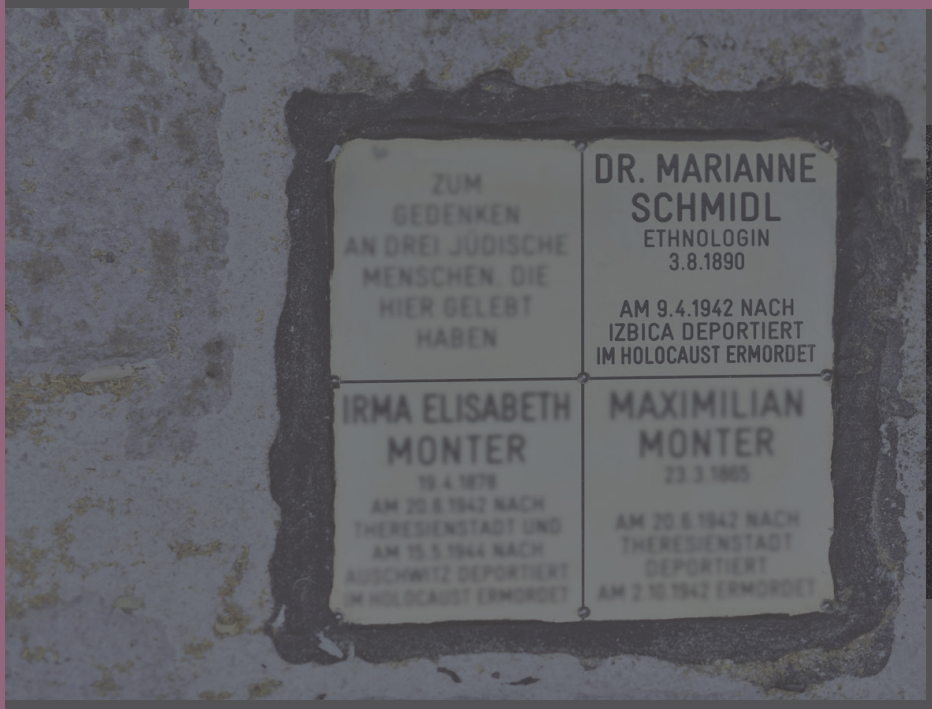
Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27

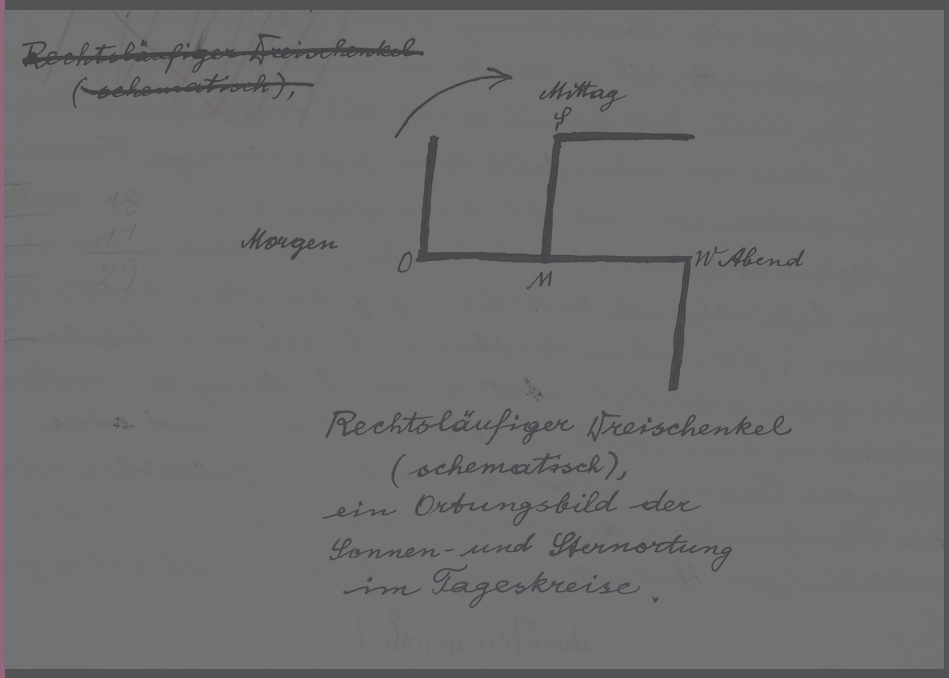




Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT AUS WIEN (1938–1945)

BAND 1





VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ANDRE GINGRICH UND PETER ROHRBACHER (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT
AUS WIEN (1938–1945)
BAND 1

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE, 913. BAND

Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie
Band 27/1

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945):

Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Band 1

Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Bert G. Fragner, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): PUB 809 – Z sowie der Fakultäten für Lebenswissenschaften und für Sozialwissenschaften gemeinsam mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien





Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative Commons Lizenz Namensnennung 4.0
Open access: Except where otherwise noted, this work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 Unported License.
To view a copy of this licence, visit http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Bildnachweis für das Cover:
Röcks Skizzen zum Hakenkreuz um 1935, Universitätsarchiv Wien;
Plakette zur Wiener Reichskolonialtagung 1939, Der Samstag 2, Folge 15 (15. April 1939), 9;
Gedenkstein von Marianne Schmidl 2017, Foto: Mehmet Emir;
Widerstandszeichen O5 am Stephansdom, Foto: Mehmet Emir;
Künstlerische Gestaltung: Mehmet Emir.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Bestimmte Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2021
ISBN 978 -3-7001-8670-0
Lektorat: Martina Paul und Christine Kanzler, Wien
Satz: Auer Grafik Buch Web, Wien
Druck: Prime Rate, Budapest
https://epub.oeaw.ac.at /8670-0
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Danksagung

Das nunmehr vorliegende Werk ist Resultat eines langjährigen und vielfältigen Forschungs- und Publikationsprozesses, an dem viele Institutionen und Einzelpersonen in Österreich und anderswo unterstützend beteiligt waren. Die Herausgeber schließen sich den zahlreichen Danksagungen an, die in den Einzelbeiträgen zu diesem Band seitens seiner 26 Autorinnen und Autoren ausgesprochen werden. Darüber hinaus möchten die Herausgeber diese Gelegenheit nutzen, um speziell all jenen Personen und Institutionen zu danken, welche den Prozess in seiner Gesamtheit oder über längere Teilabschnitte hinweg gefördert und begleitet haben.

Ein wesentlicher Strang des Gesamtverlaufs nahm seine Ausgangs- und Endpunkte mit den Bewilligungen des Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF zur Förderung der Projekte FWF-P 19839 (2008–2013), FWF-M 1504 (2013–2016) sowie PUB 809-Z (2020/21). Diese Förderungen und Teilfinanzierungen seitens des FWF werden hier dankend gewürdigt. Die Universität Wien ermöglichte nicht nur die institutionelle Durchführung dieser FWF-Projekte während des ersten (2008–2013) und zweiten (2013–2017) Teilabschnitts. Sie finanzierte zugleich die Dienststellen der Herausgeber bis 2017/18 und die Abdeckung unvorhergesehener Mehrkosten der technischen Produktion (2021) über ihre Fakultäten für Lebens- und für Sozialwissenschaften (Letzteres zusammen mit dem dortigen Institut für Sozial- und Kulturanthropologie). Durchgängig stellte sie ihre Bibliotheken und Archive zur Verfügung. Deren Leiter/inne/n, ebenso den Vorständen des Universitäts-Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie (2008–2017/18) sowie insbesondere Rektor Heinz Engl gebührt unsere dankbare Anerkennung für die langjährige, verlässliche und substanzielle Unterstützung.

Der abschließende dritte Teilabschnitt (2017/18–2021) verlagerte den institutionellen Hauptstandort an die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Sie gewährte für die gesamte Projektzeit die Nutzung ihres allgemeinen Archivs sowie von mehreren ihrer Einrichtungen, insbesondere ihres Instituts für Sozialanthropologie (ISA) einschließlich der dortigen Dienstverträge der Herausgeber in diesem Teilabschnitt. Die logistische und personelle Unterstützung durch das ISA seien hier ausdrücklich gewürdigt, insbesondere die Mithilfe von Isabel Kunz (Index) und Mehmet Emir (Bildmaterial). Vizepräsident Michael Alram und Stefan Sienell (Archiv der ÖAW) sei für die langjährige Unterstützung herzlich gedankt. Der Verlag der ÖAW ist in diesem Dank eingeschlossen für die sowohl in technischer als auch akademischer Hinsicht sehr professionelle Ermöglichung der vorliegenden Publikation. In besonderer Weise würdigen und respektieren die Herausgeber das Wirken jener anonymen akademischen Gutachter/innen, die das komplette Manuskript ihrer sorgfältigen, schriftlichen Beurteilung unterzogen. Jenen drei Verlagen, welche dem Wiederabdruck von drei hier neu veröffentlichten Beiträgen ihr Einverständnis erteilten, sei gleichfalls gedankt. Eine Liste aller konsultierten Archive befindet sich in einem gesonderten Verzeichnis am Ende dieses Werks. Sie enthält auch die Namen jener besonders engagierten, jeweiligen Verantwortlichen, denen die Herausgeber ihren besonderen Dank ausdrücken für ihren unschätzbaren Rat in vielen grundsätzlichen Fragen und zahllosen Einzelfällen.

Auf dieser Grundlage sind die Herausgeber in erster Linie allen anderen Beiträger/inne/n in dieser Publikation zu größtem Dank verpflichtet für ihr Engagement, ihre Geduld und ihre Bereitschaft zu konstruktiven Prozessen intensiver, ergebnisorientierter, methodologischer und empirischer Auseinandersetzung. Biografische Angaben zu allen Autor/inn/en finden sich im entsprechenden Abschnitt am Ende dieses Bandes. Besonderer Dank gilt neben Sarah Kwiatkowski, David Mihola und Gottfried Schürholz auch unter den Beiträgerinnen Anita Dick, Julia Gohm-Lezuo und Katja Geisenhainer als Mitwirkende an den bereits genannten FWF-Projekten (2008–2016) sowie Mitchell G. Ash als Beiratsmitglied im Projekt FWF-P 19839 und für die Abfassung eines Geleitworts.

Erste Teileinsichten zum nun vorliegenden Werk wurden von den Herausgebern zwischen 2017 und 2021 bei mehreren wissenschaftlichen Veranstaltungen jeweils in Einzelvorträgen vorgestellt – darunter bei der Anthropologischen Gesellschaft Wien, der Arbeitsgruppe Fachgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, am Royal Anthropological Institute for Great Britain and Ireland sowie beim History of Anthropology Network der European Association of Social Anthropologists. Die betreffenden Veranstalter- und Teilnehmer/innen haben dadurch eine frühe, breitere diskursive Überprüfung der nun vorliegenden Ergebnisse möglich gemacht, was hier ausdrücklich gewürdigt sei.

Darüber hinaus bedankt sich Andre Gingrich bei Altrektor Karl R. Wernhart für zahlreiche anregende Gespräche zur Geschichte der deutschsprachigen Völkerkunde; Peter Rohrbacher bedankt sich bei Ferdinand Anders für Einsichten und Reflexionen zur Geschichte der deutschsprachigen Mexikanistik. Nicht zuletzt sind beide Herausgeber Christine Kanzler und Martina Paul für die gewissenhafte Durchführung des wissenschaftlichen Lektorats[1] dankbar, Miriam Höhne für die übersichtliche Buchgestaltung sowie unter ihren wissenschaftlichen „peers“ besonders Doris Byer, Johannes Feichtinger, Klaus Taschwer und Han Vermeulen für kritischen Rat, wertvolle Hinweise und begleitende Dialoge.

Wien, im August 2021 Andre Gingrich und Peter Rohrbacher

[1] Die Entscheidung, die alte oder neue Rechtschreibordnung bzw. Mischformen zu verwenden, wurde von den Herausgebern den Autor/inn/en überlassen.

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945): Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher (Hg.)

Band I

Danksagung 5

Inhaltsverzeichnis 7

Mitchell G. Ash
Vorwort 13

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher
Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien: Einleitung der Herausgeber 15

1. Ausgewählte Kapitel zur Völkerkunde in Wien 1910–1938 33

1.1. Einblick in ethnologische Theorien und Methoden in Österreich 35

Reinhard Blumauer
Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie 37

Britta Lange
Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern: Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner 63

Katja Geisenhainer
„Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät
in Wien 1923–1938 85

Katja Geisenhainer
Gescheiterte Interventionen: Otto Reche und seine Wiener Nachfolge 1926–1928 129

Katja Geisenhainer
Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938:
Das Beispiel Marianne Schmidl 153

1.2. Beiträge aus Nachbarfächern: Japanologie und Prähistorie 205

Bernhard Scheid
Der Ethnologe als Geburtshelfer nationaler Identität:
Oka Masao und seine Netzwerke 1935–1945 207

Otto H. Urban
Ein Prähistoriker und Unterrichtsminister in der NS-Zeit:
Oswald Menghin und die „Kulturkreislehre“ von Pater Wilhelm Schmidt 231

1.3. Nachwuchsethnologen: Frühe NS-Parteigänger 293

Lisa M. Gottschall
Anton Adolf Plügel: NS-Schulungsleiter und Altmexikanist 295

Johannes Koll
Fritz Flor und die Verlockung der Politik:
Universität – Heimwehr – Nationalsozialismus 311

Verena Loidl-Baldwin
Walter Hirschberg: Zwischen Karriere und Lehrverbot 341

2. Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus 1938–1945 369

2.1. Das Institut für Völkerkunde in Wien 371

Andre Gingrich
Viktor Christian und die Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Universität, Anthropologische Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften 373

Julia Gohm-Lezuo/Andre Gingrich
Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens
nach dem „Anschluss“ 425

Julia Gohm-Lezuo
Hermann Baumann: Institutsvorstand für Völkerkunde in Wien 1940–1945 449

Veronika Stachel
Ein Parteibuch für die Karriere? Josef Haekel in der NS-Zeit 471

Katja Geisenhainer
Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“:
Der frühe Werdegang einer Ethnologin im NS-Kontext 493

Julia Gohm-Lezuo
Studieren am Wiener Institut für Völkerkunde während der NS-Zeit 521

Band II

2.2. Das Museum für Völkerkunde in Wien 549

Barbara Plankensteiner
Das Museum für Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Ein Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung? 551

Peter Rohrbacher
„Verschollene Kulturzusammenhänge“:
Der Altorientalist und Altamerikanist Friedrich Röck und seine Stellung in der NS-Zeit 585

Florian Mühlfried/Peter Schweitzer
Kaukasus, Katholizismus und Kommunismus:
Die verschlungenen Wege des Robert Bleichsteiner 667

Gabriele Anderl/Reinhold Mittersakschmöller
Gefährliches Spiel mit dem Feuer:
Frederic Martin Schnitger, Archäologe und Indonesienforscher 687

Ildikó Cazan-Simányi
„Zum Fall Dr. Horsky“: Konflikte, Rivalität und Denunziation 723

2.3. Ethnologische Netzwerke zum „Altreich“ 741

Katja Geisenhainer
Netzwerke der Völkerkunde zwischen Wien und dem „Altreich“ 1938–1945 743

Peter Rohrbacher
„Wissenschaftsförderung ohne Antrag“:
Dominik Josef Wölfel und die Kanaren-Forschung 1938–1945 851

Katja Geisenhainer
Auseinandersetzungen um die institutionelle Verortung von „Rassenkunde“ und
„Rassenhygiene“ am Beispiel Wien 1938–1943 927

2.4. „Koloniale Völkerkunde“ 967

Anita Dick
Völkerkunde zwischen Wissenschaft und Agitation:
Walter Hirschberg und die NS-Kolonialpropaganda in Wien 969

Katrin Matczak
Hugo A. Bernatzik: Ein kritischer Literaturbericht zum
fachgeschichtlichen Forschungsstand 1005

Band III

2.5. „Kriegs- und Rassenforschung“ 1081

Margit Berner
Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien 1083

Peter Rohrbacher
Zwischen NS-Regime und Ordenszensur: Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945 1113

Anita Dick/Holger Stoecker
Embedded Anthropology: Ludwig Zöhrer zwischen Nationalsozialismus und UNESCO 1159

Lisa M. Gottschall
Die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am Krakauer „Institut für Deutsche Ostarbeit“: Mitwirkende aus Wiener Völkerkunde und Anthropologie 1181

2.6. Ethnologische Forschung für das SS-„Ahnenerbe“ 1215

Andre Gingrich
Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung: Die Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“ 1217

Reinhard Johler
Richard Wolfram und das „Ahnenerbe“: Institutionalisierung der universitären Volkskunde und ihr Verhältnis zur Völkerkunde 1303

Veronika Tillian
Alfons Rohrer und Josef Gartner: Nachwuchskräfte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit 1337

2.7. Wiener Völkerkunde zwischen Anpassung und Widerstand 1367

Christian F. Feest
Hans Becker: Ethnologie und Widerstand 1369

Barbara Plankensteiner
Vom Rampenlicht in die Unauffälligkeit: Etta Becker-Donner und der Widerstand am Wiener Museum für Völkerkunde 1393

Mirja Marquardt
Anna Hohenwart-Gerlachstein am Wiener Institut für Völkerkunde 1942–1945 1431

Gabriele Habinger
Eine fast vergessene Geschichte: Annemarie Hefel als wissenschaftliche Hilfskraft auf „aussichtslosem Posten“? 1449

**2.8. Repression, Tod oder Flucht:
Verfolgung und Exil österreichischer Ethnologinnen und Ethnologen 1487**

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Koppers' Exilzeit 1938–1945 1489

Verena Neller
Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949 1529

Katja Geisenhainer
Verfolgung, Deportation und Ermordung:
Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl 1553

Andre Gingrich
Konturen eines Frontwechsels: Christoph Fürer-Haimendorfs Wege
vom NS-Sympathisanten zum britischen Regierungs-Ethnologen 1583

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit
Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten 1943–1945 1611

3. Anhang 1643

3.1. Archivverzeichnis 1645
3.2. Abkürzungen 1649
3.3. Abbildungsverzeichnis 1659
3.4. Sachwörterverzeichnis 1670
3.5. Personenverzeichnis 1694
3.6. Autorinnen und Autoren 1736

Vorwort

Der vorliegende Band ist aus mehreren Gründen sehr willkommen zu heißen, denn er bereichert unser Wissen im Themenfeld Hochschulen und Wissenschaften in Österreich während der nationalsozialistischen Herrschaft auf vielen Wegen.

Zunächst einmal ergänzt er die Reihe der disziplinhistorischen Studien um ein Fach, dessen verschiedene Namen (Völkerkunde, Ethnologie) zu dieser Zeit als Indizien einer werdenden, aber noch nicht abgeschlossenen akademischen Institutionalisierung gelten mögen. Weil diese Lage mit der Situation anderer Sozialwissenschaften im deutschsprachigen Raum im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, beispielsweise der Soziologie oder der Psychologie, durchaus vergleichbar ist, könnten die Arbeiten dieses Bandes auch für die Historiographie dieses Fächerbündels im Allgemeinen im deutschsprachigen Raum aufschlussreich sein.

Zum Zweiten bereichern die vielen einzelnen Studien der erfolgreichen wie der verhinderten Karrieren und Netzwerkbildungen vieler Fachvertreter der Völkerkunde, Ethnologie und Anthropologie in Wien unsere Kenntnisse in diesem Bereich. Den Rochaden, sprich Entlassungen des Jahres 1938 und den politisch getriebenen Neuberufungen am Wiener Institut wird, wie auch den Laufbahnen der NS-Berufenen, detailliert nachgegangen, aber der Band bleibt dort nicht stehen. Ebenfalls einbezogen werden diejenigen Fachvertreter, deren Laufbahnen im Jahr 1938 aus weltanschaulichen und rassistischen Gründen jäh unterbrochen wurden, die Nichtordinarien sowie die sehr wenigen, aber wegen ihrer Leistungen doch wichtigen Wissenschaftlerinnen. Diese Breite des Horizonts, verbunden mit einer eingehenden Biographik, ist einmalig, und zwar nicht nur für die Historiographie der Sozial- und Kulturwissenschaften.

Zum Dritten sticht der Band wegen seiner geographischen Spannbreite hervor. Gemeint ist damit sowohl die Einbeziehung der außeruniversitären Forschung innerhalb Wiens, vornehmlich an den Museen, als auch die Berücksichtigung nationaler Identitätsbildungen mithilfe wissenschaftlicher Diskurse, der Rolle Afrikas und anderer nichteuropäischer Regionen in der Wiener Forschung sowie der Beteiligung Wiener Forscher an Projekten der NS-Besatzungspolitik. Mit alldem gewinnt der Band die Dimensionen einer innerstädtischen, einer europäischen und einer globalen Wissens- und Wissenschaftshistorie.

Last but not least wird hier im Detail auf Verknüpfungen von Weltanschauungen oder politischen Ideologien mit der Ausrichtung der Forschungsarbeit in diesem Fach eingegangen – Verknüpfungen, die sich sowohl auf die Auswahl der Forschungsthemen als auch auf die Deutungen der jeweils gewonnenen Forschungsergebnisse auswirkten. Auch hier sticht wieder die Weite des Blickwinkels wohltuend hervor, die von der „Kulturkreislehre“ des Pater Wilhelm Schmidt bis hin zu den Arbeiten des Orientalisten und zeitweiligen Institutsvorstands und Dekans der Philosophischen Fakultät, Viktor Christian, im Rahmen des SS-„Ahnenerbe“ oder die Arbeiten des NS-Aktivisten und Völkerkunde-Referenten Anton Plügel am Institut für Deutsche Ostarbeit (IDO) in Krakau reicht. Zu Recht wird hier nicht alles mit allem gleichgesetzt, sondern genau nachgezeichnet, wie die jeweiligen Überzeugungen inhaltlich wirksam

wurden. Dabei wird erfreulicherweise auf konventionelle, wertende Auslegungen dahingehend verzichtet, dass das eine „echte“ Wissenschaft und das andere „Pseudowissenschaft“ gewesen sei. Wie wir inzwischen gelernt haben, hat auch die meist nachträgliche, aber immer extrinsisch vorgenommene Zuschreibung „Pseudowissenschaft“ eine eigene, keinesfalls politikfreie Geschichte.

Eine solch enge Verknüpfung von Wissenschaft und Weltanschauungen oder politischen Überzeugungen in einer Sozial- bzw. Kulturwissenschaft mag nach lange tradierten Deutungsmustern naheliegend sein. Als selbstverständlich hat ja seit Langem die Behauptung gegolten, die Geistes- und Sozialwissenschaften seien ohnehin ideologisch leichter „korrumpierbar“ als die vermeintlich „objektiven“ Natur- und Technikwissenschaften. Erfreulicherweise werden derartige Vorurteile in diesem Band nicht kritiklos weitertradiert, sondern stattdessen die tatsächlich vorhandenen Verbindungen von Wissenschaft und Ideologien sowie vor allem die funktionale Dienstbarmachung wissenschaftlicher Forschungspraktiken für politische Projekte des NS-Regimes in mehreren Richtungen ebenso nüchtern nachgezeichnet, wie es inzwischen bereits für mehrere Naturwissenschaften, die Mathematik und auch die Kartographie in dieser Zeit geschehen ist. Für die medizinischen Lebenswissenschaften sind solche Gegensatzbildungen dank der vorliegenden Befunde zur NS-Rassenhygiene, die Ideologie und politische Praxis in einem war, aber auch biologische und medizinische Grundlagenforschung in beachtlichem Maße ermöglicht hat, längst obsolet, wie in mehreren Beiträgen in diesem Band ebenfalls belegt wird. Damit wird ersichtlich, dass die Rollen von Wissenschaften in diktatorischen Regimen mit herkömmlichen Denkmustern nicht erfasst werden können. Stattdessen könnte und sollte von einer Dienstbarmachung wissenschaftlicher Diskurse für die Propagierung von Ideologien in beiden österreichischen Diktaturen und auch von Forschungspraktiken für konkrete politische Projekte im Nationalsozialismus mithilfe der epistemischen und praktischen Ressourcen der jeweiligen Fächer die Rede sein.

Weil viele der Themen und Biographien, die hier untersucht wurden, eine Relevanz besitzen, die über die Fachgeschichte und auch über die Geschichte der Hochschulen und Wissenschaften in Österreich hinausreicht, ist diesem reichhaltigen Band eine breite Leserschaft innerhalb und außerhalb Österreichs zu wünschen.

Mitchell G. Ash
Wien, im Mai 2020

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien:
Einleitung der Herausgeber

Andre Gingrich / Peter Rohrbacher

Das Verhältnis zwischen dem wissenschaftlichen Fach „Völkerkunde/Ethnologie“ und der NS-Zeit in Österreich war voll von aufklaffenden strukturellen Gegensätzen, biographischen Wendepunkten und ideengeschichtlichen Spannungen, aber auch von institutionellen und persönlichen Kontinuitäten. Hierzu einige Vignetten als Vorschau auf ausgewählte Inhalte dieser Publikation:

- Vor dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland waren sie zentrale kirchliche Fürsprecher der stark an Mussolini orientierten Dollfuß- und Schuschnigg-Regierungen: Aus ihrem Schweizer Exil heraus wurden die Patres und Ethnologen Wilhelm Schmidt und sein engster Weggefährte Wilhelm Koppers im Kriegsverlauf dann aktiv tätig für die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs.

- Einem Universitätsassistenten bei Koppers kostete sein NS-Aktivismus 1934 diesen Posten: 1938 war Fritz Flor dann Privatsekretär von Seyß-Inquart, dem Kanzler jener verräterischen Wiener „Übergangsregierung“, die dem NS-Regime die Macht über Österreich überließ.

- Ein kultivierter, monarchistischer Archäologie- und Kunstethnologe konnte knapp vor dem „Anschluss“ in die USA emigrieren: Nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten wirkte Robert Heine-Geldern aktiv mit am US-Einsatz in Südost- und Ostasien zur Rettung dortiger Kulturgüter. Nach 1945 kehrte dieser Großneffe von Heinrich Heine nach Wien an Universität und Akademie zurück.

- Ein deutschnationaler Afrika-Experte machte nach dem März 1938 in Wien steile Karriere: Walter Hirschberg wurde Museumsbeamter und leitendes Mitglied im Wiener Ortsverband des „Reichskolonialbund“. Er agitierte für die Wiedergewinnung deutscher Kolonien in Afrika und publizierte über „Vernegerung“.

- Eine Pionierin mathematischer Analysen in der Ethnologie konnte ihre bahnbrechenden Untersuchungen zu afrikanischen Korbtechniken nie abschließen: Sie verlor ihren Posten als Beamtin aus „rassischen“ Gründen. Bei ihrer Deportation in ein KZ kam Marianne Schmidl 1942 zu Tode. Ein Opfer-Gedenkstein in Wien erinnert heute an diese Forscherin.

- Ein NS-Dekan machte sich selbst zum interimistischen Völkerkunde-Vorstand und wurde zugleich auch Mitglied bei der SS und in der Akademie: Der Nebenfach-Ethnologe und Semitist Viktor Christian war unter Hitler eine „graue Eminenz" nicht nur dieses Fachs in Wien. Er leitete eine Einheit in Himmlers „Ahnenerbe", die unter verbrecherischen Umständen „Lagerforschungen" unter Roma sowie unter afrikanischen und asiatischen Kriegsgefangenen betrieb.

- Ein promovierter Amerikanist war Mitbegründer der anti-nazistischen Widerstandsgruppe „05" und förderte zusammen mit seiner Frau auch am Völkerkundemuseum den patriotischen Widerstand gegen Hitler: Hans Becker verstarb einige Jahre nach Kriegsende in Chile; seine Witwe Etta Becker-Donner wurde 1955 die erste Direktorin in der Geschichte des Völkerkunde Museums.

Schon diese ersten biographischen und institutionellen Schlaglichter auf Wiener Aspekte des Fachs Völkerkunde/Ethnologie veranschaulichen, weshalb die vorliegende Publikation sich mit weitaus mehr auseinanderzusetzen hat als bloß mit der gewissenhaften Ausarbeitung eines längst fälligen innerakademischen Desiderats.

Ein Thema im Rahmen der Zeitumstände

Im Unterschied zu manchen ihrer Nachbarfächer waren die Querverbindungen der Völkerkunde/Ethnologie zu Politik, Medien und Zeitgeschichte während der NS-Zeit offensichtlich ausgeprägter und – bei allen vorhandenen Kontinuitäten – widersprüchlicher sowie deutlicher auch von Diskontinuitäten und Brüchen durchzogen. Dies ist der erste Grund, dessentwegen die vorliegende Publikation mit vergleichsweise hohem Aufwand die Geschichte eines relativ kleinen akademischen Faches in Wien und anderswo während der NS-Zeit untersucht: Vieles unter den entsprechenden Wiener Biographien und institutionellen Netzwerken der in diesem Fach Tätigen betraf und beleuchtet eben nicht nur die Besonderheiten akademischer Fachgeschichte, sondern zugleich auch relativ wenig bekannte Aspekte der generellen sozio-politischen Zeitgeschichte im damaligen zentraleuropäischen, aber eben auch im weiteren internationalen Kontext.

Die für ein kleines akademisches Fach recht hohe Dichte von seinerzeit prominenten Namen und Positionen hängt wiederum, zweitens, mit der damaligen Eigen- und Fremdwahrnehmung zusammen. Führende Vertreter/innen der Völkerkunde/Ethnologie sahen ihr Fach vor und nach 1938 als eine Art von „Leitdisziplin" für Fragen der generellen Menschheitsentwicklung ebenso an wie für solche der regionalen, außereuropäischen Geschichte und von deren Teilbereichen. Kraft dieses Selbstverständnisses sahen sich professionelle Völkerkundler/innen oftmals viel eher als andere Geisteswissenschafter/innen dazu berufen, öffentlich allgemeine Fragen der Menschheit anzusprechen. Die jeweilige weltanschauliche Orientierung – also entweder im Sinne der NS-Ideologie oder der ihrer Gegner – gab dafür sicherlich die entscheidende Antriebsdynamik sowohl vor als auch unter anderen Vorzeichen nach 1938/39. Diese implizite und explizite Idee von der Völkerkunde als einer Leitdisziplin wurde zwar von den Vertreter/innen anderer Fächer höchstens partiell aufgegriffen oder gar unterstützt. Das änderte jedoch wenig daran, dass Medien, Behörden und Politik sowohl im „ständestaatlichen" als auch im Österreich unter NS-Herrschaft diesen Eigenanspruch des Faches regelmäßig aufgriffen und zu instrumentalisieren suchten. Ein Teil der eigentlichen Basis für die mediale und institutionelle Prominenz vieler Vertreter/innen des Faches lag dabei in seiner anhaltenden Popularität unter breiten Teilen der Bevölkerung. Schriftliche oder mündliche

Reportagen, Vorträge, Ausstellungen und Lichtbild-Vorführungen über fremde Sitten und Kulturen stießen in den 1930er und 1940er Jahren auf ein ganz anderes Publikumsinteresse als heutzutage, wo weitaus intensivere und vielfältigere Formen von privater Mobilität und von medialen Zugängen vorherrschen. Die damals packenden Vorträge und Bücher von Wiener Ethnologen wie Paul Schebesta, Hugo A. Bernatzik oder Christoph Fürer-Haimendorf erreichten ein Publikum, das jeweils in die Zehntausende gehen konnte.[1] Auch deshalb war die Völkerkunde/Ethnologie oft interessanter als zahlreiche größere Fachgebiete der damaligen „Geisteswissenschaften". Da sie derart populäre Potenziale aufwies, wurde sie auch nützlicher und wichtiger für die Propaganda und Indoktrination im Dienste totalitärer Regime – ebenso wie dann im Gegenzug für deren Gegner[2] im Kriegsverlauf.

Das seinerzeitige Wechselspiel von persönlicher Prominenz und der Popularität des Faches mit politischen und medialen Interessenlagen schlug sich, drittens, nieder in einer Quellenlage von besonderem Kontrastreichtum für die Forschung der nachfolgenden Generationen – einschließlich entsprechender Konsequenzen für die Beiträger/innen und Herausgeber des vorliegenden Werkes. Zum einen ergaben Popularität und Prominenz, speziell für die Wienbezogenen Teile der Fachgeschichte, eine besonders dichte und oftmals höchst anschauliche Quellenlage. Zum anderen scheinen die politischen Verstrickungen zahlreicher unter der NS-Herrschaft unbeschadet oder verantwortlich tätiger Völkerkundler/innen vor und nach Kriegsende zu besonders sorgfältigen „Ausdünnungen" der damals noch vorhandenen Aktenlage geführt zu haben (wie es in Einzelfällen von Familienangehörigen auch retrospektiv bestätigt wird). Damit sind einige der zentralen Voraussetzungen für die vorliegende Publikation und ihren ungewöhnlichen Umfang benannt.

Im Zentrum dieses Werks steht demnach die Geschichte der „Völkerkunde" zur NS-Zeit in Österreich, also ab März 1938. Ähnlich wie „Erdkunde/Geographie" trug die „Völkerkunde" in deutscher Sprache seit Langem die synonyme Bezeichnung „Ethnographie" für ihre beschreibenden Dimensionen sowie darüber hinaus „Ethnologie" für ihre komparativen und systematischen Aspekte. (Analog zum englisch- und französischsprachigen Gebrauch hat sich heute für das selbe Fachgebiet auch im deutschsprachigen Raum „Kultur- und/oder Sozialanthropologie" durchgesetzt.) Für die vorliegende Publikation wurde eine explizite Fokussierung auf Wien deshalb ausgewählt, weil dafür eine größere Bandbreite an Vorarbeiten sowohl im fachnahen als auch im fachinternen Bereich bereits vorlag. Zugleich verspricht der Blick auf die Wiener Dimensionen eines Faches in der damals zweitgrößten Stadt des „Dritten Reichs" auch erheblichen Aufschluss über die allgemeine und die singuläre Relevanz dieses akademisch-fachlichen Fallbeispiels im „reichsweiten" Gesamtspektrum der Geisteswissenschaften zur NS-Zeit.

Anmerkungen zum Forschungsstand

Bereits vor Erscheinen des vorliegenden Werks kann der aktuelle (2019) Forschungsstand zum Thema, wie erwähnt, mittlerweile auf einer Reihe wesentlicher Pionierstudien aufbauen, die in den drei Jahrzehnten seit Anfang der 1990er Jahre sukzessive entstanden sind.

Zu einem ersten wichtigen Anteil hatten diese Pionierstudien eine primär *institutionelle* Ausrichtung, indem sie vorwiegend auf die vier damals zentralen Fachvertretungen an der

[1] Kwiatkowski 2012.
[2] Price 2008.

Universität Wien[3], am Völkerkundemuseum[4] und an der Akademie der Wissenschaften[5] sowie auf die Anthropologische Gesellschaft in Wien[6] hin ausgerichtet waren. Mit der bemerkenswerten Ausnahme des Bandes von Peter Linimayr wurde dabei allerdings die NS-Zeit in Wien nur als eine unter mehreren Episoden abgehandelt, ohne selbst im Zentrum der jeweiligen Untersuchung zu stehen.

Ein zweiter Anteil dieser Pionierstudien fokussierte auf ausgewählte Biographien. In diesem Zusammenhang besonders relevant wurden die publizierten monographischen Arbeiten zu Marianne Schmidl[7], Wilhelm Schmidt[8], Martin Gusinde[9], Hugo A. Bernatzik[10], Hermann Baumann[11], Robert Bleichsteiner[12] und Viktor Christian.[13] Eine Reihe weiterer kleiner Studien und akademischer Abschlussarbeiten ergänzten diese biographischen Untersuchungen, etwa zu Walter Hirschberg[14], Josef Haekel[15], Anna Hohenwart-Gerlachstein[16], Anton A. Plügel[17] oder Dominik J. Wölfel.[18]

Parallel zu und teilweise in direkter Wechselwirkung mit diesen Wien-bezogenen Arbeiten zur Geschichte der Völkerkunde in der NS-Zeit wurden auch wichtige themenverwandte Untersuchungen zu Fachentwicklungen andernorts im deutschen Sprachraum vorgelegt. Dies bereicherte den Forschungsstand zum hier gewählten Thema auf vielfache Weise. Zum einen erfolgte dies über erste Anläufe und Versuche zu Formen eines Überblicks zum Gesamtfach in der NS-Zeit einschließlich etlicher Wien-Bezüge,[19] die meist von Fachvertreter/inne/n erarbeitet wurden. Zum anderen sind hier aber besonders jene Pionierarbeiten von Zeithistoriker/inne/n zu nennen, die sich entweder mit österreichischen Wissenschafter/inne/n im Exil[20] und der Provenienz von Sammlungen[21] befassten, oder aber mit akademischen oder wissenschaftsnahen Einrichtungen von allgemeiner fachlicher Relevanz im „Dritten Reich“ – wie etwa an wichtigen Universitäten[22], dem „Ahnenerbe“[23], der „Aktion Ritterbusch“[24] oder von ganzen Nachbar-Fachbereichen wie den Islamwissenschaften[25], der Afrikanistik[26] oder der Volkskunde.[27] Beide Bündel von Untersuchungen, zu den Geisteswissenschaften in NS-Deutschland sowie zu Provenienz-Fragen und zum Exil von Geisteswissenschafter/inne/n, lieferten einen dritten Anteil von entscheidenden Vorarbeiten, soliden Grundlagen und analysierten Kontexten für das nunmehr vorliegende Publikationsvorhaben.

---

3 Linimayr 1994; Dostal 1994; Gingrich 2005a.
4 Anderl 2009; Feest 2018; Plankensteiner 2002; Weeks 2002.
5 Matis 1997; Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2016.
6 Pusmann 2008; Ranzmaier 2013.
7 Geisenhainer 2005.
8 Brandewie 1990; Conte 1994; Marchand 2003.
9 Vavera 2016.
10 Mosen 1991; Byer 1999; Matczak 2016.
11 Braun 1995; Gohm 2006.
12 Mühlfried 2000.
13 Leitner 2010; Rupnow 2010.
14 Loidl 2008; Dick 2009; Gingrich 2018.
15 Stachel 2011.
16 Marquardt 2012.
17 Gottschall 2010.
18 Rieger 2002.
19 Fischer 1990; Hauschild 1995; Streck 2000; Gingrich 2005b.
20 Etwa USA: Fleck 2015; Indien: Franz 2007.
21 Blimlinger/Schödl 2014; Stumpf 2014; Teschler-Nicola/Berner 1998.
22 Ash/Ehmer 2015; Taschwer 2015; Koll 2017; Göttingen: Kulick-Aldag 2000; Leipzig: Streck 2000.
23 Kater [4]2006.
24 Hausmann [3]2007.
25 Ellinger [2]2016.
26 Gütl 2015; Rohrbacher 2010; Stoecker 2008.
27 Jacobeit/Lixfeld/Bockhorn 1994.

Nichtsdestotrotz hatte sich dieses Vorhaben zahlreichen, noch völlig offenen Fragen zu stellen. Darunter seien als einige der Wesentlichsten hier genannt: Etliche der Biographien von damals maßgeblichen Fachvertreter/inne/n in und aus Wien waren, erstens, für die NS-Zeit noch weitgehend unerforscht. Das galt zum einen für führende Köpfe wie Heine-Geldern im US-amerikanischen oder Koppers im Schweizer Exil ebenso wie für den Wiener Museumsdirektor Röck. Zum anderen ermöglichte in vielen Fällen, zweitens, der Zugang zu bis dahin unerschlossenen Archivquellen in zahlreichen Fällen auch substanzielle neue Erkenntnisse, Revisionen und Ergänzungen zu bereits publizierten biographischen Materialien. Dies trifft für Wilhelm Schmidts Schweizer und für Fürer-Haimendorfs Wiener und indische Zeit ebenso zu wie für Christians und Baumanns Amtsperioden als fachliche Funktionsträger zur NS-Zeit in Wien. Ähnliches gilt im Widerstand für Becker-Donner, Becker und Schweeger-Hefel. Drittens galt es, bis dato verbliebene andere, wichtige Leerstellen der bisherigen Forschung aufzuspüren. Als die zwei wesentlichsten darunter identifiziert wurden die „Vergessenen" und die „Netzwerke" im Fachbereich. Beides wird in Folge noch näher erläutert. Bei aller Reichhaltigkeit hat der bisherige Forschungsstand zum Thema somit von vornherein etliche größere „weiße Flecken" wie die hier genannten aufgewiesen, neben zahllosen kleineren offenen Fragen. In Abhängigkeit von den bisher genutzten und den neu zugänglichen Archivquellen wurde es daher sinnvoll und möglich, für das gewählte Thema eine theoretisch und konzeptuell grundierte wissenschaftliche Fragestellung und entsprechende methodologische Zugänge auszuarbeiten.

Sachliche Begriffsbestimmungen

Bei Themenstellung und Titelwahl wurde der Formulierung „aus Wien" der Vorzug gegeben, um die spezifischen *transnationalen* Aspekte des damaligen Geschehens im Fokus zu behalten. Das betrifft einerseits all jene, die von außen nach Wien vor oder nach dem März 1938 kamen. Deutsche, holländische, aber auch japanische und koreanische Fachvertreter fühlten sich von der fachlichen Attraktivität des Standorts Wien durchaus ausreichend angezogen, um hier (am Universitäts-Institut ebenso wie am Museum) im Schatten Hitlers ihre nächsten Karriereschritte zu setzen. – Andererseits schließt die Formulierung „aus Wien" auch all jene im internationalen Exil ein, die zwar einen Großteil ihres beruflichen Werdegangs vor 1938/39 zunächst „in" Wien durchlaufen hatten, ihn dann aber angesichts der NS-Machtübernahme in der Schweiz, in den USA oder in Indien fortsetzen mussten und konnten. Diese doppelte Bestimmung der hier untersuchten Personengruppen bedingt daher, dass sowohl Kontinuitäten vor Ort vor und nach dem „Anschluss" untersucht werden wie auch Diskontinuitäten und Brüche. Letztere schlossen Verfolgung, Vertreibung, Emigration und Exil ein, aber eben auch das seitens der akademischen und politischen Machthaber geförderte und ermöglichte Einströmen von erwünschten oder zumindest geduldeten neuen Kräften von auswärts.

Der Fokus der vorliegenden Publikation auf ein akademisches Fach und seine Vertreter/innen „aus" Wien ist damit auf Akteure und Akteurinnen gerichtet, deren intellektueller und beruflicher Werdegang durch die in Wien institutionalisierte Völkerkunde/Ethnologie mitgeprägt war. Wie bereits kurz angemerkt, sind dabei nicht nur vorhandene Einsichten zu – in ihrer Zeit – „prominenten" Fachvertreter/inne/n vertieft oder überhaupt erstmals für die NS-Zeit in Österreich erarbeitet worden, wie in den eingangs angeführten Schlaglichtern beispielhaft vorweggenommen. Vielmehr wurde parallel dazu auch danach getrachtet, die weniger Bekannten, die damals bereits unbekannt Gebliebenen und die Vergessenen in der Völkerkunde aus Wien zu erfassen sowie in die Untersuchung und Darstellung einzubeziehen. Dies betrifft in besonderem Maß die Studierenden der Zeit von unmittelbar vor dem „Anschluss" bis kurz nach Kriegsende. Ihre Anzahl verlieh einem der – damals wie heute – größten universitären

Fachinstitute des deutschsprachigen Raums erst eine wesentliche Dimension seiner überregionalen Relevanz. Die hier angestrebte Berücksichtigung der Unbekannten und Vergessenen aus den Netzwerken des örtlichen Fachs schließt aber auch etliche in damals subalternen Positionen am Museum wie am Institut für Völkerkunde ein: Dies waren studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte, freie Mitarbeiter/innen und Assistent/inn/en.

Somit bedient sich die hier vorgelegte Bestimmung jener Personengruppe(n), die im Zentrum der vorliegenden Untersuchungen stehen, grundsätzlich einer institutionellen Definition von „Völkerkunde/Ethnologie" im Rahmen jener formalen universitären Kontexte, die vor und während der NS-Zeit Gültigkeit hatten. Für heutige Forschungszwecke ist eine solche institutionelle Definition in ihren Kernbereichen durchaus tauglich. Sie inkludiert all jene, die vor 1945/46 einen akademischen Abschluss in Völkerkunde/Ethnologie aufwiesen oder anstrebten – also nach damaligen Regeln ein Doktorat und/oder eine Habilitation. In ihren Randbereichen allerdings ist die angesprochene Definition keineswegs trennscharf. Schon für die damals Studierenden galt, dass ihr Promotionsfach erst zu einem sehr späten Zeitpunkt fixiert wurde – nämlich dann, wenn sich ein habilitierter Fachvertreter zur Betreuung eines identifizierten Dissertationsthemas bereit erklärte. Erst, wenn entsprechend später auch tatsächlich eine Dissertationsschrift vorgelegt wurde, entstand aus dem vereinbarten Vorhaben zu einer Promotion in diesem Fach auch ein reales Abschlussverfahren. Kurzum, aus den inskribierten Vorlesungen jener Studierenden, die ihr Studium abbrachen oder abbrechen mussten, kann meist nur indirekt erschlossen werden, ob sie sich auf einen Abschluss in diesem Fach orientierten oder nicht. Reglementierte Haupt- und Nebenfächer gab es zur damaligen Zeit für die Völkerkunde und ihre Nachbarfächer in Wien noch kaum.

Davon ganz abgesehen, war es an der Universität Wien bis 1928/29 üblich gewesen, im davor noch nicht aufgeteilten Fach „Anthropologie und Ethnographie" das betreffende Studium abzuschließen. Die Daten zu Absolvent/inn/en der betreffenden Jahrgänge wurden für die Zwecke des vorliegenden Werks je nach ihren anschließenden beruflichen Wegen geprüft. Diese Absolvent/inn/en von vor 1928/29 wurden entweder zentral in die Untersuchung einbezogen (Heine-Geldern, Hirschberg), wenn sie bis 1945 primär als Völkerkundler wirkten, oder eben nur im notwendigen Ausmaß (Routil, Wastl), falls sie primär als Physische Anthropologen tätig wurden. – Ebenso gilt auch für einige andere „prominente" Akademiker der NS-Zeit, dass ihre Bezüge zur Völkerkunde/Ethnologie vor 1945 im angesprochenen, nicht trennscharfen Bereich lagen. Diesbezüglich musste für die Zwecke der vorliegenden Publikation Fall für Fall entschieden werden. In einigen Fällen hatten bestimmte Akteure ohne formellen Abschluss im Fach dennoch vor 1945 maßgebliche Funktionen und Positionen darin inne: Als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (schon vor 1938) sowie als interimistischer Institutsvorstand für Völkerkunde (März 1938 bis Jänner 1940) wurde Viktor Christian folglich in die vorliegenden Darstellungen einbezogen. Hingegen wurden jene Akteur/inn/e/n hier nicht einbezogen, die zwar nach 1945 im Fach aktiv waren, aber davor keinen Fachabschluss erworben und sich auch sonst nicht im Fach betätigt hatten. Das gilt etwa für den später in der Völkerkunde höchst prominenten Wiener Karl Jettmar, der allerdings 1941 zunächst im Fach „Germanisch-Deutsche Volkskunde" promovierte, das die NS-Machthaber ab 1938 an der Universität Wien eingeführt hatten.

Die hier benutzte, nicht völlig trennscharfe institutionelle Definition von „Völkerkunde/Ethnologie" knüpft somit am damals vorherrschenden, – den jeweils dominanten politischen Ideologien untergeordneten –, fachlichen Selbstverständnis an. Demnach war das (erst mit der späten Vereinbarung zum Dissertationsthema fixierte) „Hauptfach" immer in einer nicht-reglementierten Form mit einem oder mehreren Nebenfächern zu verbinden. Diese enge Verzahnung der Völkerkunde/Ethnologie mit zahlreichen, mehr oder minder häufig belegten Neben-

fächern galt nicht bloß für Studierende, sondern mehr noch für berufstätige Absolvent/inn/en. Jede Völkerkundlerin und jeder Völkerkundler im oder aus dem deutschen Sprachraum wies ein bestimmtes Maß an regionaler und historischer Spezialisierung auf, mit entsprechenden – mehr oder weniger ausgeprägten – Kompetenzen in den dafür relevanten Nebenfächern. Expertise für Regionen wie das sub-saharische Afrika, den Nahen Osten, Südasien oder das indigene Amerika wurde verbunden mit entsprechenden Qualifikationen für „vor- und frühgeschichtliche", kolonialgeschichtliche oder zeitgenössische Themen. Weder für die NS-Zeit noch für andere Phasen davor oder danach ist die deutschsprachige (und ebenso wenig die internationale) Fachgeschichte verständlich ohne diese enge und kontinuierliche Verzahnung mit Nachbarfächern, deren jeweilige Relevanz gemäß den aktuellen Zeitumständen allerdings variierte und nie stabil blieb.

Dieser Einsicht folgend, ist die vorliegende Publikation erstmals systematisch bemüht um die Aufarbeitung von Wechselwirkungen zwischen der Völkerkunde aus Wien sowie ihren zur NS-Zeit relevantesten Nachbarfächern. Den rassistischen, politisch-ideologischen Prioritäten der NS-Herrschaft entsprach dabei eine besondere Förderung jenes Fachspektrums, welches heute mit Physischer (Biologischer) Anthropologie umschrieben wird, damals aber auch begleitende ideologische Bezeichnungen wie „Rassenkunde" und ähnliche Termini trug. Hinzu traten auch „Ur- und Frühgeschichte", „Germanisch-Deutsche" Volkskunde und aus evidenten Gründen die neu formierte Japanologie. Für die hier genannten Fachbereiche also legt diese Publikation entsprechende Untersuchungen zu deren Wechselwirkungen mit der Völkerkunde in Wien zur NS-Zeit vor. Als entsprechende Antipoden für Völkerkundler aus Wien im Exil stehen hier die besonders exemplarischen Wechselwirkungen der „area studies" während des Zweiten Weltkriegs, besonders in ihren spätkolonialen Dimensionen in Asien. Durch die von ihm initiierte Schärfung und Propagierung des heute selbstverständlichen Begriffs South East Asia/Südost-Asien erlangte Robert Heine-Geldern in diesem Bereich zusätzliche Relevanz.

Historische Fokussierungen

Die Darlegung sachlicher (biographischer und institutioneller) Begriffsbestimmungen für das vorliegende Werk kann nunmehr vervollständigt werden durch seine zeitlich-historischen Dimensionen. Dazu ist bereits ausgeführt, dass die zentrale Frage nach dem Wechselverhältnis zwischen der Völkerkunde/Ethnologie aus Wien und den Verhältnissen der NS-Zeit auch zeitlich im Mittelpunkt der Untersuchungen steht. Der Folge- und Nachgeschichte ab Frühjahr 1945 wird demgegenüber zwar anhand zahlreicher biographischer und institutioneller Einzelbeispiele punktuell durchaus nachgegangen. Von einer umfassenden systematischen Erarbeitung wurde hier jedoch Abstand genommen. Dies erfolgte aus der Einsicht, dass die vorliegende Publikation für ein derartiges Werk überhaupt erst selbst die dafür benötigten Voraussetzungen zu schaffen hätte.

Im Unterschied zur bloß punktuellen Berücksichtigung der Folge- und Nachgeschichte ab 1945 wird der „Vorgeschichte" vor 1938 in dieser Publikation systematische Aufmerksamkeit gewidmet. Zu einem wesentlichen Anteil liegen dem ursachen- und erklärungsorientierte Überlegungen methodologischer Art zugrunde. Inhaltlich knüpfen diese Überlegungen zum einen daran an, dass die „NS-Zeit" in Deutschland bereits mit der dortigen Machtübernahme ab 1933 eingesetzt hatte, was ab da seine bekannten, vielfältigen Auswirkungen auch auf Österreich hatte – und dabei auch auf sein akademisches Leben sowie speziell auf die Völkerkunde. Viele der jähen Brüche in der Wiener Fachgeschichte nach dem „Anschluss", aber auch etliche der Kontinuitäten vor und nach 1938 blieben ohne gründliche Erarbeitung der entsprechenden Stränge fachlicher Vorgeschichte unverständlich. Das gilt nicht nur für die akademischen

Karrieren führender örtlicher Akteure wie des Direktors am Wiener Völkerkundemuseum Friedrich Röck oder des bereits erwähnten Dekans und interimistischen Institutsvorstandes Viktor Christian: In beiden Fällen waren die Forschungsprioritäten und akademischen Vernetzungen ab 1938 zumindest teilweise, aber umso intensiver auch durch Einflüsse und Allianzen geprägt, die weit in die Zeit nach 1933 zurückreichten, teilweise aber noch weiter bis in die Spätphasen der Habsburger-Monarchie. Ähnliches gilt mit anderen Akzenten für jene Wiener Völkerkundler, deren berufliche Tätigkeit zumindest teilweise auf erfolgreiche Vorträge und populäre Buchpublikationen hin ausgerichtet war, allen voran Hugo A. Bernatzik: Die NS-Machtübernahme in Deutschland ab 1933 setzte gerade auch diesen Autoren neue Vorgaben der Zensur und der Förderung, die schon lange vor dem „Anschluss" auch für österreichische Völkerkundler/innen wirksam waren, sobald es um mediale Präsenz in Hitlerdeutschland ging.

Die Relevanz der fachlichen Vorgeschichte vor Ort (und darüber hinaus) betrifft aber auch gewichtige institutionelle und ideengeschichtliche Dimensionen, die – wie eben angedeutet – auch auf Entwicklungen lange vor 1933 zurückgingen. In institutioneller Hinsicht ist beispielsweise auf die anhaltende Existenz eines formal selbstständigen „Instituts für Völkerkunde" an der Universität Wien auch quer durch die NS-Zeit hindurch zu verweisen. Währenddessen war etwa in Leipzig das dortige, älteste Fachinstitut Deutschlands bereits ab 1933 umbenannt worden zu einem Institut für „Rassen- und Völkerkunde".[28] Solcherlei wurde befürwortet von einer durchaus gewichtigen Minderheit jener Fachvertreter/innen, die einst noch unter den alten Prämissen einer einheitlichen Disziplin von „Anthropologie und Ethnographie" ihre eigene Ausbildung abgeschlossen hatten. Derartige Bestrebungen, die Völkerkunde/Ethnologie unter NS-Hegemonie auch institutionell (und nicht nur inhaltlich) vollkommen einer biologisch legitimierten „Rassenkunde" unterzuordnen, kamen im „Dritten Reich" jedoch – jenseits dieser Leipziger Ansätze – nie zu einer breiteren Umsetzung. Auch in Wien wurde die fachlich-institutionelle, formale Selbstständigkeit von „Völkerkunde/Ethnologie" an Universität und Museum beibehalten. Das wird erst nachvollziehbar vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die erste universitäre Gründung eines selbstständigen Völkerkunde-Instituts in Wien zur Zeit des „Anschlusses" kaum zehn Jahre zurücklag. Zugleich galt dies für viele weiterhin als im Einklang stehend mit maßgeblichen internationalen akademischen Entwicklungen. Da auch führende NS-Anhänger und Repräsentanten im örtlichen Fach diese „jüngere" und „modernere" separate Fachexistenz unterstützten, sahen die neuen NS-Machthaber 1938 wenig Anlass, daran per se etwas zu ändern. Dies mag hier genügen, um institutionelle Verläufe nach 1938 anzusprechen, deren Erklärung Rückgriffe auf die Vorgeschichte, hier der 1920er Jahre, erfordern.

Im Hinblick auf die völkerkundliche Ideen-Geschichte zur NS-Zeit reicht die zeitliche Tiefe bestimmter Denkschulen und Paradigmen in Teilbereichen noch weiter zurück, wofür sich auch besonders viele Beispiele anführen ließen.[29] Die theologisch-weltanschauliche Nähe von Schmidt und Koppers zu den jeweils herrschenden Kreisen zunächst der Monarchie und danach der christlich-sozialen Partei der Ersten Republik und im „Ständestaat" wurde bereits eingangs angedeutet. Sie ergab jenes maßgebliche Bündel an Ursachen, weshalb der „Anschluss" für die Völkerkunde aus Wien auch in ideengeschichtlicher Hinsicht primär als Zäsur wirksam wurde. – Um noch ein zweites Beispiel zu nennen: Die eingangs ebenfalls schon angesprochenen „Lagerforschungen" vor 1945 im weiteren Umland von Wien erfolgten häufig unter apologetischen und „pragmatischen" Verweisen auf frühere, anthropologisch-ethno-

[28] Geisenhainer 2002.
[29] Rohrbacher 2002.

graphische Erhebungen unter den Kriegsgefangenen der völlig anders gelagerten Kontexte des Ersten Weltkriegs, also von vor 1918. Auch dieser damalige Strang an ideologischen Rechtfertigungen und praktischen Rückgriffen durch beteiligte NS-Akteure erforderte für die vorliegende Publikation eine kritische Sichtung der betreffenden spät- und postimperialen Phasen örtlicher Vorgeschichte lange vor dem „Anschluss".

Dies markiert einige der wesentlichen logischen und methodischen Erwägungen, weshalb der „Vorgeschichte" der Völkerkunde aus Wien zur NS-Zeit in diesem Werk relativ breiter Raum gewidmet werden musste. Das bedeutet keineswegs, dass die Erarbeitung der fachlich-örtlichen Vorgeschichte damit bereits abgeschlossen wäre. Im umfassenden Sinn bleibt solches vielmehr weiterhin ein Desiderat – sowohl für die Spätphasen der k. u. k. Monarchie als auch für Österreichs Wissenschaftsgeschichte zwischen 1918 und 1938. Gleichwohl liegen für die vorliegenden Zwecke eine Fülle nützlicher Studien vor, auf denen hier weiter aufgebaut werden konnte.[30]

Gliederung, Methodologie, Ausblick

Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich die grundlegende Gliederung des vorliegenden Werks. Der einleitende erste Teil behandelt die fachliche „Vorgeschichte" vor Ort, einschließlich wesentlicher Wechselwirkungen mit Nachbarfächern (Physische Anthropologie, Prähistorie, Japanologie). Ein Abschnitt (Sektion) setzt sich mit den frühen NS-Parteigängern unter den Absolventen des Instituts für Völkerkunde auseinander (Plügel, Flor, Hirschberg), die infolge der Parteiverbote unter dem Dollfuß-Schuschnigg-Regime als „Illegale" galten.

Der Hauptteil ist danach in acht Abschnitten der Völkerkunde aus Wien zur NS-Zeit gewidmet. Eingeleitet wird dieser mit der im Zuge der Eingliederung in das Deutsche Reich erfolgten Personalrochaden. Im Mittelpunkt stehen hierbei (in einer ersten Sektion) an der Universität Wien die Zeit des neuen Dekans Viktor Christian als interimistischer Völkerkunde-Vorstand und das von ihm geleitete Berufungsverfahren für die Neubesetzung des Ordinariats. Danach geben biographische Beiträge einen Überblick über das wissenschaftliche Personal am Institut (Baumann, Haekel, Sulzmann) und (in einer zweiten Sektion) am Museum (Röck, Bleichsteiner, Schnitger, Horksy). Beide ethnologischen Institutionen waren seit 1928/29 im „Corps de Logis" der Wiener Hofburg untergebracht.

Der dritte Themenschwerpunkt analysiert die fachlichen Vernetzungen und Verbindungen des Wiener Völkerkunde-Instituts mit dem sogenannten Altreich. Im Fokus stehen hier die Förderungsinstitutionen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und des Reichsforschungsrates (RFR) sowie die Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung der „Rassenkunde" in Wien. Dass viele Befunde nicht immer einem Schwarz-Weiß-Denken entsprechen, zeigt das Fallbeispiel Wölfel: Trotz seiner Suspendierung konnte er weiterhin RFR-Forschungsgelder für seine Publikationsvorhaben beziehen.

Die nächsten beiden Sektionen gehen auf die „Kriegs- und Rasse-Forschung" und auf die teilweise damit zusammenhängende „koloniale Völkerkunde" ein. Hier – wie an anderen Stellen des Bandes – wird die Frage geklärt, in welchem Ausmaß Absolventen der Wiener Völkerkunde in die verbrecherischen Aktivitäten des NS-Regimes verstrickt waren. Dies gilt zum einen für die „Forschungen" an Häftlingen in Kriegsgefangenenlagern. Derartige Erhebungen unterstanden zwar der Leitung der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, aber auch in diesen Fällen waren promovierte Ethnologen eingebunden (Routil und

[30] Berner 2009 und 2016; Brandewie 1990; Byer 1999; Fuchs 2003; Gingrich 2016; Lange 2013; Mayer 1991; Pusman 2008; Rupp-Eisenreich/Stagl 1995.

Gusinde). Zum anderen rückt das „Institut für Deutsche Ostarbeit“ (IDO) in Krakau in den Blick, an dem ab 1940 mit Plügel und Nowotny insgesamt zwei Völkerkunde-Absolventen aus Wien tätig waren. Innerhalb der kolonialen Kriegsfront-Forschung gewann auch der Wiener Sahara-Spezialist Ludwig G. A. Zöhrer an Bedeutung, der 1942 im Rahmen des „Sonderkommandos Dora“ als Kontaktmann zu Italienern und zur berberischen und arabischen Bevölkerung diente. In welchem Ausmaß die „koloniale Völkerkunde“ mit dem Standort Wien kolonialen Plänen zu Rückeroberungen und Expansionen von Hitler-Deutschland in Afrika diente, wird in einem eigenen Abschnitt erörtert (Bernatzik und Hirschberg).

Die sechste Themengruppe und Sektion widmet sich der unter der Leitung von Heinrich Himmler stehenden „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“, die in ihrer Gesamtheit dem Zweck diente, als akademische SS-Formation die NS-Rassenideologie des „arischen Herrenmenschen“ wissenschaftlich zu untermauern und daraus abgeleitete Verbrechen wie ethnische und kulturelle Verfolgungen pseudowissenschaftlich zu legitimieren, zu flankieren und teils auch selbst zu betreiben. Viktor Christian war SS-Mitglied im persönlichen Stab Himmlers im Rang eines Sturmbannführers und im „Ahnenerbe“ Leiter dessen Wiener „Lehr- und Forschungsanstalt für den Vorderen Orient“, bei der Hirschberg (als habilitierter Museums-Völkerkundler), Kloiber, Knobloch, Schubert und Wurm (als dissertierender Nebenfach-Ethnologe) mitwirkten. – Der Zoologe Ernst Schäfer, der 1937 im Auftrag des „Ahnenerbe“ eine Tibet-Expedition geleitet hatte, war auf der Suche nach einer Fachkraft zur Auswertung der ethnologischen Sammlung. Die Wahl fiel auf den Wiener Völkerkundler Alfons Rohrer, der als promovierter Tibet-Spezialist ab 1940 an der größten „Ahnenerbe“-Einheit, der „Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen“ in München kurzfristig mitarbeitete und auch am Aufbau des daraus entstandenen „Sven-Hedin-Instituts“ auf Schloss Mittersill (Salzburg) mitwirkte. – Schließlich wird in dieser Sektion auch dem Wirken von Richard Wolfram im „Ahnenerbe“ nachgegangen im Kontext seiner Interaktionen mit der Völkerkunde bei der ersten Institutionalisierung der universitären „Volkskunde“ in Wien.

Die siebente Sektion stellt jene ethnologischen Forschungspersönlichkeiten in Wien heraus, die aus innerer Überzeugung jedenfalls keine NS-Parteimitgliedschaft annahmen und zum Teil auch aktiv im Widerstand tätig waren. Aufgrund der beruflichen Stellung waren sie zugleich dennoch Teil des NS-Systems (Becker, Becker-Donner, Hohenwart-Gerlachstein, Hefel). Hier werden die Personennetzwerke, aber auch die Nischen und „Schlupflöcher“ der oft schwierig zu verortenden Handlungsspielräume aufgedeckt, die erst durch die weltanschauliche und politische Gegnerschaft zum totalitär geführten NS-Regime entstanden sind. Bei dieser streckenweise heiklen Thematik werden die feinen Nuancen innerhalb der manchmal fließenden Übergänge zwischen Anpassung und Widerstand sichtbar gemacht.

Der achte Abschnitt schließlich richtet sein Augenmerk auf jene ethnologischen Forscherpersönlichkeiten, die mit den Repressalien der NS-Zeit konfrontiert waren und ihnen entweder zum Opfer fielen oder vor ihnen flüchten konnten, um diese Jahre im Exil zu verbringen. Die untersuchten Fallbeispiele zu Koppers, Heine-Geldern, Fürer-Haimendorf und Schmidt verweisen auf äußerst heterogene Exilschicksale. Nicht allen, die nach dem „Anschluss“ ihre beruflichen Perspektiven in Wien verloren, war jedoch die Flucht ins Exil möglich: Eine eigene Darstellung zeichnet das tragische Schicksal Marianne Schmidls nach.

Bei der absoluten Mehrheit der Kapitel in vorliegender Publikation handelt es sich um Originalbeiträge. Jene drei Beiträge, die leicht oder substanziell veränderte Wieder-Abdrucke von bereits vorliegenden Publikationen oder Abschlussarbeiten darstellen, weisen dies klar im jeweiligen Anmerkungsteil aus. Die Herausgeber haben bei ihren Einladungen primär auf vorhandene Qualifikationen der Autor/inn/en geachtet, insbesondere auf abgeschlossene und bereits zugängliche wissenschaftliche Arbeiten zum jeweiligen Thema. Daraus ergab sich

zwangsläufig, dass alle Beiträger/innen zur vorliegenden Publikation in ihren eigenen akademischen Biographien einen mehr oder minder ausgeprägten Wien-Bezug aufweisen. Dass sich darunter aber neben österreichischen auch Expert/inn/en mit italienischer, deutscher oder US-amerikanischer Staatsbürgerschaft befinden, sei dennoch am Rande erwähnt. Wesentlicher als dies war den Herausgebern das fachlich-interdisziplinäre Zusammenwirken. Den eigenen Zugängen der Herausgeber als historische Sozialanthropologen entsprechend, wurde dabei besonderer Wert auf das Zusammenspiel von fachgeschichtlich tätigen Kultur- und Sozialanthropolog/inn/en mit Vertreter/inne/n der Zeitgeschichte und anderen historischen Disziplinen gelegt. Wie dargelegt, umfasst das Spektrum von Fachgeschichte(n) dabei aber nicht nur die zentrale Völkerkunde/Ethnologie, sondern auch wichtige Nachbarfächer, die von Physischer Anthropologie über Ur- und Frühgeschichte bis hin zu Volkskunde, Afrikanistik und Japanologie reichen. Dass dieses methodische Insistieren auf einem gediegenen Mindestmaß an Interdisziplinarität ein Risiko in sich birgt, war den Herausgebern bewusst. Für eine Sozialanthropologin mag das vorliegende Werk daher „zu wenig ethnologisch" ausgerichtet sein, und einem Zeithistoriker könnte es andererseits als „zu wenig historisch" orientiert erscheinen. Die Vorteile einer mühsamen, quellenbasierten, interdisziplinären Orientierung schienen es den Herausgebern dennoch unbedingt wert, diese (und andere) Risiken nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern ihnen auch aktiv mit dem Ziel ihrer Minimierung zu begegnen.

Bei einer Publikation mit mehr als zwei Dutzend Beiträger/inne/n ist hinsichtlich der epistemologischen und theoretischen Vorgaben seitens der Herausgeber Behutsamkeit angebracht, um sowohl innere Einheitlichkeit als auch Vielfalt sicherzustellen. In erkenntnistheoretischer Hinsicht haben die Herausgeber sich selbst und ihren Beiträger/inne/n daher bloß eine, allerdings für das frühe 21. Jahrhundert grundlegende Prämisse auferlegt: Diese impliziert eine elementare Skepsis gegenüber dem Nationalsozialismus und dem NS-System (sowie seiner Verbündeten) und eine dementsprechend kritische Grundhaltung gegenüber dem Wissenschaftsbetrieb unter Hitler. Die hier vorgelegten Untersuchungen sind daher unter sorgfältiger Wahrung jenes wissenschaftlichen Pluralismus erarbeitet, der jegliche Befürwortung derartiger totalitärer Ideologien, Systeme und Praktiken ausschließt. Dies impliziert eine selbstverständliche, themenspezifische Komponente von Kritik an damaligen Verhältnissen, wo immer dies angebracht ist. – Parallel zu dieser epistemologischen Prämisse wurde seitens der Herausgeber darauf Wert gelegt, dass sonstige weltanschauliche Sympathien seitens der Beiträger/innen keinen erkennbaren Einfluss nahmen auf Fortgang und Ergebnisse der jeweiligen Untersuchung. Es liegt daher nicht an den Autor/inn/en und Herausgebern, wenn beispielsweise bestimmte politische Orientierungen im Exil oder im Widerstand häufiger auftreten als andere, sobald die „Völkerkunde aus Wien" vor 1945 angesprochen wird. Dass dieser Wiener Widerstand aus Fachkreisen im Inland und im Exil eher christlich-sozial und monarchistisch geprägt war und (in seinen „Wiener" Dimensionen) kaum etwa durch sozialdemokratische oder kommunistische Kräfte, liegt an wichtigen faktischen (sozialen und ideologischen) Aspekten der angesprochenen örtlichen „Vorgeschichte" des Fachs, aber nicht etwa an einer einseitigen Wahrnehmung seitens der Herausgeber.

Sofern es unter diesen Prämissen eine gemeinsame wissenschaftstheoretische Grundierung der vorliegenden Beiträge zu diesem Werk gibt, dann entspringt dies eher der geschärften empirischen Aufgabenstellung als irgendeinem Herausgeber-Auftrag. Diese wissenschaftstheoretische Grundierung läge dann wohl am ehesten in einem Spektrum von „neuem Realismus", der sowohl evidenzbasiert ist als zugleich auch offen für Interpretationen. Dies läge also jenseits eines allzu eng gefassten szientistischen Positivismus alten Stils, aber zugleich auch jenseits jener postmodernen Denkrichtungen („anything goes"), die alles als legitime Interpretation ansehen. – Jenseits dieser grundlegenden, epistemologischen und wissenschaftstheore-

tischen Gemeinsamkeiten bietet die vorliegende Publikation einen intendierten und geförderten Pluralismus fachspezifisch-theoretischer Orientierungen. Dieser reicht von Anleihen bei der Actors-Network-Theory (ANT) bis hin zu eher strukturgeschichtlichen und neofunktionalistischen Ansätzen.

Im Kontrast zu diesem Pluralismus und Liberalismus bei fachspezifischen und interdisziplinären Theorieansätzen, aber analog zur angezeigten Wahrung bestimmter epistemologischer und wissenschaftstheoretischer Prämissen, haben die Herausgeber außerdem auf methodische Stringenz und Kohärenz größten Wert gelegt. Der angesprochene „neue Realismus" im Zusammenspiel von Methodologien der historischen Anthropologie mit jenen der Geschichtswissenschaften bedingte dabei einen definitiven Vorrang für archivbasierte Evidenzen. In mehreren Fällen konnten private Archive (Briefe, Tagebücher, Fotosammlungen, Dokumente) erstmals oder erneut erschlossen werden (Becker, Becker-Donner, Christian, Fürer-Haimendorf, Gusinde, Hefel, Heine-Geldern, Koppers, Schmidl, Schmidt, Wölfel und Zöhrer). Grundlegend war jedoch die Konsultierung der öffentlich zugänglichen Quellen in Wien und anderswo in Europa, aber auch in Nordamerika und in Asien. Für die Bearbeitung der Beiträge wurden mehr als hundert verschiedene Archive aus insgesamt zehn Ländern herangezogen (Deutschland, Großbritannien, Italien, Japan, Österreich, Polen, Schweiz, Tschechien, USA und der Vatikan).[31] Die Herausgeber legten dabei besonderen Wert auf neuerliche Quellenüberprüfung auch im Fall von bereits publizierten Quellenangaben. Um bessere Querverbindungen zu den einzelnen Beiträgen herstellen zu können, wurden die Archiv- und Signaturangaben nach Möglichkeit vereinheitlicht. Publizierte oder selbst initiierte Interviews mit Zeitzeugen und Familienangehörigen ergänzten die Archivforschungen in einigen noch möglichen Fällen.

Die Nutzung dieser primären Quellenmaterialien sowie der publizierten Sekundärliteratur trachtete dabei, fünf methodische Hauptorientierungen zu integrieren und zu befolgen. Idealtypisch ist jede dieser fünf Hauptorientierungen wie die Ecken eines Pentagramms mit den anderen vier verbunden. Was im Folgenden aus bloß narrativen Gründen als ein Nacheinander dargestellt werden muss, kam im realen Forschungsprozess daher als intendierte Gleichzeitigkeit zur Anwendung, deren reale Umsetzbarkeit jeweils quellenabhängig blieb.

1.) Bio- und prosopographische Zugänge: Sie durchziehen nahezu alle Beiträge dieses Werks und zielen sowohl auf den Werdegang der jeweils zentralen Akteur/inn/e/n als auch auf die entsprechenden situativen oder anhaltenden Handlungspraktiken und Optionen.
2.) Praxisorientierte Zugänge: Entlang dieser methodischen Dimension wurde besonderer Wert gelegt auf stichhaltige Überprüfung und Unterscheidung zwischen Schreib- (und Sprech-)Akten ohne und solchen mit direktem Bezug auf reale Handlungen. Beispielsweise war es durchgängig notwendig, die Ankündigung von „Plänen" deutlich von deren effektiver „Umsetzung" zu unterscheiden, die „Rechtfertigungen nach 1945" von den eigentlichen Aktivitäten davor usw. usf.
3.) Netzwerkzentrierte Zugänge: Quellenbedingt war eine Orientierung auf quantifizierbare und formalisierte Netzwerkanalyse noch in keinem Fall angestrebt oder möglich. Die qualitative Identifikation wechselhafter oder stabiler Verbindungen, Abhängigkeiten und/oder Allianzen, von Netzwerken unter Akteur/inn/en und von mehr oder minder ausgeprägt wahrgenommenen Interessensübereinstimmungen war jedoch a priori ein vorrangiges methodisches Anliegen. In einigen Beiträgen liegt darin ein Hauptertrag.

[31] Siehe dazu das Gesamtverzeichnis der genutzten Archive im Anhang der vorliegenden Publikation.

4.) Institutionsgeschichtliche Zugänge, einschließlich Funktionen und Budgets: Diese waren nicht bloß in all jenen Fällen relevant, bei denen Akteur/inn/e/n selbst Funktionen „in" bestimmten akademischen und/oder politischen Institutionen innehatten. Vielmehr wurden solche Zugänge auch dort wesentlich, wo immer jemand entweder „für" eine solche Institution tätig war, oder „von" ihr bedroht wurde.
5.) Ideengeschichtliche und ideologiekritische Methoden: Sie erhielten besonderes Gewicht bei all jenen Akteur/inn/en und institutionellen Vorgängen, die zur NS-Zeit in Wien oder im Exil im Sinn bestimmter akademischer und/oder politischer Denkschulen wirksam waren und dabei praktisches Handeln leiteten und/oder legitimierten.

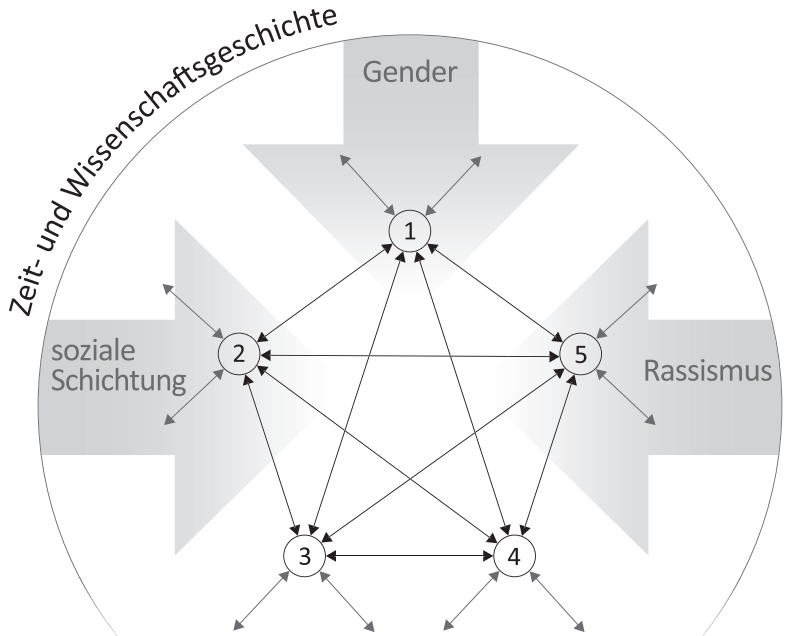


Abb. 0.1
Methodologisches Pentagramm[32]

Diese fünf interdependenten methodischen Orientierungen sind eingebunden in die jeweilige Wissenschafts- und Zeitgeschichte unseres Faches während der NS-Zeit und berücksichtigen deren besondere Bezüge und Auswirkungen in den gesellschaftlichen Bereichen Gender, soziale Schichtung sowie Rassismus.[33] Aufbauend auf dem Vorrang für evidenzbasierte Quellenanalyse ist diese Methodologie im intensiven Dialog zwischen Herausgebern und Beiträger/inne/n beraten und je nach Möglichkeiten umgesetzt worden.

Bei aller Mühe und Sorgfalt, die für ein umfangreiches Werk der vorliegenden Art unerlässlich waren, können Fehler nicht immer vermieden und Lücken nicht immer geschlossen werden. Die Herausgeber sind ihren Leser/inne/n dankbar für entsprechende Hinweise. In

[32] Die Autoren danken Eva Kössner (Universität Wien) für die graphische Umsetzung des Entwurfs.
[33] Die Verwendung des Begriffs Rassismus in der Graphik erfolgt im Sinn des Art. 21 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union.

einzelnen Fällen stellen offenkundige Lücken bereits heute Forschungs-Desiderata der Zukunft dar. Drei biographiezentrierte Lücken seien hier beispielhaft angeführt: Sie betreffen erstens den Wiener Völkerkunde-Absolventen von 1941, Walter Heissig, der nach 1945 in Westdeutschland zu einem der weltweit bedeutendsten Mongolei-Experten avancierte.[34] Zweitens hatte der aus Wien stammende und vor Kriegsbeginn in die USA emigrierte, berühmte Sinologe Otto Mänchen-Helfen in den 1920er Jahren „Anthropologie und Ethnographie" in Wien zumindest als Nebenfach belegt; auch er konnte in diesem Band nur marginal und sicherlich nicht ausreichend berücksichtigt werden. Ähnliches gilt, wenn auch in geringerem Ausmaß, drittens, für den nach 1968 langjährigen, altösterreichischen Angehörigen des Heidelberger Südasien-Instituts Umar Ehrenfels, dessen Exilzeit in Indien in diesem Band nur ansatzweise diskutiert werden kann.

Nicht einbezogen in die Untersuchungen des vorliegenden Werks wurden jene späteren Vertreter/innen der Völkerkunde/Ethnologie (Kultur- und Sozialanthropologie), die zwar in Österreich geboren und aufgewachsen waren, aber ihre beruflich-fachliche Ausbildung durchwegs im Ausland begannen und dort nach 1945 abschlossen. Dies betrifft zum einen mehrere später prominente Angehörige von durch das NS-System verfolgten Gruppen, allen voran Erich/Eric Wolf (1923–1999).[35] Zum anderen gilt dies auch für einige, in ihrer Jugend als NS-Aktivisten tätige, später bekannte Fachvertreter wie insbesondere Gerhard/Gerardo Reichel-Dolmatoff (1912–1994).[36]

Bei allem Wissen um vorhandene Lücken und mögliche Fehler waren die Herausgeber bemüht um eine der Quellenlage gerecht werdende, möglichst „dichte" historische Analyse und Darstellung der Verhältnisse im und rund um das Fach Völkerkunde/Ethnologie zur NS-Zeit in Wien und im Exil. Sollte es dabei gelungen sein, nicht nur beschreibende „Sittenbilder" eines akademischen Milieus zur Verfügung zu stellen, sondern darüber hinaus auch neue und unerwartete Einsichten, die Anlass für Reflexionen, Diskussionen und vertiefende Forschungen bieten, wäre ein wichtiger Sinn und Zweck dieses Vorhabens erfüllt.

Literatur

Gabriele Anderl: Provenienzforschung am Museum für Völkerkunde Wien, in: Archiv für Völkerkunde 59-60 (2009), 1–58.

Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.): Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015.

Margit Berner: The Nazi Period Collections of Physical Anthropology in the Museum of Natural History, Vienna, in: András Rényi (Hg.), „Col Tempo": The W. project, Catalog of the Installation in the Hungarian Pavilion of the 53rd International Art Exhibition in Venice – La Biennalia di Venezia Péter Forgács's installation/Curator: András Rényi, Budapest: Masterprint 2009, 34–48.

Margit Berner: Die museale Präsentation der Anthropologie im Naturhistorischen Museum in Wien 1930–1950, in: Tanja Baensch; Kristina Kratz-Kessemeier; Dorothee Wimmer (Hg.), Museen im Nationalsozialismus: Akteure – Orte – Politik. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2016, 177–189.

Eva Blimlinger; Heinz Schödl (Hg.): Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2014.

[34] Zu den frühen Phasen der Biographie von Walther Heissig vor und nach 1938 siehe insbesondere die Studie von Laurent Dedryvère (2018).

[35] Prins 2018, 6486–6490.

[36] Oyuela-Caycedo 2012, 1–21.

Ernest Brandewie: When giants walked the earth. The life and times of Wilhelm Schmidt, SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg: Univ. Press 1990.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972) (Münchner Ethnologische Abhandlungen 14). München: Akademischer Verlag 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau [2]1999.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Münster: Lit 2004, 69–82.

Laurent Dedryvère: De l'engagement national-socialiste à l'érudition philologique: Walther Heissig et les débuts des études mongoles en Allemagne, in: Revue d'histoire des sciences humaines 32 (2018), 229–258.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums" (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Walter Dostal: Silence in the Darkness: An Essay on German Ethnology During the National Socialist Period, in: Social Anthropology/Anthropologie Sociale 2, 3 (1994), 251–262.

Ekkehard Ellinger: Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Mannheim: deux mondes [2]2016.

Christian F. Feest: Faded Tracks of Austrian Anthropology. Hans Sidonius (von) Becker (1895–1948) and Some of His Contemporaries, in: Regna Darnell; Frederick Gleach (Hg.), Histories of Anthropology Annual 12. Lincoln, NE 2018: University of Nebraska Press, 45–132.

Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Christian Fleck: Etablierung in der Ferne. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933. Frankfurt–New York: Campus 2015.

Margit Franz: „Passage to India": Österreichisches Exil in Britisch-Indien 1938–1945, in: DÖW Jahrbuch 2007, 195–223.

Brigitte Fuchs: „Rasse", „Volk", Geschlecht: Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal." Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Veröffentlichungen des Institutes für Ethnologie der Universität Leipzig (Fachgeschichte 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Andre Gingrich: The German-speaking Countries, in: Andre Gingrich; Frederik Barth; Robert Parkin; Sydel Silverman (Hg.), One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures. Chicago: The University of Chicago Press 2005a, 59–153.

Andre Gingrich: Remigranten und Ehemalige: Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945, in: Margarethe Grandner; Gernot Heiss; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen: Studien 2005b, 260–272.

Andre Gingrich: Science, Race, and Empire: Ethnography in Vienna before 1918, in: East Central Europe (Brill) 43 (2016) 41–63.

Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“, in: Johannes Feichtinger; Marianne Klemun; Jan Surman; Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche: Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte. Göttingen: V&R unipress: 2018, 253–263.

Julia Gohm: Hermann Baumann. Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945. Sein Wirken und seine Lehrsammlung. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2006.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Lisa Maria Gottschall: Völkerkunde-Absolvent und aktives NSDAP-Mitglied: die Schul- und Studienzeit des Anton Adolf Plügel. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2010.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Karl-Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Thomas Hauschild (Hg.): Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 13–61.

Frank-Rutger Hausmann: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12). Heidelberg: Synchron ^{3}2007 [1998].

Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer † gewidmet. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6). München: R. Oldenburg ^{4}2006.

Johannes Koll (Hg.): „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945: Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017.

Renate Kulick-Aldag: Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950. Münster: Lit 2000.

Sarah Kwiatkowski: „Unter Goldgräbern und Kannibalen auf Neuguinea“ – Völkerkundliche Volksbildung in Wien zwischen 1920 und 1950. Zwei Bände. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress 2010, 49–77.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Verena Loidl: Walter Hirschberg: Textanalyse ethnologischer Publikationen (1928–1945). Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2008.

Suzanne Marchand: Priests among the Pygmies: Wilhelm Schmidt and the Counter-Reformation in Austrian Ethnology, in: H. Glenn Penny; Matti Bunzl (Hg.), Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003, 283–316.

Mirja Marquardt: Das Leben und Wirken von Anna Hohenwart-Gerlachstein unter besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit am Institut für Völkerkunde in Wien von 1942–1945. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Katrin Stephanie Matczak: Hugo A. Bernatzik: ein kritischer Literaturbericht zum fachgeschichtlichen Forschungsstand. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Herbert Matis: Zwischen Anpassung und Widerstand: die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus (Mundus Reihe Ethnologie 44). Bonn: Holos 1991.

Florian Mühlfried: R. Bleichsteiners „Kaukasische Forschungen" – ein kritischer Beitrag zur Ethnologie des Kaukasus. Magisterarbeit, Universität Hamburg. Hamburg 2000.

Augusto Oyuela-Caycedo: Arqueología Biográfica: Las raíces Nazis de Erasmus Reichel, la vida en Austria (1912–1933), in: Memorias. Revista Digital de Historia y Arqueología desde el Caribe 18 (2012), 1–21.

Barbara Plankensteiner: Von der Natur zur Kultur und schließlich zur Kunst. Eine kritische Analyse der Entwicklung der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

David H. Price: Anthropological Intelligence: The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War. Durham and London: Duke University Press 2008.

Harald E. L. Prins: Eric Wolf, in: Hillary Callan, International Encyclopedia of Anthropology. Vol. 12. New York: Wiley Blackwell 2018, 6486–6490.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen" auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien–Berlin: LIT 2008.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2013.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien, Wien 2002.

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Beiträge zur Afrikanistik 71). Wien: Afro-Pub 2002.

Dirk Rupnow: Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress 2010, 79–110.

Britta Rupp-Eisenreich; Justin Stagl (Hg.): Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780–1918. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1995.

Veronika Stachel: Der Ethnologe Josef Haekel (1907–1973). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2011.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes, Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Bernhard Streck (Hg.): Ethnologie im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000.

Markus Stumpf: Ergebnisse der Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien, in: Bruno Bauer; Christina Köstner-Pemsel; Markus Stumpf (Hg.), NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit. Graz–Feldkirch: Neugebauer 2011, 155–188.

Maria Teschler-Nicola; Margit Berner: Die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit; Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945, in: Gustav Spann (Leitung), Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945, Akademischer Senat der Universität Wien 1998, 333–358.

Jasmin Vavera: „Rasse als optimum adaptionis“: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Gregory Weeks: Die Rolle der „Ostmark“ in der deutschen Kolonial-Politik: 1918–1945. Dissertation, Universität Graz. Graz 2002.

Internetquellen

Peter Rohrbacher: Johannes Lukas, in: Die Entwicklung der Afrikanistik in Österreich, Wien 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/lukas_johannes.pdf> (Zugriff 11. Mai 2017).

1. Ausgewählte Kapitel zur Völkerkunde in Wien 1910–1938

1.1. Einblick in ethnologische Theorien und Methoden in Österreich

Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie

Reinhard Blumauer

Die sogenannte Wiener Schule der Ethnologie war das bestimmende Theoriengebäude der Wiener Völkerkunde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und prägte die Phase der akademischen Institutionalisierung der Ethnologie in Österreich.[1] Es wurde von einer Person entwickelt und popularisiert: Pater Wilhelm Schmidt. Die „Kulturkreislehre" Wiener Prägung ist somit nur über und durch Schmidt fassbar.

Bisher sind zu Schmidt neben unzähligen Nachrufen[2] zwei umfassende biographische Monographien erschienen.[3] Die meisten dieser Arbeiten stammen allerdings von ordensinternen Mitarbeitern. Die folgende biographische Skizze gliedert sich in vier Phasen mit dem Ziel, die zeitgeschichtliche Einbettung von Schmidts akademischem Wirken deutlicher hervorzuheben. Diese gesellschaftspolitischen Phasen werden hier als Kämpfe zwischen unterschiedlichen Kombinationen und Allianzen beschrieben, die politischen, akademischen und weltanschaulichen Ebenen zugeordnet werden können und miteinander verknüpft sind: Katholizismus vs. Atheismus, Konservatismus vs. Liberalismus, ländlich vs. urban, Geisteswissenschaft vs. Naturwissenschaft, Diffusionismus vs. Evolutionismus, Idealismus vs. Materialismus, Faschismus vs. Sozialismus, Katholische Soziallehre vs. Nazismus, Österreich-Patriotismus vs. Großdeutschland, Universalismus vs. Relativismus.[4] Diese Gegensätze waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Frontlinien sowohl in der politischen als auch in der akademischen Arena. Die Gegensatzpaare sind nicht immer klar miteinander verknüpft und manche wurden, zu Recht oder Unrecht, gleichgesetzt. Dennoch waren sie entscheidend für Allianz oder Gegnerschaft.

Der Fokus des folgenden Beitrags liegt auf der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung und Einordnung von Schmidts theoretischen Arbeiten, welche jedoch nicht ohne diese weiterreichenden Gegensätze erklärbar sind.

---

1 Zur allgemeinen Geschichte der anthropologischen Wissenschaften in Wien siehe Gingrich 2005; Koger 2008; Pusman 2008; Ranzmaier 2013; Linimayr 1994; weiters sei auf Hildebrandt 2003 und Weiler 2006 verwiesen.

2 Exemplarisch Gusinde 1954; Haekel 1956b, c; Henninger 1956; Hultkrantz 1954; Koppers 1956; Schebesta 1954. Weiterführende Literatur zu Schmidts Biographie und Einzeldarstellungen zu unterschiedlichen Themenfeldern finden sich in Brandewie 1982; 1985; 1995; Chevron 2012; 2018; Conte 1987; Dietrich 1992; Goetz 1957a-c; Henninger 1979; Luzbetak 1980; Marchand 2003; Menghin 1928; Pajak 1978; Thiel 1995; Weiler 2016; Zimoń 1979; 1986.

3 Bornemann 1982; Brandewie 1990.

4 Diese Liste ist bei Weitem nicht vollständig und speziell auf die konkrete Biographie Schmidts hin ausgerichtet.

Formative Phase bis 1918

Wilhelm Schmidt wurde am 16. Februar 1868 in Hörde (heute ein Stadtteil von Dortmund) als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Er trat 1890 in den katholischen Missionsorden „Gesellschaft des Göttlichen Wortes", lateinisch „Societas Verbi Divini" (SVD), ein, der 1875 von Arnold Janssen im niederländischen Steyl gegründet worden war. 1892 wurde Schmidt zum Priester geweiht. Er studierte 1893–95 in Berlin orientalische Sprachen und kam 1895 ins Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf bei Mödling. Dieses Missionshaus war erst wenige Jahre zuvor, 1889, gegründet worden. Der generell als „offen" geltende Orden und die Aufbaustimmung erlaubten auch neue Möglichkeiten innerhalb der klösterlichen Ordnung. Schmidts anfängliche Aufgabe in St. Gabriel war es, die angehenden Missionare auf deren Tätigkeit vorzubereiten. Sein Schwerpunkt im Unterricht lag in der Linguistik. In diesem Fach konnte er auch respektable wissenschaftliche Erfolge erzielen. Seine Klassifikation der austronesischen Sprachen brachte ihm 1907 schließlich den Volney-Preis der Französischen Akademie der Wissenschaften ein.[5] Über die Linguistik und seine Auseinandersetzung mit den Berichten der Missionare kam er zusehends mit ethnologischen und kulturhistorischen Fragestellungen in Berührung.

Urmonotheismus

Es waren vor allem drei Ereignisse bzw. Theorien, die auf Schmidt einen prägenden Einfluss übten und welche er zu einem neuen Theoriengebäude zusammensetzte. Den ersten und nachhaltigsten Einfluss kann man am 11. November 1902 festmachen: Der Indologe Leopold von Schroeder hielt vor der Anthropologischen Gesellschaft in Wien einen Vortrag „Über den Glauben an ein höchstes Wesen bei den Naturvölkern".[6] Schroeder präsentierte die Theorie des schottischen Gelehrten Andrew Lang, wonach am Beginn der Menschheitsgeschichte der Glaube an ein höchstes Wesen, somit ein Monotheismus, gestanden hätte. Dieser Entwurf stand im Gegensatz zu den evolutionistischen Theorien dieser Zeit, die eine Entwicklung der Religion von Animismus und Totemismus über Polytheismus bis hin zum Monotheismus annahmen.

Kulturkreise

1905 publizierten Fritz Graebner und Bernhard Ankermann Artikel über die Kulturkreise Afrikas und Ozeaniens.[7] Sie führten dabei ein Konzept weiter, das ursprünglich von Leo Frobenius entwickelt und von diesem selbst wieder verworfen wurde. Frobenius selbst war in seiner Formulierung der Kulturkreise seinem Lehrer Ratzel gefolgt, welcher die Bedeutung der Migration und wechselseitigen Beeinflussung von Kulturen hervorgehoben hatte. Es diente dazu, kulturelle Beziehungen zwischen Regionen auf der Grundlage von ethnographischen Belegen zu definieren. Das Kulturkreiskonzept unterlag einem diffusionistischen Ansatz: Im Gegensatz zum Evolutionismus, der eine Entwicklung von Kulturen entlang ähnlicher Entwicklungsstufen annahm, gründete der Diffusionismus auf der Annahme, dass aufgrund der sogenannten „Ideenarmut" kulturelle Entwicklungsschritte oder Erfindungen nur einmal in der Geschichte stattfinden und sich ausbreiten würden. Dies führte zur Schlussfolgerung, dass

5 Vgl. Wand 1928.
6 Vgl. Schroeder 1902, [63]; Schroeder 1921, 165–166.
7 Vgl. Graebner 1905; Ankermann 1905.

Ähnlichkeiten, – egal, wie weit entfernt von einander diese auch auftreten, – einen gemeinsamen Ursprung haben müssten. Dieses im musealen Bereich entwickelte und angewandte Kulturkreiskonzept[8] wurde der Rahmen für Schmidts ethnologische Arbeit. Die Vertreter der Kulturkreislehre in Deutschland, wie Ankermann, Graebner und Foy, grenzten sich jedoch früh von Schmidts Weiterentwicklungen ab. Alle drei waren Museumsethnologen und ihre Einteilungen von Kulturkreisen beschränkten sich ausschließlich auf die Verbreitung von materieller Kultur. Es war eine Möglichkeit, Wanderungen und Beziehungen von Kulturen zu rekonstruieren. Schmidts Erweiterungen auf andere Bereiche, wie Verwandtschaftsstrukturen oder Religion, und eine proklamierte Gleichsetzung mit Kulturkomplexen der materiellen Kultur wurde von diesen Kulturkreistheoretikern abgelehnt. Der Unterschied wird auch in den Benennungen der Kulturkreise deutlich: Findet sich bei Graebner etwa noch ein Element der materiellen Kultur als Grundlage für die „melanesische Bogenkultur", formulierte Schmidt auf die Urkulturen folgend die „Nomadistischen Großviehzüchter", die „Totemistischen höheren Jäger" und die „Mutterrechtlichen Pflanzenbauern" als die drei „fortgeschrittenen Primärkulturen". Später kombinierte Schmidt die aufgestellten Kulturkreise auch mit Sprachkreisen.[9]

Schmidt ging mit seinem Kulturkreiskonzept somit über eine Beschreibung der geographischen Verbreitung hinaus. Für ihn waren Kulturkreise gleichzeitig auch historische Entwicklungen. Der Begriff „Entwicklung" wurde von Schmidt jedoch betont jenem der „Evolution" entgegengesetzt. Durch Vermischungen von zwei Kulturkreisen würde ein neuer Kulturkreis entstehen. Doch diese Abfolge von Kulturkreisen war in Schmidts Denken nicht gleichsetzbar mit evolutionären Stufen. Kulturkreise seien vielmehr historisch belegbare Entwicklungen durch menschliche Entscheidungen. Mit der Annahme der „Ideenarmut", welche die Einmaligkeit von Erfindungen voraussetzte, steht auch Schmidts Hinwendung und Betonung der Individualforschung in Verbindung[10]: Innovationen sind Leistungen eines Einzelnen, welche sich später durch Diffusion ausbreiten. Somit sind Kulturkreise singuläre Ereignisse in der Geschichte. Der Mensch ist für Schmidt der aktive, geistige Gestalter seiner Geschichte und nicht Produkt von materiellen Notwendigkeiten.[11] Dieser Unterschied wurde auch von Zeitgenossen und späteren Fachhistorikern, vor allem in den USA, nicht immer als ausreichend angesehen und man setzte Schmidts Kulturkreissystem aufgrund seiner oberflächlichen Ähnlichkeit mit einem evolutionistischen Stufenmodell gleich.[12] Für die meist katholischen Anhänger der Kulturkreislehre war es eine wirksame Theorie gegen den Evolutionismus, als „Gegensatz zu der bisher herrschenden extrem-evolutionistischen und theoretisierenden Kultur- und Geschichtsbaumeisterei".[13]

Der Diffusionismus barg jedoch einen weiteren Aspekt, der aus Sicht des katholischen Priesters Schmidt von Interesse war: Wenn alles auf einen Anfang rückführbar sei, dann wäre dies auch mit dem Schöpfungsbericht der Genesis vereinbar. Der biblisch proklamierte gemeinsame Ursprung des Menschen und somit deren Gleichwertigkeit lag damit für Schmidt auch ethnologisch begründet vor. Auch jene Menschen, welche seitens der (physisch-)anthropologischen Wissenschaften nicht als „vollwertig" betrachtet wurden, sondern als „evolutionäre Stufen" zwischen Tier und Mensch, waren aus Schmidts Sicht eindeutig vollwertige Menschen.

---

8 Vgl. Ankermann 1926, 228.

9 Vgl. Schmidt 1926a.

10 Vgl. Koppers 1928.

11 Vgl. Honigsheim 1942.

12 Vgl. Thurnwald 1931, 15; Boas, zit. n. DuBois 1931, 629; Firth 1927; Lowie 1933, 290f.; Radin 1966 [1933], 163; White 1945, 354; 1947, 408; Harris 2001, 385ff.; Wernhart 1984, 197–198.

13 Bumüller 1925, 62. Es handelt sich hierbei um den deutschen katholischen Publizisten Johannes Bumüller (1873–1936), der bei Johannes Ranke (1836–1916) in München Anthropologie studierte. Ranke hatte 1870 die Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte mitbegründet.

Ansätze der kulturellen Evolution des Menschen hingegen müssten nicht zwingend auf einen gemeinsamen Ursprung verweisen.

Eine weitere zentrale Grundannahme der Kulturkreislehre war die sogenannte „Kulturkonstanz", also die weitgehende Unveränderlichkeit von Kulturen, solange keine Vermischung mit anderen Kulturkreisen stattfindet. Diese Prämisse wurde bereits früh von den Gegnern als unhaltbar kritisiert und stellte sich in weiterer Folge als einer der größten Schwachpunkte der Kulturkreislehre heraus. Die Kulturkreislehre fand in Wien zunächst, außer bei Schmidt und seinem Kreis, kaum Anhänger und wurde von Anfang an heftig kritisiert; auch innerhalb der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.[14]

Noch während seiner theoretischen Lehrjahre baute Schmidt innerhalb des Ordens Strukturen auf, die für seinen späteren Einfluss maßgeblich wurden. 1906 gründete Schmidt die heute noch erscheinende Zeitschrift „Anthropos". Die Hauptintention Schmidts lag darin, das ethnographische und linguistische Wissen der Missionare zu sammeln und der Ethnologie zugänglich zu machen.[15] Für Schmidt als Linguisten war vor allem die Sprachkenntnis der Ethnologen entscheidend. Die wenigsten damaligen Ethnologen verfügten über diese nötigen Kenntnisse und hielten sich in der Regel nur für kurze Zeit „im Feld" auf. Im Gegensatz dazu lebten die Missionare mehrere Jahre vor Ort und beherrschten die lokalen Sprachen. Die Intention des „Anthropos" war immer die Ausrichtung auf die Wissenschaft; es war also keine Missionszeitschrift. Von Beginn an wurden neben den Beiträgen der Missionare auch internationale Artikel von renommierten Ethnologen im „Anthropos" publiziert. Neben diesen strukturell ordensinternen Aufbauarbeiten forcierte Schmidt auch auf Universitätsebene die Errichtung eines Instituts für Völkerkunde.[16]

1910 publizierte Schmidt sein folgenreichstes Buch mit dem Titel „Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen". Hier verband Schmidt die These des Urmonotheismus mit dem Kulturkreiskonzept. Manche Jäger-Sammlergesellschaften, insbesondere die als „Pygmäen" bezeichneten Gruppen, welche sich durch eine durchschnittlich geringe Körpergröße auszeichnen, setzte er darin mit „dem ältesten, uns zugänglichen Kulturkreis" gleich: der „Urkultur". Unter den mehrheitlich evolutionistisch eingestellten Mitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft sorgte das Buch für Aufregung.[17] Das sogenannte Pygmäenproblem, also die Frage nach der Ursache der geringen Körpergröße, war eine zentrale Frage innerhalb der anthropologischen Wissenschaft dieser Zeit. Der am häufigsten vertretenen Meinung, dass es sich um eine evolutionäre Vorstufe zum modernen Menschen handeln würde, hielt Schmidt die vollwertige Menschlichkeit der „Pygmäen" entgegen. Seine Thesen wurden auch in Teilen der Physischen Anthropologie weitgehend abgelehnt.[18]

Schmidt definierte auf diese Weise sein Programm für die nächsten Jahrzehnte. Sein gesamtes Werk und das seiner Schüler war somit bereits dargelegt: die Untersuchung der vermeintlichen Urkulturen. Auch das Ergebnis stand bereits fest: Diese Jäger-Sammlergesellschaften seien monogam lebende Monotheisten und als Repräsentanten der Urkultur ein lebendes Zeugnis für die Anfänge der Menschheitsgeschichte.

14 Beispielsweise Haberlandt 1912.
15 Vgl. Schmidt 1905.
16 Vgl. Schmidt 1909.
17 Vgl. Koppers 1949, 232–233.
18 Czekanowski 1910, 830–831; Fischer 1914, 507.

Kulturhistorie

Fritz Graebners 1911 publizierte „Methode der Ethnologie“ war der dritte und letzte Mosaikstein für Schmidts eigenes Paradigma. Graebner brachte die historische Methodologie Ernst Bernheims in die Ethnologie ein. Graebners Buch eröffnete auch eine Buchreihe unter dem Titel „Kulturgeschichtliche Bibliothek“, welche die Ethnologie eindeutig als Geisteswissenschaft auswies und sie der Geschichtswissenschaft zuordnete. Die zentralen methodologischen Werkzeuge der historischen Methode waren das Formkriterium und das Quantitätskriterium, welche es ermöglichen sollten, Gemeinsamkeiten zwischen Kulturen feststellen zu können; die Ähnlichkeit der Form und deren Häufigkeit als Kriterien. Graebners Buch war ein Versuch, die Quellenkritik im geschichtswissenschaftlichen Sinn in die Ethnologie zu integrieren, um spekulative Theorien zu verhindern. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass eines der am häufigsten dabei zitierten Negativbeispiele für spekulatives Vorgehen Schmidts Pygmäen-Buch war.[19]

Der Begriff der Kulturhistorie umfasste auch andere Disziplinen; vor allem die Urgeschichte sowie die Linguistik. Für Schmidt war jedoch klar, dass die Ethnologie die dominierende Disziplin sein sollte, mit dem Kulturkreissystem als paradigmatischem Referenzsystem. Der Vorzug der Ethnologie gegenüber der Urgeschichte sei der direkte Zugang zu Kulturen, für welche die Urgeschichte nicht einmal archäologische Funde hätte, nämlich der als alithisch bezeichneten Urkulturen, deren gesamte materielle Kultur aus Holz bestand und somit keine Spuren hinterlassen hätte.

1912 legte Schmidt den Grundstein für zwei weitere Projekte mit dauerhafter Wirkung: die religionsethnologischen Wochen „Semaine d’Ethnologie Religieuse“, einer Serie von Tagungen, welche Missionare, Ethnologen und Religionswissenschafter zusammenführen sollte. Es wurde zunehmend zu einem Forum für katholisch orientierte Wissenschafter aus unterschiedlichen Disziplinen, nicht zuletzt auch der Urgeschichte. Vor allem der Prähistoriker Oswald Menghin[20], der ebenfalls früh in diesem Kreis integriert war, übertrug Schmidts Kulturkreiskonzept in die Urgeschichte. Seine „Weltgeschichte der Steinzeit“ war ein Meilenstein, stieß jedoch auch auf Kritik.[21] Außerdem veröffentlichte Schmidt 1912 den ersten Band seines publizistischen Lebenswerkes „Der Ursprung der Gottesidee“, das bis nach seinem Tod auf zwölf Bände anwachsen sollte. Es war der konsequente Versuch, mittels kulturhistorischer Methode die Entwicklung der Religionen zu rekonstruieren.

Während des Ersten Weltkrieges war Schmidt als Feldkurat im Kriegseinsatz. Hier wurden auch seine politischen Kontakte deutlicher. Seine Beziehung zu Kaiser Karl, dessen Beichtvater er zeitweilig war und von dem er auch persönlich Aufträge erhielt, führten zu Spekulationen um Schmidts Rolle in der Politik des Kaisers.[22]

Als 1918 der Erste Weltkrieg und damit die Österreichisch-Ungarische Monarchie endeten, hatte sich der fünfzigjährige Schmidt bereits einen Namen gemacht: akademisch, katholisch und politisch. Er hatte aus bereits bestehenden Theorien ein eigenständiges, in sich

---

19 Graebner 1911, 124f.: „Aber er [der Wissenschafter] muß sich des durchaus hypothetischen Charakters der hergestellten Beziehungen voll bewußt bleiben, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Das heißt vor allem, er darf die hypothetisch gewonnenen Ergebnisse nicht als angeblich erwiesene Daten weiteren Schlußfolgerungen zugrunde legen. [Weiter in der Fußnote:] Wie das z.B. in nahezu systematischer Weise Pater W. Schmidt tut. […] weiter aber auch besonders seine Arbeit über ‚Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen‘, worin die Mehrzahl der Einzelaufstellungen durchaus hypothetisch sind und doch zu den gewichtigsten menschheitsgeschichtlichen Folgerungen verwertet werden.“

20 Zu Menghin siehe Urban in diesem Band.

21 Vgl. Koppers 1930.

22 Vgl. Feigl 1987, 86, 221ff.

geschlossenes, ethnologisches Paradigma entwickelt. Die nun folgenden Jahrzehnte verfolgten dessen Anwendung und den Versuch, die daraus abgeleiteten Theorien empirisch zu belegen. Mit dem „Anthropos" verfügte Schmidt bereits über eine eigene Fachzeitschrift als Sprachrohr, um diese auch verbreiten zu können.

Kulturkampf 1919 bis 1934

Die Erste Republik brachte auch gesellschaftspolitische Veränderungen und Gegensätze. Unter konservativen Katholiken regte sich Widerstand gegen das „Rote Wien"[23]. Sie organisierten sich in akademischen Zirkeln wie der Leo-Gesellschaft.[24] Konservative Intellektuelle, wie Ernst Karl Winter und Othmar Spann, versammelten Anhänger um sich und bildeten eigene soziologische und kulturgeschichtliche Denkschulen. Gegen unterschiedliche geistige Strömungen wurde agitiert und angeschrieben: Liberalismus, Sozialismus, Materialismus, Atheismus, „die Juden". Auch Schmidt war Teil dieses Milieus und wurde eine der zentralen Figuren sowohl in der akademischen als auch der politischen Arena. Für Schmidt als geweihtem Priester kam auch der 1910 von Papst Pius X. eingeführte „Antimodernisteneid" zu tragen: eine verordnete Ablehnung des Modernismus, welche von allen Priestern zu befolgen war und den Kampf gegen sämtliche Ausprägungen des Modernismus vorsah. In Schmidts Denken kristallisierte sich der Modernismus im Materialismus zum Hauptgegner; darunter subsumierte er politische wie auch wissenschaftliche Strömungen: Sozialismus, Bolschewismus, Kommunismus wurden für ihn Synonyme, die dem Atheismus und Liberalismus Vorschub leisten würden. In gesellschaftspolitischen Fragen, sei es Wohnbau, Familienbild oder Religion, meldete sich Schmidt zu Wort. Insbesondere die katholisch ausgerichtete Tageszeitung „Reichspost" war eines seiner wichtigsten Medien. Überschriften seiner Artikel lauteten „Der nahende Entscheidungskampf zwischen Geist und Materie"[25], „Die Sozialdemokratie als Predigerin eines neuen Gottesglaubens?"[26] oder „Politische Willensbildung und Familie".[27] Ethnologische „Belege" dienten ihm in der Argumentation. Die von ihm proklamierte „Urkultur", laut Schmidt war sie monotheistisch und monogam geprägt, würde christlich-soziale Werte und die katholische Morallehre bis an die Anfänge der Menschheit, gleichsam als gottgewollte natürliche Ordnung belegen. Dies stieß in Wien nicht nur auf Anerkennung, wie zahlreiche ironische Kritiken auf seine Schriften und Vorträge zeigen, wie folgende:

„Der Ethnologe Professor Pater Schmidt vom Missionshaus Gabriel verwies nämlich darauf, daß es die Missionäre sind, ‚die durch ihr unermeßliches Material der katholischen Gelehrten der Heimat die Waffen liefern, um eine Hochburg ungläubiger Wissenschaft nach der anderen zu Fall zu bringen'. Damit ist das krampfhafte Bestreben gemeint, aus den teils mißverstandenen, teils entstellten Mitteilungen der Heiden über ihre religiösen Vorstellungen und Kulten etwas für die ‚Gottesidee' herauszuschlagen."[28]

Schmidts apologetischer Ruf wurde in dieser Zeit bereits festgeschrieben. Er sei „in Einzelforschungen verdienstlich, in den Resultaten dogmatisch an die Bibel und die päpstlichen Verordnungen gebunden". Zudem sei er „vom Modernisteneid gefesselt, keineswegs als Mann der freien Wissenschaft".[29]

---

23 Vgl. Wasserman 2014; Weiler 2004.
24 Benannt nach Papst Leo XIII. machte es sich der 1892 gegründete Verein zur Aufgabe, aus katholischer Sicht Wissenschaft zu fördern.
25 Schmidt 1919.
26 Schmidt 1925.
27 Schmidt 1934a.
28 Denen es ärger geht als uns, in: Arbeiter-Zeitung (28. Juli 1922), 4.
29 Warum so züchtig? in: Arbeiter-Zeitung (9. September 1925), 4.

Obwohl Schmidt keinen akademischen Abschluss hatte, wurde er an der Universität Wien 1921 habilitiert und zum Privatdozenten ernannt. 1924 publizierte er gemeinsam mit Koppers das umfangreiche Werk „Völker und Kulturen".[30] Es skizzierte die Geschichte der Ethnologie so, dass kulturhistorische Ethnologie und Ethnographie in die „Kulturkreislehre" mündete. Die Rezeption dieses Werkes ging über die katholisch-akademische Grenze hinaus. Besonders durch Koppers' Kapitel über die Wirtschaftsforschung fand es auch Anklang in marxistischen Kreisen: „Die mit dieser [kulturhistorischen] Methode erreichte eindeutige Zuordnung bestimmter Erscheinungen zu bestimmten, wirtschaftlich genau charakterisierten Kulturkreisen drängt auch Forscher, die ihrer ganzen sonstigen Denkart nach die erbittertsten Feinde des Sozialismus sind, zur ökonomischen Geschichtsbetrachtung. Und es darf als ein schöner Beweis für die Richtigkeit dieser Geschichtsauffassung betrachtet werden, wenn die Patres Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers in den besten Teilen des ersten großen Werkes der neuen Richtung nicht anders reden können als es jeder Marxist wird tun müssen, wenn er sich mit den Methoden der Kulturkreislehre vertraut gemacht hat und mit ihrer Hilfe den Neubau einer marxistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Naturvölker beginnt."[31] Trotz der Anerkennung des Werkes blieben (dem damaligen, „austro-marxistischen" Wiener Ethnologie-Studenten und späteren Sinologen) Mänchen-Helfen „klerikale Exzesse", die „das bedeutende Werk" […] „verunstaltet haben", nicht verborgen.[32]

Die ideologische Einordnung der „Wiener Schule" war offensichtlich auch schon in dieser Zeit nicht eindeutig. In der Rezeption wurden sowohl die Abgrenzung zwischen Kulturkreislehre und Evolutionismus als auch jene zwischen Idealismus und Materialismus nicht immer klar gezogen.

Rom

1925 initiierte Schmidt eine weitere, noch bis heute bestehende Institution. Er wurde vom Papst beauftragt, im Rahmen der Missionsausstellung im Vatikan eine eigene missionsethnologische Ausstellung zu konzipieren. Aufgrund des Erfolgs dieser Ausstellung wurde daraus 1926 das päpstliche missionsethnologische Museum im Lateranpalast begründet, mit Schmidt als Direktor.[33] Später übersiedelte dieses Museum in den Vatikan und legte den Grundstock der heutigen ethnographischen Abteilung der Vatikanischen Museen. Die zwischenzeitliche Entfernung von Schmidts Konzeption aus diesen Sälen[34] wurde mittlerweile wieder teilweise rückgängig gemacht.

Feldforschung

Innerhalb der Ordensgemeinschaft bildete sich um Schmidt ein Kreis von Ethnologen, die von ihm geprägt und gefördert wurden. Schmidt schloss somit an die Tradition der „armchair anthropologists" des 19. Jahrhunderts an: eine Trennung zwischen der Forschung im Feld und der Synthese am Schreibtisch.[35] Drei Namen sind dabei (neben anderen) besonders deutlich mit Schmidt und der sogenannten Wiener Schule verbunden:

30 Schmidt/Koppers 1924.
31 Mänchen-Helfen 1925, 266; zu Mänchen-Helfen siehe auch Geisenhainer über die Beziehungen der Wiener Völkerkunde zum „Altreich" in diesem Band.
32 Mänchen-Helfen 1925, 266, Fußnote 4.
33 Vgl. Schmidt 1926b; 1926c.
34 Bornemann 1982, 198.
35 Vgl. Gingrich 2018.



Abb. 1.1
Pater Wilhelm Schmidt mit Papst Pius XI. beim Besuch des missionsethnologischen Museums im Lateran in Rom am 20. Dezember 1929.

Pater Wilhelm Koppers[36] war Schmidts engster Mitarbeiter. Er trat vor allem als Theoretiker und Wirtschaftsethnologe in Erscheinung. Pater Paul Schebesta[37] konzentrierte seine Arbeit auf Jäger- und Sammlergesellschaften auf der malayischen Halbinsel (Semang) und im Kongo (Mbuti) und wurde durch seine mehrfachen und längeren Feldforschungen und den daraus resultierenden ethnographischen Publikationen international als bester Kenner der „Pygmäen" bekannt. Seine von Schmidt initiierten Forschungsreisen wurden großteils durch den Papst finanziert. Pater Martin Gusinde[38] wurde vor allem für seine Feldforschungen in Feuerland (Yaghan, Selk'nam und Kawésqar) international bekannt. Die Dynamiken innerhalb dieses engeren Kreises waren durchaus von Konkurrenz geprägt. Koppers, der Gusinde auf dessen zweiten Reise nach Feuerland begleitete, nutzte die Ergebnisse ohne Wissen von Gusinde für seine eigene Karriere. Er überging Gusindes Leistungen und profilierte sich international als „Feuerland"-Experte. Deren Verhältnis blieb von da an denkbar schlecht. Die Rolle der Feldforscher für Schmidts Theorien war vor allem für die mediale Außenwirkung wichtig. Schmidt selbst wurde zeitlebens für seine mangelnde, im Wesentlichen nicht existente Feldforschungserfahrung kritisiert. Diesen Vorwurf des Theoretisierens ohne empirische Grundlage konnten somit die zahlreichen Einzelethnographien entkräften. In der Realität stützten die empirischen Ergebnisse jedoch kaum die Schmidt'schen Theorien. Tatsächlich widersprachen diese sogar häufig den von Schmidt formulierten Kennzeichen der „Urkultur": Weder fand man die Ausschließlichkeit der Monogamie noch des Monotheismus. Besonders bei der Suche nach einem höchsten Wesen stießen die Feldforscher an ihre Grenzen. Für Schmidt galt jedoch, was nicht passte, wurde passend gemacht und die Definition eines höchsten Wesens wurde dahingehend freier interpretiert. Die Feldforscher waren sich der Diskrepanz von Theorie und Empirie deutlich bewusst. In den wissenschaftlich gehaltenen Ethnographien verzichteten sie weitgehend auf theoretische Mutmaßungen und konzentrierten sich auf die ethnographische Beschreibung, wodurch diese auch heute noch als zuverlässige Quellen geschätzt werden. In den zahlreichen populär gehaltenen Büchern, die zwischen Abenteuerberichten und Ethnographie schwanken, mischten sich jedoch immer wieder auch Anklänge von Schmidts Theorien und transportierten auch dessen Weltbild von unberührten Naturmenschen, die der „dekadenten" Moderne als Vorbild dienen sollten. Auch in zahlreichen Vorträgen, in Hörsälen und im Radio trugen sie Schmidts Vorstellung der „Urkultur" vor, wofür sie heftige Kritik einstecken mussten. Die „Arbeiter-Zeitung" und vor allem Otto Koenig (der Vater des bekannten österreichischen Verhaltensforschers) polemisierten über Jahre hinweg in zahlreichen Beiträgen gegen die „Wunderdoktoren der Völkerkunde":[39] Schebestas Forschungen würden etwa bestätigen, dass

„ … *alle* Forscher, die katholische Missionäre sind, in *allen* Weltgegenden, bei *allen* primitiven Völkern, sei es im Feuerland oder in Afrika oder am polynesischen Archipel, gerade in diesen, selben Punkten überall zu genau denselben Ergebnissen kommen".[40] Koenigs Kritik verschonte auch Gusinde nicht, den er als den „katholischen Tacitus des Feuerlandes" bezeichnete, „der durchaus nichtneutral, sondern einfach kirchlich, und weil gelinde gesagt ‚hypothetisch', auch durchaus nicht volksbildnerisch ist".[41]

---

36 Weiterführende Literatur zu Koppers: Henninger 1961; Haekel 1961; Heine-Geldern 1961, Burgmann 1961. Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.

37 Weiterführende Literatur zu Schebesta: Vorbichler 1967; Dupré 1968, 1969, 2017; Berner 2013.

38 Weiterführende Literatur zu Gusinde: Bornemann 1970; Palma 2008; Quack 1990; Brüggemann 1989; Gaida 1995; Barthe/Barral 2015; Vavera 2016. Zu Gusinde siehe Rohrbacher in diesem Band.

39 Koenig 1927a, 11.

40 Koenig 1930, 18. Die Hervorhebungen erscheinen im Original in Sperrschrift.

41 Koenig 1927b, 11.

Sowohl die Vorträge als auch die Kritiken standen im Zeichen der Tagespolitik: „Die Zwerge kennen, wie Pater Schebesta sagt, keine Unfall- und Altersversicherung, brauchen also auch keine Beiträge zu zahlen, auch nicht für die Krankenkasse – wird einer krank, legt man ihn im Urwald auf ein paar Aesten nieder –, man sieht, wie berechtigt die Klagen des Industriellenverbandes über die hohen Kosten der Sozialversicherung sind!“[42]

Die vorgebliche Einheit der „Wiener Schule“ war demnach nicht einmal innerhalb des engsten Kreises gegeben. Vor allem Gusinde passte nur wenig in diese Gruppe: Neben den persönlichen Konflikten und Kränkungen war es auch sein wissenschaftlicher Zugang, wie auch von Schmidt argwöhnisch bemerkt wurde; „Schmidt war überzeugt, daß Gusinde das Kulturkreissystem nicht ernst nahm und formulierte das allgemein: ‚Ihm fehlt die geisteswissenschaftliche Schulung, er ist mehr Naturwissenschaftler‘.“[43] Gusinde vor allem, aber auch Schebesta, betonte die Rolle der Anpassung an die Umwelt als zentrales Element in der Entwicklung von Kulturen.[44] Dies wiederum stand im direkten Widerspruch zur Annahme einer starken Konstanz von Kultur. Mehr noch, denn ohne eine Konstanz, einer Unveränderlichkeit der Kultur, war die kulturhistorische Methode zum Scheitern verurteilt. Mit der „Kulturkonstanz“ stand und fiel die Methode: Die Rekonstruktion von Kulturkreisen war nur denkbar, wenn die jeweiligen Kreise unverändert vorlagen und sich nur durch Vermischung zu einem neuen Kulturkreis weiterbilden und somit im Umkehrschluss durch Separieren der beiden Teile auf die beiden zugrundliegenden Kulturkreise geschlossen werden konnte. Das Konzept der Anpassung würde jedoch nicht zulassen zu erkennen, welche Kulturelemente Teil eines vorangegangenen Kulturkreises wären und welche ein Produkt einer umweltbedingten Anpassung. Hier offenbarte sich eine der zentralen Schwächen der Kulturkreislehre in der von der Theorie abgeleiteten Methode, die in der empirischen Forschung scheitern musste. Das Verhältnis zur Feldforschung blieb in der Wiener Schule somit ambivalent: zum einen gab sie enorme Impulse zu langfristigen Feldforschungen, die auch bleibende Ergebnisse lieferten, zum anderen wurden diese kaum bis gar nicht in die Theorien integriert. Dennoch blieben alle drei Gelehrte ihrem Lehrer Schmidt treu. Worin die Motive genau lagen, lässt sich schwer nachvollziehen und hatte bei allen wohl unterschiedliche Gründe. Koppers erklärte nach Schmidts Tod, dass er, obwohl sich der Widersprüche der Theorie bewusst, sich nicht von seinem Lehrer und Förderer abwenden konnte und durfte.[45] Ob dies reiner Opportunismus oder später Versuch der persönlichen Ehrenrettung war, bleibt ungewiss. Schebesta machte aus seinen Widersprüchen Zeit seines Lebens kein Geheimnis; dass es aber Schmidts Verdienst war, seine Forschung anzuregen und zu fördern, musste er dankbar anerkennen. Gusinde blieb immer ein Außenseiter. Er war auch der Einzige des engeren Kreises, der sogar nach 1938 in Wien unter den neuen ideologischen Voraussetzungen weiter anthropologische Studien betrieb.[46] Auch außerhalb des engeren Kreises gab es Missionars-Ethnologen, welche Schmidts Theorien aufgriffen, wie etwa der Deutsche Ernest Worms in seinen Forschungen in Australien.[47]

42 Schacherl 1932, 7.
43 Bornemann 1970, 749.
44 Vgl. Bornemann 1938. Siehe dazu Vavera 2016.
45 Vgl. Koppers 1956, 1959.
46 Zu Gusinde siehe Rohrbacher in diesem Band.
47 Vgl. Gingrich 2017.

Institut und Museum für Völkerkunde

1928 war ein zentrales Jahr für die Wiener Ethnologie: Das Institut für Völkerkunde wurde an der Universität Wien gegründet; bis dahin gab es nur einen Lehrstuhl gemeinsam mit der Physischen Anthropologie. Im Hintergrund dieser Trennung von 1928 stand Schmidt. Koppers, sein engster Mitarbeiter, wurde erster Institutsvorstand und verankerte somit Schmidts Kulturkreislehre in der akademischen Ethnologie Österreichs für die nächsten zwei Jahrzehnte. Real gab es immer parallel dazu andere theoretische Zugänge, wie sich Heine-Geldern später erinnerte:

„Es war mir oft peinlich, den Studenten diesbezüglich das Gegenteil dessen sagen zu müssen, was sie in den anderen Vorlesungen gehört hatten. Weder Schmidt noch Koppers haben mir das je übelgenommen.“[48]

Eine allein vorherrschende Kulturkreislehre war am Wiener Institut somit nie gegeben. Dass dieser Eindruck auch international entstand, lag wohl auch in der publizistischen Präsenz des „Anthropos“-Kreises, der mit ordenseigenem Verlagshaus und dazugehöriger Druckerei die eigene wissenschaftliche Tätigkeit breiter kommunizieren konnte.

Im selben Jahr eröffnete auch das Museum für Völkerkunde. Die Sammlung war bis dahin die ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums. Auch hier wurde die Ethnologie von der Physischen Anthropologie als Teil der Naturwissenschaft räumlich und organisatorisch getrennt. Die anthropologisch-ethnographische-prähistorische Sammlung war bereits 1924 in einzelne Abteilungen aufgeteilt worden.[49] Zur Leitung der ethnographischen Abteilung wurde Friedrich Röck berufen.[50] Koppers hatte sich öffentlich für ein solches eigenständiges, von Anthropologie und Prähistorie getrenntes Museum ausgesprochen.[51] Schmidt war zu diesem Zeitpunkt bereits Direktor des päpstlichen missionsethnologischen Museums im Lateran in Rom. Er galt als Experte in diesem Bereich und war somit auch als Berater für die Errichtung des Wiener Museums tätig.

Anlässlich von Schmidts sechzigstem Geburtstag wurde eine sehr umfangreiche Festschrift publiziert.[52] Nicht nur sein engerer Kreis war daran beteiligt. Internationale Namen wie Lowie oder Kroeber zeigen, dass Schmidt über die katholischen und nationalen Grenzen hinaus anerkannt war. Diese Anerkennung ist jedoch nicht mit einer Übernahme der Kulturkreislehre gleichsetzbar. Schmidt wurde aber als ernstzunehmender Ethnologe gesehen und nicht als katholischer Apologet. Besonders Clyde Kluckhohn, der selbst in Wien Völkerkunde studiert hatte, nahm Schmidt immer wieder gegen den Vorwurf in Schutz, eine rein christlich-apologetische Theorie etablieren zu wollen.[53]

Dass die von Koppers und Schmidt maßgeblich geprägte Völkerkunde in Wien selbst für wissenschaftlich vollkommen Andersdenkende ein durchaus interessantes Lehr- und Betreuungsangebot umfasste, wird auch durch den Wien-Aufenthalt (1936–1938) von Franz Baermann Steiner (1909–1952) belegt.[54] Im deutschen Sprachraum ist der bei Prag als Altösterreicher geborene, deutschsprachig-jüdische Steiner bisher zwar primär als Poet und Literat im Umfeld von Elias Canetti bekannt, mit dem er seit dieser gemeinsamen Wiener Zeit eng

48 Heine-Geldern 1961, 18.
49 Vgl. Die Reorganisation im Naturhistorischen Museum, in: Wiener Zeitung (29. Juli 1924), 1.
50 Die Trennung der Abteilungen war ein Politikum und sorgte auch medial für Aufsehen. Siehe dazu Taschwer 2015; Urban 2015 sowie Urban in diesem Band. Zu Röck siehe Rohrbacher in diesem Band.
51 Vgl. Koppers 1927.
52 Koppers 1928.
53 Vgl. Kluckhohn 1936.
54 Den Hinweis auf Steiners Verbindung zum Wiener Institut verdanke ich Andre Gingrich.

befreundet blieb.[55] Im englischsprachigen Raum wird hingegen seit Längerem seine lange verkannte, jedoch über Generationen anhaltende Bedeutung für die „social anthropology" speziell in Oxford zwischen 1940 und 1952 wiederentdeckt und neu gewürdigt.[56] Sein anhaltendes Interesse an diesem Fach bewog Steiner nach seiner Prager Orientalistik-Dissertation dann 1936 überhaupt erst, nach Wien zu übersiedeln, um hier die zentralen völkerkundlichen Lehrveranstaltungen zu besuchen. Zugleich bereitete er von Wien aus die einzige längere Feldforschung seines Lebens vor, nämlich unter der ruthenischen Bergbevölkerung in den Karpaten (im heutigen Grenzland zwischen der Slowakei und der Ukraine), also im alten Osten der untergegangenen Habsburgermonarchie. Diese Erhebung scheint mit Förderung von Schmidt und Koppers, aber auch seitens Robert Heine-Geldern erfolgt zu sein. Steiner konnte unmittelbar um die Zeit des „Anschlusses" über Prag nach Großbritannien ausreisen. Seine in Oxford weiterentwickelte, ethnologische Arbeitsweise unterschied sich sehr deutlich von jener der „Wiener Schule" – allerdings behielt er eine methodische Berücksichtigung von großen räumlichen Gegebenheiten und historischen Abläufen durchaus bei. Er wird heute – gemeinsam mit seinem Schüler Julian Pitt-Rivers – als einer der Vordenker der ersten Generation von „Europeanists" in der britischen Sozialanthropologie nach 1945 angesehen.[57]

Den Vorwurf der ideologisch-geprägten Wissenschaft sah auch Robert H. Lowie nicht ausschließlich auf die „Wiener Schule" bezogen, weil er alle Wissenschafter betraf. Robert H. Lowie, ein Sohn jüdischer Eltern ungarischer Herkunft, hatte seine ersten zehn Lebensjahre in Wien verbracht. 1930 äußerte er sich über Schmidt: „I am thus unable to detect that Father Schmidt exerts a sinister influence on his disciples. The whole of this more or less recurrent controversy strikes me as curiously anachronistic. It is especially strange when ethnologists, with whom it is a matter of professional honor to enter sympathetically into the psychology of head-hunters, cannibals and fetichists, find it impossible to divest themselves of prejudice in dealing with their fellow-students."[58]

1937 verteidigte Lowie seine Position gegenüber Schmidt noch stärker: „Anticlerical critics have suggested that the field work undertaken under Father Schmidt's auspices has been unduly colored by Catholic or personal prejudices. This is an unfair criticism; let him that is without bias cast the first stone."[59]

1932 gründete Schmidt innerhalb des Ordens das „Anthropos"-Institut.[60] Damit erlangte der Kreis um Schmidt auch eine weitere Autonomie innerhalb der für die Missionsgemeinschaft geltenden Regeln.

Neue Gegner 1934 bis 1938

Das Ende der Demokratie 1933/1934 der Ersten Republik brachte enorme politische Veränderungen. Schmidts Nähe zum autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regime geht aus einem Brief Sigmund Freuds vom 30. September 1934 hervor. Darin bezeichnete Freud Schmidt als die Person, die „die Politik in diesem Land" mache.[61] Schmidt hatte schon zuvor enge Beziehungen zu politisch einflussreichen Personen, wie zum Beispiel mit dem Kanzler Ignaz Seipel. Zwei Jahre später bezeichnete Freud in einem Brief vom 17. Juni 1936 Schmidt als seinen

55 Ott 1998.
56 Adler/Fardon 1999.
57 Pina-Cabral (i. pr.).
58 Lowie 1930, 170.
59 Lowie 1937, 193.
60 Vgl. Rivinius 1981.
61 Freud 1968, 102.

„Hauptfeind“.[62] Öffentlich gegen Schmidt aufzutreten wagte Freud jedoch nicht, obwohl Schmidt Freuds Theorien seit 1929 heftig kritisiert hatte.[63]

Schmidts gesellschaftspolitisches Engagement war in den 1920er Jahren gegen das „Rote Wien“ gerichtet, was sich in unzähligen Vorträgen und Zeitungsartikeln widerspiegelt. Nachdem die Sozialdemokratie politisch ausgeschaltet war, wandte sich Schmidt gegen eine andere Art von (biologischem) Materialismus, welcher „Blut und Boden“ zu den Triebfedern der Geschichte erklärte.

Schmidt fand deutliche Worte gegen die von den Nationalsozialisten auf den Weg gebrachte Rassenlehre: „Es ist klar, daß, wenn Rasse die Gesamtheit der körperlichen Besonderheiten bedeutet, sie nicht die Bedeutung des Großen, Ganzen, Beherrschenden in sich hat, die erforderlich ist, um Gegenstand und Grundlage einer Weltanschauung zu sein. Ob jemand diese oder jene Haut- oder Augenfarbe, jene Schädel- oder Körperform hat, ist sicher weltanschaulich ohne Bedeutung.“[64] Nicht nur weltanschauliche Gründe für die Ablehnung der nationalsozialistischen Rassenideologie führte Schmidt ins Treffen, sondern auch die Ergebnisse der Physischen Anthropologie: „Gewisse Rassenenthusiasten behaupten sogar die Erblichkeit sämtlicher, jedenfalls der grundlegenden seelischen Veranlagungen und leiten daraus unter anderem die Forderung ab, daß jede Rasse ihre ‚arteigene‘ Sittlichkeit haben müsse. Diesen voreiligen Behauptungen muß man die Urteile anerkannter Vertreter der Vererbungswissenschaft entgegenhalten. Sie bezeugen einstimmig, daß wir hier noch völlig im Dunkeln tappen und erst in den allerersten Anfängen der Forschung stehen, und es gibt wohl keinen einzigen Forscher von Bedeutung mehr, der zu behaupten wagen würde, daß alle seelischen Veranlagungen erblicher Natur seien.“[65] Schmidts ablehnendes Urteil gegenüber den Nationalsozialisten findet sich auch an anderer Stelle: „So hat also der rassische Anteil in der Ganzheit eines Menschen nur eine Teilbedeutung, die in keinem Fall von einer alle andere Teile überragenden Größe ist, die vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach in den allermeisten Fällen von geringerer Größe ist gegenüber den anderen Teilen. So müssen also auch hier die Ansprüche des Rassengedankens, Gegenstand und Grundlage einer Weltanschauung zu sein, endgültig abgewiesen werden.“[66]

Auch der Kult der Nationalsozialisten um die „Arier“ wurde von Schmidt und besonders von Koppers auf wissenschaftlichem Feld angegriffen und widerlegt. Schmidt hatte bereits 1917 in einem Vortrag die Vorstellung einer „Reinrassigkeit“ der Germanen als unwissenschaftlich zurückgewiesen.[67] Koppers hielt öffentliche Vorträge, in denen er die nordischen Indogermanen als Mythos entlarvte.[68] Im akademischen Feld standen sie damit weitgehend alleine, wie auch der langjährige Wiener Ordinarius Walter Dostal (1928–2011) anerkennend herausstrich: „This was the only explicit scholarly criticism ever made in writing against National Socialist dogmas. Koppers stated his position on Nazi race ideology in a further article.“[69] „In it he rejected the whole racist program of the Nazis. He definitely showed a lot of courage in publishing this at a time when the Nazis were already on the rise everywhere.“[70]

62 Freud 1968, 141.
63 Vgl. Schmidt 1929.
64 Schmidt 1935, 339.
65 Schmidt 1935, 343.
66 Schmidt 1935, 350.
67 Vgl. Mayr 1917a–c.
68 Vgl. Koppers 1935.
69 Dostal 1994, 259.
70 Dostal zit. n. Gingrich/Haas 2007, 431.

Antisemitismus

Ungeachtet seiner umfassenden und sowohl wissenschaftlich als auch weltanschaulich begründeten Ablehnung der rassistischen Weltanschauung der Nationalsozialisten war und ist Schmidt als Antisemit bekannt. Vor allem eine Wortmeldung hatte zahlreiche unmittelbare Folgen[71] und prägte auch die retrospektive Wahrnehmung Schmidts. Am 10. Dezember 1933 fand eine Abschlussversammlung der Führertagung der Katholischen Aktion statt. Hier wurde Schmidt beauftragt, Stellungnahmen zu vier Reden, welche zum Thema „Volk" gehalten wurden, abzugeben. Seine Ausführungen wurden von vielen Tageszeitungen aufgegriffen. Sehr ausführlich berichtete die „Reichspost", die beinahe Schmidts gesamte Rede abdruckte:

„P. Schmidt sprach sich über die heute übliche Popularisierung des Rassebegriffes vom wissenschaftlichen Standpunkt sehr kritisch aus und bezeichnete es als gefährlich, auf diesem fließenden Boden Staatsbegriffe oder Weltanschauungen aufzubauen. […] Ich bin […] von der Arbeitsgemeinschaft beauftragt worden, zu sagen, daß wir in Österreich um die Regelung der Judenfrage nicht herumkommen werden, da, wenn man jetzt daran vorbeigeht, die Gefahr besteht, daß sie später in gewaltsamer Weise gelöst würde, die weder dem österreichischen noch dem jüdischen Volke günstig wäre. […] Die österreichische Jugend, selbst arbeitslos und oft willens, einen eigenen Hausstand zu gründen, finden viele Berufe in unverhältnismäßig hohem Maße von Juden besetzt und sieht das radikale Beispiel des Dritten Reiches in der Behandlung der Judenfrage vor Augen. […] Vom physischen Standpunkt stehen uns die Juden nicht so fern, wie man im Dritten Reich sagt, aber das Judenproblem steht rein rassisch einzig da, weil dieses Volk ausgewählt war, den Heiland vorzubereiten und ihm den Weg zu ebnen; diesen Beruf hat es nur halb erfüllt. […] Die zweitausend Jahre Verbannung haben auch psychisch auf sein Wesen eingewirkt. Wenn ein Jude zur katholischen Kirche mit ganzem Herzen übertritt, hat er den stärksten Grund, der ihn von uns entfernt, abgelegt: die Nachwirkungen die kamen, hebt die Taufe nicht auf, dazu braucht es Zeit und innere Arbeit, so daß er wohl zu uns gehört, aber nicht so sehr zu uns gehört wie andere Volksgenossen."[72]

Die meisten Zeitungen beschränkten sich jedoch bei ihrer Wiedergabe auf die Kritik an einer vermeintlichen „Vormacht der Juden in allen Kulturgebieten". Für Irene Harand war Schmidts Rede beispielsweise Anlass für eine scharfe Kritik an den Vertretern der katholischen Kirche, insbesondere Schmidt, welche die sozialen und ökonomischen Probleme als „Judenproblem" darstellten.[73]

Politisch linksstehende Tageszeitungen nutzten Schmidts Rede jedoch geschickt in ideologischer Hinsicht aus: „Hitlers Rassenprogramm ist ihnen ganz recht!", titulierte etwa die „Arbeiter-Zeitung".[74] Schmidts dezidierte Absage an die Rassenideologie der Nationalsozialisten trat dabei zunehmend in den Hintergrund.

Durch diese Diffamierungen fühlte sich Schmidt dazu genötigt, seinen bereits im Vortrag vertretenen Standpunkt auch schriftlich festzuhalten: „Das Problem des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit ist rassisch überhaupt in keine der üblichen Kategorien einzuschließen", präzisierte Schmidt seine Position in der „Schöneren Zukunft", „und es beruht in seiner Grundlage nicht auf materiellen, sondern auf geistigen Faktoren […]".[75] Schmidts Rechtfertigungen setzten sich jedoch in der Öffentlichkeit nicht durch. Im Gegenteil: Die antisemitische

---

71 Eine ausführliche Darstellung dieses Vorfalls auch im Kontext der Haltung des Vatikans gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland siehe Rohrbacher 2020.

72 Schmidt, zit. n. Abschluss der Führertagung, in: Reichspost (11. Dezember 1933a), 4–5.

73 Vgl. Harand 1933, 1.

74 Hitlers Rassenprogramm ist ihnen ganz recht!, in: Arbeiter-Zeitung (14. Dezember 1933b), 4.

75 Schmidt 1934b, 408.

Hetzschrift „Antisemitismus der Welt in Wort und Bild“ zog Schmidts Aussagen (wie auch jene von Menghin) als Beispiel für den katholischen Antisemitismus heran[76] und besiegelten somit Schmidts Ruf als zentralen katholischen Wegbereiter für einen radikalen Antisemitismus der Nationalsozialisten und somit in Konsequenz der Schoa.

In der beginnenden Aufarbeitung der Mitschuld der katholischen Kirche am Holocaust wurde Schmidt früh als eine Schlüsselfigur identifiziert. Die Zeithistorikerin Erika Weinzierl schrieb Anfang der 1960er Jahre:

„Der berühmte Ethnologe P. Wilhelm Schmidt SVD, der noch 1934 mit seiner rassenantisemitisch gefärbten Rede über die Judenfrage bei der Führertagung der Katholischen Aktion Wiens eine innerkatholische Polemik entfesselte, benutzte bei einem Wiener Bezirkskatholikentag knapp vor den Wahlen 1920 die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die Eroberung Wiens durch die Türken 1683 nicht so ‚verderblich und schmachvoll gewesen wäre, als wenn Wien sich diese jüdische Fremdherrschaft noch länger gefallen lassen würde‘.“[77]

Hier wurde erstmals das Bild des „rassenantisemitisch“ argumentierenden Schmidts festgeschrieben. Friedrich Heer differenzierte 1967 in seiner Aufarbeitung des christlichen Antisemitismus: „Gerade prominenteste geistige Führer und kirchliche Führer des österreichischen Katholizismus vertreten in ihrem Kampf gegen den Nationalsozialismus einen ‚christlichen Antisemitismus‘ […]. Drei Männer müssen hier genannt werden: Pater Wilhelm Schmidt SVD (Redemptorist [sic]), Pater Georg Bichlmair SJ und der Bischof von Linz, [Josef Maria] Gföllner.“[78] Besonders in der innerethnologischen Aufarbeitung setzte sich jedoch die „rassenantisemitische“ Lesart Schmidts durch. Für Hans Fischer lagen bei Schmidt sogar „kraß antisemitische Äußerungen“[79] vor. Er setzte sich in seiner Analyse mit Schmidts nachgewiesener Kritik an der nationalsozialistischen Rassenlehre auseinander, dennoch hielt er an seinem Ergebnis eindeutig fest: „Der ‚Fall Pater Schmidt‘ ist wohl das extremste Beispiel für einen Antisemitismus und Rassismus, der dem der Nationalsozialisten in seinem Ausmaß kaum nachstand, sich aber ideologisch ganz anders begründet. […] Daß andererseits Schmidt ein eindeutiger Gegner der Nazis war und sie gegen ihn, erklärt sich wohl eher aus Konkurrenz als Differenz.“[80] Édouard Conte ging sogar so weit, dass er Schmidts Antisemitismus als die Grundlage für Schmidts gesamtes ethnologisches Werk wertete, da dieser mit der Hypothese des Urmonotheismus das Judentum als Urheber des Monotheismus zurückgewiesen habe.[81] Contes radikale Interpretation griff Sander L. Gilman auf und elaborierte dies in seiner Analyse weiter aus.[82] Auch das Bild von Schmidts Antisemitismus als Anbiederung an die Rassenideologie der Nationalsozialisten wurde bis heute beständig am Laufen gehalten, obwohl die deutlichen Aussagen Schmidts die gegenteilige Darstellung stützt. Conte unterstellte Schmidt sogar, gezielt auf die Nazis zugegangen zu sein: „Unter den Mitgliedern der „Anthropos“-Gruppe sind antisemitische Schriften nur bei Schmidt zu finden. Auch wenn Schmidts Versuche eines Kompromisses zwischen Katholiken und Naziherrschern ‚fruchtbarer‘ gewesen wären, hieße das nicht, daß die sogenannte Wiener Schule weiterhin ihren Platz im Reich gehabt hätte.“[83] Die Deutungen reichen bis zur Darstellung einer nahezu Deckungsgleichheit mit den Nationalsozialisten, mit Ausnahme der katholischen Haltung: „He [Schmidt] stood in conflict with national socialism, but only because it dismissed the Catholic Church. It is for

76 Körber/Pugel 1935, 203, 239, 246–247.
77 Weinzierl 1963, 423.
78 Heer 1967, 361.
79 Fischer 1990, 55.
80 Fischer 1990, 63.
81 Vgl. Conte 1987.
82 Vgl. Gilman 1994, 279.
83 Conte 2004, 244.

this reason that he was persecuted when the Nazis conquered Vienna in 1938 and thus afterwards appeared to be a victim of the Third Reich."[84]

Das tradierte Bild, wonach Schmidt Nazi-Sympathisant, Rassenideologe und radikaler Antisemit gewesen sei, steht allerdings in Widerspruch zu zeitgenössischen Quellen. Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, wenn genau die oben zitierte Rede, in der Schmidt sich explizit gegen die Rassenideologie und die Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland aussprach, zum „Beleg" für eine vermeintliche Nazi-Sympathie herangezogen wird. Dass Schmidt den katholischen Antisemitismus (eigentlich Antijudaismus) teilte, steht außer Frage.[85] Eine Sympathie für das nationalsozialistische Regime oder deren Rassenideologie sind jedoch nirgendwo in seinen Schriften oder öffentlichen Auftritten dokumentiert. Belege gibt es jedoch für die entschiedene Gegnerschaft. Die geteilte Gegnerschaft zum Sozialismus lässt Schmidt und die Nationalsozialisten auf den ersten Blick als Komplizen erscheinen. Dies führte jedoch zu einem Fehlschluss, da für Schmidt die eigentliche Bruchlinie zwischen Idealismus und Materialismus verlief und damit sowohl der Sozialismus als Vertreter eines ökonomischen Materialismus als auch der Nationalsozialismus als Vertreter eines biologistischen Materialismus, gleichermaßen als Gegner zu seinem Idealismus, auftraten.

Ethnologen, die dem Nationalsozialismus nahestanden, kritisierten Schmidts „universalistischen Kulturkreisbegriff, der auf die rassisch und völkisch bedingten seelischen Eigenheiten der Kulturträger keine Rücksicht mehr nahm".[86] Für sie hatte sich die Ethnologie unter Schmidt „immer mehr zu einer pseudohistorischen, theoretisierenden Geisteswissenschaft entwickelt, die kaum mehr mit dem Leben der Völker etwas zu tun hat. Über diesen toten Punkt hinwegzuführen, kann lediglich Aufgabe der Naturwissenschaften sein."[87] Hier wird erneut die ideologische Frontlinie deutlich: Universalismus und Geisteswissenschaft versus völkischen Nationalismus und Naturwissenschaft.

Das Ende 1938 bis 1954

Anfang März 1938 ließ sich Schmidt noch im Beisein der österreichischen Staatsspitze anlässlich seines siebzigsten Geburtstags als verehrter Wissenschafter feiern. Bundespräsident Miklas, Kardinal Innitzer, Nuntius Cicognani und Bundesminister Adamovich waren anwesend.[88] Nur wenige Tage später, unmittelbar nach dem „Anschluss" Österreichs an Deutschland, wurde Schmidt zuerst unter Hausarrest gesetzt. Schließlich konnte er durch Intervention des Papstes Österreich verlassen und ging über Italien ins Exil in die Schweiz, wo er weiterhin auch politisch aktiv blieb.[89] Auch das von ihm begründete „Anthropos"-Institut und Teile der Bibliothek konnte er in die Schweiz retten. 1954 starb Schmidt in Fribourg und mit ihm auch die von ihm begründete „Kulturkreislehre". Sogar seine engsten Mitarbeiter und Schüler distanzierten sich rasch von diesem teils theologisch begründeten Ansatz. Die internen Widersprüche des Konzepts und die empirischen Widerlegungen konnten nicht mehr ignoriert werden und machten eine Fortführung unmöglich.

84 Hauschild 1997, 749.
85 Zu Schmidts antisemitischen Aussagen siehe auch Mischek 2008 und Klieber 2018.
86 Hirschberg 1939, 131.
87 Bernatzik 1939, 9.
88 Vgl. P. Wilhelm Schmidt, der Forscher und Priester, in: Reichspost (9. März 1938), 5.
89 Vgl. Rohrbacher 2016.

Das Erbe der Wiener Schule

Um dem wissenschaftlichen Erbe der Wiener Schule gerecht zu werden, sollten Schmidts Verdienste aus der Sicht der Einzeldisziplinen betrachtet werden. In der Linguistik, seinen eigentlichen akademischen Wurzeln, erwiesen sich Schmidts Leistungen als die haltbarsten. So gilt sein Beitrag zur Erforschung der austronesischen Sprachen immer noch als relevant.

In theologischer und missionswissenschaftlicher Hinsicht ist sein Erbe bereits weniger eindeutig. Innerhalb des Ordens der Steyler Missionare und des Vatikans finden sich noch spezifischere Nachwirkungen.[90] Von Anfang an gaben Schmidt und sein Kreis Impulse für ein anderes Verständnis. Dies erfolgte jedoch weniger in theoretischen Ableitungen des Kulturkreiskonzeptes, da diese für die Missionspraxis ohne Relevanz blieb,[91] sondern vielmehr in den Grundprämissen von Schmidts Theorien, wie etwa die Vollwertigkeit der zuvor noch als „primitiv" wahrgenommenen Gesellschaften, welches somit auch die Wertschätzung von deren Religionen implizierte und Auswirkungen auf das Missionsverständnis der katholischen Kirche hatte.[92] In Österreich blieben die Namen Schmidt, Koppers, Schebesta und Gusinde noch länger dem katholischen Milieu vertraut. Nicht zuletzt wurde dies durch Kardinal König gefördert, der selbst eine Rede an Schmidts Grab hielt[93] und mit seinen Publikationen das Erbe der Wiener Schule bis in die 1980er Jahre weitertrug.[94] Eines der wenigen zeitgenössischen Beispiele für den Versuch einer Weiterführung von Schmidts „Urmonotheismus"-These ist die christlich-apologetische Publikation von Winfried Corduan „In the Beginning God. A Fresh Look at the Case for Original Monotheism".[95]

In ethnologischer Hinsicht ist das Erbe der Wiener Schule generell überschaubar. Das gesamte Paradigma und seine theoretisch-deduktiven Ableitungen sind überholt. Selbst die zentralen Fragestellungen der Wiener Schule haben sich überholt. Das Konzept der Kulturkreise ist innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie längst obsolet. Die durch den Begriff suggerierte Homogenität, Unveränderlichkeit und Abgeschlossenheit widerspricht den heutigen Konzepten von Kultur und Ethnizität als diverse, fluide und offene Phänomene.[96]

Abseits der Theorie sind die daraus angeregten und hervorgegangenen ethnographische Ergebnisse in wissenschaftlicher Hinsicht von größerem Wert. Die ethnographischen Berichte, Fotografien, Filmaufnahmen und ethnografischen Objekte, welche Schebesta, Worms oder Gusinde dokumentierten und sammelten, sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: in etlichen Fällen sind es die ältesten und gleichsam umfangreichsten Dokumentationen. So manche theoretischen Einzelergebnisse, die vom diffusionistischen Ausgangspunkt ausformuliert wurden, sind heute noch gültig, wie etwa die Verbreitung des Blasrohres auf der malaiischen Halbinsel[97] oder die Verbreitung des Plattenpanzers in Teilen Ostasiens und Ozeaniens.[98]

Das Erbe in akademischer Hinsicht war für das Wiener Völkerkunde Institut auf mehrere Jahrzehnte hin problematisch. Da die Wiener Schule als Forschungsrichtung nach 1945 bis zu Schmidts Tod weitergeführt wurde, war man nach dem Eingeständnis des Scheiterns ratlos. Josef Haekel als Nachfolger von Koppers versuchte, von der einstmals ruhmreichen, nunmehr nur auf Unverständnis stoßenden Vergangenheit einen Übergang zu neuen theoretischen

90 Vgl. Zimoń 1979; Rohrbacher 2014.
91 Vgl. Dietrich 1992.
92 Vgl. Walk 1928, 20; Thauren 1939, 20; Pajak 1978; Waldenfels 2010.
93 Vgl. König o.D.
94 Vgl. König 1957, 1985.
95 Corduan 2013.
96 Vgl. Gingrich/Steger 2011.
97 Vgl. Benjamin 1973; Wawrinec 2008.
98 Vgl. Gingrich/Steger 2011, 217–219.

Ansätzen zu schaffen.[99] Zwei Symposien 1958 und 1959 halfen dabei, diese Vergangenheit ein Stück weit aufzuarbeiten.[100] Wie wenig dies jedoch glückte, wird in schonungslosen Kritiken an der Wiener Schule bis in die 1960er Jahre sichtbar. Besonders von sowjetischer Seite wurde die desaströse Situation des sich Nicht-Lösen-Wollens aufgezeigt.[101] Der spätere radikale Bruch mit der Wiener Schule Schmidt'scher Prägung führte eher zum Tabuisieren, Ignorieren und letztlich zum Vergessen. Wissenschaftsgeschichtliches Interesse bestand eher außerhalb Österreichs.[102] Erst mit einem gewissen Zeitabstand ab den 1990er Jahren begann eine kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte.[103]

Eine retrospektive Einschätzung der Wirkmächtigkeit der Wiener Schule gestaltet sich tatsächlich schwierig. Im akademischen Bereich war eine Internationalität deutlich, denn es gab kaum jemanden innerhalb der internationalen akademischen Ethnologie, welcher sich nicht zu Schmidt geäußert hatte. Der Grundtenor war dabei einhellig: man würdigte seine Anstrengungen und Bemühungen für das Fach und kritisierte oder entschuldigte seinen apologetischen Zugang; ein weiteres Interesse oder gar ein Aufgreifen seiner Theorie kam jedoch selten vor.[104] Nicht einmal die deutschen Vertreter der „Kulturkreislehre" sahen Schmidts Theorien positiv. Wie konnte es dennoch dazu kommen, dass Schmidt in Wien zu einer akademischen und gesellschaftspolitischen Größe wurde? Die Wiener Schule ist ein Beispiel für Paradigmen, welche nicht aufeinanderfolgen und sich ablösen, sondern parallel verlaufen und durch Inkommensurabilität nicht miteinander in Berührung kommen. Diese sind jedoch auch in einen gesellschaftspolitischen Rahmen eingebettet, die man zeitgenössisch als „Blasen" bezeichnen würde, die ihre jeweils eigenen Medien und Netzwerke nutzen. Außerhalb dieser Blase erfuhr die theologisch-orientierte kulturhistorische Ethnologie nicht die allgemeine Akzeptanz. Innerhalb wurde sie jedoch als die Leistung und wissenschaftliche Revolution schlechthin gefeiert und dargestellt.

Die Geschichte der „Wiener Schule" zeigt jedoch exemplarisch Aspekte von politisierter Wissenschaft. Dazu zählen die vermeintliche Gewissheit der eigenen Denkrichtung, die zunehmend Gegenevidenzen ausblendet, sowie die Zeitgebundenheit von Hypothesen und Theorien. Aber auch die gesellschaftspolitischen Polarisierungen machten sich immer wieder in den Schnittstellen von Akademie und Politik bemerkbar: Schmidt war sowohl Kind seiner Zeit als auch Gestalter seiner Zeit, der sich mit martialischer Rhetorik als Kämpfer gegen das Übel seiner Zeit verstand und diese Polarisierungen mit erzeugte und verstärkte. Die durch den zeitlichen Abstand deutlicher zutage tretenden, teilweise nahezu wie Karikaturen wirkenden Vermischungen von ethnologischen, ideologischen, politischen, theologischen Elementen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Vermischungen nicht auch heute wirksam sind; sie entziehen sich durch unsere eigene Eingebundenheit in die fachlichen und ideologischen Debatten lediglich stärker unserer eigenen Wahrnehmung. Vielleicht sollte diese Einsicht das wichtigste Erbe der Wiener Schule bleiben.

---

99 Vgl. Haekel 1956a.
100 Vgl. Breitinger et. al 1959, 1961.
101 Vgl. Levin/Tokarev 1959; Tokarev 1960.
102 Vgl. Andriolo 1979.
103 Vgl. Mayer 1991; Dostal 1994; Köb 1996; Gingrich/Dostal 1999; Gingrich 2005.
104 Zwei Ausnahmen seien exemplarisch erwähnt: Oka Masao war in den 1930er Jahren Schmidts Schüler in Wien und brachte somit dessen Theorien nach Japan, was sich wiederum auf die japanische Ethnologie der Nachkriegszeit auswirkte. Siehe dazu Scheid 2014 sowie in diesem Band. In Italien blieben Schmidts Theorien, insbesondere im Bereich der Religionsethnologie, bis in die 1980er Jahre aktuell. Siehe dazu Demarchi 1989.

Literatur

Jeremy Adler; Richard Fardon: Franz Baermann Steiner, Selected Writings. 2. Vols. London: Berghahn 1999.

Karin R. Andriolo: Kulturkreislehre and the Austrian Mind, in: Man, New Series 14, 1 (1979), 133–144.

Bernhard Ankermann: Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 37, 1 (1905), 54–90.

Bernhard Ankermann: Die Entwicklung der Ethnologie seit Adolf Bastian, in: Zeitschrift für Ethnologie 59 (1926), 221–230.

Christine Barthe; Xavier Barral (Hg.): Begegnungen auf Feuerland. Selk'nam. Yámana. Kawesqar. Fotografien von Martin Gusinde 1918–1924. Ostfildern: Hatje Cantz 2015.

Geoffrey Benjamin: Introduction, in: Paul Schebesta: The Forest Dwarfs of Malaya. London: Oxford University Press 1973.

Margit Berner: Paul Schebesta – Anthropologisches Sammeln im missionarischen Kontext, in: Holger Stocker; Thomas Schnalke; Andreas Winkelmann (Hg), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen. Berlin: Ch. Links 2013, 146–169.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. Band 1. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939.

Fritz Bornemann: Die Urkultur in der kulturhistorischen Ethnologie (Sankt Gabrieler Studien 6). Mödling: Missionsdruckerei St. Gabriel 1938.

Fritz Bornemann: P. Martin Gusinde S.V.D. (1886–1969). Eine biographische Skizze, in: Anthropos 65 (1970), 737–757.

Fritz Bornemann: P. Wilhelm Schmidt S.V.D. 1868–1954 (Analecta SVD 59). Rom: Collegium Verbi Divini.

Ernest Brandewie: Wilhelm Schmidt: A closer look, in: Anthropos 77 (1982), 152–162.

Ernest Brandewie: Ethnology and Missionaries: The case of the Anthropos institute and Wilhelm Schmidt, in: Darrell L. Whiteman (Hg.), Missionaries, Anthropologists, and Cultural Change. Part 1 (Studies in third world societies 25). Williamsburg, Virginia: Studies in Third World Societies 1985, 369–386.

Ernest Brandewie: When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg: Universitätsverlag 1990.

Ernest Brandewie: Wilhelm Schmidt and Politics during the First World War, in: Britta Rupp-Eisenreich; Justin Stagl (Hg), Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780–1918. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1995, 268–283.

Emil Breitinger; Josef Haekel; Richard Pittioni (Hg.): Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit. Horn: Berger 1959.

Emil Breitinger; Josef Haekel; Richard Pittioni (Hg.): Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen. Berger. Horn: Berger 1961.

Anne Brüggemann: Der trauernde Blick. Martin Gusindes Fotos der letzten Feuerland-Indianer. Frankfurt/Main: Museum für Völkerkunde der Stadt Frankfurt/Main 1989.

Johannes Bumüller: Die Urzeit des Menschen. Augsburg: Benno Filser [4]1925.

Arnold Burgmann: Professor Dr. Wilhelm Koppers SVD †, in: Anthropos 56 (1961), 721–736.

Marie-France Chevron: Urkultur, Ur-Monotheismus und Zivilisationskritik bei W. Schmidt (1868–1954). Versuch der wissenschaftlichen Fundierung eines Glaubenssatzes, in: Wiener Jahrbuch für Theologie 9 (2012), 161–174.

Marie-France Chevron: Wilhelm Schmidt (1868–1954) – Begründer der „Wiener Schule der Kulturhistorie“, in: Petrus Bsteh; Brigitte Proksch (Hg.), Wegbereiter des interreligiösen Dialogs Band II. Wien: LIT 2018, 69–83.

Édouard Conte: Wilhelm Schmidt: Des letzten Kaisers Beichtvater und das „neudeutsche Heidentum“, in: Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7). München 1987, 262–278.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 3). Münster: LIT 2004, 69–82.

Winfried Corduan: In the Beginning God. A Fresh Look at the Case for Original Monotheism. Nashville: B&H Publishing 2013.

Jan Czekanowski: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen by P. W. Schmidt, in: Zeitschrift für Ethnologie 42, 5 (1910), 830–831.

Franco Demarchi (Hg.): Wilhelm Schmidt, un etnologo sempre attuale. Bologna: Centro Editoriale Dehoniano 1989.

Stefan Dietrich: Mission, local culture and the “Catholic ethnology” of Pater Schmidt, in: Journal of the Anthropological Society of Oxford 23, 2 (1992), 111–125.

Walter Dostal: Silence in the darkness: German ethnology during the National Socialist period, in: Social Anthropology 2, 3 (1994), 251–262.

Cora DuBois: Tagungsbericht der Gesellschaft für Völkerkunde, in: American Anthropologist 33 (1931), 628–630.

Wilhelm Dupré: Paul Joachim Schebesta, 1887–1967, in: American Anthropologist 70, 3 (1968), 537–545.

Wilhelm Dupré: Paul Joachim Schebesta (1887–1967), in: History of Religions 8, 3 (1969), 260–266.

Wilhelm Dupré: Paul J. Schebesta mit Briefen aus dem Urwald (ÖAW, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 496, Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 23). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2017.

Erich Feigl (Hg.): Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen, Zeugnisse und Dokumente. 2., überarbeitete Auflage. Wien–München: Amalthea 1987.

Raymond Firth: The Study of Primitive Economics, in: Economica 21 (1927), 312–335.

Eugen Fischer: Die Rassenmerkmale des Menschen als Domesticationserscheinungen (Festschrift für Gustav Schwalbe zur Feier seines 70. Geburtstages am 1. August 1914), in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 18 (1914), 479–524.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Ernst L. Freud (Hg.): Sigmund Freud/Arnold Zweig, Briefwechsel. Frankfurt/Main: Fischer 1968.

Klaus G. Gaida (Hg.): Erdrandbewohner. Köln: Wienand 1995.

Sander L. Gilman: Freud, Identität und Geschlecht. Frankfurt/Main: S. Fischer 1994.

Andre Gingrich: The German-Speaking Countries. Ruptures, Schools, and Nontraditions: Reassessing the History of Sociocultural Anthropology in Germany, in: Fredrik Barth; Andre Gingrich; Robert Parkin; Sydel Silverman, One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology. Chicago–London: University of Chicago Press 2005, 61–153.

Andre Gingrich: Remigranten und Ehemalige. Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945, in: Margarete Grandner; Gernot Heiss; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (Querschnitte 19). Innsbruck–Wien–München–Bozen: Studien Verlag 2005, 260–272.

Andre Gingrich: German-language Anthropology Traditions around 1900: Their Methodological Relevance for Ethnographers in Australia and Beyond, in: Nicolas Peterson; Anna Kenny (Hg.), German Ethnography in Australia, Canberra: ANU Press 2017, 29–53.

Andre Gingrich: Ethnography from Vienna in World War I Prisoner-of-War Camps: Premises, implications, and consequences for socio-cultural anthropology in German, in: International Forum on Audio-Visual Research – Jahrbuch des Phonogrammarchivs 9, 18 (2018), 23–40.

Andre Gingrich; Walter Dostal: Deutsche und Österreichische Sozial- und Kulturanthropologie (Ethnologie): Ein historischer Überblick zum Weg in die Marginalität (1790–1960), in: Andre Gingrich, Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999, 147–152.

Andre Gingrich; Sylvia M. Haas: An interview with Walter Dostal, in: Current Anthropology 4, 3 (2007), 429–438.

Andre Gingrich; Brigitte Steger (2011): Kulturkreis, in: Fernand Kreff; Eva-Maria Knoll; Andre Gingrich (Hg.), Lexikon der Globalisierung. Bielefeld: transcript 2011, 217—220.

Joseph Goetz: Der Ursprung der Gottesidee und sein Verfasser. Zum Lebenswerk von Wilhelm Schmidt S.V.D., 1886–1954, in: Orientierung. Katholische Blätter für weltanschauliche Information 21, 19 (15. Oktober 1957a), 203–206.

Joseph Goetz: Zum Lebenswerk von Wilhelm Schmidt (1886–1954). II. Ergebnis und Wertung, in: Orientierung. Katholische Blätter für weltanschauliche Information 21, 20 (31. Oktober 1957b), 220–222.

Joseph Goetz: Zur Theorie der Uroffenbarung, in: Orientierung. Katholische Blätter für weltanschauliche Information 21, 21 (15. November 1957c), 227–229.

Fritz Graebner: Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien, in: Zeitschrift für Ethnologie 37, 1 (1905), 28–53.

Fritz Graebner: Methode der Ethnologie (W. Foy (Hg.), Kulturgeschichtliche Bibliothek. 1. Reihe: Ethnologische Bibliothek 1). Heidelberg: Carl Winter 1911.

Martin Gusinde: Wilhelm Schmidt, S.V.D., 1868–1954, in: American Anthropologist 56, 5 (1954), 868–870.

Michael Haberlandt: Zur Kritik der Kulturkreislehre, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 42 (1912), [108]–[111].

Josef Haekel: Zum heutigen Forschungsstand der historischen Ethnologie, in: Josef Haekel; Anna Hohenwart-Gerlachstein; Alexander Slawik (Hg.), Die Wiener Schule der Völkerkunde. Horn: Berger 1956a, 17–90.

Josef Haekel: P. Wilhelm Schmidt †, in: Tribus 4/5 (1954/55). Stuttgart 1956b, 412–414.

Josef Haekel: Prof. Wilhelm Schmidts Bedeutung für die Religionsgeschichte des vorkolumbianischen Amerika, in: Saeculum 7, 1 (1956c), 1–39.

Josef Haekel: Wilhelm Koppers 1886–1961, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 19, 4, 1–4 (1961) 13–18.

Irene Harand: Das echte Gesicht des Antisemitismus, in: Gerechtigkeit 1, 14 (14. Dezember 1933), 1.

Marvin Harris: The Rise of Anthropological Theory. A history of Theories of Culture. Updated Edition. Walnut Creek: Altamira Press 2001.

Thomas Hauschild: Christians, Jews, and the Other in German Anthropology, in: American Anthropologist, New Series 99, 4 (1994), 746–753.

Friedrich Heer: Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler. München: Bechtle 1967.

Robert Heine-Geldern: Wilhelm Koppers 1886–1961, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 19, 4, 1–4 (1961), 18–20.

Joseph Henninger: P. Wilhelm Schmidt SVD (1868–1954) 25 Jahre nach seinem Tod, in: Anthropos 74 (1979), 1–5.

Joseph Henninger: Professor P. Wilhelm Koppers S.V.D. †, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 91 (1961), 1–14.

Hans-Jürgen Hildebrandt: Bausteine zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Ethnologie. München: Herbert Utz 2003.

Walter Hirschberg: Das Werk Bernhard Ankermanns, in: Zeitschrift für Ethnologie 70 (1939), 130–143.

Paul Honigsheim: The philosophical background of European anthropology, in: American Anthropologist 44, 3 (1942), 376–387.

Åke Hultkrantz: In Memoriam P. W. Schmidt, in: Ethnos 19, 1–4 (1954), 180–187.

Rupert Klieber: Katholischer Antisemitismus im „Christlichen Ständestaat“ zwischen theologischen Prämissen und kirchlichem Antimodernismus, in: Gertrude Enderle-Burcel; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2018, 237–258.

Clyde Kluckhohn: Some Reflections on the Method and Theory of the Kulturkreislehre, in: American Anthropologist, New Series 38, 2 (1936), 157–196.

Hedwig Köb: Die Wiener Schule der Völkerkunde als Antithese zum Evolutionismus. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1996.

Franz König: Religion – ein Wesensstück des Menschen. Worte von Kardinal Dr. Franz König aus der Gedenkrede für P. Wilhelm Schmidt – den großen Initiator der Primitivenforschung. Typoskript. Mödling: Hausbibliothek St. Gabriel, o.D.

Franz König: Der Dienst der Theologie an den Profanwissenschaften, in: Hermann Peichl (Hg.), Katholischer Glaube und Wissenschaften in Österreich. Jahresberichte der Wiener Katholischen Akademie Bd. 1 (1945–1955). Wien: Herder 1957, 352–361.

Franz König (Hg.): Der Glaube des Menschen. Christus und die Religionen der Erde. Wien: Herder 1985.

Friedrich Koger: Die Anfänge der Ethnologie in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte (Austria: Universitätsgeschichte 2). Wien: LIT 2008.

Wilhelm Koppers: Individualforschung unter den Primitiven, im besonderen unter den Yamana auf Feuerland, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift P. W. Schmidt. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 349–365.

Wilhelm Koppers: Weltgeschichte der Steinzeit, in: Anthropos 26, 1/2 (1931), 223–243.

Wilhelm Koppers: Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde, in: Anthropos 30, 1/2 (1935), 1–31.

Wilhelm Koppers: Der Urmensch und sein Weltbild. Wien: Herold 1949.

Wilhelm Koppers: Professor Pater Wilhelm Schmidt S.V.D. † Eine Würdigung seines Lebenswerkes, in: Anthropos 51 (1956), 61–80.

Wilhelm Koppers: Grundsätzliches und Geschichtliches zur ethnologischen Kulturkreislehre, in: Emil Breitinger; Josef Haekel; Richard Pittioni (Hg.), Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit. Horn: Berger 1959, 110–126.

Robert Körber; Theodor Pugel (Hg.): Antisemitismus der Welt in Wort und Bild. Der Weltstreit um die Judenfrage. Dresden: Max Otto Groh 1935.

Maksim G. Levin; Sergei A. Tokarev: Nochmals über echten und Scheinhistorismus in der Ethnographie, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 88/89 (1959), 136–142.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Robert H. Lowie: Ein Versuch zur Rettung des Evolutionismus. P. W. Schmidt, in: American Anthropologist 32 (1930), 169–170.

Robert H. Lowie: Queries, in: American Anthropologist 35, 2 (1933), 288–296.

Robert H. Lowie: The history of ethnological theory. New York: Rinehart & Company 1937.

Louis J. Luzbetak: Wilhelm Schmidt's Legacy, in: Occasional Bulletin of Missionary Research 4 (1980), 14–19.

Otto Mänchen-Helfen: Die kulturhistorische Richtung in der Völkerkunde, in: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift 18, 7 (1925), 262–266.

Suzanne Marchand: Priests among the Pygmies: Wilhelm Schmidt and the Counter-Reformation in Austrian Ethnology, in: H. Glenn Penny; Matti Bunzl (Hg.), Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003, 283–316.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Udo Mischek: Antisemitismus und Antijudaismus in den Werken und Arbeiten Pater Wilhelm Schmidts S.V.D. (1868–1954), in: Horst Junginger (Hg.), The study of religion under the impact of fascism. Leiden: Brill Academic Publishers 2008, 467–488.

Ulrich Ott (Hg.): „Ortlose Botschaft": der Freundeskreis H. G. Adler, Elias Canetti und Franz Baermann Steiner im englischen Exil. In Zusammenarbeit mit der Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart. Marbach/Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 1998.

Sylwester Pajak: Urreligion und Uroffenbarung bei P. W. Schmidt (Studia Instituti Missiologici Societas Verbi Divini 20). St. Augustin: Steyler Verlag 1978.

Marisol Palma: Bild, Materialität, Rezeption. Fotografien von Martin Gusinde aus Feuerland (1919–1924) (Forum Kulturwissenschaften 9). München: Meidenbauer 2008.

João de Pina-Cabral: Comment: An Anthropology of the Land, in: Andre Gingrich (Hg.), Anthropology in Motion: Encounters with current trajectories of scholarship from Austria (Country Series vol. 4 of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland). Canon Pyon: Sean Kingston (i. pr.).

Karl Pusman: Die „Wissenschaft vom Menschen" auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus der Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik (Austria: Universitätsgeschichte 1). Wien: LIT 2008.

Anton Quack: Mank'ácen – der Schattenfänger. Martin Gusinde als Ethnograph und Fotograf der letzten Feuerland-Indianer, in: Anthropos 85 (1990), 149–161.

Paul Radin: The method and theory of ethnology. An Essay in criticism. New York–London: Basic Books 1966 [1933].

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013.

Karl J. Rivinius: Die Anfänge des „Anthropos" (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn 32). St. Augustin: Steyler Verlag 1981.

Peter Rohrbacher: Die Enzyklika „Mit brennender Sorge", Zollschan, Pacelli und die Steyler Missionare, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 109, 3–4 (2014), 198–225.

Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 62 (2016), 203–221.

Peter Rohrbacher: Österreichische Missionsexperten und das Ringen um den vatikanischen Standpunkt im „Rassendiskurs" der Zwischenkriegszeit, in: Römische Historische Mitteilungen 62 (2020), 221–248

Paul J. Schebesta: Wilhelm Schmidt: 1868–1954, in: Man 54 (1954), 89–90.

Bernhard Scheid: Das Erbe der Wiener Kulturkreislehre: Oka Masao als Schüler Wilhelm Schmidts, in: Minikomi. Informationen des Akademischen Arbeitskreises Japan 83 (2014), 5–20.

Wilhelm Schmidt: Einladung zur Mitarbeit und Abonnement auf „Anthropos", internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde. Kempten: Kösel 1905.

Wilhelm Schmidt: Die Errichtung einer Professur für Völkerkunde an der Wiener Universität, in: Die Freistatt. Wochenschrift für alle Gebiete des öffentlichen Lebens 1, 10 (1909), 151–155.

Wilhelm Schmidt: Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1910.

Wilhelm Schmidt: Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (Kulturgeschichtliche Bibliothek, 1. Reihe: Ethnologische Bibliothek 5). Heidelberg: Carl Winter 1926a.

Wilhelm Schmidt: Gründung eines Museums für Missiologie und Ethnologie im Lateran zu Rom, in: Anthropos 21 (1926b), 996–999.

Wilhelm Schmidt: Die ethnologische Abteilung der Vatikanischen Missionsausstellung, in: Die katholischen Missionen 54, 4–5 (1926c), 99–103; 136–141.

Wilhelm Schmidt: Der Ödipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus. Berlin: Verlag der Nationalwirtschaft 1929.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Weltanschauung, in: Erich Kleineidam; Otto Kuss (Hg.), Die Kirche in der Zeitenwende. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1935, 335–356.

Wilhelm Schmidt; Wilhelm Koppers: Völker und Kulturen. Erster Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker (Hugo Obermaier; Ferdinand Birkner; Wilhelm Schmidt; Wilhelm Koppers (Hg), Der Mensch aller Zeiten. Natur und Kultur der Völker der Erde 3). Regensburg: Josef Habbel 1924.

Leopold Schroeder: Über den Glauben an ein höchstes Wesen bei den Naturvölkern (Monatsversammlung am 11. November 1902), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 32 (1902), [63].

Leopold Schroeder: Lebenserinnerungen. Leipzig: Haessel 1921.

Klaus Taschwer: Othenio Abel. Paläontologe, antisemitischer Fakultäts- und Universitätspolitiker, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 287–292.

Johannes Thauren: Vom literarischen Schaffen der SVD, in: Philosophisch-theologische Hauslehranstalt St. Gabriel (Hg.), Festschrift zum 50jährigen Bestandsjubiläum des Missionshauses St. Gabriel. Mödling 1939, 9–23.

Josef Franz Thiel: Der Urmonotheismus des P. Wilhelm Schmidt und seine Geschichte, in: Britta Rupp-Eisenreich; Justin Stagl (Hg.), Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780–1918. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1995, 256–267.

Richard Thurnwald: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen. Erster Band. Repräsentative Lebensbilder von Naturvölkern. Berlin–Leipzig: Walter De Gruyter 1931.

Sergey A. Tokarev: Zum heutigen Stand der Wiener Schule der Völkerkunde, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 1, 2 (1960), 107–123.

Otto H. Urban: Oswald Menghin. Professor für Urgeschichte, Unterrichtsminister 1938, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 299–304

Jasmin Vavera: Rasse als optimum adaptionis: Martin Gusinde SVD (1886-1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Anton Vorbichler: Professor Dr. Paul Schebesta SVD †, in: Anthropos 62 (1967), 665–685.

Hans Waldenfels: Wilhelm Schmidt (1868–1954), in: Axel Michaels (Hg.), Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade. 3. Auflage. München: C. H. Beck 2010, 185–197.

Albert Wand: Ein westfälischer Gelehrter von Weltruf. Zum 60. Geburtstag von P. Wilhelm Schmidt, in: Stadtbibliothek Dortmund (Hg.), Zum 60. Geburtstage von Dr. theol. h.c. P. Wilhelm Schmidt. Professor an der Universität Wien. Direktor des Missions- u. ethnologischen Museums im Lateran. Bibliographie seiner Schriften. Dortmund: Stadtbibliothek 1928.

Janek Wasserman: Black Vienna. The Radical Right in the Red City. Ithaca: Cornell University Press 2014.

Christian Wawrinec: An Interview with Geoffrey Benjamin, in: Austrian Journal of South-East Asian Studies 1, 2 (2008), 187–193.

Bernd Weiler: „Vollmenschen“, Feuerlandindianer und das Rote Wien der 1920er Jahre: Ideengeschichtliche und wissenssoziologische Überlegungen zur Wiener Schule der Ethnologie, in: Andreas Balog; Gerald Mozetic (Hg.), Soziologie in und aus Wien, Frankfurt/Main 2004, 49–103.

Bernd Weiler: Die Ordnung des Fortschritts. Zum Aufstieg und Fall der Fortschrittsidee in der „jungen“ Anthropologie. Bielefeld: transcript 2006.

Erika Weinzierl: Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. Erster Teil: 1918–1933, in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 417–439.

Karl R. Wernhart: Brief remarks on Ethnohistory, History of Religion and Anthropology for the Missions, in: Mahipal Buhriya; Sebastian Maria Michael (Hg.), Anthropology as a historical Science. Essays in Honour of Stephen Fuchs. Indore: Sat Prakashan Sanchar Kendra 1984.

Leslie A. White: „Diffusion vs. Evolution“: An Anti-evolutionist fallacy, in: American Anthropologist 47, 3 (1945), 339–356.

Leslie A. White: Evolutionism in Cultural Anthropology, in: American Anthropologist 49 (1947), 400–413.

Henryk Zimoń: Zwei Tagungen in Polen aus Anlaß des 25. Todestages von P. Wilhelm Schmidt SVD, in: Anthropos 74 (1979), 908–911.

Henryk Zimoń: Wilhelm Schmidt's Theory of Primitive Monotheism and its Critique within the Vienna School of Ethnology, in: Anthropos 81 (1986), 243–260.

Zeitungsberichte

Arbeiter-Zeitung. Organ der österreichischen Sozialdemokratie (Wien)

Denen es ärger geht als uns 34, Nr. 205 (28. Juli 1922), 4.

Warum so züchtig? 38, Nr. 247 (9. September 1925), 4.

Aus der Radiowoche 40, Nr. 78 (20. März 1927a), 11.

Otto Koenig: Aus der Radiowoche 40, Nr. 85 (27. März 1927b), 11.

Otto Koenig: Weltäther-Unglaublichkeiten 43, Nr. 329 (30. November 1930), 18.

Michael Schacherl [Pseudonym: Alpha Omega]: Wir Wilde sind doch bessere Menschen … 45, Nr. 35 (4. Februar 1932), 7.

Hitlers Rassenprogramm ist ihnen ganz recht! 46, Nr. 345 (14. Dezember 1933), 4.

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Wilhelm Schmidt: Der nahende Entscheidungskampf zwischen Geist und Materie, I. 26, Nr. 252 (19. Juni 1919), 1–3.

Wilhelm Schmidt: Die Sozialdemokratie als Predigerin eines neuen Gottesglaubens? 32, Nr. 176 (28. Juni 1925), 3–4.

Wilhelm Koppers: Ein selbstständiges Museum für Völkerkunde in Wien. Wünsche und Forderungen 34, Nr. 99 (10. April 1927), 3–4.

Oswald Menghin: P. Wilhelm Schmidt 35, Nr. 46 (15. Februar 1928), 1–2.

Leopold Walk: Eine wissenschaftliche Widmung an einen österreichischen Gelehrten. II 35, Nr. 294 (21. Oktober 1928), 19–20.

Abschluss der Führertagung 40, Nr. 349 (11. Dezember 1933), 4–5.

Wilhelm Schmidt: Politische Willensbildung und Familie 41, Nr. 313 (10. November 1934a), 1–2.

P. Wilhelm Schmidt, der Forscher und Priester 45, Nr. 67 (9. März 1938), 5.

Salzburger Chronik (Salzburg)

Joachim Mayr: Sind die Germanen Arier? Referat über den Vortrag P. Wilhelm Schmidts in der Salzburger Leogesellschaft am 12. November 1917 53, Nr. 262 (17. November 1917a), 3–4.

Joachim Mayr: Sind die Germanen Arier? Referat über den Vortrag P. Wilhelm Schmidts in der Salzburger Leogesellschaft am 12. November 1917 (Fortsetzung) 53, Nr. 263 (18. November 1917b), 3–4.

Joachim Mayr: Sind die Germanen Arier? Referat über den Vortrag P. Wilhelm Schmidts in der Salzburger Leogesellschaft am 12. November 1917 (Schluss) 53, Nr. 264 (20. November 1917c), 3.

Schönere Zukunft. Wochenschrift für Kultur und Politik, Volkswirtschaft und Soziale Frage (Wien)

Wilhelm Schmidt: Zur Judenfrage 17 (21. Jänner 1934b), 408–409.

Wiener Zeitung (Wien)

Die Reorganisation im Naturhistorischen Museum 221, Nr. 173 (29. Juli 1924), 1.

Abbildungsnachweis

Abb. 1.1 Foto Felici, Rom; Missionshaus St. Gabriel

Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern: Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner

Britta Lange

Dieser Beitrag[1] befasst sich aus wissenschaftshistorischer Perspektive mit jenen von Wien aus organisierten Forschungen an Gefangenen des Ersten Weltkriegs, die völkerkundliche Interessen erkennen lassen. Da die Film- und Tonaufnahmen Rudolf Pöchs eher eine Sonderstellung im Rahmen groß angelegter physisch-anthropologischer Untersuchungen einnahmen und Robert Bleichsteiners Niederschriften von Sprachproben und volkskundlichen Texten kaum wissenschaftliche Folgen zeitigten, stellt sich die Frage, welchen Stellenwert die Völkerkunde[2] im Wien des Ersten Weltkriegs einnahm, welche Netzwerke von Forscher/inn/en sie involvierte, welche Methoden zur Anwendung kamen und welche Karrieren aus den Datensammlungen erwuchsen. Heute wissen wir, dass aus Lehrer-Schüler-Verhältnissen wie jenem von Rudolf Pöch und Josef Weninger sowie aus den während der Forschungen an Gefangenen des Ersten Weltkriegs entwickelten Methoden Forschungstraditionen entstanden, die nicht nur in der Zwischenkriegszeit praktiziert wurden, sondern auch in der NS-Zeit relevant blieben.

Anthropologische Forschungen an Kriegsgefangenen 1915 bis 1918

Im Jahr 1916 schrieb Rudolf Pöch (1871–1921), seit 1913 außerordentlicher Professor an der ersten und zunächst einzigen Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie Österreichs an der Universität Wien, in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Umschau“, die Kriegsgefangenenlager böten „eine noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit für die wissenschaftliche Forschung“.[3] Einem breiten Publikum präsentierte er zudem zehn Porträtfotografien von offensichtlich am Oberkörper unbekleideten Männern mit der Bildunterschrift: „Typen von Kriegsgefangenen, welche von dem Gesichtspunkte der Verschiedenheit ihrer Gesichtsformen aufgenommen wurden, ein Bild von der Buntheit der

---

1 Dieser Beitrag basiert auf meinem Forschungsprojekt „Gefangene Stimmen“, das ich von 2008 bis 2010 als Lise-Meitner-Stipendiatin des FWF am Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchführen durfte. Bei meinem Mitantragssteller Andre Gingrich bedanke ich mich für die langjährige Unterstützung meiner Arbeit und die produktive Zusammenarbeit. Zum Thema vgl. umfassender: Lange 2013.

2 Im vorliegenden Text werden die Begriffe „Völkerkunde“ und „Ethnografie/Ethnographie“ im damals üblichen Sinn verwendet. Demnach war „Ethnografie“ die spezifische, empirische Hauptmethode der beiden Fächer Volks- und Völkerkunde, die sich während des Ersten Weltkriegs auch verstärkt gegeneinander ausdifferenzierten im Sinn einer regionalen Arbeitsteilung, der zufolge Volkskunde „die eigenen Kulturen“ und Völkerkunde „die anderen Kulturen“ (mit besonderem Schwerpunkt auf Kulturen außerhalb und am Rande Europas) studierten. Ohne genauere Spezifizierung wurden unter „Anthropologie“ jene Wissensgebiete gefasst, die sich mit der Naturgeschichte des Menschen auseinandersetzten – insbesondere die Physische Anthropologie sowie ein Teilbereich von Ethnologie und Urgeschichte.

3 Pöch 1916c, 989.



Abb. 2.1
Kriegsgefangene beim Vorführen eines russischen Tanzes im Lager Reichenberg, Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.

Völkerkarte des europäischen Rußlands.“[4] Die Personen wurden nicht namentlich genannt, sondern exemplarisch etwa als „Georgier aus dem Gouvernement Kuatir“ bezeichnet. So verwies Pöch auf die Forschungsperspektiven der Physischen Anthropologie, die die Vermessung und Beschreibung von Internierten der Kriegsgefangenenlager in der Donaumonarchie Österreich-Ungarn eröffnete: die vergleichende Untersuchung von körperlichen Merkmalen der Vertreter unterschiedlicher „Völkergruppen“, um ihre „Rassenzugehörigkeit“[5] zu diagnostizieren.

Pöch stellte der Öffentlichkeit damit Materialien zur Verfügung, deren Erhebung im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts erstellt und von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften finanziert wurden. Von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie erhielt die Anthropologische Gesellschaft zur Durchführung von physisch-anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen zwischen Frühjahr 1915 und Sommer 1917 eine Summe von insgesamt 19.800 Kronen sowie 1.155 Kronen für die Anschaffung einer stereoskopischen Kamera.[6] Nachdem von Sommer 1915 bis Ende 1916 vor allem Soldaten aus der Armee des Zaren in österreichischen Lagern vermessen worden waren, wandten sich Pöch und sein Assistent Josef Weninger 1917 afrikanischen und asiatischen Gefangenen zu, die sie in Lagern des verbündeten Deutschen Reiches untersuchten. Im Jahr 1918 erhielten sie noch einmal 8.000 Kronen für die Fortsetzung der Forschungen an Kolonialsoldaten in rumänischen Lagern.[7]

Pöch und seine Mitarbeiter legten im Jahr 1915 umfangreiche Dokumentationen über die von ihnen ausgewählten Personen an. Freilich wurde nur ein Bruchteil der Kriegsgefangenen, deren Anzahl bis zum Kriegsende in der Habsburgermonarchie die Millionengrenze erreichen und sie im Deutschen Reich weit überschreiten sollte,[8] zu Forschungsobjekten gemacht. Neben den Personalien wurden viele Dutzend verschiedene Körpermaße unter Zuhilfenahme anthropologischer Instrumente ermittelt und auf eigens entwickelten Messblättern protokolliert. Die an Rudolf Martins „Lehrbuch für Anthropologie in systematischer Darstellung“ (1914)[9] angelehnten Methoden dienten dazu, später Indizes und Verhältnisse der Maßzahlen zu berechnen und somit anthropologische Merkmale, auch als „Rassenmerkmale“ bezeichnet, festzustellen. Wenn möglich, ließ Pöch von den Internierten außerdem normierte Fotografien anfertigen: Bilder des ganzen Körpers in Frontal-, Profil- und Rückenansicht sowie Halbporträts in Frontal-, Profil- und Drittelseitenansicht. Von einigen Gefangenen wurden Haarproben genommen und Hand- und Fußabdrücke gemacht. Auch Gipsabgüsse von Händen, Füßen und Köpfen wurden hergestellt.

Aus der Perspektive Pöchs war das Ergebnis – 3.550 Vermessene im Jahr 1915[10] – als so positiv einzuschätzen, dass eine Fortsetzung der Lagerstudien wünschenswert schien. Im Mai 1916 beantragte er weitere Subventionen bei der Akademie, um die begonnenen Untersuchungen über die „Türkvölker“ und „Kaukasusvölker“ fortsetzen zu können. Vor allem aber hob er die Präsenz der „ostfinnischen Völkerschaften“ hervor: „Syrjänen“, „Wotjaken“, „Permiäken“, „Tscheremissen“, „Tschuwaschen“ und „Mordwinen“:

„Bei der Seltenheit dieser [ostfinnischen] Völker – es handelt sich um aussterbende Völkerschaften – ist zwar nie zu erhoffen, von jeder Gruppe mehrere Hundert zur Untersuchung

4 Ebd.
5 Ebd., 990.
6 Vgl. Toldt 1917, [20].
7 Vgl. Toldt 1919, [24].
8 Für die Habsburgermonarchie schwanken die Zahlen der Kriegsgefangenen zwischen 900.000 und 1,75 Millionen (vgl. Moritz/Leidinger 2005, 21), für das Deutsche Reich wurde zuletzt eine Zahl von 2,5 Millionen Kriegsgefangenen bis Kriegsende genannt (vgl. Hinz 2006, 10).
9 Vgl. Martin 1914.
10 Pöch 1916a, 130.

zu bekommen, es wäre aber jedenfalls noch eine wesentliche Erhöhung der Zahl der bisher Untersuchten möglich. Es braucht nicht mehr betont zu werden, wie wichtig gerade diese anthropologischen Messungen der ostfinnischen Völker sind, da sich kaum jemals mehr eine Gelegenheit bieten wird, umfangreiche Messungen an diesen zerstreut lebenden und gewaltsam entnationalisierten Völkern anzustellen.“[11]

Schließlich betonte Pöch, dass seit dem Herbst 1915 zusätzliche Kräfte durch das russische Reich mobilisiert worden seien, die bisher nicht der Militärpflicht unterlegen hätten, „vor allem nomadisierende Völker, wie die Kirgisen, Kalmüken und die meisten sibirischen eingeborenen Völkerschaften, dann die bisher nur als Freiwillige im Heere erschienenen ziskaukasischen Völker, wie die eigentlichen Tscherkessen“, die interessant seien zu bearbeiten.[12] Mit dem Terminus „aussterbende Völkerschaften“ bezog sich Pöch auf die Argumente der „Rettungsanthropologie“ und benutzte die Dringlichkeit des „salvage paradigm“[13] ebenso wie vor dem Krieg, um Forschungsfinanzierungen zu beantragen. Deutlicher noch als an den Expeditionen ins ethnografische „Feld“ zeigte sich an den Lagerforschungen, dass die „salvage anthropology“ kein soziales, sondern ein mediales Projekt beschrieb. Es ging nicht darum, die „vom Aussterben bedrohten“ Kulturen durch Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Umstände zu schützen, sondern das Ziel war, möglichst umfassende anthropologisch-ethnologische Sammlungen und eine multimediale Dokumentation anzulegen.

Während die Aufzeichnungen auf Expeditionen vor dem Ersten Weltkrieg oft von mehreren Personen aus verschiedenen Disziplinen vorgenommen wurden, hatte Pöch bei seinen Forschungsreisen nach Neuguinea und Australien (1904–1906) sowie in die Kalahari (1907–1909) selbst sowohl anthropologisch untersucht als auch fotografiert, phonographiert und gefilmt. In den Gefangenenlagern realisierte er neben den anthropologischen Untersuchungen ebenfalls selbst Ton- und Filmaufnahmen, die jedoch hauptsächlich als Ergänzung des anthropologischen Projekts verstanden wurden. Dabei war Pöch stets bestrebt, seine Verfahren zu optimieren. In einem zusammenfassenden Bericht vom Juni 1917 erklärte er die „Materialsammlung an osteuropäischen Völkerschaften“ mit einer „Gesamtzahl von 5.159 gemessenen und untersuchten Kriegsgefangenen“ für „im wesentlichen abgeschlossen“ – nach Kriegsende könne daher mit der wissenschaftlichen Bearbeitung begonnen werden.[14] An den anschließenden Untersuchungen von Kolonialsoldaten aus Afrika und Asien im deutschen „Halbmondlager“ in Wünsdorf bei Berlin lässt sich die Koexistenz, aber auch das Auseinanderdriften von anthropologischen und ethnografischen Verfahren beobachten.

Da die 1917 in Wünsdorf internierten Angehörigen von „Völkerschaften“ wegen der Frontverläufe nicht in den Kriegsgefangenenlagern der Habsburgermonarchie zu finden waren, lud Felix von Luschan seinen ehemaligen Schüler Pöch ein, in Wünsdorf zu forschen. Luschan und Pöch hatten bereits seit Beginn der Lagerforschungen in Österreich in regem brieflichem Austausch gestanden und vor allem dafür Sorge tragen wollen, dass die anthropologischen Messungen nach einem einheitlichen Schema erhoben würden. So sollte eine spätere Vergleichbarkeit der Daten gewährleistet werden. Die Einladung der Wiener Anthropologen zu einem Forschungsaufenthalt nach Wünsdorf rechtfertigte Pöch vor der Akademie in Wien mit dem Anliegen, dass er dort vor allem „indische und südostasiatische Völkerschaften“

11 AÖAW, Subventionen, math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916; Pöch, 18. Mai 1916, Beilage 2: „Anführung einzelner Völkerschaften, an welchen Untersuchungen noch notwendig wären.“ Vgl. auch Pöch 1916a, 131. Das Interesse an „gewaltsam entnationalisierten Ostfinnen“ war teilweise auch eine Konzession an den zeitgenössischen romantischen magyarischen Patriotismus und griff u.U. dessen Suche nach „authentischen Ursprüngen“ auf. Vgl. u.a. Turda 2004.

12 AÖAW, Subventionen, math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916; Pöch, 18. Mai 1916.

13 Vgl. u.a. Clifford 1987. Den Begriff „salvage ethnography“ prägte Jacob Gruber, vgl. Gruber 1970.

14 Pöch 1918a, 150.

untersuchen wolle, um „den grossen Problemen der Rassenzusammenhänge und Mischungen näher“ zu treten.[15]

An Pöchs Forschungen in Wünsdorf lässt sich nachvollziehen, dass ihn zwar noch große ethnologische Fragen antrieben – „die Berberfrage in Nordwestafrika“ und „die Frage der Verteilung vorderasiatischer Elemente in Indien“[16] –, dass diese jedoch weniger durch ethnografische Beobachtungen bearbeitet werden sollten als vielmehr durch akribische Datenerhebungen über körperliche Merkmale. Bei der „Berberfrage“ ging es im Wesentlichen um die Überlegung, welche Rolle die vor-islamische und vor-arabische berberische Bevölkerung in der Entwicklung der Populationen Afrikas gespielt hatte. Die Suche nach den „vorderasiatischen Elementen“ in der indischen Bevölkerung speiste sich aus der Frage nach möglichen persischen und mittelasiatischen Anteilen an der indischen Bevölkerung. Die Frage, ob und wann indogermanische Perser in den indischen Subkontinent, vor allem den nordindischen Raum, eingewandert seien, war Teil des damaligen Meinungsstreits über die Herkunft der Indogermanen – und galt zugleich als Schlüssel zur sogenannten Arierfrage.

Pöch ging es demnach weniger um die auf den Expeditionen untersuchte Frage der „Kleinwüchsigkeit“, der „Urrassen“ und der außereuropäischen „Rassen“ als vielmehr um Fragen der „Rassenmischung“ – in seinen Worten die „großen Probleme […] der Rassenzusammenhänge und Mischungen“[17] –, wobei auch die europäischen „Rassen“ miteinbezogen wurden. Somit stellte die Wünsdorf-Reise für Pöch eine Fortsetzung und zugleich Ausweitung eigener früherer Forschungen dar.[18] Im „Halbmondlager“ vermaß er gemeinsam mit Weninger 30 „westafrikanische Neger“ und 233 „Araber und arabisierte Berber“[19], im Jahr 1918 folgten in den rumänischen Lagern 78 „Neger“ und 188 „Marokkaner“, während „noch 211 Algerier auf helle Komplexion [Haar- und Augenfarbe] und andere Rassenmerkmale rasch durchgesehen“ wurden.[20]

Pöchs Tod im Jahr 1921 verhinderte eine breite Auseinandersetzung mit den von Kriegsgefangenen beschafften Daten, sodass die Frage, mit welchen Themen er sich inhaltlich weiter beschäftigt hätte, Spekulation bleiben muss. Weninger publizierte in den Jahren 1919 und 1920 zwei Artikel über die physisch-anthropologischen Merkmale der „vorderasiatischen Rasse“[21] und 1927 seine Habilitationsschrift über „westafrikanische Neger“.[22] Alle drei Arbeiten deuteten die großen ethnologischen Fragen kaum noch an und konzentrierten sich auf Gruppierungen nach rein physischen Merkmalen. In der Arbeit über die „Neger“ wurde die „Berberfrage“ nicht einmal mehr erwähnt. In methodischer und personeller Hinsicht jedoch zeitigten die Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs langfristige Folgen. Einerseits prägten sie als akademische Erfahrung eine ganze Generation von damals noch jungen Forscher/inn/e/n wie Hella Pöch, Josef Weninger oder Robert Lach, aber auch die Deutschen Otto Reche und Egon von Eickstedt, die in den 1930er und 1940er Jahren die deutschsprachige Anthropologie und in Teilen auch Ethnografie als relevante Akteur/inn/e/n beeinflussten. Andererseits wurden die von Pöch und seinen Mitarbeiter/inne/n im Ersten Weltkrieg verwendeten

15 AÖAW, Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917; Pöch, 2. Juli 1917, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.
16 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan, fol. 279; Pöch, 14. August 1918, an Luschan.
17 AÖAW, Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917; Pöch, 2. Juli 1917, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.
18 Vgl. Gingrich/Lange 2014.
19 Pöch 1917a, 305–306.
20 Pöch 1918b.
21 Vgl. Weninger 1918/19; Weninger 1920.
22 Vgl. Weninger 1927.

Erhebungsbögen vor und nach 1938 wieder eingesetzt – freilich unter deutlich veränderten akademischen und politischen Prioritäten der NS-Zeit.[23]

Pöchs Filmszenen aus den Gefangenenlagern

Pöch selbst lagerte seine völkerkundlichen Forschungs- bzw. Dokumentationsinteressen auf mediale Produktionen aus, die eher ein Nebenprodukt der physisch-anthropologischen Forschung waren: auf die Produktion von Filmszenen und, im Auftrag des Phonogrammarchivs der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, von Phonogrammen verschiedener Sprachen. Beide Verfahren dienten weniger dazu, physische „Rassenmerkmale" der einzelnen Personen zu dokumentieren. Zwar zeigten die Filmszenen auch den aus physisch-anthropologischer Sicht interessanten Bewegungsablauf sowie die Körperhaltung der Gefilmten, und auf den Dokumentationen mancher Tonaufnahmen wurde vermerkt, wenn der Sprecher bereits anthropologisch vermessen worden war. Im Vordergrund stand jedoch sowohl bei Filmszenen als auch bei Tonaufnahmen das Interesse an Elementen der „Kultur" beziehungsweise der „Kulturstadien".

Aufgrund von Pöchs Erfahrungen mit dem Phonographen und dem Kinematographen bei seinen außereuropäischen Reisen lag es nahe, diese Verfahren auch in den Kriegsgefangenenlagern einzusetzen. Pöchs Assistent und späterer Nachfolger Josef Weninger resümierte 1938 in seiner Rückschau auf die Geschichte des Anthropologischen Instituts der Universität lapidar, dass bei den Kriegsgefangenenforschungen kinematographische Aufnahmen durchgeführt worden seien, um „die Aufnahmetechnik auch nach dem Stande der Zeit so vollständig als möglich zu gestalten".[24] Dieses nicht inhaltlich, sondern mit der „Vollständigkeit" der verfügbaren Aufnahmeverfahren begründete Argument mag der Strategie Weningers geschuldet sein, speziell zur Zeit des „Anschlusses" die Geschichte der Pöch'schen Lehrkanzel an der Universität opportun ausschließlich als Geschichte eines Physisch-Anthropologischen Instituts zu schreiben. Pöch selbst, so ist seinen Aufsätzen aus dem Jahr 1917 zu entnehmen, begriff das Herstellen von Filmen als Ergänzung zu seinen ethnografischen und anthropologischen Untersuchungen.

Er betonte 1907, dass die anthropologisch-ethnografische Arbeit im Vergleich zu früheren Zeiten, in denen der Ethnograf mit Stift, Skizzenbuch und einfachen Instrumenten ausgerüstet war, komplexer geworden sei und dass neue Technologien wie der Film neue wertvolle Resultate versprächen. Der Anthropologe nehme einen Kinematographen ins Feld mit, „um ganz modern zu sein".[25] Den Film als modernstes technisches Medium sah Pöch sowohl in der Lage als auch in der „Pflicht", das auf der Welt noch vorhandene „Ursprüngliche" aufzuzeichnen:

„Wenn man bedenkt, wie schnell die Sitten dieser Leute unter dem Vordringen der europäischen Kultur verschwinden, so wird man begreifen, wie wichtig das Aufsammeln solcher kinematographischer Dokumente ist, trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten."[26]

Pöch wollte das Medium des Films, ebenso wie der Filmpionier Alfred Cort Haddon, vor allem im Rahmen der „salvage anthropology" nutzen. Er scheint dabei einer der frühesten Vertreter filmender Ethnografen im deutschsprachigen Raum gewesen zu sein. Nach Neuguinea ließ er sich 1905 eine „Bioscop Kamera" nachsenden, mit der er unter anderem Masken-

[23] Siehe Trebunia-Staszel/Maj 2011, 547–561; Maj 2015.
[24] Weninger 1938, 195.
[25] Pöch 1907a, 394.
[26] Pöch 1910, 114.

tänze aufzeichnete. Kinematographische Aufnahmen erfüllten nach Pöch „nicht nur den Zweck, die Tanzfiguren genau wiederzugeben, sondern sie halten überhaupt Lebensäußerungen einer Kultur fest, die vor der vordringenden europäischen Zivilisation rasch verschwunden sein werden".[27] In dem Ausdruck „Lebensäußerung" spiegelt sich nicht nur die Eingebundenheit der Darsteller in eine Kultur im Sinne des kulturellen Lebens, sondern auch ein Reflex des „Lebens" an sich im Sinne von Lebendigkeit und Bewegtheit. Der Film war in der Lage, lebende Menschen in Bewegung zu zeigen. Er entsprach mit seiner eigenen zeitlichen Ausdehnung und seiner Eigenschaft, Zeitabläufe aufzuzeichnen und wiederzugeben, insofern dem bewegten Leben von Menschen – er fungierte als „Vitagrafie, als Aufzeichnung des Lebens selbst",[28] die ihre technischen Bedingungen vergessen zu machen suchte. Pöchs Ziel war, mit Filmen „lebendige Dokumente menschlicher Kulturstadien festzuhalten",[29] wobei sich die Qualität „lebendig" nicht nur auf die Inhalte, das Repräsentierte, die Menschen bezog, sondern auch auf den Träger, das Medium Film selbst, das durch seine Ablaufbewegung selbst „lebendig" zu sein schien. Das Prädikat „lebendig" verschmolz den medialen Träger des Films mit seinem Inhalt, das Zeigende mit dem Gezeigten.

In Neuguinea belichtete Pöch insgesamt 2.100 Meter 35-mm-Film, wovon sich nach seinen eigenen Angaben jedoch nur 1.200 Meter als brauchbar erwiesen.[30] Von Pöchs zweiter Expedition ins südliche Afrika sind mit 250 bereits frequenztransformierten Filmmetern wahrscheinlich nur Teile der insgesamt entstandenen Aufnahmen erhalten.[31] Pöchs Notizen und das edierte Material zeigen, dass er die drei in Neuguinea erprobten Motivkomplexe für seine weiteren Filme beibehielt: Szenen aus dem Alltag, von handwerklichen Tätigkeiten sowie von Tänzen, Ritualen und Zeremonien. Die Filme von seinen Forschungsreisen zählen zu den frühesten ethnografischen Filmen, die deutschsprachige Wissenschafter herstellten. Da sie in kolonialisierten Ländern entstanden, sind sie spezifischer auch der kolonialen Kinematographie zuzuordnen.[32]

Meinem bisherigen Kenntnisstand zufolge griff Rudolf Pöch nach seiner Rückkehr aus Südafrika (1909) erst wieder im Ersten Weltkrieg zum Kinematographen. Im Sommer 1915 produzierte er Filmaufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern in Eger (heute Cheb in der Tschechischen Republik) und Reichenberg (heute Liberec in der Tschechischen Republik), in jedem Lager etwa 300 Meter. Insgesamt entstanden fünfzehn verschiedene Szenen mit unterschiedlichen Längen und Einstellungsgrößen bei einer Aufnahmefrequenz von 16 bis 18 Bildern pro Sekunde. Die Filme aus den Kriegsgefangenenlagern galten als verschollen, bis sie Anfang 1989 bei Recherchen im Österreichischen Filmarchiv in Laxenburg aufgefunden wurden. Die Filmemacherin Andrea Gschwendtner edierte die Lagerfilme 1991 in dem ÖWF-Film P 2208 unter dem Titel „Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager".[33] Um einen „natürlicheren" Eindruck der damals gefilmten Szenen zu erzielen – heute ist das Auge an 24 bis 25 Bilder pro Sekunde gewöhnt –, wurden in einem Spezialverfahren auf dem Tricktisch jeweils bestimmte Kader zweimal kopiert.[34] Die übertragenen Filme ergeben eine Gesamtlänge von vierundzwanzig Minuten.

Eine bestimmte Anordnung der aufgenommenen fünfzehn Szenen innerhalb einer übergeordneten Dramaturgie hatte Pöch wohl nicht vorgesehen. Auch ihre ursprüngliche Abfolge ist

27 Pöch 1907b, 805.
28 Holl 2006, 230.
29 Pöch 1907a, 400.
30 Vgl. ebd., 396–397.
31 Vgl. Schüller 1987, 134 sowie Anm. 1.
32 Vgl. Fuhrmann 2010.
33 FA, „Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager", Österreich 1915, Rudolf Pöch.
34 Vgl. Gschwendtner 1991, 111.



Abb. 2.2
Kriegsgefangene beim Flechten von Strohschuhen im Lager Reichenberg. Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.

heute unbekannt. Aus seinen Arbeitsberichten geht hervor, dass er in beiden Lagern sowohl „industrielle Verrichtungen“[35] als auch Tänze aufnahm und damit seine auf früheren Reisen gefilmten Motive beibehielt. Insgesamt acht Szenen repräsentieren im Wesentlichen Tänze, Rituale und Zeremonien, also in sich choreografierte Handlungsabläufe. Bei der Aufführung des „Hochzeitsfestes“ etwa sitzen die Gefangenen im Kreis oder weiten Halbkreis um den Schauplatz im Lager herum. In dessen Mitte steht das Hochzeitspaar, umgeben von tanzenden Gästen, Musikern sowie einem als Tanzbär verkleideten Mann, der seinen Dompteur tragen muss. Ein nachfolgender Kameraschwenk von rechts nach links über die Zuschauermenge zeigt in einem Panorama das Publikum aus Kriegsgefangenen.

Der zweite Teil der Lagerfilme mit sieben Szenen führt handwerkliche Tätigkeiten vor. Das Flechten von Strohschuhen wird in zwei Einstellungen vor einer Barackenwand präsentiert: zunächst zwei Personen, die die Strohbündel vorbereiten, anschließend vier nebeneinandersitzende Personen, die aus dem Stroh Schuhe flechten.

Bei der Herstellung einer Balalaika steht ein Mann hinter einem Arbeitstisch und baut das Instrument, wobei Pöch zwar bestimmte Stadien der Arbeit ausließ, die Einstellung jedoch nicht veränderte. An einem ebensolchen Tisch steht ein anderer Mann, der aus Knochen eine Schnitzerei anfertigt. In der ersten Einstellung ist sein Oberkörper ganz zu sehen, die zweite Einstellung zeigt seine Hände in Nahaufnahme. Ein zweiter Gefangener stellt, auf dem Boden sitzend, aus einer Münze einen Ring her, ein dritter, wiederum hinter einem Tisch stehend, produziert eine Taube aus Holz, ein vierter schließlich baut eine Spielzeugschlange aus Holz.

[35] Pöch 1916a, 109.

Aus heutiger Sicht erscheint es zunächst absurd, ethnografische Filme in einem Kriegsgefangenenlager zu drehen, eine Art „Heimatfilm“ nicht am Ort der Heimat zu produzieren. Pöch jedoch konzentrierte sich vollständig auf den „Volksstamm“ und die Tätigkeit der Protagonisten, die er vom Heimatort abstrahierte und isolierte. Nach seinem Bericht achtete Pöch darauf, „daß bodenständige Erscheinungen, die nicht durch die Kriegsverhältnisse verändert oder verwischt werden konnten, festgehalten wurden. Durch das Fehlen der Tracht und der heimatlichen Umwelt waren diesen Aufnahmen von vornherein gewisse Grenzen gezogen.“[36] Er thematisierte deutlich den Unterschied zwischen ethnografischen Filmen „draußen im Felde“ und ethnografischen Filmen im Lager: Die von Pöch erwähnten „gewissen Grenzen“ spiegeln dabei inhaltlich die realen Gefängnismauern und Lagerzäune.

Die im Lager gedrehten Sequenzen zeigen die Protagonisten ohne die ethnografische Kulisse, aber auch nicht vor neutralisiertem Hintergrund: Bei vielen Szenen ist im Hintergrund ein Stacheldrahtzaun sichtbar, an dem eine österreichische Wache auf- und abpatrouilliert und damit überdeutlich den Kontext des Lagers indiziert. Zäune, Wachen und teilweise sichtbare Barackenarchitektur bilden die Bühne für die als „typisch“ geltenden Handlungen einzelner „Volksstämme“. Die rhythmische Hin- und Herbewegung der Wachen im Hintergrund, die an ein Metronom erinnern, stehen gleichsam paradigmatisch für die Ordnung des Lagers. Während im Vordergrund ein „exotischer“ Tanz „fremder Völker“ zu sehen ist, schaut die österreichische Wache nicht zu, sondern führt einen mitteleuropäischen Paralleltanz auf, der die militärischen Rituale der Habsburgermonarchie widerspiegelt. Die Kriegsgefangenenlager waren die Bedingung, die politische und militärische Klammer von Pöchs Filmszenen. Sie bildeten sich sowohl visuell in der Lagerkulisse ab als auch strukturell in der nicht-monolithischen, sondern panorama-ähnlichen anthropologisch-ethnografischen Ordnung: Anders als die Feldforschungsfilme stellten sie nicht eine Ethnie vor, sondern eine Vielzahl verschiedener Gruppen. Szenen des Alltags einzelner ethnischer Gruppen konnte Pöch im Lager kaum darstellen, denn der Alltag der Kriegsgefangenen war von den Bedingungen eben dieses Lagers statt vom ethnografischen „Feld“ bestimmt. Eine solche Ethnografie des Lagers oder der Kriegsgefangenen wurde jedoch nicht zum Gegenstand von wissenschaftlichen, sondern von Propagandafilmen[37], in denen es vor allem darum ging, die Infrastruktur und die Abläufe im Lager als geregelt und effektiv darzustellen.

Zugleich ist davon auszugehen, dass Pöch an den Lagerfilmen die Benutzung des Mediums Film für anthropologisch-ethnografische Zwecke demonstrieren wollte. Er drehte seine Filme aus wissenschaftlichen Motiven und zu pädagogischen Zwecken: Nicht nur die fremden Völker, sondern auch die Medien selbst waren Gegenstand seiner Betrachtung. Seine Reflexionen über die filmische Zusammenfassung von langen Szenen handwerklicher Tätigkeiten zeigen, dass er hier ebenso wie auf dem Gebiet der anthropologischen Fotografie und des Abformens in Gips versuchte, grundlegende Regeln aufzustellen, um für die wissenschaftliche Anthropologie und Ethnografie verwertbare Sequenzen herzustellen. War der Film selbst eine anthropologisch-ethnografische „Methode“ – Rudolf Martin hatte in seinem Handbuch von 1914 Medien wie die Fotografie zu den anthropologischen „Methoden der Reproduktion“ gezählt –, so diente er Pöch zugleich dazu, eine anthropologische Methode der plastischen „Reproduktion“ zu dokumentieren: das Anfertigen von Gipsabgüssen.

Die letzte Szene unterscheidet sich insofern von den anderen, als darin vor allem die österreichischen Wissenschafter zu sehen sind. Ihre Tätigkeit, die Herstellung eines Gipsabgusses vom Kopf eines Kriegsgefangenen, wird in zwei Einstellungen gezeigt: Im Kriegsgefangenen-

36 Pöch 1915a, 230.
37 So etwa: FA, „Kriegsgefangenenlager und Betriebe der Bauleitung Feldbach“, Österreich 1917.



Abb. 2.3
Zwei Anthropologen beim Abnehmen eines Kopfabgusses aus Gips im Kriegsgefangenenlager Reichenberg, 1916.

lager tragen zwei Anthropologen auf den Kopf eines sitzenden Internierten flüssige Gipsmasse auf, die eine am linken Bildrand stehende Hilfskraft anrührt. Nach dem Trocknen wird die Gipsform in vier Teilen vom Kopf abgenommen.
In der zweiten Einstellung stellen zwei Anthropologen oder Gipsgießer vor einem neutralen schwarzen Hintergrund das Positiv her, indem sie die zusammengefügten Negativformen wiederum mit Gipsmasse ausgießen, das Positiv nach der Trocknung vorsichtig von den Formteilen befreien und anschließend eventuell notwendige Verschönerungsarbeiten vornehmen. Die Anthropologen demonstrieren im Film eine Kulturtechnik aus ihrem Beruf. Was auch als visuelle Selbstreflexion erscheinen könnte – ein ethnografischer Film von und über Ethnografen –, diente der Darstellung von professionell handelnden Wissenschafter-Subjekten.

Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen

Die Akademie der Wissenschaften hatte ihre finanzielle Unterstützung der anthropologischen Forschungen im Jahr 1915 nur zugesagt „unter der Bedingung, daß auch phonographische Aufnahmen gemacht und daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten zuerst der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt werden“.[38] Während der Jahre 1915 und 1916 fertigten daraufhin Pöch und zwei Mitarbeiter des Phonogrammarchivs, Hans Pollak und Leo Hajek, in verschiedenen Lagern sowie einem Garnisonsspital Tonaufnahmen an. Sie

[38] Pöch 1915b, 249.

beinhalten eine große Bandbreite von verschiedenen Sprachen – womit sie den Auftrag der Akademie erfüllten –, aber auch von Genres. Es finden sich Volks-, Bauern-, Kirchen-, Rekruten- und Trinklieder, Sprechproben mit einzelnen Wörtern und Zahlen, Sätzen aus Grammatiken, Sagen, Märchen, Rätsel, Sprüche, Gebete, Gedichte, Erzählungen und andere. Pöch konstatierte in einem Arbeitsbericht für das Jahr 1915, dass durch die Kriegssituation „das bunte Völkergemisch des europäischen und asiatischen Rußland" in den Gefangenenlagern der österreichisch-ungarischen Monarchie vertreten sei: Es liege „also hier die Möglichkeit vor, an *einem* Orte ursprüngliche Dokumente von Sprachen und Volksmusik zu sammeln, die aus dem ganzen, ungeheuren Gebiete stammen".[39]

Es finden sich keine Hinweise darauf, dass die Tondokumente zur physischen Untersuchung von Stimmen benutzt werden sollten oder zur Herstellung von Korrelationen zwischen der Stimme und dem „Volksstamm" eines Sprechers. Auch sprachwissenschaftliche Interessen standen dabei nicht im Vordergrund, denn keiner der drei „Phonographisten" war Linguist oder arbeitete kontinuierlich mit Linguisten zusammen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass bei der Auswahl der Stücke nicht nur pragmatische Gründe – etwa die Berufung auf bekannte Texte, welche die Sprecher auswendig kannten und daher im Lager reproduzieren konnten –, eine Rolle spielten, sondern auch das ethnografische Interesse der Wissenschafter und im Besonderen Pöchs. Viele Stücke lassen sich in das Repertoire der Folklore und „Volkskultur" einordnen, einen Hauptforschungsbereich der Volks- und Völkerkunde.

Bei der Durchführung vertraute Pöch sowohl auf seine eigenen Expeditions-Erfahrungen als auch auf die anderer Forscher wie etwa Joseph Seemüller und Adolf Dirr. In einem eigens verfassten und in den „Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission" publizierten Bericht über „Phonographische Aufnahmen in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern" im Jahr 1915 in den Lagern Eger, Reichenberg und Theresienstadt (heute: Terezín in Tschechien) versicherte Pöch, dass die Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen „genau nach den im Phonogrammarchiv der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften geltenden Regeln gemacht" worden seien. Im Besonderen habe er darauf geachtet, „daß niemals eine Sprach- oder Gesangsaufnahme auf die Platte kam, von der nicht vorher genau der Text festgelegt und deren Übersetzung und nachherige wissenschaftliche Verwendbarkeit verbürgt war".[40] Pöch verwies damit explizit auf das wissenschaftliche System, das den Tonaufnahmen zugrunde lag: ein Set von Anforderungen, Bedingungen und Handlungsanweisungen, die sich auf das technische Verfahren, die Choreografie der handelnden Personen und den Umgang mit den Sprechern bezogen: ein „Rede-Dispositiv", eine „aus technisch-apparativen, normativen und personalen Elementen bestehende[n] Anordnung […], die ein bestimmtes, wissenschaftlichen Standards genügendes Sprechen erzwingt".[41]

Ohne eine exakte Fixierung des Textes sei die Aufnahme wertlos, so Pöch. Daher seien unter den aufnahmewilligen Gefangenen Alphabetisierte zu bevorzugen. Diese sollten den Text erst selbst niederschreiben und dann, nach einer Probe, vor dem Apparat ablesen. Andernfalls müsse, so Pöch, ein exakt fixierter Text in gebundener Rede gewählt werden, etwa Rezitationen, Gedichte und Liedtexte, die der Sprecher wortgenau ohne Ablesen wiedergeben konnte.[42] Neben der „genauen Feststellung des Textes" sei für die „Brauchbarkeit einer phonographischen Aufnahme" außerdem die „technische Vollkommenheit" ausschlaggebend, und um beides zu erzielen, seien „die idealen Verhältnisse einer Laboratoriumsarbeit" notwendig,[43]

39 Pöch 1916b, 21.
40 Ebd., 23.
41 Vgl. Balke 2009, 69.
42 Pöch 1915a, 229.
43 Pöch 1917b, 3.

befand er in einem ebenfalls in den „Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission“ publizierten, grundlegenden Text aus dem Jahr 1917 über „Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen“.

Eine notwendige Voraussetzung zur Annäherung an eine Studiosituation war die Durchführung von Tonaufnahmen mit Gefangenen im Innenraum. Bei seinem ersten Besuch im Kriegsgefangenenlager Eger im Sommer 1915 traf Pöch auf die ungarischen Linguisten Ignaz Kúnos und Béla Vikár, die dort im Auftrag der Orientalischen Handelsakademie in Budapest „turktatarische“ und „awarische“ Sprachstudien durchführten.[44] Sie wählten für die ersten sechzehn von Pöch angefertigten Phonogramme sowohl die Sprecher aus als auch die aufzunehmenden Texte und Lieder, die sie für relevant hielten. Zudem fertigten sie die Transkriptionen und Übersetzungen an.[45] Die Inszenierung der Sprechaufnahmen gestaltete sich 1915 im Egerer Lager nach Pöchs Bericht wie folgt:

„Der Archivphonograph kam in solcher Höhe zur Aufstellung, daß die Trichteröffnung genau die Mundhöhle des Aufzunehmenden erreichte, der vor dem Apparat aufrecht stand, mit dem Rücken gegen das Fenster, um nicht abgelenkt zu werden und um einen eventuell über den Trichter gehaltenen Text im auffallenden Licht ablesen zu können. Direktor Kúnos hatte, während die Aufnahme erfolgte, den von dem Aufzunehmenden diktierten (oder niedergeschriebenen) Text vor sich und merkte kleine Abweichungen, Versprechen, Stottern, Stocken usw., an.“[46]

Pöch hatte bei seinem Aufbruch zu den ersten Lagerbesuchen im Sommer 1915 vom Phonogrammarchiv einen Archiv-Phonographen und 36 unbespielte Platten sowie eine Nachsendung von weiteren 36 Platten erhalten.[47] Laut seinem Bericht kehrte er mit 65 bespielten Wachsplatten nach Wien zurück. Davon enthielten 25 Stück gesprochenen Text, 37 gesungene Stücke und drei Platten Instrumentalmusik. Die Aufnahmen umfassten indogermanische, kaukasische, finnisch-ugrische, altaische und semitische Sprachen.[48]

Dasselbe Aufnahmeverfahren wendete Pöch bei den Tonaufnahmen in den beiden anderen im Sommer 1915 besuchten Kriegsgefangenenlagern an. In Reichenberg und Theresienstadt standen ihm jedoch keine Linguisten zur Seite. Er wählte daher Sprecher aus, welche die georgischen und finnisch-ugrischen Texte selbst aufschreiben oder Silbe für Silbe diktieren konnten. Für die Übersetzungen ins Russische und teilweise ins Deutsche zog Pöch weitere Gefangene heran. Auf eine phonetische Umschrift verzichtete er aus Zeit- und Kompetenzgründen, da er die aufgenommenen Sprachen selbst nicht beherrschte und ihm eine exakte phonetische Notation Schwierigkeiten bereitete.[49] So fertigte er im Herbst 1915 weitere 49 Phonogramme für das Archiv an, ohne der aufgenommenen Sprachen mächtig zu sein, davon 23 im Lager Reichenberg[50] und 26 im Lager Theresienstadt.[51] Sowohl er als auch weitere Wissenschafter sammelten während des Ersten Weltkriegs in Kriegsgefangenenlagern der Habsburgermonarchie Tonaufnahmen nicht für das Militär, sondern für das Archiv.[52]

Dass Pöch die völkerkundlichen Forschungen unter den Kriegsgefangenen über den Horizont der Tonaufnahmen hinaus als wichtig und vielversprechend einschätzte, zeigt seine Initi-

---

44 Pöch 1915b, 252.

45 Pöch 1915a, 228f. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um tatarische Aufnahmen, die vor allem Volkslieder enthalten.

46 Ebd., 229.

47 Pöch 1916b, 21.

48 Vgl. ebd., 25–26.

49 Vgl. ebd., 24–25.

50 PhA, Tonaufnahmen Ph 2617–2636 und Ph 2638–2639.

51 PhA, Tonaufnahmen Ph 2640, Ph 2643–2663.

52 Hans Pollak, ein Mitarbeiter des Phonogrammarchivs, nahm 1915 im „Garnison Spital 2“ eine Reihe von „großrussischen“ und ukrainischen Sprachproben auf. Pöch arbeitete im Jahr 1916 nicht nur Kúnos zu, sondern machte in Eger außerdem 28 „eigene“, darunter georgische, ossetische und awarische Sprechaufnahmen.

ierung weiterer Forschungstätigkeiten, die er aus seinem eigenen Institut und Tätigkeitsbereich auslagerte. In einem Brief vom 4. Juli 1916 trug er der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien sein Anliegen vor, bezüglich der Kriegsgefangenenforschungen „auf ein wichtiges, von der Forschung noch ungenütztes Gebiet hinzuweisen. Es wären dies volkskundliche und musikwissenschaftliche Studien in diesen Lagern […].“[53] Die Weiterführung solcher Forschungen fiel – anders als die anthropologischen Kriegsgefangenenuntersuchungen, die von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse gefördert wurden – in den Zuständigkeitsbereich der philosophisch-historischen Klasse. Pöch legte ihr die Untersuchung von Märchen und Sagen nahe und verwies auf „eine Fundgrube für wissenschaftliche Forschung“, die Wolfgang Schultz im Kriegsgefangenenlager Braunau (Böhmen) entdeckt habe und „die gewiss weiter ausgebeutet zu werden verdiente“.[54] Schultz war Experte für Mythologie sowie Herausgeber der Zeitschrift „Mitra“ für vergleichende Mythenforschung. Die Akademie ging auf die Vorschläge Pöchs ein und sagte eine Subvention von 2.000 Kronen für Schultz zu. Zu dessen offizieller Entsendung in die Kriegsgefangenenlager kam es jedoch nicht mehr, da er als Soldat 1916 in Italien verwundet wurde und selbst in italienische Kriegsgefangenschaft geriet.[55] Ein Protokoll der im Mai 1917 an der phil.-hist. Klasse der Akademie gegründeten „Kommission für die Forschung in den Gefangenenlagern“ verzeichnet noch eine weitere Initiative: „Die Frage der Entsendung des Herrn Dr. Karl von Spiess zum Zwecke volkskundlicher Sammlungen wird eingehend besprochen, ein Antrag in dieser Richtung aber nicht gestellt.“[56] Im Weiteren unterblieb eine Beauftragung durch die Akademie von volkskundlichen Untersuchungen in den Lagern im Sinne einer Sammlung von „volkstümlichen“ Erzählungen, Dichtungen und Liedern unter Kriegsgefangenen.

Während Pöch keine Vorschläge zu vertieften linguistischen Studien machte, empfahl er für musikwissenschaftliche Untersuchungen den vergleichenden Musikwissenschafter und Privatdozenten Robert Lach. Diesem Vorschlag folgte die phil.-hist. Klasse und bewilligte am 7. Juli 1916 eine Subvention von 2.000 Kronen für das Vorhaben, das fortan als „Gesänge russischer Kriegsgefangener“ bezeichnet wurde.[57] Im Jahr 1917 unterstützte die Akademie das Projekt mit weiteren 2.000 Kronen.[58] Nachträgliche Recherchen zu den von Lach aufgenommenen „turktatarischen“ Texten nahm im Jahr 1918 der Orientalist Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst vor,[59] der als wirkliches Mitglied des Forschungsinstituts für Osten und Orient bereits 1917 das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg (in Niederösterreich) besucht hatte, um dort tatarische Texte niederzuschreiben.[60] Die von Lach nach dem Gehör notierten Lieder und Texte sowie die zum

53 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Pöch, 4. Juli 1916, an den Generalsekretär der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Hofrat Friedrich Johann Becke. Zum Archivbestand „Gesänge russischer Kriegsgefangener (Robert Lach)“ vgl. die Zusammenfassung durch das Archiv der ÖAW vom Februar 2004.

54 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Pöch, 4. Juli 1916, an Becke.

55 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1. August 1916, an das k.u.k. Kriegsministerium. Zu Schultz siehe Mühlfried/Schweitzer und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

56 Vgl. AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 321/1917; Sitzungsprotokoll der „Kommission für die Forschung in den Gefangenenlagern“ an der phil.-hist. Klasse vom 15. Mai 1917.

57 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916; Hofrat Friedrich Johann Becke, Generalsekretär der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 8. Juli 1916, an Pöch.

58 Vgl. Lach 1918, 9f. Es ist davon auszugehen, dass auch die in den deutschen Gefangenenlagern aktiven Sprach- und Musikwissenschafter wesentlich mehr Texte und Gesänge schriftlich aufzeichneten, als sie auf Grammophonplatten oder Wachswalzen aufnehmen ließen.

59 Vgl. AÖAW, Subventionen phil.-hist. Klasse, Karton 2, Nr. 533/1918; „für die Redigierung der türkisch-tatarischen Texte im Kriegsgefangenenlager Eger.“

60 Vgl. Kraelitz-Greifenhorst 1917.

Teil von Mitarbeitern des Phonogrammarchivs aufgenommenen Platten wertete Lach nach dem Krieg in extensiven Publikationen aus, deren letzte im Jahr 1955 erschien.[61]

Die Forschungen Robert Bleichsteiners

Außerhalb der von der Akademie getragenen Untersuchungen beschäftigte sich zudem das im März 1916 in Wien gegründete Forschungsinstitut für Osten und Orient mit Sprach- und Mythenforschungen in Gefangenenlagern der Habsburgermonarchie. Es machte sich zur Aufgabe, wissenschaftliche Forschungen zur Nutzbarmachung in der Weltwirtschaft der Nachkriegszeit voranzutreiben.[62] In seinen Veröffentlichungen – drei Berichtsbänden und mehreren eigenständigen Schriften (1917–1922) – gab es auch Wissenschaftern ein Kommunikations- und Publikationsforum und unterstützte damit Netzwerke, die bezüglich der Gefangenenforschungen nötig waren. Es beschloss im Herbst 1916, den Wiener Ethnografen und Orientalisten Robert Bleichsteiner (1891–1954) ins Kriegsgefangenenlager in Eger zu senden, um dort wissenschaftliche Studien an inhaftierten „Kaukasiern", vor allem Georgiern und „Osseten", vorzunehmen. Bleichsteiner, der 1914 in indischer und iranischer Philologie promoviert hatte, traf im Mai 1917 im Lager ein, wo ihm ein Wohn- und ein Arbeitsraum zur Verfügung standen. Aber die vorgefundenen Bedingungen waren „nicht günstig" für sein Vorhaben:

„Ich fand das Lager fast ganz von Gefangenen entblößt; am Tage meiner Ankunft gingen eben wieder 700 Mann ab, die meisten Kriegsgefangenen waren in größerer oder geringerer Entfernung auf Arbeit geschickt worden. So kam es, dass ich nur wenig brauchbares Material zur Verfügung hatte."[63]

Dem Hauptanliegen des Instituts und Finanzierers, der „Ausforschung der Gefangenen über wirtschaftliche Verhältnisse ihrer Heimat", konnte Bleichsteiner nicht gerecht werden, da „die beschränkte Anzahl der Leute keine Möglichkeit bot, ihre Angehörigen zu kontrollieren und solche Ausforschungen nur dann Wert bekommen, wenn eine große Zahl von Personen aus verschiedenen Gebieten des betreffenden Landes zur Verfügung steht".[64] Infolgedessen konzentrierte er sich auf sprachliche und folkloristische Studien. Vor allem aus Georgien konnte er zahlreiche Märchen und Sagen niederschreiben. Gleichzeitig betrieb er linguistische Studien, indem er beispielsweise Wortlisten aus bestehenden Wörterbüchern überprüfte und berichtigte. Seine siebenwöchigen Studien setzte er bei einem zweiten Aufenthalt in Eger im Oktober 1917 fort.[65] Eine geplante Reise in deutsche Kriegsgefangenenlager und eine Expedition in den Kaukasus wurden durch das Kriegsende obsolet.

Die Forschungen an den Kriegsgefangenen bildeten die Grundlage von Bleichsteiners Habilitationsschrift. Im Jahr 1919 veröffentlichte er Teile daraus unter dem Titel „Kaukasische Forschungen"[66] als erstes Buch in der Schriftenreihe des Instituts. Darin erwähnte er den Auftrag des Instituts zur „Ausforschung" wirtschaftlicher Verhältnisse nicht mehr, sondern berichtete lediglich von in Auftrag gegebener Sprachforschung. Die Einleitung zu den gesammelten Texten hatte nach seinen Worten „den Zweck, den volkskundlichen Stoff, den die Texte bieten, zu vervollständigen, zu kennzeichnen und vergleichend zu bearbeiten". Dies sei somit als volkskundlich inspirierte Arbeit zu verstehen, die „dem vergleichenden Mythenforscher und

61 Vgl. Lach 1952.
62 Vgl. Schultz 1919.
63 Bleichsteiner 1917a, 82. Zu Bleichsteiner siehe auch Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.
64 Ebd.
65 Bleichsteiner 1917b, 101.
66 Vgl. Bleichsteiner 1919.

dem Folkloristen“ Anregungen geben sollte.[67] Ein von Bleichsteiner geplanter zweiter Band über den „Volksglauben der Georgier“ ist nie erschienen. Möglicherweise ist dies auf die Auflösung des Instituts Mitte der 1920er Jahre zurückzuführen.

Bleichsteiner fertigte bei seinen Lagerforschungen keine phonographischen Aufnahmen an. Da Lach im Rahmen der musikwissenschaftlichen Studien bereits zahlreiche Volkslieder aufgenommen hatte, konzentrierte sich der Ethnograf und Orientalist darauf, „Sprichwörter, Rätsel, Sagen, Märchen und Stücke aus dem Aberglauben des Volkes“[68] aufzuzeichnen. Offensichtlich hatte er aber genaue Kenntnis von den Arbeiten des Musikwissenschafters. Die drei Ausnahmen in seinen „Kaukasischen Forschungen“, so Bleichsteiner, seien zwei georgische Volkslieder, die Lach nicht notiert habe – das Lied „Sologa“ und ein traditionelles „Kriegslied“ – sowie als drittes das selbst gedichtete Kriegslied eines Gefangenen.[69] Diesen letzten, von dem Imerier Melit’on Jojua[70] verfassten Text anlässlich der Eroberung der Stadt Czernowitz im Jahr 1914[71] betitelte der Wissenschafter als „Kriegslied 1914“. Mit der bedrückenden, historisch-persönlichen Kriegsgeschichte durchbrach Bleichsteiner, der später dem kulturellen Widerstand gegen das NS-Regime[72] angehören sollte, sein ansonsten ahistorisches Sammelprinzip. Er übersetzte den Text wie folgt:

„Im Jahre 1914
Am 10. Tage im August
Sonntag frühe, als es graute,
Rückten wir gen Czernowitz.
Schlag neun Uhr war’s, da begannen
Wir zu feuern auf den Feind;
Hüben, drüben krachten Salven,
Granaten platzten in der Luft.
Beim Krachen der Salven fing unsere Musik über uns
Zu weinen an wie die Stimme einer Mutter.
Dann erschraken wir und gingen vor gegen den Feind,
Herz und Brust entblößt.
Da konnte der Feind nicht Stand halten,
Machte kehrt und floh davon.
Als wir in ihre Stellung kamen,
Stand das Blut bis ans Knie.
Da ertrug’s das Herz nicht mehr
Und seufzte vor Schmerz;
Wir bitten Gott, er lasse uns erleben,
Daß jenes Seufzen Blüten bringt.“[73]

In den Nachkriegsjahren war Bleichsteiner nicht nur Lach bei der Übersetzung von dessen in den Lagern aufgezeichneten Texten von Kriegsgefangenen behilflich, sondern er vertiefte auch seine Kenntnisse in Ethnografie und Folkloristik und setzte seine Studien an „Kaukasiern“

67 Ebd., Vorwort, XV–XIV.
68 Ebd., XI.
69 Vgl. ebd.
70 Nach Bleichsteiner stammte Melit’on Jojua aus dem Dorf Kolobani des Kreises Senak’i (Kutaissi, Westgeorgien).
71 Die Stadt Czernowitz (heute in der Westukraine) lag in jenen Teilen Galiziens, die die Armee des Zaren im Spätsommer 1914 besetzte, um in Kerngebiete der Habsburgermonarchie vorzurücken.
72 Vgl. hierzu Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.
73 „Kriegslied 1914“, Text von Melit’on Jojua, abgedruckt in: Bleichsteiner 1919, 145, Georgische Lieder, III.

mit georgischen und „mingrelischen“ Emigranten in Wien fort. Er hielt Kurse und Vorlesungen und arbeitete bis zur Auflösung des Instituts Mitte der 1920er Jahre als dessen Bibliothekar und Assistent. Am 1. März 1922 habilitierte er sich für kaukasische Sprachwissenschaft, ab 1925 erhielt er regelmäßig Lehraufträge im Fachgebiet Kaukasistik, im Jahr 1935 wurde er zum tit. ao. Professor an der Universität Wien ernannt. Bleichsteiner war als Asienspezialist zudem wesentlich am Aufbau des Wiener Museums für Völkerkunde beteiligt, das aus der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums erwachsen war und ab 1926 dort ausgegliedert wurde. Für die Eröffnung des Museums im Jahr 1928 leitete Bleichsteiner als Kustos die Aufstellung der Asienräume, später betreute er zusätzlich die Aufstellung anderer Abteilungen. Auch aufgrund seiner Verbindungen zum österreichischen militärischen Widerstand um Major Szokoll gegen die NS-Okkupation wurde er im Mai 1945 schließlich mit der Leitung des Museums betraut. 1947 erhielt er ein Extraordinariat der Philosophischen Fakultät, die Lehrkanzel für Zentralasiatische Sprachen und Völker, und wechselte in die Laufbahn des Hochschullehrers. Das Museum leitete er quasi ehrenamtlich weiter.[74]

Fazit

Sowohl die „Anthropologische Studienkommission“ in Wien als auch die „Phonographische Kommission“ in Berlin hatten bei den Kriegsgefangenenforschungen den Anspruch, eine bestimmte Bandbreite von „fremden Völkern“ in den Lagern zu untersuchen. Ethnografische Reflexionen wurden dabei nicht ausgeblendet, jedoch meist nicht innerhalb der Projekte eingelöst, sondern entweder über die Vernetzung mit externen Wissenschaftern – eine Strategie, die das noch in Herausbildung begriffene Fach der deutschsprachigen Ethnografie/Ethnologie in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts allgemein prägte[75] – oder über die Auslagerung und Delegierung ethnografischer und volkskundlicher Fragen. Pöch betrieb diese zweite Strategie in Wien aktiv, indem er musikwissenschaftliche und volkskundliche Studien empfahl, jedoch nicht selbst ausführte.

Diese Sachlage während des Krieges scheint die akademische Position von (imperialer) Völkerkunde im Deutschen Reich sowie der Völkerkunde und auf den Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie ausgerichteten Volkskunde zu reflektieren: Die Volkskunde war universitär zwar in vielen Veranstaltungen der Germanistik, in dem 1891 gegründeten Verein für Volkskunde sowie der ab dem selben Jahr verlegten „Zeitschrift für Volkskunde“ vertreten, jedoch universitär noch nicht mit eigenen Lehrstühlen etabliert und profilierte sich vor allem über ihre Museen. Die Ethnologie war an Museen und Lehrstühlen oftmals der Anthropologie zu- und untergeordnet.

Die in den Wiener Kriegsgefangenenforschungen zu beobachtende Auslagerung von ethnologisch-kulturellen, linguistischen und musikwissenschaftlichen Fragen aus dem anthropologischen Bereich weisen darauf hin, dass sich die traditionelle Verknüpfung von Anthropologie und Ethnologie auflöste und durch die Kriegsbedingungen den Todesstoß erhielt.[76] Ihre Fragen – vor allem ihre „großen“, allgemein-kulturgeschichtlichen Fragen – hatten sich um die Zeit des Ersten Weltkriegs bereits so weit ausdifferenziert, dass ihnen nicht mehr mit einer einzigen Methode begegnet und genügt werden konnte. Umgekehrt lässt sich etwa an der Arbeit Josef Weningers ablesen, dass die gerade während der Kriegsgefangenenforschungen praktizierte, immer stärkere Ausdifferenzierung und Erweiterung der als „objektiv“ geltenden

74 Vgl. Zimmermann 1990.
75 Vgl. Penny/Bunzl 2003; Gingrich 2005.
76 Vgl. Gingrich/Lange 2014.

Methode der Physischen Anthropologie sich zugleich von eben jenen allgemein-kulturgeschichtlichen Fragen abkoppelte: Sie kamen in einer statistischen Arbeit in Physischer Anthropologie gar nicht mehr vor – wenn sie bei der Motivation solcher Arbeiten vielleicht auch einmal Pate gestanden hatten.

Diese Situation führte zu einem methodischen wie auch inhaltlich übergreifenden Dilemma. Einen scheinbaren Ausweg daraus bot offenbar die Etablierung von spezialisierten Fächern nach dem Krieg – die Fortführung der Physischen Anthropologie mit als „objektiv" geltender Methodik in Weningers „anthropologisch-morphologischer Schule" und die Behandlung von „großen" Fragen in der Völkerkunde unter Pater Wilhelm Schmidt. Der Schmidt'schen Ausrichtung von Ethnografie und Völkerkunde war die institutionelle Trennung nicht nur aus Gründen der methodischen Spezialisierung und der professionellen Profilierung ein Anliegen. Auch aus theoretischen und weltanschaulichen Motiven heraus war die Abkoppelung einer theologisch orientierten Völkerkunde von der Physischen Anthropologie mit deren zunehmender Attraktivität für sozialdarwinistische Ideologien naheliegend.[77] Die Präsenz von Kriegsgefangenen in Europa nutzten österreichische Anthropologen, Völkerkundler, Orientalisten und Sprachwissenschafter in Eigeninitiative, jedoch mit Unterstützung von militärischen und zivilen Behörden sowie über Finanzierungen angesehener Forschungseinrichtungen, um zwischen 1915 und 1918 umfangreiche Forschungen durchzuführen. Für militärische Zwecke waren die Ergebnisse nicht relevant.[78] Jedoch erwiesen sich die Kriegsgefangenenforschungen auf zwei anderen Ebenen als höchst erfolgreich: Sie trugen einerseits dazu bei, große Mengen von „objektiven" Aufzeichnungen anzuhäufen und an diesen Auswertungsmethoden zu erproben, zu optimieren und zu standardisieren, welche in Wien zur Bildung von wissenschaftlichen „Schulen" führten. Andererseits dienten sie dazu, die anthropologisch-ethnografischen Disziplinen zu redefinieren und in die neuen nationalstaatlichen Traditionen, die aus dem Zerfall der alten Mächte am Ende des Ersten Weltkriegs resultierten, einzupassen.[79] Mit beiden Konsequenzen eng verbunden war die Beförderung von Karrieren der Protagonisten bei den Kriegsgefangenenforschungen. In Österreich wurden vor allem die Karrieren von Robert Lach, der 1920 eine außerordentliche Professur für Vergleichende Musikwissenschaft, Psychologie und Ästhetik der Tonkunst an der Wiener Universität in der Nachfolge des 1917 verstorbenen Richard Wallschek erhielt, und Rudolf Pöch, später auch Josef Weninger befördert, die sich zudem auf die Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien berufen konnten. Pöch selbst erhielt im Jänner 1919 eine ordentliche Professur an der in Österreich einzigen Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie, im selben Jahr wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. Bereits 1921 starb er an den Spätfolgen einer Malariaerkrankung.

Die Hälfte seines Vermögens vermachte er der Akademie der Wissenschaften ausdrücklich „zum Zwecke der vollständigen Verbreitung und Veröffentlichung der von [ihm], zum grössten Teil in ihrem Auftrage, aufgesammelten wissenschaftlichen anthropologischen-ethnografischen u. anderen Sammlungen aus Neu Guinea und Südafrika und aus den Kriegsgefangenenlagern".[80] Seinem Willen entsprechend setzte die Akademie im Jahr 1922 eine „Kommission für die Pöch-Erbschaft" zur Verwaltung seines wissenschaftlichen Nachlasses ein und förderte über Jahrzehnte daraus schöpfende Publikationen in der Publikationsreihe „Rudolf Pöchs Nachlass".[81] In den folgenden vier Jahrzehnten wurden insgesamt zwölf

77 Vgl. Brandewie 1990, 169–171.
78 Vgl. Gingrich 2010, 371.
79 Ebd., 372.
80 AÖAW, Pöch-Kommission, Mappe Testament; Abschrift von Rudolf Pöchs Testament vom 6. August 1920.
81 AÖAW, Pöch-Kommission. Die Kommission wurde erst 1982 aufgelöst.

Arbeiten in der Serie A (Physische Anthropologie, 1927–1961), von denen neun Materialien aus den Lagerstudien verwendeten, und zwei in der Serie B (Völkerkunde, 1936, 1950) veröffentlicht. Die Publikationen der Serie B und die übrigen Bände aus der Serie A befassten sich mit den „Materialien" von Pöchs Forschungsreisen nach Neuguinea und in die Kalahari.

Der Schwerpunkt auf der Physischen Anthropologie, den Rudolf Pöch seit der Etablierung der Professur 1913 und vor allem mittels der Kriegsgefangenenuntersuchungen gesetzt hatte, schlug sich demnach auch in den Veröffentlichungen aus seinem Nachlass nieder. Seine in den Berichten über die Kriegsgefangenenforschungen eingeschlagene Richtung bei der Erhebung und Auswertung der metrischen Daten sowie der übrigen Aufzeichnungen setzte vor allem sein Assistent Josef Weninger fort. Weninger publizierte 1927 mit seiner Studie über die „westafrikanischen Neger" die erste Arbeit zu anthropologischen Vermessungen in der Reihe „Rudolf Pöchs Nachlass" und beanspruchte einige Jahre später, damit die Wiener „Anthropologische Schule" begründet zu haben, die auf „morphologisch-anthropologischem" Arbeiten basiere.[82]

Die physisch-anthropologischen Untersuchungen an Tausenden von Gefangenen waren einerseits ein Symptom, andererseits auch ein Movens des im Weltkrieg beschleunigten Zerfalls der alten deutschsprachigen Anthropologie in Physische Anthropologie, Völkerkunde und Volkskunde, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlicher Weise und inhaltlicher Ausrichtung institutionalisierten. Die Behauptung einer „Neuerfindung" oder grundlegenden „Neuorientierung" der anthropologischen Wissenschaften teile ich nicht. Die Forschungen in den Kriegsgefangenenlagern ermöglichten die Ausagierung und auch Radikalisierung bereits bestehender politischer Interessen, theoretischer Annahmen und praktischer Verfahren der „Material"-Beschaffung, der Genese von Aufzeichnungen und ihrer Auswertung: „[…] POW-camp inquiries were seen as condensed field work opportunities ex situ, which might work faster, cheaper and on a larger scale."[83] Sie führten aber nicht zu wissenschaftlichen Neuerungen im Sinne eines grundlegenden Wandels theoretischer Begriffe und Methoden, sondern sie bestätigten vor allem bereits eingeschlagene Wege: Statt für innovative Impulse sorgten sie vor allem für Affirmation.

Archivmaterialien

Archiv Österreichische Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Subventionen math.-nat. Klasse, Nr. 367/1916

Subventionen math.-nat. Klasse, Karton 6, Nr. 461/1917

Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 496/1916

Gesänge russischer Kriegsgefangener, Nr. 321/1917

Subventionen phil.-hist. Klasse, Karton 2, Nr. 533/1918

Pöch-Kommission, Mappe Testament

Filmarchiv Austria (FA), Wien

„Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager", Österreich 1915, Rudolf Pöch, 35 mm-Format, stumm, schwarzweiß, Laufzeit bei 18 Bildern pro Sekunde: 24 Minuten

„Kriegsgefangenenlager und Betriebe der Bauleitung Feldbach", Österreich 1917, 35 mm-Format, schwarzweiß, stumm, deutsche Zwischentitel, Laufzeit 30 Minuten (18 B./Sek.)

82 Vgl. Weninger 1934, 1.
83 Gingrich 2010, 372.

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien

Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen, 1915–1918

Ph 2617–2636, Ph 2638–2639, Ph 2640, Ph 2643–2663

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung

NL Felix von Luschan

Literatur

Friedrich Balke: Rete mirabile. Die Zirkulation der Stimmen in Philip Scheffners Halfmoon Files, in: Sprache und Literatur 40/2 (2009), 58–78.

Robert Bleichsteiner: Bericht über meinen Aufenthalt im k.u.k. Kriegsgefangenenlager Eger (15. Mai bis 25. Juni 1917), in: Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1 (1917a), 81–86.

Robert Bleichsteiner: Kaukasische Forschungen im k.u.k. Kriegsgefangenenlager Eger, in: Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1 (1917b), 86–103.

Robert Bleichsteiner: Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und mingrelische Texte. Wien: Verlag des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1919.

Ernest Brandewie: When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD. Fribourg/Schweiz: University Press 1990.

James Clifford: Of Other Peoples. Beyond the Salvage Paradigm, in: Hal Foster (Hg.), Discussions in Contemporary Culture. Seattle: Bay Press 1987, 121–150.

Wolfgang Fuhrmann: Ethnographic Films from the Prisoner-of-War Camps and the Aesthetics of Early Cinema, in: Reinhard Johler; Christian Marchetti; Monique Scheer (Hg.), Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe. Bielefeld: Transkript 2010, 337–351.

Andre Gingrich: The German-Speaking Countries – Ruptures, Schools and Non-traditions: Re-assessing the History of Socio-Cultural Anthropology in Germany, in: Frederik Barth; Andre Gingrich; Robert Parkin; Sydel Silverman, One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures. Chicago: University of Chicago Press 2005, 59–153.

Andre Gingrich: After the Great War: National Reconfigurations of Anthropology in Late Colonial Times, in: Reinhard Johler; Christian Marchetti; Monique Scheer (Hg.), Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe. Bielefeld: Transkript 2010, 355–379.

Andre Gingrich; Britta Lange: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 109 (2014), 599–612.

Jacob Gruber: Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology, in: American Anthropologist, New Series 72, 6 (1970), 1289–1299.

Andrea Gschwendtner: Als Anthropologe im Kriegsgefangenenlager – Rudolf Pöchs Filmaufnahmen im Jahre 1915. Film P2208 des ÖWF 1991, in: Wissenschaftlicher Film. Zeitschrift für alle Bereiche der wissenschaftlichen Kinematographie 42 (1991), 105–118.

Uta Hinz: Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921. Essen: Klartext 2006.

Ute Holl: Neuropathologie als filmische Inszenierung, in: Martina Hessler (Hg.), Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit. München: Fink 2006, 217–240.

Friedrich von Kraelitz-Greifenhorst: Besuch des k.u.k. Kriegsgefangenenlagers in Sigmundsherberg, in: Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1 (1917), 29–39.

Robert Lach: Vorläufiger Bericht über die im Auftrag der kais. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August bis Oktober 1917, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 189/3 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 47) (1918), 1–63.

Robert Lach: Volksgesänge von Völkern Rußlands. II. Band: Turktatarische Völker. 3. Abteilung: Kasantatarische, mischärische, westsibirtatarische, nogaitatarische, turkmenische, kirgisische und tscherkessisch-tatarische Gesänge, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 227/4 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 78), 1952.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013.

Małgorzata Maj: Antropologia i etnologia w czasie wojny. Działalność Sektion Rassen- und Volkstumsforschung Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau 1940–1944, w świetle nowych materiałów źródłowych. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego 2015.

Rudolf Martin: Lehrbuch für Anthropologie in systematischer Darstellung. Mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden für Studierende, Ärzte und Forschungsreisende. Jena: Fischer 1914.

Verena Moritz; Hannes Leidinger: Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich (1914–1921). Bonn: Bernard & Graefe 2005.

Glenn H. Penny; Matti Bunzl (Hg.): Wordly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003.

Rudolf Pöch: Reisen in Neu-Guinea in den Jahren 1904–1906, in: Zeitschrift für Ethnologie 39 (1907a), 382–400.

Rudolf Pöch: Zweiter Bericht über meine phonographischen Aufnahmen in Neu-Guinea (Britisch-Neu-Guinea vom 7. Oktober 1905 bis zum 1. Februar 1906), in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse Nr. 116, Abt IIa (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 10) (1907b), 801–817.

Rudolf Pöch: Das Photographieren auf anthropologischen Forschungsreisen, in*:* Photographische Korrespondenz 594 (1910), 105–115.

Rudolf Pöch: I. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45 (1915a), 219–235.

Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 52, 19 (1915b), 248–255.

Rudolf Pöch: II. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 46 (1916a), 108–131.

Rudolf Pöch: Phonographische Aufnahmen in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 124/125, Abt. III, 21–26 (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 41), 1916b.

Rudolf Pöch: Anthropologische Studien an Kriegsgefangenen, in: Die Umschau 20 (1916c), 988–991.

Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 54, 24 (1917a), 305–307.

Rudolf Pöch: Technik und Wert des Sammelns phonographischer Sprachproben auf Expeditionen, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 126, Abt. III (Mitteilungen der Phonogrammarchivs-Kommission 45), 1917b.

Rudolf Pöch: IV. Bericht über die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918a), 146–161.

Rudolf Pöch: Bericht über die anthropologischen Studien in den Kriegsgefangenenlagern, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 55, 21 (1918b), 324.

Dietrich Schüller: Buschmann spricht in den Phonographen. Film von Rudolf Pöch, 1908. Film C 1930 des ÖWF, in: Wissenschaftlicher Film. Zeitschrift für alle Bereiche der wissenschaftlichen Kinematographie 36/37 (1987), 133–139.

Wolfgang Schultz (Hg.): Das Forschungsinstitut für Osten und Orient. Wien: Leoben Vytlacil 1919.

Carl Toldt: Jahresbericht für das Jahr 1916, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 47 (1917), [16]–[22].

Carl Toldt: Jahresbericht für das Jahr 1918, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 49 (1919), [21]–[26].

Stanisława Trebunia-Staszel; Małgorzata Maj: Rasse und Kultur. Anthropologische Untersuchungen der Nazis im besetzten Polen während des Zweiten Weltkriegs, in: Anthropos 106 (2011), 547–561.

Marius Turda: The Idea of National Superiority in Central Europe, 1880–1918. Lewiston–New York u.a.: Mellen 2004.

Josef Weninger: Über die Verbreitung vorderasiatischer Rassenmerkmale, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48/49 (1918/19), 13–37.

Josef Weninger: Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 63 (1920), 13–37.

Josef Weninger: Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Negern, als Beitrag zur Anthropologie von Afrika (Rudolf Pöchs Nachlass A 1). Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1927.

Josef Weninger: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse (Rudolf Pöchs Nachlass A 4), Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1934.

Josef Weninger: 25 Jahre Anthropologisches Institut an der Universität Wien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 68 (1938), 191–205.

Bernd Zimmermann: Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner (1891–1954), in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 34, 1 (1990), 91–98.

Abbildungsnachweis

Alle Stills aus Filmszenen von Rudolf Pöch, gedreht 1916 im Kriegsgefangenenlager Reichenberg, befinden sich heute im Bestand des Filmarchiv Austria. Mit freundlicher Genehmigung des Filmarchiv Austria.

„Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät in Wien 1923–1938[1]

Katja Geisenhainer

Das Anthropologisch-Ethnographische Institut an der Universität Wien wurde nach dem Weggang Otto Reches im Jahr 1927 und als Folge der sich anschließenden Berufungsverhandlungen in seiner bisherigen Form aufgelöst. Ab 1929 gab es zwei getrennte Institute: eines für Physische Anthropologie und eines für Völkerkunde.[2] Aufgrund der gemeinsamen Geschichte, sich damals überschneidender Forschungsinteressen und da viele der Gelehrten sowohl das eine als auch das andere Fach studiert hatten und außerdem diese Fächerkombination zunächst weiterhin von zahlreichen Studierenden gewählt wurde, bestanden auch fortan engere Verbindungen zwischen einigen Fachvertreterinnen und Fachvertretern der Völkerkunde und Anthropologie. Dies war nicht nur in Wien so. Auch anderswo drückte sich dies etwa in entsprechenden wissenschaftlichen Gesellschaften aus sowie in dem Umstand, dass an einigen Universitäten noch immer beide Disziplinen in Personalunion vertreten wurden.[3]

In Wien hatte man sich innerhalb der Physischen Anthropologie lange Zeit darauf konzentriert, menschliche Idealtypen, verstärkt aber vermeintliche Rassen auf der Grundlage verschiedener Vermessungsmethoden herauszuarbeiten, sodass jene Disziplin häufig auch als „Rassenkunde“ bezeichnet wurde. Als Folge der Selektionstheorie von Charles Darwin (1809–1882) und den um 1900 wiederentdeckten Vererbungsregeln von Gregor Mendel (1822–1884) wandte man sich innerhalb des Faches zunehmend auch humanbiologischen Veränderungen und verstärkt auch der Vererbung einzelner Phänomene zu. Forciert wurde diese Entwicklung durch die 1913 erschienene und heute eindeutig widerlegte Studie des Anthropologen Eugen Fischer (1874–1967) „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“.[4]

---

[1] Die Autorin dankt Margit Berner, Naturhistorisches Museum Wien, für die kritische Lektüre einer ersten Version dieses Textes und für die konstruktiven Anmerkungen. An dieser Stelle soll gleichfalls den Herausgebern Andre Gingrich und Peter Rohrbacher für ihre zahlreichen, wertvollen Rückmeldungen zu den einzelnen Beiträgen und für den intensiven Austausch großer Dank ausgesprochen werden.

[2] Vgl. Geisenhainer, „Exkurs“ in diesem Band, siehe auch Ranzmaier 2013, 179–288.

[3] Die Anthropologie und Ethnographie stand in Wien auch eng mit der Volkskunde in Verbindung, die in jener Zeit insbesondere durch Michael Haberlandt vertreten wurde. Haberlandt hatte sich 1892 als erster im neu eingerichteten Fach Ethnographie an der Universität Wien habilitiert, sich in der folgenden Zeit aber verstärkt Europa und vor allem Österreich-Ungarn zugewandt und 1895 das Österreichische Museum für Volkskunde gegründet (zu Michael Haberlandt vgl. z.B. Bockhorn 1994a, 420–421; 1994b, 501–507; 1996; Feest 2005; Geisenhainer 2005, 67–75; M. Haberlandt 1940; L. Schmidt 1964). Zu diesem „Dreigespann“ Anthropologie, Ethnographie und Volkskunde siehe auch Gingrich zu Christian in diesem Band.

[4] Vgl. z.B. Hoßfeld 2005; Stocking 1988; z.B. Schmuhl 2005; Weingart/Kroll/Bayertz 1988.

Von besonderer Brisanz weit über die Fachgrenze hinaus waren die einzelnen Sichtweisen auf das Verhältnis zwischen äußerem Erscheinungsbild und psychischen und/oder geistigen Eigenschaften oder von Leib und Seele bzw. – zugespitzt formuliert – auf das Verhältnis von Kultur und „Rasse", deren Existenz nur selten angezweifelt wurde. Dieser Komplex bestimmte letztendlich auch die Diskussionen über die Beziehung von Anthropologie und Völkerkunde zueinander. Die meisten Anthropologinnen und Anthropologen waren der rassistischen Überzeugung, dass vom Phänotypus auf die jeweilige geistige Konstitution oder auf sogenannte kulturelle Fähigkeiten geschlossen werden könne – eine Schlussfolgerung, die in der Regel mit wertenden Attributierungen einherging.

Die Physische Anthropologie zählte auch aus diesem Grund zu den Disziplinen, die in besonderem Ausmaß von der jeweiligen Geisteshaltung und politischen Positionierung einzelner Personen durchdrungen waren. Vor dem Hintergrund des extremen gesellschaftlichen Wandels infolge der Industrialisierung verschärfte sich dieser Umstand durch die Tatsache, dass die meisten von ihnen die Hoffnung hegten, ihre Wissenschaft der Gesellschaft nutzbar machen zu können. Bekanntlich sympathisierten nicht alle, die damals eine heute obsolete „Rassenkunde" betrieben und sich für eine „Rassenhygiene" engagierten, zwangsläufig mit völkischen oder nationalsozialistischen Ideen. So unterschiedlich der jeweilige biographische Hintergrund und die verschiedenen gesellschaftspolitischen Positionen waren, so wenig Einigkeit gab es innerhalb der Anthropologie hinsichtlich der Methodik und Interpretation der Ergebnisse.[5]

Dieses Phänomen soll im Folgenden am Beispiel von vier Anthropologen verdeutlicht werden, die in den Jahren vor dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich gewirkt und auf unterschiedliche Weise das Fach in Wien wie auch die Debatten beispielsweise in der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien" geprägt haben: Otto Reche (1879–1966) als letzter Vorstand des Anthropologisch-Ethnographischen Instituts an der Universität Wien in seiner Dualität und außerdem als Lehrer der nachkommenden Anthropologen-Generation; Josef Weninger (1886–1959) als erster Leiter des selbstständigen Anthropologischen Instituts, der jedoch 1938 entlassen wurde; Viktor Lebzelter (1898–1936), der ab 1934 als Direktor der Anthropologischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums fungierte, und Eberhard Geyer (1899–1942), der 1938 das Anthropologische Institut unterstellt bekam.

Ein besonderes Augenmerk wird dabei weniger auf die institutionellen Rahmenbedingungen, sondern vielmehr auf ihre Beziehungen zueinander und die unterschiedlichen inhaltlichen Positionen gerichtet, die diese Anthropologen innerhalb ihres Faches und speziell auf dem Gebiet der Beschäftigung mit lebenden Menschen, der „Rassenkunde" und „Rassenhygiene" in den Jahren vor 1938 vertreten haben. Ihre Beiträge zur Skelettanthropologie, Hominidenevolution und anderen Richtungen der Physischen Anthropologie werden hierbei vernachlässigt. Der Beitrag basiert auf der Analyse von Primärliteratur und Archivmaterial, selbstverständlich unter Heranziehung von Sekundärliteratur. Einführend seien zunächst einige biographische Daten der vier Protagonisten zusammengefasst.

Die Personen

In Wien gab es seit 1913 eine Lehrkanzel für beide Fächer, für Anthropologie und Ethnographie, die über den Ersten Weltkrieg hinaus durch Rudolf Pöch besetzt war. Zahlreiche Wissenschafter dieser Zeit profitierten insofern vom Krieg, als sie aufgrund der bestehenden Machtverhältnisse ihre Studien an Menschen ferner Länder vornehmen konnten, ohne hierfür weit

[5] Vgl. z.B. Berner 2007, 236–238; Geisenhainer 2000.

reisen zu müssen.[6] So wurde auch während Pöchs Amtszeit die „umfangreichen anthropologischen Untersuchungen in den damaligen österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenenlagern“[7] zum „zentralen Projekt des Instituts“.[8] Auch Pöchs enger Mitarbeiter Josef Weninger hatte daran „ständig teilnehmen können“. Sie hatten dabei „in ausserordentlichem Masse Gelegenheit [...], ein anthropologisch ungemein wertvolles Material zu studieren“.[9] In diesem Kontext waren Weningers erste anthropologische Publikationen entstanden.

Weninger, 1886 als Kaufmannssohn in Salzburg geboren, hatte nach seinem Schulabschluss im Jahr 1904 zunächst auf Wunsch der Eltern an der Technischen Hochschule in Wien inskribiert. Erst später folgte Weninger seinen eigenen Interessen an der „Fundarchäologie“, als er das Studium der Prähistorie bei Moritz Hoernes (1852–1917) aufnahm und als „wissenschaftliche Hilfskraft am prähistorischen Lehrapparate“ zu arbeiten begann. Zeitgleich hörte Weninger bei Pöch über Anthropologie und Ethnographie und wurde „im Verlaufe dieser Studien Assistent bei Prof. Dr. Rudolf Pöch“.[10] 1917 promovierte Weninger noch mit einer Arbeit über „Die Keramik der kupferzeitlichen Pfahlbaustationen am Mondsee“,[11] begann im selben Jahr in der k.k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien zu arbeiten, um „eine gesicherte Lebensstellung zu erlangen“ und konnte hier später die Stelle eines wissenschaftlichen Sekretärs einnehmen. Weninger war aber weiterhin für Pöch „an der Seite meines Lehrers als freiwilliger Assistent“ tätig. Nach Pöchs Tod führte er unentgeltlich „gemeinsam mit Dr. Hella Pöch den Unterricht in Form von Übungen unter der Aufsicht von Hofrat Prof. Dr. E. Oberhummer bis zur Neubesetzung der Lehrkanzel fort“ und leitete den Umzug des Instituts von der Wasagasse in die Van-Swieten-Gasse (beide: Wien IX).[12]

Die Verhandlungen um die Nachfolge Pöchs zogen sich über die nächsten Jahre hin. Während am Wiener Naturhistorischen Museum ab 1924 eine Teilung der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung in eine Anthropologische, eine Prähistorische und eine Ethnographische Abteilung vollzogen war, diskutierte man an der Philosophischen Fakultät kontrovers über die Gewichtung der Fächer Anthropologie und Ethnographie: Zur Debatte standen ihr Verhältnis zueinander und dementsprechend, welcher Gelehrte die durch Pöchs Tod frei gewordene Stelle einnehmen sollte. Schließlich stand Otto Reche hinter den beiden

6 Zu den Untersuchungen an Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkrieges vgl. z.B. Berner 2005; Geisenhainer 2009; Gingrich/Lange 2014; Lange 2013; Riesz 2012.

7 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in dieser Akte auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

8 Berner et al. 2015, 43.

9 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in dieser Akte auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

10 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

11 UAW, PA RA 4.410 Weninger.

12 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in diesem Akt auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae. Vgl. Weninger 1938a, 197. Hella Pöch (1893–1976), geb. Schürer von Waldheim, studierte Ethnographie, Anthropologie und Urgeschichte in Wien und promovierte auf Grundlage von ihr eigens erhobener Daten über „Anthropologische und vererbungswissenschaftliche Untersuchungen an wolhynischen Flüchtlingsfamilien“. Von 1919 bis 1922 war sie Assistentin am Institut für Anthropologie und Ethnographie, wo sie von 1922 bis 1924 ehrenamtlich lehrte. Mit der NS-Rassenlehre sympathisierend, erstellte sie später auch Abstammungsgutachten (weitere Informationen zu Hella Pöch vgl. Fuchs 2002). 1940 nahm Hella Pöch gemeinsam mit der Tübinger Kollegin Sophie Erhardt (1902–1990) im Auftrag der Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes im Ghetto in Lodz Handabdrücke von 309 jüdischen Menschen ab. Diese Handabdrücke wurden anschließend von dem Anthropologen Hans Fleischhacker (1912–1992) in Tübingen „analysiert“ (vgl. Kolata et al. 2015, 104, 120, 165, 186, 188).

Erstgereihten Otto Schlaginhaufen (1879–1973) und Eugen Fischer bereits an zweiter Stelle auf der Berufungsliste.[13]

Der Schlesier Otto Reche hatte u.a. bei Georg Thilenius (1868–1937) in Breslau und Ernst Haeckel (1834–1919) in Jena studiert und schließlich in Breslau 1904 im Fach Zoologie mit einer Schrift „Über Form und Funktion der Halswirbelsäule der Wale" promoviert. Zu Beginn des Jahres 1905 bis Sommer 1906 hatte Reche in Berlin unter dem Niederösterreicher Felix von Luschan (1854–1924) das Studium der Völkerkunde und Anthropologie aufgenommen und außerdem als Volontärassistent am Museum für Völkerkunde in Berlin gearbeitet. Anschließend übernahm Reche in Hamburg die Anthropologische und die Afrika-Abteilung am Museum für Völkerkunde, hielt anthropologische Vorlesungen und nahm außerdem 1908/1909 als Ethnologe und Anthropologe an der Südsee-Expedition der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung nach Neuguinea und Melanesien teil. Zurück in Hamburg war Reche dem „Alldeutschen Verband" beigetreten und auch künftig aktiv in völkischen und nationalistischen Gruppierungen. Im Oktober 1917 wurde Reche verwundet aus dem Kriegsdienst entlassen. Wie Pöch und Weninger begann er nun unter Fürsprache Luschans anthropologische Untersuchungen in einem Kriegsgefangenenlager durchzuführen. In dem mecklenburgischen Lager in Güstrow hatte Reche zwar „keine Farbigen mit Ausnahme zweier indischer Heizer" vorgefunden, hingegen eine „kleine Serien von Letten, Litauern und Esten und eine größere von Rumänen bearbeite[n]" und außerdem „recht interessante Kerle [...] unter den Bretonen, unter Iren und Schotten; zum Vergleich [...] auch einige Engländer aus ländlichen Bezirken" vermessen können.[14] Reches Ernennung zum Professor war 1918 in Hamburg erfolgt.[15]

In Wien hatten Schlaginhaufen wie auch Fischer den Ruf abgelehnt, und Reche konnte schließlich im Sommer 1924 seine Stelle als ordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnographie in Wien antreten.

Unter den Anthropologie-Absolventen jener Zeit befand sich auch der Sohn des Orientalisten Rudolf Geyer (1861–1929), Eberhard Geyer. Er war nach dem Besuch von Volksschule und Gymnasium in Wien im März 1917, noch keine achtzehn Jahre alt, zum Kriegsdienst an der italienischen Front einberufen worden. Noch 1918 hatte Geyer das Studium an der Philosophischen Fakultät in Wien aufgenommen. 1920 war er für ein Semester nach Uppsala gegangen, von wo aus er mit „Unterstützung des Vorstandes des Rassenbiologischen Institutes [...], Prof. Lundborg" (1868–1943) zwei Monate in Lappland verbringen konnte, „um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen".[16] Anschließend hatte Geyer in Wien mit einem medizinischen Studium begonnen und nach dem Absolutorium zum Wintersemester 1924/1925 wieder zur Philosophischen Fakultät gewechselt.

Im Laufe seiner Studienzeit hatte Geyer sich nach eigenen Angaben „hauptsächlich mit Anthropologie, Ethnographie und Paläobiologie beschäftigt, als Schüler der Herren Professoren *R. Pöch, O. Reche und O. Abel*".[17] Seine Dissertation über „Gestalt und Vererbung der Gegenleiste (Anthelix) des menschlichen Ohres" schloss Geyer auf der Grundlage von anthropologischen Studien im Weichselboden und umliegenden Ortschaften im März 1926 unter Reche ab. In jener Schrift hatte Geyer den „Erbgang des Anthelix-Profiles des Ohres und zwar an einer außergewöhnlich einheitlichen und gleichen Umweltbedingungen unterworfenen Inzuchtbevölkerung" untersucht, wie Reche im Gutachten zusammenfasste. Allerdings bemängelte

[13] Zu den Verhandlungen und der Berufung Otto Reches nach Wien siehe Geisenhainer 2002, 108–113; Keller 1995, 119–121; Lösch 1997, 116–118; Ranzmaier 213, 230–233.
[14] SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Reche, 8. Jänner 1918, an Luschan.
[15] Zu Reche vgl. Geisenhainer 2002.
[16] UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o.D.
[17] Ebd.; E. Geyer, Curriculum Vitae, o. D., Herv. im Orig.

Reche, Geyer habe „nicht betont, daß die gewonnenen Resultate nicht allgemeingültig zu sein brauchen“. Dies müsse noch untersucht werden.[18]

Während Geyer in den folgenden zwei Jahren als Demonstrator am Institut tätig war,[19] beantragte Weninger im Mai 1926 für sich die Erteilung der Venia Legendi für Physische Anthropologie.[20] Neben Othenio Abel (1875–1946), Eduard Brückner (1862–1927), Eugen Oberhummer und Jan Versluys (1873–1939) als Kommissionsmitgliedern war es auch Reche gewesen, der jenem Gesuch stattgab und ferner ausführte, Weninger habe „bei der Untersuchung eines umfangreichen Materiales von kriegsgefangenen Negern eine Reihe neuer und aufschlußreicher Methoden“ angewendet. „Besonders wertvoll ist die von Weninger entwickelte Somato-Morphologie.“[21] Als Habilitationsschrift reichte Weninger dann auch „Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Negern, als Beitrag zur Anthropologie von Afrika“ ein, die auf einem Teil des Pöch-Nachlasses basierte.[22]Am 24. Jänner 1927 hielt Weninger ein Habilitationskolloquium, allerdings nicht mit Afrika-Bezug, sondern zum Thema „Somatische Beobachtungen an ein- und zweieiigen Zwillingen“.[23]

Reche, Weninger und Geyer haben sich somit in den Jahren 1924 bis 1927 regelmäßig am Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut getroffen. Dieses Institut diente mit Reches Stellenantritt über seine Funktion als universitäre Lehr- und Forschungseinrichtung auch als ein Zentrum für nationalistische und völkische Aktivitäten. Hatte sich Reche schon in Hamburg in diesem Sinne engagiert, so führte er diese Betriebsamkeit in Wien fort: Bereits Ende 1924 zählte Reche zu den Mitbegründern der „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“, die ihren Sitz am Anthropologisch-Ethnographischen Institut bekam, und fungierte hier als 1. Vorsitzender;[24] Weninger[25] und Geyer[26] wurden Mitglieder. 1925 wurde Reche auch Vizepräsident des völkisch-gesinnten „Deutschen Clubs“ in Wien, dem Geyer[27] gleichfalls angehörte. 1937 trat ebenso der Altorientalist (und spätere Dekan während der NS-Zeit), der Präsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft Viktor Christian (1885–1963) dem „Deutschen Club“ bei.[28] Darüber hinaus war Reche einer der Mitbegründer sowie Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“. Im Jahr darauf wurde er Ehrenvorsitzender des „Instituts zur Pflege Deutschen Wissens“ des Kulturamtes des Kreises VIII der Deutschen Studentenschaft, das der eifrige Antisemit Robert Körber (1896–?) an der Hochschule für Welthandel gegründet hatte.[29] Nachdem es wiederholt zu „Studentenunruhen“ gekommen war, hatte „das Rektorat die Deutsche Studentenschaft aufgefordert, eine Erklärung abzugeben, wonach sie sich künftighin jeder politischen Betätigung fernhalten“ sollten. Da die Studentenschaft diese Erklärung verweigerte, untersagte ihnen das Rektorat, in ihrem

18 UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; O. Reche, Beurteilung der Dissertation des cand. Phil. Eberhard Geyer, o.D. Zu Geyers Dissertation vgl. auch Berner 2007, 245–246 und 2010, 21.

19 Vgl. BArch, R 4901/13263 und UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o.D. Zwischen 1926 und 1927 besuchte Geyer außerdem Lehrveranstaltungen an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, wo er sich insbesondere für Tier- und Pflanzenzucht interessierte.

20 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorienkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien.

21 Ebd.; Habilitationsgesuch des Dr. J. Weninger, Referat II, 9. Juli 1926, unterschrieben von Reche, Versluys, Abel, Brückner, Oberhummer.

22 Vgl. Weninger 1927. Erschienen ist diese Schrift im Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

23 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Bericht des Professorenkollegiums am 29. Jänner 1927, unterschrieben von Carl Patsch (1865–1945).

24 Vgl. Geisenhainer 2002, 116–122. Siehe auch Mayer 2007; Neugebauer 2005.

25 Vgl. Neugebauer 2005, 56.

26 Vgl. BArch, R 4901/13263.

27 Ebd. Geyer gibt hier kein Eintrittsdatum an.

28 Vgl. DÖW, Deutscher Club; Viktor Christian wird hier auf einer Liste aufgeführt „Verein: Deutscher Club. Neuaufgenommen beim Einführungsabend am 18. Februar 1937.“ Zum „Deutschen Club“ vgl. Huber/Erker/Taschwer 2020.

29 BArch, R 9361 III/536782.

„Institut zur Pflege Deutschen Wissen“ Versammlungen und Reden stattfinden zu lassen. Wie sehr Reche auf der Seite dieses Instituts stand, wird durch seine Haltung demonstriert, als er entgegen dieser Anweisung und trotz des „energischen Protestes der anwesenden Organe des Rektorats“ am 3. November 1925 in jenem Institut einen Vortrag hielt.[30] Zwei Tage später wurde das „Institut zur Pflege Deutschen Wissen“ auf Anweisung des Rektorats gesperrt.[31]

Außerhalb des Instituts begegneten Reche, Weninger und Geyer einander unter anderem in der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. „Seit 1913 war Weninger mit dieser Gesellschaft verbunden“[32] und seit 1920 im dortigen Ausschussrat tätig.[33] Reche war gleichfalls Mitglied und von 1924 bis 1927 dritter Vizepräsident.[34] Ebenso gehörte Geyer dieser Gesellschaft an, für die er von 1928 bis 1938 als Vortragssekretär und anschließend als Ausschussrat fungierte.[35]

Unter den weiteren Mitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft in Wien befand sich seit 1910 auch Viktor Lebzelter,[36] der, so Pusman, zu den wenigen Wissenschaftern in der Gesellschaft zählte, die „gegen eine politisch-ideologische Instrumentalisierung von rassenbiologischen Fragestellungen auftraten“.[37] Lebzelter war von 1932 bis zu seinem Tod im Jahr 1936 gleichfalls Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.[38]

Lebzelter, 1889 in Wien geboren, hatte nach bestandener Matura am humanistischen Staatsgymnasium in Wien-Mariahilf das Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der „Zoologie, Anatomie, Anthropologie und Palaeontologe“ an der Universität Wien aufgenommen.[39] Zu seinen Lehrern zählten neben dem Zoologen Berthold Hatschek (1854–1941) unter anderem auch Rudolf Pöch sowie P. Wilhelm Schmidt (1868–1954). 1914 hatte Lebzelter ebenso wie Reche zu einem zoologischen Thema („Zur Histologie des Eicheldarmes von Banlanoglassus clavigerus Delle Chiaje“) promoviert. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Lebzelter in der k.u.k. Armee an den Fronten im Süden (Italien, Albanien) und im Osten. Ähnlich wie Weninger war auch Lebzelter nach Kriegsende vorerst in einer Behörde tätig und ging seinen akademischen Interessen während dieser Zeit unbezahlt nach. 1919 begann er im Bibliotheks- und Pressedienst des Volksgesundheitsamtes zu arbeiten. 1923 konnte er die Leitung des Volksgesundheitsamtes und der Bibliothek des obersten Sanitätsrates übernehmen, und am 1. Jänner 1926 wurde Lebzelter zum Direktor der Bibliothek des Bundesministeriums für soziale Verwaltung ernannt. Bereits am 1. April 1926 nahm Lebzelter jedoch als Kustos II. Klasse seine Tätigkeit in der Prähistorischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums auf, nachdem er dort bereits seit 1923 ehrenamtlich tätig war. Noch im April 1926 brach er für rund zwei Jahre gemeinsam mit seiner Frau zu einer Expedition nach Südafrika auf.[40]

Lebzelter hatte bereits Ende Oktober 1923 erstmals ein Habilitationsgesuch an der Philosophischen Fakultät eingereicht.[41] Seine Habilitationsschrift sollte seine Studien „Zur Rassengeschichte Süd-Ost-Europas“ beinhalten.[42] Der Lehrstuhl von Pöch war noch immer vakant,

30 Neues Wiener Journal 1925.
31 Wiener Zeitung 1925.
32 Ehgartner 1959, 4.
33 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.
34 Vgl. Pusman 2008, 126.
35 Vgl. ebd., 131.
36 Siehe S. Lebzelter 2005, 12.
37 Pusman 2008, 130.
38 Vgl. ebd.
39 UAW, PH RA 3.917 Lebzelter, fol. 8; V. Lebzelter: Curriculum vitae, o.D.
40 Zur Biographie Lebzelters siehe S. Lebzelter 2005, 11–18.
41 Vgl. UAW, PH PA 2.428 Lebzelter; Lebzelter, 27. Oktober 1924, an das „hohe Professorenkollegium“ der Phil. Fak. der Univ. Wien.
42 Ebd.; Lebzelter, 28. Oktober 1925, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien.

da sich das Berufungsverfahren länger hinzog. Als Reche im Sommer 1924 seine Stelle in Wien antrat, war er auch zuständig für Lebzelters Gesuch. Reche hatte jedoch „die stärksten Bedenken gegen seine wissenschaftliche Persönlichkeit und Qualitäten“[43] und bemängelte, dass Lebzelter nach Einreichen des Habilitationsgesuchs im Laufe der Monate noch weitere Schriften nachgereicht und daher Unklarheit darüber geherrscht habe, was nun die eigentliche Habilitationsschrift sei bzw. zu dieser gehöre. Lebzelters Vorwurf gegenüber Reche, dieser sei befangen,[44] wies Reche strikt zurück. Er habe Lebzelter gegenüber seine Bedenken „ganz offen gesagt“ und ihm „zu helfen gesucht“. Außerdem sei auf seinen Vorschlag hin, so Reche, P. Wilhelm Schmidt zur Kommission hinzugezogen worden, weil ihm, Reche, bekannt gewesen sei, „daß dieser als einziger ziemlich restlos für Dr. Lebzelter eintrat“ und Lebzelter damit „eine Chance“ bekommen sollte.[45] Aus den stichwortartig gehaltenen Protokollen zweier Fakultätssitzungen geht allerdings hervor, dass für Reche nicht wissenschaftliche Angelegenheiten im Vordergrund standen, sondern er vielmehr Lebzelter für „taktlos“ und „nervös“ hielt. Außerdem machte Reche den Sitzungsteilnehmern eine „vertrauliche Mitteil[un]g“ in einer nicht ausgeführten „persönl.[ichen] Ang.[elegenheit]“.[46] Als Schmidt, der an einer folgenden Sitzung teilnahm, „konkrete Dinge“ wissen wollte, die „gegen ihn [Lebzelter] vorgebracht werden“, berichtete Reche, Lebzelter habe ihm vorgeworfen, Reche habe Lebzelter „als Marxisten bezeichnet“. Reche „betrachtet L.[ebzelter] als ein Rauhbein u. fürchtet“, dass er „dann weitere Schwierigk.[eiten] mit ihm haben wird, wenn er habilitiert wird“. Letztendlich hatte Lebzelter neben Schmidt noch mit Oswald Menghin (1888–1937) einen Befürworter, der bemerkte, dass Reches Ausführungen „kein Grund gegen Habilitation“ darstellten. Eugen Oberhummer hingegen verwies auf weitere „Differenzen mit verschied. Herren“ und äußerte, Lebzelter leide unter einer „Art Verfolgungswahn“. Vermutlich regten diese Bemerkungen Reche an zu berichten, Lebzelter sähe in dem Anthropologen Egon Freiherr von Eickstedt (1892–1965) einen Konkurrenten und habe ihn „bei einer Empfehlung n.[ach] Deutschl.[and] angeschwärzt“. Nichtsdestotrotz beantragte Menghin die Zulassung Lebzelters „wegen persönl.[icher] Eignung“.[47]

Die Auseinandersetzungen rund um Lebzelters ersten Habilitationsantrag deuten vage die Fronten innerhalb der Anthropologie und Völkerkunde an der Philosophischen Fakultät im Wien jener Jahre an. Sie führen vor Augen, dass Lebzelters Einschätzung, Reche sei befangen, keineswegs abwegig war und kennzeichnen den Beginn eines schwierigen Verhältnisses zwischen Lebzelter und Reche, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf persönlicher und ideologischer Ebene.

Lebzelter hatte jedoch über all die Jahre in P. W. Schmidt einen Förderer und unterhielt auch zu den anderen Steyler Patres in St. Gabriel bei Mödling gute Verbindungen. Die Schwierigkeiten rund um seine angestrebte Habilitation sowie seine bevorstehende Reise nach Südafrika bewogen Lebzelter im März 1926, sein Habilitationsgesuch zurückzuziehen.[48] In den folgenden Jahren sammelte er wiederholt in Schmidts Auftrag im südlichen Afrika Exponate für das Museo Missionario-Etnologico in Rom sowie Material, das Schmidts Thesen in „Der Ursprung der Gottesidee“ stützen sollten. Überdies arbeitete er am „Anthropos“-Journal mit.[49] Im Zentrum von Lebzelters Studien stand jedoch stets die Physische Anthropologie.

43 Ebd.; Reche, 1. Dezember 1926, an das Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien.
44 Ebd.; Lebzelter, 5. März 1926, an die Phil. Fak. der Univ. Wien.
45 Vgl. Ebd.; Lebzelter, 27. Oktober 1924, an das „hohe Professorenkollegium“ der Phil. Fak. der Univ. Wien.
46 Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Univ. Wien, 12. Jänner 1926. Auch die weiteren im Text angeführten Zitate sind diesem Protokoll entnommen.
47 Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Univ. Wien, 4. Februar 1926.
48 Ebd.; Lebzelter, 5. März 1926, an die Phil. Fak. der Univ. Wien.
49 Vgl. z.B. Dupré 1968, 538; S. Lebzelter 2005, 12, 53–58; W. Schmidt 1937.

Unterschiedliche Sichtweisen auf „Rassen“, ihre Charakteristika und ihre Bedeutung

Die vier hier im Zentrum stehenden Anthropologen Reche, Weninger, Geyer und Lebzelter vertraten mitunter recht unterschiedliche Ansätze innerhalb desselben Faches. Differenzen bestanden bereits bei der Auslegung des „Rasse“-Begriffs.

Reche hatte in seiner Antrittsvorlesung in Hamburg 1919 den Begriff „der menschlichen Rasse“ als einen „rein naturwissenschaftliche[n]“ ausgegeben. Dieser Begriff bezeichnete seiner Auffassung nach eine „Summe bestimmter, stets gemeinsam vorkommender morphologischer, physiologischer“, aber auch „psychischer Erbanlagen“.[50]

Weninger hingegen hatte in jenen unmittelbaren Nachkriegsjahren zu Beginn eines Vortrages festgelegt: „Rasse ist für den Anthropologen entschieden ein naturgeschichtlicher Begriff, der sich auf bestimmt vererbte *körperliche* Eigenschaften aufbaut und *ausschließlich* diese als Einteilungsgrund benützt.“[51] In der Tradition seines Lehrers Rudolf Pöch hatte sich Weninger bereits während der anthropologischen Vermessung von Kriegsgefangenen wie auch in der folgenden Zeit insbesondere den äußerlich sichtbaren körperlichen Charakteristika gewidmet.[52] Weninger zitierte Rudolf Martin (1864–1926), dem zufolge Individuen, die „einer Varietät oder Rasse“ angehören, „eine Summe von Merkmalen gemeinsam haben“ müssten „und sich durch eben diese bestimmten Merkmalkombinationen (Merkmalkomplex) von anderen Formengruppen unterscheiden“ ließen;[53] Weninger wies jedoch darauf hin, dass je nach Forscher Anzahl und Art der Merkmale, „ob es Körper-, Kopf- oder Gesichtsmerkmale sind“, variieren würden. Auch hier erwähnt er also ausschließlich äußere Kennzeichen und gab dabei zu bedenken, dass bisher „zweifellos die Gesichtsmerkmale am allermeisten vernachlässigt worden“ seien. „Es gibt doch keine Rasse ohne bestimmte Merkmale des Gesichts.“[54]

Konnte in den Kriegsgefangenenlagern, so Weninger, „auf Grund der während dieser Arbeiten gewonnenen Erfahrungen ein somatologisches Beobachtungsblatt entworfen werden“, wurde dieses infolge weiterer Untersuchungen abgeändert und „in bezug auf Kopfhaarfarbe, Gesichtsform, Irisfarbe, Behaarung und über die Merkmale der Lidspalte“ ergänzt.[55] Weninger war der Überzeugung, es würden „durch Messung, Photographie und Gipsform auch die farbigen Menschen der Kriegsgefangenenlager für die Wissenschaft festgehalten“ werden.[56] Neben den Ausführungen zu somatischen Charakteristiken der Probanden erwähnte Weninger jedoch gleichfalls, wenn auch nur am Rande, unterschiedliche Sprach- oder Religionszugehörigkeiten[57] oder äußerte sich zu verschiedenen Reaktionen der Kriegsgefangenen angesichts der bevorstehenden Untersuchungen:

„Die einzelnen großen Gruppen der Farbigen verhielten sich wieder nicht gleichartig unseren Absichten gegenüber. Die Neger hatten ihre ureigensten Wünsche, wohl verschieden von denen der hellhäutigen Nordafrikaner, der Araber und Kabylen. Die Inder waren den Afrikanern an Einsehen und Benehmen weit überlegen, wir arbeiten mit ihnen sehr gut. Die

50 Reche 1921, 208.
51 Weninger 1918c, [41], Herv. im Orig.
52 Zu Weningers Untersuchungen von Kriegsgefangenen vgl. Berner 2007, 242–243; Gingrich/Lange 2014; Lange 2013, insb. Kap. 3, 153–268.
53 Zit. n. Weninger 1924, 232.
54 Weninger 1924, 232.
55 Weninger 1918a, 145.
56 Weninger 1918b, 546.
57 Z.B. ebd., 556.

Annamiten[58] dagegen waren wieder die gutmütigen Mongolen, nur viel lebhafter als die Mongoloiden, welche wir in früheren Lagern angetroffen. Sie wurden rasch zutraulich und waren bald unsere täglichen Besucher mit täglichen, aber sehr harmlosen Wünschen.“[59]

Weninger war jedoch Anthropologe; die Ethnographie vertrat er nicht, „da er davon nichts versteht“, wie sein Kollege Menghin äußerte.[60] Im Vordergrund standen für Weninger die äußeren Merkmale der Menschen im geographischen Kontext, den Weninger gleichfalls ermittelte. In den nächsten Jahren beschäftigte er sich nicht nur mit einzelnen Merkmalen, sondern verschiedenen Merkmalkombinationen bzw. zergliederte er diese „aufs kleinste“.[61]

Wie Weninger beklagte auch Reche die Unzulänglichkeiten der bisherigen Ansätze. Während Weninger jedoch allgemein die Vernachlässigung der Gesichtsmerkmale beim Studium von Körpercharakteristika kritisierte, wollte Reche „Rassenmerkmale“ aufdecken, die mit bloßem Auge nicht sichtbar waren bzw. – entsprechend seiner Definition, die er bereits im Rahmen seiner Hamburger Antrittsvorlesung gegeben hat – die erst durch physiologische und psychologische Untersuchungen erkennbar würden:

„Die bisher in der Anthropologie ausschließlich angewandten anatomisch-morphologischen und mathematischen Methoden haben leider nicht die erhoffte völlige Klarheit über die Menschenrassen gebracht. Das liegt erstens daran, daß sie mit Sicherheit nur das Äußere, das ‚Erscheinungsbild‘ des Menschen erfassen können und über die Erbanlagen, über das ‚Erbbild‘, nur eine lückenhafte Auskunft geben, und zweitens hat man in der Anthropologie nicht genügend beachtet, daß die anatomischen und morphologischen Merkmale ja nicht alleine das Wesen der Rasse ausmachen, daß physiologische und psychologische Eigenschaften ebenso wichtig sind und berücksichtigt werden müssen.“[62]

Kritik an kraniologischen Vermessungen sowie verschiedene Standpunkte zur Anthropometrie hatte bereits 1898 der gleichfalls völkerkundlich tätige Mediziner Oskar Hovorka Edler von Zderas (1866–1933) unter dem Titel „Sollen wir weiter messen oder nicht?“ aufgezeigt:

„Inzwischen nahm das Chaos infolge der Überschätzung des Zahlenprinzips als differential-diagnostisches Merkmal rein naturwissenschaftlicher Thatsachen immer mehr zu, und man unterliess es nicht, dasselbe durch Aufstellung neuer ‚Rassen’, durch die Annahme der merkwürdigsten ‚Mischungen’ und Wanderungen über Ozeanen und Kontinente am grünen Tische zu vermehren. Zufällige Ähnlichkeiten, wenige Indices oder Dimensionen genügten dazu, um zur Deutung als Verwandtschaftszeichen herbeigezogen zu werden.“[63]

Zderas forderte „eine Anpassung der Untersuchungsmethoden“.[64] Rund fünfundzwanzig Jahre später zählte auch Weninger zu denjenigen, die einen solchen methodischen Weg beschritten, indem er beispielsweise „Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen“[65] aufstellte. Seine Methode, so Weninger 1924, sollte „das unumgänglich notwendige Seitenstück zu den durch Messung gewonnenen Ergebnissen darstellen“.[66] Weninger lehnte also die metrische Vorgehensweise nicht vollständig ab, wie es eventuell Lebzelter aufgefasst hatte,[67] vielmehr wollte er sie ergänzt wissen: „Messungen und

---

58 Mit „Annamiten“ bezeichnete Weninger die Bewohner Annams, eine historische Bezeichnung für Zentral-Vietnam.
59 Weninger 1918b, 546.
60 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Menghin, 10. Juli 1927, an Struck.
61 Weninger 1924, 233.
62 Reche 1928c, 1.
63 Zderas 1898, 292.
64 Zderas erwähnt an dieser Stelle eine Untersuchungsmethode des italienischen Anthropologen Giuseppe Sergi (1841–1936), „welche er die morphologische-zoologische nennt“ (Zderas 1898, 294).
65 Weninger 1924.
66 Ebd., 233.
67 Vgl. Lebzelter 1934.

somatoskopische Aufnahme müssen einander vernünftig ergänzen; keine der beiden Methoden soll für sich allein ins Unmäßige betrieben werden.“[68] Auch andere Anthropologen jener Zeit, wie beispielsweise Walter Scheidt[69], vereinten beide Ansätze miteinander, aber nicht alle formulierten eine spezielle Vorgehensweise innerhalb der Somatoskopie aus. Weninger fühlte sich zu seiner Arbeitsweise, die er „in Gestalt schematischer Zusammenstellungen“ publizierte,[70] auch durch die „experimentelle Vererbungslehre“ inspiriert, die gezeigt habe, „daß nicht die ganze äußere Form in ihrem Zusammenhang vererbt wird, sondern daß die einzelnen Merkmale sich selbständig, getrennt vererben und in neuen oder alten Kombinationen an einem neuen Lebewesen auftreten“.[71]

Reche maß hingegen in den folgenden Jahren den vermeintlich psychischen Erbanlagen im Rahmen einer „Rassenkunde“ immer größere Bedeutung zu. Im „Reallexikon der Vorgeschichte“ 1927/28 beschrieb er auch erstmals konkret die „geistigen Eigenschaften“ der von ihm dargestellten „Rassen“, häufig unter Bezugnahme auf die Schriften von Hans Friedrich Karl Günther (1891–1968). Reche vertrat die Ansicht, „manche Menschenrassen unterscheiden sich geistig fast mehr als körperlich“.[72] Unter Hinweis auf rezessiv vererbbare Phänomene war für Reche letztendlich die Gesinnung das entscheidende Rassenmerkmal, denn „Rasse ist damit zugleich ‚Lebensstil‘ und ‚Charakter‘“.[73]

Lebzelter hatte 1925 Hans F. K. Günther als Dilettanten bezeichnet, als er die „Kleine Rassenkunde Europas“ rezensierte: Durch „das wissenschaftliche Beiwerk täuscht das Buch eine Objektivität vor, die es nicht besitzt“. Günther zerlege „ganz willkürlich“ die „Bevölkerung Europas in 5 Rassen“, vermische „Rassen- und Konstitutionsmerkmale“ bei der „Charakteristik der Physis“, und nicht zuletzt diffamiere er zahlreiche seiner Landsleute:

„Wir müssen uns schon weit in der Weltliteratur umsehen, um einen Autor zu finden, der im wissenschaftlichen Gewande, aber ohne jede wissenschaftliche Berechtigung den Charakter des größeren Teiles seiner Volksgenossen so verunglimpfen würde, wie Günther das tut.“[74]

Lebzelter stellte eine „Rasseneinteilung“ der Menschheit nicht grundsätzlich infrage, wenngleich er im Rahmen eines Beitrags für das „Staatslexikon“ (1926–1931) empfahl, diese „besser als Hauptstämme“ zu bezeichnen, die wiederum „in viele Untergruppen (‚Rassen‘)“ zerfielen.[75] In jenem Artikel, in dem sich Lebzelter zu Beginn seiner Definition des „Rasse“-Begriffs auf eine Reihe von Anthropologen wie Rudolf Martin, Fritz Lenz (1887–1976) und Walter Scheidt berief bzw. diese zitierte,[76] teilte Lebzelter die Menschheit in Anlehnung an Carl von Linné und Johann Friedrich Blumenbach in drei „Hauptstämme“, den weißen, gelben und schwarzen ein. Diese gliederte er nach Schädelform, Körpergröße, Haut- und Haarfarbe in unterschiedliche „Rassen“. Wie für Weninger stand auch für Lebzelter das „Exterieur“ für die „Rassenanthropologie“ im Vordergrund. Außerdem werde, so Lebzelter 1926, für „die Scheidung der Rassen *das Kriterium der geographischen Verbreitung* mit herangezogen“.[77]

Parallel zur „Rassenanthropologie“ widmete sich Lebzelter der Konstitutionsforschung, hob hierbei jedoch weniger die Konstitutionslehre des Psychiaters Ernst Kretschmer (1888–1964) hervor, sondern betonte vielmehr die „Beziehungen von Konstitutionsmerkmalen und

68 Weninger 1924, 233.
69 Vgl. Scheidt 1923.
70 Weninger 1924, 233.
71 Ebd., 232.
72 Reche 1927/28, 22–23.
73 Reche 1934b, 95; vgl. Geisenhainer 2000.
74 Lebzelter 1926a, 128.
75 Lebzelter 1926–1931, 519.
76 Ebd., 518–519.
77 Lebzelter 1926b, 749, Herv. im Orig.

Rassenmerkmalen“, die der sozialdemokratische Mediziner und Wiener Stadtrat Julius Tandler (1869–1936) „wohl zuerst [...] in den Bereich der Betrachtung gezogen“ habe.[78] Lebzelter plädierte für eine „Rassenwertung“ auf der Grundlage von „erarbeiteten Konstitutionstypen“ und versuchte sogar in den Jahren 1923 und 1924 ein „Forschungsinstitut für Rassen- und Konstitutionsforschung“ zu gründen:[79]

„Die Konstitution (Leibesbeschaffenheit), welche nach Merkmalen der Leistungsfähigkeit u. Krankheitsbereitschaft definiert wird, wäre für die Rassenwertung von entscheidender Bedeutung. Die erarbeiteten Konstitutionstypen kommen aber bei allen Systemrassen vor, wenn auch nicht im gleichen Verhältnis.“[80]

Der Prozentsatz an „[ü]berdurchschnittlich begabte[n] Individuen“ wäre jedoch bei allen „Rassen“ ähnlich,[81] und auch alle „Versuche, innerhalb des weißen Hauptstammes zwischen mehr begabten u. weniger begabten Rassen zu unterscheiden“ schrieb Lebzelter lediglich „schöngeistiger Betrachtung“ zu.[82]

Jede „Rasse“, so Lebzelter, sei dort am „leistungsfähigsten“, wo sie klimatisch und „endemisch“ am ehesten angepasst sei. Generell würde sich jedoch das tropische Klima nicht positiv auf „physische u. intellektuelle Leistungsfähigkeit“ auswirken. Lebzelter betonte die Bedeutung des Umweltfaktors und bezog an dieser Stelle in der – selbstverständlich damals noch nicht so bezeichneten – „nature-nurture“-Debatte Stellung für den prägenden Einfluss der Sozialisation auf ein Individuum. Dieses könne sich, ganz gleich, welcher „Rasse“ es angehöre, „vollkommen den geistigen Besitz der europäischen Zivilisation“ aneignen, die Lebzelter, so lässt sich hier vermuten, auf höherer Stufe einordnete:[83]

„Zum völligen Einwachsen in die europäische Kultur sind jedoch mehrere Generationen erforderlich, nicht etwa deshalb, weil der Erfahrungsschatz der Eltern physisch vererbt wird, sondern weil das Wesentliche einer Kultur dem Menschen in der Kinderstube beigebracht wird u. ein Kind, das aus einem ursprünglichen Eingeborenenmilieu kommt, die europäischen Kulturwerte mit denen seines Elternhauses nicht mehr harmonisch verbinden kann.“[84]

Dieser Gedanke Lebzelters stand vollkommen konträr zu dem Ansatz von Reche, der die sogenannten Milieu-Theorien rundum ablehnte und bedingungslos rassistische Thesen vertrat.[85] Es liegen aber, wie bereits angedeutet, durchaus auch eindeutig chauvinistische Aussagen von Lebzelter vor, wenngleich bei Weitem nicht in jener Vehemenz und Häufigkeit, wie sie in Reches Schriften zu finden sind. Ähnlich wie Reche ging eben auch Lebzelter von unterschiedlichen kulturbildenden Fähigkeiten aus bzw. wird das Rezipieren europäischer Kultur bzw. einzelner Kulturelemente durch außereuropäische Gesellschaften unterschiedlich bewertet:

78 Ebd.
79 Vgl. Pawlowsky 2005, 145.
80 Lebzelter 1926–1931, 520.
81 Ebd., 521.
82 Ebd., 521.
83 Ebd., 521–523.
84 Ebd., 521.
85 So heißt es beispielsweise bei Reche 1934: „Es ist also ein Beobachtungs- und Denkfehler, wenn behauptet wurde, die amerikanischen Neger z.B. hätten die europäisch-amerikanische Kultur angenommen. Das können sie dank ihrer ganz anderen rassischen Anlagen nirgends und niemals! Was sie angenommen haben, das ist nur das Äußere, das Drum und Dran, ist nur die Zivilisation, aber nicht die europäische Kultur! [...] Natürlich auch umgekehrt: der Angehörige einer europäischen Rasse kann niemals eine negerische Kultur aus seiner Rassenseele zeugen.“ (1934a, 22–23).

„Bei Rassen, die eigene Hochkulturen geschaffen haben, wird in der Regel nur Zivilisationsgut übernommen u. in den Eigenbesitz eingebaut, während die Angehörigen primitiver Kulturen die europ. Kultur übernehmen u. sie in die Trümmer ihrer Eigenkultur einbauen.“[86]

Lebzelter formulierte die Bedingung, ein „harmonisches Hineinwachsen in die europ. Kultur“ sei „nur bei gleichzeitiger Übernahme des Christentums möglich“[87] – eine Äußerung, die sicherlich auch hinsichtlich seiner Einstellung zur Konvertierung von jüdischen Frauen und Männern wie auch als ein Zugeständnis an die katholische Kirche gewertet werden kann.[88]

Reche hingegen stand dem Christentum, insbesondere dem Katholizismus und auch den Ansätzen P. W. Schmidts ablehnend gegenüber.[89] Reche hatte für die Zerstörung der von ihm angenommenen ursprünglichen „Reinrassigkeit“ der Germanen unter anderem die Christianisierung verantwortlich gemacht. Das Christentum habe die „auf Grund unendlich langer Erfahrungen aufgestellten Ehegesetze“, nämlich das Eheverbot zwischen „Freien“ und „Unfreien“, „zerschlagen und zu einer immer stärkeren Verbastardisierung geführt“, und das wiederum hätte nach Reche unbedingt vermieden werden müssen.[90]

Eberhard Geyer, der seit seinem Studienabschluss keine nennenswerten Verbindungen zur Völkerkunde oder gar zu Pater Wilhelm Schmidt und seinen Mitbrüdern unterhielt, zählte in Österreich zur evangelischen Minderheit nach Augsburgischem Bekenntnis.[91] Im „Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien“ gab er jedoch unter „Konfession“ lediglich ein den Kirchen gegenüber distanziertes „Gottgläubig“ an.[92] Was nun sein konkretes Verständnis von „Rasse“ betraf, findet sich zunächst keine Definition oder ähnlich gelagerte Äußerung. Geyers erste Publikation war jedoch eine Reaktion auf eine Rezension Lebzelters zum Thema „Rassenhygiene“.

Kontroversen rund um die „Rassenhygiene“ und das Verhältnis zwischen Politik und „Rassenkunde“

Eugenische und bevölkerungspolitische Fragen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt auch im deutschsprachigen Raum erörtert wurden, waren auch Diskussionsgegenstand innerhalb der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Die Bandbreite der unterschiedlichen Standpunkte erstreckte sich über ein weites Feld: Unter Eugenikern gab es Vertreter unterschiedlicher sozialistischer ebenso wie kapitalistischer Ansätze, sozialdemokratischer wie konservativer Ideen, und in allen „politischen Lagern“ fand sich rassistisches Gedankengut.[93]

---

86 Lebzelter 1926–1931, 521.

87 Ebd., 521.

88 P. W. Schmidt vertrat die ähnliche Ansicht, „daß, wenn Juden mit wahrer Überzeugung das katholische Christentum annehmen, sie dort ihre wahre seelische Heimat, die verlorene, preisgegebene Heimat ihres Volkes wiederfinden“ (W. Schmidt 1934, 409). Zu Schmidts Beiträgen zur „Rassenpflege“ vgl. Geisenhainer 1994, 103–119; zu Katholizismus und Eugenik in Österreich allgemein vgl. Löscher 2007; 2009.

89 Reche ärgerte sich z.B. über einen Artikel eines Herrn Hecht, Referent im Rassenpolitischen Amt, und schrieb dazu an seinen Kollegen Gerhard Heberer (1901–1973) in Tübingen: „Ich habe Herrn Dr. Groß auch darauf aufmerksam gemacht, daß beim logischen Weiterdenken der Gedankengänge des Hecht schließlich die Auffassung herauskommt, die menschlichen Rassen seien nicht aus primitiven Formen gezüchtet, sondern durch einen göttlichen Willensakt als fertige Gebilde geschaffen, eine Auffassung, die sich dann entzückend schön mit der katholischen Dogmatik vereinen ließe und die begeisterte Zustimmung z.B. der Herren Patres Wilhelm Schmidt und Muckermann finden würden.“ (UAL, Ethnologie Re XII.2; Reche, 18. Dezember 1937, an Gerhard Heberer).

90 Reche 1936, 92; vgl. auch Reche 1935, 8.

91 BArch, R 4901/13263.

92 UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6.

93 Mittlerweile liegt zahlreiche Literatur zu diesem Thema vor; vgl. z.B. Bader/Hofer/Mayer 2007; Gabriel/Neugebauer 2005; Weingart/Kroll/Bayertz 1988.

In jener Debatte meldete sich gleichfalls Viktor Lebzelter öffentlich zu Wort, als er 1925 die zweite Auflage des Werkes von Hermann Werner Siemens (1891–1969) „Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“ besprach, das erstmals 1923 und dann in zahlreichen Auflagen im damals einschlägigen J. F. Lehmann-Verlag erschien. Besonderen Anstoß nahm Lebzelter an dem von Siemens propagierten Programm, kinderreichen Familien keine besondere finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Siemens sah auf diese Weise primär die „gesellschaftlich tiefstehenden Bevölkerungsteile“, die „in einem besonders großen Bruchteil körperlich und geistig minderwertige und vor allem auch fremdländische Personen (z.B. polnische und italienische Arbeiter) enthalten“ wie auch „uneheliche Kinder“ begünstigt, während sich „[m]indestens ein Drittel unseres Volkes, dasjenige, welches die unersetzlich besten Erbstämme enthält, [...] durch die Geburtenverhütung zum Tode“ verurteile. Diese ungleiche Verteilung der Geburtenrate war ein vorrangiges Thema innerhalb sogenannter rassenhygienischer Diskurse, die nicht notwendigerweise mit dem herkömmlichen Verständnis von „Rasse“ zusammenhängen mussten. Lebzelter kritisierte in seiner Rezension diese „Geburtenpolitik“, die nicht auf vererbungswissenschaftlichen Erkenntnissen basiere. Er forderte außerdem eine grundsätzliche Differenzierung zwischen Phänotypus und Idiotypus, zwischen Ursache und Wirkung und letztendlich die konsequente „Anwendung des Alimentationsprinzips“, denn die „Herrschaft des Leistungsprinzips“ mache es Eltern mit mehreren Kindern schwer, wirtschaftlich aufzusteigen.[94]

Mit dieser Kritik an Siemens rief Lebzelter die Gegenreaktion des noch jungen Eberhard Geyer hervor, der das Werk von Siemens verteidigte. Siemens, zu jener Zeit Professor für Dermatologie in München, sollte dann auch gemeinsam mit Fritz Lenz „günstige Beurteilungen“ zu Geyers Dissertationsschrift vorlegen.[95] Jedenfalls wandte Geyer ein, es „unterliegt gar keinem Zweifel, daß gegenwärtig in allen Ländern europäischer Kultur die *Fruchtbarkeit der Minderwertigen größer ist als die der überdurchschnittlich Befähigten*“. Es ließe sich, so Geyer weiter, „nicht gut vorstellen, daß der gesellschaftliche und der wirtschaftliche *Erfolg im Leben von den großen ererbten Begabungsunterschieden,* die ja sicher bestehen, schlechtweg unabhängig sein soll“.[96] Weitaus weniger zurückhaltend als Lebzelter stand Geyer den damaligen, noch sehr unzureichenden Kenntnissen der Vererbungswissenschaft gegenüber; darüber hinaus waren es auch grundlegende politische Differenzen, die sie trennten. Lebzelter sah den „natürlichen Ausleseprozess“ durch das kapitalistische System gefährdet, da es Familien mit vielen Kindern einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg wesentlich erschwerte. Die Lösung der „sozialen Frage“ war für Lebzelter daher vorrangig, während für Geyer nahezu feststand, dass sich nur die „Tüchtigen“ im gegenwärtigen gesellschaftlichen System bewährten. Dementsprechend forderte Geyer, „die *ungenügende Fortpflanzung der Tüchtigen in eine ausreichende umzuwandeln*“.[97]

Lebzelter sah sich genötigt, in dieser Angelegenheit noch einmal das Wort zu ergreifen: *„Es ist bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse [...] nicht zulässig, auf Hypothesen über die Vererbung der Begabung bevölkerungspolitische Forderungen aufzubauen.“*[98] Darüber hinaus kritisierte Lebzelter die „ganze sogenannte ‚Rassenpsychologie‘, wie sie für die verschiedenen Rassen des deutschen Volkes gemacht wird“. Sie sei „unwissenschaftlich und diskreditiert das deutsche Volk im Ausland“. Auch auf Erklärungen des Eugenikers Fritz Lenz

94 Lebzelter 1925a, 49.
95 UAW, PH PA 1.732 Geyer; Weninger (als Berichterstatter): „Die wissenschaftliche Eignung des Dr. Eberhard Geyer“, o.D., unterschrieben von der Kommission, die Habilitation Geyers betreffend.
96 Geyer 1925, 286–287, Herv. im Orig.
97 Ebd., 287, Herv. im Orig.
98 Lebzelter 1925b, 261, Herv. im Orig.

(1887–1976), der gemeinsam mit Erwin Baur (1875–1933) und Eugen Fischer 1921 das Standardwerk „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“, kurz „Baur-Fischer-Lenz“, herausgegeben hatte, kam Lebzelter zu sprechen. So wies Lebzelter die Behauptung von Lenz strikt zurück, es unterschieden sich „die wohlhabenden Schichten in derselben Weise von den Armen [...] wie die Nordische Rasse von Negern und primitiven Urrassen“ und ähnliche Äußerungen anderer Kollegen. „Diese Richtung“, so Lebzelter, „setzt an Stelle der auf derselben Kultur und Sprache beruhenden Volksgemeinschaftsidee das Ideal einer nordrassischen Internationale“.[99]

Es müsse, so Lebzelter „zwischen Politik und Wissenschaft eine scharfe Grenzlinie gezogen werden [...]. Die Ausführungen *Geyers* zeigen, wie sehr diese rassenpolitische Agitation die Köpfe der studierenden Jugend bereits verwirrt hat.“[100] Vielleicht diente Geyer zu jener Zeit auch als Sprachrohr für die Interessen seines Lehrers Otto Reche, wenngleich Geyer diesen bereits eingeschlagenen Weg künftig selbst weiter beschritt.

Die ungleiche Verteilung der Geburtenrate hatte auch Reche 1925 – im Jahr dieser öffentlichen Auseinandersetzungen – beklagt, als er in Wien die „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ mitbegründete. Anlässlich der Eröffnungssitzung hielt er im Festsaal der Universität Wien einen Vortrag „Über die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes“. Wie viele seiner Zeitgenossen war Reche der Ansicht, die „Kulturmenschheit“ sei in einer Degeneration begriffen, verstärkt durch „fortgeschrittene Humanität, durch die Hygiene und die hochstehende ärztliche Kunst“, die „außerdem zahlreiche Menschen am Leben und fortpflanzungsfähig erhalten, die unter natürlichen Verhältnissen ausgemerzt worden wären“.[101] Diese Gedanken, mit denen sich Reches Schüler Geyer zweifelsfrei viel mehr identifizieren konnte als mit Lebzelters sozialpolitischen Forderungen, hatte Reche unter anderem auf Grundlage des Baur-Fischer-Lenz, aber auch auf Siemens’ „Rassenhygiene und Vererbungslehre“ formuliert.[102]

Als Reche die Eheschließung seiner eigenen Tochter 1938 zu verhindern suchte, beklagte er die psychische Konstitution und das Bildungsniveau der Familie des Bräutigams.[103] Im Allgemeinen und primär ging es Reche aber eindeutig um die Reinhaltung einer vermeintlichen Rasse, speziell der „nordeuropäischen Rasse“, die „die günstigsten Anlagen zu besitzen“ scheine. An anderer Stelle schrieb er:

„Man wird also jeder Menschenart schon das Recht zugestehen müssen, die rassenhygienischen Zielsetzungen nach ihren eigenen Bedürfnissen zu bemessen, und diese sind z.B. bei der nordischen ‚Rasse‘ andere, als bei der mongolischen, bei der jüdischen andere, als bei den Negern usw.“[104]

Nach Reche waren „Rasse“ und Kultur unabdingbar miteinander verknüpft, denn „jede Rasse hat ihren besonderen Lebensstil“, so heißt es bei Reche, „ihren besonderen Stil des Erlebens und Schaffens, des Denkens und Schauens; z.B. auch in ihren religiösen und künstlerischen Bedürfnissen“.[105] Er forderte mit Vehemenz die „Rassenpflege“ der von ihm vorausgesetzten „Rassen“: „Durch *Rassenmischung* wird die organische *Einheit* der Erbmasse zerstört, und die Mischung zweier Rassen bedeutet einen *Raub* am *Erbgut beider*.“[106]

---

99 Ebd., 262. Lebzelter (1931) publizierte außerdem eine Rezension zu Fritz Lenz „Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)“ (1931).
100 Ebd.
101 Reche 1925, 2–3.
102 Reche 1925, 8.
103 Vgl. Teicher 2020.
104 Reche 1927b, 1196.
105 Reche 1925, 2.
106 Ebd., 3, Herv. im Orig.

Während Reche der Überzeugung war, der Mensch nehme „instinktmäßig“ großen Abstand von einer anderen „Rasse“,[107] vertrat Lebzelter zu diesem Thema konträre Ansichten, wenngleich auch nicht immer mit scharfer Eindeutigkeit. So äußerte er sich im Staatslexikon, dass ein „biologischer Widerwille zur Rassenmischung [...] selten vorhanden“ sei, obgleich, so formulierte Lebzelter drastisch, „bis zu einem gewissen Grad der Rassengeruch abstoßend“ wirke. Eine größere Bedeutung maß er dennoch „soziale[n] u. politische[n] Einstellungen“ zu, die der „Rassenmischung hinderlich sind“.

Im Falle von „Rassenmischungen“ sah Lebzelter weniger die Kultur in Gefahr, vielmehr war er der Ansicht, es seien vom „biologischen Standpunkt aus“ speziell „Mischungen zwischen Angehörigen zweier Rassen, die an verschiedene Klimate u. endemische Krankheiten angepaßt sind, nicht zu empfehlen“. Etwaige „Charakterdefekte“, die nach Lebzelter bei „Mischlingen so häufig“ zu finden seien, führte dieser auf „ihre soziale Lage“ zurück und verwies auf angeborenes Verhalten auf Elternseite: So würden „insbes. die Frauen jeder der Elternrassen eine fast instinktive Abneigung gegen die Rassenmischung an den Tag legen“.[108] Dennoch befürwortete Lebzelter die Zulassung der „legale[n] Mischehe“ und die „Rechte legitimer Geburt“ für die aus diesen Ehen entstandenen „Bastardkindern“. Der „außerehel. Geschlechtsverkehr zwischen Angehörigen beider Rassen“ sollte „jedoch unter schwere Strafe“ gestellt werden.[109] Im Falle von „Rassekreuzungen“, so sollte Lebzelter 1934 in noch schärferer und drastisch diskriminierender Form wiederholen, machten „[d]iejenigen Individuen, die sich keiner bestimmten Rasse zergliedern lassen, [...] meist einen disharmonischen, häßlichen Eindruck und sind oft auch mit Gesundheitsschäden behaftet“.[110]

Lebzelter kam seiner eigenen Forderung, „zwischen Politik und Wissenschaft eine scharfe Grenzlinie“ zu ziehen,[111] selbst nur unzureichend nach; für Reche war dies gemäß seiner Auffassung gar nicht möglich, denn es gehörten beispielsweise selbst „staatenbildende Kraft“ oder „Rechtsempfinden“ nach seiner Auffassung zum Bestandteil der „Erbanlagen“.[112] Auf jener Eröffnungssitzung der „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ appellierte Reche auch an das sich über die „Volkszugehörigkeit“ definierende Selbstbewusstsein vieler Österreicher und Deutschen, das durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges und die Verträge von St. Germain und Versailles gebrochen war:

„Rassenpflege ist unendlich wichtiger als Gewinn oder Verlust von Kriegen! Einzig und allein *das* Volk und *die* Rasse wird unsere Epoche überleben – ganz gleich, welche Kriege es gewinnt oder verliert – das *sofort* und mit allergrößter Energie die *bewußte Rassenpflege* in Angriff nimmt [...].“[113]

Seinem Kollegen Karl Weule (1864–1926), Leiter des Ethnographischen Seminars in Leipzig, berichtete Reche, er habe in jenem Vortrag „die Probleme etwas volkstümlich beleuchtet [...] Daß ich mich bei den internationalen Kreisen damit nicht sehr beliebt gemacht habe, werden Sie nicht merkwürdig finden; dafür halten die nationalen brav zu mir.“[114]

Lebzelter bemühte sich 1929 erneut, die „Rassenhygiene“ als „objektive Wissenschaft“ öffentlich zu verteidigen. Seine Auffassung gegenüber „rassenpsychologischen“ Ansätzen wandelte sich hingegen in den folgenden Jahren. So beurteilte er – mit einem Seitenhieb auf Reche – Günthers „rassenpsychologische Hypothesen“ in dessen Neuauflage der Schrift

107 Reche 1934a, 21.
108 Lebzelter 1926–1931, 522.
109 Ebd., 522–523.
110 Lebzelter 1934, 177–178.
111 Lebzelter 1925b, 262.
112 Reche 1928b, 75.
113 Reche 1925, 7.
114 UAL, WeFI 1926/1927; Reche, 22. Jänner 1926, an Weule.

„Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes“ von 1929 als „schon weit ansprechender“ als in der ersten Auflage, „die u.a. *O. Reche* im ‚Reallexikon der Vorgeschichte’ als letztes Ergebnis der Wissenschaft wieder ab[ge]druckt“ habe. Günther sei „redlich bemüht, seine Anschauungen mit den Ergebnissen der objektiven Wissenschaft immer mehr in Einklang zu bringen und auf der Höhe zu bleiben“. Wenngleich Günther nicht die Position von Siemens einnehme, so Lebzelter, seien allerdings die „Ziele *Günthers*“ doch die „einer nordischen Partei“ und die „Tätigkeit dieser Partei im Rahmen der allgemeinen Rassenhygiene wird gewiß auch für ihre Anhänger nützliche Folgen zeitigen. Mit objektiver Wissenschaft hat das dann weiter nichts zu tun.“[115]

In dem Werk von Ludwig Ferdinand Clauss (1892–1974) „Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker“ sah Lebzelter hingegen die „ersten Grundlagen zu einer *exakten* rassenpsychologischen Forschung“.[116] Vielleicht wusste Lebzelter zu diesem Zeitpunkt nicht, dass auch Clauss Teil der „Nordischen Bewegung“ war, als er schrieb, die Kritik von Clauss, „der rassenpsychologischen Spielereien, wie sie von manchen Nordomanen betrieben werden, ist treffend und vernichtend“.[117] Während einige Anhänger der „Nordischen Bewegung“ den relativistischen Ansatz in der Stilkunde von Clauss tatsächlich bemängelten, der seine Methode des Mitlebens bzw. seine mimische Methode zu verteidigen suchte, „ein Miterfahren des Lebens mit denen, die wir verstehend erforschen wollen“,[118] war es eben genau das, was Lebzelter schätzte: „Es ist dem Verfasser unbedingt Recht zu geben, wenn er diesen verschiedenen Ausdrucksstilen, wie er sagt, nicht eine verschiedene Wertigkeit zubilligt.“[119] Mit der zweiten Auflage von Clauss über „Die Nordische Seele“ konnte sich Lebzelter 1933 hingegen nicht recht anfreunden und bemängelte, „daß die Plattform etwas schief ist“. Dennoch bescheinigte er Clauss „eine geniale Intuition für solche Probleme“.[120] Auch Jahre später stimmte Lebzelter erneut dem Ansatz von Clauss zu, der „die Grenzen, die der Psychoanthropologie zukommen, recht gut abgesteckt“ habe.[121]

Äußerte sich Lebzelter explizit zum Thema „Rassenhygiene“, so spielten für ihn „Rassenkreuzungen“ und „Rassenmischungen“ oder die „Rassen“ generell, so wie sie beispielsweise Reche verstand, eine untergeordnete Rolle. Kurz vor seinem Tod hatte Lebzelter noch eine Schrift über „Unsere rassenhygienische Aufgabe“ verfasst, die posthum erschien. Lebzelter befasste sich hier in erster Linie mit Erbkrankheiten und trat für eine weitgefasste „Eindämmung der Verwandtenehen“ ein.[122] Die „Hauptgefahr der Erbkrankheiten für das Volksganze“ sah Lebzelter vorrangig „bei den Geisteskrankheiten und beim Schwachsinn“, denen er mit „Segregation“ bzw. mit geänderten „Aufnahmebedingungen für die Schwachsinnigen in die sogenannten Bezirksaltersheime“ zu begegnen anregte.[123] An anderer Stelle heißt es bei Lebzelter 1934: „Es ist unendlich viel gefährlicher eine Verwandte zu heiraten, als etwa eine Negerin.“ Aber: „Die Gefahren der Rassenkreuzungen dürfen deshalb nicht unterschätzt werden.“[124]

Eventuell führten die Auswirkungen des Nationalsozialismus im Nachbarland, die Lebzelter nun seit einiger Zeit beobachten konnte, dazu, dass er sich in den Jahren vor seinem Tod zu

115 Lebzelter 1929b, Herv. im Orig.
116 Lebzelter 1929a, 42, Herv. im Orig.
117 Ebd.
118 Clauss 1933, 114.
119 Lebzelter 1929a. Zu Clauss vgl. Weingart 1995.
120 Lebzelter 1933b, 275, Herv. im Orig.
121 Lebzelter 1934, 180; vgl. auch Lebzelter 1935a, 172.
122 Lebzelter 1937, 21.
123 Ebd., 23–24.
124 Lebzelter 1934, 178.

„Rassenfragen“ klarer positionierte. Dies bedeutete nicht, dass er die Existenz von „Rassen“ bezweifelte oder sich von der „Rassenkunde“ abwandte, vielmehr sollte sich am Naturhistorischen Museum eine Arbeitsgemeinschaft den „Ausgangsformen der Menschenrassen“ widmen.[125] Lebzelter schrieb:

„Die Tatsache, daß die Menschheit in Rassen zerfallen ist und daß diese verschiedenartig sind und verschieden beurteilt werden können, hat bisher sowohl im Leben der Völker miteinander, wie neuerdings auch im Zusammenleben der Rassen innerhalb eines Volkes weitmehr dazu beigetragen, ein störendes und destruktives Element zu sein als das Gegenteil. Im Sinne einer lebensbejahenden Weltanschauung aber ist es unsere Aufgabe, im Rahmen des Gemeinschaftslebens die vorhandenen Kräfte nicht durch eine negative Kritik noch destruktiver zu gestalten, sondern sie im positiven Sinne einzubauen [...].“[126]

Nachdem Reche 1927 von Wien nach Leipzig gezogen war, hatte die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege“ weiterhin ihren Sitz am Anthropologischen Institut. Der Institutsleiter Josef Weninger war auch Mitglied dieser Gesellschaft, hielt sich jedoch mit „rassenhygienischen“ Äußerungen zurück. Selbst in seinem Vortrag, den er im Jänner 1938 im Rahmen der Gesellschaft über „Rassenkunde und Familienforschung“ hielt, finden sich nahezu keine diesbezüglichen Bemerkungen. Weninger referierte über die Bemühungen, „die Vielgestaltigkeit innerhalb des Menschengeschlechts“ in „eine Ordnung zu bringen“.[127] Der Forschungsschwerpunkt am Anthropologischen Institut zu „eingehenden Familienforschungen“ führe, so Weninger, „in die Fragestellungen der Rassenkunde nach neuen Gesichtspunkten ein“. Mithilfe dieser Arbeitsweise könne man „die Gesamtheit der Menschen, welche einen Volkskörper bilden, richtig in biologische Formenkreise einteilen“.[128] Lediglich der wohl innerhalb der eugenischen Bewegung weitgehend konsensfähige Schlusssatz seines in Auszügen abgedruckten Vortrages berührte entsprechende Diskussionen im weiteren Sinne: „Die Familienanthropologie belehrt aber auch jeden einzelnen Menschen darüber, welchen Wert er selbst und seine gesunde Familie im Rahmen des Volksganzen hat.“[129]

Reche und Weninger: Verschiedene Forschungsschwerpunkte innerhalb der Anthropologie

Reches Forschungen waren schon in Wien von der Suche nach jeder, aus seiner Perspektive möglichen „Rasseneigenschaft“ geprägt, was durchaus mit seiner Leidenschaft für „rassenhygienische“ Ideen korrespondierte. Auch die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“, an der er wesentlich beteiligt war, ging aus diesem Bestreben hervor. Es scheine, so schrieb Reche, „als ob die Blutgruppen eine wichtige anthropologische, eine Rasseneigenschaft seien“.[130] Außerdem wollte Reche mit dieser Gesellschaft den namhaften jüdischen Medizinern, die erfolgreich auf dem Gebiet der Blutgruppenforschung tätig waren, wie etwa Karl Landsteiner (1868–1943), Fritz Schiff (1889–1940), Felix Bernstein (1878–1956) oder Ludwik Hirszfeld (1884–1954), gemäß seiner antisemitisch-völkischen Gesinnung ein Forum entgegenstellen. Für Reche bedeutete jedoch dieses Anliegen mitunter auch ein Balanceakt: Die wissenschaftlichen Erfolge der „‚anderen’ Gruppe“[131] und den Druck der Fachwelt

125 Vgl. Pawlowski 2005, 145.
126 Lebzelter 1935a, 177.
127 Weninger 1938b, 3.
128 Ebd., 4.
129 Ebd., 5.
130 Reche 1927a.
131 UAL Ethnologie, Re XXII; Reche, 20. Juli 1929, an Paul Steffan (1885–1957).

konnte er kaum ignorieren, so dass er beispielsweise dem 1922 nach New York übersiedelten Wiener Mediziner Karl Landsteiner schließlich die Mitgliedschaft anbot, der sich jedoch für eine ehrenamtliche ausländische Mitgliedschaft entschied. Reche konnte bei seiner Blutgruppenforschung keine nennenswerten Erfolge verzeichnen. Landsteiner, der 1901 die ABO-Blutgruppen entdeckt hatte, erhielt hingegen 1930 den Nobelpreis für Medizin.[132]

In der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung" wurde Reches Assistent am Wiener Institut für Anthropologie und Ethnographie, Michael Hesch (1893–1979), zweiter Kassenwart. Eine Reihe von Wiener Amtsträgern und Gelehrten waren Mitglieder der ersten Stunde, jedoch gehörten weder Weninger und Geyer noch Lebzelter dieser Gesellschaft an.[133]

Am Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut wurden unter Reche anthropologische Untersuchungen mit verschiedenen Schwerpunkten durchgeführt. Dass dies mitunter auf größte Skepsis stoßen konnte, verdeutlicht ein Zeitungsartikel vom 14. Jänner 1927 mit der Überschrift „Anthropologie oder schändlicher Mißbrauch". Der hier namentlich genannte Hesch hatte an einer Reihe junger Schwimmerinnen offenbar keine „wissenschaftlichen Messungen" vorgenommen, sondern ausschließlich Lichtbilder angefertigt. Für besondere Empörung sorgte dabei der Umstand, dass diese Mädchen für die Aufnahmen komplett unbekleidet waren. „Zur Rede gestellt, entschuldigte sich der seltsame Forscher damit", so konnte man in der Zeitung lesen, „daß er dasselbe schon mehrfach unbeanstandet getan habe. [...] Es besteht hier der dringende Verdacht, daß eine gute Absicht zum Vorwand wird für die Lüsternheit eines Unbeherrschten."[134] Reche lenkte daraufhin ein, die „günstige und ungünstigen Folgen des Sports auf den Körper" könnten nur „am entkleideten Körper vorgenommen werden"; die Fotos seien nur „zum internen wissenschaftlichen Gebrauch des Instituts bestimmt".[135]

Reche selbst beteiligte sich darüber hinaus vom Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut aus an der Entwicklung einer Methode des Vaterschaftsnachweises, die er schließlich seit Frühsommer 1926 aufgrund der Analysen bestimmter körperlicher Merkmale erstellte.[136] Neben Blutgruppenuntersuchungen zog Reche nun daktyloskopische und „auch noch andere anthropologische Merkmale für den Vaterschaftsnachweis" heran, „so die Farbe von Haut, Haar und Regenbogenhaut, die Form von Kopf und Gesicht, die Form des Ohres und nicht zuletzt das Auftreten von selteneren Abnormitäten, natürlich nur von solchen, die in der Erbanlage begründet sind und diese Abnormitäten können anatomischer, physiologischer oder auch psychischer Art sein."[137]

Da insbesondere die Vererbung psychischer „Abnormitäten" zu jener Zeit noch weniger erforscht war als heute, begünstigte einmal mehr die Heranziehung nicht zuletzt derartiger

---

132 Zur Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung vgl. Geisenhainer 2002, 127–136, 169–178, 196–201; Spörri 2013, 110–124.

133 Das Prorektorat übernahmen u.a. Karl Luick (1865–1935), Otto Redlich (1896–1978), Anton Rintelen (1876–1946), Emil Schneider (1883–1961), Johann Schober (1874–1932). Weitere Mitglieder aus Wien waren Leo Bouchal (1877–1936), Eduard Brückner (1862–1927), Viktor Christian (1885–1963), Albin Haberda (1868–1933), Ferdinand Hochstetter (1861–1954), Rudolf Kraus (1868–1932), Anton Merta, Rudolf Much (1862–1936), Eugen Oberhummer (1859–1944), Ignaz Pamer (1866–1957), Th. Reimer (Polizeimuseum Wien), B. Schulz (Polizeidirektion Wien), Robert Stigler (1878–1975), Josef Szombathy (1853–1943), Jan Versluys, Hofrat Dr. Wildner (Erkennungsdienst in der Polizeidirektion Wien). Vgl. Reche 1928a, 2–4.

134 Arbeiter-Zeitung 1927.

135 Die Stunde 1927. Eine Mutter, die interveniert hatte, bekam die Aufnahmen ihrer Tochter ausgehändigt.

136 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU 53.377/1964; Vita des Universitäts-Professors Dr. Dr. Karl Otto Reche, Anton Rolleder, 3. September 1964, an Bundesministerium für Unterricht, Wien sowie Reche 1926. Sekundär vgl. z.B. Berner 2007, 246–248; Geisenhainer 2002, 125–127; Lilienthal 1987; Teschler-Nicola 2005, 101–108. Für dieses erbbiologisch-anthropologische Abstammungsgutachten im Rahmen von Vaterschaftsprozessen erhielt Reche mit Entschluss vom 14. Mai 1965 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse (ÖStA, AdR, BMfU 56.309/1964; vgl. Geisenhainer 2002, 402–403).

137 Reche 1926, 159.

Besonderheiten eine subjektive und willkürliche Beurteilung in jenen „Beweisführungen“. Zu Beginn des Jahres 1927 wurden erstmals anthropologische Gutachten in Vaterschaftsprozessen eingeholt.[138] Entgegen Reches überwiegend euphorischen Darstellungen[139] wurden diese Gutachten vor Gericht nicht immer überzeugt und einhellig widerspruchslos aufgenommen: „Wenn auch die Fortschritte der Vererbungslehre nicht verkannt werden sollen“, zitierte das „Neue Wiener Journal“ einen Landesgerichtsrat aus dem Zivillandesgericht, „ist dieses Wissensgebiet doch nicht so unumstritten und zweifelsfrei klargestellt, um einen absolut verlässlichen Prozeßbeweis bieten zu können“.[140] Auch wurde angemerkt, mögliche Unähnlichkeiten zwischen Putativvater und Kind würden eine Vaterschaft nicht notwendigerweise ausschließen.[141]

Reche dürfte bei der Ausarbeitung jenes Vaterschaftsnachweis-Verfahrens auch von Weningers „Somato-Morphologie“ profitiert haben, die er, wie erwähnt, als „[b]esonders wertvoll“ erachtete, als es um Weningers Habilitationsgesuch ging.[142] Reche begrüßte aber auch, dass die Anthropologie sich nun nicht mehr ausschließlich „mit der Feststellung und Vergleichung der Formen, des ‚Erscheinungsbildes‘“ begnüge, sondern vielmehr „zu den Ursachen und zum ‚Erbbild‘ vorzudringen“ versuche. Hier interessierte sich Reche jedoch insbesondere für die „Rassenphysiologie“, denn es müsse „ohne sie die Anthropologie ein Torso bleiben“.[143]

Während sich Reche zunehmend den Details der „unsichtbare[n] (physiologische[n] und geistige[n])“[144] Merkmale einer „Rasse“ widmete, konzentrierte sich Weninger auf morphologische, also sichtbare Merkmale, obzwar diese für den Laien oft nicht zu erkennen seien. Hatten zu Beginn seiner Karriere noch die Untersuchungen von Kriegsgefangenen, die Auswertung dieser Studien und damit auch „rassenkundliche“ Aspekte im Vordergrund gestanden,[145] so stieg Weninger nun immer weiter in die „bis in die Einzelheiten reichende morphologische Analyse“ nichtpathologischer Merkmalsausprägungen ein, die er bei Angehörigen größerer österreichischer Familienverbände studierte. Es müsse, so Weninger, der Anthropologe „darauf geschult sein, möglichst viel zu sehen“ und „einen ihm auffallenden Formenkomplex bis in die kleinsten unterscheidenden Merkmale zu zergliedern“. Auf diese Weise sei es dann auch nicht schwierig, „Formen, die bei oberflächlicher Betrachtung einander ähnlich erscheinen, zu trennen oder ihre morphologische Verwandtschaft näher zu erkennen“.[146] Künftig vernachlässigte Weninger zunehmend die „Rassenforschung“. Bei seinen anthropologischen Studien an Zwillingen wandte er sich insbesondere den Augen und der Irisstruktur zu, um dann Rückschlüsse auf ihre Vererbung ziehen zu können.[147] Geyer, der im April 1928 zu Weningers Assistenten ernannt worden war,[148] konnte dabei weiterhin sein Spezialgebiet verfolgen, das er bereits in seiner Dissertation vorgestellt hatte: die menschlichen Ohren.[149] Den Unterschied zwischen „Rassenanthropologie“ und „Familienanthropologie“ formulierte

138 Vgl. Reche/Rolleder 1964, 285; Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 1927.
139 Vgl. Reche 1938a, 373.
140 Neues Wiener Journal 1929.
141 Vgl. Neues Wiener Journal 1929; Der Tag 1929.
142 UAW, PH PA 3.702; Habilitationsgesuch des Dr. J. Weninger, Referat II, 9. Juli 1926, unterschrieben von Reche, Versluys, Abel, Brückner, Oberhummer.
143 Reche 1928a, 1.
144 Reche 1928b, 65 Fußnote.
145 Siehe auch Ranzmaier 2013, 286–288.
146 Weninger 1927, 144.
147 Vgl. Weninger 1932a, 1932b, 1934.
148 UAW, PH RA 9.108, fol. 6; Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien, Eberhard Geyer.
149 Vgl. Geyer 1926, 1928, 1932, 1936.

Geyer folgendermaßen: „In der Rassenanthropologie geht es um die *Übersicht* über Individuen, in der Familienanthropologie um die *Einsicht* in Individuen.“[150]

Die weitere Entwicklung in Wien nach Personalwechsel und institutioneller Trennung der Fächer Anthropologie und Völkerkunde

Im September 1927 trat Reche in Leipzig die Nachfolge des verstorbenen Karl Weule (1864–1926) an. Noch in Wien hatten zu Reches Schülern neben Geyer auch Robert Routil (1893–1955) und Walter Hirschberg (1904–1996) gezählt. Wie Lebzelter hatten sie gleichfalls Völkerkunde studiert; Hirschberg promovierte 1928[151] und Routil 1929[152] bei Koppers in diesem Fach. Allerdings wandten sie sich im Gegensatz zu Lebzelter schon bald von den Patres des Anthropos-Instituts weitgehend ab; noch über zehn Jahre später brachten sie hingegen ihre Wertschätzung Reche gegenüber mit jeweils einem Beitrag für seine Festschrift zum Ausdruck.[153]

In Leipzig nannte Reche umgehend das Ethnographische Seminar gemäß seiner eigenen Ausrichtung in Ethnologisch-Anthropologisches Institut um. Reche bemühte sich sehr, noch auf die Zukunft des Wiener Instituts Einfluss zu nehmen. Er sprach sich gegen eine institutionelle Trennung der Fächer Anthropologie und Völkerkunde aus und hätte gerne Bernhard Struck (1888–1971) als seinen dortigen Nachfolger gesehen. Secundo loco schlug Reche Weninger vor, der sich, so schrieb Reche an Struck „in recht erheblichem Maße in unsere Front eingereiht zu haben“ scheine.[154] Reche konnte sich jedoch nicht durchsetzen: Weninger erhielt das Extraordinariat für Anthropologie, und Koppers wurde außerordentlicher Professor für Völkerkunde. 1929 wurde das Institut geteilt.

In den folgenden Jahren reihte sich Weninger jedoch nicht in dem von Reche erwarteten „erheblichem Maße“ in dessen „Front“ ein. Zunächst war Weninger nicht gewillt, die Gutachtertätigkeit von Reche zu unterstützen oder gar fortzusetzen, da er „eine sogenannte anthropologische Vaterschaftsprobe“ als „noch nicht genug tragfähig erachtete“.[155] Reche war also weiterhin – obwohl schon in Leipzig wohnhaft – zunächst für österreichische Gerichte als Sachverständiger in Wien tätig. Durch den Richter Anton Rolleder vermittelt, schickte Reche seinen Assistenten Michael Hesch, der ihm nach Leipzig gefolgt war, wiederholt nach Wien, um dort für österreichische Vaterschaftsrichter und Vormundschaftsbehörden derartige Untersuchungen durchzuführen.[156]

Auch Reches Fokus auf „rassenanthropologische“ Fragestellungen entsprach nicht unbedingt Weningers Forschungsprioritäten, der diesen Aspekt zunehmend hintanstellte. Nichtsdestotrotz sollte Weninger 1934 noch die Ergebnisse von Untersuchungen im Internierungslager des Ersten Weltkrieges unter dem Titel „Rassenkundliche[n] Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse“ publizieren, eine Arbeit, die Lebzelter ausgesprochen würdigte:

„Wie in all seinen Arbeiten bringt der Verfasser eine Reihe wertvoller methodischer Neuerungen. [...] Auf die ganz ausgezeichnete morphognostische Typengliederung kann hier nur hingewiesen werden. Weit über den Rahmen einer Spezialarbeit zur Rassenkunde des Balkans

150 Geyer 1934, 297.
151 Zu Hirschberg vgl. Dick 2009.
152 Vgl. UAW, Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 10.362 Routil.
153 Vgl. Hirschberg 1939; Routil 1939.
154 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Reche, 28. November 1926, an Struck.
155 Weninger 1932c, 127.
156 Vgl. Berner 2007, 248 u. 2010, 22; Das Kleine Blatt 1928; Neues Wiener Journal 1928.

wird diese Veröffentlichung immer als Beispiel mustergültiger Materialpublikation Geltung haben.“[157]

Weninger berichtete in seinem 1938 verfassten Rückblick auf die Institutsgeschichte, dass die Anthropologie „lange eine *theoretische Wissenschaft*“ gewesen sei. Dass sie „immer mehr an *praktischem Werte*“ gewonnen habe,[158] sei „[d]urch die große Bedeutung der Rassenkunde, *aber noch mehr* durch die menschliche Erblehre“ geschehen.[159] Weninger schilderte die „verschiedene[n] Wege“ der Anthropologie, die sie im Laufe ihrer Geschichte betreten habe und die alle für „das Werden“ jener Disziplin von Bedeutung waren. Dazu zählte er Anthropometrie, Somatologie, „Fragen der vergleichenden Anatomie und Morphologie“, „Probleme der Abstammungslehre“ und die Geschichte der Anthropologie.[160] Weninger betonte jedoch hier weder Psychologie oder Physiologie, noch erwähnte er erneut explizit die „Rassenkunde“ als ein Teilgebiet der Anthropologie. Schon 1932 hatte er geschrieben, man habe „früher in der Anthropologie zu sehr die Beschreibung der Menschenrassen in den Vordergrund gestellt“.[161]

Während Weninger dem Anthropologischen Institut an der Universität vorstand, war Lebzelter seit 1934 Leiter der Anthropologischen Abteilung im Naturhistorischen Museum. Zwar schien das Verhältnis zwischen Weninger und Lebzelter keineswegs unbeschwert gewesen zu sein – hinsichtlich des Erwerbs anthropologischen Materials traten sie beispielsweise wiederholt in Konkurrenz zueinander[162] –, dennoch betrachtete vermutlich Lebzelter den drei Jahre älteren Weninger im Vergleich zu Reche als kooperativer, oder Lebzelter empfand hier mehr Übereinstimmungen. Jedenfalls beantragte er im April 1930 beim Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien erneut seine „Zulassung zur Habilitation als Privatdozent für Physische Anthropologie“.[163] Als Habilitationsarbeit war zunächst, ähnlich wie bei seinem ersten Gesuch, die Zusammenfassung von vier Studien „Zur Physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel“ gedacht,[164] später bat Lebzelter darum, seine Arbeit „Zur Anthropologie der Kung-Buschleute“ einreichen zu dürfen.[165] Fast ein Jahr nach seiner Antragstellung erhielt er die Nachricht, dass das Professorenkollegium sein „Ansuchen um Habilitation aus Gründen die gegen die fachliche Eignung erhoben wurden, abgelehnt hat“.[166] Aus dem kurz gefassten Protokoll ist zu entnehmen, dass zwar die Mehrheit, darunter auch Weninger, das Ansuchen befürwortet hatten; Lebzelters Arbeitsweise wurde aber als „salopp“ und „mitunter flüchtig“ bewertet. Viktor Christian hatte darüber hinaus auch Bedenken die Persönlichkeit Lebzelters betreffend erhoben.[167] Lebzelter zog seine Beschwerde gegen diesen Beschluss beim Bundesministerium für Unterricht vom 14. März 1931[168] kurze Zeit später wieder zurück.[169]

Neben seinen „rassenanthropologischen“ Studien ging Lebzelter auch, wie bereits erwähnt, anderen Schwerpunkten nach: Im Volksgesundheitsamt tätig, brachte er beispielsweise der Konstitutionsforschung besondere Aufmerksamkeit entgegen. Hier versuchte Lebzelter, die Verbindung zur „Rassenanthropologie“ zu stärken. Während nach Lebzelter die

157 Lebzelter 1935b.
158 Weninger 1938a, 200, Herv. im Orig.
159 Weninger 1938a, 200, Herv. im Orig.
160 Ebd., 198199.
161 Weninger 1932c, 127.
162 Vgl. Pawlowski 2005, 152.
163 UAW, PH PA 2.428 Lebzelter; Lebzelter, 2. April 1930, an das Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien.
164 Ebd.; Weninger: Bericht über die wissenschaftliche Eignung des Dr. Viktor Lebzelter, 7. März 1931.
165 Ebd.; Lebzelter, 11. Juli 1931, an das Dekanat der Phil. Fak.
166 Ebd.; Dekan der Phil. Fak., 9. März 1931, an Lebzelter.
167 Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Philosophischen Fak. der Univ. Wien, 3. März 1931; siehe auch Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien, 13. Juli 1931, an das Bundesministerium für Unterricht Wien.
168 Ebd.
169 Ebd.; Lebzelter, 19. November 1931, an das Dekanat der Phil. Fak.

„Rassenanthropologie das Zusammenvorkommen der taxonomisch gewerteten Merkmale – vorwiegend solcher des Exterieurs – nach Raum und Zeit studiert, erfasst die Konstitutionsanthropologie das Zusammenvorkommen einzelner Krankheiten, Krankheitsanlagen und Reaktionsformen mit Merkmalskomplexen des Exterieurs, die in der „Rassenforschung" verwendet werden". Lebzelter empfahl also, bei der Aufstellung von Konstitutionstypen diejenigen Merkmale heranzuziehen, die gleichfalls in der Rassenforschung Verwendung fanden: „1. die Körperlänge, 2. die Komplexion, 3. die Schädelform, 4. die Gesichtsform, 5. die Nasenform."[170]

Ferner trat Lebzelter ebenso wie Reche für eine enge Zusammenarbeit von Physischer Anthropologie und Ethnologie ein. Reche hatte insbesondere in früheren Jahren im Rahmen seiner völkerkundlichen Betrachtungen auf die Kulturkreislehre von Fritz Graebner (1877–1934) zurückgegriffen und diese mit seinem rassistischen Unterbau-Verständnis verbunden.[171] Auch Lebzelter bekannte sich „unumwunden zu den Grundsätzen der Schmidt-Gräbnerschen Lehre"[172] und sah in der „Erforschung einer *universellen* Menschheitsgeschichte"[173] die wesentliche Aufgabe von Anthropologie und Ethnologie. Während für Reche jedoch Kultur eindeutig ein „rassebedingtes" Phänomen war, schien es sich nach Lebzelter um ein reziprokes Verhältnis zu handeln: „Weder Rasse noch Kultur bestehen außerhalb der Individuen", so Lebzelter, sondern diese würden vielmehr durch eine Gruppe von Individuen gebildet werden, die wiederum – gemäß seines „dualistischen Standpunktes" – jeweils eine „psychophysische Einheit" darstellten. In diesem Sinne sei also das „Volk als eine Summe solcher Einheiten" zu betrachten.[174]

Innerhalb der „Rassenkunde" entwarf Lebzelter eine „Forma Typica". Diese stellte für ihn die Ausgangs- oder Ursprungsform aller Menschenformen dar. Die „Forma Typica" sei noch am ehesten bei Bevölkerungsgruppen mit durchschnittlich geringer Körpergröße zu finden, so bei Gesellschaften in Südostasien oder Südamerika;[175] auch die „gemeinhin als Kongo-Pygmäen" bezeichnete „Bambuti-Rasse" habe sich „[a]us der Forma Typica [...] in jahrzehntausende-langer Isolierung im Kongobecken [...] entwickelt".[176] Diese These Lebzelters ließ sich hervorragend mit den Theorien P. W. Schmidts und dessen Forschungen zur „Urkultur" vereinbaren. Während P. W. Schmidts Mitbrüder dessen Vorstellung von „Urkultur" und „Urreligion" zu belegen suchten, mobilisierte Lebzelter seine Angestellten, zur „Forma Typica" zu arbeiten.[177]

Darüber hinaus wandte sich Lebzelter in den folgenden Jahren, wie zahlreiche österreichische und deutsche Anthropologen zu jener Zeit auch, anthropologischen Untersuchungen im eigenen Land sowie in der Tschechoslowakei zu und nahm Messungen an einigen tausend Personen vor. Auch auf diesem Gebiet vertrat er jedoch oftmals einen deutlich anderen Standpunkt als beispielsweise Reche. Nichtsdestotrotz hatte Eickstedt im Dezember 1933 Reche berichtet, Lebzelter habe „sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass Sie nichts mehr von ihm wissen wollen".[178] Möglicherweise aber hatte Eickstedt hier etwas falsch verstanden. Jedenfalls beschrieb Lebzelter in seiner gewissermaßen zusammenfassenden Publikation „Kleine Rassenkunde Österreichs", die 1936 erschien, die frühe Geschichte Österreichs als ein

170 Lebzelter 1926b, 749–750.
171 Vgl. Geisenhainer 2002, 82–94.
172 Lebzelter 1933a, 191.
173 Ebd., 190, Herv. im Orig.
174 Ebd., 194, siehe auch Lebzelter 1932, 194.
175 Vgl. Lebzelter 1932, 21.
176 Ebd., 67.
177 Vgl. Fuchs 2003, 219–220; Weninger 1936, 306; siehe auch Vavera 2016.
178 UAL, Ethnologie Re IX.1; Eickstedt, 14. November 1933, an Reche.

großes Neben-, Mit- und Nacheinander zahlreicher unterschiedlicher „Rassen“, denen er mitunter jeweils eine bestimmte Wirtschaftsform zusprach. Weise diese „Rassengeschichte unserer Bevölkerung“, so Lebzelter zum Ende hin, „schon große Lücken auf, so sind unsere Lücken in der Kenntnis der gegenwärtigen Bevölkerung nicht geringer“. Lebzelter hielt jedoch fest:

„Unsere Bevölkerung besteht unzweifelhaft aus verschiedenen Rassen, wie heute jedes Volk aus verschiedenen Rassen zusammengesetzt ist. Man muß sich vor zwei Mißverständnissen hüten: Volk mit Rasse und gesetzliche Verwandtschaft mit Blutsverwandtschaft zu verwechseln. [...] Die Volkszugehörigkeit liegt eben in erster Linie in dem gemeinsamen Besitz gefühlsbetonter Kulturwerte, die eine bestimmte Geisteshaltung und das Gefühl der Volkszusammengehörigkeit bedingen und mit ‚Rasse‘ nur insoweit verknüpft, als Rassen, die nicht zu den konstitutiven Elementen dieses Volkstums gehören, gefühlmäßig abgelehnt werden. Das Ausmaß dieser Ablehnung ist von Volk zu Volk und nach Raum und Zeit verschieden.“[179]

Lebzelters Mentor P. W. Schmidt hatte bereits die positive Bedeutung des Zusammenwirkens verschiedener „Rassen“ betont, denn „erst und nur in der Vereinigung der bisher isoliert bestehenden Rassen und Kulturen“ sei die „Hochkultur“ entstanden.[180] Zu einem entsprechenden Ergebnis kam Lebzelter für das „deutsche Volk in Österreich“. Es sei überwiegend aus den „fünf konstitutiven Elementen“ zusammengesetzt, die Lebzelter auf der nächsten Seite als „fünf Rassen“ bezeichnete: „nordisch, norisch, atlantomediterran, dinarisch und Pfahlbau.“ Auch Lebzelter betonte das günstige Zusammenwirken jener „Rassen“:

„Wir können stolz auf jede von ihnen sein, denn Angehörige jeder dieser Rassen haben von der Urzeit bis zur Gegenwart in den verschiedenen Völkern maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung und Erhaltung der europäischen Kultur genommen.“[181]

Ob dieser Schlusssatz oder vielmehr Lebzelters Feststellung, dass der Anteil der „nordischen Rasse in Nordostdeutschland, Mittel- und Süddeutschland entschieden *niedriger* als in Österreich“ ist, größeren Widerspruch bei völkisch gesinnten Anthropologen hervorgerufen hat, dem soll hier nicht nachgegangen werden. Negativ erwähnt werden jedenfalls die hier „angeführten Verhältnisse der Rassenzusammensetzung“ etwas später von Geyer.[182]

Was nun die jüdischen Mitbürgerinnen und -bürger betraf, zählten diese nach Lebzelter nicht zu den „konstitutiven Elementen“ des österreichischen „Volkstums“; und solche „Elemente“, die „nicht zu den konstitutiven Elementen dieses Volkstums“ gehören – so Lebzelter an anderer, bereits zitierter Stelle – würden „gefühlmäßig abgelehnt werden“.[183] Sein Text lässt vermuten, dass er sich hier insbesondere auf chassidische oder ihre Religion praktizierende jüdische Menschen bezieht:

„Für die österreichischen Juden, die eine durch ihr Bekenntnis seit Jahrhunderten scharf begrenzte Fortpflanzungsgemeinschaft darstellen, liegen irgendwie vertretbare Daten noch nicht vor, doch ist zu hoffen, daß sie in absehbarer Zeit beigebracht werden. Man weiß nur, daß es vorwiegend die südarabische und orientalide Rasse ist, die neben geringen Beimengungen vorderasiatischen Blutes zu den konstitutiven Rassenelementen des jüdischen Volkstums gehören.“[184]

---

179 Lebzelter 1936, 714.
180 W. Schmidt 1935, 76.
181 Lebzelter 1936, 715–716.
182 Geyer 1939, 84. Umgekehrt gab es in Österreich Unzufriedenheit mit H. F. K. Günthers Sichtweise auf die „Rassenzusammensetzung“ in Österreich (vgl. Berner 2010, 23; Fuchs 2003, 250–252).
183 Lebzelter 1936, 714.
184 Ebd., 715–716.

Während Lebzelter hier von einer „scharf begrenzte[n] Fortpflanzungsgemeinschaft“ ausging, hatte Weninger 1920 hingegen die uneinheitliche physische Erscheinung jüdischer Menschen und ihre Vermischung mit den Mehrheitsbevölkerungen hervorgehoben:

„Nicht einmal im Osten des Mittelmeeres, in Syrien und Palästina, in ihrer ältesten Heimat, weisen die Juden einen einheitlichen Typus auf. Es sind viele Faktoren, welche zur Bildung und Verbindung der Merkmale beitrugen, welche wir bei den Juden vereinigt finden. Vorderasiatisches ist am deutlichsten zu erkennen, dazu kommen die physischen Merkmale, welche jenen Menschengruppen eigentümlich sind, welche semitische Sprachen sprechen. Frühzeitig treten hier auch schon blonde Menschen auf, ferner sind Merkmale vorhanden, denen wir in Nordafrika wieder begegnen, und darunter auch negroide Elemente. Die außerhalb ihrer ursprünglichen Heimat in der Welt verstreuten Juden haben viel von den Rasseneigentümlichkeiten jener Menschen angenommen, unter welchen sie schon seit so langer Zeit leben. Immer wieder mendeln aber jene Merkmale heraus, welche sie als Erbgut aus ihrer Urheimat im mediterranen Osten mitgebracht.“[185]

An den Forschungen Lebzelters bestand seitens Weningers wohl nur begrenztes Interesse. Ähnlich war es vermutlich auch umgekehrt, ein Umstand, der mitunter zu Unstimmigkeiten und Missverständnissen führte.[186] In einer Darstellung der „Anthropologie in Wien“ hatte Lebzelter kurz vor seinem Tod die unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte am Museum und an der Universität vorgestellt:

„Im Anthropologischen Institut der Universität (*J. Weninger*) sind vier Anthropologen hauptamtlich beschäftigt, an der Anthropologischen Abteilung des Museums (*V. Lebzelter*) drei. Die Mitglieder des Anthropologischen Universitätsinstituts haben sich neuerdings zu einer ‚erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft’ zusammengetan, womit die dort vorwiegend gepflegte Forschungsrichtung klar umschrieben ist. Es sind sowohl die morphognostischen Betrachtungen der Gesichtsweichteile wie die anthropologische Familienforschung, die dort besonders gefördert werden. Das Anthropologische Forschungsinstitut des Naturhistorischen Museum, gestützt auf seine großen Sammlungen (20000 Schädel und Skelette) pflegt hauptsächlich die Probleme der Rassenkunde und der Rassen- und Stammesgeschichte, und zwar im engeren Kontakt mit den Vertretern der anderen biologischen Fächer, die am Museum wirken.“[187]

Genau jene menschliche Erblehre bildete also indessen einen Schwerpunkt im Schaffen Weningers. Nach anfänglicher Skepsis gegenüber Reches erbbiologischen Gutachtertätigkeit hatte sich auch Weninger mittlerweile bereit erklärt, Vaterschaftsgutachten zu erstellen.[188] Im April 1934 bekundete Reche gegenüber Weninger sein Interesse an den in Wien gebräuchlichen Formularen, da er jetzt auch in Leipzig in Vaterschaftsprozessen herangezogen werden würde:

„Weiter wäre ich Ihnen dankbar für die Zusendung eines Musters der Vaterschaftsgutachten, wie sie die dortige Arbeitsgemeinschaft jetzt zu verfassen pflegt. Wir werden jetzt wahrscheinlich auch an derartige Arbeiten glauben müssen.“[189]

Weninger war gerne bereit, Reche die Musterformulare zu senden und erläuterte in diesem Zusammenhang die neuen Einrichtungen am Wiener Institut:

„Ich kann nur sagen, wir haben uns damit [mit den Vaterschaftsgutachten] hier eine Heidenarbeit selbst auferlegt! Die Bezahlungen werden von Prozess zu Prozess geringer, doch die

185 Weninger 1920, 27–28.
186 Vgl. Pawlowski 2005, 152, Fn 80.
187 Lebzelter 1938, 74, Herv. im Orig.
188 Weninger 1932c, 127.
189 UAL, Ethnologie Re IX.5; Reche, am 17. Dezember 1934, an Weninger.

Kosten für das Verfahren leider immer grösser, da immer wieder neue Beobachtungen mit neuen Apparaten notwendig sind. Es wäre natürlich sehr schön, wenn Sie meine Einrichtung persönlich sehen könnten. Ich habe in Anbetracht dieser Untersuchungen mein Institut im Sommer neuerdings vergrössert. Wir haben zu unseren jetzigen Räumen unseren alten Hörsaal, in welchem einst Otto Reche gelesen hat, wieder dazubekommen und wird dieser [sic] von mir nur für erbbiologische Familienuntersuchungen und somit auch für die Vaterschaftsuntersuchungen verwendet und ist ausserordentlich zweckmäßig und vollkommen modern mit den neuesten und besten Apparaten eingerichtet worden. Diese Einrichtung haben wir aber leider Gottes mit den Vaterschaftsgeldern selbst bezahlen müssen und so können Sie sich vorstellen, dass wir dabei persönlich nicht reich geworden sind. Aber was tut man nicht alles für die Wissenschaft und insbesondere dann, wenn man glaubt, dass eine wissenschaftliche Richtung dem Wohle des Volkes dienen kann!“[190]

Wenige Tage später sandte Geyer „die gewünschten Prozessformulare“ nach Leipzig und notierte dazu, „wir haben Ihnen alles geschickt, was verwendet wird“.[191]

Das Wiener Anthropologische Institut profitierte unmittelbar von den hier erstellten Vaterschaftsgutachten, da die eingenommenen Mittel offensichtlich direkt in die technische Ausstattung des Instituts flossen. Diese Ausstattung war nicht nur für die Erstellung von Vaterschaftsgutachten von Relevanz. Vielmehr hatte sich 1931 unter Weningers Leitung die von Lebzelter oben erwähnte und von Reche in seinem Schreiben angedeutete „erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“ formiert, die wiederholt auch als die „Wiener Schule“ bezeichnet wurde.[192] Grundlage der am Wiener Institut vorgenommenen erbbiologischen Studien bildeten zunächst das gemeinsam mit bzw. im Auftrag von Pöch gesammelte Material. Ferner sollte anhand von Zwillings- und familienanthropologischen Studien der Erbgang nichtpathologischer morphologischer Charakteristika erforscht werden. Jene „erbbiologische Erforschung der normalen Merkmale“, so schloss Weninger 1936 einen Beitrag zur „Menschlichen Erblehre und Anthropologie“ ab, „wird in Zukunft auch auf die Entstehung und Abgrenzung der Menschenrassen neues Licht werfen können“.[193] Innerhalb der „Rassenanthropologie“ wurde die Familie in der Regel als überschaubare Einheit eines größeren „rassenkundlichen“ Kontextes betrachtet;[194] dass die „Menschenrassen“ jedoch in Weningers Forschung zunehmend in den Hintergrund rückten, wurde oben bereits angedeutet und wird im Folgenden nochmals hervorgehoben.

Von Beginn an gehörte auch Weningers Assistent Geyer zu dieser Arbeitsgemeinschaft. Im Juli 1932 hatte Geyer die Lehrbefugnis für Anthropologie aufgrund seiner Arbeit über „Die anthropologischen Ergebnisse der mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien veranstalteten Lapplandexpedition 1913–14“ erhalten.[195] Eineinhalb Jahre später zählte er zu den acht Personen, die unter der Leitung von Weninger im Winter 1934/35 „familienanthropologische Untersuchungen“ in Marienfeld (Teremia Mare), einem damals bereits im rumänischen Banat gelegenen, jedoch weiterhin überwiegend von deutschsprachigen Altösterreicherinnen und Altösterreichern (1716–1918) bewohnten Dorf, an über „1080 Personen [...] jeglichen Alters einschließlich kleinster Kinder“ durchführten.[196] Finanziert wurden diese Erhebungen mit Mitteln der „Deutschen Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der

190 Ebd.; Weninger, am 20. Dezember 1934, an Reche.
191 Ebd.; Geyer, am 22. Dezember 1934, an Reche.
192 M. Weninger 1949a, 104.
193 J. Weninger 1936, 806.
194 Vgl. hierzu z.B. auch Reche 1924.
195 UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; E. Geyer, Curriculum vitae, o.D., Herv. im Orig.
196 Geyer 1935, 10.

Forschung“, kurz: „(Deutsche) Forschungsgemeinschaft“. Auch während dieses Aufenthaltes konzentrierten sich die Mitglieder des Wiener Anthropologischen Instituts nach Aufnahme von „Personaldaten und genealogischen Erhebungen“ auf das Studium des Kopfes, der Augen, Nase und Ohren, der Haare, Hände und Füße und nahmen Körpermessungen vor.[197] Die Ergebnisse dieser Forschungen wurde in Wien der Öffentlichkeit vorgestellt: Im März 1934 luden die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege“ gemeinsam zu einem Vortrag Weningers über „Erbbiologische Forschungen unter den deutschen Bauern im Banat“ ein.[198]



Abb. 3.1
Otto Reche, o.J.

197 Ebd.

198 UAL, Ethnologie Re IX.5; Einladung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege zu einem Vortrag Weningers über „Erbbiologische Forschungen unter den deutschen Bauern im Banat“ am 14. März 1934; am 8. März 1934 (Poststempel) an Reche geschickt.



Abb. 3.2
Gruppenbild der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft in Marienfeld. Eberhard Geyer und Dora Maria Könner, ganz links stehend, und Josef Weninger, links hinter dem Tisch stehend, Winter 1933/34.



Abb. 3.3
Dora Maria Könner (stehend) und Eberhard Geyer bei ihrer Arbeit in Marienfeld, Winter 1933/34.

Als im Juni 1935 an Lebzelters Anthropologischer Abteilung am Naturhistorischen Museum eine Ausstellung zur Familienbiologie eröffnet wurde, beteiligte sich das Anthropologische Institut mit einer Präsentation zur „Erbforschung am gesunden Menschen“ und zeigte beispielsweise eine „mehrere Meter breite Nachkommentafel [...] eines um 1800 im deutschen Dorfe Marienfeld in Rumänien lebenden Ehepaars“.[199] Geyer schrieb zur Beteiligung des Instituts, es solle die Gültigkeit der „Mendelschen Erbgesetze“ auch für den Menschen gezeigt werden. „Obgleich die Forschung beim Menschen dank der außerordentlichen Schwierigkeiten, welche hier zu überwinden sind, sich noch im Stadium des Materialsammelns und Typisierens befinden“, hätten doch „nicht zuletzt die verfeinerten Methoden [...], welche durch Pöch-Weninger in die Erbforschung eingeführt wurden“, dazu beigetragen, mittlerweile viel an bislang Unbekanntem zeigen zu können. Diese Methoden bildeten „heute die Grundlage der steigenden Geltung dieser Forschung in Theorie und Praxis“.[200]
Diese Ausstellung bezeugt auch, dass bei allen Missstimmungen zwischen Lebzelter und Weninger eine gewisse Kooperation möglich war. Als Lebzelter im Dezember 1936 starb, würdigte Weninger in einem Nachruf Lebzelters museale Arbeit als Leiter der Anthropologischen Abteilung und seine „Vielseitigkeit“ auf dem Gebiet der Forschung. Es habe, „mit Ausnahme der Fragen der menschlichen Erblehre wohl kaum ein Gebiet der Anthropologie“ gegeben, „welches er nicht berührt hätte“.[201]

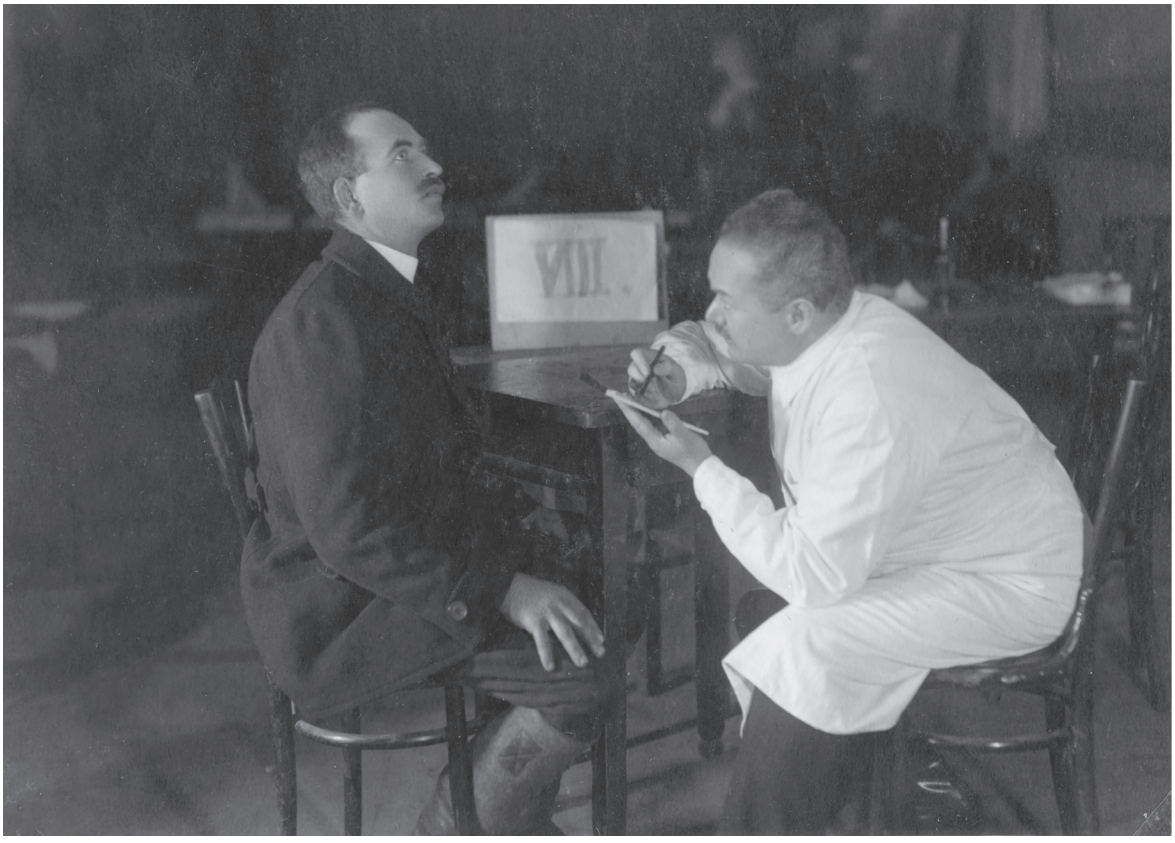


Abb. 3.4
Josef Weninger bei einer anthropologischen Untersuchung in Marienfeld, Winter 1933/34.

199 Geyer 1934/35. Sekundär zu dieser Ausstellung vgl. Mayer/Taschwer 1995.
200 Ebd.
201 Weninger 1936, 306.



Abb. 3.5
Viktor Lebzelter, o.J.

Geyer hatte mittlerweile bezüglich seiner „Studien am menschlichen Ohr“ die Gelegenheit, während der „umfangreiche[n] Tätigkeit des Wiener Anthropologischen Institutes in Vaterschaftsgutachten“ sowie der „allmählich fortschreitende[n] Verarbeitung des in Marienfeld im Banat aufgenommenen Familienmaterials“ seine „Erfahrungen zu überprüfen und auszuwerten.“[202] Neben seinen „Vererbungsstudien am menschlichen Ohr“ umfasste seine wissenschaftliche Arbeit, entsprechend eines Vermerks in seinem Personalakt, noch die beiden Hauptgebiete „Die Rassenkunde der Ostmark“ und die „praktische Nutzbarmachung anthropologischer Methoden für den Abstammungsnachweis“.[203] Geyer strebte an, „bei der Begutachtung der Abstammung zu einer exakten Methode zu gelangen“ und trat aus diesem Grund mit dem schwedischen Mediziner Elis Essen-Möller (1870–1956) in Kontakt, als sich dieser 1937 in Wien aufhielt. Geyer habe, so lautet es in einer Laudatio auf Essen-Möller, diesen dazu angeregt, „die in Vaterschaftsfällen erhobenen anthropologischen und blutgruppenserologischen Befunde statistisch, d.h. in Zahlenwerten, zu objektivieren und zu bilanzieren“. Das Ergebnis war die sogenannte Essen-Möller-Formel, eine weitere biostatistische Herangehensweise innerhalb der Anthropologie, „mit der sowohl serologische wie anthropologische Befunde in eine zahlenmäßige ‚Vaterschaftswahrscheinlichkeit‘ umgesetzt werden können“.[204]

Als Geyer 1937 diese Arbeit auf der neunten Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung“ vorstellte, fielen die Reaktionen jedoch recht negativ aus: Neben Eugen Fischer, Anton Rolleder (1881–1972) und Hans Fleischhacker (1912–1992) lehnte auch Reche die von Geyer vorgestellte Methode ab. Reche war dabei sogar „unheimlich zumute“. Er sah „eine ganze Anzahl von Fehlerquellen“, wie beispielsweise die zu geringe Zahl der untersuchten Personen, womit keine repräsentativen Aussagen möglich seien.[205] Offensichtlich ließ sich Geyer nicht entmutigen, sondern strebte sogar die Einrichtung eines eigenständigen Büros für die Erstellung von Gutachten nach dieser Methodik an.[206]

Während vom Wiener Institut aus anthropologische Erhebungen durchgeführt wurden, war Reche indessen von Beginn seiner Leipziger Tätigkeit an gleichfalls in ähnliche Studien in Deutschland involviert. Vorab war mit Kollegen an anderen deutschen Instituten geklärt worden, welche „technische[n] Punkte“ bei den Erhebungen „als bindend“ gelten sollten. Neben Vermessungen am Körper erschienen in jener Liste beispielsweise auch Blutgruppen-

202 Geyer 1936, 101.
203 UAW, PH PA 1.732 Geyer; Notiz ohne Namen und Datum.
204 Hummel 1981, 2. Vgl. auch Berner 2007, 251–252.
205 Reche 1938b.
206 Vgl. Berner 2007, 256 Fn. 63. Auch Margarete Weninger nahm nach dem Krieg zu dieser Methode kritisch Stellung (1949b).

zugehörigkeit, physiologische und psychologische Merkmale, die erforscht werden sollten.[207] Von dem von Reche geleiteten Institut gingen zahlreiche anthropologische Untersuchungen in ausgewählten Ortschaften aus, bevorzugt im „Wendengebiet" und im „Grenzland gegen die Tschechoslowakei". Insbesondere mit den „rassen-, erb- und sozialbiologische[n] Erhebungen an Schwerkriminellen Sachsens" wollte Reche „der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" dienen. Die „erbbiologische Untersuchung an Zwillingen", die – ähnlich wie in Wien – von Leipzig aus durchgeführt wurden, sollte nicht nur zur „Klärung der Vererbung körperlicher", sondern auch „geistig-seelischer Merkmale" beitragen.[208] Leipziger Institutsangestellte traten an die Heranwachsenden mit einem mehrseitigen Fragebogen heran, aus dem zum einen hervorgeht, dass man hier – ähnlich wie in außereuropäischen Ländern oder Kriegsgefangenenlagern – der Intimsphäre der Probanden keinen Respekt zollte; zum anderen belegt er, dass man sich auch bei diesen Untersuchungen nicht lediglich den äußeren Merkmalen widmete. Es wurden Blutgruppen bestimmt, Details zur Menstruation, zum „[e]rste[n] willkürliche[n] - unwillkürliche[n] Samenerguss", zum Trink- und Essverhalten, zu „Schweissgeruch" sowie zum „Stuhlgang" abgefragt. Außerdem hatten die Lehrkräfte vorgegebene mögliche, knapp gehaltene Antworten zum jeweiligen „Charaktertyp" der Schüler und Schülerinnen, zu „Charakteränderungen" während der „Pubertätszeit", „Seelenleben", „Soziale Einstellung", „Intelligenz", „Gedächtnis", „Interessiertheit", „Aufmerksamkeit", „Begabung", „Affektivität" und „Konstitution" zu markieren.[209]

Weninger hingegen konzentrierte sich darauf, „die morphologische Methode weiter auszubauen, „damit sie den Anforderungen einer biologischen Anthropologie näher kommen sollte".[210] Diese Methode sollte jedoch „nicht nur an den zur Erforschung der Rassenkomponenten in Arbeit genommenen Serien aus den verschiedensten fremden Völkern" angewendet werden. Ähnlich wie bei Lebzelter und Reche lag der Fokus von Weninger künftig auf dem „eigenen Volk", aber nicht auf den „Rassen" innerhalb des „eigenen Volkes"; den Forschungsschwerpunkt bildeten vielmehr „Menschen eines engeren oder weiteren Familienverbandes".[211] Nach Pöchs Reisen in außereuropäische Länder und dessen hier „eigenen erworbenen Sammlungen"[212] sowie den „weit angelegten Forschungen in den damals österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenenlagern"[213] bildete die „erbbiologische Richtung" mit dem daraus resultierenden „familienanthropologische[n] Material" nach Weninger den „dritten Abschnitt" in der Wiener Institutsgeschichte.[214] Den praktischen Wert dieser erbbiologischen Studien sah Weninger in den kriminalanthropologischen Beiträgen, insbesondere aber in der weiteren Entwicklung bzw. Verfeinerung des Abstammungsnachweises.[215] Während sich Reche 1934 dafür einsetzte, den Abstammungsnachweis „in die Methode der Arier-

[207] UAL, Ethnologie Re XXVI; Eugen Fischer, Wilhelm Gieseler (1900–1976), Theodor Mollison (1874–1952), Karl Saller (1902–1969), Franz Weidenreich (1873–1948) u.a., 19. April 1928, an Karl Otto Henckel (1899–1984), Walter Scheidt (1895–1976), Georg Thilenius (1868–1937), Max Voit (1876–1949), Otto Reche mit der Bitte um Zustimmung weitergereicht. Eugen Fischer berichtete ferner darüber auf der 4. Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie im April 1929 (vgl. E. Fischer 1930). Siehe auch Geisenhainer 2002, 278–286.

[208] UAL, Ethnologie Re XXX; „im Auftrage des Institutsdirektors", 27. Juli 1937, an das Heimatwerk Sachsen. Zu den anthropologischen Erhebungen, ausgehend vom Leipziger Institut in jenen Jahren vgl. Geisenhainer 2002, 278–325.

[209] UAL, Ethnologie Re XXXIX.

[210] Weninger 1938a, 199.

[211] Ebd., 199.

[212] Ebd., 192.

[213] Ebd., 193.

[214] Ebd., 199.

[215] Ebd., 200.

bezw. Nichtarier-Feststellung“ einzubauen,[216] ging es Weninger primär um Vaterschaftsuntersuchungen.

Vielleicht hing diese zunehmende Vernachlässigung Weningers von konkret „rassenkundlichen“ Studien zugunsten familienbiologischer Fragestellungen und Zwillingsforschungen in diesen Jahren auch mit seiner seit 1928 bestehenden Ehe mit der Anthropologin Margarete Weninger, geborene Taubert (1896–1987) zusammen. Margarete Taubert war Jüdin, konvertierte jedoch später zum Katholizismus.[217] Wie Marianne Schmidl (1890–1942) hatte auch Margarete Taubert die letzten Jahre ihrer schulischen Ausbildung im Lyzeum der Reformpädagogin und Frauenrechtlerin Eugenie Schwarzwald verbracht.[218] Nach ihrer Matura im Jahr 1915 hatte sie zunächst mit dem Studium der Philologie begonnen, sich dann jedoch der Geographie und Anthropologie zugewandt, ein Fächerwechsel, den Winkler u.a. mit der „von Nationalitätenhaß und Antisemitismus geprägten Atmosphäre der zugrundegehenden Donaumonarchie“ erklärte:

„Angesichts der auch an der Universität spürbaren Diskriminierungstendenzen beschäftigte sie nicht nur die Frage, woher der Mensch kommt, sondern besonders das Problem, ob die menschlichen Rassen aus einem oder mehreren Ursprüngen abzuleiten seien.“[219]

Ihren künftigen Mann lernte sie während ihres Anthropologie-Studiums kennen und arbeitete seit 1927 unbezahlt an seiner Seite. Seit 1932 gehörte Margarete Weninger der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“ an, und sie beteiligte sich an den Erhebungen in Marienfeld.[220] Laut Winkler sei sie jedoch aufgrund ihrer „Abstammung [...] als Autorin nicht in Erscheinung“ getreten. Gleichwohl liegen bereits für jene Jahre zahlreiche Publikationen von Margarete Weninger vor, die von ihrem Forschungsschwerpunkt zeugen, namentlich die menschlichen Hautleistensysteme und ihre Vererbung.[221] Daneben arbeitete Margarete Weninger auch über außereuropäische „Rassen“[222] bzw. kombinierte beide Aspekte miteinander.[223] Explizite Stellungnahmen zur Eugenik sind in ihren Publikationen bis 1938 nicht zu finden – fortan hatte sie bis zum Kriegsende Publikationsverbot – und der „Rassengeschichte Österreichs“ widmete sie sich erst nach dem Krieg.[224] Dieses weitgehende Exkludieren eugenischer Themen und „rassenkundlicher“ Fragen die eigene Bevölkerung betreffend kann in den

---

216 UAL, Ethnologie Re VIII; Reche, 24. April 1934, an Achim Gercke (1902–1997), „Sachverständiger für Rassenforschung“ im Reichsministerium des Innern (RMdI).

217 In den Nationalen gibt sie noch „mosaisch“ als Religionszugehörigkeit an (UAW, Nationale Philosophen Frauen, WS 1915/16 – SS 1920). Josef Weninger schreibt am 2. August 1945 an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Margarete Weninger sei römisch-katholischer Religion (UAW, PH PA 3.703 Margarete Weninger).

218 Vgl. Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald 1912, 114 und 1913, 109, siehe auch Winkler 1986, 1.

219 Winkler 1986, 2.

220 M. Weninger 1947, 56.

221 Zu Margarete Weninger vgl. Hauser 1988, Winkler 1986; Publikationslisten zu M. Weninger siehe Anonym 1977, 3–7; Winkler 1986, 3–4.

222 Vgl. M. Weninger 1934, 1936.

223 Für die Zeit bis 1938 vgl. M. Weninger 1936, 1937, 1938, 220. Nach dem Krieg behielt sie diese Forschungsschwerpunkte bei (siehe ihre Publikationsliste Fn. 221). M. Weninger verglich u.a. „Finger- und Handabdrücke von Eingeborenen“ und kam u.a. zu dem Ergebnis, dass „sich die *asiatischen Pygmäen* (Negrito) *scharf von den afrikanischen* (zentralafrikanischen Pygmäen und Buschmännern)“ unterschieden und sogar *„vielfach* an den *beiden entgegen gesetzten Grenzen der Variationsbreite,* die innerhalb der Menschheit beobachtet wurde“, stünden (1947, 117). Dies widersprach den Theorien der Wiener Kulturkreislehre, nach der von einer Verwandtschaft zwischen den „Pygmäenvölkern“ ausgegangen und entsprechende Rückschlüsse gezogen wurden. Karl Rudolf Wernhart machte in seinen Vorlesungen wiederholt auf diese Studien von Margarete Weninger und ihre Bedeutung für die Wiener Kulturkreislehre aufmerksam (Rohrbacher, E-Mail 2019).

224 Dieser Beitrag basiert auf zahlreichen Schriften der vergangenen Jahrzehnte namhafter „Rassenkundler“ und gibt überwiegend Thesen zur Verbreitung vermeintlicher Rassen aufgrund von Schädelvermessungen wieder, zu einem Zeitpunkt, als diese Methode schon angezweifelt wurde (vgl. Emmerich 1969). M. Weninger hält sich jedoch mit biologistischen Rückschlüssen relativ zurück. (M. Weninger 1978).

Publikationen des Ehepaares Weninger in der Zeit unmittelbar vor dem „Anschluss“ Österreichs durchaus mit der gesellschaftspolitischen Situation und den schon früh gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger formulierten „rassenhygienischen“ Forderungen erklärt werden. Es wäre durchaus vorstellbar, dass Josef Weninger sich der immanenten Gefahren von Reches Theorien und Appellen zumindest ansatzweise bewusst war und ihn das allgemein steigende Interesse an vermeintlich psychischen „Rasseeigenschaften“ mit Unbehagen erfüllte. Nichtsdestotrotz gewährte Weninger nationalsozialistisch gesinnten Institutsangehörigen, wie beispielsweise Eberhard Geyer, seit Juni 1933 NSDAP-Mitglied, in dem von ihm geleiteten Institut zu agieren. Hirschberg informierte im April 1933 seinen Kollegen Struck in Dresden:

„Das Anthropologische Institut ist eindeutig (Weninger hat eine Jüdin zur Frau, das verhindert ihn an der Sache aktiv mitzuarbeiten, er begünstigt jedoch seine Leute in ihren Bestrebungen, wo er nur kann. Er ist typischer Grossdeutscher alten Schlages und wird es bleiben. Tief verbunden mit dem Bauerntum ist er ein treuer Sohn seiner Heimat.).“[225]

Dem entsprechend sollte später Viktor Christian als Dekan während der NS-Zeit zu Weningers Verteidigung vorbringen: „Das von ihm geleitete Institut ist schon vor dem Verbot der N.S.D.A.P. in Oesterreich der Sitz nationalsozialistischer Werbe- und Aufklärungsarbeit gewesen.“[226] Für ihn persönlich könnte Weningers Engagement für die erbbiologische Arbeitsgemeinschaft, die er während seiner Institutsleitung einrichtete sowie seine intensiven Studien an morphologischen Details von Angehörigen eines größeren Familienverbandes gewissermaßen als eine Alternative zu den „rassenkundlichen“ Studien jener Zeit betrachtet werden, deren Anwendung in Vaterschaftsprozessen zunächst unproblematisch erschien. Dafür spräche auch seine Kritik an der Anthropologie hinsichtlich einer übermäßigen Konzentration auf die Beschreibung von „Menschenrassen“ bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Biologie.[227] Hinzu käme auch, dass Weninger offensichtlich von Pöch in die Methode Rudolf Martins eingewiesen wurde, auf den Weninger sich auch wiederholt berief[228] und der nach einer rein naturwissenschaftlich orientierten Anthropologie strebte.[229] Hingegen gab beispielsweise Reche die anthroposoziologischen Schriften von Ludwig Woltmann (1871–1907) erneut heraus.[230] Nicht zuletzt hielt sich Weninger mit Interpretationen über seine Untersuchungsergebnisse im Bereich der somatischen Anthropologie hinaus zurück. Dass dennoch viele seiner Äußerungen insbesondere in früheren Publikationen zur Kriegsgefangenenuntersuchungen sowie die Studien selbst diskriminierend waren, steht außer Zweifel. In Weningers Schriften dieser Zeit finden sich jedoch nahezu keine Ausführungen, die ausdrücklich das Verhältnis von „Rasse“ und Kultur betreffen, weder im befürwortenden noch im ablehnenden Sinne. Sicherlich könnten die vereinzelten Schilderungen der unterschiedlichen Verhaltensweisen der Kriegsgefangenen in diese Richtung weisen. Inwieweit Weninger soziale Phänomene biologistisch erklärte oder auf Enkulturation und Sozialisation zurückführte, wird hier jedoch nicht expliziert.[231]

---

225 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 10. April 1933, an Struck.

226 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 721; Christian, 31. Mai 1938, an das Reichserziehungsministerium in Berlin. Zu Christians Engagement für die Familie Weninger vgl. Leitner 2010. Die Mutter von Margarete Weninger, Irma Gisela Taubert (1886–1942), konnte jedoch nicht vor der Deportation und Ermordung gerettet werden.

227 Weninger 1932c, 127.

228 Vgl. z.B. Weninger 1924, 232; 1927, 2; 1938a, 192–193.

229 Vgl. Hoßfeld 2005, 182.

230 Vgl. Geisenhainer 2002, 39–40.

231 Auch in seinem Nachkriegsbeitrag „Über die Zusammenarbeit der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien in Vergangenheit und Zukunft“ (1959) äußerte sich Weninger nicht eindeutig zu diesem Thema.

Schlussbetrachtung

Die vier hier in den Fokus genommenen Anthropologen Otto Reche, Josef Weninger, Eberhard Geyer und Viktor Lebzelter wurden zu einer Zeit in ihrem Fach ausgebildet, als in Österreich und Deutschland eine enge Bindung zwischen Anthropologie und Völkerkunde bestand und oftmals beide Disziplinen in Personalunion vertreten wurden. Auch der Mediziner Rudolf Pöch, der nicht zuletzt über Felix von Luschan zu diesen beiden Wissenschaften gefunden hatte, war in Wien mit einer Professur für Anthropologie und Ethnographie betraut worden, wenngleich sein Schwerpunkt auf der Physischen Anthropologie gelegen hatte. Diese Priorisierung übernahmen noch deutlicher seine Schüler Weninger und Geyer, während Lebzelter über Pater Wilhelm Schmidt einen Zugang zur Völkerkunde fand, der weitaus weniger stark von einer „rassenkundlichen“ Perspektive geprägt war.

Reche hatte gleichfalls beide Fächer studiert. Wie Pöch war er ebenso ein Schüler Luschans. Zu seinen Lehrern zählte ferner Thilenius, der vielleicht sogar mehr noch als Luschan an der Bedeutung der Physischen Anthropologie für die Völkerkunde festgehalten hatte. Jedenfalls führte Reche bei der Besetzung des Wiener Lehrstuhls Pöchs Tradition fort, beide Disziplinen in einer Professur zu vereinen, den Schwerpunkt jedoch auf die Physische Anthropologie zu legen. Dies war in Wien auch so gewünscht, sollte doch der Nachlass Pöchs über die folgenden Jahre bearbeitet werden.

Befassten sich Weninger und Geyer nahezu ausschließlich mit Fragen der Physischen Anthropologie, war Reche zumindest formal in beiden Disziplinen tätig, und auch Lebzelter widmete sich sowohl anthropologischen als auch völkerkundlichen Themen. Während sich zahlreiche Völkerkundler für die Emanzipierung ihres Faches einsetzten – ein Engagement, das gewissermaßen 1929 in der Gründung des Wiener Instituts für Völkerkunde sowie in der Gesellschaft für Völkerkunde gipfelte –, plädierten Lebzelter und Reche weiter für eine enge Zusammenarbeit von Anthropologie und Völkerkunde. In diesem einen Punkt waren sie sich einig, wenn auch in einem sehr engen Rahmen. In der Annahme, dass „Rasse“ und Kultur eine Einheit bildeten und alles menschliche Sein durch die jeweilige „Rasse“ geprägt sei, war nach Reche eine Völkerkunde ohne „Rassenkunde“ folglich nicht denkbar. Dass auch Lebzelter sich gegen eine Trennung dieser beiden Disziplinen aussprach, hing jedoch mit dessen „dualer“ Sichtweise zusammen, seiner Auffassung vom Individuum als einer psychophysischen Einheit, das gemeinsam mit anderen Individuen ein Volk bilde. Obwohl er der „Rassenseelenkunde“ von Ludwig F. Clauss zunehmend beipflichtete, schloss Lebzelter jedoch eine wesentliche Prägung des Menschen durch das soziale Umfeld keineswegs aus. Generell betonte Lebzelter wiederholt die Bedeutung des Individuums, auch für die „Rassenkunde“, denn schließlich seien es einzelne Personen, die studiert würden und von der die „Rassenkunde“ ausgehe. Bei seinen anthropologischen Erhebungen konzentrierte sich Lebzelter auf die Feststellung äußerer Merkmale und arbeitete anthropometrisch, während es Reche vielmehr um die Charakteristika ging, die nicht primär somatische Phänomene waren. Dazu zählte für Reche nicht nur die Physiologie, sondern auch die Psychologie. So konnte nach Reche ein Mensch trotz eines anderen äußeren Erscheinungsbildes durchaus der „Nordischen Rasse“ angehören, wenn er nur die „richtige“ Gesinnung hatte.

Lebzelter teilte diesen Ansatz nicht. Er war zwar kontinuierlich „rassenkundlich“ tätig, entwarf Konstitutionstypen und empfahl diesbezüglich eine Zusammenarbeit mit der „Rassenforschung“; anders als Reche trat Lebzelter jedoch vielmehr für eine Einheit der Menschheit ein. Verstärkt als Kontrast zum nationalsozialistischen Reinheitswahn betonte Lebzelter die positiven Auswirkungen von „Rassenmischungen“. Dies galt aber nur für Angehörige

vermeintlich europäischer Rassen bzw. bei „Übernahme des Christentums“,[232] während er vor „Rassenmischungen“ von Menschen, „die an verschiedene Klimate u. endemische Krankheiten angepaßt sind“ bzw. „zwischen Weißen u. Farbigen“ warnte.[233] Auch persönlich schätzten Reche und Lebzelter einander nicht. Sicherlich spielte dabei auch Lebzelters Nähe zu P. W. Schmidt und dessen Kreis eine Rolle, deren religiös motivierten Ansätze Reche kategorisch ablehnte.

Die unterschiedlichen Herangehensweisen von Reche und Lebzelter verdeutlichen einmal mehr, dass es für einen Konsens nicht ausreichend war, alleine die Bedeutung der Physischen Anthropologie für die Völkerkunde zu betonen. So uneins sich die „Rassenkundler“ in Methode und Auslegung ihrer Ergebnisse waren, so sehr divergierten ihre Meinungen darüber, wie konkret eine Zusammenarbeit beider Fächer auszusehen habe. Selbst wenn kaum eine Völkerkundlerin oder ein Völkerkundler jener Zeit anthropologische Aspekte gänzlich aus den eigenen Studien ausklammerte,[234] so konnte doch die vollständige Unterordnung der Völkerkunde unter die „Rassenkunde“, wie sie Reche mit Vehemenz vertrat, bei den wenigsten zeitgenössischen Völkerkundlern Zustimmung finden.

Entgegen Reches starkem Anliegen wurde nach seinem Weggang aus Wien zunächst die Personalunion aufgelöst und die Physische Anthropologie von Weninger und die Völkerkunde von Koppers vertreten. Da Koppers kein Vertreter der Physischen Anthropologie war und weder Weninger noch Geyer praktizierende Völkerkundler, wurden schließlich beide Fächer auch institutionell voneinander getrennt. Darüber hinaus hielten sich die Verbindungen Weningers und Geyers zu den Priestern im Missionshaus in St. Gabriel vermutlich in engen Grenzen.

Mehr Akzeptanz als zwischen Lebzelter und Reche bestand offensichtlich zwischen Lebzelter und Weninger. Gemeinsam war ihnen bei ihren anthropologischen Arbeiten die Konzentration auf das somatische Erscheinungsbild eines Menschen. Dabei widmete sich Weninger aber insbesondere den Kombinationen einzelner nichtpathologischer Merkmale, u.a. auch der Morphologie von Weichteilen, vorzugsweise aber den Augen und hier der Iris, während er sich wenig der herkömmlichen Instrumentarien bediente. Nicht in Ablehnung der metrischen Vorgehensweise, sondern in Ergänzung derselben arbeitete Weninger somatoskopisch und mit wachsendem Interesse an erbbiologischen Fragen. Diese wiederum waren in Lebzelters Arbeiten kaum von Relevanz. Lebzelter befasste sich außerdem weit mehr als Weninger mit „rassenkundlichen“ Fragen.

Das Interesse an den Studien des jeweils anderen schien sich in gewissen Grenzen zu halten. Vielleicht waren aber genau die verschiedenen Schwerpunkte ein Grund dafür, dass beide die Arbeit des anderen zumindest öffentlich anerkannten. Bei Interessensüberschneidungen, wie beispielsweise bei der Bearbeitung von Skeletten, konnte es durchaus zu Konkurrenzverhalten kommen.

Wie Weninger widmete sich Reche zwar gleichfalls der Vererbungswissenschaft, ein wesentlicher Unterschied zwischen Reche und Weninger bestand jedoch darin, dass bei Weninger die „Rassenkunde“ zugunsten familienbiologischer Studien in den Hintergrund rückte, Reche hingegen auch hier die Bedeutung der „Rassenforschung“ betonte.

Nach Reches Weggang aus Wien übernahm Weninger nach einigem Zögern die Funktion als Gutachter in Vaterschaftsprozessen und gründete 1931 die „Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“ am Wiener Institut. Unterstützung erhielt er durch Reches ehemaligen Schüler,

232 Lebzelter 1926–1931, 521.
233 Ebd., 522–523.
234 Vgl. Geisenhainer 2011.

seinen Assistenten (und Nachfolger ab 1938) Eberhard Geyer. Mit Reche hatte sich Geyer die rassistische Auslegung von „Rassenhygiene“ geteilt, und damit war Geyer in den 1920er Jahren in Konfrontation zu Lebzelter getreten. Weder Lebzelters Sichtweise noch dessen Auslegung der „Rassenverhältnisse“ in Österreich und Deutschland korrespondierten mit Reches und Geyers nordistischen Blickwinkel. Während also für Reche und Geyer eine „Rassenhygiene“ ohne „rassenkundlichen“ Aspekt kaum vorstellbar war, hatte Lebzelter, der zunächst als Mitarbeiter im Volksgesundheitsamt tätig war, in seinen Stellungnahmen explizit zur „Rassenhygiene“ primär die soziale Frage und den Umgang mit sogenannten Geisteskranken behandelt.

Wie Reche war auch Geyer deutschnational gesinnt und Mitglied der 1925 von Reche mitbegründeten, rassistischen und antisemitischen „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“, die am Institut beheimatetet war. Neben Geyer gehörte auch Weninger dieser Gesellschaft an; darüber hinaus war auch unter Weningers Institutsleitung nationalsozialistisches Engagement selbst in der „Verbotszeit“ möglich. Weninger persönlich hielt sich jedoch zu diesen Themen bedeckt. Während er quasi passiv die NS-Bewegung unterstützte, wurde er selbst nicht in diesem Sinne aktiv. In seinen Publikationen sparte er entsprechende Äußerungen aus und wandte sich zunehmend von der „Rassenkunde“ zugunsten familienbiologischer Studien ab. Wenn also Physische Anthropologie in jenen Jahrzehnten in der Regel synonym mit „Rassenkunde“ war, so bildete Weninger hier sicherlich in dieser Zeit in einem gewissen Rahmen eine Ausnahme. Die Gründe waren vielleicht nicht in erster Linie wissenschaftlicher Natur, sondern vielmehr persönlicher, nämlich konkret seine Ehe mit der aus jüdischer Familie stammenden Margarete Weninger. Dennoch schuf Weninger fatalerweise mit seiner „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“ im Anschluss an Reches Wirken in Wien eine weitere bzw. breitere Grundlage für Abstammungsgutachten, die ab 1938 auch in Österreich zur Aussonderung der jüdischen Bevölkerung erstellt wurden.

Lebzelter und Weninger zählten zu jenen Wissenschaftern, deren jeweilige Haltung, ihr Agieren sowie ihre publizierten Texte in ihrer Gesamtheit keineswegs immer frei – zumindest aus der Retrospektive – von inneren Widersprüchen waren, wenngleich sie sich vermutlich dieser Unstimmigkeiten so nicht bewusst waren bzw. sie diese für sich persönlich auflösen konnten.

Alle vier Wissenschaftler äußerten sich eurozentristisch und rassistisch, in ihrer Vehemenz und politischen Ausrichtung unterschieden sie sich jedoch mitunter sehr deutlich voneinander. Lebzelter bezog mitunter Stellung gegen die Herabwürdigung anderer „Rassen“ und gegen eine „rassenzentrierte“ Eugenik und damit gegen Positionen, die von überzeugten Anhängern des Nationalsozialismus eingenommen wurden. Zu jenen Anhängern zählte von den vier hier behandelten Gelehrten zu allererst Reche: Er engagierte sich schon in den 1920er Jahren in völkischen und rassistischen Organisationen, seine von Zirkelschlüssen geprägten Schriften waren in ihrer Eindeutigkeit und Gewalt kaum zu überbieten, und in Eigeninitiative stellte er sich in den Dienst des NS-Regimes. Früher als Reche und noch vor dem „Anschluss“ wurde Geyer NSDAP-Mitglied. Dass seine Publikationen in ihrer Bestimmtheit lange nicht an die seines Lehrers Reche herankamen, lag eventuell auch an Weninger, unter dem Geyer als Assistent arbeitete. Weninger hatte wohl zwar die NS-Aktivitäten seiner Angestellten „unter seinem Dach“ akzeptiert, sein Schwerpunkt war aber eben weniger die „Rassenforschung“ als vielmehr eine auf Erbgänge innerhalb einer Familie konzentrierte Genetik. Dieses Forschungsinteresse hatte Weninger mit der Einrichtung der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft, in der auch Geyer tätig war, institutionalisiert. Vielleicht bezeugen die Nachrufe, wer sich wem in gewisser Weise verbunden fühlte: Weninger schrieb einen Nekrolog für Lebzelter, Reche tat dies für Geyer.

Archivmaterialien

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Kunstsammlung Sammlung Dresden (SMVD)

NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

R 4901/965 Hochschulen: Erb- und Rassenpflege, 1935–1939

R 4901/13263 Hochschullehrerkartei Eberhard Geyer, 1934–1939

R 9361 III/536782 Personenbezogene Unterlagen der SS und SA, Robert Körber

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Deutscher Club

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU 53.377/1964, 56.309/1964 (Verleihung des Österr. Ehrenkreuzes für Wissenschaft u. Kunst 1. Klasse an Otto Reche)

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung

NL Felix von Luschan

Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Ethnologie

(Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

WeFI (Bestand Weule, Forschungsinstitut), 1926/1927

Re (Bestand Reche)

VIII (Ethnologisch-Anthropologisches Institut (Behörden)) 1931–1935

IX.1 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut) 1933–1934 (A–E)

IX.5 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut) 1933–1934 (Sch–Z)

XII.2 (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1936–1938 (G–Z)

XXII (Gesellschaft für Blutgruppenforschung) 1930–1931

XXVI (Anthrop. Untersuchungen in Deutschland) 1929–1930

XXX („Grenzland“ (Sorben)) 1936–1939

XXXIX (Diverses 1) 1933–1945

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Nationale Philosophen Frauen, WS 1915/16 – SS 1920

PH PA 1.732 Eberhard Geyer

PH PA 2.428 Viktor Lebzelter

PH PA 3.702 Josef Weninger

PH PA 3.703 Margarete Weninger

PH RA 3.917 Viktor Lebzelter

PH RA 4.410 Josef Weninger

PH RA 9.108 Eberhard Geyer

PH RA 10.362 Robert Routil

Persönliche Mitteilungen

Peter Rohrbacher, 1. August 2019, E-Mail an Verfasserin

Literatur

Anonym: Bibliographie M. Weninger, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 107 (1977), 3–7.

Margit Berner: Forschungs-„Material“ Kriegsgefangene: Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Margit Berner: Die Bedeutung der biometrischen Erfassungsmethode in der österreichischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Gerhard Baader; Veronika Hofer; Thomas Mayer (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945. Wien: Czernin 2007, 236–256.

Margit Berner: Race and physical anthropology in interwar Austria, in: Focaal – Journal of Global and Historical Anthropology 58 (2010), 16–31.

Margit Berner et al.: Wiener Anthropologien, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 41–54.

Olaf Bockhorn: „Volkskundliche Quellströme“ in Wien: Anthropo- und Philologie, Ethno- und Geographie, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Böhlau 1994a, 417–424.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Böhlau 1994b, 477–526.

Olaf Bockhorn: Nationale Volkskunde versus Europäische Ethnographie. Michael Haberlandt und die Österreichische Volkskunde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Narodna umjetnost 33/2 (1996), 87–97.

Ludwig Ferdinand Clauss: Rasse und Seele. 3. bearbeitete Auflage. München: J. F. Lehmann 1933.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Wilhelm Dupré: Obituaries: Paul Joachim Schebesta 1887–1967, in: American Anthropologist 70 (1968), 537–545.

Wilhelm Ehgartner: Josef Weninger †, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 88/89 (1959), 1–7.

Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde 1969.

Christina F. Feest: Haberlandtiana. Michael Haberlandt an der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIX/108 (2005), 251–273.

Eugen Fischer: Die anthropologischen Erhebungen an der deutschen Bevölkerung, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie 4 (1930), 21–22.

Brigitte Fuchs: Pöch, Hella, in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 587–589.

Brigitte Fuchs: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Katja Geisenhainer: Das Verhältnis von P. Wilhelm Schmidt zur sogenannten Rassenhygiene. Kap. 4.3. der unveröffentl. Magisterarbeit. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1994.

Katja Geisenhainer: Otto Reches Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 83–100.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte, Band 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Katja Geisenhainer: War in particular offers exceptionally favourable opportunities for surveying foreign racial material: The effects of World Wars on anthropologist Otto Reche’s activities, in: Anthropological Notebook XV, 2 (2009), 35–48.

Katja Geisenhainer: Anthropologie und Ethnologie in Leipzig Ende der 1920er Jahre. Die erste Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde und die Expeditionen des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde, in: Paideuma 57 (2011), 53–80.

Eberhard Geyer: Grundsätzliches zur Rassenhygiene, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 55 (1925), 286–287.

Eberhard Geyer: Gestalt und Vererbung der Gegenleiste (Anthelix) des menschlichen Ohres. Dissertation, Universität Wien. Wien 1926.

Eberhard Geyer: Vererbung der bandförmigen Helix, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 58 (1928), 17–20.

Eberhard Geyer: Vererbungsstudien am menschlichen Ohr, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 62 (1932), 280–285.

Eberhard Geyer: Probleme der Familienanthropologie, in Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 64 (1934), 295–326.

Eberhard Geyer: Bericht über die Ausstellung „Erbforschung am gesunden Menschen“, in: MAGW, Sitzungsberichte 65 (1934/35), [23]–[24].

Eberhard Geyer: Vorläufiger Bericht über die familienanthropologische Untersuchung des ostschwäbischen Dorfes Marienfeld im rumänischen Banat, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie 7-8 (1935), 5–11.

Eberhard Geyer: Studien am menschlichen Ohr, in: Anthropologischer Anzeiger 13 (1936), 101–111.

Eberhard Geyer: Der Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 80–87.

Andre Gingrich, Britta Lange: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: Anthropos 109/2 (2014), 599–612.

Michael Haberlandt: Meine Lebensarbeit, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 45 (1940), 66–68.

Gertrud Hauser: In memoriam: Frau Professor Dr. Margarete Weninger, in: Anthropologischer Anzeiger 46/3 (1988), 277.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der Afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Uwe Hossfeld: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland: von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit. Stuttgart: Franz Steiner 2005.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub „Austro-Nazis“ in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Konrad Hummel: Laudatio, in: Konrad Hummel; Joachim Gerschow (Hg.), Biomathematical evidence of paternity. Festschrift für Erik Essen-Möller = Biomathematischer Beweis der Vaterschaft. Berlin–Heidelberg–New York: Springer 1981, 7–14.

Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik) (Hg.): IV. Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik), Wien 26. bis 28. August 1940. Geschäftsstelle Berlin 1940.

Jens Kolata et al. (Hg.): In Fleischhackers Händen. Wissenschaft, Politik und das 20. Jahrhundert (Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT 8). Tübingen: Museum der Universität Tübingen 2015.

Christoph Keller: Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage. Zürich: Limmat 1995.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013.

Susanne Lebzelter: Die Afrikareise des Viktor Lebzelter 1926–1928. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2005.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Siemens, Hermann Werner: Grundzüge der Rassenhygiene, zugleich Einführung in die Vererbungslehre 1923, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 55 (1925a), 48–49.

Viktor Lebzelter: Grundsätzliches zur Rassenhygiene. Entgegnung zu Geyers Kritik über Lebzelters Rezension zu H. W. Siemens „Grundzüge zur Rassenhygiene“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 55 (1925b), 361–362.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Günther, Dr. Hans K. F.: Kleine Rassenkunde Europas 1925, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 56 (1926a), 128–129.

Viktor Lebzelter: Konstitution und Rasse, in: Theodor Brugsch; Friedrich H. Lewy (Hg.), Die Biologie der Person, Bd. I. Berlin–Wien: Urban und Schwarzenberg 1926b, 749–858.

Viktor Lebzelter: Rasse, in: Hermann Sacher (Hg.), Staatslexikon (5. Aufl.). Freiburg i. Br.: Herder 1926–1931, 518–524.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Clauß, Dr Ludw. Ferd.: Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung (1929), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929a), 42–43.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Günther, Dr. Hans K. F.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929b), 43.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Lenz, Fritz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 61 (1931), 305–306.

Viktor Lebzelter: Rassengeschichte der Menschheit. Salzburg: Kiesel 1932.

Viktor Lebzelter: Zur Methodik menschheitsgeschichtlicher Erforschung, in: Zeitschrift für Ethnologie 64, 4-6 (1933a), 190–204.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Clauß, Dr Ludw. Ferd.: Die Nordische Seele. 2. Aufl. (1932), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 63 (1933b), 274–275.

Viktor Lebzelter: Was ist Rasse?, in: Christlich-pädagogische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge des Wiener Katecheten-Vereins 57, 9 (1934), 176–180.

Viktor Lebzelter: Die Rasse im Gemeinschaftsleben der Gegenwart, in: Volkswohl 26, 6 (1935a), 171–177.

Viktor Lebzelter: [Rezension] Weninger, Josef: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse (1934), in: Anthropos 30 (1935b), 622.

Viktor Lebzelter: Kleine Rassenkunde Österreichs, in: Kultur und Politik 1, 8 (1936), 708–717.

Viktor Lebzelter: Unsere rassenhygienische Aufgabe, in: Kultur und Politik 2, 1 (1937), 19–24.

Viktor Lebzelter: Anthropologie in Wien, in: Zeitschrift für Rassenkunde 7 (1938), 73–74.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress 2010, 49–77.

Georg Lilienthal: Das erb- und rassenkundliche Abstammungsgutachten, in: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch-Stiftung 136 (1987), S. 71–91

C. Niels Lösch: Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers. Frankfurt/Main: Peter Lang 1997.

Monika Löscher: Katholizismus und Eugenik in Österreich. „… dass die katholische Auffassung alle vernünftigen Versuche der positiven Eugenik voll Freude begrüßt und unterstützt …“, in: Gerhard Baader; Veronika Hofer; Thomas Mayer (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945. Wien: Czernin 2007, 140–161.

Monika Löscher: „... der gesunden Vernunft nicht zuwider ...?“ Katholische Eugenik in Österreich vor 1938. Innsbruck–Wien–Bozen: Studienverlag.

Andreas Mayer; Klaus Taschwer: „Rassismus“ im Museum. Zur Popularisierung anthropologischen Wissens im Wiener Naturhistorischen Museum, in: Forum 42 (1995), 76–81.

Thomas Mayer: Familie, Rasse und Genetik. Deutschnationale Eugeniken in Österreich der Zwischenkriegszeit, in: Gerhard Baader; Veronika Hofer; Thomas Mayer (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945. Wien: Czernin 2007, 162–183.

Wolfgang Neugebauer: Die Wiener Gesellschaft für Rassenpflege und die Universität Wien, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 53–63.

Verena Pawlowski: Quelle aus vielen Stücken: die Korrespondenz der Anthropologischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums bis 1938, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 139–165.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien: Lit 2008.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien : Böhlau 2013.

Otto Reche: Rasse und Sprache, in: Archiv für Anthropologie, N. F. 18 (1921), 208–218.

Otto Reche: Das Bildnis, in: Zeitschrift der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte 6 (1924), 22–27.

Otto Reche: Die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes. Veröffentlichungen der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1. Wien: Selbstverlag der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1925.

Otto Reche: Anthropologische Beweisführung in Vaterschaftsprozessen, in: Österreichische Richterzeitung 19 (1926), 157–159.

Otto Reche: Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung, in: Zeitschrift für Volksaufartung und Erbkunde 2 (1927a), 27.

Otto Reche: Bemerkungen zum Aufsatz „Rasse“ von M. Marcuse, in: Medizinische Welt 1,33 (1927b), 1196.

Otto Reche: Rasse, in: Max Ebert (Hg.), Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 11. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1927–1928, 22–23.

Otto Reche: Zum Geleit, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 1 (1928a), 1–7.

Otto Reche: Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: Volk und Rasse 3 (1928b), 65–81.

Otto Reche: Blutgruppenforschung und Anthropologie, in: Volk und Rasse 3 (1928c), 1–13.

Otto Reche: Rasse und Gesittung, in: Rasse 1 (1934a), 20–27.

Otto Reche: Blut und Rasse, in: Charlotte Köhn-Behrens (Hg.), Was ist Rasse? Gespräch mit den größten deutschen Forschern der Gegenwart. München: Eher 1934b, 95–10.

Otto Reche: Kaiser Karls Gesetz. Zur politischen und religiösen Unterwerfung Sachsens. Leipzig: Klein 1935.

Otto Reche: Rasse und Heimat der Indogermanen. München: J. F. Lehmann 1936.

Otto Reche: Zur Geschichte des biologischen Abstammungsnachweises in Deutschland, in: Volk und Rasse 13 (1938a), 369–375.

Otto Reche: Diskussionsbemerkungen zu den Vorträgen von Essen-Möller und Geyer, in: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung 9 (1938b), 84.

Otto Reche; Anton Rolleder: Zur Entstehungsgeschichte der ersten exakt wissenschaftlichen erbbiologisch-anthropologischen Abstammungsgutachten, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie (Eugen Fischer zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 5. Juni 1964) 55 (1964), 283–293.

János Riesz: Afrikanische Kriegsgefangene in deutschen Lagern während des Ersten Weltkriegs, in: Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik 80 (2012), 71–106.

Robert Routil: Von der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.

Leopold Schmidt: Arthur Haberlandt zum Gedächtnis. Nachruf und Bibliographie, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 18 (1964), 217–271.

Walter Scheidt: Somatoskopische und somatometrische Untersuchungen an Knaben des Pubeszenzalters, in: Zeitschrift für Kinderforschung 28 (1923), 71–115.

Wilhelm Schmidt: Zur Judenfrage, in: Schönere Zukunft 9/17 (21. Jänner 1934), 408–409.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung, ihre Geltung im deutschen Raum. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1935.

Wilhelm Schmidt: Dr. Viktor Lebzelter †, in: Anthropos 32 (1937), 271–275.

Hans-Walter Schmuhl: Neue Rehobother Bastardstudien. Eugen Fischer und die Anthropometrie zwischen Kolonialforschung und nationalsozialistischer Rassenpolitik, in: Gert Theile (Hg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Mass. München: Wilhelm Fink 2005, 277–306.

Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald (Hg.): X. Jahresbericht der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1912.

Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald (Hg.): Jahrbuch 1913 der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1913.

Myriam Spörri: Reines und gemischtes Blut: Zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1900–1933. Bielefeld: transcript 2013.

George W. Stocking, Jr. (Hg.): Bones, Bodies, Behaviour. Essays in Biological Anthropology. Wisconsin: University of Wisconsin Press 1988.

Amir Teicher: Father of the Bride or, The Biologization of Social Animosity in Nazi Germany, 1937–1941, in: German History 38/2 (2020) [in Druck].

Maria Teschler-Nicola: Aspekte der Erbbiologie und die Entwicklung des rassekundlichen Gutachtens in Österreich bis 1938, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 99–138.

Jasmin Vavera: „Rasse als optimum adaptionis“: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Peter Weingart: Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauss: Zwischen Rassenforschung und Widerstand. Frankfurt–New York: Campus 1995.

Peter Weingart; Joachim Kroll; Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.

Josef Weninger: Anthropologische Studien in den k.u.k Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1916, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918a), 143–152.

Josef Weninger: Anthropologische Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften in deutschen Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1917, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918b), 545–562.

Josef Weninger: Über die Verbreitung vorderasiatischer Rassenmerkmale, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918c), [41]–[44].

Josef Weninger: Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 63 (1920), 13–37.

Josef Weninger: Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen. Mit einem Beitrag von Hella Pöch, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 54 (1924), 232–270.

Josef Weninger: Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Negern als Beitrag zur Anthropologie von Afrika. Rudolf Pöchs Nachlaß. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. I. Wien: Anthropologische Gesellschaft Wien 1927.

Josef Weninger: Über die Weichteile der Augengegend bei erbgleichen Zwillingen, in: Anthropologischer Anzeiger 9 (1932a), 57–67.

Josef Weninger: Zur anthropologischen Betrachtung der Irisstruktur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 62 (1932b), 223–226.

Josef Weninger: Vaterschaftsbeweis II. Über anthropologisch-erbbiologische Vaterschaftsgutachten, in: Österreichische Richterzeitung 25 (1932c), 126–127.

Josef Weninger: Irisstruktur und Vererbung, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 34 (1934), 469–492.

Josef Weninger: Viktor Lebzelter †, in: Anthropologischer Anzeiger 13 (1936), 305–306.

Josef Weninger: 25 Jahre Anthropologisches Institut an der Universität Wien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 68 (1938a), 191–205.

Josef Weninger: Rassenkunde und Familienforschung, in: Nachrichten der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1 (1938b), 3–5.

Margarete Weninger: Beziehungen zwischen Körperbau und morphognostischen Merkmalen des Gesichtes bei westafrikanischen Negern, in: Anthropologischer Anzeiger 11 (1934), 104–111.

Margarete Weninger: Untersuchungen über das Hautleistensystem der Buschmänner. Ein Beitrag zur Stellung der Buschmannrasse, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 66 (1936), 30–36.

Margarete Weninger: Fingerabdrücke von zentralafrikanischen Batwa-Pygmoiden des Kivu-Gebietes, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 67 (1937), 162–168.

Margarete Weninger: Zur Vererbung der Wirbelmuster an den Fingerbeeren, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 68 (1938), 220–245.

Margarete Weninger: Zur Vererbung der Hautleistenmuster am Hypothenar der menschlichen Hand, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 73–77 (1947), 55–82.

Margarete Weninger: Anthropological Research in Austria, in: Man 49 (1949a), 104–105.

Margarete Weninger: Zur zahlenmäßigen Erfassung der Ähnlichkeit im naturwissenschaftlichen Vaterschaftsnachweis, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 78/79 (1949b), 33–58.

Margarete Weninger: Die Rassengeschichte Österreichs, in: Ilse Schwidetzky (Hg.), Rassengeschichte der Menschheit. Europa III: Österreich, Tschechoslowakei, Polen. München: Wien: R. Oldenbourg 1978, 7–34.

Eike-Meinrad Winkler: Ein Leben für die Wissenschaft vom Menschen. Frau Univ. Prof. Dr. Margarete Weninger zum 90. Geburtstag, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 116 (1986), 1–4.

Oskar Hovorka Edler von Zderas: Sollen wir weiter messen oder nicht?, in: Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 3 (1898), 289–294.

Zeitungsberichte

Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs (Wien)

Anthropologie oder schändlicher Mißbrauch 13, Nr. 40 (14. Jänner 1927), 4.

Das Kleine Blatt (Wien)

Wer ist der Vater? Immer neue wissenschaftliche Versuche 2, Nr. 295 (23. Oktober 1928), 10.

Der Tag (Wien)

Der unlogische Vaterschaftsbeweis. Eine wichtige Entscheidung des Zivillandesgerichts VIII, Nr. 2230 (5. März 1929), 8.

Die Stunde (Wien)

Die Angriffe gegen das Anthropologische Institut. Eine Aeußerung des Professors Doktor Otto Reche 5, Nr. 1154 (15. Jänner 1927), 2.

Neues Wiener Journal (Wien)

Ein Zwischenfall auf der Hochschule für Welthandel 33, Nr. 11.481 (7. November 1925), 10.

Die Flucht vor der wissenschaftlichen Untersuchung. Ein interessanter Alimentationsprozess 36, Nr. 12.544 (23. Oktober 1928), 13.

Interessante Vaterschaftsprozesse. Das Gericht wird ungalant. – Die anthropologische Methode kein Beweismittel 37, Nr. 12.674 (5. März 1929), 13.

Wiener Sonn- und Montagszeitung (Wien)

Die 29 Punkte der Vaterschaftsprobe. Wenn man auf Alimente geklagt wird. – Das neueste Beweisverfahren bei Paternitätsprozessen 59, Nr. 8 (21. Februar 1927). 7.

Wiener Zeitung (Wien)

Von der Hochschule für Welthandel 222 (7. November 1925), 2.

Abbildungsnachweis

Abb. 3.1	DÖW
Abb. 3.2	EAG Album 1 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
Abb. 3.3	EAG Album 5 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
Abb. 3.4	EAG Album 11 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
Abb. 3.5	Archiv der BGAEU, NG 771

Gescheiterte Interventionen: Otto Reche und seine Wiener Nachfolge 1926–1928

Katja Geisenhainer

Unterschiedliche Sichtweisen auf Gegenstand und Methode des Faches Völkerkunde, Ethnographie bzw. Ethnologie wirkten sich selbstverständlich auch auf die Personalpolitik an den Universitäten aus. In Leipzig war im April 1926 Weule gestorben und im Juni desselben Jahres hatte die erste Kommissionssitzung seine Nachfolgerschaft betreffend stattgefunden. Aus Wien wurden Robert Heine-Geldern (1885–1968) und Otto Reche als mögliche Kandidaten erwähnt;[1] es war aber lediglich Reche, der ernsthaft im Gespräch blieb. Reche seinerseits hatte großes Interesse an diesem Posten in Leipzig und trat mit der Leipziger Universität in Verhandlungen.[2] In der Hoffnung, wesentlichen Einfluss auf seine Nachfolge in Wien nehmen zu können, versuchte Reche gleichzeitig, hier die Fäden nach seinem Wunsch zu ziehen, noch bevor er die Fakultät in Wien über seinen Ruf nach Leipzig informierte.

Reche wünschte sich seinen Dresdner Kollegen Bernhard Struck (1888–1971) als seinen Nachfolger in Wien. In dem neun Jahre jüngeren Struck sah Reche vermutlich einen Verbündeten sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf politischer Ebene und damit in gewisser Weise die Möglichkeit, dass sein in Wien begonnenes Werk durch Struck fortgesetzt werden könnte. Im Folgenden geben insbesondere Auszüge aus der Korrespondenz Reches mit seinem Kollegen Struck einen Einblick in die Netzwerke rund um die Fächer Anthropologie und Völkerkunde jener Jahre, in die Bedeutung der jeweiligen politischen Ausrichtung und nicht zuletzt auch in die Gerüchteküche, in der es gewiss nicht nur 1926/27 heftig brodelte. Wie so oft, sagen auch hier die Gerüchte häufig weniger etwas über diejenigen aus, von denen sie handeln, als über jene, die sie weitergeben. Die in den Briefen erwähnten Personen werden in den Fußnoten hinter der Quellenangabe mit vollem Namen und Lebensdaten genannt.

Mit seinem Ruf nach Leipzig befasst, schrieb Reche im November 1926 an Struck:

„Daß nur Sie meiner Meinung nach als mein Nachfolger [...] in Frage kommen könnten, habe ich Ihnen ja schon in Salzburg gesagt; als Nr. 2 auf der Liste würde ich wahrscheinlich Weninger (der ein sehr brauchbarer und ehrlicher Mann ist), als Nr. 3 ev. Gieseler vorschlagen [...]; was sagen Sie zu dieser Liste? Einverstanden? W. u. G. würden auf ihr natürlich ja nur sozusagen Zählkandidaten sein, aber sie hätten dadurch doch immerhin schon eine gewisse Förderung [...] für etwaige spätere Berufungen [...]Was Mödling anbelangt, so glaube ich, daß

[1] UAL, PA 831; Niederschrift über die Sitzung der Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für Völkerkunde, 5. Juni 1926.

[2] Vgl. Geisenhainer 2002, 148–155.

da zunächst wohlwollende Neutralität Ihnen gegenüber herrscht; Schmidt ist übrigens in Rom, vielleicht dauernd, und Koppers usw., denken in vieler Beziehung anders."[3]

Mehr als zwei Wochen später fuhr Reche nach Mödling, um sich auf den neuesten Stand zu bringen. Mittlerweile hatte ihm Struck offensichtlich ein Antwortschreiben geschickt. Reche ergänzte nun an Struck gerichtet:

„Ich war gestern [...] in St. Gabriel mal zu Besuch, auch um so allerhand zu hören, da die Leutchen dort ja stets wunderbar unterrichtet sind.

Schmidt ist vorläufig 2 Jahre nach Rom übergesiedelt, um am Vatikan ein vergleichend-religionswissenschaftliches Museum einzurichten; er käme also zunächst für eine Professur für Ethnologie an der Universität Wien wohl nicht in Frage, ein Posten, der übrigens – da haben Sie sicher recht – schon seit langem von St. Gabriel angestrebt wird. Man möchte dort am liebsten, wenn Anthropologie und Ethnologie getrennt würden, wobei man in St. Gabriel sicher auf das Fortbestehen der anthrop. Professur weniger Wert legen würde!!

So ganz und völlig ist Weninger nicht Exponent von Hella Pöch; eine zeitlang war fast das Gegenteil der Fall! Doch darüber läßt sich nur mündlich etwas sagen. Ich glaube sogar, W. in recht erheblichem Maße in unsere Front eingereiht zu haben, schon weil auch er mit Mötefindt schlechte Erfahrungen gemacht hat und desgl. mit Scheidt, dem er zudem seine Mitarbeit aufgekündigt hat. Außerdem dürfte er der Meinung sein, bei einer Verbindung mit mir besser zu fahren. – Ich komme mit der Gruppe Pöch ganz gut aus, allerdings wohl weil ich Klippen vermeide. Sehr stark ist die Gruppe wohl nicht, denn es gibt auch in ihr Zwistigkeiten."[4]

Struck seinerseits schlug Reche gegenüber vor, den Schweizer Ethnologen Felix Speiser (1880–1949) als zweiten Kandidaten für die Nachfolge zu nennen. Die Bedingungen, die Reche diesbezüglich eindeutig stellte, waren nicht nur fachlicher Natur:

„Wenn Sie für Wien als zweiter an Speiser denken, so habe ich da gar nichts dagegen, vorausgesetzt, dass der Mann zuverlässig antisemitisch ist; sonst kann ich ihn nach Lage der Dinge hier mit bestem Willen nicht vorschlagen; denn käme es heraus – und über jeden Kandidaten werden hier von der die Mehrheit in der Fakultät besitzenden ‚arischen' Gruppe sehr genaue Erkundigungen eingezogen[5] – so würde mit ihm die *ganze* Liste erst mal fallen können! Also ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie darüber Zuverlässiges erfahren könnten; natürlich mit dem nötigen diplomatischen Geschick!"[6]

Struck erwog, Speiser „einfach direkt zu fragen". Solange dieser „von Leipzig–Wien nichts wissen kann, ginge es noch". Wenn Speiser, so überlegte Struck, „Anstoss daran nimmt sich deutlich auszudrükken [sic] so wird sein Antisemitismus zum mindesten sehr theoretisch sein, und wir wissen ebensowohl [sic] Bescheid".[7]

---

3 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 8. November 1926, an Struck. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Josef Weninger (1886–1956), Wilhelm Gieseler (1900–1976) sowie die Patres Wilhelm Schmidt (1886–1961) und Wilhelm Koppers (1868–1954). Reche berichtete in diesem Brief, er habe Struck gleichfalls in Breslau vorgeschlagen: „Sollte dann der Ruf aus Breslau an Sie ergehen, dann würde ich an Ihrer Stelle unbedingt annehmen. Da die Sache hier doch nicht vor einem halben Jahre ins Rollen kommt, haben Sie inzwischen mit Breslau erst mal den Spatzen in der Hand außerdem bessere Aussichten für hier, wenn Sie in Br. schon den Lehrstuhl haben; Sie können dann auch mehr für das hiesige Instutut [sic] und für Ihre eigene Besoldung durchsetzen. Uebelnehmen kann Ihnen es auch niemand, wenn Sie gleich nach der Annahme in Breslau nach Wien weiterwandern; das kommt an Universitäten alle Augenblicke mal vor."

4 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 28. November 1926, an Struck. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Hella Pöch (1993–1976), Hugo Mötefindt (1893–1932) und Walter Scheidt (1895–1976).

5 Dieser Einschub von Reche bestätigt indirekt die Kernaussage von Klaus Taschwer in seinem Buch „Hochburg des Antisemitismus" (2015). Hier heißt es beispielsweise hinsichtlich der 1920er Jahre: „Auf Seiten der Lehrenden [...] wurde mehr oder weniger geheim eine antisemitische und antilinke Personalpolitik vollstreckt." (2015, 13).

6 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 28. Dezember 1926, an Struck, Herv. im Orig.

7 Ebd.; Struck, 28. Jänner 1927, an Reche.

Ende Jänner 1927 ließ Reche Struck wissen, dass er „aus bestimmten Gründen“ in Wien noch immer nicht die Fakultät von seinem Ruf nach Leipzig unterrichtet habe.[8] Offensichtlich wollte er alles gut vorbereitet haben, um möglichst erfolgreich Einfluss nehmen zu können. Dies betraf sowohl seinen Stellenwechsel nach Leipzig, wo es bereits vor Reches Stellenantritt zu Konfrontationen zwischen Reche und Fritz Krause (1881–1963) kam,[9] als auch seine mögliche Nachfolge in Wien. Vermutlich wusste Reche nicht, dass sich das Sächsische Ministerium für Volksbildung bereits am 17. Jänner 1927 an das Wiener Bundesministerium für Unterricht mit der Frage gewandt hatte, „ob bei Ihrer Regierung gegen die Berufung des Genannten nach Leipzig für den 1. April 1927 ein besonderes Bedenken obwaltet, und wie hoch sich die bisherigen Bezüge an Gehalt usw. annähernd belaufen“.[10]



Abb. 4.1
Bernhard Struck, o.J.

An seinen Lieblingskandidaten Struck schrieb Reche:

„Oberhummer ist auf etwa 1 Jahr auf einer Weltreise, kommt also für Einflußnahme nicht in Frage. – Menghin ist Dank seiner intimen Beziehungen zu den Klerikalen wichtig und dürfte insgeheim mit der zweifellos bestehenden Absicht St. Gabriels, für einen der Patres einen Lehrstuhl für Ethnologie abzutrennen, sympathisieren. Sehr günstig ist in dieser Beziehung, daß für 1 Jahr P. Schmidt in Rom mit der Einrcihtung [sic] des päpstlichen Museums festgelegt ist; aber schließlich ist Koppers (Privatdozent, ohne Prof.-Titel vorläufig) auch noch da und hat zweifellos Ambitionen, ist aber wohl noch zu jung. Ein Wechsel auf dem Lehrstuhl ist in diesem Jahre jedenfalls sehr viel günstiger; als später, wo die Schwarzen entschieden mehr Aussicht haben würden, ihre Absichten durchzusetzen.“[11]

Reche versicherte Struck erneut, sich für ihn einzusetzen: „[...] *leicht* werden der Geograph Brückner, der Geologe Süss, der Botaniker Wettstein, der Präsident der Akademie Redlich und andere zu gewinnen sein; sie geben viel auf mein Urteil.“[12]

Struck seinerseits bevorzugte zwischenzeitlich einen Ruf nach Hamburg, denn „Wien mit seinen politischen Schwierigkeiten kann noch glatt nebenbeigehen“.[13] Reche schilderte seine

8 Ebd.; Reche, 23. Jänner 1927, an Struck.
9 Vgl. Geisenhainer 2002, 150–153.
10 ÖStA, AVA, Unterricht, Z. 1604-1/2, 1927; Sächsisches Ministerium für Volksbildung, 22. Juni 1927, an Ministerialrat, Bundesministerium für Unterricht.
11 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 23. Jänner 1927, an Struck. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Eugen Oberhummer (1859–1944) und Oswald Menghin (1888–1973). Zu Menghin siehe u.a. Urban 2010, 2015 und seinen Beitrag in diesem Band.
12 Ebd.; Reche, 23. Jänner 1927, an Struck, Herv. im Orig. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Eduard Brückner (1862–1927), Franz Eduard Süss (1867–1941), Richard Wettstein (1863–1931), Oswald Redlich (1858–1944).
13 Ebd.; Struck, 28. Jänner 1927, an Reche.

persönlichen Eindrücke aus Wien, wo er mittlerweile erkannt haben musste, dass man über seinen Ruf nach Leipzig informiert war: „Hier scheinen auf meine Nachfolge zu spekulieren: Pater Schmidt von der klerikalen, Haberlandt d. Jüngere von der roten Seite; keiner dürfte in d. Fakultät eine Mehrheit finden.“[14]

Ob Reche ernsthaft in Erwägung zog, in Wien zu bleiben, ist unklar. Immerhin fragte er beim Wiener Bundesministerium für Unterricht im Februar 1927 an, ob es möglich wäre, die „große Differenz zwischen meinem [...] Einkommen und den Bezügen auszugleichen, die man mir in Leipzig bietet“.[15] Auch der Dekan der Wiener Philosophischen Fakultät, Karl Patsch (1865–1945), bat das Unterrichtsministerium, Reche einen Ausgleich in Aussicht zu stellen, falls er in Wien bliebe.[16]

Am 24. April 1927 hatten in Österreich die Nationalratswahlen stattgefunden. Gemeinsam mit der Einheitsliste deutschnationaler Gruppen hatten die Christlichsozialen die Mehrheit erhalten, während die Sozialdemokratie zweitstärkste Partei wurde. Einen Tag nach diesen Wahlen wusste Reche zu berichten, Haberlandt scheine „schon erledigt zu sein; an ‚hoher' Stelle amüsierte man sich direkt über diesen Gedanken“. Allerdings sei eine „neue Möglichkeit [...] aufgetaucht“: Reche schloss nicht aus, dass der Steyler Missionar Martin Gusinde (1886–1969),[17] der 1926 bei W. Schmidt und Reche promoviert hatte, die Stelle annehmen würde:

„[...] wenn die herrschende klerikale Partei für ihn einträte; er ist ja Anthropologe und Ethnologe und man hat für ihn schon seit langem überall tüchtig Reklame gemacht, er ist auch selbst ja überall mit Vorträgen (immer die gleichen über seine Feuerländer) umhergezogen.- *Gegen* ihn würden hier die ‚Liberalen', die ‚Sozis' und vielleicht auch die ‚Großdeutschen' einzustellen sein, obgleich die letzteren (seit ihrer engen Wahlverbindung mit den Klerikalen) recht unsichere Kantonisten sind! [...] Uebrigens dürfte auch Weninger – unter Umwandlung des bisherigen Ordinariats in ein Extraordinariat – Parteigänger haben. – Junker ist sehr stark klerikal!!! Ist ja auch Geistlicher! Ist der Führer der Klerikalen in der Fakultät! Wäre er zu gewinnen, so wäre viel erreicht! Aber ich zweifle, daß er darf, selbst wenn er persönlich wollte!“[18]

Der „Name Gusinde erschreckt[e]“ Struck „ehrlich“. In ihm sah er einen ernsthaften Konkurrenten: „[...] durch seine Verbindungen beider Disziplinen ist er ganz sicher der für mich ernsteste Gegner, zumal wissenschaftlich nicht eben viel gegen ihn zu sagen sein dürfte, auch persönlich nicht eigentlich.“[19]

Reche drängte nun Struck in einem Brief, den er bat, „selbstverständlich *niemanden* zu zeigen; am besten verbrennen“, die notwendigen Informationen über seine Person und seine wissenschaftlichen Arbeiten zu senden und zu betonen, wie gerne er nach Wien kommen würde:

„Ich muss ja all diese Dinge möglichst schnell vorbereiten, um mit Gewalt durchzudrücken, daß die Kommission zur Beratung meiner Nachfolgeschaft noch zusammentritt, so lange ich noch in Wien bin.“ Sei er erst einmal fort, würde es schwierig werden und es „scheine

---

14 Ebd.; Reche, 20. Februar 1927, an Struck. Ob die Zuordnung Arthur Haberlandts (1889–1964) zur „roten Seite“ ein Irrtum Reches ist, oder ob Haberlandt tatsächlich zu jener Zeit mit sozialistischen Ideen sympathisierte, müsste noch geklärt werden.

15 ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 18198-1/2, 1927; Reche, 22. Juni 1927, an Ministerialrat Dr. A. Majer, Bundesministerium für Unterricht. In diesem Brief bezieht sich Reche auf sein Schreiben vom 24. Februar 1927.

16 Vgl. Ranzmaier 2013, 246–247.

17 Zu Gusinde siehe Rohrbacher und Berner in diesem Band.

18 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 25. April 1927, an Struck, Herv. im Orig. Genannt wird der Ägyptologe Hermann Junker (1877–1962).

19 Ebd.; Struck, 1. Mai 1928, an Reche.

fast, daß die Herrn ‚Kollegen' hier, die in klerikalen Fahrwasser trotten, die Angelegenheit *hinauszuziehen* versuchen". Gusinde hätte schon bei Reches Assistenten Michael Hesch (1893–1979) angefragt, ob er denn noch immer nicht in Leipzig zugesagt habe. „Man sieht also", so Reche, „daß er sicher spekuliert! – Möglich übrigens, daß sich Koppers und Gusinde bezüglich der Nachfolgerschaft in die Haare geraten: Mir scheint, jeder von ihnen will es werden und gönnt es dem anderen nicht: eine Aussicht, *beide* zu verdrängen! Es wird auf jeden Fall sehr viel Lauferei, Zeit, Mühe und Anwendung der verschiedensten Mittel kosten, um zu meinem Ziel zu gelangen, die Kutten aus der Konkurrenz zu drängen."[20]

Reche befürchtete, dass die „Gegenseite [...] die Sache auf die lange Bank zu schieben" versuche, um das dadurch eingesparte Geld anderweitig verwenden zu können. Der „jetzige Unterrichtsminister" Richard Schmitz (1885–1954) sei „kohlpechrabenschwarz und durchaus im Fahrwasser der Menghin u. Co., also auch Mödlings! Aber auch ein Minister ist ja nicht auf Lebenszeit angestellt!" Haberlandt, so Reche weiter, sei ja „als Nachfolger jetzt ausgeschlossen" und hätte Reche seine Unterstützung angeboten, „gewissermaßen als Bundesgenossen gegen die Kutten [...]! Läßt sich vielleicht benutzen; er kalkuliert wohl so: ein Pater ist für mich die unangenehmste Sache, also unterstütze ich lieber – da ich doch keine Aussicht habe – einen anderen!"[21]

In seinem Antwortschreiben berichtete Struck, es hätten Fritz Krause und Paul Germann (1884–1966) von Pater Meinulf Küsters OSB (1890–1947), zu jener Zeit am Museum für Völkerkunde in München, Neuigkeiten erfahren. Etwas verworren fasste Struck zusammen:

„Das Einvernehmen zwischen Gusinde und den Mödlingern sei nicht so gross wie man denke, deren Kandidat sei P. Schmidt; das sei für Mödling einfach Prestigefrage. *Aber* man fühle sich so wenig sicher, den vielen sich daraus ergebenden Schwierigkeiten gegenüber damit durchzudringen, möchte überhaupt aus der ganzen Sache möglichst wenig Staub aufwirbeln, dass man am liebsten alles so lassen wolle wie bisher, und deshalb hätten sie, die Mödlinger nämlich (!?), jetzt veranlasst, dass ihnen wesentliche Angebote zum Bleiben gemacht worden seien."[22]

Struck vermutete jedoch, dass dies „die Lage vor dem Wahlausgang" schildere. Immerhin sei jedoch daraus zu erkennen, dass es sinnvoll wäre, den Patres von Mödling aufzuzeigen, dass sie mit Struck als Kollegen vor Ort keinen Nachteil zu erwarten hätten, und hier gab Struck nun zu verstehen, dass er den „Mödlingern" keineswegs so abgeneigt gegenüberstehe:

„Aber vielleicht ist davon doch soviel zu verwenden, dass Sie eben der Gruppe Menghin gegenüber beiläufig erwähnen, dass durch mich eigentlich die Verhältnisse sich am wenigsten ändern würden, am allerwenigsten zum Nachteil von Mödling, da ich ja überzeugter Kulturkreisler sei und seit 1910 wiederholt im Anthropos geschrieben habe, auch persönlich mit den Mödlingern in sehr guten Beziehungen stehe (Schebesta und Schulien sind in der Tat mehrfach in meinem Hause zu Gast gewesen)."[23]

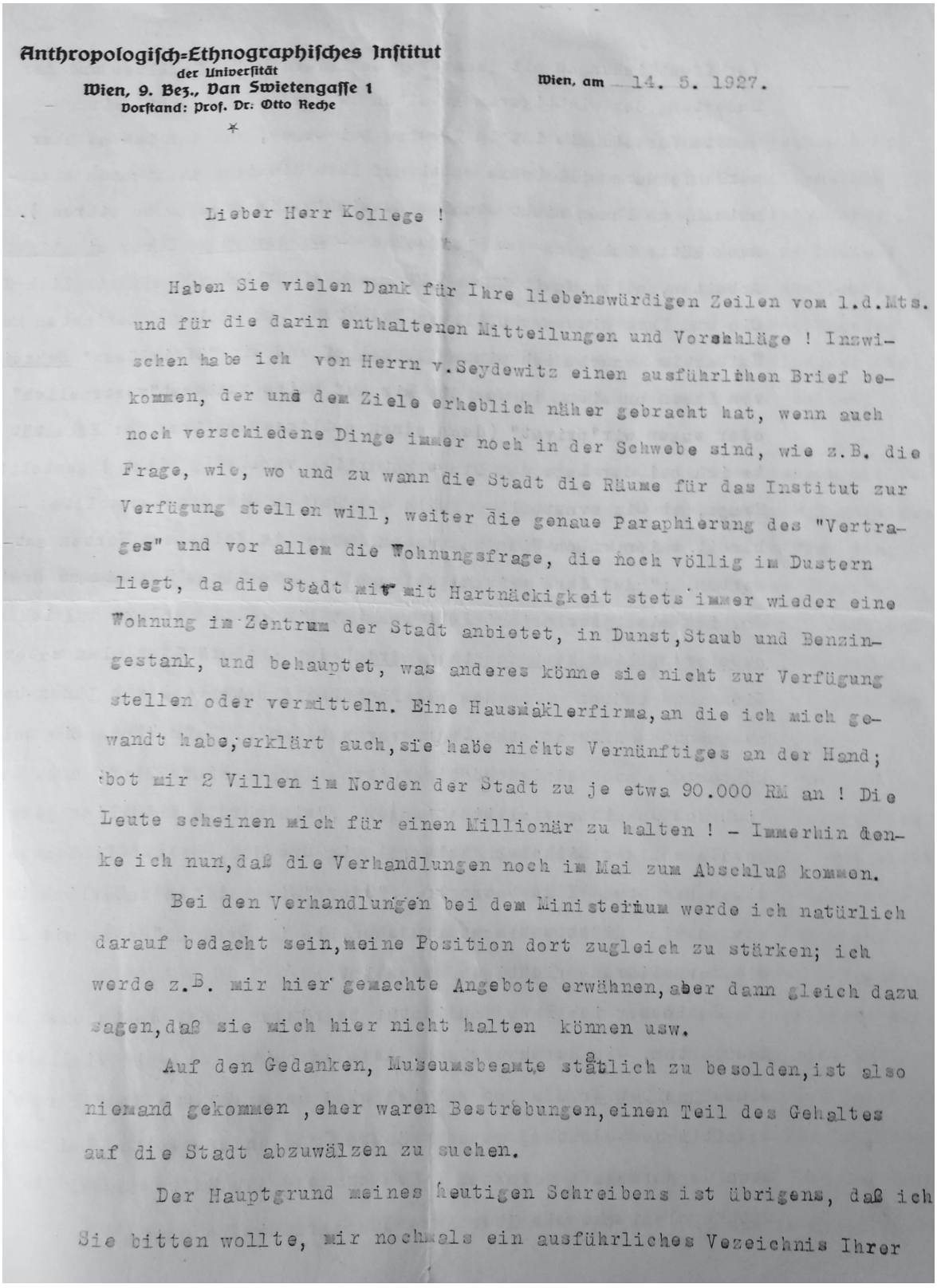
---

[20] Ebd.; Reche, 14. Mai 1927, an Struck, Herv. im Orig. (Abb. 1). Zum Verhältnis von Koppers und Gusinde zueinander siehe Rohrbachers Beitrag zu Gusinde in diesem Band.

[21] Ebd.; Reche, 14. Mai 1927, an Struck.

[22] Ebd.; Struck, 19. Mai 1927, an Reche, Herv. im Orig.

[23] Ebd.; Struck, 19. Mai 1927, an Reche. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: P. Paul Schebesta (1887–1967) und P. Michael Schulien (1888–1968).



Anthropologisch-Ethnographisches Institut
der Universität
Wien, 9. Bez., Van Swietengasse 1
Vorstand: Prof. Dr. Otto Reche

Wien, am 14. 5. 1927.

Lieber Herr Kollege !

Haben Sie vielen Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 1.d.Mts. und für die darin enthaltenen Mitteilungen und Vorschläge ! Inzwischen habe ich von Herrn v.Seydewitz einen ausführlichen Brief bekommen, der uns dem Ziele erheblich näher gebracht hat, wenn auch noch verschiedene Dinge immer noch in der Schwebe sind, wie z.B. die Frage, wie, wo und zu wann die Stadt die Räume für das Institut zur Verfügung stellen will, weiter die genaue Paraphierung des "Vertrages" und vor allem die Wohnungsfrage, die noch völlig im Dustern liegt, da die Stadt mit mit Hartnäckigkeit stets immer wieder eine Wohnung im Zentrum der Stadt anbietet, in Dunst, Staub und Benzingestank, und behauptet, was anderes könne sie nicht zur Verfügung stellen oder vermitteln. Eine Hausmäklerfirma, an die ich mich gewandt habe, erklärt auch, sie habe nichts Vernünftiges an der Hand; bot mir 2 Villen im Norden der Stadt zu je etwa 90.000 RM an ! Die Leute scheinen mich für einen Millionär zu halten ! – Immerhin denke ich nun, daß die Verhandlungen noch im Mai zum Abschluß kommen.

Bei den Verhandlungen bei dem Ministerium werde ich natürlich darauf bedacht sein, meine Position dort zugleich zu stärken; ich werde z.B. mir hier gemachte Angebote erwähnen, aber dann gleich dazu sagen, daß sie mich hier nicht halten können usw.

Auf den Gedanken, Museumsbeamte staatlich zu besolden, ist also niemand gekommen, eher waren Bestrebungen, einen Teil des Gehaltes auf die Stadt abzuwälzen zu suchen.

Der Hauptgrund meines heutigen Schreibens ist übrigens, daß ich Sie bitten wollte, mir nochmals ein ausführliches Vezeichnis Ihrer

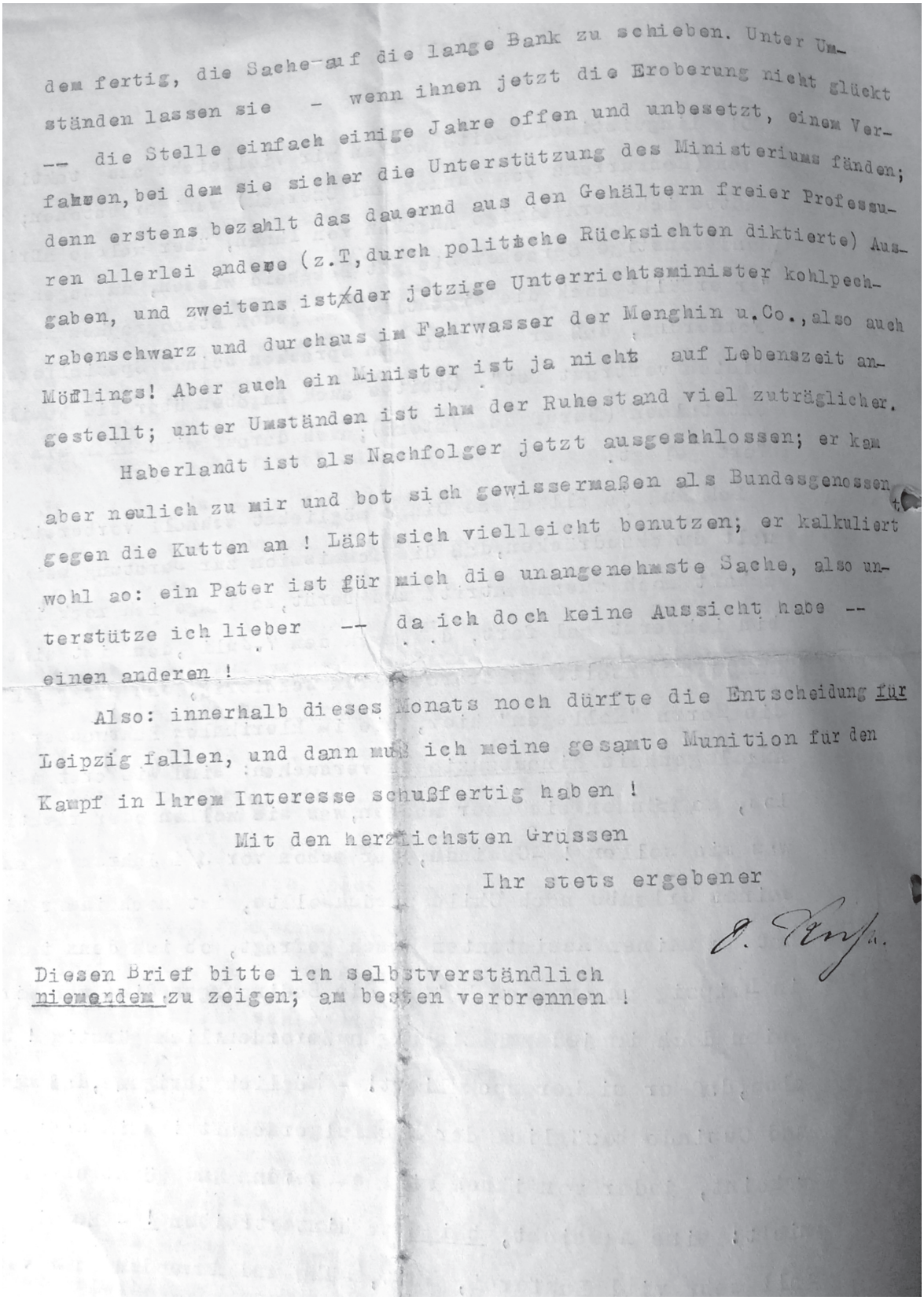
Abb. 4.2a-c
Otto Reche schilderte am 14. Mai 1927 Bernhard Struck seine Einschätzung der Wiener Kollegen. Solange er selbst noch in Wien sei, wolle er versuchen, auf die Verhandlungen hinsichtlich seines Nachfolgers Einfluss zu nehmen (Briefausschnitt).

- Blatt 2 -

Die linguistische Seite wollen wir vielleicht aus taktischen Gründen (Konkurrenz von Junker und Czermak) weniger betonen; immerhin hätte ich gern einige Angaben von Ihnen, über welche afrikanische und sonstige Sprachen Sie gut Bescheid wissen, um sagen zu können: "er erfüllt auch die eigentlich an jeden Ethnographen zu stellende Forderung, daß er gut mit den Sprachen seines Spezialforschungsgebietes vertraut ist". Erbitte auch Angaben über die Familie, der Sie entstammen (Beruf des Vaters); auch darauf wird hier ein gewisser Wert gelegt.

Ich muß ja all diese Dinge möglichst schnell vorbereiten, um mit Gewalt durchzudrücken, daß die Kommission zur Beratung meiner Nachfolgerschaft noch zusammentritt und berät, so lange ich noch in Wien bin; bin ich erst mal fort, d.h. nach dem 7. Juli, dann ist eine Einwirkung meinerseits außerordentlich schwierig, und mir scheint fast, daß die Herrn "Kollegen" hier, die im klerikalen Fahrwasser trotten, die Angelegenheit hinauszuziehen versuchen: sind sie erst meine Aufsicht los, so können sie eher machen, was sie wollen oder richtiger wohl, was sie sollen! - Gusinde, der schon vor 3/4 Jahren wegen Ablauf seines Urlaubs nach Chile zurücksollte, ist noch immer hier; neulich hat er meinen Assistenten Hesch gefragt, ob ich denn immer noch nicht in Leipzig angenommen hätte: die Bedingungen, die man mir dort böte, seien doch in jeder Beziehung außerordentlich günstig! Man sieht also, daß er sicher spekuliert! - Möglich übrigens, daß sich Koppers und Gusinde bezüglich der Nachfolgerschaft in die Haare geraten: mir scheint, jeder von ihnen will es werden und gönnt es dem anderen nicht: eine Aussicht, beide zu hintertreiben! - Es wird auf jeden Fall sehr viel Lauferei, Zeit, Mühe und Anwendung der verschiedensten Mittel kosten, um zu meinem Ziele zu gelangen, die Kutten aus der Konkurrenz zu drängen. Hoffentlich bekommt es die Gegenseite nicht trotz

Abb. 4.2b



dem fertig, die Sache auf die lange Bank zu schieben. Unter Umständen lassen sie – wenn ihnen jetzt die Eroberung nicht glückt – die Stelle einfach einige Jahre offen und unbesetzt, einem Verfahren, bei dem sie sicher die Unterstützung des Ministeriums fänden; denn erstens bezahlt das dauernd aus den Gehältern freier Professuren allerlei andere (z.T. durch politische Rücksichten diktierte) Ausgaben, und zweitens ist der jetzige Unterrichtsminister kohlpechrabenschwarz und durchaus im Fahrwasser der Menghin u. Co., also auch Möllings! Aber auch ein Minister ist ja nicht auf Lebenszeit angestellt; unter Umständen ist ihm der Ruhestand viel zuträglicher.

Haberlandt ist als Nachfolger jetzt ausgeschlossen; er kam aber neulich zu mir und bot sich gewissermaßen als Bundesgenossen gegen die Kutten an! Läßt sich vielleicht benutzen; er kalkuliert wohl so: ein Pater ist für mich die unangenehmste Sache, also unterstütze ich lieber – da ich doch keine Aussicht habe – einen anderen!

Also: innerhalb dieses Monats noch dürfte die Entscheidung für Leipzig fallen, und dann muß ich meine gesamte Munition für den Kampf in Ihrem Interesse schußfertig haben!

Mit den herzlichsten Grüssen

Ihr stets ergebener

W. Schm.

Diesen Brief bitte ich selbstverständlich niemandem zu zeigen; am besten verbrennen!

Abb. 4.2c

So berichtete Struck rund einen Monat später, Schebesta sei in Dresden gewesen. Er habe Struck „prophezeit [...], dass ‚man' (die Klerikalen) im Falle Ihres [Reches] Weggangs die Professur trennen wolle, angeblich ein anthr. Ordinariat und ein Extraordinariat machen; letzterem im Hinblick auf P. Schmidt doch sehr unwahrscheinlich! Von Gusindes Ambitionen hielt er [Schebesta] garnichts [sic]." Gusinde scheine, so Struck, bei den „jüngeren Mödlingern nicht beliebt zu sein".[24] Was nun Strucks eigene Situation betraf, so hatte es mit „geeigneten Auskunftspersonen hinsichtlich meiner anthr. Tätigkeit [...] die grosse Schwierigkeit, dass ja alle in mir den Luschanschüler sehen und Rest einer ich will nicht sagen abgetanen Richtung, aber doch einen unbequemen Menschen, weil er Ansprüche erhebt, obwohl er nicht Mediziner ist. [...] Es ist und bleibt ein schwerer Verlust für mich, dass Luschan, Weule und auch Koch-Grünberg tot sind."[25]

In Wien erhielt Reche im Juni 1927 vom Bundesministerium für Unterricht die Nachricht, die „Lage der Bundesfinanzen" ließe einen Ausgleich der Differenz zwischen dem Leipziger und dem Wiener Einkommen nicht zu. Reche erwiderte darauf, dass er aus den „Zeilen gern entnehme, daß das Ministerium entsprechend der Anschauungen der Fakultät Wert darauf legt, mich in Wien zu halten", dies die finanzielle Lage jedoch nicht erlaube, wenngleich er, Reche, doch nur angefragt habe, „ob es möglich wäre, diese Differenz *einigermaßen* auszugleichen". Er habe dabei auch an eine Bewilligung „bezüglich des Ausbaues des Institutes und einer Personalzulage" gedacht. Gleichwohl erkenne er an, „daß die Unterrichtsverwaltung bei meiner Berufung und auch während meines Hierseins meine persönlichen und sachlichen Wünsche dank Ihrer liebenswürdigen Vermittelung nach Möglichkeit erfüllt" habe. Dies sei „einer der Hauptgründe, weshalb mir der Gedanke, in Wien zu bleiben, sehr sympathisch war".[26] Am 27. Juni 1927 teilte Reche Dekan Patsch offiziell mit, dass er sich „trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens des Bundesministeriums für Unterricht entschlossen habe, dem Ruf der Heimat zu folgen und am 1. Oktober an die Universität Leipzig überzusiedeln".[27]

Reche schob nun die Bedürfnisse der Studierenden vor, als er um die rasche „Einberufung der Kommission" bat, „damit sein Lehrstuhl bereits im Wintersemester besetzt sei, ‚zumal da eine ganze Anzahl Studenten Anthropologie oder Ethnographie als Prüfungsfach gewählt haben, die sonst mindestens ein Semester verlieren würden'".[28] Dementsprechend begann man nun auch offiziell über die Nachfolge von Reche zu beraten. Es schien dabei nicht außergewöhnlich gewesen zu sein, einen scheidenden bisherigen Amtsinhaber als reguläres Mitglied einer solchen Kommission zu bestellen, die über dessen Nachfolge zu befinden hatte. Dem bisherigen Professor eröffnete sich dadurch eine Möglichkeit, seine Forschungsrichtung und seinen Ansatz auch über seine unmittelbare Tätigkeit hinaus fest an der Universität zu installieren, eine „Schule" herauszubilden und damit für eine gewisse Kontinuität in seinem Sinn einzutreten.

---

24 Ebd.; Struck, 13. Juni 1927, an Reche.

25 Ebd.; Struck, 13. Juni 1927, an Reche. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Felix Luschan (1854–1924) und Theodor Koch-Grünberg (1872–1924)

26 ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 18198-1/2, 1927; Reche, 22. Juni 1927, an Ministerialrat Dr. A. Majer, Bundesministerium für Unterricht; Herv. im Orig.

27 Ebd.; Reche, 27. Juni 1927, an den Dekan Patsch.

28 UAW, PH PA 3.702 Weninger; Dekan Patsch, 14. Juli 1927, an das Bundesministerium für Unterricht, Wien.

Gegenüber Struck beurteilte Reche die Kommission als „so günstig wie möglich zusammengesetzt", allerdings „[n]icht zu vermeiden waren: Menghin, Much, Abel".[29] Reche wollte jedoch „[n]äheres über die ‚taktische' Lage [...] nur mal mündlich berichten". Dann könne er Struck „bereits über taktische Lage und über alle wichtigen Personen ausführlich instruieren". Reche, der nun seit einigen Monaten schon seine Machenschaft plante, schrieb hier an Struck, dieser sei dann im Falle seiner Berufung nach Wien im Vorteil, „während ich völlig ahnungslos in das Intrigen-Nest hineinkam und mich erst allmählich an die Brennesseln gewöhnen musste".[30] Außerdem wusste Reche zu berichten, dass Speiser, dem Reche selbst jedoch mittlerweile ablehnend gegenüberstand, von Much „sehr gelobt" worden sei. Dieser habe ihm mitgeteilt, Speiser „sei zuverlässiger Antisemit, Angehöriger einer Patrizierfamilie; er blicke mit Verachtung auf die emporgekommene Judenschaft herab usw.". Überrascht war Reche außerdem über Menghin: „Menghin ist plötzlich mir gegenüber die verkörperte Liebenswürdigkeit! Ob er wirklich denkt, ich durchschaue ihn nicht??"[31] Offensichtlich hatte Menghin ein Stellenangebot aus Marburg in Deutschland erhalten. Während Reche sich darum bemühte, Struck nach Österreich zu holen, überlegte er, wie er einen Ruf Menghins nach Deutschland verhindern könnte. Hatte er noch im selben Brief ein „Intrigen-Nest" in Wien beklagt, so plante Reche selbst auch hier eindeutig ein Komplott gegen Menghin:

„*Durch wen* könnte man in Marburg etwas gegen ihn tun?? Sie selbst werden wohl nichts gegen ihn unternehmen wollen, aber ich könnte es tun; ich sehe wirklich nicht ein, weshalb ein Mann eine gute Stelle in Deutschland bekommen soll, der mit allen Mitteln gegen deutsche Interessen arbeitet: *jeder Franzose sei ihm lieber, als jeder Reichsdeutsche*!" Selbstverständlich nicht ahnend, dass Menghin elf Jahre später Unterrichtsminister im „Anschlusskabinett" werden würde, führte Reche weiter aus: „Erst in Deutschland, würde er bald Anschluß an die Pazifisten (Quidde usw. Demokraten, besond. wohl auch als Zentrumsmann an Wirth!) finden!! Könnte in unserer Politik noch üble Rolle spielen!"[32]

In der Zwischenzeit beriet die Philosophische Fakultät „über die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie". Bei der Wahl wurden – wie schon nach dem Tod von Pöch – Eugen Fischer (1874–1967) und Otto Schlaginhaufen (1879–1973) berücksichtigt; deren Zusage erschien aber unwahrscheinlich. Robert Lehmann-Nitsche (1872–1938) sei „Europa sehr entfremdet" und Franz Weidenreich (1873–1948) habe ein „vorgerücktes Alter". Bereits zu jenem Zeitpunkt zeichnete sich im Dekanat ab, auf wen die Wahl letztendlich fallen sollte: „Einheimischer allein Privatdozent Dr. Weninger." Reche pries hingegen, wie verabredet, Struck an.[33] Er erwähnte aber auch Speiser, den selbst Struck, der ja Speiser überhaupt ins Gespräch gebracht hatte, nicht mehr als den geeigneten Professor sah.

---

29 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 16. Juni 1927, an Struck. In diesem Zitat werden folgende Personen genannt: Rudolf Much (1862–1936) und Othenio Abel (1875–1946). Nach Taschwer (2015, 2016) war Othenio Abel eine der Schlüsselfiguren der antisemitischen Bewegung an der Wiener Universität und Initiator der um 1922 an der Philosophischen Fakultät gegründeten „Bärenhöhle", das „in der Zwischenkriegszeit vielleicht einflussreichste antisemitische Netzwerk an der Universität Wien" (Taschwer 2015, 103). Auch Much zählte zu jenem Kreis (vgl. Taschwer 2015, 111). Die antisemitische Haltung von Abel und Much war sicherlich nicht der Grund dafür, dass Reche unzufrieden war, sie in der Kommission zu sehen.

30 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 16. Juni 1927, an Struck.

31 Ebd.

32 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 16. Juni 1927, an Struck, Herv. im Orig. Der Historiker und linksliberale Politiker Ludwig Quidde (1858–1941) bekam 1927 den Friedensnobelpreis verliehen. Karl Joseph Wirth (1879–1956) gehörte der Deutschen Zentrumspartei an und war von Mai 1921 bis November 1922 Reichskanzler der Weimarer Republik.

33 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 1480-1926/27; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Uni. Wien, Beratung über die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie nach Professor Dr. Otto Reche, 4. Juli 1927.

Wenngleich Struck Speiser persönlich schätze, sei dieser doch nicht in der Lage, „seine Leute für sein Fach [zu] interessieren“.[34]

Reche bemerkte laut Protokoll in jener Dekanatssitzung zu Speiser: „[...] er wäre bereit unter Umständen zu kommen. Von Haus aus Chemiker; auch Journalist. Anthropologisch nicht ausgebildet. Ethnograph. Eine anthropologische Arbeit, und diese verfehlt. Auskünfte über ihn nicht günstig. Kommt für uns nicht in Betracht.“[35]

In der Kommissionssitzung wies Reche auf die Bedeutung der Union von Anthropologie und Ethnographie hin und kritisierte die Trennung „beider Wissenszweige“.

„[...] neuerdings beginnt man aber einzusehen, daß man den Menschen nicht von seiner Zivilisation trennen darf, daß beide aufs innigste zusammenhängen, da sowohl der Mensch mit seinen Erbanalagen auf die Zivilisation, wie diese auf die Ausgestaltung der körperlichen Merkmale Einflüsse von höchster wichtigkeit [sic] ausübt. Nur die gleichzeitige Pflege von Anthropologie und Ethnologie ergibt die ‚Biologie‘ der Rassen und Völker! Die gerade jetzt eine große Rolle spielenden Probleme der Konstitutionsforschung, der Eugenik, der Kriminalanthropologie, der Domestikation usw. sind nur von Forschern zu behandeln, die gleichzeitig Anthropologen und Ethnologen sind und außerdem erhebliche geographische und historische Kenntnisse besitzen. – Wer heute einseitig nur Anthropologe oder Ethnologe ist, wird einseitig und gerät nur zu leicht auf falschen Weg.“[36]

Als seinen Nachfolger empfahl Reche primo loco Struck und secundo loco Weninger. Für eine Trennung der Lehrkanzel plädierte unter anderem Abel, der sich gleichfalls für Weninger als Ordinarius aussprach; die Besetzung des Extraordinariats für Ethnographie sei hingegen noch zu beraten. Menghin schloss sich dem Antrag von Abel an, schlug jedoch schon Koppers für die ethnographische Lehrkanzel vor.[37] Während Reche gemeinsam mit Paul Kretschmer (1866–1956), Josef Strzygowski (1862–1941) und Emanuel Löwy (1857–1938) seinem Anliegen in einem „Seperatantrag“ Anfang Juli 1927 Nachdruck verlieh und diplomatisch darauf hinwies, „eine Vereinigung beider Wissenszweige in einer Hand“ sei schon aus „Sparsamkeitsgründen“ zu befürworten,[38] formulierten Abel, Menghin, Much, Karl Diener (1862–1928) und Jan Versluys (1873–1939) tags darauf ein entgegengesetztes Separatvotum: Struck sei zwar als ein „sehr verdienter Afrikanist“ zu bezeichnen, der für eine „Besetzung einer rein ethnographischen Lehrkanzel zweifellos ernstlich in Betracht kommen würde, keinesfalls jedoch als ein auch nur halbwegs vollwertiger Vertreter der Anthropologie“. Für die Lehrkanzel für Anthropologie schlugen sie mit Bestimmtheit Weninger vor, der als ein Pöch-Schüler der geeignete Mann sei, das Erbe des ersten Lehrstuhlinhabers fortzuführen. Die Unterzeichneten plädierten erneut für eine Trennung der Fächer, denn „die Anthropologie ist zweifellos eine *Naturwissenschaft*, die Ethnographie dagegen eine *Geschichtswissenschaft*. So wünschenswert das Zusammenarbeiten beider Disziplinen auch ist, so kann deren Verbindung in einer Lehrkanzel ebensowenig aufrecht erhalten werden wie etwa eine Kombination

34 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 23. Juni 1927, an Reche.

35 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 1480-1926/27; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Uni. Wien, Beratung über die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie nach Professor Dr. Otto Reche, 4. Juli 1927.

36 Ebd.; Otto Reche, Bericht über die Sitzung der Kommission zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie nach Prof. O. Reche, 8. Juli 1927.

37 Ebd.; Otto Reche, Bericht über die Sitzung der Kommission zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie nach Prof. O. Reche, 8. Juli 1927 und Patsch, 14. Juli 1927, an das Bundesministerium für Unterricht, Wien.

38 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 1480-1926/27; Separatantrag, 8. Juli 1927.

von Anthropologie und Urgeschichte oder von Anthropologie und Zoologie oder von Anthropologie und Paläobiologie.“[39]

Reche informierte Struck am 10. Juli 1927 über den Stand der Verhandlungen.[40] Am selben Tag schrieb Menghin einen Brief an Struck, da „Vorgänge in Kommissions- und Fakultätssitzungen den daran Interessierten gewöhnlich auf langen Umwegen in entstellter Form zu Ohren kommen“. Menghin legte nun Wert darauf, seine „Stellungnahme in der Frage der Nachfolgerschaft Reches selbst kurz zur Kenntnis zu bringen“ und wiederholte, was bereits im Separatvotum dargelegt worden war: Seiner Meinung nach könne niemand mehr sowohl Ethnographie als auch Anthropologie vertreten. „Die Ethnographie ist eine Geschichts-, die Anthropologie eine Naturwissenschaft.“ So wünschenswert es sei, „daß jeder Anthropolog [sic], Ethnograph, Prähistoriker, Linguist von den Nachbardisziplinen möglichst viel weiß und alle diese Wissenschaften Hand in Hand arbeiten“, so entschieden plädierte Menghin dafür, „daß sie in der Lehre und im Museum getrennt bleiben“, wenngleich er einräumte, „[f]inanzielle und andere praktische Erwägungen können hie und da eine Ausnahme rechtfertigen“.[41] Nach dieser Darlegung seines allgemeinen Standpunktes kam Menghin auf Wien zu sprechen:

„In Wien ist es heute wahrscheinlich möglich, zwei Professuren für diese Fächer zu bekommen, eine anthropologische und eine ethnographische. Mein Standpunkt wäre gewesen, Weninger zum Professor für Anthropologie unico loco – da sonst für uns niemand erreichbar – und Sie [Struck] und Koppers für Ethnographie ex aequo loco vorzuschlagen. Ihre beiden größeren anthropologischen Arbeiten kann ich leider nicht als Substrat dafür anerkennen, um Sie als Lehrer für Anthropologie an unserer Hochschule zu wünschen. Ich bin da als Schüler Pöchs vielleicht voreingenommen, aber ich kann eben nicht anders. Ich lehne die ganze Richtung der rein statistisch-mathematischen Anthropologie ab.“[42]

Seine Ansicht würde zwar, so Menghin weiter, in der Fakultät von den „Naturwissenschaftlern (Paläontologen und Zoologen)“ geteilt werden, dennoch sei er „in der Minorität geblieben“ und Struck hätte man, wie ihm „ja wohl von Prof. Reche mitgeteilt worden ist, primo loco für die anthropologisch-ethnographische Lehrkanzel vorgeschlagen“. Menghin sah die Entscheidung des Ministeriums jedoch schon weitgehend gefällt:

„Praktisch hat die Sache ja kaum einen Wert, da das Ministerium wohl ziemlich sicher Weninger ohne weiters zum ao. Prof. ernennen wird – ob für Anthropologie und Ethnographie oder für Anthropologie allein, ist eine Frage, die wohl davon abhängt, ob das Ministerium gewillt ist, eine zweite ao. Professur für Ethnographie zu bewilligen.

Es wäre mir sehr sympathisch gewesen, wenn ich Ihren Namen in einem Vorschlag für Ethnographie an erster Stelle hätte sehen können (obgleich natürlich auch diese Nennung für Sie nicht mehr als einen Ehrungscharakter gehabt hätte). Aber nahezu ebensowenig als ich es berechtigt halte, Weninger zum Prof. für Ethnographie vorzuschlagen, da er davon nichts versteht, konnte ich mich entschließen, Sie für eine anthropolog. Prof. als geeigneten Kandidaten anzuerkennen, wenn Sie auch auf diesem Gebiete gewiss mehr verstehn [sic] als Weninger auf ethnographischem.“[43]

Abschließend äußerte sich Menghin noch zu Reches Verhalten in jener Sache:

39 Ebd.; Separatvotum, 9. Juli 1927.
40 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 10. Juli 1927, an Struck.
41 Ebd.; Menghin, 10. Juli 1927, an Struck.
42 Ebd.
43 Ebd.

„Über die Art, in der Prof. Reche in der ganzen Angelegenheit vorgegangen ist, bin ich außerordentlich verstimmt. Sie hat dem Austausch zwischen deutschen und österr. Professoren nicht genützt.“[44]

Struck antwortete vorerst Menghin nicht, schickte hingegen jenes Schreiben in Abschrift an Reche, der sich über Menghins Brief außerordentlich echauffiert zeigte und sich in der ihm eigenen geringschätzigen Weise äußerte. Menghin habe „mit allen Mitteln gegen Sie [Struck] gearbeitet“ und wolle nun aber, dass Struck „sein Freund“ werde. Menghin zeige keinen „Mangel an Selbstbewußtsein“. Er sei „durch glückliche Zufälle u. seine klerikalen Verbindungen [...] ungewöhnlich hastig Ordinarius geworden“ und halte „sich nun selbst natürlich für ein großes Kirchenlicht“.[45]

Es sei eine „Unverschämtheit“ von Menghin, Struck und Koppers „für Ethnographie gleich“ zu stellen, „ebenso seine Behauptung, Sie [Struck] seien kein Anthropologe“. Reche nannte Menghin ironisch ein „Universalgenie“: „*Er* weiß eben alles!!“ Reche fand Menghins Ausführungen über die von ihm vermutete Entscheidung des Ministeriums „besonders interessant“ und vermutete dahinter wieder konkrete Machenschaften: „Woher weiß er bestens, was das Ministerium tun wird?? Da sehen Sie die *klerikalen Zusammenhänge*, von denen ich schon schrieb! Die ganze Klerisei wollte von *vornherein* nichts andres, als den Koppers hineinschieben.“[46]

Menghin wolle, so Reche, mit seinem Schreiben Struck und Reche entmutigen. Wenn Struck nun antworte, würde ihm Menghin „jedes Wort Ihrer Antwort daraufhin umdrehen, ob er Ihnen hiermit nicht schaden kann!“ Mit dieser Äußerung schaffte sich Reche selbst einen Anlass, Struck genaue Empfehlungen zu geben, was dieser antworten solle: „Es kommt also auf den Wortlaut Ihrer Antwort sehr mit an! Darf ich mir da Vorschläge erlauben, da ich ja Personen und Verhältnisse kenne?“ Über viele Absätze hinweg bemühte sich nun Reche, das Antwortschreiben Strucks an Menghin zu gestalten.[47] Struck folgte jedoch Reches Vorschlägen nicht und ließ Menghin noch einige Monate auf eine Reaktion warten.

Im September 1927 entschied man im Unterrichtsministerium schließlich, Weninger zum außerordentlichen Professor für Anthropologie zu ernennen.[48] Dass die Lehre in Ethnographie durch die vorhandenen Privatdozenten Robert Heine-Geldern, Fritz Röck (1879–1953), Koppers und Robert Bleichsteiner (1891–1954) sowie durch Arthur und Michael Haberlandt (1860–1940) schon „reichlich gedeckt“ sei, darauf hatte Reche selbst im Separatantrag aufmerksam gemacht[49] und dies wurde auch im Unterrichtsministerium so zunächst vertreten.[50] Weninger als Extraordinarius ausschließlich für das Fach Anthropologie einzustellen, so hieß es im Ministerium, sei wesentlich kostengünstiger als die Berufung Strucks als Ordinarius für beide Fächer. Außerdem stünde mit Weninger „ein hervorragender, jüngerer, inländischer Anthropologe zur Verfügung [...], der als Schüler des ehem. Vorstandes des Anthropologisch-Ethnographischen Institutes, *Prof. Dr. Pöch*, mit dem Institutsbetriebe vollkommen vertraut ist“. Daher habe man „von Verhandlungen mit *Prof. Struck* abgesehen“.[51]

---

44 Ebd.
45 Ebd.; Reche, 22. Juli 1927, an Struck.
46 Ebd., Herv. im Orig.
47 Ebd.
48 ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 24549-I/2/1927; vgl. auch Ranzmaier 2013, 250–251.
49 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 1480-1926/27; Separatantrag, 8. Juli 1927.
50 Vgl. ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 24549-I/2/1927.
51 Ebd.; Antrag des Bundesministeriums für Unterricht auf Ernennung des wissenschaftlichen Assistenten des Bundesdenkmalamtes, Priv. Dozenten Dr. Josef Weninger zum a.o. Prof. für Anthropologie an der Univ. in Wien, 15. September 1927, Herv. im Orig.

Mit Reches Berufung nach Leipzig wurde das Ethnographische Seminar in Ethnologisch-Anthropologisches Institut umbenannt. Martin Gusinde informierte Viktor Lebzelter (1889–1936), der sich zu jener Zeit noch in Afrika aufhielt, über Reches Wechsel nach Leipzig, und Gusinde bemerkte dazu: „Nun ist Reche endlich abgezogen; dieser große Flegel! Hier wird ihm keiner eine Träne nachweinen [...].“[52]

In Wien erfolgte indessen eine Auflösung der Personalunion: Im Oktober 1927 wurde Weninger zwar „bis auf weiteres mit der Leitung des anthropologisch-ethnographischen Institutes betraut“, jedoch zum außerordentlichen Professor lediglich für das Fach Anthropologie ernannt.[53] Obwohl dies während der zurückliegenden Verhandlungen offiziell nicht angedacht war, wurde doch schon bald über die Errichtung eines Extraordinariats für Völkerkunde zumindest intern diskutiert. Dass als mögliche Besetzung nicht nur Koppers, sondern auch der gleichfalls kulturhistorisch ausgerichtete und frisch habilitierte Julius Lips (1895–1950) im Gespräch war,[54] drang jedoch bis in den Norden Deutschlands. Von Theodor-Wilhelm Danzel (1886–1954), Mitarbeiter im Hamburger Museum für Völkerkunde, erfuhr Bernhard Struck, der in Wien nicht mehr ernstlich zur Diskussion stand, dass hier hingegen Lips für eine Professur in Betracht käme. Struck schrieb an Reche:

„[...] was will man dort mit diesem jungen, blasierten Assistenten Graebners ohne jede Lehrerfahrung und mit eben 1 1/2 Publikationen! Ich ahne nicht die Quelle, aus der Danzel die Sache hat, aber es führen ja schon gerade und krumme Wege von Wien nach Hamburg, um sie nicht für ganz aus der Luft gegriffen halten zu können; sie kann auch nicht veraltet sein, da man auf den sonst allgemein noch unbekannten Lips frühestens auf der Kölner Tagung aufmerksam gemacht worden sein kann. Dort trafen Kern und Menghin zusammen, und da Kern von Lips, beide kritiklose Graebnerianer, begeistert ist (vor allem aber Kerns Frau, wohl zu bemerken), so wird man Menghin in Köln, spätestens aber bei seinem Besuche bei Kerns in Bonn Lips warm ans Herz gelegt haben [...].“[55]

Struck empfand es als „eine Blamage, selbst hinter einem Anfänger wie Lips zurückzustehen“.[56] Reche bestätigte ihm tags darauf, Anfang November 1927: „Also in Wien haben wir die Partie verloren [...].“[57] Weninger sei nun zum Extraordinarius ernannt worden und, da Hesch Reche nach Leipzig folgte, habe Geyer die Assistentenstelle erhalten. Was nun die Ethnographie betraf, fasste Reche zusammen:

„Sie sehen also, daß der Kampf zwischen den Schwarzen und der ‚Hofratpartei’ (die ‚altliberal‘ und ‚national‘, aber nicht judengegnerisch ist) sich in den Kandidaturen Koppers und Heine-Geldern zuzuspitzen scheint. Mag sein, daß man den Lips (ich hörte neulich, er sei Jude? Stimmt das? In der pol. Richtung sei er ‚Demokrat‘ od. Sozi) von seiten der Schwarzen ‚als Knüppel zwischen die Beine‘ benutzt, ohne ihn in Wahrheit fördern zu wollen; denn den Pater ziehen sie selbstverständlich vor! Zumal der die Sache, wenn notwendig, ja auch ganz ohne Gehalt machen kann.— Gusinde dürfte in den Kombinationen ganz ausgeschaltet sein u. zwar von der schwarzen Seite selbst! Er scheint in Chile sich innerlich von der Klerisei

52 Gusinde, St. Gabriel, 8. August 1927, an Lebzelter; zit. n. S. Lebzelter 2005, 195. 1935 sollte Gusinde jedoch mit Reches Unterstützung aus Leipzig Blutgruppenuntersuchungen bei den „Pygmäen des belgischen Kongo“ durchführen. Detailliert hierzu in Geisenhainer über die Verbindungen zwischen Wiener und deutschen Völkerkundlern zwischen 1933 und 1938 (in Vorbereitung) und auch Rohrbacher zu Gusinde in diesem Band.

53 UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 1481; Bundesministerium, am 26. Oktober 1927, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

54 Zu Lips siehe Kreide-Damani 2010 und Pützstück 1995.

55 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 5. November 1927, an Reche. Genannt wird hier der Historiker Fritz Kern (1884–1950).

56 Ebd.

57 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 6. November 1927, an Struck.

unabhängiger gemacht zu haben, als die straffe Ordenszucht es verträgt; ich vermute, dass er deshalb nicht mehr hinüber gelassen wird. Gusinde und Koppers vertragen sich auch gar nicht mehr!“[58]

Am 14. Jänner 1928 trat unter dem Vorsitz des Dekans der Philosophischen Fakultät eine Kommission zusammen, die zunächst „einstimmig“ beschloss, „dass ein Extraordinariat für Ethnologie ein dringendes Bedürfnis unserer Fakultät darstelle“:

„Die ethnologischen Fächer sind an unserer Fakultät durch eine Reihe von Dozenten vertreten, es erweist sich aber unbedingt notwendig, diesen Kräften dadurch eine Richtung und einen allgemeinen Überbau zu geben, dass eine wirkliche Professur geschaffen wird, deren vornehmste Aufgabe die Erforschung und Lehre der prinzipiellen Grundlagen der Völkerkunde sein soll. Demgemäss macht die Kommission auch einstimmig den Vorschlag, das Lehrfach mit dem Namen ‚Völkerkunde‘ zu umschreiben.“[59]

Nach „eingehender Beratung“ kam die Kommission zu dem Ergebnis, als möglichen Kandidaten Koppers zu favorisieren. Secundo loco wurde Julius Lips genannt. An dritter Stelle schlug die Kommission, wie schon in Leipzig, Heine-Geldern vor, dessen Arbeit zwar sehr positiv, jedoch als etwas einseitig bewertet wurde.[60]

Erst im März 1928, acht Monate, nachdem Struck von Menghin den Brief erhalten hatte, antwortete Struck in einer versöhnlicheren Form, als Reche das seinerzeit vorgeschlagen hatte: Er, Struck, habe sich „damals zu einer Erörterung der von Ihnen gemachten Ausführungen nicht in der Lage“ gefühlt und außerdem nicht den Eindruck erwecken wollen, „als ob ich Sie noch irgendwie beeinflussen wollte, was zweifellos in hohem Mass inkorrekt gewesen wäre“.[61]

Struck legte Menghin seine wissenschaftliche Ausrichtung dar, die er von Menghin falsch beurteilt gesehen hatte. Seine „methodologischen Auffassungen“ wichen keineswegs von denen Pöchs ab, „eher im Gegenteil“, und sein „Standpunkt hinsichtlich des Masses und Grades der Verbindung beider Disziplinen, z.B. in den Kulturkreisfragen“ wären Menghin bei Kenntnis von Strucks Publikation zu „‚Anthropologie und Völkerkunde‘ [...] vielleicht nicht unsympathisch gewesen“. Nun habe sich die „glücklicherweise recht rasche Erledigung der Angelegenheit“ in der Weise gestaltet, wie Menghin „es vorhergesagt“ hatte, und da Struck „mit Weninger persönlich ja immer gut harmoniert habe“, wolle er seine eigene „begreiflicherweise vorhanden gewesene Verstimmung [...] um so lieber der Vergangenheit“ angehören sehen. Es sei nur schade, dass „die Anthropologie als Gesamtheit damit um ein Ordinariat gekommen ist“, Weninger keine „befriedigende Dotation“ erhalte und die „Bedürfnisse der Anthropologie speziell in Wien von oben her ein gutes Stück zurückgeschraubt werden“. Struck bat außerdem um Verständnis für „Reches Ihnen seinerzeit entgegengesetztes Vorgehen in der Sache“, das zum Ziel gehabt habe, „den Lehrstuhl unverkürzt und in der Gestaltung“ von Reches Vorgänger Pöch zu erhalten. Struck beendete seinen Brief an Menghin mit dem „Wunsch, dass künftig kein Anlass mehr zu Interessengegensätzen zwischen Ihnen und mir entstehen mögen“.[62]

„Vertraulich!“, antwortete Menghin eine Woche später und erfreut darüber, dass Struck mit seinem Brief „die Unklarheit unserer Beziehungen bereinigt“[63] hatte und beschrieb ausführlich Reches Auftreten in Wien aus seiner Sicht:

---

58 Ebd.; Zu diesem Zwist siehe Rohrbacher zu Gusinde in diesem Band.

59 ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 3689-I/2/1928; Kommissionsbericht über die Vertretung der Ethnologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Berichterstatter: Menghin, 27. Jänner 1928.

60 Ebd.; Siehe auch Ranzmaier 2013, 251–252.

61 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 14. März 1928, an Menghin.

62 Ebd.

63 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Menghin, 21. März 1928, an Struck (Abb. 3).

„Reche hat Sie von Anfang an nicht richtig informiert, natürlich nicht aus bösem Willen, sondern aus seiner vollkommenen Verkennung der vorhandenen Möglichkeiten heraus. Er hat sich in Österreich gar nicht hineinzufinden gewusst und tat mit einer rührenden Ahnungslosigkeit Dinge, die man sich bei uns nicht leisten darf, ohne auch diejenigen, die es gut mit einem meinen, vor den Kopf zu stossen. Dass Reche nach Wien gekommen ist, geht in erster Linie auf mein Betreiben zurück, es war also gar nicht nötig, dass wir so ziemlich von Anfang zerkrachten [sic]. Ich kam ihm mit grössten Hoffnungen entgegen, allein seine Art aufzutrten [sic], machte jede Verständigung unmöglich. Er wird das natürlich auch von mir behaupten. Aber schließlich kann ich doch darauf hinweisen, dass ich unter meinen Kollegen viele Freunde besitze, während er, wie er ja schliesslich wohl selbst gefühlt hat, keinen erwarb. Ich habe noch keinen Fall erlebt, wo der Gegensatz zwischen Süddeutsch und Norddeutsch so elementar zum Ausdruck gekommen wäre. Er ist es auch ganz gewiss nicht allein gewesen, der das Verhältnis zu Reche so schwierig gestaltet hat, sondern eben doch auch die Person Reches an sich. Die Art, wie er seinem Grolle gegen mich Luft gemacht hat, was er über mich alles nach Deutschland schrieb, hindert natürlich jede künftige Annäherung. Auch die Art, wie Reche den Kampf für Sie geführt hat, war äusserst unglücklich. Vor allem anderen hätte er, wie das so üblich ist, vorher eine Aussprache mit den interessierten Leuten suchen müssen, dann wäre manches leichter geangen [sic]. Er hätte dann von mir in Camera caritatis erfahren können, warum es so, wie er sich die Dinge vorstellte, nicht gehen konnte und wir hätten vielleicht gemeinsam einen Weg gefunden, auch für Sie etwas herauszuschlagen. Das war aber nicht gegeneinander, sondern nur im Einvernehmen zu machen. Ein unico loco-Vorschlag für Sie, hätte den einzigen Erfolg gehabt, dass der Akt ein Jahr im Ministerium gelegen wäre, um dann an die Fakultät mit dem Auftrag einen Ternovorschlag zu erstatten zurückzugehen. Sachlich wäre er allerding noch immer besser gewesen als der von Reche eingebrachte Vorschlag, wo Weninger secundo loco als Anthropologe und Ethnograph erschien. Weninger ist als Ethnograph schon einmal nicht möglich. Das hat auch das Ministerium eingesehen und ihn nur für Anthrop. ernannt. Aber vor [sic] es einen aus Deutschland berufen hätte, hätte es, der zu fürchtenden Kosten wegen, unter allen Umständen Weninger genommen. Sie dürfen ja nicht übersehen, dass bei uns die Wohnungsfragen bei Berufungssachen schon eine kolossale Rolle spielen. Es ist manche Berufung derentwegen nicht zustande gekommen.“[64]

Menghin hoffte auf eine Möglichkeit, Struck gegenüber „diese Dinge einmal mündlich näher explizieren“ zu können. Nicht er, sondern Reche habe Struck geschadet. Menghin teilte den Wunsch Strucks, ihr Verhältnis möge „nicht mehr durch solche Vorkommnisse getrübt werde[n]“.[65]

In jenem Brief zeigte Menghin aber auch auf, welche Hoffnung er mit der möglichen Umwandlung des ehemaligen Reche’schen Ordinariats verband:

„Der Umtausch zweier Extraordinariate gegen ein Ordinariat ist nicht so schlecht, vor allem, wenn die Aussicht besteht, dass nicht nur Ordinariate daraus werden, sondern vor allem auch, dass das Extraordinariat für Ethnographie ein eigenes Institut bekommt.“[66]

Im Bundesministerium ersuchte man bei der Rechnungsabteilung, die Vorbereitungen „für ein Extraordinariat für Anthropologie und ein Extraordinariat für Völkerkunde gegen Eliminierung des Ordinariates für Anthropol. und Ethnographie ab 1. Jänner 1929 zu treffen“.[67] Da jedoch noch vorher Mittel frei wurden, konnte der bisherige Privatdozent Wilhelm Koppers

64 Ebd.
65 Ebd.
66 Ebd.
67 ÖStA, AVA, Unterricht, 4 Phil, Z. 3689-I/2/1928.

am 9. Mai 1928 zum außerordentlichen Professor für Völkerkunde ernannt und „[g]leichzeitig [...] zum Mitvorstand des anthropologisch-ethnographischen Institutes an der Universität Wien bestellt“ werden.[68]

Schlussbetrachtung

Wenngleich den Informationen, die jene dargestellte Korrespondenz beinhaltet, mit der notwendigen Quellenkritik zu begegnen ist, so eröffnen doch die Briefe von Reche, Struck und Menghin eine interessante Binnenperspektive innerhalb der Verhandlungen hinsichtlich der Zukunft des Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Instituts.[69]

In der Fachgeschichtsschreibung war man zunächst davon ausgegangen, dass die Trennung der Disziplinen Anthropologie und Völkerkunde an der Wiener Universität insbesondere auf das Engagement P. W. Schmidts zurückzuführen sei.[70] Adelheid Mayer hingegen arbeitete 1991 in ihrer Diplomarbeit „Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938“ auf der Grundlage von Kommissionsberichten und Dokumenten des Unterrichtsministeriums Menghin als ausdrücklichen Befürworter eines Extraordinariats für Völkerkunde sowie als Fürsprecher P. W. Koppers heraus.[71] Auch Ranzmaier verdeutlicht in ihrer Studie „Die Anthropologische Gesellschaft in Wien“ (2013), in der sie u.a. auf die unterschiedlichen Positionen der an den Verhandlungen beteiligten Personen eingeht, dass es neben P. W. Schmidt und auch Menghin noch weitere Professoren gab, die sich nicht nur aufgrund der fachlichen Ausrichtung Weningers, sondern ebenso aus inhaltlichen Gründen für eine Trennung des Ordinariats aussprachen.[72] Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass Menghin mit P. W. Schmidt und Regierungsvertretern in dieser speziellen Frage einer eigenständigen a.o. Professur für Völkerkunde wiederholt Rücksprache hielt. Sowohl Mayer als auch Ranzmaier weisen darauf hin, dass bei der Besetzung des Völkerkunde-Lehrstuhls auf die kulturhistorische Ausrichtung des potenziellen Kandidaten großen Wert gelegt wurde.[73] Auch diese Anforderung konnte Weninger nicht erfüllen.

Dass sich Menghin, wie das Reche richtig gesehen hatte, zu jener Zeit den Patres in Mödling verbunden fühlte, ist bekannt. Gemeinsam war ihnen neben einer katholischen und nationalen Geisteshaltung eben gleichfalls der kulturhistorische Ansatz, den Menghin für seine eigenen prähistorischen Studien adaptiert hatte; umgekehrt wurden seine Schriften von P. W. Schmidt und P. W. Koppers gewürdigt.[74] Darüber hinaus gab es tendenziell mehr Übereinstimmungen zwischen Menghin und P. W. Schmidt hinsichtlich ihres Verständnisses von vermeintlich rassebedingten Eigenschaften und damit zusammenhängenden Komplexen als zwischen Menghin oder Schmidt einerseits und Reche andererseits.[75] So war also auch auf dieser Ebene kein Konsens mit Reche zu erzielen, der außerdem der katholischen Kirche höchst ablehnend gegenüberstand. Mehr noch, Reches Geringschätzung Menghins ging so weit, dass Reche plante, gegen einen Ruf Menghins nach Deutschland vorzugehen. Von Strucks Vorschlag, die

68 UAW, PH PA 2.417 Koppers; Egon Loebenstein, 12. Mai 1928, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

69 Auf die zahlreichen Hinweise und Andeutungen in Bezug auf einzelne Ethnologen wie z.B. Lips oder Speiser soll hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

70 Auch Koger hat dies unter Berufung auf Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956 so dargelegt (2008, 134–135).

71 Vgl. Mayer 1991, 47–54.

72 Vgl. Ranzmaier 2013, 246–254.

73 Vgl. Mayer 1991, 49; Ranzmaier 2013, 251.

74 Vgl. z.B. Koppers 1931, 223.

75 Vgl. z.B. Feichtinger 2010, 463–466.

„Gruppe Menghin“ solle erfahren, er, Struck, stünde „persönlich mit den Mödlingern in sehr guten Beziehungen“,[76] ließ sich Reche nicht beirren.

In jener Zwischenkriegszeit bildete die Universität Wien, so Klaus Taschwer, eine „Hochburg des Antisemitismus“. Es kam zu Ausschreitungen und Aktionen gegen Juden, an der sich zahlreiche Studierende und Angestellte der Universität beteiligten.[77] Wie nahezu selbstverständlich dieses Verhalten war, wird wiederholt aus den Briefen Reches deutlich. Reche konnte aber beispielsweise auch in dem radikalen Antisemiten Othenio Abel keinen Verbündeten finden. Abel hatte sich schon bei den Verhandlungen 1921 hinsichtlich Pöchs Nachfolger gegen Reche ausgesprochen, den er damals nicht als Anthropologen anerkannt hatte.[78] Später trat er ebenso wie Menghin für eine Trennung der Disziplinen und für Weninger als Vertreter der Anthropologie ein.[79] Abel begrüßte zwar ebenso wie Reche die NS-Bewegung, wurde später, 1934, entlassen und übersiedelte nach Deutschland; diese gemeinsame Gesinnung half aber offensichtlich nicht über andere Dissensen zwischen Reche und Abel hinweg.

Reches Briefe an Struck, seine herablassenden Äußerungen über Kollegen, seine mitunter geradezu arglistigen Gedanken zeichnen zusammen mit den Aussagen Menghins über Reches Auftreten und der Bemerkung Gusindes über den „Flegel“ Reche eine weitere Facette von Reches Persönlichkeit. Bedenkt man ferner seine politische Einstellung und seinen rassistischen Ansatz, formt sich so eine Art Charakterbild seiner Person, zumindest hinsichtlich seiner Rolle in der akademischen Landschaft und seinem gesellschaftspolitischen Engagement.[80]

Seiner Grundannahme entsprechend, wonach Völkerkunde ohne rassenkundlichen Unterbau nicht vorstellbar war – ein Ansatz, den er erneut bei seiner Antrittsvorlesung in Leipzig ausführlich darlegte[81] –, hielt Reche strikt an einer engen Verbindung von Völkerkunde und Physischer Anthropologie fest. Es war in erster Linie sicherlich nicht Reches Bedürfnis der Fürsorge für Struck zuzuschreiben, dass er sich derart für seinen fast zehn Jahre jüngeren Kollegen einsetzte. Reches berechnender Charakter spricht vielmehr für ein Bestreben, mit Struck als seinen Nachfolger in Wien und Professor für beide Fächer, in gewisser Weise über seinen Fortgang hinaus in Wien zu wirken. So wie Reche in seinen Briefen an Struck Empfehlungen aussprach und Ratschläge erteilte, so hatte er sicherlich gehofft, als Kenner von „Personen und Verhältnisse“ in Wien[82] Struck auch weiterhin „über alle wichtigen Personen ausführlich instruieren“ zu können,[83] wie auch gleichzeitig über Struck auf dem Laufenden zu bleiben, was die Vorgänge in Wien betraf.

Menghins Hoffnungen, die er in seinem Brief an Struck formuliert hatte, wurden erfüllt: Es kam nach der Einrichtung eines Extraordinariats für Anthropologie und eines für Völkerkunde im Anschluss an entsprechende Verhandlungen 1929 zur Teilung des Instituts in ein Institut für Anthropologie und eines für Völkerkunde. Reche hatte sich in Wien weder hinsichtlich der Berufung Bernhard Strucks noch in Bezug auf den von ihm mit Vehemenz vertretenen Zusammenschluss von Völkerkunde und Physischer Anthropologie durchsetzen können.

---

76 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 19. Mai 1927, an Reche, Herv. im Orig.

77 Vgl. Taschwer 2015.

78 UAW, Phil. Fak., PH S 34.7; Protokoll der Phil. Fak. v. 9. Juni 1921; vgl. Geisenhainer 2002, 109, 111.

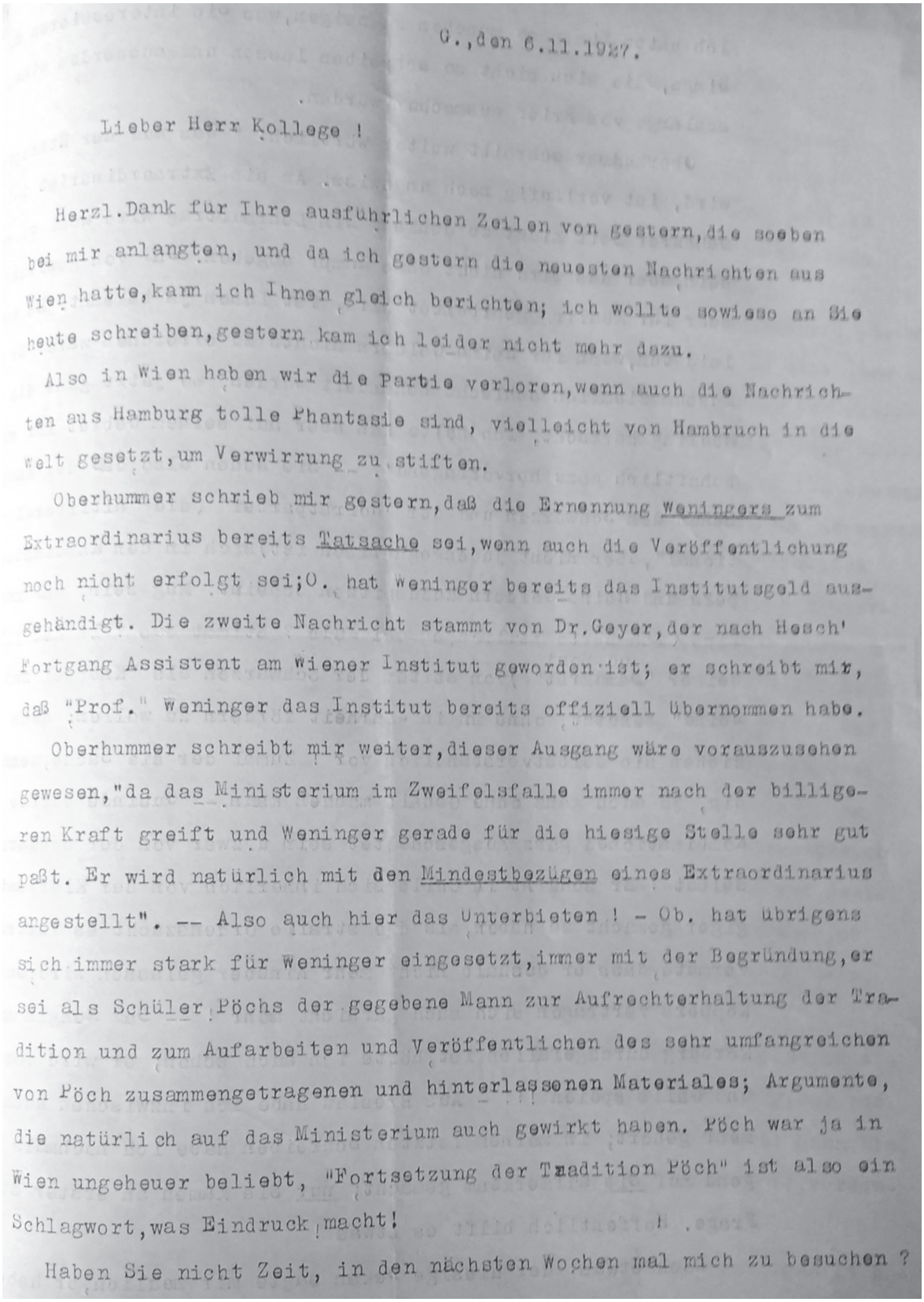
79 Inwieweit das Engagement Abels für Weninger Rückschlüsse auf Weningers politische Positionierung zulässt, müsste noch geprüft werden.

80 Konkret in dieser Angelegenheit sollte auch das ambivalente Verhältnis zwischen vielen Österreichern und Deutschen jener Zeit berücksichtigt werden (vgl. z.B. Holzer 1995; Leidinger/Moritz/Moser 2010).

81 Vgl. Reche 1928.

82 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Reche, 22. Juli 1927, an Struck.

83 Ebd.; Reche, 14. Juni 1927, an Struck.



G.,den 6.11.1927.

Lieber Herr Kollege !

Herzl.Dank für Ihre ausführlichen Zeilen von gestern,die soeben bei mir anlangten, und da ich gestern die neuesten Nachrichten aus Wien hatte,kann ich Ihnen gleich berichten; ich wollte sowieso an Sie heute schreiben,gestern kam ich leider nicht mehr dazu.

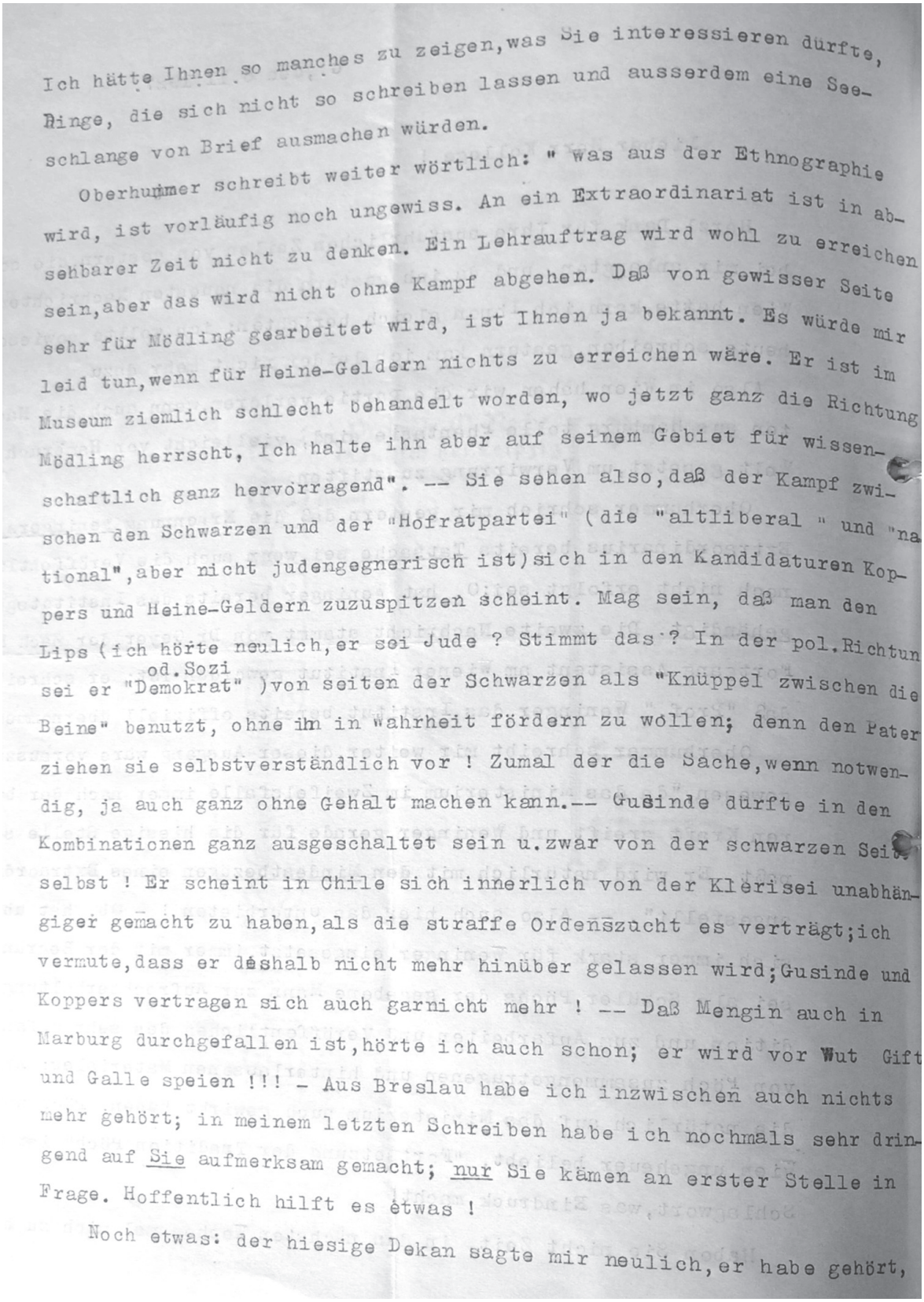
Also in Wien haben wir die Partie verloren,wenn auch die Nachrichten aus Hamburg tolle Phantasie sind, vielleicht von Hambruch in die Welt gesetzt,um Verwirrung zu stiften.

Oberhummer schrieb mir gestern,daß die Ernennung Weningers zum Extraordinarius bereits Tatsache sei,wenn auch die Veröffentlichung noch nicht erfolgt sei;O. hat Weninger bereits das Institutsgeld ausgehändigt. Die zweite Nachricht stammt von Dr.Geyer,der nach Hesch' Fortgang Assistent am Wiener Institut geworden ist; er schreibt mir, daß "Prof." Weninger das Institut bereits offiziell übernommen habe.

Oberhummer schreibt mir weiter,dieser Ausgang wäre vorauszusehen gewesen,"da das Ministerium im Zweifelsfalle immer nach der billigeren Kraft greift und Weninger gerade für die hiesige Stelle sehr gut paßt. Er wird natürlich mit den Mindestbezügen eines Extraordinarius angestellt". -- Also auch hier das Unterbieten ! - Ob. hat übrigens sich immer stark für Weninger eingesetzt,immer mit der Begründung,er sei als Schüler Pöchs der gegebene Mann zur Aufrechterhaltung der Tradition und zum Aufarbeiten und Veröffentlichen des sehr umfangreichen von Pöch zusammengetragenen und hinterlassenen Materiales; Argumente, die natürlich auf das Ministerium auch gewirkt haben. Pöch war ja in Wien ungeheuer beliebt, "Fortsetzung der Tradition Pöch" ist also ein Schlagwort,was Eindruck macht!

Haben Sie nicht Zeit, in den nächsten Wochen mal mich zu besuchen ?

Abb. 4.3a,b
Reche übermittelte am 6. November 1927 Struck „die neuesten Nachrichten aus Wien“ (Briefausschnitt).

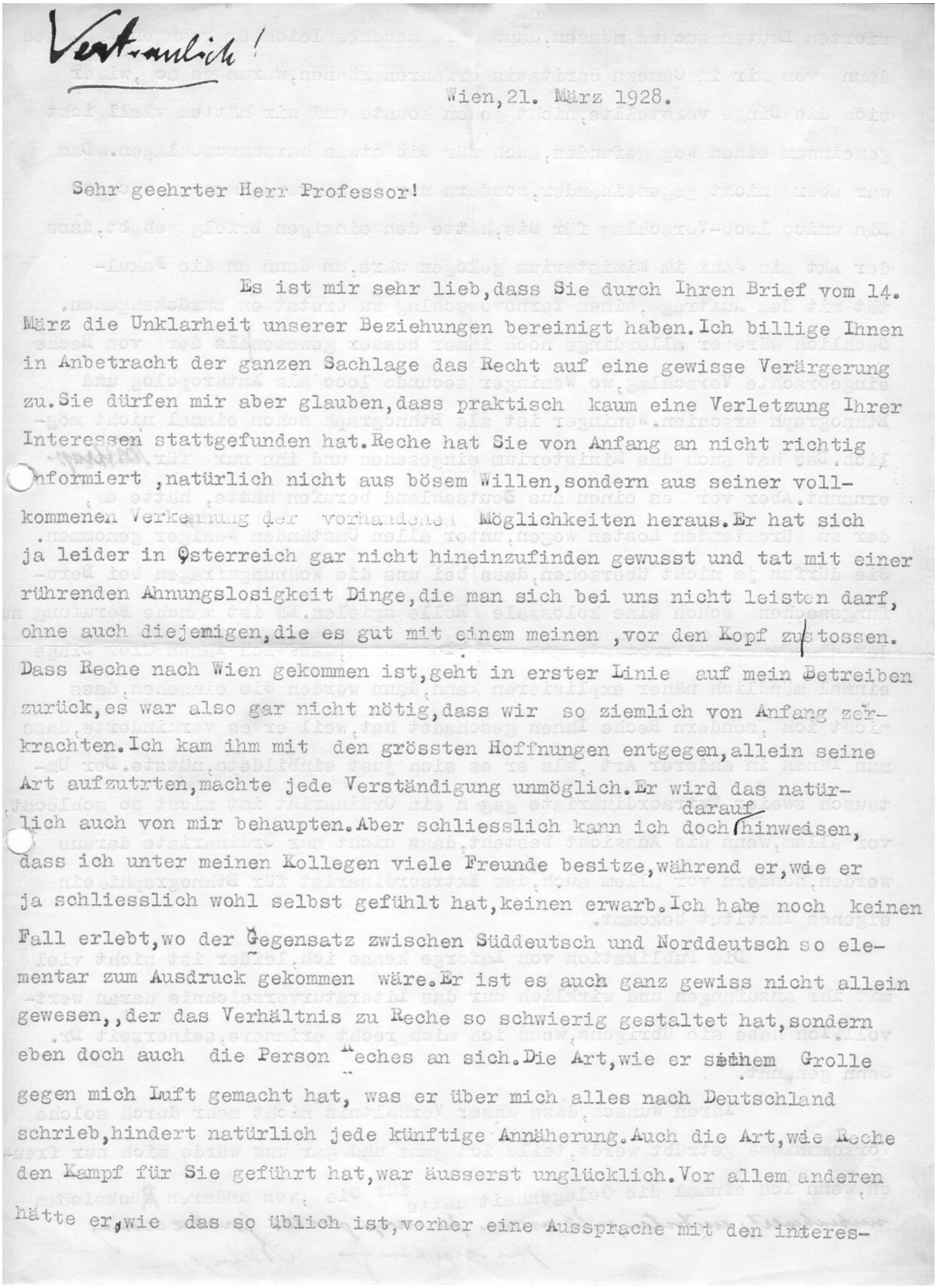


Ich hätte Ihnen so manches zu zeigen, was Sie interessieren dürfte, Dinge, die sich nicht so schreiben lassen und ausserdem eine Seeschlange von Brief ausmachen würden.

Oberhummer schreibt weiter wörtlich: " was aus der Ethnographie wird, ist vorläufig noch ungewiss. An ein Extraordinariat ist in absehbarer Zeit nicht zu denken. Ein Lehrauftrag wird wohl zu erreichen sein, aber das wird nicht ohne Kampf abgehen. Daß von gewisser Seite sehr für Mödling gearbeitet wird, ist Ihnen ja bekannt. Es würde mir leid tun, wenn für Heine-Geldern nichts zu erreichen wäre. Er ist im Museum ziemlich schlecht behandelt worden, wo jetzt ganz die Richtung Mödling herrscht, Ich halte ihn aber auf seinem Gebiet für wissenschaftlich ganz hervorragend". -- Sie sehen also, daß der Kampf zwischen den Schwarzen und der "Hofratpartei" (die "altliberal " und "national", aber nicht judengegnerisch ist) sich in den Kandidaturen Koppers und Heine-Geldern zuzuspitzen scheint. Mag sein, daß man den Lips (ich hörte neulich, er sei Jude ? Stimmt das ? In der pol. Richtung sei er "Demokrat" od. Sozi) von seiten der Schwarzen als "Knüppel zwischen die Beine" benutzt, ohne ihn in wahrheit fördern zu wollen; denn den Pater ziehen sie selbstverständlich vor ! Zumal der die Sache, wenn notwendig, ja auch ganz ohne Gehalt machen kann.-- Gusinde dürfte in den Kombinationen ganz ausgeschaltet sein u. zwar von der schwarzen Seite selbst ! Er scheint in Chile sich innerlich von der Klerisei unabhängiger gemacht zu haben, als die straffe Ordenszucht es verträgt; ich vermute, dass er deshalb nicht mehr hinüber gelassen wird; Gusinde und Koppers vertragen sich auch garnicht mehr ! -- Daß Mengin auch in Marburg durchgefallen ist, hörte ich auch schon; er wird vor Wut Gift und Galle speien !!! - Aus Breslau habe ich inzwischen auch nichts mehr gehört; in meinem letzten Schreiben habe ich nochmals sehr dringend auf Sie aufmerksam gemacht; nur Sie kämen an erster Stelle in Frage. Hoffentlich hilft es etwas !

Noch etwas: der hiesige Dekan sagte mir neulich, er habe gehört,

Abb. 4.3b



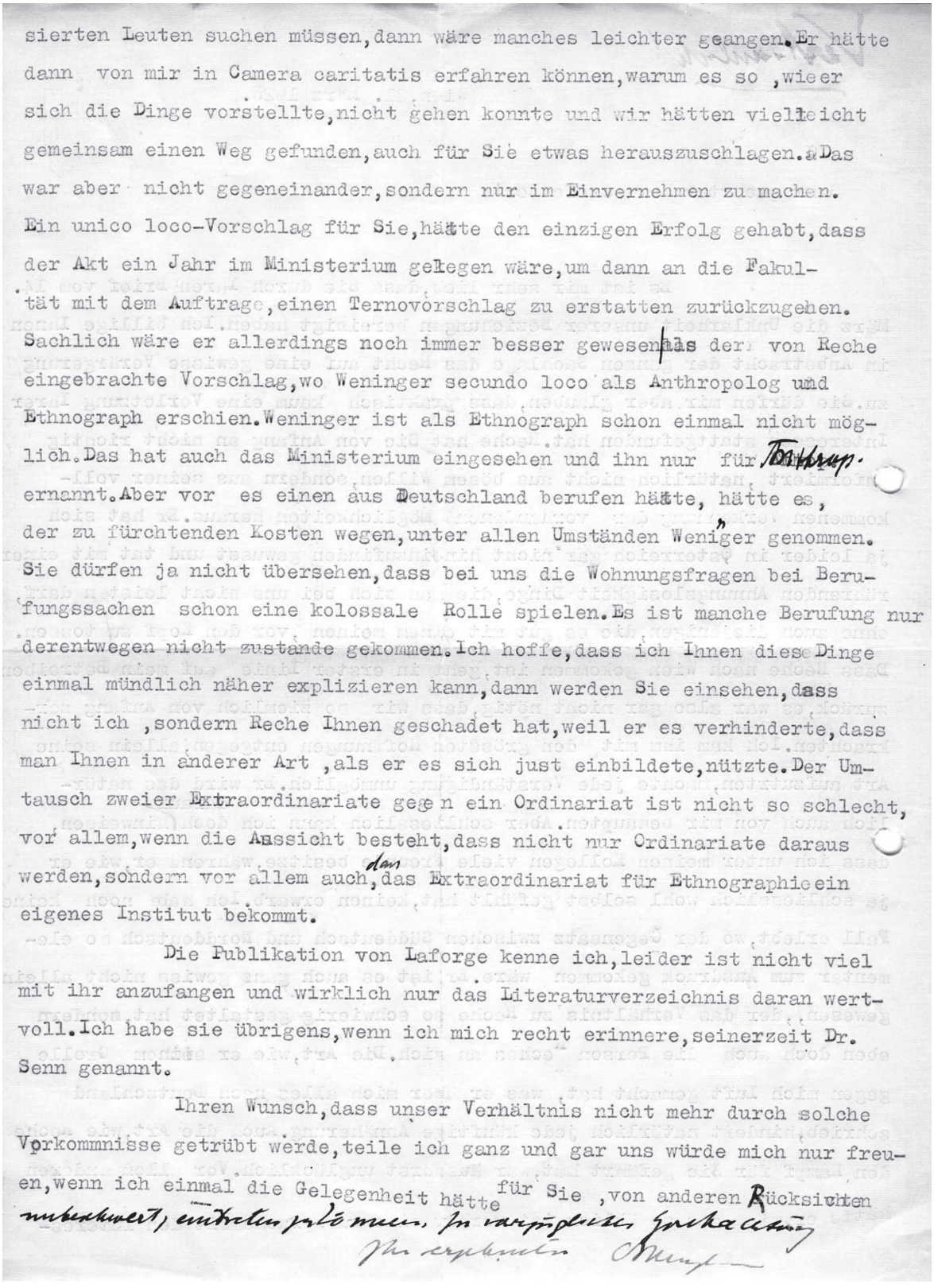
Vertraulich!

Wien, 21. März 1928.

Sehr geehrter Herr Professor!

Es ist mir sehr lieb, dass Sie durch Ihren Brief vom 14. März die Unklarheit unserer Beziehungen bereinigt haben. Ich billige Ihnen in Anbetracht der ganzen Sachlage das Recht auf eine gewisse Verärgerung zu. Sie dürfen mir aber glauben, dass praktisch kaum eine Verletzung Ihrer Interessen stattgefunden hat. Reche hat Sie von Anfang an nicht richtig informiert, natürlich nicht aus bösem Willen, sondern aus seiner vollkommenen Verkennung der vorhandenen Möglichkeiten heraus. Er hat sich ja leider in Österreich gar nicht hineinzufinden gewusst und tat mit einer rührenden Ahnungslosigkeit Dinge, die man sich bei uns nicht leisten darf, ohne auch diejenigen, die es gut mit einem meinen, vor den Kopf zu stossen. Dass Reche nach Wien gekommen ist, geht in erster Linie auf mein Betreiben zurück, es war also gar nicht nötig, dass wir so ziemlich von Anfang zerkrachten. Ich kam ihm mit den grössten Hoffnungen entgegen, allein seine Art aufzutrten, machte jede Verständigung unmöglich. Er wird das natürlich auch von mir behaupten. Aber schliesslich kann ich doch darauf hinweisen, dass ich unter meinen Kollegen viele Freunde besitze, während er, wie er ja schliesslich wohl selbst gefühlt hat, keinen erwarb. Ich habe noch keinen Fall erlebt, wo der Gegensatz zwischen Süddeutsch und Norddeutsch so elementar zum Ausdruck gekommen wäre. Er ist es auch ganz gewiss nicht allein gewesen, der das Verhältnis zu Reche so schwierig gestaltet hat, sondern eben doch auch die Person Reches an sich. Die Art, wie er seinem Grolle gegen mich Luft gemacht hat, was er über mich alles nach Deutschland schrieb, hindert natürlich jede künftige Annäherung. Auch die Art, wie Reche den Kampf für Sie geführt hat, war äusserst unglücklich. Vor allem anderen hätte er, wie das so üblich ist, vorher eine Aussprache mit den interes-

Abb. 4.4a,b
Oswald Menghin äußerte sich gegenüber Bernhard Struck am 21. März 1928 über Reches Auftreten in Wien.



sierten Leuten suchen müssen, dann wäre manches leichter geangen. Er hätte dann von mir in Camera caritatis erfahren können, warum es so, wie er sich die Dinge vorstellte, nicht gehen konnte und wir hätten vielleicht gemeinsam einen Weg gefunden, auch für Sie etwas herauszuschlagen. Das war aber nicht gegeneinander, sondern nur im Einvernehmen zu machen. Ein unico loco-Vorschlag für Sie, hätte den einzigen Erfolg gehabt, dass der Akt ein Jahr im Ministerium gelegen wäre, um dann an die Fakultät mit dem Auftrage, einen Ternovorschlag zu erstatten zurückzugehen. Sachlich wäre er allerdings noch immer besser gewesen als der von Reche eingebrachte Vorschlag, wo Weninger secundo loco als Anthropolog und Ethnograph erschien. Weninger ist als Ethnograph schon einmal nicht möglich. Das hat auch das Ministerium eingesehen und ihn nur für Anthrop. ernannt. Aber vor es einen aus Deutschland berufen hätte, hätte es, der zu fürchtenden Kosten wegen, unter allen Umständen Weniger genommen. Sie dürfen ja nicht übersehen, dass bei uns die Wohnungsfragen bei Berufungssachen schon eine kolossale Rolle spielen. Es ist manche Berufung nur derentwegen nicht zustande gekommen. Ich hoffe, dass ich Ihnen diese Dinge einmal mündlich näher explizieren kann, dann werden Sie einsehen, dass nicht ich, sondern Reche Ihnen geschadet hat, weil er es verhinderte, dass man Ihnen in anderer Art, als er es sich just einbildete, nützte. Der Umtausch zweier Extraordinariate gegen ein Ordinariat ist nicht so schlecht, vor allem, wenn die Aussicht besteht, dass nicht nur Ordinariate daraus werden, sondern vor allem auch, das Extraordinariat für Ethnographie ein eigenes Institut bekommt.

Die Publikation von Laforge kenne ich, leider ist nicht viel mit ihr anzufangen und wirklich nur das Literaturverzeichnis daran wertvoll. Ich habe sie übrigens, wenn ich mich recht erinnere, seinerzeit Dr. Senn genannt.

Ihren Wunsch, dass unser Verhältnis nicht mehr durch solche Vorkommnisse getrübt werde, teile ich ganz und gar uns würde mich nur freuen, wenn ich einmal die Gelegenheit hätte für Sie, von anderen Rücksichten

Abb. 4.4b

Archivmaterialien

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)

NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

Unterricht, Z. 1604-1/2, 1927 (Univ. Wien; Phil. Fak., ord. Prof. Dr. Otto Reche, Berufung nach Leipzig)

Unterricht, 4 Phil, Z. 18198-1/2, 1927 (Univ. Wien, Phil. Fak., ord. Prof. für Anthropologie und Ethnographie Dr. Otto Reche, Enthebung vom Lehramte)

Unterricht, 4 Phil, Z. 24549-I/2/1927 (Phil. Fak. in Wien, Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie, nach Prof. Dr. Otto Reche)

Unterricht, 4 Phil, Z. 3689-I/2/1928 (Univ. Wien, Phil. Fak. Lehrk. für Völkerkunde)

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

PA 831 Otto Reche

Universitätsarchiv Wien (UAW), Wien

Phil. Fak., PH S 34.7 Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnographie nach Prof. Rudolf Pöch

PH PA 2.417 Wilhelm Koppers

PH PA 3.702 Josef Weninger

Literatur

Johannes Feichtinger: Wissenschaft als reflexives Projekt. Von Bolzano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848–1938. Bielefeld: transcript.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal." Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Josef Haekel; Anna Hohenwart-Gerlachstein; Alexander Slawik: Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anlässlich des 25-jährigen Bestandes des Institutes für Völkerkunde der Universität Wien. Wien: F. Berger 1956.

Gabriele Holzer: Verfreundete Nachbarn. Österreich – Deutschland: ein Verhältnis. Wien: Kremayr & Scheriau 1995.

Friedrich Koger: Die Anfänge der Ethnologie in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. Wien–Berlin: LIT 2008.

Wilhelm Koppers: Rezension zu O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, in: Anthropos 26, 1-2 (1931), 223–243.

Ingrid Kreide-Damani (Hg.): Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der Völkerkunde; Teil 1: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde; Teil 2: Eva und Julius Lips: Kontexte ihres Wirkens. Wiesbaden: Reichert 2010.

Susanne Lebzelter: Die Afrikareise des Viktor Lebzelter 1926–1928. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2005.

Hannes Leidinger; Karin Moritz; Karin Moser: Streitbare Brüder. Österreich: Deutschland. Kurze Geschichte einer schwierigen Nachbarschaft. St. Pölten: Residenz 2010.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Unpubl. Diplomarbeit, Universität Wien 1991.

Lothar Pützstück: „Symphonie in Moll". Julius Lips und die Kölner Völkerkunde. Pfaffenweiler: Centaurus 1995.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien u.a.: Böhlau 2013.

Otto Reche: Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: Volk und Rasse 3 (1928), 65–81.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Czernin 2015.

Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Regina Fritz; Greogorz Rossolonski-Liebe; Jana Starek (Hg.), Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal-Instituts für Holocaust-Studien (VWI) 3). Wien: new academic press 2016, 221–242.

Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität Wien vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Die Universität Wien 1938–1945. Göttingen: V&R press 2010, 371–395.

Otto H. Urban: Oswald Menghin. Professor für Urgeschichte, Unterrichtsminister 1938, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen: V&R press 2015, 299–304.

Abbildungsnachweis

Abb. 4.1	SMVD
Abb. 4.2a-c	SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel
Abb. 4.3a, b	SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel
Abb. 4.4a, b	SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938: Das Beispiel Marianne Schmidl

Katja Geisenhainer

Als Marianne Schmidl im April 1942 deportiert wurde, gab es für sie keine Überlebenschance mehr. Lange hatte sie gehofft, der Verfolgung entkommen und auch ihr wissenschaftliches Werk vollenden zu können. Details über ihr Leben zu ermitteln, war später nur mehr schwer möglich. „Auch keiner ihrer noch lebenden früheren Kollegen wußte von irgendetwas."[1] Dieses Nichtwissen bzw. Nichtwissenwollen war symptomatisch für die Nachkriegszeit. Archivmaterial gewann verstärkt an Bedeutung. Im Folgenden soll Marianne Schmidls persönliches und wissenschaftliches Netzwerk, in das sie durchaus mittel- oder unmittelbar eingebunden war, ins Zentrum der Betrachtung rücken. Grundlage hierfür bilden schriftliche Dokumente – darunter auch solche, die für die Monographie zu Marianne Schmidl (2005) noch nicht vorlagen – , außerdem Primär- und Sekundärliteratur und nicht zuletzt die Erinnerungen der Nachkommen.[2] Dass dabei mitunter auch bereits Bekanntes neuerlich erwähnt wird, ist unvermeidbar.

Familie, Kindheit und Jugend in Wien

Für Marianne Schmidls Lebensverlauf war in vielerlei Hinsicht ihre Familiengeschichte von Bedeutung: Ihr Vater, Josef Bernhard Schmidl (1852–1916), entstammte einer jüdischen Familie aus Mähren. In Penzing (seit 1892 eine Gemeinde von Wien) als drittes von acht Kindern geboren und in Wien-Leopoldstadt aufgewachsen, studierte er in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Jura und arbeitete schließlich als promovierter Hof- und Gerichtsadvokat.[3]

Marianne Schmidls Mutter Marie/Maria Elisabeth Louise, geborene Friedmann (1858–1934), war mütterlicherseits eine Enkelin von Friedrich von Olivier (1791–1851) und Großnichte von Ferdinand von Olivier (1785–1841), zwei den Nazarenern[4] nahestehenden Künstlerbrüdern. Ihr Vater, Adolf Eduard Friedmann (1824–1891), war ein aus jüdischer Familie

---

1 Fischer 1990, 176.

2 Für die vielen interessanten Gespräche sowie für den Zugang zu privaten Dokumenten der Familie möchte ich mich auch an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

3 Vgl. ÖNB Wien, Akt 39/1938; Schmidl im Fragebogen, ausgefüllt am 30. September 1938; UAW, M32.2-38, Schmidl, Josef Bernhard; Weiss, E-Mail 2002.

4 Die Nazarener vertraten eine Kunstrichtung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien in Ablehnung des hier vertretenen Stils und der entsprechenden Ausbildung entwickelt wurde (weiterführend vgl. z.B. Gallwitz 1977; Grote 1999, 115–124; Hollein/Steinle 2005).

stammender Börsesensal und späterer Privatier. Gleichfalls in Wien geboren, herangewachsen in einem großbürgerlichen und künstlerisch geprägten Milieu, arbeitete Marie Friedmann in München für den schon zu Lebzeiten hoch angesehenen Autor Paul Heyse (1830–1914) und war selbst schriftstellerisch tätig.[5]

Während der Vater von Marianne Schmidl Vertreter einer sozialdemokratischen und „allgemein menschenfreundlichen Richtung" war, zeichnete die Mutter eine eher konservative, deutschnationale und auch kühle Haltung aus.[6] Ungeachtet dieser Diskrepanzen bestand zwischen den Eltern eine tiefe Zuneigung, mit der sie der Skepsis der Eltern Friedmann trotzten.[7] Nachdem Josef Schmidl zum Protestantismus konvertiert war, heirateten sie 1889 und lebten gemeinsam in Wien, wo Josef Schmidl eine eigene Kanzlei hatte.[8]

Marianne Schmidl wurde als erste von zwei Töchtern am 3. August 1890 in Berchtesgaden, „deutsch-österreichischer Staatsangehörigkeit und nach Wien zuständig"[9], geboren, als sich die Eltern gerade im Hause Friedmann aufhielten. Ob die Eltern bewusst nach jüdischem Brauch handelten, als sie beim Standesamt angaben, ihre Tochter habe noch keinen Namen, ist ungewiss. Erst am 16. September, mehr als zwei Wochen nach der protestantischen Taufe, teilte die Großmutter mütterlicherseits, Margareta Friedmann (1831–1921) den Namen ihrer Enkeltochter, Therese Marianne Luise Emilie Marie, auf dem Standesamt mit.[10]

Sie wuchs in Wien gemeinsam mit ihrer zehn Monate jüngeren Schwester Franziska (1891–1925), genannt Franca, in einem liberalen Umfeld auf, das von Bildung und kulturellem Interesse geprägt war. Dies zeigte sich u.a. im Klavierunterricht, in Theaterbesuchen sowie in der Auswahl der Schule. So besuchte Marianne Schmidl nach den gängigen fünf Jahren Volksschule und drei Jahren Bürgerschule die vierte Klasse eines Lyzeums.[11] Im Februar 1905, Marianne Schmidl war 14 Jahre alt, hörte sie einen Vortrag des Polarforschers Nils Otto Gustav Nordenskjöld (1869–1928) über dessen Antarktis-Expedition zwischen 1901 und 1903. Ausführlich schilderte sie anschließend ihrer Mutter von Nordenskjölds Reisebericht. „Es war wunderschön!", schrieb Marianne Schmidl gleich zu Beginn.[12]

Offensichtlich bemüht, ihrer Tochter eine sehr gute und für Mädchen zur damaligen Zeit außergewöhnliche Schulausbildung zu ermöglichen und vermutlich unzufrieden mit dem Unterricht im Lyzeum, entschieden die Eltern, dass Marianne Schmidl im Alter von fünfzehn Jahren im Oktober 1905 auf die Reformschule von Eugenie Schwarzwald (1872–1940) wechselte. Diese Schule umfasste ein Mädchenlyzeum mit „Gymnasialkursen, wissenschaftlichen Fortbildungskursen" sowie eine „Koëdukationsvolksschule für Knaben und Mädchen".[13] Schmidl besuchte „das 4-klassige Schwarzwald'sche Gymnasium".[14] Eugenie Schwarzwald lehnte Druck und Gewalt ab und legte Wert auf eine umfassende Bildung, auf Kreativität sowie auf ein persönliches Verhältnis zu ihren Schülerinnen und Schülern, die sie nicht ausschließlich als Lehrerin betrachten sollten.[15] Dementsprechend berichtete Schmidl in einem

5 Z.B. Marie Schmidl 1890; 1900; 1906. Vgl. auch HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 12. September 1916, 8.
6 Vgl. ebd., Leben, 12. September 1916, S. 8.
7 Ebd. Leben, 15. September 1916, S. 17–25 sowie Juli 1918, S. 26–27.
8 Adolph Lehmann 1889, 1368.
9 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl in ihrem Lebenslauf für die Nationalbibliothek in Wien; Eingangsstempel vom 20. Mai 1920.
10 Geburtenbuch der Gemeindeverwaltung Berchtesgaden 1890, Nr. 110.
11 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, o.D. (vermutl. 1915).
12 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, 17. Februar 1905, an ihre Mutter. Vermutlich handelte es sich dabei um einen von insgesamt sieben Vorträgen, die Nordenskjöld in jenem Jahr an der Wiener Urania gehalten hatte (vgl. Petrasch 2007, 79–80).
13 Mädchen-Lyzeum der Frau Dr. phil Eugenie Schwarzwald 1906; Titelseite.
14 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, o.D. (vermutl. 1915).
15 Vgl. Holmes 2012, 132.

Brief an ihre Mutter von ihren Zeugnisnoten und ihrer Unzufriedenheit mit der Bewertung in Mathematik, und auch davon, dass Schwarzwald ihren Schülerinnen die Noten nicht nur erteilte, sondern diese auch mit ihnen besprach:

„Nach der Zeugnisverteilung rief mich Frl. Dr. herein und frug mich, wie ich mit d. Noten zufrieden sei. Als ich es ihr nun sagte, hielt sie mir eine lange Lobrede. [...] Zum Schluss küsste sie mich noch und sagte wir sollten sie doch besuchen da wir allein zu Hause sind. Was sagst Du dazu?“[16]

Eugenie Schwarzwald war Jüdin und auch verhältnismäßig viele ihrer Schülerinnen kamen aus jüdischen Familien.[17] Im sozialen Umfeld der Familie von Marianne Schmidl, die seit der Jahrhundertwende in der Colloredogasse 31 im 18. Wiener Bezirk (Währing) wohnte, hatte die Mehrheit jüdische Vorfahren.[18] Dies entsprach auch dem relativ hohen Anteil jüdischer bzw. konvertierter Personen in der Wiener Kultur- und Gelehrten-Szene jener Jahre.[19] Wenngleich die Religion hier häufig eine untergeordnete Rolle spielte, war Marianne Schmidl, die selbst protestantisch getauft war,[20] durchaus auch mit dem Judentum vertraut. Kurz vor ihrem sechzehnten Geburtstag besuchte sie gemeinsam mit ihrem Vater im Sommer 1906 das Theaterstück „Uriel Acosta“ von Karl Gutzkow (1811–1878) mit Georg Reimers (1860–1936) und Adolf Sonnenthal (1834–1909) in den Hauptrollen. Sie war fasziniert von der Aufführung, konnte aber im Nachgang „hier mit niemanden recht darüber reden, denn der Vater ist ja fort“, sodass sie ihrer Mutter detailliert in einem Brief über viele Seiten hinweg die Vorstellung schilderte.[21] Besonders gut hatte ihr die Szene im dritten Akt gefallen, in der Sonnenthal als da Silvas auf Uriel einredet, „und er redet so warm auf ihn ein, das [sic] man schließlich selbst überzeugt wird. Die Religion der Juden, sagt er, hat schon tausende beeindruckt, aber deine neue Weisheit nicht einmal dich selbst.“[22]

Wie ihre Mutter schätzte auch Marianne Schmidl Aufenthalte in der Natur. In den Sommerferien ging sie jeden Tag schwimmen, „sonst lese ich fast den ganzen Tag Sven Hedin, oder gehe spazieren“.[23] Ihre frühe Begeisterung für die Schriften des populären schwedischen Zentralasien-Forschers Sven Hedin (1865–1952) lässt sich als weiterer Hinweis auf erwachendes Interesse an interreligiösen und interkulturellen Fragen deuten.

Studium an der Universität Wien und erste Berührungen mit der Volks- und Völkerkunde

Während ihre Schwester Franca im November 1909 „zum Lehramte für die französische Sprache [...] als mit Auszeichnung befähigt erklärt“ wurde[24], legte Marianne Schmidl im Sommer 1910 die Matura ab[25] und entschied sich – obwohl gefesselt von Nordenskjölds und Hedins Reiseberichten – zu einem Studium der Mathematik und Theoretischen Physik. Die Auflistung der von Schmidl besuchten universitären Veranstaltungen zeigt jedoch, dass sie im ersten Semester in erster Linie die Ethik-Vorlesung des freigeistigen Philosophen Friedrich Jodl (1849–1914)

16 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, o.D., an ihre Mutter.
17 Vgl. Richarz 1997, 86.
18 Familie Schiller, Gespräch 1999.
19 Vgl. z.B. Pauley 1993, 80; Taschwer 2015, 35–37.
20 Vgl. Evangelisch-lutherisches Pfarramt Bad Reichenhall; Kirchenbuch 1890, 4.
21 Die Mutter hielt sich zu dieser Zeit mit der jüngeren Tochter Franca am Tegernsee auf.
22 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, 5. Juni 1906, an ihre Mutter (Poststempel).
23 Ebd.; M. Schmidl, o.D., an ihre Mutter.
24 Ebd.; Lehrbefähigungs-Zeugnis, Frl. Schmidl, Franziska, Wien, 2. Dezember 1909.
25 Vgl. UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915).



Abb. 5.1
Marianne Schmidl (r.) mit ihrer Familie.



Abb. 5.2
Marianne Schmidl, o.J.

besuchte.[26] Dieser liberale Gelehrte, mit dem Schmidl gleich zu Beginn ihres Studiums in Kontakt kam, hatte neben Philosophie auch Geschichte und Kunstgeschichte studiert, engagierte sich für einen breiten Bildungszugang, forderte die Selbstverständlichkeit einer „Höheren Mädchenbildung", betonte die Freiheit der Wissenschaft und wandte sich gegen den Einfluss der Religion im Allgemeinen wie der katholischen Kirche im Besonderen, nicht zuletzt auf das österreichische Schulwesen. In diesem Sinne setzte er sich als Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur" für den Ethik-Unterricht anstelle des Faches Religion an den staatlichen Schulen ein.[27]

In den folgenden fünf Semestern widmete sich Schmidl konsequent dem Studium der Mathematik und Theoretischen Physik, wobei zu ihren Lehrern vor allen die Mathematiker Karl Gustav Kohn (1859–1921) und Wilhelm Wirtinger (1865–1945) sowie die Physiker Friedrich Hasenöhrl (1874–1915), Ernst Lecher (1856–1926), Franz S. Exner (1894–1926) und Felix Ehrenhaft (1879–1952) zählten. Wie sehr Schmidl von diesen Fächer – zumindest zunächst – gefesselt war, bezeugt ein Brief an ihre Eltern, in dem sie ihnen eigene naturwissenschaftliche Beobachtungen und Überlegungen schilderte.[28] Schmidl interessierte sich jedoch auch für andere Fachbereiche, wie schon ihr Besuch der Ethik-Vorlesung im ersten Semester zeigte. So hörte sie im dritten Semester bei dem Archäologen Emil Reisch (1863–1933) „Erklärungen antiker Bildwerke".[29] Im Wintersemester 1912/13 beteiligte sich Schmidl erstmals an einem „Seminar für Ethnographie", das der Leiter des k.k. Museums für österreichische Volkskunde Michael Haberlandt (1860–1940) anbot,[30] der 1911 auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte im Anschluss an den Vortrag von Bernhard Ankermann (1859–1943) als Kritiker der Kulturkreislehre hervorgetreten war. Auch im darauffolgenden Sommersemester 1913 machte dieses Seminar von Haberlandt zwei Stunden im Wochenplan von Schmidl aus, während sie weiterhin Mathematik studierte.[31] Ganz offensichtlich faszinierten sie die Themen, die bei Haberlandt diskutiert wurden, denn sie trat 1913 dem „Verein für Österreichische Volkskunde" bei und bezog die „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde".[32] Haberlandt zählte Schmidl schon bald zu seinen „bewährten und eifrigen Hörer[n] und Hörerinnen" und erachtete sie für ausreichend kompetent und außerdem für vertrauenswürdig genug, sie noch im selben Jahr mit „direkte[r] Aufsammlungstätigkeit im Feld selbst" zu beauftragen.[33] Seit 1912 Mitglied im Alpen-Skiverein,[34] reiste Schmidl hierfür nach Umhausen im Ötztal, wo sie eine Reihe von unterschiedlichen Alltagsgegenständen und Arbeitsgeräten erwarb. Sie schrieb Haberlandt zwar nicht „wegen jeder Kleinigkeit", unterrichtete ihn aber ausführlich über bereits getätigte Ankäufe und bestehende Angebote und hoffte letztens, „keine Duplikate angekauft oder sonst reingefallen" zu sein.[35] Als Haberlandt schließlich öffentlich mit „lebhaften Dank [...] der eifrigen und erfolgreichen Bemühungen" um „Vermehrung unserer Sammlungen" gedachte, erschien Schmidls Name in einer Reihe mit denen von Hella von Schürer (1893–1976), der späteren Ehefrau von Rudolf Pöch (1870–1921), Eugenie Goldstern (1884–1942), Oswald Menghin (1888–1973) und

26 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1910/1911, A-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
27 Jodl stand dem Wiener Volksbildungsverein vor und popularisierte seine wissenschaftlichen Erkenntnisse bei öffentlichen Vorträgen. Zu Jodl vgl. Fink 2014.
28 Privater Nachlass der Familie Schiller, M. Schmidl, o.D., an Mutter und Vater.
29 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1911/1912, L-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
30 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1912/13, L-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
31 UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1913, N-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
32 Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 74.
33 M. Haberlandt 1913, 65.
34 Der Schnee 1912, 7.
35 Archiv des Museum für Volkskunde in Wien, Inventarakt 1913–1915, Inv. Nr. 32.621-642; M. Schmidl, 1913 (ohne genaues Datum), an „Regierungsrat" Haberlandt.

Arthur Haberlandt (1889–1964).[36] Neben dem Erwerb neuer Gegenstände für das Volkskundemuseum hatte sich Schmidl auch dem „Flachsbau und der Flachsbereitung" selbst gewidmet. Ihre Studien mündeten in ihre erste Publikation, die noch im selben Jahr, also 1913, in der „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde" erschien.[37] Wann genau Schmidl für sich entschied, ihr Mathematik- und Physik-Studium ganz aufzugeben und statt dessen ab Wintersemester 1913/14 Ethnologie im Hauptfach und Anthropologie und Prähistorische Archäologie im Nebenfach zu studieren,[38] ist bislang nicht zu rekonstruieren. Als sie im September nach Wien zurückkehrte,[39] war jedoch ganz deutlich die Entscheidung gefallen: Schmidl besuchte die Vorlesung und Übungen bei Moritz Hoernes (1852–1917) zur „Prähistorische Formenlehre", Lehrveranstaltungen zur Anthropologie und Ethnographie bei Pöch sowie zur „Germanische[n] Geographie u. Ethnogr." bei Rudolf Much (1862–1936); später zählten außerdem der Geograph Eugen Oberhummer (1859–1944) und weiterhin Michael Haberlandt zu ihren Lehrern, während sie bei dem Prähistoriker Menghin nur eine einstündige Übung besuchte.[40]

Im Rahmen ihres im Oktober 1913 begonnenen Volontariats am Volkskundemuseum und gemäß Michael Haberlandts Forderung, den Forscherblick über die Grenzen der Vielvölkermonarchie hinaus auch auf andere Länder zu richten[41], arbeitete Schmidl gemeinsam mit Eugenie Goldstern an einer „Sonderausstellung der großen *ethnographischen Sammlung aus dem Baskenlande*".[42] Zusammengetragen hatte jene Sammlung der Mediziner, Volkskundler und außerdem Mäzen des Volkskundemuseums und Förderer von Goldstern[43], Rudolf Trebitsch (1876–1918). Schmidl, Goldstern und Trebitsch verband nicht nur ethnographisches Interesse: Während Goldstern 1905 aufgrund antisemitischer Pogrome aus Odessa geflohen war, war Trebitsch 1910 – wie zuvor Schmidls Vater – vom Judentum zum Protestantismus konvertiert. Nun wurden Trebitschs „bedeutende[n] Sammlungseinkäufe [...] vom Kustos Dr. *A. Haberlandt* unter Beihilfe von Fräulein *E. Goldstern* und Fräulein *M. Schmidl* ordnungsgemäß gebucht und magaziniert".[44] Eine weitere Aufgabe von Schmidl bestand in der Erstellung des Sachregisters des 19. Bandes der „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde".[45] Ihre

36 M. Haberlandt 1913, 65 (Tätigkeitsbericht für 1912).

37 Schmidl 1913.

38 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915) und SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Lebenslauf, verfasst von M. Schmidl am 20. Dezember 1915.

39 Archiv des Museum für Volkskunde in Wien, Inventarakt 1913–1915, Inv. Nr. 32.621–642; Schmidl, 1913 (ohne genaues Datum), an „Regierungsrat" Haberlandt.

40 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1913/14, L-Z; SS 1914, L-Z); WS 1914/15, R-Z; SS 1915, L-Z, jeweils Frauen, Einträge von M. Schmidl.

41 Michael Haberlandt hatte nach seinem Studium der Indologie und Sprachwissenschaften 1882 bei dem Linguisten, Ethnographen und Sanskrit-Professor Friedrich Müller (1834–1898) promoviert. Durch Haberlandts „Eintritt in die damals erst geplante anthropologisch-ethnographische Abtheilung des k.k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien im Sommer 1884 erhielt" er, so schrieb er selbst, „zum ersten Male den Impuls, mich mit Allgemeiner Ethnographie zu befassen" (ÖStA, AVA, U.-Allg. 181/1893, Michael Haberlandt Curriculum vitae Mai 1892). Während M. Haberlandt 1885 die erste Nummer der Zeitschrift für österreichische Volkskunde herausgab, publizierte er drei Jahre später seine kleine Schrift „Völkerkunde", in der es heißt: „Die Völkerkunde findet in ihrem Rundgang über die Erde Völker vor, deren Kulturgrad der allerverschiedenste ist. Von den tiefststehenden Völkergestalten [...] steigt sie auf bis zu den großen Nationen Europas [...]" (1898, 8–9). 1892 habilitierte sich Haberlandt als Erster in der k.u.k. Monarchie für Ethnographie an der Universität Wien.

42 Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 260, Herv. im Orig.

43 Vgl. Ottenbacher 1999, 57, 60.

44 Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 260, Herv. im Orig. Zu Eugenie Goldstern vgl. Ottenbacher 1999.

45 Vgl. Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913b.

Volontariatsstelle lief 1914 aus.[46] Im selben Jahr trat Schmidl auch der „Anthropologischen Gesellschaft“ in Wien bei.[47]

Michael Haberlandt blieb weiterhin Schmidls Lehrer.[48] Hingegen besuchte sie keine Veranstaltungen des Sohnes Arthur Haberlandt, den Schmidl spätestens während der Bearbeitung von Trebitschs Sammlung näher kennengelernt haben muss. Arthur Haberlandt war nur ein Jahr älter als Schmidl, hatte aber bereits 1911 bei Hoernes mit seiner Schrift „Prähistorisch-Ethnographische Parallelen“ promoviert und habilitierte sich 1914. Inwieweit bereits in jenen Jahren Arthur Haberlandts völkische Gesinnung ausgeprägt war, er diese auch kund tat, und inwiefern dies für Schmidl zu diesem Zeitpunkt ein Grund gewesen sein könnte, beispielsweise seine Vorlesung zur „Ethnographie von Afrika“[49] zu meiden, ist noch unklar. Während Rudolf Trebitsch sich kritisch zum ansteigenden Rassismus äußerte, in dem er – unter anderem unter Berufung auf Franz Boas (1858–1942) – betonte, „daß die geistigen Anlagen bei den Völkern aller Rassen ursprünglich ungefähr dieselben sind“[50] und an die Leitworte der französischen Revolution appellierte, „flüchtete“ sich Eugenie Goldstern in dieser Zeit der „nationalistischen, chauvinistischen und aggressiven Stimmung“ in die Feldforschung.[51] Trebitsch starb schließlich im Oktober 1918 an den Folgen eines Suizidversuchs. Es habe ihm, so Michael Haberlandt gegenüber Eugenie Schwarzwald, als diese das Volkskundemuseum besuchte, „auf der Welt nicht gefallen“.[52]

Schmidl hatte zwar ihr Studium der Mathematik aufgegeben, ihr Interesse an Zahlen und Systematik begleitete sie aber auch künftig bei ihren völkerkundlichen Studien. Darüber hinaus hatte dieses Studium auch im privaten Bereich Folgen: Sie hatte währenddessen Karl Wolf (1886–1950) kennengelernt, der 1909 seine Lehramtsprüfung in Mathematik und Physik bestanden und im Jahr darauf in Physik promoviert hatte. Schmidl traf offensichtlich Wolf während seiner Zeit als Assistent am Lehrstuhl für Reine Mechanik an der Wiener Technischen Hochschule. Schmidl hatte ihn in das elterliche Haus eingeladen. Auf diese Weise begegnete Wolf seiner künftigen Frau, Marianne Schmidls jüngeren Schwester Franca. Sie heirateten im Juli 1914 in Salzburg.[53] Wolf habilitierte sich 1915 und wurde Privatdozent. 1916 wurde ihre erste Tochter Hildegard geboren, eineinhalb Jahre später ihre Tochter Notburga. Wolf wurde 1921 zum a.o. Professor und 1924 zum ordentlichen Professor ernannt.[54] Dass seine Schwägerin Marianne ihre mathematischen Kenntnisse künftig mit völkerkundlichen Untersuchungen verknüpfte, schien er eher zu belächeln.[55] Dessen ungeachtet war Schmidl ein regelmäßiger Gast im Hause Wolf. Karl Wolf stand ihr auch bis zu ihrer Deportation unter dem NS-Regime bei.

Ihr Schwager ahnte nicht, dass Schmidls Befähigung zur Verknüpfung ihres mathematischen Wissens mit ihren völkerkundlichen Kenntnissen ihr weit über den gewaltsamen Tod

46 Vgl. UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915); SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Lebenslauf, verfasst von M. Schmidl am 20. Dezember 1915 sowie ein Schreiben von Schmidl, 26. Juni 1920, an den Geheimrat.

47 Vgl. Anthropologische Gesellschaft in Wien 1914–15, [21]. Zu dieser Gesellschaft vgl. auch Ranzmaier 2013.

48 M. Haberlandt 1911.

49 Universität Wien 1914, 56. Nachdem Haberlandt als Kriegsfreiwilliger verwundet vom Balkan zurückkehrte und vom Kriegsdienst enthoben worden war, führte er im Sommer 1916 für ein halbes Jahr eine Balkan-Expedition durch. Seit 1918 Beamter am Museum für Volkskunde, übernahm er 1924 nach der Pensionierung seines Vaters die Museumsleitung. Im selben Jahr wurde er zum außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt (zum weiteren Verlauf seiner Biographie vgl. Bockhorn 1994, 501–516; Geisenhainer 2005, 135, Fn. 285; Reuter 2011, 206; L. Schmidt 1964).

50 Trebitsch 1917, 212.

51 Schwarzwald 1926, 12. Zu Trebitsch vgl. Hurch 2009; Nikitsch 2005.

52 Schwarzwald 1926, 12.

53 Privater Nachlass der Familie Schiller, Hochzeitsanzeige Franziska Schmidl/Karl Wolf.

54 Ebner, E-Mail 2016. Zu Karl Wolf siehe auch Basch 1950; Dick 1973; Murlasits/Dorfstetter 2013, 337–338.

55 Elisabeth Kleedorfer, Gespräch 2015 und Johann Schiller, Gespräch 2015.

hinaus einen Pioniernamen in einer wissenschaftlichen Disziplin einbrachte, die erst rund siebzig Jahre später als „Ethnomathematik“ bezeichnet werden sollte. So wird in entsprechenden Studien wiederholt auf ihre Dissertation verwiesen[56], die sie bereits rund zwei Jahre nach ihrem Fachwechsel fertigstellte.

Promotion über „Zahlen und Zählen in Afrika“

Marianne Schmidl promovierte 1915 als erste Frau in Österreich in der Disziplin Völkerkunde mit ihrer Schrift „Zahlen und Zählen in Afrika“. Während sie an dieser Schrift arbeitete, war es neben Michael Haberlandt und Rudolf Pöch, die „das freundliche Interesse“ ihrer „Arbeit entgegenbrachten und mit Rat und Tat bewährten“, außerdem Pater Ferdinand Hestermann (1878–1959), „der in der selbstlosesten Weise jederzeit meine Arbeit unterstützte“.[57] Hestermann, zwölf Jahre älter als Schmidl, war seit 1893 in der Steyler Mission und nach einigem hin und her 1907 zum Priester geweiht worden. In dem Monat, Oktober 1915, als Schmidl ihre Dissertationsschrift einreichte, trat Hestermann jedoch aus dem Orden aus, heiratete und promovierte ein Jahr nach Schmidl mit einer Arbeit über „Die Äquatorialvölker Afrikas“.[58]

Neben Michael Haberlandt, Pöch und Hestermann bedachte Schmidl auch Carl Meinhof (1857–1944), zu jener Zeit Professor für afrikanische Sprachen am Hamburger Kolonialinstitut, in ihrer Dissertationsschrift mit Dank. Er habe ihr „manche Anregung“ zukommen lassen.[59]

Pöch zeigte sich sehr zufrieden mit der Arbeit seiner Studentin, die „in ihrer Dissertation das Problem des Zählens primitiver Völker nach dem über ein räumlich begrenztes Gebiet vorliegendes Material“ behandelt hatte. „Der Umstand“, so Pöch, „dass sie nicht von den bisher aufgestellten Theorien, sondern von den Tatsachen ausgeht, sowie die räumliche Beschränkung auf ein Gebiet, nämlich Afrika, begründen den dauernden Wert der vorliegenden Abhandlung“. Besonders hob er Schmidls Bibliographie hervor, die „285 Angaben“ umfasste und damit „wohl den Anspruch auf grosse Vollständigkeit erheben“ dürfe. Schmidl sei es gelungen, „dieses umfangreiche und verschiedene Material zu verarbeiten und in übersichtliche Weise zu ordnen“. Außerdem zeige sie „bei grosser Vorsicht in ihren Schlüssen eine zweifellose Beherrschung des Stoffes“.[60] Pöch erkannte darüber hinaus auch den besonderen Wert ihrer Arbeit:

„Eine zusammenfassende Behandlung des Zählens der afrikanischen Völker hat noch nicht existiert; manche Tatsache [...] sind von der Kandidatin zum ersten Male in klarer Weise ausgesprochen worden. [...] Die Kandidatin hat durch diese wissenschaftlich vollwertige Arbeit ihre Eignung zur selbständigen Forschung bewiesen.“[61]

Zweitgutachter von Schmidls Arbeit war Hoernes. Er schloss sich der Beurteilung Pöchs „vollständig an“.[62] Bereits 1915 in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien“ publiziert, erhielt Schmidls Studie u.a. Aufmerksamkeit über zwei positive Besprechungen durch Meinhof in der „Zeitschrift für Kolonialsprachen“ und in „Dr. A. Petermanns Mitteilungen“ sowie durch eine Rezension von Bernhard Struck (1888–1971) in der „Zeitschrift für Ethnologie“. Schmidls „sehr wertvolle Arbeit“, so Meinhof, bedeute einen „sehr

56 Vgl. z.B. Gerdes 2000, 315; Zaslavsky 1970, 345, 350, 352; 1994, 4; 1999, 14–15, 39ff., 238ff.
57 Schmidl 1915, 166.
58 Zu Hestermann vgl. Geisenhainer 2005, 86–87, Fn. 103; außerdem AG SVD, 28/09-29/H; SVD-Karteikarte von F. Hestermann sowie UAW, PH RA 4.280 Hestermann; Brief von Eva Lips o.D.
59 Schmidl, 1915, 166.
60 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Pöch, 28. Oktober 1915.
61 Ebd.
62 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Hoernes, 28. Oktober 1915.

wichtigen Beitrag zur Aufklärung der Geschichte der afrikanischen Sprachen“.[63] Er begrüßte Schmidl gewissermaßen im Kreis der Experten, indem er sich „dieses Zuwachses an ernster Mitarbeit in afrikanischen Sprachen“ freute.[64] Meinhof schätzte nicht zuletzt „ihr maßvolles und verständiges Urteil“.[65]

Struck vermisste zwar ein „abgerundetes Gesamtergebnis“ ebenso wie einen „Vergleich mit den von den Ethnologen unabhängig von allen Sprachgruppierungen abgesonderten Kulturkreisen und -schichtungen“, führte dies jedoch darauf zurück, dass Schmidl eine Haberlandt-Schülerin sei, der ja „bekanntlich die Kulturkreismethode grundsätzlich ablehnt“.[66] Nichtsdestotrotz lobte auch Struck die „sehr bemerkenswerten Ergebnisse“ und hoffte, „daß Verf. auch für die Südsee eine ähnliche Studie noch folgen lassen wird“.[67]

Als der Steyler Missionar und Naturwissenschafter Damian Kreichgauer (1859–1940) in einer Rezension die Studie „Das Rechnen der Naturvölker“ des Mathematikers Ewald Fettweis (1881–1967) kritisierte, dieser habe „[e]thnologische und historische Gesichtspunkte [...] nur sehr spärlich eingeflochten“, lobte er in diesem Kontext Marianne Schmidls Arbeit: „Hierin hätte der Verfasser von *Marianne Schmidl* in der Arbeit ‚Zahl und Zählen in Afrika’ manches lernen können.“[68] Ausführlich widmete sich hingegen der Sprachwissenschafter Hermann Jacobsohn (1879–1933) in seinem Beitrag „Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen“ diesem „ausgezeichneten Aufsatz von *Marianne Schmidl* [...], dessen Kenntnis ich einem Manuskript P. W. Schmidt verdanke“.[69]

Der US-amerikanische Mathematiker David Eugen Smith (1860–1944), der an der Columbia-University künftige Lehrer ausbildete und im Laufe seines Lebens eine umfangreiche Sammlung von Materialien zur Geschichte der Mathematik weit über die Grenzen Nordamerikas und Europas hinaus anlegte, bewertete Schmidls Dissertation 1923 in seiner „History of Mathematics“ als „the standard authority on the number systems in Africa, together with a full bibliography“.[70] Bis heute wird auf Schmidls Dissertation verwiesen, „qui reste fondamentale par la richesse de son information“.[71]

Tätigkeiten an verschiedenen Museen in Deutschland

Durch den Kriegseinsatz vieler männlicher Kollegen konnten nun verstärkt Frauen auf die dadurch frei gewordenen Arbeitsplätze rücken, wenn auch nur bis „Friedensschluss“, wie Ankermann vorab klarstellte[72], als sich Schmidl an der Afrikanischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin bewarb.[73] Von Pöch „warm empfohlen“, nahm Schmidl nach ihrem Rigorosum am 14. Februar 1916 ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin unter Ankermann an der Afrikanischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde

63 Meinhof 1915/16, 251.
64 Ebd., 252.
65 Meinhof 1917, 225.
66 Struck 1920/21, 492.
67 Ebd., 491–492.
68 Kreichgauer 1928, 351, Herv. im Orig.
69 Jacobsohn 1926, 77, Herv. im Orig. Jacobsohn nahm sich zwei Tage nach seiner Suspendierung am 27. April 1933 das Leben (vgl. Maier-Metz 1996).
70 Smith 1923, 14. Zu D. E. Smith vgl. Simons 1945.
71 Gerschel 1962, 693. Siehe auch Schebesta/Höltker 1925, 857; Gonda 1953, 29 sowie die Hinweise in Fn. 51.
72 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Ankermann, 3. Jänner 1916, an die „Herren Generaldirektoren“.
73 Ebd.; Schmidl, 20. Dezember 1915, an die Generalverwaltung der königlichen Museen, Museum für Völkerkunde in Berlin.

auf[74] und wurde im Frühling desselben Jahres Mitglied der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“.[75]

Schmidl war somit von Beginn an von Vertretern sehr unterschiedlicher Richtungen in die Fächer Volks- und Völkerkunde eingeführt worden. Ihre ersten intensiveren Berührungen mit der Volkskunde hatte sie über Michael Haberlandt erfahren. Haberlandt verwies in seinen allgemeinen Abhandlungen über die Völkerkunde zwar beispielsweise auf Friedrich Ratzel (1844–1904), aber eben auch auf Adolf Bastian (1826–1905) und konkret auf die Schrift von Richard Andree (1835–1912), „Ethnographische Parallelen und Vergleiche“ (1878).[76] Jedenfalls stand Michael Haberlandt dem diffusionistischen Ansatz kritisch gegenüber. Vielmehr ging er von „unzählige[n] *Parallelen* und *Konvergenzerscheinungen* (*Angleichungen*) auf allen Punkten der Erde“[77] aus – eine Überlegung, in der ihn außerdem Felix von Luschan (1854–1924), Mediziner, Archäologe, Anthropologe, Völkerkundler und Nachfolger Bastians, bestärkte.[78] Ethnologie sei auch nicht, so Haberlandt, nur „Kulturgeschichte; sie ist ebenso sehr Psychologie des sozialen Menschen als Geschichte desselben“. Die „materielle, soziale und psychologische Struktur“ der Völker „sind und bleiben das Hauptproblem der Völkerkunde“.[79] Schmidls Doktorvater Pöch vertrat sowohl Völkerkunde als auch Anthropologie mit Schwerpunkt auf letzterer. In Berlin arbeitete Schmidl nun allerdings mit Michael Haberlandts Kontrahenten Ankermann zusammen. Genau dessen Ausführungen über „Die Lehre von den Kulturkreisen“ hatte Haberlandt 1911 öffentlich kritisiert. Es liegen jedoch keine Hinweise vor, dass Schmidl selbst oder die genannten Gelehrten damit ein Problem hatten. Vielleicht lag es an den jeweiligen Persönlichkeiten, die vermutlich den Wert eines sachlichen Diskurses erkannten oder an Pöchs Bemühungen, Schmidl „zu genauer und gewissenhafter Arbeit und zu vorurteilslosen Betrachtung der Dinge zu erziehen“.[80] Pöch versicherte jedenfalls Ankermann gegenüber: „Auch mir persönlich bereitet es eine gute Befriedigung, dass Sie eine Schülerin von mir an Ihrer Abteilung anstellen.“[81] Es mag auch sein, dass Schmidl, deren Eltern unter anderem politisch unterschiedliche Ansichten vertraten, mit einer konstruktiven Diskussionskultur vertraut war, die offenbar die gegenseitige Wertschätzung und Zuneigung nicht gefährdete. Auch in der Schwarzwald-Schule war der „vertrauensvolle Meinungsaustausch“ als „lohnend und anregend“ empfunden worden. Eugenie Schwarzwald hatte zu jener Zeit versichert, sie sei „sogar für begründete Einwände besonders dankbar, wenn sie direkt, rückhaltlos und wohlwollend ausgesprochen werden“.[82]

Schmidls Zeit in Berlin war für sie von besonderer und weitreichender Bedeutung: Hatte sich bereits Fritz Graebner (1877–1934), Mitstreiter von Ankermann auf dem Gebiet der Kulturkreislehre, ausführlicher mit kulturhistorischen Betrachtungen von Flechtarbeiten in der Südsee befasst,[83] so spielte dieses Handwerk in den auf Afrika konzentrierten Werken von Ankermann bislang nur eine untergeordnete Rolle.[84] Nun gewann er offensichtlich von seiner wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin Schmidl einen sehr guten Eindruck und schlug ihr vor, eine „Arbeit über die afrikanischen Körbe“ zu schreiben, da er hierfür Schmidl „für geeignet

74 Ebd.; Schmidl, 3. Februar 1916, an Ankermann und Ankermann, 9. Juni 1917, an den Generaldirektor.
75 Vgl. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1916, 85.
76 Vgl. M. Haberlandt 1898, 2; 1917, 3–4.
77 M. Haberlandt 1917, 19; Herv. im Orig.
78 Vgl. Luschan 1918. Es handelt sich dabei um einen publizierten Vortrag, den Luschan 1916 in Wien gehalten hatte.
79 M. Haberlandt 1911, 162.
80 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Pöch, 10. Jänner 1916, an Ankermann.
81 Ebd.
82 Schwarzwald 1907, 21–22.
83 Vgl. Graebner 1905, 41ff.; 1913.
84 Vgl. Ankermann 1905, 70, 82–83.

hielt“.[85] Von großem Vorteil gereichten Schmidl dabei ihre mathematischen Kenntnisse, denn sowohl die Herstellung selbst, insbesondere eines gemusterten Flechtproduktes, als auch das Studium desselben im Hinblick auf Technik und vorab festgelegter Ornamentik erfordern symmetrisches und geometrisches Verständnis.[86] In derselben Vorgehensweise, mit der Ankermann seine Aufzeichnungen über afrikanische Musikinstrumente angelegt hatte, begann nun Schmidl zu afrikanischen Körben zu arbeiten.[87]

Während Marianne Schmidl beruflich vor neuen Herausforderungen stand, veränderte sich auch das Familiengefüge ganz wesentlich: Zwei Wochen, nachdem ihre Eltern ihr „durch zwanzig Jahre bewohntes, weitläufiges Haus“ verlassen hatten, „um eine freundliche, kleinere, uns angemessenere Wohnung zu beziehen“, erkrankte Josef Schmidl im Juni 1916 und musste ins Spital gebracht werden. Schmidl wurde „telegraphisch an das Krankenlager ihres Vaters nach Wien gerufen“.[88] Nach „einer schweren Magenoperation“ ging es ihm vorübergehend „wieder einigermassen besser“[89] und er konnte auch nach Hause entlassen werden. Hier starb Josef Schmidl jedoch kurze Zeit später in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1916[90] – einen Tag vor seinem 64. Geburtstag, während des dreiwöchigen Aufenthaltes seiner Tochter Marianne.[91] Beerdigt wurde er „auf der Türkenschanze“.[92]

In Wien kümmerte sich in der nächsten Zeit Franca Schmidl um die Mutter, die bis zu ihrem Tod 1934 nicht über den Verlust ihres Mannes hinwegkommen sollte. Marianne Schmidl, die wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde von ihrer Schwester auch noch über ein Jahr später unterrichtet, in welch „unglückseliger Stimmung“ sich die Mutter befände, verstärkt nun durch ihren Auszug aus der Colloredogasse, aus der „Wohnung, die doch der Vater eingerichtet hat“. Vorerst zog die Mutter bei der Tochter Franca ein, die ihre Schwester Marianne bat, nicht mit „Aufträgen oder Anfragen mehr zur Mutter zu kommen“, diese sei „kaum fähig, das zu leisten“.[93] Später verbrachte Marianne Schmidl mehrfach den Urlaub mit ihrer Mutter und wurde zu einer wesentlichen Stütze für sie. Dabei schien die Mutter weniger die Tochter selbst, ihre Interessen und Tätigkeiten wahrzunehmen, als vor allem Marianne Schmidls „Liebe“ zu empfangen, „die mich mehr als Du es weißt in diesem letzten schweren Teil meines Lebens aufrecht erhalten hat“.[94]

Als Schmidl in Berlin tätig war, wirkte dort gleichfalls Felix von Luschan als Professor an der Universität. Wie Schmidl gebürtiger Österreicher, gleichfalls in Wien akademisch sozialisiert und zwei Jahre jünger als ihr Vater, hatte Luschan seit 1885 am Berliner Museum vorerst kommissarisch und ab 1886 als Direktorial-Assistent und damit engster Mitarbeiter Bastians bis zu dessen Tod gearbeitet. Von 1904 bis 1910 stand Luschan hier der Afrikanisch-ozeanischen Abteilung vor, bevor Ankermann die Leitung übernahm.[95] Schmidl hatte in Berlin zwar

---

85 UAL, Ethnologie Re XXXV; Ankermann, 28. April 1939, an Reche.

86 „Although the mathematical aspects of these traditional cultural activities have so far not, or hardly, been recognised by ‚Academia’, this does not render them less mathematical“ (Gerdes 1998, VII). Siehe auch Gerdes 1998, 11–19; Gerdes 2000; Seiler-Baldinger 1991, 4; Zaslavsky 1999, 172–180.

87 Vgl. UAM, NL Ankermann (Skizzen).

88 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Ankermann am 22. Juni 1916.

89 Ebd.; Schmidl, 22. Juni 1916, an Ankermann.

90 Vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860, Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 14. Oktober 1933, S. 42.

91 Vgl. SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl.

92 Vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser N. 38860, Marie Schmidl, An meine liebe Tochter Marianne Schmidl, am 3. Mai 1933. Mit „Türkenschanze“ muss der Döblinger Friedhof in Wien gemeint sein.

93 Privater Nachlass der Familie Schiller; Franca Schmidl, 26. Oktober 1917, an Marianne Schmidl.

94 HAN ÖNB, Cod. Ser N. 38860; Marie Schmidl, An meine liebe Tochter Marianne Schmidl, 3. Mai 1933.

95 Vgl. Stelzig 2004, 89, 129.

selten für Luschan selbst gearbeitet.[96] Er hatte aber „doch oftmals Gelegenheit gehabt", Schmidls „Arbeit beurteilen zu können".[97] In dem Jahr, in dem Schmidl in Berlin tätig war, hielt Luschan auf der Jahrestagung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien seinen Vortrag über „Zusammenhänge und Konvergenz",[98] in dem er – wohl auch durch seinen Vorgänger am Museum, Adolf Bastian, beeinflusst – postulierte, übereinstimmende kulturelle Phänomene in verschiedenen Regionen nicht nur auf Diffusion zurückzuführen, sondern auch parallele, voneinander unabhängige Entwicklungen in Erwägung zu ziehen. In dieser Hinsicht war er sich weniger mit seinem Berliner Kollegen Ankermann als vielmehr mit Michael Haberlandt einig.[99] Möglicherweise war es eben jener Aufenthalt in Wien anlässlich seines Vortrages, währenddessen Luschan sich mit Pöch über Schmidl austauschte. Luschan hatte 1892 allgemein „in seinem jüdischen Mitbürger nicht nur den lebenden Zeugen und Erben einer uralten und ehrwürdigen Kultur, sondern [...] seinen besten und treuesten Mitarbeiter und Streitgenossen im Kampfe um die höchsten Güter dieser Erde, im Kampfe um den Fortschritt und um die geistige Freiheit" gesehen,[100] und einige Jahre später erklärt, es gäbe „nur eine jüdische Religionsgemeinschaft, keine jüdische Rasse".[101] Schmidl aber sähe jüdisch aus, und darüber diskutierte Luschan mit seinem Wiener Kollegen. Pöch war „überrascht", als Luschan „von einem an Japan erinnernden jüdischen Typus der bewussten jungen Dame" sprach:

„Ich hatte früher nie etwas von einer jüdischen Abstammung gehört, und auch nicht vermuthet; in den Akten erschienen ihre Eltern ebenso wie sie ‚evangelisch', ich fand auch im Aussehen, Sprache o[der] Gehaben weder bei ihr selbst noch ihren Eltern etwas, das mich auf die Idee jüdischer Abstammung geführt hätte."[102]

Der Korrespondenz nach war Luschans Ehefrau Emma, eine Tochter des aus einer Pfarrersfamilie stammenden Protestanten und etablierten Geologen Ferdinand von Hochstetter (1829–1884), durch Schmidls in Frage kommende jüdische Herkunft beunruhigt. Jedenfalls schrieb Schmidls Doktorvater Pöch an Luschan: „Die Besorgnisse von Frau Geheimrat sind also grundlos, ich bitte das mitzuteilen."[103] Luschan war über diesen Brief erstaunt und notierte: „Es ist curios, dass Pöch nicht merkt, dass diese junge Dame rein jüdisch aussieht. Ebenso sah ihr Vater rein jüdisch aus. Als wir in Wien am akad. Gymn. studierten, war er noch Jude, wie übrigens fast alle Schüler dieses Gymnasiums." Vermutlich stand Schmidl unmittelbar mit seiner Frau Emma in dieser Angelegenheit im Austausch, denn Luschan beendete seine Notiz mit dem Satz: „Inzwischen schrieb Frl. S an E., dass ihre Mutter Christin sei usw."[104]

Bleiben auch einige Fragen zur Motivation jenes Gedankenaustauschs offen, so wird hier einmal mehr deutlich, dass zu jener Zeit in den gebildeten Kreisen weitgehend bekannt war und dies auch Gesprächsstoff bildete, wer jüdisch war oder auf jüdische Vorfahren blicken konnte.[105] Das musste nicht zwangsläufig antisemitisch begründet gewesen sein: Von Luschan

96 Hinweise auf solche vereinzelten Tätigkeiten finden sich in SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; z.B. Schmidl, 29. August 1916, an Luschan.
97 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 9. Jänner 1920, an Luschan.
98 Publiziert wurde dieser Vortrag zwei Jahre später (Luschan 1918).
99 Sekundär hierzu Stelzig 2004; Six-Hohenbalken 2009, insb. 176–184.
100 Luschan 1892, 100.
101 Luschan 1907, 370.
102 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan, Pöch, Rudolf, Bl. 240–241; Pöch, 15. März 1917, an Luschan.
103 Ebd.
104 Ebd.; Handschriftl. Notiz aus dem Jahr 1917 (ohne genaues Datum) von Luschan, auf dem Brief von Pöch vom 15. März 1917.
105 Vgl. z.B. SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 7. August 1932, an Carl Uhlig und Struck, 28. August 1939, an Reche. Siehe auch Taschwer 2015.

verhielt sich Schmidl gegenüber offensichtlich auch nicht ablehnend, sondern versuchte sie zu fördern, wie noch aufgezeigt wird – , jedoch sprach sich nur eine Minderheit derart deutlich gegen Judenfeindlichkeit aus, wie es beispielsweise der Südamerikaforscher und Leiter des Stuttgarter Linden-Museums, Theodor Koch-Grünberg (1872–1924) nach Ende des Ersten Weltkrieges tat:

„Mir ist es sonst gleichgültig, was für politische Ansichten meine Freunde haben, und ich breche den Verkehr nur ab, wenn es mir gar zu bunt kommt. Ich habe seit Kriegsschluss schon viele Briefe mit dem Ausland gewechselt, aber dabei, wenn es nur irgend ging, grundsätzlich vermieden, über Politik zu schreiben. Nur von den für mich wahnsinnigen Vertretern einer politischen oder Geistes-Richtung, den Antisemiten, halte ich mein Haus frei; und wenn einer oder eine in meinem Hause auch nur halbwegs solche wüsten Schimpfereien gegen diese Sündenböcke einer verlorenen Gewaltpolitik äussert, wie ich sie heute von Ihnen gelesen habe, dann vergisst der oder die Betreffende das Wiederkommen.“[106]

Zu jenem Zeitpunkt, als Luschan und Pöch schriftlich über Schmidls Herkunft diskutierten, hatte ihr der vielfach geehrte Koch-Grünberg[107] bereits zugesagt, im Sommer desselben Jahres bei ihm als Assistentin arbeiten zu können. Ankermann äußerte gegenüber dem Generaldirektor Wilhelm von Bode (1845–1929): „Ich möchte dazu bemerken, dass Frl. Schmidl sich sehr gut eingearbeitet und durchaus bewährt hat, und daß es mir leid tut, sie zu verlieren.“[108] Bei Schmidl bedankte sich Ankermann „für die der afrikanischen Abteilung geleisteten Dienste“ und wünschte ihr „für ihre neue Tätigkeit bei dem Linden-Museum in Stuttgart den besten Erfolg“.[109]

Im September 1917 begann Schmidl für rund zweieinhalb Jahre in der Afrikanischen Abteilung des Linden-Museums zu arbeiten, wo sie in Abwesenheit Koch-Grünbergs „Dank dem freundlichen Entgegenkommen“ des Kustos Heinrich Fischer sich bald „in Stuttgart schon ganz gut zurecht“ fand.[110] In den nächsten zwei Jahren gestaltete sich jedoch das Verhältnis zu Fischer zunehmend negativ. Schmidl beklagte sich, Fischer spiele sich ihr gegenüber „als Direktor“ auf[111], und offensichtlich gab es darüber hinaus einige weitere Spannungen am Museum.[112] Zwischen Schmidl, Koch-Grünberg und dessen Frau entwickelte sich hingegen schnell ein recht vertrauensvolles Verhältnis, und Schmidl war froh, wenn Koch-Grünberg

106 Vk Mr, Akt 29; Koch-Grünberg, 1. Juni 1920, an Hermann Schmidt (Brasilien), der Koch-Grünberg früher in Brasilien und Venezuela begleitet hatte.

107 1914 wurde Koch-Grünberg die venezolanische Auszeichnung der Büste Simon Bolivars III. Kl. verliehen. 1917 erhielt er von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte die Rudolf Virchow-Plakette und von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde die Silberne Karl Ritter-Medaille. Der Verein für Völkerkunde in Leipzig ernannte Koch-Grünberg zum Ehrenmitglied. Neben weiteren Ehrenmitgliedschaften war er u. a. korrespondierendes Mitglied der k.k. Geographischen Gesellschaft in Wien und der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

108 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Ankermann, 9. Juni 1917, an den Generaldirektor der Kgl. Museen in Berlin.

109 Ebd. Schmidl; Ankermann, 14. Juni 1917, an Schmidl.

110 Vk Mr, Akt 23; Schmidl, 4. September 1917, an Koch-Grünberg. Nach dem „Meldebuch für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung“ war Schmidl vom 3. September 1917 bis zum 1. Juni 1920 in Stuttgart tätig. In jenem Meldebuch erscheint sie zudem als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin (Archiv des Lindenmuseums Stuttgart 1915–1923, II B 1, Meldebuch für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung vom Museum f. Länder- u. Völkerkunde Lindenmuseum Stuttgart). Laut Bescheinigung von Koch-Grünberg vom 28. August 1920 war sie „vom 1. September bis 31. Mai 1920 als Assistentin im Dienste des Lindenmuseums [...] und ist wegen augenblicklicher finanzieller Schwierigkeiten entlassen“ worden. „Seitdem ist sie ohne Stellung“ (Vk Mr, Akt 29). Gleichfalls wird sie in der Publikation des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie (Hg.) als Assistentin genannt (1932, 6) und des Württembergischer Verein für Handelsgeographie, Museum für Länder- und Völkerkunde, Lindenmuseum Stuttgart (1939, 8).

111 Vk Mr, Akt 27; Schmidl, 3. August 1919, an Koch-Grünberg.

112 Vgl. ebd.

selbst am Museum anwesend war.[113] Auch politisch schienen sie einige Ansichten zu teilen: Koch-Grünberg, der „schon seit langen Jahren vor dem Krieg" die Ideen der Sozialisten und Pazifisten „huldigte", erhielt am zweiten Weihnachtsfeiertag im Kriegswinter 1917 mit den „herzlichsten Wünschen für das kommende Jahr" auch Schmidls Zeile, das „russische Friedensprogramm" fände sie „durchaus vernünftig, – wenn es in seiner Gänze durchgeführt wird".[114] Nach eigenen Angaben war sie zu jener Zeit „für einige Wochen" Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Württembergs.[115]

Im Verlauf ihrer Tätigkeiten an unterschiedlichen Museen, ihrer Korbstudien, die sie fortführte, und ihrer späteren Arbeitssuche, kam Schmidl mit einer Reihe von Völkerkundlern zusammen und hielt den Kontakt oft auch in den folgenden Jahren aufrecht. So hatte sie ihren Urlaub, den sie im Sommer 1918 mit ihrer Mutter im bayerischen Birkenstein verbrachte, mit Besuchen im Münchner Völkerkunde-Museum verknüpft, wo sie mit dem Direktor Lucian Scherman (1864–1946) im Einverständnis mit Koch-Grünberg auch über den möglichen Tausch von Dubletten sprach.[116] Mit Ankermann blieb sie in Verbindung, und in seinem „schönen Heim" konnte Schmidl „bis auf weiteres wohnen", als sie zu Studienzwecken im Spätsommer 1919 in Berlin weilte.[117]

Auf Arbeitssuche

Weihnachten 1919 wusste Schmidl bereits von ihrer bevorstehenden Entlassung „infolge finanzieller Schwierigkeiten"[118] aus dem Linden-Museum, und auch Luschan hatte davon erfahren. Er teilte ihr schriftlich mit, bei ihm würde eine Hilfsarbeiterstelle frei werden. Schmidl befürchtete jedoch, soweit habe sie „Berlin im Sommer kennengelernt", dass es einem „dort ganz unmöglich" sei, mit zweihundert Reichsmark auszukommen, sei man „noch so bescheiden". Sie wolle „ganz offen" sprechen: „Meine Verhältnisse gestatten mir nicht, auch den geringsten Zuschuss von zu Hause zu erwarten." Sie hoffte aber, es sei eventuell „möglich mehr herauszubekommen".[119] Rund zwei Wochen später bat Schmidl Luschan darum, „einige empfehlende Worte für mich an Herrn Dr. Christian zu richten". Bei Viktor Christian (1885–1963)[120] wolle sie sich „um eine Assistentenstelle an der anthrop.-ethn. Abteilung des Wiener Museums" bewerben. Luschan kam der Bitte nach, Schmidl wies aber darauf hin, mit einer Entscheidung in Wien sei noch nicht so schnell zu rechnen, „die ganze Organisation des ehemaligen Hofmuseums ist selbst noch nicht klar".[121] Offensichtlich erhielt Schmidl jedoch eine Absage.

---

113 Ebd.; Schmidl, am 22. August 1917 und am 3. August 1919, an Koch-Grünberg. Koch-Grünbergs Frau versorgte Schmidl mit Proviant, als diese z.B. im Dezember 1917 nach München reiste (Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 26. Dezember 1917, an Koch-Grünberg) und im Herbst 1920 nach Weimar fuhr (Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 18. Oktober 1920 (Poststempel), an Koch-Grünberg).

114 Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 26. Dezember 1917, an Koch-Grünberg.

115 Wien ÖNB Akt 39/1938; Schmidl in dem Fragebogen, den sie am 30. September 1938 ausfüllte.

116 Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 4. August 1918, an Koch-Grünberg, aus Birkenstein bei München. Im Museum für Völkerkunde in München konnte weder etwas zu dieser Sammlung noch etwas zu einem Herrn Sievers bzw. zu diesem geplanten Tausch in Erfahrung gebracht werden (Eisenhofer, E-Mail 2003).
Schmidls Mutter kam mit nach Stuttgart und verbrachte offensichtlich auch den Winter in der Stadt (vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 22. Februar 1933, S. 33).

117 Vk Mr, Akt 27; Schmidl, 22. August 1919, an Koch-Grünberg.

118 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Schmidl, 26. Juni 1920, an „Herrn Geheimrat" am Berliner Museum für Völkerkunde.

119 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 27. Dezember 1919, an Luschan.

120 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.

121 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 30. Jänner 1920, an Luschan.

Auch Ankermann und Koch-Grünberg unterstützten Schmidl in dem rund einem Jahr, in dem sie intensiv eine neue Arbeitsstelle suchte, durch die Ausstellung entsprechender Arbeitszeugnisse. Noch vor Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses in Stuttgart nutzte sie im Frühjahr 1920 einen Aufenthalt im „ausgehungerten Wien" dazu, „um „wenigstens einiges zu Geld machen, um für die nächsten Monate gesichert zu sein"[122], und um mit M. Haberlandt, Pöch und Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954)[123] über Arbeitsmöglichkeiten zu sprechen. Nachdem Franz Heger (1853–1931) als Leiter der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums pensioniert worden war, hatte sich Schmidl „natürlich sofort darum beworben" und bemühte sich „nun mein Gesuch mit allen möglichen Mitteln zu stützen". Außerdem hoffte sie nun auch auf eine Arbeitsmöglichkeit in der Nationalbibliothek, der „vormaligen Hofbibliothek […], wo allerdings keine Stelle momentan frei ist, aber ein grosser Mangel an wissenschaftlichen Beamten herrscht". Koch-Grünberg bat sie, „schöne, empfehlende Zeugnisse oder Gutachten" an den Bibliotheksdirektor Josef Donabaum (1861–1936) sowie an den Nachfolger Hegers, den „Kustos Priv. Doz. Dr. Josef Bayer" (1882–1931) im „Naturhistorischen Staatsmuseum, Prähistorische Abteilung" zu senden:[124]

„Lieber Herr Professor, nehmen Sie es mir nicht übel, dass ich Sie so mit meinen Angelegenheiten belästige – ich würde nicht so unbescheiden sein, wenn es nicht um meine Existenz ginge. Wenn diese Pläne scheitern, so weiss ich wirklich nicht mehr, was ich anfangen soll. Entschuldigen Sie auch, wenn ich Sie bitte, mich etwas heraus zustreichen – hier in Wien ist man gewöhnt, in solchen Dingen stark aufzutragen; auch wäre ich dankbar, wenn Sie das Schriftstück mit einem möglichst grossen Museumsstempel versehen wollten, bei uns legt man noch auf alle diese Dinge Gewicht, und bitte ja express und eingeschrieben zu senden, sonst ist alles zu spät."[125]

Koch-Grünberg erfuhr jedoch schließlich von Schmidl, dass es mit der „Stellung am Museum" in Wien „leider schlecht" stünde: „[I]ch fürchte die ganze Mühe war in dieser Beziehung umsonst, es wird sich wenig machen lassen. Pöch meint, er finde es unverantwortlich von P. Schmidt, mir da überhaupt Hoffnungen zu machen." Für eine künftige Tätigkeit hoffte Schmidl unter anderem auch über Wehrli[126] etwas erreichen zu können sowie über den schwedischen Südamerika-Experten Erland Nordenskiöld (1877–1932), Direktor der Ethnographischen Abteilung des Göteborg Museum und ein Freund von Koch-Grünberg.[127]

Während eine weitere Bewerbung Schmidls um eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft in der Abteilung für Urgeschichte im Berliner Museum trotz Hinweis auf ihr Prähistorie-Studium bei Hoernes und Menghin ohne Erfolg blieb[128], konnte sie ab Mitte Oktober 1920 für

122 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 7. März 1920, an Koch-Grünberg.

123 Zu P. W. Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

124 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, o.D. [1920], an Koch-Grünberg. Die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums bestand aus einer Anthropologisch-Prähistorischen Sammlung und einer Ethnographischen. Bayer war zunächst Hilfskraft am Naturhistorischen Museum, seit 1907 Assistent in der Anthropologisch-Prähistorischen Sammlung und ab 1918 deren Leiter. Während Bayer als Nachfolger Hegers die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung leitete, unterstand innerhalb jener Abteilung Viktor Christian die Ethnographische Sammlung (vgl. Anonym 1919, 22, 37). 1924 wurde aus den in einer Abteilung zusammengefassten Sammlungen drei getrennte Abteilungen, eine Anthropologische, eine Prähistorische und eine Ethnographische. Aus dieser Ethnographischen Abteilung wurde 1927 ein selbstständiges Museum für Völkerkunde gegründet (vgl. Blaha/Jungwirth/Kromer 1966).

125 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, o.D. [1920], an Koch-Grünberg.

126 Vermutlich handelt es sich um den Schweizer Ethnologen, Burma- und Indien-Experten Hans Wehrli (1871–1945), der zu jener Zeit die Direktion des Geographischen Instituts und der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich inne hatte (vgl. Steinmann 1943/44 und 1944/45).

127 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 7. März 1920, an Koch-Grünberg. Auskünfte über die Freundschaft Nordenskiöld – Koch-Grünberg verdanke ich Michael Kraus, E-Mail 2015.

128 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Schmidl, 26. Juni 1920, an den Geheimrat.

zwei Monate den Museumsassistenten Freiherr Schenk zu Schweinsberg (1893–1990) am „Museum für Kunst und Kunstgewerbe“ in Weimar vertreten.[129] Neben ihrer Beschäftigung am Museum mit Kupferstichen und Keramik ging Schmidl auch hier weiterhin ihren Studien über afrikanische Körbe nach.[130] Ihre Hoffnung, diese Arbeit „wenigstens z. T. noch in diesem Herbst herausgeben zu können“, erfüllte sich jedoch nicht.[131]

Auch von Weimar aus und im Anschluss an diese Vertretungszeit ging die Suche nach einer Stelle weiter. P. W. Schmidt berichtete Anfang Dezember 1920 Koch-Grünberg, er sei „in Angelegenheit von Frl. Schmidl bei H. Prof. Christian, der jetzt an Stelle des pensionierten Regierungsrat Heger die Ethnographische Abteilung [gemeint ist die Ethnographische Sammlung in der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung] des Naturhistor. Hofmuseums leitet“, gewesen. Er freue sich, „nicht ganz ungünstiges berichten zu können“. Es seien „jetzt zwei Stellen zu besetzen“ und wenn das „Staatsamt für Unterricht [...] überhaupt eine Dame anstellen will, so hätte Frl. Schmiedl [sic] noch Aussicht, zunächst auf eine Aushilfsstelle mit etwa 6000 Kr. im Jahr, und im Jahr darauf wohl die definitive Stelle mit 12000 Kr. Anfangsgehalt“. Christian habe, so Schmidt, empfohlen, Schmidl möge nun ihre Bewerbungsunterlagen und Separata schicken: „Persönlich will es mir scheinen, dass es gut wäre, wenn Frl. Schmidl möglichst bald nach Wien käme und durch Vermittlung ihr wohlgesinnter Personen auf die massgebenden Referenten im Staatsamt Einfluss zu gewinnen suchte.“ Schmidt bat abschließend, „auch Frl. Dr. Schmiedl [sic] mich bestens zu empfehlen und meine angelegentlichen Wünsche auf guten Erfolg aussprechen zu wollen“.[132]

Wieder in Wien, Anstellung an der Österreichischen Nationalbibliothek

Nachdem Schmidl den Jahreswechsel 1920/21 mit ihrer Mutter in Stuttgart verbracht hatte, reiste sie im Jänner wieder nach Österreich und fand in Wien, wo sie bei der Ärztin Therese Bettelheim im neunten Bezirk in der Sechsschimmelgasse[133] wohnen konnte, die Verhältnisse wie erwartet vor: „[A]lles zu haben, aber um Preise, die das 6 und 10 fache der Stuttgarter sind. Es sind schon ganz unhaltbare Verhältnisse und es ist nur ein Wunder, dass dieses ganze morsche Gebäude so lange zusammenhält.“[134]

Auf der Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft am 9. Februar 1921 bot sich für Schmidl wohl erstmals die Möglichkeit, ihre Arbeit über afrikanische Korbarbeiten in einem Vortrag zu präsentieren, in dessen Anschluss sich Arthur und Michael Haberlandt an der Diskussion beteiligten.[135] Bereits zuvor hatte „Dr. Christian [...], das ist jetzt der erste Sekretär der anthropologischen Gesellschaft“ Schmidl angeboten, „meine Arbeit, wenn es irgend die Mittel erlauben, in den Mitteilungen zu bringen“. Zum Schreiben kam Schmidl in das Anthropologische Institut, wo sie aber nicht, wie erhofft, Pöch vorfand: „[E]r ist momentan in der Schweiz und soll dort böse Gallenzustände gehabt haben.“[136]

---

129 Archiv der Kunstsammlung zu Weimar, Akt „H Verwaltung, Jahresberichte 1919–1957“, „Bericht des Museums über das Jahr 1920 (bis April 1921)“ vom 6. Mai 1921. Das Museum für Kunst- und Kunstgewerbe ist nach dem Ersten Weltkrieg in der Kunstsammlung zu Weimar aufgegangen.

130 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 28. Oktober 1920, an Koch-Grünberg.

131 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl in ihrem Lebenslauf für die Nationalbibliothek in Wien; Eingangsstempel vom 20. Mai 1920.

132 Vk Mr, Akt 29; P. W. Schmidt, 2. Dezember 1920, an Koch-Grünberg.

133 Vgl. Adolph Lehmann 1925/1, 104.

134 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg.

135 Anthropologische Gesellschaft in Wien 1920–21.

136 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg.

Schmidl war bereit, für eine Arbeitsstelle Wien wieder zu verlassen und hoffte, dass Koch-Grünberg über seine Kontakte zu entsprechenden Personen etwas erreichen könnte.[137] Außerdem suchte sie P. W. Schmidt in St. Gabriel bei Mödling auf, der ihr nahe legte, sich auch bei Walter Lehmann (1878–1939) zu bewerben, der in jenem Jahr die Leitung des Forschungs- und Lehrinstituts am Berliner Museum übernahm.[138] Lehmann habe P. W. Schmidt gegenüber „bei seinem Besuch in Wien erwähnt, dass er für sein neues Institut eine Bibliothekarin suche resp. Assistentin, die ihm bei der Einrichtung und Ordnung seiner Sammlungen und Notizen an die Hand gehen könnte".[139] Koch-Grünberg kam Schmidls Bitte nach und empfahl sie auch bei Lehmann:

„Ich kann sie Ihnen nur aufs Beste empfehlen. Sie hat zuerst längere Zeit bei Ankermann gearbeitet und war dann zwei Jahre lang meine Assistentin in afrikanischen Fragen, bis wir aus Sparsamkeitsrücksichten infolge hoffentlich bald vorübergehender finanzieller Schwierigkeiten gezwungen waren, das Museumspersonal stark zu verringern. – Die ihr übertragenen Arbeiten hat Frl. Schmidl stets mit grossem Verständnis und grosser Ordnungsliebe ausgeführt. Neben guter Erziehung und guter Bildung ist sie ein tapferer Mensch und ein guter Kamerad in der Mitarbeit. – Sie stammt aus angesehener, ursprünglich wohlhabender Familie, die aber durch die Ungunst der Zeiten in Schwierigkeiten geraten ist.– Sie würden gut mit ihr fahren und zugleich ein gutes Werk tun, mir aber einen Gefallen."[140]

All diese Bemühungen blieben, trotz der Unterstützung durch verschiedene Kollegen, ohne Wirkung. Sicherlich gereichte es Schmidl hier zum Nachteil, dass sie eine Frau war, wie es explizit auch ausgesprochen wurde. Inwieweit ihr bei der Arbeitssuche auch ihre jüdischen Vorfahren „angelastet" wurden, kann nur vermutet werden. Sicher ist, dass jener Teil ihrer Familiengeschichte zumindest einigen Kollegen und Kolleginnen bekannt war und dass der Antisemitismus, der in Wien in jener Nachkriegszeit erheblich anstieg, sich auch auf die Stellenvergabe auswirkte.[141] In M. Haberlandt, der sich – ähnlich seinem diesbezüglich noch radikaleren Sohn – zunehmend deutschnational und judenfeindlich äußerte, sowie in P. W. Schmidt, der generell einen katholisch motivierten Antisemitismus vertrat, hatte Schmidl jedoch Förderer.[142] Immerhin zeichnete sich ab, dass Schmidl Aussichten hatte, in der Nationalbibliothek anzufangen. Sie hatte sich bereits im Mai 1920 dort für eine Praktikumsstelle beworben, unterstützt durch M. Haberlandt, der „sie schriftlich und mündlich wärmstens empfiehlt", durch „ein vorzügliches Zeugnis" von Ankermann sowie durch „ein sehr günstiges Zeugnis" von Koch-Grünberg; ihre Fächerkombination war jedoch zu jener Zeit nicht gefragt.[143] Erfolg hatte schließlich ihre Bewerbung als Hospitantin, „den bibliothekarischen Dienst kennen zu lernen". Schmidl wies darauf hin, dass sie sich „vor allem mit den natur-

137 In ihren Schreiben nennt Schmidl verschiedene Personen, so z.B. Schwörer (vermutlich der Wissenschaftsförderer Viktor Schwörer (1865–1943) im badischen Kultusministerium), Nordenskiöld (wahrscheinlich Koch-Grünbergs Freund Erland Nordenskiöld sowie eine Person mit dem Namen Rosen (Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 28. Oktober 1920, an Koch-Grünberg, und Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg).

138 Zu Walter Lehmann vgl. Kutscher 1939; Riese 1983; Smolka 1994, insb. 224–238.

139 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 31. Jänner 1921, an Koch-Grünberg. Das Schreiben ist auf den 31. Jänner 1920 datiert, Schmidl muss sich aber auch hier bei der Jahreszahl verschrieben haben.

140 Ebd.; Koch-Grünberg, 31. Jänner 1921, an W. Lehmann.

141 Vgl. Pauley 1993, 168; Taschwer 2015, 99–132; zur Situation im Fach in Deutschland und Österreich jener Jahre vgl. Nöbauer 2008; Hauschild 1997, 749.

142 Vgl. Geisenhainer 2005, 119–121. Zu P. W. Schmidts Unterstützung von Wehrmachtsdeserteuren und mitunter auch verfolgten Juden während der NS-Zeit vgl. Rohrbacher 2016.

143 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Donabaum, 3. Februar 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht Unterrichtsamt, 10b. Bei diesem Schreiben von Donabaum handelt es sich um die Befürwortung eines Gesuchs von Marianne Schmidl um die Zulassung als Hospitantin, das diese im Jänner 1921 einsandte. Aus dem Dokument geht hervor, dass die Gutachten bei einem vorangegangenen Gesuch von Schmidl im Mai 1920 eingegangen waren.

wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt habe“ und zählte in diesem Kontext neben der Mathematik und Physischen Anthropologie auch die Ethnographie auf.[144] Diese auf sechs Monate befristete Tätigkeit konnte sie am 1. April 1921 aufnehmen. Noch vor Ablauf des halben Jahres beantragte der Direktor der Nationalbibliothek, Donabaum, Schmidl als Praktikantin für das naturwissenschaftliche Referat aufnehmen zu dürfen. Sie habe sich „nicht nur sehr rasch in alle Obliegenheiten eingearbeitet, sondern auch als sehr eifrig und pflichtbewußt erwiesen“. Würde sie eingestellt werden, sei sie „die einzige naturwissenschaftlich vorgebildete Fachkraft der Bibliothek“. Es könne dann „ein bisher verwaistes Referat besetzt“ werden und da „ihr engeres Fachgebiet ein solches ist, das auch für die wichtige geogr. Abteilung der Bibliothek (Ethnographie) in Betracht kommt, da ferner die Bibliothek an ihr schon eine geschulte Kraft besässe, so wäre ihre Aufnahme ein ausgesprochener Nutzen für die Nationalbibliothek“.[145] Donabaum ergänzte im November 1921, dass Schmidl sich als Hospitantin „so vorzüglich und rasch einarbeitete, dass sie schon seit Monaten wie eine vollwertige Beamtin verwendet werden kann und zwar ohne jede Entlohnung. Es ist wohl ein Gebot der Gerechtigkeit, sie endlich als Praktikantin aufzunehmen.“[146]

Schmidl schlug sich in diesen Monaten „[m]anchmal auch mehr schlecht als recht“ durch und wartete „noch immer“ auf ihre „Anstellung“.[147] Ende November 1921 nahm Pöchs bisheriger Assistent Josef Weninger (1886–1959) im Anthropologisch-Ethnographischen Institut die Sammlung des Wiener Schriftstellers und Orientreisenden Otto Caesar Artbauer (1879–1916) entgegen[148], damit Schmidl diese hinsichtlich „Lichtbildervorträge über afrikanische Gebiete nach geographisch-ethnographischen Einheiten (Marokko, Tunis, die Rif-Bewohner, Algier usf.)“ bearbeiten konnte.[149] Für jene Tätigkeit hatte sie Franz Heger, der Schmidl „als besonders tüchtig“ kannte, beim Unterrichtsamt empfohlen.[150] Schmidl hatte zuvor ihre Honorarforderungen von hundert Kronen in der Stunde[151] „infolge der Verzögerung der geplanten Arbeit und der inzwischen erfolgten Teuerung“ einen Monat später auf dreihundert erhöht.[152]

Es war wohl auch die Zeit, als sie in „München [...] bei Frobenius einige Tage arbeitete“, wie sie Struck in Dresden berichtete. Sie fragte Struck, ob auch er, der ja wohl auch „regelmässig für das Institut“, also für das 1920 nach München übersiedelte ehemalige Afrika-Archiv von Leo Frobenius (1873–1938) tätig sei, „an der Herausgabe des Atlas Africanus mitbeteiligt

144 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl, 12. Jänner 1921, an die Direktion der Nationalbibliothek in Wien.

145 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 15324/1921; Donabaum, o.D. („eingelangt am 15. Juli 1921“), an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt, Abteilung, 10 b.

146 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 25537/1921; Donabaum, 28. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt, Abteilung 10 b.

147 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, o.D. (handschriftl. Notiz von Koch-Grünberg: „Antwort Brief 14.4.22, K.-Gr.“), an Koch-Grünberg.

148 Vgl. ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 25211/1921; Schmidl, 23. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt. Weninger unterschrieb, das „Verzeichnis der O. C. Artbauer’schen Sammlung“ am 28. November 1921 am Anthropologisch-Ethnographischen Institut entgegengenommen zu haben und versah die Empfangsbestätigung mit dem Institutsstempel (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 23128/1921).

149 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 21325/1921; Handschriftl. Entwurf eines Schreibens vom 12. Oktober 1921 an Schmidl.

150 Ebd.; Notiz von Witt, 12. Oktober 1921.

151 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 23128/1921; Schmidl, 25. Oktober 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt.

152 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 25211/1921; Schmidl, 23. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt.

sind?“. Zu jenem Zeitpunkt dachte Schmidl, „vielleicht einige Blätter dafür [zu] bearbeiten“,[153] wozu es aber offensichtlich nicht kam.

In jener Zeit der Hyperinflation, als die junge Republik Österreich auch an Stellen im öffentlichen Dienst zu sparen bemüht war, konnte Schmidl schließlich am 19. April 1922 ihre Beschäftigung als Beamtenanwärterin antreten.[154] Sie behielt sogar trotz Angestelltenabbaugesetz vom 24. Juli 1922 ihren Arbeitsplatz. Das war umso beachtlicher, als u.a. nicht nur diejenigen aus der Bibliothek ausscheiden sollten, deren Dienstzeit weniger als drei Jahre betrug, sondern diese Maßnahme auch zum Abbau von weiblichen Angestellten im öffentlichen Dienst führte.[155] Dass Schmidl von diesen Bestimmungen verschont blieb, hatte sie nicht nur Donabaums Antrag auf „Sondergenehmigung wegen Unentbehrlichkeit“[156] zu verdanken; ebenso hatte sich P. W. Schmidt für Schmidl eingesetzt. An Koch-Grünberg schrieb sie:

„Wissen Sie übrigens, wem ich letzten Endes hier mein Glück verdanke? P. Schmidt war es, der mich eigentlich auf die Bibliothek gebracht hat. Er hat sich unaufhörlich auf das Energischste für mich eingesetzt und da er viele und gute politische Beziehungen hat, konnte ich braf [?] droben dem Beamtenabbau und Sparvorschriften die Anstellung erhalten.“[157]

Schmidl berichtete auch Luschan von ihrer Anstellung an der Hofbibliothek und stellte außerdem im Kontext ihrer Korbstudien konkrete Fachfragen an ihn. „Ich bin nämlich jetzt glücklich am Abschluss meiner Korbarbeit, die ich nun endlich nach langer Pause wieder vornehmen konnte.“[158]

Zum 1. Jänner 1924 erhielt Schmidl nach zweijährigem Vorbereitungsdienst schließlich den Beamtenstatus.[159] Laut einer „Konsignation“ von 1924 arbeitete sie in der Druckschriftensammlung als Referentin für „Anthropologie, Naturwissenschaft, Mathematik, Medizin“.[160] Dieser Zuständigkeitsbereich wurde offensichtlich in den nächsten Jahren erweitert, denn in einem Schreiben vom Jänner 1938 erscheint zwar nicht mehr die Anthropologie, jedoch zusätzlich Vor- und Urgeschichte sowie Ethnologie.[161] So hatte zwar Schmidl keine Stelle an einer explizit völkerkundlichen Institution erhalten, ihr Fachwissen war aber, zumindest was bibliographische und Literaturkenntnisse anbelangte, auch hier gefragt. Für ihre eigenen Studien und die damit verbundenen Literaturrecherche und -beschaffung war ihre Arbeitsstelle in der Nationalbibliothek sicherlich auch von Nutzen. Darüber hinaus kam sie zwangsläufig mit Fachkollegen in Kontakt, für die sie mindestens eine der ersten Ansprechpersonen in der

153 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Dieses Schreiben ist ohne Datum; es kann jedoch nicht vor 1922 gewesen sein, da Schmidl im selben Schreiben Struck für die Zusendung seiner Schrift „Afrikanische Kugelflöten“ (1922) dankte. Schmidl muss vor Frobenius Umzug nach Frankfurt im Jahr 1925 in München gewesen sein.

154 Die Ernennung zur Beamtenanwärterin wurde auf den 1. Februar 1922 datiert (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2636/1922).

155 Vgl. Bader-Zaar/Hämmerle.

156 Donabaum 1968, 605.

157 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, 7. Juli 1922, an Koch-Grünberg.

158 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schreiben vom 31. Juli 1922.

159 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 13976/1924; Österreichische Bundesministerium für Unterricht, 30. Juli 1924, an Direktion der Österreichischen Nationalbibliothek. Donabaums Nachfolger Josef Bick, seit 1923 Generaldirektor der Nationalbibliothek, betitelte Schmidl im Oktober 1924 als „Praktikantin“, als er aus „dienstlichen Gründen“ ihrem Ansuchen, den Studienaufenthalt in Bulgarien verlängern zu dürfen, nicht entsprach (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924; Josef Bick, 6. Oktober 1924, an das Bundesministerium für Unterricht).

160 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc1 Nat. Bibl. 13454/1924.

161 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 647/1938; Generaldirektor der Nationalbibliothek, Josef Bick, 7. Jänner 1938, an das Bundesministerium für Unterricht in Wien, und ÖNB Wien, Akt 39/1938, handschriftlicher Entwurf vom 7. Jänner 1938. Bei Trenkler heißt es, Schmidl arbeite als „Referentin für Volkskunde, Naturwissenschaften und Medizin“ (1973, 102).

Nationalbibliothek war, zumal 1924 die Universitätsbibliothek über einen längeren Zeitraum geschlossen blieb.[162]

Völkerkundliche Studien

Neben ihrem Bibliotheksdienst ging Schmidl wieder ihren wissenschaftlichen Studien nach und befasste sich außerdem, offenbar bei Wilhelm Czermak (1889–1953), „jetzt viel mit afrikanischen Sprachen, wofür Wien eine eigene Lehrkanzel hat".[163] Rudolf Pöch, der im März 1921 gestorben war, hatte auch Schmidl genannt, als er der Österreichische Akademie der Wissenschaften seine anthropologisch-ethnographische Sammlung vermachte und sie testamentarisch dazu bestimmte, „die Sorge der zweckmässigen Verteilung des Materials an geschulte Fachmänner" zu übernehmen.[164] Während in der folgenden Zeit die neu eingerichtete Pöch-Kommission unter wesentlicher Mitwirkung von Hella Pöch auch Wissenschafter, die nicht in Rudolf Pöchs Testament genannt waren, mit der Bearbeitung des Nachlasses beauftragten, wurde Schmidl hierfür nicht herangezogen. Wer genau für diese Entwicklung verantwortlich war und ob dies auch mit Pöchs Nachfolger Otto Reche (1879–1966) zu tun hatte, der im Anschluss an seine Berufung nach Wien im Jahr 1924 an der Diskussion zur Bearbeitung des Pöch-Nachlasses auf der Sitzung am 26. Jänner 1926 teilnahm, ist unklar.[165] Jedenfalls konnte Walter Hirschberg (1904–1996), nachdem er 1931 bei der Akademie angefragt hatte, einen Teil von Pöchs Material auswerten und 1936 die Schrift „Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöch's in den Jahren 1907 bis 1909" publizieren und sich auf Grundlage dieser Veröffentlichung 1938 habilitieren.[166] Die aus jenem Nachlass resultierenden Ergebnisse wurde von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien in zwei Reihen, eine für Anthropologie und eine für Ethnographie, Prähistorie und Linguistik, publiziert.[167]

Schmidl verfasste in den folgenden Jahren neben ihrer Arbeit an der Nationalbibliothek Rezensionen[168] und nicht zuletzt auf Grundlage eines von P. Wilhelm Koppers (1886–1961)[169] ihr eigens zur Verfügung gestellten Manuskripts einen Beitrag über „Naturvölker im Lexikon der Ernährungskunde".[170] Darüber hinaus hielt Schmidl weiterhin Kontakt zum Museum für Volkskunde, wo im Jänner 1924 im „Zuge der allgemeinen Abbauaktion der Bundesangestellten" Michael Haberlandt als Direktor in den Ruhestand versetzt wurde, schließlich aber sein Sohn Arthur Haberlandt vom Kustos zum Museumsdirektor aufsteigen konnte.[171] Zwar hatte der Staat mittlerweile die Bezahlung einer Reihe von Museumsangestellten übernommen, dennoch war auch hier „der nahezu unerträgliche wirtschaftliche Notstand" eingetreten.[172]

Gerade hatte Michael Haberlandt neben anderen auch Schmidl erwähnt, die sich im Verein für Volkskunde „auf das Rühmlichste" betätigt habe,[173] als auf Anregung Viktor Lebzelters (1889–1936) anlässlich des 30-jährigen Bestehens von Verein und Museum für Volkskunde eine Festschrift für Michael Haberlandt vorbereitet und Schmidl für den Kreis der Autorinnen

---

162 Vgl. ÖStA, AVA, U.-Allg. 2Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924; Schreiben von Bick, 6. Oktober 1924, an das Bundesministerium für Unterricht.
163 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, 7. Juli 1922, an Koch-Grünberg.
164 AÖAW, „Pöch-Komission"; Testament (Abschrift) von Rudolf Pöch, 6. August 1920.
165 Sienell, E-Mail 2003. Vgl. auch Sitzungsprotokolls vom Dezember 1925 (aus AÖAW 74, Handakt Pittioni/1959).
166 Zu Hirschberg siehe Baldwin in diesem Band sowie Gingrich 2018.
167 Zum Pöch-Nachlass vgl. Berner 2005, 178–181; Stangl 2000, 187–210.
168 Schmidl 1921; 1923a; 1924.
169 Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.
170 Schmidl 1923b.
171 M. Haberlandt 1924a, 21.
172 Ebd., 23.
173 M. Haberlandt 1924b, 102.

und Autoren ausgewählt wurde.[174] So brachte Schmidls Forschungsreise nach Bulgarien, die Anfang September 1924 mit „einer wundervollen Donaureise direkt nach Sofia“[175] begann und insgesamt sechs Wochen dauerte, dem Museum für Volkskunde zum einen einige neue Exponate ein und mündeten zum anderen in dem gewünschten Festschrift-Beitrag „zur Kenntnis der Trachten von Südwest-Bulgarien“.[176] In der Planungsphase hatte Schmidl dem Kultusministerium gegenüber versichert, dass „Herr Prof. Oberhummer und Herr Prof. Haberlandt [...] an der Excursion und den zu erwartenden Resultaten lebhaften Anteil“ nähmen.[177] Arthur Haberlandt signierte auch das von Schmidl formulierte Zertifikat, dass sie „bulgarische Volksarbeiten auf Kosten des Museums aufzusammeln“ ermächtigt sei und ermöglichte dadurch auch die Einfuhr der Objekte nach Österreich.[178] In Sofia selbst, wo sie in der heutigen Straße Sandor Petöfi wohnte, erfuhr Schmidl Unterstützung durch den Dramaturgen und Ethnographen Stefan Lazarov Kostov (1879–1939), der von 1907 bis 1909 in Wien studiert und nach seiner Rückkehr nach Sofia die Leitung des Ethnographischen Museums übernommen hatte. Schmidl bedankte sich in ihrem Beitrag außerdem namentlich bei vier „Freunden“ und bei „allen übrigen für alle mir erwiesenen Dienste und Informationen“. Sie hätten ihr durch Dolmetscherdienste ihre Studien erst ermöglicht. „Ich habe eine Gastfreundschaft genossen, die mich nicht anders als mit den innigsten Gefühlen an dieses freundliche Land zurückdenken läßt.“[179] Während sich Schmidl in der Haberlandt-Festschrift auf die Trachten in Südwest-Bulgarien konzentrierte, konnte sie in der „Festschrift der Nationalbibliothek in Wien“, die 1926 „Zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gebäudes“ herausgegeben wurde, allgemein ihre „Volkskundliche[n] Studien in der Ebene von Sofia“ behandeln. Mit einer „freundliche[n] Spende“ hatte Schmidl ferner zur Finanzierung der Bebilderung der „Wiener Zeitschrift für Österreichische Volkskunde“ beigetragen.[180]

Aus finanziellen Gründen wollte sie hingegen im Winter 1924/25 ihre Mitgliedschaft bei der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ kündigen, da es ihr „als Österreicherin bei dem hohen Stand Ihrer Währung nicht mehr möglich“ sei, den Mitgliedsbeitrag zu zahlen. Schmidl versicherte: „[M]it dem Herzen werde ich immer bei all Ihren Unternehmungen sein und sie mit verfolgen, ist doch meine ganze Arbeit zu sehr mit den Ihrigen verknüpft.“[181] Zu ihrer Freude kam ihr die Berliner Gesellschaft jedoch entgegen, und Schmidl antwortete, sie könne auf den Bezug der „Prähistorischen Zeitschrift“ verzichten und den gleichen Betrag, den sie der Wiener Anthropologischen Gesellschaft zahle, 100.000 Kronen, auch der Berliner Gesellschaft zukommen lassen.[182]

Während sich Schmidl in Bulgarien aufgehalten hatte, war am 8. Oktober 1924 Koch-Grünberg während einer Brasilien-Expedition an Malaria gestorben. Schmidl berührte diese Nachricht sehr, hatte sie „ausser dem Forscher auch den Menschen in ihm verehrt“.[183] Vielmehr noch muss sie aber der Tod ihrer Schwester getroffen haben, die 1925 bei der Geburt ihres dritten Kindes starb. Sie hinterließ ihre beiden sechs und neun Jahre alten Töchter Notburga (geb. am 6. November 1918) und Hildegard (geb. am 12. März 1916) sowie ihren

174 Vgl. A. Haberlandt 1925.
175 Schmidl 1926, 723.
176 Schmidl 1925a.
177 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb6 Nat. Bibl. 22848/1924 und ÖNB Wien, Akt 1096/1924; Schmidl, 12. Juli 1924, an das Ministerium für Kultus und Unterricht.
178 Archiv des Museum für Volkskunde Wien, Inventar-Akt 1920–1926, Inv. Nr. 40.280-284/40.321335; Zertifikat vom 29. September 1924.
179 Schmidl 1925b, 46.
180 Verein und Museum für Volkskunde 1926, 37; vgl. A. Haberlandt 1925.
181 BGAEU, MIT 151/1-34; Schmidl, o.D., an „Herrn Dr.“.
182 Ebd.; Schmidl, 25. Jänner 1925, an die BGAEU.
183 Vk Mr, Akt 37; Schmidl, 11. Dezember 1924, an die Witwe Koch-Grünbergs.

Ehemann Karl Wolf. Vermutlich führte der Tod von Marianne Schmidls Schwester Franca zu einer noch engeren Bindung der alleinstehenden Mutter, die Ende 1921 nach dem Verkauf des Hauses in Wien und „nach schrecklicher heimatloser Zeit" in ein evangelisches Heim in Wels gezogen war,[184] an ihre nun einzige Tochter Marianne. Marianne Schmidl selbst hatte weiterhin auch regelmäßigen Kontakt zu ihrem Schwager, Karl Wolf, der gerade im Jahr zuvor zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule in Wien ernannt worden war, sowie zu ihren beiden Nichten. Sie selbst wohnte seit März 1926 in der Vegagasse 10 in Döbling,[185] im selben Bezirk (Wien XIX) wie Karl Wolf und seine Töchter, die in der Obkirchergasse 42 lebten.

Als der Geologe und Afrika-Forscher Oskar Lenz (1848–1925) im März 1925 starb, schrieb Schmidl einen dreieinhalb Seiten langen Nachruf für das Wiener Blatt „Völkerkunde". Ob sie Lenz persönlich erlebt hatte, etwa bei einem seiner Vorträge, ist ungewiss.[186]

Im Oktober 1925 richtete Fritz Röck (1879–1953)[187], als neuer Leiter der gerade von der anthropologischen Sammlung losgelösten Ethnographischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums, ein Schreiben an das Unterrichtsministerium, in dem er sich vehement gegen eine Einstellung von Schmidl in der Ethnographischen Abteilung aussprach. Er sei „von informierter Seite" von diesem „von nichtfachmännische[r] Seite gemachte[n] Vorschlage" unterrichtet worden. Eine Dame einzustellen widerspräche der „bisherige[n] dienstliche[n] Gepflogenheit am Museum", wenn es auch befähigte „männliche Anwärter" gäbe.[188] Den Tatsachen widersprechend brachte Röck als eines von weiteren Argumenten gegen Schmidl vor, sie habe „seit 10 Jahren nicht mehr ernstlich ethnographisch gearbeitet und mit Ausnahme ihrer Doktordissertation ‚Zahl und Zählen in Afrika' im Jahre 1915 überhaupt keine wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht". Hingegen verfüge der männliche Bewerber Dr. R. Bleichsteiner (1891–1954) über eine „zweifellos bessere Eignung" und habe „seine wissenschaftliche und museale Befähigung in einer fast zweijährigen freiwilligen Dienstleistung bereits erwiesen".[189]

Förderung durch das Staatlich-Sächsische Forschungsinstitut bei der Untersuchung afrikanischer Korbflechterei

Schmidl, die weiterhin ihren völkerkundlichen Studien nachging, nahm im September 1926 an der sechsten gemeinsamen Tagung der Deutschen und der Wiener Anthropologischen

184 HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 22. Februar 1933, S. 36.
185 Magistrat der Stadt Wien, schriftl. Mitteilung 2017.
186 Beispielsweise hatte Lenz am 22. November 1912 einen Vortrag in der Urania gehalten (vgl. Illustrierte Kronen Zeitung 1912; Neues Wiener Tagblatt 1912).
187 Zu Röck siehe Rohrbacher in diesem Band.
188 Tatsächlich schrieb Röck: „Es ist gegen die bisherige dienstliche Gepflogenheit am Museum keine Damen als wissenschaftliche Beamte einzustellen, solange männliche Anwärter mit der erforderlichen wissenschaftlichen Befähigung zur Verfügung stehen" (WMW Archiv, Direktionsakt 1925; Röck, 20. Oktober 1925, an das Bundesministerium für Unterricht Wien). Röck hat sich hier aber offensichtlich verschrieben und wollte eigentlich genau das Gegenteil behaupten.
189 WMW Archiv, Direktionsakt 1925; Röck, 20. Oktober 1925, an das Bundesministerium für Unterricht Wien.

Gesellschaft[190] in Salzburg teil, wo sie einen Vortrag über afrikanische Korbarbeiten im Hinblick auf „Das Verhältnis von Form und Technik bei der Übertragung afrikanischer Flechtarbeiten“ hielt.[191] Hier lernte sie auch Bernhard Struck persönlich kennen, nachdem sie schon seit einigen Jahren im brieflichen Austausch miteinander standen. So hatte Schmidl ihm im Februar 1922 für seine Rezension ihrer Dissertation gedankt, jedoch eingelenkt, sie sei mittlerweile „in mancher Hinsicht“ von Haberlandts Standpunkt „abgerückt, vor allem in den methodischen Fragen. Ich stehe heute durchaus auf dem Boden der Kulturkreisforschung, wenn ich auch glaube, dass ihre jetzigen Ergebnisse, vor allem für Afrika sich noch in vielfacher Weise umgestalten werden. Haberlandt aber verteidigt sicher einen verlorenen Posten!“[192] Jedenfalls dankte Schmidl keine zwei Wochen nach der Tagung Struck für die Zusendung der „Lehmann’sche Tabelle“, womit es sich sicherlich um die „Systematik und geographische Verbreitung der Geflechtsarten“ handelte, die Johannes Lehmann 1907 in den Abhandlungen und Berichten des Königlichen Zoologischen und Anthropologischen Ethnographischen Museums zu Dresden publiziert hatte.[193] Schmidl freute sich, im Rahmen ihrer Korbarbeit und der damit verbundenen Recherchen in den einschlägigen Museen „ihre Salzburger Bekanntschaft weiter fortsetzen zu können“, wie sie am 15. November 1926 an Struck schrieb.[194] Zu diesem Zeitpunkt hatten sich Schmidls „Salzburger Hoffnungen verwirklicht“: Fritz Krause (1881–1963), nach dem Tod von Karl Weule (1864–1926) vorübergehend Leiter des Ethnographischen Seminars und des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig, hatte Schmidl zugesagt, die Fertigstellung ihrer Korbstudien mit Mitteln des Forschungsinstituts zu unterstützen.[195] Jenes Forschungsinstitut war 1914 gegründet worden und wurde mit staatlichen und städtischen Mitteln sowie durch die „König-Friedrich-August-Stiftung“ für wissenschaftliche Forschung in Leipzig und durch Unterstützung des Leipziger Geographen und Verlegers Hans Meyer (1858–1929) finanziert.[196] Die Inflation der Nachkriegszeit wirkte sich allerdings auch auf die finanzielle Situation des Forschungsinstituts aus. Dennoch hatte Krause nach ausführlicher Erörterung der bis dahin vorliegenden Aufzeichnungen von Schmidl ihr vorab in Aussicht gestellt, das Forschungsinstitut werde, „in jeder Weise behülflich sein, das notwendige Material zu verarbeiten, insbesondere Ihnen also die Kosten ersetzen für die Besorgung Ihnen fehlender Literatur aus öffentlichen Bibliotheken und Ihnen die Mittel geben, um Studienreisen nach den in Betracht kommenden Museen zu unternehmen. Denn dem F. I. [Forschungsinstitut] liegt daran, dass alles irgendwie erreichbare Material auch wirklich berücksichtigt worden ist.“[197]

---

190 Als im Jahr 1868 in Dresden die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte stattfand, wurde eine eigene „Sektion für Anthropologie und Ethnologie“ gegründet (vgl. Andree 1969, 10). Im darauffolgenden Jahr diskutierte man in jener Sektion die Gründung einer „Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“. Für Rudolf Virchow (1821–1902) und Wilhelm Koner (1817–1887), Mitglieder des Gründungsauschusses, zog sich dies offenbar zu lange hin, sodass sie zu der Gründung eines Berliner Lokalvereins aufriefen. So wurde also noch 1869 die Berliner „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ gegründet. Im März 1870 wurde auch in München eine Gesellschaft mit dem gleichen Namen gegründet. Gründungsmitglied war hier u.a. der Virchow-Schüler Johannes Ranke (1836–1916) (vgl. Geus 1987, 11). Im Monat darauf folgte in Mainz die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“, oftmals abgekürzt „Deutsche Anthropologische Gesellschaft“, wiederum unter Einfluss von Rudolf Virchow. Dementsprechend wohl gesonnen war offensichtlich das Verhältnis der Berliner und der Deutschen Gesellschaften zueinander, wenngleich die Berliner Gesellschaft die bedeutendere wurde (vgl. Andree 1969, 11ff.).

191 Vgl. Schmidl 1927.

192 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Schmidl, 28. Februar 1922, an Struck.

193 Ebd.; Schmidl, 25. September 1926 (Poststempel), an Struck.

194 Ebd.; Schmidl, 15. November 1926, an Struck.

195 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 6. November 1926, an Schmidl.

196 Vgl. UAL, Ethnologie We FI 1911-1916; zur Geschichte des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig siehe Geisenhainer 2002, 141–147, 162–166.

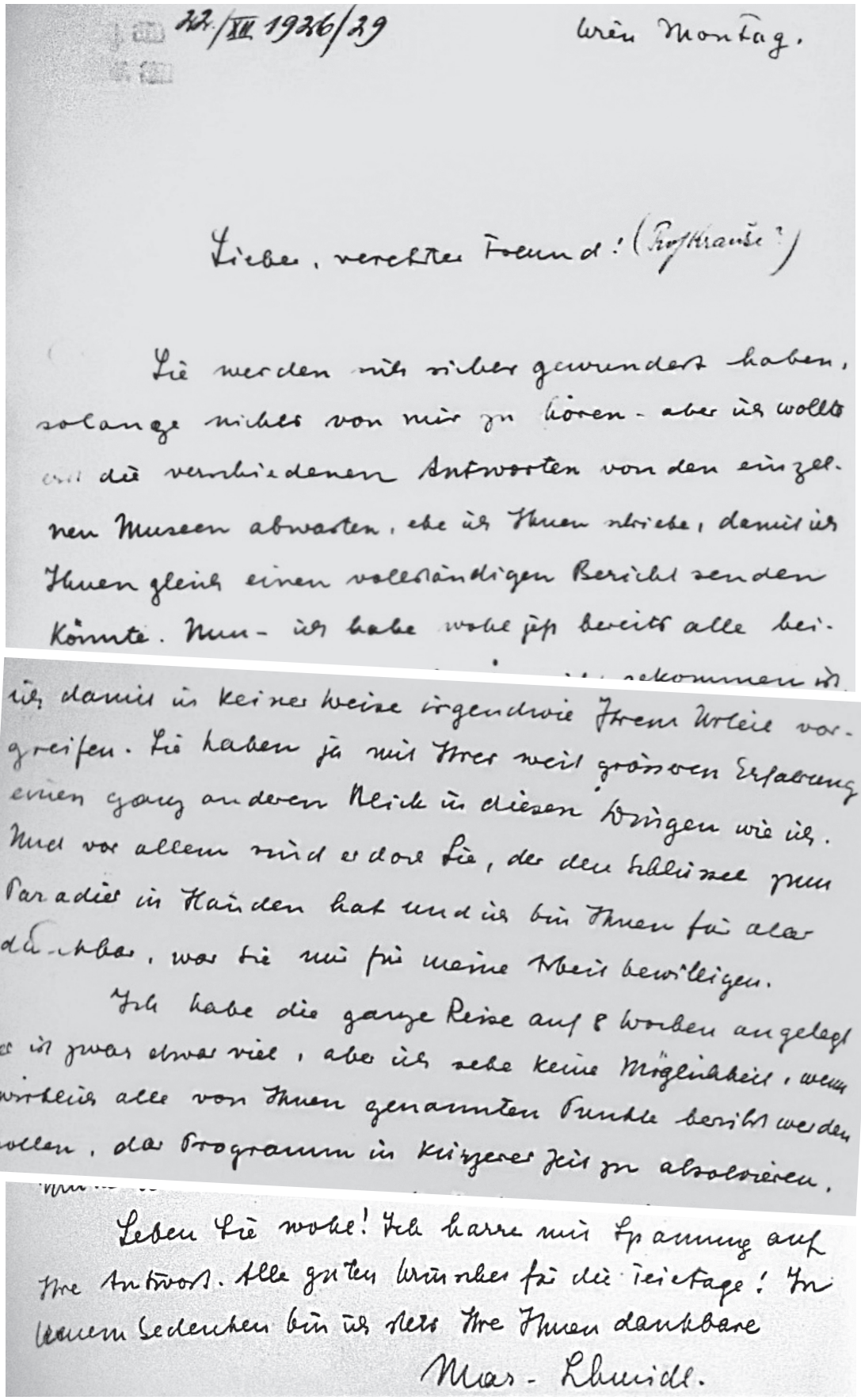
197 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 8. Oktober 1926, an Schmidl.

Krause erklärte sich einverstanden, dass Schmidls Arbeit „auf ein bestimmtes Ziel lossteuert, nämlich auf die kulturhistorische Klarlegung der Korbflechtereien“.[198] Schmidl hatte sich lediglich verpflichten müssen, „die Arbeit in der angegebenen Richtung auszubauen, natürlich unter dem Vorbehalt, den Sie ja auch in Ihrem letzten Schreiben machen, dass dieser Plan kein festes Zwangschema ist, sondern dass Aenderungen sehr wohl vorgenommen werden können, soweit sie sich im Laufe der Bearbeitung als notwendig erweisen“.[199] Ein Zeitrahmen für die Förderung wurde nicht festgelegt. Zweifelsohne freute sich Schmidl nicht nur über die damit verbundene finanzielle Unterstützung, die ihr die Fortführung ihrer Studien erleichtern sollte, sondern auch über diese Form der Anerkennung ihrer völkerkundlichen Arbeit. An Krause schrieb sie dankbar, er habe „den Schlüssel zum Paradies in Händen“.[200]

Bereits im Jänner 1927 fragte Schmidl bei der Direktion der Nationalbibliothek um einen zehnwöchigen Urlaub, um ihre Studienreise in „die Museen Deutschlands, [...] ferner nach der Schweiz, Frankreich, England und Belgien“ durchführen zu können. Sie sei, was ihre Korbstudien betreffe, „durch die besondere Munifizenz des Staatlichen Forschungsinstitutes für Völkerkunde in Leipzig nunmehr in die Lage versetzt, ihre Arbeiten durch eine Studienreise abzuschliessen und ihre Monographie im Rahmen der Publikationen des genannten Institutes zu veröffentlichen“.[201] Sie könne durchaus auf ihren Urlaub verzichten und die „durch ihre Abwesenheit bedingten Rückstände“ in ihrer freien Zeit erledigen.[202]

Generaldirektor Josef Bick (1880–1952) befürwortete Schmidls Gesuch: Schließlich, so schrieb er gegenüber dem Unterrichtsministerium am 24. Jänner 1927, käme „auch dem Amte die Erweiterung des Horizontes durch eine so ausgedehnte Reise über die wichtigsten Studienstätten des Auslandes zu Gute“ und es würde sich dies „in erhöhter Leistungsfähigkeit bei Führung der wissenschaftlichen Agenden auswirken“.[203] Schmidl erhielt die Genehmigung für einen zehnwöchentlichen „Studienurlaub“[204] und von Krause die Bewilligung der finanziellen Mittel für die ersten beiden Studienreisen, die Schmidl in den Monaten März und April 1927 in die einschlägigen Museen der Schweiz, Frankreichs, Englands und Belgiens führten. Sie schickte aus den verschiedenen Orten Ansichtskarten und unterrichtete auf diesem Weg Krause über den Fortgang ihrer Studien. Aus Paris schrieb Schmidl: „Auch Prof. Rivet habe ich hier besucht – den Sie ja auch kennen, der ebenfalls ein Freund von Prof. Koch war.“[205] Im Juni und Juli desselben Jahres folgten Studienreisen in die Museen im Süden und Westen Deutschlands sowie – zur Fortsetzung der hier bereits begonnenen Arbeiten – in die Museen von Brüssel und Tervuren, wo Joseph Maes „ganz entgegenkommend“ war.[206] Sie konnte ihrem „Schicksal gar nicht genug dankbar sein, das mich diese Arbeit nicht vor dieser Reise veröffentlichen liess: die meisten Schlüsse hätten sich kaum aufrecht erhalten lassen können.“[207]

198 Ebd.; Krause, 6. November 1926, an Schmidl.
199 Ebd.
200 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 22. Dezember 1926, an Schmidl.
201 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Schmidl, 19. Jänner 1927, an die Direktion der NB.
202 Ebd.
203 Wien ÖNB, Akt 2234/138/1927 und ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Bick, 24. Jänner 1927, an das Österreichische Bundesministerium für Unterricht.
204 Wien ÖNB, Akt 2234/138/1927 und ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Österreichisches Bundesministerium für Unterricht, 27. Jänner 1927, an Bick.
205 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 23. März 1927, an Krause. Schmidl erwähnt hier Paul Rivet (1876–1958).
206 Ebd.; Schmidl, 10. November 1927, an Krause. Bei ihrer ersten Reise besuchte sie die Museen von Zürich, Basel, Bern, Neuchâtel, Paris, London, Oxford, Cambridge, Brüssel und Tervuren; auf ihrer zweiten Reise innerhalb Deutschlands hielt sie sich in München, in der Mission St. Ottilien, in Frankfurt/M., Mannheim und in Köln auf (vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV).
207 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 25. April 1927, an Krause. Ähnliches schrieb sie auch an Struck am 25. Juli 1927 (SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel).



22./XII. 1926/29 Wien Montag.

Liebes, verehrtes Freund! (Fritz Krause?)

Sie werden mich wieder gewundert haben, solange nichts von mir zu hören - aber ich wollte erst die verschiedenen Antworten von den einzelnen Museen abwarten, ehe ich Ihnen schriebe, damit ich Ihnen gleich einen vollständigen Bericht senden könnte. Nun - ich habe wohl jetzt bereits alle bei-

ich damit in keiner Weise irgendwie Ihrem Urteil vorgreifen. Sie haben ja mit Ihrer weit größeren Erfahrung einen ganz anderen Blick in diesen Dingen wie ich. Und vor allem sind es doch Sie, der den Schlüssel zum Paradies in Händen hat und ich bin Ihnen für alar dankbar, was Sie mir für meine Arbeit bewilligen.

Ich habe die ganze Reise auf 8 Wochen angelegt es ist zwar etwas viel, aber ich sehe keine Möglichkeit, wenn wirklich alle von Ihnen genannten Punkte berührt werden sollen, das Programm in kürzerer Zeit zu absolvieren.

Leben Sie wohl! Ich harre mit Spannung auf Ihre Antwort. Alle guten Wünsche für die Feiertage! In treuem Gedenken bin ich stets Ihre Ihnen dankbare

Mar. Schmidl.

Abb. 5.3a-c
Marianne Schmidl dankte am 22. Dezember 1926 Fritz Krause für die Förderungszusage: Er habe „den Schlüssel zum Paradies in Händen“.

Krause gab „seiner grossen Freude Ausdruck […] über das so äusserst günstige Ergebnis Ihrer Studien an den ausländischen Museen. Auch ist es mir sehr lieb gewesen zu erfahren, dass Sie seitens der dortigen Museumsleitungen weitgehendstes Entgegenkommen und Unterstützung Ihrer Arbeit gefunden haben.“[208] Wegen „Überschreitung der Zeit“ müsse sie sich, so Krause weiter, „keine Gewissensbisse“ machen, „das lässt sich ja von vornherein nicht genau beurteilen. Dass Sie fleissig gewesen sind, und alle Möglichkeiten ausgenutzt haben, geht ja aus ihrem Bericht klar hervor.“[209] Der Umfang ihres Forschungsvorhabens und der damit verbundene Arbeitsaufwand war Schmidl während dieser Reise bewusst geworden, und sie fragte bei Krause an, „wie Sie sich die Fortsetzung meiner Studien denken, da ja davon mein ganzer Arbeitsplan für die nächste Zeit abhängt“.[210] Dieser bestätigte sie in ihrer bisherigen Arbeitsweise, erklärte aber auch, dass künftig nicht mehr er, sondern Otto Reche für Schmidls Forschung zuständig sein würde:

„Ich werde ihm bei der Uebergabe der Geschäfte genauen Bericht über Ihre Arbeit erstatten und hoffe, dass er sich von der Notwendigkeit überzeugt; Ihnen auch noch das Studium der ausstehenden deutschen Sammlungen zu ermöglichen.“[211]

Wenige Tage zuvor hatte Schmidl an Struck geschrieben: „Inzwischen haben sich ja auch in Leipzig – leider – die Verhältnisse sehr geändert, so dass ich eigentlich nicht ganz ohne Sorgen der Entwicklung der Dinge entgegen sehe.“[212] Dass Schmidl ausgerechnet in jenem Sommer 1927, als schon sicher war, dass Reche von Wien nach Leipzig wechseln und damit auch die Leitung des Forschungsinstituts übernehmen würde, sich erneut um eine Stelle an einem Völkerkunde Museum bemühte, mag also kein Zufall gewesen sein. Eventuell sah Schmidl bessere Chancen, ihre Korbstudien fortzusetzen, wenn sie an einem Völkerkunde Museum angestellt wäre, sofern es mit der weiteren Finanzierung durch das Forschungsinstitut Probleme gäbe. Jedenfalls erinnerte sie Struck an „unser letztes Gespräch in Salzburg [...] puncto einer Museumsanstellung – ich wäre Ihnen für jedes Gedenken in dieser Hinsicht sehr dankbar“. Außerdem habe sie die „erfreuliche Nachricht“ von einem Ruf Strucks nach Wien vernommen. Sie hoffe nur, so schrieb sie an Struck, „dass Sie uns Wienern keinen Korb geben werden. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie hierher kämen.“[213] Außerdem bat sie Röck, offensichtlich in Unkenntnis von dessen eher ablehnenden Haltung ihr gegenüber, unter Hinweis auf ihre Berufserfahrungen in den Museen in Berlin, Stuttgart und Weimar, ihrer Kenntnis „fast sämtliche[r] grössere[n] ethnographische[n] Museen und Sammlungen in Europa“ sowie auf ihre fünf Veröffentlichungen – die Rezensionen listete Schmidl nicht auf – „um Vormerkung für eine Stelle an der ethnographischen Abteilung des naturhistorischen Staatsmuseums“ in Wien.[214]

In Leipzig hatte vorerst Hans Plischke (1890–1972) die geschäftlichen Angelegenheiten des Ethnographischen Seminars übertragen bekommen. Krause unterrichtete ihn im September 1927 von den beiden Studienreisen von Schmidl und dass eine dritte Reise für das Jahr 1928 in Aussicht gestellt worden sei.[215] Im selben Monat war Reche dort offiziell zum ordentlichen Professor der Völkerkunde an der Philosophischen Fakultät und „vom gleichen Zeitpunkt an zum Direktor des Ethnographischen Seminars, das künftig die Bezeichnung ‚Ethno-

208 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 7. Mai 1927, an Schmidl.
209 Ebd.
210 Ebd.; Schmidl, 15. Juli 1927, an Krause.
211 Ebd; Krause, 21. Juli 1927, an Schmidl.
212 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Schmidl, 15. Juli 1927, an Struck.
213 Ebd.; Schmidl, 25. Juli 1927, an Struck. Struck war als Nachfolger Reches in Diskussion, hatte aber keinen Ruf erhalten. Vgl. den Beitrag „Gescheiterte Interventionen“ von Geisenhainer in diesem Band.
214 WMW Archiv, Direktionsakt 1927; Schmidl, 2. August 1927, an Röck.
215 UAL, Ethnologie Re I; Krause, 1. September 1927, an Plischke.

logisch-anthropologisches Institut' führt, sowie zum Direktor des staatlichen Forschungsinstituts für Völkerkunde"[216] ernannt worden. Aus Wien schrieb wenig später Schmidl an Reche einen Brief, um ihn „in Ihrem neuen Wirkungskreis auf das ergebenste zu begrüssen – wiewohl ich es bedaure, dass wir Sie in Wien verloren haben". Besonders interessiert war Schmidl natürlich daran, „in welcher Weise Sie zu meinen Studien Stellung nehmen wollen und wie Sie sich ihre Weiterführung denken".[217]

Reche wies auf die schlechte „geldliche Lage" hin und wollte anfangs weder weitere finanzielle Zuwendung noch die Aufnahme der Arbeit in die Institutsreihe zusagen.[218] Diese Einstellung zu Schmids Arbeit unterschied sich vollständig von der Haltung von Reches Leipziger Kontrahenten Krause, der sich zu Beginn gewünscht hatte, Schmidl möge ihre Studie weitaus umfassender anlegen und der ihr dafür jede Unterstützung zugesagt hatte. Schmidl verwies Reche auf die „vollkommen verbindliche Abmachungen" mit Krause, der ihr im November 1926 versichert habe, „er werde meiner Arbeit *alle* Unterstützung angedeihen lassen".[219] In Anbetracht der „Geldverhältnisse" gab sich Schmidl mit der Zahlung von dreihundert Reichsmark für ihre nächste Reise zufrieden. Diese Zahlung knüpfte Reche an drei Bedingungen: Schmidl solle sich verpflichten, künftig „keinerlei Geldforderungen an das Forschungsinstitut zu stellen" und das „druckfertige Manuskript Ihrer Arbeit einschließlich sämtlicher Abbildungsvorlagen und sonstiger Beigaben bis spätestens 1. Januar 1929", also in rund einem Jahr, an das Forschungsinstitut einzuliefern und ihm das Druckrecht zu übertragen. Darüber hinaus solle sie „ausdrücklich" anerkennen, „dass Nichterfüllung der von Ihnen eingegangenen Verpflichtungen das Forschungsinstitut zu Ersatzforderungen berechtigt".[220] Schmidl willigte ein, konnte aber Reche davon überzeugen, den Abgabetermin auf den 1. Juli 1929 zu legen, da sie die folgenden Studienreisen erst antreten könne, wenn sie „noch eine andere Geldquelle erschlossen"[221] habe und unterschrieb diesen Vertrag am 30. März 1928.[222]

Parallel zu diesen Verhandlungen verfasste Schmidl nicht zuletzt auf Grundlage des „altägyptische[n] Material[s], das mir als Nebenfrucht meiner letzten Reisen und Arbeiten zugefallen ist",[223] ihren Beitrag „Altägyptische Techniken an afrikanischen Spiralwulstkörben"[224] für die von P. W. Koppers herausgegebene Festschrift für P. W. Schmidt, der am 16. Februar 1928 seinen 60. Geburtstag feierte. In der Rezension jenes umfangreichen Werks wählte Hermann Baumann (1902–1972) von den insgesamt 76 Beiträgen einige aus, die er eigens erwähnte, darunter auch jenen von Marianne Schmidl:

„M. Schmidl (S. 645ff.) gibt eine Kostprobe aus der lang erwarteten Arbeit über die Korbgeflechte Afrikas. Sie untersuchte die altägyptischen Körbe und findet einen älteren Typus neben der üblichen noch heute in Ägypten gebräuchlichen hamitischen Spiralwulsttechnik. Jene Form konnte sie nur an einem Hut vom Benue nachweisen, von den hamitischen Spiralwulstkörben Altägyptens stellt sie aber charakteristische Zierformen (Spaltenbildung, Umwicklung der ersten Wülste am Geflechtsanfang u. a.) an der Guinea Küste fest und behauptet, sicher mit Recht, die altägyptische Abstammung dieser Stücke."[225]

---

216 UAL, PA 831; Sächs. Min. f. Volksbildung, 9. Juli 1927, an die Phil. Fak.; UAL, Ethnologie Re IV, Sächs. Min. f. Volksbildung, 14. Juli 1927, an die Direktion des Ethnographischen Seminars.
217 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 26. September 1927, an Reche.
218 Ebd.; Reche, 25. Oktober 1927, an Schmidl.
219 Ebd.; Schmidl, 6. November 1927, an Reche, Herv. im Orig.
220 Ebd.; Reche, 14. Dezember 1927, an Schmidl.
221 Ebd.; Schmidl, 7. Jänner 1928, an Reche.
222 Ebd.
223 Ebd.; Schmidl, 30. März 1928, an Reche.
224 Schmidl 1928.
225 Baumann 1928, 168.

Auch Struck, dem Schmidl einen Sonderdruck jenes Beitrages zusandte, freute sich über diese „vorzügliche Kostprobe aus ihrer grossen afrikanischen Korbarbeit". Es „schmeckt nach mehr!! Ich bewundere ausserdem höchstlichst Ihre Belesenheit in der altägyptischen Literatur, da kommt so leicht kein Ethnologe mit."[226]

Über dieses Lob hinaus machte Struck Vorschläge hinsichtlich „Ihrer grossen Arbeit" und erinnerte Schmidl außerdem an ihre „Absicht, noch unser hiesiges Material anzusehen". Dies könne sie doch vor dem „Hamburger Anthropologentag" erledigen. „Ich halte es ohnehin für menschenunmöglich, von Wien nach Hamburg durchzufahren, und da liegt Dresden doch so schön in der Mitte. Vielleicht könnten wir dann zusammen weiterfahren?"[227]

Mit einer Subvention von vierhundert Schilling durch das österreichische Unterrichtsministerium[228] und von dreihundert Reichsmark durch das Leipziger Forschungsinstitut[229] begann Schmidl im Juli 1928 ihre dritte Studienreise zunächst nach Dresden, anschließend aber nicht direkt nach Hamburg, sondern nach Leipzig, wo sie Gelegenheit hatte, Reche persönlich von ihren Studien im Dresdner Museum zu berichten.[230] Bei ihrem folgenden Besuch in Hamburg verknüpfte sie ihre Korbstudien im Völkerkunde-Museum mit der Teilnahme an der Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, die Anfang August 1928 in der Hansestadt stattfand.[231] Im Hamburger Museum war im Mai des Jahres unter der Leitung von Walter Scheidt (1895–1976) „Die erste rassenkundliche Schausammlung Deutschlands"[232] eröffnet worden, mit welcher der Museumsleiter Georg Thilenius (1868–1937) nicht zuletzt den Tagungsteilnehmern „etwas Besonderes" bieten wollte.[233]

Offensichtlich nutzte der Forschungs- und Sammelreisende Julius Konietzko (1886–1952) jene Tage, um eine Runde von Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern einzuladen, darunter auch Schmidl sowie den nicht zuletzt auf Ornamentik und Stil spezialisierten Kustos der Afrikanischen Sammlung des Leipziger Völkerkunde Museums, Paul Germann (1884–1966), und den kommissarischen Leiter des Frankfurter Völkermuseums Johannes Lehmann (1876–1960), der mit Schmidl das Interesse für Flechtarbeiten teilte. Zwölf Jahre später sollte Lehmann sich Reche gegenüber erinnern, Schmidl habe ja auch „im Frkf. Museum gewirkt". Er, Lehmann, habe sich für Schmidls „Arbeit sehr interessiert" und daher seine „Photos, Zeichnungen u. Notizen zur Verfügung gestellt und natürlich auch versucht, mit ihr über ihre Arbeit zu sprechen". Sie sei aber damals auf seine Versuche, über die Arbeit zu reden, „nicht so recht" eingegangen.[234] Er hätte manchmal den Eindruck gehabt, „als ob sie ziemlich planlos alles zusammentrug", aber von Ankermann habe er gewusst, „daß sie sich schon lange […] mit dieser Materie beschäftige. Dass sie Jüdin ist, wusste ich übrigens damals noch nicht."[235] In jenem Brief an Reche rief sich Lehmann auch das Hamburger Treffen in Erinnerung:

„In Hamburg, wo wir anlässlich des Anthropologischen Kongresses mal bei Konietzko eingeladen waren, wurde ihr [M. Schmidl] von Germann recht unverblümt ihr jüdisches

226 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 10. Mai 1928, an Schmidl.
227 Ebd.
228 ÖNB Wien, Akt 2234/138/1927; ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 35037/1927 und UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 25. Mai 1928, an Reche.
229 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 6. Juli 1928, an das Rentamt der Universität Leipzig.
230 Vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 24. August 1928, an Reche (der Brief ist auf den 24. August 1929 datiert, es dürfte sich jedoch um einen Tippfehler handeln). Weitere Details zu diesem Gespräch zwischen Reche und Schmidl liegen nicht vor.
231 Vgl. Thilenius 1929.
232 Hamburger Nachrichten, 15. Mai 1928 (zit. nach Laukötter 2007, 238).
233 Hamburger Nachrichten, 12. Mai 1928 (zit. nach Laukötter 2007, 236).
234 UAL, Ethnologie Re XXXV; J. Lehmann, 23. Februar 1940, an Reche.
235 Ebd.

Verhalten während ihrer Studien am Leipziger Museum vorgeworfen. Sie hatte dort die Aufseher ungebührlich stark in Anspruch genommen."[236]

Wie dieses Gespräch in Hamburg im August 1928 genau verlief, welche Rolle andere Kollegen von Schmidl dabei spielten und ob auch Struck anwesend war, kann heute nicht mehr geklärt werden. Ebenso unklar ist, ob Schmidls Besuch in der Hansestadt etwas damit zu tun hatte, dass anschließend der Briefkontakt zwischen ihr und Struck offensichtlich abbrach.[237] Vielleicht stand dieser Verlauf ihres Verhältnisses aber auch im Zusammenhang mit der zu jener Zeit guten Beziehung zwischen Struck und Reche, der Schmidl mit wachsender Ablehnung gegenüberstand. Reche hatte Schmidl, wie er 1939 behauptete, „ja während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien zur Genüge kennengelernt".[238] Nichtsdestotrotz sollte Schmidl im Juli 1930 Reche vorschlagen, sich nicht nur an Ankermann, sondern auch „an Struck oder sonst einen Afrikanisten" zu wenden, wolle er Auskünfte über ihre Person einziehen.[239]

Schmidl hatte sich bis zum 7. August 1928 in Hamburg aufgehalten und war anschließend für eine Woche nach Berlin gereist. Zu ihrer Zeit als „wiss. Hilfsarbeiterin am Museum für Völkerkunde in Berlin" sei „ja der weitaus grössere Teil der Sammlung unzugänglich gewesen".[240] Zurück in Wien schrieb sie Reche, sie habe in Berlin innerhalb der kurzen ihr zu Verfügung stehenden Zeit „mit grosser Anstrengung" weitgehend „das vorgenommene Programm erledigen können, so dass, was den Umfang meines Materials betrifft, mir wohl nichts Wesentliches mehr fehlen dürfte". Es fehle nun lediglich „der Besuch des Museo Laterano in Rom, da dieses durch seine Gegenüberstellung von Missionsarbeiten und Originalarbeiten der Eingeborenen die einzige Möglichkeit bietet, den Einfluss der ersteren auf die letzteren abzuschätzen".[241]

Im Jahr darauf kam Schmidl rund zwei Monate vor dem vereinbarten Abgabetermin ihrer Studie erneut auf den Besuch des Missionsmuseums in Rom zu sprechen. Es sei für sie nicht möglich, ihre „Arbeit wirklich abzuschliessen, ohne das Missionsmuseum des P. Schmidt in Rom gesehen zu haben".[242] Schmidl hoffte auf einen Zuschuss seitens des Forschungsinstituts von mindestens zweihundert Reichsmark, da ihr die in Aussicht gestellte finanzielle Unterstützung vom österreichischen Unterrichtsministerium die Reisekosten nicht decken könne. Schmidl war sich „allerdings bewusst mit dieser Bitte, den Bestimmungen unseres Vertrages nicht ganz entsprechend zu handeln, aber ich hoffe, Sie verärgern es mir nicht".[243] Mit Unterstützung des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts habe sie ihre Arbeit beginnen können, „lassen Sie sie mich nun auch jetzt zu einem guten Ende führen! Sie ist ja für ihre Publikationen bestimmt!"[244]

Reche sah „durchaus die Notwendigkeit ein, [...] auch noch die Flechtarbeiten im Vatikanischen Museum ansehen" zu müssen, verwies aber darauf, dass sich das Forschungsinstitut „in einer wenig glücklichen geldlichen Lage" befände. Sicherlich nicht zuletzt in Kenntnis des Beitrages von Marianne Schmidl für die Festschrift für P. W. Schmidt erwähnte Reche nun Schmidls „gute Beziehungen zur [sic] Pater Schmidt und den Mödlingern und die Kirche hat doch bekanntlich viel mehr Gelder als heutzutage die Wissenschaft" und „schliesslich liegt es doch auch im Interesse des Vatikanischen Museums, wenn sein Material wissenschaftlich

236 Ebd.
237 Zumindest liegt für die Zeit danach im NL Struck keine Korrespondenz mit Schmidl mehr vor.
238 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.
239 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche.
240 Ebd.; Schmidl, 24. August 1928, an Reche (der Brief ist fälschlicherweise auf den 24. August 1929 datiert).
241 Ebd.
242 Ebd.; Schmidl, 30. April 1929, an Reche.
243 Ebd.
244 Ebd.

bearbeitet und das neue Museum dadurch schliesslich auch bekannter wird".[245] Darüber hinaus gäbe es sicherlich zur Pfingstzeit spezielle Angebote, nach Rom zu reisen:

„Vielleicht werden auch für die Pfingstzeit von kirchlicher Seite besonders billige Reisegelegenheiten nach Rom geschaffen, die Sie geschickt ausnutzen könnten. Ich glaube mich z.B. zu erinnern, dass auf diese Weise einmal Herr Dr. Wenninger [sic] auf billige Weise als ‚Pilger' nach Rom und zurück gekommen ist."[246]

Schmidl sah jedoch keine Möglichkeit, noch mehr Unterstützung aus St. Gabriel zu empfangen, „schon aus dem Grunde, weil ich bereits mit Prof. Koppers im Detail über alle diese Dinge gesprochen habe und er ist es ja auch gewesen, der die Subventionen im Ministerium erwirkt hat. Mehr ist aber auf keinen Fall zu erreichen, ganz abgesehen davon, dass ich nicht zu der engsten Gefolgschaft von St. Gabriel gehöre, auch wissenschaftlich nicht. Dann wird doch meine Arbeit in *Ihren* Publikationen erscheinen und nicht im Anthropos, wie früher geplant war; wie sollten Schmidt oder Koppers da eine Unterstützung gewähren, wo dazu noch sehr fraglich ist, ob letzten Endes meine Arbeit ihren Intensionen entsprechen wird?"[247]

Schließlich meldete sich Schmidl für den „Ersten Weltkongreß der Bibliotheken und der Bibliographie" an, der im Juni 1929 in Rom stattfand. Auf diese Weise konnte sie eine Subvention ihrer Reise nach Rom von dreihundert Schilling durch das österreichische Bundesministerium für Unterricht erwirken.[248] Schmidl nahm sich jedoch vor, sich „nach Möglichkeit dort [zu] drücken", um insbesondere im Museum arbeiten zu können.[249] Auch der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek erachtete es als „wünschenswert, wenn der Unterstaatsbibliothekarin Dr. Marianne Schmidl in Verbindung mit dem Besuche dieses Kongresses Gelegenheit gegeben würde, für den Abschluss ihres Buches über die Geschichte der Korbflechterei und die damit zusammenhängende Urgeschichte Afrikas, die einschlägig großen Bestände des lateranensischen Museums in Rom zu studieren".[250] Reche überwies ihr nochmals hundert Reichsmark aus Mitteln des Sächsischen Forschungsinstituts, und Marianne Schmidl konnte in den letzten beiden Juniwochen des Jahres 1929 ihre Studien in Rom aufnehmen.[251] Zurück in Wien versuchte sie zunächst, „wenigstens einen flüchtigen Überblick über das gewonnene Material" zu erhalten, um schließlich am 3. August an Reche zu schreiben. Zwar befände „sich die vatikanischen Sammlungen noch im ersten Stadium der Aufstellung und Ordnung", aber es sei ihr doch möglich gewesen, „– wenn auch in etwas umständlicher Weise –, viele Lücken in meiner Arbeit auszufüllen". Nun war ja der Abgabetermin ihrer Korbstudien mit Ablauf des 1. Julis 1929 verstrichen. „Ich weiss", so schrieb Schmidl an Reche, „ich bin nach unserer Abmachung mit Haut und Haaren Ihnen verfallen – nichtsdestoweniger bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie vielmehr um Entschuldigung und – um ein wenig Geduld zu bitten".[252] Als Bibliotheksbeamtin bleibe ihr für ihre Studien „nur ein geringer Teil des Tages". Des Weiteren erwähnte Schmidl „Schwierigkeiten aller Art – oft die banalsten Dinge – Sie werden ja selbst von Ihrem Aufenthalt in Wien wissen unter *welchen* Verhältnissen wir uns hier durchschlagen müssen!"[253] Sie verwies auf „schlechtgeheizte Zimmer, Nebenverdienste, keine Schreibmaschine etc etc – alles Umstände, die oft tagelang keine

245 Ebd.; Reche, am 4. Mai 1929, an Schmidl.
246 Ebd.; Reche, am 4. Mai 1929, an Schmidl.
247 Ebd.; Schmidl, 7. Mai 1929, Herv. im Orig.
248 ÖNB Wien, Akt 149/1048/1929; Österreichisches Bundesministerium für Unterricht, 15. Mai 1929.
249 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 24. Mai 1929, an Reche.
250 ÖNB Wien, Akt 149/982/1929; Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek, 8. Mai 1929 an das Österreichische Bundesministerium für Unterricht.
251 Vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV; Schreiben von Schmidl, 24. und 31. Mai 1929, an Reche.
252 Ebd.; Schmidl, 3. August 1929, an Reche.
253 Ebd.

fruchtbringende Arbeit gestatten“. Nun käme außerdem noch die „Durch- und Einarbeitung meines römischen Materials“ hinzu, das, so Schmidl, „nicht zu unterschätzen“ sei. Schmidl bat in jenem Schreiben an Reche, den „Termin etwas bis nächste Ostern verlängern zu wollen“.[254]

„Ich arbeite jetzt schon so lange an dieser Sache, dass ich es nicht über mich bringen kann, sie wegzugeben, ehe nicht wirklich das Möglichste getan ist. Schliesslich führt jede Arbeit ein gewisses Eigenleben, bitte beschneiden Sie es meiner nicht, damit sie sich so entwickeln kann, dass Sie Ihnen und mir zur Freude und Ehre gereicht!“[255]

Reche beauftragte seinen Assistenten Günther Spannaus (1901–1984), Schmidl mitzuteilen, dass der „Ablieferungstermin für Ihre Arbeit [...] bis Ostern 1930 verlängert ist“. Darüber hinaus wurde Schmidl gebeten, „den genauen Titel Ihrer Arbeit“ anzugeben, damit dieser „in den Ankündigungen des Forschungsinstitutes als ‚in Vorbereitung‘ angegeben werden kann“.[256] Schmidl entschied sich für den Titel „Afrikanische Körbe“.[257]

In Leipzig hatte im Herbst 1929 die erste Tagung der gerade ins Leben gerufenen Gesellschaft für Völkerkunde stattgefunden. Anliegen jener Gesellschaft war es, dem „Bedürfnis nach voller Selbständigkeit der Völkerkunde als Kulturwissenschaft“ entgegenzukommen und ihre Entfernung von den Naturwissenschaften bei gleichzeitiger Annäherung an die Geisteswissenschaften zu unterstützen. „Die Gesellschaft wird auf deutschsprachiger Grundlage errichtet; doch wird sie nichtdeutschen Ethnologen ebenfalls offenstehen.“ Dies war neben anderem aus dem „Aufruf zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde“ vom März 1929 zu erfahren, den Fritz Krause gezeichnet hatte, der aber gleichfalls von Kollegen aus dem In- und Ausland unterstützt wurde.[258] Neben einer Reihe von Wiener Kollegen trat auch Schmidl dieser Gesellschaft bei.[259]

Als Ostern 1930 Schmidls Arbeit nicht in Leipzig eintraf, fragte Spannaus im Juni des Jahres bei ihr an, „ob mit einer Einlieferung des Manuskriptes in der allernächsten Zeit zu rechnen ist. Andernfalls müssten wir den Druck Ihrer Arbeit auf unbestimmte Zeit verschieben.“[260] Schmidl erklärte, sie sei „ausserordentlich durch Berufsarbeit und Nebenverdienst aufgehalten“ worden und bat erneut um Verlängerung des Abgabetermins. Sie wolle bis spätestens Juni 1931 ihre Arbeit fertiggestellt haben. Auch könne sie sich vorstellen, ihre Arbeit in zwei Teilen zu publizieren: „In diesem Falle wäre ich bereit Ihnen den ersten Teil enthaltend die Systematik und die Behandlung der genähten Körbe d. s. die Spiralborten – und die Spiralwulstkörbe spätestens Ende November zukommen zu lassen.“ Bezugnehmend auf die kulturhistorische Behandlung ihres Themas verwies sie auf die zeitintensive Rekonstruktion einer jeden „Stammesgeschichte“:

„Die Art meiner Arbeit, der Geschichte jedes einzelnen Stammes nachzugehen – und ich glaube, dass gerade darin ihr Wert beruht, denn nur so ist zu entscheiden, was sekundär übernommen und was wirklich altes Stammesgut ist, – erfordert viel Zeit.“[261]

Reche reagierte nun ungehalten und nannte als „äussersten Ablieferungstermin“ den 1. Jänner 1931: „Eine weitere Verlängerung werde ich nicht zugeben. Im Nichtlieferungsfalle

254 Ebd.
255 Ebd.
256 Ebd.; Spannaus i. A., 13. August 1929, an Schmidl.
257 Ebd.; Schmidl, 7. September 1929, an Reche.
258 Aus diesem Aufruf ist auch zu erfahren, dass es einen ersten Aufruf bereits im Oktober 1928 gegeben hatte und seitdem „fast 100 Ethnologen ihren Beitritt angemeldet“ hatten (UAL, Ethnologie Re VI).
259 Vgl. UAL, Ethnologie Re VI; „Gesellschaft für Völkerkunde. Mitglieder-Verzeichnis nach dem Stand vom 28. September 1929.“
260 UAL, Ethnologie Re XXXV; Spannaus, 14. Juni 1930 an Schmidl.
261 Ebd.; Schmidl, 23. Juni 1930, an Reche.

wird dann der § 4 unseres am 30. März 1928 abgeschlossenen Vertrages in Wirkung treten.“[262] Nach jenem Paragraphen war „das Forschungsinstitut zu Ersatzforderungen berechtigt“, wenn die von Schmidl eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt würden; in Streitfällen sei Leipzig der Gerichtsort.[263]

Schmidl beharrte auf ein zusätzliches Jahr. Sie fühle sich „*gerade* durch die Höhe der mir gegebenen Summe und der bereits aufgewendeten Zeit verpflichtet [...], das Beste herauszuholen“.[264] Insbesondere die Untersuchungen der „einzelnen Stammesgeschichten“ und „Schichtungen“ seien sehr zeitintensiv:

„Meiner Meinung nach kann eine Darstellung der Korbarbeiten in Afrika nur auf der Grundlage einer genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse erfolgen, wobei die einzelnen Stammesgeschichten aufs genaueste zu berücksichtigen sind. Ich glaube, es genügt nicht einfach eine Typologie aufzustellen und der Verbreitung dieser Typen nachzugehen. Dazu sind die Schichtungen heute viel zu kompliziert. Für derartige Studien liegen aber für Afrika nur sehr wenig brauchbare Grundlagen vor, so dass man fast immer auf die zerstreuten Originalberichte zurückgreifen muss. Das braucht aber Zeit und wieder Zeit.“[265]

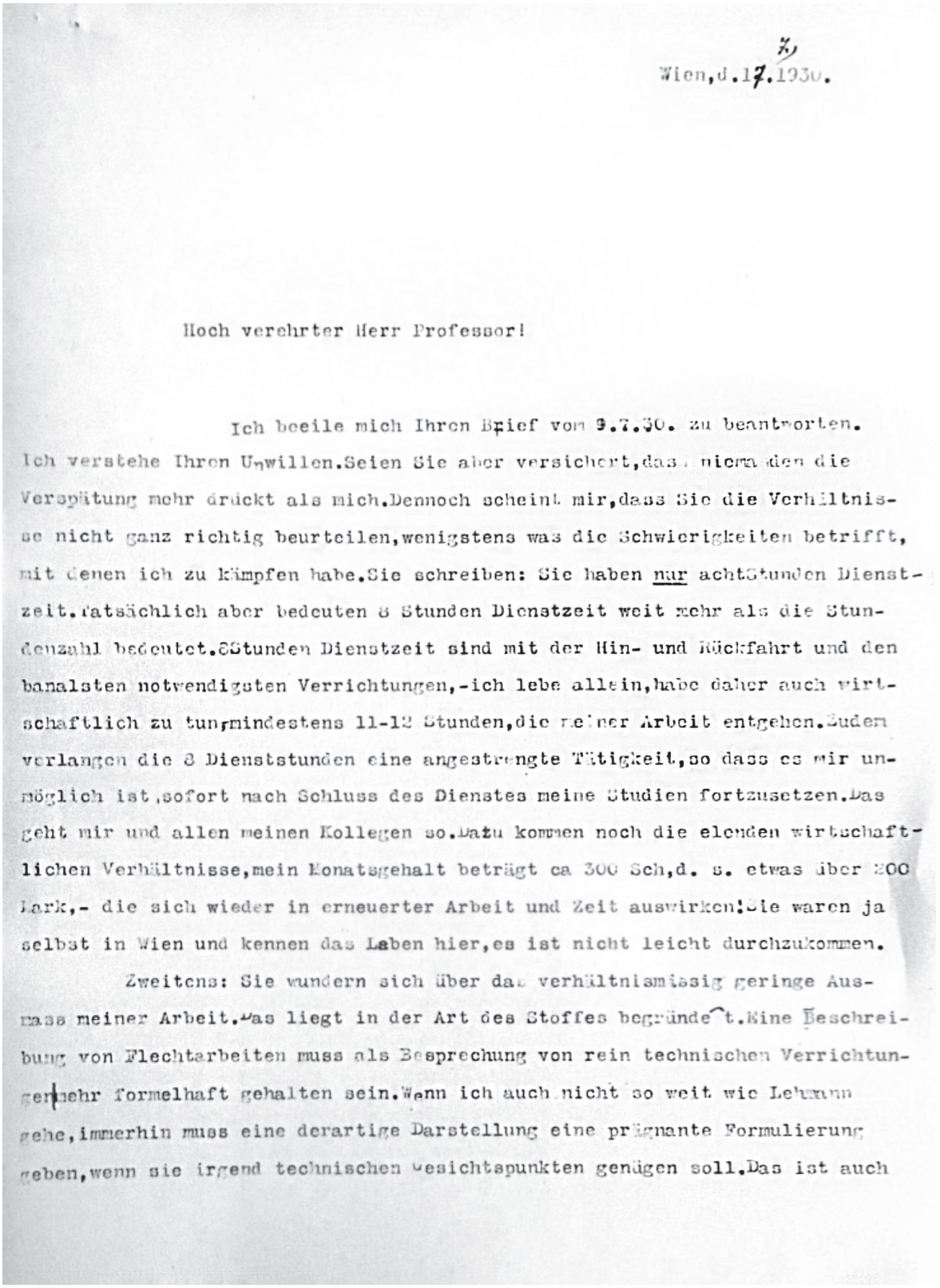
Von Spannaus erfuhr Schmidl jedoch, dass der 1. Februar 1931 der „definitiv“ letzte Abgabetermin für ihre Studie über afrikanische Korbarbeiten sei.[266]

Mitglied der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte

Marianne Schmidl wurde bei der Stellenvergabe am neuen Wiener Völkerkundemuseum nicht bedacht. Hingegen konnte der vierzehn Jahre jüngere Walter Hirschberg seit 1929 sowohl für drei Tage die Woche einer Tätigkeit als Bibliothekar am Anthropos Institut in St. Gabriel bei Mödling als auch in der übrigen Zeit als wissenschaftliche Hilfskraft an dem Röck unterstehendem Museum nachgehen.[267] Wie Schmidl war Hirschberg den Patres von St. Gabriel zunächst verbunden, positionierte sich mittlerweile aber zunehmend kritisch gegenüber der „Wiener Kulturkreislehre“ und kam dabei wohl auch mit Schmidl ins Gespräch, die im Mai 1929 bezweifelte, dass ihre Korb-Studie den „Intentionen“ von Schmidt und Koppers entsprechen würde.[268] Rückblickend schrieb Hirschberg im Jahr 1977, er habe gemeinsam mit Schmidl und Robert Routil (1893–1955) im Herbst 1929 ein „Afrika-Archiv“ gründen wollen, „im Verlauf zahlreicher Diskussionen“ sei daraus jedoch die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte (WAFAK) entstanden. „Zu deren Mitgliedern zählten von Beginn an Marianne Schmidl, Gaston van Bulck, Dominik Josef Wölfel, Routil und ich. Unsere Zusammenkünfte fanden entweder im Museum für Völkerkunde oder in irgend einem Kaffeehaus, zumeist im Stadlmann (9. Bezirk) statt.“[269]

Hirschberg stellte jene Arbeitsgemeinschaft 1931 offiziell im „Weltkreis“ vor[270] und berichtete am 21. September desselben Jahres erstmals Struck gegenüber von der WAFAK, die sich mit „wirtschaftlichen Fragen“, mit „Wandersagen“ und „verfolgbaren geschichtlichen

262 Ebd.; Reche, 9. Juli 1930, an Schmidl.
263 Ebd.; am 30. März 1928 von Schmidl unterschrieben.
264 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche, Herv. im Orig.
265 Ebd.
266 Ebd.; Spannaus, 28. Juli 1930, an Schmidl.
267 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Lebenslauf von Hirschberg, o.D., aber einem Brief an Struck vom 10. April 1933 beigelegt.
268 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 7. Mai 1929, an Reche.
269 Hirschberg 1977a, 3–4. Hirschberg gibt an, diese Zeilen unter Zuhilfenahme seiner Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1930–1932 geschrieben zu haben (vgl. Hirschberg 1977a, 4). Zu Wölfel siehe Rohrbacher in diesem Band.
270 Hirschberg 1931.



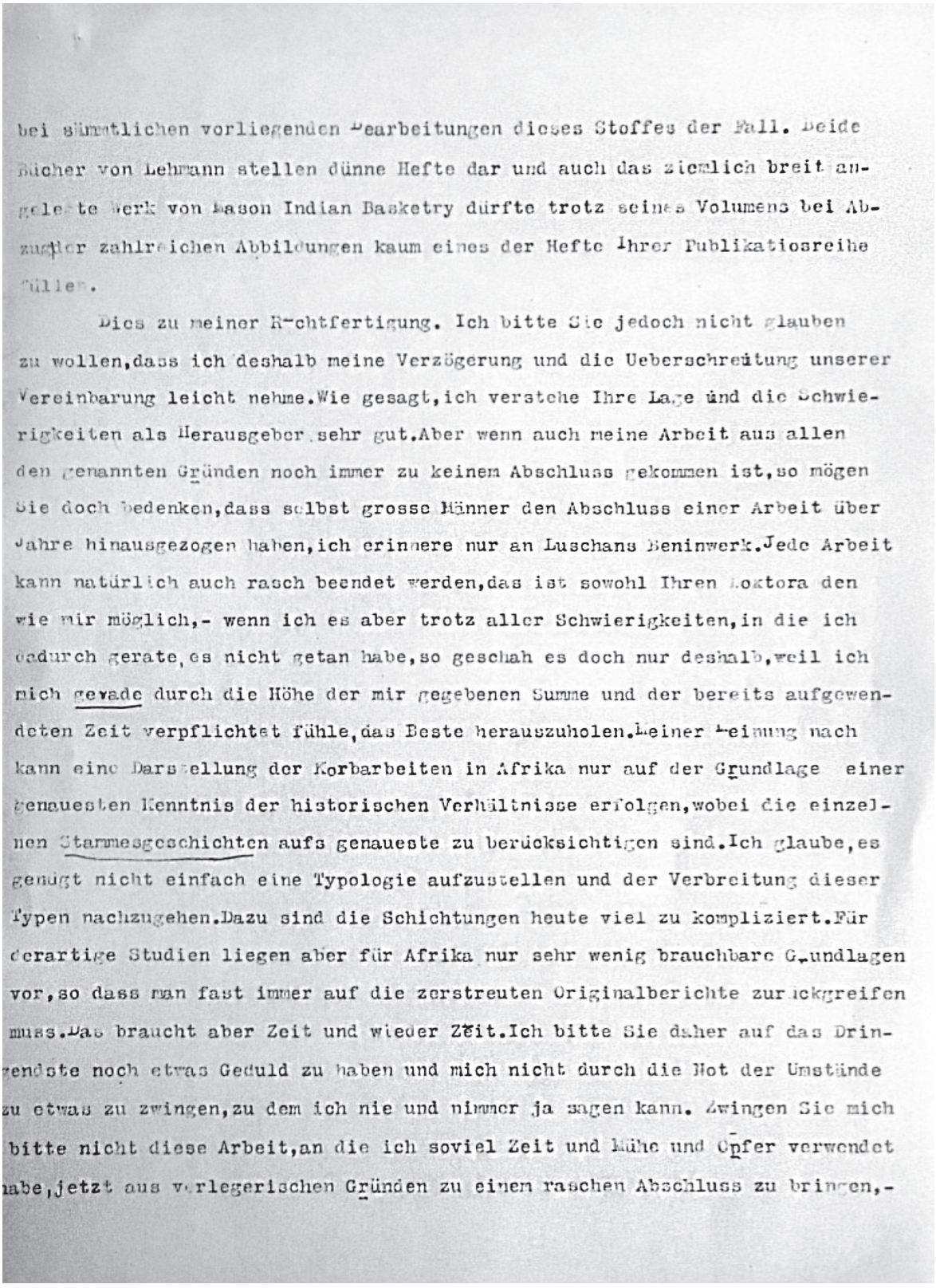
Wien, d. 17. 1930.

Hoch verehrter Herr Professor!

Ich beeile mich Ihren Brief vom 9.7.30. zu beantworten. Ich verstehe Ihren Unwillen. Seien Sie aber versichert, dass niemanden die Verspätung mehr drückt als mich. Dennoch scheint mir, dass Sie die Verhältnisse nicht ganz richtig beurteilen, wenigstens was die Schwierigkeiten betrifft, mit denen ich zu kämpfen habe. Sie schreiben: Sie haben nur achtStunden Dienstzeit. Tatsächlich aber bedeuten 8 Stunden Dienstzeit weit mehr als die Stundenzahl bedeutet. 8Stunden Dienstzeit sind mit der Hin- und Rückfahrt und den banalsten notwendigsten Verrichtungen, -ich lebe allein, habe daher auch wirtschaftlich zu tun, mindestens 11-12 Stunden, die meiner Arbeit entgehen. Zudem verlangen die 8 Dienststunden eine angestrengte Tätigkeit, so dass es mir unmöglich ist, sofort nach Schluss des Dienstes meine Studien fortzusetzen. Das geht mir und allen meinen Kollegen so. Dazu kommen noch die elenden wirtschaftlichen Verhältnisse, mein Monatsgehalt beträgt ca 300 Sch, d. s. etwas über 200 Mark, - die sich wieder in erneuerter Arbeit und Zeit auswirken! Sie waren ja selbst in Wien und kennen das Leben hier, es ist nicht leicht durchzukommen.

Zweitens: Sie wundern sich über das verhältnismässig geringe Ausmass meiner Arbeit. Das liegt in der Art des Stoffes begründet. Eine Beschreibung von Flechtarbeiten muss als Besprechung von rein technischen Verrichtungen mehr formelhaft gehalten sein. Wenn ich auch nicht so weit wie Lehmann gehe, immerhin muss eine derartige Darstellung eine prägnante Formulierung geben, wenn sie irgend technischen Gesichtspunkten genügen soll. Das ist auch

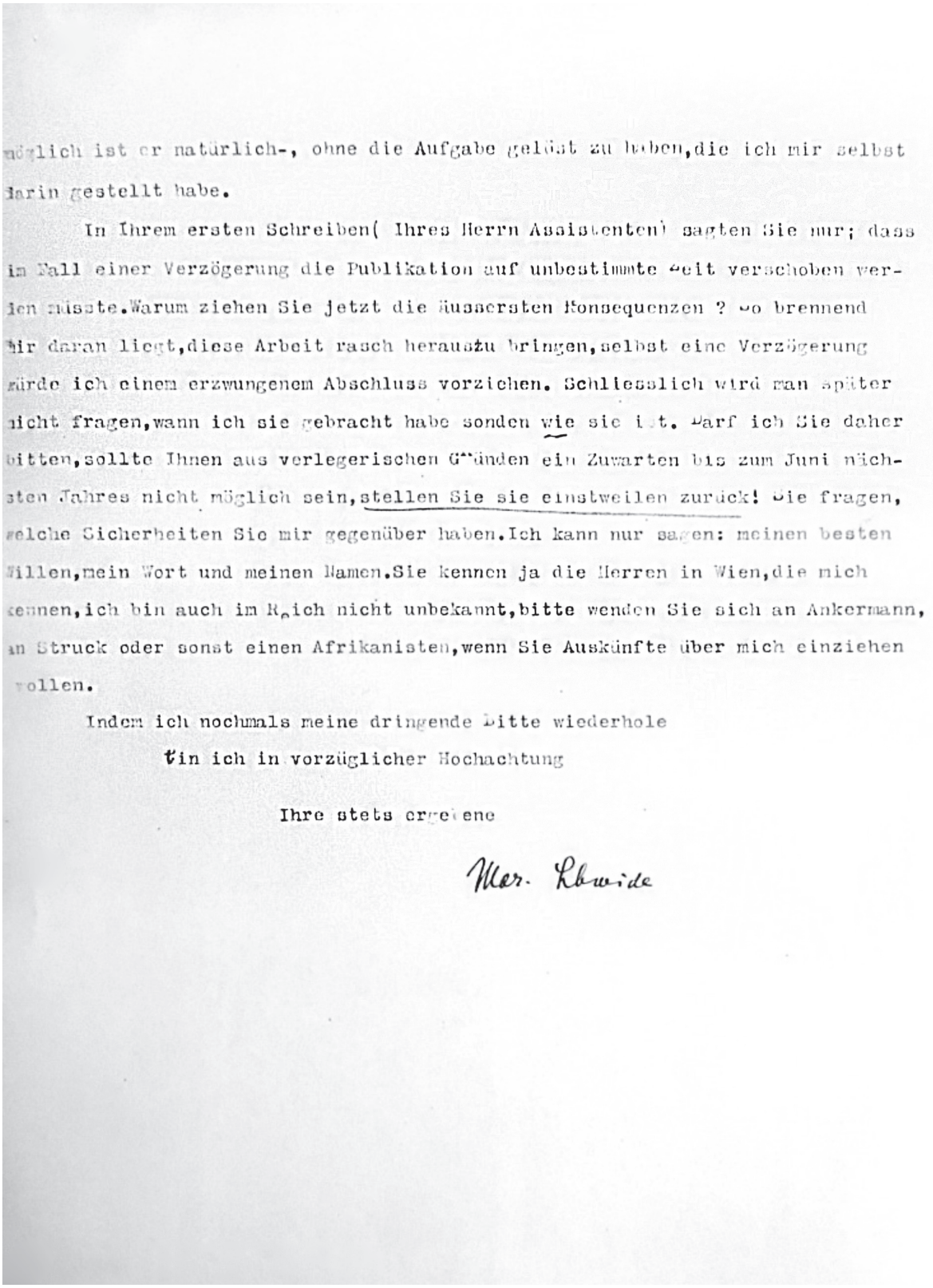
Abb. 5.4a-c
Marianne Schmidl erläuterte gegenüber Reche am 17. Juli 1930 ihre Vorgehensweise und weshalb ihre Studie intensive Recherche und damit viel Zeit erfordere.



bei sämtlichen vorliegenden Bearbeitungen dieses Stoffes der Fall. Beide Bücher von Lehmann stellen dünne Hefte dar und auch das ziemlich breit angelegte Werk von Mason Indian Basketry dürfte trotz seines Volumens bei Abzug der zahlreichen Abbildungen kaum eines der Hefte Ihrer Publikationsreihe füllen.

Dies zu meiner Rechtfertigung. Ich bitte Sie jedoch nicht glauben zu wollen, dass ich deshalb meine Verzögerung und die Ueberschreitung unserer Vereinbarung leicht nehme. Wie gesagt, ich verstehe Ihre Lage und die Schwierigkeiten als Herausgeber sehr gut. Aber wenn auch meine Arbeit aus allen den genannten Gründen noch immer zu keinem Abschluss gekommen ist, so mögen Sie doch bedenken, dass selbst grosse Männer den Abschluss einer Arbeit über Jahre hinausgezogen haben, ich erinnere nur an Luschans Beninwerk. Jede Arbeit kann natürlich auch rasch beendet werden, das ist sowohl Ihren Doktoranden wie mir möglich, - wenn ich es aber trotz aller Schwierigkeiten, in die ich dadurch gerate, es nicht getan habe, so geschah es doch nur deshalb, weil ich mich gerade durch die Höhe der mir gegebenen Summe und der bereits aufgewendeten Zeit verpflichtet fühle, das Beste herauszuholen. Meiner Meinung nach kann eine Darstellung der Korbarbeiten in Afrika nur auf der Grundlage einer genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse erfolgen, wobei die einzelnen Stammesgeschichten aufs genaueste zu berücksichtigen sind. Ich glaube, es genügt nicht einfach eine Typologie aufzustellen und der Verbreitung dieser Typen nachzugehen. Dazu sind die Schichtungen heute viel zu kompliziert. Für derartige Studien liegen aber für Afrika nur sehr wenig brauchbare Grundlagen vor, so dass man fast immer auf die zerstreuten Originalberichte zurückgreifen muss. Das braucht aber Zeit und wieder Zeit. Ich bitte Sie daher auf das Dringendste noch etwas Geduld zu haben und mich nicht durch die Not der Umstände zu etwas zu zwingen, zu dem ich nie und nimmer ja sagen kann. Zwingen Sie mich bitte nicht diese Arbeit, an die ich soviel Zeit und Mühe und Opfer verwendet habe, jetzt aus verlegerischen Gründen zu einem raschen Abschluss zu bringen, -

Abb. 5.4b



möglich ist er natürlich-, ohne die Aufgabe gelöst zu haben,die ich mir selbst darin gestellt habe.

In Ihrem ersten Schreiben(Ihres Herrn Assistenten) sagten Sie mir; dass im Fall einer Verzögerung die Publikation auf unbestimmte Zeit verschoben werden müsste.Warum ziehen Sie jetzt die äussersten Konsequenzen ? So brennend mir daran liegt,diese Arbeit rasch herauszu bringen,selbst eine Verzögerung würde ich einem erzwungenem Abschluss vorziehen. Schliesslich wird man später nicht fragen,wann ich sie gebracht habe sonden wie sie ist. Darf ich Sie daher bitten,sollte Ihnen aus verlegerischen Gründen ein Zuwarten bis zum Juni nächsten Jahres nicht möglich sein,stellen Sie sie einstweilen zurück! Sie fragen, welche Sicherheiten Sie mir gegenüber haben.Ich kann nur sagen: meinen besten Willen,mein Wort und meinen Namen.Sie kennen ja die Herren in Wien,die mich kennen,ich bin auch im Reich nicht unbekannt,bitte wenden Sie sich an Ankermann, an Struck oder sonst einen Afrikanisten,wenn Sie Auskünfte über mich einziehen wollen.

Indem ich nochmals meine dringende Bitte wiederhole

bin ich in vorzüglicher Hochachtung

Ihre stets ergebene

Mer. Rbwide

Abb. 5.4c

Ereignisse[n]“ befasse. Von „den Ethnologen“ würde „gerade darauf wenig geachtet“ werden, „sodass das Material in dieser Richtung oft mehr als lückenhaft ist“. Die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft habe sich entschlossen, „diesen Fragen in erster Linie an den Leib zu rücken“. Hirschberg erläuterte das Anliegen der „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“:

„Wie gesagt haben wir uns als Aufgabe gestellt, die Wandersagen und Traditionen afrikanischer Stämme und Völker zu sammeln, sie kritisch zu verarbeiten. Ferner richten wir unseren Blick auf alles geschichtlich im engeren Sinne Erreichbare, weil wir von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass einmal bei den jüngsten Schichten begonnen werden muss und dass wir vorher einmal hier klarer sehen müssen, ehe wir in die Tiefe dringen können. Ob von ‚oben‘ oder von ‚unten‘ begonnen werden müsse, war Thema einer der letzten Diskussionsabende im Rahmen des ethnologischen Institutes. Ich persönlich glaube mich wohl für das ‚oben‘ entscheiden zu müssen. Es ist unserer Arbeitsgemeinschaft natürlich daran gelegen mit ausländischen Gelehrten in Fühlung zu kommen. Folgendermassen haben wir uns das gedacht. Wir bitten vor allem um Mitarbeit an unserem Unternehmen. Wenn es einem oder dem anderen Herren möglich ist ein wenig Material beizusteuern (Wandersagen oder Traditionen, wie sie im Volke geläufig sind), so wollen wir das Material unter dem Namen des Betreffenden in einer führenden Fachzeitschrift (in Wien kommt der Anthropos und die Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Betracht) mit dem Obertitel ‚Mitteilungen der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte‘ veröffentlichen. Darüber habe ich bereits mit den Herren Prof. Koppers und Prof. Christian gesprochen und auch die Zusage erhalten. Wir glauben durch diese Sammelarbeit einen wertvollen Beitrag für die afrikan. Kulturgesch. geben zu können und glauben damit allen Interessenten dienen zu können.“[271]

An Struck und sicherlich auch an andere Fachvertreter richtete Hirschberg nun die Frage, ob er sich „an unserem Unternehmen beteiligen“ möchte oder „mit Ratschlägen uns an die Hand“ ginge. Auch Diedrich Westermann (1875–1956) stünde ihrem „Wollen wohlwollend gegenüber“. Die Arbeitsgemeinschaft begänne „bescheiden --- den Wiener Verhältnissen angemessen“, sie hofften aber „gerade deshalb auf Erfolg“.[272]

Struck seinerseits begrüßte diese Initiative „aufs herzlichste“:

„Ihre Ziele scheinen mir durchaus adäquat zu sein und die Methode [...] durchaus einwandfrei und sympathisch. Auch bei denjenigen Ihrer Freunde, die, wie Sie sagen, ‚von unten‘ anfangen, wird die eigene kritische Arbeit zum mindesten zu der längst erwünschten Revision der Kulturkreise in afrikanischer Anwendung bzw. Deutung führen können und, glaube ich, müssen – der Anschluss an die Wiener Schule auf der andern Seite vor allzu schnellem Überbordwerfen des für sicher erarbeiteten Bestandes bewahren.“[273]

Hirschberg hatte im Sommer 1930 in einer anderen Angelegenheit den Briefwechsel mit Struck aufgenommen. Während Schmidl zu jener Zeit offensichtlich keinen wesentlichen Kontakt mehr zu Struck hatte, gestaltete sich die Korrespondenz zwischen Hirschberg und Struck im Verlauf der folgenden Jahre zunehmend vertraulich.[274] Nicht zuletzt aus diesen Briefen wird deutlich, dass es nicht allen, die sich in der WAFAK an jenen Diskussionen um Für und Wider der Wiener Kulturkreislehre und um alternative Wege beteiligten, lediglich um eine

271 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 21. September 1931, an Struck.
272 Ebd.
273 Ebd.; Struck, 26. Juni 1932, an Hirschberg.
274 Zu einem ersten persönlichen Treffen kam es, als Hirschberg im Sommer 1932 im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Pöch-Nachlasses mehrere Museen in verschiedenen deutschen Städten, darunter auch in Dresden, besuchte (vgl. SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel, Briefe von Hirschberg, 6. und 17. Juli und 10. Oktober 1932, an Struck).

Frage des wissenschaftlichen Ansatzes ging, sondern auch um die der jeweiligen politischen Positionierung. Zu jener Zeit in der Anthropos-Bibliothek angestellt, hatte offensichtlich Hirschberg gemeinsam mit den anderen, sowohl Koppers als auch Christian, zunächst in die Ideen der Arbeitsgemeinschaft einbezogen. Das war sicherlich zum einen der alten Verbundenheit mit dem Universitätsinstitut und dessen Vorstand geschuldet, zum anderen gewiss auch Kalkül, standen der WAFAK damit u.a. auch Publikationsorgane und bessere Vortragsmöglichkeiten offen. Bereits ein Jahr später ergänzte Hirschberg eine Einladung an Struck, doch einen Vortrag in Wien zu halten, um folgende Anmerkung:

„Die dazu notwendigen Vorbereitungen würden nicht von Seiten Prof. Koppers ausgehen, sondern von einer Ihnen weltanschaulich und politisch näher stehenden Seite. Sie verstehen mich. Auch wir in Wien legen unsere Hände nicht mehr müßig in den Schoss.“[275]

Ende März 1933, in Deutschland hatten rund zwei Monate zuvor die Nationalsozialisten begonnen, ihre Diktatur zu errichten, sollte Hirschbergs Haltung gegenüber Koppers noch deutlicher werden: „Koppers macht jetzt in national. Es ist zum totlachen. Der Katholizismus ist anpassungsfähig.“ Koppers sei „nur die Taschenausgabe“ des „ehemals allmächtige[n] Schmidt“. Hirschberg beteuerte: „Ich habe Gelegenheit gehabt ein wenig hinter die Kulissen zu blicken. Ich habe die klerikale Schule wirklich genossen bis zum letzten.“[276]

Zu P. W. Schmidt und dem Anthropos-Institut hatte auch Robert Routil Verbindungen, der dritte im Bunde, der mit Hirschberg und Schmidl anfänglich ein Afrika-Archiv gründen wollte. Wie Schmidl hatte der drei Jahre jüngere Routil mit einer mathematischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung begonnen und, nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg, anschließendem Abschluss des Studiums der Versicherungsmathematik und darauffolgender Tätigkeit als Statistiker, gleichfalls zur Völkerkunde und Anthropologie gefunden. 1929, dem Jahr seiner Dissertation über „Kindheit und Jugend bei den Völkern des mittleren Afrikas“ bei Koppers,[277] arbeitete Routil ebenso wie Hirschberg, wenn auch von geringerer Dauer, gleichfalls am Anthropos-Institut. 1930 war Routil vorübergehend am Naturhistorischen Museum in Wien beschäftigt, bevor er 1931 Assistent am Anthropologischen Institut der Wiener Universität wurde.[278] Während Schmidl ihren mathematischen Neigungen künftig im Studium von Flechtarbeiten nachging, konzentrierte sich Routil insbesondere auf die vermessende Anthropologie wie auch auf anthropologische Vaterschaftsnachweise und begrüßte die Reche’sche Begriffsbestimmung von „Rasse“.[279] Hirschberg wie Routil pflegten zwar keine nennenswerten Kontakte zu Reche in Leipzig, dennoch waren beide von ihm geprägt worden und sollten sich 1939 mit Beiträgen an der Festschrift für Reche beteiligen.[280] Reche war für Routil „als Lehrer ebenso unvergesslich wie als Offizier während des Weltkriegs“.[281] Routil war seit dem

275 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 10. Oktober 1932, an Struck.
276 Ebd.; Hirschberg, 26. März 1933, an Struck.
277 UAW, PH RA 10.362 Routil.
278 1941 wurde er wieder am Naturhistorischen Museum angestellt, wo man ihn 1945 zum Leiter der Anthropologischen Sammlung ernannte (vgl. Ehgartner 1954/55).
279 Vgl. Routil 1934, 273.
280 Vgl. Hirschberg 1939; Routil 1939.
281 Routil 1940, 117.

3. Februar 1933 bis zum Verbot in Österreich Mitglied der NSDAP. Seine Anträge auf erneute Aufnahme in die Partei im Mai 1938 und Juni 1942 wurden allerdings abgelehnt.[282]

Der junge Hirschberg, der im April 1933 in die NSDAP eintreten sollte[283] und sich derart geringschätzig über Kollegen äußerte, wie auch der auf Physische Anthropologie fokussierte Routil, unterschieden sich in mancherlei Hinsicht von dem zunächst gleichfalls der WAFAK angehörigen und älteren Dominik J. Wölfel. Wölfel, der seine Schrift über den Spanischen Bürgerkrieg 1937 General Franco widmen sollte. Er war einerseits nicht gefeit vor Antisemitismen katholischer Ausprägung und begrüßte 1933 „das Hinwegfegen des übermächtigen jüdischen Einflusses aus Schrifttum und Kunst und auch aus Wissenschaft“ in Deutschland.[284] Andererseits war er mit einer Frau verheiratet, die wie Schmidl jüdische Vorfahren hatte, und verfolgte, laut Rieger, mit seiner Widmung für Franco die Aussicht auf eine Exilmöglichkeit.[285] NSDAP-Mitglied war Wölfel nie. Was seine Haltung zu P. W. Schmidt betraf, bezeichnete ihn Wölfel bei aller Kritik als seinen „grosse[n] Lehrer“, einen „trotz allem so verehrenswürdige[n] Mann [...], dem ich so viel verdanke, [...] wenn er für mich auch nicht mehr, schon lange nicht mehr derjenige ist, an den Berechnung und Intrige nicht reicht“.[286] Der vergleichsweise gemäßigtere Wölfel befand sich in den Jahren 1930 bis 1933 häufig auf Archivreisen und war daher auch nicht immer anwesend, wenn in Wien im Anschluss von Fachvorträgen lebhaft diskutiert wurde und diese Debatten „auch unsere jugendlichen Gemüter erheblich erhitzt und so auch Form und Charakter der Diskussionen in der Arbeitsgemeinschaft“ beeinflusst hatten.[287]

Welche Rolle Gaston van Bulck, ein belgischer Jesuiten-Novize – die Priesterweihe erfolgte im August 1936 – und der fünfte von Hirschberg in diesem Kontext genannte Völkerkundler in der WAFAK spielte, ist noch recht unklar. Nach einer Promotion in Klassischer Philologie in Paris 1929 war van Bulck nach Wien gekommen, um hier Völkerkunde und Afrikanische Sprachen bei Schmidt, Koppers, Czermak und bei dem Priester und Ägyptologen Hermann Junker (1877–1962) zu studieren. Nach seiner weiteren Promotion im Sommer 1931 mit seinem Werk „Beiträge zur Methodik der Völkerkunde“ bei P. W. Schmidt verließ van Bulck schon bald wieder Österreich, nachhaltig beeinflusst von diffusionistischen Ansätzen. Ob ihn darüber hinaus etwas mit Hirschberg oder Routil, aber auch mit Wölfel oder Schmidl verband, ist kaum anzunehmen.[288]

Inwieweit bei den Treffen der Arbeitsgemeinschaft neben den fachlichen Diskussionen auch politische Themen eine Rolle spielten, ist heute gleichfalls schwer zu rekonstruieren. Nun hatte Schmidl vielleicht den Vorteil, während ihrer Arbeit in der Bibliothek nicht

---

[282] Der erste Antrag wurde abgelehnt, da Routil auch keine Beiträge mehr bezahlt und „sich um die Bewegung nicht mehr gekümmert“ habe (BArch (ehem. BDC), PK, Routil, R., Personalfragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 20. Mai 1938, Vermerk vom Ortsgruppenleiter Leitner). Als Grund für seinen Austritt aus der NSDAP gab Routil bei der erneuten Antragstellung an: „Überwachung durch Pol. und annonyme [sic] Anzeigen a.d. damaligen Direktor der anthrop. Abt. des Museums“ (BArch (ehem. BDC), PK; Routil, R., Personalfragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 11. Juni 1942). Dieses Mal hieß es: „Die Ablehnungsgründe können nicht bekannt gegeben werden“ (BArch (ehem. BDC), PK, Routil, R., Oberbereichshalter Schneider, 18. Dezember 1942, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien, Erich Schulze). Vgl. auch BArch (ehemals BDC), NSDAP Zentralkartei; Mitgliederkarteikarte von R. Routil.

[283] Hirschberg trat am 1. April 1933 in die NSDAP (Gau Wien), stellte jedoch die Beitragszahlung im Herbst 1934 (nach Inkrafttreten des Verbots der NSDAP in Österreich) ein. Als Begründung hierfür gab er in einem Personalfragebogen vom 24. Mai 1938 an: „sehr exponierte Stellung, Gefährdg [sic] der eigenen und fremder Personen“ (BArch, R 9361 II/416982).

[284] Wölfel, 5. Juni 1933, an seinen Freund Gottfried Buschbell (1872–1946), 5. Juni 1933; zit. nach Rieger 2002, 91.

[285] Vgl. Rieger 2002, 86–93.

[286] Wölfel, 15. April 1932, an Buschbell; zit. nach Rieger 2002, 32.

[287] Hirschberg 1977b, 7, siehe auch Hirschberg 1977a, 5–6; 1977b, 5–7.

[288] Zu van Bulcks vgl. van Hoof 2003–2004; 2005.

zwischen Vertretern unterschiedlicher völkerkundlicher Lehrmeinungen zu geraten, die darüber hinaus oft auch keinen großen Respekt vor der jeweils anderen Person zu haben schienen. Sicherlich waren diese anscheinend immer offener zutage tretenden Unstimmigkeiten auch den Spannungen jener Zeit in Österreich geschuldet. Wollte Schmidl jedoch im produktiven Austausch mit Fachkollegen bleiben, musste sie selbst den Kontakt pflegen, und so waren gewiss jene Diskussionen im Völkerkundemuseum und im Kaffeehaus auch ein Gewinn für sie.

Zunächst einmal gab es viele verbindende Elemente zwischen den Mitgliedern der WAFAK; auch Schmidl hatte sich schon früh kritisch mit unterschiedlichen Ansätzen bzw. ihren Vertretern insbesondere im Bezug zur „Kulturkreislehre" auseinandergesetzt. Hirschberg, Routil, van Bulck und Schmidl waren sich offensichtlich einig, nicht „die Kulturgeschichte als etwas Statisches anzusehen, die sich nur nach außen verbreitet und als solche unverändert bleibt. [...] Die Kultur ist stets dynamisch aufzufassen."[289] Fast wortgleich finden sich diese Sätze am Ende von van Bulcks Dissertationsschrift.[290]

Als nun die WAFAK beschloss, ihren Schwerpunkt „auf das Sammeln von Traditionen zu legen", war Wölfel nicht dabei. Er habe, so äußerte er sich nachher, zwar „weiter nichts dagegen", doch wollte er sich „selbst daran nicht beteiligen", bliebe aber in „allem Übrigen [...], ob nun im engeren oder im weiteren Kreise" ein „Mitarbeiter" der WAFAK.[291] Jedoch auch Schmidl und van Bulck, so schrieb Hirschberg über vierzig Jahre später rückblickend, seien, „wie aus ihren Veröffentlichungen leicht zu entnehmen ist, nur mit halben Herzen bei der Sache" gewesen.[292] Eventuell waren auch divergierende politische Ansichten von Bedeutung, als sich ausgerechnet Wölfel, van Bulck und Schmidl von der WAFAK bzw. von Hirschberg und Routil distanzierten. Darüber hinaus spielten für Schmidl Aspekte der Physischen Anthropologie nahezu keine Rolle, anders als für Routil und Hirschberg. Jedenfalls verließ sie im Sommer 1931, wie Hirschberg rückblickend schrieb, „verärgert unsere Arbeitsgemeinschaft".[293]

Ende Oktober 1931 sprach Schmidl in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft über ihre Studie „Mondkönige in Afrika", eine Arbeit, die sie zu Beginn des Monats bereits in Paris auf einem vom „International Institute of African Languages and Cultures" organisierten Afrikanisten-Kongress hatte vorstellen können. Bezugnehmend auf Pater Paul Schebestas (1878–1967) Studie über „Die Zimbabwe-Kultur in Afrika" (1926), ging Schmidl hier „der Herkunft der von Schebesta vermuteten fremden Macarangakultur" nach, wobei sie sich darauf konzentrierte, „die wichtigsten die Person des sagenhaften Monomotapa betreffenden Sitten und Anschauungen herauszuheben"[294] und die „einzelnen Elemente gesondert durch den Kontinent" zu verfolgen.[295] Unter Einbeziehung auch der neuesten Publikationen widmete sich Schmidl im Folgenden ausführlich diesen Aspekten und berücksichtigte dabei die bisherigen Kenntnisse zur Geschichte der jeweiligen Gesellschaften und ihrer Strukturen ebenso wie linguistische Kriterien. Schließlich kam sie zu dem Ergebnis, die „Macarangakultur" betreffend, dass es schwer fiele, „an den Einfluss einer fremden Bevölkerungswelle zu glauben, die eine ältere Bantuschicht überlagert hat". Vielmehr gehörten die von ihr „betrachteten Anschauungen und Sitten zum größten Teil den alten Ackerbaukulturen Ostafrikas an". Schmidl bestätigte sowohl „Schebestas Vermutung, dass die Ruinen zu den Monomotapa gehören, wie

289 Laut Hirschberg (1977b, 7) aus einem am 29. April 1931 von allen vier unterschriebenen Gedächtnisprotokoll.
290 Van Bulck 1931, 239–240.
291 Wölfel, 27. November 1931, an die WAFAK; zit. nach Hirschberg 1978, 16.
292 Hirschberg 1978, 22.
293 Hirschberg 1977a, 6.
294 Schmidl 1933, 28–29.
295 Ebd., 133.

die Arbeiten von Caton-Thompson, die ebenfalls für den afrikanischen Ursprung der Ruinen eintreten".[296] Später sollte sie Reche gegenüber erklären, jene Arbeit sei ein Nebenprodukt ihrer Korbarbeit und dokumentiere, „wie sehr mir die allgemeine Fundierung des Spezialthemas am Herzen liegt".[297]

In ihrer 1934 publizierten „Übersicht" über „Die Afrikaforschung seit 1931" berücksichtigten Schmidls Kollegen Wölfel und Hirschberg auch jene Studie von Schmidl, und Wölfel schrieb beipflichtend: „Man wird heute die afrikanischen Großstaaten nicht mehr ausschließlich auf ‚Hamiten' zurückführen können." Ob allerdings Wölfels weitere Überlegung, man müsse neben „Großstadtgebilden", die „wohl auch unmittelbar zur See aus Vorderasien und dem Mittelmeer nach Westafrika eingewandert" seien, „auch andere und ältere weißafrikanische ‚Schichten' heranziehen",[298] Schmidls Zustimmung fand, darf bezweifelt werden.[299]

Hirschberg schloss sich ebenso – Schmidls Arbeit erläuternd – ihrer Aussage an: „Es kann keine Frage darüber bestehen, daß die bisherige Schulmeinung, die afrikanischen Königreiche wären durch die Organisationskraft hamitischer Hirtenvölker entstanden, sich mit diesen neuen Ansichten wird auseinander setzen müssen und es hat den Anschein, als ob auch hier ein grundlegender Wandel in den Auffassungen zu erwarten wäre."[300]

Wölfels ursprünglicher Plan, im Rahmen einer größeren Arbeit der WAFAK unter dem Titel „Beiträge zur Nilotenfrage" eine Reihe von Referaten der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, darunter auch Schmidls Beitrag „Mondkönige in Afrika" zu veröffentlichen, wurde fallen gelassen.[301] Schmidls Arbeit erschien schließlich 1933 in „Congrès de l'Institut International des Langues et de Civilisations Africaines", herausgegeben vom International African Institute.

Über vierzig Jahre später schrieb Hirschberg über jenen Vortrag von Schmidl, er sei bei P. W. Schmidt auf Ablehnung gestoßen „und Heine-Geldern machte im Verlauf der Diskussion die vielsagende Bemerkung, die Ethnologie hätte sich schließlich nicht nur allein mit der geschriebenen und überlieferten Geschichte zu befassen, sondern darüber hinaus noch weitere und tiefere Aufgaben zu lösen". Offensichtlich ging den Anwesenden Schmidls Ansatz, die Entstehung der „Macarangakultur" der autochtonen Bevölkerung und nicht etwa primär außerafrikanischen Einflüssen zuzuschreiben, zu weit. Es sei damals, so Hirschberg, „am Ende von einer ‚Monroe-Doktrin' die Rede" gewesen, „die Schmidl in der afrikanischen Kulturgeschichte zu Unrecht verfechte".[302] Möglicherweise missfielen nicht nur unmittelbar Schmidls Zweifel an den Theorien, jene alte afrikanische Kultur sei den Einflüssen von außen zu verdanken. Indirekt wurde durch solche Aussagen auch das Kulturmissions-Argument unterwandert, das wiederholt angeführt wurde, wenn es um (Rück-)Forderungen nach Kolonien ging.

Am 18. Jänner 1934 hielt Schmidl auf der Ethnologischen Fachsitzung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien am „kulturhistorischen Sprechabend" einen Vortrag mit Lichtbildern über „Libysches Kulturgut am Oberen Nil", der im darauffolgenden Jahr unter dem Titel „Die Grundlagen der Nilotenkultur" in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft

296 Ebd., 156. Schmidl gibt folgende Quelle an: G. Caton-Thompson, The Zimbabwe Culture, Oxford 1931.
297 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
298 Wölfel 1934, 18–19.
299 Zur Hamitentheorie vgl. Rohrbacher 2002.
300 Hirschberg 1934, 35. Hierzu heißt es bei Böhmer-Bauer: „Schmidl vertritt entgegen der damals herrschenden Meinung die Ansicht, daß es sich bei den Shona-Königreichen um Kulturen handelt, die eng mit dem Bodenbau verknüpft sind, was sich auf Grund der archäologischen Erkenntnisse über die Wirtschaftsform sowie der Symbole (Hacke) und bestimmter Zeremonien des Muenemutapa (Ausstreuen von Getreide) stützen läßt." (2000, 431).
301 Vgl. Hirschberg 1978, 3–4, 8.
302 Hirschberg 1977a, 6.

in Wien“ erschien. „An der Aussprache nehmen teil die Herren Wölfel, Loeb, Mohr[303], Koppers, Heine-Geldern, Walle, Frau Pöch und die Vortragende.“[304]

Zu diesem Beitrag, in dem Schmidl, „die Kulturen der heute das obere Nilgebiet bewohnenden Völker auf ihren Aufbau hin zu untersuchen“ sich vornahm[305], wenngleich es „nicht in allen Fällen möglich“ sei, „den Anteil der einzelnen Kulturen im Besitz der besprochenen Völker nachzuweisen“,[306] und sie auch nicht jedem Einfluss nachgehen könne, erklärte sie später Reche gegenüber, es erschien ihr „die Lösung der darin behandelnden Fragen als unumgänglich für jede weitere Arbeit, im speciellen der Korbarbeit im Sinne einer Darstellung einer Art Vorgeschichte von Afrika“.[307] Gewissermaßen verstand Schmidl jene Studie als Teil der Grundlagenforschung für ihre Korbarbeit. Für diese wollte sie sich auf jene Weise dem gesamten afrikanischen Kontinent widmen. Charakteristisch für Schmidls Ansatz war ihre abwägende Herangehensweise und ihre Zurückhaltung mitunter auch gegenüber zu jener Zeit geläufigen Kategorisierungen. Immer expliziter sich von der damals verbreiteten Hamiten-Theorie distanzierend, der eben auch Hirschberg nahe stand, schrieb Schmidl, die „Gleichung Hamite = Großviehzüchter“[308] müsse fallengelassen werden – eine Einsicht, die sie mit Wölfel teilte.[309] Sie verwischte nicht nur die Grenzen zwischen Viehzüchtern einerseits und Ackerbauern andererseits, sondern auch zwischen vermeintlich kulturschaffenden und kulturempfangenden Völkern. Vielleicht lag es unter anderem auch an ihrem christlich-jüdischen Hintergrund, dass Schmidl keinen Nachteil in der gegenseitigen kulturellen Beeinflussung sah. Aber auch P. W. Schmidt wies darauf hin, dass „die Entstehung der Hochkultur nicht die Erfindung und das Werk Einer [sic] Rasse und Eines Kulturkreises war, sondern sich erst und in der Vereinigung der bisher isoliert bestehenden Rassen und Kulturen bildete, die schon ihrerseits sämtlich aus Mischungen der großen Grundrassen hervorgegangen waren“.[310] Dementsprechend schrieb ebenso Koppers, alle „großen Völker- und Kulturkreise“ hätten zum „Hochbau der menschlichen Kultur“ beigetragen.[311] In diesem Punkt unterschieden sie sich in den 1930er Jahren von vielen ihrer Kollegen wie beispielsweise auch von Otto Reche, für den die Mischung von Kulturen oftmals einer Degeneration gleichkam. Ihren Beitrag über „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ abschließend, bemerkte Schmidl:

„Wie eine Erscheinung niemals von einer Seite allein erklärt werden kann, so ist auch das heutige Kulturbild nicht nur aus der gemeinsamen Grundlage heraus zu verstehen; sowohl die Wanderungen einzelner Stämme nach Süden, wie der Einfluß einander verwandter Hochkulturen haben im Laufe der Jahrhunderte in gleicher Weise mitgearbeitet, die Verhältnisse zu schaffen, die uns heute am oberen Nil wie in Südafrika durch ihre Übereinstimmung in Erstaunen versetzen.“[312]

Die „Frage nach dem Grund der Übereinstimmung im Kulturbesitz der Völker am oberen Nil und in Südafrika ist also weniger mit einem aut-aut als mit einem et-et zu beantworten“,

303 Richard J. Mohr (1900–1978) promovierte 1933 bei Koppers mit der Dissertation „Untersuchungen über Sexualethik ost- und zentralafrikanischer Volksstämme“; zu Mohr siehe Schoenaker 1979.
304 Anthropologische Gesellschaft in Wien 1933–34, [21].
305 Schmidl 1935, 86.
306 Ebd., 90.
307 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
308 Schmidl 1935, 110.
309 Vgl. etwa Wölfel 1929, 110–111. Siehe auch Geisenhainer 2005, 90–91; zu Wölfels Position zur Hamitentheorie vgl. Rohrbacher 2002, 195ff.
310 Schmidl 1935, 92.
311 Koppers 1935, 31. Jene positive Beurteilung von „Rassenmischung“ erachtete Linimayr „noch viel mehr als die Ursprungsfrage selbst“ als „eine klare Opposition“ (1994, 39) zu den Verfechtern der reinen „nordischen Rasse“.
312 Schmidl 1935, 110–111.

so Schmidl.[313] Nach Hirschberg war dies eine „für Schmidl typische Formulierung", welche die damals „in der Arbeitsgemeinschaft herrschenden gegensätzlichen methodischen Ansätze deutlich zum Ausdruck" gebracht habe.[314]

Wie groß der Einfluss der WAFAK im Allgemeinen war, welchen Stellenwert die Arbeitsgemeinschaft für den Einzelnen wirklich hatte und inwieweit ihr Hirschberg nicht erst nachträglich eine größere Bedeutung zusprach, ist noch nicht vollkommen geklärt.[315] Nach wenigen Jahren löste sich die WAFAK ganz auf. Jedenfalls hatten die Forderungen jenes Arbeitskreises, das „Augenmerk auf alles geschichtlich im engeren Sinne Erreichbare" zu richten[316], im Allgemeinen Schmidls Herangehensweise entsprochen, sich unter Einbeziehung unterschiedlicher Aspekte der Geschichte einer bestimmten Bevölkerungsgruppe anzunähern. Dies zeigten schon ihre Publikationen im Anschluss an ihre Studien in Bulgarien. Im Speziellen war jenes Ansinnen der WAFAK wie auch die Idee, eine entsprechende Kartothek anzulegen[317], Schmidls Anliegen entgegengekommen, der „Geschichte jedes einzelnen Stammes" in Afrika nachzugehen.[318] In der „genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse"[319] des afrikanischen Kontinents sah sie die Grundlage ihrer Korbstudien, erkannte dabei jedoch nicht, dass sie diese Aufgabe in der ihr zur Verfügung stehenden Zeit nicht bewältigen konnte.

Archivmaterialien

Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)
MIT 151/1-34 (Mitglieder (ordentl.) Schm)

Archiv der Kunstsammlung zu Weimar
Akt „H Verwaltung, Jahresberichte 1919–1957"

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien
Pöch-Kommission, Handakt Pittioni/1959

Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (ÖNB Wien), Wien
1927 (Akt 2234/138)
1929 (Akt 149/982, 149/1048)
1938 (Akt 39)

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)
NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Archiv des Linden-Museums Stuttgart
1915–1923, II B 1

Archiv Volkskundemuseum Wien
Inventar-Akt 1913–1915, 1920–1926

313 Ebd., 110.
314 Hirschberg 1978, 20.
315 Vgl. Dick 2009, 79–83.
316 Hirschberg 1931.
317 WMW Archiv, Direktionsakt 1932; Hirschberg gez. für die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte, 1. Dezember 1931.
318 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 23. Juni 1930, an Reche, auch Brief vom 17. Juli 1930.
319 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche.

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
NSDAP Zentralkartei, Mitgliederkarteikarte von Robert Routil
Parteikorrespondenz (PK), Routil, Robert
R 9361 II/416982 (Walter Hirschberg)

Gemeindeverwaltung Berchtesgaden
Geburtenbuch der Gemeindeverwaltung Berchtesgaden 1890, Nr. 110

Privater Nachlass der Familie Schiller
Briefe und weitere Dokumente

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
28/09-29/H (betr. ausgetretene Mitbrüder)

Evangelisch-lutherisches Pfarramt Bad Reichenhall
Kirchenbuch, Jg. 1890

Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (HAN ÖNB), Wien
Cod. Ser. n. 38860 (Marie Schmidl, Manuskripte)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht Allgemein (AVA, U.-Allg.)
181/1893
2 D 2 VB 21325/1921
2 D 2 VB 23128/1921
2 D 2 VB 25211/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 13976/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 15324/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 25537/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 2636/1922
2 Fc1 Nat. Bibl. 13454/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 22848/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 2209/1927
2 Fb2a Nat. Bibl. 35037/1927
2 Fb2a Nat. Bibl. 647/1938

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK)
Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan

Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SMB-PK)
Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)
PA 831 (Personalakt Otto Reche)
Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)
We FI 1911–1916 (Bestand Karl Weule, Forschungsinstitut)

Re I (Schriftwechsel 1927–1928)

Re IV (Ethnologisch-Anthropologisches Institut 1927)

Re VI (Ethnologisch-Anthropologisches Institut 1929)

Re XXXV (Marianne Schmidl, 1926–1940)

Universitätsarchiv München (UAM)

NL Bernhard Ankermann (ungeordnet)

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Nationale der Philosophischen Fakultät (Nat. Phil. Fak.), WS 1910/1911 (A-Z), SS 1911 (L-Z), WS 1911/1912 (L-Z), SS 1912 (A-Z), WS 1912/13 (L-Z), SS 1913 (L-Z), WS 1913/1914 (L-Z), SS 1914 (L-Z), WS 1914/1915 (R-Z), SS 1915 (L-Z), jeweils Frauen

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 4.175 (Marianne Schmidl)

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 4.280 (Ferdinand Hestermann)

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 10.362 (Robert Routil)

M32.2-38 (Promotionsprotokoll für das Doktorat der Rechtswissenschaften Bd 2 (1875–1889), Schmidl, Josef Bernhard)

Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg (Vk Mr)

Akten „wissenschaftliche Korrespondenz“, Akt Nr. 23, 25, 27, 29, 31, 33, 37

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten 1925, 1927, 1932

Persönliche Mitteilungen

Paulus Ebner, Leiter des Archivs der Technischen Universität Wien, 2. Mai 2016, E-Mail an Katja Geisenhainer

Stefan Eisenhofer, MfV München, 25. März 2003, E-Mail an Katja Geisenhainer

Elisabeth Kleedorfer, 16. Jänner 1999, 16. September 2001, 10. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Michael Kraus, 13. November 2015, E-Mail an Katja Geisenhainer

Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, 20. Juni 2017, schriftl. Mitteilung an Katja Geisenhainer

Johann Schiller, 16. Jänner 1999, 27. August 2015 [und weitere]; persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Stefan Sienell (AÖAW), 9. September 2003, E-Mail an Katja Geisenhainer

Heidrun Weiss (Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien), 22. November 2002, E-Mail an Katja Geisenhainer

Literatur

Christian Andree: Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1868–1969, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 3. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969. Berlin: Bruno Heßling 1969, 7–139.

Bernhard Ankermann: Kulturkreise in Afrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), 54–84.

Anonym: Jahresbericht für 1918 und 1919, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 33 (1919), 17–47.

Anthropologische Gesellschaft in Wien (Hg.): Vorstand und Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft nach dem Stand vom 10. März 1915, in, Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1914–15), [14–23].

Anthropologische Gesellschaft in Wien: Monatsversammlung am 9. Februar 1921, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1920–1921), [11–12].

Anthropologische Gesellschaft in Wien: Ethnologische Fachsitzung am 18. Jänner 1934, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1933–1934), [21–22].

Alfred Basch: Karl Wolf †, in: Nachrichten der Österreichischen Mathematischen Gesellschaft 4/11 (1950), 4–6.

Hermann Baumann: Rezension zu Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift P. W. Schmidt. 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische,religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien, in: Zeitschrift für Ethnologie 60 (1928), 167–169.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Sitzung vom 18. März 1916, in: Zeitschrift für Ethnologie 48, 2/3 (1916), 85.

Margit Berner: Forschungs-„Material“ Kriegsgefangene. Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung. Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Carl Blaha; Johann Jungwirth; Karl Kromer: Geschichte der Anthropologischen und der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 69 (1966), 451–461.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen, Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar 1994, 477–526.

Kunigunde Böhmer-Bauer: Great Zimbabwe – Eine ethnologische Untersuchung (Studien zur Kulturkunde 115). Köln: Rüdiger Köppe 2000.

Gaston van Bulck: Beiträge zur Methodik der Völkerkunde (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 2). Horn [u.a.]: Berger 1931.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Auguste Dick: Maximilian Pinl, Kollegen in einer dunklen Zeit, in: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 75 (1973), 206–208.

Josef Donabaum: Von der Hofbibliothek zur Nationalbibliothek (1817–1922), in: Josef Stummvoll (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 1. Wien: Prachner 1968, 575–638.

Wilhelm Ehgartner: Robert Routil, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 60 (1954/55), 1–4.

Helmut Fink (Hg.): Friedrich Jodl und das Erbe der Aufklärung. Nürnberg: Gesellschaft für kritische Philosophie 2014.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Klaus Gallwitz (Hg.): Die Nazarener. Katalog zur Ausstellung im Städel Frankfurt vom 28. April bis 28. August 1977. Frankfurt am Main: Städtische Galerie im Städelschen Kunstinstitut (Herstellung: Dr. Cantz‘sche Druckerei, Stuttgart-Bad Cannstatt) 1977.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Paulus Gerdes: Woman, Art and Geometry in Southern Africa. Trenton, NJ: Africa World Press 1998.

Paulus Gerdes: On Mathematical Ideas in Cultural Traditions of Central and Southern Africa, in: Helaine Selin (Hg.), Mathematics Across Cultures. The History of Non-Western Mathematics. Dordrecht: Springer Netherlands 2000, 313–343.

Lucien Gerschel: La conquête du nombre: Des modalités du compte aux structures de la pensée, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales 17/4 (1962), 691–714.

Armin Geus: Johannes Ranke (1886-1916). Physiologe, Anthropologe und Prähistoriker. Marburg: Basilisken-Presse 1987.

Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“, in: Johannes Feichtinger; Marianne Klemun; Jan Surman; Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche: Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, V&R unipress: Göttingen 2018, 253–263.

Jan Gonda: Varia Over Indonesische Telwoorden, in: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde 109 (1953), 23–31.

Fritz Graebner: Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), 28–53.

Ludwig Grote: Die Brüder Olivier und die deutsche Romantik. Berlin: Gebrüder Mann 1999 [Reprint of the edition Berlin: Rembrandt-Verlag 1938].

Arthur Haberlandt: Vorwort, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 30 (1925), III.

Michael Haberlandt: Völkerkunde. Leipzig: G. J. Göschen’sche Verlagsbuchhandlung 1898.

Michael Haberlandt: Zur Kritik der Kulturkreislehre, in: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 42 (1911), 162–165.

Michael Haberlandt: Tätigkeitsbericht des k.k. Museums österreichische Volkskunde für das Jahr 1912, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde XIX (1913), 64–67.

Michael Haberlandt: Völkerkunde. I Allgemeine Völkerkunde. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin–Leipzig: G.J. Göschen’sche Verlagsbuchhandlung 1917.

Michael Haberlandt: Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde 1923, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29/1 (1924a), 21–23.

Michael Haberlandt: Dreißig Jahre Verein für Volkskunde, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29/6 (1924b), 101–103.

Thomas Hauschild: Christians, Jews, and the Other in German Anthropology, in: American Anthropologist 99, 4 (1997), 746–753.

Walter Hirschberg: Afrikanische Kulturgeschichte in Wien, in: Der Weltkreis. Zeitschrift für Völkerkunde, Kulturgeschichte und Volkskunde 2 (1931), 126.

Walter Hirschberg: Die Afrikaforschung seit 1931. Eine Übersicht, Abschnitt II, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin (Abt. 3) 37 (1934), 19–35.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der Afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Walter Hirschberg: Die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte in den Jahren 1930–1932, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 13 (1977a), 3–41.

Walter Hirschberg: Das „Dynamische Kulturbild“ in der Ethnohistorie, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 14 (1977b), 3–21.

Walter Hirschberg: Die „Hamiten- und Nilotenfrage“. Ein Beitrag zur Geschichte ethnohistorischer Arbeitsweise in Wien, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 15 (1978), 3–27.

Max Hollein; Christa Steinle (Hg.): Religion, Macht, Kunst. Die Nazarener. Katalog zur Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 15. April – 24. Juli 2005. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König 2005.

Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald. St. Pölten–Salzburg–Wien: Residenz 2012.

Raf van Hoof: La Völkerkunde de Van Bulck. L'anthropologie coloniale en Belgique, in: Annales Aequatoria 26 (2005), 227–241.

Bernhard Hurch: Zum Verständnis und Unverständnis von Rudolf Trebitsch, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXII /111, Heft 1 (2009), 3–68.

Hermann Jacobsohn: Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen 54, H. 1/2 (1926), 76-99.

Wilhelm Koppers: Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde, in: Anthropos 30, 1/2 (1935), 1–31.

Gerdt Kutscher: Zum Gedächtnis von Walter Lehmann, in: Archiv für Anthropologie 25 (1939), 140–149.

Anja Laukötter: Von der „Kultur" zur „Rasse" – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript 2007.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Umgebung 31. Wien: Alfred Hölder 1889.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 66/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1925.

Felix von Luschan: Die anthropologische Stellung der Juden, in: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 23 (1892), 94–102.

Felix von Luschan: Offener Brief an Herrn Dr. Elias Auerbach, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 4 (1907), 362–373.

Felix von Luschan: Zusammenhänge und Konvergenz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918), 1–117.

Mädchen-Lyzeum der Frau Dr. phil Eugenie Schwarzwald: Jahresbericht des Mädchen-Lyzeums am Kohlmarkt in Wien der Frau Dr. Phil Eugenie Schwarzwald. Veröffentlichungen am Ende des Schuljahres 1905/06. Wien: Selbstverlag 1906.

Carl Meinhof: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Zeitschrift für Kolonialsprachen 6 (1915/1916), 251–252.

Carl Meinhof: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Dr. A. Petermanns Mitteilungen 63 (1917), 225.

Pia Maria Murlasits; Matthias Dorfstetter: Politisch und „rassisch" bedingte Enthebungen an der Technischen Hochschule in Wien nach dem März 1938, in: Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert – Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Facultas 2013.

Herbert Nikitsch: Moser, Schmidl, Trebitsch & Co, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIX/108 (2005), 275–294.

Herta Nöbauer: Racialised Gender, Gendered Race and Gendered-Racialised Academia: Female-Jewish Anthropologists in Vienna, in: Esther Hertzog (Hg.), Life, Death and Sacrifice. Women and Family in the Holocaust. Jerusalem, New York: Gefen Publishing House 2008, 129–159.

Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien: Mandelbaum 1999.

Bruce F. Pauley: Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien: Kremayr & Scheriau 1993.

Wilhelm Petrasch: Die Wiener Urania, von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen. Wien u.a.: Böhlau 2007.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien u.a., Böhlau 2013.

Frank Reuter: Fotografische Repräsentationen von Sinti und Roma, Voraussetzungen und Traditionslinien, in: Silvio Peritore; Frank Reuter (Hg.), Inszenierung des Fremden. Fotografische Darstellung von Sinti und Roma im Kontext der historischen Bildforschung. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma 2011, 163–221.

Monika Richarz: Frauen in Familie und Öffentlichkeit, in: Michael A. Meyer (Hg.), Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit. Band 3, Umstrittene Integration 1871–1918. München: C. H. Beck 1997, 69–100.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Berthold Riese: Walter Lehmann. Eine Bio-Bibliographie, in: Indianer (Gedenkschrift für Walter Lehmann) 8 (1983), 311–341.

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Beiträge zur Afrikanistik 71). Wien: Afropub 2002.

Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 62 (2016), 203–221.

Robert Routil: Literaturbericht zu Zeitschrift für Volk und Rasse 1933, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 64 (1934), 273–274.

Robert Routil: Von der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.

Robert Routil: Literaturbericht zu Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse 1939, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70 (1940), 117–118.

Paul Schebesta; Georg Höltker: Der afrikanische Schild (Schluß), in: Anthropos 20 (1925), 817–859.

Marianne Schmidl: Flachs-Bau und Flachs-Bereitung in Umhausen, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913), 122–125.

Marianne Schmidl: Zahl und Zählen in Afrika, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45 (1915), 165–209.

Marianne Schmidl: Rezension zu Dietrich Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1921), 295–296.

Marianne Schmidl: Rezension zu E. Fettweis, Wie man einstens rechnete (1923), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 53 (1923a), 228–229.

Marianne Schmidl: Naturvölker, in: Ernst Mayerhofer; Clemens Peter Pirquet (Hg.), Lexikon für Ernährungskunde. Wien: Springer (1923b), 760–772.

Marianne Schmidl: Rezension zu Hermann Detzner, Im Lande des Dju-Dju. Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiete des Niger (1923), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 54 (1924), 85.

Marianne Schmidl: Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwestbulgarien, in: Verein für Volkskunde in Wien (Hg.), Festschrift für Michael Haberlandt. Zum dreissigjährigen Bestand der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. Wien: Verlag des Vereins für Volkskunde (1925a), 14–28.

Marianne Schmidl: Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwestbulgarien, in: Wiener Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 30 (1925b), 46–60.

Marianne Schmidl: Oskar Lenz, in: Völkerkunde (Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur, fünftes Tochterblatt der Zeitschrift „Die Quelle“. Wien) 1 (1925c), 107–111.

Marianne Schmidl: Volkskundliche Studien in der Ebene von Sofia, in: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei (1926), 723–736.

Marianne Schmidl: Das Verhältnis von Form und Technik bei der Übertragung afrikanischer Flechtarbeiten, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1926–1927 (1927), 101–104.

Marianne Schmidl: Altägyptische Techniken an afrikanischen Spiralwulstkörben, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift für Wilhelm Schmidt. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 645–654.

Marianne Schmidl: Mondkönige in Ostafrika, in: International African Institute (Hg.), Congrès de l’Institut International des Langues et de Civilisations Africaines, Paris, 16–19 octobre 1931 (1933), 128–157.

Marianne Schmidl: Die Grundlagen der Nilotenkultur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 65 (1935), 86–125.

Marie Schmidl: Die Novelle des Malespini, Komödie in einem Akt. Wien: Della Torre 1890.

Marie Schmidl: Helmbrecht. Ein Volksstück in 5 Aufzügen. Wien: Konegen 1900.

Marie Schmidl: Der ungerechte Richter. Drama in 5 Akten. Wien: Konegen 1906.

Leopold Schmidt: Arthur Haberlandt zum Gedächtnis. Nachruf und Bibliographie, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XVIII/67 (1964), 217–271.

H. C. G. Schoenaker: In Memoriam Richard Mohr (1900–1978), in: Anthropos 74, 1/2 (1979), 211–213.

Eugenie Schwarzwald: An die Eltern unserer Kinder, in: V. Jahresbericht des Mädchenlyzeums der Frau Dr. Phil Eugenie Schwarzwald in Wien. Wien: Selbstverlag 1907, 21–25.

Annemarie Seiler-Baldinger: Systematik der textilen Techniken (Basler Beiträge zur Ethnologie 14). Basel: Pharos 1991.

Lao Genevra Simons: David Eugene Smith – In memoriam, in: Bulletin of the American Mathematical Society 51/1 (1945), 40–50.

Maria Six-Hohenbalken: Felix von Luschans Beiträge zur Ethnologie – Zwischen imperialem Liberalismus und den Anfängen des Sozialdarwinismus, in: Peter Ruggendorfer; Hubert D. Szemethy (Hg.), Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2009, 165–193.

David E. Smith: History of Mathematics. Vol. 1. Boston: Ginn 1923.

Wolfgang J. Smolka: Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinie ihrer Institutionalisierung (ca. 1850–1933). Berlin: Duncker & Humblot 1994.

Burkhard Stangl: Ethnologie im Ohr. Die Wirkungsgeschichte des Phonographen. Wien: Universitätsverlag 2000.

Alfred Steinmann: Hans J. Wehrli (1871–1945), in: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich 42 (1943/44 und 1944/45), 5–11.

Christine Stelzig: Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents. Pfaffenweiler: Centaurus 2004.

Bernhard Struck: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Zeitschrift für Ethnologie 52/53 (1920/1921), 490–491.

Bernhard Struck: Afrikanische Kugelflöten. Zur Einführung in ethnographische Fragen, in: Koloniale Rundschau 2 (1922), 56–63.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Czernin 2015.

Georg Thilenius (Hg.): Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Bericht über die 50. Allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Hamburg und die Fahrten nach Cuxhaven, Lübeck und Skandinavien vom 1. bis 13. August 1928. Hamburg: Friedrichsen, de Gruyter 1929.

Rudolf Trebitsch: „Rassenfragen“, in: Urania 10/17 (28. April 1917), 209–213.

Ernst Trenkler: Die Nationalbibliothek (1923–1967), in: Josef Stummvoll; Rudolf Fiedler (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 2. Wien: Brüder Hollinek 1973.

Universität Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der k. k. Universität zu Wien im Winter-Semester 1914/15. Wien: Holzhausen 1914.

Verein und k. k. Museum für österreichische Volkskunde (Hg.): Mitteilungen aus dem Verein und dem k.k. Museum für österreichische Volkskunde, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913a), 59–80; 258–260.

Verein und k. k. Museum für österreichische Volkskunde (Hg.): Sachregister zum XIX. Band. Angefertigt von Fräulein stud. Marianne Schmidl, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913b), 261–164.

Verein und Museum für Volkskunde: Jahresbericht des Vereins und Museums für Volkskunde 1925, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 31 (1926), 36–40.

Dominik J. Wölfel: Einige afrikanische Axiome und ihre Grundlagen, in: Bibliotheca Africana III, 2-3 (1929), 109–116.

Dominik J. Wölfel: Die Afrikaforschung seit 1931. Eine Übersicht, Abschnitt I, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin (Abt. 3) 37 (1934), 1–19.

Württembergischer Verein für Handelsgeographie (Hg.): 50. Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie E.V. Stuttgart: Strecker und Schröder 1932.

Württembergischer Verein für Handelsgeographie, Museum für Länder- und Völkerkunde, Lindenmuseum Stuttgart (Hg.): Feier des 50. Vereinsjubiläums. Feier des 100. Geburtstages des Grafen Karl von Linden. Stuttgart 1939.

Claudia Zaslavsky: Black African traditional mathematics, in: The Mathematics Teacher 63/4 (1970), 345–356.

Claudia Zaslavsky: Africa Counts and Ethnomathematics, in: For the Learning of Mathematics 14/ 2, Special Issue on Ethnomathematics in Mathematics Education (1994), 3–8.

Claudia Zaslavsky: Africa counts. Number and Pattern in African Cultures. Chicago: Lawrence Hill Books 1999 [First publ. 1973].

Zeitungsberichte

Der Schnee. Wochenschrift des Alpen-Skivereines (Wien)

Neue Vereinsangehörige VII, 16 (27. Jänner 1912), 6–7.

Illustrierte Kronen Zeitung (Wien)

Urania 13, Nr. 4632 (22. November 1912), 12.

Neue Freie Presse. Morgenblatt (Wien)

Eugenie Schwarzwald: Das Museum für Volkskunde Nr. 22283 (26. September 1926), 11–12.

Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ (Wien, Tages-Ausgabe)

Marokko und das deutsch-französische Kamerun-Kongo-Abkommen. Vortrag des Afrikaforschers Oskar Lenz 46, Nr. 42 (13. Februar 1912), 8.

Internetquellen

Brigitta Bader-Zaar; Christa Hämmerle: Times of Trouble, Transformationen von Geschlechterordnungen in Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts – Erster Weltkrieg, Fallbeispiel Österreich. Manuskript eines Vortrages, gehalten auf der Tagung „Times of Trouble, Transformationen von Geschlechterordnungen in Nachkriegszeiten des 20. Jahrhundert“ an der Universität Hannover. o.D. Verfügbar unter <https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/bader-zaar_haemmerle_timestrouble.pdf> (Zugriff 8. März 2016).

Raf van Hoof, Van Bulcks volkenkunde. Koloniale antropologie in Belgie een gevalstudie van pater Van Bulck s.j. (1903–1966). Scriptie voorgelegd aan de Faculteit Letteren en Wijsbegeerte, voor het behalen van de graad van Licentiaat in de Geschiedenis. Unviersiteit Gent 2003–2004. Verfügbar unter <http://www.ethesis.net/van_bulck/van_bulck_deel_2.htm> (Zugriff 20. März 2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 5.1	Privatbesitz
Abb. 5.2	Privatbesitz
Abb. 5.3a-c	UAL, Ethnologie Re XXXV
Abb. 5.4a-c	UAL, Ethnologie Re XXXV

1.2.
Beiträge aus Nachbarfächern: Japanologie und Prähistorie

Der Ethnologe als Geburtshelfer nationaler Identität: Oka Masao und seine Netzwerke 1935–1945

Bernhard Scheid

Die Wiener Völkerkunde der Zwischenkriegszeit[1] wurde nicht nur in Europa und Amerika wahrgenommen, sie zog auch eine gewisse Anzahl aufstrebender Gelehrter aus Ostasien in ihren Bann. Der bekannteste unter ihnen ist zweifellos Oka Masao[2] (1898–1982), doch sollte nicht unerwähnt bleiben, dass unabhängig von Oka auch zwei Nachwuchswissenschafter aus dem damals von Japan besetzten Korea ihren Weg nach Wien fanden, nämlich To Yu-ho (1905–1982) und Han Hŭng-su (1909–1953?), die sich in Wien als Ethno- bzw. Archäologen wissenschaftliche Anerkennung erwarben.[3] Oka, der von 1929 bis 1935 in Wien studierte, ermutigte außerdem seinen marxistischen Studienkollegen Ishida Eiichirō (1903–1968) zu einem Völkerkundestudium in Wien (1937–1939).[4] Oka und Ishida werden oft als die Gründerväter der japanischen Nachkriegs-Ethnologie bezeichnet, wobei Ishida ein umfangreicheres Œuvre hinterließ, während Oka vor allem als Funktionär und Organisator (z. B. als Präsident der IUAES, 1964–1968) international prominent in Erscheinung trat. Aus Sicht der Wiener Völkerkunde und der aus ihr entstandenen Japanologie nimmt Oka jedoch aus anderen Gründen den wichtigsten Platz in der eigenen Fachgeschichte ein: Zum einen gelang es Oka 1938, den ersten Lehrstuhl für Japanologie in Österreich zu begründen, der von seinem Assistenten Alexander Slawik (1900–1997) nach dem Krieg in ein selbstständiges japanologisches Institut umgewandelt wurde;[5] zum zweiten hinterließ Oka unter dem Titel „Kulturschichten in Alt-Japan“ eine auf Deutsch verfasste Dissertation im Umfang von knapp 1.500 maschinen-

---

1 Ich verwende in diesem Beitrag bewusst die heute antiquierten Termini „Ethnologie“ und/oder „Völkerkunde“ anstelle von Kultur- und Sozialanthropologie, um damit auf das Fachverständnis im deutschen Sprachraum der Zwischenkriegszeit zu verweisen. Teilweise bedingt durch den starken Einfluss, den der Protagonist dieses Beitrags, Oka Masao, auf die japanische Fachwelt ausübte, etablierte sich im Japanischen der Begriff „minzokugaku“ parallel zur deutschen „Völkerkunde“, wurde aber 1994 offiziell durch „bunka jinruigaku“ (Kulturanthropologie) substituiert.

2 In Übereinstimmung mit der japanischen und japanologischen Praxis werden japanische Familiennamen vor den persönlichen Eigennamen angegeben.

3 Leider verlieren sich die Spuren beider Gelehrter nach dem Krieg in Nordkorea. Siehe dazu Schirmer 2016.

4 Ishida war zunächst trotz adeliger Herkunft Marxist und wurde nach Inhaftierung wegen Agitation (1928–1934) von der japanischen Geheimpolizei argwöhnisch beäugt. Oka und Ishida lernten einander 1935 in den volkskundlichen Studienzirkeln um Yanagita Kunio kennen. Yanagita hegte im Übrigen ursprünglich selbst Interessen für den Marxismus (Nakao 2005, 25). In späteren Werken wandte sich Ishida von seinen marxistischen Anfängen ab und verfolgte – ähnlich wie Yanagita – einen kulturhistorischen und mitunter sogar essenzialistisch-nationalistischen Ansatz.

5 Siehe dazu Slawik 1972; Kreiner 1976.

geschriebenen Seiten, in der das thematische Feld der Wiener Japanologie und ihre starke Verbundenheit mit kulturhistorisch-ethnologischen Fragestellungen für die nächsten Jahrzehnte vorgezeichnet war.[6] Auf die Frage, wie weit Okas Mammutwerk als Beitrag zur Wiener „Kulturkreislehre" zu verstehen ist, soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.[7] Festgehalten sei lediglich, dass Okas Arbeit nicht nur von seinem Doktorvater Wilhelm Koppers (1886–1961), sondern auch vom „Übervater" der Wiener „Kulturkreislehre", Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954), mit großem Wohlwollen aufgenommen wurde.[8]

Auch in Bezug auf Okas Karriere kann Schmidt durchaus als Okas Mentor bezeichnet werden. Wie im Folgenden noch genauer ausgeführt, wäre es wohl ohne den energischen Einsatz Schmidts nicht möglich gewesen, dass Oka im Februar 1938 (also noch vor dem „Anschluss") nach Wien zurückkehren konnte, um hier ein „Japan-Institut" zu eröffnen. Okas Professur fällt jedoch bereits in die NS-Zeit, in der die beiden führenden Köpfe der Wiener Schule, Schmidt und Koppers, als Ordensbrüder und Parteigänger des katholischen Austrofaschismus ins Exil gedrängt wurden, während sich ihre in Wien verbliebenen Schüler mit den Nationalsozialisten arrangierten, sofern sie nicht schon davor Anhänger oder Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Oka Masao nimmt in diesem Zusammenhang eine interessante Stellung ein, die in diesem Aufsatz näher beleuchtet werden soll.

Der Weg zu Okas Wiener Professur, 1935–1940

Oka Masao hatte in Japan zunächst Soziologie studiert, fand in Yanagita Kunio (1875–1962), dem Begründer der japanischen Volkskunde, einen ersten Mentor und entschied sich 1929 (in seinem 31. Lebensjahr), nach einem vorübergehenden Zerwürfnis mit Yanagita, für ein Auslandsstudium in Wien, das er 1933 formal abschloss. Dank eines Stipendiums der Rockefeller Foundation arbeitete er dann noch weitere eineinhalb Jahre an seiner Wiener Dissertation.[9] Anfang 1935 brach er die beinahe fertige Arbeit jedoch ab, um überstürzt nach Japan zurückzukehren.

Etwa zur gleichen Zeit wie Oka, im März 1935, trat Wilhelm Schmidt mit immerhin bereits 67 Jahren seine erste außereuropäische Reise an und brachte diese zum größten Teil in Ostasien zu. Schmidts Aufmerksamkeit galt dabei vor allem der katholischen Fu Jen Universität in Peking, die im April 1933 Schmidts Mutterorden, der SVD, überantwortet worden war.[10] Zwischendurch besuchte er aber auch Japan, wo er sich in drei Etappen von insgesamt

---

6 Die Dissertation wurde 1933 von den Professoren Wilhelm Koppers und Josef Weninger approbiert, in den nächsten eineinhalb Jahren aber noch substanziell erweitert. Sie wurde allerdings zu Okas Lebzeiten nie publiziert, sondern ging erst 2012, nach sorgfältiger Edition durch Josef Kreiner und Hans Dieter Ölschleger, in Druck. Auf Japanisch erschienen bisher lediglich kurze Zusammenfassungen (vgl. Oka 1956 und 1958), doch befindet sich eine vollständige Übersetzung des deutschen Originals ins Japanische in Bearbeitung.

7 Okas wichtigster Biograf und „Enkelschüler" Josef Kreiner spricht wiederholt davon, dass zwischen Schmidt und Oka lediglich freundschaftliche, aber keine fachlichen Verbindungen bestanden (siehe z.B. Kreiner 2013, 228–229). Oka habe sich in erster Linie an Heine-Geldern orientiert (siehe auch Marschall 2016). Ich selbst habe hingegen in mehreren Aufsätzen versucht, die fachlichen Verbindungen zwischen Schmidt und Oka anhand ihrer Schriften konkret nachzuweisen (vgl. Scheid 2013, 2014 und 2016).

8 In der unten erwähnten Rede vor einem illustren japanischen Publikum würdigte Schmidt Okas Werk mit folgenden Worten: „Das sind also die neuen Wege der kulturhistorischen Ethnologie und Prähistorie, die […] bis jetzt nur von einem Forscher gegangen worden [sind], allerdings […] in einem so umfassenden Ausmass, dass man das Ganze getrost als einen grundlegenden Anfang bezeichnen darf. Es ist ein junger japanischer Forscher, Dr. Masao Oka, der […] eine Neudurchforschung der gesamten Vor- und Frühgeschichte Japans unternommen hat, deren Ergebnisse in einem über fünfzehntausend [sic] Seiten umfassenden Manuskript druckfertig vorliegen." (Schmidt 1935, 34). Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

9 Die Gutachter für dieses Stipendium waren die Professoren Koppers, Weninger und Menghin, die auch in Okas Dissertation eingebunden waren (Kreiner 2013, 230). Siehe auch Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

10 Siehe dazu Bornemann 1982, 239.

etwa zwei Monaten aufhielt.[11] Oka war dabei Schmidts ständiger Begleiter und sorgte bereits im Vorfeld für ein ungewöhnlich reges Interesse an Schmidts Besuch. Dies geschah nicht ohne Hoffnung auf Gegenleistung, die Oka auch erhielt: Die gemeinsame Reise durch Japan muss als Meilenstein in Okas Karriere angesehen werden, da hier die ersten nachweisbaren Schritte zur Schaffung von Okas Wiener Professur in Angriff genommen wurden. Dies lässt sich unter anderem aus einer – zweifellos von Oka eingefädelten – Rede Schmidts herauslesen, die dieser bald nach seiner Ankunft in Tokio, am 8. Mai 1935, vor der hochkarätig besetzten Gesellschaft für Internationale Kulturbeziehungen (Kokusai Bunka Shinkōkai)[12] hielt. An deren Spitze standen zu diesem Zeitpunkt der Bruder des amtierenden Tennō, Prinz Takamatsu, der spätere Außenminister und Kanzler Konoe Fumimaro sowie der Marquis Tokugawa Yorisada. Gegenüber diesen illustren Vertretern der japanischen Politik nahm Schmidt die japanischen Bemühungen um internationale kulturelle Anerkennung – das erklärte Ziel der Kokusai Bunka Shinkōkai – zum Anlass für drei konkrete Forderungen, die er geschickt in seine Rede einflocht. Dazu zählte an erster Stelle eine Investition in die Wiener Universität, die Schmidt folgendermaßen umschrieb:

„So kann das japanische Volk der verständnisvollen Wertung seiner Kultur sicher sein, wenn es sie in Wien und Österreich vorführen will. Ich freue mich, dass die Kokusai Bunka Shinkokai nach dieser Richtung Schritte zu tun bereit ist, die auch von der Wiener Universität dankend angenommen werden. Ich werde aber alsbald nach meiner Rückkehr in Wien alles tun, um die Sache noch mehr in Fluss zu bringen; der heutige Tag ist sicher ein starker Antrieb dazu.“[13]

Schmidts Rede wurde zusammen mit einem weiteren Vortrag noch im selben Jahr zweisprachig (Deutsch und Japanisch) veröffentlicht, wobei die Übersetzung ins Japanische von Oka stammte. Oka nahm sich dabei gegenüber dem Original interessante Freiheiten heraus, wenn er die von Schmidt erbetenen „Schritte“ folgendermaßen konkretisierte: „[…] wenn man an der Universität Wien irgendeine Einrichtung zur Aufwertung der japanischen Kultur errichten könnte […]“[14] Damit kann rückblickend nichts anderes gemeint sein als der Lehrstuhl Okas. Schmidt richtete also, verstärkt durch Oka, gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in Japan einen Appell an die versammelte Elite des Landes, die finanziellen Mittel für die Erforschung der japanischen Kultur in Österreich beizusteuern. Als zweite nannte Schmidt die Aufgabe, in Japan selbst einen Lehrstuhl für Völkerkunde zu errichten. Drittens wandte er sich in seiner Eigenschaft als Gründungsdirektor des päpstlichen Museums für Missions- und Völkerkunde an die Kokusai Bunka Shinkōkai mit der Bitte, repräsentative Ausstellungsstücke des Shintoismus für das vatikanische Museum zu stiften.[15] Wie noch zu sehen sein wird, wurden alle diese Forderungen in den folgenden Jahren erfüllt.

Zugleich trafen Schmidt und Oka auch privat mit Vertretern der japanischen Wirtschaftswelt zusammen. Oka, der selbst aus relativ begüterten Verhältnissen stammte, verfügte über

---

11 Aus Amerika kommend traf Schmidt am 3. Mai 1935 in Japan ein, fuhr zwei Wochen später nach China, kehrte dann im Juni über die Mongolei und Korea neuerlich nach Japan zurück, um dort etwa einen Monat lang wissenschaftlichen und touristischen Interessen nachzugehen. In der zweiten Oktoberhälfte erfolgte dann ein letzter kurzer Japanaufenthalt (Bornemann 1982, 232–237; Schmidt 1936, 729. Für den Hinweis auf letztere Quelle ein herzlicher Dank an Peter Rohrbacher).

12 Die Kokusai Bunka Shinkōkai wurde 1934 gegründet. Aus der Gesellschaft sollte 1972 die heute bekannte Japan Foundation hervorgehen.

13 Schmidt 1935, 51.

14 […] „moshi Wīn Daigaku ni tai shite nanraka no Nihon bunka genyō no kikan ga mōkerareru no de arimashitara“ もしヴィーン大学に対して、何等かの日本文化顕揚の機関が設けられるのでありましたら (Schmidt 1935 [jap. Textteil], 42).

15 Schmidt 1935, 53–54.

gute Kontakte zur japanischen Wirtschaftsoligarchie (zaibatsu).[16] Er war seit seiner Studienzeit mit dem Volkskundler und Mäzen Shibusawa Keizō (1886–1963) befreundet, dessen Großvater, Shibusawa Eiichi, ihn zum Erben eines Bankenimperiums ausersehen hatte. In den Kriegsjahren stieg Keizō dann tatsächlich zum Direktor der japanischen Staatsbank (Nippon Ginkō) auf, doch widmete er sich vor allem in den 1930er Jahren – angeblich im Zuge einer Auszeit wegen beruflicher Überlastung – dem Studium der japanischen Volks- und Völkerkunde.[17] Akademisch gesehen wuchsen Shibusawa und Oka beide im Umfeld des erwähnten Yanagita Kunio heran. Zusammen mit anderen Gleichgesinnten ihrer Generation gründeten sie 1927 eine informelle Studiengruppe, die sich selbst das Akronym APE (Anthropology, Prehistory, Ethnology) gab und die für Oka zeit seines Lebens das wichtigste Netzwerk innerhalb der japanischen Universitätslandschaft darstellen sollte. Mehrere Mitglieder der APE-Gruppe einschließlich Okas begannen ihre akademischen Karrieren im Übrigen als Linksintellektuelle. Oka selbst fand über die Werke von Friedrich Engels und Lewis Henry Morgan zur Ethnologie, bevor er in den Bann der Wiener Schule gezogen wurde.[18]

Die APE-Gruppe blieb jedenfalls durch die gesamte Kriegszeit und auch danach intakt. Noch vor Okas Rückkehr aus Wien schlossen sich die meisten Mitglieder der Japanese Society of Ethnology (Nihon minzoku gakkai; seit 2004 Nihon bunka-jinrui gakkai) an, die sich 1934 auf Initiative Shibusawas von der Anthropologischen Gesellschaft Japans (Nihon jinrui gakkai) abspaltete. Die Vereinigung gab die bis heute bestehende Fachzeitschrift „Minzoku-gaku kenkyū“ („Anthropological Science“) heraus und organisierte 1936 einen ersten ethnologischen Kongress, auf dem auch Oka vortrug.[19] Als Präsident konnte der namhafte Sinologe Shiratori Kurakichi (1865–1942) gewonnen werden, doch angetrieben wurde die Vereinigung von Forschern aus Okas Generation, die wie er das Ziel verfolgten, die Ethnologie in Japan auf akademischen Boden institutionell zu verankern.[20] Shibusawa Keizō stand seinen akademischen Freunden dabei sowohl als Fachkollege als auch als Finanzier zur Seite. Im Hinblick auf ein ethnologisches Museum (ein weiteres Langzeitprojekt der APE-Gruppe) legte Shibusawa zum Beispiel eine private Sammlung japanischer volks- und völkerkundlicher Objekte an.[21] Oka selbst verdankte Shibusawa darüber hinaus jenes großzügige Stipendium, mit dem er seine ersten Studienjahre in Wien bestritt. In seinen Erinnerungen erwähnte Oka außerdem, dass Shibusawa es als eine Frage der Ehre ansah, Schmidts Japanbesuch zu finanzieren. Nur ein einziges Mal sei es zu Verstimmungen zwischen Oka und Shibusawa gekommen, als Oka seinem Gönner eingestehen musste, dass Teile seiner eigenen Reisekosten von Schmidt beglichen worden waren.[22]

---

16 Japans Wirtschaft war und ist besonders stark durch Familiendynastien geprägt, deren Wurzeln oft in die Kaufmannsschicht der Edo-Zeit zurückreichen. In der Zwischenkriegszeit waren diese familiären Wirtschaftsimperien als „zaibatsu“ (Reichen-Cliquen) bekannt. Sie bestanden charakteristischerweise aus einer Bank und diversen industriellen Unternehmen, die alle von einer Familie geführt wurden. Zu den „Vier Großen Zaibatsu“ zählten damals Sumitomo, Mitsui, Mitsubishi und Yasuda. Die Vertreter dieser Familien waren zumeist Träger der neuen, nach europäischen Vorbildern geschaffenen Adelstitel. Obwohl es nach dem Zweiten Weltkrieg zur offiziellen Auflösung von zaibatsu und zur Abschaffung der Adelstitel kam, dominieren viele ehemalige zaibatsu-Dynastien nach wie vor die japanische Wirtschaft.

17 Wilhelm 2016.

18 Kreiner 1984, 67; Marschall 2016, 81.

19 Kreiner 1984, 71; Doak 2001, 18–19.

20 Laut Okas eigenen Aussagen spielte neben Shibusawa auch Furuno Kiyoto (1899–1979) eine wichtige Rolle bei der Gründung dieser Gesellschaft (Oka 1981, 681).

21 Da die Sammlung in Dachböden untergebracht war, erhielt sie den Spitznamen „Attic Museum“. Viele Exponate fanden schließlich ihren Weg ins Völkerkundemuseum Ōsaka (Minpaku), das allerdings erst 1977 realisiert werden konnte. Ferner gründete Shibusawa bereits im Jahr 1921 die sog. Attic Museum Society, ein Studienkreis zur Erforschung volks- und völkerkundlicher Themen. Die letztgenannte Studiengruppe gilt als Grundstein des Nihon jōminbunka kenkyūsho (Institut für Volksforschung) an der Universität Kanagawa.

22 Oka 1981, 671–673.


三井(高陽)男・研究所を寄附
初代所長は岡正雄氏に決定
日本文化の華
維納に咲く

Abb. 6.1
Gründung des Instituts für Japanologie an der Universität Wien: Bericht über den Beschluss (Asahi Shinbun, 6. November 1937) mit Bild des Stifters und Überschrift „Baron Mitsui stiftet ein Forschungsinstitut, Herr Oka Masao als Gründungsdirektor bestimmt".

Der Finanzier des Wiener Japan-Instituts war allerdings nicht Shibusawa, sondern ein gewisser Baron Mitsui Takaharu (1900–1983), ein Sprössling der noch heute bekannten zaibatsu-Dynastie Mitsui. Laut Okas Erinnerungen ging sein Kontakt mit Mitsui auf eben jenen Empfang im Mai 1935 zurück, bei dem Schmidt seine erwähnte Begrüßungsrede hielt.[23] Im Oktober 1935, also während Schmidts letztem Japanbesuch, kam es dann zu einem weiteren Treffen zwischen Schmidt, Oka und Mitsui, bei dem offenbar die Weichen für Mitsuis spätere Stiftung gestellt wurden.[24] Jedenfalls stand bereits 1936 fest, dass Mitsui zehntausend Schilling für die Finanzierung eines Wiener Japan-Instituts auf einer Londoner Bank hinterlegt hatte, und dass er dies als erste Jahreszahlung ansah, der vier weitere folgen sollten. Als Leiter dieses Instituts war nie jemand anderer als Oka im Gespräch.

Die institutionelle Umsetzung, die im Wesentlichen in österreichischer Hand lag, ging jedoch nur schleppend vonstatten. Oka hatte wohl von Anfang an eine Stiftungsprofessur mit angeschlossener Institutsbibliothek im Auge, wie sie letztlich auch realisiert werden konnte. Zwischenzeitlich war jedoch davon die Rede, das Japan-Institut in die Österreichische Nationalbibliothek zu integrieren und in erster Linie mit der Sammlung Japan-bezogener Literatur in westlichen Sprachen zu beauftragen. Erst nach und nach wurde der japanische Sprachunterricht und die gleichzeitige Errichtung eines japanologischen Lehrstuhls an der Universität Wien ins Spiel gebracht.[25] Doch wollte man Oka keinesfalls die Stellung eines Professors, sondern lediglich die eines „unbesoldeten Hochschulassistenten"[26] zugestehen, was wohl daran lag, dass Oka nicht habilitiert war.[27] Erst 1939, also bereits unter den Nationalsozialisten, wurde Oka schließlich zum „Gastprofessor" aufgewertet.[28] Selbst die Einbeziehung von Mitsuis Namen in die offizielle Bezeichnung des Instituts stellte einen Gegenstand langer Verhandlungen dar.[29] Mitsui selbst griff offenbar nur selten aktiv in die Gestaltung seiner Stiftung ein. Als Vertragspartner der österreichischen Behörden (Außen-

23 Ebd., 677–678.
24 Kreiner 2013, 233.
25 Siehe dazu Kreiner 2013, 233–237.
26 JACAR: #0149–#0151 (undatierter Entwurf des Institutsstatuts, wahrscheinlich 1937).
27 Vgl. Kreiner 2013, 237–238, Anm. 26.
28 JACAR: #0223–#0224 (beglaubigte Abschrift des Institutsstatuts #309203/39).
29 Im Sommer 1938 existierte z.B. die komplizierte Formulierung „Institut für Japankunde, errichtet aus den Mitteln der Baron-Mitsui-Spende, angegliedert dem Institut für Völkerkunde an der Universität Wien" (JACAR: #0128, 1938/8/25).

ministerium, Unterrichtsministerium und Universität) fungierte vielmehr die japanische Gesandtschaft (kōshikan), welche die Gelder Mitsuis treuhändig verwaltete und ihrerseits in Sachen Oka immer wieder Rücksprache mit dem japanischen Außenamt hielt.

Zwei Jahre nach Schmidts Treffen mit Mitsui hatte sich das Vorhaben immerhin so weit konkretisiert, dass Oka in Japan die Auswahl und Verschickung von Büchern für die Bibliothek abschließen konnte, um am 3. Februar 1938 schließlich selbst in Wien einzutreffen. Etwa einen Monat danach führte der Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich zur erwähnten Vertreibung von Okas wichtigsten Mentoren, zu denen neben Schmidt und Koppers auch der Südostasien-Spezialist Robert von Heine-Geldern (1885–1968) zählte.[30] Zeitweilige NS-Sympathisanten wie der Physische Anthropologe Josef Weninger (1886–1959) bzw. NS-Parteigänger wie der Archäologe Oswald Menghin (1888–1973) waren allerdings ebenfalls Teil der Seilschaften um Oka und scheinen Oka auch während der NS-Zeit weiterhin unterstützt zu haben.[31] Auch seine jüngeren Kollegen wie Walter Hirschberg (1904–1996), der ihm 1929, zu Beginn seiner Wiener Studienzeit, von Koppers als Deutschlehrer zugewiesen worden war,[32] oder Alexander Slawik, der erst von Oka in die Wiener ethnologische Szene eingeführt wurde, waren schon vor 1938 „illegale Nazis" gewesen.[33]

Oka blieb daher auch nach dem sogenannten Anschluss in Wien, während sich die offizielle Inbetriebnahme des Japan-Instituts auf den 1. Mai 1939 verschob. Dies war nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass innerhalb des Völkerkunde-Instituts große Veränderungen vor sich gingen. Regie führte dabei der neue Dekan und interimistische Vorstand des Völkerkunde-Instituts, der Altorientalist Viktor Christian (1885–1963), der ab 1939 dem SS-„Ahnenerbe" angehörte.[34] Er war wohl auch dafür verantwortlich, dass Okas Institut nicht mehr dem Völkerkunde-, sondern seinem eigenen Orientalischen Institut angegliedert wurde. Laut den Erinnerungen Alexander Slawiks war in dieser Zeit des Öfteren davon die Rede, Okas Japan-Institut nach Berlin zu überführen, was „dank der Bemühungen Okas" verhindert werden konnte.[35] Offenbar war aber auch der Standpunkt Mitsuis in dieser Hinsicht ausschlaggebend. Dieser war nicht bereit, das Institut weiter zu finanzieren, sollte es nicht mehr in Wien angesiedelt sein.[36]

Ab dem Sommersemester 1939 sind jedenfalls Lehrveranstaltungen durch Oka und seinen Assistenten Alexander Slawik belegt, wobei Oka vorwiegend zur Ur- und Frühgeschichte Japans las, also zu den Themen seiner Wiener Dissertation. Gemeinsam mit Slawik hielt er zudem Japanischkurse für Hörer aller Fakultäten ab.[37] Okas Zeit in Wien wurde jedoch auch nach der Inbetriebnahme des Instituts von diversen Aufenthalten im nahen Ausland unterbrochen. Es zog ihn dabei vor allem nach Ungarn, wo er als Gastprofessor an den Universitäten Budapest und Szeged aktiv war. Wie schon während seines ersten Wienaufenthalts bemühte sich Oka außerdem intensiv um akademische Kontakte, auch mit Vertretern der Ethnologie

30 Zu Heine-Geldern siehe Neller in diesem Band.

31 Belegt ist, dass Oka während der Kriegsjahre gemeinsam mit dem bereits erwähnten koreanischen Gelehrten To Yu-ho, der bei Menghin studiert hatte, Menghins „Weltgeschichte der Steinzeit" ins Japanische übersetzte (Menghin/Oka 1943; Schirmer 2016, 171–172). Zu Menghin siehe Urban in diesem Band. Weninger war zwar NS-Sympathisant, wurde wegen seiner jüdischen Ehefrau jedoch bald mit Berufsverbot belegt. Zu Weninger siehe Geisenhainer in diesem Band.

32 Kreiner 1984, 69.

33 Zu Hirschberg siehe Gohm/Gingrich 2010, 195 sowie Baldwin und Dick in diesem Band; bez. Slawiks NS-Vergangenheit stütze ich mich auf persönliche Mitteilungen durch Slawiks Schüler Sepp Linhart und Josef Kreiner.

34 Gohm/Gingrich 2010, siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

35 Slawik 1972, 36.

36 Kreiner 2013, 239.

37 Kreiner 2013, 239–240.

außerhalb des deutschen Sprachraums.[38] Im Sommer 1938 nahm er beispielsweise am International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences in Kopenhagen teil, also dem zweiten Kongress jener internationalen wissenschaftlichen Organisation (IUAES), der er nach dem Krieg (1964–1968) als Präsident vorstehen sollte. Das tägliche Geschäft in Wien muss daher zwangsläufig zu einem großen Teil in den Händen Slawiks gelegen haben, der nach dem Krieg auch offiziell die Nachfolge Okas übernahm.

Belegt sind allerdings Aktivitäten Okas in Verbindung mit der Nationalsozialistischen Reichsstudentenführung (RSF) in den Jahren 1939 und 1940. Zum Beispiel nahm Oka an einer von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft und der RSF organisierten „Tagung" deutscher und japanischer Akademiker in Kitzbühel (12.–20. 3. 1939) teil, die Skifahren und geselliges Zusammensein mit gezielter Agitation verband. Erklärtes Ziel war die „Beeinflussung japanischer Studenten" durch Vertreter der RSF.[39] Auch bei einer zweiten Tagung im tirolerischen Kühtai (31. 12. 1939–8. 1. 1940) sowie bei einer sommerlichen RSF-Tagung am Starnberger See (14.–16. 8.1940) war Oka, der nunmehr als Präsident des Japanischen Akademikervereins in Deutschland fungierte, zugegen. Seine deutschen Partner in diesen Aktivitäten billigten Oka „Verständnis bis Sympathie" für nationalsozialistische Agenden zu. Es wurde jedoch angemerkt, dass er sich gegenüber „allzu politisch gefärbten Themen" mitunter skeptisch zeigte.[40]

Schließlich trat Oka im Herbst 1940, also lediglich eineinhalb Jahre nach der offiziellen Eröffnung des Japan-Instituts, ein „Freisemester" in Japan an, um von dort nicht mehr an seine Wiener Wirkungsstätte zurückzukehren. Dies erfolgte bereits zu Kriegszeiten (der Krieg in Europa war im September 1939 ausgebrochen) und insofern erscheint es auf den ersten Blick plausibel, dass Oka Japan kriegsbedingt nicht mehr verlassen konnte, wie u.a. in Okas Erinnerungen zu lesen ist.[41] Tatsächlich stellte aber erst der deutsch-sowjetische Krieg, der am 22. Juni 1941 mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion begann, ein ernsthaftes Hindernis für Reisen zwischen Japan und Mitteleuropa dar. Oka hätte somit vor Juni 1941 ohne Schwierigkeiten nach Wien zurückkehren können. Wie im Folgenden genauer ausgeführt, legt dies die Vermutung nahe, dass Oka schon im Herbst 1940 keine Absicht mehr hegte, die Professur in Wien weiterzuführen. Vielmehr verließ er Wien in der Hoffnung auf höhere Weihen, die ihm in der Tat bald zuteil werden sollten. Von Sommer 1941 bis Kriegsende übernahm jedenfalls ein gewisser Murata Toyofumi (1903–1997) Okas Nachfolge an der Wiener Universität. Der studierte Germanist war zuvor als Japanisch-Lektor in Berlin tätig gewesen und wurde offenbar vom japanischen Außenministerium in Abstimmung mit seinen diplomatischen Vertretern in Wien und Berlin ausgewählt und bezahlt. Er blieb bis Kriegsende in Wien und tat sich rückblickend vor allem dadurch hervor, dass er die von Oka angelegte Institutsbibliothek rechtzeitig evakuierte, um sie vor Kriegsschäden zu bewahren.[42]

Mitsui Takaharu

Aus der kurzen Zusammenfassung von Okas Weg zum Wiener Professor wird deutlich, dass dabei der Persönlichkeit Mitsui Takaharus eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Wer war

[38] 1930 besuchte er etwa Fritz Graebner in Berlin, Fritz Krause in Leipzig und Leo Frobenius in Frankfurt. Auch knüpfte er durch seine Teilnahme am Internationalen Amerikanistenkongress in Hamburg (September 1930) Kontakte mit Franz Boas und nahm 1934 am First International Congress for Anthropological and Ethnological Sciences (ICAES, später IUAES) in London teil. Siehe dazu Kreiner 2013, 30, Anm. 18.

[39] Haasch 1996, 297.

[40] Ebd., 302–306.

[41] Oka 1978, 46, nach Kreiner 2013, 240.

[42] Kreiner 2013, 241–242.

nun dieser Baron Mitsui und welche Beweggründe waren es, Oka zum Inhaber des ersten japanologischen Lehrstuhls in Österreich aufzubauen?

Mitsui Takaharu entstammte dem Mitsui-Wirtschaftsimperium und stieg bereits in relativ jungen Jahren zu einem der wichtigsten Repräsentanten seines zaibatsu-Clans auf.[43] Während seines Wirtschaftsstudiums an der Keiō Universität in Tokio war er bereits in den Mitsui Kohlewerken (Mitsui Kōzan, heute: Nippon Coke & Engineering) tätig, eine der drei Säulen des Mitsui-Imperiums, das zugleich den wichtigsten Energieversorger im Japan der Zwischenkriegszeit darstellte. 1925 trat er ein vierjähriges Studium in Deutschland an, um die Geschichte des Transportwesens zu studieren. 1933 unternahm er mit seiner Frau eine weitere ausgedehnte Reise nach Amerika und Europa, von der er 1935 (im selben Jahr wie Oka) nach Japan zurückkehrte. Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1937 avancierte er zum Familienoberhaupt und übernahm diverse führende Posten in den familieneigenen Unternehmen. Unter anderem begründete er 1941 die Mitsui Reederei (Mitsui Senpaku). Wie Okas erster finanzieller Mentor Shibusawa Keizō war Mitsui darüber hinaus Amateurgelehrter. Nach dem Krieg entging er offenbar nur knapp einem Kriegsverbrecherprozess, musste jedoch im Zuge der Auflösung des Mitsui zaibatsu seine Posten aufgeben und tat sich stattdessen als Pionier der japanischen Philatelie hervor, ein Gebiet, auf dem er zahlreiche Publikationen hinterließ. Zugleich hielt er als Präsident der Japanisch-Österreichischen, Japanisch-Italienischen und Japanisch-Deutschen Gesellschaften seine Verbindungen mit den ehemaligen Achsenmächten aufrecht.[44] Doch schon vor dem Krieg war er in diesen Ländern als energischer Förderer wechselseitiger kultureller Beziehungen in Erscheinung getreten. Kondō Masanori zufolge war Mitsui Takaharu auch entscheidend dafür verantwortlich, dass die Japanologie im osteuropäischen Raum der 1930er Jahre nicht mehr nur auf individueller Basis, sondern institutionell betrieben werden konnte.[45]

Mitsui begann sein breit gestreutes kulturelles Mäzenatentum zunächst in kleineren europäischen Staaten: 1934 stiftete er eine Bibliothek und später einen japanologischen Lehrstuhl an der Universität Helsinki; 1935 finanzierte er eine Zeitschrift am Ostasien-Institut in Prag. Von da an ging Mitsuis Engagement für japanologische Forschung Hand in Hand mit der Gründung von Kulturvereinen wie der Japanisch-Ungarischen Gesellschaft, der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft, der Japanisch-Rumänischen Gesellschaft und der Japanisch-Bulgarischen Gesellschaft. Sie alle entstanden in den Jahren 1935 und 1936 und in jedem Fall war Mitsui der Präsident. Im Falle Österreichs machte er Oka zum Geschäftsführer.[46] Es folgten weitere Engagements in Italien, wo er (in Übereinstimmung mit Schmidts 1935 geäußerter Bitte) das Modell eines Shintō-Schreins für den Vatikan spendete.[47] Geplant waren darüber hinaus japanologische Lehrstühle bzw. Kulturinstitute in Wien, Köln, Prag und Rom, die sich aber aufgrund der jeweiligen örtlichen Verhältnisse nicht ohne Weiteres realisieren ließen.[48] Stärkere Engagements Mitsuis für Deutschland, wo er immerhin vier Jahre studiert hatte, sind erst ab der Unterzeichnung des Drei-Mächte-Pakts im September 1940 zu verzeichnen. Mitsui

43 Die folgenden biografischen Informationen stammen, wenn nicht anders angegeben, aus Kondō 1998.
44 Nach Kondō 1998, 35.
45 Kondō 1998, 33.
46 Oka 1981, 678; Kreiner 2013, 233.
47 Wie aus einem Brief Mitsuis vom 1. Juni 1939 an den päpstlichen Gesandten Paolo Morella in Tokio hervorgeht, spendete Mitsui 5.000 Yen für die Herstellung dieses Schreins (siehe AG SVD NL Schmidt, Ordner 14; Mitsui Takaharu, 1. Juni 1939, an Paolo Marella; herzlichen Dank an Peter Rohrbacher für den Hinweis auf diese Quelle). Siehe auch Kondō 1998, 37.
48 Kreiner 1976, 112; Kreiner 2013, 234, Anm. 25. In Prag war in den Kriegsjahren Gerolf Coudenhove-Kalergi (1896–1978), dessen Mutter Japanerin war, sowohl als diplomatischer Vertreter Japans als auch als Universitätslektor für Japanisch tätig.

stiftete in diesem Jahr für den Neubau des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokio 200.000 Yen,[49] wofür er von Hitler selbst einen Orden verliehen bekam, und wurde 1943 Vorstandsvorsitzender dieser für die deutsch-japanischen Beziehungen wichtigen Institution. Außerdem erhielt Mitsui bei der Einweihung des Kulturinstituts den Titel eines Ehrensenators der Universität Wien.[50]

Mitsui förderte demnach systematisch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Japan, jedoch ausschließlich in Staaten Mittel- und Osteuropas, die als potenzielle politische Verbündete in Betracht kamen. Zugleich schuf er Zentren des kulturellen Austauschs, in die führende Wirtschaftsvertreter aus Japan und den jeweiligen europäischen Ländern eingebunden waren. Dabei scheint er sich erst nach und nach an Deutschland herangetastet zu haben. Insgesamt fällt ein besonderes Engagement für die japanologische Forschung in Ungarn auf, wo Mitsui den sogenannten Pan-Turanismus unterstützte, also die Vision eines Imperiums von Turkvölkern, zu denen einige Vertreter auch Ungarn und Japan zählten. Mitsui stützte sich hierbei auf seinen Landsmann Imaoka Jūichirō, der von 1922 bis 1929 in Ungarn weilte und sich ganz dem Turanismus verschrieb. Mitsuis finanzielle Förderungen brachten zwischen 1937 und 1943 eine nie dagewesene Anzahl ungarischer Publikationen über Japan hervor. Da diese jedoch zumeist dem Turanismus verpflichtet waren, wurde ihnen nach dem Krieg kaum noch wissenschaftlicher Wert zugesprochen.[51]

Obwohl Mitsuis Sympathie für einen auf einem gemeinsamen türkischen Erbe fußenden Pan-Asianismus eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus nahelegen würde, scheint er durchaus ein Befürworter Hitlers gewesen zu sein. Schon 1938 unterstützte er etwa einen propagandistischen Besuch der Hitlerjugend in Japan, indem er die Auftritte der jungen Deutschen auf Stummfilm aufzeichnen ließ.[52] Als es 1940 zu einer Neuerrichtung des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokyo kam, dem Mitsui wie erwähnt große Summen zukommen ließ, gewann der deutsche Institutsleiter Walter Donat (1898–1970) – ein überzeugter Nationalsozialist, der sich stets über japanisches Desinteresse an der deutschen Sache beklagte – den Eindruck, die neuen Vertreter der japanischen Leitung Marquis Inoue Saburō (1887–1959) und Baron Mitsui Takaharu befürworteten nun „eine stärkere Heranziehung des deutschen Leiters und eine möglichst feste Anlehnung an die Deutsche Botschaft“[53].

Das offenbar ausgezeichnete Verhältnis zwischen Mitsui und Oka erfuhr einen gewissen Rückschlag, als klar wurde, dass Oka von seinem Freisemester in Japan, das er im Herbst 1940 angetreten hatte, nicht mehr zurückkehren würde. Die endgültige Entscheidung fiel wohl im April 1941 (jedenfalls bezog Oka bis dahin sein Wiener Gehalt). Zu dieser Zeit entspann sich zwischen dem japanischen Außenamt und seiner Wiener Vertretung eine intensive Korrespondenz hinsichtlich Okas Nachfolger, der schließlich in Murata Toyofumi (s.o.) gefunden wurde. Die Entscheidung wurde also innerhalb diplomatischer Kreise getroffen. Angeblich wurden sowohl Oka als auch Mitsui in die Entscheidung eingebunden, doch Mitsui reagierte auf den Fortgang der Ereignisse schlussendlich mit der Zurücknahme seiner jährlichen Stiftungsgelder für das Wiener Institut. In einem Brief an Oka vom 6. Oktober 1941 deutet er an, dass er sich übergangen fühlte:

49 Siehe auch Bieber 2014, 654, 755.
50 Bieber 2014, 1034.
51 Kondō 1998, 58–59.
52 Hack 1995, 93.
53 Aus Donats Tätigkeitsbericht vom 1. August 1940, zit. n. Hack 1995, 96.

„Nun hat Botschafter Ōshima in Deutschland an Stelle Ihrer Person als Leiter des Japan-Instituts in Berlin plötzlich Dr. Kanokogi berufen.[54] Auch am Institut in Wien soll nun ein in Deutschland weilender Landsmann die Leitung antreten. Ob aber das auf der Grundlage meiner Stiftungsgelder und mit Ihrer geschätzten Unterstützung Jahre hindurch fortgeführte Wiener Institut die mit meiner Stiftung verknüpften Ziele weiterhin wird realisieren können, ist ungewiss. Daher endet diese mit dem dritten Jahr.“[55]

Aus diesen Zeilen lässt sich nicht nur eine gewisse Frustration Mitsuis herauslesen, es deutet sich darüber hinaus an, dass er Oka möglicherweise als Leiter des Berliner Japan-Instituts im Auge gehabt hatte, was auch zu seinem eigenen Engagement für das Schwesterinstitut in Tokio passen würde. Es handelte sich in beiden Fällen um keine wissenschaftlichen Institute, sondern um Begegnungsorte wirtschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Eliten aus Deutschland und Japan, die nach dem Antikomintern-Abkommen (Japan–Deutschland, November 1936) und dem Drei-Mächte-Pakt (Deutschland–Japan–Italien, September 1940) sprunghaft an Bedeutung gewannen.[56]

Die Möglichkeit, dass Oka 1941 als japanischer Leiter des Japan-Instituts in Berlin im Gespräch war, lässt sich auch aus einem Austausch von Telegrammen zwischen dem frisch akkreditierten Botschafter Ōshima Hiroshi (1886–1975)[57] und dem japanischen Außenamt vom 12. und 15. April 1941 unter dem Betreff „Amtsantritt Oka“ ableiten. Ōshima erbat zunächst Auskunft, ob bereits entschieden sei, dass „der Wiener Universitätslektor Oka Masao nach Deutschland kommen“ werde. Wenn ja, möge man ihn über den Status und die geplante Ankunft Okas unterrichten. Das Außenamt antwortete, Oka würde zum Zweiten Botschaftssekretär ernannt werden, man müsse aber die Ausstellung eines sowjetischen Visums abwarten.[58] Ein weiteres Telegramm aus Wien vom 14. Mai 1941 verrät, dass man auch dort über die Tatsache informiert worden war, Oka würde nun an der Berliner Botschaft arbeiten und in Wien durch Murata vertreten werden.[59] Das Außenamt wiederum bat seine diplomatische Vertretung in Wien um Stellungnahme zu einem angeblich mit Mitsui akkordierten Vorschlag Okas, im Wiener Japan-Institut eine Doppelspitze bestehend aus einem Diplomaten namens Sugahara und dem Japanologen Hans Eckardt (1905–1969; ein überzeugter Nationalsozialist)

---

54 Kanokogi Kazunobu (1884–1949) war bereits von 1927 bis 1929 der japanische Leiter des Berliner Japan-Instituts gewesen. Seine schon in den 1920er Jahren belegte Begeisterung für den Nationalsozialismus drückte er u.a. 1938 in einer Rundfunkrede an das deutsche Volk aus, die in dem Satz gipfelte: „Darum ist mir das Wachsen, der Durchbruch und der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland gleichklingend mit der Wiederauferstehung und dem neuen Glanze des menschlichen Adels schlechthin“ (17. Mai 1938, zit. n. Hack 1995, 87). Ende September 1941 sollte er tatsächlich von Tokio aus nach Berlin aufbrechen, um die Leitung des Japan-Instituts erneut zu übernehmen, doch wurde er aus unbekannten Gründen davon abgehalten (Bieber 2014, 832).

55 Kondō (1998, 55) und Nakao (2015, 362) zitieren diesen Brief ebenfalls, deuten ihn aber als Ausdruck eines Zerwürfnisses zwischen Oka und Mitsui, was ich selbst so nicht herauslesen kann.

56 Siehe dazu Hack 1995; Worm 1994; Bieber 2014.

57 Ōshima war zunächst Militärattaché in Budapest, Wien und Berlin, bevor er im Februar 1941 zum Leiter der japanischen Botschaft in Berlin aufstieg. Er verfügte über persönliche Kontakte zu Hitler und bestimmte die deutsch-japanischen Beziehungen in der Kriegszeit entscheidend mit. Insbesondere war er mit der nachrichtendienstlichen Ausspähung der Sowjetunion betraut. Wie erst in jüngerer Zeit bekannt wurde, war er selbst Ziel der US-amerikanischen Überwachung, die aus Ōshimas Berichten nach Japan über entscheidende strategische Manöver der Wehrmacht informiert wurden.
Laut Okas eigenen Erinnerungen lernte er Ōshima Hitoshi bereits 1938 kennen und stellte in dessen Auftrag einen Bericht über die Lage Arabiens zusammen, der seinerseits auf einem Buch des Arabien-Kenners und politischen Beraters Max von Oppenheim (1860–1946; heute auch als „Erfinder des Dschihad“ bekannt) beruhte (Oka 1981, 678–679). Zu Oppenheim siehe z.B. Teichmann/Völger 2001.

58 JACAR: #0265 und #0266; siehe auch Kreiner 2013, 240, wo das Telegramm zitiert, aber – nach meiner Interpretation zu Unrecht – auf Okas Rückkehr nach Wien bezogen wird.

59 JACAR: #0270.

zu installieren,[60] ein Vorschlag, der vom Wiener Generalkonsul Yamaji Akira eher abschlägig beurteilt wurde.[61]

Aus welchem Grund aber gab Oka seine Direktorenstelle in Wien auf, um als Botschaftsangehöriger in Berlin ins Gespräch zu kommen? Dies kann angesichts von Mitsuis Brief wohl nur als erster Schritt für Okas Übernahme des Berliner Japan-Instituts angesehen werden. Sollte diese Vermutung stimmen, dann war Oka im Jahr 1941 mindestens ebenso sehr Diplomat wie Wissenschafter.

Dass Oka auf diesen Punkt in seinen späteren Erinnerungen nie mehr zu sprechen kam, ist möglicherweise mit der nachträglichen politischen Belastung zu erklären, die eine solche Funktion mit sich gebracht hätte. Der Berliner Plan scheiterte letztlich. Dies mag wohl mit dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Juli 1941 zusammenhängen, der offiziell immer als Grund für den Verbleib Okas in Japan genannt wurde. Mitsuis im Oktober 1941 zum Ausdruck gebrachte Frustration legt allerdings nahe, dass aus seiner Sicht keineswegs alle Wege nach Europa für Oka verschlossen waren. In der Tat spricht alles dafür, dass Oka im Sommer 1941 bereits andere Pläne verfolgte, in die Mitsui nicht mehr involviert war (s.u.).

In Mitsuis oben zitiertem Brief ist außerdem etwas kryptisch von den „mit meiner Stiftung verknüpften Zielen“ die Rede, die unter Okas Nachfolger Murata nicht mehr realisiert werden könnten. Aus dieser Formulierung lässt sich mutmaßen, dass das Wiener Institut nicht allein für wissenschaftliche Zwecke, sondern auch für den Aufbau politischer und wirtschaftlicher Seilschaften errichtet worden war. Auch wenn Oka selbst den akademisch-wissenschaftlichen Aspekt des Instituts forcierte, legt eine generöse Gehaltserhöhung im Juli 1939[62] nahe, dass er die in ihn gesetzten Erwartungen Mitsuis bestens erfüllte. Möglicherweise lag das allerdings weniger an seinen Aktivitäten vor Ort als an seinen Ausflügen nach Osteuropa, auf die im folgenden Abschnitt genauer eingegangen werden soll.

Engagement in Osteuropa

Oka Masao war während seiner Zeit in Wien auch als Gastprofessor an den Universitäten Budapest und Szeged tätig und führte 1940 überdies eine ausgedehnte Forschungsreise im Balkan durch. Am 3. Mai 1940 wurde Oka außerdem zum ersten Hangarī Kenkyūkai (Arbeitskreis Ungarn) eingeladen, der wiederum von Mitsui initiiert worden war. In einem Vortrag über „Die Lage Ungarns“ äußerte sich Oka v.a. zu den bestehenden politischen Verhältnissen und zum politischen Wert kultureller Beziehungen, also zu Themen, die eher zu den Interessen Mitsuis als zu Okas Wiener Forschungsschwerpunkten passten. In seinen späteren Erinnerungen erklärt Oka diesen thematischen Wandel damit, dass er auf seiner Balkanreise intensiv mit angewandter Feldforschung in Berührung kam und sich aufgrund dieser Erfahrung von den rein historischen Themen der „Wiener Kulturkreislehre“ distanzierte.[63]

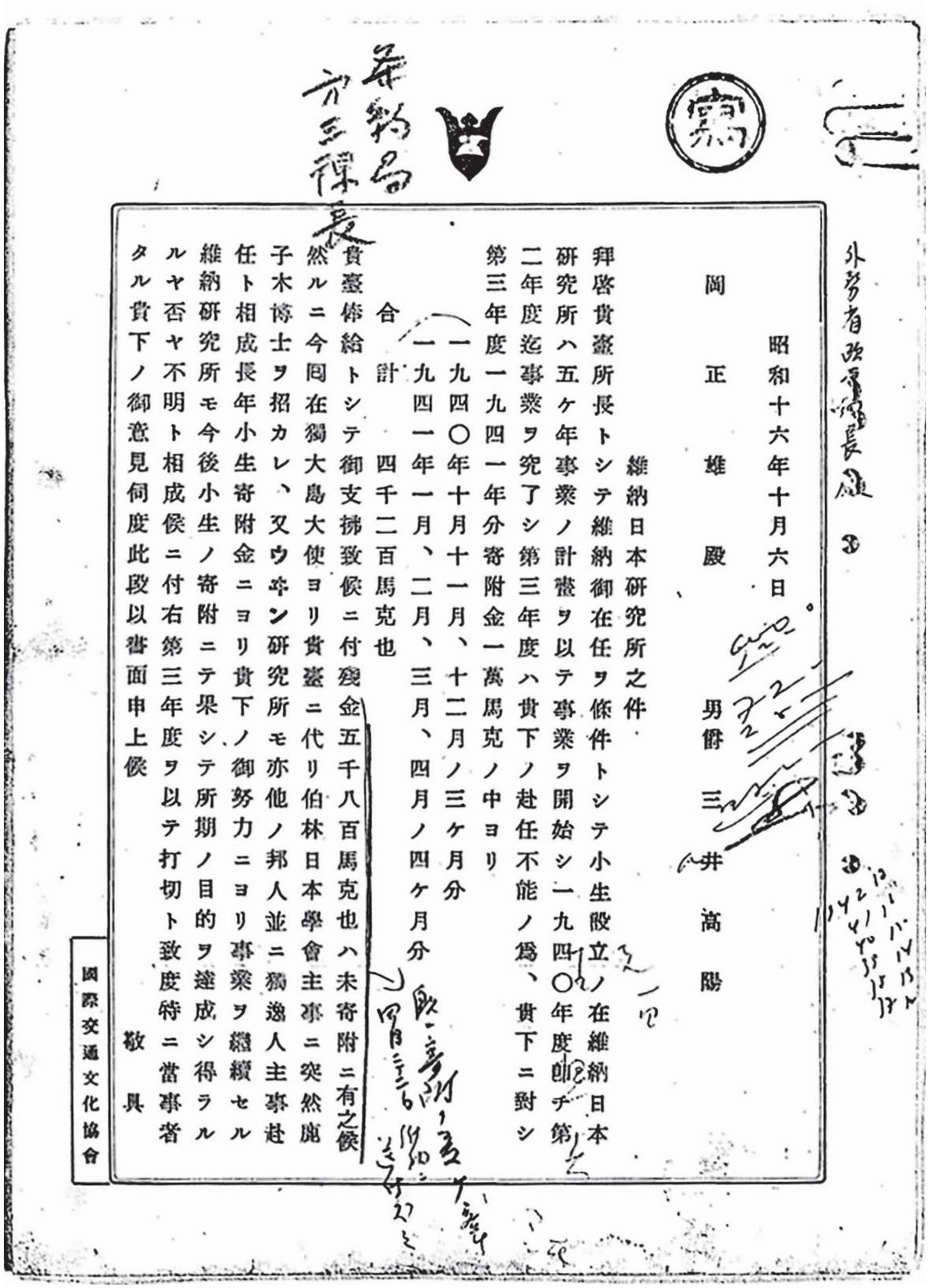
---

60 JACAR: #0271 (Telegramm vom 19. Mai 1941); Eckardt war zu diesem Zeitpunkt in Tokio und wurde tatsächlich durch den deutsch-sowjetischen Krieg an der Rückreise nach Europa gehindert (Bieber 2014, 833).

61 JACAR: #0272 (Telegramm vom 21. Mai 1941). Die Korrespondenz zwischen Wien und dem Außenamt wurde vor 1938 im Namen von Gesandtem Tani, danach im Namen von Generalkonsul Yamaji geführt. Offenbar war damit auch eine Umbenennung der diplomatischen Vertretung von „Gesandtschaft“ in „Generalkonsulat“ verbunden.

62 Okas Monatsgehalt belief sich anfangs auf 600 Schilling und wurde ab Mai 1938 in 400 Reichsmark umgewandelt, was dem offiziellen Wechselkurs entsprach. Im Juli 1939 erhöhte sich Okas Gehalt jedoch von 400 auf 600 RM und auch die jährliche Gesamtdotation für das Institut betrug nun 10.000 RM, also 150 Prozent des ursprünglichen Betrags von 10.000 Schilling. Zum selben Zeitpunkt wurde das Gehalt von Okas Assistenten Slawik von 135 auf 100 RM gesenkt (JACAR: #0244 [Abrechnung des Instituts für Japankunde, 31. März 1940]).

63 Kreiner 2013, 230.



昭和十六年十月六日

岡 正雄 殿

井高陽 男爵 三

維納日本研究所之件

拝啓貴臺所長トシテ維納御在任ヲ條件トシテ小生設立ノ在維納日本研究所ハ五ヶ年事業ノ計畫ヲ以テ事業ヲ開始シ一九四〇年度即チ第二年度迄事業ヲ究了シ第三年度ハ貴下ノ赴任不能ノ爲、貴下ニ對シ第三年度一九四一年分寄附金一萬馬克ノ中ヨリ

一九四〇年十月十一月、十二月ノ三ヶ月分
一九四一年一月、二月、三月、四月ノ四ヶ月分

合計 四千二百馬克也

貴臺俸給トシテ御支拂致候ニ付殘金五千八百馬克也ハ未寄附ニ有之候然ルニ今囘在獨大島大使ヨリ貴臺ニ代リ伯林日本學會主事ニ突然鹿子木博士ヲ招カレ、又ウゥン研究所モ亦他ノ邦人並ニ獨逸人主事赴任ト相成長年小生寄附金ニヨリ貴下ノ御努力ニヨリ事業ヲ繼續セル維納研究所モ今後小生ノ寄附ニテ果シテ所期ノ目的ヲ達成シ得ラルルヤ否ヤ不明ト相成候ニ付右第三年度ヲ以テ打切ト致度特ニ當事者タル貴下ノ御意見伺度此段以書面申上候

敬具

國際交通文化協會

Abb. 6.2
Brief von Mitsui an Oka, 6. Oktober 1941. Aus dem Archiv der japanischen Gesandtschaft in Wien.

In einem zeitnahen Interview, das der Diplomat und Journalist Ashida Hitoshi 1941 mit Oka führte, berichtete Oka allerdings, dass er in Ungarn mehrmals mit einem gewissen Dr. Hubay zusammengetroffen sei, um sich mit ihm über die ethnischen Beziehungen zwischen Japanern und Ungarn zu unterhalten.[64] Nachforschungen von Nakao Katsumi zufolge handelte es sich dabei um Hubay Kálmán (1902–1946), den interimistischen Leiter der damals illegalen ungarischen Nationalsozialisten. Auch von bulgarischen Nationalisten, die nach ihren asiatischen Wurzeln suchten, wusste Oka im Interview von 1941 zu berichten, warnte jedoch davor, derartige pan-asiatische Bewegungen in Osteuropa zu überschätzen.[65] Dies legt hingegen nahe, dass Oka gezielt mit politischen Aktivisten Kontakt aufnahm, besonders mit solchen, die ethnologische Theorien oder Ursprungsmythen zum Gegenstand politischer Propaganda machten. Nakao Katsumi vermutet hinter Okas Lehr- und Forschungsaktivitäten in Osteuropa daher mehr als rein wissenschaftliche Motivationen.[66] Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass Oka die politische Stimmungslage in Ungarn sondierte und dies möglicherweise im Auftrag Mitsuis tat.

Das Minzoku kenkyūjo und NS-Deutschland als Vorbild

In den Kriegsjahren gelang es Oka und befreundeten Kollegen schließlich, auch die letzte der drei in Schmidts Rede von 1935 geäußerten Forderungen zu realisieren, nämlich die Errichtung eines eigenständigen „Instituts für ethnische Studien" (Minzoku kenkyūjo) in Japan. Angesichts der Zeitumstände war dies allerdings nicht im Rahmen konventioneller akademischer Bedingungen möglich. Das Institut, das Anfang 1943 eröffnet wurde und dem neben Oka auch zahlreiche Mitglieder der erwähnten Ethnologischen Gesellschaft angehörten, verschrieb sich einer aktiven Rolle in der politischen Gestaltung der neuen, von Japan okkupierten Gebiete und sollte für Militär und Kolonialverwaltung unmittelbar verwertbare Ergebnisse erzielen. Es unterstand keiner Universität, sondern direkt dem japanischen Unterrichtsministerium, wurde jedoch vor allem durch die Armee, die bereits de facto eine Militärdiktatur errichtet hatte, finanziert. Dass im Institutsnamen nicht von „Ethnologie" (minzokugaku), sondern von „ethnischen", um nicht zu sagen „völkischen" Studien (minzoku kenkyū) die Rede ist, deutet bereits die anwendungsorientierte Funktion an, die man sich von dieser Einrichtung erwartete. Als Direktor fungierte der namhafte Ökonom und Soziologe Takata Yasuma (1883–1972), der durch neue Konzepte einer gemeinsamen ethnischen Identität aller ostasiatischen Volksgruppen eine zeitgemäße Ideologie entwickelt hatte.

Oka war also nicht der Direktor des Minzoku kenkyūjo, wird aber von der heutigen japanischen Forschung als Initiator und *spin doctor* dieses Projekts angesehen. In seinen Erinnerungen deutet Oka diese Rolle auch selbst an, wenn er berichtet, dass er bereits während seiner Fahrt mit der sibirischen Eisenbahn im Herbst 1940 Bekanntschaft mit einem gewissen Sajima Yoshinari (1904–1990) machte, der sich dank seiner Verbindungen zur Armee bei der Finanzierung des Instituts als nützlich erweisen sollte.[67] Okas Engagement ging aber offenbar viel weiter. Den Recherchen von Nakao Katsumi zufolge kam es bereits Ende 1940 zu einem

64 Oka/Ashida 1941.

65 Nach Nakao 2015, 364.

66 Oka selbst erwähnt in seinen Erinnerungen zwar keinerlei politisch brisanten Kontakte, lässt aber durchblicken, dass ihn geopolitische Fragen bei seiner Balkanreise durchaus interessierten (Oka 1981, 679).

67 Oka 1981, 680. Im Gegensatz zu Okas Darstellung handelte es sich wohl kaum um eine Zufallsbekanntschaft. Laut Wikipedia war Sajima zunächst bei Mitsui tätig gewesen und führte während des Krieges eine Firma namens Shōwa Tsūshō, über die Aufträge zwischen der Armee und einer Gruppe von zaibatsu-Unternehmen abgewickelt wurden. Darüber hinaus war Sajima auch mit Okas Mentor, dem Bankier Shibuzawa Keizō bekannt und teilte dessen Interessen für völkerkundliche Fragen (ja.wikipedia.org/wiki/佐島敬愛; 1. Juli 2019).

Treffen zwischen Oka, Furuno Kiyoto und anderen APE-Kollegen aus der Ethnologischen Gesellschaft, bei dem ein konkreter Finanzierungsplan zur Errichtung eines Ethnologischen Instituts mit militärischer Unterstützung entwickelt wurde. Dieser Plan wurde über den erwähnten Shiratori Kurakichi an politische Entscheidungsträger weitergereicht und bereits im Mai 1941, also kurz nach Okas offizieller Beendigung seiner Wiener Professur, vom japanischen Unterrichtsministerium genehmigt. Der Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Juni 1941 und die politischen Umwälzungen in Japan im Herbst desselben Jahres (die schließlich am 7. Dezember 1941 zum Angriff auf Pearl Harbor führten) bedingten allerdings gewisse Verzögerungen bei der Umsetzung des Plans.[68] Auch ist zweifelhaft, ob das Institut die Erwartungen, die Verwaltung (Militär) und Propaganda (Unterrichtsministerium) in es gesetzt hatten, je erfüllen konnte. Als im März 1945 massive US-amerikanische Luftangriffe gegen Tokio geflogen wurden, zogen sich Oka und andere aufs Land zurück, sodass das Institut kaum zwei Jahre regulär in Betrieb war. Bemerkenswert ist jedoch die personelle Kontinuität, die sich von der Ethnologischen Gesellschaft (1934) über das Ethnische Institut (1943) bis in die Neuformierung der ethnologischen Szene in Gestalt eines Symposiums zur japanischen Staatswerdung (1948) hinzog. In all diesen Organisationen und Initiativen zählten neben Oka Masao auch Ishida Eiichirō, Furuno Kiyoto oder Okas APE-Kollege Egami Namio (1906–2002) zu den aktivsten Proponenten.

Was Okas Rolle in der Errichtung des Minzoku kenkyūjo auszeichnete, war nicht nur seine Funktion als Netzwerker, dem es gelang, Vertreter des Militärs und des Unterrichtsministeriums für die Ethnologie zu gewinnen. Es war auch seine Funktion als Ideologe, in der er sich ganz besonders auf seine unmittelbaren Erfahrungen mit der Ethnologie unter dem Nationalsozialismus berief. Oka stellte, mit anderen Worten, die Ethnologie im nationalsozialistischen Deutschland explizit als Vorbild für Japan dar. Ganz im Gegensatz zu seinen kulturhistorischen Studien unter Schmidt und Koppers bezog er sich dabei auf die angewandte, gegenwartsbezogene Methodik der neuen deutschen Ethnologie, die von der Politik als nutzbringend erkannt worden sei.

Ein erstes Indiz für Okas Interesse an der nationalsozialistischen Wissenschaft findet sich bereits in einem Aufsatz zur Volkskunde in Deutschland und Österreich aus dem Jahr 1935, in dem er zunächst auf die Fachgeschichte und schließlich auf zeitgenössische Ansätze und Autoren eingeht.[69] Die von Oka genannten Volkskundler – etwa Hans Naumann (1886–1951) oder Julius Schwietering (1884–1962) – können aus heutiger Sicht wohl alle dem nationalen Lager zugeordnet werden, Oka nannte aber auch explizit Vertreter einer nationalsozialistischen Volkskunde – u.a. Matthes Ziegler (1911–1992) oder Otto Lauffer (1874–1949) – und strich als deren Kennzeichen hervor, dass sie die Begriffe „Volk“ und „Rasse“ mehr oder weniger synonym verwendeten und bewusst an einer rassisch (also biologisch) begründeten Volkskunde arbeiteten. Abschließend stellte er – aus meiner Sicht mit Berechtigung – fest, dass die von den Nationalsozialisten aufgewertete Rolle der Volkskunde durchaus vergleichbar sei mit der japanischen „Nationalen Schule“ (kokugaku),[70] also jener intellektuellen Strömung, die den Boden des modernen japanischen Nationalismus bereitet hatte. In Deutschland steckten derartige Ansätze jedoch derzeit (1935) noch in den Kinderschuhen.[71] Oka deutete also eine gewisse Distanz zu bekannten NS-wissenschaftlichen Autoren an, äußerte aber keine

68 Nakao 1997, 49.
69 Oka 1935. Der Aufsatz beruht auf Okas ersten japanischen Vortrag nach seiner Wiener Studienzeit, den er anlässlich des 60. Geburtstags von Yanagita Kunio im Juli 1935 hielt (Kreiner 2013, 231).
70 Oka 1935, 366.
71 Oka 1935, 366–367.

direkte Kritik, während er in der Einleitung seiner Dissertation rassenkundliche Ansätze explizit zurückgewiesen hatte.[72]

In einer programmatischen Rede, die 1941 veröffentlicht wurde, ging Oka einen Schritt weiter, indem er die nunmehrige Entwicklung der deutschen Ethnologie explizit als Vorbild für Japan pries. Er hob dabei vor allem die Auslandswissenschaftliche Fakultät in Berlin hervor, ein 1940 gegründetes Bindeglied zwischen Universität, Diplomatie und SS, das unter der Leitung des erst 30jährigen SS-Offiziers Franz Six[73] stand. Oka (der wie erwähnt zu diesem Zeitpunkt selbst beinahe nach Berlin versetzt worden wäre) idealisierte die vielfältigen Abteilungen dieser Institution, die immer auch einen wichtigen Platz für ethnologische Forschungen bereithielten, während diese an keiner einzigen Universität in Japan betrieben werden würde. Dies könne sich nur ändern, wenn auch die japanische Ethnologie auf die Probleme des Tages eingehen und die verschiedenen Ethnien in Verbindung mit Sprache und Politik in ihrer gegenwärtigen Situation erforschen würde.[74]

Die vielleicht berühmteste Rede Okas aus dieser Zeit stammte aus dem Jahr 1942 (veröffentlicht 1943) und widmete sich „einigen Fragen der heutigen Völkerkunde“.[75] Sie gilt als eine Art Manifest des wenige Monate danach eröffneten Minzoku kenkyūjo. Ähnlich wie schon 1941 sah Oka die Ethnologie nach einer evolutionistischen, einer kulturhistorischen und einer funktionalistischen Phase an einem Wendepunkt. Im Kontext der Ostasiatischen Wohlstandssphäre (der offizielle Euphemismus für den japanischen Kolonialismus der Kriegszeit) reichten diese Ansätze jedoch nicht mehr aus, weil sie rein „akademisch“ blieben und nicht über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte einzelner Volksgruppen hinausgingen.[76] Notwendig sei eine gegenwartsbezogene Ethnologie, die sich in vier Punkten von bisherigen Forschungen unterscheiden müsse:

1) Aufgabe der Unterscheidung von „schriftlosen“ und „schrifthistorischen“ Kulturen. Es gehe vielmehr um die „gemeinschaftliche ethnische Kultur“.
2) Weniger Konzentration auf „Kultur“; stattdessen Betonung von sozialen Aspekten, um Ethnien als „organische Einheit“ zu erfassen.
3) Zusammenarbeit mit der Soziologie, um soziologische Theoriebildung mit spezifischem ethnologischem Detailwissen verbinden zu können.
4) Aufgabe von rein historischen Fragestellungen. Neben der Geschichte sei die gegenwärtige Situation der untersuchten Ethnien von Relevanz.

   Von diesen Punkten ausgehend leitete Oka die Forderung ab, dass die Ethnologie von nun an auch der politischen Situation Rechnung tragen müsse, und rief zur gemeinsamen Anstrengung im Sinne einer pragmatischen, anwendungsorientierten Wissenschaft auf.[77]

---

72 Oka 2012, 3–4; siehe auch Scheid 2014, 18.

73 Franz Alfred Six (1909–1975) machte sowohl in der SS als auch auf akademischem Boden eine Blitzkarriere und widmete sich schließlich der „wissenschaftlichen Ausforschung von Gegnern des NS-Regimes“ und damit auch der Judenverfolgung. Neben diversen akademischen Ämtern war er auch führender Funktionär des „Sicherheitsdienstes“ der SS, der sowohl Propaganda als auch geheimdienstliche Aufgaben wahrnahm.

74 Oka 1941.

75 Eröffnungsrede bei der (im Hinblick auf das Minzoku kenkyūjo arrangierten) Neugründung der Ethnologischen Gesellschaft, 8. Oktober 1942 (Oka 1943).

76 Bei der Kritik des Akademismus erwähnt Oka sogar explizit seine eigenen Wiener Forschungsansätze, wenn er schreibt: „Wollen wir uns [wirklich] die Bezeichnung „akademisch“ (i. O. dt.) gefallen lassen, indem wir nichts anderes tun, als entweder den Ursprung und die Entwicklungsstufen oder die historische Struktur der kulturkreislichen *Kulturschichten* dieses oder jenes Volkes zu erforschen?“ (Oka 1943, 119; Hervorhebung B.S.).

77 Oka 1943. Siehe auch Hirafuji 2013, 100–101; Doak 2001, 21–22; Nakao 1997.

Okas Forderungen an eine zeitgemäße Ethnologie wirken aus heutiger Sicht in der Tat „modern“ und erinnern sogar ein wenig an die „action anthropology“ der 1970er und 1980er Jahre. Nur steht im Zentrum des beschworenen politischen Engagements natürlich nicht die Autonomie und Selbstverwaltung der betroffenen Völker, sondern ganz im Gegenteil deren Integration in die „Ostasiatische Wohlstandssphäre“. Darüber hinaus enthält die Betonung einer „gemeinschaftlichen ethnischen Kultur“, die nicht mehr zwischen schriftlosen Völkern und Hochkulturen differenziert, auch Anklänge an die Theorien Takatas, also des zukünftigen Leiters des Minzoku kenkyūjo.[78] Oka entpuppt sich hier als Vertreter einer Ideologie, die neuerdings unter dem Begriff (Pan-)Asianismus Gegenstand eingehenderer Untersuchungen geworden ist[79] und die, beflügelt durch militärische Erfolge in der Kriegszeit, verschiedentlich zur Anwendung kam. Wie u.a. Kevin Doak im Zusammenhang mit dem Minzoku kenkyūjo herausgearbeitet hat, ging es dabei nicht nur um das Bild, das man sich von anderen asiatischen Kulturen machte, sondern auch um die Neudefinition der Rolle Japans als kolonialer Macht in Asien.[80] Der Asianismus, und mit ihm die Ethnologie in der neuen Definition Okas, zielten demnach darauf ab, die Japaner selbst mit der Vorstellung vertraut zu machen, dass sie von nun an mit anderen Völkern in einem Reich zusammenleben sollten. In diesem Zusammenhang ist es auch kein Zufall, dass das Minzoku kenkyūjo trotz seiner Finanzierung durch die Armee dem Unterrichtsministerium unterstellt war, in dessen Aufgabenbereich in dieser Zeit u.a. die politische Indoktrinierung der Gesamtbevölkerung fiel.

Schlussbemerkung

Als sich die versprengten Mitglieder des Minzoku kenkyūjo nach dem Krieg erneut zusammenfanden, kehrte Oka – man möchte fast meinen, reumütig – wieder zu den Themen seiner Wiener Dissertation zurück und publizierte in einigen kurzen Aufsätzen zusammenfassende Darstellungen seiner Arbeit, die ganz jenen kulturhistorischen Fragen verpflichtet waren, die er in den Kriegsjahren als „akademisch“ gebrandmarkt hatte. Wie erwähnt wurde dieser Aspekt von Okas Arbeit besonders von Alexander Slawik und seinen Schülern gewürdigt. Doch auch japanische Vertreter von Okas Schülergeneration wie Shiratori Yoshirō (1918–1998; er übersetzte u.a. Koppers ins Japanische); Sumiya Kazuhiko (*1925) oder Ōbayashi Taryō (1929–2001) fanden in der Nachkriegszeit auf den Spuren Okas nach Wien und setzten seinen kulturhistorisch-ethnologischen Ansatz mittelbar oder unmittelbar weiter fort. Was Okas Verhältnis zur Politik betrifft, so erscheint er im vorherrschenden Narrativ der Wiener Japanologie als charmanter, geschickter Wendehals, der jedoch stets im Interesse seiner Wissenschaft handelte und sich aus reinem Selbsterhaltungstrieb an die politischen Verhältnisse anpasste, um in der Zeit des Faschismus überhaupt als Gelehrter überleben zu können. Aus der Sicht neuerer Untersuchungen und Quellen, einschließlich des vorliegenden Beitrags, ist diese Darstellung jedoch zu apologetisch.

Fest steht, dass Oka offenbar ein besonderes Talent besaß, potenzielle Mäzene oder Mentoren für seine Themen zu gewinnen. Zu seinen wissenschaftlichen Förderern zählten, wie seit Langem bekannt, vor allem Yanagita Kunio und Wilhelm Schmidt, während er in Shibuzawa

---

78 Oka ließ sich in seiner Betonung des „Organischen“ und zugleich anwendungsorientierten, aber möglicherweise auch durch einen funktionalistischen Ansatz innerhalb der nationalsozialistischen Ethnologie beeinflussen, der u.a. von Richard Thurnwald (1869–1954) und seinem Schüler Wilhelm Mühlmann (1904–1988) vertreten wurde (vgl. Gingrich 2005).

79 Siehe z.B. Saaler/Koschmann 2006.

80 „Oka’s speech reveals how wartime ethnology interwove concerns about colonial national identity with the domestic discourse on national identity as Japanese“ (Doak 2001, 23).

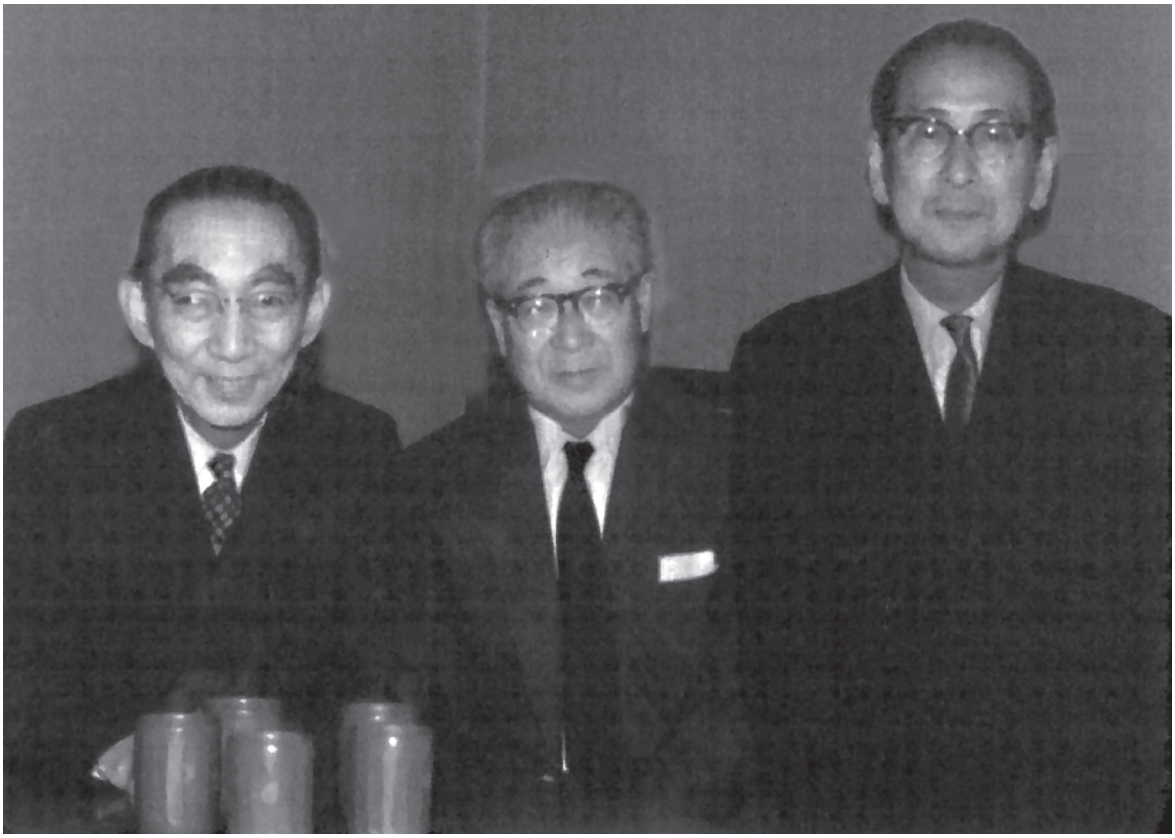


Abb. 6.3
Mitsui Takaharu (l.) und Oka Masao in Tokio, Herbst 1963.

Keizō und Mitsui Takaharu auch finanzielle Gönner fand. Letztere gehörten derselben Generation wie Oka an und erlangten parallel zu Okas wissenschaftlicher Karriere führende Positionen in Japans Politik- und Wirtschaftswelt. Beide scheinen jedoch – ähnlich wie Oka – die Aussichtlosigkeit der japanischen Kriegspolitik früh erkannt zu haben, kooperierten rasch mit der amerikanischen Besatzung und entgingen so einer Anklage als Kriegsverbrecher. Beide verfolgten darüber hinaus auch wissenschaftliche Interessen und waren bemüht, ihren persönlichen Einfluss in der Welt der Wissenschaft geltend zu machen. Oka scheint sich dabei als Vermittler dieser gesellschaftlichen Sphären besonders bewährt zu haben. Dies war wohl nur dadurch möglich, dass Oka selbst ebenfalls außerwissenschaftliche Ambitionen hegte. Die Wiener Professur entwickelte sich für Oka ganz offensichtlich zu einem Sprungbrett für Positionen, in denen er gestaltend in politische Prozesse eingreifen konnte. Ideologische oder moralische Bedenken scheinen ihn dabei nicht belastet zu haben, sodass er sowohl mit Vertretern des Austrofaschismus als auch des Nationalsozialismus und schließlich mit der faschistischen japanischen Militärdiktatur der Kriegsjahre kooperierte.

Was meines Wissens in der bisherigen biographischen Forschung zu Oka noch nicht adäquat herausgearbeitet wurde, sind die verschiedenen Karriereoptionen, die Oka um 1940 und 1941 offenstanden. Nach Sichtung des Oka-Dossiers aus dem Bestand der japanischen Gesandtschaft in Wien (enthalten in JACAR) ergibt sich für mich der Eindruck, dass Oka dank der Unterstützung Mitsui Takaharus als Leiter des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Berlin und damit als Vermittler zwischen Deutschland und Japan in den höchsten diplomatischen Kreisen im Gespräch war. Andererseits engagierte er sich mit Unterstützung seiner alten japanischen Seilschaften in der Rolle eines „Kolonial-Wissenschafters“, wobei er sich der in ihn gesetzten Erwartungen seitens der Armee und der politischen Propaganda sehr wohl bewusst



Abb. 6.4
Oka Masao (Mitte) beim 600-Jahr-Jubiläum der Universität Wien, 1965 (zugleich Jahr der Neugründung des Instituts für Japanologie der Universität Wien).

war. Seine Entscheidung für die zweite Option lag seinen wissenschaftlichen Interessen wahrscheinlich näher, mag aber auch einer zufälligen geschichtlichen Kontingenz geschuldet sein. Jedenfalls bedurften beide Positionen einer intimen Kenntnis der politischen Machthaber und machten aus Oka selbst einen politischen Akteur.

Vor allem aber passte Oka seinen eigenen wissenschaftlichen Zugang an die herrschenden politischen Verhältnisse an oder ließ die Verhältnisse über seine Wissenschaft bestimmen. Seine führende Rolle in der Errichtung des Minzoku kenkyūjo beweist, dass er sich dabei nicht einfach notgedrungen an die Erfordernisse der Zeit anpasste, sondern dass er sich durch die Möglichkeiten, die sich aus der militärischen Eroberung asiatischer Nachbarländer ergaben, zu besonderen organisatorischen und rhetorischen Leistungen anspornen ließ. Dabei punktete er nicht zuletzt mit seinen persönlichen Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschen Reich.

Der thematische Schwenk zu einer „gegenwartsorientierten Ethnologie“, den Oka in den 1940er Jahren vollzog, kam nicht so unvermutet, wie er auf den ersten Blick scheinen mag.



Abb. 6.5
Oka Masao und Alexander Slawik (r.),
1960er Jahre.

Zum einen verrät der zitierte Aufsatz zur deutschsprachigen Volkskunde aus dem Jahr 1935, dass Oka sich bereits vor dem „Anschluss" systematisch mit wissenschaftlich begründeten Ideologien des Nationalsozialismus auseinandersetzte. Zum anderen deuten Okas Tätigkeiten in Ungarn und die wenigen Informationen, die über seine rätselhafte Balkanreise bekannt sind, darauf hin, dass er sich in dieser Zeit bereits intensiv und sicher auch affirmativ mit nationalistischen Bewegungen auseinandersetzte. Agierte er in Österreich, Deutschland und Osteuropa noch als außenstehender Beobachter, so scheint er ab 1941 versucht zu haben, seine Erfahrungen mit einem auf Volkskultur gegründeten Nationalismus in Japan in der Praxis zu erproben. Insofern ist das Thema „nationale Identität" ein roter Faden, der sich rückblickend vielleicht schon aus Okas „Kulturschichten Alt-Japans" herauslesen lässt, in seiner Beschäftigung mit den diversen europäischen Nationalismen deutlich sichtbar wird und in seinen Aktivitäten der Kriegszeit schließlich zum beherrschenden Thema aufsteigt.
War Oka Masao somit schlicht und einfach ein Unterstützer des Nationalsozialismus, der aktiv daran arbeitete, das menschenverachtende Wissenschaftsverständnis des Hitler-Regimes auch

in Japan durchzusetzen? Diese Frage lässt sich aus meiner derzeitigen Sicht weder eindeutig verneinen noch bejahen. Die Bewunderung für das nationalsozialistische Deutschland, die Oka mit vielen japanischen Zeitgenossen teilte, lässt sich mit dem Verhältnis Japans am Beginn der Meiji-Zeit zum erstarkenden Deutschland unter Bismarck vergleichen. Deutschland wurde in beiden Fällen für seine Entschlossenheit gelobt, mit der es scheinbar mächtigeren Gegnern die Stirn bot.[81] Zur deutschen Judenpolitik hatte man hingegen ein distanziertes Verhältnis.[82] Die Rassenideologie der Nazis wurde nur von wenigen Japanern und sicher nicht von Oka geteilt, war man sich doch der darin enthaltenen Gefahren für die Bewertung Japans selbst durchaus bewusst. An die Stelle einer biologistischen Ideologie trat daher zumeist ein kulturalistischer Nationalismus, der die Identität eines „Volkes" in der geschichtlichen Vergangenheit begründet und daher nicht notwendigerweise als naturgegeben ansah. Doch sind vom Oka der Kriegszeit kaum kritische Stellungnahmen gegenüber der Judenverfolgung oder der Rassenideologie bekannt. Demgegenüber setzten sich Okas eingangs erwähnte koreanische Kollegen To Yu-ho und Han Hŭng-su, deren intellektueller Werdegang sich mit dem Fall Oka durchaus vergleichen lässt, in persönlichen Berichten, die teils sogar ihren Weg in koreanische Zeitungen fanden, äußerst kritisch mit den politischen Verhältnissen sowohl des Austrofaschismus als auch der NS-Zeit und insbesondere mit dem Antisemitismus auseinander.[83] Oka hingegen würdigte den Antisemitismus, den auch sein verehrter Lehrer Schmidt mit den Nationalsozialisten teilte, keiner Erwähnung, sondern ließ sich vielmehr dazu hinreißen, die Instrumentalisierung der Wissenschaft durch die SS, wie sie sich in der Berliner Auslandswissenschaftlichen Fakultät manifestierte, als Vorbild für Japan hinzustellen. So mag denn das Urteil des studentischen NSDAP-Parteigenossen Walther Heissig (1913–2005; später Mongolist), der Oka im März 1939 bei der erwähnten deutsch-japanischen Akademikertagung in Kitzbühel kennenlernte, durchaus treffend sein, wenn er schrieb, dass unter den asiatischen Teilnehmern nur Prof. Oka und ein japanischer Student aus Berlin „Verständnis bis Sympathie für die vorgetragenen nationalsozialistischen Positionen"[84] entwickelten.

Oka stellte sich jedenfalls ohne Vorbehalte in den Dienst jedweder japanischen Regierung, wobei er dies sicher letztlich als Dienst an der eigenen wissenschaftlichen Disziplin rechtfertigte. Er half jedoch bewusst und engagiert dabei mit, dass diese Disziplin selbst für nationalistische Zwecke instrumentalisiert wurde. Ihre Aufgabe war nicht mehr, Völker zu untersuchen, sondern Völker zu formen. Ob diese gestaltende Rolle des Ethnologen in Okas Augen auch die Vernichtung unliebsamer indigener Minderheiten einschloss, wie sie etwa durch die japanische Armee in Taiwan dokumentiert ist,[85] oder ob Oka von solchen Gräueln gar nichts ahnte, bleibt vorläufig dahingestellt. Doch selbst wenn man Oka und der jungen japanischen Ethnologie gerne eine gewisse Sympathie für die von ihnen untersuchten Ethnien zugestehen möchte, lässt sich die Rolle, die Oka einem Ethnologen in der Zeit von 1935 bis 1945 zuwies, im günstigsten Fall als die eines Geburtshelfers nationaler Identitäten im Dienste eines kolonialistischen Aggressors beschreiben.

---

81 Dies kommt u.a. in den Berichten der sog. Iwakura-Mission deutlich zum Ausdruck, also jener vom japanischen Spitzenpolitiker Iwakura Tomomi angeführten Delegation, die Amerika und Europa in den Jahren 1871 bis 1873 bereiste und in deren Berichten Bismarck eindeutig als Rollenvorbild für die japanische Politik erscheint.

82 Vgl. Hack 1995, 89–91.

83 Siehe insbesondere die Berichte von Han in Schirmer 2015, 119–123. Han äußerte sich auch entsetzt über die nationalsozialistischen Aktivitäten seines ansonsten verehrten Lehrers Oswald Menghin (ebd., 99).

84 Zit. n. Kreiner 2013, 244, siehe auch Haasch 1996, 299.

85 Siehe z.B. Simon 2006, der sich unter anderem dem sog. Wushe-Zwischenfall von 1930 widmet.

Archivmaterialen

National Archives of Japan, Japanese Center for Asian Historical Records (JACAR)

Documents relating to University of Vienna, Institute for Japanese Studies (291 digitalisierte Dokumente des japanischen Außenamts, 1936–1943. Verfügbar unter <http://www.jacar.go.jp/> (Zugriff 29. Juli 2016)

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Schmidt, Ordner 14

Literatur

Hans-Joachim Bieber: SS und Samurai: Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945. München: Iudicium 2014.

Fritz Bornemann: P. Wilhelm Schmidt S.V.D., 1868–1954 (Analecta SVD 59). Rom: Collegium Verbum Divini 1982.

Kevin M. Doak: Building National Identity through Ethnicity: Ethnology in Wartime Japan and After, in: Journal of Japanese Studies 27/1 (2001), 1–29.

Andre Gingrich: Ruptures, Schools, and Nontraditions: Reassessing the History of Sociocultural Anthropology in Germany, in: Fredrik Barth, et al. (Hg.), One discipline, four ways: British, German, French, and American anthropology. Chicago: The University of Chicago Press 2005, 59–153.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluß“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Die Universität Wien 1938–1945. Göttingen: V&R 2010, 167–197.

Günther Haasch (Hg.): Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften 1888–1996. Berlin: Spiess, Ed. Colloquium 1996.

Annette Hack: Das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokyo in der Zeit des Nationalsozialismus. Von Wilhelm Gundert zu Walter Donat. Nachrichten für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (NOAG) 157/58 (1995), 77–100.

Kikuko Hirafuji: Colonial Empire and Mythology Studies: Research on Japanese Myth in the Early Shōwa Period, in: Bernhard Scheid (Hg.), Kami Ways in Nationalist Territory: Shintō Studies in Prewar Japan and the West. Wien: ÖAW 2013, 75–107.

Josef Kreiner: Das Institut für Japanologie an der Universität Wien, in: Josef Kreiner, et al. (Hg.), Japanforschung in Österreich. Wien: Institut für Japanologie 1976, 111–142.

Josef Kreiner: Betrachtungen zu 60 Jahren japanischer Völkerkunde. In memoriam Masao Oka, in: Anthropos 79 (1984), 65–76.

Josef Kreiner: Die Gründung des Instituts für Japankunde an der Universität Wien, in: Ingrid Getreuer-Kargl; Sepp Linhart (Hg.), Die Republik Österreich und Japan während der Zwischenkriegszeit 1918–1938 (1945). Wien: Abt. f. Japanologie des Inst. f. Ostasienwiss., Univ. Wien 2013, 217–253.

Kondō Masanori: Mitsui Takaharu no tai Tōō bunka jigyō: Hangarī no kēsu o chūshin ni [Mitsui Takaharus kulturelles Engagement in Osteuropa: Mit besonderer Berücksichtigung Ungarns]. Chiba Daigaku shakai bunka kagaku kenkyū 2 (1998), 33–63.

Wolfgang Marschall: The Viennese Roots of Oka Masao, in: Hideshi Ishikawa, et al. (Hg.), Proceedings of the International Symposium on Oka Masao’s Anthroplogical Scholarship, Meiji University, November 27, 2015. Bonn: Bier’sche Verlagsanstalt 2016, 79–98.

Oswald Menghin; Oka Masao (Übersetzung): Sekki no sekaishi (Weltgeschichte der Steinzeit), vol. 1. Tokyo: Seiki Shobō 1943.

Nakao Katsumi: Minzoku kenkyūjo no soshiki to katsudō: Sensō-chū no Nohon minzokugaku [Organisation und Tätigkeiten des Instituts für ethnische Studien: Die japanische Ethnologie während des Krieges]. Minzokugaku kenkyū 62/1 (1997), 47–65.

Katsumi Nakao: The Imperial Past of Anthropology in Japan, in: Jennifer Robertson (Hg.), A Companion to the Anthropology of Japan. Oxford: Blackwell 2005, 19–35.

Nakao Katsumi: Minzoku kenkyūjo no kōsō to ‚Minzoku kenkyū kōza' [Das Institut für ethnische Studien und seine ‚Vorlesungen über ethnische Studien'.], in: Nihon jōmin bunka kenkyū sōsho, ‚Minzoku-kenkyū kōza' kōgi-roku 2015, 355–374.

Oka Masao: Doku-ō ni okeru minzokugakuteki kenkyū [Volkskundliche Studien in Deutschland und Österreich, in: Yanagita Kunio (Hg.), Nihon minzokugaku kenkyū [Studien der japanischen Volkskunde]. Tokyo: Iwanami 1935, 327–372.

Oka Masao: Ōshū ni okeru minzoku kenkyū [Ethnische Studien in Europa]. Kaizō 25/15 (1941), 64–66.

Oka Masao: Genzai minzokugaku no shomondai [Probleme der heutigen Ethnologie]. Minzokugaku kenkyū 1/1 (1943), 119–121.

Oka Masao: Nihon minzoku bunka no keisei [Entstehung der japanischen Volkskultur], in: Zusetsu Nihon bunkashi taikei: jōmon/ yayaoi/ kofun jidai [Illustriertes Kompendium der japanischen Kulturgeschichte: Jōmon-, Yayoi- und Kofun-Zeit]. Tokyo: Shogakukan 1956. (= Oka Masao [Josef Kreiner, Ü.]. Das Werden der japanischen Volkskultur. Beiträge zur Japanologie 3/1 (1966), 28–54.)

Oka Masao: Nihon bunka no kiso kōzō [Grundstruktur der japanischen Kultur], in: Nihon minzokugaku taikei 2: Nihon minzokugaku no rekishi to kadai [Kompendium der japanischen Ethnologie 2: Geschichte und Themen der japanischen Ethnologie]. Tokyo: Heibonsha 1958, 5–21.

Oka Masao: Shōshisha kara minzokugaku made. Oka Masao-shi o kakomu zadankai [Von der Shōshisha Association zur Völkerkunde: Gespräch mit Oka Masao]. Nagano-ken Matsumoto Fukashi Kōkō shoku-in shi ‚Fukashi' 41 (1978), 29–55.

Oka Masao: Oka Masao-shi danwa [Interview mit Oka Masao], in: Shibusawa Keizō. Tokyo: Shibusawa Keizō Denki Hensan Kankōkai 1981, 664–689.

Oka Masao: Kulturschichten in Alt-Japan. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2012. (Druckfassung von Okas Dissertation, Wien 1933–35, hg. und eingeleitet von Josef Kreiner.)

Oka Masao; Ashida Hitoshi: Barukan no naimaku [Die Lage auf dem Balkan]. Kaizō 23/10 (1941), 282–303.

Sven Saaler; J. Victor Koschmann (Hg.): Pan-Asianism in Modern Japanese History: Colonialism, Regionalism and Borders. London and New York: Routledge 2006.

Bernhard Scheid: Bunkaken to bunkasō. Oka Masao to Wiruherumu Shumitto no minzokugaku ronsetsu [Kulturkreise und Kulturschichten: Oka Masao und Wilhelm Schmidt's ethnologische Theorien.], in: Josef Kreiner (Hg.), Nihon minzokugaku no senzen to sengo. Oka Masao to Nihon minzokugaku no ashiwake [Die japanische Ethnologie vor und nach dem Krieg: Oka Masao und der Beginn der japanischen Ethnologie]. Tokyo: Tōkyōdō Shuppan 2013, 362−393.

Bernhard Scheid: Das Erbe der Wiener Kulturkreislehre: Oka Masao als Schüler Wilhelm Schmidts, in: Minikomi 83 (2014), 5–20.

Bernhard Scheid: Oka Masao und das schwierige Erbe der Wiener Kulturkreislehre, in: Ralph Lützeler; Wolfram Manzenreiter (Hg.), Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan (Beiträge zur Japanologie 45). Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien 2016, 61–87.

Andreas Schirmer: Korean Students in Europe Related to Oka Masao: Direct and Indirect Connections, in: Hideshi Ishikawa, et al. (Hg.), Proceedings of the International Symposium on Oka Masao's Anthropological Scholarship, Meiji University, November 27, 2015. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2016, 99–128.

Wilhelm Schmidt: Neue Wege zur Erforschung der ethnologischen Stellung Japans. Tokyo: Kokusai Bunka Shinkōkai 1935. (Zweispr. Ausgabe, übersetzt ins Japanische von Oka Masao.)

Wilhelm Schmidt: Eindrücke von einer Ostasienreise: Japan und China auf dem Weg ihrer Europäisierung, in: Schönere Zukunft 28 (12. April 1936), 729–731; 29 (19. April 1936), 759–761; 30 (26. April 1936), 786–788; 31 (3. Mai 1936), 815–817.

Scott Simon: Formosa's First Nations and the Japanese: from colonial rule to postcolonial resistance, in: The Asia Pacific Journal/Japan Focus 4/1/0 (2006), 1–12.

Alexander Slawik: Die Bibliothek des Instituts für Japanologie der Universität Wien. Ihre Beziehungen zur Geschichte der Japanologie in Wien und ihre Bedeutung für ethnologische Forschungen, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 19/14 (1972), 33–64.

Gabriele Teichmann; Gisela Völger (Hg.): Faszination Orient: Max von Oppenheim, Forscher, Sammler, Diplomat. Köln: DuMont 2001.

Johannes Wilhelm: Wissenschaftstransfer Österreich-Japan-Österreich: Die „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas" von 1970 in: Ralph Lützeler; Wolfram Manzenreither (Hg.), Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan (Beiträge zur Japanologie 45). Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien 2016, 125–150.

Herbert Worm: Japanologie im Nationalsozialismus: Ein Zwischenbericht, in: Gerhard Krebs; Bernd Martin (Hg.), Formierung und Fall der Achse Berlin–Tokio. München: Iudicium 1994, 153–86.

Abbildungsnachweis

Abb. 6.1 JACAR, #0039. Aus dem Archiv der japanischen Gesandtschaft in Wien

Abb. 6.2 JACAR, #0279

Abb. 6.3 © Josef Kreiner

Abb. 6.4 © Peter Pantzer

Abb. 6.5 © Peter Pantzer

Ein Prähistoriker und Unterrichtsminister in der NS-Zeit: Oswald Menghin und die „Kulturkreislehre“ von Pater Wilhelm Schmidt

Otto H. Urban

Die Anfänge

1910 – im Jahre seiner Promotion an der Universität Wien im Fach Prähistorische Archäologie – erfuhr Oswald Menghin[1] erstmals durch einen Vortrag von Wilhelm Schmidt von der „Kulturkreislehre“.[2] „Es dauerte aber nicht weniger als zehn Jahre“, so schrieb Menghin im Vorwort seines Opus magnum „Weltgeschichte der Steinzeit“ weiter, „bis ich mich zu seinem und Gräbners [sic] Standpunkt durchringen konnte“.[3] Der rund zwanzig Jahre ältere und aus Deutschland stammende Pater W. Schmidt war als zeitweiliger Feldkurator Kaiser Karls I. und in katholischen Kreisen besonders auch bei den Legitimisten hoch angesehen. Menghin, der 1918 als 30-Jähriger den Lehrstuhl von Mori(t)z Hoernes in Wien übernahm und 1922 – nach einer Berufungsabwehr an die Deutsche Karls-Universität in Prag – zum ordentlichen Professor für Urgeschichte des Menschen ernannt worden war, berichtete in diesem Jahr erstmals im Rahmen der dritten Semaine d’ethnologie religieuse (3. Intern. Religionsethnologische Woche) in Tilbourg (Tilburg) über „die kulturhistorische Methode und die Prähistorie“. Diese

---

1 Zur Geschichte des Instituts sowie zu Oswald Menghin im Besonderen vgl. Felgenhauer 1965, 7–27; Jakubovitsch 1993; Urban 1996, 1–24; Urban 2002, 7–42; Urban 2006, 263–273; Urban 2010, 371–396; Urban 2015, 299–304. An dieser Stelle möchte ich Kollegen Peter Rohrbacher herzlich danken, der mir wichtige Hinweise zum Verhältnis P. W. Schmidts und O. Menghins nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte und bereitwillig entsprechende Briefe aus dem Nachlass übermittelte; außerdem möchte ich meinem guten Kollegen und Freund sowie langjährigen Kooperationspartner Erwin M. Ruprechtsberger (Linzer Stadtmuseum Nordico) für die mühsame Durchsicht meines Manuskripts und vielfältigen Verbesserungen danken.

2 Der Begriff „Kulturkreis“ wurde erstmals von Leo Frobenius eingeführt, wobei er von Anfang an mit rassistischen Vorstellungen verknüpft worden ist; vereinfacht gesagt, wurde jeder Rasse eine spezifische kulturelle Äußerung zugesprochen, die sich im Laufe der Geschichte zwar verändern bzw. entwickeln konnte, die aber primär durch die – wie man glaubte – biologischen Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten ihrer Träger vorgeprägt ist. Vgl. Rebay-Salisbury 2011, 41–59. Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

3 Menghin 1931, ²1940, VIIf. Der Hinweis auf Fritz Graebner bezieht sich auf dessen Methode der Ethnologie, Heidelberg 1911. Das Werk lehnt sich weitgehend an Bernheim (1908) an, der zumindest im Bereich der „Überbleibsel“ Quellen der Urgeschichte (S. 256) bzw. der „Überlebsel“ (survivals) Quellen der Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde (S. 467–468) anführte und daher auch diese Fächer als historisch definierte.

Veranstaltung widmete sich offensichtlich besonders der „Kulturkreislehre“.[4] Im Jahr 1923 veröffentlichte Menghin dann einen Beitrag unter dem Titel „Kulturhistorische Ethnologie und prähistorische Archäologie“, der wohl weitgehend den Ausführungen von Tilbourg folgte.[5]

In den 1920er Jahren festigte Menghin seinen Ruf als zunehmend respektierter Prähistoriker, der zugleich in seinem Fachbereich Grundelemente des Schmidt’schen Theorie-Ansatzes vertrat. Öffentlich zum Ausdruck kam dies im Beitrag Menghins zur Festschrift für P. W. Schmidt von 1928.[6] Bei seinen langjährigen Arbeiten zur „Kulturkreislehre“ erhielt Menghin außerdem Unterstützung und Zuspruch vom in Bonn tätigen Historiker Fritz Kern. Er begleitete sein Leben lang Menghin intellektuell und stand wohl auch mit Schmidt in engem Kontakt.[7]

Schmidts Vorstellungen der „Urkulturen“ richteten sich in erster Linie gegen den Evolutionismus und die Theorien von L. H. Morgan, E. B. Tylor etc. Er stellte im Unterschied zu der naturwissenschaftlich geprägten Evolutionslehre ein im Einklang mit der römisch-katholischen Glaubenslehre stehendes Geschichtsbild vor, welches sich zum Teil auf allerdings stark geschöntes ethnographisches Quellenmaterial stützte – zumindest aus der Sicht der modernen Ethnographie und Kulturanthropologie.

Diese „Urkulturen“ der älteren Jagd- und Sammelstufe wären, kurz in Stichworten, gekennzeichnet durch „natürliche Arbeitsteilung“, das heißt der Mann jagt Tiere, die Frau sammelt Wildpflanzen und Brennholz und bereitet Speisen zu. Freie Eheschließung von einem jungen Mann mit einem Mädchen aus unterschiedlichen Großfamilien oder Clans (Exogamie) bei einem weitgehenden Verbot von Inzest und vorehelichem Geschlechtsverkehr sowie bei vorwiegender Tendenz zur Monogamie prägen das Zusammenleben der Geschlechter. Wissen um die Empfängnis und Kinderfreudigkeit wären üblich, Kinder lernen „spielend“, besonders auch durch Großeltern. Es besteht ein Eigentumsrecht. Die Führung der Großfamilie bzw. Lokalgruppe mit jeweils eigenem Territorium erfolgt durch „angesehene Männer“ oder nicht vererbbare „Häuptlingschaft“. Kriege bzw. Kämpfe finden nur in Ausnahmen, meist in Kontakt mit Stämmen anderer Kulturstufen, statt. Die Kenntnis des Bogens, aber auch der Keulen, ist belegt. Mythen unterstreichen die Sittlichkeit bzw. den Sittenkodex mit Jugendweihen und geben Hinweis auf „Name, Wohnung und Gestalt des höchsten Wesen der Urkultur mit Allmacht und Allgüte“.[8]

Monotheismus, Monogamie wie Primitialopfer und Patriarchat waren die Eckpunkte der Schmidt’schen „Urkultur“ und spiegelten in erster Linie das katholische Wertesystem wider. Sie wirkte offensichtlich auf Menghin sehr faszinierend und half die bisher für die Prähistoriker weitgehend verschlossene Geisteswelt der frühen Jäger- und Sammlerkulturen zu verstehen. Heute wissen wir, dass uns diese Analogieschlüsse nicht weiter, sondern nur im Kreise führen, und die betreffende ethnographische Datenbasis große methodische Mängel der Befragung und Dokumentation aufwies.

Nachdem Schmidt den Anthropos-Kreis im S.V.D.-Missionshaus in St. Gabriel gegründet und seine ersten großen Monographien herausgegeben hatte, wurde der anerkannte Gelehrte ohne einschlägiges Doktoratsstudium und Probevortrag 1921 habilitiert. Menghin hatte dabei in der Diskussion um den sogenannten Antimodernisteneid[9] zwischen Josef Strzygowski und

---

4 Menghin 1923a, 203–217. Vgl. auch Vollmer 2008, 443–465, im bes. 445. Menghin schätzte dieses theologische Umfeld und berichtete 1929 auch bei der 5. Internationalen Religionsethnologischen Woche, die in Luxemburg stattfand, über die „Fortschritte der Urgeschichtsforschung“; vgl. Menghin 1958, 75.

5 Menghin 1923b.

6 Menghin 1928, 908–941.

7 Kern 1928, 897ff.; Kern 1929, 199ff.

8 Schmidt 1952, 375–501.

9 Pius X. 1910, 655–680; UAW, PH PA 3.332 Schmidt, fol. 8 (freundlicher Hinweis Peter Rohrbacher). Vgl. Payer 2004.

Paul Kretschmer, die sich diesbezüglich gegen Schmidt aussprachen, vermittelt und einen verbindenden Text entworfen.[10] Drei Jahre später, 1924, erhielt Schmidt den a.o. Professorentitel verliehen. Menghin war in den 1920er Jahren in der Philosophischen Fakultät der Universität Wien gut integriert. Von zumindest 1919 bis 1926 war er auch Mitglied des rassenantisemitischen und antifreimaurerischen, großdeutsch eingestellten Geheimbundes „Die Burg“, deren Mitglieder einander gemäß Statuten fördern sollten. So „wurden die Burgbrüder“, wie Wolfgang Rosar schreibt, „in allen zugänglichen Gremien des Staates untergebracht“.[11] Die Bekanntschaft zwischen Menghin und Arthur Seyß-Inquart dürfte auf diese Burgbrüderschaft zurückreichen, wo sich die beiden bereits früh kennengelernt hatten. Bereits 1923 hielt Menghin in der Ortsgruppe Währing der NSDAP (Menghin war im 18. Bezirk, Gersthofer Straße 108 wohnhaft) einen Vortrag über die im Nazijargon sogenannte Judenfrage.[12]

Es überrascht daher wenig, dass Menghin gemeinsam mit Othenio Abel, Eduard Brückner, Viktor Christian, Rudolf Much und Josef Strzygowski in einer Pressekonferenz von Josef Bayer, dem damaligen Direktor der Prähistorischen und Anthropologischen Abteilung im Naturhistorischen Museum Wien, im Juli 1924 als „Hakenkreuzprofessoren“ bezeichnet wurde. Zumindest titelt ein Bericht über die Pressekonferenz in „Der Abend“ vom 26. Juli 1924 unter dieser Schlagzeile. Das „Neue 8 Uhr Blatt“ berichtete ähnlich lautend am Vortag unter dem Titel „Hakenkreuzhetze in der Wissenschaft“.[13]

Als 1928 eine neue Professur für „Völkerkunde“ an der Universität Wien ausgeschrieben war, erhielt sie der langjährige SVD-Ordensbruder und Schmidt-Mitarbeiter P. Wilhelm Koppers. Auch in dieser Kommission saß Menghin gemeinsam mit Rudolf Much und Eugen Oberhummer (beide Präsidenten bzw. Vizepräsidenten der Anthropologischen Gesellschaft in Wien); den Vorsitz hatte Dekan Abel, der seit den Untersuchungen von Klaus Taschwer wegen seines antisemitischen Geheimbundes „Bärenhöhle“ bekannt ist.[14]

Im Studienjahr 1928/29 folgte Menghin Abel als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Danach widmete er sich verstärkt der Ausarbeitung seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“. Darin versuchte er, die Ergebnisse der Wiener Ethnologischen Schule für die Urgeschichte zu verwenden. Das Buch stellt den Versuch einer „Synthese der ältesten Menschheitsgeschichte“ dar, welche „die steinzeitliche Kulturkreisforschung mit der ethnologischen und linguistischen Wissenschaft verbindend“ darstellt, „die Verbundenheit von Kultur, Sprache und Rasse [...] herausarbeitet“ und eine „Völkergeschichte in grandiosem Ausmaße baut“, so die Selbstdarstellung für das 1931 im Verlag Anton Schroll & Co. erschienene Buch[15] auf einer Werbeseite in Menghins „Geist und Blut“.[16] Für Hermann Trimborn stellte Menghins „Weltgeschichte“ einen „gewissen Höhepunkt, […] aber auch Schlußpunkt“ in der Entfaltung der Wiener Schule dar. Dem „Höhepunkt“ hätte Menghin wohl zugestimmt, aber dem „Schlußpunkt“ sicher nicht – sollte er sich doch sein Leben lang mit der Weiterentwicklung seines Konzepts beschäftigen, wie noch zu zeigen sein wird.[17]

---

10 Mayer 1991, 35.
11 Rosar 1971, 32.
12 Vgl. Urban 1996, 4, Anm. 61–73 mit Primärquellen und Anhang A; grundlegend dazu Rosar 1971.
13 Vgl. Urban 2015, Anm. 20 mit Primärquellen.
14 Taschwer 2015, 103–140. 1932 verübte der Zoologie-Professor Karl C. Schneider (1867–1943) ein Attentat auf Abel. Der Täter gestand: „Mir wäre Professor Menghin ebenso recht gewesen.“ Bürgermeister Seitz konnte die Tat verhindern. Siehe Salzburger Chronik (2. Juli 1932), 1.
15 Eine weitgehend unveränderte zweite Auflage wurde 1940 veröffentlicht. Unter der Leitung von Masoa Oka wurde das Werk auch ins Japanische übersetzt (Menghin/Oka 1943). Siehe dazu Scheid in diesem Band.
16 Menghin 1934, 173.
17 Trimborn ³1958, 1–25, im bes. 13–14.



Abb. 7.1
Dekan Oswald Menghin (5. v. l.) im Kreis akademischer Würdenträger der Universität Wien mit neuen Talaren, 1928. 3. v. l.: Rektor Theodor Innitzer, späterer Kardinal von Wien.

Weltgeschichte der Steinzeit[18]

Menghins synthetische Methode

Menghin kannte drei primäre Gliederungsmöglichkeiten der Menschheit: kulturelle, stammliche und rassische. Entsprechend dieser Prämisse unterschied Menghin paläoarchäologische, paläoethnologische und paläoanthropologische Quellen. Er verwendete für diese „urgeschichtlichen Wissenschaften“ die heute weitgehend unbekannten bzw. ungebräuchlichen Bezeichnungen: Paläoarchäologie, linguistische Archäologie bzw. Paläoethnologie[19] und Paläoanthropologie.

[18] Alle wortwörtlichen Zitate beziehen sich in diesem Kapitel auf Menghin 1931; ²1940.
[19] Wurde seit den 1920er Jahren auch in einer Artikelfolge von Viktor Christian in den MAGW verwendet. Zur „Paläoethnologie des Vorderen Orients“ siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

Unter linguistischer Archäologie bzw. Paläoethnologie verstand Menghin Stammeskunde und berief sich dabei auf Rudolf Much, dem er auch sein Werk, insbesondere für seine „sprachwissenschaftlichen und stammeskundlichen“ Grundlagen, widmete.[20] Für die Paläoanthropologie ist dagegen ihr „eminent [wichtiges] geschichtliches Forschungsziel“ die „Rassengeschichte“.[21] Die Bedeutung der anthropologischen Disziplinen mit der prähistorischen Archäologie, Ethnographie und Physischen Anthropologie, zu denen sich noch Menghins Lehrer Moritz Hoernes bekannte, habe dagegen, so schrieb Menghin wortwörtlich, „ihren Sinn verloren“.[22]

Urgeschichte war daher für Menghin eine „Gruppenwissenschaft“.[23] Neben den bereits genannten Disziplinen und ihren Proponenten fügte Menghin in seinem Kapitel „Grundsätzliches zur Methodik der urgeschichtlichen Einzelwissenschaften“ noch Josef Strzygowskis „Wesensforschung“ hinzu.[24] Die ethnographischen wie prähistorischen Quellen konnten nach Alter, Formen und räumlicher Verbreitung betrachtet werden. Die Wesensforschung unterschied „Stufenlehre, Formenlehre und Gruppenlehre (Chronologie, Typologie, Chorologie)“.[25] Das primäre Verfahren der Chorologie, „das analytische Studium der Verbreitung und Vergesellschaftung der Formen [Typen], durch das sich die ehemaligen Formengruppen und schließlich auch ihre zeitliche Abfolge rekonstruieren lassen, geht von dem unabweisbaren Grundsatze aus, daß das Auftreten gleicher […] Formen […] nicht auf Zufall beruhen kann, sondern […] aus einem gemeinsamen Herde stammen müsse. Dieses Verfahren [wird] vielfach Kulturkreislehre genannt.“[26]

Die Synthese der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse zu einem Gesamtbild erfolgte durch die unmittelbare Verbindung des Quellenmaterials zweier urgeschichtlicher Wissenschaften [im Sinne von Menghin], also beispielsweise einem paläolithischen Grabkontext, wo Quellen der Paläoarchäologie und Paläoanthropologie zusammen vorkommen. Der zweite Weg wäre, dass Formen noch über die urgeschichtlichen Epochen bis in frühgeschichtliche Zeiten vorkommen und diese daher „paläoethnologisch“ bestimmbar wären. Er beruft sich dabei namentlich auf Gustaf Kossinnas siedlungsarchäologische Methode, die seit Mitte des letzten Jahrhunderts bzw. Ende der NS-Zeit bis heute aus gutem Grunde absolut abgelehnt wird. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Nach der Methode Kossinnas bzw. Menghins zweitem Weg wäre „Ötzi“ ein Tiroler.[27] Als dritte Art des synthetischen Verfahrens nannte Menghin den Vergleich, wobei die Verknüpfung archäologischer Funde mit ethnographischen Entsprechungen thematisiert wird. Hier wird Menghins Sprache deutlich: „Dies [sind] die fundamentalen Leitsätze für die Methodik urgeschichtlicher Synthese.“ Der Satz davor ist noch nicht so überzeugend: „Dies bedingt eine gewisse Unsicherheit, die sich aber weitgehend beheben läßt, wenn […].“[28] Er sprach „von der unbestechlichen Objektivität“ archäologischer Quellen.[29] „Es gibt eine ganze Reihe von Kulturelementen […], über deren Deutung nicht der

[20] Menghin 1931, VIII.
[21] Ebd., 3. Die Bedeutung, die Menghin der Rassenkunde beimaß, wird auch daran deutlich, dass er 1923 als 1. Band der neugeschaffenen und im Burgverlag herausgegebenen „Urgeschichtlichen Volksbücher“ der „Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer“ widmete (Kraitschek 1923). Zu den Volksbüchern vgl. Menghin 1923c.
[22] Menghin 1931, 4.
[23] Ebd.
[24] Menghin 1931, 5; vgl. Strzygowski 1922; Strzygowski 1923.
[25] Menghin 1931, 6.
[26] Ebd.
[27] Menghin stand ursprünglich Kossinna durchaus kritisch gegenüber, vgl. Urban 1996, Anm. 182. Nach Taylor, Theune 2015, 492 habe bereits Hoernes Kossinnas Ansatz „ohne eine genaue kritische Überprüfung gebilligt“.
[28] Menghin 1931, 10.
[29] Ebd., 12.

geringste Zweifel bestehen kann, so die Grabfunde, die Kunstwerke und gewisse religionsgeschichtliche Einzelheiten. Ihre Zahl genügt für viele Kulturkreise den Anforderungen des Qualitätskriteriums […]“ im Kontext „Dokumentierung geistiger Kultur im Paläolithikum“.[30] Trotz aller im Wortgebrauch ausgestrahlter Sicherheit und Zuversicht, wonach „der Bau […] auf einer festen methodischen Grundlage steht“, fand sich auch der Satz: „Angesichts der vielen Lücken und Schwächen des Quellenmaterials muß ja bei aller synthetischen Arbeit […] neben strenger Methodik auch die Intuition des Forschers walten.“[31]

Schema der kulturhistorischen Urgeschichte nach Oswald Menghin

Menghin beschäftigte sich zuerst mit terminologischen Fragen der Chronologie: An den Beginn setzte er eine alithische Holzkultur. Das untere und obere bzw. ältere und jüngere Paläolithikum nannte Menghin seit 1926 Protolithikum und Miolithikum (nach μείων „weniger“, ähnlich wie Miozän),[32] zu dem er auch das Mesolithikum zählte. Die frühneolithische Stufe wurde von Menghin als protoneolithische, das Vollneolithikum inklusive Kupferzeit bzw. Spät- und Jungneolithikum als mixoneolithische Stufe bezeichnet.

Für die Verknüpfung der steinzeitlichen Kulturen mit den Kulturkreisen haben die weiterführenden chronologischen Untergliederungen keine wesentliche Bedeutung – sie müssen daher hier nicht ausführlich dargestellt werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Menghin das Protolithikum in drei Stufen einteilte: früh-, mittel- und spätprotolithisch, wobei letztere dem Moustérien entsprach. Auch das Miolithikum wurde in drei Stufen gegliedert, wobei in die frühmiolithische Stufe das Aurignacien und in die mittelmiolithische Stufe das Solutréen und Magdalénien gereiht wurden. Das Spätmiolithikum entspricht heute unserem Mesolithikum.

Menghin unterschied zwischen chronologischen Abschnitten (Zeiten) und Abfolgen von Kulturstufen (protolithisch, miolithisch, protoneolithisch und mixoneolithisch). Letztere waren in seiner ihm eigenen Terminologie „Wesensstufen“. Er war von der dynamischen Besonderheit der Europäer überzeugt und stellte daher fest: „Diese Stufen sind nun in Europa […] auch durch gewisse Eigentümlichkeiten der Entwicklungshöhe ihres Gesamtwesens ausgezeichnet. Kultur protolithischen Wesens fehlt im europäischen Miolithikum, miolithische Kultur reicht in diesem Kontinent nur ausnahmsweise in spätere Perioden hinein.“[33] Im außereuropäischen Raum kamen dagegen die neuen, höheren Kulturstufen erst „verspätet“ an. Menghin verband dann seine Ausdrücke mit der Vorsilbe „epi“-. „Also epiprotolithisch wäre eine Kultur protolithischen Ranges, die im Miolithikum auftritt, epiprotoneolithisch ein während des Vollneolithikums fortdauerndes Frühneolithikum [… und letztendlich] epimixoneolithisch eine vollneolithische Kultur während der ‚Metallzeiten‘ (Bronze- und Eisenzeit) Europas […]. Für noch größere Verspätungen, also etwa ein Protolithikum, das bis in […] die Gegenwart dauert, ist eine Sonderbezeichnung am Platze. Es bietet sich hier/das gr. Wort opsé „zu spät“ an.“[34] Wortungetüme wie „opsiprotoneolithische Kulturen“ störten Menghin offensichtlich nicht. Wichtig war ihm „nicht die Gleichzeitigkeit, sondern die Gleichrangigkeit der Kulturen“.[35]

30 Ebd., 13.
31 Ebd., 14.
32 Menghin 1926a.
33 Menghin 1931, 84.
34 Ebd., 84–85.
35 Ebd., 85.

Historischer Überblick

Alithische Holzkultur

Nach Menghin beginne die menschliche Kultur, noch vor der protolithischen Knochenkultur, mit der alithischen Holzkultur. Den Ursprung dieser „alithische[n] Holzkultur“ suchte Menghin in Innerasien, da beispielsweise in der Mandschurei bei Erdölarbeiten in 13,5 m Tiefe Holzartefakte und Knochen entdeckt worden sind,[36] vermutlich aber auch, weil Abel „aus paläontologischen Gründen die Urheimat des Menschen [im] zentralen Asien“ vermutete.[37] „Alithische Kulturschichten“ gehen „wohl auf Menschen zurück […], deren Kultur primitiver war als die der ältesten Stein- und Knochenbearbeiter. Es ist das primitivste ergologische Stadium, das überhaupt bekannt ist“ und wurde daher auch von Menghin als Urkultur bezeichnet.[38] Menghins These, dass den Steinkulturen eine Holzkultur und Knochenkultur vorhergehen, kann nicht widersprochen werden, sie erscheint auch heute als durchaus – insbesondere aus evolutionärer Sicht – möglich; sie ist allerdings im archäologischen Fundmaterial keineswegs nachgewiesen.

Protolithikum

„An der Spitze eines kulturgeschichtlichen Systems“ stellte Menghin eine protolithische Knochenkultur.[39] Er fasste dabei einige Fundstellen zusammen, die scheinbar einen speziellen Höhlenbärenkult und Primitialopfer aufwiesen,[40] über wenige typische Steingeräte verfügten und die dem Protomoustérien zugeordnet werden. Es sind alpine Höhlenfundstellen wie Wildkirchli und das Drachenloch ob Vättis (beide Schweiz), oder die steirische Drachenhöhle bei Mixnitz, wo vermutet wurde, dass die Knochengeräte gegenüber den Steinartefakten stark überwogen. Für den außeralpinen Raum wurden das Kummetsloch und die Petershöhle bei Nürnberg erwähnt. Neben diesen wenigen mitteleuropäischen Fundstellen führte Menghin noch südasiatische und amerikanische Plätze an, wobei er jedoch selbst einschränkte, dass bei ersteren das protolithische Alter und bei letzteren der „Artefaktcharakter“ der Funde umstritten sei. Der von Emil Bächler (1868–1950) postulierte Höhlenbärenkult – heute wissen wir,

---

36 Menghin bezieht sich dabei auf Berkey/Nelson 1926.

37 Abel 1919, [25] nach Menghin 1931, 91. Die These des zentralasiatischen Ursprungs der Menschheit war damals *common sense.* Die führenden Vertreter waren unter anderem Henry Fairfield Osborn und William Diller Matthew (Koppers/Schmidt zitierten Osborn/Matthew und Eickstedt baute ebenfalls auf Osborn/Matthew auf – freundlicher Hinweis von Peter Rohrbacher). Die gesamte SS-Expedition Ernst Schäfers nach Tibet 1938/39 ging von dieser These aus (freundlicher Hinweis von Andre Gingrich).

38 Menghin 1931, 91.

39 Ebd., 87.

40 Menghin 1926b, 19. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass noch am Beginn meiner Studienzeit, also in den frühen 1970er Jahren, in der von Richard Pittioni gestalteten Studiensammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien zwei Höhlenbärenschädel mit dazugelegten Extremitätsknochen den Befund aus dem Drachenloch nachstellen sollte. Eine Verifizierung dieser Erinnerung durch alte Aufnahmen war mir nicht mehr möglich. Die beiden Höhlenbärenschädeln (einer ohne Fundort, der andere aus der Salzofenhöhle – ein Geschenk von K. Ehrenberg an die Sammlung M. Much) sind noch vorhanden. Entsprechende Begleittexte fehlen allerdings. Richard Pittioni selbst äußert sich sehr vorsichtig: „Ihnen [den weiteren Forschungen] ist es auch überlassen, die durch E. Bächler, O. Menghin, W. Schmidt und neuerdings durch K. Ehrenberg zur Diskussion gestellte Frage der Schädeldepots zu klären. Was wir heute darüber zu sagen vermögen, ist viel zu wenig […] unterbaut, um als Ausgangsbasis für die Erhellung eines metaphysischen Weltbildes der riß-würm-interglazialen Breitklingenmenschen zu dienen. […] In dieser Hinsicht haben die von E. Bächler und K. Hörmann vorgelegten Aufschlüsse noch am ehesten Aussicht auf eine positive Bewertung, ohne daß wir damit sagen wollen, daß die von völkerkundlicher Seite durchgeführte Interpretation auch wirklich zutrifft [und verweist dabei auf Schmidt 1948]“ (Pittioni 1954, 48).

dass es sich dabei um sekundäre Lageveränderungen der durch Tierfraß gestörten Kadaver von Höhlenbären handelt – wurde von Bächler wie Menghin noch weit überzogen interpretiert:

„Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß sich ein einzelner an die gefahrvolle Bärenjagd im Hochgebirge gewagt hätte. Die Wildkirchlisiedlungen [Menghin nennt diese Erscheinungen nach dem bekanntesten Fundplatz, dem Wildkirchli am Säntisstock bei St. Gallen, Wildkirchlikultur] setzten einen gewissen Grad der sozialen Organisation voraus, die umso konstanter gewesen sein muß, als diese Leute offenbar die Bärenjagd zum Mittelpunkt ihres Wirtschaftsbetriebes gemacht hatten. Wir haben also hier zum ersten Male in der Urgeschichte die Gelegenheit, ein staatartiges Gebilde an dinglichen Überresten zu erfassen.“[41]

Weitere – aus heutiger Sicht falsch gedeutete – Befunde aus dem Drachenloch ob Vättis führten zu Vorstellungen „einer Art [gesperrt gedruckt] Uropferkult“, wo die [ebenfalls alles gesperrt gedruckt] „stets […] größten, schönsten Schädel und Extremitätenknochen“ auf ausgewählten Steinplatten niedergelegt und geopfert worden sind.[42] Wie gesagt, heute können diese Interpretationen anders und unspektakulärer erklärt werden, doch damals wurden sie von Menghin als Grundlage für eine protolithische Knochenkultur mit einer Priorität der Primitialopfer verwendet. Dieser Knochenkultur wurde auch die Nutzung von Höhlen zu Wohnzwecken zugeordnet.[43] Als vermutliche Ursprungsgebiete der protolithischen Knochenkulturen nahm Menghin Nordsibirien an, von wo sie sich bis in den Alpenraum verbreitet hätten. Den Grund dafür dürfte die weitverbreitete Bärenjagd bei der indigenen Bevölkerung Sibiriens geboten haben. Ansonsten verglich Menghin die protolithische Knochenkultur mit der „Ureskimokultur“: „Beide verarbeiten vorzugsweise Knochen.“[44] Verbindende Kennzeichen wären außerdem die Ähnlichkeit der Harpunenspitzen, dolch- und pfriemartige Knochengeräte, möglicherweise auch die Verwendung von Gelenkspfannen als Lampen und besonders die „beiderseits vorhandenen Schädelopfer, eine Eigentümlichkeit von besonderer Beweiskraft“, wenn sich auch „Berührungen beider Quellengruppen im Sinne des Kontinuitätskriteriums […] noch nicht [sic] anzeigen“.[45] Die Studien von Bächler, zu dem Schmidt während seines Exils in der Schweiz intensiven Kontakt pflegte, führten zu Schmidts Beitrag über „Völkerkunde und Urgeschichte in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung ältester Menschheitsgeschichte“.[46] Der Artikel zeigt auch, dass Schmidt noch im hohen Alter die neuesten Werke der Nachbardisziplinen aufnahm und sie in seinem Welt- bzw. Geschichtsbild einbaute. Sie dienten Schmidt in erster Linie dazu, den Nachweis für einen frühen Kannibalismus zu widerlegen.[47]

Heute ist Kannibalismus nicht zuletzt durch die Neufunde von Gran Dolina (Spanien) im Kontext mit dem Acheuléen belegt, allerdings nicht dessen ritueller Charakter.[48]

---

41 Menghin 1931, 125.
42 Ebd., 126.
43 Ebd., 134.
44 Ebd., 493.
45 Ebd.
46 Schmidt 1941.
47 Ebd., 44–47.
48 Als bisher ältester Beleg für Kannibalismus gelten die Funde aus der Gran Dolina in der Sierra de Atapuerca, östlich von Burgos (Spanien) gelegen. In der Schicht TD6 fanden sich 1994 Fossilien des sog. Homo antecessor, einer lokalen Variante des Homo erectus und zahlreiche faunistische Überreste sowie ein Faustkeil des Acheuléen. In der darüberliegenden Schicht TD7 konnte die Brunhes-Matuyama-Magnetumkehr nachgewiesen werden, welche die Grenze zwischen Alt- und Mittelpleistozän definiert. Sie ist vor rund 0,78 Jahrmillion datiert und stellt somit eine terminus antequem für die Schicht TD6 dar. Die menschlichen Schädelfragmente und besonders die Langknochen wiesen Schlag- und Schnittspuren auf, wie sie auch auf den Tierknochen beobachtet werden konnten und eindeutig von menschlichen Werkzeugen herrührten. Nach experimentalarchäologischen Versuchen weisen sie auf Enthäuten, Filetieren, Zerstückeln, Markentnahme und Entfernung der Knochenhaut. Es fehlen jedoch

Ausgehend von den in Europa bekannten steinzeitlichen Kulturen unterschied Menghin – Hugo Obermaier folgend – zwei „Hauptkreis[e]“, die protolithischen Klingenkulturen und die protolithischen Faustkeilkulturen.[49] Die protolithische Faustkeilkultur, die keine Klingen kannte, dürfte – so argumentierte Menghin – Schneidegeräte aus Holz, genauer aus Bambus und Rotang verwendet haben. Deshalb lokalisierte er deren Ursprung in den tropischen Urwaldgegenden Südasiens, insbesondere Indiens. Die protolithischen Klingenkultur, die keine axtförmigen Geräte kannte, war dagegen eine Dolch- und Lanzenkultur und soll daher ihren Ursprung in den Steppen Mittel- bis Ostasiens gehabt haben. So befänden sich alle drei Ursprungsgebiete in Asien. Die nach Menghin älteste der drei protolithischen Kulturen, die protolithische Knochenkultur, soll ihren Ursprung im innerasiatischen Bereich gehabt haben, wo – was wohl kein Zufall ist – auch das Entstehungsgebiet des Menschen nach damaligen Vorstellungen gewesen sein soll.[50] Die protolithische Klingenkultur, die Menghin entgegen Henri Breuil fälschlicherweise älter als die Faustkeilkultur einstufte,[51] drang vom Vorderen Orient und Südeuropa und nach Nordafrika bzw. entlang des Großen Afrikanischen Grabenbruches bis nach Südafrika vor. Die Faustkeilkultur breitete sich dagegen von Südasien über Nordafrika nach Westeuropa aus.[52]

Frühprotolithikum

Im Kontext der frühprotolithischen Klingenkulturen wurden von Menghin nordfranzösische, vorderasiatische und nordafrikanische sowie zentral- und südafrikanische Fundkomplexe diskutiert. Die heute für das Frühpaläolithikum typischen Geröllgeräte („choppers“, „chopping tools“) waren als Artefakte noch nicht anerkannt und fielen in das sogenannte Eolithenproblem. Zu den frühprotolithischen Faustkeilkulturen wurden das Chalossien und Chelléen in Europa, in Nordafrika, dem Vorderen Orient sowie in China gezählt. Im Bereich des Chelléen sah Menghin auch Einschläge aus den Klingenkulturen. Es waren nur Freilandfundstellen, keine Höhlennutzung bekannt. Daneben kannte Menghin auch südafrikanische wie vorderindische Faustkeilkulturen. Im Vorderen Orient und Nordafrika war auch ein Faustkeilmoustérien belegt, d.h. eine „Mischung“ aus „Faustkeil- und Klingenkultur“.[53] Das Alt- und Jungacheuléen

Hinweise, die auf rituelle Handlungen deuten, wie zum Beispiel Feuer- oder Brandspuren bzw. spezifische Deponierungsweisen. Nachdem in derselben Schicht auch zahlreiche Tierreste vorhanden sind, kann auch kaum auf einen Kannibalismus aus Notlage geschlossen werden. Es entsteht daher der Eindruck, dass der Verzehr von Menschenfleisch zur üblichen Ernährung gehörte. „Next to the fossils were found Antecessor lithic artefacts which can be classified as and remains of animals on which Antecessor fed; but there are also clear indications of cannibalism […] „as gastronomic cannibalism by its definition, indicating that humans were part of the diet of other humans“ (Fernández-Jalvo/Díez/Cáceres/Rosell 1999, 620). Die Ähnlichkeit der Schnittspuren auf den Menschenknochen mit jenen auf Tierknochen einer darüber liegenden Kulturschicht wurde auch durch eine neue Studie bestätigt (Rodríguez-Hidalgo/Saladié/Ollé/Arsuaga/de Castro/Carbonell 2017).

49 Menghin 1931, 87–88; Menghin 1927, wo er gegen Josef Bayers Prioritätsansprüche polemisiert (Bayer 1927) und zugleich eine, die Urgeschichte im Wien dieser Zeit prägende, Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Proponenten deutlich wird. Beide, Schüler von Moritz Hoernes und an der Universität Wien habilitiert, rangen wohl um die Vormachtstellung im Fach. Der Anlass für die öffentliche Auseinandersetzung war allerdings kein wissenschaftlicher, sondern eine Pressekonferenz vom 25. Juli 1924, in der Bayer wortwörtlich von den „Hakenkreuzprofessoren“ an der Universität Wien sprach und unter anderem namentlich die Professoren Menghin, Christian und Brückner nannte. Das Ganze endete vor dem Senat der Universität Wien, welcher Bayer die Venia zuerst auf Lebenszeit und in Folge – nach Einspruch des Betroffenen und einem Rekurs im Ministerium – auf drei Jahre entzog (UAW, PH PA 975 Josef Bayer; Erlass des BMfU vom 27. August 1927, Zl. 21.819-I/2/21). Bayer verstarb, kurz nachdem er wieder die Venia Legendi erhalten hatte, am 23. Juli 1931.

50 Menghin 1931; ²1940, 130–132 (Karte 1).

51 Menghin 1931, 133.

52 Ebd.

53 Ebd., 101.

wurde als jünger-, mittel- und spätprotolithisch bezeichnet.[54] Neben den klassischen Faustkeilen kam auch eine reiche Breitklingenindustrie vor; Bestattungen fehlten.[55] Das Acheuléen breitete sich gegenüber dem vorhergegangenen Chelléen weiter nach Osteuropa aus.[56] In Vorderindien waren ebenfalls Faustkeile bekannt, die „primitiver sind als irgendwelche [Faustkeile] in Europa und Afrika – eine Facies Madrasien.[57] Die ältere Stufe des Madrasien war eine reine Faustkeilkultur, die jüngeren Phasen wirkten ähnlich dem Früh- und Spätacheuléen.“[58] Bei den südafrikanischen Faustkeilkulturen war zur Zeit Menghins ihre zeitliche Stellung umstritten – typologisch wurden sie mit dem Chalossien und Acheuléen sowie Faustkeilmoustérien verglichen.[59]

Mittel- und Spätprotolithikum

Es folgten mittelprotolithische und spätprotolithische Klingenkulturen, wobei letztere im Großen und Ganzen dem Moustérien zugerechnet wurden. Sie waren in weiten Teilen Europas, des Vorderen Orients sowie Zentralasiens (Ordossteppe) bekannt. Dem Mittelprotolihikum wurden – dem alten Forschungsstand entsprechend – Klingen mit Levallois-Technik zugeordnet, was – wie wir heute wissen – lediglich eine spezifische Bearbeitungstechnik, aber keine eigenständige Kultur darstellt. Die Menschenfunde von Krapina gaben nach Menghin keinen Hinweis auf Kannibalismus – er stützte sich hierbei auf Forschungsergebnisse „seines Schülers“ Josef Tomschik.[60] „Der Moustérienmensch war zweifellos ein schweifender Jäger und Sammler wie seine Vorfahren. Doch unterscheidet er sich von ihnen durch seine Vorliebe für die Höhlensiedlung, wenn auch Freilandfundstellen nicht fehlen.“[61] Menghin sah Einflüsse aus den alpinen und süddeutschen Knochenkulturen, wie sie beispielsweise aus der Mixnitzer Drachenhöhle bekannt waren. „Von der sozialen und geistigen Kultur des Moustérienmenschen wissen wir nicht viel. Die wichtigsten Einblicke gestatten uns die Gräber.“[62] Die Grabfunde mit fast immer westöstlicher Orientierung lagen in Schlafstellung mit angezogenen Beinen in Gruben oder waren abgedeckt. Beigaben wie Steingeräte und Speisen waren mehrfach belegt. Die zahlreichen isolierten Unterkiefer wurden mit dem Totenkult verbunden. „Bei vielen primitiven Völkern (so bei den Tasmaniern) trägt bekanntlich die Frau Skeletteile des Mannes lange Zeit mit sich herum. Um archäologische Zeugnisse einer ähnlichen Sitte kann es sich auch hier handeln.“[63] Eine Kalksteinplatte des für die Kultur eponymen Fundplatzes, auf dem mit Farbe verwischte Flecken und Bänder angebracht waren, ließen Menghin von „ein[r] Art ‚Vorkunst‘“ sprechen.[64]

Menghin reihte die ältesten Kulturen folgendermaßen: 1. alithische Holzkultur, 2. protolithische Knochenkultur, 3. protolithische Klingenkultur und 4. Faustkeilkultur, weil seiner Ansicht nach „die Faustkeilindustrie gegenüber der reinen Klingenerzeugnis zweifellos einen

54 Ebd., 113.
55 Ebd., 117.
56 Ebd., 115.
57 Benannt nach dem 1863 durch den britischen Geologen und Archäologen Robert Bruce Foote (1834–1912) entdeckten Fundplatz bei Madras.
58 Ebd., 119.
59 „Es ist aber möglich, daß sie viel länger gedauert hat und als Epipaläolithikum aufzufassen ist.“ (ebd., 118).
60 Er verglich die Funde auch mit „älterprotolithischen“ Höhlenfunde der Halbinsel Krim – wahrscheinlich meinte er frühprotolithisch, denn üblicherweise gliederte er in früh, mittel und spät. Hier dürfte er sich in seinem eigenen Ordnungssystem verirrt haben (ebd., 96).
61 Ebd., 99.
62 Ebd.
63 Ebd., 100. Die Tasmanier waren allerdings spätestens seit 1905 ausgerottet, was Menghin durch Verwendung eines Gegenwartsbezugs hier ignoriert (freundliche Ergänzung von Andre Gingrich).
64 Ebd., 100.

technischen Fortschritt bedeutet“.[65] Bei seinem Versuch zur Verwendung evolutionistischer Kriterien für Fragen der Chronologie irrte Menghin allerdings. Wie wir heute wissen, ist die Entwicklung/Evolution von schweren Geräten mit geringer Arbeitskantenlänge zu immer leichter werdenden Geräten mit längeren Arbeitskanten/Schneiden – also von Geröllgeräten über Zuschlagsgeräte/Faustkeile zu Abschlagsgeräten mit Breitklingen bzw. Schmalklingen gegangen; zuletzt folgten – im Miolithikum/Mesolithikum – Mikrolithen.

Hier wurden Menghins tendenziell rassistische Ansätze deutlich, denn mikrolithische Industrien wie das Micoquien wurden von Menghin folgendermaßen erklärt: Die Ursache der „Verkleinerung des Gerätebestandes“, womit er die Anfertigung kleiner, kaum fingernagelgroßer Steinartefakte meinte, waren „ausnahmslos Erzeugnisse von Pygmoiden: deren kleine Hände sind der Grund, weswegen die Artefakte klein sind“.[66] Er schloss dann, aus seiner Sicht folgerichtig, „daß es schon im Protolithikum pygmoide Elemente gegeben hat“. […] „Zur Bestätigung dieser Hypothese ist natürlich der Fund protolithischer Pygmoidenskelette zu fordern. Daß dies kein eitler Wunsch ist, wird durch das Vorkommen pygmoider Skelette am Ausgang des Miolithikums bewiesen. Denn diese müssen schließlich das Ergebnis einer Kreuzung zwischen einer großwüchsigen und einer pygmäischen Rasse höheren Alters sein.“[67]

Aus heutiger Sicht unterscheiden wir – vereinfacht gesagt – Geröllindustrien, die erstmals im Frühpaläolithikum auftraten und noch im Altpaläolithikum nachlebten, Faustkeilkulturen, die für das Altpaläolithikum typisch waren und noch im Mittelpaläolithikum nachlebten sowie Breitklingenkulturen, die ins Mittelpaläolithikum sowie Schmalklingenkulturen, die ins Jungpaläolithikum datieren. Geröllkulturen kannte Menghin noch nicht, Faustkeil- und Klingenkulturen schon – er ordnete sie allerdings chronologisch falsch und dachte, die Herstellung von Faustkeilen sei schwieriger und stehe in der Entwicklung jener von Klingen nach. Ein Vergleich mit den „Urkulturen“ von Schmidt wäre sinnlos, da deren Konzepte weitgehend auf falschen oder, besser gesagt, verfälschten Daten beruhten. Es findet sich allerdings immer wieder bei auch noch heute tätigen Paläolithforschern stellenweise die Tendenz, Einzelelemente aus der Kulturkreislehre herauszulösen und unüberprüft in das archäologische Bild einzubauen. Bestimmte Diskussionen über geistige Grundlagen zur paläolithischen Kunst (Interpretationen der Höhlenbilder oder der sogenannten Venusfiguren) wie Schamanismus oder Totemismus zeigen dies deutlich. Karl J. Narr, Professor an der Universität Münster, der eine „Urgeschichte der Kultur“ sowie ein zweibändiges „Handbuch der Urgeschichte“ herausgab, scheint hier besonders aktiv derartige Ideen weiter tradiert und verbreitet zu haben.[68]

Miolithikum

In Europa wurden von Menghin die aus dem Protolithikum bekannten Klingen-, Faustkeil- und Knochenkulturen während der Würm-Eiszeit von miolithischen Kulturen weitergeführt.[69] Die älteste miolithische Klingenkultur war das Aurignacien. Der Mensch war ein „schweifender Jäger“, die „Wandmalereien“ zeigen die Fallenjagd insbesondere auf Wildpferd und Mammut. Obwohl die meisten Venusfiguren nahezu unbekleidet sind, nahm Menghin

65 Ebd., 133.
66 Ebd., 134.
67 Ebd.
68 Narr 1961 (mit englischer Übersetzung 1964); Narr 1966; Narr 1975.
69 Faustkeilkulturen fehlen dagegen weltweit im Miolithikum (Menghin 1931, 135) – allein deshalb hätte Menghin seine Entwicklungsreihe umstellen müssen. Im letzten Absatz des protolithischen Kapitels wird Menghins eurozentrische Weltsicht deutlich: Grundlage dafür war die geografische Lage; die Neuerungen wurden allerdings in Asien entwickelt (ebd., 135).

Kleidungsstücke aus Tierfellen an.[70] Über die „sozialen Zustände" lag vieles im „Dunkel, da das archäologische Quellenmaterial über derlei am allerwenigsten aussagt".[71] Unter den Grabbefunden wurde ein Doppelgrab von Grimaldi mit „Negroidenskeletten" erwähnt. Sie waren stark angehockt – die „schärfere Kontraktion" wurde aber nicht „auf rituelle Fesselung" zurückgeführt.[72] Die Felsbilder, Handabdrücke etc. wurden ebenso wie Darstellungen auf Knochen- und Geweihgeräten besonders auch aus dem Magdalenien der „Magie" zugeschrieben[73] und die weiblichen Statuetten einem „Frauenkult" zugeordnet, der allerdings „nicht aus dem Geiste der Klingenkulturen selbst erwachsen, sondern das Geschenk eines anderen Kulturkreises" wäre, nämlich der weiter östlich angesiedelten „Faustkeilkultur".[74] Diese Faustkeilkultur gab es im Jungpaläolithikum jedoch nicht mehr, sondern wurde nur von Menghin angesprochen, um eine scheinbare Tradition aus dem Alt-/Mittelpaläolithikum zu präsentieren. In dem Relief von Laussel wurde eine nackte Frau mit einem Rinderhorn in der rechten Hand dargestellt, und dies führte Menghin zu einer „lunare[n] Mythologie" im Miolithikum.[75] Die Höhlen mit Felsbildern des Aurignaciens wurden „mit der Sitte der Initiation" verbunden, im Magdalenien mit „Jugendweihen".[76] Das postglaziale Azilien wurde als epimiolithisch angesprochen. Weitere regionale Gruppen, die apenninische, nordeuropäische (Ahrensburger Kultur) und osteuropäische (Kostienkikultur) Klingenkultur sowie das bereits erwähnte Capsien (siehe oben) zeigten – vielleicht mit Ausnahme Ostasiens – eine Verbreitung in der gesamten Alten Welt. In der jüngeren Phase war dies oft mit Mikrolithen verbunden und lebte regional noch als epimiolithische Klingenkulturen fort (Spättardenoisien).

Den ältermiolithischen, sogenannten Faustkeilkulturen wurden osteuropäische Fundstellen von Mähren bis in die Ukraine zugeordnet, die unter anderem durch beidseitig bearbeitete Spitzen, sogenannte Lorbeer- und Weidenblattspitzen, gekennzeichnet waren (Solutréen); Menghin sah irrtümlicherweise in dieser Herstellungsweise eine Kontinuität bzw. eine Verbindung zur Faustkeilkultur. Steingeräteinventare mit Kernstückarbeiten ließen sich im spätmiolithischen Nordafrika (Spätcampignien) und von Vorderasien bis in Nordeuropa (Ertebölle-kultur) nachweisen.

Die miolithischen Knochenkulturen waren vor allem im Norden verbreitet und reichen von Skandinavien (Maglemosekultur) bis nach Sibirien (Schigirkultur). Epimiolithische früharktische Kulturen waren nur in Finnland bekannt – die Walzenbeile sprächen aber eher für eine Zuordnung zu Menghins Faustkeilkreis, die neolithische Kammkeramische Kultur, verbreitet von Skandinavien über das Ostbaltikum bis ins Jenisseigebiet, wurde der opsimiolithischen Knochenkultur zugeordnet;[77] ebenso wurde die Angarakultur mit dem Zentrum um Irkutsk als opsimiolithisch bewertet. Die miolithischen Kulturkreise wurden dagegen aus den gleichnamigen protolithischen hergeleitet.[78]

Die miolithischen Kulturkreise wurden mit den frühen Stammkulturen bzw. Schmidts Sekundärkulturen verknüpft: Dies führte zur Identifikation von 1. Klingen- und totemistischer, 2. Faustkeil- und altpflanzerischer oder altmutterrechtliche und 3. Knochen- und altviehzüchterischer oder altnomadistischer Kultur.[79]

---

70 Ebd., 141–142.
71 Ebd., 145.
72 Ebd.
73 Ebd., 147 und 159–162.
74 Ebd., 148.
75 Ebd.
76 Ebd., 145 und 158.
77 Ebd., 243.
78 Ebd., 253–255, Karte 2 sowie 259.
79 Ebd., 494 und 505.

Für die Gleichsetzung der Klingenkulturen mit jener der totemistischen Kultur sprach die Jagd; die weiteren von Menghin angeführten runden Hüttengrundrisse, die Lanzen- und Dolchbewaffnung überzeugten dagegen kaum. Die Evidenz von Speerschleudern und Widerhakenspitzen stimmte, allerdings, ob Pfeil und Bogen in den Klingenkulturen fehlten, erscheint unklar. Die aufgefundenen, vielfältigen kleinen Spitzen würden sich durchaus als Pfeilspitzen verwenden lassen. Die rote Farbe, in der totemistischen Welt beliebt, spielt tatsächlich eine große Rolle in den zu den Klingenkulturen gezählten Industrien.

Die Gleichsetzung der nach Menghin miolithischen Faustkeilkultur (gemeint sind damit jungpaläolithische Industrien mit beidseits zugeschlagenen Steingeräten) mit altpflanzerischer Kultur kann im Capsien aufgrund der Getreidefunde sowie für die schweren zugeschlagenen Steinbeile der Ertelböllekultur, welche vielleicht zum Aufbereiten des Bodens gedient haben, argumentiert werden. Die Entwicklung dieser jungpaläolithischen Kulturen aus den altpaläolithischen Faustkeilkulturen überzeugt dagegen überhaupt nicht – die Herleitung der miolithischen Faustkeilkultur aus der protolithischen Faustkeilkultur ist nicht gegeben. Nur der gleichlautende, von Menghin gewählte Name verbindet diese zeitlich wie strukturell unterschiedlichen Industrien mit Zuschlagsgeräten. Die Identifizierung der miolithischen Knochenkulturen mit der altviehzüchterischen Stammkultur ergibt sich über die Mooropfer und die Rentierzüchter.

Miolithikum und Epi- und Opsiprotolithikum

Im Unterschied zu Europa, wo die protolithischen Kulturen während der Würm-Eiszeit von miolithischen Kulturen abgelöst wurden, lebten in den anderen Kontinenten dagegen epi- und opsiprotolithische Kulturen als Klingenkulturen nach; sie „sind allenthalben nachweisbar“[80] – so kannte Menghin in Südasien[81] und Australien[82] sowie Amerika[83] opsiprotolithische Klingenkulturen[84] und schlug damit den Bogen zu Schmidts „Urkulturen“. Menghin mochte allerdings diesen Begriff „für die wirklich ältesten, vorderhand [jedoch] nicht faßbaren Stadien menschlicher Kultur reservier[en]“[85] und übernahm von Fritz Kern die Bezeichnung „Grundkulturen“, die er in drei Stufen gliederte. Die frühe Grundkultur entspräche Schmidts Urkultur, die mittlere der Pygmäenkultur (Schmidts erste Urkultur, der exogam-monogamische Kulturkreis [Kultur der Pygmäen und Pygmoiden]). Als gemeinsame Merkmale der Pygmäenkultur galten Jagd, Fischerei und Sammeltätigkeit, als Obdach der Windschirm, Geräte wurden aus Holz, Knochen oder Muscheln und Schnecken hergestellt, „Steine werden nur vorübergehend gebraucht und höchstens roh zugeschlagen. Hauptwaffe ist der Bogen. […] Die sozialen Verhältnisse sind einfach und gesund. Individualeigentum […] ist vollkommen ausgebildet. […] Es herrscht Monogamie. Man hat gerne Kinder und liebt sie. Die Toten werden in Erdgräbern bestattet. Ahnenkult, Zauberei, Animismus sind schwach entwickelt. Der Glaube an ein

---

80 Ebd., 135.

81 Menghin bezog sich dabei auf die Weddalien auf Ceylon (Nilgalahöhle), „eine reine Jägerkultur. Vielleicht war ihr der Hund bekannt.“ (ebd., 107) und das Toalien auf Celebes, welches benannt wurde nach den Toalahöhlen von Lamontjong (ebd., Taf. VI). Weiters wurden Funde „rein protolithischer“ Kleinform aus der Höhle von Ulu Tjanko im Inneren von Sumatra erwähnt (ebd., 109).

82 Die Funde aus Tasmanien haben „einen ausgesprochen mousterérienartigen Charakter mit aurignacienähnlichen Einschlägen“ (ebd., 111, Taf. VII). Eine Spur auf dem Einwanderungswege könnten die Höhlenfunde der malayischen Halbinsel darstellen, die „in Verbindung mit spätmiolithischen Faustkeilkulturen“ stehen (ebd., 111; vgl. ebd., 225 – wieso spätmiolithisch, wo doch Faustkeilkulturen protolithisch sein sollten? Richtig wäre wohl epiprotolithisch).

83 „Ihre stratigraphische Stellung ist aber eher umstritten.“ (ebd., 111).

84 Ebd., 93.

85 Ebd., 481.

höchstes Wesen ist überall vorhanden. […] Musikinstrumente, bildende Kunst sind unbekannt.“[86] Hier schloss sich Menghin offensichtlich den Vorstellungen Schmidts an. Diese Pygmäenkultur wurde von Menghin mit mikrolithischen Kulturen verbunden, die allerdings zumeist miolithischen Charakter hatten. Als Belege nannte Menghin Fundplätze des (Spät) capsien, wo Felsmalereien kleinwüchsige Bogenschützen neben großwüchsigen Lanzenträgern dargestellt waren, die gegeneinander kämpfen. Die Bogenschützen waren für Menghin Pygmäen, ihnen ordnete er auch die kleinen Steingeräte zu. Der miolithische Kontext des Capsien stellte Menghin allerdings vor Probleme, die er „als Ergebnis fortschreitender Mischung zwischen miolithischer Klingen- und Pygmäenkultur“ darstellte. „Selbstverständlich bedeutet [für Menghin] die Mischung [einer miolithischen Klingenkultur] mit der Pygmäen/kultur eine Primitivisierung“ und „die auffallende Verkleinerung der Silexindustrie [geht] mit einer Verkleinerung des ganzen Menschenschlages Hand in Hand“.[87] Das Capsien mit einer „ständigen Zunahme der Mikrolithik“ führte Menghin demnach auf „mehr und mehr in die Hände kleinwüchsiger Mischelemente“ zurück und ein Zweig dieses späten Capsien sollte sich, fassbar durch die Felsbilder in der Sahara, über Ostafrika bis nach Südafrika verbreitet haben, wo sie in der „epi- und opsimiolithischen Wiltonkultur“[88] nachlebte und „eine Buschmannkultur war.“[89] „Der Fall liegt also ganz klar [für Menghin]. Die Buschmannkultur ist nichts anderes als eine Verkreuzung von Pygmäen- und miolithischer Klingenkultur.“[90] Diese umfassenden Zitate wurden angeführt, um deutlich zu zeigen, dass sich für Menghin Kulturen ähnlich wie biologische Einheiten verhielten.

Die zweite Urkultur nach W. Schmidt, der exogam-geschlechtstotemistische Kulturkreis (tasmanische Kultur) sowie die dritte Urkultur, der exogam-gleichrechtliche Kulturkreis (altaustralische Kultur, Bumerangkultur) waren nach Kern bzw. Menghin späte Grundkulturen. Ihre Grundlage war das Wildbeutertum, wobei „der archäologische Niederschlag tasmanoider Kulturen in der Vorzeit“ die protolithischen Klingenkulturen waren. Die Verwandtschaft zwischen australoider Kultur mit den protolithischen Faustkeilkulturen war dagegen „nicht außer jeden Zweifel“ zu stellen, sondern musste „vorderhand“ nur als „eine Vermutung angesehen werden“. In der Tat gibt es meines Wissens keine Faustkeile in Australien. Bei Menghin liest sich dies folgendermaßen: „Es läßt sich nicht außer jeden Zweifel stellen, daß die australoide Kultur den Faustkeil besaß, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist.“[91]

Von den drei Urkulturen Schmidts könnten lediglich die tasmanoiden Kulturen mit den Klingenkulturen verglichen werden. Der Vergleich mit der von Schmidt an erster Stelle gesetzten Pygmäenkulturen gelingt nicht, weil Menghin diese aus einer naiven Sichtweise – kleine Menschen haben kleine Hände und daher auch kleine Werkzeuge, Mikrolithen – verbunden hatte. Diese Mikrolithen sind aber fingernagelgroße, hochspezialisierte Klingen, die in Holzschäftungen gefasst oder als Pfeilspitzen dienten und erst am Ende des Jungpaläolithikums entwickelt wurden. Sie hatten ihre Hochblüte im Mesolithikum – die also nicht am Anfang, sondern am Ende der Altsteinzeit und besonders in der Mittelsteinzeit standen. Der Vergleich mit der dritten Urkultur, der australoiden Kultur, mit dem dritten protolithischen Kulturkreis, den Faustkeilkulturen, erschien auch Menghin bereits zwanghaft und wenig überzeugend.

---

86 Ebd., 482.
87 Ebd., 266–267.
88 Ebd., 188.
89 Ebd., 491.
90 Ebd.
91 Ebd., 493.

Protoneolithikum

Die „Weltgeschichte“ von Menghin führte über das Protolithikum und Miolithikum weit hinaus. In der Terminologie Menghins folgen die protoneolithischen und mixoneolithischen Kulturen. Eine ausführliche Darstellung erübrigt sich: Es hätte wenig Sinn, den damaligen Forschungsstand ohne jegliche naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden mit dem heutigen zu vergleichen. Im vorliegenden Kontext sollen nur die Versuche der Zusammenführung mit den ethnographischen Kulturkreisen erfolgen.

Bei den frühneolithischen protoneolithischen Kulturkreisen unterschied Menghin eine „Schweinezüchterkultur“, die er in eine westliche, europäisch-mediterrane Walzenbeilkultur, und eine östliche, ostasiatische mattenkeramische Kultur teilte. In Zentralafrika sowie Nordamerika erkannte er auch einen westlichen und östlichen epiprotoneolithischen Zweig der Schweinezüchterkultur. Als Ursprungsgebiet für die Schweinezucht nahm Menghin China an, Vorderindien war dagegen ein sekundärer Ableger, in dem Mattenkeramik vorkam und „vor allem das Walzenbeil ausgebildet wurde“.[92] Eine Verbindung zu heute gängigen Kulturbezeichnungen lässt sich zumindest für den europäischen Raum nicht ableiten. Kennzeichnende Eigenschaften der Walzenbeilkulturen sollten neben dem Walzenbeil die Zwischenfutterschäftung, die Keule, die Sehnenplatte, der Bogen sowie die Pfahlbauten sein.[93] Es fehlten auch entsprechende Abbildungstafeln und weitgehende Literaturhinweise (für Europa, nicht für Japan). Die Hornviehzüchterkultur, die lediglich in den tieferen Schichten des Kurgans von Anau nachgewiesen sein sollte, hatte ihren Ursprung offenbar in Westturkestan.

In den Steppen Südrusslands wurde der innerasiatische Reittierzüchterkulturkreis verortet, wo das Pferd, vielleicht auch etwas später das Kamel, domestiziert worden war. Ob innerhalb der Gobikulturen bereits protoneolithische Tierzucht eine Rolle gespielt hatte, ist schwierig zu sagen.[94] Der Kulturkreis der Reittierzüchter musste in Innerasien liegen, wo sich die Verbreitungszonen von Knochenkultur, Equiden und Cameliden trafen.[95]

Die protoneolithischen Kulturkreise wurden mit den mittleren Stammeskulturen (Sekundärkulturen) Schmidts verglichen, wobei Menghin davon ausging, dass die „alten Isolationszentren“ von „fremden Zuströmen nicht gleich unberührt“ blieben.[96] Am Ende der miolithischen Zeit kam es zu räumlichen Annäherungen der verschiedenen Kulturen und schließlich zur „Verkreuzung der Hauptkulturen auch auf asiatischem Boden“.[97] Es entstanden Sekundärkulturen. „Schweinezüchter und Jungpflanzer, Hornviehzüchter und Rinderhirten, Reittierzüchter und Pferdehirten gehören offenbar zusammen.“[98]

Mixoneolithikum

Die vollneolithischen mixoneolithischen Kulturen gliederten sich in Dorfkulturen, schlichte Bauernkulturen und Stadtkulturen mit neuen Lebensformen und Herrenkultur sowie Steppenkulturen mit kriegerischen Hirtenvölker.[99] „Auf diese drei Gruppen kann man nicht nur die mixoneolithischen, sondern auch die vollmetallischen Kulturen der prähistorischen Zeit verteilen.“ Der Übergang von Bronze- und Eisenverarbeitung war für die Chronologie wichtig,

92 Ebd., 319.
93 Ebd., 520.
94 Ebd., 315.
95 Ebd., 322.
96 Ebd., 519.
97 Ebd.
98 Ebd., 520.
99 Ebd., 327.

„– vom phaseologischen Standpunkt aus [aber …] nur einen sehr unwesentlichen Einschnitt, der sich mit den Zäsuren zwischen Miolithikum und Protoneolithikum, Protoneolithikum und Mixoneolithikum an Wichtigkeit nicht […] messen kann“.[100]

Die Dorfkulturen wurden von Menghin in acht regionale Gruppen gegliedert, von taurischen und nilotischen bis donauländischen und nordischen Dorfkulturen. Sie entstanden aus einer Mischung von Schweine- und Hornviehzüchtertum. Die vorderasiatischen und ägyptischen schlagen früh in städtische Wesen um. Die anderen behalten ihren bäuerlichen Charakter sehr lange, weit über die Steinzeit hinaus. Die nordafrikanischen Dorfkulturen wiesen Übergänge zu den Steppenkulturen auf.[101]

Die Stadtkulturen entstanden aus einer Überlagerung von Rinderzüchter- und Reittierzüchter- oder Steppenkultur und Mitwirkung von Dorfkulturen; die Entstehung der Steppenkultur ging darauf zurück, dass sich Reittierzüchter Horntiere zulegten und verstärkt Güter aus Dorf- und Stadtkulturen übernahmen.

Die mixoneolithischen Kulturkreise wurden mit den „späten Stammkulturen“ (Tertiärkulturen), den „Bauernkulturen“, den „Herrenkulturen“ und den „Hirtenkriegerkulturen“, wo „Reittier-, Rinder- und Schafzucht mit etwas Pflanzenbau“ (nicht nur vorwiegend Großviehzucht) betrieben worden sind, verglichen.[102]

Wichtig war Menghin zu zeigen, dass die Prähistorie weiter zurückblicken konnte als die Völkerkunde – bis zur „Urkultur“, die (warum auch immer) in Innerasien lokalisiert wurde. Dann entstanden aus der pygmäischen Holzkultur die drei Kulturkreise Knochenkultur, Klingenkultur und Faustkeilkultur mit negriden, europiden und mongoliden Pygmäenrassen – scheinbar fassbar durch die eigentlichen Pygmäen, die Weddas und die Sibiriden,[103] die sich jeweils als Stammkulturen kontinuierlich weiterentwickeln konnten.[104]

Verknüpfung mit Sprachstämmen und Rassengeschichte

Das ganze System wirkt extrem durchkonstruiert, und dies setzte sich auch in den weiteren Ausführungen Menghins zu Sprachstämmen und insbesondere zur Rassenkunde fort: der Dreiteilung in eskimoide Knochen-, tasmanoide Klingen- und australoide Faustkeilkultur folgten in späteren Stufen Sibiride, Europide und Melanide – man ahnt schon das Ergebnis: die sogenannten „Großrassen“ – Gelbe (amerasisch), Weiße (eurasisch) und Schwarze (tropasisch).[105]

So einfach war es jedoch nicht, weil nach dem Vormenschen und Urmenschen, die nach der Menschwerdung „eine noch so gut wie undifferenzierte Forma typica“ waren,[106] dann Pygmäen als eomorphe Rassen folgen sollten. Aus diesen wären dann drei unterschiedliche Pygmäengruppen,[107] später sprach Menghin dann von „Pygmäenrassen“, unter anderem die „negriden Pygmäen“ Afrikas und die Weddoide aus Südindien entstanden.[108] Die wenigen damals bekannten, fossilen Menschenreste wurden locker eingestreut. Der Sinanthropus pekinensis (Peking-Mensch) wird als „Zwischenglied […] des menschlichen Körpers aus dem

100 Ebd., 328.
101 Ebd., 465–470.
102 Ebd., 528.
103 Ebd., 596.
104 Ebd., 533.
105 Ebd., 594.
106 Ebd., 570. Zum Terminus „Forma typica“ siehe Fuchs 2003, 219–220, mit Originalzitaten von Viktor Lebzelter (1889–1936).
107 Ebd., 571.
108 Ebd., 575.

tierischen“ gesehen.[109] Die Skelette aus der Grimaldi-Höhle (mit 160 cm Körpergröße: kleinwüchsig) wurden wegen der „stark negriden“ Züge mit den sogenannten Buschmännern verglichen.[110] Der Homo heidelbergensis (der Unterkiefer von Mauer) sowie weitere Fossilien aus Palästina und ein Unterkiefer aus Krapina wurden der Klingenkultur zugerechnet.[111] Die bekannten Neandertaler werden in zwei Rassen geschieden, wobei die grazileren eher den Faustkeilkulturen und die gröberen der Klingenkultur zugeordnet wurden.[112]

Für Menghin und die Anhänger der Kulturkreislehre war die Frage der „Rassenzuordnung“ – wir wissen heute, dass es Rassen biologisch nicht gibt, sondern dass sie lediglich ein soziales Phänomen darstellen – von primärer Bedeutung, weil sie von einer engen Bindung von Kultur und Rasse ausgingen. Das heißt, jede „Rasse“ hätte eine spezifische, ihr typische kulturelle Äußerung. Als dritter im Bunde ist die Sprache bzw. der Sprachstamm, bei Menghin auch primär von der „Rasse“ abhängig. So hat er für seine drei Kulturkreise drei Sprachstämme erkannt, der Einfachheit halber seien nur jene für die Stufe der frühen Stammkulturen genannt: semitohamitisch, protoaustrobantuisch und uraltaisch. Später, zur Zeit der mittleren Stammkulturen, wurde es nach Menghin „sehr kompliziert“ und zum Teil „undurchsichtig“, weil sich die Sprachen durch Filiation oder Mischung vielfach gespalten hatten.[113]

Zu den indogermanischen und tibetobirmanischen [Sprach]stämmen hielt Menghin fest, dass „sie besonders innige und in sich gefestigte Mischungen aus den verschiedenen Komponenten darstellen […]. Mit dieser inneren Geschlossenheit, die sich auch auf ihre im Kerne bäuerliche Kultur/erstreckt, dürfte wohl die unverwüstliche Kraft dieser beiden Volkstümer zusammenhängen.“[114]

Zur „Urheimatfrage“ der Indogermanen unterschied Menghin zwei kulturelle Hauptgruppen in der Stufe der späten Stammkulturen: indogermanische Hirtenkrieger (Arier) und indogermanische Bauern, erstere zumeist in Asien, letztere in Europa beheimatet.[115] „Also sowohl von unten rückschließend als auch von oben fortschreitend kommen wir zu genau den gleichen Ergebnissen. Damit darf die nordische Urheimat der Bauernindogermanen als gesichert gelten.“[116] Menghin war somit ein Vertreter der sogenannten Nordthese, worin er sich fundamental von Schmidt und Koppers unterschied.[117] Die „Nordthese“ ist aus heutiger Sicht obsolet. In der Frage nach der Herkunft der Indogermanen haben sich bestimmte Versionen der „Ostthese“ bestätigt.[118]

---

109 Ebd., 570.
110 Ebd., 573.
111 Ebd., 575.
112 Ebd., 576.
113 Ebd., 569.
114 Ebd., 569–570.
115 Ebd., 552.
116 Ebd., 555.
117 Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.
118 Die moderne Sprachwissenschaft unterscheidet eine ältere Phase der indoeuropäischen Grundsprache; aufgrund der vorliegenden Wörter, die diesem Sprachhorizont zugeordnet werden, ist eine zeitliche Stellung in das Neolithikum anzunehmen; eine Lokalisierung ist jedoch nicht möglich, dazu sind die Begriffe zu unspezifisch. Für die jüngere Phase der indoeuropäischen Sprachgruppe liegen dagegen aussagekräftigere Begriffe vor, wie die Hinweise auf das Pferd, einen Lastwagen mit Zugochsen und ein Metall. Der Beginn der Pferdedomestikation setzte nach unserem heutigen Wissen im 4. vorchristlichen Jahrtausend in Osteuropa im Bereich der späten Tripolje-Kultur ein und dürfte sich dann bis zur Badener Kultur verbreitet haben. Sechs Begriffe der jüngeren Phase der indogermanischen Grundsprache stehen im Zusammenhang mit Wagen, zwei bezeichnen verschiedene Arten von Rädern, ein Terminus benennt die Achse, einer die Deichsel oder Jochstange, einer die Nabe, und der letzte bedeutet „mit einem Wagen befördern“. Vierrädrige Karren entstanden im 4. Jahrtausend in Mesopotamien und breiteten sich rasch bis in das Karpatenbecken aus, wo Tonmodelle der Badener Kultur deren Kenntnis belegen. So kann aus prähistorischer Sicht festgestellt werden, dass die durch die Sprachwissenschaft rekonstruierten Wörter und Begriffe der jüngeren indoeuropäischen Grundsprache in der kupferzeitlichen Badener Kultur und ihren östlichen Nachbarkulturen identifizierbar wären. Ob Menschen aber jemals diese durch die Sprachwissenschaft rekonstru-

Im abschließenden Kapitel betonte Menghin nochmals die Bedeutung seiner Untersuchungen insbesondere im „erbittertem Kampf“ gegenüber dem Materialismus und der darwinistischen Evolutionslehre, für welche die „psychischen Fähigkeiten des Menschen auf ganz natürlichem Wege fortentwickelte Eigenschaften des Tieres [sind]“.[119] Der Dualismus dagegen, zu dem sich offenbar Menghin bekannte, „besteht auf der Substantialität und essentiellen Sonderart der Menschenseele“,[120] die auf einen göttlichen Schöpfungsakt zurückgeführt werden konnte und der „Menschengeschichte als Ganzes Sinn“ gab.[121] Worin lag aber der „Sinn der Geschichte“, der „ständige Fortschritt der Menschheit“? Nach Menghin vollziehe er sich mit der „Veredelung“ der Rassen und Sprachen: „Bedeutet nicht […] die Reinigung und Einigung des Lebens durch die Vollkultur in vielen Punkten ein Zurückgreifen auf Urzustände der Menschheit. […] Erst die Vollkultur hat wieder zu den religiösen Grundlagen und sozialethnischen Einrichtungen des Stadiums der Naturkindschaft zurückgefunden.“[122]

Aus heutiger Sicht

Was bleibt von diesem Werk für die Urgeschichtsforschung inhaltlich? Die Bewertung der paläolithischen Funde als historische Quellen ist aus meiner Sicht nur in einem stark eingeschränkten Sinne möglich. Konsequenterweise ordnete ich persönlich daher auch das Paläolithikum und Mesolithikum zu den „vorhistorischen Zeitabschnitten“ der Menschheit. Diese Zeitabschnitte, besonders das Früh-, Alt- und Mittelpaläolithikum, sind für uns historisch nicht interpretierbar, sondern können nur auf dem Niveau eines Naturwissenschafters, eines Paläontologen oder Anthropologen erklärt werden.[123]

Zu Menghins „Ablauf des Geschehens“: Das älteste, was empirisch fassbar sei, ist die Holzkultur, meinte Menghin.[124] Diese ist archäologisch sicher nicht fassbar, wird aber durchwegs oft in Rekonstruktionen und Grafiken angedeutet, wenn kleine, aufrecht gehende, grazile Australopithecine (beispielsweise „Lucy“) ein Holzstück in den Händen halten. Es wäre gut vorstellbar, dass diese Australopithecinen von eher geringer Körpergröße, die vor rund vier bis drei JM (Australopithecus afarensi) bzw. 2,5–2,0 JM (Australopithecus africanus) in vermutlich kleinen Gruppen an Seeufern lebten, bereits einfache Holzgeräte anzufertigen und zu verwenden wussten. Durch Funde nachgewiesen sind diese Hölzer jedoch nicht und damit auch archäologisch nicht fassbar.

Die Vor- und Frühmenschen entwickelten sich nicht in Innerasien, sondern in Afrika, wo heute „die Wiege der Menschheit“ zumeist gesehen wird. Die ersten protolithischen Industrien – die frühpaläolithischen Geröllkulturen mit choppers und chopping tools – entstanden in Afrika und breiten sich nach Europa und Asien aus. Menghin kannte sie noch nicht. Sie würden seiner frühprotolithischen Phase entsprechen. Es gibt nur wenige Fossilien, zumeist aus Afrika; sie werden Homo habilis und Homo rudolfensis genannt und zwischen 1,9 und 1,7 JM datiert. Die ältesten Steinwerkzeuge stammen bereits ab etwa 2,7 JM. Bisher wurden niemals frühe Fossilien mit Steinwerkzeugen gemeinsam in einem archäologischen Kontext entdeckt.

Neben den Geröllkulturen kommen altpaläolithische Faustkeilkulturen hinzu. Menghin hat die Klingenkultur vor die Faustkeilkultur gesetzt, dies hat sich aber als falsch heraus-

ierte Sprache gesprochen haben, kann niemand beantworten (Urban 2000, 136–138, Anm. 187–202, im bes. 194 mit weiterführender linguistischer Literatur).

119 Menghin 1931, 595.
120 Ebd.
121 Ebd., 615.
122 Ebd., 616.
123 Urban 2000, 15–60.
124 Menghin 1931, 596.

gestellt. Der Homo erectus ist in Afrika seit 1,8 JM nachgewiesen, in Ostasien ab etwa 1 JM (Java- und später Peking-Mensch) bis 350 JT (Rhodesien-Mensch) und in Europa ab etwa 800 JT (Homo heidelbergensis) bis ca. 400 JT vor. Um 350 JT kommt erstmals eine Präneandertalerform in Europa vor, der Steinheim-Mensch. Das heißt, im oberen Altpaläolithikum hätten wir durchaus Phasen, in denen drei unterschiedliche Menschenformen lebten (der westliche Homo erectus, der östliche Homo erectus und die Präsapiens bzw. Präneandertalformen).

Im Mittelpaläolithikum entstanden aus den Faustkeilkulturen die Breitklingenindustrien; neben den Präsapiensformen kamen in Europa und im Vorderen Orient noch Homo-heidelbergensis-Funde vor, die zwischen 300 und 200 JT datieren. Der chinesische Dali-Mensch ist einer der jüngsten Homo-erectus-Funde und datiert um 200 JT. Ab 300 JT sind neuerdings Homo-sapiens-Funde in Afrika nachgewiesen; die ältesten Homo-sapiens-Funde in Europa stammen aus Italien und datieren zwischen 172–130 JT. Daneben gibt es archaische Homo-sapiens-Formen oder Präsapiensformen, die ein Alter von meist rund 200 JT haben. Ein Vergleich der DNA von Neandertalern und Homo sapiens ließe den Schluss zu, dass sich die beiden Linien vor rund 400/450 JT getrennt hätten. Es ist durchaus vorstellbar, dass damals mehrere Zweige entstanden, wobei sich nur die Neandertaler und der Homo sapiens durchsetzten und sich archäologisch im Fossilienmaterial gut nachweisen lassen. Andere Zweige (Arten) dagegen sind nur vereinzelt aufgetreten und daher nicht exakt bestimmbar. So wird beispielsweise diskutiert, ob der in Äthiopien entdeckte Homo sapiens idaltu die bisher einzige und ausgestorbene Subspezies darstellt, oder doch in die Variantenbreite des Homo sapiens fällt. Ab 120 JT ist der Neandertaler im Vorderen Orient nachgewiesen, und die Neandertaler aus Krapina haben ein Alter von rund 127–100 JT. Die jüngsten Neandertaler datieren um 40 JT, in Westeuropa (Belgien und Spanien), wohin sie offensichtlich zurückgedrängt worden waren, fallweise noch bis 30 JT.[125]

Das Jungpaläolithikum ist durch Schmalklingenkulturen geprägt und begann vor etwa rund 40 JT. Am Beginn fand sich noch eine Zuschlagindustrie mit Blattspitzen. Menghin ordnete diese Industrie, die Chatelperronkultur, den Faustkeilkulturen zu, was verwirrt, weil es keine Faustkeile mehr gab, sondern nur mehr Zuschlaggeräte. Es existieren nur mehr Homo-sapiens-Funde. Der Mungo-Mensch, ein Homo sapiens, der in Australien entdeckt worden ist, hat eine genetische Verwandtschaft mit dem Denisova-Menschen und ein Alter von 60–40 JT. aufweisen. Der zurzeit älteste Menschenfund in Amerika, ein *Homo sapiens*, datiert vor 13 JT, stammt von einer Insel vor der kalifornischen Küste.

Im Mesolithikum vor rund 10.000 Jahren entwickelte sich dann die Mikrolithkultur. Diese ordnete Menghin sehr früh ein, da er meinte, die kleinen Geräte müssten, den Pygmäen nahe, der „Urkultur“ zugehören. Dies war eine fatale Fehleinschätzung, sie stehen vielmehr am Ende des Pleistozäns und zeigen, dass sich der Mensch den neuen Umweltbedingungen durch hochspezialisierte Gerätschaften angepasst hatte. Eine Diskussion der „Rassen“ innerhalb des Homo sapiens ist sinnlos, da es diese biologisch nicht gibt. Wir alle sind nur Varietäten von ein und derselben Art; eine eigene Subspecies gibt es beim heute lebenden Homo sapiens nicht. Rassen, wie sie mancherorts heute noch verstanden werden, sind lediglich soziologische Gruppen, die willkürlich nach äußerem Erscheinungsbild entstanden sind. Sie entsprechen keinen eindeutigen biologischen Kriterien.

[125] Eine aktuelle Zusammenstellung der Fachliteratur bietet die Homepage des Max Planck Institutes <https://www.eva.mpg.de/evolution/publications.html> (Zugriff 25. Juli 2019). Moderne Ergebnisse der letzten Jahre zum Homo erectus in Europa (Dmanisi, Georgien) und die Stellung des Homo antecessor (Atapuerca, Spanien) sowie die Rekonstruktionen der globalen Auswanderungswellen des Homo sapiens entsprechend der Mutationen der mt-Haplogruppen (mütterliche Linien) und der Haplogruppen des Y-Chromosomes (väterliche Linien) mit Berücksichtigung der Kontakte zum Neandertaler und Denisova-Menschen konnten nicht mehr eingearbeitet werden.

Eine eigenständige Knochenkultur hat es im Paläolithikum, so wie wir es heute kennen, nie gegeben. Alle Überlegungen Menghins dazu sind irrelevant. Die Tierknochen, vor allem Höhlenbärenknochen, wurden durch Tierfraß verschoben und vom Ausgräber Emil Bächler fantasiereich und falsch interpretiert. Die Überlegungen zum Sprachstamm sind für diese frühen paläolithischen Epochen obsolet. Die von Menghin gewählte rückblickende Methode Kossinnas ist falsch – die Entstehung einer Gruppenidentität kann jederzeit geschehen und nicht einfach beliebig zeitlich nach vorne verschoben werden. Wenn heute in Frankreich französisch gesprochen wird, so heißt dies nicht, dass die Gallier eine romanische Sprache gesprochen haben. Mit seinen extrem eurozentrischen Ansichten sowie der Hervorhebung der Nordischen Rasse und der Indogermanen stand Menghin in dieser Zeit sicher nicht alleine dar, er hat aber alldem einen (pseudo-)wissenschaftlichen Charakter gegeben.

Vergleich der völkerkundlichen und urgeschichtlichen Kulturkreislehre

Menghin bemühte sich, das von W. Schmidt entworfene Bild der Urkulturen im archäologischen Niederschlag der Altsteinzeit zu entdecken. Er versuchte dabei den ethnologischen Gottesbeweis nicht nur durch urgeschichtliche Funde zu bestätigen, sondern noch eine ältere Urkultur vor die Grundkulturen voranzustellen. Dieser postulierten Holzkultur und alithischen Knochenkultur fehlte jedoch, wie bereits mehrfach gesagt, jegliche archäologische Evidenz.

Wie standen nun Pater Wilhelm Schmidts Vorstellungen zu jenen Menghins? Ausgangspunkt beider war eine gemeinsame Ablehnung der Evolutionslehre wie des Materialismus, Marxismus, oder Spenglers Theorien etc. aufgrund von ihnen scheinbar gemeinsamen christlichen Werten. Ein Vergleich ist nicht einfach, einer großen Monographie Menghins stehen unzählige Publikationen Schmidts gegenüber. Dass sie im Großen und Ganzen über Diktaturen und Weltkriege hinweg an ihr einmal gewonnenes Geschichtsbild festhielten, erscheint mir zumindest für Menghin typisch. Für Schmidt steht mir kein Urteil zu, aber eine grundlegende Änderung der Geschichtsbilder zwischen 1931, 1938, 1945 und 1952 sind für mich nicht erkennbar. „Es waren feierliche Augenblicke, als mit der Menschwerdung die Menschheitsgeschichte begann. Wir sind noch immer in Unkenntnis darüber“, schrieb Schmidt in seinem 1952 veröffentlichten Beitrag in der „Historia Mundi“, „wo, in welchem Teile der Erde das geschah, und schon deshalb können wir/uns keine Vorstellung machen und noch weniger nachfühlen, mit welchen Augen die ersten Menschen die weite Erde betrachteten, und von welchen Gefühlen sie dabei bewegt waren. […] Freilich, in einem Paradies glaubten die damaligen Menschen der Urkultur nicht zu leben.“[126] Menghin strahlte dagegen in seinem abschließenden synthetischen Kapitel wenig Optimismus aus, wenn er einfach und kurz festhält: „Die ältesten Quellen hat die Anthropologie in der Hand. Sie reichen gerade aus, um die Tierabstammung des menschlichen Körpers wahrscheinlich zu machen. Über Kultur und Sprache dieser Zeiten gibt es hübsche Spekulationen. Aber es ist besser, wenn man eingesteht, daß wir über Urkultur und Ursprache nichts wissen.“[127] Ob sich Schmidt über diese Zeilen gefreut hat, erscheint zweifelhaft.

Pater W. Schmidt dürfte bei dem Entwurf seiner „Weltgeschichte“ der Dreizahl besondere Bedeutung beigemessen zu haben. Die Dreizahl verstand er als universelle Einheit der Schöpfungsgeschichte, zu der er auch die Menschheitsgeschichte zählte. Er kannte drei Kulturkreise,

[126] Schmidt 1952, 375–501, im bes. 391.

[127] Menghin 1931, 595; „Urkultur“ und „Ursprache“ gesperrt gedruckt. In Kehbare (Israel) wurde ein 60 JT altes Zungenbein eines Neandertalers entdeckt, das zeigt, dass sich die Zungenbeweglichkeit nicht von der eines modernen Menschen unterschied.

die aus der Urkultur hervorgegangen waren, diese „enthält drei Faktoren und nicht mehr: Vater, Mutter und Kind“ und „der Wildtiere jagende Vater der Urkultur setzt sich […] im patriarchalen Kulturkreis des Tierzüchters; die Wildpflanzen sammelnde Mutter […] im matriarchalen Kulturkreis der Pflanzenzüchter; das jugendkräftige männliche Kind schafft den andriachalen Kulturkreis der totemistischen höheren Jäger“. Aus diesen drei Kulturkreisen (Primärkulturen) entstanden drei neue Kulturkreise. „Dreifach wird jetzt […] die Einlinigkeits-Entwicklung durchbrochen, und die menschliche Kulturentwicklung läuft […] in drei selbständigen Richtungen weiter.“[128] Auch Menghin kannte in allen Entwicklungsstufen der Steinzeit – im Protolithikum, Miolithikum, Protoneolithikum und Mixoneolithikum – jeweils drei Kulturkreise. Er konstruierte drei Grundkulturen und jeweils drei Stammeskulturen. Er gliederte auch zumeist, wenn der Forschungsstand es zuließ, diese in drei Stufen: früh, mittel, spät. Er kannte drei Güter der Menschheit: Kultur, Sprache und Rasse.[129] Drei Rassenreihen standen allerdings einer Unzahl von (zwölf) Sprachstämmen gegenüber. Lediglich bei den frühen Stammkulturen gelang es Menghin, drei Sprachstämme herauszuschälen. Die drei Gruppen von Sprachen der Alten Welt: 1. „Die große Masse aller Sprachen“, 2. die Sprachen, die „in genetischer Hinsicht noch ziemlich undurchdringlich sind“, und 3. die „vorderhand noch isolierten Einzelsprachen“[130] hatten auch Menghin selbst nicht überzeugt. „Je weiter man mit der Parallelisierung von Sprachen und Kulturen zurückgeht, desto schwankender wird natürlich der Boden. Daß wir dabei zum Teil zu ganz anderen Ergebnissen kommen als W. Schmidt, muß uns warnen, Tastversuche auf diesem Gebiete irgendwie zu überschätzen.“[131]

Besprechung der „Weltgeschichte“ durch Koppers 1931 – abschließende Wertung

Kurz nach dem Erscheinen wurde Menghins Buch von Wilhelm Koppers ausführlich besprochen, seitens Schmidt wurde das Werk jedoch nicht rezensiert. Nach einer kurzen Rückschau, in der Koppers nicht ganz ohne Stolz daran erinnert, dass er im Sommer 1918 Menghin mit Graebners Methode der Ethnologie bekannt gemacht hatte, beglückwünschte er diesen bezüglich seines „nicht nur äußerlich dicken, sondern noch mehr inhaltlich gewichtigen Wälzers“.[132]

Koppers bedauerte das Fehlen einer „methodologischen Einführung“[133] und kritisierte Menghins Annahme, dass das „Evolutionsprinzip“ auch auf die „Kulturentwicklung zutreffe“. Er lehnte Menghins „Prinzip ‚Evolution vom Einfacheren zum Differenzierteren‘“ ab, denn der Ethnologie steht nicht nur ein kleiner, materialwirtschaftlicher Ausschnitt zur Verfügung, sondern „das gesamte Kultur- und Geistesleben der Völker“.[134] Dem Prähistoriker steht nur ein Gerippe zur Verfügung und wenn er es zum Leben erwecken will, muss es das „Fleisch und Blut der Ethnologie“ erhalten.[135] In der weiteren Folge lehnte Koppers Menghins Ausführungen zur Indogermanenfrage „im nordischen Sinne“ ab, mahnte zu „mehr Vorsicht und Zurückhaltung“[136] und verteidigte seinen durchaus gerechtfertigten eigenen Standpunkt.[137] Koppers meinte abschließend durchaus kritisch: „Nicht alles wird halten, was darin aufgestellt

128 Schmidt 1952, 390.
129 Ebd., 535.
130 Ebd., 537–538.
131 Ebd., 539.
132 Koppers 1931, 223.
133 Ebd., 226.
134 Ebd., 230.
135 Ebd., 234.
136 Ebd., 238.
137 Ebd., 241.

und vertreten worden ist“,[138] endete dann aber doch versöhnlich, wonach dieses Werk als „eine entscheidende Etappe zur besseren Erfassung der Universalgeschichte der Menschheit gewertet werden“ muss.[139]

Menghin hatte selbst nicht direkt auf diese „nicht uneingeschränkt positive Stellungnahme“ reagiert; Pittioni erinnerte sich allerdings rund 45 Jahre später, dass Menghin in einem verhältnismäßig langen Gespräch „sein Befremden über den Tenor dieser […] Kritik zum Ausdruck brachte“.[140]

Der erstmalige Versuch, von Europa aus eine universalhistorische Betrachtung mit den beiden anderen altweltlichen Kontinenten herzustellen, ist eine, wie Pittioni mit Recht sagte, „imponierende Leistung“, eine „kühne Pionierleistung“;[141] trotzdem oder gerade deshalb muss unsererseits in aller Kürze und damit auch Schärfe auf den klar rassistischen Ansatz, den Menghin in seinen Ausführungen gepflegt hatte und der die Ergebnisse der urgeschichtlichen Kulturkreislehre prägte, hingewiesen werden.

Menghin bedauerte, dass „dieses ursprünglich zweifellos ziemlich saubere Zusammenfallen von Kulturen und Rassen […] schon während der Eiszeit selbst getrübt worden [ist], indem sich die Kulturen gegenseitig beeinflußt haben und dadurch zu fremden Rassen gelangt sind“. Er beobachtete weiters, dass sich die „grundlegenden Errungenschaften“ der „Schöpfung“ wie naturalistische Kunst, Pflanzenbau und Tierzucht auf die verschiedenen Hauptrassen unterschiedlich verteilt haben und „sich doch nur die weiße Rasse befähigt [zeigte], diese Fortschritte zusammenzufassen, höher zu entwickeln und voll nutzbar zu machen“. Das Bauerntum „ist aber zuerst unter europiden Völkern Asiens zur vollen Entfaltung gekommen und hat seine kraftvollsten Formen bei den Nordeuropiden entwickelt, während es bei den Negriden fast gar nicht zu finden ist […] und/bei den Mongoliden nur dort durchzudringen vermochte, wo europide Rassen- oder Kultureinschlag besonders mächtig war, wie bei den Chinesen. Und gar die Schöpfung der Vollkultur […] fällt ausschließlich Völkern europider Abkunft zu.“[142]

In dieser kurzen Ausführung, in der Menghin die Ergebnisse der prähistorischen Kulturkreisforschung zusammenfasste, werden nicht nur die „Grundlage für unser [Menghins] Weltbild“[143] und deren Eckpunkte deutlich: Eurozentrismus, Rassismus und – wenn auch nicht klar ausgesprochen, sondern als „Nordeuropiden“ umschrieben – nordisches Herrenvolk gepaart mit völkischem Gedankengut.[144] Besonders die Abwertung und Vorurteile gegenüber der zentral- und südafrikanischen wie ostasiatischen Menschen und ihrer Kulturen bei gleichzeitiger Überschätzung der europäischen Leistungen werden klar und deutlich – sie prägten offensichtlich das Weltbild Menghins und lassen daher die laut Koppers „neue Etappe zur besseren Erfassung der Universalgeschichte der Menschheit“[145] als Sackgasse erscheinen.

---

138 Ebd., 243.
139 Ebd.
140 Pittioni 1977, 143.
141 Ebd., 145.
142 Menghin 1935, 80–81, Hervorhebung im Original.
143 Ebd., 81.
144 Er bekannte sich in diesem Kurzbeitrag auch als Anhänger der siedlungsarchäologischen Methode von Gustav Kossinna: „Sie ist überhaupt *der Weg zur Historisierung der Urgeschichte“* (Menghin 1935, 71), was unter heutigen Prähistorikern praktisch das Schlimmste ist, was man Kolleg/inn/en methodisch (geradezu moralisch) vorwerfen kann. In früheren Besprechungen äußerte sich Menghin noch kritischer zu Kossinna; vgl. Anm. 24.
145 Koppers 1931, 243.

Austrofaschismus

Nach Herausgabe des Monumentalwerks seiner „Weltgeschichte“ engagierte sich Menghin immer stärker politisch. So erschien 1934 eine Sammlung von Vorträgen zu aktuellen gesellschaftlichen Themen unter dem Titel „Geist und Blut“.[146] Menghin war ebenso wie Schmidt[147] der Ansicht, dass die Kultur „das körperliche Substrat einer geistigen Veranlagung in nachhaltiger Weise“ ist und der „Tatsächlichkeit sekundärer Bedingtheit des Kulturellen durch das Rassische“. Sie beide lehnten die „vergröberte Populäranthropologie“ mit der These von „primärer Blutbedingtheit geistiger Anlagen“ ab.[148] Der Geist wird dabei durch die „Seele“ verkörpert; diese ist jedoch immateriell und daher nicht vererbbar. Anderseits wird die Kultur als die materielle Hinterlassenschaft des Geistes verstanden. Trotz ihrer rassistischen und oftmals auch antisemitischen Einstellungen standen diese Positionen nicht im Einklang mit der NS-Ideologie; so endet eine Buchbesprechung über „Geist und Blut“ im „Informationsdienst Rassepolitisches Amt der NSDAP – Reichsleitung“ vom 20. Dezember 1938 mit der klaren Feststellung: „Das Buch kann nicht empfohlen werden“[149], denn für Menghin liegt die Priorität nicht im „Blut“, sondern im „Geist“. Dies ist umso erstaunlicher, als das Buch direkt nach seinem Erscheinen in einer dreiseitigen Buchbesprechung in „Der Stürmer“ „jedem, der sich über Rassen- und Judenfragen unterrichten will, als vorbildliche Arbeit [empfohlen]“ wurde.[150]

Während des austrofaschistischen „Ständestaates“ waren P. W. Schmidt und Oswald Menghin hoch angesehen. Schmidt hielt im Rahmen des Katholikentages im September 1933 eine vielbeachtete Ansprache auf der Trabrennbahn in der Wiener Krieau, Menghin war 1935/36 Rektor der Universität Wien. Davor war er Gastprofessor in Kairo gewesen, wo er gemeinsam mit Hermann Junker,[151] ebenfalls Priester und Professor an der Universität Wien, Ausgrabungen in neolithischen Fundstellen Ägyptens durchführte und – fast möchte man sagen, natürlich, – auch in der NS-Außenstelle einen Vortrag über die „Judenfrage“ hielt.

Menghin war im Kulturleben Wiens kein Unbekannter. So nahm Franz Werfel ihn als Vorbild für seinen Professor Schummerer in der Novelle „Eine blaßblaue Frauenschrift“.[152] Schmidt und Menghin verkehrten in diesen Jahren in „den gleichen katholischen Zirkeln“;[153] beide waren

146 Menghin 1934. Vgl. dazu auch Menghin 1938 sowie Geehr 1986, 9–24, im bes. 19–23; Urban 1996, 5–8 (mit zahlreichen Textausschnitten). Geist, Blut und Boden variierte Menghin mehrfach: Ein Vortrag 1938 bei der Festversammlung des Kulturmorphologischen Instituts in Frankfurt am Main lautete „Geist und Boden“ (Menghin 1938; vgl. Menghin 1958, 76). Zur euphorischen Rezension von „Geist und Blut“ durch Viktor Christian siehe Gingrich in diesem Band.

147 Schmidt, 1927.

148 Zitate nach Feichtinger 2010, 464 mit Primärliteratur, u.a. Menghin, Geist und Blut, 49, 67, 148–172 und Schmidt, Rasse und Volk, 55 sowie Beiträgen in der Katholischen Zeitschrift „Schönere Zukunft“ 9 (1934), 408–409 (Schmidt) und 595–597 (Menghin). Weiterführend dazu Maderegger 1973, im bes. 158–159; P. Eppel 1980, im bes. 148f; Rohrbacher 2015, 325–364.

149 Urban 2015, 300.

150 Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien; W. H. K.: Rassenprinzip und Judenfrage, in: Der Stürmer (25. November 1933), 3–5, hier 5. Das Buch dürfte im November 1933 erschienen sein. Auf der Titelseite des Buches steht allerdings 1934, im Copyright dagegen 1933.

151 Junker gehörte ebenfalls – wie fast alle Ägyptologen und Orientalisten sowie viele Historiker der Universität Wien – zur „Bärenhöhle“ (genannt werden Othenio Abel, Paläontologe, Wilhelm Bauer, Historiker, Viktor Christian, Orientalist, Wilhelm Czermak, Ägyptologe, Rudolf Geyer, Orientalist, Hermann Junker, Ägyptologe, Dietrich Kralik, Germanist, Robert Lach, Musikwissenschafter, Richard Meister, Pädagoge, Oswald Menghin, Prähistoriker, Rudolf Much, Germanist, Carl Ludwig Patsch, Slawist, Historiker, Anton Pfalz, Linguist, Robert Reininger, Philosoph, Heinrich Srbik, Historiker, Gustav Turba, Historiker, Hans Uebersberger, Historiker, Friedrich von Kraelitz, Orientalist; vgl. Taschwer 2015, 111–112; Gütl 2015, 505–506). Er war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Anhänger des Urmonotheismus (vgl. Budka/Jurman 2013, 310–311 (Menghin) und 314–318 (Urmonotheismus). Zu Menghin in Kairo vgl. Voss 2013, 282–292.

152 Urban 2002, 25.

153 P. Eppel 1980, 81, 149.



Abb. 7.2
Kabinett Seyß-Inquart, 1938 von Bundespräsident Miklas ernannt. Unterrichtsminister Menghin (5. v. r.) steht hinter Seyß-Inquart.

rassistisch und kirchlich antisemitisch eingestellt,[154] in der Frage des Ursprungs der Indogermanen allerdings uneinig – Schmidt war gegen die „Nordthese" und bevorzugte eine Herkunft aus dem Osten.[155] Dies führt wieder zurück zur Universität Wien. Fritz Flor war Universitätsassistent bei Koppers und wurde als „Illegaler" 1934 in Polizeigewahrsam genommen, wodurch er seine Stelle einbüßte. Menghin soll sich für Flor eingesetzt haben. Beide positionierten sich bei ihren Ausführungen zum Indogermanischen als Anhänger der „Nordthese".[156] Später wurde Flor engster Mitarbeiter von Seyß-Inquart – Menghin hatte die beiden bekannt gemacht –, und starb 1939 unter ungeklärten Umständen bei einem Autounfall.[157]

Menghin übernahm in diesen Jahren auch bei einigen Doktorarbeiten von Koppers den (Zweit-)gutachter, so bei Peter Schumacher, M. Afr.[158], der über „die hamitische Wahrsagerei in Ruanda und deren Beziehungen zu derjenigen der Gallavölker" am 30. Jänner 1938, nur wenige Wochen vor dem „Anschluss" und seiner Ministerschaft, promovierte. Die ebenfalls von Koppers betreute Dissertation von Zdenko Vinski über „Die südslavische Großfamilie in ihrer Beziehung zum asiatischen Großraum" mit dem Untertitel „Ein ethnologischer Beitrag zur Untersuchung des vaterrechtlich-großfamilialen Kulturkreises" wurde zuerst am 22. Februar

154 Conte 1987, 216–278. Siehe dazu Blumauer in diesem Band.
155 Vgl. beispielsweise Schmidt 1920; Heer 1967, 362.
156 Menghin 1936, 61; Flor 1936, 69–129.
157 Mayer 1991, 121; Rosar 1971, 58; zu Flor siehe Koll in diesem Band.
158 Die Abkürzung steht für „Missionnaires d'Afrique". Die „Missionare Afrikas" werden aufgrund ihres Ordensgewandes auch als „Weiße Väter" bezeichnet.

1937 Menghin als Gutachter zugewiesen, danach allerdings erfolgte eine Zuordnung an Weninger.[159]

Pater Wilhelm Schmidt und Oswald Menghin haben einander sicherlich sehr geschätzt. In der Zeit ihrer persönlichen Höhepunkte feierten sie beide knapp hintereinander runde Geburtstage. Wenige Tage vor dem „Anschluss“ am 8. März 1938 trafen sich alle akademischen und kirchlichen Würdenträger sowie Vertreter der Aristokratie zum 70. Geburtstag Schmidts in der Aula der Universität Wien.[160] Ein paar Wochen später feierte der neu angelobte Unterrichtsminister Menghin seinen 50. Geburtstag. Zu diesem Ehrentag wurden einige seiner Gedichte in der Tagespresse veröffentlicht. Ihr Altersunterschied von zwanzig Jahren war wohl am Anfang ihrer Karrieren von großer Bedeutung. Der damals 22-jährige Menghin war sicher vom 42-jährigen Pater, der nur wenige Jahre davor 1906 am Missionshaus St. Gabriel die internationale Zeitschrift „Anthropos“ ins Leben gerufen hatte, beeindruckt.

Menghin als Unterrichtsminister und die NS-Zeit

Als 1938 dann Menghin von Arthur Seyß-Inquart in seine Regierung als Unterrichtsminister berufen wurde – der letzten rechtmäßig angelobten Regierung der Ersten Republik –, überraschte dies wenig. Er war als ehemaliger Rektor der Universität Wien ein angesehener österreichischer Beamter und wurde so auch von Bundespräsidenten Wilhelm Miklas geschätzt und angeblich auch deshalb in die Ministerliste aufgenommen; vermutlich dürfte auch Kardinal Theodor Innitzer mitgewirkt haben, der ihn ja noch aus gemeinsamen Universitätsjahren gekannt hatte (Innitzer war 1928/29 Rektor und 1931/32 Dekan der Theologischen Fakultät, dazwischen Sozialminister im Kabinett Schober III).[161] Menghin war von zumindest 1919 bis 1926 Mitglied des Geheimbundes „D. G.“ (Deutsche Gemeinschaft), „in welcher Zeit der Bund antifreimaurerisch und rassenantisemitisch eingestellt war. Ob der Antragsteller auch später noch dem Bund angehört hat, aus dem mit großer Wahrscheinlichkeit der katholische Geheimbund ‚Der weiße Turm‘ entstanden ist, konnte nicht festgestellt werden“, so die Worte in einem Beschluss des Gaugerichts Wien der NSDAP.[162] Im Deutschen Klub bzw. in der

[159] Josef Weninger, ein Schüler von Rudolf Pöch, hatte sich über afrikanische Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs habilitiert und stand seit 1927 als Nachfolger von Otto Reche dem neu gegründeten Anthropologischen Institut der Universität Wien vor. Er war Mitherausgeber der „Zeitschrift für Rassenkunde“ sowie von „Volk und Rasse“. Nach dem „Anschluss“ musste er seinen Lehrstuhl und die Leitung des Instituts abgeben, weil seine Frau Margarete Jüdin war. Menghin wie Christian setzten sich jedoch für ihn ein; Letzterer verwendete sich auch dafür, dass Weningers jüdische Schwiegermutter nicht deportiert wurde. Nach dem Krieg übernahm interimistisch Weninger die Leitung des Urgeschichtlichen Instituts und war mehrfach Zweitgutachter bei von Richard Pittioni betreuten Dissertationen. Zum Fall Weninger vgl. Simon 2003, 13–14: Eine interessante Arbeit, die allerdings auch gravierende Fehler aufweist, so ist beispielsweise Christian natürlich nicht der „Gründer der Anthropologischen Gesellschaft“ (S. 5). Als Teil des „Bücherwahns“ könnte auch die Übergabe von Judaika aus dem Burgenländischen Landesmuseum bzw. Landschaftsmuseum durch Pittioni an Christian gerechnet werden (Rupnow 2010, 95–96; vgl. dazu auch Friedmann 2011). Heute wissen wir, dass eine archäologische „Bergung“ jüdischer Gräber absolut verboten und sakrosankt ist. Inwieweit dies auch schon in der Ersten Republik besonders im katholischen Milieu Allgemeingut war, kann ich nicht beurteilen. Dass ein Archäologe, wenn ein historisches Denkmal zerstört werden soll, versucht, durch eine dokumentierte Ausgrabung so viel wie möglich zu retten bzw. zu sichern, ist für mich als Prähistoriker nachvollziehbar. Dass nach den Bücherverbrennungen in Berlin und allerorts im Deutschen Reich bibliophile Geisteswissenschafter wertvolle Buchbestände zu erhalten suchten, ist ebenso verständlich. Dass es dabei jedoch zumeist zu zwangsweisen Enteignungen kam, ist nicht zu übersehen. Die Alternativen waren jedoch begrenzt: Solange die Buchbestände, Judaika und Überreste in öffentlichem Besitz verblieben und nicht privat verwendet oder veräußert wurden, sollte man m. E. mit einer vorschnellen Verurteilung vorsichtig sein. Der grundlegende Fehler war (und ist), dass mit der Rückgabe der Objekte nach dem Sturz des Regimes viel zu lange zugewartet wurde. Dafür aber hatten meistens (nicht immer) andere die Verantwortung.

[160] P. Eppel 1980, 81, 149.

[161] AG SVD, Ordner Bornemann, fol. 307452; Jettmar, 25. Mai 1982, an Bornemann. Freundliche Mitteilung von Peter Rohrbacher. In diesem Brief äußerte Karl Jettmar seine Vermutung, die auf persönliche Gespräche mit Menghin beruht.

[162] Urban 1996, 11 (Anhang A2).

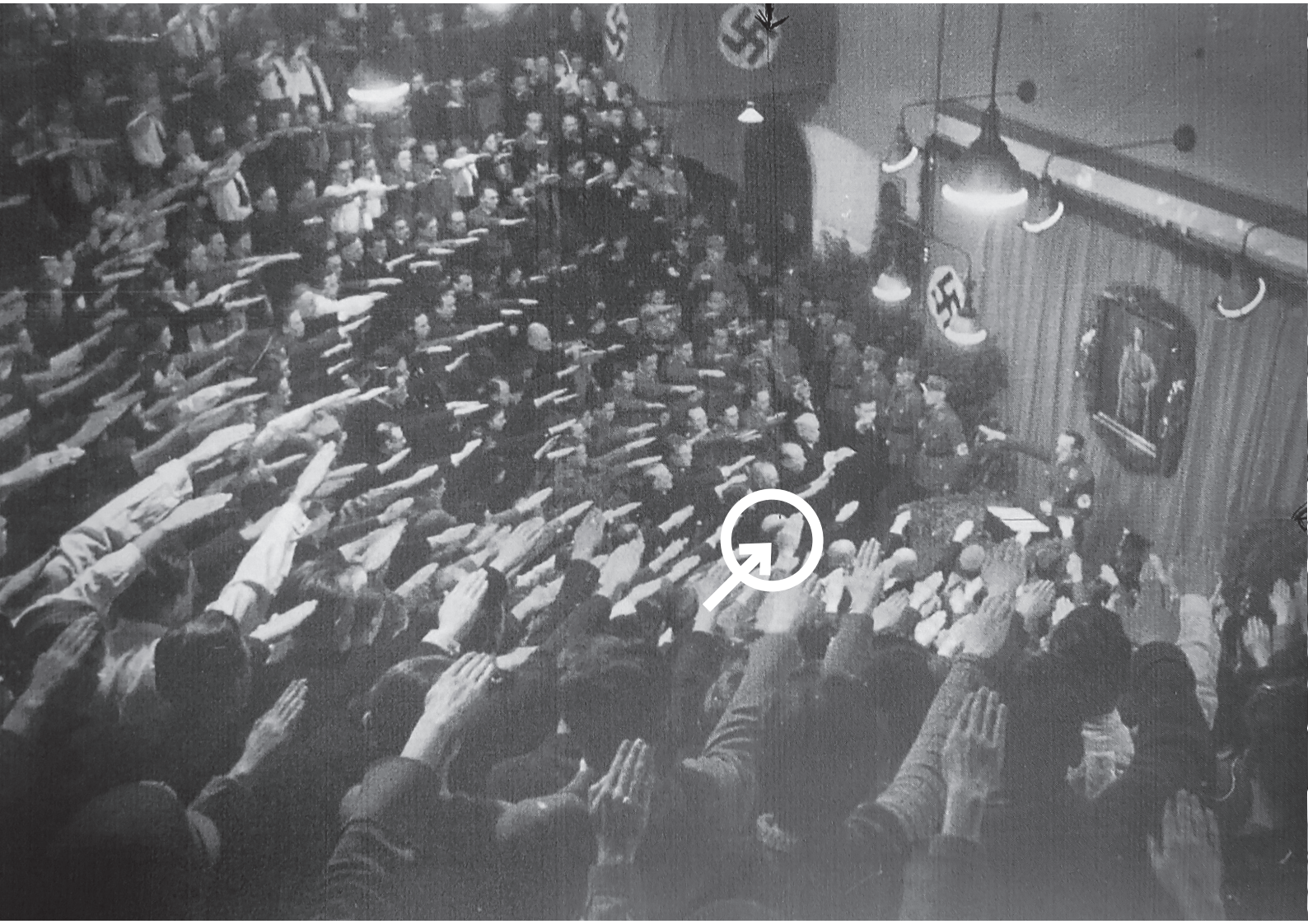


Abb. 7.3
Antrittsvorlesung von Dekan Eduard Pernkopf (Medizin) nach der Wiedereröffnung der Universität Wien 1938. Unterrichtsminister Oswald Menghin direkt vor dem Redner in der ersten Reihe stehend (s. Pfeile).

Deutschen Gemeinschaft – die beiden Gesellschaften waren in diesen Jahren kaum voneinander zu trennen – lernte Menghin auch Seyß-Inquart kennen. Außerdem gehörte Menghin zur christlich eingestellten Kralik- und Leo-Gesellschaft; er dürfte über Vermittlung seines Vaters im Jahr 1908 mit Richard von Kralik, einem bekannten Wiener Kulturkonservativen, Kontakt aufgenommen haben und seiner Gesellschaft beigetreten sein. Er verehrte ihn sehr und lobte anlässlich seines 70. Geburtstags im Jahr 1922 „des Meisters [...] tiefgründiges synthetisches Denken“.[163] Außerdem war er bereits seit 1906 Mitglied des Cartell-Verbandes „Rudolfina“.[164]

Am Samstag, den 12. März 1938, fand der erste Ministerrat des Kabinetts Seyß-Inquart statt.[165] Eine Aufnahme zeigt von links nach rechts: Ministerialrat Dr. Wilhelm Wolf (BM nach Art. 91, Abs. 3 der Verf. 1934), Obersenatsrat Dr. Rudolf Neumayer (BM f. Finanzen), Notar Dr. Franz Hueber (BM f. Justiz), Bundeskanzler Dr. Arthur Seyß-Inquart, o. ö. Univ.-Prof. Dr.

163 Geehr 1986, 14; Urban 1996, 4, Anm. 66.
164 Geehr 1986, 16; Urban 1996, 4, Anm. 67.
165 Koll 2015.

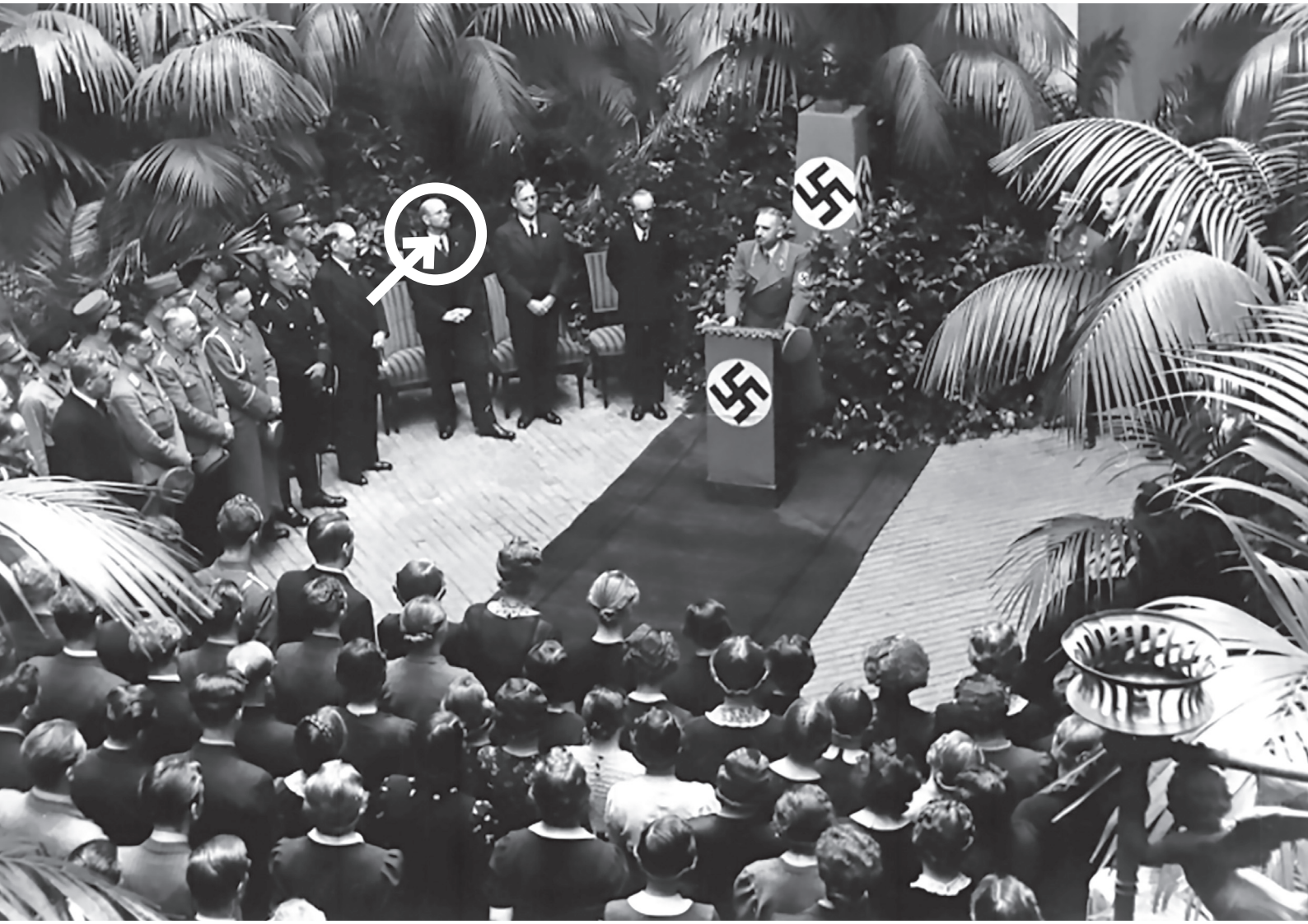


Abb. 7.4
Festansprache des Reichsministers Bernhard Rust bei der Vereidigung von Junglehrern in Wien, 24. Mai 1938: Menghin (3. l. von Rust) in seiner Funktion als Minister der Wiener „Übergangsregierung“.

Oswald Menghin (BM f. Unterricht), Ing. Anton Reinthaller (BM f. Land- u. Forstwirtschaft), Vizekanzler Dr. h.c. Edmund Glaise-Horstenau, Staatsrat Dr. Hugo Jury (BM f. soziale Verwaltung) und Staatsrat Dr. Hans Fischböck (BM f. Handel und Verkehr). Dr. Michael Skubl, Präsident der Bundespolizeidirektion Wien und Staatssekretär für Angelegenheiten des Sicherheitswesens, wurde bei der späteren Veröffentlichung des Fotos zumeist weggeschnitten, da er bereits nach wenigen Tagen auf Druck Himmlers aus der Regierung entfernt worden war. Am Tag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich fand unter dem Vorsitz von Seyß-Inquart die 1070. Sitzung des Ministerrats statt,[166] bei der alle Angehörigen anwesend waren. Bei dieser Sitzung wurde laut Verhandlungsprotokoll ein Bundesgesetz über „Bankfeiertage“, „Verschärfung der Devisenvorschriften“, „Schutz des landwirtschaftlichen Besitzes“, „die Amnestie für die Emigranten“, „die Außerdienststellung von Beamten“, „der Einsatz eines Ministerkomitee [sic] für wirtschaftliche Angelegenheiten“ und „die Aufhebung des Verbotes der NSDAP“ besprochen. Zu Wort meldeten sich in der 45-minütigen Sitzung die Bundes-

166 Enderle-Burcel/Neubauer-Czettl 2013, 522–534.

minister Neumayer, Fischböck, Reinthaller, Hueber, Glaise-Horstenau, Jury, Skubl und Seyß-Inquart.[167] Danach flog der Bundeskanzler zur Begrüßung Hitlers nach Linz. Welche Minister ihn begleiteten, ist unklar. Menghin dürfte nicht in Linz gewesen sein, zumindest konnte er bisher auf keinem der zahlreichen Fotos erkannt werden.[168]

Am Sonntag, den 13. März 1938, dem Tag, an dem das Schuschnigg-Kabinett die Volksabstimmung geplant hatte, erfolgte der Ministerratsbeschluss über das Anschlussgesetz. Menghin war angeblich nicht im Bundeskanzleramt anwesend, sondern als Zeuge bei Bundespräsident Miklas, als dieser sein Amt zurücklegte. Menghin bestätigte später durch seine Unterschrift die Zustimmung zum sogenannten Anschlussgesetz. Im Verhandlungsprotokoll über die 1071. Ministerratssitzung[169], an der neben den Teilnehmern des Vortages auch neu ernannte Mitglieder, darunter der berüchtigte Ernst Kaltenbrunner als Staatssekretär und als Bundesminister für die politische Willensbildung Hubert Klausner anwesend waren, dauerte nur fünf Minuten: von 17 Uhr bis 17 Uhr 5 Min.[170] In diesen wenigen Minuten wurde das „Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich" beschlossen, durch welches Österreich seine Souveränität mit dem 13. März 1938 verlor. Allein, es fehlte die Unterschrift des Bundespräsidenten, der das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Gesetzes bestätigen musste. „Die Mitglieder der Bundesregierung erheben sich zur Feier der Stunde von den Sitzen und leisten den Deutschen Gruß", berichtete abschließend das Sitzungsprotokoll.[171] Aus heutiger Sicht scheint das Bundesverfassungsgesetz der rechtlich korrekt ernannten Regierung Seyß-Inquart über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich also nicht legal zustande gekommen zu sein. Seyß-Inquart, dem die Aufgaben des Bundespräsidenten eben übertragen worden waren, hätte in dessen Vertretung das Ergebnis der allgemeinen Volksbefragung vor Inkrafttreten des Verfassungsgesetzes abwarten müssen. Allerdings war durch die Vorgänge während des austrofaschistischen Ständestaates die Verfassung kaum mehr das Papier wert, auf dem sie niedergeschrieben stand. Das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Bundesverfassungsgesetzes wie auch das Gesetz selbst wurde durch alle, so auch Menghin, beurkundet.

Zu diesem Ablauf existieren zwei Darstellungen aus den Nachkriegsjahren:[172] Zum einen ist dies die Aussage des damaligen Bundespräsidenten Miklas. Er berichtete 1946 als Zeuge vor dem Militärgerichtshof Nürnberg: „Ich habe dann, als man mir das Wiedervereinigungsgesetz zur Unterschrift vorlegte, dies verweigert."[173]

Dieser Darstellung zufolge wurde die von Miklas angesprochene „Vorlage" an ihn (zum Zweck seiner Unterschrift) durch Seyß-Inquart und Menghin getätigt: „Zu diesem Zweck erschien Seyß-Inquart mit dem damaligen Bundesminister Menghin in meiner Dienstwohnung."[174]

Als Miklas sich – weiterhin gemäß eigener Aussage – weigerte, die Vorlage zu unterschreiben, dürfte er einen Gegenvorschlag gemacht haben: „Seyß-Inquart war damit einverstanden,

---

167 Ebd., 523.

168 Der 12. März, der Tag, an dem die deutschen Truppen in Österreich einmarschierten und Hitler seinen ersten Triumph in Linz hatte, wird in den Medien kaum wahrgenommen. So ist es vielleicht auch erklärlich, dass seit einigen Jahren der Rektorstag der Universität Wien just an demselben Tag gefeiert wird; natürlich nicht wegen des Einmarsches, sondern weil am 12. März 1365 Herzog Rudolf IV. von Habsburg mit seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. die Gründungsurkunde der Universität Wien unterzeichnet hatte. So feierten „wir" (als Angehörige der Universität Wien) am 12. März 2015 unser 650-Jahr-Jubiläum der Gründung der Universität Wien und gedachten (als Bürger/innen Österreichs) zugleich am 12. März 2018 des 80. Jahrestags des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich.

169 Enderle-Burcel/Neubauer-Czettl 2013, 535–537.

170 Ebd., 535.

171 Ebd., 536.

172 Die folgenden vier Zitate wurden freundlicherweise von Andre Gingrich paraphrasiert.

173 DÖW 2841; Abschrift der Zeugenaussage von HBP Miklas vom 30. Jänner 1946 (Beweisstück US 884), S. 25.

174 Ebd.

dass ich mich bereit erklärte, ihm in Anbetracht der damaligen Lage Österreichs auf die Dauer meiner Behinderung die präsidentiellen Funktionen zu übertragen, ohne selbst zu demissionieren.“[175]

Mit dieser Übertragung der vertretungsweisen Befugnisse des Staatspräsidenten (Miklas) an den Bundeskanzler (Seyß-Inquart) wäre Miklas der ultimativen Demütigung durch die Okkupationsmacht ausgewichen und hätte sich vor der Geschichte der Aburteilung eines Staatspräsidenten als Landesverräter entzogen: „Jetzt mußte durch die Unterschrift Seyß-Inquarts und aller Minister das Anschlussgesetz kundgemacht werden.“[176]

Die Darstellung Menghins weicht allerdings im entscheidenden Punkt ab von jener durch Miklas. Menghin behauptete nämlich noch in den 1950er Jahren, Miklas hätte sehr wohl per Unterschrift abgedankt –, er habe seine Befugnisse also nicht „ohne selbst zu demissionieren“ bloß an Seyß-Inquart übertragen. Wörtlich behauptete Menghin:

„Hiezu bemerke ich, dass ich dem Ministerrate vom 13. März 1938, in dem dieses sogenannte Anschlussgesetz beschlossen worden ist, nicht beiwohnte. Ich war während dieses Ministerrates bei Herrn BP Wilhelm Miklas. [...] Ich bemerke dazu, dass BP Miklas in dem Augenblick, in dem er die von Dr. Seyß-Inquart mitgebrachte Abdankungsurkunde unterschrieb, seine damit verbundene Anrede mit den Worten begann: ‚Damit übergebe ich Ihnen mein liebes Österreich.‘ Ich selbst war bei diesem Staatsakt zugegen. [...]. Minister Dr. Wolf und ich sind lediglich im Auftrag [...] Dr. Seyß-Inquarts beim BP erschienen, um ihm als reine Boten auszurichten, dass Dr. Seyß-Inquart in Kürze mit einem Dokument erscheinen werde und dass ihm Adolf Hitler eine Pension von monatlich RM 5.000,- zusichere.“[177]

Kurzum, Menghin war es noch in den 1950er Jahren in einem Prozess wegen „Hochverrat“ daran gelegen, die Darstellung der NS-Okkupationsmacht zu stützen: Der „Anschluss“ sei verfassungskonform und juristisch korrekt erfolgt, nicht Seyß-Inquart habe an ihn übertragene Befugnisse missbraucht, sondern Miklas hätte zeitgleich (also nicht erst nach der Übertragung seiner Befugnisse) demissioniert.

Die Frage, wer letztendlich die im rechtlichen Sinn für die Aufgabe der Unabhängigkeit Österreichs verantwortliche Person war – Miklas und sein Büro oder Seyß-Inquart, assistiert von Menghin –, blieb somit lange umstritten. Im nicht-juristischen, sondern politisch-historischen Sinn hat die Zweite Republik sich in dieser Frage inzwischen wohl eine eindeutige Meinung gebildet, indem Seyß-Inquart generell als der „Quisling“ dieses Landes angesehen wird, während man Miklas eher als tragische Figur beurteilt.

Diese heute vorherrschende Einschätzung hängt auch ursächlich damit zusammen, welche gesetzlichen Grundlagen für die unmittelbar folgenden, nächsten Entwicklungen Seyß-Inquart und sein Kabinett in diesen Stunden und Tagen initiierten: Am 13. März 1938 wurde noch für den „Bundesstaat Österreich“ ein Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ausgegeben.[178] In diesem österreichischen Gesetz wurde im Artikel 2 bereits die „freie und geheime Volksabstimmung der über 20 Jahre alten deutschen Männer und Frauen Österreichs“ beschlossen und für den 10. April 1938 festgelegt.[179] Es trat „am Tage seiner Kundmachung in Kraft“.[180] Seyß-Inquart als Bundespräsident sowie

175 Ebd.
176 Ebd.
177 ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Ansuchen von Dr. Oswald Menghin um Abolition bzw. Einstellung des Strafverfahrens vom April 1956: Beilage im Bescheid des BM f. Inneres, GZ. 43970-2/56 vom 10. April 1956f. Vgl. Urban 1996, 12–13 (Anhang A5).
178 BGBl 75/1938 vom 13. März 1938, 25. Stück, S. 259; Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.
179 Ebd., Artikel 2.
180 Ebd., Artikel 5(1).

die gesamte Bundesregierung (mit Menghin) beurkundeten das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Bundesverfassungsgesetzes. Dieses Gesetz war im Übrigen nicht das einzige Gesetz, das diese österreichische Bundesregierung beschloss. Es folgte noch das Bundesgesetz über „Beschränkungen des Auszahlungsverkehrs im Inland", das sich ebenso auf die „außerordentlichen Maßnahmen im Bereich der Verfassung B.G. B. 1, Nr. 255/1934 beruft" und ebenfalls noch am 13. März 1938 ausgegeben wurde.[181] Es wäre interessant zu wissen, bei welchem Ministerrat dieses Gesetz beschlossen wurde. Davor wurde das Bundesgesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenordnung (das die Ausfuhr in- oder ausländischer Wertpapiere regelte) ebenfalls vom Ministerrat am 13. März 1938 herausgegeben[182] und das verfassungsmäßige Zustandekommen des Bundesgesetzes von Miklas, Seyß-Inquart und Neumayer beurkundet.[183]

Nach dem „Anschluss" an das Deutsche Reich erfolgte die Umbenennung des offiziellen Publikationsorgans des Staates in „Gesetzblatt für das Land Österreich". Als erstes wurde in diesem neuen Gesetzblatt, ausgegeben am 15. März 1938, das Gesetz der „Wiedervereinigung" nochmals vom Bundeskanzleramt kundgemacht.[184] Am selben Tag wurde auch die Abstimmungsverordnung der Bundesregierung veröffentlicht, wonach lt. § 1 (1) „alle […] Männer und Frauen, die die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen", bei der Volksabstimmung stimmberechtigt sind (von „deutschen Männern und Frauen" wie im Gesetz steht nichts in der Verordnung).[185] Aber bereits im § 2 der Abstimmungsverordnung wurde allen Juden das Stimmrecht verwehrt.[186] Auch diese Verordnung wurde von allen Mitgliedern der Bundesregierung und damit auch von Menghin unterzeichnet. In der Anlage 3 dieser Verordnung findet sich auch ein Entwurf des Stimmzettels für die Volksabstimmung, interessanterweise noch mit zwei gleich großen Ja- bzw. Nein-Kreisen.[187]

Die weiteren Aktivitäten Menghins als Minister wurden nach Durchsicht wesentlicher Zeitungen zusammengestellt.[188] Diese sind sicherlich nicht vollzählig, aber doch repräsentativ. Am 15. März 1938 berichtete die „Wiener Zeitung" über einen Aufruf des Unterrichtsministers (unter Anspielung auf seine Südtiroler Herkunft) an die Beamten, welcher mit den Worten endet: „Und wenn uns der Erfolg blüht, dann wollen wir sprechen wie Andreas Hofer, mein größter Landsmann: Nit i, nit ös, der da oben! In dieser Gesinnung wollen wir an die Arbeit gehen. Heil Hitler."[189] Dieser wurde auch in anderen Zeitungen, wie zum Beispiel der „Neuen Freien Presse" und der „Reichspost", veröffentlicht.[190]

---

181 BGBl 76/1938 vom 13. März 1938, 26. Stück, S. 261; Bundesgesetz über Beschränkungen des Auszahlungsverkehrs im Inland.

182 BGBl 76/1938 vom 13. März 1938, 24. Stück, S. 255; Bundesgesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung.

183 Laut meiner letzten Auskunft sollten die Sitzungsprotokolle der Regierung Seyß-Inquart nicht veröffentlicht werden. Dies ist schade und man gewinnt fast den Eindruck, dass sich das öffentliche Österreich mit der Anerkennung dieses letzten Kabinetts der Ersten Republik schwertut, obwohl es sich ebenso wie die Kabinette von Dollfuß und Schuschnigg auf die (austro)faschistische oder, wenn man so will, „ständestaatliche" Verfassung des Jahres 1934 bezog.

184 GBlÖ 1/1938 vom 15. März 1938, 1. Stück, S. 1; Kundmachung des Bundeskanzleramtes, womit das Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, B. G. Bl. Nr. 75/1938, neuerlich verlautbart wird.

185 GBlÖ 2/1938 vom 15. März 1938, 1. Stück, S. 1; Verordnung der Bundesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1938 (Abstimmungsverordnung - AV).

186 Ebd.

187 Ebd., S. 8.

188 Das Folgende wurde bereits fast wortwörtlich online publiziert (Urban 2001a; 2001b).

189 Wiener Zeitung (15. März 1938), 6. Siehe auch Verordnungsblatt 1939, 1.

190 Vgl. Neue Freie Presse (15. März 1938), 4; Reichspost (15. März 1938), 5. Siehe auch Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien.

Unter dieser Meldung findet sich auch in der „Wiener Zeitung“ die Nachricht, dass Unterrichtsminister Menghin am Sonntag, den 13. März, mit seiner Gattin und seinem Sohn Osmund einen verletzten NS-Jungen im Wilhelminenspital besucht haben soll, der zuvor „von einer kommunistischen Horde überfallen“ wurde.[191]

Am 16. März 1938 berichtete die „Wiener Zeitung“ über einen Erlass des Unterrichtsministeriums vom Vortag, wonach in den einzelnen Lehrgegenständen die bisherigen österreichischen Unterrichtsinhalte mit denen Deutschlands in „vollem Einklang zu bringen“ seien.[192] Außerdem wurde die von der Landesregierung herausgegebene Abstimmungsverordnung veröffentlicht.[193]

Am selben Tag wurde Gauleiter Josef Bürckel von Hitler mit der Durchführung der Volksabstimmung betraut, wie die „Wiener Zeitung“ am 17. März 1938 mit einem Aufruf an alle Österreicher und die Partei bekanntgab.[194] Die „Wiener Zeitung“ berichtete auch über einen Depeschenwechsel zwischen Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, und Menghin, wobei dieser ihm in „Erinnerung an die schönen Tage von Heidelberg“ „Heil Hitler“ zurief.[195] Reichsminister Rust und Menghin hielten am 3. April 1938 auf einer Studentenkundgebung an der Universität Wien anlässlich der Okkupation Österreichs Reden. Eine Tonaufnahme dieser Ansprachen mit über einer Stunde Länge (1:07:55) ist in der Österreichischen Mediathek erhalten.[196]

Durch den Einmarsch der deutschen Wehrmacht und den Anschluss Österreichs verlor die letzte österreichische Bundesregierung ihre Vollmacht – Hitlers erster Erlass führte die deutschen Reichsgesetze in Österreich ein und ernannte Seyß-Inquart als Reichsstatthalter und beauftragte ihn mit der Bildung einer österreichischen Landesregierung.[197] Auf dessen Vorschlag ernannte Hitler dann deren Mitglieder: Glaise-Horstenau, Wolf (als Minister für Äußeres übergibt er dieses Amt allerdings bereits am 15. März nachmittags Reichsaußenminister von Ribbentrop), Klausner, Hueber, Menghin, Jury, Neumayer, Reinthaller und Fischböck. Menghin übernahm wiederum, nun für das („reichsdeutsche“) „Land Österreich“ das Unterrichtsministerium. Daneben wurde auch Friedrich Wimmer Staatssekretär, ein Kunsthistoriker, der bei Strzygowski studiert hatte und ursprünglich niederösterreichischer Landesarchäologe und Ausschussrat in Menghins Wiener Prähistorischer Gesellschaft war.[198] Pater Wilhelm Schmidt wurde dagegen kurzfristig unter Hausarrest gestellt. Erst nach einer Intervention durch Papst Pius XI. wurde er am 15. März 1938 enthaftet. Am 4. April verließ Schmidt Österreich und reiste gemeinsam mit Kardinal Innitzer nach Rom.[199]

Welche Schritte waren die ersten des neu ernannten Unterrichtsministers Menghin? Die „Reichspost“ vom 15. März 1938 berichtete aus einem Rundschreiben des Unterrichtsministers an die Beamtenschaft: „Denn die Güter, die das Unterrichtsministerium zu betreuen hat, die Erziehung und die Werte der geistigen Kultur, sind die höchsten, die es gibt, von ihnen aus fällt die letzte Entscheidung über das Wohl und Wehe eines Volkes, gerade wie die erste aus den Kräften von Blut und Boden fließt.“[200] Die Formulierung erinnert an einen Vortrag, den

191 Wiener Zeitung (15. März 1938), 6.
192 Wiener Zeitung (16. März 1938), 8.
193 Ebd., 12–13.
194 Wiener Zeitung (17. März 1938), 1–2.
195 Ebd., 2.
196 AÖM Wien, 99-38011_k02.mp3; Studentenkundgebung an der Wiener Universität anlässlich der Okkupation Österreichs 1938; Menghin, Oswald; Rust, Bernhard.
197 Vgl. Kundmachung des Reichsstatthalters in Wiener Zeitung (15. März 1938; 18. März 1938), 1–2.
198 Zu Wimmer, der später Regierungspräsident der Oberpfalz und Generalkommissar in Holland wurde, vgl. Urban 2002, 35–42.
199 Rohrbacher 2012, 608.
200 Reichspost (15. März 1938), 5.

Menghin bereits im Februar 1938 in der Zeitschrift „Die Warte“ abdrucken ließ: „Geist und Boden.“ Darin schrieb er „gegen den Intellektualismus und Relativismus, die Naturferne und Blutleere überreifer Stadtkulturen“ und empfahl „das Bauerntum [...] mit seiner Erdnähe und Bodenverbundenheit, seiner Ahnentreue und Sittenstärke“ als Lebensform, „die verspricht die in Gefahr befindliche biologische Kraft der weißen Rasse zu erhalten“.[201]

Mit Ausnahme der NSDAP wurden alle anderen politischen Parteien verboten. Im zweiten Erlass des Reichskanzlers, kundgemacht am 15. März 1938, wurde die Eidesformel auf den Führer erlassen. Der Diensteid für öffentliche Beamte lautete: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“[202]

Die Vorbereitung zur Volksabstimmung am 10. April 1938 erfolgte durch mehrere Verordnungen. Bereits in der Abstimmungsverordnung vom 15. März findet sich der berüchtigte Paragraf, der die jüdische Bevölkerung vom Wahlrecht ausschloss. Das Exekutivbüro des Jüdischen Weltkongresses brachte daher bereits am 21. März 1938 eine Petition an den Völkerbund, wobei es auf die Ereignisse, die in Österreich soeben stattgefunden hatten, und über deren Auswirkungen auf die Situation der Juden in diesem Lande verwies. „Bereits im Moment des Einmarsches hat […] die Regierung die Juden rechtlos gemacht und zahllose Verfolgungen haben begonnen. Die berüchtigten Nürnberger Gesetze, welche die Juden zu Parias machen, werden nun auf die israelitischen Staatsbürger Österreichs angewendet.“[203]

In der Folge fanden die Vorbereitungen zur sogenannten „freien“ Abstimmung statt. Am 25. März 1938 erhielten die Stimmzettel einen ‚Ja‘-Kreis in der Mitte, der doppelt so groß war wie der ‚Nein‘-Kreis; ursprünglich, das heißt am 15. März, fanden sich noch zwei gleich große Kreise auf dem Stimmzettel.

Am 18. März 1938 erfolgte der Erlass des Unterrichtsministers, der die Anbringung von Bildern des Führers und Reichskanzlers in den Klassenzimmern und Amtsräumen der öffentlichen und privaten Schulen – mit Ausnahme jener, die in der Mehrzahl von ausländischen oder jüdischen Schülern besucht wurden – regelte.[204]

Am 18. März 1938 wurde auch vom Ministerrat das Gesetz über die Neuordnung der österreichischen Bundesbahnen – noch immer unter Berufung auf die Notverordnung vom Jahre 1934 – erlassen und veröffentlicht, wodurch die österreichischen Bundesbahnen der Deutschen Reichsbahn übergeben wurden.[205]

Der „Völkische Beobachter“ (Ausgabe Wien) meldete ebenfalls am 18. März 1938, dass das nationalsozialistische Landeskulturamt unter Leitung von Parteigenossen Hermann Stuppäck „im engen Einvernehmen mit dem von Prof. Dr. Menghin geleiteten Unterrichtsministerium“ die Führung des Burgtheaters in die Hände von Mirko Jelusich gelegt werde, eines wegen seiner „gehaltvollen historischen Romane“ bekannten österreichisch-kroatischen Schriftstellers, und alle Zweige der bildenden Kunst in die Hände von Prof. Leopold Blauensteiner. Dem österreichischen Rundfunk wurde als kommissarischer künstlerischer Berater der vom

---

201 Menghin 1938, 1–3. Gewisse Versionen derartiger Ideen treten heute noch in manchen esoterischen Zirkeln der „Zurück zur Natur-“ bzw. New-Age-Generation auf.

202 GBlÖ 3/1938 vom 15. März 1938, 2. Stück, S. 13, §2; Kundmachung des Reichsstatthalters für Österreich, wodurch der Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereidigung der öffentlichen Beamten des Landes Österreich bekanntgemacht wird.

203 Urban 2001a.

204 Erlass vom 18. März 1938, Z. 9115–I/3, Nr. 4: Anbringung von Bildern des Führers in den Klassenzimmern und Amtsräumen der öffentlichen und privaten Schulen und Lehranstalten (vgl. Verordnungsblatt 1939, 2).

205 GBlÖ 7/1938 vom 18. März 1938, 4. Stück, S. 19; Gesetz über die Neuordnung der österreichischen Bundesbahnen.

verflossenen Regime zu lebenslänglichem Kerker verurteilte Parteigenosse Dr. Geutebrück zugeteilt.[206]

Die „Wiener Zeitung“ meldete am 18. März 1938, dass der österreichische Unterrichtsminister für die ihm unterstehenden Hochschulen die Osterfeiertage mit dem 16. März beginnen und am 19. April 1938 enden lasse. Anordnungen zu den feierlichen Begehungen des 20. April (Hitlers Geburtstag) würden folgen.[207] Außerdem wurde mitgeteilt, dass am Sonntag, den 20. März 1938, die Eröffnung der Jahresausstellung des Dürerbundes unter Beisein von Unterrichtsminister Menghin und Landeskulturleiter Staatssekretär Stuppäck in der Zedlitz-Halle (1., Zedlitzgasse 6) stattfinden werde.[208]

Am 21. März 1938 wurde vom Ministerrat ein Verfassungsgesetz erlassen, das den Reichsstatthalter Seyß-Inquart ermächtigte, alle leitenden Posten in öffentlich-rechtlichen Körperschaften zu besetzen.[209]

Ebenfalls am 21. März 1938 wurde vom Ministerrat ein Gesetz über die Aufschiebung der Zwangsversteigerung von Liegenschaften bis 30. Juni 1938 erlassen.[210] Am 23. März beschloss der Ministerrat ein Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung, welche eine Ausfuhr von Zahlungsmitteln, Edelmetallen und Wertpapieren weitgehend verbat.[211]

Am 24. März 1938 beschloss der Ministerrat – immer unter Nennung von Menghin – ein Gesetz über vorläufige Verfügungen auf dem Gebiet der Organisation der akademischen Behörden an den Hochschulen. Der erste Paragraf räumte dem Unterrichtsminister größeren Handlungsspielraum ein:

„Wenn der für die betreffende Hochschule zuständige Minister der Wahl eines akademischen Funktionärs die Bestätigung versagt oder diese widerruft, was ohne Angaben von Gründen geschehen kann, […] kann [er] die erforderlichen Verfügungen […] treffen.“[212]

Im § 2 wurde allerdings mit der Durchführung des Gesetzes nicht wie üblich der zuständige Minister (Menghin), sondern der Reichsstatthalter (Seyß-Inquart) betraut.[213] Dies betraf auch ein Gesetz über die Abänderung des Hochschulerziehungsgesetzes aus dem Jahr 1935, aus dem zwei Absätze gestrichen wurden.[214]

Am 25. März 1938 führte Unterrichtsminister Menghin den deutschen Gruß (Hitler-Gruß) an den österreichischen Schulen ein. Die Verordnung lautete im Wortlaut:

„Der Lehrer tritt zu Beginn jeder Unterrichtsstunde vor die stehende Klasse, grüßt als erster durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘; die Klasse erwidert den Gruß durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘. Der Lehrer beendet die Schulstunde, nachdem sich die Schüler erhoben haben, durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘; die Schüler antworten in gleicher Weise.“[215]

---

206 Völkischer Beobachter (18. März 1938), 8.
207 Wiener Zeitung (18. März 1938), 9.
208 Wiener Zeitung (18. März 1938), 11.
209 GBlÖ 11/1938 vom 21. März 1938, 5. Stück, S. 26; Verfassungsgesetz über personalpolitische Maßnahmen.
210 GBlÖ 12/1938 vom 22. März 1938, 6. Stück, S. 27; Gesetz über die Aufschiebung der Zwangsversteigerungen von Liegenschaften.
211 GBlÖ 13/1938 vom 23. März 1938, 7. Stück, S. 29; Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung (Devisengesetz für das Land Österreich).
212 GBlÖ 15/1938 vom 24. März 1938, 8. Stück, § 1, S. 37; Gesetz über vorläufige Verfügungen auf dem Gebiete der Organisation der akademischen Behörden an den Hochschulen.
213 Ebd., § 2.
214 GBlÖ 15/1938 vom 24. März 1938, 8. Stück, S. 37; Gesetz über die Abänderung des Hochschulerziehungsgesetzes, B. G. Bl. Nr. 267/1935, siehe dazu Gingrich zu Christian, Dekanat und Professuren an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, dieser Band.
215 Erlass vom 25. März 1938, Z. 9604–II/9, Nr. 7: Einführung des Deutschen Grußes an den österreichischen Schulen (vgl. Verordnungsblatt 1939, 2–3).

Für den katholischen Religionsunterricht wurde die bisherige Regelung des Wechselspruchs „Gelobt sei Jesus Christus“ – „In Ewigkeit Amen“ so abgeändert, dass „der Deutsche Gruß zu Beginn der Stunde *vor*, am Ende der Stunde *nach* dem Wechselspruch zu erweisen“ sei.[216]

Der Ministerrat beschloss am 25. März ein Gesetz über Aus- und Einfuhr von Kriegsgeräten[217] und eines zum Schutz der Parteiuniformen.[218] Außerdem wurde von der Landesregierung, darunter auch Minister Menghin, eine zweite Abstimmungsverordnung erlassen[219], in welcher der Stimmzettel einen großen ‚Ja‘-Kreis und kleinen ‚Nein‘-Kreis aufweist.[220] Grundlage für diese Verordnung war allerdings ein vom Reichsminister des Inneren, Wilhelm Frick, in Berlin erlassene Verordnung vom 24. März 1938.[221]

Am 27. März berichtete die „Neue Freie Presse“ über die Vereidigung der Beamten und Angestellten des Ministeriums: Dabei sprach Menghin u. a.: „Lassen Sie diesen Eid zugleich ein Gebet sein, dass Gott unseren Führer wie bisher schütze und leite zum Wohle und Glück des deutschen Volkes.“[222]

Am 29. März 1938 schaffte Menghin die im sogenannten Ständestaat übliche vormilitärische Ausbildung, einschließlich Schießausbildung, im Rahmen des Turnunterrichts ab[223] und wies die Schulen an, alle ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben auf das Ziel, nationalsozialistische Menschen zu formen, zu richten. Außerdem wurden die Schulaufsichtsorgane beauftragt, die Lehrer zur genauen Befolgung dieser Weisungen anzuhalten.[224]

Am 31. März 1938 musste Richard Pittioni seine Venia Legendi zurücklegen. Er wurde durch Eduard Beninger dazu gedrängt, da er für eine nationalsozialistisch ausgerichtete Universität Wien nicht geeignet erschien. Die Grundlage dafür war seine Auseinandersetzung mit Professor Menghin.[225] Pittioni wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Nachfolger von Menghin

---

216 Ebd., 3. Im Original durch Sperrschrift hervorgehoben.

217 GBlÖ 22/1938 vom 25. März 1938, 10. Stück, S. 45; Gesetz über Aus- und Einfuhr von Kriegsgeräten.

218 GBlÖ 23/1938 vom 25. März 1938, 10. Stück, S. 45; Gesetz zum Schutz der Parteiuniformen.

219 GBlÖ 25/1938 vom 25. März 1938, 11. Stück, S. 49; 2. Verordnung der österreichischen Landesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1938 (2. AV.).

220 Ebd., S. 53, Anlage 6.

221 GBlÖ 24/1938 vom 25. März 1938, 11. Stück, S. 46; Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Zweite Verordnung zur Volksabstimmung und zur Wahl zum Großdeutschen Reichstag vom 24. März 1938 bekannt gemacht wird.

222 Neue Freie Presse (27. März 1938), 9.

223 Erlass vom 29. März 1938, Z. 9882–II/10/KE, Nr. 1: Vormilitärische Ausbildung einschließlich Schießausbildung im Rahmen des Turnunterrichtes für Knaben. Aufhebung (vgl. Verordnungsblatt 1939, 1).

224 Erlass vom 29. März 1938, Z. 10208–II/7, Nr. 8: Führung des Unterrichtes an den dem Unterrichtsministerium unterstehenden Schulen; Verwendung der Lehrbücher (vgl. Verordnungsblatt 1939, 5).

225 Urban 1996, 10 mit Anm. 173; Urban 2002, 26–28 und Anm. 88; Friedmann 2011; Friedmann 2012, 45–63; Obermair 2016, 58 und zuletzt Vortrag von Ina Friedmann: „Zweck: […] Ausschaltung von Pittioni.“ Positive und negative Netzwerke um den Wiener Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) auf der Tagung am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien „Netzwerke der Altertumswissenschaften in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ am 26. November 2016. Die Hintergründe wurden seit Langem diskutiert, beispielsweise die Abwendung von der Nordthese der Indogermanenfrage, die deutlich wird bei „Es ist für die Vertreter der Nordthese – zu denen ich mich bis jetzt stets gezählt habe und womit ich eigentlich in/einem gewissen Gegensatz zur kulturhistorischen Völkerkunde stand – nicht leicht, ihren wohl errungenen Platz zu räumen, da sie sich auf einem methodisch richtigen Weg dorthin begeben haben“ (Pittioni 1936, 534–535). In einem *sogenannten Vorgeschichtlichen Dossier* zu Richard Pittioni, wohl aus dem Jahr 1938 (Bl. 386, PA 12 428/38), dessen Urheberschaft mir nicht bekannt ist, findet sich als folgende Begründung: „Wegen seiner ausgesprochenen kath. Einstellung u. seiner früheren Gegnerschaft z. Nationalsozialismus wurde ihm nahegelegt, freiwillig auf die Dozentur zu verzichten, was auch inzwischen geschehen ist. P. soll demnächst als Kustos a. d. Museum in Eisenstadt versandt werden, womit sein Einfluss gänzlich bedeutungslos wird.“ Die Fakten sind, dass es um 1936 zu einem Zerwürfnis zwischen Pittioni und Menghin kam und er Ende 1937, also bereits vor dem „Anschluss“, das Institut verließ und in das Römische Museum der Stadt Wien wechselte. Im März 1938, nach dem „Anschluss“, wurde Pittioni zu einem Gespräch zu Eduard Beninger in das Naturhistorische Museum bestellt, wo ihm dieser „nahelegte“, auf seine Venia Legendi zu verzichten, da er für die Universität Wien nicht mehr tragbar erschien. Beninger erstattete darüber Bericht an Hans Reinerth, den Leiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte: „Mit Herrn Pittioni habe ich als Vertreter des Kulturamtes am 16.d.M. verhandelt, und ihm klar gemacht, dass er weltanschaulich von uns abgelehnt wird. Er hat das sofort eingesehen und gestanden, dass er von dem

an der Universität Wien und hat bis weit in die 1970er Jahre die universitäre Urgeschichte Österreichs geprägt.[226]

Am 4. April 1938 wurden die Schulen beauftragt, die Jugend mit der Währung der deutschen Reichsmark vertraut zu machen. Besonders sollte die Jugend auch darin geübt werden, die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens nach der Markwährung zu bewerten.[227]

An eben diesem 4. April 1938 verließ P. Wilhelm Schmidt Österreich und fuhr gemeinsam mit Kardinal Innitzer nach Rom.

Am 6. April 1938 gab Menghin einen Erlass heraus, welcher das deutsche Jugendherbergswerk auf Österreich ausdehnte. In jeder Schule sei ein entsprechender Vertrauenslehrer zu bestellen. „Ich ordne daher an, daß in allen […] Schulen und Lehranstalten vom 1. April 1938 angefangen allmonatlich eine Pfennigsammlung für das Deutsche Jugendherbergswerk eingeführt wird. Von jedem Schüler verdienender Eltern ist monatlich der Beitrag von 2 Groschen, später 1 Reichspfennig einzuheben. Für Kinder erwerbsloser Eltern sollen Kinder aus wirtschaftlich besser gestellten Kreisen kameradschaftlich die Leistung dieses Beitrages übernehmen.“[228]

Am 9. April 1938 veröffentlichte die „Volks-Zeitung“ (Wien) einen zweispaltigen Beitrag von Menghin über „Die Bedeutung des 10. April“, in dem er für „ein freudiges Ja“ warb und den „Männern, die den politischen Weg Österreichs der letzten Jahre zu verantworten hatten“, vorwarf, die Bevölkerung betrogen zu haben.[229]

Am selben Tag eröffnete Unterrichtsminister Dr. Menghin im Künstlerhaus die Frühjahrsausstellung der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens. Die „Reichspost“ berichtete am 14. April 1938 darüber und teilte mit, dass zur Eröffnung dieser „ersten Ausstellung nach der nationalen Erhebung“ Menghin mit Präsidialvorstand Ministerialrat Dr. Möckel und dem Leiter der Kunstsektion, Sektionschef Dr. Petrin, erschienen war und der Minister in seiner Eröffnungsansprache hervorhob, dass „der Staat der Kunst nicht teilnahmslos gegenüberstehen dürfte, im Gegenteil, er sei verpflichtet, eine Kunstpolitik zu machen, die der Gemeinschaft diene, die künstlerische Schädigung von der Gemeinschaft abwehre und dem Staate die

---

Kreis um P. Schmidt und besonders P. Koppers eingeseift und verführt worden ist, und dass es ihm erst jetzt wie Schuppen von den Augen fällt. Auf diese loyale Erklärung hin habe ich ihm mitgeteilt, dass ich mich für eine Sicherung seiner Existenz einsetzen will.“ Zit. n. Friedmann (2012, 46) unter Bezug auf Schreiben von Beninger an Reinerth, 24. März 1938, Bl. 2, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46, Strafsache gegen Eduard Beninger. Ich selbst habe 1996 anlässlich der Jahrestagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumswissenschaften in Wien mit Prof. Christian Pescheck, einem späteren Assistenten bei Menghin in der NS-Zeit, ein Gespräch geführt, ob er die Hintergründe für die Differenzen zwischen Menghin und Pittioni kenne. Er erzählte mir folgende Geschichte: Pittioni habe angeblich ein handschriftliches Schreiben Menghins entdeckt, welches sich als Negativ auf dessen Schreibunterlage – einem großen Löschblatt auf dem Schreibtisch von Menghin – erhalten hatte. Er habe, nachdem der Inhalt des Briefes Beninger schaden könnte, diesen davon informiert. Beninger erwies sich jedoch nicht als dankbar und verschwiegen, sondern informierte umgehend Menghin davon. Sie beschlossen, über diesen – Pescheck verwendete den Begriff als „einem deutschen Mann unehrenhaften“ – Vertrauensbruch zwischen Assistenten und Professor zu schweigen, d.h. kein Disziplinarverfahren anzustrengen. Als allerdings der „Anschluss“ stattfand, meinte Beninger, dass Pittioni für eine deutsche Universität untragbar sei und verlangte den Verzicht der Venia. Dieses Schreiben Menghins könnte vielleicht im Zusammenhang mit der illegalen Tätigkeit Beningers als Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte im Amt Rosenberg stehen (vgl. Urban 2002, 25 bzw. 27), die ihm offiziell 1934 verboten worden war und der er aber bis 1938 bzw. 1945 nachkam. Persönlich kann ich mir gut vorstellen, dass alle Betroffenen – auch Pittioni – kein großes Interesse hatten, diese Geschehnisse publik zu machen. Obwohl mir bis heute von Menghin kein entsprechendes Schreiben bekannt geworden ist, das eine Überprüfung der Angaben dieses Interviews ermöglichen würde, möchte ich nun Peschecks Mitteilung nach zwanzig Jahren veröffentlichen. Dies geschieht in der Hoffnung, dass dadurch vielleicht die Kollegenschaft in irgendeinem Archiv bzw. Nachlass einen entsprechenden Brief entdeckt und damit eine Verifikation der Angaben Peschecks ermöglicht.

226 Urban 2001; 2003; Friedmann 2012.

227 Erlass vom 4. April 1938, Z. 10939–II/9, Nr. 9: Markwährung und Schule (vgl. Verordnungsblatt 1939, 5).

228 Erlass vom 6. April 1938, Z. 10348–I/3, Nr. 10: Ausdehnung des deutschen Jugendherbergswerks auf Österreich (vgl. Verordnungsblatt 1939, 6).

229 Menghin 1938, 9.

Weihe des Geistigen verleihe. Daß sich der Staat in Kunstangelegenheiten nicht einmischen solle, sei eine der verderblichsten Irrlehren des Liberalismus gewesen. Zügellosigkeit und Freiheit seien ganz verschiedene Dinge. Es sei schon lange her, daß es in unserem Lande bewußte Kulturpolitik gegeben habe. Von jetzt an, werde es eine geben: es sei die deutsche Kunstpolitik, wie sie der Führer und Einiger des deutschen Volkes in seinen großen Kulturreden auf den Nürnberger Parteitagen umrissen habe und mit jener Tatkraft verwirkliche, die seinen unerhörten inneren Schaffensdrange eigentümlich sei."

Die Propagandarede ging weiter, wobei sich Menghin auf „Dr. Goebbels" berief und von einem „neuen, großen Deutschland" schwärmte, „dem Deutschland des Aufbaues, dem Deutschland des großen Bauherrn Adolf Hitler eine Blüte bevorstehen, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gab". Und direkt weiter: „Die Schwindler, die unentwegten Kunstbolschewiken allerdings, werden weiter nach Westen wandern müssen, wenn sie nicht verhungern wollen." Von Mitleid findet sich keine Spur, und die Rede ging noch weiter mit „ehrlicher Arbeit", „solide[s] Handwerk" und „lodernde[s] Feuer" und endete mit dem zweideutigen Satz: „Hier [im Künstlerhaus] würde Adolf Hitler immer mit Zustimmung durchgegangen sein." […] „Adolf Hitler – Sieg Heil!"[230] Man gewinnt den Eindruck, der Redaktion stand das originale Redemanuskript zur Verfügung. Der Beitrag gibt einen guten Eindruck und zeigt, dass Menghin offenbar in seiner Rolle als Minister vollständig aufgegangen war und seine Rede nur mehr blind aneinandergereihte nationalsozialistische Phrasen umfasste. Eigenständiges, wie in seinem Aufruf an die Beamten mit dem Bezug zu Andreas Hofer, findet sich allerdings nicht mehr.

Am 15. April 1938 wurde in der Wien-Wochenschau der „Volks-Zeitung" vermutlich anlässlich seines 50. Geburtstages, ein Gedicht von Oswald Menghin veröffentlicht: „Deutschland im Herzen" reimt sich demnach auf: sagen, wagen, zagen, fragen, plagen, klagen – ragen, schlagen, tagen, tragen.[231]

Nur wenige Tage später berichtete der „Völkische Beobachter" (Ausgabe Wien), dass am Sonntag, den 24. April 1938, eine Ausstellung des Albrecht Dürer-Bundes von Unterrichtsminister Menghin in der Zedlitz-Halle eröffnet wurde. Er hielt die Festansprache und verwies auf die Verpflichtung, die dem Verein aus dem Namen erwachse, und dass Dürer „mit noch viel mehr Recht als Rembrandt […] Erzieher der Deutschen sei". Seine „echte deutsche Kunstgesinnung", „überzeugt von der Einheit des Schönen, Guten und Wahren", „sittlichen Hintergrund", „Wahrhaftigkeit" usw., usw. Im Unterschied zur letzten Festansprache endete er seine Ausführungen mit einem „dreifachen ‚Sieg Heil' auf den Führer"[232]: Propaganda pur stand damit eindeutig auf Menghins Traktandenliste. Auch die „Neue Freie Presse" berichtete am selben Tag mit fast identischen Worten über die Eröffnung, lediglich die Schlussworte fehlten.[233]

Am 19. April erfolgte ein Erlass des Unterrichtsministers zur Regelung des Muttertages 1938, wonach der „Tag der Mutter" am 15. Mai zu begehen ist. „Als selbstverständlich muß vorausgesetzt werden, daß auch eine Muttertagsfeier von dem neuen Geist erfüllt ist, der in unseren Schulen eingezogen ist."[234]

---

230 Reichspost (14. April 1938), 6.

231 Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien; Volks-Zeitung, Wochenschau (15. April 1938), 59. Das dichterische Werk Menghins wurde durch Lesungen seiner Frau Mara, geborene Grete Ponzauner (1894–1973), im Radio weit verbreitet.

232 Völkischer Beobachter (25. April 1938), 9–10.

233 Neue Freie Presse (25. April), 8.

234 Erlass vom 19. April 1938, Z. 12254–II/9, Nr. 14: Muttertag 1938 (vgl. Verordnungsblatt 1939, 10).

Verfolgung und Entlassung jüdischer Studierender und Lehrender

Am 30. März berichtete die „Reichspost“ über die Einführung eines Numerus clausus für Juden. Demnach könnten inländische Juden nicht mehr für das Sommersemester 1938 inskribiert werden, und bereits vorgenommene Inskriptionen inländischer Juden wurden für jederzeit widerrufbar erklärt. Für das Studium ausländischer Juden galten Sondervorschriften. Außerdem wurde eine Bereinigung des Lehrkörpers von denjenigen erforderlich, die aus rassischen oder politischen Gründen den Eid auf den Führer nicht ablegen durften. Seit damals wird oftmals, wohl unter völliger Verkennung des Begriffes „Bereinigung“, von einer „Säuberung“ der Universität gesprochen.[235]

Auf allen Weisungen, die letztendlich zur Entlassung bzw. Streichung aus dem Lehrkörper führten, findet sich die Unterschrift des zuständigen Unterrichtsministers: Oswald Menghin. Folgende Listen konnten im Bundesarchiv eingesehen werden:[236]

Hochschule für Bodenkultur vom 21. April 1938 – 9 Professoren und Dozenten
Technische Hochschule Wien vom 22. April 1938 – 16 Professoren und Dozenten
Phil. Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 75 Professoren und Dozenten
Rechts- und staatswiss. Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 36 Professoren und Dozenten
Medizinische Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 152 Professoren und Dozenten
Universität Graz vom 23. April 1938 – 23 Professoren und Dozenten
Universität Innsbruck vom 23. April 1938 – 21 Professoren und Dozenten

Innerhalb der Urgeschichte musste, wie bereits ausgeführt, Richard Pittioni seine Venia Legendi zurücklegen, und innerhalb der Völkerkunde erfolgte auf Vorschlag des Kommissarischen Dekans die Weisung von Unterrichtsminister Menghin, wonach die Lehrbefugnis von tit.a.o.Univ.Prof. Dr. Wilhelm Schmidt „bis auf weiteres zu ruhen“ habe; o.Univ.Prof. Dr. Wilhelm Koppers wurde dagegen in demselben Schreiben vom 9. April 1938 „aus politischen und weltanschaulichen Gründen, um die Ruhe und Ordnung an der Fakultät zu gewährleisten“, beurlaubt.[237]

Noch im März 1938 begann die Vertreibung politisch Andersdenkender sowie jüdischer Studierender. Durch die Entlassung eines Großteils verdienstvoller und angesehener Wissenschafter und Professoren wie Dozenten im Laufe des Aprils und deren Ersetzung durch zweitrangige, zumeist in erster Linie nach politischen Kriterien ausgewählte Professoren hat der Wissenschafts- und Kulturbetrieb in allen Universitätsstädten Österreichs einen – fast möchte man sagen – bis heute nicht wiedergutzumachenden Verlust erlitten. Verstärkt wurde dies, weil besonders nach dem Krieg verabsäumt wurde, die vertriebenen Wissenschafter wieder zu einer Rückkehr nach Österreich einzuladen und die Entnazifizierung in manchen Fakultäten, wie der juridischen oder der philosophischen, wenig stringent durchgeführt worden ist.

Menghin stellte sich als willfähriger Wissenschafter für diese Aufgaben zur Verfügung. Dass er wahrscheinlich sogar stolz darauf war, Unterrichtsminister gewesen zu sein, überrascht wenig. Diese Männer der zweiten und dritten Ebene, welche schon viele Jahrzehnte früher – im Wien des Bürgermeisters Karl Lueger – geformt wurden und den Antisemitismus,

---

235 Reichspost (30. März 1938), 7.

236 BArch, R 4901/13193; Abschrift zu WA Nr. 1118/38 mit Personalverfügungen des Österr. Unterrichtsministeriums an die Rektorate der Universitäten.

237 UAW, Phil. Dek., Zl. 659 aus 1937/38; Christian, 9. April 1938, an das Österreichische Unterrichtsministerium. Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.

Rassismus und Nationalismus scheinbar wissenschaftlich begründeten, bereiteten – wie wir heute wissen – auch die Gräueltaten der NS-Herrschaft vor.

Dabei muss außerdem berücksichtigt werden, dass Menghin die meisten Lehrenden der Universität Wien persönlich kannte, war er doch nur wenige Jahre davor – im Studienjahr 1935/36 – deren Rektor.

Wer damals, 1938, wirklich das Sagen gehabt hat, ist bis heute kaum ausreichend geklärt. Einer der bereitwilligsten Informanten war der spätere Wiener Germanist Otto Höfler. Er unterrichtete vertraulich den Geschäftsführer des SS-„Ahnenerbe", Wolfram Sievers, über die Zustände an der Universität Wien vor dem „Anschluss". Das SS-„Ahnenerbe" stellte höchstwahrscheinlich die Unterlagen für die interimistischen bzw. kommissarischen Dekane und Rektoren zusammen, die dann von Menghin als zuständigen Minister bestätigt wurden und wieder zur Ausführung an die nachgeordneten Dienststellen gingen. Die handelnden Personen kannten einander aber alle schon lange, sei es von der Deutschen Gemeinschaft oder der „Bärenhöhle",[238] und wussten, wie sie sich zu verhalten hatten. Menghin trug dabei mit Sicherheit die politische Verantwortung für die Entlassungen, innerhalb der Universität Wien allerdings auch in einer persönlichen Hinsicht – kannte er doch alle betroffenen Professoren noch unmittelbar aus seiner Rektoratszeit.[239]

Menghin hat nach diesen die Universität direkt betreffenden Erlässen auch in der Folge bei weiteren Gesetzen seine Zustimmung gegeben, darunter auch die Aufhebung der Verfassungsgesetze bezüglich des Umsturzversuches vom 25. Juli 1934. Wesentlich waren dabei die Gesetze, welche besonders der jüdischen Bevölkerung die Flucht erschweren sollte, wie die Bestellung von kommissarischen Verwaltern und Überwachungspersonen vom 13. April[240] und zum sogenannten Gesetz zum Schutz der österreichischen Wirtschaft vom 14. April 1938, die insbesondere die Veräußerung von Gewerbeunternehmen erschweren sollten und Rechtsgeschäfte praktisch verunmöglichten.[241] Erst im Gesetz über die Aufschiebung von Fahrnisverkäufen im Zwangsvollstreckungsverfahren, einem der letzten Gesetze, denen Menghin im Ministerrat am 25. April 1938 zustimmte, wird expressis verbis die betroffene Personengruppe genannt, der all diese Gesetze galt: „§ 2. […] „wenn der Verpflichtete Jude ist.", § 3 […] „Diese Vergünstigung steht jedoch jüdischen Gläubigern nicht zu."[242]

---

238 Taschwer 2015.

239 Lichtenberger-Fenz 1989, 3–16, im bes. 3f. mit Fußnote 6 in der Liste der Verordnung im ÖStA, AVA. Menghin selber schob nachträglich die Verantwortung auf Ministerialrat Dr. [Robert] Möckel, „aber auch ihm wurden alsbald die Hände gebunden" […] Die eigentliche Herrschaft im Unterrichtsministerium hatten hohe Beamte […], die aus Berlin gekommen waren, vor allem Ministerialdirigent Dr. Hohlfelder [richtig Ministerialdirektor Dr. Holfelder, Erg. O.U.] und Ministerialrat Huber" (Urban 1996, 12–13, Anhang A5, Ansuchen um Abolition 1956). Ministerialrat Dr. Robert Möckel war Mitglied der Landesleitung der NSDAP in der illegalen Zeit in Wien (Müllner 2011, 175) und seit 1936 Hofrat im BMfU, Abt. 7 (Pädagogische Angelegenheiten der mittleren Lehranstalten; Versuchsschulwesen). Gemeinsam mit Friedrich Wimmer waren sie „Vertrauensmänner in den Ressorts" und „Freunde" von Edmund Glaise von Horstenau, einem Minister im Kabinett Schuschnigg sowie im „Quisling"-Kabinett von Seyß-Inquart (Broucek 1983, 95, Anm. 107 (Wimmer) und 110 (Möckel)). Dr. Albert Holfelder war gebürtiger Wiener und Student bei Othmar Spann. 1934 erhielt er eine Professur für Lehrerbildung in Kiel und wurde von Minister Bernhard Rust ins Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) berufen; 1936 wurde er Ministerialrat und Leiter des Ministerbüros. Von 1938 bis 1945 leitete er als Ministerialdirektor das Amt für Erziehung und Ausbildung im REM. Seit 1933 Mitglied der NSDAP, war er seit 1935 auch Mitglied der SS, zuletzt SS-Standartenführer. Nach dem Krieg war er seit 1953 Cheflektor im Schulbuchverlag Westermann in Braunschweig (Hesse 1995, 373–374; Grüttner 2004, 74). Möckel und Holfelder arbeiteten auch an anderer Stelle zusammen, so zum Beispiel im sog. Waldhofener Konzil 1944, wo auch R. Meister aus Wien dazustieß und über die Entwicklungsmöglichkeiten eines Instituts für praktische Pädagogik an der Universität Leipzig diskutierten (Heinze 2001, 92 mit Anm. 392).

240 GBlÖ 80/1938 vom 13. April 1938, 26. Stück, S. 141; Gesetz über die Bestellung von kommissarischen Verwaltern und kommissarischen Überwachungspersonen.

241 GBlÖ 82/1938 vom 14. April 1938, 27. Stück, S. 145; Gesetz zum Schutz der österreichischen Wirtschaft.

242 GBlÖ 88/1938 vom 25. April 1938, 30. Stück, S. 153; Gesetz über die Aufschiebung von Fahrnisverkäufen im Zwangsvollstreckungsverfahren.

Das Ende des offiziellen politischen Engagements Menghins kann kurz zusammengefasst werden. Am 23. April 1938 wurde Gauleiter Josef Bürckel von Hitler zum Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs bestellt. Er sollte unter anderem für die wirtschaftliche und kulturelle Wiedereingliederung Österreichs in das Deutsche Reich sorgen. Seyß-Inquart und seine Landesregierung wurden damit Bürckel mit 26. April 1938 unterstellt.

Am 25. Mai 1938 bestätigte bzw. betraute Menghin als Unterrichtsminister mit der kommissarischen Fortführung der Geschäfte als Rektor der Universität Wien o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Knoll sowie die Dekane, darunter auch für die Philosophische Fakultät o. Prof. Dr. Viktor Christian.[243]

Menghin hatte zwar bereits am 28. April 1938 um Rücktritt als Minister angesucht. Das Ansuchen wurde aber erst nach dieser Verordnung am 31. Mai 1938 von Seyß-Inquart nach Berlin geleitet und in weiterer Folge angenommen.[244] Nach einem anschließenden Urlaub trat Menghin am 5. August 1938 wieder seinen Dienst als Universitätsprofessor an.[245] Er war kein illegales Parteimitglied der NSDAP gewesen; sein Erfassungsantrag wurde am 8. September 1939 vom Gaugericht Wien der NSDAP zurückgestellt, unter anderem, weil er „dem C. V. und einem Geheimbunde“ angehört habe.[246] Erst am 1. Juli 1940 wurde er mit der Nummer 8,123.303 Mitglied der NSDAP.[247]

Menghin war danach nicht mehr direkt politisch tätig. Allerdings blieb er mit einigen hochrangigen NS-Funktionären gut bekannt, wie mit Gauleiter Hugo Jury (einem Ministerkollegen), der ihn auch – nach Mitteilung des Ortsgruppenleiters – mit seiner Gattin am Wochenende zu Kaffee und Kuchen besucht haben soll.[248] Menghin hatte aber auch seine Gegner, welche bereits 1938 die Imprimatur für einen Beitrag in einer anlässlich des „Anschlusses“ herausgegebenen Sondernummer verweigerten. Unklar bleibt, ob dies direkt auf Alfred Rosenberg, wie Heiber meinte, oder Hans Reinerth, den Leiter des „Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte“ und Ordinarius in Berlin sowie Nachfolger Kossinnas, zurückgeht: Für den Lehrstuhl nach Kossinna hatte sich Menghin Anfang der 1930er Jahre interessiert.[249]

Während Menghin also wieder an der Universität Wien lehrte, ließ sich Schmidt mit dem Anthropos-Institut in der Schweiz nieder. Über direkte Kontakte während der Kriegsjahre zwischen den beiden ist mir nichts bekannt geworden.

Wissenschaftlich führte Menghin seine Feldforschungen in Nordtirol (1938) und Osttirol (1943–1944) fort und berichtete auch darüber regelmäßig in der „Wiener Prähistorischen Zeitschrift“;[250] hervorzuheben sind dabei die Ausgrabungen auf der Hohen Birga bei Birgitz. 1938 wurde er korrespondierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Kulturmorphologie (Frankfurt/M.), wo er auch einen Festvortrag mit dem Titel „Geist und Boden“ hielt.[251]

In diesen Jahren bemühte sich auch Menghin, wohl gemeinsam mit Kurt Willvonseder,[252] um die Einführung eines Matthäus- und Rudolf-Much-Preises. Die nationalkatholischen und

---

243 UAW, Rektorat 669 aus 1937/38, Zl. 9144-I/1c; Menghin, 25. Mai 1938, an das Rektorat der Universität Wien; vgl. auch Ash 2015, 110.

244 BArch, PA Menghin, REM M 519, Bl. 7762. Am 5. August 1938 wurde die Urkunde über die Verabschiedung des Ministers für Unterricht, Dr. Oswald Menghin, vom Führer und Reichskanzler vollzogen.

245 ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Fragebogen für den Antrag um Verleihung des Treudienst-Ehrenzeichens.

246 Geehr 1986, 24, Fußnote 50. Urban 1996, 11 (Anhang A 2). Kopie des Beschlusses A.V. Nr. 173/39, Dr. N/L des Gaugerichtes Wien der NSDAP vom 8. September 1939 im DÖW 1923.

247 ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; NS-Fragebogen (O2 41/14).

248 Vgl. Urban 1996, Anhang Nr. 4 mit Abschrift des Originaldokuments.

249 Heiber 1991, 408.

250 Menghin/Hild 1938, 77–83; Menghin 1939a, 22–51; Menghin 1939b, 101–101; Menghin 1940, 110–111; Menghin 1949, 232–242, 287–298.

251 Menghin 1939. Siehe dazu Geisenhainer in diesem Band.

252 Zu Willvonseder vgl. Urban 1996, 3; 2002, 28–34; 2013; Obermair 2015, 2016.

großdeutsch geprägten Prähistoriker Österreichs sahen bis weit in die 1970er Jahre in Matthäus Much den „Altmeister“ bzw. „Nestor der Urgeschichte Österreichs“. So wurde 1941 vom Reichsstatthalter in Wien die „Matthäus- und Rudolf-Much-Preisstiftung bei der Akademie der Wissenschaften in Wien“ „zum Andenken zweier um die Urgeschichtsforschung der Ostalpenländer hochverdienter Männer, die zugleich ein Vorbild nationaler Pflichterfüllung waren“, genehmigt.[253] Die Preisstiftung erfolgte durch Beiträge der Reichsstatthalter von Kärnten, „Niederdonau“, „Oberdonau“, Salzburg, Steiermark und Wien, der Akademie der Wissenschaften in Wien und der Forschungs- und Lehrgemeinschaft des SS-„Ahnenerbe“[254] sowie durch eine Spende der Linzer Hermann-Göring-Werke.

Die erste Preisverteilung 1942 erfolgte an Martin Hell, die zweite 1943 an Alexander von Seracsin[255] und die dritte 1944 an Hans Dolenz. Es waren dies verdienstvolle Heimatforscher, welche die Grundlagen für die Ur- und Frühgeschichte in ihren Bundesländern legten, die aber auch, zumindest, was Hell betrifft, an NS-Schulungen mitwirkten.[256]

Am 8. Februar 1939 wurde Menghin mit der Begutachtung einer von Viktor Christian im Fach Völkerkunde betreuten Dissertation von Hartmann Carl Decker, „Die Jagazüge und das Königtum im mittleren Bantugebiet. Ein Beitrag zum Wesen rhodesischer Kultur“ betraut. Anschließend, 1940, übernahm Menghin mehrfach die Zweitbegutachtung von völkerkundlichen Dissertationen, die von Professor Hermann Baumann betreut wurden. Zuerst wurde ihm am 15. Jänner 1940 die Dissertation von Amalie Frank über „Botenstäbe und Wegzeichen in Australien“ als Zweitbegutachter zugeordnet. Zwei Tage später, am 17. Jänner 1940, wurde ihm die von Josef Gartner verfasste Doktorarbeit über „Das Tier in den westafrikanischen Geheimbünden“ zugeordnet. Am 8. März 1940 übernahm er dann die Dissertation von Alfons Rohrer über „Wesen und Ursprung der Jakzucht“ als Zweitgutachter[257] und am 6. Juni 1941 schließlich die Doktorarbeit von Hans S. (von) Becker über „Lengua und Kaiotugu. Indianerstudien in Chaco Boreal“.[258]

Kontakte zum SS-„Ahnenerbe“ und Grabungen im KZ-Gusen

Menghin suchte mithilfe seines ehemaligen Assistenten Kurt Willvonseder um Kontakte zu Himmlers SS-„Ahnenerbe“, angeblich, um die „Wiener Prähistorische Zeitschrift“ weiter herausgeben zu können: tatsächlich erschien diese ab 1941 im „Stiftungsverlag des ‚Ahnenerbe‘“.[259] Menghin wurde 1940 „teilnehmendes Mitglied der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘“.[260] Als er nach der Entdeckung eines Reitergrabes (Grab 5/41) im Herbst 1941 von der Lagerleitung informiert wurde, besichtigte er gemeinsam mit Herta Orel und Josef Vockenhuber, beide Mitarbeiter des Instituts für Denkmalpflege, das Areal. Menghin soll Willvonseder ursprünglich auf die Möglichkeit von Ausgrabungen beim KZ

253 Erlass Ia-V.B.-1112/41 vom 7. Juni 1941; Menghin 1943.

254 Das „Ahnenerbe“ ermöglichte als SS-Organisation natürlich keine objektive Forschung, auch wenn dies seinerzeit von einigen Zeitzeugen und Auskunftspersonen bei Kater 1974 so dargestellt worden ist; vgl. dazu Halle 2002, 509–510.

255 Zuletzt wurde in meiner Studentenzeit unter der Institutsleitung von Prof. F. Felgenhauer im Neuen Institutsgebäude eine Ehrenvitrine für Matthäus Much eingerichtet.

256 Einschlägige Veröffentlichungen fehlen zumeist in seinen Bibliographien. Zu Hell und Dolenz vgl. Bericht von Willvonseder (Urban 2002, 29–34, im bes. 33).

257 Siehe Tillian in diesem Band.

258 Siehe Feest in diesem Band.

259 Obermair (2016, 71) unter Bezug auf Friedmann 2012, 18ff.; Menghin dürfte sich auch um die Herausgabe der „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ im Rahmen des „Ahnenerbe“-Verlags eingesetzt haben.

260 BArch, NS 21/1943 SS-„Ahnenerbe“, Menghin; Schreiben A76/p26So vom 26. März 1940 an Menghin und Mitgliedsausweis-Nr. 607; vgl. Urban 2002, 24; Obermaier 2016, 71.



Samstag, den 1. Oktober 1938. „Innsbrucker Nachrichten“ Nr. 228. Seite 7.

Die besterhaltene Wallburg der Alpen aufgedeckt

Forscherbesuch in Birgitz. Mitte: Prof. Dr. Menghin; rechts: Medizinalrat Dr. Stainer, Wattens, daneben Univ.-Prof. Dr. Paulsen, Erlangen. Links von Prof. Menghin seine Mitarbeiterin Frl. Dora Innerebner, daneben der bekannte Bozner Wallburgforscher Ing. Georg Innerebner. Neben ihm im Vordergrund: Dr. Cyong-Ho-Do, Korea.

Wir haben schon wiederholt über die erfolgreichen vorgeschichtlichen Grabungen berichtet, die Universitätsprofessor Dr. Oswald Menghin auf der „Hohen Birga“ bei Birgitz in den letzten Wochen vorgenommen hat. Die Grabungen auf dem Ringwall (Wallburg) sind nun in den letzten Tagen für dieses Jahr abgeschlossen worden.

In den letztvergangenen zwei Wochen konzentrierte sich die Arbeit auf die Ausgrabung des größten dort vorfindlichen Gebäudes, das man wohl als das Haus des Häuptlings dieser Siedlung ansehen darf. Der Bau ist zirka 23 Meter lang und acht Meter breit und enthält sechs Räume sowie eine Stelle, in der sich möglicherweise eine Schmiedewerkstätte befand.

Bei den tiefergehenden Grabungen stellte sich heraus, daß die Baulichkeiten zwei Perioden aufweisen; das ältere Haus war ein bescheidenes Blockhaus und hatte nur vier Räume. In einem späteren Zeitpunkt wurde diesem Gebäude eine starke äußere Mauer vorgesetzt, an der besonders der Haupteingang bemerkenswert ist, der windfangähnlich zurücktritt.

Zu den größten Ueberraschungen der Ausgrabungen gehörte es, daß man in der Bodenschichte noch deutliche Ueberreste der alten hölzernen Blockhausbalken in verkohltem Zustand an mehreren Stellen erkennen konnte. Auch eine Holztürschwelle mit erkennbarer Abnützung ist deutlich sichtbar.

Die Grabungen zogen zahlreiche Gäste und Besucher nach Birgitz, besonders seit das Museum Ferdinandeum eine Besichtigung veranstaltet hat, an der zirka 50 Personen teilnahmen.

Die bisher freigelegten Grabungsflächen müssen nun wieder mit Erde und Rasen zugedeckt werden, weil die alten Mauern den ungünstigen Einflüssen der Witterung und — der Ausflügler — nicht gewachsen wären. Professor Dr. Menghin hat aber die Absicht, die Plananlage des Hauses durch eine Steinsetzung dem Besucher kenntbar zu machen.

Es besteht begründete Aussicht, daß die Grabungen bei Birgitz im nächsten Jahr in noch größerem Umfang wieder aufgenommen und fortgesetzt werden können. Professor Menghin hofft, den ganzen Hügel im Lauf der Zeit ausgraben zu können und erwartet sich aus der Grabung einen bisher noch nicht dagewesenen Einblick in die Kultur der Räter unmittelbar vor dem Eindringen der Römer.

Die Wallburg bei Birgitz ist zweifellos eine der besterhaltenen Wallburgen, nicht nur in unserem Land, sondern im ganzen Alpengebiet. Aehnliche Wallburgen sind noch im Engadin ausgegraben worden, aber keine zeigt nur im entferntesten einen gleich guten Erhaltungszustand.

Neuaufgedeckte Kleinfunde aus der Wallburg.

Bei der Grabungsarbeit auf der „Hohen Birga“. Dr. Tripp vermißt den Ringwall.

Gang im Westflügel des Häuptlingshauses. Links Türe in der Außenmauer, rechts Innenmauer.

Die bei den ersten Ausgrabungen gemachten Kleinfunde sind inzwischen durch viele neue Stücke bereichert worden. Von den neuen Funden, die wir in Auswahl im Bilde wiedergeben, sind besonders zu erwähnen: langer eiserner Bratspieß, eisernes Rasiermesser, ein Eisenbarren, der beweist, daß in dem Ort Eisen verarbeitet worden ist, eine Eisenfibel (Gewandnadel), zwei Bronzenadeln und neue Bruchstücke von gläsernen Armringen, ferner ein Webstuhlgewicht und mehrere schöne keramische Ueberreste. P.

Westflügel des großen Wohnhauses. Rechts: Wohnräume mit verkohlten Holzbalken des Blockbaues.

Steinsetzung im Ostflügel des Hauses. Vermutlich Arbeitstisch zur Herstellung von Töpfereien.

Lichtbilder (4) Ernst Pramhofer, Innsbruck.

Abb. 7.5
Grabungsleiter Oswald Menghin auf der Hohen Birga in Tirol im Kreis seines Grabungsteams, Sommer 1938. Die Person links vorne ist der koreanische Student To Yo-ho, geboren 1905 in der Hamhŭng Provinz (heute: Nordkorea).

Gusen unter Beteiligung von KZ-Insassen aufmerksam gemacht haben. Es existieren Fotos von Menghin, wie er diese SS-Grabung besichtigte. Die Grabungen wurden bereits seit 1940 von polnischen KZ-Häftlingen durchgeführt. Er schrieb neben dem Geleitwort von Karl Chmielewski, dem wegen seiner Brutalität berüchtigten SS-Hauptsturmführer und KZ-Kommandanten,[261] eine zweiseitige Einführung in das von Herta Orel über diese Grabungen zusammengestellte Gedenkbuch für Heinrich Himmler, welches diesem zum „Julfest" 1942 übergeben wurde.[262] Offensichtlich hatte Menghin keinerlei Berührungsängste, auch nicht zu jenen Kräften, welche in den Konzentrationslagern die unmenschlichsten Verbrechen anordneten und oftmals selbst auch durchführten.

1940 beschäftigte sich Menghin auch mit keramischen Fundmaterialien[263] und führte in diesen Kriegsjahren bis 1943 weiterhin zahlreiche Besprechungen durch, darunter auch die von H. Baumann, R. Thurnwald und D. Westermann herausgegebene „Völkerkunde von Afrika".[264] In den letzten Kriegsjahren schrieb er nur mehr zu volkskundlichen bzw. heimatkundlichen Themen Tirols.[265] Menghin blieb natürlich bis zuletzt auch im Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft sowie der Wiener Prähistorischen Gesellschaft, die dann nach dem Krieg wieder in die Anthropologische Gesellschaft zurückgeführt werden musste. Pittioni berichtete in der Festschrift Margarete Weninger über die damaligen Vorgänge; in dem neu gewählten Ausschuss der Gesellschaft scheint Menghin nicht mehr auf.[266]

Nach dem Krieg

Das Ende des Krieges erlebte Menghin in Mattsee, wo die Familie eine Villa besaß.[267] Als Mitglied des Seyß-Inquart-Kabinetts kam er auf die sogenannte „1. Kriegsverbrecherliste",[268] weshalb er von 25. Mai 1945 bis 12. Februar 1947 im Lager Lechfeld festgehalten wurde. Nach anderer Quelle war er auch im US-amerikanischen Lager 74 in Ludwigsburg inhaftiert, wo er Vorträge unter anderem über die Urgeschichte Ägyptens hielt.[269] Leider konnten die US-amerikanischen Verhörprotokolle bisher nicht eingesehen werden. Inzwischen wurde Menghin an der Universität Wien im September 1945 nicht mehr im Dienste belassen.[270]

---

261 Zu Walter Chmielewski, dem Sohn von Karl Chmielewski, der erfolglos versuchte, bereits bekannte Kopien der Grabungsunterlagen und Erinnerungen seines Vaters aus dessen Erbe zu verkaufen, vgl. Schaeben 2015; Obermair 2016, 108.

262 Pollak 2015, im bes. 70 und 75f. sowie 254–271, im bes. 260. Zu Orels Erinnerungen vgl. Urban 2004 (wobei die damals 90-jährige Herta Ladenbauer-Orel bat, in dem veröffentlichten Beitrag nicht namentlich genannt zu werden). Die ausführliche, quellenbelegte Darstellung von Pollak zeigt eindeutig, dass Menghin nur eine untergeordnete Rolle als Vermittler zum Denkmalamt, d.h. zu seinem ehemaligen Assistenten Willvonseder, innehatte. Dass seine Bedeutung im möglicherweise von ihm selbst verfassten Geleitwort überzeichnet wurde, überrascht wenig, gibt aber nicht die Fakten wieder, sondern ist lediglich Hinweis auf den Charakter Menghins. Die Fotos sind erneut bei Obermair 2016, Abb. 10 und 11 abgebildet. Zur Gusener Grabung grundlegend Trnka 1992. Zu P. Gruber vgl. Wagner 2010.

263 Menghin 1940b, 1–6; Menghin 1940c, 17–25.

264 Vgl. Menghin 1940, 258.

265 Beispielsweise Menghin 1944, 54–65; Menghin 1945, 76–90.

266 Pittioni 1977, 146–147; vgl. auch dazu Pusman 1991, 318–330.

267 Er wurde wegen seiner Mitgliedschaft im Seyß-Inquart-Kabinett auf die „erste Liste der österreichischen Kriegsverbrecher" gesetzt. Vgl. Das kleine Volksblatt (4. Dezember 1945), 4; das Strafverfahren gegen Menghin („Hochverrat") wurde im Dezember 1956 auf Antrag der Staatsanwaltschaft eingestellt. Vgl. Salzburger Nachrichten (18. Dezember 1956), 3.

268 Kopien der veröffentlichten und gleichlautenden Listen im Kleinen Volksblatt vom 4. Dezember 1945 und in der Austrian-American Tribune, I/1946, DÖW. Anzeige gemäß §§ 1 und 8 KVG/1946 vgl. Urban 1996, 11–12.

269 Vgl. dazu Blaschitz 2003, 103–136, 19–20, Fußnote 64 und Menghin 1947, 15–16. Auch V. Christian soll in dieser Lageruniversität gelesen haben; vgl. Simon 2003, 36–37.

270 ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Beschluss des Staatsamtes f. V.U.E.u.K., Zl. 5602/45 vom 18. September 1945.



1 Orel
2 Menghin
3 SS-Offizier



1 Orel
2 Menghin



Abb. 7.6a-c
Ausgrabungen 1942 in Gusen unter der Leitung von Kurt Willvonseder mit KZ-Häftlingen. Die Grabung fand im sogenannten Schutzgebiet der Waffen-SS statt (Bild unten). In der Mitte des oberen Bildes: Oswald Menghin als Gast, der Kurt Willvonseder auf die Fundstelle aufmerksam gemacht hatte; kniend links die Mitarbeiterin von Willvonseder Dr. Herta Orel; rechts von Menghin ein SS-Offizier (Willvonseder?); mittleres Bild: Oswald Menghin mit Hut im Grabungsbereich.

Nachdem er von den Amerikanern freigelassen worden war, versuchte Menghin am 6. März 1948 den Grenzübertritt nach Italien, wurde von den Carabinieri gefasst und nach Nauders zurückgestellt. Am 30. März 1948 gelang ihm dann die Flucht nach Italien.[271] Noch im selben Frühjahr erfolgte die Überfahrt nach Argentinien – er musste nur zwei Wochen für das Visum warten –, wo er in Zusammenarbeit mit José Imbelloni, Direktor des Instituts für Anthropologie der Universität von Buenos Aires und begeistertem Atlantis-Forscher,[272] einen Posten im Museo Etnográfico als Profesor extraordinario an der Facultad de Filosofia y Letras der Universität Buenos Aires erhielt. Menghin blieb Imbelloni für immer dafür dankbar und zeigte seine Wertschätzung für dessen Rassenstudien. Er hatte seine Arbeiten bereits in der „Weltgeschichte der Steinzeit" zitiert. Imbelloni arbeitete auch an der „Historia Mundi" mit.

Obwohl die zuständige österreichische Justizbehörde seit Anfang der 1950er Jahre über den Aufenthalt Oswald Menghins informiert war – er hatte trotz laufender Anklage als Kriegsverbrecher einen Antrag auf Erstellung eines neuen österreichischen Reisepasses in der österreichischen Botschaft in Buenos Aires gestellt −, wurden keinerlei Schritte zur Ergreifung unternommen. Im Falle Menghins begründete die Staatsanwaltschaft Wien das unterlassene Auslieferungsbegehren mit erheblichen Kosten, man hoffte auf eine Verhaftung bei der Einreise des Gesuchten nach Österreich: „Im Hinblick auf die bedeutenden Schwierigkeiten und Kosten einer Einlieferung aus einem südamerikanischen Staat wird von einer Antragstellung auf Einleitung eines Auslieferungsverfahrens Abstand genommen, zumal die Ausschreibung hinreichende Gewähr für die Ausforschung Menghins nach seiner Einreise ins Inland bietet."[273]

Nach Abschluss des österreichischen Staatsvertrages 1955 stellte der Anwalt von Menghin 1956 den Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens, was unter Unterrichtsminister Heinrich Drimmel rasch durchgeführt wurde.[274] Ab 1. Juni 1957 erhielt Menghin seine Pension als österreichischer Universitätsprofessor.[275] Nach Einstellung seines Verfahrens nahm er als ehemals wirkliches (bzw. in der NS-Zeit „ordentliches") Mitglied Kontakt mit Richard Meister und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf und wurde 1959 korrespondierendes Mitglied im Ausland. 1958 erhielt Menghin zu seinem 70. Geburtstag eine Festschrift,[276] in der von Karl J. Narr sein wissenschaftliches Werk eingehend besprochen und bewertet wurde.[277] Auch die Hugo Obermaier-Gesellschaft widmete ihren 10./11. Band des „Quartär" Oswald Menghin zum 70. Geburtstag; Kurt Willvonseder verfasste die dreiseitige Würdigung. Drei Sätze sollen daraus zitiert werden:

„Menghin ist einer der glänzendsten Vertreter jener Forschungsgeneration, der das bleibende Verdienst zukommt, aktiv an der langwierigen Entwicklung beteiligt gewesen zu sein, in welcher in mehreren Phasen die Urgeschichtsforschung durch scharfe Quellenkritik, aber auch geistvolle Intuition allseits ausgeweitet, vertieft und methodisch konsolidiert worden ist, und wird daher einmal neben anderen großen Wegbereitern und Vollendern zu den Klassikern unseres Faches gezählt werden müssen."[278]

---

271 Blaschitz 2003, 4 und 6 unter Verweis auf LG Wien, Vg 6b Vr 4105/46. Robert Obermair konnte die Protokolle in Washington einsehen (freundliche Mitteilung und Dank für die Möglichkeit der Einsicht).

272 Imbelloni/Gidon/Vivante 1942. Freundlicher Hinweis von Peter Rohrbacher.

273 Blaschitz 2003, 8–9, Fußnote 194 unter Verweis auf LG Wien, Vg 6b Vr 6202/48.

274 Vgl. Urban 1996 12–13, Abolation: ÖStA, AdR, BMfaA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.633 mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 4. Oktober 1956 und Pension: ÖStA, AdR, BmfaA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.669-Pol57.

275 ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Bescheid des BMfU 12367-IX/B/57 vom 23. Juli 1957 über die Versetzung in den dauernden Ruhestand ab dem 1. Juni 1957 lt. Dekret Zl. 58.944-4/57.

276 Festgabe 1958, 69–153.

277 Narr 1958, 77–80. Der Würdigung der in der Fußnote 24 angesprochenen Publikation, „die [...] nicht veralten, sondern eine stets wieder gern geöffnete Quelle der Anregung und Besinnung" sind, kann allerdings seitens des Verf. nur kräftig widersprochen werden.

278 Willvonseder 1959, 3.

„Bald wandte sich Menghin der Behandlung großer Themen und weitausgreifenden Konzeptionen zu, die ihren Höhepunkt in der „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931) erreichten, in welcher er, angeregt von W. Schmidt, nach den Prinzipien der sich gegen die Einheitlichkeitsvorstellungen der Völkerentwicklung wendenden ethnologischen Kulturkreislehre ein umfassendes System der alt- und jungsteinzeitlichen Kulturen des ganzen Erdkreises entwarf.“[279]

„Die politischen Ereignisse des Jahres 1945 warfen ihn aus der bis dahin in steilem Aufstieg geradlinig verlaufenden Bahn.“[280]

Nicht die Ministerschaft 1938 und der Nazi-Terror, sondern der Zusammenbruch der NS-Diktatur „warfen ihn aus der Bahn“, so zumindest stellte dies Willvonseder dar. Seine „Weltgeschichte“, die sich nicht wirklich „durchgesetzt“ hatte, könne trotzdem „niemand übergehen, der sich mit den vielschichtigen geistesgeschichtlichen Problemen befaßt, die mit der Entwicklung der Menschheit zusammenhängen“.[281] Im Vorwort des Herausgebers Lothar F. Zotz wurde darauf hingewiesen, dass Menghin keine Festschrift wollte, da er fürchtete, darin auch Namen zu finden, „deren Träger während ihrer schwersten Zeit ihre wahrhaft makabren Charaktere unter Beweis stellten“, und die Gesellschaft hofft, dass sie keine Autoren finden, „die dergestalt trübe Erinnerungen in Ihnen zu wecken vermöchten“.[282] Von den Wiener Autoren sind Willvonseder, Eppel, Beninger und Ehrenberg zu nennen. In den Abhandlungen würdigte J. Schobinger die Verdienste Menghins in Südamerika, W. Wundt (Freiburg i. Br.), H. Gross (Bamberg) und V. Milojčič (Heidelberg) erörterten Fragen der Datierungsmethoden sowie O. Prüfer (Cambridge, Mass.), K. Valoch (Brünn), L. Zotz (Erlangen) und E. Guenther (Kiel) der Löss-Profile. Eppel und Beninger sprachen Fragen der geistigen Dimension und Symbolik der Steinzeit in recht unterschiedlicher Weise an,[283] und zuletzt widmeten sich L. Vértes (Budapest) und M. Males (Zagreb) der Rolle des Höhlenbären bzw. dem Bärenkult. So hatte sich doch ein Kreis namhafter Paläolith-Forscher Mitteleuropas gefunden, welche allerdings nur vereinzelt direkt auf das Werk Menghins hinwiesen.[284]

Aus den frühen 1950er Jahren sind Briefe erhalten, die zeigen, dass Menghin weiterhin mit Pater W. Schmidt in freundschaftlicher, schriftlicher Beziehung stand.[285] Beide wirkten

---

279 Ebd., 4.

280 Ebd., 5.

281 Ebd., 4.

282 Zotz 1959, 1.

283 Interessanterweise findet sich in diesem Quartär auch die lesenswerte Besprechung Beningers über Franz Eppel (Beninger 1958/59).

284 Auf eine vollständige Aufnahme der Einzelarbeiten im Schriftenverzeichnis wurde verzichtet; vgl. Zotz 1959.

285 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 15; Menghin, 7. August 1952, an Schmidt. Freundliche Mitteilung von Peter Rohrbacher. Im von Menghin verfassten Nachruf auf Schmidt bedauerte dieser, dass „mit Pater Wilhelm Schmidt einer der größten Persönlichkeiten der modernen Ethnologie von uns gegangen ist“. Seine wissenschaftlichen Leistungen waren so außergewöhnlich, dass er – obwohl Autodidakt – von den Universitäten Bonn, Louvain-La-Neuve, Budapest, Mailand, Salzburg und Wien Ehrendoktorate erhielt. Er habe 1906 die Zeitschrift „Anthropos“ gegründet und habe durch die Entwicklung der kulturhistorischen Methode großen Anteil am Aufschwung der anthropologischen Wissenschaften, insbesondere der Ethnologie. Menghin teilte in diesem kurzen Nachruf auch mit, dass „Schmidt viele Lehraufträge an der Universität Wien und seit 1939 in Freiburg (Schweiz)“ innehatte, allerdings nicht, dass er selbst Schmidts Lehrbefugnis 1938 als Unterrichtsminister ruhen ließ (Menghin 1956, 303–304). Schmidt hielt an der Universität Wien ab dem SS 1946 wieder regelmäßig die einstündige Vorlesung „Völker, Rassen und Kulturen in Vorgeschichte und Geschichte Europas“ und ab dem WS 1946/47 die ebenfalls einstündige Vorlesung „Kulturhistorische Untersuchungen zur Religion und Philosophie Altchinas“ (vgl. MAGW 73–77, 1947, 250 – der von Josef Weninger, Wilhelm Koppers und Richard Pittioni herausgegebene MAGW-Band firmierte unter dem Titel „Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie“. Die Schriftleitung hatte Franz Eppel inne, der 1947 bei Richard Pittioni über „Hadersdorf am Kamp, ein frühhallstattzeitliches Gräberfeld“ dissertierte (Zweitbegutachter: Weninger) und als Assistent am Urgeschichtlichen Institut von 1946 bis 1949 arbeitete. Der Assistentenvertrag, um den sich Pittioni 1946 sehr bemüht hatte, wurde jedoch von ihm nicht verlängert, sondern in einem Schreiben vom 29. September 1949 in Wahrung der gesetzlichen Frist von drei Monaten mit 1. Oktober 1949 gekündigt: „Das Jahr 1949 hat mir gezeigt, dass Sie trotz ihrer wissenschaftlichen Interessen nicht die Eignung zum Assistenten mit seinen vielfachen beamtlichen Ver-

gemeinsam an der „Historia Mundi“ mit. Begründer dieses Publikationsprojekts war der bereits genannte Historiker Fritz Kern aus Bonn,[286] der sein Leben lang Menghin begleitete. 1952 wurden in Bern die ersten Bände der „Historia Mundi“ – dem Versuch einer zehnbändigen „Universalgeschichte“ – veröffentlicht. Im ersten Band zur frühen Menschheit befanden sich auch die Beiträge von Schmidt und Menghin. Das in diesem Werk zusammengestellte Autor/inn/enteam spiegelt wohl ein altes Netzwerk wider, welches schon in den späten 1920er, frühen 1930er Jahren entstanden war und in welches auch jüngere Kollegen wie Franz Eppel[287], der wie Hans Sedlmayr in Wien studiert hatte, sowie die bereits erwähnten Karl J. Narr und José Imbelloni eingebunden waren. Sie alle verstanden die Universalgeschichte im Sinne von Kern und dem Mitherausgeber Fritz Valjavec[288] als Rassengeschichte. Dies erfolgte trotz konträrer Feststellungen im selben Band von Ilse Schwidetzky, der ehemaligen Assistentin von Egon Freiherr von Eickstedt. Auch dieser steuerte zwei Beiträge bei. In ihrem Beitrag hielt Schwidetzky explizit apologetisch fest: „Nicht Rassen oder sonstige Typengruppen sind Träger geschichtlicher Vorgänge, sondern immer ethnisch geprägte Lebensgemeinschaften, […].“ So betonte sie die zuerst Genannten eher und sprach auch schon auf der folgenden Seite von der „nordischen Rasse“, wies auf „bevölkerungsbiologische Auseinandersetzungen“ hin und mündete dies in der Feststellung: „Rassenmischung setzt soziale Auseinandersetzung voraus.“[289] Bei Franz Eppel stand dagegen das Rassische weniger im Zentrum,[290] auch wenn er durchaus von einem „nordischen Dorf“ sprach, wenn er ein Lebensbild einer Siedlung der Badener Kultur beschreiben wollte. Wesentlicher sind in unserem Zusammenhang die deutlichen, fast möchte man schon feindlichen Aussagen gegenüber „gewissen Ethnologentaktiken“, die Eppel gegen die „verfälschende Methode, Primitivvölker als Altvölker hinzustellen“ fand.[291] Er bezog sich bei seiner Kritik insbesondere auf ein knapp davor erschienenes Buch von Pater Johannes Maringer[292] und stellte fest, dass „heute“ jeder Urgeschichtler die

pflichtungen besitzen.“ (IUHA, PA Pittioni). Anlass für die Kündigung war angeblich, dass Eppel nach einer Forschungsreise nach Spanien nicht pünktlich seinen Dienst angetreten hatte (freundliche Auskunft von Clemens Eibner). Über die Ergebnisse der Forschungsreise im Sommer 1948 in der Trois Frères-Höhle berichtete Eppel noch am 28. Oktober 1948 in einer außerordentlichen Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Pittioni. Der Untertitel der Veranstaltung, „Ein Erlebnisbericht; Problemstellungen und Versuche ihrer Interpretation“, zeigt deutlich den vorsichtigen Umgang mit der Bewertung dieser „Kultkunst“; Wölfel, Koppers, Schmidt, Papp, Mühlhofer, Weninger und Pittioni beteiligten sich an der anschließenden Diskussion (MAGW 78/79, 1949, 188). Die Veröffentlichung erfolgte von Eppel 1949. Dass sich im anschließenden Beitrag über den Stein von Solana de Cabañas Pittioni bemühte, die Herkunft sowie „kulturelle und völkische Zugehörigkeit des Bestatteten“ zu klären, erscheint bemerkenswert (Pittioni 1949, im bes. 141). Eine „Tabuisierung“ des „Völkischen“ war offensichtlich 1949 zumindest im Kreis der Prähistoriker in Wien noch nicht *common sense.*

286 Eine positive Bewertung erhielt Kern von Trimborn ³1958, 1–25, im bes. 15.

287 Franz Eppel, vgl. Fußnote 211, wurde bisher von der Forschungsgeschichte noch kaum näher beschrieben und bewertet. Er arbeitete seit 1958 im Bundesdenkmalamt, zuletzt als Landeskonservator in Niederösterreich, erhielt 1965 ein Lektorat an der Universität Salzburg und 1973 eine Professur für Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Der am 24. September 1921 in Wien Geborene starb knapp vor seinem 55. Geburtstag am 14. September 1976 ebendort. Ein Nachruf erschien von Thalhammer 1976; Czeike 1993. Seine Hauptwerke, soweit sie die Urgeschichte betreffen, sind Eppel 1958 und Eppel 1963. Er widmete auch einen Beitrag in Menghins zweiter Festschrift Eppel 1959.

288 In Wien gebürtiger „Ungardeutscher“ namens Friedrich Maria Ludwig; Ein Historiker, der am Südost-Institut forschte und während des Zweiten Weltkriegs als Dolmetscher im berüchtigten Sk 10b tätig war.

289 Schwidetzky 1952, 217–226, im bes. 217f. Weitere Autoren wie Santiago Alcobé y Noguer, Henri Breuil, Alfred Rust und Sir J. Grahame D. Clark waren anerkannte und erfolgreiche Anthropologen und Prähistoriker und versprachen eine internationale Sichtweise.

290 „Etwa analog zum Bildungsprozeß der endneolithisch nordeuropäischen Kulturen ist völkisch auch das Indogermanentum aus der komplex zusammengesetzten Anreicherung mehrerer verschiedener und zueinander lediglich gesinnungsverwandter Völkergruppen hervorgegangen und somit viel eher unter einen ausgeprägten charakterologischen als unter einen fraglichen Sachbegriff – Rasse oder nicht – zu stellen.“ (Eppel 1958, 122).

291 Eppel 1958, 26 und 27.

292 Pater Johannes Maringer SVD (1902–1981) hatte 1942 bei Schmidt an der Universität Fribourg promoviert.

„fadenscheinige Kulturkreislehre (Fritz Graebner und P. Wilhelm Schmidt) bereits verlassen“ habe.[293]

Das Ende der Kulturkreislehre in Österreich und das Nachleben in Argentinien

Während in Österreich 1958 im Rahmen des von der Wenner-Gren-Foundation for Anthropological Research veranstalteten sogenannten 1. Wartenstein-Symposions (beim Zustandekommen dürfte Stefan Foltiny vom Institute for Advanced Studies in Princeton, der bis ins hohe Alter gute Kontakte zu den Prähistorikern in Wien pflegte, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zugekommen sein) die Kulturkreislehre der sogenannten Wiener Schule durch W. Koppers beendet wurde,[294] lebte sie rund um Menghin in Argentinien noch weiter. In seinem Hauptwerk zur Vorgeschichte Amerikas (in: Oldenbourgs „Abriß der Weltgeschichte I“, erschienen 1957) findet sich weiterhin eine Geschichte historisierender, auf Rassen aufbauender Kulturgruppen (er spricht nicht mehr von Kulturkreisen).[295] Nach den protolithischen und epiprotolithischen Kulturen, die von einer „sehr urtümlichen Rasse“, einem „Präsapienstypus“ getragen worden sind,[296] unterschied Menghin im Miolithikum und Epimiolithikum drei „große Gruppen“: 1. Klingen- und Blattspitzenkulturen, 2. Faustkeil- und Hacksteinkulturen und 3. subarktische und arktische Kulturen. „Trotz aller amerikanischen Sonderentwicklung ist es nicht zu verkennen, daß sie auf die drei großen miolithischen Kulturreiche Eurasiens zurückgehen.“ Auch in methodischen Bereichen blieb er seiner Schule treu: „Durch den sorgfältigen Vergleich solcher [durch Überfremdung] gemischter Einheiten […] ist es möglich, auch die soziale und geistige Grundstruktur von Kulturkreisen der Urzeit rückzuerschließen.“[297] Der Hauptbeitrag (zumindest vom Umfang her) in diesem „Abriß der Vorgeschichte“ stammt von Karl J. Narr, der ebenfalls bei der „Historia Mundi“ mitgearbeitet hatte und in seiner 1961 herausgegebenen „Urgeschichte der Kultur“ viele Elemente der Kulturkreislehre und des Vergleichs mit ethnographischen Analogien weiter tradierte, allerdings ohne rassische Implikationen.[298] In einer kurzen Rezension des Werks von Narr bedauerte Karl Jettmar, aus Wien gebürtiger Volkskundler und Ethnologe an der Universität Heidelberg sowie ebenfalls im „Abriss der Vorgeschichte“ mit einem eigenen Beitrag vertreten: Die Kulturkreise P. Wilhelm Schmidts seien keine eigenständigen historischen Kulturen, sondern „Idealtypen im Sinne Max Webers“. Narr spräche nicht mehr von „Urkultur“, sondern „von ‚Ältester Kultur‘ und schreibe dieser alles Entscheidende zu, was Schmidt von der Urkultur postulierte“;

293 Eppel 1958, 27. Die kritischen Ausführungen gingen noch mehrere Spalten weiter: „Indessen schießen Ethnologen alter Schule weiter über das Ziel.“ (ebd.). „Der Rest ist Spekulation an Dingen, die völlig dunkel liegen.“ Es folgen Hinweise auf Schmidt und Koppers sowie Zitate von Maringer. Interessanterweise wurden diese Passagen auch in der Rezension von Beninger (1959, 331) kritisch angemerkt. Die englische Übersetzung von Maringer 1956 befindet sich in der Fachbibliothek des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie und ist ein Widmungsexemplar des Autors für Professor Pittioni. Die englische Ausgabe wurde von Maringer seinen Lehrern Hugo Obermaier und Wilhelm Schmidt gewidmet. Die deutsche Ausgabe ist zurzeit in der Fachbibliothek verschollen; war aber vorhanden. Vgl. Urban 2003, 89.

294 Koppers 1959, 110–126; Pittioni 1961; Pittioni 1977, 148 mit einer respektvollen und sehr persönlichen Stellungnahme zu Koppers.

295 Sein deutschsprachiges Hauptwerk dieser Jahre war: Menghin 1957, 162–222. Sein wichtigstes spanisches Werk dagegen behandelt die Entstehung und rassische Entwicklung der menschlichen Spezies: Menghin 1958; ²1964. In seinem Artikel Osvaldo F. A. Menghin 1962, 81–92 versucht er den Nachweis einer Besiedlung Amerikas bereits während der letzten Eisenzeiten (Wisconsin III und IV); daneben erschienen laufend Beiträge über seine Feldforschungen und Ausgrabungen in der Acta Praehistorica.

296 Menghin 1957, 170.

297 Ebd., 172.

298 Narr 1961.

dies sei kein Weiterbauen, sondern lediglich ein „taktisches Manöver". Nach Jettmar könnte Narr durchaus als „posthumes Opfer der Wiener Schule" bezeichnet werden.[299]

In Argentinien begann Menghin seine zweite Karriere in der Vorgeschichte. Dazu gab er seinem Namen die spanische Schreibform: „Osvaldo F. A. Menghín" (auch „Osvaldo Francisco Ambrosio Menghín"). Durch seine Schüler und Studenten hatte er noch lange einen bleibenden Einfluss in der und auf die Archäologie Argentiniens. 1948, im Jahr seiner Emigration, wurde Menghin, wie schon zuvor erwähnt, zum „Profesor extraordinario" ernannt und konnte noch zahlreiche Arbeiten publizieren.[300] 1957, im Alter von 69 Jahren, wurde er „Profesor Interino de Prehistoria" am neu gegründeten „Centro Argentino de Estudios Prehistóricos" an der Facultad de Ciencias Naturales y Museo de La Plata. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstages widmete die Universität Buenos Aires Menghin eine Festschrift, die in der „Runa. Archivo para las Ciencias des Hombre", einer vom dortigen Anthropologischen Institut herausgegebenen Fachzeitschrift erschien.[301] Von Buenos Aires ausgehend, führte er Feldforschungen in Patagonien und Chile durch. 1961 bis 1968 war er Titularprofessor an der Nationaluniversität von Buenos Aires und Director de Investigaciones del Consejo Nacional de Investigaciones scientificos, ebenfalls in Buenos Aires.[302]

Menghin wurde in der Zeit der ersten Präsidentschaft von Juan Perón mit anderen faschistischen bzw. nationalsozialistischen Professoren aus Italien und Deutschland nach Argentinien an die Universität La Plata geholt, um offensichtlich Grundlagen für eine gesellschaftliche Reform in Argentinien zu erarbeiten.[303] Der Historiker Daniel Lvovich hat sich nach einem Beitrag in der österreichischen Zeitung „Der Standard" intensiv mit dem Wirken der Nazi-Emigranten in Argentinien beschäftigt:

„Was die Wirkung der nach Argentinien ausgewanderten Nationalsozialisten auf die damalige argentinische Gesellschaft betrifft, verweist der an der Universidad Nacional de General Sarmiento (Provinz Buenos Aires) lehrende Historiker zuallererst auf die Bedeutung der Universitäten. Diese seien oft ‚geradezu zu Brutstätten von faschistoidem und antisemitischem Gedankengut' geworden, ‚was es vorher in dieser Form nicht gegeben hat, und was sich [sic] paradoxerweise mit dem Ende des Nazismus in Europa in Argentinien zu intensivieren begonnen hat'." Lvovich beschreibt den Vertreter des ‚anderen Exil' so: „Menghin war ein intellektueller Rassist und an der Universität von La Plata maßgeblich am Aufbau der argentinischen Anthropologie beteiligt. Diese Leute waren in Bezug auf die Verbreitung und Perpetuierung von totalitärem Gedankengut im Argentinien nach 1945 wesentlich einflussreicher als etwa die militärische Elite, die ins Land gekommen ist. Der Journalist Uki Goni meint, bezüglich demografiepolitischer Fragen hätten Leute wie Menghin, die eine universelle Kulturtheorie vertraten, im Argentinien der 40er, 50er Jahre durchaus fruchtbaren Boden vorgefunden. Das ‚rassistische Selbstverständnis' des argentinischen Bürgertums sei mit der propagierten Eigenwahrnehmung der Nationalsozialisten als ‚rassisch-politische Elite' durchaus kompatibel gewesen. Bald wurden, vom Topos eines Argentinien als ‚leerem Land' ohne

299 Jettmar 1962, 160–161.

300 Menghins erste Publikation in Buenos Aires umfasste mehr als 80 Seiten und behandelte vorgeschichtliche Migrationen des Mittelmeerraums (Menghin 1948).

301 Siehe Festschrift 1958/59. Die Runa wurde auf Anregung von R. Heine-Geldern am Institut für Völkerkunde (heute Institut für Kultur- und Sozialanthropologie) an der Universität Wien seit dem ersten Band angekauft (freundliche Mitteilung von P. Rohrbacher); Menghin hatte auch regelmäßig Sonderdrucke dieser Zeitschrift mit seinen Beiträgen in die Röm.-Germ. Komm. des Deutschen Archäologischen Instituts gesendet und damit auch versucht, den wissenschaftlichen Kontakt mit den Zentralstellen in Deutschland zu halten. Das Institut für Urgeschichte erhielt dagegen keine Sonderdrucke, wohl aber Kollegen wie Franz Hančar.

302 Kromer 1994, 75–76; vgl. auch diverse Nachrufe.

303 Kohl/Pérez Gollán 2002, 561–586 (referiert nur unsere Artikeln zu Menghin in Österreich); Fontán 2003, 4–5; Hackl 2003, 5–6; Fontán 2005; Darnell/Gleach 2006, 6, 8–12.

eingesessene Bevölkerung ausgehend, Pläne geschmiedet, die Migrationsströme nach krausen sozialen Ordnungsprinzipien zu strukturieren, wobei man ethnologische Kategorien mit Klassendenken zu verbinden suchte: So sollten Einwanderer aus Nord- und Westeuropa die weiße Elite des Landes bilden, denen ein Proletariat gegenüberstand, das aus Immigranten aus Süd- und Osteuropa (als Prototyp des Osteuropäers galten die Juden) zusammengesetzt war.“[304]

Vor seinem Tod spendete Menghin seine Sammlung der Stadt Chivilcoy. Sie trägt den Namen „Museo Arqueológico Municipal − Dr. O. F. A. Menghin“ und wird zuletzt von Dr. Mary Amanda Caggiano geführt. 1979, während der neuerlichen Militärdiktatur, wurde im Ethnographischen Museum der Universität Buenos Aires ein Symposium zu Menghins Ehren abgehalten. Doch es gab auch Gegenstimmen. So fanden bereits 1963 Studentendemonstrationen gegen die nationalsozialistischen und faschistischen Professoren in Buenos Aires statt, und seit etwa dem Jahr 2000 werden diese Einflüsse auch von argentinischen Historikern bearbeitet und thematisiert.

Hochbetagt verstarb Menghin am 29. November 1973 in Argentinien. In Wien erhielt er ehrende Nachrufe von der ÖAW wie von der Universität Wien.[305] Eine erste kritische Bewertung erfolgte meinerseits 1996.

Das eigentliche Ende der Kulturkreislehre in der Urgeschichte ist nicht klar zu fassen. Erst kürzlich wurde auf Leonhard Franz, einen ehemaligen Assistenten von Menghin, hingewiesen, der während der NS-Zeit in Prag lehrte und 1938 das Büchlein „Vorgeschichte und Zeitgeschehen“ in Leipzig veröffentlicht hatte:

„Die Vorgeschichtsforschung betont“, schrieb Franz, „den kulturbestimmenden und ethischen Wert der Rasse. Es ist aber unmöglich […] Rasse […] nur durch die somatische Anthropologie zu lösen, denn Rasse ist nicht nur Körper, sondern noch viel mehr Geist. Geist aber drückt sich in Kultur aus. Kultur als Wesensausdruck der Rassen kann natürlich nur von einer Kulturwissenschaft erforscht werden, mithin fällt für die älteste Rassengeschichte der Vorgeschichte ein gewichtiges Wort zu.“[306]

Noch während des Zweiten Weltkriegs wechselte Franz nach Innsbruck, wo er das Innsbrucker Universitätsinstitut, die Tiroler Denkmalpflege und das dortige Volkshochschulwesen aufbaute. Tim Kerig hat erstmals darauf hingewiesen,[307] dass sich Franz offensichtlich auch später nicht von seinem Lehrer Oswald Menghin bzw. dem damaligen Zeitgeist – der direkten Abhängigkeit von Rasse, Kultur und Volkstum – trennen konnte. So finden sich im 1969 in Frankfurt erschienenen „Handbuch der Kulturgeschichte“, dem Hauptwerk von Leonhard Franz, noch folgende Zeilen:

„Die Tiere so gut abzubilden wäre den Künstlern trotz langer Jagderfahrung sicherlich nicht gelungen, wenn nicht eine angeborene, offenbar rassenhaft verwurzelte bildkünstlerische Begabung mitgewirkt hätte.“

Und wenige Absätze weiter:

„Die Bilder der Kapovaia-Höhle haben den gleichen Stil wie die westeuropäische Tierkunst, weil sie aus dem Geist der gleichen Rasse gekommen sind. […] Daß unter gleichen Wirtschaftsverhältnissen, aber bei verschiedener Rasse auch ein ganz anderer Kunststil entstehen kann, beweisen die hochstilisierten Kunstwerke aus dem späten Pleistozän des Ostens.“[308]

---

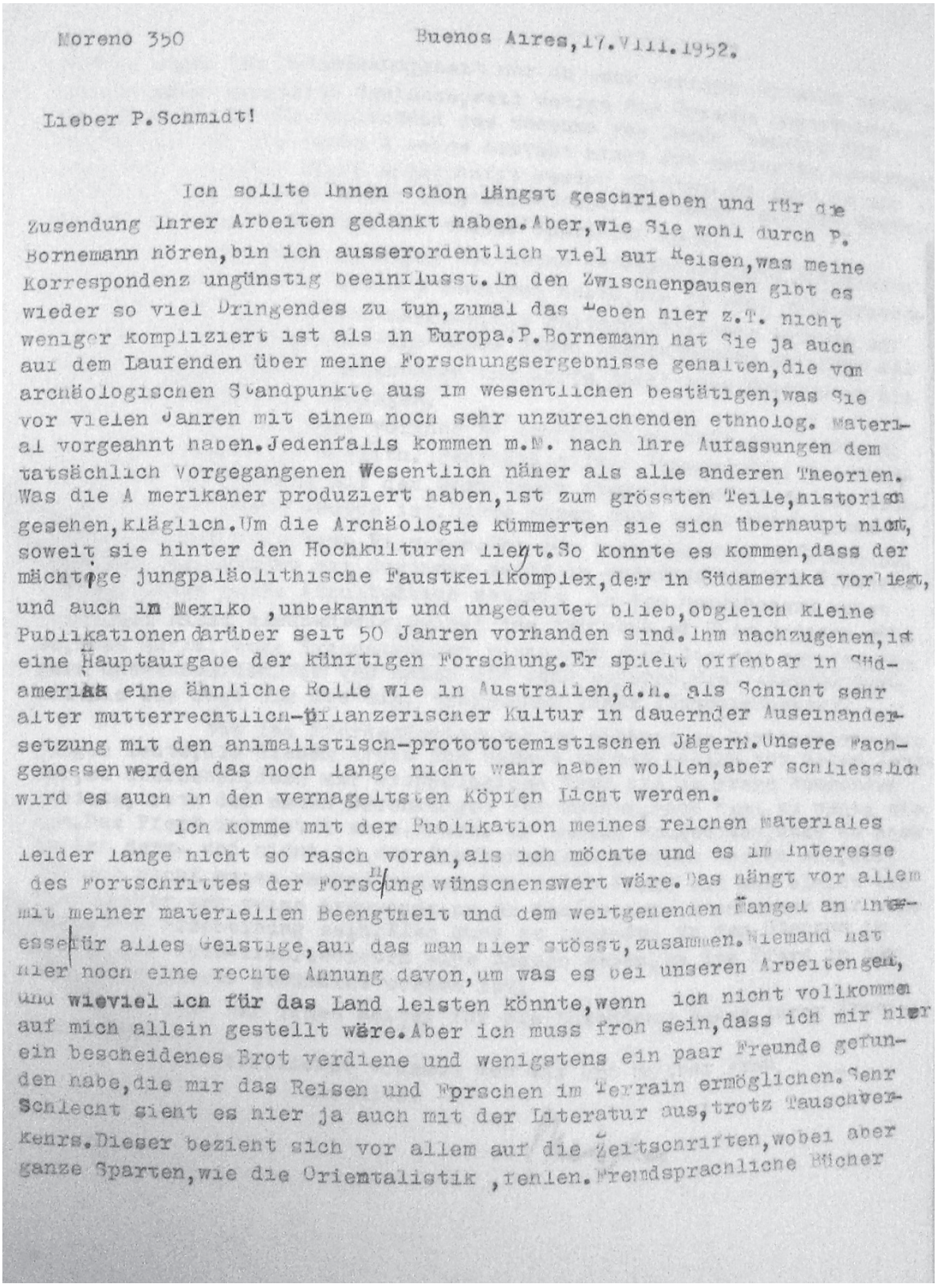
304 Vgl. Der Standard 2004.

305 Vgl. Nachrufe Pittioni 1974, 1–5 und Jahnkuhn 1974, 540–546. Weitere Würdigungen erschienen im „Der Schlern“ und anderen Fach- und Heimatzeitschriften.

306 Franz 1938, 26.

307 Kerig 2011, 83–103, im bes. 89–92.

308 Franz 1969, 38–39.



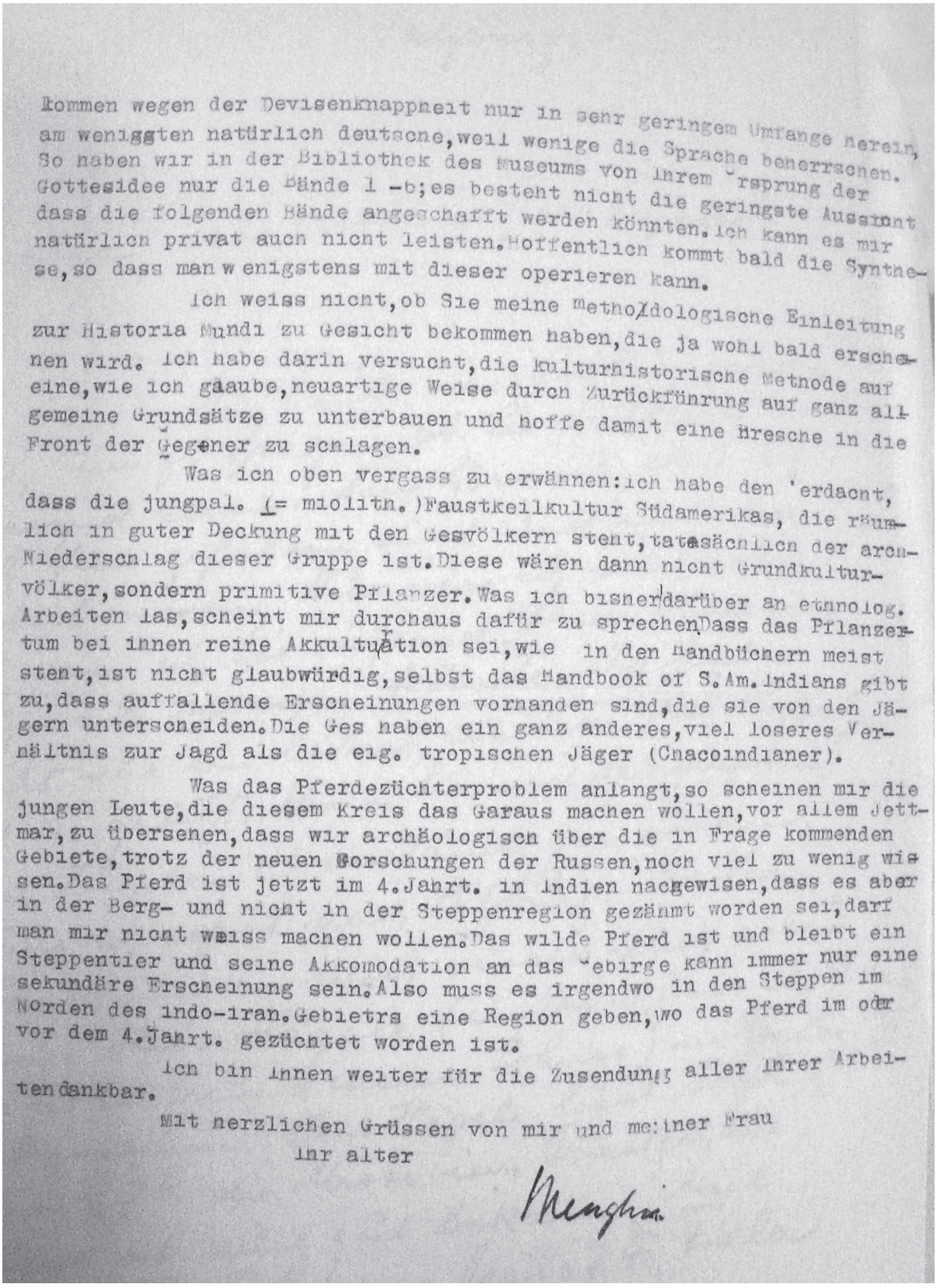
Moreno 350 Buenos Aires, 17. VIII. 1952.

Lieber P. Schmidt!

Ich sollte Ihnen schon längst geschrieben und für die Zusendung Ihrer Arbeiten gedankt haben. Aber, wie Sie wohl durch P. Bornemann hören, bin ich ausserordentlich viel auf Reisen, was meine Korrespondenz ungünstig beeinflusst. In den Zwischenpausen gibt es wieder so viel Dringendes zu tun, zumal das Leben hier z.T. nicht weniger kompliziert ist als in Europa. P. Bornemann hat Sie ja auch auf dem Laufenden über meine Forschungsergebnisse gehalten, die vom archäologischen Standpunkte aus im wesentlichen bestätigen, was Sie vor vielen Jahren mit einem noch sehr unzureichenden ethnolog. Material vorgeahnt haben. Jedenfalls kommen m.M. nach Ihre Auffassungen dem tatsächlich Vorgegangenen Wesentlich näher als alle anderen Theorien. Was die Amerikaner produziert haben, ist zum grössten Teile, historisch gesehen, kläglich. Um die Archäologie kümmerten sie sich überhaupt nicht, soweit sie hinter den Hochkulturen liegt. So konnte es kommen, dass der mächtige jungpaläolithische Faustkeilkomplex, der in Südamerika vorliegt, und auch in Mexiko, unbekannt und ungedeutet blieb, obgleich kleine Publikationen darüber seit 50 Jahren vorhanden sind. Ihm nachzugehen, ist eine Hauptaufgabe der künftigen Forschung. Er spielt offenbar in Südamerika eine ähnliche Rolle wie in Australien, d.h. als Schicht sehr alter mutterrechtlich-pflanzerischer Kultur in dauernder Auseinandersetzung mit den animalistisch-protototemistischen Jägern. Unsere Fachgenossen werden das noch lange nicht wahr haben wollen, aber schliesslich wird es auch in den vernageltsten Köpfen licht werden.

Ich komme mit der Publikation meines reichen Materiales leider lange nicht so rasch voran, als ich möchte und es im Interesse des Fortschrittes der Forschung wünschenswert wäre. Das hängt vor allem mit meiner materiellen Beengtheit und dem weitgehenden Mangel an Interesse für alles Geistige, auf das man hier stösst, zusammen. Niemand hat hier noch eine rechte Ahnung davon, um was es bei unseren Arbeitsgen, und **wieviel ich für das** Land leisten könnte, wenn ich nicht vollkommen auf mich allein gestellt wäre. Aber ich muss froh sein, dass ich mir hier ein bescheidenes Brot verdiene und wenigstens ein paar Freunde gefunden habe, die mir das Reisen und Forschen im Terrain ermöglichen. Sehr schlecht steht es hier ja auch mit der Literatur aus, trotz Tauschverkehrs. Dieser bezieht sich vor allem auf die Zeitschriften, wobei aber ganze Sparten, wie die Orientalistik, fehlen. Fremdsprachliche Bücher

Abb. 7.7a, b
Brief vom 17. August 1952: Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Oswald Menghin und Pater Wilhelm Schmidt bestand weiter. Fragen der „Kulturkreislehre“ und neue Ergebnisse prähistorischer Forschungen Menghins in Südamerika wurden ausgetauscht. Die Abschlussformel „Ihr alter Menghin“ war humorvoll gemeint, da Menghin zwanzig Jahre jünger als Schmidt war.



kommen wegen der Devisenknappheit nur in sehr geringem Umfange herein, am wenigsten natürlich deutsche, weil wenige die Sprache beherrschen. So haben wir in der Bibliothek des Museums von ihrem Ursprung der Gottesidee nur die Bände 1 -b; es besteht nicht die geringste Aussicht dass die folgenden Bände angeschafft werden könnten. Ich kann es mir natürlich privat auch nicht leisten. Hoffentlich kommt bald die Synthese, so dass man wenigstens mit dieser operieren kann.

Ich weiss nicht, ob Sie meine methodologische Einleitung zur Historia Mundi zu Gesicht bekommen haben, die ja wohl bald erscheinen wird. Ich habe darin versucht, die kulturhistorische Methode auf eine, wie ich glaube, neuartige Weise durch Zurückführung auf ganz allgemeine Grundsätze zu unterbauen und hoffe damit eine Bresche in die Front der Gegner zu schlagen.

Was ich oben vergass zu erwähnen: ich habe den Verdacht, dass die jungpal. (= miolith.) Faustkeilkultur Südamerikas, die räumlich in guter Deckung mit den Gesvölkern steht, tatsächlich der arch. Niederschlag dieser Gruppe ist. Diese wären dann nicht Grundkulturvölker, sondern primitive Pflanzer. Was ich bisher darüber an ethnolog. Arbeiten las, scheint mir durchaus dafür zu sprechen. Dass das Pflanzertum bei ihnen reine Akkulturation sei, wie in den Handbüchern meist steht, ist nicht glaubwürdig, selbst das Handbook of S. Am. Indians gibt zu, dass auffallende Erscheinungen vorhanden sind, die sie von den Jägern unterscheiden. Die Ges haben ein ganz anderes, viel loseres Verhältnis zur Jagd als die eig. tropischen Jäger (Chacoindianer).

Was das Pferdezüchterproblem anlangt, so scheinen mir die jungen Leute, die diesem Kreis das Garaus machen wollen, vor allem Jettmar, zu übersehen, dass wir archäologisch über die in Frage kommenden Gebiete, trotz der neuen Forschungen der Russen, noch viel zu wenig wissen. Das Pferd ist jetzt im 4. Jahrt. in Indien nachgewiesen, dass es aber in der Berg- und nicht in der Steppenregion gezähmt worden sei, darf man mir nicht weiss machen wollen. Das wilde Pferd ist und bleibt ein Steppentier und seine Akkomodation an das Gebirge kann immer nur eine sekundäre Erscheinung sein. Also muss es irgendwo in den Steppen im Norden des indo-iran. Gebietes eine Region geben, wo das Pferd im oder vor dem 4. Jahrt. gezüchtet worden ist.

Ich bin ihnen weiter für die Zusendung aller ihrer Arbeiten dankbar.

Mit herzlichen Grüssen von mir und meiner Frau

Ihr alter

Menghin

Abb. 7.7b

Eigentlich hat Franz damit die längst verpönte „Siedlungsarchäologische Methode“ von Gustaf Kossinna erweitert. Dabei setzte er, zumindest im paläolithischen Kontext, archäologische Kulturprovinzen nicht nur mit Völkern oder Völkerstämmen gleich,[309] sondern auch mit Rassen. Es verwundert daher nicht, dass Franz 1969 in einem „Handbuch der Kulturgeschichte“ noch mehrfach von „Naturvölkern“ und „Urkulturvölkern“ spricht[310]; es gibt daneben Umschreibungen wie „bei manchen noch existierenden Völkern“ oder „bei Völkern außerhalb Europas“. Der Terminus „Negerchristen“ ist allerdings nicht nur aus heutiger Sicht inakzeptabel.[311] Hier lebt, wenn man es einmal einfach und klar formulieren darf, zumindest punktuell, der Geist der 1920/30er Jahre und damit auch jener O. Menghins und vielleicht auch Pater W. Schmidts nach.

Abschließende Bewertung

Letztendlich soll bei der Bewertung bzw. Beziehung von Pater W. Schmidt und Prof. O. Menghin nicht vergessen werden, dass es für Schmidt bei der kulturhistorischen Methode der Ethnologie um einen ethnographischen Gottesbeweis gegangen ist. Wobei sich die Kulturkreise „ganz natürlich in zwei Ordnungen gruppieren lassen, da die zweite Ordnung historisch aus der ersteren älteren hervorgegangen ist“.[312] Menghin versuchte seit 1910, als er offensichtlich die ersten entsprechenden Anregungen von Schmidt erhalten hatte, diese durch die Konstruktion von aufeinander aufbauenden und sich überschneidenden, vermischenden Kulturkreisen im Quellenmaterial der prähistorischen Archäologie wie der Urgeschichte insgesamt wiederzufinden und damit – heute würden wir sagen – zu verifizieren. Darüber hinaus versuchte er, sie auch in tiefere historische Schichten zurückzuverfolgen und damit sozusagen den ethnographischen Gottesbeweis durch einen urgeschichtlichen zu vertiefen. Die Dreizahl war ihm dabei sehr wichtig, was Bezüge zur Dreifaltigkeit nahelegt. Menghin verstand offensichtlich seine wissenschaftliche Forschungen als religiöse Aufgabe,[313] dass sie allerdings zutiefst rassistisch geprägt waren, war ihm wohl bewusst, auch wenn er es geschickt ausdrückte:

„Was ist Wahrheit? Daß es einen weltgeschichtlichen Zusammenklang von Rassenentwicklung, Kulturleistung, Sprachwanderungen und Völkerbewegungen gibt, […].“[314]

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Mediathek (AÖM), Wien
99-38011_k02.mp3, Tonband auf Kern (AEG)

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
NL Wilhelm Schmidt, Ordner 15
Ordner Bornemann, fol. 307452

309 Kossinna 1920, 3.
310 Franz 1969.
311 Ebd., 83, 211, 271.
312 Schmidt 1952, 387.
313 Im Abschlusskapitel seines Beitrags zu urgeschichtlichen Grundfragen wird dies deutlich. „Es sind dies die drei irdischen Urgeheimnisse“ [kosmische wie materielle Bewegung, Leben und Menschengeist], die in „einem persönlichen Schöpfer“, einer „dreigegliederte[n] Ordnung“ stehen und die „Polarität des Verhältnisses zwischen Schöpfer und Schöpfung“ ausdrücken (Menghin 1952, 229–258, im bes. 258).
314 Ebd., 257.

Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer, Wien

W. H. K.: Rassenprinzip und Judenfrage, in: Der Stürmer (Wien, 25. November 1933), 3–5.

Oswald Menghin: Deutschland im Herzen, in: Volks-Zeitung. Wochenschau (15. April 1938), 59.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

1923

2841

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 21/1943 SS-„Ahnenerbe“, Menghin, Oswald

R 4901/13193 REM, Allgemeines, einschließlich Hochschulverwaltung in Österreich nach seiner Angliederung, 1938–1944

PA Menghin, REM M 519

Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien (IUHA)

PA Richard Pittioni

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfaA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.633

UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Oswald Menghin

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 975 Josef Bayer

Phil. Dek., Zl. 659 aus 1937/38

Rektorat 669 aus 1937/38, Zl. 9144-I/1c

Literatur

Othenio Abel: Das Entwicklungszentrum der Hominiden, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48/49 (1919), [25].

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–174.

Josef Bayer: Berichtigung, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 14 (1927), 29–30.

Eduard Beninger: Rezension zu Fr. Eppel: Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte. Wien 1958, in: Quartär. Internationales Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit 10, 1 (1958/59), 331–333.

Charles P. Berkey; Nels C. Nelson: Geology and prehistoric archaeology of the Gobi Dessert, in: American Museum Novitates 222 (28. Juli 1926), 1–16.

Ernst Bernheim: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Leipzig: Duncker & Humblot 1908.

Edith Blaschitz: NS-Flüchtlinge österreichischer Herkunft: Der Weg nach Argentinien, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch 2003, 103–136.

Peter Broucek (Hg.): Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 2: Minister im Ständestaat und General im OKM (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 70). Wien–Köln–Graz: Böhlau 1983.

Julia Budka; Claus Jurman: Hermann Junker. Ein deutsch-österreichisches Forscherleben zwischen Pyramiden, Kreuz und Hakenkreuz, in: Susanne Bickel; Hans-Werner Fischer-Elfert; Antonio Loprieno; Sebastian Richter (Hg.), Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde in (Zeitschrift für Ägyptische Studien, Beiheft 1). Berlin: Akademie 2013, 299–332.

Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 26, Nr. 1 bis 77). Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1938.

Édouard Conte: Wilhelm Schmidt: Des letzten Kaisers Beichtvater und das „neudeutsche Heidentum“, in: Helga Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986 (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7). München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987, 216–278.

Felix Czeike: Eppel, Franz, in: Historisches Lexikon Wien, Bd. 3. Wien: Kremayr & Scheriau 1993.

Gertrude Enderle-Burcel; Alexandra Neubauer-Czettl (Bearbeitung): Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IX 29. Juli 1934 bis 11. März 1938. Band 8. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg 4. Juni 1937 bis 21. Februar 1938. Wien: Verlag Österreich 2013.

Franz Eppel: Die Trois Frères-Höhle (Ariège, Pyrenäen) und das Problem paläolithischer Kunst, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 78–79 (1949) 117–139.

Franz Eppel: Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte. Wien–München: Anton Schroll 1958.

Franz Eppel: Stationen der ältesten Kunst im Land der Steinzeithöhlen. Wien–München: Anton Schroll 1963.

Peter Eppel: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz: die Haltung der Zeitschrift „Schönere Zukunft“ zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938 (Veröffentlichung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 69). Wien–Graz: Böhlau 1980.

Johannes Feichtinger: Wissenschaft als reflexives Projekt: Von Bozano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848–1938. Bielefeld: Transcript 2010.

Fritz Felgenhauer: Zur Geschichte des Faches „Urgeschichte“ an der Universität Wien (Studien zur Geschichte der Universität Wien 3). Graz–Köln: Böhlau 1965, 7–27.

Yolanda Fernández-Jalvo; J. Carlos Díez; Isabel Cáceres; Jordi Rosell: Human cannibalism in the Early Pleistocene of Europe (Gran Dolina, Sierra de Atapuerca, Burgos, Spain), in: Journal of Human Evolution 37, 3-4 (1999), 591–622.

Festgabe für Oswald Menghin zum 70. Geburtstag, in: Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 32, 3-4 (1958), 69–153.

[Festschrift Oswald Menghin]: Runa. Archivo para las Ciencias des Hombre IX, 2-3 (1958–1959). Universidad de Buenos Aires.

Fritz Flor: Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde. Gedanken um das Problem der Urheimat, in: Helmut Arntz (Hg.), Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt, Bd. 1: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936, 69–129.

Marcelino Fontán: Der Fall Menghin. Ein österreichischer Anschlußminister in Argentinien (aus dem argentinischen Spanisch von Erich Hackl), in: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands 19/4 (2003), 4–5.

Marcelino Fontán: Oswald Menghin: ciencia y nazismo. El antisemitismo como imperativo moral. Buenos Aires:Fundación Memoria del Holocausto 2005.

Leonhard Franz: Vorgeschichte und Zeitgeschehen. Leipzig: Kabitzsch 1938.

Leonhard Franz: Die Kultur der Urzeit Europas (Handbuch der Kulturgeschichte 2; Abt. Kulturen der Völker). Frankfurt/Main: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1969.

Ina Friedmann: Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofaschismus und der beginnenden Zweiten Republik, in: Archaeologia Austriaca 95 (2011), 7–100.

Ina Friedmann: Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofaschismus und der beginnenden Zweiten Republik. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Brigitte Fuchs: Rasse, Volk, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Richard S. Geehr: Oswald Menghin, ein Vertreter der katholischen Nationalen, in: Isabella Ackerl; Rudolf Neck (Hg.), Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich 10). Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg 1986, 9–24.

Gesetzblatt für das Land Österreich. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 203, Nr. 1 bis 703). Wien: Staatsdruckerei 1938.

Fritz Graebner: Methode der Ethnologie. Heidelberg: Winter 1911.

Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren 2004.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in:

Erich Hackl: Nachschrift zum Fall Menghin, in: Zwischenwelt 19/4 (2003), 5–6.

Ute Halle: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 68). Bielefeld–Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte 2002.

Friedrich Heer: Gottes erste Liebe. München–Esslingen: Bechtle 1967.

Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz (1. Teilband: Der Professor im Dritten Reich: Bilder aus der akademischen Provinz). München: Saur 1991.

Carsten Heinze: Die Pädagogik an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2001.

Alexander Hesse: Die Professoren und Dozenten der preussischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941). Weinheim: Deutscher Studien 1995.

José Imbelloni; Ferdinand Gidon; Armando Vivante: Le Livre des Atlantides. Paris: Payot 1942.

Herbert Jahnkuhn: Nachruf Oswald Menghin, in: Almanach der ÖAW für das Jahr 1974, 540–546.

Hermann Jakubovitsch: Die Forschungsgeschichte des Faches Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und Innsbruck im Überblick. Dissertation, Universität Wien. Wien 1993.

Karl Jettmar: Rezension zu Karl J. Narr, Urgeschichte der Kultur (Stuttgart 1961), in: Tribus 11 (1962), 160–161.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1974.

Tim Kerig: Grahame Clark und die mitteleuropäische Archäologie. Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte, in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift 52, 1 (2011), 83–103.

Fritz Kern: Zur Methode der Rassengeschichte, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift, Publication d'hommage offerte au P. W. Schmidt. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 897–903.

Fritz Kern: Die Rassen in der Vorgeschichte, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 22 (1929), 199–205.

Philip L. Kohl; J. A. Pérez Gollán: Religion, Politics and Prehistory. Reassessing the Lingering Legacy of Oswald Menghin, in: Current Anthropology 43, 4 (2002), 561–586.

Johannes Koll: Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2015.

Wilhelm Koppers: Rezension zu Oswald Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, in: Anthropos 26, 1-2 (1931), 223–243.

Wilhelm Koppers: Grundsätzliches und Geschichtliches zur ethnologischen Kulturkreislehre, in: Emil Breitinger (Hg.), Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas (Bericht über das Erste Österreichische Symposion auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 8.–12. September 1958). Horn: Berger 1959, 110–126.

Gustaf Kossinna: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Leipzig: Kabitzsch 1920.

Gustav Kraitschek: Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer, in: Oswald Menghin (Hg.), Urgeschichtliche Volksbücher 1, Wien: Burgverlag 1923.

Karl Kromer: Menghin, Oswald, in: Neue Deutsche Biographie 17. München 1994, 75–76.

Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (Am Beispiel der Universität Wien), in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 3–16.

Sylvia Maderegger: Die Juden im österreichischen Ständestaat, 1934–1938. Wien–Salzburg: Geyer 1973.

Johannes Maringer: Vorgeschichtliche Religion. Zürich: Benzinger 1956.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Oswald Menghin: Prähistorische Archäologie und kulturhistorische Methode, in: Compte-rendu analytique de la 3e session tenue à Tilbourg, (6–14 sept. 1922). Enghien: Maison St. Augustin 1923a, 203–217.

Oswald Menghin: Kulturhistorische Ethnologie und prähistorische Archäologie, in: Berichte des Forschungs-Instituts für Osten und Orient 3 (1923b), 58–65.

Oswald Menghin: Urgeschichtliche Volksbücher, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 10 (1923c), 140.

Oswald Menghin: Zur Terminologie des Paläolithikums, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 13 (1926a), 7–13.

Oswald Menghin: Der Nachweis des Opfers im Altpaläolithikum, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 13 (1926b), 14–19.

Oswald Menghin: Zur Geschichte der altpaläolithischen Kulturkreislehre, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 14 (1927), 30–35.

Oswald Menghin: Zur Steinzeit Ostasiens, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift P. W. Schmidt. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 908–942.

Oswald Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien: Anton Schroll 1931 [²1940].

Oswald Menghin: Geist und Blut. Wien: Anton Schroll 1934.

Oswald Menghin: Grundlinien einer Methodik der urgeschichtlichen Stammeskunde, in: Helmut Arntz (Hg.), Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt, Bd. 1: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936, 41–67.

Oswald Menghin: Geist und Boden, in: Die Warte. Deutsche Blätter aus Österreich für Geschichte, Kultur und Wirtschaft 3, 2 (1938), 1–3.

Oswald Menghin; Adolf Hild: Der Ringwall auf dem Hochwindenkopf, Gemeinde Göfis (Vorarlberg), in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 25 (1938), 77–83.

Oswald Menghin: Urgeschichtliche Feldforschungen in Nordtirol 1937 und 1938, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 26 (1939a), 22–51.

Oswald Menghin: A late-rhaetic Hill-top Camp in the Tyrol, in: Antiquity 13 (1939b), 101–102.

Oswald Menghin: Archäologische Feldforschungen im tirolischen Inntale, in: Forschungen und Fortschritte 16 (1940a), 110–111.

Oswald Menghin: Einheimische Wurzeln der bandkeramischen Kultur, in: Vjesnik Hrvatskoga Arheološkoga Društva, N.S. 18–21 (1940b), 1–6.

Oswald Menghin: Zur Grobkeramik von Benisalâme, in: Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl. 75 (1940c), 17–25.

Oswald Menghin: Besprechung H. Baumann, R. Thurnwald, D. Westermann, Völkerkunde von Afrika, Essener Verlagsanstalt, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 27 (1940), 258.

Oswald Menghin: Matthäus- und Rudolf-Much-Preis, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 30 (1943), 216.

Oswald Menghin; Oka, Masao (trans.): Sekki no sekaishi (Weltgeschichte der Steinzeit). vol. 1. Tokyo: Seiki Shobō 1943.

Oswald Menghin: Der heilige Baum von Nauders (Vortrag vom 1. Dezember 1944), in: Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl., 80. Jahrg. 1943, Nr. XI-XIV. Wien 1944, 54–65.

Oswald Menghin: Tiroler Schalensteine (Vortrag vom 28. April 1944), in: Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl., 81. Jahrg. 1944, Nr. VI. Wien 1945, 76–90.

Oswald Menghin: Die Urzeit Ägyptens, in: Wissenschaftliche Vorträge, gehalten vor der Lager-Universität des Internierten-Lagers 74, Ludwigsburg. Ludwigsburg 1947, 15–16.

Oswald Menghin: Migraciones Mediterráneas. Origen de los Lígures, Iberos, Aquitanos y Vascos, in Runa (1948), 111–195.

Oswald Menghin: Archäologische Feldforschungen in Osttirol 1943 und 1944, in: Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 23 (1949), 232–242; 287–298.

Oswald Menghin: Urgeschichtliche Grundfragen, in: Fritz Valjavec (Hg.), Historia Mundi. 1. Band: Frühe Menschheit. Bern: Francke 1952, 229–258.

Oswald Menghin: Wilhelm Schmidt, 1868 † 1954, in: Runa. Archivo para las ciencias del hombre 6 (1956), 303–304.

Oswald Menghin: Vorgeschichte Amerikas, in: Oldenbourgs Abriß der Weltgeschichte I. München: Oldenbourg 1957, 162–222.

Oswald Menghin: Origen y desarrollo racial de le especie humana. Buenos Aires: Nova 1957 [²1964].

Oswald Menghin (anonym): Die wichtigsten Lebensdaten und Arbeiten von Oswald Franz Ambrosius Menghin, in: Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 32 (1958), 73–76.

Oswald Menghin (anonym): Wissenschaftliche Bibliographie von Oswald F. A. Menghin, in: Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 32 (1958), 81–100.

Osvaldo F. A. Menghin: Grundprobleme der amerikanischen Urgeschichte, in: Homo 13, 1-2 (1962), 81–92.

Rudolf Müllner: Perspektiven der Sport- und Bewegungskulturforschung. Wien–Berlin–Münster: Lit 2011.

Karl J. Narr: Zum wissenschaftlichen Werk Oswald Menghins, Festgabe für Oswald Menghin, in: Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 32 (1958), 77–80.

Karl J. Narr: Urgeschichte der Kultur (Kröners Taschenausgabe 213). Stuttgart: Kröner 1961 (mit englischer Übersetzung 1964).

Karl. J. Narr (Hg.): Handbuch der Urgeschichte. Bd. 1: Ältere und mittlere Steinzeit. Jäger- und Sammlerkulturen Bern/München 1966, Bd. 2: Jüngere Steinzeit und Steinkupferzeit: Frühe Bodenbau- und Viehzuchtkulturen. Bern–München: Francke 1975.

Robert Obermair: Das NS-Engagement Kurt Willvonseder und die schwierige Frage nach der Entnazifizierung der Wissenschaft, in: Archaeologia Austriaca 99 (2015), 155–175.

Robert Obermair: Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg–Wien: Otto Müller 2016.

Richard Pittioni: Die Uraltertumskunde zur Frage der indogermanischen Urheimat. Die Indogermanen- und Germanenfrage, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4 (1936), 531–548.

Richard Pittioni: Der Stein von Solana de Cabanas, Spanien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 78/79 (1949), 140–146.

Richard Pittioni: Urgeschichte des österreichischen Raumes. Wien: Franz Deuticke 1954.

Richard Pittioni: Über die Zusammenarbeit der „anthropologischen Disziplinen“ vom Standpunkt der Urgeschichte, in: Emil Breitinger (Hg.), Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen: Bericht über das Zweite Österreichische Symposion auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 6.–12. September 1959. Horn: Berger 1961, 10–30.

Richard Pittioni: Nachruf Oswald Menghin, in: Archaeologia Austriaca 55 (1974), 1–5.

Richard Pittioni: Oswald Menghin 1888–1973, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 105 (1975), 118–121 (Nachdruck von Pittioni 1974).

Richard Pittioni: Wiener Anthropologie, Urgeschichte und Völkerkunde im Wandel unseres Jahrhunderts, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 107 (1977), 140–149.

Pius X.: Motu proprio Quo quaedum statuunter leges ad modernismi periculum propulsandum (Sacrorum antistitum), in: Acta Apostolicae Sedis 2 (1910), 655–680.

Marianne Pollak: Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 23). Wien: Böhlau 2015.

Karl Pusman: Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dissertation Universität Wien. Wien 1991.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien: Lit 2008.

Katharina C. Rebay-Salisbury: Thoughts in circles: Kulturkreislehre as a hidden paradigm in past and present archaeological interpretations, in: Benjamin W. Roberts; Marc Vander Linden (Hg.), Investigating Archaeological Cultures. New York–Dordrecht–Heidelberg–London: Springer 2011, 41–59.

Antonio Rodríguez-Hidalgo; Palmira Saladié; Andreu Ollé; Juan Luis Arsuaga; José María Bermúdez de Castro; Eudald Carbonell: Human predatory behavior and the social implications of communal hunting based on evidence from the TD10.2 bison bone bed at Gran Dolina (Atapuerca, Spain), in: Journal of Human Evolution 105 (2017), 89–122.

Peter Rohrbacher: Völkerkunde und Afrikanistik für den Papst. Missionsexperten und der Vatikan 1922–1939, in: Römische Historische Mitteilungen 54 (2012), 583–610.

Peter Rohrbacher: Habent sua fata libelli: Das „Rassenproblem“ im Spiegel der nachgelassenen Privatbibliothek Bischof Alois Hudals, in: Römische Historische Mitteilungen 57 (2015), 325–164.

Wolfgang Rosar: Deutsche Gemeinschaft, Seyß-Inquart und der Anschluß. Wien: Europa 1971.

Dirk Rupnow: Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 79–110.

Holger Schaeben: Der Sohn des Teufels: Aus dem Erinnerungsarchiv des Walter Chmielewski. Zürich: Offizin 2015.

Andreas Schirmer: Korean students in Europe related to Oka Masao: direct and indirect connections, in: Ishikawa Hideshi; Josef Kreiner; Sasaki Ken'ichi; Yoshimura Takehiko (Hg.), Proceedings Symposium „Origins of Oka Masao's Anthropological Scholarship“, Meiji University, November 27, 2015 (Japan Archive: Schriftenreihe der Forschungsstelle Modernes Japan 12). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2016, 99–128.

Wilhelm Schmidt: Die deutsche Seele, Not und Heil. Eine Zeitbetrachtung. Paderborn: Schöningh 1920.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk, Eine Untersuchung zur Bestimmung ihrer Grenzen und zur Erfassung ihrer Beziehungen. München: Kösel & Pustet 1927.

Wilhelm Schmidt: Völkerkunde und Urgeschichte in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung ältester Menschheitsgeschichte, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern (1941), 27–72.

Wilhelm Schmidt: Die Primitialopfer in der Urkultur, in: Emil Egli (Hg.), Corona Amicorum. Emil Bächler zum 80. Geburtstag, 10. Februar 1948. St. Gallen: Tschudy 1948, 81–92.

Wilhelm Schmidt: Die Urkulturen: Ältere Jagd- und Sammelstufe, in: Fritz Valjavec (Hg.), Historia Mundi. 1. Band Frühe Menschheit. Bern: Francke 1952, 375–501.

Ilse Schwidetzky: Bevölkerungsbiologie der frühgeschichtlichen Zeit, in: Fritz Valjavec (Hg.), Historia Mundi. 1. Band: Frühe Menschheit. Bern: Francke 1952, 217–226.

Josef Strzygowski: Kunde, Wesen, Entwicklung. Wien: A. Holzhausen 1922.

Josef Strzygowski: Die Krisis der Geisteswissenschaften. Wien: Anton Schroll 1923.

Erwin Thalhammer: Franz Eppel 1921–1976, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 30 (1976), 202–203.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Timothy Taylor; Claudia Theune: Touching the Past – Archäologie und Urgeschichte in Wien seit 1892, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 489–500.

Hermann Trimborn: Von den Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde, in: Leonhard Adam; Hermann Trimborn (Hg.), Lehrbuch der Völkerkunde. Stuttgart: Enke ³1958, 1–25.

Gerhard Trnka: Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich, in: Archaeologia Austriaca 76 (1992), 47–112.

Otto H. Urban: „Er war der Mann zwischen den Fronten“ – Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazi-Zeit, in: Archaeologia Austriaca 80 (1996), 1–24.

Otto H. Urban: Der lange Weg zur Geschichte, Die Urgeschichte Österreichs, Wien: Ueberreuter 2000.

Otto H. Urban: Richard Pittioni, Neue Deutsche Biographie 20. München 2001, 490–491.

Otto H. Urban: „… und der deutschnationale Antisemit Matthäus Much“ – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? mit einem Anhang: Urgeschichte in Wien während der NS-Zeit, 2. Teil, in: Archaeologia Austriaca 86 (2002), 7–42.

Otto H. Urban: Pittioni, Richard, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23, Berlin–New York 2003, 202–204.

Otto H. Urban: Religion der Urgeschichte, in: Johann Figl (Hg.), Handbuch Religionswissenschaft. Innsbruck: Tyrolia 2003, 88–103.

Otto H. Urban: Die Anfänge der Urgeschichte in Wien, in: Johan Callmer; Michael Meyer; Ruth Struwe; Claudia Theune (Hg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich (Berliner Archäologische Forschungen 2). Rahden: Leidorf 2006, 263–273.

Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 371–396.

Otto H. Urban: Oswald Menghin. Professor für Urgeschichte, Unterrichtsminister 1938, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 299–304.

Otto H. Urban: Urgeschichte im Schulunterricht, in: Archäologie Österreichs 22/2 (2012), 17–28.

Otto H. Urban: Die Urgeschichte in Österreich vor und während der NS-Zeit, in: Focke-Museum Bremen (Hg.), Graben für Germanien, Archäologie unterm Hakenkreuz, Bremen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 2013, 126–133.

Verordnungsblatt für den Dienstgebrauch des Österreichischen Unterrichtsministeriums, bzw. des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultus und Volksbildung. Jahrgang 1938. Herausgegeben von der Abt. IV des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten. Wien: Österreichischer Landesverlag 1939.

Ulrich Vollmer: Friedrich Andres (1882–1947). Ein theologischer Religionswissenschaftler an der Universität Bonn, in: Horst Junginger (Hg.), The Study of Religion Under the Impact of Fascism. Leiden–Boston: Brill 2008, 443–465.

Susanne Voss: Der lange Arm des Nationalsozialismus. Zur Geschichte der Abteilung Kairo des DAI im „Dritten Reich“, in: Susanne Bickel; Hans-Werner Fischer-Elfert; Antonio Loprieno; Sebastian Richter (Hg.), Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde (Zeitschrift für Ägyptische Studien, Beiheft 1). Berlin: Akademie 2013, 267–298.

Helmut Wagner: Nonkonformität als Merkmal einer Priesterpersönlichkeit und deren Bedeutung für vergangene und gegenwärtige biographische Konstruktionen am Beispiel Johann Gruber. Dissertation, Universität Salzburg. Salzburg 2010.

Lothar F. Zotz (Hg.): Quartär. Internationales Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit 10/11 (1958–1959). Bonn 1959.

Zeitungsberichte

Das kleine Volksblatt (Wien)

Liste der österreichischen Kriegsverbrecher Nr. 103 (4. Dezember 1945), 4.

Neue Freie Presse (Morgenblatt, Wien)

Unterrichtsminister Dr. Menghin an die Beamtenschaft Nr. 26405 (15. März 1938), 4.

Der neue Geist im Unterrichtsministerium Nr. 26417 (27. März 1938), 9.

Die Ausstellung des Dürer-Bundes Nr. 26445 (25. April 1938), 8.

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

„Wir Oesterreicher wollen dabei sein!“ Unterrichtsminister Dr. Menghin an seine Beamtenschaft 45, Nr. 74 (15. März 1938), 5.

Numerus clausus für Juden 45, Folge 89 (30. März 1938), 7.

Feierliche Stunde im Künstlerhaus. Eröffnung der Frühjahrsausstellung 45, Folge 104 (14. April 1938), 6.

Salzburger Chronik für Stadt und Land (Salzburg)

Der schießende Professor. Er wollte auch Professor Menghin erschießen 68, Nr. 150 (2. Juli 1932), 1.

Salzburger Nachrichten (Salzburg)

Späte Genugtuung für Oswald Menghin (18. Dezember 1956), 3.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wien)

Der kulturelle Anbruch in Österreich (18. März 1938), 8.

Kunstausstellungen: Albrecht Dürer-Bund (18. März 1938), 9.

Eine Rede des Unterrichtsministers. Zur Eröffnung der Ausstellung Nr. 40 (25. April 1938), 10.

Volks-Zeitung (Wien)

Oswald Menghin: Die Bedeutung des 10. April 84, Folge 98 (9. April 1938b), 9.

Wiener Zeitung (Wien)

Der Unterrichtsminister an die Beamtenschaft 235, Nr. 73 (15. März 1938), 6.

Besuch im Wilhelminenspital 235, Nr. 73 (15. März 1938), 6.

Ein Erlaß des Unterrichtsministeriums 235, Nr. 74 (16. März 1938), 8.

Amtlicher Teil: Verordnung der Bundesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1939 (Abstimmungsverordnung – AB) 235, Nr. 74 (16. März 1938), 12–13.

Depeschenwechsel Rust–Menghin 235, Nr. 75 (17. März 1938), 1–2.

Ferien an den Hochschulen 235, Nr. 76 (18. März 1938), 9.

Internetquellen

Department of Human Evolution des Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology in Leipzig. Verfügbar unter <https://www.eva.mpg.de/evolution/publications.html> (Zugriff 25. Juli 2019).

Alois Payer: Antimodernisteneid, 2004. Verfügbar unter <http://www.payer.de/religionskritik/antimodernisteneid.htm#2> (Zugriff 1. März 2017).

Gerd Simon: Vorgeschichtliche Dossiers, 2006. Verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/VorgeschDossiers.pdf> (Zugriff 1. Mai 2017).

Gerd Simon: Bücherwahn, o.J. Verfügbar unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf> (Zugriff 1. Mai 2017).

Der Standard: Der Einfluss von Nazi-Emigranten auf Argentinien 2004. Verfügbar unter <http://derstandard.at/1852613/Der-Einfluss-von-Nazi-Emigranten-auf-Argentinien Redaktion> (Zugriff 1. Mai 2017).

Otto H. Urban: Zum 60. Todestag von P. Dr. Johann Gruber, 2004. Verfügbar unter <http://sciencev1.orf.at/urban/110197.html> (Zugriff 1. Mai 2017).

Otto H. Urban: Die Marionetten-Regierung, 2001a. Verfügbar unter <Zugriff 1. Mai 2017).

Otto H. Urban: Das Ende der Ersten Republik, 2001b. Verfügbar unter < https://sciencev1.orf.at/urban/8121.html > (Zugriff 21. Juli 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 7.1	Universität Wien
Abb. 7.2	ÖNB Bildarchiv, Inv.Nr. Pz 1938/III/12/Wien D1 (2)
Abb. 7.3	Universität Wien, Foto: Weltbild Wien
Abb. 7.4	ÖNB Bildarchiv, Sign.Nr. S 259/1
Abb. 7.5	ANNO/ÖNB; Innsbrucker Nachrichten 85, Nr. 228 (1. Oktober 1938), 7
Abb. 7.6	BDA, Ortsakt Gusen
Abb. 7.7a, b	AG SVD, NL Wilhelm Schmidt, Rom

1.3. Nachwuchsethnologen: Frühe NS-Parteigänger

Anton Adolf Plügel: NS-Schulungsleiter und Altmexikanist

Lisa M. Gottschall

Als Absolvent des Wiener Instituts für Völkerkunde war Anton Adolf Plügel ab 1940 im besetzten Polen in der „Rassen- und Volkstumsforschung“ tätig. Der vorliegende Beitrag skizziert Plügels wissenschaftliche und politische Karriere bis zu seiner Berufung ins Generalgouvernement. Seiner kurzen, aber äußerst intensiven Zeit am „Institut für Deutsche Ostarbeit“ (IDO) in Krakau ist ein eigener Beitrag in diesem Sammelband gewidmet.

„Zum Aufsteigen in die nächste Klasse vorzüglich geeignet“[1]: Plügels Schulzeit in Wien

Anton Adolf Plügel wurde am 27. April 1910[2] als Sohn des Friseurmeisters Anton Plügel und seiner Ehefrau Theresia in Wien geboren. Seine Familie stammte nicht aus dem klassischen Bildungsbürgertum, dennoch verlief seine akademische Karriere bemerkenswert.[3] Von 1916 bis 1921 besuchte er die fünfstufige Volksschule und danach bis 1928 die siebenklassige Bundesrealschule Neustiftgasse im siebenten Wiener Gemeindebezirk.[4] Dort befand er sich in einer reinen Bubenklasse mit ausschließlich römisch-katholischen Mitschülern.[5] Seinen Zeugnissen nach war er ein fleißiger Schüler. Er schloss jedes Schuljahr mit sehr guten Noten ab und belegte zusätzlich freiwillige Wahlfächer. Vom Turnen hingegen war er seine gesamte Schulzeit lang befreit. Außerdem weisen seine Zeugnisse auffällig viele Fehlzeiten auf, die seine Bestnoten aber offenbar nicht beeinträchtigten.[6] 1928 legte er die Reifeprüfung in den

1 AGymN; Kk 1921–1927, Zeugnisse Anton Adolf Plügel.

2 Betreffend Plügels Geburtsdatum scheinen sowohl in den Originalakten als auch in der Sekundärliteratur widersprüchliche Angaben auf. Linimayr nennt in seinen Ausführungen den 27. Mai 1913 als Geburtsdatum (vgl. Linimayr 1994, 72). Dieses Datum deckt sich mit den Angaben im maschinengeschriebenen Lebenslauf des Ahnenerbe-Aktes (vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1). Im Personalbogen des Instituts für Deutsche Ostarbeit (u.a.) ist hingegen der 27. April 1910 als Geburtsdatum vermerkt (vgl. BArch, NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel; IDO-Personalbogen, 28. April 1941). Dieses Datum wurde von Michel (2000, 154) übernommen. Da der 27. April 1910 auch in den Originalakten überwiegt, wurde dieses Datum als korrekt angenommen.

3 Sein Vater stammte aus Harkanovci, einer kleinen Ortschaft im heutigen Kroatien. 18-jährig war er nach Wien gekommen, um in diversen Friseurläden als Gehilfe zu arbeiten. 1906 eröffnete er sein eigenes Geschäft in der Zieglergasse in Wien-Neubau. Ein Jahr später heiratete er Theresia Reiter, „Tochter eines Wirtschaftsbesitzers aus dem Egerlande“. Die erstgeborene Tochter starb bei der Geburt, weitere Geschwister gab es nicht (vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 157.468 Anton Plügel; Lebenslauf, 2. Mai 1938).

4 Vgl. UAW, PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel; Lebenslauf, 3. Mai 1939.

5 Laut Klassenlisten gab es im selben Jahrgang auch gemischte Klassen mit römisch-katholischen, evangelischen und jüdischen Schülern (vgl. AGymN, Kk 1921–1927).

6 Vgl. AGymN, Kk 1921–1927; Zeugnisse Anton Adolf Plügel.

Wahlfächern Geschichte und Mathematik mit Auszeichnung ab. Seine schriftliche Hausarbeit war ein historischer Aufsatz über das Gotentum.[7] Bereits in seiner Schulzeit zeigte Plügel politisches Engagement. 16-jährig war er, von 1926 bis 1927, Schulgruppenführer des Deutschen Mittelschülerbundes (DMB) in Wien.[8]

„Sämtliche Rigorosen mit Auszeichnung“[9]: Plügels Studienzeit und erste Berufserfahrungen in Wien

In einem Jahr des Wandels begann Plügel 1928 sein Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Die Entwicklung an den Instituten, gleichwohl wie an den Universitäten generell, war bereits ab den 1920er Jahren durch eine „kontinuierliche Stärkung antidemokratischer Tendenzen“[10] gekennzeichnet, die im selben Jahr einen vorläufigen Höhepunkt fanden. Es kam zu mehreren gewaltsamen Übergriffen von Burschenschaftern gegen jüdische Kommilitonen.[11]

Just in den Turbulenzen desselben Jahres erfolgte die Teilung der Lehrkanzel für Physische Anthropologie und Ethnographie und die Eröffnung des neuen „Museums für Völkerkunde“ unter Direktor Fritz Röck, der von 1927 bis 1938 auch als Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft tätig war.[12] Obwohl es zu dieser Zeit noch kein Fachcurriculum im heutigen Sinne gab und innerhalb der Philosophischen Fakultät sämtliche Lehrveranstaltungen inskribiert werden konnten, interessierte sich Plügel beinahe ausschließlich für anthropologische und ethnologische Themengebiete und wählte „mit beeindruckender Vollständigkeit […] Fächer und Fachvertreter, die für den Nationalsozialismus und seine Ideologie noch wichtig werden sollten“.[13] Seine Schwerpunkte legte er auf „Völker und Sprachen Amerikas, Vorgeschichte, Volkskunde, Geschichte und Sprachen des Alten Orients, Allgemeine Sprachwissenschaft, Indogermanistik, Kaukasistik“.[14] Im Lebenslauf für sein Rigorosum[15] erwähnte er darüber hinaus eine besondere Berücksichtigung von „Rassenkunde“ sowie „orientalische[n] Sprachen und amerikanische[n] Eingeborenensprachen“.[16]

Um fundierte Aussagen über Plügels Präferenzen treffen zu können, erfolgte eine Untersuchung der „Nationale“[17] am Wiener Universitätsarchiv für den Zeitraum von Wintersemester 1928/29 bis Sommersemester 1934. Der Vergleich von Plügels persönlicher Auswahl an Lehrveranstaltungen mit dem Vorlesungsangebot zeigt, dass Plügel zahlreiche Seminare und Vorlesungen von Josef Weninger, Fritz Röck und Oswald Menghin belegte. Auch die Namen Georg Hüsing, Viktor Christian und Robert Bleichsteiner tauchen in seinen Inskriptionsblättern regelmäßig auf. Andere Lehrende beachtete er allerdings kaum bis gar nicht. Dies betraf vor allem Vorlesungen von Wilhelm Schmidt, Wilhelm Koppers, Robert (von) Heine-Geldern und Arthur Haberlandt. Vor allem die Tatsache, dass Plügel sich sehr für Oswald Menghins Unterricht interessierte, aber die Vorlesungen von Wilhelm Schmidt beinahe vollständig außer Acht ließ, erscheint aufgrund der wissenschaftlichen Verbindung zwischen diesen beiden (die

7 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
8 Vgl. ebd.
9 Ebd.
10 Pusman 1998, 123.
11 Vgl. Taschwer 2015, 73–74.
12 Vgl. Ranzmaier 2013, 246–254.
13 Linimayr 1994, 72.
14 BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
15 „Abschlussprüfung“ des Doktoratsstudiums.
16 Vgl. UAW, PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel; 3. Mai 1939, Lebenslauf.
17 Als „Nationale“ wurden die studentischen Inskriptionsblätter bezeichnet.

gemeinsame Lehrmeinung betreffend) bezeichnend. Eine durchaus politisch motivierte Lehrveranstaltungswahl Plügels ist bemerkbar. Er schien jüdische und klerikale Hochschullehrer (wohl aufgrund seiner Gesinnung) abzulehnen und solche, die national orientiert waren, zu bevorzugen.

Dass Plügel aufgrund seiner politischen Einstellung beinahe ausschließlich Lehrer nationalsozialistischer Gesinnung auswählte[18], lässt sich nach eingehender Untersuchung jedoch nicht einwandfrei belegen. Während der ersten sechs Semester zeigte er überwiegend Interesse an physisch-anthropologischen Themengebieten und belegte hierzu schwerpunktmäßig Seminare und Vorlesungen von Josef Weninger sowie zahlreiche Sprachkurse.[19] Interessant erscheint ein Bruch in der Kontinuität seiner Lehrveranstaltungswahl, der sich ab dem siebenten Semester (Wintersemester 1931/32) bemerkbar macht. Plügel schrieb sich erstmals in einigen Vorlesungen von Wilhelm Koppers ein. Ab dem darauffolgenden Semester begann er außerdem, philosophische Vorlesungen von Moritz Schlick[20] zu hören. Dieser plötzliche Sinneswandel kann nur indirekt erschlossen werden. Zum einen begannen sich die angebotenen Lehrveranstaltungen aus dem Fachbereich Anthropologie und Völkerkunde zu wiederholen. Eine speziellere Auswahl war faktisch also nicht mehr möglich, da Plügel einen Großteil des ihm naheliegenden Lehrangebots bereits absolviert hatte. Zudem zeichnete sich im siebenten Semester wohl bereits deutlich ab, dass er die vorgesehene Normalstudiendauer von acht Semestern nicht würde einhalten können. So gesehen, musste er gezwungenermaßen auf die angebotenen Seminare von Koppers zurückgreifen, um keine zusätzliche Studienverzögerung zu riskieren. Darüber hinaus war es für Studierende jener Jahre wohl zweckmäßig, Lehrveranstaltungen auch beim Institutsleiter zu absolvieren, da dieser schließlich einer der Prüfer beim Rigorosum sein würde.

Unter dem Blickwinkel der innenpolitischen Entwicklungen sowie der medial heftig diskutierten Ereignisse an der Hochschule in diesen Jahren werden Plügels intra- und interdisziplinäre Ausflüge möglicherweise auf einer Metaebene erklärbar. Bereits im Wintersemester 1929/30 hatte die „Deutsch-Österreichische Tageszeitung“ eine Liste des als „jüdisch“ eingeordneten Universitätspersonals[21] veröffentlicht und damit „eine neue antisemitische Offensive“ ausgelöst. Im März 1930 wurde eine äußerst umstrittene Studentenordnung vom Akademischen Senat der Universität Wien beschlossen, die als zentrales Kriterium für die Studenteneigenschaft ein „Volksbürgerprinzip“ nach „rassischen“ Kategorien vorsah. Im Februar 1931 kam es im Rahmen der Hochschülerwahlen zu zahlreichen schweren Übergriffen und Verwüstungen von „rechtsextremen Krawallstudenten“, die von Rektor Hans Uebersberger geduldet wurden. Der neuerliche, nochmals intensivierte rechte Aufschwung an der Hochschule war auch am Wahlergebnis deutlich ablesbar – die National-Katholischen mussten sich erstmals von den Nationalsozialisten geschlagen geben. Die Aufhebung der eben erst eingeführten „Gleispach’schen Studentenordnung“ (benannt nach dem Rektor Wenzel Gleispach)

---

18 Vgl. Linimayr 1994, 72.

19 Vgl. UAW, NatPh WS 1928/29–SS 1934; Anton Adolf Plügel und UAW, VvzAV WS 1928/29–SS 1934.

20 Moritz Schlick (1882–1936), Philosoph und Physiker, war Begründer des Wiener Kreises des Logischen Empirismus. Am 22. Juni 1936 wurde er auf der sogenannten „Philosophenstiege“ im Hauptgebäude der Universität Wien von seinem ehemaligen Studenten Johann Nelböck erschossen. Obwohl dem Mord eine „jahrelange Boykottpropaganda und antisemitische Hetze“ von „nationalsozialistischer und konservativ-katholischer Seite“ vorausgegangen war, wird der „Fall Nelböck“ nicht als „politisches Attentat im engeren Sinne“ gewertet. Der Mordfall ist aber als „symptomatisch für das bedrückende geistige Klima am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung“ zu verstehen (vgl. Stadler 2015, 616). Plügel besuchte ab dem Sommersemester 1932 bis zum Sommersemester 1934 Schlicks Vorlesungen „Ethik“, „Naturphilosophie“, „Probleme der Philosophie“ sowie „Philosophie der Kultur und Geschichte“ (vgl. UAW, NatPh SS 1932–SS 1934; Anton Adolf Plügel).

21 Unter den Genannten befand sich u.a. der (nicht jüdische) Philosoph Moritz Schlick (vgl. Taschwer 2015, 138–139 und Stadler 2015, 299).

vom Verfassungsgerichtshof (aus formalen, nicht inhaltlichen Gründen) im Juni desselben Jahres brachte das Fass erneut zum Überlaufen. Hunderte Nationalsozialisten besetzten das Hauptgebäude, „alle auf irgendeine Weise als jüdisch identifizierte Personen, aber auch bekannte Linke wurden durch die Gänge in die Aula geprügelt, wo sie einen Spießrutenlauf durch eine von den Nationalsozialisten gebildete ‚Gasse' zu absolvieren hatten, um mehr oder weniger verletzt den Ausgang zu erreichen".[22]

Es spricht vieles dafür, dass diese drastischen Entwicklungen an der Universität Wien Plügel prägten und seine Lehrveranstaltungswahl beeinflussten. Auch sein NSDAP-Beitritt fiel in diesen Zeitraum (1. Juli 1930).[23] Allerdings dürfte er genau zur brisantesten Zeit gar nicht in Wien gewesen sein. Ohne ins Detail zu gehen, erwähnte er in einem Bewerbungsschreiben für das Völkerkundmuseum eine einjährige Tätigkeit von 1930 bis 1931 für das Anthropologische Institut der Universität München, bei der er „rassenkundliche Aufnahmen deutscher Bauern"[24] im nördlichen Allgäu[25] durchgeführt hatte. Trotz mehrerer Anfragen an diverse Archive konnte zu diesen „2100 Messungen"[26] bisher nichts in Erfahrung gebracht werden.

Ebenfalls ab dem siebenten Semester begann sich Plügel intensiver mit den Themengebieten Fritz Röcks auseinanderzusetzen, wobei auch diese Hinwendung bei näherer Betrachtung zumindest verwunderlich erscheint, da Röck trotz seiner Nähe zum Nationalsozialismus auf inhaltlicher Ebene nicht als systemkonform angesehen wurde.[27] Die Tatsache, dass sich Plügel im Laufe seiner weiteren akademischen Karriere nach seiner Dissertation gänzlich anderen Themengebieten zuwandte, irritiert ebenso. Möglicherweise rechnete er sich als Student berufliche Möglichkeiten aus, da Röck nunmehr der Direktor einer neuen wissenschaftlichen Einrichtung war, die sich gerade erst im Aufbau befand. Das Thema der Doktorarbeit und Plügels erste Berufserfahrungen neben dem Studium könnten demnach auf geschicktes Taktieren sowie gutes Einvernehmen mit seinem Lehrer zurückzuführen sein. Plügel arbeitete erstmals im Jahr 1929 als unbesoldete wissenschaftliche Hilfskraft am Museum für Völkerkunde und verfasste eine kurze „Geschichte des Orients (Völker und Staaten)"[28], die allerdings unveröffentlicht blieb. Außerdem half er bei Aufstellungsarbeiten und erstellte eine historische „Völker- und Sprachenkarte Nordamerikas für die Sammlung amerikanistischer Studien- und Lehrbehelfe von Herrn Prof. F. Röck".[29] Ein Institutszeugnis aus dem Jahr 1934 bestätigt seine Mitarbeit. Plügel habe sich bei der einjährigen Tätigkeit gut bewährt und könne „jedem Museum bestens empfohlen werden". „Besonders hervorzuheben" sei der „von ihm verfasste historische Überblick über den alten und neuen Orient, der in prägnanter Weise das Wichtigste aus der Geschichte orientalischer Völker und Reiche" behandle und „einen Zeitraum von 5000 Jahren" umspanne.[30]

---

22 Vgl. Taschwer 2015, 146.
23 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
24 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
25 Vgl. UAW, PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel; 3. Mai 1939, Lebenslauf.
26 Ebd.
27 Im Rahmen einer Begutachtung von Röcks Artikel „Die mexikanische Bilderhandschrift enträtselt!" durch das „Ahnenerbe" erging im November 1936 folgende Beurteilung an das „Sicherheits-Hauptamt" der „Reichsführung-SS": „Es handelt sich um Forschungen des bekannten Wiener Museumsdirektors und Universitätsprofessors Röck, welcher weltanschaulich dem Kreise um Hüsing und Schultz nahesteht. […] Die Gesamteinstellung Röcks ist unbrauchbar, ja schädlich, weil er z.T. mondmythologisch denkt und neuerdings in Abhängigkeit von der Wiener Ethnologenschule (Wilh. Schmidt, Koppers) geraten ist" (BArch, NS 21/2116 Röck; Fritz Röck, 25. November 1936, an Reichsführung SS-Reichssicherheits-Hauptamt).
28 BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.
29 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
30 Vgl. WMW Archiv, Direktionsakten 1934; Institutszeugnis Plügel, 4. November 1934.

Nach seinem Absolutorium[31], welches er am 19. September 1934[32] erlangt hatte, verließ Plügel ohne formalen Studienabschluss die Universität, um sich im „Altreich" zu engagieren. In einem Lebenslauf, der im Rigorosenakt im Archiv der Universität erhalten geblieben ist, gab er dazu an: „Wegen vierjähriger Tätigkeit im Stabe der Reichsjugendführung und als Programmreferent des Deutschen Kurzwellensenders von 1935 [bis] 1938 wurde der Studienabschluss verzögert."[33] Erst nach dem „Anschluss" kehrte Plügel nach Wien zurück, um 1939 sein Studium zu beenden.

„Über meine aktive Arbeit in der Bewegung kann kein Zweifel bestehen"[34]: Plügels politischer Werdegang

Anton Adolf Plügels politische Sozialisation erfolgte bereits in jungen Jahren. Nach einer einjährigen Tätigkeit als Schulgruppenführer des Deutschen Mittelschülerbundes im Alter von sechzehn Jahren war er ab 1929 aktiv in der NSDAP tätig. Am 1. Juli 1930 trat er mit der Mitgliedsnummer 197.454 in die (österreichische) Partei ein.[35] Zu Weihnachten desselben Jahres schenkte er seinem Vater Hitlers „Mein Kampf", woraufhin dieser selbst begann, sich mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen und alsbald ebenso aktiv wurde.[36] Im Frühjahr 1932 gründete Plügel die Ortsgruppe „Brunn am Gebirge" mit.[37] Im Februar desselben Jahres wurde er „SA-Mann im Sturm 11/84".[38] Außerdem bekleidete er Funktionen als Sprengelleiter, Ortsgruppenpropagandaleiter und Bezirksredner.[39] Am 1. Juni 1932 trat Plügel der Hitlerjugend (HJ) bei und erhielt das Goldene Ehrenzeichen aufgrund zahlreicher Ämter, die er für die HJ ausübte.[40] Er fungierte als Standortführer, Bannschulungsleiter und Oberbannschulungsleiter[41], Spielscharführer[42] und „seit dem Parteiverbot zugleich aktiver HJ-Führer für Niederösterreich-SO [Südost]".[43]

Im Jänner 1934 begann Plügel eine Tätigkeit als „Schulungs- und Pressereferent im Bannstab Niederösterreich".[44] Am 13. Mai 1934 wurde er zum „Abteilungsleiter für Presse,

31 Bestätigung über den formalen Abschluss aller erforderlichen Prüfungen vor Abgabe der Dissertation.
32 Vgl. UAW, PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel; 3. Mai 1939, Lebenslauf.
33 Ebd.
34 ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; o.D. Schreiben, verm. 1939.
35 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
36 Plügels Vater gab im NSDAP-Lebenslauf an, „zu Luegerzeiten dem Christlichsozialen Wählerverein" zugehörig gewesen zu sein. Er habe sich mit dem Nationalsozialismus nach der Lektüre des Buches „Mein Kampf" zu beschäftigen begonnen, welches er 1930 von seinem Sohn als Weihnachtsgeschenk erhalten habe (vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 157.468; Anton Plügel, maschinengeschriebener Lebenslauf, 2. Mai 1938). Anschließend habe er plakatiert, verbotene Zeitungen verteilt, Zettel angeklebt und Propaganda im Bekanntenkreis vorangetrieben. Auf seinem privaten „Vervielfältiger" seien Schriften für die HJ hergestellt worden (vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 157.468; Anton Plügel, Fragebogen, 2. Mai 1938).
37 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
38 Vgl. WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
39 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1 und ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; maschinengeschriebene Beilage zum Schreiben betreffend Parteimitgliedschaft, verm. 1939.
40 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
41 Vgl. ebd.
42 ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; maschinengeschriebene Beilage zum Schreiben betreffend Parteimitgliedschaft, verm. 1939.
43 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; Anton Adolf Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 1.
44 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.

Propaganda und Schulung“[45] befördert und nach München versetzt.[46] Die genauen Umstände seines Umzugs sind nicht bekannt. Obwohl die zeitliche Einordnung eine Zugehörigkeit zur „Österreichischen Legion“ vermuten ließe, verneinte Plügel die Frage nach einer solchen Teilnahme im handschriftlich ausgefüllten NSDAP-Lebenslauf vom 29. März 1939. Auch sei er nicht vom „Flüchtlingshilfswerk“[47] betreut worden.[48] Möglicherweise hatte er aufgrund illegaler Betätigungen in der NS-Bewegung in Österreich mit Schwierigkeiten zu kämpfen[49] und zog es deshalb vor, ins „Altreich“ zu übersiedeln. Die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft nahm er allerdings nicht an.[50]

Im Winter 1934 wurde Plügel nach der „Auflösung der Österreich-Dienststellen“[51] nach Berlin beordert, wo er am Deutschen Kurzwellensender als „Jugendfunkleiter“[52] sowie als „Auslandsrundfunkreferent im Stab der Reichsjugendführung“[53] (RJF) eingesetzt wurde. Als RJF-„Stammführer“ und „Angehöriger des Führerkorps“[54] waren diese Tätigkeiten wohl vordergründig politische Ämter. Plügel scheint für den Rundfunk allerdings auch Manuskripte zu ethnologischen Themengebieten verfasst zu haben. So erging beispielsweise am 11. Dezember 1934 ein Schreiben an die Sendeleitung des Deutschlandsenders betreffend eines zur Prüfung eingesandten Manuskripts von Anton Plügel mit dem Titel „Wirtschafts- und völkerkundliche Streifzüge im Donaubecken“ mit der Beurteilung: „Die Sendung kann erfolgen.“[55]

Nur wenige weitere aufgefundene Unterlagen geben Auskunft über Plügels Zeit in Berlin. In einer Personalaufstellung vom „Kultur- und Rundfunkamt der Reichsjugendführung“ wird „Unterbannführer“ Anton Plügel als „Hauptreferent“ des Deutschen Kurzwellensenders geführt.[56] Er nahm in dieser Funktion an diversen Tagungen und Arbeitslagern der Schul- und Jugendfunkreferenten teil. Vor allem 1936 fand diesbezüglich ein reger Austausch statt. Am 5. Mai 1936 wurde für Plügel und andere „Sachbearbeiter Schul- und HJ-Funk und BDM-Referentinnen“ um Beurlaubung angesucht, um an einer von 21. bis 24. Mai stattfindenden Tagung der Sender Breslau teilnehmen zu können.[57] Unmittelbar nach dem Ende dieser Veranstaltung ersuchte der „Beauftragte des Reichsjugendführers in der Reichssendeleitung“, Karl Cerff, erneut um eine Urlaubsfreistellung Plügels und anderer Sachbearbeiter für die am 7. und 8. Juni stattfindende „Tagung der Jugendfunkleiter und Intendanten“ auf der „Jugend-

45 Ebd., vgl. auch BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.

46 Vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; maschinengeschriebene Beilage zum Schreiben betreffend Parteimitgliedschaft, verm. 1939 sowie ÖStA, AdR, BMfI, GA 157.468; Anton Plügel, maschinengeschriebener Lebenslauf, 2. Mai 1938, 1–2, hier 1 und WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.

47 Da diese Frage im NSDAP-Personalfragebogen gestellt wurde, ist davon auszugehen, dass damit auch das offizielle NSDAP-Flüchtlingshilfswerk gemeint war, welches aus Österreich ins Reich geflüchtete Nationalsozialisten finanziell unterstützte. Dies war allerdings nicht das einzige Netzwerk dieser Art. Bereits ab Sommer 1934 existierte in Österreich ein „illegales Hilfswerk, das Geldmittel aus dem Deutschen Reich über Tarnorganisationen in der Schweiz bezog und an österreichische Nationalsozialisten verteilte“. Nach Verhandlungen im Rahmen des Juli-Abkommens 1936 stimmte die Regierung Schuschnigg letztlich der Legalisierung der in Folge als „Hilfswerk Langoth“ bekannten Aktion zu, in der Hoffnung, „eine behördliche Einsichtnahme“ und eine „Unterbindung der illegalen Unterstützungen“ zu erwirken. Seitens des NSDAP-Flüchtlingshilfswerks stieß das Projekt wiederum auf wenig Gegenliebe, da eine Einschränkung der eigenen Befugnisse befürchtet wurde (vgl. Volsansky 2001, 83–86).

48 Vgl. BArch, R 9361-II/816712; NSDAP-Personalfragebogen, 29. März 1939, 1–3, hier 2.

49 Plügels Vater erwähnte im NSDAP-Fragebogen, sein Sohn habe wegen illegaler NS-Betätigungen „einige Vorladungen“ erhalten (vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 157.468 Anton Plügel; Fragebogen, 2. Mai 1938).

50 Vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; undatiertes Schreiben, vermutlich 1939.

51 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.

52 BArch, R 9361-II/816712; Anton Adolf Plügel, NSDAP-Personalfragebogen, 29. März 1939.

53 BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.

54 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel, 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.

55 BArch, R 78/1258; Reichssendeleitung, 11. Dezember 1934, an den Deutschlandsender.

56 Vgl. BArch, R 78/1220; Köppe, 11. Dezember 1937, an Weinbrenner.

57 Vgl. BArch, R 78/22; Cerff, 5. Mai 1936, an Schönicke.

burg Stahleck“.[58] Von 1. bis 16. Juli desselben Jahres fand ein „großes Arbeitslager junger kulturschöpferischer Kräfte“ in Heidelberg statt, wofür „Obergebietsführer“ Cerff erneut um eine Beurlaubung Plügels (u.a.) ansuchte.[59] Am Programm hierfür standen unter anderem ein „Schweigemarsch der Lagermannschaft zum Ehrenfriedhof mit Fackeln“, ein „Kantatenabend in der Aula der neuen Universität veranstaltet für die Elternschaft der Hitlerjugend“ sowie ein „Volkstumsabend“, wobei Teile der Veranstaltung vom Rundfunk übertragen werden sollten.[60] Von 1. bis 4. September 1936 fand eine weitere Arbeitstagung statt, für die Plügel von der Reichssendeleitung abermals beurlaubt wurde.[61] Inhalt dieser Veranstaltung war die Planung und Ausrichtung des Herbst- und Winterprogramms. Als Tagesordnungspunkte finden sich die Themen „HJ und Wehrmacht“, „Presse und Propaganda“, „Studio- und Hörspielarbeit der HJ“, „Landschaftliche Austauschsendungen“ sowie die vom HJ-Funk konzipierten Sendungen „Stunde der jungen Nation“ und „Morgenfeier“.[62]

Seitens der Sender scheinen diese wiederholten Beurlaubungen nicht nur auf Wohlwollen gestoßen zu sein. Dies veranlasste Karl Cerff am 15. Mai 1936 zu folgender Stellungnahme, welche sowohl auf den Inhalt als auch auf den Charakter dieser Treffen schließen lässt:

„Die von dem Rundfunk- und Kulturamt der Reichsjugendführung abgehaltenen Tagungen dienen alle, so weit Kameraden und Kameradinnen an den Sendern dafür beurlaubt werden, ausschließlich einer zusätzlichen Schulung für den Rundfunk. Ich habe schon vor längerer Zeit sowohl mit Reichsminister Dr. Goebbels, wie auch mit Reichssendeleiter Pg. Hadamovsky über diese Frage gesprochen und von beiden die Genehmigung für die Durchführung solcher Lehrgänge erhalten. Das Propagandaministerium bezw. die Reichsrundfunkgesellschaft haben mir auch schon des öfteren Zuschüsse für solche Lager im Hinblick auf ihre Notwendigkeit gewährt. Ich bin der Auffassung, daß es völlig unmöglich ist, von einem Menschen zu verlangen, daß er nur dauernd geistige Werte von sich gibt, wie das ja bei der Programmgestaltung am Rundfunk notwendig ist, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, neue Werte aufzunehmen. Ich glaube, daß es ein Kardinalfehler des Rundfunks ist, der sich besonders in dem starken Menschenverschleiß wiederspiegelt [sic], daß man diese Tatsache nicht genügend erkennt.“[63]

Cerff erklärte weiter, die Jugend habe es sich zur Aufgabe gemacht, „mit Mitteln der Hitlerjugend“ Veranstaltungen zu organisieren, bei denen „führende Männer des Rundfunks, des politischen Lebens und der Kultur sprechen“. Abschließend ersuchte er um Anerkennung der Freistellungen als Arbeitsdienste, da es sich nicht um ein „Fernbleiben im Interesse einer anderen Aufgabe, sondern um eine zusätzliche Schulung im Interesse des Rundfunks“ handle.[64]

Grundsätzlich lagen die inhaltlichen Schwerpunkte der RJF-Referententätigkeiten in der Aktivierung der „Hitlerjugend als junge Hörerschaft“ sowie in der Durchführung einer „werbende[n] und propagandistische[n] Arbeit für den deutschen Rundfunk innerhalb der Hitlerjugend“, wie einer ausführlichen Tätigkeitsbeschreibung aus dem Jahr 1937 zu entnehmen ist. Aufgabe sei es, den zuständigen Sendern Sonderprogramme „aus dem Leben der Hitlerjugend“ zu unterbreiten und an der Ausgestaltung dieser Beiträge mitzuarbeiten. Vor allem sollte an der Aufbereitung der 14-tägig gesendeten „Stunde der jungen Nation“ sowie für die sonn-

58 BArch, R 78/22; Cerff, 28. Mai 1936, an Wagner.
59 Vgl. BArch, R 78/22; Cerff, 12. Juni 1936, an Wagner.
60 BArch, R 78/22; Programm für das vom 1.–15. Juli in Heidelberg stattfindende Arbeitslager des Rundfunk- und Kulturamts.
61 Vgl. BArch, R 78/22; Cerff, 22. August 1936, an Schönicke.
62 BArch, R 78/22; Plan für die Tagung der Schul- und Jugendfunkleiter und BDM-Referentinnen an den Sendern, 1.–4. September 1936.
63 BArch, R 78/22; Cerff, 15. Mai 1936, an Weber.
64 Vgl. ebd.

täglichen „Morgenfeiern der Hitlerjugend“ mitkonzipiert werden. Wohl in Anspielung auf Plügels Position wurde außerdem auf die besondere Wichtigkeit der „auslandsdeutschen Jugend“ hingewiesen, für die eine „grosse Menge von Einzelsendungen“ veranstaltet würde, wofür beim „Deutschen Kurzwellensender ein besonderer Jugendfunkleiter“ eingesetzt sei.[65]

Aktenmaterial, welches über diese spezielle Aufgabe Plügels beim Berliner Kurzwellensender eine konkrete Auskunft gibt, konnte bisher nicht aufgefunden werden. Generell richteten sich die Programme der „Front im Äther“[66] an Rundfunkhörer außerhalb des Reichs: „Der Deutsche Kurzwellensender sendet nicht nur, er hat eine Sendung. Sie läßt sich klar und einfach in die beiden großen Aufgaben zusammenfassen: Brücke zur Heimat zu sein für alle Volksgenossen, die in Übersee leben und sich zum Reich bekennen und zweitens der Künder und die Stimme Deutschlands in der Welt zu sein.“[67]

Erreicht wurden die sieben Sendezonen „Südasien-Australien“, „Ostasien“, „Afrika“, „Südamerika“, „Brasilien“, „Mittelamerika“ und „Nordamerika“, für die es nach den Zeitzonen gerichtete Sendezeiten gab, wobei das Programm „sowohl in regionaler wie auch in nationaler und sprachlicher Hinsicht in immer feinerer Differenzierung an das Hörgebiet angepaßt“ wurde, um der vielfältigen Hörerschaft gerecht zu werden, wie aus einer Selbstbeschreibung aus dem Jahr 1940 hervorgeht:

„Diese Erdteile haben die Menschen, die sie bewohnen, nach ihrem Bild geformt, und zwar nicht nur die Urbevölkerung, sondern auch die dorthin ausgewanderten Europäer und in deren Zahl auch die Auslandsdeutschen. Auslandsdeutsche und Auslandsdeutsche sind nicht ein und dasselbe. Der deutsche Farmer in den weiten Prärien Nebraskas oder den wogenden Weizenfeldern Albertas mußte sich anders entwickeln als sein Landsmann, der Kolonist und Bauer, den das Schicksal in die Wälder Südbrasiliens verschlug. […] Das sind Unterschiede, die so tiefwurzelnd sind, daß sie selbst in der äußeren Erscheinung der Menschen zum Ausdruck kommen. Ein Programm, das weltweite Wirkungen anstrebt, muß sie kennen und berücksichtigen.“[68]

Das Profil des NS-Senders scheint damit durchaus auf einen angehenden Ethnologen und Anthropologen mit entsprechenden politischen Interessen gepasst zu haben. So erwähnte Plügel in seiner Bewerbung für das Wiener Völkerkundemuseum im Jahr 1939 seine „gute Kenntnis des europäischen Südostens, durch fast vierjährige Tätigkeit als Programmgestalter im Überseerundfunk“. Er habe dadurch einen gewissen „Einblick in Überseeverhältnisse, vor allem der überseedeutschen, angelsächsischen und lateinamerikanischen Welt“ erhalten.[69] Plügel war in Berlin also allem Anschein nach nicht ausschließlich parteipolitisch tätig. Seine Fächerwahl, seine Sprachkenntnisse[70] sowie seine scheinbar guten schriftstellerischen Fähigkeiten dürften die Rundfunkanstellung begünstigt haben und legen nahe, dass er durchaus auch fachnahe und fachbezogen tätig war. Laut eigenen Angaben in einem Lebenslauf für das „Ahnenerbe“ verfasste Plügel bis 1938 diverse „weitgehend abgeschlossene Manuskripte“[71] im Fachgebiet Völkerkunde. Die Arbeiten konnten bisher nicht aufgefunden werden bzw. sind

65 BArch, R 78/1220; Köppe, 11. Dezember 1937, an Weinbrenner.
66 Schroeder 1940, 29.
67 Ebd., 43.
68 Ebd., 113–114.
69 Vgl. WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel, 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
70 Im Lebenslauf für die Bewerbung am Völkerkundemuseum gab er als Fremdsprachenkenntnisse an: „Neben den Grundzügen einiger alteuropäischer, alt- und neuorientalischer und altamerikanischer Sprachen: Englisch in Wort und Schrift, Französisch in Schrift. Außerdem noch fließende Durcharbeitung des Fachschrifttums hinreichend: Italienisch, Spanisch, Niederländisch, Dänisch, Schwedisch.“ (WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel, 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf).
71 BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 3.

möglicherweise nicht mehr erhalten. Aufgrund der Titel können sie aber dem Themenkreis Röcks zugeordnet werden und lassen seinen Einfluss deutlich werden.[72]

Nach fünfjähriger Tätigkeit für den Propaganda-, Medien- und Jugendbereich des NS-Staates kehrte Plügel Berlin den Rücken zu und begab sich nach dem „Anschluss" Österreichs zurück nach Wien, um seine Dissertation fertigzustellen und das Rigorosum abzulegen. Trotz der Verleihung der „Medaille zur Erinnerung an den 13. 3. 1938" an Plügel[73] war seine 1930 in der „Ostmark" erworbene NSDAP-Mitgliedschaft (wie in vielen derartigen Fällen) zwischenzeitlich ruhend gestellt worden. Er musste um ein Sonderverfahren für die erneute Parteiaufnahme ansuchen, was ihn zu einem ausführlichen Rechtfertigungsschreiben veranlasste, das er mit folgenden Worten schloss:

„Ich habe durch fast neun Jahre meines Lebens nun für die NSDAP und die Bewegung gearbeitet, 1934 mein Studium abgebrochen, das ich erst heute zu Ende führe, war im Altreich von 1934 bis 1938 ununterbrochen in der RJF, bezw. als Programmreferent am Deutschen Kurzwellensender tätig, so daß über meine aktive Arbeit in der Bewegung kein Zweifel bestehen kann und möchte nun nicht wegen eines – subjektiv unverschuldeten – rein formalen Verstoßes meine Parteimitgliedschaft verlieren. Ich käme mir dann regelrecht wie ein Ausgestoßener vor."[74]

Plügels Parteimitgliedschaft wurde nach einer Intervention von Kreisleiter Karl Kowarik, der ein Schreiben an Gaugeschäftsführer SS-Oberführer Karl Scharizer schickte und um „Erledigung im positiven Sinne"[75] ersuchte, mit Schreiben vom 8. Februar 1941 bestätigt.[76] Die Wiener Universitätslandschaft sah sich in der Zwischenzeit mit grundlegenden Änderungen konfrontiert. Unmittelbar nach dem „Anschluss" wurde mit dem Aufbau einer NS-Hochschulverwaltung begonnen, was sofortige strukturelle und personelle Veränderungen mit sich brachte. Eine neue Hochschulverfassung trat in Kraft, und die Organisation der Universitäten erfolgte nach dem „Führerprinzip". Die staatlichen Wissenschaftsbehörden und ihre Entscheidungsträger wurden umgehend an entsprechende Einrichtungen und Gremien der NSDAP angebunden wie beispielsweise das Amt Wissenschaft der Dienststelle „Rosenberg", die Hochschulkommission dem Stab des Führer-Stellvertreters oder das Hochschulamt der SA. In weiterer Folge kam es zur „Säuberung" der Universitäten von nicht erwünschten Mitgliedern des Lehrkörpers. Professoren, die wissenschaftlich oder politisch oppositioneller Ansichten waren oder den Arier-Nachweis nicht erbringen konnten, wurden in den Ruhestand versetzt oder zur Emigration gezwungen.[77] Auch im Institut für Völkerkunde hatte der „Anschluss" tiefgreifende Folgen. Koppers und Schmidt wurden suspendiert und der neue Dekan Viktor Christian übernahm die interimistische Leitung des Instituts.[78] Fritz Röck blieb in Amt und Würden, wodurch Plügel 1939 bei ihm seine Doktorarbeit beenden konnte.

---

72 Die Titel lauten: „Europäisches Märchen und altamerikanischer Ritus", „Hirschjagd und Brautwerbung", „Die Zwillinge im Nordamerikanischen Mythus und Ritus", „Transberingstudien (zumeist Mythenkundlich)", „Der heidnisch-christliche Kulturbruch in Nordamerika", „Der heidnisch-christliche Kulturbruch in Mittelamerika (Mexiko)", „Die altmexikanischen Bilderhandschriften der Gruppe der Wiener Handschrift", „Die Tierkreise und Götterreihen der altmexikanischen Bilderhandschriften", „Die Stammesordnung der Nordamerikaner und der sogenannte ‚Totemismus'", „Altsibirien und Nordamerika" (vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 3).

73 Vgl. BArch, NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel; IDO-Personalbogen, 28. April 1941.

74 ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; undatiertes Schreiben, vermutlich 1939.

75 ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; Kowarik, 30. Mai 1939, an Scharizer.

76 ÖStA, AdR, BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel; Schreiben, Verfasser unbekannt, 8. Februar 1941.

77 Vgl. Wissgott 2003, 8–11.

78 Siehe Beiträge von Gohm/Gingrich und Gingrich in diesem Band.

„Ein im Einzelnen ausgeführtes Bruchstück einer größeren Arbeit“[79]: Plügels Dissertation über die Rückseite einer altmexikanischen Bilderhandschrift

Für die Jahre 1938 und 1939 gab Plügel in seinem „Ahnenerbe“-Lebenslauf eine „freie Schriftstellertätigkeit für den Rundfunk, daneben Dissertation, Promotion, weitere wissenschaftliche Arbeit“[80] an. Lehrveranstaltungen an der Universität hatte er nicht mehr zu besuchen, da er das „Absolutorium“ bereits vor seinem Umzug ins „Altreich“ im Jahr 1934 erlangt hatte.

Plügels Doktorarbeit mit dem wenig eingängigen Titel „Beiträge zum gestirn- und zeitwährungskundlichen Inhalt der Rückseite des Codex Nuttall, einer altmexikanischen Bilderhandschrift“ wurde von Fritz Röck betreut und umfasst 600 Seiten. Angesichts seiner wohl zeitintensiven politischen und journalistischen Tätigkeiten erscheint dieser Umfang einigermaßen erstaunlich. Offenbar hatte Plügel obendrein eine Fortsetzung geplant und bezeichnete die Dissertation als „ersten Teil“, der lediglich die Rückseite der Bilderhandschrift berücksichtigen könne, um „den üblichen Umfang einer Doktordissertation […] nicht zu sehr zu überschreiten. Die Arbeit dürfte dabei unter einigem Zeitdruck entstanden sein. Im Vorwort ersuchte Plügel den Leser, „gelegentliche Holprigkeiten der Darstellung, übersehene Fremdworte, Wiederholungen und mangelnde Verweise dem Verfasser nachzusehen“, er habe aus Zeitgründen keine Möglichkeit mehr gehabt, das Werk zu überarbeiten.[81]

Inhaltlich beschäftigte er sich mit einem Spezialgebiet Röcks und folgte mit Verweis auf dessen „Versuch einer terminologischen Synthese der menschheitsgeschichtlichen Wissenszweige“[82] sowohl dessen Interpretationsverfahren als auch dessen Wortwahl.[83] Die Durchführung seiner Arbeit beruhe auf der „von F. Röck aufgestellten und ausgearbeiteten ‚ethnohistorischen Methode‘ […], da diese bei der Untersuchung von Hochpflegtümern allein zu gesicherten Ergebnissen führen“ würde. Auf eine detaillierte Beschreibung der Methode verzichtete er allerdings und verwies auf Röcks Arbeiten, die aber zum größten Teil ungedruckt seien, wie er mit Bedauern feststellte.[84]

Röck selbst beschrieb sein Spezialgebiet als „Bilderbücher, deren Hauptzweck nicht die schriftliche Mitteilung, sondern die Belehrung und Anschauungsunterricht durch Bilder war, ähnlich unseren heutigen Bilderbüchern für die Jugend“. Auch Wien sei im Besitz dreier solcher Bilderhandschriften, erklärte er im Jahr 1935, wobei er sich selbst als Aufdecker des Rätsels um diese Bilder präsentierte: „Die wertvollste unter diesen drei in Wien vorhandenen indianischen Bilderhandschriften ist die sogenannte große Wiener Bilderhandschrift aus

---

79 Plügel 1939, V.

80 BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.

81 Vgl. Plügel 1939, V.

82 Röck 1932. Seine Gedanken zur „terminologischen Synthese“ stellte Röck am 25. Mai 1932 im Rahmen der „Wiener Anthropologischen Gesellschaft“ dem Fachpublikum vor. Seinen vorgeschlagenen neuen Begriffen, die in erster Linie dazu dienen sollten, sich von der Schmidt’schen Kulturkreislehre abzugrenzen, dürften dabei nicht auf allzu großes Verständnis gestoßen sein. Angemerkt wurden unter anderem die Schwierigkeiten, welche die Einführung einer neuen Terminologie bringen würden, aber auch Röcks spezielle Vorstellung der „Ethnohistorie“ wurde kritisiert. Röck verstand unter Ethnohistorie die „vergleichende Völkerkunde als Erforschung der Kulturgeschichte der Kulturvölker und der älteren Menschheit vom Standpunkt der Kulturvölker aus“. Die Ethnologie hingegen widme sich der „Erforschung der Kulturgeschichte der Naturvölker und der älteren Menschheit vom Standpunkt der Naturvölker aus“. Wilhelm Koppers merkte dabei kritisch an, dass „Ethnohistorie“ lediglich eine Bezeichnung für einen Teilbereich sei, der ohnehin in der Ethnologie mitenthalten sei. Eine ausdrückliche Unterscheidung der beiden Begriffe sei nicht notwendig (vgl. Hirschberg 1971, 355–356).

83 In Plügels „Zusammenschau der wichtigsten Verdeutschungen und Fremdausdrücke“ übersetzte er beispielsweise die verwendeten Begriffe „Pflegtum“ und „Hochpflegtum“ mit Kultur bzw. Hochkultur, mit „Zeitwährung“ sei der Kalender gemeint und mit „Gestirnkunde“ die Astronomie (vgl. Plügel 1939, X).

84 Vgl. Plügel 1939, 11.

Mexiko, deren zusammenhängender Inhalt bisher völlig rätselhaft war. Nach sechsjährigem Studium ist es dem Schreiber dieser Zeilen gelungen, diese wichtige Bilderhandschrift zu entziffern und in ihren geheimnisvollen Inhalt einzudringen.“[85]

Der „Codex Vindobonensis Mexicanus I“, von dem hier die Rede ist, wird in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt.[86] Der „Codex Nuttall“, mit dem Plügel sich befasste, ist im Besitz des British Museum in London.[87] Beide Bilderhandschriften gehören den fünf „major Mixtec manuscripts“[88] an und hatten nach heutigem Stand der Forschung verschiedenste Funktionen: „The Mixtex pictogramm manuscripts, or codices, are painted sequences of pictogramm tableaux. Theme, chronology, personnel, places and events visually connect the tableaux. This style of pictogramm writing encoded oral traditions to stimulate the memory of bards who knew the complete narratives […]. As well, the codices were performance documents to be sung, danced, and enacted at elite functions. They were unfolded and situated along walls as minimurals. Ceramics, cloth garments, and full-size murals contained codex scenes.“[89]

Die Bilderhandschrift verdankt ihren Namen der amerikanischen Anthropologin Zelia Nuttall.[90] Sie hatte vom „Vorhandensein einer bis dahin unbekannt gebliebenen altmexikanischen Bilderhandschrift“ erstmals von einem Historiker namens Pasquale Villari in Florenz gehört, der den Codex in der Bücherei des Klosters San Marco gesehen hatte. Nach der Auflassung des Klosters war das Werk an „einen Engländer“ verkauft worden, der ihn an „Lord Zouche“[91] weitergegeben hatte. Als Teil von Robert Curzons persönlicher Sammlung antiker Manuskripte hatte Zelia Nuttal die Bilderhandschrift letztlich in dessen Bücherei in Parham/Sussex entdeckt.[92] Nach dem Tod Robert Curzons im Jahr 1876 wurde die gesamte Sammlung als Leihgabe an das British Museum in London übergeben. 1917, nach dem Ableben der letzten Erbin Darea Curzon, ging die Kollektion in den Besitz des Museums über.[93]

Plügel definierte die Bilderhandschriften einleitend als „unmittelbare Quellen“ für die „Gestirnkunde und das Zeitwährungswesen der Mexikaner“.[94] Im alten Mexiko sei dieses Wissen nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten bekannt gewesen. Die Spanier hätten die Überlieferungen zerstört bzw. wurde „der Einblick in diese Wissensschätze den Spaniern nach Möglichkeit vorenthalten und das Bestehen eines solchen Wissens von den Spaniern auch nicht vermutet“.[95] 1939 habe es über den Codex Nuttall freilich nur wenige Arbeiten gegeben. Andere Codices zur Analyse heranzuziehen wäre aus wissenschaftlicher Sicht wohl sinnvoll gewesen, wie er selbst anmerkte. Anschließend verwies er aber auf fehlende zeitliche Ressourcen

85 Röck 1935, 193. Siehe auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
86 ÖNB Signatur CM1/Codex Mexicanus 1.
87 British Museum, Signatur Am1902,0308.1.
88 Weiters Codex Selden, Codex Bodley und Codex Alfonso Caso (vgl. Williams 2013, 25).
89 Williams 2013, xii.
90 Zelia Maria Magdalena Nuttall (1857–1933) war eine US-amerikanische Anthropologin und Archäologin. Sie studierte am Bedford College in London. Ihr erster Besuch in Mexiko fand in den Jahren 1884/85 statt, wo sie am mexikanischen Nationalmuseum tätig war. 1888 veröffentlichte sie die Arbeit „Das Prachtstück altmexikanischer Federarbeit aus der Zeit Montezuma‘s [sic] im Wiener Museum“, eine Studie über die berühmte Federkrone, die sie in Wien besichtigt hatte. 1902 ließ sie sich in Coyoacán, Mexiko nieder. 47 Jahre lang war sie für das Peabody Museum der Harvard University tätig und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten im Bereich der voraztekischen Kultur und Archäologie Mexikos. Nuttall galt als Spezialistin für mesoamerikanisch-präkolumbische Manuskripte, für deren Auffindung und Sicherstellung sie sich einsetzte (vgl. Tozzer 1933, 475–480; Williams 2013, 9–11).
91 Gemeint ist Robert Curzon, der „fourteenth Baron Zouche of Harynworth“. Der Codex war ein Teil seiner persönlichen Sammlung antiker Manuskripte. Vor allem im angloamerikanischen Raum ist daher die Bezeichnung „Codex Zouche-Nuttall“ geläufiger (vgl. Tozzer 1933, 477; Plügel 1939, 14 und Williams 2013, 19).
92 Vgl. Plügel 1939, 16.
93 Vgl. Williams 2013, 19.
94 Plügel 1939, 3–4.
95 Ebd., 3.

sowie auf die vorhandene Sekundärliteratur.[96] Er habe sich darauf beschränkt, „die anderen Bilderhandschriften nur insoweit zum Vergleich heranzuziehen, als sie schon einer im Schrifttum zugänglichen Bearbeitung unterzogen sind".[97]

Plügel verortete seine Arbeit im Bereich der „pflegtumswissenschaftlichen Forschung"[98], wobei sich der Begriff „Pflegtum" als Synonym für „Kultur" in seiner Arbeit äußerst häufig findet. Vor allem der Themenbereich der „Hochpflegtümer", also der „Hochkulturen", sei von der Fachkollegenschaft lange Zeit vernachlässigt worden, was ihn zu einer herben Kritik an seinem Hauptfach veranlasste:

„Die Völkerkundler haben sich in den letzten Jahrzehnten ganz überwiegend der Erforschung und Untersuchung einfacherer und anscheinend ursprünglicherer Pflegtümer und Pflegtumsgruppen zugewendet, wovon ein zahlreiches Schrifttum Zeugnis ablegt. Damit trat aber eine steigende Vernachlässigung der Hochpflegtümer ein, ja, diese wurden überhaupt nicht mehr als zum Aufgabenkreis der völkerkundlichen, sondern der fachgeschichtlichen Forschung gehörig betrachtet."[99]

Diese Vernachlässigung betrachtete er als gravierenden Fehler, der sich in der Forschung mit „Fehldeutungen" und „falsche[n] Anschauungen" bemerkbar mache, da die „Fachgeschichtler" den „Hochpflegtümern nicht immer genügend Aufmerksamkeit" entgegenbrachten, aber vor allem auch mit „ganz anderen Fragestellungen und Forschungszielen als der Völkerkundler" an das Thema herantraten. Nichtsdestotrotz sei die Bedeutung des Themas in der Fachwelt der Völkerkunde nach wie vor umstritten, wobei Plügel hier den Konflikt des Wiener Instituts thematisierte, indem er einigermaßen lapidar von „Meinungsverschiedenheiten" sprach. Vor allem die Arbeiten Fritz Röcks seien „bisher meist recht nebensächlich" behandelt oder sogar „ganz vernachlässigt" worden. Die Bedeutung des Forschungsfeldes über die Fachgrenzen hinaus sei aber zu unterstreichen, denn „die Einbeziehung der Hochpflegtümer in das Arbeitsfeld der Völkerkunde" könne alsbald „richtig für die Menschheitsgeschichte fruchtbar werden", bestünde „eine hinreichende Klarheit über Besitz, Wesen und Schichtung der Hochpflegtümer".[100]

In einem ausführlichen Kapitel widmete sich Plügel anschließend der Echtheit des Codex. Dabei folgte er den von Fritz Graebner in dessen „Methode der Ethnologie" aufgestellten Anhaltspunkten Material (von Plügel als „Werkstoff" bezeichnet), Technik („Werkart"), Formprinzipien („Werkgestalt"), Stil („Werkgestaltswesen") und Ornamentik („Werkzier").[101] An dieser Stelle kann bemängelt werden, dass Plügel nicht mit dem Original, sondern mit Nuttalls Facsimile-Ausgabe arbeitete und die Einschätzung der Echtheit damit wohl einigermaßen theoretisch blieb, da er ja nicht die faktische Originalität überprüfte, sondern mit Information aus der Sekundärliteratur und der gezeichneten Reproduktion vorlieb nehmen musste.[102] Die Genauigkeit der Facsimile-Ausgabe von Nuttall bezweifelte er, da sie „das Ergebnis einer zeichnerischen Wiedergabe der Urhandschrift" sei und sich dadurch „sofort ernsthafte

96 Als wesentliche Arbeiten führte er Eduard Selers Werke über die Bilderhandschriften der Codex-Borgia-Gruppe an. Im Hauptteil der Arbeit finden sich hierzu auch die meisten Verweise. Plügel habe aber „im Ganzen weit mehr Schrifttumsstellen eingesehen, als aus den Stellenverweisen hervorgeht" (Plügel 1939, VI).

97 Plügel 1939, VI.

98 Plügel 1939, 6.

99 Ebd.

100 Vgl. ebd., 6–9.

101 Vgl. ebd., 19.

102 Plügel schien durchaus bemüht gewesen zu sein, für die Arbeit „verläßliche Unterlagen" aufzutreiben und hatte versucht, „vom Britischen Museum Lichtbilder der Urhandschrift zu bekommen, leider vergeblich". Auch Interventionen Röcks bei Museumsdirektor Joyce scheiterten, sodass „als Quelle nur die Facsimileausgabe zur Verfügung stand". Eine Reise nach England sei aus „wirtschaftlichen Gründen" nicht in Erwägung gezogen worden (vgl. Plügel 1939, 26–27).

Bedenken gegen die Verläßlichkeit“ einstellen würden.[103] Anschließend ließ er sich aber dennoch zu einer ausführlichen Analyse hinreißen und sparte abschließend durchaus selbstüberzeugt nicht mit harscher Kritik an seiner prominenten Fachkollegin: „Der Facsimilearbeit durch Frau Nuttall muß aber schon hier der Vorwurf einer wissenschaftlich nicht hinreichenden Wiedergabegenauigkeit gemacht werden, die auch die Bezeichnung der vorliegenden Arbeit als ‚Facsimile‘ als ungerecht und anmaßend erscheinen läßt.“[104] Nuttalls Arbeit sei „zur Not“ verwendbar, allerdings wäre eine Neuausgabe mit Lichtbildern ein „wissenschaftliches Erfordernis“.[105]

In den anschließenden Kapiteln widmete sich Plügel Fragen der Zugehörigkeit des Codex zu anderen altmexikanischen Bilderhandschriften sowie zum Entstehungsort und zur „völkischen Herkunft“.[106] Obwohl er „deutlich zum Ausdruck“ bringen wolle, dass er „die Frage nach der örtlichen oder einzelvölkischen Herkunft einer solchen Bilderhandschrift für zweitrangig halte“[107], widmete er diesem Thema ganze zwanzig Seiten. Erneut kritisierte er Nuttalls Analyse, die anhand linguistischer Parameter erfolgt war. Sie habe versucht, den Codex „lautlich zu lesen“ und aufgrund der als „der Sprache Montezumas“ zugehörig interpretierten Namen auf einen aztekischen Ursprung geschlossen, eine Deutung, die Plügel wiederum ablehnte.[108] In diesem Punkt schien er wohl durchaus richtig gelegen zu sein, wie neuere Arbeiten zeigen: „Zelia Nuttall […] considered the manuscript to be Aztec in origin, narrating the conquests of Aztec or possibly Texocan warriors. With this cultural misidentification in place, it was impossible to conduct an accurate study of this codex or of other Mixtec manuscripts surviving in Europe […].“[109]

Plügel selbst drückte sich vorerst allerdings um die genaue Festlegung und blieb letztlich relativ vage. Als „Ursprungsbereich“ des Codex Nuttall bleibe „das gesamte altmexikanische Gebiet mit Ausnahme des Zapotekenvolkslandes offen“, für eine genauere Zuordnung fehlten „noch sehr viele Unterlagen“. Daher könne die Frage nach der Herkunft der einzelnen Handschriften erst nach „sehr genauer Erforschung und Kenntnis sämtlicher Pflegtumsschichten des altmexikanischen Gebietes“ beantwortet werden.[110]

Im Hauptteil der Arbeit widmete er sich auf 490 Seiten einer umfangreichen Bildbeschreibung, um abschließend das Kapitel „Ergebnisse und Wertung“ zu präsentieren.[111] Auch dieser letzte Abschnitt bleibt – unter anderem bedingt durch die wenig einprägsame Wortwahl – für Laien einigermaßen unverständlich.[112] Eine Fälschung schloss er letztlich kategorisch aus. Aufgrund der „Eigenart der Götterwelt“ sah er sich abschließend dann aber doch verleitet, auf das „Herkunftsland“ des Codex zu schließen, wobei es sich hierbei „zweifellos“ um ein „von Nauastämmen bewohntes Land“ handle. Die Handschrift biete einen Einblick „in die Vorstellungswelt einer spätjungtoltekischen Priesterschule aus der Gegend von Cholula und Tlaxcala, die vor allem den Tagstern verehrte“ und könne somit als „toltekisch“ bezeichnet werden.[113] Nach heutigem Stand der Forschung, wonach der Codex als mixtekisch mit Oaxaca, Mexiko

103 Vgl. ebd.
104 Ebd., 25.
105 Ebd., 31.
106 Ebd., 42.
107 Ebd., 53.
108 Vgl. ebd., 43.
109 Williams 2013,16.
110 Vgl. Plügel 1939, 53.
111 Vgl. ebd., 589–600.
112 Die Ergebnisse gliederte Plügel in die Kategorien „gestirnkundlicher Inhalt des Bilderteils“ (ebd., 587), „zeitwährungskundlicher Inhalt“ (ebd., 589), „gestaltenkundlicher und gestaltengeschichtlicher Inhalt“ (ebd., 590), „götterdienstlicher Inhalt“ (ebd., 592) und „werktumskundlicher Inhalt“ (ebd., 593).
113 Vgl. ebd., 595–599.

als Ursprungsgebiet[114] eingeordnet wird, lag Plügel mit dieser Einschätzung daneben. Freilich ahnungslos ob dieser Fehldeutung resümierte er, die Wahl der Aufgabe habe „ihre Berechtigung bestätigt".[115]

Röcks Beurteilung der Dissertation fiel wohlwollend aus. Er vermerkte, Plügel habe die Analyse erstmalig nach der von ihm selbst eingeführten „ethnohistorischen Methode" durchgeführt. Auch „in Sachen der Bezeichnung" sei er „den Vorschlägen des Referenten" gefolgt. Die Dissertation müsse „nach Anlage, Plan, Aufbau, Gliederung, Methode und Durchführung als überaus dankenswerte Untersuchung gewertet werden", wobei Plügel „die bei der Entzifferung chiffrierter Bilderhandschriften auftretenden Schwierigkeiten richtig erkannt" und mithilfe der von Röck aufgestellten „Grundsätze und Regeln meisterhaft" gelöst habe. Abschließend erklärte Röck, die „durchaus selbständige Arbeit" sei „nicht nur die Bestätigung jahrelanger Forschungen des Referenten", sondern führe diese auch in wissenschaftlicher Hinsicht „einen guten Schritt weiter". Eine Veröffentlichung des Werkes sei zu begrüßen. Der Zweitgutachter, Dekan Viktor Christian, äußerte seine Zustimmung zur Prüfungszulassung ohne weitere Ausführungen kurz und knapp in einem Satz.[116]

Der Schritt nach Polen

Nach seiner Promotion war Anton Adolf Plügel im Jahr 1939, wie schon zu Studienzeiten, nach einer offiziellen Bewerbung als „wissenschaftlicher Facharbeiter" für das Wiener Völkerkundemuseum tätig.[117] Im Lebenslauf des Bewerbungsschreibens vom 12. März 1939 stellte er seine Zukunftspläne folgendermaßen dar: „Nach bevorstehendem Studienabschluß fachwissenschaftliche Arbeit als Völkerkundler mit Habilitation als Ziel neben Museums- und Feldarbeit."[118] Am 28. August 1939 bescheinigte der Direktor des Museums Plügels Mitarbeit und bestätigte, dass dieser „sich auf einer Studienreise für eine von ihm geplante Sonderausstellung" befinde.[119]

Einigermaßen überraschend erscheint daher sein Schritt nach Polen, wenige Monate nach Kriegsbeginn im Frühjahr 1940. Ob Plügel sich freiwillig zum „Osteinsatz" gemeldet hatte oder versetzt worden war, konnte trotz der relativ guten Aktenlage bis dato nicht geklärt werden.

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wurde Anton Adolf Plügels wissenschaftlicher und politischer Werdegang bis zum Studienabschluss skizziert. Die Analyse seiner Studienzeit ergab ein klares Bild seiner weltanschaulich motivierten Lehrveranstaltungswahl. Plügels Enthusiasmus für die nationalsozialistische Bewegung zeichnete sich bereits in jungen Jahren deutlich ab und veranlasste ihn letztlich zur Unterbrechung seines Studiums. Sein mehrjähriger Einsatz in der Führungsspitze der Hitlerjugend sowie am Reichsrundfunk in Berlin wurde an dieser Stelle erstmalig beleuchtet.

---

114 Vgl. Williams 2013, ix.
115 Plügel 1939, 600.
116 Vgl. UAW, PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel; Beurteilung der Dissertation, Röck am 6. Juni 1939; Christian am 21. Juni 1939.
117 Vgl. WMW Archiv, D39/251a; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck.
118 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
119 Vgl. WMW Archiv, D39/146; Schreiben vom 28. August 1939.

Nur wenige Personen aus den Reihen der Wiener Völkerkunde waren bereits vor dem „Anschluss“ in einem solchen Ausmaß politisch engagiert und im NS-System involviert wie Anton Adolf Plügel. Wie weit die von ihm leichtfertig propagierte Verknüpfung von Wissenschaft und Politik noch führen sollte, zeigt der Beitrag in diesem Sammelband über Plügels Tätigkeit am Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau, deren Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ dem ausschließlichen Zweck diente, der verbrecherischen Selektionspolitik im besetzten Polen ein „wissenschaftliches“ Fundament zu liefern.

Archivmaterialien

Archiv des ehemaligen Gymnasiums Neustiftgasse (AGymN) im Gymnasium GRg22, Wien, Bernoullistraße 3

Kk 1921–1927, Zeugnisse Anton Adolf Plügel

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten 1934 (unfoliert)

D39/146

D39/251a-c

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 21/2116 SS-„Ahnenerbe“, Friedrich Röck

NS 21/2148 SS-„Ahnenerbe“, Anton Adolf Plügel

NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel

R 78/22

R 78/1220

R 78/1258

R 9361-II/816712 BDC: Personenbezogene Unterlagen der NSDAP/Parteikorrespondenz, Pluegel, Anton

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 157.468 Anton Plügel

BMfI, GA 299.449 Anton Adolf Plügel

Universitätsarchiv Wien (UAW)

NatPh WS 1928/29 – SS 1934, Anton Adolf Plügel

PH RA 14.992 Anton Adolf Plügel

VvzAV WS 1928/29 – SS 1934

Literatur

Walter Hirschberg: Bemerkungen zu einer in Vergessenheit geratenen terminologischen Synthese von Fritz Röck, in: Veronika Six; Norbert Cyffer; Ekkehard Wolff; Ludwig Gerhardt; Hilke Meyer-Bahlburg (Hg.), Afrikanische Sprachen und Kulturen: Ein Querschnitt. Johannes Lukas zum 70. Geburtstag gewidmet (Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde 14). Hamburg: Deutsches Institut für Afrika-Forschung 1971, 353–357.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Ute Michel: Ethnopolitische Reorganisationsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit 1941–1945, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 149–166.

Anton Adolf Plügel: Beiträge zum gestirn- und zeitwährungskundlichen Inhalt der Rückseite des Codex Nuttall, einer altmexikanischen Bilderhandschrift. Dissertation, Universität Wien. Wien 1939.

Karl Pusman: Die anthropologischen Hauptdisziplinen in der NS-Zeit, in: Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine in Zusammenarbeit mit dem Wiener Stadt- und Landesarchiv (Hg.), Bericht über den einundzwanzigsten Österreichischen Historikertag in Wien, veranstaltet vom Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine in der Zeit vom 6. bis 10. Mai 1996. (Veröffentlichung des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 30). Wien 1998, 123–134.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013.

Fritz Röck: Versuch einer terminologischen Synthese der menschheitsgeschichtlichen Wissenszweige: Rassenforschung, Kulturforschung (Urgeschichte, Völkerkunde, Volkskunde, Geschichte) und Sprachforschung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 62 (1932), 295–304.

Friedrich Röck: Ein altindianisches Bilderbuch, in: Frohes Schaffen. Das Buch für jung und alt 12 (1935), 193–204.

Herbert Schroeder: Ein Sender erobert die Welt. Das Buch vom deutschen Kurzwellenrundfunk. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940.

Friedrich Stadler: Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext (Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis 20). Cham: Springer 2015.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Alfred M. Tozzer: Zelia Nuttall, in: American Anthropologist 35 (1933), 475–482.

Gabriele Volsansky: Pakt auf Zeit. Das Deutsch-Österreichische Juli-Abkommen 1936. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2001.

Robert Lloyd Williams: The Complete Codex Zouche-Nuttall. Mixtec Lineage Histories and Political Biographies. Austin: University of Texas Press 2013.

Michael Wissgott: „Nationalsozialistische Philosophie“ und die Machtergreifung an den Universitäten: mit besonderer Berücksichtigung deutschnationaler Studentenverbindungen. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2003.

Fritz Flor und die Verlockung der Politik: Universität – Heimwehr – Nationalsozialismus

Johannes Koll

Einleitung[1]

Für die Geschichte des Faches Völkerkunde in der NS-Zeit stellt Fritz Flor keine zentrale Figur dar. 1934 schied er aus dem akademischen Betrieb aus, fünf Jahre später endete sein Leben abrupt. Im Hinblick auf die österreichische Geschichte der Zwischenkriegszeit ist er jedoch keine uninteressante Persönlichkeit: Kaum ein anderer qualifizierter Ethnologe aus dem Umkreis der Universität Wien hat sich so dezidiert dem politischen Kampf für Faschismus und Nationalsozialismus verschrieben wie Fritz Flor.

Dessen ungeachtet ist er bisher nicht Gegenstand einer biographischen Abhandlung geworden. Dies mag darin begründet sein, dass er politisch eher im Hintergrund agierte; eine biographische Annäherung steht dadurch vor der Herausforderung einer aufwendigen archivarischen Spurensuche. Für die Wissenschaftsgeschichte büßte Flor durch sein frühzeitiges Ausscheiden aus dem universitären Dienst an Attraktivität ein. Seine untergeordnete Stellung innerhalb der NSDAP und der tödliche Autounfall vom April 1939 wiederum verhinderten, dass er für die österreichische Geschichte in der NS-Zeit zu einer historiographisch relevanten Persönlichkeit wurde.

Der vorliegende Aufsatz stellt den ersten Versuch einer biographischen Skizze dar. Er verfolgt nicht das Ziel, das wissenschaftliche Œuvre von Fritz Flor im Kontext der damaligen Völkerkunde zu analysieren. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Frage, wie Flor von einem bürgerlichen, konservativ-katholischen Milieu über die Heimwehrbewegung zum Nationalsozialismus gekommen ist. Wer war dieser Wiener Ethnologe, den der „betont-nationale" Politiker Edmund Glaise von Horstenau in seinen Erinnerungen als „den begabtesten von allen" bezeichnete, als „einen fanatischen Politiker voll Dynamik, wenn auch mit Vorsicht zu genießen"?[2] Welche Aussagen lässt die Quellenlage über Flors politische und weltanschauliche Entwicklung zu?

Sozialisation in Familie, Schule und Universität

Geboren wurde Fritz Flor am 22. Juni 1905 als Sohn von Hermine und des Ingenieurs Georg Andreas Flor in der elterlichen Wohnung Morizgasse 5 (6. Wiener Gemeindebezirk). Getauft

[1] Für Unterstützung bei Recherchen danke ich Alexander Pinwinkler (Salzburg) und besonders Peter Rohrbacher (Wien).

[2] Broucek 1983, 340.

wurde er gut drei Wochen später in der römisch-katholischen Pfarrkirche von Wien-Gumpendorf.[3] Im Anschluss an die Volksschule besuchte Fritz drei Jahre lang das Privat-Realgymnasium in der Alseggerstraße (18. Bezirk).[4] Danach wechselte er an das Stiftsgymnasium Seitenstetten (Niederösterreich). Hier musste er zunächst das dritte Schuljahr wiederholen. In den folgenden Jahren erreichte er gute bis sehr gute Noten. Am 25. Juni 1925 legte er in Seitenstetten die Matura ab, und zwar mit Auszeichnung.[5]

Den Angaben von Ernst Kaltenbrunner zufolge bewies Fritz Flor schon als Gymnasiast „eine außerordentliche Begabung durch Veröffentlichung in Fachzeitschriften, so daß er die Aufmerksamkeit führender Vertreter der Völkerkunde und Vorgeschichtsforschung auf sich zog".[6] Tatsächlich begann Flor bereits 1923/24, in der ethnologischen Fachzeitschrift „Anthropos" zu publizieren.[7] Tatsache ist auch, dass er sich nach der Matura an der Universität Wien für Völkerkunde einschrieb.

Neben dem Studium engagierte sich Flor in der Hochschulpolitik. Schon 1927 trat er als Vorsitzender des Jungkatholischen Hochschulrings der Universität und von deren Philosophischer Fakultät auf. Hierbei handelte es sich um die Vertretung der Akademiker unter den Mitgliedern der Neuland-Bewegung, die ihrer Satzung nach ihre Aufgabe in dem „Hinaustragen der Ideen Neulands auf die Hochschulen und Mitarbeit an der Lösung der gemeinsamen Fragen der Akademikerschaft, wie Stellung zu den grossen religiösen, kulturellen Fragen, Stellung zur Hochschul- und Studienreform usw." sah.[8] Inwieweit und in welchem Ausmaß sich Flor konkret dieser Aufgabe gewidmet hat, ist schwer nachprüfbar. Sein Name taucht zwar in dem heftigen Streit auf, der die gesamte Zwischenkriegszeit über an den österreichischen Hochschulen um die Einführung einer auf „völkischen" Prinzipien beruhenden Studierendenordnung wütete, wurde er doch einmal als Mitglied eines „Arbeitsausschusses zur Vorbereitung eines Studentenrechtes" benannt.[9] An den Sitzungen dieses Ausschusses jedoch hat Flor nicht teilgenommen. Die überlieferten Akten geben leider keinen Hinweis, warum er trotz Nominierung den Sitzungen dieses deutschnationalen und antisemitischen Gremiums ferngeblieben ist.

Belegt ist, dass Flor Mitte Jänner 1930 bei der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität um die Zulassung zu den Rigorosen ansuchte.[10] Seine Doktorarbeit, die von Wilhelm

---

3 Pfarre Wien-Gumpendorf, Taufbuch 1905, Sign. 01-089, fol. 76, Nr. 230. Nach ebd. war der Vater 1871 in Wien-Ottakring geboren worden, die Mutter 1877 in Mähren als Tochter des Gutsbesitzers Anton Kašparek. Die Eltern von Fritz hatten am 8. August 1904 in der Gumpendorfer Kirche geheiratet. In späteren Jahren wohnte die Familie von Georg Flor in der Testorellogasse 5 (13. Bezirk), ab 1912 in der Gersthofer Straße 103 (18. Bezirk). Siehe Lehmanns Allgemeinen Wohnungs-Anzeiger für die Jahre 1905, 1911 und 1912, jeweils Bd. 2, 293, 281 bzw. 287. Georg wurde am 12. April 1943 im Alter von 72 Jahren auf dem Gersthofer Friedhof beigesetzt. Fast genau 14 Jahre später wurde in demselben Grab seine Gattin Hermine im Alter von 80 Jahren beigesetzt. Siehe Friedhöfe Wien, Verstorbenensuche.

4 UAW, PH RA 10.504; Curriculum vitae von Fritz Flor. Nach Angaben von Martina Schiebel (Bundesrealgymnasium 18, Wien) lässt sich Flors Anwesenheit an dieser Schule aus Mangel an Klassenbüchern und Schülerregistern nicht mehr nachweisen (Schiebel, E-Mails 2015).

5 Archiv Stiftsgymnasium Seitenstetten, Hauptprotokoll über den Jahresabschluss der VIII. Klasse und die Reifeprüfungen, Eintrag zum 25. Juni 1925 und Klassenkataloge 1920/21 bis 1924/25; mit Dank an Annemarie Anselgruber (Stiftsgymnasium Seitenstetten).

6 Kaltenbrunner 1939.

7 Flor 1923/24, 1107–1108. Zwischen 1926 und 1935 hat Flor regelmäßig wissenschaftliche Beiträge in diesem Organ publiziert. Mehrfach sprach er sich gegen eine politisch instrumentalisierte „Rassenforschung" aus.

8 UAW, S 164.97; Satzung des Jungkatholischen Hochschulrings sowie Postkarte Flors aus Rom vom 15. Oktober 1927. Siehe auch Flors Schreiben an den Chefredakteur der „Reichspost", Friedrich Funder, vom 23. November 1933, ÖStA, AVA, E 1710:5.

9 UAW, AS, SZ 956 ex 1927/28, fol. 33; Walter Fuchs (Deutsche Studentenschaft) an das Rektorat der Universität Wien vom 16. Juni 1928. Zur Geschichte des Studierendenrechts siehe Lichtenberger-Fenz 1990, zu Flor 77.

10 Siehe seinen Rigorosenakt (UAW, PH RA 10.504) und den Eintrag im Promotionsprotokoll (UAW M 34.05, Eintrag Nr. 2113); mit Dank an Thomas Maisel (Wien).

Koppers und Eugen Oberhummer begutachtet wurde, trug den Titel „Völkerkundliche Tatsachen zu haustiergeschichtlichen Problemen“. In überarbeiteter Fassung erschien die Dissertation im selben Jahr im ersten Band der vom Institut für Völkerkunde herausgegebenen Reihe „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ im Druck.[11] In ihrer inhaltlichen und methodischen Ausrichtung lag die Arbeit „noch gänzlich auf der fachlichen Linie der Wiener Schule“, die sich mit Koppers und dessen akademischem Lehrer Wilhelm Schmidt der „Kulturkreislehre“, einer kultur- und globalgeschichtlich ausgerichteten Völkerkunde, verschrieben hatte.[12] Zu diesem Zeitpunkt verkehrte Flor auch in gutem Einvernehmen mit den beiden Ethnologen, die gleichzeitig Patres der Steyler Missionare waren.[13]

In diesem akademischen Umfeld wurde Flor im Anschluss an die Promotion zum Assistenten am Institut für Völkerkunde bestellt. Seine Anstellung begann am 1. Februar 1931 und lief offiziell bis 31. Jänner 1935;[14] wie noch erläutert wird, wurde das Arbeitsverhältnis jedoch aus politischen Gründen vorzeitig beendet. Bei Flors Lehrveranstaltungen an der Wiener Universität handelte es sich um Praktika und Übungen. Hierbei war sein Doktorvater Koppers stets Mitveranstalter, zweimal fungierte darüber hinaus Friedrich Röck, der tendenziell NS-affine Direktor des Wiener Museums für Völkerkunde, als Mitveranstalter.[15] Die engen Kontakte, über die Koppers als Institutsvorstand zum Unterrichtsministerium verfügte, waren wohl dafür ausschlaggebend, dass Flor gelegentlich unter dem Briefkopf des Instituts, jedoch im Auftrag des Ministeriums korrespondierte.[16] Sie liegen vermutlich auch der Tatsache zugrunde, dass Flor im Juli 1931 von Unterrichtsminister Emmerich Czermak (Christlichsoziale Partei) Zuschüsse für den Besuch der Kolonialausstellung in Paris sowie des Zweiten Internationalen Linguistenkongresses in Genf bewilligt wurden.[17] Der Anthropologischen Gesellschaft Wien gehörte Flor – im Unterschied zu den anderen Angehörigen des wissenschaftlichen Personals des Instituts für Völkerkunde – nicht an, er hielt hier jedoch Vorträge.[18]

Aufstieg und Fall in der Heimwehr …

Die Kontakte, die Flor während seiner Studien- und Assistentenzeit innerhalb des konservativ-katholischen Milieus besaß, dürften ihn auch zur Heimwehrbewegung geführt haben. Seit 1931 war er im niederösterreichischen Teil der Heimwehr tätig, zunächst als Pressereferent,

11 Flor 1930a und Flor 1930b.

12 Linimayr 1994, 42.

13 Zumindest mit Pater Schmidt verband Flor überdies das Engagement im Rahmen der erwähnten Neuland-Bewegung; siehe Mayer 1991, 119. Darüber hinaus war Schmidt der Geistliche, der 1930 Flors Trauungsmesse zelebriert hatte (Peter Flor, E-Mail 2015; für den Hinweis danke ich Andre Gingrich). Flors Ehefrau Flora blieb mit Schmidt über den noch darzustellenden Bruch ihres Mannes mit Schmidt und Koppers hinaus in Kontakt, noch lange nach dem Tod ihres Mannes korrespondierte sie mit ihm; hiervon legen ihre Briefe im AG SVD, NL Schmidt, Ordner 13 und 2 Zeugnis ab. Von der Verankerung des jungen Fritz Flor im katholischen Umfeld zeugt auch die Tatsache, dass er mehrfach Gespräche mit Ignaz Seipel geführt hat. Siehe etwa die Einträge in Seipels Tagebuch zum 27. März 1928, 5. Dezember 1931 und 16. Jänner 1932 (DAW). Für den Hinweis danke ich Lothar Höbelt (Wien).

14 Siehe die Unterlagen in UAW, Phil. Dek., 237 ex 1932/33.

15 Siehe die entsprechenden Einträge in den Verzeichnissen „Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien“ für die Zeit zwischen Wintersemester 1931/32 und Sommersemester 1934. Zu Röck siehe den Beitrag von Rohrbacher in diesem Band.

16 WBR HS, ZPH 1451, 2.1.187. und ZPH 1451, 2.1.354; hierbei ging es im Herbst und Winter 1933 um die Anberaumung von Audienzen bei Bundespräsident Wilhelm Miklas und Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg für das Ehepaar Emmy und Hugo Adolf Bernatzik, die beide als Ethnologen tätig waren. Zu Hugo Adolf Bernatzik siehe auch unten, S. 323 und bei Matczak in diesem Band.

17 UAW, Phil. Dek., 1908 ex 1930/31, Schreiben Czermaks vom 16. Juli 1931, Z. 23542/I/2.

18 Mayer 1991, 25.

später auch als Politischer Referent von Albrecht Alberti von Enno.[19] Dieser war im rechten Spektrum kein Unbekannter: Alberti hatte im Dezember 1930 die Führung des niederösterreichischen Heimatschutzes übernommen und stand für eine Abkehr von der Bindung der Heimwehrbewegung an die Christlichsoziale Partei, die von seinem Vorgänger Julius Raab angestrebt worden war. Unter Alberti sollte die paramilitärische Organisation für autoritäre und faschistische Tendenzen geöffnet werden, sich aber nicht von der NSDAP aufsaugen lassen.[20] In einem Grundsatzpapier forderte der Niederösterreichische Heimatschutz – in seiner Selbstwahrnehmung der „stärkste revolutionäre und faschistische Exponent des Heimatschutzes" – denn auch explizit von der Bundesregierung „einen eindeutigen faschistischen Kurs", „die eindeutige Festlegung auf eine der Demokratie und dem Liberalismus entgegensätzliche [sic] Weltanschauung" und den Einbau seiner Angehörigen in Ministerien und wichtige Staatsämter.[21]

Diese Zielsetzung war ganz nach Flors Geschmack. In einem Schreiben an den nationalsozialistischen Versicherungs- und Bankmanager Ludwig Fritscher unterstrich er im November 1932 „unsere Ablehnung Raabs und jeglicher schwarzer, sowie schwarzgelber Parteipolitik". Gleichzeitig ließ er das Interesse an einer Stärkung der Zusammenarbeit zwischen dem Heimatschutz in Niederösterreich und dem der Steiermark erkennen, der zu den radikalsten Fraktionen innerhalb der österreichischen Heimwehrbewegung zählte und bald „Kampfbündnisse" mit der NSDAP abschließen sollte.[22] Vor diesem Hintergrund ist nicht erstaunlich, dass Flor unter Alberti zu einem „Exponenten für alle Bestrebungen" avancierte, „die die Verbindung der Heimwehr mit der nationalsozialistischen Partei [in] Österreich anstrebten".[23] Zugleich suchte er nach einer Annäherung an das „Dritte Reich". So schrieb Flor bald nach der Machtergreifung der NSDAP in Deutschland an den faschistischen Publizisten Prinz Karl Anton Rohan, der im Gegensatz zum Paneuropa-Konzept von Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi eine Annäherung zwischen Faschisten und Nationalisten unterschiedlicher europäischer Länder bewerkstelligen wollte und sich im März 1933 in Berlin aufhielt, „dass Abstinenzpolitik in Berlin verfehlt ist. […] Wer abseits steht, schaltet sich selbst für dauernd aus von der jetzigen geschichtlichen Entwicklung, der kann den Umbau und Neubau nicht aktiv mitmachen, sondern [muss] gleichsam hinter den Mauern eines Konzentrationslagers zusehen, wie ihn die andern schaffen."[24] In derselben Zeit traf er sich mit Hermann Neubacher, dem Obmann des Österreichisch-Deutschen Volksbundes, der als enger Freund von Arthur Seyß-Inquart einen „Anschluss" Österreichs an NS-Deutschland vorantrieb. Um die Annäherung an die Nationalsozialisten zu intensiveren, bedurfte es Flors Einschätzung nach aller-

19 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Dr. Fritz Flor vom 27. Juni 1938. Einer Aktennotiz zufolge, die wohl zwischen Juni 1937 und März 1938 von der Organisationsabteilung der Wiener Landesführung der Vaterländischen Front angelegt wurde, ging Flors Verbindung zu Alberti, der als Führer des Niederösterreichischen Heimatschutzes „einen jungen katholischen Mitarbeiter" gesucht habe, auf eine Empfehlung Schmidts zurück. Die Datierung auf das Jahr 1929 ist allerdings unzutreffend, da Alberti erst im folgenden Jahr die Landesführung übernahm.

20 Zur inneren Entwicklung der Heimwehrbewegung in Niederösterreich siehe Mulley 2008, 425–442, hier 434–441.

21 ÖStA, AVA, E 1903:9; Stellungnahme und Forderungsprogramm des n.ö. Heimatschutzes (undatiert, vermutlich November 1933; im Original alles hervorgehoben). Vgl. hierzu auch Wiltschegg 1985, 135.

22 ÖStA, AVA, E 1903:9; Flor an Fritscher vom 24. November 1932. Zu Fritscher siehe Feldman 2015, 29, zu den „Kampfbündnissen" Pauley 1972, 127 ff. Gut ein Vierteljahr später musste Flor konzedieren, dass die Aussichten auf eine Annäherung zwischen den Heimwehren in Niederösterreich und der Steiermark „ausserordentlich schlecht" waren; gegenüber dem „prominentesten Putsch-Hauptmann aus Weimarer Zeiten" (Der Spiegel 1962), Waldemar Pabst, der sich als Stabschef der österreichischen Heimwehr für die Durchsetzung des Faschismus innerhalb der Heimwehr, aber auch auf staatlich-gesellschaftlicher Ebene in Österreich und Nachbarländern einsetzte, schrieb Flor sogar von einem Kampf gegen die Steiermark (ÖStA, AVA, E 1903:9; Schreiben vom 9. und 11. März 1933). Siehe hierzu auch Höbelt 2016, 274.

23 ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2; undatierter Lebenslauf zu Fritz Flor, nach dessen Tod verfasst.

24 ÖStA, AVA, E 1710:2; Flor an Rohan vom 22. März 1933. Zu Rohan siehe Bailey 2013, 30ff. und Müller 2003.

dings weiterer Kontakte. In diesem Sinn regte er nicht zuletzt eine „Exkursion ins [Deutsche] Reich" an, bei der es darum gehe, „möglichst uns selbst und unsere Freunde in Position zu bringen".[25] Damit waren Personen aus dem katholisch-konservativen Teil des deutschnationalen Spektrums gemeint. Aus taktischen Gründen riet Flor der Heimwehrführung, nicht offen Nationalsozialisten zu unterstützen. Würde sie hingegen „die besonnenen Elemente" fördern, werde „die nationale Opposition Oesterreichs nicht ausradiert werden können […]".[26]

Alberti wollte Flor bei der Einbindung der „nationalen Opposition" eine führende Rolle zugewiesen wissen. Sein Duz-Freund solle sich im austrofaschistischen Staat als „der kommende Stände-Minister und Korporationsminister" profilieren und in der Heimwehr an die Stelle von Richard Steidle als Stellvertretender Bundesführer treten. Er selbst wolle sich auf den konstitutionellen Ausbau des ständischen Systems in Österreich konzentrieren. Wichtig war für Flor, innerhalb der Heimwehrbewegung das Land Niederösterreich stärker zur Geltung zu bringen. Dies sei nicht zuletzt im Verhältnis zu NS-Deutschland von Bedeutung. Dabei hielt Flor es für erwiesen, dass Albertis Landesorganisation im Deutschen Reich „eine einzigartige Position" habe – ein Umstand, der sich „früher oder später entscheidend auswirken [wird], wenn wir sie heute nicht vernachlässigen!"[27]

Die doppelte Zielsetzung einer inneren Faschisierung Österreichs und einer Annäherung des Landes an das nationalsozialistische Deutschland scheint Albertis Pressereferent auch in seiner publizistischen Arbeit verfolgt zu haben. Für „Die Neue Zeitung", für die er ebenso Artikel schrieb wie für deren Mittagsausgabe, das „12 Uhr Blatt", bemühte sich Flor über den deutschen Vizekanzler Franz von Papen um Gelder aus dem Dritten Reich. Obwohl er den Eindruck vermeiden wollte, hierbei handle sich um ein „Nazi-Unternehmen", wurde er wohl nicht ohne Grund von der österreichischen Staatspolizei beobachtet.[28]

Bei der politischen Ausrichtung derartiger Aktivitäten konnten Alberti und Flor sich auf den Bundesführer der österreichischen Heimwehr, Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg, berufen. Parallel zu den Sondierungsgesprächen, die Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und sein Justiz- und Unterrichtsminister Schuschnigg im Herbst und Winter 1933/34 mit der Exilführung der österreichischen Nationalsozialisten in München und Vertretern des Dritten Reiches wie Rudolf Heß führten, suchte Starhemberg nach einem Ausgleich mit den Nationalsozialisten, denen seit dem 19. Juni 1933 von Gesetzes wegen jede Betätigung in Österreich verboten worden war.[29] In diesem Sinn traf sich Flor im September desselben Jahres mit Wissen seiner Vorgesetzten – wie er später in einem Polizeiprotokoll unter Anspielung auf die Heimwehr-Bundesführung ausdrücklich unterstrich – in einem Kaffeehaus mit Alfred Eduard Frauenfeld,

---

25 ÖStA, AVA, E 1710:2; Flor an Fritscher vom 23. März 1933.

26 ÖStA, AVA, E 1710:2; Flor an Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg vom 23. Juli 1933.

27 ÖStA, AVA, E 1710:5; Flor an Alberti vom 6. November 1933.

28 ÖStA, AVA, E 1710:2; Flor an den Chefredakteur der „Neuen Zeitung", Eugen Kogon, vom 23. Dezember 1933 und ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2; Flor an den österreichischen Vizekanzler Emil Fey vom 19. Oktober 1933, und zwar unter dem Briefkopf der Landesleitung des Heimatschutzverbandes Niederösterreich. Die Gerüchte, dass dieser Verband „mit Nazi eine Front zu bilden versuchte", waren bis zu Engelbert Dollfuß gedrungen; möglicherweise war es der Bundeskanzler, der die polizeiliche Überwachung Flors angeordnet hatte, während Fey den Verdacht Alberti gegenüber als „lächerlich" bezeichnete. Siehe die undatierte handschriftliche Notiz Albertis an „Florchen" (vermutlich Oktober 1933) in: ÖStA, AVA, E 1903:9 (Fotokopie). Schon vor der NS-Machtergreifung in Deutschland hatte Flor mehrfach den im rechten Milieu bestens vernetzten Waldemar Pabst in Berlin aufgesucht und im Zusammenwirken mit ihm oder gar in dessen Auftrag versucht, Österreich in deutschen Presseorganen präsent zu halten. Zugleich hatte er sich schon 1932 darum bemüht, für die Heimwehr Einfluss auf die dem Nationalsozialismus nahestehenden „Wiener Neuesten Nachrichten" zu gewinnen; siehe diverse Schreiben Flors aus 1932 in: ÖStA, AVA, E 1903:9. Zu den „Wiener Neuesten Nachrichten" siehe Thorpe 2011, Kap. 4.

29 Zu diesen Verhandlungen siehe Jagschitz 1976, 57–63.

dem Wiener NSDAP-Gauleiter.[30] An der Jahreswende gab er sich mit Blick auf das Jahr 1934 überzeugt, „dass wir den Weg zur faschistischen Revolution […] in Ruhe gehen können, und zwar mit Starhemberg, der sich zweifellos auf diese Entwicklung festgelegt hat".[31] In seinem Nachlass findet sich überdies ein Typoskript, in dem rückblickend der Eindruck unterstrichen wird, Starhemberg sei nach der NS-Machtergreifung in Deutschland „viel an einem Zusammengehen mit den Nationalsozialisten" gelegen. Seine Reise ins Deutsche Reich habe Flor jedenfalls mit dessen Zustimmung unternommen, und nach der Rückkehr nach Österreich seien er und Alberti von Starhemberg mit der Aufnahme von Verhandlungen mit Frauenfeld beauftragt worden mit dem Ziel, „die wesentlichen Grundzüge eines gemeinsamen Kampfes" festzulegen.[32]

Als allerdings Dollfuß die fruchtlosen Bemühungen um einen Ausgleich mit den Nationalsozialisten abbrach, erklärte Starhemberg am 11. Jänner 1934 auf einer Bundesführersitzung der Heimwehr, dass alle weiteren Kontakte zur NSDAP seiner Zustimmung bedürften.[33] Entgegen dieser Anweisung trafen zunächst Flor und wenig später Alberti in derselben Nacht mit Frauenfeld und Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont zusammen; dieser war nicht nur ein langjähriger Bekannter Starhembergs, sondern auch deutscher Parteigenosse, SS-Gruppenführer und Vertrauter des aus Deutschland stammenden Landesinspekteurs der österreichischen NSDAP, Theodor Habicht.[34] Damit war für die Regierung das Maß voll: Gegen Mitternacht wurde die Zusammenkunft, die in Frauenfelds Wohnung in der Gußhausstraße 20 (4. Wiener Bezirk) stattfand, von der Polizei gesprengt, die Anwesenden wurden verhaftet. Flor wurde am 13. Jänner ins staatliche Anhaltelager Wöllersdorf verbracht, er kam erst am 20. April frei.[35] Alberti, der bald nach der Verhaftung zunächst wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, legte sogleich die Führung der niederösterreichischen Heimwehr im Vertrauen auf Starhembergs Zusage nieder, er könne die Tätigkeit wieder aufnehmen, wenn sich die Situation beruhigt habe. Als aber Starhemberg bald darauf zu seiner eigenen Entlastung behauptete, die niederösterreichische Heimwehrführung habe die Verhandlungen mit den Nationalsozialisten auf eigene Faust geführt, stellte Alberti klar, dass die Sondierungen mit Wissen und Zustimmung Starhembergs erfolgt waren.[36] Daraufhin schloss Starhemberg Alberti „wegen des Versuchs, unwahre Darstellungen in der Presse zu veröffentlichen [,] und wegen Zuwiderhandelns gegen Befehle" aus dem Heimatschutz aus.[37] Außerdem sicherte sich Starhemberg auf einer eilig einberufenen Sitzung die „bedingungslose Gefolgstreue" der Brigade-, Gau- und Bataillonskommandanten des niederösterreichischen Heimatschutzes.[38] Die Landesführung übernahm Bundesführer Starhemberg, der wiederum Eduard Baar-Baarenfels zu seinem

30 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608, fol. 32; Niederschrift aus der Bundespolizeidirektion vom 12. Jänner 1934. Zu Frauenfeld siehe auch Rohrbacher über Röck in diesem Band.

31 ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2; Flor an den Aspanger Baumeister Hans Auerböck vom 27. Dezember 1933. Das Jahr 1934 bedeute ferner „die innerliche und äusserliche Lösung von allen Bindungen an die christlichsozialen Parteipolitiker" (ebd., Hervorhebung im Original).

32 ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2; Fey lässt Alberti verhaften, um Starhemberg zu treffen (undatiertes Manuskript).

33 Soweit nicht anders angegeben, siehe hierzu und zum Folgenden Kriechbaumer (Hg.) 2005, 156, Fußnote 22 sowie Wiltschegg 1985, 79–80 und 135–136.

34 ÖStA, AdR, BMfI, GA 1.5608, fol. 32–33; Niederschrift aus der Bundespolizeidirektion vom 12. Jänner 1934. Zu seiner Rechtfertigung hob Flor hervor, er habe „nur als Begleiter des Landesführers Alberti über dessen Aufforderung" der Unterredung beigewohnt.

35 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Schreiben der NSDAP-Gauleitung Wien vom 18. März 1939.

36 Im Ministerrat legte Dollfuß am 2. Februar 1934 dar, Starhemberg habe zwar gewusst, dass Flor am 7. Jänner aus Berlin „ein Angebot zu einem Kampfbündnis zwischen Heimatschutz und Nationalsozialisten" übermittelt habe. Bei Flors Sondierungsgesprächen habe es sich aber lediglich um einen Test gehandelt, „ob von deutscher Seite ein Doppelspiel gespielt werde". Zit. n. Enderle-Burcel (Bearb.) 1984, 507.

37 Neue Freie Presse, Morgenblatt (19. Jänner 1934), 4.

38 Neue Freie Presse, Morgenblatt (19. Jänner 1934), 4.

Stellvertreter ernannte. Damit schienen die Voraussetzungen gegeben zu sein, um die Heimwehr auch für Niederösterreich in die Vaterländische Front zu integrieren, der „politischen Zusammenfassung aller Staatsangehörigen, die auf dem Boden eines selbständigen, christlichen, deutschen, berufsständisch gegliederten Bundesstaates Österreich stehen".[39] Alberti wurde – zusätzlich zu seiner politischen Entmachtung – am 18. Jänner erneut festgenommen; bis zum 1. Mai 1934 blieb auch er in Wöllersdorf interniert. Ein Ehrengerichtsverfahren, das er gegen Starhemberg anstrengte, bestätigte zwar die Richtigkeit seiner Angaben. In der österreichischen Innenpolitik allerdings hat Alberti keine herausragende Rolle mehr gespielt.[40]

Mit Albertis Sturz endete auch für Fritz Flor, der im Dezember 1930 in der Wiener Innenstadtkirche Maria am Gestade Flora Wimmer geheiratet hatte,[41] die relativ kurzlebige Karriere in der Heimwehr. Schon vorher war er in konservativ-katholischen Kreisen aufgrund seiner Kontakte zu Nationalsozialisten öfter in den Verdacht geraten, gegen Österreich und das Dollfuß-Regime zu arbeiten. Es kursierte beispielsweise das Gerücht, er habe Schritte in die Wege geleitet, sich an der Kölner Universität zu habilitieren; dabei habe er sich als Nationalsozialist deklariert.[42] Und im regimetreuen „Sturm über Österreich", dem Presseorgan der ostmärkischen Sturmscharen, wurde Flor – bezeichnenderweise zusammen mit dem Parteimitglied Frauenfeld – zu jenen „politisch minderrangigen Existenzen" gezählt, „die eilfertig zwischen Wien und Berlin gleichsam als aufgenordete Schacherjuden hin und her flattern, um nach Möglichkeit die Stoßkraft der österreichischen Front zu schwächen". Außerdem habe er sich im Dritten Reich um „eine gut bezahlte Pfründe" bemüht und dem Heimatblock angehört, dessen Beteiligung an den Nationalratswahlen vom 9. November 1930 der Christlichsozialen Partei Stimmen gekostet hatte.[43] Flors Entfremdung von der Heimwehr und dem austrofaschistischen Regime, die sich in solchen publizistischen Scharmützeln andeutete, dürfte durch das intrigante Vorgehen Starhembergs und die Kaltstellung Albertis vom Jänner 1934 befördert worden sein; seine Verhaftung dürfte den ohnehin eingeschlagenen Übertritt zum Nationalsozialismus beschleunigt haben. Im April desselben Jahres jedenfalls trat Fritz Flor in Wien der als illegal erklärten NSDAP bei.[44]

---

39 So die Formulierung in § 2 des Bundesgesetzes vom 1. Mai 1934, betreffend die Vaterländische Front, in: Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, Nr. 4/1934, 53.

40 Gemessen an – und vermutlich wegen – seiner Vergangenheit in der Heimwehr blieb seine politische Rolle nach dem „Anschluss" Österreichs bescheiden: Er trat zwar der NSDAP (Aufnahme 1. Mai 1938, Mitgliedsnummer 6,152.627) und weiteren Parteigliederungen bei, gehörte „vom Umbruch" bis Mai 1941 dem Disziplinarrat der Rechtsanwaltskammer Wien an und galt in NS-Kreisen als „beruflich und charakterlich vollkommen einwandfrei" und als „unbedingt verlässlich"; mit einer politischen Führungsfunktion aber wurde er trotz seiner Anpassung an den Nationalsozialismus nicht betraut (ÖStA, AdR, Justiz, RJM, PA Dr. Enno Graf Albrecht Alberti).

41 Pfarre Wien-Gumpendorf, Taufbuch 1905, Sign. 01-089, fol. 76, Nr. 230 und ÖStA, AdR, BKA Präs., PA Dr. Fritz Flor, Zl. RSt.I-7296/39.

42 Hinter diesen Gerüchten, die von der Zeitung des niederösterreichischen Bauernbundes „Der Bauernbündler" verbreitet worden waren, sah Flor ein paar junge Leute, „die mir meine wissenschaftliche Karriere verneiden […]". ÖStA, AVA, E 1710:2; Schreiben an den christlichsozialen Landeshauptmann-Stellvertreter von Niederösterreich Josef Sturm vom 26. Mai 1933. Im Archiv der Universität zu Köln findet sich kein Hinweis auf Flors Bemühen um eine Habilitierung dort (Schapka, E-Mail 2015).

43 Sturm über Österreich (19. November 1933), 2; abschließend empfahl das Blatt Leuten wie Frauenfeld und Flor süffisant „einen längeren Erholungsurlaub in Wöllersdorf". In einem Schreiben an Funder wies Flor vier Tage später alle Vorwürfe zurück (ÖStA, AVA, E 1710:4). Er gab zwar zu, ebenso wie Glaise-Horstenau zeitweilig an Zusammenkünften der pronazistischen katholischen Organisation „Kreuz und Adler" teilgenommen zu haben; er habe sich jedoch zurückgezogen, weil Starhemberg „damals nicht wünschte, daß ich mich in dieser Richtung betätige […]".

44 Flor erhielt die Mitgliedsnummer 6,133.528, vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Flor.

… und das Ende der akademischen Karriere nach dem Juli-Putsch von 1934

Parallel zu seiner Entfremdung vom christlichsozialen Milieu, der Heimwehr und dem Austrofaschismus entfernte sich Flor von seinen einstigen Förderern im wissenschaftlichen Raum und den leitenden Paradigmen des Wiener Instituts für Völkerkunde. Im Laufe der dreißiger Jahre wurde er von einem Günstling Schmidts zu einem Renegaten und schließlich zu einem Gegner. Mit Koppers geriet er gar in einen öffentlich ausgetragenen Disput. Wie der Ablösungsprozess verlief, lässt sich zwar nicht genau rekonstruieren, anhand von einigen Momenten aber andeuten.

In seiner Dissertation bekannte Flor, unter dem „geistigen Einfluß" seines Doktorvaters Koppers zu stehen.[45] Obwohl er von der Existenz von „Rassen" ausging, sprach sich Flor wiederholt gegen eine Simplifizierung und Politisierung des Rassebegriffs aus.[46] Noch in Rezensionen, die 1935 im Druck erschienen, nahm er Pater Schmidt und die „Kulturkreislehre" in Schutz und bekannte sich zu einem relativistischen Ansatz, der mit einer Vereinnahmung der Ethnologie durch eine wie auch immer geartete imperialistische Politik schwer zu vereinbaren war, lag seinem Verständnis nach doch „das Ziel der Völkerkunde" darin, „daß die uns fremden Völker und Kulturen zum erstenmal und durch unsere eigene Zeit so verstanden werden, wie diese sich selbst verstehen und verstanden haben".[47]

Ein Jahr später attestierte ihm Koppers nicht zu Unrecht eine „fundamentale Umstellung der Auffassung".[48] Wissenschaftlicher Hintergrund war die Tatsache, dass Flor in der damals heiß diskutierten Frage nach der „Urheimat" von Germanen und Indogermanen von der sogenannten „Ostthese" zur „Nordthese"[49] umgeschwenkt war. Damit sah er den Ursprung der indogermanischen Völker nicht länger mit Schmidt und Koppers in Asien oder Eurasien, sondern in Nordeuropa; hierüber wiederum ließ sich die Geschichte des von deutschsprachiger Bevölkerung besiedelten Raumes leichter mit dem Begriff des „Germanischen" in Übereinstimmung bringen.[50] Die Neuorientierung wurde besonders deutlich in dem Aufsatz „Manifest", den Flor 1936 in der Festschrift für Herman Hirt veröffentlichte, deren Herausgeber Helmut Arntz das „Dritte Reich" ausdrücklich als „den neuen Staat" begrüßte, „den wir uns endlich geformt haben".[51] In seinem Beitrag griff Flor Koppers mehrmals und nicht frei von Polemik an, distanzierte sich von der „Kulturkreislehre" des Wiener Instituts für Völkerkunde und wollte die Ethnologie erkennbar für rassistisch motivierte Fragestellungen und Methoden

45 Flor o.J. [1930b], Vorwort.

46 So nahm er die Besprechung der beim Ullstein Verlag erschienenen Monographie „Rasse und Rassenentstehung beim Menschen" von Eugen Fischer zum Anlass, vor „gewissen Rassen-Popularisatoren" zu warnen und „allen allzu weit gehenden Versuchen" eine Absage zu erteilen, bestimmten Rassen besondere seelische Anlagen oder eine ausgesprochene geistige Superiorität über andere Rassen zu vindizieren […]". Flor 1927, 1032–1033. Vgl. auch Flor 1929.

47 Flor 1935b, 628–629. Siehe auch Flor 1935a.

48 Koppers 1936, 411. Kritisch gegenüber Flor, wenn auch stärker um Sachlichkeit bemüht, waren die Beiträge von Nehring und Closs in demselben Band. Dessen Register enthielt übrigens einen Eintrag „Koppers–Flor"; dadurch wurde die Kontroverse geradezu zu einem Thema der wissenschaftlichen Diskussion erhoben.

49 Zu dieser Thematik siehe auch Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.

50 Aus der Fülle an Literatur zu dieser Forschungsdiskussion und ihren politischen Implikationen sei verwiesen auf Steuer, 357–502, besonders Kap. 6.3.

51 Arntz 1936, VIII.

öffnen.[52] Mit solchen Ansätzen näherte sich Flor einem Wissenschafter wie dem Professor am Wiener Institut für Frühgeschichte, Oswald Menghin, der ebenfalls aus dem katholischen Milieu kam und sich wie Flor schon Jahre vor dem „Anschluss" Österreichs mit einem ausgeprägten großdeutschen Nationalismus dem Nationalsozialismus zuwandte.[53] Die politisch-weltanschauliche und die wissenschaftliche Entwicklung kamen bei Flor somit im Übergang vom katholischen Lager zum Nationalsozialismus weitgehend zur Deckung.[54]

Die Verankerung im Nationalsozialismus ab 1934 kam darin zum Ausdruck, dass Flor sich eigenen Angaben zufolge an jenem 25. Juli, an dem ein Teil der österreichischen Nationalsozialisten einen Putschversuch unternahm und dabei Dollfuß ermordete, bis halbacht am Abend bei Otto Gustav Wächter aufhielt, einem der maßgeblichen Rädelsführer des Juli-Putsches.[55] Ob diese Aussage in dieser Form der Wahrheit entspricht oder nicht – die Strafverfolgungsbehörden sahen Grund, Flor ins Visier zu nehmen: Unmittelbar nach dem Putschversuch wurde er für zwei Wochen in Haft genommen.[56] Diese Inhaftierung sollte übrigens nicht die letzte sein: Am 21. Juni 1935 wurde Flor zusammen mit Neubacher und Josef Leopold, dem Landesleiter der NSDAP in Österreich, festgenommen und wegen des „Verdachtes der Betätigung für eine verbotene Partei" für kurze Zeit in Haft genommen.[57]

Nach dem Juli-Putsch wurde Flor zunächst vom Dienst an der Universität Wien suspendiert, im Oktober 1934 folgte die Entlassung.[58] Diese Tatsache blendete Kaltenbrunner vollkommen aus, wenn er in seinem Nachruf Flor bescheinigte, „ohne Zögern und Bedenken eine gesicherte wissenschaftliche Laufbahn" aufgegeben und sich „mit dem ganzen Einsatz seiner Existenz der politischen Tätigkeit" zugewendet zu haben;[59] die erzwungene berufliche Neuorientierung wurde in dieser Interpretation positiv in einen politischen Idealismus umgedeutet. Im Unterschied zu Wächter, der nach dem Juli-Putsch nach Deutschland flüchtete, blieb Flor

---

52 Flor 1936. Der Wiener Schule warf Flor nicht zuletzt vor, „Fragen nach Volk und Volkstümern, nach Rasse und Konstitution, nach Kulturboden und Natur" nicht hinreichend berücksichtigt zu haben (ebd., 128). Ein persönliches Vermittlungsgespräch, zu dem Flor Koppers aufsuchte, „um das Persönlich-Ungehörige" seines Artikels „mit Bedauern zurückzunehmen" (so Koppers 1936, 411), konnte den Riss zwischen den beiden Ethnologen nicht heilen. Unklar ist, welche Bedeutung Flors Verhaftung im Jänner 1934 für das Verhältnis zu Koppers hatte: Mayer zufolge (1991, 120, ohne Belege) sprach Pater Koppers damals im Unterrichtsministerium vor und verschaffte Flor noch während dessen Haft Teile eines Stipendiums der Rockefeller Foundation. Letztlich aber habe er sich „nur halbherzig" für seinen Assistenten eingesetzt.

53 Mit Menghin hat sich Otto H. Urban mehrfach auseinandergesetzt; siehe unter anderem Urban 2010, 371–388 sowie Urban in diesem Band. Im Jahr 2015 hat die Universität Göttingen die Ehrendoktorwürde aberkannt, die Menghin 1937 auf Anregung und unter dem Druck des deutschen Botschafters in Österreich, Franz von Papen, verliehen worden war; siehe die Presseinformation der Georg-August-Universität Göttingen vom 13. Februar 2015 sowie Schumann/Freitag (2014), besonders 34–40 mit aussagekräftigen Zitaten aus Menghins Buch „Geist und Blut. Grundsätzliches um Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum" (1934).

54 Dies äußert sich auch in der Abkehr vom Kreis um Othmar Spann, der sich an einem Spagat zwischen konservativ-katholischem Korporatismus und Faschismus versuchte. Hatte Flor noch im Dezember 1933 Spanns Sohn Raphael mit dem Versprechen aufzumuntern versucht, „unsere Zeit kommt noch" (ÖStA, AVA, E 1903:9), warf er gut vier Jahre später dem Spannkreis vor, ihn systematisch zu diffamieren (ÖGZ-A, NL-1, DO 13:1; Schreiben Flors an Karl Megerle vom 17. Jänner 1938). Zu Spann und seinen Schülern siehe Ehs 2014, 581 ff.

55 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Flor.

56 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Flor. Linimayr zufolge (1994, 41) war Flor „mit Sicherheit ein Mitwisser" der Planungen zum Sturz des austrofaschistischen Systems und unterhielt vor, während und nach dem Putschversuch ständig Kontakte zu Rudolf Weydenhammer, Fridolin Glass oder Hans Domes. Zum Juli-Putsch siehe Bauer 2014, zu Wächter Sands 2020

57 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Flor; Reichspost (22. Juni 1935), 5.

58 Linimayr 1994, 43 und Mayer 1991, 120. Sein Nachfolger wurde Christoph (von) Fürer-Haimendorf (Mayer 1991, 120). In der Untersuchung der Disziplinarfälle an der Universität Wien durch Staudigl-Ciechowicz (2017, Kap. 5 und 6) findet Flor keine Erwähnung. In welchem Rahmen und für welches Projekt Flor 1935/36 ein Forschungsstipendium der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe (BArch Berlin, R 73/13476, Mikrofilm 687/147) erhielt, ist nicht bekannt.

59 Kaltenbrunner 1939.

in Österreich. Seine zukünftige Aufgabe sah er darin, das Land von innen heraus für den „Anschluss“ im nationalsozialistischen Sinne vorzubereiten.

Nationalsozialist und Mitarbeiter von Seyß-Inquart, 1934 bis 1938

In Flors Bemühungen um eine Annäherung der Heimwehr an die NSDAP hatte es eine Reihe von Anknüpfungspunkten zu jenem Mann gegeben, der in Österreich am nachhaltigsten den Weg zur staatlichen Vereinigung mit Deutschland einschlagen sollte: Arthur Seyß-Inquart. Wie er selbst kam dieser Wiener Rechtsanwalt aus dem großdeutsch eingestellten, katholischen Milieu Österreichs; wie Flor trat Seyß-Inquart zu Beginn der dreißiger Jahre für eine Zusammenarbeit zwischen Heimwehr und NSDAP ein,[60] und auch er wandelte sich zu einem entschiedenen Nationalsozialisten, der mit aller Energie eine Nazifizierung Österreichs und einen Anschluss ans „Dritte Reich“ anstrebte. Die beiden kannten einander mindestens seit 1930,[61] waren bestens in nationalsozialistische Netzwerke eingebunden und verkehrten oft innerhalb desselben Personenkreises. Für Flor wurde Seyß-Inquart der wichtigste berufliche und politische Partner und Förderer, nachdem er sich von Heimwehr und Austrofaschismus gelöst hatte. Seinen eigenen Angaben zufolge war Flor seit September 1935 „einer der engsten Mitarbeiter“ Seyß-Inquarts, der sich für ihn zu einem Mentor entwickelte und dessen „absolutes Vertrauen“ zu besitzen er glaubte.[62]

Wie sich die Zusammenarbeit zwischen den beiden Nationalsozialisten genau gestaltete, ist weder für die Zeit vor noch für die Monate nach dem „Anschluss“ bekannt. Erteilte Seyß-Inquart Einzelaufträge oder Anweisungen, oder agierte Flor weitgehend autonom und eigenverantwortlich? Aus den überlieferten Quellen lässt sich aber herausarbeiten, dass Flor sich schon vor den Ereignissen vom März 1938 besonders auf zwei Gebieten im Sinne und im Auftrag von Seyß-Inquart engagierte. Erstens wurde er an der Seite von Wächter, zu dem er weiterhin in Verbindung blieb, nachrichtendienstlich tätig. Die Verbindungen ins katholische Milieu wiederum, die er ebenfalls pflegte, nutzte Flor, um Behörden des austrofaschistischen Regimes auszuspionieren oder im Sinne von Seyß-Inquart zu beeinflussen. So übergab er wiederholt dem Chef der österreichischen Staatspolizei, Ludwig Weiser, Material; dies geschah mit Wissen und Rückendeckung des Sicherheitsdienstes der SS, der Flor ausdrücklich zu „den wertvollsten Mitgliedern des Nachrichtendienstes der NSDAP“ zählte.[63] Solche Aktivitäten lobte Kaltenbrunner nach Flors Tod als „politische Auflockerung in den Reihen des Gegners“.[64]

Zweitens unterstützte Flor Seyß-Inquart in der Propaganda- und Pressearbeit – und damit auf einem Feld, das der schrittweisen Untergrabung österreichischer Eigenstaatlichkeit und der Vorbereitung des „Anschlusses“ mit legalen Mitteln diente. Dieses Ziel wurde dadurch

---

60 IfZ, Beweisdokumente und Protokolle der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, PS-3630: Arthur Seyß-Inquart: Ist ein österreichisches Harzburg möglich? Zu Seyß-Inquart siehe Rosar 1971 und Koll 2015, hier Kap. 2.

61 Darauf deutet das Typoskript „Grundlagen und Ziele völkisch-staatlicher Neugestaltung. Programm junger Katholiken“ hin, das sich mit handschriftlichen Notizen Seyß-Inquarts in Flors Nachlass befindet (ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2).

62 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; NSDAP-Personalfragebogen Flor und ÖGZ-A, NL-1, DO 13:1; Schreiben Flors an Karl Megerle vom 17. Jänner 1938. Megerle war in Österreich im Auftrag des Reichspropagandaministeriums und für die Dienststelle Ribbentrop an der propagandistischen Vorbereitung des „Anschlusses“ tätig.

63 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Mitteilung der NSDAP-Gauleitung Wien vom 18. März 1939 und undatierte Aktennotiz der Organisationsabteilung der Wiener Landesführung der Vaterländischen Front. Zu Flors nachrichtendienstlichen Aktivitäten siehe auch ÖGZ-A, NL-1, DO 13:2, Bericht „Legitimismus in Wien“ vom 9. November 1937. Linimayr zufolge (1994, 45) wurde er für solche Aktivitäten von der deutschen NSDAP finanziell unterstützt.

64 Kaltenbrunner 1939.

sehr befördert, dass Seyß-Inquart im Frühjahr 1937 von Bundeskanzler Schuschnigg zum Staatsrat und zum „Treuhänder für die nationale Presse“ ernannt wurde und den Auftrag erhielt, durch den Aufbau eines Volkspolitischen Referats „die bisher abseitsstehenden Kreise zur Mitarbeit an der politischen Willensbildung in der Vaterländischen Front“ zu gewinnen[65] – mit anderen Worten: die national(sozialistisch)e Opposition so weit wie möglich in die Strukturen des austrofaschistischen Regimes zu integrieren.

Bei dieser Arbeit fungierte Flor, der zeitweilig von Seyß-Inquart für eine Mitarbeit im Volkspolitischen Referat in Erwägung gezogen wurde,[66] offenkundig als rechte Hand Seyß-Inquarts und als Vermittler zwischen dem Staatsrat und anderen Organen des austrofaschistischen Staates. In seinem Nachlass finden sich jedenfalls etliche Briefe, in denen sich Vertreter von Publikationen oder Presseorganen an Seyß-Inquart wandten, die von einem Verbot durch die Bundesregierung bedroht oder betroffen waren.[67] Mindestens einmal intervenierte Flor nachweislich im Namen Seyß-Inquarts bei Guido Zernatto, dem Staatssekretär im Bundeskanzleramt und Generalsekretär der Vaterländischen Front. Am 29. Jänner 1938[68] lobte Flor die von der Bundesverwaltung herausgegebene „Wiener Zeitung“, weil sie am selben Tag die Übereinstimmung zwischen Zernatto und Seyß-Inquart unterstrichen hatte, eine innenpolitische Befriedung im Rahmen jenes Abkommens anzustreben, das Deutschland und Österreich am 11. Juli 1936 mit dem Ziel geschlossen hatten, die bilateralen Beziehungen zu entspannen.[69] Im selben Atemzug empfahl Flor Zernatto, das antinazistische „Prager Tagblatt“, das ebenfalls am 29. Jänner Seyß-Inquarts Befriedungsbemühungen „einen empfindlichen Abbruch“ attestiert hatte,[70] zu beschlagnahmen.

Auch bei anderen Initiativen, mit denen Seyß-Inquart unter dem zeitgenössischen Stichwort „Befriedung“ eine Legalisierung der Nationalsozialisten in Österreich verfolgte, brachte sich Flor mit den publizistischen Erfahrungen ein, die er bereits in seiner Heimwehr-Zeit im „Vaterländischen Preßverein“[71] oder durch seine Beiträge zur „Neuen Zeitung“ und anderen Presseorganen gesammelt hatte. So wurde er für die Pressearbeit der sogenannten Volksdeutschen Gemeinschaft vorgesehen, einem – nie realisierten – Projekt, mit dem Seyß-Inquart im Dezember 1937 in klarer Abgrenzung zur Parteiführung der illegalen NSDAP unter Josef Leopold ihm gegenüber loyale Nationalsozialisten zusammenführen wollte.[72] Im Februar desselben Jahres hatten Flor und Seyß-Inquart zu den Proponenten des Deutsch-Sozialen Volksbundes in Österreich gehört,[73] der eine Annäherung von Nationalsozialismus und Austrofaschismus bezweckte.

Flors Paradeprojekt auf dem Gebiet der nationalsozialistischen Presse- und Propagandatätigkeit aber war die Herausgabe der „Alpenländischen Korrespondenz“ am Vorabend des „Anschlusses“. Sie erschien zwischen 13. November 1937 und 9. März 1938 in dreizehn hektographierten Folgen. Ursprünglich sollte die Zeitschrift ab Juli 1937 erscheinen. Die Bundespressekammer jedoch verweigerte zunächst die Zulassung. Sie verlieh die Konzession

65 Wiener Zeitung (18. Juni 1937), 1. Nominell lag der Aufbau des Volkspolitischen Referats bei Walter Pembaur, faktisch trug Seyß-Inquart die politische Verantwortung für die Arbeit dieses Gremiums. Siehe Rosar 1971, Kap. „Vertrauensmann der Regierung und der nationalen Opposition“.

66 Rosar 1971, 149.

67 Siehe ÖGZ-A, NL-1, DO 13:1.

68 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608.

69 Wiener Zeitung (29. Jänner 1938), 1. Zum genannten deutsch-österreichischen Abkommen siehe Volsansky 2001.

70 Prager Tagblatt (29. Jänner 1938), hier nach ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608.

71 Rosar 1971, 56 unter Berufung auf den Bericht von Kurt Rieth (Deutsche Gesandtschaft in Wien) ans Auswärtige Amt vom 24. April 1933.

72 Ebd., 180. Zur geplanten Volksdeutschen Gemeinschaft siehe BArch Koblenz, N 1180/56; Seyß-Inquart an Friedrich Rainer vom 13. Dezember 1937.

73 Siehe die Liste in: Die neue Zeit (18. Februar 1937), 2–3.

erst, als ihr Präsident Eduard Ludwig von Schuschnigg und Guido Schmidt, dem Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, „energisch dazu aufgefordert wurde“.[74] Flor wurde im Impressum der „Alpenländischen Korrespondenz“ als Herausgeber, Eigentümer und Verleger genannt, als Hauptschriftleiter wurde der mehrfach wegen nationalsozialistischer Betätigung vorbestrafte Herbert Friedl aufgeführt. Letztlich aber stand Seyß-Inquart hinter der Zeitschrift; er bezeichnete sie unumwunden als „mein publizistisches Organ“.[75] In den einzelnen Beiträgen hob die „Alpenländische Korrespondenz“ immer wieder die Bedeutung des „Deutschtums“ für Österreich – und umgekehrt – hervor. Regelmäßig tauchten auch die Ablehnung der Pariser Friedensverträge von 1919, die Kritik an der Tschechoslowakei und die Forderung auf, Deutschland und Österreich müssten sich der sudetendeutschen Bevölkerung annehmen. So wies die Zeitschrift „den beiden deutschen [sic] Staaten“ die Aufgabe zu, „im ganzen mitteleuropäischen Raum, zu dem wir hier auch das sogenannte Südost-Europa rechnen, eine Rechts- und Friedensordnung vorzubereiten, die sich darstellt als ein Bündnis freier Völker und ihrer Staaten einerseits, als ein Gross-Wirtschaftsraum mit gegenseitiger Ergänzung aller Erzeugungszweige andrerseits“.[76] Schließlich forderte man, die Nationalsozialisten in Österreich als „gleichberechtigte Bürger“ anzuerkennen.[77] Angesichts solcher Stellungnahmen glaubte sich die Vaterländische Front bemüßigt und befugt, bei der Staatspolizei um Auskunft „über das derzeitige staatsbürgerliche Verhalten und die politische Einstellung“ von Fritz Flor anzusuchen.[78]

Vom „Anschluss“ bis zum Unfalltod, 1938/39

Im Zuge des „Anschlusses“ gelangten zwei Persönlichkeiten in hohe Ämter, denen Fritz Flor seit Langem verbunden war: Arthur Seyß-Inquart als Reichsstatthalter und Oswald Menghin als Unterrichtsminister. Diese Verbindungen kamen Flor allerdings nur bedingt zugute, er gehörte nicht automatisch zu den Gewinnern des Umbruchs vom März 1938. Bezeichnend ist, dass er sich selbst noch zweieinhalb Monate nach dem „Anschluss“ Österreichs als „sozusagen ‚arbeitslos‘“ bezeichnete[79] und sich monatelang auf verschiedenen Gebieten um eine berufliche Verwendung bemühen musste. Dies tat er vor allem in der Völkerkunde, durch presse- und nachrichtendienstliche Tätigkeiten und im Wirtschaftsleben. Besonderen Wert legte er darauf, sich als Spezialist für den mittel- und südosteuropäischen Raum zu präsentieren. Auf einigen Gebieten reüssierte dieser umtriebige Nationalsozialist, auf anderen scheiterte er trotz seiner guten Kontakte zu führenden NS-Funktionären und eines in diesen Kreisen anerkannten Leumunds.[80]

Schon bald nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich und dem Sturz des austrofaschistischen Regimes war Flor bestrebt, auf wissenschaftlichem Gebiet rehabilitiert zu werden und sich wieder als Völkerkundler zu profilieren. Er gehörte zu den Wissen-

---

74 So Ludwigs Aussage nach: Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht 1947, 149.

75 ÖStA, KA, E 1727:13; Mappe Dr. Arthur Seyß-Inquart, Nr. 1339, Seyß-Inquart an Guido Schmidt vom 12. November 1937.

76 Alpenländische Korrespondenz (15. Jänner 1938), [3].

77 Alpenländische Korrespondenz (9. März 1938); Inhalt und Diktion lassen auf Seyß-Inquarts Autorschaft schließen.

78 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Landesführung Wien der Vaterländischen Front an die Bundespolizeidirektion Wien vom 9. Dezember 1937.

79 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Flor an einen Staatssekretär vom 24. Mai 1938; ob es sich beim Adressaten um Kaltenbrunner, Friedrich Wimmer, Friedrich Rainer oder Odilo Globocnik handelte, ist nicht ersichtlich.

80 Siehe die Bestätigung des Stellvertretenden Bürgermeisters von Wien, Thomas Kozich, vom 28. Juni 1938, ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; mit Kozich stand Flor seit Oktober 1934 in Verbindung.

schaftern der Universität Wien, die recht bald einen Antrag stellten auf „Wiedergutmachung von Schäden, die Bundesangestellte während der Regierungen Dollfuß–Schuschnigg erlitten haben".[81] Inhaltlich beschäftigte ihn immer noch die Auseinandersetzung mit Koppers, die – wie oben geschildert – 1936 ihren Höhepunkt erreicht hatte. In diesem Sinn plante er bis zu seinem Tod „ein großes Werk über die Indogermanenfrage". Wie der Berliner Ethnologe Wilhelm Emil Mühlmann in einem Nachruf festhielt, hinderte Flor die politische Tätigkeit an der Fertigstellung eines Manuskripts zu diesem Thema.[82]

Bemerkenswert ist, dass Flor sich um die Nachfolge von Pater Koppers bewarb, der nach dem „Anschluss" seiner Professur enthoben worden war.[83] Er tat dies, obwohl er nicht habilitiert war und gegen schwergewichtige Konkurrenz aus dem „Altreich" unter Einschluss von Hermann Baumann, Fritz Krause, Hermann Trimborn und Emil Wilhelm Mühlmann sowie einige habilitierte Rivalen aus Wien antrat. Unterstützung erhielt Flor zwar von Unterrichtsminister Menghin, der möglicherweise einem Wissenschafter aus Österreich gegen die dominante Position helfen wollte, die Deutsche aus dem „Altreich" seit März 1938 auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens im „angeschlossenen" Land einnahmen. Der „Herr des Berufungsverfahrens" aber, der nationalsozialistische Dekan Viktor Christian, vermisste bei Flor – angesichts von dessen politischer Aktivität seit 1934 nicht einmal zu Unrecht – „jegliche wissenschaftliche Arbeiten der letzten Jahre", und der Gutachter Franz Termer stellte auf der Grundlage von Flors früheren Publikationen einen „starken Bezug zur Wiener Kulturkreislehre" her; deren enge Bindung an Koppers und Schmidt als den beiden herausragenden Repräsentanten einer konservativ-christlichen Völkerkunde sei unter den gewandelten politischen Bedingungen „für ein derartiges Ordinariat nicht sinnvoll […]".[84] Flor und dem ebenfalls aus Österreich stammenden Ethnologen Hugo Adolf Bernatzik, die beide in der Zeit der Illegalität der NSDAP beigetreten waren und einander im Sommer 1938 in der Wiener Innenstadt im Café Viktoria trafen, war bewusst, dass sie als Außenseiter kaum Chancen hatten.[85] Das Rennen machte dann auch Hermann Baumann, der bis zu seiner Berufung am Berliner Völkerkunde Museum tätig gewesen war.[86]

Über das Berufungsverfahren für die Koppers-Nachfolge hinaus pflegten Bernatzik und Flor engen Kontakt untereinander. Sie waren beispielsweise durch Scharmützel verbunden, bei denen es um nationalsozialistische „Integrität" ging. So nahm Flor Bernatzik in Schutz, als dieser sich 1939 gegen „Intrigen" zur Wehr setzte, deren Quelle der Angegriffene in Baumann

81 UAW, Phil.Dek., D.Zl. 1033; Kommissarischer Rektor Fritz Knoll an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 14. Juni 1938. Rechtliche Grundlage waren eine entsprechende Kundmachung von Reichsstatthalter Seyß-Inquart vom 18. Mai 1938 (Gesetzblatt für das Land Österreich, Nr. 143/1938, 413–415) und Erlässe des Unterrichtsministeriums vom 30. Mai und 3. Juni 1938.

82 Mühlmann 1939; zu Mühlmann siehe Lentz 2020.

83 Zu Koppers' Biographie siehe Huber 2016, passim, zusammenfassend 318 und Rohrbacher in diesem Band.

84 Zu dem Berufungsverfahren siehe Gohm/Gingrich 2010, 167–197, hier 183 und 177 und Gohm/Gingrich in diesem Band.

85 WBR HS, ZPH 1451, 2.1.187.; Flor an Bernatzik vom 8. Juli 1938. Am selben Tag ersuchte Bernatzik Flor, ihm für eine bevorstehende Reise ins „Altreich" einen Empfehlungsbrief für eine Audienz bei Heinrich Himmler zu verschaffen – in der berechtigten Annahme, „daß man nicht so leicht zu ihm vordringen kann". (ebd.) Obwohl Flor selbst kein SS-Mitglied war, scheint er über entsprechende Verbindungen verfügt zu haben, etwa in der Person von Ernst Kaltenbrunner, der später im „Völkischen Beobachter" einen Nachruf auf ihn veröffentlichen sollte (Kaltenbrunner 1939). Das Café Viktoria in der Schottengasse 10 (1. Bezirk) wurde unter anderem von dem unten mehrfach erwähnten Franz Hammerschmid betrieben; siehe Wiener Adreßbuch 1938, Bd. 1, Teil II, 15. Siehe dazu auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

86 Lentz 2020, 13.

sah.[87] Flor wurde im Sommer 1938 auch als Zeuge in einem Prozess benannt, in dem sich Bernatzik gegen die Behauptung des Kanaren-Forschers Dominik Josef Wölfel zur Wehr setzte, er sei jüdischer Abstammung und in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet gewesen.[88] Mit seiner schriftlichen Stellungnahme gegen Wölfel, der als Ethnologe auf der Linie der Patres Koppers und Schmidt lag und als Anhänger des Austrofaschismus galt, war Flor neben Walter Hirschberg und Eduard Beninger (Naturhistorisches Museum) im akademischen Milieu in antisemitisch gefärbte Schmutzkampagnen involviert, in denen sich persönliche und politische Motive mischten.[89]

Während ihm seine politischen und wissenschaftlichen Kontakte für einen erfolgreichen Wiedereinstieg ins akademische Milieu nichts nützten, blieb Flor für Seyß-Inquart ein wichtiger Zuarbeiter für die politische Beeinflussung der mittel- und südosteuropäischen Länder. Im Nachlass von Seyß-Inquart, der schon vor dem „Anschluss" Österreichs Kontakte zu sudetendeutschen Politikern aufgebaut hatte und nach dem Umbruch vom März 1938 im Auftrag Hitlers höchst aktiv an der Destabilisierung der Tschechoslowakei teilgenommen hat,[90] befinden sich zahlreiche Dokumente, die direkt oder mittelbar auf Flor verweisen. Von Flor stammt höchstwahrscheinlich das Schreiben an Kaltenbrunner vom 10. November 1938, in dem der aus der Region um Iglau/Jihlava in Südmähren gebürtige Seyß-Inquart bald nach der Annexion der sudetendeutschen Gebiete als idealer Kandidat empfohlen wurde, wenn es darum gehe, ohne „allzustarke Interventionen seitens des Reiches" die Slowakei zu motivieren, sich von der tschecho-slowakischen Republik abzuspalten, denn: „[…] der Name des Reichsstatthalters besitzt sowohl bei den Slowaken wie bei der deutschen Volksgruppe einen guten Klang!"[91] Den Reichsstatthalter wiederum spornte Flor dazu an, sich entschieden für die Belange der sezessionistisch eingestellten Slowaken einzusetzen: „[…] was hier geschieht: sei es zum schlechten, sei es zum guten […], bucht man letzten Endes auf Ihren Namen."[92]

Zu solchen Aussagen glaubte sich Flor berechtigt, weil er mehrfach in Seyß-Inquarts Auftrag in die Slowakei reiste, um die Stimmungslage der Bevölkerung auszuloten und Kontakte zu einheimischen faschistischen Politikern aufzubauen. Dies tat er meist zusammen mit dem SS-Offizier Franz Hammerschmid, dem persönlichen Referenten Seyß-Inquarts. Wie oft diese beiden Nationalsozialisten zur politischen „Bearbeitung" der slowakischen Regierung in Bratislava/Preßburg waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Mit leichter Ironie meinte Glaise-Horstenau in seinen Memoiren, Flor und Hammerschmid hätten sich mehr in Preßburg als in Wien aufgehalten.[93] Belegt ist immerhin, dass Flor und Hammerschmid anwesend waren, als Seyß-Inquart, Josef Bürckel, Ernst Kaltenbrunner und Staatssekretär Wilhelm Keppler (Auswärtiges Amt) am 11./12. März 1939 auf slowakischem Territorium versuchten, die dortige

87 Siehe hierzu die Dokumente in WBR HS, ZPH 1451, 2.1.187., ZPH 1451, 2.1.450. und ZPH 1451, 2.5.4. In diese Schmutzkampagne mischte sich auch SA-Brigadeführer Kurt Barisani ein, der bereits 1923 der NSDAP beigetreten war, in der Ersten Republik in nationalsozialistisch motivierte Terroranschläge verwickelt gewesen und nach dem „Anschluss" zum Führer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) in der Ostmark ernannt worden war. Zu Barisani, in dessen NSKK-Stab Bernatzik Staffelführer war, siehe Schafranek 2011, 396, zu Bernatziks juristischen Auseinandersetzungen Byer 1999, 3. Teil.

88 WBR HS, ZPH 1451, 2.1.829. und ZPH 1451, 2.1.187. Zu dem feindlichen Verhältnis zwischen Flor und Wölfel siehe auch Linimayr 1994, 119–121.

89 Obwohl Bernatzik wie auch Wölfel einem fundamental rassistisch aufgeladenen Wissenschaftsverständnis folgten, sind noch heute in Wien (19. bzw. 21. Bezirk) Straßen nach den beiden Antagonisten von einst benannt; siehe Nemec 2014, 95–98 und 99–100 sowie Nemec/Autengruber 2019, 357 bzw. 372–375. Ausführlich zu Wölfel siehe Rohrbacher in diesem Band.

90 Siehe hierzu Koll 2013, 259–308, hier 272–290.

91 BArch Koblenz, N 1180/43.

92 BArch Koblenz, N 1180/39; Flor an Seyß-Inquart vom 20. Dezember 1938.

93 Broucek (Hg.) 1983, 341.

Regierung zur Erklärung der Unabhängigkeit von der Tschechoslowakei zu bewegen.[94] Seyß-Inquarts Darstellung zufolge hatten ihn Flor und Hammerschmid einige Tage vorher bereits zu einem Treffen mit Karol Sidor gedrängt, dem Führer der faschistischen Hlinka-Garden.[95] Über all diese Initiativen trugen die Wiener Nationalsozialisten zur Vorbereitung des Ultimatums bei, mit dem Hitler am 13. März in Berlin den Vorsitzenden der Slowakischen Volkspartei, Jozef Tiso, zur Ausrufung der slowakischen Unabhängigkeit und zur Unterstellung ihres Landes unter den „Schutz" des Deutschen Reiches bewegte. Flor schließlich war es, der am 15. März 1939 Seyß-Inquart über den gerade erfolgten Einmarsch der Wehrmacht in den (nach dem Münchner Abkommen und der slowakischen Unabhängigkeitserklärung übriggebliebenen) tschechischen Reststaat informierte.[96]

Neben der intensiven politischen Vorbereitung der Zerstörung der Tschechoslowakei engagierte sich Flor 1938/39 in der deutschen Politik gegenüber den mittel- und südosteuropäischen Ländern auf dem presse- und nachrichtendienstlichen Sektor. So brachte er sich mit einem Konzept zu Rundfunksendungen im Reichssender Wien in Stellung, welche die in Österreich lebenden Tschechen und Slowaken für „das neue Deutschland" gewinnen sollten und auch in der Tschechoslowakei empfangen werden konnten. Besonders wichtig waren ihm Sendungen auf Slowakisch, „da die slowakische Landbevölkerung für die nationalsozialistische Gedankenwelt besonders aufgeschlossen ist".[97] Auf Flor war möglicherweise die Empfehlung einer Denkschrift zugeschnitten, neben Ökonomen auch Journalisten mit der Einrichtung eines Nachrichtendienstes zur Beobachtung dieses Raumes zu betrauen.[98] Tatsächlich korrespondierte er mit Informanten in mittel- und südosteuropäischen Ländern. So schickte Flor im Frühjahr 1939 einem Gauleiter, bei dem es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um den Reichskommissar und frischgebackenen Wiener Gauleiter Josef Bürckel handelte, Berichte über die innenpolitischen Entwicklungen in Ländern wie Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn sowie namentlich im Reichsprotektorat („Böhmen und Mähren") und in der Slowakei, die er selbst kurz zuvor erhalten hatte.[99]

Bei derselben Gelegenheit empfahl sich Flor mit einer antisemitisch untermauerten Denkschrift über das Musikleben in Wien als nationalsozialistischer Kulturpolitiker. Ihm zufolge war Wien dazu bestimmt, „Stadt der deutschen Musik" zu werden; an die Stelle „des übersteigerten Betriebs, den die jüdischen Konzertagenturen verschuldet" hätten, müsse eine gezielte Förderung „deutscher" Kultur treten.[100] Zeitweilig wurde Flor auch einmal für die Leitung der

94 Schriffl 2004, 80.

95 So Seyß-Inquart mit Blick auf das Treffen vom 6. März 1939 in einer handschriftlichen Marginalie auf dem Brief, den Kaltenbrunner 1946 im Nürnberger Gefängnis an ihn gerichtet hatte, ÖGZ-A, NL-61, DO 714:336, fol. 39.

96 TNA, GFM 33/1597, Serial 3892; Dienstprotokoll von Ludwig Moyzisch (Pressereferent in der Reichsstatthalterei) vom 15./16. März 1939.

97 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Beilage zum oben erwähnten Brief an den Staatssekretär vom 24. Mai 1938 (datiert: 20. Mai 1938); das Konzept enthielt auch antisemitische Bemerkungen. Tatsächlich wurden zwischen Anfang September 1938 und März 1939 über den Reichssender Wien schätzungsweise 170 Sendungen auf Slowakisch ausgestrahlt (Delfiner 1974, 1).

98 BArch Koblenz, N 1180/23; S[üd]O[st]-Fragen (mss.). Die Denkschrift, die die „Nutzbarmachung der Agrarwirtschaft und der Bodenschätze der betreffenden Länder für den deutschen Verbrauch" und den Aufbau „einer Ernährungs- und Wehrautarkie in einer Grossraumwirtschaft" thematisierte, stammt vermutlich von Seyß-Inquart, zumindest befand sie sich mit eigenhändig vorgenommenen Annotationen in seinen Handakten.

99 BArch Berlin, R 1501/206311, fol. 8 mit fol. 9–18; Flor an Gauleiter vom 24. März 1939 mit Anlagen. Siehe auch Abbildung 9.1.

100 BArch Berlin, R 1501/206311, fol. 19–24; Fritz Flor: Zur Pflege des musikalischen Lebens in Wien (mss.).

Wiener Urania, dem Volksbildungshaus am Donaukanal, ins Gespräch gebracht – offenkundig ohne die geringsten Aussichten auf Erfolg.[101]

Wohl als Belohnung für seine Aktivitäten, die auf Mittel- und Südosteuropa gerichtet waren, erhielt Flor am 1. April 1939 eine Anstellung als Referent im Stab der Reichsstatthalterei. Dies geschah angeblich auf ausdrücklichen Wunsch von Seyß-Inquart,[102] doch sicherlich mit Zustimmung, wenn nicht gar auf Initiative von Hammerschmid, der den Stab des Reichsstatthalters leitete. Nur wenige Wochen vorher war es Flor gelungen, mit dem NS-Verlag „Volk und Reich" einen Vertrag über die Mitarbeit an dessen „Politischen Monatsheften" abzuschließen. Der Betrag von 350 Reichsmark, den er hierfür jeden Monat erhalten sollte, bildete die Hälfte seines damaligen Einkommens.[103] Damit hatte der Vater von zwei Kindern gut ein Jahr nach dem „Anschluss" erstmals seit dem Ausscheiden aus dem universitären Dienst wieder ein gesichertes Gehalt. Die Tätigkeit, die er nach dem „Anschluss" als Verwaltungsrat der Firma R. Ditmar Gebrüder Brünner A.G. aufgenommen hatte,[104] wird zur Sicherung des Lebensunterhalts kaum substanziell beigetragen haben.

Kaum hatte sich Flors berufliche und wirtschaftliche Lage zum ersten Mal seit der Entlassung von der Universität Wien stabilisiert, endete sein Leben abrupt durch einen Autounfall. Auf der Rückfahrt von Bratislava verunglückte der von Hammerschmid gelenkte Steyr-Kraftwagen am 13. April 1939 zwischen Petronell und Regelsbrunn; die beiden Insassen, die kurz vorher in einem Gasthaus zu Svätý Jur/St. Georgen eingekehrt waren, kamen dabei ums Leben. Als Unfallursache wurde in allen amtlichen Schriften Übermüdung des Fahrers angegeben. Dieser hatte das Automobil übrigens im Rahmen der Arisierung an sich gerissen. Der rechtmäßige Besitzer, der jüdische Kaufmann Otto Kardos aus Wien, sollte später zu den Opfern jenes Deportationszugs nach Sobibór gehören, dessen überlebende Insassen am 14. Juni 1942 gleich nach der Ankunft in der Gaskammer dieses Vernichtungslagers ermordet wurden.[105]

Flor und Hammerschmid waren nicht die einzigen Mitarbeiter aus Seyß-Inquarts Umfeld, die im Laufe des Jahres 1939 ums Leben kamen. Auch Wilhelm Wolf, Außenminister im „Anschlusskabinett", sollte bei einem Autounfall umkommen, und zwar, als er im Juli zu Josef Bürckel in die Saarpfalz reisen wollte.[106] Auch wenn Seyß-Inquart damals mit Bürckel eine heftige politische Fehde austrug,[107] wurde in den zeitgenössischen Quellen an keiner Stelle der Verdacht geäußert, die tödlichen Unfälle von Flor, Hammerschmid oder Wolf hätten Ergebnisse einer Manipulation an den Automobilen sein können. Gestritten wurde hingegen unter Behörden und der Unfallversicherung über den Status des Wagens und den Charakter der Fahrt von Flor und Hammerschmid und damit zusammenhängende versorgungsrechtliche Fragen.[108]

---

101 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608; Schreiben von Seyß-Inquart vom 21. Juni 1938 (Abschrift ohne Unterschrift). Tatsächlich übernahm der bisherige Vizepräsident Viktor Christian neben seiner Funktion als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien die Leitung der Urania, sein Stellvertreter wurde Friedrich Plutzar. Siehe Petrasch 2007, 226–227.

102 Siehe ÖStA, AdR, BKA Präs., PA Dr. Fritz Flor, Zl. RSt.I-8393/39.

103 BArch Berlin, R 1501/206311, fol. 38; Rechtsanwalt von Flors Witwe Flora an Josef Tuma (Amt des Reichsstatthalters für das Land Österreich) vom 12. Jänner 1940 und BArch Koblenz, N 1180/3, Schreiben des Verlags an die Schriftleitung von „Volk und Reich" vom 9. Februar 1939. Aus einem undatierten Schreiben (vermutlich zweite Hälfte von 1932) geht hervor, dass Flor schon lange vorher, wenn auch in pekuniärer Hinsicht weitaus weniger ergiebig, für die politische Monatsschrift „Volk und Reich" gearbeitet hatte (ÖStA, AVA, E 1903:9).

104 Siehe Compass 1939, 329 und Mathis 1987, 85.

105 Technisches Museum Wien: NS-KFZ-Raub, Eintrag zum Kennzeichen A 270; DÖW, Opferdatenbank, Eintrag zu Kardos.

106 BArch Berlin, R 43 II/1357, fol. 81; Mitteilung von Franz Langoth vom 28. Juli 1939.

107 Vgl. Koll 2013, 300–304.

108 Zum Folgenden siehe BArch Berlin, R 1501/206311; ÖStA, AdR, BKA, Präs., PA Dr. Franz Hammerschmid und BArch Berlin (ehem. BDC, Sammlung „Research"), SSO 58 A; Dr. Franz Hammerschmid.

War das Auto Hammerschmids Privatwagen oder ein „reichseigenes Fahrmittel“ gewesen? Hatte es sich um eine Privatfahrt gehandelt, wie SS-Stellen in einem Schreiben an Himmler insinuierten, oder waren Flor und Hammerschmid in dienstlichem Auftrag unterwegs gewesen? Seyß-Inquart bestätigte in einem Geheimschreiben, seine beiden Mitarbeiter seien an ihrem Todestag in seinem Auftrag in Bratislava wegen „gewisser Klarstellungen“ gewesen, „die mit dem Schutzvertrag und dessen Ausführung zusammenhingen“; die Fahrt habe somit im „Reichsinteresse“ gelegen.[109] Vermutlich standen Flor und Hammerschmid unter Zeitdruck, wollten sie doch Seyß-Inquart über das Ergebnis ihrer Besprechungen mit slowakischen Politikern informieren, ehe dieser am nächsten Tag zu Hitler zur Beratung über das Ostmarkgesetz nach Berchtesgaden reisen wollte.[110]

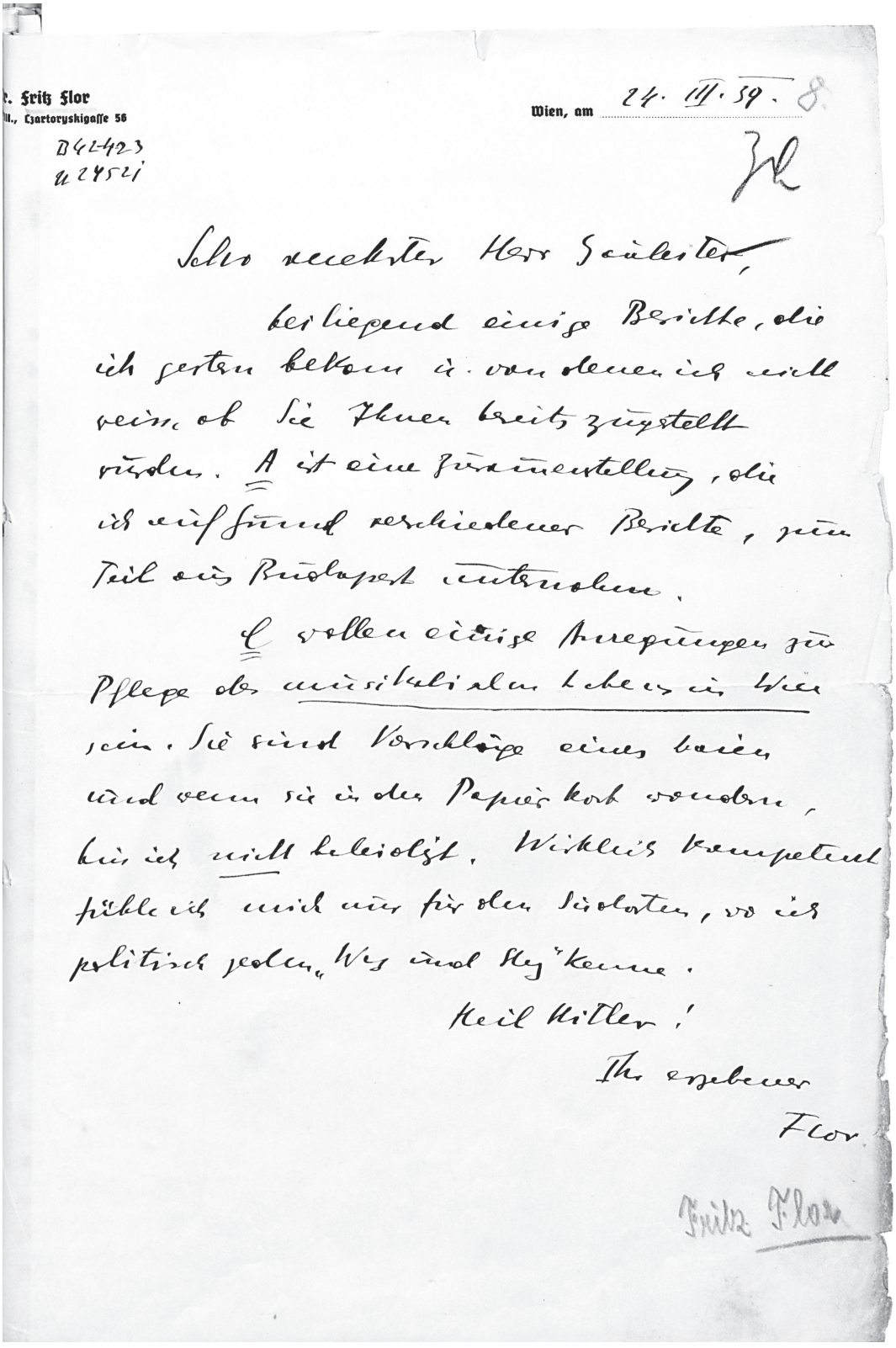
Die Beisetzung von Flor und Hammerschmid am 15. April[111] trug die Insignien einer nationalsozialistischen Totenfeier: Aufbahrung der Särge in der Reichsstatthalterei (früher: Bundeskanzleramt), auf der die Reichsflagge auf Halbmast gesetzt war; Absingen des Horst-Wessel-Liedes; Ehrenformationen von SS, SA und Hlinka-Garde; Trauerkondukt durch die Wiener Innenstadt sowie Ansprachen von Kaltenbrunner und Seyß-Inquart, in denen nicht nur die Verstorbenen gewürdigt wurden, sondern auch die Bedeutung des Nationalsozialismus in propagandistischer Absicht unterstrichen wurde. Neben Nationalsozialisten aus der „Ostmark“ und Vertretern der Wehrmacht nahmen hochrangige Faschisten aus der Slowakei an der Feier teil: Regierungschef Vojtech Tuka, die Minister Ferdinand Ferdinand Durčansky und Ferdinand Catlos, Karl Murgas und Alexander Mach von der Hlinka-Garde sowie Staatssekretär Franz Karmasin von der dortigen Deutschen Partei und Generalsekretär der Slowakischen Volkspartei (Hlinkova slovenská ľudová strana). Anschließend wurde Hammerschmids Leiche nach Melk überführt, während Flor auf dem Wiener Friedhof Gersthof bestattet wurde, nicht weit entfernt vom Haus der Familie in der Czartoryskigasse 56.[112]

[109] BArch Berlin, R 1501/206311, fol. 31, Seyß-Inquart an das Amt des Reichsstatthalters in Wien vom 19. Dezember 1939. Der erwähnte Vertrag „über das Schutzverhältnis zwischen dem Deutschen Reich und dem Slowakischen Staat“ vom 18./23. März 1939 ist abgedruckt in: Reichsgesetzblatt 1939, Teil II, 606–607.

[110] Luža 1977, 154.

[111] Siehe die Berichte im Neuen Wiener Tagblatt (15. April 1939), 8 und in der Wiener Ausgabe des Völkischen Beobachters (16. April 1939), 2. Siehe auch Abbildung 9.2.

[112] Friedhöfe Wien, Verstorbenensuche.



r. Fritz Flor
III., Czartoryskigasse 56

Wien, am 24. III. 39. 8.

B 42423
U 24521

Zh

Sehr verehrter Herr Gauleiter,

beiliegend einige Berichte, die ich gestern bekam u. von denen ich nicht weiss, ob Sie Ihnen bereits zugestellt wurden. A ist eine Zusammenstellung, die ich auf Grund verschiedener Berichte, zum Teil aus Budapest unternahm.

C wollen einige Anregungen zur Pflege des musikalischen Lebens in Wien sein. Sie sind Vorschläge eines Laien und wenn sie in den Papierkorb wandern, bin ich nicht beleidigt. Wirklich kompetent fühle ich mich nur für den Südosten, wo ich politisch jeden „Weg und Steg" kenne.

Heil Hitler!

Ihr ergebener

Flor.

Fritz Flor

Abb. 9.1
Höchstwahrscheinlich an den Wiener Gauleiter Josef Bürckel gerichteter Brief Fritz Flors vom 24. März 1939.



Abb. 9.2
Trauerfeierlichkeiten für Fritz Flor und Franz Hammerschmid am 15. April 1939. V. l. n. r.: Arthur Seyß-Inquart und Ernst Kaltenbrunner in den Uniformen von SS-Gruppenführern, Vojtech Tuka und Ferdinand Catlos als Vertreter der slowakischen Faschisten.

Seite 6 — Nr. 104 Das Kleine Volksblatt Sonntag, 16. April 1939

Der heutigen Auflage

unseres Blattes liegt ein Prospekt der staatlichen Lotterie-Einnahme J. Prokopp, Wien, VI., Mariahilferstraße 29, und Baden bei Wien, Adolf-Hitler-Platz 17, bei.

Meldefrist zum Landdienst verlängert

Um den 14jährigen Jungen und Mädeln, die aus der Schule entlassen werden, die Möglichkeit zu geben, sich noch für den Landdienst der Hitlerjugend zu melden, wurde die Frist der Anmeldung zum Landdienst der Hitlerjugend in den Ostmarkgebieten auf einen noch unbestimmten Termin verlängert.

Die Deutsche Arbeitsfront
NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"

Abt. Das Deutsche Volksbildungswerk:

Volksbildungsstätten: Innere Stadt (Urania): 15.30, 17.30, 19.30 Uhr, Film: Sehnsucht nach Afrika. 15, 17, 19.30 Uhr, Film: Steg über Versailles. **Margareten:** 16.30, 18.30, 20.30 Uhr, Film: Unser Kamerun. **Alsergrund:** 15.15, 19.15, 21 Uhr, Film: Der Fall Deruga. **Ottakring** (Volksheim): 20 Uhr, Dr. E. Lendl: Deutsches Memelland. **Kreis V, Liesing:** Deutschland und seine Kolonien. Film: Unser Kamerun. — Klar Schiff zum Gefecht.

Abschied von Dr. Hammerschmid und Dr. Flor.

Trauerfeier in der Reichsstatthalterei. — Ergreifende Worte Dr. Seyß-Inquarts.

Im historischen Kongreßsaal der Reichsstatthalterei wurde gestern nachmittag die Trauerfeier für die auf tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Mitarbeiter des Reichsstatthalters der Ostmark, ᛋᛋ-Sturmbannführer Dr. Franz Hammerschmid und Pg. Doktor Friedrich Flor, abgehalten, an der die führenden Männer von Partei, Staat und Wehrmacht, die Angehörigen und Freunde, das gesamte Führerkorps des ᛋᛋ-Oberabschnittes Donau, die Gefolgschaft der Reichsstatthalterei, ferner eine slowakische Abordnung unter Führung des Ministers Dr. Tuka und eine Vertretung der Deutschen Partei in der Slowakei mit Staatssekretär Ing. Karmasin teilnahmen. Auf dem Ballhausplatz hatten Ehrenkompanien der ᛋᛋ-Verfügungstruppe mit dem Musikkorps, der SA.-Standarte Feldherrnhalle und der Hlinka-Garde, sowie Ehrenstürme der FS., SA., ᛋᛋ des NSKK. und NSFK., Abordnung der Politischen Leiter und der HJ. Aufstellung genommen.

In Vertretung des Gauleiters Bürckel entbot zuerst Kreisleiter Werner im Namen der Partei die letzten Grüße. ᛋᛋ-Gruppenführer Dr. Kaltenbrunner nahm für den ᛋᛋ-Oberabschnitt Donau Abschied von Doktor Hammerschmid, worauf Minister Doktor Tuka den Verstorbenen im Namen des slowakischen Volkes für die Hilfe im Kampfe um die Freiheit dankte.

Nach einem Chor der Staatsoper hielt

Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart

die Trauerrede, in der er zuerst der Fassungslosigkeit über den plötzlichen Tod seiner beiden Mitarbeitr Ausdruck verlieh und dann fortfuhr:

„Du, Dr. Fritz Flor, kamst zu uns aus der Fülle deines politischen Denkens. Du hast, wo immer du gestanden bist wichtige, ja sogar entscheidende Vorarbeit geleistet. Ich stelle mit der ganzen Verantwortlichkeit meines Einsatzes fest, daß du, am weitesten von uns allen vorgeschoben, immer jene Initiative und Haltung bewiesen hast, die maßgeblich mithalfen, jene Lage zu schaffen, aus der unser Führer uns auf seinem genialen politischen Weg heimholte. Zu deinen Tugenden des Geistes und Herzens hast du immer eines bewiesen: die unbedingte persönliche Treue! Dafür danke ich dir, dem Vorbild des politischen, stets einsatzbereiten Menschen.

Von dir, Dr. Hammerschmid, kann ich nicht Abschied nehmen. Wer dich gekannt, wer dein Wesen erkannt hat, dem bist du unvergeßlich, dein Bild unvergänglich. Soll ich euch, meine Freunde, erinnern, wie Dr. Hammerschmid wurzelnd mit jeder Faser seines Wesens im echtesten deutschen Volk, seinen Weg gegangen ist? Immer ein Weg des Ringens, Kämpfens, Sichdurchsetzens? Wie er schon in frühester Jugend als einer der ersten in den Reihen unseres Führers gestanden ist? Gehörte er ja schon im Jahre 1923 der Partei an, immer wieder dort antretend, wo Kampf war. Wie er als Werkstudent unter den Arbeitern gestanden ist, in gleicher Weise bald als Führer anerkannt, wie im Kreise seiner Hochschulkameraden? Wie er in der Kampfzeit immer der überlegene Rückhalt seiner Freunde war? In der Umbruchsnacht zielsicher in seinem Aufgabenkreis die Macht ergriff und im jüngsten Geschehen Großdeutschlands wesentliche Arbeit für unseren Führer geleistet hat? Dank? Das wäre zu wenig, Treue und Verpflichtung ist das Vermächtnis seines Lebens.

Wir nehmen nicht Abschied, wir

grüßen euch als Ahnen der deutschen Zukunft.

Und so grüßen euch alle Kämpfer das deutsche Volk und sein Führer. Ihr aber grüßt aus der Ewigkeit den Führer und das ewige Deutschland!"

Unter den gedämpften Klängen der Lieder der Nation wurden die beiden Särge gehoben. ᛋᛋ-Führer trugen den Sarg Dr. Hammerschmids, Politische Leiter den Dr. Flors. Entlang der Ehrenformationen bewegte sich der Trauerzug durch die Löwelstraße bis zum Burgtheater, wo die Särge in die Leichenautos gehoben wurden. Dr. Flor fand seine letzte Ruhestätte auf dem Gerstlhofer Friedhof, während die Leiche Dr. Hammerschmids nach Melk übergeführt und dort in den Abendstunden in Anwesenheit des Reichsstatthalters beigesetzt wurde.

An der Beisetzung Dr. Flors auf dem Gerstlhofer Friedhof nahm gleichfalls Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart teil. Bürgermeister ᛋᛋ-Grupenführer Dr. Neubacher hielt dem Verstorbenen einen ergreifenden Nachruf, in dem er die Tugenden und die Kämpferehre des Dahingegangenen rühmte und hervorhob, daß auch kommende Generationen seiner gedenken werden.



Die letzte Ehrung für ᛋᛋ-Sturmbannführer Dr. Hammerschmid und Dr. Flor in der Reichsstatthalterei durch Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart, ᛋᛋ-Gruppenführer Dr. Kaltenbrunner und den Führer der Hlinka-Garde Professor Tuka in Stellvertretung des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso. Es spricht Professor Tuka.

Bild: Hoffmann.

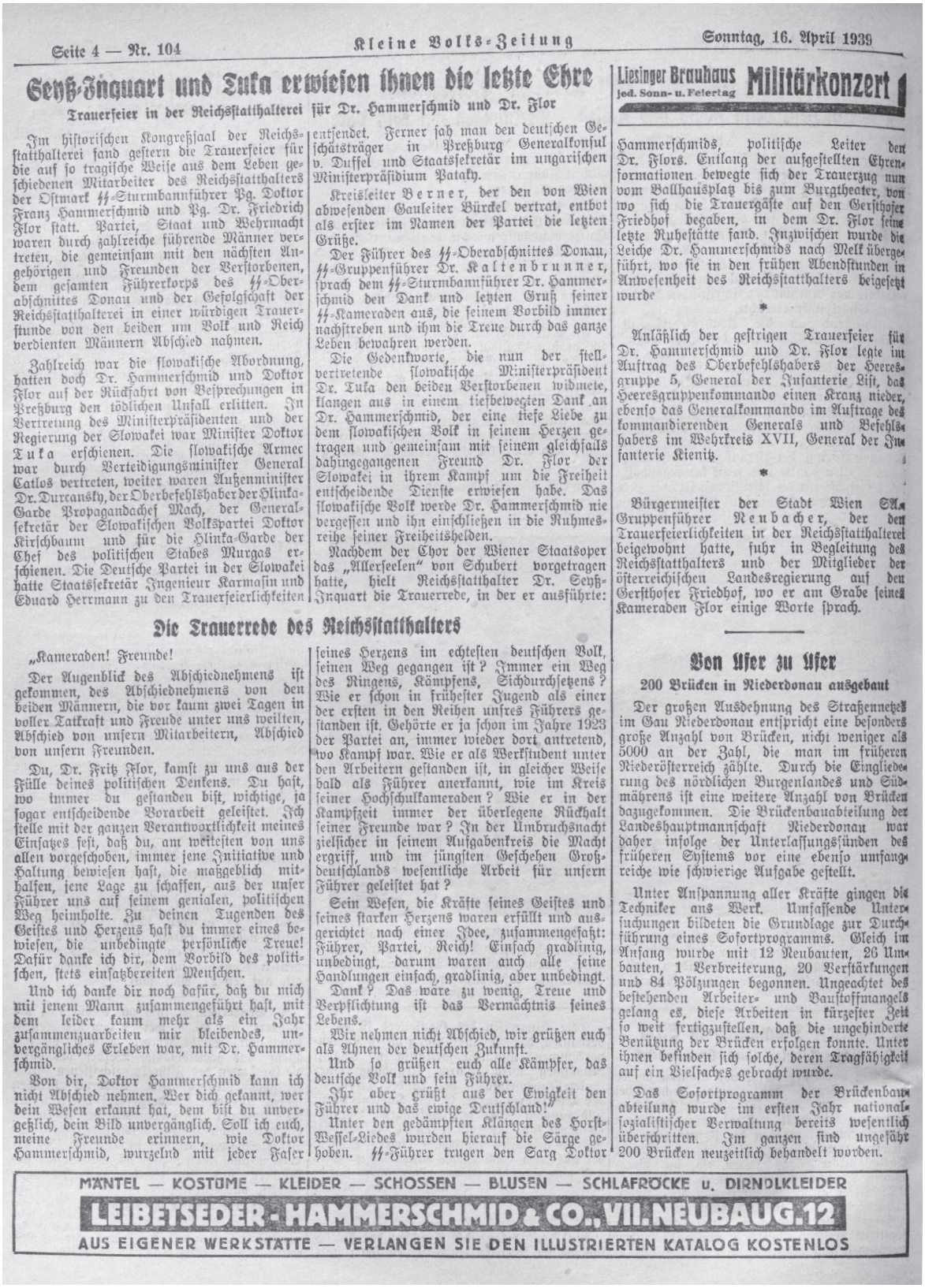
Neuordnung auch im Chemiestudium

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat in Verfolg seiner Bestrebungen zur Verkürzung der Gesamtausbildungszeit der akademischen Berufe auch das chemische Studium vom 1. April 1939 ab reichseinheitlich neugeordnet. Während bisher die studierenden Personen an den Universitäten ihr Studium mit der Doktorprüfung abschließen mußten, hatten die Chemiestudenten an den Technischen Hochschulen die Möglichkeit, ihr Studium mit der Diplomingenieurprüfung abzuschließen. Durch die Neuregelung ist die Möglichkeit gegeben, das Chemiestudium ohne Rücksicht darauf, an welcher Hochschule es abgeleistet wird, durch die chemische Diplomprüfung abzuschließen, mit deren Bestehen der akademische Grad eines Diplomchemikers erworben wird.

Muttertag immer am dritten Sonntag im Mai.

Da in der Oeffentlichkeit noch verschiedentlich Mißverständnisse über den Termin des Muttertages bestehen, wird von zuständiger Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß der Muttertag künftig einheitlich jeweils auf den dritten Sonntag im Mai, in diesem Jahre also auf den 21. Mai, fällt.

Abb. 9.3
Zeitungsbericht über die Trauerfeier für Fritz Flor und Franz Hammerschmid.



Seite 4 — Nr. 104 Kleine Volks-Zeitung Sonntag, 16. April 1939

Seyß-Inquart und Tuka erwiesen ihnen die letzte Ehre

Trauerfeier in der Reichsstatthalterei für Dr. Hammerschmid und Dr. Flor

Im historischen Kongreßsaal der Reichsstatthalterei fand gestern die Trauerfeier für die auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Mitarbeiter des Reichsstatthalters der Ostmark SS-Sturmbannführer Pg. Doktor Franz Hammerschmid und Pg. Dr. Friedrich Flor statt. Partei, Staat und Wehrmacht waren durch zahlreiche führende Männer vertreten, die gemeinsam mit den nächsten Angehörigen und Freunden der Verstorbenen, dem gesamten Führerkorps des SS-Oberabschnittes Donau und der Gefolgschaft der Reichsstatthalterei in einer würdigen Trauerstunde von den beiden um Volk und Reich verdienten Männern Abschied nahmen.

Zahlreich war die slowakische Abordnung, hatten doch Dr. Hammerschmid und Doktor Flor auf der Rückfahrt von Besprechungen in Preßburg den tödlichen Unfall erlitten. In Vertretung des Ministerpräsidenten und der Regierung der Slowakei war Minister Doktor Tuka erschienen. Die slowakische Armee war durch Verteidigungsminister General Catlos vertreten, weiter waren Außenminister Dr. Durcansky, der Oberbefehlshaber der Hlinka-Garde Propagandachef Mach, der Generalsekretär der Slowakischen Volkspartei Doktor Kirschbaum und für die Hlinka-Garde der Chef des politischen Stabes Murgas erschienen. Die Deutsche Partei in der Slowakei hatte Staatssekretär Ingenieur Karmasin und Eduard Herrmann zu den Trauerfeierlichkeiten entsendet. Ferner sah man den deutschen Geschäftsträger in Preßburg Generalkonsul v. Duffel und Staatssekretär im ungarischen Ministerpräsidium Pataky.

Kreisleiter Berner, der den von Wien abwesenden Gauleiter Bürckel vertrat, entbot als erster im Namen der Partei die letzten Grüße.

Der Führer des SS-Oberabschnittes Donau, SS-Gruppenführer Dr. Kaltenbrunner, sprach dem SS-Sturmbannführer Dr. Hammerschmid den Dank und letzten Gruß seiner SS-Kameraden aus, die seinem Vorbild immer nachstreben und ihm die Treue durch das ganze Leben bewahren werden.

Die Gedenkworte, die nun der stellvertretende slowakische Ministerpräsident Dr. Tuka den beiden Verstorbenen widmete, klangen aus in einem tiefbewegten Dank an Dr. Hammerschmid, der eine tiefe Liebe zu dem slowakischen Volk in seinem Herzen getragen und gemeinsam mit seinem gleichfalls dahingegangenen Freund Dr. Flor der Slowakei in ihrem Kampf um die Freiheit entscheidende Dienste erwiesen habe. Das slowakische Volk werde Dr. Hammerschmid nie vergessen und ihn einschließen in die Ruhmesreihe seiner Freiheitshelden.

Nachdem der Chor der Wiener Staatsoper das „Allerseelen" von Schubert vorgetragen hatte, hielt Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart die Trauerrede, in der er ausführte:

Die Trauerrede des Reichsstatthalters

„Kameraden! Freunde!

Der Augenblick des Abschiednehmens ist gekommen, des Abschiednehmens von den beiden Männern, die vor kaum zwei Tagen in voller Tatkraft und Freude unter uns weilten, Abschied von unsern Mitarbeitern, Abschied von unsern Freunden.

Du, Dr. Fritz Flor, kamst zu uns aus der Fülle deines politischen Denkens. Du hast, wo immer du gestanden bist, wichtige, ja sogar entscheidende Vorarbeit geleistet. Ich stelle mit der ganzen Verantwortlichkeit meines Einsatzes fest, daß du, am weitesten von uns allen vorgeschoben, immer jene Initiative und Haltung bewiesen hast, die maßgeblich mithalfen, jene Lage zu schaffen, aus der unser Führer uns auf seinem genialen, politischen Weg heimholte. Zu deinen Tugenden des Geistes und Herzens hast du immer eines bewiesen, die unbedingte persönliche Treue! Dafür danke ich dir, dem Vorbild des politischen, stets einsatzbereiten Menschen.

Und ich danke dir noch dafür, daß du mich mit jenem Mann zusammengeführt hast, mit dem leider kaum mehr als ein Jahr zusammenzuarbeiten mir bleibendes, unvergängliches Erleben war, mit Dr. Hammerschmid.

Von dir, Doktor Hammerschmid kann ich nicht Abschied nehmen. Wer dich gekannt, wer dein Wesen erkannt hat, dem bist du unvergeßlich, dein Bild unvergänglich. Soll ich euch, meine Freunde erinnern, wie Doktor Hammerschmid, wurzelnd mit jeder Faser seines Herzens im echtesten deutschen Volk, seinen Weg gegangen ist? Immer ein Weg des Ringens, Kämpfens, Sichdurchsetzens? Wie er schon in frühester Jugend als einer der ersten in den Reihen unsres Führers gestanden ist. Gehörte er ja schon im Jahre 1923 der Partei an, immer wieder dort antretend, wo Kampf war. Wie er als Werkstudent unter den Arbeitern gestanden ist, in gleicher Weise bald als Führer anerkannt, wie im Kreis seiner Hochschulkameraden? Wie er in der Kampfzeit immer der überlegene Rückhalt seiner Freunde war? In der Umbruchsnacht zielsicher in seinem Aufgabenkreis die Macht ergriff, und im jüngsten Geschehen Großdeutschlands wesentliche Arbeit für unsern Führer geleistet hat?

Sein Wesen, die Kräfte seines Geistes und seines starken Herzens waren erfüllt und ausgerichtet nach einer Idee, zusammengefaßt: Führer, Partei, Reich! Einfach gradlinig, unbedingt, darum waren auch alle seine Handlungen einfach, gradlinig, aber unbedingt.

Dank? Das wäre zu wenig, Treue und Verpflichtung ist das Vermächtnis seines Lebens.

Wir nehmen nicht Abschied, wir grüßen euch als Ahnen der deutschen Zukunft.

Und so grüßen euch alle Kämpfer, das deutsche Volk und sein Führer.

Ihr aber grüßt aus der Ewigkeit den Führer und das ewige Deutschland!"

Unter den gedämpften Klängen des Horst-Wessel-Liedes wurden hierauf die Särge gehoben. SS-Führer trugen den Sarg Doktor Hammerschmids, politische Leiter den Dr. Flors. Entlang der aufgestellten Ehrenformationen bewegte sich der Trauerzug nun vom Ballhausplatz bis zum Burgtheater, von wo sich die Trauergäste auf den Gersthofer Friedhof begaben, in dem Dr. Flor seine letzte Ruhestätte fand. Inzwischen wurde die Leiche Dr. Hammerschmids nach Melk übergeführt, wo sie in den frühen Abendstunden in Anwesenheit des Reichsstatthalters beigesetzt wurde

*

Anläßlich der gestrigen Trauerfeier für Dr. Hammerschmid und Dr. Flor legte im Auftrag des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe 5, General der Infanterie List, das Heeresgruppenkommando einen Kranz nieder, ebenso das Generalkommando im Auftrage des kommandierenden Generals und Befehlshabers im Wehrkreis XVII, General der Infanterie Kienitz.

*

Bürgermeister der Stadt Wien SA-Gruppenführer Neubacher, der den Trauerfeierlichkeiten in der Reichsstatthalterei beigewohnt hatte, fuhr in Begleitung des Reichsstatthalters und der Mitglieder der österreichischen Landesregierung auf den Gersthofer Friedhof, wo er am Grabe seines Kameraden Flor einige Worte sprach.

Liesinger Brauhaus jed. Sonn- u. Feiertag Militärkonzert

Von Ufer zu Ufer

200 Brücken in Niederdonau ausgebaut

Der großen Ausdehnung des Straßennetzes im Gau Niederdonau entspricht eine besonders große Anzahl von Brücken, nicht weniger als 5000 an der Zahl, die man im früheren Niederösterreich zählte. Durch die Eingliederung des nördlichen Burgenlandes und Südmährens ist eine weitere Anzahl von Brücken dazugekommen. Die Brückenbauabteilung der Landeshauptmannschaft Niederdonau war daher infolge der Unterlassungssünden des früheren Systems vor eine ebenso umfangreiche wie schwierige Aufgabe gestellt.

Unter Anspannung aller Kräfte gingen die Techniker ans Werk. Umfassende Untersuchungen bildeten die Grundlage zur Durchführung eines Sofortprogramms. Gleich im Anfang wurde mit 12 Neubauten, 26 Umbauten, 1 Verbreiterung, 20 Verstärkungen und 84 Pölzungen begonnen. Ungeachtet des bestehenden Arbeiter- und Baustoffmangels gelang es, diese Arbeiten in kürzester Zeit so weit fertigzustellen, daß die ungehinderte Benützung der Brücken erfolgen konnte. Unter ihnen befinden sich solche, deren Tragfähigkeit auf ein Vielfaches gebracht wurde.

Das Sofortprogramm der Brückenbauabteilung wurde im ersten Jahr nationalsozialistischer Verwaltung bereits wesentlich überschritten. Im ganzen sind ungefähr 200 Brücken neuzeitlich behandelt worden.

MÄNTEL — KOSTÜME — KLEIDER — SCHOSSEN — BLUSEN — SCHLAFRÖCKE u. DIRNDLKLEIDER
LEIBETSEDER - HAMMERSCHMID & CO., VII. NEUBAUG. 12
AUS EIGENER WERKSTÄTTE — VERLANGEN SIE DEN ILLUSTRIERTEN KATALOG KOSTENLOS

Abb. 9.4
Arthur Seyß-Inquarts Trauerrede zu Fritz Flor.

Obwohl die nationalsozialistische Presse recht ausführlich über die Beisetzung von Flor und Hammerschmid berichtet hatte, war deren Tod in der NSDAP noch längere Zeit nicht überall bekannt. So forderte die Wiener Gauleitung bei der zuständigen Ortsgruppe im Juli 1940 eine „politische Beurteilung" im Zusammenhang mit der Aufnahme in den Reichsverband der deutschen Presse, den Flor offenkundig zu Lebzeiten gestellt hatte. Es dauerte dann noch einmal viereinhalb Monate, ehe das Gaupersonalamt über Flors Unfalltod aufklärte und zu dem treffenden Schluss kam: „Es erübrigt sich daher eine politische Beurteilung."[113]

Zusammenfassung

Wie viele andere österreichische Intellektuelle entwickelte sich Fritz Flor in der Zwischenkriegszeit innerhalb weniger Jahre von einem katholisch-konservativen Akademiker zu einem überzeugten Nationalsozialisten. Die Universität Wien sowie die Heimwehr boten ihm reichlich Gelegenheit, entsprechende persönliche Verbindungen aufzubauen; beide Institutionen mit den dazugehörigen Netzwerken erwiesen sich als Katalysatoren für seine politische Radikalisierung. Die Bedeutung von Flors Biographie liegt denn auch in der Personifizierung der Nähe von Völkerkunde und Anthropologie zu „völkischen" Ideologemen unter Einschluss des Nationalsozialismus und der daraus resultierenden Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Politik. Bis zu seiner Entlassung aus dem universitären Dienst versprachen Gewicht und Renommee, welche die Assistentenstelle bei Koppers innerhalb der deutschsprachigen Völkerkunde hatte, die politisch-ideologischen Vorstellungen im Wissenschaftsbetrieb zur Geltung bringen zu können. Jedenfalls gingen bei Flor wissenschaftliche Interessen, ideologische Affinität zu einer „völkischen" Weltanschauung und politisches Engagement Hand in Hand.[114] Hieran wollte er 1938 mit der Bewerbung auf die Nachfolge des entlassenen Koppers offenkundig anschließen.

Neben der inneren Nazifizierung Österreichs und der Vorbereitung des „Anschlusses" vom März 1938 beteiligte sich Flor im Windschatten von Arthur Seyß-Inquart an der politischen Destabilisierung der Tschechoslowakei und leistete durch seine nachrichtendienstlichen Tätigkeiten Vorarbeiten für die spätere militärische Expansion des „Großdeutschen Reiches". Die Schwierigkeit, nach dem „Anschluss" Österreichs beruflich Fuß zu fassen und sein früher Tod ließen ihm keine Gelegenheit, weiterreichende konzeptionelle Beiträge zur Etablierung einer nationalsozialistisch dominierten „neuen Ordnung" in Europa auszuarbeiten. Von seiner Hand sind keine Memoranden bekannt, in denen sich der ausgebildete Ethnologe zu einem „Vordenker der Vernichtung" profiliert hätte.[115] Letztlich hatte Flor weder in der Wissenschaft noch in der Politik, die nach der Entlassung aus dem Universitätsdienst in den Mittelpunkt seines Lebens trat, eine tragende Funktion. Die kurze akademische Laufbahn an der Universität

[113] Siehe die entsprechenden Schreiben in ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608.

[114] Zur Völkerkunde siehe zusammenfassend die differenzierten Bemerkungen von Rössler 2007, 20, zur Anthropologie Etzemüller 2015. Auf die Tatsache, dass auch in der Völkerkunde die Grenzen zwischen nationalkatholischen und nationalsozialistischen Ansätzen ungeachtet persönlicher und machtpolitischer Rivalitäten und fachlich-dogmatischer Differenzen nicht in jeder Hinsicht scharf gezogen waren, hat in einer frühen Studie zur Geschichte dieser wissenschaftlichen Disziplin in Österreich Édouard Conte (1988, 241) hingewiesen. Aus biographischer Sicht allerdings haben die politischen Entwicklungen im Gefolge des Juli-Putschs bei Fritz Flor – wie gezeigt – zu einem Bruch mit Koppers, Schmidt und der „Kulturkreislehre" bei gleichzeitiger Hinwendung zur „Nordthese" geführt. Parallel dazu vollzog sich bei ihm der Wechsel vom austrofaschistischen Regime zum Nationalsozialismus im Sinne eines bewusst gewählten Lagerwechsels. Seit dem faktischen Ende seiner akademischen Laufbahn nahm Flor den „Ständestaat" und den Nationalsozialismus nicht als Konkurrenzfaschismen, sondern als Gegensätze wahr, zwischen denen er sich ohne nachweisbares Zögern oder Schwanken zugunsten des Letzteren entschied.

[115] Aly/Heim 2013.

Wien wie auch die Hilfsdienste, die er zunächst Alberti und später Seyß-Inquart erwies, waren Wechsel auf die Zukunft, die er nicht einzulösen vermochte. Beim Berufungsverfahren um die Koppers-Nachfolge zählte Fritz Flor genauso wenig zu den aussichtsreichen Bewerbern wie im Umfeld der Reichsstatthalterei. Die Radikalität, mit der Flor zielstrebig eine Nazifizierung Österreichs und den Anschluss des Landes ans nationalsozialistische Deutschland mit den Mitteln der Politik, Publizistik und des Nachrichtenwesens verfolgte, verschaffte ihm aber unter den Ethnologen der Wiener Universität eine besondere Position: Abgesehen von Anton Adolf Plügel[116] führte das Bekenntnis zum Nationalsozialismus bei keinem seiner Fachkollegen derart frühzeitig und konsequent zu einer politischen Laufbahn wie bei Fritz Flor.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ-A), Wien

NL-1, DO 13 NL Dr. Fritz Flor

NL-61, DO 714 NL Dr. Gustav Steinbauer

Archiv Stiftsgymnasium Seitenstetten

Hauptprotokoll über den Jahresabschluß der VIII. Klasse und die Reifeprüfungen

Klassenkataloge 1920/21 bis 1924/25

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Schmidt, Ordner 2, 13

Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin), Berlin-Lichterfelde

(ehem. BDC, Sammlung „Research“), SSO 58 A, Dr. Franz Hammerschmid

R 43 II/1357

R 73/13476 DFG, Dr. Fritz Flor (Wien)

R 1501/206311 Reichsministerium des Innern: Personalakten und personenbezogene Vorgänge: Fritz Flor

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz), Koblenz

N 1180/3

N 1180/23

N 1180/39

N 1180/43

N 1180/56

Diözesanarchiv Wien (DAW)

Tagebuch Dr. Ignaz Seipel

Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München

Beweisdokumente und Protokolle der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, PS-3630: Arthur Seyß-Inquart: Ist ein österreichisches Harzburg möglich?, Vortrag vor dem Deutschen Klub vom November 1931

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 15.608 Fritz Flor

[116] Zu ihm siehe Gottschall in diesem Band.

BKA, Präs., PA Dr. Franz Hammerschmid
BKA, Präs., PA Dr. Fritz Flor

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)
E 1710 NL Dr. Fritz Flor
E 1903 NL Walter Wiltschegg
Justiz, Reichsjustizministerium, PA Dr. Enno Graf Albrecht Alberti

Kriegsarchiv (KA)
E 1727 NL Dr. Guido Schmidt

Pfarre Wien-Gumpendorf
Taufbuch 1905, Sign. 01-089

The National Archives (TNA), Kew-London
GFM 33/1597, Serial 3892

Universitätsarchiv Wien (UAW)
AS, SZ 956 ex 1927/28
PH RA 10.504 Fritz Flor
Phil.Dek., 237 ex 1932/33
Phil.Dek., 1908 ex 1930/31
Phil.Dek., D.Zl. 1033
S 164.97

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)
ZPH 1451, Nachlass Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik
2.1.187. Flor, Fritz (Institut für Völkerkunde, Wien), 1933–39
2.1.354. Koppers, Wilhelm (Institut für Völkerkunde, Wien), 1930–32
2.1.450. Menghin, Oswald (Universität Wien), 1938–39
2.1.829. Wölfel, Dominik Josef (Völkerkundemuseum Wien), 1936–42
2.5.4. Korrespondenzen Dritte an Dritte: Flor, Fritz an Kurt von Barisani

Persönliche Mitteilungen

Peter Flor, Graz, Sohn von Fritz Flor, 11. November 2015, E-Mail an Andre Gingrich
Christoph S. Schapka, 15. Oktober 2015, E-Mail an Johannes Koll
Martina Schiebel, 16. und 20. Oktober 2015, E-Mail an Johannes Koll

Literatur

Götz Aly; Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Neuauflage. Frankfurt/Main: Fischer 2013.

Helmut Arntz: Vorwort, in: Ders. (Hg.), Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt, Bd. 1: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936.

Christian Bailey: Between Yesterday and Tomorrow. German Visions of Europe, 1926–1950. New York–Oxford: Berghahn 2013.

Kurt Bauer: Hitlers zweiter Putsch. Dollfuß, die Nazis und der 25. Juli 1934. Salzburg: Residenz 2014.

Peter Broucek (Hg.): Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 2: Minister im Ständestaat und General im OKW (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 70). Wien–Köln–Graz: Böhlau 1983.

Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich. Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1934.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Alois Closs: Die Religion des Semnonenstammes, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 549–673.

Compass. Finanzielles Jahrbuch 1939, Personenverzeichnis, 72. Jg., Wien: Compassverlag 1939.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Wien–München: Jugend und Volk 1988, 229–264 (Neuausgabe Münster: LIT 2004, 69–82).

Henry Delfiner: Vienna broadcasts to Slovakia 1938–1939. A case study in subversion (East European Monographs 7). New York–London: Boulder 1974.

Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht. Die gerichtlichen Protokolle mit den Zeugenaussagen, unveröffentlichten Dokumenten, sämtlichen Geheimbriefen und Geheimakten. Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1947.

Tamara Ehs: Die einzelnen Fächer und ihre Vertreter – Gesellschaftswissenschaft, in: Tamara Ehs; Thomas Olechowsky; Kamila Staudigl-Ciechowiz (Hg.), Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20). Göttingen: V&R unipress 2014, 580–602.

Gertrude Enderle-Burcel (Bearb.): Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Abteilung VIII: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Bd. 5: 3. November 1933 bis 16./17. Februar 1934. Wien: Verlag Österreich; Österreichische Staatsdruckerei 1984.

Thomas Etzemüller: Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt. Bielefeld: transcript 2015.

Gerald D. Feldman: Austrian Banks in the Period of National Socialism. New York–Washington: Cambridge University Press 2015.

Fritz Flor: Buchbesprechung zu Howard Carter; A.C. Mace: Tut-Ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 18/19 (1923/24), 1107–1108.

Friedrich [= Fritz] Flor: Buchbesprechung zu Eugen Fischer: Rasse und Rassenentstehung beim Menschen. Wege zum Wissen, 1927, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 22 (1927), 1032–1034.

Fritz Flor: Buchbesprechung zu Karl F. Wolff: Der heutige Stand der Rassenforschung, 1928, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 24 (1929), 731–732.

Fritz Flor: Haustiere und Hirtenkulturen. Kulturgeschichtliche Entwicklungsumrisse, in: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Veröffentlichungen des Institutes für Völkerkunde an der Universität Wien 1 (1930a), 1–238.

Fritz Flor: Völkerkundliche Tatsachen zu haustiergeschichtlichen Problemen, Dissertation Universität Wien o.J. [1930b].

Fritz Flor: Buchbesprechung zu C. Alfred Haddon: History of Anthropology, 1934, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 30 (1935a), 599–601.

Fritz Flor: Buchbesprechung zu Friedrich Sieburg (Hg.): Rasmussens Thulefahrt. Zwei Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland. Gekürzte Volksausgabe, 1934, in: Anthropos. Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde 30 (1935b), 627–629.

Fritz Flor: Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde. Gedanken um das Problem der Urheimat, in: Helmut Arntz (Hg.), Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt, Bd. 1: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936, 69–129.

Gesetzblatt für das Land Österreich 1938, Wien: Staatsdruckerei Wien 1938.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress; Vienna University Press 2010, 167–197.

Lothar Höbelt: Die Heimwehren und die österreichische Politik 1927–1936. Vom politischen „Kettenhund" zum „Austro-Faschismus"?. Graz: Ares 2016.

Andreas Huber: Rückkehr erwünscht. Im Nationalsozialismus aus „politischen" Gründen vertriebene Lehrende der Universität Wien (Emigration – Exil – Kontinuität 14). Wien–Münster: LIT 2016.

Gerhard Jagschitz: Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich. Graz–Wien–Köln: Styria 1976.

Johannes Koll: Profilierung im prekären Staat. Zu Karrieremustern im Dritten Reich am Beispiel von Arthur Seyß-Inquart, in: Peter Eigner; Herbert Matis; Andreas Resch (Hg.), Entrepreneurship in schwierigen Zeiten. Unternehmertum, Karrieren und Umbrüche während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beiträge gesammelt zu Ehren von Peter Berger (Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte 30). Wien–Münster: LIT 2013, 259–308.

Johannes Koll: Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2015.

Wilhelm Koppers: Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen. Eine ethnologisch-religionswissenschaftliche Studie, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4), Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 279–411.

Robert Kriechbaumer (Hg.): Österreich! und Front Heil! Aus den Akten des Generalsekretariats der Vaterländischen Front. Innenansichten eines Regimes (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 23), Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005.

Lehmanns allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien […], 47. Jg., Wien: Alfred Hölder 1905.

Lehmanns allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien, 53. Jg., Wien: Alfred Hölder 1911.

Lehmanns allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien, 54. Jg., Wien: Alfred Hölder 1912.

Carola Lentz: Deutsche Ethnologen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Hermann Baumann und Wilhelm Emil Mühlmann (Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 192). Mainz: Universität Mainz 2020.

Brigitte Lichtenberger-Fenz: „… Deutscher Abstammung und Muttersprache". Österreichische Hochschulpolitik in der Ersten Republik (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 19). Wien–Salzburg: Geyer 1990.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Radomír Luža: Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 2). Wien–Köln–Graz: Böhlau 1977.

Franz Mathis: Big Business in Österreich. Österreichische Großunternehmen in Kurzdarstellungen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1987.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit Universität Wien. Wien: 1991.

Wilhelm Emil Mühlmann: Zum Heimgang von Fritz Flor, in: Archiv für Anthropologie, Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel, N.F. 25, 1 (1939), 149.

Guido Müller: Rohan, Karl Anton Prinz, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 21. Berlin: Duncker & Humblot 2003, 760–761.

Klaus-Dieter Mulley: „Volksbewegung“ oder „Prätorianergarde“? Die Heimwehr in Niederösterreich, in: Stefan Eminger; Ernst Langthaler (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2008, 425–442.

Alfons Nehring: Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4), Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 7–229.

Birgit Nemec: Naturwissenschaften, in: Dies. u.a.: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien–Graz–Klagenfurt: Pichler 2014, 94–128.

Birgit Nemec; Peter Autengruber: Benennung von Straßennamen und Parks nach Wissenschaftlern in Wien mit Diskussionsbedarf, in: Alexander Pinwinkler; Johannes Koll (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2019, 347–379.

Bruce F. Pauley: Hahnenschwanz und Hakenkreuz. Der Steirische Heimatschutz und der österreichische Nationalsozialismus 1918–1934. Wien–München–Zürich: Europa 1972.

Wilhelm Petrasch: Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2007.

Reichsgesetzblatt 1939, Berlin: Reichsverlagsamt 1939.

Wolfgang Rosar: Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluß. Wien–Frankfurt/Main–Zürich: Europa 1971.

Martin Rössler: Die deutschsprachige Ethnologie bis ca. 1960: Ein historischer Abriss (Kölner Arbeitspapiere zur Ethnologie 1). Köln: Universität zu Köln 2007.

Philippe Sands: Die Rattenlinie – ein Nazi auf der Flucht. Lügen, Liebe und die Suche nach der Wahrheit. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2020.

Hans Schafranek: Söldner für den Anschluss. Die Österreichische Legion 1933–1938. Wien: Czernin 2011.

David Schriffl: Die Rolle Wiens im Prozess der Staatswerdung der Slowakei 1938/39 (Europäische Hochschulschriften 3, 101). Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang 2004.

Dirk Schumann; Lena Elisa Freitag: Abschlussbericht zum Projekt: Ehrungen der Universität Göttingen (Ehrenbürger und -doktoren) in der NS-Zeit und der Umgang mit ihnen nach 1945 (Auszug). o.O. o.J. [Göttingen 2014].

Kamilla Maria Staudigl-Ciechowicz: Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 22). Göttingen: V&R unipress; Vienna University Press 2017.

Heiko Steuer: Das „völkisch“ Germanische in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung. Zeitgeist und Kontinuitäten, in: Heiko Steuer u.a. (Hg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institution (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34). Berlin–New York: de Gruyter 2004, 357–502.

Julie Thorpe: Pan-Germanism and the Austrofascist State, 1933–1938. Manchester–New York: Manchester University Press 2011.

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1931/32. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1931].

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1932. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1932].

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1932/33. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1932].

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1933. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1933].

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Wintersemester 1933/34. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1933].

Universität zu Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der Universität zu Wien, Sommersemester 1934. Wien: Adolf Holzhausens Nachfahren o.J. [1934].

Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität Wien vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress; Vienna University Press 2010, 371–395.

Gabriele Volsansky: Pakt auf Zeit. Das Deutsch-Österreichische Juli-Abkommen 1936 (Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek 37). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2001.

Wiener Adressbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger für das Jahr 1938, 79. Jg., Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1938.

Walter Wiltschegg: Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? (Studien und Quellen zur Österreichischen Zeitgeschichte 7). Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1985.

Zeitungsberichte

Alpenländische Korrespondenz (Wien)

Österreichs deutsche Aufgabe in Mitteleuropa (15. Jänner 1938).

(„Von besonderer Seite“): Unklarheiten und Hemmungen (9. März 1938).

Der Spiegel (Hamburg)

Waldemar Pabst (Nr. 16/1962), 39.

Die neue Zeit. Blatt für alle Berufsstände (Linz)

Deutsch-sozialer Volksbund in Oesterreich (18. Februar 1937), 1–4.

Neue Freie Presse (Morgenblatt, Wien)

Ausschluß Albertis aus dem Heimatschutz (19. Jänner 1934), 4.

Führertagung des Niederösterreichischen Heimatschutzes (19. Jänner 1934), 4.

Neues Wiener Tagblatt (Tagesausgabe, Wien)

Die Trauerfeiern für Dr. Hammerschmid und Dr. Flor 73, Nr. 103 (15. April 1939), 8.

Prager Tagblatt (Prag)

„Befriedungs“-Abbruch (29. Jänner 1938), hier nach ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Zwei politische Verhaftungen 42, Nr. 171 (22. Juni 1935), 5.

Sturm über Österreich (Wien)

Getarnte Naziumtriebe in Oesterreich (19. November 1933), 2.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wien)

Die Trauerfeier für Hammerschmid und Flor 52 (16. April 1939), 2.

Ernst Kaltenbrunner: Dr. Fritz Flor 52 (23. April 1939), 4.

Wiener Zeitung (Wien)

Dr. Pembaur – Leiter des volkspolitischen Referates der VF 234, Nr. 166 (18. Juni 1937), 1.

(„Von besonderer Seite"): Befriedung und nationale Opposition. Zur Salzburger Rede des Generalsekretärs der VF Staatssekretär Guido Zernatto 235, Nr. 28 (29. Jänner 1938), 1.

Internetquellen

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW): Opferdatenbank. Verfügbar unter <http://doew.ac.at> (Zugriff 10. Mai 2019).

Friedhöfe Wien: Verstorbenensuche. Verfügbar unter <https://www.friedhoefewien.at/eportal3/> (Zugriff 23. März 2021).

Georg-August-Universität Göttingen: Presseinformation Nr. 41 vom 13. Februar 2015: Universität Göttingen distanziert sich von Ehrungen während der NS-Zeit. Verfügbar unter <https://www.uni-goettingen.de/de/3240.html?cid=5066> (Zugriff 10. Mai 2019).

Technisches Museum Wien: NS-KFZ-Raub. Verfügbar unter <http://data.tmw.at/api/kfz.php/kfz.php?db=kfzraub> (Zugriff 10. Mai 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 9.1	BArch, R 1501/206311
Abb. 9.2	ÖNB, Bildarchiv, S 34/10
Abb. 9.3	ANNO/ÖNB; Abschied von Dr. Hammerschmid und Dr. Flor, in: Das Kleine Volksblatt Nr. 104 (16. April 1939), 6
Abb. 9.4	ANNO/ÖNB; Kleine Volks-Zeitung Jg. 85, Nr. 104 (16. April 1939), 4

Walter Hirschberg: Zwischen Karriere und Lehrverbot

Verena Loidl-Baldwin

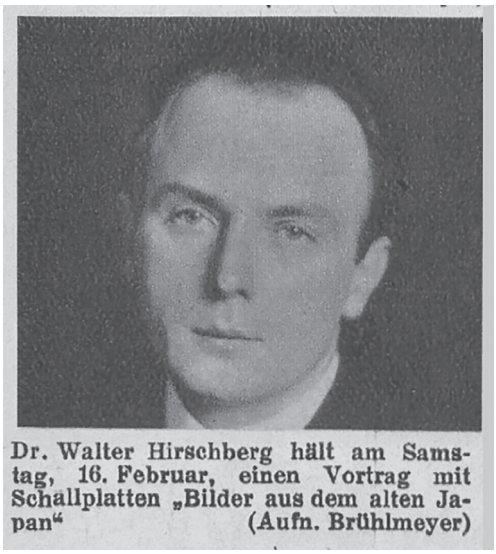

Dr. Walter Hirschberg hält am Samstag, 16. Februar, einen Vortrag mit Schallplatten „Bilder aus dem alten Japan“ (Aufn. Brühlmeyer)

Abb. 10.1
Walter Hirschberg, um 1935.

Walter Hirschberg gehört zu den Personen, die mit Beginn der NS-Herrschaft über Österreich und während des Zweiten Weltkriegs einen enormen Karrieresprung machten. Nach dem Krieg führte dies zu einem zwischenzeitlichen Lehrverbot, seine Karriere konnte er jedoch in den 1960er Jahren weiter fortsetzen. Am Höhepunkt seiner Karriere war er a.o.Professor (1962–1975) am Institut für Völkerkunde der Universität Wien und Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1964–1985). 1984 wurde Walter Hirschberg (Emeritierung 1975) vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Berufstitel „Ordentlicher Universitätsprofessor“ verliehen.[1] Im folgenden Beitrag werde ich einen biographischen Überblick zu Walter Hirschberg geben und danach auf seine Publikationen zwischen 1928 und 1945 eingehen. Diese werden hier nicht einzeln besprochen, sondern in thematisch zusammengefassten Kategorien abgehandelt. Für diesen Zeitraum geht es vor allem darum, einen Überblick zu schaffen und Hirschbergs wissenschaftliche Schwerpunkte und Standpunkte darzulegen.

Walter Hirschberg wurde am 17. Dezember 1904 als Bürger der k.u.k. Monarchie in Neugradiska (heute: Nova Gradiška in Ostkroatien) geboren. Seine Eltern waren später sogenannte Volksdeutsche, d.h. Angehörige der deutschsprachigen Minderheit im Gebiet des heutigen Kroatien (damals „Donauschwaben“). 1909 zog die Familie Hirschberg nach Wien um, wo er auch die Volks- und Mittelschule besuchte. Während seiner Zeit im Gymnasium wurde er Mitglied des „Deutschen Mittelschülerbundes“ und bei der Jugendbewegung „Adler und

[1] Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Hirschberg, Teil 2, fol. 145–183; Zl. 204.718/1.

Falken“.[2] Der Bewegung „Adler und Falken“, die ein Glied der deutschen Wandervogelbewegung war, gehörte er bis zum Beginn seines Universitätsstudiums an. Auffällig ist, dass sich Walter Hirschberg offensichtlich schon sehr früh, bereits vor seinem Studium an der Universität Wien, zu Gruppierungen hingezogen fühlte, die eine ganz bestimmte politisch-ideologische Präferenz hatten. 1924 nahm Walter Hirschberg das Studium der Ethnographie und Anthropologie an der Universität Wien auf – also im selben Jahr, in dem Otto Reche die nach Rudolf Pöchs Ableben vakante Professur an diesem Institut antrat. Während seines Studiums hörte er außerdem noch Urgeschichte bei Oswald Menghin,[3] Anthropologie bei Josef Weninger[4] sowie Volkskunde bei Michael und Arthur Haberlandt.[5] Bereits während seiner Studien arbeitete Walter Hirschberg als Demonstrator am Anthropologischen Institut der Universität Wien.

Am 20. Dezember 1928 erfolgte seine Promotion zum Doktor der Philosophie (Hauptfach Ethnologie, Nebenfach Anthropologie) mit einer Dissertation mit dem Titel „Die Zeitrechnung in Afrika“. Dissertationsbetreuer war Otto Reche,[6] der sich in seiner Anfangszeit auf die Physische Anthropologie konzentrierte; er las jedoch auch zur „Allgemeinen Anthropologie“. Sein Bestreben war es, die Arbeitsergebnisse der Anthropologie für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.[7] Am 1. September 1927 trat Otto Reche jedoch bereits seine nächste Professur in Leipzig an.[8] Hirschberg musste daher am 13. Juli 1928 seine Rigorosen bei Pater Wilhelm Koppers als Erstprüfer und Eugen Oberhummer als Zweitprüfer ablegen.[9] Zweifellos war Reche für Hirschberg der prägendste Lehrer, und gleichzeitig war er ein Gegenpol zu den neuen katholisch geprägten Einflüssen am Institut, Pater Wilhelm Schmidt und als Vorstand Pater Wilhelm Koppers. Der säkulare Diffusionismus von Otto Reche und Friedrich Röck, wie Hirschberg in der Einleitung zu seiner Dissertation erwähnt,[10] blieb Walter Hirschberg auch in weiterer Folge viel näher als der theologische Diffusionismus von Pater Wilhelm Schmidt.[11] Nach seiner Promotion wurde Hirschberg als Bibliothekar der Zeitschrift „Anthropos“ in St. Gabriel bei Mödling bei Wien angestellt. Diese Stelle versah er vom 1. Mai 1929 bis zum 31. März 1933. Bei der Zeitschrift „Anthropos“ war er nur drei Tage in der Woche beschäftigt, in der übrigen Zeit konnte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Völkerkundemuseum

---

2 Ziel der „Adler und Falken“ war die „Erneuerung des deutschen Menschen“ auf Grundlage der deutschen Kultur und die Vermeidung „artfremder Einflüsse“ auf die Mitglieder. Im Bund waren Jungen und Mädchen zusammengeschlossen, da sein Ziel auch durch die Bildung „völkisch gesinnter Familien“ erreicht werden sollte. 1933 mussten in Deutschland alle Mitglieder unter 18 Jahren in die Hitler-Jugend übergeführt werden, was die Auflösung des Bundes zur Folge hatte, vgl. Hellfeld 1987, 45.

3 Am 11. März 1938 wurde er Unterrichtsminister im sog. Anschlusskabinett von Seyß-Inquart. In seine bis Ende Mai laufende Amtszeit fielen das Anschlussgesetz und die sog. Säuberung der Universität Wien. Nach dem Krieg kam er als Mitglied der Seyß-Inquart-Regierung auf die „1. Kriegsverbrecherliste“. Er wurde jedoch nicht angeklagt, sondern kam in ein US-amerikanisches Internierungslager. Vgl. Urban 1996, 1–24.

4 Josef Weninger wurde 1927 a.o. Professor und Leiter des Anthropologischen Instituts in Wien. Er war mit einer Jüdin verheiratet und wurde deshalb nach dem „Anschluss“ seiner Professur enthoben. Weninger konnte während des Nationalsozialismus durch die Unterstützung von Viktor Christian an der Akademie der Wissenschaften arbeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Weninger seinen Lehrstuhl zurück und wurde zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt. Vgl. Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2013, 253.

5 Vgl. Zwernemann 1989, 7.

6 Otto Reche war am 28. Juni 1924 zum ordentlichen Professor ad personam für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien berufen worden. Er war damit Nachfolger von Rudolf Pöch auf dem seit 1912 bestehenden Lehrstuhl für Ethnographie und Anthropologie an der Universität Wien. Vgl. Geisenhainer 2002, 112.

7 Vgl. Geisenhainer 2002, 112–113.

8 Damals erwirkte Pater Wilhelm Schmidt die Umwidmung des vakanten Lehrstuhls und dessen Überführung in das neu gegründete Institut für Völkerkunde. Schmidts engster Mitarbeiter, Pater Wilhelm Koppers, wurde Nachfolger von Otto Reche und erster Institutsvorstand.

9 Vgl. UAW, PH RA 10.085 Hirschberg, fol. 1.

10 „Die Anregung zu dieser Arbeit ging von meinem verehrten Lehrer Universitätsdozent Dr. Fritz Röck aus […]“, siehe Hirschberg 1928, 1.

11 Geisenhainer 2002, 86.

ohne bestimmtes Angestelltenverhältnis tätig sein.[12] 1929 wollte Walter Hirschberg zusammen mit Marianne Schmidl und Robert Routil ein Afrika-Archiv aufbauen, was nicht verwirklicht werden konnte. Im Jahr 1930 wurde dann die „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“ (WAFAK) gegründet, deren Gründungsmitglieder die bereits genannten Marianne Schmidl und Robert Routil waren, weiters Gaston van Bulck, Dominik J. Wölfel und Walter Hirschberg selbst.[13] Friedrich Röck, der damalige Direktor des Museums für Völkerkunde, stand dieser Arbeitsgemeinschaft sehr positiv gegenüber und bot ihnen eine „Heimstatt“ im Museum an.[14] Allerdings begann sich die WAFAK bereits 1932 aufgrund von internen Uneinigkeiten „stillschweigend“ wieder aufzulösen.[15] Am 1. April 1933 trat Walter Hirschberg der NSDAP bei (Mitgliedsnummer:1,530.191). Zwischen dem 31. Oktober 1934 und dem 24. Mai 1938 bezahlte Hirschberg keinen Parteibeitrag, was vorübergehend sein formales Ausscheiden aus der NSDAP zur Folge hatte. Als Grund gab er später für NS-Stellen seine „sehr exponierte Stellung“ sowie „die Gefährdung der eigenen und fremder Personen“ an.[16] Parallel zu seinem formalen Ausscheiden aus der NSDAP (das von der autoritären Schuschnigg-Regierung generell verlangt wurde) war Hirschberg jedoch weiterhin in der nun illegalen NS-Zelle[17] am Naturhistorischen Museum Wien tätig.[18] Neben seiner Tätigkeit am Museum für Völkerkunde arbeitete er von 1. Juli 1934 bis 28. Februar 1937 als redaktioneller Mitarbeiter bei der „Radio Woche“.[19] 1937 erhielt Walter Hirschberg eine Stelle als Referent für Volkskultur im Werk „Neues Leben“[20] der Vaterländischen Front. Diese Stelle wurde ihm von Erich Dolezal, der beim Reichssender Wien beschäftigt war, vermittelt. Dolezal wird in Hirschbergs NSDAP-Antrag als Parteigenosse bezeichnet. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen und dem „Anschluss“ Österreichs vom März 1938 stellte Walter Hirschberg bereits am 24. Mai 1938 ein Ansuchen um Wiederaufnahme in die NSDAP/Ortsgruppe Alsergrund.[21] In diesem Ansuchen erklärte er:

„Meine Tätigkeit erstreckte sich auf wissenschaftlichem und volksbildnerischem Gebiete [sic]. Hier befand ich mich in ständigem Kontakt mit Kreisen der NSDAP in *Österreich und im Altreich. Als redaktioneller Mitarbeiter der ‚Radio Woche*‘ (Kapitän Winkler), die als nationalsozialistisches Blatt mehrfach vor dem Verbot stand (jetzt ‚Rundfunkwoche‘), half ich dem Nachrichtendienst mit an der Unterhöhlung des Systems. Gleichen Charakter trug meine Arbeit als Referent für Volkskultur im V. F. Werk ‚Neues Leben‘. [...] Nach dem Umbruch wurde ich von Pg. Frauenfeld mit der Liquidation d. V. F. Werkes ‚Neues Leben‘ Niederösterreich betraut.“[22]

---

12 Vgl. Zwernemann 1989, 8; vgl. Dick 2009, 55.

13 Siehe Geisenhainer zu Schmidl in diesem Band.

14 Vgl. Zwernemann 1989, 8.

15 Hirschberg 1977, 24.

16 Vgl. DÖW 22.092; NSDAP-Personalfragebogen Hirschberg, Wien, 24. Mai 1938; vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 14.

17 Diese wurde 1934 von Josef Wastl gegründet. Weitere Mitglieder waren unter anderen: Otto Pesta, Otto Koller, Wolfgang Adensamer und Eduard Beninger. Vgl. Spring 2005, 106; Dick 2009, 48.

18 Vgl. Dick 2009, 48.

19 Vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 7.

20 Die Vaterländische Front (VF) war eine von Engelbert Dollfuß 1933 gegründete ständestaatliche Sammlungsbewegung. 1936 wurde die Kulturorganisation „Neues Leben“ gegründet. Dieses sogenannte „Volkspolitische Referat“ der VF sollte die oppositionellen Gruppen, insbesondere die Nationalsozialisten, zur Mitarbeit gewinnen, was jedoch nicht gelang. Im Zuge des „Anschlusses“ 1938 wurde die Vaterländische Front aufgelöst. Vgl. <http://www.lexikon-drittes-reich.de/Vaterl%C3%A4ndische_Front> (Zugriff 18. August 2015); siehe auch Tálos/Neugebauer 2005.

21 DÖW 22.092; NSDAP Antrag Mitgliedskarte Hirschberg, Wien, 24. Mai 1938.

22 DÖW 22.092; NSDAP-Personalfragebogen Hirschberg, Wien, 24. Mai 1938; vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 14.

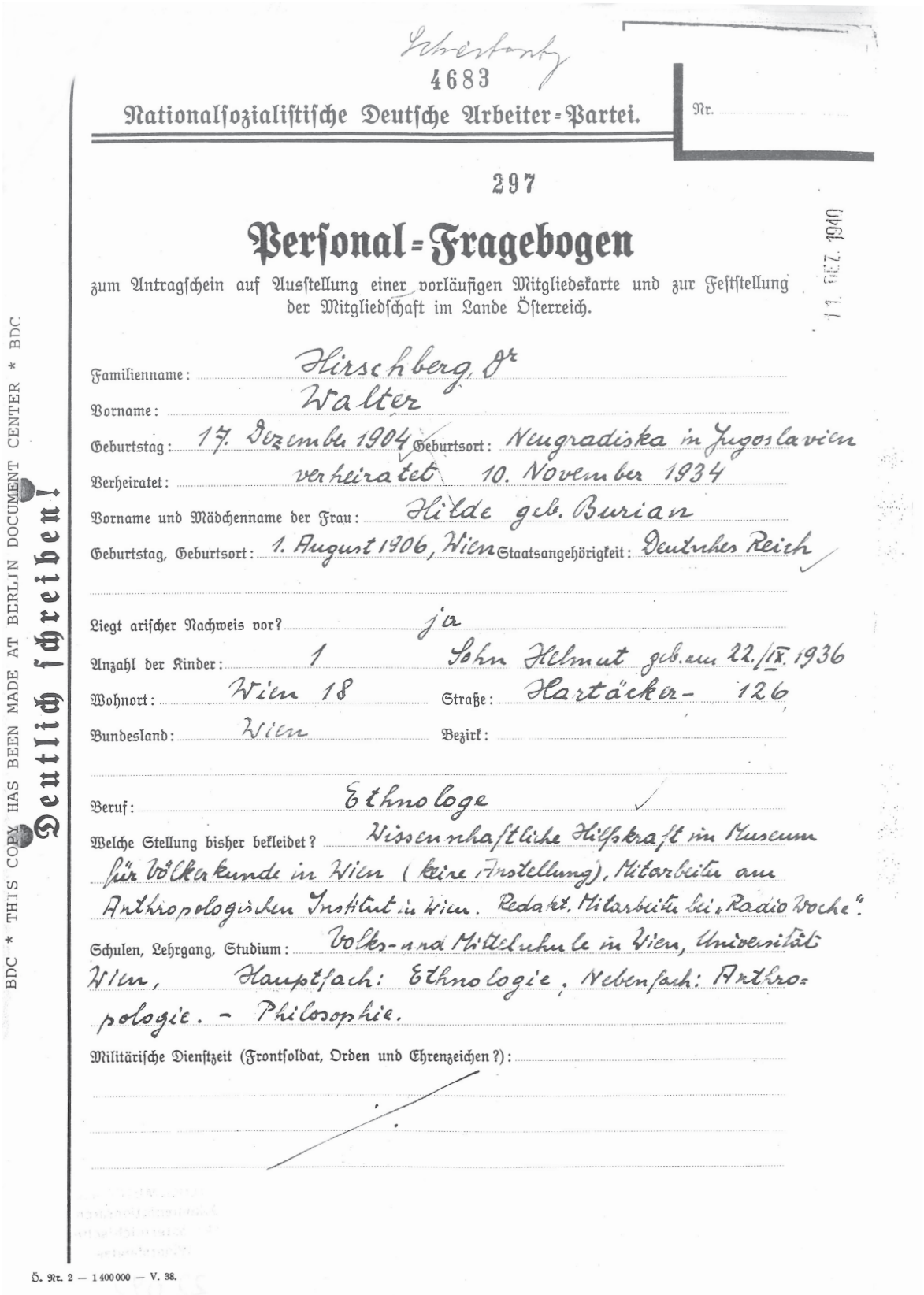
Dieser Antrag auf Wiederaufnahme in die NSDAP wurde am 21. Dezember 1938 abgelehnt. Die Verantwortlichen äußerten sich jedoch positiv gegenüber der Vergangenheit von Walter Hirschberg und verwiesen mit der Zurückstellung des Antrages zugleich auf die Zeit nach der Aufhebung der NSDAP Mitglieder-Aufnahmesperre.[23] Im Antragsschreiben um Genehmigung eines erneuten Beitritts zur NSDAP argumentierte Hirschberg also, dass er während der „Verbotszeit" vor 1938 im Nachrichtendienst tätig gewesen sei und somit einen wesentlichen Beitrag zur Unterhöhlung des „Systems" geleistet habe.[24] Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Hirschberg für die illegale NS-Zelle im Naturhistorischen Museum Wien die Funktion eines verdeckten Nachrichtenspitzels ausübte.

Ab 1. Oktober 1938 wurde Hirschberg als wissenschaftlicher Vertragsbediensteter am Museum für Völkerkunde Wien angestellt. Ebenfalls im Jahr 1938 wurde Hirschbergs Ansuchen um Habilitierung an der Universität Wien stattgegeben. Im Sommersemester 1938 konnte er das Habilitations-Kolloquium und den Probevertrag mit Erfolg ablegen. Dies war damals nur jenen Personen möglich, die dem Regime als verlässlich galten. Am 13. Oktober 1939 wurde Walter Hirschberg die Lehrbefugnis für Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung Afrikas verliehen,[25] und im Museum für Völkerkunde stieg er etwa zum selben Zeitpunkt zum Kustos auf. Allein diese beruflichen Eckdaten veranschaulichen schon, dass der „Anschluss" für Walter Hirschberg einen deutlichen Karrieresprung ermöglichte. Zudem unterstrich er damit seine ideologisch-intellektuelle Affinität zu Reche und noch deutlicher gegenüber dem Einfluss von Röck.[26] Im Zuge seiner beruflichen Tätigkeit am Museum für Völkerkunde war Hirschberg mit folgenden Arbeiten zu kolonialen Ausstellungen beschäftigt: „Ostmarkdeutsche Forscher und Sammler in unseren Kolonien", „Deutsche Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes" 1940, und mit einem Museumsbeitrag zur „Wiener Reichskolonialtagung".[27] Im Jahr 1939 erfolgte innerhalb des Reichskolonialbundes (RKB) seine Beförderung zum Leiter der Abteilung für „Presse und Schrifttum" des Kreises VI im RKB. Damit wurde er „Amtsträger des Reichskolonialbundes".[28] Zur selben Zeit übernahm er auch die stellvertretende Leitung des Führungs- und Vortragsdienstes der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien. Davon ausgenommen war das Technische Museum Wien.[29] Dieser Karriereschub setzte sich bei der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e.V." weiter fort. Am 29. April 1939 erhielt Walter Hirschberg ein Schreiben vom Kurator des SS-„Ahnenerbe" Walther Wüst mit folgendem Angebot:

„Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe' erteilt ihnen im Rahmen der ‚Lehr- und Forschungsstätte für den vorderen Orient' einen Forschungsauftrag über ‚Die Einwirkung der Dolmenkultur auf Nord- und Ostafrika und auf die Entstehung der hamitischen Völkerfamilie' zur Durchführung ihres Forschungsauftrages, die sich im Einzelnen nach den Weisungen des Abteilungsleiters, o. Univ.-Prof. Dr. Christian, richtet, erhalten Sie eine monatliche Forschungsbeihilfe von RM 50,--. Ich bitte, mir den Zeitpunkt mitzuteilen, zu welchem Sie Ihre Forschungen aufnehmen wollen."[30]

---

23 Ebd., 15.
24 Ebd., 14.
25 Vgl. UAW, PH RA 10.085; Hirschberg, Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien, o.J. [1939].
26 Hirschberg 1939b, 317–325.
27 Vgl. Dick 2009, 65–75.
28 Ebd., 81.
29 Ebd., 112.
30 DÖW 22.092; SS-„Ahnenerbe" Auftragserteilung Hirschberg, 29. April 1939; vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 17.



Schreibstelle
4683

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei. Nr.

297

Personal-Fragebogen

zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich.

11. SEP. 1940

Familienname: Hirschberg, Dr
Vorname: Walter
Geburtstag: 17. Dezember 1904 Geburtsort: Neugradiska in Jugoslavien
Verheiratet: verheiratet 10. November 1934
Vorname und Mädchenname der Frau: Hilde geb. Burian
Geburtstag, Geburtsort: 1. August 1906, Wien Staatsangehörigkeit: Deutsches Reich

Liegt arischer Nachweis vor? ja
Anzahl der Kinder: 1 Sohn Helmut geb. am 22./IX. 1936
Wohnort: Wien 18 Straße: Hartäcker- 126
Bundesland: Wien Bezirk:

Beruf: Ethnologe
Welche Stellung bisher bekleidet? Wissenschaftliche Hilfskraft im Museum für Völkerkunde in Wien (keine Anstellung), Mitarbeiter am Anthropologischen Institut in Wien. Redakt. Mitarbeiter bei „Radio Woche".
Schulen, Lehrgang, Studium: Volks- und Mittelschule in Wien, Universität Wien, Hauptfach: Ethnologie, Nebenfach: Anthropologie. - Philosophie.
Militärische Dienstzeit (Frontsoldat, Orden und Ehrenzeichen?):

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC
Deutlich schreiben!

Ö. Nr. 2 — 1 400 000 — V. 38.

Abb. 10.2a-d
Walter Hirschberg, NSDAP-Personalfragebogen vom 28. Juli 1938.

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC

Angaben über die Zugehörigkeit zur NSDAP.

Wann erfolgte der erstmalige Eintritt in die NSDAP.: 1. April 1933

Bei welcher Ortsgruppe: Alsergrund

Gau (Bundesland): Wien Bezirk:

Bisherige Mitgliedsnummer (nach dem 27. 2. 1925): Prov. Mitgliedskarte

Ist die Mitgliedsnummer von der Reichsleitung bestätigt? Nr. 1,530.191

Aufnahmedatum: /
(nur von der Reichsleitung bestätigt)

Beiträge zuletzt bezahlt an: d. Maria Dora Könner

für welche Zeit: bis Herbst 1934

Unterbrechung der Parteibeitragsleistung vom Herbst 1934 bis zum heutigen Tage

Gründe: sehr exponierte Stellung, Gefährdg der eigenen u. fremder Personen

Sind Sie aus der Partei ausgetreten? nein Wann: /

Wo: / Gründe: /

Sind Sie aus der Partei ausgeschlossen worden? nein Wann: /

Durch wen: / Gründe: /

Zeitpunkt des Wiedereintritts:

Bei welcher Ortsgruppe:

Gau (Bundesland): Bezirk:

Bei welcher Gliederung der NSDAP. (z. B. Pol. Leitung, SA, SS, NSBO, Frauenschaft, HJ, BdM) machten Sie Dienst: /

Welche Funktionen haben Sie in der illegalen Zeit ausgeübt:
Nachrichtendienst

Sind Sie wegen illegaler nationalsozialistischer Betätigung bestraft worden? nein

Welche Strafen haben Sie erlitten: keine

Mußten Sie wegen Ihrer illegalen Tätigkeit ins Altreich flüchten? nein

Genaue Gründe: /

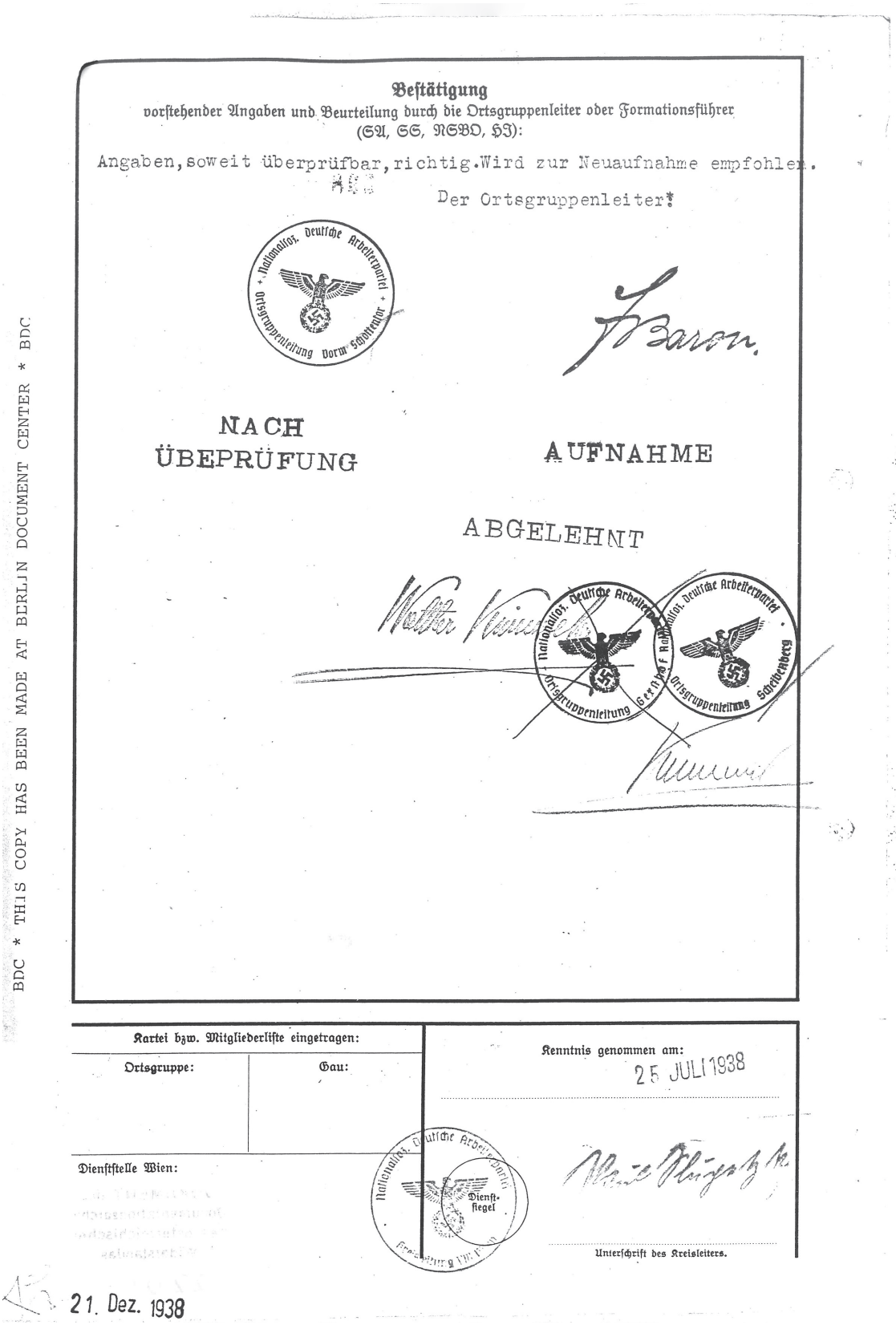
Wann erfolgte die Flucht: / Wo hatten Sie Ihren Aufenthaltsort: /

Wo und als was waren Sie tätig? /

Wurden Sie durch das Flüchtlings-Hilfswerk betreut? /

In welcher Zeit gehörten Sie der Legion an? /

Abb. 10.2b



Bestätigung
vorstehender Angaben und Beurteilung durch die Ortsgruppenleiter oder Formationsführer
(SA, SS, NSBO, HJ):

Angaben, soweit überprüfbar, richtig. Wird zur Neuaufnahme empfohlen.

Der Ortsgruppenleiter:

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppenleitung Vorm. Schottentor

Baron.

NACH ÜBEPRÜFUNG

AUFNAHME

ABGELEHNT

Walter Hirschberg

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppenleitung Gersthof

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppenleitung Scheibenberg

Kartei bzw. Mitgliederliste eingetragen:	
Ortsgruppe:	Gau:
Dienststelle Wien:	

Kenntnis genommen am: 25 JULI 1938

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei Dienstsiegel Kreisleitung VIII Wien

Unterschrift des Kreisleiters.

21. Dez. 1938

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC

Abb. 10.2c

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC

Gehörten Sie oder gehören Sie noch einer Freimaurerloge oder einer logenähnlichen Vereinigung (Old Fellows, Druidenorden, Rotary Club) oder einem sonstigen Geheimbund an?

nein

Welchen anderen Parteien, Organisationen, Verbänden und Vereinen (z. B. VF., CV., KV.) gehörten Sie an?

V. F., V. F. Werk „Neues Leben"

Waren Sie Funktionär einer dieser Organisationen? Referent für Volkskultur im V. F. Werk „Neues Leben". Diese Funktion wurde absichtlich durch Pg. E. Dolezal (Reichssender Wien) vermittelt, was jederzeit bestätigt werden kann.

Sind Sie aus anderen als pol. Gründen vorbestraft? /

Art der Vorstrafen: /

Angaben des Antragstellers über sonstige Tätigkeit für die NSDAP.:

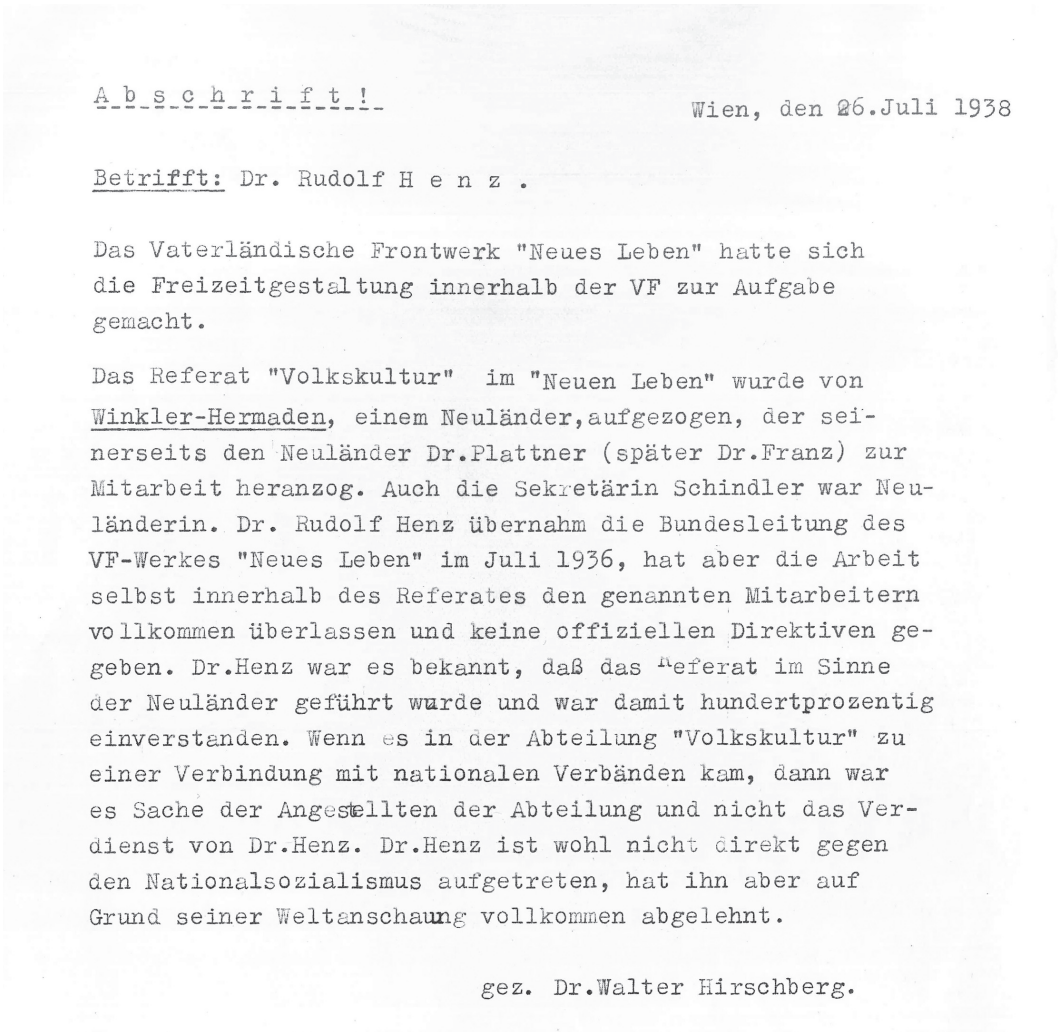
Meine Tätigkeit erstreckte sich auf wissenschaftlichem und volksbildnerischem Gebiete. Hier befand ich mich in ständigem Kontakt mit Kreisen der NSDAP in Österreich u. im Altreich. Als redaktioneller Mitarbeiter der „Radio Woche" (Kapitän Winkler), die als nationalsozialistisches Blatt mehrfach vor dem Verbot stand (jetzt „Rundfunkwoche"), half ich den Nachrichtendienst mit an der Unterhöhlung des Systems. Gleichen Charakter trug meine Arbeit als Referent für Volkskultur im V. F. Werk „Neues Leben". Anschriften zur Überprüfung meiner Angaben: Kapitän E. Winkler, „Rundfunkwoche" Wien I, Reichsratstr. 5, Pg. E. Dolezal, Reichssender Wien, Betriebszelle d. Naturhist. Museums (Dr. J. Bastl), Anthropolog. Inst. d. Univ. Wien (Dr. E. Geyer), Deutscher Schulverein (F. Vogl, Fichtegemeinschaft), Dr. Plutzar, komm. Leiter d. Volksbildgsamtes d. Stadt Wien, Dr. H. Baumann, Museum für Völkerkunde in Berlin. Nach dem Umbruch wurde ich von Pg. Frauenfeld mit der Liquidation d. V. F. Werkes „Neues Leben" Niederösterreich betraut.

Vorstehende Angaben habe ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht.

Wien, den 24. Mai 1938.

Dr. Wolfgang Steinitz
Unterschrift.

Abb. 10.2d



A b s c h r i f t !

Wien, den 26.Juli 1938

Betrifft: Dr. Rudolf H e n z .

Das Vaterländische Frontwerk "Neues Leben" hatte sich die Freizeitgestaltung innerhalb der VF zur Aufgabe gemacht.

Das Referat "Volkskultur" im "Neuen Leben" wurde von Winkler-Hermaden, einem Neuländer, aufgezogen, der seinerseits den Neuländer Dr.Plattner (später Dr.Franz) zur Mitarbeit heranzog. Auch die Sekretärin Schindler war Neuländerin. Dr. Rudolf Henz übernahm die Bundesleitung des VF-Werkes "Neues Leben" im Juli 1936, hat aber die Arbeit selbst innerhalb des Referates den genannten Mitarbeitern vollkommen überlassen und keine offiziellen Direktiven gegeben. Dr.Henz war es bekannt, daß das Referat im Sinne der Neuländer geführt wurde und war damit hundertprozentig einverstanden. Wenn es in der Abteilung "Volkskultur" zu einer Verbindung mit nationalen Verbänden kam, dann war es Sache der Angestellten der Abteilung und nicht das Verdienst von Dr.Henz. Dr.Henz ist wohl nicht direkt gegen den Nationalsozialismus aufgetreten, hat ihn aber auf Grund seiner Weltanschauung vollkommen abgelehnt.

gez. Dr.Walter Hirschberg.

Abb. 10.3
Nach dem „Anschluss“ wurde der Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks, Rudolf Henz, abgesetzt. Zu den zahlreichen Denunzianten zählte Walter Hirschberg: Er bezeichnete seinen Vorgesetzten am 26. Juli 1938 als „Gegner des Nationalsozialismus“.

Im Antwortschreiben nahm Walter Hirschberg diesen Forschungsauftrag „dankend zur Kenntnis“ und nannte als voraussichtlichen Beginn seiner Arbeiten den 1. September 1939. Er habe dies Viktor Christian, mit dem er in ständigem Kontakt stünde, bereits mitgeteilt.[31]

[31] Vgl. DÖW 22.092; Hirschberg, Wien, 6. Mai 1939, an SS-„Ahnenerbe“, Berlin; vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 18. Dieses Einzelprojekt wurde wegen des Kriegsausbruchs im selben Herbst nicht realisiert, Hirschbergs Tätigkeit in Christians „Ahnenerbe“-Einheit setzte sich aber fort. Zu dieser LFVO siehe Gingrich in diesem Band.



113

29. April 1939

2 / 10870 S/G

Herrn
Dr. Walter H i r s c h b e r g
W i e n

Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft "Das Ahnenerbe" erteilt Ihnen im Rahmen der "Lehr- und Forschungsstätte für den vorderen Orient" einen Forschungsauftrag über

"Die Einwirkung der Dolmenkultur auf Nord- und Ostafrika und auf die Entstehung der hamitischen Völkerfamilie"

Zur Durchführung Ihres Forschungsauftrages, die sich im einzelnen nach den Weisungen des Abteilungsleiters, o.Univ.-Professor Dr. C h r i s t i a n , richtet, erhalten Sie eine monatliche Forschungsbeihilfe von RM 50,--.

Ich bitte, mir den Zeitpunkt mitzuteilen, zu welchem Sie Ihre Forschung aufnehmen wollen.

Heil Hitler !

H-Sturmbannführer

1. Dem Kurator, H-O'Stuba.fProf.Dr.Wüst,
2. Herrn o.Univ.-Prof.Dr.Christian
3. Dem Personalreferenten
4. Der Kasse
5. Akten

mit der Bitte um Kenntnisnahme

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC

Abb. 10.4a, b
Walter Hirschbergs Forschungen für das SS-„Ahnenerbe“, Mai 1939.

114

DR. WALTER HIRSCHBERG
WIEN 18., HARTÄCKERSTRASSE 126

Das Ahnenerbe Berlin
001285 * -8. MAI 1939
Akt. Z. 2/10870

Wien, am 6. Mai 1939.

An die
Forschungs- und Lehrgemeinschaft
"Das Ahnenerbe"

Berlin-Dahlem

zur Bearbeitung an:	Tors.	ref.	[illegible]
zur Kenntnis an:			
zur Rücksprache mit:			
zur Wiedervorlage an:	Vorl. Rep.	10.8.39.	
zu den Akten am:			

Ihr Zeichen: 2/10870 S/G

Ich nehme Ihren Forschungsauftrag "Die Einwirkung der Dolmenkultur auf Nord- und Ostafrika und auf die Entstehung der hamitischen Völkerfamilie" dankend zur Kenntnis. Da ich augenblicklich noch mit der Beendigung einer grösseren Arbeit beschäftigt bin, bitte ich mit dem Beginn der Arbeit an Ihrem Forschungsauftrag mit 1. September 1939 zu rechnen. In diesem Sinne habe ich auch Ihren Abteilungsleiter, Herrn Professor Dr. V. Christian verständigt, mit dem ich ja in ständiger Fühlung stehe. Ferner danke ich auch für die in Aussicht gestellte monatliche Forschungsbeihilfe von RM 50.--.

Heil Hitler!

Walter Hirschberg

Personalreferent
m. d. Bitte um rechtzeitige
Vorlage bei Kgf. u. Kasse

BDC * THIS COPY HAS BEEN MADE AT BERLIN DOCUMENT CENTER * BDC

Abb. 10.4b

Ab 1940 war Hirschberg an der Universität Wien als Dozent für Ethnologie (Völkerkunde) tätig und auch als Demonstrator am Anthropologischen Institut.[32] Dort war inzwischen Eberhard Geyer Nachfolger Weningers geworden.[33]

Von 7. Jänner 1941 bis 7. April 1945 wurde Walter Hirschberg zum Wehrdienst verpflichtet. Er war während dieser Zeit immer wieder in Wien und konnte somit weiterhin beim Reichskolonialbund (bis zu dessen Einstellung 1943) tätig sein; er nahm an Tagungen teil und hielt Vorträge für den Reichskolonialbund.[34] Am 1. August 1942 wurde er wieder formell in die NSDAP aufgenommen.[35] Per 26. Juni 1943 erhielt Hirschberg die offizielle Ernennung zum Kustos am Museum für Völkerkunde.[36] Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, also von 1945 bis Ende 1953, wurde Hirschberg, wie zahlreichen „Ehemaligen" und „Illegalen", die Lehrbefugnis für die Universität Wien entzogen. Unterlagen, Dokumente und andere Quellen, die seine Tätigkeiten während der letzten Kriegsjahre genauer beleuchten könnten, fehlen derzeit noch. In vielen österreichischen Archiven sind die Akten zu diesem Zeitraum entweder verschwunden oder „ausgedünnt". Am 8. Jänner 1946 wurde Hirschberg vom Museum für Völkerkunde offiziell entlassen. Es ist anzunehmen, dass der Grund für Hirschbergs Entlassung seine Mitgliedschaft in der „illegalen NSDAP-Zelle" des Naturhistorischen Museum Wien und seine ab 1938 aktiven Tätigkeiten für den Reichskolonialbund sowie für die erwähnte Abteilung des SS-„Ahnenerbe" war. Erst im Jahr 1954 erhielt Hirschberg wieder seinen ersten Lehrauftrag nach Kriegsende am Institut für Völkerkunde. 1959 begab sich Walter Hirschberg auf seine erste Feldforschung-Studienreise nach Kamerun; 1962 unternahm er eine weitere Reise nach Sierra Leone. Von 1962 bis 1975 war er a.o. Professor für Völkerkunde an der Universität Wien, bis er 1975 emeritierte. Im September 1984 wurde ihm der Berufstitel des „Ordentlichen Universitätsprofessors"[37] vom damaligen Bundesminister für Wissenschaft, Heinz Fischer, verliehen.[38] Walter Hirschberg war ab 1955 in verschiedenen wissenschaftlichen Organisationen tätig. Beispielsweise fungierte er von 1964 bis 1985 als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und blieb danach Ehrenpräsident. Außerdem war er von 1980 an Vorsitzender der „Gesellschaft der Freunde der Forschungsgemeinde Wilhelminenberg". Am 16. August 1996 verstarb Walter Hirschberg in Wien.

Wissenschaftliche Publikationen vor 1938

Walter Hirschberg beschäftigte sich in den Jahren 1928 bis 1937 hauptsächlich mit den Themen Zeitrechnung, Kalenderformen und deren Verbreitung in Afrika sowie mit materieller Kultur.

---

32 Vgl. Begusch/Dick/Lentsch/Loidl/Paal 2004, 7.
33 Siehe Berner und Geisenhainer in diesem Band.
34 Vgl. Dick 2009, 83–85.
35 Ebd., 43.
36 Ebd., 57.
37 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Hirschberg, Teil 2, fol. 183; Entschließung vom 8. September 1984, Zl. 204718/1.
38 Der diesbezügliche Antrag an das Dekanat der Universität Wien wurde zwar von Walter Dostal (Vorstand) und Karl R. Wernhart gestellt, allerdings nur von Wernhart unterzeichnet (ÖStA, AdR, BMfU, PA Hirschberg, Teil 2, fol. 168; gez. Wernhart, 7. Juni 1984, an das Dekanat der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien). Das Fakultätskollegium entsprach diesem Antrag in der Sitzung vom 19. Juni 1984 einstimmig. Die Zustimmung der Bundesregierung erfolgte am 7. August, die Entschließung des Bundespräsidenten am 8. September 1984 (ebd., fol. 181–183).

Kalender und Zeitrechnung

Mit seiner Dissertation „Die Zeitrechnung in Afrika“ (1928) begann Walter Hirschberg seine wissenschaftlichen Untersuchungen zu den Kalenderformen, sogenannten „Kalenderkreisen und Kalenderschichten“ in Afrika – eine Terminologie, die auf Röcks Einfluss verweist. Auf dieser Basis arbeitete Hirschberg den „altafrikanischen“, den „westafrikanischen“ und den „altorientalischen Kalenderkreis“ heraus.[39] Bei seinen Untersuchungen der Zeitrechnungssysteme in Afrika waren für ihn besonders die Einflüsse aus der arabischen, persischen und indischen Kultur wichtig. Diese historischen „Diffusionen“ aus komplexen, verschrifteten „Hochkulturen“ Asiens nach Afrika waren für Hirschberg also bereits in seiner Dissertation zentral, was ihn klar als Schüler von Otto Reche ausweist. Reches rassistischer Einfluss auf Hirschberg lässt sich recht anschaulich nachweisen, wenn beispielsweise der abschließende Satz aus der Einleitung seiner Dissertation herausgestellt wird:

„So werden auch Herrenvölker meist Bringer und Bewahrer höherer Kalenderformen, solange der Zustrom rassisch höherwertiger Menschen andauert und so lange sich das Herrenvolk verhältnismässig rein und unvermischt in dem ihm umgebenden fremden Rassenkörper erhält.“[40]

Gerade die – auch für Ostafrika kaum belegte – eher spekulativ und gewollt wirkende Annahme von indischen und iranischen Einflüssen als treibende Faktoren in der früheren Geschichte Afrikas, die Hirschberg auch nicht mit Belegen untermauerte, lässt eine ideologische Motivation Hirschbergs dahingehend erkennen, dass Kulturleistungen „arischer Rassen“ als wesentlich für die afrikanische Geschichte dargestellt werden konnten. Hingegen war Hirschberg das genuin Koppers’sche Interesse in seiner Dissertation nicht wichtig, nämlich den Nachweis für Zusammenhänge zwischen identifizierten „Urkulturen“ und einem „Urmonotheismus“ zu erbringen. Hirschberg ging der Frage nach, wie die Verbreitung verschiedener Kulturelemente von der Ostküste Afrikas nach dem Inneren des Kontinents vor sich gegangen wäre. Dazu thematisierte er: „Ist die arabisch-persisch-indische Mischkultur als geschlossener Kulturkomplex oder Kulturkreis nach dem Inneren abgewandert oder sind nur einzelne Elemente dieser Kultur gleichsam nach dem Inlande verschleppt worden [sic].“[41] Die Bedeutung des Handels für die Verbreitung des Kalenders war zentral für ihn: „Karawanenstraßen waren seit jeher die Verbreitungswege der Kultur und hauptsächlich werden auch auf diesen Wegen ältere Völkerbewegungen vor sich gegangen sein.“[42]

Hirschberg hatte also klare diffusionistische Fragestellungen, die jedoch nicht im Sinn des theologischen Diffusionismus von Pater Wilhelm Schmidt zu verstehen waren, sondern im Sinne des deskriptiven säkularen Diffusionismus Otto Reches, der unterlegt war von „arischen“ Rassentheorien.

Walter Hirschberg arbeitete in der Zeit vor 1938 auch zur Wochenform der „viertägigen Marktwoche“, welche ein weitverbreitetes Zeitmaß in Westafrika war. Aufgrund des Quellenmaterials, das Hirschberg zur Verfügung stand, schloss er daraus, dass der Ausgangspunkt dieser viertägigen Marktwoche im Nigergebiet war. Er stellte die Hypothese auf, dass diese Form der Marktwoche in Benin ihren Ursprung gehabt habe und von dort in den Kongo gelangt sei.[43] Hirschberg erwähnte, dass die viertägige Marktwoche einer Kalenderschicht angehörte, die nichts mit dem Naturjahr zu tun hatte, sondern auf mathematisch-astronomischen

39 Vgl. Hirschberg 1928, 131–132.
40 Hirschberg 1928, XI, Einleitung (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
41 Hirschberg 1931b, 270.
42 Ebd., 271–272.
43 Vgl. Hirschberg 1929, 613.

Grundlagen basierte. Die komplexe Zählweise ordnete er verschrifteten und daher „höheren" Kultureinflüssen zu.[44] Hirschberg behauptete dazu: „Die höheren Kalenderformen in Afrika liegen im Bereiche hamitisch-nilotischer Viehzüchterstämme oder in Gebieten, die ihrem kulturellen wie rassischen Einflusse unterlagen, als auch im Bereich der sudanischen Hochkulturen."[45] Mit dieser These postulierte Hirschberg zwischen „höheren" Kalenderformen und Hamito-Nilotischen bzw. sudanischen Hochkulturen einen kausalen Zusammenhang, der im „bantusprachigen Schwarzafrika" nicht zu finden sei. Ein für ihn wichtiger Punkt war, dass die höheren Kalenderformen, die auf rein mathematischen Grundlagen basierten, hier das Mondsonnenjahr mit 364 Tagen, bei „niederen Kulturen" zu einem unverstandenen Kulturgut „herabsanken". Dafür sah Hirschberg den Grund in den wirtschaftlichen Verhältnissen, da ein Kalender sich nur in einer entsprechenden wirtschaftlichen Umgebung erhalten könne.[46]

Das Thema der Plejaden[47] nahm ebenfalls einen großen Platz in Hirschbergs Arbeiten ein.[48] Dabei ging es ihm um die Frage nach der Verbreitung der Kenntnis der Plejaden in Afrika und wie diese im Zusammenhang zum Bodenbau stand. Die Plejaden in Afrika wurden laut Hirschberg immer in Bezug auf die Regenzeit erwähnt, doch es kämen auch andere Gestirne dafür infrage. Die agrarisch bedingte Unterteilung von Trockenzeit und Regenzeit mit ihrer Relevanz für den Landbau führe zu einer näheren Beobachtung der Plejaden. Auch aus diesem Grund sei es klar, dass dieser Wechsel für die Menschen eine sehr wichtige Rolle spiele. Die Beobachtung der visuell leicht identifizierbaren Plejaden fände vor allem dort statt, wo die Verhältnisse dafür gegeben waren, d.h., wo es Regenzeiten gab und Bodenbau stattfand.[49] Die Ackerbauverhältnisse bestimmten also den Jahresbeginn und diese waren wiederum abhängig vom Einsetzen der Regenzeit. Um den Jahresbeginn im Vorhinein feststellen zu können, wurde am Himmel als auch auf der Erde nach Merkmalen und Hilfsmitteln gesucht, die immer zu dieser Zeit offensichtlich wurden. Die Sternenbeobachtung in Afrika hatte für Hirschberg insgesamt nicht viel mit exakten astronomischen Kenntnissen zu tun und sei anfänglich noch sehr mit der Beobachtung des Naturjahres zusammengehangen, welches seiner Meinung nach keinerlei Berechtigung hatte, als Basis für „höhere" Kalender zu fungieren. Die Bedeutung der Plejaden für die Menschen in Afrika war einfach zu erklären, da ihr Erscheinen bzw. Verschwinden im Zusammenhang mit den wichtigsten Zeiträumen standen, nämlich der Saat und der Ernte. Gemeinsam mit der Plejaden-Beobachtung wurde meist ein „höherer" Kalender gebraucht, der viele Ähnlichkeiten zum arabisch-persischen Kalender aufwies. Aus diesem Grund schien für Hirschberg die Plejaden-Beobachtung aus dem Orient beeinflusst worden zu sein, sie kam wahrscheinlich über die „Araber" nach Afrika. Dabei schien es für ihn klar zu sein, dass die Plejaden-Beobachtung in unterschiedlichen „Wellen" nach Afrika kam. Die Verbreitung der Plejaden-Beobachtung fiel in den geografischen Bereich, der hauptsächlich von Viehzüchtern bewohnt war, sie galten ihm als sekundäre Verbreiter der besagten Idee. Die Plejaden-Beobachtung konnte jedoch nicht als Element der Viehzüchterkultur angesehen werden. Laut Hirschberg bediente sich die Viehzüchterkultur aufgrund ihrer „höheren" Kultur fremder Kalenderideen, die einer höheren Intelligenz bedurften.[50]

---

44 Ebd., 617.
45 Ebd., 617–618.
46 Vgl. ebd., 618.
47 Die Plejaden, auch „Siebengestirn" oder „Sieben Schwestern" bezeichnet, sind ein offener Sternenhaufen, der mit bloßem Auge leicht gesehen werden kann.
48 Vgl. Hirschberg 1930a, 321–337.
49 Ebd., 321–322.
50 Ebd., 335–336.

Zur Methodik meinte Walter Hirschberg, dass mithilfe von Kriterien der (Graebner'schen) kulturhistorischen Ethnologie, des Form-, Quantitäts- und Kontinuitätskriteriums[51] die Verbreitung der Plejaden-Beobachtung in Afrika aus dem Orient zu erklären sei.

Der Mondkalender in der Mutterrechtskultur beschäftigte Walter Hirschberg im Jahr 1931.[52] Wie viele vor ihm sah er die Stellung des Mondes als Zeitanzeiger universell bei jeglicher Zeitrechnung als wichtig an. Hirschberg versuchte für die mutterrechtlichen Bodenkulturen Afrikas zu erklären, dass der Mond eine sehr wichtige Rolle als Ausgangspunkt der Zeitrechnung sowie für die Zeiteinteilung spielte. Hirschberg war soweit einer Meinung mit der deutschen Historikerin Marie Pancritius,[53] dass der Mond für den Ackerbau und die Hauswirtschaft, also für von der Frau betriebene Wirtschaftsformen, zentral war. Für die von den Männern betriebenen Wirtschaftsformen der Jagd und des Sammelns sei der Mond jedoch unwesentlich.[54]

Die mutterrechtlichen Bodenkulturen wiesen demnach, so Hirschberg, fast gleiche Verhältnisse wie die Jäger- und Sammlerkulturen und ein ethnologisch hohes Alters auf. Ein Fortschritt war bei der mutterrechtlichen Bodenbaukultur gegenüber Jägern und Sammlern aufzuzeigen. Durch die große Bedeutung, die der Mond hier hatte, wurde sicherlich das Entstehen eines Mondjahrs allmählich begünstigt. Von einem Mondjahr selbst konnte jedoch noch keine Rede sein, sondern eher von einem Naturjahr, bei dem der Mond im Mittelpunkt stand. Eine rechnerische Formel zur Zählung der Monate wie bei den Hochkulturen sei allerdings nicht erkennbar. Daraus zog Hirschberg den Schluss: Je näher man an die afrikanische Westküste (Kongomündung) komme, desto mehr „fremde Einflüsse auf die Zeitrechnung" seien feststellbar. Eine Einteilung in Wochen schien allerdings zu fehlen, abgesehen von der Viertagewoche.

Diesbezüglich entwickelte Hirschberg eine andere Interpretation als Pancritius. Sie hatte eine früher vorhandene Einteilung nach Wochen bei den Bodenbaukulturen Westafrikas angenommen, die in historisch jüngerer Zeit verloren gegangen wäre. Hirschberg hingegen deutete das Fehlen von Wochen als Indiz dafür, dass der Mondkalender mit Mutterrechtskulturen dieser Art nicht mehr logisch zusammenpasse. Sie würden nach wie vor ein Naturjahr benötigen, und wenn es keine empirischen Hinweise für Kulturkontakte von außen gäbe, dann seien sie auf Basis des Naturjahrs eben nicht nachzuweisen. Ein Naturjahr sei zu sehr mit der jeweiligen Umwelt verbunden und daraus auch erklärbar. Laut Hirschberg versage hier das Formkriterium.[55]

In weiteren Artikeln aus diesem Zeitraum ging Hirschberg genauer auf die Kalender bzw. Zeitrechnungen einiger südnilotischer Stämme ein, nämlich der Masai und der Wadschagga. Als gemeinsame Aussage dieser Arbeiten ergaben sich vorderasiatische und orientalische Einflüsse bei den Kalendern. Somit meinte der Autor, mit diesen Fallbeispielen seine Kalender-These stützen zu können. Ein besonders starker orientalischer, aber für ihn vor allem persischer (und damit: indogermanischer) Einfluss sei bei den Masai und den Wadschagga erkennbar, was aufgrund der Handelsbeziehungen mit der Küste erklärbar sei.[56] Hirschberg führte dazu aus:

„Wenn wir nun wissen, dass die Perser im Mittelalter das persische Sonnenjahr von 365 Tagen, geteilt in Dekaden und Halbdekaden, nach der ostafrikanischen Küste brachten, und

51 Vgl. Graebner 1966, 104–125.
52 Vgl. Hirschberg 1931a, 461–467.
53 Pancritius 1930, 879–910.
54 Vgl. Hirschberg 1931a, 461.
55 Ebd., 461–467.
56 Vgl. Hirschberg 1932a, 52, 78; Hirschberg 1933a, 241–244.

wenn wir fernerhin ihren Spuren auch im Innern begegnen, dann können wir das Vorkommen der Dekadenrechnung, bei den Somal, Wadschagga und Masai, wohl nur durch Beziehungen mit der Küste erklären. Mittelalterliche Handelsbeziehungen Ostafrikas mit Sofala und Zimbabwe erklären restlos auch das Vorkommen der Dekadenrechnung in Südafrika. In dieser Richtung wird auch das Vorkommen der Dekadenrechnung in Westafrika gedeutet werden müssen."[57]

Hirschberg stellte somit fest, dass die Perser im Mittelalter das persische Sonnenjahr von 365 Tagen zur ostafrikanischen Küste brachten. Zu dieser Behauptung gab er jedoch keinerlei soliden Quellenangaben an. Diese Argumentation stützte er ab durch Bezugnahme auf Vorläufer, die Ähnliches behauptet hatten, die aber selbst auch nur zum Teil mit arabischer oder persischer astronomischer Literatur und deren sehr unterschiedlichen Qualitäten vertraut waren.[58] Das bisher in diesem Abschnitt Dargelegte lässt sich wie folgt zusammenfassen: Hirschberg arbeitete in der Zeit vor 1938 stark diffusionistisch. In seinen Artikeln nahm er mehrmals auf die Theorie des „herabgesunkenen Kulturguts"[59] Bezug, wonach die Verbreitung von Kultureinflüssen von einem „höheren Kulturzentrum" hin zu „niedereren Formen" führe. Ebenfalls verwendete er das Form-, Quantitäts- und Kontinuitätskriterium der Graebner'schen kulturhistorischen Ethnologie, um die Verbreitung der Plejaden-Beobachtung in Afrika aus dem Orient zu erklären: Die Identifizierung von „Hochgottglauben" und „Urkulturen" war ihm dabei kaum wesentlich, sondern die Herkunft aus „hochstehenden Zentren". Bereits in seinen Anfängen war Walter Hirschberg wahrscheinlich nie ein direkter Schüler von Pater Wilhelm Schmidt und Pater Wilhelm Koppers, sondern viel eher ein intellektueller und methodischer Nachfahre von Fritz Graebner, Friedrich Röck und Otto Reche gewesen: Dabei vertrat er die These einer „arabisch-persisch-indischen" Mischkultur als Impulsgeber dieser Einflüsse von höheren Kulturkräften, die über Küste, Handel und Nomaden sich ins Innere Afrika ausgebreitet hätten. Die besondere, aber historisch-philologisch nicht belegte Hervorhebung der Perser innerhalb dieser „Mischkultur" suggerierte, dass die „Arier" von Walter Hirschberg als die eigentlichen Zentren der Diffusion angesehen wurden, die semitischen Araber hingegen nur als die Mittler.[60]

Materielle Kultur

In seinen Publikationen vor 1938 beschäftigte sich Walter Hirschberg über Jahre hinweg mit der Sammlung von Franz Binder[61] in Hermannstadt (Sibiu) und Mühlbach (Sebeş). Die gesamte Sammlung gilt als enorm wertvoll, sie zählt zu den ältesten Museumssammlungen aus dem oberen Nilgebiet überhaupt. Die Sammlung besteht aus mehr als 550 ethnographischen Objekten, welche im Jahr 1862 nach Europa gebracht und dem „Siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften" als Geschenk übergeben wurde.[62] In den Jahren 1932 bis 1940 veröf-

57 Hirschberg 1931c, 183.

58 Beispielsweise zitiert Hirschberg mehrfach aus den Werken des österreichischen Forschungsreisenden Philipp Paulitschke (1854–1899), siehe Hirschberg 1931b, 276; Hirschberg 1932a, 56–57.

59 Die Theorie vom gesunkenen Kulturgut, wonach Elemente einer Hochkultur in die Volkskultur „entstellt" oder „degeneriert" herabsinken können, wurde 1921 vom Germanisten Hans Naumann aufgestellt und übte danach vor allem auf die Volkskunde einen nachhaltigen Einfluss aus, vgl. Dow 2014, 49–100.

60 Vgl. Loidl 2008, 46.

61 Der Sohn des Apothekers Franz Binder (1824–1875) stammte aus Mühlbach (heute: Sebeş, Rumänien). In den 1850er Jahren bereiste Binder weite Gebiete des Sudan zwischen Kordofan und Abessinien. Seine Reisen führten ihn zu folgenden nilotischen Gruppen: Baggara, Schilluk, Nuer, Kitsch, Eliab, Agar, Gok, Lau und Djur. Bei der Rückkehr übergab Binder seine Aufzeichnungen und Sammlungen dem „Siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften", vgl. Hirschberg 1931-1932, 1; Zach 1985, 103–113.

62 Vgl. Hirschberg 1932b, 10.

fentlichte Hirschberg regelmäßig Artikel zur Sammlung Franz Binder in den „Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“.[63] Darin beschrieb er die Lebensweisen und die materielle Kultur der am oberen Nil lebenden Gruppen, die er unter dem Begriff „nilotische Kulturprovinz“[64] zusammenfasste.

Bereits in den frühen 1930er Jahren betraute die Pöch-Kommission der Akademie der Wissenschaften Walter Hirschberg mit der Aufgabe, den in Wien befindlichen Südafrika-Teil des Nachlasses von Rudolf Pöch[65] zu bearbeiten,[66] der sich zu diesem Zeitpunkt am Museum für Völkerkunde befand. Aus dieser Bearbeitung des Nachlass-Teils entstand die 1939 approbierte Habilitationsschrift von Walter Hirschberg. Ihr Titel lautete „Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöchs in den Jahren 1907 bis 1909“, welche bereits 1936 im Verlag der Anthropologischen Gesellschaft Wien erschien. Dieses Werk wurde später vom Verlag der „Stiftung Ahnenerbe“ in Berlin übernommen.[67]

Der Nachlass von Rudolf Pöch besteht aus ethnographischen Sammlungsobjekten, die dieser von seinen südafrikanischen Reisen in den Jahren 1907 bis 1909 mitbrachte. Die Reisetagebücher und Beobachtungen, die ebenfalls in diesem Nachlass enthalten sind, bearbeitete Hirschberg nicht, da er aufgrund des schlagwortartigen Stils zu viele Fehlinterpretationen befürchtete.[68] Die materielle Kultur war im Nachlass von Pöch für Hirschberg mitunter das Wichtigste. Hirschberg legte seinen Schwerpunkt auf diese damals wenig beachtete Dimension. Hierbei konzentrierte er sich auf die materielle Kultur der San, die Hirschberg, wie damals üblich, als „Buschmänner“ bezeichnete.[69] Hirschberg erklärte selbst: „Die Studie möge als ein Beitrag zur kulturhistorischen Erfassung der Buschmänner gewertet werden.“[70]

Hirschberg gliederte die „Buschmänner“ und ihre Kultur in kulturhistorische Zusammenhänge und lehnte sich dabei an Hermann Baumann an, der sich einmal folgende Frage stellte: „[...], ob die Buschmänner, eine ja ebenfalls helle Jägerrasse, nicht durch irgend welche Ereignisse physisch erst durch Vermischung mit Pygmäen und Negern zu dem wurden, was sie heute sind, d. h. kleinwüchsig und ‚nigritisch’.“[71]

Er ging dann auf einige dazu forschende Wissenschafter seiner Zeit näher ein, wie Viktor Lebzelter[72] und Egon Freiherr von Eickstedt,[73] die sich mit Physischer Anthropologie und verschiedenen Schädelformen in Afrika auseinandersetzten und diese als Ansätze für ihre Forschungen nahmen. Für Hirschberg war jedoch klar, „daß als Träger des khoisaniden Rassenkreises sowohl Buschmänner als auch Hottentotten in Betracht kommen. Wenn […] auch anthropologisch große Ähnlichkeiten zwischen beiden Gruppen bestehen, so ist ihre Herkunft und Bildung zweifelsohne eine verschiedene.“[74]

---

63 Hirschberg 1931–1932, 3. Weitere Artikel folgten zu den Djur (1933–1934, 1–34), zu den Dinka und Nuer (1935–1936, 25–55), zu den Azande und Bari (1937–1938, 1–22) sowie zu den Schilluk (1939–1940, 3–30).

64 Hirschberg 1932b, 3.

65 Rudolf Pöch war der erste Inhaber der 1912/13 an der Universität Wien etablierten Professur für Anthropologie und Ethnographie und damit direkter Vorgänger von Walter Hirschbergs Dissertationsbetreuer Otto Reche.

66 Vgl. Hirschberg 1936, Vorbemerkung.

67 UAW, PH RA 10.085, fol. 19–20; Hirschberg, Schriftverzeichnis, Wien, 5. Mai 1939; vgl. Loidl 2008, 107–108.

68 Vgl. Hirschberg 1936, Einleitung.

69 Ebd.

70 Ebd.

71 Baumann, zit. n. Hirschberg 1936, 47.

72 Dazu mehr in Lebzelter 2005.

73 Dazu mehr in Byer 1999.

74 Hirschberg 1936, 48.

Hirschberg versuchte den von der Forschung längst angenommenen synthetischen Begriff „Khoisan“[75] wieder aufzutrennen, um auf den von Pöch angesprochenen „rassischen“ wie kulturellen Sonderwegen der „Buschmänner“ aufbauen zu können. Aus diesem Grund knüpfte er methodisch an das Fach der Prähistorie an, wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich ist: „In keinem Gebiete Afrikas erweist sich die Notwendigkeit engster Zusammenarbeit der Prähistorie und der Ethnologie in dem Maße wie bei der kulturhistorischen Erfassung der Buschmänner. Mit vollem Recht konnte daher auch Baumann […] sagen, daß die Fäden von den prähistorischen Kulturen in direkter Linie zu einer stark lebendigen Gegenwartskultur führen. Wir werden auch im folgenden stets diesem Umstand Rechnung tragen müssen.“[76]

Hirschberg arbeitete Anfang der 1930er Jahre eng mit Dominik J. Wölfel als dem Kustos für Afrika im Wiener Museum für Völkerkunde zusammen. 1934 veröffentlichten sie einen gemeinsamen Artikel in den angesehenen „Mitteilungen“ des Berliner Seminars für Orientalische Sprachen. Die Bedeutung dieses umfangreichen Beitrags, der einen Überblick der gesamten Afrikaforschung der letzten drei Jahre bot, liegt darin begründet, dass Wölfel erstmals Teile seiner komplexen „Weißafrika“-Theorie vorstellte.[77] Es handelte sich hierbei um das von Eugen Fischer unterstützte Theorem, dass „alle alten Menschenfunde aus Nordafrika, bis an den Rand des Regenwaldes heran, […] rein und offenkundig europäid sind“.[78] Wölfel versuchte für diese Theorie den geographischen Raum auch nach Ostafrika auszudehnen und führte dafür den „bisher älteste[n] Fund, de[n] Oldoway-Mensch“[79] ins Treffen, da dieser wohl das beste Zeugnis dafür sei, dass „Nordafrika in der Urzeit nicht etwa Kolonie, sondern uralter Lebens- und Schicksalsraum der weißen Menschheit ist“.[80] An der Entwicklung dieser heute als rassistisch geltenden Theorie beteiligte sich Hirschberg nicht direkt. Sein Anteil an dieser Gemeinschaftsarbeit kommt erst im zweiten Teil ab der Seite 19 explizit zum Ausdruck. Allerdings sind Hirschbergs Ausführungen zum südlichen Afrika so aufbereitet, dass seine Inhalte Wölfels „Weißafrika“-Theorie nicht nur stützen, sondern dessen Darlegungen noch plausibler erscheinen lassen. Wie schon erwähnt, übernahm er Hermann Baumanns Postulat von der „hellhäutigen Jägerrasse“ für die Erfassung der Kulturgeschichte Afrikas. Mit dieser Adaption konnte Hirschberg die heute widerlegte These aufstellen, dass im Paläolithikum „hellhäutige Jäger“ Träger einer „Urbuschmannkultur“ sowohl in Westeuropa als auch in Südafrika gewesen wären.[81]

Wissenschaftliche Publikationen ab 1938

In den Jahren von 1938 bis 1945 beschäftigte sich Walter Hirschberg in seinen Publikationen weiterhin mit materieller Kultur, die ihn auch zu volkskundlichen Themen führten. Sein Schwerpunkt lag allerdings in der kritischen Auseinandersetzung mit der „Kulturkreislehre“.

---

75 Die Bezeichnung „Khoisan“ enthält die Bestandteile „Khoi“ und „San“, die beide in vielen so benannten Sprachen „Mensch“ bedeuten. Der Terminus wurde erstmals 1928 vom Anthropologen Schultze Jena (1872–1955) vorgeschlagen, um die gemeinsame „Rasse“ von „Hottentotten“ und „Buschmännern“ zu bezeichnen. Isaac Schapera (1905–2003) übertrug diesen an sich rassenkundlichen Begriff 1930 auf die britische Sozialanthropologie, um auch einen kulturellen und linguistischen Zusammenhang dieser beiden Gruppen zu kennzeichnen (Winter 1983, 125) (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

76 Hirschberg 1936, 51.

77 Zu Wölfel siehe auch Rohrbacher in diesem Band.

78 Wölfel/Hirschberg 1934, 11 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

79 Wölfel bezieht sich hier auf den Geologen Hans Reck (1886–1937), der 1913 in der Olduvai-Schlucht im damaligen Deutsch-Ostafrika das erste menschliche Fossil fand (Reader 1982, 153–157, 282) (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

80 Wölfel/Hirschberg 1934, 11–12 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

81 Wölfel/Hirschberg 1934, 27 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

Den darin enthaltenen Schlüsselbegriff „Urkultur“ lehnte er ab und ersetzte ihn durch den Begriff „Restvolk“.

Volkskundliches

Diese damals bereits recht ungewöhnliche Beschäftigung eines jüngeren „Völkerkundlers“ mit Fragen des „Deutschtums“ in Zentral- und Südosteuropa in ideologisch-politischer Hinsicht lag durchaus im Trend der „Neuen Zeit“. Während des Krieges ging Wilhelm Emil Mühlmann sogar dazu über, dies als die eigentliche Aufgabe des Faches während der NS-Zeit zu identifizieren.[82]

Hirschberg veröffentlichte somit auch zu einigen volkskundlichen Themen. Beispielsweise publizierte er 1939 den Beitrag „Die Völker an der Donau“ für den von Victor Pietschmann herausgegebenen „Wissenschaftlichen Donauführer“. Hierbei interessierte ihn der „bayerische Stammescharakter“, der seiner Meinung nach die Bevölkerung im „deutschen Donauraum“ konstituiert habe. Das bayerische Volkstum und seine Mundart finde man neben dem österreichischem nicht nur in Ober- und Niederbayern, sondern auch in Ostösterreich und Westungarn. Hirschberg sprach hier von einer „donaubayerischen-fränkischen Mischzone“, welche eine Art Grenze zwischen den Ungarn und den Slawen darstellte.[83] Hirschberg meinte generell zur Funktion des Donaustroms: „Die kulturverbindende Rolle des Donaustroms trug viel zur Lage der Deutschtumsinseln im Südosten bei. Wenn wir die Wege verfolgen, auf denen die Einbrüche volklicher Kulturwerte erfolgten, so können wir immer wieder sehen, daß dies von der Donau her geschah. Die Donau war der lebendige Zustrom immer neuer volklicher Werte, sie war die lebendige Verbindung mit dem großen deutschen Mutterland. Sie ist die bedeutungsvollste Verkehrslinie, welche die Deutschen an fremdem Volkstum vorbei wieder mit Deutschen verbindet.“[84]

Abschließend resümierte Hirschberg, dass die langwährende Herrschaft der Osmanen in Südosteuropa zu einer Isolierung und kulturellen Erstarrung der beherrschten Völker führte. Hirschberg war jedoch der Meinung, dass die derzeitige Entwicklung auch vor diesen Ländern nicht haltmachen würde und die „zivilisatorische Durchdringung“ in Südosteuropa im Gange sei.[85]

Ein anderer volkskundlicher Beitrag des Autors ist in dem von Hugo A. Bernatzik 1939 herausgegebenen Sammelband „Die Große Völkerkunde“ zu finden. Darin bearbeitete Hirschberg die Region „Südosteuropa“. Hirschberg meinte, dass der Niedergang der osmanischen Herrschaft ein Umdenken in der südosteuropäischen Kultur zur Folge gehabt habe und die „Südosteuropäer“ der abendländischen Kultur viel offener gegenüberstehen würden.[86] Grundsätzlich ging er in diesem Beitrag genauer auf die Kultur der Serben, Kroaten, Slowenen, Albaner, Bulgaren und Rumänen ein. Er skizzierte deren Riten und Bräuche, deren Lebensweise und auch welchen Einfluss die osmanische Herrschaft hatte.[87]

---

82 Gingrich 2005, 133.
83 Hirschberg 1939a, 157–159.
84 Ebd., 160–161.
85 Ebd., 169.
86 Vgl. Hirschberg 1939c, 171.
87 Ebd., 171–212.

„Kulturkreislehre“

In seinen Arbeiten zur „Kulturkreislehre“ ist merkbar, wie sich im Lauf der Jahre Hirschbergs Einstellung dazu änderte. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit konnte er aufgrund der starken Stellung der Patres Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers am Wiener Universitäts-Institut nicht allzu kritisch auf die „Kulturkreislehre“ eingehen.[88] Ab 1938[89] trat Hirschberg jedoch „offen gegen die Arbeitsweisen von Pater Wilhelm Schmidt und seinen Mitarbeitern auf, indem er die Kritik von Pater Fritz Bornemann unterstützt.“[90]

Bereits 1930 hatte Hirschberg in seinem Artikel „Kultur und Körperbau“ diskutiert, was er nach dem „Anschluss“ Österreichs an den NS-Staat besonders deutlich als die Abspaltung von Ethnologie und Anthropologie und die Gefahr ihrer vollkommenen „Entfremdung“ voneinander bedauerte. Hirschberg führte dazu aus: „Schließlich ist eine Kultur ohne die sie schaffenden Menschen undenkbar, so dass schon auf diese Weise die Ergebnisse der Anthropologie für die Ethnologie nicht unwichtig sein können, und umgekehrt.“[91] Allerdings lehnte er die damals vielbeachtete Konstitutionslehre[92] von Ernst Kretschmer ab.[93] Das ist insofern bedeutsam, da sein späterer Mentor Viktor Christian noch der Auffassung war, die „biologische Affinität zwischen seelischer und körperlicher Anlage auch auf die Kultur selbst auszudehnen“.[94] Hier vertrat Hirschberg in einer Kernfrage von „akademischem Rassismus“ offenbar eine andere Haltung als der spätere NS-Dekan seiner Fakultät (und ab 1939 zugleich sein unmittelbarer Vorgesetzter in der Abteilung des SS-„Ahnenerbe“) Viktor Christian.[95]

Für die Festschrift zu Otto Reches sechzigstem Geburtstag steuerte Walter Hirschberg 1939 einen Artikel bei, in dem er zunächst auf die Krise in der kulturhistorischen Schule einging, auch „Wiener Schule“ genannt. Er meinte, es hätte von Beginn an keine Einigkeit innerhalb der „Wiener Schule“ gegeben, sogar aus den eigenen Reihen sei Kritik gekommen.[96] Der Religions- und Sprachwissenschafter Pater Wilhelm Schmidt und seine Mitarbeiter, die zum großen Teil ebenfalls aus katholischen Missionaren bestanden, waren als „Anthropos-Kreis“ in der Fachwelt bekannt und erfuhren auch eine große Beachtung. Dieser Anthropos-Kreis schaffte ein System in Anlehnung an Fritz Graebners „Methode der Ethnologie“, mit dem „[…] mit objektiver Bestimmtheit und Sicherheit die ethnologisch-historisch ältesten Kulturkreise samt den ihnen von Haus aus zugehörigen Elementen zu erkennen und herauszuarbeiten […]“ war.[97] Pater Wilhelm Schmidt, der strikt für die universalistische Kulturkreiskonstruktion eintrat, sei durch Pater Bornemanns kritische Bemerkungen angegriffen worden.[98] Pater Fritz Bornemann, ebenfalls zum Anthropos-Kreis gehörend, habe 1938 drei neue Studien herausgebracht, in denen er eher kritisch auf die methodischen Arbeitsweisen von Pater Wilhelm Schmidt und Pater Wilhelm Koppers einging.[99] Hirschberg schrieb dazu einige Jahre später: „Die von dieser Kritik betroffenen Autoren scheinen sich auch ihrer Schwächen still-

88 Vgl. Loidl 2008, 88.
89 Hirschberg 1938a, 412.
90 Loidl 2008, 88.
91 Hirschberg 1930b, 20.
92 Mehr dazu in Kretschmer 1921; „Körperbau und Charakter“ wurde bis 1930 acht Mal aufgelegt.
93 Vgl. Hirschberg 1930b, 32.
94 Hirschberg 1930b, 28.
95 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.
96 Vgl. Hirschberg 1939b, 317.
97 Hirschberg 1940, 291. Es handelt sich hierbei um einen Sonderdruck. Der von Martin Heydrich herausgegebene vierte Band wurde in gebundener Form erst 1944 publiziert (Anm. d. Hg.).
98 Vgl. Hirschberg 1939b, 317; vgl. Hirschberg 1940, 292–293.
99 Vgl. Hirschberg 1940, 292–293.

schweigend bewußt geworden zu sein, da die nach Einsichtnahme in das Manuskript erfolgten ‚ergänzenden Bemerkungen' nirgends dieser Kritik ernsthaft entgegnen."[100]

Walter Hirschberg unterstützte die Kritik von Fritz Bornemann auf folgende Weise: „Das ganze Kulturkreis‚System' der Schule St. Gabriel muß daher überprüft werden […]."[101] Hirschberg gestand zwar ein, dass in diesem „System" den Trägern der „sogenannten Urkulturen" noch eine gewisse Bedeutung beigemessen werde. Bei den Primär- und Sekundärkulturen sei dies aber nicht mehr der Fall. Hirschberg führte dazu aus: „Die Primär- oder Sekundärkulturen wurden sozusagen unabhängig von den sie tragenden Völkern aufgestellt, d. h. man glaubte über die rassische Zusammensetzung der Völker einfach hinweggehen zu können, wenn es dem Nachweis irgendwelcher Kulturbeziehungen galt. Das Interesse wurde nahezu ausschließlich auf die einzelnen Kulturelemente gerichtet und gipfelte in der Erfassung bestimmter Kulturkomplexe, die verschiedenartigste Völker in sich vereinten."[102] Demnach zielte Hirschbergs Kritik darauf ab, dass die „Wiener Schule für Völkerkunde" der „rassischen Zusammensetzung" von Völkern zu wenig Beachtung geschenkt habe. Pater Wilhelm Schmidt habe darum die Bedeutung der Völkerwanderung für den Nachweis von Kulturbeziehungen vernachlässigt. Hirschberg selbst dazu: „Während W. Schmidt in seinen früheren Jahren die Völkerwanderung zur Voraussetzung der ganzen Methode machte und gerade darin graebnerischer als GRAEBNER war, so misst er jetzt auffallenderweise den Völkerwanderungen in der Frage von Kulturbeziehungen eine nur ganz geringe Bedeutung bei."[103]

Hirschberg zog daraus den Schluss, dass die alten universalistischen Kulturkreistheorien (Ur- und Primärkultur) nicht mehr haltbar seien. Er begründete seine Argumentation damit, dass die Begriffe „Urkulturen" und „Urvölker" nicht richtig verwendet worden seien und plädierte dafür, diese Termini durch die Begriffe „Restkulturen" und „Restvölker" zu ersetzen.[104] Hirschberg betonte aber, dass der Wert der universalistischen Kulturkreistheorien für den Fortschritt der kulturhistorischen Erkenntnisse nicht zu unterschätzen sei: Beispielsweise könnten mit der dadurch gewonnenen Zeittiefe methodische Fragestellungen verbessert werden. Hirschberg war aber der Auffassung, dass die Methode der universalistischen „Kulturkreistheorie" nicht zum gewünschten Ziel führe. Er trete deshalb dafür ein, dem Beweis für Kulturverbreitung durch Völkerwanderung ein größeres Augenmerk zu geben. Um seine neue Methode zu begründen, beschäftigte sich Hirschberg mit dem deutschen Musikethnologen Bernhard Ankermann. Hirschberg argumentierte 1939, dass Ankermann bereits am Anfang der Entwicklung der kulturhistorischen Methode versucht habe, die Kulturverbreitung durch Völkerwanderung zu betonen; ein Zusammenhang, der damals allerdings in den Hintergrund gedrängt wurde.[105] Hirschbergs Überlegungen waren also deutlich empirischer ausgerichtet als manche von Schmidts Spekulationen. Sie konzentrierten sich auf diffusionistische „Völkerwanderungs-Themen", die sich zugleich für die NS-Ideologie weitaus besser eigneten.

Ankermann habe von Anfang an den Völkerwanderungsgedanken betont, welcher zugleich Voraussetzung seiner Kulturkreisaufstellung sei. Doch Graebner habe sich bereits damals mehr durchgesetzt und auch noch die Unterstützung von Pater Wilhelm Schmidt und dessen Mitarbeiterstab erhalten. Somit war das Schwergewicht auf die universalistische Kulturkreislehre gelegt gewesen. Auch Leo Frobenius, dem Begründer afrikanischer „Kulturkreise", meinte Hirschberg angreifen zu müssen. Frobenius habe sich zwar anfangs nur mit den

100 Ebd., 293.
101 Ebd.
102 Ebd.
103 Ebd., 294.
104 Ebd., 302.
105 Vgl. Hirschberg 1939b, 317–318.

afrikanischen Kulturkreisen beschäftigt. Als er aber dann weltweit Kulturkreise aufstellte, berücksichtigte er ebenso wenig wie Pater Wilhelm Schmidt die Träger der Kulturen. Dies sei der Umstand gewesen, bei dem sich die beiden Vertreter der „Kulturkreislehre" aus Wien und Frankfurt am Main getroffen hätten.[106] Hirschberg kritisierte sowohl die Frobenius'sche Kulturmorphologie als auch die Schmidt'sche Wiener Schule als universalistische Spekulationen, denen er unter Berufung auf Ankermann eine empirische und nicht universalistische Alternative entgegenhielt. Diese an sich nicht völlig unbegründete Sicht Hirschbergs gewann im Kontext von 1939 noch zusätzliche Aktualität: Ankermann hatte bereits kurz nach Hitlers Machtergreifung zu den Erstunterzeichnern eines enthusiastischen Briefes der deutschen Museumsverantwortlichen und Professoren der Völkerkunde und Anthropologie an den „Führer" gehört.[107]

Restvölker[108]

Im Zeitraum ab 1938 arbeitete Walter Hirschberg verstärkt zur Thematik der „Restvölker". Diesen Begriff definierte Hirschberg 1939 folgendermaßen: „Der Begriff ‚Restvölker' beginnt in der Völkerkunde allmählich Gestalt zu gewinnen. Es handelt sich hierbei um Trümmer und Reste zumeist recht altertümlicher Völker, die infolge der abgeschlossenen Lage ihres Wohngebietes eine Reihe altertümlicher Kulturgüter erhalten konnten und so in der Regel den Eindruck von ‚Urkulturen' erwecken. Wie weit jedoch seitens der Völkerkunde wirklich das Recht besteht, von ‚Urvölkern' im eigentlichen Sinne des Wortes zu sprechen, bleibe in einzelnen Fällen dahingestellt. Jedenfalls ist die Stellung dieser Urvölker eine äußerst strittige."[109]

Der Begriff Restvölker kam ursprünglich innerhalb der biologisch orientierten Geographie auf und bezeichnete „Völker und Rassen", die sich nicht näher klassifizieren ließen.[110] Demnach hatte Hirschberg diesen Begriff der Anthropogeographie entlehnt und auf die Völkerkunde übertragen.[111] Zu den „Restvölkern" zählte Hirschberg hauptsächlich „Buschmänner" und Pygmäen. Wichtig für ihn war die hohe Anpassungsfähigkeit an die Umwelt und das kulturgeschichtlich hohe Alter, das diese sogenannten Restvölker aufwiesen.[112] Er sah „Restvölker" als eine hochspezialisierte Bevölkerungsgruppe, sozusagen als Endglieder einer Entwicklung, eine höhere Entwicklung sei nicht vorstellbar.[113] Hirschberg behauptete: „In diesem Lichte besehen erscheinen unsere Restvölker als zum Völker- und Rassentod verurteilte Seitenäste der Menschheit, kurzum: eine sterbende Welt."[114]

Hirschbergs völkerkundliche Auslegung unterschied sich somit deutlich vom ursprünglichen Konzept der „Restvölker" aus der Anthropogeographie.[115] Für die älteste Kultur- und Rassengeschichte Afrikas war es Hirschberg besonders wichtig herauszustreichen, dass es sich bei diesen „Restvölkern" um „Nichtneger" handelte, denn schließlich habe man es hier

---

106 Ebd., 318. Eine ähnlich lautende Kritik äußerte Hermann Baumann (1934, 132) über Frobenius (Anm. d. Hg. Gingrich).

107 Vgl. Gingrich 2005, 113.

108 Walter Hirschberg verwendete vor allem bezogen auf die Thematik der „Restvölker" eine Diktion, von der ich mich explizit distanzieren möchte.

109 Hirschberg 1938b, 262.

110 Wagner 1900, 662.

111 Auch die afrikanische Linguistik bediente sich dieses Begriffs, siehe Heine 1968.

112 Vgl. Hirschberg 1938b, 262.

113 Ebd., 262.

114 Ebd., 262.

115 Auch bei Mühlmann (1944, 10) findet sich der Begriff „Restvolk oder Volksrasse", worunter er „eine in Randgebiete abgedrängte Menschengruppe" verstand, „die der Einschmelzung" durch ein „überlegenes Volkstum entgangen" sei (Anm d. Hg.).

mit „hellfarbigen Gesellschaften“ zu tun. Besonders bei den „Buschmännern“ seien „europäide“ und „euroafrikanische Elemente“ zu finden. Hirschberg folgte dabei einer alten Pöch-These, wonach vor der „dunkelhäutigen Negerbevölkerung“ hellfarbige „Rassen“ den Erdteil Afrika beherrschten.[116] Hirschberg charakterisierte die „Buschmänner“ Südafrikas als ein „Sammelbecken uralter Völker“ und Kulturen, aber zugleich auch als ein Abbild ihrer Geschichte, die letztendlich zu den zahlreichen „Durchmischungen“ und Wanderungen führte. „Prähistorisch gesehen sind die Buschmänner die jüngste Bevölkerungsschichte in Südafrika“, hob Hirschberg in seinem Vortrag am 10. Mai 1933 an der Anthropologischen Gesellschaft in Wien hervor.[117] Er war der Meinung, dass „der Buschmann“ auch „ohne die Dazwischenkunft der Weißen“ dem „Untergange“ geweiht gewesen sei. Er, „der Buschmann“, wäre auch so „Opfer seiner erbitterten Gegner“, der „Hottentotten und Kaffernvölker“, geworden. Aus diesem Grund lägen heute auch nur mehr „Trümmer einer alten Jägerherrlichkeit“ vor. Hirschbergs Ausführungen beruhten auf der damals weitverbreiteten Ansicht, dass die geographische Verbreitung der „Buschmänner“ früher viel größer gewesen sei.[118] Die „moderne Buschmannkultur“ wäre darum nur das „Relikt“ einer ehemals mächtigen „Steinzeitkultur der Jäger“, lauteten auch Hirschbergs Schlussworte 1934 in seinem Artikel, der über die Vermittlung Diedrich Westermanns in der renommierten Fachzeitschrift „Africa“ veröffentlicht wurde.[119]

Zu den Pygmäen erklärte Hirschberg, dass sie meist eine Symbiose mit nachbarlichen „Wirtsvölkern“ eingegangen seien. Die Pygmäen hätten die Sprache von einer „dunkelhäutigen Negerbevölkerung“ übernommen und dadurch ihre eigene Sprache verloren. Es bestehe eine große Ähnlichkeit zwischen der materiellen Kultur der Pygmäen und derjenigen dieser „Urwaldneger“. Oft sei es unmöglich festzustellen, welche Gruppe die gebende war. Hirschberg ging davon aus, dass die Pygmäen sehr stark fremden Einflüssen ausgesetzt waren; dies könne an den „zahlreichen Mischungen, welche [...] mit großwüchsigen Negern eingegangen [...]“ wurden, gesehen werden.[120]

Zu den „Pygmiformen“ mutmaßte Hirschberg, dass diese oft noch viel mehr von ihren „Wirtsvölkern“ abhängig seien als die Pygmäen. Sie seien „blutsmäßig“ keine Pygmäen mehr, sondern eine „Mischung“ mit „Negern“. „Pygmiformen“ seien größer gewachsen und hätten „Negermerkmale“, also wiesen sie „rassische“ und kulturelle Merkmale auf, die im Zusammenhang mit den Pygmäen stünden.[121] Hirschberg dazu: „So tritt überall der Einfluß der Negerkultur sichtbar in Erscheinung und die zunehmende Vernegerung der betreffenden Gruppen führt unweigerlich zum völkischen Tod der Pygmiformen.“[122]

Für einen Zusammenhang zwischen den „Buschmännern“ und den „Pygmäen“ trat Pater Wilhelm Schmidt ein, der dafür vor allem religionsgeschichtliche Gründe anführte.[123] Hirschberg setzte sich in mehreren Arbeiten mit den Ansichten Pater Schmidts zu diesem Thema auseinander, vor allem mit dessen viertem Band des „Ursprungs der Gottesidee“.[124] Hirschberg beschränkte sich in seiner Auslegung auf die materielle Kultur, weil für ihn das religiöse Quellenmaterial noch zu wenig abgesichert war. Ein Grund, der laut Hirschberg für die Unterschiedlichkeit der beiden Gruppen spreche, seien die verschiedenen Umweltverhältnisse

116 Ebd., 262–263.
117 Hirschberg 1933b, [29].
118 Ebd., [29].
119 Hirschberg 1934, 451 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
120 Hirschberg 1938b, 264–265.
121 Vgl. Hirschberg 1941a, 160–162.
122 Hirschberg 1939d, 363.
123 Vgl. Hirschberg 1933b, [29].
124 Vgl. Hirschberg 1933d, 123–124.

(Urwald und Wüste), die sehr wohl zur unterschiedlichen Entwicklung der materiellen Kultur beigetragen haben könnten.[125] Hirschberg hielt es für nicht ausgeschlossen, dass in der „Buschmannkultur“ auch eine „Pygmäenkomponente“ stecke, die allerdings nicht als „Verwandtschaft“, sondern lediglich als „Kontakterscheinung“ zu deuten sei. Hirschberg berief sich hierbei auf seinen älteren Kollegen Bernhard Struck aus Dresden, der ebenfalls davon ausging, dass die geographische Ausbreitung der Buschmänner und Pygmäen „ehemals“ viel größer war.[126]

Walter Hirschberg verwendete 1932 das erste Mal den Begriff „vernegern“,[127] ein Unwort, das aus der imperialistischen Kolonialzeit stammte. Allerdings stellt dieser Begriff zugleich in dieser Zeit auch eine Analogie zum NS-Wort „verjuden“ dar. Die systematische Etablierung als wissenschaftliche Terminologie von „vernegern“ und „verjuden“ zwischen 1933 und 1945 hatte daher einen klaren zeitgenössischen Gegenwartsbezug.[128] Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs tauchte der Begriff „vernegern“ in Hirschbergs Arbeiten immer häufiger auf. 1941 formulierte Hirschberg in den „Afrika Nachrichten“ über „Neger und Negroide in Afrika“ Folgendes: „Das ‚Vernegern’ oder ‚Verkaffern’ hellfarbiger Rassen und Völker im tropischen Bereich des Negertums könnte an zahlreichen Beispielen erwiesen werden, und wir ersehen daraus die starke, rassenumbildende Kraft des afrikanischen Kontinentes. Sie wurde bereits vielen einwandernden Herrenvölkern zum Verhängnis.“[129] Hirschberg vertrat den Standpunkt, dass die geistige Haltung der „Neger“ sich enorm von jener der einwandernden Herrenvölker wie der Hamiten unterscheide. Allerdings räumte Hirschberg ein, sei diese geistige Haltung nicht genauer zu eruieren, da sich „nichtnegride“ Gruppen mit „reinen Negern“ zuvor vermischt hätten.[130] Weiters sah er die Anpassungsfähigkeit des „Negers“ als Grund für sein Überleben:[131] „Der Neger zeigt bei der Berührung mit fremden Völkern und Kulturen eine ungeheure Anpassungskraft – ein Zug, den er im Laufe seiner Geschichte immer wieder bewiesen hat [...].“[132] Hirschberg war es nicht nur wichtig, die enorme Anpassungsfähigkeit darzulegen, sondern auch die Vergrößerung der Bevölkerungsdichte von „Negern“ aufzuzeigen. Hirschberg ging immer wieder darauf ein, dass „das Negertum im Laufe der Entwicklung eine ungeheure Zunahme seiner Menschenzahl im Vergleich zu verschiedenen hellfarbigen Rassengruppen erfahren hat [...]“.[133] Diese Argumente der „ungeheuren Anpassungsfähigkeit“ und der stetig ansteigenden Bevölkerungszahl sei für das NS-Regime eine wichtige Information, um ihre kolonialen Bestrebungen weiter auszuführen. Hirschberg schrieb unter Berufung auf die Baumann’sche Hamitentheorie,[134] dass die Hamiten meist mächtige Staaten gründeten (Bornu, Hima-Staaten usw.) und sich zu den Wirtsleuten und Herren der „Neger“ machten. Er beschrieb die Hamiten als: „Hoch gewachsen und grazil gebaut […]. Bei den Äthiopiden (Hamiten) sehen wir die Elemente einer hochgezüchteten Adelsrasse, die schmalen und langen Hände, die enge Taille, den breiten Brustkorb und die schmalen Becken, […].“[135] Das Wesen der Hamiten beschrieb er als ernst, ruhig, wenig geschwätzig, mit großem Stolz und Ehrgefühl. „Wie anders dagegen der Neger! [...] Eine andere Rasse, eine andere Welt.“[136] Den

125 Vgl. Hirschberg 1933b, [29]–[31].
126 Ebd., [31]. Siehe auch Hirschberg 1933c, 119–136.
127 Hirschberg 1932a, 51.
128 Vgl. Loidl 2008, 74.
129 Hirschberg 1941b, 192.
130 Vgl. Hirschberg 1941b, 192–193. Siehe auch Hirschberg 1941c, 6 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
131 Vgl. Hirschberg 1942, 56.
132 Ebd., 58.
133 Ebd., 56.
134 Baumann 1940, 15–16. Siehe dazu auch Rohrbacher 2002, 211–217.
135 Hirschberg 1942, 59.
136 Ebd., 59.

„Neger“ beschrieb er im Vergleich als: „[…] stets vergnügt, gesprächig und leicht erregbar, aber auch oberflächlich und streitsüchtig […].“[137] „Von Natur aus gutmütig, willig, geduldig und leicht lenkbar, legt er ein mehr oder weniger passives Verharren an den Tag.“[138] Hirschberg sah aber Ähnlichkeiten zwischen den alten Jägervölkern („Restvölkern“), die sich der „Neger“ nicht erwehren konnten, und den hamitischen Völkern, die ebenfalls „[…] einer allmählichen Vernegerung anheimfielen“.[139]

Hirschberg, der, wie bereits erwähnt, für den Reichskolonialbund (RKB) arbeitete und für ihn Vorträge hielt sowie zahlreiche Artikel zum Kolonialwesen veröffentlichte, schrieb 1942 einen Beitrag in der Zeitschrift „Koloniale Wende“, die auch in der NS-Bibliographie[140] geführt wurde. Im Geleitwort dieses Werks schrieb Franz von Epp (von 1933 bis 1945 Leiter des RKB und Reichsstatthalter in Bayern), dass die Überzeugung beim deutschen Volk vorhanden sein müsse, damit das „Deutsche Reich“ wieder in die Reihen der Kolonien besitzenden Mächte eintritt. Hirschberg war davon überzeugt, dass das „Dritte Reich“ vermehrt Kolonien in Afrika einnehmen würde und schrieb: „Es ist ein Schauspiel ohnegleichen, das sich vor unseren Blicken vollzieht. Das uralte und doch auch ewig junge Afrika ringt nach neuen Ausdruckswerten, zunächst noch erschüttert in seiner farbigen Welt, aber doch auch bereit, unter Führung Europas neue und feste Haltepunkte zu finden.“[141]

Der kurze biographische Überblick und eine Zusammenfassung seines wissenschaftlichen Schaffens zwischen den Jahren 1928 und 1945 zeigen auf, dass es für Walter Hirschberg gerade auch mithilfe seiner völkerkundlichen Publikationen möglich war, während der NS-Herrschaft im besetzten Österreich einen gewaltigen Karrieresprung zu machen. Darauf folgte nach der Kapitulation von NS-Deutschland ein zwischenzeitliches Lehrverbot.

Die Hintergründe für dieses doch eher unüblich lange Lehrverbot (1945–1953) bleiben aufgrund der derzeitigen Aktenlage im Dunkeln. Einer a.o. Professur an der Universität Wien am Institut für Völkerkunde (1962–1975) und der Verleihung der ordentlichen Professur (1984) nach Walter Hirschbergs bereits erfolgter Emeritierung stand dies jedoch in keiner Weise im Weg.

Archivmaterialien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

22.092 (Reserveakt, Kopien aus dem BDC Berlin), Walter Hirschberg

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, PA Walter Hirschberg, Teil 2

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH RA 10.085 Walter Hirschberg

Literatur

Hermann Baumann: Die afrikanschen Kulturkreise, in: Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 7, 2 (1934), 129–139.

137 Ebd., 59.
138 Ebd., 59.
139 Ebd., 60.
140 Ab 1934 gab es zum Schutz des NS-Schrifttums eine parteiamtliche Prüfungskommission.
141 Hirschberg 1942, 61.

Hermann Baumann: Die Kulturen Afrikas, in: Hermann Baumann; Richard Thurnwald; Diedrich Westermann (Hg.), Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940, 3–371.

Sabine Begusch; Anita Dick; Verena Lentsch; Verena Loidl; Marcel Paal: Welche Rolle spielte Walter Hirschberg während der NS-Zeit und warum erhielt er Lehrverbot an der Uni Wien? (unveröffentlichte Seminararbeit, Leitung: Andre Gingrich). Universität Wien 2004.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

James R. Dow: Hans Naumann‘s gesunkenes Kulturgut and primitive Gemeinschaftskultur, in: Journal of Folklore Research 51, 1 (2014), 49–100.

Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2013.

Andre Gingrich; Frederik Barth; Robert Parkin; Sydel Silverman: One Discipline, Four Ways. British, German, French, and American Anthropology – The Halle Lectures Chicago: The University of Chicago 2005, 76–153.

Fritz Graebner: Methode der Ethnologie. Oosterhout: Anthropological Publications 1966 (Orig. Heidelberg 1911).

Bernd Heine: Die Verbreitung und Gliederung der Togorestsprachen (Kölner Beiträge zur Afrikanistik 1). Berlin: Reimer 1968.

Matthias von Hellfeld: Bündische Jugend und Hitlerjugend – Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939. Köln: Wissenschaft und Politik 1987.

Walter Hirschberg: Die Zeitrechnung in Afrika. Dissertation, Universität Wien. Wien 1928.

Walter Hirschberg: Die viertägige Marktwoche in Afrika, in: Anthropos 21 (1929), 613–619.

Walter Hirschberg: Die Plejaden in Afrika und ihre Beziehung zum Bodenbau, in: Zeitschrift für Ethnologie 61, 4/5 (1930a), 321–337.

Walter Hirschberg: Kultur und Körperbau, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 60 (1930b), 20–32.

Walter Hirschberg: Der „Mondkalender“ in der Mutterrechtskultur, in: Anthropos 36 (1931a), 461–467.

Walter Hirschberg: Die arabisch-persisch-indische Kultur an der Ostküste Afrikas. Ihre Beziehung nach dem Inneren des Kontinents, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 61 (1931b), 269–284.

Walter Hirschberg: Die arabisch-persisch-indische Kultur an der Ostküste Afrikas. Ihre Beziehung nach dem Inneren des Kontinents, in: Forschungen und Fortschritte 7 (1931c), 182–183.

Walter Hirschberg: Die Sammlung Franz Binder in Hermannstadt und Mühlbach, in: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt 81-82 (1931–1932), 1–15.

Walter Hirschberg: Die Zeitrechnung der Wadschagga. Ein Beitrag zur kulturhistorischen Kalenderkunde, in: Internationales Archiv für Ethnographie 31, 3/4 (1932a), 51–78.

Walter Hirschberg: Eine alte fast in Vergessenheit geratene ethnographische Sammlung aus dem Oberen Nilgebiet, in: Der Weltkreis 3 (1932b), 9–12.

Walter Hirschberg: Die Zeitrechnung der Masai und verwandter Völker, in: Zeitschrift für Ethnologie 65 (1933a), 241–264.

Walter Hirschberg: Gibt es eine Buschmannkultur? (Monatsversammlung am 10. Mai 1933), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 63 (1933b), [29]–[34].

Walter Hirschberg: Gibt es eine Buschmannkultur?, in: Zeitschrift für Ethnologie 65, 1/3 (1933c), 119–136.

Walter Hirschberg: Der gegenwärtige Stand der Pygmäen-Buschmännerfrage in Afrika, in: Forschungen und Fortschritte 9 (1933d), 123–124.

Walter Hirschberg: Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Die „Djur“ in der Sammlung Franz Binder, in: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt 83-84 (1933–1934), 1–34.

Walter Hirschberg: The Problem of Relationship between Pygmies and Bushmen, in: Africa. Journal of the International African Institute 7, 4 (1934), 444–451.

Walter Hirschberg: Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Die Dinka und Nuer in der Sammlung Franz Binder, in: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt 85-86 (1935–1936), 25–55.

Walter Hirschberg: Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöchs in den Jahren 1907 bis 1909 (Rudolf Pöchs Nachlass: Serie B. Völkerkunde 1). Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1936.

Walter Hirschberg: Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Die Azande und Bari in der Sammlung Franz Binder, in: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt 87-88 (1937–1938), 1–22.

Walter Hirschberg: Rezension zu Fritz Bornemann, Die Urkultur in der kulturhistorischen Ethnologie (St. Gabrieler Studien VI). Mödling bei Wien 1938, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 63 (1938a), 412–413.

Walter Hirschberg: Zur Frage der Restvölker in Afrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 70 (1938b), 262–272.

Walter Hirschberg: Die Völker an der Donau, in: Victor Pietschmann (Hg.), Wissenschaftlicher Donauführer. Wien: Waldheim-Eberle 1939a, 157–173.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Festschrift zum 60. Geburtstag Otto Reches. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939b, 317–325.

Walter Hirschberg: Südosteuropa, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939c, 171–212.

Walter Hirschberg: Die Restvölker in Afrika, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939d, 359–370.

Walter Hirschberg: Aus der völkerkundlichen Sammlung des Museums des Siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Die Schilluk, Aegypten, Abessinien, Nubien und der östliche Sudan in der Sammlung Franz Binder, in: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt 89-90 (1939–1940), 3–30.

Walter Hirschberg: Die Urkultur im Lichte der Schule St. Gabriel, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1940) [1944], 291–303.

Walter Hirschberg: Pygmäen und Pygmiformen, in: Afrika Nachrichten 22 (1941a), 160–162.

Walter Hirschberg: Neger und Negroide in Afrika, in: Afrika Nachrichten 22 (1941b), 191–193.

Walter Hirschberg: Die farbige Welt in den deutschen Kolonien Afrikas, in: Heinz-Wilhelm Bauer (Hg.), Koloniale Wende. Berlin–Wilmersdorf: Wilhelm Süßerott 1942, 51–61.

Walter Hirschberg: Die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte in den Jahren 1930–1932, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 13 (1977), 3–41.

Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. Berlin: Springer 1921.

Susanne Lebzelter: Die Afrikareise des Viktor Lebzelter 1926–1928. Wien: WUV 2005.

Verena Loidl: Walter Hirschberg: Textanalyse ethnologischer Publikationen (1928–1945). Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2008.

Wilhelm Emil Mühlmann: Die Völker der Erde (Weltpolitische Bücherei). Berlin: Deutscher Verlag 1944.

Marie Pancritius: Aus mutterrechtlicher Zeit, in: Anthropos 25 (1930), 879–910.

John Reader: Die Jagd nach den ersten Menschen: Eine Geschichte der Paläanthropologie von 1857–1980. Basel–Boston–Stuttgart: Birkhäuser 1982 [Orig. 1981].

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie 96; Beiträge zur Afrikanistik 71). Wien: Afro-Pub 2002.

Claudia Spring: Vermessen, deklassiert und deportiert. Dokumentation zur anthropologischen Untersuchung an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 unter der Leitung von Josef Wastl am Naturhistorischen Museum Wien. Wiener Anthropologie im Nationalsozialismus, in: Zeitgeschichte 32, 2 (2005), 91–110.

Emmerich Tálos; Wolfgang Neugebauer (Hg.): Austrofaschismus: Politik – Ökonomie – Kultur; 1933–1938. Münster: Lit ^{5}2005.

Otto H. Urban: „Er war der Mann zwischen den Fronten." Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit, in: Archaeologia Austriaca 80 (1996), 1–24.

Hermann Wagner: Lehrbuch der Geographie, Erster Band. Hannover und Leipzig: Hahn'sche Buchhandlung 1900.

Jürgen Christoph Winter: Khoisansprachen, in: Hermann Jungraithmayr; Wilhelm Johann Gustav Möhlig (Hg.), Lexikon der Afrikanistik. Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung. Berlin: Reimer 1983, 125–126.

Dominik Josef Wölfel; Walter Hirschberg: Die Afrikaforschung seit 1931, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Afrikanische Studien 37 (1934), 1–35.

Michael Zach: Österreicher im Sudan: 1820–1914 (Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie 34; Beiträge zur Afrikanistik 24). Wien: Afro-Pub 1985.

Jürgen Zwernemann: Walter Hirschberg, in: Matreier Gespräche. Walter Hirschberg 85 Jahre. Interdisziplinäre Kulturforschung. Wien–München: Jugend und Volk 1989, 7–24.

Zeitungsberichte

Neues Wiener Tagblatt. Zeitung für Unterhaltung und Wissen (Wochen-Ausgabe*)*, Wien

Walter Hirschberg: Vom Urneger zum Pygmäen 19, Nr. 47 (28. November 1941c), 6.

Internetquellen

<http://www.lexikon-drittes-reich.de/Vaterl%C3%A4ndische_Front> (Zugriff 18. August 2015).

Abbildungsnachweis

Abb. 10.1	ANNO/ÖNB; Radio Wien 20 (16. Februar 1935), 12
Abb. 10.2a-d	DÖW 22.092
Abb. 10.3	DÖW 16.353
Abb. 10.4a, b	DÖW 22.092

2.
Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus 1938–1945

2.1.
Das Institut für Völkerkunde in Wien

Viktor Christian und die Völkerkunde in Wien 1938–1945: Universität, Anthropologische Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften

Andre Gingrich

Dieser Beitrag behandelt jene akademischen Aktivitäten von Viktor Christian (1885–1963), die nach heutigem Wissensstand während der NS-Herrschaft in Österreich für die Völkerkunde in Wien und für deren direktes Umfeld von unmittelbarer Bedeutung waren.[1] Die Aspekte in Christians Biographie, welche keine direkten oder indirekten Bezüge zur Völkerkunde aufwiesen, werden in diesem Text daher nur am Rande erwähnt und per Literaturverweis vorausgesetzt. – Als wissenschaftspolitischer „Multifunktionär" ab Frühjahr 1938 – insbesondere als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien (bis 1943) und als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (AGW) (bis 1945) – war Christian inmitten des für das NS-Regime typischen „polykratischen Geflechts"[2] von vornherein ein maßgeblicher Entscheidungsträger, Repräsentant und Regisseur für alle Fächer an der damals größten Fakultät der Universität Wien und der „Ostmark". In besonderem Maße galt dies für jene Disziplinen, die außeruniversitär auch in der AGW zusammenwirkten (Urgeschichte, [Physische] Anthropologie, Volks- und Völkerkunde) und als deren Präsident er dort fungierte. Von April 1938 bis Jänner 1940 war Christian überdies geschäftsführender Vorstand des Instituts für Völkerkunde der Universität Wien. In Wechselwirkung mit seiner frühen Mitgliedschaft bei der NSDAP (seit 1933), seinem deklarierten Eintreten für deutsche NS-Interessen[3] und vor allem mit seiner Aufnahme in die SS (Anfang November 1938) war Viktor Christian seit dem „Anschluss"

[1] Frau Mechthild Yvon danke ich für ihre entscheidende Beratung zu diesem Text ebenso wie für ihre zentrale Mitwirkung beim Transfer des erhaltenen wissenschaftlichen Nachlasses von Viktor Christian (PANVC) an das Institut für Sozialanthropologie (ISA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Für kritische Kommentare, Hilfestellungen bei Archivzugängen und Literaturhinweise zum Text oder zu einzelnen seiner Abschnitte danke ich außerdem: Margit Berner (NHM Wien), Johannes Feichtinger (ÖAW), Katja Geisenhainer und Julia Gohm-Lezuo (beide: Universität Wien), Johann Heiß, Verena Loidl-Baldwin und Peter Rohrbacher (alle: ÖAW) sowie Peter Schweitzer und Markus Stumpf (beide: Universität Wien) und Klaus Taschwer („Der Standard").

[2] Leitner 2010, 49.

[3] Christians „Gauakt" führte seine eigene Angabe im NSDAP-Erfassungsantrag an, wonach „er bis Juli 1934 im Nachrichtendienst tätig war" (zit. n. Linimayr 1994, 69), was die deutsche Spionage meint. 1932–1934 gehörte Christian auch Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur" an, zu dem er aber in weiterer Folge alle aktiven Beziehungen abbrach. In seinem „Aufnahme- und Verpflichtungsschein" vom 30. April 1939 wird Christians Parteieintritt in einem Bogen für die Zeit vor dem „Anschluss" mit 29. Mai 1933 datiert, aber seine damalige Parteimitgliedsnummer als „unbekannt" bezeichnet; ein anderer Bogen verzeichnet das „neue" Aufnahmedatum nach dem „Anschluss" mit 19. März 1938 als Parteimitglied mit der Mitgliedsnummer 4,127.804; NARA II A3350 Nazi Party Applications by Austrians.

zu einem der hochrangigsten Vertreter der neuen Machthaber im Wiener Wissenschaftsbetrieb geworden, speziell im Bereich der Geisteswissenschaften. Als neuer Abteilungsleiter im „Ahnenerbe" der SS forcierte Christian 1939–1945 über Expertisen und Erhebungen eine Reihe von Nachwuchskräften aus Völkerkunde und Nachbardisziplinen.[4] Flankiert, bestärkt und beschleunigt wurde sein rascher institutioneller Aufstieg durch seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften in Wien (AWW) 1938.[5] Nach seinem Ausscheiden als Dekan amtierte er 1943 bis Anfang 1945 als Prorektor und im Frühjahr 1945 wenige Tage hindurch noch als der letzte Rektor der NS-Periode an der Universität Wien.

Biographische Vorgeschichte zu Christians Stellung zur Völkerkunde 1938

Aus Sicht der verschiedenen Gliederungen der Völkerkunde vor Ort und ihrer maßgeblichen Fachvertreter/innen an Universität Wien, Museum für Völkerkunde, Wiener Akademie, in der AGW sowie am Missionshaus St. Gabriel/Mödling war Viktor Christian ab Frühjahr 1938 zweifellos die zentrale Instanz. In allen wesentlichen institutionell-organisatorischen, personalpolitischen und wissenschaftlichen Grundsatzfragen und Weichenstellungen des Fachs kamen ihm im Raum Wien das letzte Wort und die oft gültige Entscheidungsbefugnis zu. Dies galt zumindest für die ersten fünf der sieben Jahre währenden NS-Herrschaft in Österreich, aber mit Einschränkungen auch noch nach 1943, als Christian im Zug seines leichten Karriereknicks zwar nicht weiter als Dekan fungierte,[6] wohl aber als Prorektor und zugleich weiterhin als Akademiemitglied, Präsident der AGW und SS-Abteilungsleiter im „Ahnenerbe" jeweils bis Kriegsende. Für diese fünf bis sieben Jahre also ist zum einen davon auszugehen, dass aus Sicht der örtlichen Fachgliederungen kaum ein offizieller oder halboffizieller Weg an Viktor Christian vorbeiführte. Zum anderen zeigt eine Vielzahl von Belegen (siehe auch Abschnitt fünf dieses Beitrags), dass Viktor Christian nicht bloß als Wissenschaftsfunktionär aus politischen und institutionellen Gründen an der Entwicklung der Völkerkunde in Wien Anteil zu nehmen hatte. Vielmehr wollte er das ebenso auch aus wissenschaftlich-biographischen Gründen.

Deshalb wird hier einleitend ein biographischer Überblick zu Viktor Christians Bezügen zur Völkerkunde im Lauf seiner akademischen Entwicklung vor 1938 versucht. Seine Eltern waren in eher kleinbürgerlichen, katholischen Verhältnissen in Krems aufgewachsen, beruflich war der Vater in Wien als höherer Gemeindebediensteter tätig. In Wien-Mariahilf besuchte Viktor Christian daher auch Volksschule und Gymnasium. Per 1905 studierte er an der Universität Wien zunächst Geschichte und Geographie, um sich ab dem dritten Semester voll auf Orientalistik und Altorientalistik zu konzentrieren.[7] 1910 promovierte er sub summis auspiciis imperatoris als Semitistik-Philologe und Altorientalist. Anschließend belegte er in einem Zweitstudium nach der Promotion (quasi als zusätzliches Nebenfach) bei Felix von Luschan in Berlin und bei Rudolf Pöch in Wien das Fach „Anthropologie und Ethnographie", wie es in

4 Verweise im vorliegenden Text auf meine Untersuchung zu Christians Tätigkeit als Abteilungsleiter der „Lehr- und Forschungsstätte für den vorderen Orient" (LFVO) im „Ahnenerbe" der SS erfolgen in Form von „(siehe) Gingrich zur LVFO in diesem Band".

5 1938 wurde er zum „korrespondierenden" (kM) und 1939 zum „ordentlichen" Mitglied (oM) der AWW ernannt; die mit dem „Anschluss" eingeführte deutsche Bezeichnung „oM" entsprach jener für „wirkliche Mitglieder" (wM) vor und nach der NS-Zeit an dieser Akademie (Matis 2016, 93).

6 Taschwer 2015, 222–223.

7 AÖAW, Personalakten Mitglieder, Viktor Christian; Autobiographie 10. Oktober 1942, S. 1–2, im laufenden Text als „Autobiographie von 1942" zitiert.

Wien bis 1927/28 noch hieß.[8] In seinem Hauptfach Orientalistik hatte der Semitist David H. Müller als einer seiner prominentesten Lehrer bereits zentrale Weichenstellungen zur regionalen Herausbildung der Methoden ethnographischer Feldforschung für Südarabien mitinitiiert und unterrichtet.[9] In seiner 15-seitigen, maschinengeschriebenen „Autobiographie" (datiert mit „Wien, 10. Oktober 1942")[10] schildert Christian seine Hinwendung zu Anthropologie und Ethnographie so:

„Mit dem Beginn des Wintersemesters 1910/11 inskribierte ich also an der Universität Berlin und hörte Vorlesungen bei Delitzsch, Winkler [sic], Erman, aber auch mit der Völkerkunde kam ich damals schon durch F. v. Luschan in Berührung, der die Lehrkanzel für Anthropologie und Ethnologie an der Berliner Universität innehatte." […] „Jänner 1911 trat dann die entscheidende Wendung in meinem beruflichen Streben ein. Mein Lehrer D. H. Müller fragte bei mir an, ob ich Lust hätte, in die ethnographische Abteilung des k.k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien einzutreten. Dort war durch den Tod des Arabisten W. Hein eine Stelle frei geworden, durch viele Jahre aber nicht besetzt worden.[11] Nun, da der Abgang M. Haberlandts, der Kustos dieser Abteilung war, an das Museum für Volkskunde bevorstand, dessen Leitung er übernehmen sollte, sah sich der Direktor der ethnographischen Abteilung, Fr. Heger, nach einer jüngeren Kraft um. Und da er mit dem Semitisten Hein sehr zufrieden gewesen war, wandte er sich an D. H. Müller mit der Frage, ob er ihm einen seiner Schüler empfehlen könne. Müllers Wahl fiel auf mich.[12] Auf meine Antwort, dass ich gerne bereit sei, in das Museum einzutreten, kam postwendend der Auftrag, sofort nach Wien zu kommen.

Mit dem Eintritt in die ethnographische Abteilung des naturhistorischen Museums bahnte sich ein grundlegender Wandel in meinem wissenschaftlichen Werdegang an. Bis dahin war ich am besten Wege gewesen, ein anerkannter Spezialist auf dem Gebiete der assyrisch-babylonischen Syllabare und Vokabulare zu werden." […] „Nunmehr, in der Völkerkunde, traten die Gegenstände selbst an mich heran und die Wörter gewannen in ihnen neues Leben. Ich hörte nun, um mich in der Völkerkunde auszubilden, Vorlesungen bei R. Pöch, vor allem aber bemühte ich mich, die wichtigste Fachliteratur zu verarbeiten. Wesentlich war für meine völkerkundliche Schulung jedoch auch der ständige Umgang mit den Objekten, wie ihn der Dienst mit sich brachte. Meinem Fache entsprechend, war mir als Hauptarbeitsgebiet Afrika und Vorderasien zugewiesen worden. Aber, da ich nach M. Haberlandts Abgang der einzige

8 Nach damaligem Studienrecht handelte es sich dabei streng genommen für Christian um ein nach seiner Promotion begonnenes und „nicht abgeschlossenes Zweitstudium", das er aber etwa im Ausmaß eines der damaligen Zweit- und Nebenfächer durchlief.

9 Gingrich/Bendix 2015; Gingrich 2016.

10 Viktor Christian, Autobiographie von 1942, S. 4–5.

11 Zu Hein, dessen verspätete Nachfolge Christian 1912 am NHM antrat, siehe auch Sturm 2007.

12 Der sachlich gehaltene Hinweis auf David H. Müllers entscheidende Rolle für Viktor Christians Karriere – sowohl als „mein Lehrer" als auch als Empfehlender für Christians ersten akademischen Posten („Müllers Wahl fiel auf mich") – in einer Unterlage von Ende 1942 ist bemerkenswert. In den letzten Jahrzehnten der Habsburger-Monarchie war D. H. Müller eines der geachtetsten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Wiens und zugleich einer der anerkanntesten jüdischen Wissenschafter der Monarchie gewesen (Gingrich/Bendix 2015; Sturm 2015). Im Kontext der NS-Zeit – Christian machte eben die „Affäre Weninger" zu schaffen (siehe folgende Abschnitte) – könnte dieser Passus der „Autobiographie" auch mit etwas Phantasie als implizite Rechtfertigung zu seiner Haltung in der Affäre Weninger und als eine Bekräftigung der Luegerschen Version von Antisemitismus („Wer a Jud' is', bestimm' i") interpretiert werden. Dem entspricht zum Teil auch die familieninterne Tradierung, nach der für Christian die etablierten jüdischen Familien Wiens etwas weniger negativ konnotiert waren als die neu niedergelassenen „Ostjuden" (Yvon, persönliche Mitteilung 2017). Diese rassistisch-hierarchische Ambivalenz bedingte auch das ungewöhnliche Naheverhältnis Christians zu einem seiner früheren Studenten, dem umstrittenen Rabbiner, Gelehrten und Funktionär Benjamin Murmelstein (1905–1989). Murmelstein war in der NS-Zeit der seitens der offiziellen „jüdischen Gemeinde" Zuständige für die erzwungene Kollaboration bei Deportationen aus Wien, rettete dabei aber auch viele jüdische Leben. Mit der analytischen Dokumentation seiner Biographie haben sich auch bekannte Kulturschaffende wie Doron Rabinovici und Claude Lanzmann befasst.



Abb. 11.1
Konstantinopel (heute: Istanbul), Frühjahr 1917 (Aufnahme: Viktor Christian).

zugeteilte Beamte der ethnographischen Sammlung war, musste ich bald alles bearbeiten, was notwendig war, ob es nun aus Afrika, Asien, Indonesien, oder aus Amerika, Australien und der Südsee stammte."

Seit seiner Studienzeit war Christian Mitglied der (schlagenden) Wiener Burschenschaft „Teutonia", einer bis 1918 im Sinne Schönerers deutschnationalen und antisemitischen Verbindung. Ab 1912 hatte Christian den eben in seiner „Autobiographie von 1942" angesprochenen wissenschaftlichen Beamtenposten in der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums (NHM) angetreten, bevor er 1915 nach Kriegsausbruch als Freiwilliger – zusammen mit anderen Mitgliedern seiner Verbindung („Farbenbrüder") – der k.u.k. Armee in Südosteuropa einrückte. Dort führte Christian erste ethnographische Erhebungen unter der rumänischen sowie Roma- und Sinti-Bevölkerung durch. In weiterer Folge erlaubte ihm sein Wechsel (ab Juli 1916) in das Deutsch-Österreichische Orientcorps längere Aufenthalte („um die ich mich aus fachlichen Gründen […] beworben hatte", gemäß Christians Autobiographie von 1942, S. 7) in Kleinasien (Abb. 11.1), Syrien und Jerusalem und damit die Möglichkeit, auch in diesen Regionen ethnographischen Themen empirisch nachzugehen und dazu fachspezifisch zu publizieren.[13] Ab seiner auf das Kriegsende folgenden Rückkehr nach Wien (Jänner 1919) übte er sein ehemaliges Zweit- oder Nebenfach vier weitere Jahre lang als seine berufliche Haupttätigkeit am NHM aus. Christian begann währenddessen, sich „für semitische Sprachen zu habilitieren" […]. „R. Pöch hätte es gerne gesehen, wenn ich dazu noch Völker-

[13] Neben seinen einschlägigen Publikationen (Christian 1916; 1918) belegt auch eine umfangreiche und gehaltvolle private fotografische Sammlung (bis 2018 in Familienbesitz) aus dieser Zeit Christians professionelle ethnographische Interessen während der Südosteuropa- und Nahost-Aufenthalte im Ersten Weltkrieg (PANVC, Fotosammlung). Auch während Christians Suspendierung („Ruhestand") vom Universitätsdienst 1934/36 – verfügt aufgrund seiner aktiven Unterstützung für die NSDAP – hielt er sich im Nahen Osten auf, darunter auch in Bagdad und im britisch kontrollierten Irak. Diese zweite Reise diente allerdings vorrangig philologisch-archäologischen Studienzwecken, insbesondere der Vorbereitung des ersten – und einzig erschienenen – Bandes seines „Opus magnum" (Christian 1938a).

kunde genommen hätte; H. Junker, mit dem ich diese Möglichkeit besprach, lehnte jedoch ab. So blieb es bei den semitischen Sprachen allein.“[14]

Bevor Christian nach seiner Habilitation (1923) als a.o. Professor 1924 an die Universität Wien wechselte, um dort 1930 die o. Professur für „Altsemitische Philologie und Orientalische Archäologie“[15] anzutreten, war er folglich 1919 bis 1924 weiter leitend an der Ethnographischen Abteilung des NHM tätig gewesen – jener Abteilung also, aus der heraus wenige Jahre später das Museum für Völkerkunde gegründet werden sollte. Die Gründung dieses Museums würdigte Christian dann ausführlich, wohlwollend und sachkundig in einem Artikel vom 31. Mai 1928 im „Neuen Wiener Tagblatt“.[16]

In wissenschaftlicher Hinsicht war der Viktor Christian von 1938 daher ein mit höchsten Ehren promovierter Nebenfach-Völkerkundler mit ethnographischer Feldforschungs-Erfahrung und einer institutionellen Hauptberufs-Praxis von insgesamt etwa acht Jahren (1912–1915, 1919–1924). Bei Dienstantritt 1938 als neuer (kommissarischer) Dekan verstand der seit Anfang der 1930er Jahre zunehmend überzeugte Nationalsozialist[17] Viktor Christian wissenschaftlich von Völkerkunde folglich weitaus mehr als von fast allen anderen Fächern an seiner Fakultät, mit Ausnahme der Orientalistik – und er identifizierte sich mit der Völkerkunde auch in einem deutlich sichtbaren Ausmaß, wie etliche seiner einschlägigen wissenschaftlichen Dokumentationen, Rezensionen und publizierten Texte belegen (siehe auch Abschnitt fünf dieser Arbeit). Vor diesem Hintergrund war es primär politisches Kalkül, aber sekundär auch fachlich legitimierbar, dass Viktor Christian an der Universität Wien selbst zum geschäftsführenden Institutsvorstand für Völkerkunde wurde (April 1938 bis Jänner 1940), nachdem er Wilhelm Koppers aus dem Dienst entlassen hatte.[18]

Diese einleitende Charakterisierung bedeutet in methodologischer Hinsicht, dass die nun folgende Untersuchung den Interaktionen des Viktor Christian mit der Wiener Völkerkunde zur NS-Zeit unter beiden aufgezeigten Gesichtspunkten nachgeht – nämlich jenem des Wissenschaftsfunktionärs für das NS-Regime ebenso wie jenem des prononcierten Nebenfach- und Nahost-Völkerkundlers. Dabei werden in sieben Abschnitten die mit Bezug auf die Völkerkunde in Wien besonders relevanten Handlungsräume nacheinander diskutiert, die sich teils zeitgleich und teils als Abfolge entfalteten. Den Anfang (Abschnitt 2 nach dieser Einleitung) macht die für die Völkerkunde relevante Dekanatstätigkeit (März 1938 bis April 1943) inklusive Christians personalpolitischer Tätigkeit als geschäftsführender Institutsvorstand (April 1938 bis Jänner 1940). Die anschließenden Abschnitte (3 und 4) leiten über zu den von Christian darüber hinaus geprägten Entwicklungen am Völkerkundemuseum sowie am universitären Institut für Völkerkunde, die auch die Ausschlussverfahren für Studierende der Universität Wien umfassten. Der fünfte Abschnitt gibt erstmals einen kurzen Überblick über

14 Viktor Christian: Autobiographie von 1942, S. 9.
15 Leitner 2010, 52; Fengler 2013, 215.
16 Christian 1928.
17 Christians persönliche politische Entwicklung in diesen Jahren verlief parallel zu entsprechenden Strömungen in seiner Verbindung „Teutonia“. Seine Enthebung aus dem Universitätsdienst 1934 nach dem gescheiterten NS-Juli-Putsch hing mit seiner anfänglichen Weigerung zum Eintritt in die Vaterländische Front zusammen, hatte aber auch mit seiner angeblichen Teilnahme an einer von der „Teutonia“ getragenen Zusammenkunft in einem Kärntner Hotel zu tun. Diese Zusammenkunft, so der Vorwurf der österreichischen Behörden, diente der feiernden Unterstützung des Juli-Putsches der NSDAP (Simon et al. 2006, 14). Selbst in seiner „Autobiographie“ von 1942 bestritt Christian allerdings diese Anschuldigung. Christian hätte gute Gründe gehabt, dies in einem internen NS-Dokument 1942 anders zu formulieren, wäre es anders gewesen. Auch seine erhaltene Privatkorrespondenz nach 1945 liefert jedoch keine Belege in diese Richtung (PANVC, Korrespondenzen). Dass er seit etwa 1932 aktiver Nationalsozialist und damit Gegner jeder österreichischen Regierung war, ist unbestreitbar. Dennoch ist die Richtigkeit dieser – auch in der neueren Forschung mehrfach wiederholten – behördlichen Behauptung von 1934 gegen ihn mehr als zweifelhaft.
18 Siehe Rohrbacher sowie Gohm/Gingrich in diesem Band.

Christians akademische Publikationen, insbesondere zu jenen wissenschaftlichen und propagandistisch-populärwissenschaftlichen Texten, die er zwischen „Anschluss“ und Kriegsende veröffentlichte. Der vorletzte Abschnitt (6) behandelt Christians völkerkundlich relevante Aktivitäten im Rahmen der AGW und der AWW. Der Beitrag schließt (7) mit einem kurzen Hinweis auf Christians wenige Tage währende Zeit als letzter NS-Rektor der Universität Wien bei Kriegsende und einer Zusammenfassung.

Methodisch beruht die vorliegende Analyse im Prinzip auf den Auswertungen von dreierlei Materialien zu Christian von spezieller Relevanz für die Geschichte der Völkerkunde in Wien. Dies ist erstens die systematische Zusammenführung von bisher nur verstreut vorliegenden Publikationen der Sekundärliteratur zu Viktor Christian; zweitens eine gründliche Sichtung der fachnahen Publikationen durch ihn; drittens – neben der Prüfung einiger jener Quellen, die Gerd Simon öffentlich zur Verfügung gestellt hat – die erstmalige systematische Sichtung von Viktor Christians privatem Nachlass (PANVC). Im vorliegenden Rahmen können die wesentlichen Eckpunkte, Markierungen und Entwicklungslinien meist nur anhand von für die Völkerkunde direkt oder indirekt relevanten Beispiele näher ausgeführt werden, ansonsten wird auf andere publizierte Literatur und gesichtete Archivmaterialien verwiesen. Christians Tätigkeit als Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ der SS wird in einem zweiten Beitrag in dieser Publikation gesondert behandelt.

Dekanat, Teil 1 (1938 – 1943): Personalpolitik an der Wiener Völkerkunde

So wie der militärisch-politische „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland insgesamt, war auch die NS-Machtergreifung an den österreichischen Universitäten und speziell an der größten unter ihnen langfristig vorbereitet. Nach heutigem Forschungsstand wurden längst zusammengestellte Namenslisten im „top down“-Verfahren eingesetzt, um die „Gleichschaltung“ durch Ausschluss des nicht genehmen wissenschaftlichen und administrativen Personals, durch die Bestellung neuer regimetreuer Kräfte sowie etwas später durch Ausschaltung der entsprechenden Gruppen von für das Regime inakzeptablen Studierenden umzusetzen.[19] Teils erfolgte dies nach „wild wuchernde(m) Erobererrecht“,[20] teils aber durchaus planmäßig. Die Schnelligkeit, mit der Viktor Christian dabei zum neuen (kommissarischen) Dekan der größten unter den fünf Fakultäten der Universität Wien bestellt wurde (nämlich am 19. März 1938),[21] weist darauf hin, dass ihm von Anfang an eine zentrale Rolle für diese wichtigste unter den drei „weltlichen“ (nicht-theologischen) Fakultäten der Universität Wien zugewiesen war und er mit dieser Aufgabe zurechtkam (Abb. 11.2).[22] De facto wurden alle neu vergebenen Führungspositionen an der Universität Wien durch die Regierung Seyß-Inquart an Mitglieder des „Deutschen Clubs“ vergeben (bzw. für solche bestätigt), dem auch Viktor Christian seit einiger Zeit angehört hatte.[23]

Hinsichtlich der politisch und/oder „rassisch“ begründeten Entlassungen von Lehrpersonal nahm die Philosophische Fakultät mit der Entfernung von 37 Prozent aller Habilitierten dabei eine mittlere Stellung innerhalb der gesamten Universität Wien ein.[24] Für die Völkerkunde stand diesbezüglich von Anfang an fest, dass bei diesem Universitäts-Institut auf die

19 Linimayr 1994, 49, 53f; Taschwer 2015, 209–212; Ash 2015, 110–113.
20 Saurer 1889, 303.
21 Taschwer 2015, 206f.
22 Dies legten auch Christians eigene Formulierungen nahe, als er 1941 um die Verleihung einer zivilen Auszeichnung („Treudienst-Ehrenzeichen“) zur Erinnerung an den 13. März 1938 per handschriftlich ausgefülltem Formular ansuchte, das ihm zuerkannt und am 16. Dezember 1942 überreicht wurde (Simon et al. 2006, 46, 58).
23 Erker/Huber/Taschwer 2017; Huber/Erker/Taschwer 2020.
24 Ash 2015, 115.



Abb. 11.2
Viktor Christian als Dekan, ca. 1940.

radikale Ausschaltung des – bis dahin primär vom katholischen Missionshaus St. Gabriel/Mödling und von der dort tätigen Societas Verbi Divini (SVD) getragenen – Lehrkörpers Kurs zu nehmen war. Als aktive Stütze der österreichischen Schuschnigg-Regierung war Wilhelm Schmidt seit geraumer Zeit seitens der deutschen Spionage unter Beobachtung gestanden,[25] und mit Einschränkungen (nämlich zunächst eher indirekt über die Observierung von Schmidt), seit Kürzerem auch direkt sein enger Weggefährte, der noch amtierende bisherige Institutsvorstand Wilhelm Koppers. Beide wurden umgehend aus allen universitären Funktionen entfernt. Im Fall von Schmidt, dessen berufliche Hauptfunktion in St. Gabriel lag, erfolgte dies durch Entzug seiner Venia Legendi, während Koppers – bis dahin Berufsbeamter – durch Amts-, Schlüssel- und Büro-Übergabe am 25. April 1938[26] auch all seine anderen universitären Funktionen verlor. Die Übergabe erfolgte an Viktor Christian persönlich.

Christoph (von) Fürer-Haimendorf war bis dahin Assistent von Koppers gewesen, würde aber nun – als bislang illegales NSDAP-Mitglied – für eineinhalb Jahre als Viktor Christians Assistent und rechte Hand am Institut fungieren.[27] Der entscheidende ehemalige Lehrer von Fürer-Haimendorf war der bis Anfang 1938 auch an diesem Institut lehrende, monarchistische und katholische Baron jüdischer Herkunft Robert (von) Heine-Geldern: Ihm war es wenige Wochen zuvor gelungen, knapp vor dem „Anschluss“ seiner Entlassung und Verfolgung durch Ausreise in die USA zuvorzukommen.[28]

Ab Ende April 1938 war das Institut für Völkerkunde daher, ganz den NS-Vorhaben gemäß, ohne Fachprofessor[29] mit Viktor Christian als geschäftsführendem Vorstand ausgestattet. Ihm standen an diesem Institut mit Christoph (von) Fürer-Haimendorf und Josef Haekel zwei jüngere Mitarbeiter bei, die ihre Posten nicht verloren und sich nun eilig von Koppers distanzierten. Sie beantragten jetzt ihre NSDAP-Mitgliedschaft entweder neu (Haekel) oder reaktivierten diese (Fürer-Haimendorf), und sie machten sich umgehend an die Einreichung ihrer Habilitationsschriften: Beides bedingte einander insofern, als eine Neu-Habilitation in akademischer und administrativer Hinsicht ohne NSDAP-Mitgliedschaft kaum möglich war.[30] Viktor Christian vertraute dabei dem dienstälteren, erfolgreicheren und anscheinend strikt NS-konformen Fürer-Haimendorf deutlich mehr. Über Josef Haekel wurde

25 Siehe Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.
26 Ebd.
27 Siehe Gingrich zu Fürer-Haimendorf in diesem Band und vgl. Linimayr 1994, 64–67; Gingrich 2006; Schäffler 2006; Campregher/Mihola 2006; Meszner 2006.
28 Neller, in diesem Band.
29 Die einzigen im Dienst verbliebenen, habilitierten Fachvertreter zu diesem Zeitpunkt waren der Direktor des Völkerkundemuseums Fritz Röck und sein Stellvertreter Robert Bleichsteiner.
30 Ash 2010b.

wohl nicht zu Unrecht von mehreren Seiten gemutmaßt, dass er langlebigen Loyalitäten zu seinem Lehrer Koppers nachhing.[31] Zunächst hatte Viktor Christian dem Rektor sogar Fürer-Haimendorf als interimistischen Vorstand vorgeschlagen. Falls Fürer-Haimendorf wegen seines Status als junger und noch nicht habilitierter Wissenschafter für diese Funktion als noch nicht geeignet angesehen würde, bot Christian jedoch im selben Schriftstück an, selbst die Vorstandsfunktion zu übernehmen. In diesem Fall wäre ihm Fürer-Haimendorf „zur Seite zu stellen".[32] – So geschah es auch. Der rasche Fortgang und Abschluss der beiden Habilitationsverfahren von Fürer-Haimendorf (vor Kriegsbeginn 1939) und Haekel (1940) war undenkbar ohne aktive Beteiligung und Förderung jenes Dekans, der damals zugleich ihr direkter Dienstvorgesetzter an Institut und Fakultät war.

Die „Gleichschaltung" des Personals am Institut für Völkerkunde implizierte daher ein Bündel radikaler Maßnahmen: Akademische Entrechtung, Entlassung und Vertreibung aller älteren, habilitierten und weithin berühmten Fachvertreter – als Anhänger früherer österreichischer Regierungen (was auch für Schmidt galt) und zudem (bei Koppers und Heine-Geldern) als deklarierte NS-Gegner sowie (bei Heine-Geldern) aus „rassischen" Gründen; parallel dazu rasche Förderung der jüngeren, kollaborationswilligen örtlichen Nachwuchskräfte.

Politisch war im Vergleich dazu die Situation am Museum für Völkerkunde etwas weniger eindeutig; zugleich aber hatte Viktor Christian dort als Universitätsdekan auch dienstrechtlich und organisatorisch keinen direkten Zugriff.[33] Obwohl das Institut ebenso wie das Museum für Völkerkunde damals im selben Gebäude – nämlich dem Corps de Logis der Neuen Hofburg – untergebracht waren, blieb das Völkerkundemuseum rechtlich und finanziell weiterhin dem NHM zugeordnet. Vor allem aber gab es im NHM eine aktive NS-Betriebszelle, welcher auch der Völkerkundler Walter Hirschberg angehörte.[34] Auch der Direktor des Völkerkundemuseums Fritz Röck hatte aus seiner wohlwollenden Haltung zur NSDAP selten ein Hehl gemacht, obschon er der Partei und ihrer Betriebszelle als nicht verlässlich genug galt. Am Museum wurde nach einem kurzen Interregnum daher seitens der neuen NS-Machthaber in Kauf genommen, dass unterhalb des von ihnen installierten Beauftragten (Kummerlöwe) für alle Wiener Staatsmuseen weiterhin Fritz Röck als Direktor des Völkerkundemuseums fungieren konnte.[35]

Dennoch benötigten Regime und Partei einen verlässlichen Aktivisten ihrer Sache auch dort. Bis dahin gab es in der regulären wissenschaftlichen Belegschaft des Völkerkundemuseums allerdings noch kein belastbares NSDAP-Mitglied. In dieser Rolle und Aufgabe ist daher Walter Hirschbergs Einstieg und Karriere am Völkerkundemuseum von 1938 bis 1945 zu verstehen.[36] Hirschberg hatte bereits Ende 1936 seine Habilitationsschrift publiziert, und zwar als fünften Band der AGW-Schriftenreihe „Rudolf Pöchs Nachlass",[37] die schon damals Viktor Christian als Präsident der AGW herausgab. Bis zum „Anschluss" ohne fixe Anstellung, konnte

31 Stachel, in diesem Band.

32 UAW, Phil.-Dek., Zl. 659/I und II aus 1937/38; Personalveränderungen bei öffentlichen Dienststellen, 23. März 1938 (siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band).

33 Als Präsident der AGW verfügte Christian über einen beschränkten organisatorischen und institutionellen, indirekten Einfluss auf die Geschehnisse im NHM und im Völkerkundemuseum. – Christians Tätigkeit als Leiter des Wiener Volksbildungshauses „Urania" seit den 1920er Jahren wird hier nicht behandelt, da für die Gesamtperiode von 1920 bis 1950 eine detaillierte neuere Dokumentation bereits vorliegt (Kwiatkowski 2012). Diese belegt Christians intensive Berücksichtigung von völkerkundlichen Veranstaltungen vor dem „Anschluss", aber danach den recht geringen Anteil von völkerkundlichen Elementen in Christians Programmgestaltung für die Urania während der Jahre 1938–1944. Die für ein breiteres Publikum gedachten völkerkundlichen Veranstaltungen förderte und lancierte er ab dem „Anschluss" daher primär über Museumsaktivitäten.

34 Linimayr 1994, 48.

35 Siehe dazu die Beiträge von Plankensteiner zum Museum und von Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

36 Siehe dazu die Beiträge von Dick sowie von Loidl-Baldwin in diesem Band.

37 Weninger 1956, 3.

Hirschberg nun 1938, wenige Monate nach dem „Anschluss“, im Museum seinen ersten dauerhaften Posten im Fach antreten. Parallel dazu kam sein Habilitationsverfahren an der Universität Wien schwungvoll in Gang – und Viktor Christian war Dekan jener Fakultät und geschäftsführender Vorstand am Institut jenes Fachbereichs, wo Hirschberg sich 1939 an der Universität Wien habilitierte.[38] In seiner Habilitationsschrift hatte sich Hirschberg bereits explizit bei Christian für die „Zustandebringung der Mittel für die Drucklegung dieser Arbeit“ und die „wertvollen Ratschläge“ bedankt.[39]

Damit wurde Hirschberg, nahezu zeitgleich mit Fürer-Haimendorf und Haekel, der dritte unter jenen drei Nachwuchs-Wissenschaftern, die in der Wiener Völkerkunde sofort nach der Machtübernahme der NSDAP rasche Karriere mit Viktor Christians aktiver Förderung machen konnten. Als einzige dieser drei Habilitationsschriften wurde jene von Hirschberg nach 1938 auch als Einzelband (in der Pöch-Buchreihe) in den Vertrieb des Berliner Stiftungsverlags des SS-„Ahnenerbe“ übernommen (siehe vorletzter Abschnitt). Dies erfolgte im Rahmen einer Vertragskonstruktion der Pöch-Kommission (der Christian angehörte) an der Akademie zusammen mit der Anthropologischen Gesellschaft (deren Präsident Christian war) als der Wiener Seite der Vertragspartner, mit dem „Ahnenerbe“-Verlag als der Berliner Seite. Hirschbergs jähe Museumskarriere benötigte zwar die Zustimmung von Röck als Direktor, aber die zwei gleichzeitigen Karriere-Komponenten des Abschlusses seines universitären Habilitationsverfahrens sowie der vorgeschriebenen Publikation seiner Habilitation im hier gegebenen Vertriebsformat waren ohne aktive und zielsichere Förderung von Viktor Christian undenkbar. Da Hirschberg ab 1939 auch als Mitarbeiter in Christians neuer „Ahnenerbe“-Forschungsstelle tätig wurde, konnte ihm Christian noch weitere Vergünstigungen angedeihen lassen, die über die SS möglich waren. Hirschbergs sehr schonende, Wien-zentrierte Wehrmachtseinsätze ab 1941[40] sind in diesem Zusammenhang zu sehen.[41] Hirschberg, Haekel und Fürer-Haimendorf waren damit jene drei Nachwuchskräfte an der Wiener Völkerkunde, deren rasche Habilitation zwischen 1938 und 1940 Viktor Christian als Dekan und Institutsvorstand forcierte und ermöglichte. – Damit kann mit großer Sicherheit erschlossen werden, dass die zentralen Gefolgsleute in der Wiener Völkerkunde für die von Viktor Christian wahrgenommenen Interessen von Partei und Regime ab dem „Anschluss“ am Völkerkundemuseum Walter Hirschberg und am Universitäts-Institut bis Sommer 1939 zunächst Christoph Fürer-Haimendorf waren. Die hochrangigsten wissenschaftlichen Bediensteten mit anhaltendem NS-Hintergrund waren per Ende 1938 letztlich genau diese beiden, Fürer-Haimendorf am Institut und Hirschberg am Museum für Völkerkunde.

Fürer-Haimendorf, der seit 1938 mit der englischen Tochter aus adeligem Hause Betty Barnardo verheiratet war, dürfte bis zur Münchner Konferenz im September 1938 mit einem Erfolg von Chamberlains „Appeasement“-Politik spekuliert haben. Angesichts von deren bevorstehendem Scheitern (mit dem deutschen Einmarsch in „Böhmen und Mähren“ im Frühjahr 1939) konnte er ganz knapp vor Kriegsbeginn noch gemeinsam mit seiner Frau die legale Ausreise nach Britisch-Indien erwirken. Die für ihn nun nicht mehr gegebene Aussicht auf die Koppers-Nachfolge spielte zu diesem Zeitpunkt für Fürer-Haimendorf wohl nur als zusätzlicher Vorwand zur Begründung einer neuen Feldforschung eine Rolle. Obwohl er sich in Indien bald nach Kriegsausbruch während seiner kurzen Internierung den Briten anschloss,

38 Loidl 2008, 20.
39 Hirschberg 1936, I.
40 Loidl 2008, 20.
41 Kater (2006, 192) führt eine ganze Palette von Beispielen dafür an, wie Mitarbeiter des „Ahnenerbe“ auch nach ihrer Einberufung zur Wehrmacht oder Waffen-SS weiterhin im direkten räumlichen Umfeld ihrer „Ahnenerbe-Abteilung“ so zum Einsatz kamen, dass sie für diese nach wie vor tätig bleiben konnten.

hielt er – zum Schutz seiner Eltern und anderer Verwandter in Wien – gegenüber den deutschen Behörden eine bemerkenswert lange Zeit hindurch den Anschein aufrecht, dass er gegen seinen Willen in Indien festgehalten werde.[42] Aus Sicht von Viktor Christian war daher der zu Kriegsbeginn in Indien anscheinend festsitzende Fürer-Haimendorf als Stütze am Institut für Völkerkunde zwar verloren. Der Dekan selbst benötigte Fürer-Haimendorfs Dienste ab September 1939 allerdings auch nicht mehr so dringend, wie dies bis dahin in den eineinhalb Jahren seit März 1938 der Fall gewesen war. Hermann Baumanns Berufung nach Wien war zu diesem Zeitpunkt bereits fixiert und wurde wenige Monate später (im Februar 1940) wirksam:[43] Ab Jahresbeginn 1940 wurde Hermann Baumann somit der neue Vertrauensmann und die neue politische Stütze für den Dekan und die Partei am Institut für Völkerkunde. Wie im fünften Abschnitt gezeigt wird, hatte Viktor Christian nicht nur ein erstrangiges politisches Interesse an der raschen Etablierung seiner beiden Gefolgsleute Hirschberg und Baumann an Museum und Institut als den beiden damaligen Schlüssel-Institutionen der Wiener Völkerkunde, sondern auch inhaltlich-akademische Gründe für diese personellen Entscheidungen. Diese beiden Afrika-Ethnologen und primären Völkerkunde-Protegés von Viktor Christian in der NS-Periode, Walter Hirschberg und Hermann Baumann, wurden seit dieser gemeinsamen Wiener Zeit an Museum und Institut für Völkerkunde zu lebenslangen Freunden (Abb. 11.3).[44]



Abb. 11.3
Walter Hirschberg (l.) und Hermann Baumann (Mitte), Laszlo Vajda (r.), Anfang der 1960er Jahre beim Heurigen (Aufnahme: Wolfgang Marschall).

[42] Wie aus seinen internen Schreiben als Dekan hervorgeht, wurde Viktor Christian die Möglichkeit früher als anderen bewusst, dass Fürer-Haimendorf übergelaufen war, siehe Gingrich zu Fürer-Haimendorf in diesem Band.

[43] Gohm/Gingrich in diesem Band.

[44] Walter Hirschberg wurde nach dem Krieg 1962 bis 1975 a.o. Univ. Prof. auf der Lehrkanzel II des Instituts für Völkerkunde der Universität Wien, Hermann Baumann war 1955 bis 1972 Professor am Institut für Völkerkunde und Afrikanistik der Universität München.

Dekanat, Teil 2 (1938–1943): Universitäre Organisationspolitik an der Völkerkunde

Eine präzise und energische Personalpolitik lässt sich somit als erster unter mehreren Strängen identifizieren, mit deren Hilfe Viktor Christian als Dekan und geschäftsführender Institutsvorstand, unterstützt von seinen Funktionen in der AGW, in der AWW und im „Ahnenerbe", die angestrebte Reorganisation der Wiener Völkerkunde nach dem „Anschluss" umsetzte. Der zweite wesentliche Strang war institutioneller und organisationspolitischer Art. Neben der Orientalistik als seiner kontinuierlichen Ausgangsbasis und parallel zu den fortwährenden Problemlagen rund um das Institut für Anthropologie galt Christians diesbezügliches Hauptaugenmerk dem ihm direkt unterstellten Institut für Völkerkunde, während er zusätzlich auch einiges in der AGW neu organisierte (siehe vorletzter Abschnitt).

Mit der „Gleichschaltung" des Instituts für Völkerkunde war zunächst unweigerlich eine Reduktion von dessen fachlicher Vernetzung und Bedeutung im akademischen Leben Wiens, des deutschsprachigen Raums und in Europa verbunden. Neben dem Abgang des international ebenfalls gut etablierten Heine-Geldern war vor allem die vollständige Entfernung der SVD-Lehr- und Forschungskräfte ein fachlicher Substanzverlust, der nicht ohne Weiteres wettzumachen war, was aber aus Gründen politischer Priorität von den neuen Machthabern a priori angestrebt und in Kauf genommen wurde. Immerhin war es der SVD im Jahrzehnt zwischen 1928 und 1938 gelungen, mithilfe ihres von St. Gabriel aus aufgebauten Netzwerks von ethnographisch ausgebildeten Missionaren in aller Welt inhaltlich-empirisch einen ungeheuren Materialreichtum an ethnographischen Forschungsergebnissen an das Universitätsinstitut zu holen und hier zu verarbeiten. Organisatorisch konnte bis Anfang 1938 jederzeit auf diese einzigartige Version eines weltweiten katholischen Ethnographie-Imperiums zurückgegriffen werden.[45]

Was immer nun ab 1938 an die Stelle dieser bisherigen, spätkolonialen, quasi-imperialen und katholisch-konservativen Arbeitsausrichtung der Völkerkunde treten sollte, es konnte zunächst weder finanziell noch personell oder organisatorisch irgendetwas Gleichwertiges darstellen: Was nachfolgte, musste also unvermeidlich kleiner werden – und zugleich sollte es im Sinn der Nationalsozialisten weitgehend säkular[46] und NS-„modern" sein. Parallel zum Anspruch auf eine wissenschaftliche Aufwärtsentwicklung unter verkleinerten NS-Rahmenbedingungen war das Risiko eines Abgleitens ins Mittelmaß absehbar. Die Zügigkeit von drei nahezu parallelen Habilitationsverfahren für Fürer-Haimendorf, Haekel und Hirschberg ist auch unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen ebenso wie der Status des neu aus Berlin nach Wien berufenen Hermann Baumann als eines international bereits recht bekannten aufstrebenden „Jungstars" im Fach. Aus diesen Einsichten lässt sich außerdem ableiten: Vor Kriegsbe-

45 Brandewie 1990; Marchand 2003.

46 Viktor Christian war katholisch getauft, deklarierte sich aber zu keinem Zeitpunkt als religiös in weltanschaulicher oder philosophischer Hinsicht. Eine kritische Distanz zu katholischen Institutionen wurde schon früh durch seine Mitgliedschaft in der „Teutonia" weiter gefördert. Diese antiklerikale Komponente seiner Biographie stand im Einklang mit entsprechenden Ausrichtungen der NS-Machthaber und war sicherlich kein Hindernis im Rahmen der von ihm mitveranlassten Maßnahmen gegen die Vertreter der SVD an seiner Fakultät. Andererseits bewahrte er sich ein gewisses Naheverhältnis zu einzelnen Mitgliedern des katholischen Flügels der NS-skeptischen Akademiker an derselben Fakultät, etwa zum Ägyptologen und Afrikanisten Wilhelm Czermak (den er bereits aus gemeinsamen Istanbuler Zeiten im Ersten Weltkrieg kannte) ebenso wie zu „katholischen Nazis", vor allem zum Prähistoriker Oswald Menghin (der ihm 1936 als Rektor die Rückkehr in den Universitätsdienst ermöglicht hatte). Eine gewisse, fallweise Nachgiebigkeit gegenüber dem Katholizismus wurde ihm NS-intern wiederholt vorgeworfen, was wohl nicht völlig unbegründet war. Zu Christians bekanntesten Nebenfach-Absolventen zählte vor 1938 auch Franz König, der spätere Kardinal und Erzbischof (1956–1985) von Wien. Insgesamt verhärtete sich Christians Distanz zum Katholizismus jedoch quer durch die NS-Zeit und mit dem Kriegsende offenbar in einem solchen Ausmaß, dass er 1946 zum evangelischen Glauben übertrat: Evangelisches Pfarramt Salzburg, Kircheneintrittsprotokoll Dr. phil. Viktor Christian, 7. September 1946 (PANVC, Dokumenten-Sammlung).

ginn ging es dem Dekanat bezüglich des Instituts für Völkerkunde nicht nur darum, eine organisatorische und personalpolitische Reduktion auf neuer Grundlage herzustellen, sondern die Wirkung dieser – aus Dekanats-Sicht unvermeidlichen – Reduktion sollte einigermaßen gebremst gehalten werden, um frühzeitig einen Neubeginn auf engerer Grundlage mit loyalem Nachwuchs zu ermöglichen. Dieser (hier indirekt erschlossene) organisatorische Kurs lässt sich kurz an zwei anderen Bausteinen der Reduktions-Agenda illustrieren, und an einem weiteren Eckpunkt, der beispielhaft für den frühzeitigen Neubeginn steht.

Das eine Beispiel für Verschlankung und fachlich-organisatorische Verengung betrifft die Einrichtung der Professur (in mehreren Stufen) für Japanologie und deren Ausgliederung. Für diese für Masao Oka geschaffene Stelle waren die entscheidenden Vorarbeiten bereits von Schmidt und Koppers vor 1938 geschaffen worden.[47] Hier konnte Viktor Christian nach dem „Anschluss" also fremde Ernten einfahren, die er zugleich vorsorglich aus dem Institut für Völkerkunde herauslöste, um sie seinem eigenen Orientalistik-Institut zuzuführen. Diese Aufwertung der Japan-bezogenen Forschung in Wien konnte sehr gut als eine Priorität im Sinn der Außenpolitik der neuen Machthaber präsentiert werden.

Das zweite Beispiel für Verschlankung und fachliche Verengung betrifft die Herauslösung von „Volkskunde" aus dem universitären (institutionellen, personalpolitischen und studienrechtlichen) Fachbereich der Völkerkunde. Diesbezüglich ist daran zu erinnern, dass die universitäre Lehre und Betreuung von Volkskunde bis zum „Anschluss" in Wien in der Hauptsache nach wie vor studien- und organisationsrechtlich dem Institut für Völkerkunde zugeordnet gewesen waren. Die Zusammengehörigkeit von Volks- und Völkerkunde war ein Erbe der Monarchie; sie war schon in der anthropologisch-ethnographischen bzw. dann in der ethnographischen Abteilung des NHM bis 1911 gegeben (als Haberlandt von dort aus an das privat betriebene Museum für Volkskunde wechselte), sie wurde im 1919 gegründeten Universitäts-Institut für Anthropologie und Ethnographie weiter gepflegt[48] und war dann ebenso in die 1928/29 erfolgte Neugründung des Instituts für Völkerkunde übernommen worden. Bis 1938 gab es folglich keine Professur und bis 1942 kein Institut für Volkskunde an der Universität Wien. Während der Volkskunde-Dozent Richard Wolfram (der bald nach dem Anschluss der SS beitrat und in deren „Ahnenerbe"-Stiftung mit der Leitung einer eigenen Einheit betraut wurde) seine Lehrveranstaltungen auf der Germanistik anbot, hatte Arthur Haberlandt als Wolframs Hauptkonkurrent in der Wiener Volkskunde noch bis zum Wintersemester 1937/38 seine Vorlesungen nach studienrechtlicher Zuordnung über das von Koppers geleitete Institut für Völkerkunde gehalten.[49]

Die institutionelle und studienrechtliche Ausgliederung der universitären Volkskunde stellte daher einen recht radikalen Bruch mit der spät- und postimperialen Tradition Österreichs in diesem Bereich dar. Sie konnte sich zwar auf langjähriges Lobbying seitens der heimischen Volkskundler stützen, war aber in erster Linie eine systemische Anpassung örtlicher Wiener Universitätsverhältnisse an jene im „Altreich" mit nur wenigen sonstigen internationalen Entsprechungen. In dieser Hinsicht legte sich Viktor Christian als Dekan und geschäftsführender Vorstand zwar nicht quer gegenüber den reichsdeutschen und lokalen Interessenver-

47 Siehe Linhart 2016 und Scheid in diesem Band.

48 Gingrich 2016.

49 Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien, Wintersemester 1937/38; Hg. vom Akademischen Senat, S. 63/64, Abschnitt XIII: „Anthropologie und Völkerkunde": Diese Art der Ankündigung änderte sich nicht bis nach dem Wintersemester 1939/40. Im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien für das „3. Trimester 1940" (Hg.: Rektorat) wird dann (S. 60) bereits zwischen einem „Institut für Völkerkunde" und einer „Lehrkanzel für Volkskunde" (dort mit Nennung von „pl. ao. Prof. Dr. Richard Wolfram" als „Vorstand") säuberlich unterschieden, ebenso im Vorlesungsangebot (S. 168) mit „VI. Volkskunde" und „VII. Völkerkunde".

tretern für die getrennte universitäre Einrichtung der „Germanisch-Deutschen Volkskunde“,[50] sondern war ihnen zu Diensten. Selbstverständlich entsprach ein eigenes, SS-nahes Institut für die Traditionen germanischen Volkstums den NS-Prioritäten, und Christian folgte diesen.[51] Die vorliegenden Unterlagen deuten jedoch auf ein recht verhaltenes Engagement des Dekans in diesem Bereich hin.[52] Neben der massiven Konkurrenz aus anderen Bereichen der Volkskunde (und seitens des Amtes Rosenberg) könnte dieses verhaltene Engagement Christians mit der Person Richard Wolframs als eines potenziellen Rivalen für ihn selbst im „Ahnenerbe“ sowie bei der SS (bei Wolfram etwas später und mit niedrigerem Rang) im persönlichen Stab von Reichsführer Himmler zu tun haben.[53] Ebenfalls eine Rolle gespielt haben dürfte Christians eigene akademische Ausbildung und Praxis vor 1924 in jenen beiden Bereichen, die nun getrennt wurden:[54] Als junger Wissenschafter hatte auch Viktor Christian selbst noch aktiv in beiden Feldern publiziert (z.B. Christian 1917/18 und Christian 1922). Bei der organisatorisch-institutionellen Ausgliederung und Aufwertung der Volkskunde aus dem universitären Bereich der Völkerkunde nahm Viktor Christian somit eine positive, aber bremsende Haltung ein.

Am Ende dieses Abschnitts soll das letzte Beispiel die Grenzen des Schrumpfungs-, Verschlankungs- und Neuausrichtungs-Prozesses aufzeigen, wie sie von Christian im Hinblick auf die Völkerkunde beachtet wurden. Die bisher behandelten Stränge an Personal- und Organisationspolitik des amtierenden Dekans waren alle durch ein hohes Maß an Autokratie charakterisiert. Daraus lässt sich Christians Identifikation mit dem „Führer-Prinzip“ an den Universitäten ablesen, und seine wohl auch naive Begeisterung dafür. Zugleich ist zu betonen, dass die in der Forschung gelegentlich durchklingende Charakterisierung von Viktor Christian als „Austro-Nazi“ für die ersten Jahre seiner Dekanatszeit[55] zumindest aus Sicht der Fachgeschichte von Völkerkunde eher unzutreffend ist. Vielmehr vertrat er wenigstens in zwei essenziellen Fachfragen vor Ort sehr verlässlich bis Anfang 1940 Berliner Regierungsinteressen: Bei der Bestellung des Berliner Kandidaten Hermann Baumann räumte er alle Anliegen von möglichen Mitbewerbern aus dem Wiener Raum (Bernatzik, Flor, Fürer-Haimendorf) sehr effizient zur Seite, und bei der Einrichtung der neuen „Germanisch-Deutschen Volkskunde“ gab er dem reichsdeutschen gegenüber dem altösterreichischen Modell letztlich den Vorzug. Insofern hatte sich Christian zunächst tunlichst bemüht, auch in der Praxis als konsequentes Vollzugsorgan Berliner Interessen in Wien dazustehen.

Das gestaltete sich anders, sobald es um die Physische Anthropologie ging. Die Veränderungen und Verstrickungen dieses Fachs an NHM und Universität Wien während der NS-Herrschaft berühren die Völkerkunde jener Zeit nur in einigen wichtigen Teilbereichen. Sie sind überdies von mehreren Seiten her partiell aufgearbeitet, weshalb zunächst nur kurz auf die organisatorische Komponente der Sache für die Völkerkunde einzugehen ist.[56] Schon frühzeitig stellte Viktor Christian mit der expliziten Unterstützung des bisherigen Anthropologie-Professors an der Philosophischen Fakultät, seines Freunds und ehemaligen Studienkollegen

50 Bockhorn 2010, 217; Saurer 1989, 312, 320.

51 Bockhorn 1989, 26–28.

52 Indizien für dieses verhaltene Engagement sind besonders durch institutionelle Bremsfaktoren im Verantwortungsbereich des Dekans ersichtlich: Beantragt waren schon im Frühjahr und Sommer 1938 die Einrichtung einer vollen Professur und eines Instituts für „Germanisch-Deutsche Volkskunde“. Real durch Dekan und Rektor bewilligt wurden hingegen zunächst für Richard Wolfram im Herbst 1938 nur eine a.o. Professur und erst vier Jahre später, im Herbst 1942, ein entsprechendes Institut (Bockhorn 2010, 221, 223).

53 Kater 2006, 84, 123; Bockhorn 2010, 222.

54 Berner/Dick/Gohm-Lezuo/Kwiatkowski/Matisek/Mihola/Wilfling 2015.

55 Leitner 2010, 68.

56 Ash 2015, 133; Berner et al. 2015; Berner, Geisenhainer in diesem Band; Pusman 2008, 211–218; Saurer 1989, 318.

Josef Weninger, der mit einer Jüdin verheiratet war (und blieb), die Weichen auf eine unter mehreren Ursachen für seinen eigenen leichten Karriereknick von 1942/43.[57] Er überschätzte dabei offensichtlich seinen eigenen Handlungsspielraum als „Führer" seiner Fakultät gegenüber der Rigidität antijüdischer Verfolgungen seitens der NSDAP. Weninger wurde wie andere, ähnlich gelagerte Fälle vom Universitätsdienst entlassen und schied in Folge auch aus AWW und AGW aus.[58] Weningers Schwiegermutter Jenny Taubert kam in einem KZ (Zwischenlager) um. Christians Bemühen um Förderung der Karriere des ehemaligen Weninger-Assistenten Eberhard Geyer als geeigneten Ersatz für Weninger fand ihr abruptes Ende durch dessen Einberufung in die Wehrmacht und seinen Tod an der Kriegsfront Anfang 1943. Zugleich sah sich Christian mit den jahrelangen Bemühungen der Medizinischen Fakultät konfrontiert, dort ein Großinstitut für „Erb- und Rassenbiologie" für den Königsberger Professor Lothar Loeffler einzurichten.[59] Dieses Institut wurde letztendlich erst im Oktober 1942 errichtet,[60] allerdings in weit kleinerem Maßstab, als ursprünglich von den Medizinern und Loeffler angestrebt. In diesen Fragen setzte sich Christian vehement im Laufe langwieriger und redundanter Auseinandersetzungen dagegen ein, dass das von Medizinern vor Ort und besonders im „Altreich" forcierte „Loeffler"-Institut auch auf der Philosophischen Fakultät die Anthropologie oder Teilbereiche daraus lehren und vertreten sollte, oder dass dort installierte Kompetenzen zum Loeffler-Institut hin abgezogen würden. Diese Dimension seiner Dekanatstätigkeit wird durch den Begriff der „akademischen Selbstbehauptung"[61] im Interesse der eigenen Fakultät recht gut beschrieben: Kompetenzen und Ansprüche des an Christians Fakultät verankerten Anthropologie-Instituts[62] (zugleich auch der von ihm repräsentierten AGW) und der primär durch Wiener akademische Verhältnisse geprägten Vertreter sollten also abgesichert werden gegenüber rivalisierenden Bestrebungen seitens der medizinischen Lebenswissenschaften mit primär deutschen Repräsentanten. Für die Biographie von Viktor Christian könnten die Konflikte rund um die Physische Anthropologie den Schluss erlauben, dass er erst ab 1942 durch diese Konfliktverläufe und die darin ausgedrückten Interessenlagen selbst zum „Austro-Nazi" wurde.[63] Letztlich trugen sowohl die spektakulärere „Affäre Weninger" wie auch die teilweise damit verbundenen, langatmigen Kompetenz- und Verteilungskämpfe um das Loeffler-Institut entscheidend dazu bei, dass sich Christian an der Physischen Anthropologie aufrieb und auch deshalb für eine Neubestellung als Dekan oder gar als Rektor seit Mitte 1942 bis zum offiziellen Amtswechsel im Frühjahr 1943 nicht mehr in Frage kam.

Diesen eher sanften Karriereknick an der Universität Wien von 1942/43 überstand Christian nicht zuletzt mithilfe der Führungen im „Ahnenerbe" und im „persönlichen Stab des Reichsführers SS", die ihm den Rücken stärkten, während an der Universität andere Kräfte bereits Verfahren gegen Christian vorbereiteten bzw. sein Ausscheiden aus der Universitäts-

57 Leitner 2010, 57–64, 70–73.

58 Fengler 2013, 253.

59 Nicht zu verwechseln mit dem seit 1910 bestehenden „Friedrich-Loeffler-Institut" (FLI) in Greifswald, das sich mit Tiergesundheit beschäftigt.

60 Ash 2015, 133f; Berner et al. 2015; Saurer 1989, 319.

61 Im Anschluss an Müller: Ash 2015, 134.

62 Nach Weningers Ausscheiden und vor Geyers Installierung als Vorstand war Viktor Christian 1938 bis 1940, ähnlich wie im Institut für Völkerkunde, auch selbst der kommissarische Vorstand des Instituts für Anthropologie der Universität Wien an der von ihm geführten Philosophischen Fakultät.

63 Keine der Führungspositionen der Universität Wien wurde bis 1945 an einen „Reichsdeutschen" vergeben. Dieses Beharren auf erworbenen institutionellen Besitzständen (und Fakultäten) sowie auf regionalen und lokalen Führungspositionen für Einheimische, das Streben nach entsprechenden Aufstiegsmöglichkeiten für Angehörige lokaler Netzwerke, fallweise eine gewisse Bereitschaft zur Koexistenz mit Teilen des Katholizismus bis hin zur (meist erfolglosen) Einmahnung einer mehr oder minder expliziten Sonderstellung der „Ostmark"/Österreichs im „Dritten Reich" können als konstitutive Faktoren für das Phänomen der „Austro-Nazis" angesprochen werden (Taschwer, persönliche Korrespondenz 2017).

führung betrieben. Die „Affäre Weninger“, die Konflikte um das Loeffler-Institut mit den Medizinern, aber auch ein Streit um die Modalitäten zur Entscheidungsfindung über den nächsten Rektor und Dekan[64] waren entscheidende Faktoren dafür, dass Christian per Winter 1942/43 weder als neuer Rektor noch für eine weitere Periode als Dekan in Frage kam. Am 29. April 1943 trat er auch formell vom Amt des Dekans zurück. Als Prorektor blieb er jedoch ein – vergleichsweise etwas weniger einflussreicher – Teil der universitären Führungsspitze.

Ein für die Völkerkunde nicht irrelevanter Teilaspekt der Anthropologie-Komponente in diesen Langzeitkonflikten war aber, dass sie fast durchwegs auf die Frage fokussiert blieben, wer an welcher Fakultät der Universität Wien welche Teilbereiche von „Rassenkunde“ und Physischer Anthropologie betreiben dürfe. Dadurch kam jedoch zur NS-Zeit an der Universität Wien nie ernsthaft die Frage auf, ob Physische Anthropologie und Ethnographie bzw. Völkerkunde wieder (wie in Wien bis 1927) zusammengeführt werden sollten, wie es etwa der seinerzeitige Wiener Lehrstuhl-Inhaber (1924–1927) Otto Reche inzwischen an der Universität Leipzig für das älteste Fachinstitut Deutschlands längst umgesetzt hatte.[65] Diesbezüglich auch unterstützt von den meisten Kräften in der AGW blieb Christian also im betreffenden Detail jenem Erbe treu, das erst 1927/28 – im Einklang mit parallelen internationalen akademischen Entwicklungen in Nordwesteuropa – durch die Vorgänger der SVD installiert worden war, nämlich dem Erbe einer fortgesetzten Trennung zwischen Physischer Anthropologie und Völkerkunde an Universität und Museum. Diese Trennung bestand unangetastet bis 1945 weiter, und umso eher auch danach.

Universitäre Stigmatisierungen, Bruchlinien und Karriere-Visionen

Die universitäre Völkerkunde zählte somit zu jenen Instituten, die ab dem „Anschluss“ durch eine tiefgreifende personelle und institutionelle Reorganisation gepresst wurden. Die Motive und Stoßrichtungen waren oft – aber nicht immer – im Voraus politisch definiert, was unweigerlich im weiteren Verlauf modifiziert wurde. Im Ergebnis lief die Reduktion auf einen dramatischen Schrumpfungsprozess mit einem fast zwei Jahre währenden Minimalbetrieb in Lehre und Betreuung hinaus. Dieser wurde nominell und formell von Viktor Christian verantwortet. „An Stelle des beurlaubten Prof. Dr. Wilhelm KOPPERS habe ich die interimistische Leitung des Instituts für Völkerkunde übernommen und führe die vom Genannten im S.S. 1938 begonnenen Übungen gemeinsam mit den Assistenten weiter. Die Vorlesungen wurden, da nicht dringend notwendig, gestrichen“, hatte Christian bereits in einem ersten internen Bericht von 1938 an den kommissarischen Rektor Knoll vermerkt.[66] De facto scheint bis Kriegsausbruch vieles an Lehrveranstaltungen, Teilprüfungen und Betreuungsgesprächen von Haekel und Fürer-Haimendorf im Namen Christians erledigt worden zu sein.[67]

Andere Institute waren bereits vor 1938 von einer derartigen organisatorischen und personellen Ausrichtung gewesen, dass der „Anschluss“ und seine Folgen für sie praktisch keine

64 Kater 2006, 274; Leitner 2010, 70f.

65 Geisenhainer 2002, 154f, 187.

66 UAW, Dek.-Phil., Zl. 659 aus 1937/38; Christian, 28. April 1938, an das Oesterreichische Unterrichtsministerium in Wien (und an Fritz Knoll). Hervorhebung im Original.

67 Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien (nunmehriger Hg.: Rektorat) für das Wintersemester 1939/40 (wofür die Meldungen im Frühjahr 1939 abgeschlossen sein mussten) wurden beispielsweise für „XIII. Anthropologie und Völkerkunde“ unter „b) Völkerkunde“ (S. 49/50) neben einer Lehrveranstaltung von Oka und fünf von Röck auch fünf von Viktor Christian angekündigt, unter denen aber nur ein Seminar als von ihm alleine gehalten angeführt war. Unter den anderen vier Lehrveranstaltungen waren zwei als „gemeinsam mit“ Fürer-Haimendorf angekündigt (was de facto nicht mehr zustande kam wegen dessen Abreise nach Indien), eine „gemeinsam mit“ Röck, und eine „gemeinsam mit“ Haekel.

wesentlichen Änderungen mehr mit sich brachten.[68] In diese (aus heutiger Sicht erstellte) Kategorie von überwiegend nahtloser Kontinuität fiel im fachnahen Bereich etwa das von Viktor Christian selbst (bis 1942[69] und erneut ab 1943) geleitete Institut für Orientalistik. Eine zweite, ganz andere Kategorie betraf die Neugründungen nach dem „Anschluss“,[70] denen im fachnahen Bereich ab 1942 die erwähnte „Germanisch-Deutsche Volkskunde“ zuzurechnen ist. Gegenüber diesen beiden Kategorien von Kontinuität oder Neugründung gehörte die Völkerkunde daher einer dritten Kategorie von Instituten an, die zunächst eine „Reorganisation durch Verschlankung“ durchliefen, während man zugleich zielstrebig ihre inhaltliche und personelle Neuausrichtung vorbereitete. Es gab weitere Institute in dieser Kategorie, aber die Völkerkunde zählte darunter an der Philosophischen Fakultät zu den ausgeprägten Fällen und Verlaufsformen bis Anfang 1940.[71] Die besonders intensive Ausstellungstätigkeit am und durch das Museum für Völkerkunde genau zur selben Zeit, vom „Anschluss“ bis Kriegsbeginn, ist auch in diesem Zusammenhang relevant. Während die mediale und öffentlich-politische Verantwortung für fachliche Präsenz massiv vom Museum für Völkerkunde wahrgenommen wurde[72], vollzog sich die radikale Reorganisation der universitären Völkerkunde eher abseits der manipulierten öffentlichen Aufmerksamkeit.

In den Themenbereich radikaler Umgestaltungen abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit fallen auch zwei weitere Bündel an Zwangsmaßnahmen. Für die universitäre Völkerkunde sind zur Vorstandszeit von Viktor Christian bisher keine jener Arisierungen bekannt geworden, wie sie für ihn bezüglich des Völkerkundemuseums unter Röck (und Hirschberg) sehr wohl dokumentiert sind[73], ebenso wie für Christians Aktivitäten als Dekan, an der Wiener Orientalistik und im „Ahnenerbe“ – etwa rund um die Sammlungen des Jüdischen Museums in der Wiener Leopoldstadt,[74] bei der Akquirierung von Wohnungen für Institutsräumlichkeiten sowie bei zahlreichen Bibliotheken wie jenen von Feuchtwanger und Jokl.[75] Eine Zwangsenteignung unter zwar nicht rassistischen, aber antiklerikalen politischen Prämissen stellte jedoch zweifellos die Akquirierung großer Teile der in Wien verbliebenen Anthropos-Bibliotheksbestände in St. Gabriel zugunsten des Universitäts-Instituts und des Museums für Völkerkunde seit Anfang 1940 dar. Zu diesem Zweck befürwortete Viktor Christian als Dekan ein entsprechendes Gesuch des eben in Wien eingetroffenen Hermann Baumann an die Gestapo. Dementsprechend sichtete Hermann Baumann (für das Institut für Völkerkunde) die Bestände der Anthropos-Bibliothek gemeinsam mit Walter Hirschberg (für das Völkerkundemuseum),[76]

68 Taschwer 2015, 216.

69 Im Herbst 1942 übernahm Erich Frauwallner, basierend auf einem entsprechenden Runderlass des zuständigen Ministeriums, für einige Zeit – bis zu seiner Einberufung im Frühjahr 1943 – die Vorstandsfunktion am Orientalistik-Institut der Universität Wien (Stuchlik 2009, 70). Die erwähnte „Ansiedelung“ der Japanologie, der Aufstieg Frauwallners (Stuchlik 2009), die Ausschaltung und Deportierung des Albanologen Norbert Jokl (Yvon 2004), der institutionalisierte Raub „arisierter“ Buchbestände (Stumpf 2011) oder die Einbindung der WZKM in den Verlag des „Ahnenerbe“ zeigen aber im Detail und phasenverschoben auch für die Orientalistik wichtige personelle und strukturelle Veränderungen an.

70 Saurer 1989.

71 Ash (2015, 127) gibt an, dass von den 51 zwischen 1938 und 1943 neu an die Universität Wien berufenen Professoren 67,4 Prozent von anderen Universitäten kamen, „die allermeisten aus dem ‚Altreich‘“: Baumanns Berufung aus Berlin nach Wien war in dieser Hinsicht also ein ganz und gar typischer Fall jener Jahre.

72 Plankensteiner, Dick in diesem Band.

73 Plankensteiner in diesem Band.

74 Rupnow 2010, 98.

75 Ash 2015, 123; Kater 2006, 123; Köstner-Pemsel/Stumpf 2012; Leitner 2010, 56; Yvon 2004.

76 Stumpf 2014, 142f.

um die Zuweisung der als „interessant“ identifizierten Teilbestände an ihre jeweiligen Institutionen zu veranlassen.[77]

Vor der und parallel zur Zwangsverstaatlichung der verbliebenen Anthropos-Bibliothek verlief die Verfolgung unliebsamer Gruppen von Völkerkunde-Student/inn/en. Bis in die Zeit nach Kriegsbeginn waren ab November 1938 in mehreren Etappen die dramatischen und alle Fakultäten der „Ostmark“ betreffenden Ausschlüsse von nunmehr offiziell „rassisch“ und/oder politisch geächteten Studierenden im Gange. Sie führten an der Universität Wien zu einem Rückgang der Studierenden um 42 Prozent.[78] Für die Philosophische Fakultät trug dafür Viktor Christian gemäß dem „Führerprinzip“ im Auftrag des Rektors die Hauptverantwortung. Die studentischen Säuberungen wurden nach demselben Prinzip von oben nach unten an die Institutsvorstände weiter überantwortet, sodass am Institut für Völkerkunde wiederum Viktor Christian dafür die erste Zuständigkeit innehatte. Julia Gohm-Lezuo (in diesem Band) zeigt, dass insgesamt etwa 17 Prozent der Völkerkunde-Studierenden von diesen Verfolgungsmaßnahmen per Ausschluss vom Studium betroffen waren. Für viele unter ihnen bedeutete dies eine erste offiziell-bürokratische Stigmatisierung, von der aus der weitere Lebensweg im günstigsten Fall in die geglückte, aber erzwungene Emigration führen würde, und im ungünstigsten Fall in die Gefängnisse und Vernichtungslager des Hitler-Regimes.[79] Für andere unter ihnen konnte das Stigma des Studienausschlusses bei Kriegsausbruch zur besonders raschen Einberufung in die Wehrmacht führen.

In jedem Fall bedeutete der Ausschluss vom Studium für die Betroffenen und ihre Familien tiefgehende biographische Einschnitte. Die Frage nach persönlichen Beteiligungen an diesen Verantwortlichkeiten ist deshalb auch für die universitäre Völkerkunde angebracht und legitim. Hingewiesen wurde soeben darauf, dass de jure an der Hauptverantwortung durch Viktor Christian als Dekan wie als geschäftsführendem Institutsvorstand kein Zweifel bestehen kann. Er hatte die Erstellung entsprechender Namenslisten zu beauftragen ebenso wie er deren Inhalt bei entsprechender Vorlage zu sichten, abzuzeichnen und weiterzuleiten hatte. Tatsache ist auch, dass diese Namenslisten und die dazugehörende Begründungen bislang nicht zugänglich sind.

Folglich kann die Frage nach Details und zusätzlichen, praktischen Verantwortlichkeiten auf Basis des aktuellen Wissensstandes nur mit drei Hypothesen angesprochen werden. Erstens: Die Erstellung der Namenslisten basierte sowohl auf öffentlichen und institutionellen Unterlagen (studentische Registrierungsakte oder „Nationale“, polizeiliche Meldeakte, Ahnenpass) wie auch auf geheimen Berichten (SD, Gestapo, NS-Dozentenbund, studentische NS-Aktivisten). Zweitens: Diese Unterlagen und Berichte mussten – sofern sie nicht schon im März 1938 längst vorbereitet waren[80] – nach dem „Anschluss“ über die Büros von Rektorat und Dekanaten angefordert und kompiliert werden, um dann vor Ort seitens der Institutsvor-

77 Hohenwart-Gerlachstein missbilligte und sabotierte diese Zwangseingliederung: Zur deshalb stockenden und nie komplettierten Eingliederung von Teilen der Anthropos-Bibliothek in jene des Universitäts-Instituts siehe Marquardt in diesem Band. Im weiteren Verlauf der Zwangsakquirierungen von in St. Gabriel gelagerten ethnologischen Materialien wurden im Frühjahr 1942 auch Phonogrammaufnahmen malaiischer Sprachen, die Paul Schebesta erhoben hatte, beschlagnahmt und dem Phonogramm-Archiv der AWW zugeführt. Sie sollen bei Bombardierungen im Februar 1945 zerstört worden sein (Stumpf 2014, 160f, 174).

78 Ash 2015, 118f.

79 Etwa sieben Prozent aller als „Juden“ definierten und ausgeschlossenen Studierenden wurden in der Shoah ermordet (Ash 2015, 119).

80 Am Institut für Anthropologie etwa war eine solche Liste schon zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ in Vorbereitung, siehe Gingrich zur LFVO in diesem Band über Aemilian Kloiber.

stände überprüft und ergänzt zu werden.[81] Drittens: Vor Ort konnte Viktor Christian jedoch am Institut für Völkerkunde aus seinen wenigen Lehrveranstaltungen und Sprechstunden nicht viele Studierende persönlich überblicken. Die meisten operativen, administrativen Institutsagenden zwischen April 1938 und Sommer 1939 überließ er auch in anderen Fragen seinen beiden damals wichtigsten Mitarbeitern am Institut für Völkerkunde zur eigentlichen Durchführung.

Das Fazit aus diesen drei Hypothesen lautet daher: Dass Viktor Christian persönlich und alleine die einlangenden Namenslisten – Person für Person, Name für Name – gegengeprüft und modifiziert hätte ohne jegliche Assistenz ist angesichts seiner sonstigen Ämterfülle und seiner damit einhergehenden beschränkten Vertrautheit mit den Studierenden der Völkerkunde ziemlich unwahrscheinlich. Sehr viel wahrscheinlicher ist, dass er mit der operativen namentlichen Überprüfung der Listen im Detail Josef Haekel und den ihm selbst „zur Seite gestellten" Christoph Fürer-Haimendorf beauftragte und deren Berichte dann gegenprüfte und gegebenenfalls modifizierte,[82] um sie anschließend an das Rektorat weiterzuleiten. Durch ihre beiden anlaufenden Habilitationsvorhaben waren Haekel und Fürer-Haimendorf in dieser Phase nicht nur verpflichtet, sondern mehr als in anderen Karrierephasen auch daran interessiert, ihrem Vorgesetzten substanziell behilflich zu sein. Im Speziellen ging es Fürer-Haimendorf obendrein darum, angesichts der bereits weit gediehenen Vorbereitungen zu seiner Indien-Reise für Behörden und Vorgesetzten als über jeden Zweifel an seiner Person erhaben zu erscheinen.[83]

Ab dem Dienstantritt von Hermann Baumann zog sich Viktor Christian per Anfang 1940 von nahezu jeder weiteren, direkten Einwirkung auf interne Angelegenheiten der universitären Völkerkunde zurück. Er hatte die „Reorganisation" von Personal, institutioneller Ausrichtung und Studierenden drastisch umgesetzt und eine neue Institutsleitung installiert, von der er annehmen durfte, dass er sich fachlich und politisch auf sie verlassen konnte. Immerhin war er ab nun nicht nur Baumanns direkter Vorgesetzter an der Universität, sondern auch sein Präsident in der AGW, in der Baumann als Ausschussmitglied mitwirkte.

In Bezug auf die organisatorische und personalpolitische Reorganisation der Wiener Völkerkunde – wie auch in anderen Bereichen an „seiner" Fakultät und des Faches in Wien – hatte Viktor Christian Anfang 1940 nahezu alles erreicht, was spätestens seit März 1938 auf seiner Agenda gestanden war. Die Säuberungen waren erledigt, neue Kräfte waren im örtlichen Fach installiert und stiegen auf. Unter Mitwirkung seiner persönlichen Schützlinge Fürer-Haimendorf und Hirschberg war das Museum für Völkerkunde 1938 und 1939 mit mehreren Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen sichtbar an die Öffentlichkeit getreten. Das Institut für Völkerkunde war neu auf Schiene gesetzt, die „Mitteilungen" der AGW waren in den Verlag des „Ahnenerbe" eingegliedert. Der Wiener Völkerkunde hatte Christian als Hauptverantwort-

---

81 Julia Gohm-Lezuo berichtet (in diesem Band) von einem späten Fall dieser studentischen Ausschlüsse aus „rassischen" Gründen, der bereits in die Amtszeit von Hermann Baumann als Institutsvorstand ab 1940 fiel. In diesem Fall war eine persönliche Stellungnahme von Baumann gefordert, weshalb die betreffende Frau noch immer als Studentin registriert war und tätig sei.

82 In Einzelfällen war Christian mit dem Status von Dissertant/inn/en offenbar ausreichend vertraut (und auch gewillt), um sie vorzuwarnen. Zumindest zwei Fallbeispiele sind aus Völkerkunde und Orientalistik überliefert, in denen Viktor Christian Studierende jüdischer Herkunft aufforderte, rasch ihr Studium abzuschließen, solange er dies noch ermöglichen könne (Gohm-Lezuo zu Studierenden in diesem Band; Linimayr 1994, 70f.; Simon et al. 2006, 71, 73).

83 Die hier skizzierten Umstände und das hierarchisch recht ausgeprägte Senioritätsprinzip zwischen beiden legen die Vermutung nahe, dass die eigentliche Zusammenstellung studentischer Namen von Haekel operativ durchgeführt werden musste, während Fürer-Haimendorf ihn hauptverantwortlich eher beaufsichtigt haben dürfte, um die Listen von auszuschließenden Studierenden dann vor Übergabe an Viktor Christian selbst zu sichten. Die Erfahrung meiner persönlichen Begegnungen als Student mit Haekel (Wien) und Fürer-Haimendorf (Kathmandu) zu Anfang der 1970er Jahre bestärken diese Vermutung, siehe dazu auch Gingrich zu Fürer-Haimendorf, dieser Band.

licher gemäß seinen eigenen NS-Prioritäten kohärente und klare Perspektiven gewiesen, von denen er annehmen konnte, dass diesen durch Hirschberg am Museum und Baumann am Institut sowie über deren jeweils eigene Aktionsräume nunmehr mit entsprechender Praxis weiter nachgegangen würde.

Im Kontrast zu diesen – aus seiner subjektiven Sicht durchaus attraktiven – Möglichkeiten und Perspektiven, die er für andere und meist jüngere in diesem Fach eröffnet hatte, bot hingegen der Blick auf eine Fortsetzung der eigenen beruflichen Zukunft an der Spitze der Fakultät offenbar keine ausreichend interessanten Aussichten. Der Krieg war wenige Monate zuvor ausgebrochen, und während Hitlers Wehrmacht noch von einem „Blitzkrieg" zum nächsten eilte, versprach die Fakultätsleitung unter Kriegsbedingungen nicht eben attraktive oder gar leichtere Aufgaben für ihn als Dekan. Die Verstrickungen mit der Physischen Anthropologie warfen allmählich lange Schatten voraus. Zugleich konnten sich manche Fach-Konkurrenten wie Richard Wolfram an der eigenen Fakultät und im „Ahnenerbe" mit substanziellen Budgetmitteln in neue empirische Projekte stürzen (Wolfram tat dies vor allem über die Südtiroler Aktivitäten seiner Volkskunde-Abteilung im „Ahnenerbe"),[84] und parallel dazu ihre eigenen universitär-administrativen Verpflichtungen minimal halten. Diese Faktoren sind ins Kalkül zu ziehen für die Beurteilung der zunächst erstaunlich scheinenden, aber simplen Tatsache, dass Viktor Christian zwischen 1940 und Mitte 1942 wiederholt um seine Einberufung für einen militärischen Außeneinsatz ansuchte und um seine Entbindung von weiteren universitären Aufgaben bat.[85]

Christian war zu diesem Zeitpunkt etwa 55 Jahre alt. Seine Einberufungsansuchen stellte er durchwegs im Weg des Rektorats an die SS, in der er inzwischen in den persönlichen Stab des Reichsführers SS zum Obersturmbannführer aufrückte und zugleich im „Ahnenerbe" eine eigene „Lehr- und Forschungsstätte" leitete.[86] Christian wäre aufgrund seines Alters im Fall der Bewilligung seines Ansuchens zu diesem Zeitpunkt sicher nicht zum Militärdienst in der Wehrmacht eingezogen worden. Vielmehr wäre er hinter der Fassade des Waffendienstes in SS-Uniform früher oder später im „Ahnenerbe" als der „Forschungs"-Komponente der SS zum Einsatz gekommen. Genau dies, so meine Deutung, dürfte auch das Motiv und Kalkül hinter Christians Ansuchen um Einberufung gewesen sein.[87] Sie zielten darauf ab, ihm den Weggang von der Universitätsleitung und die Rückkehr in hauptberufliche Forschung über den Apparat der SS zu ermöglichen.

Insgesamt liegen zwei Gruppen von Ansuchen Christians um Einberufung vor. Die erste Gruppe betrifft die hier angesprochene Zeit kurz nach Kriegsbeginn bis Jahresbeginn 1942, die zweite ist dem letzten Kriegsjahr zuzuordnen. Dem eben Dargelegten folgend lässt sich die erste Gruppe so interpretieren, dass Viktor Christian nach Abschluss seiner Erfolgsphase als Dekan und mehrfacher Institutsvorstand (neben Völkerkunde auch Orientalistik und Anthropologie)

84 Kater 2006, 159–170; Bockhorn 2010, 221; Dow 2018, Johler in diesem Band.

85 Simon et al. 2006, 40; Leitner 2010, 70.

86 Siehe Gingrich zur LFVO, dieser Band.

87 Richard Wolfram lieferte für die Geisteswissenschaften ein Beispiel dafür, wie die Einberufung zum Waffendienst verschoben und ihr dann verkürzend durch Einsatz bei der SS für das „Ahnenerbe" in Südtirol zuvorgekommen werden konnte (Kater 2006, 192; Bockhorn 1994, 565 und 2010, 222 sowie Johler in diesem Band). Christian musste mit diesem Beispiel bestens vertraut gewesen sein. Innerhalb der SS wurde auch für den früheren Christian-Schüler, den Eisenstädter Orientalisten, Afrikanisten und Philologen Otto Rössler, 1942/43 ein ganz ähnliches Szenario entworfen (siehe Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band). In Rösslers Fall scheiterte die Umsetzung dieses Plans. Dennoch belegen die Beispiele Wolframs und Rösslers in Christians Umfeld, dass es an der SS-Spitze dieses praktikable Szenario als Option für prominente akademische „Ahnenerbe"-Forscher gab. Eduard Paul Tratz, Abteilungsleiter des „Ahnenerbe" im Salzburger „Haus der Natur", war ein weiterer – Christian vermutlich geläufiger – Fall, der sowohl hauptberufliche Optionen innerhalb des „Ahnenerbe" wie auch die Möglichkeit belegte, mithilfe der SS die Einberufung in die Wehrmacht zu umgehen (Hoffmann 2008).

nun selbst profitieren wollte von den neuen und für regimekonforme Kräfte der Wissenschaftselite zu Kriegsbeginn günstigen Forschungsmöglichkeiten. Aus den betreffenden Unterlagen wird deutlich, dass es Christian völlig egal war, ob er in einem Archiv für altorientalische Inschriften oder in einem anatolischen Dorf zum Einsatz kommen würde: Auch für eine ethnographische Erhebung wäre der einigermaßen feldforschungserprobte Viktor Christian – trotz einer Herzschwäche seit jungen Jahren – noch fit genug gewesen, wie ein Familienfoto aus den Jahren davor anzeigt (Abb. 11.4). – Kurzum, Viktor Christian dürfte nach dieser Interpretation ab Anfang 1940 über eine Einberufung zur SS und das „Ahnenerbe" auf ertragreiche Zeiten für eigene hauptberufliche Forschungen gehofft haben. Diese Hoffnungen waren aus den anfänglichen Versprechungen bei seiner „Ahnenerbe"-Anwerbung gespeist[88] und verbanden sich vermutlich mit der Erwartung auf weniger Bürokratie und weniger Stress in der Forschung. Seine Ansuchen erhielten allerdings keine oder nur negative Antworten. Viktor Christian blieb Dekan und stieß dabei zunehmend auf die Grenzen des „Führerprinzips", insbesondere in all seinen Verstrickungen mit der Physischen Anthropologie.



Abb. 11.4
Viktor Christian (2. v. r.) und seine Frau (links von ihm) bei einem Skiausflug mit Bekannten, ca. 1935.

[88] Siehe Gingrich zur LFVO in diesem dieser Band.

Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen 1938–1944

Seiner akademischen Ausbildung gemäß war Viktor Christian in erster Linie Experte für Sprachen und Schriften des Alten Orients, speziell für jene der semitischen Sprachgruppen. In dieser seiner akademischen Kernkompetenz hatte er es seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre als semitistischer Philologe und partiell auch als Altorientalist im deutschsprachigen Raum, aber auch in Westeuropa zu respektablem wissenschaftlichem Ansehen gebracht. Parallel dazu war ihm die Erfassung und Darstellung dieser Sprachen und Texte in ihren weiteren wirtschaftlichen, sozio-kulturellen und religiösen Zusammenhängen ein kontinuierliches Anliegen. Ohne selbst als archäologischer Ausgräber tätig zu sein, ließ er daher in hohem und stetigem Ausmaß auch seine Sicht der internationalen Ergebnisse von Archäologie und anderen Altertumswissenschaften im Nahen Osten in seine Publikationen einfließen. Insgesamt hatte er sich auf diese Weise schon seit seinen ersten Jahren als Orientalistik-Professor eher philologische und archäologische Synthesen in lokalen wie auch in weiteren regionalen Übersichten als wesentliche Expertise aufgebaut.[89] Diese synthetische Orientierung verband sich – nahezu unvermeidbar für Philologie und Altertumskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum – auch bei ihm mit methodischen Prioritäten für chronologisch-historische Abfolgen in der Zeit und für Vergleichs- und Ausbreitungsstudien im Raum. Von da an sah er eine fachliche Überschneidung zwischen seinem Hauptfach und seinem Nebenfach als wesentlich an: Eine frühe Serie seiner Publikationen trug den Titel „Untersuchungen zur Paläoethnologie des Orients".[90] Dies unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch Christians, zu einer historischen Ethnologie des Alten Orients beizutragen.[91]

Deshalb sei hier wenigstens am Rande angemerkt, dass die besondere Förderung Christians für Baumann und Hirschberg aus seiner akademischen Sicht auch fachliche und nicht bloß politische Hintergründe hatte. Beide kamen wie er aus einer Arbeitsrichtung, die sich klar von theologischen Prämissen abgrenzte. Im Unterschied zu anderen potenziellen Bewerbern von 1938 für Positionen an Museum und Institut für Völkerkunde – wie etwa Mühlmann, Bernatzik oder Fürer-Haimendorf – waren aber Baumann und Hirschberg darüber hinaus wie Viktor Christian ganz klar und prioritär an einer neu ausgerichteten historischen Ethnologie interessiert und erst sekundär an den angewandten und gegenwartsbezogenen wissenschaftlichen Dimensionen dieses Fachs.

Bis zu einem gewissen Grad verfolgte Viktor Christian also in seinen wissenschaftlichen Publikationen vor 1938 über seine Ausarbeitungen zur „Paläoethnologie" des Alten Orients das schmale Überschneidungsfeld zwischen Semitistik und Altorientalistik mit historischer Ethnographie und Völkerkunde. Jenseits dieses Überschneidungsfeldes veröffentlichte er in der Hauptsache altorientalisch-philologische Arbeiten, die etwa zwei Drittel aller von ihm

89 Bihl 2009, 117.

90 Christian 1924, 1925, 1928d.

91 Der Begriff „Paläoethnologie" stellt bei Christian zum einen offenbar eine Ausdifferenzierung dar, nämlich aus dem bereits im Titel seiner Habilitationsschrift verwendeten Terminus einer „Paläographie" des Vorderen Orients. Zum anderen fällt an der – im Fachbereich der Zeit eher singulären und ungewöhnlichen – Wortschöpfung „Paläoethnologie" auch die Parallelität zur Begrifflichkeit in „Paläoontologie" und „Paläobiologie" auf, die an der Universität Wien von Othenio Abel eingeführt worden war, einem exponierten akademischen Vertreter antisemitischer und großdeutscher Ideen seit den frühen 1920er Jahren. Abel war in mehrerer Hinsicht ein Mentor und Verbündeter Christians. (Die Sitzungsberichte der MAGW zu 1941/42 nennen etwa einen Vortrag Abels vor der Monatsversammlung der AGW vom 22. Jänner 1941 zu „Drachen und Lindwürmer".) Taschwer nennt Abel und Christian auch als Angehörige des streng antisemitischen und deutschnationalen universitären „Bärenhöhlen"-Netzwerkes der Zwischenkriegszeit (Taschwer 2015, 103–104; 111–112; siehe auch http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/viktor-christian-prof-dr (Zugriff 25. September 2019). Jenseits dieser möglichen organisatorischen und personellen Allianz spricht der Terminus „Paläo-" aber in inhaltlicher Hinsicht Akzentsetzungen nicht bloß auf „frühe" und „alte", sondern unter „völkischen" Prämissen auch auf „ursprüngliche" und „eigentliche" Zusammenhänge an.

publizierten wissenschaftlichen Texte vor 1938 ausmachten. Wie einleitend angemerkt, hatte Christian aber bereits während seines Studiums eine recht solide Nebenfach- und Zusatzausbildung in „Ethnographie und Anthropologie“ (in Wien und Berlin) erworben und seine erste wissenschaftliche Stelle über mehr als drei Jahre hinweg an der Ethnographisch-Anthropologischen Abteilung des NHM ausgeübt, danach weitere vier Jahre als Leiter der neu formierten Ethnographischen Abteilung. Sein Einsatz im Ersten Weltkrieg hatte ihm zunächst in Südosteuropa und dann in Syrien die Durchführung ethnographischer und visueller Dokumentationen erlaubt. Diese biographisch-akademischen Elemente machen es zum einen nachvollziehbar, dass Viktor Christian sich bereits früh – und für einen Altphilologen eher untypisch – auch in der AGW engagierte und dort zwischen 1929 und 1934 ein erstes Mal Präsident war. Zum anderen drücken sich diese biographischen Elemente auch darin aus, dass immerhin ca. 15 bis 20 Prozent der wissenschaftlichen Publikationen von Viktor Christian bis 1938, also ein kleiner, aber relevanter Anteil, von eindeutig ethnographischer und im engeren Sinn kulturanthropologischer Ausrichtung waren. Dazu zählten in erster Linie eine hohe Zahl von Rezensionen, unter ihnen etliche über recht anspruchsvolle Themen wie zu Felix von Luschans „Völker, Rassen, Sprachen“,[92] zu Leo Frobenius’ Publikationen wie jener über „Das unbekannte Afrika“,[93] zu „Geheimnisvolles Arabien“ von Harry St. J. B. Philby,[94] oder auch über „Primitive Art“ von Franz Boas.[95] Hinzu traten aber auch eigene Fachbeiträge, die Christian primär mit Blick auf seine Stellen als Mitarbeiter und Leiter der Ethnographischen Abteilung am NHM schrieb. Das umfasste eine museumsbasierte Objektstudie über eine afrikanische Speerschleuder,[96] einen Bericht über Schadensabwehr in Siebenbürgen mit Berücksichtigung von lokaler Folklore der Roma und Sinti,[97] eine ausführliche Aufbereitung seiner ethnographischen Erhebungen in Syrien[98] sowie einen Aufsatz über „Volkskundliches aus Montafon (Vorarlberg)“.[99] Diese frühen ethnographischen Haupttexte von Viktor Christian waren solide, gut recherchierte und mittel- bis langfristig größtenteils gut brauchbare Dokumentationen. Die Publikationen zu Siebenbürgen und Syrien beruhten in der Hauptsache auf Christians eigenen Aufenthalten während des Ersten Weltkriegs.

Aus Christians akademischem Interesse an alten Sprachen und Ethnographie waren auch erste wissenschaftliche Kontroversen mit Wilhelm Schmidt erwachsen, in denen es um die Vor- und Nachstellung von Genetivformen in den Sprachen früher Kulturen ging.[100] Dies verhinderte jedoch nicht, dass Christian[101] einer Einladung zu einem Beitrag über dieselbe Fragestellung für die Festschrift zum 60. Geburtstag Schmidts nachkam. In diesen Zusammenhängen entwickelte Christian Ideen zum in Sprache gefassten „Geist“ eines Volkes und einer Kultur.[102] Dabei folgte er durchaus einer sich auf Herder berufenden Denkschule, die der „Seele“ eines Volkes nachspürte. Vor 1930 sind vor allem in Christians Interpretationen zu künstlerischen Aspekten noch deutlichere Bezüge zur Frankfurter Kultur-Phänomenologie des Leo Frobenius und seiner Schüler erkennbar, deren Arbeiten Christian auch zahlreiche Rezensionen widmete. Bezüge zu explizit rassistischen Ideologemen sind in diesen Phasen

92 Christian 1922.
93 Christian 1923.
94 Christian 1925.
95 Christian 1929a.
96 Christian 1913.
97 Christian 1916.
98 Christian 1917/18.
99 Christian 1922.
100 Christian 1928b, c.
101 Christian 1928a.
102 Christian 1929b.

von Christians akademischem Schaffen (bis knapp vor 1930) noch kaum und bloß in verstohlenen Ansätzen erkennbar. In diesen sprachgeschichtlich-kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen argumentierte Christian mit allmählich zunehmender Intensität für frühe, aus dem Kaukasus herrührende indogermanische Einflüsse im Vorderen Orient und trat damit als Vertreter einer Version der sogenannten „Ost-These“ über die Herkunft der Indogermanen in Erscheinung.[103] Dabei ließ sich ein wachsendes Bemühen Christians erkennen, die Darstellung „semitischer“ Anteile an der Geschichte des Alten Orients zu minimieren und die „indogermanischen“ Anteile zu überhöhen. Wenige Jahre später veröffentlichte Christian bei einem namhaften Pariser Verlag „Die sprachliche Stellung des Sumerischen“, ein damals viel beachtetes Buch unter seinen Hauptwerken.[104] Es sollte dann später auch als Ausgangsbasis für seine noch zu erörternde Schrift von 1944 dienen.

Einen unscheinbar wirkenden, aber aus mehreren Gründen relevanten akademischen Wendepunkt stellte 1930 Viktor Christians Auseinandersetzung mit Walter Hirschberg dar. Sie belegt Christians bis dahin recht weitreichende intellektuelle – und auch etwas unbekümmerte – Bemühungen um Nachweise von Korrelationen zwischen Sprachelementen, Anschauungen, Gesellschaftsform, Wirtschaftstypus und Körperlichkeit. Hirschberg hatte einige der von Christian dabei in früheren Publikationen (etwa in der Festschrift für Wilhelm Schmidt) anklingenden Korrelationen in einem Beitrag für die „Mitteilungen“ der AGW kritisiert, was Christian in derselben Nummer als Anlass zu einer ausführlichen Erwiderung aufgriff: „Zur Frage ‚Kultur und Körperbau‘.“[105] Die Diskussion zwischen Hirschberg und Christian kreiste um die Typologie des deutschen Psychiaters Ernst Kretschmer von physischen Konstitutionen (Leptosomen, Pykniker, Athletiker) und deren Korrelation mit unterschiedlichen geistigen Normalzuständen. Christian hatte in einer Version Kretschmers Typologie verwendet, was Hirschberg als per se nicht überzeugend angriff und zugleich Christians daraus abgeleitete Schlussfolgerungen als in sich unlogisch verwarf.[106] In einigen seiner – aus heutiger Sicht weitgehend spekulativen, zutiefst zeitgebundenen und obsoleten – Theorieargumenten beharrte Christian in dieser Auseinandersetzung auf seinen nun etwas revidierten, jedoch expliziter als früher formulierten theoretischen Prämissen. Das betrifft seine Parallelisierung von Genetivvorstellung, Seelenglaube, „subjektiver“ Kunst, und „Mutterrecht“ mit „pyknischer“ Konstitution und „zyklothymen“ Anschauungen gegenüber Genetivnachstellung, Kraftglauben, „objektiver“ Kunst und „Vaterrecht“ mit „athletischer“ Konstitution und „schizothymem“ Geistestypus.

„Die Mechanik des Denkens ist also körperlich bedingt und vererbbar, nicht aber das Geistige an sich“, resümierte Christian[107] diese Darlegungen zu einem ersten, neuen Credo. Christian sollte sich in weiterer Folge nur mehr selten derart detailliert mit solchen theoretischen Parallelisierungen zur Klassifikation von „Menschentypen“ in großem Stil befassen. Was daran im Kontext der vorliegenden Untersuchung interessant bleibt, ist jedoch das eben zitierte abschließende Credo, das Christian offenbar mit Hirschberg teilte, ebenso wie er Hirschberg in einem anderen Punkt tendenziell zustimmte. Christian gab Hirschberg nämlich auch in dessen Skepsis gegenüber Kretschmers Typologie nachträglich Recht, was an sich für einen Präsidenten der AGW (Christians damaliger Funktion) bemerkenswert war und wohl die gemeinsame, schrittweise Hinwendung beider Autoren zu ganz anderen Theorien über das Verhältnis von Körperlichem und Geistigem anzeigte, nämlich zu den rassistischen Ideologien

103 Christian 1928d.
104 Christian 1932.
105 Christian 1930, 33–38.
106 Zu Hirschbergs diesbezüglichem Beitrag siehe Loidl-Baldwin in diesem Band.
107 Christian 1930, 38.

der Zeit.[108] Im Licht der späteren eng-hierarchischen, ideologisch-politischen „Waffenbrüderschaft“ zwischen Walter Hirschberg und Viktor Christian in NSDAP und „Ahnenerbe“ kann diese Diskussion daher als frühe und ruppige theoretisch-ideologische Interaktion interpretiert werden, in deren Verlauf diese beiden einander deutlich näher kamen.

Ab etwa 1930/31 waren zu diesen bis dahin im engeren wissenschaftlichen Rahmen gehaltenen Publikationen von Viktor Christian punktuell auch solche Veröffentlichungen hinzugekommen, in denen er „populärwissenschaftliche“ Inhalte mit deklarierten politisch-propagandistischen Botschaften verband. Dieses Textgenre umfasste insgesamt nur etwa ein Zehntel der namentlich von Christian gezeichneten Druckseiten, aber die Tendenz war eindeutig. Diese propagandistische Serie inkludierte zum Beispiel eine wohlwollende Besprechung der Schrift von Hans F. K. Günther („Rassen-Günther“) „Rassenkunde Europas“,[109] eine völkisch-propagandistische und zugleich überaus enthusiastische Stellungnahme zu Oswald Menghins „Geist und Blut“,[110] oder eine popularisierte Fassung seiner Version der „Ost-These“ im einschlägigen Journal „Rasse – Monatsschrift der Nordischen Bewegung“,[111] wo er bald darauf[112] auch einen tendenziösen „Beitrag zur Frage nach dem Einfluß von Umwelt und Vererbung auf geistiges Geschehen“ publizierte.

Während seiner Suspendierung (als „einstweiliger Ruhestand“) vom Dienst an der Universität Wien 1934/36, die auf seine fortgesetzte Unterstützung für die NSDAP auch nach deren gescheitertem Juli-Putschversuch von 1934 hin erfolgt war,[113] hielt sich Christian zu einer längeren archäologischen Studienreise im Vorderen Orient auf, über die er in den „Mitteilungen“ der AGW ausführlich berichtete.[114] Spätestens seit dieser Reise und den diesbezüglichen Veröffentlichungen war er mit den Vorarbeiten zu jenem Werk befasst, das als sein zwei- bis dreibändiges Opus magnum angelegt war. Tatsächlich erschien 1938 der erste Band von Christians „Altertumskunde des Zweistromlandes“,[115] dem vor Kriegsausbruch noch zahlreiche, meist wohlwollende Besprechungen zuteil wurden, darunter auch in Italien und Frankreich. Die geplanten Bände zwei und drei seiner „Altertumskunde“ sind nie erschienen, in denen er vorgehabt hätte, seine ideologischen Thesen über einen „minimierten“ Anteil der „Semiten“ an der Kulturgeschichte des Alten Orients auch unter Rückgriff auf die Physische Anthropologie auszuführen.[116] Hier kam der politisch-militärische Verlauf des Zweiten Weltkriegs seinen wissenschaftlichen und ideologischen Intentionen in mehrfacher Hinsicht in die Quere. Die Verbindung von kumulierten Funktionen als Wissenschaftsfunktionär mit der

---

108 Diese akademische und weltanschauliche Auseinandersetzung mit Hirschberg ist damit ein publiziertes intellektuelles Indiz für die schrittweise Hinwendung Christians zum Nationalsozialismus. Dass dies im gegebenen akademisch-publizistischen Format vom Autor im Jahr 1930 angezeigt wird – also rund um die erst in dieser Phase gesicherte Aufwertung von Christians Posten zu einer o. Professur – ist sicherlich bezeichnend. Dennoch muss betont werden, dass Christian in dieser Auseinandersetzung noch partiell der damals nicht dezidiert rassistischen Position Kretschmers anhängt, wenn auch mit allmählichen Abschwächungen und Einschränkungen. Insofern legt die hier vorgeschlagene Interpretation nahe, dass manche bisherigen Übersichten zu Christians akademischer Biographie seine wissenschaftliche Hinwendung zu explizit rassistischen Prämissen etwas zu früh angesetzt haben dürften (etwa Rupnow 2010, 85). Zwar könnten Christians weltanschaulich-politische Sympathien bereits vor 1930 tendenziell in derartige Richtungen gegangen sein, wie seine parallele Mitgliedschaft in der „Teutonia“ nahelegt. In seinen späteren Selbstdarstellungen kurz nach dem „Anschluss“ gibt Christian allerdings den Beginn seiner aktiven politischen Tätigkeit erst mit Frühjahr 1932 an (Leitner 2010, 53). In seinen öffentlich-akademischen Festlegungen war Christian jedenfalls bis 1930/31 noch relativ zurückhaltend und vorsichtig.

109 Christian 1931.

110 Christian 1934.

111 Christian 1935.

112 Christian 1937.

113 Leitner 2010, 53–55.

114 Christian 1936.

115 Christian 1938a.

116 Ellinger 2016, 219.

gleichzeitigen Abschottung von der internationalen Forschungsentwicklung während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 erlaubte in weiterer Folge offenbar nicht mehr, dass der zweite Band seriös von ihm fertiggestellt werden konnte.[117] In Betracht zu ziehen ist auch, dass Christian nach 1945 noch etliche Jahre in Gewahrsam der Alliierten und der Zweiten Republik und damit fern von einschlägigen Bibliotheken und Konferenzen zuzubringen hatte. Damit setzte für Christian ab 1938 eine tendenzielle Abkoppelung gegenüber der Weiterentwicklung seines wichtigsten Forschungsgebietes von etwa einem Jahrzehnt ein. Diese Abkoppelung sollte er intellektuell und organisatorisch nie mehr völlig überwinden, jedenfalls nicht mit der Publikation der 1938 noch geplanten Fertigstellung des zweiten und dritten Bandes zu Alt-Mesopotamien.

Auch insgesamt fällt Viktor Christians Publikationsbilanz für die Zeit von 1938 bis 1944/45 eher bescheiden aus (aber immer noch weitaus ertragreicher als etwa bei Richard Wolfram), wenn sie mit seinen ungemein produktiven Jahren davor verglichen wird. Zusammen mit der Unmöglichkeit einer redlichen Umsetzung seiner akademisch-intellektuellen Hauptvorhaben und den generellen Erschwernissen der Kriegszeit sind hierfür die genannten Faktoren als Hauptursachen zu nennen, also Arbeitsüberlastung durch Ämterkumulierung und NS- sowie kriegsbedingte Abschottung von der internationalen Forschung. Am ehesten war Christian 1938 bis 1944 noch in der Lage, seinen bis dahin erzielten Schnitt im Bereich der von ihm veröffentlichten Rezensionen fortzusetzen und zu halten. Zumindest zweiundzwanzig Rezensionen wurden von ihm im Lauf dieser sieben Jahre publiziert,[118] davon sechzehn in der von Christian selbst mit herausgegebenen „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ (WZKM).[119] Gerade diese sechzehn Besprechungen in der WZKM als seinem eigenen „Hausblatt“, durchwegs zu altorientalischen und philologischen Neuerscheinungen, verweisen auf das beharrliche, aber teilweise vergebliche Bemühen Christians, über Buchbesprechungen im Bereich seiner akademischen Kernkompetenzen weiter Schritt zu halten.

Ansonsten liegen von Viktor Christian neben seiner erwähnten, lange vorbereiteten Buchpublikation von 1938 für die besagten sieben Jahre sechs längere Artikel vor, also weniger als einer pro Jahr. Drei darunter sind altorientalistische Lexikaeinträge zu „Elam“ und „Kleinasiatische Völker“[120] sowie „Susa“.[121] Letzterer war immerhin ein Beitrag zur Pauly-Wissowa'schen „Realencyclopädie“, was zweifellos Christians höchst angesehenen Stand unter den einschlägigen Gelehrten des „Dritten Reichs“ anzeigte. Ein anderer unter diesen sechs Artikeln stellt weiterführende Ausarbeitungen dar zu bereits zuvor vom Autor vorgelegten Untersuchungen über frühe Kulturbeziehungen des Alten Orient.[122] Im Wesentlichen also bemühte sich Christian nach Kräften, unter widrigen, aber teils selbst verantworteten Umständen um Nachweise für persönliche wissenschaftliche Kontinuität. Nur zwei Beiträge aus diesen Jahren repräsentieren in gewisser Hinsicht Neuartiges im Schaffen von Viktor Christian. Sie stehen am Beginn und am Ende der NS-Herrschaft in Österreich.

---

117 In seiner maschinengeschriebenen „Autobiographie“ von 1942 (S. 14) vermerkte Christian: Die „Fortsetzung des Werkes ruht derzeit“, weil ihm die Dekans-Aufgaben nicht die „Zeit zu umfangreicher wissenschaftlicher Arbeit“ erlaube und weil die noch geplanten Bände „einer ungestörten internationalen Zusammenarbeit“ bedürften, die während des Krieges unmöglich sei.

118 Davon erschienen vier in der „Deutschen Literatur-Zeitschrift“, eine in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“, ein Nachruf auf E. Geyer in den MAGW (Christian 1943b), und alle übrigen in der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ (WZKM).

119 Auch die WZKM erschien in der NS-Zeit seit 1940 im Verlag des „Ahnenerbe“ (Stuchlik 2009, 80).

120 Christian 1938b.

121 Christian 1940.

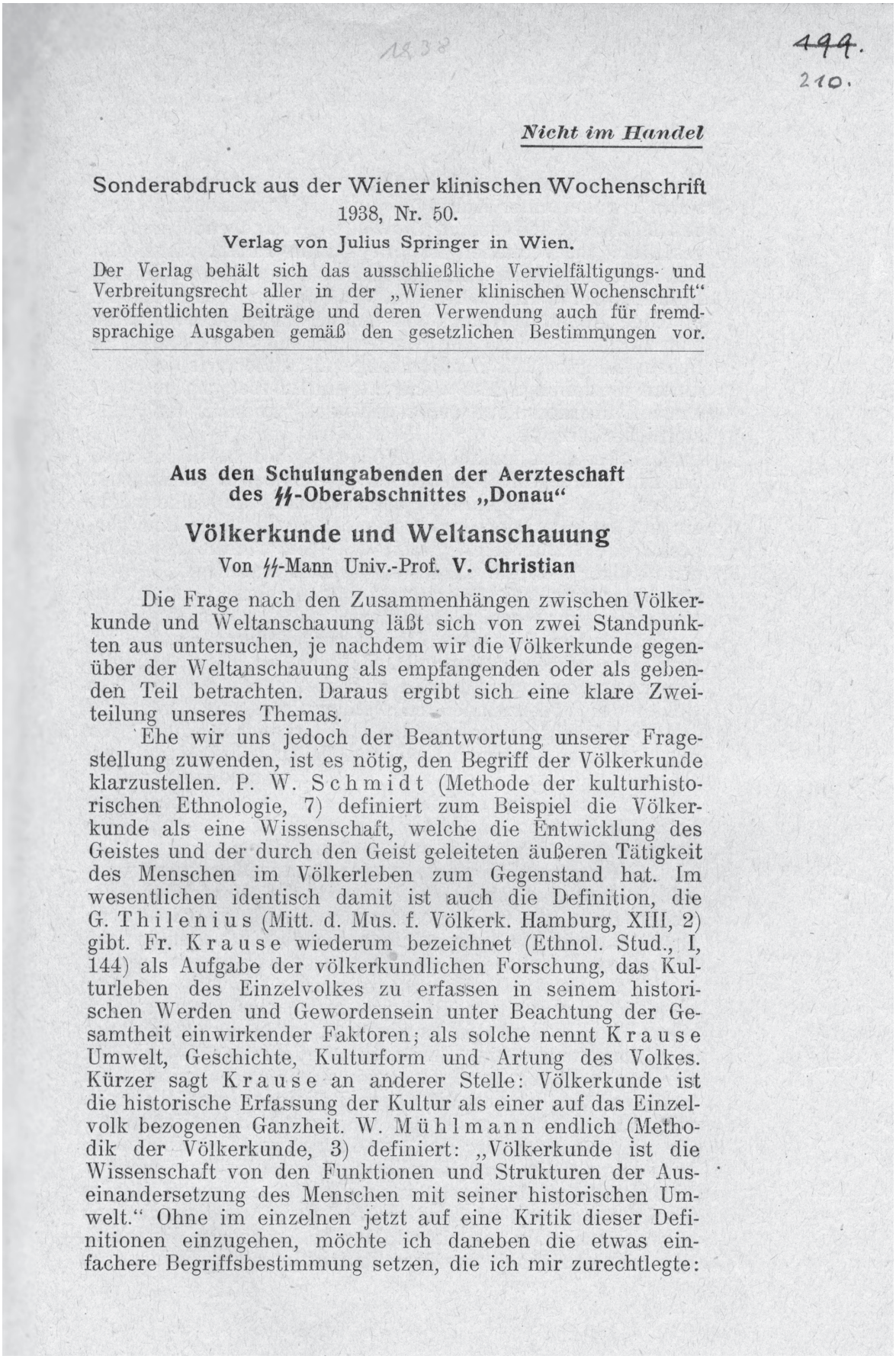
122 Christian 1943a.

Der kurze Artikel „Völkerkunde und Weltanschauung“[123] trug den Autoren-Nachweis „von SS-Mann Univ. Prof. V. Christian“. Der Artikel erschien im letzten Quartal 1938 mit dem Übertitel „Aus den Schulungsabenden der SS-Ärzteschaft des SS-Oberabschnittes ‚Donau‘“ (Abb. 11.5).[124] Dies war die erste völkerkundliche Publikation Christians nach etlichen Jahren, und sie sollte auch die letzte seines Lebens bleiben. Zugleich war sie eine der ganz wenigen Veröffentlichungen überhaupt, in denen Christian als Angehöriger der SS öffentlich und namentlich in Erscheinung trat. Es handelte sich um eine propagandistische und programmatische Darlegung für eine Kerngruppe örtlicher NS-Parteigänger.

Christian charakterisiert hier Völkerkunde als „Wissenschaft von der Kultur der Menschen“ (also ähnlich wie Boas, ohne diesen zu nennen) und betont die historischen und diffusionistischen Komponenten des Faches, wobei er sich abgrenzt von Evolutionismus und Schmidt’scher „Kulturkreislehre“. Dabei hebt er singulär Baumanns Verdienste um die Kritik am Schmidt’schen System und für historische Zugänge im engeren Sinn hervor. Gegenüber den US-amerikanischen Culture Areas-Ansätzen (im Gefolge von Franz Boas, etwa bei Clark Wissler) streicht er wiederum singulär den Leipziger Museums-Ethnologen Fritz Krause – zu dieser Zeit gemeinsam mit Baumann ein aussichtsreicher Kandidat für die Koppers-Nachfolge in Wien – und dessen Betonung von Strukturen hervor, woran seine verhalten kritische Sichtung des britischen Funktionalismus anschließt. Im abschließenden Gedankengang resümiert Christian die Rollen diverser Weltanschauungen wie Marxismus und Katholizismus für unterschiedliche ethnologische Theorierichtungen. Am Ende wird daraus auch die Legitimität und Notwendigkeit nationalsozialistischer Einflussnahme auf diese Wissenschaftsdisziplin abgeleitet, um „den einzig festen Boden alles Geistigen, die erbfeste rassische Eigenart der Menschen“ als deren angebliche Grundlage zu identifizieren: „Blut und Boden, Erbe und Umwelt gestalten das Leben eines Volkes; der Wille aber, mithin der Geist, steht als oberster Herrscher über dem Stoff“, und die Völkerkunde müsse „an Beispielen des Völkerlebens nachweisen, daß der Geist es ist, der den Stoff lenkt, daß der Mensch nicht einem eng umschriebenen, unabänderlichen Schicksal unterworfen ist, sondern innerhalb der ihm durch seine Erbmasse gezogenen Grenzen mit freiem Willen zu schalten vermag“.[125] In seiner maschinengeschriebenen Autobiographie von 1942 verwendete Viktor Christian im Übrigen einen Schlussabsatz von ganz ähnlichem Wortlaut.

Der Vortrag „Völkerkunde und Weltanschauung“ und die ihm unmittelbar folgende Publikation[126] repräsentierten in dreifacher Hinsicht eine programmatische Festlegung des Autors: Erstens in Hinblick auf die damals anstehende Nachfolge für die von ihm selbst herbeigeführte Vakanz nach Koppers, wofür Viktor Christian als der zuständige Dekan klar, wenn auch indirekt, die Rolle von Baumann und Krause explizit hervorhob (beide wurden im anlaufenden Berufungsverfahren zunächst ex aequo an erster Stelle gereiht).[127] Zweitens in Hinblick auf die eigenen Kompetenzen im Fachbereich Völkerkunde und den Anspruch, diese unter den neuen Machtverhältnissen auch umzusetzen und zwar mit dezidierten weltanschaulichen NS-Prioritäten.[128] Drittens plante Viktor Christian, diese programmatischen und weltanschaulichen

123 Christian 1938c.
124 Christian war am 9. November 1938 in die SS aufgenommen worden (Rupnow 2010, 86).
125 Christian 1938c, 14–15.
126 Christian 1938c.
127 Siehe Gohm/Gingrich in diesem Band. Etwas überspitzt ließe sich aus Inhalt und Kontext von Christians „Völkerkunde und Weltanschauung“ die Schlussfolgerung ableiten, dass Hermann Baumanns Berufung von 1939/40 auf die nach Koppers vakante Wiener Professur letztendlich mit Wissen und Billigung der SS erfolgte.
128 Die Umsichtigkeit mancher Formulierungen in den fachspezifischen Charakterisierungen dieses Textes lässt die fundierte Annahme zu, dass die betreffenden Textpassagen von Fürer-Haimendorf und/oder Haekel spätestens vor Drucklegung zumindest lektoriert wurden.



1838

494.
210.

Nicht im Handel

Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Wochenschrift
1938, Nr. 50.
Verlag von Julius Springer in Wien.

Der Verlag behält sich das ausschließliche Vervielfältigungs- und Verbreitungsrecht aller in der „Wiener klinischen Wochenschrift" veröffentlichten Beiträge und deren Verwendung auch für fremdsprachige Ausgaben gemäß den gesetzlichen Bestimmungen vor.

Aus den Schulungabenden der Aerzteschaft des ᛋᛋ-Oberabschnittes „Donau"

Völkerkunde und Weltanschauung

Von ᛋᛋ-Mann Univ.-Prof. **V. Christian**

Die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Völkerkunde und Weltanschauung läßt sich von zwei Standpunkten aus untersuchen, je nachdem wir die Völkerkunde gegenüber der Weltanschauung als empfangenden oder als gebenden Teil betrachten. Daraus ergibt sich eine klare Zweiteilung unseres Themas.

Ehe wir uns jedoch der Beantwortung unserer Fragestellung zuwenden, ist es nötig, den Begriff der Völkerkunde klarzustellen. P. W. Schmidt (Methode der kulturhistorischen Ethnologie, 7) definiert zum Beispiel die Völkerkunde als eine Wissenschaft, welche die Entwicklung des Geistes und der durch den Geist geleiteten äußeren Tätigkeit des Menschen im Völkerleben zum Gegenstand hat. Im wesentlichen identisch damit ist auch die Definition, die G. Thilenius (Mitt. d. Mus. f. Völkerk. Hamburg, XIII, 2) gibt. Fr. Krause wiederum bezeichnet (Ethnol. Stud., I, 144) als Aufgabe der völkerkundlichen Forschung, das Kulturleben des Einzelvolkes zu erfassen in seinem historischen Werden und Gewordensein unter Beachtung der Gesamtheit einwirkender Faktoren; als solche nennt Krause Umwelt, Geschichte, Kulturform und Artung des Volkes. Kürzer sagt Krause an anderer Stelle: Völkerkunde ist die historische Erfassung der Kultur als einer auf das Einzelvolk bezogenen Ganzheit. W. Mühlmann endlich (Methodik der Völkerkunde, 3) definiert: „Völkerkunde ist die Wissenschaft von den Funktionen und Strukturen der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner historischen Umwelt." Ohne im einzelnen jetzt auf eine Kritik dieser Definitionen einzugehen, möchte ich daneben die etwas einfachere Begriffsbestimmung setzen, die ich mir zurechtlegte:

Abb. 11.5
Titelseite eines Sonderdrucks von Viktor Christian „Aus den Schulungsabenden der SS-Aerzteschaft des SS-Oberabschnittes ‚Donau'", Herbst 1938.

Prioritäten nicht bloß an der Universität zu implementieren, sondern auch dort, wo er vortrug und wo er selbst ebenso wie seine „schulungswilligen" Zuhörer waren – nämlich in der SS. Dieser Beitrag von 1938 illustriert damit mehr als deutlich, was in den bisherigen Abschnitten der vorliegenden Arbeit bereits gezeigt wurde, und partiell kündigt er ebenso an, was in den folgenden Abschnitten und anderswo[129] noch zur Sprache kommt. Neuerlich sei aber daran erinnert, dass derart explizite politisch-propagandistische Veröffentlichungen Christians insgesamt eine wenn auch äußerst signifikante, so doch klare Minderheit unter seinen Publikationen ausmachen.

Der Beitrag von 1944 hatte eine gänzlich andere Ausrichtung. Der 26-seitige Artikel zur „Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen"[130] ist eine nüchterne, aber für die späte erste Hälfte des 20. Jahrhunderts recht bemerkenswerte Analyse der wichtigsten unter den (lebenden) neusüdarabischen Sprachen. Die Untersuchung verzichtet weitgehend auf weltanschauliche Akzente und hält sich auch fern von akademisch-spekulativen Konstruktionen. Eine gewisse Hinwendung zu wissenschaftlich-empirischer Akribie und Systematik, wie sie Christian zuletzt bezeichnenderweise in seinem Beitrag für die Pauly-Wissowa'sche Realencyclopädie 1940 an den Tag gelegt hatte, ist für diese Studie geradezu charakteristisch. Methodisch legt sie komparative Maßstäbe an, um über diese zu historischen Schlussfolgerungen zu gelangen (Abb. 11.6). Empirisch war das betreffende linguistische Material – vor allem Mehri – nicht von Christian persönlich erhoben (er war nie selbst in Südarabien gewesen). Vielmehr lag es (und liegt weiterhin) an der Wiener Akademie in historischen Dokumentationen vor, die knapp vor und nach der Jahrhundertwende aufgenommen worden waren. Das war zum einen im Rahmen der von Christians eigenem Semitistiklehrer D. H. Müller mitgeleiteten Südarabien-Expedition der Akademie geschehen, und im Zuge der späteren Erhebungen von Müllers Schülern Wilhelm und Marie Hein im Osten des Südjemen; zum anderen waren Neusüdarabisch-Sprecher damals auch nach Wien eingeladen worden für linguistische Aufnahmen auf Tonwalzen.[131] Daran hatten zum Zeitpunkt von Christians Artikel von 1944 seit Langem vorliegende Detail-Untersuchungen und Analysen des betreffenden Materials angeknüpft, vorwiegend von in Wien und Graz ansässigen Forscher/inne/n, insbesondere Maximilian Bittner und Nikolaus Rhodokanakis.[132] Christian hatte sich bislang in nur wenigen seiner Publikationen detaillierter mit diesen neusüdarabischen Sprachmaterialien befasst, die unter der leitenden Initiative eines seiner eigenen Lehrer angesammelt worden waren: Wie bereits einleitend erwähnt, war D. H. Müller einer der prominentesten jüdischen Gelehrten während der letzten Jahrzehnte der Habsburger-Monarchie gewesen.[133] Immerhin zitierte Christian

[129] Gingrich zur LFVO in diesem Band.
[130] Christian 1944.
[131] Sturm 2007; Sturm 2015; diese Tonwalzen wurden im Phonogramm-Archiv der AWW aufbewahrt, dem heutigen Phonogramm- und Videoarchiv der ÖAW.
[132] Bihl 2009, 61, 74.
[133] Bihl 2009, 43–47.

auch ihn – etwas knapp und sichtbar zurückhaltend – in seinem Mehri-Text.[134] – Christian, der selbst sicherlich kein aktiver Mehri-Sprecher war, stützte sich also bei seiner Untersuchung von 1944 auf einen überwiegend von Wien und seitens der Wiener Akademie aus erarbeiteten und nur hier lagernden Corpus an Forschungsdokumentationen, die zugleich eine international höchst relevante, weil nahezu singuläre Ressource darstellten. Selbst in den fast vier Jahrzehnten, die seit den letzten Erhebungen vergangen waren, hatten andere Forscher außerhalb Österreichs kaum Vergleichbares aus der britisch administrierten Region „Aden and Protectorates“ (der Insel Sokotra sowie dem Südosten des Südjemen und Grenzregionen zum Oman hin) erbracht.


222/3
aristian
Überreicht vom Verfasser
Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 222. Band, 3. Abhandlung
Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen
Von
V. Christian
o. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien
Vorgelegt in der Sitzung am 7. Juni 1944
1944
In Kommission bei
Rudolf M. Rohrer
Brünn - München - Wien

Abb. 11.6
Titelseite des Sonderdrucks von Viktor Christian „Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen“, 1944.

In der Sache handelte es sich daher um eine Untersuchung, die zum Zeitpunkt 1944 kaum anderswo auf der Welt als in Wien gemacht werden konnte, durchgeführt von einer unter wenigen Dutzend Personen, die dazu weltweit überhaupt in der Lage waren. Die Untersuchung knüpfte an einer altösterreichischen Kernkompetenz und an den Leistungen ihrer prominenten, teils jüdischen Vertreter/innen an und setzte diese um einen nicht unerheblichen Schritt fort. Das Thema und seine umsichtige Ausarbeitung durch Viktor Christian bot zugleich eine relativ große Sicherheit dafür, dass diese Arbeit von internationalen Gelehrten der Kriegs- und Nachkriegszeit zur Kenntnis genommen würde.[135]

134 Christian 1944, 4. Interessanterweise erschien ausgerechnet in der NS-Zeit ein Hauptwerk von D. H. Müller in deutscher Übersetzung, nämlich Müllers arabische Edition der „Beschreibung der Arabischen Halbinsel“ von al-Hamdani (9. Jh. u. Z.). Aus den mir zugänglichen Unterlagen geht nicht hervor, dass Christian selbst daran direkt wissenschaftlich beteiligt gewesen wäre. In der 1942 in Leipzig bei der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft durch den in Zürich tätigen Schweizer Orientalisten und Bibliothekar Ludwig Forrer publizierten deutschen Übersetzung bedankte sich Forrer einleitend auch nicht bei Christian, aber bei etlichen Wiener und Grazer Südarabien-Expert/inn/en, die – wie Maria Höfner (Bihl 2009, 134) – Christian nahestanden, oder – wie Rhodokanakis, der ebenfalls oM der AWW war – „bei der Akademie der Wissenschaften in Wien die Übersendung der Glaserschen Handexemplare nach Zürich“ „befürwortet“ hatten (Forrer 1942, VII). Christian war daher sicherlich mit dem Vorhaben Forrers schon in der Vorbereitungsphase auch selbst vertraut. Als oM und Förderer von Höfner trat er in der AWW offensichtlich nicht gegen dieses Vorhaben auf, scheint aber – wohl auch im Hinblick auf die prononcierte jüdische Herkunft von D. H. Müller – bis 1942 diesbezüglich höchst zurückhaltend agiert zu haben. Siehe auch den folgenden Abschnitt Teil b) („Mitglied der AWW“), wo Christians verstärkte eigene Hinwendung zu südarabischen Themen und zur Kooperation mit Höfner erst ab 1942 festgestellt wird, als Forrers Übersetzung bereits erschienen war.

135 „Er war kein schneller Arbeiter, aber ein äußerst gründlicher, gewissenhafter. Und so saß er von früh bis abends bei seinen Büchern, las, studierte und legte seine Zettelkataloge an.“ (PANVC Aufzeichnungen, Margarete Christian geb. Tilgner; „Erinnerungen an Viktor Christian“ S. 10).

Der Artikel von 1944 geht folgerichtig von seinen Hauptergebnissen her keine allzu großen Risiken ein. Er trifft Aussagen, die forschungsgeschichtlich betrachtet zum damaligen Zeitpunkt möglich und teils auch längst fällig waren, ohne sich dabei auf allzu ungewisses Terrain zu begeben. Christian vergleicht das Mehri als wichtigste neusüdarabische mit anderen semitischen Sprachen im Hinblick auf Lautstand und Formenlehre. Dabei konstatiert er insbesondere beim Lautstand und auch bei einer Reihe bestimmter Formbildungen (etwa: Plurale, Fragepronomina) spezifische Übereinstimmungen mit dem Aramäischen. Bei anderen wichtigen Formen (etwa: Kausativbildungen und andere Verbformen) identifiziert Christian hingegen im Anschluss an Bittner deutlichere Parallelen zum Akkadischen und zum Amhara. „Verhältnismäßig gering dagegen ist der Einfluß des Arabischen zu veranschlagen."[136] Aufbauend auf früheren Publikationen klärte Christian in diesem Text deutlicher bestimmte Unterschiede des Mehri zu anderen neusüdarabischen Idiomen ebenso wie sein Naheverhältnis zum Soqotri. Das Mehri des 19. und 20. Jahrhunderts wird im Ergebnis durch Parallelisierungen mit dem (neubabylonischen) Akkadischen und insbesondere mit dem (nachhebräischen) Aramäischen einer vorarabischen, historisch-semitischen Sprachschicht zugeordnet. Diese kann zugleich innerhalb der identen Region in chronologische (und sprachgenetische) Zusammenhänge gesetzt werden, was Christian nur andeuten kann. Er spricht sich aber zusammenfassend deutlich für eine chronologische anstelle einer bloß räumlichen Charakterisierung der semitischen Sprachen aus und vermeidet gleichzeitig die lange übliche (aber heute obsolete) Vermutung eines sprachgenetischen Zusammenhangs zwischen den altsüdarabischen und den neusüdarabischen Sprachen. In ihren ganz groben Konturen sind diese Einsichten Viktor Christians von 1944 bis heute cum grano salis, wenn auch mit erheblichen Modifikationen, Bestandteil des gültigen Forschungsstandes in diesen Fragen geblieben. Folgerichtig ist Christians Arbeit von 1944 bis weit in das 20. Jahrhundert als bahnbrechend und richtungsweisend in der Fachliteratur zitiert worden.[137]

Christians letzte wissenschaftliche Publikation vor der damals bereits absehbaren Niederlage Hitler-Deutschlands war offensichtlich darauf angelegt, etwas Singuläres von bleibender Gültigkeit zu schaffen.[138] Dies gelang. Pläne zur Niederschrift des zweiten Bandes zu seiner „Altertumskunde des Zweistromlandes" muss er, angesichts des unvermeidlichen Aufwands für die „Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen" spätestens seit Mitte 1942 ad acta gelegt haben. Die Recherchen für die Mehri-Publikation müssen etwa zu jener Zeit ein-

136 Christian 1944, 26.

137 Mit seinen Befunden von 1944 war Christian dem gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisstand in diesem Fachbereich etwa ein halbes Jahrhundert voraus. Beispiele für eine dementsprechend anhaltende wissenschaftliche Bezugnahme auf Christian 1944 sind die Arbeiten des früh verstorbenen, bedeutenden österreichischen Semitisten Alexander Sima (1969–2004) (Sima 2002, 2009). Nach der aktuellen Einteilung der semitischen Sprachen werden die lebenden (auch: modernen, neu-)südarabischen Sprachen nicht mehr derselben Untergruppe zugerechnet wie die Sprachen des Altsüdarabischen. Die neusüdarabischen Sprachen werden heute also nicht mehr als eine Art rezenter „Fortsetzung" der Sprachen der (antiken, altsüdarabischen) Inschriften verstanden, wie man bis in die 1980er Jahre noch dachte, während Christian dieser weitverbreiteten Hypothese zu Recht skeptisch gegenüberstand und sie nicht aufgriff. Die neueren Theorien zu diesem Thema rechnen das Altsüdarabische einer zentralsemitischen Sprachgruppe zu, während unter den neusüdarabischen Sprachen das Mehri zum Westsemitischen gezählt wird (siehe dazu im Überblick: Aaron Rubin 2010a, b). Diese Zusammenfassung des Forschungsstandes verdanke ich Prof. Mohammed Maraqten (Heidelberg/Doha), (persönliche Mitteilung, 12. März 2017), einem der führenden semitistischen Altsüdarabien-Spezialisten im deutschsprachigen Raum und engen Kollegen von Alexander Sima. Maraqten und Sima absolvierten ihre Studien beide bei Walter W. Müller (Marburg, kMA der ÖAW), dem bedeutendsten Schüler von Maria Höfner.

138 Maria Höfner war in der letzten Phase (1943) der Ausarbeitung und Publikation dieses Textes von Viktor Christian bereits als seine Assistentin am Wiener Orientalistik Institut tätig (siehe nächster Abschnitt). Als Absolventin von Rhodokanakis war sie zweifellos besser in altsüdarabische Untersuchungen eingearbeitet als Christian selbst; mit dem Neusüdarabischen aber war sie wenig vertraut. Christian (1944, 18) zitiert auch Höfner an einzelnen Stellen. Eine aktive, beratende und lektorierende Mitwirkung Höfners an Christians Text ist also recht wahrscheinlich.

gesetzt haben, als bereits feststand, dass Christian nicht mehr für eine weitere Periode als Dekan in Betracht kommen würde. Zugleich bahnte sich ab dem Winter 1942/43 die Wende im Kriegsverlauf an, und der militärisch-politische Untergang der NS-Herrschaft wurde allmählich absehbar. De facto wandte sich Viktor Christian mit der Ausarbeitung seiner Publikation von 1944, ohne dass er dies auszusprechen hatte, bereits an die internationale Welt von Expert/inn/en der Nachkriegszeit als primäre Leser/inn/enschaft. Zugleich agierte er hier aus der spezifischen Haltung eines Mitglieds der Wiener Akademie heraus (in deren Sitzungsberichten der Text auch erschien) und aufbauend auf deren besonderen Traditionen und Potenzialen. Implizit war dies also von vornherein der Duktus und Gestus eines Wiener Spitzenforschers von „zeitloser" Relevanz. Die beiden zuletzt diskutierten Arbeiten wirken aus heutiger Perspektive überdies durch ihre Kontraste zueinander: Hier[139] die popularisierende, ideologiedurchtränkte und gegenwartsbezogene Programmatik für ein euphorisiertes und fanatisiertes, lokales deutschnationales SS-Publikum in der Aufbruchsstimmung der Vorkriegszeit unter Hitler. Dort[140], während des herandämmernden militärischen Untergangs der NS-Diktatur, die spezialisierte sach- und fachkompetente kultur- und sprachgeschichtliche Synthese von bleibendem Wert für ein skeptisches internationales Wissenschaftspublikum der Nachkriegszeit. Mit seinem Alter von fast 60 Jahren war Viktor Christian 1944 zweifellos bewusst, dass auf ihn nach Kriegsende – so er dieses überhaupt er- und überleben sollte – tiefgehende und kritische Fragen nach seinem Tun und seiner Verantwortung unter Hitler zukommen würden. Weder hatte er damals vor, Reue über seinen politischen Weg zu entwickeln, noch zeigte er dies nach Kriegsende je öffentlich an. Nichtsdestotrotz ging es Viktor Christian bei der Veröffentlichung von 1944 wohl auch um „vorbeugende Schadensbegrenzung" für seine eigene Zukunft und um Aufbesserung seiner akademischen Reputation, unter welchen politischen Bedingungen auch immer. Angesichts der unbestreitbaren Qualitäten seines Textes von 1944 ist man aus heutiger Sicht fast versucht zu bedauern, dass er sich ab 1930 nicht voll und ganz auf seine engsten akademischen Kernkompetenzen konzentriert hatte.

Anthropologische Gesellschaft und Akademie

a) Präsident der AGW

Zum Mitglied der AGW war Viktor Christian 1914 geworden, als er am NHM Mitarbeiter der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung war. Ab 1920 war er in der AGW zum Zweiten Sekretär aufgerückt und für die Herausgabe der „Mitteilungen" verantwortlich. „Als solcher führte ich den Selbstverlag für die von der Gesellschaft herausgegebenen ‚Mitteilungen' ein, ein Unternehmen, das mir wohl sehr viel Arbeit verursachte, aber sich bestens bewährte. Es war dadurch möglich, die Inflation zu überstehen und die wissenschaftlichen Veröffentlichungen wieder auf den Vorkriegsstand zu bringen", schrieb Christian in seiner „Autobiographie" von 1942 (S.8) über diese Phase, in der er von 1921 bis 1929 als geschäftsführender Sekretär fungierte. Im März 1929 wurde er das erste Mal zum Präsidenten der AGW gewählt.[141] Während seines „einstweiligen Ruhestandes" vom Universitätsdienst zwischen dem 1. Oktober 1934 und dem 1. März 1936[142] wurde auch Christians Präsidentschaft in der AGW ausgesetzt und nach seiner Rückkehr in den Universitätsdienst 1936 ebenso rasch wieder reaktiviert.

139 Christian 1938c.
140 Christian 1944.
141 Weninger 1956, 3.
142 Linimayr 1994, 69.

Christians ursprünglicher Zugang zur AGW war also auf Basis seiner damaligen ethnographischen NHM-Positionen (1912 bis 1915 und 1920 bis 1924) erfolgt. Obwohl er danach ab 1924 als Professor für Orientalistik tätig war, setzte er sein Engagement in der AGW dennoch weiter fort. Für einen Semitisten und Altorientalisten war das zwar ziemlich ungewöhnlich, sein eigentliches Hauptfach vertrat Christian in der AGW aber ohnedies nie inhaltlich oder funktional. Im Prinzip trat Christian in der AGW meist als interdisziplinär versierter Völkerkundler auf mit weiteren Sachkompetenzen in Sprachwissenschaften und Archäologie. Ab den frühen 1930er Jahren wurde diese intellektuelle Autorität auch und gerade in der AGW zunehmend unterlegt von Christians politischen Orientierungen.

Präsident der AGW war Viktor Christian daher bereits vor dem „Anschluss" Österreichs, aber unmittelbar danach begann er, in dieser Funktion vereinsrechtlich und personell alle Maßnahmen zur „Gleichschaltung" der AGW zu veranlassen. Zugleich wurde die umfassende Anbindung der AGW an das „Ahnenerbe" der SS eingeleitet, was auf eine Entscheidung des „Ahnenerbe"-Reichsgeschäftsführers Sievers zurückging.[143] Das implizierte die Beantragung, Bewilligung und Einrichtung einer neuen – mit den NS-Verhältnissen im „Altreich" konformen – Satzung, die Beendigung der bisherigen Publikation der „Mitteilungen" im Selbstverlag sowie stattdessen per Ende 1938 deren neue vertragliche Einbindung in den Stiftungsverlag des „Ahnenerbe"[144] (Abb. 11.7). Im Ergebnis wurde Christian mit der ersten, unter den neuen Vorzeichen publizierten Ausgabe zum Mitherausgeber der MAGW, gemeinsam mit dem damaligen Präsidenten (später: Kurator) des „Ahnenerbe" und Münchner Universitäts-Rektor Walter Wüst.[145]

Parallel zu den durch die neuen Machthaber herbeigeführten personellen Veränderungen an der Universität wurden auch die Funktionen in der AGW zielstrebig den NS-Prioritäten angepasst: Neben Weninger verloren Heine-Geldern, Koppers und Schmidt binnen kürzester Zeit jene offiziellen Funktionen, die sie bis dahin in der AGW gehabt hatten. In der AGW schlug sich damit umso konzentrierter nieder, was sich an der Universität vollzog: Relative Kontinuität bei der Urgeschichte[146] über die Person von Oswald Menghin (bei gleichzeitiger Aufwertung seines Assistenten Kurt Willvonseder und von NHM-Abteilungsleiter Eduard Beninger) stand zum einen die personelle Rotation in der Physischen Anthropologie gegenüber (wo Josef Weninger durch seinen bisherigen Assistenten Eberhard Geyer ersetzt wurde); zum anderen wurde die Völkerkunde radikal transformiert durch die Absonderung der Volkskunde und den Aufstieg von Richard Wolfram, während die Rest-Völkerkunde bis 1940 seitens der Universität keinen anderen professoralen Fachvertreter als Christian selbst aufwies. Bis Hermann Baumann diese Funktion als Ausschussmitglied der AGW 1940 übernahm, waren also Hirschberg und Röck neben Christian jene Mitglieder, die primär die Völkerkunde in der AGW repräsentierten. Hirschberg wurde dabei (zusammen mit Fürer-Haimendorf) von Christian[147] in seinem Bericht an die „Hauptversammlung vom 9. März 1938" – das Datum ist sicherlich bezeichnend – als eines von drei neu entsendeten Ausschussrats-Mitgliedern der MAGW angeführt. Mit den veränderten Machtverhältnissen ging daher auch in der AGW bis

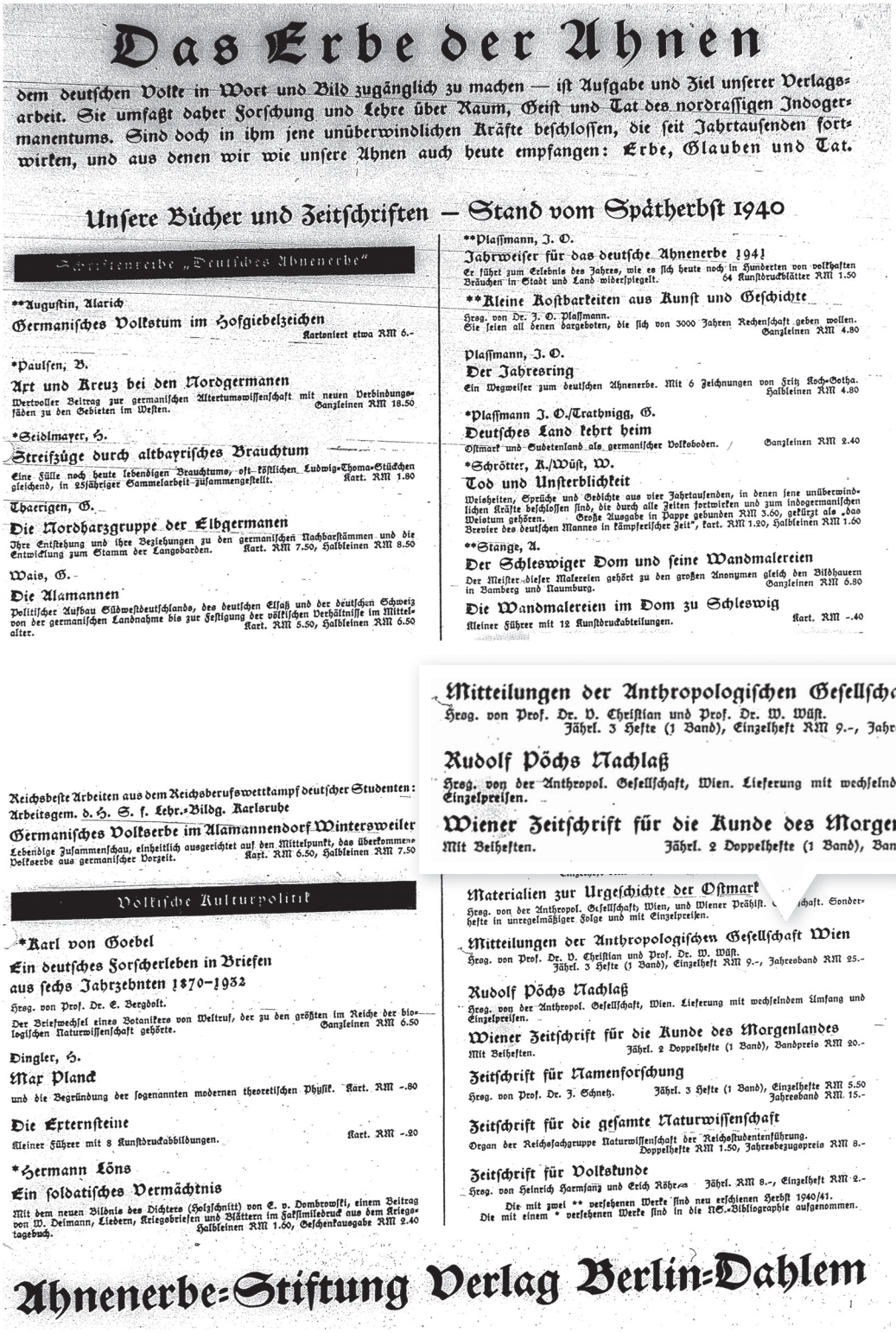
143 Simon et al. 2006, 22.

144 Pusman 2008, 210–219.

145 Die erste der unter der NS-Herrschaft publizierte und im Stiftungsverlag des „Ahnenerbe" verlegte Ausgabe der MAGW war Band LXIX/1939, wofür Viktor Christian und Walther Wüst als Herausgeber und Eduard Beninger als „Schriftwalter" genannt wurden. Der letzte vorliegende Band vor Kriegsende ist unter demselben Namen und Funktionen als Band LXXII zwar für 1942 ausgewiesen, er kann aber erst im Frühjahr 1943 erschienen sein, da dort Christians Nachruf auf Eduard Geyer dessen Ableben mit Datum vom „5. Februar 1943" nannte (Christian 1943b, 589f).

146 Urban 2010.

147 Christian 1938d, 16.



Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugänglich zu machen — ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfaßt daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassigen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken, und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen: Erbe, Glauben und Tat.

Unsere Bücher und Zeitschriften — Stand vom Spätherbst 1940

Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe"

**Augustin, Alarich
Germanisches Volkstum im Hofgiebelzeichen
Kartoniert etwa RM 6.-

*Paulsen, B.
Axt und Kreuz bei den Nordgermanen
Wertvoller Beitrag zur germanischen Altertumswissenschaft mit neuen Verbindungsfäden zu den Gebieten im Westen. Ganzleinen RM 18.50

*Seidlmayer, H.
Streifzüge durch altbayrisches Brauchtum
Eine Fülle noch heute lebendigen Brauchtums, oft köstlichen Ludwig-Thoma-Stückchen gleichend, in 25jähriger Sammelarbeit zusammengestellt. Kart. RM 1.80

Thaerigen, G.
Die Nordharzgruppe der Elbgermanen
Ihre Entstehung und ihre Beziehungen zu den germanischen Nachbarstämmen und die Entwicklung zum Stamm der Langobarden. Kart. RM 7.50, Halbleinen RM 8.50

Wais, G.
Die Alamannen
Politischer Aufbau Südwestdeutschlands, des deutschen Elsaß und der deutschen Schweiz von der germanischen Landnahme bis zur Festigung der völkischen Verhältnisse im Mittelalter. Kart. RM 5.50, Halbleinen RM 6.50

**Plassmann, J. O.
Jahrweiser für das deutsche Ahnenerbe 1941
Er führt zum Erlebnis des Jahres, wie es sich heute noch in Hunderten von volkhaften Bräuchen in Stadt und Land widerspiegelt. 64 Kunstdruckblätter RM 1.50

**Kleine Kostbarkeiten aus Kunst und Geschichte
Hrsg. von Dr. J. O. Plassmann.
Sie seien all denen dargeboten, die sich von 3000 Jahren Rechenschaft geben wollen. Ganzleinen RM 4.80

Plassmann, J. O.
Der Jahresring
Ein Wegweiser zum deutschen Ahnenerbe. Mit 6 Zeichnungen von Fritz Koch-Gotha. Halbleinen RM 4.80

*Plassmann J. O./Trathnigg, G.
Deutsches Land kehrt heim
Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden. Ganzleinen RM 2.40

*Schrötter, A./Wüst, W.
Tod und Unsterblichkeit
Weisheiten, Sprüche und Gedichte aus vier Jahrtausenden, in denen jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen sind, die durch alle Zeiten fortwirken und zum indogermanischen Wesensgut gehören. Große Ausgabe in Pappe gebunden RM 3.60, gekürzt als „das Brevier des deutschen Mannes in kämpferischer Zeit", kart. RM 1.20, Halbleinen RM 1.60

**Stange, A.
Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien
Der Meister dieser Malereien gehört zu den großen Anonymen gleich den Bildhauern in Bamberg und Naumburg. Ganzleinen RM 6.80

Die Wandmalereien im Dom zu Schleswig
Kleiner Führer mit 12 Kunstdruckabteilungen. Kart. RM -.40

Reichsbeste Arbeiten aus dem Reichsberufswettkampf deutscher Studenten:
Arbeitsgem. d. H. S. f. Lehr.-Bildg. Karlsruhe
Germanisches Volkserbe im Alamannendorf Wintersweiler
Lebendige Zusammenschau, einheitlich ausgerichtet auf den Mittelpunkt, das überkommene Volkserbe aus germanischer Vorzeit. Kart. RM 6.50, Halbleinen RM 7.50

Völkische Kulturpolitik

*Karl von Goebel
Ein deutsches Forscherleben in Briefen aus sechs Jahrzehnten 1870–1932
Hrsg. von Prof. Dr. E. Bergdolt.
Der Briefwechsel eines Botanikers von Weltruf, der zu den größten im Reiche der biologischen Naturwissenschaft gehörte. Ganzleinen RM 6.50

Dingler, H.
Max Planck
und die Begründung der sogenannten modernen theoretischen Physik. Kart. RM -.80

Die Externsteine
Kleiner Führer mit 8 Kunstdruckabbildungen. Kart. RM -.20

*Hermann Löns
Ein soldatisches Vermächtnis
Mit dem neuen Bildnis des Dichters (Holzschnitt) von E. v. Dombrowski, einem Beitrag von W. Deimann, Liedern, Kriegsbriefen und Blättern im Faksimiledruck aus dem Kriegstagebuch. Halbleinen RM 1.60, Geschenkausgabe RM 2.40

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien
Hrsg. von Prof. Dr. V. Christian und Prof. Dr. W. Wüst.
Jährl. 3 Hefte (1 Band), Einzelheft RM 9.-, Jahresband RM 25.-

Rudolf Pöchs Nachlaß
Hrsg. von der Anthropol. Gesellschaft, Wien. Lieferung mit wechselndem Umfang und Einzelpreisen.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
Mit Beiheften. Jährl. 2 Doppelhefte (1 Band), Bandpreis RM 20.-

Materialien zur Urgeschichte der Ostmark
Hrsg. von der Anthropol. Gesellschaft, Wien, und Wiener Prähist. [illegible]schaft. Sonderhefte in unregelmäßiger Folge und mit Einzelpreisen.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien
Hrsg. von Prof. Dr. V. Christian und Prof. Dr. W. Wüst.
Jährl. 3 Hefte (1 Band), Einzelheft RM 9.-, Jahresband RM 25.-

Rudolf Pöchs Nachlaß
Hrsg. von der Anthropol. Gesellschaft, Wien. Lieferung mit wechselndem Umfang und Einzelpreisen.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
Mit Beiheften. Jährl. 2 Doppelhefte (1 Band), Bandpreis RM 20.-

Zeitschrift für Namenforschung
Hrsg. von Prof. Dr. J. Schnetz. Jährl. 3 Hefte (1 Band), Einzelhefte RM 5.50, Jahresband RM 15.-

Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft
Organ der Reichsfachgruppe Naturwissenschaft der Reichsstudentenführung. Doppelhefte RM 1.50, Jahresbezugspreis RM 8.-

Zeitschrift für Volkskunde
Hrsg. von Heinrich Harmjanz und Erich Röhr. Jährl. RM 8.-, Einzelheft RM 2.-

Die mit zwei ** versehenen Werke sind neu erschienen Herbst 1940/41.
Die mit einem * versehenen Werke sind in die NS.-Bibliographie aufgenommen.

Ahnenerbe-Stiftung Verlag Berlin-Dahlem

Abb. 11.7
Inserat für die MAGW, die Buchreihe „Rudolf Pöchs Nachlaß" sowie die WZKM durch den Verlag des SS-„Ahnenerbe", Jahresende 1940.

Kriegsbeginn eine verstärkte Fachpräsenz der Völkerkunde über ihre Museumsangehörigen einher. Dies wurde ergänzt und verstärkt durch die Übersiedlung des AGW-Büros aus dem Naturhistorischen Museum in neue Räumlichkeiten des Museums für Völkerkunde.[148]

Ab dem ersten Halbjahr 1939 war die Anbindung der AGW an das „Ahnenerbe" in doppelter Hinsicht von der Spitze der Gesellschaft her eingerichtet: Erstens über den Präsidenten der AGW, der zugleich Abteilungsleiter im „Ahnenerbe" war, und zweitens über die von ihm herausgegebenen Buch- und Schriftenreihen, primär die „Mitteilungen" der AGW, die ab nun bis Kriegsende im Stiftungsverlag des „Ahnenerbe" erschienen. Weiter verstärkt wurde diese grundsätzliche Doppelbindung noch durch zwei weitere Stränge von Doppelfunktionen: Zum einen war in der Ur- und Frühgeschichte Kurt Willvonseder sowohl in der AGW (neben Eduard Beninger) aktiv wie auch im „Ahnenerbe",[149] wo er zugleich auch die vertragliche Übernahme der „Wiener Prähistorischen Zeitschrift" durch den „Ahnenerbe"-Stiftungsverlag (rückwirkend ab 1941) erfolgreich betrieb.[150] Zum anderen etablierte sich die „Germanisch-Deutsche Volkskunde" über Richard Wolframs jüngst eingerichtete Wiener a.o. Professur nicht nur als neues universitäres Fach, sondern auch in der AGW: Wolfram wurde vor allem zur selben Zeit (per 13. Juli 1938) ebenfalls Abteilungsleiter im „Ahnenerbe" mit eigenen Publikationsmöglichkeiten in dessen Verlag wie der „Zeitschrift für Volkskunde" oder dem „Ahnenerbe"-Propagandajournal „Germanien".[151] Neben einigen anderen professionell-akademischen Gruppierungen (etwa unter Medizinern und Juristen) zählten die AGW und die in ihr vertretenen Fächer daher zweifellos zu jenem Bündel von Disziplinen der weiteren Wiener akademischen Landschaft, die am intensivsten mit der SS und dem „Ahnenerbe" als elitäre und spezialisierte Abteilungen der NSDAP-Führung vernetzt und verbunden waren.

Zugleich ist aber festzuhalten, dass die eigentlichen Fachblätter der Wiener Völkerkunde (im Unterschied zur Urgeschichte oder zu Wolframs volkskundlichen Publikationskanälen) nicht einbezogen wurden in diesen „Aufstieg" in das direkte Umfeld der NSDAP-Spitze und der SS: Das betrifft vor allem die von Schmidt und Koppers begründeten „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik", die Baumann nach seinem späten Dienstantritt übernahm, um sie neu (nämlich: kolonial) auszurichten, allerdings als Zeitschrift des Universitätsinstituts ohne direkten Bezug zur AGW und zum „Ahnenerbe". Insofern inkludierte die erfolgreiche „Gleichschaltung" der AGW unter Viktor Christian auch unterschiedlich intensive Partizipationsformen und -wege der beteiligten Fächer. Verglichen mit Urgeschichte, Physischer Anthropologie und Volkskunde scheint Viktor Christian etwas weniger Wert darauf gelegt zu haben, dass die universitäre Völkerkunde außer durch ihn selbst (und kurzfristig Fürer-Haimendorf) auch noch zusätzlich durch Baumann und das von ihm geleitete Institut weiteres Gewicht in der AGW erhalten sollte. Baumann wurde zwar Ausschussmitglied, nach den Quellen wies er aber mit Ausnahme einiger kurzer wissenschaftlicher Beiträge wenig sonstige praktische oder intellektuelle Präsenz in der AGW auf, während die Museums-Völkerkundler weiterhin etwas aktiver waren. Insgesamt war damit die fachliche Präsenz der Wiener Völkerkunde in der AGW von 1940 bis 1945 recht uneinheitlich. Sie reichte von einer fast blassen Partizipation seitens des Universitätsinstituts über aktivere Teilhabe durch die relevanten Museumsleute bis hin zum dominanten Präsidenten als Nebenfach-Völkerkundler.

Im Rahmen einer internen Besprechung im kleinen Kreis vom 15. März 1940 zwischen dem Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbe" Wolfram Sievers mit Viktor Christian, Kurt

148 Pusman 2008, 202–209.
149 Kater 2006, 128f; Obermair 2015.
150 Obermair 2015.
151 Kater 2006, 84, 108, 138; Bockhorn 2010, 208f, 215f.

Willvonseder und anderen zur weiteren, realen Geschäftseinteilung in der AGW und ihren „Mitteilungen“ wurde einem Vorschlag Christians entsprochen. Beninger sollte weiterhin für „Schriftwaltung“ und Büchertausch, aber auch für den vor- und frühgeschichtlichen Teil zuständig sein; Hirschberg wurde im selben Sinn die Verantwortung für die „Betreuung der Völkerkunde“ (mit Zustimmung des Kurators Wüst) übertragen.[152]

Am Verhältnis der Völkerkunde zu den anderen in der AGW vertretenen Fächern in der NS-Zeit ist hier vor allem noch ein weiterer Umstand bedenkenswert: Mit Eberhard Geyer und (nach dessen Tod im Wehrmachtseinsatz 1943) Karl Tuppa sowie auch Josef Wastl und (bei partiellen Einschränkungen) dem als Völkerkundler promovierten Robert Routil umfasste die AGW unter ihren aktiven Mitgliedern und Funktionsträgern eine Reihe von Vertretern der Physischen Anthropologie des NHM und der Universität Wien, die in dieser Zeit stetig „Rasse“-Untersuchungen und „Rasse-Gutachten“ selbst durchführten oder aktiv daran beteiligt waren. Den genannten vier Physischen Anthropologen Geyer, Tuppa, Wastl und Routil war zweifelsfrei klar, dass die negativen Ergebnisse ihrer – oft kostenpflichtigen – Gutachten für die Betroffenen mörderische Konsequenzen haben konnten und oftmals hatten. Auch wenn das Meiste davon nach 1945 nie vor Gericht zur Anklage kam, fällt es aus heutiger Sicht schwer, diese Begutachtungen bei fatalen Konsequenzen anders zu qualifizieren denn als vielfache Beihilfe zum Mord durch Wiener Physische Anthropologen.[153] Richtig ist, dass die Gutachten und anthropologischen Untersuchungen zur NS-Zeit nicht im Auftrag der AGW erfolgten und nach heutigem Wissenstand auch nicht zentraler Gegenstand von Vorträgen in der AGW waren.

Dennoch steht außer Frage, dass die AGW unter Viktor Christians Präsidentschaft prominente und von ihm geförderte Funktionsträger wie insbesondere die vier hier genannten Physischen Anthropologen unter ihren Mitgliedern und Funktionären hatte, die zur selben Zeit kraft ihrer wissenschaftlichen Legitimation zutiefst in mörderische Aktivitäten des Regimes verstrickt waren. Immerhin stieg auch in inhaltlicher Hinsicht in der NS-Zeit der Anteil der physisch-anthropologischen Beiträge an den MAGW signifikant an. Das Ausmaß, in dem „Rasse-Untersuchungen“ und „Rasse-Gutachten“ selbst den Lehr- und Forschungsbetrieb der Physischen Anthropologie beeinträchtigten, war immerhin auch Thema auf ihren Fachtagungen.[154] In seinem Nachruf auf Eberhard Geyer pries Viktor Christian[155] sogar in kaum verhüllter Form die diesbezügliche „Expertise“ Geyers. Gerade weil der Physischen Anthropologie diese weitreichende strategisch-politische Bedeutung für das Regime zukam, setzte auch der Dekan Viktor Christian bis 1943 derart viel daran, dieses Fach unbedingt in seinem Einflussbereich an der Fakultät zu halten. Es ist also völlig auszuschließen, dass diese gutachterlichen Machenschaften dem Präsidenten der AGW und den führenden AGW-Mitgliedern aus anderen Fächern wie der Völkerkunde nicht bekannt waren: Im Gegenteil – sie waren auf ihren Positionen und Funktionen in der AGW schützende, profitierende und fördernde Mitwisser dessen, was Physische Anthropologen kontinuierlich anrichteten.

---

152 Simon et al. 2006, 39. Das Beispiel belegt die Fortsetzung der Wahrnehmung von wissenschaftlicher Funktionen durch Hirschberg für die im „Ahnenerbe“-Stiftungsverlag erscheinenden MAGW und auch für die anschließende Zeit nach seiner Einberufung in die Wehrmacht.

153 Josef Wastl (bis 1945 1. Sekretär der AGW) wurde 1945 seines Postens am NHM enthoben und 1948 in den Ruhestand versetzt; ebenso verlor Karl Tuppa 1945 seinen Posten an der Universität Wien (und war danach jahrelang als freiberuflicher Gerichtsgutachter in Vaterschaftsverfahren tätig) (Klee 2007). Robert Routil hingegen stieg 1945 (als Nachfolger des abgesetzten Wastl) zum Leiter der Anthropologischen Sammlung des NHM auf (Pusman 2008; Berner in diesem Band).

154 Pusman 2008, 210–219.

155 Christian 1943b, 360.

Im engsten Nahbereich dieser institutionellen und personellen Mitwisserschaft und Legitimierungsfunktion während der NS-Zeit lagen auch einige Veranstaltungen der AGW, in denen die „wissenschaftliche" Seite von laufenden Vorbereitungen für die bevorstehenden Massenvernichtungen im besetzten Polen referiert wurde. Ein (in den MAGW 1942/43) dokumentiertes Beispiel betrifft die „ordentliche Monatsversammlung" der AGW vom 10. Juni 1942, in der Dora Maria Kahlich (damals Assistentin am Wiener Universitäts-Institut für Anthropologie) „über rassenkundlich-erbbiologische Untersuchungen im Generalgouvernement" „mit Lichtbildern" referierte. Kahlich war damals von Wien aus in die Planungen und ersten Umsetzungen der Aktivitäten des „Instituts für Deutsche Ostarbeit" (IDO) in Krakau unter der polnischen und jüdischen Bevölkerung involviert, die dort vom Wiener Völkerkunde-Absolventen Anton Adolf Plügel mitgestaltet wurden.[156] Den Vorsitz bei dieser Darbietung führte der erwähnte Institutskollege von Kahlich (und als „Rassegutachter" aktive) Karl Tuppa; an der „Aussprache" beteiligt war jener Robert Stigler, der als Anthropologie-naher Physiologe 1940 eine erste Erhebung unter Insassen des Kriegsgefangenenlagers Kaisersteinbruch durchgeführt hatte.[157] Das Beispiel belegt damit, dass die AGW in bemerkenswerten Teilbereichen durchaus auch als formelle interne Kommunikations-Drehscheibe der anthropologischen Disziplinen fungierte, als deren Verstrickung in die Verbrechen des NS-Regimes voll einsetzte.

Dem Dekan Viktor Christian bot die Präsidentschaft der AGW nach den anfänglichen Maßnahmen der „Gleichschaltung" die organisatorische und institutionelle Möglichkeit der Ausweitung seiner eigenen Autorität und Reputation über Orientalistik und Völkerkunde hinaus, um so die institutionelle Basis seiner universitären „Hausmacht" zu verbreitern (auch über die Universität hinaus in die Museen hinein), und um – so der Anspruch – unter den Machtverhältnissen der NS-Diktatur manchen unter ihren Vertreter/inne/n Karrieresprünge und andere Möglichkeiten bis in das letzte Kriegsjahr 1944/45 zu eröffnen: Die letzte Nummer der MAGW vor Kriegsende war zwar 1943 ausgeliefert, aber die – nur partiell dokumentierte – Vortragstätigkeit der AGW lief dennoch weiter.[158]

Insgesamt zeigen die Implementierung einer NS-Satzung nach dem „Führerprinzip" und die intensive Anbindung an das „Ahnenerbe" der SS an, dass es letztlich bei alldem um die politische und ideologische Kontrolle des Regimes über ein für seine Zwecke und Ziele wesentliches akademisches Fächerbündel vor Ort ging. Illustriert und bestätigt wird dies (soweit die Jahresberichte in den „Mitteilungen" dazu Aufschlüsse erlauben) durch eine Veranstaltungstätigkeit der AGW, die sich – besonders nach Kriegsbeginn – in eher geschlossenen Kreisen und oft routinemäßigen Abläufen manifestierte, mit der erwähnten gesteigerten Beachtung von physisch-anthropologischen und „rassenkundlichen" Anteilen. Das politische Primat über die AGW wird auch dadurch unterstrichen, dass ein wesentlicher Teil ihrer Veranstaltungen zwischen 1939 und Kriegsende gemeinsam mit der seit Langem besonders NS-nahen, noch von Otto Reche 1924 gegründeten[159] Wiener „Gesellschaft für Rassenpflege" durchgeführt wurde.[160]

Mit der zügigen „Gleichschaltung" der AGW war Viktor Christian ein Coup gelungen, der seinerseits Karrieren wie jene von Walter Hirschberg in der Völkerkunde oder von Kurt

156 Gottschall zum IDO in diesem Band.

157 Berner in diesem Band; siehe auch nächsten Abschnitt dieses Beitrags.

158 Dazu zählten auch Vorträge des (P. W. Schmidt geistig nahestehenden) Philosophen und Pädagogen Walther Schmied-Kowarzik in der AGW von 1943 und 1944, ungeachtet von dessen Lehrverbot an der Universität Wien. Die Herausgeber danken Wolfdietrich Schmied-Kowarzik für entsprechende Hinweise, vgl. dazu <https://schmied-kowarzik.net/?page_id=35> (Zugriff 25. September 2019).

159 Geisenhainer 2002, 116–122. Nach dem „Anschluss" war die Gesellschaft zur Wiener Ortsgruppe der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene" umgewandelt worden (Geisenhainer 2002, 117).

160 Pusman 2008, 150, 204.

Willvonseder in der Urgeschichte beförderte und dabei auch seinen eigenen weiteren Aufstieg in der SS erleichterte. Dennoch sollte Viktor Christians Präsidentschaft in der AGW nicht verkannt werden. Die AGW verfügte kaum über größere eigene Forschungsmittel oder wissenschaftliche Stellen.[161] Eher war sie unter den Bedingungen der NS-Diktatur ein regimenahes, traditions- und symbolträchtiges Insider-Netzwerk für ein bestimmtes örtliches Fächerbündel und dessen (teils kriminell verstrickte) Interessenvertretungen sowie eine Bühne für die Darbietungen von regimekonformen und besonders parteinahen akademischen An- und Einsichten. Ein zentrales Forum zur Präsentation eigener wissenschaftlicher Aktivitäten (als Vorträge oder Publikationen) war die AGW zwischen 1938 und 1945 für Viktor Christian jedenfalls kaum, wie der letzte Abschnitt gezeigt hat. Neben ihrer ersten Funktion zur politisch-ideologischen Kontrolle des entsprechenden, örtlichen Fächerbündels sowie – davon abhängig – als „Hausmacht" des Dekans innerhalb der Fakultät und bei den fachverwandten Museen stellte sie für Viktor Christian in zweiter Linie auch ein nützliches Hebel-Instrument dar für die Umsetzung seiner eigenen akademischen Interessen nach Nutzung von Forschungsressourcen und weitergehender akademischer Anerkennung anderswo – nämlich an der Akademie und im „Ahnenerbe".

b) Mitglied der AWW

Nach dem „Anschluss" hatte die Wiener Akademie unter ihrem neuen Präsidenten Heinrich (Ritter von) Srbik zielstrebig begonnen, jene ihrer Mitglieder auszuschließen oder zum Austritt zu bewegen, die entweder selbst jüdischer Herkunft oder jüdisch „versippt" waren. Unter den insgesamt 21 in der NS-Zeit aus diesen Gründen Ausgeschiedenen betraf das im Nah- und Fachbereich der Völkerkunde – als kMA in den USA – den greisen Franz Boas (Oktober 1940) ebenso wie – in Wien als kMI – Pöchs ehemaligen Assistenten und Nachfolger als Anthropologie-Professor Josef Weninger (Mai 1939).[162] Parallel zu diesen Ausschlussverfahren erfolgten die zügigen Aufnahmen solcher neuer „korrespondierenden" und „ordentlichen" Mitglieder (kM, oM), die als mehr oder minder regimefreundlich angesehen wurden.[163] Viktor Christian war ein prominenter Angehöriger dieser ersten Aufnahmewellen in die AWW nach dem „Anschluss"; noch im September 1938 wurde er bereits als neues kMI und am 6. Juni 1939 zum oM gewählt (mit Ministeriumsbestätigung vom 20. Dezember 1939).[164]

Damit war Christian in direkter zeitlicher wie kausaler Verbindung zum „Anschluss" der Aufstieg dorthin gelungen, wo im kollektiven Selbstverständnis dieser Institution der Wissenschafts-„Olymp" Wiens und der „Ostmark" lag. Hier schlummerten größere finanzielle, organisatorische und sachliche Ressourcen, die über den universitären Normalbetrieb hinaus potenziell mobilisierbar und nutzbar waren. Nicht jeder halbwegs passable Wissenschafter, der zugleich NS-Aktivist und Universitätsfunktionär war, wurde allein deshalb nach 1938 automatisch auch Akademiemitglied. Dass für Christians AWW-Mitgliedschaft in erster Linie

[161] Unter Berufung auf ein Gespräch mit Viktor Christian vom März 1941 stellte der Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbe", Wolfram Sievers, im Oktober d. J. fest: „Die Mitgliedschaftsbeiträge der Anthropologischen Gesellschaft fließen dem Verlag zu. Es werden nur 5% für die Einziehung von der Gesellschaft behalten." Der Hinweis von Sievers sah eine gemeinsame Deckung der AGW-Defizite durch DFG und „Ahnenerbe" sowie eine intensivierte Werbung des Verlags vor (Simon et al. 2006, 48).

[162] Suppan 2013, 15–16; Fengler 2013, 213, 233. Die Ausschlusswellen an der AWW nach 1938 konzentrierten sich primär auf Personen, die aus „rassischen" Gründen für die neuen Machthaber untragbar waren. Wilhelm Schmidt hingegen, der schon seit 1906 kMI gewesen war, blieb dies zunächst auch und wurde erst nach seiner Emigration in die Schweiz völlig routinemäßig 1941 zum kMA umgruppiert (Fengler 2013, 244).

[163] Feichtinger/Uhl 2005, 314.

[164] Anzeiger der AWW 1940, I-V: 1.

politisch-ideologische und wissenschaftspolitische Kriterien maßgeblich waren, ist durch den gegebenen Kontext naheliegend. Dass in zweiter Linie dafür aber auch Christians wissenschaftliche Meriten ins Gewicht fielen, wird hier nicht bestritten.[165]

Ab der Jahresmitte 1939 war Viktor Christian damit eines von 33 vollwertigen („ordentlichen") Mitgliedern der phil.-hist. Klasse.[166] Christians rasche Etablierung in dieser hochrangigen Einrichtung des regionalen Wissenschaftsbetriebs war damit Teil jenes Aufstiegs von NS-Parteigängern in die Akademie unmittelbar nach dem „Anschluss", welcher die Reihen der dort bereits längst vorhandenen NS-freundlichen Mitglieder weiter verstärkte. Er gehörte nie dem Akademie-Präsidium an, war aber als oM notabene Mitglied mehrerer Kommissionen (wie jener, die mit dem Pöch-Nachlass betraut war). Unter diesen wurde er auch (als seine höchsten Akademiefunktionen vor 1945) zum Obmann von zunächst zweien in seinem nächsten fachlichen Umfeld. Dies waren die – aus Nord- und Südarabischen Vorgänger-Einrichtungen zusammengelegte – „Arabische Kommission" sowie jene zur „Herausgabe eines Lexikons des Altsüdarabischen"; Christians Mehri-Studie von 1944 wurde von ihm als Ergebnis dieser Lexikon-Kommission präsentiert. 1941 wurde Christian zudem, drittens, auch Obmann der Pöch-Kommission.

Während Christian also an der Wiener Universität seit dem „Anschluss" – zumindest bis zu seinem sanften „Karriereknick" 1942/43, aber auch danach als Prorektor[167] und als Rektor kurz vor Kriegsende – zur kleinen, tonangebenden Führungsgruppe zählte und in der AGW durchgängig als unumstrittener Präsident wirkte, war er an der AWW von Mitte 1939 bis Frühjahr 1945 als oM in der phil.-hist. Kl. weder eine Rand- noch eine Führungsfigur. Eher war er hier mit Gewicht in der zweiten Reihe tätig, als ein beschränkt einflussreiches Mitglied der geisteswissenschaftlichen Fächer, dem immer wieder verantwortliche Teilaufgaben zukamen. Unter diesen sind hier vorerst zwei Beispiele zu nennen.[168]

Das erste Beispiel bezieht sich auf den Pöch-Nachlass. Die Beauftragung zur Bearbeitung von Teilen des Nachlasses war bereits Jahre vor dem „Anschluss" seitens der Pöch-Kommission der AWW an die AGW ergangen, in deren Selbstverlag die Schriftenreihe bis dahin erschienen war – einschließlich der Erstausgabe von Hirschbergs Habilitationsschrift 1936, die bereits unter Christians Präsidentschaft und Herausgeberschaft in der AGW erfolgt war. Ende 1938 schloss Christian mit Billigung jener Pöch-Kommission der AWW, der er nun angehörte, den hier bereits öfter erwähnten Vertrag mit dem „Ahnenerbe"-Stiftungsverlag ab, um die Buch- und Schriftenreihen der AGW ab nun dort erscheinen zu lassen. Feichtinger[169] führt dies zu Recht als Beispiel für aktive Selbstmobilisierung an zugunsten von Wissenschaftern, die Akademie-Ressourcen hier als berufliches Sprungbrett nutzten. Neben Viktor Christian selbst war der eigentliche Profiteur dieser Selbstmobilisierung in der Völkerkunde Walter Hirschberg als Autor der betreffenden Habilitationsschrift „Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reise Rudolf Pöchs in den Jahren 1907–1909", die nach ihrer Erstveröffentlichung

165 Fengler 2013, 215.

166 Matis 2013, 93.

167 Dabei folgte ihm mit dem NS-Dozentenbundführer Arthur Marchet ein bisher enger Verbündeter im Amt des Dekans nach, über den Christians nunmehr eher informeller Einfluss auf die universitäre Führungsspitze wohl weiterhin nicht völlig abgerissen sein dürfte (Leitner 2010, 72, 73).

168 Die Sichtung von Christians für die Völkerkunde relevanten Akademie-Aktivitäten folgt hier in wesentlichen Abschnitten der verdienstvollen Pionier-Studie von Feichtinger et al. 2013, in der aber zugleich auf eine weiterhin bestehende „große wissenschaftliche Lücke" (Feichtinger 2013a, 122) hingewiesen wird. Diese ist auch im vorliegenden Text nur in bescheidenen Teilansätzen zu schließen; zu näheren Details für Christians AWW-Aktivitäten mit Bezug zum „Ahnenerbe" siehe Gingrich zur LFVO in diesem Band.

169 Feichtinger 2013a, 119–120; dabei im Anschluss an Ash 2010a, 26–30.

(„im Auftrag“ der AWW) vor, nun erneut auch nach dem „Anschluss“ (aber jetzt im gesamten „Dritten Reich“) prominent zur Auslieferung über das „Ahnenerbe“ kam.

Tatsache ist, dass die Akademie wesentliche Unterlagen und Erhebungsmaterialien von Rudolf Pöch aus seinen (von der Akademie seinerzeit finanzierten) Erhebungen vor 1914 in Südafrika und während des Ersten Weltkriegs in Kriegsgefangenenlagern verwaltete.[170] Der Pöch-Nachlass stellte daher eine umfangreiche physisch-anthropologische und ethnographische Ressource dar, über deren problematische Qualitäten aus heutiger Sicht kein Zweifel besteht.[171] Aus Viktor Christians Perspektive von 1938/39 hingegen stellte der Pöch-Nachlass so etwas wie einen noch größtenteils zu bergenden Schatz dar, dessen – im Sinn der Machthaber – adäquate Nutzung zu einem wichtigen Teil noch ausstand, auch wenn in der Zwischenzeit etliche Ausschnitte in Einzelbänden publiziert worden waren. Aus Sicht der beteiligten Akteure Christian und der Autoren Hirschberg, Wastl oder Tuppa ging es letztlich darum, mithilfe der Pöch’schen Materialien die Rassenideologie der NSDAP zu stützen und zu untermauern. Insofern war die Hirschberg’sche Habilitationsschrift durchaus relevant, als sie sich nicht bloß um Deutungen zu den Wildbeuter- und den Bantu-sprachigen Gesellschaften des südlichen Afrika drehte, sondern letztlich um die Kulturgeschichte Afrikas und der Menschheit.[172] Die Arbeit Hirschbergs konnte diese hoch gespannte Erwartungshaltung nicht ernsthaft erfüllen, lieferte aber pflichtgetreu einige Interpretationsbausteine in diese Richtung ab.

Im vorliegenden Zusammenhang demonstriert das Beispiel des Pöch-Nachlasses zusammen mit dem bereits diskutierten Beispiel der südarabischen Sprachmaterialien auch, wie sehr es Viktor Christian in seinen Akademie-Aktivitäten um die Nutzung nicht bloß von symbolischen, finanziellen und organisatorischen, sondern insbesondere auch von wissenschaftlichen Ressourcen ging. Im einen Fall (Pöch-Nachlass) ging es um den Zugriff auf und die Neu-Interpretation von problematischen Unterlagen und „Materialien“ aus Südafrika und aus Kriegsgefangenenlagern (1915–1918) für stark politisch-ideologisch gefärbte Zielsetzungen; im anderen Fall (neusüdarabische linguistische Dokumentationen) ging es um die Ausarbeitung zu westasiatischen Sprachmaterialien für eher analytisch-chronologische Aufgabenstellungen. In beiden Fällen handelte es sich aber um vor Jahrzehnten durch andere erbrachte Dokumentationen und Sammlungen, zu denen Christian nun sich selbst ebenso wie seinen Kollegen aus der AGW die Deutungshoheit ermöglichte. Insofern bot die AWW für Viktor Christian tatsächlich erstrangige Forschungsressourcen unter NS-Bedingungen. Diese Potenziale gingen weit über das hinaus, was im Universitätsalltag möglich war. Der Verlag des „Ahnenerbe“ publizierte folgerichtig, im Sinne des von Christian abgeschlossenen Vertrags und unter seiner Herausgeberschaft, 1939 bis 1942 weitere Bände zum Pöch-Nachlass – vor allem jene der Physischen Anthropologen Joseph Wastl (Bd. V, 1939 „Baschkiren: Ein Beitrag zur Klärung der Rassenprobleme Osteuropas“) und Karl Tuppa (Bd. VI, 1941 „Mischeren und Tipteren: Ein Beitrag zur Anthropologie der Turkvölker in Russland“). Erstere war Wastls Dissertationsschrift, letztere Tuppas im Auftrag der Pöch-Kommission der AWW entstandene Habilitationsschrift. War er bis dahin bloß Mitglied der Pöch-Kommission gewesen, so wurde Christian folgerichtig ab 1941 zu deren neuem Obmann bestellt[173], was damit nicht zuletzt die Förderung Christians für

170 Siehe Lange in diesem Band.
171 Berner 2010; Gingrich 2012; Lange 2013; Lange/Gingrich 2014; Gingrich 2016 und 2018.
172 Siehe Plankensteiner; Loidl-Baldwin in diesem Band.
173 Feichtinger 2013a, 125.

genau jene Physischen Anthropologen honorierte, deren partiell kriminelle Verstrickungen bereits angesprochen wurden.[174]

Daran kann die Beobachtung angeschlossen werden, dass Christian in der AWW in den ersten Jahren besonders aktiv im Feld des Pöch-Nachlasses war und dabei weit eher in seiner Rolle als der für Physische Anthropologie und Ethnographie/Völkerkunde verantwortliche Präsident der AGW denn als Semitist und Altorientalist agierte. Dieses Agieren „für" Völkerkunde und Physische Anthropologie war dabei zunehmend zu einer Instrumentalisierung im Dienste politischer Zwecke und Zielsetzungen des NS-Regimes geworden. Der Kontrast zwischen Christians ethnographischen Arbeiten von 1913 bis 1929 gegenüber seiner Schrift „Völkerkunde und Weltanschauung" von 1938 und seinen Herausgeberschaften für die Arbeiten von Wastl und Tuppa (1939 und 1941) spricht diesbezüglich eine eindeutige Sprache: Völkerkunde und Anthropologie waren ihm längst mehr keine Felder wissenschaftlicher Neugier, sondern sie waren ihm zu ideologisch-politischen Werkzeugen im Dienst eines Terror-Regimes verkommen.

Das zweite Beispiel bestätigt diese Schlussfolgerung. Auch hier ging es um Kriegsgefangenenuntersuchungen mit anthropologischer und partiell ethnographischer Relevanz, nun allerdings mit Bezug auf den laufenden Zweiten Weltkrieg. Auf Antrag des von Berlin aus eingesetzten Leiters der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen Hans Kummerlöwe vermittelte und finanzierte die Akademie über ihren Präsidenten Srbik eine Untersuchungsserie in den Kriegsgefangenenlagern von Kaisersteinbruch (heute: Burgenland, damals: „Niederdonau"; Stalag XVII A) und Wolfsberg (Kärnten; Stalag XVIII A).

Diese seitens der AWW (und von Christian) geförderten und von Völkerkundlern mitgetragenen NHM-Erhebungen in Kaisersteinbruch und Wolfsberg setzten nahezu zeitgleich ein mit einer zweiten Erhebung, die ab Juni 1940 ebenfalls unter Kriegsgefangenen in Kaisersteinbruch von vier Medizinern und einem Studenten unter Leitung des Tierphysiologen Robert Stigler (Hochschule für Bodenkultur, Wien) durchgeführt wurde. Diese Untersuchungen an „Negern, Tonkinesen, Marokkanern, Tunesiern und Juden" waren im Dezember 1940 abgeschlossen, wie Stigler an Otto Reche in Leipzig schrieb. Dieser publizierte einen Bericht von Stigler und seinen Mitarbeitern dazu auch 1943 in der von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für Rassenphysiologie".[175] Viktor Christian war zumindest seit den 1930er Jahren mit Robert Stigler bekannt, der auch aktives Mitglied in der von Christian geleiteten AGW war sowie sich anfänglich auch in den universitären Debatten um das Loeffler-Institut engagierte.[176] Stiglers „Erhebungen" in Kaisersteinbruch umfassten neben biologischen Daten auch Teilbereiche aus Folklore und Psychologie, was Christian wohl spätestens zur Jahreswende 1940/41 bekannt gewesen sein dürfte.[177]

Während Christian somit von Stiglers Kaisersteinbruch-Erhebungen früh Kenntnis hatte, ohne daran mitzuwirken, war er zumindest indirekt beteiligt an den fast zeitgleichen NHM-Erhebungen durch deren Förderung seitens der Akademie. Mit der Durchführung hauptverant-

---

174 Christian war zur selben Zeit weiterhin bemüht, für Josef Weninger – zugleich ein früherer Lehrer und Vorgesetzter von K. Tuppa und E. Geyer – Nischen der Existenzsicherung zu ermöglichen, was das „Ahnenerbe", das REM, aber auch die AWW miteinschloss: Hier an der Akademie wertete Weninger – in Beauftragung seitens des REM – ab März 1940 weiter Ergebnisse jener Kriegsgefangenenlagererhebungen aus, die Rudolf Pöch und er selbst im Ersten Weltkrieg durchgeführt hatten (Fengler 2013, 253; Leitner 2010, 60).

175 Geisenhainer zu Netzwerke sowie Berner; beide in diesem Band.

176 Geisenhainer zu „Rassenkunde", dieser Band.

177 Im Gefolge seiner Uganda-Expedition (1911/12) hatte Stigler wiederholt die Nähe zu Anthropologie und Völkerkunde – auch über seine Mitgliedschaft in der AGW hinaus – gesucht: Als Beispiel dafür sei seine geförderte Teilnahme mit Vortrag am Internationalen Kongress für Ethnologie und Anthropologie in Kopenhagen 1938 genannt (Geisenhainer, Netzwerke, dieser Band).

wortlich beauftragt war das NHM unter der Leitung des bereits mehrfach erwähnten Abteilungsleiters für (Physische) Anthropologie Josef Wastl.[178] Die Akademie bewilligte dafür Mitte 1940 umfangreiche Finanzmittel für NHM-Mitarbeiter-Zulagen, für insgesamt zehn Hilfskräfte und für einen wissenschaftlichen Zusatz-Teilnehmer. Dieser zusätzliche Wissenschafter in der Untersuchungsserie war der Ethnologe und weitgehend abtrünnige SVD-Angehörige Martin Gusinde, was innerhalb seines Ordens große Entrüstung und den Ruf nach innerkirchlichen Sanktionen für Gusinde hervorrief.[179] Ein anderer wissenschaftlicher Teilnehmer war der seinerzeitige Völkerkunde-Absolvent (1929) Robert Routil, der seit 1931 am Anthropologischen Institut tätig gewesen war und zu dieser Zeit (1941) an die entsprechende Abteilung des NHM wechselte.[180]Akademie-Präsident Srbik bedingte sich von vornherein bei Kummerlöwe aus, dass „die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Universität Wien“ zu verbringen waren.[181] Viktor Christian war zwar weder als aktiver Teilnehmer noch als erster Entscheidungsträger an diesem – wohl auch rechtshistorisch interessanten – Abschnitt von Akademie-Aktivitäten mit völkerkundlichem Anteil zur NS-Zeit beteiligt. Für Juli 1940 verweisen die AWW-Unterlagen aber darauf, dass der für die Finanzierung der Kaisersteinbruch-Aktivitäten in der Akademie Zuständige mit Viktor Christian diesbezüglich „Einvernehmen“ erzielt habe. Dieser wirkte im gegebenen Fall offenbar weder an der grundsätzlichen Planung noch an der ausschlaggebenden Entscheidung mit, ein beteiligter Mitwisser und sekundärer Befürworter war Viktor Christian demnach aber sehr wohl. Auch die Opportunität, mit Viktor Christian überhaupt ein solches „Einvernehmen“ anzustreben in Fragen der AWW-Finanzierung von Kriegsgefangenen-Untersuchungen, unterstreicht daher: Er agierte hier nicht als Semitist oder Altorientalist, sondern als Präsident der AGW, als politischer Wissenschaftsfunktionär und als Nebenfach-Völkerkundler.

Aus der bislang möglichen zeitlichen und inhaltlichen Übersicht zu den angesprochenen Eckpunkten von Viktor Christians Akademie-Aktivitäten ergibt sich als vorläufiges Fazit: Bis 1941/42 konzentrierte sich das oM Christian in der Akademie offenbar primär auf seine Tätigkeit als verantwortlicher Herausgeber von Teilen des Pöch-Nachlasses, in der von ihm präsentierten Personalunion als Präsident der AGW und als oM auch als Mitglied/Obmann der Pöch-Kommission der AWW. Seine diesbezügliche Tätigkeit aus der zweiten Reihe unterstützte in hohem Masse die Physische Anthropologie (Wastl, Routil und Tuppa). Ergänzt wurde dies durch seine einvernehmliche Haltung gegenüber den ab 1940 einsetzenden und seitens der

178 Diese Kriegsgefangenenuntersuchungen waren auch Thema eines halböffentlichen Vortrags (mit Farbfilm-Vorführung) auf der ordentlichen Monatsversammlung der AGW vom 14. Oktober 1941 (gemeinsam mit der „Gesellschaft für Rassenhygiene“). Zu diesem Film, „Rassenkundliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen“, trug Wastl „Einleitende Worte“ vor. Die Veranstaltung wurde als außerordentliche Monatsversammlung am 11. November d. J. wiederholt (Jahresberichte der AGW für 1941, S. 2, 8). – Josef Wastl (1892–1968) war vor seinem Dienst beim k.u.k. Militär und anschließendem Studium ein bekannter Sportler und Sommer-Olympionike von 1912 gewesen. Er hatte nach Kriegsende bei Pöch und dann bei Reche noch „Anthropologie und Ethnographie“ studiert und in diesem Fach 1925 promoviert; seine Ausbildung kann also durchaus als die eines Nebenfach-Völkerkundlers qualifiziert werden (siehe Berner in diesem Band).

179 Zu Gusinde siehe Rohrbacher in diesem Band; Vavera 2016.

180 Routil war seit 1930 vorwiegend als Physischer Anthropologe tätig, weshalb seiner Biographie während der NS-Zeit in diesem Band nicht detailliert nachgegangen wird. Wie Gusinde war Routil aktiv sowohl in Kaisersteinbruch als auch in Wolfsberg an den „Erhebungen“ in den betreffenden Lagern beteiligt (Pawlowsky 2005; Teschler-Nicola 2005). Routil hatte „davor schon an der Vermessung von inhaftierten jüdischen Männern im Wiener Stadion teilgenommen“, […] „die später großteils nach Buchenwald abtransportiert wurden“ (Feichtinger 2013b, 131; siehe auch Berner 2011). Unter Mitwirkung von Viktor Christian (als Mit-Herausgeber der Reihe) erschien 1942 auch, als einziger Band der AWW-Schriftenreihe „Untersuchungen zur Rassenkunde der menschlichen Erblehre“ von Robert Routil, „Familienanthropologische Untersuchungen in dem ostschwäbischen Dorfe Marienfeld im rumänischen Banat“.

181 Feichtinger 2013b, 128.

AWW großzügig unterstützten Kriegsgefangenen-Lageruntersuchungen des NHM, die – bis etwa 1942 – ebenfalls primär von Physischen Anthropologen durchgeführt wurden, aber mit Gusinde (und Routil) einen kleinen völkerkundlichen Anteil aufwiesen. Routil erhielt außerdem 1942 die Möglichkeit zur erwähnten weiteren, von Christian mitherausgegebenen, „rassekundlichen" AWW-Publikation.[182] Zugleich erlaubte Christian seine Mitwisserschaft über die von der AWW geförderten Kriegsgefangenen-Untersuchungen (1940–42) unter NHM-Leitung sowie seine Kenntnis der Stigler-Erhebungen einen klaren Lerneffekt, der ihm noch nützlich werden sollte: Dies gilt für die von ihm selbst ab Anfang 1943 bis in die letzten Kriegswochen über das „Ahnenerbe" lancierten Erhebungen in Lagern und unter Überläufern, bei deren Abschluss ihn die AWW ebenfalls unterstützen sollte.[183] Zunächst jedoch wandte sich Christian, wie im vorangehenden Abschnitt gezeigt wurde, ab etwa Mitte 1942 innerhalb der AWW wieder verstärkt seinen philologisch-semitistischen Kernkompetenzen zu und nahm die Arbeiten an der „Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen" auf. Ergänzend dazu verfasste er einzelne AWW-interne Befürwortungen, wie etwa jene zugunsten der (vor 1945 zwar weit gediehenen, aber nicht voll realisierten) Publikation von Etta Becker-Donner im Verlag der AWW.[184]

Gestützt und begleitet wurde Christians Hinwendung zur Südarabien-Forschung ab 1942/43 durch seine intensive Zusammenarbeit mit der seit 1939 bei Rhodokanakis in Graz habilitierten Maria Höfner, die ab 1940 (bis 1944) in Wien am von Christian geleiteten Orientalistik-Institut der Universität Wien als Dozentin für „Semitische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Altsüdarabischen und Äthiopischen" wirkte. In ihrer Wiener Zeit publizierte Höfner einige ihrer bedeutendsten frühen Schriften, darunter ein Verzeichnis des an der AWW und am KHM archivierten philologischen und ethnographischen Nachlasses von Eduard Glaser, dem mit seinem zeitweiligen Lehrer D. H. Müller meist zutiefst verfehdeten, bedeutendsten Südarabien-Gelehrten des 19. und 20. Jahrhunderts. Höfners grundlegendes Glaser-Verzeichnis erschien noch 1945 in den Sitzungsberichten der AWW.[185] Die wechselseitige, zweifelsohne akademisch produktive Kooperation mit Maria Höfner am Orientalistik-Institut und an der AWW stellte für Viktor Christian damit einen wichtigen Faktor für seine zunehmende Rückbesinnung auf eigene Kernkompetenzen dar. Höfner gilt bis heute als einer der weltweit führenden Semitistik-Spezialist/inn/en der Nachkriegszeit.[186]

Daraus kann die Hypothese abgeleitet werden, dass sich Christian bis 1941/42 an der AWW auch deshalb so intensiv für Physische Anthropologie einsetzte, um seinen zunehmend frustrierenden Friktionen im selben Fachbereich an der Universität Wien eine besonders eindrucksvolle „Leistungsbilanz" an der AWW (und in der AGW) entgegenzusetzen. Während ab etwa Mitte 1942 sein Ausscheiden aus dem Dekanat absehbar wurde, scheint er sich zugleich auch innerhalb der AWW dann vom eigenen Engagement für Physische Anthropologie mittels der Pöch-Kommission etwas zurückgezogen zu haben (also: nach Gründung des neu dimensionierten Loeffler-Instituts an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien). Dies wurde abgelöst durch verstärkte Hinwendung zur „altsüdarabischen Lexikon"-Kommission, die Zusammenarbeit mit Maria Höfner und die Vorarbeiten zu seiner Mehri-Publikation von 1944. Zeitgleich zu dieser zweiten AWW-Phase mit stärkeren südarabischen Akzentsetzungen dirigierte er, weiterhin in der Rolle des Wissenschafts-Regisseurs, als der er von vornherein 1938 angetreten war, verstärkt auch die Ambitionen anderer jüngerer Wissenschafter/innen außer-

182 Feichtinger 2013b, 131.
183 Siehe Gingrich zur LFVO in diesem Band.
184 Siehe Plankensteiner in diesem Band.
185 Bihl 2009, 134.
186 Müller 1994.

halb – aber auch mithilfe – der AWW, darunter vor allem jene seiner eigenen jungen „Ahnenerbe"-Mitarbeiter bis in die letzten Wochen des Krieges.[187]

Schluss und Zusammenfassung

Unmittelbar vor Kriegsende reichte der amtierende Rektor der Universität Wien, der Anatom Eduard Pernkopf, seinen Rücktritt ein. In den Tagen danach war Christian, wie es den Anschein hat, bereits informell über seine bevorstehende Ernennung zum Rektor vorinformiert und agierte de facto in dieser Funktion als bisheriger Prorektor. Als Viktor Christian dann auch offiziell seitens des Berliner Ministers Rust am 10. April 1945 zu Pernkopfs Nachfolger ernannt wurde, hatte er jedoch „gemeinsam mit der Studentenführung befehlsgemäß in der Nacht vom 8. 4. auf den 9. 4. um 00.30h" Wien bereits verlassen.[188] Er hatte also nur für wenige Tage diese seine letzte universitäre Funktion ausgeübt.[189] Ironischerweise übernahm sein früherer Mitarbeiter und kurz zuvor noch von ihm promovierter Dissertant Kurt Schubert, nach eigener Darstellung als Vertreter des studentischen Widerstands, am 12. April mit sowjetischer Unterstützung die provisorische Universitätsleitung.[190] Formal wurde Christian Anfang Juni im Namen der alliierten Behörden aus dem Dienst der Universität entlassen,[191] er sollte nie mehr dorthin zurückkehren. In der Akademie wurde Christian hingegen – nach seiner Rückkehr aus Tirol und aus alliiertem Gewahrsam – ab 1948 wieder als „wirkliches Mitglied" geführt, was er bis zu seinem Ableben 1963 blieb.

Insgesamt steht der in der deutschsprachigen Völkerkunde heute kaum bekannte Name von Viktor Christian in einem auffälligen Kontrast zu jenen realen Umwälzungen und Vereinnahmungen, welche die Wiener Fachvertretungen unter seiner verantwortlichen Mitwirkung und partiell auch aktiven Regie zwischen 1938 und 1945 zu durchlaufen hatten. Die wesentlichen Eckpunkte für dieses Fach umfassten die Forcierung und Aufwertung von regimekonformen Nachwuchskräften (wie Walter Hirschberg) am universitären Institut und am Museum nach Entlassung der meisten bereits habilitierten Fachvertreter, Begünstigungen bei der Auflösung der Bestände von St. Gabriel, den Ausschluss zahlreicher Studierender sowie die Berufung des regimetreuen Hermann Baumann nach Ausgliederung von Japanologie und Volkskunde. Die Ansätze, das Wiener Institut und Museum zu einem neuen „Afrika-Zentrum" in Hitler-Deutschland auszubauen, verebbten allerdings durch den Kriegsverlauf.

Zugleich wurde das in der Anthropologischen Gesellschaft vertretene Fächerbündel einschließlich der Völkerkunde über Zeitschriften und Funktionsträger unter die Kontrolle des „Ahnenerbe" der SS gestellt, während unter Christians Präsidentschaft den besonders expliziten Verstrickungen der Physischen Anthropologie Legitimität verliehen wurde. Nach seinem sanften „Karriereknick" ab Mitte 1942 orientierte sich Christian verstärkt zurück auf seine Nahost-Expertise und intensivierte diesbezügliche Aktivitäten an der Wiener Akademie. Dies schloss die Förderung von Maria Höfner und die Erarbeitung seiner bemerkenswerten Mehri-Studie ein. Auch wenn nach 1945 die 1938 vertriebenen Fachvertreter wieder zurückkehrten,

187 Siehe Gingrich zur LFVO in diesem Band.

188 PANVC Korrespondenzen; Viktor Christian in einer Postkarte an seine Tochter Ingrid vom 13. und 18. April 1945.

189 In diesen Zeitraum (Anfang April 1945) fiel ein Vorfall, dessentwegen ein einziger Aspekt der Amtshandlungen von Viktor Christian jemals nach Kriegsende explizit vor Gericht zur Sprache kam – zur (vergeblichen) Verteidigung des Angeklagten. Dieser (ein deutscher Chemie-Professor) berief sich vor Gericht auf einen Befehl des Prorektors Viktor Christian von Anfang April, als er zwei Assistenten erschoss, die ihn daran hindern wollten, wertvolle Universitätsgeräte zu zerstören, damit sie nicht dem „Feind" zufielen. Der betreffende Jörn Lange wurde zum Tod verurteilt, kam dem aber durch Selbstmord zuvor (Butterweck 2016, 40–47).

190 <http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/kurt-schubert-o-univ-prof-dr-drhc> (Zugriff 25. September 2019).

191 Simon et al. 2006, 66.

sollte die Zeit (1938–1945) von Christians Präsenz als Vorstand, Dekan, Akademiemitglied und AGW-Präsident die Völkerkunde in Wien weit über 1945 hinaus langfristig in institutioneller, organisatorischer und personeller Hinsicht mitprägen:

- Die Herauslösung von Volkskunde und Japanologie aus dem Portfolio der universitären Fachvertretung für Völkerkunde sollte sich als bleibend erweisen und verstetigen. Volkskunde, Japanologie und Physische Anthropologie wurden in der Nachkriegszeit geradezu exemplarische Beispiele für Fächer, die kaum miteinander und relativ selten mit der Völkerkunde kooperierten.
- Auch die Etablierung von regionalen Schwerpunkten für kulturgeschichtliche Nahost- und Afrika-Forschung erlangte für die Jahrzehnte nach 1945 in der universitären Völkerkunde Wiens geradezu traditionsbildende Relevanz. Bis in die 1990er Jahre gab es kaum eine längere Phase der Institutsgeschichte, in der die vorhandenen ein bis zwei (ordentlichen und außerordentlichen) Professuren nicht zumindest eines dieser Regionalgebiete abdeckten.
- Nicht zuletzt hatte Christian auch innerhalb der Anthropologischen Gesellschaft als Präsident zwischen 1929 und 1945 erstmals das Prinzip von AGW-Langzeit-Vorsitzenden mit Nähe zur Völkerkunde etabliert: Sein seinerzeitiger Mitstreiter Walter Hirschberg führte dies 1964–1984 dem Sinn und der Form nach fort, mit der musealen und universitären Völkerkunde als konstanten Komponenten in diesem regionalen Fachgefüge.
- Zugleich war Viktor Christian einer der ersten in der örtlichen und regionalen Geschichte der Völkerkunde, der die Wiener Akademie nicht nur als elitäre Gelehrtengesellschaft verstand und handhabte, sondern in ihr auch eine eigenständige, institutionelle Option im fachlichen und fachnahen Bereich erkannte mit Potenzial zur Nutzung von Forschungsressourcen und -materialien. Dass der wichtigste unter seinen wenigen bleibenden wissenschaftlichen Beiträgen genau in diesem Rahmen entstand, ist kein Zufall.
- Die engen Verstrickungen mit den Interessen der NS-Politik waren zweifellos ein besonders negatives Erbe, das Christians Funktionsperioden der Völkerkunde in Wien in doppelter Hinsicht hinterließ. Mit Sicherheit gilt dies für die offenkundige Tatsache, dass diese NS-Nähe von substanziellen Teilen der örtlichen Fachgeschichte über Jahrzehnte hinweg verschwiegen und nicht aufgearbeitet blieb. Vielleicht gilt es aber auch dafür, dass die Verteidigung akademischer und intellektueller Autonomie gegenüber politischen Interessen jeglicher Art auch für die Angehörigen nachfolgender Generationen der Völkerkunde/Ethnologie in Wien selten eine Selbstverständlichkeit war.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien
Personalakten Mitglieder, Viktor Christian; Autobiographie 10. Oktober 1942

Archiv der Universität Wien (UAW)
Phil.-Dek., Zl. 659/I und II aus 1937/38

Privatarchiv der Nachfahren Viktor Christian (PANVC), Wien
Aufzeichnungen, Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“
Dokumentensammlung
Publikationssammlung
Fotosammlung

(Das PANVC wird zurzeit der Drucklegung erst archivalisch erschlossen und bearbeitet, es ist daher auf absehbare Zeit noch nicht öffentlich zugänglich.)

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland

A3350 Nazi Party Applications by Austrians

Persönliche Mitteilungen

Mechthild Yvon, 6. März 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Klaus Taschwer, 27. März 2017, persönliche Korrespondenz Andre Gingrich

Mohammed Maraqten (Heidelberg/Doha), 12. März 2017, persönliche Mitteilung Andre Gingrich

Literatur

a) Im Text erwähnte Publikationen von Viktor Christian

Viktor Christian: Mitteilungen über eine afrikanische Speerschleuder, in: Abhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte IV, 1 (1913), 770–772.

Viktor Christian: Über einen siebenbürgisch-rumänischen Brauch zur Abwehr der Pest (Cholera), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXXVI (1916), 25–31.

Viktor Christian: Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien), in: Anthropos XII/XIII (1917/1918), 1014–1025.

Viktor Christian: Volkskundliches aus dem Montafon (Vorarlberg), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LII (1922), 165–172.

Viktor Christian: Rezension zu Felix von Luschan (1922): „Völker, Rassen, Sprachen“ (Berlin: Weltverlag), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LIII (1923a), 90–91.

Viktor Christian: Rezension zu Leo Frobenius (1923): „Das unbekannte Afrika; Aufhellung der Schicksale eines Erdteiles“ (München: Beck), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LIII (1923b), 242–244.

Viktor Christian: Untersuchungen zur Paläoethnologie des Orients, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LIV (1924), 1–50; LV (1925), 183–230.

Viktor Christian: Rezension zu Harry St. J. B. Philby (1925): „Das geheimnisvolle Arabien: Entdeckungen und Abenteuer“ (Leipzig: Brockhaus), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LVII (1927), 133–134.

Viktor Christian: Sprach- und Kulturpsychologisches, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift für P. W. Schmidt: 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische, religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928a, 193–204.

Viktor Christian: W. Schmidts Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LVIII (1928b) 1–16.

Viktor Christian: Erwiderung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LVIII (1928c), 235–236.

Viktor Christian: Untersuchungen zur Paläoethnologie des Orients V. Das erste Auftreten der Indogermanen in Vorderasien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LVIII (1928d), 210–230.

Viktor Christian: Rezension zu Franz Boas (1927): „Primitive Art“ (Oslo: Ashehoug), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LIX (1929a), 145–147.

Viktor Christian: Der Geist der sumerischen Sprache, in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes XXXVI, 3/4 (1929b), 197–202.

Viktor Christian: Zur Frage „Kultur und Körperbau“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LX (1930), 33–38.

Viktor Christian: Rezension zu H. F. K. Günther (1929): „Rassenkunde Europas“ (München: Lehmann), in: Indogermanische Forschungen II (1931), 159–160.

Viktor Christian: Die sprachliche Stellung des Sumerischen. Paris: Geuthner 1932.

Viktor Christian: Rezension zu Oswald Menghin (1934): „Geist und Blut: Grundsätzliches um Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXIV (1934), 265–266.

Viktor Christian: Die frühesten Spuren der Indogermanen in Vorderasien, in: Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung 2/4 (1935), 121–128.

Viktor Christian: Bericht über eine archäologische Studienreise nach Vorderasien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVI (1936), 205–220.

Viktor Christian: Die Wurzeln des eurasischen Tierstiles: Ein Beitrag zur Frage nach dem Einfluß von Umwelt und Vererbung auf geistiges Geschehen, in: Rasse, Monatsschrift der Nordischen Bewegung 4/1 (1937), 10–15.

Viktor Christian: Altertumskunde des Zweistromlandes Bd. I, Leipzig: Hiersemann 1938a.

Viktor Christian: Elam, s.n. in: Reallexikon der Assyriologie II, Berlin: de Gruyter 1938b, 338–353.

Viktor Christian: Kleinasiatische Völker, s.n. in: Reallexikon der Assyriologie I, Berlin: de Gruyter 1938b, 76–88.

Viktor Christian: Völkerkunde und Weltanschauung, in: Wiener klinische Wochenschrift 50 (1938c), 1–15.

Viktor Christian: Hauptversammlung am 9. März 1938, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVIII (1938d), 14–16.

Viktor Christian: Susa, s.n. in: Pauly-Wissowa-Kroll’s Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft Suppl. Bd. VII. Metzler: Stuttgart 1940, 1251–1274.

Viktor Christian: Frühgeschichtliche Zusammenhänge zwischen Vorderasien und Nordeuropa, in: Anzeiger der phil.-hist. Kl. der AWW XV (1943a), 65–84.

Viktor Christian: Eberhard Geyer, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXXIII (1943b), 359–360.

Viktor Christian: Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen, in: Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. der AWW Bd. 222, 3. Abt. (1944), 3–26.

b) Andere im Text angeführte wissenschaftliche Publikationen

Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010a) 11–46.

Mitchell G. Ash: Konstruierte Kontinuitäten und divergierende Neuanfänge nach 1945, in: Konrad Jarausch; Matthias Middell; Michael Grüttner; Rüdiger Hachtmann; J. John (Hg.), Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010b, 215–246.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–172.

Margit Berner: Large-scale Anthropological Surveys in Austria-Hungary, 1871–1918, in: Reinhard Johler; Christian Marchetti; Monique Scheer (Hg.), Doing Anthropology in Wartime and War Zones: World War I and the Cultural Sciences in Europe. Bielefeld: transcript 2010, 233–254.

Margit Berner: „Die haben uns behandelt wie Gegenstände." Anthropologische Untersuchungen an jüdischen Häftlingen im Wiener Stadion während des Nationalsozialismus, in: Margit Berner; Britta Lange; Anette Hoffmann (Hg.), Sensible Sammlungen: Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg: Philo Fine Arts 2011, 147–167.

Margit Berner; Anita Dick; Julia Gohm-Lezuo; Sarah Kwiatkowski; Katarina Matisek; David Mihola; Harald Wilfing: Wiener Anthropologien, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 41–54.

Wolfdieter Bihl: Orientalistik an der Universität Wien. Forschungen zwischen Maghreb und Ost- und Südostasien: Die Professoren und Dozenten. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2009.

Olaf Bockhorn: Der Kampf um die „Ostmark". Ein Beitrag zur Geschichte der nationalsozialistischen Volkskunde in Österreich, in: Gernot Heisz; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft: Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 17–38.

Olaf Bockhorn: „Volkskundliche Quellströme" in Wien: Anthropo- und Philologie, Ethno- und Geographie, in: Wolfgang Jakobeith; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994, 417–424.

Olaf Bockhorn: „Die Angelegenheit Dr. Wolfram, Wien" – zur Besetzung der Professur für germanisch-deutsche Volkskunde an der Universität Wien, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 199–224.

Ernest Brandewie: When giants walked the earth. The life and times of Wilhelm Schmidt, SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg: Univ. Press 1990.

Hellmut Butterweck: Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien. Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung. Innsbruck–Wien–Bozen: Studienverlag 2016.

Christoph Campregher; David Mihola: Unterhaltung für die Wehrmacht. Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte von „Der weiße Kopfjäger", in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 193–205.

James R. Dow: Angewandte Volkstumsideologie: Heinrich Himmlers Kulturkommissionen in Südtirol und der Gottschee. Innsbruck–Wien–Bozen: Studienverlag 2018.

Ekkehard Ellinger: Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Mannheim: deux mondes 2016 (2. Aufl. [2006]).

Linda Erker; Andreas Huber; Klaus Taschwer: Von der „Pflegestätte nationalsozialistischer Opposition" zur „äußerst bedrohlichen Nebenregierung". Der Deutsche Klub vor und nach dem „Anschluss" 1938, in: Zeitgeschichte 2/2017, 78–97.

Johannes Feichtinger: Transformationen der Forschungspolitik, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013a, 117–126.

Johannes Feichtinger: Wissenschaft „im Dienste des deutschen Volkes", in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013b, 127–136.

Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013.

Johannes Feichtinger; Heidemarie Uhl: Die Österreichische Akademie der Wissenschaften nach 1945. Eine Gelehrtengesellschaft im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, in: Margarete Grandner; Gernot Heisz; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen: Studienverlag 2005, 313–337.

Silke Fengler: Biogramme, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013, 209–254.

Ludwig Forrer: Südarabien. Nach Al-Hamdani's „Beschreibung der Arabischen Halbinsel", in: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes XXVII/3, Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1942 (Kraus Reprint: Nendeln [Liechtenstein] 1966).

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal." Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig 2002: Evangelische Verlagsanstalt.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–42.

Andre Gingrich: Krise des Weltkriegs und Transformation eines Wissenschaftsfeldes: Ethnographie und Anthropologie in Österreich-Ungarn und Deutschland bis 1914/18 und danach, in: Sigrid Deger-Jalkotzy; Arnold Suppan (Hg.), Krise und Transformation: Beiträge des internationalen Symposiums vom 22. bis 23. November 2010 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften phil.-hist. Kl., 441). Wien: Verlag der ÖAW 2012, 209–225.

Andre Gingrich: Science, Race, and Empire: Ethnography in Vienna before 1918, in: East Central Europe (Brill) 43 (2016), 41–63.

Andre Gingrich: Ethnography from Vienna in World War I Prisoner-of-War Camps: Premises, implications, and consequences for socio-cultural anthropology in German, in: International Forum on Audio-Visual Research – Jahrbuch des Phonogrammarchivs 9/18 (2018), 23–40.

Andre Gingrich; Regina Bendix: David Heinrich Müller und das Spannungsfeld der Wiener Südarabien-Forschung vor dem Ersten Weltkrieg: Eine Einleitung, in: Gertraud Sturm: David Heinrich Müller und die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99: Eine wissenschaftsgeschichtliche Darstellung aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie. (Sammlung Eduard Glaser XVII). Wien: Verlag der ÖAW 2015, 11–21.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Walter Hirschberg: Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöchs in den Jahren 1907 bis 1909, Rudolf Pöchs Nachlass, mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Serie B: Völkerkunde, I. Band. Wien: Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1936.

Robert Hoffmann: Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur" in das „Ahnenerbe" der SS, in: Zeitgeschichte 3/35 (2008), 154–175.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub „Austro-Nazis" in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe" der SS 1935–1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6). München: R. Oldenburg ^{4}2006.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer: Frankfurt/M. ^{2}2007.

Christina Köstner-Pemsel; Markus Stumpf: „Machen Sie es ordentlich, damit man nachher, wenn wir die Bücher ihren Besitzern zurückgeben, nicht sagt, es hätten Schweine in der Hand gehabt.“ Die Orientalistik–Ergebnisse der NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien, in: Mitteilungen der VÖB 65, 1 (2012), 39–78.

Sarah Kwiatkowski: Unter Goldgräbern und Kannibalen auf Neuguinea –Völkerkundliche Volksbildung in Wien zwischen 1920 und 1950. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918: Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager (Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 838; Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 17). Wien 2013: Verlag der ÖAW.

Britta Lange; Andre Gingrich: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: Anthropos 109 (2014), 599–612.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Sepp Linhart: Oka Masao meets Wilhelm Schmidt and Wilhelm Koppers: From the Country of Eight Million Gods to a Country of One Almighty God Belief, in: Ishikawa Hideshi; Josef Krainer; Sasaki Ken’ichi; Yoshimura Takehiko (eds.), Origins of Oka Masao’s Anthropological Scholarship: Proceedings of an International Symposium at Meji University. Bonn: Bier’sche Verlagsanstalt 2016, 153–172.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Verena Loidl: Walter Hirschberg –Textanalyse ethnologischer Publikationen (1927–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2008.

Suzanne Marchand: Priests among the Pygmies: Wilhelm Schmidt and the Counter-Reformation in Austrian Ethnology, in: Glenn H. Penny; Matti Bunzl (eds.), Wordly Provincialism: German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003, 283–316.

Herbert Matis: Die Änderung der Satzung, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013, 91–96.

Ralph Meszner: Reflexionen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Publikation „Die Stellung der Naturvölker in Indien und Südostasien“, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 179–192.

Walter W. Müller: Maria Höfner †, in: Archiv für Orientforschung LX/LXI (1994), 331–334.

Robert Obermair: Das NS-Engagement Kurt Willvonseders und die schwierige Frage nach der Entnazifizierung der Wissenschaft, in: Archaeologia Austriaca 99 (2015), 155–175.

Verena Pawlowsky: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945, in: Zeitgeschichte 32/2 (2005), 69–90.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959): Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien–Berlin: LIT 2008.

Aaron D. Rubin: A brief introduction to the Semitic Languages. Piscataway (N.J.): Gorgias Press 2010a.

Aaron D. Rubin: The Mehri Language of Oman (Studies in Semitic languages and Linguistics 58). Leiden–Boston: Brill 2010b.

Dirk Rupnow: Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 79–110.

Edith Saurer: Institutsneugründungen 1938–1945, in: Gernot Heisz; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft: Die Universität Wien 1938 bis 1945, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 303–328.

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006.

Alexander Sima: Die Stellung der Mehri-Sprache in der Provinz Mahra. Ein Situations- und Reisebericht, in: Jemen-Report 33/2 (2002), 25–29.

Alexander Sima: Mehri-Texte aus der jemenitischen Šarqīyah. Transkribiert unter Mitwirkung von ʿAskari Ḥugayrān Saʿd. Bearbeitet und herausgegeben von Janet C. E. Watson und Werner Arnold. Wiesbaden: Harrassowitz 2009.

Gerd Simon, mit Klaus Bruckinger; Stefanie Grutsch; Ksenia Sturkhetsa; Ulrich Schermaul: Chronologie Viktor Christian. Tübingen 2006. Verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf> (Zugriff 28. Jänner 2017).

Jakob Stuchlik: Der arische Ansatz: Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. 797). Wien: Verlag der ÖAW 2009.

Markus Stumpf: Ergebnisse der Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien, in: Bruno Bauer; Christina Köstner-Pemsel; Markus Stumpf (Hg.), NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit. Graz–Feldkirch: Neugebauer Verlag 2011, 155–188.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (Germanisch-Deutsche) Volkskunde, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 135–183.

Gertraud Sturm: Leben für die Forschung: Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Sammlung Eduard Glaser XV). Wien: Verlag der ÖAW 2007.

Gertraud Sturm: David Heinrich Müller und die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898/99: Eine wissenschaftsgeschichtliche Darstellung aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie (Sammlung Eduard Glaser XVII). Wien: Verlag der ÖAW 2015.

Arnold Suppan: „Anschluss“ und NS-Herrschaft. Österreich 1938–1945, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013, 9–11.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus: Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Maria Teschler-Nicola: Aspekte der Erbbiologie und des rassenkundlichen Gutachtens in Österreich bis 1938, in: Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938, Teil III. Wien 2005: Böhlau, 99–138.

Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität Wien vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 371–395.

Jasmin Vavera: „Rasse als optimum adaptionis“: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Josef Weninger: Viktor Christian und die Anthropologische Gesellschaft in Wien, in: Kurt Schubert (Hg., in Verbindung mit Johannes Botterweck; Johann Knobloch), Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag, Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1956, 3.

Mechthild Yvon: Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek: Spielball zwischen Begehrlichkeit und akademischer Solidarität?, in: Murray G. Hall; Christina Köstner; Margot Werner (Hg.), Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer Vergangenheit. Wien: NB Katalog 2004, 104–117.

Zeitungsberichte

Neues Wiener Tagblatt (Wien)

Viktor Christian: Das Museum für Völkerkunde Jg. 62 (31. Mai 1928), 4.

Internetquellen

<http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/viktor-christian-prof-dr> (Zugriff 25. September 2019).

<https://schmied-kowarzik.net/?page_id=35> (Zugriff 25. September 2019).

<http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/kurt-schubert-o-univ-prof-dr-drhc> (Zugriff 25. September 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 11.1	PANVC, Fotoarchiv (ISA der ÖAW)
Abb. 11.2	PANVC, Fotoarchiv (ISA der ÖAW)
Abb. 11.3	Fotoarchiv, ISA der ÖAW
Abb. 11.4	PANVC, Fotoarchiv (ISA der ÖAW)
Abb. 11.5	PANVC, Publikationsarchiv (ISA der ÖAW)
Abb. 11.6	PANVC, Publikationsarchiv (ISA der ÖAW)
Abb. 11.7	UB Fachbibliothek am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien

Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“[1]

Julia Gohm-Lezuo/Andre Gingrich

Seit seiner Gründung in den späten 1920er Jahren war das Institut für Völkerkunde der Universität Wien in Lehre und Forschung durch die katholischen Missionare der „Societas Verbi Divini“ dominiert.[2] Ihre geistliche und wissenschaftliche Führungsgestalt in der Völkerkunde war Wilhelm Schmidt, der die Institutsgründung in Abgrenzung von der zunehmend sozialdarwinistischen Physischen Anthropologie betrieben hatte, sich aber primär vom österreichischen Ordenszentrum St. Gabriel bei Mödling aus betätigte. Am Institut wirkte er zwar wie viele seiner Ordensbrüder als Lehrender, aber dessen Führung hatte sein enger Gefolgsmann Wilhelm Koppers inne.[3] Schmidt und Koppers vertraten eine spezifisch theologische Version der im deutschen Sprachraum über mehrere geisteswissenschaftliche Fächer hinweg einflussreichen, diffusionistischen „Kulturkreislehre“, einer Art von kulturgeschichtlicher Ausbreitungslehre. Die katholisch-theologische Version dieser Kulturkreislehre wurde „Wiener Schule“ der Völkerkunde genannt; sie hatte am Wiener Universitäts-Institut für den deutschen Sprachraum und weit darüber hinaus eines ihrer wesentlichen Zentren. Die „Wiener Schule“ der Völkerkunde arbeitete eng mit den Sprachwissenschaften sowie der Urgeschichte und Archäologie zusammen, pflegte aber auch die Kooperation mit der Physischen Anthropologie, soweit diese ihrer theologischen Orientierung entgegenkam.[4]

Seit den Februarkämpfen von 1934 und dem Juli-Putschversuch der Nazis im selben Jahr waren Schmidt und Koppers explizite Befürworter des austrofaschistischen „Ständestaates“ gewesen, in dessen Sinne sie nicht nur universitätspolitisch, sondern auch populärwissenschaftlich und medial tätig waren. Ein Assistent an ihrem Institut namens Fritz Flor war wegen des Verdachts als möglicher Mitverschwörer des Juli-Putsches entlassen worden.[5] Sein Nachfolger auf diesem Posten war Christoph (von) Fürer-Haimendorf, der zwar ähnliche Sympathien hegte, sich aber bedeckt hielt. Er war zuletzt ein Assistent bei Koppers, davor in Wien aber ein Schüler des aus „Beamtenadel“ jüdischer Herkunft stammenden, liberal-konservativen Robert (von) Heine-Geldern gewesen, der eine außerordentliche Professur am Institut

---

1 Vorliegender Beitrag ist (mit geringfügigen stilistischen und editorischen Änderungen) ein Wiederabdruck des unter demselben Titel 2010 publizierten Originals, siehe Gohm und Gingrich 2010, 167–197. Für die hier vorgenommenen Ergänzungen der Archiv-Nachweise sei dem Mit-Herausgeber Peter Rohrbacher besonders gedankt.

2 Marchand 2003, 286–316.

3 Brandewie 1990.

4 Gingrich 2005, 111–136.

5 Byer 1999.

bekleidete. Neben Fritz Flor sahen die anderen Anhänger des Nationalsozialismus unter den Wiener Völkerkundlern ihre Heimstatt eher am Museum unter der Leitung von Fritz Röck.[6] Bis zum Beginn des Jahres 1938 war das Institut für Völkerkunde somit ein sichtbarer und öffentlich sehr bekannter Stützpunkt des Ständestaat-Regimes an der Universität Wien. Seit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland hatte sich Koppers als Institutsvorstand in Wien mehrfach in recht deutlicher Form kritisch zu verschiedenen Aspekten der NS-Ideologie geäußert, während Schmidts Äußerungen zum Nationalsozialismus hingegen teils verhalten-kritisch ausfielen, aber oft auch die Perspektive eines schwächeren Rivalen verrieten. Damit war wohl schon vor dem „Anschluss" allen Beteiligten klar, dass die Eingliederung Österreichs in das „Dritte Reich" auch und gerade an diesem Institut massive personelle Konsequenzen haben würde. Wenige Wochen vor dem Einmarsch der deutschen Truppen ergriff Robert (von) Heine-Geldern eine Einladung zu einer Vortragsreise in die USA als Gelegenheit zur Beurlaubung und zur Emigration aus Europa.[7]

Der folgende Beitrag[8] befasst sich mit den personellen Rochaden[9] am Institut für Völkerkunde nach dem 12. März 1938. Dabei konzentrieren wir uns auf die Herbeiführung der Vakanz an diesem Institut sowie auf Verlauf und Ergebnis des Berufungsverfahrens. Ein Großteil der hier verwendeten Quellen wird erstmals im Detail chronologisch und in Auszügen zitiert und diskutiert. Daher hat das Berufungsverfahren selbst in unserem Beitrag Vorrang, während andere wichtige Aspekte der Gesamtthematik hier nicht behandelt werden können.

Verordnete Vakanzen

Durch den „Anschluss" und die daraus resultierende „Gleichschaltung" der Universitäten, die eine grundlegende Veränderung der Personalpolitik wie auch der Lehrinhalte nach sich zog, wurden am Institut für Völkerkunde drei Stellen vakant. Der bisherige Institutsvorstand Wilhelm Koppers wurde auf Vorschlag des Sachwalters des NS-Lehrerbundes bereits am 9. April 1938 „aus politischen und weltanschaulichen Gründen […] um die Ruhe und Ordnung der Fakultät zu gewährleisten […]" beurlaubt.[10] Als Folge wurde ihm wenig später, nämlich am 23. April, die Weisung übermittelt: „Sie haben sich daher bis auf weiteres jeder lehramtlichen oder sonstigen in den Rahmen Ihrer bisherigen Obliegenheiten bezw. Befugnisse fallenden oder Ihnen besonders übertragenen Tätigkeit zu enthalten."[11] Am selben Tag erhielt auch der Mentor von Koppers, Privatdozent Wilhelm Schmidt, eine briefliche Mitteilung gleichen Wortlautes. Seine Lehrbefugnis wurde allerdings im Gegensatz zu Koppers „nur" ruhend gestellt. Die offizielle Entziehung der Lehrbefugnis wurde erst am 3. Februar 1939 von Dekan Viktor Christian in einem Brief an das Erziehungsministerium ausgesprochen und mit unüberbrückbaren weltanschaulich-politischen Differenzen und seinem fortgeschrittenen Alter begründet.[12]

---

6 Linimayr 1994; zu Flor siehe Koll, dieser Band; zu Röck siehe Rohrbacher, dieser Band.

7 Zu Heine-Geldern siehe Neller, dieser Band.

8 Unser Dank gilt den Studierenden der Seminare zu diesem Themenfeld zwischen WS 2004 und SS 2008 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie (Universität Wien), die sich maßgeblich an der Datenrecherche beteiligten und somit für diesen Artikel eine breite Basis geschaffen haben, auf die zurückgegriffen werden konnte.

9 Ein gleichnamiges FWF-Projekt unter Beteiligung der Autor/inn/en beschäftigt sich mit der Geschichte des Instituts für Völkerkunde 1938–45.

10 UAW, Philosophisches Dekanat, Zl. 659/I und II aus 1937/38; Christian, 9. April 1938, an das Oesterreichische Bundesministerium in Wien.

11 Ebd.; Christian, 23. April 1938, an Koppers; zu Koppers siehe Rohrbacher, dieser Band.

12 Vgl. ebd.; Christian, 3. Februar 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung, Kultus u. Volksbildung in Wien.

Für Robert (von) Heine-Geldern stellte sich die Situation etwas anders dar. Er befand sich bereits seit 15. Jänner 1938 auf Vortragsreise in den USA und war daher schon vor dem „Anschluss“ offiziell beurlaubt. Ein Brief vom 11. Juli 1938 macht sichtbar, wie sein Fall untersucht und argumentiert wurde. Die Aberkennung seiner Venia Legendi wurde vom neuen Dekan und Semitisten Viktor Christian (der ihn seit Langem kannte) mit Heine-Gelderns jüdischer Abstammung begründet, die im Schreiben offenbar als bekannt vorausgesetzt und daher nur recht dürftig dargelegt wurde: Die Urgroßeltern väterlicherseits „werden in ihrem Trauschein als katholisch bezeichnet; die Namen lassen jedoch keinen Zweifel darüber, dass sie jüdischer Abkunft sind“.[13] Neben dem Entzug der Lehrbefugnis wurden des Weiteren seine Bezüge mit Ende Juli 1938 gestrichen. Dies wurde ihm durch ein Schreiben vom 30. Juli 1938 an seine Wiener Adresse mitgeteilt. Damit waren wenige Monate nach dem „Anschluss“ drei Stellen an diesem Institut von den neuen Machthabern vakant gemacht worden.

Dieser markante und frühzeitig angestrebte personelle Wechsel am Institut für Völkerkunde hatte zur Folge, dass der zuständige neue Dekan Viktor Christian bereits in einem Brief vom 23. März 1938 an den Rektor Fritz Knoll den Assistenten Christoph (von) Fürer-Haimendorf als kommissarischen Leiter vorschlug und ergänzend hinzufügte: „Sollte gegen die Betrauung eines nicht habilitierten Assistenten Bedenken bestehen, so erkläre ich mich bereit, selbst die kommissarische Oberleitung zu übernehmen, wobei Dr. Fürer-Haimendorf mir zur Seite zu stellen wäre.“[14] So geschah es auch. Die kommissarische Leitung des Instituts wurde von Viktor Christian übernommen, die Übungen wurden durch ihn und die beiden Assistenten Christoph Fürer-Haimendorf und Josef Haekel weitergeführt, die Vorlesungen hingegen wurden bis auf Weiteres gestrichen.[15] Dies belegt, dass die beiden Assistenten von den neuen Machthabern als relativ zuverlässig eingeschätzt wurden. Dafür spricht ebenso, dass Fürer-Haimendorf und Haekel sich bald nach dem „Anschluss“ habilitieren konnten. Fürer-Haimendorf war dabei nach Dienstalter und akademischer Position, aber auch als Parteimitglied aus der Zeit vor 1934 für Christian zunächst wichtiger. Immerhin erklärte ihn der neue kommissarische Leiter zu jemandem, der ihm dienstlich zuzuordnen sei, also als seinen engsten Mitarbeiter am Institut. Fürer-Haimendorf verhielt sich zumindest nach außen hin dementsprechend.[16]

All diese personellen Veränderungen hatten die erwünschte Folge, dass ein Berufungsverfahren eröffnet werden musste, um den „frei gewordenen“ Lehrstuhl wiederzubesetzen.

Ein Erlass vom 14. Mai 1938 beschrieb die offiziellen Richtlinien des Berufungsverfahrens genau. Für die Besetzung sollte wie bisher die Fakultät ihre Vorschläge einreichen, durch die Nennung von drei Personen einschließlich der Stellungnahme zu deren Eignung. Der Berufungsvorschlag sollte nach Beratung im Fakultätsausschuss mit dem hinzugezogenen Dozentenbundführer bestätigt werden. Die Einberufung des Fakultätsausschusses setzte für diesen Zweck die „Entpflichtung“ des bisherigen Inhabers einer Lehrkanzel voraus, wie es am Institut für Völkerkunde der Fall gewesen war. Nach Verabschiedung des Dreiervorschlags durch die Fakultät hätte der Dekan den Dreiervorschlag dem Rektor vorzulegen, der nach Anhörung des Senats seine eigene Stellungnahme und den Dreiervorschlag auf dem Dienstweg an das Ministerium weiterzuleiten hätte. Parallel dazu müsse auch der Dozentenbundführer eine Abschrift des Berufungsvorschlags sowie die Stellungnahme des Rektors auf dem Dienstweg übermitteln.[17] „Eine Ernennung im Sinne der genannten Bestimmungen steht nicht

13 Ebd.; Christian, 11. Juli 1938, an Knoll; zu Heine-Geldern siehe Neller, dieser Band.
14 Ebd.; Christian, 23. März 1938, an Knoll.
15 Zu Viktor Christian als Dekan und kommissarischer Vorstand für Völkerkunde siehe Gingrich, dieser Band.
16 Campregher/Mihola 2006; zu Fürer-Haimendorf siehe Gingrich, dieser Band.
17 Vgl. UAW, Phil. Dek., Zl. 1228 aus 1937/38; Besetzungen von Lehrstühlen.

in Frage, soweit ordentliche Professoren (einschl. der persönlichen Ordinarien) für die Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl […] in Vorschlag gebracht werden.“[18]

Beginn des Berufungsverfahrens zur Koppers-Nachfolge

Erste Hinweise auf die offenbar bereits zuvor ausgesprochene Einladung zur Bewerbung um den vakanten Lehrstuhl am Wiener Institut für Völkerkunde enthielt ein Brief des später erfolgreichen Bewerbers Hermann Baumann (Berliner Völkerkunde Museum) an Viktor Christian vom 8. Juni 1938, in dem er Christian für dessen Einladung dankte. Dieser ausführliche Brief legte auch recht klar die Ansichten Baumanns dar. Zu diesem Zeitpunkt teilte er noch mit, dass er für eine mögliche (aber vor 1945 nicht realisierte) Institutsgründung in Berlin als Ordinarius in Frage käme. Außerdem betonte er, dass ihn zwar die Stelle als Ordinarius in Wien reize, weil die Infrastruktur schon voll aufgebaut und entwickelt sei. Jedoch würde ihm ein Wechsel nach Wien schwer fallen, da er mit dem Museumsbetrieb „[…] ganz und gar verwachsen [ist] und […] dem hier [in Berlin] immer näher stünde als dort“.[19]

Diese erste Korrespondenz deutet darauf hin, dass Viktor Christian zunächst Vorschläge für eine Nachbesetzung sammelte und dementsprechend zur Übersendung von Unterlagen einlud, wie es die offiziellen Richtlinien bei Berufungsverfahren voraussetzten. Dabei kontaktierte er den später erfolgreichen Bewerber Baumann bereits lange vor allen anderen möglichen Kandidaten.

Hermann Baumann galt auch international lange als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Ethnologie, und dabei besonders als Afrika-Experte. Dieser Ruf hatte mehrere Quellen. Baumann konnte frühe ethnographische Feldforschungen (in der damaligen portugiesischen Kolonie Angola) vorweisen, was internationalen Anforderungen entsprach und sich zugleich erst langsam im deutschen Fachbereich durchsetzte, wo Museumskompetenzen oft mehr zählten. Auch diesbezüglich hatte Baumann sich erste Anerkennung erworben als Abteilungsleiter am Berliner Völkerkunde Museum, das damals eines der größten der Welt war. In methodisch-theoretischer Hinsicht hatte sich Baumann bereits früh als Vertreter eines eher säkularen, historischen Diffusionismus mit deutlichen empirischen Bezügen deklariert. Dies verband er freilich mit den spekulativen Elementen der tendenziell rassistischen „Hamiten-Theorie“ (die allerdings auch im englisch- und französischsprachigen Fachbereich ihre Anhänger hatte). Bereits während seiner Freiburger Studienzeit war Baumann vom zunehmend einflussreichen Physischen Anthropologen Eugen Fischer gefördert worden, dem er lange verbunden blieb und mit dem er ein Interesse für die „Rassen Afrikas“ teilte. Diese günstige akademische Vernetzung baute er durch frühe Mitgliedschaften in Vorfeld- und Teilorganisationen der NSDAP weiter aus.

Nach 1945 und seiner anschließenden, eher langwierigen Entlastung vom Vorwurf der Komplizenschaft mit dem NS-Regime konnte Baumann seine weitere wissenschaftliche Laufbahn in Westdeutschland relativ erfolgreich fortsetzen. In den 1950er und 60er Jahren war er ein durchaus einflussreiches Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde und ab 1955 wieder Inhaber einer ordentlichen Professur am neu gegründeten Institut der Universität München, an dem er bis zu seinem Tod 1972 verblieb.

Als Viktor Christian im Frühjahr 1938 Hermann Baumann somit als ersten Kandidaten lange vor allen anderen zu seiner Bewerbung um die Wiener Vakanz einlud, wies der 36-jährige

[18] Ebd.

[19] UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 8. Juni 1938, an Christian. Zu Baumann siehe auch Braun 1995; Gohm 2006 sowie Gohm-Lezuo in diesem Band.

Afrika-Ethnologe daher für die neuen Machthaber etliche für diesen Posten attraktive Qualitäten auf: Er galt im In- und Ausland bereits als kompetenter, jüngerer Hoffnungsträger im Fach; er war jemand, der die NSDAP klar unterstützte; und überdies wurde er bereits als einer der besten Afrika-Ethnologen Deutschlands angesehen – zu einer Zeit, als angesichts neu erwachter Aspirationen zur Rückgewinnung deutscher Afrika-Kolonien noch immer keine Fachprofessur in Deutschland mit einem Afrika-Experten besetzt war.[20]

Ohne dass hierfür direkte Belege vorlägen, dürften diese drei hier indirekt erschlossenen Faktoren doch recht klare Hinweise auf das Motiv für Christians frühzeitige Kontaktierung des bevorzugten und letztlich auch erfolgreichen Kandidaten ergeben. Erst am 10. Juni 1938 lud Christian auch Hermann Trimborn (Bonn) und Wilhelm Emil Mühlmann (Berlin, davor Hamburg) ein, sich mit Lebenslauf und Schriftenverzeichnis für das Ordinariat in Wien zu bewerben. Beide kamen dieser Einladung nach und schickten die gewünschten Beilagen ohne weitere Details.[21]

Eine Antwort auf die Frage, auf welche Weise Christian zur Auswahl dieser Kandidaten gekommen ist, kann anhand des Berufungsaktes nicht eindeutig gegeben werden. Auffallend ist jedenfalls, dass alle drei eingeladenen Kandidaten aus dem „Altreich“ kamen, während keine österreichischen Kandidaten eingeladen wurden. Ebenso kann über alle drei genannten Personen gesagt werden, dass sie sich im „Altreich“ seit der Machtübernahme Hitlers bereits als regimenahe Vertreter ihres Faches erwiesen hatten. Diese drei Namen wurden auch in einem amtlichen Brief des Oberregierungsrats Huber im Wiener Unterrichtsministerium an das Reichsministerium vom 15. Juni 1938 genannt, also fünf Tage nach der Einladung Christians an Trimborn und Mühlmann. Überraschenderweise fügte Huber dem aber auch hinzu, dass „von anderer Seite“ – also nicht durch die Universitätsleitung – auch Flor (Wien) und Bernatzik (Graz) genannt wurden: „Bezüglich der letzteren verweise ich auf meine früheren Berichte.“[22]

Damit erwähnte dieses amtliche Wiener Schreiben zwei „neue“ Kandidaten, die zumindest nicht offiziell durch Christian eingeladen wurden und diesem daher auch keinen Lebenslauf und kein Schriftenverzeichnis übermittelten. Sowohl Flor als auch Bernatzik waren NSDAP-nahe, relativ prominente Lokalkandidaten aus Österreich. Hubers Schreiben deutet also an, dass es neben dem offiziellen Vorschlag, der auf Kandidaten aus dem „Altreich“ abzielte, von nicht näher spezifizierter „anderer Seite“ her auch Präferenzen für österreichische Nachfolger gab. Zum Inhalt seiner im Schreiben erwähnten „früheren Berichte“ über Flor und Bernatzik gibt die Aktenlage bislang leider keinen Aufschluss. Allerdings verweist die Existenz dieser „früheren Berichte“ auf Folgendes: Noch vor der endgültigen Auflösung der Übergangsregierung Seyß-Inquart im Mai 1938, in welcher der Prähistoriker Oswald Menghin dem für Wissenschaft zuständigen Unterrichtsministerium vorgestanden war,[23] hatte Huber als hoher Beamter eben dieses Ministeriums Berichte nach Berlin geschickt, in denen zwei österreichische Kandidaten für die Koppers-Nachfolge empfohlen worden waren. Fritz Flor als einer dieser beiden Kandidaten war immerhin Privatsekretär von Seyß-Inquart.

Baumann wandte sich erst nach dem Ende seines Urlaubs (26. Juni 1938) an Christian und übermittelte ihm sein vollständiges Schriftenverzeichnis. Außerdem fragte er bei Christian nach, ob „[…] in Bälde mit einer Klärung der Wiener Lehrstuhlfrage zu rechnen [sei]. Es wäre

20 Braun 1995; Mosen 1991.
21 Zu Mühlmann siehe auch Michel 1991, 69–118; Michel 1995, 149–166.
22 DÖW 4006, S. 5; Oberregierungsrat Huber, 15. Juni 1938, an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin; zu Bernatzik siehe auch Matczak in diesem Band.
23 Zu Menghin siehe Urban in diesem Band.

mir aus persönlichen Gründen sehr lieb, wenn die Entscheidung – so oder so – bald fallen würde."

Bereits mit diesem ersten Schreiben klang jener drängende Stil Baumanns durch, der seinen gesamten Briefwechsel mit Christian charakterisierte. Nach dem März 1938 signalisierte der Ton dieser Briefe eines Berliner Kandidaten gegenüber einem Wiener Dekan kaum werbendes Bitten, sondern viel eher begehrendes Fordern.

Die Gutachten

Ebenfalls am 26. Juni 1938 erhielt Christian bereits ein Antwortschreiben von Franz Termer (Museumsdirektor in Hamburg), der ihm offenbar auf Wunsch eine Art von Vergleichsgutachten über potenzielle Kandidaten übermittelte.[24] Vertraulich nannte Termer in diesem fünfseitigen Brief die in Betracht zu ziehenden deutschen Kollegen und stellte sie aus seiner Sicht näher vor. Termer schloss dabei jene Kollegen aus, die „bereits eines der vier Ordinariate für Völkerkunde […] innehaben, da kaum damit zu rechnen sein wird, dass das Ministerium sie von ihren Posten fortnehmen würde".[25] Von Termer wurden in alphabetischer Reihenfolge als mögliche Kandidaten Baumann (Berlin), Krause (Leipzig) und Trimborn (Bonn) genannt.

Baumann wurde von Termer als ein in „der vorderen Reihe der deutschen Ethnologen"[26] stehender Kandidat beschrieben. Seine Arbeiten auf dem Gebiet der „afrikanischen Völker" hieß Termer gut wie auch seine „[…] vorsichtig abwägenden kulturanalytischen Forschungen […]". Diese zeigten ihm, dass Baumann „[…] dazu berufen ist auch in Fragen der allgemeinen Völkerkunde mitzusprechen".[27] Seine Nähe zur Kulturkreislehre nach P. W. Schmidt sei wenig problematisch und er glaube, dass Baumann dieser nicht „blindlings" folgen würde. Baumann mache für Termer nicht nur einen guten Eindruck als Vortragender, er „kommt jedenfalls für ein so wichtiges Ordinariat wie das Wiener ernsthaft in Frage".[28]

Zu Krause äußerte Termer zwar Bedenken angesichts seines fortgeschrittenen Alters, er vermutete aber, dass Krause seine Stellung als Leipziger Museumsdirektor zugunsten von vermehrter wissenschaftlicher Arbeit in Wien aufgeben würde. Krauses Spezialgebiet wären nicht nur die Naturvölker Nord- und Südamerikas und sein Beitrag zur Strukturlehre, sondern auch die ethnologischen Wirtschaftsformen. Er verträte wie Baumann die historische Richtung, lehne jedoch die Wiener Kulturkreislehre ab. An dieser Stelle seines Gutachtens fällt auf, dass Termer die „Ablehnung" Krauses gegenüber der Schmidt'schen Lehre als klar und eindeutig darstellte, bei Baumann hingegen nur die „Vermutung" äußerte, dass dieser ihr nicht blindlings folge. Für ein Ordinariat von Krause spräche außerdem, dass er bereits Erfahrungen als Vertretung von Thurnwald in Berlin gesammelt und längere Zeit Feldforschung in Zentral-Brasilien betrieben hatte.

Bei Trimborn hob Termer besonders seine intensive Auseinandersetzung mit Kulturen und Sprachen Kolumbiens und Perus hervor. Außerdem sah er Trimborn auch wegen seiner Lehrerfahrung in Madrid als geeignet an. Dort habe er einen großen Schülerkreis um sich versammelt. Theoretisch beschrieb Termer Trimborn als Vertreter der „Kulturkreislehre", allerdings mit kritischen Vorbehalten (gemeint ist dabei die theologische Version der „Kulturkreislehre", wie von Schmidt und Koppers vertreten). Der Termer'sche Hinweis darauf, dass Trimborn im katholisch-faschistischen Spanien einflussreiche Vorlesungen gehalten habe,

[24] Zu Termer siehe auch Fischer 1990, 197ff.
[25] UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Termer, 26. Juni 1938, an Christian.
[26] Ebd.
[27] Ebd.
[28] Ebd.

verbunden mit der Nennung einer bloß „kritischen“ Haltung Trimborns zur Schmidt’schen Kulturkreislehre, kann verstanden werden als nuancierte Andeutung des Gutachters, dass der Kandidat Trimborn vielleicht weniger deutlich als die beiden anderen für eine Wende am Institut im Sinne der neuen Machthaber sorgen würde, was ja eine Abkehr von einer katholischen Orientierung verlangen würde.

Mühlmann hingegen sah Termer nicht als geeigneten Kandidaten an, da er nicht als Ethnologe tätig sei (sondern eher als Soziologe und Physischer Anthropologe). Mühlmanns biologisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen stand Termer skeptisch gegenüber und fand, dass Mühlmann mit seiner Kritik gegenüber älteren deutschen Ethnologen „[…] weit über das Ziel hinausschiesst“.[29] Weiters sah Termer in Mühlmanns Arbeit eine Geringschätzung der materiellen Kultur und eine übermäßige Hervorhebung der englischen Ethnologenschulen.

Diese recht negative Einschätzung Termers über Mühlmann hing damit zusammen, dass Termer als Direktor kurz zuvor Mühlmanns Anstellung am Museum in Hamburg nicht verlängerte und diese Stelle an einen eher auf materielle Kultur ausgerichteten Kollegen übertragen hatte. Für Termer käme Mühlmann daher eher für eine Professur in Berlin (Thurnwald, Vierkandt) in Frage als in Wien. Zugleich wird damit klar, dass Termers Gutachten jenen Kandidaten den Vorzug gab, welche die damalige diffusionistisch-kulturhistorische Richtung (in deren säkularer, nicht-theologischen Ausformung) oder eine strukturale Variante vertraten. Zugleich empfahl er damit implizit, der gegenwartsbezogeneren funktionalistischen Richtung (für die Mühlmann, Thurnwald und auch Fürer-Haimendorf standen) bei der Wiener Professur keine Chance zu geben.

Ebenso erläuterte Termer in seinem Brief, welche drei Qualifikationen er für wichtig erachtete bei der Besetzung der Wiener Professur: Erstens sollte der Kandidat Auslandserfahrung mitbringen, am besten mit Feldforschungserfahrung. Zweitens sollte er ein guter Theoretiker und dazu noch drittens Spezialkenner eines der größeren regionalen Gebiete sein, wobei zudem „[…] Kenntnisse in Eingeborenensprachen vorausgesetzt werden müssen“.[30]

Diese sehr ausführliche und einigermaßen sachliche Darstellung Termers ist im damaligen Sinn als relativ professionell und kompetent anzusehen. Sie verdeutlicht, dass für diese personelle Entscheidung neben politischen auch professionelle Kriterien wesentlich waren: Die drei von Termer genannten Qualifikationskriterien wurden zur damaligen Zeit nämlich noch keineswegs von allen Inhabern der existierenden Lehrstühle im „Dritten Reich“ erfüllt. International waren sie aber als Standard bereits etabliert, was in Friedenszeiten offenbar noch ebenso zählte wie die Tatsache, dass Koppers ihnen ebenfalls weitgehend entsprochen hatte. Termer erwähnte in seinem Gutachten nicht ausdrücklich, ob unter den Kandidaten deren jeweilige regionale Spezialisierung vergleichsweise von größerem oder geringerem Gewicht wäre. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Deutschland niemals Kolonien in Südamerika besessen hatte und angesichts des damals sehr populären und politisch hoch bewerteten Wunsches nach Rückgewinnung der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika dürfte dieser Aspekt aber ohnedies klar genug gewesen sein. Er sprach von vornherein eindeutig zugunsten von Baumanns Bewerbung.

In seinem Brief vom 1. Juli 1938 entschuldigte sich Christian bei Baumann für die Verzögerung bei der Berufung und nannte als Grund die Abwesenheit von Oswald Menghin, dem Vorstand des Urgeschichte-Instituts, ehemaligen Rektor (1935/36), Mitglied des Kabinetts Seyß-Inquart als Unterrichtsminister und somit prominentem Mitglied des Fakultätsausschusses.

[29] Ebd.
[30] Ebd.

Dieses Abwarten Christians dürfte durch den Umstand mitbedingt gewesen sein, dass Menghin (der wegen seiner Mitwirkung im Kabinett Seyß-Inquart vorübergehend vom Universitätsdienst freigestellt war) erst im August 1938 nach seinem Urlaub an die Universität zurückkehrte.

Außerdem schrieb Christian: „Sie können jedoch mit Sicherheit damit rechnen, dass Sie an günstiger Stelle für Wien von mir vorgeschlagen werden."[31] Zu diesem frühen Zeitpunkt erscheint eine derartige Zusicherung etwas erstaunlich – es sei denn, sie bestätigte vorangegangene mündliche Absprachen. Offenbar hatte Christian also schon länger, aber spätestens mit Termers Schreiben, recht klare Vorstellungen über den erwünschten Ausgang des Verfahrens gewonnen und war bereit, dies auch im Voraus zu kommunizieren.

Am selben Tag schrieb Christian an Termer, um ihm für sein ausführliches Gutachten zu danken. Er zeigte sich allerdings überrascht über die Nennung von Krause aufgrund seiner eigenen Annahme, dass dieser „[…] seine Stellung in Leipzig nicht aufgeben würde".[32] Für Termers Einschätzung zu Mühlmann zeigte er sich dankbar: Dies stärkte seine Annahmen bezüglich einer (allzu) starken theoretischen Ausrichtung Mühlmanns. Im selben Schreiben bat Christian um Termers Meinung bezüglich der wissenschaftlichen Leistungen von Hugo Bernatzik und Fritz Flor.[33] Damit brachte nun auch er selbst jene Lokalkandidaten ins Gespräch, auf die Huber bereits im Verwaltungsweg hingewiesen hatte.

Auf diese Bitte antwortete Termer am 16. Juli 1938 vertraulich an Christian, dass „er […] bei ersterem [Bernatzik] nicht hinreichend in der Afrikanistik bewandert ist um [sich] ein eingehendes Urteil erlauben zu können".[34] Dennoch könne er bei Bernatzik keine „wissenschaftliche Vollgültigkeit" anerkennen, da Bernatziks Darstellungen für Termer rein deskriptiv wären und ihnen eine tiefgründige Verarbeitung des Materials fehle.

Bei den Arbeiten Fritz Flors, den er persönlich nicht kenne, sah er einen starken Bezug zur Wiener „Kulturkreislehre", was für ein derartiges Ordinariat nicht sinnvoll sei. „Auch er steht m. E. an wissenschaftlichen Leistungen den oben genannten Herren nach."[35] Termer führt in diesem Schreiben weiter aus, dass Krause sehr wohl Leipzig verlassen wolle, um „[…] sich rein wissenschaftlich-akademisch zu betätigen".[36]

Eine vorsichtige Empfehlung Termers in Bezug auf Krause kann aus dieser Korrespondenz zusammen mit dem Inhalt des Gutachtens also durchaus abgeleitet werden. In diesem letzten Teil der Korrespondenz zwischen Termer und Christian war von den Vertretern der funktionalistischen Richtung bereits keine Rede mehr; diesbezüglich bestand zwischen ihnen Einigkeit. Christoph (von) Fürer-Haimendorf als engen Mitarbeiter Christians muss diese Wende enttäuscht haben, sobald sie auch für ihn sichtbar wurde. Sofern er nicht selbst auf eine „Hausberufung" hoffte (worauf seine rasche Habilitation allerdings deutlich hinweist), müsste ihm eine Berufung Mühlmanns eher entsprochen haben.

In der Zwischenzeit meldete sich Baumann in der für ihn typischen Weise bereits am 28. Juli 1938 wieder in eigener Sache bei Christian. Er bedankte sich einerseits für die „[…] ehrenvolle Aufstellung […]",[37] die Christian für ihn vorsah. Andererseits beklagte er sich über einen Missbrauch an Vertraulichkeit, da Hugo Bernatzik sein eigenes Wissen über das Berufungsverfahren bereits weitergebe. Bei sich selbst sähe Baumann keine Schuld, da er nur

31 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Christian, 1. Juli 1938, an Termer.
32 Ebd.
33 Ebd.
34 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Termer, 16. Juli 1938, an Christian.
35 Ebd.
36 Ebd.
37 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 28. Juli 1938, an Christian.

einige wenige (Fischer, Termer, Menghin) mit der Bitte um Verschwiegenheit eingeweiht habe. Unerklärlich sei es daher für Baumann, wie Bernatzik davon in Kenntnis gesetzt wurde. Außerdem sähe er sich den Vorwürfen Bernatziks ausgesetzt, der Baumanns Arbeitsweise als bloße Variation der Wiener Schule darstelle. Er würde eine baldige Entscheidung sehr begrüßen, da diese „[…] Quertreibereien eine peinliche Lage schaffen würden“.[38] Baumanns Hinweis auf „einige wenige“, die er ins Vertrauen gezogen habe, ist eine kräftige Untertreibung. Sein früherer Lehrer Eugen Fischer[39] war im Bereich der Anthropologie und Völkerkunde der einflussreichste Mentor im gesamten „Dritten Reich“. Termer war immerhin der Gutachter im laufenden Verfahren, und Menghin war demnächst Mitglied der zuständigen universitären Berufungskommission und zuvor der Vertreter der Wissenschaften in jenem letzten österreichischen Kollaborations-Kabinett gewesen, welches die Macht formell an Hitler übertragen hatte.

Damit deutete Baumann nicht nur seine eigenen guten politischen und wissenschaftlichen Verbindungen an, sondern auch seine Vermutung, dass nur der Österreicher Menghin hinter einer möglichen Förderung für Baumanns österreichischen Konkurrenten um die vakante Wiener Professur stecken könne. Diese versteckte Vermutung Baumanns lässt sich durch die bisher zitierte Aktenlage möglicherweise erhärten: Schließlich war auch jener Wiener Oberregierungsrat Huber, der in seinem Schreiben nach Berlin die österreichischen Kandidaten im Gegensatz zum Dekan explizit anführte, in eben jenem Ministerium tätig, dem Menghin selbst als Minister vorgestanden war. Die bisherigen und einige weitere Indikatoren deuten also tatsächlich darauf hin, dass Oswald Menghin jene „undichte Stelle“ und „andere Seite“ war, die eher für einheimische Kandidaten als für solche aus dem „Altreich“ eintrat.

Am 5. August 1938 erging im Namen von Christian eine Einladung an die zukünftigen Kommissionsmitglieder für die Wiederbesetzung der Lehrkanzel Völkerkunde: Dies waren Czermak, Egger, Geyer, Hassinger, Hirsch, Havers, Himmelbauer, Knoll, Marchet, Meister, Menghin, Reininger, Sedlmayr und Steinhauser.

Die Kommissionssitzung wurde für Mitte September ohne genauere Angaben anberaumt. Die Gründe für den späten Termin sind einerseits aus dem Schreiben Christians an Baumann vom 1. Juli 1938 ersichtlich, in dem Christian die Verzögerung aufgrund von Menghins Abwesenheit anzeigte. Andererseits nahm auch Marchet Bezug auf das Schreiben von Gebauer zur Kommissionssitzung und gab an, erst nach dem 15. September wieder in Wien zu sein. Da aufgrund der Richtlinien der Dozentenbundführer bei der Kommissionssitzung anwesend sein musste, lässt sich die Verzögerung auch hinsichtlich Marchets Verhinderung nachvollziehen.

Am 8. August 1938 übermittelte Marchet ein weiteres Gutachten (auf offiziellem NSDAP-Briefpapier) an Christian, welches mehr Aufschluss über die Arbeiten Fritz Krauses geben sollte. Bei dem Gutachter handelte es sich um den führenden Anatomen der NS-Zeit, Max Clara, der zu dieser Zeit Ordinarius sowie Dozentenführer in Leipzig war und somit Krause gekannt haben muss. Clara wird als besonders fanatischer Nationalsozialist dargestellt und wurde 1944 in den wissenschaftlichen Beirat der Bevollmächtigten für das Gesundheitswesen um Karl Brandt gerufen.[40] Dieses Gutachten stimmte inhaltlich zwar mit Termers Angaben über Krauses wissenschaftliche Tätigkeit überein, betonte aber darüber hinaus, dass seine Lehre unter „einer trockenen Vortrags- und Redeweise“ leiden würde, was „[…] die Studierenden nur schwer interessieren oder begeistern“ könne.[41] Charakterlich wurde Krause von

38 Ebd.
39 Zu Fischer siehe Gessler 2000; Loesch 1997.
40 Klee 2003.
41 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Marchet, 8. August 1938, an Christian.

Clara als zurückhaltend und bescheiden dargestellt, kein Zweifel bestünde an seiner politischen Zuverlässigkeit als Mitglied des Reichsbundes und anderer NS-Vereinigungen.

„Politische Mitarbeit leistet er nicht, hat jedoch durch Halten von Vorträgen im Volksbildungswerk seine Einsatzbereitschaft gezeigt.“[42] Personell kann dies als indirekter Einwand aus parteinaher Richtung gegenüber Termers dezenter Empfehlung für Krause gewertet werden.

Rivalitäten der Kandidaten

In diesem Verfahren wurden somit Gutachten von zwei verschiedenen Seiten eingeholt: Dem umfassenderen fachlichen Vergleichsgutachten Termers stand das ad-personam-Gutachten von Clara gegenüber. Es ist nicht auszuschließen, dass Christian erst als Reaktion auf Termers Gutachten und, in Ergänzung dazu, über Krause ein gesondertes Gutachten im Weg des Dozentenbundes einholte. Dabei ist auffallend, dass Franz Termer versuchte, in einem sehr sachlichen Stil über die möglichen Bewerber zu schreiben. Er ging nicht näher auf ihre politische Haltung und charakterlichen Schwächen ein und versuchte auch keine explizite Reihung der genannten Kandidaten vorzunehmen, auch wenn er implizit Trimborn eher nachreihte und Krause etwas positiver als Baumann präsentierte. Claras Gutachten zu Krause war klar gegliedert in wissenschaftliche, pädagogische, charakterliche und politische Gesichtspunkte. Damit ging seine Darstellung über wissenschaftliche Aspekte hinaus, wie es dem Weg des NS-Dozentenbundes entsprach, um ebenso die politische Haltung und Tätigkeit in der Partei zu referieren. Auffallend negativ fiel letztlich das zitierte Urteil über den Vortragsstil Krauses aus.

Am 11. September richtete Baumann den nächsten seiner zahlreichen Briefe an Christian, in dem er ihm vom „Kesseltreiben der interessierten Personen“ gegen seine Person berichtet.[43] Dabei ging er im Besonderen auf eine „heftige Aussprache“ mit Bernatzik ein, (den er im Brief nur mit „B.“ abkürzte) wobei er erfahren habe, dass Bernatzik „[…] seine Kandidatur in Wien [als] eine ‚pfäffische‘ Angelegenheit“ darstelle.[44] Damit dementierte Baumann die sich verfestigenden Aussagen seiner Gegner im eigenen Fach, wonach sich der von ihm vertretene säkulare Diffusionismus nicht allzu sehr vom theologischen Diffusionismus der soeben aus dem Amt gedrängten „Wiener Schule“ unter Koppers und Schmidt unterscheide.

Diese Rivalität, so führt Baumanns Brief weiter aus, ziehe jedoch weitere Kreise, sodass Bernatzik scheinbar in Mühlmann und Thurnwald Hilfesteller gefunden habe, die Baumann und Krickeberg öffentlich in der Zeitschrift „Archiv für Anthropologie“ angegriffen hatten. Diese Zerwürfnisse und Debatten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann,[45] gingen als „Fall Krickeberg“ in die deutschsprachige Fachgeschichte ein. Sie waren Ausdruck der zunehmenden Konkurrenz zwischen dem deutschen Funktionalismus um Thurnwald, Mühlmann (und damals auch noch Fürer-Haimendorf) einerseits und dem säkularen Diffusionismus um Baumann, Krickeberg und Plischke. Dabei versuchte die jüngere und institutionell noch weniger etablierte Richtung des Funktionalismus an Terrain zu gewinnen gegenüber der älteren Richtung der Kulturkreislehre, die alle Fach-Ordinariate im „Dritten Reich“ kontrollierte.

Baumann sah also im Beginn dieser öffentlich in Fachzeitschriften ausgetragenen Debatte aufgrund von Bernatziks Vorwürfen einen Zusammenhang mit seiner Kandidatur in Wien und

42 Ebd.
43 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 11. September 1938, an Christian.
44 Ebd.
45 Gingrich 2005, 61–156; Diaz de Arce 2005; Fischer 1990.

fürchtete um seinen Ruf. Dazu schrieb er an Christian: „Natürlich nimmt das jeder Kenner der Dinge lächelnd zur Kenntnis. Es dürfte aber Menschen geben, die weniger genau Bescheid wissen, aber entscheidenden Einfluss haben.“[46] Bereits drei Tage später wies Baumann am 14. September Christian neuerlich auf die Thurnwald-Mühlmann’schen Angriffe hin. In etwas erregtem Ton kündigte er an, „[…] dazu Stellung nehmen zu müssen“.[47] Christian bat er, ihm Stellen zu empfehlen, für welche diese Entgegnung von Interesse sein könnte. Bei diesen häufigen Korrespondenzen ging es Baumann offenbar darum, Christian möglichst als ersten über diese ihn betreffenden Debatten und Probleme zu informieren und sich dabei gut zu präsentieren. Dabei schienen ihm diese Fragen sehr nahe zu gehen und in Bezug auf die Lehrstuhlfrage auch reichlich ungelegen zu kommen. Relativ schnell antwortete Christian, um Baumann sehr beruhigend zu versichern: „Was die verschiedenen Redereien betrifft, so können Sie überzeugt sein, dass ich unbeirrt meinen Weg gehe.“[48] Auch diese Aussage legt nahe, dass dieser „Weg“ schon sehr früh festgelegt worden sein dürfte.

Am selben Tag sandte Christian unter Berufung auf Termers Anraten seine Einladung an Krause ab, ihm Lebenslauf und Schriftenverzeichnis zu übermitteln. Da Christian in diesem Brief nicht weiter auf den Zweck dieser Einladung an Krause einging, kann auf eine telefonische oder briefliche Mitteilung geschlossen werden, die diesem Schreiben vorangegangen war. Bereits zehn Tage später (am 26. September 1938) bat Christian in einem weiteren Schreiben Krause um „dringende Erledigung“ seiner Bitte. Am nächsten Tag ersuchte Krause brieflich Christian um Entschuldigung für die Verspätung. Er bat ihn, „[…] aus der Verzögerung nicht auf etwaige Uninteressiertheit oder Bummelei meinerseits schließen zu wollen, sie war rein technisch bedingt“.[49] Damit lag nach Baumann, Trimborn und Mühlmann nun auch eine vierte Bewerbung vor. Insgesamt trug Christian also – nachdem er vorerst Claras etwas kritisches ad-personam-Gutachten zu Krause von Marchet erhalten hatte – recht spät doch noch dafür Sorge, dass auch Krause im Berufungsverfahren offiziell in die Entscheidung einbezogen wurde. Möglicherweise tat er dies erst unter dem Eindruck der zunehmenden fachlichen Debatte um Baumann – als nachträgliche Sicherungsmaßnahme.

Kommission und Erstellung des Dreier-Vorschlags

Bloß fünf Monate nach der Versetzung von Koppers in den vorzeitigen Ruhestand fand am 4. Oktober 1938 die Kommissionssitzung zur Berufung eines neuen Kandidaten auf den vakant gewordenen Lehrstuhl statt. Die vorliegenden, offiziellen Vorschläge waren zu diskutieren und über einen Dreier-Vorschlag musste entschieden werden. Anwesend waren laut Protokoll die Herren Viktor Christian (Dekan und kommissarischer Leiter des Instituts, Vorstand des Orientalischen Instituts), Wilhelm Czermak (Vorstand des Instituts für Ägyptologie und Afrikanistik), Rudolf Egger (Römische Altertumskunde und Epigraphik, Direktor des Archäologisch-Epigraphischen und des Althistorischen Seminars sowie des Archäologischen Instituts), Eberhard Geyer (Privatdozent am Institut für Anthropologie), Hans Hirsch (Prorektor und Vorstand am Institut für Geschichtsforschung), Wilhelm Havers (Vorstand des Indogermanischen Instituts), Alfred Himmelbauer (Vorstand des Mineralogisch-Petrographischen Instituts), Arthur Marchet (NS-Dozentenbund), Richard Meister (Vorstand des Philologischen Seminars), Oswald Menghin (Vorstand des Urgeschichte-Instituts), Hans Sedlmayr (ordentlicher

46 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 11. September 1938, an Christian.
47 Ebd.; Baumann, 14. September 1938, an Christian.
48 Ebd.; Christian, 16. September 1938, an Baumann.
49 Ebd.; Krause, 27. September 1938, an Christian.

Professor für Kunstgeschichte), Walter Steinhauser (außerordentlicher Professor für Germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde), Camillo Praschniker (Vorstand des Archäologisch-Epigraphischen Seminars und der Archäologischen Sammlung) und Rudolf Dworzak (Vertreter der naturwissenschaftlichen Abteilung des Dozentenbundes an der Philosophischen Fakultät und als Schriftführer im Einsatz).[50]

Im Gegensatz zur ersten Einladung vom 5. August gab es also einige personelle Veränderungen: Hassinger (Vorstand der Geographie, entschuldigt wegen eines Vortrags auf einer Tagung), Fritz Knoll (Rektor und Direktor des botanischen Gartens, Vorstand des Botanischen Instituts) und Robert Reininger (Vorstand am Institut für Philosophie, entschuldigt wegen Grippe) waren nicht anwesend, während Praschniker nun zusätzlich eingeladen war. Die Kommission setzte sich somit neben dem Dekan, dem Fakultätsführer und dem NS-Dozentenbundführer aus Vertretern primär historisch-geisteswissenschaftlicher und archäologischer Fächer zusammen sowie zusätzlich aus den Vertretern der Physischen Anthropologie und des Mineralogisch-Petrographischen Instituts. Wie diese Zusammensetzung zustande kam, geht aus den Akten nicht hervor. Das Ergebnis lässt jedoch darauf schließen, dass Viktor Christian selbst mit dieser starken Präsenz der historischen Fächer in der Kommission die Auswahl eines solchen Kandidaten förderte, der innerhalb der Völkerkunde ebenfalls eher eine historische Richtung vertrat. Dies entsprach auch seinem eigenen Fachinteresse als Altorientalist und Semitist und bedeutete die Wahrung einer gewissen Kontinuität zur Vorgeschichte des Instituts. Insofern dürfte die Zusammensetzung der Kommission jene deutliche Präferenz Christians für Baumann zum Ausdruck bringen, die er ihm selbst bereits im Vorfeld brieflich signalisiert hatte. Eine solche Kommission wäre wohl kaum bereit gewesen, nicht-historisch orientierte Kandidaten an vorderster Stelle zu nominieren, was damit etwaige Chancen von Mühlmann, aber auch von Bernatzik oder Fürer-Haimendorf eher noch weiter minimierte.

Laut Kommissionssitzungs-Protokoll gab Christian zunächst einen Überblick über die Kandidaten, die für den Besetzungsvorschlag in Betracht zu ziehen waren, und begründete dies: Aus dem „Altreich“ schloss er jene qualifizierten Persönlichkeiten aus, die bereits eine fixe Anstellung an einer Universität innehatten. Aus der „Ostmark“ nannte er fünf mögliche Kandidaten. Den Wiener Museumsdirektor Fritz Röck[51] sehe er als nicht geeignet an, da sein Fachgebiet der mittelamerikanischen Archäologie als zu eng erscheine. Beim freiberuflichen Autor, Fotografen und Universitätslektor in Graz, Hugo Bernatzik,[52] fehlten Christian „[…] Arbeiten die eine geschichtliche Betrachtungsweise erkennen lassen“.[53] Für Fritz Flor,[54] der zwar bis 1934 Assistent am Institut gewesen war, fehlten laut Christian jegliche wissenschaftliche Arbeiten der letzten Jahre. Walter Hirschberg[55] und Christoph von Fürer-Haimendorf[56] wären trotz guter Qualitäten für diese Stellung noch nicht reif.

Aus dem „Altreich“ wurden von Christian vier Kandidaten genannt. Einerseits erwähnte er Wilhelm Emil Mühlmann, der seine naturwissenschaftliche Seite gegenüber der historischen mehr betone und auch mehr auf dem Gebiet der Soziologie und Biologie arbeite. Als nächsten nannte er Hermann Baumann.

---

50 Die Tätigkeiten der einzelnen Kommissionsmitglieder wurden dem Personalstand entnommen. Vgl. Rektorat der Universität Wien 1939.
51 Linimayr 1994.
52 Byer 1999.
53 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Protokoll der Kommissionssitzung vom 4. Oktober 1938.
54 Zu Flor siehe auch Linimayr 1994; Botz 2008.
55 Loidl 2008.
56 Schäffler 2006.

„Er bevorzugt eine kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise und pflegt die Tradition Wiens in Afrikakunde; er ist ein guter Vortragender.“[57] Über den Amerikanisten Fritz Krause erwähnte Christian, dass er sich mehr der allgemeinen Völkerkunde zuwandte und eine gute Schule heranbilde. Als letzter Kandidat wurde im Protokoll Hermann Trimborn erwähnt, bei ihm wurden seine völkerrechtlichen Abhandlungen besonders über altamerikanische Völker hervorgehoben, außerdem wurde auf seinen Lehrstuhl in Madrid verwiesen und sein guter Vortragsstil betont.

Als Nächstes findet sich im Protokoll der Besetzungsvorschlag wie folgt: „I. Baumann, Krause (alphabetisch) II. Trimborn.“[58] Für das kleine Fach der Völkerkunde war eine derartige („ex aequo“) Doppelnominierung auf Platz eins einer Berufungsliste damals recht ungewöhnlich.

Dennoch scheint es laut Protokoll Diskussionen um die Besetzung des dritten Platzes gegeben zu haben. Demgemäß soll Menghin eine Diskussion angeregt haben, ob nicht Bernatzik an dritter Stelle genannt werden könnte. Dies wurde jedoch nach längerer angeregter Aussprache abgelehnt, da „[…] eine gründliche theoretische Problemstellung und historische Arbeitsweise in seinen Publikationen vermisst wird“.[59] Die Sitzung endete nach nur vierzig Minuten.

Menghins prominente politische Rolle als Minister in der Übergangsregierung während des „Anschlusses“ ein knappes halbes Jahr zuvor dürfte es ihm also erlaubt haben, in dieser Kommission – die sich immerhin mit der Neubesetzung in einem Fach befasste, das damals als Nachbarfach zu seinem eigenen verstanden wurde – für einen „ostmärkischen“ Kandidaten einzutreten. Dies erfolgte nachweislich gegen die Intentionen des Dekans und offenbar auch ohne Unterstützung des NS-Dozentenbundes und hatte daher keine Chance.

Am 8. Oktober berichtete Christian dem Ministerium in einem ausführlichen, neunseitigen Schreiben über den Ablauf der Kommissionssitzung. Dabei nannte er abweichend vom Protokoll, dass Menghin nicht nur Bernatzik, sondern auch Flor als eventuell geeigneten Kandidaten zur Sprache gebracht habe,

„[…] doch waren die von ihm vorgebrachten Argumente nicht derart, um den ablehnenden Standpunkt zu erschüttern, den ich beiden gegenüber in meinem Bericht eingenommen hatte. Da von anderer Seite meine Meinung ausdrücklich gebilligt wurde und sich schließlich kein Widerspruch gegen meine Fassung ergab, schlage ich vor, folgende Gelehrte für die ordentliche Lehrkanzel für Völkerkunde in Betracht zu ziehen.“[60]

Danach legte Christian ausführlich dar, warum er die genannten drei Kandidaten als geeignet ansähe und andere Persönlichkeiten des Faches nicht in Frage kämen. Außerdem stellte er die drei genannten Kandidaten Baumann, Krause und Trimborn ausführlich vor. Baumann skizzierte er

„[…] als Vertreter einer kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise, […] der sich in kritischer Einstellung gegen die Wiener Schule von deren Fehlern freigemacht hat, ohne deswegen den brauchbaren […] herausgearbeiteten Leitgedanken geschichtlicher Grundeinstellung preiszugeben. […] Die Tatsache, dass Baumann Afrika zum Hauptarbeitsgebiet gewählt hat, würde ihn für Wien, das hinsichtlich der Pflege der Afrikakunde auf eine große Überlieferung zurückblicken kann, zu einem besonders geeigneten Vertreter der Völkerkunde machen.“[61]

Auch Baumanns guter Ruf als Vortragender blieb in Christians Schreiben nicht unerwähnt.

---

57 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Protokoll der Kommissionssitzung vom 4. Oktober 1938.
58 Ebd.
59 Ebd.
60 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Christian, 8. Oktober 1938, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV Erziehung, Kultus und Volksbildung.
61 Ebd.

Den gleichauf gereihten Krause stellte Christian in seinem Schreiben ähnlich umfassend dar. Er bezeichnete ihn als „[…] Forscher mit umfassendem Wissen, der eigene Wege zu gehen im Stande ist. Methodisch steht er auf dem Boden einer geschichtlichen Betrachtung der Völkerkunde, nur betont er mit Nachdruck die Notwendigkeit, der inneren Verknüpfung der einzelnen Kulturelemente, dem geistigen Aufbau der Kultur, stärkere Aufmerksamkeit zuzuwenden.“[62] Des Weiteren strich Christian Krauses entwickelte Strukturlehre hervor, die in Anlehnung an den englischen Funktionalismus gesehen werden könne. Außerdem habe er Thurnwald bereits einige Semester in Berlin vertreten und könne daher auch Lehrerfahrung nachweisen.

Trimborn stellte Christian etwas weniger ausführlich dar, betonte aber dennoch seine sprachlichen Kenntnisse, die Spanisch sowie Chibcha- und Khechua-Sprachen umfassten. Theoretisch skizzierte er Trimborn als Schüler Graebners, der in der kulturhistorischen Richtung der Völkerkunde verhaftet sei. Er „[…] lehnt aber die stark schematisierende, dogmatische Fassung der Wiener Schule ab. Er genießt den Ruf eines guten Sprechers, der klar und fesselnd vorzutragen weiß.“[63]

Die etwas ungewöhnliche Reihung, dass zwei Personen an erster Stelle genannt werden, argumentiert Christian mit der wissenschaftlichen Gleichwertigkeit von Baumann und Krause. Damit wurde im offiziellen Dreier-Vorschlag zwar Baumann so prominent genannt, wie Christian es seit Termers Vergleichsgutachten angekündigt hatte. Die dazu gleichwertige primo-loco-Nennung von Krause fiel allerdings etwas besser aus, als es nach Claras Gutachten möglich gewesen wäre; Christian erwähnte auch den bei Clara angeführten mangelhaften Vortragsstil von Krause in seinem eigenen Bericht mit keinem Wort. Dies deutet darauf hin, dass Christian sich zu einem sehr späten Zeitpunkt angesichts der beginnenden, heftigen Diskussionen in Berlin und im „Altreich“ um Baumann für Krause als Alternativkandidaten entschieden haben dürfte für den Fall, dass die weiteren Debatten um Baumann einen für diesen ungünstigen Verlauf nehmen sollten.

Verzögerte Verhandlungen und Entscheidungen

Am 31. Jänner 1939 berichtete Baumann an Christian, dass er eine vertrauliche Anfrage erhalten habe betreffend des neu zu besetzenden Ordinariats mit gleichzeitigem Direktorposten am Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln. Nach der für ihn in diesen Korrespondenzen bezeichnenden Art der Selbstdarstellung schätze er seine Chancen für Köln als Museumsfachmann und Afrikanisten sehr hoch ein: „Aus den Augen will ich Köln aber nicht gerne lassen, solange die Wiener Frage nicht geklärt ist. Es liegt mir also vor allem daran, etwas Genaueres über den Stand der Dinge zu erfahren.“[64] Dies deutet auch darauf hin, dass in den vergangenen vier Monaten auf offizieller Ebene kein entscheidender Schritt gemacht wurde und somit auch keine Informationen an die Kandidaten weitergegeben wurden.

Aus Christians nächstem Brief an Baumann geht hervor, dass dieser anscheinend in Wien zu Besuch war, allerdings Christian nicht persönlich getroffen hatte. Christian schien außerdem über den aktuellen Stand kaum besser informiert zu sein als Baumann: „Soviel mir bekannt, hat das hiesige Ministerium Sie vorgeschlagen. Über den weiteren Stand lässt sich,

62 Ebd.
63 Ebd.
64 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 31. Jänner 1939, an Christian.

glaube ich, nur in Berlin selbst etwas erfragen.“[65] Christian betonte noch, es täte ihm leid, wenn Baumann Köln vorziehen würde.

Ein Brief des Reichsministeriums in Berlin – datiert mit 2. Februar 1939 an das Ministerium in Wien – gab bekannt, dass Berufungsverhandlungen mit Hermann Baumann aufgenommen werden sollten.[66] Dabei wurde Bezug genommen auf einen Bericht aus Wien vom 14. Dezember 1938, der in den Akten nicht auffindbar war. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Inhalt dieses Berichts die Stellungnahme zum Dreier-Vorschlag und den Dreier-Vorschlag selbst behandelte, den entweder Knoll selbst oder Christian in Vertretung von Knoll nach Berlin übermittelt hatten.

Am 7. März 1939 meldete Baumann, dass die offizielle Berufung (der „Ruf“) an ihn nun endlich eingetroffen sei und Dr. Schaller in Wien die Berufungsverhandlungen mit ihm führe. Er klärte Christian über seine weitere Vorgehensweise auf und vermerkte über die Situation am Institut in Wien außerdem:

„[es] scheint noch sehr viel im Argen zu liegen!“[67] Er bitte daher Christian um seine Mithilfe bei der Beschaffung von Informationen über die aktuelle Situation am Institut, damit er bei den Verhandlungen seine Wünsche für die Zukunft formulieren könne. Allerdings könne er unmöglich bis zum Sommersemester seinen Dienst in Wien antreten (dessen Beginn tatsächlich knapp bevorstand), des Weiteren fügte er noch seinen Dank an Christian für dessen Bemühungen bei seiner Berufung hinzu. Mit seinem Antwortschreiben vom 11. März klärte Christian Baumann über die aktuelle finanzielle Situation am Institut auf. Die Mittel seien erhöht worden und das Institut erhalte nun ungefähr denselben Betrag wie etwa das urgeschichtliche Institut, nämlich etwa 2.000 Reichsmark. Dies könne die Bedürfnisse des Instituts zu großen Teilen abdecken. Nach Christian sei es eher notwendig, einen einmaligen Betrag zum Auffüllen vorhandener Lücken sicherzustellen. Als möglichen offiziellen Dienstantritt Baumanns nannte Christian den Beginn des Wintersemesters. Aus Sicht der Fakultät bedauere er diese Verzögerung sehr; er sei aber über die Wahl Baumanns zum ordentlichen Professor für diese Lehrkanzel sehr erfreut und froh, „dass die Dinge nun endlich soweit sind“.[68]

Wenige Tage später, am 19. März, antwortete Baumann Christian und kündigte seinen Besuch für Ende März an. Da seine Briefe an das (Landes-)Ministerium in Wien unbeantwortet geblieben seien, bat Baumann Christian vorzufühlen, „ob mein Besuch dort zur unmittelbaren Aussprache über alle Fragen der Berufung genehm ist?“[69] Außerdem wolle sich Baumann auch mit Christian treffen, um noch offene Fragen zu besprechen. Baumann versuchte also nun, Christian Hinweise auf eine möglichst große Bedarfslage am Wiener Institut zu entlocken, um diese bei den Verhandlungen mit Schaller einzubringen. Dem hielt Christian offenbar seinen Wunsch nach einmaligen (und seitens des Ministeriums zu finanzierenden) Zuwendungen entgegen anstelle allzu großer, dauerhafter Belastungen des Universitätsbudgets.

Mittlerweile waren also die Verhandlungen bereits aufgenommen, aber bald ins Stocken geraten.[70] Am 8. April 1939 legte Baumann seinem Wiener Verhandlungspartner Schaller

---

65 Ebd.; Christian, 2. Februar 1939, an Baumann.

66 Vgl. ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 800 (Fasz. 762) IV-309585-2,c/1939; REM (im Auftrage gez. Harmjanz), 2. Februar 1939, an den Herrn Reichsstatthalter in Österreich – Minister für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien.

67 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 7. März 1939, an Christian.

68 Ebd.; Christian, 11. März 1939, an Baumann.

69 Ebd.; Baumann, 19. März 1939, an Christian.

70 Im Vergleich dazu begann Gunther Ipsen (Königsberg) seine Verhandlungen mit Schaller zur gleichen Zeit wie Baumann. Sein Dienstantritt war aber wesentlich früher; am 14. April 1939 trat er nämlich als ordentlicher Professor für Philosophie und Vorstand des Psychologischen Instituts in Wien den Dienst an. ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 800 (Fasz. 762).

brieflich dar: Er sei mit den Aussichten auf sein Einkommen in Wien nicht zufrieden, da er kaum mehr verdienen würde als in seiner jetzigen Position und dazu noch sein gewohntes Umfeld verlassen, wie auch seinen lieb gewonnenen (Museums-)Beruf aufgeben müsse. Dabei versuchte er auch, seine „Ablehnung dieser Einstufung" darzulegen.[71] Einerseits wären die Lebenserhaltungskosten in Wien um bis zu hundert Prozent teurer, sodass ihm

„[…] unmöglich zugemutet werden [kann], meinen Lebensstandard bei einer Berufung zu senken".[72] Andererseits gäbe es auch das Angebot aus Köln, welches ihm neben dem Ordinariat auch die Verwaltung des Museums als zusätzliche Einnahmequelle zusichern würde. Dass dies in Wien wegfallen würde, bedeute für Baumann „eine besondere Härte".[73] Baumann argumentierte, dass sein Wechsel nach Wien zusätzlich auch eine Verschlechterung seiner persönlichen Lage mit sich bringen würde. Einerseits müsse er sein persönliches Umfeld verlassen, aber auch die Forschungen zu seinen afrikanischen Spezialstudien einstellen, da in Wien die Fachbibliotheken viel schlechter ausgestattet wären als in seinem momentanen Umfeld. Als große Verluste stellt er außerdem die Rücklegung gewisser Ämter dar, so als Schriftleiter bei der „Zeitschrift für Ethnologie", die ein Wechsel nach Wien mit sich bringen würde. „Umso weniger ist mir doch zuzumuten, dass ich freiwillig auf alles das verzichte, ohne eine entsprechende Besserstellung wenigstens in sekundärer Hinsicht dafür einzutauschen."[74] Seine finanziellen Forderungen bezogen sich vor allem auf die Einstufung in der vierten Besoldungsstufe (9.300 RM) und eine Kollegiengeldgarantie.[75] Die Rückerstattung der Umzugskosten sei ihm bereits zugestanden. Bezüglich des Wiener Instituts forderte Baumann neben der Genehmigung des laufenden Etats vier Bereiche: Einen einmaligen Betrag von 4.000 RM für die Bibliothek, die in seinen Augen nur unzulänglich ausgestattet sei; einen jährlichen Beitrag von 2.000 RM als Druckkostenzuschuss für die etablierte Publikationsreihe „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik"; einen einmaligen Beitrag von 1.200 RM zur Anschaffung von Photokopier-, Film- und Photoapparaten für das nach Baumann ungenügend ausgestattete Bildarchiv in Wien; und schließlich die Einstellung einer Hilfskraft für die Ausführung der technischen Arbeiten. Diese Forderungen begründete er damit, dass „der ethnologische Lehrbetrieb in Wien eine […] Zentralstätte völkerkundlicher Forschung" darstelle.[76]

Am selben Tag berichtete Baumann auch Christian von seiner Besprechung mit Schaller und seiner Enttäuschung, dass er in der untersten Stufe des Gehaltsschemas eingeordnet werden solle. Dabei schickte er Christian einen Durchschlag des Briefes mit seinen Forderungen an Schaller, verbunden mit der Bitte um Unterstützung in diesen Belangen.

In der Zwischenzeit wurde auch das Reichsministerium in Berlin etwas ungeduldig und erkundigte sich im (Landes-)Ministerium in Wien „um baldige Mitteilung über den Stand der Angelegenheit".[77] Christians Antwort vom 25. April rückte die Situation etwas zurecht. Der Dekan wies nämlich darauf hin, dass er selbst mit Schaller bereits Kontakt aufgenommen habe, und „[…] dass bei ihm [Schaller] durchaus keine Abneigung besteht, Ihren [Baumanns] Wünschen entgegenzukommen".[78] Christian nähme eher an, dass es bei der Verhandlung zu

71 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 8. April 1939, an Christian.
72 Ebd.
73 Ebd.
74 Ebd.
75 Im Vergleich dazu erhielt Gunther Ipsen, Vater von sieben Kindern und Professor am Psychologischen Institut, für seine Tätigkeit in Wien 13.600 Reichsmark jährlich und eine Unterrichtsgeldgarantie von 5.000 Reichsmark.
76 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 8. April 1939, an Christian.
77 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 800 (Fasz. 762) IV-322079-2,c/1939; REM (im Auftrage gez. Harmjanz), 19. April 1939, an den Herrn Reichsstatthalter in Österreich – Minister für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien.
78 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Christian, 25. April 1939, an Baumann.

Missverständnissen gekommen sei, und wünsche Baumann ein gutes Vorankommen. Wie üblich und zu erwarten in solchen Konstellationen, markierte Christian damit seine institutionellen Eigeninteressen und zugleich seine wohl nicht nur dienstliche Loyalität zur Behörde. Eine höfliche und unausgesprochene Warnung ist dennoch deutlich zwischen den Zeilen ablesbar: Baumann möge nun Versuche unterlassen, ihn (Christian) für Eigeninteressen zu instrumentalisieren. Diese, im Hinweis auf Christians eigene Kontaktnahme mit Schaller enthaltene Warnung kann zugleich auch als nachträglicher Kommentar des Dekans zur vorangegangenen Phase und zu Baumanns intensivem Lobbying in eigener Sache verstanden werden.

Etwa zwei Monate später teilte Baumann am 16. Juni 1939 Christian schriftlich den Abschluss der Verhandlungen mit Schaller mit. Ein Beginn seines Dienstverhältnisses sei mit dem nächsten Semester möglich. Laut Baumann wäre aber noch die Frage der jährlichen Druckkostenförderung von 2.000 RM in den Verhandlungen offen, die er für unbedingt notwendig erachte. Baumann verband diesen Bericht an seinen künftigen Vorgesetzten mit dem neuerlichen Bedauern darüber, Christian bisher nicht persönlich getroffen zu haben, um ihm für alles zu danken. Er hoffe auf eine möglichst schnelle Entscheidung, damit er die Wohnungssuche in Wien in Angriff nehmen könne.[79]

Christian antwortete am 19. Juni kurz und erfreut auf den Bericht Baumanns, dass die Verhandlungen gut verlaufen seien. Er hoffe, ihn schon im nächsten Wintersemester an der Fakultät begrüßen zu dürfen.[80]

Ebenfalls im Juni wandte sich Hugo Bernatzik, der als Kandidat von „anderer Seite“[81] genannt worden war, in einem Schreiben an Christian und beklagte, dass er nicht für die Lehrstuhlbesetzung berücksichtigt wurde, mit der Begründung der wissenschaftlichen Unzuständigkeit. Bernatzik versuchte sich weiter im Spiel zu halten, indem er meinte: „Mein vorgesetztes Gruppenkommando hat nun ohne mein Zutun bei einer Reihe international anerkannter Gelehrter meines eigenen sowie verwandter Fachgebiete Gutachten eingeholt, die durchweg einheitlich ausgefallen sind. Diese Sachverständigen sind nicht mit mir befreundet, haben allerdings auch kein Interesse an meiner Verunglimpfung.“[82] Diese von Bernatzik mitgeschickten Gutachten sind leider im Akt nicht mehr vorhanden.[83] Warum sich Bernatzik erst zu diesem relativ späten Zeitpunkt schriftlich dem Dekan gegenüber zur Lehrstuhlfrage äußerte, ist unklar. Baumann befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits mitten in den Gehaltsverhandlungen mit Schaller, welche am 14. Juni 1939 abgeschlossen wurden.[84] Bernatzik hatte nachweislich schon sehr viel früher vom Fortschritt der Berufung gewusst, denn Baumann berichtete schon am 28. Juli 1938, also circa ein Jahr früher, dass Bernatzik wisse, wer im Besetzungsvorschlag genannt wurde und dass dieser öffentlich gegen Baumann opponierte. Es dürfte sich hier also möglicherweise um einen letzten, eher aussichtlosen Versuch Bernatziks gehandelt haben, doch noch bei der Koppers-Nachfolge zum Zug zu kommen. Andere Quellen belegen jedoch, dass er etwa zur selben Zeit betonte, sein eigentliches Interesse richte sich eher auf eine Stellung am Museum.[85]

---

79 Vgl. ebd.; Baumann, 16. Juni 1939, an Christian.

80 Vgl. ebd.; Christian, 19. Juni 1939, an Baumann.

81 Nach unseren hier vorgelegten Indizien und Schlussfolgerungen war diese „andere Seite“ vertreten durch Oswald Menghin.

82 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Bernatzik, 8. Juni 1939, an Christian.

83 Zu Bernatziks Förderern siehe Byer 1999, 304ff.

84 Dabei wurden zusätzlich die Gründe für den Einstufungsanspruch ausformuliert, aus welchen hervorgeht, dass auf die Argumente Baumanns vom 8. April 1939 eingegangen wurde und auch seine 17-jährige Dienstzeit in Berlin angerechnet wurde. Vgl. ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 658 (Fasz. 630) IV-326322/1939.

85 Dies wird in einem Brief von Baumann an Christian bereits am 11. September 1938 erwähnt. Vgl. UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 11. September 1938, an Christian; zu den Interessen Bernatziks an einer führenden Rolle im Museum für Völkerkunde siehe Rohrbacher zu Röck, dieser Band.

Christian leitete Bernatziks Schreiben am 12. Juni 1939 an das Ministerium in Wien mit der Mitteilung weiter, dass er glaube, eine Verletzung des Amtsgeheimnisses liege vor, da Bernatzik über den amtlichen Besetzungsvorschlag Bescheid wusste. Christian warf Bernatzik vor, ihn selbst als Sachverständigen zu verunglimpfen.[86] Er bat das Ministerium, Bernatzik zu veranlassen, diesen Sachverhalt klar darzustellen. Im Falle des Ausbleibens einer solchen Klarstellung sehe Christian diesen Sachverhalt als Beleidigung an und würde Genugtuung verlangen. Christian teilte außerdem mit, dass er die beiliegenden Gutachten nicht gelesen habe, da er nur selbst angeforderte und über den Dienstweg übermittelte Gutachten lesen wolle.

Bernatzik antwortete daraufhin am 15. Juli 1939 auf ein scheinbar vorangegangenes Schreiben, vermutlich vom Ministerium, wie es Christian gefordert hatte. In diesem Schreiben bezog er sich auf eine persönliche Unterredung mit Christian, in der ihm dieser die Frage stellte: „Was haben Sie eigentlich publiziert, ich kenne von ihnen nur einen Artikel in der Neuen Freien Presse.“[87]

Diese Aussage Christians und seine Bestellung als kommissarischer Leiter der Lehrkanzel für Völkerkunde gaben Bernatzik den Anlass „ihn [Christian] mit der Beurteilung meiner wissenschaftlichen Arbeiten von Seite einiger Fachgelehrten von Weltruf bekannt zu machen“.[88] Auf die vonseiten des Ministeriums gestellten Fragen antwortete Bernatzik, dass er drei Tage nach der Fakultätssitzung von Dr. Fritz Flor „über den in [seinen] Augen erstaunlichen Tatbestand“[89] telefonisch in Kenntnis gesetzt wurde. Fritz Flor habe ihm außerdem während eines Treffens genau über den Ablauf und die Verfasser der Gutachten, „die über mich eingeholt worden waren“, berichtet.[90] Christian gegenüber äußerte sich Bernatzik, dass sein „Beisatz ‚haben allerdings auch kein Interesse an meiner Verunglimpfung‘ bezieht sich grammatikalisch eindeutig auf ‚diese Sachverständigen‘, zu denen Prof. Christian als Dekan nie gehört hatte“.[91] Da von Bernatziks Seite „[…] weder der objektive noch der subjektive Tatbestand einer Beleidigung des Dekans Christian von meiner Seite vorliegt, ist es mir völlig unerfindlich wofür ich Abbitte leisten sollte“.[92]

Nachdem dieses Schreiben über den Dekan und den Prorektor der Universität Graz ans Ministerium nach Wien weitergeleitet wurde, antwortete das Ministerium in Wien Christian und fasste noch einmal den Sachverhalt zusammen. Das Ministerium schloss aus der Feststellung Bernatziks, dass „[…] es nicht seine Absicht war, ihnen ein Interesse der Verunglimpfung zuzumuten“:[93] Weiters hieß es, dass mit dieser Äußerung die Angelegenheit als bereinigt angesehen werde.

Dass sich Christian nach dem vorliegenden ersten Brief Bernatziks sofort an das Ministerium wandte, ist jedenfalls ungewöhnlich und hängt höchstwahrscheinlich mit den Animositäten im Vorfeld des Berufungsverfahrens zusammen, also mit dem erwähnten frühen Bericht des Oberregierungsrats Huber nach Berlin zu möglichen österreichischen Kandidaten.

Am 24. Juli richtete Baumann drei Fragen an Christian. Erstens wolle er sich bei ihm vergewissern, ob der jährliche Etat für das Institut gleich bleibe, wie es Christian schon einige

86 Vgl. ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Christian, 12. Juni 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung in Wien.

87 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939; Bernatzik, Lunz am See, 15. Juli 1939, an das Philosophische Dekanat der Universität in Graz.

88 Ebd.

89 Ebd.

90 Ebd.

91 Ebd.

92 Ebd.

93 Ebd.

Briefe vorher bemerkt habe. Baumann zeigte Sorgen darüber, diesen Punkt bei den Verhandlungen nicht ausreichend angesprochen zu haben. Im Weiteren erkundigte sich Baumann nach dem Verbleib von Josef Haekel: Er habe gehört, dieser würde ans Museum wechseln: „Sollte ich aber nach Wien kommen, wäre mir sein Fehlen recht unangenehm, da ich wenigstens im ersten Semester gern einen ortsvertrauten Mann neben mir hätte, den ich auch sonst schätze.“[94] Dieser Satz verweist deutlich auf Baumanns Unsicherheit bezüglich seiner eigenen Berufung und im Hinblick auf die Frage, was ihn personell in Wien eigentlich erwarten würde. Es war ihm wahrscheinlich bekannt, dass Christoph (von) Fürer-Haimendorf – neben Haekel bis dahin der erste Assistent am Institut – zu diesem Zeitpunkt im Begriff war, nach Indien zu gehen.[95] Angesichts dieser teils vermuteten, teils realen personellen Veränderungen am Institut in Wien wartete Baumann selbst zu diesem Zeitpunkt immer noch auf eine offizielle Mitteilung zu einem positiven Ergebnis seiner Verhandlungen mit Schaller. Seine Entnabelung von Berlin und die anstehende Wohnungssuche und Übersiedlung nach Wien würden sich so verzögern. Baumann verabschiedete sich mit der Hoffnung, „dass dies nun endlich der letzte Brief dieser Angelegenheit ist“.[96]

Am 28. Juli 1939 antwortet Christian auf Baumanns Anliegen. Zum Etat wisse Christian noch nichts Genaues, da die Summe noch nicht bewilligt wurde, aber „sollten Ziffernkürzungen vorgenommen worden sein, so würde natürlich auch auf Ihr Institut weniger entfallen“.[97] Zur Frage nach einer möglichen Übernahme Haekels ans Museum wisse Christian ebenfalls nichts und er glaube „[…] auch nicht an die Verwirklichung solcher Pläne“.[98] Zum langsamen Berufungsverfahren formulierte Christian, dass dies „mit den verwickelten Instanzen“ zusammenhänge,[99] da die Anträge über zwei Zwischeninstanzen erst nach Berlin gehen und dabei viel Zeit hätten, „auf verschiedenen Schreibtischen zu ruhen“.[100] Christian sicherte Baumann aber zu, die Sache voranzutreiben, sobald es ihm möglich sei.

Dienstantritt mit Verspätung

Am 1. September marschierte Hitlers Wehrmacht in Polen ein, dies bedeutete den Beginn des Zweiten Weltkriegs. Im selben Monat meldete sich Baumann am 23. September 1939 nochmals bei Christian und teilte ihm mit, dass er aufgrund einer Aderhautentzündung beeinträchtigt sei, die er sich beim Schreiben der „afrikanischen Völkerkunde“ geholt habe. Außerdem wäre seine Zeit sehr eingeschränkt durch Luftschutzbereitschaften, Vertretung eingezogener Kollegen und das Erscheinen seines Buches. Baumann schickte in diesem Schreiben eine provisorische Vorlesungsankündigung mit, auch wenn er nicht sicher sei, ob er diese in der angegebenen Form lesen könne. Die verhaltene Sorge über seine mögliche Einberufung und dementsprechende Vorkehrungen wie die besondere dienstliche Betonung einer berufsbedingten Erkrankung sind aus diesem Schreiben Baumanns unschwer ablesbar.

Drei Tage später meldete sich Baumann beim Ministerium in Wien und teilte mit, dass er die Ernennung zur Nachfolge von Koppers erhalten habe. Durch sein Augenleiden sei es ihm aber nicht möglich, sofort seinen Dienst in Wien anzutreten. Er biete aber an, „[…] anfallende Arbeiten, die sich aus der Ferne erledigen lassen, von hier aus zu übernehmen“.[101] Weiters

94 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 24. Juli 1939, an Christian.
95 Gingrich 2008, 7–46.
96 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 24. Juli 1939, an Christian.
97 Ebd.; Christian, 28. Juli 1939, an Baumann.
98 Ebd.
99 Ebd.
100 Ebd.
101 UAW, Phil. Dek., Zl. 1006 aus 1937/38; Baumann, 26. September 1939, an das Ministerium in Wien.

dankte er für die Zusammenarbeit und entschuldigte sich, dass „[…] diese Augen- und Nervengeschichte, die mich sehr plagt, einen Strich durch die Rechnung macht".[102] Der folgende Satz wirkt im Lichte seines früheren, drängenden Briefverkehrs während der gesamten Dauer der laufenden Berufungsverhandlungen reichlich unglaubwürdig: „Wenn ich geahnt hätte, dass die Ernennung so plötzlich ohne Zwischenzeit erfolgen würde, hätte ich die längst fällige Behandlung doch schon früher durchgeführt."[103] Es hat also den Anschein, dass sich Baumann durch den Kriegsbeginn veranlasst sah, das Ausmaß seiner Aderhautentzündung sehr deutlich zu unterstreichen. Dies dürfte ihm zur Vermeidung einer Einberufung nicht unwillkommen gewesen sein. Zugleich spekulierte er wohl in dieser Phase eine Zeitlang damit, dieses nun plötzlich durch den Kriegsbeginn für ihn zentral gewordene Anliegen mithilfe seiner politischen Kontakte leichter von Berlin aus umzusetzen.

Am selben Tag teilte Baumann auch Christian diese Entwicklungen mit, also die nun endgültig eingetroffene Berufung und die Verhinderung seines Dienstantrittes durch gesundheitliche Umstände. Er kündigte außerdem an, ab dem nächsten Semester seine Vorlesungen in Wien abzuhalten. Dabei wurde die universitätsweite Umstellung von Semester auf Trimester (1. Trimester 1940 bis 1. Trimester 1941) von Baumann zu diesem Zeitpunkt scheinbar noch nicht wahrgenommen. Diese Ankündigung verband er mit dem neuen – und im Vergleich zu seinen Verhandlungen jetzt deutlich konzilianter klingenden – Angebot, aus der Differenz seines Gehaltes in Wien und in Berlin für den Rest des Semesters eine Hilfskraft an seiner Stelle bezahlen zu lassen. Baumanns Streben ging also deutlich dahin, noch von Berlin aus den institutionellen Bedarf in Wien für seinen dortigen zivilen Dienstantritt zu erhöhen und zugleich die Möglichkeit seiner Einberufung zur Wehrmacht zu minimieren.

Christian meldete daraufhin am 24. Oktober 1939 an Baumann die Genehmigung seines (mit der Aderhautentzündung begründeten) Urlaubsgesuchs. Zugleich erbat er Baumanns Anwesenheit bei der Fakultätssitzung am 16. Dezember, in der die Habilitierung von Josef Haekel anstand: „Dazu brauche ich Sie unbedingt und ich bitte um Mitteilung ob Sie an dieser Sitzung teilnehmen können."[104] Nebenher sicherte Christian eine baldige Rezension für Baumanns „Völkerkunde von Afrika" zu. Er habe das Exemplar erhalten, merkte aber an, dass er etwas zu überlastet sei, um dafür einen bestimmten Termin zu nennen.

Am 11. Dezember 1939 wurde Hermann Baumann zum ordentlichen Professor ernannt. Das offizielle Ernennungsschreiben des „Führers" wurde von Staatskommissar Friedrich Plattner am 31. Jänner 1940 an den Rektor Knoll übermittelt. Das Schreiben listete außerdem auf, was Baumann mit Schaller am 14. Juni 1939 ausverhandelt hatte. Der Staatskommissar bestätigte diese Vereinbarungen mit der Einschränkung, „soferne [diese] unter den durch den Krieg veränderten Verhältnisse die in Aussicht gestellten Beträge noch bereitgestellt werden können".[105] Die Vereinbarungen umfassten den Umzug von ca. 40 Bücherkisten, einmalig 4.000 RM für die Bücherei, 2.000 RM als Druckkostenzuschuss für die „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik" und einmalig 2.000 RM für die fehlende technische Ausrüstung am Institut. Plattner merkte nochmals am Ende des Schreibens an: „Ueber die Erfüllbarkeit dieser Berufungszusagen unter den gegenwärtigen Verhältnissen vermag ich meinerseits augenblicklich keine Erklärung abzugeben."[106]

---

102 Ebd.; Baumann, 31. Jänner 1939, an Christian.
103 Ebd.; Baumann, 26. September 1939, an Christian.
104 Ebd.; Christian, 24. Oktober 1939, an Baumann.
105 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 663 (Fasz. 633) IV-2c-3878/1940; Plattner, 31. Jänner 1940, an Herrn Rektor der Universität Wien [Fritz Knoll].
106 Ebd.

Aus diesem Schreiben geht hervor, dass Baumanns Verhandlungen mit Schaller sehr erfolgreich verliefen, da Baumann eigentlich nur auf die Subvention der technischen Hilfskraft verzichten musste und sonst in allen Punkten finanziell unterstützt wurde. Für fehlende technische Ausrüstung bekam Baumann sogar etwas mehr Geld zur Verfügung gestellt.

Am 2. Jänner 1940 wurde diese Berufung vom Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung veröffentlicht.[107] Somit begann Hermann Baumann seinen Dienst de jure im Oktober 1939 und de facto im 1. Trimester 1940 in Wien. Er sollte diese Professur wenig mehr als fünf Jahre innehaben.

Schluss

Der Verlauf dieses Berufungsverfahrens gibt einigen Aufschluss über die dabei gesetzten Prioritäten. Die Akten belegen klar die schnell verordnete Vakanz und die frühzeitige Festlegung des Dekans auf jenen Kandidaten, der schließlich erfolgreich zum Zug kommen sollte. Welche Kriterien und Überlegungen dabei primär relevant waren, geht aus den Akten allerdings nicht direkt hervor, und ebenso wenig, wer sie ins Treffen führte. Unbestreitbar ist allerdings die Tatsache, dass sich Baumanns Bewerbung nicht bloß Schritt für Schritt im Laufe des Berufungsverfahrens allmählich als erfolgreich erwies, sondern dass sie „von Anfang an“ als erwünscht feststand. Sie war offenbar bereits erwünscht, bevor dies auch seinen schriftlichen Niederschlag fand.

Zu Baumann war in politischer Hinsicht bekannt, dass er seit Langem ein aktiver Unterstützer der NSDAP war, der sich der besonderen Förderung durch seinen ehemaligen Freiburger Lehrer Eugen Fischer erfreute. Im Fachbereich war er deutlich für eine NS-konforme Ausrichtung der Völkerkunde aufgetreten und daher zunehmend mit Verantwortlichkeiten betraut worden.[108] Darüber hinaus spielte in fachlicher Hinsicht eine Rolle, dass Baumann ein Afrika-Experte war, und dabei einer der wenigen im „Dritten Reich“, die über Feldforschungserfahrungen in dieser Region verfügte. An einigen Stellen in den zitierten Quellen wird recht deutlich betont, dass diese regionale Spezialisierung als eine gewisse Fortsetzung zu den Vorgängern am Wiener Institut für Völkerkunde betrachtet wurde, deren Ausbau nun offenbar ausdrücklich erwünscht war. Tatsache ist, dass es unter den Ordinariaten des Fachs im „Dritten Reich“ bis dahin keines gegeben hatte, welches auf Afrika spezialisiert gewesen wäre. Die NSDAP hatte seit ihrem Machtantritt 1933 die „Rückgewinnung“ der 1918 verlorenen, ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika als Teil ihrer Mission verkündet und behielt diese Politik bis zum Ende von Rommels Feldzug in Nordafrika relativ konsequent bei.[109] Baumanns spätere Forschungspolitik in Wien belegt recht deutlich, dass er darauf abzielte, das Wiener Institut zu einem Schwerpunkt-Zentrum der kolonialen Afrika-Forschung im „Dritten Reich“ auszubauen.[110] Insofern deutet einiges darauf hin, dass für die Vakanz am Wiener Völkerkunde-Lehrstuhl recht früh nach einem parteipolitisch verlässlichen und praktisch kompetenten Afrika-Experten gesucht wurde, der mit Baumann auch leicht und rasch zu finden war.

Bislang liegen keine Dokumente vor, die diese Hypothese im Detail belegen würden. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass dieses Vorhaben frühzeitig im „kleinen Kreis“ von Viktor Christian mit den für ihn maßgeblichen Personen ausschließlich mündlich oder telefonisch abgesprochen wurde. Als diesbezügliche Vertrauensperson für Christian wäre in

[107] ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 663 (Fasz. 633) IV-2c-3878/1940; REM (In Vertretung des Staatssekretärs gez. Krümmel), 2. Jänner 1940, an den Kustos und Professor Herrn Dr. Hermann Baumann in Wien.
[108] Braun 1995; Byer 1999; Gingrich 2005.
[109] Vgl. Mosen 1991.
[110] Braun 1995.

Wien Walter Hirschberg wahrscheinlich, der seit 1934 „Illegaler" war und als Mitarbeiter bei Christian seit 1939 in derselben Abteilung des „Ahnenerbe" zusammenarbeiten würde.[111] Hirschberg vertrat außerdem eine ganz ähnliche Arbeitsrichtung wie Baumann und wurde zudem über Jahrzehnte hinweg Baumanns engster Verbündeter.[112] Wahrscheinlich ist, dass Christian in Wien auch frühzeitig über den geeignetsten Nachfolger mit Menghin als dem fachnahen Minister sprach: Darauf deutet der frühzeitige amtliche Brief des Oberregierungsrats Huber hin, aber auch die Tatsache, dass in jenem Brief auch die österreichischen Halb-Kandidaten Bernatzik und Flor genannt wurden. Als wahrscheinlichster Kontaktmann für eine derartige informelle Absprache in Berlin ist Eugen Fischer zu nennen, den Baumann selbst in einem seiner Briefe an Christian ausdrücklich erwähnte.

Unsere Hypothese von einer frühzeitigen, informellen Absprache „im kleinen Kreis" bietet bis zum Auffinden anders lautender Belege den Vorteil, drei Umstände zu erklären: Erstens ist das die frühzeitig erfolgte Einladung von Viktor Christian an Hermann Baumann vor allen anderen Kandidaten. Zweitens würde dadurch auch der frühzeitige Brief von Oberregierungsrat Huber an den Reichsminister in Berlin vom 15. Juni 1938 eine nähere Erklärung finden, also fast vier Monate bevor die Kommissionssitzung am 8. Oktober 1938 abgehalten wurde. Drittens schließlich würde die Hypothese von einer frühzeitigen Absprache Christians „im kleinen Kreis" auch einen plausiblen Hintergrund liefern für den auffallend intensiven Briefverkehr Baumanns mit dem Dekan (vierzehn Briefe) im Unterschied zu ein bis zwei seitens der anderen Kandidaten. Im Fall einer frühzeitigen Absprache „im kleinen Kreis" ist davon auszugehen, dass auch Baumann selbst davon sehr bald in Kenntnis gesetzt wurde und angehalten war, engen Kontakt mit Christian zu halten, um diese Absprache auch umzusetzen. Die Anmerkung in einem Brief Christians an Baumann, wonach er „unbeirrt" „weiter seinen Weg" gehen werde, deutet darauf hin. Christian hielt sich an diesen Vorsatz: Die relativ lautstarken österreichischen Kandidaten wurden trotz geschickt lancierter Interventionen übergangen, und mit Fritz Krause wurde ein zu alter Kandidat mit strategisch uninteressanter Amerika-Spezialisierung nur für den Notfall als mögliche Alternative ebenfalls auf Platz eins gesetzt.

Baumann arbeitete während seiner Wiener Professur nahezu kontinuierlich an kolonialpolitisch relevanten Publikationen, Analysen und Dokumentationen über Afrika.[113] Nach dem deutschen Einmarsch in Paris entwickelte er mit Unterstützung von Erika Sulzmann[114] eine besonders rege und anfänglich erfolgreiche Aktivität, um sich die fachliche und fachnahe Expertise der Afrika-Spezialisten in der französischen Kolonialmetropole dienstbar zu machen. Dies war die logische und in Baumanns Sinn durchaus konsequente Umsetzung seiner Ankündigung an den Dekan, aus dem Wiener Institut für Völkerkunde eine „Zentralstätte völkerkundlicher Forschung" machen zu wollen. In den – nur durch den militärischen Kriegsverlauf abgebrochenen, aber bis dahin weitreichenden – Ergebnissen kam der Berufung Baumanns nach Wien damit eine im „Dritten Reich" insgesamt durchaus strategische Bedeutung zu: Von hier aus sollte ein Großteil der akademischen und den Kriegszielen Hitlers zuarbeitenden ethnologischen Afrika-Forschung im „Dritten Reich" durchgeführt werden. Dafür bedurfte es eines Experten, der tatsächlich bestimmte professionelle Kompetenzen aufwies. Einsatz und Ausrichtung dieser professionellen Kompetenzen blieben allerdings von Anfang bis Ende politisch definiert – wahrscheinlich bereits durch frühe Absprachen „im kleinen Kreis".

111 Zu Hirschberg siehe die Beiträge von Dick und Loidl-Baldwin in diesem Band.
112 Byer 1999.
113 Vgl. ebd.; Mosen 1991.
114 Vgl. Beer 2007, siehe Geisenhainer in diesem Band.

Archivmaterialien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
4006

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)
Unterricht UM allg., Ktn. 658 (Fasz. 630) IV-326322/1939
Unterricht UM allg., Ktn. 663 (Fasz. 633) IV-2c-3878/1940
Unterricht UM allg., Ktn. 800 (Fasz. 762) IV-309585-2,c/1939
Unterricht UM allg., Ktn. 800 (Fasz. 762) IV-322079-2,c/1939
Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939
Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939

Universitätsarchiv Wien (UAW)
Philosophisches Dekanat
Zl. 659/I und II aus 1937/38
Zl. 1006 aus 1937/38 Berufung Baumann
Zl. 1228 aus 1937/38 Besetzungen von Lehrstühlen

Literatur

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie: Ein Handbuch. Köln: Böhlau 2007.

Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien: Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Wien: Mandelbaum 2008.

Ernest Brandewie: When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1990.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere: die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akad. Verlag 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Christoph Campregher; David Mihola: Unterhaltung für die Wehrmacht: Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte von „Der Weiße Kopfjäger“, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006, 193–205.

Norbert Diaz de Arce: Plagiatsvorwurf und Denunziation. Untersuchungen zur Geschichte der Altamerikanistik in Berlin (1900–1945). Dissertation, Freie Universität Berlin. Berlin 2005.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin. Berlin: Dietrich Reimer 1990.

Bernhard Gessler: Eugen Fischer (1874–1967). Leben und Werk des Freiburger Anatomen, Anthropologen und Rassenhygienikers bis 1927. Frankfurt/Main: Peter Lang 2000.

Andre Gingrich: The German-speaking Countries, in: Andre Gingrich; Frederik Barth; Robert Parkin; Sydel Silverman, One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures. Chicago: The University of Chicago Press 2005, 59–153.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einleitende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006, 7–46.

Julia Gohm: Hermann Baumann. Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945. Sein Wirken und seine Lehrsammlung. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2006.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem ‚Anschluß', in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Verena Loidl: Walter Hirschberg. Textanalyse ethnologischer Publikationen (1928–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2008.

Niels C. Lösch: Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 737). Frankfurt/Main: Lang 1997.

Suzanne Marchand: Priests among the Pygmies: Wilhelm Schmidt and the Counter-Reformation in Austrian Ethnology, in: H. Glenn Penny; Matti Bunzl (Hg.), Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press 2003, 283–316.

Ute Michel: Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988). Ein deutscher Professor. Amnesie und Amnestie: Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte (1991), 69–118.

Ute Michel: Ethnopolitische Reorganisationsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau 1941–1945, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 149–166.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus (Mundus Reihe Ethnologie 44). Bonn: Holos 1991.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt/Main: Fischer 2003.

Rektorat der Universität Wien (Hg.), Personalstand der Universität Wien (Stand 1. Juli 1939). Wien 1939.

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006.

Hermann Baumann: Institutsvorstand für Völkerkunde in Wien 1940–1945

Julia Gohm-Lezuo

Die Völkerkunde widmete sich während der NS-Zeit durchaus auch kriegswichtigen Themen. Nach dem „Anschluss“ wurde etwa die Frage nach der „Rückgewinnung“ kolonialer Gebiete in Wien ins Zentrum gerückt, wodurch sich auch Anknüpfungspunkte für die Völkerkunde ergaben. Mit dem kolonialen Vorzeichen war das Fach daran interessiert, sich einerseits an der Universität neu zu positionieren. Selbstständige Ordinariate gab es bis dahin im „Dritten Reich“ nur in Göttingen und in Wien. In Jena und Leipzig waren die völkerkundlichen Ordinariate mit der „Rassenkunde“ gekoppelt, und in Hamburg und Köln waren die Institute mit den völkerkundlichen Museen vor Ort verbunden. Hans Plischke referierte 1940 in Göttingen zur Lage der Völkerkunde an den deutschen Hochschulen und forderte dabei für die Zukunft des Faches eine koloniale Ausrichtung: „Dies[e] [...] zeige eindeutig, daß die Lage der Völkerkunde weder der allgemeinen Bedeutung als Kulturwissenschaft noch ihren Aufgaben kolonialpolitischer Art entspreche. Aus dem Vergleich mit der Indologie etwa, die fast an jeder Universität durch Ordinariate vertreten sei, lasse sich das Recht ableiten, die Besserstellung für die Völkerkunde zu fordern.“[1]

Zugleich wurden die im Ersten Weltkrieg verlorenen Kolonien wieder mehr in den Fokus genommen. Dies wurde ab 1940 „[...] durch die Schaffung einer besonderen Kolonialwissenschaftlichen Abteilung im Reichsforschungsrat auf eine noch breitere und damit sicherere Grundlage gestellt. […] Mit einer im Laufe der letzten Monate ausgesprochenen Bewilligung von bisher 582000 RM für 240 Forschungsaufträge ist die praktische Arbeit auf allen Fachgebieten der Kolonialwissenschaft inzwischen wesentlich gefördert worden.“[2] Außerdem wurden 28 „Koloniale Fachgruppen“ gegründet, „[…] um den fachlichen Unterbau zu festigen“.[3]

Der „Anschluss“ und die damit einhergehende Gleichschaltung an den Universitäten brachten auch für das Wiener Institut für Völkerkunde einschneidende Veränderungen. Dies hatte zur Folge, dass neben der Entlassung von Wilhelm Koppers als Institutsvorstand auch Pater Wilhelm Schmidt, sein Mentor „aus politischen und weltanschaulichen Gründen [...] um die Ruhe und Ordnung der Fakultät zu gewährleisten […]“[4] beurlaubt wurde. Die Maßnahme bereitete den Weg für den neuen Institutsvorstand Hermann Baumann (1902–1972), der aus Berlin kommend mit dem Fach-Schwerpunkt Afrika schon in seiner Bewerbung angab, Wien

---

1 Anonym 1941, 8.

2 BArch, NS 52/92; Günter Wolff: Reichsforschungsrat und Kolonialforschung. Sonderdruck aus der Zeitschrift „Afrika-Rundschau“ 7, 8 (Dezember 1941), S. 1.

3 Ebd.

4 UAW, Phil.Dek., Zl 659/I und II, 1937/38; Personalveränderungen bei öffentlichen Stellen, 9. April 1938.

als „[...] Zentralstätte völkerkundlicher Forschung“[5] zu sehen, die er gerne weiter ausbauen und auf einen „modernen Stand“[6] bringen wollte.

In diesem Beitrag soll vor allem die Zeit Hermann Baumanns in Wien näher beleuchtet werden. Welche waren seine Schwerpunkte an der Universität bzw. in der Lehre? Wie war seine berufliche Vernetzung in Wien und darüber hinaus? Was hat er in Wien erreicht bzw. wie hat er das Institut verändert? Zuerst wird ein kurzer Blick auf Hermann Baumanns frühere berufliche Biographie gerichtet, also seine Ausbildungszeit, die erste Berufstätigkeit in Berlin und seine Vernetzung in der Völkerkunde. Anschließend wird seine Zeit in Wien, seine Tätigkeiten am Institut und darüber hinaus beleuchtet, und zum Schluss wird auf seinen weiteren Werdegang nach der NS-Zeit kurz eingegangen.

Hermann Baumanns Herkunft

Hermann Baumann wurde am 9. Februar 1902 in Freiburg im Breisgau geboren. Er stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Schon während der Schulzeit las Baumann Reiseliteratur, die in ihm das Interesse für erste völkerkundliche und wissenschaftliche Aufsätze weckte. Nach seiner Matura (Abitur) 1920 begann er an der Universität Freiburg sein Studium in den Fächern Anthropologie, Völkerkunde, Geologie, Geographie und Philosophie. Während seines Studiums wurde Baumann nachhaltig von Eugen Fischer und Ernst Grosse in seiner fachlichen Ausrichtung beeinflusst.[7] Nur ein Jahr nach seinem Studienbeginn wechselte er nach Berlin und studierte dort neben Völkerkunde und Geographie auch Soziologie und Afrikanische Sprachwissenschaften. Neben dem Studium erhielt er seine erste Anstellung im Museum für Völkerkunde Berlin.

Neben weiteren prägenden Kontakten mit Bernhard Ankermann und Fritz Graebner[8] schloss Baumann sein Studium 1926 bei Karl Weule an der Universität Leipzig mit dem „für einen Museumsethnologen typischen Thema [...]: Die materielle Kultur der Mangbetu und Azande“[9] ab. Nach seinem Studium erhielt Hermann Baumann am Berliner Museum für Völkerkunde eine feste Anstellung und wurde außerdem Schriftleiter der „Zeitschrift für Völkerkunde“ (ZfE),[10] was seine Bekanntheit in Fachkreisen wesentlich erhöhte. Baumann behielt diese einflussreiche Schriftleiter-Position vierzehn Jahre.[11]

Seine erste Forschungsreise, die er im Auftrag des Museums für Völkerkunde Berlin unternahm, führte Hermann Baumann 1930 nach Angola. Diese Reise verfestigte in Baumann den Museumsgedanken „[...] die wichtigsten Denkmäler dieser Kultur für das Museum zu retten“.[12] „Diese Haltung ist bezeichnend für einen Großteil der vom Kolonialismus geprägten Völkerkunde, wie auch für die Kolonialpolitik selbst: Ein leicht sentimentales, oft schwärmerisches Verhältnis gegenüber den beforschenden bzw. zu beherrschenden Völkern, das sich auf unterschwelligem Rassismus aufbaut. Wenn diese Leute aufgrund ihrer rassischen Minderwertigkeit

5 UAW, Phil.Dek., Zl. 1006, 1937/38; 8. April 1939; Gohm/Gingrich 2010, 187.
6 Ebd.
7 Braun 1995, 31–32.
8 Ankermann und Graebner gelten als die Mitbegründer der „Kulturkreislehre“, welche sie auch methodisch präzisierten (vgl. Braun 1995, 34).
9 Braun 1995, 34–35.
10 Die „Zeitschrift für Ethnologie“ war das Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und wurde 1869 von Adolf Bastian, Rudolf Virchow und Carl Vogt gegründet.
11 Dies umfasste auch die Jahre 1934 bis 1938, in denen unter der NS-Herrschaft auch die Gesellschaft das „Führerprinzip“ einführte und somit die demokratische Wahl des Vorstandes außer Kraft setzte. Außerdem musste ab 1935 ein Ariernachweis für die Aufnahme in die Gesellschaft vorgelegt werden, und ab 1938 wurden Juden zum Austritt gezwungen (vgl. Braun 1995, 36).
12 Baumann 1932, 393.

schon nicht zu retten waren und dem Kontakt mit der nordischen ‚Vollkultur' nicht standhielten, so sah man die Aufgabe der Völkerkunde darin, wenigstens den materiellen Kulturbestand zu retten."[13] Baumann befasste sich früh mit den „afrikanischen Kulturkreisen", unterschied sich dabei aber von der „Kulturkreislehre" P. W. Schmidts. Den von der „Wiener Schule" vertretenen „statischen Formalismus" wies Baumann zurück und setzte bei seiner kulturhistorischen Betrachtung Afrikas auf eine rassische Gliederung, auf Wanderungen und Eroberungen. Zudem lehnte er Schmidts „pygmäische Urkultur" ab und stellte dieser eine „Urbuschmannkultur" entgegen, die, getragen von einer „hellhäutigen Jägerrasse", ursprünglich über ganz Afrika verbreitet war.[14] 1935 habilitierte sich Hermann Baumann zum Thema „Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der afrikanischen Völker". Diese Schrift und auch andere Publikationen unterstrichen den starken Afrika-Bezug in seinen völkerkundlichen Arbeiten.

Bereits ein Jahr später erlangte Baumann die Dozentur[15] für Völkerkunde an der Universität Berlin. 1937 wurde Baumann zum Professor und Gruppenleiter im preußischen Landesdienst ernannt.[16] Baumanns aktives politisches Engagement begann offiziell einen Tag nach den Reichstagswahlen 1932, welche die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) erstmals gewann. Er trat der Partei als Mitglied am 1. August 1932 (Mitgliedsnummer 1,256.683) bei und erlebte dort einen relativ schnellen Aufstieg vom politischen Leiter zum Block- und Zellenleiter. Dieser Aufstieg in der Partei dürfte auf seine Mitgliedschaft im „Kampfbund für deutsche Kultur"[17] zurückzuführen sein. Außerdem war er Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und des Reichsluftschutzbundes.[18] 1935 beendete Baumann seine parteilichen Einsätze (außerhalb des Wissenschaftsbetriebs) aus gesundheitlichen Gründen (Nierenoperation) und ließ sich offiziell beurlauben.[19]

Während seiner Zeit in Berlin hatte sich Baumann ein beachtliches Netzwerk als Völkerkundler aufgebaut. Neben seiner Arbeit als Kustos am Museum, seiner Position als Schriftleiter bei der „Zeitschrift für Ethnologie" und der damit einhergehenden Mitgliedschaft in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hatte er sich auch über Berlin hinaus eine stetige Bekanntheit im Fach erarbeitet. Er nahm, auch durch seine Mitarbeit als Sekretär von Eugen Fischer, am Kongress der Anthropologie in Kopenhagen 1938 eine Vertrauensstellung für die akademische Welt innerhalb der Partei ein.[20] Die Funktion eines Schriftleiters nutzte Baumann, sich in der akademischen Öffentlichkeit parteikonform zu positionieren, etwa in der Auseinandersetzung mit den Funktionalisten oder im öffentlich ausgetragenen Disput mit Bernatzik.

Baumann bewarb sich nach dem „Anschluss" und den damit verbundenen personellen Veränderungen in Österreich für das vakant gewordene Ordinariat am Institut für Völkerkunde an der Universität Wien.[21] In diesem Berufungsverfahren wurde er zusammen mit Fritz Krause auf Platz eins des Dreier-Vorschlags gereiht. Hermann Trimborn wurde als dritter Kandidat auf den zweiten Platz aufgenommen. Diese drei Kandidaten waren als loyale Mitarbeiter und

13 Braun 1995, 39.
14 Rohrbacher, persönliche Mitteilung 2016; Baumann 1934, 135–136.
15 Baumanns Antrittsvorlesung zum Thema „Die Ursprünge des Totemismus" erfolgte im Juni 1936.
16 UAW, Phil.Dek., Zl. 1006, 1937/38; Lebenslauf Baumann.
17 Der „Kampfbund für deutsche Kultur" wurde von Alfred Rosenberg begründet und setzte sich für die „Prägung des Kulturlebens" in Deutschland in der Weimarer Republik ein. Der Verein wurde 1928 gegründet und 1934 aufgelöst bzw. ging mit der Errichtung der „Dienststelle Rosenberg" auf.
18 UAW, Phil.Dek., Zl. 1006, 1937/38; Lebenslauf Baumann.
19 Braun 1995, 44.
20 Gingrich 2005, 129.
21 Siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

aktive Sympathisanten des NS-Regimes bekannt. Auffallend ist, dass es sich um Kandidaten aus dem „Altreich" handelte, die mit den neuen Strukturen schon vertraut waren.

Die Gehaltsverhandlungen wurden allerdings allein mit Baumann geführt. Der diesbezügliche Briefwechsel unterstreicht Baumanns Bemühen um diese Stelle.[22] Erst nach relativ langen Berufungsverhandlungen wurde Baumann offiziell angestellt und übernahm im ersten Trimester 1940 seine Lehrtätigkeit am Institut in Wien.

Das Institut für Völkerkunde – Personalbewegungen zwischen 1940 und 1945

Während der NS-Zeit gab es am Institut für Völkerkunde zahlreiche Personalveränderungen. Baumann übernahm das Institut im 1. Trimester 1940, das zuvor von Viktor Christian interimistisch geleitet worden war. Im Wintersemester 1939/40 wurde Masao Oka für das Institut hinzugezogen, der als Gastprofessor Vorlesungen zur soziologischen Grundstruktur Japans, zu den Religionen Altjapans und der Ethnographie von Formosa hielt. Seine Lehrtätigkeit dauerte bis zum dritten Trimester 1940.[23]

Baumanns wichtigster Mitarbeiter war Josef Haekel, der bis zu seiner Einberufung am 3. Dezember 1941 als wissenschaftliche Hilfskraft (wiHi)[24] am Institut angestellt war. Mehrmals versuchte Baumann, für Haekel bei der Wehrmacht eine Freistellung zu erwirken, die jedoch nicht bewilligt wurde. Neben Haekel war ab April 1939 auch Josef Gartner am Institut als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt. Gartner wurde jedoch bereits am 1. April 1940, kurz nach Beendigung seines Studiums, zur Wehrmacht einberufen.[25] Er wurde am 18. Juli 1944 bei Kovel (Ukraine) verwundet und galt seit 21. Juli 1944 als vermisst. Nach Gartner übernahm im Sommersemester 1941 sein Studienkollege Alfons Rohrer die Arbeit als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut neben Josef Haekel. Bereits einige Monate später, am 1. September 1941, wurde Rohrer als Mitarbeiter an die „Forschungsstätte für Innerasien" des SS-„Ahnenerbe" nach München geholt. Dort blieb Rohrer jedoch auch nicht lange, denn seine Einberufung zur Wehrmacht erfolgte bereits im Oktober 1941.[26] Annemarie Hefel übernahm im Sommersemester 1942 die Position der „wissenschaftlichen Kriegshilfskraft" für 50 RM im Monat. Sie wurde jedoch nach knapp zwei Jahren im März 1944 von Baumann als „politisch untragbar" entlassen.[27] Ihre Stelle wurde von Erika Sulzmann, einer deutschen Studentin des Instituts, übernommen, die von Baumann bereits im Wintersemester 1941/42 im Projekt „Handbuch der Stämme Afrikas" zur Recherche der Stammeskarten eingesetzt wurde. Erika Sulzmann übernahm die Stelle im Wintersemester 1944/45 bis Kriegsende bzw. ihrer fluchtartigen Rückkehr nach Deutschland.[28] Anna Hohenwart-Gerlachstein hatte eine Sonderposition am Institut. Sie wurde über die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert und war als Übersetzerin vorwiegend im Projekt „Handbuch der Stämme Afrikas" angestellt. Sie begann ihre Tätigkeit 1942, nachdem sie von Annemarie Hefel vorgeschlagen wurde, und war als Übersetzerin zwei Jahre angestellt.[29]

---

22 Siehe dazu Gohm/Gingrich sowie Gingrich zu Christian in diesem Band.

23 Der Zeitpunkt seiner Abreise ist aus der Aktenlage nicht klar nachvollziehbar. Zu Oka siehe Scheidt in diesem Band.

24 Haekel erhielt nach der Abreise von Christoph von Fürer-Haimendorf die Bezüge eines Assistenten, wird allerdings weiter als wissenschaftliche Hilfskraft geführt. Zu Haekel siehe Stachel in diesem Band.

25 Vgl. Gohm-Lezuo 2014, 72.

26 Rohrer fiel zwischen 8. und 10. April 1945 in Württemberg. Zu Gartner und Rohrer siehe Tillian in diesem Band.

27 Siehe dazu Habinger in diesem Band.

28 Ihr Studium schloss sie erst nach Kriegsende am 27. Jänner 1947 ab. Zu Sulzmann siehe Geisenhainer in diesem Band.

29 Mit dem Kriegsende und der schnellen Abreise von Baumann und Sulzmann war das Institut „verwaist" und Hohenwart-Gerlachstein blieb als Einzige am Institut zurück. Sie versuchte die Bücher und Sammlungsbestände am Institut in Sicherheit zu bringen.



Abb. 13.1a-c
Hermann Baumann (1), Helene Gröger (2)[30], Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Trudi Jansen (4)[31], Louis Kaiblinger (5), Marianne Kirtlang (6)[32], Erika Sulzmann (7).

Institut und Museum für Völkerkunde Wien, Neue Hofburg, Sommersemester 1944

Die Bilderserie, aufgenommen in den Institutsräumen (a, b) und vor dem Museum (c), lässt deutlich die privilegierte Stellung der beiden „Reichsdeutschen" Baumann (Vorstand) und Sulzmann (Fotografin von a, b) gegenüber den „ostmärkischen" Studierenden erkennen. Dieses institutsinterne Gefälle kommt auch auf Bild c durch unterschiedliche Körperhaltungen zum Ausdruck.

30 Helene Gröger, geboren am 21. Februar 1921 in Wien, studierte von 1940 bis 1945 Völkerkunde und Afrikanistik an der Universität Wien. Ihre Dissertation „Die Musikinstrumente im Kult der Afrikaner" wurde unter Baumann begonnen, jedoch erst 1946 unter Wilhelm Koppers und Wilhelm Czermak abgeschlossen. Gröger war mit dem Wiener Sprachwissenschafter Stefan Wurm verheiratet, mit dem sie 1952 nach London und 1954 nach Australien auswanderte, wohin ihr Ehemann zunächst an die University of Sidney berufen wurde. Helene Gröger-Wurm starb 2005 in Canberra, Australien (Gohm 2014, 73–74). Siehe auch den Beitrag von Andre Gingrich in diesem Band.

31 Trudi Jansen, geboren am 31. August 1921 in München, studierte von 1928 bis 1939 Afrikanistik, Ethnologie, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Wien. Sie starb 1975 (Gohm 2014, 134).

32 Zu Louis Kaiblinger und Marianne Kirtlang liegen bislang keine biografischen Daten vor.

Neben dem Ordinarius waren in der Zeit zwischen 1938 und 1945 folglich meist ein bis zwei wissenschaftliche Hilfskräfte am Institut angestellt.[33] Teilweise gab es auch Mitarbeiter für Projekte, die kurzzeitige Verträge hatten. Ein markantes Beispiel hierfür ist der französische Museumsdirektor Georges Henri Rivière (1897–1985), der sich bei Baumann im Juli 1943 um eine befristete wissenschaftliche Anstellung bewarb.[34] Das Aktenmaterial lässt allerdings keinen eindeutigen Schluss zu, ob Rivière diese vom Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien bereits genehmigte Halbtagsstelle tatsächlich antrat.[35]

Baumanns Tätigkeit am Institut

„Baumanns Tätigkeit am Institut lässt sich in vier Haupttätigkeiten gliedern: erstens die Lehrtätigkeit, zweitens die Betreuung der Dissertationen, drittens die Vortrags- und Publikationstätigkeit und viertens [Projekte] während dieser Zeit. Seine Aktivitäten am Institut sind aufgrund der Kriegswirren stark eingeschränkt. Schon zu Beginn seiner Tätigkeit gibt es Kohle- und Stromeinschränkungen […]. 1943 beginnt aufgrund der einsetzenden Bombardierungen die Bergung der institutswichtigen Teile […] die Sammlung und die Bibliothek [werden zu großen Teilen] in den Keller geräumt. Außerdem werden die Mittel begrenzt, vor allem Putzmittel, Seife, Kohle, Papier und elektrischer Strom. Teilweise sind die Einschränkungen so groß, dass der Lehrbetrieb nicht aufrecht erhalten werden konnte und Vorlesungen in der Privatwohnung von Baumann abgehalten werden mussten.“[36]

Zu Beginn seiner Tätigkeit als Institutsvorstand verlangte Dekan Christian von Baumann in einer „vertraulichen Anfrage“ im Sinne des Erlasses vom 5. Jänner 1940 nicht nur ein fachliches Gutachten[37] über belastete Studierende, sondern auch eine persönliche Einschätzung zu

33 Siehe dazu Marquardt in diesem Band.

34 UAW, IfE, A.1.1, S2; Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien, 27. Juli 1943, an Baumann.

35 UAW, IfE, A.1.1, S2; Baumann, 28. Juli 1943, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien. Anm. der Hg.: Nach der Niederlage und Kapitulation Frankreichs 1940 installierten NS-Regime und Wehrmacht in einem Teil Frankreichs ihre direkte Besatzungsmacht, während in Restfrankreich das formal autonome, aber mit Deutschland kooperierende Vichy-Regime 1940–1944 unter Marschall Philippe Pétain etabliert wurde. Die Problematik der ideologischen Verstrickung der französischen Ethnologie mit dem Vichy-Regime ist seit den 1980er Jahren Gegenstand zahlreicher zeit- und fachgeschichtlicher Untersuchungen (Faure 1989; Fabre 1997, 319–400). Trotz heterogener Ergebnisse besteht Einigkeit darüber, dass die Gruppe um das Pariser Volkskundemuseum „Musée National des Arts et Traditions populaires“ (MNATP) die Kulturpolitik Pétains weitgehend teilte (Meyran 1999, 203–212; Weber 2005, 88–107). Beispielsweise unterstützte Rivière als Begründer und Direktor des MNATP die bauernfreundliche Politik des Vichy-Regimes, indem er für die Zeitschrift „Ètudes agricoles“ einen substanziellen Aufsatz publizierte (Rivière 1942, 291–316). Rivière hatte annehmbare Deutschkenntnisse und verfügte im besetzten Frankreich über gute Kontakte zu den NS-Behörden. Mithilfe Hugo A. Bernatziks gelang es ihm, seinen Mitarbeiter Marcel Maget (1909–1994) aus dem Kriegsgefangenenlager Stalag XII-A in Limburg-Diez freizubekommen (WBR, ZPH 1451, NL Bernatzik 2.1.608; Rivière, 5. August 1941, an Bernatzik). Maget war zuvor im Zuge des „Westfeldzuges“ in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Rivière und Bernatzik deckten auch den Westafrika-Spezialisten Jean Paul Lebeuf (1907–1994), als dieser von den NS-Behörden zum „engagierten Gaullisten“ und damit als Gegner identifiziert worden war (WBR, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.608; Bernatzik, 4. März 1942, an Rivière). Nach der Befreiung Frankreichs 1944 galt Rivière lange als unbelastet (Jackson 2001, 346). Die Hintergründe von Rivières Aufenthalt in Wien und seine Bemühung um eine Anstellung am Institut für Völkerkunde lassen sich derzeit aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht näher erschließen. Das Faktum der damals weit gediehenen Bemühungen um die Anstellung des bereits prominenten Rivière ist allerdings gesichert. Dies zeigt die zumindest zeitweilige Ambition an, das Wiener Völkerkunde Institut als ein Zentrum der Afrika-Forschung im „Dritten Reich“ weiter auszubauen. (Die Herausgeber)

36 Gohm 2006, 20.

37 Die Zahl der Studierenden, die ab März 1938 vom Völkerkunde-Studium in Wien ausgeschlossen wurden, liegt bei mindestens 16,9 Prozent (siehe dazu Gohm 2014, 45). Per Gutachten oder Bescheid vom Studium ausgeschlossen war davon allerdings ein (bisher noch nicht exakt zu quantifizierender) Hauptanteil bereits vor dem Dienstantritt Baumanns durch Viktor Christian (in dessen Doppelfunktion als Dekan wie als geschäftsführender Vorstand). Die hier behandelten beiden durch Dokumente erhaltenen Beispiele repräsentieren „Mischlinge“, deren Ausschluss unter Befolgung entsprechender behördlicher NS-Vorgaben erst relativ spät von Christian in seiner Funktion als Dekan veranlasst wurde.

einigen unter ihnen.[38] Dies betraf vor allem die weitere Zulassung der Studierenden mit „Mischling"-Status an der Universität. Am Institut haben sich zwei Gutachten über die Studierenden Grete Siegl und Otto Hellwig erhalten, die von Baumann erstellt worden sind. Baumann schrieb die Gutachten eher sachlich und erwähnte auch, dass er die betreffenden Studierenden noch nicht lange kenne. Im letzten Satz schrieb er jedoch bei Grete Siegl: „Besonders auffällige Charakterzüge konnten bisher an ihr nicht festgestellt werden, abgesehen vielleicht von einem zwar naiv-kindlichen, vielleicht aber doch etwas zu sehr betontem Anlehnungsbedürfnis."[39] Dies zeigt, dass Baumann seiner Dienstpflicht nachkam, wie dies erwartet und gefordert war. Gutachten dieser Art bestimmten jedoch über die Zukunft der Studierenden. Siegl und Hellwig wurden 1940 aufgrund dieser Gutachten und der Tatsache, dass sie als „Mischlinge" galten, von der Universität Wien ausgeschlossen. Grete Siegl nahm ihr Studium nach 1945 wieder auf und beendete es 1948 im Hauptfach Völkerkunde. Otto Hellwig hingegen setzte nach seinem Ausschluss das Studium nach 1945 nicht weiter fort.[40]

Lehrtätigkeit

Die Lehrtätigkeit am Institut wurde von Baumann mit Unterstützung der wissenschaftlichen Hilfskräfte und der Mitarbeiter bzw. des Direktors des Museums für Völkerkunde abgehalten. Durch die Nähe der beiden Institutionen, die sich beide im Corps de Logis der Wiener Hofburg befanden, kam es vor allem in der Lehre zu Synergien. Während der Vorstandszeit von Hermann Baumann wurde diese Zusammenarbeit besonders über das Vorlesungsverzeichnis sichtbar: einerseits durch Walter Hirschberg, der bis zu seiner Einberufung in die Wehrmacht 1941 Vorlesungen und Übungen zu Museumsmaterial abhielt. Andererseits kündigte auch Fritz Röck als Museumsdirektor drei bis vier Vorlesungen pro Semester an. Andere Synergien, die sich durch die besondere Nähe der beiden Institutionen ergaben, können aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollzogen werden, da keine Aufzeichnungen dazu geführt wurden und diese wahrscheinlich informell erfolgten.

Hermann Baumann hielt während der vier Trimester und sechs Semester (zwischen erstem Trimester 1940 und Wintersemester 1944/45) jeweils zwischen drei und vier Lehrveranstaltungen pro Semester/Trimester ab. Diese setzten sich zumeist aus einer allgemeinen geschichtlichen oder theoretischen Vorlesung zur Völkerkunde und einer fachspezifischen Vorlesung zur Völkerkunde Afrikas zusammen. Außerdem hielt er meist auch eine Übung pro Semester/Trimester ab, die Baumann gemeinsam mit Haekel ankündigte, solange dieser noch nicht zum Wehrdienst eingezogen war. In einigen Semestern führte Baumann auch Seminare durch, die allerdings im Vorlesungsverzeichnis thematisch nicht näher festgelegt waren. Zwischen 1940 und 1945 hielt Hermann Baumann somit 22 Vorlesungen, elf Übungen und sieben Seminare ab, was insgesamt 40 Lehrveranstaltungen in zehn Tri- bzw. Semestern ergibt.

Baumann bot, zumindest dem Vorlesungstitel nach,[41] ein vielseitiges und buntes Lehrangebot in dieser Zeit an (siehe dazu auch im Anhang). In Bezug auf die Regionalgebiete wurden nur Lehrveranstaltungen zu Amerika und Afrika angeboten. Dies ist vor allem auf die eingeschränkte Personalsituation am Institut speziell während der Kriegsjahre zurückzuführen.[42] Mitschriften zu diesen Vorlesungen sind nur sehr fragmentarisch vorhanden. Am Institut für

38 UAW, IfE, A.1.1, S2; Christian, 18. April 1940, an Baumann; vgl. Linimayr 1993/2, Q196.
39 UAW, IfE, A.1.4, S8; Baumann, o.D., an Christian, handschriftlicher Vermerk; vgl. Braun 1995, 77–78.
40 Vgl. Gohm-Lezuo 2014, 24 und 48.
41 Da die Inhalte der Vorlesungen bzw. Mitschriften nicht erhalten sind, kann man diese Anmerkungen nur anhand der Lehrveranstaltungstitel vornehmen.
42 Gohm 2006, 21, siehe auch Linimayr 1993/1, 221–223.

Kultur- und Sozialanthropologie in Wien sind die Auszüge der letzten beiden Vorlesungen, „Kulturaufbau und Kulturwandel“ und „Monographie einer afrikanischen Kulturprovinz“, die Baumann im Wintersemester 1944/45 in Wien vortrug, erhalten. Außerdem liegen Originalunterlagen aus dem Privatnachlass Hermann Baumanns vor, die Jürgen Braun bereits auswertete. Es handelt sich dabei um die Vorlesung „Geschichte der Völkerkunde“, die Baumann zweimal unter diesem Titel in Wien gelesen hatte. Die Adaptierungen werden im folgenden Textbeispiel sichtbar gemacht: Das Durchgestrichene wurde in den 1940er Jahren in Wien gelesen, später jedoch durch das Schräggestellte in den 1960er Jahren ergänzt bzw. teilweise auch gestrichen:

„Am ehesten lässt sich noch die Abgliederung der weissrassigen ~~speziell arischen~~ Menschheit rechtfertigen (*Indogermanen, Semiten*, ~~Hamiten~~, *Turkvölker, Alarodier usw.)*, da hier mit wenig Ausnahmen alle ~~Rassen~~Glieder, ~~dank der grösseren rassischen Begabung~~ frühzeitig zur hochkulturlichen Gesittung, die durchaus nicht mit Zivilisation identisch ist und somit auch etwa das dörflich gebundene Leben der slawischen *türkischen* Bauern umschliesst, vorgeschritten [sic] *sind*.“[43]

In diesem Beispiel lässt sich gut ablesen, dass in der NS-Zeit gebräuchliche Begriffe in den 1960er Jahren – recht oberflächlich – durch andere Begrifflichkeiten ersetzt wurden.

Dissertationen

„In der Zeit zwischen 1940 und 1945 wurden insgesamt neun Dissertationen am Institut für Völkerkunde verfasst. Diese wurden ausschließlich in der Anfangsphase des Ordinariates Baumann abgegeben und beurteilt. Daher kann man davon ausgehen, dass alle […] bereits vor dem ‚Anschluss‘ inskribierten und im Studium noch unter Koppers [...] relativ weit fortgeschritten waren. 1940 wurden fünf Dissertationen beendet: Josef Gartner bearbeitete das Thema ‚Das Tier in den westafrikanischen Geheimbünden‘; Amalia Frank verfasste eine Arbeit über ‚Botenstäbe und Wegzeichen in Australien‘; Walter Zuzan beleuchtete ‚Die spanische Kolonisation im Andenhochland als Beispiel einer Akkulturation auf dem Gebiete der Soziologie‘; Mathilde Fischer-Colbrie befasste sich mit dem Thema ‚Speere, Speerschleudern und Keulen der Parnkala (Süd-Australien)‘; Alfons Rohrer beschrieb ‚Wesen und Ursprung der Yakzucht‘. 1941 wurden vier Dissertationen verfasst zu den Themen ‚Lengua und Kaiotugui. Indianerstudien im Chaco Boreal‘ von Hans Becker; ‚Religiöse Holzplastiken in Indonesien‘ von Maria Horsky; ‚Der afrikanische Gelbguss und seine Beziehungen zu den Mittelmeerländern‘ von Annemarie Hefel und ‚Der mongolische Kulturwandel in den Hsingan-Provinzen Mandschukuos‘ von Walter Heissig.“[44]

Darüber hinaus gab es noch einige Dissertationen, die zwar begonnen wurden, jedoch das Stadium der Begutachtung aufgrund verschiedenster Gründe nicht erreichten. Einer dieser Fälle war Leopoldine Brandtner, die eine Rohfassung ihrer Dissertation Anfang 1944 zur Erstbegutachtung bei Baumann abgab. Hervorzuheben ist, dass die Begutachtung nicht durch Baumann erfolgte, sondern von seiner wissenschaftlichen Hilfskraft Erika Sulzmann, die zugleich eine Mitstudentin Brandtners war. Sulzmann kritisierte die Ausdrucksweise und Qualität der Arbeit sehr ausführlich. Die inhaltliche Rückmeldung war fundiert, allerdings äußerte sich Sulzmann gegenüber ihrer Mitstudentin auch in untergriffigem Ton: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich sagen, dass ich Sie in den ersten Semestern sehr bewundert habe, weil Sie niemals in den Vorlesungen mitschrieben. Ich nahm an, Sie wüßten das also alles schon.

[43] Braun 1995, 106, Auszug aus Originalvorlesungsunterlagen Baumanns.
[44] Gohm 2006, 27.

Leider ist dem nicht so, wie deutlich aus der Arbeit hervorgeht. Haben Sie jemals etwas von Form-Qualitäts- und Kontinuitätskriterien gehört?“[45] Offen bleibt, ob diese Vorgangsweise am Institut öfter so gehandhabt wurde oder ob sich Baumann mit diesem speziellen Fall nicht beschäftigen wollte.[46]

Ein weiteres außergewöhnliches Beispiel betrifft die Abschlüsse von Helene Gröger-Wurm und Erika Sulzmann. Bei ihnen wurde das Prozedere des Abschlusses etwas anders durchgeführt, da sie noch bei Baumann abschlossen bzw. abschließen wollten. So nahm ihnen Baumann das große Rigorosum noch vor seiner Rückkehr nach Berlin ab. Ihre Dissertationen reichten sie jedoch erst 1946 bzw. 1947 ein. Dieser Ablauf konnte nicht ohne aktive Beteiligung von Baumann erfolgen, der zu diesem Zeitpunkt wohl bereits seine Flucht zurück ins „Altreich“ plante. Daraus leitet sich die Vermutung ab, dass er zuvor noch einen offiziellen „Teilabschluss“ für diese beiden, von ihm offenbar geschätzten Dissertantinnen in Wien sicherstellen wollte. Die näheren Hintergründe dieses Vorgehens können aus heutiger Sicht nicht mehr im Detail nachvollzogen werden.[47]

Publikationstätigkeit

Die Publikationstätigkeit während des Krieges stand unter dem Vorzeichen der Papierknappheit und war demzufolge eingeschränkt. Hermann Baumann arbeitete noch vor seinem Wechsel nach Wien an einer Publikation mit Diedrich Westermann und Richard Thurnwald unter dem Titel „Völkerkunde von Afrika: mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“.[48] Baumann bearbeitete darin den Teil über die Völker und Kulturen Afrikas, während Westermann sich den Themen Sprache und Erziehung widmete und Thurnwald „Die fremden Eingriffe in das Leben der Afrikaner und ihre Folgen“ aufzeigte. Baumanns Gliederung der afrikanischen Kulturen nach Kulturprovinzen bedeutete eine Neuorientierung der kulturhistorischen Schule.[49]

Während seiner Zeit in Wien setzte Baumann 1943 die bereits begonnene Reihe der Institutspublikation „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ mit Jahrgang 5 fort.[50] In dieser Publikation bekamen vor allem Absolventen und Absolventinnen des Instituts bzw. Absolventen von fachnahen Instituten die Möglichkeit, ihre Abschlussarbeiten zu veröffentlichen. Dies waren Annemarie Hefel mit ihrer Dissertation „Der afrikanische Gelbguss und seine Beziehungen zu den Mittelmeerländern“ sowie Gertrud Thausing mit einem Beitrag zu „Altägyptisches religiöses Gedankengut im heutigen Afrika“. Kira Weinberger-Goebel verfasste ebenfalls einen Artikel zu ihrem Dissertationsgebiet mit dem Titel „Melanesische Jenseitsgedanken“, und auch Agathe Schmidt schrieb zu ihrem Dissertationsthema „Totenbräuche in Nsei (Bez. Bamenda) im Grasland Kamerun“. Adolf Friedrich verfasste einen Beitrag zu

45 UAW, IfE, A.1.4, S8; Sulzmann, 22. April 1944, an Brandtner.

46 Gohm-Lezuo 2014, 53–55.

47 Zu Helene Gröger-Wurm steht allerdings fest, dass sie damals bereits mit dem aus Budapest gebürtigen, späteren Spezialisten für australische Aborigines-Sprachen Stefan Wurm (1957–2001 an der Australian National University, Canberra) verheiratet war, der zu dieser Zeit als Absolvent (1944) der Universität Wien in Turkologie und Völkerkunde für den Präsidenten der AGW, Prorektor und Orientalistik-Vorstand Viktor Christian in der von diesem geleiteten „Lehr- und Forschungsstätte für den vorderen Orient“ des SS-„Ahnenerbe“ tätig war (siehe Gingrich in diesem Band zur LFVO). Diese Verbindung zu ihrem Mann und damit zum einflussreichen Prorektor könnte neben ihren fachlichen Qualitäten ausschlaggebend gewesen sein für die sichtbar bevorzugte Behandlung von Helene Gröger-Wurm knapp vor Kriegsende durch Baumann. Im Fall von Erika Sulzmann war der Versuch einer bevorzugten Behandlung ihres Studienabschlusses durch Baumann wohl mit motiviert durch ihre direkte Assistenz für ihn (siehe Geisenhainer in diesem Band zu Sulzmann); (Anm. d. Hg. Gingrich).

48 Baumann/Thurnwald/Westermann 1940.

49 Vgl. Pusman 2008, 227.

50 Vgl. Baumann 1943a.

„Knochen und Skelett in der Vorstellungswelt Nordasiens“. Weiters umfasste die Ausgabe drei Artikel zu Willy Schilde[51], einem deutschen Völkerkundler mit Afrikabezug und überzeugten NS-Anhänger, der im Krieg gefallen war. Baumann verfasste dazu einen Nachruf, Walter Hirschberg schrieb zu Schildes Werk, und einer der letzten Artikel Schildes über „Kulturen mit europäischem Einschlag in Afrika“ wurde in dieser Ausgabe posthum publiziert.

Im selben Jahr erschien auch der Tagungsband „Koloniale Völkerkunde, koloniale Sprachforschung, koloniale Rassenforschung“. Dieser Tagungsband ist, wie der Titel schon erahnen lässt, in drei Teile gegliedert. Im Teil zur kolonialen Völkerkunde kamen neben Hans Plischke (Göttingen) auch Richard Thurnwald (Berlin), Martin Heydrich (Köln), Hermann Baumann (Wien), Adolf Jensen (Frankfurt) und Paul Germann (Leipzig) zu Wort bzw. veröffentlichten einen Artikel. Baumann verfasste einen kulturhistorischen Beitrag zum Thema „Steinbauten und Steingräber in Angola“, der durch einen Beitrag von G. Boss mit aktuellen Bildern und Anmerkungen abgerundet wurde.[52]

Im Jahr 1944 erschien eine weitere Institutspublikation unter neuem Namen „Koloniale Völkerkunde I“ mit dem zuvor verwendeten Untertitel „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ und fortlaufender Jahrgangsnummer 6.[53] Gedruckt vom Verlag Herold in Wien, wurde diese Ausgabe in Zusammenarbeit mit der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates in der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben. Sie enthielt sieben Beiträge und mehrere Buchbesprechungen. Zwei Beiträge wurden von Etta Becker-Donner verfasst, davon der erste über zwei Kruvölker und der zweite als Nachruf auf Friedrich Julius Bieber (1873–1924), einem Wiener Afrikaforscher im Gedenken an seinen zwanzigsten Todestag. Tito Manlio Bettini behandelte „Die Rinderzucht in Italienisch-Ostafrika“, und Harald von Sicards Beitrag befasste sich mit „Mwari, der Hochgott der Karanga“. Baumann selbst gab Einblick „Zur Morphologie des afrikanischen Ackergerätes“.

Die Beiträge zu dieser Ausgabe befassten sich im weitesten Sinn mit dem kolonialen Gedanken, zumindest aber hatten alle Beiträge einen Afrikabezug. Der Zeitpunkt der Umbenennung und der Herausgabe erscheint interessant, da deutsche koloniale Vorhaben zumindest von militärischer Seite, besonders nach dem Ende des Afrikafeldzuges und der Niederlage von Stalingrad (Anfang 1943), bereits ohne Aktualität waren. Die publizierten Arbeiten hatten weniger Bezug zum Institut, wahrscheinlich war es aufgrund der Kriegssituation und der wenigen Abschlüsse schwierig, Autoren und Autorinnen zu finden, die publizierbare Artikel verfassten.

Projekte

Während seiner Zeit in Wien versuchte Baumann auch verschiedene Projekte umzusetzen. Eines diente zum Ausbau der Infrastruktur am Institut und das andere war etwas größer angelegt und sollte den kolonialen Gedanken weiter vorantreiben. Beim erstgenannten Projekt handelte es sich um eine Kooperation mit dem Museum in Berlin. Baumann ließ dort ethnographische Objekte zusammenstellen, die mit einigem Aufwand nach Wien transferiert wurden.

[51] Vgl. Streck 2014, 131–152.
[52] Baumann 1943b, 43–57.
[53] Baumann 1944.

Damit schuf Baumann eine Studiensammlung, „[...] die für den Unterricht in systematischer Völkerkunde“[54] verwendet werden sollte.[55]

Diese von Berlin zusammengestellte Sammlung umfasste vier geographische Gebiete – Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien – und bestand aus 1.324 Objekten (Amerika 449, Ozeanien 329, Afrika 319, Asien 227).[56] Die Besitzverhältnisse der Sammlung blieben lange Zeit unklar. NS-Dozentenbundführer Arthur Marchet nannte in einem Schreiben die Sammlung als „hochwertige Leihgabe des Museums“,[57] während Baumann von einem Geschenk sprach. Diese unterschiedlichen Angaben finden sich auch im Eingangsbuch der Sammlung wieder. Nach Baumanns abrupter Abreise und Flucht verblieb die Sammlung in Wien. Im Jänner 1945 wurden Rückstellungs- bzw. Zusammenführungsversuche angestellt. Marchets Vorhaben, die Studiensammlung ins Salzbergwerk des Harz-Gebiets zu verlagern, in welchem sich auch andere Bestände aus dem Museum in Berlin befanden, kam jedoch nicht zur Umsetzung. In den 1960er Jahren wurde die Frage der Besitzverhältnisse wieder aktuell. Erst 2005 wurde die Sammlung an das Museum für Völkerkunde in Berlin-Dahlem rückgeführt.

Das zweite war das umfangreichste Projekt, in welches das Institut eingebunden war. Es handelte sich hierbei um ein „Handbuch der Stämme Afrikas“, das vom Reichsforschungsrat zwar finanziert, letztlich aber nicht fertiggestellt wurde. Als Projektleiter traten Diedrich Westermann, Bernhard Struck und Hermann Baumann auf. Die konstituierende Sitzung im Kolonialpolitischen Amt in Berlin wurde am 15. Mai 1942 abgehalten.[58] Geplant waren Artikel zu verschiedenen Themen, wie: Baumann: Kulturkreise, Religion und Mythos; Struck: Rasse; von Sydow: Kunst; Thorbecke: Landschaften, Vegetationsformen; Westermann und Lukas: Sprachen; Lindblom: Wirtschaft.[59] Ein zentrales Element bildete eine Stammeskarte zu Afrika, die unter Baumanns Leitung erstellt wurde. Vorgesehen war auch, die Kapitel durch Beiträge verschiedenster in- und ausländischer Autoren zu ergänzen.[60] Insgesamt hätte aus dem Buchprojekt eine zweibändige Publikation werden sollen.

Die Rechnungsbücher des Instituts belegen, dass der Reichsforschungsrat für dieses Buchprojekt bis kurz vor Kriegsende reichlich finanzielle Mittel von knapp zehntausend Reichsmark bereitstellte.[61] Baumanns letzter „Neuantrag“ für Sachbeihilfe vom 9. März 1945 war für 3.360 Reichsmark veranschlagt. „Es besteht berechtigte Aussicht auf Zuteilung der Mittel“, lautete der diesbezügliche handschriftliche Vermerk im Antwortschreiben des Sachbearbeiters im RFR.[62] Die Bewilligung seitens des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Rudolf Mentzel erfolgte schließlich am 9. April 1945.[63] Zu diesem Zeitpunkt dürfte sich Baumann allerdings gar nicht mehr in Wien aufgehalten, sondern sich bereits nach Berlin abgesetzt haben.

---

54 „Unter ‚Systematischer Völkerkunde‘ versteht man die Offenlegung der Daten des Objektes, welche bei einer Sammlungserstellung wichtig sind. Dies sind Daten wie die genaue Herkunft (geographisch und ethnisch), der Name der Sammlung (Expedition oder Privatperson) und das Jahr des Erwerbes. Des Weiteren wird heute darauf Wert gelegt, die Geschichte der Objekte in den Museen zu dokumentieren.“ (Gohm 2006, 55–56).

55 SMB-PK, Ethnologisches Museum, E150/40/78; 12. April 1940.

56 Gohm 2006, 56.

57 UAW, IfE, A.1.1, S2; Marchet, 24. Jänner 1945, an die Reichsbahndirektion Wien.

58 UAW, IfE, A.1.14; Protokoll der Sitzung „Handbuch der afrikanischen Stämme“ am 15. Mai 1942 im Kolonialpolitischen Amt.

59 Vgl. Linimayr 1993/1, 198–200. Die Dokumente zu dieser Thematik sind unter UAW, IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme“ abgelegt.

60 Siehe dazu Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

61 „Wir bestätigen [...], dass die Überweisung des Betrages von RM. 1.864.- wie auch die von RM. 4.053,33 von hier aus veranlasst worden ist.“ (UAW, IfE, A.1.20; Reichsforschungsrat, 23. März 1945, an Baumann) (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

62 Ebd.

63 UAW, IfE, A.1.20; Mentzel, 9. April 1945, an Baumann (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

Die Persönlichkeit Hermann Baumanns

Die Persönlichkeit Baumanns wird im Folgenden durch Briefauszüge und Interviews ansatzweise nachgezeichnet. Franz Termer beschrieb Baumann im Zuge seines Gutachtens während des Berufungsprozesses als einen „[…] vortrefflichen, liebenswürdigen Kollegen“,[64] „der sich in die Wiener Verhältnisse sehr leicht einfinden würde. Außerdem stellte er Baumann als Vortragenden dar, der einen guten Eindruck hinterlasse.“[65]

Wolfgang Marschall, ein Schüler und Assistent Baumanns in den 1950er und 60er Jahren in München, erinnert sich an Baumanns Vorlesungen, dass sie penibel vorbereitet und von Baumann wortwörtlich abgelesen wurden.[66] Von Anna Hohenwart-Gerlachstein, der Übersetzerin, die zwischen 1942 und 1944 mit Baumann zusammenarbeitete, wird Baumann als anständiger und nicht nachtragender Mann beschrieben, dem ordentliche Arbeit die Hauptsache war.[67]

Doris Byer, die Tochter und Biographin Hugo Bernatziks, beschrieb Baumann als „[...] gut informierten Ethnologe der Zeit“.[68] Wolfgang Straube, ein ehemaliger Schüler Baumanns, bezeichnete ihn als „[...] letzter universaler Ethnologe des deutschen Sprachraumes“.[69] Die politische Richtung Baumanns schien klar zu sein, wird aber nicht von allen gleich gesehen. Für Doris Byer war Baumann politisch aktiv und wird sogar „[...] als maßgeblicher Verbindungsmann der NS-Partei zum Reichskolonialbund“[70] gesehen.

Laut Wolfgang Marschall war Baumann jedoch ein politisch völlig naiver Mensch, der sehr belesen war und auch behauptete, „nur“ Fachliteratur zu lesen, etwas anderes interessiere ihn nicht. Baumann versuchte, ungeschoren am politischen Leben vorbeizukommen, meinte aber auch in seiner Münchner Zeit: „Man müsste die FDP wählen, damit die beiden großen Parteien nicht die Mehrheit bekommen.“[71] Jürgen Braun schreibt in seiner Zusammenfassung, dass Baumann „[...] von den Inhalten nationalsozialistischer Ideologie weitgehend überzeugt gewesen sein muß“.[72] „Diese politische Einstellung scheint aber nicht in allen Bereichen vorrangig gewesen zu sein. Denn Anna Hohenwart-Gerlachstein wurde als Übersetzerin beauftragt, obwohl sie oppositionell eingestellt war und auch Annemarie Hefel galt als Gegnerin des NS-Regimes.“[73]

Die gegenläufig scheinenden Meinungen müssen natürlich auch im Kontext der Zeit gesehen werden. Byer bezieht sich stark auf die NS-geprägte Zeit Baumanns, während Marschall auf die 1950er Jahre Bezug nimmt, die für Baumann politisch sicher auf andere Weise relevant waren. Man kann jedoch davon ausgehen, dass Baumann seine Kontakte für sich und seine Anliegen nützte. Der Streit mit Bernatzik[74] (siehe weiter unten) „[…] und seine am Institut ausgestellten Gutachten verweisen sicher auf Schattenseiten seiner Person im Zusammenhang mit diesen NS-Verstrickungen“.[75] Diese Aspekte werden weiter bestätigt durch Baumanns Mitwirkung als Ausschussmitglied und Vortragender in der von Viktor Christian geleiteten

64 UAW, Phil.Dek., Zl.1006 1937/38; Termer, 26. Juni 1938, an Christian (vertraulich).
65 Gohm 2006, 32.
66 Marschall, Gespräch 2011.
67 Hohenwart-Gerlachstein, Gespräch 2006.
68 Byer 1999, 172.
69 Straube 1972, 1.
70 Byer 1999, 173.
71 Marschall, Gespräch 2011.
72 Braun 1995, 118.
73 Gohm 2006, 33.
74 Siehe oben und vgl. Byer 1999, 225–229.
75 Gohm 2006, 33.

Wiener Anthropologischen Gesellschaft, die über ihr Publikationsorgan und einige ihrer führenden Mitglieder in das „Ahnenerbe“ der SS integriert war.

Zur Persönlichkeit Baumanns gehören auch seine teilweise öffentlich ausgetragenen Dispute. Dazu soll im Folgenden der über einen längeren Zeitraum schwelende Konflikt zwischen Hermann Baumann und Hugo Bernatzik umrissen werden. Sie arbeiteten beide zum selben Fachbereich, nämlich der Völkerkunde Afrikas, aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln – Baumann als Vertreter der historischen Kulturanthropologie und Bernatzik als der angewandte Völkerkundler und Reisende (der nicht nur afrikanische Länder bereiste). Beide arbeiteten zwischen 1939 und 1940 an zwei verschiedenen Publikationen zur Völkerkunde Afrikas. Bernatzik präsentierte sein dreibändiges Werk „Die Große Völkerkunde“ 1939, Baumann verfasste darin einen verhältnismäßig umfangreichen Beitrag zu „Negerafrika und Nordostafrika“.[76] Im Gegensatz dazu publizierte Baumann ein Werk mit dem Titel „Völkerkunde von Afrika“ gemeinsam mit Richard Thurnwald und Diedrich Westermann 1940 (siehe dazu auch weiter oben).

Bei der Bewerbung um das Ordinariat in Wien ab 1938 wurden beide als Kandidaten gehandelt. Bernatzik wurde dabei von mehreren Seiten her protegiert, Baumann hingegen primär über Viktor Christian und Eugen Fischer. Beide hätten gerne die Professur bekommen. Baumann wurde schließlich als Erstgereihter mit dieser Funktion betraut. Bernatzik versuchte sich noch durch briefliche Intervention weiter im Berufungsprozess zu halten, was ihm jedoch nicht gelang. 1940 wurde er an der Universität Graz zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

Nach diesem Disput um das Ordinariat in Wien arbeiteten beide jeweils an einem sehr ähnlichen Forschungsprojekt, welches durch das Kolonialpolitische Amt gefördert wurde. Baumann arbeitete am „Handbuch der Stämme Afrikas“, während Bernatzik mit der Erstellung eines mehrbändigen „Handbuch der Kolonialethnologie Afrikas“ beauftragt wurde. Baumanns Projekt wurde nach 1945 auf Französisch publiziert; Bernatzik konnte sein zweibändiges Werk auf Deutsch 1947 mit dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“ publizieren.

Der Disput zwischen Baumann und Bernatzik umfasste auch schwerwiegende (und unbegründete) Fälschungsvorwürfe gegen Bernatzik, an denen Baumann beteiligt gewesen sein dürfte. Insgesamt wurden diese Auseinandersetzungen über einen langen Zeitraum und über verschiedenste Medien öffentlich ausgetragen. Bernatzik wurde vielfach „Unwissenschaftlichkeit“ vorgeworfen, da er einen anderen, vielleicht für diese Zeit moderneren Weg gegangen war und sich sein ethnographisches Wissen durch Reisen erarbeitete und über Lichtbildvorträge weitergab. Bernatzik fühlte sich oft schlecht und unfair behandelt und versuchte sich zu rechtfertigen (mehr dazu im Kapitel zu Bernatzik und dort zum „Handbuch der Stämme Afrikas“ in diesem Band).

Baumann und sein Netzwerk

In Berlin hatte sich Baumann ein breites Netzwerk aufgebaut. Ab 1927 war er, wie erwähnt, bereits Schriftleiter der „Zeitschrift für Ethnologie“. 1934 wurde er auch Mitglied im engeren Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde sowie Geschäftsführer, und ab 1936 saß er auch im Beirat des Vereins für Völkerkunde. 1938 fungierte er als Sekretär der Deutschen

[76] Baumann 1939, 253–358.

ethnologischen Delegation zum „International Congress of Anthropology and Ethnology“ in Kopenhagen.[77]

Sein Wechsel nach Wien bedeutete für ihn auch das Zurücklassen eines Großteils dieses Berliner Netzwerks und die Notwendigkeit zum Aufbau neuer örtlicher Verbindungen. Wie erwähnt, war Baumann seit Anfang 1940 als einziger hauptberuflicher Völkerkundler in den Ausschuss der Wiener Anthropologischen Gesellschaft aufgenommen worden.[78] Über die bereits genannten Zeitschriften- und Buchprojekt-Herausgeberschaften hinaus war dies seine einzige fachliche Vernetzung vor Ort, die er in seiner Wiener Zeit neu aufbauen konnte – und diese stand bezeichnenderweise unter der Oberaufsicht von Viktor Christian, der ihn nach Wien gelotst und zugleich die Anthropologische Gesellschaft als deren Präsident seit dem „Anschluss“ in das direkte Umfeld des SS-„Ahnenerbe“ geführt hatte.[79]

Baumann nutzte in Wien auch seine bereits bestehenden Vernetzungen in NS-nahen Kreisen zur Lukrierung von Projekten an der Universität. Dies gelang ihm, wie erwähnt, indem er das „Handbuch der Stämme Afrikas“ als ein vom Reichsforschungsrat gefördertes Projekt in Wien durchführen konnte. Auffallend ist in diesem Zusammenhang die Abwesenheit Baumanns bei der Arbeitstagung der deutschen Völkerkundler in Göttingen zwischen 22. und 23. November 1940.[80] Die in der „Ostmark“ vorhandenen Fach-Institutionen wurden dabei nicht – wie zu erwarten wäre – von Baumann, sondern von Hugo A. Bernatzik und Walter Hirschberg vertreten. Baumann baute sich in Wien also kaum ein institutionelles Netzwerk auf und wirkte kriegsbedingt, auch durch den kurzen Zeitraum seines Ordinariats, insgesamt viel isolierter als in Berlin.

Baumanns Rückkehr nach Berlin

Anfang des Jahres 1945 begann Baumann seine Rückkehr nach Berlin vorzubereiten. Er wandte sich an Otto Kümmel[81], den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, mit der Bitte, ihn bei Bergungsarbeiten in Berlin einzusetzen. Seine Frau war bereits wegen Bombenschadens aus Wien nach Oranienburg evakuiert worden.[82] Das Schreiben reflektiert auf sehr anschauliche Weise Baumanns Denkweise über die „Ostmark“, die als „verlorene[r] Posten“ bezeichnet wird:

„Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie mich von hier weg wieder an meine alte Arbeitsstelle holen könnten und wenn auch nur in dieser losen Form. Meine ganze Wiener Arbeit war ein Irrtum, den ich unzählige Male bedauerte. Ich fühle mich jetzt hier absolut deplaziert [sic]. Zwar ist die Krieg [sic] Frontlage hier jetzt etwas besser u.[nd] dafür im Norden schlechter. Ich würde aber ungleich lieber im Norden als Volkssturmmann zur Knarre greifen als hier auf diesem verlorenen Posten Ostmark, wo man sich nicht viel besser als im Ausland fühlt!“ An den linken Rand vermerkte Baumann unmissverständlich: „Ich will heim ins Reich!“[83]

Der genaue Zeitpunkt von Baumanns Rückkehr nach Berlin ist nicht genau rekonstruierbar. Am frühen Abend des 8. März 1945 schickte er von Wien aus ein Telegramm an seine

77 UAW, Phil.Dek., Zl. 1006, 1937/38; Lebenslauf Baumann, o.D.
78 Christian/Wüst 1940; vgl. Pusman 2008, 203.
79 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.
80 Vgl. Blome 1941.
81 Der deutsche Kunsthistoriker Otto Kümmel (1874–1952) nahm bei der NS-Raubkunst eine führende Rolle ein. Siehe dazu Petropoulos 2000, 55–56.
82 Linimayr 1994, 167.
83 UAW, IfE, A.1.14; Baumann an Kümmel, handschriftliche Vorlage, o.D. Siehe auch Linimayr 1994, 168 und Braun 1995, 76.

Frau nach Oranienburg.[84] Am Folgetag schrieb Baumann noch an Haekel an die Front und schilderte ihm die Zustände am Institut.[85] In diesem Brief erwähnte er auch, dass er die „Verhandlungen mit dem Berliner Museum" dazu benutzt habe, „mit meiner Familie zusammen zu sein". Auf den Kriegsverlauf beziehend betonte er: „Man weiß ja heute nicht, wie lange man unter Umständen getrennt ist."[86] Da dieses Schreiben im Briefkopf keinen Ort angibt, bleibt Baumanns Aufenthalt zu diesem Zeitpunkt ungewiss. Gesichert ist, dass sich Kümmel beim Reichsministerium für Baumanns Rückkehr erfolgreich einsetzen konnte. Der ministerielle Erlass[87] wurde am 10. März 1945 an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen nach Wien telegraphiert.[88] Die für die Ausreise aus Wien notwendige ministerielle Genehmigung erreichte Baumann jedoch nicht.[89] Am Montag, den 12. März 1945, war der Großraum Wien heftigen Luftangriffen ausgesetzt, die erhebliche Zerstörungen erstmals in der Wiener Innenstadt verursachten.[90] Auch das Amt des Kurators hatte einen schweren Bombentreffer erlitten.[91] Baumann, der den Kurator vergeblich zu erreichen versuchte, glaubte nun, dass das „ministerielle Telegramm durch den Angriff verloren gegangen" sei.[92] Aus diesem Grund schrieb er am 14. März 1945 an die Privatadresse des Ministerialrats Dr. Harrer, ob „das erwartete Telegramm des Reichsministeriums eingelangt" sei.[93] Baumann begründete seine Dringlichkeit:

„Da schon kostbare Zeit durch die Rückfragen verflossen ist und mir immer weniger Zeitraum für die Bergungsarbeiten am Berliner Museum verbleibt, bitte ich darum, die Reise jetzt sofort, auch noch vor Eintreffen des Telegramms antreten zu dürfen."[94]

Baumanns Ausreiseerlaubnis erreichte das Rektorat der Universität Wien schließlich am 26. März 1945.[95] Ob sich Baumann zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch in Wien aufhielt, bleibt unklar. Belegt werden kann, dass Baumann noch am 16. März 1945 Erika Sulzmann das „Hauptrigorosum aus Völkerkunde" abnahm.[96] Baumann dürfte somit Wien in Richtung Berlin zwischen 17. März 1945 und 10. April 1945, knapp vor den Kämpfen um Wien, verlassen haben.[97]

Zunächst wohnte er im Haus seiner Schwiegereltern, in unmittelbarer Nähe des Konzentrationslagers Oranienburg, wo seine Frau, Käthe Baumann, in der KZ-Küche arbeitete.[98] Am 13. April 1945 schrieb Baumann an das „Reichserziehungsministerium" (REM) und betonte, er sei „durch die kriegerischen Ereignisse gehindert worden, zu Semesterbeginn nach Wien zurückzukehren und bitte deshalb um ‚Überstellung an die hiesige Universität'". Da er ‚durch

84 UAW, IfE, A.1.20; Aufgabebestätigung des Telegramms an „Kaete [sic] Baumann" vom 8. März 1945 um 19 Uhr (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
85 Siehe dazu Stachel in diesem Band.
86 UAW, IfE, A.1.12, S26; Baumann, 9. März 1945, an Haeckel [sic] (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
87 BArch, R 76-I/2a PA Baumann; Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 9. März 1945, an den Kurator für wiss. Hochschulen in Wien (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
88 BArch, R 76-I/2a PA Baumann; Telegramm vom 10. März 1945, mit dem Eingangsstempel in Wien vom 15. März 1945 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
89 Gohm 2006, 38.
90 Hoffmann 2015, 227 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
91 Linimayr 1994, 168. Baumann spricht von einem „schweren Schlag". Vgl. UAW, IfE, A.1.1, S2; Baumann, 14. März 1945, an Ministerialrat Dr. Harrer (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
92 UAW, IfE, A.1.1, S2; Baumann, 14. März 1945, an Ministerialrat Dr. Harrer.
93 Ebd.
94 Ebd.
95 BArch, R 76-I/2a PA Baumann; Der Kurator der wiss. Hochschulen in Wien, 26. März 1945, an den Rektor der Universität Wien (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
96 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Gutachten Baumann, Wien, am 16. März 1945. Zu Sulzmann siehe Geisenhainer in diesem Band.
97 Vgl. Gohm 2006, 39–40.
98 Linimayr 1994, 168.

die Abschneidung von Wien‘, die er nicht hätte voraussehen können, derzeit ‚ohne Mittel‘ sei, bat Baumann, ihn bald wissen zu lassen, wo er seine Bezüge abheben könne.[99] Ob Baumann diese angestrebten Geldmittel tatsächlich erhielt, geht aus den vorhandenen Akten nicht deutlich hervor. Tatsache ist, dass er durch das Kriegsende und die Befreiung Berlins durch die Rote Armee sich einer Entnazifizierung stellen musste.

In seinem Entnazifizierungsverfahren nahm Baumann folgendermaßen Stellung: „Nach dem Einmarsch der Russen in Wien, wo ich als ordentlicher Professor an der Universität tätig war, wurde die Rückkehr an meine Arbeitsstätte unmöglich. Ich nahm mit meiner Frau und meinem vierjährigen Kind Klaus bei meinen Schwiegereltern in Oranienburg […] Wohnung. Hier in der russischen Zone meldete ich mich als ehemaliger Pg und wurde zu Strassenarbeiten und in einer Sargtischlerei verpflichtet. Erst das persönliche Eingreifen des Leiters des Oranienburger Volksbildungsamtes, G. Lues (KPD), stellte mich teilweise für wissenschaftliche Arbeiten wieder frei. […] Eine regelrechte Entnazifizierung gab es in jener Zeit (1945-46) nicht in der russischen Zone.“[100] Der Antifaschistische Block der Parteien jeder Gemeinde stellte aber ein Gutachten politischer Unbedenklichkeit aus. Auch von der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) wurde Baumann zunächst ausgegrenzt, und zur ersten Tagung im September 1946 wurde Baumann „wegen politischer Belastung“ nicht eingeladen.[101] Nach einer Bewerbung als Kustos am Hamburger Museum für Völkerkunde, die Baumann gegen seinen ehemaligen Assistenten Kunz Dittmer verlor, wechselte er mithilfe guter Beziehungen in die amerikanische Besatzungszone in Westberlin, wo er sich bessere berufliche Zukunftschancen ausrechnete. 1948 übersiedelte Baumann nach Mainz und erhielt am Frobenius-Institut einen Lehrauftrag. Dort beantragte er 1949 seine Entnazifizierung bei der Spruchkammer in Mainz. Zu seiner Entlastung schrieb er Folgendes (hier in Auszügen zitiert): „Oft genug habe ich es bereut, überhaupt Mitglied geworden zu sein, blieb es aber, da ein Austritt meine Stellung gefährdet hätte. Nutzen habe ich aus meiner Parteizugehörigkeit nicht gehabt. […] Dass gerade ich von der Wiener Fakultät berufen wurde, hat seinen Grund nicht in parteilichen Ursachen, sondern darin, dass ich als einziger Vertreter der kulturhistorischen Richtung der Völkerkunde in Deutschland der geeignetste Nachfolger auf dem Wiener Lehrstuhl für Völkerkunde war […]. In meiner Person sollte die alte Wiener wissenschaftliche Tradition fortgesetzt werden, worum ich mich auch redlich bemühte.“[102]

Er führte in dieser Stellungnahme auch seine loyale Haltung gegenüber Oppositionellen ins Treffen, wenn er erwähnt: „Als 1942 der frühere Propagandachef der Regierung Schuschnigg, Herr v. Becker, aus dem Konzentrationslager entlassen wurde, habe ich mich für seine Promotion eingesetzt. Das war nur unter Verschweigen seiner Vergangenheit möglich, ist aber geglückt.“[103] Außerdem legte Baumann dem Schreiben neun Entlastungzeugnisse bei, die selbstredend alle seine politische Unbedenklichkeit hervorhoben. Baumann wurde schließlich als Mitläufer eingestuft. Dies ebnete ihm den Weg, seine wissenschaftliche Karriere weiter voranzutreiben. Neben seiner Lehrtätigkeit arbeitete er vermehrt an Publikationen zuerst kleiner Artikel. Außerdem wurde seine Publikation „Völkerkunde von Afrika“, die er bereits 1940 veröffentlichte, nach 1945 in Übersetzung vier Mal in Frankreich neu aufgelegt.[104] Dies hatte großen Einfluss auf die Afrikawissenschaft in Frankreich bis in die 1970er Jahre.

---

99 Baumann, 13. April 1945, an das REM, zit. n. Braun 1995, 79.
100 Braun 1995, 80–81, aus dem Entnazifizierungsakt Baumann.
101 Vgl. ebd., 83.
102 Ebd., 88, aus Baumanns Entnazifizierungsantrag vom 28. Februar 1949.
103 Ebd.
104 Baumann 1948.

1955 veröffentlichte er „Das doppelte Geschlecht“, welches auch international wahrgenommen und geschätzt wurde. Zu diesem Zeitpunkt übernahm Baumann das Ordinariat des neu gegründeten Instituts für Völkerkunde an der Ludwig-Maximilian Universität in München. Dies eröffnete Baumann die Möglichkeit, nochmals in der (westdeutschen und kontinentaleuropäischen) wissenschaftlichen Welt Fuß zu fassen und diese auch entscheidend mitzugestalten.

Zusammenfassung

Baumanns Wechsel nach Wien ist durch den radikalen politischen Umschwung des „Anschlusses“ geprägt. Die Berufung Baumanns war eine fachlich fundierte, aber auch politisch zweckmäßige Besetzung.[105] Seine fachliche Ausrichtung bedeutete nicht einen totalen Bruch mit der bis dahin in Wien geprägten und hier vorherrschenden Lehrmeinung. Die kulturhistorische Richtung wurde durch ihn in groben Zügen aufrechterhalten. Neu war jedoch die Abkehr von den theologischen Grundlagen, die Betonung des Rassefaktors und auch das deutsch-koloniale Interesse, welches Baumann für das Fach und das Institut gewinnbringend einsetzen wollte. Baumanns Wechsel nach Wien war für ihn einerseits mit Wehmut behaftet, aus alten gewohnten (Berliner) Strukturen aussteigen zu müssen, und andererseits war er mit Neugierde erfüllt, in neuer Umgebung eine höhere berufliche Position zu erlangen.

Diese Position machte ihn jedoch aus heutiger Sicht mitverantwortlich, denn er hat Strukturen und Maßnahmen an der Universität mitgetragen, die zweifellos seine politische Ausrichtung zeigen. Dies gilt nicht nur für seine hochrangige Mitwirkung in der de facto dem „Ahnenerbe“ unterstellten Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Speziell die dienstliche Begutachtung jüdischer bzw. Studierender mit Mischlingshintergrund, die von der Universitätsleitung angefordert wurden, hätten auch ganz anders erfolgen können. Baumann sah Wien als „Zentralstätte völkerkundlicher Forschung“ und wollte diese weiter ausbauen. Angesichts der widrigen äußeren Umstände ist ihm dies auch relativ gut gelungen. Denn – verglichen mit den Fach-Instituten im „Altreich“ – war jenes in Wien nach der Anzahl der Studierenden und der Abschlüsse im Hauptfach sicher eines der größten in dieser Zeit.[106]

Baumanns Zeit in Wien war von Kriegswirren und Einschränkungen stark geprägt, was den Ausbau seines Netzwerks sicher beeinträchtigte. Er versuchte von Wien aus auf seine „alten“ Netzwerke zurückzugreifen. Sein Wirkungsfeld in Wien ist jedoch isolierter als das in Berlin einzuschätzen. Allerdings gelang es ihm in Wien, erste Studierende zu promovieren sowie Mitarbeiter/innen neu einzustellen. Wenigstens teilweise wusste Baumann also auch von Wien aus seine Netzwerke zu nutzen. Dies wird sichtbar in der Forschungskooperation mit dem Reichsforschungsrat (RFR), seine Zusammenarbeit mit kollaborierenden französischen Stellen und Forschern, aber auch durch seine relativ problemlose Rückkehr 1945 an das Berliner Museum.[107]

Ebenso muss kurz an seinen öffentlich-akademisch ausgetragenen Streit mit den ethnologischen Funktionalisten darüber erinnert werden, dass dabei beide Richtungen klar „pro-deutsch“ und „anti-jüdisch“ orientiert waren. Sein „Plagiatsstreit“ mit Bernatzik war, so gesehen, nur die Fortsetzung von starker öffentlicher Präsenz für eine parteikonforme Völkerkunde aus seiner Sicht. Bernatzik war ja nicht irgendwer, sondern medial wohl der präsenteste und bekannteste Ethnologe seiner Zeit im „Dritten Reich“. In der Retrospektive

105 Vgl. Gohm 2006, 40.
106 Siehe dazu Gohm-Lezuo über Studierende in diesem Band.
107 Ebd.

wirkt es so, als ob die Entscheidung seines Wechsels nach Wien Baumann schon während dieser Zeit etwas marginalisierte – was sich dann nach seiner Rückkehr nach Berlin auch nicht eben als Vorteil herausstellte. Zunächst erlangte sein ehemaliger Berliner Assistent Dittmer viel früher wieder eine Anstellung als Baumann selbst. Baumann schaffte es allerdings durch Beharrlichkeit und Geduld, in der Wissenschaft wieder Fuß zu fassen, und so konnte er sein wissenschaftliches Wissen ohne größere Einschränkungen ab 1955 wieder an der Universität München ein- und umsetzen.

Archivmaterialien

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH RA 16.247 Erika Sulzmann

Phil.Dek., Zl. 659/I und II, 1937/38

Phil.Dek., Zl. 1006, 1937/38

Institut für Ethnologie (IfE)

A.1.1, S2 Rundschreiben diverser Stellen (Rektorat, Ministerium, Dekanat), ca. 1925–ca. 1970

A.1.4, S8 Studenten, Absolventen, Institutsangehörige, ca. 1937–ca. 1958

A.1.12, S26 Wissenschaftliche Korrespondenz

A.1.14, S29 „Handbuch der afrikanischen Stämme“

A.1.20, S32 Kassa- und Rechnungsbücher, ca. 1937–ca. 1963

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 52/92 Kolonialpolitisches Amt der NSDAP, Hilfswissenschaften und Hilfsmittel. - Forschungsdienst und Reichsforschungsrat

R 76-I/2a, REM Handakt (ehem. BDC) (Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, PA Hermann Baumann, 1939–1945)

Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SMB-PK)

Ethnologisches Museum

E150/40/78

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.608. Rivière, Georges-Henri (Musée National des Arts et Traditions Populaires, Paris) 1941–1942

Persönliche Mitteilungen

Anna Hohenwart-Gerlachstein, 21. März 2006, Gespräch mit Julia Gohm

Wolfgang Marschall, 3. Februar 2011, Gespräch mit Julia Gohm-Lezuo

Peter Rohrbacher, 27. Juni 2016, persönliche Mitteilung an Julia Gohm-Lezuo

Literatur

Hermann Baumann: Ethnologische Forschungen in Ostangola, in: Forschungen und Fortschritte 8, 31 (1932), 392–393.

Hermann Baumann: Die afrikanischen Kulturkreise, in: Africa 7 (1934), 129–139.

Hermann Baumann: Negerafrika und Nordostafrika, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker (Band 1: Afrika Europa). Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 253–358.

Hermann Baumann; Richard Thurnwald; Diedrich Westermann (Hg.): Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940.

Hermann Baumann; Diedrich Westermann: Les peuples et les civilisations de l'Afrique suivi de les langues et l'éducation. Traduction française par Lilias Homburger. Préface de Théodore Monod (Bibliothèque scientifique). Paris: Payot 1948 [^{2}1957, ^{3}1962, ^{4}1970].

Hermann Baumann (Hg.): Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 5. Horn: Ferdinand Berger 1943a.

Hermann Baumann: Steinbauten und Steingräber in Angola, in: Günter Wolff (Hg.): Koloniale Völkerkunde, koloniale Sprachforschung, koloniale Rassenforschung: Berichte über die Arbeitstagung im Januar 1943 in Leipzig (Beiträge zur Kolonialforschung, Tagungsband I). Berlin: Reimer 1943b, 43–56.

Hermann Baumann: Koloniale Völkerkunde I (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 6). Wien: Herold 1944.

Hermann Blome: Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940. Göttingen: Dieterich 1941.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972) (Münchener ethnologische Abhandlungen 14). München: Akademie 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Viktor Christian; Walter Wüst (Hg.): Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Berlin–Dahlem–Wien: Ahnenerbe Stiftung 1940.

Daniel Fabre: L'ethnologie française à la croisée des engagements (1940–1945), in: Jean-Yves Boursier (Hg.), Résistants et Résistance. Paris–Montréal: L'Harmattan 1997, 319–400.

Christian Faure: Le projet culturel de Vichy. Folklore et révolution nationale 1940–1944. Lyon: Presses universitaires de Lyon (PUL) 1989.

Andre Gingrich; Frederik Barth; Robert Parkin; Sydel Silverman: One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures. Chicago: The University of Chicago Press 2005.

Julia Gohm: Hermann Baumann. Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945. Sein Wirken und seine Lehrsammlung. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2006.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Wien: Vienna University Press 2010, 167–197.

Georg Hoffmann: Fliegerlynchjustiz. Gewalt gegen abgeschossene alliierte Flugzeugbesatzungen 1943–1945 (Krieg in der Geschichte 88). Paderborn: Schöningh 2015.

Julian Jackson: France: the dark years, 1940–1944. Oxford: Oxford University Press 2001.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–1945, unter besonderer Berücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 1+2 Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Régis Meyran: Écrits, pratiques et faits. L'ethnologie sous le régime de Vichy, in: L'Homme 39 (1999), 203–212.

Jonathan Petropoulos: The Faustian Bargain: The Art World in Nazi Germany. New York: Oxford University Press 2000.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen" auf Wiener Boden (1870–1959). Die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus der Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik (Austria: Universitätsgeschichte 1). Wien–Berlin: LIT 2008.

Georges Henri Rivière: Le folklore paysan: Notes de doctrine et d'action, in: Études agricoles d'economie corporative 2, 4 (1942), 291–316.

Wolfgang Straube: Hermann Baumann 9. Februar 1902 – 30. Juni 1972, in: Paideuma 8 (1972), 1–15.

Bernhard Streck: Miszellen der Ethnologiegeschichte. Die Visionen der Vergangenheit. Das Leipziger Institut für Ethnologie im Spiegel seiner Veröffentlichungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 139 (2014), 131–152.

Florence Weber: Vichy and the End of Scientific Folklore (1937–1954), in: Benoît de L'Estoile; Federico Neiburg; Lygia Sigaud (Hg.), Empires, nations, and natives: anthropology and state-making. Durham–London: Duke University Press 2005, 88–107.

Anhang

Vorlesungen, die von Hermann Baumann im Vorlesungsverzeichnis angekündigt wurden.

1. Trimester 1940

Hermann Baumann – Geschichte und Theorien der Völkerkunde
Hermann Baumann – Der Kulturaufbau Afrikas
Hermann Baumann/Josef Haeckel – Übungen zur Ethnologie der amerikanischen Naturvölker

2. Trimester 1940

Hermann Baumann – Die Wildbeutervölker 2std.
Hermann Baumann – Die materielle Kultur der Afrikaner 2std.
Hermann Baumann/Josef Haeckel – Übungen (Religion der Naturvölker) 1std.
Hermann Baumann – Seminar 1std.

3. Trimester 1940

Hermann Baumann – Einführung in die Völkerkunde 3std.
Hermann Baumann – Ethnologische Arbeiten 2std.
Hermann Baumann – Ethnologische Übungen (Soziologie der Naturvölker) 1std.

1. Trimester 1941

Hermann Baumann – Einführung in die allgemeine Völkerkunde
Hermann Baumann – Ethnologische Arbeiten
Hermann Baumann – Ethnologische Übungen für Anfänger

SS 1941

Hermann Baumann – Wohnung und Tracht der Naturvölker 2std.
Hermann Baumann – Die Wirtschaft der Völker Afrikas 2std.
Hermann Baumann – Ethnologische Arbeiten (Institutsbeitrag RM 3,50) 1std.

WS 1941/42

Hermann Baumann – Handwerk der Naturvölker 2std.
Hermann Baumann – Die Völker Afrikas I 1std.
Hermann Baumann – Übungen zur afrikanischen Völkerkunde 1std.
Hermann Baumann/Josef Haeckel – Ethnologische Übungen 1std.

SS 1942

Hermann Baumann – Ausgewählte Kapitel der Völkerkunde 2std.
Hermann Baumann – Die Völker Afrikas II 1std.
Hermann Baumann – Ethnologische Übungen 2std.
Hermann Baumann – Selbständige ethnologische Arbeiten (Institutsbeitrag RM 3,50) 1std.

WS 1942/43

Hermann Baumann – Einführung in die völkerkundliche Feldforschung und in den völkerkundlichen Stoff 2std.
Hermann Baumann – Völkerkunde Afrikas II (Der Sudan) 1std.
Hermann Baumann – Völkerkundliche Übungen 1std.
Hermann Baumann – Selbständige ethnologische Arbeiten (Institutsbeitrag RM 3,50) 2std.

SS 1943

Hermann Baumann – Einführung in den völkerkundlichen Stoff 2std.
Hermann Baumann – Geschichte der Erforschung afrikanischer Kulturen 2std.
Hermann Baumann – Übungen am ethnologischen Sammlungsmaterial (Institutsbeitrag RM 3,50) 1std.

WS 1943/44

Hermann Baumann – Geschichte der Völkerkunde 1std.
Hermann Baumann – Religionen der Afrikaner 2std.
Hermann Baumann – Ethnologische Übungen 2std.

SS 1944

Hermann Baumann – Völkerkundliche Richtungen und Methoden des 20. Jhdts 1std.
Hermann Baumann – Völker der Südsee 2std.
Hermann Baumann – Ethnologische Übungen 1std.
Hermann Baumann – Selbständige ethnologische Arbeiten für Fortgeschrittene 2std.

WS 1944/45

Hermann Baumann – Kulturaufbau und Kulturwandel
Hermann Baumann – Monographie einer afrikanischen Kulturprovinz
Hermann Baumann – Völkerkundliche Übungen

Abbildungsnachweis

Abb. 13.1a-c PASWH, Wien

Ein Parteibuch für die Karriere? Josef Haekel in der NS-Zeit

Veronika Stachel

Josef Haekel (1907–1973) übte zunächst den Beruf eines Straßenbahners aus, bevor er mithilfe eines Stipendiums ab 1930 Völkerkunde, Anthropologie und Urgeschichte an der Universität Wien studierte. Er promovierte 1935 bei Wilhelm Koppers zum Thema „Totemismus, Mutterrecht und Zweiklassensystem im östlichen Nordamerika". Zum Zeitpunkt des „Anschlusses" war Josef Haekel wissenschaftliche Hilfskraft (wiHi) am Institut für Völkerkunde. In diese Position war er als offenbar besonders talentierter und geeigneter Dissertant nachgerückt, nachdem Christoph (von) Fürer-Haimendorf[1] infolge der Entlassung von Fritz Flor[2] dessen 1934 vakant gewordene Assistentenstelle übernommen hatte. Haekel war neben Walter Hirschberg und Christoph Fürer-Haimendorf der dritte junge Ethnologe in Wien, der sich nach dem „Anschluss" unter dem neuen Dekan und geschäftsführenden Institutsvorstand Viktor Christian habilitieren konnte.[3]

Zur Schreibweise des Familiennamens sei vorneweg Folgendes erwähnt: Josef Haekel hat bis 1945 recht kontinuierlich akzeptiert und auch initiiert, dass sein Name „Haeckel" geschrieben wurde. Seine häufige eigene Verwendung der Schreibweise „Haeckel" könnte ein Hinweis auf seine möglichen Spekulationen damit sein, dass ihm eine (nicht vorhandene) Verwandtschaft mit dem deutschen „spiritus rector" der sozialdarwinistischen Physischen Anthropologie, Ernst Haeckel (1834–1919) nachgesagt oder zugeschrieben werden könnte. Ich entscheide mich in diesem Text für jene Schreibweise, die er nach 1945 durchgängig als Beamter der Zweiten Republik verwendete.

Im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme erfolgte ab April 1938 die politische Überprüfung aller Universitätsbediensteten. Im September 1938 musste auch Haekel dieser Anforderung nachkommen: Er gab den NS-Behörden Auskunft über seine Abstammung und über seine früheren politischen Mitgliedschaften. Er meldete, seit 12. Mai 1927 Mitglied der „Frontkämpfervereinigung" und seit 23. Juli 1933 gewöhnliches Mitglied der „Vaterländischen Front" gewesen zu sein.[4] Seit 26. Juni 1938 sei er NSDAP-Anwärter gewesen. Zudem verwies er auf Mitgliedschaften im „Reichskolonialbund" und im „NS-Reichskriegerbund" (Kyffhäuserbund).[5] Laut dieser Selbstbeschreibung war Haekel also aktiv in diversen NSDAP-Vorfeldorganisationen gewesen. Den NS-Behörden war aber sicherlich klar, dass er als wissenschaftliche Hilfskraft bei Koppers (der wegen seiner Nähe zur Schuschnigg-Regierung

1 Zu Fürer-Haimendorf siehe Gingrich in diesem Band.
2 Siehe Koll in diesem Band.
3 Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.
4 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 188; 7. September 1938.
5 Ebd., fol. 188; NSDAP-Fragebogen, Josef Haekel, 7. September 1938.

eben erst entlassen worden war) kein aktiver Befürworter der NS-Machtübernahme gewesen sein konnte und wohl keine illegale NS-Parteimitgliedschaft angestrebt hatte. Seine Angaben wurden daher in weiterer Folge genau überprüft.

Am 21. Oktober 1938 forderte die Gauleitung eine politische Beurteilung beim „Kreispersonalamt VIII“ der NSDAP an. Zu seinen früheren Parteimitgliedschaften vermerkte Haekel, dass er „angeblich im Juli 1933 durch Einführung von Bekannten,[6] ohne sich über die Ziele der V.F. im Klaren gewesen zu sein“, der Vaterländischen Front beitrat.[7] Ob sich Haekel „schon vor dem Umbruch für die NSDAP ausgesprochen“ habe, sei „unbekannt“, ebenso die politische Einstellung seiner Familienangehörigen, oder ob er Leser der NS-Presse gewesen sei. Ob „er einer Unterstützung durch den nationalsozialistischen Staat würdig [sei] müsste erst erprobt werden“.[8] Als Ergebnis hielt ein Schreiben des Gaupersonalamts gegen Jahresende 1938 fest, dass Haekel sich „im früheren System indifferent verhalten“[9] habe.

An den Universitäten des „Dritten Reichs“ war das Amt des NS-Dozentenbundführers eingerichtet worden, um Mitarbeiter/innen auf ihre dienstliche, d.h. auch staatlich-politische und charakterliche Eignung zu prüfen. Für die Universität Wien bekleidete diese Funktion der aus Tirol stammende Arthur Marchet. Mithilfe des Prähistorikers und bisherigen Schriftleiters der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft (MAGW), Eduard Beninger vom Naturhistorischen Museum Wien, beurteilte Marchet Josef Haekel Ende März 1939 wie folgt:

„Dr. Josef Haeckel [sic] war vom 12.V.1927 bis zum Umbruch Mitglied der Frontkämpfervereinigung Deutsch-Österreichs, XVII. Bez. Sein Gruppenführer war Hans Domes. Daraus geht schon seine einwandfreie politische Einstellung hervor. Im Folgenden gebe ich auch die Abschrift einer Beurteilung, die ich von Pg. Benninger [sic], Naturhistorisches Museum, über Haeckel [sic] erhielt. Zu Ihrer Anfrage [...] teile ich Ihnen mit, daß Dr. Josef Haeckel [sic] früher stellvertretender Assistent bei Prof. Koppers war. In illegaler Zeit haben wir daher angenommen, daß Dr. Haeckel [sic] den weltanschaulichen Ansprüchen von Herrn Koppers nachgekommen sei. Dennoch ist mir niemals ein Fall bekannt geworden, daß sich Herr Haeckel [sic] irgendwo exponiert hätte für Herrn Koppers. Sofort nach dem Umschwung hatte ich eine Aussprache mit Herrn Haeckel [sic], wo mir Herr Haeckel [sic] seine schwierige Lage bei Koppers erläuterte, seine volksdeutsche Einstellung glaubhaft machen konnte und mich restlos überzeugte, daß Herr Haeckel [sic] uns charakterlich und politisch-weltanschaulich entspricht. In fachlicher Beziehung hat Herr Haeckel [sic] bisher sehr solide und gewissenhaft gearbeitet, sodaß ich ihn eigentlich zu den wenigen zähle, von denen wir in Wien auf dem Gebiet etwas erwarten können. Ich möchte also für Herrn Haeckel [sic] eine in jeder Beziehung positive Beurteilung abgeben.“[10]

Kurz später wurde in einer weiteren Beurteilung,[11] die womöglich in Zusammenhang mit Haekels Ansuchen um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer stand, wieder auf seine Mitgliedschaft in der Frontkämpfervereinigung Bezug genommen, wo er „dem Gruppenführer und nationalsozialistischen Kämpfer Hans Domes [unterstand]“.[12] Die „Frontkämpfervereinigung Deutsch-Österreichs“ war ein 1920 gegründeter rechtskonservativer, antikommunistischer und antisemitischer Wehrverband, der im Juni 1935 aufgrund seiner NS-Affinität

6 Möglicherweise handelt es sich um die Familie Hefel, mit der Haekel befreundet war. Ernst Hefel war „politisch dem Ständestaat verpflichtet“ und im Unterrichtsministerium beschäftigt (vgl. Linimayr 1994, 160).
7 ÖStA, AdR, GA 24.921 Haekel, fol. 10r; 14r–16v, hier 10v; Fragebogen zur politischen Beurteilung, 11. Oktober 1938.
8 Ebd., fol. 10r; 14r–16v, hier 16v; Fragebogen zur politischen Beurteilung, 11. Oktober 1938.
9 Ebd., fol. 11r; Politische Beurteilung des Gaupersonalamtes, 13. Dezember 1938.
10 Ebd., fol. 17r; Politische Beurteilung, 30. März 1939.
11 Ohne Hinweis auf den Verfasser; vermutlich war es wieder Marchet.
12 Ebd., fol. 8r; Politische Beurteilung, 3. Juni 1939.



Abb. 14.1
Josef Haekel, o.J.

verboten wurde. Nach dem „Anschluss“ wurden viele ihrer Mitglieder in den NS-Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund) überführt.

Hans Domes gehörte zum engsten Führungsstab der NS-„Juliputschisten“ gegen das Dollfuß-Regime in Wien 1934. Er wurde nach dem Scheitern des Putsches zum Tode verurteilt, hingerichtet und galt den Nationalsozialisten somit als „Juli-Märtyrer“.[13] Demzufolge erwies sich Haekels frühere Verbindung zu ihm 1938/39 als sehr günstig. Die Mitglieder der „illegalen Zelle“[14] im eigenen Fach standen ihm bis dahin mit großer Vorsicht gegenüber, da zwischen ihnen und Haekel kein politischer Meinungsaustausch stattgefunden hatte.[15]

Nach der Suspendierung von Wilhelm Koppers im April 1938 hatte der neue Dekan Viktor Christian auch die Funktion des kommissarischen Vorstands am Institut für Völkerkunde übernommen. Haekel arbeitete nun de facto als dessen zweiter Universitätsassistent (neben dem dienstälteren Fürer-Haimendorf) und hielt mit Christian das „Praktikum Asiatisch-Amerikanische Kulturbeziehungen“ ab, im Sommersemester 1939 das „Praktikum Gesellschaftsformen“ und im Wintersemester 1939/40 das „Praktikum Ethnologie Nordamerikas“.

Nach dem Dienstantritt Hermann Baumanns zu Jahresbeginn 1940 blieb Haekel Universitätsassistent. Im Zuge seines Berufungsverfahrens hatte sich Baumann bereits bei Christian über Haekels Verbleib erkundigt und sich dabei explizit für dessen Mitarbeit ausgesprochen: „Sollte ich aber nach Wien kommen, wäre mir sein Fehlen recht unangenehm, da ich wenigstens im ersten Semester gern einen ortsvertrauten Mann neben mir hätte, den ich auch sonst schätze.“[16]

Gemeinsam mit Baumann hielt Haekel die „Übungen zur Ethnologie der amerikanischen Naturvölker“ im ersten Trimester 1940 ab, im zweiten Trimester „Übungen: Religion der Naturvölker“ und im dritten Trimester „Ethnologische Übungen: Soziologie der Naturvölker“.

Habilitation

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde eine neue Habilitationsordnung auch an der Universität Wien umgesetzt. Sie trennte die staatliche Verleihung der Lehrbefugnis von der akademischen Venia Legendi. Dekan Christian forderte im Juni 1939 den NS-Dozenten-

13 Linimayr 1994, 62.
14 Siehe Plankensteiner zum Museum in diesem Band.
15 Ebd.
16 UAW, Phil.Fak. 1937/38-1006; Berufung Baumann, 24. Juli 1939, zit. n. Gohm/Gingrich 2010, 191; siehe auch Gohm-Lezuo/Gingrich in diesem Band.

bundführer Arthur Marchet auf, für diesen Zweck eine politische Beurteilung zu Josef Haekel einzuholen. Darin heißt es:

„Er entspricht charakterlich und politisch ganz den Anforderungen, die der Nationalsozialismus stellt. Ich hege daher keinerlei Bedenken, dasz Dr. Josef Haekel den Titel Dr. phil. habil. bekommt, wenn seine wissenschaftliche Eignung gegeben ist. In einer Beurteilung wurde er mir als solider und gewissenhafter Wissenschaftlicher [sic] beschrieben, von dem auf dem Gebiet der Völkerkunde etwas zu erwarten wäre.“[17]

Erst mit diesem positiven Gutachten konnte Haekels Habilitationsverfahren formal in die Wege geleitet werden.

Die Habilitationsschrift „Das Männerhaus im nördlichen Kalifornien“

Die Hauptfrage von Haekels Habilitationsschrift war, „ob das Männerhaus im Sinne des sogenannten ‚Elementargedankens‘ an verschiedenen Stellen der Erde unabhängig entstanden sei oder ob es auf einen einzigen Ursprungsort zurückgeht, von wo es dann durch Völkerwanderungen allmählich über die Erde verbreitet worden wäre“.[18] Der Begriff „Männerhaus“ meinte „die organisierte Männerschaft mit ihren verschiedenen Funktionen“; das Haus ist nicht das Wesentliche, es geht um die „Männergemeinschaft [...], die ihren Sitz meist in einem bestimmten Haus [hat]“.[19] Haekels Hypothese war, dass für die Entstehung der Männerhäuser „letzten Endes doch das historische Moment entscheidend ist, daß also das Männerhaus in einem bestimmten, jedenfalls aber zeitlich weit zurückliegenden Kulturkomplex seine erste Entstehung und Ausbildung hatte“.[20]

Haekels Arbeit lag keine eigene Feldforschung zugrunde; sie bot im Wesentlichen einen Überblick über die damals aktuelle Forschungslage. Dabei bezog sich Haekel großteils auf die Arbeiten von Alfred L. Kroeber, Edwin M. Loeb und Edward W. Gifford. In den Beschreibungen von Mythen griff er auch Ideen im Werk von Wilhelm Schmidt auf (insbesondere aus „Ursprung der Gottesidee“, Band V).

Veröffentlicht wurde die Schrift einige Zeit danach in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien“.[21] Der bis zum „Anschluss“ tätige Selbstverlag der MAGW wurde Ende 1938 eingestellt. Stattdessen wurden die MAGW ab 1939 von Viktor Christian als Präsidenten der Anthropologischen Gesellschaft (und SS-Angehörigen) sowie von Walter Wüst, dem wissenschaftlichen Leiter des SS-„Ahnenerbe“, im Ahnenerbe-Stiftung Verlag in Berlin, herausgegeben.[22] Insofern waren die MAGW zu diesem Zeitpunkt ein besonders gefördertes, SS-nahes wissenschaftliches Journal. Die Publikation seiner Habilitationsschrift speziell in dieser Zeitschrift kann daher als symbolischer Prestigeerfolg des Autors unter den damaligen Bedingungen gewertet werden.

Am 19. Juni 1939 wandte sich Dekan Christian an Hermann Baumann in Berlin, der als Nachfolger von Koppers schon feststand, und bat ihn, „die Begutachtung der Habilitationsschrift [...] zu übernehmen“.[23] Baumann sagte zu, da er an Haekels „wissenschaftlichem Vorwärtskommen wärmstens interessiert“[24] war.

---

17 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 269r; Politische Beurteilung durch Arthur Marchet, 17. Juni 1939.
18 Haekel 1940a, 145.
19 Ebd.
20 Ebd.
21 Haekel 1940a, 144–258.
22 Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.
23 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 265r; Christian, 19. Juni 1939, an Baumann.
24 Ebd., fol. 266r; Baumann, 23. Juni 1939, an Christian.

In seinem Gutachten betonte Baumann, Haekels Arbeit habe nicht nur wichtige Ergebnisse für die Ethnologie Kaliforniens und die Erforschung des Männerhauses geliefert, sondern auch für das gesamte Fach. Besonders strich er die Vorzüge von Haekels methodischer Arbeitsweise heraus. Haekel habe in seiner Bearbeitung der „Culture-Areas" durch das Heranziehen von historischen Gesichtspunkten gezeigt, „dass die auf die Gegenwart allein eingestellte rein funktionalistische Methode versagen muss".[25] In Nordamerika sei es, so Baumann, sogar unmöglich, funktionalistisch zu arbeiten, „da die Gegenwartskultur schon seit geraumer Zeit weitgehend zerstört sind [sic] und ihre Baupläne nur noch selten gewachsene Zusammenhänge zeigen".[26] Als einzigen Mangel an der Arbeit nannte Baumann die fehlende vergleichende Analyse mit benachbarten Kulturprovinzen.[27]

Christian bat auch den Wiener Geographen Hugo Hassinger um ein Gutachten zu den wissenschaftlichen Arbeiten Haekels. Dessen methodische Einwände bezogen sich auf fehlende Kartenskizzen, in denen man „Zusammenhänge zwischen der Landesnatur und den Kulturformen erkennen"[28] könne. Das sollte aber, so Hassinger, nicht Haekels Qualitäten schmälern. Diese lägen in seiner guten Quellenkritik, der Fähigkeit zu klaren Darstellungen und in seinem Gebrauch der historischen Arbeitsmethode.[29]

Wissenschaftliche Aussprache und öffentliche Lehrprobe

Bei der – damals als Teil des Habilitationsverfahrens vorgesehenen – wissenschaftlichen Aussprache am 16. Dezember 1939 waren Hermann Baumann,[30] Oswald Menghin und Viktor Christian anwesend. Es handelte sich dabei um eine Art Defensio der Habilitationsschrift. Baumann sprach in der Beurteilung von Haekels „umfassenden Kenntnisse[n], seiner gründlichen und sauberen Arbeitsweise und seiner Fähigkeit, sich konzentriert und verständlich über diese Probleme auszusprechen".[31] Menghin hob außerdem hervor, „dass das vorsichtig abwägende Urteil Häckels [sic] in einer Zeit des Umbruchs aller ethnologischer Theorie nur einen Vorzug bedeuten könne".[32] Die Verleihung des Grades „Dr. phil. habil." wurde in der Sitzung einstimmig beschlossen, Haekel erhielt am 18. Dezember 1939 ein vorläufiges Diplom.[33]

Für seine öffentliche Lehrprobe, eine dreistündige Vorlesung, bot Haekel drei Themen zur Auswahl an: „Die Stellung Amerikas in der allgemeinen Völkerkunde", „Zum Problem der Kulturbeziehungen zwischen Amerika und der Alten Welt" und „Die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Soziologie bei den nordamerikanischen Naturvölkern", von denen in der Fakultätssitzung das erste gewählt wurde.[34] Die Lehrprobe fand von 16. bis 18. September 1940 statt.[35] Die damit gegebene zeitliche Verzögerung war kaum durch den Kriegsausbruch im Herbst 1939 alleine bedingt, sondern zeigte zugleich an, dass Haekels Habilitationsabschluss fakultätsintern wohl keine allzu große Priorität beigemessen wurde.

---

25 Ebd., fol. 250r–252r, hier 250r; Beurteilung der Habilitationsschrift Haekels durch Baumann, o.D., Anhang zum Brief vom 29. Juni 1939.
26 Ebd.
27 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 250r–252r, hier 252r; Beurteilung der Habilitationsschrift Haekels durch Baumann, o.D., Anhang zum Brief vom 29. Juli 1939.
28 Ebd., fol. 253r–253v, hier 253r; Beurteilung der Habilitationsschrift Haekels durch Hassinger, 4. September 1939.
29 Ebd.
30 Baumanns Begutachtung von Haekels Habilitationsschrift geschah von Berlin aus, also noch vor seinem offiziellen Dienstantritt als Ordinarius in Wien zu Jahresbeginn 1940, siehe Gohm-Lezuo/Gingrich in diesem Band.
31 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 282r; Beurteilung der wissenschaftlichen Aussprache durch Baumann, 16. Dezember 1939.
32 Ebd.
33 Ebd., fol. 278r; Christian, 18. Dezember 1939, an Haekel.
34 Ebd., fol. 231r; Themenvorschläge Haekels, o.D.; ebd., fol. 228r; Christian, 18. Juli 1940, an Haekel.
35 Ebd., fol. 230r; Einladung zur öffentlichen Lehrprobe.

Baumann hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seine Professur in Wien angetreten. In seiner Beurteilung des Vortrags schrieb er, dass Haekel die Fähigkeit besäße, auch schwierige Dinge in verständlicher Form zu präsentieren, obwohl seine Vortragsweise „da und dort noch etwas temperamentvoller sein [könnte], [...] andererseits [unterstreicht sie] nur den sachlichen Ernst, mit dem der Vortragende auch sonst an alle Aufgaben der ethnologischen Forschungs- und Lehrtätigkeit herangeht“.[36]

„Der erste Teil [des Vortrags] versuchte die Herkunft der indianischen Bevölkerung, ihre früheste Entwicklung und Ausbreitung sowie ihre Beziehungen zu den altweltlichen Natur- und Kulturvölkern vom anthropogeographischen, rassenkundlichen, linguistischen und urgeschichtlichen Standpunkt darzustellen. Haeckel [sic] benutzte dabei die neueren archäologischen und paläoanthropologischen Untersuchungen, und das in überlegender, vorsichtiger Art.“[37]

Viktor Christian sprach in seiner Äußerung ebenfalls von Haekels Fähigkeit zur klaren Vermittlung des Stoffes und seiner übersichtlichen Gliederung. Er kritisierte Haekels „abgehackte Sprechweise“, womöglich wegen „etwas zu starken Haften[s] am Manuskript“, führte aber auch an, dass ihm dieser Mangel im Institutsbetrieb nicht aufgefallen wäre. Man könne also davon ausgehen, „dass bei entsprechender Uebung auch seine Vorlesungen formal ebenso befriedigen werden wie sie inhaltlich Haekel als durchaus ernsten und reifen Forscher erweisen“.[38] Haekels eigentümliche Vortragsweise hat sich auch in der Erinnerung seiner späteren Absolventen festgehalten. In Christian F. Feests Nachruf auf Haekel heißt es: „Trotz seines Mangels an rhetorischer Brillanz verstand Haekel es, seine Kollegen und seine Studenten durch Wissensfülle [und] die Systematik der Darstellung [...] zu beeindrucken.“[39]

Am 5. November 1940, während des laufenden Habilitationsgesuchs, stellte Baumann ein Ansuchen an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, Haekel als Ersatz für den im September 1939 nach Indien abgereisten Fürer-Haimendorf zum Assistenten zu befördern.[40] Zu diesem Zeitpunkt – etwa ein Jahr nach Kriegsbeginn – mussten Fakultät und Institut davon ausgehen, dass Fürer-Haimendorf in absehbarer Zeit nicht auf seine Wiener Stelle zurückkehren würde.[41] Am 21. Jänner 1941 wurde Haekel vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung schließlich zum Dozenten ernannt und erhielt die Lehrbefugnis für Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung Amerikas.[42]

Im Sommersemester 1941 hielt Haekel seine ersten eigenständigen Lehrveranstaltungen: „Einführung in die amerikanische Völkerkunde“ und „Ethnologische Übungen“, im Wintersemester 1941/42 „Die Naturvölker des tropischen Südamerika“ und gemeinsam mit Baumann die „Ethnologischen Übungen“.

Dienst in der Wehrmacht

Kriegsbedingt war Josef Haekel ab dem letzten Quartal 1939 der einzige am Institut verbliebene Assistent. Am 6. Jänner 1940 beantragte das Philosophische Dekanat für Haekel die

36 Ebd., fol. 246r, 247r, hier 247r; Bericht Baumanns zu Haekels Probevorlesung, o.D.
37 Ebd.
38 Ebd. fol. 248r–248v, hier: 248r–248v; Äußerung des Dekans, 24. September 1940.
39 Feest 1977, 166.
40 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel; Baumann an das Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 5. November 1940; ÖStA, AdR, BMfU, PA 609; Brief des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an den Rektor der Universität Wien, 16. Dezember 1940, Zl. 11314/40.
41 Siehe Schäffler 2006.
42 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel; Brief des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an den Rektor der Universität Wien, 15. Februar 1941, 8786/IIa/40.

Uk-Stellung.[43] Dieses Ansuchen wurde vom Rektorat an das Wehrmeldeamt weitergeleitet,[44] das Haekels Uk-Stellung schrittweise bis zum 31. Dezember 1940 und am 3. Oktober 1940 schließlich „bis auf weiteres" bewilligte.[45]

Schon vor Kriegsbeginn wurde der sogenannte „Beamtenlehrgang" in Bad Tölz installiert, ein dreiwöchiger Schulungskurs, den man als habilitierte Person absolvieren musste, insbesondere wenn man eine Pragmatisierung („Entfristung") anstrebte. Nach Kriegsbeginn wurde dieser „Lehrgang" in „Reichslager für Beamte im Krieg" umbenannt. Er diente einmal mehr der Prüfung und Festigung des nationalsozialistischen Charakters der Bewerber/inn/en und behandelte propagandistisch und doktrinär relevante Themen der Staatslehre, des Verfassungs- sowie des Verwaltungsrechts.[46] Christoph Fürer-Haimendorf hatte den Beamtenlehrgang noch im Sommer 1939 absolviert.[47]

Christian schrieb im Zuge von Haekels Habilitationsverfahren im September 1940 an das Ministerium, dass im Falle von Haekel vom Besuch des „Reichslagers" abgesehen würde, führte aber keine Gründe an.[48] Nach derzeitigem Quellenstand wurde Haekel, anders als Fürer-Haimendorf, in der Zeit des NS-Regimes nicht pragmatisiert. Hatte man das „Reichslager" nicht absolviert, schmälerte das außerdem die Chancen auf die Genehmigung einer dauerhaften Uk-Stellung. Wieso Haekel daran nicht teilgenommen hatte bzw. teilnehmen sollte, ist nach derzeitiger Quellenlage unklar. Beide Fakten weisen allerdings in dieselbe Richtung: Sowohl die nicht-prioritäre Terminisierung seiner „öffentlichen Lehrprobe" als auch die nicht erfolgte Anmeldung zum „Reichslager" für neue Beamt/inn/en legen nahe, dass Haekels wissenschaftliche Dienste seitens des Rektorats und des Dozentenbundes nicht als unverzichtbar angesehen wurden.

Möglicherweise als Konsequenz daraus musste er am 3. Dezember 1941 als Soldat ohne militärischen Dienstgrad in die Wehrmacht einrücken. Er war in St. Pölten-Spratzern in der Zweiten Kraftfahrerersatz-Abteilung 45 stationiert.[49] Im März 1942 stellte das Dekanat für Haekel erneut einen Antrag auf Uk-Status. Der Dekan Christian begründete die Dringlichkeit damit, dass

„keiner der beiden Assistenten derzeit verfügbar [sei]. [...] Die Abwesenheit Haekels, der auch die Lehrbefugnis hatte, macht sich im Unterricht sehr fühlbar, da auch [...] Dozent Hirschberg im Wehrdienst steht. Auch für die Übernahme von Vorlesungen an der kolonialen Polizeischule würde Doz. Haekel dringend benötigt. Dr. Haekel, der zur Kraftfahrerabteilung nach Spratzern bei St. Pölten einrückte, wurde wegen Nervosität als Kraftfahrer zurückgestellt."[50]

Christians Begründung, dass Haekel an der Kolonialpolizeischule für Vorlesungen gebraucht werde, irritiert ein wenig. Haekel war nämlich im Gegensatz zu Baumann oder Hirschberg kein Afrika- oder Kolonial-Experte. Mit dem Verweis auf die Lehrtätigkeit an der Kolonialpolizeischule konnte Christian die wehrpolitische Relevanz der Völkerkunde unterstreichen, wodurch er sich Chancen erhoffte, für Haekel eine Uk-Stellung zu erwirken. Im Unterschied zu anderen universitären Funktionsträgern dürfte Christian somit an Haekels

43 Unabkömmlich.
44 UAW, Akad. Senat, S 133/3, UK-Akten, Gz. 92; 6. Jänner 1940; UAW, Akad. Senat, S 160/1, Mappe A/2, Nr. 123, Bedarfskarte, 9. März 1940.
45 UAW, Akad. Senat, S 160/3, Mappe B/4, Nr. 87/194, 3. Oktober 1940.
46 Siehe Oberkommando der Wehrmacht 1942.
47 Gingrich 2006, 30.
48 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 232r–232v, hier 232r; Ansuchen um Verleihung der Lehrbefugnis, 24. September 1940.
49 WASt, Dr. Josef Haekel, 17. Juni 1907.
50 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel; D.Zl. 49 aus 1941/42, Christian, 12. März 1942 an Knoll.

fachlicher Karriere größeres Interesse gehabt haben. Das Antwortschreiben des Wehrbezirkskommandos vom 25. März 1942 enthielt allerdings den Vermerk „derzeit aussichtslos“.[51]

Im Oktober 1942 befand sich Haekel im Ersten Feldersatz-Bataillon (Nachschub) 14 in Rschew, 200 Kilometer westlich von Moskau. Rschew wurde am 14. Oktober 1941 von der deutschen Wehrmacht besetzt. Kurz nach seiner Ankunft brach sich Haekel den Knöchel im linken Fuß.[52] Am 24. Oktober wurde er daher ins Kriegslazarett in Stalino, dem heutigen Donezk (Ost-Ukraine), überführt, von wo er am 5. November mit dem Lazarettzug in die Pflegeanstalt des „Reservelazaretts III“ in Cholm verlegt wurde. Am 26. November wurde er nach Bad Wildungen in Hessen gebracht, wo er von 29. November bis 30. Dezember in der Chirurgischen Abteilung des „Reservelazaretts I“ und im Anschluss daran bis 13. Jänner 1943 im „Reservelazarett II“ untergebracht war.[53] Ab 1. Februar 1943 war Haekel in Enns in der Genesungskompanie, Kraftfahrerersatz-Abteilung 17, stationiert.[54]

Arbeitsurlaub

Der Rektor der Universität Wien, Fritz Knoll, stellte für Haekel am 26. Jänner 1943 einen Antrag auf „einen möglichst langfristigen Arbeitsurlaub“, nämlich mindestens für die Dauer des Sommersemesters.[55] Baumann hatte wenige Tage zuvor darum angesucht, weil aufgrund des Personalmangels die Arbeit am Institut nicht mehr zu erledigen war. Da auch Hirschberg weiterhin eingerückt war, wurde Haekel für eine Aufrechterhaltung des Vorlesungs- und Übungsbetriebs benötigt, weil „nunmehr in grösserem Umfang Wehrmachtsurlauber am ethnol[ogischen] Studienbetrieb teilnehmen und sich kolonialwissenschaftlich ausbilden“.[56]

Ein weiterer Grund, warum sich Baumann für Haekel einsetzte, war seine geplante Mitarbeit am „Handbuch der afrikanischen Stämme“. Haekel sollte dafür einen Beitrag über „Gesellschaftsformen“ verfassen. Das „Handbuch der afrikanischen Stämme“ war ein im Mai 1942 begonnenes Projekt im Auftrag der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates und sollte von Baumann, Diedrich Westermann und Bernhard Struck herausgegeben werden. Alle Mitarbeiter/inn/en des Wiener Instituts waren, wenn auch nur kurz, an diesem Projekt beteiligt. Das Handbuch ist in der geplanten Form allerdings nie erschienen.[57]

Haekel erhielt Arbeitsurlaub von 13. Februar bis 13. März 1943,[58] den Baumann „zumindest über das Sommersemester 1943 hinaus“ zu verlängern versuchte mit der Begründung, dass die vorgesehene Arbeit in der kurzen Zeit nicht zu bewältigen sei. Am 22. Februar 1943 wurde Baumanns Antrag allerdings abgelehnt.[59] Laut Mitteilung der „Deutschen Dienststelle“ war Haekel am 17. März 1943 wieder in der „Genesungskompanie“ in Enns eingerückt. Während seines Arbeitsurlaubs konnte Haekel mit den Recherchen für seinen Beitrag zwar

51 Ebd.; Gz. 137/1942/Haekel, Knoll an das Wehrbezirkskommando II, 18. März 1942; ÖStA, AdR, BMfU PA 609 Haekel; Lfd. Zl. 331/KUR, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an Knoll, 25. März 1942.

52 WASt, Dr. Josef Haekel, 17. Juni 1907.

53 Ebd.

54 Ebd.

55 UAW, Akad. Senat, S 133/3, UK-Akten, Gz. 92; Gz. 16/D/111/1943, Rektorat an den Kommandeur der Kraftfahrerersatz-Abt. 17, Genesungskompanie, 26. Jänner 1943.

56 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 164r; 21. Jänner 1943.

57 Byer 1999, 314; Braun 1995, 74. Siehe auch Gohm-Lezuo und Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

58 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 162r; Meldung des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 22. Februar 1943.

59 UAW, Akad. Senat, S 133/3, UK-Akten, Gz. 92; Brief Baumanns, 22. Februar 1943, an das Wehrbezirkskommando II.

beginnen, die Zeit reichte aber nicht aus, um den Beitrag abzuschließen, weshalb diese Aufgabe an Richard Thurnwald übergeben wurde.[60]

Am 1. April 1943 wurde Haekel in der Wehrmacht zum Gefreiten befördert.[61] Nach diesem Zeitpunkt liegen nur mehr wenige Anhaltspunkte über seine anschließenden Wehrmachtseinsätze vor. Laut Meldung vom 3. September 1943 befand sich Haekel zu diesem Zeitpunkt in der Zweiten Marschkompanie, Landesschützen-Ersatzbataillon 17, in Hainburg, und einer anderen Meldung vom 10. September 1943 zufolge in Italien,[62] im Stab/Sicherungsbataillon 936 bei der 14. Armee.[63] Danach enden die Akteneinträge bei der „Deutschen Dienststelle".

Aus einer Meldung an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen geht hervor, dass Haekel ab 11. Juni 1944 wieder im Landesschützen-Ersatzbataillon 17 in Hainburg zum Einsatz kam.[64] Haekel gab in mehreren Akten ab 1945 an, auch noch in Ungarn stationiert gewesen zu sein und dass sein letzter Dienstgrad der eines „Obergefreiten" war.[65] Die wissenschaftliche Korrespondenz zwischen Baumann und Haekel am 9. März 1945 zeigt, dass Haekel möglicherweise bei der Ausräumung des „Brückenkopfes am Gran" mitgewirkt hat.[66] Diese militärische Operation war ein „Entlastungsangriff", bei dem es der deutschen Wehrmacht in heftigen Kämpfen gelang, den sowjetischen Einheiten den „Gran-Brückenkopf" wieder abzunehmen. Die Kämpfe fanden von 22. Jänner bis 28. Februar 1945 statt und wurden seitens der Wehrmacht von der 44. Infanterie-Division ausgeführt.[67]

Laut eigener Aussage trennte sich Haekel Ende März 1945 in Ungarn von seiner Einheit, dem Regimentsstab einer reichsdeutschen Division, und schlug sich nach Wien durch, wo er am 3. April eintraf und „kurzerhand die Waffen ablegte".[68] Am 16. April 1945 nahm er seinen Dienst als Assistent am Institut wieder auf.[69] Alexander Slawik ging in seinem Nachruf auf diese späten Kriegsereignisse ein und meinte, dass Haekel „Glück" gehabt hatte, denn „der Feind kam ihm nie zu nahe. Zum Schluß, in Ungarn, im Strom der zurückflutenden Armeen, verstand er es [...] jeweils von einem Ufer der Donau zum anderen überzuwechseln und so zumindest der Gefangenschaft zu entgehen."[70]

Unter den promovierten, wissenschaftlich angestellten Wiener Völkerkundlern dürfte Josef Haekel somit einer der Überlebenden mit der längsten aktiven Dienstzeit in der deutschen Wehrmacht gewesen sein, primär als Soldat niedriger Rangordnung. Einzelne Abschnitte dieser Dienstzeit scheinen in der Sowjetunion und in Italien in Frontnähe stattgefunden zu haben. Eine direkte Zugehörigkeit Haekels bei solchen Wehrmachtseinheiten, die in Kriegsverbrechen involviert waren, ist dabei aus den bisher bekannt gewordenen Quellen nicht ersichtlich.[71]

---

60 Linimayr 1994, 153.

61 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 161rv, hier 161r; Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen an die Hochschulkasse, 10. November 1943.

62 Laut einem Personalstandesblatt von 1945 war Haekel in Rom (ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel; Personalstandesblatt, 2. August 1945). Die 14. Armee wurde 1943 zur Sicherung des oberitalienischen Raums und des Großraums Rom eingesetzt.

63 WASt, Dr. Josef Haekel, 17. Juni 1907.

64 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 158r; Meldung des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 17. Juli 1944.

65 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel; Lebenslauf, Beilage zum Personenstandesblatt, 2. August 1945.

66 UAW, IfE, A.1.12, Wissenschaftliche Korrespondenz, S26; Baumann, 9. März 1945, an Haekel.

67 Gosztony 1969.

68 UAW, PA 2.416 Haekel, fol. 293r–294r, hier 294r; Haekel, 13. Juni 1945, an das Staatsamt für Inneres im Zuge der Entnazifizierung.

69 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 141r; Czermak, 22. Februar 1946, an die Verwaltungsstelle der Hochschulen.

70 Slawik 1974, 8.

71 Siehe Hamburger Institut für Sozialforschung 1996.

Publikationstätigkeit

Zwischen 1938 und 1945 publizierte Haekel neun Artikel, schrieb ein Kapitel für den von Diedrich Westermann 1940 herausgegebenen Sammelband „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit“ und zusätzlich einige Rezensionen. Die Artikel erschienen in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“[72], im „Anthropos“, im „Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde“ in Leipzig, der „Zeitschrift für Ethnologie“ in Berlin, dem „Baessler Archiv Berlin“, in „Internationales Archiv für Ethnographie“ in Leiden sowie in „Koloniale Völkerkunde“. Der in den MAGW publizierte Vortrag „Das Dreiclan-System – ein Beitrag zur Frage der asiatisch-nordamerikanischen Kulturbeziehungen“, den er am 26. Jänner 1938 hielt, fand allerdings noch vor dem „Anschluss“ statt.

Von 1941 bis 1946 erschienen von Haekel keine längeren wissenschaftlichen Beiträge, 1944 lediglich eine Rezension zu Grete Laumanns „Verwandtschaftsnamen und Verwandtschaftsordnungen im Bantugebiet“ in der „Kolonialen Völkerkunde“[73], die ab 1944 von Hermann Baumann gemeinsam mit der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates herausgegeben wurde. Die Zeitschrift war das Nachfolgeorgan der „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ und sollte, so Baumann selbst, der „Kolonialen Rundschau“ als „rein völkerkundliches Organ an die Seite treten“ und „das vom Reichsforschungsrat anerkannte zentrale Organ für koloniale Völkerkunde sein“.[74] Die geringe Menge an Veröffentlichungen erklärt sich aus der Tatsache, dass Haekel die meiste Zeit im Wehrdienst stand und somit kaum wissenschaftlich tätig sein konnte.

„Die Stellung der Naturvölker in Nordamerika“

Die Themen von Haekels Arbeiten blieben auch nach dem „Anschluss“ Totemismus,[75] Männerhäuser und das Zweiklassensystem. Eine Ausnahme bildet seine Mitarbeit am Buch „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der heutigen Zeit“ des deutschen Afrikanisten Diedrich Westermann (1940). Westermann war der herausragende Vertreter einer kolonial orientierten, praxisbezogenen Sprachwissenschaft und Völkerkunde in Deutschland, der, wie viele andere, an die Rückgewinnung der „verloren gegangenen Kolonien“ durch Hitler-Deutschland glaubte.[76] Für Westermann stellte das ethnologische Fach eine angewandte „koloniale Wissenschaft“ dar, von der die „Eingeborenenpolitik“ profitieren könne.[77] Haekel hatte zwar mit angewandter Völkerkunde nichts zu tun, zählte allerdings zu den Nordamerika-Experten im deutschsprachigen Raum, weshalb er wohl für die Mitarbeit herangezogen wurde. Die anderen Autoren des Buches waren Hans Nevermann, Otto Quelle und Fürer-Haimendorf, der das Kapitel über Indien und Südostasien knapp vor seiner Abreise nach Südasien im Juli 1939 abgegeben hatte.[78] Westermann arbeitete auch eng mit Baumann zusammen, unter anderem wollten sie gemeinsam das erwähnte „Handbuch der afrikanischen Stämme“ herausgeben.

Die nach Regionen geordneten Kapitel sind jeweils in fünf Teile gegliedert: 1. Volkskraft, Zahl und Bewegung der Völker, 2. Stellung im Wirtschaftsleben, 3. Gesellschaft und Recht, 4. Die Erziehung und 5. Die Mischlinge. Das Buch sollte also als Bestandsaufnahme der

72 Haekel 1940c, 371–376; 1940d, 105–106.
73 Haekel 1944, 340–342.
74 UAW, IfE; Baumann, 26. Februar 1943, an Termer; Baumann, 16. Juli 1943, an die Verlagsbuchhandlung Strecker und Schröder, zit. n. Braun 1995, 73.
75 Haekel 1939, 243–260.
76 Mosen 1991, 61.
77 Ebd., 63.
78 Meßner 2006, 190.

damaligen „Naturvölker“ dienen und entsprach somit in etwa den – allerdings erst später formulierten – Aufforderungen des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, dass ethnologische Arbeiten „über die Art der Völker und Stämme, die Bevölkerungsbewegung, Geburtenzahl, Kindersterblichkeit, über die Ernährung der Eingeborenen, über die Seuchenbekämpfung und über ihre Verwendbarkeit für bestimmte Verwaltungs- und Wirtschaftszweige“ besonders wichtig seien.[79]

Haekel setzte den Fokus seines Kapitels auf Wirtschaft, Verwaltung und Demographie. Er arbeitete darin zum einen den negativen Einfluss der vordringenden Europäer auf die Sterblichkeitsrate der Indigenen durch Krankheiten heraus. Laut Haekel zerstörte die Einführung von Alkohol, die „gewaltsame Versetzung der Stämme“ und die „durch Vernichten des Wildstandes hervorgerufenen Hungersnöte“ das „Lebensmark der meisten nordamerikanischen Eingeborenenstämme“.[80] Zum anderen schrieb Haekel den Indigenen auch die Unfähigkeit zu, sich an neue Lebensbedingungen anzupassen, was „zu einer geistigen Depression und zu einer tiefen Apathie“ führe.[81]

Dieser Band ist insgesamt reich an ideologisch angepasster Sprache, vor allem in den Kapiteln zum Thema „Mischlinge“: Westermann schrieb beispielsweise, dass „die Farbigen in Südafrika“ mit den Weißen eine Einheit bilden wollen, weil sie „kein eigenes Volkstum [und] keine Geschichte“ besäßen, „nichts, worauf sie stolz sind, kein Ahnenerbe“.[82] Westermann meinte auch, dass es sich „schwer beantworten“ ließe, ob die „Fehlentwicklung [der „Mischlinge“] auf Erziehung und Umwelt zurückzuführen [sei] oder als ein rassenmäßiges Erbteil anzusehen ist“.[83] Fürer-Haimendorf sprach in seinem Beitrag von einem „Mischlingsproblem“[84] in Indien: „Ob die angeblichen charakterlichen Schwächen der Mischlinge biologisch bedingt sind, ist noch unbewiesen.“[85] Fürer-Haimendorfs Beitrag zeigte „eine deutliche Schwerpunktsetzung hinsichtlich ‚kolonialrelevanter Daten‘“ und eine „geradezu inflationäre Verwendung von Termini aus dem nationalsozialistischen Begriffsrepertoire. Die rassistischen Konzepte stell[t]en ein Novum im Schreibstil des Ethnologen dar.“[86] Hans Nevermann, der den Teil über Ozeanien und Australien verfasste, schrieb, dass „[e]in großer Teil der Mischlinge [...] von Eltern [stamme], die keine guten Vertreter ihrer Rasse sind“.[87] Haekel stellte im Vergleich dazu gleich zu Beginn des Kapitels klar: „Ein Mischlingsproblem besteht [...] nicht.“[88] Er verwendete in seinem Beitrag kaum Termini der NS-Ideologie. Begriffe wie „völkische Entwurzelung“,[89] „reinblütige Indianer“[90] oder „Negerblut“[91] finden sich in demographischen Tabellen, Haekel zog daraus aber keine Rückschlüsse auf charakterliche Eigenschaften.

79 Günter Wolff: Aufgaben der deutschen Kolonialforschung, in: Deutscher Kolonialdienst D 10, 6(1941), 39; zit. n. Mosen 1991, 106; Günter Wolff war Leiter der Abteilung „Koloniale Wissenschaft“ im Kolonialpolitischen Amt.
80 Haekel 1940b, 279.
81 Ebd., 279–280.
82 Westermann 1940, 109.
83 Ebd., 120.
84 Fürer-Haimendorf, in Westermann 1940, 193.
85 Ebd., 189.
86 Meßner 2006, 188.
87 Nevermann, in Westermann 1940, 264.
88 Haekel 1940b, 305.
89 Ebd., 295.
90 Ebd., 275, 306.
91 Ebd., 306.

Entnazifizierung und illegale NSDAP-Mitgliedsnummer

Haekel suchte am 25. Juni 1938 um die Aufnahme in die NSDAP, Ortsgruppe Bergsteig in Wien, an und wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 aufgenommen. Er erhielt die Mitgliedsnummer 6,130.106.[92] Ein positiver Abschluss seines Habilitationsverfahrens wäre ohne Antrag auf Parteimitgliedschaft de facto unmöglich gewesen. Zusätzlich gehörte er der NS-„Kriegsopferversorgung“ (NSKOV), der NS-„Volkswohlfahrt“ (NSV) und dem „Reichskolonialbund“ (RKB) an.[93]

Nach Kriegsende ließ sich Haekel dem Verbotsgesetz entsprechend im Mai 1945 als ehemaliger Nationalsozialist registrieren.[94] Doch wenige Wochen später reichte er ein Ansuchen um Nachsicht bei der Registrierungsbehörde ein.[95] Eine solche Änderung war möglich, falls sich nachweisen ließe, dass die NS-Mitgliedschaft „niemals mißbraucht“ wurde und aus dem „Verhalten noch vor der Befreiung Österreichs auf eine positive Einstellung zur unabhängigen Republik Österreich mit Sicherheit geschlossen werden“ konnte.[96]

Haekel berief sich nun auf seinen „Lehrer und Chef“ Koppers, der „wegen seiner betont österreichischen Gesinnung und Tätigkeit“ und „wegen seiner wissenschaftlichen Auffassung über das Indogermanentum, die zu den nationalsozialistischen Thesen in scharfem Gegensatz stand“, seiner Ämter 1938 enthoben wurde.[97] Wegen der engen Verbindung zu Schmidt und zum Steyler Missionsorden sei, so Haekel, „das Institut für Völkerkunde von der NSDAP in ganz besonderer Weise ins Auge gefasst“[98] worden. Haekel rechtfertigte seine NSDAP-Anwärter- bzw. Mitgliedschaft wie folgt:

„Ich wurde zum NS-Vertrauensmann des Naturhistorischen Museums Dr. Beninger beordert, der mir – als engen [sic] Mitarbeiter Prof. Koppers‘ – in unmissverständlicher Weise zu verstehen gab, was ich zu erwarten habe, wenn ich mich zu dem neuen Regime nicht loyal stelle. Bis zum Eintreffen des neuen Institutsvorstandes war der damalige Dekan Prof. Christian kommissarischer Leiter des Institutes. Es war klar, dass der neue Vorstand und Lehrkanzelinhaber ein strenger Nationalsozialist sein werde, der dann später auch in der Person des Prof. Hermann Baumann aus Deutschland (Berlin) eintraf. Für mich ergab sich nun eine sehr schwierige Situation. Ich muss vorausschicken, dass ich seit jeher praktizierender Katholik und überzeugter Österreicher bin und stets Gegner des Nationalsozialismus. Zur Zeit des Umbruches waren meine wirtschaftlichen Verhältnisse keine günstigen. [...] Ich wusste, dass, wenn ich meines Postens enthoben worden wäre, ein wirklicher Nationalsozialist und wahrscheinlich auch ein Reichsdeutscher die Assistentenstelle erhalten hätte. Ich fand mich auch meiner Wissenschaft gegenüber, der ich diene, verpflichtet.“[99]

Der zu Haekel angelegte Gauakt bestätigt die sachlichen Aspekte dieser Begründung. Danach erfolgte Haekels Vorsprechen bei Beninger am 30. März 1939. In diesem politischen Gutachten hielt Beninger fest, Haekel habe ihn von „seine[r] volksdeutsche[n] Einstellung“ überzeugen können und habe sich für Koppers nie „irgendwo exponiert“.[100]

---

92 BArch (ehem. BDC), NSDAP-Zentralkartei, Dr. Haeckel [sic], Josef, 17. Juni 1907.

93 ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.921 Haekel, fol. 10r; 14r–16v, hier 16r; Fragebogen zur politischen Beurteilung, 31. Oktober 1938.

94 Das geht aus einem Schreiben Haekels an das „Staatsamt für Inneres“ vom 13. Juni 1945 hervor. Erhalten ist allerdings eine Registrierung (als Josef Haeckel) mit gleichzeitigem Ansuchen um Nachsicht vom 13. Juli 1945.

95 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel, fol. 784r-v; Haekel, 13. Juni 1945, an das Staatsamt für Inneres; UAW, PA 2.416 Haekel, fol. 296r–298r; 13. Juli 1945.

96 Art. VI, § 27, Verbotsgesetz in der Fassung vom 8. Mai 1945.

97 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 293r–294r, 13. Juni 1945, hier 293r; Haekel an das Staatsamt für Inneres.

98 Ebd.

99 Ebd., fol. 293r–294r, 13. Juni 1945, hier 293r, 294r; Haekel an das Staatsamt für Inneres.

100 ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.921 Haekel, fol. 17r; Politische Beurteilung.

Zu seiner Mitgliedschaft in der NSDAP führte Haekel nach Kriegsende an, dass er nie ein Parteibuch erhalten habe und daher wohl nur Anwärter geblieben sei. Außerdem habe er „Angebote zur Mitarbeit [...] stets entschieden ab[gelehnt]".[101] Weiters heißt es, dass „[i]m Sommer 1941 [...] im Museum für Völkerkunde von der Gestapo Erhebungen über [ihn] eingezogen [wurden]".[102] Genauere Angaben dazu machte er jedoch nicht.[103]

Die Kategorie der „Parteianwärter" wurde in Österreich im Zuge des Partei-Aufnahmestopps im November 1938 eingeführt, am 16. Juli 1940 jedoch wieder abgeschafft. Nach Ende der Aufnahmesperre am 11. Dezember 1939 wurden die Anwärter schrittweise „offensichtlich, je nach Verdiensten und Parteinotwendigkeit, in den Jahren 1940 bis 1942 als Parteimitglieder aufgenommen".[104] Bestätigungskarten, welche sie zu Beginn erhielten, wurden mit Abschaffung der Aufnahmesperre nicht mehr ausgehändigt. Mit dem Erhalt des Mitgliedsbuches erlosch der Status als Anwärter.

„Persilscheine"

Im Zuge der Entnazifizierung war es üblich, dass belasteten Personen sogenannte „Persilscheine" ausgestellt wurden. NS-Gegner/innen bzw. -Opfer konnten mit einem solchen Schreiben die vermeintlichen Nationalsozialist/inn/en entlasten und von den Vorwürfen „reinwaschen". Für Josef Haekel schrieben Etta Becker-Donner,[105] Hans Becker, Robert Bleichsteiner[106] und Ernst Hefel im Juli 1945 solche Bestätigungen. Hans Becker war Generalsekretär der Widerstandsbewegung „O5" und zeitweilig im KZ Dachau interniert gewesen,[107] Etta Becker-Donner und Robert Bleichsteiner waren am Museum für Völkerkunde beschäftigt und gehörten dort zu einer Widerstandsgruppe.[108] Ernst Hefel, der Vater der Ethnologin Annemarie Hefel[109], wurde 1945 für wenige Monate Unterstaatssekretär für Kultusangelegenheiten.

Sie alle hoben Haekels „österreichische Gesinnung" hervor. Etta Becker-Donner sprach davon, dass „Haeckel [sic] trotz der größten Schwierigkeiten, die ihm durch Prof. Baumann bereitet wurden, aus seiner österreichischen Gesinnung niemals ein Hehl machte und nur aus seiner schwierigen materiellen Lage heraus gezwungen war, der Partei beizutreten".[110] Sie selbst habe ihn „zur Vorsicht gemahnt", da er seine Stelle an der Universität leicht an einen „reichsdeutschen Nationalsozialisten" hätte verlieren können.[111] Hans Becker erwähnte zusätzlich, dass Haekel ihm „trotz des Verbotes Prof. Baumanns ermöglicht hat, nach [s]einer Rückkehr aus dem Konzentrationslager die wissenschaftlichen Einrichtungen des Institutes für Völkerkunde für [s]eine Arbeiten zu benützen".[112]

Bleichsteiner beschränkte sich auf die Aussage, Haekel sei ein „guter Österreicher" gewesen, der „niemals irgendwelche Anzeichen nationalsozialistischer Gesinnung erkennen ließ".[113] Es ist nicht verwunderlich, dass die schriftliche Bestätigung von Ernst Hefel etwas

101 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 293r–294r, hier 294r; Haekel, 13. Juni 1945, an das Staatsamt für Inneres.
102 Ebd.
103 Weder im Museum für Völkerkunde noch im Archiv der Bundespolizeidirektion Wien konnten Akten zu diesen Erhebungen oder ihrem Gegenstand gefunden werden.
104 Botz 2008, 273.
105 Zu Becker-Donner siehe Plankensteiner in diesem Band.
106 Zu Bleichsteiner siehe Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.
107 Siehe Feest in diesem Band.
108 Linimayr 1994, 166; Mühlfried 2000, 22.
109 Zu Annemarie Hefel siehe Habinger in diesem Band.
110 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Bestätigung von Becker-Donner, 9. Juli 1945.
111 Ebd.
112 Ebd.; Bestätigung von Becker, 9. Juli 1945.
113 Ebd.; Bestätigung von Bleichsteiner, o.D.

ausführlicher ausfällt, da Josef Haekel ein Freund der Familie Hefel war.[114] Er schrieb, dass Haekel das Ansuchen um NS-Parteiaufnahme zum einen aus wirtschaftlichen Gründen, zum anderen wegen der „gefährdeten Lage des Institutes (Beziehungen zu St. Gabriel, Prof. P. Wilhelm Schmidt etc.)“ gestellt habe, aber dennoch „immer der gleiche alte Österreicher geblieben [sei]“.[115] Haekels Schreiben wurde von der Österreichischen Volkspartei am 13. Juli bestätigt und sein Ansuchen „auf Grund der durchgeführten Erhebungen befürwortet“.[116]

Am 2. August 1945 wurde Haekel durch die Universität Wien formell seines Amtes als Assistent enthoben.[117] In der damit verbundenen Befragung gab er wieder an, kein NSDAP-Mitgliedsbuch erhalten zu haben und deshalb vielleicht nur Anwärter geblieben zu sein. Statt seiner Mitgliedsnummer füllte er im entsprechenden Feld des Personenblattes nur ein Fragezeichen aus.[118] Im Lebenslauf sprach er allerdings von einem Beitritt. Seine Rechtfertigung dafür fußte, wie schon in der Erklärung vom Juni, auf den schwierigen Umständen am Institut im Zuge der Entlassung von Koppers und Schmidt und der angeblichen Notwendigkeit, er hätte „seine Stellung gegenüber reichsdeutschen Bewerbern“ behaupten müssen.[119]

Am 21. September 1945 wurde Haekels Antrag um Nachsicht von der Registrierung von einer Kommission, bestehend aus jeweils einem Mitglied von SPÖ, ÖVP und KPÖ, abgelehnt.[120] Der Grund waren seine widersprüchlichen Angaben bezüglich seiner NS-Parteizugehörigkeit. Die Verwaltungsstelle richtete im November ein Schreiben an das Dekanat und forderte eine „Klarstellung“ Haekels:

„In dem vom Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten kürzlich anher gelangten Personalstandesblatt des Dr. Josef Haeckel [sic] findet sich die Eintragung der Zugehörigkeit zur NSDAP seit 1938.[121] Danach wäre der Genannte auf Grund des Erlasses des Herrn Staatssekretärs für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten vom 8. 8. 1945, Zl. 351/Präs.-45 mit sofortiger Wirksamkeit seines Dienstes zu entheben gewesen, wenn nicht ein allfälliger Antrag auf Belassung für die Zeit der Einarbeitung einer geeigneten Ersatzkraft gestellt wurde.“[122]

In der Antwort des interimistischen Institutsvorstands Czermak hieß es, dass, dass am 29. September „der Antrag auf Weiterbelassung aus dienstlich dringenden Gründen an das Staatsamt gestellt wurde, der aufschiebende Wirkung hat. Dr. Haeckel [sic] versieht daher voll seinen Dienst. [...] Über die Entscheidung [der Sonderkommission] wird berichtet.“[123]

An der Universität Wien wurden drei Sonderkommissionen zur politischen Überprüfung eingesetzt, die Kommission I für die Überprüfung der Assistent/inn/en und wissenschaftlichen Hilfskräfte an der Medizinischen Fakultät, die Kommission II für Assistent/inn/en und wissenschaftliche Hilfskräfte aller anderen Fakultäten und die Kommission III zur Überprüfung aller anderen Bediensteten der Universität.[124]

---

114 Siehe dazu Habinger in diesem Band.

115 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Bestätigung von Hefel, 12. Juli 1945.

116 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel, fol. 784r-v; Haekel, 13. Juni 1945, an das Staatsamt für Inneres.

117 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 150r-v, hier 150r; Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien an das Bundesministerium für Unterricht, 13. Mai 1946.

118 Ebd.; Personenstandesblatt, 2. August 1945.

119 Ebd.; Curriculum Vitae, 2. August 1945.

120 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Niederschrift der Begutachtungskommission für den I. Bezirk, 21. September 1945.

121 Daneben findet sich ein handschriftlicher Vermerk, dass die Mitgliedsnummer laut dem Fragebogen vom 24. Mai 1940 6,130.106 lautete.

122 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 153r; Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen, 3. November 1945, an das Dekanat.

123 Ebd., fol. 143r; Czermak, 23. November 1945, an die Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen.

124 UAW, Personenverzeichnis 1945/46.

Das Erkenntnis besagte, dass Haekel „nach seiner bisherigen Betätigung die Gewähr dafür biete, er werde jederzeit rückhaltslos [sic] für die unabhängige Republik Österreich eintreten“.[125] Als „Entscheidungsgründe“ wurden angegeben:

„Doz. Haekel hatte als Assistent eines dem geistlichen Stand angehörigen Professors und wegen seiner Beziehungen zum Missionshaus St. Gabriel einen schweren Stand; er vermochte dem Druck nicht standzuhalten, der vielfach gegen ihn ausgeübt wurde. Als Illegaler ist Doz. Haekel nach den gepflogenen Erhebungen nicht anzusehen. Er hat sich erwiesenermassen niemals nationalsozialistisch betätigt, von berufener Seite ist seine stets aufrecht gebliebene österreichische Gesinnung einwandfrei bestätigt.“[126]

Die Entscheidung wurde am 30. Dezember 1945 rechtskräftig.[127] Haekel galt somit als „minderbelastet“, seine Lehrbefugnis, die er ja während der NS-Zeit erworben hatte, wurde ihm vorerst nicht wieder verliehen, er konnte aber mit 1. Jänner 1946 (nach knapp fünf Monaten) seinen vollen Dienst als Assistent wieder aufnehmen.[128]

Koppers, der inzwischen wieder als Institutsvorstand in Wien tätig war, beantragte am 20. Dezember 1945 beim Staatsamt für Unterricht die Bestätigung der Lehrbefugnis für Haekel. Dieser habe bis zum „Anschluss“ eine hohe Anzahl „guter wissenschaftlicher Arbeiten“ verfasst, die man auch in Zukunft von ihm erwarten könne.[129] Am 8. April 1946 gab das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten bekannt, dass wegen der zu diesem Zeitpunkt gerade stattfindenden Hochschulentnazifizierung „eine Bestätigung der von Dr. Haekel in der Zeit der deutschen Okkupation erworbenen Lehrbefugnis [...] nicht tunlich erscheint“.[130]

Die von Haekel selbst verursachten Unklarheiten über seine Parteizugehörigkeit sollten die Angelegenheit weiter in die Länge ziehen. Als die Meldestelle des Magistrats in Wien am 10. April 1946 vom Innenministerium Auskunft über die Registrierungsangelegenheiten forderte, stieß man erneut auf die ambivalenten Angaben Haekels.[131] Die zuständige Abteilung 2, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, des Bundesministeriums für Inneres teilte in ihrem Antwortschreiben mit, Haekel sei ab dem 25. Juni 1938 Parteianwärter gewesen.[132] Haekel selbst gab am 10. April in der Meldestelle des Bezirksamts Auskunft. Er behauptete zwar sich zu erinnern, eine NSDAP-Mitgliedsnummer gehabt und diese von der Ortsgruppe erfahren zu haben, allerdings „habe [er] weder eine Bestätigungskarte noch eine Mitgliedskarte oder Mitgl.[ieds]buch besessen“.[133] Das Mitgliedsbuch war laut der NSDAP-Zentralkartei allerdings am 20. Dezember 1940 ausgestellt worden.[134]

Zum Verhängnis wurde Haekel nicht nur das unklare Eintrittsdatum bzw. die Frage, ob er nun Mitglied wurde oder Anwärter blieb, sondern vor allem seine niedrige Mitgliedsnummer. Diese fiel in eine besondere Kategorie der NSDAP-Aufnahmeverfahren.

Am 16. März 1938 wurde ein Parteiaufnahmestopp verfügt, „was viele jedoch nicht hinderte, mittels ‚Beziehungen‘ zu Ortsgruppen-, Kreis- oder Gauleitern Umgehungsmöglichkeiten

125 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 202r; Erkenntnis der Sonderkommission II, o.D.
126 Ebd.
127 Ebd.
128 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 141r; Czermak, 22. Februar 1946, an die Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen.
129 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 284r; Koppers, 20. Dezember 1945, an das Staatsamt für Unterricht.
130 ÖStA, AdR, BMfU, PA 609 Haekel, fol. 152r-v, hier 152v; 8. April 1946.
131 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Magistratisches Bezirksamt, 10. April 1946, an das Bundesministerium für Inneres.
132 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; 25. April 1946.
133 Ebd.; Niederschrift der Auskunft Josef Haekels in der Meldestelle, 10. April 1946.
134 BArch (ehem. BDC), NSDAP-Zentralkartei, Dr. Haeckel [sic], Josef, 17. Juni 1907.

zu suchen und sich ein früheres Eintrittsdatum zu verschaffen“.[135] Ab 28. April 1938 wurden dann alle, die vor dem Parteiverbot in Österreich am 19. Juni 1933 Mitglieder wurden, und jene, „die bis 11. März 1938 sich als Nationalsozialisten betätigt haben“, erfasst. Die frühesten Mitglieder, die vor 1934 beigetreten waren, wurden zu den „alten Kämpfern in der Ostmark“. „Diejenigen, die erst nach dem Parteiverbot in Österreich zum Nationalsozialismus gestoßen waren und infolge der Stilllegung der geordneten Parteiarbeit keine Gelegenheit zum Erwerb einer formellen Mitgliedschaft gehabt hatten, erhielten Mitgliedsnummern zwischen 6,100.000 und 6,600.000 und als Aufnahmedatum einheitlich den 1. Mai 1938 zugeteilt.“[136]

Diese Mitglieder, und somit auch Haekel, gehörten zu den „Illegalen“, d.h. sie waren entweder noch während des Verbots beigetreten, oder sie konnten beweisen, dass sie sich währenddessen nationalsozialistisch betätigt hatten. Diese Gruppe wurde nach dem „Anschluss“ als „Altparteigenossen“ bezeichnet. Das Bindeglied zur nationalsozialistischen Betätigung könnte in Haekels Fall die Frontkämpfervereinigung Deutschösterreichs gewesen sein. Aus deren Reihen ging nach dem „Anschluss“ ein Ansuchen an die NSDAP, dass jene, die auch während der Illegalität der Frontkämpfervereinigung Mitglied geblieben waren, Parteimitglieder werden könnten. Zwar wurde eine generelle Aufnahme in die NSDAP abgelehnt, weil ein Teil dieser Mitglieder dem Nationalsozialismus skeptisch und teils sogar ablehnend gegenüberstand. Hatten sich Mitglieder allerdings nationalsozialistisch betätigt, „sollten [sie] sich mit den notwendigen Beweisen an ihre zuständige Ortsgruppe [...] wenden“.[137]

Der Rechtsanwalt Hugo Meinhart stellte in seinen Untersuchungen 1947 allerdings fest:

„Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass das sogenannte Erfassungsverfahren nicht vorschriftsmäßig durchgeführt wurde und dass viele Antragssteller, die bloß in die Partei aufgenommen werden wollten, sich niemals vorher für die NSDAP betätigt hatten, also niemals illegal waren, auch wenn sie eine vorläufige grüne Mitgliedskarte mit dem Aufnahmedatum 1. Mai 1938 und einer Mitgliedsnummer bis einschließlich 6,600.000 bekamen.“[138]

Zum einen konnte der Beitritt durch „persönliche Begünstigungen oder gegen Entgelt“ erwirkt werden, zum anderen „ohne Zutun des Betroffenen nur aus dem Grunde, weil der Ortsgruppenleiter oder Kreisleiter in seinem ‚Hoheitsgebiete‘ [...] eine möglichst große Anzahl ‚Illegaler‘ ausweisen wollte“.[139]

Haekel meinte dazu:

„Wie ich zu dieser Mitgl[ieds]Nr. gekommen bin, weiß ich nicht. Ich habe vor 13. III. 38 in keiner Weise mich für die NSDAP betätigt oder eingesetzt. Die Entscheid[un]g der Sonderkommission II d[er] Universität Wien war lt. vorgewiesenem Bescheid positiv.“[140]

Am 25. April 1946 legte er offiziell Einspruch gegen seine Wertung als „Illegaler“ beim Magistratischen Bezirksamt ein:

„Ich zahlte bloß meine Mitgliedsbeiträge, ein Mitgliedsbuch bekam ich nie zu sehen. Ich weiss auch nicht, wann ich von einem Anwärter zu einem Parteimitglied wurde. Ich erinnere mich nur dunkel, einmal in der Ortsgruppe etwas unterschrieben zu haben, entsinne mich aber heute nicht mehr, um was es sich handelte. Auf den Fragebogen, die nach 1938 jährlich von den Universitätsassistenten auszufüllen waren, wurde auch die Angabe der etwaigen Mitgliedsnummer der Partei verlangt. Ich erkundigte mich damals bei der Ortsgruppe, ob ich eine

135 Botz 2008, 272.
136 Ebd.
137 Strigl 2000, 116.
138 Meinhart 1947, 18.
139 Anton Mahnig (1946): Wirtschaftssäuberungsgesetz, Wien, 19, zit. n. Meinhart 1947, 19.
140 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Niederschrift der Auskunft Josef Haekels in der Meldestelle, 10. April 1946.

Mitgliedsnummer bereits erhalten hätte und bekam tatsächlich die Nummer 6,130.106 angegeben, die ich bis zu meiner Einrückung im Dezember 1941 in die Fragebogen eintrug. Ich hatte längst nicht mehr an dieses gedacht und erfuhr von der Nummer erst in letzter Zeit von der Universität im Zuge meiner Ueberprüfung durch die Sonderkommission. Wie ich zu dieser „illegalen" Nummer gekommen bin, ist mir vollkommen unerklärlich. Ich war vor dem Jahre 1938 in keiner irgendwie gearteten Verbindung mit der NSDAP, wo ich ja schon auf Grund meiner katholischen Weltanschauung stets Gegner des Nationalismus war. Ich kannte wohl einige Mitglieder und Illegale der Partei, mit denen ich aber keinen Kontakt hatte. Wäre ich tatsächlich illegal gewesen, so hätte ich das doch auf den vorhin erwähnten Fragebogen der Universität in der entsprechenden Rubrik angegeben; ich hätte damals – schon aus Gründen der Opportunität – keine Veranlassung gehabt, solches zu verschweigen. Die betreffenden Fragebogen, aus denen trotz meiner „illegalen" Nummer meine Nicht-Illegalität eindeutig hervorgeht, sind meinem Personalakt am Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität beigeschlossen. Vor 1938 gehörte ich keiner politischen Partei an, von 1927 bis 1935 war ich nur Mitglied der Österr[eichischen] Frontkämpfervereinigung, die parteiunpolitisch war."[141]

Fasst man nun alle Fakten bezüglich seiner Parteimitgliedschaft zusammen, ergibt sich folgendes Bild: Aufgrund der Mitgliedsnummer und des (fiktiven) Eintrittsdatums zählte er für die NS-Behörden zur Gruppe der „Illegalen". Das Mitgliedsbuch wurde ihm am 20. Dezember 1940 ausgestellt. Aus den Personalnachrichten vom 24. Mai 1940 geht außerdem hervor, dass Haekel eine grüne Mitgliedskarte besaß – er gab hier an, sie „zur Ausstellung des endgültigen Mitgliedsausweises übergeben" zu haben – und eben keine braune Bestätigungskarte, wie sie die Anwärter bekamen.[142] Am 6. Juni 1939 bezeichnete er sich allerdings in einem Fragebogen als Mitglied der NSDAP und führte auch seine Mitgliedsnummer an.[143]

Haekels Entnazifizierung wurde schließlich durch zwei Gesetzesänderungen zum Abschluss gebracht. Im Februar 1947 wurde der Ausdruck „Illegaler" fallen gelassen und festgesetzt, dass die Mitgliedsnummer alleine keine Auskunft über eine mögliche Illegalität gibt. Mit Inkrafttreten der Jugend- und Minderbelastetenamnestie am 21. April 1948 wurden zahlreiche Entnazifizierungsverfahren rasch beendet, übrig blieben die Belasteten. Haekel unterschrieb am 24. November 1948 folgende Erklärung:

„Im Sinne des § 2 des Bundesverfassungsgesetzes vom 21. April 1948, BGBl. Nr. 99, über die vorzeitige Beendigung der im Nationalsozialistengesetz vorgesehenen Sühnefolgen für minderbelastete Personen erkläre ich wahrheitsgemäß, daß ich nach dem Zusammenbruch Deutschlands an keinen, auch nicht an geheimen nationalsozialistischen Organisationen teilgenommen oder mit einer geheimen nationalsozialistischen Bewegung Verbindung gehalten oder eine nationalsozialistische Tätigkeit betrieben habe."[144]

Am 16. Dezember 1948 wurde ihm nach knapp dreieinhalb Jahren die Lehrbefugnis wieder verliehen.[145] Haekels Mitgliedschaft in der NSDAP war nach Wiedererlangung seiner Lehrbefugnis kein Thema mehr, auch nicht, als er 1957 in einer klassischen „Hausberufung" den Wiener Lehrstuhl im Fach von Wilhelm Koppers übernahm.

141 Ebd.; Haekel, 25. April 1946, an das Magistratische Bezirksamt für den I. Bezirk.
142 ÖStA AdR, BMfU, PA 609 Haekel; Personalnachrichten, 24. Mai 1940.
143 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 235r-v, hier 235r; Fragebogen, 6. Juni 1939.
144 WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Haekel; Registrierungsbehörde, Erklärung Haekels, 24. November 1948.
145 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 146r; Bundesminister Hurdes, 16. Dezember 1948, an Haekel.



Abb. 14.2a
Josef Haekel (1), Walter Hirschberg (2), Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Robert Heine-Geldern (4),
Fotograf: Viktor Christian.
Institutsexkursion in Niederösterreich, um 1960.

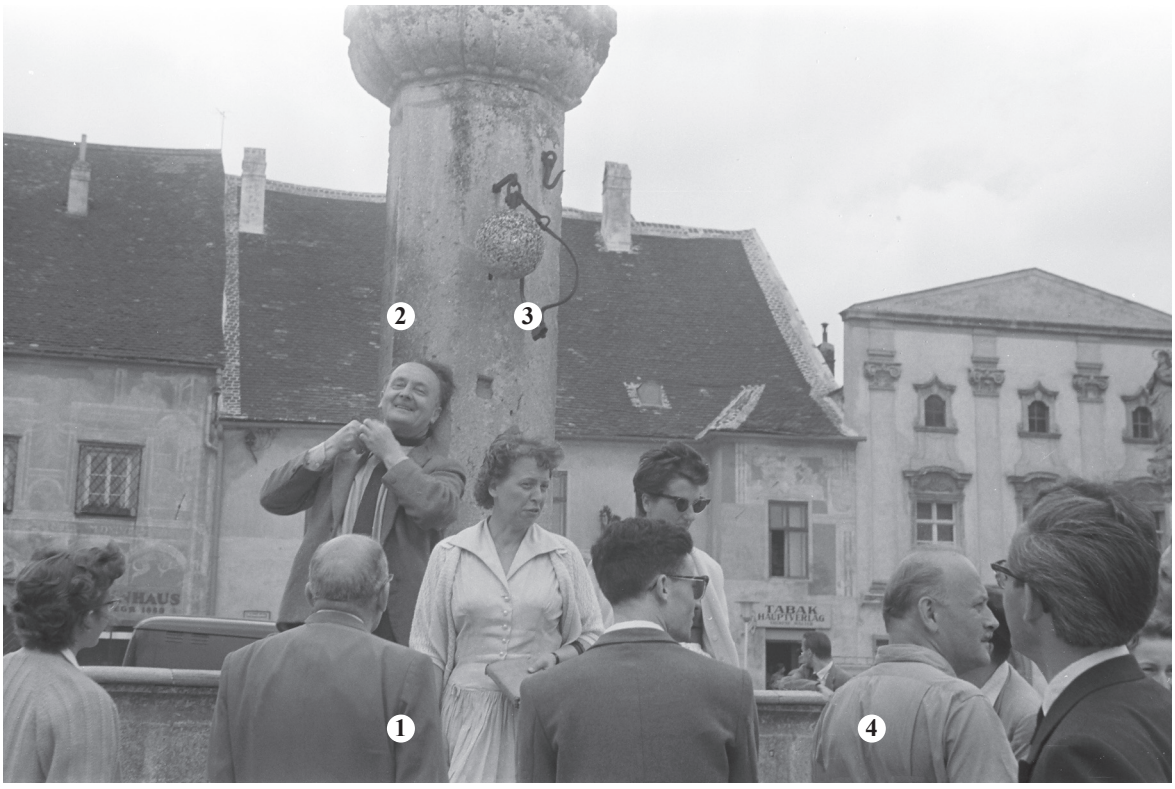


Abb. 14.2b
Robert Heine-Geldern (1), Walter Hirschberg (2), Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Josef Haekel (4),
Fotograf: Viktor Christian.
Institutsexkursion in Niederösterreich, um 1960.

Zusammenfassung

Betrachtet man Josef Haekels Biographie zur NS-Zeit, wirkt er mit den derzeit bekannten Quellen als „Mitläufer", der es verstand, zu keiner Zeit seine politische Überzeugung zum Thema zu machen. Er trat 1933 der Vaterländischen Front bei, um seine Stelle behalten zu können, und er trat 1938 nach eigenen Angaben aus demselben Grund der NSDAP bei. Die „schwierige Lage", in der er sich 1938/39 laut eigener Aussage befand, erklärt sich rein fachlich aus seiner engen Verbundenheit zur Wiener Schule der „Kulturkreislehre", die nach der Suspendierung von Schmidt und Koppers gewiss ein Hindernis für eine weitere Universitätslaufbahn war. Jene Verbundenheit, die zu einer besonderen Begutachtung durch die nationalsozialistischen Behörden führte und die Haekel in seinen Überprüfungen 1938 abstritt, nutzte er in seinem Entnazifizierungsverfahren wiederum, um seine österreichische und katholische Gesinnung zu betonen. Auch materiell befand sich Haekel als Stipendiat wohl in einer prekären Situation, die auch von Becker-Donner und Hefel in ihren „Persilscheinen" erwähnt wird.

Die beiden anderen angehenden Dozenten Christoph Fürer-Haimendorf und Walter Hirschberg hatten sich bereits 1939 habilitiert. Es dürfte jedoch nicht allein größerer Ehrgeiz bzw. bei Fürer-Haimendorf eine schon länger andauernde Beschäftigung mit seinem Material gewesen sein, die zu diesen schnelleren Abschlüssen geführt hatten. Im Vergleich zu Haekel waren die beiden politisch besser vernetzt und wurden auch stärker gefördert. Von Karrieresprüngen, wie sie Fürer-Haimendorf zu Beginn der NS-Herrschaft und Hirschberg die gesamte NS-Periode hindurch erlebten, war Haekel weit entfernt. Er erzielte „Prestigeerfolge" wie Publikationen in den MAGW oder die Mitarbeit an Westermanns Sammelband „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit". Sein vorsichtiger Schreibstil lässt keine Rückschlüsse auf die nationalsozialistische Ideologie erkennen. Diese Vorsichtigkeit wurde von mehreren seiner Kollegen und Lehrer angesprochen. Haekel dürfte es überhaupt verstanden haben, in seinen Vorträgen niemals zu viel von seinen weltanschaulichen Überzeugungen preiszugeben. Édouard Conte sprach davon, dass viele Ethnologen einen „modus vivendi mit den neuen Machthabern [erreichten], ohne jedoch unbedingt ihre Ziele bzw. Methoden völlig zu unterschreiben".[146] Haekel kann sicherlich zu dieser Gruppe gezählt werden.

Archivmaterialien

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NSDAP-Zentralkartei, Dr. Haeckel [sic], Josef

Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), Berlin

WASt, Dr. Josef Haekel, 17. Juni 1907

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 24.921 Josef Haekel

BMfU, PA 609 Josef Haekel

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

PA 2.416 Josef Haekel

146 Conte 1988, 244.

Akad. Senat, S 133/3, Uk-Akten, Gz. 92

Akad. Senat, S 160, Uk-Stellung, 1939–1945

Personenverzeichnis 1945/46

Vorlesungsverzeichnisse WS 1938/39 – WS 1948/49

IfE, A.1.12, Wissenschaftliche Korrespondenz

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierungen 1945–1957, Josef Haekel

Literatur

Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Wien: Mandelbaum 2008.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. München: LIT 1988, 229–264.

Christian F. Feest: Josef Haekel * 17. Juni 1907 † 2. November 1973, in: Zeitschrift für Ethnologie 102, 2 (1977), 165–169.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler (Hg.), Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–42.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluß“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–198.

Peter Gosztony: Aber Churchill, dem traue ich alles zu, in: Der Spiegel 47 (1969), 175–184.

Josef Haeckel [sic]: Über Wesen und Ursprung des Totemismus, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 69, 3 (1939), 243–260.

Josef Haeckel [sic]: Das Männerhaus im nördlichen Kalifornien. Eingereicht zur Erlangung des Grades eines Dr. phil. habil. in der philosophischen Fakultät der Universität in Wien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70, 2 (1940a), 144–258.

Josef Haeckel [sic]: Die Stellung der Naturvölker in Nordamerika, in: Diedrich Westermann (Hg.), Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit. Stuttgart: Ferdinand Enke 1940b, 270–308.

Josef Haeckel [sic]: Rezension zu Hugo A. Bernatzik: Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, 3 Bände (1939), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70, 2 (1940c), 371–376.

Josef Haeckel [sic]: Rezension zu Kaj Birket-Smith; Fredericka Kaj und De Laguna: The Eyak Indians of the Copper River Delta, Alaska, Det. Kgl. Danske Videnskabernes Selskab (1938), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70, 2 (1940d), 105–106.

Josef Haeckel [sic]: Rezension zu Grete Laumann: Verwandtschaftsnamen und Verwandtschaftsordnungen im Bantugebiet, in: Koloniale Völkerkunde 1 (1944), 340–342.

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Ausstellungskatalog. Hamburg: Hamburger Ed. 1996.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Hugo Meinhart: Parteimitglied und Parteianwärter. Eine quellenmäßige Darstellung unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofes nach dem Stand vom 1. Mai 1947. Wien: Selbstverlag 1947.

Ralf Messner: Reflexionen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Publikation „Die Stellung der Naturvölker in Indien und Südostasien“, in: Hilde Schäffler (Hg.), Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 179–192.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus. Bonn: Holos 1991.

Florian Mühlfried: R. Bleichsteiners „Kaukasische Forschungen“ – ein kritischer Beitrag zur Ethnologie des Kaukasus. Magisterarbeit, Universität Hamburg. Hamburg 2000.

Oberkommando der Wehrmacht (Hg.): Grundlehrgang für Beamte, 1. Teil (Soldatenbriefe zur Berufsförderung, 53). Wiesbaden: Gabler 1942.

Alexander Slawik: Nachruf für Josef Haekel, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 15-16 (1974), 7–14.

Mario Strigl: Vom Legitimismus zum Nationalsozialismus. Die Frontkämpfervereinigung in Österreich. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2000.

Diedrich Westermann (Hg.): Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit. Stuttgart: Ferdinand Enke 1940.

Abbildungsnachweis

Abb. 14.1	Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 15-16 (1974), 7–14
Abb. 14.2a	PANVC, Sign. 1137_0030
Abb. 14.2b	PANVC, Sign. 1137_0027

Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“: Der frühe Werdegang einer Ethnologin im NS-Kontext[1]

Katja Geisenhainer

„Auch wenn alle Afrikaforscher gleichermaßen von denselben Taxonomien und Paradigmen ihrer Zeit geprägt wurden, hing ihre Forschung über Afrika letztendlich von den Wechselfällen ihres eigenen Lebens sowie dem Kontext ihres Wirkens ab.“[2] Mit dem Namen Erika Sulzmann ist die „Etablierung einer der wichtigsten universitären Forschungseinrichtungen mit Afrikaschwerpunkt in der Bundesrepublik“[3] verbunden. Sie war eine der ersten Assistentinnen am neu gegründeten Institut für Völkerkunde der Universität Mainz und unternahm gemeinsam mit dem damaligen Studenten Ernst Wilhelm Müller (1925–2013) die Kongo-Expedition (1951–1954), „eines der ersten großen Feldforschungsprojekte der Nachkriegszeit“.[4] Zur Biographie der Ethnologin Sulzmann liegen schon eine Reihe von Beiträgen vor.[5] Im Folgenden soll eine Phase ihres Lebens im Mittelpunkt stehen, die bislang nur am Rande erwähnt wurde. Dabei geht es um den Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere, die zu einem wesentlichen Teil in die Zeit des Nationalsozialismus fiel, wenngleich Sulzmann ihre Dissertation erst nach dem Krieg fertigstellen konnte. Sulzmann selbst hat, wie viele Angehörige ihrer Generation, nur wenig über diese Zeit gesprochen. In einem Interview kurz vor ihrem Tod erwähnte sie einige Details, meist ohne sie konkret in den speziellen gesellschaftspolitischen Kontext zu setzen. Dennoch sind diese Äußerungen weitere Mosaiksteine, die zusammen mit anderen Quellen einen kleinen Einblick in die Biographie Sulzmanns im Speziellen wie in das akademische Leben in der NS-Zeit allgemein geben können.

---

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und ergänzte Version von Geisenhainer 2016. Dankenswerterweise erklärten sich die Herausgeberinnen und Herausgeber sowie der Verleger Gerald Diesener mit dem Wiederabdruck einverstanden. Siehe außerdem Geisenhainer 2019b.

2 Jones 1996, 11.

3 Mischek 2008, 289.

4 Beer 2007, 220.

5 Beer 2007, 218–221; Brandstetter 2001 und 2006; Gohm-Lezuo 2014, 96–97; Müller/Brandstetter 1992; Schröter 1996; Smetschka 1997, 159–164.

Ausbildung und Zugang zur Völkerkunde

Erika Sulzmann, geboren am 7. Jänner 1911 in Mainz als Tochter des Prokuristen Josef Sulzmann, besuchte bis zur zehnten Klasse das „Lyzeum der Englischen Fräulein", anschließend die Studienanstalt Mainz und legte dort um Ostern 1930 ihre Reifeprüfung ab. Parallel zu dieser Schulausbildung war Sulzmann für drei Semester Gasthörerin an der Kunst- und Gewerbeschule in Mainz, „um mich im Zeichnen und Gebrauchsgraphiken zu üben".[6]

Für das gewünschte Studium fehlte das Geld. Als 1931 das Afrika-Archiv von Leo Frobenius (1873–1938) in Frankfurt eine Ausstellung gab, übernahm Sulzmann „graphische Arbeiten am Forschungsinstitut für Kulturmorphologie".[7] Dort erwachte ihr Interesse an der Völkerkunde, und sie begann am 15. Februar 1931 als technische Angestellte zu arbeiten:[8]

„Mein Aufgabenbereich war das einer Bibliothekarin und Photographin mit einer Vielfalt von Nebenämtern, wie graphische Arbeiten für Ausstellungen und Archiv, Anlegen von Fotokatalogen von Expeditionen und Sammlungen, Herstellen und Verwalten der Karten und Diapositive, u.a."[9]

Aufgrund zunehmender Arbeit habe sie sich „schließlich auf ein Amt beschränken" müssen. Im April 1937 wurde sie „unter dem Titel einer Lichtbildnerin vom Städt[ischen] Völkermuseum [das nun gleichfalls unter Frobenius' Leitung stand] mit dem Arbeitsbereich der Bibliothekarin übernommen [...]. Durch Zusammenschluß mehrerer Bibliotheken galt es hier eine große Bibliothek neu aufzustellen." Während dieser Tätigkeit nahm Sulzmann inoffiziell ihr Studium der Völkerkunde auf: „Dem großzügigen Geist des Instituts entsprechend war es mir erlaubt, als Hörerin an den Fachvorlesungen und Seminaren teilzunehmen."[10]

Zu Beginn der 1930er Jahre boten Ernst Vatter (1888–1948) und Frobenius völkerkundliche Lehrveranstaltungen an der Universität Frankfurt an. 1934 kam Adolf Ellegard Jensen (1899–1965) als Lehrkraft hinzu. In Frobenius' und Jensens Vorlesungen und Seminaren ging es meist um die „Kulturkunde Afrikas", um „kulturmorphologische Uebungen" oder „Uebungen im Ethnokartographieren" sowie um die „Kulturkreislehre unter besonderer Berücksichtigung Afrikas".[11] 1936 führte Hans Findeisen (1903–1968) in die Völkerkunde Nordasiens ein,[12] und Jensen sprach in den Jahren von 1937 bis 1939, wie zuvor schon Vatter, auch zur Völkerkunde Indonesiens.[13]

Die Nationalsozialisten waren an der Macht. Mittlerweile war der kommissarische Leiter des Frankfurter Völkermuseums, Johannes Lehmann (1876–1960), trotz NSDAP-Mitgliedschaft zu Beginn des Jahres 1936 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, sein Kollege Vatter, Kustos und seit 1931 nichtbeamteter außerordentlicher Professor, im Sommer 1937 wegen „jüdischer Versippung" entlassen worden. Vorangegangen waren Auseinandersetzungen mit und um Frobenius, der seit 1925 in Frankfurt die Völkerkunde wesentlich mitgestaltete, jedoch sowohl unter Kollegen als auch unter führenden NSDAP-Mitgliedern heftig umstritten war. Nach Frobenius' Tod im August 1938 musste das Kulturmorphologische Institut um sein

6 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.
7 Ebd.
8 BArch, R 76-I/117; Personalangaben o.D.
9 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.
10 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946; vgl. auch BArch, R 76-I/117; Personalangaben, o.D.
11 Vgl. die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Frankfurt [VV Uni Ffm] der Jahre 1932 bis 1940.
12 Vgl. VV Uni Ffm WS 1936/1937, 41.
13 Vgl. VV Uni Ffm WS 1937/38, 40; 1938, 40; 1938/39, 39.



Abb. 15.1
Erika Sulzmann, vermutlich kurz vor ihrem Umzug nach Wien 1940.

Fortbestehen bangen, erhielt jedoch Unterstützung seitens des Kolonialpolitischen Amtes.[14] Seit Ende des Jahres 1941 waren Jensen und weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts in die Arbeit am „Afrika-Handbuch“ eingebunden, dessen Koordination und Herausgabe bei Hugo A. Bernatzik (1897–1953) lag.[15]

Als sich Sulzmann finanziell in der Lage sah, auch „durch die Beihilfe meiner Angehörigen“[16] ein ordentliches Studium der Völkerkunde aufzunehmen, war einer der engsten Schüler von Frobenius, Jensen, jedoch nicht nur, wie Sulzmann schrieb, zum Kriegsdienst einberufen;[17] man hatte ihm auch wegen politischer Unzuverlässigkeit und der Ehe mit einer „Vierteljüdin“ die Lehrbefugnis entzogen.[18]

Studium in Wien

Im März 1938 war Österreich an das Deutsche Reich „angeschlossen“ worden. Rund zwei Jahre später kündigte Sulzmann ihre Stellung am Frankfurter Völkermuseum zu Ende August 1940 und nahm im selben Jahr mit 29 Jahren ihr Studium an der Universität Wien auf.[19] Hier war Hermann Baumann (1902–1972) als frühes NSDAP-Mitglied und Vertreter einer auf Rassentheorien basierenden kulturhistorischen Richtung zu Beginn des Jahres zum ersten Trimester als Nachfolger des entlassenen Wilhelm Koppers (1886–1961) einer Berufung gefolgt.[20] Sulzmann besuchte Lehrveranstaltungen in Völkerkunde, Volkskunde, Urgeschichte und Philosophie. Sie hörte bei Baumann beispielsweise über die „Völker Afrikas“ oder über das „Handwerk der Naturvölker“[21] und besuchte volkskundliche Vorlesungen von Richard Wolfram (1901–1995)[22] und Arthur Haberlandt (1889–1964).[23] In Urgeschichte war neben Christian Pescheck (1912–2003) und Franz Hančar (1893–1968)[24] vor allem Oswald Menghin

14 Zur Völkerkunde in Frankfurt zur Zeit des NS-Regimes vgl. z.B. Ehl 1995; Geisenhainer 2005; 2008; 2016; 2019a; Thiel 2006; Voges 2004.
15 Byer 1999, 295ff.; Geisenhainer 2005, 386ff; siehe Matzak, dieser Band.
16 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Curriculum vitae von Sulzmann, 21. Jänner 1947.
17 AFI, VA 0101; Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.
18 Geisenhainer 2005, 381. Den Entzug von Jensens Lehrbefugnis „aus politischen Gründen“ erwähnt Sulzmann jedoch in ihrem Curriculum vitae vom 21. Jänner 1947 (UAW, PH RA 16.247 Sulzmann).
19 AFI, VA 0101; Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946 und BArch, R 76-I/117.
20 Vgl. Gohm/Gingrich 2010, siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.
21 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1941/42, Buchstabe S. Hierbei handelt es sich um ein handschriftlich ausgefülltes „Verzeichnis der Vorlesungen, welche der Studierende zu hören beabsichtigt“. Da vereinzelt Stunden mit Rotstift korrigiert bzw. gestrichen sind, ist davon auszugehen, dass die verbliebenen tatsächlich gehört wurden.
22 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1941/42 sowie SS 1942, jeweils Buchstabe S.
23 UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1943, Buchstaben Q–S.
24 UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1943, Buchstaben Q–S.

(1888–1973) ihr Lehrer, der sie u.a. in die „Urgeschichtliche Stammeskunde“[25] und die „Steinzeit von Afrika“[26] einführte. In der Philosophie nahm sie an den Lehrveranstaltungen von Ottomar Wichmann (1890–1973)[27] sowie von Hans Eibl (1882–1958)[28] teil.

Eine Reihe der hier genannten Dozenten hatten sich bereitwillig in den Dienst des NS-Staates gestellt: Richard Wolfram, seit Juni 1939 planmäßiger außerordentlicher Professor am Lehrstuhl für Germanisch-Deutsche Volkskunde der Universität Wien, war bereits seit Juni 1932 Parteimitglied, später Angehöriger der SS und Leiter der Volkskundlichen Forschungsstelle im „SS-Ahnenerbe“.[29] Arthur Haberlandt, seit 1924 Direktor des Wiener Volkskundemuseums und außerordentlicher Universitätsprofessor, war NSDAP-Mitglied und gehörte der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde unter Alfred Rosenberg an, für dessen Einsatzstab er wiederholt Aufgaben übernahm.[30] Oswald Menghin, seit 1917 Universitätsprofessor, dessen frühe Aktivitäten bereits von seiner „national-katholischen und germanophilen beziehungsweise großdeutschen Weltanschauung“[31] geprägt waren, hatte von März bis Mai 1938 das Amt des Ministers für Unterricht unter dem österreichischen „Anschluss“-Bundeskanzler bzw. Reichsstatthalter Arthur Seyß-Inquart (1892–1946) inne. Während seiner Amtszeit wurde die „Säuberung“ der Universität Wien vorgenommen; rund vierzig Prozent der Lehrkräfte mussten aufgrund „jüdischer Abstammung“ oder aus politischen Gründen ihren Dienst beenden.[32] Hans Eibl, der 1914 die Lehrbefugnis an der Universität Wien für „Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung des Altertums und des Mittelalters“ erhalten hatte, trat für einen katholisch geprägten Nationalismus ein. Menghin und Eibl engagierten sich beide für den „Volksdeutschen Arbeitskreis österreichischer Katholiken“[33] und gehörten dem nationalistischen Spektrum des Österreichisch-deutschen Volksbundes an.

Anders als Wolfram, Arthur Haberlandt, Menghin und Eibl kam Ottomar Wichmann aus dem „Altreich“. Zunächst als Lehrer tätig, hatte er sich 1919 in Halle für Philosophie habilitiert und schließlich als Professor für Philosophie und Pädagogik anfangs in Halle, später in Berlin gelehrt, bevor er 1939 nach Wien ging. Seit 1933 gehörte Wichmann dem NS-Lehrerbund an, war seit Beginn des Jahres 1934 als Stahlhelm-Mitglied der SA unterstellt und trat 1937 der NSDAP bei.[34] Seine Berufung nach Wien hatte er „einer Intervention der obersten SA-Führung beim REM“ (Reichserziehungsministerium) zu verdanken.[35]

Die Lehrveranstaltungen, die Sulzmann in Wien besuchte, waren offensichtlich deutlich stärker von völkischem und nationalistischem Gedankengut geprägt als seinerzeit die völkerkundlichen Übungen und Vorlesungen in Frankfurt, wenngleich sich Baumann angeblich „wenig politisch“ gegeben und „nicht auf den deutschen Gruß“ bestanden habe.[36] In Frankfurt behauptete man, wenn notwendig, nationalsozialistisch gesinnt zu sein;[37] Frobenius’ Auffassung von der Kultur als einem vom Menschen nahezu unabhängigen organischen Phänomen war jedoch nicht mit den Ideologien in Deutschland jener Zeit vereinbar. Frobenius hatte

25 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1941/42 sowie SS e 1942, jeweils Buchstabe S.
26 UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1943, Buchstaben Q–S.
27 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1941/42 sowie SS e 1942, jeweils Buchstabe S.
28 UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1943, Buchstaben Q–S.
29 Zu Wolfram vgl. Bockhorn 1994a; 1994b; Ottenbacher 2015.
30 Bockhorn 1994a, 501–510; Schmidt 1964.
31 Urban 2010, 374, sowie in diesem Band.
32 Vgl. Urban 2010; allgemein zur Vertreibung von Wiener Universitätsangehörigen nach dem „Anschluss“ siehe z.B. Huber 2016; Lichtenberger-Fenz 1989; Taschwer 2015, 201-235.
33 Korotin 2006, 51, Fn. 13.
34 Horn 2002, 229; Pfefferle/Pfefferle 2014, 131.
35 BArch, REM Handakt (ehem. BDC), zit. n. Leaman 1993, 87.
36 Hefel, persönliche Mitteilung 1991; zit. n. Linimayr 1994, 162.
37 So die Anstellung von Niggemeyer und Petri betreffend (IfS Ffm, 8.087) wie auch im Briefwechsel zwischen Johannes Lehmann und Frobenius (vgl. Geisenhainer 2008, 87 f.).

allerdings bereits zur vorletzten Jahrhundertwende die Bedeutung der Völkerkunde für koloniale Belange hervorgehoben.[38] Nach seinem Tod und Jensens Verlust der Lehrbefugnis dienten die kolonialistischen Aktivitäten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht zuletzt dem Fortbestand des Instituts für Kulturmorphologie. In Wien baute Hermann Baumann bereitwillig und in Eigeninitiative das ihm gerade anvertraute Institut für Völkerkunde hinsichtlich eines kolonialen Schwerpunkts aus.[39]

Anfertigung einer „Stammeskarte von Afrika“ im Kontext kolonialpolitischer Rahmenbedingungen

Mit der Besetzung Belgiens, der Niederlande und der Nordhälfte Frankreichs durch die Deutschen im Sommer 1940 stellte sich die akute Frage nach dem Umgang mit den jeweiligen Kolonialgebieten. Außerdem standen nun zahlreiche Quellen zu den kolonialisierten Ländern zur Verfügung, die gesichtet und ausgewertet werden sollten. Staatlicherseits gab es zwar seit 1924 ein Kolonialreferat im Auswärtigen Amt, insbesondere war jedoch für diese Belange zunächst das 1934 gegründete Kolonialpolitische Amt (KPA) der NSDAP unter Franz Ritter von Epp (1868–1947) und seinem Gesandten Rudolf Asmis (1879–1945) zuständig. Der als parteiunabhängig deklarierte, 1933 gegründete Reichskolonialbund (RKB), in dem 1936 alle Kolonialverbände aufgegangen waren und der vor allem Propagandazwecken diente, unterstand ebenfalls von Epp. In der Berliner Dienststelle des KPA unter Asmis war für die Unterabteilung Koloniale Wissenschaft der promovierte Landwirt Günter Wolff (1907–2002) als Referent eingesetzt.

Wolff übernahm außerdem 1937 im Reichsforschungsrat (RFR) die Auslandsarbeit der Fachgliederung „Landbauwissenschaft und allgemeine Biologie“ und stellte damit eine der wesentlichen Verbindungspersonen zwischen KPA und RFR da. Der RFR war organisatorisch der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstellt und verfügte über keinen eigenen Etat. Dennoch konnten die einzelnen Fachspartenleiter des RFR weitgehend unabhängig über die bei ihnen eingehende Anträge entscheiden. Während geisteswissenschaftliche Arbeiten in das Gebiet der DFG fielen, war der RFR insbesondere für Forschungen aus den Bereichen Naturwissenschaft, Technik und Grundlagenforschung zuständig. Eine wesentliche Aufgabe des RFR stellte die Einbindung der Wissenschaft in die Realisierung von Hitlers Vierjahresplan dar, dessen Ziel es war, die Wirtschaft „kriegsfähig“ zu machen. Die Sicherstellung von Nahrungsmittel- und Rohstoffquellen unter Hinweis auf die Notwendigkeit von Kolonien war ein bedeutender Punkt jenes Plans. Im Sommer 1940 erhielt Wolff den Auftrag, die Kolonialwissenschaftliche Abteilung im RFR aufzubauen, und schon im Oktober desselben Jahres konnte er diese neue Einrichtung vorstellen, deren Arbeit sich vor allem auf Afrika konzentrieren sollte. Wolff betonte die Kooperation des RFR mit dem KPA, die alleine schon durch seine Person gegeben war. In der folgenden Zeit wurden in der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung bis zu 29 koloniale Fachgruppen gegründet, die eng zusammenarbeiten sollten. Eine besondere Bedeutung maß Wolff der „Kolonialen Völkerkunde“ zu, deren Fachgruppenleiter Bernhard Struck (1888–1971) wurde. Unter den anderen Fachgruppenleitern befanden sich weitere für die Völkerkunde mittel- oder unmittelbar relevante Kollegen wie beispielsweise Diedrich Westermann (1875–1956) und Eugen Fischer (1874–1967). Zusätzliche Völkerkundler wurden zur Mitarbeit in den unterschiedlichen Projekten herangezogen.[40]

38 Gothsch 1983, 70–138.
39 Gohm/Gingrich 2010, 195.
40 Zu Wolff im Speziellen und zu diesen Hintergrundinformationen im Allgemeinen siehe Mischek 2000.

Neben dem bereits erwähnten „Afrika-Handbuch“, das von Bernatzik vorbereitet und herausgegeben, vom KPA in Auftrag gegeben und durch die Kolonialwissenschaftliche Abteilung des RFR finanziert wurde,[41] begann man bald mit einem zweiten Projekt, das gewissermaßen in Konkurrenz zu Bernatziks Arbeit stand: Im Auftrag der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR sollten Struck, Westermann und Baumann ein „Handbuch der afrikanischen Stämme“ herausgeben.[42]

Baumann wurde den Erinnerungen Sulzmanns zufolge nicht zuletzt in seinen Übungen auf sie aufmerksam:

„Baumann hatte Ausschnitte aus Zeitschriften und Bücher und Fotos und Postkarten und hat daraus ein großes Bildarchiv angelegt auf Karten [...]. Da war also nur das Bild drauf zu sehen auf der Vorderseite und kein Text [...]. Die hat er in Übungen gezeigt: Was ist das, wo ist das? Das pflegte ich zu wissen, und da hat er sich gewundert, Baumann, wieso ich das weiß. Da habe ich gesagt: ‚Ich bin nicht umsonst fast zehn Jahre am Frobenius-Institut gewesen.’

[...] Und dann hat er gesagt: ‚Jetzt dürfte ich mir aber nicht einbilden, daß ich deshalb irgendein Vorrecht hätte.’ Worauf ich nur antworten konnte, daß ich mir das auch nicht eingebildet hatte. – [...] Aber ich war für ihn sehr brauchbar.“[43]

Im Juni 1941 erhielt Baumann einen positiven Bescheid zu einem Antrag, den er im Jänner gestellt hatte. In jenem Schreiben, das Wolff im Auftrag des Präsidenten des RFR und außerdem ein Vertreter der DFG unterschrieben hatten, hieß es:

„Unter Bezugnahme auf Ihren Antrag vom 31. 1. 1941 bewilligt Ihnen der Reichsforschungsrat im Einvernehmen mit dem Kolonialpolitischen Amt der NSDAP unter den anliegenden Bedingungen eine Sachbeihilfe in Höhe von RM 2.300.-(zweitausenddreihundert) zur Anfertigung einer Völkerkarte Afrikas.“[44]

Im RFR hatte Baumann mit seinem Kollegen Struck einen Befürworter seines Antrags. Im August 1941 bedankte sich Baumann bei seinem Kollegen:

„Der Forschungsrat teilte mir s. Zt. mit, dass Sie an der mir und Frl. Sulzmann derzeit in Angriff genommenen grossen afrikanischen Völkerkarte sehr interessiert und auch an der Bewilligung der Gelder beteiligt seien. Ich danke Ihnen dafür ganz besonders! Frl. Sulzmann ist eine sehr begabte, fähige Studentin, die aus Frankfurt wegging, weil sie sich dort nicht mehr wohlfühlte. Sie war dort eine der Zeichnerinnen und hat sich mit glühendem Interesse nebenbei in die Völkerkunde eingelesen.“[45]

Struck lenkte ein, er habe damit lediglich seine „Pflicht getan [...], und wenn ich das in einem ausführlicheren Schriftsatz als üblich-notwendig tat, ab [sic] ist daran nur das sehr persönliche starke Interesse die Ursache, das ich nun einmal als alter Kartenjokel bei diesen Dingen nicht unterdrücken kann“. Aufgrund der Unterlagen habe er einen „vorzüglichen Eindruck“ von Sulzmann, „mit dieser Mitarbeiterin lässt sich jedenfalls schnell und zuverlässig arbeiten“.[46]

Offensichtlich hatte Baumann unabhängig vom Eingang der Bewilligung Sulzmann bereits am 1. April 1941 bis 31. März 1942 als technische Hilfskraft angestellt und mit der Anfertigung dieser Karte betraut. Im „Frühjahr 1941“ begann Sulzmann außerdem ihre Tätigkeit

41 Vgl. Byer 1999, 295ff.; Linimayr 1994, 138ff.
42 Braun 1995, 74–76; Linimayr 1994, 151–154. Zur Vorgeschichte jenes Handbuches vgl. Stoecker 2008, 2002ff.
43 ifeas Mz, NLS; Sulzmann, Interview 1989. Ich danke Anna-Maria Brandstetter für die Bereitstellung der Transkription.
44 ifeas Mz, NLS; Materialien, Afrika-Karte (Sulzmann).
45 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Baumann, 19. August 1941, an Struck.
46 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 25. August 1941, an Baumann.

als „Ortsverbandsschulungsleiterin im RKB Wien, Kreis 1“.[47] Die Aufgabe des Reichskolonialbundes war, wie bereits angedeutet, mittels Zeitungen, Werbeschriften, Ausstellungen, Tagungen sowie mit Vorträgen und Filmen die koloniale Frage im Bewusstsein zu halten und Stimmen für die deutschen Kolonien zu gewinnen.

In jener Zeit, also vor der „erste[n] konstituierende[n] Sitzung“ im KPA am 15. Mai 1942 in Vorbereitung jenes „Handbuches der afrikanischen Stämme“,[48] begann Sulzmann mit der „Herstellung einer Karte von Afrika, auf der die Völkerstämme in ihrem heutigen Wohngebiet eingezeichnet werden“.[49] Das KPA unterstützte dieses Projekt ferner, indem es Sulzmann die „Verwendung der vom kolonialpolitischen Amt der NSDAP hergestellten Karten“ in Aussicht stellte.[50] In diesem Kontext teilte Wolff im Oktober 1941 in einem Schreiben an Sulzmann „im Auftrag des Gesandten Dr. Dr. Asmis“[51] mit, ein diesbezügliches Gespräch „wohl am besten anlässlich Ihres demnächst in Berlin zu erwartenden Besuchs“ herbeizuführen.[52] Offensichtlich unternahm Sulzmann im Dezember 1941 die Reise nach Berlin, wo sie nach eigenen Angaben in der „Staats- und Kolonialbibliothek“ recherchierte, allerdings nicht fertig wurde, sodass sie wenige Monate später erneut nach Berlin aufzubrechen plante. „Inzwischen“, so schrieb sie an Wolff im Februar 1942, hatte sie „die in Wien vorhandene Literatur fast aufgearbeitet“.[53] Als nächstes sollte Sulzmann nach Paris fahren. Baumann wandte sich an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien:

„Eine meiner Hörerinnen, Frl. Erika Sulzmann, welche im Auftrag des Reichsforschungsrates und meines Institutes eine Völkerkarte von Afrika zeichnet geht demnächst mit Mitteln des Forschungsrates nach Paris. Es besteht die aussergewöhnlich günstige Gelegenheit – durch Entgegenkommen der Reichsstelle für Papier und Verpackung (Berlin) – Devisen für den Einkauf, der von uns dringend benötigten Fachliteratur in französischer Sprache zu den derzeit billigen Preisen zu erhalten. Frl. Sulzmann soll nach meinen Weisungen den Ankauf bewerkstelligen.“[54]

Baumann bat zudem um Überweisung von über tausend Reichsmark, um den „Geldbetrag an die genannte Stelle zur Beschaffung der Devisen“ einzahlen zu können.[55] Nachdem er einer entsprechenden „Vertrauensfirma für die Einfuhr französischer Druckschriften“ Geld überwiesen hatte, sah es vorübergehend so aus, als müsse Sulzmann ihre Reisepläne aufgeben, da „unerwartet vom Militärbefehlshaber in Frankreich ein abschlägiger Bescheid“ einging.[56]

In Vorbereitung ihrer Reise, die schließlich im Mai 1942 beginnen[57] und sie nach Frankreich, später nach Belgien und von dort wieder nach Berlin führen sollte, wandte Sulzmann

47 BArch, R 76-I/117; Personalnachrichten über die wissenschaftliche Hilfskraft Erika Sulzmann. Zu Tätigkeiten auch weiterer Wiener Völkerkundler, wie z. B. Walter Hirschberg (1904–1996) als Schulungsleiter im RKB, siehe Dick 2009, 33ff., 64.

48 UAW, IfE, A.1.14, S29 „Protokoll der Sitzung ‚Handbuch der afrikanischen Stämme’ am 15. Mai 1942 im Kolonialpolitischen Amt.“

49 Linimayr 1993/2, Q177; Sulzmann, 13. April 1942, an das Polizeipräsidium Mainz.

50 Linimayr 1993/2, Q174; Wolff, KPA, 22. Oktober 1941, an Sulzmann.

51 Rudolf Asmis war Doktor iuris und Dr. philosophiae (vgl. Brockmeyer 2013, 85).

52 Linimayr 1993/2, Q174; Wolff, KPA, 22. Oktober 1941, an Sulzmann.

53 Linimayr 1993/2, Q175; Sulzmann, 9. Februar 1942, an Wolff.

54 ÖStA, AdR, Kurator, AZ 6131 A; Baumann, 16. Jänner 1942, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien. Das Amt des Kurators in Wien übte der deutsche Verwaltungsjurist Walther von Boeckmann (1888–1970) von 1940 bis 1945 aus. Dieses neu eingerichtete Amt regelte als Instanz zwischen Universität und Ministerium den staatlichen Aufgabenbereich der Hochschulen (vgl. Nieß 2010, 229; Anm. seitens des Hg. Rohrbacher).

55 ÖStA, AdR, Kurator, AZ 6131 A; Baumann, 16. Jänner 1942, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien. Diese Summe sollte sich teils aus „noch zur Verfügung stehenden Mitteln“, teils aus einem Vorschuss zusammensetzen.

56 ÖStA, AdR, Kurator AZ 6131 A; Baumann, 31. März 1942 an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien.

57 Linimayr 1994, 152.

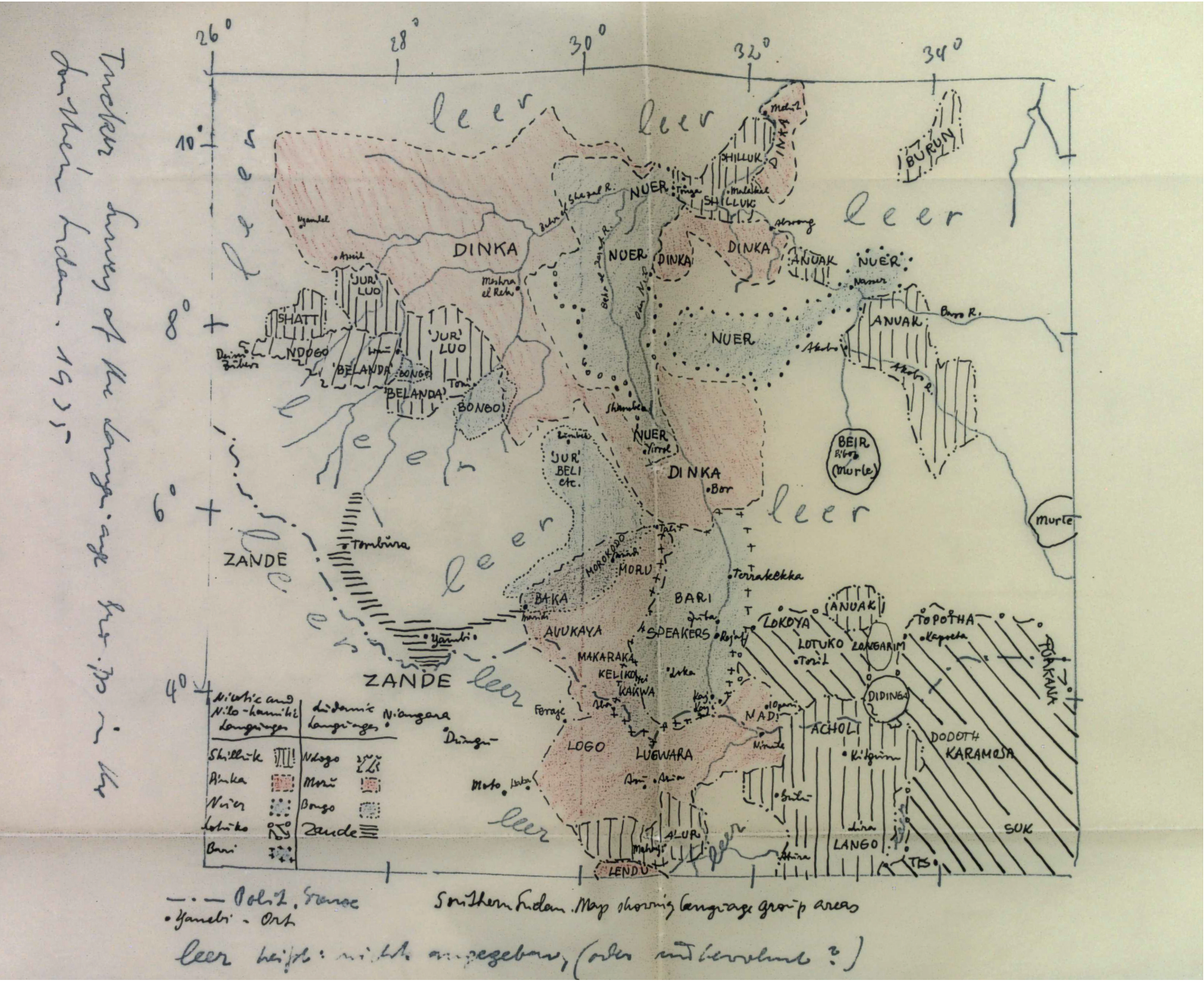


Abb. 15.2
Einer von vielen Entwürfen von Erika Sulzmann in Vorbereitung einer „Stammeskarte von Afrika“.

sich erneut an Wolff: Da sie nicht abschätzen könne, wie viel Zeit sie dieses Mal benötige, wolle sie sich ein Zimmer in Berlin nehmen, ihr Zimmer in Wien aber nicht aufgeben, „es ist nämlich sehr schwierig eine Wohnung zu bekommen“. Jedoch sei ihr „Gehalt von RM 110.- zu bescheiden, als dass ich noch RM 40.- für die Miete davon entbehren könnte“. So fragte sie an, „ob es möglich wäre, dass mir die Miete ersetzt werden könnte, solange ich an der Karte arbeite“.[58] Am 25. Februar 1942 erhielt sie vom RFR eine „Sachmittelbeihilfe RM 700.-, [für die] Studienreise nach Brüssel u. Paris zur Anfertigung einer Stammeskarte von Afrika“,[59] wovon sie vermutlich einen Teil für ihren Aufenthalt in Berlin nutzen konnte.

Eine andere Sorge von Sulzmann betraf das Passieren der Grenze: „Komme ich mit meinen Karten und Aufzeichnungen eigentlich ungeschoren über die Grenzen? Vielleicht werde

58 ÖStA, AdR, Kurator, AZ 6131 A; Baumann, 16. Jänner 1942, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien.
59 BArch (ehem. BDC), Karteikarte RFR.

ich als Spion verhaftet!“[60] Auch darum kümmerte sich Wolff und verfasste im Namen des RFR ein Schreiben mit dem Datum vom 5. März 1942:

„Fräulein Erika Sulzmann reist im Auftrag der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates und im Einvernehmen mit dem Kolonialpolitischen Amt der NSDAP, nach Paris und Brüssel, um zur Bearbeitung einer Stammeskarte von Afrika die direkte Fühlungnahme mit den zuständigen Pariser und Brüsseler Fachleuten aufzunehmen. Fräulein Sulzmann wird für die Verhandlungen in Paris und Brüssel einige Karten von Afrika mit nach Belgien und Frankreich nehmen.“[61]

Ihre Anstellung als technische Hilfskraft unter Baumann endete Ende März 1942, also vor Antritt ihrer Reise, und sie ging offenbar vorübergehend wieder nach Mainz. Bis zum November 1943 blieb Sulzmann ohne formale Anstellung,[62] war aber weiter damit beschäftigt, eine „Stammeskarte von Afrika“ anzufertigen. Sie bat das Polizeipräsidium um „Erteilung eines Sichtvermerkes zu einer Reise nach Brüssel und Paris“ und erläuterte ihr Vorhaben, das sie „im Auftrag des Reichsforschungsrates, kolonialwissenschaftliche Abteilung, Berlin“ unternehme:

„Da über die französischen und belgischen Kolonien fast keine Veröffentlichungen erschienen sind, die Kartenmaterial enthalten, soll ich nun mit Unterstützung der belgischen und französischen Kolonialfachleute diese Gebiete bearbeiten. Besonders wichtig ist, dass mir gestattet wurde die Akten des Kolonialministeriums in Paris für meine Zwecke zu benutzen. Der Abschluss meiner Arbeit wird von meinem Auftraggeber dringend und in Bälde erwartet, da sie die Grundlage für andere kolonialpolitische Arbeit bildet.“[63]

Als sich Baumann, Westermann und Struck sowie eine Reihe weiterer namhafter Gelehrter, darunter der Geograph Franz Thorbecke (1875–1945), der Ko-Direktor des International Institute of African Languages and Cultures, Henri Labouret (1878–1959), der schwedische Ethnograph Karl Gerhard Lindblom (1887–1969), der Afrika-Linguist Ernst Dammann (1904–2003) sowie der Ethnologe und Afrikanist Günter Wagner (1908–1952) im Mai 1942 im KPA in Berlin trafen, um das „Handbuch der afrikanischen Stämme“ zu planen, kam man unter anderem auch auf die „Karten“ zu sprechen:

„Die große Völkerkarte wird zugrunde gelegt, Originalkarten werden als wertvolle Beiträge aufgenommen. Jeder Stamm sollte eine eigene Karte haben, deren Maßstab im Verhältnis zur Größe steht. Ortsangaben zur leichteren Orientierung. Jeder Hauptmitarbeiter ist für die Karten seines Gebietes verantwortlich. [...]“[64]

Im Monat darauf wandte sich Westermann an Baumann, er würde es begrüßen, übernähme Baumann die Erstellung der Karten:

„Eine Karte mit den Gebietsabgliederungen den Stämmen nach in schematischer Weise wäre ausserordentlich wünschenswert. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Anfertigung übernähmen, wir werden sie dann gern hier fotokopieren lassen und allen Mitarbeitern zuschicken. Dies ist sicher unbedingt notwendig.“[65]

---

60 Linimayr 1993/2, Q175; Sulzmann, 9. Februar 1942, an Wolff.

61 Linimayr 1993/2, Q176.

62 UAMainz, S64/850; Universität Mainz, Berufungsvorschlag, 16. Dezember 1947. Siehe auch die Angaben Sulzmanns im Fragebogen des Gouvernement Militaire en Allemagne, von Sulzmann ausgefüllt und unterschrieben am 1. Dezember 1947, wonach sie 1941 am Wiener Institut als technische Hilfskraft angestellt, 1942 ohne Einkommen und von 1943 bis Kriegsende als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt war – dazu auch weiter unten (UA-Mainz, 07/17 (1/3)).

63 Linimayr 1993/2, Q177; Sulzmann, 13. April 1942, an das Polizeipräsidium Mainz.

64 UAW, IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Protokoll der Sitzung „Handbuch der afrikanischen Stämme“, 15. Mai 1942 im KPA.

65 UAW, IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Westermann, 15. Juni 1942, an Baumann.

Nun war Sulzmann seit bald einem Dreivierteljahr mittel- oder unmittelbar mit der Anfertigung einer „Stammeskarte von Afrika“ beschäftigt, hatte in einer Reihe von Bibliotheken und Archiven Informationen auf zahlreichen Notizzetteln festgehalten, viele Kartenausschnitte mit entsprechenden Einzeichnungen unter Quellenangabe angelegt bzw. abgepaust, um alles am Ende auf eine große „Hauptkarte“ übertragen zu können.[66] Der Gedanke, diese Tätigkeit in das geplante „Handbuch der afrikanischen Stämme*“* einzubinden, auch wenn das bislang nicht explizit so geregelt war, muss nahegelegen haben. Baumann äußerte sich zu Sulzmanns Auftrag gegenüber Joseph Maes (1882–1953) folgendermaßen:

„Ein Zusammenhang zwischen dem ‚Handbuch’ und der von Frl. Sulzmann in meinem Auftrag zu zeichnenden Karte besteht nicht. Die Völkerkarte Afrikas, welche Frl. Sulzmann und ich herausbringen, wird allerdings ebenfalls durch den Reichsforschungsrat unterstützt, da Frl. S.[ulzmann] ein Stipendium zu diesem Zweck erhielt. Die Karte wird aber in meinem Institut hergestellt. Ob und wo sie publiziert werden kann, steht noch nicht mit Sicherheit fest. Frl. Sulzmann ist beauftragt, das Material in allen Bibliotheken und Museen nach meinen Weisungen zusammenzutragen.“[67]

Die auf vier Wochen angelegte Reise von Sulzmann nach Frankreich und Belgien dauerte letztendlich rund fünf Monate, da sich vor Ort erwies, „dass weit mehr Zeit zu Erledigung der Aufgabe nötig war, da das Material in kleinsten Stücken aus Akten und Literatur, sowie durch Befragung zuständiger Fachleute zusammengetragen werden musste“. Die Dienststelle des KPA in Brüssel habe ihr „nach telefonischer Rücksprache mit Herrn Dr. Wolff RM 400.-“ geliehen. Sie habe sich „in Brüssel 7 Wochen und in Paris fast 13 Wochen“ aufgehalten.[68] Die zusätzliche Sachbeihilfe bekam Sulzmann im März 1943 bewilligt.[69]

Bereits im Jänner desselben Jahres hatte Martin Bormann (1900–1945) die Weisung erteilt, das KPA „bis zum 15. 2. 1943 völlig stillzulegen“.[70] Von Asmis war zu erfahren, dass jenes Amt „für die Dauer des Krieges stillgelegt“ werde.[71] Somit konnte von dieser Seite keine Förderung kriegswichtiger Projekte mehr erwartet werden. Berlin war schon länger Luftangriffen ausgesetzt. Wien wurde ab Sommer 1943 Ziel von Bombenabwürfen. Mitarbeiter am geplanten „Handbuch der afrikanischen Stämme“ mussten Wehrdienst leisten. Im Juli 1943 schrieb Westermann an Baumann, er „fürchte, dass wir mit unserem Stammeshandbuch in eine vollständige Stockung geraten“.[72] Darüber hinaus kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Herausgebern dieses „Handbuchs“ und Bernatzik, der zeitgleich die Publikation seines „Afrika-Handbuch“ unter wesentlicher Mitarbeit von Jensen und dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorbreitete.[73]

Die letzten Kriegsjahre

Am Wiener Institut für Völkerkunde hatte Annemarie Hefel (1916–1991)[74] im Juli 1941 zunächst die Studiensammlung inventarisiert und seit September des Jahres die Assistentenstelle

66 ifeas Mz, NLS; Materialien, Afrika-Karte, „Bericht“ von Erika Sulzmann, o.D. (nach Kriegsende, vermutl. 1946 o. 1947).
67 UAW, IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Baumann, 26. Juni 1942, an Maes.
68 Linimayr 1993/2, Q183; Sulzmann, 2. Februar 1943, an den RFR, Kolonialwissenschaftliche Abteilung.
69 BArch (ehem. BDC), Karteikarte RFR, Sulzmann, Erika.
70 Bormann, 26. Jänner 1943, an von Epp (Dokument abgedruckt in Gründer 1999, 356).
71 IfS Ffm, PA 70.662 Jensen; Telegramm von Asmis, 10. Februar 1943, an Jensen.
72 UAW, IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Westermann, 13. Juli 1943, an Baumann.
73 Dazu Byer 1999, 295ff.; Linimayr 1994, 138 ff; siehe Matczak in diesem Band.
74 Zu Schweeger-Hefel siehe Habinger in diesem Band.

des einberufenen Josef Haekel (1907–1973) inne.[75] Im Oktober 1943 beantragte Baumann für den 1. November eine weitere wissenschaftliche Hilfskraft aus Mitteln der Wiener Universität:

„Durch die vollzogene vorläufige Bergung des grösseren Teiles der Institutsbibliothek, die weiterhin, wenn auch mit erschwerten Bedingungen benützbar bleibt, wird eine Arbeitskraft zur Betreuung des Ausleihverkehrs dringend notwendig.“ Außerdem würden durch den bevorstehenden Umzug in beheizbare Räume die „Institutsarbeiten derart erschwert, dass die Anstellung einer zweiten Hilfskraft notwendig wird. Dem Institut stehen etatsmässig zwei Assistentenstellen zur Verfügung“, wovon eine Stelle unbesetzt sei.

„Aus Mitteln dieser Assistentenstelle bitte ich nunmehr Frl. Erika Katharina Sulzmann (geb. 7. 1. 1911 in Mainz), cand phil. an der Universität Wien (7. Semester) als wissenschaftliche Hilfskraft einzustellen. Frl. Sulzmann ist, obgleich ihr Studium erst Frühjahr 1944 mit der Promotion abgeschlossen wird, eine überaus tüchtige Mitarbeiterin, die durch ihre neunjährige Tätigkeit am Institut für Kulturmorphologie (Völkerkunde) der Universität Frankfurt a.M. und am Museum für Völkerkunde, Frankfurt, schon über beträchtliche Vorkenntnisse verfügt und sich während ihrer Studienzeit im Rahmen des Wiener Instituts schon in unbezahlter Tätigkeit erfolgreich betätigt hat.“[76]

Sulzmann nahm diese Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an, „in der Hoffnung, nach der Promotion als wiss. Assistentin angestellt zu werden“.[77] Am 8. Februar 1944 unterschrieb sie den Eid, „dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam [zu] sein und meine Dienstobliegenheiten gewissenhaft und uneigennützig [zu] erfüllen“.[78] Gemeinsam mit Hefel betreute Sulzmann bis zum Frühjahr 1944 die Studierenden am Institut. Linimayr und in seiner Folge auch Beer schildern, Hefel sei im März 1944 von Baumann entlassen worden, da sie „politisch untragbar“ wäre, und anschließend sei ihre Stelle mit Sulzmann nach deren Rückkehr aus Frankreich besetzt worden.[79] Hefel (verh. Schweeger-Hefel) hatte noch kurz vor ihrem Tod im Mai 1991 gegenüber Linimayr erwähnt, sie habe Sulzmann gegenüber „[a]nlässlich meiner Entlassung“ Äußerungen gemacht, die diese dann offensichtlich an Baumann weitergegeben habe. „Eine Anti-Nazi war sie also bestimmt nicht.“[80] Nach den vorliegenden Dokumenten scheint es jedoch so gewesen zu sein, dass es zwei Stellen gab, von denen eine mit Hefel besetzt war und die andere Sulzmann annahm. Zudem hatte Sulzmann zum Zeitpunkt von Hefels Entlassung bereits seit einigen Monaten diese Stelle inne, sodass ein unmittelbarer Zusammenhang von Hefels Entlassung und Sulzmanns Einstellung eher unwahrscheinlich ist.

Baumann war, so Sulzmann in ihrem Lebenslauf, „viel auf Reisen“. So sei ihre „Tätigkeit sehr umfangreich und in Abwesenheit des Direktors als Bevollmächtigte verantwortungsvoll“ gewesen, „besonders in der Zeit der dauernden Luftangriffe und des drohenden Kriegsendes“:[81]

„Ich hatte mich ebenso um den Fortgang des wissenschaftlichen Betriebs zu kümmern, wobei ich manche Vorlesungs- und Uebungsstunde aus eigenem Können zu bestreiten hatte, wie um Verwaltungsarbeit, um Bergung und Luftschutz, um den Druck der von Prof. Bau-

75 Vgl. WMW Archiv, D44/81; Hefel: Lebenslauf, 6. April 1944. Zu Haekel siehe Stachel in diesem Band.
76 BArch, R 76-I/117; Baumann, 11. Oktober 1943, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien.
77 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.
78 BArch, R 76-I/117; E. Sulzmanns Eid, 8. Februar 1944.
79 Beer 2007, 205; Linimayr 1994, 161.
80 Schweeger-Hefel, Persönliche Mitteilung 1991; zit. n. Linimayr 1994, 161. Zu Schweeger-Hefel siehe Habinger in diesem Band.
81 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.

mann herausgegebenen Zeitschrift ‚Koloniale Studien', um die Betreuung der Studierenden, um den Aufbau der Bibliothek."[82]

Noch im März 1945 legte Sulzmann bei Baumann die mündliche Abschlussprüfung in Völkerkunde und bei Menghin die für Urgeschichte ab. In Völkerkunde waren ihre Themen „Entwicklung der Völkerkunde als wissenschaftl. Milieutheoretiker [sic]. Herder und die Völkerkunde. Volksgeisttheorie. Formen naturvölk. Religiosität, Pflugformen. Die Verbreitung der Hirtenkulturen auf der Erde. Polynesien, Mikronesien und Melanesien."[83]

Baumann urteilte, Sulzmann zeige „sich besonders im [sic] Fragen der allgemeinen Völkerkunde sehr gut beschlagen, versagt aber bei einigen ergologischen Themen (Pflugformen), da sie aber auch hier sonst recht gute Kenntnisse aufzeigte und viel selbständiges Denken erkennen liess, möchte ich dieses Versagen nicht sehr ernst nehmen".[84]

In Urgeschichte prüfte sie Menghin über „Das Capsien und seine Beziehungen zur Buschmannkultur. Die Buschmannmalerien [sic] und ihre archäologischen Hintergründe. Das Tumbien und die Walzenbeilkultur in ihren Beziehungen zu den archäologischen Kulturkreisen. Afrikanisches Altpaläolithikum. Vollneolithikum in Afrika." Menghin gab ihr die Note „ausgezeichnet". Sulzmann „wusste auf diesem Gebiet gut Bescheid".[85]

In Abweichung von den mittlerweile durch das REM kontrollierten Promotionsordnungen waren in den Kriegsjahren eine Reihe von Ausnahmeregelungen offiziell möglich.[86] Dass nun Erika Sulzmann noch vor Abgabe ihrer Dissertationsschrift am 16. März 1945 „das Hauptrigorosum aus Völkerkunde bei Herrn Prof. Baumann und aus Urgeschichte bei Herrn Prof. Menghin bereits abgelegt" hatte,[87] bedeutete sicherlich ein besonderes Entgegenkommen gegenüber der Kandidatin. Darüber hinaus hing dieses ungewöhnliche Vorgehen vermutlich mit der bevorstehenden Niederlage des NS-Regimes im Weltkrieg zusammen und damit verbunden mit Baumanns Plan, Wien zu verlassen. Zwei Tage vor Sulzmanns Rigorosum hatte er Ministerialrat Harrer in Wien um Genehmigung seiner Reise nach Berlin gebeten. Hier solle er, so Baumann, an den Staatlichen Museen zu Bergungsarbeiten insbesondere der Sammlung der Eurasischen Abteilung als „einer der wenigen Fachleute im Reiche" herangezogen werden.[88] Nur wenige Tage später, die Rote Armee näherte sich bereits der Stadt Wien, konnte Baumann noch im März 1945 seine ersehnte Reise nach Berlin antreten. „Meine ganze Wiener Arbeit war ein Irrtum, den ich unzählige Male bedauerte."[89] Seinen Schlüssel zu seinem Grinzinger Haus überließ er Sulzmann, die dort zunächst nach dem Rechten sah.[90]

Am 2. April 1945 erklärte der Gauleiter Baldur von Schirach (1907–1974) die Stadt Wien zum Verteidigungsgebiet und ordnete an, in ganz Wien Frauen und Kinder aufzufordern, die Stadt zu verlassen.[91] Erika Sulzmann erinnerte sich später:

„Und dann kam er [Baumann] auch gar nicht wieder. Ich bin dann in Wien weg, als die Russen in Liesing – ein Vorort – waren, wo man den Himmel rot sah.

---

82 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.
83 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; „Abschriften".
84 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; „Abschriften", Notiz v. Baumann, 16. März 1945.
85 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; „Abschriften", Notiz v. Menghin, o.D.
86 Vgl. z.B. Baur 2009, z.B. 250, 267; Forsbach 2018, 160ff.
87 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Sulzmann: „Curriculum vitae", 21. Jänner 1947.
88 Linimayr 1993/2, Q211–212; Baumann, 14. März 1945, an Ministerialrat Harrer. Siehe auch Linimayr 1994, 167–168 sowie Gohm zu Baumann in diesem Band.
89 Baumann, Anfang 1945, an Generaldirektor Otto Kümmel, Berlin, handschriftl. Vorlage; zit. n. Linimayr 1994, 168.
90 ifeas Mz: NLS; Sulzmann, Interview 1989.
91 Csáky/Matscher/Stourzh 1992, 123.

Bekanntgemacht wurde: Frauen und Kinder sollen die Stadt verlassen. Dann bin ich mit der Gräfin Hohnwart,[92] das war die private Sekretärin von Baumann, zum Dekan gegangen und hab ihm gesagt: ‚Hier hab ich kein Geld, von meinen Eltern kann nichts mehr kommen, außerdem muß ich meinen Eltern beistehen, unser Haus ist zerbombt, die Eltern sitzen allein in Sachsen bei den Leuten, bei denen mein Bruder ein möbliertes Zimmer hat, (ich dachte, mein Bruder sei eingezogen worden noch im letzten Moment zur Volkssturm, war er aber nicht) und ich muß nach meinen Eltern sehen’, die waren auch 75.“[93]

Zu jener Zeit hofften NS-Verfolgte und im Widerstand Tätige auf baldige Befreiung, während in Wiens Randbezirken Hitler-Getreue wie die Waffen-SS noch versuchten, die Rote Armee aufzuhalten. Ein großer Teil der verbliebenen Wiener Bevölkerung erwartete indessen ohnmächtig und orientierungslos den Einmarsch sowjetischer Truppen. Abgesehen von vereinzelten Hamsterkäufen blieben die Straßen verhältnismäßig leer; Kampfgeräusche hörte man zunächst nur in der Ferne. Kaum jemand konnte verlässliche Auskunft geben. Mit einem Fahrzeug aus Wien herauszukommen, war nahezu unmöglich. Wenige Tage bevor sowjetische Truppen am 10. April in die Innenstadt einzogen, ohne auf Gegenwehr zu stoßen, wurde Wien von Artilleriebeschuss schwer beschädigt.[94]

Wann genau sich Sulzmann in jenen Tagen auf den Weg zu ihren Eltern nach Sachsen machte, ist unklar. Die Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien notierte am 30. August 1945:

„Die Ersatzkraft Erika Sulzmann am Institut für Völkerkunde hat seit den Kriegsereignissen bis heute den Dienst nicht angetreten. Das Dienstverhältnis wird daher als gelöst angesehen. (Siehe Personalakt Hohenwart-Gerlachstein).“[95]

In einem Lebenslauf aus der unmittelbaren Nachkriegszeit schrieb Sulzmann den markanten Satz: „Am 1. Mai 1945 verlor ich als Reichsdeutsche diese Stellung, in der ich mir gerade als Reichsdeutsche besondere Mühe gegeben habe.“[96] Sulzmann gelang es zu Fuß bzw. auf einem Wehrmachtsfahrzeug, das, wie viele andere auch, auf der Flucht war, Wien zu verlassen:

„Daraufhin wurde also ganz offiziell der Institutsschlüssel an die Gräfin Hohnwart übergeben und ich bekam ein Schreiben, daß ich die Erlaubnis habe, Wien und das Institut zu verlassen. Da bin ich in abenteuerlicher Aufmachung losgegangen, die ich für praktisch hielt, [...] die Gräfin Hohnwart ging noch ein Stückchen in Wien mit mir [...]. Meine Schreibmaschine und meine Bücher, die hab ich Institutsleuten anvertraut. Dann hab ich mich zu Fuß, auch ein Stück auf dem Trittbrett eines fliehenden Wehrmacht-Autos, aus Wien entfernt mit einer Studentin, der Christel.“[97]

Was ihr Projekt betraf, hatte Sulzmann „wegen der Luftangriffe das wertvolle Material im Keller“ gelassen und lediglich „den Index und die Exzerpte“ mitgenommen.[98] Sie erreichte Glauchau in Sachsen und kam von dort vorerst wieder in ihre Heimatstadt Mainz.

---

92 Mit „Hohnwart“ ist hier wie in den folgenden Interview-Auszügen die Ethnologin Anna Hohenwart-Gerlachstein (1909–2008) gemeint. Vgl. auch Marquardt 2012 und Marquardt in diesem Band.

93 ifeas Mz, NLS; Sulzmann, Interview 1989.

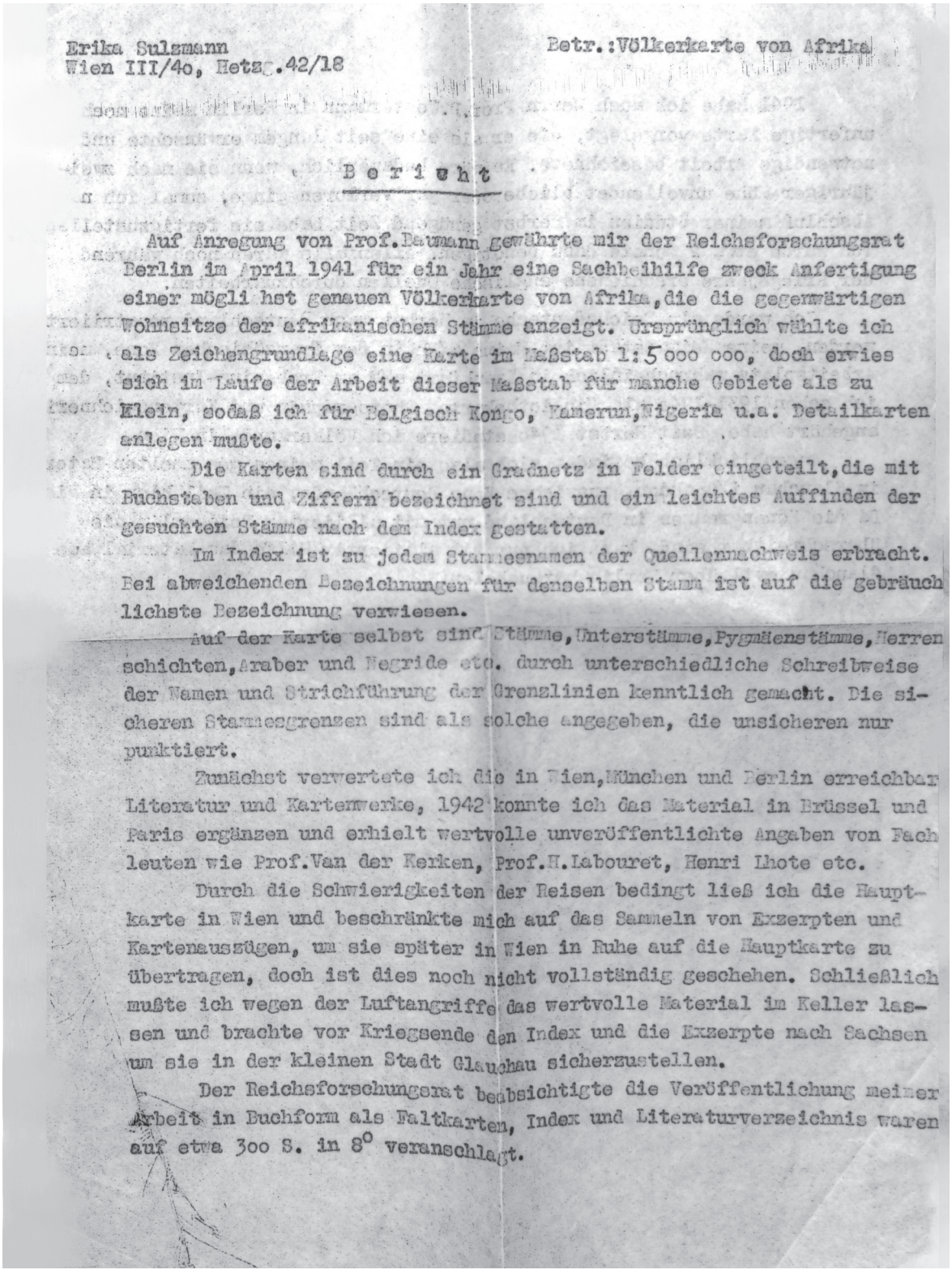
94 Bukey 2001, 296–318; Csáky/Matscher/Stourzh 1992, 119ff.

95 BArch, R 76-I/117.

96 AFI, VA 0101; Erika Sulzmann, Lebenslauf o.D., vermutl. Herbst 1946.

97 ifeas Mz, NLS; Sulzmann, Interview 1989.

98 ifeas Mz, NLS; Materialien, Afrika-Karte, „Bericht“ von Erika Sulzmann, o.D. (nach Kriegsende, vermutl. 1946 o. 1947).



Erika Sulzmann
Wien III/4o, Hetzg.42/18

Betr.:Völkerkarte von Afrika

Bericht

Auf Anregung von Prof.Baumann gewährte mir der Reichsforschungsrat Berlin im April 1941 für ein Jahr eine Sachbeihilfe zweck Anfertigung einer mögli hst genauen Völkerkarte von Afrika,die die gegenwärtigen Wohnsitze der afrikanischen Stämme anzeigt. Ursprünglich wählte ich als Zeichengrundlage eine Karte im Maßstab 1:5 000 000, doch erwies sich im Laufe der Arbeit dieser Maßstab für manche Gebiete als zu Klein, sodaß ich für Belgisch Kongo, Kamerun,Nigeria u.a. Detailkarten anlegen mußte.

Die Karten sind durch ein Gradnetz in Felder eingeteilt,die mit Buchstaben und Ziffern bezeichnet sind und ein leichtes Auffinden der gesuchten Stämme nach dem Index gestatten.

Im Index ist zu jedem Stammesnamen der Quellennachweis erbracht. Bei abweichenden Bezeichnungen für denselben Stamm ist auf die gebräuchlichste Bezeichnung verwiesen.

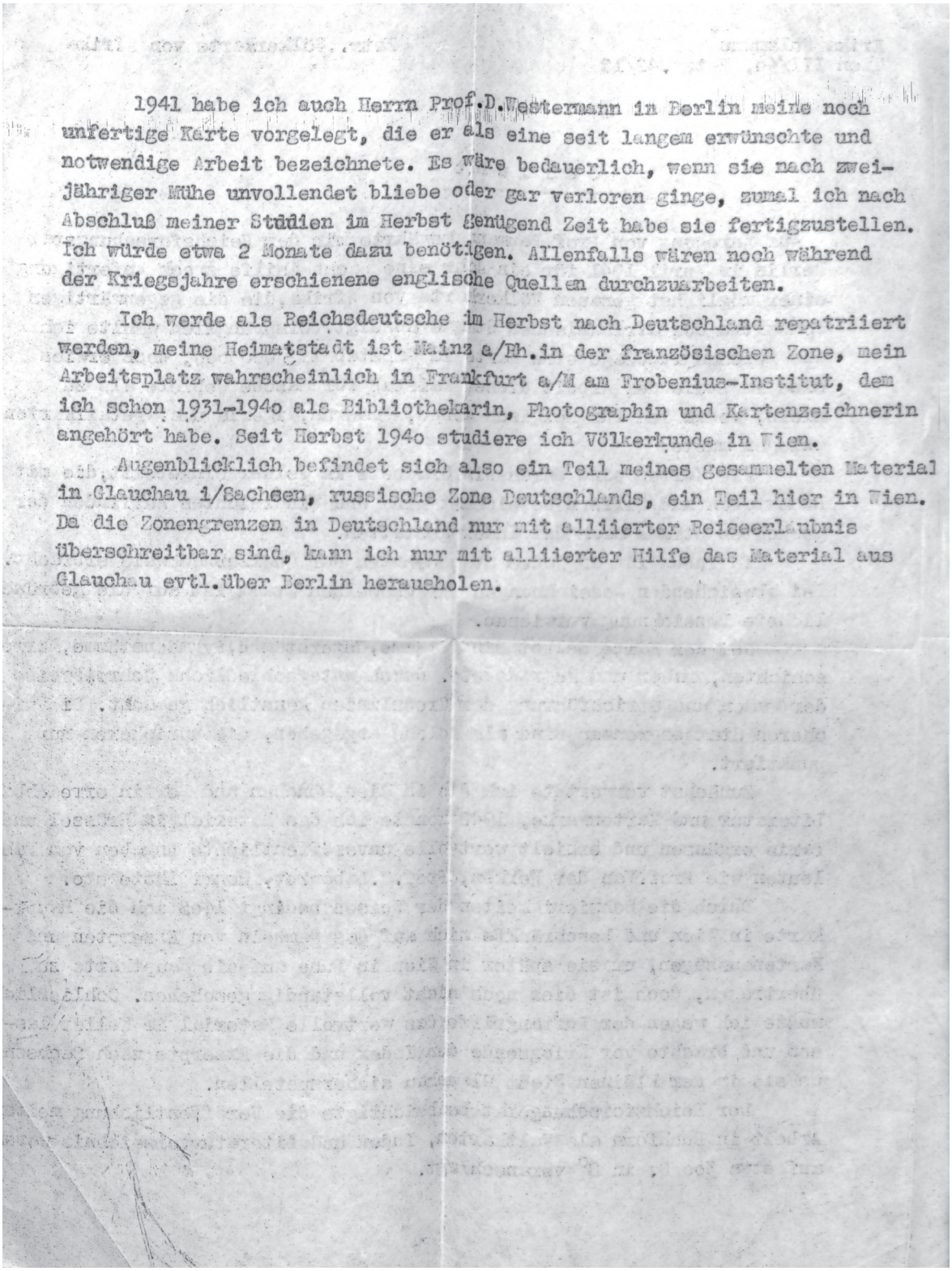
Auf der Karte selbst sind Stämme,Unterstämme,Pygmäenstämme,Herrenschichten,Araber und Negride etc. durch unterschiedliche Schreibweise der Namen und Strichführung der Grenzlinien kenntlich gemacht. Die sicheren Stammesgrenzen sind als solche angegeben, die unsicheren nur punktiert.

Zunächst verwertete ich die in Wien,München und Berlin erreichbar Literatur und Kartenwerke, 1942 konnte ich das Material in Brüssel und Paris ergänzen und erhielt wertvolle unveröffentlichte Angaben von Fachleuten wie Prof.Van der Kerken, Prof.H.Labouret, Henri Lhote etc.

Durch die Schwierigkeiten der Reisen bedingt ließ ich die Hauptkarte in Wien und beschränkte mich auf das Sammeln von Exzerpten und Kartenausszügen, um sie später in Wien in Ruhe auf die Hauptkarte zu übertragen, doch ist dies noch nicht vollständig geschehen. Schließlich mußte ich wegen der Luftangriffe das wertvolle Material im Keller lassen und brachte vor Kriegsende den Index und die Exzerpte nach Sachsen um sie in der kleinen Stadt Glauchau sicherzustellen.

Der Reichsforschungsrat beabsichtigte die Veröffentlichung meiner Arbeit in Buchform als Faltkarten, Index und Literaturverzeichnis waren auf etwa 3oo S. in 8° veranschlagt.

Abb. 15.3a, b
Erika Sulzmann: Bericht. Betr.: Völkerkarte von Afrika, o.D., vermutlich 1946 oder 1947.



1941 habe ich auch Herrn Prof.D.Westermann in Berlin meine noch unfertige Karte vorgelegt, die er als eine seit langem erwünschte und notwendige Arbeit bezeichnete. Es wäre bedauerlich, wenn sie nach zweijähriger Mühe unvollendet bliebe oder gar verloren ginge, zumal ich nach Abschluß meiner Stddien im Herbst genügend Zeit habe sie fertigzustellen. Ich würde etwa 2 Monate dazu benötigen. Allenfalls wären noch während der Kriegsjahre erschienene englische Quellen durchzuarbeiten.

Ich werde als Reichsdeutsche im Herbst nach Deutschland repatriiert werden, meine Heimatstadt ist Mainz a/Rh.in der französischen Zone, mein Arbeitsplatz wahrscheinlich in Frankfurt a/M am Frobenius-Institut, dem ich schon 1931-194o als Bibliothekarin, Photographin und Kartenzeichnerin angehört habe. Seit Herbst 194o studiere ich Völkerkunde in Wien.

Augenblicklich befindet sich also ein Teil meines gesammelten Material in Glauchau i/Sachsen, russische Zone Deutschlands, ein Teil hier in Wien. Da die Zonengrenzen in Deutschland nur mit alliierter Reiseerlaubnis überschreitbar sind, kann ich nur mit alliierter Hilfe das Material aus Glauchau evtl.über Berlin heraucholen.

Abb. 15.3b

Nachkriegszeit und Promotion bei Wilhelm Koppers

In Frankfurt war nach Kriegsende Jensen an das Frobenius-Institut zurückgekehrt. Offensichtlich nahm Sulzmann schon bald Kontakt zu ihm auf, um mit ihm zu besprechen, ob sie bei ihm auf der Grundlage des von ihr in den letzten Jahren gesammelten Materials promovieren könne. Das meiste befand sich allerdings noch in Wien, und Sulzmann machte sich wieder auf den Weg, es zu holen:

„Daß ich nach Wien ging, geschah zwar plötzlich, weil ich nicht lange fackele, wenn ich eine unumgängliche Notwendigkeit einsehe, aber es lag doch eigentlich im Programm: es war entgegenkommend genug, daß Sie mich mit der Stammeskarte als Kandidat annehmen wollten, aber die Voraussetzung dazu war doch wohl, dass ich die Karte zur Stelle schaffe. Damals hatte ich nicht vor, in Wien zu bleiben, es ergab sich dann so aus verschiedenen Gründen, die ich jetzt nicht näher beschreiben will,[99] und es ist ja auch ganz gut, wenn ich mein ursprüngliches Thema hier zu Ende führe und im Besitz einer druckfertigen Arbeit bin, die ja nicht eine sture Monographie ist, die Monographie ist ja nur der Ausgangspunkt zu meinem Thema.“[100]

Zunächst hatte Sulzmann aber noch geplant, baldmöglichst in das Rhein-Main-Gebiet zurückzukehren, denn sie hatte im Dezember 1945 Jensen gebeten, ihr als Arbeitgeber eine Bescheinigung auszustellen:

„Nach den neuesten Bestimmungen können hiesige Einwohner, die im amerikanischen Gebiet beschäftigt sind, Grenzkarten erhalten gegen Bescheinigung des Arbeitgebers. Da ich ja ab 1. Januar wieder täglich arbeiten will, bitte ich Sie herzlich um eine entsprechende Bescheinigung zur Vorlage bei der Bürgermeisterei.“[101]

Nur wenige Tage später war Jensen diesem Anliegen nachgekommen und bestätigte, „dass Frl. Sulzmann am Frobenius-Institut arbeitet“.[102] Keine zwei Monate später ließ Jensen im Februar 1946 eine Bescheinigung folgen, die dieses Mal jedoch noch die Art der Tätigkeit beinhaltete, die Sulzmann am Frobenius-Institut auszuführen hätte:

„Ihre Tätigkeit bezieht sich auf die Wiederherstellung von Material, das vom Australia House in London für eine Ausstellung benötigt wird. In Anbetracht der Eile ist uns außerordentlich daran gelegen, dass Frl. Sulzmann sobald wie möglich ihren Dienst hier antreten kann.“[103]

In Wien konnte der aus seinem Schweizer Exil zurückgekehrte Koppers sein früheres Ordinariat wieder besetzen. Sulzmann sah sich veranlasst zu bleiben und bei Koppers zu promovieren. Noch vor Abschluss ihrer Promotion bewarb sie sich bei der Philosophischen Fakultät der neu gegründeten Universität in Mainz „um die Stelle einer wissenschaftlichen Assistentin an einem Institut für Völkerkunde, falls ein solches besteht oder geplant sein sollte“.[104] Baumann reichte im Dezember des Jahres ein Zeugnis nach, in dem er Sulzmann als „fraglos die größte Hoffnung unter allen meinen Studenten und Studentinnen“ beschrieb:

„Die Flatterhaftigkeit und Unstetigkeit des Kriegsbetriebes konnte gerade mit ihrer Hilfe weitgehend gemildert werden. [...] E. Sulzmanns starker, fast männlicher Intellekt dürfte sie auch befähigen, rein wissenschaftliche Arbeiten [...] mit Auszeichnung durchzuführen. Politisch ist sie nie irgendwo hervorgetreten und gehörte m.W. keiner N.S.-Organisation an.“[105]

---

99 Hohenwart-Gerlachstein erzählte später, darauf bestanden zu haben, dass die Karte in Wien bleiben soll. Dem habe sich Koppers nach seiner Rückkehr angeschlossen (Gingrich, persönliche Mitteilung 2015).

100 AFI, VA 0142; Sulzmann, 26. August 1946, an Jensen.

101 AFI, VA 0141; Sulzmann, 12. Dezember 1945, an Jensen.

102 AFI, VA 0141; Bescheinigung von Jensen, 18. Dezember 1945.

103 AFI, VA 0141; Bescheinigung von Jensen, 1. Februar 1946.

104 UAMainz, S64/850; Sulzmann, 11. Juli 1946, an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Mainz.

105 UAMainz, S64/850; Baumann: Zeugnis, 13. Dezember 1946.

Auch die Österreichische Hochschülerschaft gab an, dass Sulzmann „weder Mitglied der NSDAP noch einer NS Gliederung war auch nicht Mitglied der NS-Frauenschaft und nicht der ANSt“. Es lägen keine „politischen Bedenken“ gegen Sulzmann vor.[106]

Noch weilte Sulzmann in Wien. Aufgrund der neuen Studienverordnung musste sie hier im Sommersemester 1946 wieder universitäre Veranstaltungen besuchen, bevor sie Ende des Jahres ihre Dissertation einreichte. Sulzmann befasste sich hier nicht mit einer „Stammeskarte von Afrika“, sondern konzentrierte sich auf die Bevölkerung eines bestimmten Gebietes. Grundlage ihrer Arbeit mit dem Titel „Die Mongo. Studien zu einer regionalen Monographie“ waren neben zahlreichen Publikationen auch ihre Rechercheergebnisse aus Belgien und Frankreich. In der Einleitung wies Sulzmann auf den „Mangel an Literatur überhaupt und erreichbarer Literatur im besonderen“ hin, der dazu geführt habe, „daß das zentrale Kongobecken in den meisten ethnologischen Arbeiten entweder einen weißen Fleck darstellt, oder eine vereinzelte Angabe als Norm für das ganze große Gebiet behandelt wird“.[107] Es sei eben genau jenes unvollständige Wissen über das genannte Gebiet gewesen, das zum Thema ihrer Arbeit geführt habe:

„Um diesen Uebelstand abzuhelfen hat mir Herr Prof. Baumann die Aufgabe gestellt, in kulturhistorischer Betrachtungsweise das Volk der Mongo zu untersuchen, das in zahlreichen Stämmen das Land innerhalb des Kongobeckens bewohnt.“[108]

Obwohl der belgische Kolonialbeamte Georges van der Kerken (1888–1953), der für sein eigenes „umfassendes Werk über die Mongo“ die funktionalistische Herangehensweise gewählt habe, Sulzmann „wenig Erfolg“ mit ihrer Arbeit prophezeit habe, da „die kulturhistorische Methode keine brauchbaren Ergebnisse zeitig[e]“, wählte Sulzmann für sich diesen Ansatz. Das ist insofern nicht überraschend, als sie mit Frobenius, Baumann und Koppers Lehrer hatte, die alle kulturhistorisch forschten, wenngleich sie dabei bekanntlich im Detail jeweils vollkommen unterschiedliche Grundsätze vertraten. Sulzmann entschied sich für Baumanns Herangehensweise, wohl auch, da sie die Vorarbeiten zu ihrer Promotionsschrift unter seiner Obhut geleistet hatte.[109]

„Das vorliegende Werk des Verf. [van der Kerken] soll in diesem Rahmen die summarische Uebersicht über die Mongogruppe und ihre Beziehungen zu den Nachbarvölkern geben [...], bleibt dabei aber vielfach so sehr im Summarischen stecken, dass es keine verlorene Mühe ist, wenn ich die Kultur der Mongo einer Untersuchung nach der bewährten Methode der kulturhistorischen Richtung in der Ethnologie unterziehe. [...]

In der Zuordnung der Kulturelemente und des ganzen Kulturbildes richte ich mich nach Baumanns Aufstellung von Kulturprovinzen für Afrika, da sie gegenwärtig die bestfundierte und durchgefeilteste ist. Ein Eingehen auf das Kulturkreisschema nach Graebner, Schmidt und Koppers und eine Kritik des auf Afrika beschränkten Frobeniusschen Schemas könnte ich mir erst erlauben, wenn das gestellte Thema ganz durchgeführt wäre.“[110]

Dies würden ihr aber die „äußeren Umstände“ nicht erlauben, und so müsse sie sich „auf die Darstellung der materiellen Kultur beschränken“. Die „Vollendung der Arbeit“ wollte Sulzmann nicht in Wien angehen, sondern „auf eine ruhigere Zeit nach der Rückkehr in meine Heimat verschieben“.[111] Der „Zeitmangel“ gestatte es ihr nicht, ihre Arbeit durch „reichliche

106 UAMainz, S64/850; Österreichische Hochschülerschaft: Bestätigung, Februar 1947. ANSt. war die Abkürzung für „Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen“.
107 Sulzmann 1947, II.
108 Ebd.
109 Sulzmann 1947, II f. Zu van der Kerkens Studie über die Bevölkerung des Kongo-Beckens vgl. Brandstetter 1998, 64ff.
110 Sulzmann 1947, III f.
111 Sulzmann 1947, IV.

Bilddokumente zu vervollständigen"; „zeitraubende Quellennachweise seien auf ein Minimum" beschränkt und „Verbreitungskarten" weggelassen worden. Sulzmann dankte Koppers „aufrichtig für das freundliche Entgegenkommen, mit dem er diese Kürzungen gestattet hat" und stellte in Aussicht, „den fraglichen Teil und die fehlenden Kapitel nach gründlicher Ausarbeitung als notwendige Ergänzung dieser Dissertation überreichen zu können".[112]

Aus Platzgründen sei hier nur kurz inhaltlich auf die Dissertation von Sulzmann eingegangen: Im ersten Kapitel widmete sie sich der „Herkunft, Wanderungen und Seßhaftwerdung der Mongo", wobei sie hierfür in einem eigenen Unterkapitel auch sogenannte rassenkundliche Betrachtungen, nicht zuletzt jene des Anthropologen Egon Freiherr von Eickstedt (1892–1965), heranzog und zitierte[113] – ein weiteres Beispiel dafür, dass oftmals anthropologische, durchaus auch wertende Ausführungen der Vervollständigung einer ethnologischen Studie auch noch in der Nachkriegszeit dienten. Den Hauptteil der Arbeit, das zweite Kapitel, macht die „Materielle Kultur der Mongo" aus, untergliedert nach „Siedlung und Haus", „Waffen", „Tracht", „Schmuck", „Urproduktion", „Hauswirtschaft" und „Handwerk". Entsprechend ihrer kulturhistorischen Betrachtungsweise beschrieb Sulzmann einzelne Elemente dieser „materiellen Kultur" aus unterschiedlichen Regionen des Kongobeckens vergleichend, um dann diffusionistische Überlegungen anzustellen. In ihrem dritten Kapitel gab Sulzmann unter Hinweis auf „die Frist, die mir zur Abfassung dieser Dissertation gestellt war", lediglich eine „Kurze Vorschau auf die soziale und geistige Kultur der Mongo", die sie daher nur „stichpunktartig" andeuten könne.[114] Die „Zusammenfassung und Auswertung", das vierte Kapitel ihrer Dissertation, enthielt primär kulturhistorische Reflexionen aufgrund ihres bearbeiteten Materials. So seien die Mongo in drei Wellen „in langsamer Wanderung unter dem Druck nachrückender Stämme aus dem Kongo-Ubangi-Zwischengebiet in das Innere des Kongobeckens gezogen".[115] Im Laufe dieser Zeit sei aus einer „kleine[n] Gruppe" ein großes Volk geworden, „seine rassische Zusammensetzung macht die Aufnahme fremder Elemente auf der Wanderung wahrscheinlich, die kulturell assimiliert wurden. Grundtyp ist ein braunhäutiger, großwüchsiger Typ." Niemals aber würden sich die Mongo „mit den Pygmoiden mischen". Diese hätten sich aber eventuell den Mongo angeschlossen, da sie „wie auch heute noch auf wirtschaftliche Symbiose mit den Negern angewiesen und schließlich daran gewöhnt waren". Die Suche nach einer „reinen Kultur" konnte auch Sulzmann, wie schon anderen Vertreterinnen und Vertretern des Diffusionismus vor ihr, nicht glücken. Getreu ihrem Ansatz fasst sie unter Ausschluss der „Elemente, die im Text schon als Fremdgut aus dem Südkongo erwiesenen wurden", den „heutigen Kulturbesitz" auflistend zusammen. Sie kam zu dem Ergebnis, dass der „Kulturbesitz der Mongo" auch „aus verschiedenen Kulturen zusammen gewachsen ist". Als „Grundstock" wollte sie jedoch „die altnigritische Kultur" erkennen, zu deren Elementen beispielsweise „die Großfamilienorganisation" gezählt werde und diese seien wiederum „für die Mongo so wichtig". Als „nächste Komponente" nannte Sulzmann die „westafrikanische Kultur [...] speziell in ihrer hyläischen Unterform", die sich insbesondere „im Material und in der Wirtschaft" bemerkbar mache. Sie wies aber auch darauf hin, dass „viele Elemente [...] umweltbedingt" seien. Von der von Baumann aufgestellten „Pygmäenkultur als eine der Komponenten der hyläischen Kultur" kann Sulzmann jedoch „herzlich wenig" bei den Mongo entdecken. Im Jargon der Hamiten-Theoretiker erklärte sie, selbst Schebesta, „der die Pygmoiden der Nkundo untersuchen wollte", habe „nach kurzem Aufenthalt" aufgegeben, „weil sie

[112] Ebd.
[113] Sulzmann 1947, 15–18.
[114] Sulzmann 1947, 150–155.
[115] Sulzmann 1947, 156.

so vernegert waren, dass nichts mehr zu ermitteln war. Wenn schon bei den Pygmoiden nichts zu finden war, wie viel weniger bei den Negern!“ Vielmehr fand Sulzmann deutliche „Spuren jungsudanischer Kultur“, die sie unter Berufung auf Frobenius „in ihre Hauptzweige zerlegt“ darstellt: „den norderythräischen mit vorderasiatisch-indischen Elementen“ und den „syrtischen mit altmediterranen und nordafrikanischen“. Was nun an „jungsudanischen Elementen bei den Mongo“ vorzufinden sei, stamme „fast alles“ aus „mediterraner Quelle“. So kam Sulzmann zu dem Schluss, dass es sich bei der Kultur der Mongo um eine „altnigritsch-Hyläisch-Syrtische Kulturmischung“ handelte. Ihre „Heimat“ läge vermutlich „etwa in der Südsahara, nördlich zwischen Nigerknie und Tschadsee“.[116]

Sulzmann reichte ihre Promotionsschrift Anfang 1947 bei Koppers ein. Ihre „Flügel“, so schrieb sie am 11. Jänner 1947 an Jensen, „hängen mir schon sehr nach diesem entsetzlichen Jahr“.[117] Offensichtlich musste sie sich erneut prüfen lassen: „Dann fehlten mir also nach dem neuen österreichischen Hochschulgesetz nach dem Krieg noch ein zweiter Prüfer im Hauptfach und zwei Prüfer in Philosophie.“[118] Sulzmann meldete sich am 21. Jänner desselben Jahres beim Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zum Rigorosum. Jensen schrieb ihr aus Frankfurt, er drücke ihr die Daumen, und er wolle sich für eine Assistentenstelle für sie in Mainz einsetzen. Bis dahin könne sie zwecks „Beschriftung des neuanzufertigenden Expeditionskatalogs“ in Frankfurt arbeiten.[119] Sulzmann bestand ihre Prüfung am 1. Februar 1947 mit „ausgezeichnet“.[120] Ihre Doktorarbeit wurde nicht benotet, Koppers fasste jedoch sein Urteil über ihre Dissertation zusammen:

„Fräulein Erika Sulzmann verfügt über mehr als gewöhnliche Kenntnisse in der afrikanischen Ethnologie. Das lässt die vorliegende Arbeit ‚Die Mongo, Studien zu einer regionalen Monographie’ auf Schritt und Tritt hervortreten. Mit den reichen Materialkenntnissen verbindet die Verfasserin weiter eine vortreffliche Kombinations- und Gestaltungsgabe. Ihre Schlussfolgerungen scheinen allgemein wohl unterbaut und gut überlegt, so dass man ihnen für gewöhnlich die Zustimmung nicht wird versagen können. Auch die Kritik, die sie in einzelnen Fällen selbst an so verdienten Afrikaforschern wie Frobenius, Baumann und Schebesta anzuwenden sich gezwungen sieht, wirkt überzeugend. Für die Aufhellung der innerafrikanischen Kulturgeschichte bedeutet diese Mongo-Monographie einen soliden Beitrag und daher eine wertvolle Förderung. Die heute im Innern des grossen Kongobeckens wohnenden Mongo werden von der Verfasserin als im Kerne zur altnigritischen Kultur gehörig erwiesen und ihre ‚Urheimat’ bis in das zentrale Sudangebiet auf Grund guter Argumente zurückverfolgt. Leider genügte die jetzt zur Verfügung stehende Zeit nicht, um die Arbeit nach allen Seiten hin perfekt werden zu lassen. Sie würde in diesem Falle das Doppelte, wenn nicht das Dreifache ihres jetzigen Umfanges erreicht haben. Hoffentlich kann die Verfasserin das noch Fehlende bald nachholen und ergänzen. Die Voraussetzungen dafür hat sie sich auf Grund vieljähriger, fleissiger, Sammelarbeit geschaffen.“[121]

Auf Sulzmann traf in jenen Nachkriegsjahren die Regelung zu, nach der sogenannte Reichsdeutsche Österreich verlassen mussten, sofern sie nicht NS-Verfolgte waren oder bereits vor März 1938 ihren ständigen Wohnsitz in Österreich hatten. Aus dem vorliegenden Briefwechsel mit Jensen geht hervor, dass Sulzmann zwischenzeitlich gedacht hatte, sie müsse schon Ende des Jahres 1946 wieder nach Deutschland zurück. Im September jenes Jahres hatte

116 Sulzmann 1947, 156–167.
117 AFI, VA 0141; Sulzmann, 11. Jänner 1947, an Jensen.
118 ifeas Mz: NLS; Sulzmann, Interview 1989.
119 AFI, VA 0141; Jensen, 22. Jänner 1947, an Sulzmann.
120 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Rigorosum-Zeugnis, 3. Februar 1947.
121 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Gutachten von Wilhelm Koppers, 3. Februar 1947.

sie ihm geschrieben, sie sei beinahe „vorzeitig abgeschoben worden, ich war schon zu diesem Zweck verhaftet, wiewohl ich eine gültige Aufenthaltserlaubnis habe und zu dem Personenkreis gehöre, der sich noch lt. Alliierter Bestimmung aufhalten darf".[122] Nur wenige Tage nach bestandener Promotion schrieb Sulzmann an Jensen:

„Endlich bin ich fertig und die Sorgen sind vorbei, zumal Mitte Februar wirklich der erwünschte Transport in die französ. Zone abgeht. Ich denke bis spätestens 25. 2. in Mainz zu sein."[123]

Zusammenhalt während der Entnazifizierung

Viele deutsche und österreichische Ethnologinnen und Ethnologen standen unmittelbar nach dem Krieg miteinander in direkter oder indirekter Verbindung, oft unabhängig von ihrer Haltung während der NS-Zeit. So hatte Baumann im Jänner 1946 seinem Kollegen Jensen erklärt, der in der Nachkriegszeit öfter von NS-belasteten Kollegen um Beistand gebeten wurde, „nicht die leiseste Nachricht" zu haben, was „aus Haus, Mobiliar, aus dem wertvollen Bildarchiv, aus dem Teil der Bibliothek, der nicht mit meiner Familie evakuiert wurde (1944) geschehen ist".[124] Jensen konnte ihn beruhigen, Sulzmann habe „sehr wichtige Bestände Ihrer Arbeiten" aus Wien mitgebracht.[125] Da die „Reichsdeutschen" bei ihrer „Rückführung" nach Deutschland nur eine bestimmte Menge an Geld und Besitz mit sich führen durften, müssen Baumanns „Bestände" einen großen Teil von Sulzmanns Gepäck ausgemacht haben. Sulzmann berichtete mehr als vierzig Jahre später:

„Die Gräfin Hohnwart hat, als die Russen in Wien waren, und ich war weg, aus dem Haus in Grinzing seine Bibliothek geholt und sein Bildarchiv und auch die Regale dazu und hat sie in der Hofburg im Foyer unten aufgestellt, da standen also die Regale und ein Berg Bücher. Das Bildarchiv war in Pappschiebern. Das fand ich vor, als ich dann nach einem Jahr wieder nach Wien zurückkam, an sich, um mein Dissertationsmaterial zu holen, weil es nicht möglich war, in Deutschland eine neue Dissertation mit einem anderen Thema anzufangen. Es waren ja die Bibliotheken ausgelagert und kaputt.

[...] Ich hab dann meine Diss. in Wien fertig geschrieben und promoviert und mich dann sofort gemeldet. Da gab es die ersten Repatriierungszüge für Deutsche. Da habe ich Baumanns Bibliothek, Regale und Bildarchiv als mein Gepäck mitgenommen. Das hab ich ihm dann nach ein paar Wochen nach Berlin gebracht."[126]

In Baumanns Entnazifizierungsverfahren bescheinigte Sulzmann ihrem Lehrer, er habe „innerlich nicht zur Partei" gehört und sich vom „Betrieb des Kolonialbundes" ferngehalten. Quasi selbstreinigend bezeugte sie ferner, Baumann habe nur Personen am Institut angestellt und promoviert, die „offen und scharf dem Nationalsozialismus gegenüberstanden". Er habe bewusst nur österreichische Personen beschäftigt, „da er es für ungerecht fand, Wiener Stellen mit Reichsdeutschen zu überschwemmen". Sie selbst sei, so Sulzmann, vielleicht nur deshalb angestellt worden, „weil die Stelle vakant und kein Wiener Anwärter für diesen Posten vorhanden war".[127]

---

122 AFI, VA 0141; Sulzmann, 14. September 1946, an Jensen.
123 AFI, VA 0141; Sulzmann, 11. Februar 1947, an Jensen.
124 AFI, VA 0005; Baumann, Eingangsstempel vom 28. Jänner 1946, an Jensen.
125 AFI, VA 0112; Jensen, 4. März 1947, an Baumann.
126 ifeas Mz, NLS; Sulzmann, Interview 1989.
127 Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 856 Nr. 134094; Eidesstattliche Erklärung, 20. Februar 1949. Baumanns wissenschaftliche Hilfskräfte Alfons Rohrer (1916–1945) und Josef Gartner (1916–1944) standen keineswegs dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber (vgl. Tillian 2009).

Der Fragebogen, den Sulzmann im Rahmen der Entnazifizierung nach Anweisung der französischen Besatzung für sich selbst auszufüllen hatte, vermittelt nahezu den Eindruck, sie habe lediglich von Frankfurt aus mit NS-Organisationen in Verbindung gestanden, und das auch nicht aus freien Stücken: Hier gab sie an, von 1937 bis zum 31. August 1940 Mitglied der DAF und der NSV gewesen zu sein – „unfreiwillig durch Anmeldung des Arbeitgebers, Austritt freiwillig bei Kündigung“, wie sie ergänzte. Außerdem sei sie von 1939 bis 1940 im Reichsluftschutzbund gewesen.[128]

Sulzmann kümmerte sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch um die Bücher und Unterlagen ihres früheren Wiener Lehrers und Prüfers aus der Urgeschichte, Oswald Menghin. Menghin wurde 1945 als Universitätsprofessor entlassen und kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Sein Name stand auf der ersten von vier Kriegsverbrecherlisten,[129] die 1945/46 von einer eigens dazu gebildeten Kommission in Österreich zusammengestellt und in den Zeitungen publiziert wurden. Die insgesamt 242 hier aufgelisteten Personen galten als hauptverantwortlich für die NS-Verbrechen. Nach Menghins Internierung setzte sich Jensen für ihn ein,[130] und Sulzmann schickte ihm unmittelbar nach seiner Flucht nach Argentinien 1948, wo er in Buenos Aires ein Extraordinariat erhielt, im Frühsommer desselben Jahres seine Bücher.[131] Eine weitere Sendung mit Unterlagen von Menghin, die sich bei Sulzmann befanden, wie „Dokumente, Manuskripte, mein Stammbuch und Tagebuch aus der Zeit von 1945 – 48“[132] folgte Ende 1951.[133] Oft schrieb Sulzmann jedoch an „Papa Menghin“,[134] dessen Kriegsverbrecherverfahren 1956 eingestellt wurde, in den folgenden Jahren wohl nicht. Menghin, der sich auch handschriftlich in Gedichtform an Sulzmann wandte, klagte ihr gegenüber im Juli 1961: „Ein Brief von Ihnen ist etwas so rares, dass ich ihn gleich einrahmen und in meinem Arbeitszimmer aufhängen liess.“[135] Immerhin vertraute Sulzmann ihm recht ausführlich ihre Probleme mit Horst Nachtigall (1924–2013) an.[136]

Nachtrag

Erika Sulzmann arbeitete nach ihrer Rückkehr aus Wien zunächst in Frankfurt am Frobenius-Institut, bevor sie im Sommer 1948 als Assistentin an das neu gegründete Institut für Völkerkunde (heute Institut für Ethnologie) nach Mainz ging und sich ganz wesentlich am Aufbau dieser Einrichtung beteiligte.

Da es Bernatzik gelang, sein zweibändiges Werk „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“ nach dem Krieg (1947) herauszubringen, überlegte auch Sulzmann, wie sie ihre

---

128 UAMainz, 07/17 (1/3); Gouvernement Militaire en Allemagne, Fragebogen, von Sulzmann ausgefüllt und unterschrieben am 1. Dezember 1947.

129 Urban 2010, 387.

130 Menghin hielt sich zu diesem Zeitpunkt in Gudensberg bei Kassel auf. A. E. Jensen stand mit dem Hessischen Kultusministerium und dem Staatsministerium in Austausch, bemühte sich um eine Zuzugsgenehmigung für Menghin (AFI, VA 0181; Jensen, 2. Juni 1947, an den Minister für Kultus und Unterricht und am 27. Juni 1947 an das Hessische Staatsministerium) und betonte die Dringlichkeit von Menghins Anwesenheit in Frankfurt oder in der Nähe. Er sei „eine erste Autorität“ auf prähistorischem Gebiet (AFI, VA 0181; Bescheinigung von Jensen, 24. Juli 1947).

131 AFI, VA 0619; Sulzmann, 28. Juni 1951, an Hermann Niggemeyer. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Frobenius-Instituts kamen Menghins Bitte nach, künftig Postsendungen immer an seine Frau zu adressieren (AFI, VA 1886; Menghin, 19. Jänner 1949, an Jensen).

132 AFI, VA 1889; Menghin, 15. Juni 1951 an Hissink.

133 AFI, VA 1890; Menghin, 21. Dezember 1951, an Hissink.

134 ifeas Mz, NLS, Institut Post 1959–1962, Korrespondenz Sulzmann, Rund um Kongoreise 1959/60; Sulzmann, 2. Juli 1961, an Menghin.

135 ifeas Mz, NLS, Korrespondenz; Menghin, 18. Juli 1961, an „Erikissima“.

136 ifeas Mz, NLS, Korrespondenz; Sulzmann, 2. Juli 1961, an Menghin.

„Stammeskarte von Afrika“ noch publizieren könnte: „Es wäre bedauerlich, wenn sie nach zweijähriger Mühe unvollendet bliebe oder gar verloren ginge.“ Sie benötige zur Fertigstellung „etwa noch zwei Monate“, schrieb sie unmittelbar nach dem Krieg in einem „Bericht“.[137] Sie wandte sich 1947 auch an den Ethnologen, Pädagogen und Sozialdemokraten Georg Eckert (1912–1974), der zu jener Zeit in Braunschweig als Dozent für Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts tätig war. Er habe, so Eckert, mit „unserem Verlag wegen der Veröffentlichung ihrer Afrika-Karte gesprochen“. An sich sei der Verlag bereit, allerdings bestünde „eine technische Schwierigkeit bei der Veröffentlichung der grossen mehrfarbigen Afrikakarte“.[138] Letztendlich wurde jene Karte nie publiziert. Auch Baumanns Plan, eine „Neuausgabe der ‚Völkerkunde von Afrika‘“ zu realisieren, scheiterte. Sulzmann hatte sich auf seine Anfrage hin bereit erklärt, den Beitrag „Nord-Kongo“ zu übernehmen.[139]

In jener Nachkriegszeit fand unter Sulzmanns Leitung von 1951 bis 1955 die erste größere deutsche Forschungsreise statt, die sie in den Kongo führte. Es folgten weitere Feldstudien in jener Region, deren Kultur sie zur Zeit ihrer Promotion beschrieben hatte, die sie damals aber noch nicht aus eigenem Erleben kannte. In Mainz begann Sulzmann außerdem eine ethnographische Studiensammlung einzurichten. Exponate aus dem Kongo bildeten hierbei den Grundstock. Was konkret ihre Dissertationsschrift betraf, distanzierte sich Sulzmann in späteren Jahren ganz deutlich von dieser Arbeit.[140] Allerdings fragte sie in den 1970er Jahren beim Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien um nachträgliche Benotung ihrer Schrift an:

„Die deutsche Hochschulreform eröffnet wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universität die Möglichkeit, zum Professor ernannt zu werden. Auf Anregung des Dekans des Fachbereichs Sozialwissenschaften, dem ich unterstehe, möchte ich den Antrag auf Ernennung stellen.

Unter den geforderten Voraussetzungen gilt als wesentlich das Prädikat der Promotion bezw. die getrennte Benotung der Rigorosa und der Dissertation.“[141]

Sulzmann bat darum, sofern „keine Note aus dieser Zeit aufzufinden sei [...]“, bei der Bildung einer Note das Entstehungsdatum in Betracht zu ziehen. Sie hätte während ihrer „Ausarbeitung der Dissertation 1946 [...] ohne weitere Begründung als Reichsdeutsche ausgewiesen werden“ sollen, „was in letzter Minute verhindert werden konnte“. Da sie „jedoch mit dem nächsten Repatriierungszug am 15. 2. 1947 nach Deutschland zurückkehren“ musste, habe Koppers ihr genehmigt, die „Dissertation in der vorliegenden Form abzuschließen“. In den darauffolgenden Jahren habe sie in „sieben Forschungsaufenthalten bei Mongo-Stämmen“ ihre „Kenntnisse dieses Raumes nicht nur erweitert, es haben sich auch andere Fragestellungen ergeben“.[142] Der damalige Dekan und Germanist (sowie späterer, langjähriger Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) Werner Welzig (1935–2018) teilte Sulzmann „nach reiflicher Überlegung“ mit, er sehe „keine Möglichkeit [...], eine nachträgliche Benotung ihrer Dissertation vorzunehmen“, zum einen, „da die seinerzeitigen Begutachter nicht mehr leben“, zum anderen die „Philosophische Rigorosenordnung [...] eine Benotung der Dissertation gar nicht vorsieht“. Darüber hinaus befürchte er, „daß ein neuerliches Gutachten, auch unter Berücksichtigung des Zeitdruckes unter dem Sie bei Erstellung der Dissertation

137 ifeas Mz, NLS, Materialien, Afrika-Karte, „Bericht“ von Erika Sulzmann o.D. (nach Kriegsende, vermutl. 1946 o. 1947).
138 ifeas Mz, Materialien, Afrika-Karte; Eckert, 3. Oktober 1947, an Sulzmann.
139 ifeas Mz, NLS, Korrespondenz; Baumann, 2. Juni 1961, an Sulzmann und Sulzmann, 8. Juni 1963, an Baumann.
140 Brandstätter, persönliche Mitteilung 2014.
141 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Sulzmann, 9. Jänner 1974, an den Dekan der Phil. Fak. Univ. Wien.
142 Ebd.

waren, nicht das von Ihnen gewünschte Ergebnis haben würde. Wie Sie ja aus eigener Erfahrung wissen werden, legt man nun fast 30 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges in allen wissenschaftlichen Belangen einen strengeren Maßstab an, als damals.“[143]

Den Professorentitel erhielt Sulzmann nie. Begonnen hatte sie in Mainz als wissenschaftliche Assistentin (seit Mai 1949 planmäßig). Im September 1960 wurde sie zur Kustodin und rund fünf Jahre später zur Akademischen Rätin ernannt. Wenige Monate darauf, im Dezember 1965, erfolgte ihre Beförderung zur Akademischen Oberrätin und schließlich im Oktober 1971 zur Akademischen Direktorin.[144] Offiziell wurde sie 1976 in den Ruhestand versetzt, tatsächlich widmete sie sich noch bis kurz vor ihrem Tod ihren ethnologischen Studien. Erika Sulzmann starb am 17. Juni 1989 im Alter von 78 Jahren.

Sulzmanns wissenschaftliche Karriere während der NS-Zeit war, abgesehen davon, dass sie als Frau zu einer Minderheit im akademischen Betrieb zählte, gewiss nicht außergewöhnlich. Bekanntlich hofften die meisten Ethnologinnen und Ethnologen seit der Wende zum 20. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs auf Unterstützung, auf ein Stipendium oder eine Stelle, wenn sie im Sinne kolonialpolitischer Interessen tätig werden würden. Oftmals zu Recht, wie wir heute wissen, denn nicht zuletzt wurde Vertreterinnen und Vertretern dieses Faches und ihren Studien zu Beginn der 1940er Jahre erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht, als die Wiederaneignung ehemals deutscher Kolonien so nahe erschien. So war auch Sulzmann bereit, u.a. mit Unterstützung des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP zugunsten ihrer Karriere für koloniale Interessen zu arbeiten.

Diejenigen Ethnologinnen und Ethnologen, die nicht direkt von den Nürnberger Gesetzen betroffen, aus anderen Gründen verfolgt oder im Widerstand aktiv waren, nahmen in der Regel Subventionen von NS-Partei- und Regierungsstellen bereitwillig entgegen. Viele jener Akademiker bekannten sich auch zu dem Programm der NSDAP; für andere bedeutete eine solche finanzielle Zuwendung schlicht ein halbwegs gesichertes Einkommen und für die Männer darüber hinaus eine Chance, vom Kriegsdienst zurückgestellt zu werden. Ein Teil im Netzwerk des NS-Systems wurden sie auf diese Weise alle.

Die Betrachtung des Werdegangs von Erika Sulzmann während der NS-Zeit bringt also weniger eklatant neue Erkenntnisse hinsichtlich der Rolle der Ethnologie in jener Zeit, wirft jedoch erneut die Frage nach Konformität und Verstrickung auf. Darüber hinaus führt uns dieser Teil ihrer Biographie die unter NS-Bedingungen „normale“ akademische Lebenswelt vor Augen und macht überdies transparent, wie in der Nachkriegszeit nicht zuletzt einschlägige persönliche Vernetzungen eine unmittelbare Reflexion auf die NS-Zeit auch an den Hochschulen hemmten.

Archivmaterialien

Archiv des Frobenius-Instituts (AFI), Frankfurt am Main

Verwaltungsarchiv (VA)

0005, 0101, 0112, 0141, 0142, 0181, 0619, 1886, 1889, 1890

Archiv des Instituts für Ethnologie und Afrika-Studien (ifeas Mz), Mainz

Nachlass Sulzmann (NLS)

Institut Post 1959–1962

Korrespondenz Sulzmann, Rund um Kongoreise 1959/60

143 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; Welzig, 22. Jänner 1974, an Sulzmann.
144 UAMainz, S64/850; Dienstzeitberechnung, 21. März 1973.

Materialien, Afrika-Karte (Sulzmann)

Erika Sulzmann, Interview, durchgeführt von Prof. Karl-Heinz Kohl und Heinzarnold Muszinski am 26. Mai 1989 von 13.30 bis 16.00 Uhr anlässlich der Laudatio für die E. W. Müller-Festschrift. Transkribiert von Nicole Janowski.

Archiv des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SMVD)

NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 76-I/117; REM Handakt (ehem. BDC) (Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, PA Erika Sulzmann 1943–1945)

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (IfS Ffm)

8.087 Magistratsakt, Forschungsinstitut für Kulturmorphologie e. V. und Afrika-Archiv

70.662 PA Dr. Adolf Jensen

Landeshauptarchiv Koblenz

Best. 856 Nr. 134094 (Bereinigungsakt Prof. Dr. Hermann Baumann)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

Kurator AZ 6131 A

Universitätsarchiv Mainz (UAMainz)

S64/850 PA Erika Sulzmann

07/17 (1/3) Stellenbesetzung Entnazifizierungsverfahren

Universitätsarchiv Wien (UAW)

IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“, 1942–1944

PH RA 16.247 Erika Sulzmann

Nationale der Philosophischen Fakultät (Nat. Phil. Fak.), WS 1941/42–SS 1943

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

D44/81

Persönliche Mitteilungen

Anne Brandstätter, Wien, 27. November 2014, persönliche Mitteilung an Katja Geisenhainer

Andre Gingrich, 20. Juni 2015, persönliche Mitteilung an Katja Geisenhainer

Annemarie Schweeger-Hefel, 25. Mai 1991, persönliche Mitteilung an Peter Linimayr

Literatur

Sebastian Baur: Vor vier Höllenrichtern ... Die Lizentiats- und Doktorpromotionen an der Juristischen Fakultät der Universität Heidelberg. Frankfurt/Main: Peter Lang 2009.

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie: Ein Handbuch. Köln u.a.: Böhlau 2007.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a.: Böhlau 1994a, 477–526.

Olaf Bockhorn: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch“: Germanisch-Deutsche Volkskunde in Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a.: Böhlau 1994b, 559–575.

Anna-Maria Brandstetter: Leben im Regenwald, Politik und Gesellschaft bei den Bolongo (Demokratische Republik Kongo). Münster–Hamburg–London: LIT 1998.

Anna-Maria Brandstetter: Dr. Erika Sulzmann (1911–1989), in: Hedwig Brüchert (Hg.), Rheinland-Pfälzerinnen. Frauen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in den Anfangsjahren des Landes Rheinland-Pfalz: Mainz: V. Hase & Koehler 2001, 414–417.

Anna-Maria Brandstetter: Erika Sulzmann. Zwischen Mainz und Kongo, in: Anna-Maria Brandstetter; Carola Lenz (Hg.), 60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch. Köln: Rüdiger Köppe 2006, 87–95.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere: die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag (Edition Anacon) 1995.

Bettina Brockmeyer: Der Kolonialbeamte Rudolf Asmis, in: Rebekka Habermas, Alexandra Przyrembel (Hg.), Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen der Moderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 84–94.

Evan Burr Bukey: Hitlers Österreich. „Eine Bewegung und ein Volk.“ Hamburg–Wien: Europa 2001.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit. Köln u.a.: Böhlau 1999.

Eva-Marie Csáky; Franz Matscher; Gerald Stourzh (Hg.): Josef Schöner: Wiener Tagebuch 1944/1945 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 83). Wien: Böhlau 1992.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Sibylle Ehl: Ein Afrikaner erobert die Mainmetropole: Leo Frobenius in Frankfurt (1924–1938), in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 121–140.

Ralf Forsbach: Repression und Ideologisierung (1933–1945), in: Dominik Geppert (Hg.), Forschung und Lehre im Westen Deutschlands 1918–2018. Geschichte der Universität Bonn, Bd. 2. Bonn: Bonn University Press 2018, 115–291.

Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? (Am Beispiel der Universität Wien), in: Gernot Heiss u.a. (Hg.); Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 3–15.

Katja Geisenhainer: „[...] zwischen ‚Paideuma‘ und der ‚Rassenseele‘“. Adolf Ellegard Jensen und die Auseinandersetzungen um die Frobenius-Nachfolge, in: Katja Geisenhainer; Katharina Lange (Hg.), Bewegliche Horizonte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Streck. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005, 377–402.

Katja Geisenhainer: Frankfurter Völkerkundler während des Nationalsozialismus, in: Jörn Kobes; Jan-Otmar Hesse et al. (Hg.), Frankfurter Wissenschaftler zwischen 1933 und 1945 (Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs). Göttingen: Wallstein 2008, 81–110.

Katja Geisenhainer: Die Felsbildsammlung in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Karl-Heinz Kohl; Richard Kuba; Hélène Ivanoff (Hg.), Kunst der Vorzeit. Texte zu den Felsbildern der Sammlung Frobenius. Frankfurt/Main: Frobenius-Institut 2016, 43–53.

Katja Geisenhainer: Das Institut in Zeiten von Diktatur und Krieg, in: Museum Giersch der Goethe-Universität, Frankfurt/Main; Frobenius-Institut für kulturanthropologische Forschung, Frankfurt/Main (Hg.), Frobenius. Die Kunst des Forschens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Giersch, Frankfurt a. M. 24. März – 14. Juli 2019. Petersberg: Michael Imhof 2019a, 46–55.

Katja Geisenhainer: An ethnologist „With a Passionate Interest“: Biography of Erika Sulzmann, from the National Socialist Era to the German Federal Republic, in: Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l’anthropologie, Paris, IIAC-LAHIC, UMR 8177 2019b <https://www.berose.fr/article1714.html?lang=fr> (Zugriff 25. März 2021).

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870 bis 1975. Baden–Baden: Nomos 1983.

Horst Gründer: „... da und dort ein junges Deutschland gründen.“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: dtv 1999.

Klaus-Peter Horn: Konkurrenz und Koexistenz. Das Pädagogische Seminar und das Institut für Politische Pädagogik in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Klaus-Peter Horn, Heidemarie Kmenitz (Hg.), Pädagogik unter den Linden: Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner 2002, 227–252.

Andreas Huber: Rückkehr erwünscht: Im Nationalsozialismus aus „politischen“ Gründen vertriebene Lehrende der Universität Wien. Wien: Lit 2016.

Adam Jones: Einleitung, in: Adam Jones; Bernhard Streck (Hg.), Zur Geschichte der Afrikaforschung (Paideuma – Mitteilungen zur Kulturkunde 42). Stuttgart: Franz Steiner 1996, 9–15.

Ilse Korotin: Deutsche Philosophen aus der Sicht des Sicherheitsdienstes des Reichsführer SS. Schwerpunkt Österreich, in: Heinz Gretic (Hg.), Philosophie und Zeitgeist im Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2006, 45–65.

George Leaman: Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen. Hamburg–Berlin: Argument-Verlag mit Ariadne 1993.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–1945. Unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 2 (Quellenteil). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Mirja Marquardt: Das Leben und Wirken von Anna Hohenwart-Gerlachstein unter besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit am Institut für Völkerkunde in Wien von 1942–1945. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Udo Mischek: Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 129–147.

Udo Mischek: Rezension zu Anna-Maria Brandstetter; Carola Lenz (Hg.), 60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch, in: Paideuma 54 (2008), 288–291.

Ernst Wilhelm Müller; Anna-Maria Brandstetter (Hg.): Forschungen in Zaire. In memoriam Erika Sulzmann (7. 1. 1911–17. 6. 1989). Münster u.a.: LIT 1992.

Wolfram Niess: Von den Chancen und Grenzen akademischer Selbstbestimmung im Nationalsozialismus: Zur Errichtung des Instituts für Theaterwissenschaft 1941–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 225–260.

Roman Pfefferle; Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren. Wien: V&R unipress 2014.

Leopold Schmidt: Arthur Haberlandt zum Gedächtnis. Nachruf und Bibliographie, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 18 (1964), 217–271.

Susanne Schröter: Die Sammlerin der Dinge: Erika Sulzmann, Forscherin in Afrika, in: Karl-Heinz Kohl (Hg.), Das exotische Ding. Geschichten einer Sammlung. Mainz: Universität Mainz Interdiszipl. Arbeitskr. Dritte Welt 1996, 23–34.

Barbara Smetschka: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang 1997.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Erika Sulzmann: Die Mongo. Studien zu einer regionalen Monographie. Dissertation, Universität Wien. Wien 1947.

Universität Frankfurt (Hg.), Vorlesungsverzeichnis der Universität Frankfurt. Frankfurt 1932 bis 1940.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Czernin 2015.

Josef Franz Thiel: Frobenius und das Völkermuseum, in: Karl-Heinz Kohl; Edita Platte (Hg.), Gestalter und Gestalten. 100 Jahre Ethnologie in Frankfurt am Main. Frankfurt/Main–Basel: Stroemfeld 2006, 93–109.

Veronika Tillian: „Ich würde mit Herz und Seele [...] dabei sein ...“ Ethnologische Nachwuchsforscher unter Hitler: Alfons Rohrer und Josef Gartner. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Otto H. Urban: Die Urgeschichte an der Universität Wien vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 371–395.

Hans Voges: Frankfurter Völkerkunde im Nationalsozialismus, 1933 –1945, in: Museum der Weltkulturen (Hg.), Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt am Main. Frankfurt/Main: Societätsverlag 2004, 130–149.

Internetquellen

Albert Ottenbacher: Richard Wolfram, verfügbar unter <http://doewweb01.doew.at/thema/thema_alt/ns_wissen/wolfram/wolfram.html> (Zugriff 19. Jänner 2015).

Abbildungsnachweis

Abb. 15.1	Frobenius-Institut, Frankfurt/M.
Abb. 15.2	Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nachlass Sulzmann (ifeas Mz, NLS), Afrika-Karte
Abb. 15.3a, b	Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nachlass Sulzmann (ifeas Mz, NLS), Afrika-Karte

Studieren am Wiener Institut für Völkerkunde während der NS-Zeit[1]

Julia Gohm-Lezuo

In diesem Beitrag wird der Hauptfokus auf die Studierenden am Wiener Institut für Völkerkunde gelegt. Erstmals wird aufgezeigt, wie viele von ihnen Vorlesungen am Institut für Völkerkunde zwischen 1937 und 1945 belegten. Wichtig dabei war die Erfassung der Gesamtheit der Studierenden, also Frauen und Männer als gleichwertig zu betrachten. Ziel dieser Studie ist es, ein möglichst umfassendes Bild über die damalige Situation der Studierenden zu zeichnen. Hierfür wurden Kategorien erarbeitet, die auf die damaligen Verhältnisse der Philosophischen Fakultät und des Instituts der Völkerkunde abgestimmt wurden. Die erhobenen Daten sind dementsprechend nach Geschlecht, Konfession und Herkunft (In- und Ausland) und Anzahl der Vorlesungen geordnet.

Nach einer ersten Quantifizierung der Daten erfolgt der Vergleich mit völkerkundlichen Instituten im „Altreich". Diese komparative Herangehensweise bietet die Möglichkeit, Rückschlüsse zu ziehen, inwieweit das Wiener Institut für Völkerkunde typisch oder atypisch bzw. „kriegswichtig" war. Schließlich erfolgt die Auswertung der Abschlüsse der Studierenden, wobei das Augenmerk auf das Hauptfach „Völkerkunde" gerichtet ist.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Rochaden: Systemerhalter, Überläufer und Vertriebene"[2] wurden die personellen Veränderungen durch den „Anschluss" an das „Altreich" aufgezeigt und die persönlichen Verstrickungen bzw. die beruflichen Veränderungen durch diese politische Machtübernahme anhand des wissenschaftlichen Personals am Institut für Völkerkunde dargelegt. Dabei wurde es notwendig, auch die Studierenden dieser Zeit mehr in den Mittelpunkt zu rücken, um dadurch besser die Situation am Institut darstellen zu können. Dafür wurde erstmalig die Gesamtheit der Völkerkunde-Studierenden zwischen 1937 und 1945 recherchiert.[3] Als Hauptquelle diente das „Nationale", welches im Archiv der Universität Wien vorliegt. Das „Nationale" ist die Bezeichnung des Stammdatenblatts (Inskriptionsschein), das alle Studierenden jedes Semester neu auszufüllen hatten. Diese Quellengattung bietet wertvolle Informationen zu Herkunft, Wohnort, Familie, Religionszugehörigkeit und zu den belegten Lehrveranstaltungen des jeweiligen Semesters.[4] Die Studierenden dieser

---

1 Die Grundlage für diesen Beitrag bildet meine Dissertation, die ich zu diesem Thema am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie verfasst habe, siehe Gohm-Lezuo 2014.

2 Dieses vom FWF finanzierte Projekt wurde zwischen 2007 und 2012 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien unter der Leitung von Andre Gingrich und der Mitarbeit von Anita Dick, Julia Gohm-Lezuo, David Mihola, Sarah Kwiatkowski und Gottfried Schürholz bearbeitet.

3 Bei dieser Recherche wurde ich unterstützt von Verena Baldwin und Martina Huber, ihnen gilt ein besonderer Dank an dieser Stelle.

4 Posch/Ingrisch/Dressel 2008, 144.

Zeit inskribierten an der Philosophischen Fakultät und konnten aus dem Vorlesungskatalog der gesamten Fakultät Vorlesungen auswählen, welche durch den Eintrag in das Nationale handschriftlich belegten wurden.[5] Für ein Fach definitiv entscheiden mussten sich die Studierenden erst, wenn sie sich für ein Dissertationsthema anmeldeten, also erst gegen Ende ihres Studiums. Um die Studierenden der Völkerkunde aus der Philosophischen Fakultät herausfiltern zu können, ist daher der Begriff des „Studierenden der Völkerkunde" für die hier gegebenen Zwecke erst näher zu definieren. Als „Studierende der Völkerkunde" werden im Weiteren all jene bezeichnet, die mindestens eine Vorlesung bei einem Vortragenden des Instituts für Völkerkunde in den Semestern SS 1937 bis SS 1945 belegten.[6] Der Zeitraum der Betrachtung wurde so gewählt, dass die Veränderungen und Auswirkungen durch den „Anschluss" bzw. durch die Gleichschaltung der Universitäten einerseits und das Kriegsende andererseits besser sichtbar gemacht werden können.

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden wird im Folgenden auf mehreren Ebenen dargestellt und diskutiert. Vorerst wird der Verlauf der Studierendenzahlen zwischen 1937 und 1945 aufgezeigt und mit jenen der Philosophischen Fakultät verglichen, um diese Zahlen besser in einen Kontext setzen zu können. Anschließend wird in Ansätzen der Vergleich mit völkerkundlichen Instituten im „Altreich" angestellt. Daraus ergeben sich Rückschlüsse über die relative Größe des Instituts und zeitbedingte Herausforderungen. Anhand der Auswertungen aus den Nationalen können auch der Geburtsort und das Religionsbekenntnis dargestellt werden. Diese Parameter werden neue Erkenntnisse über die soziale Zusammensetzung der Studierenden erbringen. Im Weiteren wird die Kategorisierung der Studierenden in „Vertriebene", die aufgrund ihrer Herkunft nicht mehr weiter studieren durften, und „Verbliebene" als jene, die ihr Studium an der Universität fortsetzen durften, eingeführt, diskutiert und mit biographischen Einzelfalldarstellungen der Studierenden belegt.

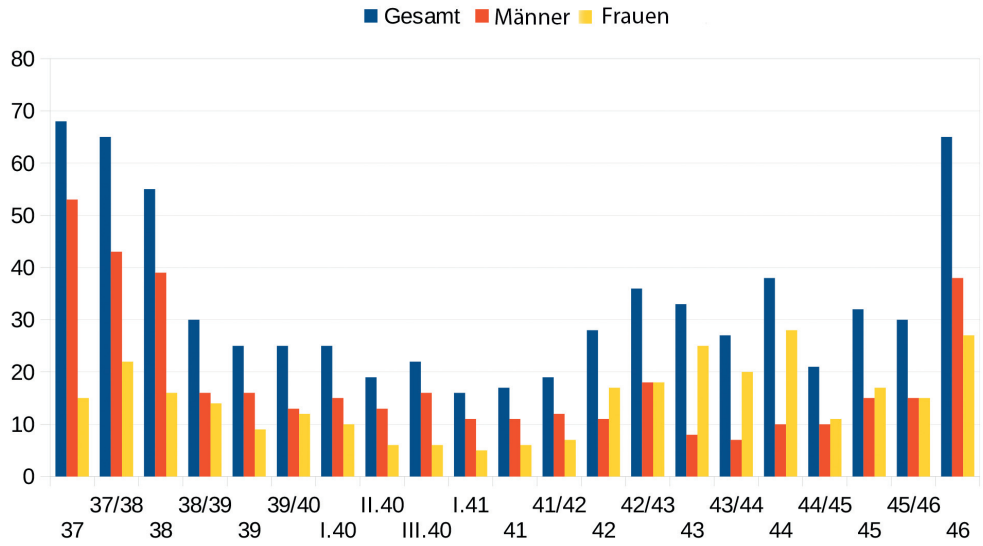


Abb. 16.1
Gesamtzahl der Völkerkunde-Studierenden SS 1937 bis SS 1946.

[5] Ob sie diese Lehrveranstaltungen auch abschlossen, kann daraus nicht belegt werden. Daten über den Abschluss von Lehrveranstaltungen sind durch das vorhandene Archivmaterial nicht eindeutig belegbar.

[6] Vgl. Gohm-Lezuo 2014, 2.

Das Institut für Völkerkunde verzeichnete in den Semestern vor dem „Anschluss“ zwischen 68 (SS 1937) und 55 (SS 1938) Studierende, die sich für Vorlesungen und Seminare am Institut anmeldeten. Wichtig in diesem Zusammenhang wäre ein direkter Vergleich mit den Nachbarfächern der Völkerkunde, Physische Anthropologie und Ur- und Frühgeschichte. Dies ist zum heutigen Zeitpunkt aber nicht möglich, da es bisher noch keine Aufarbeitung und Publikation zu den entsprechenden Studierendenzahlen aus diesem Zeitraum gibt. Daher wird für die bessere Anschaulichkeit der Vergleich mit der Philosophischen Fakultät insgesamt versucht, auch wenn dies zahlenmäßig relativ weit auseinanderliegt.

Mit dem „Anschluss“ halbierte sich die Zahl der Studierenden (siehe Abb. 1). Auffallend dabei ist im Gegensatz zur Gesamtentwicklung an der Philosophischen Fakultät (siehe Abb. 2), dass sich die Zahl der männlichen Studierenden stark verringerte und jene der Frauen nur wenig zurückging. Dies könnte einerseits ein Ergebnis der „Gleichschaltung“ an den Universitäten sein oder auf einen schnellen Abschluss angesichts der sich verschlechternden Lage an der Universität hindeuten, oder aber ein Hinweis auf eine frühe Einberufung in die Wehrmacht sein.[7]

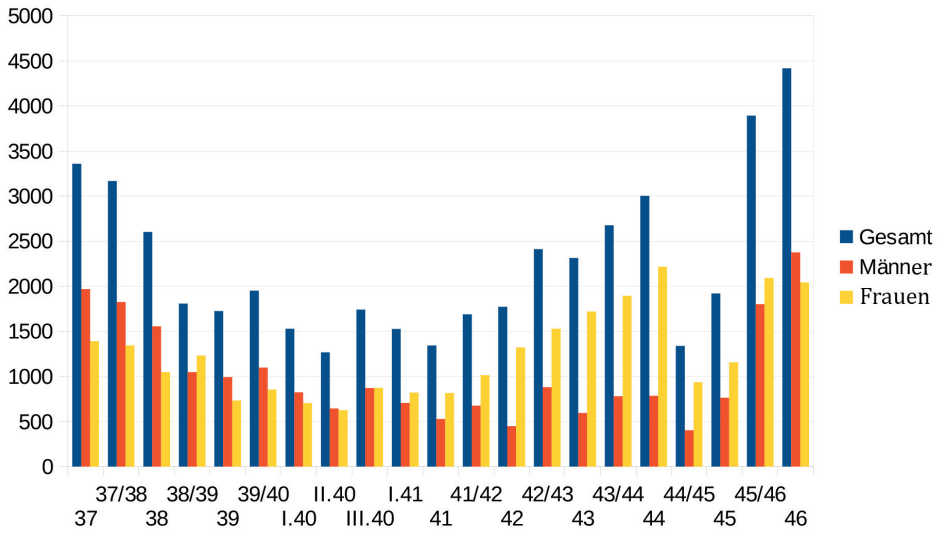


Abb. 16.2
Gesamtzahl der Studierenden an der Philosophischen Fakultät SS 1937 bis SS 1946.

Die niedrigste Zahl an Studierenden wurde am Institut für Völkerkunde im ersten Trimester[8] 1941 mit sechzehn Studierenden erreicht. An der Philosophischen Fakultät trat dies bereits zwei Trimester früher im zweiten Trimester 1940 ein. Zwischen den Semestern SS 1942 und SS 1944 belegten mehr Frauen als Männer Vorlesungen am Institut für Völkerkunde. Dies könnte sich zumindest teilweise durch die Verschärfung der Dienstverpflichtungen[9] für Frauen erklären, die durch ein aktives Studium an der Universität verhindert bzw. erleichtert werden konnte. Gleichzeitig erklärt sich dies auch durch den Kriegsbeginn und die verstärkten Einberufungen in die Wehrmacht. An der Philosophischen Fakultät waren Frauen erstmals im

7 Ebd., 30.

8 Nach dem WS 1939/40 wurde an der Universität Wien eine Aufspaltung der Lehreinheiten in Trimester eingeführt. Diese Regelung wurde nach vier Trimestern wieder auf eine Semester-Teilung rückgeführt.

9 Verschärfte Dienstverpflichtung bedeutete, dass Studierende während des Semesters und auch während der vorlesungsfreien Zeit zu Arbeitseinsätzen verpflichtet werden konnten. Diese beinhalteten Erntehilfseinsätze ebenso wie die Mitarbeit in kriegswichtigen Betrieben, vgl. dazu auch Kohler 1991, 29.

WS 1938/39 und dann ab dem ersten Trimester 1941 bis einschließlich WS 1945/46 über einen längeren Zeitraum stärker vertreten als männliche Studierende.

Aus diesen Vergleichszahlen zwischen der Philosophischen Fakultät und dem Institut für Völkerkunde wird ersichtlich, dass der Verlauf der Studierendenzahlen nicht ident war. Bis auf die einschneidenden Ereignisse rund um den „Anschluss“ und die „Gleichschaltung“ der Universitäten gibt es zwar ähnliche Verläufe, die jedoch zu unterschiedlichen Zeitpunkten eintraten.

Zusammensetzung der Studierenden nach Geburtsort

In den Nationalen sind großteils Angaben zu den Geburtsorten der Studierenden vermerkt.[10] Der überwiegende Teil der Studierenden kam aus Österreich, hier vor allem aus Wien und dem Osten Österreichs (siehe auch Abb. 3). Insgesamt haben über den Zeitraum von 1937 bis 1945 199 Studierende aus Österreich am Institut für Völkerkunde Vorlesungen belegt. Auffallend ist dennoch, dass ca. ein Drittel der Studierenden (108) außerhalb Österreichs geboren wurde. In den Nationalen sind zu den Geburtsorten insgesamt vierundzwanzig Länder angegeben.[11]

Dies erklärt sich einerseits durch Migration der Eltern bzw. durch den Wechsel der Arbeitsstätte wieder nach Österreich. Andererseits organisierten sich Studierende auch in diesem Zeitraum selbstständig Auslandssemester, unter anderem auch in Wien. In Abb. 4: „[...] sieht man, dass die größte Zahl der auswärtigen Studierenden aus den Nachbarländern Deutschland und der damaligen Tschechoslowakei kam, gefolgt von einer kleineren Zahl an Studierenden aus Polen, Italien, Rumänien, Bulgarien und Kroatien bzw. Serbien. Dies umfasst sozusagen die Gebiete der ehemaligen k.u.k. Monarchie plus Deutschland.“[12] Ein erstaunlich großer Anteil von Studierenden mit außereuropäischer Herkunft ließ sich aus diesen Angaben nachweisen. So kamen auch einige Studierende von sehr weit her, nämlich Korea, Java, Japan, China und den USA, um nur einige Regionen zu nennen.

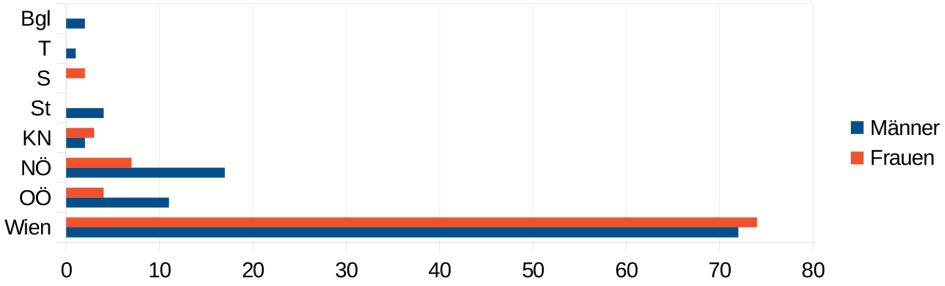


Abb. 16.3
Geburtsorte der Studierenden innerhalb Österreichs.

10 18 Studierende machten keine genauen Angaben zu ihrem Geburtsort.
11 Gohm-Lezuo 2014, 34.
12 Ebd.

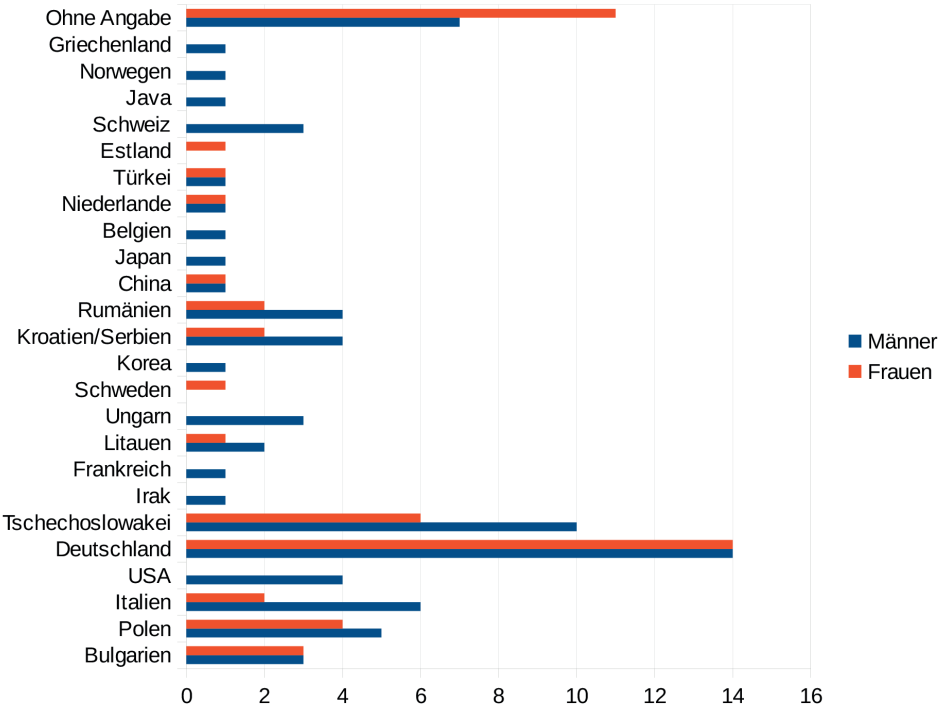


Abb. 16.4
Geburtsorte der Studierenden außerhalb Österreichs.

Zusammensetzung der Studierenden nach Religionszugehörigkeit

Die Religionszugehörigkeit spielte während der NS-Herrschaft eine zentrale Rolle, da sie über Verbleib und Ausschluss an der Universität mitentschied. Wie in Abb. 5 ersichtlich, gab über die Hälfte der Studierenden „römisch-katholisch“ als Religionsbekenntnis an. „Durch die weit gestreute Herkunft der Studierenden sind auch die Angaben zu den Religionsbekenntnissen sehr breit gefächert. Neben ‚mosaisch‘ (bis WS 1937/38) wurden orthodox, konfuzianisch, islamisch, buddhistisch, armenisch-national und französisch-reformiert angegeben.“[13] Achtzehn Studierende gaben „mosaisch“ als Religionsbekenntnis an. Jedoch auch jene, die ihren Glauben nicht mehr aktiv praktizierten bzw. zu anderen Glaubensrichtungen konvertiert waren, wurden aufgrund ihrer Abstammung durch die Universitätsbehörden entsprechend den Nürnberger „Rassegesetzen“ ab 1938 wieder als jüdisch bezeichnet.[14] Der Begriff „Gottgläubig“, der während der NS-Zeit erst nach einem Erlass des Reichsinnenministeriums vom 26. November 1936 auf Melde- und Personalbögen angeführt werden durfte, war ein amtssprachlicher Ausdruck für „gläubig“, aber „aus der Kirche ausgetreten“.[15]

13 Gohm-Lezuo 2014, 36.
14 Wie viele dies bei den Studierenden der Völkerkunde betraf, konnte noch nicht genau eruiert werden.
15 Brackmann/Birkenhauer 1988, 89.



Abb. 16.5
Angaben zum Religionsbekenntnis der Studierenden.

Veränderung der Studiensituation nach dem „Anschluss“

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das „Altreich“ am 12. März 1938 und der damit einhergehenden „Gleichschaltung“ der Universitäten begannen auch für die Studierenden große Veränderungen. Mit der Schließung der Universität zwischen 13. März und 25. April 1938 wurden Vorbereitungen getroffen, alle in- und ausländischen jüdischen Studierenden vom Studienbetrieb auszuschließen. Dazu wurde eine Aussendung des Rektorats am 31. März 1938 veröffentlicht, die gemäß der Nürnberger „Rassen“-Gesetzgebung definierte, wer nun als Jude galt:

„Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.
Als Jude gilt der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende jüdische Mischling,
a) der am 16. September 1935 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wurde,
b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet hat.“[16]

Später wurde dies etwas mehr differenziert und unter anderem auch in „Mischlinge I. Grades“ und „Mischlinge II. Grades“ unterschieden. Mischlinge ersten Grades waren demnach jene, die von zwei volljüdischen Großelternteilen abstammten, Mischlinge zweiten Grades waren jene, die sich von einem volljüdischen Großelternteil herleiteten. „Mischlinge I. Grades wurden vom Besuch Höherer Schulen und Universitäten ausgeschlossen; es gab Pläne sie zu sterilisieren, wenn sie im ‚Reichsgebiet verbleiben‘ wollten, oder sie in eine nach Geschlechtern getrennte ‚Mischlingssiedlung‘ abzuschieben.“[17] Durch diese Maßnahmen wurden die Studierenden in zwei Kategorien eingeteilt. Erstens in jene, die den „arischen“ Vorstellungen der NS-Machthaber entsprachen und unter verschärften Bedingungen ihr Studium fortsetzen konnten, und zweitens in jene, die aufgrund ihrer jüdischen Vorfahren nicht diesen Vorstellungen entsprachen und vom Lehrbetrieb ausgeschlossen und darüber hinaus verfolgt

16 UAW, RA GZ 722-I/6 ex 1937/38.
17 Brackmann/Birkenhauer 1988, 107.

wurden. Im Weiteren werden diese Kategorien als verbliebene und vertriebene Studierende bezeichnet und näher beschrieben.[18]

Verbliebene Studierende

Auch für die an der Universität verbliebenen Studierenden änderte sich die Studiensituation entscheidend. Alle verbliebenen Studierenden mussten eine Erklärung abgeben, „dass ich nicht Jude bin und nicht als Jude zu gelten habe".[19] Des Weiteren wurde vor der Inskription die Absolvierung eines sechsmonatigen Reichsarbeitsdienstes (RAD) eingefordert. „Aufgabe des RAD war es: die Landwirtschaft zu entlasten, das Vertraut-machen der Studierenden mit nationalsozialistischen Ideologien, Einsatzbereitschaft für das ‚Volk' zu beweisen und sich der ‚privilegierten' Situation eines Studiums, bewusst zu werden."[20] Neben dem Studium wurden die Studierenden außerdem zur Teilnahme an einer „Grundausbildung" zur körperlichen Ertüchtigung verpflichtet, die später in „Pflichtsport" umbenannt wurde. Alle Studierenden mussten zudem eine medizinische Pflichtuntersuchung im ersten und fünften Semester absolvieren.

Neben diesen zunehmenden Verpflichtungen kamen auch noch verbindliche Erntehilfseinsätze während der vorlesungsfreien Zeit hinzu. Ab 1. Jänner 1940 wurde die studentische Dienstpflicht eingeführt, welche die Studierenden zu Arbeitseinsätzen verpflichtete. Diese Verpflichtungen betrafen vor allem jene Studierenden, die an der Universität ihr Studium nach den neuen Regeln der Gleichschaltung fortsetzen durften. In dieser Zeit versuchte die Universität zugleich mit großem Aufwand eine Verbindung zu jenen aufrechtzuerhalten, die in den Wehrdienst eingezogen wurden. Dabei konnten drei verschiedene Kategorien unterschieden werden, die sich im Laufe der Zeit entwickelten: „Studienurlaub", „Studium im Kriegseinsatz" und „nebendienstliches Studium".

„Der ‚Studienurlaub' war eine Beurlaubung vom Wehrdienst und ermöglichte Studierenden, ihr Studium für ein oder zwei Semester an der Universität direkt fortzusetzen. Beim ‚Studium im Kriegseinsatz' wurden Studienunterlagen an die Front gesandt, damit die Studierenden ihr Studium in Form eines Fernunterrichts auch während des Wehrdienstes weiter betreiben konnten [und] um dadurch den Kontakt zur Stammuniversität nicht zu verlieren. Das ‚nebendienstliche Studium' war den Medizin-Studierenden vorbehalten. Sie waren insofern privilegierte Studierende, als sie meist an Universitätsorten stationiert waren und so ihrem Studium weiterhin nachkommen konnten. Sie waren zwar kaserniert und mussten einige Auflagen der Wehrmacht einhalten […], konnten daneben jedoch recht ungehindert ihr Studium weiter betreiben bzw. dieses auch abschließen."[21]

Am Institut für Völkerkunde sind die Belege für eine Fernbetreuung oder „Studium im Kriegseinsatz" nur in Ansätzen vorhanden. Aus den Listen im Wiener Universitätsarchiv konnten sieben studierende Soldaten herausgefiltert werden, die vor bzw. nach ihrem Kriegseinsatz völkerkundliche Vorlesungen belegten.

„Wie die Fernbetreuung am Institut für Völkerkunde umgesetzt wurde, kann aus heutiger Sicht nicht mehr genau rekonstruiert werden. Es gab demnach ein offizielles ‚Kontakt-Aufnahme-Schreiben', welches an interessierte Studierende gesandt wurde. Es scheint auch individuelle Fernbetreuung gegeben zu haben, welche Unterlagen an interessierte Soldaten

18 Diese Begriffe dienen dazu, die beiden Gruppen besser vergleichen zu können, vgl. Posch/Ingrisch/Dressel 2008, 28.
19 UAW, RA GZ 722/I-1 ex 1938/39.
20 Gohm-Lezuo 2014, 14.
21 Ebd., 17.

verschickt wurden [...] geht aus den Unterlagen [bzw. dem vorhandenen Aktenmaterial] nicht hervor.“[22]

Eine weitere Kategorie betrifft die gefallenen Soldaten (siehe Abb. 6), die vor oder auch während ihrer Zeit beim Wehrdienst studierten. Durch die Mithilfe der Wehrmachtsauskunftstelle (WASt) konnten vierzehn Studenten dieser Kategorie zugeordnet werden.

„Dabei kann man zwei Gruppen von gefallenen Studenten unterscheiden. Einerseits jene, die ihren Abschluss vor ihrer Einberufung zur Wehrmacht erfolgreich absolvieren konnten. Auf der anderen Seite [werden auch] diejenigen zu dieser Gruppe [gezählt], die mitten im Studium einberufen wurden und durch ihren Tod während des Krieges dieses nicht mehr abschließen konnten.“[23]

Bei ihnen wurde vermerkt, wie viele völkerkundliche Vorlesungen sie bis zu ihrem Tod in wie vielen Semestern bereits belegt hatten. Unter den Absolventen, die im Kriegseinsatz zu Tode kamen, befanden sich auch zwei bekannte, damalige Nachwuchshoffnungen des Faches: Anton Adolf Plügel und Alfons Rohrer. Beide konnten nach ihrem Studienabschluss an wissenschaftlichen Projekten mitarbeiten.[24]

Bei der zweiten Gruppe der Studierenden, die während des Studiums zum Wehrdienst abberufen wurden und in weiterer Folge auch zu Tode kamen, kann nicht genau festgestellt werden, für welches Abschlussfach sie sich entschieden hätten. Dennoch ist auffallend, dass Wolfgang Frisch bereits relativ viele Vorlesungen in kurzer Zeit im Fachbereich Völkerkunde absolvierte, bevor er zur Wehrmacht einberufen wurde.

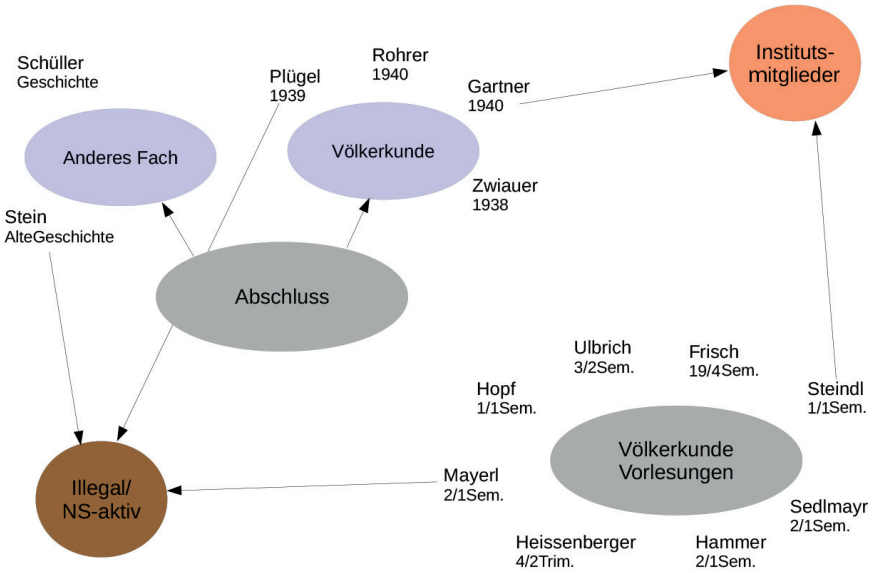


Abb. 16.6
Gefallene Studenten, die unter anderen völkerkundliche Vorlesungen belegt hatten.

22 Gohm-Lezuo 2014, 43.
23 Ebd., 43–44.
24 Siehe dazu Tillian und Gottschall in diesem Band.

Vertriebene Studierende

Wie bereits oben erwähnt, war die Situation für jüdische Studierende um einiges dramatischer. Durch die Gleichschaltung der Universitäten wurden sie vom Studium an der Universität ausgeschlossen. Dies bedeutete für die Universität Wien den Verlust von dreiundzwanzig Prozent[25] der Studierenden. In einem Erlass vom 23. April 1938 wurden noch zwei Prozent der inländischen jüdischen Studierenden die Möglichkeit geboten, im Rahmen des sogenannten Numerus Clausus ihr Studium doch fortzusetzen bzw. dieses zu beenden.[26] „Das hieß für die Betroffenen, dass ein Weiterstudium nur auf Basis individueller Ansuchen um Zulassung im Rahmen dieser Quote bei den jeweiligen Dekanaten möglich war, und dies erst, nachdem alle anderen inskribiert hatten, da erst davon der Prozentwert in eine konkrete Anzahl zuzulassender Studierender umgesetzt werden konnte."[27] Im Sommersemester 1938 bedeutete dies bei 2.411[28] Studierenden an der Philosophischen Fakultät für 191 jüdische Studierende die Möglichkeit, im Rahmen des Numerus Clausus weiter zu studieren.

Für die Studierenden, die sich bereits im Prüfungsverfahren zum Abschluss ihres Studiums befanden, war die Situation zuerst unklar, da sie nicht wussten, ob sie nur im Rahmen des Numerus Clausus ihr Studium abschließen konnten. Ein Erlass vom 20. Juni 1938 regelte diese Situation, wonach die Studierenden die Möglichkeit bekamen, bis zum 31. Oktober 1938 ihr Studium zu beenden, ohne in den Numerus Clausus zu fallen.[29] Die ablehnende Haltung der Universität gegenüber den jüdischen Studierenden wird durch die im Zuge der „Gleichschaltung" eingeführte „Nichtarierpromotion"[30] besonders sichtbar. Der Abschluss ihres Studiums wurde für jüdische Studierende zu einem „[…] Verwaltungsakt unter Ausschluss der Öffentlichkeit herabgestuft".[31] Dies hieß konkret: Die feierlichen Insignien wurden nicht getragen, es wurden nur die Namen der Kandidat/inn/en verlesen, und das Gelöbnis musste schriftlich abgegeben werden.

Die vertriebenen Studierenden (siehe dazu Abb. 7) am Institut für Völkerkunde können somit in drei Gruppen unterteilt werden: Die erste Gruppe war an der Universität inskribiert und stand „mitten im Studium", ohne sich für ein Abschlussverfahren angemeldet zu haben. Die zweite Gruppe umfasste jene, die ihr Promotionsverfahren noch kurz vor dem „Anschluss" begannen, jedoch nicht mehr zu ihren abschließenden Rigorosen antreten konnten bzw. durften.[32] Die dritte Gruppe schließlich setzte sich zusammen aus jenen, die ihr Studium bereits vor dem „Anschluss" abschließen konnten und jenen, die im Rahmen der „Nichtarierpromotion" gerade noch ihr Studium beenden konnten. Am Institut für Völkerkunde wurden elf Studierende, die noch mitten im Studium standen, von der Universität Wien ausgeschlossen; dies waren 16,9 Prozent aller Völkerkunde-Studierenden.[33] Wenn man diese Zahlen mit jenen der gesamten Universität vergleicht, wurden laut Posch[34] 16,5 Prozent der Studierenden „nachweisbar vertrieben". Dies bedeutet eine ähnlich hohe Zahl wie am Institut für Völkerkunde.

---

25 Vgl. Posch/Ingrisch/Dressel 2008, 154.
26 Ebd., 103–105.
27 Ebd., 105.
28 Statistisches Amt Wien 1938, 178.
29 Dies wurde später bis 31. Dezember 1938 ausgeweitet.
30 Zu diesem Zeitpunkt stellte der feierliche Akt der Promotion nicht nur den Studienabschluss dar, sondern wurde auch von der Universität nach außen inszeniert.
31 Posch/Ingrisch/Dressel 2008, 127.
32 Gohm-Lezuo 2014, 45.
33 Ebd.
34 Vgl. Posch/Ingrisch/Dressel 2008, 153.

In Abb. 7 wird außerdem versucht, die weiteren Wege der vertriebenen Studierenden nachzuverfolgen. Die erfolgreiche Flucht ins Ausland konnte bei fünf Personen festgestellt werden. Im Gegensatz dazu steht das Schicksal jener, die aufgrund ihrer Herkunft nicht nur von der Universität ausgeschlossen, sondern auch durch das NS-Regime deportiert und umgebracht wurden.

Wie die Einzelschicksale dahinter aussahen, soll am Beispiel von Heinrich Braun und Magdalene Starkenstein exemplarisch dargelegt werden. „Heinrich Braun[35] wurde bereits am 1. April 1938, kurz nach Hitlers Einmarsch in Österreich, mit dem so genannten ‚Prominententransport'[36] ins KZ Dachau deportiert."[37] Von dort erfolgte am 22. September 1938 seine Überstellung ins KZ Buchenwald, „wo er am 24. Februar 1940 verstarb".[38] Heinrich Braun hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ein Jus-Studium abgeschlossen und war im öffentlichen Dienst bei der Bundespolizei Wien-Margareten beruflich tätig. Im Sommersemester 1938 war er im fünften Semester an der Philosophischen Fakultät inskribiert und belegte auch völkerkundliche Lehrveranstaltungen. Obwohl er in den Nationalen „römisch-katholisch" als Religionsbekenntnis angegeben hatte, scheint er in den Verhörprotokollen der Gestapo als „Schutzhaft Jude" auf. „Er scheint zu diesem Transport aufgrund seiner ‚Doppel-Negativ'-Rolle gekommen zu sein, da sich der Hass gegen Juden wie auch Mitglieder des Ständestaates, wie der Polizei, richtete."[39]

Ein gänzlich anderes Schicksal ereilte Magdalene Starkenstein. Sie wurde von der Universität Wien ausgeschlossen und ihr gelang die Flucht. Sie war Studentin im vierten Semester und konnte zuerst nach Prag und später in die Niederlande fliehen. Dort studierte sie zuerst in Utrecht und später in Amsterdam Kunstgeschichte und konnte ihr Studium dort bereits 1942 erfolgreich abschließen. Danach arbeitete Magdalene Starkenstein als Kunstkritikerin und Dolmetscherin. Sie lebte bis zu ihrem Tod 2011 in Amsterdam.[40]

Für „Mischlinge" an der Universität stellte sich die Situation zuerst gleich wie bei den jüdischen Studierenden dar, denn „Mischlinge ersten Grades" waren den Juden gleichgestellt und durften ihr Studium an der Universität nicht fortsetzen. Später wurde dies für „Mischlinge I. Grades" in eine „Kann-Vorschrift" umgewandelt: Somit waren sie nur in einigen Fächern wie Pharmazie, dem Erziehungsbereich und später auch von medizinischen Fächern vom Studium ausgeschlossen.[41]

Ab dem ersten Trimester 1940 musste nicht nur der Zugang, sondern auch der Verbleib vom Erziehungsministerium genehmigt werden. Dies bedeutete weitere bürokratische Hürden, die Studierenden im Mischlingsstatus auferlegt wurden. Im Juni 1942 verschärfte sich die Zutrittsregelung auch für „Mischlinge", die vormals als Soldaten im Einsatz waren. Diese hatten bis dato uneingeschränkten Zutritt wegen ihres Einsatzes im Krieg. Auch für „Mischlinge II. Grades" verschärfte sich die Situation, sie wurden wegen „politischer Unzuverlässigkeit" nicht mehr zum Studium zugelassen.

---

35 Vgl. dazu auch <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/der-erste-dachau-transport-aus-wien-1-april-1938/braun-heinrich-dr> (Zugriff 14. Oktober 2015) und <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (Zugriff 14. Oktober 2015).

36 „Die Auswahl des ersten Transportes von Österreichern in ein Konzentrationslager entsprach im Wesentlichen der politischen Struktur der damaligen […] Häftlinge: Anhänger des Schuschnigg-Regimes, Sozialisten, Kommunisten und Juden. Die Hauptstoßrichtung des NS-Terrors im März und April 1938 richtete sich gegen die Juden und die Repräsentanten des „Ständestaates", die für die Verfolgung der illegalen Nationalsozialisten 1933–1938 verantwortlich gemacht wurden und mit denen österreichische Nazis persönliche Rechnungen begleichen wollten." (Neugebauer 2008, 24).

37 Gohm-Lezuo 2014, 47.

38 Ebd., 47.

39 Ebd., 48.

40 Vgl. dazu auch <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (Zugriff 14. Oktober 2015).

41 Vgl. dazu Meyer 1999, 200.

Ab 13. Mai 1944 durften nur mehr „Mischlinge“, die vor der Machtübernahme nationalsozialistisch tätig waren, zum Studium zugelassen werden.[42] Am Institut für Völkerkunde betraf dies sechs Studierende, die so am Weiterstudium gehindert wurden. Drei davon nahmen ihr Studium nach 1945 wieder auf und beendeten es auch in Wien, die anderen drei nahmen ihr Studium wahrscheinlich nicht mehr auf. Bei ihnen konnte kein Abschluss in Wien nachgewiesen werden. Zwei dieser Absolventen schlossen ihr Studium im Hauptfach bzw. im Nebenfach Völkerkunde nach 1945 ab. Dies waren Grete Siegl-Kauba und Hans-Günther Mukarovsky.

Siegl-Kauba konnte ihr Studium 1948 im Hauptfach Völkerkunde mit ihrer Dissertation zum Thema „Die Bestattung bei den Stämmen des östlichen Nordamerika“ beenden. Begutachter ihrer Arbeit waren Wilhelm Koppers und Richard Pittioni. Hans-Günther Mukarovsky konnte sein Studium ebenfalls 1948 abschließen. Sein Hauptfach war Ägyptologie und Afrikanistik, dem er im späteren Berufsleben als Assistent und später ordentlicher Professor treu blieb.[43]

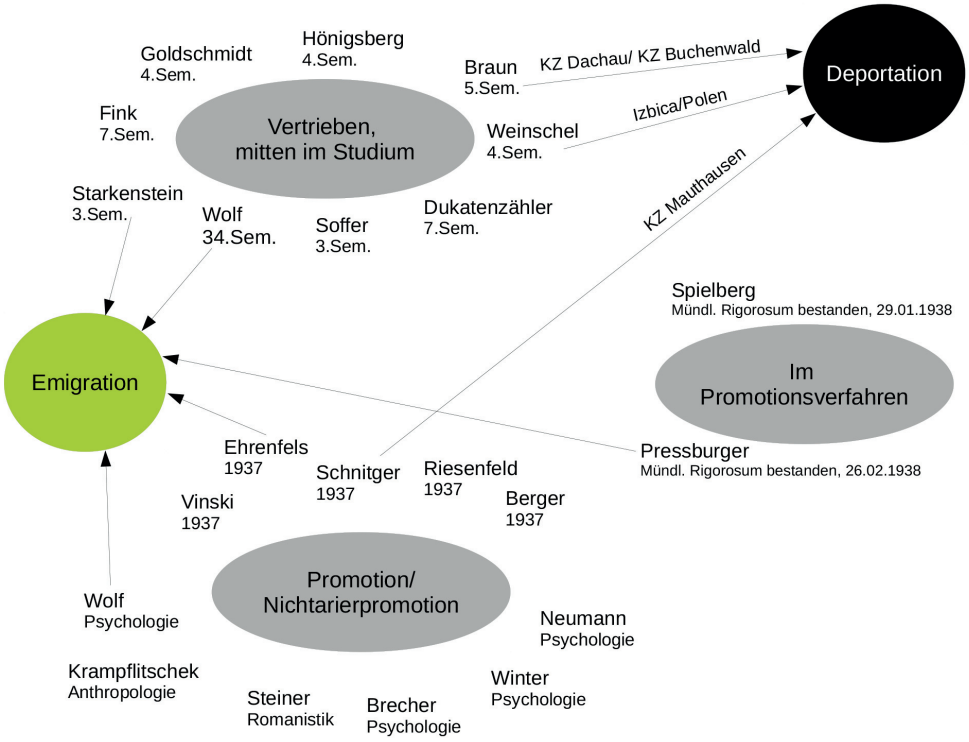


Abb. 16.7
Vertriebene Studierende, die auch völkerkundliche Vorlesungen belegt hatten.

Studieren am Institut für Völkerkunde

Das Institut für Völkerkunde war Teil der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und war im Corps de Logis (im rechten Flügel) der Wiener Hofburg, im selben Haus wie das Museum für Völkerkunde (heute: Weltmuseum Wien), untergebracht. Diese unmittelbare Nähe zum Museum für Völkerkunde bot Synergien im Bereich der Lehre, wodurch in Zusammenarbeit mit dem Personal des Museums noch vielseitigere Angebote erarbeitet werden konnten.

42 Gohm-Lezuo 2014, 25. Vgl. auch Meyer 1999, 200–202.
43 Siehe dazu auch Sommerauer 2010.

Wie man in Abb. 8 sieht, gab es mehr als zehn verschiedene Vorlesungsangebote zwischen dem SS 1937 und dem WS 1941/42 (außer im ersten Trimester 1940). Im SS 1937 wurden noch sechzehn Vorlesungen und Seminare im Vorlesungsverzeichnis (VVZ) angeboten. Nach dem WS 1941/42 wurden zwischen fünf und acht Vorlesungen angekündigt, im WS 1945/46 konnten drei Vorlesungen angeboten werden, die von Dominik J. Wölfel gehalten wurden.[44] Insgesamt wurden im erwähnten Zeitraum 210 Vorlesungen und Seminare über das Vorlesungsverzeichnis angekündigt. Bei 56 angebotenen Lehrveranstaltungen ist unklar, ob sie zustande kamen, da zu wenige[45] bzw. gar keine Studierende diese über das Nationale belegten. Des Weiteren gab es zu sechs Lehrveranstaltungen Anmeldungen, die nicht im Vorlesungsverzeichnis aufschienen.

Aus den Nationalen konnten 347 Studierende namentlich erfasst werden, die sich für Vorlesungen und Seminare am Institut für Völkerkunde [im Zeitraum 1937–1945] anmeldeten. Zwei Drittel (182) der hier besprochenen Studierenden belegten am Institut für Völkerkunde Vorlesungen und Übungen für ein Semester. Das verbleibende Drittel belegte Vorlesungen zwischen zwei und neun Semestern.

Um den Begriff ‚Studierende der Völkerkunde' besser greifbar machen zu können, sind auch die Abschlüsse jener Studierenden heranzuziehen, die Vorlesungen am Institut während ihres Studiums belegten. Denn für das Fach direkt entscheiden mussten sich die Studierenden zur damaligen Zeit wie erwähnt erst, als sie mit ihrer Dissertation begannen. Deshalb ist es nicht nur interessant zu sehen, wie hoch die Fluktuation am Institut war, sondern auch wer bzw. wie viele sich am Ende ihres Studiums für dieses Fach entschieden haben.

165 Studierende, die im Fach Völkerkunde zwischen 1937 und 1945 Vorlesungen belegten, schlossen ihr Studium auch in Wien ab (siehe dazu Abb. 9): davon 49 im Hauptfach Völkerkunde, 17 im Nebenfach [Zweitfach] Völkerkunde, 26 Studierende wählten einen völkerkundlichen Drittprüfer [Drittfach]. Zehn absolvierten mündlich ihr Rigorosum bei völkerkundlichen Prüfern und 42 schlossen ihr Studium in anderen Fächern ab, ohne völkerkundliche Prüfer. Elf Studierende beendeten ihr Studium „nicht ordnungsgemäss" d.h., sie hatten teilweise das einstündige Rigorosum absolviert und keine Dissertation abgegeben bzw. die Prüfung zum „großen" [zweistündigen] Rigorosum nicht absolviert. Etliche, die nur für einige Semester in Wien studierten, beendeten ihr Studium im nahen oder fernen Ausland (dies konnte im Zuge dieser Arbeit nur in Ansätzen recherchiert bzw. belegt werden).[46]

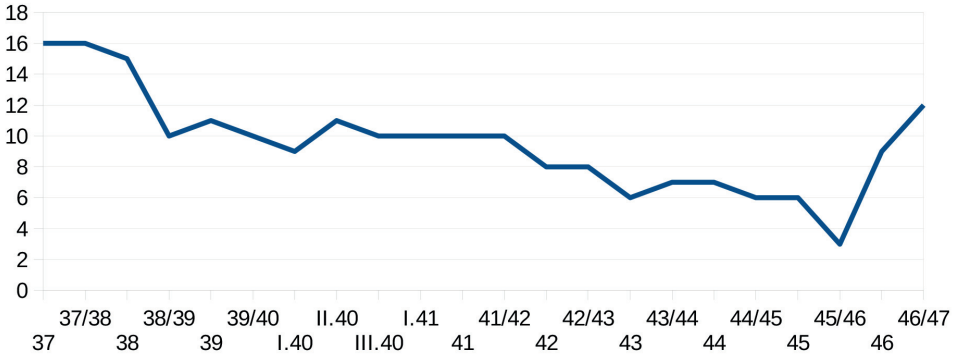


Abb. 16.8
Anzahl der Vorlesungen zwischen SS 1937 und WS 1946/47.

44 Zu Wölfels Vorlesungen im WS 1945/46 siehe Rohrbacher in diesem Band.

45 Aufgrund des „Tres faciunt collegium" mussten neben dem Lehrenden mindestens zwei Studierende anwesend sein, damit eine Lehrveranstaltung abgehalten werden konnte, vgl. <http://userpage.fu-berlin.de/~ram/pub/pub_jf47ht81Ht/tres-faciunt-collegium> (Zugriff 27. Jänner 2011).

46 Gohm-Lezuo 2014, 28–29.

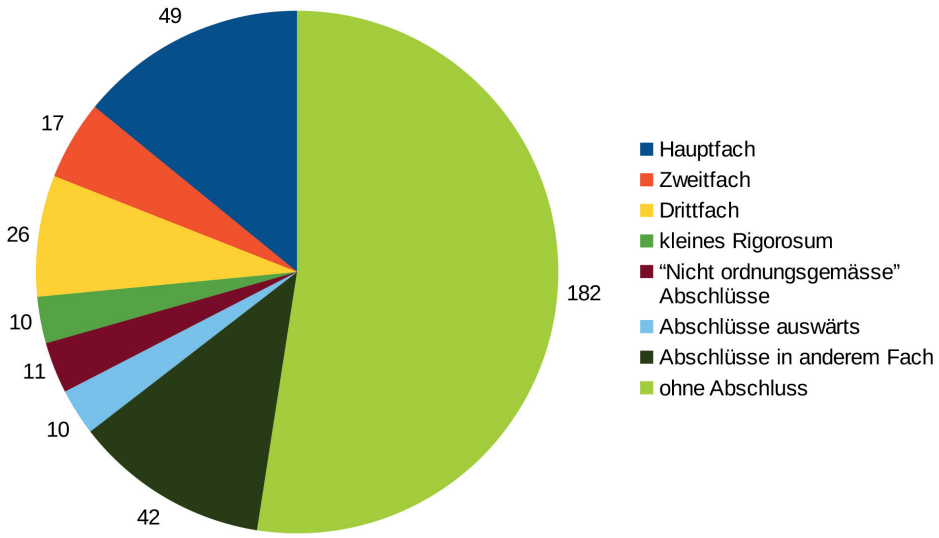


Abb. 16.9
Verteilung der Abschlüsse (Gesamtzahl = 347).

Vergleich mit dem „Altreich“

Ein Vergleich mit völkerkundlichen Instituten im „Altreich“[47] ist anhand des bereits publizierten Materials nicht ganz einfach, da der Schwerpunkt der Aufarbeitung nicht unbedingt bei den Studierenden lag – und selbst dort, wo diese untersucht wurden, erfolgte dies auf sehr unterschiedliche Weise. Dennoch wird im Weiteren versucht, in Ansätzen die zumeist doch recht unterschiedliche Situation der verschiedenen Institute im „Altreich“ darzustellen. Die verfügbaren Daten verweisen neben eventuellen Angaben zu Studierendenzahlen auch auf Abschlüsse oder Anzahl von Lehrveranstaltungen bzw. auf den Status des Instituts oder Lehrstuhls. Diese Angaben bilden die Grundlage für den nun folgenden Vergleich mit dem Wiener Institut.

In Göttingen konnte bereits 1928 ein Lehrbetrieb für Völkerkunde eingerichtet werden. 1934 wurde erstmals ein Ordinariat eingerichtet, welches von Hans Plischke bekleidet wurde. Im darauffolgenden Jahr wurde das Institut für Völkerkunde mit der dazugehörenden Sammlung offiziell gegründet.[48] Zwischen 1931 und 1945 gab es in Göttingen insgesamt zehn Abschlüsse.[49]

Das Ethnologisch-Anthropologische Institut in Leipzig, das von Otto Reche seit 1927/28 geleitet wurde, hatte einen relativ großen Mitarbeiterstab. Im Jahr 1932 waren sechs Mitarbeiter am Leipziger Institut angestellt, der Höhepunkt war 1935 mit zwölf Mitarbeitern. „In den folgenden Jahren belief sich die Anzahl der Mitarbeiter auf fünf bis sieben, lediglich im Jahr 1939 erreichte sie noch einmal neun, sank im Jahr darauf wieder auf acht. In den Kriegsjahren wurde ein Großteil der Mitarbeiter eingezogen.“[50] Aus dem Mitgliederverzeichnis des Instituts geht hervor, dass die Studierendenzahlen ab dem WS 1927/28 von 25 Studierenden bis zum WS 1934/35 auf 63 stiegen. Diese gingen dann jedoch wieder deutlich zurück und pendelten sich zwischen 20 und 30 Studierenden ein. In den Kriegsjahren waren es auch zeitweise weniger

47 Zu dieser Thematik gab es im WS 2007/08 unter der Leitung von Andre Gingrich ein Seminar, in welchem Vergleichsdaten zum Thema Abschlüsse in der Völkerkunde gesammelt wurden, auf die hier zurückgegriffen wurde.
48 Vgl. <http://www.uni-goettingen.de/de/424449.html> (Zugriff 9. Februar 2016).
49 Kulick-Aldag 2000, 88; Kreide-Damani 2010, 182; Gohm-Lezuo 2014, 52.
50 Geisenhainer 2002, 157.

als 20 Studierende, die sich zu Lehrveranstaltungen einschrieben.[51] Zur Anzahl der Absolventen wurden bisher keine Zahlen publiziert.

In Köln gestaltete sich die Situation etwas schwieriger, da das völkerkundliche Seminar nach der Emigration von Julius Lips zwischen 1933 und 1940 verwaist war. Erst im September 1940 wurde Martin Heydrich die Vollmacht für die Leitung des Instituts wie auch des Museums übertragen. In den folgenden Semestern wurden von Heydrich jeweils vier Lehrveranstaltungen angeboten. Angaben zur Anzahl der Studierenden gibt es nur vage aus dem SS 1942, in welchem ca. 21 Studierende Heydrichs Vorlesungen besuchten. Durch die lange Verwaisung des Instituts konnten die ersten Abschlüsse erst nach 1947 verzeichnet werden.[52]

Auch in Hamburg waren Museum und Institut eng miteinander verbunden, erst 1960 wurde das Institut an der Universität verankert. „In der Zeit 1938 bis 1945 wurden jeweils zwei Lehrveranstaltungen pro Semester durch den Museumsdirektor gelesen und teilweise Übungen durch die Abteilungsleiter angeboten. Laut Hans Fischer waren vor 1945 weniger als zehn Hauptfach-Studierende für Völkerkunde gemeldet. Genauere Zahlen über Studierende und Absolvent/inn/en wurden in Hamburg noch nicht erhoben."[53]

In Tübingen war die Völkerkunde an das Geografische Institut gebunden. Es wurde während des Kriegs ehrenamtlich von Elisabeth Gerdts-Rupp geleitet. Erst 1947 gab es die erste offizielle Lehrermächtigung. Ein eigener Lehrstuhl wurde ab 1959 zuerst als Extraordinariat und ab 1964 als Ordinariat eingerichtet. Publizierte Angaben zu Studierenden während der Kriegszeit gibt es bisher keine.

Werden diese Angaben in den Kontext des Wiener Instituts gestellt, scheint es auf Basis der Studierendenzahlen neben Leipzig ein verhältnismäßig großes Institut gewesen zu sein. Mit 29 Abschlüssen im Hauptfach in den Jahren 1938 bis 1945 und fünf bis sechzehn verschiedenen Lehrveranstaltungen pro Semester war Wien also schon in Bezug auf die Lehre ein recht breit und vielseitig aufgestelltes Institut. Mit bis zu 29 Studierenden in einer Vorlesung während der Kriegsjahre hatte Wien auch einen hohe Studierendenquote im Vergleich zu den Instituten im „Altreich".

Zusammenfassung und Diskussion

Anhand der verfügbaren Quellen kann ein vielfältiges und facettenreiches Bild über die Studierenden der Völkerkunde in Wien gezeichnet werden. Nicht nur die Zusammensetzung der Studierenden aufgrund ihrer Herkunft und ihrer religiösen Ausrichtung konnte aufgezeigt werden. Es konnten auch die Veränderungen in der Zusammensetzung unter den Studierenden aufgrund der „Gleichschaltung" und die damit einhergehende Trennung in Verbliebene und Vertriebene herausgearbeitet werden.

Das Wiener Institut für Völkerkunde war in der NS-Zeit ab 1938 demnach eines der größten, wenn nicht überhaupt das größte seines Fachs im „Dritten Reich". Wenn es jedoch innerhalb der Universität Wien nach den Zahlen seiner Studierenden und Abschlüsse mit anderen Instituten derselben Fakultät verglichen wird, dann war es ein quantitativ relativ kleines Institut. Nach der Definition „Studierende der Völkerkunde" (wie in der Einleitung näher ausgeführt) konnten 347 Studierende namentlich aus den Nationalen gefiltert werden, die mindestens eine Vorlesung bei einem Vortragenden des Instituts für Völkerkunde belegten. Diese Zahl gibt erstmals Aufschluss darüber, wie viele verschiedene Studierende während der

[51] Vgl. Geisenhainer 2002, 157, Fußnote 92.
[52] Pützstück 1995, 331; Kreide-Damani 2010; Gohm-Lezuo 2014, 52.
[53] Gohm-Lezuo 2014, 53.

NS-Zeit am Institut für Völkerkunde Interesse am Lehrveranstaltungsangebot zeigten. Zwei Drittel interessierten sich für dieses Lehrangebot, zumeist durch den Besuch einer Lehrveranstaltung über ein Semester lang. Etwa ein Drittel hingegen (d.h. über 100) belegte über einen längeren Zeitraum mehrere Angebote aus dem Vorlesungsverzeichnis des Instituts. Davon wählten 49 Studierende Völkerkunde als Hauptfach, in welchem sie ihr Studium an der Universität Wien beendeten. Dies ist im Vergleich zu den Instituten im „Altreich" eine relativ große Zahl für den Zeitraum 1937 bis 1945.

Der Prozentsatz der „Vertriebenen" am Institut für Völkerkunde beträgt 16,9 Prozent, dies ist ähnlich hoch wie an der gesamten Universität. Dabei stellt sich natürlich die Frage, warum das Institut in Wien so groß war, im Gegensatz zu den anderen völkerkundlichen Instituten im „Altreich"? Da Wien eine der ältesten deutschsprachigen Universitäten (neben Prag) war, entwickelte sich diese universitäre Landschaft weitaus zentralisierter als im relativ jungen deutschen Staat. Die völkerkundlichen Fachinstitute im Deutschland der Vorkriegszeit siedelten sich zudem nicht in Millionenstädten an, was eine andere Entwicklung in Bezug auf Größe und Abschlüsse mit sich brachte. In Berlin wurde erst nach 1945 ein völkerkundliches Institut gegründet.

Ein weiterer Grund für die Größe des Wiener Instituts könnte sein, dass bereits sehr früh der institutionelle Rahmen für ein eigenständiges Institut geschaffen wurde. Denn bereits 1928 war das seit 1919 bestehende (und auf die Einrichtung einer a.o Professur von 1913 zurückgehende) Anthropologisch-Ethnographische Institut in zwei eigenständige Institute mit je eigenem Institutsleiter aufgeteilt worden.[54] Eine derart gute institutionelle Verankerung konnten die Institute im „Altreich" meist erst in der Nachkriegszeit aufbauen.

Außerdem war auch die institutionelle Nähe zwischen dem Museum für Völkerkunde und dem Institut für Völkerkunde ausschlaggebend. Beide Institutionen waren im Corps de Logis der Wiener Hofburg untergebracht, erleichternd und befruchtend, um ein großes und vielfältiges Lehrveranstaltungsprogramm präsentieren zu können. Dadurch konnten über die Kriegsjahre hinweg zumeist fünf bis acht verschiedene Lehrveranstaltungen, bis WS 1941/42 sogar zehn und teilweise mehr Lehrveranstaltungen angeboten werden. Ein nicht unwesentlicher Punkt nach dem „Anschluss" war die Nachbesetzung der „vakant gewordenen" Professur nach Wilhelm Koppers durch Hermann Baumann. Das Beispiel von Köln zeigte die Folgen eines an sich attraktiven, aber verwaisten Instituts: Erfolgt keine Forschung und Lehrtätigkeit über mehrere Jahre, werden auch keine Studierenden ausgebildet und die Abschlüsse verzögern sich um mehrere Jahre. Dies konnte in Wien verhindert werden, auch weil das Institut vollwertig an der Universität eingebunden war.

Hermann Baumann sah schon bei seiner Übernahme 1940 das Wiener Institut als „Zentralstätte völkerkundlicher Forschung"[55] und wollte dieses auch weiter ausbauen.[56] Dies erzeugte bei seiner Bewerbung für Aufsehen, in der Umsetzung ist jedoch keine Veränderung erkennbar. Anhand der Studierendenzahlen kann keine sprunghafte Veränderung festgestellt werden. Baumann las zumeist drei Lehrveranstaltungen pro Semester, mindestens eine davon war seinem Forschungsschwerpunkt Afrika gewidmet. Ob sich das Wiener Institut unter Hermann Baumann gemäß seinem eigenen Anspruch auch tatsächlich als besonders „kriegswichtig" positionieren konnte, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Aus heutiger Sicht scheint diese Ausrichtung auf eine kolonial- und außenpolitisch für den NS-Staat relevante Völker-

54 Berner et al. 2015, 43–44.

55 UAW, Phil.Dek., Zl.1006, 1937/38 8. April 1939; vgl. Gohm/Gingrich 2010, 188 sowie Gohm/Gingrich in diesem Band.

56 Ebd.

kunde nur bis etwa zur Kriegswende im Winter 1942/43 mit einiger Energie verfolgt worden zu sein.

Immerhin aber war es dem Rektorat und Dekanat nach dem „Anschluss“ gelungen, trotz des erzwungenen Abgangs prominenter Fachvertreter (Koppers, Heine-Geldern) mit der Installierung des aufstrebenden und international bereits renommierten Hermann Baumann das Wiener Institut weiterhin für eine größere Anzahl von Studierenden interessant genug zu besetzen. Insofern war das Institut für Völkerkunde in Wien ein im Vergleich zum „Altreich“ relativ großes und von Studierenden gut besuchtes Institut.

Archivmaterialien

Universitätsarchiv Wien (UAW)

RA GZ 722/I-1 ex 1937/38

RA GZ 722/I-1 ex 1938/39

Phil.Dek., Zl.1006, 1937/38

Literatur

Margit Berner; Anita Dick; Julia Gohm-Lezuo; Sarah Kwiatkowski; Katarina Matiasek; David Mihola; Harald Wilfing: Wiener Anthropologien, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 41–54.

Karl-Heinz Brackmann; Renate Birkenhauer: NS-Deutsch: „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus (Europäisches Übersetzer-Kollegium, Glossar 4). Straelen: Straelener Manuskripte 1988.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966). Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte A, 1). Leipzig: Evangelische Verlags-Anstalt 2002.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien, Wien 2014.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress; Wien: Vienna University Press 2010, 167–198.

Mathilde Anna Kohler: „Irgendwie windet man sich durch, mit großem Unbehagen.“ Verpflichtende Dienste und Arbeitseinsätze der Studentinnen an der Universität Wien 1938–1945. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 1991.

Ingrid Kreide-Damani (Hg.): Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“; Teil 1: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde; Teil 2: Eva und Julius Lips: Kontexte ihres Wirkens. Wiesbaden: Ludwig Reichert 2010.

Renate Kulick-Aldag: Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950 (Göttinger Studien zur Ethnologie 4). Münster: Lit 2000.

Beate Meyer: „Jüdische Mischlinge“: Rassenpolitik und Verfolgungserfahrungen 1933–1945 (Studien zur jüdischen Geschichte 6). Hamburg: Dölling und Gallitz 1999.

Wolfgang Neugebauer; Peter Schwarz: Stacheldraht mit Tod geladen ...: Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. Wien: Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs 2008.

Herbert Posch; Doris Ingrisch; Gert Dressel: „Anschluß“ und Ausschluss 1938: Vertriebene und Verbliebene Studierende der Universität Wien (Emigration, Exil, Kontinuität-Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 8). Wien: Lit 2008.

Lothar Pützstück: Symphonie in Moll: Julius Lips und die Kölner Völkerkunde (Kulturen im Wandel 4). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1995.

Statistisches Amt Wien: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. Wien: Magistrat der Stadt Wien 1938.

Internetquellen

<http://userpage.fu-berlin.de/~ram/pub/pub_jf47ht81Ht/tres-faciunt-collegium> (Zugriff 27. Jänner 2011).

<http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/der-erste-dachau-transport-aus-wien-1-april-1938/braun-heinrich-dr> (Zugriff 14. Oktober 2015).

<https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (Zugriff 14. Oktober 2015).

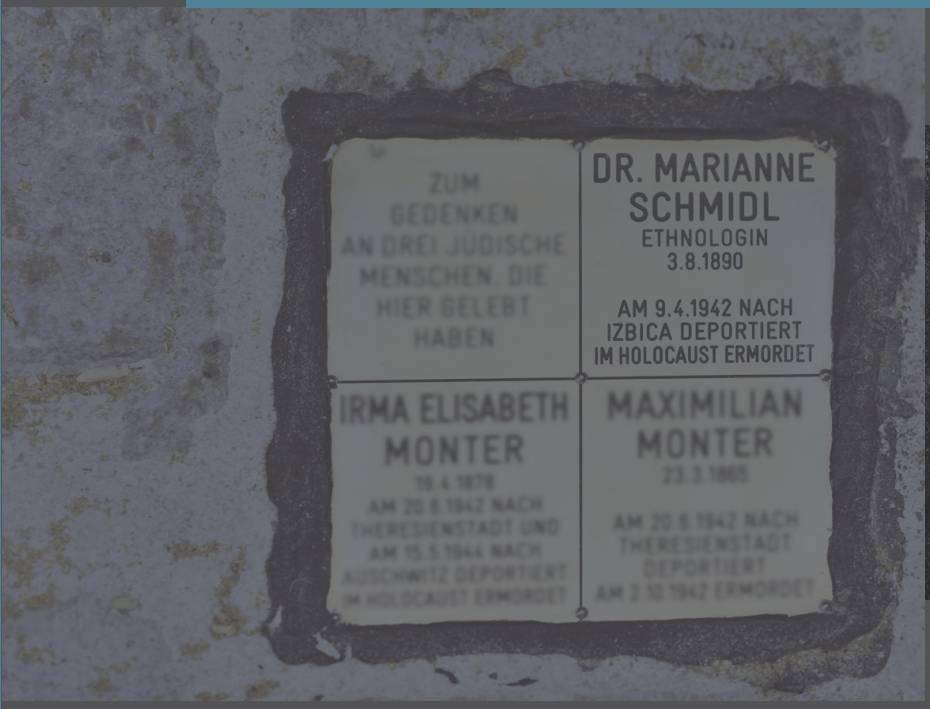
<http://www.uni-goettingen.de/de/424449.html> (Zugriff 9. Februar 2016).

Erich Sommerauer: Hans Günther Mukarovsky (2010). Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/mukarovsky_hans_guenther.pdf> (Zugriff 14. Oktober 2015).

Abbildungsnachweis

Abb. 16.1-16.9 © Julia Gohm-Lezuo

Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27

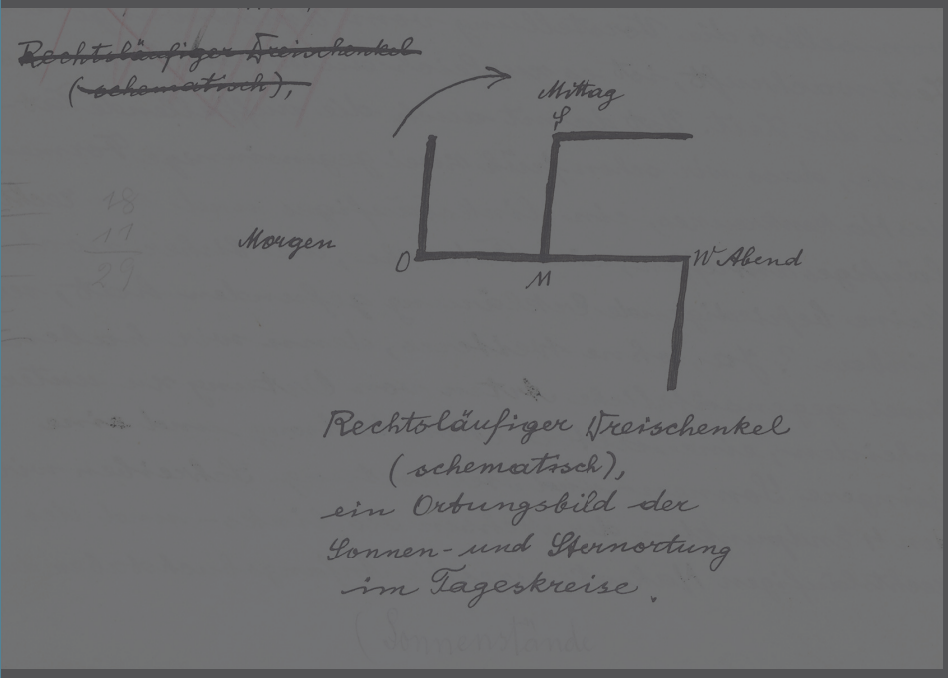




Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT AUS WIEN (1938–1945)

BAND 2





VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ANDRE GINGRICH UND PETER ROHRBACHER (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT AUS WIEN (1938–1945) BAND 2

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE, 913. BAND

Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie
Band 27/2

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945):

Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Band 2

Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Bert G. Fragner, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): PUB 809 – Z sowie der Fakultäten für Lebenswissenschaften und für Sozialwissenschaften gemeinsam mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien





Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative Commons Lizenz Namensnennung 4.0
Open access: Except where otherwise noted, this work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 Unported License.
To view a copy of this licence, visit http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Bildnachweis für das Cover:
Röcks Skizzen zum Hakenkreuz um 1935, Universitätsarchiv Wien;
Plakette zur Wiener Reichskolonialtagung 1939, Der Samstag 2, Folge 15 (15. April 1939), 9;
Gedenkstein von Marianne Schmidl 2017, Foto: Mehmet Emir;
Widerstandszeichen O5 am Stephansdom, Foto: Mehmet Emir;
Künstlerische Gestaltung: Mehmet Emir.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Bestimmte Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2021
ISBN 978 -3-7001-8670-0
Lektorat: Martina Paul und Christine Kanzler, Wien
Satz: Auer Grafik Buch Web, Wien
Druck: Prime Rate, Budapest
https://epub.oeaw.ac.at /8670-0
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945): Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher (Hg.)

Band I

Danksagung 5

Inhaltsverzeichnis 7

Mitchell G. Ash
Vorwort 13

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher
Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien: Einleitung der Herausgeber 15

1. Ausgewählte Kapitel zur Völkerkunde in Wien 1910–1938 33

1.1. Einblick in ethnologische Theorien und Methoden in Österreich 35

Reinhard Blumauer
Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie 37

Britta Lange
Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern: Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner 63

Katja Geisenhainer
„Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät
in Wien 1923–1938 85

Katja Geisenhainer
Gescheiterte Interventionen: Otto Reche und seine Wiener Nachfolge 1926–1928 129

Katja Geisenhainer
Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938:
Das Beispiel Marianne Schmidl 153

1.2. Beiträge aus Nachbarfächern: Japanologie und Prähistorie 205

Bernhard Scheid
Der Ethnologe als Geburtshelfer nationaler Identität:
Oka Masao und seine Netzwerke 1935–1945 207

Otto H. Urban
Ein Prähistoriker und Unterrichtsminister in der NS-Zeit:
Oswald Menghin und die „Kulturkreislehre“ von Pater Wilhelm Schmidt 231

1.3. Nachwuchsethnologen: Frühe NS-Parteigänger 293

Lisa M. Gottschall
Anton Adolf Plügel: NS-Schulungsleiter und Altmexikanist 295

Johannes Koll
Fritz Flor und die Verlockung der Politik:
Universität – Heimwehr – Nationalsozialismus 311

Verena Loidl-Baldwin
Walter Hirschberg: Zwischen Karriere und Lehrverbot 341

2. Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus 1938–1945 369

2.1. Das Institut für Völkerkunde in Wien 371

Andre Gingrich
Viktor Christian und die Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Universität, Anthropologische Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften 373

Julia Gohm-Lezuo/Andre Gingrich
Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens
nach dem „Anschluss“ 425

Julia Gohm-Lezuo
Hermann Baumann: Institutsvorstand für Völkerkunde in Wien 1940–1945 449

Veronika Stachel
Ein Parteibuch für die Karriere? Josef Haekel in der NS-Zeit 471

Katja Geisenhainer
Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“:
Der frühe Werdegang einer Ethnologin im NS-Kontext 493

Julia Gohm-Lezuo
Studieren am Wiener Institut für Völkerkunde während der NS-Zeit 521

Band II

2.2. Das Museum für Völkerkunde in Wien 549

Barbara Plankensteiner
Das Museum für Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Ein Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung? 551

Peter Rohrbacher
„Verschollene Kulturzusammenhänge“:
Der Altorientalist und Altamerikanist Friedrich Röck und seine Stellung in der NS-Zeit 585

Florian Mühlfried/Peter Schweitzer
Kaukasus, Katholizismus und Kommunismus:
Die verschlungenen Wege des Robert Bleichsteiner 667

Gabriele Anderl/Reinhold Mittersakschmöller
Gefährliches Spiel mit dem Feuer:
Frederic Martin Schnitger, Archäologe und Indonesienforscher 687

Ildikó Cazan-Simányi
„Zum Fall Dr. Horsky“: Konflikte, Rivalität und Denunziation 723

2.3. Ethnologische Netzwerke zum „Altreich“ 741

Katja Geisenhainer
Netzwerke der Völkerkunde zwischen Wien und dem „Altreich“ 1938–1945 743

Peter Rohrbacher
„Wissenschaftsförderung ohne Antrag“:
Dominik Josef Wölfel und die Kanaren-Forschung 1938–1945 851

Katja Geisenhainer
Auseinandersetzungen um die institutionelle Verortung von „Rassenkunde“ und
„Rassenhygiene“ am Beispiel Wien 1938–1943 927

2.4. „Koloniale Völkerkunde“ 967

Anita Dick
Völkerkunde zwischen Wissenschaft und Agitation:
Walter Hirschberg und die NS-Kolonialpropaganda in Wien 969

Katrin Matczak
Hugo A. Bernatzik: Ein kritischer Literaturbericht zum
fachgeschichtlichen Forschungsstand 1005

Band III

2.5. „Kriegs- und Rassenforschung“ 1081

Margit Berner
Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien 1083

Peter Rohrbacher
Zwischen NS-Regime und Ordenszensur: Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945 1113

Anita Dick/Holger Stoecker
Embedded Anthropology: Ludwig Zöhrer zwischen Nationalsozialismus und UNESCO 1159

Lisa M. Gottschall
Die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am Krakauer „Institut für Deutsche Ostarbeit“: Mitwirkende aus Wiener Völkerkunde und Anthropologie 1181

2.6. Ethnologische Forschung für das SS-„Ahnenerbe“ 1215

Andre Gingrich
Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung: Die Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“ 1217

Reinhard Johler
Richard Wolfram und das „Ahnenerbe“: Institutionalisierung der universitären Volkskunde und ihr Verhältnis zur Völkerkunde 1303

Veronika Tillian
Alfons Rohrer und Josef Gartner: Nachwuchskräfte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit 1337

2.7. Wiener Völkerkunde zwischen Anpassung und Widerstand 1367

Christian F. Feest
Hans Becker: Ethnologie und Widerstand 1369

Barbara Plankensteiner
Vom Rampenlicht in die Unauffälligkeit: Etta Becker-Donner und der Widerstand am Wiener Museum für Völkerkunde 1393

Mirja Marquardt
Anna Hohenwart-Gerlachstein am Wiener Institut für Völkerkunde 1942–1945 1431

Gabriele Habinger
Eine fast vergessene Geschichte: Annemarie Hefel als wissenschaftliche Hilfskraft auf „aussichtslosem Posten“? 1449

2.8. Repression, Tod oder Flucht: Verfolgung und Exil österreichischer Ethnologinnen und Ethnologen 1487

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Koppers' Exilzeit 1938–1945 1489

Verena Neller
Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949 1529

Katja Geisenhainer
Verfolgung, Deportation und Ermordung:
Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl 1553

Andre Gingrich
Konturen eines Frontwechsels: Christoph Fürer-Haimendorfs Wege
vom NS-Sympathisanten zum britischen Regierungs-Ethnologen 1583

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit
Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten 1943–1945 1611

3. Anhang 1643

3.1. Archivverzeichnis 1645
3.2. Abkürzungen 1649
3.3. Abbildungsverzeichnis 1659
3.4. Sachwörterverzeichnis 1670
3.5. Personenverzeichnis 1694
3.6. Autorinnen und Autoren 1736

2.2.
Das Museum für Völkerkunde in Wien

Das Museum für Völkerkunde in Wien 1938–1945: Ein Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung?

Barbara Plankensteiner

„Mit dem Fällen der Grenzpfähle, mit der Einverleibung zum Mutterreich Deutschland, mit der heute noch kaum fassbaren Erfüllung eines Traums jedes Deutschen, der nicht schon irgendwie vom sogenannten Internationalismus vergiftet oder irre geleitet war, dürfen nun auch wir und unser Museum mit froher Zuversicht auf eine bessere Zukunft und gedeihliche Weiterentwicklung hoffen. [...] Es tut not, daß sich alle ohne Unterschied mit dem Gedanken vollkommen vertraut machen, daß der Nationalsozialismus den Staat bedeutet, eine Ablehnung desselben daher auch eine Ablehnung des Staates bedeuten würde. Für Volksverräter ist hier kein Platz, ansonsten hat jeder sich anständig verhaltende Bürger nichts zu befürchten.“[1]

Mit diesen Worten kündigte Otto Pesta als kommissarischer Leiter des Naturhistorischen Museums Wien (NHM) am 17. März 1938 die Amtsenthebung des bisherigen Ersten Direktors Hermann Michel durch die neuen Machthaber an. Gleichzeitig wurde damit allen Mitarbeitern klar gemacht, dass ab nun neue Regeln herrschten, deren Befolgung fortan nicht nur ihr berufliches, sondern ebenso das persönliche Schicksal und ihre Sicherheit bestimmten. Die Drohung richtete sich auch an die Kollegen des Wiener Museums für Völkerkunde, das administrativ dem Naturhistorischen Museum unterstellt war.

Diese beunruhigende Mitteilung – es sollten noch viele weitere folgen – stellte die neuen Rahmenbedingungen am Museum klar. In einem Rundschreiben vom 23. August 1938 informierte Pesta nochmals alle Angestellten über die Vorschriften bezüglich Hoch- und Landesverrat, deren Nichtbefolgung bis hin zur Todesstrafe führen konnte.[2] Im November 1938 wurden alle öffentlichen Bediensteten, zu denen die Museumsmitarbeiter gehörten, mittels Rundschrift aufgefordert, ihre arische Abstammung und jene ihrer Ehepartner nachzuweisen.[3]

Dieser Beitrag versucht ein Bild des Museums für Völkerkunde in Wien dieser Zeit, also von 1938 bis 1945, zu zeichnen. Weitere Einzelbeiträge in diesem Band nehmen bereits ausführlich zu Teilbereichen der Museumsarbeit und zu manchen Mitarbeiter/inne/n der Institution

---

1 WMW Archiv, D38/5; Typoskript Rede Pesta, 17. März 1938; siehe auch Linimayr 1993/2, Q23–Q24.

2 WMW Archiv, D38/128; Rundschreiben Bekanntgabe der Vorschriften über Hochverrat und Landesverrat, Pesta, 23. August 1938.

3 WMW Archiv, D38/273; Rundschreiben Überprüfung der Abstammung öffentlicher Bediensteter, Minister für innere und kulturelle Angelegenheiten, 14. November 1938.

und ihrem wissenschaftlichen Werk Stellung, daher konzentriert sich der hier angestrebte Überblick auf die Gesamtlage des Völkerkundemuseums, sein Personal, deren interpersonelle Beziehungen und Haltung zum Regime und auf das Ausstellungsprogramm. Weiters soll ein Einblick in die Sammlungszuwächse infolge der Enteignungen, Vertreibungen und kriegsbedingter Verhaltensweisen gegeben werden. Widerstandsaktivitäten im Museum werden in diesem Beitrag kurz angeschnitten, jedoch im Kapitel der Verfasserin zu Etta Becker-Donner näher ausgeführt.

Die Recherche für diesen Beitrag brachte einiges an Untiefen menschlichen Verhaltens zutage, an Konkurrenz, Intrigen und kollegialen Gemeinheiten, die vielen auch in der heutigen Wissenschafts- und Museumswelt nicht unbekannt sind. Doch erhielten solche Verhaltensweisen in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes, unter dem Denunziation und Bespitzelung zum System gehörten, eine Dimension, die lebensbedrohende Auswirkungen auf die Betroffenen haben konnten. Die Haltung und das Verhalten der Museumsmitarbeiter/innen sollte auch im Kontext der genannten Rahmenbedingungen verstanden werden; wenige stachen durch herausragende Zivilcourage hervor.[4]

Das Museum und sein Direktor

Obwohl das Museum für Völkerkunde (MVK) 1928 als selbstständiges Museum im Corps des Logis der Neuen Hofburg eröffnet worden war, blieb es weiterhin administrativ dem Naturhistorischen Museum Wien unterstellt. Nach außen hin agierte Friedrich Röck als Direktor einer unabhängigen Institution, doch hatte die Generaldirektion des Naturhistorischen Museums mehr Einfluss auf die Belange des Museums, als es eine bloß verwaltungstechnische Anbindung vermuten ließe.

Wie bereits einleitend angemerkt, wurde Generaldirektor Hermann Michel (1888–1965), der seit 1933 Erster Direktor des Naturhistorischen Museums war, wenige Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen nach Österreich von der dortigen „NS-Zelle“ abgesetzt. Begründet wurde dies mit seiner Kollaboration mit dem politischen Katholizismus und einem Naheverhältnis zu Pater Wilhelm Schmidt und seiner in Wien vertretenen kulturhistorischen Arbeitsweise.[5] Der Hydrobiologe Otto Pesta übernahm am 12. März 1938 interimistisch die Generaldirektion. Am 1. Juni 1939 wurde der Ornithologe Hans Kummerlöwe (1903–1995) aus Dresden, ein überzeugter Nationalsozialist, kommissarisch und ab 14. August 1940 definitiv zum „Ersten Direktor“ des Naturhistorischen Museums, inklusive Museum für Völkerkunde, bestellt und war als Leiter der wissenschaftlichen Staatsmuseen auch für das Museum für Volkskunde und das Technische Museum verantwortlich.[6]

Die Wahl fiel auf ihn, weil niemand im Haus als geeignet für die Position befunden wurde, der die nötige Erfahrung auf allgemeinem museologischen und politischen Gebiet vorweisen konnte sowie mit der Museumslandschaft im Deutschen Reich oder dem Ausland vertraut war. Vor allem betrachtete man es in Anbetracht der Animositäten im Haus als wichtig, jemanden von außen einzubringen, der „von vorneherein nicht mit den do. vorhandenen persönlichen

[4] Ich danke meinen Kolleg/inn/en im Weltmuseum Wien, Manfred Kaufmann, Ildikó Cazan-Simányi und Heinz Gratzer für die Unterstützung bei meinen Recherchen und das zur Verfügung gestellte Dokumentationsmaterial. Ebenso bin ich Peter Rohrbacher für seine großzügige Überlassung der von ihm kopierten Unterlagen und ihm, Andre Gingrich wie auch Christian Feest für wertvolle Hinweise zu großem Dank verpflichtet.

[5] Linimayr 1994, 51–52. Hauptexponenten der Mitarbeiter im NHM Wien, die schon vor 1938 der NSDAP angehörten, waren Otto Koller und Otto Pesta. Koller stand als Leiter der Zoologischen Abteilung der „NS-Zelle“ im NHM Wien vor und war Leiter des Amtes Wissenschaft im Landeskulturamt der NSDAP; Pesta war Leiter der Botanischen Abteilung.

[6] Teschler-Nicola 2012, 279–304.



Abb. 17.1
Mitarbeiter/innen und Freunde des Museums für Völkerkunde Wien, um 1935.

1 Robert Bleichsteiner
2 Robert Heine-Geldern (mit Stock und Tasche)
3 Walter Hirschberg (mit Hut)
4 Clemens Holzmeister (mit Hund)
5 Hermann Niggemeyer (Gesicht leicht verdeckt)
6 Friedrich Röck
7 Karl Skalitzky
8 Karl Tomann (Gesicht leicht verdeckt)
9 Josef Wastl (mit Tasche)
10 Hellmuth Wolfram
11 Dominik J. Wölfel (mit Hut und Brille)

Spannungen und Parteiungen behaftet und belastet ist".[7] Der Staatskommissar Friedrich Plattner war voll des Lobes für Kummerlöwe, der seit seiner Jugend dem Gedankengut des Amtes Rosenberg verbunden und Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP war. Durch seine Erfahrungen als Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden vereinigte er in einer Person Fachkenntnisse der Biologie, Zoologie, Völkerkunde und Anthropologie und war hiermit idealer Kandidat.[8]

Die „NS-Zelle" im Naturhistorischen Museum hatte ohne Erfolg versucht, mit einer von 108 Mitarbeitern unterzeichneten Unterschriftenaktion zugunsten von Pesta Kummerlöwe zu verhindern.[9] Ironischerweise hatten gerade jene österreichischen Nationalsozialisten, die im

7 ÖStA, AVA, U-Allg., Ktn 3616 (Fasz. 3211), Zl. 322.770/1939; Staatskommissar Fritz Plattner, Berlin, 17. Mai 1939, an Minister für Innere und Kulturelle Angelegenheiten, Wien.
8 Ebd.
9 Teschler-Nicola 2012, 237.

Untergrund auf die neuen Verhältnisse hingearbeitet, sofort nach dem „Anschluss“ die Absetzung des Ersten Direktors bewirkt und sich selbst Hoffnungen auf das Führungsamt gemacht hatten, nun das Nachsehen gegenüber einem aus dem „Altreich“ geholten Kollegen. Ähnliche Erfahrungen machten jene österreichischen NS-Ethnologen wie Hugo A. Bernatzik oder Fritz Flor, die sich nach der Vertreibung von P. Wilhelm Koppers um die Nachfolge auf dessen Professur bemühten.[10]

Trotz der anfänglichen Ablehnung durch eine Fraktion im Haus beruhigte die Bestellung Kummerlöwes vorerst die Belegschaft. Die Ereignisse nach dem „Anschluss“, die politischen Beurteilungen, internen Machtkämpfe und Querelen, aber auch Ängste und Unsicherheiten hatten tiefe Gräben gezogen. Der zwar absolut regimetreue Kummerlöwe erwies sich als ein besonnener Leiter, der die Institution ideologisch gleichschaltete, aber nicht mit autoritärer Einschüchterung regierte.

Linimayr schreibt, dass Hermann Michel gleich in der Nacht von 12. auf 13. März 1938 sämtliche für die Nationalsozialisten gegen ihn verwendbare Akten vernichtete und eine Widerstandszelle unter seiner Führung gründete. Er wurde verhört, es gab Durchsuchungen bei ihm privat und im Naturhistorischen Museum, man drohte mit Verhaftung und Überführung ins Konzentrationslager.[11] Durch sein Geschick und sein Beziehungsnetz gelang es ihm dennoch, Direktor der Mineralogischen Abteilung zu bleiben. Auf Rat der Widerstandsgruppe kollaborierte er nach außen hin, um nicht offen als Staatsfeind dazustehen, und suchte um Aufnahme in die NSDAP an.

Seine Gegner im Naturhistorischen Museum legten einen umfangreichen vernichtenden Akt an, in dem sie Aussagen von sechzig Angestellten zusammenfassten.[12] Diese Aussagen sollten Michel als NS-Gegner belasten, doch werfen sie auch ein interessantes Licht auf die interne Dynamik der Institution und das Verhältnis zwischen dem Direktor des Museums für Völkerkunde und dem Generaldirektor, der unter anderem als „Tyrann und Sparkommissar vom Naturhistorischen Museum“ bezeichnet wurde.[13] Vor allem die Stellungnahme Walter Hirschbergs, damals wissenschaftliche Hilfskraft am MVK, wird hier am deutlichsten.[14] Hirschberg, selbst NSDAP-Mitglied, kreidete Michel Arroganz an, beschrieb sein Naheverhältnis zu P. Wilhelm Schmidt und P. Wilhelm Koppers und betonte, er hätte alles getan, was Kardinal Innitzer verlangt hätte, und auf dessen Wunsch hin eine Sammlung religiöser Volkskunst aus dem Diözesanmuseum gegen den Willen des Direktors Röck in das MVK aufgenommen. Personalentscheidungen im MVK hätte Michel vorab mit P. W. Schmidt abgeklärt. Sein Günstling wäre Kustos Dominik Wölfel gewesen, den er oft direkt zu Fragen des MVK kontaktierte und damit Röck überging. Insgesamt soll Michel Röck selbst vor der Belegschaft des MVK immer wieder geschulmeistert haben: „Ein selbstständiges Arbeiten war unter Hofrat Michel nahezu unmöglich und die ständigen Reibereien zwischen Hofrat Michel und Direktor Röck stellten einem planvollen Arbeiten die größten Schwierigkeiten in den Weg.“[15]

Kummerlöwe setzte sich nach seiner Amtsübernahme in eigenem Interesse für Michel ein. Mit dem ehemaligen Leiter der Institution hatte er einen erfahrenen Kollegen zur Seite, der mit dem Haus bestens vertraut war. Mit dieser Strategie konnte er außerdem hausinterne Widersacher, wie etwa Pesta, in ihre Schranken verweisen. Michel konnte Leiter der Mineralogischen

10 Vgl. Gohm/Gingrich 2010 und Gohm/Gingrich sowie Rohrbacher in diesem Band.
11 Linimayr 1994, 75 sich auf ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel, fol. 13 und 26 beziehend.
12 Linimayr 1994, 78–87 sich auf ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel Aussageprotokolle Nr. 1–60 beziehend.
13 ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel; Protokoll Nr. 49, Aussage Karl Skalitzki, Präparator und NS-Blockleiter der Neuen Hofburg.
14 ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel; Protokoll Nr. 20.
15 Ebd.

Abteilung und gerichtlich beeideter Sachverständiger für das Bergbauwesen bleiben – eine Position, die wichtig für den Widerstand werden sollte. „Der Verbleib als Abteilungsleiter ermöglichte Michel den Aufbau und weiteren Ausbau der Widerstandsgruppe. Der Verbleib als Sachverständiger ermöglichte es ihm später, sich in die Bergung und Rettung wertvoller Bestände aus Hitlers und Görings Besitz einzuschalten.“[16] Darunter befand sich wesentliches Aktenmaterial für den Nürnberger Prozess. Michel profitierte vom Konkurrenzverhalten innerhalb der Nationalsozialisten in seinem Umkreis. Er und seine Anhänger/innen waren wohl an der Absetzung von Pesta beteiligt, übermittelten Unterlagen gegen ihn an das zuständige Ministerium und „sabotierten“ eine Unterstützungsliste für Pesta.[17] Michel behauptete später, Kummerlöwe wäre ohne sein Wissen eines der wertvollsten Mitglieder der Widerstandsgruppe geworden.[18]

Auch Friederich Röck (1879–1953), ab 1925 Leiter der Ethnographischen Abteilung des NHM und seit 1928 Direktor des neu gegründeten Museums für Völkerkunde, war gleich nach dem „Anschluss“ Anfeindungen ausgesetzt sowie Versuchen, ihn in den frühzeitigen Ruhestand zu versetzen, um Platz für einen neuen Direktor zu schaffen.[19] Die „NS-Zelle“ im NHM wollte Röck durch Hugo A. Bernatzik ersetzen, den prominenten Ethnologen, Forschungsreisenden, Publizisten und Universitätsdozenten in Graz. Dieser hatte selbst des Öfteren angegeben, „illegales“ NSDAP-Mitglied seit 1935 gewesen zu sein, war aber erst ab 1. Mai 1938 als solches (Mitgliedsnummer 6,106.337) nunmehr „legal“ registriert, und Vertreter einer angewandten Kolonialethnologie mit besten Verbindungen zu hohen Kreisen des NS-Regimes.[20] In einem mehrseitigen Rechtfertigungsschreiben wehrte sich Röck vehement gegen Unterstellungen, dass er den „klerikalen, apologetisch-dogmatischen Einflüssen von St. Gabriel das Museum für Völkerkunde geradezu ausgeliefert hätte“, und betont, dass ihm „die Herren von St. Gabriel“ als fachlicher Beirat vom Bundesministerium für Unterricht aufgezwungen

16 Linimayr 1994, 85.

17 Linimayr 1994, 86; vgl. auch DÖW 12032/3; Bericht über Widerstandsaktivität im NHM, unterfertigt von Johann Wanderer, Hedwig Tomek, Maria Makoter, Maria Rebel, Franz Felzmann, Karl Kapek, Karl Tragl und Robert Bleichsteiner als Zeuge vom 12. Oktober 1945.

18 Linimayr 1994, 86; ÖStA, AdR, BMfU, PA Michel 1946, fol. 46. Zu Michels Rolle im Widerstand siehe auch Plankensteiners Beitrag zu Etta Becker-Donner und den Widerstand im Museum für Völkerkunde Wien in diesem Band.Linimayr sieht mehrere Gründe, die Michel halfen, seine Position abzusichern: Er hatte die Unterstützung hoher Funktionäre auch im direkten Umfeld des Reichsstatthalters, hohe Beamte, die im Amt geblieben waren. Möglicherweise half ihm auch der Einfluss von Oswald Menghin, mit dem er sehr eng verbunden war. Michel war Mitglied der NSDAP-Ortsgruppe Neu-Gersthof, galt als hervorragender und unersetzbarer Fachmann und hatte ein gutes Informations- und Helfernetzwerk, unter anderen mit Geheimrat Carl Bosch (1874–1940) von IG Farben, der seine Verbindung zur großdeutschen Reichsindustrie darstellte. Michel wusste bereits 1934 über die „NS-Zelle“ im NHM Bescheid und beauftragte eine Untersuchung der Kriminalpolizei, auf deren Anraten er jedoch nichts gegen sie unternahm. Er überwachte und verwarnte diese nur, ein Tatbestand, der ihm in Anbetracht der Anschuldigungen nach dem „Anschluss“ zugute kam, vgl. Linimayr 1994, 84 und ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel.

19 Da ein Beitrag von Rohrbacher in diesem Band sich im Detail mit Röcks Lebenslauf, Theorien und Ansätzen befassen, betrachte ich hier Röck vornehmlich in seiner Funktion als Museumsdirektor und bezüglich der Ausrichtung, die er als solcher dem Haus vorgab.

20 Vgl. WBR, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829. In den biographischen Angaben zu Bernatziks Privatanklage Wölfels wegen Ehrenbeleidigung o. D. etwa wird angeführt, er wäre illegales Parteimitglied seit 1935. Nach seiner Tochter Doris Byer war Bernatzik niemals illegales Parteimitglied vor dem „Anschluss“. Sie führt näher aus: „Jedoch hat er dies selber NS-Behörden gegenüber mehrfach behauptet. Im März oder April 1938 entwarf er sogar einen gefälschten „Bescheid“ über seine angeblichen Verdienste um die Partei, der dann von Kurt von Barisani unterzeichnet wurde. Dieser Bescheid sollte seinem Eintrittsgesuch in die NSDAP Gewicht verleihen. Denn nach dem Anschluss bestand wegen des großen Andrangs ein Aufnahmeverbot. [...] Diese von Bernatzik selbst erfundene „Bescheinigung“ wurde bei den zahlreichen Überprüfungen seiner parteipolitischen Zuverlässigkeit immer herangezogen, er fand Eingang in sämtliche Parteistellen, akademischen Institutionen und natürlich in den Gauakt. 1946 bildeten die dort gemachten Angaben auch die Grundlage für das Ermittlungsverfahren gegen Bernatzik. Und bis heute ist es die maßgebliche Quelle für Bernatziks angebliche Illegalität und andere, ihm immer wieder zur Last gelegte Schandtaten geblieben.“ Die Parteimitgliedschaft wäre für ihn wichtig gewesen, um sich vor diversen Denunziationen zu schützen und um seine Einnahmequellen im Deutschen Reich zu erhalten. Byer, persönliche Mitteilung 2016. Vgl. auch Byer 1999, 247–251.

worden waren, wogegen er sich zur Wehr gesetzt hätte. Vor allem unterstrich er seine deutsche Gesinnung und dass er den Kontakt mit jüdischen Kollegen wie Robert Heine-Geldern und Melanie Stiassny[21] schon seit Längerem abgebrochen hätte, die Anstellung von fünf jüdischen Bewerbern verhindert und die Übernahme der Sammlung des Jüdischen Museums abgelehnt hätte. Aufgrund seines fachlichen Hintergrunds als Germanist, Anglist und Orientalist sei er weder ein Schüler der Kulturhistorischen Schule noch ein Vertreter derselben: „Jedem Kenner des Faches ist es bekannt, dass ich mit meinem pflegtumsgeschichtlichen Verfahren, das zum ersten Mal auch die arischen und die germanischen Völker aller Zeiten mit einbezieht, unter den Universitätskollegen allein dagestanden bin und noch dastehe.“[22]

Röck konnte sich aufgrund seiner Fürsprecher und seiner von den Behörden anerkannten fachlichen Qualifikation erfolgreich behaupten. Er wurde dabei unter anderen von seinem langjährigen Bekannten und Altrektor Hans Uebersberger, einem „alten Kämpfer der NSDAP“, bis 1934 Professor der Geschichte des Ostens in Wien, protegiert, der ihn auch für die Aufnahme in die Partei empfahl.[23] Röck blieb jedoch „Parteianwärter“ und wurde lediglich aufgrund eines bürokratischen Versehens am 25. Jänner 1945 „Vollmitglied“.[24]

In den von der „NS-Zelle“ gesammelten politischen Beurteilungen gegen Michel finden sich durchaus positive Aussagen zu Röck, der sich als Direktor immer wieder für die Belange seiner Mitarbeiter eingesetzt hätte und dies nicht immer zu seinem eigenen Vorteil.[25] Auch Walter Hirschberg blieb seinem Förderer Röck verpflichtet. Linimayr charakterisiert Röcks Grundhaltung als „bürgerlich-konservativ, d.h. antikommunistisch, antidemokratisch und deutsch-national“, pro-arisch, mit einer „Überbetonung von Pflichterfüllung als Wert“ und Autoritätshörigkeit.[26]

Als zentrale Aufgabe der völkerkundlichen Museumsarbeit betrachtete Röck die „Volksbildung“, ein Anliegen, das er seit der Eröffnung des MVK im Jahr 1928 immer wieder betonte und das ihm auch später noch als großes Verdienst in der Neukonstituierung der ethnographischen Sammlung als Museum zugesprochen wurde.[27] Er verfolgte einen kulturgeschichtlichen Ansatz, den er im Sinne einer Geistesgeschichte als „Pflegtumsgeschichte“ verstand. Zentral war dabei der Kulturvergleich, wobei als Ausgangspunkt die Betrachtung des eigenen Volkes figurierte. Nach dem „Anschluss“ umfasste dies insbesondere die Erforschung und Inklusion des germanischen, arischen Kulturguts. Wichtig für das Verständnis seines wissenschaftlichen Ansatzes ist die weiter unten kurz vorgestellte, von ihm konzipierte kulturvergleichende Ausstellung, die 1942 eröffnet wurde. Röcks Forschungen lassen sich laut Linimayr „in mehrerlei Hinsicht in nationalsozialistische Konzepte integrieren“ und standen den Anliegen der SA-Wissenschaftsorganisation, also dem Amt Rosenberg, nahe. Röcks vergleichende Pflegtumsgeschichte war damit zwar eng mit der Schule der „Mythologen“ des Amtes Rosenberg verbunden, wurde vom SS-„Ahnenerbe“ jedoch abgelehnt.[28]

---

21 Stiassny war als auf ostasiatische Kunst spezialisierte Kunsthistorikerin maßgebend an der Konzeption eines ursprünglich geplanten, ostasiatischen Kunstsaals für das neu zu eröffnende MVK beteiligt gewesen, vgl. Plankensteiner 2003. Als Jüdin verfolgt, flüchtete sie nach dem „Anschluss“ in die Schweiz, vgl. Anderl 2014, 373, Fußnote 98.

22 Rechtfertigung Röcks, 29. August 1938; Abschrift in Rieger 2002, 75–81; teilweise in Linimayr 1994, 92–93. Das Original im WMW Archiv ist nicht mehr auffindbar.

23 Linimayr 1994, 52 und 88–89, Abdruck Hans Uebersbergers Unterstützungsbrief für Röck an seinen Sohn Herbert.

24 Mitgliedsnummer 9,512.648, Linimayr 1994, 97.

25 Siehe u.a. ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.582 Michel; Protokoll Nr. 15 von Hans Fürst, der ihn als „unseren freizügigen und gütigen Direktor“ bezeichnet. Vgl. auch Linimayr 1994, 83.

26 Linimayr 1994, 95–98.

27 Siehe unter anderem WMW Archiv, Direktionsakten 1928; Typoskript Eröffnungsrede Friedrich Röck 1928 und Röck o.J.; Nowotny 1954.

28 Bockhorn 1994, 495. Siehe Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

Auch Arthur Haberlandt, seit 1924 Direktor des Wiener Volkskundemuseums, stand dieser Schule nahe. Beide lehnten eine Trennung von Volks- und Völkerkunde ab. Röck war auch Mitglied der „Nordischen Gesellschaft", der neben Himmler oder von Schirach auch andere hochrangige NSDAP-Mitglieder angehörten.[29]

Für Röck verbesserte sich die Lage mit der Bestellung Kummerlöwes. Er nutzte dessen Amtsantritt, um bessere Bedingungen für seine eigene Position und das Museum für Völkerkunde zu erlangen. Auf Anfrage Kummerlöwes gab er noch vor dessen offiziellem Amtsantritt einen Überblick über die Gesamtlage des Museums für Völkerkunde, über das Personal, das Budget und die Raumsituation. 1938 gab es demzufolge 26 eingerichtete Ausstellungssäle mit drei Kojen und einer Galerie, drei Räume für Sonderausstellungen, elf Räume für die in Aufstellung begriffenen Sammlungen aus Südamerika und der Südsee, 18 Kanzlei-, Bibliotheks- und Studierräume, der Großteil davon unmöbiliert, sieben Präparations- und Werkstatträume, 30 benutzte Depot- und sonstige Lagerräume, in denen auch die Studiensammlung untergebracht war, und etwa ebenso viele noch nicht ausgebaute Räume. Als finanzielle Erfordernisse für 1939 listet Röck 143.800 Reichsmark. Zur Fertigstellung der regionalen Schausäle wollte er noch einen Bereich zum Vorderen Orient und zu Südosteuropa hinzufügen, sobald Räume zur Verfügung stünden. Auch plante er, den deutschen Kolonialanspruch und die deutschen Kolonien hervorzuheben und schließlich einen kulturvergleichenden Bereich zu gestalten, der schon seit Langem vorgesehen war.[30]

In einer noch für die kommissarische Leitung des NHM verfassten Denkschrift hatte sich Röck weniger zuversichtlich geäußert und umfassende Forderungen gestellt, die er Kummerlöwe nicht mehr unterbreitete. Darin forderte er vor allem eine „Loslösung des auch räumlich getrennten Museums für Völkerkunde vom Naturhistorischen Museum", die er ausführlich begründete: „Durch die Zentralisierungsbestrebungen und dringenden Sparmassnahmen des früheren Regimes ist auch die vor Jahren vorhandene teilweise Selbständigkeit des Museums für Völkerkunde zum Schaden der Institution und zum Schaden der Disziplin der Angestellten vollkommen beseitigt worden, was sich auf die kulturelle Stellung Österreichs in der Welt in mehrfacher Weise ungünstig ausgewirkt hat. Der Unterzeichnete beantragt daher zugleich mit der Selbständigkeitserklärung des Museums für Völkerkunde, es möge dem Direktor dieses Museums die selbständige Führung der wissenschaftlichen und der administrativen Agenden, die Gebarung mit den zuständigen Krediten und sonstigen vorhandenen Mitteln, das Recht der Antragstellung an die vorgesetzte Behörde in Personal- und Sachfragen, die das Museum betreffen, und die selbständige Vertretung des Museums nach aussen durch Veranstaltung von Sonderausstellungen und Propaganda, wieder zuerkannt werden."[31] Die Denkschrift enthielt eine Liste von Forderungen und Verbesserungen, die von Personalaufstockungen, Zuweisung von zusätzlichen Ausstellungsräumen, Adaptierung von Büroräumlichkeiten, Ankauf von Büchern und gewissen Sammlungen, bis hin zu Holz für den Tischler, Anbringung von Beleuchtungskörpern, Ersatz für vom NHM entnommene Bilderrahmen, einer eigenen Telefonanlage und mehr reichten. Die vielen Kleinigkeiten an Ausstattungsdingen, die Röck anführte, lassen erahnen, wie knapp das Museum in den Jahren zuvor gehalten worden war. Abschließend bemühte sich Röck, der damals dem Angriff der „Ursurpatoren" im NHM ausgesetzt war, noch

29 Linimayr 1993/2, Q68.

30 WMW Archiv, D38/258a,b; Röck, 2. Dezember 1938, an Kummerlöwe. In der Tat war schon seit den ersten Plänen unter Franz Heger in den frühen 1920er Jahren ein kulturvergleichender Schausammlungsbereich im neuen Museum vorgesehen gewesen, vgl. Plankensteiner 2003. Unter Röck wurde dieser naturgemäß inhaltlich anders ausgelegt.

31 WMW Archiv, D38/272c,d; Denkschrift über die Notwendigkeit der Ausgestaltung des Museum für Völkerkunde in Wien, Friedrich Röck, 1938 (o.D.).

seine Loyalität zum neuen Regime unter Beweis zu stellen, indem er auch eine Büste des Führers, Führerbilder und Fahnen anforderte. Weiters führte er aus, dass er die gesamte „Pflegtumsgeschichte“ der Menschheit darzustellen plane unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes und seiner germanischen und arischen Vorfahren. Um einem weiterem Thema der Zeit gerecht zu werden, wollte er alle volksbildnerischen Hilfsmittel in den Dienst deutscher Kolonialpolitik stellen.

Die Abgrenzung der Zuständigkeiten der Direktion des MVK zum Naturhistorischen Museum und dessen Generaldirektion wurde schließlich auch unter Kummerlöwe zum Thema. Auf dessen Aufforderung hin fasste Röck Ende 1939 seine Sicht der Dinge zusammen und forderte einen eigenen Verwaltungsbeamten, inhaltliche und wissenschaftliche Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, eigene Pressearbeit und Mitsprache in Personalentscheidungen.[32] Doch dürfte er damit nicht viel Erfolg gehabt haben, da Kummerlöwe einen Monat darauf in einem Rundschreiben an die Belegschaft neue übergeordnete Referate ankündigte, also eher Zentralisierungs- und Kontrolltendenzen verlautbarte: Ein Referat für Presse und Rundfunk übernahm die äußere Kommunikation, machte Mitarbeitern Verhaltensvorgaben in der Öffentlichkeitsarbeit, und auch Veranstaltungen mussten dieser Instanz vorab mitgeteilt werden. Ein weiteres Referat für „Führungsbetrieb“ widmete sich zentral der Organisation von Veranstaltungen oder Führungen für das allgemeine Publikum, Vereine und dergleichen. Geleitet wurden die Referate von Wissenschaftern des Hauses, die nun durch solche neuen Zusatzfunktionen ihren Chefs vorgesetzt sein konnten, so zum Beispiel Hirschberg, der zum Stellvertreter der Leitung des Führungsreferats bestellt wurde.[33]

Trotzdem dürfte sich unter Kummerlöwe das Verhältnis zwischen den Häusern entspannt haben. Dies hing sicherlich auch damit zusammen, dass Kummerlöwe als Leiter der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien mit der Aufsicht über mehrere Häuser betraut war und sich nicht mit dem Tagesgeschäft einzelner Institutionen auseinandersetzen konnte. Doch auch Kummerlöwe konnte sich den lokalen Intrigen und Machtkämpfen nicht ganz entziehen. So ließ er sich etwa von Hugo A. Bernatzik umschwärmen und unterstützte diesen bei seinem neuen Ansinnen, im MVK eine Kolonialforschungsstelle einzurichten. Nachdem Bernatziks Versuch zur Übernahme der Direktion des Museums für Völkerkunde gleich nach dem „Anschluss“ gescheitert war, nahm er einen neuerlichen Anlauf und versuchte, Kummerlöwe für das Anliegen zu gewinnen. Bernatzik kontaktierte Kummerlöwe im Jahr seines Amtsantritts und unterbreitete ihm Vorschläge zur Zusammenarbeit. Er bot an, bei entsprechender Vergütung seine Forschungsreisen im Namen des MVK auszurichten, diesem seine mitgebrachten Sammlungen zu überlassen und dort Ausstellungen zu organisieren.[34] Diese Kollaboration kam nicht zustande, aber bereits 1940 wandte sich Bernatzik neuerlich an Kummerlöwe, diesmal, um ihm sein neues Afrika-Handbuch-Projekt vorzustellen. Es war ihm gelungen, im September 1940 vom Kolonialpolitischen Amt der NSDAP den Auftrag hierfür zu erhalten.[35] Das Gespräch dürfte sich jedoch auch wieder um eine mögliche Rolle Bernatziks im MVK gedreht haben. Kummerlöwe traf daraufhin in Berlin den dortigen Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, Rudolf Asmis (1879–1945), der auch direkter Vorgesetzter Bernatziks für das Handbuch-Projekt war. In einem nachfolgenden Schreiben an Asmis fasste Kummerlöwe ihre Unterredung zusammen und zeigte sich begeistert von der Perspektive, für die Wiener Staatsmuseen einen Reichsforschungsauftrag zu erhalten, der ethnologische, kolonialpolitische

32 WMW Archiv, D39/172b; Röck, 30. September 1939, an Kummerlöwe.
33 WMW Archiv, D39/180a-i; Rundschreiben von Kummerlöwe, 5. Oktober 1939.
34 Byer 1999, 122.
35 Byer 1999, 300. Siehe auch Matczak in diesem Band.

und sonstige wissenschaftliche Forschungen in den Kolonialgebieten umfassen würde. In dem Schreiben wurde Bernatzik nicht mit Namen genannt, es war die Rede von „XY“ oder „besagtem Herren“, der entweder in Berlin ein Tätigkeitsfeld erhalten würde oder eben in Wien. Für dessen Beschäftigung in Wien würden die Perspektive und Möglichkeiten durch den langjährigen Forschungsauftrag die Akzeptanz im MVK bedingen und die dortigen Wissenschafter zur Zusammenarbeit mit Bernatzik motivieren. Enthusiastisch machte sich Kummerlöwe auch schon Gedanken über die Abgrenzung zu entsprechenden Projekten anderer deutscher Museen und meldete gleich als Interessensgebiet für Wien „bestimmte Teile Deutsch-Ostafrikas, Kameruns sowie der einen oder anderen Südseeinsel“ an. Mit diplomatischer Vorsicht räumte er auch gleich ein, dass das Ganze nicht an „XY“ gebunden sei, falls sich die Zusammenarbeit mit ihm zerschlagen würde.[36] Die Bedachtsamkeit Kummerlöwes in Bezug auf Bernatzik wurde auch später nochmals deutlich. Sie zeigte, dass er sich durchaus der heiklen Situation mit Röck bewusst war, der in diesen Überlegungen klar übergangen wurde, und dass er nach einer verträglichen Lösung für alle Beteiligten suchte.

Bernatzik hofierte Kummerlöwe weiterhin, der von der Perspektive angetan schien, in Wien ein Kolonialforschungszentrum einzurichten. Im Jänner 1942 machte Kummerlöwe schließlich einen konkreten Vorschlag zur Errichtung einer „Kolonialen Planungs- und Forschungsstelle der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien“. Darin nahm er Bezug auf Pläne, Bernatzik nach Wien zu berufen, mit dem Vorbehalt, da „bekanntlich schwere persönliche und sachliche Differenzen [...] zwischen dem Direktor des Museums für Völkerkunde, Prof. Dr. Röck und dem Direktor des Universitäts-Institutes für Völkerkunde, Prof. Baumann, einerseits, und Prof. Bernatzik andererseits seit mehreren Jahren bestehen, ist eine Zusammenarbeit der genannten Herren mindestens in der Weise, dass Prof. Bernatzik ins Museum aufgenommen und damit dem dortigen Direktor unterstellt wird, gänzlich ausgeschlossen“.[37] Außerdem befürchtete er, Röck würde in so einem Fall kündigen. Dennoch befürwortete er eine Verwendung Bernatziks in Wien und die dadurch erzielte Zusammenarbeit und Forschung mit dem Kolonialpolitischen Amt, was sich in Zuwendungen, Stipendien etc. auswirken würde. Daher schlug er vor, im MVK eine „Koloniale Planungs- und Forschungsstelle“ zu schaffen, die direkt dem Ersten Direktor der Wissenschaftlichen Staatsmuseen unterstellt wäre, plus eine weibliche Schreibkraft und eine männliche Hilfskraft. Diese Stelle könnte dann Einrichtungen und Sammlungen nutzen: „Seine Tätigkeit würde sich auf die Planung und Vorbereitung von Expeditionen, auf die Heranbildung von künftigen Regierungsethnologen in den deutschen Kolonien und auf sonstige, die koloniale Arbeit unmittelbar betreffende Fragen erstrecken.“[38] Aus diesen Plänen wurde nichts, Anfang 1943 setzte die nationalsozialistische Führung angesichts des Kriegsverlaufs die kolonialpolitischen Planungen aus und damit versiegte der Geldfluss.[39]

Auffallend an der Vorgangsweise Kummerlöwes ist, dass er offenbar nicht auf Röck verzichten wollte, obwohl dieser als Direktor nicht unumstritten war.[40] Dies mag wohl auf Röcks Anerkennung als relativ verlässlicher Partner der Partei zurückzuführen sein, auf seine hochrangigen Unterstützer in der NSDAP und möglicherweise auch auf seine ausgewiesen devote

36 WMW Archiv, D40/213; Kummerlöwe, 3. Dezember 1940, an Asmis.
37 Vorschlag zur Errichtung einer „Kolonialen Planungs- und Forschungsstelle der Wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien“, vgl. WMW Archiv, D42/7a,b; Kummerlöwe, 14. Jänner 1942, Empfänger nicht bekannt (Reichskolonialpolitisches Amt Berlin?).
38 Ebd.
39 Stoecker 2008, 259.
40 Siehe u. a. Byer 1999, 124 und Rohrbacher in diesem Band.

Haltung hinsichtlich Anordnungen von oben, die ihn zu einem leicht lenkbaren Mitspieler machten.

Ein gutes Beispiel für Röcks Unterwürfigkeit bietet der Fall des Kunstmalers Wilhelm Watzke, der auf Wunsch des Gauleiters und Reichsstatthalters Baldur von Schirach einen Arbeitsauftrag bekommen sollte.[41] Der 72-jährige Watzke hatte früher für Schmidt, Koppers und Gusinde gearbeitet und hatte von Schirach rassenkundliche Bilder vorgelegt. Er lebte in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen und Röck sollte ihn vorladen, um die Möglichkeit einer Beauftragung mit ihm zu besprechen. Röck kümmerte sich unterwürfigst darum und machte Vorschläge, wie dieser beschäftigt werden könnte: z. B. für Farbstiftzeichnungen für die Schausammlung oder die Fertigung von 27 Aquarellbildern für ein von Schirach herauszugebendes „Indianer-Bilderbuch für die deutsche Jugend", weiters für die Schaffung einer Mappe zur Sinnkunde der Ornamentik der Völker für Studenten der Hochschule für angewandte Kunst und für den Zeichenunterricht in der Schule: „Die Verwirklichung des obgemachten Vorschlages würde nicht nur dem Wunsche des Reichsleiters, Maler Watzke einen grösseren Auftrag zuteil werden zu lassen, entsprechen sondern wäre auch geeignet, das öffentliche Interesse an einer staatlichen Einrichtung in ungeahntem Masse heben, das zu einem wissenschaftlich und volksbildnerisch erstklassigem Kulturinstitut erhoben werden könnte."[42] Watzke wurde schlussendlich für acht Bilder beauftragt.[43]

Nur einmal verlor Röck die Contenance und begehrte auf. Anlass war der Plan, in den Burggartensälen (bei ihm „Terrassensäle" genannt) der Neuen Hofburg und den dahinter liegenden Büro- und Depoträumlichkeiten ein Lazarett für verwundete Frontkämpfer einzurichten, gegen den er sich in einer sechsseitigen Denkschrift vehement zur Wehr setzte. Seine Argumentation verwies einerseits auf die für ein Spital ungeeigneten Räumlichkeiten mangels entsprechender hygienischer Einrichtung und der zu erwartenden hohen Adaptierungskosten, andererseits beschwor er die kulturpolitische Bedeutung seines Museums: „Bei dem grossem, kriegswichtigen, weil weltpolitischen Interesse an Kultur, Sitte und Sprache fremder Völker wären auch die Sammlungsbestände aus Asien und Afrika einerseits, die Bibliotheksbestände anderseits aus Platzmangel auf Jahre hinaus brach gelegt, der wissenschaftlichen Arbeit entzogen und die gesamte, überaus fruchtbare Zusammenarbeit des Verbandes der deutschen Museen unmöglich gemacht, nachdem durch unausweichliche Kriegsmassnahmen schon die Sammlungen aus ganz Amerika, Australien und der Südsee an verschiedenen Orten in und ausserhalb Wiens geborgen wurden."[44] Die Evakuierung der Räume zugunsten des Lazaretts würde zwei Drittel der Sammlung obdachlos machen, das Ganze käme einer „Kulturkatastrophe" gleich. Schließlich versuchte Röck in seiner offensichtlichen Verzweiflung, die Entscheidung noch mit dem Verweis auf eine schwere Rufschädigung im Ausland abzuwenden: „Auch ist ernstlich zu befürchten, dass die Einrichtung eines Lazarets [sic] in der Hofburg der gesamten internationalen Propaganda des feindlichen Auslandes einen willkommenen Anlass bieten würde dem grossdeutschen Regime krasse Kulturfeindlichkeit, ja die Zerstörung eines Kulturinstitutes von anerkanntem Weltrufe und die Vernichtung seiner unschätzbaren Kulturwerte zu imputieren."[45]

41 Vgl. WMW Archiv; Briefverkehr Röck mit Gauamtsleiter Hohenegger im Zentralbüro des Reichleiters Baldur von Schirach Mitte November 1942. Zu Watzke siehe auch van Bussel/Huber 2011.

42 WMW Archiv, D42/360; Röck, 18. November 1942, an Hohenegger.

43 WMW Archiv, D43/204; Handschriftliche Notiz auf Anfrage aus dem Amt von Baldur von Schirach an Röck 31. August 1943.

44 WMW Archiv, D43/204; Denkschrift aus Anlass der geplanten Einrichtung eines Lazaretts für verwundete Frontkämpfer in den Räumen des staatlichen Museums für Völkerkunde in Wien I, Neue Burg, Röck, 18. Februar 1942.

45 Ebd.

Es war wohl nicht bloß die Sorge um die „heillose Verwirrung“ durch die dritte Umsiedlung des umfangreichen Sammlungsguts innerhalb kürzester Zeit und die damit entstehenden konservatorischen und Lagerungsprobleme, sondern auch die Enttäuschung über die vorzeitige Schließung seiner kulturvergleichenden Ausstellung. Nicht nur diese, sondern auch die in Etappen erfolgte und noch nicht abgeschlossene Gesamteinrichtung des Museums betrachtete Röck wahrscheinlich als sein Lebenswerk, das er nun bedroht sah. Auch befürchtete er augenscheinlich, dass die nun abgetretenen Bereiche nicht mehr an das Museum zurückgewiesen werden könnten und forderte ausdrücklich, dass „aus einer zeitweiligen anderen Verwendung“ keinerlei „anderweitige Rechtsansprüche abgeleitet werden“.[46] Diese Sorge war nicht unbegründet. Nach den ursprünglichen Plänen in den 1920er Jahren hätte dem MVK der gesamte Corps de Logis-Trakt zugestanden,[47] doch wurden der Nationalbibliothek oder dem Kunsthistorischen Museum zusehends Bereiche vorübergehend abgetreten, die nie mehr zurückgestellt wurden. Röcks Einzug in die Neue Burg war daher von einem ständigen Kampf um die Zuteilung von Räumlichkeiten geprägt.[48] Im Zuge seiner verzweifelten Abwehr dürfte er sich über den Dienstweg hinweggesetzt, sich direkt nach Berlin gewandt und sich auch über das Verhalten der Militärs beschwert haben, wo vor allem seine Bemerkung, „die Behandlung durch das Militär sei ärger als durch die Bolschewisten“ für Verärgerung sorgte. Dafür erhielt er einen Verweis und seine Einreihung in eine höhere Gehaltsstufe wurde um ein halbes Jahr zurückgesetzt.[49] Sein Kampf blieb erfolglos: Das MVK musste von den 11.336 Quadratmetern Gesamtfläche 5.339 Quadratmeter abtreten, wurde also auf die Hälfte reduziert.[50]

Das Personal

Leider gibt es keine klare und eindeutige Aufstellung des Museumspersonals während der NS-Zeit. Ein entsprechender Überblick muss auf unterschiedliche Listen und Angaben in der Direktionskorrespondenz sowie auf fragmentarische Personalakten und -erwähnungen zurückgreifen, die zum Teil widersprüchlich sind. Trotzdem soll hier versucht werden, eine möglichst wirklichkeitsgetreue Übersicht über jene Personen zu geben, die als Museumsmitarbeiter/innen in dieser Zeit beschäftigt waren und ihre spezifische Tätigkeit und Haltung zu beschreiben. Das Hauptaugenmerk wird hierbei auf die wissenschaftlichen Fachkräfte gelegt. Da in diesem Band die wissenschaftlichen Hauptakteure am Haus in eigenen Kapiteln ausführlich Erwähnung finden, werden diese Personen vorwiegend im Kontext ihres Handelns innerhalb des Museums behandelt.

Prinzipiell gab es im Museum drei Kategorien von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen: solche, die den Beamtenstatus erreicht hatten, Angestellte im Vertragsbedienstetenstatus und schließlich kurzzeitige Werkvertragsbeschäftigte. Unter den Wissenschaftern waren nur Direktor Fritz Röck und die beiden Kustoden Robert Bleichsteiner und Dominik J. Wölfel Beamte. Walter Hirschberg war ab 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft (manchmal auch als

46 Ebd.
47 Vgl. Plankensteiner 2003.
48 Mit seiner Befürchtung sollte Röck Recht gehabt haben, nach dem Krieg wurde das Lazarett in ein orthopädisches Spital umgewandelt, und erst unter der Direktion von Etta Becker-Donner in den 1960er Jahren konnte zumindest ein Teil der Räume zurückgewonnen werden. Vgl. Schweeger-Hefel 1954 und Plankensteiner 2011, 16.
49 Vermerk des Regierungspräsidenten vom 11. Mai 1942, Kopie in Linimayr 1993/2, Q89 und Linimayr 1994, 115.
50 WMW Archiv, D41/152a. Die Aufstellung der abgetretenen Flächen ist fälschlicherweise auf 1941 datiert.

Assistent bezeichnet) Vertragsbediensteter und wurde erst im Jahr 1943 in den Beamtenstatus erhoben.[51]

Neben diesen vier Herren im wissenschaftlichen Dienst waren am Museum Ende 1938 die Kanzleibeamtin Leopoldine Lieb, drei Präparatoren (Karl Skalitzky, Karl Toman und Hellmuth Wolfram), ein Bildhauer (Hans Fürst), ein Tischler (Ludwig Nowotny), ein Amtswart (Karl Dufek), ein Portier und zehn Aufseher beschäftigt. Unklar bleibt, ob es drei oder zwei Hilfskräfte für die Bibliothek und den wissenschaftlichen Dienst gab und wer diese waren.[52] In den erhaltenen Museumsakten scheint nur Heinz Kühne auf. Fraglich ist, ob Franz Johann Fischer, der als nicht-akademische Hilfskraft für die Bibliothek arbeitete, hier mitgezählt wurde.

Ab 1. November 1938 jedenfalls wurde Etta Donner als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt. Sie blieb nicht der einzige Zuwachs im Bereich des wissenschaftlichen Dienstes, denn Mitte 1939 stellte Röck auch Maria Horsky ein. Ab 1939 dürften auch weitere Wissenschafter in unterschiedlicher Form, sei es als freiwillige Mitarbeiter oder mit Zeitverträgen, beschäftigt gewesen sein. Informationen hierzu lassen sich nur aus fragmentarisch im Museumsarchiv erhaltenen Dokumenten rekonstruieren und bleiben ungenau. Anton Adolf Plügel dürfte in irgendeiner Form mit dem Museum assoziiert gewesen sein, vielleicht als Volontär, denn Röck erwähnt ihn im August 1939 in einem Schreiben als Mitarbeiter. Ebenso taucht Ludwig Zöhrer 1939 im Direktionsschriftverkehr auf. Beide finden sich interessanterweise auf einer Angestelltenliste von 1945 in den Direktionsakten und sind mit Becker-Donner, Kühne und Horsky als wissenschaftliche Hilfskräfte geführt. Auf dieser fehlt wiederum Fausta M. Nowotny, die ab Juni 1943 am MVK als wissenschaftliche Hilfskraft mit Werkvertrag vornehmlich in der Bibliothek beschäftigt war. 1941 findet auch Walter Heissig, der in Wien 1941 bei Baumann und Bleichsteiner promoviert hatte, in einem Schreiben Röcks als Mitarbeiter des MVK Erwähnung, doch dürfte es sich hier in der Tat nur um eine assoziierte Tätigkeit gehandelt haben.[53] Auch zwei Ausländer arbeiteten in der Kriegszeit am Haus, der in Indonesien geborene Niederländer Frederic Martin Schnitger von 1941 bis 1943 und der Koreaner Han Hung-Su[54]

---

51 WMW Archiv, PA Hirschberg, in Personalfragebögen gibt Hirschberg selbst als seine Amtsbezeichnung „wissenschaftlicher Vertragsbediensteter“ (17. November 1938), „wissenschaftliche Hilfskraft“ (11. Dezember 1938) und „wissenschaftlicher Vertragsangestellter“ (11. Dezember 1938) an.

52 In einem Personalüberblick für Kummerlöwe, den Röck im Dezember 1938 übermittelt, spricht er von vier wissenschaftlichen Beamten, drei wissenschaftlichen Hilfskräften und zwei Präparatoren, während in einer handschriftlichen Liste vom 10. Oktober 1938 von drei wissenschaftlichen Beamten, drei wissenschaftlichen Hilfskräften und drei Präparatoren die Rede ist. Die unterschiedliche Zahl der Wissenschafter lässt sich durch die Neueinstellung Donners im November erklären, wobei weiterhin unklar bleibt, ob mit der dritten wissenschaftlichen Hilfskraft der Bibliotheksmitarbeiter Fischer gemeint ist. Auch eine weitere Liste in den Direktionsakten 1938 gibt hierüber keinen erhellenden Aufschluss. Die unterschiedliche Zahl der Präparatoren ließe sich nur durch Wegfall einer Kraft (Wolfram?) erklären. Siehe WMW Archiv, D38/138c; Handschriftliche Notiz zu Personalstand 10. Oktober 1938; WMW Archiv, D38/258a-b; Röck, 2. Dezember 1938, an Kummerlöwe; WMW Archiv, D38/138i; Liste Angestellte Typoskript o.D.

53 Zu Plügel siehe Gottschall, dieser Band; zu Zöhrer siehe Dick und Stoecker, dieser Band. Zu Heissig vgl. WMW Archiv, D41/65; Röck bestätigte in einem Schreiben vom 20. März 1941, dass Heissig Mitarbeiter des Museums war und eine Reise nach Ostasien unternahm, um bei den Mongolen zu forschen, für das Museum zu sammeln sowie Sprach- und Liedaufnahmen zu machen und bat darum, ihm Unterstützung zu gewähren. Am 8. April ersuchte er das Auswärtige Amt Berlin um Genehmigung für Heissigs Reise nach Ostasien, siehe WMW Archiv, D41/81. Der Brief ist auch in Walraven (2012, 222) wiedergegeben.

54 Ich verwende hier die vom Koreanologen Schirmer 2013 bevorzugte Transkription des Namens. Han selbst verwendete während seiner Tätigkeit für das MVK Hung-Soo Han, wobei er wie im Deutschen den Familiennamen Han an den Schluß setzte. Vgl. u.a. Erwähnung Hans in Aktenvermerk 22. Jänner 1943, ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky.

von 1941 bis 1945. 1939 findet auch die pensionierte Hauptschullehrerin Amalie Frank Erwähnung, die bereits fünf Jahre lang unentgeltlich für das MVK gearbeitet hatte.[55]

1939 gab es eine markante Veränderung im wissenschaftlichen Personalstand, denn im April wurde Dominik J. Wölfel frühzeitig in den Ruhestand entlassen, weil seine Frau Halbjüdin war.[56] Aufgrund des Kriegsausbruchs wurden, beginnend mit 1941, die jungen männlichen Kollegen in den Militärdienst eingezogen und es blieben nur Röck und Bleichsteiner, die mit den Wissenschafterinnen und den beiden ausländischen Fachkräften den Museumsalltag weiter bestritten.

Robert Bleichsteiner (1891–1954) wurde als dienstältester Beamter von Kummerlöwe zu Röcks Stellvertreter bestellt. Linimayr vermutet, dass Michel dies im Hintergrund gelenkt haben könnte.[57] Bleichsteiner hatte an der Universität Wien orientalische Sprachen und Völkerkunde studiert. Während des Ersten Weltkriegs war er von 1915 bis 1918 Beamter in der Zensurabteilung des Kriegsministeriums, wurde 1925 Mitarbeiter der ethnographischen Abteilung des NHM und 1926 zum Beamten ernannt.[58] Bleichsteiner habilitierte sich 1922 für kaukasische Sprachen und Völkerkunde und wurde anerkannter Fachmann im Bereich kaukasischer Forschungen.[59] Am Museum war er für die asiatischen Sammlungen zuständig und hatte maßgeblichen Anteil an der Einrichtung des neu gegründeten Hauses. Er kuratierte zahlreiche Ausstellungen und war während des Kriegs mit der Luftschutzleitung betraut und ebenso für die Bergung des Sammlungsgutes zuständig. Bleichsteiner musste auch Transkriptionsarbeiten für die Abwehrstelle im Wehrkreis XVII durchführen, da sein regionales Spezialgebiet Kaukasus im sowjetischen Territorium lag, in das die Wehrmacht 1942 vorgedrungen war.[60] 1945 übernahm er nach der Entlassung Röcks bis 1953 die Leitung des MVK, die er ehrenamtlich neben seiner Honorarprofessur an der Universität ausübte.

Vor dem „Anschluss" war Bleichsteiner Mitglied der Vaterländischen Front und soll andererseits auch ein „Sowjetfreund" gewesen sein.[61] Auch die in der NS-Zeit verfassten politischen Beurteilungen sind sich über den zurückhaltenden, stillen Mann uneinig. Der NS-Dozentenbundführer Arthur Marchet beschreibt ihn im November 1938 als mittelmäßigen Wissenschafter, der einen unbeholfenen Eindruck mache, jedoch politisch indifferent sei.[62] Kasper (Vorname unbekannt) vom Amt für Beamte der NSDAP Gauleitung Wien schrieb, er wäre ein Mann ohne Rückgrat, kein kämpferischer Geist und füge sich in Verhältnisse: „Ein guter und lieber Kerl mit Humor und einen Hauch wienerischen Geniessertums, kurz: ein alter Österreicher."[63] Von der Kreisleitung X im September 1943 wird er als guter Fachmann, von einwandfreiem Charakter und gutem Leumund gelobt, der durchaus staatsbejahend sei.[64] Eine

---

55 Sie hatte bei Übersiedlungsarbeiten der Bibliothek und der „Christlichen Kunst" mitgewirkt, Bibliotheksdienst geleistet, bei der Aufstellung Nordamerika und der „Hygienischen Ausstellung" mitgearbeitet, die ganze Australien-Sammlung ins neue Inventar aufgenommen und inventarisierte gerade Südseematerial, bei der „Hakenkreuz- und Südamerika"-Aufstellung half sie mit. Siehe WMW Archiv, D39/348; Handschriftliche Notiz 2. Jänner 1939 und WMW Archiv, D38/6a; Typoskript Auflistung externer Wissenschafter o.D.
Zu den Mitarbeitern des MVK vgl. auch weitere Beiträge in diesem Band: Mühlfried/Schweizer zu Bleichsteiner, Rohrbacher zu Wölfel und Röck, Baldwin und Dick zu Hirschberg, Plankensteiner zu Becker-Donner, Dick/Stoecker zu Zöhrer, Gottschall zu Plügel, Cazan-Simányi zu Horsky und Anderl/Mitterschsakschmöller zu Schnitger.

56 WMW Archiv, D39/11; Reichsstatthalter Wien, 24. März 1939, an Wölfel.

57 Linimayr 1994, 91.

58 WMW Archiv, D41/255a,b,c; Röck, 21. Oktober 1941, an Generalreferat für Kunstförderung Wien.

59 Vgl. Schmidt 1954. Schmidts Angaben zu Bleichsteiners Laufbahn im Museum stimmen nicht mit Röcks oben zitierten offiziellen Angaben überein.

60 Linimayr 1994, 60–61. Zu Bleichsteiner vgl. auch Schweitzer/Mühlfried in diesem Band.

61 Vgl. ÖStA, AdR, BMfI, GA 28.733 Bleichsteiner und Mühlfried 2000, 21.

62 ÖStA, AdR, BMfI, GA 28.733 Bleichsteiner.

63 16. September 1941; Linimayr 1994, 60.

64 ÖStA, AdR, BMfI, GA 28.733 Bleichsteiner.

weitere Beurteilung im selben Jahr verwies auf seine regen Beziehungen zu klerikalen Kreisen und zur Heimwehr, der er gesinnungsmäßig nahegestanden wäre, ohne sich zu exponieren. Sie beschrieb ihn als guten Fachmann der kaukasischen und iranischen Sprachen und charakterlich als „ängstliche, subalterne Natur, beherrscht, freundlich, entgegenkommend".[65] Bleichsteiner war kein Mitglied der NSDAP, doch trat er den unter den Beamten notwendigen „Ausweichvereinigungen" (NSV, RLB, RKB) bei. Er war Mitglied der Widerstandsgruppe im MVK.[66]

Wie bereits erwähnt, musste Kustos Dominik J. Wölfel (1888–1963) wegen seiner „halbjüdischen" Frau im Frühjahr 1939 seine Dienststelle aufgeben. Wölfel war 1927 zuerst als Volontär ans Museum gekommen und wurde noch im selben Jahr Vertragsangestellter. Möglicherweise geschah dies auf Vorschlag von P. W. Schmidt und einer Intervention von Bundeskanzler Ignaz Seipel, denn „Dr. Röck hatte wohl Angst, Wölfel als – wie man es im Jargon der Zeit bezeichnete – ‚klerikales [sic] Spitzel' ins Museum gesetzt zu bekommen".[67] Wölfel galt also vor dem „Anschluss" als „Schützling seines Beichtvaters" P. W. Schmidt und war deshalb auch Günstling von Generaldirektor Michel, der der „Wiener Schule für Völkerkunde" wohl gewogen war. Von den Nationalsozialisten im Museum war Wölfel als Intrigant und Denunziant gefürchtet.[68]

Kummerlöwe bemühte sich im Herbst 1939 um eine Wiedereinstellung Wölfels.[69] Auch Röck wollte seinen erfahrenen Mitarbeiter wieder zurückhaben und verfasste ein Gutachten an das Ministerium, in dem er dessen fachliche Errungenschaften lobte, dessen Wichtigkeit für das Museum, und erwähnte, dass er sich für die deutsche Sache in Spanien eingesetzt habe. Auch betonte er, dass Wölfels Frau eigentlich nur „Mischling zweiten Grades" und auch dies gar nicht gesichert sei. Die enge Verbindung mit P. W. Schmidt erklärte er damit, dass jener Wölfel mehrfach vor dem „Verhungern" gerettet hätte. Er, Röck selbst, hätte Wölfel in rein nationalen Kreisen kennengelernt, dem Forschungsinstitut für Osten und Orient. Wölfel sei großdeutsch eingestellt und immer schon ein Kritiker der „Kulturkreislehre" gewesen.[70]

In seinem Schreiben wies Röck nebenbei auf eine Eigenschaft hin, mit der sich Wölfel wohl einige Feinde gemacht hatte. Er charakterisierte ihn als „stets fehdelustig und zu Wortwitz geneigt, aber niemals unanständig".[71] In einem Entwurf für dieses Gutachten notierte Röck etwas expliziter: „Sogar im Konfliktfall noch immer die Interessen des Gegners geschont, Einsatz für die Anstellung des Dr. Hirschberg, als dieser bereits sich als Gegner verhielt."[72]

In der Tat dürfte Wölfel ein streitbarer Charakter gewesen sein, der leicht aneckte. Kurz nach dem „Anschluss" musste er sich in einem Gerichtsverfahren gegen eine Ehrenbeleidigungsklage Hugo A. Bernatziks wehren, weil er über diesen verbreitet hätte, er wäre ein „Judenstämmling" und herumerzählt hätte, dass er „jüdisch versippt" und dessen erste Frau

65 ÖStA, AdR, BMfI, GA 28.733 Bleichsteiner, vgl. auch Linimayr 1994, 60–61.
66 Zu Bleichsteiner siehe auch Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.
67 Rieger 2002, 26.
68 Linimayr 1994, 52 und 84.
69 Dienstzettel Kummerlöwe an Röck, darin bittet er um Stellungnahme über „Notwendigkeit bzw. Wert einer eventuellen Wiedereinstellung Dr. Wölfels aufgrund der neuen Bestimmungen bzw. Möglichkeiten", 19. September 1939, WMW Archiv, D39/161a.
70 WMW Archiv, D39/16a,b; Röck, 4. Oktober 1939, an Ministerium für Innere und Kulturelle Angelegenheiten.
71 Ebd.
72 Undatiertes Typoskript mit handschriftlichen Notizen „Zum Fall Dr. Wölfel", WMW Archiv. Vermutlich verfasst von Röck als Entwurf für sein Gutachten. Den Satz lässt er in jenem weg, auch streicht er den Hinweis darauf, dass Wölfel mit dem CV (Katholischer Cartellverband) wegen seines Spottes immer wieder Konflikte hatte.

Jüdin gewesen sei.[73] Im Verfahren sagte Hirschberg als Zeuge gegen ihn aus, weiters Eduard Beninger vom NHM und Fritz Flor. Als Zeugen für sich brachte Wölfel Robert Bleichsteiner und Leopold Schmidt ein. Das Verfahren endete mit einem Vergleich und die Gerichtskosten wurden geteilt.[74] Jedenfalls schien der Vorfall jenen Stimmen Gewicht zu geben, die Wölfel als Intriganten charakterisierten, er dürfte wenige Freunde im Museum gehabt haben. Sowohl Bleichsteiner als auch Becker hatten kein gutes Verhältnis zu ihm.[75] Wölfel selbst fühlte sich als Opfer zahlreicher Intrigen.[76] In einem nach dem Krieg verfassten Lebenslauf behauptete er, dass seine Habilitation an der Wiener Universität durch Viktor Christian und Oswald Menghin verhindert wurde, gegen die sich Koppers nicht hatte durchsetzen können.[77]

Das Bernatzik-Verfahren wurde auch in Wölfels politischer Beurteilung erwähnt, die insgesamt negativ ausfiel. Wölfel wurde darin als in politischer Hinsicht nicht vertrauenswürdig und als NSDAP-Gegner dargestellt.[78] Trotz der gerichtlichen Auseinandersetzung arbeitete Wölfel weiterhin an Bernatziks „Großer Völkerkunde" mit.

Nach der Zwangspensionierung konnte er als freier Wissenschafter seine kanarischen Forschungen fortführen und wurde dabei vom Reichsforschungsrat unterstützt. Dies war laut Linimayr dem Einfluss des führenden Eugenikers im „Dritten Reich", Eugen Fischer, geschuldet, der wie die beiden weiteren Förderer Wölfels, Diedrich Westermann und Bernhard Struck, dort eine wichtige Rolle spielte.[79] Wölfel konnte seinen Arbeitsplatz im Museum zumindest formal behalten und mit den Zuwendungen des Reichsforschungsrates zwei Hilfskräfte beschäftigen, Annemarie Hefel und seinen Schwager Leopold Grünwald, einen Juristen, der gute Kenntnisse in Orientalistik vorzuweisen hatte.[80]

Dominik J. Wölfel galt als anerkannter Spezialist der Kulturgeschichte und Sprache der kanarischen Inseln. Darauf aufbauend prägte er den Begriff Weißafrika, der sich bis heute wenigstens implizit, gemeinsam mit dem Antonym Schwarzafrika im populären deutschen Sprachgebrauch als unbewusster Alltagsrassismus gehalten hat. Wölfel wurde zur ersten Arbeitstagung der Fachgruppe Koloniale Sprachforschung des Reichforschungsrats im März 1941 nach Berlin eingeladen und spielte eine wichtige Rolle in der „Weiss-Afrika Kommission" der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die vor allem von Eugen Fischer und Diedrich Westermann initiiert worden war.[81]

Wölfel, ein glühender Anhänger des Franco-Regimes und eines katholischen Faschismus, gab selbst nach dem Krieg an, dass er im Widerstand tätig gewesen war und der Gruppe im Museum für Völkerkunde angehört hatte, wie auch einem Kreis der Leopoldine Hornig.[82] Konkrete Aktivitäten von Wölfels Seite sind nicht überliefert, seine Zugehörigkeit zur

---

73 WBR, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829.; siehe Briefverkehr zwischen Bernatzik und Wölfel von Dezember 1937 bis Mai 1938 und Anklageschrift des Bezirksgerichts Wien-Fünfhaus o.D., Gerichtsprotokoll 2. August 1938.

74 WBR, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829.; Bericht Amtsgericht Wien-Fünfhaus über Vergleich, 29. Oktober 1938.

75 Die Gegnerschaft R. Bleichsteiners und E. Becker-Donners äußerte sich vor allem nach dem Krieg, Rieger 2002, 99; vgl. auch Donners Erfahrungen mit Wölfel vor dem „Anschluss", Plankensteiner in diesem Band.

76 Vgl. Brief Wölfels an P. W. Schmidt, 3. Februar 1927, in dem er diesbezügliche Vermutungen in Zusammenhang mit den Ägyptologen Wilhelm Czermak und Hermann Junker sowie Oswald Menghin vorbringt. In dem Schreiben zitiert er ihm auch sein etwas eigenartiges Abendgebet. Zur Gänze wiedergegeben in Rieger 2002, 46–49.

77 Lebenslauf Wölfel, zur Gänze wiedergegeben in Rieger 2002, 45.

78 Politische Beurteilung durch Dozentenbundführer Arthur Marchet, 31. Dezember 1941, Gauakt Wölfel, wiedergegeben in Rieger 2002, 39.

79 Linimayr 1994, 52.

80 Linimayr 1994, 117–118; vgl. Rieger 2002, 18, 46 und Rohrbacher, dieser Band.

81 Stoecker 2008, 243–244.

82 Vgl. Lebenslauf Wölfel, in Rieger 2002, 46. Zum Kreis Leopoldine Hornig siehe Rohrbacher 2010, 4–5 und DÖW 20.000/a9 Akt Paul Abriel. Der Kreis, zu dem unter anderen der bekannte Architekt Clemens Holzmeister gehört haben soll, der Wölfel als ehemaliges Mitglied der Übersiedlungskommission zur Neueinrichtung des MVK bekannt gewesen sein musste, trat in der Konditorei Bellaria zusammen. Vgl. auch Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

Widerstandsgruppe im MVK „für Sonderfälle“ wird in einem Bericht über die Widerstandsaktivitäten des NHM erwähnt.[83] Bei Becker-Donner findet er in diesem Zusammenhang keine Erwähnung.[84]

Der am drittlängst Beschäftigte am Museum für Völkerkunde nach Bleichsteiner und Wölfel zu der Zeit war Walter Hirschberg (1904–1996), der seine Laufbahn am Museum 1929 mit Unterbrechungen zuerst als Volontär und dann als wissenschaftliche Hilfskraft in der Bibliothek begann. Er hatte an der Universität Wien Völkerkunde mit Nebenfach Anthropologie studiert und vor seiner Beschäftigung am Museum als Demonstrator am Institut für Anthropologie und als Bibliothekar für die Anthropos-Bibliothek gearbeitet. Im November 1938 erhielt er am Museum eine Fixanstellung als Vertragsbediensteter; im Juni 1943 wurde er als Kustos in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit berufen.[85] Diese Beförderung erhielt er, während er seinen Militärdienst bei der Wehrmacht leistete, der er von Anfang 1941 bis April 1945 angehörte. Diese Möglichkeit, als wissenschaftlicher Kustos in den Beamtenstatus aufzusteigen, ergab sich für Hirschberg erst durch die Suspendierung Wölfels, weil dadurch ein entsprechender Posten frei wurde.

Hirschberg hatte sich 1939 mit einer Studie zur Südafrika-Forschung Rudolf Pöchs habilitiert und erhielt eine Lehrbefugnis für Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung Afrikas.[86] Er las unter anderem zur Völker- und Kulturkunde Deutsch-Ostafrikas sowie Kameruns und hielt ethnographische Übungen am Museum für Völkerkunde. Nachdem er zur Wehrmacht eingerückt war, löste ihn Haekel 1941 als einziger Dozent (neben dem Vorstand) am Institut ab.[87] Hirschberg war 1933 der NSDAP beigetreten, nach eigener Angabe war er Mitglied bis 1934, von 1934 bis 1938 (d.h. in der Zeit des NSDAP-Verbots unter den autoritären Regierungen Dollfuß und Schuschnigg) wechselte er zur Vaterländischen Front.[88] Von 1938 bis 1942 war er wieder Parteianwärter der NSDAP.[89] 1940 wurde er Mitglied des NS-Dozentenbundes und von 1939 bis 1945 agierte er als Vertrauensmann des Reichsbundes der Deutschen Beamten. Im März 1946 wurde er wegen seiner NSDAP-Zugehörigkeit entlassen.

Gleich nach dem „Anschluss“ unterstützte Hirschberg die „NS-Zelle“ bei der Absetzung Hermann Michels und gab selbst eine vernichtende Beurteilung gegen ihn ab – dies, obwohl sich Michel kurz zuvor für seine endgültige Anstellung am MVK eingesetzt hatte.[90] Am Museum war er in kolonialpolitischen Fragen aktiv und beteiligte sich an entsprechenden Projekten. Ab 1941 war er wegen des Wehrdienstes praktisch nicht mehr als ziviler Beamter, sondern nur mehr in anderen Funktionen sowie durchwegs in Uniform am Museum präsent.[91] 1938

---

83 Bericht über Widerstandsaktivität im NHM Wien, unterfertigt von Johann Wanderer, Hedwig Tomek, Maria Makoter, Maria Rebel, Franz Felzmann, Karl Kapek, Karl Tragl und Robert Bleichsteiner als Zeugen vom 12. Oktober 1945, DÖW 12.032/3.

84 Vgl. PAFL, Handschriftliche Liste „Gruppe Becker 05“ von Etta Becker-Donner, undatiert und nicht unterschrieben. Siehe auch Plankensteiners Beitrag zu Becker-Donner und dem Widerstand am MVK in diesem Band.

85 WMW Archiv, PA Hirschberg; Reichsstatthalter, 23. September 1943, an Hirschberg.

86 WMW Archiv, D39/218; Ministerium für Innere und Kulturelle Angelegenheiten, 11. November 1939, an Rektor der Universität in Wien.

87 Linimayr 1994, 54.

88 WMW Archiv, PA Hirschberg; Personalfragebogen, ausgefüllt und unterschrieben von Hirschberg, 17. November 1938, weiterer Fragebogen 11. Dezember 1938.

89 Vgl. Dick zu Hirschberg in diesem Band.

90 Michel teilte der Landesleitung der Vaterländischen Front, 28. April 1937 mit, dass Hirschberg als Vertragsangestellter aufgenommen werden sollte. Er gibt an, dieser sei Mitglied der Vaterländischen Front und Referent für Wiener Volkskultur im V. F.-Werk „Neues Leben“. Die Zustimmung wurde erteilt, und Michel ersuchte im Februar 1938 um Anstellung von Hirschberg als Vertragsangestellter im wissenschaftlichen Dienst, da Josef Wastl in das Naturhistorische Museum „übertragen“ wurde (ÖStA, AVA, Unterrichtsministerium U2, Ktn 3631 (Fasz. 3223), Zl. 4709/1938; Michel, 7. Februar 1938, an das Bundesministerium für Unterricht).

91 Zu Hirschbergs Tätigkeiten während der Kriegszeit vgl. auch die Beiträge von Baldwin-Loidl und Anita Dick in diesem Band.

wurden zwei zusätzliche wissenschaftliche Mitarbeiter angestellt, Heinz Kühne, über den kaum etwas bekannt ist, und Etta Donner, die einen Teil ihrer Liberia-Sammlung an das Haus verkauft und dort auch in einer Ausstellung vorgestellt hatte. Beide hatten ihr Studium zum Zeitpunkt der Anstellung noch nicht abgeschlossen.

Heinz Kühne (1914–unbekannt) dürfte ab 1938 für das MVK tätig gewesen sein, zumindest scheint er ab diesem Jahr in den Akten auf. Er wirkte als wissenschaftlicher Assistent bei vorbereitenden Aufstellungsarbeiten des Südamerika-Schausaales und an der Einrichtung der Bibliothek mit.[92] Er promovierte 1939 bei Viktor Christian und Hugo Hassinger, also nach der Entlassung von Koppers, aber vor Baumanns Dienstantritt, und war bis 1945 am Museum beschäftigt, davon jedoch ab 1940 bis 1945 im Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht.[93] Eigenartigerweise findet Kühne in den erhaltenen Unterlagen am Museum kaum Erwähnung und Röck betonte etwa in personalbezogenen Schreiben 1939 mehrfach, dass er spezialisierte Amerikanisten benötige, auch für Südamerika, obwohl ja bereits Kühne angestellt war.[94] Auch in Fachkreisen blieb er eher ein Unbekannter. Unklar bleibt, warum Kühne nach 1945 seine Anstellung verlor. Linimayr schreibt, er wäre aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft entlassen worden, entsprechende Unterlagen liegen jedoch nicht vor.[95]

Etta Donner (1911–1975) wurde am 1. November 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft am Museum angestellt. Sie war zuvor mehrere Jahre in Kontakt mit dem Haus gewesen und war die erste Frau mit Fachausbildung, die dort eine akademische Position erhielt. Im Museum arbeitete sie zuerst für die Bibliothek, dann für die Afrika- und anfangs auch in der Ozeanien-Sammlung mit, nach der Zwangspensionierung Wölfels und Hirschbergs Einberufung zur Wehrmacht übernahm sie bis 1945 die Verantwortung für den Afrika-Bereich. 1940 promovierte sie bei Wilhelm Czermak mit einer Arbeit über die Sprache der Mano in Liberia, ihr Zweitbegutachter war der gerade nach Wien gelangte Herrmann Baumann. 1941 heiratete sie Hans S. Becker und brachte während des Krieges zwei Töchter auf die Welt (1942 und 1944). Ihr Mann, ehemaliger Werbeleiter der Vaterländischen Front, verbrachte drei Jahre in Konzentrationslager und war nach seiner Entlassung als hochrangiges Mitglied im österreichischen Widerstand aktiv. Etta Becker-Donner selbst gehörte der Widerstandsgruppe im MVK an. Diese prekäre Lage und die junge Familie waren wohl dafür verantwortlich, dass sie zwischen 1939 bis 1945 im Museum eher unauffällig blieb. Sie wurde kaum in Zusammenhang mit Ausstellungsprojekten im Museum erwähnt und dürfte vorwiegend mit der Aufnahme von Sammlungszugängen und mit Bergungsarbeiten beschäftigt gewesen sein.[96] Doch wirkte sie bis 1943 an kolonialpolitischen Aktivitäten mit und gab Sprachkurse an der Kolonialpolizei-

92 WMW Archiv, D39/85; Röck, 10. Juni 1939, an Ministerium für Innere und Kulturelle Angelegenheiten.

93 Das Thema seiner Dissertation war „Der Heilbringer in Südamerika. Der Heilbringer in den Mythen der Tupi-Guarani, der Völker des Inkareiches, der Muisca, Kagaba, und Ijca und die Beziehungen der Mythen zueinander“, Gohm-Lezuo 2014, 81. In den 1950er Jahren war Kühne als Handelsschullehrer tätig und ab 1972 Lehrbeauftragter an der Universität Köln, Feest 1978. Vgl. auch Kühnes Lebenslauf, den Christian Feest von Berthold Riese zur Verfügung gestellt bekam. Ab 1986 verlieren sich seine Spuren. Feest, persönliche Mitteilung 2016.

94 In einer Auflistung der wissenschaftlichen Beamten des Museums in 1940 wird Kühne als zuständig für Südamerika genannt, WMW Archiv, D40/144b; Unbekannt, 20. Juli 1940, an Staatliches Kunstgewerbemuseum.

95 Christian Feest konnte 1978 mit Kühne in Nordrhein-Westfalen Kontakt aufnehmen, wo er als Lehrer arbeitete und ihm noch voller Bitterkeit erzählte, dass er 1945 nach dem Krieg zurückkam und man ihm bedeutete, dass es dort für ihn keinen Platz mehr gab. Er wäre dann zu Fuß nach Rom zu P. W. Schmidt gewandert, um Unterstützung zu erbitten, jedoch ohne Erfolg. Feest, persönliche Mitteilung 2016; Linimayr 1994, 179.

96 Leider ist nur ein Tätigkeitsbericht Becker-Donners erhalten, vgl. WMW Archiv, D43/33, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1942 von Etta Becker-Donner. Aus diesem geht hervor, dass sie neben Inventarisierungsarbeiten an verschiedenen Sammlungsaufstellungen am Museum beteiligt war: eine Aufstellung der Afrika-Sammlung für den Reichsforschungsrat, Aufstellung der Wolff-Knize-Sammlung, einer Ausstellung „Kunst und Kultur der Stadt Wien“, über die nichts Weiteres bekannt ist, sowie der Ausstattung der von Bergungen betroffenen Bereiche Tibet, Sibirien, Ostrußland und Lappland durch zweitrangige Gegenstände.

schule in Strebersdorf.[97] 1955 übernahm sie nach Bleichsteiner und der interimistischen Leitung durch Leopold Schmidt die Direktion des Museums.

Ein Jahr nach Donnner wurde mit Maria Horsky (1905–1949) eine weitere Frau eingestellt, auch sie damals noch ohne Studienabschluss. Sie wechselte vom Wiener Stadtschulrat zum MVK, wo sie anfänglich für die Bildersammlung und Inventarisierungsarbeiten und schließlich auch für Indonesien zuständig war. Gleichzeitig nahm sie ein Studium der Ethnologie auf und verfasste eine Dissertation zu religiöser Plastik in Indonesien bei Hermann Baumann mit Bezug auf die Indonesiensammlung des Hauses, wofür sie auch Vergleichsstudien am Berliner Völkerkundemuseum und am Amsterdamer Kolonialinstitut durchführte.[98] Horsky arbeitete bei der Vorbereitung der Ostasienausstellung mit, zahlreiche Anfragen wegen Bildmaterial und Leihgaben im Frühjahr 1944 waren von ihr verfasst. Im Juli 1945 kündigte Bleichsteiner sie wegen ihrer NSDAP-Zugehörigkeit mit sofortiger Wirkung.[99] Horsky war im Museum aufgrund ihres unkollegialen Benehmens äußerst unbeliebt und dürfte politisch protegiert gewesen sein.[100] Röck verfasste eine umfassende Beschwerde gegen sie, da sie ihn als Vorgesetzten regelmäßig umging und häufig vom Dienst fehlte, dennoch suchte er nach ihrer Promotion um ihre Höhereinstufung an.[101]

Anton Adolf Plügel (1910–unbekannt, im Kriegsdienst vermisst) hatte von 1928 bis 1934 an der Philosophischen Fakultät Anthropologie und Ethnologie studiert, daneben auch Urgeschichte, Geschichte, Sprachen des Alten Orients und Indogermanistik.[102] Ab 1929 arbeitete Plügel als unbezahlte wissenschaftliche Hilfskraft am MVK und verfasste 1929 einen kurzen Abriss der Geschichte des Orients für die Schausammlung und 1933 eine Karte der Völker und Sprachen Nord- und Mittelamerikas, ebenfalls für die Dauerausstellung. Nach dem „Anschluss“ kehrte er kurz nach Österreich zurück und promovierte 1939 im Interessensfeld Röcks mit der Arbeit „Beiträge zum gestirn- und zeitwährungskundlichen Inhalt der Rückseite des Codex Nuttal, einer altmexikanischen Bilderhandschrift“.[103] 1939 bewarb Plügel sich um eine Stelle am MVK, was Röck wärmstens befürwortete, wobei er dessen amerikanistische Kenntnisse betonte wie auch seine Parteimitgliedschaft seit 1930.[104] Möglicherweise arbeitete Plügel zu dieser Zeit ehrenamtlich für das Museum, zumindest verfasste Röck im Sommer 1939 für ihn eine Bestätigung für Studien in Völkerkunde-, Vorgeschichte- und Volkskundemuseen „im Altreich“, in der er ihn als Mitarbeiter des MVK bezeichnete, der auf Studienreise für eine geplante Sonderausstellung war.[105] Röck bot Plügel schlussendlich erst 1941 eine Stelle im MVK an, worauf Plügel ihn bat, diesen „zweiten Dienstposten für die Amerika Abteilung“ bis zum Kriegsende für ihn freizuhalten. Er schrieb aus Krakau, vom Institut für Deutsche Ostarbeit (IDO), wo er an Tätigkeiten im Vorfeld der Installierung des

97 Vgl. Plankensteiner 2011. Für eine ausführliche Betrachtung Etta Becker-Donners siehe Plankensteiners Beitrag in diesem Band.

98 WMW Archiv, D40/157a; Reiseantrag für Horsky verfasst von Bleichsteiner an Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung 27. August 1940 und WMW Archiv, D40/182; Bericht Röcks, 12. Oktober 1940, an Leitung der wissenschaftlichen Staatsmuseen (Kummerlöwe).

99 WMW Archiv, D45/96a; Bleichsteiner, 30. Juli 1945, an Horsky.

100 Siehe Cazan-Simányis ausführlichen Beitrag zu Horsky in diesem Band, der näher auf ihr schwieriges Verhalten und ihre mögliche Rolle als Parteispitzel eingeht.

101 WMW Archiv, D42/352; Beschwerde Röcks, 13. November 1942, an Generalreferat für Kunstförderung; WMW Archiv, D43/233; Ansuchen Röck an Generalreferat für Kunstförderung 29. September 1943.

102 Zu Plügel vgl. Linimayr 1994, 72–74 und Gottschall in diesem Band.

103 WMW Archiv, D39/108e-g; Lebenslauf Plügels 1939.

104 WMW Archiv, D39/251d; Röck, 20. Dezember 1939, an Kummerlöwe.

105 WMW Archiv, D39/146; Bestätigung Röcks, 28. August 1939.

Krakauer Ghettos mitwirkte und somit zum NS-Massenmord vorbereitend beitrug sowie eigene ethnographisch-anthropologische Untersuchungen in der Tatra durchführte.[106]

1939 versuchte offenbar auch Ludwig Zöhrer (1906–1983), über Kummerlöwe eine Stelle am MVK zu erhalten, der Röck um ein Gutachten bat. Röck übermittelte ihm Angaben darüber, welche Hilfsarbeiten Zöhrer bislang ehrenamtlich im Museum geleistet hatte, bemerkte jedoch, dass es keine wissenschaftliche Tätigkeit gewesen sei. Er erwähnte die von ihm erworbene Tuareg-Sammlung und deren Ausstellung 1936/37, betonte aber nachdrücklich, dass er keinen Afrikanisten benötige: „So begrüßenswert nun auch eine wissenschaftliche Anstellung des Herrn Dr. Zöhrer wäre, so hält es der unterzeichnete Direktor doch für seine Pflicht darauf hinzuweisen, dass Afrika am Museum für Völkerkunde schon durch einen Afrikanisten, Herrn Dr. W. Hirschberg, vertreten ist, während der Stand an wissenschaftlichen Beamten für die Neue Welt [...] dringender einer Vermehrung durch wissenschaftlich vorgebildete Amerikanisten bedürfte. Bisher fehlte für Amerika jeglicher Nachwuchs und hat der Gefertigte dieses Gesamtgebiet allein zu betreuen.“[107] Zöhrer hatte schon seit 1937 für das Museum verschiedenste Aufgaben durchgeführt, war Parteianwärter und in kolonialen Kreisen gut vernetzt.[108] Röck dürfte hier strategisch agiert haben, um Plügel eine Stelle zu sichern, dessen Bewerbung ihm bereits seit Februar 1939 vorlag. Unklar bleibt jedoch, warum Röck 1938 die Afrikanistin Donner angestellt hatte und nicht den bereits am Museum tätigen promovierten Zöhrer, der parteipolitisch doch wesentlich passender war.[109]

Für die Kriegsdauer konnte Direktor Röck als Ersatz für die zur Wehrmacht eingezogenen männlichen Mitarbeiter zwei Ausländer, Frederic Martin Schnitger und Han Hung-Su und eine weitere weibliche wissenschaftliche Hilfskraft, Fausta Nowotny, beschäftigen. Frederic Martin Schnitger (1912–1945) arbeitete ab 1940 zuerst ehrenamtlich und ab 1941 auf Werkvertragsbasis für die Bibliothek des MVK. Der in Java geborene Niederländer gab sich als glühender NSDAP-Anhänger aus, der aus diesem Grund in das Deutsche Reich ausgewandert war und sich in Wien niedergelassen hatte.[110] Als Archäologe und Ethnologe konnte Schnitger zu diesem Zeitpunkt bereits umfassende Schriften zu Indonesien vorweisen und stand in regem Austausch mit Hugo Bernatzik.[111] Im März 1943 kam er in Untersuchungshaft, weil er umfangreiches Material aus dem Museum entwendet hatte. Bei einer Hausdurchsuchung konnten in seiner Wohnung 170 Bücher, ca. 800 Fotos mit Inventarnummern des Museums, zum Teil zerschnittene Alben, 80 Negative, 40 Landkarten, die teilweise aus Büchern des MVK herausgeschnitten waren, wie auch herausgerissene Buchseiten sichergestellt werden.[112] Schnitger wurde verhaftet und im September 1944 wegen Verleumdung verschiedener Personen (darunter Horsky) zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Von der Anschuldigung, Museumsgut gestohlen und mutwillig beschädigt zu haben, wurde er mangels Beweise freigesprochen.[113] Er starb am 1. März 1945 im KZ Mauthausen.

---

106 WMW Archiv, D41/278a,b; Plügel, 20. November 1941, an Röck. Detaillierte Einsicht in Plügels andere Aktivitäten im NS-Regime gibt Gottschall in diesem Band, vgl. auch Gottschall 2010.

107 WMW Archiv, D39/108b; Röck, 12. Juli 1939, an Kummerlöwe.

108 In einem umfassenden Lebenslauf listete Zöhrer im Anhang zu einem Bericht über seine Tuareg-Forschung auch politische Referenzen, von denen er genügend im nationalsozialistischen Lager vorweisen konnte. Siehe WMW Archiv, D39/108k; Bewerbungsunterlagen Zöhrers, 1939.

109 Zu Zöhrer siehe auch Dick/Stoecker in diesem Band.

110 Vgl. WMW Archiv, D41/7; Schnitger, 15. Jänner 1941, an Kummerlöwe; Briefverkehr zwischen Röck und Kummerlöwe 1941.

111 Vgl. Byer 1999, 231–246.

112 WMW Archiv, D43/121; Röcks Anzeige Schnitgers bei der Kriminalpolizei, 18. Mai 1943, mit beigelegtem Protokoll von Robert Bleichsteiner, Franz Heinz und Felix Seiler. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Schnitger bieten Anderl und Mitersackschmöller in diesem Band.

113 WMW Archiv, D45/27a; Landesgericht Wien, Strafsache gegen Dr. Martin Schnitger.

Bis vor Kurzem war über Han Hung-Su (1909–unbekannt) kaum etwas bekannt, obwohl ein recht umfangreicher Briefverkehr im Archiv des MVK erhalten blieb, der Aufschluss über Han Hung-Sus werkvertragliche Beschäftigung für das Museum von ca. 1941 bis 1947 gibt. Inzwischen hat der Koreanologe Andreas Schirmer weiteres umfangreiches Material aus Österreich, Tschechien, der Schweiz sowie Korea zusammengetragen, das ein klareres Bild über den koreanischen Wissenschafter zeichnet, auch wenn noch viele Fragen offenbleiben.[114]

Der junge Wissenschafter kam 1936 nach Abschluss seines Studiums an der Sophia-Universität in Tokio nach Wien und hörte dort bis 1938 Vorlesungen in Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte bei Koppers, Schmidt, Heine-Geldern und Menghin. 1938 bis 1941 verlagerte er seinen Wohnsitz in die Schweiz, wo er zuerst für ein Jahr an der Universität Bern immatrikulierte und dann in Fribourg im Jahr 1940 in Urgeschichte bei dem bekannten Altsteinzeitforscher Hugo Obermaier promovierte. Das Thema der Arbeit war „Die Stellung der Megalithkultur in der koreanischen Urgeschichte*"* (1940). Sein Umzug in die Schweiz hing wohl mit der Emigration seines Lehrers P. W. Schmidt zusammen, dem er in der Einführung zur Dissertation gebührend dankte.[115] Warum Han Hung-Su 1941 die Schweiz wieder verließ, ist nicht geklärt. Schirmer verweist auf eine Vermutung wegen Verstrickung mit Kommunisten. Offenbar hegte er den Plan, nach Korea zurückzukehren, was durch den Krieg mit Russland verhindert wurde. Er kehrte nach Wien zurück und begann ab Oktober 1941 im Werkvertragsverhältnis „auf Kriegsdauer" für das MVK zu arbeiten, ab Anfang 1943 pendelte er zwischen Wien und Prag, wo er für das Orientalische Institut an der Karls-Universität tätig war. Als eigentlicher Staatsbürger Japans – Korea war ab 1905 Protektorat von Japan und ab 1910 annektiert – waren die NSDAP-Behörden dem Koreaner gegenüber sowohl im „Protektorat Böhmen und Mähren" wie auch in Wien wohlwollend eingestellt.

Röck schätzte die Expertise des Koreaners sehr und setzte sich immer wieder für dessen Verlängerung ein mit dem Hinweis auf seinen unschätzbaren Wert aufgrund der umfassenden Sprach- und Fachkenntnis. Han Hung-Sus Tätigkeit am Museum war vielfältig und reichte von Katalogisierung ostasiatischer Bestände in Bibliothek und Sammlung, Übersetzungen, Verbesserung der Ostasien-Schausammlung, dem Verfassen von Ausstellungstexten bis hin zur Mitarbeit an der kulturvergleichenden Ausstellung. Sein größter Auftrag lag in der Planung einer großen Ostasien-Ausstellung, die schlussendlich nicht mehr zustande kam. Über Han Hung-Sus Integrierung und Verkehr mit den anderen Museumsmitarbeitern ist kaum etwas bekannt. Wie aus Schirmers Ausführungen hervorgeht, stand Han Hung-Su dem NS-Regime eher distanziert gegenüber und war ein Verfechter der Unabhängigkeit Koreas und daher ebenso dem deutschen Verbündeten Japan nicht wohlgesonnen. Auch seine Rückkehr nach Nordkorea im Jahr 1948, wo sich in den späten 1950er Jahren seine Spuren verloren, verweist auf sein Naheverhältnis zum Kommunismus.

Fausta Nowotny (1903–1991) war ab 1. Juni 1943 auf Werkvertragsbasis für das MVK tätig. Ihre Aufgaben umfassten die wissenschaftliche Inventarisierung, Übersetzung indischer Handschriften und den wissenschaftlichen Dienst in der Bibliothek, wo sie offenbar die Aufgaben Schnitgers übernahm.[116] Fausta Maria Nowotny, geborene Pedain, hatte 1942 im Hauptfach Indische Philologie in Verbindung mit Indogermanischer Sprachwissenschaft und den Nebenfächern Urgeschichte und Philosophie bei Erich Frauwallner mit der Dissertation „Die Sâmkhya-Philosophie auf Grund der Yuktidipikâ und der Fragmente der Werke alter Sâmkhya-Lehrer" promoviert. Zum Zeitpunkt der Promotion lebte sie mit ihrem Mann Karl Anton

114 Schirmer 2013. Falls nicht anders angeführt, beruhen die nachfolgenden Ausführungen auf dieser Publikation.
115 Schirmer 2013, 274–275.
116 WMW Archiv, D44/181; Werkvertrag für Dr. Fausta Nowotny, 4. August 1944.

Nowotny, den sie 1940 geheiratet hatte, in Krakau und gab in der Korrespondenz mit der Universität als dortige Adresse ‚Gouverneur des Distriktes, Abteilung Wissenschaft und Unterricht' an.[117]

Nach dem Krieg musste Fausta Nowotny wegen ihrer NS-Vergangenheit aus dem Museumsdienst ausscheiden und an ihrer Stelle wurde ihr Mann Karl Anton, der als unbelastet galt, eingestellt.[118] In den 1960er Jahren sprach man von Fausta Nowotny im Museum als glühende Nazi-Anhängerin und vom Nachrücken ihres Mannes als einer „österreichischen" Lösung.[119] Dem gegenüber steht eine Aussage Bleichsteiners in einem Brief an den Bürgermeister von Hollabrunn, an den er sich wandte, weil Fausta Nowotny nach Kriegsende verschollen und nicht auf ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt war. Sie war zu Ostern 1945 zu Verwandten auf Erholung gefahren und nicht wieder zurückgekehrt. Bleichsteiner charakterisierte sie folgendermaßen: „Frau Dr. Fausta Nowotny war, soviel wir wissen, zwar Parteimitglied, war aber die ganze Zeit, die sie während des Krieges im Museum im Dienst war, absolut nazifeindlich eingestellt, wie aus ihren täglichen Äusserungen zweifellos hervorging. Sie hat durch ihr diskretes und mutiges Benehmen sehr viel dazu beigetragen, dass die im Museum arbeitende Zelle der Widerstandsbewegung ihre Arbeit ungestört verrichten konnte: aus diesem Grunde war sie bei den Kollegen außerordentlich beliebt und geschätzt."[120] Ende Oktober 1945 konnte Bleichsteiner vermelden, Fausta Nowotny hätte den Dienst wieder angetreten. Ein Schreiben zur formellen Auflösung ihrer Beschäftigung am Museum liegt nicht vor.[121]

Das Ausstellungsprogramm nach dem „Anschluss"

In den Jahren nach dem „Anschluss" verantwortete Röck für das Museum ein lebhaftes Ausstellungsprogramm, das erklärtermaßen dem Zeitgeist der neuen Machthaber verpflichtet war und gleichzeitig die inhaltlichen Vorlieben des Direktors zeigte. Mit durchschnittlich drei Projekten pro Jahr stand es dem Programm der ersten zehn Jahre seit Bestehen des Hauses, das 1928 im Corps de Logis der Neuen Hofburg eröffnet worden war, um nichts nach.[122] Neben den eigenen Ausstellungen beteiligte sich das Museum durch Mitarbeit seiner Wissenschafter oder durch Leihgaben von Museumsobjekten an Ausstellungen im übergeordneten Naturhistorischen Museum wie auch an externen Projekten. Da ein eigenes Kapitel in diesem Band der Beteiligung des Museums am kolonialen Ausstellungswesen in Wien gewidmet ist, wird auf die Darstellung dieses Bereichs hier verzichtet.[123]

Für das Jahr 1938 konnten keine Angaben über neu eröffnete Ausstellungen im Museum für Völkerkunde gefunden werden. Einem Zeitungsbericht ist zu entnehmen, dass Anfang des Jahres eine Ausstellung der vom Museum erworbenen Naga-Sammlung Fürer-Haimendorfs und die mandschurische Sammlung von Anton und Walter Exner zu sehen waren,[124] die vermutlich noch einige Zeit aufgestellt blieben und bereits 1937 eröffnet worden waren. Im Februar 1938 weist ein Kurzbericht darauf hin, dass die amerikanischen Sammlungen in den Terrassensälen des Erdgeschoßes bis auf Weiteres wegen Aufstellungsarbeiten geschlossen

117 UAW, PH RA 15.595 Fausta M. Nowotny.
118 Zu Karl A. Nowotny siehe Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
119 Feest, persönliche Mitteilung 2016.
120 WMW Archiv, D45/111; Bleichsteiner, 22. August 45, an Bürgermeisteramt Hollabrunn.
121 Bleichsteiner an Staatsamt für Volksaufklärung, Erziehung und Unterricht 30. Oktober 1945.
122 Vgl. Feest 1978, 59–60.
123 Siehe Dick in diesem Band. Zu nennen ist hier die Ausstellung des Reichskolonialbundes in Wien 1939 oder die von Kummerlöwe 1940 im Naturhistorischen Museum organisierte Ausstellung „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien", an der Hirschberg und Bleichsteiner für das MVK mitwirkten.
124 Neues Wiener Abendblatt, 12. Jänner 1938, Kopftrophäen im Museum für Völkerkunde, von K. L., 2.

blieben.[125] Um welche Ausstellung es sich hierbei handelte, ist nicht bekannt, doch ist anzunehmen, dass aufgrund des „Umbruchs" bereits geplante Projekte aufgeschoben wurden. Ende des Jahres jedenfalls beteiligte sich das MVK an einer der Sammlung und den Reisen des Wiener Tierpräparators Ernst Zwilling gewidmeten Ausstellung im Naturhistorischen Museum. Kustos Dominik J. Wölfel war für den ethnographischen Bereich zuständig. In der Ausstellung klangen stark kolonialpolitische Interessen des Deutschen Reiches an, im Bericht darüber wurden die durch das „Schanddiktat von Versailles" verlorengegangenen Kolonien beklagt, was anhand der von Ernst Zwilling in Kamerun gesammelten naturhistorischen und kulturellen Schätze nachdrücklich vor Augen geführt würde.[126]

Ab 1939 schien das Museum wieder einen geregelten Ausstellungsbetrieb aufzunehmen und zeigte drei Ausstellungen: „Hakenkreuz in Ostasien", „Der eurasiatische Tierstil" und – nun anlässlich des Reichskolonialtages in Wien – nochmals eine Sonderaufstellung der Sammlung des Universitätsassistenten und Forschungsreisenden Christoph Fürer-Haimendorf, „Kultur der Naga-Stämme in Assam".[127] Die beiden Themenausstellungen reflektierten gleichermaßen Röcks Forschungsinteresse wie auch das der NS-Kulturpolitik. Sie wurden gleichzeitig am 4. April 1939 eröffnet. Zu dem Anlass sprach Sektionsrat Gottfried Hohenauer vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, der seinen Auftritt nutzte, um das Parteiprogramm anhand der fünfundzwanzig Thesen der NSDAP zu rekapitulieren, die neunzehn Jahre zuvor im Hofbräuhaus in München verkündet worden waren.[128] In seiner Ansprache bekräftigte Röck die Bedeutung der Völkerkunde als „wichtige Hilfswissenschaft auch für das Verständnis des eigenen Volkstums", einem Anspruch, dem sie nur genügen könne, wenn sie vergleichend arbeite.[129] In diesem Zusammenhang gab er auch den Ausblick auf ein größeres geplantes kulturvergleichendes Projekt, in dem das Hakenkreuz eine zentrale Rolle spielen sollte, das wie andere „Wirbelelemente" ein Ortungszeichen gewesen sei. Der vergleichende Ansatz brächte auch entscheidende Erkenntnisse für den eurasiatischen Tierstil, der von Hallstatt nach Asien und von dort wieder Einfluss auf den Tierstil der Germanen genommen hätte. Die Ausstellung dürfte Bleichsteiner kuratiert haben, der Röcks Forschungen in diesem Zusammenhang erwähnte. Leihgaben kamen vom Kunsthistorischen Museum und der Kunsthandlung Anton und Walter Exner, die im Ausstellungsprogramm der nachfolgenden Jahre noch eine große Rolle spielen sollte.

1940 zeigte das Museum vier Sonderausstellungen.[130] Eine Maskenschau, „Geschnitzte Masken aller Völker", präsentierte Beispiele aus Afrika, Asien, Amerika und der Südsee; zwei Salzburger „Berchtermasken" stellten auch hier einen Bezug zu Europa her.[131] Eine dem japanischen Farbenholzschnittmeister Hiroshige (1797–1858) gewidmete Ausstellung wurde zur Gänze mit Leihgaben der Exners bestritten. Die 55 Blätter der Tokaido-Folge bilden die Landschaft entlang dieser Straße von Edo nach Kyoto ab und wurden vom Museum als wichtiges Jugendwerk des Künstlers gepriesen.[132] In der zweiten Dezemberhälfte 1940 eröffnete das

[125] Neues Wiener Tagblatt, 6. Februar 1938, 12. Die gleichzeitig verkündeten Öffnungszeiten So 9 bis 13 Uhr und Montag, Mittwoch sowie Freitag von 10 bis 14 Uhr 45 muten für heutige Verhältnisse etwas dürftig an.

[126] Schätze aus dem Urwald. Sonderausstellung im Naturhistorischen Museum, in: Neues Wiener Tagblatt (20. Dezember 1938), 11.

[127] WMW Archiv, D39/73b; Röck, 2. Juni 1939, an Landesfremdenverkehrsverband; vgl. auch Wiener Tagblatt, 17. Juni 1939. Christoph von Fürer-Haimendorf dürfte bereits vor dem „Anschluss" Mitglied der NSDAP gewesen sein. Kurz nach der Ausstellung, noch 1939, verließ er jedoch das „Dritte Reich" für weitere Forschungen in Britisch-Indien und kehrte nicht mehr zurück, vgl. Gingrich zu Fürer-Haimendorf in diesem Band.

[128] WMW Archiv, D39/100; Rede Hohenauers vom 4. April 1939: „Eine Idee strömt ins Volk."

[129] WMW Archiv, D39/7a,b; Ansprache Röck vom 4. April 1939.

[130] WMW Archiv, D40/57a; Bleichsteiner, 18. März 1940, an Landesfremdenverkehrsverband.

[131] WMW Archiv, D40/107b; Pressetext (?) Maskenschau.

[132] WMW Archiv, D40/107c; Pressetext Hiroshige-Ausstellung.

MVK weitere drei Sonderausstellungen: wieder eine Hiroshige-Schau, „Japanische Landschaft im Farbenholzschnitt“, dann „Indien im Bilde. Aquarelle und Skulpturen von Lisa von Pott“[133] sowie „Stickereien des Orients“, die bis Mitte 1941 lief und zu der ein gewisser Sepp Finger einen großen Teil der Ausstellungsstücke leihweise zur Verfügung gestellt hatte.[134] Drei Monate ab Ende November überließ das MVK der Reichsleitung der NSDAP, Dienststelle Rosenberg, drei Säle und Nebenräume sowie fünf Pultvitrinen für die Ausstellung „Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes“.[135]

1941 wurden der Japan-Fokus und die Zusammenarbeit mit den Exners in der Schau „Hokusai, Meister des japanischen Holzschnittes“ fortgesetzt. „Landschaft im Irak, Aquarelle von Wilhelm König“ war dem künstlerischen Werk des früheren Museumsdirektors in Bagdad gewidmet. Dieser hatte gerade ein Buch über seine Zeit im Irak herausgebracht.[136] Eine weitere Ausstellung war ausgewählten Neuerwerbungen der letzten Jahre gewidmet.[137] Im Winter 1941/42 gab es eine weitere dem japanischen Meister gewidmete Ausstellung „Fuji-sa, Japans heiliger Berg, Holzschnitte von Hokusai“ mit Exner-Leihgaben. Die Sonderschau „Kunstgewerbe Ostasiens und Indonesiens“ präsentierte die Sammlung „Matthysen“.[138]

Im Februar 1942 zeigte das Museum eine Karl-May-Gedächtnisausstellung.[139] Anfang März 1942 wurde die von Röck selbst kuratierte, kulturvergleichende Sonderschau eröffnet, der er große Bedeutung beimaß und die seine persönlichen Forschungsinteressen, Ortungs- und Kalenderkunde, essenzialisierte.[140] Die hochintellektuelle und komplexe Schau dürfte in ihren inhaltlichen Zusammenhängen einem Allgemeinpublikum nur schwer verständlich gewesen sein, dies deutet auch ein Zeitungsbericht mit folgender einführenden Charakterisierung an: „Eine eigenartige Schau, deren Buntheit und Beliebtheit in dem Titel einer ‚kulturvergleichenden Ausstellung‘ gar nicht zum Ausdruck kommt [...].“[141] Gelobt wurden ihr neuartiger Charakter sowie die geistigen und kulturellen Zusammenhänge, die sie für die „Völker“ der Welt aufzeigte, besonders hervorgehoben wurde die erstmalige Entzifferung der „Toltekenhandschrift“ der Nationalbibliothek durch den Direktor.

Weitere Sonderausstellungen im selben Jahr waren „Bilder aus Iran und Turan“, in der Gemälde von Theda Bell und Ministerialrat Julius Smolik gezeigt wurden, weiters „Originalzeichnungen von Julius Ritter von Payer“ in einer Ausstellung zum Gedächtnis an den 100. Geburtstag des Polarforschers sowie eine Schau zur Entdeckung Amerikas durch Kolumbus

133 Lisa von Pott war eine österreichische Künstlerin, die ab 1929 in Indien Skulptur unterrichtete und einflussgebend für indische Künstler der Moderne war.

134 WMW Archiv, D40/241b; Direktion MVK, 4. Dezember 1940, an Reichskammer der Bildenden Künste Berlin.

135 WMW Archiv, D40/234a; Bestätigung NSDAP Gau Wien Schulungsamt am 28. November 1940. Die Ausstellung füllte insgesamt 17 Schauräume in der Neuen Burg, setzte sich mit Frauen in der deutschsprachigen Geschichte auseinander und stand unter Schirmherrschaft von Rudolf Heß. Vgl. Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes. Zu der großen Ausstellung in der Neuen Burg, in: Das Kleine Frauenblatt (19. Dezember 1940), 2. Die Ausstellung wurde zuvor im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin gezeigt. Siehe <https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/plakat-zur-ns-ausstellung-frau-und-mutter-lebensquell-des-volkes-1939.html> (Zugriff 11. Juni 2019).

136 Vgl. König 1940. Wilhelm König, ursprünglich Kunstmaler, nahm 1930 an der Deutschen Warka-Expedition im Irak teil und wurde dann zum Direktor des Nationalmuseums in Bagdad ernannt. Anfang 1939 kehrte er aufgrund einer Blutvergiftung nach Wien zurück.

137 WMW Archiv, D41/109; Mitteilung Röcks an verschiedene Stellen, 13. Mai 1941.

138 WMW Archiv, D41/210; Röck, 1. Oktober 1941, an Generalreferat Kunstförderung, Wien. Es handelt sich hier um die Sammlung „Matthysen“, die in Teilen zwischen 1941 und 1963 angekauft wurde. Johannes Matthysen (1866–1944), ein niederländischer Leutnant, der in der Kolonialarmee auf Java und dem malaiischen Archipel diente und in dieser Funktion auch China und Japan bereiste, war in zweiter Ehe mit einer Österreicherin verheiratet und lebte ab 1927 in Wien. Vgl. Leigh-Theisen/Mittersakschmöller 1996; Kohlbacher 1988/89, 251–252.

139 WMW Archiv, D42/42a-f; Röck, Denkschrift Lazarett, 18. Februar 1942.

140 Röck o.J. Zum Inhalt der Ausstellung und dessen Bezug zu Röcks Forschungen siehe auch Rohrbacher in diesem Band.

141 Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien, in: Neues Wiener Tagblatt (1. März 1942), 5.

vor 450 Jahren.[142] 1943 stand, abgesehen von der Wiedereröffnung des Sibirien-Schausaals, keine weitere Ausstellung am Programm.[143]

Die Vorbereitungen für die im nachfolgenden Jahr geplante Großostasien-Schau liefen jedoch bereits auf Hochtouren. Das von Han Hung-Su „unter Mitwirkung verschiedener Institute und namhafter ostasiatischer Gelehrter" betreute Großprojekt war für Herbst 1944 geplant. Das Projekt war in großem Rahmen angelegt und sollte laut Ausstellungsplan in dreizehn Kapiteln einen Überblick über Landschaft, Geschichte, Anthropologie, Ethnographie, Wirtschaft, Soziologie, geistige Kultur, Religion, Kunst und Kunstgewerbe geben.[144] In Zusammenhang mit der Ausstellung sollte Han Hung-Su auch einen Großostasien-Atlas für das Völkerkundemuseum herausgeben. In seinem Ansuchen um Papiergenehmigung betonte Röck die herausragende außenpolitische Bedeutung des Projekts.[145]

Wie Röck im Juni 1944 dem Generalreferat für Kunstförderung in Wien mitteilte, wäre er in der Lage, „unter gewissen Voraussetzungen" im Zeitraum zwischen 1. September 1944 und 31. August 1945 noch eine weitere Ausstellung zu zeigen. Hier schlug er drei Themen zur Auswahl vor: den „Nauallismus, eine neu entdeckte monotheistische Religion der amerikanischen Antike", „Heidenchristliche Weltanschauung und Symbolik" oder „Neue Einsichten in germanische Runenweisheit, Mythologie und Weltanschauung", alles Projekte, die er selbst betreuen würde. Weiters schlug er „eine zeitgemäße Ausgestaltung und Erweiterung" der im März 1942 eröffneten Kulturvergleichenden Ausstellung vor und erwog eine Neuauflage des vergriffenen Katalogs „in Hinblick auf den hohen volksbildnerischen Wert" sowie eine Ergänzung der regionalen Schausammlungen. Für 1946 plante er eine „in grösserem Stile gedachte Sonderausstellung ‚Völkerkunde mit oder ohne europäische Völker'".[146]

Bedenkt man die dramatische weltpolitische Lage Mitte 1944 ist es eindrucksvoll, wie Röck, während um ihn Europa in Trümmern lag und der Kriegsnotstand herrschte, scheinbar unbeeindruckt weiter plante und an der Großostasien-Ausstellung festhielt, fast, als wäre nichts geschehen, und obwohl er kriegsbedingt bereits mit einigen Hindernissen konfrontiert war. So wurde ihm unter anderem Bildmaterial von Ernst Schäfer und dessen Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung nicht zur Verfügung gestellt, wegen Personalmangels aufgrund von Einberufungen und weil das Material aufgrund der Bergung nicht zugänglich war.[147] Gegenüber der Kulturabteilung der Gesandtschaft von Mandschukuo bedauerte Röck zwar, dass sie durch feindliche Einwirkung große Verluste erlitten hätte, die auch sein Projekt schädigten. Zugleich betonte er aber, dass er trotz Schwierigkeiten danach trachte, das Zustandekommen der Ausstellung dennoch zu ermöglichen.[148] Auch die japanische Botschaft in Berlin, die schon einiges Material für das Projekt bereitgestellt hatte, war durch einen Luftangriff schwer beschädigt.[149] Als Röck im Rahmen der Organisation einer Vortragsreihe noch im Sommer 1944 unter anderen den Generaldirektor der Staatsmuseen in Berlin zu einem Vortrag einlud, erhielt er die wohl etwas verdutzte Antwort: „Dass Sie in dieser Zeit eine Ausstellung veranstalten und eine ganze Vortragsreihe damit verbinden wollen, findet meine aufrichtige

142 WMW Archiv, D42/153a; Röck, 14. Mai 1942, an Generalreferat für Kunstförderung, Wien.
143 WMW Archiv, D43/74; Röck, 2. März 1943, an Generalreferat für Kunstförderung, Wien.
144 WMW Archiv, D44/280; Ausstellungsplan 1944. Leider liegt keine detailliertere Konzeption des Vorhabens vor; zahlreiche im Archiv des Museums erhaltene Leih- und Reproduktionsanfragen lassen die Weitläufigkeit des Vorhabens erahnen.
145 WMW Archiv, D44/142; Röck, 16. Juni 1944, an Generalreferat für Kunstförderung, Wien. Anm. des Hg. Gingrich: Dies dürfte auch jenes Ausstellungsprojekt gewesen sein, für das Maria Horsky seitens des „Ahnenerbe" 1944 um ihre Mitwirkung angefragt wurde, siehe den Beitrag zu Horsky in diesem Band.
146 WMW Archiv, D44/133; Röck, 12. Juni 1944, an Generalreferat für Kunstförderung, Reichsstatthalterei Wien.
147 WMW Archiv, D44/318; Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung, Mittersill, 29. Februar 1944, an Horsky.
148 WMW Archiv, D44/333; Röck, 14. Februar 1944, an Kulturabteilung der Gesandtschaft von Mandschoutikuo.
149 WMW Archiv, D44/334; Röck, 14. Februar 1944, an japanische Botschaft Berlin.

Bewunderung. Wenn Ausstellung und Vorträge wirklich zustande kommen, kann ich mich natürlich nicht ausschließen.“[150] Röcks Planungen sind umso bemerkenswerter, vergleicht man diese mit der Ausstellungstätigkeit des Berliner Museums für Völkerkunde, die bereits Anfang der 1940er Jahre nahezu zum Erliegen kam. Ab 1943 sind in den Archiven der Berliner Staatsmuseen keine eigenen Ausstellungen mehr registriert.[151] Erst im November 1944 sah Röck die Hoffnungslosigkeit der Lage ein.[152] Zurückzuführen war dies auf die Mitte September erfolgte Weisung des Reichsstatthalters in Wien, alle Museen wegen des „totalen Kriegseinsatzes“ mit sofortiger Wirkung für den allgemeinen Besuch zu schließen. Der Gesamtbetrieb musste sich auf den Erhalt der Sammlungen konzentrieren.[153] Ob Röcks Haltung auf Zweckoptimismus, Naivität, Weltfremdheit oder blinden Glauben an die nationalsozialistische Sache und ihren Sieg zurückzuführen ist, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr ergründen.

Insgesamt geht aus diesem kurzen Überblick gut hervor, wie Röck im System navigierte, indem er einerseits Themen aufgriff, die der NS-Ideologie entsprachen oder auf Sammlungen oder Kunst von NS-Getreuen zurückgriff. Vieles mag durchaus freiwillig und dem eigenen Forschungsinteresse gemäß erfolgt sein, doch wurde das Programm auch von den Machthabern genau verfolgt. Kunstausstellungen mussten vorab von der Reichskammer der Bildenden Künste genehmigt werden.[154] Bei der Ankündigung der Iran/Turan-Ausstellung etwa gab Röck gleich die NSDAP-Mitgliedsnummern der beiden Künstler an.[155] Das Programm reflektierte auch Röcks Interesse an einem kulturvergleichenden Ansatz und seinen Wunsch nach einer Aufhebung der Trennung zwischen Völker- und Volkskunde. Wird das Programm während der NS-Zeit mit den vorhergehenden Jahren nach der Eröffnung des Museums verglichen, in denen neben der sukzessiven Fertigstellung der Schausammlung hauptsächlich neu eingelangte Sammlungen gezeigt wurden,[156] kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Röcks Interessen nun zu voller Blüte kamen und er diese besser verwirklichen konnte als vorher.

Die aus dem Ausstellungsprogramm ersichtliche rege Zusammenarbeit mit Vater und Sohn Exner fügt sich nahtlos in die regimetreue Haltung des Museums ein. Anton Exner (1882–1952) wie auch sein Sohn Walter (1911–2003) waren ab den frühen 1930er Jahren Mitglieder der NSDAP.[157] Anton war während der gesamten NS-Zeit Schätzmeister für Ostasiatika beim Wiener Auktionshaus Dorotheum und bewertete in dieser Funktion enteignete Sammlungen von Jüdinnen und Juden, wovon auch seine private Sammlung profitierte, da er einiges selbst erwarb.[158] Walter Exner bezeichnete sich selbst als Verleger und Kunsthändler und begründete 1938 einen Asienarbeitskreis, an dem der mit ihm befreundete Kustos Bleichsteiner maßgeblich beteiligt war, und der es sich zum Ziel setzte, Wien zum Zentrum der deutsch-asiatischen Beziehungen zu machen. Der Arbeitskreis gab eine vierteljährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift „Berichte des Asienarbeitskreises“ heraus und schloss gewissermaßen eine Lücke seit der in den zwanziger Jahren gegründete, prominente

150 WMW Archiv, D44/177a; Kümmel, 23. Juli 1944, an Röck.
151 Vgl. Grabowski/Winter 2013.
152 WMW Archiv, D44/340; Röck, 2. November 1944, an japanische Botschaft in Berlin, der er mit Dank Fotovergrößerungen zurückschickt, weil „vorderhand“ die Ostasienausstellung unmöglich geworden sei.
153 WMW Archiv, D44/210; Reichsstatthalter in Wien, 16. September 1944, an Röck.
154 Siehe WMW Archiv, D41/31; Zulassung der Indien-Ausstellung durch Reichskammer der Bildenden Künste beim Landeskulturverwalter Reichsgau Wien vom 4. Februar 1941.
155 WMW Archiv, D42/203; Röck, 8. Juni 1942, an Reichskammer der Bildenden Künste.
156 Vgl. Auflistung bei Feest 1978, 59.
157 Anderl 2014, 361, 375–377.
158 Anderl 2014, 401.

Wiener „Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur“ durch die Verfolgung der Juden einen enormen Mitgliederschwund erlitten hatte. Obwohl in der Zeitschrift auch manchmal Beiträge von nicht der NSDAP angehörigen Fachleuten erschienen und sie einen wissenschaftlichen Anspruch hatte, verfolgte sie doch politische und propagandistische Ziele in der NS-Ostasienpolitik vor allem mithilfe eines pro-japanischen Untertons. Auch Mitarbeiter des Völkerkundemuseums publizierten darin ihre Beiträge, so etwa Frederic Martin Schnitger, Han Hung-Su, Walter Heissig und der bereits erwähnte Robert Bleichsteiner, der die Zeitschrift nach Auskunft von Walter Exner auch von 1940 bis 1942 betreute.[159]

Doch nicht nur die Parteimitgliedschaft der Exners war ein Garant für die NS-Anerkennung der Zusammenarbeit, auch die Schwerpunktsetzung auf japanische Kunst entsprach dem Tenor der Zeit.[160] Durch den 1940 geschlossenen Drei-Mächte-Pakt zwischen dem Deutschen Reich, dem faschistischen Italien und dem japanischen Kaiserreich waren pro-japanische Projekte konform mit den propagandistischen und außenpolitischen Kriegsinteressen des NS-Regimes. Dieser Strategie folgte auch die offenbar auf Anregung von Baldur von Schirach geplante Ostasiatische Großausstellung im Museum für Völkerkunde, für die der in Prag lebende koreanische Wissenschafter Han Hung-Su als Kurator verpflichtet werden konnte. Auch hier blieb man regimetreu: Nicht nur Japan war stark vertreten, für die Darstellung Chinas arbeitete man mit der Botschaft des von Japan beherrschten Marionettenstaates Mandschukuo zusammen.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang Röcks Aufgeschlossenheit asiatischer Kunst gegenüber, deren Repräsentation er in der Zeit der Eröffnung des Völkerkundemuseums äußerst ablehnend gegenübergestanden war.[161] In dem Rechtfertigungsschreiben nach Angriffen gegen seine Person kurz nach dem „Anschluss“, in dem er seinem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie Ausdruck verlieh, hatte er noch mit Nachdruck auf seinen Kampf gegen die „verjudete ostasiatische Kunst“ hingewiesen.[162] Nun im Kontext der NS-Geopolitik konnte ostasiatische Kunst einen Platz im Programm des Museums finden.

Sammlungszuwachs

In den Jahren 1938 bis 1945 verzeichnete das Museum für Völkerkunde insgesamt einen Zuwachs von rund 4.100 Objekten. Dies kam durchschnittlich dem Sammlungszuwachs der vorhergehenden zwanzig Jahre nach der Zerschlagung der Donaumonarchie gleich, in denen etwa 10.000 Nummern dem Inventar hinzugefügt wurden. Das heißt also, dass in der Zeit des Nationalsozialismus kein übermäßiger Anstieg der Sammlungstätigkeit bemerkt werden kann. Die nach dem Krieg verpflichtende Meldung von entzogenem Kulturgut fiel für das MVK vergleichsweise gering aus. Direktor Bleichsteiner meldete Objekte aus dem Wiener Jüdischen Museum und von Synagogen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland, insgesamt 569 Posten mit ca. 911 Objekten, die in der NS-Zeit über die Gestapo ins Haus gelangt waren. Sie waren vom Museum damals übernommen, aber nicht ins Inventar eingetragen worden. Sie wurden umgehend der Israelitischen Kultusgemeinde rückerstattet.[163] Bleichsteiner listete weiters über die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) Kreisleitung Hernals erhaltene Objekte aus dem Vorderen Orient, die vermutlich aus enteignetem Gut jüdischer Bürger

159 Anderl 2014, 381–383.
160 Auch das Berliner Völkerkundemuseum hatte einen Ostasien-Schwerpunkt und zeigte etwa 1939 die politisch beeinflusste Ausstellung „Altjapanische Kunst“, die unter der Schirmherrschaft von Hermann Göring stand. Vgl. Schindlbeck 2013, 382.
161 Vgl. Plankensteiner 2003, 8–9.
162 Rechtfertigung Röcks, 29. August 1938, Kopie in Linimayr 1993/2.
163 Anderl/Cazan 2009, 172.

stammten, und eine Sammlung von Textilien und Stickereien von der Krim, die Fritz Manns, der ehemalige Kustos der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums, von der Front mitgebracht hatte. Diese wurden 2009 an das Kulturgeschichtliche Bachtschissaraj-Palastmuseum zurückgegeben.[164]

Einen besonderen Fall stellte die Sammlung und Fachbibliothek des Missions-Ethnographischen Museums St. Gabriel in Mödling dar, die 1941 von der Gestapo beschlagnahmt und dem NHM und MVK versprochen wurde.[165] Hier, wie auch in anderen Fällen, schien Röck sehr erpicht darauf gewesen, die Gelegenheit zu nutzen und die Sammlung für sein Haus zu sichern.[166] Gleich nach dem Krieg forderte das Missionshaus die Bestände zurück, worauf Bleichsteiner sie sofort zurückstellte mit dem Hinweis, ein Teil der Anthropos-Bibliothek wäre von Hermann Baumann an das Institut genommen worden und er selbst hätte Bücher, die die Geheime Staatspolizei einstampfen wollte, sichern können.

Röck versuchte auch recht hemmungslos, die Sammlung des 1942 verstorbenen Afrikaforschers und Admirals Ludwig von Höhnel für das Museum zu erhalten. Dessen 70-jährige Frau war nach den Nürnberger Gesetzen Jüdin und nach dem Tod des prominenten Gatten von der Deportation bedroht. Er bewirkte, dass die wertvolle ethnographische Sammlung unter Denkmalschutz gesetzt wurde und versuchte die Überstellung ins Museum und somit eine „Zwangsarisierung“ zu erreichen.[167] Valeska Höhnel blieb jedoch aufgrund ihrer Beziehungen verschont und die Sammlung, die inzwischen verschollen ist, verblieb in ihrem Besitz.[168]

Ein weiteres Beispiel bildet die Sammlung des ehemaligen jüdischen Wohltäters des Museums, Friedrich Wolff-Knize, dem die Flucht gelang und dessen Sammlung an außereuropäischer Kunst in zwei Etappen ins Museum kam. Knize versuchte noch von Paris aus, die Ausfuhr seiner Sammlung zu erwirken, doch diese war an eine Einwilligung durch das Denkmalamt und eine Bewertung durch das Museum für Völkerkunde gebunden. Röck besichtigte die Sammlung im Juni 1938 und wollte seine Einwilligung zur Ausfuhr nur geben, wenn ein Teil derselben an das Museum abgetreten würde. Obwohl über vierzig Stücke nach längeren Verhandlungen 1939 dem Museum übertragen wurden, blieb auch die restliche Sammlung von 250 Stücken im Land und wurde schließlich der Vugesta (Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei) übertragen.[169] Röck kaufte diese schließlich von dort für das Museum an.[170] 1942 wurde sie vom Museum inventarisiert, doch nach dem Krieg an Knize rückgestellt.[171] Mit einer genauen Auflistung der Knize-Sammlung und deren Aufstellung noch im Jahr 1942 wurde Etta Becker-Donner betraut.[172] Knize war in Freundschaft mit Becker-Donner verbunden, deren Forschungsreisen nach Liberia er einst unterstützt hatte. Der

---

164 Vgl. Anderl 2009a; 2009b.

165 WMW Archiv, D41/121a; Reichsstatthalter in Wien, 23. Juni 1941, an Direktion des MVK. Siehe auch Stumpf 2014.

166 Vgl. WMW Archiv, D43/43; Röck, 6. Feburar 1943, an Generalreferat für Kunstförderung, in dem er auflistet, welche Objekte bislang treuhänderisch im MVK verwahrt waren, und bittet um Aufnahme in den Bestand.

167 WMW Archiv, D43/166a; Reichsstatthalter, 1. Juli 1943, an Valeska Sara Höhnel. Siehe auch WMW Archiv, D42/176; D42/99; D43/119.

168 Maßgebliche Unterstützung erhielt sie durch Robert Stigler, Professor an der Universität für Bodenkultur und langjähriges NSDAP-Mitglied. Vgl. Anderl 2009, 37–48.

169 WMW Archiv, Sammlerakt Wolff-Knize, Briefverkehr Röcks mit der kommissarischen Leitung der Fa. Friedrich Wolff-Knize Juni bis September 1938. Einen umfassenden Bericht zum Fall Knize bietet Gabriele Anderl, Dossier Friedrich Wolff-Knize, Museum für Völkerkunde, für die Kommission für Provenienzforschung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Februar 2012. WMW Archiv.

170 WMW Archiv, D42/4a; Röck an Generalreferat für Kunstförderung, Berg, 8. Jänner 1942; WMW Archiv, D42/48; Röck, 25. Jänner 1942, an Vugesta, Weber; WMW Archiv, D42/319; Röck, 12. Oktober 1942, an Generalreferat für Kunstförderung.

171 WMW Archiv; Inventarband 1942, Post XVI.

172 WMW Archiv, D43/33; Tätigkeitsbericht für das Jahr 1942 von Etta Becker-Donner. Zu Becker-Donner und Knize, vgl. auch Plankensteiners weiteren Beitrag in diesem Band.

Besitzer eines noblen Herrenausstattungsunternehmens mit Filialen in Wien, Bad Gastein, Berlin, Paris, Prag und Karlsbad war noch im Sommer 1937 von Michel zum Korrespondenten des Naturhistorischen Museums ernannt worden, eine ehrenvolle Position, mit der er an das Museum gebunden und ihm für seine Unterstützung des Museums für Völkerkunde und die Förderung von Forschungen und Ankäufen gedankt werden sollte.[173]

Röck bemühte sich auch um reguläre Ankäufe, so etwa um die 700 Objekte umfassende Sammlung indonesischer Ethnographica des NSDAP-Mitglieds Stefan Linzbauer, für die ihm der beträchtliche Betrag von 30.000 Reichsmark genehmigt wurde. Bedenkt man, dass laut Gabriele Anderl das damalige Jahresbudget für Ankäufe eines Museums durchschnittlich 10.000 bis 15.000 Reichsmark umfasste, gelang es Röck offenbar erfolgreich, die nötigen Mittel von den zuständigen Behörden zu erhalten.[174]

Beeindruckend ist, dass am Höhepunkt des Kriegs, trotz des allgemein herrschenden Notstands, noch große Summen für Ankäufe zur Verfügung gestellt wurden, und dass sich der Direktor in einer derartigen Lage mit Ankäufen befasste. So suchte Röck beim Generalreferat für Kunstförderung am 5. März 1945 – einen Monat vor der Kapitulation des Dritten Reiches – um den Ankauf für 27.000 Reichsmark einer glasierten Tonfigur mit Darstellung des Bodhisattva Guanyin in Meditationsstellung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, mit der Betonung, dass es sich um eine einmalige Gelegenheit handle.[175] Der Ankauf wurde genehmigt.

Während auf der einen Seite die Sammlung des Museums offenbar erweitert werden konnte, wurde sie auf der anderen durch Kriegserfordernisse bedroht. Im September 1942 erreichte das Museum eine Aufforderung von der Generalverwaltung der Staatlichen Museen Berlin, alle entbehrlichen Metallbestände zur Verstärkung der Rüstungsreserve innerhalb von drei Wochen zu erfassen. Die Museen wurden aufgefordert, sich „verantwortungsbewußter Selbstbesteuerung“ zu unterziehen. Sie sollten vorerst nur jenes erfassen, was keinen Verlust an wertvollem Kulturgut darstellen würde.[176] Röck agierte pflichteifrigst, versuchte aber, enteignetes jüdisches Gut vorzuschieben. Eine handschriftliche Bleistiftaufzeichnung listet hauptsächlich Objekte des Jüdischen Museums, der NSV Sammelstelle Hernals, aber auch einiges von der gerade erworbenen Sammlung Linzbauer, der Este-Weltreise-Sammlung oder der Indonesien-Sammlung von Hoofland-Bandara mit jeweiligen Gewichtsangaben.[177] Röcks Anfrage bei der Geheimen Staatspolizei, ob er aus den im MVK in Verwahrung stehenden Beständen des Jüdischen Museums Doubletten als entbehrliche Metallbestände für die Rüstungsreserve abgeben könne, wurde ohne Bedenken genehmigt.[178] Schlussendlich wurde das Museum jedoch von der praktischen Durchführung dieser Maßnahme verschont.

Schlussbemerkung

Peter Linimayr, der vor zwanzig Jahren eine erste umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus vorlegte, schrieb viele der Äußerungen Röcks dem herrschenden politischen Druck zu, doch schränkte er ein, es „wäre seine Mitarbeit an den Machenschaften des Regimes mit dem Begriff Opportunismus kaum ausrei-

173 ÖStA, AVA, U-Allg., Ktn 3616 (Fasz. 3211), Zl. 22.868/1937; Ansuchen Michel an Bundesministerium für Unterricht, 24. Juni 1937.
174 Anderl 2009, 54.
175 WMW Archiv, D45/31a; Röck, 5. März 1945, an Generalreferat für Kunstförderung.
176 WMW Archiv, D42/310a-c; Generalverwaltung der Staatlichen Museen Berlin, 29. September 1942, an Direktion MVK, „Mobilmachung der Metallreserve im Bereich der Museen“.
177 WMW Archiv, D42/311a,b.
178 WMW Archiv, D42/317; Röck, 8. Oktober 1942, an Geheime Staatspolizei; WMW Archiv, D42/335; Antwortschreiben vom 2. November 1942.

chend Rechnung getragen. Unter seiner Leitung wurde das Museum tatsächlich ein ‚Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung'."[179] Diese Schlussfolgerung trifft auf die inhaltliche Ausrichtung des Museums und die Schwerpunktsetzung durch Röck auf jeden Fall zu. Das Verhalten des Direktors zu seinen Mitarbeiter/inne/n, ob sie nun NSDAP-treu waren oder nicht, war wohlwollend und unterstützend, und er beteiligte sich nicht an niederträchtigen Verfolgungen oder Unterstellungen, wie manche seiner Zeitgenossen und Parteigänger es taten. Röck biederte sich devot bei den neuen Machthabern an und konnte der verordneten Weltanschauung viel abgewinnen. Mit allem Nachdruck setzte er sich für sein Haus ein, von dessen Wichtigkeit und Stellenwert er unerbittlich überzeugt war. Gerade im Kontext der neuen Ideologie sah er Entwicklungsmöglichkeiten seines Faches und konnte manche seiner lang gehegten Denkansätze in Ausstellungen umsetzen. Mit dem Regime kam Röck keinesfalls hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung des Hauses in Konflikt, sondern nur in Anbetracht struktureller Kürzungen.

Röck nutzte aktiv die sich ihm gebotenen Möglichkeiten zur Sammlungserweiterung aufgrund der Enteignung jüdischer Mitbürger. Wie auch andere Mueseen versuchte er von der Gunst der Stunde und von den Zwangsarisierungen zu profitieren. Er schreckte hier auch nicht vor ehemals freundschaftlichen Beziehungen zurück. Dies betrifft vor allem jene zum größten Förderer des Hauses nach 1918, Wolff-Knize, oder die zum Missionshaus St. Gabriel, deren Patres ihn maßgeblich bei der Neueinrichtung der Ostasien-Bereiche des Museums unterstützt hatten und diese für ihn durchführten. Der vergleichsweise geringe Sammlungszuwachs zwischen 1938 und 1945 war daher nicht auf die mangelnde Initiative des Direktors zurückzuführen, sondern eher auf die fehlende Verfügbarkeit von zu arisierenden Beständen im Land.

Fraglich bleibt, wie Röcks Unterstützung seines Schützlings und mutmaßlichen Kriegsverbrechers Plügel, der an Vorarbeiten zur Errichtung des Krakauer NS-Ghettos beteiligt und somit zutiefst in NS-Aktivitäten im besetzten Polen verstrickt war, aus heutiger Sicht zu bewerten ist und wie weit er von den Vorgängen dort wusste.[180] Wie schwierig die eindeutige Zuweisung der Akteure in dieser Zeit auf Basis schriftlicher Überreste bleibt, haben schon andere hervorgehoben.[181] Betrachtet man rückblickend Aussagen Röcks vor dem „Anschluss" mit seiner Haltung in der NS-Zeit, könnte er in der Tat als Opportunist charakterisiert werden, der sich geschickt an die herrschenden Verhältnisse anpasste. Dies würde auch eine nach dem Krieg verfasste Unterstützungsschrift für Röck gerade von Heine-Geldern erklären, den Röck noch 1938 als zu den Kreisen der „verjudeten ostasiatischen Kunst" gehörend abgelehnt und sich damit gerühmt hatte, ihn vom Museum fern gehalten zu haben. Heine-Geldern betonte darin, dass er in den Jahren 1920 bis 1938, bevor er Österreich verließ, nie den Eindruck hatte, dass Röck Sympathien für den Nationalsozialismus gehegt hätte und dass dieser den Antisemitismus wie auch den „nordischen Rassedünkel" abgelehnt hätte. Er könnte sich nicht vorstellen, dass sich dies nach 1938 geändert hätte und wenn, „so kann das wohl nur unter Druck und gegen seine eigene Überzeugung erfolgt sein".[182] Wie diese Aussage eines Fachkollegen, der Röck gut gekannt hatte, mit all den erhaltenen schriftlichen Zeugnissen, die das Gegenteil belegen, zu erklären ist, bleibt offen.

Betrachtet man das Museum für Völkerkunde nun als einen dem Naturhistorischen Museum unterstellten Teil der damaligen Staatsmuseen, steht außer Frage, dass unter deren Leiter Hans Kummerlöwe die Gleichschaltung klar vollzogen war. Doch konnte eine kleine Wider-

179 Linimayr 1994, 95–96.
180 Siehe hierzu Gottschall in diesem Band.
181 Unter anderen Fischer 1990; Byer 1995.
182 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 147; Heine-Geldern, 24. Mai 1950; Linimayr 1994, 93 sowie Rohrbacher in diesem Band.

standszelle im Naturhistorischen Museum in Vernetzung mit den Gleichgesinnten im Museum für Völkerkunde einen gewissen Einfluss auf die Sicherung des Objektbestands und die Sicherheit von einigen, dem NS-Regime ablehnend gegenüberstehenden Kolleg/inn/en gewährleisten. Ein Museum lässt sich nicht bloß durch seine Leitung charakterisieren, es lebt auch durch seine Mitarbeiter/innen, die in der Beurteilung berücksichtigt werden müssen. Unter den Angestellten gab es sowohl Nationalsozialist/inn/en wie auch die im Untergrund agierende Widerstandsgruppe. Prononcierte Vertreter/innen der neuen Staatsideologie im Museum für Völkerkunde waren, wie ausgeführt, Walter Hirschberg, Maria Horsky und der Präparator Karl Skalitzki, ein „alter Kämpfer der Ostmark", der Blockleiter der Gruppe Burg war.[183] Diese Personen profitierten von ihrer Systemtreue, wurden befördert und erhielten damit höhere Gehälter. Als zum Widerstand gehörig bekannten sich unter anderen nach dem Krieg Robert Bleichsteiner, Etta Becker-Donner und der Präparator Johann Fürst.[184] Als maßgeblicher Beitrag dieser Bewegung galten Aktivitäten zur Sicherung des Museumsguts; die Mitglieder engagierten sich im Rahmen der Bergungsarbeiten, unterstützten Kollegen in Bedrängnis und leiteten Nachrichten weiter.[185] Ihr wichtiges Ziel war es, möglichst viele Stellen und Ämter in Händen von Regimekritikern zu halten, um den Einfluss der Nationalsozialisten einzudämmen. Eine zentrale Rolle spielte hier Hermann Michel.[186] Ob die nicht erfolgte Inventarisierung der arisierten Bestände von Wolff-Knize oder St. Gabriel Teil der Widerstandsagenda oder auf mangelnde Personalressourcen zurückzuführen war, lässt sich auf Basis der Aktenlage nicht mehr erschließen. Erwähnt wurde diese Tatsache in der nachträglichen Schilderung von Widerstandsaktivitäten jedenfalls nicht.

Unabhängig von der Zugehörigkeit zu den beiden Fraktionen beteiligten sich alle Akademiker im Museum für Völkerkunde an der verordneten Linie und arbeiteten an kolonialrevisionistischen Projekten, wie Ausstellungen oder Schulungen der Kolonialpolizei, mit und begutachteten beschlagnahmte Sammlungen jüdischer Mitbürger. Dies kann auf das strikt hierarchische System zurückgeführt werden, in dem Dienstanweisungen zu befolgen waren. Auch dürften die dem System ablehnend gegenüberstehenden Akteure und Akteurinnen darauf bedacht gewesen sein, sich möglichst unauffällig zu verhalten.

Leider ist der erhaltene Aktenbestand sehr dürftig, um eine klare Einschätzung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu geben. Es sind einige Arbeitsberichte oder Lebensläufe erhalten, doch wenige Dokumente, die Aufschluss über das Verhältnis zwischen den Kollegen, repressives Verhalten oder Einflussnahmen auf das Programm oder Aktivitäten geben. Ausnahme bildet neben den erwähnten politischen Beurteilungen ein Konvolut von Aussagen mehrerer Kollegen anlässlich einer an das Ministerium übermittelten Beschwerde über das dienstliche Verhalten von Maria Horsky.[187] Berichte über das unkollegiale und repressive Verhalten Horskys verfassten Bleichsteiner, Becker-Donner, Schnitger, die Sekretärin Lieb sowie die Amtsgehilfen Krögler und Seiler. Auffallend ist, dass alle außer Schnitger und Krögler dem Widerstandslager zugehörten. Horsky wurde unter anderem vorgeworfen, dass sie die Kolle-

183 Weitere Nationalsozialisten waren unter anderen Fausta Nowotny, der Bibliothekar Franz Fischer, die Präparatoren Ludwig Nowotny und Karl Toman. Vgl. Gesuch um Befreiung von der Registrierung Bleichsteiners an Kulturministerium 11. August 1945. Kühnes Haltung zum NS-Regime bleibt unklar, Linimayr (1994, 183, Fußnote 64) schätzt ihn als „neutral" ein.

184 Weitere Mitglieder der Widerstandsgruppe im MVK waren die Direktionssekretärin Leopoldine Lieb, die Grafikerin Margarete Schulz, der Amtsgehilfe Felix Seiler und die beiden Aufseher Brommer und Maleczek. Siehe PAFL, handschriftliche Liste von Etta Becker-Donner o.D. Dominik J. Wölfel scheint auf dieser Liste nicht auf.

185 DÖW 12.032/3; Bestätigung der Widerstandsaktivität Hermann Michel durch Hans Becker o.J. (1946?); Bericht über Widerstandsaktivtät im NHM vom 12. Oktober 1945.

186 Linimayr 1994, 169.

187 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Maria Horsky; Aktenkonvolut zum „Fall Horsky" von November 1942 bis Jänner 1943.

gen ausspionierte und schädliche Gerüchte über ihre politische Haltung verbreitete. Sie dürfte ihre Parteizugehörigkeit ausgespielt und ihrer beruflichen Umwelt damit gedroht haben. Bemerkenswert an den Berichten der Betroffenen ist die Offenheit, mit der sie das Verhalten der Parteigängerin kritisierten, die außer einer Verwarnung vom Ministerium jedoch nicht weiter belangt wurde. Offenbar fühlten sie sich in dieser Hinsicht unter Röck sicher.

Insgesamt befand sich das Museum mit dem Kriegseintritt in einem Ausnahmezustand. Mehrfach musste es wegen Brennstoffmangels geschlossen bleiben; das Personal war gezwungen, teilweise in unbeheizten Räumlichkeiten zu arbeiten. Nicht nur das wissenschaftliche Personal war durch den Kriegseinsatz stark dezimiert. Wohl aus diesem Grund stellte Röck, der sich fünfzehn Jahre vorher noch gegen die Beschäftigung von weiblichen wissenschaftlichen Beamten ausgesprochen hatte, nun Frauen für den kuratorischen Dienst ein.[188] Doch waren diese vorwiegend mit organisatorischen und koordinierenden Assistenztätigkeiten betraut. Wie ihre vorübergehend angestellten ausländischen Kollegen waren sie dem altgedienten Bleichsteiner und Röck selbst unterstellt, die beide die Ausrichtung des Museums vorgaben und inhaltliche Entscheidungen trafen. Welche Rolle Robert Bleichsteiner, der einige der regimekonformen Projekte betreute, in der Programmatik spielte, bleibt unklar. Ein spürbares Gegengewicht zum „Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung“ war nach außen hin jedenfalls bei ihm nicht zu erkennen.

Archivmaterialien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
12.032/3
20.000/a9 Akt Paul Abriel

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)
U-Allg., Ktn 3616 (Fasz. 3211), Zl. 22.868/1937
U-Allg., Ktn 3616 (Fasz. 3211), Zl. 322.770/1939
Unterrichtsministerium U2, Ktn 3631 (Fasz. 3223), Zl. 4709/1938

Archiv der Republik (AdR)
BMfI, GA 24.582 Hermann Michel
BMfI, GA 28.733 Robert Bleichsteiner
BMfU, PA R8/86 Maria Horsky
BMfU, PA Hermann Michel 1946
BMfU, PA Friedrich Röck
Privatarchiv Franka Lechner (PAFL), Wien
Briefwechsel

Universitätsarchiv (UAW)
PH RA 15.595 Fausta Maria Nowotny, geb. Pedain

188 Plankensteiner 2011, 22.

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten

D38/5, D38/6, D38/128, D38/258a-b, D38/272c,d, D38/273, D38/138c,i, D39/7a,b, D39/11, D39/16a,b, D39/73b, D39/85, D39/100, D39/108b,e-g,k, D39/146, D39/161a, D39/172b, D39/180a-i, D39/218, D39/251d, D39/348, D40/57a, D40/107b-c, D40/144b, D40/157a, D40/182, D40/213, D40/234a, D40/241b, D41/7, D41/31, D41/65, D41/81, D41/109, D41/121a, D41/152a, D41/210, D41/255a,b,c, D41/278a,b, D42/4a, D42/7a,b, D42/42a-f, D42/48, D42/99, D42/153a, D42/176, D42/203, D42/310a-c, D42/311a,b, D42/317, D42/319, D42/335, D42/352, D42/360, D43/33, D43/43, D43/74, D43/119, D43/121, D43/166a, D43/204, D43/233, D44/133, D44/142, D44/177a, D44/181, D44/210, D44/280, D44/318, D44/333, D44/334, D44/340, D45/27a, D45/31a, D45/96a, D45/111

PA Hirschberg

Sammlerakt Wolff-Knize

Inventarband 1942

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.829. Wölfel, Dominik Josef (Museum für Völkerkunde Wien), 1936–42

Persönliche Mitteilungen

Doris Byer, 30. Juni 2016, E-Mail an Barbara Plankensteiner

Christian F. Feest, 23. März 2016a, E-Mail an Barbara Plankensteiner

Christian F. Feest, 3. Mai 2016b, E-Mail an Barbara Plankensteiner

Zeitungsberichte

Das Kleine Frauenblatt. Eine Wochenschrift für alle Frauen (Wien)

Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes. Zu der großen Ausstellung in der Neuen Burg 17, Folge 52 (19. Dezember 1940), 2.

Neues Wiener Abendblatt. (Abend-Ausgabe des Wiener Tagblattes, Wien)

Kopftrophäen im Museum für Völkerkunde 72, Nr. 11 (12. Jänner 1938), 2.

Neues Wiener Tagblatt. (Tages-Ausgabe Wien)

Schätze aus dem Urwald. Sonderausstellung im Naturhistorischen Museum 72, Nr. 350 (20. Dezember 1938), 11.

Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien 76, Nr. 60 (1. März 1942), 5.

Literatur

Gabriele Anderl: Provenienzforschung am Museum für Völkerkunde Wien, in: Archiv für Völkerkunde 59-60 (2009a), 1–58.

Gabriele Anderl: „Sichergestellt“ in Simferopol: Die Geschenke des Fritz Manns an das Museum für Völkerkunde in Wien, in: Gabriele Anderl; Christoph Bazil; Eva Blimlinger; Oliver Kühschelm; Monika Mayer; Anita Stelzl-Gallian (Hg.), … wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2009b, 460–477.

Gabriele Anderl: „Nicht einmal abschätzbarer Wert ...“. Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten – und ihre Sammlung asiatischer Kunst in Wien, in: Eva Blimlinger; Heinz Schödl (Hg.), Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2014, 339–411.

Gabriele Anderl; Ildiko Cazan: Das Museum für Völkerkunde in Wien, in: Gabriele Anderl; Christoph Bazil; Eva Blimlinger et. al. (Hg.), ... wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2009, 160–175.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1994, 477–526.

Doris Byer: Zum Problem eindeutiger Klassifikation. Diskursanalytische Perspektiven der Forschungen über Völkerkunde und Nationalsozialismus, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 62–84.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Christian F. Feest: Neuaufstellungen und Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde, 1928–1978, in: Archiv für Völkerkunde 32 (1978), 59–65.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, Vorwort in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–42.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Wien: Vienna University Press 2010, 167–197.

Lisa Maria Gottschall: Völkerkunde Absolvent und aktives NSDAP-Mitglied: die Schul- und Studienzeit des Anton Adolf Plügel. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2010.

Jörn Grabowski; Petra Winter (Hg.): Ausstellungen der Staatlichen Museen zu Berlin 1933–1943. Anhang in: Zwischen Politik und Kunst. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 429–446.

Wilhelm König: Im verlorenen Paradies. Neun Jahre im Irak. Baden bei Wien: Rudolf M. Rohrer 1940.

Josef Kohlbacher: Die süd- und südostasiatischen Sammlungen des Museums für Völkerkunde in Wien und ihre Sammler, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen N.F. 30/31 (1988/89).

Heide Leigh-Theisen; Reinhold Mittersakschmöller: Lebensmuster. Textilien in Indonesien. Wien: Museum für Völkerkunde Wien 1995.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 2 (Quellenteil). Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Florian Mühlfried: R. Bleichsteiners „Kaukasische Forschungen“ – ein kritischer Beitrag zur Ethnologie des Kaukasus. Magisterarbeit, Universität Hamburg. Hamburg 2000.

Karl Anton Nowotny: Friedrich Röck †, in: Archiv für Völkerkunde 9 (1954), 172–177.

Barbara Plankensteiner: „Völlige Fühllosigkeit dem Künstlerischen gegenüber ...“ Der Streit um den „asiatischen Kunstsaal“ anlässlich der Neueröffnung des Museums für Völkerkunde in Wien im Jahre 1928, in: Archiv für Völkerkunde 53 (2003), 1–26.

Barbara Plankensteiner: „Eine Dame im Urwald.“ Etta Becker-Donner, ein Leben für Museum und Wissenschaft, in: Barbara Plankensteiner; Gerard Van Bussel; Claudia Augustat, Abenteuer Wissenschaft. Etta Becker-Donner in Afrika und Lateinamerika. Museum für Völkerkunde 2011, 9–23.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Fritz Röck: Führer durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde in Wien. Wien: Selbstverlag des Museums für Völkerkunde o.J. [1942].

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006.

Christian Schicklgruber: Christoph von Fürer-Haimendorf – Collector and Chronicler of the Nagas beween Two Fronts, in: Michael Oppitz et. al. (Hg.), Naga Identities. Changing Local Cultures in the Northeast of India. Zürich–Gent: Völkerkundemuseum Zürich, Snoeck 2008.

Markus Schindlbeck: Das Berliner Museum für Völkerkunde und seine Mitarbeiter 1933–1945, in: Jörn Grabowski; Petra Winter (Hg.), Zwischen Politik und Kunst. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 369–385.

Andreas Schirmer: Ein Pionier aus Korea. Der fast vergessene Han Hung-Su – Archäologe, Völkerkundler, Märchenerzähler, Kulturmittler, in: Archiv Weltmuseum Wien [ehemals: Archiv für Völkerkunde] 61-62 (2013), 261–318.

Leopold Schmidt: Nachruf Robert Bleichsteiner, in: Archiv für Völkerkunde 9 (1954), 1–7.

Annemarie Schweeger-Hefel: Das Museum für Völkerkunde in Wien in den Jahren 1945–1953, in: Archiv für Völkerkunde 9 (1954), 163–172.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 135–183.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995): Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Gerard Van Bussel; Silvia Huber: Indianer-Romantik, Völkerkunde und Volksbildung: Zeichnungen von Wilhelm Watzke. Amer Indian Research 6, 2, 20 (2011), 93–99.

Hartmut Walravens (Hg.): Walter Heissig (1913–2005), Mongolist, Zentralasienwissenschaftler und Folklorist. Leben und Werk. Würdigungen, Dokumente, Forschungsberichte, Rundfunkprogramme. Wiesbaden: Harrassowitz 2012.

Internetquellen

<https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/plakat-zur-ns-ausstellung-frau-und-mutter-lebensquell-des-volkes-1939.html> (Zugriff 11. Juni 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 17.1 KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. VF 91325. Bildentwurf und Personenzuordnung: Peter Rohrbacher

„Verschollene Kulturzusammenhänge“: Der Altorientalist und Altamerikanist Friedrich Röck und seine Stellung in der NS-Zeit

Peter Rohrbacher

Friedrich Röck (1879–1953) war ein Tiroler Altorientalist und Altamerikanist, der sich vorwiegend kulturvergleichend mit Kalendersystemen beschäftigte.[1] Ab 1928 leitete er als erster Direktor das Museum für Völkerkunde in Wien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er nach siebzehnjähriger Amtszeit in den Ruhestand versetzt. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, Röcks Stellung in der NS-Zeit herauszuarbeiten. Provenienzfragen zur NS-Sammeltätigkeit des Völkerkundemuseums Wien werden dabei allerdings bewusst ausgeklammert.[2] Der Fokus dieser Studie ist wesentlich auf Röcks wissenschaftliches Schrifttum gerichtet, wobei sich grundlegende Schwierigkeiten ergeben: Röcks Veröffentlichungen fallen nämlich nach 1938 recht marginal aus, bis 1925 hingegen zeigen sie den höchsten Grad an Dichte. Innerhalb der Völkerkunde Wiens nehmen Röcks frühe altorientalistische Veröffentlichungen eine gewisse Sonderstellung ein und wurden bisher noch kaum untersucht. Da sie allerdings substanzielle Faktoren für seine Stellung in der NS-Zeit liefern, wurde bei der methodischen Herangehensweise zusätzlich auch ein ideengeschichtlicher Zugang gewählt.

Die ersten Abschnitte verdeutlichen die direkten Verbindungslinien von Röcks altorientalistischer Arbeitsweise zur Altamerikanistik und zur ethnohistorischen „Ortungskunde“. Diese beiden Sonderfächer der Wiener Völkerkunde beabsichtigte Röck in den NS-Wissenschaftsbetrieb einzubinden. Grundlage der Darstellung bilden neben Röcks Publikationen Bestände aus dem Bundesarchiv Berlin, dem Weltmuseum Wien (zuvor: Museum für Völkerkunde), dem Wiener Universitätsarchiv und dem Österreichischen Staatsarchiv. Als eine wichtige

---

[1] Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung zweier Vorträge zum Thema. Der erste wurde am 23. April 2015 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien mit dem Titel „‚Hakenkreuz-Forschung‘: Neue Einsichten aus dem Nachlass Friedrich Röck“ gehalten. Für die damalige Diskussion bin ich Barbara Plankensteiner und Gabriele Habinger dankbar. Den zweiten Vortrag zum Thema hielt ich am 5. Oktober 2017 in Berlin im Rahmen der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (heute: Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie). Der zweite Vortrag wurde in englischer Sprache in der brasilianischen Fachzeitschrift „Revista de Antropologia“ publiziert (Rohrbacher 2019). Für die tatkräftige Unterstützung zu diesem Beitrag danke ich Helmuth Aigner, Akademisches Gymnasium Innsbruck; Ferdinand Anders, Klosterneuburg; Ildikó Cazan-Simányi, Weltmuseum Wien; Andre Gingrich, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien; Peter Goller, Universität Innsbruck; Hermann Mückler, Universität Wien und Ursula Stampfer, Kloster Neustift (Südtirol, Italien).

[2] Zum Museum siehe Plankensteiner in diesem Band.

Ergänzung erwiesen sich die detaillierten Tagebuchaufzeichnungen seines Bruders Karl Röck, der Nachlass von Hugo Adolf Bernatzik sowie die zahlreichen unveröffentlichten Manuskripte und Aufzeichnungen aus Röcks äußerst umfangreichem Nachlass.[3]

Kindheit und Ausbildung

Friedrich Röck wurde am 14. Juli 1879 in Imst in (Nord-)Tirol geboren.[4] Sein Vater Hermann Röck (1847–1920) stammte aus Sand in Südtirol und hatte Germanistik und Geschichte in Innsbruck studiert. Als ausgebildeter Lehrer leitete er die Realschule in Imst, wo er auch Röcks Mutter Maria Stapf (1849–1884) kennenlernte. Sie war die älteste Tochter von Martin Stapf (1815–1857), dem Begründer einer Webereifabrik, die als traditionsreiches Textilunternehmen (Stapf Textil GesmbH) bis heute in Imst besteht. Röcks Mutter gebar fünf Kinder, verstarb allerdings mit 35 Jahren an Kindbettfieber, weshalb Röck und seine drei Brüder (seine Schwester verstarb als Einjährige) die Kindheit bei mütterlichen und väterlichen Verwandten in Imst und Bozen verbringen mussten. 1892 stieg Röcks Vater zum Direktor der angesehenen Lehrerinnenbildungsanstalt Innsbruck auf. In dem stattlichen, zweiflügeligen Gebäude konnte er mit seinen Söhnen eine sehr geräumige Amtswohnung (mit Zimmern zu je 49 Quadratmetern) beziehen und zudem den ausgedehnten, obstbaumreichen Schulgarten benützen.[5]

Röck dürfte ein recht ambivalentes Verhältnis zu seinem eigenen Vater gehabt haben. Einerseits wurde er von dessen „gesamtdeutscher“[6] Gesinnung geprägt und beschäftigte sich dementsprechend schon als Jugendlicher etwa mit dem „Futhark“[7], dem „Alphabet“ der Runen, oder erlernte die „Götterlieder der ‚Edda‘“ auswendig.[8] Andererseits wirkte sich die väterliche Omnipräsenz auf seinen Schulalltag offenbar sehr negativ aus. Die Schulzeugnisse bezeugen durchwegs, dass Röck ein äußerst schlechter Schüler war. Röck verbrachte seine Gymnasialzeit in Bozen, Innsbruck und Brixen. Ungewöhnlich für einen Lehrersohn aus gutbürgerlichem Hause repetierte er im k.k. Staats-Gymnasium Innsbruck dreimal (heute: Akademisches Gymnasium Innsbruck).[9] In der siebenten Stufe, im Alter von 21 Jahren, wurde er wehrpflichtig[10] und musste für zweieinhalb Jahre die Schule unterbrechen. Im Herbst 1902 wechselte er als Repetent an das k.k. Gymnasium Brixen, das von den Augustiner Chorherren betreut wurde (1926 wurde es geschlossen).[11] Erst mit knapp 25 Jahren schließlich legte Röck im Juni 1904 die Reifeprüfung ab. Seine Jahreszeugnisse der letzten beiden Schulstufen weisen hohe Fehlstunden auf.[12] Für die Unterrichtsgegenstände Griechisch, Latein und Mathematik

---

3 Der Nachlass Friedrich Röck befindet sich im Archiv der Universität Wien und wurde bereits von Peter Linimayr teilweise gesichtet und ausgewertet (Linimayr 1993/2, Q33–Q157; Linimayr 1994, 87–116).

4 Sein vollständiger Geburtsname lautete Friedrich Julius Otto (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck: NSDAP-Fragenbogen, 25. August 1938).

5 Kofler 1975/I, 3 [Karl Röck, Lebenslauf unseres Vaters Hermann Röck, 1. Oktober 1950].

6 „Er [Hermann Röck] war nämlich so österreichisch wie gesamtdeutsch (nicht großdeutsch, nicht großpreußisch) gesinnt, etwa im Sinne des Geschichtsprofessors von [Julius von] Ficker [1826–1902], der aus Westfalen an die Universität Innsbruck berufen worden war.“ (Kofler 1975/I, 3 [Karl Röck, Lebenslauf unseres Vaters Hermann Röck, 1. Oktober 1950]).

7 „Am 24.12.[1896] nahm ich von Fritz den ‚Futhork‘ [sic] an“ (Kofler 1975/I, 46 [Karl Röck, Tagebucheintrag]).

8 Kofler 1975/I, 56 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 15. Mai 1898].

9 Vierundvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1893, 58; Sechsundvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1895, 47; Einundfünfzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1900, 26. Vgl. auch: „Fritz machte 3. Kurs Gymnasium (als Repetent)“ (Kofler 1975/I, 28 [Karl Röck, Tagebucheintrag, Oktober 1893]).

10 Röck leistete vom 1. April 1900 bis 12. September 1902 aktiven Militärdienst beim I. Tiroler Jäger Regiment (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 28v).

11 Heute ist in dem Gebäude das Jugendhaus Kassianeum untergebracht (Torggler, E-Mail 2017).

12 Archiv Augustiner Chorherrenstift Neustift; Klassenbücher des Brixner Gymnasiums der Schuljahre 1902/03, S. 22; 1903/04, S. 21. Ich danke Frau Stampfer für die Übermittlung von Röcks Schulzeugnissen (Stampfer, E-Mail 2016).

erhielt Röck, angesichts seines später gewählten Studiums recht widersprüchlich, lediglich die Note „genügend“.[13]

Ab 1904 studierte Röck zunächst auf Wunsch seines Vaters Germanistik, Anglistik und Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck, wandte sich jedoch im Verlauf des Studiums der babylonischen-assyrischen und ägyptologischen Philologie sowie der Geschichte und Kulturgeschichte des Alten Orients zu. Röcks wichtigste akademische Lehrer waren der Semitist August Haffner (1869–1941) und Thomas Friedrich (1855–1927), der in Innsbruck 1908 die Lehrkanzel für „Altorientalische Altertumskunde und Geschichte des Alten Orients“ übernommen hatte.[14] Beide betreuten auch Röcks Dissertationsarbeit, die den Titel „Studien zur babylonisch-assyrischen Mythologie“ trug. Röck schloss sein Studium im März 1911 an der Universität Innsbruck ab.

Am Rande sei hier auch Röcks Liebesaffäre kurz nach seinem Studienabschluss erwähnt, da die Folgen daraus für Röck prägend gewesen sein dürften. Im „Frühjahr 1911“ verliebte sich der 32-Jährige in die „Millionenerbin“ Ottilie Röck, eine weitläufige Verwandte[15], die durch Erbschaft in den Besitz des Schlosses Bruck bei Lienz (Osttirol) gekommen war. Im Herbst kam es zur Verlobung, und die Heirat, die für Röck finanzielle Sorglosigkeit bedeutet hätte, schien greifbar. Ottilie zog sich aber letztlich „von einer Verehelichung“ zurück.[16] Zutiefst enttäuscht, sah sich Röck gezwungen, seinen Lebensplan zu überdenken. Sein Bruder Karl Röck notierte in sein Tagebuch: „Nun bedeckte ihn die Scham vor allen diesen dermaßen, daß er um keinen Preis mehr in Tirol, ja auch nicht in Europa bleiben wollte, sondern nach Amerika auswandern.“[17]

Den amerikanischen Kontinent sollte der spätere Amerikanist Röck zwar nie betreten, er verließ jedoch Tirol und übersiedelte im Sommer 1914 nach Wien. Der nächste Abschnitt wird zeigen, dass Röcks Forschungsinteressen zu dieser Zeit weniger vom altorientalistischen Umfeld der Universität Innsbruck, sondern viel mehr von astralmythologischen Denkschulen sowie außerwissenschaftlichen theosophischen Kreisen geleitet waren. Das daraus hervorgegangene Schrifttum erscheint grundlegend für das Verständnis von Röcks wissenschaftlicher Arbeitsweise in der NS-Zeit.

Astrale Mythenschulen, Elamismus und Theosophie, 1912

Mythologien blieben durch den vorherrschenden Historismus als Quellengattung lange Zeit unbeachtet. Eine Änderung trat Anfang des 20. Jahrhunderts ein, als eine ganze Reihe von Fachdisziplinen – angeführt von den Altertumswissenschaften sowie von Volks- und Völkerkunde – Mythen als älteste Quellen der Menschheit für die Geschichtswissenschaft zu behandeln begann. 1906 bildete sich in Berlin durch die Initiative von Ernst Siecke (1846–1935) und Georg Hüsing (1869–1930) eine „Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung“. Sie setzte sich mit ihrer Schriftenreihe „Mythologische Bibliothek“ (1907–1916) für eine astrale Deutung der Mythen ein und grenzte sich dadurch von der damaligen vorwiegend philologischen Arbeitsweise ab.

---

13 Ebd.

14 Während des Zweiten Weltkriegs war dieses Institut als „unerwünscht“ geschlossen. Siehe dazu <https://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institut/> (Zugriff 22. März 2021).

15 Sie war die Stieftochter des Philosophen Hubert Röck, Röcks väterlichem Großonkel (Kofler 1975/I, 220).

16 Kofler 1975/I, 220 [Karl Röck, Tagebucheintrag „Bruder Fritz verlobt sich mit Ottilie (einer Millionenerbin)“, Herbst 1911].

17 Ebd., 229.



Abb. 18.1a,b
Direktor Friedrich Röck mit Mitarbeiter/innen vor dem Museum für Völkerkunde Wien, 1930. Das Foto wurde als Postkarte am Museum verteilt. Röcks wissenschaftlicher Mitarbeiter Ernst Zyhlarz vermerkte auf der Rückseite humorvoll (siehe Abb. 18.1b): „[…] die Menagerie des Röck'schen Affentheaters." Die Botschaft war in pseudohebräischer Schrift verschlüsselt an seine Ehefrau gerichtet.

1 Robert Bleichsteiner
2 Walter Hirschberg
3 Johannes Lukas
4 Oswald Menghin?
5 Friedrich Röck
6 Karl Skalitzky
7 Karl Tomann
8 Josef Wastl
9 Hellmuth Wolfram
10 Dominik J. Wölfel
11 Ernst Zyhlarz

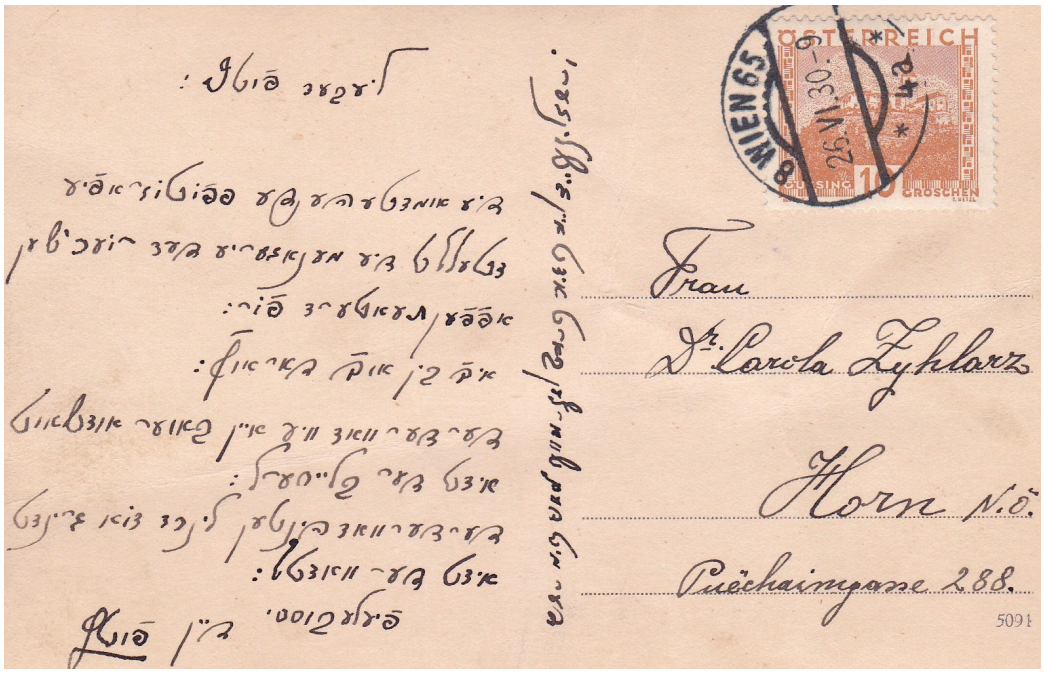


Abb. 18.1b



Abb. 18.2
Röck mit assoziierter Kollegenschaft im „China Saal“ des Museums für Völkerkunde, Anfang der 1930er Jahre.

1 Robert Bleichsteiner
2 Josef Wastl
3 Oswald Menghin?
4 Friedrich Röck
5 Margarete Weninger
6 Josef Weninger

Die astrale Mythendeutung lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen.[18] Sie basierte auf der Vorstellung, dass sich alle Mythologie der ganzen Welt ausschließlich mit den Vorgängen am Himmel beschäftigte, den Bewegungen der Sterne, insbesondere aber mit den Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Venus im Verhältnis zu den zwölf Sternbildern. Eine besondere Rolle spielten in dieser Lehre die Zahlen der Umlaufszeiten der Gestirne und ihre Verhältnisse zueinander. Diese bestimmten die Umläufe der Gestirne am Himmel, so die heiligen Feste und Festzeiten. Nach Ansicht dieser Deutung sind sie als der Ursprung für die Zeiteinteilungen und das Kalenderwesen zu sehen.

Eine wichtige Untergruppe der Astralmythologen bildeten die Anhänger des „Panbabylonismus".[19] Sie betrachteten das alte Babylon als den kulturgeschichtlichen Ausgangspunkt dieses ganzen astralen Systems. Ihrer Auffassung zufolge war es bereits um 3000 v. Chr. voll entwickelt und habe sich zunächst über den alten Orient und schließlich über den gesamten Erdball ausgebreitet. Panbabylonisten vertraten den Standpunkt, Religion sei spezialisiertes astronomisches Geheimwissen, das dem „einfachen Volk" in Form von Mythen weitergegeben wurde. Das Kernstück dieser Theorie war die Kenntnis des langsamen Vorrückens (Präzession) der Sonne im Tierkreis nach bestimmten Zeiträumen. Der Präzessionszyklus der Erdachse dauert 25.700 bis 25.800 Jahre und wird als „Platonisches Jahr" bezeichnet. Aus der Zuordnung kultureller Daten schien sich mit diesem historisch-astronomischen Instrumentarium ein objektives zeitliches Bezugssystem für sämtliche Kulturen auf der Erde aufstellen zu lassen, weshalb der Panbabylonismus auch als universalistische Kulturtheorie verstanden werden kann.[20] Da sich bei zahlreichen Bodenbauern der Agrarkalender am Sternbild der Plejaden orientiert, ergaben sich zu dieser Kulturtheorie Anknüpfungspunkte auch für das Fach der Völkerkunde. Die Plejaden gehören zum Sternzeichen des Stiers. Wie errechnet werden kann, trat der Frühlingstagesgleich in das Zeichen des Stiers etwa um 3000 v. Chr. ein. Agrarkalender unterschiedlichster Regionen mit Bezug auf die Plejaden ließen sich somit als Überbleibsel des „Stierzeitalters" deuten. Die Astronomiegeschichte lehrt allerdings, dass der griechische Mathematiker Hipparchos von Nicäa die Präzession erst im zweiten vorchristlichen Jahrhundert entdeckte und sie somit im alten Babylon noch gar nicht bekannt sein konnte.[21] Aus diesem Grund waren Panbabylonisten zurecht von Beginn an heftigen Angriffen ausgesetzt.[22]

In Wien formierte sich um den aus Lettland stammenden Indologen Leopold von Schroeder (1851–1920) eine Gruppe, die in der Literatur unter dem Namen „Wiener Mythologenschule" bekannt wurde und eng mit der noch nicht universitär verankerten Volkskunde kooperierte.[23] Eine weitere Mythologen-Gruppe, die allerdings ihren Schwerpunkt auf die Kunst des

---

18 Der Ansatz, die Mythologie aller Zeiten und Völker aus dem Sternenhimmel zu erklären, geht auf die beiden französischen Astronomen Sylvain Bailly (1736–1793) und Charles-Francois Dupuis (1742–1809) zurück (Buchwald/Josefowicz 2010, 28–31; 47–69).

19 Zur Geschichte des „Panbabylonismus" siehe Weichenhan 2016, 19–72.

20 Kornemann 1998, 79–115; Weichenhan 2016, 25. Die Erstellung einer universalistischen Chronologie auf astrologischer Basis war in Wien auch außerhalb panbabylonischer Kreise sehr populär (vgl. Friedell [7]1994 [1936], 79–80).

21 Exemplarisch Hoskin 1999, 18–47.

22 Zu den bekanntesten Gegnern des Panbabylonismus zählte der deutsche Assyriologe und Astronomiehistoriker Franz Xaver Kugler SJ (1862–1929), dessen Argumentation Pater Wilhelm Schmidt und Leopold von Schroeder übernahmen (Kugler 1907, 38–50; Schmidt 1908a, 77). „Professor L. v. Schroeder sprach seine Freude darüber aus, daß ein so hervorragender Gelehrter wie P. Wilhelm Schmidt dem wissenschaftlich ganz ungenügend fundierten, bereits viel Verwirrung stiftenden Panbabylonismus entgegengetreten sei. Es könne gar keine Rede davon sein, daß alle Mythologie Astralmythologie sei und aus Babylon herstamme. Nicht der Schatten eines Beweises sei für so weitgehende Behauptungen beigebracht worden." (Schmidt 1908a, 91, Diskussionsbeitrag Leopold von Schroeder; vgl. auch Schmidt 1908b, 155–161).

23 Schmidt 1951, 133; Bockhorn 1994, 488, 495.

Alten Orients legte, bildete sich um den österreichischen „völkischen“ Kunsthistoriker Reinhold Freiherr von Lichtenberg (1865–1927), der von 1907 bis 1915 den „Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients“ herausgab. Ein verbindendes Element dieser Gruppen war die Beschäftigung mit dem Mond, der mit seinen Wechselphasen in den Mittelpunkt der Mythenanalyse gerückt wurde. Der Mond galt dem Großteil der Mythologen als „ältester Zeitmesser“, woraus der Schluss gezogen wurde, dass bei der Zeiteinteilung dem Sonnenkalender ein älterer Mondkalender vorausgegangen sein müsse.[24]

Röck stand mit allen genannten Mythologen-Gruppen in engster Verbindung. Als Altorientalist war er zunächst vom Theoriendiskurs des Panbabylonismus maßgeblich geprägt. Das Schema der Präzessionsperioden sowie die astralen Bezeichnungen „Zwillings“-, „Stier“- und „Widderzeitalter“ für die insgesamt mehr als sechs Jahrtausende vor der Zeitrechnung kommen in Röcks frühem Schrifttum häufig vor.[25] Während seiner Studienzeit etwa suchte er nach Belegen für die panbabylonische Theorie in Altindien und erbrachte 1910 den angeblichen Nachweis, dass „das ganze indische Yuga-System“, wie sich Röck ausdrückte, „auf der ‚Platonischen Zahl‘ aufgebaut“ war.[26] Auch den „Lunarismus“, wie die Bezeichnung der Gegner herabwürdigend lautete,[27] übernahm Röck von den Mythologen ungeteilt.

Nach seinem Studium geriet Röck dann zunehmend unter den Einfluss der „Elamisten“. Das waren wie Röck ausgebildete Assyriologen, die innerhalb der astraldenkenden Mythologen wiederum eine Sondergruppe einnahmen. Sie waren bestrebt, die astrale Theorie nicht auf das alte Babylon, sondern auf das noch ältere, östlich des Tigris gelegene Elam mit der Hauptstadt Susa zurückzuführen. Zu den einflussreichsten Vertretern zählten Ferdinand Bork (1871–1962)[28] und Georg Hüsing, die einander vom gemeinsamen Studium in Königsberg her kannten sowie Wolfgang Schultz, ein aus Wien stammender Philosoph und Mythenforscher, der gemeinsam mit Hüsing von 1914 bis 1920 die Zeitschrift „Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung“ herausgab. Der Name dieser Fachzeitschrift brachte weniger eine religionswissenschaftliche Ausrichtung zum Ausdruck, sondern vielmehr eine „völkisch-arische“ Herangehensweise: Mithra galt ihnen als der älteste Mythengott, weshalb in erster Linie Mythen „arischer Völker“ untersucht wurden.

Ein wichtiges Erkenntnisziel der Elamisten lag darin begründet, altelamische Überlieferungsbezüge zum gut dokumentierten iranischen und kaukasischen Erzählgut herzustellen.[29] Aufgrund ihres „völkischen“ Zugangs grenzten sich die Elamisten von den Panbabylonisten deutlich ab.[30] Sie zogen für die Urheberschaft der astralen Theorie „arische“ und nicht „altsemitische“ Gruppen in Betracht. Bei vielen der genannten Autoren findet sich ein dementsprechender rassi(sti)scher Antijudaismus,[31] der allein dazu diente, die Entstehung der ersten

---

24 Ein diesbezügliches Referenzwerk war Ernst Sieckes „Hermes der Mondgott“ (1908).

25 Exemplarisch Röck 1910, 323.

26 Röck 1910, 324.

27 Zu den wichtigsten Gegnern des mythologischen Lunarismus zählten Pater Wilhelm Schmidt und Paul Ehrenreich (1855–1914). Vgl. Schmidt 1909, 829–830; Ehrenreich 1915.

28 Ferdinand Bork stammte aus Forsthaus Königsbruch (heute polnisch: Lipowa) in Westpreußen und war als Studienrat am Löbenicht‘schen Realgymnasium in Königsberg bis zum Erreichen der Altersgrenze tätig. Neben seiner Schultätigkeit beschäftigte sich Bork intensiv mit dem Elamischen, um dessen Deutung und Entzifferung er bemüht war. Als Student lernte er Georg Hüsing an der Albertus-Universität in Königsberg kennen und schloss mit ihm enge Freundschaft (Weidner 1963, 304).

29 Der kaukasisch-elamische Ansatz wurde 1884 von Fritz Hommel begründet und dann von Heinrich Winkler und Georg Hüsing in Breslau weiter ausgebaut (Hüsing 1916, 199–250). Das frühe Schrifttum des österreichischen Kaukasologen Robert Bleichsteiner (1891–1954) stand ebenso unter dem Einfluss des Elamismus. Zu Bleichsteiner siehe Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.

30 So Bork, wenn er über den Panbabylonismus vermerkt: „Zu dieser Schule habe ich nie gehört.“ (Bork 1912-1913b, 168). Vgl. auch Hüsing 1910, 7; Schultz 1910a, 114.

31 Etwa bei Wolfgang Schultz oder bei Reinhold Freiherr von Lichtenberg (vgl. Pulzer 2004, 38).

schriftlichen Hochkultur „Ariern“ zuzuschreiben. Da die älteste Schrift Elams, die sogenannte protoelamische Bilderschrift, bis heute nicht entziffert und auch keiner Sprachfamilie zugeordnet werden kann,[32] galt der Elamismus naturgemäß als spekulativ und war dementsprechend auch heftig umstritten.[33] Letztlich entfaltete er vor allem durch Hüsing ein bemerkenswertes akademisches Wirkungsfeld, das über Röck auch die Wiener Völkerkunde nachhaltig beeinflusste.

Hüsing habilitierte sich 1912 über die Unterstützung Leopold von Schroeders mit der Arbeit „Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.[34] Seine Ernennung zum „a.o. Prof. für Geschichte alter Völker Vorderasiens“ 1921 war mit heftigsten Auseinandersetzungen verbunden, die dazu führten, dass eine Wiener Professorengruppe Hüsings Lunarismus als „wissenschaftliche Verirrung“ in Abrede stellte: „Ebenso ungünstig muss leider Hüsings Arbeitsweise in der Mythologie beurteilt werden, die zwar nicht zur Geschichte im engeren Sinne gehört, die aber Hüsing selbst als geschichtliche Quellen anerkannt wissen will. Hüsing ist ein Hauptvertreter der Mondmythologie, jener unglückseligen Theorie, welche alle Mythen und Menschen als symbolische Darstellungen der Mondphasen deutet.“[35] Da diese Stellungnahme auf einem Minoritätsvotum basierte, blieb sie ohne Relevanz. Das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien schränkte Hüsings Lunarismus nicht ein, wie ein Blick auf die überdurchschnittliche hohe Zahl seiner Vorlesungen zum „arischen Orient“ in den 1920er Jahren verdeutlicht.[36]

Eine weitere Grundlage für den Elamismus bot Wolfgang Schultz, der 1910 – analog zu den indogermanischen Lautverschiebungen – ein „Gesetz der Zahlenverschiebung im Mythos“ begründete.[37] Zahlen waren dieser Sichtweise zufolge geeignete Indikatoren zur Unterscheidung von kulturhistorischen Mythenschichten, die als „elamisches“ (8 und 32), „arisches“ (3, 9 und 27)[38] und „babylonisches System“ (7, 12 und 60) bezeichnet wurden.[39] Derartige Zahlensysteme bildeten bei Röck in weiterer Folge ein essenzielles methodisches Instrumentarium für seine „ethnohistorische Ortungskunde“, auf die noch näher eingegangen wird. Als Ferdinand Bork 1910 eine kalendarische Form des Venusjahres sowohl im alten Elam als auch in Altmexiko postulierte, eröffnete er damit zugleich ein Forschungsfeld, dem sich Röck sein weiteres Leben hindurch widmen sollte.[40] „Es bleibt der Forschung überlassen“, lautete Borks Aufruf, „die Wege aufzufinden, die von Elam bis nach Mexiko führen“.[41] Zwischen Bork und Röck entwickelte sich ab diesem Zeitpunkt eine nachhaltige Freundschaft, die besonders in der NS-Zeit relevant wurde.

Bei Röck wurde dieser kurz skizzierte panelamische Ansatz zum Programm.[42] Auch er führte den Nachweis, dass der aus dem Altertum überlieferte Tierkreis nicht wie bisher

32 Hinz 1964, 25; Stolper 2004, 61.
33 Vgl. Hrozný 1911, 81–98.
34 Bihl 2009, 91.
35 UAW, PH PA 2.053 Hüsing, Phil. Dek. Zl. 668-1917/18, fol. 1–42, hier 29v; Minoritätsvotum zu Hüsings Extraordinariat, 4. Juli 1918, unterzeichnet von Kretschmer, Redlich, Kubitschek, Radermacher und Junker. Siehe auch Bockhorn 1989, 24.
36 Bihl 2009, 91–94.
37 Schultz 1910a, 111–172; Schultz 1910b, 101–150; Schultz 1924.
38 „Es sind gerade die arischen Völker, für die die drei Zahlen 3, 9, 27 typisch sind, und bei ihnen fehlen sie in keinem Mythos, wenn auch öfter in seinen Einzelüberlieferungen.“ (Hüsing 1909, 35).
39 Vgl. Röck 1923-1924, 1122; Röck 1928, 612.
40 Vgl. auch Nowotny 1954a, 135.
41 Bork 1910, 102. Vgl. auch Bork 1912-1913a, 1–9; 1912-1913b, 151–168.
42 Schultz (1910a, 114) gebrauchte diesen Begriff in Abgrenzung zum „Panbabylonismus“. Bei Röck heißt es: „Es lässt sich der zwingende Nachweis führen, dass sich elamischer Kultureinfluss in prähistorischer Zeit fast über die ganze Welt hin erstreckt hat.“ (UAW, NL Röck, 131.04.20; Friedrich Röck, Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), 1–16, hier 15, unveröffentlichtes Manuskript).

angenommen eine babylonische Erfindung sei, sondern viel weiter in die Vorzeit zurückreiche. Demzufolge sei dieser erst aus einem älteren Tierkreis entstanden, der nicht zwölf, sondern acht Sternbilder unterschied, und dem elamischen „Achtersystem", wie es Schultz beschrieben hatte, entsprach.[43] Ebenso wie die zuvor genannten Elamisten glaubte auch Röck daran, dass „ein bedeutender Anteil der Kultur des alten Elam auf Rechnung arischer Stämme zu setzen sein wird".[44]

Röck wurde bei seiner Suche nach Belegen für einen „arischen Orient" auch von seinem gleichaltrigen Studienfreund Richard Rusch (geb. 1879 in Ulm–unbekannt) inspiriert. Rusch kam 1908 zum Studium der Altorientalistik nach Innsbruck und wurde 1911 wie Röck an der Universität Innsbruck promoviert.[45] Rusch beschäftigte sich mit hethitischen Siegeln und hatte 1909 – noch vor seinem Studienabschluss – einen kleinen Aufsatz mit dem Titel „Ein ‚hethitischer' Kalender" im Selbstverlag veröffentlicht. Er versuchte den Beweis zu führen, dass die zu diesem Zeitpunkt noch nicht entzifferte hethitische Bilderschrift der Ursprung „sämtlicher Schriftarten" sei. Zudem datierte Rusch das hethitische Kalendersystem in das „Zwillingszeitalter" und postulierte eine Verwandtschaft mit dem „mexikanischen Kalender".[46] Da sich Rusch auch mit der Entzifferung der hethitischen Bilderschrift intensiv beschäftigte,[47] veröffentlichte Röck in der „Reichspost" einen unterstützenden und freundschaftlichen Artikel. Darin beschrieb er die Hethiter als „eine arische Herrenschicht", die „mitten im Herzen Kleinasiens" Fuß gefasst habe.[48] Mit dieser Einschätzung lag Röck nicht ganz falsch, denn nur wenige Jahre später gelang dem in Wien lehrenden österreichisch-böhmischen Altorientalisten Friedrich Hrozný (1879–1952) der sprachhistorische Beweis, der die hethitische Sprache eindeutig dem Indogermanischen zuordnete.[49] Allerdings erwies sich das historische Alter des Hethitischen als wesentlich jünger, als dass es für die Begründung eines „arischen Orients" herangezogen hätte werden können. Um ein solches Ziel zu erreichen, war eben „tierkreiseln u.[nd] elamerln" [sic][50] erforderlich, wie es in einem von Rusch an Röck adressierten Brief einmal humorvoll hieß.

Röck beschritt bei seinen elamischen Studien neue und unkonventionelle Wege, wie an einigen Fallbeispielen illustriert werden kann. Auf einem Keilschrift-Tontäfelchen entdeckte er ein sonderbares Zeichen, das sich vom übrigen proto-elamischen Schriftbild deutlich abhob. Es handelt sich hierbei um ein linienförmiges Quadrat mit acht Ecken, das später auch als „altelamitisches Oktogramm"[51] bezeichnet wurde. Röck erblickte darin ein „magisches Kreuz", das er als verschlüsseltes Sinnbild des „achtteiligen Palaeozodiakus", einer „prähistorischen Urform unseres Tierkreises", deutete.[52] Ausschlaggebend war für ihn die unverwechselbare achteckige Linienführung dieses Zeichens. Durch den Vergleich der Tiernamen im indischen und im javanischen Tierkreis folgerte er „die richtige Aufeinanderfolge der Tierkreis-Zeichen in den verschiedenen Formen des achtteiligen Tierkreises". Das „magische Kreuz" kommt auf

43 Ebd., hier 15. Vgl. Schultz 1910a; 1910b; Bork 1914, 66.
44 Ebd., hier 16.
45 UAI, Phil. Fak., Dissertationsgutachten Richard Rusch; Richard von Scala 13. März 1911; Thomas Friedrich 14. März 1911.
46 Rusch 1909, 22.
47 Rusch 1914, 113–128. Ruschs Vorschlag, hethitische Zahlzeichen als eine Brücke zwischen der ägyptischen und der kretischen Schrift zu deuten, erwies sich als eine wissenschaftliche Sackgasse.
48 Röck 1912c, 2.
49 Hrozný 1915, 17–50.
50 UAW, NL Röck, 131.104.28; Rusch, 22. Juli 1913, an Röck. Bereits ein Jahr zuvor endete Ruschs Brief an Röck mit dem Postskriptum: „Was macht Elam?" (Rusch, 17. Juli 1912, an Röck).
51 Bischoff 1920, 212. Oswald Erich Bischoff (1865–1936) war ein deutscher Orientalist und Gymnasiallehrer. Er spezialisierte sich auf jüdische Mystik und Geheimwissenschaften und unterstützte die antisemitische Bewegung (Finkenberger 2015, 44–46).
52 Röck 1912b, 385.

proto-elamischen Tontäfelchen ungewöhnlich häufig vor, weshalb Röck es als „Leit-Fossil" für Kultur-Ausstrahlungen aus dem ältesten Elam reklamierte.[53]

Röcks methodische Handhabe des elamischen „magischen Kreuzes" wird in einem unpublizierten Aufsatz unter dem Titel „Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen" aus dem Jahr 1912 näher ausgeführt.[54] Diese Spruchkette, deren Ende wieder zum Anfang führt, ist in zahlreichen Sprachvarianten überliefert. Die bekannteste davon ist wohl das „Chad gadja" (aramäisch „Ein Lämmchen"), ein aramäisch-jüdisches Zähllied, das für gewöhnlich am Sederabend zu Pessach zum Abschluss der Haggada gesungen wird. Röcks Deutung zufolge handelte es sich bei den darin vorkommenden Lebewesen um altelamische Sternbilder, die allerdings in ihrer Reihenfolge verdeckt wurden. Erst das „magische Kreuz" offenbare die richtige Anordnung:

„Man schlage einen Kreis und teile seinen Umfang in acht Teile. Die acht Punkte bezeichne man mit den fortlaufenden Ziffern 1-8, denen man die einzelnen Namen der jüdischen Spruchreihe beifüge, wie hier gezeigt ist. Jetzt beachte man die Reihenfolge der Namen in der jüdischen Spruchreihe und verbinde danach die ihnen auf dem Kreisumfange entsprechenden Punkte untereinander. Dadurch entsteht die geschlossene Figur des ‚magischen Kreuzes' in einem Zuge (1, 2, 7, 8, 5, 6, 3, 4, 1)."[55]

Demnach war für Röck das „magische Kreuz" ein Sinnbild für verdeckte altelamische Sternbilder, zugleich aber auch ein Schlüssel, dieses Sinnbild auf logischem Weg wieder zu enträtseln. Wissenschaftstheoretisch folgte Röcks Beweisführung einem typischen Circulus vitiosus. Diese ungewöhnliche Art geometrische Zeichen astral zu deuten hatte sich Röck im Selbststudium angeeignet, eine Expertise, die sich für den Wissenschaftsbetrieb kaum zu eignen schien, allerdings durchaus Faszination auf die damalige Gelehrtenwelt ausstrahlte. Diese Ambivalenz findet sich etwa in der Beurteilung zu Röcks Dissertation. Röck hatte in seiner Abschlussarbeit die These vorgelegt, dass das geometrische Zeichen des Pentagramms eine verschlüsselte Darstellung des „Morgensterns" sei, die mit der babylonischen Göttin Istar in einem direkten Zusammenhang stehe. Da sich über die Eckzahl rechnerisch auch die Zahl 225 erschließt, war für ihn der Nachweis erbracht, das Pentagramm sei auf frühen Darstellungen ein verdecktes Indiz für die astronomische Kenntnis der siderischen Umlaufzeit der Venus, die rund 225 Tage dauert. Röcks Dissertation gilt als verschollen.[56] Das diesbezügliche Gutachten hat sich allerdings im Archiv der Universität Innsbruck erhalten. Es wurde von seinem Betreuer Friedrich handschriftlich erstellt, der über Röcks „Beweisführung" – aus heutiger Sicht erstaunlich – sehr angetan war, wie ein Auszug seiner Beurteilung nahelegt:

„Geradezu überraschend gestalten sich die Ergebnisse der Untersuchungen Röck's über die Zahlsymbolik: Von dem richtigen Grundsatze ausgehend, dass eine Zahlensymbolik, ohne tieferen Grund und ohne alle Bedeutung völlig erfindlich wäre, denn Symbole ohne einem zu Grunde liegenden Sinn, dem sie ihre Entstehung verdanken sind überhaupt keine Symbole, sucht Röck zunächst zu ergründen weshalb die Iśtar als […] Göttin ‚Fünfzehn' bezeichnet habe. […] 15 spielt also im Wesen der astral gedachten Erdmutter eine grosse Rolle, und es ist völlig begreiflich, daß man sie deshalb als Göttin 15 schlechtweg bezeichnet habe."[57]

---

53 Röck 1913b, 172.

54 UAW, NL Röck, 131.104.20; Friedrich Röck, Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), 1–16, unveröffentlichtes Manuskript.

55 Ebd., 10, 12.

56 Goller, E-Mail 2016.

57 UAI, Phil. Fak., Dissertationsgutachten zu Friedrich Röck; Thomas Friedrich, 27. Juni 1910.

Friedrich war Spezialist für historische Architektur und Siegelkunde des Altertums. Die Zahlensymbolik gehörte definitiv nicht zu seinem Fachgebiet. Röcks sonderlichen Forschungswege führen in einen Bereich, der im herkömmlichen Sinn mit „westlicher Esoterik" umschrieben werden kann, wie ein zweites Beispiel nahelegt. Im Mai 1911 – nur wenige Monate nach Ablegung des Rigorosums – wurde Röck an das von Fritz Hommel (1854–1936) geleitete orientalische Seminar der Universität München zu einer öffentlichen Diskussion eingeladen, wo er seine astrale Sichtweise auf die alttestamentarische Bibelstelle von Genesis 49 vortrug und den „Jakobssegen" als verdeckten zwölfteiligen Tierkreis deutete.[58] Aus der dynastischen Anordnung der zwölf Söhne Jakobs und den darin enthaltenen Tieranspielungen leitete er Reste einer chronologischen Reihe von Tiersinnbildern der Mondstationen ab.[59]

Im „Forschungsinstitut Brenner-Archiv" in Innsbruck haben sich von Röcks jüngerem Bruder Karl[60] umfangreiche Tagebücher erhalten,[61] die eine bisher völlig unbekannte Seite des späteren Museumsdirektors offenlegen: Demnach war Röck gläubiger Theosoph. Für den 18. November 1919 lautet der Tagebucheintrag etwa: „Fritz getroffen und ihn zu seinem Theosophenabend nach Dreiheiligen-[Innsbruck] begleitet (mich informiert über diese Gesellschaft)"[62] und für den 24. Dezember 1919: „Fritz ist tätiges Mitglied"[63] und für den 11. Dezember 1920 schließlich: „Ab[end]ds bei der Vorlesung meines Bruders Fritz in der theosophischen Gesellschaft aus Agrippa von Nettesheim[64] über Zahlensymbolik."[65] Frühere Einträge dieser sehr aufschlussreichen Tagebücher geben an, dass Karl Röck am 21. November 1904[66] im Münchner Stadtteil Schwabing den Abendvortrag Rudolf Steiners „Die Wahrheiten der Theosophie und ihre Bedeutung für den Menschen"[67] besuchte. Da die beiden Brüder vom Alter her vier Jahre auseinanderlagen, legt dieser Tagebucheintrag den Schluss nahe, dass sich Röck wohl schon während seiner (langen) Schulzeit mit dem theosophischen Schrifttum auseinandergesetzt haben dürfte. In seinem Nachlass sind auch eine Reihe handschriftlicher Exzerpte zu Helena Petrovna Blavatsky und Annie Besant abgelegt.[68] In der „Geheimlehre", dem grundlegendsten Werk der westlichen Theosophie des 19. Jahrhunderts, findet sich auch Röcks Arbeitshypothese über das hohe Alter der „arischen Tierkreise": „Ob nun der Ursprung des Zodiaks ârisch oder ägyptisch ist, jedenfalls ist er von einem ungemessenen Alter."[69] Auch die astrale Deutung des Jakobssegens ist in der „theosophischen Bibel"

58 Röck 1912b, 386, Anm. 2.

59 Röck 1912b, 386–387. Mondstationen bezeichnen allgemein jene Sternbilder, die der Mond infolge seiner Laufbahn entlang der Ekliptik regelmäßig durchläuft.

60 Karl Röck (1883–1954) war Mitarbeiter der Literaturzeitschrift „Brenner" und gehörte zum engsten Kreis der Freunde von Georg Trakl (1887–1914). Nach Trakls Tod gab er die erste Gesamtausgabe von Trakls „Dichtungen" (1925) heraus.

61 Für diesen Hinweis danke ich Ildikó Cazan-Simányi. Die Tagebücher Karl Röcks liegen bereits veröffentlicht vor (Kofler 1975/I-III).

62 Kofler 1975/I, 302 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 18. November 1919].

63 Kofler 1975/I, 317 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 24. Dezember 1919].

64 Auch Röcks Schüler Karl A. Nowotny (1967) beschäftigte sich intensiv mit Agrippa von Nettesheim.

65 Kofler 1975/I, 334 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 4. November 1920]. Über die Theosophische Gesellschaft (TG) Innsbruck existieren bis 1945 keine Unterlagen mehr. Sie gingen durch die Kriegswirren bzw. durch Beschlagnahmung verloren. Mitgliederlisten gibt es erst ab Oktober 1945 für Wien und Graz. Ab diesem Zeitpunkt konnte die TG Österreich teilweise wieder öffentlich auftreten (Schichl, E-Mail 2016).

66 Kofler 1975/I, 122 [Karl Röck, Tagebucheintrag, 21. November 1904].

67 Vgl. „Chronologie: Rudolf Steiner in München", verfügbar unter <http://www.anthroposophie-muenchen.de/index.php?id=551> (Zugriff 10. August 2017). Rudolf Steiner (1861–1925) war seit 1902 Generalsekretär der „Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft"; 1912/13 gründete er die Anthroposophische Gesellschaft in Köln. Allgemein zu Steiners Denkschule siehe Leijenhorst 2005/2, 1084–1091.

68 UAW, NL Röck, 131.104.09 Mappe „Ortungskunde Varia"; Exzerpte zu Helena P. Blavatsky „Die Geheimlehre" (engl. Orig. 1877) und Annie Besant „Die Sieben Prinzipien oder Grundteile des Menschen" (engl. Orig. 1892). Allgemein zu Blavatsky siehe Hanegraaff 2012.

69 Blavatsky ^{3}1899/I, 713.

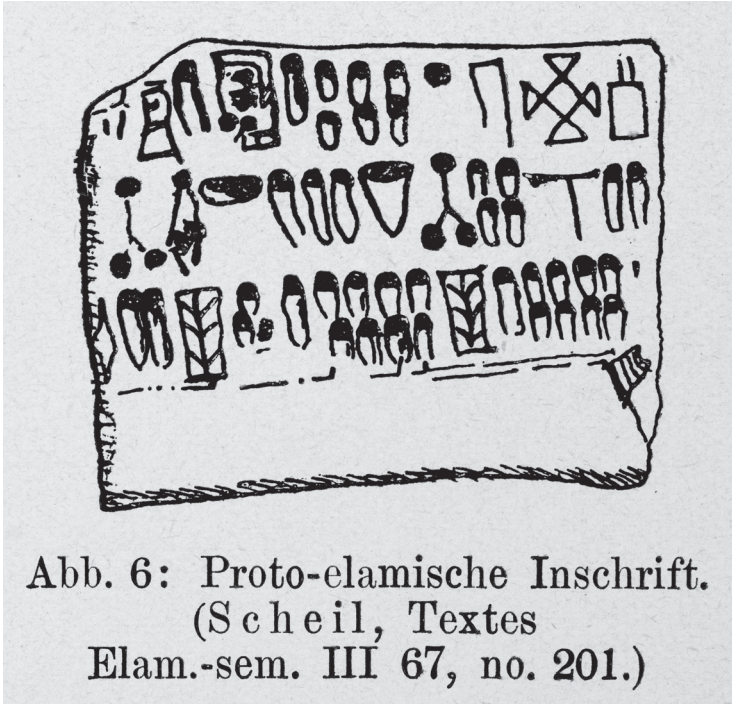


Abb. 6: Proto-elamische Inschrift.
(Scheil, Textes
Elam.-sem. III 67, no. 201.)

Abb. 18.3
Röcks „magisches Kreuz“ auf einer proto-elamischen Inschrift.

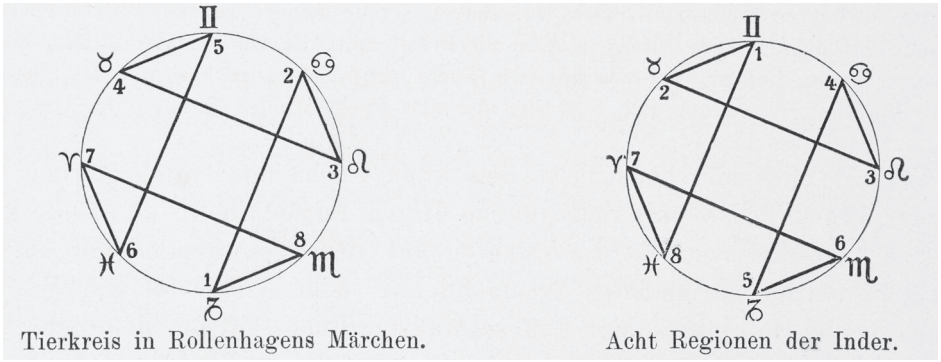


Abb. 18.4b
Weitere Beispiele zu Röcks Entschlüsselungsversuchen prähistorischer Urformen des achtteiligen Tierkreises, 1913.

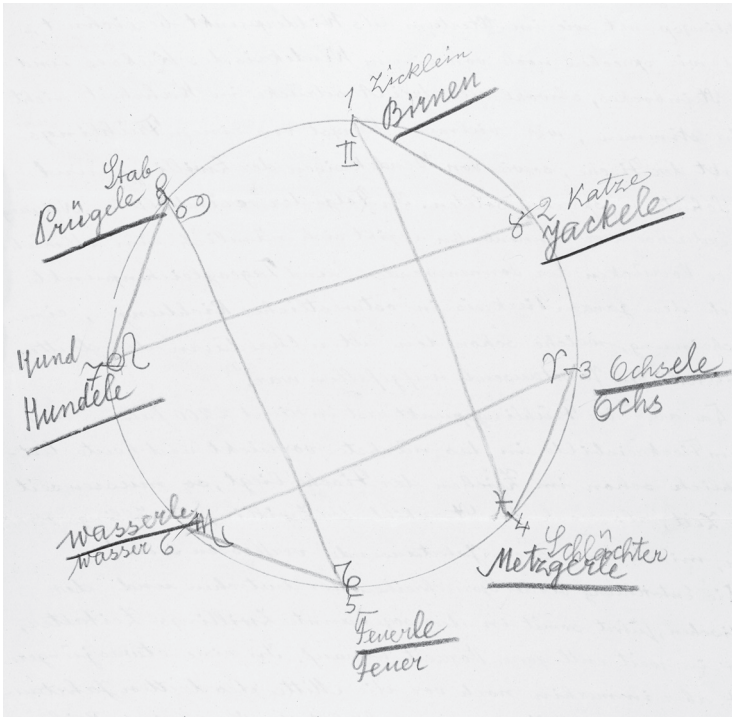


Abb. 18.4a
Röck sah das altelamische Oktogramm als Schlüssel für „verdeckte Tierkreise“, hier am Beispiel eines deutschen Zähllieds aramäisch-jüdischer Herkunft, unveröffentlichtes Manuskript, 1912.

enthalten.[70] Zudem lässt sich in Röcks frühem Schrifttum die Vorstellung eines Zusammenhangs von Mikro- und Makrokosmos nachweisen sowie das analoge eklektische Entsprechungsdenken, weitere wichtige Merkmale, die Röck der westlichen Theosophie entnommen hatte.

Obwohl niemand in Röcks näherem wissenschaftlichem Umfeld seine große Affinität zur Theosophie teilte, blieb er dieser atheistischen Mysterienphilosophie sein Leben lang treu.[71] Das ist insofern bemerkenswert, da Schultz, der sich wie Röck intensiv mit der spätantiken Gnosis auseinandersetzte, die „modernen Theosophen" als Leute bezeichnete, die „mit schwülem Kopfe und ungestümem Herzen ans Werk" gehen.[72] Schultz und Röck standen seit 1910 in einem engen brieflichen Austausch.[73] Schultz wurde bekennender Nationalsozialist,[74] was von Röck nicht ohne Einschränkungen behauptet werden kann. Röcks theosophische Neigungen wirkten sich am Beginn seiner akademischen Laufbahn nicht negativ aus, später erweckten seine Ausführungen zur Zahlensymbolik geradezu Unverständnis.[75] Als 1914 die Vorderasiatische Gesellschaft in Berlin eine Festschrift zu Fritz Hommel organisierte, waren unter den 42 Schülern und Fachgenossen auch Röck sowie alle zuvor genannten Elamisten mit Fachbeiträgen zur Assyriologie vertreten.[76] Am 25. Mai 1921 hielt Röck seinen ersten Vortrag am Forschungsinstitut für Osten und Orient (FIOO) in Wien, das seit der Gründung im März 1916 enge Beziehungen zu den angesehensten deutschen Orientgesellschaften unterhielt. Da das Institut von namhaften Persönlichkeiten aus Gewerbe und Industrie der k.u. k. Monarchie finanziert wurde, war ein wichtiger Schwerpunkt auf angewandte Forschung gelegt.[77] Röcks Vortrag mit dem Titel „Der astrologische Hintergrund des Jaqobsegens" [sic] entsprach dieser praktischen Vorgabe nur sehr bedingt.[78] Dennoch wurde Röck nur wenige Monate später am 20. Oktober 1921 als „wirkliches Mitglied" in das privat geführte Forschungsinstitut aufgenommen. Das war kein Zufall, schließlich stand das gesamte Institut unter maßgeblichem Einfluss der zuvor genannten Elamisten.[79] Hüsings Vortrag „Was ist Orient?" vom 19. Oktober 1916 hatte dem Institut die ideologische Linie vorgegeben, wonach unter diesem Begriff das „arisch besiedelte Stück Asiens (und Nordafrikas)" unter Ausschluss des Islam verstanden wurde.[80] Mit diesem Orient ließ sich auch ein deutschnationales Weltbild, das Röck und die meisten anderen FIOO-Mitglieder teilten, in Einklang bringen.[81] Röcks deutschnationales

---

70 Blavatsky [3]1899/I, 714–715. Bei ihren astralen Mythendeutungen stützte sich Blavatsky ([3]1899/I, 722–730) vorwiegend auf Jean Sylvain Bailly's „Traité de l'Astronomie Indienne et Orientale" (Paris 1787).

71 UAW, NL Röck, 131.104.13, S14 Mappe „Goethe Arbeiten"; Friedrich Röck, Mysterienweisheit in Goethes Weltanschauung. Das Göttliche, unveröffentlichtes Manuskript, o.D. [1949]; Friedrich Röck, Das Hexeneinmaleins in Goethes Faust (1949), unveröffentlichtes Manuskript.

72 Schultz 1910c, 15, Einleitung.

73 Röck 1912a, 299.

74 Wolfgang Schultz (1881–1936) studierte Klassische Philologie, Mathematik und Philosophie in Wien, promovierte 1904, musste als früher Nationalsozialist 1923 Österreich verlassen (NSDAP; Mitgliedsnummer 905.753 vom 1. Mai 1932) und wurde 1934 Professor für „Germanische Weltanschauung" am Lehrstuhl für Philosophie in München. Vgl. Bockhorn 1994, 495.

75 Röck verleugnete seine theosophische Gesinnung, wenn er in wissenschaftlichen Kreisen auf sie direkt angesprochen wurde. Vgl. Bryk 1921, [17]–[18]; Röck 1922b, 135.

76 Röck 1917, 270–283. Die Festschrift war Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag am 31. Juli 1914 von Freunden, Kollegen und Schülern gewidmet.

77 Als Leiter des FIOO fungierte Erich Pistor (1873–1954), als Sekretär Adolf Grohmann (1887–1977). Das Institut trat zwischen 1917 und 1923 durch die von Rudolf Geyer und Hans Uebersberger herausgegebenen „Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient" hervor.

78 UAW, NL Röck, 131.104.14, S17; Friedrich Röck, Vortragsmanuskript, o.D.; vgl. Geyer/Uebersberger 1923, VII.

79 Wolfgang Schultz wurde am FIOO am 30. Oktober 1918 wirkliches Mitglied und übte die Funktion des Schriftleiters aus (Schultz 1918, XII). Die Mitgliedsaufnahme Röcks erfolgte gemeinsam mit Bork am 20. Oktober 1921, wobei Bork die Bezeichnung „auswärtiges Mitglied" erhielt. Georg Hüsing wurde am 21. Juni 1916 und Robert Bleichsteiner am 9. Mai 1917 zum „wirklichen Mitglied" des FIOO ernannt (Geyer/Uebersberger 1923, X–XI).

80 Hüsing 1917, 40–45, hier 45.

81 Heiss/Feichtinger 2016, 55–56.

Weltbild kann durch seine Öffentlichkeitsarbeit hinreichend belegt werden. Beispielsweise kooperierte Röck mit dem „Deutschen Schulverein“ in Wien und hielt für die „Ortsgruppe Thule“ am 6. Februar 1923 im Wiener Staatsgymnasium Rainergasse 39 (heute: BRG V, Rainergymnasium) den Vortrag „Das arische Weltbild“. Die Aussendung für diese Veranstaltung betonte ausdrücklich: „Deutsch-arische Gäste willkommen!“[82] Zwei Monate später referierte Röck im Hörsaal XXI der Universität Wien über „Die deutsche Weltanschauung in Spiel und Ernst“ und thematisierte anhand von Mühle- und Kegelspiel „arische Ordnungen“ alter Kulturvölker.[83] Ab 1924 ist Röck auch als Mitglied des Deutschen Klubs verzeichnet.[84]

Da ein wichtiger Forschungsschwerpunkt bei Röck auf sogenannte „illiterate Schriftsysteme“ gelegt war, ist es nicht unwesentlich zu erwähnen, dass Röcks erster Brotberuf die Erteilung des Unterrichts im Gabelsberger Stenographie-System und Braill’scher Blindenschrift war. Er entwickelte später eine eigene „Runenkurzschrift“ für die deutsche Sprache, die er als „Kratzrunen oder Röckrunen“ bezeichnete.[85] Erst im Juli 1914 belegte Röck mit 35 Jahren seine erste akademische Volontärstelle am k.k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien – allerdings nur für einen Monat. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und sein freiwilliges Einrücken verhinderten auf die Dauer des Kriegs eine wirkliche Anstellung. Auf das „Fronterlebnis“ ging Röck in seinen Lebensläufen stets sehr ausführlich ein, weshalb hier die wichtigsten Stationen in knapper Form wiedergegeben werden.[86] Zuerst war er beim k.k. Tiroler Kaiserjägerregiment am nordöstlichen Kriegsschauplatz eingesetzt, wo er im November 1914 bei den Kämpfen um Lemberg „bei Rozwadów durch einen 28,5 cm langen Shrapnellsplitter über dem rechten Auge leicht verwundet“ wurde. Dann nahm er an den Kämpfen in den Karpaten und am Vormarsch durch Polen teil, bis er im Februar 1915 wegen „chronischem Gelenksrheumatismus, Bronchial- und beiderseitigen Lungenspitzenkatarrhs ins Notreservespital nach Innsbruck abgehen musste“. Trotz dieser Verwundungen meldete er sich nach dem Kriegseintritt Italiens (23. Mai 1915) wieder freiwillig an die Südfront, nahm „als Zugskommandant an der elften Isonzoschlacht teil“ und machte „die Offensive bei Asiago und die Erstürmung Monte Sisemol (Jänner 1918) mit“, wofür er schließlich „mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille II. Klasse ausgezeichnet“ wurde. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Röck in Innsbruck zehn Monate als Schreibkraft für Rechnungshilfen im Heizhaus der Südbahn in Innsbruck beschäftigt.[87]

Altmexikanistik

Im November 1920 erhielt Röck eine wissenschaftliche Assistentenstelle in der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Als damaliger Abteilungsleiter fungierte Viktor Christian, der ebenfalls wie Röck ausgebildeter Assyriologe war. Röck wurde in dieser Abteilung der Regionalbereich Amerika zugeteilt, weshalb er seine wissenschaftlichen Studien von nun an vermehrt auf den Kontinent Amerika, insbesondere Mexiko, verlagerte. Im nächsten Jahrzehnt war Röck auch zu einer beachtlichen akademischen Karriere imstande. Bereits 1921 wurde er zum Vorstandsmitglied und zum Ausschussrat der Anthropologischen

82 UAW, NL Röck, 131.104.22 Mappe „Vorträge 1923“; Vortragsankündigung. Unterstrichen im Original.
83 UAW, NL Röck, 131.104.22 Mappe „Vorträge 1923“; Vortrag vom 21. April 1923.
84 Anonym 1924, o.S. Für diesen Hinweis danke ich Klaus Taschwer und Andreas Huber. Zum Deutschen Klub siehe Huber/Erker/Taschwer 2020.
85 UAW, NL Röck, 131.104.10; Friedrich Röck, Runenkurzschrift für die deutsche Sprache (Kratzrunen oder Röckrunen), unveröffentlichtes Manuskript, o.D.
86 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 12–14; Friedrich Röck, handgeschriebener Lebenslauf (28. November 1942).
87 Ebd.

Gesellschaft in Wien ernannt.[88] Im März 1925 erhielt er an der Universität Wien als Privatdozent die Zulassung zur akademischen Lehrtätigkeit für das Fach „Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Sprachen- und Altertumskunde". Da Christian an die Universität Wien wechselte, rückte Röck vor und übernahm im Dezember 1925 die Führung der Ethnographischen Abteilung im Naturhistorischen Museum. Im darauffolgenden Jahr heiratete der 46-Jährige Valerie Pernt (auch „Pärnt", 1884–unbekannt), die Tochter eines Wiener Kanzleidirektors mit väterlichen Familienwurzeln aus Mährisch Schönberg (heute: Šumperk).[89] Die Ehe blieb allerdings kinderlos. 1927 und in den folgenden Jahren leitete Röck die Übersiedlung der gesamten ethnographischen Sammlungen in die Neue Hofburg und avancierte somit am 28. Juni 1928 zum ersten Direktor des Völkerkundemuseums.[90] Im Juni 1931 wurde Röck zum a.o. Professor ernannt.[91]

Bei diesem rasanten beruflichen Aufstieg stellt sich die Frage, auf welcher fachlichen Grundlage Röcks bemerkenswerter Wandel vom Altorientalisten zum Altamerikanisten erfolgte. Auf eine diesbezügliche Ausbildung konnte er nämlich nicht zurückgreifen. In einem seiner Lebensläufe gab er an, sich während seines Studiums ab 1907 die Fächer „Ethnographie und Amerikanistik", „privat" – also auf autodidaktischem Wege – angeeignet zu haben.[92] Ein wichtiger Impuls für seine amerikanistischen Studien war Röcks Begegnung mit Eduard Seler (1849–1922) in Berlin, der ihm 1912 sein dreibändiges Foliowerk „Erläuterungen zum Codex Borgia" (1904–1909) überreichte.[93] Auf Basis dieser Forschungsliteratur weitete Röck seine Tierkreis-Studien auf Amerika aus.[94] Ein nächster Schritt in Richtung Altamerikanistik war eine während des Ersten Weltkriegs ausgearbeitete „toltekische Sternkarte", in der Röck insgesamt „28 toltekische Mondhäuser" identifizierte und als „altmexikanische Kalenderschrift" deutete.[95] Bereits zu diesem Zeitpunkt lässt sich feststellen, wie sehr sich Röcks Methodik von Seler unterschied. Röcks Herangehensweise orientierte sich an den Berechnungen des Wiener Astronomen Friedrich Karl Ginzel (1850–1926), der in seiner Sternkarte des nördlichen Sternenhimmels „Mondstationen um 4000 v. Chr." auswies.[96] Diese astronomischen Daten verschränkte er mit einer These, die vom deutschen Mythologen Eduard Stucken (1859–1936) in seinem Buch „Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen" (1913) erarbeitet worden war.[97] Wie Stucken und andere astrale Mythenforscher suchte Röck den „Ursprung der Schrift […] am Himmel".[98]

88 Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1922, [10].

89 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 19; NSDAP-Fragebogen, Röck, 25. August 1938.

90 Siehe dazu UAW, S 265.5.134, Personalstandesblatt 1942.

91 UAW, PH PA 3.052 Röck. Vgl. auch Nowotny 1954b, 172.

92 UAW, S 304.1056, o.J.; UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 2v. Röcks umfangreiches Merkbuch für das Studienjahr 1906/07 weist noch keine Einträge zu Amerika auf (PAFA; Friedrich Röck, Merkbuch, 1906/07, 264 Seiten). Laut Meldezettel bezeichnete sich Röck in den Jahren 1911 und 1914 als „Orientforscher" (WStLA, 2.5.1.4.K11. Roeck Friedrich 14. 7. 1879).

93 Codex Borgia 1904–1909; Siehe dazu UAW, S 265.5.134, Personalstandesblatt 1942. Anders, 28. September 2017, Gespräch mit dem Verfasser.

94 Röck 1914a, 177–184.

95 Röck entwarf diese Karte am 25. April 1917 (Röck 1922a, 134).

96 Vgl. die Sternkarte in Ginzel 1906, Bd. I., Anhang; Röck 1922a, 134; Röck 1925, I, 147 und Röck 1927, 14. Für diesen Hinweis danke ich Ferdinand Anders, Klosterneuburg. Vgl. auch Steinle 1995, 133. Röck selbst (1922a, 134) gab allerdings an, dass ihm für die Erstellung seiner Sternkarte nicht Ginzel, sondern das Hauptwerk des Wiener Astronomen Joseph Johann Littrow „Die Wunder des Himmels" diente. Eine solche Sternkarte mit Mondstationen lässt sich darin jedoch nicht nachweisen (vgl. Littrow 1835, Bd. 2, 411). Röck verwendete seine Sternkarte auch bei der Interpretation des „Jakobssegens" (UAW, NL Röck, 131.104.14, S16).

97 Stucken 1913. Seinen größten Erfolg erzielte er mit dem vierbändigen Roman „Die weißen Götter" (1918–1922), in dem der Untergang des Aztekenreiches geschildert wird.

98 Röck 1919–1920, 1095.

Die erste altamerikanistische Arbeit veröffentlichte Röck Ende 1920 in der ethnologischen Fachzeitschrift „Anthropos". Anhand des Codex Telleriano-Remens identifizierte er die mexikanische Götterwelt als „Sterngottheiten", die nach eingehender Untersuchung den „sieben altweltlichen Planetengöttern bis auf die kleinsten Einzelheiten" entsprach.[99] Röck deutete die astronomischen Übereinstimmungen zwischen der Alten und der Neuen Welt als „jungasiatische Übertragungen", wobei „Südostasien die Brücke bildete".[100] Nähere Belege für diese Behauptungen führte er allerdings nicht an.

In seiner zweiten altamerikanistischen Abhandlung über „Kalender, Sternglaube und Weltbilder der Tolteken" (1922) erbrachte Röck den Nachweis, dass die Elemente des Venuskalenders, des Sternglaubens und der Kosmologie, wie auch der Schrift in Mexiko „ihre genauen Entsprechungen in der Alten Welt" aufweisen. Als wichtigster Beleg dienten ihm „Spuren einer alten Venusrechnung auf Grund des elamischen Achtersystems", die er in den ihm zur Verfügung stehenden Codices als „Oktagramm", „achtzipfeligen Fickfack" und „achtstrahligen Stern" erblickte.[101] „Ich glaube daher", fasste Röck das Hauptergebnis seiner Habilitationsschrift zusammen, „daß die Kalendersysteme, vor allem der Venuskalender, der gesamte Sternglaube und die schematischen Weltbilder der alten Mexikaner mit Recht als Zeugen verschollener Kulturbeziehungen zur Alten Welt gelten dürfen."[102]

Als Röck seinen Habilitationsantrag am 8. März 1923 an der Universität Wien einreichte, hatte das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät einige Schwierigkeiten bei der fachlichen Beurteilung. Bemerkenswerterweise kamen diese aber bei der ersten Sitzung gar nicht zur Sprache. Man einigte sich relativ rasch darauf, Röcks Antrag sei „vom Standpunkte d.[er] Bedürfnisfrage sehr zu begrüßen".[103] Damit war das „Bedürfnis nach einem Spezialisten f.[ür] amerikan.[ische] Altertumsgeschichte am ethnograph.[ischen] Museum" gemeint. Fachkritische Fragen wurden erst gar nicht erörtert, sie schienen einfach nicht relevant. Erst am Ende der Sitzung warf der Indogermanist Paul Kretschmer ein: „Sollen wir uns an einen Amerikanisten wegen eines Urteils wenden?"[104] Die Wahl fiel auf Walter Lehmann. Er war der wichtigste Schüler Eduard Selers, des Begründers der deutschen Altmexikanistik, und hatte sich 1915 im Fach „Amerikanische Sprach-, Volks- und Altertumsstudien" habilitiert. Zum Zeitpunkt der Anfrage bekleidete Lehmann die Direktorenstelle des Ethnologischen Forschungs- und Lehrinstituts des Museums für Völkerkunde in Berlin-Dahlem. Lehmanns Urteil war geradezu vernichtend. Röck vertrete Anschauungen „wie z.B. über eine Planetenreihe", unterbreitete Lehmann dem Dekan, „denen weder mein Lehrer Geh.[eim] Rat Seler noch ich zustimmen konnten".[105] Zudem haben Röcks Veröffentlichungen „weder auf altasiatischem Boden, noch in den verhältnismäßig spät entwickelten amerikanistischen Kulturen so sichere Unterlagen aufzuweisen, daß sich bis jetzt ein wirklich tiefgehender Vergleich anstellen ließe".[106] Dem äußerst ungünstigen Gutachten, das am 8. Februar 1924 in der zweiten Kommissionssitzung in brieflicher Form verlesen wurde, pflichtete Kretschmer zunächst bei: „Es liegen [zu Röck] in d.[er] Tat wenige Schriften vor."[107] Daraufhin relativierte Pater Wilhelm Schmidt und nannte als Grund für Röcks „spärliche Veröffentlichungen", die Universität Inns-

99 Röck 1919-1920, 1089.
100 Röck 1919-1920, 1095–1096.
101 Röck 1919-1920, 1092, vgl. auch Röck 1922a, 132.
102 Röck 1922a, 132.
103 UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 17; Protokoll des Professorenkollegiums vom 24. Jänner 1924. Vgl. auch die Auswertung von Ranzmaier 2013, 238–239.
104 Ebd.
105 UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 21; Walter Lehmann, 1. Februar 1924, an Dekan Franz Eduard Suess.
106 Ebd.
107 UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 20; Protokoll des Professorenkollegiums vom 8. Februar 1924.

bruck besäße „sehr wenig amerikanist.[ische] Literatur“. Der Prähistoriker Oswald Menghin hatte nichts zu beanstanden und bezeichnete Röck als einen ausgezeichneten Mann „von großer Gewissenhaftigkeit“. Der Altgermanist und Mythenexperte Rudolf Much riss dann das Ruder herum und äußerte, Röcks „Stellung nicht auf Grund des Briefes zu ändern“. Damit schien das Eis gebrochen. „Aus persönlichen Gründen dafür“, meinte schließlich der Kunsthistoriker Josef Strzygowski lapidar und fand den gemeinsamen Nenner des Professorenkollegiums.[108] Röcks Gesuch zur Erteilung der Venia Legendi wurde in der Fakultätssitzung „mit 43 ja, gegen 0 nein bei 1 Enthaltung angenommen“.[109] Das Protokoll der Habilitationskommission zeigte nur zu deutlich auf: Röck genoss an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien von Beginn an starken Rückhalt, der weniger auf fachlicher Souveränität, sondern vielmehr auf persönlichen und deutschnationalen Verbindungen beruhte.[110]

In den nächsten Jahren entfaltete Röck eine rege Vorlesungstätigkeit, deren Themeninhalte rein altamerikanistisch ausgerichtet waren. Für das Studienjahr 1925/26 lauteten die Vorlesungstitel etwa: „Die Götterwelt Altmexikos“, „Aztekisch“, „Einführung in das Studium der mexikanischen Bilderhandschriften“.[111] Ungeachtet der Kritik Lehmanns arbeitete Röck weiter daran, astronomische Übereinstimmungen zwischen der Alten und der Neuen Welt als präkolumbianische Kulturbeziehungen zu deuten, deren Ergebnisse er zwischen 1925 und 1928 in der Wiener Zeitschrift „Die Bildung. Zeitschrift für das gesamte Wissen und Schaffen“ in recht umfangreicher Form als 15-teilige Artikelserie populärwissenschaftlich veröffentlichte.[112] Einer der ersten Studenten, der sich mit Röcks panelamischer Kalendertheorie näher beschäftigte, war Walter Hirschberg (1904–1996). 1928 legte er eine Dissertation vor, die Reste asiatischer Kalenderformen in Ostafrika nachwies, die Hirschberg als „gesunkenes Kulturgut“ und von „arischer Herkunft“ deutete.[113]

Ethnohistorische Ortungskunde, 1932

Ende der 1920er Jahre entwickelte Röck den astralen Elamismus weiter und konzipierte unter dem Einfluss der „Kulturkreislehre“ eine eigene Forschungsmethode, die er anfangs „kulturhistorische“, später „vergleichende“ oder auch „ethnohistorische“ Ortungskunde bezeichnete.[114] Röcks Begriff „Ethnohistorie“ enthielt einen methodischen Perspektivenwechsel, da er im Unterschied zur Kulturkreislehre eine vergleichende Völkerkunde vom „Standpunkt der Kulturvölker aus“ – womit er Kulturen mit Schriftentwicklung meinte – zugrunde legte.[115] Den Terminus „Ortung“ hatte Röck vom österreichischen Karthographen Karl Peuckert (1859–1940) übernommen als eine Wortentlehnung aus dem „deutschen Funkspruchwesen“.[116] Röck verstand unter diesem Begriff allgemein „die Orientierung in Raum und Zeit“.[117] Es ging ihm dabei um die planmäßige Erforschung von Zahl- und Kalendersystemen, mit denen sich

108 Ebd.

109 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg. Ktn. 677.30 Friedrich Röck 2804/1925; Dekan Ueberberger, 31. Jänner 1925, an das Bundesministerium für Unterricht. Kretschmer enthielt sich der Stimme, da in Lehmanns Schreiben kein Urteil über Röcks linguistische Arbeiten enthalten war (Ranzmaier 2013, 238).

110 1924 wurde Röck Mitglied des Deutschen Klubs, der seinen Sitz in der Hofburg hatte.

111 Universität Wien, Vorlesungsverzeichnis, Studienjahr 1925/26.

112 Röck 1925–1928.

113 Hirschberg 1928. „Eine auffallende Erscheinung tritt uns ferner entgegen, daß nämlich die höheren Kalenderformen, die eine rein mathematisch-technische Grundlage besitzen, in unserem Falle das Mondsonnenjahr von 364 Tagen, im Bereiche relativ niederer Kulturen zu einem unverstandenen Kulturgute herabsinken, wie wir es im Kongogebiet zum Teil gesehen haben.“ (Hirschberg 1929, 618); vgl. auch Loidl-Baldwin in diesem Band.

114 Röck 1929, 201

115 Röck 1932a, 300.

116 Röck 1928, 610. Zu Peuckert siehe Kretschmer 2001, 280–281.

117 Ebd.

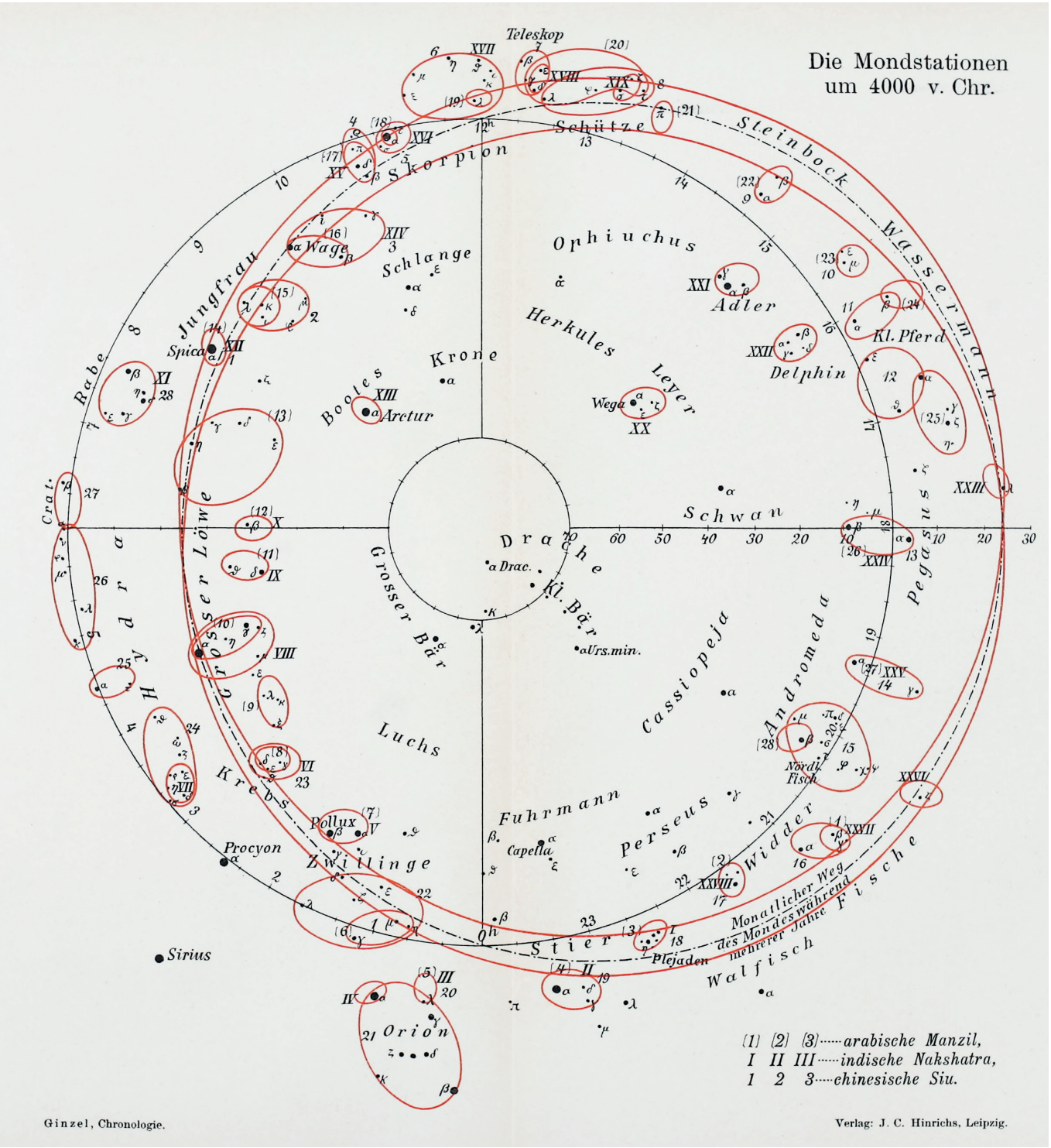


Abb. 18.5a
Die Mondstationen um 4000 v. Chr. nach Ginzel.

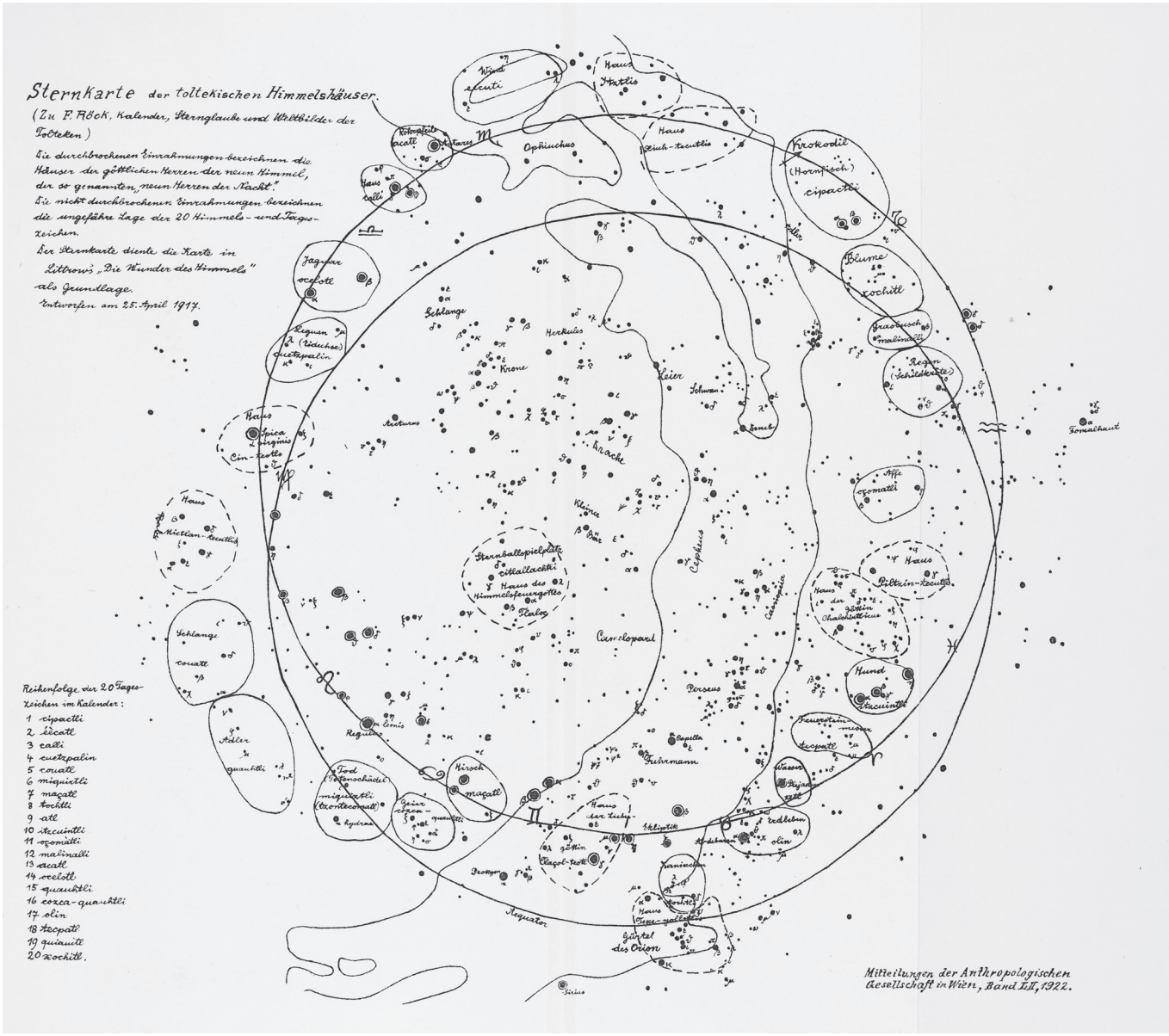


Abb. 18.5b
Röcks Adaption von Ginzels Sternkarte auf Altamerika.

Kulturkreise, kulturelle Zusammenhänge zwischen verschiedenen Kulturen und auch eine exakte zeitliche Kulturschichtenabfolge bewerkstelligen ließen.[118]

Mit diesem methodischen Ansatz ergaben sich zwischen Schmidt und Röck einige produktive Berührungspunkte. Letztlich überwogen aber die Trennlinien. Methodisch hatte Röck schon früh die „Elementargedanken" Adolf Bastians verworfen und sich bei seinen Kalenderstudien über das alte Mexiko dem kulturellen Diffusionismus verschrieben, einem auch bei Panbabylonisten bzw. Elamisten geteilten Forschungsansatz.[119] Daher war es für Röck auch naheliegend, die Methode der Kulturkreislehre grundsätzlich anzuerkennen. Beispielsweise vertrat er in seiner Habilitationsschrift die nicht zu übersehende Position, dass es ohne Kulturkreise „überhaupt keine Ethnologie geben dürfte".[120] Diese gemeinsame Basis führte auch zu Röcks Mitarbeit an der vatikanischen Missionsausstellung,[121] bei der Schmidt die wissenschaftliche Oberhand hatte. Röck stellte möglicherweise Exponate aus der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums bereit, wofür Papst Pius XI. ihm 1925 – vermutlich auf Empfehlung Schmidts – die Ehrenmedaille Bene Merenti („dem Wohlverdienten") verlieh.[122] In seinem 1928 erstellten Beitrag zur Festschrift Pater Wilhelm Schmidts trat Röck für eine „richtige Eingliederung der Kalender, Kultur- und Mythenkreise in das Gefüge der ethnologischen Kulturkreise" ein.[123] Röck erhielt dafür auch Zuspruch, da die Kalenderforschung für die kulturhistorische Forschung, wie Schmidt an Röck brieflich anerkennend würdigte, von „weittragender Bedeutung werden kann".[124]

Eine deutliche Abgrenzung zu Schmidt und seinem ethnologischen Lehrgebäude lässt sich bei Röck erst nach der Institutsgründung 1928/29 feststellen. Als richtungsweisend kann dahingehend sein Aufsatz „Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern" (1930) gesehen werden.[125] Es war dies bezeichnenderweise auch sein letzter Beitrag für die von Schmidt herausgegebenen ethnologischen Zeitschrift „Anthropos". Unter Berufung auf seinen langjährigen Freund Ferdinand Bork[126] äußerte Röck seine beiden Hauptkritikpunkte an der Kulturkreislehre: Sie betrachte die frühe Kulturentwicklung ausschließlich aus der Sicht der schriftlosen Kulturen, den sogenannten „altertümlichen Urkulturen", wobei sie es allerdings verabsäumt habe, „den Anschluß an die alten Hochkulturen zu suchen, von denen solche Wanderungen ausgegangen sind".[127] Dieser Primat auf die schriftliche Hochkulturforschung entsprach Röcks eigener Ausbildung, die „vom Studium der Hochkulturen der Alten Welt zur Amerikanistik und zur Ethnologie führte".[128] Eine weitere Schwachstelle der Kulturkreislehre stellte er bei der chronologischen Zuordnung aufgestellter Kulturkreise fest. Völlig zu Recht bemängelte Röck die fehlenden Datierungsmöglichkeiten. Röck, der mit der ethnologischen Ortungskunde ähnlich wie Schmidt einen universalistischen Anspruch erhob, wollte ihm und seinen Anhängern methodisch sichtlich unter die Arme greifen, wenn er dazu schrieb:

---

118 Ebd.

119 Röck war ursprünglich Anhänger von Bastians „Elementargedanken"; er wurde aber durch den Einfluss der Panbabylonisten und Elamisten zu seinem ausdrücklichen Gegner: „Wir können heute Monroe-Doktrin und Bastian's Völker- und Elementargedanken getrost und ohne Gewissensbisse zum alten Eisen werfen!" (Röck 1914b, 390).

120 Röck 1922a, 44.

121 Diese Groß-Ausstellung zählte bis zum Schließtag am 9. Mai 1925 etwa 750.000 Besucher (Rohrbacher 2012, 590).

122 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 123–126, hier 124; Röck, Lebenslauf, o.D. [eingefügt in das Personalstandesblatt zu Röck vom 15. August 1945].

123 Röck 1928, 628.

124 Schmidt, 16. Mai 1928, zit. n. Röck 1929, 219.

125 Röck 1930, 255–302.

126 Bork 1927, 153.

127 Röck 1930, 256.

128 Ebd.

„Dieser ethnologische Hilfswissenszweig soll den Ethnologen in den Stand setzen, auch bei schriftlosen Volksstämmen chronologische Gesichtspunkte zu finden, den Anschluß an die alten Hochkulturen zu gewinnen, längst verschüttete Kulturschichten aufzudecken, die Lagerung der lokalen Kulturschichten leichter erkennen und alte Kulturbeziehungen nachweisen zu können.“[129]

Röcks unterstützende Angebote im methodischen Bereich fanden bei Schmidt, wie auch in anderen ethnologischen Kreisen, keine Aufnahme. In dem von Schmidt 1937 herausgegebenem „Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie“ wurde Röcks ethnohistorische Ortungskunde schlichtweg übergangen,[130] was auch als Indiz dahingehend gesehen werden kann, dass Schmidts anfänglich geäußerte Begeisterung sich längst erledigt hatte. Umgekehrt löste sich Röck nie ganz von der Kulturkreislehre, wie seine unübersehbare Laudatio auf Schmidts siebzigsten Geburtstag in der „Reichspost“ wenige Wochen vor dem „Anschluss“ verdeutlicht.[131]

Da die etablierte Wiener Völkerkunde ihm die Anerkennung versagte, suchte Röck seit Anfang der 1930er Jahre um wissenschaftliche Aufnahme im Umfeld der „Deutschen Bildung“ zu finden, einer von Georg Hüsing 1919 begründeten, außeruniversitären Bildungseinrichtung deutschnationaler Prägung. Wegen derselben politischen Gesinnung erschien Röcks Schritt zwar nachvollziehbar, er war aber alles andere als durchdacht. Hüsing war 1928 bei einem Vortrag zu seinem neu erschienenen Buch „Hochgezeiten“ (1927) wieder heftigsten Angriffen ausgesetzt. Im Unterschied zu 1918 kam die Kritik dieses Mal nicht nur vom Lehrpersonal der Universität Wien,[132] sondern mehrheitlich auch von den Studierenden. Sie warfen Hüsing „Dilettantismus“ und „Unwissenschaftlichkeit“ vor und erstatteten beim Dekanat der Philosophischen Fakultät Anzeige, was für Hüsing zu einem erheblichen Imageverlust führte.[133]

Diese Vorgeschichte, die auch Röck bekannt war, hinderte aber eine Gruppe von Volkskundlern offensichtlich nicht daran, nach Hüsings Tod dessen geistiges Erbe fortzuführen. 1931 gründeten die beiden Volkskundler und Mythologen Karl Spieß (1880–1957) und Edmund Mudrak (1894–1965) die Zeitschrift „Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde“, deren wichtiges Merkmal es war, dass die Völkerkunde „in einem vom üblichen dahin abweichenden Sinne verstanden“ wurde, da sie neben der Mythenkunde auch die Volkskunde miteinschloss.[134] Zu den Autoren dieses Forums zählten auch Ferdinand Bork[135] und Fritz Röck, die mit ihren Aufsätzen[136] zum Kalenderwesen und zu Tierkreisen die theoretische Basis für die von Hüsing jahrzehntelang verfolgte These einer germanischen Kontinuität aus dem „arischen Altertum“ lieferten.[137]

Röcks Ansatz entsprach der Ausrichtung dieses deutschnationalen Forums, das sich ab Juni 1933 weitgehend aus „illegalen“ Nationalsozialisten zusammensetzte.[138] Er suchte anhand

---

129 Ebd.

130 Schmidt 1937, 307, 309.

131 Röck 1938a, 7. Zudem hatte Röck für das SS 1938 die Lehrveranstaltung „Ethnologische Übungen“ gemeinsam mit Wilhelm Koppers angekündigt (Vgl. Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien 1938).

132 Der Hauptexponent war der Altgermanist Rudolf Much (1862–1936). Vgl. Bockhorn 1989, 25.

133 Detaillierte Angaben siehe Bockhorn 1989, 22–23.

134 Spieß 1931, Geleitwort.

135 Bork (1930) widmete sein Hauptwerk Georg Hüsing.

136 Bork 1933, 91–94; Röck 1933, 95–98.

137 „Hüsing schwebte als ethisches Ziel seines Wirkens die Erneuerung des deutschen Lebens auf Grund altgermanischer Kultur. Diese zu erschließen, war das Bemühen all seiner wissenschaftlichen Arbeit.“ (UAW, PH PA 2.053 Hüsing, Phil. Dek. Zl. 2312-1929/30), fol. 8; Viktor Christian, Nachruf auf Hüsing).

138 Beispielsweise auch der Bibliothekar des Kunsthistorischen Museums Wien Karl Ortner, der seit 1932 NSDAP-Mitglied war (Hehenberger/Löscher 2016, 41).

der Methode der historischen Ortungskunde nun auch im prähistorischen Alteuropa „arische" Mondkalendersysteme nachzuweisen. Dazu diente ihm eine in Casa da Moura in Portugal aufgefundene, trapezförmige prähistorische Schieferplatte. Die übereinanderliegenden Reihen schraffierter Dreiecke deutete er als einen altiberischen Kalenderstein, da die Anordnung und Zahl der „Wolfszähne" das „arische Neunersystem" wiedergab. Derartige Dreiecksmuster kamen „als Sinnzeichen für den Tag" auch im traditionellen Bauernkalender vor, weshalb sich für Röck eine Kontinuität des arischen Mondkalenders von fast viertausend Jahren in Europa erschloss.[139]

Röck interpretiert das Hakenkreuz als „Ortungszeichen", 1935

In seiner Dissertation hatte sich Röck schon im Zusammenhang des Pentagramms mit dem Hakenkreuz beschäftigt. In seiner Erstpublikation 1909 zitierte er aus Alois Raimund Heins (1852–1937) Studie „Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, ein Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte" (1891).[140] Hein war der ältere Bruder des früh verstorbenen Ethnographen und Südarabienreisenden Wilhelm Hein (1861–1903), der 1895 gemeinsam mit Michael Haberlandt das Wiener Museum für Volkskunde begründet hatte.[141] Als akademischer Maler setzte sich Hein mit der Herkunft „ornamentaler Urmotive" auseinander und gab 1929 eine Neuausgabe über „künstlerische Wirbeltypen" heraus, zu der auch Röck Fotografien beisteuerte.[142] Eine zentrale Stellung in diesem Werk war dem Hakenkreuz gewidmet, das Hein als „ornamentales Wirbelornament" von prähistorischen Mäandern ableitete.[143] Auf dieser Grundlage baute Röck seine Deutung des Hakenkreuzes als „Ortungszeichen" auf.

In Röcks umfangreichem Nachlass hat sich ein diesbezüglich aussagekräftiges Manuskript unter dem Titel „Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung" erhalten.[144] Der vermutlich Ende 1935 handgeschriebene Aufsatz war als Vortrag für die Gesellschaft Deutsche Bildung konzipiert und verdeutlicht Röcks intensive Beschäftigung mit dem Parteizeichen des Nationalsozialismus einige Jahre vor dem „Anschluss". Röck griff darin eine unter völkischen Vertretern heftig geführte Debatte um die Deutungshoheit des Hakenkreuzes auf, die auch im „Anthropos" ihren Niederschlag fand.[145] Er setzte sich für eine unkonventionelle Neuinterpretation ein. Das geht aus jenen beiden Druckschriften hervor, die Röck bei der Erstellung seines Manuskripts verwendete und die völlig konträre Standpunkte zum Hakenkreuz einnahmen. Bei der einen Drucksorte handelt es sich um eine Aachener Touristenzeitung, die eine Besprechung zu der im Frühjahr 1934 eröffneten Schau „Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum" enthielt.[146] Die zahlreichen Tafeln, die in der Ausstellung gezeigt wurden, folgten den Forschungsergebnissen des in Aachen geborenen Kunsthistorikers und Volkskundlers Erwin Richter (1903–1960), der in Wien Kunstgeschichte bei Josef Strzygowski und Volkskunde bei Arthur Haberlandt studierte hatte[147] und das Haken-

139 Röck 1932b, 56–64.
140 Röck 1909, 7–9; Hein 1891.
141 Zu Wilhelm Hein siehe Sturm 2007.
142 Hein 1929, 161.
143 Ebd., 3.
144 UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D. [1935], Manuskript.
145 Anthropos, Redaktion 1934, 527.
146 UAW, NL Röck, 131.104.16; E. H.: Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum, in: Aachener Leben 16 (1. April 1934), ohne Seitenangabe.
147 Richter, der auch mit Karl Spieß eng befreundet war, verließ Österreich 1934 aus politischen Gründen und übersiedelte nach Düsseldorf (Alzheimer 1991, 212–216).

kreuz mondmythologisch deutete. Nach Richter setzte sich das Hakenkreuz aus „vier Mondsicheln mit den Spitzen nach rechts kreuzförmig“ zusammen,[148] eine Auslegung, die er auch in der prähistorischen Zeitschrift „Mannus“ zuvor veröffentlicht hatte.[149] Zudem plädierte Richter für die Herkunft des Hakenkreuzes aus Mesopotamien, das dem herkömmlichen kulturgeschichtlichen Bild „ex oriente lux“ entsprach. Beim anderen Schriftstück handelt sich um einen Zeitungsartikel aus „Der Nordische Mensch“, einer Beilage der „Deutschen Zeitung“ vom Juli 1934. Der deutsch-völkische Publizist Wilhelm Scheuermann (1879–1945) ging in seiner Kolumne mit der zuvor erwähnten Hakenkreuz-Ausstellung hart ins Gericht, wie allein der Titel „Unfug mit dem Hakenkreuz: ‚Mondsüchtige‘ Gelehrte“ offenlegt.[150] Für Scheuermann war das Hakenkreuz ein arisches Sinnbild der Sonne, das seinen Ursprung im Norden Europas hatte.[151] Scheuermann vertrat damit eine nationalsozialistische Sichtweise, die viel eher der Parteilinie entsprach.

Diese konträre Gegenüberstellung diente Röck als Grundlage für seine eigenen Überlegungen zum Hakenkreuz, die eine Art Zwischenstellung einnahmen. Bei der Herkunftsfrage orientierte er sich am deutschen Archäologen Jörg Lechler (1894–1969), dessen populärwissenschaftliche Werke im Nationalsozialismus über das „germanische Leben“ und über das Hakenkreuz hohe Auflagen erzielten.[152] Nach Lechler waren die ältesten Fundstätten, in denen Hakenkreuze auf Gefäßrändern und als Bodenmarken bemalter Keramik vorkamen, „schon vor dem 3. Jahrtausend v. Chr.“ „im unteren Donaugebiete und in Siebenbürgen“ festzustellen.[153] Diese Herkunftsdeutung stand im deutlichen Gegensatz zur „Kulturkreislehre“ der Steyler Patres in St. Gabriel, wenn es heißt: „Vor über 4500 Jahren wurde es [das Hakenkreuz] im Orient erfunden“ [...] „Nach Deutschland kam das Symbol zum ersten mal [sic] um 1000 v. Chr., nachdem es also schon 15 Jahrhunderte bekannt war.“[154]

Bei der Interpretation des Erscheinungsbildes folgte Röck seiner eigenen Methode. Die ethnohistorische Ortungskunde führte ihn zum Ergebnis, dass das Hakenkreuz ein Ortungszeichen des Raumes und der Zeit war. Nach Röck war es ein „Windkreuz“, das die vier Himmelsrichtungen und die scheinbare Drehbewegung des Fixsternhimmels versinnbildlichte. Demzufolge repräsentiere das linksläufige Hakenkreuz ein Ortungsbild der wechselnden Mondphasen, das rechtsläufige hingegen ein Ortungsbild der Sonnenstände. Zur Illustration für die Richtigkeit seiner Beweisführung zog er das bekannte Beispiel aus dem alten Indien heran, wo beide Formen des Hakenkreuzes vorkommen. Nach Röck war bei den arischen Indern ursprünglich nur der Mondkalender bekannt, weshalb auch ausschließlich die linksläufige „Sauvastika“ Verbreitung fand. Erst mit der Einführung des Sonnenkalenders sei dieses von der rechtsläufigen,

148 UAW, NL Röck, 131.104.16; E. H.: Die Hakenkreuz-Ausstellung im Heimat-Museum, in: Aachener Leben 16 (1. April 1934), o.P.

149 Richter 1931, 1–23.

150 „Das ganze Spiel ist als ein großer Unfug und das um so mehr, als es der Partei der Mondsüchtler noch nicht in einem einzigen Falle gelungen ist, das Hakenkreuz als Sinnbild einer Mondgottheit nachzuweisen, während wir hundertfach die Belege dafür haben, daß es als Sinnbild der Sonne und im Wechsel mit anderen Sonnsinnbildern auftritt.“ (UAW, NL Röck, 131.104.16; Wilhelm Scheuermann: Unfug mit dem Hakenkreuz: „Mondsüchtige“ Gelehrte, in: Der Nordische Mensch. Beilage der „Deutschen Zeitung“ 155 (5. Heuert [Juli] 1934), o.P.); vgl. auch Scheuermann 1933.

151 UAW, NL Röck, 131.104.16; Scheuermann 1934, o.P.

152 Lechler 1934 [1921]. Lechler studierte Klassische Archäologie in Berlin und Halle/Saale. 1933 war er zusammen mit Hans Reinerth verantwortlich für die Herausgabe der Zeitschrift Mannus und übte die Funktion des Schriftleiters aus. 1936 siedelte Lechler in die USA über und lebte in Detroit, wo er bis 1965 am Art Institute der Wayne University arbeitete (Oberheid 2007, 381).

153 UAW, NL Röck, 131.104.20; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D. [1935], Manuskript.

154 Kreichgauer 1924, 161.

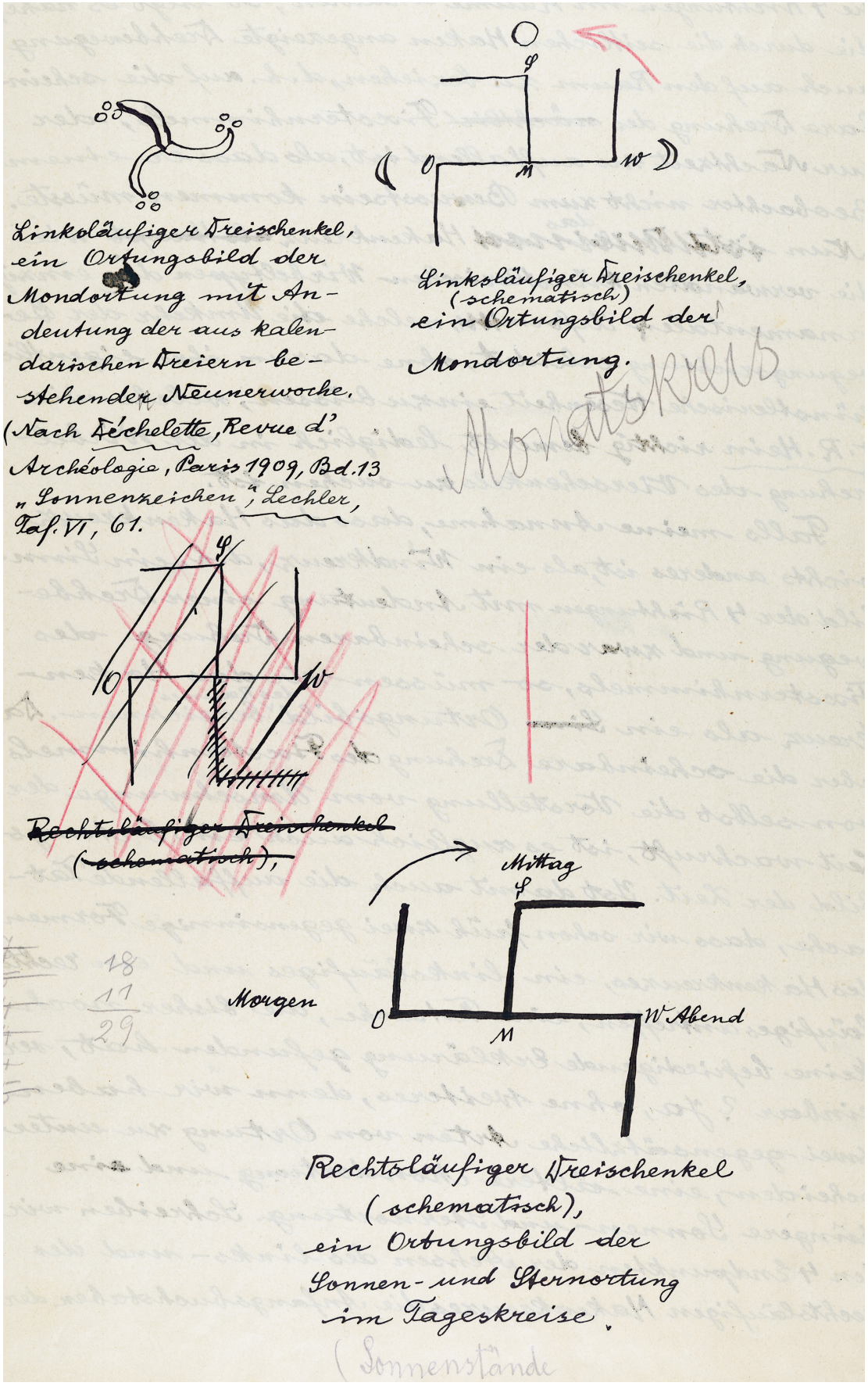
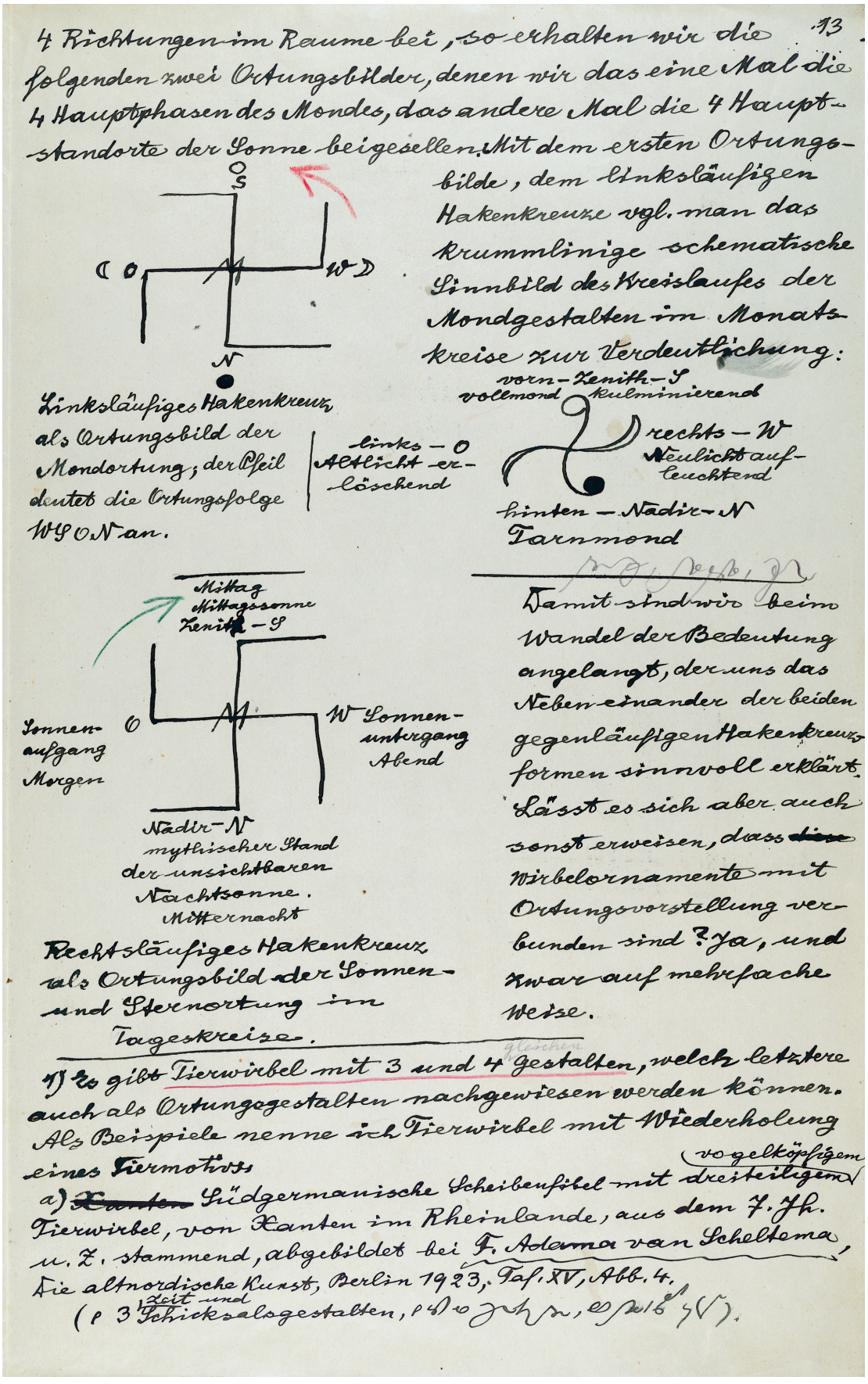


Abb. 18.6a, b
Röcks Skizzen zum Hakenkreuz als Ortungszeichen des Mondes und der Sonne, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.



13

4 Richtungen im Raume bei, so erhalten wir die folgenden zwei Ortungsbilder, denen wir das eine Mal die 4 Hauptphasen des Mondes, das andere Mal die 4 Hauptstandorte der Sonne beigesellen. Mit dem ersten Ortungsbilde, dem linksläufigen Hakenkreuze vgl. man das krummlinige schematische Sinnbild des Kreislaufes der Mondgestalten im Monatskreise zur Verdeutlichung:

Linksläufiges Hakenkreuz als Ortungsbild der Mondortung; der Pfeil deutet die Ortungsfolge WSON an.

Rechtsläufiges Hakenkreuz als Ortungsbild der Sonnen- und Sternortung im Tageskreise.

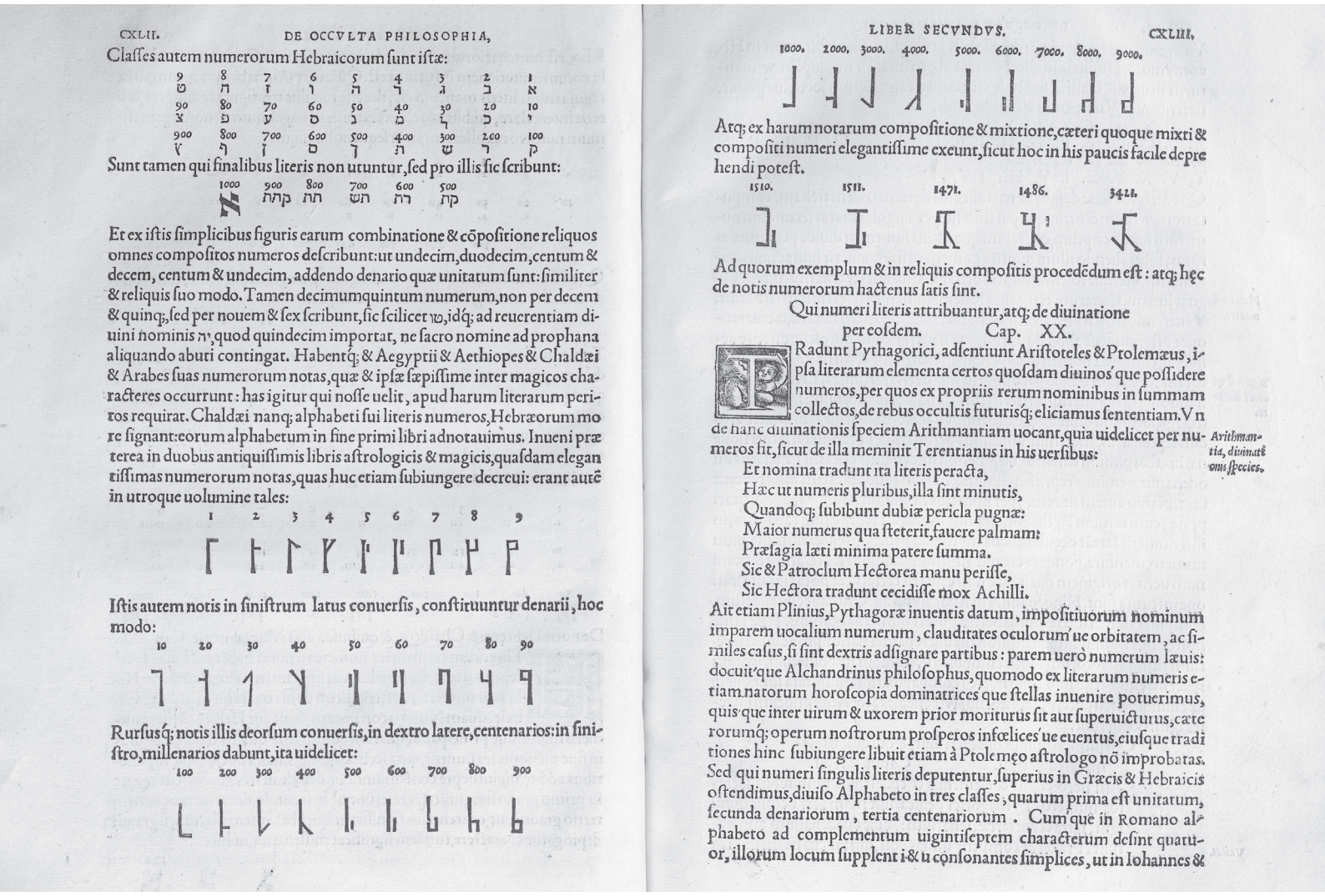
Damit sind wir beim Wandel der Bedeutung angelangt, der uns das Nebeneinander der beiden gegenläufigen Hakenkreuzformen sinnvoll erklärt. Lässt es sich aber auch sonst erweisen, dass ~~diese~~ Wirbelornamente mit Ortungsvorstellung verbunden sind? Ja, und zwar auf mehrfache Weise.

1) Es gibt Tierwirbel mit 3 und 4 gleichen Gestalten, welche letztere auch als Ortungsgestalten nachgewiesen werden können. Als Beispiele nenne ich Tierwirbel mit Wiederholung eines Tiermotivs.

a) ~~Xanten~~ Südgermanische Scheibenfibel mit dreiteiligem vogelköpfigem Tierwirbel, von Xanten im Rheinlande, aus dem 7. Jh. u. Z. stammend, abgebildet bei F. Adama van Scheltema, Die altnordische Kunst, Berlin 1923, Taf. XV, Abb. 4.

(p 3 Zeit und Schicksalsgestalten, [illegible]).

Abb. 18.6b



CXLII. DE OCCVLTA PHILOSOPHIA,

Classes autem numerorum Hebraicorum sunt istæ:

9	8	7	6	5	4	3	2	1
ט	ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א
90	80	70	60	50	40	30	20	10
צ	פ	ע	ס	נ	מ	ל	כ	י
900	800	700	600	500	400	300	200	100
ץ	ף	ן	ם	ך	ת	ש	ר	ק

Sunt tamen qui finalibus literis non utuntur, sed pro illis sic scribunt:

1000	900	800	700	600	500
א	קת	תת	תש	תת	קת

Et ex istis simplicibus figuris earum combinatione & cōpositione reliquos omnes compositos numeros describunt: ut undecim, duodecim, centum & decem, centum & undecim, addendo denario quæ unitatum sunt: similiter & reliquis suo modo. Tamen decimumquintum numerum, non per decem & quinq; sed per nouem & sex scribunt, sic scilicet טו, idq; ad reuerentiam diuini nominis יה, quod quindecim importat, ne sacro nomine ad prophana aliquando abuti contingat. Habentq; & Aegyptii & Aethiopes & Chaldæi & Arabes suas numerorum notas, quæ & ipsæ fœpissime inter magicos characteres occurrunt: has igitur qui nosse uelit, apud harum literarum peritos requirat. Chaldæi nanq; alphabeti sui literis numeros, Hebræorum more signant: eorum alphabetum in fine primi libri adnotauimus. Inueni præterea in duobus antiquissimis libris astrologicis & magicis, quasdam elegantissimas numerorum notas, quas huc etiam subiungere decreui: erant autē in utroque uolumine tales:

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Istis autem notis in sinistrum latus conuersis, constituuntur denarii, hoc modo:

10 20 30 40 50 60 70 80 90

Rursusq; notis illis deorsum conuersis, in dextro latere, centenarios: in sinistro, millenarios dabunt, ita uidelicet:

100 200 300 400 500 600 700 800 900

LIBER SECVNDVS. CXLIII.

1000. 2000. 3000. 4000. 5000. 6000. 7000. 8000. 9000.

Atq; ex harum notarum compositione & mixtione, cæteri quoque mixti & compositi numeri elegantissime exeunt, sicut hoc in his paucis facile deprehendi potest.

1510. 1511. 1471. 1486. 3421.

Ad quorum exemplum & in reliquis compositis procedēdum est: atq; hęc de notis numerorum hactenus satis sint.

Qui numeri literis attribuantur, atq; de diuinatione per eosdem. Cap. XX.

Radunt Pythagorici, adsentiunt Aristoteles & Ptolemæus, ipsa literarum elementa certos quosdam diuinos que possidere numeros, per quos ex propriis rerum nominibus in summam collectos, de rebus occultis futurisq; eliciamus sententiam. Vnde hanc diuinationis speciem Arithmantiam uocant, quia uidelicet per numeros fit, sicut de illa meminit Terentianus in his uersibus: *Arithmantia, diuinatē omis ſpecies.*

Et nomina tradunt ita literis peracta,
Hæc ut numeris pluribus, illa sint minutis,
Quandoq; subibunt dubiæ pericla pugnæ:
Maior numerus qua steterit, fauere palmam:
Præsagia læti minima patere summa.
Sic & Patroclum Hectorea manu perisse,
Sic Hectora tradunt cecidisse mox Achilli.

Ait etiam Plinius, Pythagoræ inuentis datum, impositiuorum nominum imparem uocalium numerum, clauditates oculorum ue orbitatem, ac similes casus, si sint dextris adsignare partibus: parem uerò numerum læuis: docuit que Alchandrinus philosophus, quomodo ex literarum numeris etiam natorum horoscopia dominatrices que stellas inuenire potuerimus, quis que inter uirum & uxorem prior moriturus sit aut superuicturus, cæterorumq; operum nostrorum prosperos infœlices ue euentus, eiusque traditiones hinc subiungere libuit etiam à Ptolemęo astrologo nō improbatas. Sed qui numeri singulis literis deputentur, superius in Græcis & Hebraicis ostendimus, diuiso Alphabeto in tres classes, quarum prima est unitatum, secunda denariorum, tertia centenariorum. Cum que in Romano alphabeto ad complementum uigintiseptem characterum desint quatuor, illorum locum supplent i & u cōsonantes simplices, ut in Iohannes &

Abb. 18.7
Zusammengesetzte „Runenzahlen“ aus dem Werk „De occulta philosophica“ von Agrippa von Nettesheim, 1533.

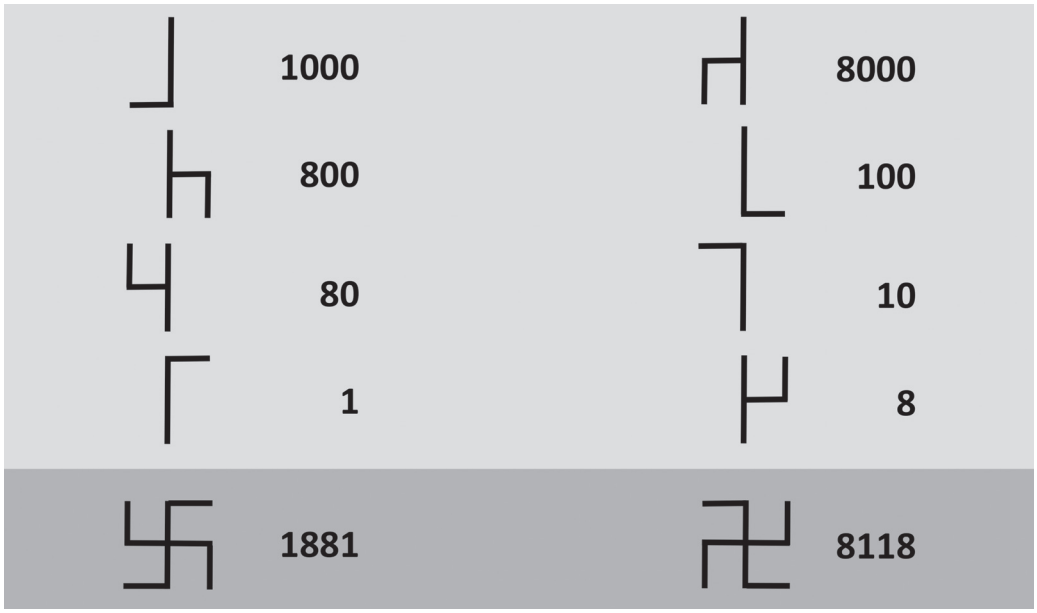
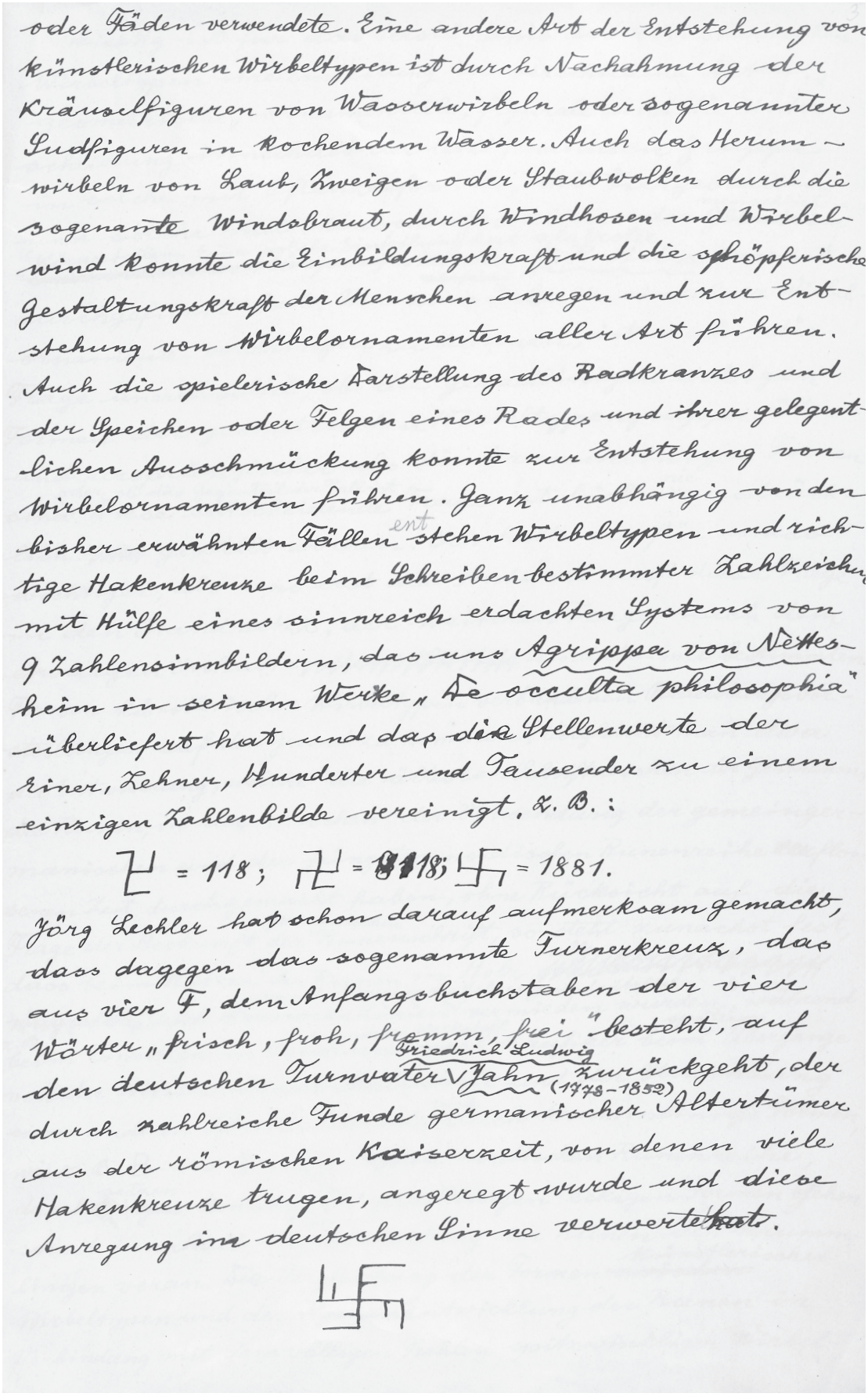


Abb. 18.9
Überprüfung von Röcks „Runenzahlen“: Die beiden Hakenkreuze wären durch das Übereinanderlegen der vier Runenzahlen entstanden (nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim).



oder Fäden verwendete. Eine andere Art der Entstehung von künstlerischen Wirbeltypen ist durch Nachahmung der Kräuselfiguren von Wasserwirbeln oder sogenannter Sudfiguren in kochendem Wasser. Auch das Herumwirbeln von Laub, Zweigen oder Staubwolken durch die sogenannte Windsbraut, durch Windhosen und Wirbelwind konnte die Einbildungskraft und die schöpferische Gestaltungskraft der Menschen anregen und zur Entstehung von Wirbelornamenten aller Art führen. Auch die spielerische Darstellung des Radkranzes und der Speichen oder Felgen eines Rades und ihrer gelegentlichen Ausschmückung konnte zur Entstehung von Wirbelornamenten führen. Ganz unabhängig von den bisher erwähnten Fällen entstehen Wirbeltypen und richtige Hakenkreuze beim Schreiben bestimmter Zahlzeichen mit Hülfe eines sinnreich erdachten Systems von 9 Zahlensinnbildern, das uns Agrippa von Nettesheim in seinem Werke „De occulta philosophia" überliefert hat und das die Stellenwerte der Einer, Zehner, Hunderter und Tausender zu einem einzigen Zahlenbilde vereinigt, z. B.:

= 118; = 1881.

Jörg Lechler hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass dagegen das sogenannte Turnerkreuz, das aus vier F, den Anfangsbuchstaben der vier Wörter „frisch, froh, fromm, frei" besteht, auf den deutschen Turnvater Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) zurückgeht, der durch zahlreiche Funde germanischer Altertümer aus der römischen Kaiserzeit, von denen viele Hakenkreuze trugen, angeregt wurde und diese Anregung im deutschen Sinne verwertet hat.

Abb. 18.8
Röcks Interpretation des Hakenkreuzes als „zusammengesetzte Runenzahl" nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.

„glücksbringenden Svastika“ abgelöst worden, wodurch das ältere linksläufige Mondortungszeichen obsolet erschien und als „unheilbringend“ bewertet wurde.

Röck präsentierte in seinem Manuskript noch eine zweite Erklärung für das Hakenkreuz, die offensichtlich an seine frühen theosophischen Studien anknüpfte. In der vom deutschen Universalgelehrten Agrippa von Nettesheim erstellten neuzeitlichen Schrift „De occulta philosophica“ (1533) entdeckte Röck eine Runentafel[155], anhand derer er das nationalsozialistische Parteizeichen als verdecktes Zahlzeichen entschlüsselte. Essenziell dabei war, dass Agrippa von Nettesheim Runen nicht als Buchstaben, sondern ausschließlich als „magische Zahlen“ auswies. Nach dem dekadischen Prinzip listete er dreißig Grundzahlen von 1 bis 9000 auf, die sich auch als zusammengesetzte Runenzahlen, sogenannte compositi numeri, darstellen ließen. Seine angeführten vierstelligen Zahlenbeispiele illustrieren auch das Verfahren dieser Zusammenführung.[156] Anhand dieser Anleitung interpretierte Röck sowohl das rechtsläufige als auch das linksläufige Hakenkreuz als zusammengesetzte Runenzahlen. Seine Entschlüsselung brachte zum Ergebnis, dass das rechtsläufige Hakenkreuz aus den Grundzahlen 1000, 800, 80 und 1 und das linksläufige aus 8000, 100, 10 und 8 bestand. Durch Addition dieser Grundzahlen ergaben sich die Zahlenwerte 1881 und 8118, die Röck als „alte Bauernzahlen“[157] bzw. als elamisches Achtersystem deutete.

Mit Agrippa von Nettesheims aufgestellter Runentafel hatte sich auch schon der altösterreichisch-völkische Ariosoph Guido von List (1848–1919) auseinandergesetzt gehabt, wusste mit ihr allerdings wenig anzufangen.[158] Obwohl das Mittelalter Handschriften mit zahlreichen Deutungsversuchen über Runen vorweisen kann, ist die Quelle von Agrippa von Nettesheims Runentafel bisher unbekannt geblieben.[159] Anzumerken ist noch, dass Röcks okkulte Erklärung mit dem verdeckten Hitlergruß der „Illegalen“ nichts gemein hatte. Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich galt ihnen die Doppelacht als ein Synonym für „Heil Hitler“, da das „H“ den achten Buchstaben im Alphabet einnimmt.[160] Röcks okkulte Auslegung des Hakenkreuzes als verdeckte Runenzahl ist somit als genuin zu werten.

Röcks Vortrag wurde weder öffentlich abgehalten noch von der Gesellschaft Deutsche Bildung abgedruckt, so wie es in seinen einleitenden Bemerkungen angekündigt war. Als das Organ „Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde“ – das ohnehin „fast gar nicht gelesen wurde“,[161] wie der Volkskundler Leopold Schmidt rückblickend feststellte – 1936 gänzlich eingestellt wurde, sah sich Röck einer zunehmenden wissenschaftlichen Isolation ausgesetzt. Von seinem Versuch, über die NS-Behörden in Deutschland wieder Anschluss an den ethnologischen Wissenschaftsbetrieb zu erlangen, handelt der nächste Abschnitt.

---

155 Röck hatte sich mit diesem okkulten Werk bereits vor dem Ersten Weltkrieg intensiv befasst (Röck 1913a, 356–362).

156 Agrippa von Nettesheim 1533, CXLII–CXLIII.

157 UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.J. [1935], unveröffentlichtes Manuskript. Vgl. auch UAW, NL Röck, 131.104.10; Friedrich Röck, In Vergessenheit geratene altdeutsche Zahlzeichen, o.J., unveröffentlichtes Manuskript.

158 List 1910, 189. Siehe auch Weigel 1935, 81.

159 Vgl. King 2001, 190–193.

160 „’H’ is the eighth letter of the alphabet: 88 is, therefore, H.H., or ‘Heil Hitler.’ These two figures have recently used by illegal Nazi organisations in Austria to signify the Nazi salute in writing or in speech in order to avoid the attention of the police. An overwhelming number of small advertisements referring to or quoting the figure 88 drew the attention of the police to this latest secret signal, the meaning of which was soon discovered by the intelligence service.“ Siehe „Where 88 means ‚Heil Hitler‘“, in: World Review 1 (1936), 51. Dieser Kommentar erschien ursprünglich auf Deutsch in der Tageszeitung „Die Stunde“, die von 1923 bis 1938 in Wien herausgegeben wurde.

161 Schmidt, zit. n. Bockhorn 1989, 25.

Getarnte Astronomie – Röcks Entzifferungsverfahren, 1936

Röcks Beschäftigung mit altmexikanischen Bilderhandschriften erfuhr einen neuen Antrieb, als 1929 die Österreichische Nationalbibliothek die erste vollständige Faksimileausgabe des berühmten „Codex Vindobonensis mexicanus I“ veröffentlichte. Die technisch aufwendigen farbigen Reproduktionsarbeiten hatte die damals weit über Österreich hinaus bekannte Wiener Kunstanstalt Max Jaffé übernommen. Die „fachliche Einleitung“ erstellte allerdings nicht Röck, sondern der bereits genannte Altamerikanist Walter Lehmann.[162] Für ein näheres Verständnis sei hier erwähnt, dass sich vor Lehmann schon Damian Kreichgauer (1859–1940), ein Mitbruder Pater Wilhelm Schmidts in St. Gabriel, mit derselben Bilderhandschrift eingehend befasst und seine Studien 1917 in der k.k. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hatte.[163] Kreichgauer war als ausgebildeter Physiker zunächst Assistent bei Hermann von Helmholtz in Berlin-Charlottenburg gewesen, trat aber dann 1892 dem Steyler Missionsorden bei.[164] Als nunmehriger Priestermissionar verknüpfte er seine außerordentlichen mathematischen Kenntnisse mit der Kulturkreislehre und übertrug sie auf die präkolumbischen Kulturen Amerikas. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass dieser Codex hochkomplexes astronomisches Wissen enthalte, das allerdings von einer Priesterelite mit Absicht verschlüsselt worden war. Die darin enthaltenen mythologischen Bilder waren Kreichgauer lediglich Beiwerk. Seiner Auffassung nach dienten die Bilder dem alleinigen Zweck, vom eigentlichen astronomischen Gehalt abzulenken, um es vor Missbrauch zu schützen.[165]

Den Beweisen, die Kreichgauer für seine astronomische „Tarntheorie“ vorlegte, konnte Lehmann jedoch nur wenig abgewinnen und vermerkte in seinem einleitenden Kommentar 1929, dass es sich bei Kreichgauer „nicht um feststehende Tatsachen“, sondern lediglich „um Annahmen“ handle.[166] Zugleich gestand Lehmann aber ein, dass auch er die „Wiener Handschrift“ noch nicht erschöpfend kommentieren könne.[167] An dieser Stelle setzte Röcks siebenjährige Beschäftigung ein, angetrieben vom wissenschaftlichen Ehrgeiz, dem noch unbekannten Bedeutungsgehalt des „altindianischen Bilderbuchs“, wie Röck es anfänglich noch bezeichnete, auf den Grund zu gehen.[168]

Das von Röck entwickelte Entzifferungsverfahren unterlag nach eigenen Angaben einer „synthetisch-analytischen Methode“, die einen „schrittweise vom schon Bekannten zum Unbekannten und vom Unbekannten wiederum zum Bekannten“ vordringen ließ.[169] Er stellte seine Forschungsergebnisse 1935 zunächst in dem damals weitverbreiteten Jugendjahrbuch „Frohes Schaffen“ vor, das vom Wiener Sozialdemokraten Ernst Baum begründet und herausgegeben wurde.[170] Es finden sich darin allerdings nur vage Andeutungen zu diesem Verfahren: Im Unterschied zu Kreichgauer habe er sich auf den Bildteil konzentriert und darin alsbald „verborgene Zahlenverhältnisse“ gefunden, die Kreichgauer entgangen waren. Nach den Regeln der Tarnkunst enthielten die vorliegenden „Zahlenbilder“ Produkte und Summen von erstaunlich präzisen astronomischen Kalenderdaten.[171] Röck schlussfolgerte daraus, dass

[162] Lehmann 1929, 13–42. Der diesbezügliche Auftrag an Lehmann ging vom Direkter der Handschriftensammlung Ottocar Smital (1885–1928) aus.
[163] Kreichgauer 1917, 1–52. Diese Arbeit wurde in der Kommissionssitzung am 14. Juni 1916 vorgelegt.
[164] Schmidt 1940-1941, 347; zur frühen Biographie Kreichgauers siehe Kraus 1962, 11–30.
[165] Kreichgauer 1917, 7. Die These der astronomischen Tarnung hatte Kreichgauer schon vorher anhand des Codex Nuttall elaboriert (Kreichgauer 1915–1916, 1).
[166] Lehmann 1929, 19.
[167] Ebd.
[168] Röck 1935, 193.
[169] Ebd., 198.
[170] Ebd., 193–204.
[171] Ebd., 199.

altmexikanische Priesterastronomen bereits imstande waren, die Umlaufzeiten der Planeten Venus, Mars, Merkur, Jupiter und Saturn auf drei und vier Dezimalstellen richtig zu berechnen. Folglich plädierte Röck für die Anerkennung der „Wiener Bilderhandschrift“ als einem meisterhaft chiffrierten wissenschaftlichen Buch.[172]

In Wirklichkeit war Röck nicht imstande, sein Entzifferungsverfahren so aufzubereiten, dass es allgemein verständlich war. Es wurde auch nie publiziert. Dies wird umso deutlicher, wenn die zahlreichen Entwürfe aus seinem Nachlass untersucht werden. Auch diese sind alle unvollständig geblieben. Zur Illustration sei ein Beispiel herausgegriffen, das im Wesentlichen auf der anfangs diskutierten „esoterischen Methode“ beruhte, die Röck in seiner Dissertation entwickelte hatte. Zunächst gab Röck an, herausgefunden zu haben, dass Pater Kreichgauer die Leserichtung des Codex Vindobonensis mexicanus I noch nicht richtig erkannt habe. Die Bilderhandschrift müsse nämlich auf den Blättern der Vorderseite von links nach rechts in Schlangenlinien, auf der Rückseite hingegen in umgekehrter Richtung gelesen werden. Röck verknüpfte nun diese Schlangenwindungen (Bustrophedon) mit der Zahlenreihe 1 bis 9, wodurch sich ein sogenanntes magisches Zahlenquadrat ergab. Indem er dann die Summe von je drei Zahlen längs der vier Doppelstrahlen bildete, erhielt er stets die Zahlensumme 15, die sogenannte Konstante des magischen Zahlenquadrates. Die vier Doppelstrahlen des magischen Zahlenquadrats versinnbildlichten einen achtstrahligen Stern, was dem sumerischen Schriftzeichen für „Stern, Himmel, Gottheit“ entsprach. Schließlich ordnete Röck diesem Schriftzeichen ein achteckiges Doppelpentagramm zu, wodurch sich das dechiffrierte Sinnbild zu erkennen gab: Es war die babylonische Göttin Istar, die Sterngöttin, der die Zahl 15 heilig war.[173]

Anfang Februar 1936 hielt Röck im Rahmen der „kulturhistorischen Sprechabende“ im Wiener Universitätsinstitut für Völkerkunde einen ersten Lichtbildervortrag über „Chiffrierkunst und Astronomie in der großen Wiener Bilderhandschrift aus Mexiko“.[174] In dieser ethnologischen Fachsitzung, an der auch die Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien teilgenommen hatte, dürfte Röck mit den Rückmeldungen recht zufrieden gewesen sein, denn kurz darauf nahm er den Kontakt zur Wiener Presse auf. Am 23. Februar 1936 war in der Sonntagsausgabe des „Neuen Wiener Journals“ entsprechend zu lesen: „Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift gelöst.“[175] Wenige Wochen später war Röck in „Radio Wien“[176] zu hören und veröffentlichte unter seinem eigenen Namen einen ähnlich lautenden Artikel in der Wochenendausgabe des „Neuen Wiener Tagblattes“.[177] Aufgrund dieser aufsehenerregenden Presseeinträge wurde die „Union der Korrespondenz der auswärtigen Presse“ auf den Wiener Museumsdirektor aufmerksam. Sie lud Röck Anfang Juni 1936 ins Wiener Hotel Ambassador ein mit dem Ziel, Näheres über die Bedeutung seiner wissenschaftlichen Entdeckungen zu erfahren.[178] Unter den Anwesenden zählte auch ein namentlich nicht genannter Konsul der Deutschen Gesandtschaft in Wien, der nach der Veranstaltung Röck aufforderte, ihm ein Exposé seiner aktuellen Forschungsergebnisse zu übermitteln.

---

172 Ebd., 198.

173 UAW, NL Röck, 131.04.09 Mappe „Allgemeine Ortungskunde“. Darin sind Röcks Chrono- und Kosmogramme als Lehrbehelf abgelegt.

174 Röck 1936a, [8]–[10]; Ethnologische Fachsitzung vom 6. Februar 1936.

175 Neues Wiener Journal 44 (23. Februar 1936), 11. Siehe auch die zuvor erfolgten Pressemeldungen in Innsbruck: Ein Oesterreicher enthüllt das Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift, in: Allgemeiner Tiroler Anzeiger (11. Februar 1936), 3; Die Himmelswissenschaft der alten Völker, in: Innsbrucker Nachrichten (15. Februar 1936), 9.

176 Radio Wien: 18.10–18.35 Uhr: Oesterreichische Forscher berichten. Universitätsprofessor Dr. Fritz Röck: Das Ergebnis meiner Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften, in: Neues Wiener Journal 44 (10. März 1936), 15.

177 Röck 1936b, 7–8.

178 BArch, R 73/14017, Bl. 45–48; Röck, Vortrag vom 3. Juni 1936 im Hotel Ambassador, Wien. Röcks Vortragstitel lautete „Die altmexikanische Bilderhandschrift der Wiener Nationalbibliothek“.

Röck fasste in seinem Schreiben die Hauptergebnisse seiner dreißigjährigen Beschäftigung mit mexikanischer Sprach- und Altertumskunde in neun Paragraphen zusammen mit dem Anspruch, damit „das mexikanische Volk der Kultur seiner Urväter näher vertraut machen zu können". Zur Erreichung dieses lobenswerten Ziels unterbreitete er dem Konsul den Vorschlag, seine „Entzifferungsergebnisse und Erläuterungen zum Codex Vindobonensis mexicanus 1 im Umfange von ca 1200 Druckseiten im Folio-Format herauszugeben" und darüber hinaus auch einen finanziellen Beitrag zur Einrichtung eines „Forschungsinstitutes für amerikanische Sprachen- und Altertumskunde" unter seiner Leitung in Wien zu entrichten.[179] Obwohl Röck keine näheren Kostenangaben anführte, wurde sein Antrag mit Franz von Papen (1879–1969), dem damaligen Sondergesandten des Deutschen Reiches in Wien, eingehend besprochen und der Kontakt zum Auswärtigen Amt in Berlin hergestellt. Die Deutsche Gesandtschaft sah im Publikationsprojekt in erster Linie eine „große propagandistische Wirkung", die für die außenpolitischen „Interessen des Reiches nutzbar gemacht werden" sollte.[180]

Allerdings schaltete sich unmittelbar darauf das SS-„Ahnenerbe" ein. Die im Juli 1935 durch Heinrich Himmler gegründete Forschungseinrichtung der SS hatte auch eine Abteilung zur „Prüfung von Schrifttum" eingerichtet. Als der wissenschaftliche Direktor Walter Wüst Röcks Zeitungsartikel „Die mexikanische Bilderhandschrift enträtselt"[181] vorgelegt bekam, leitete er kein Prüfverfahren ein, sondern gab seine ablehnende Haltung gegenüber Röck eigenhändig zum Ausdruck: „Es handelt sich um Forschungen des bekannten Wiener Museumsdirektors und Universitätsprofessors Röck, welcher weltanschaulich dem Kreise um Hüsing und Schultz nahesteht. […] Die Gesamteinstellung Röcks ist unbrauchbar, ja schädlich, weil er z.T. mondmythologisch denkt und neuerdings in Abhängigkeit von der Wiener Ethnologenschule (Wilh.[elm] Schmidt, Koppers) geraten ist."[182] Wüsts Stellungnahme erging wenig später auch an das SS-Sicherheits-Hauptamt.[183]

Die Deutsche Gesandtschaft ignorierte allerdings dieses negative Gutachten und drängte das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin (IAI), sich dieser „kulturpolitischen Angelegenheit" anzunehmen. Als außeruniversitäre Forschungseinrichtung war das IAI unter der Leitung von Wilhelm Faupel (1873–1945) in die NS-Außenpolitik eingebunden und unterhielt enge diplomatische Beziehungen zu Spanien, Mexiko und Argentinien.[184] Ende August 1936 schlug Faupel dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) vor, die „Herausgabe gern in die Hand" zu nehmen, „wenn die Kosten für die Drucklegung zur Verfügung gestellt werden könnten".[185] Die Zuständigkeit für die Genehmigung eines solchen wissenschaftlichen Vorhabens oblag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die unmittelbar darauf das erforderliche Begutachtungsverfahren in Gang brachte. Die erste gutachterliche Anfrage erging an den langjährigen Direktor des Völkerkundemuseums in Hamburg, Georg Christian Thilenius (1868–1937).[186] Seine Stellungnahme fiel im Gegensatz zu der von Wüst äußerst positiv aus. Thilenius betonte, dass Röck in kurzer Zeit einer der bekanntesten Amerikanisten geworden sei. Auch hätten seine hervorragenden Arbeiten, die sich hauptsächlich mit

179 Ebd., Bl. 42–44; Röck, Exposé vom 18. Juni 1936, an den Konsul.
180 Ebd., Bl. 41; von Heinz, 27. Juni 1936, an das Auswärtige Amt in Berlin. Hans Rüdiger von Heinz (1894–1941) war unter von Papen von 1934 bis 1938 Gesandtschaftsrat in Wien.
181 BArch, NS 21/2116 Röck, Bl. 756–758; Die mexikanische Bilderhandschrift enträtselt, in: Neue Woche, Heft 25 (17. Juni 1936), 30.
182 Ebd., Bl. 750; Wüst vom 1. Juli 1936, handschriftliches Gutachten.
183 Ebd., Bl. 752; Reichsführung SS-Reichssicherheits-Hauptamt vom 25. November 1936.
184 Siehe Gliech 2003, 17–66. Faupel war ab November 1936 in Salamanca als Diplomat und Geschäftsträger der Reichsregierung tätig und in dieser Funktion für die Beziehungen zu Francos Bürgerkriegspartei in Spanien mitzuständig.
185 BArch, R 73/14017, Bl. 40; Faupel, 21. August 1936, an das REM.
186 Ebd., Bl. 38; DFG, 23. Oktober 1936, an Thilenius.

den astronomischen Kenntnissen und dem Kalenderwesen der Mittelamerikaner beschäftigen, allgemeine Anerkennung gefunden. Röck sei daher ohne Weiteres durch seine Arbeiten legitimiert für eine „sogfältige [sic] kritische Bearbeitung der alt-mexikanischen Codizes“.[187] Auch in politischer Hinsicht war nach einer namentlich nicht genannten Stellungnahme aus Wien gegen Röck nichts zu beanstanden. Im Schreiben hieß es: „Aus seiner weltanschaulich völkischen Haltung mach [sic] R.[röck] nie ein Hehl, ebenso hält er jederzeit an dem selbstverständlichen Zusammenhalt aller Deutschen fest.“[188] Andere Fachgutachten zu Röck wurden allerdings trotz mehrmaliger Aufforderung durch das REM der DFG nicht überreicht. Dieser Umstand wog umso schwerer, als Thilenius kein Fachexperte für Altamerikanistik, sondern auf Ozeanien spezialisiert war. Das ganze Kontrollprozedere schien ins Stocken zu geraten. Auch als das IAI Ende Mai 1937 Röck zu einem Vortrag an das Romanische Seminar der Universität Berlin einlud,[189] an dem die namhaftesten Altamerikanisten Deutschlands teilnahmen, änderte sich nichts an der Lage. Selbst als Röcks Vortrag in der angesehenen Wissenschaftszeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ veröffentlicht wurde, wollte sich immer noch niemand zu Röck äußern.[190] Erst durch die Vermittlung des dem IAI nahestehenden „Altmeisters der Amerikanistik“ Max Uhle (1856–1944) erklärten sich Röcks deutsche Fachkollegen schließlich bereit – ein Jahr war inzwischen verstrichen –, Stellung zu beziehen.

Am 18. Oktober 1937 legte Uhle seine teils über Telefonate zusammengetragenen Urteile der Deutschen Forschungsgemeinschaft vor.[191] Alle Gutachter hatten ihre Zweifel und Bedenken anzumelden, weshalb ihre Urteile geradezu vernichtend ausfielen. Konrad Theodor Preuss (1869–1938), der seit 1920 die Nord- und Mittelamerika-Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde leitete und an Röcks Gastvortrag in Berlin teilgenommen hatte, äußerte sich zu Röcks Entzifferungsverfahren: „Die darin bekundete Art und Weise seiner Forschung hat aber über manchen Zuhörern gleich mir selbst nicht ohne weiteres eingeleuchtet. Namentlich erscheint die Beweisführung seiner Zahlreihen von anscheinend belanglosen Einzelheiten in den Bildern öfters willkürlich.“[192] Auch der Berliner Jurist und Maya-Experte Paul Schellhas (1859–1945), der sich Jahrzehnte um die Entzifferung der Maya-Hieroglyphen bemüht hatte,[193] konnte Röcks Ergebnissen nicht zustimmen: „Ich halte sie vielmehr für sehr zweifelhaft und teilweise geradezu phantastisch.“[194] Schellhas erschien vor allem Röcks Annahme, Priester hätten ihr astronomisches Wissen in der Handschrift „getarnt“, „völlig willkürlich und in keiner Weise bewiesen“. Überzeugend legte er dar, dass eine „Tarnung“ zu jenen Zeiten doch „überflüssig“ war, da „wohl kaum mehr als ein Exemplar solcher kostbaren Manuskripte hergestellt“ wurden.[195] Sein Urteil hatte nachhaltiges Gewicht, da es kurz darauf auch in der renommierten „Zeitschrift für Ethnologie“ in Zusammenhang mit einer wissenschafts-

187 Ebd., Bl. 35–36; Thilenius, 2. November 1936, an die DFG.
188 Ebd., Bl. 34; Anonym, 19. November 1936, an Frau Dr. Heim, Wien.
189 Röcks Manuskript zum Vortrag ist abgelegt unter UAW, NL Röck, 131.104.22; Mappe „Vorträge 1937“.
190 Röcks Berliner Vortrag vom 31. Mai 1937 lautete „Zeitwährung, Himmelskunde und Tarnkunst in altmexikanischen Bilderhandschriften, ein Beitrag zur Pflegtumsgeschichte der Menschheit“. (Röck 1937, 356).
191 BArch, R 73/14017, Bl. 24; IAI, 18. Oktober 1937, an die DFG.
192 Ebd., Bl. 25–26; Gutachten von Preuss, Abschrift.
193 Zu Schellhas siehe Riese 2005, 651–652.
194 BArch, R 73/14017, Bl. 26–27; Gutachten von Schellhas, Abschrift.
195 Ebd.



Professor Dr. Fritz Röck

Wiener entziffert Runen einer versunkenen Welt.

Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift gelöst. — Rätsel um ein Manuskript der Nationalbibliothek.

Dem Direktor des Museums für Völkerkunde in Wien Universitätsprofessor Dr. Fritz Röck ist es in jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit gelungen, eine seltsame mexikanische Bilderhandschrift, die sich im Besitz der Nationalbibliothek befindet, zu enträtseln. Einem unserer Mitarbeiter erzählte der Gelehrte interessante Einzelheiten über seine schwierige Arbeit an dem geheimnisvollen Manuskript.

Als im Jahre 1519 Ferdinand Cortez, der spanische Eroberer, nach der Schlacht bei Tabasco in der Gegend des heutigen Veracruz sein Lager aufgeschlagen hatte, kamen Gesandte des mexikanischen Kaisers Montezuma II. mit kostbaren Geschenken zu ihm. Bekanntlich hielten die Mexikaner den spanischen Kriegsmann für den Gott Quetzal-couatl (Schmuckfederschlange), den mythischen, blonden und „kalkgesichtigen" Gründer des Toltekenreiches, dessen Wiederkunft ihnen vorausgesagt worden war. Gerhart Hauptmann hat die Tragödie dieses Irrtums in seinem Drama vom „Weißen Heiland" mit historischer Treue gestaltet. Unter den Gastgeschenken Montezumas, die Cortez an seinen kaiserlichen Herrn Karl V. nach Spanien sandte und die sich als ehemaliger habsburgischer Besitz zum Teil in Wien erhalten haben, befanden sich auch zwei Bilderhandschriften. Die eine von diesen wird im British Museum in London aufbewahrt, die andere in der Wiener Nationalbibliothek.

Symbol des Regenbogens.

Die Kenntnis der mexikanischen Bilderschrift war seit etwa dreihundert Jahren verlorengegangen. Nach siebenjähriger Arbeit ist es endlich gelungen, die große Wiener mexikanische Bilderhandschrift zu entziffern, nachdem schon früher Pater Damian Kreichgauer von St. Gabriel scharfsinnig nachgewiesen hatte, daß es sich um einen astronomischen Text handle. Er hat die vorkommenden Kalenderdaten richtig bestimmt, aber dadurch, daß er die bildlichen Darstellungen für unwesentlich hielt, verbaute er sich das Verständnis des Zusammenhanges. Im Gegensatz zu ihm fing ich bei den Bildern an. Von bekannten Darstellungen, wie den Götterbildern, ging ich allmählich auf Unbekanntes über, indem ich die ständig wiederkehrenden Komplexe zunächst einmal ganz neutral benannte. Denn das Wichtigste ist, daß man die Zeichen überhaupt erst einmal in Worte fassen kann! So nannte ich zum Beispiel ein solches Symbol nach seiner Form „Schreitendes, schräg bunt gestreiftes Schlitzrechteck", und konnte bald feststellen, daß es — nach Analogie des Regenbogens — Licht bedeutet! Da aber alles in der mexikanischen Bilderschrift auf Konventionen beruht, entsprechen die verwendeten Farben nicht den Spektralfarben, sondern den sinnbildlichen Farben der Himmelsrichtungen.

Die zweite Schwierigkeit des Entzifferns bestand in der Feststellung der Leserichtung. Nachdem auch dieses Problem gelöst war, barg die Bilderschrift noch ein Geheimnis, und zwar ihr tiefstes: Wenn man die einzelnen bildlichen Darstellungen genau untersucht, findet man, daß sie in chiffrierter Form Zahlenverhältnisse darstellen. Diese Zahlenverhältnisse enthalten die äußerst merkwürdigen Kalenderberechnungen der Mexikaner. Das Ganze ist also nichts anderes als ein wissenschaftliches Bilderbuch, ein Lehrbuch, das vielleicht bei den Prüfungen zur Zulassung junger Priester benutzt wurde.



Mexikanische Bilderschrift

Die Anhänger des Gottes Quetzal-couatl.

In der ganzen Handschrift gibt es keine Darstellungen von Menschenopfern. Es gab nämlich innerhalb Mexikos verschiedene Religionen, und gerade die Anhänger des Gottes Quetzalcouatl hatten einen mit dem Christentum verwandten, humanen Erlösungsglauben. Mit der Ueberreichung der Bilderhandschrift an Cortez wollten sie dem verehrten Gott beweisen, daß sie in seinem Sinne die von ihm den Menschen gebrachten Künste des Friedens bewahrt und gepflegt hätten ...

Die verschiedenen Kalendersysteme der Mexikaner — es gab keinen einheitlichen Kalender — beruhen auf überaus genauen astronomischen Berechnungen. Die Stufenpyramiden, die als gewaltige Ruinen in Mexiko aufragen, waren teils Tempelpyramiden, teils Observatorien. Man kannte, um nur etwas herauszugreifen, ein Mondjahr und ein zweites, das auf der Beobachtung von wiederkehrenden Venus-Konstellationen beruhte. Man wußte die Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen. Man hatte Schalttage, um die Kalenderrechnungen auszugleichen. Nichts aber — und das ist sehr interessant — kommt in der ganzen Handschrift vor, das auf Astrologie hindeutet! Es ist reine Astronomie in unserem modernen Sinne. Und diese Wissenschaft muß in Amerika sehr alt gewesen sein. Denn die Bilderhandschrift Montezumas überliefert Kenntnisse, die über 800 Jahre älter sind als die Zeit der Priester, die sie aufzeichnen ließen.

Abb. 18.10
Eine von Röcks zahlreichen Pressemeldungen (1936) über seine vermeintliche Entzifferung der berühmten mexikanischen Bilderschrift.

geschichtlichen Abhandlung zur Mayaforschung veröffentlicht wurde.[196] Schließlich bezeichnete der deutsche Astronom und Astrophysiker F. W. Hans Ludendorff (1873–1941) – ein jüngerer Bruder des bekannten deutschen Generals –, die von Röck in seinem Vortrag gemachten Angaben als „sehr phantastisch", weswegen der „Wert der Herausgabe eines solchen Kommentars" „zweifelhaft ist".[197] Äußerungen vergleichbarer Art hatten auch die Altamerikanisten Walter Lehmann, Robert Lehmann-Nitsche (1872–1938) und Max Uhle übermittelt. Alle Urteile beruhten auf fachwissenschaftlichen Gutachten, eine Denunziation aus parteipolitischen Gründen kann ausgeschlossen werden.

Ungeachtet dieses eindeutigen Befunds nahm die Deutsche Forschungsgesellschaft keinen Abstand von Röcks Buchprojekt. Sie übermittelte dem REM in Berlin die Empfehlung, Röck möge zunächst einen Teil seines Manuskripts unentgeltlich einreichen, damit dieser sachlich geprüft werden könne.[198] Dieses Entgegenkommen nahm Röck allerdings „trotz wiederholter Erinnerung" nicht an,[199] womit die zuständigen wissenschaftlichen Reichsbehörden das fehlgeschlagene Projekt am 29. April 1938 als „erledigt"[200] abschlossen.

Röcks Reputation eines Altamerikanisten war somit schon vor dem „Anschluss" erheblich angeschlagen. „Meine Arbeitsmöglichkeiten auf wissenschaftlichem Gebiete sind zur Zeit durch verschiedene Umstände beschränkt", schrieb er besorgt an Ferdinand Bork nach Königsberg.[201] Nach seinem kläglichen Auftritt in Berlin zeigte sich Röck allerdings völlig resistent gegenüber Kritik und war weiterhin von der Richtigkeit des von ihm entwickelten Entzifferungsverfahrens vehement überzeugt. Um seine wissenschaftliche Hochachtung wiederzuerlangen, versuchte er, sein Entzifferungsverfahren durch aufstrebende Nachwuchswissenschafter verifizieren zu lassen. Dementsprechend verteilte Röck an drei Dissertationskandidaten einschlägige Auftragsarbeiten.[202] Da sie alle aus dem „illegalen Lager" der Nationalsozialisten stammten, dem Röck zwar nahestand, aber selbst nicht angehörte, enthielt seine Strategie eine gehörige Portion Kalkül. Röcks nationalsozialistischen Kandidaten hatten während der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur entweder das Land verlassen oder ihre Anstellungen verloren. Bezeichnenderweise schlossen sie ihre Studien erst nach dem „Anschluss" ab. Dieser Zusammenhang geht aus Röcks Dissertationsbeurteilungen und den beigefügten Lebensläufen hervor, die im Folgenden kurz skizziert werden.

Johann Leopold Ehm (geb. 1898 in Aderklaa bei Deutsch-Wagram) war ein niederösterreichischer Hauptschullehrer, der ab 1928 an der Universität Wien Kinderpsychologie, Kunst-

196 „Als eine wenig wahrscheinlich bloße Hypothese ist die neuerdings u.a. von Fritz Röck bezüglich der mexikanischen Handschriften vertretene Annahme einer ‚Tarnung' des astronomischen Inhalts derselben anzusehen. Diese Annahme geht von modernen Verhältnissen aus, wo der Druck und andere Mittel der Verbreitung die Geheimhaltung erschweren. Jene alten Priester, die Verfasser der Handschriften, brauchten aber nichts zu tarnen. Ihre Werke waren kostbare Unikate, die nur in die Hände weniger Eingeweihter kamen, und für andere so unverständlich waren, wie etwa heute eine Logarithmentafel für einen Analphabeten. Im übrigen ist manches, was als Tarnung erscheinen könnte, nur die besondere Art der Darstellung schwieriger Dinge, wie der Ersatz der den Verfassern unbekannten Bruchrechnung durch ganze Zahlen im Vielfachen, jedenfalls keine absichtliche Tarnung." (Schellhas 1937, 382).

197 BArch, R 73/14017, Bl. 27; Gutachten von Ludendorff, Abschrift.

198 Ebd., Bl. 22; DFG, 26. Oktober 1937, an REM.

199 Ebd.; Auswärtiges Amt, 29. April 1938.

200 Ebd., Bl. 22; 29. April 1938.

201 UAW, NL Röck, 131.104.28; Röck, 25. Oktober 1937, an Bork.

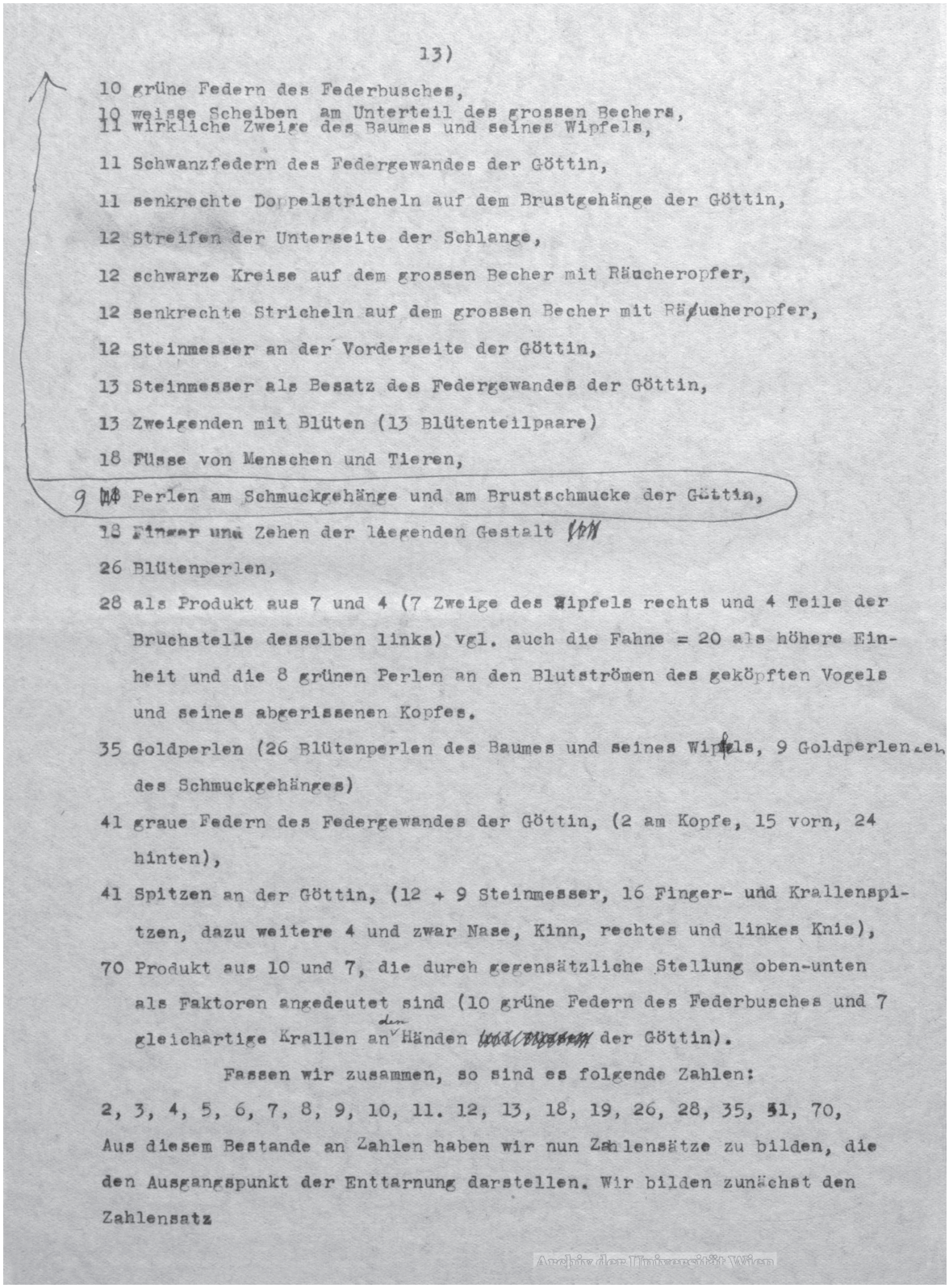
202 Die an Karl Weinberger (1935) in Auftrag gegebene Abschlussarbeit setzte sich noch nicht mit dem Röck'schen Entzifferungsverfahren auseinander. Karl Weinberger (geb. 1880) war zwischen 1924 und 1930 in den USA volkswirtschaftlicher Berichterstatter europäischer und amerikanischer Zeitungen. Als Kriegsinvalide mit einem akuten Herzleiden musste er seine berufliche Laufbahn 1930 stark einschränken und widmete sich 51-jährig dem Studium der Völkerkunde. Weinberger wurde Schriftführer der Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien, 1933 trat er der Vaterländischen Front bei (UAW, PH RA 12.589 Weinberger; Karl Weinberger, Curriculum vitae, Mai 1935).

geschichte (Prof. Strzygowsky) und Völkerkunde studierte. Nach Ablegung der Ergänzungsprüfung für Realschulabsolventen erhielt er 1933 das Absolutorium, schloss das Studium jedoch nicht ab, weil er „im Revolutionsjahr 1934" freiwillig aus dem Staatsdienst schied. Der Grund seiner Versetzung in den Ruhestand war nach eigenen Angaben „Konfessionslosigkeit und deutsche Gesinnung". Danach wurde Ehm „Obst- und Gemüsehändler" sowie „Bienenzüchter", setzte aber sein Universitätsstudium weiter fort. 1935 wurde er „illegales eingeschriebenes Mitglied" der NSDAP[203] und hörte vorwiegend die Vorlesungen Röcks, der ihm die Fragestellung der Herkunft der mixtekischen Bilderhandschrift „Codex Nutall" als Dissertationsthema auftrug.[204] Seine Arbeit enthielt auch ein Kapitel zu „Pflanzenwuchs und Mondphasen", weswegen der Zweitbegutachter Viktor Christian verstört beanstandete, dass dieser Exkurs „mit dem vorliegenden Thema wohl nichts zu tun" habe.[205] Im Gutachten zu Ehm bezog sich Röck indes schon auf die Dissertation des zweiten und deutlich jüngeren nationalsozialistischen Studenten Anton Adolf Plügel, der, wie Röck hervorstrich, „auf Grund des Entzifferungsverfahrens Röcks" in Kürze den Nachweis erbringen werde, dass diese „Handschrift eine chiffrierte Bilderhandschrift mit astronomischen Inhalte sei".[206] Mit Plügels Dissertation, kündigte Röck weiter an, werden auch die von Paul Schellhas „vorgebrachten Zweifel an der Tatsache der Chiffrierung astronomischer Kenntnisse in altmexikanischen Bildermalereien und an der Eignung des Entzifferungsverfahren [sic] behoben".[207] Damit liegt ein direkter Zusammenhang vor, dass Röck NS-Studenten regelrecht benutzte, um die Angriffe deutscher Fachkollegen gegen ihn selbst zu entkräften.

Bei Plügel ging Röcks Indoktrinierung auch blendend auf. Anton Adolf Plügel (1910–1945) stammte aus Wien und war von 1928 bis 1934 durch zwölf Semester an der Universität Wien inskribiert, wo er „Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Altertumskunde" und „Rassenkunde" hörte. Sein Studium unterbrach er 1934, engagierte sich „im Stabe der Reichsjugendführung" in Deutschland und schloss sein Studium an der Universität Wien dann erst im Juni 1939 ab. Nach der Beurteilung Röcks erstellte Plügel seine äußerst umfangreiche Dissertation[208] von mehr als 600 Seiten nach der „erstmalig vom Referenten aufgestellten und ausgearbeiteten ‚ethnohistorischen Methode'". Zudem habe Plügel „die bei der Entzifferung chiffrierten Bilderhandschriften auftretenden Schwierigkeiten richtig erkannt und mit Hilfe der vom Referenten gefundenen Grundsätze und Regeln himmelskundlicher Tarnkunst in meisterhafter Weise gelöst".[209] Plügels Ausführungen vermitteln tatsächlich die völlige Vereinnahmung seines akademischen Lehrers. Am auffälligsten zeigte sie sich in der unverhältnismäßig häufigen Übernahme des Wortes „Pflegtum" für Kultur.[210] Nach seinem Studienabschluss wandte sich Plügel von der Altamerikanistik völlig ab und wurde ab 1941 Mitarbeiter der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung" am Institut für Deutsche Ostarbeit im Generalgouvernement in Krakau.[211]

Bei Karl Anton Nowotny (1904–1978) schließlich, einem aus Hollabrunn stammenden Postbeamten, schlugen Röcks autoritäre Indoktrinierungsversuche letztendlich fehl. Nowotny

203 UAW, PH RA 13.922 Ehm; Johann Ehm, Curriculum vitae, o.D. [1938]. Vgl. auch Gohm-Lezuo 2014, 68–69.
204 Ehm 1939.
205 UAW, PH RA 13.922 Ehm; Christian Gutachten vom 17. Juni 1938.
206 Ebd.; Röck Gutachten vom 17. Juni 1938, ohne Folie.
207 Ebd.
208 Plügel 1939.
209 UAW, PH RA 14.992 Plügel; Röck Gutachten vom 6. Juni 1939, ohne Folie.
210 „In Sachen der Bezeichnung folge ich im Allgemeinen den Vorschlägen F. Röck's und habe mich bemüht, an Stelle der griechischen Bezeichnungen die von F. Röck geforderten Doppelbezeichnungen in deutscher Sprache zu gebrauchen." (Plügel 1939, 12).
211 Zu Plügel siehe ausführlich die Beiträge von Gottschall in diesem Band.



13)

10 grüne Federn des Federbusches,
10 weisse Scheiben am Unterteil des grossen Bechers,
11 wirkliche Zweige des Baumes und seines Wipfels,
11 Schwanzfedern des Federgewandes der Göttin,
11 senkrechte Doppelstricheln auf dem Brustgehänge der Göttin,
12 Streifen der Unterseite der Schlange,
12 schwarze Kreise auf dem grossen Becher mit Räucheropfer,
12 senkrechte Stricheln auf dem grossen Becher mit Räucheropfer,
12 Steinmesser an der Vorderseite der Göttin,
13 Steinmesser als Besatz des Federgewandes der Göttin,
13 Zweigenden mit Blüten (13 Blütenteilpaare)
18 Füsse von Menschen und Tieren,
9 Perlen am Schmuckgehänge und am Brustschmucke der Göttin,
18 Finger und Zehen der liegenden Gestalt
26 Blütenperlen,
28 als Produkt aus 7 und 4 (7 Zweige des Wipfels rechts und 4 Teile der Bruchstelle desselben links) vgl. auch die Fahne = 20 als höhere Einheit und die 8 grünen Perlen an den Blutströmen des geköpften Vogels und seines abgerissenen Kopfes.
35 Goldperlen (26 Blütenperlen des Baumes und seines Wipfels, 9 Goldperlen des Schmuckgehänges)
41 graue Federn des Federgewandes der Göttin, (2 am Kopfe, 15 vorn, 24 hinten),
41 Spitzen an der Göttin, (12 + 9 Steinmesser, 16 Finger- und Krallenspitzen, dazu weitere 4 und zwar Nase, Kinn, rechtes und linkes Knie),
70 Produkt aus 10 und 7, die durch gegensätzliche Stellung oben-unten als Faktoren angedeutet sind (10 grüne Federn des Federbusches und 7 gleichartige Krallen an den Händen der Göttin).

Fassen wir zusammen, so sind es folgende Zahlen:

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11. 12, 13, 18, 19, 26, 28, 35, 41, 70,

Aus diesem Bestande an Zahlen haben wir nun Zahlensätze zu bilden, die den Ausgangspunkt der Enttarnung darstellen. Wir bilden zunächst den Zahlensatz

Archiv der Universität Wien

Abb. 18.11a, b
Röcks Entzifferungsverfahren (Ausschnitt), das auf der Abzählung von Bildmotiven beruhte. Vortragsmanuskript für Berlin vom 31. Mai 1937.

I) 2, 3, 5, 8, 9, 11.

Das Brustgehänge der Göttin zeigt auf dem blauen Teile 11 senkrechte Doppelstricheln und ist von 9 Goldperlen umsäumt. Das darunter befindliche, in mehreren Farben gestreifte Hüfttuch der Göttin zeigt am vorderen Rande unten 8 Feuersteinmesser übereinander. Die Zahlen 9 und 11 gehören näher zusammen und zwar ist aus ihnen im Hinblick auf ihre Gegensätzlichkeit — 11 innen, 9 aussen - das Produkt zu bilden. Mit diesem Produkt steht die Zahl 8 in irgend einer näheren Beziehung. Diese Bedingungen werden voll erfüllt von der Achtjahrfolge oder der Oktaëteris, einem Ausgleichszeitkreise zwischen Sonnen-, Mond- und Tagsternwährung; denn 8 Sonnenjahre von 365.25 Tagen sind gleich 8 synodischen Mondjahren, von denen 5 Gemeinjahre zu 354, 3 dagegen Schaltjahre zu 384 Tagen gerechnet werden.

$365.25 \times 8 = 2922$ Tage; $354 \times 5 + 384 \times 3 = 1770 + 1152 = 2922$ Tage.

$5 \times 12 = 60$ synod. Mondmonate

$3 \times 13 = 39$ " " "

8 tropische Sonnenjahre sind nahezu gleich 99 synodischen Mondmonaten

$29.5 \times 99 = 2920.5$ Tage.

Der Unterschied zwischen acht tropischen Sonnenjahren, acht synodischen Mondjahren oder und 99 synodischen Mondmonaten zu 29.5 Tagen gerechnet, beträgt also 1.5 Tage. Ferner sind 5 auf den ganzen Tag aufgerundete synodische Venusperioden, $5 \times 584 = 2992$ Tage. Der Unterschied der drei Zeitwährungen nach Sonne, Mond und Tagstern beträgt also ½ Tag zwischen Tagstern- und Mondwährung

bez. 1 ½ Tage zwischen Mond- und Sonnenwährung,

bez. 2 Tage zwischen Sonnen- und Tagsternwährung.

Es scheint, dass diese Unterschiede von ½, 1½ und 2 Tagen auf Blatt 15 des Cod. Borbonicus wirklich bildlich angedeutet sind; denn die auf dem Tempeldache liegende menschliche Gestalt scheint an Stelle des Haupthaares ein halbes Menschenherz zu tragen; der nur durch den Becher mit den 2 Rührhölzern vom Tempel getrennte grosse Becher zeigt in seinem Inhalte neben der Räucherkugel ein ganzes Menschenherz und die 2 Tage Unterschied zwischen Sonnen- und Tagsternwährung sind, wie es scheint, durch die beiden Rührhölzer

Archiv der Universität Wien

Abb. 18.11b

trat 1932 der NSDAP bei[212] und verlor 1934 seine berufliche Stellung. Als Grund für seine „Maßregelung" vermerkte er in seinem Lebenslauf die „Teilnahme an einer Demonstration" sowie „eine Reihe anonymer Anzeigen wegen nationalsozialistischer Tätigkeit am Postamte in Stockerau".[213] 1935 inskribierte er an der Universität Wien und widmete sich „altamerikanischen Kulturproblemen", die er schon während seiner „Postdienstzeit betrieben hatte".[214] Im Juni 1935 flüchtete er ins „Altreich" nach Berlin. Zunächst bezog er dort „zeitweise" Unterstützung durch das NS-Flüchtlings-Hilfswerk, dann war Nowotny nach eigenen Angaben als Bote „b.[eim] Reg[igem]t. G.[eneral] Göring" tätig.[215] Der genaue Zeitpunkt für seine Rückkehr nach Wien ist nicht bekannt. Nach dem „Anschluss" fungierte er als „Hauptstellenleiter bei der Kreisleitung Hollabrunn.[216] Nowotny erhielt ab Oktober 1938 vom SS-„Ahnenerbe" einen mehrmonatigen Forschungsauftrag[217] und publizierte seine Ergebnisse in der vom SS-„Ahnenerbe" herausgegebenen Fachzeitschrift „Germanien".[218]

Von Röck bekam Nowotny als Dissertationsthema die Erstellung eines Kommentars zum Codex Laud aufgetragen, was als eine Fortsetzung von Ehms Abschlussarbeit verstanden werden kann. Nowotny, der schon eine fachliche Publikation zur ethnohistorischen Ortungskunde vorweisen konnte,[219] distanzierte sich jedoch von Röcks Entzifferungsmethode, wie die folgende Textstelle deutlich erkennen lässt:

„Es ist daher notwendig, erneut darauf hinzuweisen, dasz [sic] der folgende zweite Teil der Arbeit im stärksten Masze Prof. F. Röck verpflichtet ist und dasz ihm die Methoden Prof. F. Röcks zugrunde liegen, nicht die des Verfassers."[220]

Röck zog bei seiner Beurteilung diesen Kritikpunkt jedoch gar nicht in Betracht, sondern hob hervor, dass „Beschreibung und Erklärung des Bilderteiles des Codex Laud, wie auch die Dechiffrierung seines astronomischen Inhaltes auf Grund des vom Referenten aufgestellten Enttarnungsverfahrens für astronomische Bilderhandschriften aus dem alten Mexiko vom Kandidaten mit durchaus anerkennenswertem Fleiss und der erforderlichen wissenschaftlichen Akribie durchgeführt"[221] wurden. Diesem Urteil hätte Nowotny wohl nicht zugestimmt. Dessen ungeachtet war mit diesen drei Dissertationen für Röck der Beweis erbracht, dass sein Entzifferungsverfahren geeignet war, die verstummten altamerikanischen Bilderhandschriften wieder zum Sprechen zu bringen. Wie Plügel wechselte auch Nowotny bei Kriegsausbruch nach Krakau, wo er ab 1940 unter dem Sudetendeutschen Oberregierungsrat Ernst Schubert

---

212 An anderer Stelle gab Nowotny das Datum seines Eintritts mit „Dezember 1933" an. Vgl. NARA II, T580/A3359 Nowotny; NS-Personalfragebogen, Karl Anton Nowotny, Traun, 21. Mai 1938. Für die Übermittlung dieses ganzen Aktenbestandes danke ich Andre Gingrich.

213 UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Karl Anton Nowotny, Curriculum vitae, o.D. [1939].

214 Ebd.

215 NARA II, T580/A3359 Nowotny; NS-Personalfragebogen, Karl Anton Nowotny, Traun, 21. Mai 1938. Nowotnys Aufgabe innerhalb dieses Regiments ist aufgrund von Unleserlichkeit nicht genau bestimmbar.

216 UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Karl Anton Nowotny, Curriculum vitae, o.D. [1939].

217 BArch, NS 21/1984 Nowotny, Bl. 648; Wüst, 21. Oktober 1938, an Nowotny, Hollabrunn. Nowotny bearbeitete für das Forschungsprojekt „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte" das Thema „Die Birke" und erhielt von November 1938 bis März 1939 eine monatliche Forschungsbeihilfe in der Höhe von hundertvierzig Reichsmark.

218 Nowotny 1939b, 218–225; vgl. auch Nowotny 1939c, 238–248. Nowotny scheint über seine NS-Vergangenheit eisern geschwiegen zu haben. Ferdinand Anders (geb. 1930), Johanna Broda (geb. 1943) und Werner Stenzel (geb. 1943) – alle drei hatten unter Nowotny dissertiert –, wussten nicht, dass ihr Doktorvater frühes NSDAP-Mitglied und während des Zweiten Weltkriegs im Generalgouvernement in Krakau zum Einsatz gekommen war (Broda, E-Mail 2014; Stenzel, Gespräch 2017; Anders, Gespräch 2017). Stenzel erinnerte sich, dass Nowotny vor seinen Studierenden behauptete, ein „Altliberaler" gewesen zu sein.

219 Nowotny 1937, 182–189.

220 Nowotny 1939a, 166. Für diesen Hinweis danke ich Ferdinand Anders. Vgl. auch Steinle 1995, 91–92), der noch weitere solcher Beispiele anführt; siehe auch Luksch 2015, 119–120.

221 UAW, PH RA 14.855 Nowotny; Röck Gutachten vom 11. April 1939, ohne Folie.

im Generalgouvernement (heutiges Polen) in der Abteilung Wissenschaft und Unterricht für Museen zuständig war.[222] Die Vermittlung verlief vermutlich über Schubert, da dieser zuvor „Chef des Hauptschulwesens in Österreich" war.[223] Nach dem Kriegsende geriet Nowotny in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1946 nach Wien zurückkehrte. Durch ein Entlastungsschreiben[224] von Jan Tadeusz Kowalski (1889–1948), dem damaligen Sekretär der Polnischen Akademie der Wissenschaften, musste sich Nowotny keinem Entnazifizierungsverfahren unterziehen und erhielt 1947 eine Anstellung als Hilfskraft am Museum für Völkerkunde in Wien.[225]

Röcks Dissertationsbeurteilungen können somit als Rechtfertigung gegenüber der Universität Wien (und indirekt auch gegenüber der deutschen Kollegenschaft) gesehen werden. Da der zuständige neue Dekan Christian Röcks ehemaliger Vorgesetzter im Naturhistorischen Museum war, folgten keine Konsequenzen. Wie sehr Röck fachlich unter Druck gestanden haben muss, zeigt der nächste Abschnitt. Seit dem „Anschluss" mehrten sich nun auch Stimmen von ministerialer Seite, die Röck von seiner Direktorenposition im Museum für Völkerkunde zu entfernen wünschten.

Angriffe gegen Direktor Röck, ministeriale Machtkämpfe, 1938

Röck befand sich zum Zeitpunkt des „Anschlusses" nicht in Österreich. Er war nach eigenen Angaben auf einer Vortragsreise „durch das Altreich" und kehrte erst einige Tage danach nach Wien zurück.[226] Inzwischen hatte der Zoologe Otto Pesta – anstelle von Hermann Michel – die Stelle des Ersten Direktors im Naturhistorischen Museum kommissarisch übernommen.[227] In einer gemeinsamen Besprechung am 18. März 1938 mit Pesta, Otto Koller und Wolfgang Adensamer wurde Röck dringlich nahegelegt, seine Beziehungen zu Wilhelm Koppers, zum Institut für Völkerkunde und zum Missionshaus St. Gabriel aufzugeben.[228] Im Gegensatz zu Röck waren seine Gesprächspartner schon lange vor dem „Anschluss" Parteimitglieder. Um nicht dasselbe Schicksal wie Michel zu ereilen, kam Röck dieser Aufforderung rasch nach. Bereits am Folgetag bat er Koppers ins Museum und teilte ihm seinen Entschluss mit.[229] Damit betrachtete Röck die Angelegenheit für erledigt.

---

222 Nowotny war 1940 unter Schubert als „Referent der Schulabteilung Krakau" tätig mit dem Aufgabenbereich „Haushaltsangelegenheiten und Musealwesen" (Hansen 1994, 488, 509; vgl. auch Gohm 2014, 84).

223 Kleßmann 1971, 211; Harten 1996, 230.

224 „Ich habe Herrn Dr.Karl Nowotny während der Okkupationszeit in Kraków (Krakau) kennen gelernt, wo er als Beamter im Amt für Schulwesen mit der Leitung der Museen der Polnischen Akademie der Wissenschaften betraut war. Sowohl aus meiner eigenen Erfahrung als auch aus den Berichten der polnischen Beamten und Angestellten der Museen kann ich über die Tätigkeit Dr. Karl Nowotny's nur Gutes berichten. Er war die ganze Zeit hindurch bestrebt, die in den Museen angestellten polnischen Wissenschaftler und Hilfskräfte zu beschützen und die Sammlungen vor Verschleppung und sonstigen Schäden zu bewahren. In zahlreichen Fällen hat er zu Gunsten seiner polnischen Beamten interveniert und ihm ist es zu verdanken, dass keiner von ihnen weder verhaftet noch irgendwie sonst benachteiligt wurde. Das damalige Verhalten von Dr. K. Nowotny kann ich nur so erklären, dass er als kritisch denkender Mensch die Lügen der antipolnischen Propaganda bald einsah, die verbrecherische Methoden der Regierung des Generalgouvernements innerlich verurteilte und nach Möglichkeit bemüht war, in seinem eigenen Machtbereich das Unrecht zu vermeiden bzw. gutzumachen. Durch sein Verhalten hat sich Dr. Karl Nowotny Sympathie und Achtung erworben." (ÖStA, AdR, K19/77 Präsidium, Karl Anton Nowotny, unfoliert; Kowalski, Kraków, vom 7. Juli 1947).

225 Gohm-Lezuo 2014, 84–85.

226 Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39v; Rieger 2002, 75). Das Original aus dem Archiv Weltmuseum Wien ist verschollen, eine Kopie findet sich allerdings in der Quellensammlung von Linimayr (1993/2, Q39v–Q42r) und auch in der Dissertation von Rieger (2002, 75–81).

227 WMW Archiv, D38/5; Typoskript Rede Pesta, 17. März 1938. Siehe auch Plankensteiner zum Museum sowie meinen Beitrag zu Koppers in diesem Band.

228 Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39v; Rieger 2002, 75).

229 Ebd. Zur Absetzung von Michel siehe den Beitrag von Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

In den nächsten Wochen wurden indes Gerüchte in Umlauf gesetzt, Röck [hätte] „im Laufe seiner Dienstzeit ‚den klerikalen, apologetisch-dogmatischen Einflüssen von St. Gabriel das Museum für Völkerkunde geradezu ausgeliefert'".[230] Diese Nachreden gingen Röck offensichtlich sehr nahe, weshalb er sich dazu entschloss, möglichst rasch in die NSDAP aufgenommen zu werden. Aufschluss über dieses Verhalten gibt sein Personalfragebogen der NSDAP vom 19. Mai 1938, der sich im Parteikorrespondenzakt des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde erhalten hat.[231] Dieses NS-Dokument ist brisant, da Röck nach dem Kriegsende davon sprach, dass sein „Aufnahmeantrag von zwei Parteifunktionären d.[es] Naturhistorischen Museums durch Androhung sofortiger Entlassung aus dem Dienste erzwungen" wurde und er dadurch einen „Nervenzusammenbruch erlitten" habe.[232]

Röck füllte das Formular gewissenhaft und sorgfältig mit Füllfeder aus und machte zudem reichlich Angaben, die gar nicht erforderlich waren. Als Ganzes sollten seine handschriftlichen Einträge bei der NSDAP-Aufnahmestelle wohl den Anschein erwecken, er sei eine Art „Vorbild"-Nationalsozialist. Röck legte „Gesinnungsfakten" vor, die teilweise in eine Zeit zurückreichten, in der die NSDAP noch gar nicht existierte. Er sei schon seit seiner Jugend „alldeutsch gesinnt" und aufgrund dieser Einstellung „gemaßregelt" worden, trug er in das Feld über „sonstige Tätigkeiten für die NSDAP" ein und merkte dazu an: Im Jahr 1903 habe er „12 Stunden Karzer" am Gymnasium in Brixen verbüßen müssen und zwar „wegen deutschnationaler Betätigung und Propaganda" „sowie wegen Eintretens für die Einführung des Turnunterrichtes als Freigegenstand und Einführung der Jugendspiele".[233]

Wegen des gewaltigen Ansturms hatte die NSDAP im Mai 1938 eine Aufnahmesperre in der „Ostmark" verhängt. Die begehrte Mitgliedschaft wurde an den Nachweis geknüpft, dass man sich bereits in der „Verbotszeit" für die NSDAP engagiert hatte. Vor diesem Hintergrund versuchte sich Röck so gut wie möglich als „Illegaler" darzustellen und erfand geradezu diesbezügliche „NS-Aktivitäten". Er führte an, rege Kontakte zur „Betriebszelle d.[er] NSDAP" im Naturhistorischen Museum gehabt zu haben sowie zur Gruppe „Dr. Merlin", einem Decknamen für eine „illegale" Ortsgruppe in seinem Wohnbezirk in Wien-Landstraße.[234] Zudem behauptete er, bereits am „16. März 1938" erstmals in die NSDAP eingetreten zu sein. Schließlich gab er an, dass er als Direktor trotz Kenntnis über „verborgenes n.s. Material" in den Sammlungen des Museums für Völkerkunde „bewusst verschwiegen" hatte.[235] Um die Glaubwürdigkeit dieser Angaben zu bekräftigen, zog er die Zeugenaussage eines Unbehelligten heran. „Obige Angaben des Professor Röck", so lauteten die Worte des SS-Sturmscharführers Rüdiger Schubert in der Beilage, „beruhen auf Wahrheit".[236] Um über jeden Zweifel erhaben zu sein, bestätigte Schubert, der kurz vor dem Abschluss seines Geschichtestudiums stand,[237] Röcks unterstützende Maßnahmen für den Nationalsozialismus vor 1938: „Besonders bin ich selbst Zeuge, daß Professor Röck Parteimaterial, Uniformstück und auch Waffen in seinen

230 Ebd., fol. 39r.
231 BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642–1644.
232 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 126; Personenstandesblatt vom 15. August 1945.
233 BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; Röcks NSDAP-Personalbogen vom 15. Mai 1938. In der NS-Zeit schwächte Röck seine päpstliche Verdienstmedaille vermutlich mit der reduzierten Angabe „Bronzemedaille Bene Merenti 1925" ab, um so den Bezug zum Vatikan zu verdecken (UAW, S 265.5.134 Personalstandesblatt Friedrich Röck 1942; vgl. auch BArch, R 4901/13274 Röck, Friedrich).
234 Ebd.
235 Ebd.; Hervorhebung im Original.
236 BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; SS-Unterscharführer Rüdiger Schubert, 14. Juli 1938, Bestätigung.
237 Schubert 1940. Schuberts Dissertation wurde von Heinrich Srbik und Hans Hirsch betreut.

Amtsräumen verborgen gehalten hat, um die Parteigenossen seines Institutes vor einer Verhaftung zu bewahren.“[238]

Dieser teils grotesk anmutende Befund verdeutlicht einerseits Röcks ergebene Bereitwilligkeit, sich den neuen Machtverhältnissen bedingungslos zu unterwerfen, andererseits zeugt er aber auch von Röcks dringlichem Bedürfnis nach Selbstschutz. Offensichtlich bangte er um seine exponierte berufliche Stellung im Museum. Röcks defensive Haltung war nicht unbegründet. Tatsächlich wurde schon im Juni 1938 mit Hugo Adolf Bernatzik (1897–1953) ein prominenter „Nachfolgekandidat“ ins Spiel gebracht.[239] Es war eben der zuvor erwähnte Koller, der sich an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten wandte, um das Völkerkundemuseum grundlegend umstrukturieren zu wollen. „Mit dem derzeitigen Menschenmaterial kann keineswegs das Auslangen gefunden werden“, lautete die bezeichnende Einleitungsphrase seines „Antrags“.[240] Nach Koller befände sich das Museum in einem äußerst „desolaten Zustand“, der auf der „Misswirtschaft des verflossenen politischen Regimes“ basiere. So würden derzeit „Motten in Kisten verpackt unersetzliches Material fressen“. Als Abhilfe dieser Missstände sollte ein „eigener Fonds für den Forschungsbetrieb geschaffen“ werden. Koller plädierte dafür, das Museum vom Naturhistorischen Museum administrativ zu trennen und mit einem selbstständigen Verwaltungskörper auszustatten, der von einem eigenen Direktor geleitet werde. Für diese Reform fehle aber dem derzeitigen Direktor des Museums „eine tatkräftige, zielbewusste Führung“. Als einzige Persönlichkeit für diese Stellung führte Koller den an der Grazer Universität als Privatdozent lehrenden Hugo Adolf Bernatzik ins Treffen, da dieser „langjähriges Parteimitglied“ [sic] sei und „in wissenschaftlicher Hinsicht der Weltanschauung des Nationalsozialismus entspreche“.[241] Kollers Vorschlag fand wohlwollende Aufnahme bei Kajetan Mühlmann (1898–1958), dem zuständigen Staatssekretär für Kunstpflege und Museum im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten.

Diese ministeriale Sektion wurde nach der Liquidation des Bundeskanzleramtes laut Kundmachung des Reichsstatthalters am 14. Juni 1938 geschaffen. Es unterhielt Räumlichkeiten in der Prinz-Eugen-Straße 28 in Wien-Wieden und war als „Büro III“ direkt der „Reichsstatthalterei“ unterstellt.[242] Mühlmann stammte aus dem Land Salzburg, hatte in Innsbruck und Wien Kunstgeschichte studiert und war seit 1926 Werbebeauftragter des Salzburger Festspiele. Nach dem „Anschluss“ nahm Mühlmann eine besonders üble Rolle im NS-Kunstraub ein.[243] Mühlmann bemühte sich in den Folgemonaten intensiv darum, Kollers Antrag umzusetzen, was zur Folge hatte, dass sich der Konflikt um die „Nachfolge“ Röcks auf die Ebene der Ministerien verlagerte.

---

238 BArch, R 9361-II/1079819, PK Röck, Bl. 1642; SS-Unterscharführer Rüdiger Schubert, 14. Juli 1938, Bestätigung.

239 Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.

240 ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Koller, 9. Juni 1938, an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten. Koller stellte auch einen Antrag zur Umsiedelung der volkskundlichen Sammlungen vom Palais Schönborn in den Wiener Messepalast (heute: Museumsquartier) (ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939; Koller, 8. Juni 1938, an den Beauftragten des Reichskommissars für kulturelle Angelegenheiten). Der Plan für ein „Haus des deutschen Volkstums im Donauosten“ wurde konkret ausgearbeitet, allerdings nach Kriegsbeginn aufgegeben.

241 Ebd.

242 Gesetzesblatt für Österreich 173/1938 und 174/1938 vom 14. Juni 1938, 503–506. Vgl. WMW Archiv D38/129a; Kanzleieinteilung des Amtes des Reichsstatthalters vom 14. Juni 1938.

243 Auch die Schreibweise „Cajetan Mühlmann“ lässt sich nachweisen. Zum Thema Mühlmann und NS-Kunstraub siehe insb. Petropoulos 1996, 177–221; Dehnel 2006, 7–22.

Hugo A. Bernatzik und die Unterstützung Fritz Flors

Als wichtiger Mittelsmann in dieser Personalangelegenheit erwies sich der Wiener Völkerkundler Fritz Flor (1905–1939), der nach dem „Anschluss" die Position eines Privatsekretärs des „Reichsstatthalters" Arthur Seyß-Inquart besetzte.[244] In dieser Stabsfunktion hatte Flor einen direkten Draht zu Mühlmann und half im Hintergrund tatkräftig mit, für Bernatziks Bewerbung die formalen Voraussetzungen zu schaffen. Sowohl Flor als auch Bernatzik hatten Völkerkunde bei Wilhelm Koppers studiert und auch bei ihm promoviert. Die Korrespondenz zwischen Bernatzik und Flor reicht bis 1933 zurück und macht deutlich, dass die beiden schon eine intensive Freundschaft verband, als Flor noch Assistent bei Koppers war. Der briefliche Kontakt war zwar 1934 abgerissen, im Zuge der geplanten personellen Umstrukturierung des Völkerkundemuseums wurde er aber wieder aufgefrischt.[245]

Am 7. Juli 1938 trafen Bernatzik und Flor einander im Café Viktoria[246] am Schottentor und heckten einen Plan für ihre gemeinsame berufliche Zukunft aus: Flor sollte die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde übernehmen und Bernatzik die Direktorenstelle im Völkerkundemuseum.[247] Diese Abmachung scheint aber bald einvernehmlich aufgehoben worden zu sein. Flor schätzte nämlich seine eigenen Chancen für eine wissenschaftliche Karriere als sehr gering ein, was ihn aber nicht davon abhielt, sich voll und ganz hinter Bernatzik auch als Kandidaten für die Lehrkanzel zu stellen. Dies belegt ein Empfehlungsschreiben, das Flor für Bernatzik einige Monate später erstellte und darauf verwies, dass er „der Wissenschaft […] seit einiger Zeit" fernstehe „und daher über den letzten Stand der Völkerkunde nicht mehr ganz unterrichtet" sei.[248]

Ein derartiger Abstand zum Fach traf auf Bernatzik nicht zu. Seit 1933 hatte er zwölf völkerkundliche Monographien publiziert. Zur Zeit des „Anschlusses" war er mit der Herausgabe eines dreibändigen Sammelwerks unter dem Titel „Die große Völkerkunde" (1939) beschäftigt.[249] Bei Bernatzik kam jedoch ein anderer, schwerwiegender Faktor zum Tragen: Er wurde von wissenschaftlicher Seite angefeindet, weshalb er keinen zufriedenstellenden „Ruf" vorzuweisen hatte. Hinzu kam, dass Bernatzik zwar ausdrücklicher NS-Sympathisant und als „Freiberufler" Mitglied in der NS-Reichsschrifttumskammer war, eine ausreichend lange nachgewiesene Mitgliedschaft in der NSDAP – entgegen der zuvor erwähnten Behauptung Kollers – schien ihm allerdings zu fehlen. Um diese wichtige Voraussetzung für seine zukünftige

---

244 Siehe Koll zu Flor in diesem Band.

245 Der Nachlass Emmy Bernatzik Hugo Adolf Bernatzik (NLB) wurde von der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus 2009 von Doris Byer (geb. 1942) erworben. Er enthält 40 Archiv- und vier Folioschachteln (WBR HS, ZPH 1451); vgl. auch Byer (1999, 389, Anm. 332), die diesen Aspekt zwar erwähnt, jedoch nicht weiter elaboriert.

246 Das Wiener Café Viktoria (auch: Victoria) war vor 1938 ein bekannter Treffpunkt für „illegale" Nationalsozialisten (Lauber 1987, 178). Siehe Koll zu Flor in diesem Band.

247 „Wenn sich die Völkerkunde wirklich so groß aufziehen läßt, wie wir da gestern im Viktoria [sic] besprochen haben – wäre es da nicht naheliegend, daß ich mich dafür interessiere die Lehrkanzel zu bekommen?" (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 8. Juli 1938, an Bernatzik). Unabhängig davon wurden beide als „österreichische Halb-Kandidaten" für die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde von Unterrichtsminister Menghin protegiert (Gohm/Gingrich 2010, 158; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band).

248 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.5.4.; Flor, 14. Februar 1939, an Barisani.

249 Nach dem „Anschluss" fürchtete Bernatzik um die Drucklegung seines 1936 begonnenen Werkes und tauschte seinen Mitarbeiter Heinrich Meinhard durch Robert Bleichsteiner aus. Die Gründe dafür teilte er Hans Plischke nach Göttingen mit: „Nach Abschluß des Vertrages erfuhr ich, daß der Betreffende [Meinhard] wegen seiner jüdischen Frau, die sich außerdem anti-nationalsozialistisch betätigte, aus dem Verband des Museums entlassen wurde. Ich möchte nun, wenn irgend möglich, diesen Beitrag austauschen." (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 4. Mai 1938, an Plischke). Plischke schlug als „Ersatz" den Indologen Paul Thieme (1905–2001) vor, worauf Bernatzik entgegnete: „Inzwischen habe ich schon in Prof. Bleichsteiner einen Bearbeiter für Indien gefunden." (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 8. Juli 1938, an Plischke). Meinhards Regionalgebiet Indien wurde aufgeteilt: Bleichsteiner (1939, 149–197) bearbeitete „Vorderindien" und Bernatzik (1939a, 198–250) „Hinterindien".

Beamtenstellung zu schaffen, versuchte er die bestehende Aufnahmesperre zu umgehen und wandte sich mit seinem Anliegen direkt an den Wiener Gauleiter Josef Bürckel, er möge ihm „beispielsweise durch Aufnahme in die Partei zu einem möglichst frühen Eintrittsdatum […] ermöglichen".[250]

Angesichts dieser Umstände war es für Bernatzik wenig vorteilhaft, seine Bewerbungsunterlagen schon zu diesem Zeitpunkt beim zuständigen Ministerium einzureichen. Bernatziks fachliches und politisches Netzwerk sollte zuerst aufgebessert werden. Für dieses Vorhaben bereitete Bernatzik eine mehrwöchige Reise ins „Altreich" vor, um – wie er sich gegenüber Flor ausdrückte – „bei einigen Parteiführern vorzusprechen".[251] Da er sich bei dieser Gelegenheit auch bei Heinrich Himmler vorstellen wollte, bat er Flor, einen „Einführungsbrief" aufzusetzen, um leichter „zu ihm [Himmler] vorzudringen".[252] Flor sprach Bernatzik jegliche Unterstützung zu und machte seinen Einfluss auf Ministerialebene geltend. Nach einer persönlichen Rücksprache mit Mühlmann konnte er Bernatzik dementsprechend versichern: „Ich habe mit Mühlmann […] besprochen, alles das Sie betrifft, vorzubereiten. Ihre [Museums-]Angelegenheit ist in sicheren Händen und, was das Land Österreich anlangt, wird alles gut gehen!"[253] Als nächsten wichtigen Schritt galt es, den Rückhalt beim eben erst ausgeschiedenen Unterrichtsminister Oswald Menghin zu festigen.[254] Diesem hatte Bernatzik bereits unmittelbar nach dem „Anschluss" klar gemacht, dass er für eine „eventuelle Verwendungsmöglichkeit" bereitstehe.[255] Bernatzik erinnerte Flor noch vor seiner Abreise daran, Kontakt mit dem ehemaligen Unterrichtsminister aufzunehmen: „Bitte vergessen Sie nicht, das Gutachten von Menghin einzufordern. Ich möchte eine Abschrift desselben auf meine Deutschlandreise mitnehmen."[256] Bernatzik dürfte sich seiner Sache ziemlich sicher gewesen sein. Bevor er nach Berlin aufbrach, stattete er nämlich Röck noch höchstpersönlich einen Besuch im Museum ab und teilte ihm unverfroren mit, dass ihm bereits „seine Direktorstelle angeboten worden sei", relativierte allerdings seine Hiobsbotschaft, indem er im Gespräch beiläufig bemerkte: „Er wolle aber niemanden verdrängen."[257]

In weiterer Folge gelang es Bernatzik zwar, sich mit Menghin zu treffen und ihm eine Auswahl seiner Werke samt Besprechungen vorzulegen.[258] Allerdings wurde das für ihn bestimmte „Gutachten" nicht mehr fertiggestellt. Immerhin konnte Flor nachträglich übermitteln, dass Menghin ihm mitgeteilt habe, „soweit es in seiner Macht stünde, alle Ihre Wünsche" zu unterstützen, „auch in der Museumsangelegenheit".[259] Ob Bernatzik dann in Berlin tatsächlich bei Himmler ein Vorstellungsgespräch erhielt, bleibt äußerst fraglich. Sein umfangreicher Briefnachlass gibt darüber keine evidente Auskunft. Zumindest gelang es ihm in Berlin,

250 „Da ich selbst nicht der NSDAP angehöre […]" (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.105.; Bernatzik, 16. Juni 1938, an Gauleiter Bürkel [sic]; vgl. auch Byer 1999, 248). Eine Abschrift dieses Schreibens wurde am 27. August 1946 dem Bezirksgericht Montafon in Schrunz als Grundlage für Bernatziks „Entnazifizierung" vorgelegt (ebd.). Für diesen Hinweis danke ich Doris Byer. Zu Bernatziks Parteimitgliedschaft vor 1938 siehe auch Matczak in diesem Band.

251 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Bernatzik, 8. Juli 1938, an Flor.

252 Ebd.

253 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 8. Juli 1938, an Bernatzik.

254 Menghins Rücktritt erfolgte am 31. Mai 1938 (Taschwer 2015, 220); siehe dazu Urban in diesem Band.

255 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.450.; Bernatzik, 14. März 1938, an Menghin.

256 Ebd., 2.1.187.; Bernatzik, 15. Juli 1938, an Flor.

257 Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q40v; Rieger 2002, 76).

258 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.450.; Bernatzik, 18. Juli 1938, an Menghin.

259 Ebd., 2.1.187.; Flor, 29. Juli 1938, an Bernatzik.

Gotthard C. K. Urban (1905–1941)[260] persönlich zu erreichen. Urban war der für den Bereich „Wissenschaft“ zuständige Stabsleiter im Amt Rosenberg.[261] Dieser vielversprechende Kontakt erwies sich allerdings für Bernatziks Vorhaben ohne nennenswerten Nutzen.

Bernatzik musste seinen Aufenthalt in Berlin für kurze Zeit unterbrechen. Anfang August stand nämlich die Teilnahme am zweiten „Weltkongress für Ethnologie und Anthropologie“ in Kopenhagen auf dem Programm.[262] Es war dies die wichtigste internationale Fachveranstaltung. Für Bernatzik schienen die Zeichen günstig zu stehen, denn den beiden suspendierten Patres Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt war die Teilnahme aus politischen Gründen verwehrt worden. Da Röck nicht teilnahm, war Bernatzik von den Wiener Völkerkundlern somit der einzige im Fach habilitierte Vertreter. Außer ihm referierten von den in Wien tätigen Fachkollegen lediglich Christoph Fürer-Haimendorf und Masao Oka. Da sich Bernatzik diese herausragende fachliche Stellung in Kopenhagen schon im Vorfeld ausgerechnet hatte, waren seine Vortragsthemen mit Flor präzise abgestimmt.[263] Allem Anschein nach nutzte Bernatzik diese Fachtagung vor allem dazu, sich auch für die vakante Lehrkanzel für Völkerkunde in Wien zu profilieren. Damit trat er aber in einen offenen Interessenkonflikt mit dem Afrika-Ethnologen Hermann Baumann in Berlin, dem diese Stelle zu diesem Zeitpunkt bereits vom Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien auf informelle Weise zugesichert worden war.[264] Zugleich war Baumann der Koordinator der deutschen Delegation in Kopenhagen.[265] „Ich sehe mit Schrecken seinem geschwätzigen Wirken in Kopenhagen entgegen“, lästerte Baumann dementsprechend schon im Vorfeld der Tagung über Bernatzik und fügte seinem Schreiben an Viktor Christian hinzu, er hoffe, „dass ihm meine Anwesenheit dort einige Zügel anlegt“.[266] Tatsächlich kam es dann auf der Tagung zwischen Baumann und Bernatzik zu „einer heftigen Aussprache“, in der Baumann offen die Meinung sagte, wie es um Bernatziks „wissenschaftliche Qualitäten“ eigentlich bestellt sei.[267] Folgt man Baumann, war diese Auseinandersetzung in Kopenhagen der ausschlaggebende Grund, weshalb Bernatzik danach auf die „Universitätslaufbahn“ in Wien ausdrücklich verzichtete, dafür aber „um so mehr mit dem Museum“ rechnete.[268] Dennoch sollte sich Bernatzik im darauffolgenden Monat

[260] Gotthard C. K. Urbans Schulkameraden auf dem Gymnasium in Weimar waren Martin Bormann, Baldur von Schirach und Rainer Schlösser. Als einer der wichtigsten Mitarbeiter Alfred Rosenbergs war Urban im November 1938 an der Planung des „Instituts zur Erforschung der Judenfrage“ in Frankfurt/Main beteiligt. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde Urban zur Wehrmacht eingezogen und starb am 27. Juli 1941 nach Kampfhandlungen gegen die Sowjetunion in Nordwest-Russland (um den Ilmensee). Zu Urban siehe Bollmus 1970, 31–34, 122, 135.

[261] Bernatzik übermittelte Urban nach der Tagung in Kopenhagen einen detaillierten Bericht, in dem er sich als eine Art fachlicher Pressesprecher der deutschen Völkerkunde im Ausland positionierte: „In ausgezeichneter Weise hat Eugen Fischer seine ihn angreifenden Gegner in der Debatte abgeführt.“ (BArch, NS 15/193, Bernatzik, Hugo Adolf, Bl. 112; Bernatzik, 17. August 1938, an Urban; siehe auch Linimayr (1994, 217–219 [Anhang]), der kein Datum angibt.

[262] Bernatzik dürfte erst am 3. August 1938 nach Kopenhagen zur Tagung (1.–6. August 1938) angereist sein, da er am Vortag noch einen Termin beim Bezirksgericht in Wien wahrnehmen musste. Zu Bernatziks „Ehrenbeleidigungsklage“ gegen Wölfel siehe Rohrbacher zu Wölfel und Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

[263] „Anbei ein Separatum und einen der beiden Vorträge die ich für den ethnologischen Kongreß in Kopenhagen ausgearbeitet habe, selche [sic] sich mit dem gewünschten Thema befassen. Heil Hitler! Ihr“ [Bernatzik] (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Bernatzik, 5. Juli 1938, an Flor). Bernatziks Vorträge führten die Titel: „Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems“ (Bernatzik 1939b, 203–205); „Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam“ (Bernatzik 1939c, 247).

[264] Siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

[265] Zur offiziellen deutschen Delegation des Kongresses in Kopenhagen zählten neben Hermann Baumann und Eugen Fischer auch Friedrich Burgdörfer, Heinrich Harmjanz, Fritz Krause und Theodor Mollison (Congrès 1939, 21). Josef Mengele (1911–1979) erhielt zwar eine Einladung (Linimayr 1993/2, Q20–Q22; interne Delegationsliste vom 12. Juli 1938), nahm an diesem Kongress jedoch nicht teil. Er hatte für die Reise eine finanzielle Beihilfe erhalten, sagte aber wegen „Devisenschwierigkeiten“ letztlich ab (vgl. Massin 2003, 221; Schmuhl 2005, 473).

[266] UAW, Phil. Dek. Zl. 1006 aus 1937/38, fol. 67; Baumann, 28. Juli 1938, an Christian.

[267] Ebd., fol. 74; Baumann, 11. September 1938, an Christian. Siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.

[268] Ebd.

noch einmal um Einflussnahme auf die Nachfolge-Entscheidung an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien bemühen.

Zunächst jedoch holte Flor auf Ministerialebene fortlaufend Informationen ein, die er Bernatzik als hilfreiche Anweisungen nach Kopenhagen zuspielte. So heißt es etwa am 4. August 1938: „In Berlin müssen Sie sich unbedingt Ihre persönlichen Angelegenheiten richten! Hohenauer ist neben Huber der wichtigste Mann! Irgendwer hat Hohenauer für Röck interessiert – überhaupt gibts da Interessantes zu berichten. Es finden sich Geister, an die niemand gedacht hätte. Heute kommt Mühlmann, ich hoffe, dass nun von hier der letzte Anlauf erfolgt.“[269]

Nicht alle Details dieser Briefstelle lassen sich restlos aufschlüsseln. Als Ganzes zeigen sie jedoch nur zu deutlich auf, dass der Konflikt um die „Nachfolge“ Röcks auf Ministerialebene schon längst die Reichshauptstadt erreicht hatte. Die letzte Entscheidungsgewalt über museale Personalangelegenheiten oblag dem von Bernhard Rust (1883–1945) geleiteten Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) in Berlin. Dort führte seit 1937 Otto Wacker (1899–1940) das Amt Wissenschaft vertretungsweise mit seinem persönlichen Referenten Hans Huber (1907–1993), der als Oberregierungsrat Mühlmann und Gottfried Hohenauer (1894–1977) vorgesetzt war. Nach dem „Anschluss“ nahm Huber in der Personalpolitik der Universität Wien und Graz eine Schlüsselrolle ein.[270] Durch die Installierung der „Reichsstatthalterei III“ gab es in Wien zwei Museumsreferenten, die allerdings nicht miteinander kooperierten. Hohenauers „Referat b des Musealwesens“ war dem Wiener Übergangs-Unterrichtsministerium am Minoritenplatz 5 in Wien-Innere Stadt zugeordnet[271], wo Hohenauer als ausgebildeter Jurist schon seit 1932 sein Amt als Kunstreferent ausübte.[272] Hohenauer vertrat nicht die Linie Mühlmanns und setzte sich als Sektionsrat im Unterrichtsministerium vermutlich für den Verbleib von Röck ein.

Neben dieser ministerialen Interessenkonstellation vermittelt die oben genannte Briefstelle aber auch, dass zwischen Huber und Bernatzik irgendetwas persönlicher Art vorgefallen sein dürfte. Flor dürfte somit zu Ohren gekommen sein, dass Huber der Urheber für das Gerücht war, Bernatzik sei in erster Linie Journalist und nicht Wissenschafter. Die Bereinigung einer solchen üblen Nachrede war somit nur durch eine persönliche Aussprache möglich. Wieder nach Berlin zurückgekehrt, erreichte Bernatzik Huber allerdings nicht, da sich dieser bereits auf Urlaub befand.[273] „Tatsächlich wurde ich vom Pech verfolgt“, vermerkte er nachträglich in seinem an Huber gerichteten Brief und drängte erneut um eine Terminvereinbarung: „Machen Sie vielleicht den Reichsparteitag mit? Da könnten wir uns in Nürnberg treffen. Sonst komme ich höchstwahrscheinlich im September auf eine Einladung von Feldmarschall Göring hin nach Berlin.“[274] Nach diesen vergeblichen Bemühungen kam die persönliche Aussprache zwischen Bernatzik und Huber schließlich am 3. Oktober 1938 in Berlin zustande. Es zeitigte das überraschende Ergebnis, dass sich Huber tatsächlich zu seiner Aussage bekannte

269 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Flor, 4. August 1938, an Bernatzik, Kopenhagen. Hervorhebung im Original.

270 „Ich möchte Ihnen nun mitteilen, daß die wichtigste Persönlichkeit im Ministerium Oberregierungsrat Huber ist, der dem Reichserziehungsministerium angehört und abwechselnd hier und in Berlin amtiert.“ (Fritz Knoll, Rektor der Universität Wien, 5. April 1938, an Hans Reichelt, kommissarischer Rektor der Universität Graz, zit. n. Weinert 1983, 128). Vgl. Ash 2015, 111–113; Ash 2017, 55; Weingand 2017, 354–355.

271 WMW Archiv, D38/129g; Geschäftsverteilung des Amtes des Reichsstatthalters und des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Runderlass vom 16. Juli 1938, 1–39, hier 39.

272 Vgl. den Webeintrag zu Gottfried Hohenauer im vom Forschungsinstitut Brenner-Archiv herausgegebenen „Lexikon Literatur in Tirol“. Verfügbar unter <https://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0::::P2_ID:271> (Zugriff 12. Oktober 2017).

273 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.301.; Huber, 13. August 1938, an Bernatzik; Bernatzik, 17. August 1938, an Huber.

274 Ebd., 2.1.301.; Bernatzik, 17. August 1938, an Huber.

und sich durch die Intervention Mühlmanns auch bereit erklärte, Friedrich Plattner (1896 bis unbekannt), seit Juni 1938 zuständiger Staatskommissar der Abteilung IV – Erziehung, Kultus und Volksbildung im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien, eine Berichtigung zukommen zu lassen. Plattner war der oberste Vorgesetzte von Hohenauer.[275] Bernatzik erhoffte sich durch diese Klarstellung, an der Universität Wien auch das Professorenkollegium zu seinen Gunsten zu beeinflussen, das zu diesem Zeitpunkt über die personelle Nachbesetzung des Lehrstuhls für Völkerkunde tagte. Aus diesem Grund forderte Bernatzik Huber dazu auf, eine „Abschrift dieses Schreibens" auch an Dekan Christian zu übermitteln.

Hubers Schreiben kam in Wien am 4. Oktober am Abend an. Die Fakultätssitzung hatte aber bereits am Vormittag desselben Tages stattgefunden, weshalb die Intervention aus Berlin zu spät kam.[276] „Damit ist die [Universitäts]Angelegenheit für mich erledigt", zog Bernatzik daraus sichtlich enttäuscht den Schluss und richtete Huber nachträglich aus, „[…] ich werde keine weiteren Schritte unternehmen, da ich schließlich meine Arbeitskraft besser zu verwerten glaube, als mich an derartigen Kampfmethoden zu beteiligen, wie sie gegen mich in Anwendung gebracht wurden".[277] Diese Abfuhr auf Universitätsebene verstärkte bei Bernatzik allerdings umso mehr den Wunsch, die Direktorenstelle des Museums zu übernehmen. Bevor darauf weiter eingegangen wird, führt der Blick zuerst wieder zurück auf Röcks parallel eingeleitete Verteidigungsmaßnahmen.

Röck verteidigt seinen Posten

Röck hatte relativ rasch erkannt, dass hinter Bernatziks intensivem Treiben die kommissarische Leitung des Naturhistorischen Museums stand. Dieser Einsicht folgend ergriff er die Offensive und forderte am 19. Juli 1938 die eingangs erwähnten „drei Herren" zu einem schriftlichen Schlagabtausch heraus. Das Ergebnis brachte aber Kollers Position nur noch deutlicher zum Ausdruck: „Die neue Zeit erfordert jüngere Kräfte – Sie sind ja schon 60 Jahre alt – und das Museum für Völkerkunde muss zu einem weithin sichtbaren Bollwerk der n.s.Weltanschauung [sic] ausgestaltet werden."[278] Röck entgegnete darauf resolut, dass er erst 59 Jahre alt sei und dass er mit Erstaunen feststelle, dass „dieses Bollwerk ausgerechnet ohne mich errichtet werden soll".[279] Durch Röcks direktes Eingreifen wurde der Konflikt um die Direktorenstelle des Museums für Völkerkunde weiter zugespitzt und übertrug sich in eskalierter Form auch auf jene NS-Behörden, die zur staatlichen Kontrolle eingerichtet waren. Bereits am 21. Juli 1938 – vermutlich als Folge einer Anzeige – forderte der Staatskommissar beim Reichsstatthalter SS-Oberführer Dr. Otto Wächter beim Gaupolitischen Amt „vertraulich" eine politische Beurteilung zu Röck an.[280] Röck dürfte Derartiges schon vorausgeahnt haben. Denn ehe dieses länger dauernde Prozedere, das über das Schicksal eines wissenschaftlichen Beamten entschied, in Gang gebracht wurde, aktivierte er sein eigenes akademisches Netzwerk. Röcks Vertrauensmann hieß Hans Uebersberger (1877–1962), ein aus Klagenfurt stammender Historiker, der seit 1935 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Osteuropäische Geschichte lehrte. Uebersberger hatte dieses Fach ursprünglich an der Universität Wien gelehrt. Er verlor jedoch diese Stellung im Jahr 1934 wegen seiner nationalsozialistischen

275 WMW Archiv, D38/129g; Geschäftsverteilung des Amtes des Reichsstatthalters und des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Runderlass vom 16. Juli 1938, 1–39, hier 35, 39.
276 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.301.; Bernatzik, 8. November 1938, an Huber.
277 Ebd.
278 Koller, zit. n. Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q39r; Rieger 2002, 76).
279 Ebd.
280 ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 17; Reichsstatthalterei, 21. Juli 1938, an die Gauleitung.

Betätigung und floh mithilfe seiner Berufung nach Breslau ins „Altreich“.[281] Röck und Uebersberger kannten einander seit 1920 aus dem Wiener Forschungsinstitut für Osten und Orient, in dem beide „wirkliche Mitglieder“ waren.[282] Zudem hatten sie ihre Urlaube mitunter gemeinsam in Tirol verbracht.[283] Uebersberger setzte sich für Röcks Verbleib ein und verteidigte ihn gegen die Angriffe. Dazu dienten ihm Informationen, die er von Röck vorher offensichtlich zugespielt bekommen hatte. Auch er ging auf Röcks schon genannte „Unbeugsamkeit“ im katholischen Brixner Gymnasium ein. Uebersberger charakterisierte Röck als „antikatholisch“ und versuchte mit dieser Zuschreibung das Hauptargument von Röcks Gegnern auszuhebeln: „Er [Röck] ist ein knorriger, uriger Tiroler“, zeichnete Uebersberger das Bild seines langjährigen Freundes, „der schon damals neben seiner Amerikanistik frühgermanische Forschungen und Volkskunde betrieb. Ich kenne ihn nicht anders, denn als ausgesprochenen Gegner der von St. Gabriel ausgehenden Kulturkreislehre.“ Seine Entzifferung des „Codex mexicanus 1“ sei eine „welthistorische Leistung“ gewesen. Obgleich Röck bloß Parteianwärter war, betonte Uebersberger abschließend, Röck sei „Pg“, weshalb auch kein „Missgriff“ geschehen dürfe.[284]

Uebersbergers ausführliches „Gutachten“ aus Berlin war an keine NS-Behörde adressiert, sondern ging privat an seinen Sohn Herbert nach Wien. Dennoch lag es zeitgerecht bereits am 26. Juli 1938 auf dem Schreibtisch des Gauinspektors Hans Berner.[285] Es handelte sich also um eine eindeutige Intervention, die sich auf Röcks „politische Begutachtung“ positiv im nationalsozialistischen Sinn auswirken sollte. Der Gauinspektor reagierte umgehend und ließ Uebersbergers Gutachten noch am selben Tag an Otto Koller ins Naturhistorische Museum überstellen mit der Bitte um eine „Rückäußerung“.[286] Aufgrund dieser Vorlage relativierte Koller zwar seine Vorwürfe, nämlich dahingehend, dass Röck „keineswegs als klerikal eingestellt zu betrachten“ sei. Er insistierte jedoch weiterhin darauf, Röck sei „als ehemals Nationaler und weltanschaulich nicht Klerikaler“ im eigenen Museum von Koppers und seinen Mitarbeitern „ausgeschaltet“ worden. „In der ganzen langen Zeit bis zum Umbruch“, so präzisierte er die „Angelegenheit Dr. Fritz Röck“, „war das Museum eine Brutstätte klerikaler Umtriebe und ein Zentrum der katholischen Wissenschaft“. Als Angehöriger der „illegalen“ Betriebszelle im NHM wisse er, dass Röck niemals Mitglied der NSDAP war und „auch in der Kampfzeit nicht das geringste Interesse für uns bekundet“ habe. Zudem sei Röck seiner Aufgabe als Direktor eines Museums für Völkerkunde vom Umfang des Instituts in Wien nicht gewachsen, weshalb er der Ansicht sei, Röck besser auf diesem Posten nicht zu belassen und dass man ihm dafür einen „ehrenvollen Rückzug auf eine kleine Lehrkanzel nach Innsbruck verschaffen soll“.[287] Koller übermittelte sein Gutachten dem Gauinspektor am 5. August 1938,[288] der die widersprüchlichen Inhalte nun zum Anlass nahm, beide „gutachtlichen Meinungsäußerungen“ Staatskommissar Plattner vorzulegen mit dem Vermerk, „daß es sich hier keineswegs um eine in meine Kompetenz fallende politische Beschwerdeführung handelt“.[289] Damit oblag eine wichtige Entscheidungskomponente über Röcks Verbleib der höchsten Wiener Wissenschafts-

281 Uebersbergers Aufnahme in die NSDAP erfolgte 1932. Vgl. Suppan 2007, 92, 125–126.
282 Uebersberger war Gründungsmitglied des FIOO, seine Aufnahme zum „wirklichen Mitglied auf Lebenszeit“ erfolgte am 8. März 1916 (Geyer/Uebersberger 1923, XI).
283 Kofler 1975/II, 568 [Karl Röck, Tagebucheintrag vom 21. August 1937].
284 Linimayr 1993/2, Q36.
285 ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 33r-v; Hans Uebersberger, Berlin, 23. Juli 1938, an Herbert Uebersberger [Sohn]. Eingelaufen am 26. Juli 1938.
286 Ebd., fol. 34; Berner, 26. Juli 1938, an Koller.
287 Ebd., fol. 19–22; Hans Koller, Angelegenheit Röck, 5. August 1938 [Einlaufsdatum], an Berner.
288 Ebd.
289 Ebd., fol. 23; Berner, 23. August 1938, an Plattner.

behörde. Friedrich Plattner hatte wie Hohenauer einen starken Tirol-Bezug. Er war zwar gebürtiger Oberösterreicher, verbrachte aber die Zeit seines Medizinstudiums an der Universität Innsbruck, wo er 1922 eine Assistentenstelle erhielt. Bereits 1933 trat er der NSDAP bei, für die er sich 1934 als Leiter des „Kampfbundes für Tirol", ab 1935 als „Gauleiter von Tirol" einsetzte.[290] Nur wenige Tage später wurde dem Staatskommissar Röcks politische Beurteilung von der Gauleitung übermittelt.[291] Sie lautete: „Auf Grund der gepflogenen Erhebungen mache ich folgende Feststellungen: ‚Der Genannte hat im nationalen Sinne gehandelt.'"[292] Als Grundlage dienten die Erhebungen des Blockleiters Josef Linsmaier, der über Röcks Verhältnis zur NSDAP vermerkte: „Sympathisiert mit der NSDAP seit dem Verbote" und „Hat um Aufnahme in die Partei angesucht".[293] Röcks Intervention war somit erfolgreich und entkräftete die Anschuldigungen Kollers sichtlich nachhaltig. Im Oktober 1938 vermerkte Sektionsrat Hohenauer in einem internen Bericht, dass Röck „aus Anlass seiner dienstlichen Bindung mit den Exponenten von St. Gabriel wohl nicht als politisch belastet bezeichnet werden" kann.[294]

Röcks zweite Offensive war persönlich an seinen Vorgesetzten Kajetan Mühlmann adressiert und erfolgte in zwei Schritten. Am 6. August 1938 fragte er Mühlmann zuerst höflich um Erlaubnis, ob er ihm Gelegenheit gebe, „sich gegen die verleumderischen Anschuldigungen persönlich zu rechtfertigen".[295] Diese Anschuldigungen würden, brachte Röck als Begründung vor, „seine Existenz und seine Ehre als Beamter und als Deutscher angreifen" sowie „seine weltanschauliche Einstellung als Parteigenosse anzweifeln". Röcks Anfrage enthielt auch die Bitte um das grundsätzliche Einverständnis, damit er seinen Fall „dem Parteigericht der NSDAP zur gerechten Entscheidung einsenden" könne.[296] Da Mühlmann selbst hinter diesen Machenschaften stand, blieb ihm keine andere Wahl, als Röck seine Zustimmung zu gewährleisten. Drei Wochen später erhielt er dann ein sieben Seiten langes Schreiben von Röck mit dem unscheinbaren Titel „Rechtfertigung".[297] Darin rollte Röck die brisante Entstehungsgeschichte dieses Konflikts detailliert auf, der um seine Person seit dem „Anschluss" entbrannt war. Röcks Hauptaugenmerk lag darauf, den Vorwurf zurückzuweisen, sich „klerikalen Einflüssen" regelrecht ausgeliefert zu haben. Dazu führte er das frühere (österreichische) Bundesministerium für Unterricht explizit an, das ihm „die Herren aus St. Gabriel" ohne seine Zustimmung zugewiesen habe.[298] Dasselbe Ministerium habe auch für die Neuaufstellung des Museums für Völkerkunde einen fachlichen Beirat eingesetzt, rechtfertigte sich Röck, sodass „in denen jedesmal ein geistlicher Herr saß". Aus diesem Grund dürfe der klerikale Einfluss nicht ihm, sondern der ihm vorgesetzten Behörde „angekreidet" werden, nämlich das ehemalige Bundesministerium für Unterricht.[299] Um seinen nationalsozialistischen Leumund vor der Behörde zu bekräftigen, bediente sich Röck auch der rassistisch-antisemitischen Argumenta-

290 Nach 1945 konnte sich Plattner aus Österreich absetzen und flüchtete in den Iran, wo er bis 1961 als Professor für Physiologie an der 1947 gegründeten Universität in Täbris und später am Medical College der Universität Ahwaz wirkte (Hubenstorf 1989, 259).

291 ÖStA, AdR, BMfI, GA 7.144 Röck, fol. 16; Der Gauleiter, Röck, politische Beurteilung, 27. August 1938.

292 Ebd.

293 Ebd., fol. 18; Linsmaier, NS-Erhebungsbogen Friedrich Röck, o.D.

294 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 61–62, hier 62v; Hohenauer, Stellungnahme des Referates 4b vom 20. Oktober 1938. Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q38.

295 WMW Archiv, D38/323; Röck, 6. August, an Kajetan Mühlmann.

296 Ebd.

297 Fritz Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann]. Weder Linimayr noch Rieger geben den Adressaten des Schriftstücks an. Der Name „Mühlmann" erschließt sich aus dem bisher nicht berücksichtigten Archivdokument WMW Archiv, D38/323.

298 Fritz Röck, 29. August 1938 [an Kajetan Mühlmann] (Linimayr 1993/2, Q40v).

299 Ebd., Linimayr 1993/2, Q40r.

tion.[300] In seiner Stellung als Direktor, führte Röck aus, habe er mit „jüdischen Fachkollegen", wie mit Robert Heine-Geldern und Melanie Stiassny, „schon seit Jahren jeden Verkehr abgebrochen".[301] Zudem hätte er auch „fünf Mal Personen jüdischer Herkunft", die sich um eine Anstellung am Museum beworben hätten, abgewiesen.[302] Abschließend drängte er Mühlmann dazu, ihm „die Urheber dieser Anschuldigung" bekannt zu geben, damit er gegen sie gerichtliche Schritte unternehmen könne.[303] Aus dem ganzen Schreiben wird nicht ersichtlich, ob Röck in irgendeiner Form darüber eingeweiht gewesen war, dass sein Adressat selbst derjenige war, der seine eigene Amtsenthebung vorantrieb. Eine Rückäußerung Mühlmanns ist nicht bekannt.[304]

Die Gegenoffensive von Bernatzik und Flor scheitert

Unterdessen bereitete Flor einen neuen gezielten Gegenangriff auf Röck vor. Flor kannte Alfred Eduard Frauenfeld (1898–1977) persönlich und vermittelte seinen langjährigen Parteifreund an Bernatzik. Frauenfeld stammte aus Wien, er war seit 1929 Mitglied der österreichischen NSDAP und übernahm in Wien 1930 die Gauleitung. Am 12. Jänner 1934 wurde Frauenfeld – gemeinsam mit Flor – wegen NS-Betätigung verhaftet und bis Frühjahr 1934 interniert.[305] Nach seiner Freilassung flüchtete Frauenfeld im Juni 1934 nach Deutschland und übernahm in Berlin diplomatische Aufgaben im Auswärtigen Amt.[306] Bernatzik nahm Ende August 1938 mit Frauenfeld brieflichen Kontakt auf und berichtete, dass man „neuerlich in Aussicht gestellt" habe, ihm „die Leitung des Museums für Völkerkunde in Wien zu übertragen". Leider treffe Röck aber keine Anstalten, „in Pension zu gehen". Bernatzik übermittelte Frauenfeld eine Liste mit seinen wissenschaftlichen Publikationen und legte ihm nahe: „Hoffen wir, daß es unseren vereinten Bemühungen gelingt, gewissen ‚höheren Mächten' das Handwerk zu legen und zu verhindern, daß minderwertige Kräfte aus dem Altreich in Wien verankert werden."[307] Die zahlreichen Berufungen aus dem „Altreich" sorgten für heftige Konflikte innerhalb der kommissarischen Leitung akademischer Institutionen in der „Ostmark", insbesondere am Naturhistorischen Museum[308] und an der Universität Wien.[309]

In weiterer Folge wurde Bernatzik über Flor und Mühlmann mit neuen Informationen auf Ministerialebene versorgt. In der Hoffnung, Frauenfeld werde auf die Personalangelegenheit im Wiener Völkerkunde Museum Einfluss nehmen, zeichnete er ihm Ende September 1938 ein anschauliches Bild der Lage:

---

300 Röck nahm auch mit der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderungen" Kontakt auf, um von dort eine in „Duplo vorliegende ‚Enciclopedia Judaica'" [sic] für die Museumsbibliothek zu leihen (Linimayr 1993/2, Q46; Röck, 5. April 1939, Hauptsturmführer Eichmann, Zentralstelle für jüdische Auswanderungen Wien IV, Prinz-Eugen-Straße). Zum Raub- und Vernichtungscharakter dieser NS-Institution siehe Anderl/Rupnow 2004; Safrian 1993.

301 Ebd., Linimayr 1993/2, Q41v.

302 Ebd., Linimayr 1993/2, Q41r.

303 Ebd., Linimayr 1993/2, Q42r.

304 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck; ÖStA, AdR. BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939; ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; WMW Archiv, Direktionsakten 1938, 1939.

305 ÖStA, AdR, BMfI, GA 15.608 Flor, fol. 32; Bundespolizeidirektion, 12. Jänner 1934; Verhörprotokoll Fritz Flor. Flor wurde im „Anhaltelager" Wöllersdorf bis 20. April 1934 festgehalten (Linimayr 1994, 43). Zu Flor siehe Koll in diesem Band.

306 Zu Frauenfeld siehe Klee 2003, 162.

307 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.195.; Bernatzik, 24. August 1938, an Frauenfeld, Berlin.

308 Vgl. Teschler-Nicola 2012, 287.

309 Vgl. Taschwer 2015, 219. Von den 51 zwischen 1938 und 1943 neu berufenen Professoren kamen 33 (64,7 Prozent) aus anderen Universitäten, die allermeisten aus dem „Altreich" (Ash 2015, 127).

„Wie Sie wissen, war das Unterrichtsministerium unter Dollfuß sowie unter Schuschnigg die Hochburg des politischen Katholizismus. Keiner, der nicht hieb- und stichfest nach allen Richtungen war, ist dort untergekommen. Daß unter Menghin keine Änderung erfolgte, ist erklärlich; von Plattner erwartete man sich, daß er ‚den Stall auskehrt'. Nun geschah nichts dergleichen, sondern der Personalreferent von Schuschnigg und Pernter, Hofrat Schaller, ist als Personalreferent für das Hochschulwesen bestätigt worden. Gerade er war es, der mich seinerzeit anläßlich meiner Habilitation fragte, ob es denn richtig sei, daß ich Protestant bin. Der zweite Referent (für das Museumswesen) ist Hohenauer, der aus der gleichen Schule stammt."[310]

Bernatzik dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits klar geworden sein, dass sich allein mit der Unterstützung Mühlmanns Röcks Entlassung nicht erreichen ließe. Immer wieder versuchte er, ein persönliches Treffen mit Frauenfeld zu arrangieren. Obwohl sich Frauenfeld in der Korrespondenz über das Fach der Völkerkunde sehr interessiert zeigte, kam ein solches nie zustande. Der vielversprechende politische Kontakt Frauenfeld erwies sich für Bernatzik letzten Endes als völlig nutzlos.

Im November 1938 disponierte Flor für Bernatzik und Mühlmann eine erste persönliche Unterredung,[311] die allein dazu diente, neuerlich zu einem Schlag gegen Röck auszuholen. Nach Mühlmann sollte Bernatzik als „Zweiter Direktor" ans Museum berufen werden. Offenbar hatte Röcks Rechtfertigung doch Wirkung gezeigt, da dieser Vorschlag die Absetzung Röcks gar nicht mehr berücksichtigte. Allerdings zielte das neue Stellenprofil, das Mühlmann sich für Bernatzik ausgedacht hatte, deutlich darauf ab, Röck durch Entziehung jeglicher Entscheidungsbefugnis in seinem eigenen Haus zu entmachten. Dieser neue Posten sah nämlich weniger die Einrichtung etwa einer kaufmännischen Geschäftsführung vor, sondern vielmehr die Gleichschaltung der Museumsführung mit der ideologischen Ausrichtung der NS-Kulturpolitik. Für Bernatzik als „Zweitem Direktor" war ein ganzes Bündel neuer Aufgaben vorgesehen: Erstens sollten die Schausammlungen volksbildnerischen Aufgaben zugänglich gemacht, dann die Sammlungen durch Organisation und Leitung ethnographischer Expeditionen ergänzt werden und drittens schließlich sollten kolonialpolitische Fragen bearbeitet werden, soweit sie mit der Völkerkunde verbunden waren.[312] Bernatzik stimmte diesen Vorschlägen zu und reichte seine Bewerbungsunterlagen am 6. Dezember 1938 in enger Absprache mit Flor[313] im Ministerium ein.[314] Da Bernatzik noch immer nicht Mitglied der NSDAP war, fügte er seinem Lebenslauf eine Bestätigung des NS-Brigadeführers Kurt von Barisani (1895–1970) bei, die ihn zumindest als Mitglied des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) auswies.[315] Bernatziks Bewerbungsunterlagen wurden noch im Dezember 1938 Sektionsrat Hohenauer im Unterrichtsministerium zur weiteren Bearbeitung vorgelegt. Dem behördlichen Ablauf zufolge war das Referat Hohenauer dazu verpflichtet, Bernatziks Unterlagen nach Berlin weiterzuleiten, aber genau das passierte nicht.

---

310 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.195.; Bernatzik, 27. September 1938, an Frauenfeld, Berlin. Hervorhebung im Original.

311 Ebd., 2.1.187.; Bernatzik, 8. November 1938, an Flor.

312 ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Bernatzik, Graz, 6. Dezember 1938, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abtlg. IV.

313 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.187.; Bernatzik, 8. Dezember 1938, an Flor.

314 ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Bernatzik, Graz, 6. Dezember 1938, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abtlg. IV.

315 Kurt (von) Barisani stammte aus Wien. Politisch engagierte er sich seit 1923 in der österreichischen NS-Bewegung. Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich wurde Barisani verhaftet und flüchtete ins „Altreich", wo er am 1. Juli 1933 zum Brigadeführer in der „Österreichischen Legion" avancierte. Nach dem „Anschluss" wurde Barisani das Amt eines Brigadeführers im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) der Motorgruppe Ostmark anvertraut (Schafranek 2011, 396).

Unterdessen veranlasste Bernatzik eine beispiellose Werbekampagne, um sein wissenschaftliches Image weiter aufzupolieren. Kurt von Barisani als Bernatziks „vorgesetzter Gruppenführer“ holte im Jänner 1939 insgesamt fünf wissenschaftliche Gutachten ein, die allesamt bestätigten, Bernatzik sei kein oberflächlicher Journalist, sondern ein rechtschaffener Wissenschafter. Um dem Verfahren auch nur den Anschein jedweder Befangenheit oder Anrüchigkeit zu nehmen, wurden nur solche Kandidaten ausgesucht, die mit Bernatzik nicht befreundet waren. Die Gutachten stammten von renommierten Ethnologen und Geographen aus Graz, aus dem „Altreich“ sowie aus der Schweiz und zeichneten unabhängig voneinander ein sehr positives Bild über Bernatziks wissenschaftliche Arbeit.[316] Mit dieser soliden Grundlage reichte Barisani an die höchste ministeriale Wissenschaftsstelle des Deutschen Reiches ein Beschwerdeschreiben ein. Darin machte er Otto Wacker persönlich zum Vorwurf, dass Bernatzik als Völkerkundler bisher noch keine wissenschaftliche Anstellung in Wien erhalten hatte. Seine Gründe lauteten:

„Ihr Oberregierungsrat Huber hat anlässlich seines Aufenthaltes im Unterrichtsministerium in Wien Äusserungen fallen lassen, aus denen hervorging, daß Dr. Hugo Bernatzik, Dozent für Völkerkunde an der Universität Graz, vorgeworfen wurde, 1. er sei politisch unzuverlässig, 2. er, sowie seine Frau seien Juden, 3. er sei bestenfalls Journalist, der von den Fachkollegen abgelehnt werde.“[317]

Abgesehen von einer unhaltbaren Unterstellung – der zweite Punkt bezog sich auf eine bereits erledigte „Ehrenbeleidigungsklage“ gegen Wölfel – bot Barisanis Beschwerde für das Reichserziehungsministerium keine Handhabe, weitere Schritte zu veranlassen. Denn wie es im Antwortschreiben korrekt hieß, [waren] die „in ihrem Schreiben genannten Äußeren meines Sachbearbeiters Oberregierungsrat Huber […] bereits Gegenstand einer Klarstellung gegenüber den Wiener amtlichen Stellen“. Im Amt Wissenschaft des REM betrachtete man daher diese Angelegenheit „als erledigt“.[318] Rückblickend trug Barisani zwar erheblich dazu bei, Bernatziks Ansehen in der Forschergemeinschaft zu rehabilitieren. Sein taktisches Vorgehen auf Ministerialebene war allerdings, schlicht ausgedrückt, stümperhaft.

Im Mai 1939 trat Mühlmann wieder auf den Plan und versuchte den Leiter des Reichskolonialbundes Franz von Epp in München für sein Vorhaben zu gewinnen. Dieser hatte sich in der Vergangenheit neben umfangreichen Kolonialausstellungen auch für zahlreiche Reichskolonialtagungen verantwortlich gezeichnet. Im selben Monat war in Wien eine solche Reichskolonialtagung abgehalten worden.[319] 1940 sollte für eine größere Kolonialausstellung das Völkerkundemuseum eingebunden werden. Die unterstützende Einbindung von Epps schien daher für die geplante kolonial ausgerichtete Direktorenstelle in Wien unerlässlich. Am 22. Mai 1939 wurde von Epp in den Stand der Dinge eingeweiht:

„Das Völkerkundemuseum in Wien ist in seiner jetzigen Aufstellung durchaus nicht befriedigend und es war daher meine Absicht, einen Forscher von Ruf zur Neuordnung dieser Sammlung zu gewinnen. Ich habe daher die Bewerbung durch Pg. [sic] Dr. Hugo Bernatzik sehr gefördert. Es würde mich freuen, wenn die Unterstützung dieses Vorhabens durch den

316 Die Gutachter waren Hans Nevermann (Berlin), Otto Maull (Graz), Erich Obst (Breslau), Bernhard Struck (Jena) und Felix Speiser (Basel) (vgl. ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938). Die Namen dieser Gutachter waren bisher noch nicht bekannt (vgl. Gohm/Gingrich 2010, 189–190; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band).

317 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.5.1.; Barisani, 6. März 1939, an Minister Wacker.

318 Ebd.; Groh, 24. Mai 1939, an Barisani. Der aus Darmstadt stammende Rechtswissenschafter Wilhelm Groh (1890–1964) war von Frühjahr 1937 bis 1941 unter Otto Wacker hauptamtlich stellvertretender Leiter und Referent beim Amt Wissenschaft im Reichserziehungsministerium.

319 Die Reichskolonialtagung wurde vom 16. bis 18. Mai 1939 im Wiener Messepalast (heute: Museumsquartier) abgehalten.

Reichsstatthalter in Bayern Herrn Ritter von Epp zu einer baldigen Berufung des Herrn Dr. Bernatzik führen würde. Heil Hitler! Dr. Mühlmann.“[320]

Von Epp ließ über seinen Mitarbeiter NSKK-Standartenführer Musculus [sic] mitteilen, man möge zuerst prüfen, ob Bernatziks Bewerbungsunterlagen an die entscheidende Stelle überhaupt weitergeleitet wurden, welches Ergebnis bisher vorliege und wo sich die diesbezüglichen Akten zurzeit befänden.[321] Wenige Wochen später erklärte von Epp sich aber grundsätzlich bereit, das Gesuch Bernatziks zu befürworten, allerdings wiederholte er nachdrücklich die Voraussetzung, dass zuerst die „nötige Klärung“ der „dienstlichen Bearbeitung“ gefunden werden müsse.[322] Die Rücksprache beim Referat Hohenauer brachte schließlich jene Gewissheit ans Tageslicht, die die meisten Beteiligten ohnehin schon vermutet hatten: Bernatziks Bewerbungsunterlagen waren „seit Dezember 1938 in Wien im Staatskommisariat [sic] für Unterricht liegen geblieben“.[323] Als Begründung gab das Referat Hohenauer an, man wollte „die Bestellung des neuen Generaldirektors abwarten“.[324] Hans Kummerlöwe trat sein Amt als Erster Direktor im Naturhistorischen Museum am 1. Juni 1939 kommissarisch an.[325] Wenige Wochen später übermittelte Franz von Epp sein Empfehlungsschreiben für Bernatziks „Berufung als 2. Direktor an das Museum für Völkerkunde in Wien“ höchstpersönlich an den Reichsminister Bernhard Rust nach Berlin.[326] Kummerlöwe vertrat jedoch nicht diese Linie, da er „die Bewerbung um eine sogenannte zweite Direktorenstelle in sich illusorisch“ hielt.[327] In einer offenen und freundlichen Aussprache mit Kummerlöwe nahm Bernatzik diesen Standpunkt an und trat von einer Bewerbung zurück.[328] Im Gegenzug bot Kummerlöwe staatliche Förderung für Bernatziks geplante ethnologische Expedition nach Tongking und nach den Philippinen an.[329] Das beantragte Forschungsbudget für die einjährige Expedition betrug insgesamt beachtliche RM 30.000.[330] Ende August 1939 gab Sektionsrat Hohenauer zu Protokoll: „Die Angelegenheit ist durch den mittlerweile erfolgten Rücktritt Dr. Bernatziks von seiner Bewerbung [...] gegenstandslos geworden.“[331] Wenige Tage später setzte Staatskommissar Friedrich Plattner seine Unterschrift unter diesen Aktenvermerk. Somit war es von höchster Wiener Wissenschaftsbehörde amtlich beglaubigt: Röck blieb Direktor des Völkerkundemuseums.

Es spricht einiges dafür, dass Hohenauer Bernatziks Bewerbungsunterlagen bewusst zurückgehalten hatte, um Röck zu decken. Diese Schlussfolgerung wird allein schon durch die archivalische Ablage gestützt. Bernatziks Bewerbungsunterlagen samt Gutachten sind heute unter einem riesigen Aktenbündel abgelegt, das im Österreichischen Staatsarchiv dem Unterrichtsministerium zugeordnet ist. In diesem Konvolut sind sie die einzigen Schriftstücke, die

320 ÖStA, AdR, BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939; Mühlmann, 22. Mai 1939, an Musculus, München
321 Ebd.; Musculus, München, 26. Mai 1939, an Mühlmann.
322 Ebd.; Musculus, München, 16. Juni 1939, an Mühlmann.
323 Ebd.; Dr. Albrecht [Büro Dr. Mühlmann], 23. Juni 1939, an Musculus, München.
324 Ebd.
325 Am 14. August 1940 wurde Kummerlöwe definitiv mit der Oberleitung der naturwissenschaftlichen und technischen Museen in Wien betraut (Teschler-Nicola 2012, 280, 290).
326 ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938; von Epp, München, 4. Juli 1939, an Reichsminister Rust.
327 Ebd.; Kummerlöwe, 17. August 1939, an Hohenauer.
328 Ebd.
329 Bernatzik hatte beim Naturhistorischen Museum Wien 20.000 Reichsmark Fördergeld beantragt (ZPH 1451, NLB, 2.1.370.; Bernatzik, 17. August 1939, an Kummerlöwe).
330 ZPH 1451, NLB, 2.2.510.; Bernatzik, 8. August 1939, an Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin. Aufgrund des Kriegsbeginns wurde Bernatziks Antrag nicht evaluiert, auch kam die Expedition nie zustande.
331 ÖStA, AVA, U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938; Hohenauer, 23. August 1939.

gut verschnürt sind und somit schon vom äußeren Erhaltungszustand her den Eindruck erwecken, als seien sie kaum bearbeitet worden.[332]

Allerdings fallen Hohenauers schriftliche Stellungnahmen in Bezug auf Röck widersprüchlich aus. Zunächst lehnte er nämlich den Verbleib von Röck ab. In einem internen Bericht des Unterrichtsministeriums hielt Hohenauer am Ende fest: „Eine andere Frage ist es, ob Röckh [sic] der geeignete Mann ist, künftig das Museum für Völkerkunde selbständig zu führen und auszubauen. Nach seinem ganzen zögernden und schwerfälligen Naturell und seiner bisherigen langsamen Arbeitsweise für das Museum muss das eher bezweifelt werden.“[333] Nachdem Bernatzik aber seine Bewerbung eingereicht hatte, änderte er seine Meinung und setzte sich für Röcks Verbleib ein. Hohenauers handschriftliche Vermerke, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, verdeutlichen diesen Sinneswandel: „Pensionierung vorzeitig nicht, da 1.) nicht ehrenvoll [da] 2.) er [Röck] sein Lebenswerk, die Aufstellung des Museums vollenden will [,] nur unter besseren Verhältnissen [da] 3.) er sich nicht als dauernd dienstunfähig erklären lassen kann u.[nd] will (Voraussetzung für vorzeitige Pensionierung).

Zusammenarbeit mit B[ernatzik]: ja.“[334]

Dann ist zu erwähnen, dass Hohenauer nur wenig später durch das Gaupolitische Amt selbst in Bedrängnis geriet. Die Gutachten zu seiner politischen Beurteilung zeigten nur zu deutlich auf, dass Hohenauer nicht den Kriterien eines NS-Beamten entsprach. Hohenauer kam aus dem christlich-sozialen Lager und war seit 1936 sogenannter „Kommandeur des päpstlichen Hl. Silvester Ordens“. Er entstammte einer großbürgerlichen Familie aus Meran und war somit wie Röck heimatverbundener Tiroler. Der NSDAP war er nie beigetreten. Ein technischer Mitarbeiter der Akademie der bildenden Künste sagte aus, Hohenauer sei ein „Du-Freund“ des Ministers Hans Pernter (selbst ebenfalls ein Südtiroler) gewesen und habe sich nach dem „Anschluss“ nur deshalb halten können, da dessen Frau „als Rückversicherung für seine Person“ Mitglied der „illegalen Frauenschaft“ war.[335] Ein handschriftlicher Vermerk im Gaupolitischen Amt nennt Hohenauer „in Wirklichkeit aktives Mitglied der kath.[olischen] Aktion“ und einen „besondere[n] Freund Plattners“. Es sei daher „ganz ausgeschlossen, daß dieser Mann nationale Gefühle hat oder gehabt hat. Alles Tarnung.“[336] Trotz dieser kritischen Stellungnahmen fiel die politische Gesamtbeurteilung zu Hohenauer im Sinne des Nationalsozialismus überaus positiv aus. Auffällig bleibt aber, dass die ausführlichen Erhebungen des Ortsgruppenleiters im offiziellen politischen Beurteilungsbogen – es handelt sich immerhin um vier Zeilen – getilgt wurden, um das Gesamturteil vermutlich zu schönen. Hohenauer dürfte also von seinem Freund und Vorgesetzten Friedrich Plattner gedeckt worden sein. Wie auch immer, Hohenauer wurde 1940 aus dem Wiener Unterrichtsministerium entfernt und nach Berlin versetzt, wo er bis Kriegsende innerhalb des Reichserziehungsministeriums für den Bereich Museen und Schlösserverwaltung zuständig war.

Es sei noch angemerkt, dass Bernatzik nachträglich die Gelegenheit nutzte, mit Dekan Christian persönlich abzurechnen. In einem Schreiben erhob Bernatzik am 8. Juni 1939 gegen Christian folgenden Vorwurf: „Beim Besetzungsvorschlag zur Wiener Lehrkanzel für Völkerkunde hat, wie mir mitgeteilt wurde, die Fakultät über Ihre Veranlassung meine Person wegen ‚wissenschaftlicher Unzuständigkeit‘ nicht in Erwägung gezogen.“[337] Um seinen Tadel zu

332 Die Aushebung der Akten erfolgte am 16. Juni 2017.

333 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 61–62, hier 62v; Hohenauer, Stellungnahme des Referates 4b vom 20. Oktober 1938. Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q38.

334 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 63; Anonym [Hohenauer], handschriftlicher Vermerk, o.D. [Dezember 1938].

335 ÖStA, AdR, BMfI, GA 22.213 Hohenauer, fol. 8v; Laboratoriumsleiter, Chemiker der Akademie der Bildenden Künste, 3. Februar 1940, Kreispropagandaamt Wien.

336 Ebd., fol. 16; Handschriftlicher Vermerk, Gaupolitisches Amt, 30. Jänner 1940.

337 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Bernatzik, 8. Juni 1939, an Christian.

bekräftigen, legte er seinem Schreiben die zuvor erwähnten fünf wissenschaftlichen Gutachten in Kopie bei mit der Bitte, diese ihm nach Einsicht wieder zu retournieren. Die Besetzung Baumanns war zu diesem Zeitpunkt fakultätsintern bereits abgeschlossen, öffentlich verlautbart war sie allerdings noch nicht.[338] Demnach hätte Bernatzik gar nicht wissen dürfen, dass er für diese Stelle nicht berücksichtigt worden war. Christian vermutete darin eine „Verletzung des Amtsgeheimnisses von irgendeiner Stelle“ und benachrichtigte umgehend seinen ministerialen Vorgesetzten, Reichskommissar Friedrich Plattner.[339] Gleichzeitig forderte er Bernatzik zu einer gründlichen Stellungnahme auf.[340] Bernatzik gab Christian zur Antwort, dass er im Oktober 1938 drei Tage nach der Fakultätssitzung in Wien von Fritz Flor über den „erstaunlichen Tatbestand“ telefonisch unterrichtet worden sei.[341] Auch dieses Schreiben leitete Christian direkt an Plattner weiter.[342] In einer persönlichen Aussprache erklärte Christian Plattner, dass er sich denken könne, woher Flor Kenntnis von der Fakultätsberatung erlangt habe, nannte aber den Namen „Mühlmann“ nicht explizit. Christian und Plattner einigten sich schließlich darauf, dass es besser sei, die Angelegenheit „auf sich beruhen zu lassen“, da Flor als ein Beteiligter dieses Amtsmissbrauchs inzwischen verstorben war.[343] Ein behördliches Antwortschreiben wurde an Bernatzik nie übermittelt.

Durch die Bestellung Kummerlöwes beruhigten sich die Angriffe gegen Röck; mit Kriegsbeginn waren sie schließlich ganz verschwunden. Offensichtlich sahen sich die Ministerien durch die kriegsbedingten Einsparungs- und Bergungsmaßnahmen mit wichtigeren Herausforderungen konfrontiert.[344] Aus dem einjährigen Konflikt um die Direktorenstelle des Völkerkundemuseums war Röck letztlich gestärkt hervorgegangen. Er nutzte diese neue Lage umgehend dazu, seine akademische Stellung zu verbessern. Im September 1939 suchte Röck an der Universität Wien um die Ernennung zum „außerplanmäßigen Professor“ an. Der Dozentenbundführer Arthur Marchet erhob gegen das Ansuchen keinen Einwand,[345] weshalb der Antrag auch anstandslos angenommen wurde.

Die Kulturvergleichende Ausstellung, 1942

Seit dem „Anschluss“ hatte Röck versucht, die ethnohistorische Ortungskunde in wissenschaftlichen Foren zu etablieren, die dem Amt Rosenberg, Abteilung Vorgeschichte, zugeordnet waren. Dieses Vorgehen war verständlich, da das SS-„Ahnenerbe“ Röck als „Mondmythologen“ bereits 1936 rigoros abgelehnt hatte.[346] Im Amt Rosenberg war sein Ansprechpartner Hans Reinerth (1900–1990), ein Prähistoriker mit österreich-ungarischen Wurzeln, der an der Berliner Universität als ordentlicher Professor das Fach „Institut für Früh- und germanische

338 Gohm/Gingrich 2010; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.

339 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939; Christian, 12. Juni 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung Kultus und Volksbildung in Wien.

340 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939; Bernatzik, Lunz/See, 15. Juli 1939, an Christian.

341 Ebd.

342 Ebd.; Christian, 18. Juli 1939, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultur und Volksbildung.

343 Ebd.; Protokoll Besprechung Plattner und Christian vom 11. August 1939.

344 WMW Archiv, D39/154a; Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultur und Volksbildung, 8. September 1939, an Röck; Erlassung einer Dienstordnung für den Dienst an den auswärtigen Bergungsstätten für museale Kunstgüter, Geheim!

345 UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 49; Marchet, 4. Oktober 1939, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

346 Die ablehnende Haltung des SS-„Ahnenerbe“ gegenüber der „Mondmythologie“ geht auch aus dem von Heinrich Harmjanz und Walther Wüst posthum herausgegebenen Aufsatz von Much im Archiv für Religionswissenschaft hervor (Much 1941-1942, 231–261).

Vorgeschichte“ vertrat.[347] Röcks erster Beitrag erschien im Juni 1938 in der Fachzeitschrift „Germanen-Erbe“ unter dem Titel „Die Zeitwährung der Urgermanen“. Darin legte er anhand der sogenannten „Gürtelzierscheibe aus Hadersleben“ den Versuch eines Beweises vor, dass ein „altgermanisches Mondjahr“ bereits vor mehr als 3400 Jahren in Gebrauch war.[348] 1941 veröffentlichte er dann im „Mannus“ eine Studie, die nahelegen sollte, dass sich der christliche Heiligenkalender aus älteren Zyklen zusammensetzte, die einem „Mond“-, „Venus“- und „Sonnenjahr“ zugrunde lagen. Anhand der Tagesheiligen Walpurga (25. Februar), Margarethe (20. Juli) und Luzia (13. Dezember) erschloss sich ihm die Zahl 292, die er als Rest eines Venusjahres aus altgermanischer Zeit deutete und der er den Namen „großes Frauenjahr“ gab.[349]

Röcks schwer nachvollziehende Interpretationen fanden im NS-Wissenschaftsbetrieb generell nur wenig Anklang. Während Spieß und Mudrak als Anhänger der „Wiener Mythologenschule“[350] im Amt Rosenberg ihre angestrebten Stellungen erhielten, scheiterte Röcks Ziel, die ethnohistorische Ortungskunde in dieser mit dem SS-„Ahnenerbe“ konkurrierenden NS-Wissenschaftsorganisation zu verankern. Röck war und blieb auch in der NS-Zeit ein wissenschaftlicher Sonderling. Seine nunmehr erstarkte institutionell-politische Stellung eines Museumsdirektors ermöglichte es ihm aber, seine bisher kaum akzeptierte ethnohistorische Ortungskunde in Form einer Großausstellung zu „veröffentlichen“. „Ich freue mich sehr“, schrieb Ferdinand Bork aus Königsberg zu seinem Vorhaben wenige Wochen vor der Ausstellungseröffnung, „daß Sie zur Selbsthülfe [sic] gegriffen haben und so den Neidern den Mund zu stopfen suchen“.[351]

Am 2. März 1942 wurde die von Röck selbst kuratierte kulturvergleichende Sonderschau im Wiener Völkerkundemuseum im Beisein der Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht eröffnet. Als ministerialer Repräsentant fungierte Alfred Eckmann, der zuständige Staatssekretär im Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung beim Reichsstatthalter in Wien. Eckmann war es auch, der Röck im Vorfeld die Erlaubnis für diese Ausstellung erteilt hatte. Die Vorbereitungsarbeiten begleiteten zahlreiche Schwierigkeiten. Durch den unvorhergesehenen Tod der Prähistorikerin Angela Stifft-Gottlieb (1881–1941) fehlten viele Leihgaben aus dem Krahuletz-Museum in Eggenburg, weswegen, wie Röck vermerkte, nur ein „Bruchteil des Geplanten“ gezeigt werden konnte.[352] Ein erster im Dezember 1941 angesetzter Eröffnungstermin musste, obwohl die Einladungen bereits gedruckt waren,[353] um mehrere Monate verschoben werden. Schließlich drohte auch noch der zweite Eröffnungstermin zu platzen, da das Wehrkreiskommando XVII ab Mitte März 1942 im Einvernehmen mit dem REM ein Reservelazarett für die Dauer des Krieges im Erdgeschoß des Museums für Völkerkunde einrichtete. Röck setzte sich dagegen zur Wehr, da er um die Schließung der aufwendigen Sonderschau fürchtete. Dafür erhielt er einen dienstlichen Verweis und seine Einreihung in eine höhere Gehaltsstufe wurde um ein halbes Jahr zurückgestellt.[354] Die sechs veranschlagten Säle für die Sonderschau im Obergeschoß waren von diesen kriegsbedingten Maßnahmen allerdings nicht direkt betroffen. Die Implementierung eines Lazaretts für Frontkämpfer hatte aber eine spürbare Einschränkung auf den allgemeinen Museumsbetrieb zur Folge. „Der sogenannte

347 Zu Reinerths Stellung im Amt Rosenberg siehe Bollmus 1970, 154–167.
348 Röck 1938b, 182.
349 Röck 1941, 221, 225.
350 Siehe dazu Johler in diesem Band.
351 UAW, NL Röck, 131.104.28; Bork, Königsberg, 31. Dezember 1941, an Röck; vgl. auch Linimayr 1993/2, Q81.
352 Röck 1942, 11.
353 UAW, NL Röck, 131.04.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“; Einladung zur Eröffnung der Kulturvergleichenden Ausstellung des Museums für Völkerkunde, 18. Dezember 1941.
354 Siehe Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

‚Röckische Kram' […] konnte noch eröffnet werden, obwohl die Säle […] unterdessen schon der Wehrmacht angehörten", schrieb Röck nach Königsberg und fügte selbstgefällig hinzu: „Ein ‚hartnäckiger Tiroler' setzt durch Beharrlichkeit doch Einzelnes durch!"[355]

Röck hatte der Ausstellungsumsetzung höchste Bedeutung zugemessen, da sie ihm die erstmalige Gelegenheit bot, sein wissenschaftliches Lebenswerk auf dem Gebiet der Kalender- und Ortungskunde in seiner Gesamtheit zu präsentieren. Das dahinterstehende persönliche Anliegen, eine ethnologische Großausstellung mitten im Kriegsgeschehen zu realisieren, kann auch seinem selbstgewählten internen Leitspruch entnommen werden: „Et inter arma non silent musae" – „Auch wenn die Waffen sprechen, dürfen die Musen nicht schweigen."[356] Die ausgewählte Bandbreite der Themen erstreckte sich von Kalendersystemen über ornamentale Ortungs-, Heils- und Glückszeichen, Tierkreise, Windrosen, Lebensbäume und Mondhäuserreihen bis hin zu Sternbildern und astronomischer „Tarnkunst".[357] Die Ausstellung enthielt ein buntes Sammelsurium an Exponaten, die dem komparatistischen Anspruch gemäß einem völlig neuen Ordnungsprinzip unterstanden. Bronzene Exponate altgermanischer Herkunft wurden gravierten Konquilien aus der Südsee gegenübergestellt. Auf Stäbchenkarten aus der Südsee folgten Sonnenuhr, Kompass und Bauernkalender aus Europa. Die Konzeption entsprach den herkömmlichen regionalen und kulturellen Zuordnungen völkerkundlicher Ausstellungen in keiner Weise. Von der herkömmlichen musealen Aufbereitung ethnographischer Exponate hielt Röck generell nicht viel:

„Ein Völkerkundemuseum wird seiner volksbildnerischen Aufgaben erst dann voll gewachsen sein, wenn die Besucher in ihm nicht mehr ein langweiliges ‚Ethnographelwerk', d.h. eine möglichst dicht gedrängte Schaustellung von allerlei Waffen, Werkzeugen, Jagd- und Fischerei-, sowie Acker- und Hausgeräten mit ein paar gelehrten fremdländischen Brocken beschriftet, erwarten."[358]

Röck verfolgte mit der Ausstellung das allgemeine Ziel, verschollene geistige Kulturzusammenhänge der Alten und Neuen Welt aufzuspüren, um dadurch eine relative Chronologie der menschlichen Kulturgeschichte zu erschließen.[359]

Für Röck war die „ethnohistorische Betrachtungsweise" ein Werkzeug, alle bisherigen kulturhistorischen Ansätze in der Völkerkunde auszuhebeln. Darunter fielen Ausrichtungen, die seiner Auffassung nach einem „dogmatisch-konfessionellen oder altorientalistisch-panbabylonischen Standpunkt"[360] entsprachen, aber auch solche, die „die Völker Europas, vor allem die germanischen und arischen Vorfahren unseres Volkes" ausklammerten.[361] So innovativ Röcks

355 UAW, NL Röck, 131.104.28; Röck, 16. April 1942, an Bork.

356 UAW, NL Röck, 131.104.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942"; Liste der Mitarbeiter/innen für die Kulturvergleichende Ausstellung, o.D. Vgl. auch UAW, NL Röck, 131.104.09, S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, o.D., unveröffentlichtes Manuskript. Röcks Leitspruch war eine Abwandlung des lateinischen Sprichwortes „Et inter arma silent musae" – „Wenn die Waffen sprechen, schweigen die Musen".

357 Röck 1942, 12–15.

358 UAW, NL Röck, 131.104.20, fol. 1–8, hier 2; Friedrich Röck, Die Kulturvergleichende Ausstellung des Wiener Museums für Völkerkunde und ihre Leitgedanken, o.D. [1942], unveröffentlichtes Manuskript.

359 Röck 1942, 15.

360 Ebd., 7.

361 Vgl. Röcks Manuskriptfragment: „Zweck dieser Sonderausstellung ist vor allem, […] an einzelnen Beispielen den Wert der Kulturvergleichung darzutun, der immer weiter, fortschreitenden Aufspaltung der Pflegtumsgeschichte in zahllose, einer immer fremder werdende Teilfächer durch praktische Zusammenarbeit entgegenzuwirken, der in der Völkerkunde vielfach um sich greifenden universalistischen Einstellung gegenüber die kulturhistorische Auffassung zur Geltung zu bringen, die auch die Völker Europas, vor allem die germanischen und arischen Vorfahren unseres Volkes unter die Völker der Erde einzubeziehen." (UAW, NL Röck, 131.104.09, S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, unveröffentlichtes Manuskript, o.D. [Punkt 6]).



Abb. 18.12
Friedrich Röck, o.J.

völkerkundliche Ausstellungskonzeption mitunter auch angekündigt wurde,[362] sie enthielt nichtsdestotrotz handfeste Zugeständnisse an die politischen Verhältnisse.[363] Der erste Saal zeigte eine Übersicht der Menschenrassen und Sprachstämme der Erde, der die weltweite Ausstrahlung des „nordischen Erbgutes" hervorhob.[364] Das überrascht insofern, da Röck in all seinen bisherigen Veröffentlichungen dem Thema „Rasse" keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. In der Eröffnungsrede kam dieses Rassenbekenntnis allerdings nur zu deutlich zum Ausdruck, wenn Röck erläuterte, dass den Überlegungen des ersten Saales die „mehrfache Wechselwirkung zwischen Rasse, Volk und Kultur" zugrunde lagen. Sie waren vom „anerkannten Rassenforscher" Robert Routil aufbereitet worden, der wiederum, wie Röck eigens hervorhob, den „bahnbrechenden Forschungen" Otto Reches gefolgt war.[365]

Diese Annäherung an die NS-Rassenwissenschaft wurde in der medialen Berichterstattung berücksichtigt und entsprechend hochgehalten. Die Ausstellung habe „das Erbgut der nordischen Rasse zur Darstellung gebracht", kommentierte etwa die Wiener „Illustrierte Kronen Zeitung".[366] Das „Kleine Volksblatt" betitelte die Ausstellung mit der Schlagzeile „Wissen lebendig gemacht" und stellte ebenso die „enge Wechselwirkung von geistigem Pflegtum und Rasse" in den Mittelpunkt der Berichterstattung.[367] Der „Völkische Beobachter" kommentierte schließlich etwas kryptisch, dass der Erkenntniszweck der Ausstellung es sei, den Zusammenhang zwischen „bestimmten Erb- und Schicksalsgesetzen" und „den gesetzmäßig verlaufenden kosmischen Vorgängen" herzustellen.[368]

Tatsächlich zog sich die Vorstellung des „Nordischen" wie ein roter Faden durch die Ausstellung. Am deutlichsten kam sie wohl bei der Wandtafel „Hakenkreuz" zum Ausdruck. Der Legendentext vermittelte zwar, dass Röck seiner eigenwilligen Deutung des Hakenkreuzes als Ortungszeichen des Mondes und der Sonne treu geblieben war. Im Unterschied zu seinem

362 Vgl. „Kulturvergleichung – neue Art von Völkerkunde. In Wien wurde soeben eine hochinteressante Ausstellung eröffnet", in: Volks-Zeitung (3. März 1942), 4; „Neuer Weg zur Völkerkunde", in: Kleine Volks-Zeitung (3. März 1942), 5. Deutlich zurückhaltender hingegen war der Bericht „Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien", in: Neues Wiener Tagblatt (1. März 1942), 5.

363 Linimayr 1994, 100.

364 Röck 1942, 12.

365 UAW, NL Röck, 131.104.20, fol. 1–8, hier 6; Friedrich Röck, Die Kulturvergleichende Ausstellung des Wiener Museums für Völkerkunde und ihre Leitgedanken, o.D. [1942], unveröffentlichtes Manuskript 131.104.02, S2 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942"; Linimayr 1993/2, Q76.

366 Lebendiges Wissen im Museum, in: Illustrierte Kronen Zeitung (3. März 1942), 4.

367 Pschorn 1942, 5.

368 Wissen und Leben. Kulturvergleichende Ausstellung im Museum für Völkerkunde, in: Völkischer Beobachter (3. März 1942), 3.

unveröffentlichten Manuskript aus dem Jahr 1935 war es aber nunmehr mit dem Zusatz „nordisches Geistesgut“ ausgewiesen.[369]

Röck nutzte die Ausstellung in der Folge auch dazu, die Inhalte in seinen Vorlesungsbetrieb zu integrieren.[370] Ein diesbezügliches Manuskript veranschaulicht Röck in der Frage der Herkunft der „Arier“ als einen eindeutigen Vertreter der „Nordthese“: „Die kulturvergleichende Betrachtung in vielen Fächern ist allein im Stande, der Überschätzung gewisser Schlagworte, wie z.B. des angeblich allgemein gültigen Elementar- und Völkergedankens oder des Schlagwortes ‚Ex oriente lux‘ mit Erfolg entgegen zu treten.“[371] 1944 scheint Röck als einfaches Mitglied der „Nordischen Gesellschaft“ auf, deren Schirmherr Reichsleiter Alfred Rosenberg war.[372] Dennoch kann Röcks Gesinnung nicht gänzlich als NS-konform bezeichnet werden. Viele seiner Auslegungen passten einfach in kein politisches Schema. Die Farben der deutschen Nationalflagge, „Schwarz, Weiß, Rot“ etwa deutete Röck als eine mythische Überlieferung „arischer Völker“, die den drei Mondgestalten Neumond, Aufgehender Mond und Vollmond entsprechen sollten.[373]

Schließlich sollte die Ausstellung auch den Zweck erfüllen, Röcks Reputation in der Altamerikanistik wiederherzustellen. Dazu hatte er bereits im Vorfeld, wohl über die Unterstützung Kummerlöwes, seine These der astronomischen Tarnkunst in den „Annalen des Naturhistorischem Museums in Wien“ veröffentlicht.[374] Als Prunkstück der Ausstellung war der „Codex Vindobonensis mexicanus I“ zweifelsohne nicht zufällig gewählt. Er wurde im letzten Saal unter dem Namen „Codex Kreichgauer“ gezeigt.[375] Demnach sollte der Öffentlichkeit am Ende des Ausstellungsrundgangs das „Röck’sche Entzifferungsverfahren“ in aller Deutlichkeit vorgeführt werden. Röck hatte dazu insgesamt zwölf Schautafeln anfertigen lassen, um möglichst alle Regeln der astronomischen Chiffrier- oder Tarnkunst bis ins letzte Detail erläutern zu können. Allein auf zwei Tafeln war Röcks gesamter Pressespiegel projiziert.[376] Sein mit mathematischen Grundrechnungsarten kombiniertes, ausgeklügeltes „Abzählverfahren“ wurde bei fast allen 52 Codex-Folien exemplifiziert. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Blatt 51 geschenkt, da darin nach Röcks Auslegung die Aufzeichnungen der genauen Länge des synodischen Umlaufs des Planeten Saturn mit 377,75 Tagen verschlüsselt enthalten waren.[377] Die äußerst textlastigen Schautafeln mit ihren aufwendigen Rechenoperationen bestätigten vermutlich nur aufs Neue, was Altamerikanisten bereits 1937 in ihren Gutachten verlautbart hatten: Röcks Entzifferungsverfahren unterlag einer Zahlenakrobatik, die – außer für ihn – für niemanden rational nachvollziehbar war.

---

369 UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzug zur Wandtafel „Das Hakenkreuz“; vgl. Linimayr 1994, 103. Ein vergleichbarer Wandel lässt sich auch bei der sogenannten Indogermanenfrage feststellen. 1936 trat Röck noch für die „Ostthese“ ein (Röck 1936c, 391–404).

370 Röcks Vorlesung für WS 1942/43, SS 1943 und WS 1943/44 lautete: „Einführung in die vergleichende Pflegtumsgeschichte mit Führungen durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde 2std.“; für SS 1944: „Ethnologische Übungen und Führungen durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde, 1 std.“ (Universität Wien, Vorlesungsverzeichnis, 1942–1945).

371 UAW, NL Röck, 131.104.09 S8; Friedrich Röck, Einteilung der Geschichte der Menschheit, unveröffentlichtes Manuskript-Fragment, o.D.

372 Vgl. Linimayr 1993/2, Q68; Friedrich Röck, Mitgliedskarte „Nordische Gesellschaft“ mit der Nummer 727 für das Jahr 1944. Zur Nordischen Gesellschaft mit ihrem Zentralsitz in Lübeck siehe Karcher 2012, 449–451.

373 UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzug zur Wandtafel „Symbolik der mythischen Farben Schwarz, Weiß, Rot“; vgl. Linimayr 1994, 106.

374 Röck 1940, 429–450.

375 Diese Bezeichnung findet sich auch in Röcks Vorlesungstitel im WS 1938: „Erläuterungen zum Codex Kreichgauer, 1st.“ Die Namensänderung hatte er schon vor dem „Anschluss“ eingeleitet, sie setzte sich allerdings nicht durch.

376 UAW, NL Röck, 131.104.02; Fotoabzüge zu den Wandtafeln im Saal 6.

377 Ebd.

Röck legte größten Wert auf den Ausstellungsbesuch und veranlasste, dass die Sonderschau auch während der Woche an zwei Nachmittagen geöffnet war. Damit bot er Angehörigen der Wehrmacht, werktätigen Frauen und Angestellten die Möglichkeit, wie im Ausstellungsführer vermerkt war, „sich geistig zu unterrichten und weiterzubilden".[378] Für den Sommer 1942 erstellte Röck insgesamt zehn Führungsvorträge mit dem Ziel, Wehrmachtsangehörige höchstpersönlich durch die „Kulturvergleichende Ausstellung" zu begleiten.[379] Die Besucherzahlen des Völkerkundemuseums, die für den Zeitraum von Juni 1942 bis Februar 1944 vorliegen, verdeutlichten aber, dass diese Werbemaßnahmen nur wenig Wirkung gezeigt haben dürften. Die Tageseinträge während der Woche wiesen nur selten Zahlen über fünfzig Besucher/innen aus.[380] Weitaus aussagekräftiger ist aber die Tatsache, dass Röcks Fachkollegen die Sonderschau schlichtweg ignorierten. Es existiert keine einzige wissenschaftliche Rezeption zur Kulturvergleichenden Ausstellung.

Vor diesem Hintergrund ist es nur schwer verständlich, dass Röck im Juni 1944 beim Generalreferat für Kunstförderung noch einen Antrag zur „zeitgemässen Ausgestaltung und Erweiterung" der Ausstellung einreichte. Trotz kriegsbedingten Papiermangels plante Röck die Herausgabe eines „ausführlichen Katalogs durch die Ausstellung", um, wie er hervorhob, dem steigende[n] Interesse an dieser Ausstellung in Kreisen der akademischen Jugend, Angehörigen der Wehrmacht und des Laienpublikums"[381] entsprechen zu können. Der Antrag blieb unerwidert und erübrigte sich auch, als am 16. September 1944 der Reichsstatthalter in Wien aufgrund des angeordneten totalen Kriegseinsatzes die Schließung aller Wiener Museen einforderte.[382]

Uk-Stellung, Kriegsgefangenenuntersuchungen und Bergungsarbeiten

Die späten Kriegsjahre setzten Röcks geschützte Stellung im Museum zunehmend unter Druck. Das hing vorwiegend mit seiner Uk-Stellung zusammen, die ihm im März 1942 noch „bis auf weiteres" bewilligt[383], am 15. Februar 1943 aber „aus gegebenen Gründen" aberkannt wurde.[384] Nach der Kriegswende 1942/43 erhielt der 63-Jährige den Rang eines „Leutnants der Reserve außer Dienst".[385] Röcks Absicherung im Museum war somit gefährdet, da er ab diesem Zeitpunkt rechnen musste, zur Wehrmacht einberufen zu werden.

Das Naturhistorische Museum Wien hatte zwischen 1939 und 1943 zahlreiche anthropologische Untersuchungsreihen an Kriegsgefangenen durchgeführt.[386] Neue Archivalien legen indes nahe, dass sich zu einem späteren Zeitpunkt auch das Museum für Völkerkunde, das dem Naturhistorischen Museum administrativ unterstellt war, an derartigen Forschungen beteiligte. Im März 1944 ersuchte Röck den für Kriegsgefangene zuständigen General im Wehrkreis XVII, „Kriegsgefangene aus dem asiatischen Teil der Sowjet-Union" fallweise dem

---

378 Röck 1942, 11–12.

379 WMW Archiv, D41/143; Röck, Führungsvorträge durch die kulturvergleichende Sonderausstellung des Museums für Völkerkunde.

380 WMW Archiv, D43/310; D44/71, Röck, Besucher im Museum für Völkerkunde, 1. Juni 1942–29. Februar 1944; handschriftliche Aufzeichnungen.

381 WMW Archiv, D41/133; Röck, 12. Juni 1944, an das Generalreferat für Kunstförderung, Reichsstatthalterei Wien.

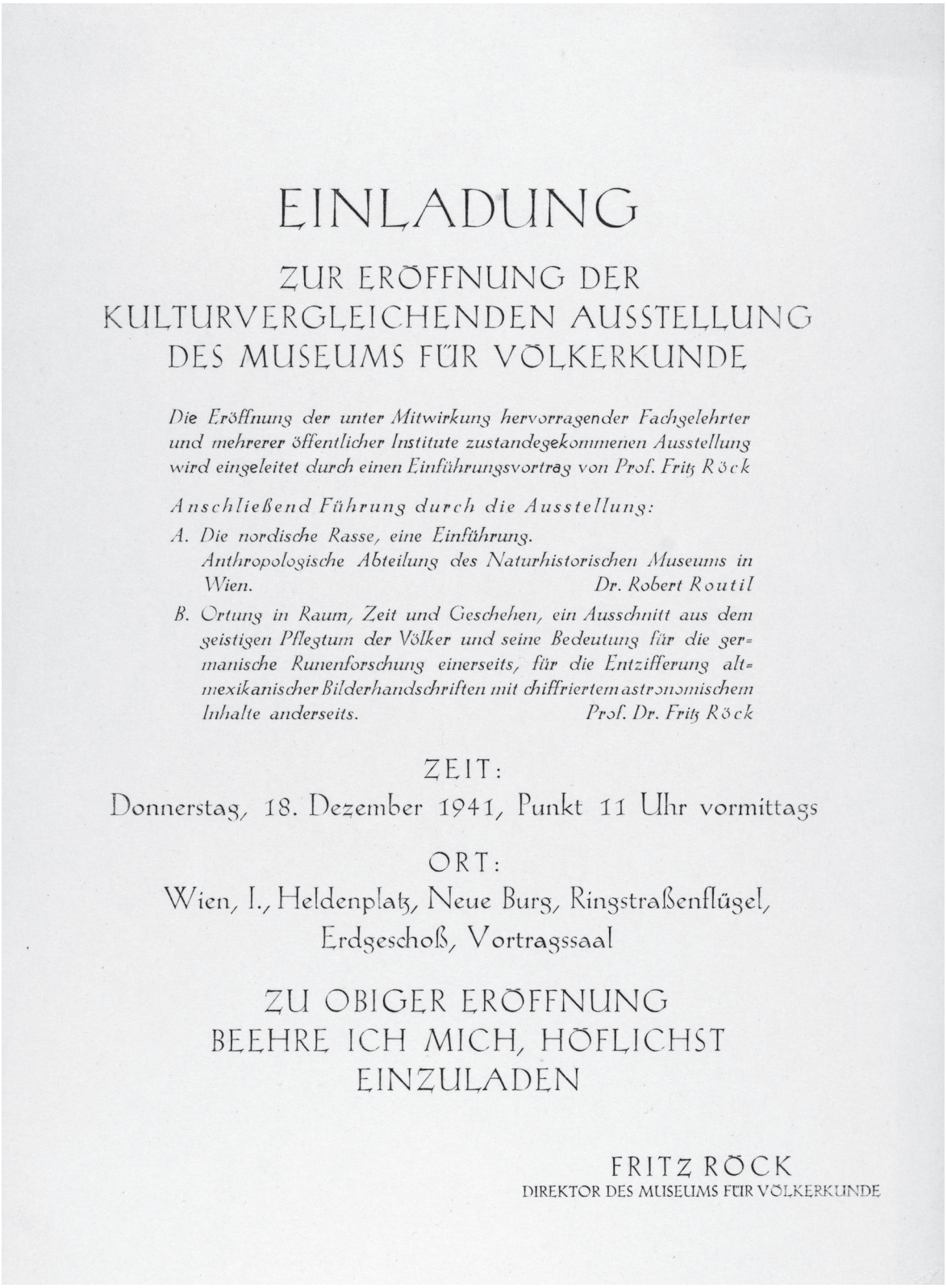
382 WMW Archiv, D44/210; Der Reichsstatthalter in Wien, 16. September 1944, an Röck.

383 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 83; Im Auftrage, gez. Dr. Hoffmann, Wehrkreiskommando XVII, 8. Mai 1942, an den Reichsstatthalter in Wien.

384 Ebd., fol. 86; Im Auftrage, gez. Dr. Felber, 15. Februar 1943, an den Reichsstatthalter in Wien.

385 Ebd.

386 Siehe dazu Berner in diesem Band.



EINLADUNG

ZUR ERÖFFNUNG DER
KULTURVERGLEICHENDEN AUSSTELLUNG
DES MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

Die Eröffnung der unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter und mehrerer öffentlicher Institute zustandegekommenen Ausstellung wird eingeleitet durch einen Einführungsvortrag von Prof. Fritz Röck

Anschließend Führung durch die Ausstellung:

A. Die nordische Rasse, eine Einführung.
Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. *Dr. Robert Routil*

B. Ortung in Raum, Zeit und Geschehen, ein Ausschnitt aus dem geistigen Pflegtum der Völker und seine Bedeutung für die germanische Runenforschung einerseits, für die Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften mit chiffriertem astronomischem Inhalte anderseits. *Prof. Dr. Fritz Röck*

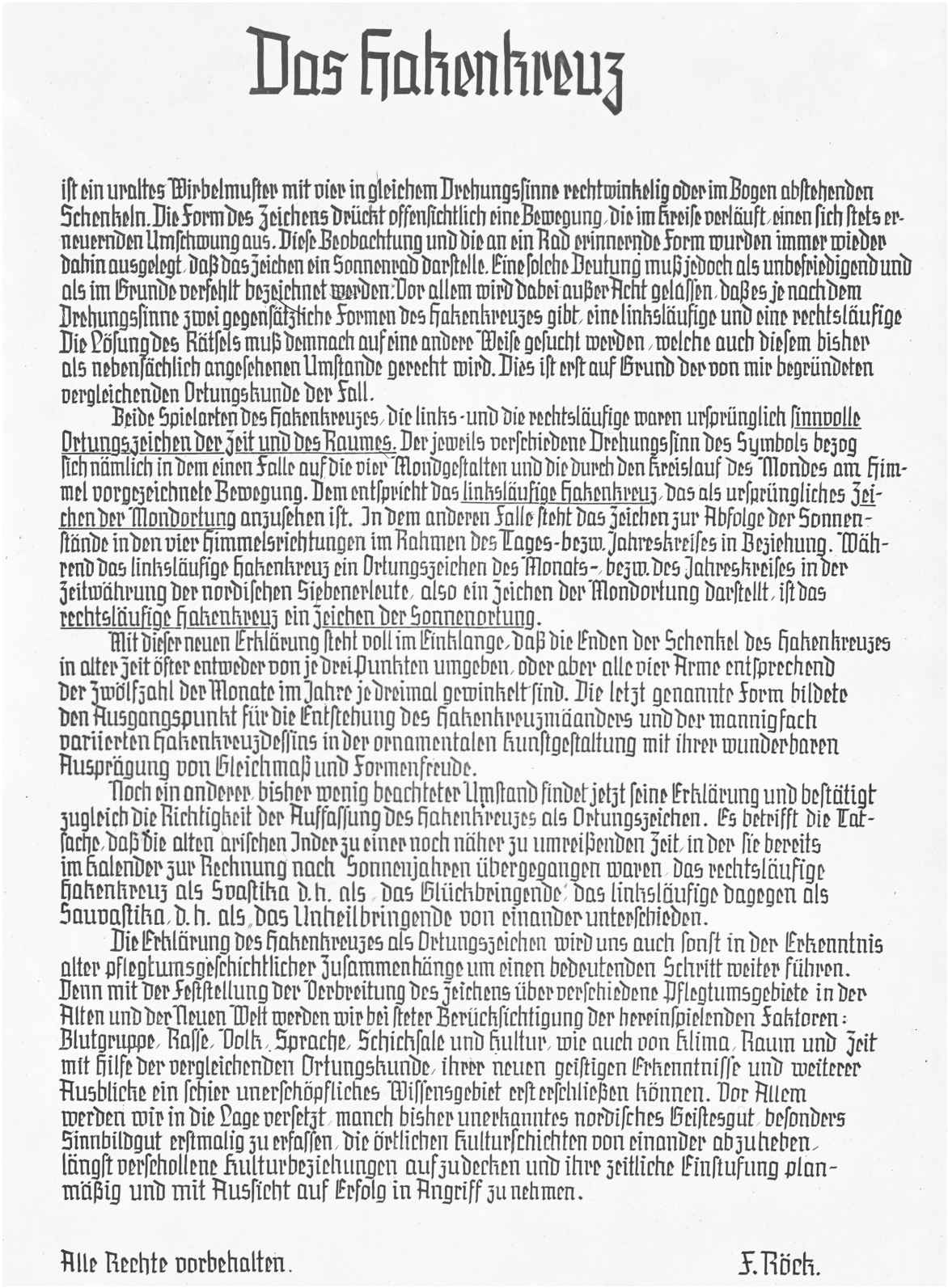
ZEIT:
Donnerstag, 18. Dezember 1941, Punkt 11 Uhr vormittags

ORT:
Wien, I., Heldenplatz, Neue Burg, Ringstraßenflügel,
Erdgeschoß, Vortragssaal

ZU OBIGER ERÖFFNUNG
BEEHRE ICH MICH, HÖFLICHST
EINZULADEN

FRITZ RÖCK
DIREKTOR DES MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

Abb. 18.13
Gedruckte Einladungskarte zur Sonderschau der Kulturvergleichenden Ausstellung des Museums für Völkerkunde. Die Eröffnung erfolgte kriegsbedingt erst am 2. März 1942.



Das Hakenkreuz

ist ein uraltes Wirbelmuster mit vier in gleichem Drehungssinne rechtwinkelig oder im Bogen abstehenden Schenkeln. Die Form des Zeichens drückt offensichtlich eine Bewegung, die im Kreise verläuft, einen sich stets erneuernden Umschwung aus. Diese Beobachtung und die an ein Rad erinnernde Form wurden immer wieder dahin ausgelegt, daß das Zeichen ein Sonnenrad darstelle. Eine solche Deutung muß jedoch als unbefriedigend und als im Grunde verfehlt bezeichnet werden. Vor allem wird dabei außer Acht gelassen, daß es je nach dem Drehungssinne zwei gegensätzliche Formen des Hakenkreuzes gibt, eine linksläufige und eine rechtsläufige. Die Lösung des Rätsels muß demnach auf eine andere Weise gesucht werden, welche auch diesem bisher als nebensächlich angesehenen Umstande gerecht wird. Dies ist erst auf Grund der von mir begründeten vergleichenden Ortungskunde der Fall.

Beide Spielarten des Hakenkreuzes, die links- und die rechtsläufige waren ursprünglich sinnvolle Ortungszeichen der Zeit und des Raumes. Der jeweils verschiedene Drehungssinn des Symbols bezog sich nämlich in dem einen Falle auf die vier Mondgestalten und die durch den Kreislauf des Mondes am Himmel vorgezeichnete Bewegung. Dem entspricht das linksläufige Hakenkreuz, das als ursprüngliches Zeichen der Mondortung anzusehen ist. In dem anderen Falle steht das Zeichen zur Abfolge der Sonnenstände in den vier Himmelsrichtungen im Rahmen des Tages- bezw. Jahreskreises in Beziehung. Während das linksläufige Hakenkreuz ein Ortungszeichen des Monats- bezw. des Jahreskreises in der Zeitwährung der nordischen Siebenerleute, also ein Zeichen der Mondortung darstellt, ist das rechtsläufige Hakenkreuz ein Zeichen der Sonnenortung.

Mit dieser neuen Erklärung steht voll im Einklange, daß die Enden der Schenkel des Hakenkreuzes in alter Zeit öfter entweder von je drei Punkten umgeben, oder aber alle vier Arme entsprechend der Zwölfzahl der Monate im Jahre je dreimal gewinkelt sind. Die letzt genannte Form bildete den Ausgangspunkt für die Entstehung des Hakenkreuzmäanders und der mannigfach variierten Hakenkreuzdessins in der ornamentalen Kunstgestaltung mit ihrer wunderbaren Ausprägung von Gleichmaß und Formenfreude.

Noch ein anderer, bisher wenig beachteter Umstand findet jetzt seine Erklärung und bestätigt zugleich die Richtigkeit der Auffassung des Hakenkreuzes als Ortungszeichen. Es betrifft die Tatsache, daß die alten arischen Inder zu einer noch näher zu umreißenden Zeit, in der sie bereits im Kalender zur Rechnung nach Sonnenjahren übergegangen waren, das rechtsläufige Hakenkreuz als Svastika d.h. als „das Glückbringende", das linksläufige dagegen als Sauvastika, d.h. als „das Unheilbringende" von einander unterschieden.

Die Erklärung des Hakenkreuzes als Ortungszeichen wird uns auch sonst in der Erkenntnis alter pflegtumsgeschichtlicher Zusammenhänge um einen bedeutenden Schritt weiter führen. Denn mit der Feststellung der Verbreitung des Zeichens über verschiedene Pflegtumsgebiete in der Alten und der Neuen Welt werden wir bei steter Berücksichtigung der hereinspielenden Faktoren: Blutgruppe, Rasse, Volk, Sprache, Schicksale und Kultur, wie auch von Klima, Raum und Zeit mit Hilfe der vergleichenden Ortungskunde, ihrer neuen geistigen Erkenntnisse und weiterer Ausblicke ein schier unerschöpfliches Wissensgebiet erst erschließen können. Vor Allem werden wir in die Lage versetzt, manch bisher unerkanntes nordisches Geistesgut, besonders Sinnbildgut erstmalig zu erfassen, die örtlichen Kulturschichten von einander abzuheben, längst verschollene Kulturbeziehungen aufzudecken und ihre zeitliche Einstufung planmäßig und mit Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen.

Alle Rechte vorbehalten. F. Röck.

Abb. 18.14
Fotoabzug zur Wandtafel „Das Hakenkreuz", 1942.

Museum zur Verfügung zu stellen.[387] Röcks Schreiben ist zu entnehmen, dass dafür Kriegsgefangene kaukasischer und turkmenischer Herkunft vorgesehen waren. An „Buriaten [sic] und Kalmüken", so heißt es darin konkret, sollten „ca. 3 – 6 Wochentage (Halbtags)" wissenschaftliche und ethnologische Untersuchungen durchgeführt werden mit dem Zweck, „typenhaft" geeignete „Asiaten" zu modellieren.[388] Mit Nachdruck betonte Röck, dass „wissenschaftliche bezw. künstlerische Kräfte" im Museum schon bereitstünden.[389]

Ob der Antrag an Heinrich Stümpfl, den damaligen Kommandanten der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII, gerichtet war,[390] bleibt unklar. Die wenigen erhaltenen Archivalien zum Wehrkreiskommando XVII geben in Bezug auf Kriegsgefangene keine Auskunft.[391] Die relevante Frage, ob ethnologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen seitens des Museums für Völkerkunde tatsächlich stattfanden, und in diesem Falle auch, wo diese stattgefunden hätten, muss daher offen bleiben.

Es macht allerdings Sinn, Röcks Schreiben auch als eine Reaktion auf die Aberkennung seiner Uk-Stellung zu interpretieren. Untersuchungen an Kriegsgefangenen wurden vom Oberkommando der Wehrmacht in den seltenen Fällen ihrer Bewilligung stets als „kriegswichtig" eingestuft. Röcks Einberufung zur Wehrmacht wäre durch dieses Vorpreschen abgewendet oder zumindest verzögert worden. Fakt ist, dass Röcks Antrag in jene späte Kriegsphase fällt, in der zeitgleich sprachliche Dokumentationen auch im Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften unter der Leitung des Wiener Turkologen Herbert Jansky durchgeführt wurden.[392] Da es sich bei den Probanden großteils um ehemalige „sowjetische" Kriegsgefangene bzw. um Überläufer turkmenischer und kaukasischer Herkunft handelte, erscheint es gerechtfertigt, einen thematischen Zusammenhang zu konstatieren. Die Sprachaufnahmen fanden in der Liebiggasse 5 statt. Gegenüber, also in unmittelbarer Nähe, stand das Gebäude des Stadtkommandos und des Wehrkreiskommandos XVII der deutschen Wehrmacht (heute: Neues Institutsgebäude „NIG" der Universität Wien), zu dem der General der Kriegsgefangenen in engster Verbindung stand.

Darüber hinaus ist gewiss, dass zahlreiche Kontakte zu ex-„sowjetischen" Sprachprobanden über Viktor Christian, Röcks Fachkollegen und ehemaligen Vorgesetzten, hergestellt wurden. Als SS-Obersturmbannführer hatte Christian beste Verbindungen in höchste NS-Hierarchien.[393] Für Christian wäre es somit einfach gewesen, sich beim Wehrkreiskommando XVII für Röck einzusetzen. Dieser Deutung zufolge wurden Kriegsgefangenen Gipsabdrücke im Museum für Völkerkunde abgenommen als eine wissenschaftliche Fortsetzung der bereits laufenden Sprachaufnahmen im Phonogrammarchiv. Für das Wehrkreiskommando XVII war Röcks Vorschlag mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit „kriegswichtig", was für ihn eine Uk-Stellung bedeutet hätte. Auch wenn die jetzige Quellenlage zu diesem Aspekt keine Klarheit ergibt, eines ist gesichert: Für Röck blieb die Aberkennung seiner Uk-Stellung für den weiteren Kriegsverlauf letztlich ohne Konsequenz. Nur wenige Wochen danach wurde er für Bergungsarbeiten eingesetzt. Für den Museumsbetrieb war dies nichts Ungewöhnliches, zumal Röcks Mitarbeiter Robert Bleichsteiner bereits an Bergungsarbeiten in weit umfangreicherem

387 Dem Wehrkreis XVII unterstanden folgende Kriegsgefangenenlager: Stalag A, Kaisersteinbruch; Oflag A Edelbach; Stalag B, Gneixendorf und Stalag 398, Pupping (vgl. Tuider 1975).

388 WMW Archiv, D44/63; Röck, 18. März 1944, an den General der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII, Wien I, Freyung 6.

389 Ebd., siehe auch Dick zu Hirschberg in diesem Band.

390 Der 1884 in Cilli geborene General Stümpfl war von November 1938 bis 15. März 1944 Stadtkommandant von Wien. Von Jänner 1944 bis März 1945 fungierte er als Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII.

391 ÖStA, AdR, DWM, Wehrkreiskommando XVII, Ktn. 5.377. Siehe dazu Berner in diesem Band.

392 Siehe dazu Gingrich zu SS-„Ahnenerbe" in diesem Band.

393 Ebd.

Ausmaß beteiligt und für diesen Zweck seit dem 7. Dezember 1943 „unabkömmlich" gestellt war.[394] In Röcks Personalakt sind zwei eintägige Einsätze an der Donau westlich von Wien belegt, in Theiss (am 4. April 1944) und in Krems (am 14. Juni 1944).[395] Möglicherweise handelte es sich um die Sicherstellung von „Musealgut".[396] Genaue Angaben zu diesen Bergungsarbeiten fehlen allerdings in den erhaltenen Unterlagen.

Institutsvorstand und Amtsenthebung nach Kriegsende

Kurz vor Kriegsende erfolgte am Institut für Völkerkunde noch ein Führungswechsel. Hermann Baumann war Ende März/Anfang April 1945 ins „Altreich" geflohen,[397] wodurch das Institut für kurze Zeit verwaiste. Die Universität Wien wurde unmittelbar nach Beendigung der Kämpfe in der Wiener Innenstadt am 15. April 1945 wiedereröffnet.[398] Daraufhin bestellte Wilhelm Czermak als designierter Dekan der Philosophischen Fakultät Röck zum stellvertretenden Leiter des Instituts für Völkerkunde. Somit stand Röck ab 24. April 1945 beiden Wiener Völkerkunde-Einrichtungen, nämlich Institut und Museum, erstmals vor.[399] Im Gegensatz zur Universität war die Neue Hofburg vom Krieg weitgehend verschont geblieben. Der Gebäudeschaden betraf lediglich „drei zerbrochene Fensterscheiben", wie Röck nach einem Lokalaugenschein in Begleitung von Josef Haekel konstatierte. Röck meldete dem Dekanat, dass Institut, Museum und Bibliothek „schon in den nächsten Tagen wieder benützbar" seien und der Lehrbetrieb regelmäßig abgehalten werden könne. Ab sofort stünden „für das Gesamtgebiet der Völkerkunde dank der Zusammenarbeit von Museum und Institut" folgende Lehrkräfte wieder zur Verfügung: Röck, Haekel, Bleichsteiner, Wölfel, Becker-Donner und Hefel. Als Vorlesungen für das längst angebrochene Sommersemester reichte Röck eine dreistündige Vorlesung mit Übungen unter dem Titel „Einführung in die Weltvölkerkunde" ein. Zudem bot er einstündige Vorlesungen über „Aztekische Grammatik und Texte sowie Kalenderwissen" und „Tarnkunst im alten Mexiko" an. Das Lehrangebot, das Röck dem Dekanat übermittelte, berücksichtigte auch die Vorlesungen von Robert Bleichsteiner.[400]

Zur Umsetzung dieses verhältnismäßig dichten Lehrplans knapp zwei Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht kam es jedoch nicht mehr. Nach Kriegsende ordneten die Behörden der Zweiten Republik gemäß des „Verbotsgesetzes" die Registrierung aller Nationalsozialisten an. Darüber hinaus sollte von allen staatlichen Betrieben auch das genaue Verhältnis des Personals zum Nationalsozialismus offengelegt werden. Als Direktor des Völkerkundemuseums nahm Röck diese Aufgabe sehr ernst und erstellte höchstpersönlich am 5. Juni 1945 für sein Haus eine handschriftliche Liste, die insgesamt zwölf Personen in alphabetischer Reihenfolge mit Bezug zum Nationalsozialismus auswies. Darunter befanden sich zwei Parteianwärter (Mayer/Telefonistin, Röck/Direktor); sechs „Illegale" (Fischer/Bibliothek, Hirschberg/Kustos, Horsky/wiss. Assistentin, Skalitzki/Präparator,

394 ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner, fol. 48; Carl Schönauer, 30. März 1944, an den Direktor des Museums für Völkerkunde.

395 ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 102, 105; Röck, Reisekostenabrechnungen nach Theiss und Krems, 15. April 1944 und 4. Juni 1944. Siehe dazu auch Plankensteiner in diesem Band.

396 Siehe dazu Hehenberger/Löscher 2016, 60.

397 Der genaue Zeitpunkt dafür ist nicht bekannt. Siehe dazu Gohm zu Baumann und Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

398 Da das Hauptgebäude durch zahlreiche Bombentreffer schwer beschädigt war, erfolgte die Wiedereröffnung der Universität Wien im Institut für Ägyptologie und Afrikanistik in der Frankgasse 1, wo heute eine Gedenktafel zu finden ist.

399 Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q68; Friedrich Röck, Kundmachung, Wien, 17. Mai 1945.

400 UAW, Phil. Dek. Zl. 476 aus 1944/45; Röck, 24. April 1945, an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien [Czermak].

Wankl/prov. Oberaufseher, Zaglitsch/Aufseher), zwei NSDAP-Mitglieder, die nach dem 12. März 1938 aufgenommen wurden (Nowotny/Präparator, Toman/Präparator) und schließlich zwei Parteigenossen (Flux/Aufseher, Johann/Aufseher), über die „Näheres unbekannt" war. Über sich selbst vermerkte er: „Aufnahmeantrag durch Drohungen von Dr. Adensamer u.[nd] Dr. Koller erpresst unerledigt! gemaasregelt! [sic]"[401] Es war ganz offensichtlich, Röck versuchte sich vor den österreichischen Behörden als ein Opfer des NS-Regimes darzustellen. Über die weitere Vorgehensweise dürfte er nicht sehr erfreut gewesen sein: Bereits am übernächsten Tag wurde er vom Staatsamt für Volksaufklärung von der Leitung des Museums ohne nähere Begründung enthoben und durch Robert Bleichsteiner ersetzt.[402]

In der Folge musste Röck sich gemäß des Verbotsgesetzes § 21 beim Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten einer Sonderkommission unterziehen, die sich am 15. November 1945 unter dem Vorsitz des Ministers Hans Pernter konstituierte. Pernter und sein Beisitzer Hofrat Konrad Thomasberger kannten Röck seit über zwei Jahrzehnten persönlich, was mit ein Grund gewesen sein dürfte, dass Röck in der Sitzung von jeglicher NS-Betätigung freigesprochen wurde. Der Beschluss der Sonderkommission lautete:

„Dr. Röck wurde nach dem Umbruch des Jahres 1938 Parteianwärter, hatte jedoch weder eine Funktion in der Partei bekleidet, noch sich irgendwie im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie betätigt."[403]

Die Sonderkommission führte zudem ins Treffen, Röck habe „nach der Aktenlage weder eine antiösterreichische oder antidemokratische Gesinnung" bekundet noch sonst sich „als unbelehrbarer Nationalsozialist erwiesen". Eine weitere Belassung auf seinem bisherigen Posten kam für die Sonderkommission jedoch nicht in Betracht. „Mit Rücksicht auf das hohe Alter Röcks (66 Jahre)", so lautete schließlich die Empfehlung an die Dienstbehörde, habe „dessen Pensionierung ohne Kürzung der Ruhegenüsse in die Wege" geleitet zu werden.[404] Röcks Pensionierung erfolgte mit 13. April 1946.[405] Die NS-Zeit wurde ihm allerdings für die Berechnung der Bemessungsgrundlage seiner Pension abgezogen. Das Bundeskanzleramt argumentierte, dass Röck doch Mitglied der NSDAP war und daher „einer Anrechnung der nach dem 13. März 1938 zurückgelegten Dienstzeit […] nicht zugestimmt werden [kann]".[406] Röck nahm seinen Pensionsbescheid zunächst unwidersprochen an. Erst Jahre später, nämlich 1950, legte Röck dagegen Berufung im Ministerium für Unterricht ein mit der Bitte um Anrechnung der gesamten Dienstjahre. Dabei berief er sich auf das Erkenntnis der Sonderkommission mit seiner ausdrücklichen Feststellung, Röck sei „über die Anwartschaft der NSDAP in Wahrheit nie hinausgekommen". Um seinen Standpunkt zu bekräftigen, legte Röck zudem zwei Zeugenaussagen vor. Darunter befand sich auch die Stellungnahme seines (aus NS-Sicht „jüdischen") Fachkollegen Robert Heine-Geldern, der Röck – vermutlich aus kollegialen Gründen – quasi einen „Persilschein" für seine Pensionsaufbesserung ausstellte. Heine-Gelderns persönlich unterzeichnete Bestätigung für das Unterrichtsministerium sei hier wegen ihrer Brisanz vollständig wiedergegeben:

401 ÖStA, AdR, K15, 1940–1957, K148; A.E. 2138/II/3/45; Friedrich Röck, MfVk – Behandlung von Illegalen und Mitgliedern der NSDAP, 5. Juni 1945.

402 „Am 7.VI.1945 wurde ich [Röck] vom Staatsamte für Volksaufklärung von der Leitung des Museums enthoben" (ÖStA, AdR, BMfU, PA Röck, fol. 125; Röck, Lebenslauf, o.D. [1950]).

403 Ebd., fol. 143; Bundeskanzleramt, Wien 13. April 1946.

404 Ebd., fol. 134; Beschluss der Sonderkommission I. Instanz beim Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten „Beurteilung nach §21 des Verbotsgesetzes", 15. November 1945.

405 Ebd., fol. 143; Bundeskanzleramt, Wien, 13. April 1946.

406 Ebd.

„Ich kenne Herrn Professor Röck seit November 1920, als er seinen Dienst an der damaligen Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Museums (jetzt Museum für Völkerkunde) antrat. Von diesem Zeitpunkt bis zum Juni 1927, als ich meine Stellung als Volontär am Museum niederlegte, habe ich ihn beinahe täglich gesehen und gesprochen. Auch später, bis zu meiner Abreise nach Amerika im Jänner 1938, bin ich sehr häufig mit ihm zusammengekommen. In all diesen Jahren habe ich nie das Geringste bemerkt, das auf Sympathien für den Nationalsozialismus hätte schließen lassen. Im Gegenteil, wann immer wir über dieses Thema sprachen, hat er stets seiner Gegnerschaft gegen die nationalsozialistische Ideologie Ausdruck gegeben und insbesondere den Antisemitismus und den nordischen Rassedünkel abgelehnt.

Gut in Erinnerung sind mir vor allem zwei Gespräche. In den Zwanzigerjahren hatte sich einmal irgendein deutschnationaler Verein an Professor Röck gewandt und um eine Spende gebeten. Dieser lehnte ab und sagte, es falle ihm nicht ein, einen Verein zu unterstützen, der antisemitisch eingestellt sei. Das zweite Gespräch fand in den Dreissigerjahren statt, als die nationalsozialistische Propaganda ihren Höhepunkt erreicht hatte. Professor Röck hatte soeben seine Verwandten in Tirol besucht. Bei seiner Rückkehr schien er sehr deprimiert und sprach mit grosser Bitterkeit über die Zwietracht, die der Nationalsozialismus unter der Bevölkerung Tirols gesät habe.

Ich kenne die grundsätzliche Einstellung Professor Röcks zu gut, um nicht anzunehmen, dass sie sich auch nach dem März 1938 nicht geändert hat. Sollte er sich zu einem Schritt entschlossen haben, der einen gegenteiligen Eindruck hervorrufen könnte, so kann das wohl nur unter Druck und gegen seine eigene Ueberzeugung erfolgt sein.

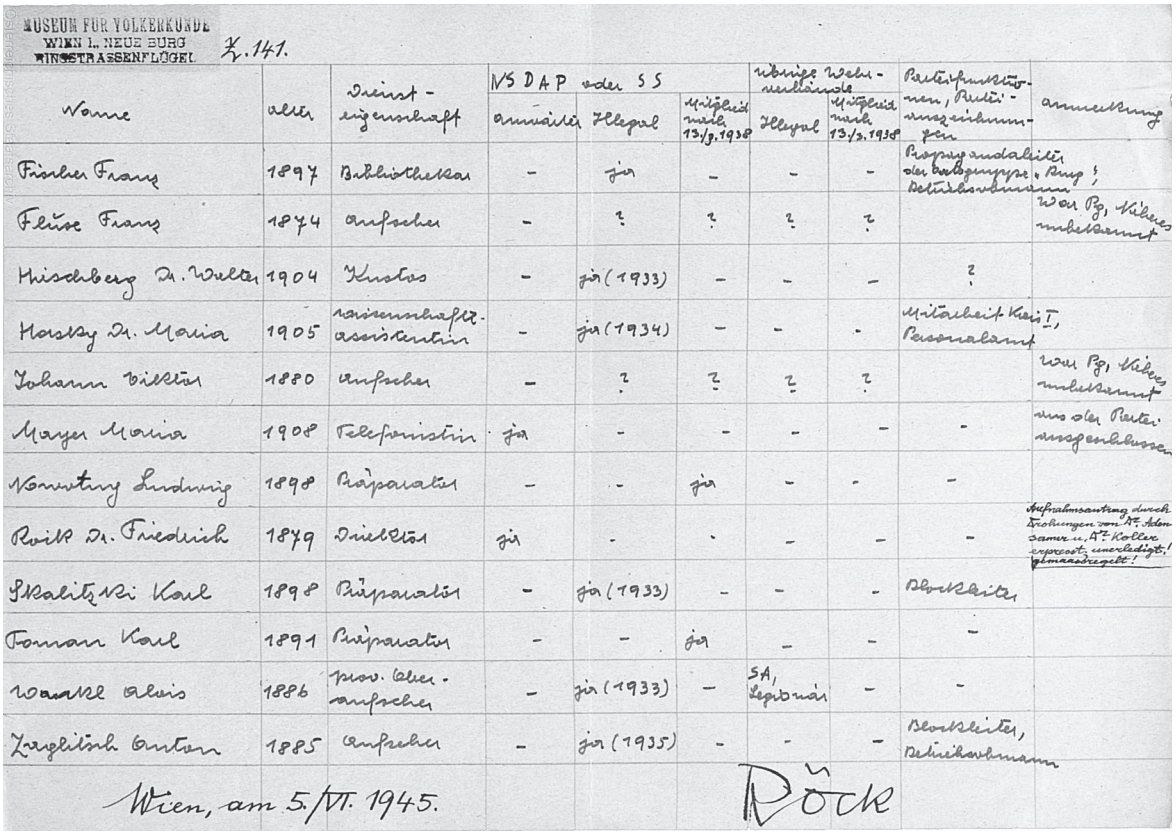
Dr. Robert Heine-Geldern [Unterschrift]

Gastprofessor an der Universität Wien.“[407]

Vor dem Hintergrund der NS-Zeit liest sich Heine-Gelderns Fürsprache recht fragwürdig, immerhin hatte sich Röck 1938 vor den NS-Behörden ausdrücklich als Antisemit ausgewiesen.[408] Um Heine-Geldern gerecht zu werden, sollte aber auch berücksichtigt werden, dass sich seine Stellungnahme inhaltlich auf die Zeit vor 1938 bezog, für die NS-Zeit bot er lediglich eine Schlussfolgerung. Mehr konnte von Heine-Geldern auch nicht abverlangt werden, schließlich hatte er sich seit 1938 im US-amerikanischen Exil aufgehalten. Von daher war es für Heine-Geldern eigentlich eine Unmöglichkeit, Röcks Stellung in der NS-Zeit aus erster Hand überhaupt beurteilen zu können. Derartigen Differenzierungen maß das Unterrichtsministerium offenbar keinerlei Bedeutung zu. Man entsprach Röcks Einwänden und rechnete ihm die Dienstjahre für seine Pension nachträglich an, allerdings nicht bis 1945, wie Röck es eingefordert hatte, sondern nur bis 31. Dezember 1943, da bis zu diesem Zeitpunkt Röck ohnehin schon „die volle Ruhegenussbemessungsgrundlage“ erreicht hatte.[409]

Auch seitens der Universität wurde Röck gewissermaßen rehabilitiert. Am 1. September 1948 erhielt er die Lehrbefugnis an der Universität Wien rückerstattet.[410] In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien finden sich allerdings für die Jahre nach 1945 zu Röck keine Einträge mehr.[411] Die Oraltradition besagt jedoch etwas anderes. Demnach las Röck ab 1949 sporadisch am Institut für Völkerkunde für einen kleinen privaten Kreis.[412] Zu seinen ersten Hörern zählten Ferdinand Anders (geb. 1930) und dessen gleichaltriger Freund Hans

[407] Ebd., fol. 147; Bestätigung Robert Heine-Geldern, 24. Mai 1950. Die zweite Stellungnahme stammte vom Tapeziermeister Josef Heske aus dem Jahr 1947 (fol. 148).
[408] Siehe den Abschnitt „Röck verteidigt seinen Posten“.
[409] Ebd., fol. 160; Dfrcek, Bundesministerium für Unterricht, Wien, 22. August 1950, an Röck.
[410] UAW, PH PA 3.052 Röck, fol. 61; Empfangsbestätigung, Wien, 17. Juni 1949.
[411] Geprüft wurden die Vorlesungsverzeichnisse WS 1945 bis SS 1953 der Universität Wien.
[412] Anders, Gespräch 2017; Anders 1999, 54.



MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE
WIEN I., NEUE BURG
RINGSTRASSENFLÜGEL

Z. 141.

Name	Alter	Dienst-eigenschaft	NSDAP oder SS: Anwärter	NSDAP oder SS: Illegal	NSDAP oder SS: Mitglied nach 13./3.1938	übrige Wehrverbände: Illegal	übrige Wehrverbände: Mitglied nach 13./3.1938	Parteifunktionen, Parteiauszeichnungen	Anmerkung
Fischer Franz	1897	Bibliothekar	–	ja	–	–	–	Propagandaleiter der Ortsgruppe „Ring", Betriebsobmann	
Fluse Franz	1874	Aufseher	–	?	?	?	?		War Pg, Näheres unbekannt
Hirschberg Dr. Walter	1904	Kustos	–	ja (1933)	–	–	–	?	
Horsky Dr. Maria	1905	Wissenschaftsassistentin	–	ja (1934)	–	–	–	Mitarbeit Kreis I, Personalamt	
Johann Viktor	1880	Aufseher	–	?	?	?	?		War Pg, Näheres unbekannt
Mayer Maria	1908	Telefonistin	ja	–	–	–	–	–	aus der Partei ausgeschlossen
Nowotny Ludwig	1898	Präparator	–	–	ja	–	–	–	
Roik Dr. Friedrich	1879	Direktor	ja	–	–	–	–	–	Aufnahmsantrag durch Drohungen von Dr. Adensamer u. Dr. Koller erpresst, unerledigt! gemaassregelt!
Skalitzki Karl	1898	Präparator	–	ja (1933)	–	–	–	Blockleiter	
Toman Karl	1891	Präparator	–	–	ja	–	–	–	
Wankl Alois	1886	prov. Oberaufseher	–	ja (1933)	–	SA, Legionär	–	–	
Zaglitsch Anton	1885	Aufseher	–	ja (1935)	–	–	–	Blockleiter, Betriebsobmann	

Wien, am 5./VI. 1945. Röck

Abb. 18.15
Röcks Liste der „Illegalen" und Mitglieder der NSDAP des Museums für Völkerkunde Wien vom 5. Juni 1945, zwei Tage vor seiner Dienstenthebung erstellt.

Biedermann (1930–1989), die aus heutiger Sicht der dritten Generation der österreichischen Altamerikanistik zuzurechnen sind.[413] Sowohl Anders als auch Biedermann wussten mit Röcks krudem Abzählverfahren nichts anzufangen.[414] Mittlerweile wurde Röck von den Mitarbeiter/inne/n des Völkerkundemuseums gemieden und zeitweise regelrecht (für alle sichtbar) ausgegrenzt. Anders erinnert sich noch gut daran, wie Etta Becker-Donner aufgrund von Röcks privater Vorlesungstätigkeit im Eingangsbereich des Museums ein Schild anbringen ließ, das den Eintritt für den ehemaligen Direktor ausdrücklich verbot.[415]

Tatsächlich war Röck bis ins hohe Alter von der Richtigkeit seines Entzifferungsverfahrens fest überzeugt.[416] Das ist umso tragischer, als sich die astrale Mythenauslegung in der Altamerikanistik generell als wissenschaftlicher Irrweg herauskristallisierte. 1949 wurde durch den mexikanischen Archäologen Alfonso Caso (1896–1970) die genealogisch-historische Interpretation eingeleitet[417] und 1972 legte der deutsche Informatiker Manfred Kudlek (1940–2012) anlässlich des 40. Internationalen Amerikanistenkongresses in Rom das Ergebnis einer Computeranalyse vor, die auf 618 verschiedenen Inschriftendaten der Mayakultur basierte und keine astronomische Entsprechungen auswies.[418] In einem völlig anderen Licht

413 Zu Biedermann siehe Peiffer 1990, 7–10 sowie Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.
414 Anders 1999, 54.
415 Anders, Gespräch 2017.
416 In der Nachkriegszeit fand Röcks Entzifferungsverfahren Aufnahme in den vom österreichischen Science-Fiction-Schriftsteller Erich Dolezal (1902–1990) herausgegebenen Zeitschriften „Universum" und „Sternbilder" (Röck 1947-1948, 99–101; Röck 1948, 104–115).
417 Caso 1949, 145–186.
418 Kudlek 1972, 431; Anders/Jansen 1988, 26; Anders/Jansen/García 1992; Anders 2005, XI; vgl. auch Steinle 1995, 74.

zeigt sich hingegen die heutige Situation der europäischen Kalenderforschung. Neuere archäologische Funde wie die „kegelförmigen Goldhüte“ bzw. die sogenannte „Himmelsscheibe von Nebra“ bestätigen Röcks Annahme von einem hochentwickelten vorgeschichtlichen Kalenderwesen in der europäischen Bronzezeit.[419] Eine wissenschaftsgeschichtlich erstrebenswerte Aufgabe wäre es somit, zumindest Teile von Röcks ethnohistorischer Ortungskunde in Europa mit den rezenten Forschungsergebnissen abzugleichen.

Röck verstarb am 11. November 1953 im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz; den geplanten Vortrag konnte er nicht mehr halten.[420] Bibliothek und Schriftstücke gelangten in den Besitz seines Neffen Dr. Erwin Röck. Es war Ferdinand Anders, der Röcks Nachlass für Verkaufszwecke inventarisierte. An dem unverkäuflichen Schriftmaterial zeigte der Erbe kein Interesse. Aus Eigeninitiative und mit Zustimmung des Erben überstellte Anders daraufhin das umfangreiche Konvolut (es besteht aus über 45 Archivschachteln) mit einem Pferdewagen in das Institut für Völkerkunde, das sich damals in der „Stallburg“ (Wien I., Reitschulgasse 2) befand.[421]

Zusammenfassung

Den acht Abschnitten der vorliegenden Studie lassen sich folgende Ergebnisse zusammengefasst zuordnen:

1. Röck wurde über seinen Vater schon früh „gesamtdeutsch“ geprägt. Sein wissenschaftlicher Werdegang entstand im Umfeld völkischer Altorientalisten, die im astralen Fahrwasser der „Panbabylonisten“ einen „arischen Orient“ begründen wollten. Röck kann ab 1912 den „Elamisten“ zugerechnet werden, einer noch wenig untersuchten Untergruppe der astral-denkenden Mythologen. Durch seine theosophischen Neigungen entwickelte Röck ein eigenständiges und unverwechselbares wissenschaftliches Profil. Trotz seines völkisch-arischen Zugangs ließen sich in Röcks gesamtem publiziertem wissenschaftlichem Schrifttum (im Unterschied zu internen Stellungnahmen oder Ausstellungstexten) kaum antisemitische Stellungnahmen finden.

2. Das Fach der Altamerikanistik hatte sich Röck autodidaktisch angeeignet. Von Ferdinand Bork, einem Studienrat aus Königsberg, übernahm er den astral-elamischen Ansatz, den er auf die Altamerikanistik übertrug. Röck elaborierte daraus einen transpazifischen Ansatz, der „verschollene Kulturzusammenhänge zwischen der Alten und der Neuen Welt“ aufzeigen sollte. Die damalige Altamerikanistik in Deutschland war dem kulturellen Diffusionismus grundsätzlich nicht abgeneigt, lehnte Röcks Arbeitsweise allerdings ab. Dennoch erhielt er von der Universität Wien die Venia Legendi für „Ethnologie mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Sprachen- und Altertumskunde“. Röcks Rückhalt an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien beruhte weniger auf fachlicher Souveränität, sondern auf persönlichen und deutschnationalen Verbindungen.

3. Röck entwickelte im Schatten der „Wiener Kulturkreislehre“ die ebenso universalistisch ausgerichtete, ethnohistorische „Ortungskunde“. Da diese Methode auch die schriftlichen Hochkulturen einschloss, erwies sich Röck als früher Kritiker der Kulturkreislehre, ohne jedoch mit ihr völlig zu brechen. Ein wichtiges Aushängeschild dieser Methode war Röcks Neuinterpretation des Hakenkreuzes, die auf den Studien des Wiener akademischen Malers und Ornamentforschers Alois Raimund Hein basierte. Röck verstand unter dem Parteizeichen

[419] Exemplarisch Menghin/Wemhoff 2010. Wilfried Menghin (1942–2013) war ein deutscher Prähistoriker, der von 1990 bis 2008 das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin leitete.
[420] Nowotny 1954b, 172. Das darin enthaltene Werkverzeichnis zu Friedrich Röck ist sehr unvollständig.
[421] Anders, Gespräch 2017.

ein Ortungsbild der Zeit und des Raumes, das die vier Himmelsrichtungen und die scheinbare Drehbewegung des Fixsternhimmels versinnbildlichte. Daraus leitete er Mondwechsel und Sonnenstände ab, eine Auslegung, die nicht NS-konform war, ebenso wenig wie seine auf Zahlensymbolik beruhenden Darstellungen, wonach das Hakenkreuz ein zusammengesetztes Runenzeichen sei.

4. Röcks Entzifferungsverfahren altamerikanischer Handschriften kann als Ableger seiner ethnohistorischen Ortungskunde gesehen werden. Es baute auf den Studien des Physikers Damian Kreichgauers SVD auf, der 1917 die These von der astronomischen Chiffrier- oder Tarnkunst begründete. Röck entwickelte ein auf mathematischen Grundrechnungsarten basierendes, ausgeklügeltes Abzählverfahren, das allerdings für Uneingeweihte kaum nachvollziehbar war. Sein Versuch, das Verfahren über NS-Wissenschaftsbehörden im „Altreich" zu etablieren, scheiterte, da es 1937 von den damals führenden Altamerikanisten als unwissenschaftlich abgelehnt wurde. Um seine Reputation in der Altamerikanistik wieder zu erlangen, ließ Röck daraufhin drei Dissertationen erstellen, die sein Entzifferungsverfahren verifizieren sollten. Diese Dissertationskandidaten (Ehm, Plügel, Nowotny) stammten aus dem „illegalen" NS-Lager.

5. Nach dem „Anschluss" war Röck trotz versuchter Aufnahme in die NSDAP heftigen Angriffen gegen seine Stellung als Direktor im Völkerkundemuseum ausgesetzt. Die Seyß-Inquart unterstellte NS-Kulturbehörde „Reichsstatthalterei III" beabsichtigte, Röck durch den Kolonialethnologen Hugo Adolf Bernatzik zu ersetzen. Als wichtiger Mittelsmann erwies sich der Wiener Völkerkundler Fritz Flor. Röck verteidigte allerdings seinen Posten und erhielt Rückhalt aus seinem Personennetzwerk, das er lange vor dem „Anschluss" aufgebaut hatte. Seine Direktorenstellung wurde vermutlich durch den ebenfalls aus Tirol stammenden Ministerialrat Gottfried Hohenauer gedeckt.

6. Röck erwies sich in der NS-Zeit als unbrauchbarer wissenschaftlicher Sonderling. Als Vertreter der „Mondmythologie" hatte das SS-„Ahnenerbe" Röck bereits 1936 rigoros abgelehnt. Röcks Ziel, die ethnohistorische Ortungskunde nach dem „Anschluss" im Amt Rosenberg zu verankern, scheiterte ebenso. Während des Kriegs versuchte Röck, aus seiner wissenschaftlichen Isolation herauszutreten. Zu diesem Zweck organisierte er die Sonderschau „Kulturvergleichende Ausstellung" im Völkerkundemuseum in Wien und stellte die Konzeption unter den Primat der „nordischen Rasse". Trotz erheblicher Werbemaßnahmen wurde die Ausstellung, die fast drei Jahre hindurch gezeigt wurde, bei der Wiener Bevölkerung nur sehr verhalten angenommen und zeitigte auch im NS-Wissenschaftsbetrieb keinerlei Resonanz.

7. Im März 1944 ersuchte Röck den für Kriegsgefangene zuständigen General im Wehrkreis XVII, an „sowjetischen" Kriegsgefangenen ethnologische Untersuchungen durchzuführen. Aufgrund der mangelnden Quellenlage muss die Frage offenbleiben, ob derartige kriegsbedingte Untersuchungen seitens des Museums für Völkerkunde tatsächlich stattfanden. Es spricht einiges dafür, dass Röck diesen Antrag stellte, um seine zuvor aberkannte Uk-Stellung wieder zu erwirken.

8. Zwei Wochen vor Kriegsende wurde Röck neben seiner langjährigen Direktorenfunktion für kurze Zeit auch zum Vorstand des Instituts für Völkerkunde in Wien ernannt. Am 7. Juni 1945 wurde er all seiner Ämter enthoben und musste sich einer Entnazifizierungs-Kommission unterziehen, die ihn als Parteianwärter frei von jeglicher nationalsozialistischen Gesinnung beurteilte. Da Röck die Altersgrenze von 65 Jahren bereits überschritten hatte, wurde er pensioniert. Sein aus dem Exil heimgekehrter Fachkollege Robert Heine-Geldern unterstützte Röck bei der Anrechnung seiner Dienstjahre während der NS-Zeit in Form eines „Persilscheins" erfolgreich. Röck hielt bis ins hohe Alter an der Richtigkeit seines Entzifferungsverfahrens fest.

Sein Tod 1953 markiert schließlich das Ende der astral-denkenden Schule in der österreichischen Altamerikanistik.
Karl Anton Nowotny erwies sich als früher Kritiker der „Röck'schen Methode" und legte damit eine wichtige Basis für die genealogisch-historische Interpretation in der Nachkriegszeit. Er gilt dementsprechend als wegweisender Erneuerer des Fachs auch außerhalb Österreichs. Dass Nowotny bereits 1932 der NSDAP angehörte und während des Zweiten Weltkriegs im Generalgouvernement in Krakau zum Einsatz kam, war dem Kreis seiner Schüler/innen bisher unbekannt. Die Modernisierung der österreichischen Altmexikanistik in der Nachkriegszeit erfolgte somit durch einen ehemaligen Nationalsozialisten.

Archivmaterialien

Archiv Augustiner Chorherrenstift Neustift, Vahrn bei Brixen
Klassenbücher der Schuljahre 1902/03, 1903/04

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
NS 15/193 DBFU, Bernatzik, Hugo Adolf (Bl. 101–140)
NS 21/1984 SS-„Ahnenerbe", Nowotny, Karl Anton
NS 21/2116 SS-„Ahnenerbe", Röck, Friedrich
R 73/14017 DFG, Röck Friedrich
R 4901/13274 REM, Röck, Friedrich
R 9361-II/1079819 Sammlung BDC: Personenbezogene Unterlagen der NSDAP/Parteikorrespondenz, Röck, Friedrich

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland
NARA II/T 580/A3359 Karl Anton Nowotny

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Archiv der Republik (AdR)
BMfI, GA 7.144 Friedrich Röck
BMfI, GA 22.213 Gottfried Hohenauer
BMfU, PA Robert Bleichsteiner
BMfU, PA Friedrich Röck
BKA-Inneres, R.St. III, 78.074/1939
BKA-Inneres, R.St. III, 78.220/1939
DWM, Wehrkreiskommando XVII, Ktn. 5.377
K15, 1940–1957, K148, A.E. 2138/II/3/45
K19/77 Präsidium, Karl Anton Nowotny

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)
U2 Ktn. 3631 (Fasz. 3.223) IV-1-47233,b/1938
Unterricht UM allg., Ktn. 677.30 Friedrich Röck 2804/1925
Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-326923-2,c/1939
Unterricht UM allg., Ktn. 801 (Fasz. 763) IV-334241-2,c/1939

Privatarchiv Ferdinand Anders (PAFA), Klosterneuburg
Friedrich Röck, Merkbuch, 1906/07, 264 Seiten

Privatarchiv Katja Post-Zyhlarz, Zürich

Bildmaterial

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

PA 2.053 Georg Hüsing

PA 3.052 Friedrich Röck

RA 12.589 Karl Weinberger

RA 13.922 Johann Ehm

RA 14.855 Karl Anton Nowotny

RA 14.992 Anton Adolf Plügel

Phil. Dek. Zl. 1006 aus 1937/38

S 265.5.134 Personalstandesblatt Friedrich Röck 1942

S 304.1056 Friedrich Röck

Teilnachlass Friedrich Röck

131.104.02 Museum für Völkerkunde ca. 1908–ca. 1949

131.104.09 Ortung, Ortungskunde, Pflegtumswissenschaft und -geschichte

131.104.10 Germanen und Runen, deutsche Bauern

131.104.13 Goethe-Arbeiten

131.104.14 Astronomie und Kalender

131.104.16 Hakenkreuz, Urkulturen

131.104.20 Manuskripte

131.104.21 Publikationen

131.104.22 Vorträge (1904–1950)

131.104.28 Korrespondenz: Ferdinand Bork, Richard Rusch

Universitätsarchiv Innsbruck (UAI)

Phil. Fak., Reihe Dissertationsgutachten

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten

D38/5, D38/129a,g, D38/323, D39/154a, D41/133, D41/143, D43/310, D44/71, D44/210

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, Nachlass Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.105. Bürckel, Josef (Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich)

2.1.187. Flor, Fritz (Institut für Völkerkunde, Wien), 1933–39

2.1.195. Frauenfeld, Alfred Eduard (Gauleiter Wien, Generalkommissar für die Krim), 1938–42

2.1.301. Huber, Hans (Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung/ Oberregierungsrat), 1938

2.1.370. Kummerlöwe, Hans (Naturhistorisches Museum, Wien), 1939–42

2.1.450. Menghin, Oswald (Universität Wien), 1938–39

2.1.552. Plischke, Hans (Institut für Völkerkunde, Göttingen), 1928–43

2.2.510. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Berlin)

2.5.1. Korrespondenzen Dritte an Dritte: Kurt von Barisani an Otto Wacker

2.5.4. Korrespondenzen Dritte an Dritte: Flor, Fritz an Kurt von Barisani

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

WStLA, 2.5.1.4.K11. Roeck Friedrich 14. 7. 1879

Persönliche Mitteilungen

Johanna Broda, Mexiko-Stadt, 8. August 2014, E-Mail an Peter Rohrbacher

Peter Goller, Innsbruck, 29. November 2016, 10. Jänner 2018, E-Mail an Peter Rohrbacher

Albert Schichl, Theosophische Gesellschaft Österreich, 29. November 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Ursula Stampfer, Kloster Neustift, 3. Oktober 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Werner Stenzel, Wien, 7. Juni 2017, Gespräch mit Peter Rohrbacher

Heinz Torggler, Kloster Neustift, 2. Oktober 2017, E-Mail an Peter Rohrbacher

Interviews

Ferdinand Anders, Klosterneuburg, 28. September 2017, Gespräch mit Peter Rohrbacher

Literatur

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: De Occulta Philosophia Libri Tres. [Köln] 1533.

Heidrun Alzheimer: Volkskunde in Bayern: ein biobibliographisches Lexikon der Vorläufer, Förderer und einstigen Fachvertreter, in: Bayerische Blätter für Volkskunde (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 50). Würzburg–München: Bayerische Blätter für Volkskunde, Bayerisches Nationalmuseum 1991.

Gabriele Anderl; Dirk Rupnow: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Wien–München: Oldenbourg 2004.

Ferdinand Anders; Maarten Jansen: Schrift und Buch im Alten Mexiko. Graz: ADEVA 1988.

Ferdinand Anders; Maarten Jansen; Luis Reyes García [Comisión Técnica Investigadora]: Origen e historia de los reyes Mixtecos. Libro explicativo del llamado Códice Vindobonensis. México. D.F.: Fondo de Cultura Económica; Graz: ADEVA 1992.

Ferdinand Anders: Die mexikanische Codexliteratur und ihre Editionen. Klosterneuburg–Wien: Eigenverlag 1999.

Ferdinand Anders: Foreword, in: Karl Anton Nowotny, Tlacuilolli: style and contents of the Mexican pictorial manuscripts with a catalog of the Borgia Group. Norman: University of Oklahoma Press 2005, XI–XIII.

Anonym: Neue Mitglieder [Röck Fritz], in: Mitteilungen des Deutschen Klubs Folge 11 (1924), o.S.

[Anthropos, Redaktion]: Zur Kulturgeschichte des Hakenkreuzes (Richter), in: Anthropos 29 (1934), 527.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress, Vienna University Press 2015, 29–174.

Mitchell G. Ash: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Johannes Koll (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945: Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 29–72.

Hugo Adolf Bernatzik: Hinterindien, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die große Völkerkunde. Band 2. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939a, 198–250.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems, in: Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de La Deuxième Session, Copenhague 1938. Copenhague: Einar Munksgaard 1939b, 203–205.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam, in: Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de La Deuxième Session, Copenhague 1938. Copenhague: Einar Munksgaard 1939c, 247.

Wolfdieter Bihl: Orientalistik an der Universität Wien: Forschungen zwischen Maghreb und Ost- und Südasien. Die Professoren und Dozenten. Wien: Böhlau 2009.

Erich Bischoff: Die Mystik und Magie der Zahlen (Arithmetische Kabbalah). Zahlenmystik des Himmels, der Musik, der Natur, des menschlichen Lebenslaufes, der Geschichte und des Geisteslebens (Geheime Wissenschaften 20). Berlin: Hermann Barsdorf 1920.

Helena Petrovna Blavatsky: Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. Band I. Kosmogenesis. Den Haag: J. J. Couvreur ^{3}1899 [engl. Orig. 1888].

Robert Bleichsteiner: Vorderindien, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die große Völkerkunde. Band 2. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 149–197.

Olaf Bockhorn: Der Kampf um die „Ostmark“. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalsozialistischen Volkskunde in Österreich, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 17–38.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer † gewidmet. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994, 477–526.

Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1970.

Ferdinand Bork: Das Venusjahr, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients 4 (1910), 83–105.

Ferdinand Bork: Amerika und Westasien, in: Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens 3 (1912-1913a), 1–9.

Ferdinand Bork: Weitere Verbindungslinien zwischen der Alten und der Neuen Welt, in: Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens 4 (1912-1913b), 151–168.

Ferdinand Bork: Tierkreisforschungen, in: Anthropos 9, 1-2 (1914), 66–80.

Ferdinand Bork: Planetenreihen, in: Zeitschrift für Ethnologie 59, 3-6 (1927), 153–186.

Ferdinand Bork: Die Geschichte des Weltbildes (Ex oriente lux III 2,5). Leipzig: Eduard Pfeiffer 1930.

Ferdinand Bork: Nachtkämpfe, in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 3, 2 (1933), 91–94.

Otto Bryk: Diskussion, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien [Sitzungsberichte] 51 (1921), [17]–[18].

Jed Z. Buchwald; Diane Greco Josefowicz: The Zodiac of Paris: How an Improbable Controversy over an Ancient Egyptian Artifact Provoked a Modern Debate Between Religion and Science. Princeton: Princeton University Press 2010.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Alfonso Caso: El mapa de Teozacoalco, in: Cuadernos Americanos 47, 5 (1949), 145–181.

Codex Borgia: Eine altmexikanische Bilderschrift der Congregatio de propaganda fide. Herausgegeben auf Kosten des Herzogs von Loubat. Erläutert von Eduard Seler. Drei Bände: Berlin: Unger 1904–1909.

Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de La Deuxième Session, Copenhague 1938. Copenhague: Einar Munksgaard 1939.

Regine Dehnel: Die Täter, die Opfer und die Kunst. Rückblick auf den nationalsozialistischen Raubzug, in: Osteuropa 56, 1-2 (2006), 7–22.

Johann Ehm: Das Werktum im Codex Nuttall mit besonderer Berücksichtigung der Darstellungsweise. Dissertation, Universität Wien. Wien 1938.

Paul Ehrenreich: Die Sonne im Mythos. Aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben von Ernst Siecke (Mythologische Bibliothek VIII,1). Leipzig: Hinrichs 1915.

Einundfünfzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1899/00. Innsbruck 1900.

Martin Finkenberger: Bischof, Erich Oswald: in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart (Nachträge und Register 8). Berlin–Boston: Walter de Gruyter 2015, 44–46.

Egon Friedell: Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients. München: Deutscher Taschenbuch Verlag[7]1994 [1936].

Oliver Gliech: Lateinamerikanische „Multiplikatoren“ im Visier. Kulturpolitische Konzeptionen für das Ibero-Amerikanische Institut zum Zeitpunkt seiner Gründung, in: Reinhard Liehr; Günther Maihold; Günter Vollmer (Hg.), Ein Institut und sein General. Wilhelm Faupel (Bibliotheca Ibero-Americana 89). Frankfurt/Main: Vervuert 2003, 17–66.

Gesetzesblatt für das Land Österreich. Jahrgang 1938. Wien 1938.

Rudolf Geyer; Hans Uebersberger (Hg.): Stand des Forschungs-Institutes für Osten und Orient am 31. Dezember 1921, in: Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient 3 (1923), X–XI.

Friedrich Karl Ginzel: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. Band 1. Leipzig: Hinrichs 1906.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Wouter J. Hanegraaff: Esotericism and the Academy. Rejected Knowledge in Western Culture. Cambridge: Cambridge University Press 2012.

Georg Hansen (Hg.), Schulpolitik als Volkstumspolitik: Quellen zur Schulpolitik der Besatzer in Polen 1939–1945. Münster: Waxmann–New York 1994.

Hans-Christian Harten: De-Kulturation und Germanisierung: die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939–1945. Frankfurt/Main: Campus 1996.

Susanne Hehenberger; Monika Löscher: „Geheime“ Bergungsorte: das Rothschildsche Jagdschloss Steinbach bei Göstling (Jagd), die Kartause Gaming (Schloss), das aufgelassene Stift Klosterneuburg (Stift) und das Salzbergwerk Lauffen bei Bad Ischl (Berg). Arbeitsalltag – Sicherheitsvorkehrungen – Rückbergungen, in: Pia Schölnberger; Sabine Loitfellner (Hg.), Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus: Mythen – Hintergründe – Auswirkungen. Köln–Wien: Böhlau 2016, 35–68.

Alois Raimund Hein: Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, ein Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte. Wien: A. Hölder 1891.

Alois Raimund Hein: Künstlerische Wirbeltypen. Ein kunstethnographischer Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte. Wien: Josef Grünfeld 1929.

Johann Heiss; Johannes Feichtinger: Der Orient als Metapher. Wie Österreichs Osten während und nach dem Ersten Weltkrieg vorgestellt wurde, in: Barbara Haider-Wilson; Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten (Forschungen zu Orient und Okzident 4). Wien: Neue Welt 2016, 53–77.

Walther Hinz: Das Reich Elam (Urban-Bücher 82). Stuttgart: Kohlhammer 1964.

Walter Hirschberg: Die Zeitrechnung in Afrika. Ein Beitrag zur historisch vergleichenden Kalenderkunde. Dissertation, Universität Wien. Wien 1928.

Walter Hirschberg: Die viertägige Marktwoche in Afrika, in: Anthropos 24, 3-4 (1929), 613–619.

Michael Hoskin: Astronomy in Antiquity, in: Michael Hoskin (Hg.): The Cambridge concise history of astronomy. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1999, 18–47.

Friedrich Hrozný: Das Venusjahr und der elamische Kalender, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients 5 (1911), 81–98.

Friedrich Hrozný: Die Lösung des hethitischen Problems, in: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 56 (1915), 17–50.

Michael Hubenstorf: Medizinische Fakultät 1938–1945, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 233–282.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub „Austro-Nazis“ in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Georg Hüsing: Die Iranische Überlieferung und das arische System (Mythologische Bibliothek II,2). Leipzig: J. C. Hinrich’sche Buchhandlung 1909.

Georg Hüsing: Die elamische Sprachforschung, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients 4 (1910), 5–40.

Georg Hüsing: Völkerschichten in Iran, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 46 (1916), 199–250.

Georg Hüsing: Was ist Orient?, in: Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient 1 (1917), 40–45.

Nicola Karcher: Die nordische Gesellschaft, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart (Organisationen, Institutionen, Bewegungen 5). Berlin–Boston: Walter de Gruyter 2012, 449–451.

David A. King: The Ciphers of the Monks: A Forgotten Number-notation of the Middle Ages (Boethius 44). Stuttgart: Franz Steiner 2001.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt/Main: Fischer 2003.

Christoph Klessmann: Die Selbstbehauptung einer Nation: nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945 (Studien zur modernen Geschichte 5). Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag 1971.

Christine Kofler (Hg.): Karl Röck: Tagebuch 1891–1946. Drei Bände. Dissertation, Universität Innsbruck. Innsbruck 1975.

Matthias E. Kornemann: Vom Astralmythos zum Roman: Gestalt und Verwandlung des Motivs im Werk Eduard Stuckens. Berlin: Galda+Wich 1998.

Johann Kraus: P. Damian Kreichgauer SVD, 1859–1940. Im Auftrag der Obern zusammengestellt (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Siegburg 9). Kaldenkirchen: Steyler 1962.

Damian Kreichgauer: Die Astronomie des Kodex Nuttall. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Zentralamerikas, in: Anthropos 10-11, 1-2 (1915-1916), 1–23.

Damian Kreichgauer: Die Astronomie in der großen Wiener Handschrift aus Mexiko, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse 182, 5). Wien: Alfred Hölder 1917, 1–52.

Damian Kreichgauer: Vom Hakenkreuz und seiner Herkunft, in: Stadt Gottes. Illustrierte Familienzeitschrift 48 (1924), 161–162.

Ingrid Kretschmer: Peucker, Karl, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 20. Berlin: Duncker & Humblot 2001, 280–281.

Manfred Kudlek: A statistical analysis of dates on Maya monuments to find astronomical inscriptions, in: Atti del XL Congresso Internazionale degli Americanisti, 3-10 settembre, 1972, Roma, Tomo 1. Genova: Tilgher 1972, 431–432.

Franz Xaver Kugler: Kulturhistorische Bedeutung der babylonischen Astronomie, in: Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft Bd. 2 (1907), 38–50.

Wolfgang Lauber: Wien: ein Stadtführer durch den Widerstand 1934–1945. Wien–Köln–Graz: Böhlau 1987.

Jörg Lechler: Vom Hakenkreuz: die Geschichte eines Symbols. Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage. Leipzig: Kabitzsch 1934 [1921].

Walter Lehmann: Beschreibung der Handschrift, in: Nationalbibliothek in Wien. Codex Vindobonensis Mexic. 1 – Faksimileausgabe der mexikanischen Bilderhandschrift der Nationalbibliothek in Wien. Eingeleitet durch Walter Lehmann und Ottokar Smital. Wien: Schroll 1929, 13–42.

Cees Leijenhorst: Steiner, Rudolf, in: Wouter J. Hanegraaff (Hg.), Dictionary of Gnosis & Western Esotericism. Leiden–Boston: Brill 2005/2, 1084–1091.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. Band 2 (Quellenteil). Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Guido von List: Die Bilderschrift der Ario-Germanen (Ario-Germanische Hieroglyphik). Wien: Guido-von-List-Gesellschaft 1910.

Joseph Johann Littrow: Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems. Zweiter Theil: Beschreibende Astronomie. Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung 1835.

Katharina Luksch: Die Zeichen Anderer betrachten. Europäische Perspektiven auf ein mixtekisches Manuskript (Investigaciones 22). Wien: Lit 2015.

Benoît Massin: Mengele, die Zwillingsforschung und die „Auschwitz-Dahlem Connection", in: Carola Sachse (Hg.), Die Verbindung nach Auschwitz: Biowissenschaften und Menschenversuche an Kaiser-Wilhelm-Instituten. Dokumentation eines Symposiums. Göttingen: Wallstein 2003, 201–254.

Wilfried Menghin; Matthias Wemhoff (Hg.): Der Berliner Goldhut. Macht, Magie und Mathematik in der Bronzezeit (Die Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte 2). Regensburg: Schnell und Steiner 2010.

Rudolf Much: Mondmythologie und Wissenschaft, in: Archiv für Religionswissenschaft 37 (1941–1942), 231–261.

Karl Anton Nowotny: Ortungssinnbilder mit mythischem Gehalte aus zwei Jahrtausenden. (Übereinstimmungen aus ethnohistorischem Gebiete.), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 67 (1937), 182–189.

Karl Anton Nowotny: Kommentar zum Codex Laud. Dissertation, Universität Wien. Wien 1939a.

Karl Anton Nowotny: Runen und Sinnbilder, in: Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens 2, 5 (1939b), 218–225.

Karl Anton Nowotny: Mythen und Zauberei im germanischen Altertum, in: Nationalsozialistische Monatsblätter 10 (1939c), 238–248.

Karl Anton Nowotny: Fritz Röck †, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 83 (1954a), 135–136.

Karl Anton Nowotny: Fritz Röck †, in: Archiv für Völkerkunde 9 (1954b), 172–175.

Karl Anton Nowotny (Hg.): Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius. De occulta philosophia. Graz: ADEVA 1967.

Robert Oberheid: Emil O. Forrer und die Anfänge der Hethitologie. Eine wissenschaftshistorische Biografie. Berlin–New York: Walter de Gruyter 2007.

Karlheinz Peiffer: In memoriam Hans Biedermann, in: Almogaren. Jahrbuch des Institutum Canarium XXI, 1 (1990), 7–10.

Anton Adolf Plügel: Beiträge zum gestirn- und zeitwährungskundlichen Inhalt der Rückseite des Codex Nuttall einer altmexikanischen Bilderhandschrift. Dissertation, Universität Wien. Wien 1939.

Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004 [engl. Orig. 1966].

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2013.

Erwin Richter: Das Hakenkreuz als Führer zu altgermanischer Kultur, in: Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte 23 (1931), 1–104.

Berthold Riese: Schellhas, Paul, in: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 22, Berlin: Duncker & Humblot 2005, 651–652.

Peter Rohrbacher: Völkerkunde und Afrikanistik für den Papst. Missionsexperten und der Vatikan 1922–1939, in: Römische Historische Mitteilungen 54 (2012), 583–610.

Peter Rohrbacher: „Encrypted Astronomy" – Astral Mythologies, and Ancient Mexican Studies in Austria, 1910–1945, in: Revista de Antropologia 62/1 (2019), 140–161 (Special Number – German and German-speaking Anthropologists in Brazil).

Friedrich Röck: Das Vorkommen des Pentagramms in der Alten und Neuen Welt, in: Globus. Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 95 (1909), 7–9.

Friedrich Röck: Die Platonische Zahl und der altbabylonische Ursprung des indischen Yuga-Systems, in: Zeitschrift für Assyriologie 24 (1910), 318–330.

Friedrich Röck: Götterzahlen und Weltzeitalter, in: Orientalische Literaturzeitung. Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers 15, 7 (1912a), 294–299.

Friedrich Röck: Palaeozodiakus und Dodekaoros, in: Orientalische Literaturzeitung. Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers 15, 9 (September 1912b), 385–392.

Friedrich Röck: Der Palaeozodiakus, die prähistorische Urform unseres Tierkreises, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients 6 (1913a), 147–176.

Friedrich Röck: Der Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim, in: Orientalische Literaturzeitung 16, 8 (1913b), 356–362.

Friedrich Röck: Die Skorpionmenschen in Babylonien und bei den Maya von Yukatan, in: Mitra. Monatszeitschrift für vergleichende Mythenforschung 1 (1914a), 177–187.

Friedrich Röck: Zu Ferdinand Borks „neuen Tierkreiszeichen“, in: Orientalische Literaturzeitung 17, 9 (1914b), 385–394.

Friedrich Röck: Die Stimmen des Wettergottes, in: Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag am 31. Juli 1914, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 21). Leipzig: Hinrichs 1917, 270–283.

Friedrich Röck: Die Götter der sieben Planeten im alten Mexiko und die Frage eines alten Zusammenhanges toltekischer Bildung mit altweltlichen Kultursystemen, in: Anthropos 14/15, 3-4 (1919-1920), 1080–1098.

Friedrich Röck: Kalender, Sternglaube und Weltbilder der Tolteken als Zeugen verschollener Kulturbeziehungen zur Alten Welt, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1922a), 43–135.

Friedrich Röck: Nachtrag, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1922b), 135–136.

Friedrich Röck: Rez. zu Wolfgang Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen (Leipzig 1924), in: Anthropos 18-19 (1923-1924), 1120–1124.

Friedrich Röck: Eine verschollene Kultureinheit der Alten und der Neuen Welt, in: Die Bildung. Zeitschrift für das gesamte Wissen und Schaffen I, 5 (1925), 142–152; II, 6 (1925), 179–186; III, 7 (1925), 208–218; IV, 9 (1925), 270–285); V, 10 (1925), 304–308; VI, 11 (1925), 336–348; VII, 12 (1925), 365–376; VIII, 2 (1926), 49–60); IX, 5 (1926), 143–148; X, 12 (1926), 373–381; XI, 1 (1927), 15–26; XII, 2 (1927), 48–53; XIII, 7 (1927), 210–213; XIV, 12 (1927), 371–379), XV, 1 (1928), 24–28.

Friedrich Röck: Vergleichende Betrachtungen zum Kalender der alten Mexikaner, in: Der neue Pflug. Monatsschrift, herausgegeben vom Volksbildungshause der Wiener Urania 11, 2 (1927), 3–21.

Friedrich Röck: Kalenderkreise und Kalenderschichten im alten Mexiko und Mittelamerika, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift P. W. Schmidt: 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische, religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien (Festschrift Publication d’hommage offerte au P. W. Schmidt). Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 610–628.

Friedrich Röck: Zahlen, Welt- und Kalenderbilder, in: Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte 21, 3-4 (1929), 201–219.

Friedrich Röck: Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern. Ein Beitrag zur vergleichenden Chronologie, in: Anthropos 25, 1-2 (1930), 255–302.

Friedrich Röck: Versuch einer terminologischen Synthese der menschheitsgeschichtlichen Wissenszweige: Rassenforschung, Kulturforschung (Urgeschichte, Völkerkunde, Volkskunde, Geschichte) und Sprachforschung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 62 (1932a), 296–304.

Friedrich Röck: Ein Chronogramm eines altiberischen Mondkalenders vor 4000 Jahren?, in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 2, 2 (1932b), 56–64.

Friedrich Röck: Zu den zwölf Gestalten des Tierkreises, in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 3, 2 (1933), 95–98.

Friedrich Röck: Ein altindianisches Bilderbuch, in: Frohes Schaffen. Das Buch für jung und alt 12 (1935), 193–204.

Friedrich Röck: Chiffrierkunst und Astronomie in der großen Wiener Bilderhandschrift aus Mexiko. Ethnologische Fachsitzung am 6. Februar 1936 (Gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft der Amerikanisten in Wien), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien [Sitzungsberichte] 1936a, [8]–[10].

Friedrich Röck: Zum Ersatz des Stieres durch das Pferd im Lichte der vergleichenden Kalenderforschung, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte der Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Pustet 1936c, 391–404.

Friedrich Röck: Getarnte Himmelskunde in altmexikanischen Bilderhandschriften, in: Forschungen und Fortschritte 13 (20. Oktober 1937), 356–357.

Friedrich Röck: Die Zeitwährung der Urgermanen, in: Germanen-Erbe. Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte 3, 6 (1938b), 178–183.

Friedrich Röck: Zwei Darstellungen des Monats- und des Jahresbaumes in der großen mexikanischen Wiener Handschrift, dem Codex Kreichgauer, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 51 (1940), 429–450.

Friedrich Röck: Das Frauenjahr und die germanische Lebensanschauung, in: Mannus. Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte 33, 2 (1941), 216–225.

Friedrich Röck: Führer durch die kulturvergleichende Ausstellung des Museums für Völkerkunde in Wien. Wien: Selbstverlag des Museums für Völkerkunde 1942.

Friedrich Röck: Das Geheimnis des Tonal-Pou-Qui. Entzifferung astronomischer Bilderschriften, in: Universum: Welt + Wissen + Fortschritt 2, 5 (1947-1948), 99–101.

Friedrich Röck: Astronomie in Bilderschrift, in: Sternkalender. Ein Jahrbuch für Himmelsfreunde 2 (1948), 104–115.

Richard Rusch: Ein „hethitischer“ Kalender. Erläutert und in seinen Beziehungen dargestellt. Innsbruck: Selbstverlag 1909.

Richard Rusch: Hethitische Zahlzeichen. Ihr Wert, ihre Bedeutung, ihr Alter dargestellt und erläutert, in: Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l’archéologie égyptiennes et assyriennes: pour servir de bulletin à la Mission Française du Caire XXXVI, 3-4 (1914), 113–128.

Hans Safrian: Die Eichmann-Männer. Wien–Zürich: Europa 1993.

Hans Schafranek: Söldner für den „Anschluss“. Die Österreichische Legion 1933–1938. Wien: Czernin 2010.

Paul Schellhas: Fünfzig Jahre Mayaforschung. Ein Epilog, in: Zeitschrift für Ethnologie 69 (1937), 365–389.

Wilhelm Scheuermann: Woher kommt das Hakenkreuz? Berlin: Rowohlt 1933.

Leopold Schmidt: Die Geschichte der österreichischen Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Neue Serie 2). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1951.

Wilhelm Schmidt: Panbabylonismus und ethnologischer Elementargedanke (Mit Diskussion: Franz Heger, Dr. Theodor Gomperz, Dr. Leopold v. Schroeder), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 38 (1908a), 73–91.

Wilhelm Schmidt: L’origine de l’Idée de Dieu, in: Anthropos 3 (1908b), 125–162.

Wilhelm Schmidt: Rez. zu Ernst Siecke: Hermes der Mondgott. Studien zu Aufhellung der Gestalt dieses Gottes (Leipzig 1908), in: Anthropos 4 (1909), 829–830.

Wilhelm Schmidt: Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster: Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung 1937.

Wilhelm Schmidt: P. Damian Kreichgauer, S. V. D. †, Anthropos 35-36 (1940-1941), 346–351.

Hans-Walter Schmuhl: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 1927–1945 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

Rüdiger Schubert: Maria Theresia und ihre Regierung: im Spiegel histor. Biographien durch ein Jh. Dissertation, Universität Wien. Wien 1940.

Wolfgang Schultz: Das System der Acht im Lichte des Mythos, in: Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des Alten Orients IV (1910a), 111–172.

Wolfgang Schultz: Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Überlieferung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 30 (1910b), 101–150.

Wolfgang Schultz: Dokumente der Gnosis. Jena: Diederichs 1910c.

Wolfgang Schultz (Schriftleiter): Stand des Forschungs-Institutes für Osten und Orient am 31. Dezember 1918, in: Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient 2 (1918), XII–XV.

Wolfgang Schultz: Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen (Mannus-Bibliothek 35). Leipzig: Kabitzsch 1924.

Sechsundvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1894/95. Innsbruck 1895.

Sitzungsberichte, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1922), [10].

Ernst Siecke: Hermes der Mondgott. Studien zur Aufhellung der Gestalt dieses Gottes (Mythologische Bibliothek II,1). Leipzig: Hinrichs 1908.

[Karl Spiess, Red.]: Geleitwort. in: Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde. Mitteilungen der Gesellschaft Deutsche Bildung 1 (1931), o.P.

Robert Steinle: Möglichkeiten und Ansatzpunkte zum Verständnis fremder Kulturen, dargestellt am Fallbeispiel Altmexikos: ein Beitrag zur Methodik der Beziehungsforschung oder Frage lokalbezogener Deutbarkeit. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1995.

Matthew Wolfgang Stolper: Elamite, in: Roger D. Woodard (Hg.), The ancient languages of Mesopotamia, Egypt and Aksum. Cambridge: Cambridge Univ. Press 2004, 60–94.

Eduard Stucken: Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1913.

Gertraud Sturm: Leben für die Forschung. Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Sammlung Eduard Glaser 15; Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 360). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2007.

Arnold Suppan; Marija Wakounig: Hans Uebersberger (1877–1962), in: Arnold Suppan; Marija Wakounig; Georg Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck: Studienverlag, 91–166.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Othmar Tuider: Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938–1945 (Militärhistorische Schriftenreihe 30). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1975.

Vierundvierzigstes Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1892/93. Innsbruck 1893.

Michael Weichenhan: Der Panbabylonismus: die Faszination des himmlischen Buches im Zeitalter der Zivilisation. Berlin: Frank & Timme, Verlag für wissenschaftliche Literatur 2016.

Ernst Weidner: Ferdinand Bork (26. November 1871 bis 28. Februar 1962), in: Archiv für Orientforschung 20 (1963), 304–305.

Karl Theodor Weigel: Runen und Sinnbilder. Berlin: Metzner 1935.

Karl Weinberger: Über die materielle Kultur im Codex Vindobonensis Mexicanus 1. Dissertation, Universität Wien. Wien 1935.

Hans-Peter Weingand: „[...] in möglichst beschleunigtem Tempo und mit einem Schlag." Die ‚Säuberungen' 1938/39 am Beispiel der Grazer Hochschulen, in: Johannes Koll (Hg.), „Säuberungen" an österreichischen Hochschulen 1934–1945: Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 345–364.

Willi Weinert: Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des österreichischen Hochschulwesens nach der Annexion 1938, in: Helmut Konrad; Herbert Steiner (Hg.), Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein – Körperschaft. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner (Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). Wien–München–Zürich: Europaverlag 1983, 127–137.

Zeitungsberichte

Allgemeiner Tiroler Anzeiger (Innsbruck)

Ein Oesterreicher enthüllt das Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift 29, Nr. 34 (11. Februar 1936), 3.

Illustrierte Kronen Zeitung (Wien)

Lebendiges Wissen im Museum 43 (3. März 1942), 4.

Innsbrucker Nachrichten (Innsbruck)

Die Himmelswissenschaft der alten Völker 83, Nr. 38 (15. Februar 1936), 9.

Das kleine Volksblatt (Wien)

Karl Pschorn: Wissen lebendig gemacht: Eröffnung der „kulturvergleichenden Ausstellung" Nr. 62 (3. März 1942), 5.

Der Nordische Mensch. Beilage der „Deutschen Zeitung" (Deutschland)

Wilhelm Scheuermann: Unfug mit dem Hakenkreuz: „Mondsüchtige" Gelehrte Nr. 155 (5. Heuert [Juli] 1934), o.P.

Kleine Volks-Zeitung (Wien)

Neuer Weg zur Völkerkunde 88, Nr. 62 (3. März 1942), 5.

Neue Woche (Deutschland)

Prof. Dr. Fritz Röck, Wien: Mexikanische Bilderhandschrift enträtselt Heft 25 (17. Juni 1936), 30.

Neues Wiener Journal (Wien)

Wiener entziffert Runen einer versunkenen Welt. Geheimnis der mexikanischen Bilderschrift gelöst 44 (23. Februar 1936), 11.

Radio Wien: 18.10–18.35 Uhr: Oesterreichische Forscher berichten. Universitätsprofessor Dr. Fritz Röck: Das Ergebnis meiner Entzifferung altmexikanischer Bilderhandschriften 44 (10. März 1936), 15.

Neues Wiener Tagblatt (Wochenausgabe, Wien)

Friedrich Röck: Das Geschenk des Kaisers. Die Geheimnisse einer alttoltekischen Bilderhandschrift 15 (11. April 1936b), 7–8.

Neues Wiener Tagblatt (Tagesausgabe, Wien)

Kostbarste Bilderschrift der Welt in Wien 76, Nr. 60 (1. März 1942), 5.

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Friedrich Röck: Ein neu eröffnetes Gebiet der Altertumsforschung 19, Nr. 226 (17. Mai 1912c), 1–3.

Friedrich Röck: Weltumspannende Wissenschaft. Zu P. Wilhelm Schmidts 70. Geburtstag (16. Februar) 45, Nr. 43 (13. Februar 1938a), 7.

Volks-Zeitung (Wien)

Kulturvergleichung – neue Art von Völkerkunde. In Wien wurde soeben eine hochinteressante Ausstellung eröffnet 88, Nr. 62 (3. März 1942), 4.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wien)

Wissen und Leben. Kulturvergleichende Ausstellung im Museum für Völkerkunde 55 (3. März 1942), 3.

World Review (London)

Where 88 means "Heil Hitler" 1 (März 1936), 51.

Internetquellen

<http://www.anthroposophie-muenchen.de/index.php?id=551> (Zugriff 10. August 2017).

<https://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0::::P2_ID:271> (Zugriff 12. Oktober 2017).

<https://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/institut/> (Zugriff 22. März 2021).

Abbildungsnachweis

Abb. 18.1a PABH, Wien, Vorderseite der Postkarte

Abb. 18.1b Privatarchiv Katja Post-Zyhlarz, Zürich; Ernst Zyhlarz, 26. April 1930, an Caroline Zyhlarz, geb. Pietschmann; Rückseite der Postkarte (es haben sich zwei Postkarten-Exemplare in Privatnachlässen erhalten)

Abb. 18.2 Archiv IKSA, NL Röck, B5.A19

Abb. 18.3 Röck 1912, Tafel II

Abb. 18.4a UAW, NL Röck, 131.04.20; Friedrich Röck, Jackele will nicht Birnen schütteln, Birnen wollen nicht fallen (1912), S. 1–16

Abb. 18.4b Röck 1913, 167

Abb. 18.5a Ginzel 1911, Band 1, Anhang

Abb. 18.5b Röck 1922, o.S.

Abb. 18.6a, b UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D.

Abb. 18.7 Agrippa von Nettesheim 1533

Abb. 18.8 UAW, NL Röck, 131.104.16; Friedrich Röck, Hakenkreuze und verwandte ornamentale Wirbeltypen mit sinnbildlicher Bedeutung, o.D.

Abb. 18.9 Grafik: Peter Rohrbacher

Abb. 18.10 ANNO/ÖNB, Neues Wiener Journal (23. Februar 1936), 10

Abb. 18.11a, b UAW, NL Röck, 131.104.20

Abb. 18.12 Foto: Hermann Brühlmeyer, ÖNB, Inv. Nr. 201.329 – B

Abb. 18.13 UAW, NL Röck, 131.104.02 Mappe „Kulturvergleichende Ausstellung 1942“

Abb. 18.14 UAW, NL Röck, 131.104.02 Mappe „Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde, Eröffnungen u. ä, 1932–1942“

Abb. 18.15 ÖStA, AdR, K15, 1940–1957, K148

Kaukasus, Katholizismus und Kommunismus: Die verschlungenen Wege des Robert Bleichsteiner

Florian Mühlfried/Peter Schweitzer

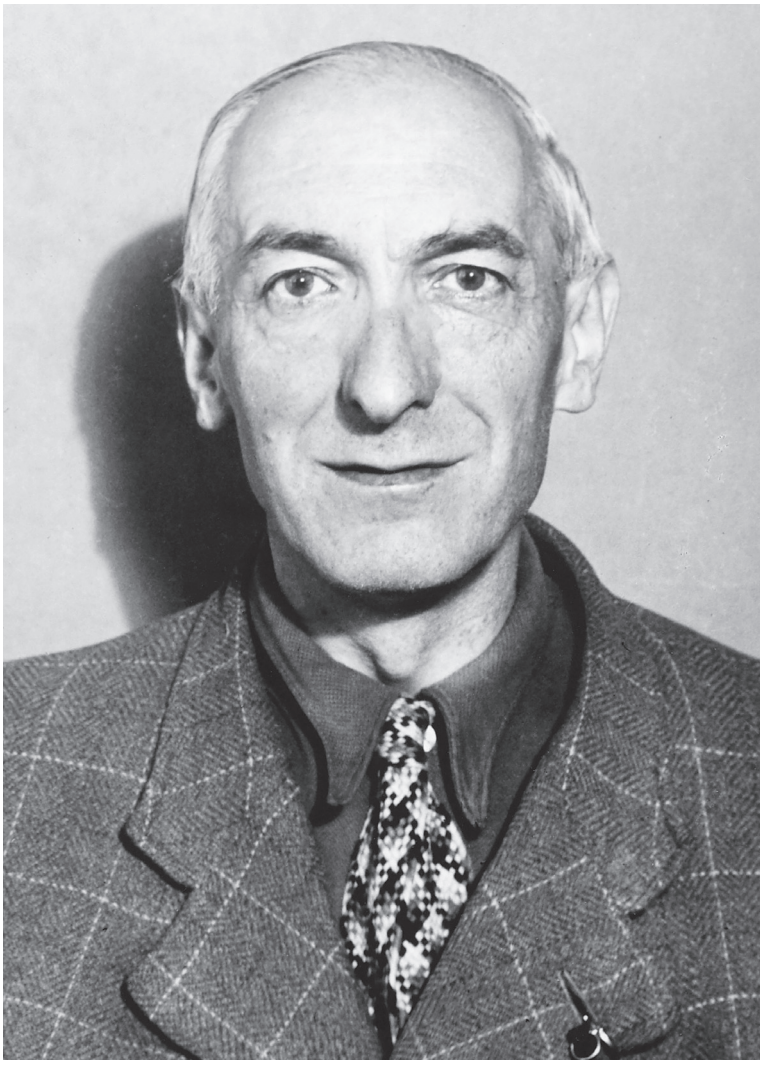


Abb. 19.1
Robert Bleichsteiner, o.J.

Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner ist außerhalb von engen Fachkreisen vor allem durch seine Tätigkeit als Direktor des Wiener Museums für Völkerkunde von 1945 bis 1953 bekannt geworden. Alles andere als eine schillernde Persönlichkeit, war Bleichsteiner doch etwas Besonderes: ein Kommunist an der Spitze einer etablierten österreichischen Traditionseinrichtung. Dies war im Nachkriegsösterreich anfänglich nichts Inopportunes, gehörten doch weite Teile des Ostens des Landes von 1945 bis 1955 zur sowjetischen Besatzungszone. Mit seinen Sympathien für den Kommunismus und die Sowjetunion dürfte sich Bleichsteiner also anfänglich noch gewichtige Freunde gemacht haben. Recht schnell aber schon war sein Ruf als Kreml-Sympathisant einer Karriere im akademischen Dienst abträglich. Somit hat auch Bleichsteiner seinen Preis dafür bezahlt, der sich etablierenden West-Bindung des Landes eine Ost-Affinität entgegenzusetzen. Dieser Preis bestand in Lohneinbußen und darin, dass er sich als Museumsdirektor nie nachhaltig etablieren konnte.

Bleichsteiners öffentliches Bekenntnis zum Kommunismus war ein spätes. Zu Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere bewegte er sich in nationalkonservativen Kreisen und schien deren Werte weitgehend geteilt zu haben – zumindest lehnte er sich nicht offen gegen diese auf. Seine Lebensgeschichte ist also nicht zuletzt die einer Ideologisierung bzw. die eines politischen Bekenntnisses von privat zu öffentlich. Die NS-Zeit verbrachte Bleichsteiner mental in der inneren Emigration durch den Rückzug in die Poesie und Philologie. Es ist dieser „innere Orient", der ihm Zeit seines Lebens als Ruhepol und imaginäre Heimat diente.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, Bleichsteiners Lebensgeschichte mit Schwerpunkt auf die NS-Zeit nachzuzeichnen, unter besonderer Berücksichtigung seiner weltanschaulichen Positionierungen. Ergänzt wird diese Rekapitulation durch einen Außenblick auf Bleichsteiner von Karl Jettmar, einem ehemaligen Protegé Bleichsteiners und umtriebigen Ethnologen, Religionswissenschafter und Archäologen, der Bleichsteiner als „katholischen Kommunisten" klassifizierte. Im Schlussteil soll diese Bezeichnung auf ihre Angemessenheit überprüft und die Genese von Bleichsteiners Weltanschauungen nachgezeichnet werden.

Schulzeit und Studium

Als Einzelkind am 6. Jänner 1891 in Wien geboren, wuchs Robert Bleichsteiner in einfachen Verhältnissen auf.[1] Sein Vater arbeitete ebenso wie der Großvater als Seidenfärber, die Mutter war die Tochter eines Gürtlers. Für seine Umgebung ungewöhnlich, besuchte Bleichsteiner ein öffentliches Gymnasium. Unmittelbar nach Schulabschluss begann er sein Studium an der Universität in Wien, konnte seine studentische Freiheit aber nicht sonderlich ausleben, da er während der gesamten Studienzeit von 1909 bis 1914 zu Hause wohnen blieb. Er belegte die Fächer Geschichte, Geografie und Völkerkunde, interessierte sich aber hauptsächlich für asiatische Sprachen. In acht Semestern lernte er klassisches Armenisch, Sanskrit, Awesto, Pahlawi, Alt- und Neupersisch und beschäftigte sich mit der arabischen, ägyptischen, assyrisch-babylonischen sowie osmanisch-türkischen Grammatik.[2] 1914 erwarb Bleichsteiner mit seiner von Maximilian Bittner und Leopold von Schroeder betreuten Dissertation „Die Götter und Dämonen der Zoroastrier in Firdusis Heldenbuch von Iran" den Doktorgrad der Philosophie in Iranischer und Indischer Philologie. Wegen körperlicher Schwäche und Kränklichkeit wurde Bleichsteiner 1914 für den Kriegsdienst ausgemustert. Das Kriegsministerium setzte ihn von

[1] Die folgenden Informationen stammen überwiegend aus Zimmermann (1990) und einem von Bleichsteiner angefertigten Lebenslauf, der im Personalakt im Österreichischen Staatsarchiv zu finden ist (ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner).

[2] Diese Angaben finden sich in den Studienbüchern der Universität Wien von 1909 bis 1914, die im Archiv der Universität Wien verwahrt werden.

1915 bis 1918 als Freiwilligen in der Zensurabteilung für Kriegsgefangenenkorrespondenz ein. Dabei werden nicht zuletzt seine vermutlich im Selbststudium erworbenen Kenntnisse der italienischen und russischen Sprache gefragt gewesen sein.

Forschungen an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg

1917 wurde Bleichsteiner zum ordentlichen Mitglied des „Forschungsinstitutes für Osten und Orient" (FIOO) gewählt. Diese in Wien ansässige Institution wurde 1916 während des Ersten Weltkrieges gegründet und verschrieb sich dem Ziel des wissenschaftlichen Studiums Osteuropas und des Nahen Ostens. Dabei war der Leitgedanke, dass in nächster Zukunft Osteuropa, aber auch zum Beispiel das Kaukasusgebiet von besonderer wirtschaftlicher und politischer Bedeutung für Österreich sein werde, weshalb genaue Kenntnisse dieser Regionen erforderlich seien. Die Mitglieder des FIOO kamen zum Teil aus hohen Regierungskreisen, überwiegend jedoch aus Wissenschaft und Wirtschaft. Ganz bewusst verzichtete das FIOO darauf, Mitglieder zu werben. Angestrebt war eine kleine, aber feine Runde aus etablierten oder hoffnungsvollen Wissenschaftern sowie renommierten Geschäftsleuten und Politikern.

Bleichsteiner bemühte sich stets um ein möglichst gutes Verhältnis zum FIOO. Neben einer finanziellen Versorgung, die insbesondere in den Anfangsjahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sehr wichtig für ihn war, versprach Bleichsteiner sich wohl auch Unterstützung bei seiner wissenschaftlichen Karriere. Dabei dürfte es nicht zu unterschätzen gewesen sein, dass führende Mitglieder des Instituts an exponierter Stelle im Wissenschaftsbetrieb saßen. So war der Historiker Hans Uebersberger, einer der beiden Leiter des FIOO, ebenfalls Vorstand des Seminars für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und als Gutachter an der Habilitation Bleichsteiners beteiligt. Uebersberger, von 1930 bis 1931 Rektor der Universität Wien, schloss sich schon früh der NSDAP an, was dazu führte, dass er 1934 Österreich nach dem Juli-Putsch als „illegaler" Nationalsozialist in Richtung Deutschland verlassen musste und einen Lehrstuhl in Breslau übernahm.[3] Andere führende Mitglieder des FIOO konnten über ihre Mitgliedschaft in anderen Institutionen einträgliche Kontakte vermitteln. Der andere Leiter des FIOO, Rudolph Geyer beispielsweise, war auch korrespondierendes Mitglied der k.k. Akademie der Wissenschaften und saß im Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft Wien. Ebenfalls zum engeren Kreis des FIOO gehörte Rudolf Pöch, erster österreichischer Professor für Anthropologie und Ethnographie, Leiter der anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg und an hoher Stelle in vielen einflussreichen wissenschaftlichen Institutionen (z. B. Akademie der Wissenschaften, Anthropologische Gesellschaft und Geographische Gesellschaft Wien) tätig.[4]

Kurz nach seiner Gründung beschloss das FIOO, sich an der Untersuchung von Kriegsgefangenen, die interessante wissenschaftliche und wirtschaftliche Ergebnisse versprach, zu beteiligen. Wegen seiner Russischkenntnisse und Kaukasusexpertise wurde Bleichsteiner beauftragt, im Kriegsgefangenenlager Eger in Nordböhmen sprachwissenschaftliche und völkerkundliche Studien an kaukasischen Kriegsgefangenen anzustellen. Zu diesem Zweck besuchte Bleichsteiner im Jahr 1917 zweimal das Lager Eger für insgesamt zwei Monate. Vorgesehen war auch eine Studienreise in deutsche Kriegsgefangenenlager und eine Expedition

[3] Suppan 2007, 91–92. Zu Uebersberger siehe auch Suppan und Wakounig 2007; Taschwer 2015, 144–150; weiters Plankensteiner zu Becker-Donner und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

[4] Zu Pöch und seinen Forschungen an Kriegsgefangenen siehe Lange in diesem Band.

in den Kaukasus. Beide Projekte konnten jedoch wegen des Krieges nicht mehr realisiert werden.[5]

Nach Kriegsende machte Bleichsteiner sich daran, die von ihm zusammengetragenen „folkloristischen" Texte (Märchen, Erzählungen, Sprichwörter u. ä.) nach sprachwissenschaftlichen und erzähltypischen Kriterien zu bearbeiten und zu kommentieren. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden 1919 vom FIOO unter dem Titel „Kaukasische Forschungen. Erster Teil: georgische und mingrelische Texte" veröffentlicht. Diese Schrift diente ihm 1922 auch zur Habilitation zum Privatdozenten für kaukasische Sprachen und Völkerkunde. In dem Kommissionsbericht, der im Archiv der Universität Wien verwahrt wird, wird Bleichsteiners „erstaunlicher Scharfsinn" und seine „große Geschicklichkeit" bei der Rekonstruktion kaukasischer Sprachproben, die nur verstümmelt überliefert wurden, in den Vordergrund gestellt sowie im Allgemeinen seine „philologische Akribie", „[...] gewissenhafte Gründlichkeit", „peinlichste Gewissenhaftigkeit", „schlichte Bescheidenheit" und „auffallende selbstlose Begeisterung". Es wird bemerkt, dass seine Ergebnisse oft nur innerhalb eines kleinen Kreises von Kaukasus-Experten Anklang finden, was Bleichsteiner aber nie entmutigt habe – im Gegenteil: seine Arbeit wird als durchaus passioniert verstanden.

Besonders angetan hatte es den Gutachtern Egger, Francke, Geiger, Hirsch, Koppers, Kretschmer, Meister, Radermacher, Seif und Trubetzkoy die von Bleichsteiner „vorgenommene Vergleichung der kaukasischen Sprachen mit dem Werschikisch-Burischkischen [...]. Es handelt sich um die vor Kurzem entdeckte Sprache eines kleinen Volksstammes im Pamirgebirge, ein Idiom, das unter den Sprachen des Erdkreises scheinbar vollkommen isoliert dasteht und weder mit den benachbarten indogermanischen, noch mit den Mundartsprachen verwandt ist. Es ist Dr. R. Bleichsteiner gelungen, überzeugend nachzuweisen, dass der Bau dieser Sprache in allen wesentlichen Zügen mit dem der nordkaukasischen Sprachen übereinstimmt. Diese Feststellung eröffnet für die historische Völkerkunde Vorder- und Zentralasiens ganz neue Horizonte." Ein solcher Sprach- und Kulturvergleich dürfte heutzutage ebenso wenig Konjunktur haben wie die damals von dem russischen Linguisten Nikolai Marr angeregten und durchaus populären Vergleiche des Georgischen und Baskischen, ist aber durchaus kennzeichnend für das kulturvergleichende Paradigma der damaligen „historischen Völkerkunde".

Zwischenkriegsjahre

Um seinen und den Lebensunterhalt seiner Mutter in den Nachkriegsjahren bestreiten zu können, arbeitete Bleichsteiner als Bibliothekar des FIOO. Nach dessen Auflösung Mitte der 1920er Jahre war er auf Einkünfte aus Nachhilfestunden, Übersetzungen und gelegentlichen journalistischen Arbeiten angewiesen. Dank eines Stipendiums konnte sich Bleichsteiner im Sommer 1920 für mehrere Monate an der Universität in Uppsala (Schweden) aufhalten, in deren Bibliothek er kaukasische und kaukasiologische Texte studierte. Zurück in Wien, setzte Bleichsteiner seine kaukasischen Studien fort und nutzte die Anwesenheit von georgischen und mingrelischen Emigranten zu sprachlichen und völkerkundlichen Studien. Ebenfalls betätigte er sich journalistisch als Referent für die Ukraine bei den „Deutsch-österreichischen Stimmen" und hielt außeruniversitäre Vorlesungen über „Ältere ukrainische Geschichte".[6]

Über Bleichsteiners politische Gesinnung in dieser Zeit lässt sich keine gesicherte Aussage treffen, da er bis nach dem Zweiten Weltkrieg seine weltanschauliche Position nie offen vertreten hat. Auf bereits damals bestehende Sympathien für die politische Linke und die Sowjet-

[5] Mehr zu diesen Forschungen von Bleichsteiner ebenfalls im Kapitel von Lange.
[6] Zimmermann 1990, 92.

union verweisen vereinzelte Aussagen von Kollegen Bleichsteiners. So denunzierte der Ethnologe Walter Hirschberg, ein frühes Mitglied der NSDAP in Wien, Bleichsteiner in einem Schreiben an seinen deutschen Kollegen Bernhard Struck bereits 1933 als „Salonbolschewisten, feig bis in die Knochen".[7] Diese Einschätzung hatte durchaus das Potenzial, gefährlich zu werden, lieferte Hirschberg in diesem Schreiben doch seinen deutschen Gesinnungsgenossen Berichte über die politische Position seiner österreichischen Kollegen.

Andere bezeugen, Bleichsteiner habe sich schon vor dem Krieg begeistert über die Verhältnisse in der Sowjetunion geäußert[8] oder gar zu den Gründungsmitgliedern des „Bundes der Sowjetfreunde" gehört.[9] Letzteres lässt sich nicht belegen und widerspricht auch den Einschätzungen von Bleichsteiner als „Salonbolschewisten" (vielleicht in Wien besser als „Kaffeehausbolschewisten" zu bezeichnen), also als jemandem, der in trauter Umgebung radikale Neigungen erkennen lässt, für diese aber nach außen hin nicht steht („feig bis in die Knochen"). Bleichsteiners kommunistische Sympathien scheinen eher ideell als aktionistisch motiviert gewesen zu sein, es gibt zumindest keine Spuren eines praktischen politischen Engagements.

Noch ein weiterer Sachverhalt könnte darauf hinweisen, dass Bleichsteiner schon vor dem Zweiten Weltkrieg Kontakt zu kommunistischen Kreisen hatte. In den Jahren 1929/30 gehörte er zu einem interdisziplinären Team, das den Atlas „Gesellschaft und Wirtschaft – Bildstatistisches Elementarwerk" herausgab.[10] Das Projekt stand unter der Leitung von Otto Neurath, einem Wirtschafts- und Sozialwissenschafter, der allgemein als Austromarxist galt.[11] Möglicherweise ist Neurath über seine museumspädagogische Arbeit mit Bleichsteiner in Verbindung gekommen.

Unstrittig ist jedoch, dass er zwischen 1916 und 1926 mehreren bürgerlich-nationalen Vereinigungen angehörte (z. B. Deutsch-Nationaler Verein für Österreich, Deutscher Klub). Auch sein personelles Umfeld aus dieser Zeit ist konservativ geprägt, besonders durch die Gesellschafter des FIOO. Ein Mitglied dieser Institution war Wolfgang Schultz,[12] Fachmann für Volkskunde und Mythologie, der eine Zeitschrift für vergleichende Mythenforschung namens „Mitra" herausgab. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Bleichsteiner seinen ersten Artikel. Nach Bleichsteiners eigenem Bekunden war Schultz auch als Berater bei der inhaltlichen Einordnung des gesammelten kaukasischen Erzählstoffes beteiligt.[13] Auch Schultz sollte ursprünglich – auf Anraten des Anthropologen Rudolf Pöch – für völkerkundliche Studien in k.u.k. Kriegsgefangenenlager geschickt werden. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch, da Schultz kurz nach Antragstellung kriegsverwundet wurde und in italienische Kriegsgefangenschaft geraten war.[14]

Nach eingehender Beschäftigung mit den verschiedensten Mythologien der Welt und ihren thematischen Zusammenhängen wandte sich Schultz dem Germanentum zu und veröffentlichte 1935 das Werk „Altgermanische Kultur in Wort und Bild", das in mehreren Auflagen erschien. Bereits früh bekannte er sich zum Nationalsozialismus und trat 1932 der NSDAP bei. 1934 wurde er gegen den Willen der Philosophischen Fakultät zum Professor für Philosophie

7 SMVD, Struck-NL, n 20;25/6; Walter Hirschberg, 10. April 1933, an Bernhard Struck. Für die Übermittlung dieses Dokuments danken wir Katja Geisenhainer; vgl. auch Byer 1999, 111.
8 Anna Hohenwart-Gerlachstein und Annemarie Schweeger-Hefel, in Linimayr 1994, 59.
9 Zimmermann 1990, 95.
10 Neurath 1930.
11 Cartwright et al. 1996; Neurath 1994.
12 Zu Schultz siehe auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
13 Bleichsteiner 1919, XVII.
14 Vgl. zu diesem Vorgang die Unterlagen über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften beauftragten Studien an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg im Archiv der genannten Institution sowie Lange 2013, 124 und 393.

an der Universität München berufen. In seinem 1939 posthum erschienenen und nach dem Krieg auf den Index gestellten Werk „Grundzüge der nationalsozialistischen Kulturpolitik“[15] machte Schultz unmissverständlich klar, wie sich seiner Meinung nach die Kultur in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen habe. Damit endete dieser Weg vom Mythenkundler über den Germanentümler beim glühenden Verfechter nationalsozialistischer Werte.

Inwieweit hier eine inhaltliche Kontinuität besteht, müssten genauere Studien zeigen. Wesentlich ist an dieser Stelle lediglich, dass Schultz Bleichsteiner in den betreffenden Jahren wissenschaftlich beeinflusst hat. Das Ziel war, durch einen Vergleich der Typen, Themen und Motive „folkloristischer“ Erzählungen zu einer vergleichenden Erzählforschung zu gelangen und die Bedeutung der Überlieferungen zu ergründen. Dabei war die paradigmatische Grundannahme, dass alle Mythen ursprünglich einen Sinn gehabt haben, der sich im Verlauf der Zeit in verschiedensten Erzählungen teilweise entstellt überliefert hat. Die Aufgabe für den Mythenforscher bestand dementsprechend darin, den ursprünglichen Sinn durch die vergleichende Methode zu rekonstruieren.[16]

Bleichsteiner selber fiel vor allem durch seine gründliche und akribische Arbeitsweise auf. Häufig bearbeitete er sehr spezifische Fragen, ohne grundsätzliche Theorien aufstellen oder weitreichende Ergebnisse vorweisen zu wollen. Seine Arbeit scheint geprägt durch ein Ethos der wissenschaftlichen Genauigkeit und der allgemeinen Gelehrsamkeit. Bleichsteiner war nicht nur mit vielen Sprachen, sondern auch mit vielen Kulturen vertraut. Wie von politischen Parteien hielt er sich auch von wissenschaftlichen Schulen fern.

Nach Bleichsteiners Habilitation 1922 begann seine wissenschaftliche Karriere als Mitarbeiter des Wiener Museums für Völkerkunde und Dozent an der Universität Wien. Nachdem er von 1925 an als unbezahlter Volontär am Museum tätig war, wurde er am 1. März 1926 als Angestellter in den Museumsdienst übernommen und zwei Jahre später verbeamtet. Nach der Auslagerung des Museums aus dem Naturhistorischen Museum in die Neue Hofburg 1927 war Bleichsteiner verantwortlich für die Aufstellung von mehreren Sälen. Ebenso wurde ihm das Referat für Asien erteilt. Zu seinen Aufgaben gehörten auch „volksbildnerische Tätigkeiten“ (Führungen, Radiovorträge, Kurse, populäre Artikel in der Presse).

Bleichsteiners Lehrtätigkeit an der Universität Wien begann 1922 als Dozent für kaukasische Sprachwissenschaft und Ethnologie. Die ersten Jahre waren hauptsächlich durch Bemühungen um bezahlte Lehraufträge gekennzeichnet. Bleichsteiner erhielt jedoch nur einzelne Unterstützungszahlungen. Erst ab dem Wintersemester 1925/26 wurde ihm ein dreistündiger, später nur zweistündiger Lehrauftrag erteilt, obwohl seine Tätigkeit die bezahlten Stunden deutlich überschritt. Darüber hinaus mussten Bleichsteiner und seine Fürsprecher fast jedes Jahr darum kämpfen, den Lehrauftrag zu verlängern. Daran änderte auch seine 1935 erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Professor nichts. Allerdings machte Bleichsteiner nun auch Karriere im Museumsdienst und wurde am 1. Jänner 1937 zum Kustos II. Klasse ernannt, was ihn finanziell absicherte.

Das Lehrangebot Bleichsteiners in dieser Zeit war vielseitig und erforderte einen großen Arbeitseinsatz. Neben Georgisch, Mingrelisch, Swanisch und Ossetisch unterrichtete er nordkaukasische Sprachen sowie Baskisch, Burushaski („Burischkisch“) und Uigurisch. Dazu kamen „tote“ Sprachen, die mit rezenten im Kaukasusgebiet gesprochenen Sprachen in Verbindung gebracht werden (z. B. Hethitisch, Elamisch und Chaldisch [= Urartäisch]). Bleichsteiner hielt auch Vorlesungen über Ethnologie, Literatur und Geschichte der Kaukasusvölker.

15 Schultz 1939.
16 Vgl. Schultz 1914.

Hauptsächlich über seine sprachwissenschaftlichen Forschungen schrieb er auch Artikel, die in verschiedenen Zeitschriften, darunter „Anthropos“, veröffentlicht wurden. 1928 steuerte Bleichsteiner einen Artikel zur Festschrift für Pater Wilhelm Schmidt bei. Wissenschaftlich arbeitete sich Bleichsteiner zudem in den Buddhismus ein und kam von der Indologie zur Tibetologie. 1937 veröffentlichte er das Buch „Die gelbe Kirche“, das als eine umfassende, auch für den Laien verständliche Einführung in den Lamaismus gedacht war.



Abb. 19.2
Collage über eine Führung durch das Museum für Völkerkunde 1931: Robert Bleichsteiner mit Andreas Reischek und Siegfried Nadel.

NS-Zeit

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland 1938 versuchten sich die neuen Machthaber über Bleichsteiners politische Gesinnung in mehreren Gutachten ein Bild zu machen. Dieses Bild war nicht ganz eindeutig. Auf der einen Seite wurde ihm in einem politischen Gutachten aus der NS-Zeit ein gutes Verhältnis zu den „klerikalen Kreisen“ um Pater Wilhelm Schmidt und der „Wiener Heimwehr“ nachgesagt, „ohne sich jedoch offen dafür zu exponieren“.[17] In anderen NS-Gutachten wurde Bleichsteiner als politisch indifferent und opportunistisch beschrieben. Er galt hier als ein „typischer Vertreter der alten verklingenden Zeit, der seine Sache im Trockenen hat und sein Leben friedlich-bürgerlich beschließen will. [...] Er fügt sich in die Verhältnisse, ohne durch diese geprägt zu werden. Stets bemüht, möglichst wenig aufzufallen. [...] Ein guter und lieber Kerl mit Humor und einem Hauch wienerischen Genießertums, kurz: ein alter Österreicher.“[18] 1941 wurde ihm in einem verbindlichen Gutachten seine politische Unbedenklichkeit attestiert.[19]

1939 wurde Bleichsteiner zum außerplanmäßigen Professor erklärt, was einer Beförderung gleichkam. Dies war die Voraussetzung für seine Beförderung im Museumsdienst zum Kustos I. Klasse. Bleichsteiner machte also auch in der NS-Zeit wissenschaftliche Karriere. Am 3. Juli 1942 erhielt Bleichsteiner das Silberne Treudienstehrenzeichen auf Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.[20] Außerdem wurde Bleichsteiner am 7. Dezember 1943 „unabkömmlich“ (Uk) gestellt,[21] was ihn vor einem aktiven Kriegseinsatz in der Wehrmacht bewahrte.

Ein plötzlicher Gesinnungswandel hin zum Nationalsozialismus lässt sich ihm aber dennoch nicht unterstellen, im Gegenteil: In den Unterlagen zu Bleichsteiner im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes finden sich Belege für Bleichsteiners rege Kontakte zu einem Widerstandskreis. Unter der Aktennummer 12.032 ist zu lesen: „Widerstandsgruppe, erwähnt im Nachlass des Dr. v. Becker, Manuskripte und Niederschriften über den österr. Widerstand.“[22] Diese Widerstandsgruppe stand mit der Gruppe O5 in Verbindung, die durch bürgerlich-konservative Kräfte initiiert wurde – dafür spricht die obige Referenz zu Hans Sidonius Becker, der zu den Gründern dieser Gruppe gehörte. Becker war mit Bleichsteiners Mitarbeiterin Etta Donner verheiratet, die ebenfalls der Widerstandsgruppe am Museum für Völkerkunde angehörte und als Mittlerin zwischen dieser Gruppe und ihrem Mann sowie zwischen Michel und Becker fungierte.[23] Bleichsteiner gilt gemeinhin als „Leiter der Widerstandszelle im Museum für Völkerkunde“,[24] die in einem Naheverhältnis zur Widerstandsgruppe am Naturhistorischen Museum Wien unter der Leitung von Hermann Michel stand.

Michel, der von den Nazis als Museumsdirektor entmachtet, aber weiter an dieser Institution beschäftigt wurde, äußerte sich über Bleichsteiner nach dem Krieg folgendermaßen: „Wertvolle Hilfe fanden wir bei der Widerstandsgruppe im Völkerkundemuseum. Prof. Bleichsteiner erschien zu regelmäßigen Aussprachen bei uns (bei Gehaltsauszahlungen usw.) [...]“[25]

---

17 Linimayr 1994, 61.
18 Ebd., 60.
19 „Er fügt sich in die Verhältnisse, ohne durch diese geprägt zu werden. Stets besorgt möglichst wenig aufzufallen. Mann ohne Rückgrat, der leicht Spielball anderer werden kann, ohne dabei bewusst als Gegner zu handeln. Ein guter und lieber Kerl mit Humor und einen Hauch wienerischen Geniessertums, kurz: ein alter Oesterreicher.“ (ÖStA, AdR, BMfI, GA 28.733 Bleichsteiner, fol. 6; Politische Beurteilung vom 16. September 1941).
20 ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner; fol. 30–32.
21 ÖStA, AdR, BMfU, PA Bleichsteiner, fol. 48.
22 DÖW 12.032. Siehe dazu Feest und Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.
23 Siehe dazu Feest in diesem Band.
24 Linimayr 1994, 166.
25 Michel, in Linimayr 1994, 173.

Bleichsteiner bestätigt diese Beziehungen: „Als Angehöriger der Widerstandsgruppe im Völkerkundemuseum habe ich während der sieben Jahre 1938-1945 in laufender Verbindung mit Professor Dr. Michel gestanden, welcher die Widerstandsgruppe im Naturhistorischen Museum führte und mit dem ich regelmäßige eingehende Besprechungen über die Aufgaben der Widerstandsbewegung führte, wobei stets auch die allgemeine politische Lage und Ausblicke auf die nächste und weitere Zukunft erörtert wurde.“[26]

Unmittelbar nach der „Gleichschaltung“ der österreichischen Universitäten ließ sich Bleichsteiner für vier Semester beurlauben – eine Unterbrechung seiner Lehrtätigkeit, die er nach dem Krieg als Zwangsmaßnahme bezeichnete.[27] Auch in dem eben erwähnten Akt zu Bleichsteiner im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes ist als Zeichen seiner Opposition zum NS-Regime verzeichnet: „Prof. f. kaukas. Sprachwissenschaft, ersucht um Enthebung von Lehrverpflichtung.“ Warum dieses Ersuchen, das er 1938 eingereicht hat, einem Zwang gefolgt sein soll, ist allerdings nur bedingt nachvollziehbar. Wäre diese Beurlaubung als temporäre Suspendierung vom Dienst zu verstehen, so hätten die NS-Entscheidungsträger dies unmissverständlich artikuliert. Außerdem gingen Zwangsbeurlaubungen zumeist mit Maßregelungen einher,[28] von denen im Fall Bleichsteiner nichts bekannt ist. Dazu kommt, dass Bleichsteiner ausgerechnet in dieser Periode zum außerplanmäßigen Professor befördert wurde.

Zumindest bei seiner Museumskarriere dürfte Bleichsteiner vom deutschnationalen Leiter des Museums für Völkerkunde, Friedrich Röck, geschützt worden sein. Röck wollte seine loyalen Mitarbeiter aus der Zeit vor dem „Anschluss“ protegieren. So übernahm Bleichsteiner als Assistent von Röck in dessen Abwesenheit seine Amtsgeschäfte und bekam von diesem als „kriegswichtige Aufgabe“ die Luftschutzleitung für das Museum für Völkerkunde übertragen. Ende August 1939 wurde unter Bleichsteiners Leitung mit der Bergung von Museumsgut begonnen. Durch Bleichsteiners Verbindungen zum Widerstand war dieser stets über die Verortungen und Bewegungen der Sammelgüter informiert und konnte Einfluss auf das Geschehen nehmen.[29] Dieses war für den Widerstand im Zeichen von 05 von besonderer Bedeutung, galt doch dem Schutz österreichischer Musealbestände vor Kriegsschäden, aber auch vor etwaigen Zerstörungen oder Expropriationen der Nationalsozialisten eine hohe Priorität.[30] Im Zusammenhang mit dem Schutz von Museumsgegenständen habe Bleichsteiner, so seine Witwe, unter großem persönlichen Risiko Gegenstände aus jüdischem Besitz im Museum verwahrt und nach Kriegsende an die rechtmäßigen Eigentümer rückgeführt.[31] In seiner Eigenschaft als Museumsdirektor war Bleichsteiner nach dem Krieg auch offiziell für die Restituierung beschlagnahmten jüdischen Eigentums verantwortlich.

Auch der Museumsdirektor Röck war nach dem „Anschluss“ nicht unumstritten und bedurfte selbst der Protektion. So wollte die NS-Zelle am Naturhistorischen Museum, dem zur damaligen Zeit das Museum für Völkerkunde angegliedert war, Röck durch einen linientreuen Nationalsozialisten wie Hugo Bernatzik ersetzen.[32] Die nötige Protektion bekam Röck u. a.

---

26 UAW, PH PA 1.077 Bleichsteiner. fol. 150–152; Bleichsteiner, Wien, 17. Dezember 1945.

27 Siehe dazu die Personalakten Bleichsteiner im Archiv der Universität Wien und dem Österreichischen Staatsarchiv. In einem Schreiben stellt Bleichsteiner retrospektiv fest: „Eine Unterbrechung trat nur in der Nazi-Zeit ein, als ich gezwungen wurde, vom Semester 1938 an vier Semester lang bis Sommersemester Urlaub zu nehmen.“ (UAW, PH PA 1.077 Bleichsteiner, fol. 125; Bleichsteiner, o.D. [um 1947], an den Dekan Herbert Duda).

28 Huber 2012, 75.

29 Siehe dazu Plankensteiner in diesem Band.

30 So drohte beispielsweise der NS-Gauleiter August Eigruber bereits 1944, Wiener Kunstschätze zu zerstören, bevor sie in die Hände der Feinde fallen könnten. Siehe dazu Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.

31 Zimmermann 1990, 95.

32 Siehe dazu Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

durch den Historiker Uebersberger, der zwar 1934 Wien in Richtung Deutschland verlassen hatte, von dort aus aber als einflussreicher Wissenschafter und „alter Kämpfer der NSDAP“ einige Weichen stellen konnte und für Röck einen Unterstützungsbrief verfasste.[33] Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich auch Uebersberger für seinen ehemaligen Habilitanden und Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Osten und Orient Bleichsteiner stark gemacht hätte, sollte dies nötig gewesen sein.

Zu den Fürsprechern Bleichsteiners gehörte auch der Wiener Sammler ostasiatischer Kunstgegenstände Walter Exner, seit 1930 Mitglied der NSDAP und SA, später auch der SS.[34] In einem Brief beschreibt er sein Engagement so: „Bl.[eichsteiner] war als ehem. [sic] Kommunistenfreund bekannt und er sollte deshalb aus dem öffentlichen Leben entfernt werden. Doch konnte ich mich für ihn einsetzen und er konnte unbehindert weiterarbeiten. Es entwickelte sich eine enge Freundschaft ab Ende 1938 und wir trafen uns einmal wöchentlich in einem Kaffeehaus. Meine Kenntnisse der zentralasiatischen Völker habe ich ihm zu verdanken. Ich konnte ihn finanziell auch unterstützen, indem ich sein Buch ‚Die Burg von Surami‘ herausgab und die Mitarbeit im ‚Wörterbuch der heutigen mongolischen Sprache‘ ermöglichte. Er durfte auch an der von mir herausgegebenen Zeitschrift ‚Asien-Berichte‘ mitarbeiten.“[35]

Noch verwunderlicher ist die rege Mitarbeit Bleichsteiners an Bernatziks „Großer Völkerkunde“[36], das populärste und meistgelesene völkerkundliche oder ethnologische Nachschlagewerk in deutscher Sprache, das während der NS-Zeit erschienen ist.[37] Bleichsteiner lieferte zehn Beiträge für den dreibändigen Sammelband, mehr als jeder andere Mitautor inklusive dem Herausgeber selbst.[38] Während es kaum überrascht, dass er den Aufsatz zu „Kaukasusvölker“[39] verfasste, ist es im Kontext seiner sonstigen Publikationen erstaunlich, dass er vom Baltikum[40] bis „Vorderindien“[41] große Teile Eurasiens mit seinen Beiträgen abdeckt. Wir können versuchen, das sowohl auf biographischer als auch auf fachlicher oder auf ideologischer Grundlage zu erklären. Zum ersten Punkt ist anzumerken, dass Bernatzik offensichtlich zu diesem Zeitpunkt – vor und nach dem „Anschluss“ – viel von Bleichsteiner hielt und es für fachlich und politisch opportun hielt, ihn so stark einzubinden. Es kann auch argumentiert werden, dass Bernatzik Bleichsteiner alle Artikel übertrug, die sich mit Gruppen innerhalb der Sowjetunion oder mit solchen an ihren Grenzen beschäftigten. Auffallend ist dabei, dass sich Bleichsteiner jeglicher (d. h. positiver oder negativer) politischer Bewertungen in diesem Zusammenhang enthält. Hier gilt es festzuhalten, dass die „Große Völkerkunde“ im Jahr der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts erschien, der bis 1941 Bestand hatte (Gebiete, die damals nicht zur Sowjetunion gehörten – wie Estland, Finnland, Lettland oder Litauen – waren in dem Pakt bzw. in späteren Zusätzen bereits der Sowjetunion zugesprochen und wurden allesamt von Bernatzik der Feder Bleichsteiners überantwortet). Schließlich stellt sich die Frage, inwieweit die aktive Mitarbeit Bleichsteiners an Bernatziks Opus magnum als Anzeichen einer pro-nazistischen Überzeugung gesehen werden kann. Obwohl beim NSDAP-Mitglied Bernatzik die NS-Verwicklungen tiefer gehen als bei Bleichsteiner, scheint beiden vor allem ein gewisser Opportunismus gegenüber den neuen

33 Ebd.; der Brief findet sich in Linimayr 1994, 88–89.
34 Anderl 2014, 376f.
35 Walter Exner, Brief 2001.
36 Bernatzik 1939.
37 Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.
38 Bleichsteiner 1939b-k. Die Korrespondenz zwischen Bleichsteiner und Bernatzik findet sich unter: WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3. Bleichsteiner.
39 Bleichsteiner 1939f.
40 Bleichsteiner 1939b.
41 Bleichsteiner 1939k.



Montag, 20. März 1939 — Kleine Volks-Zeitung — Nr. 78 — Seite 9

Sendefolge DES REICHSSENDERS WIEN

Montag, 20. März

7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes (aus Frankfurt).
7.10: Vom Reichssender Frankfurt: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. — Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichssender Breslau: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Unterhaltungmusik.
10.00: Schulfunk: Kinderliedfingen. Liederblatt 11. Leitung Erika Wieder.
11.20: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Vom Reichssender Hamburg: Schloßkonzert. Das Niedersachsenorchester. Leitung Otto Ebel v. Sosen. Hans Eggert (Bariton).
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Vom Reichssender Hamburg: Schloßkonzert (Fortsetzung).
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Musik zum Nachtisch. Mit dem Bariton Paul Schöffler. (Schallplatten.)
15.00: Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.30: Fröhliches Konzert des „Sestetto del Paese“ (Schallplatten).
15.45: Pflege der Zimmerpflanzen. Luise Andreas.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Wien. Leitung Max Schönherr.
17.00: Plauderei.
17.10: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Im Märzen der Bauer. Volkslieder und Volksmusik.
18.30: Vom Reichssender Frankfurt: „Flieger in Wetter und Wind.“ Kampfgeschwader startbereit.
19.15: Wir wollen deutsch reden. Heitere Streifzüge durch die Muttersprache. Erich August Mayer.
19.30: Aktuelle Umschau.
19.50: Nachrichten in ukrainischer Sprache.
20.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
20.10: Blasmusik. Der Musikzug der SA.-Standarte „Feldherrnhalle“. Leitung Musikzugführer Karl Heuberger.
21.10: Znaim, die Perle des Thayatales. Ein Städtebild von Bruno Wolfgang.
22.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
22.15: Klassische und zeitgenössische Musik für zwei Violinen. Ausführende: Christa Richter-Steiner und Georg Steiner (Violine), Hedalise Haupt (Klavierbegleitung).
22.45 bis 24.00: Vom Reichssender Köln: Nachtmusik und Tanz.
Nur für den Sender Graz: 24.00 bis 3.00: Vom Reichssender Berlin: Nachtkonzert.

Dienstag, 21. März

6.00: Morgenruf, Spruch, Wetter, landwirtschaftliche Nachrichten.
6.10: Turnen (Käthe Hye).
6.30: Vom Reichssender Frankfurt: Frühkonzert. Das kleine Orchester des Reichssenders Frankfurt. Leitung Franz Hauck.
7.10: Vom Reichssender Frankfurt: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. — Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichssender München: Froher Klang zur Arbeitspause.
10.00: Schulfunk: „Ein Land der Burgen und Wälder.“
11.20: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Vom Reichssender Frankfurt: Mittagskonzert. Das Rhein-Mainische Landesorchester. Leitung Fritz Cuje.
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Vom Reichssender Frankfurt: Mittagskonzert (Fortsetzung).
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Vom Reichssender Saarbrücken: Bunt und schön ab zwo Uhr zehn.
15.00: Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.15: „Genau wie die Mutter!“ Vererbung von Charakteranlagen. Es spricht Dr. Dora Könner.
15.30: Konzertstunde. Ausführende: Christl Kern (Sopran), Lissi Siedek (Violine), Ferdinand Folba (Klavierbegleitung).
16.00: Nachmittagskonzert. Das kleine Orchester des Reichssenders Wien. Leitung Heinz Sandauer.
17.00: Plauderei.
17.10: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Frohe Werkarbeit. Wir bauen eine Turbine. Es spricht Oskar Grisse-mann.
18.20: Nun will der Lenz uns grüßen. Kleine [illegible] anfang. Sing- und
18.45: Brenn[illegible] geschehens. Mad[illegible] bericht von Otto St[illegible]
19.00: Robert [illegible] Dichterbild aus der [illegible]
19.30: Aktuelle[illegible]
19.50: Nachrichten
20.00: Nachri[illegible] losen Dienstes. — Wetter.
20.10: Wir singen und spielen für unsre Mütter. Die Rundfunkspielschar im NSV.-Mütterheim Preinerwand.
21.00: Vom Reichssender Stuttgart: Unsre Kriegsmarine.
22.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
22.20: Vom Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau.
22.35 bis 24.00: Vom Reichssender Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

Mittwoch, 22. März

7.10: Vom Reichssender Köln: Frühkonzert (Fortsetzung).
8.00: Marktbericht. Anschließend Sendepause.
8.30: Vom Reichssender Breslau: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Unterhaltungsmusik.
Es spielt das städtische Orchester Ratibor. Leitung Max Giernoth.
10.00: Vom Reichssender Leipzig: Schulfunk: „Künder und Kämpfer.“
11.20: Für Stadt und Land.
11.50: Straßenzustandsbericht.
12.00: Aus der Industriehalle der Ditmar-Urbach A. G., Znaim: Werkkonzert.
13.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — Wetter.
13.15: Mittagskonzert. Das kleine Orchester des Reichssenders Wien. Leitung Heinz Sandauer.
14.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
14.10: Musik zum Nachtisch (Schallplatten).
15.00: Lokalnachrichten. — Anschließend Sendepause.
15.30: Vom Reichssender Köln: Kinder-Ringsendung: „Frühling, Frühling wird es nun bald!“ Kinder aus allen deutschen Gauen grüßen den Frühling.
16.00: Aus Graz: Nachmittagskonzert. Das Grazer städtische Orchester. Leitung Peter Schmitz. Mitwirkend Alfred Schütz (Baß).
17.00: Plauderei.
17.10: Aus Graz: Nachmittagskonzert (Fortsetzung).
18.00: Von Büchern, die wir lesen sollten. Hans Herrde[illegible] spricht über neue Romane.
18.20: Aus dem Schaffen Carl Maria v. Webers für die Gitarre.
18.45: Rätselecke.
19.00: Das Hakenkreuz in Ostasien. Zu den Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde in Wien spricht Univ[illegible]tätsprofessor Dr. Robert Bleichsteiner. [illegible] Richard Strauß und sein Strauß (geboren 11. Juni 1864).
21.20: „Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein.“ Eine Hörfolge um historische Wirtshäuser. Von Ernst Scheibelreiter.
22.15: Vom J. P. A. Berlin: Aus dem Forum Mussolini: „Das Imperium feiert den 20. Jahrestag des Faschismus.“ Sprecher Dr. Paul Laven.
22.45 bis 24.00: Musik aus Wien.
24.00 bis 3.00: Nur für den Sender Graz: Vom Reichssender Berlin: Nachtkonzert.

19.00: Das Hakenkreuz in Ostasien. Zu den Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde in Wien spricht Universitätsprofessor Dr. Robert Bleichsteiner.

Abb. 19.3
Ankündigung einer Radiosendung von Robert Bleichsteiner über die Ausstellung „Hakenkreuze in Ostasien“ im Museum für Völkerkunde, 1939 [3. Spalte, 22. März, 19.00].

Machthabern eigen gewesen zu sein. Letztendlich hat sich diese „bereitwillige Anpassung" weder für Bleichsteiner noch für Bernatzik karrieretechnisch bezahlt gemacht.

Die Arbeitsbeziehung zwischen Bleichsteiner und Bernatzik intensivierte sich im weiteren Kriegsverlauf. Nachdem Bernatzik sein „Kolonialvölkerkundliches Handbuch für Afrika"[42] zum Druck eingereicht hatte, erhielt er vom Kolonialpolitischen Amt der NSDAP (KPA) den Auftrag, einen vergleichbaren Sammelband zu „Eurasien" zu erstellen.[43] Dazu bestimmte Bernatzik neben Hans Findeisen vor allem Bleichsteiner zu seinem engsten Mitarbeiter. Anfang Februar 1943 heißt es in einem Brief an Findeisen: „Mit Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass Prof. Bleichsteiner nun also seine Mitarbeit am Asien-Band [sic] des Handbuches zugesagt hat."[44] Als Titel für das Gesamtwerk wurde „Osteuropa und Asien" veranschlagt. Bleichsteiner sollte die Region „Vorderindien" übernehmen und die Gebiete „Südwestasien", „Hoch-" und „Mittelasien" gemeinsam mit Findeisen bearbeiten. Die im Afrika-Handbuch getroffene Unterteilung zwischen „stammessittentreu und entwurzelt" wurde verworfen. Nunmehr sollten Fragen in den Mittelpunkt gestellt werden, die „1. historisch-politische und kulturelle Traditionen des betreffenden Volkes und 2. geistig-religiöse Expansionsbestrebungen" behandelten.[45] Aufgrund der Kriegswende blieb dieses Buchprojekt allerdings nur im Planungsstadium und wurde nicht mehr umgesetzt.[46]

Tatsächlich hat Bleichsteiner in diesen Jahren extensiv in den „Asien-Berichten" veröffentlicht und war von 1940 bis 1942 deren verantwortlicher Herausgeber.[47] Gemeinsam mit Exner baute Bleichsteiner auch den „Asienkreis" auf, welcher sich regelmäßig in Exners Wohnung traf.[48] Projektiert wurde u.a. die Gründung eines „Instituts für Steppenforschung", was sicherlich mit Bleichsteiners Forschungsinteressen korrelierte. Dazu kamen einige Ausstellungen am Museum für Völkerkunde mit Objekten aus der Sammlung Exner, die von Bleichsteiner kuratiert wurden.[49] Gegen Kriegsende erwähnte Wilhelm E. Mühlmann in seinem Buch „Die Völker der Erde" (1944) im Vorwort Bleichsteiner als einzigen Wiener mit Dank für Rat und Gegenlektüre.[50] Der darin erstellte Glossar mit den damaligen Fachausdrücken wie „Entvolkung", Umvolkung", „ethnisches Gefälle" oder „Restvolk" ist eindeutig der NS-Diktion zuzuordnen und demonstriert zugleich, wie weit Bleichsteiners Bereitschaft reichte, den NS-Wissenschaftsbetrieb mitzutragen.

An der Universität las Bleichsteiner hauptsächlich Vorlesungen über Orientalistik und Völkerkunde. Neben seinen sprachwissenschaftlichen Tätigkeiten übersetzte er in dieser Zeit verstärkt georgische Dichter, zog sich also gewissermaßen in die Poesie zurück. Als Resultat dieser Arbeit veröffentlichte er nach dem Krieg neben Artikeln über die Literatur und die Dichter Georgiens den von ihm übersetzten Sammelband „Neue Georgische Dichter",[51] in dessen Nachwort er die Georgier als das „geistig und künstlerisch am meisten begabte Volk

42 Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.
43 WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3.; Bernatzik, 28. Dezember 1942, an Hans Findeisen (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
44 WBR, HS, ZPH 1451, NLB 2.3.2.1.3.; Bernatzik, 12. Februar 1943, an Hans Findeisen (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
45 Ebd.
46 Die Verfasser danken Peter Rohrbacher für die Bereitstellung der Informationen zu Inhalt und Signaturen des hier ausgeführten Absatzes.
47 Bleichsteiner 1939a, 9–66; 1940, 16–25; 1942, 9–23; 1944, 3–15.
48 Anderl 2014, 381.
49 Zum Museum siehe Plankensteiner in diesem Band.
50 Mühlmann 1944, 8 (Anm. der Hg.).
51 Bleichsteiner 1946.

Nr. 37 Wien, Freitag Wochenausgabe N. W. T. 11. September 1942 7

Oberleutnant aus seinem Wagen gesprungen, und ebenso der Leutnant, der in seiner Badehose ein höchst sommerliches Bild macht. Während der Leutnant zurückbleibt, um die Stabswache sichernd einzuweisen, fährt der Oberleutnant mit seiner Vierlingsflak, die Sowjets überholend, entgegen, watet mit der schweren Maschine durch eine seichte Furt und rast in die Flanke der marschierenden Bolschewisten.

Da sind sie auch schon. Ueberall tauchen sie aus dem Meer der Weite. Ein ganzes Bataillon ist das, bespannt und zu Fuß. Der Oberleunant hält mit seinen vier Rohren dazwischen. Ein tödliches Mähen schneidet vernichtend in die sich auflösenden Reihen der Sowjets. Helle Bänder, die sich leuchtend aus den Läufen ziehen, verknüpfen sich mit den gehäuften Zielen. Drauf und reinhalten; Das ist alles.

Und die Ketten klappern und wirbeln Staubballen, die der Wind zerfetzt. Die Sowjets drängen, schieben sich ineinander, schießen mit MG. und Panzerbüchsen. Pferde gehen durch, Wagen überstürzen sich krachend, Bündel von Menschen unter sich begrabend. Es ist ein durchpeitschendes, wildes Durcheinander.

Da reitet einer. Ein Leutnant versucht seitlich zu entkommen. Tief tritt er dem Tier in die Flanken. Der Oberleutnant, der auf seiner Vierlingsflak wie auf dem Anstand steht, schwenkt ab und folgt den galoppierenden Hufen. Die sind schneller als die Ketten, die walzend über den unebenen Boden klirren. Die Jagd aber geht weiter. Eine Baumreihe zieht sich zwischen Pferd und Motor. Hin und her geht die Verfolgung. Bis der Motor das Pferd besiegt. Ein kurzes Halt. Der Oberleutnant hat seinen Karabiner angelegt. Ein Schuß. Und das Rennen ist beendet.

Wieder wendet die Flak. Wieder fingern sich die heulenden Bänder in die verwirrten Kolonnen. Tödliche Schlingen schnüren ab, was noch am Leben.

Da ist ein Tümpel, schwarz, moorig, von schwankendem Schilf umstanden. Da hinein treibt der Oberleutnant den flüchtenden Haufen. Und das Moor schluckt. Der Sumpf hält fest, was er gefangen hat.

Und wieder ist Ruhe. Division und Führungsstaffel rollen weiter. Die Stabswache schließt sich an. Im Kartenomnibus sitzt der Oberleutnant. „Das mit der Vierlingsflak?" meint er erstaunt, als man ihn zu erzählen bittet, „das war nur nebenbei. Ist ja auch nicht meine Aufgabe."

Der Stab verlegt. Ein Sowjetbataillon aber bleibt von vier Rohren zerschlagen zurück. Und was noch marschieren kann, wandert den Weg in die Gefangenschaft....

Die Taufe im Weinkeller

Georgien, die Urheimat der Traube • Von Univ.-Prof. Dr. R. Bleichsteiner

Die Wörter für „Wein" in den Sprachen der europäischen Indogermanen, griechisch oinos aus woines, lateinisch vinum, aus dem wiederum das germanische „Wein", althochdeutsch vin und das slawische vinó entlehnt wurden, sind gleich vielen andern Kulturwörtern der antiken Welt zugleich mit dem Gegenstand von den angrenzenden Völkern des Ostens übernommen worden. Bei den südkaukasischen Stämmen sind noch heute eigenartige Ausprägungen des gleichen Wortes, so georgisch ghwino = „Wein", und venachi = „der Weinberg", in Gebrauch. Das Lautbild dieser Wörter zeigt deutlich, daß sie mit den indogermanischen zwar verwandt sind, aber nicht auf sie zurückgehen können. Die Verbreitung der Wörter macht es wahrscheinlich, daß der Weinbau in den Mittelmeerländern und in Vorderasien von den Ländern am Ostufer des Schwarzen Meeres seinen Ausgang genommen hat.

In der Tat wächst die Weinrebe im pontischen Waldgebiet noch heute wild; sie rankt üppig um Stamm und Aeste der Bäume, die sie oft vollkommen überspinnt. So trägt sie mit andern Schlingpflanzen wesentlich zum Urwaldcharakter des pontischen Küstenlandes bei. Sicher wurden die wilden Trauben von den Bewohnern dieses Gebietes in großen Mengen gesammelt und im Haushalt verwendet. Anderseits beweisen die historischen Ueberreste, bei Ausgrabungen gefundene Weinurnen und Denkmäler der altgeorgischen Kunst, daß dieses Volk schon frühzeitig die Rebe aus dem Wald verpflanzte, sie baute und kultivierte.

Das gemäßigte, eher warme Klima bestimmt Georgien zu einem idealen Weinland. Mit Ausnahme des Hochgebirges gedeiht die Rebe fast überall ausgezeichnet. Ertrag und Güte des Weines sind natürlich verschieden. Im Osten des Landes, vor allem in Kachetien, ist der Weinbau der wichtigste Faktor in der Wirtschaft des georgischen Bauern. Die Weinberge brauchen hier, dem Steppencharakter des Landes entsprechend, oft künstliche Bewässerung, die mit Hilfe eines Kanalnetzes den Pflanzungen zugeführt wird. Wie in andern Ländern des Orients ist die Wasserverteilung an die einzelnen Besitzer streng geregelt. Die Weinreben sind wie bei uns in Reihen gepflanzt und an Stöcken befestigt. Die Weinberge sind mit Hecken oder Flechtzäunen eingefaßt, an denen Alleen von Pappel- und Maulbeerbäumen stehen. Ein kachetischer Weinberg macht stets einen verwilderten Eindruck, er ist nicht so gut gepflegt wie ein europäischer, die Reben sind zumeist in dichtgeschlossenen Wänden gezogen. Der Weinberg wird durchschnittlich alle dreißig bis vierzig Jahre erneuert, trotzdem gibt es nicht selten hundertjährige Reben, die noch gut tragen. In Westgeorgien, im feuchten Klima Guriens und Imeriens, läßt man die Reben wie in Italien und auf dem Balkan in den Obstgärten an den Bäumen emporklettern, was ein malerisches Bild bietet.

Der heilige Weinkeller

Ist also Georgien von Natur aus eines der gesegnetsten Weinländer, so sind doch Ertrag und Güte des Weines infolge der noch immer primitiven Wirtschaft nicht auf der Höhe, die man bei Anwendung europäischer Methoden erzielen könnte. Im Westen übersteigt der Ertrag den im Osten zwar um das Doppelte, aber die besten Sorten wachsen in Kachetien. Die gesamte Anbaufläche im Jahre 1930 war 37,600 ha und lieferte 6 bis 7 Millionen Eimer mit einem Durchschnittsertrag von 200 Eimern auf den Hektar; der Wert belief sich auf 44½ Millionen Rubel. Hagelschlag, Krankheiten und Reblaus richten, ungenügend bekämpft, noch immer großen Schaden an. Als die besten einheimischen Trauben gelten in Kachetien Rkaziteli (Rothorn), Saperawi, Mzwane (die Grüne), die wertvolle Weine mit vorzüglicher Blume liefern; im Westen Zizka, Zolikauri, Krachuna. Die westgeorgischen Weine sind leichter, die weißen Sorten erinnern an die Moselweine.

Die Weinlese beginnt in Georgien wie bei uns gegen Ende September und erstreckt sich bis in den Monat Oktober. Man schüttet die abgeschnittenen Trauben, nach Sorten geordnet, vielfach aber auch blaue, rote und grüne, reife und halbreife bunt durcheinander, in eine große, mit Ton oder Steinen ausgemauerte Kufe (Saznacheli), die die Kelter darstellt. Wie bei den alten Griechen wird der Rebensaft von jungen Leuten durch Stampfen mit den Füßen ausgepreßt, später entzieht man den Trestern durch Pressen mit Brettern oder Steinen den Rest der Flüssigkeit. Nach dem Keltern läßt man den Saft durch Röhren in die Tonfässer abfließen, die im Weinkeller in die Erde gegraben sind. Der georgische Weinkeller (Marani) hat nichts gemein mit einem europäischen, er ist kein Gewölbe unter der Erde, sondern ein Platz unter freiem Himmel, zumeist in der Nähe des Weinberges, auf dem sich die Kelter befindet und die riesigen irdenen Krüge in der Erde stehen.

Der Marani ist seit alters ein heiliger Ort, besonders in Westgeorgien, wo noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Taufen und Trauungen, wenn keine Kirche oder Kapelle in der Nähe war, im Weinkeller vollzogen wurden. Auch die Kelter ist eine Art Kultstätte. Man glaubt in manchen Teilen Georgiens, daß sich die Hexen und Zauberer ihrer in gewissen Nächten als Fahrzeug bedienen, um auf den Tabakona, den georgischen Blocksberg, zu ihrer teuflischen Meisterin Rokapi zu gelangen, der sie als Opfer Menschenherzen darbringen müssen.

Feier des ersten Trunkes

Nach Anschauung der Gurier wohnt in der Kelter der Wein- und Erntegott Aguna. Am ersten Sonntag im Jahr zieht die Familie mit Kuchen und brennenden Kerzen hinaus, der Vater schlägt mit dem Stock an die Kelter und weckt Aguna auf: „Aguna, Aguna, Aguna! Wandle um das Tor des Bachua! Auf unsern Weinberg so große Trauben, auf fremden Weinberg Reisig und Blätter!"

Auch der mingrelische Bauer besucht am Neujahrstag abends mit seiner Familie die Kelter, der eine trägt ein kleines Kind, der andre einen Sack Korn oder Mais als Zeichen der Fruchtbarkeit, man schlägt mit dem Stock daran und singt im Chor: „Dschudschelia, Dschudschelia! Unser Weinberg voll beladen, in den andern nur Blätter!" Dschudschelia, der hier Aguna entspricht, ist ein alter Vegetationsgott, ähnlich jenem althettitischen, der auf dem Felsenrelief von Ivris in Ostkleinasien mit Aehren in der Hand un[...]
gestellt ist.

Die Tonfässer haben [...]
schen Pithos, die kleinere[...]
lich 60 bis 120 Liter, die [...]
5 Hektoliter. Diese Tonu[...]
Ringen zusammengesetzt, [...]
und im Ofen gebrannt [...]
Naphtha ausgepicht. Nach[...]
sie mit einem runden Holz[...]
Erde darauf. In den ersten [...]
der Gärung wegen ein [...]
Traubenmost wird nicht [...]
dient verdickt als Uebe[...]
trocknete Früchte, die, a[...]
ein schmackhaftes Konfek[...]

Anfang November i[...]
man verkostet ihn aber [...]
Der erste Trunk geht mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich. Der Besitzer geht, von einem Knecht begleitet, auf den Marani, öffnet ein Gefäß und schöpft zuerst die an der Oberfläche schwimmende Unreinigkeit ab; dies geschieht mit einem großen geflochtenen Löffel (Sazmendari). Sie schöpfen mit einer Kalebasse drei bis vier Gläser Wein und trinken sie aus, füllen dann den mitgebrachten Tonkrug und begeben sich mit ihm auf den Weinberg, wo sie neun Reben reinigen und dabei etwas Wein trinken. Eine bestimmte Sorte Wein ist nur zum Bedarf der Familie bestimmt und darf nicht außer Haus gegeben werden; selbst Knechte, die kein volles Jahr im Dienst sind, dürfen ihn nicht trinken.

Der König des Gelages

Der Wein wird fast ausschließlich im Lauf des Jahres ausgetrunken, es gibt also nur Heurigen, außer in den modernen Wirtschaften. Der Wein, besonders der rote, ist herb, das kommt davon, daß man zumeist Trester mitgären läßt. Auch durch das Naphtha erhält er einen für uns fremdartigen Geschmack, ähnlich dem griechischen Retzinato. Der Wein, der in den Handel kommt, wird in Schläuche gefüllt, die großen (Rumbi) bestehen aus der Haut eines Ochsen oder Büffels, die kleinen (Tiki) aus einem Ziegenbalg. Aus den Trestern wird durch Destillation Schnaps gewonnen.

Der Georgier hat ein heiteres, geselliges Naturell, wenn auch zwischen den einzelnen Stämmen große Unterschiede bestehen. Geistige Beweglichkeit, Witz und sorglose Leichtlebigkeit des Imeriers, Guriers und Mingreliers stechen stark ab von der ruhigen, mehr nach innen gekehrten und häufig auch schwerfälligeren Art des Ostgeorgiers. Der Georgier ist im allgemeinen kein starker Esser, aber er liebt es, besonders bei feierlichen Gelegenheiten oder wenn er Gäste hat, lange bei Tisch zu sitzen und sich viele Stunden lang dem Trunk und der Geselligkeit hinzugeben. Er gibt einem solchen Trinkgelage die Bezeichnung Keipi, und es ist sehr bemerkenswert, wie dieses arabische Wort im georgischen Gebrauch eine ganz andre Bedeutung bekommt wie in der Sprache, der es entnommen ist. Bei den islamischen Völkern bedeutet Keif Ruhe, vollständiges körperliches und geistiges Ausruhen, Ausspannen vor allem jeder gedanklichen Tätigkeit, Wohlbefinden und Behagen. Der georgische Keipi dagegen ist das gesellige Gelage, der durch geistreiches Gespräch, Gesang und Trunk den Menschen über sich hinausführt und beseligt, bis er im Rausch die Sorgen des Lebens vergißt.

Ein georgisches Trinkgelage hat seine aus alter Ueberlieferung stammenden Gesetze und Regeln. Noch heute wählt der Georgier einen Vortrinker und König des Gelages, den Tamada oder Tolumbaschi. Das erste Wort bedeutet etwa „Fürst, Anführer" und bezeichnet wohl ursprünglich den Sippenältesten. Der zweite Ausdruck stammt aus dem Türkischen und hat den bezeichnenden Sinn „Löschmeister". Der Tamada muß ein schlagfertiger, geistreicher und witziger Mann sein, ein guter Sänger, ja sogar ein Dichter, denn er hat die Pflicht, die Gesundheiten auszubringen und dabei die geehrten Gäste mit einigen witzigen Versen anzusprechen. Der eigentliche Trinkspruch, den die Versammlung im Chor wiederholt, besteht aus den Worten mrawaldschamier, also „langes Leben" an Stelle unsres „Hoch soll er leben!"

Die Melodien haben ein etwas melancholisches Gepräge. Berühmte witzige Tamadas spielten eine große Rolle, man bemühte sich um die Wette, sie einzuladen und zu beschenken, so daß häufig aus diesem Amt eine Art Beruf wurde. Vorstöße gegen die Trinkgesetze werden wie im deutschen Studentenkomment mit Straftrinken belegt. Was die Trinkgefäße anlangt, so gibt es, neben den auch bei uns gebräuchlichen, Trinkhörner; es sind Ochsen-, Büffel-, im Gebirge Steinbockhörner, oft solche mit schöner Silberverzierung. Zum Straftrinken dienen besonders große Trinkhörner.

Verklungen sind heute die Prunkfeste, verschollen die georgischen Fürsten und Ritter, von den Bergen und Hügeln des Landes ragen nur mehr die Trümmer ihrer Burgen, die einst das Land beherrschten; verschwunden sind auch die Typen der trinkfesten alten Tifliser Boheme, verrauscht bald die bacchischen Lieder der Bänkelsänger, der Straßenmusikanten und der Kintos, jener wandernden Kleinhändler, deren schlagfertiger Humor und wüste Gelage untrennbar zum Leben der winkeligen Tifliser Altstadt gehörten. In der alles Volkstum mißachtenden Zeit des Bol[...]ewismus blieben die Bilder Niko Pirosmanisch[...] jenes größten georgischen Malers, Genies [...]iens, den Keipi und Armut zu-

lage untrennbar zum Leben der winkeligen Tifliser Altstadt gehörten. In der alles Volkstum mißachtenden Zeit des Bolschewismus blieben die Bilder Niko Pirosmanischwilis, jenes größten georgischen Malers, Genies und Bohemiens, den Keipi und Armut zu-
grunde richteten, die einzigen Zeugen des einstigen leichtsinnigen, sorglosen Lebens. Aber es stehen die sonnenbeglänzten Rebenhügel, die schwellenden Trauben des Herbstes, es bleiben der süße Saft, der Jahr für Jahr aus der Kelter in die Tonkrüge rinnt, und Georgien selbst, das ewige Weinland!

[...] Interesse daran hat, zu wissen, ob ein Huhn lieber gelbe, rote oder grüne Körner frißt. Sind das nicht ausgefallene Spielereien einer Wissenschaft, die ihren Namen nicht mehr verdient?

Aber gerade hier war der Ausgangspunkt eine rein praktische Frage. Mäuse können bekanntlich in Feld und Garten gewaltigen Schaden anrichten. Man bekämpft sie daher mit allen möglichen Mitteln, vor allem aber mit Getreide, das mit allerlei Giften versehen ist. Dieses Getreide ist nach der gesetzlichen Vorschrift gefärbt, um Verwechslungen zu vermeiden. Aber wenn man draußen im Feld Giftgetreide auslegt, so bietet ja nichts eine Gewähr dafür, daß sich allein Mäuse einfinden. Es gibt ja noch mehr Liebhaber von Getreidekörnern, Tauben zum Beispiel, Hühner, Fasanen, Rebhühner. Sie könnten natürlich genau so vergiftet werden wie die Mäuse, die man mit dem Giftgetreide um die Ecke bringen will. Nun ließ sich beobachten, daß Haus- und Wildgeflügel keinen rechten Appetit auf buntgefärbtes Giftgetreide hatte. Welche Farbe aber war ihnen widerlich? Welche lehnten sie am meisten ab? Die Antwort muß große praktische Bedeutung haben. Denn was nützt die schönste Mäusevertilgung, wenn dabei kostbare andre Tiere verlorengehen?

Von ungefärbten Körnern wird der Weizen allgemein bevorzugt, der Roggen abgelehnt. Ja bei reiner Roggendarbietung traten Fasanen und Tauben in den Hungerstreik. Färbte man die Körner, so ließen die Tiere auch Weizen liegen, wenn außerdem noch ungefärbte Körner umherlagen. Bei ausschließlichem Angebot gefärbter Weizenkörner nahmen sie weiße, grüne, und Rebhühner auch rote, wenn sie Hunger hatten. Der Hunger, der ja nun einmal der beste Koch ist, überwand also auch hier die

Abb. 19.4
Während der NS-Zeit schrieb Robert Bleichsteiner in Wiener Zeitungen Artikel über Georgien mit negativen Stellungnahmen zum Bolschewismus.

der Sowjetunion“ bezeichnete[52] und den Beitrag der Dichter beim „Aufbau einer neuen Welt“, dem Sowjetstaat, rühmte.[53]

1939 heiratete Bleichsteiner die aus Magdeburg stammende Alice Kratzenstein,[54] die aus großbürgerlichen Verhältnissen stammte. Vor ihrer ersten, geschiedenen Ehe mit dem Chemiker und Sachbuchautor Emil Lenk war sie Dramaturgin in Darmstadt, danach für einige Jahre Privatsekretärin eines Dichters. Nach der Hochzeit mit Robert Bleichsteiner half sie ihm als seine wissenschaftliche Sekretärin und Beraterin bei Übersetzungen insbesondere literarischer Texte. Ihre Ehe blieb kinderlos und galt einigen im Museum für Völkerkunde für nominell, weil Bleichsteiner bald „seine Schlafstätte im Museum aufgeschlagen hätte“.[55] Besonders Bleichsteiners Kollege Dominik Josef Wölfel tat sich bei der Verbreitung von Klatsch- und Tratschgeschichten in diesem Zusammenhang hervor.[56]

Nachkriegsjahre

Als dienstältester und politisch unbelasteter Beamter wurde Bleichsteiner nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ vorläufig mit der Leitung des Wiener Museums für Völkerkunde betraut. Die provisorische Ernennung zum Museumsdirektor wirkte bis Ende 1953, als Bleichsteiner vermutlich gegen seinen Willen von der Leitung des Museums entbunden wurde. Er erhielt für seine Tätigkeit einen relativ geringen Lohn, und das Unterrichtsministerium war stets bemüht, einen anderen Museumsdirektor zu finden. Ein Antrag auf Gehaltserhöhung wurde 1951 vom Bundesminister für Unterricht Hurdes persönlich abgelehnt. Wie erklärt sich diese distanzierte Haltung gegenüber Bleichsteiner?

Im Nachkriegsösterreich galt Bleichsteiner allgemein als Kommunist. Zwar war er nicht Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ), jedoch gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion“, kurz Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft genannt, dessen wissenschaftlicher Sektion er vorstand und zu deren Vizepräsident er 1951 gewählt wurde. Diese Gesellschaft machte sich zur Aufgabe, das Verhältnis Österreichs zur Sowjetunion zu verbessern, indem sie über die tatsächlichen, von den Gesellschaftern als positiv wahrgenommenen Verhältnisse in der Sowjetunion berichtete. Das personelle Umfeld bestand aus organisierten Kommunisten, aber auch aus Parteigängern der SPÖ und ÖVP und bekannten Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft. Als Ehrenpräsident der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft fungierte während seiner Amtszeit als Wiener Bürgermeister der spätere Bundespräsident Österreichs, Theodor Körner.

In seinen Artikeln im Organ der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft, der „Brücke“, äußerte sich Bleichsteiner positiv über die sozialen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion. Er zeigt sich im Einklang mit dem Sowjetkommunismus, dessen wesentliche Leistungen er an anderer Stelle so beschreibt: „Meiner Ansicht nach ist aber das Wesentliche im Kolchos und der Sowjetunion überhaupt, daß die Menschen ihre Arbeit lieben und daß sie keine Sorgen um ihre Existenz haben.“[57] Es scheint, als wäre Bleichsteiner damit zum ersten Mal in seinem Leben offen für seine Weltanschauung eingetreten. In seinen philologischen Publikationen aus dieser Zeit bleibt Bleichsteiner jedoch dem

52 Ebd., 75.
53 Ebd., 80.
54 Zu Alice Bleichsteiner siehe auch Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.
55 Rieger 2002, 66–67.
56 Ebd.
57 Bleichsteiner 1950, 32.

Ethos der wissenschaftlichen Neutralität verpflichtet und verzichtet auf ideologische Kontextualisierungen. Höchstens in der Auswahl des Stoffes oder seiner Bezugnahme auf Lehrmeinungen ließen sich ideologische Erwägungen nachvollziehen.

Im Rahmen seiner Tätigkeit in der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft wurde Bleichsteiner 1950 in die Sowjetunion eingeladen. Er nutzte diesen Aufenthalt für einen viertägigen Abstecher nach Georgien, dem Land, mit dem er sich über viele Jahre hinweg aus der Ferne intensiv beschäftigt hatte. Dies war der zweite dokumentierte Auslandsaufenthalt Bleichsteiners, über den er in einem kurzen Artikel für die „Brücke“ und, ausführlicher, im Buch „Georgien Gestern und Heute – Eine Fahrt hinter den Kaukasus“[58] berichtete. Auch hier macht sich wieder die Begeisterung Bleichsteiners für Georgien bemerkbar. Neben der immer wieder betonten Kultiviertheit der Georgier wurden diese von ihm auch als „schöner Menschenschlag“[59] bezeichnet. An der Legitimität der Sowjetherrschaft in Georgien hatte er keinen Zweifel. So schrieb er auf S. 9: „Die Sozialistische Sowjetrepublik Georgien wurde am 25. Februar 1921 nach Vertreibung der unpopulären Regierung Shordania gegründet.“ Keine Rede war also davon, dass diese „Vertreibung“ eher als Putsch zu werten ist. Sogar über den gebürtigen Georgier Lawrenti Beria, zurzeit von Bleichsteiners Besuch in Georgien Chef der sowjetischen Geheimpolizei in Moskau und auch als „Stalins Henker“ bekannt,[60] behauptet er, „sich im ganzen Lande großer Beliebtheit“ zu erfreuen.[61]

Bis auf diesen kurzen Auslandsaufenthalt hat Bleichsteiner, von dem es in einem Nachruf heißt, er sei „nie sehr aus sich herausgetreten und liebte auch keine allzu große Beweglichkeit“,[62] den Osten nie besucht. Er war somit ein Orientalist alten Schlages, der sich den Orient erlas, aber nie durch Reisen erlebte. Bleichsteiner bemerkte dazu, dass er „seine Abenteuer eben hinter dem Schreibtisch erlebt habe“.[63]

1947 wurde Bleichsteiner zum außerordentlichen Professor für zentralasiatische Sprachen und Völker an der Universität Wien mit der Verpflichtung ernannt, pro Semester mindestens fünf Stunden pro Woche zu lehren. Dieser Lehrverpflichtung kam er bis zu seinem Tod 1954 nach. In seinen letzten Lebensjahren plante Bleichsteiner eine umfassende Publikation zum Schamanismus, zu der es aber nicht mehr kam.[64] Nach seinem Tod wurde er auf dem Wiener Stadlauer Friedhof beigesetzt. 1988 wurde das Grab aufgelöst, nachdem sich keine Nachkommen gefunden hatten. Allerdings ist in Wien-Favoriten eine Straße nach ihm benannt.

Ein Blick von Außen

In Ergänzung zum oben Gesagten wollen wir nun einige Aussagen von Karl Jettmar zu Bleichsteiner, die Jettmar während eines Interviews mit Peter Schweitzer in Heidelberg getätigt hat, in die Diskussion einbringen.[65] Aus dem Interview ging klar hervor, dass sich Jettmar gegenüber Bleichsteiner zu Dank verpflichtet sah, da er ihm dabei half, eine Anstellung im Wiener Museum für Völkerkunde zu erlangen. Das hinderte Jettmar jedoch nicht, Bleichsteiner gleichzeitig als einen schwachen Direktor des Museums zu klassifizieren. Jettmar charakterisierte Bleichsteiner in diesem Gespräch als einen „katholischen Kommunisten“, der mit den Russen (während der Besatzungszeit) gut auskommen wollte.

58 Bleichsteiner 1950.
59 Ebd., 23.
60 Vgl. z. B. das gleichnamige Buch von Donald Rayfield 2004.
61 Bleichsteiner 1950, 21.
62 Schmidt 1954, 4.
63 Jettmar 1954, 136.
64 Nebesky-Wojkowitz 1954, 19.
65 Jettmar, Interview 2000.

Diese als opportunistisch bzw. diplomatisch zu bezeichnende Grundhaltung, mit allen gut auskommen zu wollen, erstreckte sich anscheinend auch auf die Sprachwissenschaft und die in der Sowjetunion zeitweilig als Dogmen anerkannten Thesen zur Sprach- und Gesellschaftsentwicklung von Nikolai Marr (1864–1935).[66] Im Gegenzug habe Marr, so berichtete Jettmar, anscheinend Bleichsteiner anerkannt. Tatsächlich bezeichnete Marr in seinen Schriften Bleichsteiner als „Japhetodologen" und damit Vertreter seiner wissenschaftlichen Schule sowie als Gründer einer „japhetologischen Zelle" in der Wiener Universität.[67] Auch seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten in der Vorkriegszeit waren von den Grundannahmen Marrs geprägt.[68] Laut Jettmar habe Bleichsteiner nach Stalins Widerruf der japhetitischen Theorie von Marr[69] dann aber ein aktuelles Manuskript umgeschrieben und alle Bezüge zu Marr getilgt, was wiederum für eine opportunistische Grundhaltung spräche.

Die Anerkennung weiter wissenschaftlicher Kreise in der Sowjetunion und die Unterstützung des Chefs der russischen Besatzungsmacht haben Bleichsteiner wahrscheinlich dabei geholfen, im Jahr 1950 endlich in die Gebiete zu gelangen, über die er schon lange gelesen und gearbeitet hatte. Jettmar erzählte in diesem Zusammenhang von einem Ereignis, das er selbst als Anekdote bezeichnete: Angeblich wurde Bleichsteiner kurz nach seiner Rückkehr aus dem Kaukasus von einer schwarzen Limousine abgeholt, was natürlich Anlass für viele Spekulationen gab. Jettmar bedauerte schließlich, dass Bleichsteiner sehr früh gestorben ist, er hatte ihn am Vorabend seines Todes noch persönlich besucht.

Fazit

Wer war also Robert Bleichsteiner in seinen weltanschaulichen Positionierungen? Aus dem bisher Gesagten ist klar, dass es darauf keine einfache bzw. eindimensionale Antwort geben kann. Seine politische und ideologische Orientierung war mehrschichtig: klerikal, national-konservativ, kommunistisch. Es ist durchaus möglich, dass seine klerikalen und konservativen Positionierungen opportunistisch zu verstehen sind, also durch das Umfeld und die Möglichkeiten geprägt (z. B. FIOO, Museumsprotektion). Über seinen Katholizismus ist nichts Genaues bekannt, es scheint aber, dass dieser besonders von kultureller Bedeutung war, als Marker der nationalen und familialen Zugehörigkeit.

Obwohl Bleichsteiners wissenschaftliches und persönliches Umfeld vor dem Zweiten Weltkrieg national-konservativ geprägt ist, gibt es dennoch Anhaltspunkte, dass Bleichsteiner schon in dieser Zeit Sympathisant der Linken gewesen ist. Besonders in den 1930er Jahren und innerhalb der national-konservativ bis völkisch geprägten Kreisen, in denen Bleichsteiner sich bewegte, waren solche Sympathien, wenn auch nur im Kaffeehaus artikuliert, durchaus nicht ungefährlich für Karriere und Sozialstatus. In diesen Sympathien Bleichsteiners zeigt sich kein Opportunismus und er selbst sich auch nicht als „feig bis in die Knochen". Seine angebliche Begeisterung über die Errungenschaften der Sowjetunion mag dabei nicht zuletzt seiner Herkunft aus einfachen Verhältnissen geschuldet sein, stellte er doch besonders die Versorgung der arbeitenden Bevölkerung als vorbildlich heraus.

---

66 Diese von Marr 1923 aufgestellte sprachwissenschaftliche Theorie ging von einer gemeinsamen Grundlage der kaukasischen und indogermanischen Sprachen sowie des Baskischen aus. Die „Japhetitentheorie" war bis 1950 die offiziell akzeptierte Basis der sowjetischen Linguistik. Siehe Marr 1923 sowie Alpatov 1991; Slezkine 1996.

67 Vgl. Marr, in Bertrand 2002, 200.

68 Siehe z. B. Bleichsteiner 1928.

69 Stalin 1950.

Nach außen hin galt Bleichsteiner jedoch weiterhin als „guter Katholik“.[70] Oberflächlich betrachtet sieht es also so aus, als habe sich Bleichsteiner von einem Konservativen zu einem Kommunisten entwickelt. Im Anschluss an Jettmars Charakterisierung Bleichsteiners als einem „katholischen Kommunisten“ scheint es aber plausibler, dass Bleichsteiner mehrere politisch-ideologische Orientierungen parallel verfolgte – also die Möglichkeit, dass er Kommunist *und* konservativ-katholisch war, eventuell mit sich verlagernden Schwerpunkten.

Es gibt jedoch auch Anzeichen, dass Bleichsteiner keiner Ideologie anhing bzw. Ideologien als Privatsache ansah. Die meisten Nachrufe beschreiben ihn als „Zauderer“, einer auch als „echte[n] Wiener“.[71] Die Persönlichkeit Bleichsteiners war wahrscheinlich nicht immer die einfachste für Außenstehende; er galt als ein „eigentlich einsamer Mensch“,[72] eher unverstanden[73] und wenig geschätzt.[74] Er war „[...] zu bescheiden, denn nicht einmal alle näheren Kollegen in den Museen und an der Universität konnten die tatsächliche Kapazität dieses häufig schweigsamen, nur freundlich lächelnden Philosophen immer richtig verstehen und würdigen“.[75] Gleichzeitig wies er Eigenschaften eines Universalgelehrten und Bildungsbürgers auf, der Mallarmé, Rimbaud, Grabbe, Heine und Nestroy las und sich mit östlicher (z. B. persischer) Dichtung dem Alltag entzog. Sein „Interesse an der Sache“ (Asien, Kaukasus, Sprache) scheint es auch gewesen zu sein, was ihn mit seinen nationalkonservativen bis nationalsozialistischen Kollegen auskommen ließ; jenseits politischer Divergenzen waren es tatsächlich wissenschaftliche Interessen, die verbindend wirkten.

Eine interessante Frage ist, welche Rolle der „Osten“ in den Identitätskonstruktionen Bleichsteiners spielte. Es scheint, dass der Osten für ihn oft die Funktion der Heimat bzw. eines Rückzugsortes innehatte. Besonders in schwierigen Zeiten (z. B. während der NS-Zeit) scheint er sich in seinen „inneren Orient“ – der oft in der georgischen Poesie bestand – zurückgezogen zu haben. Später, im Nachkriegsösterreich, wurde der Osten auch zu seiner politischen Heimat. Dabei blieb jedoch auch immer ein Element der Fremdheit bestehen. Als wolle er ausdrücken, „Ich gehöre nicht zu euch“, verwendete Bleichsteiner den Osten als seine Projektion der Zugehörigkeit zu einem undefinierten Anderen.

Spätestens mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden bei Bleichsteiner erstmals klare Positionierungen sichtbar. Obwohl seine Sympathien zur Sowjetunion anfangs noch durch opportunistische Überlegungen gegenüber sowjetischen Besatzern erklärt werden könnten, bekam Bleichsteiner sehr schnell die negativen Auswirkungen seiner Ansichten im Nachkriegsösterreich zu spüren. Auch im Kreis seiner Kolleginnen und Kollegen machte sich Bleichsteiner mit seiner nun offen zu erkennen gegebenen Sympathie für den Kommunismus vermutlich einige Feinde.

Es stellt sich jedoch auch die Frage, inwieweit Bleichsteiners angeblicher Kommunismus in Wirklichkeit eine Überhöhung seiner Georgien-Liebe darstellte. Wie bereits erwähnt, war er von den Georgiern fasziniert und hielt sie für das „größte Kulturvolk im Kaukasus“. Stalin war ja auch ein Sohn des von ihm so geliebten Landes, für manche sogar der „größte Georgier“. Ohne die Möglichkeit verwerfen zu wollen, dass Bleichsteiners „Kommunismus“ auf einer echten ideologischen Entwicklung beruhte (z. B. seiner Verarbeitung des Nationalsozialismus), muss auch danach gefragt werden, ob seine „Sowjetophilie“ das Ergebnis eines durch wenig echte Lebenserfahrung getrübten Blicks eines Schreibtischgelehrten war. Bleichsteiner

70 Rieger 2002, 66.
71 Schmidt 1954, 1.
72 Ebd., 3.
73 Siehe Jettmar 1954, 136–137.
74 Siehe die Gutachten aus der NS-Zeit in Linimayr 1994, 60–61.
75 Schmidt 1954, 4.

war ein hervorragender Kenner lebender und toter Sprachen und ihrer Texte, aber er hatte kaum Feldforschungserfahrung im heutigen Sinn. War Bleichsteiner also Opfer einer textzentrierten Forschungstradition, in der weder Alltagswirklichkeiten noch sozioökonomische Realitäten Platz hatten?

Archivmaterialien

Archiv der Universität Wien (UAW)

PH PA 1.077 Robert Bleichsteiner

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)

NL Bernhard Struck, n 20;25/6

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

12.032

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 28.733 Robert Bleichsteiner

BMfU, PA Robert Bleichsteiner

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, Nachlass Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.3.2.1.2. „Die Große Völkerkunde“: Bleichsteiner, Robert (Museum für Völkerkunde Wien), 1936–40

2.3.2.1.3. „Die Große Völkerkunde“: Findeisen, Hans (dabei: Bemerkungen über Leben und Tätigkeit sowie sonstige Korrespondenz), 1937–43

Persönliche Mitteilungen

Walter Exner, 22. Oktober 2001, Brief an Florian Mühlfried

Interviews

Karl Jettmar, 28. Jänner 2000, Interview mit Peter Schweitzer in Heidelberg

Literatur

Vladimir M. Alpatov: Istoriya odnogo mifa. Marr i Marrism. Moskau: Nauka 1991.

Gabriele Anderl: „Nicht einmal abschätzbarer Wert …“ Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten – und ihre Sammlung asiatischer Kunst in Wien, in: Eva Blimlinger; Heinz Schödl (Hg.), Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2014, 339–411.

Hugo A. Bernatzik (Hg.): Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, 3 Bände. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939.

Frédéric Bertrand: L’anthropologie soviétique des années 20-30. Configuration d’une rupture. Pressac: Presses Universitaires de Bordeaux 2002.

Robert Bleichsteiner: Kaukasische Forschungen. Erster Teil: Georgische und Mingrelische Texte. Wien: Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient 1919.

Robert Bleichsteiner: Beiträge zur Kenntnis der elamischen Sprache, in: Anthropos 23, 1-2 (1928), 167–198.

Robert Bleichsteiner: Zum euroasiatischen Tierstil. Verbindungen zwischen West und Ost, in: Berichte des Asien-Arbeitskreises 1, 2 (Juni 1939a), 9–66.

Robert Bleichsteiner: Die Baltischen Völker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939b, 159–160.

Robert Bleichsteiner: Die Finno-ugrischen Völker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939c, 161–170.

Robert Bleichsteiner: Die Ostslaven, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939d, 213–221.

Robert Bleichsteiner: Die Osteuropäischen Turkvölker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band I. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939e, 222–224.

Robert Bleichsteiner: Kaukasusvölker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939f, 1–11.

Robert Bleichsteiner: Vorderasien, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939g, 12–34.

Robert Bleichsteiner: Mittelasien, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939h, 35–52.

Robert Bleichsteiner: Turkvölker Sibiriens, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939i, 67–70.

Robert Bleichsteiner: Hochasien, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939j, 71–88.

Robert Bleichsteiner: Vorderindien, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, Band II. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939k, 149–197.

Robert Bleichsteiner: Der Mann im Pantherfell. Ein georgischer Minnesang aus dem 12. Jahrhundert, in: Asien-Berichte 2, 5 (März 1940), 16–25.

Robert Bleichsteiner: Heldenlieder der Daghestanvölker, in: Asien-Berichte 4, 13-14 (März und Juni 1942), 9–23.

Robert Bleichsteiner: Die Völker des Kaukasus, in: Asien-Berichte 5, 22 (1944), 3–15.

Robert Bleichsteiner: Neue georgische Dichter. Wien: Amandus-Edition 1946.

Robert Bleichsteiner Georgien gestern und heute. Eine Fahrt hinter den Kaukasus. Wien: Globus 1950.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit, 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau ^{2}1999.

Nancy Cartwright; Jordi Cat; Lola Fleck; Thomas E. Uebel: Philosophy between Science and Politics (Ideas in Context). Cambridge: Cambridge University Press 1996.

Andreas Huber: Eliten/dis/kontinuitäten. Kollektivporträt der im Nationalsozialismus aus „politischen“ Gründen vertriebenen Hochschullehrer der Universität Wien. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Karl Jettmar: Nachruf auf Robert Bleichsteiner, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 123 (1954), 136–137.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918: Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 17). Wien: Verlag der ÖAW 2013.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Nikolaus Marr: Der japhetitische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozess der mittelländischen Kultur. Berlin: Kohlhammer 1923.

Wilhelm Emil Mühlmann: Die Völker der Erde (Weltpolitische Bücherei). Berlin: Deutscher Verlag 1944.

René Nebesky-Woykowitz: Robert Bleichsteiner 10. April 1954, in: Wiener Zeitschrift für die Kunde vom Morgenland 52 (1953–55), 269–271.

Otto Neurath: Gesellschaft und Wirtschaft – Bildstatistisches Elementarwerk. Leipzig: Bibliographisches Institut AG 1930.

Paul Martin Neurath (Hg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien: Böhlau 1994.

Donald Rayfield: Stalin und seine Henker. München: Karl Blessing 2004.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963) – Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Leopold Schmidt: Nachruf auf Robert Bleichsteiner, in: Archiv für Völkerkunde 9 (1954), 1–7.

Wolfgang Schultz: Geleitwort zu Mitra, in: Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung 1, 1 (1914), 1–4.

Wolfgang Schultz: Grundzüge der Nationalsozialistischen Kulturpolitik. München: Franz Eher 1939.

Yuri Slezkine: N. Ia. Marr and the National Origins of Soviet Ethnogenetics, in: Slavic Review 55, 4 (1996), 826-862.

Iosif V. Stalin: Marksizm i voprosy yasykoznaniya. Moskau: Izdatel'stvo Pravda 1950.

Arnold Suppan; Maria Wakounig: Hans Uebersberger (1877–1962), in: Arnold Suppan; Marija Wakounig; Georg Kastner (Hg.), Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Studien-Verlag, Innsbruck–Wien–Bozen 2007, 91–165.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Bernd Zimmermann: Der Wiener Orientalist Robert Bleichsteiner (1891–1954), in: Österreich in Geschichte und Literatur/ÖGL 34, 2 (1990), 91–98.

Abbildungsnachweis

19.1 KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. VF 25450

19.2 ANNO/ÖNB; Radio Wien 7, Nr. 18 (30. Jänner 1931), 9

19.3 ANNO/ÖNB; Kleine Volks-Zeitung 85, Nr. 78 (20. März 1939), 9

19.4 ANNO/ÖNB; Robert Bleichsteiner, Die Taufe im Weinkeller. Georgien, die Urheimat der Traube. Neues Wiener Tagblatt. Zeitung für Unterhaltung und Wissen (Wochen-Ausgabe) 20, Nr. 37 (11. September 1942), 7

Gefährliches Spiel mit dem Feuer: Frederic Martin Schnitger, Archäologe und Indonesienforscher

Gabriele Anderl/Reinhold Mittersakschmöller

Ab 1935 studierte ein junger, aus Java stammender, niederländischer Staatsbürger an der Universität Wien: Frederic Martin Schnitger. Der Journalist, Völkerkundler und Archäologe fand nach der Promotion eine – zunächst unbezahlte – Beschäftigung am Museum für Völkerkunde in Wien. Schnitgers Ziel war es, als Wissenschafter berühmt zu werden. Er reiste, forschte, publizierte und schlitterte schließlich – nicht zuletzt durch eigenes Zutun – ins Verderben. Nur einen Tag nach seinem 33. Geburtstag starb er im Konzentrationslager Mauthausen eines vermutlich gewaltsamen Todes. In einigen Fällen lassen sich die Beweggründe für Schnitgers Handlungen und Äußerungen nur erahnen, so wie auch vieles in seiner Biographie unklar bleibt.[1]

Frederic Martin Schnitger (als Autor und in der Literatur auch F. M. Schnitger, Martin Schnitger oder Friedrich Schnitger genannt) wurde am 22. April 1912 in Malang auf Ost-Java geboren. Er war der Sohn von Willem Jacob Schnitger, der am 22. Jänner 1884 in Pontianak auf Borneo (damals Niederländisch-Indien) zur Welt gekommen war, und der am 17. Dezember 1885 in Limpeni (Niederländisch-Indien) geborenen Jantina (Santina?) Hermana Berghuis. Willem Jacob Schnitger starb 1914[2] in Loemadjang (dem heutigen Lumajang, einem Distrikt auf Ost-Java). Der Vater Frederic Martin Schnitgers war evangelisch, die Mutter – sie starb 1944 oder 1945 in Semarang auf Java – ohne religiöses Bekenntnis. Frederic Martin selbst wurde nicht getauft und blieb zeitlebens ohne religiöses Bekenntnis. Er hatte noch einen älteren Bruder, den 1911 geborenen Willem Lodewijk Charles Jakob Schnitger, über den nichts Näheres bekannt ist.[3]

---

1 An dieser Stelle möchten wir Peter Rohrbacher für die uns zur Verfügung gestellten Kopien zusätzlicher Dokumente sowie für zahlreiche Hinweise und Anregungen sehr herzlich danken.

2 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger; Genealogie Online: Stamboom van Hutten, Willem Jacob Schnitger. Verfügbar unter <https://www.genealogieonline.nl/stamboom-van-hutten/I83785812.php> (Zugriff 9. Jänner 2019); Genealogie Online: Stamboom van Hutten, Frederik Martin Schnitger. Verfügbar unter <https://www.genealogieonline.nl/stamboom-van-hutten/I82467668.php> (Zugriff 9. Jänner 2019).

3 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger; Der Direktor des Reichssippenamtes, Berlin, an den Reichsminister des Innern, Berlin, 11. Juni 1942, Betreff: Abstammung des Frederic Martin Schnitger; Erlass vom 18. April 1935; Berichterstatter: Kelm i. V. Anlagen: Die Abstammungsakten und die Durchschrift eines Berichts des Direktors des Reichssippenamtes (ÖStA, AdR, BMfU, 15 B 2 a, 569–43); Der Reichsminister des Innern, i. A. gez. Dr. Lösener, an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, urschriftlich nebst 1 Aktenheft, 2. Juli 1942).

Die Familie Schnitger war seit mindestens 1883 in Indonesien ansässig: Frederic Martins Großvater väterlicherseits, Frederik Wilhelm Schnitger, geboren am 16. November 1849 im niederländischen Emmen, war Angehöriger der Königlich-Niederländisch-Indischen Armee (KNIL) und in Pontianak, Borneo, stationiert gewesen. Am 29. Dezember 1882 hatte er in Groningen die Baronin Anna Reinhardina (oder Richardina) Wilhelmina Rudolphina van Hoëvell (1855–1947) geheiratet. (Schnitger gab ihr Geburtsdatum im Abstammungsnachweis mit dem 12. Mai 1854 an.) Sie entstammte der einflussreichen Groninger Familie van Hoëvell, die mehrere Indonesienforscher hervorbrachte.[4] Beide Großeltern väterlicherseits von Frederic Martin Schnitger waren evangelisch, ebenso der mütterliche Großvater, Jacobus Lambertus Berghuis, geboren am 14. Mai 1836 im holländischen Elburg. Dieser hatte am 15. November 1882 in Batavia Hermana Margaretha Buning, geboren am 15. Mai 1859 in Palembang, geheiratet, die ihrem Geburtsschein zufolge „christlich" war.

Frederic Martins Vater Willem Jacob Schnitger besaß auf Java eine Zuckerrohrplantage. Schnitgers Mutter war Lehrerin gewesen, übte ihren Beruf aber erst nach dem Tod ihres Mannes wieder aus – dieser war im Alter von nur 30 Jahren an einem Abszess gestorben. Bis zu seinem neunten Lebensjahr hatte Frederic Martin bei der Mutter und vor allem den vermögenden Großeltern auf Java gelebt, dann wurde er nach Holland geschickt und dort in verschiedenen Städten und bei unterschiedlichen Personen, zum Teil Bekannten der Großmutter, untergebracht.[5]

Schnitger wurde in Personaldokumenten als groß, schlank, blond und mit blauer Augenfarbe beschrieben. Obwohl diese körperlichen Merkmale eigentlich den Idealvorstellungen der Nationalsozialisten entsprachen, beschäftigte Schnitgers Abstammung während des Zweiten Weltkriegs verschiedene NS-Behörden, auch auf höchster Reichsebene (s. unten).

Frederic Martin Schnitger besuchte in den Niederlanden die Volksschule, ab 1924 die Gymnasien in Nijmegen, Haarlem und Leiden[6] und von 1926 bis 1932 das Gymnasium in Den Haag. Seinen eigenen Angaben zufolge war er kein sonderlich guter Schüler gewesen und hatte sich immer mehr für andere Dinge als für den Lehrstoff interessiert – vor allem für den Orient, für Geschichte, Religion und Archäologie. Er habe viel gelesen, betonte Schnitger[7], dessen erster Artikel bereits 1929/1930 erschienen war.[8] Damals war Schnitger gerade einmal 17 oder 18 Jahre alt.

Zwischen 1930 und 1934, also ebenfalls in einer sehr frühen Lebensphase, unternahm er „ausgedehnte Reisen in Persien, Afghanistan und Arabien".[9] Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an der Universität Leiden, wo er von 1932 bis 1935 orientalische Sprachen (Sanskrit, Japanisch, Malaiisch, Arabisch und Persisch), Archäologie und die Geschichte Südostasiens studierte.[10]

---

4 Von ihrem Bruder Baron Gerrit Willem Wolter Carel van Hoëvell (1848–1920) stammt eine größere Sammlung von ethnographischen Objekten im Weltmuseum in Wien.

5 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Befund und Gutachten über den Geisteszustand des Dr. Martin Schnitger, o.D. (zweiter Teil verfasst am 27. Mai 1944, Eingangsstempel des Landgerichts Wien am 22. Juli 1944). Das Gutachten ist mit Vorbehalt zu lesen, da nicht bekannt ist, unter welchen Bedingungen es entstanden ist. – Weltmuseum Wien (WMW), Archiv, D39/N1, Lebenslauf, verfasst von Dr. F. Schnitger 7. Juli 1939, und D41/N6, Lebenslauf, 7. Februar 1941. Das erwähnte psychologische Gutachten von 1944 enthält auch biographische Angaben über Schnitger, die vermutlich aus dessen Aussagen stammen.

6 Gohm-Lezuo 2014, 90.

7 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Befund und Gutachten über den Geisteszustand des Dr. Martin Schnitger, o.D. (zweiter Teil verfasst am 27. Mai 1944, Eingangsstempel des Landgerichts Wien am 22. Juli 1944).

8 Vgl. Bibliographie in Miksic 1989.

9 WMW Archiv, Korrespondenz 1941/Lebenslauf von F. M. Schnitger.

10 Ebd.

Schnitgers besonderes Interesse galt dem indischen Einfluss auf die Kulturen Sumatras. Im Auftrag des „Oudheidkundige Dienstes“ (der offiziellen Archäologischen Abteilung der Niederländisch-Indischen Regierung) reiste er daher 1935 nach Sumatra, um bei den buddhistischen Tempelanlagen von Muara Takus, in Padang Lawas und Muara Jambi sowie in der Region Palembang archäologische Forschungen durchzuführen. Von Jänner 1935 bis Februar 1936 war er mit Grabungen an unterschiedlichen Orten, vom Norden bis in den Süden der Insel, beschäftigt. Währenddessen pendelte er öfter zwischen Sumatra und Europa, um seine Kontakte in den Niederlanden und später auch in Österreich aufrechtzuerhalten.[11] Welche Motive Schnitger veranlasst haben, die Niederlande 1935 zu verlassen und ein Studium in Wien zu beginnen, ist nicht bekannt: Gegenüber einem Kollegen, dem Ethnologen Hugo A. Bernatzik, mit dem er seit dem ersten Treffen Anfang September 1938 in Kontakt stand,[12] erwähnte er seine „deutsche Braut“ – deren Identität ist allerdings nicht bekannt. Im Rahmen seines Strafprozesses deutete er später mehrfach an, dass diese Beziehung unglücklich verlaufen und er seitdem keine engeren Beziehungen mit Frauen mehr eingegangen sei.[13]

In einem Brief aus dem Jahr 1941 an den Ersten Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien, Hans Kummerlöwe, strich Schnitger seine nationalsozialistische Gesinnung hervor und erläuterte seine Abneigung gegen den Wissenschaftsbetrieb in seinem Fach in den Niederlanden: Neidisch auf seine Erfolge, hätten die dortigen Kollegen am Kolonialinstitut – allen voran der in Palembang (Südsumatra) geborene Kolonialbeamte und Indologe Gerard Louwrens Tichelman (1893–1962) – versucht, ihn lächerlich zu machen.[14] Schnitger gehörte seit 1935 der NSDAP in Holland an, spätestens ab 1939 bemühte er sich um die deutsche Staatsbürgerschaft.[15] Er meldete sich mehrmals als Freiwilliger zur Wehrmacht, allerdings vergeblich, wie er in einem Brief an Bernatzik vom 2. Oktober 1939 betonte:

„[...] aber leider holt mich noch immer niemand an die Front. Ich möchte im Dienst meine photographischen und filmischen Gelüste austoben, aber in welcher Abteilung muß man da sein? [...] Ich bedaure tief, sagen zu müssen, daß mein einziger Wunsch schon seit sechs Monaten eine kleine Stellung in der Armee ist, worin ich mein weiteres Leben verbringen will.“[16]

Von Oktober 1936 bis Jänner 1938 studierte Schnitger an der Universität Wien, wo er im Jänner 1938 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Seine Dissertation, „Ein Beitrag zur Archäologie und Kulturgeschichte Sumatras“, die von dem Ethnologen und Steyler Missionar Wilhelm Koppers und dem Prähistoriker (und späteren Unterrichtsminister im Kabinett von Arthur Seyß-Inquart) Oswald Menghin[17] betreut wurde, war die erste Doktorarbeit über die Archäologie Sumatras.[18] Die englische Fassung („The Archaeology of Hindoo Sumatra“,

11 Miksic 1989, ix.
12 Siehe WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664; Schnitger, Friedrich Martin 1938–42.
13 Byer 1999, 232; WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger.
14 WMW, Archiv, Handschriftlicher und signierter Brief von Dr. F. M. Schnitger an den Direktor der wissenschaftlichen Staatsmuseen, Dr. Kummerlöwe; Mittersakschmöller 1998, 302. – Der aus Dresden stammende Ornithologe Hans Kummerlöwe (1903–1995) war ab 14. August 1940 Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien. 1939 führte er für die Wehrmacht „Anthropologische Erhebungen an polnischen Kriegsgefangenen“ im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch durch. Bei der Fachzeitschrift „Der Biologe“, die 1939 vom SS-„Ahnenerbe“ übernommen wurde, war er Sachbearbeiter für den Bereich Wissenschaftliche Museen (Klee 2007, 352).
15 WMW, Archiv, Lebenslauf von Dr. F. Schnitger vom 7. Juli 1939 und 7. Februar 1941; siehe auch Byer 1999, 233.
16 Byer 1999, 233; Gohm-Lezuo 2014, 91.
17 Oswald Menghin war zu dieser Zeit Professor und Institutsvorstand am Institut für Urgeschichte der Universität Wien (Gohm-Lezuo 2014, 58). Zu Menghin siehe Urban in diesem Band.
18 Vgl. Miksic 1989, x.

Leiden 1937) fand in wissenschaftlichen Kreisen große Beachtung, da bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig zu diesem Thema publiziert worden war.[19]

Schnitger gehörte bereits jener neuen Forschergeneration an, die archäologische Fundstätten vor Ort dokumentierten, statt ihre Forschungsresultate primär aus alten Texten zu gewinnen, wie das viele seiner Vorgänger getan hatten. Mit dem Leiter des „Archäologischen Dienstes", Frederik David Kan Bosch (1887–1967), der einen Überblick über die klassischen Altertümer von Sumatra veröffentlichte, und dem gefeierten niederländischen Flugzeugpiloten und späteren Archäologen Abraham Nicolaas Jan Thomassen à Thuessink van der Hoop (1893–1969), der über Megalithen in Südsumatra publizierte,[20] hatte in den 1930er Jahren eine neue Phase in der Archäologie der Region begonnen. Schnitger griff diese Themen – inspiriert durch Nicholaas Johannes Kroms Studien über das hindu-javanische Java – auf und war unter den ersten, die im Auftrag des niederländischen „Oudheidkundige Dienstes" im Osten der Insel Sumatra nach Ruinen suchten und dort mit ihrer archäologischen Feldforschung wissenschaftliches Neuland betraten.[21]

Durch van der Hoop und die zahlreichen Publikationen Schnitgers erreichten die indologischen Forschungen in ihrer Spätphase vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eine kurze Blütezeit – noch im Rahmen der kolonialen Archäologie, deren Ende sich allerdings schon abzuzeichnen begann. Besonders die Forschungen in Padang Lawas in Nordsumatra zählen wegen der inzwischen teilweise zerstörten Anlage heute zu den wichtigsten in Schnitgers Lebenswerk.[22]

Neben der Archäologie galt Schnitgers Interesse auch der Ethnologie. Er unterhielt Kontakte zu mehreren bekannten Ethnologen, unter anderen zum bereits renommierten Erforscher der Himalaya-Kulturen Christoph (von) Fürer-Haimendorf (1909–1995), den Schnitger sehr schätzte[23], und zu dem bereits erwähnten Ethnologen Hugo A. Bernatzik[24] – Kontakte, die sich für Schnitger später als nützlich erweisen sollten: Fürer-Haimendorf schrieb für dessen Buch „Forgotten Kingdoms in Sumatra" einen Beitrag über die Megalithen von Assam, wohl um den jungen Wissenschafter in seiner Karriere zu unterstützen.[25] Bernatzik wiederum verhalf durch seine Beziehungen zum Reichsforschungsrat dem finanziell notleidenden Schnitger 1941 zu einem elfmonatigen Stipendium für eine Arbeit über „Afrikanisches Häuptlingswesen"[26] und verpflichtete ihn für Buchbeiträge über Madagaskar in den geplanten Neuauflagen seiner Werke. Schnitgers Forschungsstipendium zum Thema „Untersuchungen über den europäi-

[19] Der französische Historiker George Coedès (1886–1969), der als Pionier des Fachs galt, erbrachte seine Forschungsresultate noch aus alten Texten. Er regte mit seiner Definition des Srivijaya 1918 die Erforschung der indischen Kultur auf Sumatra wesentlich an. Coedès prägte als Erster den Begriff des Sriwijaya als ein auf den maritimen Handel ausgerichtetes Königreich in Südsumatra (vgl. Coedès 1918, 1–36). Die nächste Forschergeneration, zu der auch Schnitger gehörte, versuchte die archäologischen Fundstätten vor Ort zu dokumentieren. Diese Phase begann Anfang der 1930er Jahre mit dem Leiter des „Archäologischen Dienstes" Frederik David Kan Bosch (1887–1967), der anhand eines Reiseberichts (Bosch 1930) einen Überblick über die klassischen Altertümer von Sumatra gab.

[20] Van der Hoop 1932.

[21] Bloembergen; Eickhoff 2015, 24.

[22] Miksic 1989, xiii.

[23] Siehe dazu Gingrich in diesem Band.

[24] Siehe Byer 1999, 231–246, wo der Briefwechsel zwischen Schnitger und Bernatzik dokumentiert wird. Zu Bernatzik siehe Matczak in diesem Band.

[25] Aus heutiger Sicht sind kulturelle Zusammenhänge bzw. Wanderungsbewegungen zwischen den Naga und den Kulturen Sumatras, wie sie von Schnitger in diesem Band vermutet wurden, nicht belegbar.

[26] BArch, R 73/14448 Schnitger (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

schen Einfluss auf das Häuptlingswesen in Afrika“ betrug 200 Reichsmark pro Monat, es wurde ihm von 1. August 1941 bis zum 31. Juli 1942, also zwölf Monate lang, ausbezahlt.[27]

Ethnologisch widmete sich Schnitger ausführlich der Interpretation von kulturellen Merkmalen nach diffusionistischer Vorgehensweise. Die „Indisierung“ der indonesischen Inselwelt, verstanden als kulturprägende Einflussnahme einer dominanten Hochkultur auf einfache organisierte Ethnien in Rückzugsgebieten, war damals ein großes Thema. Bei Schnitger wird der indische Einfluss auf die Kulturen Sumatras nicht nur durch archäologische Funde, sondern auch durch ethnologische Beobachtungen begründet. Stark von der „Wiener Schule“ der kulturhistorischen Völkerkunde und vom Diffusionismus inspiriert (Robert [von] Heine-Geldern war schließlich Schnitgers Vorbild und einer seiner Lehrer), arbeitete Schnitger in seinen ethnologischen Abhandlungen oft kulturvergleichend, ohne jedoch (mit wenigen Ausnahmen) regional übergreifende Wanderbewegungen ins Treffen zu führen.[28]

Die 1938 im Auftrag der niederländischen Regierung auf Sumatra und der westlich gelegenen Insel Nias durchgeführte Feldforschung war in ethnologischer und publizistischer Hinsicht eine der ergiebigsten in Schnitgers Karriere. In Nordsumatra dokumentierte er die Architektur und die Grabstätten der Batak, auf Nias verbrachte er in Begleitung des stellvertretenden Verwaltungsbeamten der Insel, M. A. Bouman, der ihm wertvolle Informationen zukommen ließ,[29] „einige Wochen“ im wenig erforschten zentralen Teil der Insel,[30] wo er zahlreiche Aufzeichnungen über megalithische Steinsetzungen machte. Von dort aus unternahm er Exkursionen in die Umgebung und gelangte dabei bis zum größten Dorf auf Südnias.

Schnitgers bekannteste Publikation, das im populärwissenschaftlichen Stil verfasste Buch „Forgotten Kingdoms in Sumatra“ (1939) – ein direktes Resultat seiner zwischen 1935 und 1938 auf Sumatra durchgeführten Expeditionen – steht exemplarisch für seine Arbeitsweise: Es ist eine leicht lesbare Mischung aus Forschungsbericht und persönlichen Eindrücken, illustriert mit wissenschaftlich gut verwertbarem Kartenmaterial, Skizzen und Fotografien. Schon der Titel verweist auf die Faszination, die Kulturen der Vergangenheit auf Schnitger ausgeübt haben, und seinen Hang zu einer gewissen Romantisierung. Problematisch erscheinen aus heutiger Sicht der eher lockere Umgang mit Autorenangaben, Bildrechten und die Verwertung älterer Quellen ohne entsprechende Literaturverweise.[31]

Reisen, Abenteuer und archäologische Forschung waren zu jener Zeit – nicht nur in den Medien, sondern auch in der Selbstwahrnehmung der einzelnen Forschungspersönlichkeiten – stark miteinander verwoben. Das ermöglichte auch die Heroisierung des kolonialen Wissenschafters als Entdecker prähistorischer Funde, aus denen maßgebliche Theorien zur Entwicklung von Kulturen abgeleitet werden konnten.[32] Dadurch fand das Buch auch bei einem breiteren Publikum Beachtung. 1964 wurde es bei E. J. Brill in Leiden und über zwei Jahrzehnte später, 1989, als Taschenbuch wiederaufgelegt. Auch ein niederländischer Kollege Schnitgers, der in Palembang (Südsumatra) geborene Kolonialbeamte und Indologe Gerard Louwrens Tichelman, verfasste – neben Christoph Fürer-Haimendorf – einen Beitrag dafür. Das ist insofern

---

27 Byer 1999, 233. Bernatzik dürfte (1947) nicht gewusst haben, dass Schnitger bereits verstorben war. Der Liste seiner Sachbearbeiter ist bei Verstorbenen das Schriftzeichen „Kreuz“ angefügt, das bei Schnitger fehlt (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

28 Am deutlichsten wäre Schnitger zufolge indischer Einfluss in Nordsumatra („nördlich von Padang Lawas“) zu belegen – bei den Batak in ihrer Schrift und Mythologie, im Reisanbau, in der Pferdehaltung, der Verwendung des Pflugs, dem Schachspiel, in der Baumwollverarbeitung, dem Spinnrad und bei einigen Haustypen (vgl. Schnitger 1937b, 37).

29 Schnitger 1939f, 162. Bouman verfasste selbst mehrere Arbeiten über Sumatra, Nias und die Batu-Inseln.

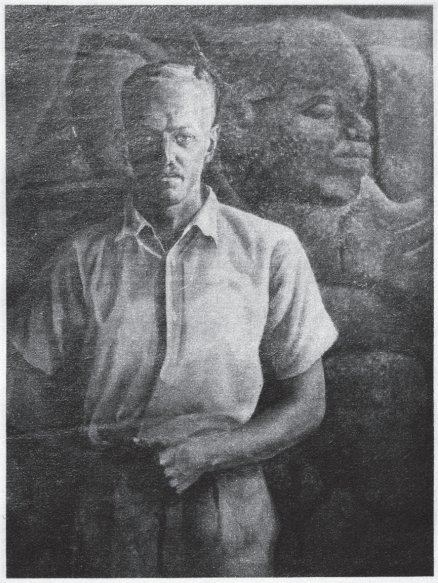
30 Schnitger 1939f, 150; 159.

31 Miksic 1989, x; Mittersakschmöller 1998, 303–314.

32 Vgl. Bloembergen; Eickhoff 2015.



Abb. 20.1
Martin F. Schnitger bei den Megalithen von Bitaha/Olayama, Distrikt Lölöwau, Nias, 1938. Fotograf unbekannt. Möglicherweise war Schnitgers Begleiter M. A. Bouman.



Unser Berichterstatter,

der holländische Forscher Dr. F. M. Schnitger, der bereits drei archäologische Expeditionen auf Sumatra leitete. Im Hintergrund ein prähistorisches Relief eines Kriegers mit einem bronzenen Helm auf dem Kopf

Die Insel der Totenköpfe

Steinmonumente auf Sumatra



Zwei riesenhafte Steinsarkophage mit Ungeheuerköpfen

Auf dem Deckel die Darstellung jener Personen, die bei der Errichtung des Sarkophages als Blutopfer dargebracht wurden; links ein Gefäß, in dem die Schädel von geköpften Feinden aufbewahrt sind



Eine Säule mit dem Nashornvogel

darf nur einem erfolgreichen Kopfjäger als Grabmonument errichtet werden; der Nashornvogel begleitet, nach dem Glauben der Eingeborenen, die Verstorbenen ins Jenseits

Im Norden von Sumatra, im Gebiet der Batakstämme, sind merkwürdige Steinmonumente anzutreffen. In ihnen werden die Schädel von großen Häuptlingen und ihrer Familie aufbewahrt. Diese Schädel statten das Gefäß mit magischen Kräften aus. Bei nahenden Gefahren sollen sie ein warnendes Brummen hören lassen. Auch auf der benachbarten Insel Nias finden sich Steinsarkophage in Tierform. Diese Monumente sind wieder Nachahmungen von Holzskulpturen, die heute aber fast völlig verlorengegangen sind. Die Anfertigung solch eines Sarges kostet viel Geld, denn der Auftraggeber muß große Feste geben und viele Büffel und Schweine schlachten, damit der Verstorbene im Jenseits Ruhe findet. In den Bergen wird ein passender Stein ausgesucht und auf einen Holzschlitten gestellt. Der Häuptling setzt sich auf diesem mit bunten Fahnen geschmückten Schlitten nieder und hunderte Menschen ziehen ihn mit Rotangseilen über Hügel und Täler ins Dorf. Der Stein wird dann zu einem Sarg ausgehauen, mit Pflanzenornamenten und Tierfiguren bemalt und von innen mit dem Blut eines Nashornvogels bespritzt. Die Schädel werden auf Tellern hineingestellt und oft mit roter Farbe bemalt. Man steckt ihnen Fleisch in den Mund und setzt ihnen einen Blätterkranz auf. Einige Musikinstrumente und Schwanzfedern von Nashornvögeln werden daneben gelegt und dann wird der Sarg geschlossen.

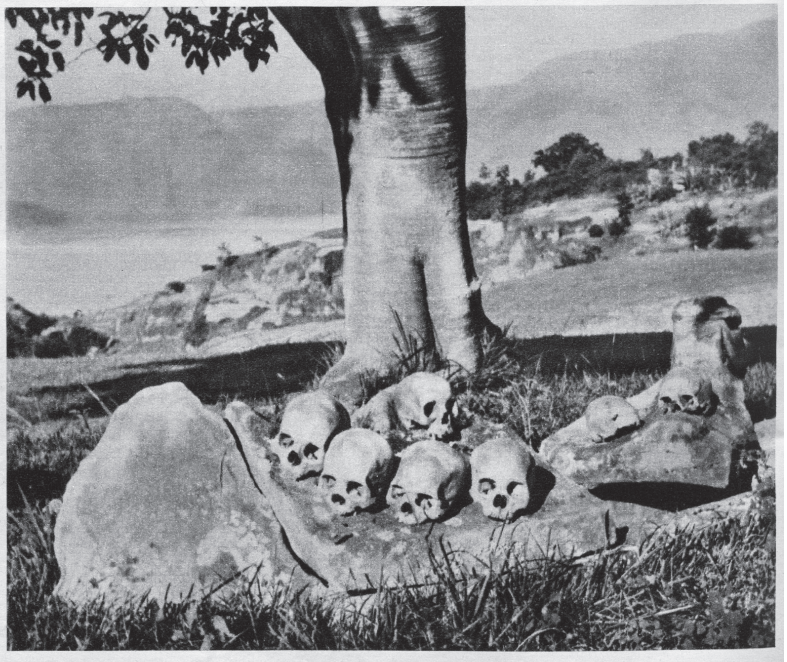
Dr. F. M. Schnitger



Steinsarkophage,

die eine lange, schräg vorstehende Zierspitze aufweisen, sind Grabdenkmäler von Häuptlingen; die Zierspitze ist ein alter Hauptschmuck der Batak-Häuptlinge

Sämtliche Aufnahmen vom Verfasser



Gebrochener Steinsarg mit Schädeln von Häuptlingen

Von Zeit zu Zeit werden die Schädel aus dem Grab geholt; man tanzt mit ihnen in Vollmondnächten, steckt ihnen Fleisch zwischen die Zähne, übergießt sie mit Palmwein und beweint sie

Abb. 20.2
Bildreportage vom März 1939 zu Steinmonumenten auf Sumatra für eine Wiener Illustrierten-Zeitung.

bemerkenswert, als zwischen Tichelman und Schnitger offenbar ein Konkurrenzverhältnis bestand,[33] das später in offene Feindschaft ausarten sollte (s. unten).

Als ambitionierter Archäologe, Indologe, Ethnologe und Museologe versuchte sich Schnitger auch als Fotograf. Wie erwähnt, wollte er im Zuge seiner Bewerbung von 1939 als Freiwilliger für die deutsche Wehrmacht nach eigenen Angaben „seine photographischen und filmischen Gelüste austoben“ und meldete sich daher zur Luftphotographie.[34] Schnitger war Amateurfotograf im besten Sinn: Dank seiner archäologischen Ausbildung richtete sich sein Blick vor allem auf Details, etwa von Megalithen und Hausfassaden. Für seine Porträtaufnahmen scheinen ihm die Fotografien des niederländischen Malers Rudolf Bonnet als Vorbilder gedient zu haben – er publizierte mehrere davon in seinen „Forgotten Kingdoms in Sumatra“. Im Bildband „Schönes Indonesien“[35] versuchte er, dokumentarische Aufnahmen mit ästhetischen „Feldfotografien“ zu kombinieren. Im Gegensatz zu vielen seiner Texte haben Schnitgers Fotografien aus Sumatra bis heute nicht an Bedeutung verloren.[36]

Schnitger gründete in den 1930er Jahren auch ein Museum in Südsumatra, vermutlich das erste auf Sumatra überhaupt, das „Allgemeene Museum Palembang“, aus dem später das „Museum Rumah Bari“ hervorging. Dessen Bestände wurden, gemeinsam mit Schnitgers Sammlungen, in das heutige „Museum Sultan Mahmud Badaruddin“ integriert. Obwohl sich Schnitger damals als „Conservator“ des Museums verstand, schloss er sich nicht der zu dieser Zeit maßgebenden „Bataviaasch Genootschap voor Kunsten en Wettenschapen“ an, die sämtliche Museen in Niederländisch-Indien betreute.[37] Heute ist Schnitgers Name in Palembang in Vergessenheit geraten.

In Europa konnte Schnitger dagegen mit mehreren Publikationen in bedeutenden ethnologisch-archäologischen Zeitschriften seine Position in der internationalen wissenschaftlichen



Das neue Buch

Martin Schnitger: „Schönes Indonesien“. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Franckhsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 2.60 RM., kart.

Ein Bilderbuch von Menschen, die ihren Göttern nahe sind, von prunkenden Kultleben im tropischen Reich der indonesischen Inselwelt. Der Autor D. F. M. Schnitger bannt mit seiner Kamera Erscheinungen eines Kulturkreises, der für den empfindsamen Europäer stets besonders anziehend war. Götter, Menschen und die zwischen ihnen mittelnden künstlerischen Ausdrucksformen, wie man ihnen in der Welt des Tierkults, der Kopfjägerei, der Zauberstäbe und Totempfähle begegnet, werden lebendig. Eine populär und knapp gehaltene Einleitung des Autors leitet zum Bildteil mit seinen achtzig Photoreproduktionen über. Das Büchlein gliedert sich angenehm in die Franckhsche Schriftenreihe „Länder, Völker, Zeiten“ ein.

Harald Peter Gutherz.

Abb. 20.3
Schnitgers Bildband „Schönes Indonesien“ wurde 1941 von Harald Peter Gutherz in einer Wiener Tageszeitung besprochen. Gutherz war ein bekannter Literaturkritiker; er fiel als Wehrmachtssoldat.

33 Vgl. Mittersakschmöller 1998, 303–304.
34 Byer 1999, 233.
35 Schnitger 1941c.
36 Das Weltmuseum Wien besitzt 396 Originalnegative von Schnitger. Es handelt sich zum Großteil um Aufnahmen aus der Batak-Region in Nordsumatra und von der Insel Nias. Nur wenige Aufnahme zeigen Motive von Schnitgers archäologischen Forschungen: einige Bilder des buddhistischen Tempelkomplexes Muara Takus und einige wenige aus Südsumatra sowie einige Objektaufnahmen. Die Aufnahmen aus dem Susua-Gomo-Gebiet in Zentralnias sind bis heute wichtige ethnographische Bilddokumente.
37 Miksic 1989, ix.

Szene festigen. Bis 1943 erschienen seine Artikel in diversen wissenschaftlichen Journalen[38], und zwar auf Deutsch, Französisch, Englisch und Niederländisch. Schnitger beherrschte alle diese Sprachen fließend.[39] Außerdem hielt er (eigenen Angaben zufolge) im Februar und März [1938?] „Vorlesungen" an den Universitäten von Paris, Cambridge und Oxford.[40] Seine letzte Publikation erschien posthum 1947 im „Afrika-Handbuch" Bernatziks.[41]

Trotz seiner zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge blieb Schnitger zeitlebens ein Außenseiter in der akademischen Archäologie:[42] Seine späteren Arbeiten wurden vor allem von Ethnologen gelesen. Aber allein die Zahl seiner Publikationen übertraf schon damals den wissenschaftlichen Output, den viele seiner Kollegen vorzuweisen hatten. In einem 1939 verfassten Lebenslauf verwies der noch nicht einmal Dreißigjährige auf „ungefähr 150" von ihm veröffentlichte Artikel. Ungeachtet dessen befand er sich oft in finanziellen Nöten. Nach Kriegsausbruch beklagte er sich bei seinem Kollegen Hugo A. Bernatzik über die deutschen Behörden, die seinen Antrag auf deutsche Staatsbürgerschaft nicht bearbeiten würden:

„Mir geht es schlecht. Seit Monaten bewerbe ich mich um die deutsche Staatsbürgerschaft, aber die Sache kommt nicht weiter. Auch wurde ich schon einige Male gemustert und als Freiwilliger eingeschrieben, aber leider holt man mich noch immer nicht an die Front."[43]

Aus diesem Grund erwähnte er auch, dass er kürzlich wieder nach Indien habe zurückwollen, aber wegen des Kriegsbeginns kein Visum für Syrien und den Iran erhalte.[44] Unter diesen Rahmenbedingungen trat Schnitger ab Jänner 1940 als Volontär „freiwillig und völlig unentgeltlich" in den Dienst des Museums für Völkerkunde in Wien (heute: Weltmuseum Wien). Im November und Dezember desselben Jahres war er „ausschließlich für das Museum" tätig. In diesem Zeitraum bearbeitete er die Sammlung des Forschungsreisenden Joachim Freiherr von Brenner-Felsach (1859–1927)[45] sowie die Leihgaben des niederländischen Sammlers Johannes Matthyssen und war mit der Inventarisierung der indonesischen Bronze- und Steinplastiken betraut.[46]

Ab Februar 1940 interessierte sich dann plötzlich die Wiener Gestapo für Schnitger – möglicherweise aufgrund einer Meldung in der niederländischen Zeitung „Der Telegraaf". Dort war 1939 berichtet worden, Schnitger sei bei einem Luftkampf über Warschau zu Tode gekommen. Schnitger wurde bezichtigt, diese Meldung selbst verfasst zu haben, was er allerdings bestritt.[47] Weil er fürchtete, verhaftet zu werden, suchte er um ein Visum für die USA an und hoffte, über Genua ausreisen zu können, doch der Beginn des Westfeldzugs im Mai 1940 machte seine Fluchtpläne zunichte.[48]

---

38 Vgl. Miksic 1989, ix.
39 Mittersakschmöller 1998, 300.
40 Ebd.
41 Schnitger 1947.
42 Miksic 1989, ix.
43 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, 2. Oktober 1939, an Bernatzik (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Vgl. auch Byer 1999, 234.
44 Ebd.
45 WMW Archiv, D41/29, der Direktor des Museums für Völkerkunde (Dr. Fritz Röck) an den Ersten Direktor der wissenschaftlichen Staatsmuseen, Dr. Hans Kummerlöwe, 7. Februar 1941.
46 WMW Archiv; der Direktor des Museums für Völkerkunde (Dr. Fritz Röck) an das Generalreferat für Kunstförderung in Wien, 20. Oktober 1942, Betreff: Antrag auf Anstellung des Werkvertraglers Dr. F. M. Schnitger zum Vertragsangestellten auf Kriegsdauer. Die genaue Signatur auf dem Dokument ist nicht ersichtlich.
47 Mittersakschmöller 1998, 300.
48 „Es dauert etwas lange bevor ich das amerikanische Visum bekomme, aber ich hoffe doch am 4. Mai aus Genua abreisen zu können. [...] P.S. Ich bin täglich im Kafé [sic] Atlashof, wo Sie immer telef.[onisch] eine Nachricht besorgen lassen können." (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, Praterstrasse 41/6, 9. April 1940, an Bernatzik) (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Siehe auch Byer 1999, 234.

Nun saß Schnitger ohne Reisepass und ohne Geld in Wien fest. Im Jänner 1941 beschloss er, nach Java zurückzukehren, da er als Ausländer in Wien nichts verdienen und keine Stellung annehmen dürfe, wie er in einem Brief an Bernatzik erwähnte:

„Wenn möglich, werde ich aber in der Türkei, Persien, Tibet oder Br.[itisch] Indien eine Existenz gründen. Leicht wird es nicht sein, aber ärger als in Wien kann es mir nicht gehen.“[49]

Diesen Plan führte er jedoch nicht aus. Stattdessen bewarb er sich im Februar 1941 um einen sechsmonatigen Werkvertrag am Museum für Völkerkunde in Wien. Im Mai 1941 verschaffte Bernatzik dem ständig in finanziellen Schwierigkeiten steckenden Schnitger ein Stipendium des Reichsforschungsrates, der damals noch dem „Reichserziehungsministerium“ unterstand.[50] Auch eine Passage in einem Brief Schnitgers an Bernatzik verweist auf dessen Rolle als Mentor Schnitgers:

„Sie hätten ja sehen sollen wie die Nachricht Ihres Erfolges gewirkt hat. In glühenden Farben malte ich ihnen [den Mitarbeitern des Museums für Völkerkunde] an die Wand. ‚Jungens, der Bernatzik ist jetzt Professor in Berlin und zugleich ein hohes Tier im Kolonialamt geworden!‘ Der alte R.[öck] fiel vor Schrecken unter den Tisch, man sah nur noch den Zipfel seines Bartes. B.[leichsteiner] brach in ein tragisches Gejammer aus, H.[irschberg] wälzte sich schimpfend über die Ottomane und glich einem Matrosen aus einer komischen Oper. Frauen kreischten, der Hund bellte und nur der alte Schnitger stand hinter der Tür und lachte sich ins Faustchen [sic]! Was sagen Sie dazu? Herzliche Grüsse von Ihrem ergebenen S.[chnitger]“[51]

Von September 1941 bis Ende 1942 war Schnitger dann im Rahmen eines weiteren Werkvertrags am Museum beschäftigt, dessen Direktor, Fritz Röck, ihm in Folge eine Anstellung auf Kriegsdauer gewährte. Schnitger stand bis Mai 1943 als Kriegsaushilfsangestellter am Museum für Völkerkunde im Staatsdienst. Er war mit den Aufgaben eines Bibliothekars betraut und versah die Arbeit „eines wissenschaftlichen Beamten mit dem Spezialgebiet Indonesien und Südsee“.[52]

Am Museum für Völkerkunde in Wien herrschte zu dieser Zeit ein Klima der Intrigen, des Opportunismus und des gegenseitigen Misstrauens. Karrieren wurden auch mithilfe von Denunziationen geschmiedet und zerstört. Aus Kollegen wurden Rivalen, die sich in Lager teilten, die aus heutiger Sicht nicht mehr klar als solche erkennbar sind.[53] Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien war zwischen 1928 und 1956 im Corps de Logis der Hofburg untergebracht, befand sich also in direkter Nachbarschaft zum Museum für Völkerkunde. Die Nähe der beiden Institutionen zueinander lässt vermuten, dass es auch zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der beiden Institutionen zu Absprachen und Fraktionsbildungen gekommen ist.[54]

Schnitger konnte nicht nur auf eine große Zahl von Publikationen verweisen, er hatte auch schon mehrere Feldforschungen durchgeführt, während sich andere Angestellte des Museums lediglich auf Literaturstudien stützen konnten. Das galt auch für Ria Horsky[55], die für die Indonesien-Abteilung zuständig war. Sie begegnete dem karrierebewussten Schnitger mit Misstrauen, musste sie doch um ihre eigene Stellung fürchten. Schnitger und der Kustos der Asien-

49 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, 13. Jänner 1941, an Bernatzik (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Siehe auch Byer 1999, 235.

50 Byer 1999, 239. Siehe auch WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, 28. Jänner 1941, an Bernatzik (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

51 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, 28. Jänner 1941, an Bernatzik (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

52 Mittersakschmöller 1998, 303.

53 Vgl. die Arbeiten von Linimayr 1994; Byer 1999.

54 Vgl. Gohm-Lezuo 2014, 40.

55 Siehe dazu Cazan-Simányi in diesem Band.

Abteilung, Robert Bleichsteiner,[56] teilten gemeinsame Interessen. Dem Afrika-Kustos des Museums, Walter Hirschberg, zugleich Dozent am Institut für Völkerkunde, und dessen deutschem Kollegen Professor Hermann Baumann, der ebenfalls dort lehrte, stand Schnitger hingegen ablehnend gegenüber.[57] Sein Arbeitsplatz war die Bibliothek. Von dort aus konnte er vermutlich besonders gut beobachten, was im Museum vor sich ging: Hier fanden sich die Museumsangestellten zu Recherchen ein, und Schnitger wusste schon durch die Entlehnscheine, wer welche Literatur las.

Seine Anstellung war nicht ohne bürokratische Hürden zustande gekommen. Röck, der Direktor, hatte dabei seinen Vorgesetzten, den Ersten Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien, Hans Kummerlöwe, übergangen. Dieser schlug nun vor, Schnitger könne doch in die neu gegründete Waffen-SS der Niederländischen Legion eintreten und für Deutschland an die Front gehen. Diesen Wunsch hatte Schnitger aber inzwischen vollständig aufgegeben.[58]

In der Folge beschäftigten sich mehrere Behörden und Dienststellen des NS-Staates mit Schnitgers Abstammung, seinem Leumund und später auch mit einem von ihm verfassten, fantastisch anmutenden „Spionagebericht". Mit diesem setzte Schnitger – ob gewollt oder ungewollt – eine Entwicklung in Gang, deren Eigendynamik ihn schließlich das Leben kosten sollte.

Im Zusammenhang mit Schnitgers Tätigkeit am Museum für Völkerkunde in Wien, seinen weiteren beruflichen Ambitionen und den gegen ihn am Museum erhobenen Vorwürfen tauchte auch die Frage nach Schnitgers Abstammung auf. Das Gausippenamt in Wien, das der Gauleitung Wien der NSDAP unterstand, erbat am 20. September 1941 vom Reichssippenamt in Berlin einen Abstammungsbescheid für Schnitger. In diesem Schreiben wurde zu dessen Vorfahren Folgendes festgehalten:

„Die mütterliche Großmutter, Hermana Margarete [sic] Buning, wurde am 15. 5. 1859 in Palembang geboren und christlich erzogen. Sie war das Kind der Chinesin Tjia Nio. Der Stabsarzt des Gesundheitsamtes in Palembang, Johannes Franziskus Buning, erklärte, dass er die Verpflichtung zur christlichen Erziehung des Kindes übernehme. Es wird behauptet, dass dieser der außereheliche Vater der Hermana Margareta [sic] Buning gewesen sei, diese somit als Mischling zu werten wäre. In diesem Falle würde die Großmutter [Frederic Martin Schnitgers], Hermana Margareta [sic] Buning, für das Enkelkind als Arierin gelten.

Bemerkt wird, dass Frederik Martin Schnitger deutlich Anzeichen außereuropäischen Bluteinschlages zeigt. Aus diesem Grunde konnten wir uns nicht entschließen, nur einen Urgroßelternteil als einer außereuropäischen Rasse zugehörig anzunehmen."[59]

Der Direktor des Reichssippenamtes in Berlin bat am 9. Oktober 1941 die Gauleitung der NSDAP Wien um die Beschaffung umfangreichen Bildmaterials zu Schnitger, dessen Eltern und den Großeltern mütterlicherseits. Am 24. November 1941 erhielt Schnitger die schriftliche Aufforderung, dieses Material vorzulegen. In einem wenige Tage später – vermutlich vom Gausippenamt in Wien – verfassten Schreiben an das Reichssippenamt wurde dazu Folgendes festgehalten:

---

56 Zumindest Robert Bleichsteiner wird bei Linimayr zum Kreis der „Widerständler" am Wiener Museum gerechnet, eine altersmäßig und weltanschaulich inhomogene Gruppe mit einer „christlich-sozialen" Tendenz. Linimayr 1994, 173; 192. Siehe dazu auch Mühlfried/Schweitzer in diesem Band.

57 „Röck und Bl.[eichsteiner] haben mich als Nachfolger von Hirschberg vorgeschlagen" (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.664.; Schnitger, 13. Jänner 1941, an Bernatzik) (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Siehe auch Byer 1999, 231–246.

58 Byer 1999, 244.

59 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Schreiben des Gausippenamtes Wien an das Reichssippenamt Berlin, 20. September 1941.

„Ihrem Wunsche nach Vorlage eines umfangreichen Bildmaterials des Prüflings, seiner Eltern und der Großeltern mütterlicherseits kann nicht entsprochen werden, weil der Prüfling […] im Jahre 1938 von Niederländisch-Indien zu einem kurzen Besuch nach Europa gekommen ist und sein Gepäck und damit auch alle Lichtbilder in Niederländisch-Indien gelassen hat. Frederic Martin Schnitger bittet deshalb um Ausstellung eines Bescheides, eventuell als Mischling mit einem außereuropäischen Großelternteil."[60]

Das Reichssippenamt lehnte es noch Ende März 1942 ab, im Fall Schnitger einen förmlichen Abstammungsbescheid zu erteilen. Am 11. Juni informierte es die Gauleitung Wien darüber, dass es seine Stellungnahme zur Abstammung Schnitgers dem Reichsminister des Inneren mitgeteilt habe und die Entscheidung dort getroffen werde. Dem Reichsinnenminister wurden gleichzeitig die wichtigsten Informationen zur Herkunft Schnitgers übermittelt:

„Der Prüfling wurde zu Malang/Niederl. Indien am 22. 4. 1912 als ehelicher Sohn des Willem Jacob Schnitger und der Santina Hermana geb. Berghuis geboren. Die Großeltern väterlicherseits und der Großvater mütterlicherseits des Prüflings waren deutschen oder artverwandten Blutes. Die Großmutter mütterlicherseits des Prüflings, Hermana Margaretha Berghuis geb. Buning, ist die zu Palembang am 15. 5. 1859 unehelich geborene Tochter der Chinesin Tjia Mio. Ihr Erzeuger soll nach Angabe der deutschblütige Johannes Franziskus Buning gewesen sein. Im Erscheinungsbild des Prüflings sind artfremde Rassenmerkmale sichtbar. Ein jüdischer Bluteinschlag liegt nicht vor. Der Abstammungsbescheid wurde zur Vorlage für die Reichsschrifttumskammer in Berlin und für das Museum für Völkerkunde in Wien, I., Hofburg, beantragt."[61]

Am 2. Juli 1942 bezog sich Bernhard Lösener, der damalige Rassereferent im Reichsministerium des Inneren in Berlin, gegenüber dem Direktor des Reichssippenamtes und dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung auf einen vertraulichen Runderlass des Reichsinnenministers vom 18. April 1935. Er betraf die „Ausschaltung schädlicher Rückwirkungen der Rassepolitik auf die auswärtigen Beziehungen des Reiches". Die Involvierung des Reichswissenschaftsministers erklärt sich aus dem Umstand, dass Frederic Martin Schnitger als Bibliothekar im Museum für Völkerkunde in Wien beschäftigt war. Lösener führte zur Angelegenheit Schnitger Folgendes aus:

„Nach der Geburtsurkunde der Großmutter mütterlicherseits […] hat der Stabsarzt Johannes Franziskus Buning die Erziehung des von einer Chinesin geborenen Kindes übernommen. Es kann daher angenommen werden, dass Buning der Erzeuger war. Die Großmütter mütterlicherseits des Prüflings wird daher nicht als vollfremdblütig, sondern als chinesischer Mischling anzusehen sein.

Danach habe ich keine Bedenken dagegen zu erheben, wenn Frederic Martin Schnitger hinsichtlich seiner weiteren Berufsausübung als deutschblütig behandelt wird.

Nach Ihrer Entscheidung bitte ich dieses Schreiben nebst den Vorgängen an den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda wegen des von der Reichsschrifttumskammer gestellten Antrages weiterzuleiten."[62]

Beigelegt war ein aus dem Holländischen übersetzter Auszug aus dem Geburtsregister in Palembang aus dem Jahr 1861 betreffend die Geburt von Hermana Margaretha Buning. Der

60 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Schreiben an das Reichssippenamt Berlin, 27. November 1941.

61 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Der Direktor des Reichssippenamtes Berlin, i. V. gez. Dr. Knost, an den Reichsminister des Innern, 11. Juni 1942, Betreff: Abstammung des Frederic Martin Schnitger.

62 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Der Reichsminister des Innern, i. A. gez. Dr. Lösener, an den Direktor des Reichssippenamtes/Berlin, 2. Juli 1942.

Eintrag war von einem Beamten des Standesamtes für Europäer in Palembang verfasst worden:

„Heute, […] am 13. April 1861, erschien vor mir […] Johannes Franziskus Buning, Stabsarzt des Gesundheitsamtes, der mir erklärte, dass am 15. Mai 1859 um 10 Uhr morgens in seinem Hause ein Kind weiblichen Geschlechtes geboren wurde, von der chinesischen Frau Tjia Nio, 20 Jahre alt, welchem Kinde der Name Hermana Margarete beigelegt wurde. Weiters erklärte der Stabsarzt, dass er seinerseits die Verpflichtung übernehme, dieses Kind in der christlichen Religion zu erziehen. […]

Von dieser Geburt ist dieser Akt ausgestellt worden und vom Stabsarzt und den Zeugen unterschrieben worden, während die chinesische Frau, die nicht schreiben konnte, ein Kreuzchen gemacht hat.“[63]

Für die Aufnahme in die Reichskulturkammer waren die politische Zuverlässigkeit des Antragsstellers, aber auch die Abstammung maßgebliche Kriterien. Schnitger hatte bereits seit 1941 wegen seiner Publikationen mit der Reichsschrifttumskammer (RSK) in Berlin sowie der Landesleitung Wien der RSK korrespondiert. Für sein Buch „Schönes Indonesien“ hatte er den Befreiungsschein – und somit die Bewilligung zur Veröffentlichung – bereits erhalten. Anfang Juli 1941 teilte Schnitger, der sich als „holländischer Journalist“ vorstellte, der RSK in Berlin mit, dass er der Abteilung II des Kolonialpolitischen Amtes angehöre, sein „Vorstand“ sei dort „Dr. Asmiss“, der Leiter der Dienststelle Berlin – gemeint war der Jurist und Diplomat Rudolf Asmis, der damals die Berliner Dienststelle des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP leitete.[64] Als seinen unmittelbaren Vorgesetzten machte Schnitger „Prof. Dr. Hugo A. Bernatzik“ namhaft. „Daraus“, so schrieb er, „geht meine politische Gesinnung genügend hervor“.[65]

Obwohl Schnitger den Fragebogen der RSK bereits im Juli 1941 ausgefüllt hatte, verzögerte sich die Angelegenheit. Die Landesleitung Wien verlangte einen Ariernachweis und fragte in Berlin nach, ob Schnitger in Anbetracht seiner chinesischen Großmutter als „voller Arier“ zu betrachten sei oder nicht. Schnitger reagierte ungehalten auf die Verzögerung. „Wie Sie ja selbst wissen, gehen solche Dinge heute schrecklich langsam“, merkte er in einem Brief an die RSK Berlin kritisch an.[66]

Doch noch 1942 musste er weiterhin auf den Bescheid warten. Im März desselben Jahres suchte er bei der Landesleitung Wien der RSK um die Erlaubnis an, das populärwissenschaftliche Büchlein „Kopfjagd in Asien“ publizieren zu dürfen, und die Franckh’sche Verlagsbuchhandlug in Stuttgart reichte das Manuskript bei der RSK in Berlin ein, doch eine Antwort blieb aus. Schnitger sprach von unberechtigtem Misstrauen der Kammer gegen ihn und schrieb vorwurfsvoll: „Es tut mir leid, dass Sie mich schon mehr als ein Jahr lang sabotieren, obwohl meine tadellose Vergangenheit Ihnen genügend bekannt ist.“ Das Kolonialamt habe ihn in einem Brief vom 13. April 1942 bereits aufgefordert, an einer Regierungspublikation mitzuarbeiten. „Eine solche Einladung“, so Schnitger, „schickt man doch nicht an eine verdächtige Person“.[67]

Mitte Juni 1942 bat er die Kammer abermals und mit Nachdruck „um schnelle Bestätigung meines Büchleins über die Kopfjagd. Die lange Verzögerung hat mir sehr geschadet.“[68] Die

---

63 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Geburt von Hermana Margaretha Buning, Auszug aus dem Geburtsregister in Palembang aus dem Jahre 1861 (Übersetzung aus dem Holländischen). Der Name Buning, vermutlich inkorrekt, Bunning geschrieben.

64 Albert August Wilhelm Asmis, 1879 in Pommern geboren, starb am 13. November 1945 in sowjetischer Haft.

65 BArch, R 9361-V/35501; Martin Schnitger an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, 5. Juli 1941. Für die Übermittlung dieses ganzen Aktenbestandes danke ich Peter Rohrbacher.

66 BArch, R 9361-V/35501; M. Schnitger an die RSK Berlin, 9. Oktober 1941.

67 BArch, R 9361-V/35501; M. Schnitger an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, 29. Mai 1942.

68 BArch, R 9361-V/35501; M. Schnitger an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, 13. Juni 1942.

RSK entgegnete, dass „von einer Sabotierung […] keineswegs die Rede sein“ könne. Vielmehr habe Schnitger keinerlei Unterlagen eingereicht. Er wurde aufgefordert, den beigelegten Fragebogen ausgefüllt und unter Beifügung eines kurzen Lebenslaufs nach Berlin zu schicken.[69]

In einem nicht datierten Curriculum hielt Schnitger fest, dass man ihn „hier“ – also in Wien – wegen seiner den „Illegalen“ in der „Systemzeit“ geleisteten Hilfe weitgehend protegiere. Sollte diese Behauptung der Wahrheit entsprechen, so hätte Schnitger während des Parteiverbots der NSDAP in Österreich in den Jahren 1933 bis 1938 illegale Nationalsozialisten unterstützt – Details dazu sind nicht bekannt.

In seinem am 28. Oktober 1941 ausgefüllten Antrag auf Aufnahme in die RSK bezeichnete sich Schnitger als Völkerkundler und Beamten des Museums für Völkerkunde. Er gab an, aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit 1940 tausend Reichsmark bezogen zu haben, im laufenden Jahr seien es fünfhundert gewesen. In dem am 13. Juni 1942 ausgefüllten Formular bezeichnete er sich als „Schriftsteller“ und „wissenschaftlichen Mitarbeiter des Kolonialamtes“. Er habe 1941 und 1942 zweihundert Reichsmark monatlich durch seine schriftstellerische Arbeit verdient.[70] Im Februar 1942 hatte er für den Reichssender Berlin einen Beitrag über die Insel Bali gestaltet.

Die Landesleitung der RSK, Gruppe Schriftsteller, hielt am 13. Juli 1942 schließlich fest, dass Schnitger als Beamter des Museums „nur auf dem Gebiete des Fachschrifttums über Völkerkunde“ tätig sei und die Gauleitung Wien der NSDAP in politischer Hinsicht keine Bedenken gegen ihn erhoben habe. Einen Abstammungsnachweis habe Schnitger noch nicht erbringen können. Dennoch erhielt er am 27. Oktober 1942 endlich einen bis Ende 1943 gültigen Befreiungsschein zu seinem Aufnahmeantrag. Da seine schriftstellerische Tätigkeit nur gelegentlicher Art oder geringfügigen Umfanges sei, werde er von einer Mitgliedschaft befreit. Schnitger hatte somit die Genehmigung erhalten, schriftstellerisch tätig zu sein.[71]

Die Ermittlungen in Bezug auf seine Herkunft liefen indessen noch weiter. Die Berliner Behörden erbaten von der Reichsstatthalterei in Wien Auskünfte über sein Beschäftigungsverhältnis bei den Wiener Museen und seine zukünftige Verwendung. Anfang November 1942 und dann nochmals im Februar 1943 ersuchte die Reichsstatthalterei die Gestapo in Wien um ein Leumundszeugnis über den, wie es hieß, mit Werkvertrag im Museum für Völkerkunde beschäftigten holländischen Staatsangehörigen Dr. phil. Friedrich Martin Schnitger. Anlass war die geplante Anstellung Schnitgers im Museum auf Kriegsdauer. Schnitger war, so wurde festgehalten, seit Anfang 1941 am Museum beschäftigt.

Am 14. März 1943 teilte das Reichspropagandaministerium dem Reichswissenschaftsministerium schließlich mit, dass Schnitger gemäß der Entscheidung des Reichsinnenministers als „deutschblütig“ zu behandeln sei. Aus diesem Grund habe er vom Präsidenten der Reichsschrifttumskammer den von ihm beantragten Befreiungsschein als Schriftsteller erhalten.

Für Schnitger hatte diese Entscheidung jedoch keine Relevanz mehr, er befand sich bereits in Gestapohaft. Das Gauamt für Sippenforschung in Wien hatte die Urkunden zu seiner Abstammung vom Reichssippenamt in Berlin zurückerhalten und sie auf dem Postweg an Schnitger weitergeleitet. Der Brief an die Adresse Karolinengasse 25/27 im vierten Wiener Gemeindebezirk war jedoch als unzustellbar an den Absender retourniert worden. Das Gauamt erfuhr

---

69 BArch, R 9361-V/35501; F. Martin Schnitger (Reichsschrifttumskammer, Berlin). i. A. gez. Loth, an Dr. Martin Schnitger, 10. Juni 1942.

70 BArch, R 9361-V/35501; Aufnahmeantrag Martin Schnitgers an die Reichsschrifttumskammer, 13. Juni 1942.

71 BArch, R 9361-V/35501; F. M. Schnitger an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, 13. Juni 1942. Das Schreiben ist an „Meine Herren!“ gerichtet.

im November 1943, „dass der Fall Schnitger bei der Gestapo in Bearbeitung ist und die Urkunden deshalb an Ihre Dienststelle [also die Gestapo] einzusenden wären“.[72]

Schnitgers Verhaftung hatte auch unmittelbare Auswirkung auf Bernatziks Herausgabe seines kolonialethnologischen „Afrika-Handbuchs“. Im April 1943 schrieb Bernatzik an den Meterologen Julius Glück, einem seiner Beiträger:

„Einen argen Strich durch die Rechnung hat es mir gemacht, dass Dr. Schnitger, der das Sachregister machen sollte, aus heiterem Himmel heraus von der Gestapo aus unbekannten Gründen verhaftet wurde. Ich muss mich nun nach einem neuen Sachbearbeiter umsehen.“[73]

Die Verhaftung Schnitgers hatte nichts oder nur wenig mit seiner Herkunft zu tun. Vielmehr war er wegen eines von ihm am 3. November 1942 in Pottenstein (Franken) verfassten viereinhalbseitigen „Spionage-Berichts“ und bestimmter Vorfälle am Museum in das Visier der NS-Behörden geraten. Eine Abschrift dieses „Spionageberichts“ legte die Gestapo später ihrer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Wien bei.[74] Schnitger hatte in dem Schreiben unter anderem angegeben, Josine Antonius, die ehemalige Sekretärin Seyß-Inquarts, habe seit Dezember 1941 regelmäßig kriegswichtige Mitteilungen und andere Berichte über das schwedische Konsulat in Wien „ins Ausland“ geschickt. Vor 1938 habe sie „die Illegalen [Nationalsozialisten] in Wien“ unterstützt, obwohl sie laut Schnitger einen jüdischen Liebhaber und bei dessen Schwiegereltern eine Anstellung gehabt habe. Nach dem „Umbruch“ sei sie mit Seyß-Inquart[75] nach Den Haag übersiedelt. Ihm, Schnitger, gegenüber habe sie damit geprahlt, „die erste Dame Hollands“ zu sein. Da sie im Dienst der Gestapo gestanden sei und den Oberbefehlshaber der niederländischen Armee, Oberst Winkelmann, verraten habe, hätten sich die Familie und die Freunde von ihr abgewandt. In Holland habe sie sich jedoch „mit der deutschen Behörde verkracht“, sei wieder nach Wien gegangen und habe begonnen, auf den Nationalsozialismus zu schimpfen. „Sie erzählte peinliche Geschichten aus dem Privatleben von Dr. Seyß-Inquart, erzählte ausführlich über seine angeblich päderastischen Neigungen und behauptete sogar ähnliches vom Führer und Baldur von Schirach.“ Schnitger wollte von Antonius auch erfahren haben, „dass ihre Berichte über hochstehende deutsche Persönlichkeiten jetzt in amerikanischen Zeitungen erschienen und gut bezahlt würden“.[76] Im März 1942 seien die guten Beziehungen zwischen ihm und Antonius abgebrochen und die Informationen versiegt, gab Schnitger an.[77]

Seinen eigenen Ausführungen zufolge war er auch mit einer Sekretärin des schwedischen Konsulats (einer Frau Vidor) befreundet, die ihm bestätigte, dass „Berichte kriegswichtiger Natur“ drei Mal im Monat am Konsulat abgeliefert und dann vorwiegend in die Schweiz weitergeleitet würden. Sie hätten Fahrpläne von Zugtransporten, Listen von Flakstellungen und die Auswirkungen von Bombardements mit Fotografien enthalten, ferner Daten über den Hafen Korneuburg und Fabriken in der Nähe des Bisambergs und militärisch wichtige Gebäude in der Wiener Innenstadt.

Im zweiten Teil seines Berichts gab Schnitger seine angeblichen Kenntnisse über den „Widerstand in Holland im Kolonialinstitut Amsterdam“ wieder: „Der Widerstand in Holland

---

72 WStLA, Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger, Gauamt für Sippenforschung Wien (Sellner), an die Geheime Staatspolizei Wien, Abt. IV e 3, 24. November 1943.

73 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.3.1.1.9; Bernatzik, 12. April 1943, an Glück. Bernatziks „Afrika-Handbuch“ wurde erst 1947 publiziert (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

74 WStLA, Verfahren gegen Schnitger, Gestapo vom 10. Dezember 1943: „Spionage-Bericht erstattet von Dr. F. M. Schnitger.“

75 Zu Seyß-Inquart siehe Koll 2015.

76 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Spionage-Bericht, erstattet von Dr. F. M. Schnitger (Abschrift), 10. Dezember 1943.

77 Ebd.

wird im Kolonialinstitut in Amsterdam organisiert und zwar von den Herren Schriecke, Tichelman und Kunst. Diese drei Personen sind derart schlau, dass es selbst den deutschen Behörden kaum gelingen wird, sie auf frischer Tat zu ertappen. Solange sie leben, wird Unruhe in Holland sein. Ihre Beseitigung würde auf die Wühler einen niederschmetternden Eindruck machen.“[78]

Bei den Genannten handelt es sich um drei der bekanntesten Wissenschafter der niederländischen Ethnologie: Bertram Johannes Otto Schrieke (1890–1945), im Bericht fälschlicherweise „Schriecke“ geschrieben, war Orientalist, Anthropologe und Politiker. 1923 wurde er Direktor des Museums der Batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften und Professor für Ethnologie und Soziologie an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät in Batavia. 1929 wurde Schrieke innerhalb der Regierung Niederländisch-Indiens Minister für Unterricht und religiöse Angelegenheiten. Nach seiner Rückkehr in die Niederlande 1935 war er außerordentlicher Professor für Kolonialethnologie an der Universität Amsterdam. Er stand der damals noch aktuellen kulturhistorischen Schule in der Ethnologie und dem Diffusionismus kritisch gegenüber.[79]

Jaap Kunst (1891–1960) war ein niederländischer Musikethnologe, der zwischen 1920 und 1934 in Indonesien forschte. Seine theoretischen Arbeiten zur „Musikethnologie“ (ein von ihm eingeführter Begriff, der in Bezug auf die Musik den gesamtkulturellen Kontext hervorhob) eröffneten Grundlegendes zum Verständnis der indonesischen Musik.

Gerard Louwrens Tichelman (1893–1962) war Kolonialbeamter auf den Molukken, Borneo und Sumatra, als Indologe Autodidakt, und als Kurator am „Koninklijk Instituut voor de Tropen“ in Amsterdam tätig. Er veröffentlichte zahlreiche Werke, vor allem zur materiellen Kultur Indonesiens, und wurde dadurch zum international anerkannten Experten in diesem Bereich. Zu den niederländischen Wissenschaftern machte Schnitger folgende Angaben:

„Schriecke leitete vor etwa 10 – 15 Jahren den Spionage-Dienst in Niederländisch-Indien […]. Im Jahre 1937 machte er noch eine große Reise durch die USA, um die dortigen Spionage-Methoden zu studieren. Kunst war schon in Niederländisch-Indien sein Spiessgeselle. […] Tichelman kommt ebenfalls aus dem Kolonialdienst, er hat eine schwarze Frau. Seit 1935 kenne ich ihn intim. Er ist ein fähiger, äusserst schlauer Kerl ohne moralische Hemmungen, der um jeden Preis berühmt werden will, – äusserlich ein jovialer, hilfsbereiter Mensch, aber die treibende Kraft aller Unruhen in Holland. […] Im August 1939, vier Tage vor der Unterzeichnung des russisch-deutschen Paktes [dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt, bekannt als ‚Hitler-Stalin-Pakt‘] erhielt er Mitteilungen darüber durch Legationsrat Gustav von Nostitz im Ausw. Amt und kabelte dieses wichtige Geheimnis sofort nach London.“[80]

Zwischen Tichelman und Schnitger bestand eine heftige wissenschaftliche Rivalität, wie aus Schnitgers Artikel „Megalithen vom Batakland und Nias“ (1941/42) deutlich wird: Darin stellt der Autor das von Tichelman und Voorhoeve verfasste Buch „Steenplastik in Simaloengoen“ (1938) seinem 1939 erschienenen Werk „Forgotten Kingdoms in Sumatra“ gegenüber:

„Es ist natürlich schwer, beide Bücher miteinander zu vergleichen. Das von T.[ichelman] und V.[oorhoeve] ist ausführlicher, meines dagegen in einer internationalen Sprache geschrieben und geschmackvoller ausgeführt. Letzteres erreichte also ein viel größeres Publikum und

78 Ebd.

79 Nachdem ihm 1938 die Aufsicht über die Ethnologische Abteilung des Kolonialinstituts übertragen worden war, wurde er im Sommer 1939 zum Minister für Bildung, Künste und Wissenschaften ins Kabinett von Hendrik Colijn berufen. Während der deutschen Besatzungszeit wurde er mehrfach interniert (vgl. Kunst 1945; Puchinger 1985).

80 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Spionage-Bericht, erstattet von Dr. F. M. Schnitger (Abschrift), 10. Dezember 1943. Bei dem erwähnten Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes dürfte es sich um Oswalt von Nostitz (1908–1997) gehandelt haben, der von 1937 bis 1945 als Legationssekretär für das AA tätig war.

prägte sich gerade durch seine Kürze besser ins Gedächtnis ein. Das Buch von T. und V. ist ein Muster von Kleinarbeit und zeigt Liebe für allerlei wichtige Details. Die von mir entdeckten Monumente sind jedoch im allgemeinen schöner und größer und stellen zum Teil Gipfelleistungen der Plastik der Batak dar.“[81]

Im dritten Teil seines „Spionage-Berichts“ schilderte Schnitger Begegnungen mit einem jungen holländischen SS-Mann mit dem Familiennamen Felix, der im SS-Gebäude am Parkring 8[82] im ersten Wiener Gemeindebezirk ein Zimmer habe und Urgeschichte studieren wolle. Schnitgers unüberprüfbaren Behauptungen zufolge war Felix ein „Mithelfer für Attentate auf gewisse deutsche Persönlichkeiten“ und „interessierte sich für Sprengstoffe wie Ekrasit, Schwarzpulver u. a.“.[83] Noch einmal habe er den jungen Mann getroffen, und zwar bei der Familie Zusan (Zuzan) in der Zirkusgasse 11 im zweiten Bezirk. Diese Familie hatte gemäß den Ausführungen Schnitgers einst den Nationalsozialismus begrüßt, sich jedoch davon abgewandt, seit die Söhne eingerückt waren. Der Älteste, Walter, habe sich eine Dolmetscherstellung verschafft und würde jetzt Briefe zensurieren, er sei ein wütender Nazi-Feind. Der dritte Sohn, Hubert, genieße großes Vertrauen in Parteikreisen.

Vieles deutet darauf hin, dass Schnitger den „wütenden Nazi-Feind“, der Walter Zuzan ihm zufolge gewesen sein soll, frei erfunden hat, um Zuzan zu schaden. Denn es lässt sich belegen, dass Walter Zuzan schon seit 1936 Mitglied der SS gewesen ist. Besonders erwähnenswert erscheint, dass der am 27. Mai 1917 als Sohn des Tischlermeisters Karl Zuzan geborene Walter Zuzan, der im zweiten Wiener Gemeindebezirk wohnte, an der Universität Wien Völkerkunde studiert hat. Vom Personal der Universität wurde in den Inskriptionsunterlagen angemerkt, dass Zuzan bei der „Bauleitung d. Luftwaffe Schönbrunn“ beschäftigt sei. Zuzan promovierte 1940 mit einer Arbeit über „Die spanische Kolonisation im Andenhochland als Beispiel einer Akkulturation auf dem Gebiete der Soziologie“. Die Dissertation wurde vom Vorstand des Instituts für Völkerkunde, Hermann Baumann, und von Eberhard Geyer betreut.[84] In dieser Dissertation komme schon „eine ideologische Annäherung an den Nationalsozialismus zum Ausdruck“, schreiben Limberger und Sticker.[85]

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs betätigte sich Zuzan als rechtsextremer Publizist. 1947 gab er in Österreich die neonazistische Zeitschrift „Der Aufbruch“ heraus, die bereits nach zwei Nummern verboten wurde. Aufgrund seiner Kontakte zur Tarnorganisation „Freikorps Schwarze Jäger“ wurde er im selben Jahr in Untersuchungshaft genommen. 1968, als er bereits in der BRD lebte, nominierte ihn der NPD-Kreisverband Hamburg-Altona zum Beisitzer. Ab April 1977 war Zuzan Redakteur bei der „Celleschen Zeitung“ und veröffentlichte in diesem Blatt völkische Thesen und rassistische Artikel, die in ihrer Derbheit kaum zu überbieten waren. Das deutsche Wochenmagazin „Der Spiegel“ schrieb 1981 über Zuzan:

„Auf Grund einer Anfrage im Bundesministerium des Innern, Abt.2, konnte im Gauakte festgestellt werden, daß Dr. Zuzan seit 1. 5. 1938 Mitglied der NSDAP mit der Mitgliedsnummer 6,120.889 sowie seit 15. 10. 1936 Mitglied der allgemeinen SS mit der SS-Nr. 304.553 gewesen ist. Er wird als belastet eingestuft.“[86]

---

81 Schnitger 1941/42, 221.

82 Es handelte sich um die Dienststelle des SS-Oberabschnitts Donau.

83 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Spionage-Bericht, erstattet von Dr. F. M. Schnitger (Abschrift), 10. Dezember 1943.

84 Gohm-Lezuo 2014, 100–101.

85 Limberger/Sticker 2003/2004, 70.

86 Vgl. Amber 2003/2004, 43; Limberger/Sticker 2003/2004, 70; Der Spiegel 31 (27. Juli 1981), 57–58; Holtz 1977; Kandel 1981; siehe auch den Beitrag von Gohm-Lezuo zu den im Fach Studierenden während der NS-Zeit in diesem Band.

Dann kam Schnitger in seinem denunziatorischen Bericht wieder auf Josine Antonius und deren Freundin Ria Horsky zurück, die am Museum für Völkerkunde arbeitete. Über Horsky schreibt Schnitger:

„Ihre Anwesenheit ist dort so schädlich, dass man sie so schnell wie möglich aus dem Museum entfernen sollte. Sie hat einen Liebhaber, Hauptmann Rhitermelz (Walter), an der Front und liefert mit seiner Hilfe Auskünfte an die Antonius. […] Ihre intimste Freundin ist die Frau Neffe, die Sekretärin von Dr. Kummerlöwe, Direktor der Staatsmuseen in Wien. Kummerlöwe hat glänzende Beziehungen und die Kopien von seinen Briefen werden von der Antonius besonders geschätzt.“[87]

Eine weitere Freundin von Antonius, die Gattin von Oberst Matthysen, habe eine Schwiegertochter, die Briefe zensuriere und ebenfalls militärische Berichte liefere. Mit dem erwähnten „Oberst Matthysen“ war wohl der 1861 geborene Johannes Matthyssen gemeint, der nach der Quittierung seines Militärdienstes für die niederländische Armee unter anderem auch in der Spionageabwehr tätig war. Matthyssen war in zweiter Ehe mit einer Österreicherin verheiratet und lebte ab 1927 in Wien.[88] Seine ethnographischen Sammlungen aus Indonesien gelangten 1941 an das Museum für Völkerkunde, wo Schnitger sie während seiner Anstellung bearbeitete.

Schnitger erwähnte noch weitere, angeblich für die Niederlande tätige Agenten: den Major T[heodor] van Erp (1874–1958), einen der bedeutendsten Archäologen Niederländisch-Indiens, der von 1907 bis 1911 die Renovierung des Borobudur überwacht hatte, sowie den Journalisten George Nypels (1885–1977), der für das „Algemeen Handelsblad“ arbeitete.[89] Abschließend berichtete Schnitger noch über das Museum für Völkerkunde in Leiden:

„Besonders sei das Museum für Völkerkunde in Leiden hervorgehoben, das eine Brutstätte von Ungerechtigkeit ist. Der Direktor Rassers und sein Freund Prof. J. B. [sic] Josselin de Jong wühlen, wo sie nur können. Ob der Diener des Museums Volkert noch lebt, weiss ich nicht. Ihm wird die ‚Liquidierung‘ einiger deutscher Soldaten in den Kellern des Museums nachgerühmt.“[90]

Genannt wurden damit zwei weitere Persönlichkeiten der niederländischen Geisteswissenschaften: Willem Huibert Rassers (1877–1973) war Indonesienforscher und von 1937 bis 1943 Direktor des „Rijksmuseum voor Volkenkunde“ in Leiden. 1935 wurde er zum Mitglied der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften ernannt.[91] Rassers Kollege und Freund Jan Petrus Benjamin de Josselin de Jong (1886–1964) war einer der Väter der modernen niederländischen Kulturanthropologie und gilt als einer der Begründer des „Leidener Strukturalismus“.[92]

Dem „Spionage-Bericht“ war die Abschrift einer weiteren, angeblich von Schnitger verfassten Anzeige gegen die Familie Zuzan mit dem Betreff „Spionage“ beigefügt. Eine am 24. Jänner 1941 eingegangene Anzeige, die ebenfalls als Abschrift zum Gerichtsakt gelegt wurde, bezog sich auf den bereits erwähnten jungen Niederländer Pieter Felix, der in Wien

87 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Spionage-Bericht, erstattet von Dr. F. M. Schnitger (Abschrift), 10. Dezember 1943.

88 Meissner 1995, 244. Der Name Matthyssen findet sich in unterschiedlichen Quellen auch in der Schreibung Mathyssen und Matthysen.

89 Als Reisekorrespondent traf er damals viele politische Protagonisten aus Mitteleuropa. Im März 1923 hörte er in München Reden Adolf Hitlers, der bereits damals Parteivorsitzender der NSDAP war. „Hitler ist als Parteimacher etwas sehr Außergewöhnliches, von dem man viel erwartet oder befürchtet“, kommentierte Nyples (Algemeen Handelsblad, 7. März 1923, avondblad).

90 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Spionage-Bericht, erstattet von Dr. F. M. Schnitger (Abschrift), 10. Dezember 1943.

91 Locher 1974, 14–15

92 Vermeulen 1987, 6.

eine SS-Uniform trage und sich unter anderem an Studenten und Angehörige der deutschen Wehrmacht heranmache. Er habe sich sehr abfällig über den „Führer" geäußert und behauptet, „Holland" werde unterdrückt und müsse befreit werden. Über den englischen Rundfunk verbreite er Gerüchte über angebliche Riesenverluste der Wehrmacht in Russland.

In einer weiteren denunziatorischen Meldung, welche die Gestapo als Abschrift dem Gericht vorlegte, behauptete eine „Marie", der erwähnte „SS-Führer" Felix habe ihr im Bett anvertraut, „er wolle bald auf Baldur von Schirach oder sonst auf einen anderen Hohen schießen. Er hasst Deutschland." Ob dies tatsächlich von Schnitger verfasst worden ist, konnte nicht verifiziert werden.[93]

Der als angeblicher Geliebter von Ria Horsky bezeichnete Lehrer Walter Rittermelz soll folgende, vermutlich an den Ministerialrat Dr. Carl (Karl) Schönauer gerichtete Zeilen verfasst haben: „Sie schmutziger Haderlump! Wenn Sie es noch einmal wagen sollten, die Frau Dr. Horsky anzuschnauzen, werde ich Sie lebendig schinden! An den Galgen gehören Sie!"[94]

Ria Horsky hatte am 14. April 1943 bei der Staatlichen Kriminalpolizei in Wien Anzeige erstattet, weil sie Schnitger verdächtigte, im Museum ihren Gummiregenmantel beschädigt zu haben. Sie erwähnte auch die in ihrem Zimmer befindlichen Briefe, die „von einem alten Bekannten namens Walter Unterwelts, von Zivilberuf Lehrer", stammen würden.[95]

„Am 8. Dezember 1942 hatte ich meinem Personalchef, Ministerialrat Dr. Schönauer, eine Rechtfertigung über eine gegen mich eingelaufene Beschwerde vorzubringen, und am 10. Dez. 1942 bekam Schönauer einen mit 9. 12. 1942 abgestempelten Drohbrief […]. Unterschrieben war dieser Brief mit Walter Ritterwelts, Lehrer. Der Brief war mit Maschine geschrieben und ist dieser Brief in Besitz des Dr. Schönauer. Aus dieser Unterschrift geht hervor, dass der, der den Mantel beschädigt hat, auch meine Briefschaften durchgesehen hat […], da der von dem Täter missbrauchte Name (Walter Ritterwelts, Lehrer) von dem richtigen Namen nur wenig abweicht und an einen Zufall nicht gedacht werden kann, da auch der Beruf angegeben ist. Herr Ritterwelts kann mir diesen Brief auch nicht geschrieben haben, da er [sich] zu dieser Zeit an der Front, jedenfalls nicht in Wien, befand.

Wie ich glaube, ist Dr. Schnitger im Besitze einer Schreibmaschine. Auch im Büro befindet sich eine Schreibmaschine, doch weist diese andere Buchstaben auf als die in dem Brief an Dr. Schönauer.

Dr. Schnitger befindet sich seit dem 27. Februar 1943 bei der Gestapo Wien in Haft, die Ursache ist mir nicht bekannt."[96]

Der Vorfall soll sich in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1942 im Museum für Völkerkunde ereignet haben, wo Horsky damals als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt war.

Bereits am 1. März 1943 wurde Schnitger, bezeichnet als aus den Niederlanden stammender Journalist, von der Wiener Gestapo erkennungsdienstlich erfasst. Die damals von ihm angefertigten Fotos sind erhalten geblieben. Am 18. Mai 1943 erstattete der Direktor des Museums für Völkerkunde, Dr. Fritz Röck, bei der Wiener Kriminalpolizei Strafanzeige gegen

---

93 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361 44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Abschrift einer mit „Marie" unterzeichneten Meldung.

94 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, vierzeiliges Schreiben eines „Walter Rittermelz, Lehrer", getippt mit Schreibmaschine, mit dazugehörigem Kuvert, adressiert an Ministerialrat Dr. Carl Schönauer, Wien 1, Schellinggasse 12. Der Ministerialrat Dr. jur. Karl Schönauer war nach 1938 im Landesministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten tätig.

95 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Strafanzeige, erstattet von Dr. Maria Horsky bei der Staatlichen Kriminalpolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, 14. April 1943.

96 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Strafanzeige, erstattet von Dr. Maria Horsky bei der Staatlichen Kriminalpolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, 14. April 1943.

Schnitger wegen „Veruntreuung und boshafter Sachbeschädigung, allenfalls Diebstahl von Staats- und Privateigentum“. Die Anzeige erfolgte, wie Röck schrieb, „über Auftrag der vorgesetzten Behörde, […] des Generalreferats für Kunstförderung der Reichsstatthalterei Wien vom 14. Mai 1943“:

„Dr. F. M. Schnitger […] hat das in ihn gesetzte Vertrauen als Kriegsaushilfsangestellter am Museum für Völkerkunde […], wo er mit den Agenden eines Bibliothekars betraut war, in unverantwortlicher Weise missbraucht und sich verschiedene schwere Verfehlungen zuschulden kommen lassen, sodass er laut Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Polizei-Leitstelle Wien, vom 12. 4. 1943 […] in Polizeihaft genommen wurde, wo er sich zurzeit noch befindet.“[97]

Beigelegt war ein am 15. Mai 1943 verfasstes Protokoll, das von Röck sowie mehreren anderen Museumsmitarbeitern, unter anderem Robert Bleichsteiner und Ria Horsky, unterzeichnet war und sich mit der Causa der angeblich von Schnitger entwendeten und beschädigten Bücher und Fotos beschäftigte. Auch in einem weiteren Schreiben Röcks „an das Präsidium der Geheimen Staatspolizei Wien“ ging es um dieselbe Angelegenheit. Röck nutzte den Anlass, um auf die Funktion des Museums und von dessen Bibliothek „auch als kriegswichtige Auskunftsstelle über fremde Völker, Sprachen und Staaten für amtliche Anfragen durch Behörden der Wehrmacht, Partei und des Staates“ hinzuweisen. Er fragte an, „wann die von mir selbst aus den Restbeständen des ehemaligen Missionsmuseums St. Gabriel zur Ergänzung der Bibliothek des Museums ausgewählten Bücherbestände abgeholt werden können“.[98]

Am 2. April 1943 war ein fünfseitiges Verzeichnis der in der Wohnung Schnitgers sichergestellten Bücher, Zeitschriften und Bilder erstellt und die Übernahme durch das Museum am 7. April protokolliert worden. Die Liste war von Robert Bleichsteiner gezeichnet, der die Objekte festgestellt und entgegengenommen hatte. Zunächst war auch die Kriminalpolizei mit den Erhebungen befasst, sie gab die entsprechenden Agenden aber am 11. Juni 1943 „zum weiteren Befinden“ an das Referat IV E 3 der Gestapo ab.

Am 27. Jänner 1944 übermittelte die Gestapo Wien der Staatsanwaltschaft beim Landesgericht für Strafsachen Wien I (später: Landgericht Wien) die Strafanzeige gegen Dr. Martin Schnitger. Wie die Gestapo ausführte, war „im Zuge abwehrpolizeilicher Ermittlungen“ bekannt geworden, dass Schnitger, „mehrere Personen bewusst fälschlich eines Verbrechens u. zw. der Spionage zum Nachteile des Deutschen Reiches beschuldigt“, sich widerrechtlich ihm anvertrautes Gut und fremdes bewegliches Eigentum angeeignet und boshaft beschädigt habe. Schnitger war am selben Tag von der Gestapo in die Untersuchungshaftanstalt beim Landesgericht Wien I in der Landesgerichtsstraße 11 im achten Bezirk überstellt worden. „Ich bitte um Erlassung eines richterlichen Haftbefehls“, lautete die Aufforderung der Gestapo an die Staatsanwaltschaft.[99] Wie diese nach telefonischer Rücksprache von der Gestapo erfuhr, hatte sich Schnitger dort seit dem 1. März 1943 in Haft befunden.

Am 28. Jänner 1944 wurde Schnitger aus dem Polizeigefangenenhaus der Gestapo zur Befragung vorgeführt. Die daraus resultierende Niederschrift ist von ihm gezeichnet. Schnitger bestritt darin vehement, Bücher aus Museumsbeständen in seine Wohnung gebracht und den Mantel von Horsky beschädigt zu haben. Er gab jedoch zu, absichtlich falsche Spionage-

97 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Dr. Fritz Röck (Museum für Völkerkunde Wien) an die Kriminalpolizei–Leitstelle Wien, 18. Mai 1943, Betreff: Strafanzeige gegen Dr. F. M. Schnitger.

98 Siehe dazu auch Stumpf, 2014, 135–183.

99 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, an die Staatsanwaltschaft beim Landesgericht Wien I, 27. Jänner 1944, Betreff; Strafanzeige gegen Dr. Martin Schnitger.

vorwürfe gegen mehrere Personen erhoben zu haben, und zwar aus Gehässigkeit und mit dem Ziel, sich selbst Vorteile zu verschaffen.

„Ich wollte im ‚Ahnenerbe' ein Institut zur Leitung übertragen erhalten. Um dieses Streben für mich aussichtsreicher zu gestalten, habe ich mich gegenüber einem höheren Funktionär des ‚Ahnenerbe' und zw. gegenüber Professor Brand als Gegenleistung für meine Stellung erbötig gemacht, über eine Spionageorganisation in Wien Aufklärung zu geben. Im Zuge meiner Verhandlungen kam es dann am 3. 11. 42 in Pottenstein zur Erstattung meines ‚Spionage-Berichts'."[100]

Diesen habe er frei erfunden, gab Schnitger in der Niederschrift zu.

„Ich musste damals ja Personen nennen und habe solche angegeben, wie sie mir gerade in den Sinn gekommen waren. Dass ich hierzu nicht meine Freunde aussuchte, ist klar. Wenn diese von mir beschuldigten Menschen ins Gefängnis gekommen wären, so wäre mir dies völlig egal gewesen. Ich habe hierbei keine Rücksichten gekannt, weil auch andere Leute mit mir nicht rücksichtsvoll waren."[101]

Schnitger räumte ein, schon am 8. Juli 1942 ein Schreiben an die Gestapo in Berlin mit – ebenfalls unwahren – Angaben über nachrichtendienstliche Tätigkeiten in Deutschland gerichtet zu haben.

„Meinen Bericht vom 8. 7. 42 und meinen Spionagebericht vom 3. 11. 42 habe ich erstattet, um eine Papierbewilligung für meine Bücher, die Bewilligung zur Benützung archäologischer Photos der Universität in Leiden/Holland und Unterstützung zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer als Mitglied zu erhalten. Meine übrigen anonymen Schreiben und Anzeigen habe ich erstattet, um den von mir Verdächtigten Unannehmlichkeiten zu bereiten."[102]

Am 29. Jänner 1944 beantragte der Oberstaatsanwalt beim Untersuchungsrichter die Verhängung der Untersuchungshaft über Schnitger. In der Anzeige der Gestapo wurden die gegen Schnitger vorgebrachten Beschuldigungen zusammengefasst. Zum Thema „Verleumdung" hieß es, dass Schnitger eine Josine Antonius, geborene van Bemmelen, die 1905 in Den Haag zur Welt gekommen, aber deutsche Staatsangehörige war und in Wien wohnte, der Spionage zum Nachteil des Deutschen Reiches beschuldigt habe. Sie habe militärische Verratsberichte über den Frontnachschub, Flakstellungen um Köln und Fabriken am nördlichen Donauufer über das schwedische Konsulat in Wien dem feindlichen Ausland zugeleitet. Schnitger hatte der Darstellung zufolge vorgegeben, selbst Kenntnis von diesen Aktivitäten erlangt zu haben, und behauptete, Antonius habe versucht, ihn als Nachrichtenagenten anzuwerben.

Schnitger beschuldigte dem Gestapo-Bericht zufolge auch die ungarische Staatsangehörige und Sekretärin im schwedischen Konsulat Charlotte Vidor der Spionage gegen Deutschland: Sie habe Verratsberichte ins Ausland weitergeleitet. Der erwähnte Walter Zuzan habe von der Front Verratsberichte an Nachrichtenagenten in Wien geschickt, um sie auf diesem Weg ins Ausland gelangen zu lassen, und auch Hubert Zuzan habe militärische Geheimnisse

---

100 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Staatspolizeileitstelle Wien, Geheime Staatspolizei, Niederschrift mit Dr. Martin Schnitger, 28. Jänner 1944. Es bleibt unklar, wer hier mit „Prof. Brand" gemeint ist. Es könnte sich entweder um den deutschen Geologen und SS-Standartenführer Prof. Hans Brand (1879–1959) oder auch um Rudolf Brandt (1909–1948) handeln. Hans Brand war im SS-„Ahnenerbe" Leiter der Karst- und Höhlenforschungsstätte. Der Jurist Rudolf Brandt, geboren 1909 in Frankfurt/Oder, war persönlicher Referent Heinrich Himmlers sowie Ministerialrat im Reichsinnenministerium. Auch er war Mitglied des SS-„Ahnenerbes". Wegen seiner Beteiligung an Menschenversuchen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Tötungen von KZ-Häftlingen wurde er im Nürnberger Ärzteprozess 1947 vom US-Militärgericht zum Tode verurteilt und 1948 hingerichtet. Siehe dazu H. Kater ^{3}2001 sowie Gingrich zur LFVO im „Ahnenerbe" in diesem Band.

101 Ebd.

102 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Staatspolizeileitstelle Wien, Geheime Staatspolizei, Niederschrift mit Dr. Martin Schnitger, 28. Jänner 1944.

verraten. Die Eltern der Brüder, Karl und Marie Zuzan, hätten sich abfällig über den „Führer“ geäußert.

Schnitger hatte auch Dr. Ria Horsky und Adele Neffe beschuldigt, nachrichtendienstlich mit Josine Antonius zum Nachteil des Deutschen Reiches zusammengearbeitet zu haben. In einer anonymen Anzeige hatte er den niederländischen Staatsangehörigen und in Wien wohnhaften Pieter Felix der Staatsfeindlichkeit und der Attentatsabsichten auf Baldur von Schirach bezichtigt. Durch die unter die Anzeige gesetzte Unterschrift „Marie“ war die deutsche Staatsangehörige Marie Dworzak, eine Bekannte der Familie Zuzan, in den Verdacht geraten, die Anzeige gegen die Familie erstattet zu haben. „Das anonyme Schreiben“, heißt es in der Anzeige der Gestapo, „stammt gleichfalls von Dr. Schnitger“.

„Die vorstehenden, von Dr. Schnitger erstatteten Anzeigen wurden fälschlich erstattet. Die hier durchgeführten, umfangreichen Ermittlungen haben keine Anhaltspunkte für eine nachrichtendienstliche oder sonst staatsfeindliche Tätigkeit der Genannten ergeben. Dr. Schnitger wurde hier [bei der Gestapo] wiederholt vernommen. Trotz eindringlicher Wahrheitsermahnungen und Gegenüberstellungen blieb er zunächst bei seinen Angaben, die er durch mündliche Darlegungen noch zu erweitern und glaubhaft zu machen suchte.

Mit Rücksicht auf die zunächst als begründet erschienenen Anschuldigungen Dr. Schnitgers wurden gegen den von ihm beschuldigten Personenkreis umfangreiche staatspolizeiliche Ermittlungen eingeleitet. Gegen Josine Antonius und Charlotte Vidor wurden im Zuge der Amtshandlung Hausdurchsuchungen durchgeführt. Die Genannten wurden hier vorgeführt und die übrigen Beschuldigten eingehend vernommen. Erst auf Vorhalt verschiedener Widersprüche gab Dr. Schnitger zu, die von ihm belasteten Personen wissentlich und absichtlich falsch beschuldigt zu haben. Durch diese bewusst falschen Anschuldigungen bestand für die betroffenen Personen die unmittelbare Gefahr einer längeren Haft.“[103]

In Punkt zwei der Anzeige ging es um die „boshafte Beschädigung fremden Eigentums“ durch Schnitger, im Konkreten auch um Marie Horskys Gummiregenmantel, den er während seines Luftschutzdienstes zerschnitten haben soll. Auch habe er ohne Befugnis die Post von Horsky gesichtet. Bei seiner Vernehmung durch die Kriminalpolizei am 11. Juni 1943 hatte Schnitger diese Vorwürfe noch bestritten. „Hier gab er dagegen die Täterschaft zu“, heißt es in der Anzeige der Gestapo. Der Mitteilung des Museumsdirektors Prof. Dr. Fritz Röck zufolge hatte Schnitger seinen Luftschutzdienst auch dazu missbraucht,

„im Luftschutzkeller des genannten Museums vor Bombenschäden gesicherte, wissenschaftlich unersetzbare Bücher durch Herausreißen von Blättern, in manchen Fällen bis zu 30 Seiten, zu entwerten. Die entnommenen Blätter hat er sich angeeignet. Sie wurden z. T. von Dr. Marie Horsky in der Wohnung Dr. Schnitgers festgestellt.“[104]

Punkt drei der Anzeige befasste sich mit dem Vorwurf der Veruntreuung beziehungsweise des Diebstahls. Schnitger habe seine Position als Kriegsaushilfsangestellter mit den Agenden eines Bibliothekars im Museum für Völkerkunde dazu missbraucht, Bücher, Broschüren, Lichtbilder, Negative und Landkarten aus dem Museumsbestand zu entnehmen und in seine Wohnung zu verbringen. Entlehnscheine habe er nicht ausgestellt beziehungsweise in die Nachweiskarte eingereiht.

„Der Umstand, dass bei Dr. Schnitger auch Bücher, Photos usw. von anderen Museen, z. B. vom Museum in Leiden/Holland, vorgefunden wurden, lässt darauf schließen, dass Dr. Schnitger

103 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger. Staatspolizeileitstelle Wien Geheime Staatspolizei, Anzeige gegen Dr. Martin Schnitger, 26. Jänner 1944.

104 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger. Staatspolizeileitstelle Wien Geheime Staatspolizei, Anzeige gegen Dr. Martin Schnitger, 26. Jänner 1944.

die dem Völkerkundemuseum in Wien entnommenen Bestände sich zueignen wollte. Bei den bei Dr. Schnitger in dessen Wohnung vorgefundenen Büchern etc. aus fremdem Besitze handelt es sich meist um Staatseigentum.“[105]

Schnitger hatte bei den Verhören durch die Gestapo offenbar die Verleumdung des von ihm beschuldigten Personenkreises zugegeben, den Diebstahl, die Veruntreuung und boshafte Beschädigung fremden Eigentums hingegen bestritten. Abschließend zeichnete die Gestapo in ihrer Anzeige folgendes Bild von Schnitger:

„Dr. Schnitger gilt in wissenschaftlichen Kreisen als guter Ethnologe. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind geschätzt. Trotzdem fand er wegen seiner Intrigen und Unaufrichtigkeit keinen dauernden gesellschaftlichen Anschluss. Dr. Schnitger ist, soweit er bei den Vernehmungen charakterlich kennengelernt werden konnte, als durchaus unaufrichtig und als lügnerischer Intrigant zu bezeichnen, der in Erreichung seiner Ziele skrupellos ist. Er gab hier wiederholt an, dass es ihm völlig gleichgültig wäre, wenn die von ihm Beschuldigten an Freiheit, Ehre und sonst Nachteile hätten. Er ist aus Mangel an Verantwortungsbewusstsein gar nicht gewillt, die Tragweite seiner unbegründeten und unwahren Anschuldigungen zu ermessen. Seine Verantwortungstaktik war zuletzt typisch kommunistisch, d. h. den von den Komintern herausgegebenen Richtlinien, stets zu leugnen, entsprechend, was auf den Einfluss kommunistischer Mithäftlinge Schnitgers zurückzuführen sein dürfte. Er ist ein Phantast, der auf journalistischem Gebiete und in seinem Drange, in nachrichtendienstlicher Hinsicht eine Rolle spielen zu wollen, zu Hochstapeleien neigt.“[106]

Im Rahmen des Strafverfahrens gegen den in Haft befindlichen Martin Schnitger erstellte der Wiener Facharzt für Nervenkrankheiten, Regierungsrat Dr. Ludwig Dimitz, im Juli 1944 einen Befund und ein Gutachten über den Geisteszustand des damals 31 Jahre alten Beschuldigten. Das zwanzig Seiten umfassende Konvolut des Gerichtspsychiaters muss unter Berücksichtigung des Kontexts – der Gerichtsbarkeit, der Rassenideologie und der Erbgesundheitslehre der Nationalsozialisten – und deshalb mit großer quellenkritischer Vorsicht gelesen werden, ist aber dennoch eine aufschlussreiche Informationsquelle.

Eingangs wurden Schnitgers körperliche Besonderheiten hervorgehoben: Es war von starker Glatzenbildung, einem „hydrocephalem Schädelbau mit Andeutung eines Turmschädels“ und einer angedeuteten Lippengaumenspalte und der daraus resultierenden Gaumensprache die Rede. Er sei übermittelgroß und sehr schlank und habe überlange Hände, hieß es. In der Verwandtschaft habe es keine Fälle von Geisteskrankheiten oder Alkoholismus gegeben. Schnitger wirke äußerlich geordnet, ruhig, überlegen und selbstbewusst und lege ein etwas spöttisches Gehabe an den Tag.

Schnitger habe bei Auseinandersetzungen mit Kameraden während seiner Schulzeit einige Male fest zugeschlagen. Tanz, Feste oder Bälle sowie andere Lustbarkeiten oder auch Sport hätten ihn aus religiösen Gründen nicht interessiert. Details über sein Verhältnis zu Frauen habe Schnitger nicht preisgeben wollen. Er habe betonte, ein „Durchschnittsmensch“ und nicht besonders ehrgeizig zu sein und auf sein heiteres Gemüt hingewiesen. Als hervorstechende Charaktereigenschaft habe er sein „überwältigendes Gefühl für Humor“ genannt, durch das sich andere Menschen aber oft beleidigt fühlen und annehmen würden, er wolle sie zum Besten halten. Das Allerwichtigste aber sei eigenen Angaben zufolge seine religiöse Veranlagung. Schnitger rauchte und trank nicht und aß aus ethischen Gründen kein Fleisch. Er glaube an Christus, habe aber kein bestimmtes religiöses Bekenntnis und sei nicht einmal

[105] Ebd.
[106] Ebd.

getauft. Dennoch stehe alles, war er tue, im Dienste der Religion, er sei nichts, die Religion sei alles.

Sowohl gegenüber dem Gerichtsgutachter als auch bei seinen Vernehmungen deutete Schnitger mehrfach in ähnlich lautenden Formulierungen an, dass seine Aussagen bei der Gestapo unter äußerstem Druck zustande gekommen waren. Er würde gerne mehr sagen, doch die Gestapo verbiete es.

Offenbar hatte auch der Gutachter Schnitger gefragt, ob er jemanden verleumdet habe. Im Befund heißt es dazu:

„Er dürfe nicht antworten, das werde das Gericht entscheiden. Lächelt überlegen, fragt den Arzt, ob dieser wisse, mit welchen Mitteln solche Protokolle zustande kommen. Das sei die wichtigste Frage des ganzen Prozesses.

Ob der Spionagebericht von ihm sei. Das müsse der Arzt alles die Gestapo fragen, das könne er nicht erzählen, wenn er ja sage, so lüge er, und wenn er nein sage, so komme er mit der Gestapo in Konflikt. […] Die Leute von der Gestapo sind so gescheit, die können alles verantworten.“[107]

Bestimmte Dinge habe die Gestapo in die Maschine diktiert und er habe das Protokoll unterschreiben müssen, gab Schnitger an. Es sei aber nur eine freiwillig geleistete Unterschrift von Wert, doch er habe nicht aus freien Stücken unterschrieben, und er müsse schweigen. Immer wieder forderte Schnitger, man möge sich doch an die Gestapo wenden: „Fragen Sie die Gestapo, die weiß alles.“ Bei Vorhalt des Protokolls antwortete er dem Gerichtspsychiater: „Ha! Und das kann für Sie ein Beweis sein, da muss ich doch lachen.“[108]

Auch der Gutachter hatte festgestellt, dass Schnitger „in wissenschaftlichen Kreisen als guter Ethnologe“ galt und „seine Arbeiten auf diesem Gebiet anerkannt“ waren. Gleichzeitig bezeichnete er Schnitger als „absonderlich“ und „schrullenhaft“. Den Untersuchungsergebnissen zufolge sei er ein sehr verschlossener und zurückhaltender, „degenerativ veranlagter Mensch mit einem äußerst autistischen und äußerst verschrobenen Wesen“, mit einer „Neigung zu überwertigen Ideen“ – und sei somit „als schizoider Psychopath zu bezeichnen“. Der Gutachter regte an, auch Personen aus Schnitgers Umfeld, namentlich von dessen Dienststelle, über Schnitgers Persönlichkeitsbeschaffenheit zu befragen, insbesondere Alice Bleichsteiner. Damit sollte geklärt werden, ob seine psychischen Auffälligkeiten über den Rahmen einer Psychopathie hinausgingen.

Alice Bleichsteiner gab, als Zeugin befragt, am 28. Juli 1944 Folgendes an: Sie und ihr Mann, der Ethnologe, Kaukasist und stellvertretende Direktor des Museums für Völkerkunde in Wien und dortige Kustos Erster Klasse, Robert Bleichsteiner, hätten Schnitger „auf literarischem Wege“ kennengelernt. Es sei ihnen rasch klar gewesen, dass es sich um einen bedeutenden Ethnologen handle. Die Forschungsgebiete Robert Bleichsteiners und Schnitgers würden einander berühren. Sie und ihr Gatte hätten Schnitger geraten, sich um eine Beschäftigung am Museum für Völkerkunde zu bemühen.

Alice Bleichsteiner gab des Weiteren zu Protokoll, sie habe Schnitger etwas bemuttert, weil ihr von Anfang an klar gewesen sei, „dass er ein Mensch voller Problematik war, in dem sich die Ideen des Christentums von holländischer Seite mit Ritenbegriffen seiner indonesischen Heimat kreuzen“. Alice Bleichsteiner verwies auf Schnitgers Artikel „Die Landschaft der Tropen“, der ein Jahr zuvor in der Wiener Zeitschrift „Der getreue Eckart“ erschienen war.

---

[107] WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Befund und Gutachten über den Geisteszustand des Dr. Martin Schnitger, o.D. (zweiter Teil verfasst am 27. Mai 1944, Eingangsstempel des Landgerichts Wien am 22. Juli 1944). Dr. Ludwig Dimitz galt nach 1945 als politisch belastet und war eine Zeitlang mit Praxisverbot belegt.

[108] Ebd.

Die neueste Abhandlung Schnitgers von wissenschaftlichem Wert befasse sich mit dem Megalithkult und sei im JPEK[109] erschienen, sein „Trommelartikel“ solle in den von Walter Exner herausgegebenen „Wiener Asienberichten“ herauskommen. Er werde, war Alice Bleichsteiner überzeugt, in der wissenschaftlichen Welt außerordentlich großes Aufsehen erregen.

„Aus den Gesprächen […] erfuhr ich, dass seine [Schnitgers] Mutter Tochter einer Malaiin oder Chinesin gewesen ist und die Mutter selbst (Mischling – half cast) einen Holländer geheiratet hatte. Die Mutter hätte nach Vaters Tod, dieser war Plantagenbesitzer gewesen, auf Java ihren Lehrerberuf wieder aufgenommen und hätte sich um die Kinder nicht mehr gekümmert und ihn sowie seine beiden Geschwister der Großmutter anvertraut, welche sie halbwild aufwachsen ließ. Er fühlte sich von seinen Verwandten zurückgesetzt und litt darunter, dass er eine Hasenscharte hatte und nicht so schön war wie seine anderen Geschwister und durch besondere Leistungen dies ausgleichen wollte. Schnitger ist sicherlich ein psychologisches Problem, das in der Rassenproblematik begründet ist.

Als Forscher hatte er einen Namen internationalen Rufes und ist mir bekannt, dass er in den ‚London News‘ vor dem Kriege durch viele Jahre Ergebnisse eigener Forschung[s]- und Ausgrabungsarbeiten, die er auf Befehl der holländischen Regierung auf Sumatra ausgeführt und veröffentlicht hat. […] Ich habe das Gefühl, er könne sich in Europa nicht eingewöhnen und dass die asiatische Komponente in seinem Blut stark überwiegt.“[110]

Ob Alice Bleichsteiner tatsächlich selbst von ihren rassenkundlichen Argumenten überzeugt war oder diese nur in der Hoffnung vorbrachte, Schnitger damit entlasten zu können, muss offenbleiben. Sie berichtete weiter, dass er sie immer „Mama“ genannt und ihr anvertraut habe, dass er selbst wie auch sein Großvater väterlicherseits, ein Holländer und Maler, oft depressiv gewesen sei. Von seinen Verwandten lebe nur noch eine Großmutter väterlicherseits in Holland, von den Angehörigen in Niederländisch-Indien habe er nie mehr eine Nachricht erhalten.

Zusammenfassend hielt Alice Bleichsteiner fest, dass Schnitger „ein Mensch von überragender wissenschaftlicher Fähigkeit“ sei. Sie verwies jedoch gleichzeitig auf seinen Geltungsdrang, seinen Wunsch, als ganz großer Gelehrter anerkannt zu werden, und auf seine „charakterliche Zähigkeit bis zum Eigensinn“. Sie selbst habe durch ihren Mann und ihren Stiefvater, der österreichischer Konsul bei König Chulalongkorn I. von Siam gewesen sei, viel über die asiatische Welt erfahren.

Während seiner Haft – und möglicherweise schon vorher – scheint Alice Bleichsteiner die wichtigste Bezugsperson Schnitgers gewesen zu sein. Dem Strafakt liegt ein von ihm am 30. Jänner 1944 im Landgericht Wien verfasstes Schreiben an Bleichsteiner – angesprochen als „liebe Mama“ – bei, es trägt den Vermerk „konfisziert“, hat die Adressatin also wohl nie erreicht. Schnitger bestätigte den Erhalt eines Päckchens von Bleichsteiner – für ihn „ein Sonnenstrahl in die ewige Finsternis!“ Er beklagte gleichzeitig, auf zahlreiche frühere Briefe keine Antwort von ihr erhalten zu haben.

„Da habe ich gedacht: Du hast mich vergessen oder willst nichts mehr von mir wissen! Am 1. März wurde ich verhaftet, war 3 Monate am Morzinplatz, ging dann zum Polizeigefängnis am Rossauerlände und wurde am 28. Jan. zu meinem tiefen Bedauern hierher gebracht. Das Essen hier ist besser, aber sonst möchte ich sofort zurück. Päckchen dürfen wir hier nicht

109 IPEK = Jahrbuch für prähistorische & ethnographische Kunst, Berlin u. a., erschien 1925–1977.

110 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger; Vernehmung von Alice Bleichsteiner als Zeugin, 28. Juli 1944. Alice Bleichsteiner, die aus Magdeburg stammte, war damals 54 Jahre alt und evangelisch A. B. Schnitger hatte einen älteren Bruder. Ob er zwei Geschwister hatte, ist nicht gesichert.

erhalten. Ich sitze mit 2 Mann in einer Zelle, fand aber Gott sei Dank ein Neues Testament und ein Buch über Heiligenleben."[111]

Schnitger bedrängte Alice Bleichsteiner, ihn möglichst bald zu besuchen:

„Ich sehne mich Tag und Nacht nach Dein liebes [sic] Gesicht. Ein Engel könnte nicht schöner sein!

Ich bin jetzt ein Schwerverbrecher, ein Mensch, der staatsgefährlich ist und der bald ausradiert sein wird. Keinen Augenblick aber bereue ich meine Taten, denn hinter mir steht eine Idee – so groß und mächtig, dass es sich lohnt, dafür alle Qualen und Erniedrigungen und sogar den Tod zu erleiden. Darum haben mich die Schrecken des vergangenen Jahres kaum berührt. Das alles hat so sein müssen. Es passt zu meinem Charakter und befriedigt meine tiefsten Neigungen. Drohung und Finsternis haben seit frühester Jugend an meiner Wiege gestanden. Ohne sie kann ich nicht leben. […]

Ich liebe das Gefängnis mit seiner Einfachheit, seinen dunklen Gängen, seinen Banditen usw. Es ist mein zweites Heim geworden. Jeden Samstag gehe ich als Hausarbeiter herunter, schrubbe die Hallen, putze die Bäder, reinige Klosetts und Spucknäpfe.

Dann würdest Du Deinen kleinen Matjan nicht wiedererkennen! In seinem gestreiften Anzug und mit seinem Zuchthauskapperl. […] Nachher bekomme ich dann etwas mehr Essen und darf ein herrliches Wannenbad nehmen.

Wie viel lieber mache ich das alles als meine frühere Arbeit im Museum! Dort habe ich mich immer unglücklich gefühlt. So fad alles […] Nie will ich mehr dorthin zurück. […] Schade, dass Du nie im Gefängnis warst. Begehe doch ein Verbrechen, dann kannst Du sehen, wie nett es hier ist! […] Dein treuer Matjan."[112]

Schnitger bat sie auch festzustellen, ob diverse Artikel von ihm bereits erschienen waren – einer im neuen JPEK-Band, der erwähnte Trommelartikel in „Asien", der Afrika-Indonesien-Artikel in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft". Schnitger durfte in der Haft Zeitungen lesen, unter anderen den „Völkischen Beobachter", in dem er Artikel von Pott und (Sepp) Finger[113] entdeckt hatte. „Wann wird dieser verfluchte Krieg aus sein", merkte er dazu an. Gleichzeitig stellte er die Möglichkeit in den Raum, dass er in Dachau – also in einem Konzentrationslager der Nationalsozialisten – „krepieren" werde.

Der rund 160 Seiten umfassende Prozessakt gewährt interessante Einblicke in die damalige Situation Schnitgers, lässt jedoch keine eindeutige Antwort auf die Frage zu, ob er die ihm zur Last gelegten Vergehen tatsächlich begangen hat oder nicht.

Von dem Vorwurf, Bücher und andere Materialien aus dem Museum für Völkerkunde gestohlen beziehungsweise mutwillig beschädigt zu haben, wurde er mangels eindeutiger Beweise freigesprochen, nicht jedoch vom Vorwurf der Verleumdung einer ganzen Reihe von Personen, unter anderen Ria Horsky. Schnitger selbst widersprach sich in seinen Stellungnahmen,

---

111 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger; Brief von Martin Schnitger an Alice Bleichsteiner, 30. Jänner 1944.

112 Ebd.

113 Josef (Sepp) Finger (1901–1962) hatte in Wien den Kaufmannsberuf erlernt. Von 1926 bis 1934 lebte er in der Türkei. 1938 trat er der NSDAP bei und wurde auch Mitglied des SD. Finger war sowohl bei der Wiener Gestapo als auch im Reichssicherheitshauptamt in Berlin tätig, zuletzt im Rang eines SS-Obersturmführers. Er beschäftigte sich anfangs mit Pressezensur, später mit der Bekämpfung vor allem des kommunistischen Widerstandes in Österreich; eigenen Angaben zufolge wurde er auch als Türkisch-Dolmetscher eingesetzt. Nach Kriegsende lebte Finger zunächst unter falschem Namen im Bundesland Salzburg. Nach seiner Enttarnung war er im US-amerikanischen Internierungslager für NS-Verbrecher Marcus W. Orr bei Salzburg interniert. Ein 1947 gegen ihn eingeleitetes Strafverfahren vor dem Volksgericht Wien wurde 1949 eingestellt. Das Weltmuseum Wien erwarb während der NS-Zeit mehrere aus dem Nahen Osten stammende Objekte von Sepp Finger. Zu dem erwähnten Pott liegen keine näheren Informationen vor. Es könnte der deutsche Sprachforscher und Gobineau-Kritiker August Friedrich Pott (1802–1887) gemeint gewesen sein.

er nahm Aussagen zurück und betonte, frühere Angaben nicht freiwillig gemacht oder Protokolle nicht aus freien Stücken unterschrieben zu haben. So muss offenbleiben, ob er Opfer einer Intrige geworden ist oder aber einen eigenen Versuch, ihm missliebigen Personen durch schwerwiegende Anschuldigungen zu schaden, letztendlich mit dem Leben bezahlt hat. Angesichts seiner unmissverständlich kritischen Aussagen über die Gestapo erscheint es kaum vorstellbar, dass er ungeschoren hätte davonkommen können. Er hatte unverhohlen auf die Verhörmethoden und den Umstand hingewiesen, dass die Gestapo Protokolle nach Gutdünken gefälscht und Opfer – unter anderen ihn selbst – zur Unterschriftsleistung gezwungen habe.

Die Causa Schnitger beschäftigte sogar den Chef der Sicherheitspolizei und des SD und dessen Adjutantur sowie den Persönlichen Stab des Reichsführers-SS (RFSS), namentlich den SS-Standartenführer Rudolf Brandt von der Forschungsgemeinschaft „Deutsches Ahnenerbe“ der SS.

Walter Schellenberg (1910–1952), Leiter des Auslandsnachrichtendienstes im Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes, schrieb am 17. November 1942 in einem als „geheim“ gekennzeichneten Telegramm an den damaligen SS-Obersturmbannführer Dr. Brandt:

„Lieber Kamerad Brandt, in der Angelegenheit Schnitger (Holländer), Spionageorganisation in Wien, die von der Dienststelle des ‚Ahnenerbe‘ hier herangetragen wurde, handelt es sich um eine reine Abwehrangelegenheit, die mit der zuständigen Gruppe des Amtes IV besprochen und [an diese] abgegeben wurde.

Nach persönlicher Rücksprache mit SS-O.Stubaf. Huppenkothen seien in der Angelegenheit bereits SS-Brigadeführer [Franz Josef] Huber und SS-Brigadeführer Dr. Harster eingeschaltet und auch tätig.

Nach meiner Kenntnis der Akten, und das habe ich auch SS-O.Stubaf. Huppenkothen gegenüber betont, ist besonderer Wert auf den Holländer Felix zu legen, der im Auftrage des ‚Ahnenerbe‘ für fotografische Naturaufnahmen in der gesamten Küstenzone Norddeutschlands tatsächlich tätig war.

Mit herzlichen Grüßen und Heil Hitler, gez. Ihr Schellenberg, SS-Staf.“[114]

In den SS-internen Korrespondenzen wird explizit erwähnt, dass Schnitger für das SS-„Ahnenerbe“ gearbeitet habe, in welcher genauen Funktion, bleibt aber offen.

Schnitger wandte sich noch Anfang 1943 mit dem Angebot an den Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“ (Wolfram Sievers), der SS-Forschungseinrichtung seine Funde zu überlassen und sich zu diesem Zweck nach Holland zu begeben. Er erwartete allerdings eine Gegenleistung für sein Geschenk: „Sie werden es unter diesen Umständen begreiflich finden, dass ich meinerseits gerne einem Beweis Ihres guten Willens entgegensehe. Sie könnten z. B. die Papiergenehmigung zu meinem neuen Buch über Südostasien vermitteln.“ Die betreffenden Formulare sollten unterschrieben und abgestempelt an die Franckh’sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart geschickt werden. „Sobald das geschehen ist, stehe ich gerne zu Ihrer Verfügung“, schloss Schnitger.[115]

Die „Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘“ ließ Schnitger jedoch wissen, dass sie keine Möglichkeit habe, Einfluss auf die Genehmigung der Papierbeschaffung auszuüben. Auch der Leiter der Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde, SS-Standartenführer

[114] BArch, NS 21/2333; Walter Schellenberg, RSHA, Amt VI, 17. November 1942, an SS-Obersturmbannführer Dr. Brandt. Für die Übermittlung dieses ganzen Aktenbestandes danke ich Peter Rohrbacher. Der aus Bayern stammende Franz Josef Huber (1902–1975) war Leiter der Gestapo sowie Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in den Reichsgauen Wien, Niederdonau und Oberdonau. Der deutsche Jurist Wilhelm Harster (1904–1991) war von Juli 1940 bis Ende August 1943 Befehlshaber der Sicherheitspolizei in den besetzten Niederlanden und in dieser Funktion mitverantwortlich für die Deportation von über 100.000 niederländischen Jüdinnen und Juden.

[115] BArch, NS 21/2333; Schnitger, 15. Jänner 1943, an den Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“.

Prof. Dr. (Hans) Brand, wurde in diesem Sinn unterrichtet, und Durchschriften der Absage an Schnitger ergingen an Oberst Mühlhofer in Wien und die Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde in München.

Doch Schnitger ließ in seinem Bemühen, vom SS-„Ahnenerbe" Unterstützung zu erhalten, nicht locker. Er erbat ein Empfehlungsschreiben für eine Reise nach Holland, wobei er den Wortlaut selbst vorformulierte:

„Herr Dr. F. M. Schnitger ist berechtigt, für das AHNENERBE Photos des Archäologischen Dienstes in Niederländisch-Indien auszusuchen und auch das Album mit Zeichnungen von Bronzetrommeln im Institut Kern leihweise mitzunehmen. Sobald diese Dokumente überphotographiert worden sind, werden sie zurückgeschickt. Zugleich wird Dr. Schnitger für AHNENERBE im Archiv des Kolonialministeriums in Den Haag einige Akte exzerpieren. Die SS-Stelle in Den Haag wird beauftragt, ihm jede Unterstützung zu gewähren."[116]

Ein beim Chef der Sicherheitspolizei verfasster Bericht über Schnitger ist nicht erhalten – er wurde, wie aus den Akten hervorgeht, bei der Übersendung an den Persönlichen Stab des RFSS in der Nacht vom 22. zum 23. November 1944 „durch Feindeinwirkung", also ein Bombardement, vernichtet. Der Wortlaut war nur bekannt, weil das entsprechende Stenogramm erhalten geblieben war.

Der damalige SS-Obersturmbannführer (und spätere SS-Standartenführer) Walter Huppenkothen (1907–1978) vom Amt des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD informierte im November 1943 den Reichsführer-SS über die Causa Schnitger. Dieser habe nach langem Leugnen zugegeben, den „Spionagebericht" (auch im Schreiben unter Anführungszeichen gesetzt) an das SS-„Ahnenerbe" frei erfunden zu haben. Schnitger habe gehofft, durch den Bericht beruflich gefördert zu werden. Auch habe er unter anderem behauptet, in England wiederholt zur Arbeit für den britischen Nachrichtendienst aufgefordert worden zu sein. Den Gedanken, auf das Angebot einzugehen, habe er seiner Vernehmung zufolge nie aufgegeben. Frühere Angaben über seine Reise nach Afghanistan habe er inzwischen als frei erfunden bezeichnet. Mit (T. E.) Lawrence (von Arabien) sei er nach eigenen Angaben seit 1929 in Schriftverkehr gestanden, habe ihn allerdings nur ein einziges Mal – 1932 – persönlich gesprochen. Schnitger habe des Weiteren erklärt, nur in das Deutsche Reich gekommen zu sein, um sich eine Existenz als Wissenschafter aufzubauen.[117]

Noch vor Beginn des Gerichtsverfahrens, im November 1943, stand, wie aus dem Schreiben deutlich wird, für die SS bereits fest, dass Schnitger unter allen Umständen aus dem Verkehr gezogen werden sollte:

„Das Verhalten Schnitgers, der als Archäologe nach dem Urteil derjenigen Personen, die mit ihm zusammen gearbeitet haben, überdurchschnittlich begabt ist, in seinem Streben nach Erfolg aber weder Rücksicht noch Gewissen zeigt, dürfte dadurch zu erklären sein, dass er Mischling ist. […]

Es ist beabsichtigt, Dr. Schnitger zunächst dem Gericht zu überstellen. Nach Strafverbüßung ist beabsichtigt, ihn in einem Schutzhaftlager unterzubringen, da er mindestens während des Krieges eine erhebliche Gefahr darstellt."[118]

Auch im Strafverfahren gegen Schnitger kam dessen Verbindung zur „Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Deutsches Ahnenerbe'" zur Sprache. Dem Gericht scheint diese SS-Institution

[116] BArch, NS 21/2333; Schnitger, 1. Februar 1943, an das SS-„Ahnenerbe".

[117] BArch, NS 19/1826; Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, 15. November 1943, an den Reichsführer SS, Feldkommandostelle.

[118] BArch, NS 21/2333; Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, IV E 4, Gruppenleiter SS-Obersturmbannführer Huppenkothen, (Unterschrift unleserlich) an den Reichsführer-SS, Feld-Kommandostelle, November 1943 (das genaue Datum ist im Mikrofilm nicht eindeutig erkennbar).

nicht ausreichend bekannt gewesen zu sein. Es fragte bei der Polizeileitstelle München an, ob es dort ein Institut dieses Namens gebe und verband dies mit der Bitte um Auskunft darüber, ob dort ein Professor Brand tätig sei, ob dieser einen Dr. Martin Schnitger kenne und mit diesem wegen einer Anstellung verhandelt habe. „Hiebei wäre insbesonders wichtig, ob als Bedingung einer Anstellung die Erstattung einer Anzeige gegen gewisse Personen wegen Spionage gesetzt oder gewünscht worden war", hieß es in der Anfrage.[119]

Der Kurator des „Ahnenerbe" in München, Prof. Dr. Walter Wüst, verwies darauf, dass sich Brand als „Leiter der Karstforschung" in Italien befinde. Ein Dr. Martin Schnitger sei ihm nicht bekannt, doch könne sich das Landgericht schriftlich an Brand persönlich wenden. Der Gendarmerieposten Pottenstein im Landkreis Pegnitz, Regierungsbezirk Oberfranken – Mittelfranken, informierte das Gericht darüber, dass Pottenstein der Standort des SS-Karstwehrbataillons Pottenstein sei, das seit dem 12. August 1943 in Italien eingesetzt sei. Zum Zeitpunkt des Schreibens – am 12. April 1944 – befand sich nur noch die Ersatzkompanie des Bataillons in Pottenstein. Diesem war Schnitger nicht bekannt. Es war jedoch erhoben worden,

„dass vom 26. 10. 42 – 3. 11. 42 ein Dr. Martin Schnitger mit einem Oberst d. D. [Franz] Mühlhofer zusammen in der Privatpension Nähe in Pottenstein 97 logierte. Ob Schnitger während dieser Zeit mit dem im Aufbau begriffenen SS-Karstwehrbatl. etwas zu tun hatte, konnte nicht festgestellt werden, dem Pensionsinhaber ist hierüber nichts bekannt."[120]

Anzumerken ist, dass hier nicht auf den erwähnten Prof. Dr. Rudolf Brandt Bezug genommen wurde, sondern auf den deutschen Höhlenforscher Prof. Hans Brand, der im SS-„Ahnenerbe" die Abteilung für Karst- und Höhlenkunde leitete.

Weitere Details von Schnitgers Verbindung zum SS-„Ahnenerbe" sind nicht bekannt**.** Sein Artikel „Der Gewittervogel in Asien" erschien 1941 als Sonderdruck der „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft". Die „Mitteilungen" wurden von den führenden Ahnenerbe-Funktionären Walter Wüst (München) und Viktor Christian (Wien) zwar im Verlag der Ahnenerbe-Stiftung in Berlin herausgegeben, waren aber international als Fachzeitschrift anerkannt.

Schnitger wurde am Morgen des 1. März 1944 festgenommen. Bis zum 1. Mai befand er sich bei der Gestapo und anschließend bis zum 29. Mai 1944 auf der Elisabethpromenade in Haft, dann wurde er an das Landgericht Wien überstellt. Schnitger, der in den Akten einmal als Bibliothekar, dann wieder als Journalist bezeichnet wurde, gab dem Gericht gegenüber Folgendes an:

„Ich war die ganze Zeit, die ich bei der Gestapo war, in einem dunklen Keller untergebracht. Die ganzen Begleitumstände meiner Verwahrung bei der Gestapo haben mich derart hergenommen, dass ich vollkommen angegriffen war. Ich musste sogar Mitte April in das Allgemeine Krankenhaus gebracht werden, weil meine eine Niere gar nicht mehr arbeitete. Das war auch eine Folgeerscheinung der Eingriffe bei der Gestapo."[121]

In der Hauptverhandlung bekannte er sich bezüglich keiner der ihm zur Last gelegten Tathandlungen für schuldig und betonte einmal mehr, dass seine Aussagen bei der Gestapo „unter schwerstem Druck" zustande gekommen seien.[122]

---

119 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Landgericht Wien (früher Landesgericht für Strafsachen Wien I) an die Polizeileitstelle in München, 28. März 1944 („Dringend weg.[en] Haft!").

120 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Gendarmerie-Posten Pottenstein an das Landgericht Wien, 12. April 1944. Franz Mühlhofer (1881–1955) war ein Pionier der österreichischen Höhlenforschung.

121 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Aussage Schnitger bei der Hauptverhandlung am Landgericht Wien, 14. September 1944.

122 Ebd.

Am 14. September 1944 erging das Urteil gegen Martin Schnitger. Er wurde des Verbrechens der Verleumdung nach § 209 StG für schuldig befunden und dafür zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, zudem sollte er die Kosten des Strafverfahrens und des Vollzugs ersetzen. Schnitger habe, so hieß es in der Urteilsbegründung, „in den Jahren 1941–1943 in Wien, Pottenstein und Berlin wegen angedichteter Verbrechen die nachbenannten Personen […] bei der Behörde angezeigt". Aufgezählt wurden Josine Antonius, Charlotte Vidor, Pieter Felix, Dr. Ria Horsky, Walter und Hubert Zuzan sowie Adele Neffe wegen Landesverrates, Pieter Felix überdies wegen Verstoßes gegen die Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen vom 1. September 1939.

Vom Vorwurf, er habe 1942 und 1943 als Angestellter des Museums für Völkerkunde dieser Institution Bücher, Broschüren, 800 Fotos, Negative und Landkarten gestohlen und Seiten aus Büchern herausgerissen, wurde er hingegen freigesprochen. Aufgrund der von ihm erhobenen Anschuldigungen waren umfangreiche staatspolizeiliche Ermittlungen gegen den betroffenen Personenkreis eingeleitet und Hausdurchsuchungen sowie Vernehmungen durch die Gestapo durchgeführt worden. Diese Erhebungen hätten, so das Gericht, „keine Anhaltspunkte für eine nachrichtendienstliche oder staatsfeindliche Tätigkeit der fälschlich angezeigten" Personen ergeben. Schnitger habe erst nach Vorhalt verschiedener Widersprüche zugegeben, die von ihm belasteten Personen wissentlich und absichtlich falsch beschuldigt zu haben. Er wurde aufgrund des psychiatrischen Gutachtens als zurechnungsfähig eingestuft, wobei festgehalten wurde, dass er

„in seiner schizoiden Persönlichkeitsbeschaffenheit einen Grenzfall darstellt, ohne dass aber bei ihm eine ausgesprochene Geisteskrankheit nachzuweisen ist. Bei solchen Verfehlungen, wie sie Dr. Schnitger angelastet werden, ist anzunehmen, dass er wohl die Einsicht in das Verwerfliche und Verbotene derselben hat. Er ist jedoch in der Fähigkeit, nach dieser Einsicht zu handeln, sehr erheblich beeinträchtigt."[123]

Personen aus seinem näheren Umfeld – wie Prof. Dr. Robert Bleichsteiner, Prof. Friedrich Röck, Ria Horsky oder Alice Bleichsteiner – hätten keinerlei Hinweise auf eine geistige Erkrankung gefunden.

Schnitger habe sieben Personen durch längere Zeit und wiederholt verleumdet und sich dabei besonderer Arglist bedient und die Beschuldigten größerer Gefahr ausgesetzt. Andererseits wurden ihm das teilweise Geständnis, die Unbescholtenheit und seine „erhebliche psychopathische Minderwertigkeit" als mildernd angerechnet.

Im Hinblick auf den Vorwurf des Diebstahls von Museumsgut wurde festgehalten, dass trotz des Freispruchs „schwere Verdachtsgründe" gegen Schnitger vorliegen würden. Dieser hatte darauf hingewiesen, dass er die aus der Bibliothek entnommenen Werke und Fotos für seine wissenschaftlichen Arbeiten benötigt und auch wieder an das Museum zurückgestellt habe, was Robert Bleichsteiner, Röck und Horsky bestätigt hatten. „Eine Aneignungsabsicht war daher verlässlich nicht festzustellen", urteilte das Gericht. Dasselbe galt für den Vorwurf, Bücher durch das Herausreißen von Seiten beschädigt zu haben.

Die Verwahrungs- und Untersuchungshaft vom 1. März 1943 bis zum 14. September 1944 wurden auf die Strafe angerechnet. Am 18. September 1944 erhob der Strafverteidiger Schnitgers, der Wiener Rechtsanwalt Dr. Rudolf Granichstaedten-Czerva, Berufung gegen das Urteil, und zwar über „ausdrücklichen Auftrag des Verurteilten". Schnitger behauptete, die Angaben über das angeblich strafbare Verhalten von Personen unter Zwang gemacht zu haben:

123 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Landgericht Wien (I), Urteil gegen Dr. Martin Schnitger, 14. September 1944.

„Die Angaben hatten von Anfang an einen solchen Grad von Unwahrscheinlichkeit gehabt, dass sie von der Behörde gar nicht ernst genommen wurden. Hiefür spreche auch die Tatsache, dass die unter so schwerem Verdacht stehenden Personen nicht verhaftet, sondern nach ihrer Einvernahme gleich freigelassen wurden.

Ein Teil der ihm zur Last gelegten Verleumdungen seien überhaupt nicht von ihm, sondern von ihm unbekannten Personen erhoben worden. Erhebungen über das Zustandekommen dieser Angaben, namentlich durch Vernehmung der mit der Aufnahme der Protokolle befassten Organe wurden vom Gerichte nicht eingeleitet.“[124]

Das Oberlandesgericht Wien wies die Berufung gegen das Urteil am 7. November 1944 ab. Am 10. November 1944 bat die Gestapo Wien das Landgericht Wien, Schnitger nach der Verbüßung der Strafe wieder an sie zu überstellen. Am 22. November 1944 wurde Schnitger an das „Polizeigefängnis Wien für Gestapo abgegeben“.[125]

Gute dreieinhalb Monate später, am 12. März 1945, ließ die Gestapo Martin Schnitger nach Mauthausen verlegen – weniger als zwei Monate vor der Befreiung des Konzentrationslagers und dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Das geht aus dem Häftlingszugangsbuch der politischen Abteilung des Konzentrationslagers hervor.[126] Als Haftgrund wurde „Schutzhaft“ genannt. Schnitger erhielt die Häftlingsnummer 137.690, als Einweisungsstelle scheint die Gestapo Wien auf.[127]

Dem Totenbuch des KZ Mauthausen ist zu entnehmen, dass Schnitger am 23. April 1945 im „SL“, also im „Sanitätslager“, gestorben ist.[128] Als Todesursachen wurden „Kreislaufschwäche, akuter Dickdarmkatarrh“ angeführt. Dazu ist allerdings anzumerken, dass die in diesen Quellen angegebenen Todeszeiten und Todesursachen oftmals nicht mit den tatsächlichen übereinstimmen.

Beim Sanitätslager handelte es sich um einen außerhalb der Lagermauern gelegenen Lagerteil, in dem kranke Häftlinge untergebracht wurden. Während im sogenannten Krankenrevier zumindest eine rudimentäre medizinische Versorgung gegeben war, handelte es sich beim Sanitätslager um kaum mehr als eine Einrichtung zur Auslagerung des Sterbens. Es gab dort kaum medizinische Versorgung, was zu einer immens hohen Todesrate führte.

Es ist davon auszugehen, dass kaum Häftlinge, die nicht durch die Befreiung des Lagers im Mai 1945 gerettet wurden, lebend aus dem Sanitätslager zurückkehrten. Abgesehen von der nicht existenten Versorgung wurden Häftlinge immer wieder auch Opfer von „Selektionen“. Die Schwächsten wurden zu Beginn etwa durch Herzinjektionen, später durch Vergasung entweder in der Gaskammer des KZ Mauthausen selbst oder in der ehemaligen „Euthanasieanstalt“ im Schloss Hartheim ermordet. Unter welchen genauen Umständen Schnitger tatsächlich zu Tode gekommen ist, lässt sich nicht mehr eruieren.[129]

Archivmaterialien

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten 1938–1945

D39/N1, Lebenslauf, verfasst von Dr. F. Schnitger 7. Juli 1939

124 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger, Dr. Rudolf Granichtstaedten-Czerva an das Landgericht für Strafsachen I, Wien, 17. Oktober 1944.

125 WStLA, Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger.

126 KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen-Memorial, Archiv, Häftlingszugangsbuch, Sign. AMM/Y 36 b. – mit Dank an den Archivar und Bibliothekar Mag. Peter Egger.

127 KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Archiv, Häftlingsdatenbank.

128 KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Archiv, Totenbuch, Sign. AMM/Y 46 b.

129 KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Archiv; Informationen von Mag. Peter Egger.

D41/N6, Lebenslauf, 7. Februar 1941

D39/N1, Korrespondenz 1941/Lebenslauf von F. M. Schnitger

D41/N6, Handschriftlicher und signierter Brief von Dr. F. M. Schnitger an den Direktor der wissenschaftlichen Staatsmuseen, Dr. Kummerlöwe

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 19/1826 Persönlicher Stab RF-SS; F. M. Schnitger – Ermittlung wegen Verleumdung und Eigentumsdelikten

NS 21/2333 SS-„Ahnenerbe“, Friedrich Martin Schnitger

R 73/14448 DFG, Friedrich Martin Schnitger

R 9361-V/35501 Sammlung BDC: Personenbezogene Unterlagen RKK, Schnitger, F. Martin

KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Archiv

Häftlingszugangsbuch, Sign. AMM/Y 36 b

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, 15 B 2 a, 569 – 43

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.664. Schnitger, Friedrich Martin 1938–42

2.3.1.1.9. Projektbezogene Korrespondenzen/Afrika-Handbuch: Glück, Julius (Meteorologe), 1941–43

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

Gauamt für Sippenforschung, A 6 – Abstammungserhebungen: Frederic Martin Schnitger

Landgericht Wien, LG I, Vr 361/44, Strafverfahren gegen Martin Schnitger

Literatur

Sybille Amber: Völkerkunde studieren unter Hitler. Seminararbeit unter der Leitung von Andre Gingrich. Wien: Institut für Kultur- und Sozialanthropologie 2003/2004, 9–17.

Hugo A. Bernatzik (Hg.): Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde. Innsbruck: Schlüsselverlag, Kommissionsverlag der Wagnerischen Univ.-Buchdruckerei 1947.

Marieke Bloembergen; Martijn Eickhoff: The Colonial Archaeological Hero Reconsidered. Post-Colonial Perspectives on the ‚Discovery‘ of the Prehistoric Past of Indonesia, in: Gisela Eberhardt; Fabian Link (Hg.), Historiographical Approaches to Past Archaeological Research. Berlin: Edition Topoi 2015, 133–164.

Dominik Bonatz; John Miksic; J. David Neidel; Mai Lin Tjoa-Bonatz (Hg.): From Distant Tales: Archaeology and Ethnohistory in the Highlands of Sumatra. Cambridge Scholars Publishing 2009.

Frederik David Kan Bosch: Verslag van een reis door Sumatra, in: Oudheidkundig Verslag uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen (1930), 133–157.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

George Coedès: Le royaume de Le Royaume de Çrîvijaya, in: Bulletin de l’École Française d’Extrême-Orient 18 (1918), 1–36.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Abraham Nicolaas Jan Thomassen à Thuessink van der Hoop: Megalithic remains in South Sumatra. Zuyten: W. J. Thieme et Cie. 1932.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe" der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. München: Oldenbourg ^{3}2001.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Frankfurt/Main 2007.

Johannes Koll: Arthur Seyss-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945). Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2015.

Jaap Kunst: In Memoriam Prof. B. J. O. Schrieke, in: Cultureel Indië 7 (1945), 3–6.

Petra Limberger; Maja Sticker: Völkerkunde studieren unter Hitler. Studierende und ihre Dissertationen. Seminararbeit unter der Leitung von Andre Gingrich. Wien: Institut für Kultur- und Sozialanthropologie 2003/2004, 58–79.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Gottfried Wilhelm Locher: Willem Huibert Rassers. Roosendaal 16 September 1877–Leiden 15 May 1973, in: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde 130 (1974), 1–15.

Renate Meissner: Indonesische Textilien in den Sammlungen des Museums für Völkerkunde Wien, in: Heide Leigh-Theisen; Reinhold Mittersakschmöller, Lebensmuster. Textilien in Indonesien. Wien: Museum für Völkerkunde Wien 1995, 234–246.

John N. Miksic: Introduction, in: Frederic M. Schnitger, Forgotten kingdoms in Sumatra. Singapore: Oxford University Press 1989, vii–xvii.

Reinhold Mittersakschmöller (Hg.): Joachim Freiherr von Brenner-Felsach: Eine Reise nach Nias. Die Indonesienexpedition 1887. Unveröffentlichte Manuskripte aus dem Museum für Völkerkunde in Wien. Materialien zu Exotismus und Ethnographie. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1998.

George Puchinger: Colijn, Hendrikus (1869–1944), in: Huygens Instituut voor Nederlandse Geschiedenis, Biografisch Woordenboek van Nederland. Amsterdam 1985.

Frederic Martin Schnitger: Ein Beitrag zur Archäologie und Kulturgeschichte Sumatras. Dissertation, Wien 1937a.

Frederic Martin Schnitger: The Archaeology of Hindoo Sumatra. Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. 35, Supplement. Leiden: E. J. Brill 1937b.

Frederic Martin Schnitger: Forgotten kingdoms in Sumatra. Leiden: Brill 1939f.

Frederic Martin Schnitger: Schönes Indonesien. Stuttgart: Franckh 1941c.

Frederic Martin Schnitger: Der Gewittervogel in Asien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXXI (1941d), 338–345. Berlin-Dahlem: Ahnenerbe-Stiftung Verlag.

Frederic Martin Schnitger: Madagaskar, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde. Innsbruck: Schlüsselverlag, Kommissionsverlag der Wagnerischen Univ.-Buchdruckerei 1947, 1323–1334.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 135–183.

Han F. Vermeulen: P. E. de Josselin de Jong and the Leiden tradition. A short history, in: Rob de Ridder; J. A. J. Karremans, The Leiden tradition in structural anthropology: essays in honour of P. E. de Josselin de Jong. Leiden: F. J. Brill 1987, 4–63.

Zeitungsberichte

Die Zeit (Hamburg)

Joachim Holtz: Braun ist die Heide 38 (16. September 1977).

Norbert Kandel: Gefährliches Geschwafel 18 (24. April 1981).

Internetquellen

Genealogie Online: Stamboom van Hutten, Willem Jacob Schnitger. Verfügbar unter <https://www.genealogieonline.nl/stamboom-van-hutten/I83785812.php> (Zugriff 9. Jänner 2019).

Genealogie Online: Stamboom van Hutten, Frederik Martin Schnitger. Verfügbar unter <https://www.genealogieonline.nl/stamboom-van-hutten/I82467668.php> (Zugriff 9. Jänner 2019).

Veröffentlichungen von Frederic Martin Schnitger

Raden mas Jodjana als danser, in: Nederlandsch Indie Oud en Nieuw 14 (1929-1930), 163–173.

Javanische dansen, in: Elsevier's geïllustreerd maandschrift XXXIX–XLII (1931), 176–183.

Gadjah Mada, in: Nederlandsch Indie Oud en Nieuw 16 (1931-1932a), 289–294.

Ein Hindoe-Javaansch Bhairawi-beeld te Leiden, in: Nederlandsch Indie Oud en Nieuw 16 (1931-1932b), 257–259.

Het Portretbeeld van Anusanatha, in: Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde/Journal of the Humanities and Social Sciences of Southeast Asia 89, 1 (1932), 124–128.

De vorm van den Baraboedoer, in: Elsevier's Geïllustreerd Maandschrift XXI–XXIV, April (1933a), 84–93.

Oostersche Schilderingen van Leon Bakst, in: Elsevier's Geïllustreerd maandschrift XXIX–XXXII 43, 86 (1933b), 145–153.

De Mendoet-tempel op Java, in: Elsevier's Geïllustreerd Maandschrift LV–LVIII, April (1933c), 235–242.

The names of the Javanese king Jayanagara, in: Acta Orientalia XII (1934), 133–135.

Enkele Oudheidkundige Opmerkingen Over Het Tantrisme op Java, in: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie 92 (1935a), 149–160.

Olifanten op Sumatra, in: Algemeen Handelsblad (22. Dezember 1935b).

Oudheidkundige Vondsten in Palembang. Palembang: Drukkerij Ebeling 1935c.

Oudheidkundige Vondsten in Palembang. Bijlage B, 1. Addenda en corrigenda. 2. Vondsten te Moeara Takoes. Fort de Kock: Drukkerij Lie 1935d.

De groote vleermuis van Tjeta (Midden-Java). Fort de Kock: 1935e.

Oudheidkundige vondsten in Palembang. Leiden: E. J. Brill, 1936a.

Oudheidkundige vondsten in Padang Lawas (Midden Tapanoeli), in: Elsevier's Geïllustreerd Maandschrift 9, 2-5 (1936b), 289–309.

Oudheidkundige vondsten in Padang Lawas. Leiden: E. J. Brill 1936c.

Hindoe-oudheden aan de Batang Hari. Leiden: E. J. Brill 1936d.

De herkomst van het Krtanagara-beeld te Berlijn, in: Tijdschrift van het Batavaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen 76 (1936e), 328–330.

Vondsten de Moeara Takoes, in: Tijdschrift van het Batavaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen 76 (1936f), 331–332.

De Tempel van Simangambat (Zuid Tapanoeli), in: Tijdschrift van het Batavaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen 76 (1936g), 334–336.

Ein Beitrag zur Archäologie und Kulturgeschichte Sumatras. Dissertation, Wien 1937a.

The Archaeology of Hindoo Sumatra, in: Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. 35, Supplement. Leiden: E. J. Brill 1937b.

The quest for mysterious kingdoms in Sumatra, in: Illustrated London News (20. November 1937c), 20–22.

Het grootste hindoe-beeld van Sumatra, in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap 54 (1937d), 570–575.

A Great Ancient Image, in: Asia 37 (1937e), 773.

Beelden van Tjeta (Java), in: Tropisch Nederland 9, 22 (1937f), 347–349.

Unearthing Sumatra's ancient culture, in: Asia 38 (1938a), 171–174.

Prehistoric monuments in Sumatra, in: Man 38, 35 (1938b), 41.

From a city famous for its arts and crafts for over six centuries: a standing Buddha in bronze, in: Illustrated London News (10. September 1938c), 21.

Ancient Batak tombs in Tapanuli (North Sumatra), in: Annual Bibliography of Indian Archaeology for 1936 11 (1938d), 30–32.

Ein olifantsbeeld uit Zuid-Sumatra, in: Tropisch Nederland 11, 2 (1938e).

Prehistorische en anthropologische onderzoekingen op Sumatra en Nias, in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap 12, 55 (1938f), 969–970.

A „man-eating" king: proof of Sumatran human sacrifice, in: Illustrated London News (25. Juni 1938g), 32.

De dooden van Toba in: De Indische Gids LXI 12 (1939a).

De symbolische verslinding, in: Cultureel Indië 1 (1939b), 302–303.

Diervormige doodkisten op Nias, in: Cultureel Indië 1 (1939c), 189–190.

Diervormige graven op Borneo, Sumatra en Nias, in: Tropisch Nederland 14 (30. Oktober 1939d), 215–219.

Bataksche oudheden, in: Tropisch Nederland 12 (1939e), 8–12.

Forgotten kingdoms in Sumatra. Leiden: Brill 1939f.

Stone ships of the dead and their figureheads. Funerary sculptures of ancient Sumatra, in: Illustrated London News 5206 (28. Jänner 1939g), 25–27; 33.
Steenmonumenten van Noord-Sumatra, in: De Natuur 59 (1939h), 217–221.

The largest image of Sumatra, in: The Lloyd Mail 9 (1939i), 145–147.

Monuments mégalithiques de Sumatra-septentrional, in: Revue des Arts Asiatiques, Annales du Musée Guimet 13. Paris (1939j), 23–27.

Waziristan, in: Berichte des Asien Arbeitskreises 4, (1939k), 15–18.

Der paläolithische Mensch von Sumatra, in: Zeitschrift für Ethnologie 72, 4-6 (1940a), 372–373.

Het ontstaan van rijken aan de Kampar Kanan [West-Sumatra], in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap 57 (1940b), 397–403.

Les monuments mégalithiques de Nias, in: Revue des Arts Asiatiques. Annales du Musée Guimet 13. Paris (1939-1942a), 78–84.

Les terraces mégalithiques de Java, in: Revue des Arts Asiatiques. Annales du Musée Guimet, 13. Paris (1939-1942b), 105–112.

Rezension zu Christoph Fürer-Haimendorf, Die nackten Nagas (1939), in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941a), 126.

Lieder von Nias, in: Zeitschrift für Ethnologie 73, 1-3 (1941b), 34–39.

Schönes Indonesien. Stuttgart: Franckh 1941c.

Der Gewittervogel in Asien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXXI (1941d), 338–345. Berlin-Dahlem: Ahnenerbe-Stiftung Verlag.

Rezension zu Karl Helbig, Urwaldwildnis Borneo. 3000 Kilometer Zick-Zack-Marsch durch Asiens größte Insel (1941), in: Asienberichte 10 (1941e), 30.

Rezension zu Hugo A. Bernatzik, Die Große Völkerkunde (1939), in: Asienberichte 10 (1941f), 39.

Megalithen vom Batakland und Nias, in: IPEK. Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst 15-16 (1941/42), 220–252.

Schiffahrt und Neolithikum in Indonesien, in: Asienberichte 13-14 (1942a), 30–42.

Rezension zu Hugo A. Bernatzik, Die Geister der gelben Blätter (1938), in: Asienberichte 13-14 (1942b), 80.

Tierförmige Särge in Asien und Europa, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde 2, 3 (1942c), 147–150.

Die ältesten Schiffsdarstellungen in Indonesien, in: Archiv für Anthropologie, N.F. 28 (1943a), 141–145.

De beteekenis van den naam Sumatra en van enkele andere namen in Nederlandsch-Indie, in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap LX (1943b), 111–114.

Madagascar en Indonesie, in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap LX (1943c), 397–406.

Zwei Metallgegenstände von Borneo, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde 2, 6/7 (1943d), 333–336.

Madagaskar, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde. Innsbruck: Schlüsselverlag, Kommissionsverlag der Wagnerischen Univ.-Buchdruckerei 1947, 1323–1334.

Frederic Martin Schnitger; Willem Frederik Stutterheim: Oudheidkundige vondsten in Palembang. Palembang: K.A. Ebeling 1936.

Frederic Martin Schnitger; Gerard Louwrens Tichelman: Het stamland der Niassers, in: De Natuur (1939a), 73.

Frederic Martin Schnitger; Gerard Louwrens Tichelman: Die tanzende Gliederpuppe der Batak, in: Archiv für Anthropologie 25 (1939b), 131–134.

Abbildungsnachweis

Abb. 20.1	KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. VF 40306
Abb. 20.2	ANNO/ÖNB; F. M. Schnitger, Die Insel der Totenköpfe. Steinmonumente auf Sumatra, in: Das Interessante Blatt 58, 12 (Wien, 23. März 1939), 12
Abb. 20.3	ANNO/ÖNB; Martin F. Schnitger, Die Insel der Totenköpfe. Steinmonumente auf Sumatra, in: Neues Wiener Tagblatt 75, 242 (1. September 1941), 2

„Zum Fall Dr. Horsky“[1]: Konflikte, Rivalität und Denunziation

Ildikó Cazan-Simányi

Rivalität im Sinne von Wettbewerb hat in der Wissenschaft auch durchaus positive Seiten, ihre Schattenseiten werden jedoch in Zeiten totalitärer Systeme besonders deutlich. So mündeten während des Nationalsozialismus Verdächtigungen häufig in Denunziationen. Die Periode der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich deckt sich weitgehend mit jener, in der Maria Horsky (1905–1949) am Museum für Völkerkunde in Wien tätig war. Zu dieser Zeit herrschte am Museum ein Klima der Unsicherheit, der Konkurrenz, der Verdächtigungen und Intrigen. In dieser Ausnahmesituation war Maria Horsky eine Aufsteigerin, die eine für den Nationalsozialismus typische Ämterlaufbahn absolvierte, auch wenn es Brüche in ihrer Karriere gab.

Bereits lange vor ihrem Eintritt ins Museum war sie am 1. Juni 1934 Mitglied der damals „illegalen“ (österreichischen) NSDAP mit der Mitgliedsnummer 6,149.716 geworden.[2] Schon bei Aufnahme ihres Dienstes am Museum kam es zum ersten Konflikt, wie im Weiteren noch ausführlicher dargelegt wird. 1942 leitete ihr Kollege Martin Schnitger eine schriftliche Beschwerde gegen Maria Horsky mit folgenden Worten ein: „Ich kenne Frau Dr. Horsky seit etwa 3 Jahren und halte sie für eine Person, die überall wo sie hinkommt, Verwirrung, Unzufriedenheit und Zank stiftet.“[3]

Mit den Recherchen zu diesem Beitrag habe ich versucht, in Erweiterung früherer Aufsätze[4] ein umfassenderes Bild von Maria Horsky und deren Rolle im Museum für Völkerkunde zu zeichnen. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf den Jahren ihrer Tätigkeit in dieser Institution – von 1939 bis 1945 – sowie ihrem letzten Lebensabschnitt 1948/49. Leider ist die Quellenlage nicht günstig.

Die am 2. April 1905 in Wien geborene Maria (Ria) Horsky maturierte im Juni 1928[5] am Reform-Realgymnasium Wien-Wieden und belegte anschließend an der Universität Wien drei Semester lang die Fächer Germanistik, Romanistik, Geographie und Philosophie. Im Jahr 1930 zwang sie die „[…] damalige Aussichtslosigkeit dieses Studiums […] zur juridischen Fakultät und zur Annahme eines Postens im Sozialministerium. Andauernde Arbeitsüberbürdung vereitelte dieses Studium neben dem Beruf, […]“, sodass sie „[…] zur Abkürzung der

---

1 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Etta Becker-Donner in ihrer Beschwerde vom 13. November 1942.

2 ÖStA, AdR, BMfI, GA 56.952 Horsky; Personalfragebogen sowie politische Beurteilung Dr. Horsky.

3 Ebd., Frederic Martin Schnitger in seiner Beschwerde vom 13. November 1942, zu ihm siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

4 Feest 1978, 22. Vgl. auch Cazan 2002, 313–314 und Beer 2007, 99–101.

5 Horsky hatte nach der Bürgerschule die Vorbereitungsklasse für die Lehrerbildungsanstalt und eine Haushaltsschule absolviert und schließlich im Juni 1926 die Aufnahmeprüfung in die VII. Klasse des Realgymnasiums bestanden. Dies erklärt eventuell, warum sie erst im Alter von 23 Jahren maturierte.

Studienzeit die Prüfung über Staatsrechnungswissenschaft anstrebte und am 20. Juni 1932 mit Erfolg ablegte“.[6]

Von 1930 bis 1939 war Horsky bei verschiedenen Dienstgebern wie dem oben genannten Bundesministerium für soziale Verwaltung, der Fachlehranstalt für das Bekleidungsgewerbe und zuletzt dem Stadtschulrat als Kanzleikraft angestellt.[7] Im Zuge der personellen Veränderungen, zu denen es am Museum für Völkerkunde infolge des „Anschlusses“ gekommen war, wurde sie am 28. Juni 1939 vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung IV, per Erlass dem Museum für Völkerkunde zugewiesen und in die Vergütungsgruppe VI b eingereiht. Ob wieder als Kanzleikraft oder in einer anderen Zuweisung, ist den Akten nicht zu entnehmen: Den Reaktionen der Direktion nach erwartete man im Museum jedoch eine Unterstützung des Sekretariats, wie im Folgenden zu sehen ist.

Die Vermutung, dass diese Personalentscheidung in erster Linie dazu diente, eine Parteigenossin als Spitzel ins Museum zu bringen, erhärtet sich durch ein Schreiben Etta Becker-Donners vom 10. Juli 1945, in dem diese unter Bezugnahme auf die NS-Zeit Folgendes vermerkte: „Da ich selbst als nicht politisch einwandfrei galt, war ich leicht Angriffen unseres Nazispitzels Frl. Dr. Horsky ausgesetzt. Diese versuchte Herrn Nowotny [Tischler und Präparator] gegen mich und meinen Mann aufzuhetzen […].“[8]

Aus Sicht der Museumsleitung zählte zu diesem Zeitpunkt vor allem die Tatsache, dass nun endlich die dringend benötigte Sekretärin eingestellt worden war. Horsky aber bestand darauf, Verwaltungsbeamtin zu sein, weshalb „um sie irgendwie zu beschäftigen, […] die Bilder von der Bibliothek abgetrennt und ihr als Bilderarchiv überwiesen“[9] wurden. So erfolgte, offenbar nicht aus inhaltlichen Gründen, sondern anscheinend als Resultat von Horskys Selbstverständnis, die Trennung des heutigen Fotoarchivs (früher: Photothek und Bilderarchiv) von der Bibliothek. Horsky wurde also mit der Betreuung des Bildarchivs und Inventarisierungsarbeiten im Museum beschäftigt, „[…] entgegen den Bedürfnissen des Dienstes […]“,[10] wie es Direktor Fritz Röck später formulierte.

Als Mitarbeiterin des Museums für Völkerkunde nahm Maria Horsky Anfang 1940 ihre nicht abgeschlossenen Studien an der Universität Wien wieder auf, diesmal aber mit Völkerkunde als Hauptfach. Auf Wunsch des Ersten Direktors der wissenschaftlichen Museen in Wien, Hans Kummerlöwe, wurde sie dabei durch die Museumsdirektion, namentlich von Direktor Fritz Röck und Robert Bleichsteiner, unterstützt. So stellten die beiden für sie Ansuchen um Urlaub und finanzielle Unterstützung für ihre Studienreise, richteten für sie Anfragen an andere Museen und ließen sie an der Nias-Sammlung arbeiten. Becker-Donner merkte später zu den Motiven Horskys zur Aufnahme des Ethnologiestudiums Folgendes an: „Bald äußerte sie sich indes, daß ihr diese Arbeit [im Bilderarchiv] zu minder sei und begann Ethnologie zu studieren, um eine bessere Reihung zu erzielen […].“[11]

Noch im selben Jahr, 1940, begann Horsky mit ihrer Dissertation zum Thema „Religiöse Holzplastik in Indonesien“[12], wobei Hermann Baumann, der Vorstand des Instituts für Völkerkunde an der Universität Wien, ihr Betreuer und Begutachter wurde. Im Namen der Direktion

6 UAW, PH RA 15.569 Horsky, Lebenslauf.
7 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Ministerialdirektor Alfred Eckmann, 9. September 1942, an den Generalreferenten Walter Thomas.
8 Die Afrikaspezialistin Etta Donner hatte erst nach ihrer Anstellung am MVK (1940) den politisch Verfolgten Hans Becker geheiratet. Vgl. WMW Archiv, P/M1/9, siehe Plankensteiner zu Etta Becker-Donner und Feest zu Becker in diesem Band.
9 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; „Zum Fall Dr. Horsky“, Bericht Dr. Becker-Donner, 10. November 1942.
10 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Röck in seiner Beschwerde vom 13. November 1942.
11 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Etta Becker-Donner in ihrer Beschwerde vom 13. November 1942.
12 Horsky 1941.

begründete Robert Bleichsteiner in einem Schreiben an das Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung die Themenwahl damit, dass Horsky eine größere, bis dahin kaum untersuchte Sammlung aus Indonesien zur Bearbeitung und Inventarisierung zugewiesen worden sei. Hauptsächlich beschäftige sie sich „[…] mit ausgewählten Stücken der 1893 in Singapur erworbenen Nias-Sammlung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand von Este […]“.[13] In diesem Zusammenhang war es naheliegend, sich auch mit vergleichbaren Sammlungen an anderen Museen auseinanderzusetzen. Die Direktion richtete Briefe an alle maßgeblichen deutschsprachigen Einrichtungen mit der Bitte, Horsky an den dortigen Indonesien-Sammlungen arbeiten zu lassen.

Die Völkerkundemuseen in Dresden, Frankfurt, Hamburg, Leipzig und München lehnten mit Bedauern ab, weil entweder fast das gesamte Personal eingezogen war, oder aber die Objekte aufgrund der Kriegsmaßnahmen nicht zugänglich waren. In manchen Fällen wurde auch vorgeschlagen, die Studien auf die Zeit nach Kriegsende zu verschieben. Die Museen in Bremen, Göttingen, Stuttgart, Köln und Lübeck stellten Horsky hingegen ihre Sammlungen zur Verfügung.

Dennoch wählte Horsky keines der genannten Häuser aus, sondern entschied sich für das Museum in Berlin, das damals größte im deutschsprachigen Raum, obwohl im betreffenden Antwortschreiben angemerkt wurde, dass die Sammlung in Berlin-Dahlem „zur Zeit […] wegen der Kriegsmaßnahmen schwer zugänglich“[14] sei. Horsky wurde eine vierzehntägige Studienreise nach Berlin und ein Kostenbeitrag von 150 Reichsmark bewilligt. In Berlin-Dahlem studierte sie etwa achtzig Objekte der Sammlung Jacobsen, die dortige Brenner-Felsach-Sammlung aus Nias, die Batak-Sammlung von Krüger und die von Müller stammende Sammlung von den Aru Inseln. Neben Literaturstudien ließ sie sich „[…] auftragsgemäß die in Berlin gehandhabte Inventarisierungsform auf Karteiblättern zeigen“.[15] Von Berlin aus reiste Horsky, die über Kenntnisse der niederländischen Sprache[16] verfügte, für weitere Studien nach Amsterdam, an das Kolonialinstitut und an namentlich nicht genannte Bibliotheken.

Ihre Dissertation folgte „[…] weitgehend der Praxis der ‚Wiener kulturhistorischen Methode‘, wie Reinhold Mittersakschmöller festhält.[17] In der Arbeit werden Ähnlichkeiten in einer Art skizzenhafter Zusammenfassung dargestellt. Im Anhang finden sich neben Fotografien vier detailreiche Tuschzeichnungen, die Horskys künstlerische Begabung erkennen lassen. Baumanns Beurteilung der Dissertation fiel teilweise sehr kritisch aus, dennoch bewertete er sie mit der Note „Gut“.[18] Auf die mündliche Prüfung erhielt Horsky von Baumann die gleiche Note, von den anderen Begutachtern – Hassinger, Menghin und Gehlen – hingegen nur ein „Genügend“.[19] Schließlich promovierte Horsky bereits nach knapp eineinhalb Studienjahren am 14. Juli 1941. Im 53. Band der Annalen des Naturhistorischen Museums (NHM) wurden 1942 Teile ihrer Dissertation unter dem Titel „Religiöse Holzplastik auf Nias“[20] publiziert.

---

13 Mittersakschmöller 1998, 10–11.

14 WMW Archiv, SM Horsky; Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin, 19. Juni 1940, an das MVK Wien.

15 WMW Archiv, D40/235; Horskys Bericht über ihre mit 30. August 1940 bewilligte 14-tägige Studienreise nach Berlin an die Direktion des Museums für Völkerkunde in Wien, o.D.

16 In dem ihrer Dissertation beigefügten Lebenslauf ist zu lesen: „Die Zwischenzeit [hier ist wahrscheinlich die Zeit zwischen 1932 und 1940 gemeint] hatte ich zum Besuche der Akademie der bildenden Künste zwecks Erlernung ornamentaler Beschriftung, Reisen nach Holland, in die Schweiz, in das ehemalige Jugoslawien und Italien sowie zum Studium fremder Sprachen benützt.“ (UAW, PH RA 15.569 Horsky).

17 Mittersakschmöller 1998, 11.

18 UAW, PH RA 15.569 Horsky; Beurteilung der Dissertation de cand. phil. Maria Horsky, 4. Juli 1941.

19 Ebd.

20 Horsky 1942, 374–398.

Die bis dahin anscheinend wohlwollende Unterstützung durch die Direktion des Museums für Völkerkunde im Zuge des Dissertationsvorhabens erscheint im Rückblick trügerisch. Denn ab dem Zeitpunkt ihrer Promotion dokumentieren zahlreiche Akten zunehmende Spannungen und Konflikte rund um ihre Person, wobei es auf den ersten Blick maßgeblich um Horskys nunmehrige dienstrechtliche Stellung ging.

Etta Donner war 1938 und somit ein Jahr vor Horsky im Museum aufgenommen worden, sie hatte 1940, also ein Jahr vor Horsky, promoviert und war bereits davor durch ihre beiden Forschungsreisen nach Liberia und wissenschaftliche Arbeiten als Ethnologin bekannt. Im Mai 1942 wurde sie „[…] über Ermächtigung des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung […]“[21] in eine höhere Vergütungsstufe überstellt und erhielt somit ein höheres Gehalt als Horsky. Möglicherweise gaben diese Tatsache und Horskys weitere Karriereambitionen den Anstoß zu einer Entwicklung, in der Zwistigkeiten und Intrigen eskalierten.

Horsky strebte nun ein Verfahren zur Versetzung in eine höhere Gehaltsgruppe an, doch dieses zog sich in die Länge. Obwohl der Erste Direktor, Kummerlöwe, mehrfach für sie intervenierte, widersetzte sich Röck anfangs diesem Wunsch: „In den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1941 wurde für die Genannte [Horsky] die Stelle einer höheren Gruppe mangels eines Antrags des Museumsdirektors nicht aufgenommen. In den Entwurf des Haushaltsplanes 1942 wurde für Horsky eine Stelle der V.Gr.IV [Vergütungsgruppe] eingestellt, da sie wissenschaftlichen Hilfsdienst versieht […].“[22]

Aus dem regen Schriftverkehr rund um Horskys Höherreihung erfahren wir von einer großen Vielfalt an musealen Tätigkeiten, in die sie in mehr oder weniger großem Umfang involviert gewesen sein soll. Den Berichten in ihrem Personalakt nach hatte sie bereits 1940 mit Führungen durch die Schausammlung Indonesien begonnen, später kamen Führungen für verwundete Soldaten dazu.[23] Zu jener Zeit waren die Abteilungen Afrika und Amerika doppelt besetzt, Ozeanien jedoch war seit Franz Hegers[24] Publikationen unbearbeitet geblieben. So wurde Horsky als wissenschaftliche Kraft für die unbesetzten Sammlungen der Südsee und Indonesiens eingesetzt. Sie betreute damit einen prestigeträchtigen Bereich mit äußerst bedeutenden Sammlungen. Ihr Hauptinteresse lag aber angesichts ihrer Dissertation offensichtlich bei den indonesischen Objekten, möglicherweise auch wegen ihrer Affinität zur niederländischen Sprache. Den Unterlagen nach soll sie Aufnahmelisten neu erworbener Objekte, Standortverzeichnisse und Etikettierungen für die indonesischen Schausäle angefertigt und Inventarisierungen sowie die Neuaufstellung der Schausammlung Semang durchgeführt haben. Auch soll sie an der Überstellung beschlagnahmter Objekte aus dem Missionshaus St. Gabriel[25] sowie an den Vorbereitungen für die Inventarisierung der Sammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este ebenso beteiligt gewesen sein. Auch an der Aufnahme des gesamten, im Keller befindlichen Bergungsgutes und der Überwachung der Räumungsarbeiten, die im Zuge der neuerlichen Abtretung von Räumen und Sälen an das zu vergrößernde Lazarett stattfanden, wirkte sie mit. Ebenso soll sie zu den Vorbereitungen einer Karl-May-Ausstellung und einer geplanten Ausstellung zu „Groß-Asien“ beigetragen haben. Dazu kamen noch die Bearbeitung

21 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Ministerialdirektor Alfred Eckmann, 9. September 1942, an den Generalreferenten Walter Thomas.
22 Ebd.
23 ÖStA, AdR, BMfI, GA 56.952 Horsky.
24 Franz Heger (1853–1931) war bis 1919 Leiter der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien.
25 Siehe Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

der Eskimo-Sammlung und das Anlegen eines Standortverzeichnisses der Kulturvergleichenden Ausstellung.

Zu dieser Zeit waren die Mitarbeiter dauerhaftem Druck seitens der Parteitreuen im Haus ausgesetzt, wobei Letztere wiederum mit Konkurrenzverhältnissen innerhalb des nationalsozialistischen Lagers konfrontiert waren. Im Museum gab es auch eine Widerstandsgruppe,[26] und so war es der Belegschaft wohl kaum möglich, sich dem Spannungsfeld zwischen Mitgliedern der Widerstandsgruppe, Opportunisten und Nationalsozialisten zu entziehen. In dieser Situation erstatteten im November 1942 Direktor Röck und weitere sechs Kollegen Berichte an das Generalreferat für Kunstförderung, in denen sie schwerwiegende Vorwürfe gegen Maria Horsky erhoben und sogar Beschwerden gegen sie vorbrachten.[27] Die Schreiben, an denen die Offenheit der Formulierungen auffällt, machen die Fronten sichtbar, die sich im Museum gebildet hatten.

Röck brachte acht Beschwerdepunkte vor und begann mit Ereignissen rund um den oben erwähnten Höherreihungs-Antrag Horskys. Diese habe den Dienstweg umgangen, indem sie ihn als Direktor ignoriert und trotz Aufforderung ihre Dokumente direkt dem Personalreferat des Naturhistorischen Museums übergeben habe. Darüber hinaus habe sie, wieder unter Umgehung seiner Person, „maßgebende“ Stellen um deren Intervention ersucht und auch in mehreren weiteren angeführten Fällen den Dienstweg umgangen. Ihm (Röck) habe sie vorgeworfen, bei der Höherreihung Becker-Donner zu bevorzugen und sie selbst zurückzusetzen. Im letzten Punkt berichtete Röck, dass Horsky dem Amtsgehilfen Seiler aufgetragen habe, die wissenschaftlichen Beamten bei der Einhaltung ihrer Amtsstunden zu kontrollieren und ihr Bericht zu erstatten, und zwar unter der Androhung, sich an „geeigneter Stelle“[28] zu beschweren. Offenbar wies Horsky wiederholt auf ihre guten Beziehungen hin und übte damit Druck auf ihre Kollegen aus.

Robert Bleichsteiner schilderte in seinem Bericht, persönlich keine gravierenden Probleme mit Horsky gehabt, jedoch immer wieder Klagen anderer Museumsmitarbeiter über sie gehört zu haben. Der Amtsgehilfe Hugo Krögler wiederum zitierte eine derbe Aussage Horskys: „[…] Nun, ich kann ja zum Polizeiarzt gehen, dass den Leuten einmal das Maul gestopft wird.“[29] Der als Hilfskraft in der Bibliothek tätige Felix Seiler berichtete, wie vorher schon Röck, Horsky habe ihm aufgetragen, ihr täglich über die genaue Einhaltung der Amtsstunden durch ihre Kollegen zu berichten und ihm mit einer Beschwerde „an gegebener Stelle“ gedroht. Des Weiteren erwähnte er mehrfache abfällige Äußerungen Horskys gegenüber Becker-Donner und ihre Weigerung, ihm für den Luftschutzdienst ihre Dienstluftschutzlampe zu leihen. „Dr. Horsky behandelt mich gewöhnlich sehr brüsk und schroff.“ Zum Vorwurf, Horsky bleibe oft tagelang dem Museum fern, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, ergänzte Seiler, „[…] dass Frau Dr. Horsky mehrmals während der Amtszeit die Bibliothek verlassen hat und mehrere Stunden ferngeblieben ist, um sich vom Bildhauer des Naturhist.[istorischen] Museums, Fahrwickel, modellieren zu lassen“.[30] Die Verwaltungssekretärin Leopoldine Lieb, die nach Angaben von Linimayr in der Widerstandsbewegung tätig war,[31] beklagte, dass Horsky Kollegen hinter deren Rücken in gehässiger Weise ausrichte und betonte, dass sie es vermeide, mit Horsky zusammenzutreffen, um „deren Bosheit und Grobheit auszuweichen“.[32]

---

26 Siehe die Ausführungen Linimayrs 1994, 172–173, 182, 192.

27 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Becker-Donner, Bleichsteiner, Krögler, Lieb, Schnitger, Seiler, Röck, 13. November 1942, an das Generalreferat für Kunstförderung.

28 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Beschwerden Röck, Seiler, 13. November 1942.

29 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Hugo Krögler in seiner Beschwerde vom 13. November 1942.

30 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Felix Seiler in seiner Beschwerde vom 13. November 1942.

31 Linimayr 1994, 173.

32 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Leopoldine Lieb in ihrer Beschwerde vom 13. November 1942.

Sowohl Lieb als auch Becker-Donner berichteten, dass sich Horsky vielen Arbeiten entziehe, die dem allgemeinen Wohl dienten – wie dem Luftschutzdienst, dem Journaldienst während der Kälteferien oder Sonderarbeiten wie Schneeschaufeln. Die Listen zur Arbeitseinteilung bei den Bergungseinsätzen bestätigen Leopoldine Liebs Vorwürfe, Horsky habe sich Gemeinschaftsarbeiten entzogen. Tatsächlich war Horsky deutlich seltener eingesetzt als Becker-Donner, die – obwohl Mutter zweier Kleinkinder – stundenlang im Bergungseinsatz beschäftigt war.

Zugunsten Horskys muss allerdings auf ihre Krankengeschichte verwiesen werden. Sie war wegen ihrer chronischen Leiden, auf die später noch eingegangen wird, nur vermindert leistungsfähig und deshalb beispielsweise vom Luftschutzdienst befreit. Auch ihre private Situation dürfte nicht einfach gewesen sein. Maria Horsky pflegte ihre Eltern und bewältigte alleine den gemeinsamen Haushalt. In den Akten ist nachzulesen, dass ihr Vater, ein pensionierter Reichsbahninspektor, schwer nerven- und herzleidend sei und ihre Mutter, die unter chronischem Rheumatismus und Gelenksentzündungen litt, immer wieder ans Bett gefesselt war.[33]

Becker-Donner beklagte in ihrem Beschwerdebericht mit dem Titel „Zum Fall Dr. Horsky“, das „[…] schroffe Verhalten und die Schikanen […]“[34] der Genannten, denen sie im täglichen Umgang ausgesetzt wäre. Auch Becker-Donner betonte, dass die Kollegin oft tagelang nicht auffindbar sei; doch wenn sie einmal da wäre, mache sie „umso lauter durch irgendwelche Forderungen“ auf sich aufmerksam. Becker-Donner vermutete außerdem, dass sie Horsky „ein Dorn im Auge […]“[35] sei.

Der in der Bibliothek beschäftigte Frederic Martin Schnitger bestätigte durch seinen Bericht die Aussagen der Kollegen. Er vermerkte, dass Horsky „[…] beim ganzen Personal unseres Museums ausnahmslos unbeliebt ist und daß ihr jeder aus dem Wege geht, wo er kann. […] Sie beobachtet ständig das Privatleben der Angestellten im Museum und verbreitet darüber Gerüchte, die den guten Ruf der Betreffenden schädigen. […] Von meinem Kollegen Dr. Han behauptet sie, er sei Kommunist.[36] Über Kollegin Dr. Becker speit sie aus Eifersucht seit Jahren Gift und Galle. Prof. Bleichsteiner sei willensschwach und unfähig. Unsere Präparatoren sollen unwillig und grob sein.“[37]

Im Dezember 1942 folgte eine Anhörung durch Ministerialrat Carl Schönauer, bei der die Kolleg/inn/en ihre Vorwürfe noch einmal bestätigten. Die ebenfalls angehörte Horsky selbst wies alle Anschuldigungen als unbegründet oder unwahr zurück und gab lediglich zu, den Dienstweg nicht eingehalten zu haben, wofür sie sich bei Röck entschuldigte. All den massiven Beschuldigungen zum Trotz wurde Horsky lediglich verwarnt. Röck schien sich damit zufrieden zu geben, denn er nahm die Entschuldigung an und betrachtete damit die Angelegenheit als erledigt. Seine anderen, teilweise massiven Vorwürfe wurden nicht mehr erwähnt. Auch Kummerlöwe war damit einverstanden, nicht weiter gegen Horsky vorzugehen.

Ein an sie erteilter Verweis erschien auch Herrn von Schön, Leiter des Gauamts für Sippenforschung, und Oberregierungsrat Dr. Ludwig Berg vom Generalreferat für Kunstförderung als „[…] genügend Strafe […]“.[38] Beiläufige Bemerkungen in der Stellungnahme der beiden Herren deuten darauf hin, dass sie den Anschuldigungen ohnehin wenig Glauben

33 WMW Archiv, D44/217a; Vermerk über „Gründe, die gegen einen Kriegseinsatz Dr. Horsky‘s sprechen“, o.D.
34 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Etta Becker-Donner in ihrer Beschwerde vom 13. November 1942.
35 Ebd.
36 Siehe dazu Schirmer 2013, 261–318 bzw. auch Scheid 2016, 61–87.
37 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Schnitger in seiner Beschwerde vom 13. November 1942.
38 Ebd.

geschenkt hatten. „[…] Für diese Behauptung – wenn sie überhaupt gefallen ist, was ich bezweifle – fehlt jeder Nachweis. […]“[39]

Ob auf Röck Druck dahingehend ausgeübt worden ist, sich mit einer Entschuldigung zufriedenzugeben, lässt sich auf Basis der Akten nicht klären. Die mehrfach zitierte Formulierung „an gegebener Stelle“, die Horsky anscheinend gezielt einsetzt hat, dürfte von ihrer Umgebung als bedrohliches Druckmittel empfunden worden sein und damit die Unsicherheit im Umgang mit ihr verstärkt haben. Man sieht, wie sich hier Berufliches mit Politischem bereits weitreichend vermischt hatte. Verdächtigungen und Streitereien, die man unter anderen Bedingungen für nur am Rande erwähnenswert halten würde, erhielten in Zeiten politischer Repression Bedeutungen von ganz anderen Dimensionen. Auch auf den im Folgenden beschriebenen schmutzigen Konflikt würde man unter anderen Umständen wohl kaum näher eingehen. Doch diese Auseinandersetzung, in die Maria Horsky aktiv involviert war, endete immerhin mit dem Tod eines Menschen.

Neben Etta Becker-Donner scheint Maria Horsky vor allem in Frederic Martin Schnitger eine Gefahr für ihre eigenen Karrierepläne gesehen zu haben – vielleicht, weil sich durch die regionalen Arbeitsschwerpunkte der beiden bemerkenswerte Überschneidungen ergaben. Schon bei der Abfassung ihrer Dissertation zur Este-Sammlung mit Schwerpunkt auf der reichhaltigen Nias-Sammlung hatte sie sich thematisch in unmittelbare Konkurrenz zu Schnitger begeben: Der talentierte und international bereits anerkannte Indonesienspezialist beschäftigte sich mit Brenner-Felsachs Nias-Objekten, hatte bemerkenswerte Feldforschungen in Nias betrieben und auch darüber publiziert. Dazu kam, dass Schnitger seit 1940 für die Betreuung der Bibliothek verantwortlich war, aus der die Fotothek für Horsky herausgelöst worden war. Obwohl nicht formal am Museum angestellt, hatte Schnitger den Status „[…] eines wissenschaftlichen Beamten mit dem Spezialgebiet Indonesien und Südsee“.[40] Interessanterweise war aber doch, wie den Berichten Röcks zu entnehmen ist, Maria Horsky die „sorgfältig und gewissenhaft“[41] arbeitende wissenschaftliche Kraft, die für die Südsee und Indonesien zuständig war. Da Röck nun jedoch überlegte, Schnitger fest anzustellen, dürfte Horsky eigenen Handlungsbedarf gesehen haben.

Denn am 6. Februar 1941 hakte sie im Zuge einer Anfrage an das Kolonialinstitut in Amsterdam nach, wobei sie sich auf einen Schnitger belastenden Zeitungsartikel bezog.[42] Dem Antwortschreiben vom 24. Februar ist zu entnehmen, dass Horsky von der Angelegenheit bereits früher gewusst hatte und dieses Wissen nun gezielt für ihre Zwecke benutzte. Der betreffende Zeitungsausschnitt wurde dem Antwortbrief beigelegt, mit der Bitte, die Angelegenheit vertraulich zu behandeln. Doch nur wenige Tage später, am 6. März 1941, leitete Horsky den Brief sowie den Zeitungsausschnitt samt Übersetzung aus dem Niederländischen an Direktor Kummerlöwe weiter. Was immer sie damit bezwecken wollte – es scheint ihr, zumindest auf den ersten Blick, nicht ganz gelungen zu sein. Denn Kummerlöwe reagierte beschwichtigend. Schnitger blieb am Museum, und Röck gewährte ihm 1942 eine Anstellung auf Kriegsdauer.

In einem Schreiben an Röck vom 27. November 1942 unterstützte Kummerlöwe einerseits Schnitgers Anstellung, festigte aber gleichzeitig auch Horskys Position, denn er betonte seinen

39 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Z.G.K. 8518-d/42, betr. Museum für Völkerkunde. Horsky, Maria Dr. Reichsangestellte. Beschwerde über das Verhalten im Dienste, 22. Jänner 1943.

40 Mittersakschmöller 1998, 303.

41 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Antrag Röcks vom 24. Juni 1943.

42 WMW Archiv, D39/N2. Eine Postkarte berichtet, dass Schnitger im September 1939 im Luftkampf über Warschau, der nie stattfand, abgeschossen und dabei ums Leben gekommen sei. Die Karte wurde aber angeblich auf seiner eigenen Schreibmaschine geschrieben. Siehe dazu Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

Wunsch „[…] dass […] Frl. Dr. Horsky in stetig zunehmendem Masse wissenschaftlich derart beschäftigt und eingesetzt wird, dass ihre fachliche und überhaupt sachliche Gleichstellung gegenüber Frau Dr. Becker alsbald erreicht erscheint. Die postenmässige Heranführung nach TOA, IV, [allgemeine Tarifordnung A im öffentlichen Dienst] mit der Möglichkeit späterer Gleichstellung auch auf diesem Gebiete, ist, nachdem Frau B.[ecker] inzwischen in TOA III eingerückt ist, dann einfach eine Sache des gerechten Ausgleiches, den ich für nunmehr zwangsläufig notwendig ansehe. In diesem Sinne erwarte ich eine reibungslose Zusammenarbeit der beiden weiblichen Mitarbeiter untereinander und mit ihren männlichen Kollegen.“[43]

Schon im Februar 1940 hatte sich die Gestapo mit Schnitger beschäftigt. Doch dieser hielt sich nicht bedeckt, sondern preschte seinerseits mit einer Anzeige vor, in der er Horsky und deren Freundinnen Josine Antonius und Adele Neffe (die Sekretärin Kummerlöwes) sowie mehrere andere Personen der nachrichtendienstlichen Spionage bezichtigte.[44] Gemäß Doris Byers Ausführungen[45] war Schnitger eine problematische Persönlichkeit, die sie als äußerst skurril, boshaft und intrigant darstellt. Diesbezüglich dürfte er in Horsky also eine kongeniale Gegenspielerin gefunden haben. Details über die eigenartigen Formen, die diese schwelenden Feindseligkeiten genommen haben, sind einer Strafanzeige Horskys gegen Schnitger zu entnehmen. Sie beschuldigte ihn, in einer Nacht im November 1942, als er Luftschutzdienst versah, in ihren Kasten eingedrungen zu sein, um ihren Gummiregenmantel zu ruinieren. Bei dieser Gelegenheit habe er überdies ihre im Kasten aufbewahrte Post gelesen. Horsky gab auch an, mehrfach anonyme Briefe erhalten zu haben, allerdings ohne näher darauf einzugehen. Als zusätzliches Kuriosum ist zu erfahren, dass der Personalchef, Ministerialrat Dr. Carl Schönauer, das Schreiben eines gewissen Walter Rittermelz erhalten hatte, in dem er mit drastischen Worten beschimpft wurde: „Sie schmutziger Hauderlump! Wenn sie es noch einmal wagen sollten, die Frau Dr. Horsky anzuschnauzen, werde ich Sie lebendig schinden! An den Galgen gehören Sie!“[46]

In späteren Verhören und Verhandlungen verstrickte sich Schnitger in widersprüchliche Aussagen. Anfangs bestritt er, den Mantel Horskys beschädigt zu haben, gab jedoch zu, ihre Privatpost gelesen und den Brief an Schönauer geschrieben zu haben. Als Motiv nannte er Mitleid, obwohl er sie, wie er schrieb, nicht leiden konnte. Anscheinend hatte Horsky in ihrem Kasten Briefe eines „alten Bekannten, namens Walter Unterwelts von Zivilberuf Lehrer“ aufbewahrt, der sich zu diesem Zeitpunkt aber an der Kriegsfront befand. Laut Schnitger handelt es sich bei ihm um den Liebhaber Horskys, einem Hauptmann an der Front. Horsky habe, so Schnitger, „[…] jedesmal seelisch […]“[47] gelitten, wenn sie von ihm Post erhielt. Auffallend ist, dass Schnitger den Namen Unterwelts zweimal falsch schrieb beziehungsweise ihn in Rhitermelz und Rittermelz veränderte.

Spurlos gingen diese Vorgänge anscheinend nicht an Maria Horsky vorüber. Körperliche Beschwerden traten immer öfter auf, und sie dürfte über Jahre hinweg von Schmerzen geplagt worden sein. Ab 1942 häuften sich ihre Krankenstände und sie begab sich erstmals auf Kur, und zwar nach Franzensbad (heute: Tschechien).

Am 1. März 1943 wurde Martin Schnitger im Museum von der Gestapo verhaftet. Ob Horsky ursächlich für seine Verhaftung verantwortlich oder mitverantwortlich war, ist schwierig

43 WMW Archiv, D42/N6.
44 Siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.
45 Siehe dazu das Buchkapitel „Kriminalfall Martin Schnitger. Ein Ausländer am Museum für Völkerkunde in Wien“ (Byer 1999, 231–246).
46 WStlA, Landesgericht für Strafsachen Wien II Vr 361/44; Verfahren gegen Martin Schnitger Postkarte samt Kuvert, 1943.
47 WStlA, Landesgericht für Strafsachen Wien II Vr 361/44; Verfahren gegen Martin Schnitger.

zu beurteilen. Jedenfalls war sie bei der Durchsuchung seiner Wohnung persönlich dabei und, neben Röck und Bleichsteiner, zu den Verhandlungen auch als Zeugin geladen.[48] Dabei dürfte es sich um das letzte Zusammentreffen der beiden Rivalen Horsky und Schnitger gehandelt haben.[49]

Schnitger wurde verurteilt und kam kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Mauthausen zu Tode.[50] War er Opfer einer persönlichen Intrige geworden, oder war Horsky für weiter gespannte NS-Interessen instrumentalisiert worden? Vielleicht war sie nur eine einfache Mitläuferin, die, um ihrer Karriere willen, mehr wollte, als ihr möglich war. Ob die Ereignisse rund um Schnitger die weiteren Personalentwicklungen am Museum beeinflusst haben, ist ebenfalls ungewiss. Jedenfalls beantragte Kummerlöwe Ende Mai 1943 persönlich eine Höherreihung Horskys „auf Kriegsdauer, […] da sie die wissenschaftlichen und persönlichen Voraussetzungen erfüllt“.[51] Trotz dieser Rückendeckung durch Kummerlöwe blieben mehrere weitere Anträge erfolglos.

1943 wurden die Auswirkungen des Krieges auch im Museumsbetrieb deutlich spürbarer. Immer wieder waren neuerliche Bergungen wertvoller Objekte erforderlich, Übersiedlungen von Sammlungen mit allen damit verbundenen Maßnahmen wie dem Erstellen von Listen, Verpacken, Transporten, der Lagerung der Objekte an neuen Standorten mit Überprüfung der Listen und so fort. All das bedeutete angesichts des massiven Mangels an Personal und an materiellen Behelfen aller Art eine ungeheure Belastung für die Mitarbeiter/innen. So berichtet Horsky, dass 1943 abermals eine Bergung der Indonesien- und Hinterindien-Schausäle und eine vollständige Neuaufstellung stattfinden müssten. Hinzu kam die Bergung der gesamten Südsee- und Asien-Bibliothek. Horsky inventarisierte gemäß eigener Angaben die neu übernommene Sammlung Johannes Matthyssen und überprüfte und inventarisierte die ursprünglich von Schnitger aufgenommene Sammlung Stefan und Hella Linzbauer, die anschließend im Keller geborgen wurde. Gemäß anderer Unterlagen wurde die Sammlung Linzbauer aber erst 1948, unter Verwendung der „Liste von Horsky“, inventarisiert.[52]

Ende November 1943 kam Kummerlöwe im Zusammenhang mit Horskys Höherreihungs-Antrag erneut ins Spiel. „Der im Wehrdienst stehende Erste Direktor der Wissenschaftlichen Museen in Wien Dr. KUMMERLÖWE hat bei seinem letzten Urlaub in Wien bei mir vorgesprochen und neuerlich die Höherreihung der Reichsangestellten Dr. Horsky in Verg.Gr.III [Vergütungsgruppe] nachdrücklich beantragt. Die hierfür erforderliche Stelle […] ist allerdings nicht vorhanden“, hieß es in einem Schreiben der Reichsstatthalterei.[53]

Im Februar 1944 hatte Horsky endlich ihr Ziel erreicht: Sie wurde per Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung höher gereiht. In ihrem Zivilakt ist die vorausgegangene politische Untersuchung dokumentiert. Horsky wurde als politisch und charakterlich einwandfrei beurteilt und ihre Parteizugehörigkeit seit 1934 sowie ihre unbedingte Einsatzfreudigkeit für Staat und Partei hervorgehoben.[54] Dank der Höherreihung verdiente sie nun mehr als Becker-Donner.[55]

---

48 „Aufnahme des gesamten in der Wohnung H. Schnittgers [sic] aufgefundenen und dem Museum gehörigen Bildmaterials“ (WMW Archiv, D44/21; Horsky, Bericht über die 1943 geleisteten Arbeiten am Museum für Völkerkunde zu Wien, o.D.) sowie WStLA, Landesgericht für Strafsachen Wien II, Vr 361/44; Verfahren gegen Martin Schnitger.

49 Ebd.; siehe auch Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

50 Siehe auch Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

51 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Kummerlöwe, 29. Mai 1943 an den Reichsstatthalter.

52 WMW Archiv, SM Linzbauer.

53 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Schreiben des Reichsstatthalters vom 26. November 1943.

54 ÖStA, AdR, BMfI, GA 56.952 Horsky; Fragebogen zur politischen Beurteilung über Maria Horsky, ausgefüllt am 18. Februar 1939 sowie ein weiterer Fragebogen zur politischen Beurteilung, ausgefüllt am 25. Juni 1943.

55 WMW Archiv, D45/206b; Völkerkundemuseum Angestellte, o.D. [1945].

Bemerkenswert ist, wie sehr Horskys Selbstdarstellung in den Tätigkeitsberichten von den wenigen Spuren, die sie in den Inventaren und Archivalien des Museums hinterließ, abweicht. In Anbetracht der wenigen Jahre, die sie im Museum tätig war, der äußerst schwierigen Arbeitsbedingungen während des Krieges und ihres oftmaligen Fernbleibens beziehungsweise ihrer Krankenstände verblüfft die Fülle der von ihr angeführten Arbeiten.

Im Mai 1944 sollte der Band 54/2 der Annalen des Naturhistorischen Museums erscheinen, für den Horsky eine Publikation zu den Musikinstrumenten Neuguineas vorbereitet haben soll. Doch dieser Band ist nie erschienen, und die Annalen wurden erst 1947 mit Band 55 weitergeführt. Röck erwähnt in seinem – von Kummerlöwe angeregten – Antrag auf Höherstellung Horskys, dass sie eine „[…] Untersuchung der Verbreitung und der Typologie der Musikinstrumente von Neu Guinea in Vorbereitung" habe. „Ein volkstümliches Bändchen der von den wissenschaftlichen Staatsmuseen herausgegebenen Serie ‚Wissenschaft ins Volk' soll einen leicht fasslichen Überblick über die Musikinstrumente der Naturvölker unter Berücksichtigung der Vorgeschichte Europas und unter Hinweis auf heute noch vorhandene Über/blei/sel [sic] im Volkstum bringen."[56] An anderer Stelle ist dazu Folgendes zu lesen: „Die vor Abschluß stehende umfassende Arbeit über die Musikinstrumente Neuguineas schließt eine Lücke in der Reihe der musikwissenschaftlichen und ethnologischen Literatur mit neuen Ausblicken. Aufgebaut auf dem Material des Wiener Museums wird weiten wissenschaftlichen Kreisen dadurch bis jetzt nicht ausgewertetes Material zugänglich gemacht. Der erste Teil der Publikation enthält das nach musikalischen Gesichtspunkten gegliederte Material. Im zweiten Teil werden die Beziehungen zum Kult und der Sinngehalt der Geräte behandelt, wodurch ein neuer Beitrag für die Klärung der Beziehungen einzelner Stämme Neuguineas geliefert wird. Die nächste Aufgabe wird sein, einen Überblick über die am Museum vorhandenen naturvölkischen Musikinstrumente einschließlich der amerikanischen, ost- und südostasiatischen Hochkulturen zu geben, und soll zugleich einen noch nicht vorhandenen Führer am Museum darstellen."[57] Einschlägige Arbeiten oder Unterlagen zu einer solchen Publikation sind bis heute nicht auffindbar.

Einige der vorliegenden Berichte sind von Horsky selbst verfasst, andere stammen von Röck, der oftmals ihre sorgfältige und gewissenhafte Durchführung von Aufträgen lobte, sogar zeitgleich mit der oben erwähnten Beschwerde. „Sie leistet den Dienst zur vollen Zufriedenheit der Direktion."[58] Wieso also diese lobenden Worte? Peter Linimayr schreibt: „Obwohl viele von Röcks Äußerungen ganz offensichtlich auf den damals herrschenden Druck zurückzuführen sind, wäre seiner Mitarbeit an den Machenschaften des Regimes mit dem Begriff Opportunismus kaum ausreichend Rechnung getragen."[59]

Unmittelbar, nachdem sie ihre Höherreihung endlich erreicht hatte, begab sich Maria Horsky wieder in Behandlung, diesmal ins Sanatorium Rekawinkel in der Nähe von Wien. Ein amtsärztliches Zeugnis vom 1. Februar 1944 attestiert ihr einen beidseitigen entzündlichen Eierstocktumor. In der anstaltsärztlichen Bestätigung aus Rekawinkel ist Folgendes zu lesen: „Frau Dr. Maria Horsky, […] leidet an einer chronischen Adnexitis, dadurch bedingt besteht eine schwere Neurasthenie mit Neigung zu Depressionszuständen. Die Behandlung in einer Fachanstalt war unbedingt notwendig. Pat.[ientin] wird in gebessertem Zustande entlassen."[60]

---

56 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Röck, 24. Juni 1943, an das Generalreferat für Kunstförderung.

57 Ebd.

58 WMW Archiv, D43/233; 29. Röck, 23. September 1943, an das Generalreferat für Kunstförderung, Wien.

59 Linimayr 1993/1, 121.

60 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Horsky; Anstaltsärztliche Bestätigung des Sanatoriums Rekawinkel vom 17. März 1944. Adnexitis ist eine Entzündung der Eileiter und des Eierstocks. Neurasthenie ist eine psychische Störung, die man heute als Depression (oder als Burn-out-Syndrom) bezeichnen würde.

Schon zwei Monate später befand sich Horsky wieder auf Kur, diesmal für vier Wochen in Bad Ischl. Ihrem aus dieser Zeit stammenden Briefwechsel mit Röck, der im Ton höflich und freundlich gehalten ist und keinerlei Spannungen erahnen lässt, geht hervor, dass ihr Kollege Han Hung Soo[61] sie in Rekawinkel besucht und ihr ihre Post aus dem Museum mitgebracht hatte. Dieser Besuch ist auch dahingehend interpretierbar, dass Horskys Stellung am Museum nicht nur von „oben“ (über Kummerlöwe und Röck) sowie von „innen“ her (über andere NS-affine Mitarbeiter am Museum) gestützt wurde, sondern möglicherweise auch von einzelnen Kollegen, die keine NS-Anhänger waren. Vielleicht sind die Briefe, die sie von den Kuren an das Museum geschickt hat, als Bemühung zu deuten, ihre dortige Akzeptanz zu festigen. So richtete sie in ihrem Brief aus Rekawinkel an Röck im Postscriptum der „Gefolgschaft […] herzliche Grüße“ aus.[62]

Unter jener Post, die ihr Han Hung Soo nach Rekawinkel gebracht hatte, befand sich auch eine Korrespondenz des dem SS-„Ahnenerbe“ zugehörigen „Sven-Hedin-Instituts für Innerasien und Expeditionen“, das vom deutschen Zoologen Ernst Schäfer geleitet wurde und damals bereits auf Schloss Mittersill im „Gau“ Salzburg umgesiedelt war. Dieses Schreiben betraf eine geplante „[…] Groß-Ost-Asien-Schau, in welcher die Geschichte, die nationale Kultur, Wirtschaft, soziale Struktur, Religion sowie Erscheinungen der modernen Zivilisation aller, jenen Raum beherbergenden Länder enthalten [sein] wird“.[63] Das Sven-Hedin-Institut war die größte Einheit des „Ahnenerbe“ im gesamten „Dritten Reich“; die zweite Führungskraft nach Schäfer war der auf Zentralasien und Tibet spezialisierte deutsche Anthropologe und Nebenfach-Ethnologe Bruno Beger. Dieses Schreiben ist aus mehreren Gründen interessant. Es verweist auf – nicht mehr realisierte, aber offenbar damals recht weit gediehene – Pläne des Sven-Hedin-Instituts: In den letzten Kriegsjahren wurde dort mit jenen besonderen Budgetmitteln, die dem Institut nachweislich zur Verfügung standen, noch auf eine große, zweifellos propagandistisch ausgerichtete Asien-Ausstellung Kurs genommen. Dabei wurde offenbar bereits die mögliche Kooperation mit dem Wiener Museum für Völkerkunde unter Nutzung seiner Bestände in Erwägung gezogen. Dass man dabei Ria Horsky kontaktierte, wirkt nachvollziehbar. Sie war nicht nur auf einen damals vom deutschen Verbündeten Japan kontrollierten Großraum in Südostasien spezialisiert. Darüber hinaus war sie Verantwortlichen wie Beger in dieser hochrangigen und einflussreichen „Ahnenerbe“-Einheit offenbar als politisch besonders verlässliche, mögliche Kontaktperson des Museums für solche Pläne und Zwecke genannt worden.

Allerdings wurden derartige Pläne nicht mehr realisiert. Horskys Gesundheitszustand verbesserte sich nicht, und der Krieg neigte sich dem Ende entgegen. In einem Schreiben aus Bad Ischl berichtete sie Röck von vermehrtem Fliegeralarm, der die Durchführung der Kur behindere und dadurch verlängere.

Am 29. August 1944, einer Zeit schwerster Kriegshandlungen und massiver Verluste, schrieb Horsky an Bleichsteiner: „Da ich von Herrn Direktor Kummerlöwe neuerlich den Auftrag bekommen habe, nach Tunlichkeit so rasch wie möglich die Publikation zu Ende zu führen, bin ich gezwungen, in der Bibliothek Udy in Cilli mir fehlende Literatur zu ergänzen, so daß ich von 30.8. bis 2.9. dort arbeite. […]“[64]

---

61 Der Koreaner Han Hung Su war von 1941 bis 1945 Mitarbeiter am Museum für Völkerkunde. Siehe dazu Schirmer 2013, 261–318.

62 WMW Archiv, D44/54; Horsky, Rekawinkel, Sanatorium, 6. März 1944, an Röck.

63 WMW Archiv, D44/324; Horsky vom 23. Februar 1944. Als Adressat ist ein „Herr Professor“ ohne Nennung des Namens angegeben. Zum „Ahnenerbe“ und seinen völkerkundlichen Komponenten siehe Gingrich sowie Tillian in diesem Band.

64 WMW Archiv, D44/195; Horsky, 29. August 1944, an Bleichsteiner „als Stellvertreter Herrn Direktor Röcks, Wien“.

Raimund Udy, 1896 in Graz geboren, war seit dem 14. Mai 1938 Mitglied der NSDAP und von 1941 bis zum 27. April 1945 Direktor der Kreissparkasse der slowenischen Stadt Cilli/Celje, die sich seit April 1941 unter deutscher Verwaltung befand und als Teil der „Untersteiermark“ galt.[65] Udy war auch Vorsitzender der im Herbst 1941 gegründeten Sektion Cilli des Deutschen Alpenvereins.

Die Existenz einer „Bibliothek Udy“ in Cilli, in der Ria Horsky die fehlende Literatur ergänzen wollte, bleibt für mich trotz langer Recherchen und der sehr hilfsbereiten Unterstützung durch slowenische Kolleg/inn/en[66] zu hinterfragen. Die nationalsozialistische Verwaltung hatte den Slowenischen Alpenverein im Zuge der Okkupation Jugoslawiens aufgelöst und seinen Besitz beschlagnahmt. Udy hingegen dürfte das Archiv des Slowenischen Alpenvereins im Keller der Sparkasse, deren Direktor er war, versteckt und dadurch gerettet haben. Im Historischen Archiv in Celje sind einige wenige Korrespondenzen Udys erhalten, in denen es nur um die Hütten des Deutschen Alpenvereins und deren Schutz vor Partisanen geht. In der Bibliothek von Celje ist nichts von einem „Bestand Udy“ bekannt. Es stellt sich aber auch die Frage, woher Horsky in Wien von der heimlichen Rettung des Archivs in Celje gewusst haben soll, und des Weiteren, welche Informationen in einem Alpenvereinsarchiv über Musikinstrumente in Neuguinea zu finden sein könnten? Handelte es sich vielleicht um Udys Privatbibliothek? Oder war das alles nur ein Vorwand, um 1944 von Wien nach Celje reisen zu können? Und falls ja, zu welchem Zweck? Das sind Fragen, die nach gegenwärtigem Wissensstand nicht ausreichend geklärt werden können.

Wie dem auch sei: Ende April 1945 dürfte Udy als Angehöriger der deutschen Besatzer in Jugoslawien nach Österreich geflohen sein. Ab 1946 war er in Kindberg als Buchhalter gemeldet,[67] und 1949 schien er als Vorsitzender der Alpenvereinssektion Kindberg auf.[68] In einem Archivkarton der Bezirkshauptmannschaft Mürzzuschlag findet sich für das Jahr 1947 folgende Information über ihn: „derzeit selbständig als Buchhalter mit Wohnort Kindberg.“[69]

Rund um das Kriegsende setzte sich Horsky (spätestens im Frühsommer) 1945 aus Wien ab, allem Anschein nach in die Steiermark. „Frau Dr. Ria Horsky Alt-Aussee. Bei Räumungsarbeiten fanden sich beiliegende Schriften aus Ihrem Besitz, die wir Ihnen somit zurückstellen und deren Empfang wir bitten, bestätigen zu wollen“,[70] schrieb Annemarie Schweeger-Hefel[71] am 30. Jänner 1948 an Maria Horsky, ihre ehemalige Kollegin am Museum für Völkerkunde. Das Poststück erreichte Maria Horsky anscheinend nie oder wurde gar nicht abgeschickt. Im Archiv des Museums ist ein Konvolut von Horskys Vorlesungsmitschriften erhalten – möglicherweise handelt es sich um jene Unterlagen, die ihr Schweeger-Hefel 1948 zukommen lassen wollte.[72]

In einigen Akten wird Altaussee als Aufenthaltsort Horskys angegeben,[73] in einigen Publikationen liest man, dass sie dort 1945 ums Leben gekommen sei. Nach heutigem Wissensstand lässt sich nicht klären, ob Horsky nach Kriegsende tatsächlich in Altaussee gewesen ist. Denkbar wäre, dass sie im Zuge von Bergungsmaßnahmen dorthin gereist ist, jedoch gibt es

65 Raimund Udy, 31. Jänner 1896–6. April 1982.
66 Ich danke Andreja Videc von der Öffentlichen Bibliothek in Celje und Dr. Bojan Himmelreich vom Historischen Archiv Celje (Videc, E-Mail 2016; Himmelreich, E-Mail 2016).
67 Steiermärkisches Landesarchiv, K339, BH Mürzzuschlag; 14/II Jg.1947.
68 Achrainer, E-Mail 2016.
69 Ebd.
70 WMW Archiv, D48/N1. Es handelt sich dabei um das Original und nicht um eine Kopie des Briefes, der folglich entweder an die Absenderin zurückgestellt oder nie abgeschickt wurde.
71 Annemarie Schweeger-Hefel war ab 1944 für Wölfel als wissenschaftliche Hilfskraft tätig und von 1945 bis 1977 Kustodin am Museum für Völkerkunde. Siehe dazu Habinger in diesem Band.
72 WMW Archiv, TN Horsky.
73 ÖStA, AdR, BMfI, GA 56.952 Horsky.

dafür keinerlei verlässliche Anhaltspunkte. Dagegen spricht eine Aussage, wonach sie „Hals über Kopf über die grüne Grenze in die Steiermark geflohen“ sei.[74] Ein Brief an Röck vom 5. April 1945 ist ihr letztes erhaltenes schriftliches Zeugnis: „Ich erlaube mir mitzuteilen, dass ich meine Eltern versuche, noch ins Kamptal zu bringen […]. Wie steht es mit der Freigabe des weiblichen Personals, das im Naturhist.[orischen] Museum bereits abgereist ist? Ich hoffe dies bei meiner Rückkehr zu erfahren. Mit besten Wünschen inzwischen u. besten Empfehlungen verbleibe ich Ihre stets ergebene Ria Horsky p.s. Ich bitte meine Eile zu berücksichtigen u.[nd] die schlenderhafte Schrift zu entschuldigen.“[75]

Auch ob Horsky nochmals nach Wien zurückgekehrt ist, bleibt fraglich. Mit einiger Sicherheit ist ihre Flucht im April oder Mai 1945 erfolgt. Bereits am 30. Juli 1945 schrieb Bleichsteiner an „die Angestellte des Museums für Völkerkunde“ Frau Maria Horsky: „Auf Grund des Erlasses des Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten vom 18. Juli 1945 […] werden Sie von ihrem Dienst beim Museum für Völkerkunde in Wien mit sofortiger Wirksamkeit enthoben.“[76] An welche Adresse dieser Brief adressiert worden ist, lässt sich nicht feststellen.

Zu Horskys Schicksal während der ersten Jahre nach ihrer Flucht aus Wien habe ich bisher keine Dokumente gefunden. Es gibt meines Wissens nach auch keinerlei schriftliche Hinweise darauf, wie sich ihre schwere Krankheit entwickelte und wie sie damit umging. Nicht einmal ihr Aufenthaltsort in der Zeit zwischen Frühjahr 1945 und dem 14. September 1948, jenem Tag, an dem sie in Aflenz Kurort Nr. 25 in der Obersteiermark gemeldet wurde, konnte eruiert werden. Für die diesbezüglichen Recherchen habe ich im Steiermärkischen Landesarchiv 18, nach Bezirkshauptmannschaften geordnete, Archivboxen mit Anträgen für Identitätsausweise durchgearbeitet. Die Auswahl erfolgte nach möglichen, plausibel erscheinenden Aufenthaltsorten Horskys. Doch in keinem der Kartons fand sich ein Antrag von ihr.

Erst für das Jahr 1948 existiert die erwähnte Anmeldung Horskys in Aflenz, wo sie bei der Apothekerin des Ortes eine Stelle als Kindermädchen angenommen hatte. Vermittelt hatte sie ihr der Buchhalter der Apothekerin – besagter Herrn Udy, ehemals Bankdirektor in Celje, ihr alter Bekannter. Unklar bleibt, ob Horsky den Kontakt zu ihm die ganze Zeit über aufrechterhalten hat; jedenfalls wusste sie offensichtlich, dass er nach Kindberg geflohen war. Während der Zeit ihrer Anstellung in Aflenz soll Horsky mehrmals gemeinsam mit ihm Berg- und Skitouren auf den Hochschwab unternommen haben.[77]

Doch seit dem 8. Februar 1949 war Ria Horsky abgängig, wie aus einem Protokoll des Gendarmeriepostenkommandos Turnau hervorgeht: „In letzter Zeit äußerte sie sich öfters über ihren lebensmüden Zustand und zeigte auch Angst über die Abnahme der Temperatur, die einen Erfrierungstod nicht mehr zulassen könnte.“[78] Sie war auf die im Winter nicht bewirtschaftete Turnauer Alpe aufgestiegen und hatte sich anscheinend in der neben dem Jagdhaus stehenden Holzhütte der Rolf Spaeter’schen Gutsverwaltung aufgehalten. Am 24. Februar, 26 Tage nach ihrem Verschwinden, wurde sie auf Brettern in der Hütte erfroren aufgefunden. Laut polizeilichem Protokoll wurden „weder an der Leiche noch in der Hütte noch in der nächsten Umgebung […] Spuren einer Gewaltanwendung, die auf ein Verbrechen schließen ließen, vorgefunden“.[79] Das Sterbebuch der Pfarre Turnau verzeichnet, dass Horsky am

74 Telefonat mit der ehemaligen Apothekerin von Aflenz, die Maria Horsky als Kindermädchen angestellt hatte, am 2. Dezember 1998.
75 WMW Archiv, D45/45, fol. 1–2; Horsky, 5. April 1945, an Röck.
76 WMW Archiv, D45/96a; Bleichsteiner, 30. Juli 1945, an Horsky.
77 Schattowitz, Telefonat 1998.
78 Steiermärkisches Landesarchiv, BH Bruck an der Mur, 14 V 1/1949.
79 Ebd.

23. Februar 1949 verstorben war und am Turnauer Ortsfriedhof begraben wurde.[80] Über die genauen Umstände ihres Ablebens kann heute nur spekuliert werden: Ob sie durch Zufall oder durch eine gezielte Suche gefunden und wie lange nach ihr gesucht worden ist, ist dem Polizeiprotokoll ebenfalls nicht zu entnehmen.

Eigentlich könnte damit der Bericht über Ria Horsky enden, wäre sie nicht in Linimayrs Buch mehrmals im Zusammenhang mit Gauschulungsleiter Hugo Rößner erwähnt. Leider ließen sich Dokumente, die auf eine Verbindung der beiden verweisen, nicht auffinden. Doch Linimayr schreibt unter anderem: „Becker, Lieb und Fürst wurden anscheinend von Horsky und Gauschulungsleiter Rößner massiv bedrängt […].“[81] Ob es eine Verbindung zwischen Horsky und Rößner gab, der Oberbereichsleiter der NSDAP und Beauftragter der Organisation der Werwolf-Gruppen war und im Mai 1945 aus Wien floh, ist aus den mir zugänglichen Unterlagen nicht belegbar. Ria Horskys Biographie birgt weiterhin einige Rätsel.

Die wenigen, in den Wiener Archiven und dem Steiermärkischen Landesarchiv vorhandenen Dokumente lassen ebenfalls kein abschließendes Urteil über Maria Horsky zu. Die erhaltenen Akten sind unvollständig und trotz intensiver Recherchen bleiben Widersprüche bestehen und Unklarheiten offen. War Horsky die Rivalin ihrer Kollegen, die denunzierte und jeden, der ihren Karriereplänen im Weg stand, desavouierte? Ein unkomplizierter Charakter scheint sie jedenfalls nicht gewesen zu sein. Hat sie im Kräftespiel der Interessengruppen im Museum ihre Position überschätzt, sich in Szene gesetzt und somit nur geblufft, oder stellte sie für die anderen eine tatsächliche Gefahr dar? Ihre beiden Gegner im Museum verhielten sich ihr gegenüber völlig konträr. Etta Becker-Donner dürfte sich zurückgezogen und möglichst unauffällig verhalten haben, während Martin Schnitger aktiv in dem Intrigenspiel mitmischte, mit für ihn fatalem Ausgang. Zu hoffen bleibt, dass sich in Zukunft durch weitere Quellen, insbesondere zu der Zeit zwischen 1938 und 1948, zumindest einige der noch offenen Fragen beantworten lassen.

[80] Diözesanarchiv Graz-Seckau; Sterbematriken der Pfarre Turnau, Friedhofsverwaltung für den Friedhof Turnau. Laut telefonischer Mitteilung der Friedhofsverwaltung des Friedhofes Turnau existiert ihr Grab heute nicht mehr. Vgl. Wenzel, Telefonat 2016.

[81] Linimayr 1994, 173.



Abb. 21.1
Raimund Udy mit den Kindern der Apothekerin von Aflenz, Dagmar und Armin Prinz[82], 1949.

[82] Armin Prinz (1945–2018) war Universitätsprofessor an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien im Fach Ethnomedizin.



Abb. 21.2a, b
Maria Horsky im Winter 1947 in Aflenz.



Archivmaterialien

Diözesanarchiv Graz-Seckau

Sterbematriken der Pfarre Turnau, Friedhofsverwaltung für den Friedhof Turnau

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, Hauptakten zu dens Personalakten Horsky Dr. Maria Pa R8/86

BMfI, GA 56.952 Maria Horsky

Steiermärkisches Landesarchiv, Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Graz

K339, BH Mürzzuschlag 14/II Jg.1947

BH Bruck an der Mur, 14 V 1/1949

Identitätsausweise, BH Bruck an der Mur, 14 V 1/1949, Gendarmeriechroniken der Posten Turnau und Aflenz 1947 bis 1953

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH RA 15.569 Maria Horsky

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten

D39/N2, D40/235, D42/N6, D43/233, D44/21, D44/54, D44/195, D44/217a, D44/324, D45/45 1-2, D45/96a, D45/206b, D48/N1

SM Horsky

SM Linzbauer

TN Maria Horsky

Personalangelegenheiten

P/M1/9

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

Landesgericht für Strafsachen Wien II Vr 361/44, Verfahren gegen Martin Schnitger

Persönliche Mitteilungen

Martin Achrainer, Österreichischer Alpenverein, Historisches Archiv, Innsbruck, 20. Jänner 2016, E-Mail an Verfasserin

Bojan Himmelreich, Zgodovinski arhiv Celje, 21. Jänner 2016, E-Mail an Verfasserin

Mag. Schattowitz, ehemals in Aflenz, 2. Dezember 1998, Telefonat mit Verfasserin

Andreja Videc, Osrednja knjiznica Celje, 16. Jänner 2016, E-Mail an Verfasserin [Schriftliche Auskunft zu Raimund Udy]

Huberta Wenzel, Friedhofsverwaltung Turnau, 12. Jänner 2016, Telefonat mit Verfasserin

Literatur

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2007.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Ildikó Cazan: Horsky, Maria (Ria), in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 313–314.

Christian F. Feest: Neuaufstellungen und Sonderausstellungen im Museum für Völkerkunde, 1928–1978, in: Archiv für Völkerkunde 32 (1978), 59–65.

Ria Horsky: Religiöse Holzplastik in Indonesien. Dissertation, Universität Wien. Wien 1941.

Ria Horsky: Religiöse Holzplastik auf Nias, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 53, 1 (1942), 374–398.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 1. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften XIX; Volkskunde/Ethnologie 3). Frankfurt/Main et al: Peter Lang 1994.

Reinhold Mittersackschmöller (Hg.): Joachim Freiherr von Brenner-Felsach: Eine Reise nach Nias. Die Indonesienexpedition 1887. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1998.

Andreas Schirmer: Ein Pionier aus Korea. Der fast vergessene Han Hung-Su – Archäologe, Völkerkundler, Märchenerzähler, Kulturvermittler, in: Archiv für Völkerkunde 61-62 (2013), 261–318.

Abbildungsnachweis

Abb. 21.1	Nachlass Mag. Schattowitz, geb. Richarda Tietze, in erster Ehe verheiratete Prinz, ehemalige Apothekerin von Aflenz
Abb. 21.2a, b	Nachlass Mag. Schattowitz

2.3.
Ethnologische Netzwerke zum „Altreich“

Netzwerke der Völkerkunde zwischen Wien und dem „Altreich“ 1938–1945[1]

Katja Geisenhainer

Durch die neuen politischen Rahmenbedingungen in Österreich ab März 1938 änderten sich auch die Verbindungen zwischen Wiener und deutschen Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern. Eine Auswahl dieser Beziehungen soll auf der Grundlage von Primärliteratur und unter Heranziehung weiterführender Publikationen, insbesondere aber auf Basis von Archivquellen (in erster Linie Korrespondenzen) beleuchtet werden. Inwiefern, warum und unter welchen Bedingungen einzelne österreichische und deutsche Gelehrte der Völkerkunde miteinander kooperierten, sich mieden oder sogar diffamierten, wird meist erst bei der näheren Betrachtung der jeweiligen Biographien und theoretischen Ausrichtung und in diesem Zusammenhang eben auch durch die Auswertung von Briefwechsel zumindest ansatzweise transparent. Die einen oder anderen Verbindungen mögen mitunter bekannt sein – auf die entsprechende Sekundärliteratur wird an den jeweiligen Stellen verwiesen –, diese Kontakte sollen jedoch im vorliegenden Beitrag in den speziellen „Ostmark-“ bzw. „Groß-Wien-“ und „Altreich“-Kontext gesetzt werden.

Zwischen deutschen und österreichischen Akademikerinnen und Akademikern bestand schon vergleichsweise lange ein intensiver Austausch, der sich nicht zuletzt auf eine gemeinsame Sprache zurückführen lässt. Diese Vernetzungen beruhten vielfach auf persönlichen Kontakten und waren für institutionelle Verbindungen zwischen völkerkundlichen Einrichtungen ebenso zu konstatieren wie zwischen der Völkerkunde und ihren Nachbarwissenschaften bzw. jenen Disziplinen, die eine Rolle bei der Etablierung der Völkerkunde gespielt hatten. Eine Reihe von namhaften österreichischen Gelehrten aus jenen Bereichen war zeitweise oder langfristig im Deutschen Reich beschäftigt wie auch umgekehrt.[2]

Nach dem Ersten Weltkrieg pflegte man in beiden Staaten in wissenschaftsrelevanten Einrichtungen und Förderstellen wie beispielsweise in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (bzw. deren Vorgänger-Einrichtung) und der ihr angegliederten Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe kultur- und wissenschaftspolitische Zusammenarbeit mit besonderer Vorsicht: Infolge des 1919 auferlegten „Anschlussverbotes“ durften Kooperationen keinen Rückschluss auf derartige Ambitionen zulassen. In dieser Zwischenkriegszeit kooperierte man auch innerhalb der österreichischen und deutschen Völkerkunde auf persönlicher und institutioneller

[1] In Kürze wird eine ausführliche Studie zu den Verbindungen zwischen Wiener und deutschen Gelehrten der Völkerkunde publiziert, die gleichfalls die Zeit zwischen 1933 und 1938 beleuchtet.

[2] Hierzu zählten etwa Felix von Luschan, Rudolf Pöch, Pater Wilhelm Schmidt (jedoch: österreichischer Staatsbürger seit 1902), Richard Thurnwald, Otto Reche und Marianne Schmidl.

Ebene weiterhin grenzüberschreitend miteinander, stand im Kontext internationaler Zusammenkünfte im Austausch und hielt mehr oder weniger regelmäßig gemeinsame Versammlungen ab.[3]

Auch während der Jahre, als in Deutschland bereits die Nationalsozialisten an der Macht waren und in Österreich der „Ständestaat“ proklamiert wurde, änderte sich daran zunächst wenig. Museen für Völkerkunde tauschten über die Grenze hinweg Informationen aus und boten Exponate zum Tausch oder Kauf an. Über Museen, Institute und andere Bildungseinrichtungen lud man einander zu Vorträgen ein.[4] Der Wiener Völkerkundler Hugo Adolf Bernatzik (1897–1953) beispielsweise stand seit Mitte der 1930er Jahre mit einigen Kollegen in Deutschland in Kontakt, die Beiträge für seine „Große Völkerkunde“ verfassten. „Die Große Völkerkunde“ erschien schließlich 1939, ein Jahr nach dem „Anschluss“.[5] Die Intensität der individuellen Kontakte innerhalb der deutschen und österreichischen Völkerkunde blieb zunächst wenig berührt von den politischen Rahmenbedingungen. Zogen sich deutsche Fachgelehrte oftmals von ihren jüdischen Kolleginnen und Kollegen im eigenen Land zurück oder grenzten sie bewusst aus, waren sie gleichzeitig weiterhin in Kontakt etwa mit Robert Heine-Geldern (1885–1968).[6] Hier in Wien war der Antisemitismus gleichfalls schmerzlich zu spüren, nicht zuletzt an den Universitäten; anders als in Deutschland war die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung jedoch noch nicht gesetzlich verankert und lief daher auf einer weniger offiziell legitimierten Ebene ab.[7] Der österreichische Asienexperte Otto Mänchen-Helfen (1894–1969), der sich zu Beginn des NS-Regimes noch in Berlin habilitiert hatte, entschied sich früh für eine Rückkehr nach Wien. Die Ehe mit seiner jüdischen Frau Anna (1902–1991), seine sozialdemokratischen Aktivitäten sowie die Nähe zum Kreis der Psychoanalytiker waren drei schwerwiegende Gründe, nicht in Deutschland zu bleiben.[8]

Jene Wiener Fachgelehrten, die mit der NSDAP sympathisierten oder gar seit ihrem Verbot in Österreich politisch „Illegale“ waren, bekannten sich von Wien aus häufig nur mit Vorsicht gegenüber ihren deutschen Kolleginnen und Kollegen zur NS-Bewegung. In der Korrespondenz jener Jahre finden sich dennoch zahlreiche deutliche Anspielungen. Tausende österreichische NS-Sympathisanten – überwiegend junge, oft arbeitslose Männer, darunter auch Akademiker – wollten sich jedoch mit ihrer Situation nicht zufriedengeben und zogen in das Deutsche Reich in der Hoffnung auf eine in ihrem Sinne bessere Zukunft. In Folge dieser Bewegung wurden in Deutschland zunächst „Flüchtlingslager“ eingerichtet, in denen sie neben einer Schlafstätte auch eine militärische Ausbildung erhielten. Schließlich gründeten die Nationalsozialisten im August 1934 das NSDAP-„Flüchtlingshilfswerk“ und schufen damit Strukturen, die treue Parteigänger aus Österreich bei ihrer Eingliederung in der neuen Heimat unterstützen sollten. Im Gegenzug dienten diese Flüchtlinge sowie ihre Verbindungen

---

3 Beispielsweise tagten die Wiener Anthropologische Gesellschaft und die Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (kurz: Deutsche Anthropologische Gesellschaft) wiederholt gemeinsam, wobei auch die jeweilige politische Lage Einfluss auf die gemeinsame Arbeit innerhalb der Völkerkunde beider Länder nahm. Im Juli 1933 verschickte in Deutschland Bolko von Richthofen eine vorgedruckte Karte an seine Kollegen, der zu entnehmen war: „Angesichts der augenblicklichen politischen Lage in Oesterreich sieht sich der Vorstand der Wiener und der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft im beiderseitigen Einvernehmen veranlaßt, die für den 13. bis 16. September geplante Tagung in Wien abzusagen.“ (MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1854).

4 Vgl. z.B. MFK München, „Wien“ Inv.Nr. SG-39; Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 232 Bü 551. HAStK, Best. 614, A51; Korrespondenz zwischen Martin Heydrich, Josef Wastl und Fritz Röck. Ferner werden einige Beispiele im Text kurz erwähnt.

5 Zu Bernatzik vgl. Byer 1999; Stifel 2005 sowie Matczak in diesem Band. Explizit zu „Die Große Völkerkunde“ vgl. Byer 1999, 163 ff.

6 Zu Heine-Geldern vgl. z.B. Kaneko 1970 sowie Neller in diesem Band.

7 Vgl. z.B. Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018; Taschwer 2015a.

8 Dazu detailliert in dem angekündigten Band, siehe Fn 1.

in ihr Heimatland auch den Vorbereitungen des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich.[9]

Als im März 1938 der „Anschluss“ vollzogen wurde, konnten also an vielen Verbindungen eines bereits bestehenden Netzes innerhalb der österreichischen und deutschen Völkerkunde weiter geknüpft werden, während andere Beziehungen, insbesondere zu jüdischen Fachgelehrten, sich auflösten. In zahlreichen österreichischen Institutionen wurden sogenannte Reichsdeutsche eingesetzt, um den „Anschluss“ auch auf administrativer Ebene zu vollziehen und den personellen, inhaltlichen und strukturellen Umbau nach nationalsozialistischen Maßstäben kontrolliert gestalten zu können.

Im Folgenden liegt der Schwerpunkt auf der Phase 1938 bis 1945. Bei der Darstellung der Beziehungen dient eine Auswahl einzelner deutscher Städte zunächst als äußerer Rahmen. Es handelt sich dabei um Berlin, Dresden, Jena, Leipzig, Hamburg, Göttingen, Köln, Frankfurt und München. Dabei wird der Ortswechsel verschiedener Völkerkundlerinnen und Völkerkundler ebenso Beachtung finden wie die Tatsache, dass in einer Stadt keineswegs Übereinstimmung hinsichtlich des wissenschaftlichen Ansatzes herrschte. Dies erscheint zwar selbstverständlich, in Wien bemühten sich jedoch einzelne Fachgelehrte gegenüber ihren „reichsdeutschen“ Kolleginnen und Kollegen wiederholt, ihre Distanz zur „Wiener Schule“ herauszustreichen. Sie fühlten sich manchmal – möglicherweise zu Recht – aufgrund ihres Lebens- und Arbeitsmittelpunktes allzu schnell dem Kreis um Pater Wilhelm Schmidt zugeordnet. Den nach einzelnen Städten strukturierten Passagen folgt ein längerer Abschnitt zu der „österreichisch-deutsche Zusammenarbeit innerhalb nationaler und internationaler Vereinigungen und Interessengruppierungen“, gefolgt von „Anmerkung zu den Netzwerken in der Emigration“.

Dass der Umfang der jeweiligen Städte-Abschnitte mitunter stark variiert, kann zum einen an der unterschiedlichen Intensität der Verbindungen nach Wien liegen, zum anderen aber auch an der ungleichen Quellenlage. So liegen nicht für jedes Institut und Museum oder gar für alle Personen umfassendes und aussagekräftiges Quellenmaterial vor; letztendlich konnten dennoch zahlreiche Akten eingesehen werden. Vorab sei auch erwähnt, dass selbstverständlich ebenso die Tragweite der einzelnen Verbindung mitunter stark differierte. Auch waren nicht alle Kontakte für die unmittelbar involvierten Akteurinnen und Akteure von positiver Bedeutung bzw. veränderte sie sich in manchen Fällen vom Positiven zum Negativen, was zurzeit des NS-Regimes fatale Folgen haben konnte. Im Verlauf des vorliegenden Beitrags werden einige Personen genannt, die bislang in der Fachgeschichte keine oder nur eine geringe Rolle spielten. Zwei von ihnen werden hier ausführlicher vorgestellt: Anton Rudolf Em (1902, Sterbedatum unbekannt) und Elisabeth Sturm (1895–1960).

Berlin: Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU) und weitere fachspezifische Wien-Bezüge

Für die Völkerkunde in Berlin zurzeit des NS-Regimes war in erster Linie das 1886 als Königliches Museum für Völkerkunde eröffnete Museum von Bedeutung. In der damaligen Königgrätzer Straße, Ecke Prinz-Albrecht-Straße, befand sich das Museum in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hauptquartier der Gestapo und nur einen Steinwurf entfernt von der Zentrale des Sicherheitsdienstes (SD) der SS, ab 1939 auch des Reichssicherheitshauptamtes.

[9] Vgl. BArch, NS 51/4 und Gehmacher 1996, 222–232; Volsansky 2001, z.B. 117–118, 185–199. Das NSDAP-Flüchtlingshilfswerk wird in dem Band zu den Verbindungen zwischen Wiener und deutschen Gelehrten der Völkerkunde (1933–1945) ausführlicher behandelt werden.

An der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität gab es zu dieser Zeit noch kein eigenständiges Institut für die völkerkundliche Disziplin. Wie auch andernorts boten hier jedoch eine Reihe von Museumsangestellten völkerkundliche Lehrveranstaltungen an.[10] Aufgrund des ausgeprägten interdisziplinären Charakters der Völkerkunde waren je nach Ausrichtung für die einzelnen Fachgelehrten in und außerhalb der deutschsprachigen Länder weitere Berliner Institutionen von Bedeutung, wie beispielsweise das Seminar für Orientalische Sprachen an der Universität, das 1935 zur Auslandshochschule umbenannt und schließlich in der Auslandswissenschaftlichen Fakultät aufging,[11] und das Institut für Lautforschung unter der Leitung des Afrikanisten Diedrich Westermann (1875–1956).[12] Westermann gehörte seit 1938 auch der Preußischen Akademie der Wissenschaften an. In die hier im Mai 1941 gebildete „Weiss-Afrika-Kommission“ war der Wiener Völkerkundler Dominik Josef Wölfel (1888–1963) eingebunden.[13]

Für Völkerkundlerinnen und Völkerkundler, die sich auf Mittel- und Südamerika spezialisiert hatten, konnte das Ibero-Amerikanische Institut eine wichtige Adresse sein.[14] Insbesondere diejenigen, die sich auch der Physischen Anthropologie widmeten, standen zuweilen in Verbindung mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, das bis 1942 Eugen Fischer (1874–1967)[15] und anschließend Otmar von Verschuer (1896–1969) leiteten.[16]

Als gemeinsames Forum für alle Gelehrte, die sich mit völkerkundlichen, „rassenkundlichen“ und archäologischen Fragestellungen oder auch mit außereuropäischen Sprachen beschäftigten, diente die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU). Sie vereinte zahlreiche in- und ausländische Mitglieder wie auch Institute.

Verbindungen über die BGAEU und die „Zeitschrift für Ethnologie“ nach Wien

Einige Wiener Fachvertreter kamen nach Berlin, um in der Gesellschaft Vorträge zu halten. So sprach Christoph Fürer-Haimendorf (1909–1995)[17] über „Ethnologische Forschungen bei den Konyak-Naga von Assam“ (25. März 1939),[18] der seit 1935 an der Universität Göttingen tätige Paläontologe Othenio Abel (1875–1946) über „Vorzeitliche Tierreste im deutschen Mythus, Brauchtum und Volksglaube“ (15. Februar 1940),[19] Martin Gusinde (1886–1969)[20] über „Rasseform und Umwelt der Ituri-Pygmäen (Ergebnisse einer Forschungsreise durch den belgischen Kongo)“ (14. März 1940),[21] Dominik Wölfel über „Hauptprobleme von Weiss-Afrika, ethnologisch und sprachlich“ (26. Juni 1941)[22] und Hans Becker (1895–1948)[23] über „Neuere Forschungen bei den Chacostämmen“ (25. Juni 1942).[24]

10 Zum Berliner Museum und seinen Mitarbeitern während der NS-Zeit vgl. Schindlbeck 2013.
11 Vgl. Stoecker 2008, 39–121.
12 Vgl. ebd., 122–146 sowie Gingrich zur LFVO in diesem Band. Zu Westermann vgl. auch Mischek 1996; 2000b.
13 Zu Wölfel siehe Rieger 2002 sowie Rohrbacher in diesem Band.
14 Vgl. Liehr/Maihold/Vollmer 2003.
15 Zu Eugen Fischer vgl. Lösch 1997.
16 Vgl. z.B. Schmuhl 2003; Schmuhl 2005. Zur Bedeutung von Westermann und Eugen Fischer für die Völkerkunde zu jener Zeit vgl. Mischek 2000b.
17 Zu Fürer-Haimendorf vgl. Gingrich 2006; Schäffler 2006 sowie Gingrich in diesem Band.
18 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 71 (1939), 139.
19 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 72 (1940), 154; zu Abel siehe Taschwer 2015b.
20 Zu Gusinde vgl. Gütl 2010 sowie Rohrbacher in diesem Band.
21 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 72 (1940), 154.
22 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 73 (1941), 110.
23 Zu Becker vgl. Feest in diesem Band.
24 Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 74 (1942), 163.

Ihr Presseorgan, die „Zeitschrift für Ethnologie“ (ZfE), in dem Fachgelehrte aus Deutschland wie aus dem Ausland bis heute publizieren, versandte die BGAEU auch im Austausch gegen andere Periodika. Der Zeitschriftenaustausch mit dem Anthropos-Institut brach auch nicht ab, als sich dieses Institut ab 1938 gezwungenermaßen eine neue Bleibe in der Schweiz einrichtete. Das lief nicht immer ganz reibungslos ab, da offensichtlich auch Sendungen an die „frühere Adresse gegangen [waren] und infolge des Überganges dieses Hauses in andere Hände nicht [...] weitergeleitet worden sind“.[25]

Das Wiener Anthropologische Institut beantragte am 3. Oktober 1941, „rückwirkend ab Jänner 1940 Mitglied Ihrer Gesellschaft zu werden“[26] und bat um Zusendung der entsprechenden Ausgaben der ZfE von 1940. In den Heften jenes Jahres finden sich die „Studien über die Tuáreg (Ímohag) der Sahara“ des Wieners Ludwig G. A. Zöhrer (1906–1983)[27] und ein Beitrag „Der prähistorische Mensch von Sumatra“ des Niederländers Frederic Martin Schnitger (1900–1945)[28], der in Wien lebte und am Völkerkundemuseum wirkte.[29]

Der „Fall Krickeberg“ und seine Bedeutung für die Verbindung Berlin–Wien

Schriftleiter der ZfE war seit 1927 Hermann Baumann (1902–1972)[30], der 1934 ferner die Geschäftsleitung der BGAEU übernommen hatte. Baumann nutzte die ZfE, um sich in der Auseinandersetzung um das „Lehrbuch für Völkerkunde“, das 1937 erschien, zu positionieren. Dieses Lehrbuch war zwar von dem Rechtswissenschafter und Völkerkundler Leonard Adam (1891–1960) konzipiert worden, wegen seines jüdischen Familienhintergrunds wurde jedoch nicht er, sondern Konrad Theodor Preuss (1869–1938) als Herausgeber genannt. Auf theoretischer Ebene standen sich in der Debatte Kulturhistoriker und Funktionalisten gegenüber.[31] Darüber hinaus warf Richard Thurnwald (1869–1954)[32] Baumann sowie dem Amerika-Experten Walter Krickeberg (1885–1962) vor, sie gehörten „der ‚Volksfront‘ einer von Herrn Pater Wilhelm Schmidt geleiteten Schule“ an und dieser habe „eine gegen den Nationalsozialismus gerichtete Propaganda entfaltet“,[33] womit Thurnwald gleichfalls seine Haltung zu seinem Fachkollegen in seiner eigenen Geburtsstadt Wien zum Ausdruck brachte. Auch sein Schüler Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988)[34] stellte sich vehement gegen die in Wien vertretene „Kulturkreislehre“ und hatte keineswegs vor, „Schmidt zu schonen“.[35] In der ZfE distanzierte sich Baumann zunächst politisch von Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954)[36], er sei weder ein „‚verbrieften Anhänger‘ P. W. Schmidts“ noch bilde er mit Krickeberg und Schmidt „eine ‚Volksfront‘“. Von „*politischen* Gemeinsamkeiten“ zwischen ihnen

25 Archiv der BGAEU, PUB 798; Josef Henninger, 25. September 1942, an die BGAEU.
26 Archiv der BGAEU, MIT 448; Tuppa, 3. Oktober 1941, an die „Anthropologische Gesellschaft, Berlin“.
27 Zu Zöhrer vgl. Dick/Stoecker in diesem Band.
28 Zu Schnitger siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.
29 Vgl. Schnitger 1940; Zöhrer 1940. In jenem Jahr wurde auch die Dissertation „Zur Physiologie und Anthropologie der Zigeuner in Deutschland“ des Mediziners Gerhart Stein (1910–1979), zeitweise Mitarbeiter in der Rassenhygienischen Forschungsstätte unter Robert Ritter (1901–1951), in der ZfE abgedruckt (Stein 1940).
30 Zu Baumann vgl. Braun 1995; Heintze 2001 und 2007; Straube 1972 sowie Gohm-Lezuo und Gohm/Gingrich in diesem Band.
31 Die als „Fall Krickeberg“ in die Geschichte der Ethnologie eingegangene Angelegenheit wurde bereits wiederholt behandelt und soll hier nicht erneut im Detail erläutert werden (vgl. z.B. Alvarado/Bramscher 2006; Braun 1995, 54–61; Díaz de Arce 2005; H. Fischer 1990, 63–67; Kisch 1947).
32 Zu Thurnwald vgl. Melk-Koch 1989 und 1995; Timm 1977.
33 Thurnwald 1938, 301–302.
34 Zu Mühlmann vgl. Michel 1992, 1995.
35 Mühlmann 1937, 38.
36 Zu Schmidt vgl. z.B. Brandewie 1990; Conte 1987; Mischek 2008; Rohrbacher 2016.

und Schmidt könne „auch nicht im Entferntesten die Rede sein“.[37] Ausführlicher stellte Baumann seinen eigenen kulturhistorischen Ansatz dem Schmidt’schen gegenüber und fasste zusammen: „Jeder Fachmann weiß, daß die von mir aufgestellten afrikanischen Kulturen von jener stark abweichen und die Faktoren Rasse und Umwelt zur Grundlage haben, daß es sich z. T. um völlig neue Konzeptionen handelt, wenn sie nicht an Frobenius oder Ankermann anknüpfen.“ Außerdem wies Baumann auf „Bemühungen der in der Arbeitsweise verwandten jüngeren historischen Ethnologen“ – darunter auch Walter Hirschberg (1904–1996)[38] – hin, „das veraltete Kulturkreissystem durch Neues zu ersetzen und lebensvollere Kultureinheiten – von den einzelnen Erdgebieten ausgehend – in Einklang mit Rasse und Umwelt zu erarbeiten. [...] Es geht im Jahre 1938 nicht mehr an, alle kulturhistorischen Arbeiten unter das Stichwort ‚Wiener Schule‘ zu rubrizieren!“[39] Als Baumann in dieser publizierten Erklärung seinen politischen und wissenschaftlichen Standpunkt klar darstellte, war er bereits als favorisierter Nachfolger des entlassenen Pater Wilhelm Koppers (1886–1961)[40] in Wien im Gespräch. Auf jene Stelle hofften gleichfalls Mühlmann sowie der Wiener Völkerkundler Bernatzik.

Wie bereits bei Michel nachzulesen,[41] sah Mühlmann noch viel weniger als Baumann für sich irgendwelche „Übereinstimmungen“ mit den Patres in Wien. Auch er hatte sich positioniert und – vermutlich im Jahr 1937 – eine mehrseitige Denkschrift verfasst, in der er sich unter anderem auch dem „Anschluss Österreichs“ und der Bekämpfung der Wiener Schule widmete. Ihre Gefahr sah er in der Vernachlässigung des „Rassegedankens“, der Annahme einer „asiatischen Urheimat der Indogermanen“ und der klerikalen Ausrichtung, die allesamt dem Nationalsozialismus zuwiderliefen.[42] Konkret stellte sich Mühlmann das Vorgehen so vor:

„Im Falle des Anschlusses Deutsch-Österreich könnte der klerikale Betrieb der Völkerkunde in St. Gabriel-Mödling und an der Wiener Universität schon aus staatspolitischen Gründen nicht in der bisherigen Form bestehen bleiben. Er müßte also ersetzt, mindestens völlig umorganisiert werden. Es gilt daher zeitig im Reich der Völkerforschung eine ansehnliche Stätte zu schaffen, die sich im Falle des Anschlusses selbst oder mit einem Tochterinstitut an die Stelle des Anthropos-Instituts in St. Gabriel und des Uni.-Instituts in Wien setzen kann.“[43]

An wen diese Denkschrift adressiert war und ob sie überhaupt abgesandt wurde, ist bislang nicht geklärt. Als 1938 Mühlmanns „Methodik der Völkerkunde“ erschien, datierte er sein Vorwort auf den „13. März 1938“ mit dem Zusatz „am Tage der Rückkehr Österreichs ins Reich“.[44]

An diesen Querelen um politische und wissenschaftliche Zuschreibungen beteiligte sich auch Bernatzik, für dessen „Große Völkerkunde“ Baumann den Abschnitt über Afrika (südlich der Sahara) übernommen hatte.[45] Während in Wien über die Nachfolge von Koppers beraten wurde, beschuldigten Bernatzik und Baumann einander gegenseitig der Intrige.

37 Baumann 1938, 124, Herv. im Orig.
38 Zu Hirschberg vgl. Dick 2009; Wernhart 1997 sowie Baldwin in diesem Band.
39 Baumann 1938, 124.
40 Vgl. Burgmann 1961; Haekel 1961 und die Beiträge von Gohm-Lezuo und Gingrich sowie zu Koppers Rohrbacher in diesem Band.
41 Michel 1992.
42 Abgesehen von Vater und Sohn Haberlandt sowie Josef Winthuis, die alle „außerhalb dieses Einflußkreises“ von W. Schmidt stünden (Denkschrift Mühlmann, zit. nach Michel 1992, 82), seien folgende Personen in Wien jener Schule zuzurechnen: Die Patres Damian Kreichgauer (1859–1940), Koppers, Gusinde, Schebesta, Höltker, Rudolf Rahmann (1902–1985), Fritz Bornemann (1905–1993), außerdem Lebzelter „(katholischer Jude) kürzlich verstorben“, R. Heine-Geldern „(katholischer Jude)“, Röck, „Pater Wölfel [sic]“, Hirschberg, Bleichsteiner, Walk, Menghin und Wolfgang Amschler (1893–1957) (Denkschrift Mühlmann, zit. nach Michel 1992, 108).
43 Denkschrift Mühlmann, zit. nach Michel 1992, 83.
44 Mühlmann 1938, IV.
45 Vgl. WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.3.2.1.1.

Bernatzik versuchte sich im Oktober 1938 mit Mühlmann zu verbünden und bat ihn um ein „Seperatum Ihrer Stellungnahme zu den Arbeiten von Baumann“ sowie „um eine Darstellung Ihrer letzten Zusammenstöße mit Baumann“.[46] Wenige Tage später brachte Mühlmann seine „Erwiderung gegen Krickeberg“ und noch „einige andere Sonderdrucke, soweit vorhanden“ auf den Postweg.[47] Baumann seinerseits bezog in der sogenannten „Causa Gerlach“ deutlich Stellung gegen Bernatzik, dem unter anderem bis hinauf zur Ministerebene wissenschaftliche Fälschung und Sensationshascherei vorgeworfen wurde.[48] Ein entsprechendes explizites Schriftstück von Baumann liegt etwa vom 18. Februar 1939 vor.[49] Weder Mühlmann noch Bernatzik konnten sich gegen Baumann durchsetzen.[50] Anfang 1940 legte Baumann schließlich in Berlin alle Ämter nieder, folgte dem Ruf nach Wien und setzte dort nun – wenngleich mit vollkommen anderen Prämissen als Koppers – den kulturhistorischen Ansatz fort. Sein regionaler Schwerpunkt lag dabei weiterhin auf Afrika.

Kunz Dittmer, Hans Nevermann und ihre Verbindungen nach Wien

In Berlin übernahm Kunz Dittmer (1907–1969)[51] bis 1941 die Geschäftsführung der BGAEU. Der in Leipzig geborene Dittmer hatte in München, Berlin und Leipzig studiert, bevor er im Oktober 1929 sein Studium in Wien fortsetzte.[52] Hier promovierte er 1933 mit einer Arbeit über „Die Herkunft der Spiralornamentik in Ozeanien“ bei dem Kunsthistoriker Josef Strzygowski (1862–1941) und dem Prähistoriker Oswald Menghin (1888–1973)[53] im Fach „Kunstgeschichte in Verbindung mit Urgeschichte und Ethnologie“.[54] Strzygowski schrieb in seinem Gutachten, Dittmer habe bei „Heine-Geldern und Menghin [...] durch Vorlesungen und Übungen“ methodische Ergänzung auf dem Gebiet der Kunstgeschichte erfahren, „weil die ethnologische z.B. eines Gräbners versagte“.[55] Bald nach Abschluss seiner Promotion kehrte Dittmer nach Deutschland zurück, um im Mai 1934 in Berlin die Stelle am Völkerkundemuseum antreten zu können.

Während Dittmers Zeit als Geschäftsführer der BGAEU ging das Manuskript des Wiener Kollegen Wölfel, „Die Südseekeulen“, bei der ZfE ein. Es handelte sich dabei um Wölfels Habilitationsschrift aus dem Jahr 1936. Diese Angelegenheit erscheint geradezu wie eine leise Fortsetzung der Auseinandersetzung um das „Lehrbuch für Völkerkunde“: Zunächst hatte nämlich Wölfel die Arbeit zur Veröffentlichung beim Archiv für Anthropologie und Völkerforschung eingereicht – Schriftleiter war Mühlmann, Mitherausgeber Thurnwald. Wölfel hatte

46 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.478.; Bernatzik, 29. Oktober 1938, an Mühlmann.
47 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.478.; Mühlmann, 14. Dezember 1938, an Bernatzik.
48 Vgl. Byer 1999, 183–224.
49 Vgl. Byer 1999, 195–196.
50 Vgl. Gohm/Gingrich 2010 sowie Gohm/Gingrich und Matczak in diesem Band; Michel 1992, 84.
51 Zu Dittmer vgl. Schott 1969; Tietmeyer 2001.
52 Nach eigenen Angaben besuchte Dittmer hier insbesondere Vorlesungen Strzygowski, Koppers, W. Schmidt, Menghin, Heine-Geldern, Robert Reininger (1869–1955) und Moritz Schlick (1882–1946) (UAW, PH RA 11.629; Kunz Dittmer: „Curriculum vitae“ (o.D.), am 5. September 1933 eingereicht).
53 Zu Menghin vgl. Urban 1996; 2015 sowie Urban in diesem Band.
54 UAW, PH RA 11.629; Kunz Dittmer, 5. September 1933, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.
55 Ebd.; Strzygowski: Beurteilung der Dissertation von Kunz Dittmer, 19. September 1933.

sich jedoch geweigert, die von den Herausgebern geforderten Veränderungen vorzunehmen, wie z. B. Kulturkreise und bestimmte Namen nicht zu erwähnen.[56]

Dittmer hingegen, der sich selbst dem kulturhistorischen Ansatz verbunden fühlte, zeigte gerade wegen dieses Ansatzes großes Interesse, Wölfels Beitrag in der ZfE aufzunehmen. Er halte es „für besonders begrüßenswert, daß damit wieder einmal eine kulturhistorische Arbeit, in der bewußt die Gräbner'schen Kriterien angewendet werden, vorliegt“[57] und war bereit, die gesamte Arbeit „ungeteilt“ zu veröffentlichen.[58] Wölfel, der im August 1938 handschriftlich ein positives Gutachten für Baumann, einen der „hervorragendsten und tüchtigsten Ethnologen Deutschlands“, verfasst hatte[59], freute sich über das Interesse und erläuterte, ihm seien als „Kulturhistoriker“ die „historischen Methoden selbstverständlich“. Er betonte ferner, dass er „viel engeren Anschluss an historische und archäologische Methoden suche, als Gräbner selber das tut“. Mit seiner Arbeit, so Wölfel, würde er „gewissermaßen eine Methodenlehre der Objektforschung“ bieten, indem er „ethnologische Tatbestände erarbeitet“ und nicht „wie bei Gräbner, Schmidt usw, hauptsächlich [...] *interpretiert*. Sie sehen ja, welchen Wert ich dem ‚Funktionellen‘ beilege, obwohl ich nichts weniger als ein ‚Funktionalist‘ bin.“[60]

Schon in Wien hatte sich Dittmer „im Koppers-Seminar“ für Wölfels Kanaren-Forschung sowie für die „Torriani-Ausgabe“ sehr interessiert. Er erklärte sich mit einer von Wölfel zugesagten späteren Zusendung des zweiten Teils einverstanden.[61] Wölfel unterrichtete W. Schmidt im Schweizer Exil, dass die ZfE seine Arbeit „ohne einen Anspruch auf Aenderungen, zum Abdruck angenommen“ habe. Dies bedeute sicher nicht nur für ihn selbst, „sondern auch für Sie eine besondere Genugtuung“.[62] Wölfel plante, seinen Beitrag vor dem Antritt seiner Stelle an der „Universität der kanarischen Inseln [...] im Oktober 1941“ druckfertig abzuliefern. Er ging noch davon aus, anlässlich seines Vortrages in Berlin im Juni 1941 Dittmer zu treffen,[63] dieser wurde jedoch zuvor zum Kriegsdienst eingezogen. Wölfels Ausreise nach Spanien wurde vom Sicherheitsdienst der SS unterbunden. Seine Arbeit über die Südseekeulen vollendete er dennoch nicht für die ZfE, da er seine Energie für andere Aufgaben und Herausforderungen bündelte.[64]

Die Schriftleitung der ZfE übernahm 1941 Hans Nevermann (1902–1982).[65] In dieser Funktion stand er im Kontakt zu dem auf Java geborenen Niederländer Schnitger, dessen Buch „Forgotten Kingdoms in Sumatra“ (1939) Nevermann noch im selben Jahr in der ZfE rezensiert hatte. Das Buch entspräche, so Nevermann, „einem wirklichen Vielkönnen und Vielwissen des Verfassers“.[66] Jener Band enthielt gleichfalls einen Beitrag von Fürer-Haimendorf über die Megalithenkultur der Naga und Khasi, die nach Schnitger in Verbindung mit den Megalithen von Nias standen. Schnitger wollte nun „Die nackten Nagas“ von Fürer-Haimendorfs in der ZfE besprechen: „Es ist sehr schön geschrieben und ausserdem bin ich mit F.H.

---

56 Rohrbacher, E-Mail 2017. Am 19. Juli 1946 sollte Wölfel bescheinigen: Mühlmann „verschaffte mir Vortrags- und Publikationsmöglichkeiten, obwohl er meine politische und weltanschauliche Einstellung gegen den Nationalsozialismus [...] gut kannte. [...] Seine Haltung scheint mir umso bemerkenswerter, als ich ja aus einem ihm entgegengesetzten wissenschaftlichen Lager kam und er so seine ehrliche Objektivität umso deutlicher erweisen konnte.“ (BArch, N 1450/16).

57 Archiv der BGAEU, PUB 705; Dittmer, 27. November 1940, an Wölfel.

58 Ebd.

59 WMW Archiv; D38/293; Wölfel, 22. August 1938.

60 Archiv der BGAEU, PUB 705; Wölfel, 4. Dezember 1940, an Dittmer, Herv. im Orig.

61 Archiv der BGAEU, PUB 705; Dittmer, 12. Dezember 1940, an Wölfel.

62 AG SVD, NL Schmidt 1938–1953, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an P. W. Schmidt; das Dokument wurde mir dankenswerterweise von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt.

63 Archiv der BGAEU, PUB 705; Wölfel, 29. Mai 1941, an Dittmer.

64 Siehe Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

65 Zu Nevermann vgl. Seethaler 2014; Zepernick 1985.

66 Nevermann 1939. Zu Schnitger siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

befreundet.“[67] Zu Schnitgers großen Freude[68] war Nevermann gleichfalls der Meinung, Fürer-Haimendorf habe „es gewiss verdient, dass sein Buch etwas hervorgehoben wird“.[69] Dieser befand sich zu dieser Zeit in Indien angeblich weiterhin in britischer Internierung, de facto jedoch war er dort längst für die Briten tätig.[70]

Nevermann kam auch Schnitgers Bitte nach, dessen Text „über den paläolithischen Menschen auf Sumatra [...] gleichzeitig mit meinem Nias-Artikel erscheinen“ zu lassen.[71] Seine ebenfalls 1941 publizierte Schrift „Schönes Indonesien“ überreichte Schnitger „als persönliches Geschenk“ Nevermann.[72] Rezensiert wurde sie vom Direktor des Museums für Völkerkunde in Zürich, Alfred Steinmann (1892–1974), in der ZfE.[73] Von Schnitger erschienen 1942 und 1943 noch Beiträge in „Paideuma“, dem Journal des Frankfurter Instituts für Kulturmorphologie.[74] Schnitger wollte Wien verlassen, wo er immer wieder in Schwierigkeiten geriet.[75] Im März 1943 wurde er endgültig dem „normalen“ Leben und wissenschaftlichen Wirken entrissen und von der Gestapo verhaftet. Von verschiedenen Seiten wurden Schnitger unterschiedlicher Vergehen, darunter politische Straftaten wie Landesverrat und „Rundfunkverbrechen“ vorgeworfen. Seine Verurteilung erfolgte im Dezember 1944.[76] Schnitger wurde in das KZ Mauthausen gebracht, wo er einen Tag nach seinem 33. Geburtstag am 23. April 1945 starb, rund zwei Wochen, bevor die US-Armee das Konzentrationslager befreite.[77]

Flucht nach NS-Deutschland: Der Wiener Orientalist und Lappland-Forscher Anton Rudolf Em

Ein Wiener Wissenschafter, der von Österreich in das nationalsozialistische Deutschland flüchtete und die eingangs erwähnte NSDAP-Flüchtlingshilfe in Anspruch nahm, war der Orientalist und Lappland-Forscher Anton Rudolf Em (1902–unbekannt). Em, 1902 in Wien geboren und in Wels aufgewachsen, nahm nach der Matura 1922 das Studium an der Universität Wien auf, um sich der türkischen, armenischen und arabischen Sprache sowie der Philosophie zuzuwenden.[78] 1923 und 1924 studierte er an der Universität Greifswald. Zum Wintersemester 1924/25 kehrte Em wieder nach Wien zurück. Entgegen seinen eigenen Angaben von 1937, er habe „orientalische Sprachkunde, Rassen- u. Völkerkunde und Geopolitik“ studiert,[79] besuchte er seiner „Nationale“ (universitäre Dokumentation) zufolge zumindest in Wien keine anthropologischen bzw. „rassenkundlichen“ Veranstaltungen. Em hatte sein Studium nach dem

67 Archiv der BGAEU, PUB 777; Schnitger, 24. Juni 1941, an Dittmer.
68 Ebd.; Schnitger, 18. Juli 1941, an Nevermann.
69 Ebd.; Nevermann, 11. Juli 1941, an Schnitger.
70 Vgl. Gingrich 2006, 31–33; Schäffler 2006.
71 Archiv der BGAEU, PUB 777; Schnitger, 18. Juli 1941, an Nevermann. Der erste Artikel wurde noch in die bereits im Druck befindliche Ausgabe aufgenommen (Archiv der BGAEU, PUB 777; Nevermann, 27. Juli 1941, an Schnitger; vgl. Schnitger 1940). Da Schnitger den Beitrag erst im Juli 1941 eingereicht hatte, kann dies nur bedeuten, dass das Heft 4/6 (1940) der ZfE tatsächlich erst 1941 erschienen ist. Die „Lieder von Nias“ wurde in der darauffolgenden Ausgabe der ZfE publiziert (vgl. Schnitger 1941).
72 Archiv der BGAEU, PUB 777; Schnitger, 29. Juli 1941, an Nevermann.
73 Steinmann 1940.
74 Vgl. Schnitger 1942 und 1943.
75 Schnitger strebte zeitweise die deutsche Reichsangehörigkeit an und zeigte sich auch bereit, in den Krieg zu ziehen. Zum Zeitpunkt seiner Korrespondenz mit Nevermann hatte ihm Bernatzik ein Stipendium des Reichsforschungsrates vermittelt; vgl. Byer 1999, 232–239; siehe dazu auch den Beitrag zum Museum (Plankensteiner) und Cazan-Simányi sowie Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.
76 Vgl. Gohm-Lezuo 2014, 90–91.
77 DÖW-Datenbank: Liste der Gestapo-Opfer, Schnitger Martin. Näheres dazu siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.
78 UAW Nationale Philosophen WS 1922/23 D–Fe.
79 ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886; „Eidesstattliche Erklärung“, 18. Februar 1937.

Tod von Rudolf Pöch (1870–1921) begonnen. Als er aus Greifswald zurückgekehrt war, hatte Otto Reche (1879–1966) die Leitung des Anthropologisch-Ethnologischen Instituts in Wien übernommen, das sich unter seinem Vorstand zu einer Adresse für nationalistische und völkische Betriebsamkeiten entwickelte.[80] Hinweise zu näheren Kontakten Ems zu den Anthropologen am Institut liegen bislang nicht vor. Zu seinen Lehrern in der Völkerkunde zählten Bleichsteiner, vor allem aber Röck.[81] Nach eigenen Angaben unternahm Em während seines Studiums Reisen in die Türkei, nach Griechenland, in die Schweiz, nach Frankreich und nach Ungarn.[82]

1928 promovierte er im Fach Orientalistik bei Friedrich Johann Kraelitz von Greifenhorst (1876–1932) und Rudolf Geyer (1861–1929)[83] mit der Arbeit „Ein Beitrag zur mongolischen Sprachgeschichte dargestellt aus Ibn Muhannas Arabisch-Mongolischem Vocabular“.[84] Im Herbst 1928 ging Em für zwei Jahre nach Lappland, wo er die Rentierzucht „nicht nur untersucht, sondern selbst als praktische Ausübung erlernt[e] “.[85] Nach Wien zurückgekehrt, arbeitete er von 1931 bis Anfang 1935 als Bibliothekar am Orientalistischen Institut in Wien.[86]

Em war Mitglied des Wiener Vereins Völkerkunde, der Anfang Juli 1933 – also wenige Monate nach Beginn des NS-Regimes in Deutschland – gegründet worden war. Ob dieser Verein eine Alternative zur Gesellschaft für Völkerkunde darstellen sollte, lässt sich nur vermuten. Im Gegensatz zu der in Leipzig gegründeten Gesellschaft für Völkerkunde war jener Wiener Verein jedoch weniger akademisch ausgerichtet, sondern sah seinen „Zweck“ in der „Weckung und Belebung des Interesses der Oeffentlichkeit für Völkerkunde bezw. Kultur- und Kunstgeschichte im weiteren Sinne. Der Zweck des Vereins sollte durch Vorträge, Kurse, Führungen, Exkursionen und durch Veranstaltungen erreicht werden.“[87] Im Vorstand waren folgende Personen aktiv: Fritz Röck (1879–1953)[88] (Obmann), Arthur Haberlandt (1889–1964) und Andreas Reischek (1892–1965) (Obmannstellvertreter), Anton Rudolf Em, Walter Hirschberg und Hellmut Wolfram (Lebensdaten unbekannt) (Schriftführer), Hans Kinzl (1898–1979) (Säckelwart), Adelgard Perkmann (1897–1946)[89] (Rechnungsführerin), Richard Ernst (1885–1955), Robert Bleichsteiner (1891–1954), Josef Wastl (1892–1968), Robert Routil (1893–1955), Richard Wolfram (1901–1995), Edmund Mudrak (1894–1965), Franz Hančar (1893–1968) und Aloisia Bierenz (1896–unbekannt) (Beiräte).[90] Welche die Tätigkeiten des Vereins waren, geht aus dem Akt des Vereinsbüros nicht hervor und müsste noch recherchiert werden. Auffallend ist, dass die Personen, die bei der „gründenden Versammlung des Vereins Völkerkunde am 5.VIII.“ in den Vorstand gewählt wurden, überwiegend am Naturhistorischen Museum angestellt waren und großteils nicht als Gegner der nationalsozialistischen Bewegung in Erscheinung traten. Eine Ausnahme bildete hier sicherlich die Volkskundlerin

80 Zu Reche vgl. Geisenhainer 2002 sowie die Beiträge „Gescheiterte Interventionen“, „Rassenkunde und Rassenhygiene ... (1923–1938)“ und „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ... (1938–1943)“ in diesem Band.

81 UAW Nationale Philosophen SS 1925 und 1926, WS 1926/27, jeweils Buchstaben C–E.

82 BArch, R 9361-III/38569; A. R. Em: „Lebenslauf“ zum Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes, o.D. (ca. 1939, Em gibt unter „jetzt Alter: 37 Jahre“ an).

83 Zu Geyer vgl. die Beiträge von Geisenhainer „Rassenkunde und Rassenhygiene ... (1923–1938)“ und „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ... (1938–1943)“ in diesem Band.

84 UAW, PH RA 9.926, Beurteilung der Dissertation von Anton Em; Kraelitz, 18. Mai 1928, Geyer 21. Mai 1928.

85 Em 1937, 31.

86 BArch, R 9361-III/38569; A. R. Em, „Lebenslauf“ zum Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes, o.D. (ca. 1939).

87 ÖStA, AdR, BKA BKA-I BPDion Wien VB, XIV 1163; „Satzung des Vereins ‚Völkerkunde‘“.

88 Zu Röck vgl. Rohrbacher in diesem Band.

89 Zu Perkmann vgl. Nikitsch 1999.

90 ÖStA, AdR, BKA BKA-I BPDion Wien VB, XIV 1163; Röck, Wolfram, am 8. Juli 1933, an das Vereinsbüro der Polizeidirektion Wien.

Adelgard Perkmann, die sich, so Nikitsch 1999 in einem fachgeschichtlichen Beitrag, zwar „ab 1934 linientreu mit ständestaatlicher Kulturpolitik fühlen konnte“,[91] im April 1938 aber „aus rassischen Gründen“ aus ihrem Dienst am Volkskundemuseum entlassen wurde.[92] Neben Perkmann war eine Reihe weiterer Volkskundler Mitglied des Vereins, während sich hier offensichtlich keine Ordensbrüder aus Mödling einbrachten.

Em trat nach dem Verbot der NSDAP im Oktober 1933 in die Partei ein (österreichische „Verbotsnummer“ 3.237) und fungierte hier „zuerst als Blockwart, dann als Sprengelleiter und bis Februar 1935 als Kreisschulungsleiter“.[93] In seinem Lebenslauf, den er später für das Rasse- und Siedlungshauptamt verfassen sollte, heißt es außerdem: „Seit 1934 gehörte ich auch der SA an, zu der ich schon seit 1931 durch meinen Schwager Brigadeführer Löwe in Beziehung stand.“[94]

Einem Zeitungsbericht zufolge meldete sich Em im Februar 1935 am Orientalistischen Institut krank. Als nach einer Woche weder er persönlich noch eine Nachricht von ihm erschien, habe man mit Nachforschungen begonnen. Seine Vermieterin, bei der Em seit rund fünfzehn Jahren zur Untermiete in der Straußengasse im fünften Bezirk gewohnt hatte, wurde zitiert: Nichts habe darauf hingewiesen, dass Em geplant habe, nicht mehr zurückzukehren, als er ohne ein Wort das Haus verlassen habe.

„Ob er sich nach Deutschland gewendet hat? Mir hat er immer wieder nur gesagt: ‚Mich interessiert nur die Wissenschaft und sonst nichts. Ich stehe in keinem Parteilager‘.“ Ems „Freundeskreis“ hielt es hingegen für durchaus vorstellbar, dass Em in das nationalsozialistische Deutschland gegangen war, gemeinsam mit seiner Freundin, die gleichfalls vermisst wurde. Er habe „wiederholt seine *Begeisterung für das Dritte Reich* ausgesprochen“.[95]



Wiener Gelehrter spurlos verschwunden

Wie wir erfahren, ist der Bibliothekar des Institutes für Orientalistik an der Wiener Universität, Dr. Rudolf Em, seit einigen Wochen spurlos verschwunden. Mit ihm ist auch seine Braut, ein junges Wiener Mädchen, unauffindbar. Man nimmt an, daß die beiden sich nach Deutschland gewendet haben, da Dr. Em wiederholt seine Begeisterung für das Dritte Reich ausgesprochen hat.

Universitätsbibliothekar Dr. Rudolf Em

Dr. Em hat sich aus ganz kleinen Verhältnissen hinaufgearbeitet. Er ist der Sohn eines Lokomotivführers aus Wels, kam mit achtzehn Jahren nach Wien, und führte hier das Leben eines Sonderlings. Charakteristisch für ihn ist seine abnormale Körperlänge. Er lebte in Wien vollkommen verschlossen, hatt. nur wenig Anschluß, und widmete sich nur seinen Studien.

Vor einigen Jahren begab er sich nach Finnland und Lappland, um das Leben und die Sitten der Nomadenvölker zu erforschen.

Dr. Em meldet sich krank

Nach seiner Rückkehr setzte Dr. Em seine Studien bei den Professoren Coppers und Schmidt fort und konnte es durch seinen Fleiß und seine Begabung dazu bringen, daß er als Bibliothekar am Orientalischen Institut der Wiener Universität angestellt wurde. In dieser Zeit lernte er auch seine Braut kennen, die eigentlich der einzige Mensch war, mit der der verschlossene Gelehrte in freundschaftliche Verbindung trat.

Vor ungefähr sechs Wochen erhielt nun das Universitätsinstitut eine schriftliche Mitteilung von Dr. Em, in der er sich krank meldete.

Als nach einer Woche weder Dr. Em noch eine Nachricht von ihm an das Institut kam, wurden Nachforschungen eingeleitet, bei denen sich herausstellte, daß Dr. Em mit seiner Braut verschwunden war, ohne irgend eine Mitteilung zu hinterlassen.

In der Wohnung des Gelehrten

Dr. Em wohnte seit seinem achtzehnten Lebensjahr in Margareten, in der Straußengasse 20, in Untermiete. Seine Quartiergeberin, eine ältere Dame, ist vollkommen ratlos.

„Vor ungefähr sechs Wochen“, sagt sie, „ist Dr. Em so wie jeden Tag von zu Hause weggegangen, hat mir nicht ein Wort gesagt, und ist nicht mehr zurückgekehrt. Er hat nichts von seinem Eigentum mitgenommen und nicht das geringste von der Absicht, nicht mehr zurückzukehren, verlauten lassen. Ob er sich nach Deutschland gewendet hat? Mir hat er immer wieder nur gesagt:

„Mich interessiert nur die Wissenschaft und sonst nichts. Ich stehe in keinem Parteilager.“

Im Freundeskreis Dr. Ems ist man allerdings ganz anders informiert, so daß man es für sehr wahrscheinlich hält, daß sich der Gelehrte mit seiner Braut nach Deutschland gewendet hat, da nicht der geringste Grund für ein Verschwinden bestand.

Der Leiter des Instituts für Orientalistik, Professor Meister, der in Abwesenheit Professor Czermaks das Institut leitet, teilt uns mit, daß auch das Ministerium als vorgesetzte Behörde über den Fall eine Untersuchung eingeleitet hat.

Abb. 22.1
Zeitungsartikel über den in Wien vermissten Anton Em und seine Lebensgefährtin, 25. März 1935. Em war zu diesem Zeitpunkt bereits nach Deutschland geflüchtet.

---

91 Nikitsch 1999, 365.

92 Ebd., 367.

93 BArch, R 9361-III/38569; A. R. Em: „Lebenslauf“ zum Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes, o.D. (ca. 1939); vgl. auch Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, UK E 137; Personalnachrichten Anton Rudolf Em, aufgestellt am 22. Mai 1936. BArch, R 9361-I/652. Parteistatistische Erhebung 1939, von Em ausgefüllt und am 5. Juli 1939 unterschrieben.

94 BArch, R 9361-III/38569; A. R. Em: „Lebenslauf“ zum Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes, o.D. (ca. 1939); vgl. auch ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886; Personalfragebogen, von Em unterschrieben am 18. August 1938.

95 Der Morgen 1935, Herv. im Orig. (Abb. 22.1).

Tatsächlich war Em im März 1935 über die Tschechoslowakei nach Deutschland geflüchtet. Bei der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft beantragte er erfolgreich ein „Stipendium zwecks Fortführung meiner wissenschaftlichen Ausbildung“.[96] Zusätzlich erhielt er finanzielle Unterstützung durch das NSDAP-Flüchtlingshilfswerk[97] und außerdem, als ihm schließlich eine Anbindung an die Berliner Universität gelang, auch durch das REM. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich empfing Em, wie eine Reihe anderer Österreicher im „Altreich“ auch, ein längeres Schreiben des Gauleiters Franz Hofer (1902–1975), gebürtiger Österreicher und seit 1937 Leiter der „Politischen Leiter- und Mitgliedersammelstelle für Österreicher in Deutschland“, die mit dem NSDAP-Flüchtlingshilfswerk zusammenarbeitete. In diesem Brief hieß es unter anderem, man hoffe, Em „beim Aufbau der NSDAP in Österreich wieder aktiv einzusetzen und dadurch Ihre während Ihres Aufenthaltes im Reiche erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen weiterhin der Bewegung nutzbar zu machen“.[98] Em trug in dem mitgesandten Formular[99] dick auf und gab als Beruf „Institutsleiter“ an.[100] Er blieb jedoch in Berlin, wo er offensichtlich auch von Baumann protegiert wurde, wie weiter unten noch aufgezeigt wird. Am 16. Juli 1938 heiratete Em seine Lebensgefährtin Gertrud Goebel.[101] Im August 1938 trat er auch in Deutschland in die NSDAP ein. In jenem Jahr begann er gleichfalls, „ehrenamtlich im SD tätig“ zu sein[102] und bewarb sich nach eigenen Angaben um die SS-Mitgliedschaft.[103]

Gleichfalls 1938 erschien in der „Zeitschrift für Geopolitik“ Ems Beitrag „Das karelische Spannungsfeld“, in dem er wohl die ersten Ergebnisse seiner letzten Lappland-Reise präsentierte. Wie vor seiner Reise in einem Schreiben an das NSDAP-Flüchtlingshilfswerk angekündigt, bewegten sich seine Ausführungen „in historisch-politischen und menschengeographischen Bahnen“, während die „indogermanisch-karelischen und die germanisch-lappischen Beziehungen in Ur- und Frühzeit“ nahezu keinen Raum einnahmen, obwohl er sie hatte behandeln wollen.[104]

Den regionalen Schwerpunkt teilte sich Rudolf Em teilweise mit dem Thurnwald-Schüler Hans Findeisen (1903–1968)[105], der gleichfalls überwiegend in Berlin ansässig war. Findeisens wissenschaftliche Reputation war umstritten. Krickeberg, Preuß und Baumann hatten sich 1931/32 schriftlich gegenüber Koppers deutlich von Findeisens Rezension des Koppers’schen Artikels „Familie“ im von Alfred Vierkandt (1867–1953) herausgegebenen „Handwörterbuch der Soziologie“ distanziert.[106] Bis 1934 war Findeisen am Berliner Museum für Völkerkunde angestellt. Im selben Jahr wurde er förderndes SS-Mitglied und konnte einen Lehrauftrag an der Berliner Universität übernehmen, jedoch ohne Vergütung. Es folgte eine vorübergehende Beschäftigung am Frankfurter Institut für Kulturmorphologie im Winterse-

96 ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886; Em, 17. April 1935, an die Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

97 Siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886 und HUB-Archiv, E 055, PA Em.

98 ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886; Hofer, 28. Mai 1938, an Em.

99 Ebd.; Hofer, 5. Juni 1938, an Em: Es sei „aus organisatorischen, bezw. statistischen Gründen die Erfassung aller im Reich lebenden ehemaligen österreichischen Politischen Leiter nötig“.

100 Ebd.; Personalfragebogen, von Em unterschrieben am 18. August 1938.

101 HUB-Archiv, E 055, PA Em; Personalbogen, Eing. 1. Juli 1939 (Stempel).

102 BArch, R 9361-III/38569; A. R. Em: „Lebenslauf“ zum Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes, o.D. (ca. 1939); BArch, R 9361-I/652; Parteistatistische Erhebung 1939, von Em ausgefüllt und am 5. Juli 1939 unterschrieben.

103 Landesarchiv Berlin; C Rep. 375-01-08 Nr. 9414 A. 09; „Fragebogen für Parteimitglieder“, von Em ausgefüllt und am 28. Oktober 1939 unterschrieben.

104 ÖStA, AdR, BMfI, GA 323.886; Em, 30. September 1937, an das NSDAP-Flüchtlingshilfswerk.

105 Zu Findeisen vgl. Habeck/Dudeck 2018; Mosen 1991; hier auch weitere Informationen zu Findeisens geplanten Eurasien-Abteilung im SS-„Ahnenerbe“.

106 Ausschnitte jener Schreiben zitiert Koppers im Anthropos (vgl. Koppers 1931 und 1932).

mester 1936/37.[107] Im Gegensatz zu Em bemühte sich Findeisen vergeblich um Unterstützung durch das REM. Ihm wurde Nähe zum Bolschewismus, liberalistische Gedanken und außerdem auch Plagiate unter anderen vonseiten Ems vorgeworfen.[108]

Findeisen hatte für Bernatziks „Große Völkerkunde“ Beiträge verfasst.[109] Offensichtlich äußerte sich Em zu jener Zeit negativ über Findeisens wissenschaftliche Qualitäten, und Baumann nahm dies zum Anlass, Bernatzik vor Findeisen zu warnen. Bernatzik verteidigte Findeisen, gegen den nach seinen eigenen Recherchen weder politische noch wissenschaftliche Bedenken vorlägen. Nach Bernatziks Auffassung konnte sich Em mit Findeisen gar nicht messen.[110]

Baumann hingegen hatte „Em als Beirat des Museums nominiert“. Em habe „lediglich in Wahrung wissenschaftlicher Interessen geschrieben“. Im Übrigen sei „Ems nationalsozialistische Einstellung“ entgegen Bernatziks Behauptung „über jeden Zweifel erhaben“.[111] Findeisen, der von Bernatzik den Brief von Baumann erhalten hatte, wollte sich auf eine Auseinandersetzung mit Em nicht einlassen: „Nein, die ganze Schwere meines Zornes wird ausschließlich auf Baumann niedergehen.“[112] Gegenüber seinem Kollegen Bernhard Struck (1888–1971)[113] äußerte Bernatzik, sowohl Findeisen als auch Em seien ihm nur flüchtig bekannt gewesen. Er habe Findeisen „auf ausdrückliche Empfehlung von Dr. Heydrich mit der Arbeit betraut, nachdem ich mich bei Bleichsteiner sowie Dr. Fürer-Haimendorf näher erkundigt hatte“. Em habe er nur einmal getroffen und „recht gut mit ihm gesprochen“, er „kenne von ihm nichts und habe persönlich gegen ihn nicht das Geringste einzuwenden“. Da er Em „als Mitarbeiter für Nordasien dachte“, habe er sich um dessen Adresse bemüht, jedoch vergeblich:

„Es hieß, er wäre verschollen. Als ich in hiesigen Parteikreisen die Sache besprach [...] hat Dr. Hirschberg in überzeugender Weise über Ems politische Tätigkeit ausgesagt und ich habe daraufhin [...] meine Zweifel bezüglich Ems politischer Tätigkeit richtiggestellt. Wir waren in Wien so gut getarnt, daß ich tatsächlich von ihm nicht [sic] gehört hatte, trotzdem wir für dasselbe Ziel kämpften. Es sind gerade jetzt merkwürdig viel ‚versteckte’ Freunde des Nationalsozialismus aufgetaucht, daß ich im ersten Augenblick Em in Gedanken Unrecht tat und dachte, ihn zu diesen rechnen zu müssen. Es freute mich aber aufrichtig, durch Hirschberg, mit dem er in direktem persönlichen Kontakt stand, eines Besseren belehrt worden zu sein.“[114]

Als Baumann zwei Jahre später seine Stelle in Wien angetreten hatte, kam Bernatzik erneut gegenüber Struck auf diese Angelegenheit zu sprechen:

„Baumann wollte anstelle Findeisen Em als Mitarbeiter zur ‚Völkerkunde‘. Da Em’s Schwager in hoher Parteistellung nach Wien geschickt wurde, rechnete er damit, daß ihm derselbe ‚seinen Weg‘ bereiten würde. Er zog ihn an sich heran und machte ihn zum Beirat des Museums für Völkerkunde in Berlin. Diese Umstände waren mir damals allerdings unbekannt.“[115]

---

107 Vgl. Universität Frankfurt/Main 1936, 41 und Geisenhainer 2016b, 47.
108 Vgl. WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.3.2.1.3.; Bernatzik, 1. März 1938, an Baumann.
109 Vgl. Byer 1999, 171; Habeck/Dudeck 2018, 82.
110 Vgl. Byer 1999, 173.
111 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.3.2.1.1.; Baumann, 18. März 1938, an Bernatzik.
112 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.3.2.1.3.; Findeisen, 1. April 1938, an Bernatzik.
113 Zu Struck vgl. Pittelkow/Hoßfeld 2016.
114 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Bernatzik, 29. März 1938, an Struck
115 Ebd.; Bernatzik, 14. Dezember 1940, an Struck. Bislang konnte nicht bestätigt werden, Em sei im Beirat des Berliner Museums für Völkerkunde gewesen (laut Mitteilungen von Gliesmann, E-Mails 2017, finden sich im Archiv des Berliner Ethnologischen Museums keinerlei Hinweise auf Anton Rudolf Em). Allerdings bat die Generaldirektion der Staatlichen Museen bei der Gauleitung München-Oberbayern im Februar 1939 um eine „politische Beurteilung“ Ems wegen „Ernennung zum Mitglied des Sachverständigenbeirates“. Em konnte jedoch unter der angegebenen ehemaligen Adresse in München nicht ermittelt werden bzw. existierte die Adresse gar nicht (BArch, R 9361-II/207284).

Nachdem Em schon im Februar 1935 Kontakt zur BGAEU hatte, trat er am 8. Februar 1939 der Gesellschaft bei, als Baumann noch Herausgeber der ZfE war.[116] Im Mai desselben Jahres sah sich der Reichserziehungsminister veranlasst, „*nach eingehender Prüfung* der Vorgänge mit Rücksicht auf die außerordentlich starke Beanspruchung der Förderungsmittel“ Em ein geringeres Gehalt auszuzahlen.[117] Em schien dennoch als besonders förderungswürdig zu gelten. Im Dezember 1939 zahlte das REM wiederum eine einmalige Beihilfe in der Höhe von vierhundert Reichsmark aus.[118] Sein Personalakt an der Berliner Universität wurde am 15. Jänner 1940 geschlossen. In seiner „Sippenakte“ beim Rasse- und Siedlungshauptamt findet sich noch ein Stempel vom 27. November 1940, dass Ems „Abstammung [...] [b]is zu den Großeltern einwandfrei“ sei.[119] Auf der Mitgliedskarteikarte der BGAEU ist handschriftlich „1940 bez., danach Soldat?“ vermerkt.[120] 1943 ist Em noch im Berliner Adressbuch eingetragen, dann verliert sich bislang seine Spur.[121]

Dresden: Die Völkerkunde tritt in den Hintergrund

Das 1875 gegründete Dresdner Museum für Völkerkunde war Teil der Staatlichen Museen für Tier- und Völkerkunde Dresden und unterstand seit 1935 dem Ornithologen, schon früh überzeugten Nationalsozialisten und NSDAP-Mitglied Hans Kummerlöwe (1903–1995).[122] Kummerlöwe lenkte die Tätigkeiten am Museum in Eigeninitiative in entsprechende Bahnen, nicht zuletzt in Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Sachsen.[123] Zu seinen wissenschaftlichen Mitarbeitern zählten Martin Heydrich (1889–1969)[124] und bis 1936 der Kustos Bernhard Struck, der anschließend einem Ruf nach Jena folgte. Heydrich wurde 1937 bis zu seinem Wechsel nach Köln stellvertretender Direktor des Museums in Dresden, während Otto Reches (1879–1966)[125] Assistent für „Rassenkunde“ und SS-Unterscharführer Michael Hesch (1893–1979)[126] 1938 die Anthropologische Abteilung unterstellt bekam. Nach dem „Anschluss“ Österreichs übernahm Kummerlöwe im Juni 1939 als kommissarischer Leiter die wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien und wurde dort im September 1940 zum Ersten Direktor ernannt.[127] Heydrich schrieb im Juni 1939 an Struck:

„[Kummerlöwe] ist ab 1. Juni nach Wien berufen als Direktor, wie er mir sagte, aller naturwissenschaftlichen Museen, die im Naturhist. Staatsmuseum vereinigt sind, weiter des Völkerkunde-Museums, des Volkskundemuseums von Haberlandt und des Techn. Museums. Hauptaufgabe: Ordnung personeller Verhältnisse und Neuorganisation des ganzen Museumswesens, ausgenommen die Kunstmuseen.“

---

116 Seethaler, E-Mail 16. Mai 2017. Vgl. auch Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1939.

117 HUB-Archiv, E 055, PA Em; REM, 19. Mai 1939, an den Universitätskurator Berlin, Herv. im Orig.

118 Ebd.; REM, 21. Dezember 1939, an den Rektor der Universität Berlin.

119 BArch, R 9361-III/38569.

120 Seethaler, E-Mail 16. Mai 2017.

121 Weder der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes noch die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht konnten zum Verbleib von Em Auskunft geben (Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, am 17. Mai 2017, Brief an Verf.; Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, am 24. August 2017, Brief an Verf.).

122 Zu Kummerlöwe vgl. Teschler-Nicola 2012.

123 Ebd., 283–285.

124 Zu Heydrich vgl. Fröhlich 1960; Geisenhainer 2005a, 215; Kreide-Damani 2010, insb. 63–67, 119–120 und 185–187; Pützstück 1995, insb. 306–342; Pützstück 1996, 278–287.

125 Zu Reche vgl. Geisenhainer 2002.

126 Zu Hesch vgl. Geisenhainer 2002, insb. 367–371, 477–478; Geisenhainer 2010, 227–231.

127 Vgl. Berner 2005, 180; Teschler-Nicola 2012, 285 ff.

Nach Heydrichs Informationen war Kummerlöwe „gleichzeitig aber noch bis Ende August in Dresden unabkömmlich gestellt“. Aus seinem Schreiben lässt sich Heydrichs persönliche Sicht auf Wien ermitteln und dass seiner Ansicht nach hier der reichsdeutsche Kummerlöwe eventuell für eine entsprechende „Ordnung“ sorgen könnte. Heydrichs Mitgefühl, sofern er darüber verfügte, galt also keineswegs den Wiener Kolleginnen und Kollegen: Kummerlöwe bekäme in Wien „zwei Dienstautos, einen 6 Sitzer mit Fahrer nur für eignen Gebrauch hat er bereits. Er ist also in seinem Element, vielleicht ist es sogar die richtige Lösung für den S., nein ich will nicht lästern, aber einfach wird es wirklich nicht sein.“[128]

Mit den Direktionsgeschäften betraut, seit Juli 1939 vertreten durch Hesch, übernahm Heydrich parallel zunächst vertretungsweise die Leitung des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln. 1940 wechselte er offiziell nach Köln.[129] Mit Wirkung vom September 1941 wurde Hesch zum Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde Dresden ernannt und setzte die Umbenennung der Dresdner Museen in „Staatliche Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde“ durch. Zu diesem Zeitpunkt also, als Österreich zur „Ostmark des Großdeutschen Reiches“ wurde, war die Völkerkunde in Dresden nur schwach vertreten und die entsprechenden Objekte des Museums ausgelagert.[130]

Jena: Bernhard Struck und seine Kontakte nach Wien

In Jena hatte bereits 1930 die in Thüringen regierende NSDAP eigens für den nichthabilitierten Philologen und „Rassentheoretiker“ Hans Friedrich Karl Günther (1891–1968)[131] einen Lehrstuhl für Sozialanthropologie geschaffen. Als Günther 1935 eine Professur in Berlin für „Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie“ annahm, schlug er persönlich als seinen Nachfolger Bernhard Struck vor, der in Jena sowohl Anthropologie als auch Völkerkunde vertreten könne.[132] Struck, der schon lange auf einen Ruf an eine Universität gehofft hatte,[133] erhielt zum 1. Dezember 1936 zunächst vertretungsweise und schließlich ab 5. Februar 1938 eine ordentliche Professur für Anthropologie und Völkerkunde an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Jena.[134] Hier leitete er das Seminar für Anthropologie und Völkerkunde, das er ab dem Wintersemester 1937/38 als „Anstalt für Anthropologie und Völkerkunde“ und ab dem 1. Trimester 1940 als „Institut für Anthropologie und Völkerkunde“ führte.[135] Günther und Struck hielten den Kontakt zueinander aufrecht. So teilte Günther etwa Struck seine Gedanken über die „Verschiebungen“ mit, die „sich durch den Anschluss Österreichs“ ergeben würden.[136]

---

128 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Heydrich, 7. Juli 1939, an Struck.

129 Vgl. Martin (unpubl.).

130 Vgl. Martin 2015. Hesch war zwar der einzige, der beispielsweise im Sommersemester 1943 an der Dresdner TH unter „Völkerkunde und Rassenkunde“ Lehrveranstaltungen anbot; unter dem Titel „Rassenkunde und Rassengeschichte des Menschen [...]: Afrika, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien“ wurden jedoch sicherlich ebenso wenig völkerkundliche Themen behandelt wie unter „Anleitung zu rassenkundlichen Untersuchungen mit rassenkundlicher Bildbetrachtung“ (Technische Hochschule Dresden 1943, 79). Nach bisherigen Kenntnissen pflegte Hesch seiner eigenen Ausrichtung entsprechend auch nur äußerst selten Kontakte zu Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern. Im Museum angestellt war zwar der Anthropologe, Volks- und Völkerkundler Robert Herbert Bellmann (1903–1961), jedoch nur für die Anthropologische Abteilung. In diesem Sinne hatte er sich 1939 auch an der Festschrift für Otto Reche beteiligt (vgl. Bellmann 1939). Bellmann wurde 1943 in den Kriegsdienst einberufen (Martin, E-Mail 2018).

131 Zu Günther vgl. Geisenhainer 2000; Hoßfeld 1999; Schwandt 2008.

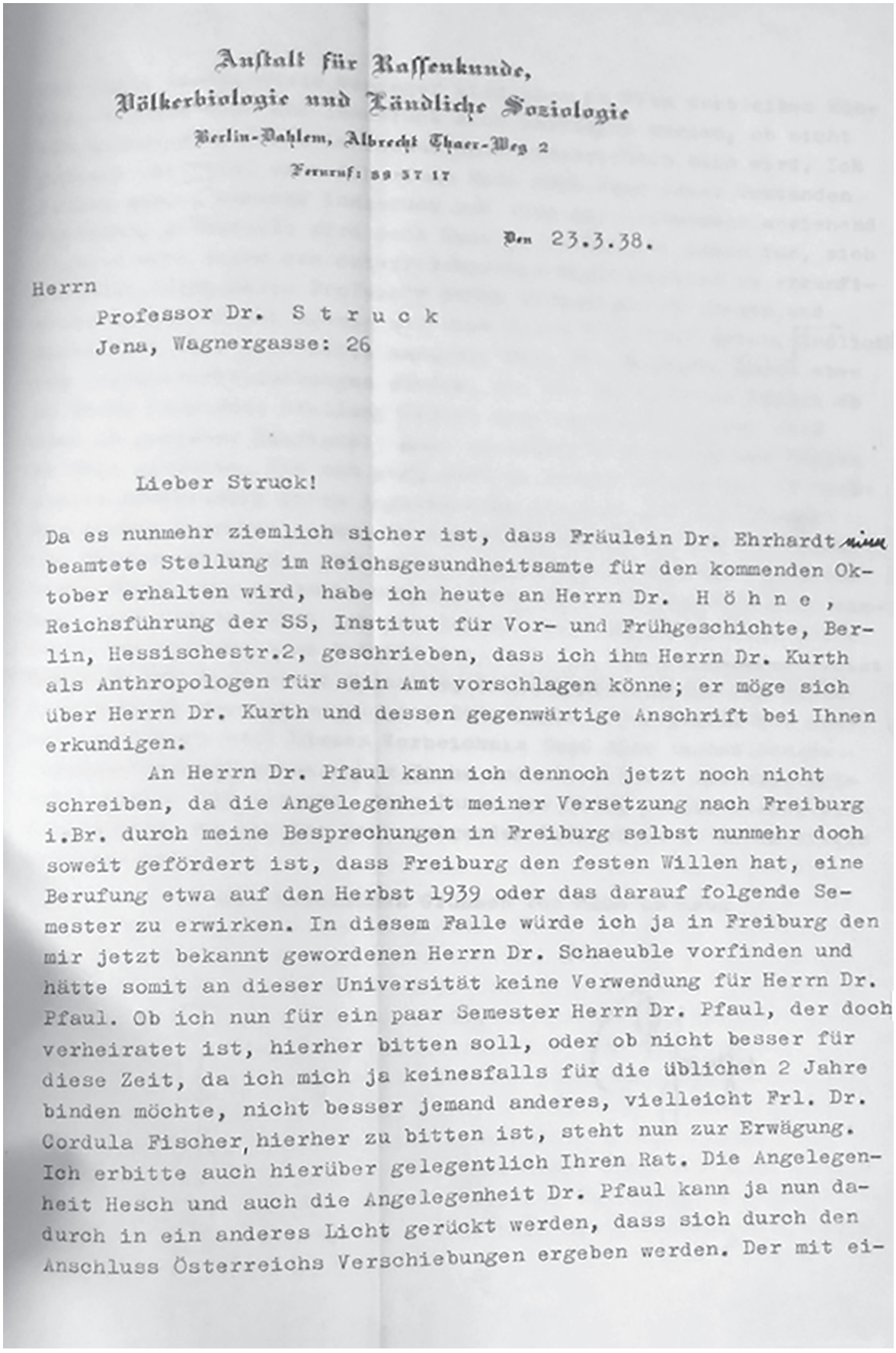
132 Vgl. Hoßfeld 1999, 68–69. Zu Struck vgl. Pittelkow/Hoßfeld 2016.

133 Vgl. den Beitrag von Geisenhainer „Gescheiterte Interventionen ...“ in diesem Band.

134 Vgl. Pittelkow/Hoßfeld 2016.

135 Vgl. Hoßfeld 2003, 526–527.

136 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Günther, 23. März 1938, an Struck (Abb. 22.2).



Anstalt für Rassenkunde,
Völkerbiologie und Ländliche Soziologie
Berlin-Dahlem, Albrecht Thaer-Weg 2
Fernruf: 59 57 17

Den 23.3.38.

Herrn
Professor Dr. S t r u c k
Jena, Wagnergasse: 26

Lieber Struck!

Da es nunmehr ziemlich sicher ist, dass Fräulein Dr. Ehrhardt eine beamtete Stellung im Reichsgesundheitsamte für den kommenden Oktober erhalten wird, habe ich heute an Herrn Dr. H ö h n e , Reichsführung der SS, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Berlin, Hessischestr.2, geschrieben, dass ich ihm Herrn Dr. Kurth als Anthropologen für sein Amt vorschlagen könne; er möge sich über Herrn Dr. Kurth und dessen gegenwärtige Anschrift bei Ihnen erkundigen.

An Herrn Dr. Pfaul kann ich dennoch jetzt noch nicht schreiben, da die Angelegenheit meiner Versetzung nach Freiburg i.Br. durch meine Besprechungen in Freiburg selbst nunmehr doch soweit gefördert ist, dass Freiburg den festen Willen hat, eine Berufung etwa auf den Herbst 1939 oder das darauf folgende Semester zu erwirken. In diesem Falle würde ich ja in Freiburg den mir jetzt bekannt gewordenen Herrn Dr. Schaeuble vorfinden und hätte somit an dieser Universität keine Verwendung für Herrn Dr. Pfaul. Ob ich nun für ein paar Semester Herrn Dr. Pfaul, der doch verheiratet ist, hierher bitten soll, oder ob nicht besser für diese Zeit, da ich mich ja keinesfalls für die üblichen 2 Jahre binden möchte, nicht besser jemand anderes, vielleicht Frl. Dr. Cordula Fischer, hierher zu bitten ist, steht nun zur Erwägung. Ich erbitte auch hierüber gelegentlich Ihren Rat. Die Angelegenheit Hesch und auch die Angelegenheit Dr. Pfaul kann ja nun dadurch in ein anderes Licht gerückt werden, dass sich durch den Anschluss Österreichs Verschiebungen ergeben werden. Der mit ei-

Abb. 22.2a, b
Günthers Stellungnahme über personelle „Verschiebungen“ in Österreich nach dem „Anschluss“, 23. März 1938.

ner Jüdin verheiratete Weninger wird kaum in Wien verbleiben können, während Graz und Innsbruck sich überlegen werden, ob nicht ein anthropologischer Lehrstuhl dort einzurichten sein wird. Ich gestehe übrigens, dass ich einem Rufe nach Graz unter Umständen folgen würde, während Innsbruck und Wien mir keineswegs anziehend vorkämen. Jedenfalls wird doch Herr Dr. Hesch gut daran tun, sich alsbald auch wegen der österreichischen Möglichkeiten zu erkundigen oder durch Herrn Professor Reche erkundigen zu lassen, und einen ähnlichen Rat könnte man auch Herrn Dr. Pfaul geben. Endlich möchte ich noch eine Bitte anfügen: Frl. Dr. Ehrhardt kommt eben von Zigeuneruntersuchungen zurück, die sie ja dann vom Herbst ab in ihrer beamteten Stellung weiter verfolgen soll. Dabei sind doch in gewisser Häufigkeit auch am Lebenden Merkmale des Kopfes zu Tage getreten, die man gern auch an Schädelfunden weiter beobachten möchte. Sind Ihnen Angaben über Zigeunerschädel bekannt? Wir werden zunächst einmal in dem Thesaurus Craniorum von Davis und Thurnam nachsehen und wollen ferner jenes alte und veraltete Verzeichnis über deutsche anthropologische Sammlungen zu Rate ziehen, auf dessen Titel ich nun leider nicht mehr verfalle. Hatte nicht der Anthropologe Schmidt dieses Verzeichnis zusammengestellt das, wenn ich mich recht erinnere, im Zusammenhang mit dem Alten Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte einmal erschienen war? Dieses Verzeichnis fand sich in der Jenaer Universitätsbibliothek in dem Fache anderer älterer anthropologischer Werke. Ich vermute, dass Ihnen der Titel gleich wieder einfallen wird, da ich Ihr hervorragendes Gedächtnis ja schon öfters bestaunt habe.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr

Abb. 22.2b

Strucks Verbindungen nach Wien waren vor Beginn des NS-Regimes in Deutschland relativ umfangreich. An erster Stelle ist hier sein Kontakt zu Bernatzik zu nennen. Gemeinsam hatten sie 1930/31 eine Forschungsreise nach dem damaligen Portugiesisch-Guinea unternommen, und sie standen die folgenden Jahre in einem, wenn auch nicht immer einträchtigen, Austausch.[137] Oft ging es hier nicht nur um wissenschaftliche oder organisatorische Angelegenheiten; wiederholt wurde die politische Lage kommentiert und Stellung bezogen. Einen Tag nach den Wahlen in verschiedenen deutschen Landtagen, aus denen die NSDAP erfolgreich hervorging, beendete Bernatzik am 25. April 1932 ein kurzes Schreiben an Struck mit den kruden Zeilen: „Juda verrecke! Oder irre ich mich, wenn ich annehme, dass dies der neue deutsche Gruss ist?“[138]

Struck pflegte darüber hinaus mit weiteren Wiener Kolleginnen und Kollegen Kontakt: In den frühen 1920er Jahren schickte der fast gleichaltrige Arthur Haberlandt (1889–1964), „selbst Familienvater“,[139] nicht nur seine Gedanken zu der Wiener Volks- und Völkerkunde in schriftliche Form nach Dresden, sondern half Struck auch mit Lebensmitteln durch die Hungerzeiten.[140] In der bis 1928 nachgewiesenen Korrespondenz mit Marianne Schmidl (1890–1942) zeigte sich Struck seiner Kollegin gegenüber ausgesprochen wohlwollend, bis offensichtlich der Kontakt vollkommen abbrach;[141] dem Wiener Anthropologen Josef Weninger (1886–1959)[142] sprach Struck persönlich seine Wertschätzung der „Morphologie der Nase“ aus;[143] an Gusinde schickte Struck Maße von Schädeln aus Feuerland,[144] Koppers holte im Vorfeld von Bernatziks Promotion Strucks Meinung ein;[145] mit Heine-Geldern wechselte Struck zwischen 1926 und 1928 wiederholt Briefe.[146] Viktor Lebzelter (1889–1936) gegenüber gab sich Struck in zahlreichen Schreiben freundlich,[147] während er ihn dem Geographen Carl Uhlig (1872–1938) in Tübingen als „herausfordernd hebräische Type“ schilderte. Lebzelter zeige sich „im privaten und Briefverkehr rassenhaft klebrig-aufdringlich“, obwohl er bewiesen habe, dass „seine Aszendenz judenfrei“ sei.[148] Für Robert Stigler (1878–1975) vom Physiologischen Institut der Wiener Hochschule für Bodenkultur las Struck dessen Artikel Korrektur,[149] Stigler versprach, für Strucks Berufung nach Wien „Stimmung zu machen, schon aus purem Egoismus“.[150] Mit Hella Pöch-Schürer (1893–1976), die Struck gerne einen Teil des Pöch-Nachlasses zur Bearbeitung überlassen hätte, tauschte sich Struck von Beginn der 1920er Jahre an über die nächsten zwanzig Jahre wiederholt aus.[151]

Nach Beginn des NS-Regimes in Deutschland schien der Briefverkehr mit Wiener Fachgelehrten zurückzugehen. Walter Hirschberg vertraute Struck an, er habe seine Mitgliedschaft bei der NSDAP beantragt und ließ Struck „gewisse Informationen“ zukommen, „die den

137 Dies wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels deutlich und wurde bereits von Byer (1999) thematisiert, siehe auch Matczak in diesem Band.
138 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Bernatzik, 25. April 1932, an Struck.
139 Ebd.; A. Haberlandt, 31. Oktober 1923, an Struck.
140 Vgl. SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Korrespondenz zwischen Struck und A. Haberlandt.
141 Vgl. den Beitrag von K. Geisenhainer „Jüdische Lebenslinien ...“ in diesem Band.
142 Zu Weninger vgl. die Beiträge von Geisenhainer „Rassenkunde und Rassenhygiene ... (1923–1938)“ und „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ... (1938–1943)“ in diesem Band.
143 Vgl. SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 28. Juli 1928, an Weninger.
144 Vgl. ebd.; Korrespondenz zwischen Struck und Gusinde.
145 Vgl. ebd.; Korrespondenz zwischen Struck und Koppers im Jänner 1932.
146 Vgl. ebd.; Struck, 3. Dezember 1931, an Lebzelter.
147 Vgl. ebd.; Korrespondenz zwischen Struck und Lebzelter. Zu Lebzelter vgl. S. Lebzelter 2005.
148 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 7. August 1932, an Uhlig.
149 Vgl. ebd.; Stigler, 1. September 1923, an Struck.
150 Ebd.; Stigler, 13. August 1927, an Struck. Zu Struck als Kandidat für die Nachfolge Reches in Wien vgl. den Beitrag von Geisenhainer „Gescheiterte Interventionen ...“ in diesem Band.
151 Vgl. SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Korrespondenz zwischen Struck und Hella Pöch-Schürer.

Wiener Betrieb beleuchten“.[152] Paul Schebesta (1887–1967) diskutierte mit Struck u. a. das „Pygmäen-Buschmann-Problem“,[153] und Arthur Haberlandt kündigte 1935 nach einigen Jahren ruhender Korrespondenz seinen Besuch in Dresden an; allerdings sollte es nicht zu einem Treffen kommen.[154]

Für die Zeit nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich liegt nur noch wenig Korrespondenz von Struck mit einzelnen Wiener Gelehrten vor. Der Kontakt zum Anthropos-Institut brach offensichtlich ab. Hingegen tauschte sich Struck weiterhin wiederholt mit Pöch-Schürer insbesondere zu anthropologischen Fragen aus. An sie schrieb Struck außerdem im Dezember 1938: „Wie sehr haben meine Frau und ich Ihrer in den Frühlingstagen gedacht, als Oesterreich endlich heimkehren durfte!“[155]

Strucks Beziehung zu Bernatzik veränderte sich in den folgenden Jahren. Während Bernatzik, seit 1936 als Privatdozent für Völkerkunde an der Universität Graz,[156] wiederholt in seinen Briefen Struck gegenüber seine ganze Anerkennung zollte – „[...] weil Sie immer recht haben und da lässt man sich gerne alles sagen“[157] –, war Strucks Einstellung zu Bernatzik keineswegs so positiv.[158] Im Jänner 1939 verfasste Struck auf Anfrage des Brigadeführers im NS-Kraftfahrkorps, Kurt von Barisani (1895–1970), ein Gutachten zu Bernatzik, das den Vorwurf entkräften sollte, Bernatzik sei „lediglich Journalist und wissenschaftlich nicht qualifiziert“.[159] Nun holte Struck weiter aus, wollte sich dabei jedoch um Objektivität bemühen: Bernatziks als ‚Journalismus‘ verunglimpfte Publikationen hätten nur dem Nebenerwerb gedient und belegten ferner Bernatziks ausgezeichnete Beherrschung „photographische[r] Technik“. Dennoch sei Bernatzik „weder Gelehrter noch Gelehrtennatur“, habe jedoch „durch Intelligenz und Energie sowohl Promotion wie Habilitation hinter sich gebracht“ und seine Arbeiten wiesen zunehmend wissenschaftlichen Charakter auf. Darüber hinaus habe er „die Wissenschaft durch neues, gut beschriebenes, im Ganzen jedenfalls zuverlässiges und vor allem bildlich glänzend belegtes Quellenmaterial bereichert“. Strucks Gutachten fiel relativ umfangreich aus, da Bernatzik „als Mensch eine so durchaus eigene Prägung zwischen aller geläufigen Typenbildung“ sei und er Bernatzik „gegen unkundige oder übelwollende Beurteilungen“ beistehen wolle. Er selbst sei, so Struck, mit Bernatzik „nicht eigentlich befreundet – dazu bestehen doch zu grosse Charakterverschiedenheiten“; es bestünde jedoch, „zumal seit der gemeinsamen Reise, ein gutes kameradschaftliches Verhältnis, das auch gelegentlich nicht ausgebliebene Spannungen immer überstanden“ habe. Ihre Beziehung habe Struck selbst und Bernatzik „für die Mängel des anderen nicht blind“ gemacht und die „Vorzüge und Leistungen“ des jeweils anderen „schätzen und zwar richtiger einzuschätzen ermöglicht“.[160] Dieses Schriftstück leitete Barisani zusammen mit weiteren Gutachten anderer Urheber dem Reichsministerium für Wissenschaft in Berlin weiter, um Bernatziks Bewerbung um die Direktorenstelle am Museum für Völkerkunde in Wien zu bekräftigen.[161]

---

152 Ebd.; Hirschberg, 10. April 1933, an Struck.
153 Ebd.; Schebesta, 17. Dezember 1935, an Struck.
154 Vgl. ebd.; Korrespondenz zwischen Struck und Haberlandt im Herbst 1935.
155 Vgl. ebd.; Struck, 6. Dezember 1938, an Pöch-Schürer.
156 Kernbauer, E-Mail 2018.
157 SMVD, NL Struck; Struck, 6. Mai 1940, an Bernatzik.
158 Dies thematisierte Doris Byer in ihrem Werk (1999) bereits eingehend.
159 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Barisani, 12. Jänner 1939, an Struck. Nach Byer hatte Barisani für seinen langjährigen Bekannten Bernatzik eine Reihe von Auskünften auf dessen Bitte hin eingeholt, um etwas gegen zahlreiche Anschuldigungen in die Hand zu bekommen, die gegen Bernatzik aus verschiedenen Kreisen erhoben wurden. Struck, dessen Gutachten in jenen Kontext gehörte, hatte sich zuvor darüber mit Bernatzik ausgetauscht (vgl. SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 22. Jänner 1939, an Bernatzik; siehe auch Rohrbacher über Röck sowie Matczak in diesem Band).
160 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 19. Jänner 1939, an Barisani.
161 Vgl. Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

Am selben Tag, an dem Struck dieses Gutachten verfasste, schrieb Bernatzik an Struck, in Wien nutzte man seine vorübergehende Abwesenheit, um ihm „mit einem Schlag ‚das Genick umzudrehen‘“.[162] Vier Monate später, im Mai 1939, holte Bernatzik noch einmal aus: „Baumann tritt seine Stelle im kommenden Wintersemester an. Damit dürfte jeder Forschungstätigkeit von hier aus wohl ein Riegel für die Zukunft vorgeschoben sein.“[163] Bernatzik informierte ein Jahr später Struck, es habe Hirschberg seine Zusage, in der Endphase an Bernatziks dreibändigen „Völkerkunde“ mitzuwirken, zurückgezogen, da Baumann ihm „eine Zusammenarbeit“ mit Bernatzik „verübeln *könnte*“.[164] Diese Information zu Hirschberg empfand Struck als besonders interessant:

„Sie wissen, dass ich bisher grosse Stücke auf ihn hielt. Nun hörte ich kürzlich auch von anderer Seite Bedenkliches, dass er, Ethnologe und ausgerechnet Afrikanist, z.B. jetzt vom Neger in den abfälligsten Wendungen rede. Also dieselbe Liebedienerei gegen – natürlich nur vermeinte – rassische Propaganda. Nein charakterlich hat H.[irschberg] eben nicht gehalten, was man sich hatte versprechen dürfen.“[165]

Welche Konsequenz dies für Hirschberg und seine weitere Entwicklung im nun „Großdeutschen Reich“ haben könnte, deutete Struck nur an: „Er wird sich *sehr* herauspauken müssen, wenn man ihn noch für bessere Stellen begutachten sollte.“[166] Auch Strucks Einstellung gegenüber Bernatzik gestaltete sich zunehmend negativ, wenn auch nicht, wie für Struck keineswegs untypisch, im unmittelbaren Kontakt zu Bernatzik klar erkennbar. Gleichzeitig kooperierte Struck mit Baumann, während dieser in Wien wirkte. Dabei ging es überwiegend um koloniale Aktivitäten, in denen sowohl Struck als auch Bernatzik und Baumann federführend eingebunden waren und auf die weiter unten noch eingegangen wird.

Leipzig: Otto Reche und die Pflege seines in Wien errichteten Netzwerkes

Otto Reche hatte bis 1927 dem Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut vorgestanden, bevor er dem Ruf nach Leipzig folgte und hier das Ethnographische Seminar gemäß seiner Ausrichtung zunächst in „Ethnologisch-Anthropologisches Institut“ und 1933 in „Institut für Rassen- und Völkerkunde“ umbenannte. Dass er in Wien unter vielen Kollegen einen zweifelhaften Ruf hatte, belegt die Diskussion um seine Nachfolge.[167] Besonders unerbittlich trat Reche in seinem Vorgehen gegen Marianne Schmidl hervor.[168] Seine Verbindungen nach Wien gingen dennoch zum großen Teil auf die Zeit zurück, die er dort auch über die Universität hinaus gewirkt hatte, wie etwa in diversen völkischen Organisationen.[169]

Die Reche’sche Festschrift „Kultur und Rasse“ – Beiträge aus der „Ostmark“

1939 erschien eine Festschrift für Reche anlässlich seines 60. Geburtstags mit dem Titel „Kultur und Rasse“, herausgegeben von seinen Assistenten Michael Hesch und Günther Spannaus (1901–1984). Eine Reihe von Fachgelehrten aus dem In- und Ausland erklärte sich bereit,

[162] SMVD, NL Struck; Bernatzik, 19. Jänner 1939, an Struck. Vgl. dazu auch Byer 1999, z.B. 253 ff. Neben dem Vorwurf, lediglich Journalist zu sein, behaupte man in Wien, Bernatzik habe sich „Eingeborenen“ gegenüber derart brutal verhalten, dass alle „Weissen“, die nach ihm kämen, Gefahr liefen, umgebracht zu werden.
[163] SMVD, NL Struck; Bernatzik, 15. Mai 1939, an Struck.
[164] Ebd.; Bernatzik, 8. April 1940, an Struck, Herv. im Orig.
[165] Ebd.; Struck, 13. April 1940, an Bernatzik.
[166] Ebd.; Struck, 13. April 1940, an Bernatzik, Herv. im Orig.
[167] Vgl. Geisenhainer über „Gescheiterte Interventionen ...“ in diesem Band.
[168] Vgl. die beiden Beiträge von Geisenhainer zu Schmidl in diesem Band.
[169] Zu Reche vgl. Geisenhainer 2002.

Reche zu Ehren einen Beitrag zu senden. Eigentlich waren auch Pöch-Schürer, die Reche „als Mitarbeiterin nahe gestanden“ hatte, Fritz Röck und Anton Rolleder (1910–1976) als Beitragende vorgesehen. Pöch-Schürer sagte jedoch aus „Krankheitsgründen“ ab,[170] und auch Röck war „durch Krankheit und längeres Ausspannen auf allen Gebieten, [...] verhindert“ und bot erst im Jänner 1939 einen Text an mit dem Titel „Verschollenes germanisches Pflegtum im christlichen Heiligen-Zeitbuche, ein Beitrag zur vergleichenden Kalender- und Sinnbilderforschung“.[171] Die Herausgeber legten schlussendlich doch keinen sehr großen Wert auf einen Beitrag von Röck, da dieser kein Schüler von Reche gewesen sei, im Gegensatz zu Robert Routil, zu jener Zeit Assistent am Anthropologischen Institut in Wien, der von sich aus einen Text anbot.[172]

Zu den beitragenden Völkerkundlern aus Wien zählte Reches ehemaliger Schüler Hirschberg. Dieser hatte sich Reche wiederholt in vereinzelten Briefen anvertraut und bekam aus Leipzig Sonderdrucke zugesandt.[173] Hesch und Spannaus bestärkten Hirschberg darin, für die Festschrift „einen Beitrag zur Geschichte der afrikanischen Kulturkreise zu liefern“, da auf diese Weise „eine deutliche Absage an die Kulturkreisauffassung der dogmatischen Wiener Schule“ erteilt werden könne.[174] In seinem Beitrag „Zur Geschichte der afrikanischen Kulturkreise“ für die Reche’sche Festschrift erläuterte Hirschberg zum einen die verschiedenen Ansätze, den afrikanischen Kontinent in unterschiedliche Kulturen oder Kulturkreise einzuteilen, zum anderen stellte er zwei Richtungen innerhalb der kulturhistorischen Schule gegenüber, namentlich die stärkere Berücksichtigung des „Rasse- und Völkergedanken[s]“[175] einerseits sowie des „universalistischen Kulturkreisgedankens“[176] andererseits. Hirschberg hatte bereits im April 1934 Baumann gegenüber seine Position erklärt, die annähernd mit dessen Ansatz übereinstimme.[177] Baumann hatte ihm nun „die Korrekturen seiner neuesten Arbeit ‚Völkerkunde Afrikas‘ lesen“ lassen, sodass sich Hirschberg in der Festschrift für Reche unmittelbar auf Baumann beziehen konnte.[178]

Den zweiten Beitrag aus Österreich zur Völkerkunde steuerte Bernatzik bei. Zwischen Bernatzik und Reche bestand schon seit einigen Jahren eine Verbindung, so etwa durch Reches Beteiligung an Bernatziks Werk „Zwischen weissem Nil und Belgisch-Kongo“ (1929).[179] Die Expedition von Bernatzik und Struck in das damalige Portugiesisch-Guinea in den Jahren 1930/31 wurde mit Finanzmitteln des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstitutes unter Reche subventioniert. Bernatzik hatte seine Studie über „Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Mokenproblems“ bereits auf dem Internationalen Kongress in Kopenhagen vorgetragen.[180] Dem zugrunde lag ein gemeinsamer Aufenthalt von Bernatzik und seiner Frau Emmy im Herbst 1936 und im Frühjahr 1937 bei den Moken in Südostasien. Der Text, der nach Bernatziks eigenen Angaben „sehr aktuell“ sei,[181] entsprach seinen damaligen Bemühungen, für eine Völkerkunde einzutreten, die den kolonialen Bestrebungen zuträglich war. Unter Berücksichtigung seiner abschließend schematisch aufgelisteten, „kolonialethnologischen“ Empfehlungen könnten „die Erträgnisse eines volkswirtschaftlich fast wertlosen

170 UAL, Ethnologie Re Festschrift; Hesch, 24. März 1939, an Spannaus.
171 Ebd.; Röck, 17. Jänner 1939, an Spannaus.
172 Vgl. ebd.; Hesch, 24. März 1939, an Spannaus und Hesch, 28. März, an Routil.
173 Vgl. Korrespondenz zwischen Reche und Hirschberg in UAL, Ethnologie Re VII.1 und Re IX.2.
174 UAL, Ethnologie Re Festschrift; Spannaus, 1. Februar 1939, an Hirschberg.
175 Hirschberg 1939, 320.
176 Ebd., 318.
177 Vgl. FI, NL Baumann; Hirschberg, 24. April 1934, an Baumann.
178 Hirschberg 1939, 321 Fn. 1.
179 Bernatzik 1929.
180 Bernatzik 1939b.
181 UAL, Ethnologie Re Festschrift; Bernatzik, 24. Dezember 1938, an „Herrn Doktor“.

Gebietes beträchtlich gesteigert und gleichzeitig die Ureinwohner eine wesentliche Besserung ihrer Lebensverhältnisse im Rahmen des ethnologisch Möglichen erfahren. Der Vorteil käme somit sowohl dem Kolonisator wie dem kolonisierten Volk zugute.“[182] Reche bedankte sich bei Bernatzik für die „große Liebenswürdigkeit“, sich an der zu seinem „60. Geburtstag herausgekommenen Festschrift zu beteiligen“. Bernatzik habe in seinem Beitrag „wichtige Probleme behandelt“ und Reche habe „sehr viel Neues gelernt; das betreffende Gebiet ist mir ja durchaus fremd“.[183]

Reche beteiligte sich auch an der zweiten Auflage von „Zwischen weissem Nil und Kongo“ – „das Wort ‚Belgisch‘ fällt in der Neuauflage weg“[184] –, das 1943 erschien.[185] Als die Arbeitstagung zur „Kolonialen Völkerkunde, Sprachforschung und Rassenforschung“ im Jänner 1943 in Leipzig stattfand, sprach Bernatzik mit Reche über seinen Plan, auch sein Werk „Der dunkle Erdteil“ aus dem Jahr 1930 neu auflegen zu lassen und erhielt von Reche Unterstützung bei der Suche nach passenden Fotos aus der Sammlung von Spannaus.[186] Im September 1943 schickte Bernatzik „2 Exemplare von ‚Nil-Kongo‘ als Beleg, ferner ein Exemplar der neuen Auflage von ‚Gari-Gari‘ für Ihr Archiv“ an Reche.[187] Danach scheint die Verbindung zwischen Bernatzik und Reche zu versiegen.

Die Wiener Anthropologen, die einen Artikel für die Festschrift beitrugen, waren alle drei ehemalige Schüler von Reche gewesen. Eberhard Geyer, Routil und Josef Wastl verband nicht nur die Anthropologie, sondern auch eine völkische Ausrichtung mit Reche.[188] Geyer trat im Juni 1933 der NSDAP bei, Routil war von Februar 1933 bis zum Verbot der Partei in Österreich Mitglied der NSDAP[189], und Wastl gehörte bereits seit 1932 der NSDAP an und gründete 1934 eine illegale Betriebszelle der NSDAP am Naturhistorischen Museum Wien.[190] Geyer, Routil und Wastl beteiligten sich gleichfalls, wie die meisten Anthropologen zu jener Zeit in Österreich und Deutschland, an der Erstellung von Vaterschafts- oder Abstammungsgutachten. Im Jänner 1939 hatte Geyer den Herausgebern mitgeteilt, er habe sich „nunmehr trotz aller Ueberlastung entschlossen“, einen Beitrag für die Festschrift für Reche zu leisten. Es handelte sich dabei um „einen kurzen Bericht über den Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark“.[191] Routil reichte in Eigeninitiative einen Text mit zahlreichen Formeln und einigen Tabellen ein, der sich inhaltlich „der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern“ widmete.[192] Wastl, mittlerweile Leiter der Anthropologischen Abteilung am Naturhistorischen Museum, hatte bereits im Herbst 1938 „als alter Schüler“ Reche seine „eben erschienene Arbeit über die Baschkiren“ geschickt. Wastl wollte Reche „für die vielen geistigen Anregungen auf diesem Wege nochmals bestens danke“ sagen.[193] In seinem Festschrift-Beitrag „Prähistorische Menschenreste aus dem Mu-

182 Bernatzik 1939a, 264.
183 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.581.; Reche, 16. Juni 1939, an Bernatzik.
184 Ebd.; Bernatzik, 30. August 1941, an Reche.
185 Bernatzik 1943.
186 Vgl. UAL, Ethnologie Re XVIII; Korrespondenz zwischen Bernatzik und Reche im Februar 1943. Das Werk wurde allerdings erst nach dem Krieg im Jahr 1950 neu aufgelegt.
187 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.581.; Bernatzik, 25. September 1943, an Reche.
188 Zum Verhältnis Reche-Geyer vgl. die Beiträge von Geisenhainer „Rassenkunde und Rassenhygiene ...“ und „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ...“ in diesem Band.
189 Seine Anträge auf erneute Aufnahme in die Partei im Mai 1938 und Juni 1942 wurden abgelehnt (BArch, R 9361-II/857248, PK, Robert Routil; Personalfragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 20. Mai 1938 und NSDAP Zentralkartei; Mitgliederkarteikarte von R. Routil). Siehe außerdem den Beitrag von Geisenhainer „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ...“ in diesem Band.
190 Vgl. Spring 2005, 106 Anm. 57.
191 UAL, Ethnologie Re Festschrift; Geyer, 11. Jänner 1938, an Spannaus; vgl. Geyer 1939.
192 Routil 1939.
193 UAL, Ethnologie Re XIII, Wastl, 5. September 1938, an Reche.

schelhügel von Bindjai-Tamiang in Nord-Sumatra“ beschrieb Wastl Reche zu Ehren menschliche Knochenfunde aus Nord-Sumatra und stellte zum Ende hin „rassenkundliche“ Thesen zu den frühen Menschen auf Sumatra auf.[194] Reches Wiener Anthropologie-Schüler deckten somit drei seiner wesentlichen Interessenbereiche ab: Anthropologische Erhebungen an lebenden Menschen, Vaterschafts- und Abstammungsgutachten sowie Untersuchungen menschlicher Knochen in der Annahme, auf diese Weise Hinweise auf eine vermeintliche Rassenzugehörigkeit und ihre geographische Verbreitung erhalten zu können.

Den vierten Wiener Beitrag zur Anthropologie verfasste der Mediziner und „Rassenphysiologe“ Robert Stigler.[195] Ein Jahr älter als Reche, zählte er nicht zu dessen Schülern, sondern war vielmehr Professor für Anatomie und Physiologie der Haustiere an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, als Reche in Wien dem Anthropologisch-Ethnographischen Institut vorstand. Stiglers zahlreiche Beiträge zur „Rassenphysiologie“ verdeutlichen bereits ein Interessengebiet, das er sich mit Reche teilte.[196] So trat Stigler auch unmittelbar in die 1926 von Reche in Wien mitbegründeten Gesellschaft für Blutgruppenforschung ein, deren Organ „Zeitschrift für Rassenphysiologie“ auf den Forschungsschwerpunkt der Gesellschaft hinwies.[197] Wie Geyer, Routil und Wastl bekannte sich auch Stigler schon früh zur NSDAP, der er 1932 beigetreten war. 1934 entlassen, konnte er 1938 wieder an die Hochschule zurückkehren und die Leitung des Instituts für Anatomie und Physiologie der Haustiere übernehmen. Ebenso wie Reche hielt auch Stigler Vorlesungen zur „Rassenhygiene“. Stigler hatte sich 1911 bis 1912 an einer Uganda-Expedition beteiligt. Eine Reihe von Publikationen resultierte aus Untersuchungen, die er dort an Menschen durchgeführt hatte.[198] Auch der vergleichsweise lange Beitrag für die Festschrift zu „Altersermittlung und Alterserscheinungen bei Negern in Uganda“ beruhte auf Studien, die Stigler während dieser schon länger zurückliegenden Reise unternommen hatte.[199]

Stigler nutzte für sich den Zweiten Weltkrieg, um erneut demütigende und sicherlich auch physisch schmerzhafte Untersuchungen an Kriegsgefangenen vorzunehmen. Im Dezember 1940 schrieb er an Reche: „Ich habe mit einigen Aerzten im Kriegsgefangenlager Kaisersteinbruch an Negern, Tonkinesen, Marokkanern, Tunesiern und Juden ein paar rassenphysiologische Untersuchungen durchgeführt: Ueber Blutsenkungsgeschwindigkeit, Gerinnungszeit; Blutabumin-, globulin, ferner über die psychische Reaktionszeit, obere Hörgrenze, Blutdruck, Viskosität des Blutes.“ Reche freute sich, dass es Stigler „in jeder Beziehung zufriedenstellend geht“. Auch Stiglers „Fleiß [...], mit dem Sie dankenswerter Weise in Kriegsgefangenenlage [sic] rassenphysiologische Untersuchungen durchgeführt haben“, sei darauf ein Hinweis. „Die Dinge interessieren mich sehr“, schrieb Reche.[200] Stigler konnte 1943 seine Ergebnisse – 31 Seiten inklusive mehrerer Tabellen und photographischer Aufnahmen unbekleideter Kriegsgefangener – in der von Reche herausgegebenen „Zeitschrift für Rassenphysiologie“ publizieren.[201]

194 Vgl. Wastl 1939, 243.
195 Vgl. Stigler 1939.
196 Vgl. Pack 2010.
197 Vgl. Reche 1928, 2–4.
198 Vgl. Pack 2010; Loidl 2014.
199 Wie sehr Stigler bei seinen Untersuchungen die Intimsphäre der Menschen missachtete sowie psychische und physische Verletzungen tolerierte, hat Simon Loidl (2011) dargelegt.
200 UAL, Ethnologie Re XV; Reche, 9. Dezember 1940, an Stigler. Zu den Erhebungen in Kaisersteinbruch siehe Berner in diesem Band.
201 Vgl. Stigler u.a. 1943.

Elisabeth Sturm, ehemals Studentin in Wien und Leipzig

Eine spezielle fachliche Verbindung zwischen Wien und Leipzig soll im Folgenden dargestellt werden. Im Zentrum steht Elisabeth Sturm (1895–1960), eine ehemalige Studentin von Koppers und Reche, die ihr „rassenkundliches“ Wissen während des Zweiten Weltkriegs in einem oberösterreichischen Industriebetrieb anzuwenden versuchte. Elisabeth Sturm, am 30. Juni 1895 im damals österreichisch-böhmischen Oderberg (heute: Bohumin in Tschechien) als Elisabeth Wessely geboren[202], besuchte in Wien die Schule und ging nach ihrer Matura im Jahr 1912 zunächst sozialen Tätigkeiten nach: Ihren eigenen Angaben zufolge absolvierte sie einen „Säuglings- und Kinderpflegekurs“, gründete 1914 einen „Kriegsflüchtlings-Kindergarten“, dessen Leitung sie selbst übernahm, ließ sich als Kindergärtnerin und „für die Schulung von Schwachbegabten“ ausbilden und übernahm Blinden- sowie „Taubstummenunterricht“. Außerdem bildete sie sich im Bereich Obst- und Gemüseanbau und Kleintierzucht weiter. Während ihrer Zeit als „Konsulentin für Frauenarbeit im Ministerium für Soziale Verwaltung in Wien“[203] heiratete sie den vierzehn Jahre älteren, in Mähren geborenen Oberstleutnant Eduard Sturm.[204] In der folgenden Zeit änderte sich der Tätigkeitsschwerpunkt von Elisabeth Sturm. Sie arbeitete als Sekretärin, legte eine „Chauffeurprüfung“ ab, widmete sich verschiedenen Sprachen,[205] absolvierte auch einen Latein-Kurs an der Universität und schrieb sich im Alter von 31 Jahren für das Wintersemester 1926/27 an der Wiener Medizinischen Fakultät ein. Ihr Studium setzte sie jeweils in den Wintersemestern bis 1929/30 an der Philosophischen Fakultät fort.[206] Elisabeth Sturm belegte eine Reihe von Vorlesungen unterschiedlicher Fächer wie beispielsweise Philosophie, Pädagogik und Psychologie. In jenem letzten Wintersemester 1929/30 besuchte sie auch Vorlesungen im Fach Völkerkunde bei Koppers zur „Soziologie (Familie, Staat, usw.) der Naturvölker“ und über „Die Sprachen und Völker der Erde“.[207] In der folgenden Zeit trennte sich offenbar das Ehepaar Sturm. Elisabeth Sturm wechselte öfter den Wohnsitz sowie ihre Tätigkeit und zog nach dem „Anschluss“ nach Sachsen.[208] Im südlich von Leipzig gelegenen Rehmsdorf bei Zeitz stellte Sturm am 27. Dezember 1940 einen Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft, dem am 1. Jänner 1941 entsprochen wurde.[209] Fünf Tage darauf inskribierte sie „in ziemlich vorgerückten Jahren“[210] an der Universität Leipzig.[211] Ob sie eventuell Reche aus Wien her kannte, der jedoch nicht mehr gelehrt hatte, als sie sich dort an der Philosophischen Fakultät einschrieb, ist unklar. Durchaus vorstellbar wäre aber, dass Elisabeth Sturm ihn auf irgendeiner völkischen Veranstaltung in Wien kennengelernt oder erlebt und dies womöglich auch ihren Plan, nach Leipzig zu gehen, beeinflusst hatte. In erster Linie studierte sie jedoch am Institut für Psychologie. In dieser Zeit hatte sie wohl „in Leipziger Universitätskreisen ein Gespräch über Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften“, woraufhin Sturm bei der Reichsschriftumskammer um Mitgliedschaft anfragte. In diesem Schreiben

202 N-Z-O invc 2787 sig F VII 1 1875–1900, Novy Bohumin, fol. 57, Nr. 33.
203 BArch, R9361/V 37469; Elisabeth Sturm: Lebenslauf, 1941.
204 Wiener Stadt- und Landesarchiv, E-Mail 28. Februar 2017.
205 BArch, R9361/V 37469; Elisabeth Sturm: Lebenslauf, 1941.
206 Brachmann, E-Mail 28. Februar 2017.
207 Brachmann, E-Mail 1. März 2017; ergänzt durch die Angaben im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien 1929, 52.
208 Zuvor war Sturm zeitweise als Hotelleiterin, als Sekretärin im großen Privatsanatorium Löw und als „Privatbeamtin“ in Wien gemeldet und hielt sich wohl länger auch in Salzburg auf (Wiener Stadt- und Landesarchiv, E-Mail 2017).
209 BArch, R 9361-IX Kartei/43841109.
210 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.
211 UAL, Rep. B 089, S. 203.

nannte sie ferner zahlreiche Länder, die sie bereist bzw. in denen sie „teils wochenlang gelebt habe“.[212]

Lange hat Sturm jedoch nicht in Leipzig studiert, wo sie als „ewige Studentin“ u. a. bei Reche „im Seminar über Much und Kossina sprechen musste“. Sie wurde schon bald in der Zellwolle- und Papierfabrik in Lenzing (im Hausruckviertel, im heutigen Oberösterreich) „eingesetzt, um die Abteilung Sozialreferat zu übernehmen, d. h. aufzubauen“, wie sie im Februar 1943 Reche brieflich mitteilte.[213] Diese Fabrik war 1938 an die Thüringische Zellwolle AG angegliedert und dem SS-Brigadeführer Walther Schieber (1896–1960) unterstellt worden.[214] Da mit Kriegsbeginn viele Mitarbeiter eingezogen wurden, rekrutierte man zahlreiche Arbeitskräfte aus dem Ausland, die, je nach Herkunftsland und „rassischer Zugehörigkeit“, unterschiedliche Behandlungen erfuhren, „wobei sich das Beschäftigungsverhältnis zunehmend von Freiwilligkeit in Richtung Zwang veränderte“.[215] Kriegsgefangene stellten unter den Lenzinger Arbeitern einen vergleichsweise geringen Anteil.

Elisabeth Sturm teilte der Reichsschriftumskammer im Juni 1941 mit dem Absender „Zellwolle Lenzing Aktiengesellschaft“ mit: „Das laufende Semester arbeite ich für mich, jedoch bin ich an der Universität Wien gemeldet.“[216] Tatsächlich inskribierte Sturm für das Sommersemester 1941 und das Wintersemester 1941/42 wieder an der Wiener Universität und entschied sich unter anderen für die Vorlesungen über „Brauchtum des Lebenslaufes“ bei Richard Wolfram und „Bevölkerungspolitik“ bei Karl Tuppa sowie für Lehrveranstaltungen in Psychologie und Philosophie insbesondere bei Friedrich Kainz (1807–1977) und Hans Eibl (1882–1958).[217] Sturm schrieb: „Mein Studium gilt der Rassen und Erblehre, sowie der Arbeits- und Kinderpsychologie, endlich soziologischen Problemen.“[218]

Elisabeth Sturm ließ Reche 1943 in einem Brief wissen, man habe ihr in Lenzing nun zusätzlich „die Verwaltung der Ausländerinnen-Baracken [...] angehängt“. Neben ihrer Bürotätigkeit sei sie „oft noch bis gegen 10 Uhr nachts in den Baracken der Ukrainerinnen“.[219] Nach Sandgruber bildeten unter den „ausländischen Zivilarbeiter/innen“ die Arbeitskräfte aus der Sowjetunion das „Schlusslicht in der rassischen Hierarchie“, wobei jene Arbeitskräfte wiederum je nach Herkunft unterschiedlich behandelt wurden. Dies schürte sicherlich zusätzlich die „gefährlichen Spannungen zwischen verschiedenen Volksgruppen“. Im Jahr 1942 – Anfang Juli waren die meisten „Neuzugänge“ an „Ostarbeitern“ verzeichnet worden – hatte die diskriminierende Behandlung jener Menschen wohl einen negativen Höhepunkt erfahren.[220] Sturm beklagte nun als Leiterin der „Abteilung Sozialreferat“ und „Verwalterin der Ausländerinnenbaracke“ neben der langen Arbeitszeit ferner „die sich widersprechenden Weisungen in Bezug auf deren Behandlungen – man braucht Nerven wie Stricke und ein absolut unbeugsames Rückgrat“.[221] Während die Arbeitskräfte aus dem Osten die wenige Zeit, die sie nicht im Werk arbeiten mussten, unter widrigen Umständen in den Baracken zu verbringen gezwungen waren, wusste Sturm sich in ihrer freien Zeit zu erholen und zu „studieren“:

„Sonntags umgebe ich mich mit den Dingen die ich liebe, als: Bücher, Bauernschmuck, den ich hier gesammelt habe, Biedermeier Stickereien, auch aus der hiesigen Gegend, und

212 BArch, R9361/V 37469; Sturm, 18. Februar 1941, an die Reichsschriftumskammer.
213 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.
214 Vgl. Sandgruber 2010.
215 Sandgruber 2010, 178.
216 BArch, R9361/V 37469; Elisabeth Sturm, 14. Juni 1941, an den Präsidenten der Reichsschriftumskammer.
217 UAW, Nationale Philosophen 1941 St-Z und WS 1941/42 S.
218 BArch, R9361/V 37469; Elisabeth Sturm, 14. Juni 1941, an den Präsidenten der Reichsschriftumskammer.
219 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.
220 Sandgruber 2010, 196–199.
221 Ebd.; Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.

dann lese ich so lange, bis ich nicht mehr kann und dann be’handle’ ich im wahrsten Sinn des Wortes meine alten Volkstumszeugen, die ich nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Fingerspitzen geniesse. Die Worte ‚behandeln’ und ‚begreifen’ sind sooo wahr!“[222]

Aufgrund der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Lenzing war der Gesundheitszustand der Menschen katastrophal.[223] Extrem bedrohlich waren ansteckende Krankheiten, die sich bei den herrschenden Umständen schnell zur Epidemie entwickeln konnten. Dies betraf auch die übertragbare Augenkrankheit Trachom, die bei Nichtbehandlung zur Erblindung führen kann. Offensichtlich wurden diesbezüglich Kontrollen durchgeführt. Da sich Sturm sowohl für diese Krankheit als auch für „Völker- und Rassenkunde“ interessierte, sah sie in Lenzing Gelegenheit, sich beidem zu widmen – zumindest an „freien Sonntagen“:

„Ich hab auch sehr interessante Gelegenheiten, die Volksdeutschen Lager und die Fremdvölkerlager des Gaues kennen zu lernen, weil ich mich für Trachom interessierte und da eine ständige Kontrolle eingerichtet ist. Ich begleite an freien Sonntagen die Primarius Dr. L., die dafür eingesetzt ist, helfe bei der Behandlung und sehe da ungeheuer viel Praktisches.“[224]

Zu den Ostarbeiterinnen und -arbeitern zählten auch die „Kalmücken“, die als eigene Nationalität verzeichnet wurden,[225] möglicherweise, weil sich im Krieg eine größere Anzahl kalmückischer Männer in Opposition gegen stalinistische Zwangsmaßnahmen der Wehrmacht angeschlossen hatten. Auch bei Sturm fanden diese Menschen besondere Erwähnung: „Die grosse Volksgruppe der Kalmücken, die wir haben, nötigt mir immer neue Hochachtung ab.“[226]

Der eigentliche Grund, warum Sturm im Februar 1943 diesen Brief an Reche schrieb, war ihr großes Anliegen, ein Exemplar seines Buches „Rasse und Heimat der Indogermanen“ zu bekommen. Sie habe „vergeblich bei so vielen Buchhandlungen gefragt“. Sie benötige es dringend, da sie der „Gefolgschaft im hiesigen Heimatmuseum immer wieder kleine Einblicke in die Vorgeschichte oder auch Geschichte und Kunstgeschichte geben muss, seit die Leute wissen, dass ich mich mit diesen Dingen beschäftige – und mich dies Interesse unserer einfachsten Arbeiter und Bauern sehr freut, möchte ich soo gern in Ihrem Buch nachlesen, immer wieder! Denn die Leute fragen – glücklicherweise und – docende disco – hoffentlich.“[227]

Es gab einen weiteren Anlass für Sturm, die im Mai 1942 in die NS-Frauenschaft eingetreten war,[228] Reches Buch zu erhalten, nämlich, dass sie „hier im Werk die erste ständig laufende rassenpolitische Schulung für unsere Frauen und Mädchen mit Unterstützung des Gauamtes und durch dessen Rednerin eingerichtet“ hatte.[229] Ihren zweiseitigen Brief an Reche hatte sie mit folgenden Worten eingeleitet: „Ich habs [...] noch nicht aufgegeben, zu studieren, sondern ich stehe mitten drin, obwohl sooo weit vom Schuss und doch so sehr an der Front. Das klingt etwas paradox.“ Es sei zwar nun schon zwei Jahre her, dass sie sich von Reche und dem Institut verabschiedet habe, ihre „Treue zur Universität überhaupt und zur alten *Leipziger* Universität ist jedoch die gleiche geblieben“.[230] Gegen Ende des Briefes kam sie nochmals auf das Studium zurück:

---

222 Ebd.

223 Im Werk wurden Betriebsärzte eingestellt, Unfallstationen und eine spezielle Augen-Heilstube eingerichtet, da insbesondere in der Spinnerei Augenerkrankungen besonders häufig vertreten waren (vgl. Sandgruber 2010, 217–219).

224 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.

225 Vgl. Sandgruber 2010, 197.

226 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, am 18. Februar 1943, an Reche.

227 Ebd.

228 BArch, R 9361-IX Kartei/43841109; Aufnahme-Erklärung, NS-Frauenschaft. Hier gab Sturm an, verwitwet zu sein.

229 UAL, Ethnologie Re XVIII; Sturm, am 18. Februar 1943, an Reche.

230 Ebd., Herv. im Orig.

„Es wird nicht bald ein Student, der noch nicht mal fertig ist, so viel Gelegenheit haben, in weite Schichten hinaus praktisch zu wirken, wie ich. Sie glauben sicherlich nicht, wie unendlich dankbar ich der Universität Leipzig bin, die mir durch Sie, Volkelt und Gadamer so viel in so kurzer Zeit gegeben hat, und in der ich hoffe, doch noch einmal zu promovieren und wenn ich darüber 50 Jahre alt wird [sic].“[231]

Reche freute sich sehr über das „freundliche Schreiben“. Er empfahl seiner ehemaligen Studentin zu versuchen, sein Indogermanen-Werk in einem Antiquariat zu erhalten. Dem übrigen Inhalt ihres Briefes hatte Reche auch Interesse entgegengebracht:

„Sehr interessant ist sicher Ihre Arbeit bei deutschen Volksgruppen, aber auch in den Ausländerinnenbaracken. Sie schreiben übrigens, daß die Volksgruppe der Kalmücken immer neue Hochachtung abnötigen; es würde mich interessieren darüber Näheres zu erfahren, auch über das Rassische der Leute.“[232]

Sturm kam tatsächlich noch einmal für das Sommersemester 1943 zum Studium nach Leipzig.[233] Für die sich anschließende Zeit lag Sandgruber eine „Mitteilung der Sicherheitsdirektion für Oberösterreich vom 12. 5. 1966“ vor, es habe „eine ‚gewisse Elisabeth Sturm‘, geb. 30.6.1895 [...] das Frauenlager in Lenzing geleitet“.[234] Welches „Frauenlager“ genau gemeint sein könnte, ist noch nicht geklärt. Bei Sandgruber erscheint diese Aussage im Kapitel „Das Frauen-Konzentrations-Außenlager“. Dieses „Außenlager“ wurde im Herbst 1944 in Lenzing-Pettighofen als Nebenlager des KZ Mauthausen eingerichtet. Ende Oktober 1944 und im Jänner 1945 wurden mindestens 577 Frauen überwiegend aus dem KZ Auschwitz in Viehwagons gezwungen und in dieses Lager gebracht. Täglich mussten sie in die rund fünf Kilometer entfernte Lenzinger Zellwolle-Fabrik zu Fuß gehen, um dort zu arbeiten. Ab Jänner 1945 wurden die Frauen zu Reparatur- und mitunter schweren Bauarbeiten auf dem Werksgelände oder in der Umgebung herangezogen. Die entsprechenden Akten in der „Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen Ludwigsburg“, die eine Reihe von Zeuginnenaussagen beinhalten, vermitteln einen Eindruck von den grausamen Verhältnissen, unter denen die Frauen dort leben und arbeiten mussten, bis das Lager am 8. Mai 1945 von der US-amerikanischen Armee befreit wurde.[235]

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre verbrachte Sturm vermutlich im südlich von Lenzing gelegenen Attersee, wo sie auch 1942 in die NS-Frauenschaft eingetreten war.[236] Von hier aus stellte sie am 3. Juni 1948 ein „Nachsichtsgesuch gemäß §27 Verbotsgesetz 1947“. Im Akt heißt es: „Seit 1941 hat Frau Elisabeth Sturm die Fürsorgemaßnahmen in der Lenzinger Zellwolle- und Papierfabrik organisiert und praktisch durchgeführt.“[237] Sturm strebte nun „eine Wiederverwendung in einem sozialen Berufe“ und „die Aufhebung der Pensionskürzung an“. Unter „Begründung des Gnadengesuchs“ steht zu lesen:

---

231 Ebd.; Sturm, am 18. Februar 1943, an Reche. Es handelt sich hier um Hans Volkelt (1886–1964) und Hans-Georg Gadamer (1900–2002).

232 UAL, Ethnologie Re XVIII; Reche, 26. Februar 1943, an Sturm.

233 UAL, Rep. B 091, S. 233.

234 Zit. in Sandgruber 2010, 258. Das Originaldokument liegt bislang nicht vor. In den Akten BArch, Außenstelle Ludwigsburg B 162/3729, B 162/3730 und B 162/3731 befindet es sich nicht. Auch im Oberösterreichischen Landesarchiv Linz hat sich bisher kein entsprechendes Dokument gefunden (Goldberger, E-Mail 2020). Laut schriftlicher Mitteilung von Roman Sandgruber enthält jenes Schreiben über diese Information hinaus keine weiteren Angaben zu Elisabeth Sturm (Sandgruber, E-Mail 2017).

235 Vgl. die Akten BArch, Außenstelle Ludwigsburg B 162/3729, B 162/3730 und B 162/3731; vgl. Sandgruber 2010, 227–286; verfügbar unter: <https://www.mauthausen-guides.at/aussenlager/kz-aussenlager-lenzing> (Zugriff 4. April 2020).

236 BArch, R 9361-IX Kartei/43841109; Aufnahme-Erklärung, NS-Frauenschaft.

237 ÖStA, AdR, PK 2Rep AR NS Buchstabe R-Z 14/8.424/1948. Unter „Name, persönliche und Familienverhältnisse, Vorleben, Einstellung zur Republik Österreich“, o.D. (3./4. Juni 1948).

„Sturm Elisabeth hat ihre Zugehörigkeit zur NSDAP niemals mißbraucht und war innerlich stets antinationalsozialistisch eingestellt. Ihrer Einstellung entsprechend hat sie politisch und rassisch Verfolgte in aufopferndster Weise und nicht zuletzt materiell unterstützt.“[238]

Während die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter Jahrzehnte allein auf die Anerkennung ihrer Forderungen nach „Entschädigung“ warten mussten und die meisten dies gar nicht mehr erlebten, bewilligte im Falle von Elisabeth Sturm der damalige Bundespräsident Karl Renner schon einen Tag nach Antragstellung „die Ausnahme von der Behandlung nach den Bestimmungen der Artikel III u. IV VG 1947 und von den in besonderen Gesetzen enthaltenen Sühnefolgen“ mit den entsprechenden Einschränkungen.[239]

Sturm zog – wie schon in den Jahrzehnten zuvor – immer wieder um. Sie starb schließlich in Innsbruck im Februar 1960 im Alter von 64 Jahren.[240]

Viele Fragen zu Elisabeth Sturm bleiben offen. Aus ihrem einen Brief an Reche geht jedoch unter anderem Folgendes hervor (vorausgesetzt, dass er weitgehend die Wahrheit wiederspiegelt): Das während des Studiums der „Rassen“- und Völkerkunde angeeignete Wissen konnte durchaus auch in der Industrie gefragt sein, zumindest insofern das Werk NS- bzw. SS-Funktionären unterstellt war und ausländische Arbeitskräfte – oftmals unter Zwang – eingesetzt wurden. Sturm konnte ihre „Kenntnisse“ in vielfältiger Weise einbringen: als Museumsführerin, in der „rassenpolitischen“ Ausbildung des heimischen Personals und in der direkten „Verwaltung der Ausländerinnen-Baracken“, wobei sie offensichtlich in unmittelbarer Berührung mit den Frauen stand. Darüber hinaus nutzte sie für sich ihre Anstellung, um sich auch „fortzubilden“. Offensichtlich bar jeden Skrupels, stattdessen voller Stolz berichtete sie ihrem ehemaligen Lehrer Reche von ihren abwechslungsreichen Tätigkeiten und den vielen Gelegenheiten, „in weite Schichten hinaus praktisch zu wirken“.[241] Reche brachte ihren Ausführungen Interesse entgegen und zollte Elisabeth Sturm Anerkennung.

Leipzig: Fritz Krause, Schmidls Fürsprecher und Koppers’ potenzieller Nachfolger

In Leipzig hatte Reche in dem Amerika-Spezialisten Fritz Krause (1881–1963)[242] einen Kontrahenten in führender Position. Nach dem Tod Karl Weules (1864–1926) hatte Krause vorübergehend die Leitung des Leipziger Museums für Völkerkunde, des Ethnographischen Seminars und des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde inne. 1927 übernahm Reche das Seminar und das Forschungsinstitut, während fortan Krause als Museumsdirektor amtierte. Im Gegensatz zu Reche wollte Krause die Völkerkunde von der „Rassenkunde“ trennen und hatte sich in diesem Kontext 1929 auch maßgeblich an der Gründung der „Gesellschaft für Völkerkunde“ beteiligt.[243] Während seiner Interimszeit hatte Krause im November 1926 der Wiener Völkerkundlerin Marianne Schmidl finanzielle Unterstützung bei ihren Korbstudien durch das Staatlich-Sächsische Forschungsinstitut zugesagt.[244] Mit Reches Berufung nach Leipzig war Krause künftig nicht mehr für die Subventionierung des Projekts von

238 ÖStA, AdR, PK 2Rep AR NS Buchstabe R-Z 14/8.424/1948.
239 Ebd.; Renner, 4. Juni 1948: „Diese Ausnahme erstreckt sich nicht auf Sühnefolgen, die auf Grund einer Verurteilung nach dem Kriegsverbrechergesetz [...] eintreten.“
240 Nach dem Krieg war Sturm nach Mödling gezogen, wo sie als „Sozialreferentin“ gemeldet war, anschließend nach Wels, nach Seefeld, ab 1951 immer wieder nach Innsbruck, aber auch nach Nörting (Kreis Freising, nördlich von München), wieder nach Wien in den siebenten Bezirk, abermals nach Nörting und wieder nach Innsbruck (Wiener Stadt- und Landesarchiv, E-Mail 2017; Rubsch, E-Mail 2017 und Sakine, E-Mail 2017).
241 UAL, Ethnologie Re XVIII; Elisabeth Sturm, 18. Februar 1943, an Reche.
242 Zu Krause vgl. Wolfradt 2011, 96–131.
243 Auf die Gesellschaft für Völkerkunde wird weiter unten eingegangen.
244 UAL, Ethnologie Re XXXV.

Schmidl verantwortlich. In den folgenden Jahren verteidigte Krause sie wiederholt gegenüber Reches Vorwürfen, für eine solche Arbeit nicht fähig zu sein, auch dann, wenn Krause nach eigener Aussage selbst bisweilen daran gezweifelt hatte. Gewiss fühlte er sich auch genötigt, sich dafür zu rechtfertigen, Schmidl einst die Unterstützung zugesagt zu haben, denn von Beginn an war Reche wenig gewillt, ihr für ihre Arbeit weitere finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen. Als Reche ab 1938 in jener Angelegenheit auch die nationalsozialistische Gesetzgebung gegen Schmidl einsetzte, verteidigte Krause gegenüber Reche ganz deutlich die Fähigkeiten und Kenntnisse Schmidls im Allgemeinen sowie ihre gesamten Aufzeichnungen im Speziellen, die sie im Frühjahr 1939 gezwungenermaßen nach Leipzig geschickt hatte. Reche hatte Krause erneut um eine Beurteilung gebeten,[245] und Krause war nach zweimaliger Durchsicht des Manuskripts und sicherlich auch in Kenntnis der tragischen Situation, in der sich Marianne Schmidl befand, zu dem Ergebnis gekommen: „Fräulein Dr. Sch.[midl] ist unbedingt fähig, diesen Stoff wissenschaftlich zu bearbeiten, und sie ist wohl auch die Einzige, die das auf Grund des von ihr gesammelten Materials vermag.“[246] Krause gehörte neben Bernhard Ankermann zu jenen Kollegen von Marianne Schmidl, die sich 1939 nachweislich noch für sie einzusetzen versuchten, als sie bereits aus ihrer Arbeit entlassen war und massiv unter den Repressalien der Nationalsozialisten litt.

Im Jahr zuvor hatte im Juni 1938 der Hamburger Museumsdirektor Franz Termer (1894–1968)[247] eine Liste möglicher Kandidaten erstellt, die in Wien als Nachfolger für den entlassenen Koppers infrage kämen.[248] Er hatte neben Baumann und Hermann Trimborn (1901–1986) gleichfalls Krause empfohlen. Termer, Trimborn und Krause waren alle auf Amerika spezialisierte Völkerkundler. Zu Krause bemerkte Termer unter anderem, er lehne zwar die Lehre W. Schmidts ab, nicht aber die gesamte kulturhistorische Richtung. Dem verhältnismäßig positiven Gutachten Termers über Krause stand jedoch die Auskunft des Anatomen Max Clara (1899–1966) gegenüber. Der gebürtige Südtiroler Clara war nach seinem Studium in Innsbruck und Leipzig und anschließenden Tätigkeiten in Italien 1935 in das nationalsozialistische Deutschland gezogen. Im selben Jahr war er der NSDAP beigetreten, hatte die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und wurde Direktor der Anatomischen Anstalt in Leipzig.[249] Zu dem Zeitpunkt, als er um eine Beurteilung Fritz Krauses gebeten wurde, war Clara kommissarischer Dozentenführer der Universität Leipzig. Vermutlich bezog sich Clara auf Krauses Tätigkeit als nichtplanmäßiger außerordentlicher Professor für Völkerkunde, eine Position, die Krause seit 1925 neben der Leitung des Museums innehatte. Jedenfalls leide Krauses Lehre, so Clara, unter einer „trockenen Vortrags- und Redeweise“. Wohl sei er politisch zuverlässig, wenngleich er keine „politische Mitarbeit“ leiste. Krause habe „jedoch durch Halten von Vorträgen im Volksbildungshaus seine Einsatzbereitschaft gezeigt“.[250] Im Herbst 1938 bat Viktor Christian (1885–1963), Dekan der Philosophischen Fakultät und kommissarischer Leiter des Wiener Instituts für Völkerkunde, Krause um einen Lebenslauf und eine Veröffentlichungsliste und nannte ihn im Oktober 1938 in der Kommissionssitzung gleichwertig neben Baumann an erster Stelle als potenziellen Nachfolger von W. Koppers. Letztendlich erhielt den Ruf nach Wien bekanntlich Baumann, der im engeren Kontakt mit Christian stand, weit

245 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 12. Mai 1939, an Krause.

246 MVL, SES, NL Krause 16.Q.; Krause, 3. Juli 1939, an Reche. Detailliert hierzu und allgemein zu Marianne Schmidl siehe Geisenhainer 2005 und die beiden Kapitel in diesem Band.

247 Zu Termer vgl. H. Fischer 1990, 197–203; Kophamel 2017.

248 Die Diskussionen um einen Nachfolger für den 1938 entlassenen P. W. Koppers in der Leitung des Wiener Instituts sind in dem Beitrag von Gohm/Gingrich (2010) sowie Gohm/Gingrich in diesem Band ausführlich dargelegt, worauf im Folgenden grundlegend und weiterführend verwiesen sei.

249 Zu Clara vgl. Rau 2015.

250 Zit. nach Gohm/Gingrich 2010, 179.

mehr als Krause einen kulturhistorischen Ansatz vertrat und dessen Spezialisierung auf Afrika den damaligen, nicht zuletzt kolonialrevisionistischen Interessen eher entsprach als Krauses Amerika-Schwerpunkt.

Hamburg: Franz Termer, Martin Gusinde und der 27. Internationale Amerikanisten-Kongress

Der im vorherigen Abschnitt bereits erwähnte Franz Termer fungierte seit 1935 als Leiter des Hamburger Museums für Völkerkunde und außerdem als Vorsitzender der Fachgruppe Amerika innerhalb der Gesellschaft für Völkerkunde. Er war oftmals Ansprechpartner für all diejenigen, die diesen regionalen Schwerpunkt innerhalb der Ethnologie in Deutschland vertraten.[251] Weder war Termer ein streitbarer Charakter noch schien seine anthropogeographische Ausrichtung vollkommen unvereinbar mit den meisten anderen theoretischen Orientierungen zu sein.[252] Auch diese Zuschreibungen prädestinierten ihn für die Rolle als Mittler für Völkerkundlerinnen und Völkerkundler mit eben jener regionalen Ausrichtung.

Den überlieferten Dokumenten nach war es in Wien insbesondere Gusinde, der den Kontakt zu Termer pflegte – und dies speziell im Zusammenhang mit dem 27. Internationalen Amerikanisten-Kongress.[253] Im Vorfeld des für 1938 angesetzten Kongresses schrieb Gusinde im Juli 1937 an Termer, er habe bisher noch nichts über den Kongress erfahren; es würden die „europäischen Mitglieder des Committé sozusagen ganz versagen“, ihm seien „nicht einmal mehr deren Namen“ bekannt – und daher hätten sich die „Südamerikaner des ganzen Kongresses bemächtigt und seitdem zieht jede Republik an ihrem eigenen Strick“. Gusinde prophezeite, „[w]enn Europa nicht wieder die Führung in die Hand nimmt, ist es mit den Amerikanisten-Kongressen für immer zu Ende“.[254] Nach einer in Hamburg befindlichen Liste mit Namen der österreichischen, schweizerischen und deutschen Mitglieder zählten zu ihnen aus Wien neben Gusinde auch Georg Höltker (1895–1976), W. Koppers, Eugen Oberhummer (1895–1944), auch der in Wien geborene Arthur Posnansky (1873–1946), ferner Röck und W. Schmidt.[255]

Rund zwei Wochen nach dem NS-Einmarsch in Österreich schrieb Gusinde an Termer, er habe erfahren, dass dieser „den ehrenvollen Auftrag vonseiten der Deutschen Regierung erhalten“ habe, „die Führung der deutschen Amerikanisten zum nächsten Amerikanisten-Kongress zu übernehmen“. Zum einen bat Gusinde um Details bezüglich des Kongresses, und zum anderen eruierte er erstmals auch die Möglichkeit, sich dieser Delegation anzuschließen, der auch Krickeberg und Trimborn angehörten:

„Sollte die Deutsche Regierung die genannten Herren beauftragt haben zur Teilnahme am Kongress, wird sie wohl auch einige Mittel bereitgestellt haben. Von den wenigen, die hier im österreichischen Lande sich mit Amerikanistik beschäftigen, wäre ich der einzige, der sich bewerben möchte, dass mir die Teilnahme am Kongress durch eine Subvention vonseiten der Regierung ermöglicht würde.“[256]

---

251 Vorstand der Gesellschaft für Völkerkunde 1933, 2.

252 Nach Hans Fischer hatte sich Termer nicht deutlich wissenschaftstheoretisch positioniert bzw. „nicht eine einzige theoretische, methodische oder wissenschaftstheoretische Arbeit“ publiziert, „die allgemein-ethnologisch wäre“ (H. Fischer 1990, 200). In seiner publizierten „Werkbiographie“ bezeichnete der Politologe Wolfgang Kophamel hingegen Termer mit dessen anthropogeographischen Ausrichtung als einen „Wegbereiter“ der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie (Kophamel 2017). Zu Termer vgl. auch Penny 2019, insb. 157–200.

253 Dieser Kongress findet seit 1875 in der Regel alle zwei Jahre an wechselnden Orten statt. Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Disziplinen mit Schwerpunkt auf dem gesamten amerikanischen Kontinent kommen hier zusammen, um ihre jeweiligen Forschungen vorzustellen und zu diskutieren.

254 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 10. Juni 1937, an Termer.

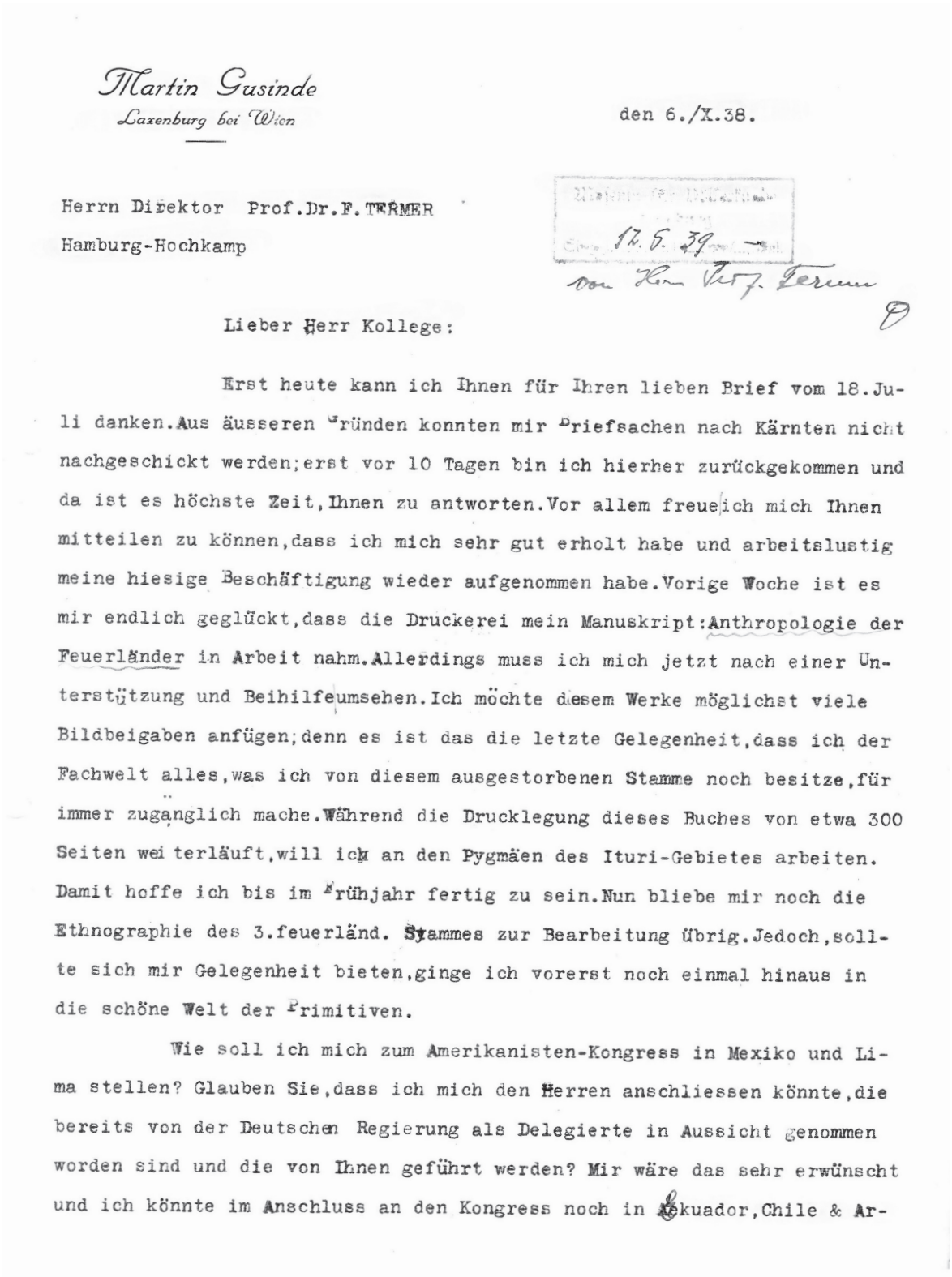
255 Jene „Abschrift der Kartothek“ befindet sich im Akt dieser Korrespondenz (MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455).

256 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 27. März 1938, an Termer.

Gusinde bat Termer um vertrauliche Mitteilung, „ob mein Gesuch noch günstig beantwortet werden könnte; von hier aus würde es jedenfalls durch den jetzigen Unterrichtsminister noch bestens befürwortet werden, damit eben auch die Ostmark auf dem Kongress vertreten sei“.[257] Bei der Planung, welche deutsche Wissenschafter am Amerikanisten-Kongress teilnehmen sollen, wurde sicherlich noch nicht der mögliche „Anschluss“ Österreichs und die damit verbundene Zuständigkeit des Deutschen Reiches auch für Wiener Wissenschafter einkalkuliert. Diese hatten jetzt möglicherweise das Nachsehen. Dementsprechend antwortete Termer, dass zwar ein „Gesuch [...] wegen Teilnahme am Amerikanisten-Kongreß empfehlenswert wäre“, er aber „nicht versichern könne, „ob die knappen Mittel, die für uns drei, Krickeberg, Trimborn und mich, in Aussicht gestellt wurden, vergrößert werden können, sodaß Sie noch als Vierter dazukommen. Aber da ja jetzt alles durch die Eingliederung Österreichs verändert worden ist, würde ich Ihnen doch raten, den Versuch zu machen.“ Termer unterrichtete außerdem Gusinde darüber, dass der Kongress aus politischen und finanziellen Gründen auf das Jahr 1939 verschoben würde und empfahl ihm, am Internationalen Kongress in Kopenhagen teilzunehmen, „wo ja eine amerikanistische Sektion tagen wird“.[258]

Gusinde wollte sowohl am Internationalen Kongress in Kopenhagen als auch am nächsten Amerikanisten-Kongress teilnehmen, der in Lima und dann in Mexiko-Stadt stattfinden sollte.[259] Im Oktober 1938 und abermals im Mai 1939 fragte er Termer erneut, ob dieser meine, dass er sich „den Herren anschliessen könnte, die bereits von der Deutschen Regierung als Delegierte in Aussicht genommen worden sind und die von Ihnen geführt werden?“. Gusinde plante in diesem Fall, „im Anschluss an den Kongress noch in Ekuador, Chile & Argentinien allgemeine Vorträge zu bieten“. Er sei jedoch vollkommen auf „eine Beihilfe von seiten der Regierung“ angewiesen.[260] Seine „kleine Hoffnung [...], in Wien auf die theolog. Fakultät gerufen“ zu werden, bestünde kaum noch. Die Situation in der Leitung des Völkerkundlichen und des Anthropologischen Instituts in Wien fasste Gusinde in einem Satz zusammen: „Vorläufig, so heißt es, wird weder der Lehrstuhl f. Ethnologie (früher Koppers) noch f. Anthropologie (früher Weninger) besetzt werden.“[261] Vermutlich wusste Gusinde nicht, dass Termer im Juni 1938 dem Wiener Dekan Christian mögliche Kandidaten für die Nachfolge von Koppers empfohlen hatte.[262]

257 Ebd.; Gusinde, 27. März 1938, an Termer.
258 Ebd.; Termer, 29. März 1938, an Gusinde.
259 Ebd.; Gusinde, 13. Mai 1938, an Termer. Zu Gusinde siehe Rohrbacher in diesem Band.
260 Zu jener Zeit bemühte sich Gusinde zunächst vergebens um einen Druckkostenzuschuss für die Publikation seiner „Anthropologie der Feuerländer“. Er müsse sich, so schrieb Gusinde, „jetzt nach einer Unterstützung und Beihilfe umsehen, da er diesem Werke möglichst viele Bildbeigaben anfügen“ wolle (MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 6. Oktober 1938, an Termer). Im Februar 1939 sollte ihm seitens der Wiener Akademie der Wissenschaften schließlich eine Subvention gewährt werden (vgl. Rohrbacher in diesem Band).
261 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 6. Oktober 1938, an Termer (Abb. 22.3).
262 Termer hatte Baumann, Krause und Trimborn vorgeschlagen (vgl. Gohm/Gingrich 2010, 174–179 sowie Gohm/Gingrich in diesem Band).



Martin Gusinde
Laxenburg bei Wien

den 6./X.38.

Herrn Direktor Prof.Dr.F.TERMER
Hamburg-Hochkamp

12.5.39 –
von Herrn Prof. Termer

Lieber Herr Kollege:

Erst heute kann ich Ihnen für Ihren lieben Brief vom 18.Juli danken.Aus äusseren Gründen konnten mir Briefsachen nach Kärnten nicht nachgeschickt werden;erst vor 10 Tagen bin ich hierher zurückgekommen und da ist es höchste Zeit,Ihnen zu antworten.Vor allem freue ich mich Ihnen mitteilen zu können,dass ich mich sehr gut erholt habe und arbeitslustig meine hiesige Beschäftigung wieder aufgenommen habe.Vorige Woche ist es mir endlich geglückt,dass die Druckerei mein Manuskript:Anthropologie der Feuerländer in Arbeit nahm.Allerdings muss ich mich jetzt nach einer Unterstützung und Beihilfe umsehen.Ich möchte diesem Werke möglichst viele Bildbeigaben anfügen;denn es ist das die letzte Gelegenheit,dass ich der Fachwelt alles,was ich von diesem ausgestorbenen Stamme noch besitze,für immer zugänglich mache.Während die Drucklegung dieses Buches von etwa 300 Seiten weiterläuft,will ich an den Pygmäen des Ituri-Gebietes arbeiten. Damit hoffe ich bis im Frühjahr fertig zu sein.Nun bliebe mir noch die Ethnographie des 3.feuerländ. Stammes zur Bearbeitung übrig.Jedoch,sollte sich mir Gelegenheit bieten,ginge ich vorerst noch einmal hinaus in die schöne Welt der Primitiven.

Wie soll ich mich zum Amerikanisten-Kongress in Mexiko und Lima stellen? Glauben Sie,dass ich mich den Herren anschliessen könnte,die bereits von der Deutschen Regierung als Delegierte in Aussicht genommen worden sind und die von Ihnen geführt werden? Mir wäre das sehr erwünscht und ich könnte im Anschluss an den Kongress noch in Ekuador,Chile & Ar-

Abb. 22.3a, b
Gusindes Bemühungen um eine Teilnahme am Amerikanisten-Kongress 1939.

Martin Gusinde
Laxenburg bei Wien

gentien allgemeine Vorträge bieten. Dazu aber müsste ich eine Beihilfe von seiten der Regierung haben. Ich habe jetzt hier nun gar keine Einnahme mehr und muss mich auf der ganzen Linie ganz und gar einschränken. Ich hatte einmal eine kleine Hoffnung, dass ich hier in Wien auf die theolog. Fakultät gerufen werde; doch weiss ich darüber seit einiger Zeit nichts mehr, die Studienpläne und Vorlesungen für das neues Wintersemester liegen noch im Dunklen. Vorläufig, so heisst es, wird weder der Lehrstuhl f. Ethnologie (früher KOPPERS) noch der f. Anthropologie (früher WENINGER) besetzt werden. Dem Reichkolonialbund gehöre ich selbstverständlich an und obwohl ich nur einen kleinen Teil der deutschen Kolonien aus eigenem Erleben kenne, habe ich mich zur Mitarbeit angeboten. Doch hierzulande sind vorwiegend die "Theoretiker in Kolonialfragen" vorherrschend, die erst seit ganz wenig Zeit sich damit beschäftigen; da ist für einen "alten Praktiker" kein Platz. Nun, ich werde mich schon noch durchschlagen. Was mich hier noch zurückhält ist die Notwendigkeit, meine Pygmäen-Arbeit fertigzustellen. Nach Santiago de Chile kann ich ja jederzeit zurück und ich erhalte dort sofort meinen früheren Posten als Abteilungsleiter im staatl. Museum; das ist mir erst vor 2 Monaten erneut versichert worden.

Sie haben die Güte, mir Ihre "Mitteilungen" für evtl. Arbeiten aus meiner Feder zu öffen. Ihr Anerbieten ehrt mich sehr und werde ich mich gelegentlich wieder melden. Vorderhand bin ich ganz mit den Pygmäen beschäftigt.

Mit meinen besten Wünschen zu der von Ihnen geplanten Reise und freundlichen Grüssen, Ihr

sehr ergebener Martin Gusinde.

Laxenburg
bei Wien

Abb. 22.3b

Gleichsam nebenbei, aber in Gusindes Augen wohl doch von Bedeutung, erwähnte dieser gegenüber Termer noch, er gehöre dem Reichskolonialbund „selbstverständlich an“ und habe sich „zur Mitarbeit angeboten“, wenngleich er „nur einen kleinen Teil der deutschen Kolonien aus eigenem Erleben kenne“. Es seien ohnehin „hierzulande [...] vorwiegend die ‚Theoretiker in Kolonialfragen‘ vorherrschend, die erst seit ganz wenig Zeit sich damit beschäftigen; da ist für einen ‚alten Praktikanten‘ kein Platz“.[263] Offensichtlich zog Gusinde in Betracht, wieder nach Chile zurückzukehren. Hier war er von 1912 bis 1924 tätig gewesen, und von hier aus hatte er seine vier Expeditionen im Süden Südamerikas durchgeführt.[264]

Wie des Öfteren in jener Zeit nach dem „Anschluss“ österreichische Wissenschafter ihre deutschen Kollegen um Rat in administrativen Fragen baten, so holte nun auch Gusinde bei Termer konkrete Auskünfte ein, an „welche behördlichen Stellen“ er sich wenden müsse, oder ob Termer sein „Gesuch vermitteln“ könne. Es seien ja wohl „die Behörden in Wien“ nun nicht mehr „zuständig“. „Empfehlungen könnte ich allerdings z. B. von der Akademie der Wissenschaften in Wien beibringen.“[265] Außer ihm selbst, schob Gusinde nochmals nach, käme für eine Angliederung an eine „von der Deutschen Regierung schon bestimmten Delegation“ aus „dem ehemaligen Österreich“ niemand in Betracht. Röck hätte „rundweg“ abgelehnt. „Allein schon sein Gesundheitszustand verbietet ihm diese Reise.“ Er, Gusinde, habe „mit den Herren, die bisher für diesen Kongress von der deutschen Regierung bestimmt worden sind [...] gute Beziehungen“; Gusinde erwartete also „auch von dieser Seite keine Schwierigkeiten“.[266] Termer, der gerade von einer siebenmonatigen Reise aus Guatemala zurückgekehrt war und wohl daher länger nicht auf die Schreiben von Gusinde reagiert hatte, empfahl diesem, direkt „eine entsprechende Eingabe an das Reichsministerium“ in Berlin zusammen mit der „Empfehlung der Akademie der Wissenschaften Wien“ zu senden. Termer äußerte abermals, Gusinde könne nicht mit einer „Unterstützung vom Reich“ rechnen und müsse sich diese „von anderer Seite her beschaffen“.[267] Nach Erhalt des Briefes machte sich Gusinde „keine Hoffnungen mehr“ auf Subventionierungen[268] und nahm am Amerikanisten-Kongress nicht teil.[269] Zur deutschen Delegation zählten schließlich der 83-jährige Max Uhle (1856–1944) und Trimborn.[270] Wie an anderen internationalen Kongressen nahmen auch an diesem Amerikanisten-Kongress Emigranten aus Deutschland teil. Zu ihnen zählte Max Kuczynski (1980–1967), Bakteriologe, Pathologe und Anthropologe, der noch vor seiner Entlassung aus dem Berliner Universitätsbetrieb im Sommer 1933 über einige Zwischenstationen nach Peru emigriert war.

Göttingen: Verbindungslinien nach Wien

In Göttingen hatte sich seit 1928 der auf Entdeckungsgeschichte spezialisierte Hans Plischke erfolgreich für die Etablierung des Faches Völkerkunde eingesetzt: Die geschichtsträchtige

263 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 6. Oktober 1938, an Termer.

264 „Was mich noch zurückhält ist die Notwendigkeit, meine Pygmäen-Arbeit fertigzustellen. Nach Santiago de Chile kann ich ja jederzeit zurück und ich erhalte dort sofort meinen früheren Posten als Abteilungsleiter im staatl. Museum; das ist mir erst vor 2 Monaten erneut versichert worden,“ (MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 6. Oktober 1938, an Termer; vgl. hierzu auch Rohrbacher zu Gusinde in diesem Band.

265 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Gusinde, 9. Mai 1939, an Termer.

266 Ebd.; Gusinde, 11. Mai 1939, an Termer.

267 Ebd.; Termer, 11. Mai 1939, an Gusinde.

268 Ebd.; Gusinde, 15. Mai 1939, an Termer.

269 Rohrbacher, 13. September 2019, schriftliche Mitteilung. Im Tagungsband ist Gusinde jedoch als Teilnehmer genannt (International Congress of Americanists (Hg.) 1942, XXIV, XXVIII).

270 Uhle war zugleich Repräsentant des Berliner Ibero-Amerikanischen Instituts und außerdem Vizepräsident im Vorstand (vgl. International Congress of Americanists (Hg.) 1940, XIII, XV, XVIII.

ethnographische Sammlung wurde der Lehre und Forschung zugänglich gemacht, die Völkerkunde als Hauptfach eingerichtet und ein Seminar für Völkerkunde gegründet. Seit Mai 1933 NSDAP-Mitglied, stellte sich Plischke bereitwillig in den Dienst des NS-Staates und richtete seine Veranstaltungen entsprechend aus.[271] Eigens für die ethnographische Sammlung und die Lehre war im Herbst 1933 mit der Errichtung eines neuen Gebäudes begonnen worden. 1940 übernahm Plischke außerdem die Vertretung des Prorektors und von Herbst 1941 bis Herbst 1943 das Rektorat der Universität Göttingen. Ferner war er Mitglied im Universitätssenat und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.[272] Mit diesen Positionen in einer der angesehensten Universitätsstädte Deutschlands zählte Plischke in universitätspolitischer Hinsicht sicherlich zu den ranghöchsten Völkerkundlern im gesamten Dritten Reich.

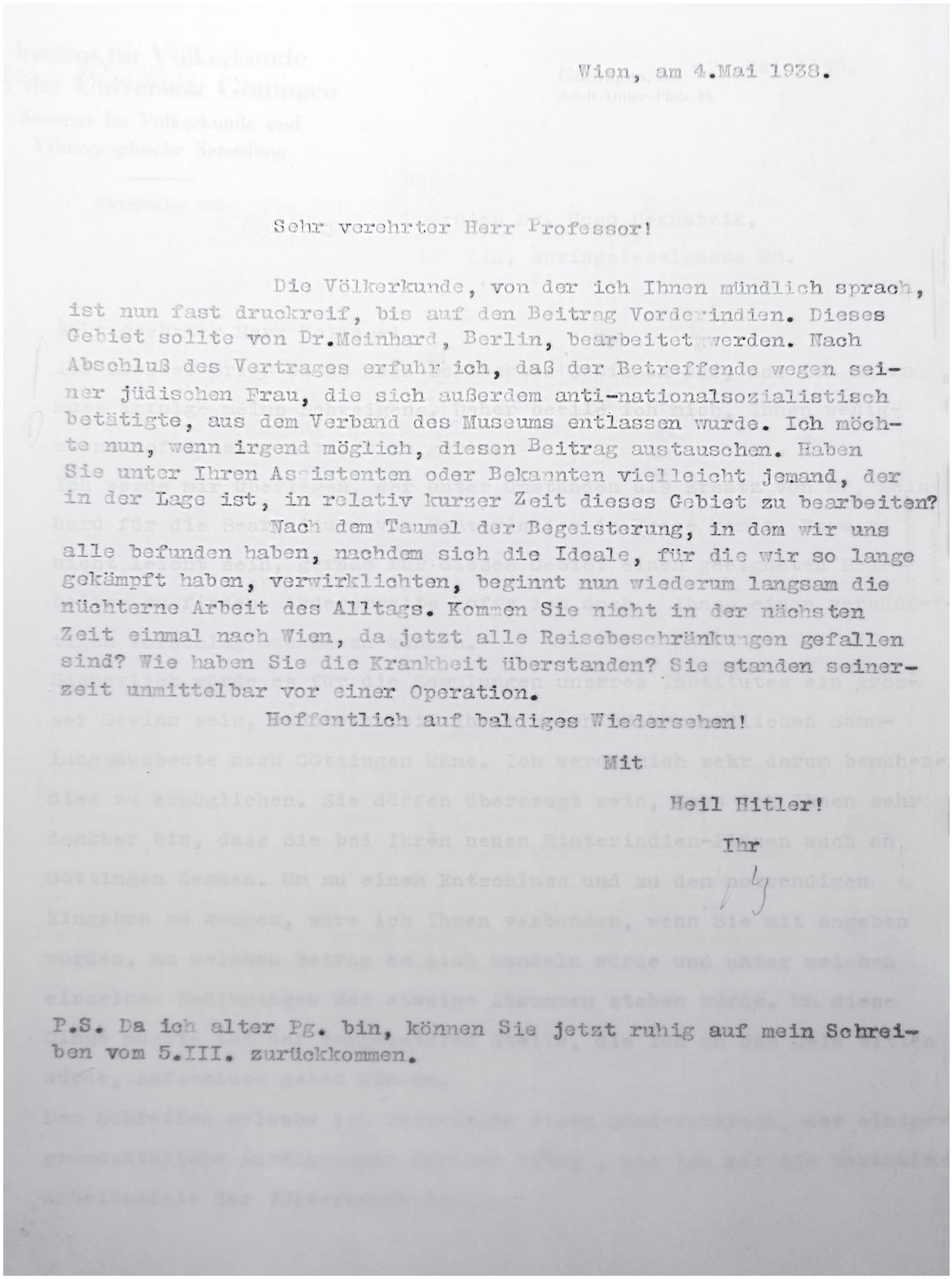
Verbindungen nach Wien bestanden sicherlich zu Baumann, nachweisbar aber auch zu Bernatzik. Aus dessen Nachlass ist zu erfahren, dass zwar Plischke und Bernatzik schon in den 1920er Jahren miteinander korrespondierten, bis zu einem ersten persönlichen Treffen vergingen jedoch noch einige Jahre. Wenige Tage vor dem „Anschluss“ Österreichs äußerte Bernatzik gegenüber Plischke, er habe sich „sehr gefreut, Sie endlich einmal persönlich kennengelernt zu haben und das schöne Institut bewundern zu können, das Sie in so ausgezeichneter Weise aufgebaut haben“.[273] Bernatziks eigentliches Anliegen beinhaltete die Anfrage, ob Plischke Interesse an einer ethnologischen Sammlung habe, die Bernatzik auf seiner geplanten Reise nach Ostasien anlegen wollte.[274] Offensichtlich antwortete Plischke nicht, was Bernatzik in seinem nächsten Schreiben am 4. Mai 1938 – und damit nach dem „Anschluss“ – zu der Äußerung veranlasste: „Da ich alter Pg. bin, können Sie jetzt ruhig auf mein Schreiben vom 5. III zurückkommen.“ Es begänne nun, nach „dem Taumel der Begeisterung, in dem wir uns alle befunden haben, nach dem sich die Ideale, für die wir so lange gekämpft haben, verwirklichen“, so Bernatzik, „wiederum langsam die nüchterne Arbeit des Alltags“. Dieses Mal bat er Plischke um eine Empfehlung, wer für Bernatziks Werk „Völkerkunde“ den „Beitrag Vorderindien“ übernehmen könne.[275] Dabei bewies Bernatzik, wie sehr er sich bereits die Weisungen des NS-Regimes zu eigen gemacht hatte:

„Dieses Gebiet sollte von Dr. Meinhard, Berlin, bearbeitet werden. Nach Abschluß des Vertrages erfuhr ich, daß der betreffende wegen seiner jüdischen Frau, die sich außerdem antinationalsozialistisch betätigte, aus dem Verband des Museums entlassen wurde. Ich möchte nun, wenn irgend möglich, diesen Beitrag austauschen.“[276]

Plischke hatte zunächst keinen Vorschlag für einen Ersatz Heinrich Meinhards, zeigte an einer Sammlung prinzipiell Interesse und schickte ferner die von ihm formulierten „zentralen Arbeitsziele der Völkerkunde“[277] an Bernatzik, die dieser begrüßte. Seine eigene Arbeit, die Bernatzik gerne auf dem Ethnologen-Kongress vorstellen wollte, liege „durchaus auf Ihrer Linie“.[278] Bernatzik wünschte sich außerdem, in Göttingen einmal ein „wissenschaftliches Referat“ halten zu dürfen, „z. B. die Ethnologie als Basis der modernen Kolonisation“.[279]

Bernatzik und Plischke bekräftigten in ihrem Briefaustausch wechselseitig ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus und zur Einbindung der Völkerkunde in die koloniale Bewegung. In den nächsten Jahren sandten sie einander wiederholt ihre Schriften zu. Zu einer weiteren

271 BArch, R 9361-VIII Kartei/15910784.
272 Zu Plischke vgl. Geisenhainer 2020a; Kulick-Aldag 2000a; 2000b; Pütz 2009.
273 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 5. März 1938, an Plischke.
274 Ebd.; Die geplante Reise konnte Bernatzik letztendlich nicht realisieren.
275 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 4. Mai 1938, an Plischke.
276 Ebd.; (Abb. 22.4). Siehe dazu Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
277 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Plischke, 7. Mai 1938, an Bernatzik.
278 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 13. Mai 1938, an Plischke.
279 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 22. März 1939, an Plischke.



Wien, am 4.Mai 1938.

Sehr verehrter Herr Professor!

Die Völkerkunde, von der ich Ihnen mündlich sprach, ist nun fast druckreif, bis auf den Beitrag Vorderindien. Dieses Gebiet sollte von Dr.Meinhard, Berlin, bearbeitet werden. Nach Abschluß des Vertrages erfuhr ich, daß der Betreffende wegen seiner jüdischen Frau, die sich außerdem anti-nationalsozialistisch betätigte, aus dem Verband des Museums entlassen wurde. Ich möchte nun, wenn irgend möglich, diesen Beitrag austauschen. Haben Sie unter Ihren Assistenten oder Bekannten vielleicht jemand, der in der Lage ist, in relativ kurzer Zeit dieses Gebiet zu bearbeiten?

Nach dem Taumel der Begeisterung, in dem wir uns alle befunden haben, nachdem sich die Ideale, für die wir so lange gekämpft haben, verwirklichten, beginnt nun wiederum langsam die nüchterne Arbeit des Alltags. Kommen Sie nicht in der nächsten Zeit einmal nach Wien, da jetzt alle Reisebeschränkungen gefallen sind? Wie haben Sie die Krankheit überstanden? Sie standen seinerzeit unmittelbar vor einer Operation.

Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen!

Mit

Heil Hitler!

Ihr

P.S. Da ich alter Pg. bin, können Sie jetzt ruhig auf mein Schreiben vom 5.III. zurückkommen.

Abb. 22.4
Bernatziks Überlegungen über den Ersatz seines bisherigen Mitarbeiters Meinhard, der mit einer „jüdischen Frau“ verheiratet sei. Der Brief war an Plischke gerichtet, dem er sich als „alter Pg.“ zu erkennen gab.

persönlichen Begegnung sollte es 1940 kommen, als in Göttingen die „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“ stattfand, auf die weiter unten noch eingegangen wird.

Am Rande sei ein Zusammentreffen zwischen Plischke und dem Paläobiologen Othenio Abel erwähnt:[280] Abel war 1935 als Ordinarius von Wien nach Göttingen gekommen, nachdem man ihn in Österreich wegen seiner offenen antisemitischen Haltung in den vorzeitigen Ruhestand versetzt hatte. Seine private Sammlung hatte er mit nach Göttingen genommen. Als er 1940 seinen ordentlichen Ruhestand vorbereitete und am Paläontologischen Institut seine privaten Unterlagen wie auch Gegenstände zusammentrug, äußerte man an der Universität Göttingen über einige Monate hinweg wiederholt den Vorwurf, Abel habe aus der Sammlung auch universitätseigene Exponate miteingepackt. Daraufhin betraute der Kurator Plischke als Treuhänder und interimistischen Leiter des Paläontologischen Instituts, die Loslösung der Abel’schen Privatsammlung aus dem Institut zu beaufsichtigen. Plischke empfahl, künftig private Sammlungsstücke nicht mehr in die universitären Institutssammlungen zu integrieren, da allein durch die Trennung der Exponate schon die gesamte Sammlung vorerst kaum noch zu nutzen sei.[281]

Eine weitere Verbindung zwischen Wien und Göttingen bestand durch die Studentin Susanne Eleonore (genannt Suse) Kälin (geb. 1922)[282]. In Stuttgart geboren, besuchte Kälin hier die private Rothert’sche Mädchenrealschule, bis sie 1935 gemeinsam mit ihren Eltern nach Göttingen zog, wo ihr Vater Josef Kälin (1887–1944) als Verwaltungsjurist dem Arbeitsamt vorstand. Nach ihrer Reifeprüfung 1940 an der Städtischen Oberschule in Göttingen hatte Suse Kälin zunächst das Studium der Naturwissenschaften aufgenommen und sich über Plischke zusätzlich der Völkerkunde zugewandt.[283] Für das Sommersemester 1943 ging sie nach Wien. Hier belegte sie insgesamt zehn verschiedene Lehrveranstaltungen zur Ägyptologie, Urgeschichte, Philosophie, jedoch überwiegend zur Geographie und Völkerkunde. Zu ihren Lehrern zählten u.a. Baumann, Röck, Menghin und Czermak.[284] Außerdem lernte Suse Kälin in Wien Erika Sulzmann (1911–1989) kennen, die 1940 von Frankfurt nach Wien gezogen war und zu jenem Zeitpunkt schon den Großteil ihrer Recherchen für die Erstellung einer „Stammeskarte von Afrika“ abgeschlossen hatte.[285] Der Kontakt der beiden Frauen sollte die nächsten Jahrzehnte überdauern.[286]

Ähnlich wie Marianne Schmidl (1890–1942) hatte auch Kälin zunächst Mathematik studiert. War Schmidl anschließend mit einer Studie über Körbe in Afrika betraut, plante Kälin eine „Bearbeitung der gesamtafrikanischen Töpferei“.[287] Dieses Thema verfolgte Kälin auch in Wien. Hier widmete sich die zwei Jahre jüngere Leopoldine Brandtner (1920–2003)[288] einem ähnlichen Komplex. Genau auf diese Konstellation wies Baumann 1943 in einem Brief an Plischke hin: Brandtner würde nun schon seit rund eineinhalb Jahren an ihrer Dissertationsschrift sitzen und plane, im Sommer des Jahres die Arbeit abzuschließen. Brandtner sei berufstätig und er wolle ihr jetzt nicht noch einen Themenwechsel zumuten. Baumann bedauerte, dass man nicht „gegenseitig die in Arbeit stehenden Dissertationen kennen würde“, fragte sich aber, wie das „am praktischsten geschehen“ solle.[289]

280 Zu Abel vgl. Taschwer 2015b.
281 Zu diesem Vorgang vgl. UAGöttingen, Kur. 1547.
282 Einige Daten zu Kälins Lebensweg bis 1945, siehe Zeugner 2012.
283 Vgl. UAGöttingen, Math. Nat. Prom 0723. Kälin: Lebenslauf, 31. März 1945.
284 Pospichal, E-Mail 2018.
285 Siehe Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.
286 Rothenhäusler, Telefonat, 18. April 2019.
287 Kälin 1945 (Vorwort).
288 Zu Brandtner und ihrem Promotionsvorhaben vgl. Gohm-Lezuo 2014, 53–55.
289 UAW, IfE, A.1.12, S28; Baumann, 24. Mai 1943, an Plischke.

„Ich habe nun Frl. Kälin vorgeschlagen, entweder ganz auf das Thema zu verzichten oder doch eine Beschränkung auf einige Gesichtspunkte vorzunehmen. Frl. Brandtner bearbeitet nur die Technik der Töpferei. Es wäre somit möglich, dass die übrigen Aspekte des Handwerkes in einer Parallel-Arbeit von Frl. Kälin bearbeitet würden (also etwa Form- und Gebrauchszweck, Ornamentik, Bemalung, Graphitieren, soziale und religiöse Bindungen).“[290]

Vermutlich wäre Kälin länger in Wien geblieben, familiäre Gründe – ihr Vater war krank und starb 1944 – bewegten sie jedoch zu einer Rückkehr nach Göttingen.[291]

In Wien nahm sich Sulzmann im Frühjahr 1944 das Manuskript von Brandtner vor, das diese Baumann zu lesen gegeben hatte. Inwiefern Sulzmanns massive Kritik nicht nur an Form und Inhalt der Schrift, sondern auch an Brandtners „Grundwissen“ mitausschlaggebend dafür war, dass Brandtner ihr Studium nie abschloss, kann bislang nur vermutet werden.[292]

In Göttingen hingegen vollendete Kälin ihre Arbeit. Sie behandelte zwar auch in einem eigenen Kapitel die „Technik der Töpferei“,[293] begrenzte sich jedoch allgemein auf Ostafrika. Es ergab sich diese regionale „Einengung“, so erläuterte Plischke, „in den Monaten, wo die völkerkundlichen Museen ihre Sammlungen nicht mehr zugänglich halten konnten und die Büchereien ihre Bestände ebenfalls sicher stellen mußten“.[294] Ihre über zweihundert Seiten umfassende Dissertationsschrift „Die Töpferei in Ostafrika“ reichte Kälin im März 1945 ein. Die Promotion fand letztendlich nicht an der Philosophischen Fakultät statt, wie sie beantragt hatte,[295] sondern an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Kälin wurde am 3. und 4. April 1945 im Hauptfach Völkerkunde und den Nebenfächern Geographie und Geologie mündlich geprüft und damit wenige Tage, bevor Göttingen am 8. April 1945 kampflos den US-amerikanischen Streitkräften übergeben wurde.[296]

Während Schmidl in Wien die erste Frau gewesen war, die im Fach Völkerkunde promoviert hatte, legte Kälin als erste Frau in Göttingen ihre Dissertationsschrift im Fach Völkerkunde vor. Ihre Promotionsurkunde erhielt Kälin am 19. Dezember 1945.[297] Nachweisbar stand Kälin 1946 noch im Austausch mit der Zeichnerin und gleichfalls auf Keramik spezialisierten Maria Weyersberg (1886–1987), langjährige Mitarbeiterin am Frankfurter Frobenius-Institut.[298] Kälins beruflicher Werdegang entfernte sich jedoch von der Völkerkunde: Sie absolvierte das Staatsexamen in Geographie, Physik und Mathematik und arbeitete als Lehrerin in Wangen im Allgäu.[299] Einen mehrmonatigen Besuch bei ihrer Schwester im Iran, wo diese gemeinsam mit ihrem Mann als Ärztin tätig war,[300] verband Kälin noch einmal mit einer völkerkundlichen Studie: Ihre „Beobachtungen über das bäuerliche Leben und einige Handwerke im südlichen Chorassan“ publizierte sie 1955 in der Festschrift für Plischke.[301] Im Dezember

290 Ebd.
291 Rothenhäusler, Telefonat, 18. April 2019.
292 Zit nach Gohm-Lezuo 2014, 55.
293 Vgl. Kälin 1945, 49–80. Ob Sulzmann eventuell Kälin mit wesentlichen Hinweisen unterstützt haben könnte, die sie aus Brandtners Arbeit bezogen hatte, ist ungewiss und heute nur schwer zu überprüfen. Sulzmann hatte im Frühjahr 1944 Brandtners Arbeit in Wien vorliegen. Kälin war zu diesem Zeitpunkt schon wieder in Göttingen, wo sie ihre Arbeit knapp ein halbes Jahr später „über den Winter“ in den letzten Kriegsmonaten maschinenschriftlich abfasste (UAGöttingen, Math. Nat. Prom 0723; Gutachten von Plischke o.D.). Kopierer gab es noch nicht, und aufgrund des Krieges war man an den Instituten und Museen neben den akademischen Tätigkeiten mit Bergungsarbeiten und ähnlichen Verrichtungen eigentlich ausgelastet.
294 UAGöttingen, Math. Nat. Prom 0723; Gutachten von Plischke o.D.
295 UAGöttingen, Math. Nat. Prom 0723; Kälin, 31. März 1945, an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Univ. Göttingen.
296 Kälin 1945 (Lebenslauf auf der letzten Seite ihrer Arbeit).
297 UAGöttingen, Math. Nat. Prom 0723; Promotionsurkunde von Suse Kälin, 19. Dezember 1945.
298 Vgl. FI, VA 0086-04/05. Zu Weyersberg vgl. Stappert 2016, 81; 2019.
299 Rothenhäusler, Telefonat, 18. April 2019; Schröer, E-Mail 2018.
300 Rothenhäusler, E-Mail 24. April 2019.
301 Kälin 1955.

desselben Jahres heiratete sie in Tübingen Ludwig Rothenhäusler und lebte dort fortan als Hausfrau und Mutter.[302]

Plischke selbst pflegte seine Kontakte nach Wien insbesondere im Rahmen seines Engagements für die Ausrichtung des Faches auf koloniale Belange, worauf weiter unten eingegangen wird.

Köln: Martin Heydrich und die Wiener Beteiligung am „Ethnologischen Anzeiger“

1933 war Julius Lips aus seinem Amt als Leiter des Rautenstrauch-Joest-Museums[303] entlassen worden.[304] Der Student Andreas Scheller (1894–1977), seit Februar 1933 NSDAP-Mitglied,[305] hatte die kommissarische Museumsleitung ehrenamtlich übernommen und bemühte sich in den folgenden Jahren, den Museumsbetrieb im Sinne der Partei gemeinsam mit Willy Fröhlich (1907–1971) und vorübergehend mit Kurt Baumgarten (1907–?) fortzuführen. An der Universität fanden vorerst keine völkerkundlichen Veranstaltungen mehr statt. Im April 1938 konnte schließlich der Dekan eine Liste mit potenziellen Kandidaten bei den zuständigen Behörden der Stadt einreichen. An erster Stelle stand Struck, gefolgt von Ludwig Kohl-Larsen (1884–1969), Plischke, Heydrich, Baumann und Paul Germann (1884–1966).[306] Letztendlich trat Heydrich 1940 die Stelle in Köln an.

Heydrich war im Mai 1933 in die NSDAP eingetreten und Mitglied einer Reihe von NS-Unterorganisationen, vorübergehend auch der SA. Er betätigte sich als Referent unter anderem für das Volksbildungswerk, das Rassenpolitische Amt sowie für den Reichskolonialbund und beteiligte sich 1939 in Dresden an einer Kolonialausstellung. Im selben Jahr erhielt er das Treudienst-Ehrenzeichen. Er galt im NS-Regime als politisch zuverlässig.[307]

Wie schon in seiner Dissertation, widmete sich Heydrich selbst insbesondere kunstethnologischen Fragen.[308] Er stand kulturhistorischen Ansätzen wesentlich näher als gegenwartsbezogenen Herangehensweisen, obgleich er sich stark für die Einbindung der Völkerkunde in koloniale Belange einsetzte. Heydrich hatte zu Beginn der 1920er Jahre gemeinsam mit Krause die regelmäßige Herausgabe einer ethnologischen Bibliographie geplant, eine Idee, die schließlich 1926 mit finanzieller Unterstützung der „Emergency Society für German and Austrian Science and Art“, vermittelt durch Franz Boas (1858–1942),[309] mit der ersten Ausgabe des „Ethnologischen Anzeigers“ („EA“) umgesetzt wurde. Neben Heydrich fungierte Georg Buschan (1863–1942) als Mitherausgeber. Experten stellten hierin in „selbstlose[r] Arbeit“ Literaturlisten zusammen, gegliedert nach regionalem Schwerpunkt. Im Anhang wurden

302 Rothenhäusler, Telefonat, 18. April 2019; Schröer, E-Mail 2018.

303 Zur Geschichte des Rautenstrauch-Joest Museums bis zu Beginn des NS-Regimes vgl. Pützstück 1995, 19–186.

304 Nicht zuletzt im Kontext des Plagiat-Vorwurfs gegen Julius Lips bestanden von Köln aus Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre Verbindungen nach Wien. Zum einen dienten u.a. die Schriften von Koppers und Schmidt als Vorlage für die Lips’sche „Einleitung in die Vergleichende Völkerkunde“, die dazu auch – grundsätzlich pro Lips – Stellung bezogen; zum anderen kam es in diesem Zusammenhang zu einem Prozess zwischen Paul Leser, der auf zahlreiche Übereinstimmungen hingewiesen hatte, und Fritz Röck, von dem sich Leser verunglimpft fühlte (vgl. UA, Paul Leser Papers, z.B. Box 56, Folder 21–25, gedankt sei an dieser Stelle Lothar Pützstück, der der Verf. seine Unterlagen zur Verfügung stellte). Zu Julius Lips vgl. Fleck 2015, 118–119; Harms 2010; Kreide-Damani 2010; Liedtke 2010; Pützstück 1995, 1996.

305 Vgl. Pützstück 1995, 188.

306 Vgl. ebd. 1995, 301–310.

307 Vgl. ebd. 1995, 311–312.

308 Heydrich 1930, 43. Er sah eine enge Gemeinsamkeit von Völkerkunde und Kulturgeschichte und erblickte die Aufgabe der Ethnologie „unbedingt über die Untersuchung des mehr oder minder wichtigen Einzelfalles hinaus“ in der „allgemeinen Kulturuntersuchung“, wobei Heydrich für eine Konzentration auf die „Naturvölker“ plädierte, der „eigentliche[n] Domäne der Völkerkunde“ (Heydrich 1930, 28–39).

309 Vgl. BArch, R 73/16162.

„wichtige sowie durch Sprache und Erscheinungsort schwer zugängliche Arbeiten“ ausführlicher besprochen. Ferner fanden hier auch Mitteilungen, „Expeditionsberichte und kleinere Originalarbeiten“ ihren Platz.[310] In Wien begrüßte Koppers unmittelbar das Erscheinen des „EA“: „Die Herausgeber haben für Arbeit und Mühe Anspruch auf viel Dank und Anerkennung.“[311] Einzelne Hefte erschienen mit fortlaufender Seitenzahl und wurden letztendlich zu vier Bänden zusammengebunden, die jeweils mehr als ein Erscheinungsjahr umfassten.[312]

Heydrich war über den „EA“ mit Fachgelehrten im In- und Ausland und nicht zuletzt auch in Wien vernetzt, wie beispielsweise von Beginn an mit Heine-Geldern, der Heydrichs „Unternehmen auf das wärmste“ begrüßte[313] und für seine Mitarbeit am „EA“ 1929 seinen „Schüler Christoph Fürer-Haimendorf“ als „Helfer“ hinzuzog.[314] Im August 1933 hatte Heydrich dem Arabisten Hans Ludwig Gottschalk (1904–1981) seine Zuarbeiter vorgestellt:

„Mitarbeiter sind beispielsweise Professor Printz, der Bibliothekar der deutschen morgenländischen Gesellschaft für Vorderindien, Professor Heine-Geldern, Wien, für Süd-Ostasien, Dr. Byhan, Hamburg, und Professor Kagarow, Leningrad, für Nordasien, Dr. Ebeerhard [sic] und Dr. Nachod für Ostasien. [...] Bisher bearbeitete den Abschnitt Westasien Herr Privatdozent Dr. König Wien, vorher Professor Christian, Wien. Dr. König musste seine Mitarbeit wegen Krankheit leider einstellen.“[315]

Gewissermaßen im Kontrast zu seiner Mitgliedschaft in Partei und weiteren NS-Organisationen bat Heydrich den entlassenen Gottschalk um Mitarbeit[316] und ließ den emigrierten Musikethnologen Erich Moritz von Hornbostel (1877–1935) anlässlich seines Todes mit einem Nachruf über eine dreiviertel Seite würdigen.[317] Der Kontakt zu Heine-Geldern hingegen endete vorerst mit dessen Emigration in die USA knapp vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Bis dahin hatte er Rezensionen geschrieben und sich an der Zusammenstellung der Bibliographie für Assam und für Südostasien federführend beteiligt.[318] Da der vierte und letzte Band des „EA“ die einzelnen Hefte seit Ende 1935 zusammenfasste und in gebundener Form erst 1944 vorlag, enthielt er eben auch jene Beiträge von Heine-Geldern.[319] Aus Wien verfasste außerdem Gusinde eine Reihe von Besprechungen für den „EA“[320] wie auch einen Beitrag über die „Ituri-Pygmäen“[321], und Bernatzik konnte über seine „Hinterindienexpedition 1936/37“ berichten.[322]

Als mit Kriegsbeginn weitere Mitarbeiter wegfielen, die als Soldaten eingezogen wurden, wandte sich Heydrich im November 1941 auch an den österreichischen Afrikanisten Johannes Lukas (1901–1980), der 1934 einem Ruf an das Seminar für afrikanische Sprachen nach Ham-

310 Heydrich 1939, 233.
311 Koppers 1927.
312 Aus diesem Grund ist die Eruierung des exakten Erscheinungsjahres der einzelnen Beiträge oft schwierig. Sie wurden hier aus anderen Quellen, wie z.B. aus Bibliographien ermittelt. Das Publikationsjahr des gesamten Bandes steht in eckigen Klammern.
313 Vgl. HAStK, Best. 614, A11; Heine-Geldern, 14. Juni 1924, an Heydrich.
314 Vgl. ebd.; Heine-Geldern, 7. Oktober 1929, an Heydrich.
315 Ebd.; Heydrich, 3. August 1933, an Hans Gottschalk. Bei den hier genannten Personen handelt es sich um Wilhelm Printz (1887–1941), Arthur Byhan (1872–1942), Eugen Kagarow (1882–1942), Wolfram Eberhard (1909–1989), Oskar Nachod (1859–1933), Friedrich Wilhelm König (1897–1972) und Viktor Christian.
316 Vgl. ebd.; Heydrich, 3. August 1933, an Hans Gottschalk. Gottschalk entstammte einer jüdischen Familie und wurde 1933 entlassen. Er war ein Schüler des Orientalisten Gotthelf Bergsträßer (1886–1933), der ihn bei Heydrich empfohlen hatte, wie aus demselben Schreiben hervorgeht.
317 Anonym 1937 [1944], 119.
318 Vgl. HAStK, Best. 614, A6 und A11; Korrespondenz zwischen Heydrich und Heine-Geldern.
319 Vgl. z.B. Heine-Geldern 1935 [1944]; 1937 [1944].
320 Vgl. z.B. Gusinde 1937a [1944]; 1937b [1944]; 1937c [1944]; 1941 [1944].
321 Gusinde 1936 [1944].
322 Bernatzik 1939e [1944].

burg und damit in das nationalsozialistische Deutschland gefolgt war.[323] Lukas, dem der „EA“ „als altem Assistenten und Bibliothekar des Museums für Völkerkunde in Wien wohlbekannt“ war, zeigte sich bereit, an der Bibliographie mitzuarbeiten.[324] Darüber hinaus fragte Heydrich an, ob Lukas nicht in Köln „im Hinblick auf die Vertretung der kolonialen Belange [...] den afrikanischen Sprachen eine Vertretung zu geben“ bereit sei.[325] Lukas teilte jedoch schließlich mit, er habe „einen Ruf nach Berlin erhalten und angenommen“.[326]

Etwa zu jener Zeit begann auch der in Wien tätige Japanologe Alexander Slawik (1900–1997) bis zu seiner Einberufung zu Beginn des Jahres 1942 eine Bibliographie zu Japan für den „EA“ zu erstellen.[327] Im März 1942 klagte Heydrich hinsichtlich dieser Tätigkeit über den „Ausfall von Wien. Wie mir Baumann schrieb, sind z.Zt. dort alle Kräfte einberufen worden.“[328] Auf Slawiks Vorschlag hin begann eine Studentin, die bereits für Masao Oka (1898–1982)[329] gearbeitet hatte, „Frau Baronin“ Maria von Stackelberg (1903–1980), an der Bibliographie über Japan und Korea mitzuwirken.[330]

Was die Patres Koppers und Schmidt betraf, zeigte sich Heydrich ihren Schriften gegenüber nicht grundsätzlich abgeneigt, mit Koppers stand er auch weiterhin in Briefkontakt und half ihm etwa mit Literatur aus.[331] Einen möglichen Konflikt mit der Partei wollte Heydrich jedoch vermeiden: Im Jänner 1941 hatte er auf Anfrage von Koppers noch erklärt, er nehme einen Bericht „über die Expedition nach Indien [...] im Ethn. Anz. natürlich gerne auf“[332], woraufhin Koppers seinen „Erstbericht über meine Forschungsgreise nach Indien“ rund zwei Monate später an Heydrich sandte.[333] Im Juli 1941 bat Heydrich beim Reichspropagandaministerium „vertraulich“ um „eine Auskunft in einem zweifelhaften Fall“: Der für den Abdruck im „EA“ eingereichte Artikel von Koppers „über seine ‚Völkerkundliche Forschungsreise zu den Primitivstämmen Central-Indiens“ sei „rein wissenschaftlich und ohne politische Bemerkungen“ und eine Veröffentlichung würde „zweifellos eine Bereicherung“ bedeuten. Koppers sei bis „zur Wiedervereinigung [...] Professor an der Universität Wien“ gewesen. Heydrich gab an, nicht darüber „orientiert“ zu sein, ob Koppers „als Emigrant zu gelten hat“ und „ob es aus politischen Erwägungen heraus angängig ist den erwähnten Artikel [...] aufzunehmen“. Er gab zu bedenken, „daß der Artikel, falls er in einer deutschen Zeitschrift nicht erscheint, im Ausland untergebracht wird“.[334] Offensichtlich wurde der Abdruck des Koppers’schen Textes von übergeordneter Stelle abgelehnt. Heydrich sandte das Manuskript an Koppers zurück und ließ über Fröhlich mitteilen, der Beitrag könne „aus technischen Gründen [...] nicht aufgenommen werden“, obwohl er „dies sehr gerne getan hätte“.[335] Andere Beiträge wurden in der Zwischenzeit jedoch angenommen. Koppers konnte seinen Beitrag jedenfalls im Jahr 1942 in

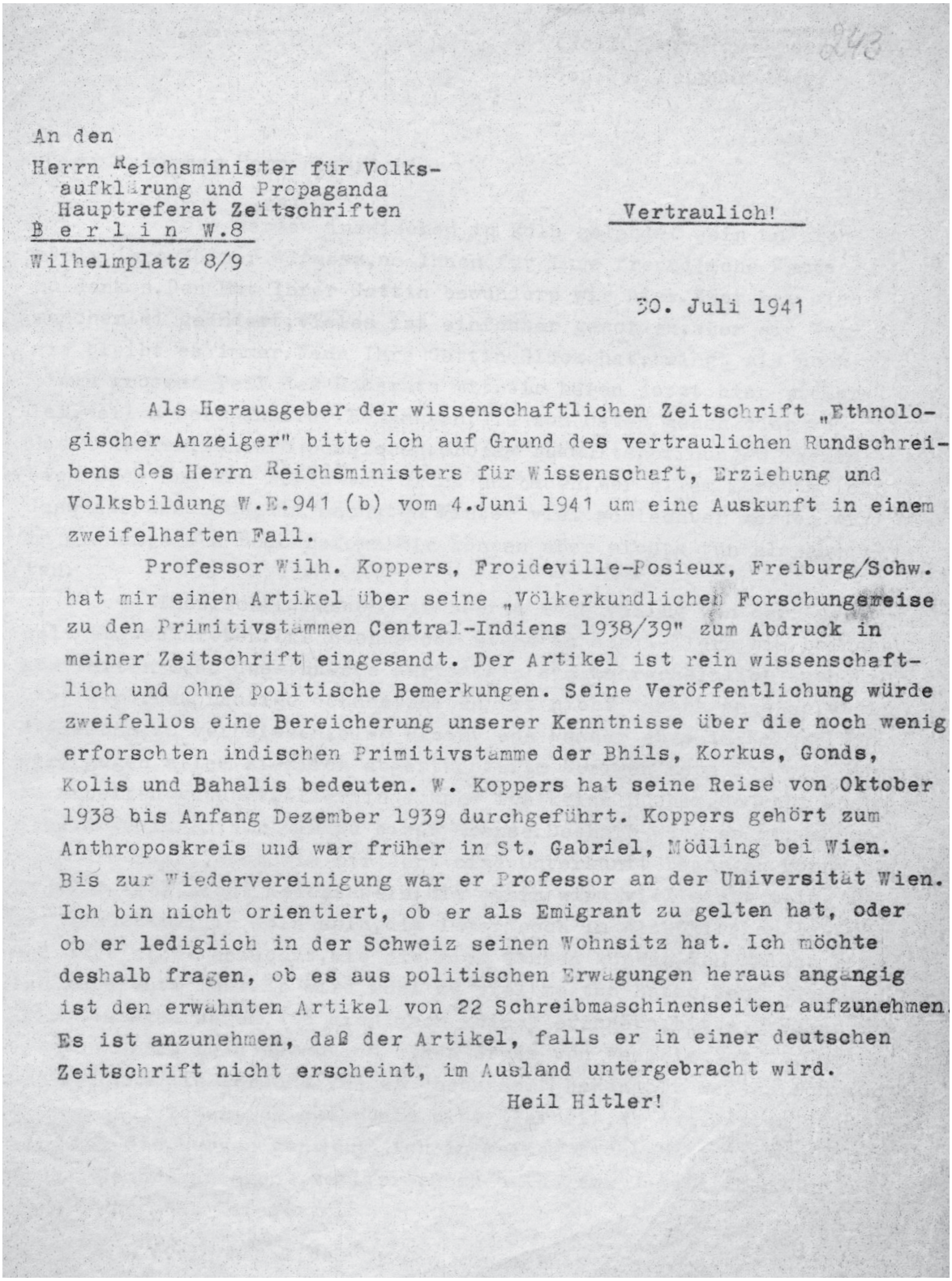
323 HAStK, Best. 614, A11; Heydrich, 14. November 1941, an Lukas. Zu Johannes Lukas vgl. Rohrbacher 2010.
324 HAStK, Best. 614, A11; Lukas, 18. November 1941, an Heydrich.
325 Ebd.; Heydrich, 14. November 1941, an Lukas.
326 Ebd.; Lukas, 18. Februar 1942, an Heydrich.
327 Vgl. ebd.; Korrespondenz zwischen Heydrich und Slawik zwischen März 1941 und Februar 1942 sowie Heydrich, 19. Juni 1941, an Printz, der allerdings wenige Monate zuvor, am 23. Februar, gestorben war.
328 Ebd.; Heydrich, 16. März 1942, an Günter Wagner.
329 Zu Oka vgl. Scheid in diesem Band.
330 HAStK, Best. 614, A11; Slawik, 17. Juli 1941, an Heydrich. Vgl. auch HAStK, Best. 614, A 217; Korrespondenz zwischen Heydrich und Maria von Stackelberg zwischen 1942 und 1944. Zu Beginn des Jahres 1943 wechselte sie an das Osteuropa-Institut in Breslau (zu Maria von Stackelberg vgl. Arend 2009, 208–209).
331 Vgl. HAStK, Best. 614, A51; Korrespondenz von Heydrich mit Koppers.
332 Ebd.; Heydrich, 14. Jänner 1941, an Koppers.
333 Ebd.; Koppers, 6. März 1941, an Heydrich.
334 HAStK, Best. 614, A11; Heydrich, 30. Juli 1941, an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Hauptreferat Zeitschriften (Abb. 22.5). Vgl. auch HAStK, Best. 614, A51; Koppers, 15. April 1941, an Heydrich.
335 HAStK, Best. 614, A51; Fröhlich, 21. September 1941, an Koppers.

„Internationales Archiv für Ethnographie“ publizieren, eine Zeitschrift, die das niederländische Museum für Archäologie in Leiden herausgab.[336]

Heydrich publizierte im „EA“ hingegen eine ausführliche Besprechung des „Handbuchs der Methode der kulturhistorischen Ethnologie“ von Schmidt. Rezensent war der in der Schweiz lebende deutsche Ethnologe Hans-Eberhard Kauffmann (1899–1986). Kauffmann war in Mannheim aufgewachsen und wurde 1917 nach seinem Abitur im Ersten Weltkrieg an der Westfront eingesetzt. Nach Kriegsende begann er in Heidelberg Recht und Politikwissenschaften zu studieren, folgte jedoch dem Wunsch der Eltern und schlug vorübergehend eine „kaufmännische Laufbahn“ ein. Dem Umzug in die Schweiz, dem Herkunftsland der Mutter, folgte 1926 die Einschreibung an der Universität Zürich für Geographie und Ethnographie im Hauptfach und Anthropologie und Geschichte in den Nebenfächern.[337] 1934 promovierte Kauffmann mit einer Arbeit über die „Landwirtschaft bei den Bergvölkern von Assam und Nord-Burma“. Im März 1933 war er in Zürich in die Auslandsorganisation der NSDAP eingetreten und übernahm im folgenden Jahr bis 1935 die Leitung der NSDAP-Sportgruppe in Zürich.[338] Um sich auf seine Feldforschung im Nordosten Indiens vorzubereiten ging Kauffmann 1935 nach Wien, wo er unter anderem Lehrveranstaltungen von Schmidt, Koppers, Menghin und Pittioni besuchte[339] und sich von Heine-Geldern in die Kunstgeschichte „Hinterindiens“ und dessen Sicht auf die „Megalithenfrage“[340] einweisen ließ. Kauffmann traf in Wien ebenso den zehn Jahre jüngeren Fürer-Haimendorf. Beide interessierten sich für dieselbe Region in Indien, und beide planten eine entsprechende Forschungsreise, auf die sie sich nun teils gemeinsam einstimmten.[341] 1936 brachen sie nach Indien auf, um dort die Region aufzusuchen, die überwiegend von der Bevölkerungsgruppe der Naga besiedelt war.[342] Nach seiner Rückkehr reiste Kauffmann von Zürich aus in deutsche Städte, um hier Vorträge über die Naga zu halten. Kaufmann bemühte sich bei dieser Gelegenheit, Kontakte zu NSDAP-Funktionären zu knüpfen, die seiner Karriere dienlich sein könnten. Auch in Zürich engagierte sich Kauffmann weiter für die Partei. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs begegneten die Schweizer Behörden ihm zunehmend mit Misstrauen.[343]

Kauffmann hatte nach seinem Aufenthalt in Wien und seiner Indien-Reise weiterhin Kontakt zu Fürer-Haimendorf, zu Heine-Geldern und zu Baumann, als dieser bereits in Wien den Lehrstuhl von Koppers übernommen hatte, sowie zu Koppers selbst, der ab 1940 in der Schweiz lebte.[344] Einige seiner Informationen gab Kauffmann nach Köln weiter. So hatte er im April 1939 an Scheller geschrieben: „Hörten Sie schon, dass Bernatzik nach den Philippinen will, v. Fürer-Haimendorf vor der Ausreise nach ‚Indien‘ (?) steht, Baumann Ordinarius in Wien wurde, die grosse Bibliothek von St. Gabriel-Mödling bei Wien nach der Schweiz verlegt werden soll?“[345]

336 Koppers 1942.
337 Kauffmann 1934, 112.
338 Vgl. Stockhausen 2014, 164; HAStK, Best. 614, A19; Kauffmann, 24. April 1938 und 12. Oktober 1942, an Heydrich.
339 Vgl. Kauffmann 1940 [1944], 275; Stockhausen 2014, 164–165.
340 Vgl. z.B. Heine-Geldern 1928.
341 Vgl. Stockhausen 2014, 164-173.
342 Vgl. Stockhausen 2014.
343 Vgl. Stockhausen 2014, 166–168.
344 Vgl. HAStK, Best. 614, A19; Kauffmann, 16. Juni 1943, an Heydrich. Siehe auch Stockhausen 2014, 168–173. Von 1960 bis 1967 war Kauffmann als Honorarprofessor am Münchner Institut für Völkerkunde unter Baumann tätig.
345 HAStK, Best. 614, A19; Kauffmann, 27. April 1939, an Scheller.



243

An den
Herrn Reichsminister für Volks-
aufklärung und Propaganda
Hauptreferat Zeitschriften
Berlin W.8
Wilhelmplatz 8/9

Vertraulich!

30. Juli 1941

Als Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift „Ethnologischer Anzeiger" bitte ich auf Grund des vertraulichen Rundschreibens des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung W.E.941 (b) vom 4.Juni 1941 um eine Auskunft in einem zweifelhaften Fall.

Professor Wilh. Koppers, Froideville-Posieux, Freiburg/Schw. hat mir einen Artikel über seine „Völkerkundlichen Forschungsreise zu den Primitivstämmen Central-Indiens 1938/39" zum Abdruck in meiner Zeitschrift eingesandt. Der Artikel ist rein wissenschaftlich und ohne politische Bemerkungen. Seine Veröffentlichung würde zweifellos eine Bereicherung unserer Kenntnisse über die noch wenig erforschten indischen Primitivstämme der Bhils, Korkus, Gonds, Kolis und Bahalis bedeuten. W. Koppers hat seine Reise von Oktober 1938 bis Anfang Dezember 1939 durchgeführt. Koppers gehört zum Anthroposkreis und war früher in St. Gabriel, Mödling bei Wien. Bis zur Wiedervereinigung war er Professor an der Universität Wien. Ich bin nicht orientiert, ob er als Emigrant zu gelten hat, oder ob er lediglich in der Schweiz seinen Wohnsitz hat. Ich möchte deshalb fragen, ob es aus politischen Erwägungen heraus angängig ist den erwähnten Artikel von 22 Schreibmaschinenseiten aufzunehmen. Es ist anzunehmen, daß der Artikel, falls er in einer deutschen Zeitschrift nicht erscheint, im Ausland untergebracht wird.

Heil Hitler!

Abb. 22.5
Heydrichs Anfrage beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda um Publikationsgenehmigung eines Beitrags von Koppers, 30. Juli 1941. Heydrich war Herausgeber des „Ethnologischen Anzeigers“.

Kauffmann teilte auch Heydrich mehrfach mit, was er über Fürer-Haimendorf erfahren hatte, der sich wieder in „Vorderindien“ aufhielt,[346] und sandte Heydrich mitunter Briefe von Fürer-Haimendorf abschriftlich zu.[347] Kauffmann selbst reiste im Herbst 1943 nach Berlin. Von seinem Plan, dort zu habilitieren, ließ er jedoch schließlich ab. Die Rückreise in die Schweiz, wo seine Frau, seine Eltern und seine Schwester weiterhin lebten, wurde ihm indessen aufgrund seiner Tätigkeiten für die NSDAP verwehrt.[348] Im November 1943 bemerkte Kauffmann im Hinblick auf Fürer-Haimendorf: „Es ist immerhin nicht ganz uninteressant, dass in der heutigen Zeit ein deutscher Forscher von den Briten gleichsam als Regierungsethnologe beschäftigt wird.“[349] Heydrich zog als Herausgeber des „EA“ daraus Konsequenzen – nach seinen Angaben aus Rücksicht auf Fürer-Haimendorf:

„Ein deutscher Professor als englischer Regierungsethnologe in jetzigen Zeiten ist allerdings grotesk. Um aber keine politischen Schwierigkeiten für F. zu provozieren, habe ich mich zunächst nach reiflichen Überlegungen entschlossen, von ihm garnichts [sic] im neuesten Heft des EthnA zu bringen, obwohl ich dies natürlich gern getan hätte. Vielleicht können wir uns einmal über den Fall mündlich unterhalten.“[350]

Auch Krickeberg bezweifle, schrieb Kauffmann, dass Fürer-Haimendorf „jemals wieder eine Stelle in Deutschland anstreben kann“.[351]

Solange Kauffmann noch in der Schweiz lebte, waren Schmidt und Koppers zu Kollegen im eigenen Land geworden. Kauffmann unterrichtete Heydrich darüber, dass Koppers nun „in Freiburg (Schweiz) mit Professor W. Schmidt Vorlesungen hält und daran herumbaut, ein neues Anthroposinstitut zu errichten“.[352] Im Sommer 1943 berichtete Kauffmann, er habe von Koppers erfahren, es sei „das Institut St. Gabriel-Mödling beschlagnahmt [worden] für irgendwelche staatl. Zwecke, doch haben die Herren die ganze grosse völkerkundliche Bibliothek nach dem neuen Anthropos-Institut in Froideville-Posieux bei Freiburg/Schweiz zu schaffen verstanden“.[353]

Kauffmanns Besprechung des Schmidt’schen „Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie“ erschien 1940 im „EA“. Er übte zwar an einigen Stellen Kritik; letztendlich zeige das Werk jedoch, „wie die Ethnologie bei konsequenter Durchführung der kulturhistorischen Methode der Erwartung und dem Rufe der anderen Wissenschaften zu entsprechen vermag“.[354] In seiner Rezension zeigte sich Kauffmann solidarisch mit Schmidt in dessen Haltung gegenüber dem jüdischen Anthropologen Paul Radin (1883–1959): Radins „niederträchtige Beschimpfung (nebst anderen Flegeleien) ist derart empörend, daß sie selbst einem, schon aus der Priesterwürde heraus so zurückhaltenden Manne wie Pater Schmidt heftige antisemitische Äußerungen in öffentlicher Vorlesung im Wien von 1936 (!) abnötigte“.[355]

Walter Hirschberg rechnete derweil einige Seiten weiter unter dem Titel „Die Urkultur im Lichte der Schule St. Gabriel“ mit „Schmidt-Koppers und ihrem Mitarbeiterstabe“ ab, die „nur allzu oft das Feld der sachlichen Forschung verließen“.[356]

346 Ebd.; Kauffmann, 2. September 1941, an Heydrich.
347 Vgl. ebd.; z.B. Fürer-Haimendorf, 11. September 1941, an Kauffmann; Kauffmann, 24. März und 12. Oktober 1942, an Heydrich.
348 Vgl. ebd. Kauffmann, 26. August 1943, an Heydrich. Erst Ende der 1940er Jahre durfte er sich besuchsweise in seinem ehemaligen Wohnort aufhalten (vgl. Stockhausen 2014, 168–171).
349 Ebd.; Kauffmann, 5. November 1943, an Heydrich.
350 Ebd.; Heydrich, 25. November 1943, an Kauffmann.
351 Ebd.; Kauffmann, 7. Dezember 1943, an Heydrich.
352 Ebd.; Kauffmann, 2. September 1941, an Heydrich.
353 Ebd.; Kauffmann, 16. Juni 1943, an Heydrich.
354 Kauffmann 1940 [1944], 280.
355 Ebd., 275; vgl. auch Fischer 1990, 58.
356 Hirschberg 1940 [1944], 292–293.

Finanzielle Probleme, die in Verbindung mit dem „EA“ auftraten, wurden teilweise durch Subventionierung seitens des Reichsforschungsrat (RFR) aufgefangen.[357] Weitere Schwierigkeiten entstanden dadurch, dass mitunter Manuskripte, deren Veröffentlichung im „EA“ geplant gewesen war, dem Krieg zum Opfer fielen.[358] Dennoch plante Heydrich noch im März 1944, ein weiteres Heft herauszugeben[359], für den beispielsweise Etta Becker-Donner (1911–1975) „eine kleine Arbeit über Stilverschiebungen in der modernen Kunst Afrikas“ verfasst hatte.[360]

Heydrich hatte sich 1941 um einen erneuten Austausch der Ethnologica gegen die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ bemüht[361] und stand außerdem in Museumsangelegenheiten in Kontakt mit Wiener Kollegen. Beide Seiten zeigten sich hier sehr kooperativ. Bereits in den Tagen des „Anschlusses“ hatte Röck einige Vorträge im „Altreich“ gehalten, unter anderem am 9. März 1938 in Köln, wo er persönlich mit Heydrich zusammengekommen war. Heydrich wiederholte ein paar Tage später schriftlich die Fragen, mit denen er in Köln an Röck herangetreten war, d. h. welche Wiener Sammlungsobjekte und welche Schriften ihn interessieren würden.[362] Warum er anschließend fast drei Wochen auf eine Antwort warten musste, erklärte ihm Röck in einem überschwänglichen Brief:

„Im Freudentaumel der neuen Zeit, den wir nach schweren Leidensjahren, wenn auch von der Ferne am Rundfunk sitzend miterleben durften und bis heute in Wien mitmachen, war Arbeit nicht möglich. Dazu wäre Herz und Gefühl zu übervoll und überglücklich gewesen [...]. Ich werde Ihre Wünsche nicht aus den Augen lassen. Zuvor muss aber unser Museum wieder mehr zu Ruhe kommen. Der Erste [sic] Direktor H. Michel ist Gott sei Dank! abgesägt [...].

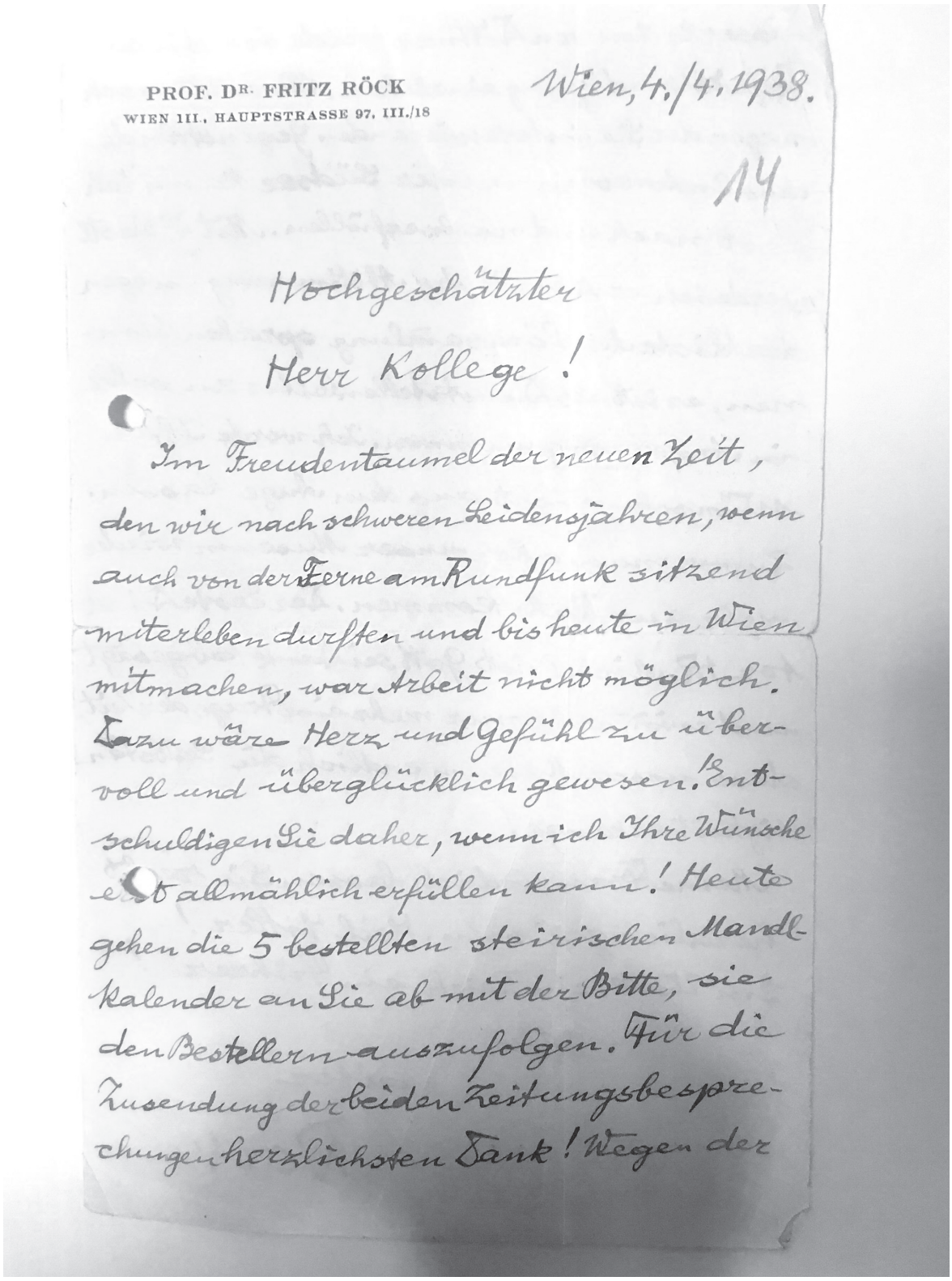
Heil Hitler! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“[363]

Nach dem Krieg ehrten die Wiener Völkerkundler Koppers, Fürer-Haimendorf, Heine-Geldern und Josef Haekel (1907–1973)[364] ihren Kollegen Heydrich anlässlich seines 70. Geburtstags im Jahr 1959 mit jeweils einem Beitrag in seiner Festschrift.[365]

Frankfurt: „... um die Verbindungen zwischen Wien und Frankfurt enger zu knüpfen ...“[366]

Leo Frobenius (1873–1938)[367], dessen Name eng mit der Frankfurter Völkerkunde verbunden ist, unterhielt schon von München aus Verbindungen zu Wiener Gelehrten wie beispielsweise zum gleichaltrigen Afrikaforscher Friedrich Julius Bieber (1873–1924) und dem Prähistoriker Oswald Menghin. Auch nachdem Frobenius 1925 mit dem Institut für Kulturmorphologie von München nach Frankfurt gezogen war, pflegte er weiterhin Kontakte nach Wien. So hielt er hier Vorträge wie beispielsweise in der Urania[368] und führte Heine-Geldern in den Kreis um den ehemaligen Kaiser Wilhelm II. ein, der sich im niederländischen Doorn im Exil befand.[369]

357 Vgl. Pützstück 1995, 336–337.
358 Vgl. z.B. HAStK, Best. 614, A11; Heydrich, 7. März 1944, an Plischke.
359 HAStK, Best. 614, A11; Heydrich, 2. März 1944, an Becker-Donner.
360 Ebd.; Becker-Donner, 16. Februar 1944, an Heydrich.
361 Vgl. HAStK, Best. 614, A592; Heydrich, 9. Dezember 1941, an die Anthropologische Gesellschaft in Wien.
362 HAStK, Best. 614, A51; Heydrich, 14. März 1938, an Röck.
363 Ebd.; Röck, 4. April 1938, an Heydrich (Abb. 22.6).
364 Zu Haekel vgl. Feest 1977; Slawik 1977 sowie Stachel in diesem Band.
365 Vgl. Fröhlich 1960.
366 IfS Ffm, MA 5.708; Bericht über die Besprechung, 14. Mai 1938, gez. Willi Emrich (1893–1963), Oberverwaltungsdirektor in Frankfurt.
367 Zu Frobenius liegt zahlreiche Literatur vor, vgl. z.B. Ehl 1995; Georget/Ivanoff/Kuba 2016; Hammerstein 1999, 45–63; Heinrichs 1998; Münzel 1999; Streck 1999, 2014.
368 Vgl. Frobenius-Institut, LF 1145.
369 Vgl. z.B. Franzen/Kohl/Recker 2012, 583; Streck 2014, 149–157.



PROF. DR. FRITZ RÖCK
WIEN III., HAUPTSTRASSE 97, III./18

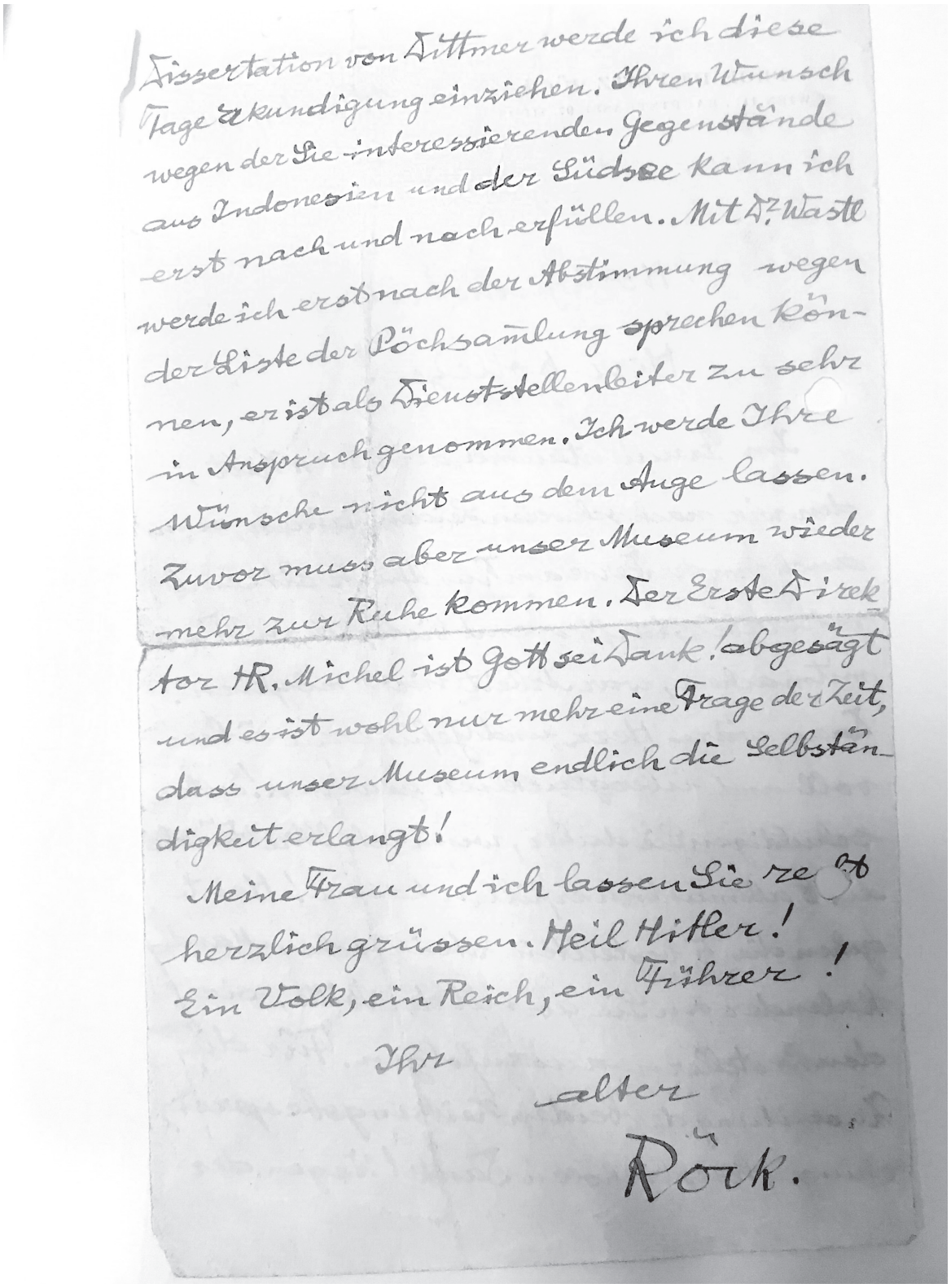
Wien, 4./4. 1938.

14

Hochgeschätzter
Herr Kollege!

Im Freudentaumel der neuen Zeit, den wir nach schweren Leidensjahren, wenn auch von der Ferne am Rundfunk sitzend miterleben durften und bis heute in Wien mitmachen, war Arbeit nicht möglich. Dazu wäre Herz und Gefühl zu übervoll und überglücklich gewesen. Entschuldigen Sie daher, wenn ich Ihre Wünsche erst allmählich erfüllen kann! Heute gehen die 5 bestellten steirischen Mandlkalender an Sie ab mit der Bitte, sie den Bestellern auszufolgen. Für die Zusendung der beiden Zeitungsbesprechungen herzlichsten Dank! Wegen der

Abb. 22.6a, b
Röcks Bericht vom „Freudentaumel“ über den „Anschluss“, 4. April 1938. Der Brief war an Heydrich adressiert.



Dissertation von Littmer werde ich diese Tage zurückziehen. Ihren Wunsch wegen der Sie interessierenden Gegenstände aus Indonesien und der Südsee kann ich erst nach und nach erfüllen. Mit Dr. Wastl werde ich erst nach der Abstimmung wegen der Liste der Pöchsammlung sprechen können, er ist als Dienststellenleiter zu sehr in Anspruch genommen. Ich werde Ihre Wünsche nicht aus dem Auge lassen. Zuvor muss aber unser Museum wieder mehr zur Ruhe kommen. Der Erste Direktor HR. Michel ist Gott sei Dank! abgesägt und es ist wohl nur mehr eine Frage der Zeit, dass unser Museum endlich die Selbständigkeit erlangt!

Meine Frau und ich lassen Sie recht herzlich grüssen. Heil Hitler!
Ein Volk, ein Reich, ein Führer!

Ihr
alter
Rök.

Abb. 22.6b

Seit 1928 war Frobenius Honorarprofessor für Völkerkunde an der Universität Frankfurt, seit 1935 unterstand ihm neben dem Institut für Kulturmorphologie auch das städtische Museum für Völkerkunde.[370]

Auch in den Jahren des NS-Regimes vor dem „Anschluss“ Österreichs reiste Frobenius nach Wien, um dort Vorträge zu halten,[371] darunter auch im deutschnationalen Deutschen Klub in Wien.[372] 1934 fand in Wien eine Ausstellung der Felsbildkopien des Instituts für Kulturmorphologie statt. Ferner setzte sich Frobenius 1935 mit Erfolg dafür ein, Hermann Niggemeyer (1908–2005) und schließlich auch Helmut Petri (1907–1986) und Heinz Reschke (1908–1972) als Assistenten bzw. als Volontäre nach Frankfurt zu holen. Alle drei waren zunächst in Wien befristet angestellt: Niggemeyer hatte schon in den 1920er Jahren vorübergehend in Wien studiert, 1932 in Köln promoviert und arbeitete seit 1932 für Koppers in St. Gabriel. Helmut Petri, der gleichfalls in Köln, aber auch in Berlin studiert und 1933 in Wien bei Koppers promoviert hatte, war nach einem kurzen Aufenthalt in München anschließend als Volontär am Wiener Museum für Völkerkunde tätig gewesen. Heinz Reschke war nach Wien gezogen, nachdem er 1934 in Münster seine Promotion im Fach Völkerkunde bei Ferdinand Hestermann (1878–1959)[373] abgeschlossen hatte.[374] In Wien hatte Reschke am Naturhistorischen Museum unter Lebzelter zu arbeiten begonnen. Niggemeyer und Petri waren im Frühjahr 1933 in Wien in die NSDAP und im Jahr darauf in die SA eingetreten,[375] Reschke 1933 in die SA.[376] Sowohl Niggemeyers als auch Petris und Reschkes Dissertationsschriften wurden vom Anthropos-Institut publiziert.[377]

Während Niggemeyer im Juli 1934 unmittelbar nach Frankfurt ging,[378] führten Reschkes und Petris Wege im Herbst 1934 für einige Monate nach Leipzig, wo sie am Institut für Rassen- und Völkerkunde bzw. am Grassi-Museum geschult wurden.[379] Reschke hielt sich anschließend vorübergehend in Münster auf, bevor er im April 1938 als unbesoldeter Volontär am Frankfurter Völkermuseum angestellt wurde; Petri hingegen zog direkt von Leipzig nach Frankfurt, um am Forschungsinstitut für Kulturmorphologie seine Arbeit aufzunehmen.

Am 5. April 1938 ging beim Frankfurter Oberbürgermeister Friedrich Krebs (1894–1961) ein Telegramm des Wiener Bürgermeisters Hermann Neubacher (1893–1960) ein:

---

370 Zur Situation der Frankfurter Völkerkunde während der NS-Zeit vgl. Ehl 1995; Geisenhainer 2005b, 2008, 2016b, 2019a; Thiel 2006; Voges 2004.

371 Vgl. BArch, R 2/17722; Auslandsvorträge von Geheimrat Frobenius und seinen Mitarbeitern (1927–1937).

372 Vgl. PAAA, R65650, Kult W. 4442; Deutsche Gesandtschaft Wien, 25. März 1937, mit dem Hinweis, Frobenius habe sich „jeder politischen Äusserung oder Anspielung“ enthalten. Zum „Deutschen Klub“ in Wien siehe Huber/Erker/Taschwer 2020.

373 Ferdinand Hestermann (1878–1959) war 1893 der Steyler Mission beigetreten und hatte im Februar 1907 die Priesterweihe erhalten. 1915 verließ Hestermann die Gesellschaft und heiratete. Im Jahr darauf promovierte er in Wien. 1929 habilitierte er sich an der Universität Münster für das Lehrgebiet „Allgemeine Sprachwissenschaft und Völkerkunde“. Hier war er bis 1948 als Privatdozent tätig. 1949 zog er nach Jena, wo er den neu eingerichteten Lehrstuhl für Allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaften besetzte (vgl. Geisenhainer 2005, 86 f.).

374 UAMünster; Bestand 65, Nr. 2898 (Promotionsakt von Reschke). Petri rezensierte Reschkes Dissertationsschrift 1935 in der Zeitschrift „Anthropos“. In einer anderen Besprechung hieß es, Reschkes „Untersuchung schließt sich dabei, so weit die Mythologie in Betracht kommt, den von W. Schmidt vorgetragenen Theorien an und sucht sie zu sichern und zu erweitern“ (Boehme 1937, 467).

375 BArch, R 9361-II/761553; „Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“, von Niggemeyer am 22. Mai 1938 unterschrieben; FI, PA Helmut Petri; Personalbogen Stadtverwaltung Frankfurt a.M. o.D. (zwischen Herbst 1944 und Ende des NS-Regimes) u. Fragebogen unterschrieben am 22. September 1935.

376 FI, PA Heinz Reschke; Fragebogen, unterschrieben am 4. April 1938.

377 Niggemeyer 1933; Petri 1936; Reschke 1935.

378 Wiener Stadt- und Landesarchiv, schriftl. Mitteilung 2013.

379 NHM Wien; Korrespondenz AA 1933-1934; Fritz Krause, 15. November 1935, an Lebzelter; FI, PA Helmut Petri; Petri: Lebenslauf, 12. September 1935; FI, PA Heinz Reschke; Reschke: Lebenslauf, 12. Juli 1937.

„Die alte nationalsozialistische Kaiserstadt Wien dankt der Kroenungsstadt Frankfurt fuer Ihre Gruesse anlaesslich unserer Befreiung stop was vor 90 Jahren die Paulskirche nicht zustande brachte hat Adolf Hitler jetzt geschaffen stop Heil unserem Fuehrer.“[380]

Schon bald darauf wurde im Mai 1938 in Frankfurt auf höherer Ebene ein intensiver Austausch mit Wien angestrebt. Honoratioren aus Frankfurt[381] sowie Hannes Dietl, Organisationsleiter im Landeskulturamt der NSDAP Österreich, und der Wiener Landeskulturleiter Albert von Jantsch-Streerbach kamen zu dem Ergebnis, es sei „von beiden Seiten alles zu tun, um die Verbindung zwischen Wien und Frankfurt enger zu knüpfen und einen regen Kultur- usw. Austausch [...] durch gegenseitige Vermittlung von Tagungen, Kongressen usf. durchzuführen“.[382] An einer der folgenden Besprechungen, bei der neben anderen auch der „Austausch von Professoren beider Universitäten“, zumindest für „Gastvorträge, Einzelvorträge oder zusammenhängende Vorträge (Zyklus)“ diskutiert wurde,[383] merkte Frobenius an, „dass die Wiener Professoren überaus in Anspruch genommen seien. Durch die aus Anlass der Rückgliederung Österreichs an das Deutsche Reich vorgenommenen Veränderungen im Lehrkörper der Wiener Universität seien *schwere Lücken* entstanden. [...] Er halte es daher für angebracht, dass die Frankfurter Universität soweit als möglich Professoren nach Wien entsende. Auch auf dem Gebiete der Ethnologie seien *einige bedeutende Fachkräfte* von Wien weggegangen.“[384]

Unter diesen „Fachkräften“ befand sich auch der von Frobenius geschätzte Kollege Heine-Geldern, der 1933 noch ein positives Gutachten über das Institut für Kulturmorphologie verfasst[385] und sich als einziger Wiener Kollege an der Festschrift für Frobenius beteiligt hatte.[386] Aufgrund seines jüdischen Familienhintergrunds kehrte er gar nicht erst von seiner USA-Reise zurück.[387]

„40 Jahre kulturmorphologische Forschung“[388] und der 65. Geburtstag von Leo Frobenius

Von Frankfurt aus wurde nun die schon lange bestehende Verbindung zu Menghin in Wien aufrechterhalten. Menghin war als Unterrichtsminister im sogenannten Anschlusskabinett mitverantwortlich für die Entlassung von rund vierzig Prozent der Universitätslehrkräfte, darunter auch Heine-Geldern. Der „Herr österreichische Unterrichtsminister“ sollte nun „auf

380 IfS Ffm, MA 5.709; Neubacher, 5. April 1938, an Krebs.

381 Unter ihnen befanden sich Oberbürgermeister Friedrich Krebs, Oberverwaltungsdirektor Willi Emrich und Stadtrat Rudolf Keller.

382 IfS Ffm, MA 5.708; Bericht über die Besprechung, 14. Mai 1938, gez. Emrich, Oberverwaltungsdirektor in Frankfurt.

383 Ebd.; Bericht über die „Besprechung über den kulturellen Austausch der Städte Frankfurt – Wien, Montag, dem 16. Mai 1938, vormittags 9 Uhr, im Sitzungssaal des Hauptverwaltungsamts“, S. 2.

384 Ebd., Herv. im Orig.

385 Vgl. UAF Abt. 50 Nr. 1537.

386 Vgl. Heine-Geldern 1933.

387 Unklar bleibt zunächst noch, warum Frobenius im weiteren Verlauf seiner Stellungnahme auf jener Sitzung ausgerechnet auf die „Möglichkeit [hinwies], den derzeitigen Dekan der Philosophischen Fakultät in Wien (Christian) nach Frankfurt zu bekommen. Man solle alle Anstrengungen machen, ihn für Frankfurt zu gewinnen“, so Frobenius, da „an der Frankfurter Universität verschiedene Lehrstühle frei seien oder frei würden“ (IfS Ffm, MA 5.708; Bericht über die „Besprechung über den kulturellen Austausch der Städte Frankfurt – Wien, Montag, dem 16. Mai 1938 ...“). Bislang deutet nichts auf eine nennenswerte Verbindung zwischen Frobenius und dem überzeugten NSDAP-Mitglied Christian hin, und auch in den folgenden Jahren bestanden seitens des Instituts für Kulturmorphologie keine engeren Kontakte zu Christian. In einem Brief des Ex-Kaisers Wilhelm II an Frobenius vom 24. November 1932 wird Christian lediglich als „Lehrer“ von „jungen Herren“ erwähnt, „die in Wien culturmorphologisch ausgebildet werden“ (Franzen/Kohl/Recker 2012, 483–484). Jensen leitete am 9. März 1943 einen Brief an Christian mit den Worten ein: „Nachdem wir seit Jahren nichts mehr voneinander gehört haben [...].“ (UAW, PH PA 1.672).

388 Städtisches Anzeigeblatt, Frankfurt/M. 1938.

jeden Fall“ den „Festvortrag“ am 29. Juni 1938 anlässlich des 40-jährigen Bestehens des „Forschungsinstituts für Kulturmorphologie“ und des 65. Geburtstags von Frobenius übernehmen, wie Jensen im Mai 1938 an das Kulturamt schrieb. Außerdem sei Menghin „als Prähistoriker ein Fachkollege von Herrn Frobenius“.[389] Vielleicht wähnte man sich mit dieser Empfehlung auch konform mit der geplanten Städteverbindung. Insofern könnte die Wahl Menghins als Festredner auch eines der Lippenbekenntnisse des Frankfurter Instituts gewesen sein, zu denen sich die Institutsangehörigen immer wieder gezwungen fühlten. Menghin als Vertreter einer „Synthese der archäologischen und ethnographischen Forschung“ im Sinne des kulturhistorischen Ansatzes[390] folgte jedenfalls der Einladung.

Mit seinem Vortrag „Geist und Boden“ wollte er die Blut-und Boden-Ideologie um eine weitere Komponente ergänzen. Außerdem ging es Menghin darum, der „innere[n] Unruhe“ der „viele[n] Menschen“ zu begegnen, die hinter der Behauptung, „Blut und Boden“ seien „maßgebende Kräfte in der Gestaltung von Kultur und Geschichte“, eine „neue materialistische Lehre“ witterten.[391] „Blut und Boden“ verdeutliche nach Menghin, „daß der Menschengeist auf dieser irdischen Welt vor allem mit zwei Wirklichkeiten in Beziehung steht: mit seinem eigenen Körper [...] und mit der tellurischen Umwelt“. Erlitten diese „Wirklichkeiten“ eine „Unterwertung“, zöge dies auch „den Verfall des Geistigen“, insbesondere der „Gemeinschaft“, nach sich. Der Mensch als „psychophysische Einheit“ könne „nur in einer stofflichen, vom Geiste ergreifbaren Umwelt [...] kulturschöpferisch wirken“. Diese Umwelt fände in dem Wort „Boden“ ihre Umschreibung.[392] Frobenius hingegen hatte der „mechanistischen Forschung“ oder „Weltauffassung“, die „starre Formeln aufstellt“, die „intuitive Forschung“ gegenübergestellt[393] und sich ein Ende des Materialismus und eine „Umkehr“ gewünscht.[394] Bei Frobenius ist das Geistige beziehungsweise das „Seelenhafte“ vielmehr noch das entscheidende Element, als dies bei Menghin der Fall ist. Das „Seelenhafte“, das Paideuma einer Kultur, ist nach Frobenius das alles Lenkende, das auch einer vermeintlichen Rasse übergeordnet ist.[395] Hingegen fand Menghins „großdeutsche“ Nähe zum austrofaschistischen wie auch zum katholischen Lager seinen Niederschlag in jenem Vortrag in Form verschiedener Appelle an das religiöse Empfinden und in der Erläuterung des „Rasse“-Gedankens.

Rund sechs Wochen nach dieser Feier starb Frobenius am 9. August 1938 in seinem Sommerhaus am Lago Maggiore. Die Zukunft des Instituts für Kulturmorphologie beschäftigte in der folgenden Zeit Befürworter wie Gegner. Letztere erwogen, „ob jetzt nicht der geeignete Augenblick gekommen ist, das Kulturmorphologische Institut in dieser oder jener Form zum Verschwinden zu bringen“.[396]

Ringen um den Status als ehemals „Illegaler“ in Wien: Hermann Niggemeyer

Als Kustos am Frankfurter Museum war Hermann Niggemeyer vorgesehen. Bislang war es Niggemeyer nicht gelungen nachzuweisen, dass er während seiner Zeit in Wien Mitglied der NSDAP und der SA gewesen war. Sowohl für das Institut als auch für ihn persönlich wären

389 IfS Ffm, MA 8.091; Jensen, 16. Mai 1938, an das Kulturamt.
390 Menghin 1931, VII.
391 Menghin 1938, 1.
392 Menghin 1938, 1–2.
393 Frobenius 1921, 1–13.
394 Frobenius 1925, 460.
395 „*Das Paideuma bildet Rassen*. [...] *Das Paideuma bedingt die Rasse*“ (Frobenius 1921, 94–95, Herv. im Orig.) Diese Sätze finden sich auch in späteren Publikationen von Frobenius immer wieder, z.B. in Frobenius 1925, 23; 1928, 213.
396 FI, Leo Frobenius NL 628; Gauschulungsleiter von Hessen-Nassau, 10. August 1938, an Rosenberg.

damit eventuell Vorteile verbunden gewesen. Nun, nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, trat er mit unterschiedlichen Stellen in Wien in Kontakt in der Hoffnung, seine damals „illegalen“ Tätigkeiten nachweisen zu können. In einem Fragebogen gab Niggemeyer an, am 2. Mai 1933 in Wien der NSDAP beigetreten zu sein; er habe jedoch „Mitgliedsnummer und Mitgliedskarte wegen des Verbots der Partei Juni 1933 nicht erhalten“ und „keine Beiträge bezahlt, nur die Aufnahmegebühr“. Ferner gab er an, „Dienst bei der S.A., Wien (Universitätssturm)“ geleistet zu haben und „Mitglied des ‚Kampfringes der Deutsch-Österreicher im Reich‘, Mitgliedskarte No 2417 in der Nummernfolge der Nichtösterreicher“ gewesen zu sein.[397] Seine Bemühungen verliefen negativ,[398] sodass Niggemeyer schließlich an den Beauftragten des Führers für die NSDAP in Österreich schrieb, er besäße keine „[s]chriftliche Unterlagen für meine Zugehörigkeit zur SA [...], da mir trotz meines ausdrücklichen Wunsches wegen zu befürchtender Hausdurchsuchung usw. kein Ausweis ausgestellt werden konnte, als ich Mitte 1934 Wien verließ“.[399] Er könne aber „folgende Angaben“ machen:

„Unser Sturm, dem vorwiegend Studenten angehörten (wenigstens unsere Schar bestand aus Studenten), gehörte zur Standarte 81. Unser Sturmführer hieß Steiner, unser Scharführer Philippowitsch. Zu meiner Schar gehörten u.a. die Kameraden: H. Petri, H. Reschke, Limper, Krüger. Unser Verkehrslokal war die ‚Wachauer Weinstube‘, unsere Truppabende fanden öfter im Keller der Bäckerinnung (Florianigasse? [sic]) statt, der damals von einer Studentenverbindung als Paukkeller gemietet war.“[400]

Niggemeyers Angaben waren offensichtlich nicht leicht zu überprüfen. Außerdem verwies man darauf, dass er zwar „am 1. 5. 1933 in der Ortsgruppe Wien seinen Beitritt zur NSDAP erklärt“ habe; da er „lediglich die Aufnahmegebühr, jedoch keine Mitgliedbeiträge entrichtet hat“, erfülle er „nicht die Voraussetzungen für eine Aufnahme im Zuge der Erfassungsaktion in der Ostmark“.[401]

Während Niggemeyer sich noch bis zum Frühjahr 1941 bemühte, seine NSDAP-Mitgliedschaft in Wien zu belegen,[402] stand er parallel dazu auch in Kontakt zu W. Schmidt, der sich mittlerweile im Exil in der Schweiz befand. Niggemeyer war es beispielsweise ein Bedürfnis, im Frühjahr 1939 gegenüber Schmidt ausführlich über die Situation am Frankfurter Institut zu berichten, wie etwa über seine eigene Beförderung zum Kustos, die ihm nun auch finanziell eine Familiengründung gewährleiste, sowie über die geplante Neukonzeption der Museums-

397 BArch, R 9361-II/761533; „Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“, von Niggemeyer am 22. Mai 1938 unterschrieben.

398 Ebd.; Reichsamtsleiter Meiler beim Beauftragen des Führers für die NSDAP in Österreich, 2. August 1938, an den kommissarischen Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP Wien und Eintrag des Kassenleiters der NSDAP Hitlerbewegung, Bezirksgruppe Josefstadt auf Niggemeyers „Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“ unter „Bestätigung“: „Antragsteller scheint in der Bez. Kartei VIII. nicht auf. War wahrscheinlich bei SA“; und handschriftliche Notiz vom 2. August 1938 sowie Schreiben vom Reichsamtsleiter Meiler beim Beauftragen des Führers für die NSDAP in Österreich, 5. September 1938, an Niggemeyer: bei der „SA Univ. Sturm U39-5-42“ seien „keine Aufzeichnungen vorhanden“.

399 Ebd.; Niggemeyer, 18. September 1938, an den Beauftragten des Führers für die NSDAP in Österreich, Abt. Mitgliedswesen.

400 Ebd.; Bei Limper handelt es sich vermutlich um den Rechtswissenschafter Werner Limper (UAW, J RA St 1.213). Krüger könnte evtl. Paul Krüger (1886–1964) aus der Zoologie und Vergleichenden Anatomie sein. Krüger hatte von 1929 bis 1934 eine Lehrkanzel für Zoologie und Physiologie an der Universität Wien inne und war Vorstand des Zoologischen Instituts. Im Anschluss an ein Disziplinarverfahren gegen ihn im Jahr 1934 ging Krüger nach Heidelberg. Vgl. <http://www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/ENTAU_0018_0215-0246.pdf> (Zugriff 2. Dezember 2017).

401 BArch, R 9361-II/761533; Schreiben des Mitgliedschaftsamtes, 14. August 1939, an den Gauschatzmeister des Gaues Hessen–Nassau der NSDAP.

402 Vgl. BArch, R 9361-II/761533.

ausstellung. Was nun diesen letzten Punkt betraf, hoffte Schmidt, seinen Neffen als Praktikanten nach Frankfurt senden zu können, ein Anliegen, in dem Schmidt auch von Adolf Ellegard Jensen (1899–1965) unterstützt wurde.[403]

Adolf E. Jensen und seine Verbindungen zu Wiener Völkerkundlern

Wesentlich substanziellere Probleme als Niggemeyer hatte Jensen seit dem Tod von Frobenius. Er wurde nicht, wie viele erwartet hatten, Nachfolger von Frobenius in der Leitung des Instituts, sondern bekam wegen politischer Unzuverlässigkeit und der Ehe mit einer „Vierteljüdin“ schließlich im Juli 1940 die Lehrbefugnis entzogen.[404] Aus den zahlreichen Briefen jener Jahre, die im Archiv des Frobenius-Instituts aufbewahrt werden, geht jedoch hervor, dass Jensen weiterhin am Frankfurter Institut federführend wirkte.

Als im November 1938 über eine Vortragsreihe mit „in Frage kommenden Herren in Wien in Verbindung mit den Leitern unserer Institute“ nachgedacht wurde,[405] sollte jedoch nach Anweisung des Frankfurter Oberbürgermeisters Jensen „nicht als Redner herangezogen werden“,[406] obgleich Jensen in OB Krebs einen Befürworter hatte.[407]

Jensen hielt zu jenen Kontakt, die gleichfalls in den Jahren der NS-Diktatur in Bedrängnis gerieten. So korrespondierte er mit W. Schmidt, der nach seiner vorübergehenden Verhaftung den Umzug des Anthropos-Instituts nach Fribourg organisierte. Im August 1938 sandte Jensen das letzte Werk von Frobenius, „Schicksalkunde“, an W. Schmidt und dankte für einen Brief, den er am 15. August von Schmidt erhalten habe: „Ich spreche auch im Namen meiner Mitarbeiter, wenn ich Ihnen sage, daß gerade dieser Brief uns besonders wertvoll gewesen ist.“[408] Jensen versicherte Schmidt außerdem, dass sie sich freuen würden, „wenn wir Ihren Neffen hier hätten“. Er, Jensen, würde „alles versuchen, was im Rahmen unserer Möglichkeit liegt, um ihm auch wirtschaftlich zu helfen“.[409] Zur Einstellung von Schmidts Neffen in Frankfurt kam es allerdings nicht. Er wurde im Herbst 1939 zum Kriegsdienst eingezogen und schwer verwundet.

Schmidt und Jensen ließen einander auch in den folgenden Jahren ihre Veröffentlichungen zukommen.[410] Die Publikation eines Beitrags von Schmidt über „Spiele, Feste, Festspiele“ in der Zeitschrift „Paideuma“ wurde von der Reichsschrifttumskammer verhindert.[411] Wie häufig in der Verbindung zwischen Frankfurter und Wiener Fachgelehrten spielte auch in der Beziehung zwischen Jensen und Schmidt der gemeinsame Ansatz, kulturhistorisch zu arbeiten, eine bedeutende Rolle. Jensen schrieb nach dem Krieg im April 1948 im Anschluss an einen Besuch von Schmidt in Frankfurt, die von Schmidt in seinem „Vortrag ausgesprochene Ansicht, dass es genug Gemeinsamkeiten zwischen den von Ihrem und unserem Institut vertretenen Forschungsrichtungen gebe, war mir so recht aus dem Herzen gesprochen. Gerade solche

403 AG SVD, NL Schmidt 1938–1953, Ordner 14; Jensen, 14. und 25. April 1939, an W. Schmidt.

404 BArch, (ehem. BDC), Wi Adolf Jensen, Adolf; Reichserziehungsminister, 11. Juli 1940, an den Rektor und an die Philosophische Fakultät der Universität Frankfurt. Vgl. zu Jensen allgemein und dieser Thematik im Speziellen z.B. Geisenhainer 2005b, 2016b, 49–53; 2019a, 51–54; Schmitz 1965; Streck 2005, 227–232; Voges 2004.

405 IfS Ffm, MA 5.709; Kulturamt Frankfurt, 15. November 1938.

406 IfS Ffm, MA 5.709; Hauptverwaltungsamt Frankfurt, 23. November 1938, an das Kulturamt Frankfurt.

407 Vgl. Geisenhainer 2005b.

408 AG SVD, NL Schmidt 1938–1953, Ordner 14; Jensen, 23. August 1938, an das Pontificio Museo Missionario Etnologico. Jensen hatte das Buch an das Museum in der Vatikan-Stadt geschickt mit der Bitte, es an Schmidt weiterzuleiten, da ihm dessen aktuelle Adresse nicht bekannt sei. Die Korrespondenz zu Schmidt und Jensen wurde mir von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt.

409 AG SVD, NL Schmidt 1938–1953, Ordner 14; Jensen, 14. April 1939, an W. Schmidt.

410 Vgl. die Korrespondenz zwischen Schmidt und Jensen während der Kriegsjahre in AG SVD, NL Schmidt 1938–1953.

411 Vgl. Rohrbacher zu Schmidt in diesem Band.

Gemeinsamkeiten machen es überflüssig, die Verschiedenheiten irgendwie verwischen zu wollen.“[412]

Wie im Fall von Jensen wurde auch bei der Zwangspensionierung Wölfels aus dem Wiener Museum für Völkerkunde als Grund seine „jüdische Versippung“ angegeben. Während Jensen bald in das Buchprojekt von Bernatzik eingebunden wurde (worauf weiter unten eingegangen wird), konnte Wölfel anschließend vom Museum aus arbeiten und durch die Fürsprache von Eugen Fischer, Struck und Westermann seine Forschungen über Nordafrika fortführen, finanziert durch den RFR. Diese Arbeit mündete 1941 in der Gründung der „Weißafrika-Kommission“ an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin mit kolonialpolitischer Ausrichtung.[413]

Wölfel war offensichtlich besonders beeindruckt von den Werken Frobenius’, zu dem er selbst jedoch keinen persönlichen Kontakt gehabt hatte. Aber auch die Korrespondenz von Wölfel und Jensen aus den Jahren 1944/Anfang 1945 weisen auf eine besondere Verbundenheit hin. Während Wölfel in seinen Briefen zu jener Zeit nicht prinzipiell auf den Gruß „Heil Hitler“ verzichtete, beendete er seine Schreiben an das Frobenius-Institut mit persönlichen Grüßen, etwa mit: „Herzliche Grüße allen dortigen Kollegen und vor allem Ihnen von Ihrem ergebensten Dominik Josef Wölfel.“[414] Neben den oben erwähnten Parallelen hinsichtlich der Situationen, in denen sich Wölfel und Jensen befanden, gab es auch inhaltliche Übereinstimmungen. Jensen hatte Wölfel seinen Aufsatz „Das Weltbild einer frühen Kultur“ zugesandt, in dem er an eine letzte Arbeit von Frobenius anknüpfte. Dieser habe in seiner Studie „Denkformen vergangener Menschheit“ vor Augen führen wollen, dass „die Mythe und die mit ihr verbundenen Kulte [...] in der Tat wesentliche Züge eines geschlossenen Weltbildes offenbaren, von dem in irgendeiner frühen Zeit große Teile der Menschheit ergriffen waren“.[415] Jensen rekonstruierte nun, „an dem Beispiel weniger Völker die einheitliche Idee ihres Weltbildes“, um „den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den vereinzelten Kulturerscheinungen und ihre gemeinsame Abhängigkeit von jener Idee aufzuzeigen“.[416] Wölfel sprach Jensen seine Anerkennung aus:

„Wer nach Ihren Ausführungen noch gegen solche Parallelen Konvergenz und Elementargedanke und dergleichen einwenden will, macht sich lächerlich. Auch haben Sie die psychologischen Erklärungsversuche in ihre berechtigten, aber doch recht engen Grenzen zurückgewiesen.“[417]

Im Dezember 1944 schrieb Wölfel an Jensen, als dieser noch als Soldat in Italien war, er würde sich „sehr freuen“, wenn Jensen „auf der ‚Heimreise‘ aus Italien“ Wölfel in Wien treffen könnte: „Ich hätte Vieles mit Ihnen zu besprechen. Gerade bei Ihrer neuen Arbeit habe ich die innere Verwandtschaft gespürt. Das ist wirklich ‚kulturhistorische‘ Methode, mehr als das Meiste, was aus der Wiener Schule kam. Möge Gott, der einzige Aktivposten, auf den noch halbwegs Verlass ist, Sie schützen und gesund heimbringen. Wir brauchen Sie noch sehr.“[418]

412 AG SVD, NL Schmidt 1938–1953, Ordner 14; Jensen, 13. April 1948, an W. Schmidt.
413 Vgl. Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.
414 FI, VA 0070; Wölfel 31. August 1944, an Jensen.
415 Jensen 1944, 1–2.
416 Ebd., 82.
417 FI, VA 0070; Wölfel, 31. August 1944, an Jensen.
418 Ebd.; Wölfel, 13. Dezember 1944; an Jensen.

Verbindungen zwischen dem Institut für Kulturmorphologie und dem Wiener Institut für Völkerkunde unter Hermann Baumann

In Wien hatte Hermann Baumann zum ersten Trimester 1940 die Leitung des Instituts für Völkerkunde übernommen.[419] Noch in den 1920er Jahren und zu Beginn der 1930er Jahre war er – trotz teils sehr verschiedener Grundannahmen – dem „bedeutenden Ethnologen“ Wilhelm Schmidt[420] und seinem Werk mit Respekt begegnet. Eine weit größere Rolle als bei Schmidt und Koppers spielten in Baumanns Schriften „die Faktoren Rasse und Umwelt“.[421] Mit der Berufung Baumanns nach Wien war also zwar eine Kontinuität hinsichtlich des kulturhistorischen Ansatzes gewährleistet, dieser wurde jedoch unter recht unterschiedlichen Prämissen verfolgt. Außerdem war Baumann bereit, aktiv für die Wiederaneignung der ehemals deutschen Kolonien einzutreten. Ein engerer Kontakt nach Frankfurt, wo in den Studien der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Kulturmorphologie „rassentheoretische“ Ansätze nahezu keine Rolle spielten, blieb dennoch bestehen.

Im August 1940 beendete Erika Sulzmann ihre Arbeit am Frankfurter Institut, um ihr Studium in der „Ostmark“ fortzusetzen. Nach Baumanns Urteil war sie „eine sehr begabte, fähige Studentin, die aus Frankfurt wegging, weil sie sich dort nicht mehr wohlfühlte“.[422] Vermutlich hing jedoch Sulzmanns Weggang aus Frankfurt mit Jensens Verlust der Lehrbefugnis und ihre Entscheidung für Wien mit dem auch dort vertretenen kulturhistorischen Ansatz zusammen. Hier wurde sie auch Schülerin unter anderen von Frobenius’ langjährigen Bekannten Menghin, und dieser Kontakt sollte auch den Zweiten Weltkrieg überdauern. Darüber hinaus erhielt sie eine Stelle als Hilfskraft bei Baumann und begann in seinem Auftrag eine „Stammeskarte von Afrika“ zu erstellen, während sie weiterhin Briefkontakt zum Frobenius-Institut hielt.[423]

Eine weitere Verbindung vom Frankfurter Institut für Kulturmorphologie zu Baumann in Wien bestand über Adolf Friedrich (1914–1956), Mitarbeiter am Institut für Kulturmorphologie. Friedrich hatte nach seinem Abitur und einem Lehrjahr in einer Frankfurter Bank im Jahr 1933 das Studium der Völkerkunde, Alten Geschichte und Philologie aufgenommen und schließlich das letzte Fach zugunsten der Indologie fallen gelassen. 1938 promovierte Friedrich bei Frobenius über „Afrikanische Priestertümer“ und war anschließend als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kulturmorphologie tätig. Bereits im November 1938 musste Friedrich zum Wehrdienst und konnte in den nächsten Jahren nur noch bedingt seinen wissenschaftlichen Studien und Habilitationsplänen nachgehen.[424] Die Situation am Institut für Kulturmorphologie erlaubte es Friedrich nicht, hier seine Habilitation zu vollenden und so fragte er zunächst bei Baumann an.[425] Jensen unterstützte Friedrich in dieser Angelegenheit und tauschte sich gleichfalls mit Baumann aus. Da Baumann Friedrich „aufgrund seiner Artikel [...] sehr schätze“, war es ihm „ein Vergnügen ihm [Friedrich] in dieser Beziehung helfen zu

419 Vgl. Gohm/Gingrich 2010, 194.
420 Baumann 1928, 167.
421 Baumann 1938, 124.
422 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Baumann, 19. August 1941, an Struck [Abb. 22.8].
423 Vgl. Geisenhainer 2016a; 2019b und Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.
424 Zu Friedrich vgl. Jensen 1956; Nachtigall 1956; Stellrecht 2006.
425 Vgl. UAW, IfE, A.1.12, S28; Jensen, 19. November 1942, an Baumann.

können“.[426] Friedrich richtete schließlich im Februar 1943 ein „Gesuch um Zulassung zur Habilitationsprüfung im Fach Völkerkunde“ an den Dekan der Universität Wien.[427]

Jensen hatte wenige Tage zuvor Baumann auf der gemeinsamen Arbeitstagung der Fachgruppen „Koloniale Völkerkunde“, „Koloniale Sprachforschung“ und „Koloniale Rassenforschung“ in Leipzig getroffen und offensichtlich ein interessantes Gespräch mit ihm geführt. Jedenfalls schrieb Jensen an seine Kollegen nach Frankfurt: „Die Unterhaltung ist doch immer am fruchtbarsten von allen mit Baumann. Seine gründlichen Kenntnisse und seine Art zu arbeiten, liegt uns doch wenigstens auf einigen Gebieten ausserordentlich nahe.“[428]

Ungeachtet dessen befürchtete Jensen, sowohl Baumann als auch Christian könnten zu dem Ergebnis kommen, Friedrichs Arbeit sei nicht für eine Habilitation geeignet. Daher bat Jensen, Friedrichs erschwerte Umstände, nämlich die „Erfüllung seiner vaterländischen Pflichten vor Augen“ zu haben und „nicht zu einer vollen Ablehnung des Habilitationsgesuches von Herrn Dr. Friedrich zu kommen, da ein solches Ergebnis ihn in seinem späteren Fortkommen schädigen würde“.[429]

Christian und Baumann zeigten sich kooperativ in der Angelegenheit Friedrichs, wenngleich Baumann der Ansicht war, Friedrich habe sich im Rahmen seiner Promotion „noch sehr stark an manchmal nicht ganz einwandfreie Aufstellungen seines Lehrers Leo Frobenius [ge] klammert“. Dennoch habe jene Arbeit die „üblichen Doktorarbeiten beträchtlich“ überragt.[430] Friedrich konnte sich schließlich im Frühjahr 1943 in Wien mit einer Arbeit über „Knochen und Skelett in der Vorstellungswelt Nordasiens“ habilitieren, ein „wertvoller Beitrag“, so der Gutachter Baumann, „zur Geistesgeschichte der Primitiven Nordasiens“.[431] Der Zweitgutachter Menghin erklärte sich mit Baumanns Ausführungen „einverstanden“,[432] während Robert Bleichsteiner (1891–1954) ein eigenes Gutachten verfasste. Darin hob er u. a. als „hervorragend“ hervor, „daß der Autor auch mit den historischen Quellen, die so oft zum Schaden der Arbeit von Ethnologen vernachlässigt zu werden pflegen, vertraut ist“.[433] Nach seiner Habilitation musste Friedrich wieder in den Krieg ziehen.

Rund 45 Jahre später sollte Sulzmann nebenbei ihre eigene Rolle erwähnen, die sie bei Friedrichs Habilitation in Wien gespielt habe: „Friedrich, der hatte sich habilitiert in Wien durch meine Vermittlung bei Baumann. Baumann kannte ihn gar nicht. (Durch meine Vermittlung ist nicht wichtig, aber wahr).“[434]

---

426 UAW, IfE, A.1.14; Baumann, o.D., an Jensen, handschriftlicher Entwurf auf einem Brief von Jensen, 24. November 1942, an Baumann.

427 UAW, PH PA 1.672; Friedrich, 26. Februar 1943, an den Dekan Christian. Zwischenzeitlich wurde laut Jensen „der Habilitationsurlaub für das ganze Ostheer gesperrt“. Allerdings kam Friedrich „mit Gelbsucht in das Lazarett“, sodass er hoffte, in dieser speziellen Situation seine Habilitation bald nach seiner Genesung abschließen zu können (UAW, IfE, A.1.12, S28; Jensen, 19. November 1942, an Baumann).

428 FI, HvD 201; Jensen, 10. Februar 1943, an „liebe Soldaten“.

429 UAW, PH PA 1.672; Jensen, 9. März 1943, an Baumann. Seinen Brief an Christian verknüpfte Jensen mit einer Anfrage, ob dieser nicht auch einmal einen der „regelmäßige[n] Vorträge aus allen Gebieten der Kulturgeschichte“ am Institut für Kulturmorphologie übernehmen wolle (UAW, PH PA 1.672; Jensen, 9. März 1943, an Christian). Christian antwortete, er sei grundsätzlich bereit dazu, seine Tätigkeit als Dekan ließe jedoch momentan kein wissenschaftliches Arbeiten zu (UAW, PH PA 1672; Christian, 12. März 1943, an Jensen).

430 UAW, PH PA 1.672; Baumann: Gutachten zur Habilitation Dr. Phil Adolf Friedrich, 18. März 1943.

431 Ebd.; Baumann: Gutachten über die Habilitationsschrift von Dr. Phil Adolf Friedrich, o.D.

432 Ebd.; Bemerkung Menghins, 19. März 1943, auf dem von Baumann verfassten „Gutachten über die Habilitationsschrift von Dr. Phil Adolf Friedrich“, o.D.

433 UAW, PH PA 1.672; Bleichsteiner: Gutachten, 18. März 1943.

434 Sulzmann, Interview 1989.

München: Das Museum für Völkerkunde und seine Wiener Mitarbeiter

Bis 1933 war die Völkerkunde in München wesentlich durch Lucian Scherman vertreten worden. Er war Leiter des Münchner Museums für Völkerkunde und Inhaber des eigens für ihn eingerichteten universitären Lehrstuhls für Völkerkunde mit Schwerpunkt auf Indien. Bereits im Mai 1933 hatte Scherman unter Druck sein Entlassungsgesuch eingereicht, war im Oktober 1933 zwangspensioniert worden, hatte seinen Direktorposten verloren und Vorlesungsverbot erhalten.[435] Heinrich Ubbelohde-Doering (1889–1972)[436], seit 1930 als Konservator und Betreuer der Amerikanischen Abteilung am Münchner Museum für Völkerkunde angestellt, übernahm die Leitung der Dienstgeschäfte. Als Nachfolger für Scherman für die Besetzung des Lehrstuhls für die Völkerkunde Asiens schaute man an der Universität nach einem Sinologen aus, der außerdem die Leitung des Museums übernehmen sollte. Als potenzieller Kandidat war auch der Altmissionar Josef Winthuis im Gespräch, der sich an der Universität Innsbruck im Fach Völkerkunde habilitiert hatte.[437] Die Diskussionen um die Berufungsfragen endeten jedoch schließlich damit, dass Ubbelohde-Doering im September 1935 zum Direktor des Museums für Völkerkunde ernannt und an der Universität der Lehrstuhl für Völkerkunde gestrichen wurde. Lehraufträge konnten jedoch erteilt werden. Ubbelohde-Doering wurde umhabilitiert, 1934 als Privatdozent aufgenommen und 1937 zum nichtbeamteten a.o. Professor für Völkerkunde mit Amerikanistik-Schwerpunkt ernannt.[438]

Am Museum wurde seit 1932 der Afrika-Schwerpunkt durch den Wiener Maximilian Karl Feichtner (1905–1977) vertreten.[439] Feichtner, in Linz geboren, legte 1923 die Realschulmatura ab und begann zunächst an der Technischen Hochschule in Wien Maschinenbau und dann an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Chemie zu studieren, bevor er sich für die Fächer Afrikanistik und Ägyptologie entschied. Am Wiener Institut für Ägyptologie und Afrikanistik war er zunächst als Hilfskraft, dann als Bibliothekar tätig und konnte „im Interesse des Phonogrammarchives der Akademie der Wissenschaften in Wien“ einige „phonogrammatische (rhetorische und musikalische) Aufnahmen“ durchführen. Nach der Ergänzungsprüfung für Realschulabsolventen schloss Feichtner 1930 seine Promotion bei dem Afrikanisten und Ägyptologen Wilhelm Czermak (1889–1953) und dem Ägyptologen Hermann Junker (1877–1962) mit seiner Dissertationsschrift über „Das Metmata-Kabylische. Eine Berberstudie“ ab. Anschließend war Feichtner vertretungsweise Assistent am Wiener Institut für Ägyptologie und Afrikanistik[440] und bearbeitete später im Auftrag der Akademie der Wissenschaften eine im Kunsthistorischen Museum Wien befindliche Sammlung von Fundobjekten aus in

435 Vgl. Smolka 1994, 273–275; Weigelt 2003, 34–37.

436 Zu Ubbelohde Doering vgl. Trimborn 1977; Gareis 1990, 119–147; Geisenhainer 2018.

437 UAM, O-XV-006, Bd.2, Unterakt II, Winthuis; Dekan Karl Alexander von Müller (1882–1964), 22. Februar 1934, an P. W. Koppers. Winthuis, Mitglied des Ordens der Herz-Jesu-Missionare und als Missionar in Papua-Neuguinea tätig gewesen, hatte mit einer Arbeit „Zur Psychologie und Methode der religiös-sittlichen Heidenunterweisung“ trotz Bedenken Schermans und anderer 1929 in München promovieren können (vgl. Smolka 1994, 283; vgl. auch Goller 2001). Dass ausgerechnet Koppers um ein Gutachten gebeten wurde, war insofern brisant, als zu jener Zeit noch immer eine ausgedehnte Kontroverse um Winthuis' Werk „Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und anderen Völkern“ (1928) ausgetragen wurde, in die unter anderem auch die Patres von Mödling involviert waren und zwar auf der Gegenseite von Winthuis. Unter diesem Aspekt ist wohl zu würdigen, dass Koppers nicht die Gelegenheit nutzte, gegen Winthuis Stellung zu beziehen, sondern antwortete, dass er sich „des gewünschten Gutachtens lieber ganz enthalten möchte“ (UAM, O-XV-006, Bd. 2, Unterakt II, Winthuis; P. W. Koppers, 4. März 1934, an den Dekan der Phil. Fak. I. Sektion, Univ. München).

438 Vgl. Smolka 1994, 282–288, Trimborn 1977, 573. Siehe auch Ludwig-Maximilians-Universität München 1934, 31, 34 und 1937, 35.

439 Der folgende Abschnitt über Feichtner ist gleichfalls in Geisenhainer 2018, 14–16, 35–36, 38, publiziert.

440 Zum Wiener Institut für Ägyptologie und Afrikanistik vgl. Gütl 2015.

Ägypten durchgeführten Grabungen.[441] Politisch engagierte sich Feichtner in Wien in der antisozialdemokratisch und überwiegend deutschnational ausgerichteten und der Christlichsozialen Partei nahestehenden Heimwehr, der er von 1927 bis 1932 angehörte. Außerdem schloss er sich der Akademischen Legion Wien, dem Steirischen Heimatschutz Wien und dem Studentenfreikorps Wien an, wo er als „Legionsadjutant und Zugführer“ fungierte.[442] Alle drei Organisationen waren der Heimwehr zugehörig.

Laut Smolka[443] hatte Junker seinen Schüler Feichtner zunächst dem jüdischen Ägyptologen Alexander Scharff (1892–1950) empfohlen, der seit 1932 an der Münchner Universität eine Professur innehatte, bevor Feichtner von Scherman an das Museum geholt wurde. Für Feichtner sprach u.a., dass er noch relativ jung war und erwog, sich in München zu habilitieren. Im Sommer 1932 zog er in die bayerische Hauptstadt, um im Oktober desselben Jahres am Museum für Völkerkunde seine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft anzutreten.[444] Feichtner, der sich schließlich vom katholischen politischen Lager abwandte, trat am 2. April 1933 in die NSDAP ein, nach eigenen Angaben nicht in München, sondern in die österreichische Ortsgruppe Linz (Mitgliedsnummer 1,522.855), demnach rund zweieinhalb Monate bevor die Partei in Österreich im Juni 1933 verboten wurde. Außerdem war Feichtner seit August 1933 im Deutschen Luftsportverband, der 1937 aufgelöst wurde. Nachfolgeorganisation war das NS-Fliegerkorps (NSFK), dem Feichtner gleichfalls angehörte. Seit 1934 war er Freiwilliger bei der Luftwaffe. Ferner fungierte Feichtner als stellvertretender Gauführer und Gaupropagandaleiter im Kampfring der Deutschösterreicher im Reich, dem er seit seiner Gründung im November 1933 angehörte sowie als Vertrauensmann im RDB (Reichsbund der Deutschen Beamten). Seit April 1937 war er im NSV.[445]

Als Nicht-Reichsdeutscher war Feichtner in München zunächst nur für zwei Jahre angestellt.[446] Feichtner ließ sich jedoch im Juli 1935 in Deutschland einbürgern[447] und konnte genau ein Jahr später am Münchner Museum für Völkerkunde als planmäßiger Assistent übernommen werden. Er hatte „für sich und seine Ehefrau den Nachweis der deutschblütigen Abstammung zweifelsfrei erbracht“.[448] Während Ubbelohde-Doering von 1937 bis 1939 auf Forschungsreise in Südamerika war, hatte Feichtner die Direktionsgeschäfte übernommen. Mittlerweile war Österreich an das Deutsche Reich „angeschlossen“ worden und Feichtner konnte nun offiziell um Bestätigung seiner Parteizugehörigkeit in Österreich anfragen. Seine Angaben im „Personal-Fragebogen zum Antrag auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“ zu seinen verschiedenen Mitgliedschaften in NSDAP-Unterorganisationen wurden von NS-Funktionsträgern mit diversen Ergänzungen bestätigt. Beispielsweise heißt es, dass Feichtner „sich in dieser Zeit nicht nur um die deutsch-österreichische Reichsorganisation, sondern um den nationalsozialistischen Gedanken überhaupt grosse Verdienste erworben“ habe. Feichtner verfüge über „ausgezeichnete Führereigenschaften“, man habe sich „dienstlich wie im privaten Leben von seiner

441 UAW, PH RA 10.643; Max Karl Feichtner, o.D. (vermutl. 1930), Curriculum Vitae.
442 BayHStA, MK 50929, Vorschlagsbogen zur Ernennung von Dr. Feichtner zum Konservator, Mai 1938 (Weber, E-Mail 2015).
443 Vgl. Smolka 1994, 245, Fn. 267).
444 BayHStA, MK 50929, Vorschlagsbogen zur Ernennung von Dr. Feichtner zum Konservator, Mai 1938 (Weber, E-Mail 2015).
445 BArch, R 9361-II/226505, PK Max Feichtner; Gauamtsleiter, Gauhauptstellenleiter, NSDAP, Gau München Oberbayern, Amt für Beamte, Abt. Politische Beurteilung, 19. Juni 1941.
446 Vgl. Smolka 1994, 246.
447 Stadtarchiv München, Einwohnermeldekarte zu Maximilian Karl Feichtner.
448 BayHStA, MK 50929; Vorschlagsbogen zur Ernennung von Dr. Feichtner zum Konservator, Mai 1938 (Weber, E-Mail 2015).

begeisterten nationalsozialistischen Gesinnung [...] überzeugen“ können.[449] Noch von Peru aus hatte Ubbelohde-Doering beantragt, nach seiner Rückkehr Feichtner zum Konservator zu befördern.[450] Nach einer einschlägigen „allgemeinen Beurteilung“, die standardmäßig letztendlich die Abstammung des Betreffenden und seine Haltung zum NS-Staat zum Gegenstand hatte, wurde Feichtner, wie beantragt, im Herbst 1938 befördert.[451] Bereits im Dezember desselben Jahres bat er um Beurlaubung für acht Monate ab dem 17. Jänner 1939 „zwecks Teilnahme an einer Expedition nach Ostafrika“. Diese Reise diene der „Aufnahme von Filmen und Reisebeschreibungen für die Presse („Völkischer Beobachter“)“. Dem Museum sei „durch kostenlose Teilnahme an der Expedition die Möglichkeit wertvoller Erwerbungen gegeben“.[452] Die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen befürwortete diesen Antrag[453] ebenso wie das Kultusministerium.[454] Feichtner musste seine Reise allerdings schon nach zwei Monaten abbrechen, konnte jedoch eine Sammlung von Objekten mitbringen.[455]

Im Juni 1939 kam erneut ein Wissenschafter aus Wien, um am Münchner Museum für Völkerkunde seinen Dienst anzutreten: Werner Vycichl (1909–1999), in Prag geboren, hatte ab 1928 am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien studiert, 1932 hier bei Czermak und Christian mit „Untersuchungen über den Hause-Dialekt von Kano“ promoviert und sich von 1934 bis 1938 in Ägypten aufgehalten. Von Dezember 1938 bis Mai 1939 erhielt er ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die „Bearbeitung der Materialien über ägyptische Sprache und Volkskunde“ an der Universität Wien im Institut für Ägyptologie und Afrikanistik.[456] In München trat Vycichl nun die Stelle eines Bibliothekars an. Zwar wurde im Vorfeld schon bemerkt, dass seine „Ahnenpapiere [...] nicht vollständig“ seien, es läge jedoch „eine Unbedenklichkeits-Bescheinigung des Amtes für Sippenforschung der Gauleitung Wien vor“, wie Feichtner am 2. Mai 1939 der Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates in München gegenüber beteuerte.[457] Vycichl hatte im Mai 1938 seine Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt,[458] sollte jedoch erst im Jänner 1941 aufgenommen werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte er das Museum schon wieder verlassen. Vycichl wurde zunächst „zum Heeresdienst einberufen und dann [am 1. September 1939] vom Auswärtigen Amt angefordert“[459], das heißt, Vycichl war kein halbes Jahr am Münchner Museum für Völkerkunde tätig.[460]

Der Zeitzeuge Andreas Lommel (1912–2005), der bis 1935 am Museum in München war, beschrieb die Situation – wohl unter Anspielung auf Feichtner – am Münchner Museum für Völkerkunde in jener Zeit folgendermaßen:

449 ÖStA, AdR, BMfI, GA 54.676.
450 BayHStA, MK 50929; Ubbelohde-Doering, 31. März 1938, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München.
451 Ebd.; Reichserziehungsminister, 18. Oktober 1938, an Reichstatthalter in Bayern, München.
452 Ebd.; Feichtner, 16. Dezember 1938, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München.
453 Ebd.; Notiz vom 21. Dezember 1938, auf dem Schreiben Feichtners vom 16. Dezember 1938.
454 Ebd.; Kultusministerium, 14. Jänner 1939, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München.
455 Ebd.; schriftl. Mitteilung von Heinz-Jürgen Weber, Archivamtsrat, 16. April 2015.
456 BArch, R 73/15419.
457 BayHStA, MK 50929; Feichtner, 2. Mai 1939, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München.
458 Ebd.; Personalfragebogen von Werner Vycichl, 27. April 1939.
459 Ebd.; Doering, 7. Oktober 1939, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München; vgl. auch Doering, 30. Dezember 1939, an die Verwaltung der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, München.
460 Ausführlich zu Werner Vycichl vgl. Rohrbacher 2015, 899–948.

„Am Völkerkundemuseum blieb nur *U.-Doering*, der jedoch 1937 bis 1939 nach Peru ging. Das Haus fiel in die Hände eines österreichischen Nationalsozialisten, eines Afrikanisten. Er führte in Abwesenheit das Regiment und drängte die Belegschaft, einfache Leute, massiv in die Partei. Als polternder Nationalsozialist, wußte man bei ihm nicht, wie weit seine Beziehungen in der Partei reichten. Jedoch Widerstand gegen ihn zu leisten, wäre einem Widerstand gegen die Partei gleichgekommen. *U.-Doering* Verhältnis zu ihm war schlecht. *U.-Doering* mußte vorsichtig argumentieren, und vieles, was ihm als Anpassung ausgelegt werden könnte, ist Anpassung an diesen ‚Kommissar.“[461]

Nach dem Krieg zog Feichtner wieder nach Österreich und arbeitete in den Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerken in Linz. Er starb 1977 kurz vor Weihnachten.[462]

Österreichisch-deutsche Zusammenarbeit innerhalb nationaler und internationaler Vereinigungen und Interessengruppierungen

(Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde

Als im März 1929 Fritz Krause „zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde“ aufgerufen hatte, standen darunter neben anderen bereits die Namen folgender Wiener Kollegen: Michael und Arthur Haberlandt, Christian, Koppers und W. Schmidt.[463] Es ging um die Etablierung der Völkerkunde als eine eigenständige Wissenschaft, speziell als eine „Kulturwissenschaft“[464], deren genaue Verortung unmittelbar auf der ersten Tagung diskutiert wurde.[465] Weitere Wiener Gelehrte traten frühzeitig der Gesellschaft für Völkerkunde bei. Neben den oben genannten waren das Leo Bouchal (1877–1936), Richard Dangel (1894–unbekannt), Mathilde Fischer-Colbrie (1873/1884–unbekannt), Fritz Flor (1905–1939), Gusinde, Heine-Geldern, Richard Lach (1866–1936), Maenchen-Helfen (zu jener Zeit in Moskau), Röck, Schebesta, Schmidl, Irma Schobel (1893–unbekannt), P. Michael Schulien (zu jener Zeit in Rom) (1888–1968), Leopold Walk (1885–1949), Wastl und Wölfel.[466] Im „Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde“ vom Juli 1933 wurde allerdings der Austritt von Arthur Haberlandt bekannt gegeben.[467] Dieses Mitteilungsblatt diente auch Wiener Kollegen für ihre Publikationen. So veröffentlichte Schebesta 1936 hier seinen Beitrag „Bei den Ituri-Bambuti (1934/35)“[468], Fürer-Haimendorf seine Studie über „Die Hochgottgestalten der Ao- und Konyak-Naga von Assam“[469] im Jahr 1938 und in derselben Ausgabe Haekel über den „Pseudo-Totemismus“.[470]

Auf der zweiten Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde im Jahr 1936 in Leipzig wies Krause darauf hin, dass die Gesellschaft „als einzige wissenschaftliche Organisation der Völkerkunde fast achtzig Prozent der reichsdeutschen Ethnologen, fast sämtliche deutschsprachigen und deutschstämmigen Ethnologen Österreichs und der Schweiz und darüber hinaus noch eine große Zahl von Ethnologen in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern

461 „Stellungnahme eines Zeitzeugen: Ergänzungen von „ Andreas Lommel“ (Gareis 1990, 146), Herv. im Orig.
462 Vgl. Geisenhainer 2018.
463 UAL, Ethnologie Re VI; „Aufruf zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde“, gez. Fritz Krause, März 1929.
464 Ebd.
465 Zur Geschichte der Gesellschaft für Völkerkunde, heute Deutsche Gesellschaft für Kultur- und Sozialanthropologie, vgl. Geisenhainer 2011; 2018 [Internetquelle]; Kreide-Damani 2010; Lentz/Thomas 2015; Streck 2009.
466 UAL, Ethnologie Re VI; „Mitgliederverzeichnis nach dem Stand vom 28. September 1929“.
467 Vgl. Vorstand der Gesellschaft für Völkerkunde 1933.
468 Schebesta 1936.
469 Fürer-Haimendorf 1938.
470 Haekel 1938.

umfaßt“.[471] Es liegen jedoch bisher keine Hinweise vor, dass Wiener Völkerkundlerinnen und Völkerkundler an jener Tagung im Jahr 1936 in Leipzig teilgenommen haben. 1936 hatte Termer die Nachfolge von Krause in der Leitung der Gesellschaft für Völkerkunde übernommen. Hatte man bei der Gründung der Gesellschaft noch auf den Zusatz „Deutsch“ verzichtet, so wollte man nun 1938 explizit im Kontext des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich die Gesellschaft umbenennen. Termer richtete sich nun schriftlich an die Mitglieder mit der Bitte um Stellungnahme bis zum 15. Juli 1938:

„Nachdem der Anschluss von Österreich an das Deutsche Reich vollzogen worden ist, steht auch unsere Gesellschaft für Völkerkunde vor neuen Aufgaben im geeinten Grossdeutschland. Ich nehme dies zum Anlass, unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen und schlage daher vor, sie neu zu benennen als *‚Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde‘*.“[472]

Offensichtlich gab es keine bedeutenden Einwände, und bis zur Umbenennung im Oktober 2017 trug die Gesellschaft diesen Namen. Dann wurde allerdings nicht der Zusatz „Deutsche“ gestrichen, sondern Völkerkunde durch „Kultur- und Sozialanthropologie“ ersetzt.

An der Fachgruppe „Südsee“, die F. Rudolf Lehmann (1887–1969) nach dem „Anschluss“ innerhalb der DGV gründete, beteiligte sich auch Georg Höltker.[473] Der 1895 in Ahaus geborene Höltker war seit 1919 dem SVD-Orden zugehörig, hatte 1930 in Wien in Völkerkunde mit der Arbeit „Die Familie bei den Azteken in Altmexiko. Eine ethnologisch-soziologische Studie“ bei Koppers und Oberhummer promoviert und befand sich seit 1936 auf Forschungsreise in Neuguinea.[474]

In der „Ostmark“ wurde Ende des Jahres 1939 der Wiener Verein „Völkerkunde“, der 1933 gegründet worden war, „über Antrag des vom Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich bestellten Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände [...] behördlich aufgelöst“.[475] Wie in solchen Fällen üblich, wurde das Vermögen, sofern vorhanden, „unter Ausschluß der Liquidation eingezogen und zwar 1. 50% zu Gunsten des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände [...] 2. 50% zu Gunsten der NSDAP Gau Wien.“[476] Auch die Gesellschaft für Völkerkunde, die von Beginn an auch innerhalb des Faches kritisiert wurde, befand sich zu jener Zeit in einer Krise. Die Tagung im Jahr 1936 war die vorerst letzte (die nächste sollte erst 1949 stattfinden). 1940 wurde sogar die Auflösung der Gesellschaft diskutiert. Zu jener Zeit versuchte nicht nur Plischke, sondern gleichzeitig auch Krause, die Kolleginnen und Kollegen auf eine Linie im Engagement für die Kolonialpolitik zu bringen. Zunächst soll jedoch ein Blick auf den internationalen Fachkongress geworfen werden.

Zweiter Internationaler Kongress für Ethnologie und Anthropologie, Kopenhagen 1938

Koppers hatte sich 1934 auf dem ersten Internationalen Kongress für Ethnologie und Anthropologie in London darum bemüht, Wien als Tagungsort für den Kongress 1938 durch-

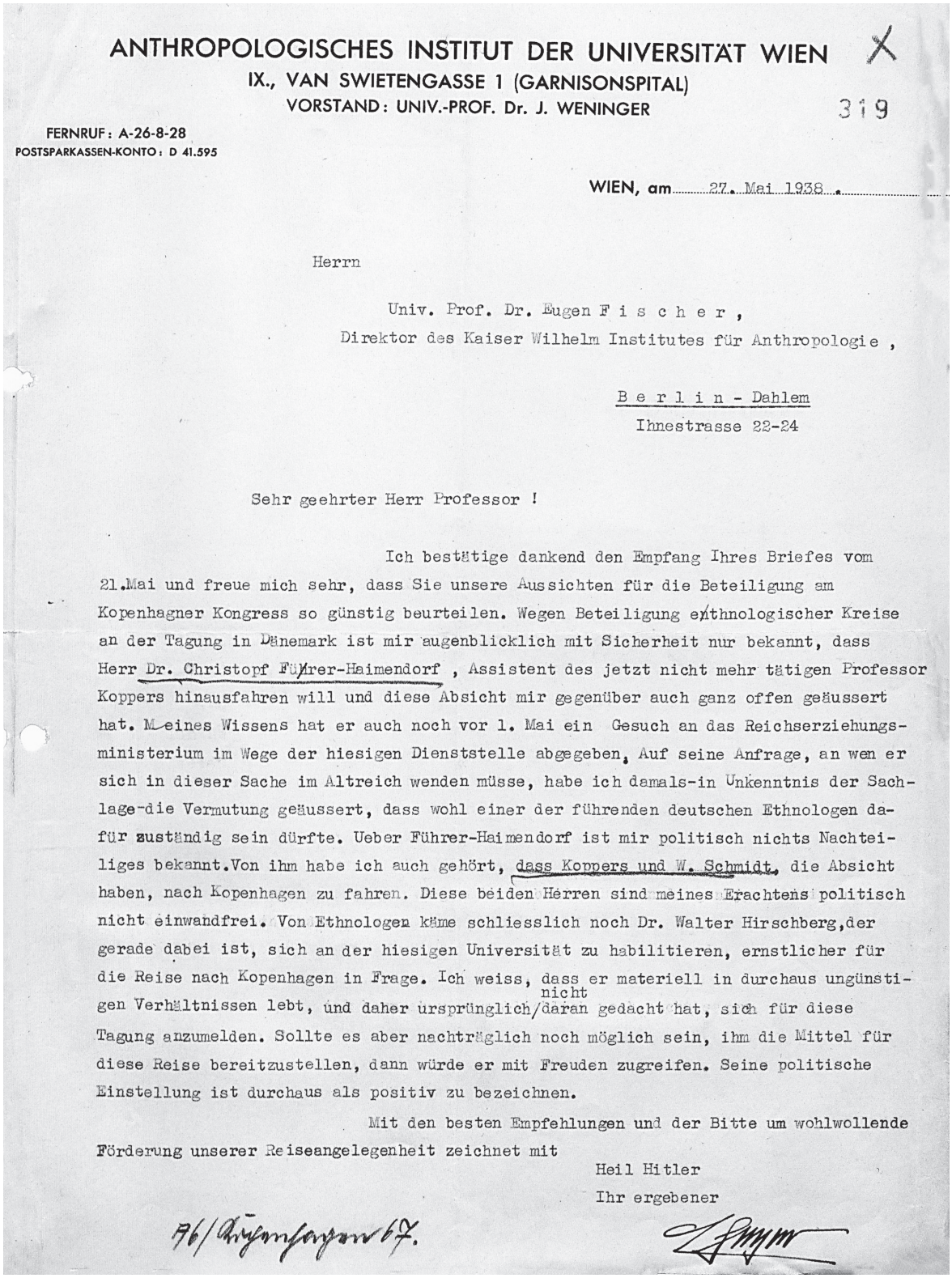
471 Krause 1937, 2.
472 UAL, Ethnologie Re XIII; Termer, o.D., „[a]n die Mitglieder der Gesellschaft für Völkerkunde“, Herv. im Orig.
473 F. R. Lehmann 1939.
474 Zu Höltker vgl. Saake 1976.
475 ÖStA, AdR, BKA BKA-I BPDion Wien VB, XIV 1163; Staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Ref. I/6, 30. November 1939, an die Leitung des Vereins „Völkerkunde“, F. Röck. Auf diesen Verein wird in der ausstehenden Studie noch ausführlicher eingegangen werden.
476 Ebd.; Staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Ref. I/6, 30. November 1939, an die Leitung des Vereins „Völkerkunde“, F. Röck. Allgemein zur Gleichschaltung österreichischer Vereine und Organisationen sowie zum Entzug der entsprechenden Vermögen vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004.

zusetzen[477], die Mehrheit hatte sich jedoch für Kopenhagen ausgesprochen.[478] Die Teilnahme von deutschen Akademikerinnen und Akademikern an Kongressen im Ausland gestaltete sich mittlerweile – nicht zuletzt seit Gründung der Deutschen Kongress-Zentrale 1934 – komplizierter. Dasselbe galt nun auch für österreichische Gelehrte, die sich nach dem „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland an deutsche Gesetze und Vorschriften zu halten hatten. Reichsdeutsche Kollegen wurden wiederholt in derartigen Angelegenheiten um Rat gebeten. So fragte in Wien Weninger seinen Kollegen Reche in Leipzig nach den „Gepflogenheiten der Anmeldung im Berliner Ministerium [...], da wir die neuen dienstlichen Wege noch nicht vollauf kennen“.[479] Reche schickte einen „Auszug aus den Richtlinien“ des Reichswissenschaftsministeriums nach Wien, aus dem u. a. hervorging, dass man sich bis zum 1. Mai 1938 bei Eugen Fischer „Gegebenenfalls unter Angabe des Vortragsthemas“ melden und über das Dekanat der Fakultät und das Universitäts-Rektorat beim Reichswissenschaftsminister den „vorgeschriebenen Antrag auf Teilnahmegenehmigung“ vorlegen solle.[480]

Parallel stand auch der Wiener Völkerkundler Gusinde, wie bereits erwähnt, im Austausch mit seinem Hamburger Kollegen Termer, der nach dem Tod von Thilenius als dessen Nachfolger „einen Sitz im Conseil Permanent des Kongresses“ übernahm.[481] Ähnlich, wie Reche an Weninger schrieb, so unterrichtete Termer auch Gusinde, er müsse sich sowohl an das Reichswissenschaftsministerium wenden als sich auch „mit Eugen Fischer in Verbindung setzen, der die Führung der deutschen Teilnehmer besitzt“.[482] Weitere Wiener Gelehrte planten ihre Teilnahme am Kongress: Im Mai 1938 teilte Bernatzik dem REM mit, sich bereits „vor vielen Monaten“ zur Tagung angemeldet zu haben, um dort zwei Vorträge zu halten. Inzwischen hatte sich die politische Lage grundlegend geändert und Bernatzik schrieb, da er „den offiziellen Vertretern der alten österreichischen Regierung begreiflicherweise fernstand“, habe er „an dem Kongress rein privat“ teilnehmen wollen. Nun habe er „erfahren, daß im neuen Groß-Deutschland derartige private Beteiligungen an Kongressen unstatthaft sind“; ob es denn, so Bernatzik, „die Möglichkeit einer Delegation“ seiner Person gäbe. Das „Material“, über das er zu sprechen vorhabe, sei sowohl „ethnologisch sehr wichtig“ als auch „für unsere deutsche Kolonialfrage sehr wesentlich“. Er sei „Pg.“. Bernatzik fügte seinem Schreiben „zur Beurteilung [s]einer Person einen Lebenslauf bei“.[483]

Eugen Fischer trat ungefähr zur selben Zeit für Eberhard Geyer ein und erklärte dem REM, „Geyer’s Zuverlässigkeit“ sei ihm bekannt; Geyer sei seines Wissens „altes Parteimitglied und für seine Assistenten tritt er ja ein“.[484] Geyer nannte Fischer seine Wiener Kollegen aus der Anthropologie und der Völkerkunde, die nach Kopenhagen zu reisen wünschten: Über Fürer-Haimendorf, „Assistent des jetzt nicht mehr tätigen Professor Koppers“ sei ihm „politisch nichts Nachteiliges bekannt“. Ebenfalls befürworte Geyer die Teilnahme Hirschbergs, „der gerade dabei ist, sich an der hiesigen Universität zu habilitieren“. Wenn es möglich sei, „ihm die Mittel für diese Reise bereitzustellen, dann würde er mit Freuden zugreifen. Seine politische Einstellung ist durchaus als positiv zu bezeichnen.“ Hingegen seien Koppers und

477 Vgl. Institut Royale d’Anthropologie 1934, 3.
478 Vgl. UAW, IfE, A.1.1, S2; Anonym, o.D. jedoch nach 1952, vgl. auch Linimayr 1993/2, Q18–Q19.
479 UAL, Ethnologie Re XIII; Weninger, 19. März 1938, an Reche.
480 Ebd.; Reche, 5. April 1938, an Weninger. Außerdem hieß es hier, man lege besonderen Wert auf die Teilnahme des „Hochschullehrernachwuchs[es], soweit besonders würdig“. Reisebeihilfen stünden nur „in beschränktem Maße zur Verfügung“. Bei der Verteilung wolle man das Nettoeinkommen und die Familienverhältnisse berücksichtigen.
481 BArch, R 4901/2737; Termer, 10. Jänner 1938, an REM über den Rektor der Hansischen Universität Hamburg und Rein, Rektor der Hansischen Universität, 3. März 1938, an das REM.
482 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455; Termer, 29. März 1938, an Gusinde.
483 BArch, R 4901/2737; Bernatzik, 7. Mai 1938, an den Reichserziehungsminister.
484 Ebd.; Eugen Fischer, 20. Mai 1938, an den Reichserziehungsminister.



ANTHROPOLOGISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT WIEN
IX., VAN SWIETENGASSE 1 (GARNISONSPITAL)
VORSTAND: UNIV.-PROF. Dr. J. WENINGER
319

FERNRUF: A-26-8-28
POSTSPARKASSEN-KONTO: D 41.595

WIEN, am 27. Mai 1938.

Herrn

Univ. Prof. Dr. Eugen F i s c h e r ,
Direktor des Kaiser Wilhelm Institutes für Anthropologie ,

B e r l i n - Dahlem
Ihnestrasse 22-24

Sehr geehrter Herr Professor !

Ich bestätige dankend den Empfang Ihres Briefes vom 21.Mai und freue mich sehr, dass Sie unsere Aussichten für die Beteiligung am Kopenhagner Kongress so günstig beurteilen. Wegen Beteiligung ethnologischer Kreise an der Tagung in Dänemark ist mir augenblicklich mit Sicherheit nur bekannt, dass Herr Dr. Christopf Führer-Haimendorf , Assistent des jetzt nicht mehr tätigen Professor Koppers hinausfahren will und diese Absicht mir gegenüber auch ganz offen geäussert hat. Meines Wissens hat er auch noch vor 1. Mai ein Gesuch an das Reichserziehungsministerium im Wege der hiesigen Dienststelle abgegeben, Auf seine Anfrage, an wen er sich in dieser Sache im Altreich wenden müsse, habe ich damals-in Unkenntnis der Sachlage-die Vermutung geäussert, dass wohl einer der führenden deutschen Ethnologen dafür zuständig sein dürfte. Ueber Führer-Haimendorf ist mir politisch nichts Nachteiliges bekannt.Von ihm habe ich auch gehört, dass Koppers und W. Schmidt, die Absicht haben, nach Kopenhagen zu fahren. Diese beiden Herren sind meines Erachtens politisch nicht einwandfrei. Von Ethnologen käme schliesslich noch Dr. Walter Hirschberg,der gerade dabei ist, sich an der hiesigen Universität zu habilitieren, ernstlicher für die Reise nach Kopenhagen in Frage. Ich weiss, dass er materiell in durchaus ungünstigen Verhältnissen lebt, und daher ursprünglich nicht daran gedacht hat, sich für diese Tagung anzumelden. Sollte es aber nachträglich noch möglich sein, ihm die Mittel für diese Reise bereitzustellen, dann würde er mit Freuden zugreifen. Seine politische Einstellung ist durchaus als positiv zu bezeichnen.

Mit den besten Empfehlungen und der Bitte um wohlwollende Förderung unserer Reiseangelegenheit zeichnet mit

Heil Hitler
Ihr ergebener

Abb. 22.7
Geyers vertraulicher Bericht an Fischer, wer am Zweiten Weltkongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen teilnehmen wollte, 27. Mai 1938.

W. Schmidt, die gleichfalls am Kongress teilnehmen wollten, „politisch nicht einwandfrei“.[485] Fischer leitete das Schreiben an das REM weiter.[486]

Fürer-Haimendorf plante, seine Reise nach Dänemark mit einem „Verwandtenbesuch in Schweden“ zu verbinden und wollte daher bereits Mitte Juli abreisen. In Ermangelung einer Zusage wandte er sich selbst im Juli 1938 direkt an das REM. Fürer-Haimendorf stellte sich als „Assistent am Institute [sic] für Völkerkunde der Universität Wien“ vor, dem „die Vertretung des Universitätsinstitutes für Völkerkunde zufällt“, da die „Lehrkanzel für Völkerkunde seit März dieses Jahres unbesetzt“ sei. Unter Hinweis auf seine Hinterindien-Expeditionen in den Jahren 1936 und 1937 und seinem Wunsch, in Kopenhagen darüber zu sprechen, erneuerte er sein Gesuch um „Bewilligung zur Teilnahme an dem Kongress und einen Reisezuschuss“.[487]

Wenige Tage später ging ein offizielles Schreiben des Wiener Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. IV: Erziehung, Kultus und Volksbildung) an das REM in Berlin, in dem zu den einzelnen Kongressanmeldungen Stellung genommen wurde, die bis Ende März 1938 im Ministerium eingegangen waren. So könnten die beiden Anmeldungen von Koppers, „welcher nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich nicht beeidigt und mit Ende Mai l. J. in den Ruhestand versetzt wurde“ und Weninger, „welcher dermalen krankheitshalber beurlaubt und dessen Gattin Volljüdin ist“, nicht berücksichtigt werden.[488] Das Wiener Ministerium befürwortete hingegen die Kongressteilnahme von Bernatzik, Stigler, Geyer, Dora Maria Koenner (1905–1970), Karl Tuppa (1899–1981), Fürer-Haimendorf und Haekel. Alle bis auf Bernatzik hätten um einen Reisezuschuss gebeten.[489] Offensichtlich fuhr Haekel letztendlich doch nicht mit und auch Tuppa sagte seine Teilnahme ab[490], hingegen beteiligte sich auch der zu jener Zeit in Wien tätige japanische Ethnologe Masao Oka am Kongress in Kopenhagen.[491]

Über 550 Mitglieder aus 43 Ländern und von 186 wissenschaftlichen Institutionen nahmen schließlich an jenem Internationalen Kongress teil,[492] weitaus weniger als an dem vorherigen Kongress im Jahr 1934.[493] Auf Anregung von Fischer war auch Walter Gross vom RPA in Kopenhagen anwesend, „weil ebenso Fragen der Gesetzgebung auf dem Erbgesundheits- und Rassengebiet angeschnitten werden dürften“.[494] Anders als Weninger war es einigen Emigranten möglich, an der Konferenz teilzunehmen. So konnte der aus Böhmen gebürtige, 1936 aus

485 Vgl. ebd.; Eberhard Geyer, 27. Mai 1938, an Eugen Fischer (Abb. 22.7).

486 Ebd.; Eugen Fischer, 8. Juni 1938, an Dahnke im REM.

487 Ebd.; Fürer-Haimendorf, 7. Juli 1938, an Dahnke, REM.

488 An beide Namen wurde – offensichtlich im REM – am Rand ein „nicht!“ notiert. Zu Weninger und seiner Teilnahme an der Tagung zu Techniken der Physischen Anthropologie in Kopenhagen vgl. den Beitrag „Auseinandersetzung um die institutionelle Verortung ... (1938–1943)“ in diesem Band.

489 BArch, R 4901/2737; Staatskommissär Plattner, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien, 22. Juni 1938, an den Reichserziehungsminister. Im Juli 1938 listete der REM diejenigen Akademikerinnen und Akademiker auf, deren Teilnahme am Kopenhagener Kongress er bereits genehmigt hatte: Neben Eugen Fischer als Delegationsführer wurden u.a. Baumann, Krause, Termer und Theodor Mollison zu Mitgliedern der „engeren Delegation“ bestimmt. Die Liste der „Mitglieder der Gesamtdelegation“ zog sich über eine Seite. Aus dem „Altreich“ befanden sich unter den genannten Völkerkundlern Feichtner, Hesch, Heydrich, Hissink, F. R. Lehmann, Nevermann, Niggemeyer, Petri, Reche und Thurnwald (Vgl. BArch, R 4901/2737; Reichserziehungsminister, 12. Juli 1938, an Eugen Fischer). Nicht alle hier genannten Personen nahmen tatsächlich am Kongress teil; im Juli leitete Fischer die Absage von Tuppa, Hesch, Termer und weiteren Kollegen an das REM weiter. Gleichzeitig behielt sich der Reichsminister eine Erweiterung der Liste vor (vgl. BArch, R 4901/2737; Reichserziehungsminister, 12. Juli 1938, an Eugen Fischer).

490 BArch, R 4901/2737; Eugen Fischer, 18. Juli 1938, an Dahnke, REM.

491 Vgl. Oka 1939. Zu Oka siehe Scheid in diesem Band.

492 Vgl. Laguna 1941, 478. Bei Aiyappan (1939, 388) wird die Anzahl der Teilnehmer mit 700 beziffert.

493 1934 hatten über 1.000 Personen am Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie in London teilgenommen (vgl. Blom 1934, 636; Myres 1934, 137).

494 Aus diesem Grund hatte Fischer außerdem noch empfohlen, einen Vertreter der „Medizinalabteilung des Reichsinnenministeriums“ anreisen zu lassen (vgl. BArch, R 4901/2737; Eugen Fischer, 20. Mai 1938, an den REM).

Wien nach England ausgewanderte jüdische Ethnologe Franz Baermann Steiner (1909–1952) in der Sektion „Ethnographie Artique“ einen Vortrag halten.[495] Dem deutschen Anthropologen Franz Weidenreich (1873–1948) gelang es, sowohl die Tagung des „Comité de Standardisation de la Technique Anthropologique“ im Juli als auch den Internationalen Kongress im August 1938 zu besuchen.[496] Er lebte mittlerweile in Peking und plante laut Gestapo, „sich ferner zwecks wissenschaftlicher Arbeit nach Jugoslawien und der CSR [zu] begeben“ und sich darüber hinaus auch in Frankfurt aufzuhalten. Es sei aber die „Durch- bezw. Einreise von jüdischen Emigranten in das Reichsgebiet [...] grundsätzlich unerwünscht“.[497] Das REM teilte diese Auffassung der Gestapo und plante, Weidenreich darüber zu informieren, dass seine Teilnahme am Kongress vonseiten der Reichsregierung „unerwünscht“ sei.[498] Laut Eugen Fischer hatte Weidenreichs Thema, das dieser auf dem Kongress vorstellen sollte, „keinen politischen Charakter“; Fischer war sich aber sicher, dass Weidenreich „sich den stark vertretenden jüdischen Emigranten anschließen werde“.[499]

Im Anschluss an Fischers Vortrag „Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften“[500] entfachte sich eine lebhafte Diskussion.[501] Offensichtlich standen die meisten Anwesenden diesen Ausführungen der deutschen Anthropologen skeptisch gegenüber.[502] „[...] to speak of the inheritance of characteristics“, so der US-amerikanische Anthropologe Melville J. Herskovits (1895–1963), „that cannot be other than intuitively sensed is unfortunate, and that any conclusions drawn concerning the matter must be without validity“.[503] Fischer erhielt von seinen deutschen und österreichischen Kollegen Rückendeckung. „Meine ethnologischen Untersuchungen bestätigen völlig die Angaben von Prof. Fischer“, meldete sich beispielsweise Bernatzik zu Wort, „und stehen in krassem Gegensatz zu Prof. Herskovits. Ich könnte bei primitiven Naturvölkern auf Grund ethnologisch-psychologischer Untersuchungen eindeutig feststellen, dass diese Primitiven nicht im Stande sind, unsere Kultur anzunehmen, da ihre ererbte geistige Veranlagung es nicht zuläst [sic].“[504]

Weidenreich sprach auf der Tagung über seine Evolutionstheorie: Er kritisierte die Annahme, es habe einst reine „Rassen“ gegeben. Weidenreich sah den gemeinsamen Vorgänger der heutigen Menschen im Homo erectus. Aus diesem habe sich der Homo sapiens in verschiedenen Regionen der Erde parallel entwickelt, wobei es zwischen den jeweiligen Gruppen vielseitige Verbindungen gegeben habe. Besondere Aufregung verursachte jedoch wohl seine Überlegung, die auf Annahmen von Sir Arthur Keith (1866–1955) und Theodore Doney McCown (1908–1969) basierte: „If such a view should prove to be correct, the center or at least one of the centers of origin of present European mankind must have been Palestine.“[505] Die Atmosphäre auf diesem Kongress bei Streitgesprächen lässt sich nur erahnen, im Rahmen derer „die zum Kongreß kommandierten Nazi-Professoren durch demonstratives Verlassen des Saales“ auf den Vortrag von Weidenreich reagierten. „Dieses radikale ‚Argument‘ gegen

495 Vgl. Steiner 1939. Zu Steiner vgl. Adler 2006; van Loyen 2010.
496 BArch, R 4901/2737; Gestapo, Geheimes Staatspolizeiamt, 7. März 1939, an REM.
497 Ebd.
498 Ebd.; REM, 6. Juli 1938, an die Gestapo.
499 Ebd.; Vermerk vom 8. Juni 1938.
500 E. Fischer 1939.
501 Vgl. J.L.M. 1938, 154.
502 „Most of those participating were dubious of the validity of the classic concept of race, and suggested new theoretical bases for studies of human morphology. It is hardly necessary to review the paper read by Professor Eugen Fischer, official leader of the German delegation, since this deals with well-known Nazi racial dogma, although it provoked a most spirited discussion.“ (Laguna 1941, 479).
503 Herskovits 1939, 183.
504 Bernatzik 1939d.
505 Weidenreich 1939, 111.

eine wissenschaftliche These wurde von den übrigen Kongreßteilnehmern mit schallendem Gelächter quittiert.“[506]

In der Sektion „Psychologie“ des Kongresses sprach Bernatzik über „Die Kolonisation Primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems“ (1939), ein Beitrag, den Bernatzik in ausführlicherer Form für die Reche’sche Festschrift zur Verfügung stellte und der sein großes Interesse an kolonialen Fragen zum Ausdruck brachte.[507] Sein Vortrag, so Bernatzik, habe „in Englischen, französischen und Schweizer Kreisen [sic] (die vielfach vertreten waren) sehr starken Widerhall gefunden, hingegen hat sich ihn auch nicht ein deutscher Kollege angehört!“[508] Außerdem hatte Bernatzik in der Sektion „Ethnographie et Folklore de l’Asie“ einen Vortrag über „Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam“ gehalten.[509] In derselben Sektion war Christoph Fürer-Haimendorf mit zwei Referaten angekündigt. Einmal stellte er „Die Kopfjagd der Naga-Stämme Assams und anderer Völker Südostasiens“ vor; das andere Mal waren „Die Megalithenkulturen von Assam und ihre Beziehungen zu Indonesien“ Thema seines Vortrags.[510] Nach seiner Rückkehr in Wien sandte Bernatzik seinem „Versprechen gemäß“ einen kurzen Bericht über den Kongress an Gotthard Urban (1905–1941), Stabsleiter im Amt Rosenberg, in dessen Haus Bernatzik zuvor einen „reizenden Abend“ verbracht hatte: „Die Juden und Emigranten sind bereits alle mehrere Tage vor Beginn des Kongresses in Kopenhagen gewesen und haben intensiv die Presse ‚bearbeitet‘. Von deutscher Seite aus ist aber auch nichts in dieser Beziehung geschehen. So kam es, daß die skandinavische Presse in großer Aufmachung gebracht hat, der beste deutsche Vortrag sei vom deutschen Emigranten Weidenreich aus New York gehalten worden [...].“[511] Lobend hob Bernatzik in seinem Bericht den Vortrag Fischers hervor. Er habe in „ausgezeichneter Weise“ [...] seine ihn angreifenden Gegner in der Debatte abgeführt“. Dennoch seien wiederholt in der Presse Schlagzeilen erschienen wie „Die deutsche Anthropologie Eugen Fischers als Politikum entlarvt“.[512]

„Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ und kolonialrevisionistisches Engagement – Kooperation und Konkurrenz

Die Positionierung verschiedener deutschsprachiger Völkerkundlerinnen und Völkerkundler zur Kolonialfrage und ihr entsprechendes Engagement ist mittlerweile in diversen Publikationen behandelt worden, sei es in themenzentrierten Schriften[513] oder im Rahmen von wissenschaftlichen Biographien.[514] Unter den deutschen Fachgelehrten gab es kaum jemanden, der sich explizit gegen Kolonien aussprach.[515] Einige von ihnen waren bestrebt, bei der deutschen Expansion in Osteuropa eingebunden zu werden, wie etwa Otto Reche[516], Wilhelm E. Mühl-

506 A.B. 1938.
507 Bernatzik 1939a und 1939b.
508 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Bernatzik, 19. Jänner 1939, an Struck.
509 Vgl. Bernatzik 1939c.
510 Fürer-Haimendorf 1939a; 1939b.
511 BArch, NS 15/193; Bernatzik, 17. August 1938, an Urban (auch Linimayr 1993/2, Q22a).
512 Ebd.
513 Vgl. z.B. Gothsch 1983; Linimayr 1994, 151–154; Mischek 2002; Mosen 1991; Stoecker 2016; Timm 1977.
514 Vgl. z.B. Braun 1995; Byer 1999; Geisenhainer 2005b; 2016a; Kulick-Aldag 2000a; Mischek 2002.
515 Auf der Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde, die im Oktober 1936 in Leipzig stattfand, sprach man beispielsweise über „ein wichtiges wissenschaftliches Thema“, das „als besonders bedeutungsvoll für kolonialpolitische Fragen“ erachtet wurde: „Europäer und Eingeborene (Probleme des europäischen Kultureinflusses)“ (Krause 1937, 2).
516 Vgl. Geisenhainer 2002, 346–371; 2010.

mann[517], Anton Plügel[518] oder Dora Maria Koenner; die Mehrheit richtete jedoch den Blick auf die ehemaligen Kolonien in Übersee.[519]

Mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich und dem folgenden „Anschluss“ sah man nun auch in Wien größere Chancen, bei völkerkundlichen Projekten subventioniert zu werden, wenn der koloniale Aspekt der Arbeit besonders herausgestrichen würde. Beispielsweise stellte Bernatzik seinem schon seit einigen Jahren in Vorbereitung befindlichen, mehrbändigen Werk „Große Völkerkunde“ ein neues Kapitel „Grundlagen der Kolonialen Völkerkunde“ voran,[520] Röck richtete seine Ausstellung am Museum kolonialrevisionistisch aus, und auch Hirschberg brachte sich nun verstärkt in die Kolonialpropaganda ein.[521]

Ein Jahr nach dem „Anschluss“ konnten Wiener Fachgelehrte unmittelbar vor Ort an der Jahrestagung des Reichskolonialbundes teilnehmen, zu der rund 60.000 Menschen vom 16. bis 19. Mai 1939 zusammenkamen. Die zahlreichen Sonderzüge, die reichsdeutsche Interessierte und Mitwirkende nach Wien brachten, waren vollkommen überlastet.[522]

Unter jenen Reichsdeutschen, die anlässlich dieser Tagung in die „Ostmark“ reisten, befand sich auch Reches ehemaliger Assistent Spannaus, mittlerweile Afrika- und Kolonialreferent bzw. Auslandsberichterstatter im Oberkommando der Wehrmacht (OKW). Dass er im August 1940 „zu einer Kriegsgerichtsverhandlung [...] geladen“ wurde, hing nach Spannaus’ eigenen Aufzeichnungen mit Denunziationen aus dem Kollegenkreis zusammen:[523] „Das Anklagematerial kam aus drei oder richtiger aus zwei Quellen völkerkundlichen Fachkollegen.“ Die eine Quelle verortete Spannaus in Berlin, die andere in Wien, wo er sich anlässlich der genannten Tagung „mit 2 völkerkundlichen Fachkollegen bei einer Tasse Kaffee getroffen“ habe:

„Dabei war ich etwas unvorsichtig gewesen. Meine negativen Äußerungen über das 3. Reich wurden von dem Wiener Afrikanisten H. brieflich unserem Kollegen Prof. B., einem angesehenen Afrikanisten, mitgeteilt, allerdings ohne böse Absicht. B. hatte diesen Brief der Gestapo übergeben.“[524]

Spannaus konnte den Kriegsgerichtsrat in einer „mehrstündigen Verhandlung“ auch unter Verweis auf seine „freiwillige Frontmeldung“ überzeugen, sich niemals regimefeindlich geäußert zu haben. Nach dem Krieg habe er die entsprechenden Kollegen zur Rede gestellt.[525] Vermutlich handelte es sich bei diesen beiden Kollegen um Hirschberg und Baumann; dies müsste jedoch noch abschließend geprüft werden.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs und mit der Besetzung der Nordhälfte Frankreichs, Belgiens und der Niederlande durch die Deutschen im Sommer 1940 stieg die Hoffnung, sich die ehemals deutschen Kolonien wieder aneignen zu können. Im 1934 gegründeten Kolonialpolitischen Amt (KPA) war in der Unterabteilung „Koloniale Wissenschaft“ der Agrarwissenschafter Günter Wolff (1907–2002) als Referent tätig, dem zugleich im RFR die Auslandsarbeit der Fachgliederung „Landbauwissenschaft und allgemeine Biologie“ unterstand. Eine

517 Vgl. Michel 1992 und 1995.
518 Siehe Gottschall zu Plügel in diesem Band.
519 Siehe Gottschall zum „Institut für Deutsche Ostarbeit“ in diesem Band.
520 Vgl. Byer 1999, 166–168.
521 Siehe den Beitrag von Dick in diesem Band.
522 Vgl. ebd.
523 Institut für Ethnologie, Universität Göttingen, NL Spannaus, K2; Erinnerungen eines Militaristen von Prof. Dr. Spannaus, o.J. (nach Kriegsende), 14.
524 Institut für Ethnologie, Universität Göttingen, NL Spannaus, K 2; Erinnerungen eines Militaristen von Prof. Dr. Spannaus, o.J. (nach Kriegsende), 15.
525 Institut für Ethnologie, Universität Göttingen, NL Spannaus, K2; Erinnerungen eines Militaristen von Prof. Dr. Spannaus, o.J. (nach Kriegsende), 15–16.

eigens geschaffene Schriftenreihe erschien unter dem Titel „Kolonialwissenschaftliche Forschungen“.[526]

Verstärkt wurden kolonialrevisionistische Tagungen organisiert, an denen zahlreiche Völkerkundler beteiligt waren. Wiederholt die Bedeutung eines geschlossenen Auftretens aller in dieser Angelegenheit betonend, sollte jedoch auch hier Rivalität sehr deutlich spürbar werden. Im Folgenden soll eine Zusammenfassung der entsprechenden Aktivitäten von österreichischen und deutschen Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern während der NS-Zeit gegeben werden, nebst Einblick in damit einhergehende Korrespondenz. Unter Bezugnahme auf Frank-Rutger Hausmanns aufschlussreiches Werk über die „‚Deutsche Geisteswissenschaft‘ im Zweiten Weltkrieg“ (2007)[527] wird vorab ein bislang nicht thematisierter Strang dargestellt, der einen neuen Aspekt des Verhältnisses der Völkerkunde zu jenem „Kriegseinsatz“ beleuchten soll.[528]

Ritterbuschs „Gemeinschaftswerk“ und die ersten Treffen von Völkerkundlern zur „Kolonialfrage“

Der Jurist Paul Ritterbusch (1900–1945), von 1937 bis 1941 Rektor der Universität Kiel, seit 1939 Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung und Obmann im REM, hatte wenige Monate nach Beginn des Zweiten Weltkrieges Ende 1939 explizit an die Wissenschaft appelliert, ihre Kenntnisse für „die bevorstehende raumpolitische Neuordnung“ zu Verfügung zu stellen, wie etwa aus der Kieler Tagespresse zu erfahren war.[529] Insbesondere waren hier auch Geisteswissenschafter zur Mitarbeit aufgerufen. Ersten vorbereitenden Treffen im Frühjahr 1940 folgte schließlich die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ unter der Leitung Ritterbuschs. In dieser „Arbeitsgemeinschaft“ beteiligten sich profilierte Fachvertreter an einem geplanten „Gemeinschaftswerk“, in dem allgemein die deutsche Wissenschaft, insbesondere die Geisteswissenschaften, unter völkischen Vorzeichen herausgestellt und die deutschen Kriegsziele wissenschaftlich legitimiert werden sollten. Hierbei waren auch solche Fächer eingeplant, die sich an den Schnittstellen zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und Naturwissenschaften andererseits bewegten.[530]

Dass die Völkerkunde nach bisherigen Kenntnissen eine eher marginale Rolle in dem von Ritterbusch geleiteten „Kriegseinsatz“ spielen sollte, führte Hausmann in seiner Studie auf verschiedene Umstände zurück. Zunächst einmal habe Ritterbusch Rivalitäten zwischen den Fachgelehrten der Völkerkunde, Geographie, Anglistik und Amerikawissenschaften befürchtet. Ferner sei hier möglicherweise ein für den NS-Staat typisches institutionelles Gerangel von Bedeutung gewesen bzw. habe das REM eventuell bei Einbeziehung der Völkerkunde Überschneidung mit dem „Bereich der von Himmler, Rosenberg und Bormann favorisierten Forschungseinrichtungen“ befürchtet.[531] Schließlich sei erschwerend hinzugekommen, dass die Völkerkunde „von Intrigen heimgesucht“ worden sei und sich somit selbst blockiert habe.[532]

---

526 Hier publizierte etwa noch im Jahr 1944 der Wiener Professor für Tierzucht und Morphologie der Haustiere, Adolf Staffe (1888–1959), sein fast 250 Seiten umfassendes Werk „Die Akklimatisation der Haustiere in den afrikanischen Tropen“. Vgl. auch UAL, Ethnologie Re XVI; „Niederschrift über die 1. Gutachter-Tagung der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates.“

527 Hausmann 2007.

528 In Geisenhainer 2020, 283–287 ist dies bereits ansatzweise dargelegt.

529 Nordische Rundschau, Kiel 1939.

530 Vgl. Hausmann 2007, 24.

531 Dies ist gleichfalls eine Überlegung von Hausmann (2007, 284).

532 Hausmann 2007, 284.

Dieser Komplex soll auf zwei Ebenen erneut beleuchtet werden: Zum einen belegt die Korrespondenz zwischen Krause, Plischke und Termer die ersten Überlegungen zur Einbeziehung der Völkerkunde in Ritterbuschs „Gemeinschaftswerk“ und die unterschiedliche Haltung einzelner Fachvertreter zu dieser Angelegenheit;[533] zum anderen kann eine konkrete Übereinkunft von Ritterbusch und Wolff von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein. Die Berücksichtigung beider Aspekte ermöglichen neue zusätzliche Schlussfolgerungen, warum vermutlich die Völkerkunde nach unseren bisherigen Kenntnissen unter den „Arbeitsgemeinschaften oder Arbeitskreise[n]“ in der „Aktion Ritterbusch“ keine größere Relevanz erlangte.

Vom 19. bis zum 21. Juli 1940 fand im Kolonialgeographischen Institut in Leipzig eine Geographie-Tagung statt. Besonderes Augenmerk galt hier Afrika und dem Kolonialismus.[534] Der Direktor des Leipziger Museums für Völkerkunde, Fritz Krause, konnte ohne großen Aufwand zumindest zeitweise an jener Tagung teilnehmen. Schon der Bericht von Walter Krämer (1911–1974) lässt vermuten, dass Krause hier ein Eindringen der Geographen in die Fachgebiete der Völkerkundler befürchtet haben musste.[535] Nach Krauses Aussage war auch Ritterbusch nach Leipzig angereist. Zehn Tage nach dieser Tagung schrieb Krause einen Brief an Westermann, Thurnwald und Termer, seiner Ansicht nach alle drei Experten für „Eingeborenenverhältnisse“ und Termer darüber hinaus noch „Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde“.[536] Krause brachte sein Anliegen bereits in den ersten Zeilen seines Schreibens auf den Punkt:

„Die Stunde, da sich die Völkerkunde in die Gegenwartsfragen der Lebensgestaltung des deutschen Volkes einschalten muß, ist gekommen. Es bedarf dazu allerdings der Initiative der deutschen Völkerkundler selbst.“

Im weiteren Verlauf des Briefes legte Krause sein Interesse an einer Beteiligung der Völkerkunde an Ritterbuschs „Gemeinschaftswerk“ dar (und machte ihn in seinen Ausführungen fälschlicherweise zum Präsidenten des RFR):

„Wie ich kürzlich vom Präsidenten des Reichsforschungsrates, dem Rektor der Universität Kiel, Herrn Prof. Dr. Ritterbusch, erfahren habe, hat dieser vom Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Auftrag erhalten, die Geisteswissenschaften auf die Belange unserer Zeit auszurichten. Dabei wird allerdings erwartet, wie Herr Prof. R. mir ausdrücklich versicherte, daß die einzelnen Wissenschaften selbst mit entsprechenden Vorschlägen an ihn herantreten. Die Geographen der deutschen Hochschulen, die schon eher von dieser Sachlage erfuhren, haben sich bereits kräftig und nicht ohne Erfolg gerührt. Sie haben kürzlich eine weitere Arbeitstagung und zwar in Leipzig abgehalten, die diesmal kolonialgeographischen Fragen gewidmet und bei der auch Herr Prof. R. anwesend war. Diese Tagung wird ihren Niederschlag in einem wissenschaftlichen Werke finden, dessen einzelnen Beiträge nebst Bearbeitern auf der Tagung festgelegt worden sind.“[537]

Weiter berichtete Krause, da die „Kolonialgeographen“ auch „völkerkundliche Fragen“ haben besprechen wollen, sei „von völkerkundlicher Seite“ er selbst, Westermann und Germann eingeladen worden; es hätten jedoch nur er und Germann teilnehmen können.

„Es ist uns gelungen, die Gefahr, daß die Völkerkunde ins Schlepptau der Geographie genommen werden sollte, abzubiegen und der Völkerkunde freie Bahn für eigenes Vorgehen zu schaffen. Herr Prof. Ritterbusch, der ursprünglich der Verbindung der Völkerkunde mit der

533 Hausmann 2003, 298.
534 Vgl. Hausmann 2007, 129–145; Krämer 1940.
535 Krämer 1940.
536 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Krause, 31. Juli 1940, an Westermann, Thurnwald und Termer.
537 Ebd.

Geographie zuneigte, erwartet nun aber auch, daß die Völkerkunde sich zusammenfinden und ihm mit Vorschlägen entgegenkommen.“[538]

Mit einem „Gesamtwerk der Wissenschaft“ sollte nach Krause die Völkerkunde „Anregung und Grundlage für die künftige Eingeborenenpolitik“ bereitstellen. „Nur dadurch wird es unsere Wissenschaft auch erreichen, daß die deutschen Völkerkundler in erster Linie zur Erforschung der Eingeborenenverhältnisse und zur amtlichen Befassung mit Eingeborenenfragen (etwa als Eingeborenenkommissare) herangezogen werden.“ Krause schwebte zunächst ein Treffen „im engsten Kreis“ vor. Hier solle „insbesondere hinsichtlich der in Betracht kommenden wissenschaftlichen und praktischen Fragen“ beraten werden, um anschließend eine „völkerkundliche Tagung zur Eingeborenenfrage“ einzuberufen. Die Kosten würde sicherlich der RFR übernehmen, worüber man sich auch mit Ritterbusch verständigen müsse. Zur Tagung sollten vorzugsweise jene Kollegen kommen, „die entweder eigene Erfahrungen aus Aufenthalten in fremden Erdteilen, insbesondere in deutschen Kolonien, und da vorzüglich Afrikas haben, oder die sich mit den Eingeborenenfragen beschäftigt haben“. Bevor Krause nun Westermann, Thurnwald und Termer bat, „sich der Angelegenheit tatkräftig anzunehmen“, damit noch im Herbst 1940 eine „Arbeitstagung“ stattfinden könne, wies er darauf hin, dass selbstverständlich „alle persönlichen Gegensätze und Aspirationen bei solcher Zusammenarbeit beiseite bleiben“ müssten.[539]

Nur wenige Tage, nachdem Krause an Termer geschrieben hatte, wandte sich auch Plischke an diesen, es seien an ihn „eine Reihe jüngerer, aber auch älterer Völkerkundler, voran Afrikanisten, herangetreten“ mit dem Anliegen, „eine kleine Zusammenkunft in Göttingen herbeizuführen“, um „über die koloniale Zielsetzung unserer völkerkundlichen Wissenschaft“ zu sprechen. Auf dieser Tagung wolle man „eine kolonial-angewandte Klärung der nächsten Aufgaben erzielen, die im nationalsozialistischen Großdeutschland an unsere Wissenschaft herankommen werden“. Wie schon Krause, plädierte auch Plischke für eine gemeinsame Arbeit aller deutschen Fachgelehrten der Völkerkunde und betonte, die Bedürfnisse der NS-Bewegung berücksichtigen zu wollen. „Um ein Gegen- und Durcheinander, das auf keinen Fall der Sache dient, zu vermeiden, müssen wir uns beide fest vornehmen, von Anfang an alle die Intrigen auszuschalten, die in den letzten Jahren in der Völkerkunde betrieben wurden.“[540] Ähnlich wie Krause betonte auch Plischke die derzeit guten Voraussetzungen für eine Förderung des Faches: „Die Lage ist so, dass sich jedem Völkerkundler Schritte, um das Fach zur Geltung zu bringen, aus den günstigen Kolonialaussichten geradezu aufdrängen.“[541]

Sowohl Krause als auch Plischke wandten sich also an Termer, der zu jener Zeit der DGV vorstand. Aus den Briefen geht deutlich hervor, dass Termer sich eher Plischke verbunden fühlte. Da Termer nicht umgehend auf den Brief von Krause reagiert hatte, legte dieser wenige Tage später noch einmal nach. Thurnwald und Westermann hätten einem gemeinsamen Vortreffen zugestimmt. Krause erwog, noch weitere Kollegen hinzuzuziehen, etwa Experten für „Eingeborenensprachen, besonders Afrikas“, oder vielleicht Plischke „wegen seiner engen Verbindung mit dem Herrn Reichswissenschaftsminister“.[542]

Dass Krause mit einer sehr ähnlichen Idee an Termer herangetreten war wie Plischke, erklärte sich Letzterer ganz richtig „aus einer Reihe von Gründen, auch aus einer Zusammenkunft einer Reihe von Geographen in Leipzig“. An diesem Treffen sei, wie Plischke schrieb,

538 Ebd.
539 Ebd.
540 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Plischke, 3. August 1940, an Termer, vollständig zit. in H. Fischer 1990, 120–121.
541 Ebd.; Plischke, 15. August 1940, an Termer.
542 Ebd.; Krause, 16. August 1940, an Westermann, Thurnwald und Termer.

„der mir bekannte Kieler Rektor Ritterbusch beteiligt“ gewesen.[543] In jener Korrespondenz zwischen Plischke, Termer und Krause wird nicht erwähnt, dass nach der Leipziger Geographen-Tagung infolge des Waffenstillstandsabkommens mit Frankreich am 25. Juli 1940 eine Einladung in den Festsaal des REM nach Berlin erfolgt war, um über die „Gegenwartsaufgaben der deutschen Geisteswissenschaft“ zu sprechen. Als Vertreter der Völkerkunde war laut Hausmann Plischke zwar eingeladen, jedoch nicht angereist.[544] Generell ist aus den vorliegenden Schriftstücken von Plischke nicht herauszulesen, dass er an einer Beteiligung an Ritterbuschs „Gemeinschaftswerk“ nennenswertes Interesse gehabt hätte.

Während Plischke gegenüber Termer behauptete, eine „Reihe von Völkerkundlern“ hätte sich mit dem Anliegen einer gemeinsamen Tagung schon früher an ihn als an Krause gewandt,[545] schrieb Krause unmissverständlich an Plischke (und in Abschrift an Termer), Plischke solle sehr wohl bei den Vorbereitungen einer kolonialrelevanten Völkerkunde-Tagung beteiligt sein, „– obwohl Sie weder afrikanische Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen, noch sich in besonders erkennbarer Weise mit kolonialen Eingeborenenfragen befaßt haben“. Mehr als Plischke hielt Krause an einem gemeinsamen Vorbereitungstreffen fest – trotz seiner offen bekundeten Meinung über Plischke. Wie Plischke selbst, bedauerte auch Krause erneut, „alle persönlichen Gegensätze [...] in unserer Wissenschaft, die so wenig Mitarbeiter hat“. Dem „Reichswissenschaftsministerium sowie dem späteren Reichskolonialministerium“ müsse man „als geschlossene Einheit gegenübertreten“.[546]

Zunächst fand das „erste größere Arbeitslager der deutschen Kolonialwissenschaftler“ auf Einladung des Reichsdozentenführer Walter Schultze (1894–1979) vom 22. bis zum 24. August 1940 in Nürnberg statt.[547] Neben Schultze, Vertretern der Auslandsorganisation, des KPA und RPA, waren rund dreißig Wissenschafter beteiligt, unter ihnen die Völkerkundler Plischke, Hirschberg und Günter Wagner (1908–1952).[548] In einem kurzen Bericht war anschließend zu lesen, „[d]urch die Zusammenfassung der wissenschaftlichen Vertreter der verschiedensten Forschungsgebiete [...] war eine totale Erfassung des Kolonialproblems gewährleistet“. Nach Schultze habe der Zweck dieses „Arbeitslagers“ in der „Bildung der ersten festen Gemeinschaft der Kolonialwissenschaftler an den heutigen Hochschulen“ bestanden sowie in der „Auswahl der Tüchtigsten in diesem und den künftig durchzuführenden Lagern“.[549] In der Regel folgte auf zwei Kurzreferate eine Aussprache. Hirschberg sprach über „Rassen u. Völker i. d. deutschen Kolonien“.[550] Gemeinsames Mittag- und Abendessen ermöglichten sicherlich intensiveren Austausch.

Wenige Tage später, am 2. September 1940, bereitete Plischke mit seinen Kollegen Termer und Heydrich in Göttingen die „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“ vor. Krause wurde nicht einbezogen; ihm wurde vielmehr geraten, auf sein geplantes Treffen mit Termer, Westermann und Thurnwald zu verzichten. Außerdem informierte Termer Krause, dass Plischke „bereits vom Reichsdozentenführer den Auftrag zur Ausrichtung der Völkerkunde auf die

543 ebd; Plischke, 15. August 1940, an Termer.
544 Vgl. Hausmann 2007, 72.
545 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Plischke, 15. August 1940, an Termer.
546 Ebd.; Krause, 16. August 1940, an Plischke.
547 Anonym 1940, 500.
548 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1657; „Teilnehmerliste der kolonialwissenschaftlichen Arbeitstagung in Nürnberg vom 22.–24. 8. 1940“.
549 Anonym 1940, 500.
550 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1657; „Tagungsfolge des kolonialwissenschaftlichen Arbeitslagers in Nürnberg vom 22.–24. 8. 1940“.

kolonialen Belange erhalten hatte“.[551] Termer versah bei der Planung der Tagung auf der Liste der einzuladenden Gäste Ritterbusch mit einem Fragezeichen, ebenso wie das Hamburger Kolonialinstitut und das Amt Rosenberg.[552]

Krause hingegen hielt an einer Zusammenarbeit mit Ritterbusch fest. Er dankte Plischke dafür, in Nürnberg „die Belange der Völkerkunde kräftig herausgestellt zu haben“. Die auf jenem „Arbeitslager der deutschen Kolonialwissenschaftler“ begonnene „Aktion“ berühre, so Krause, seinen eigenen „Schritt, den ich Herrn Ritterbusch gegenüber unternommen hatte“. Weiter schrieb Krause an Plischke, er selbst habe „Ritterbusch gegenüber die Verpflichtung übernommen, darauf hinzuwirken, daß die Wissenschaft von sich aus an der Neuorientierung der deutschen Geisteswissenschaft mitarbeite“. Plischke möge ihm nun bestätigen, dass er „in Gemeinschaft mit den anderen deutschen Ordinarien für Völkerkunde diese Aufgabe übernommen habe“, damit Krause in diesem Sinne Ritterbusch „Bescheid geben kann“.[553]

Krause hatte sich gewissermaßen zwangsläufig als Initiator zurückgezogen, „[u]m jede Doppelaktion von vornherein zu vermeiden“; als Museumsleiter regte er jedoch an, die Tagung in Göttingen nicht „nur unter der Flagge des Reichsdozentenführers“ segeln zu lassen. Er selbst sei „Herrn Ritterbusch gegenüber nicht an solch engen Kreis gebunden, als Herr Plischke durch den Reichsdozentenführer“. Außerdem würde das Fach nicht nur von „Hochschullehrern getragen“ werden, sondern „zu einem ebenso großen Teil von den Museen und schließlich von Privatgelehrten“.[554] Inwiefern Krause und Plischke informiert waren, dass der Dozentenbund einer Mitarbeit am „Gemeinschaftswerk“ unter Ritterbusch ablehnend gegenüberstand, müsste noch geklärt werden.[555]

Ferner riet Krause, man solle sich auf der Tagung „nicht ausschließlich auf die Kolonialfragen beschränken“, sondern „die Gelegenheit“ ergreifen, „einheitliche Grundlinien für die Ausrichtung der Wissenschaft der Völkerkunde im 3. Reich festzulegen – eine Angelegenheit, die außerordentlich dringlich ist, insbesondere in Hinsicht auf die aus mißverständlichen Rassen- und Volkstumsgrundsätzen vielerorts mangelnde Förderung der Völkerkundemuseen“. Auf der Tagung könne man darüber hinaus über eine Neuorganisierung der Gesellschaft für Völkerkunde sprechen.[556]

Plischke hatte indessen nach eigenen Angaben bei Rudolf Mentzel (1900–1987), Leiter im Amt Wissenschaft im REM, SS-Oberführer, Präsident der DFG sowie Leiter des geschäftsführenden Beirats des RFR, 2000 RM Zuschuss für die geplante Tagung „zur Begleichung der Reisespesen der Teilnehmer“ beantragt.[557] Keine vier Wochen später schrieb Plischke an Termer: „Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mir, wie ich denke, die nötigen Mittel in der Höhe, von RM 2.000.- bewilligt.“[558] Vermerkt ist diese Summe in Ritterbuschs Kartei unter dem Datum 5. November 1940 und dem Zusatz: „Prof. Plischke-Göttingen beantragt RM. 2000.- f. Arbeitstagung deutscher Völkerkundler am 22./23.11.40, bewilligt RM 2000.-

551 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 12. September 1940, an Krause. Die Gedanken von Plischke wiedergebend, wies Termer darauf hin, dass er bei der geplanten Tagung nicht die Gesellschaft für Völkerkunde herausstellen wolle, da „zuviele und namentlich jüngere Kollegen [...] ihr immer noch ablehnend gegenüberstehen“. Neuerdings sei unter anderem auch Röck ausgetreten. „Es ist daher nur eine Frage der Zeit, eine Neuorganisation der Gesellschaft ins Auge zu fassen, um auf neuer Bahn die alte Tradition fortzusetzen.“

552 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Anlage zum Brief von Termer, 12. September 1940, an Plischke.

553 Ebd.; Krause, 14. September 1940, an Plischke.

554 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Krause, 16. September 1940, an Termer.

555 Vgl. Hausmann 2007, 41–42.

556 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Krause, 16. September 1940, an Termer.

557 Ebd.; Plischke, 17. September 1940, an Termer

558 Ebd; Plischke, 12. November 1940, an Termer.

an Prof. Plischke ‚Völkerkundliche Arbeiten‘.“[559] Eine Verbindung zwischen Ritterbusch und der Göttinger Tagung war also zweifelsfrei hergestellt.

Zwischenzeitlich fand am 28. und 29. September 1940 in Wien erneut eine „Geographenzusammenkunft“ statt, an der dieses Mal Termer teilnahm.[560] Über die Bedeutung dieser Tagung gibt die „Geographische Zeitschrift“ von 1940 Auskunft:

„Innerhalb des Einsatzes der deutschen Geisteswissenschaften im Krieg entstand aus einer Reihe von Vorbesprechungen heraus der Wunsch, die bereits für diesen Einsatz begründete geographische Arbeitsgemeinschaft in einer Tagung der Hochschulgeographen auszubauen.“[561]

Auf dieser Versammlung sagten Ritterbusch sowie Heinrich Harmjanz (1904–1994), studierter Volkskundler und Soziologe, nun Sachbearbeiter im Amt Wissenschaft im REM sowie SS-Mitglied und seit 1939 Leiter der Abteilung Volksforschung und Volkskunde im „Ahnenerbe“ der SS, im Gespräch mit Termer ihre Teilnahme an der geplanten Tagung in Göttingen zu.[562] Außerdem traf Termer in Wien offensichtlich auch Baumann. Jedenfalls habe er, wie Termer an Plischke schrieb, mit Baumann „über unsere Göttinger Tagung bereits gesprochen, er ist gern bereit, mitzumachen“. Baumann habe außerdem noch Krickeberg als einzuladenden Kollegen vorgeschlagen.[563]

Ende November 1940 folgten schließlich rund fünfundzwanzig namhafte Fachvertreter jener Zeit dem Aufruf „einer leistungsvollen Mitarbeit an den großen kulturgeschichtlichen Fragen [...], die durch die deutsche Schicksalswende in den Vordergrund getreten sind“, und reisten nach Göttingen zur „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“.[564] Auf der Arbeitszusammenkunft wollte man „Klarheit“ schaffen „über den Dienst, den die völkerkundliche Wissenschaft der deutschen Kolonial-, insbesondere Eingeborenenpolitik leisten kann“. Der Reichsdozentenführer Schultze war auf der Tagung nicht persönlich anwesend, sondern hatte einen Vertreter geschickt, ebenso wie auch Ritterbusch sich durch den Geographen Oskar Schmieder (1891–1980) vertreten ließ. Für das REM war Harmjanz angereist.[565] Laut Bernatzik hatte Rudolf Asmis (1879–1945), dem die Dienststelle Berlin des KPA unterstand, Plischkes Einladung zu jener Tagung erst nach dem Zusammentreffen erhalten, was in Berlin „allgemein bedauert wurde“.[566] Interessanterweise wird von Plischke selbst im Kontext der Zusammenkunft von Völkerkundlern in Göttingen die „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ nicht erwähnt. Die Idee, Ritterbusch zuzuarbeiten, schien ohnehin von Krause ausgegangen zu sein, dem sich Plischke offenbar nur ungern fügen wollte.

Aus Wien waren zwar die Völkerkundler Bernatzik, Hirschberg und auch Baumann erschienen, sie zählten jedoch nicht zu den Vortragenden.[567] Ein Artikel über diese „Zusammenkunft“, der für eine NSDAP-Zeitung, das „Hamburger Tageblatt“, verfasst wurde, gibt im Wesentlichen die in der bereits erwähnten Korrespondenz angeschnittenen Punkte wieder: Die Tagung habe insbesondere „der wissenschaftlichen Behandlung von Fragen der kolonialen Völkerkunde“ gegolten. Daneben wurde das Fehlen eines „Deutschen Ethnologen-Tages“ sowie ein zentrales Organ des Faches bemängelt. Die „Zeitschrift für Ethnologie“ sei „nur

559 BArch (ehemals BDC), DFG, Kartei Paul Ritterbusch, von Paul Simon online gestellt unter <https://homepages.uni-tuebingen.de//gerd.simon/KEFinDFG.pdf> (Zugriff 28. August 2018).
560 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 12. September 1940, an Plischke.
561 Weigt 1940, 378.
562 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 3. Oktober 1940, an Plischke.
563 Ebd.; Termer, 3. Oktober 1940, an Plischke.
564 Ebd.; Der Aufruf ist abgedruckt in H. Fischer 1990, 122; vgl. im Folgenden auch H. Fischer 1990, 120–124.
565 Vgl. Blome 1941a, 7.
566 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Bernatzik, 2. Dezember 1940, an Plischke.
567 Außerdem verfasste Plischkes Assistent Hermann Blome zwei kurze Berichte zu dieser Zusammenkunft (1941a; 1941b).

Organ der Berliner Gesellschaft“. Als ein Beispiel für weitere Fachzeitschriften, die „aber meist gewisse wissenschaftlichen Lehren und Anschauungen einseitig vertreten“, wurde der „Anthropos“ genannt: „[…] das Organ der kulturhistorischen Richtung, die ihren Sitz im Kloster St. Gabriel in Mödling bei Wien hatte. Der katholische Missionsgeistliche Prof. W. Schmidt gibt sie aber jetzt in der Schweiz heraus, so daß sie nicht mehr als Organ der deutschen Forschung gelten kann.“[568]

Gegen Ende des Artikels wurde unter Anspielung auf die Kontroverse zweier „Schulen“ die Hoffnung ausgesprochen, dass man nun „zu einer wirklich dem Ganzen zur Verfügung stehenden Organ“ komme und außerdem die geplanten „regelmäßigen gelehrten Veranstaltungen auch der Ueberwindung unnötiger Schärfen zwischen den verschiedenen Richtungen – den Kulturkreisanhängern und den Funktionalisten –“ dienen mögen.[569] Die namhaften Repräsentanten des Funktionalismus, Thurnwald und Mühlmann, hatten jedoch nicht an der Tagung teilgenommen;[570] Mühlmann war im Juli 1940 zur Wehrmacht eingezogen worden.[571]

Laut Niederschrift des Protokollanten Hermann Blome (1909–1988), einem Assistenten Plischkes, war Termer und Plischke auf der Tagung die „Planung und Durchführung“ eines gemeinschaftlichen Werkes übertragen worden.[572] Dieser Band wurde – wenn auch nicht für alle erkennbar – zumindest in Beziehung zur „Aktion Ritterbusch“ gesetzt. Termer, der den Kontakt zu Schmieder aufrecht hielt, schrieb diesem im Dezember 1940 wenig enthusiastische Zeilen:

„Hat wohl inzwischen S. Magnifizenz Professor Ritterbusch erfahren, daß auch wir Völkerkundler ein gemeinschaftliches Werk planen, dessen Thema die Europäisierung farbiger Völker behandeln soll. Leider hat man mir die Planung und Durchführung des Werkes übertragen, daß ich nun ähnlich wie Sie vor einer neuen großen Aufgabe stehe. Ob sie bei den Völkerkundlern durchführbar sein wird, hängt von deren Willen zur Mitarbeit ab. Ich habe nun bisher noch keine einleitenden Schritte unternommen, da ich denke, daß sich Professor R. deshalb mit mir in Verbindung setzen wird.“[573]

Soweit Termer informiert war, hatte Ritterbusch „noch nicht Verbindung mit Plischke aufgenommen“. Termer ging jedoch davon aus, dass Schmieder über die Göttinger Tagung Ritterbusch berichtet habe.[574] Schlussendlich kam das völkerkundliche Werk jedoch kaum in irgendeiner Form über die Planungsphase hinaus.[575]

Nach den hier ausgewerteten Quellen konnte sich Ritterbusch durchaus eine Beteiligung der Völkerkundler neben den Geographen vorstellen. Die Ereignisse und die Korrespondenz vermitteln den Eindruck, dass Fritz Krause ein größeres Interesse daran gehabt zu haben schien, das Fach in Ritterbuschs „Kriegseinsatz“ eingebunden zu sehen als Plischke. Wenn Ritterbusch selbst, wie es bei Hausmann heißt, Plischke für seine „Aktion“ eingeplant hatte,[576] könnte dies auf Krause zurückzuführen sein. Krause hatte schließlich Ritterbusch darüber informieren wollen, dass Plischke „in Gemeinschaft mit den anderen deutschen Ordinarien für Völkerkunde diese Aufgabe übernommen habe“.[577]

568 M.B. 1940.
569 Ebd.
570 Vgl. Blome 1941a, 6.
571 Vgl. Michel 1991, 89.
572 Blome 1941a, 28.
573 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 12. Dezember 1940, an Schmieder.
574 Ebd.
575 Vgl. Hausmann 2007, 282–286.
576 Hausmann 2007, 24, 282.
577 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Krause, 14. September 1940, an Plischke.

Richtig ist zweifelsfrei, dass die Völkerkunde „von Intrigen heimgesucht“ wurde,[578] inwieweit dies jedoch mehr als in anderen Fächern der Fall war, müßte noch geprüft werden. Vermutlich spielt im Kontext der „Aktion Ritterbusch“ auch die Persönlichkeit von Plischke eine nicht unbedeutende Rolle. Nach bisherigen Kenntnissen bestand von Plischkes Seite wiederholt eine Verbindung zum Reichsdozentenführer, der sich seinerseits gegen Ritterbuschs „Gemeinschaftswerk“ ausgesprochen hatte. Möglicherweise unterließ es Plischke auch aus diesem Grund, eine Beteiligung an Ritterbuschs groß angelegtem „Arbeitseinsatz“ zu forcieren, wenngleich Plischke sehr wohl eine Führungsrolle innerhalb des kolonialen Einsatzes des Faches anstrebte.[579] So berief er eine „eine kleine Zusammenkunft“[580] in Göttingen ein, wo er sich mehr geschätzt fühlte als innerhalb der Fachgemeinschaft, und versuchte sich gewissermaßen mittels seines Organisationstalents einen Platz in der kolonialen Bewegung innerhalb der Völkerkunde und der Göttinger Universität zu sichern.[581]

Auch in der thematischen Einengung seitens des Fachkollegiums ist wohl ein wesentlicher Grund für die marginale Bedeutung der Völkerkunde als „Arbeitsgemeinschaft“ in der „Aktion Ritterbusch“ zu sehen. Entgegen Krauses Empfehlung hatten sich zahlreiche Fachgelehrte „ausschließlich auf die Kolonialfragen beschränken“[582] wollen – ein Komplex, der im Winter 1942/43 bezogen auf das nicht-sowjetische Asien und Afrika an Relevanz verlor. In diesem Kontext ist es außerdem von großer Bedeutung, dass Ritterbusch und Günter Wolff, der Leiter der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR, am 6. März 1941 übereinkamen, „daß auch alle Aufgaben der kolonialen Raumforschung federführend in der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates Bearbeitung finden“.[583] Damit sollten Arbeiten mit kolonialem Schwerpunkt innerhalb der Aktion Ritterbusch künftig außen vor bleiben.

Rund zwei Jahre nach der Göttinger Tagung wurde eine „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ einberufen – offensichtlich ohne eine explizit kolonialrelevante Fragestellung, an der sich gleichfalls Gelehrte aus der Völkerkunde beteiligten. Auf diese Tagung wird noch weiter unten eingegangen. Auch ist bekannt, dass Otto Reche sich etwa mit einem Beitrag über „Die anthropologische Kontinuität zwischen Indogermanen und Germanen“ am Projekt der Indogermanistik beteiligen sollte, das letztendlich auch nicht realisiert wurde.[584] Durchaus vorstellbar wäre jedoch, dass während des Krieges weitere subventionierte völkerkundliche Projekte oder Studien in irgendeiner Beziehung zur „Aktion Ritterbusch“ standen. Dies sollte bei künftigen fachhistorischen Studien zumindest berücksichtigt werden.

Unter das kolonialrevisionistische Engagement in der völkerkundlichen Disziplin war jedenfalls zunächst keineswegs ein Schlussstrich gezogen. Koloniale Buchprojekte und weitere Aktivitäten, auf die im Folgenden noch eingegangen wird, verdeutlichen zum einen, in welchem Ausmaß Uneinigkeit und Rivalität unter den Fachgelehrten herrschte, und zum anderen,

578 Hausmann 2007, 284. Nicht zuletzt äußerte sich dies wiederholt in den Auseinandersetzungen zwischen Vertretern einer kulturhistorisch und einer funktionalistisch orientierten Völkerkunde.

579 Dies würde der Aussage widersprechen, Plischke habe „eine ethnologische Beteiligung an Ritterbuschs ‚Kriegseinsatz‘ der Geisteswissenschaften“ angestrebt (Lentz/Thomas 2015, 234).

580 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Plischke, 3. August 1940, an Termer, vollständig zit. in H. Fischer 1990, 120–121.

581 Vgl. Geisenhainer 2020, 281–289.

582 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Krause, 16. September 1940, an Termer.

583 Wolff 1942, 5. Zur Gegenüberstellung der „Aktion Ritterbusch“ und der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung allgemein vgl. Hausmann 2007, 284–286; Stoecker 2008, 279–281.

584 Vgl. Geisenhainer 2002, 360–361; Hausmann 2007, 274.

dass sich viele von ihnen um staatliche Einbindung und damit um Förderung ihres Faches vonseiten des Regimes bemühten – und dies oft erfolgreich.[585]

Im Herbst 1940 hatte Wolff innerhalb des RFR die bereits erwähnte Kolonialwissenschaftliche Abteilung mit Afrika-Schwerpunkt eingerichtet. In dieser Abteilung des RFR leitete Struck die Fachgruppe „Koloniale Völkerkunde“. Andere Fachgruppenleiter wie beispielsweise Westermann und Eugen Fischer waren gleichfalls für das Fach Völkerkunde mittel- oder unmittelbar relevant. Darüber hinaus zog man in den unterschiedlichen Projekten weitere Fachkräfte aus der Völkerkunde zur Mitarbeit heran.[586] Innerhalb der Völkerkunde wurde nun verstärkt begonnen, selbst die Initiative zu ergreifen. Zum einen gab es zwei Publikationsprojekte von größerer Bedeutung, an denen zahlreiche Personen aus der „Ostmark“ und dem „Altreich“ und auch Wissenschafter aus weiteren europäischen Ländern beteiligt waren: Vom KPA in Auftrag gegeben und durch die Kolonialwissenschaftliche Abteilung des RFR finanziert, wurde unter der Leitung von Bernatzik das „Afrika-Handbuch“ vorbereitet.[587] Dieselbe Kolonialwissenschaftliche Abteilung betraute etwas später auch Struck, Westermann und Baumann damit, ein „Handbuch der afrikanischen Stämme“ herauszugeben.[588] Beide Buchprojekte standen in einer speziellen Konkurrenz zueinander.

Bereits im Jänner 1941 sollte erneut ein „Wissenschaftslager“ von Völkerkundlern mit kolonialem Schwerpunkt abgehalten werden. Es war, wie schon im August 1940, wieder Reichsdozentenführer Schultze, der dazu eingeladen hatte. Dieses Mal plante Hirschberg, über „Kulturkreislehre und Kulturmorphologie“ zu sprechen. Aus Wien sollte außerdem auch Baumann anreisen, der sich beim Thema „Hackbau und Nomadenzug der Eingeborenen und europäische Kolonialwirtschaft“ auf den Hackbau konzentrieren sollte.[589] Die Tagung wurde zunächst verschoben, weil „eine Reihe jüngerer Kollegen, die teilnehmen wollten, zum Heeresdienst einberufen wurden“, wie Plischke gegenüber Bernatzik erklärte, und „weil darüber hinaus einige ältere durch wichtige kolonialwissenschaftliche Arbeit stark in Anspruch genommen waren“.[590] Das „Lager der Völkerkundler“ wurde schließlich ganz abgesagt.[591]

Bernhard Struck, Hugo A. Bernatzik und das Frankfurter Institut für Kulturmorphologie

Hugo A. Bernatzik wurde im Oktober 1939 zum Dozenten neuer Ordnung[592] und im Jahr darauf zum außerplanmäßigen Professor in Graz ernannt.[593] Im Sommer 1940 sammelte er in Archiven der besetzten Gebiete in Belgien und Nordfrankreich kolonialpolitisch relevantes Material.[594] Noch bevor der Stabsleiter des KPA, Korvettenkapitän Richard Wenig, Bernatzik im September 1940 offiziell betraute, mit Mitteln des RFR ein „Afrika-Handbuch“ herauszugeben, hatte sich dieser bereits mit seinem Kollegen Struck über infrage kommende Mitarbeiter sowie über regionale Schwerpunkte ausgetauscht, die in jenem Werk berücksichtigt werden

585 Vgl. z.B. auch Walter Hirschbergs und Viktor Christians Tätigkeit in der „Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient“ im „Ahnenerbe“ der SS (siehe Gingrich 2018 und zu Christian in diesem Band).
586 Zu Wolff im Speziellen und zu diesen Hintergrundinformationen im Allgemeinen siehe Mischek 2000a; Stoecker 2008, 253–270.
587 Vgl. Byer 1999, 295 ff.; Linimayr 1994, 138 ff.; Gothsch 1983, 260–263; siehe Matczak in diesem Band.
588 Braun 1995, 74–76; Gothsch 1983, 260; Linimayr 1994, 151–154. Zur Vorgeschichte jenes Handbuches vgl. Stoecker 2008, 202 ff.
589 MfV HH, Nr. 101-1, Nr. 1657; Schultze, 6. Dezember 1940, an Termer.
590 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552.; Plischke, 25. März 1941, an Bernatzik. Siehe auch MfV HH, Nr. 101-1, Nr. 1657; Reichsdozentenführer, 1. Februar 1941, an Termer und H. Fischer 1990, 125.
591 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Plischke, 11.5.1942, an Termer.
592 Vgl. Byer 1999, 415.
593 Kernbauer, E-Mail 2018.
594 Vgl. Byer 1999, 298–302.

sollten.[595] Der Sammelband sollte denjenigen „Wirtschaftler“ und Beamten, die am „kolonialen Aufbau“ beteiligt sein würden, die nötigen völkerkundlichen Fachkenntnisse in die Hand geben.[596]

Das KPA trat schon in jener frühen Phase an Jensen in Frankfurt heran mit der Bitte, „an einem von diesem Amte herauszugebenden kolonial-völkerkundlichen Handbuch für Afrika mitzuarbeiten“,[597] nach dem das Institut für Kulturmorphologie in seiner prekären Lage bereits Unterstützung durch das Auswärtige Amt erhalten hatte.[598] Rudolf Asmis als Leiter der Berliner Dienststelle des KPA wurde in der folgenden Zeit zu einem wichtigen Fürsprecher Jensens und des Frankfurter Instituts für Kulturmorphologie. Jensen und die Institutsangehörigen profitierten ebenso von der Einbeziehung in jenes Buchprojekt von Bernatzik, da sich auf diese Weise die Chancen für den Erhalt des Instituts erhöhten und die männlichen Mitarbeiter darüber hinaus auf eine Uk-Stellung hoffen konnten,[599] wie dies auch für Bernatzik selbst ein großer Gewinn war. Laut Byer war Jensen „durch alle Gefahren hindurch Bernatziks verläßlichster Mitarbeiter“.[600]

Was jedoch die Haltung von Asmis gegenüber Bernatzik betraf, war diese nicht ganz so positiv, oder aber hielt den Querelen um den Wiener Völkerkundler nicht stand. Etwa zeitgleich, im November 1940, fragte Asmis bei Struck um ein Gutachten zu Bernatzik an, der als Leiter eines neu einzurichtenden „Referats für Eingeborenenkultur“ im „künftigen Kolonialministerium“ zu Diskussion stand.[601] Erst nach wiederholten Aufforderungen kam Struck dieser Bitte nach. Zwischenzeitlich hatte er im Dezember 1940 seine Mitarbeit an dem Afrika-Handbuch von Bernatzik aufgekündigt mit der Begründung, es ließe sich im vorgegebenen zeitlichen Rahmen nur oberflächlich und unvollständig arbeiten, womit man letztendlich „Fehler des kolonialen Aufbaus“ verschulden könnte.[602] Aus einem Brief, den Struck im Monat darauf an Plischke in Göttingen schrieb, geht hervor, dass Struck seinen Wiener Kollegen lieber auf unterer Stufe der Karriereleiter stehen sah.[603] Es sei, so formulierte Struck, in Berlin „die Personalfrage Bernatzik erörtert worden“, wobei „allen mehr oder weniger entschieden negativen Fachäusserungen die jetzige Ernennung B.’s zum ao. Prof. quergekommen“ sei. Letzteres habe ihn selbst, so Struck, „gänzlich überrascht“, da doch Plischke angedeutet habe, „dass von Seiten [...] des NS-Dozentenbundes schon dafür Sorge getragen sei, dass die akademische Karriere B.’s sich über den Status nicht fortsetze“. In Anbetracht von Bernatziks Ernennung zum Dozenten im Mai 1936 sei nun die Berufung nach Graz außerdem „ganz ungewöhnlich früh“ erfolgt und dies, obwohl, so fuhr Struck „ganz unter uns“ fort, „die

595 Vgl. Byer 1999, 300 und 302. Wenn im Folgenden die Rolle Strucks im Kontext von Bernatziks Einbeziehung in koloniale Belange etwas näher beleuchtet wird, kann dies selbstverständlich nur ein kleiner Ausschnitt jenes Beziehungsgeflechts bleiben. Um diesen in den Gesamtkontext setzen zu können, sei auf Byer (1999) verwiesen.

596 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Bernatzik, KPA, Amt Planung, 3. Dezember 1940.

597 IfS Ffm, PA 70.662; Jensen, 30. November 1940, an Krebs.

598 Hier hatte man gegenüber dem REM auf die „wertvollen Auslandsbeziehungen“ des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie verwiesen, dessen Fortführung ohne Jensen als Direktor gefährdet sei. Außerdem bestünde „ein kulturpolitisches Interesse“, das man an der „Weiterarbeit des Instituts“ habe (BArch [ehem. BDC], Wi Adolf Jensen; abschriftlich: Roth, Auswärtiges Amt, 12. September 1940, an das REM).

599 Diese beantragte Jensen auch umgehend für sich selbst sowie für Hermann Niggemeyer, Ewald Volhard, Adolf Friedrich und Otto Zerries, wenngleich zunächst ohne Erfolg. In der folgenden Zeit konnten jedoch die Institutsangehörigen Hilde Klein (1907–1989), Hertha von Dechend (1915–2001) und auch Jensen in Vorbereitung des Handbuchs nach Paris bzw. Rom reisen; Jensen wurde im Jänner 1941 vorübergehend „uk“ gestellt (vgl. Byer 1999, 317–318).

600 Byer 1999, 318.

601 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Asmis, 20. November 1940, an Struck.

602 Ebd.; Struck, 13. Dezember 1940, an Bernatzik.

603 Vgl. auch Matczak in diesem Band.

neuerlich vorliegenden Gutachter der Partei (diesmal SS, nach B.s eigenem Vorschlag) sich wesentlich zurückhaltender aussprechen als die früheren aus seinen Wiener ‚Kämpfen’“.[604]

Entsprechend negativ fiel das sehr umfangreiche Gutachten über Bernatzik aus, welches Struck nun im März 1941 für Asmis verfasste, wenngleich Struck eingangs Bernatzik u.a. „als hervorragend lebenstüchtige[n] Mensch“ bezeichnete, „hochintelligent, mit augenblicklich einnehmenden Umgangsformen, grösster Geschäftsgewandtheit in der Planung und Auswertungen seiner Unternehmungen“. Die Taktik, die Struck auf den ersten Seiten jenes Gutachtens verfolgte, wird schnell greifbar: Struck wiederholte eine Reihe von Vorwürfen, die gegen Bernatzik erhoben worden waren, womit er sie zunächst einmal gesammelt zu Papier brachte. Struck entkräftete die Anschuldigungen jedoch nicht; vielmehr – so der Tenor – nehme er selbst an diesen Punkten wenig Anstoß. Auf diese Weise wollte Struck sichergehen, „keinesfalls als in der Reihe bedingungsloser Gegner Bernatziks stehend betrachtet“ zu werden, gewissermaßen bestätigte er aber dadurch – wenn auch indirekt – im Wesentlichen die Vorwürfe:

„Auch ist die Völkerkunde noch und noch in so grossem Umfang auf Mitarbeit von nichtfachwissenschaftlichen Seiten angewiesen, dass die inhärierenden Mängel einer solchen stillschweigend in Rechnung gestellt dh. abgesetzt zu werden pflegen. [...] Abweichend von manchen Kollegen nehme ich auch keinen Anstoss daran, dass er die akademischen Grade so ‚billig‘, wesentlich mit Anrechnungssemestern ohne Fachstudium und mit nur beschreibenden Ausschnitten aus dem Ertrag je einer Reise in Westafrika bzw. der Südsee erlangt hat [...].“[605]

Bernatzik würde „trotz des nun erlangten Titels eines Universitätsprofessors in jeder Wissenschaft schon Aussenseiter bleiben“.[606]

Über vierundzwanzig Seiten trug Struck Argumente und konkrete Beispiele vor, die nahezu ausnahmslos gegen Bernatzik als seriösen Wissenschafter gerichtet waren. Ferner würden sie „unüberbrückbare Wesensverschiedenheit zwischen den wirklichen Wissenschaftlern und Bernatzik“ wie auch „starke Rücksichts-, ja geradezu Taktlosigkeit und einen kaum mehr verhüllten Egoismus“ verdeutlichen und nicht zuletzt gegen „Bernatziks Eignung zum Bearbeiter des Referats für Eingeborenenkultur im künftigen Kolonialministerium“ sprechen. Wenn überhaupt, müsse das Referat geteilt werden oder neben Bernatzik eine weitere Kraft arbeiten, welche die „ihm fehlenden Eignungen ersetze“. Struck nutzte dieses Schreiben zur Kritik an Bernatziks Buchprojekt, dem „Kolonialethnologischen Handbuch“.[607] Der Umfang jenes Gutachtens von Struck, der wiederholt über Zeitnot klagte, kann als Beleg betrachtet werden, wie wichtig es Struck gewesen sein muss, Bernatzik in der Völkerkunde allgemein und in der „Kolonialen Völkerkunde“ im Speziellen nicht aufstreben zu sehen. Im August 1941 deutete Struck offensichtlich gegenüber Reche die angestrebte Entlassung Bernatziks aus den Diensten des KPA an.[608]

Kurz nachdem Bernatzik selbst von diesem Sachverhalt erfahren hatte, aber noch vor seinem tatsächlichen Ausscheiden aus dem Dienst des KPA Ende des Jahres 1941,[609] kam er einer Bitte von Jensen vom Sommer des Jahres nach. Dieser hatte angefragt, ob sich Bernatzik oder

604 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 19. Jänner 1941, an Plischke.

605 Ebd.; Struck, 5. März 1941, an Asmis. Doris Byer lag dieses Gutachten trotz intensiver Suche erst Jahre nach ihrer Publikation (1999) vor. Dankenswerterweise leitete sie es an die Herausgeber dieses Sammelbandes weiter.

606 Ebd.

607 Ebd.

608 Reche bezog sich auf einen Brief von Struck vom 20. August 1941 und schrieb: „Sie deuten an, daß Bernatzik abgebaut sei? Wo u. wie u. weshalb? Ich wußte davon gar nichts!“ (UAL, Ethnologie Re XVI; Reche, 26. August 1941, an Struck).

609 Vgl. Byer 1999, 218, 312.

Asmis gegenüber Franz Ritter von Epp (1868–1947), dem Leiter des KPA, für das Institut für Kulturmorphologie aussprechen und ein entsprechendes Gutachten erstellen könnte.[610]

Bernatzik war über die kontroversen Einstellungen dem Institut und Jensen gegenüber informiert, als er im September 1941 zur Besichtigung des Instituts anreiste, um sich dort mit den Verantwortlichen in Frankfurt zu beraten.[611] Zu diesem Zeitpunkt war bereits Struck als Nachfolger von Frobenius im Gespräch.

Vermutlich wusste Bernatzik zu diesem Zeitpunkt schon von Strucks Gutachten, das dieser über ihn im März 1941 für Asmis verfasst hatte und das offenbar Richard Wenig gegenüber Bernatzik als „recht unerfreulich“ umschrieben hatte.[612] Bernatzik sprach sich jedenfalls eindeutig für den Erhalt des Frankfurter Instituts in seiner bisherigen Form aus, und dafür sei Jensen unentbehrlich. „Er [...] kenne die Arbeit des Instituts und würde bedauern, wenn die von Frobenius begründete und bisher nur in Wien und Frankfurt a. M. betriebene Forschungsweise eine grundsätzliche Wandlung erfahren würde.“ Außerdem arbeitete das Frankfurter Institut „in ausgezeichneter Weise“ an dem Handbuch mit,[613] dessen Ausarbeitung Bernatzik mit Unterstützung des RFR fortführen konnte.[614] Nach den vorliegenden Dokumenten bestand über die gemeinsame Arbeit am Afrika-Handbuch hinaus keine engere Verbindung zwischen Jensen und Bernatzik. Trotz Schließung des KPA im Februar 1943 arbeiteten am Institut für Kulturmorphologie Elisabeth Pauli (1906–1984) und Hilde Klein (1904–1989) weiterhin an dem Handbuch von Bernatzik, der bis in die Nachkriegszeit hinein kontinuierlich drängte, die Register für sein Buch fertigzustellen, das in einer bearbeiteten Fassung 1947 erschien.

Thurnwald, Mühlmann und Bernatziks „Große Völkerkunde“

Außerhalb des Frankfurter Instituts für Kulturmorphologie schlossen sich deutsche Völkerkundler weiter gegen Bernatzik zusammen. Hatte dieser in seiner Auseinandersetzung mit Baumann seinen Kollegen Wilhelm E. Mühlmann zunächst noch auf seiner Seite gewähnt, so entspann sich 1941 eine Kontroverse zwischen ihm und Mühlmann sowie Thurnwald, die wiederum teilweise in der ZfE ausgetragen wurde und bis 1942 anhielt. Vorausgegangen war eine Korrespondenz zwischen Thurnwald und Bernatzik: Thurnwald hatte zunächst zugesagt, er und auch seine Frau Hilde würden etwas zu Bernatziks Afrika-Handbuch beitragen, gleichzeitig aber grundlegende Kritik an Inhalt und Konzeption geübt und sich schließlich doch nicht an dem Buch-Projekt beteilgt.[615]

Mühlmann und Thurnwald publizierten jeweils Rezensionen zu Bernatziks „Große Völkerkunde“ und sparten dabei nicht mit Kritik.[616] Bernatzik vermutete zunächst wieder eine „Verleumdungsaktion grössten Masses [...] unter Beteiligung von Professor Baumann“ und wünschte sich, Mühlmann möge seine Besprechung revidieren,[617] wozu Mühlmann nicht be-

610 WBR HS, ZPH 1451 NLB 2.3.1.1.12., Jensen, 1. Juli 1941, an Bernatzik.

611 IfS Ffm, MA 8.087; Keller: „Niederschrift über die Besprechung im Arbeitszimmer des Herrn Oberbürgermeisters am 17. 9. 1941, 12½ Uhr, über die Frage des Kulturmorphologischen Instituts“ (25. September 1941). Vgl. Byer 1999, 316–321, siehe auch den Abschnitt über Frankfurt dieses Kapitels, außerdem Geisenhainer 2005b, 386 ff.; Geisenhainer 2019a.

612 Vgl. Byer 1999, 313. Bernatzik zitiert am 12. Dezember 1941 in einem Brief an Struck seinen ehemaligen Vorgesetzten im KPA, Richard Wenig.

613 IfS Ffm, MA 8.087; Keller: „Niederschrift über die Besprechung im Arbeitszimmer des Herrn Oberbürgermeisters am 17. 9. 1941, 12½ Uhr, über die Frage des Kulturmorphologischen Instituts“ (25. September 1941).

614 Vgl. Byer 1999, 314–315.

615 Vgl. WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.3.1.2.21.; Byer 1999, 308–309.

616 Vgl. Mühlmann 1941a; Thurnwald 1941a und 1942.

617 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.478.; Bernatzik, 11. Jänner 1941, an Mühlmann.

reit war.[618] Mühlmann betonte aber sowohl in Briefen als auch in einer späteren Rezension, es ginge ihm nur um rein „sachliche Einwände“.[619] Thurnwald hingegen schien in seiner Besprechung Bernatzik diskreditieren zu wollen. Es reiche, so schrieb Thurnwald über Bernatzik, „das Reisen allein nicht aus“, um zu „einer wirklich völkerkundlichen Forschung“ zu gelangen.[620] Was jedoch Bernatzik offensichtlich besonders aufbrachte, waren Thurnwalds geringschätzige Bemerkungen hinsichtlich Bernatziks „Programm [...], das er als oberster Leiter aller kolonialen Tätigkeit verwirklichen möchte“.[621] Insbesondere mit folgendem Satz wies Thurnwald, wie es wiederholt auch andere Kollegen gegenüber Bernatzik taten, seinen österreichischen Kollegen zumindest an den Rand der Wissenschaft: „Schade, daß er in dieser Beziehung nicht so Erfreuliches vorsetzt wie in seinen stets vortrefflichen und packenden Bildern und seinen belletristischen Reisebüchern.“[622]

Thurnwalds Besprechungen, so vermutetet Bernatzik, habe wohl „bei Ämtern und Behörden Eindruck“ machen sollen.[623] Dass Bernatzik neben Thurnwald gewissermaßen in einem Atemzug auch Mühlmann als Rezensenten erwähnte, ohne jedoch auf dessen Besprechung im Detail einzugehen, brachte wiederum Mühlmann auf: Weder er noch Thurnwald hätten von der Besprechung des jeweils anderen gewusst und er weise „den von B. ausgesprochenen Vorwurf der persönlichen Schädigungsabsicht energisch“ zurück.[624] Auch Thurnwald warf Bernatzik „die verschiedenen lächerlichen und grotesken Unterstellungen“ vor, die dieser in „seiner persönlichen Polemik“ gegen ihn vorgebracht habe.[625] Im Oktober 1942 schrieb Mühlmann an Bernatzik, es seien inzwischen auch Besprechungen von anderen „Leuten, die Ihnen bestimmt nicht übel wollen, in denen aber ähnliche Bedenken geltend gemacht werden“, erschienen. Mühlmann schlug vor, „den Streit zu begraben“ und „zu normalen kollegialen Beziehung“ zurückzufinden.[626]

Bernatzik, der in dieser Auseinandersetzung nun auch die Kontrahenten Baumanns gegen sich hatte, daneben nahezu zeitgleich in andere Auseinandersetzungen verwickelt war, außerdem rund ein Jahr zuvor erfahren hatte, dass er den erhofften Posten beim KPA nicht antreten konnte und überdies seine bisherige Arbeit unter Asmis beenden mußte, freute sich nun, „das Kriegsbeil begraben“ zu können. Er habe „persönlich nie etwas gegen“ Mühlmann gehabt, versicherte Bernatzik, ließ diesen jedoch wissen, welche Bedeutung jene Auseinandersetzung auch für ihn persönlich und die beständige Kontroverse zwischen Kulturhistorikern und Funktionalisten gehabt hatte: „Dass es überhaupt zu einer derartigen Controverse zwischen uns kam, würden Sie noch mehr bedauern, wenn Ihnen bekannt wäre, dass Sie hierdurch ausgerechnet Ihren erbitterten Todfeind gedeckt haben, den ich eben im begriff war, böse in die Zange zu nehmen, wovon ich aber unter den gegebenen Umständen absehen musste. Rein prinzipiell war ich auf heftige Angriffe von seiten der reinen Kulturhistoriker gefasst, von Ihrer und Thurnwalds Stellungnahme allerdings beträchtlich überrascht.“[627] Bernatzik wollte dennoch die Besprechung der beiden Kollegen zu seinem Werk „Große Völkerkunde“ „nicht unwidersprochen lassen“.[628] Sowohl Heydrich als auch Jensen zeigten sich verständnisvoll,

618 Ebd.; Mühlmann, 16. Jänner 1941 (Mühlmann datierte den Brief fälschlicherweise in das Jahr 1940), an Bernatzik.
619 Ebd.; Mühlmann, 2. Oktober 1942, an Bernatzik.
620 Thurnwald 1941a, 233.
621 Thurnwald 1941a, 234.
622 Thurnwald 1941a, 234–235.
623 Bernatzik 1941, 283.
624 Mühlmann 1941b.
625 Thurnwald 1941b.
626 Ebd.
627 WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.478.; Bernatzik, 16. Oktober 1942, an Mühlmann.
628 HAStK, Best. 614, A11; Bernatzik, 8. Juni 1943, an Heydrich.

lehnten aber den Abdruck der Entgegnung im EA bzw. in Paideuma ab. Beide empfahlen Bernatzik, die Erwiderung in derselben Zeitschrift zu publizieren, in der auch die Rezensionen erschienen waren.[629] Bernatzik konnte schließlich seine Entgegnung in der ZfE veröffentlichen.[630]

Die Arbeitstagung der Fachgruppe „Koloniale Völkerkunde“ des RFR, Oktober 1941

Während Struck für Asmis das umfangreiche Gutachten über Bernatzik verfasste, begann Erika Sulzmann im Auftrag Baumanns von Wien aus eine „Stammeskarte von Afrika“ anzufertigen.[631] Im August 1941 bedankte sich Baumann bei Struck, dass dieser in seiner Funktion als Leiter der „Kolonialen Völkerkunde“ im RFR „an der Bewilligung der Gelder beteiligt“ gewesen sei. Baumann lobte Sulzmann als „sehr begabte und fähige Studentin“ und bat Struck um Unterstützung, indem dieser aus seinem „reichen Wissensschatz einige Anregungen für die Karte geben könnte“.[632] Struck, der sich selbst als „alte[n] Kartenjokel“ bezeichnete, der „sehr persönliche[s] starke[s] Interesse“ an der „Stammeskarte von Afrika“ habe, hatte Baumann auf der „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“ vermisst, die in Göttingen im November 1940 stattgefunden hatte. In seinem Antwortschreiben an Baumann in jenem Spätsommer 1941 distanzierte sich Struck deutlich von Bernatzik: „Es war sehr schade, dass Sie im vorigen November nicht mit in Göttingen sein konnten, [...] wo wir Sie aufrichtig vermisst haben – nicht nur als ‚Korreferent‘ [sic] zu Bernatzik’s Diskussionsauslassungen! In Hinsicht auf den letzteren – nur so viel zur Ihnen allenfalls erwünschten Klarstellung – habe ich das meinige inzwischen still, aber gründlich getan.“[633]

Baumann und Struck trafen einander persönlich auf der Tagung der Fachgruppe „Koloniale Völkerkunde“ der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung im RFR am 28. Oktober 1941 in der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, um „über vordingliche Forschungsaufgaben der Kolonialen Völkerkunde“ zu sprechen. Neben Struck und Baumann waren weitere Fachvertreter aus dem Deutschen Reich und der „Ostmark“ auf Kosten des KPA angereist.[634] Aus Graz traf Bernatzik ein, während sich aus Wien außer Baumann auch Hirschberg beteiligte. Diskutiert wurden auf jener Arbeitstagung verschiedene Themen. Dem Protokoll nach beteiligte sich Bernatzik wiederholt an den Diskussionen, während sich Hirschberg offensichtlich gar nicht zu Wort meldete.[635] Als „Vorarbeit“ für die „spätere Feldarbeit in Afrika“ sollten eine Bibliographie, eine „Völkerkarte“ sowie ein „Stammeskatalog“ angelegt werden, und Baumann berichtete von den „Arbeiten zur Schaffung einer Völkerkarte unter seiner Leitung“: „Er betont, daß die in Arbeit befindliche Völkerkarte bis zum Frühjahr 1942 vorliegt. Die von *Struck* vorgeschlagene Aufteilung des afrikanischen Gebietes auf einige Wissenschaftler und die Bearbeitung der aufgeteilten Gebiete durch diese Wissenschaftler wird an-

629 Ebd.; Heydrich, 19. Juni 1943, an Bernatzik. WBR HS, ZPH 1451 NLB 2.3.1.1.12.; Jensen, 22. April 1943, an Bernatzik.

630 Bernatzik 1941.

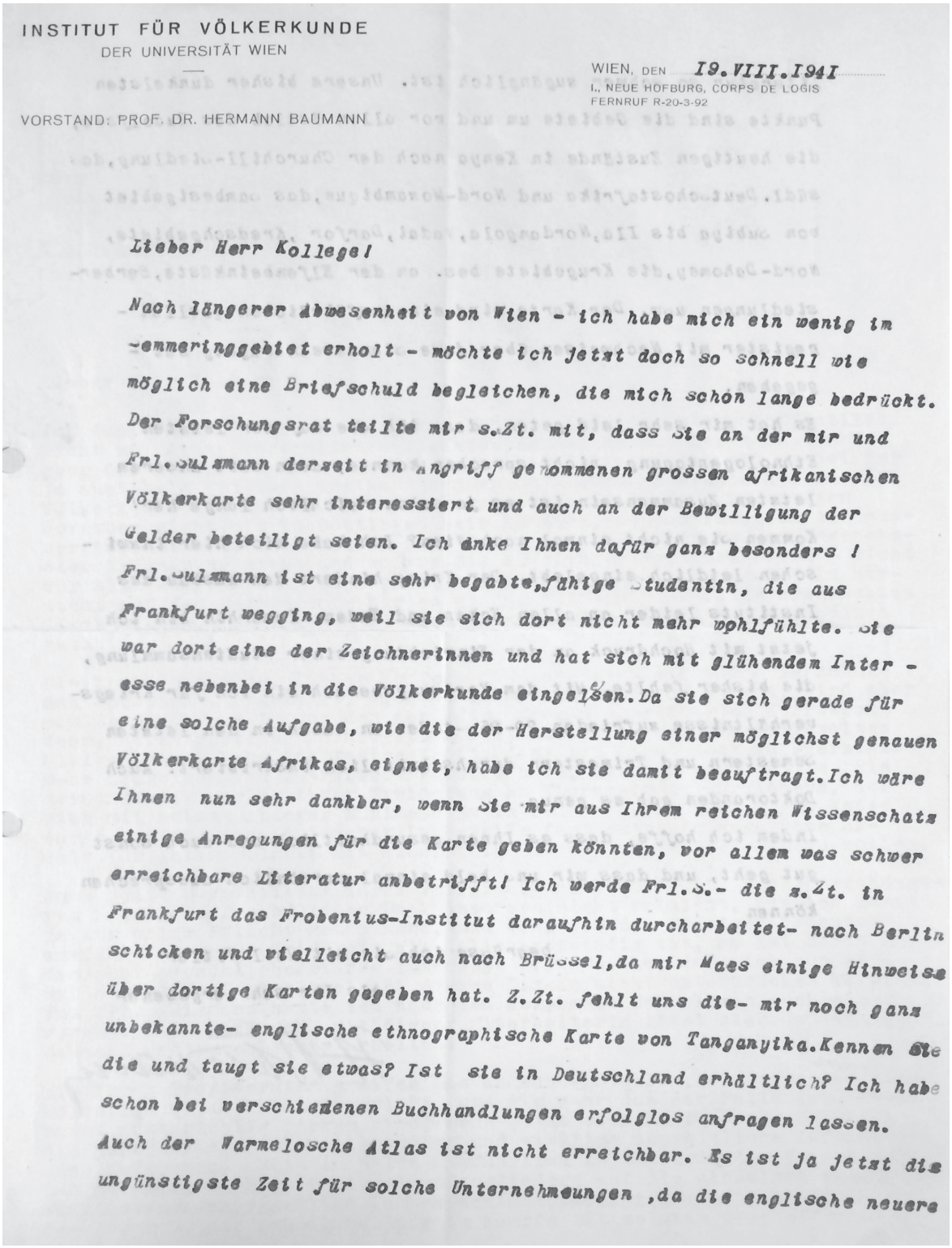
631 Vgl. den Beitrag von Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band. Allgemein zu jener Arbeitstagung im Oktober 1941 vgl. Stoecker 2008, 267–269.

632 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Baumann, 19. August 1941, an Struck (Abb. 22.8).

633 Ebd.; Struck, 25. August 1941, an Baumann.

634 UAL, Ethnologie Re XVI; Wolff, RFR, 4. Oktober 1941, an Reche.

635 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; „Abschrift. 1. Arbeitstagung der Fachgruppe ‚Koloniale Völkerkunde‘ des Reichsforschungsrates.“ Themen waren u.a. „Wandlungen der Eingeborenen-Verhältnisse“, „Eingeborenenerziehung und -Physiologie“, „Eingeborenenwirtschaft“, „Eingeborenenrecht“, „Volkskörperforschung“, „Geschichte der Eingeborenen“ und „Ethnologische Religionsforschung“. Allgemein zu jener Arbeitstagung im Oktober 1941 vgl. Stoecker 2008, 267–269.



INSTITUT FÜR VÖLKERKUNDE
DER UNIVERSITÄT WIEN

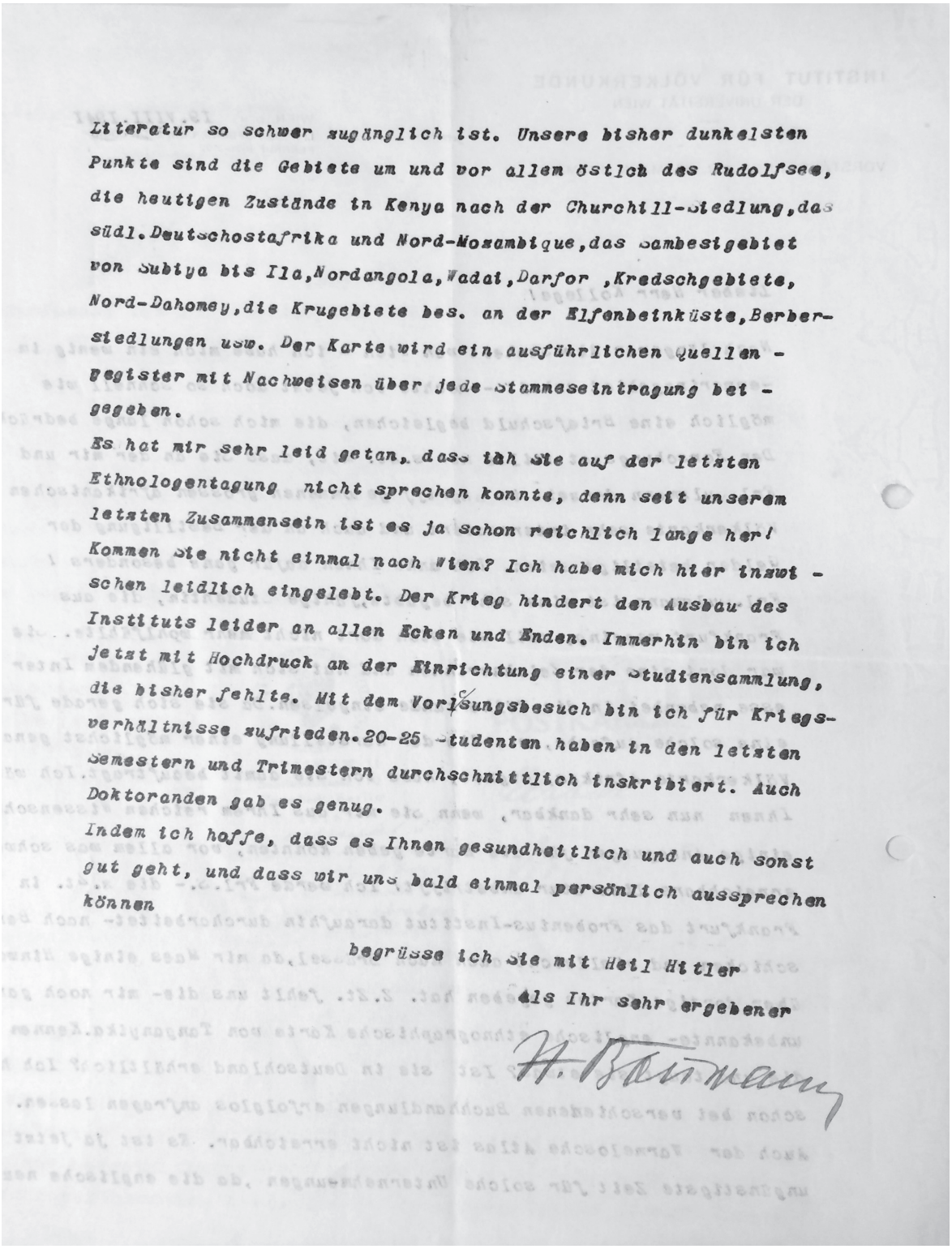
VORSTAND: PROF. DR. HERMANN BAUMANN

WIEN, DEN 19. VIII. 1941
I., NEUE HOFBURG, CORPS DE LOGIS
FERNRUF R-20-3-92

Lieber Herr Kollege!

Nach längerer Abwesenheit von Wien - ich habe mich ein wenig im Semmeringgebiet erholt - möchte ich jetzt doch so schnell wie möglich eine Briefschuld begleichen, die mich schon lange bedrückt. Der Forschungsrat teilte mir s.Zt. mit, dass Sie an der mir und Frl. Sulzmann derzeit in Angriff genommenen grossen afrikanischen Völkerkarte sehr interessiert und auch an der Bewilligung der Gelder beteiligt seien. Ich danke Ihnen dafür ganz besonders! Frl. Sulzmann ist eine sehr begabte, fähige Studentin, die aus Frankfurt wegging, weil sie sich dort nicht mehr wohlfühlte. Sie war dort eine der Zeichnerinnen und hat sich mit glühendem Interesse nebenbei in die Völkerkunde eingelesen. Da sie sich gerade für eine solche Aufgabe, wie die der Herstellung einer möglichst genauen Völkerkarte Afrikas, eignet, habe ich sie damit beauftragt. Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mir aus Ihrem reichen Wissenschatz einige Anregungen für die Karte geben könnten, vor allem was schwer erreichbare Literatur anbetrifft! Ich werde Frl. S.- die s.Zt. in Frankfurt das Frobenius-Institut daraufhin durcharbeitet- nach Berlin schicken und vielleicht auch nach Brüssel, da mir Maes einige Hinweise über dortige Karten gegeben hat. Z.Zt. fehlt uns die- mir noch ganz unbekannte- englische ethnographische Karte von Tanganyika. Kennen Sie die und taugt sie etwas? Ist sie in Deutschland erhältlich? Ich habe schon bei verschiedenen Buchhandlungen erfolglos anfragen lassen. Auch der Warmelosche Atlas ist nicht erreichbar. Es ist ja jetzt die ungünstigste Zeit für solche Unternehmungen, da die englische neuere

Abb. 22.8a, b
Baumanns Dankesbrief an Struck für dessen Unterstützung bei der „Stammeskarte von Afrika“ innerhalb des RFR, 19. August 1941.



Literatur so schwer zugänglich ist. Unsere bisher dunkelsten Punkte sind die Gebiete um und vor allem östlich des Rudolfsee, die heutigen Zustände in Kenya nach der Churchill-Siedlung, das südl. Deutschostafrika und Nord-Mozambique, das Sambesigebiet von Subiya bis Ila, Nordangola, Wadai, Darfor, Kredschgebiete, Nord-Dahomey, die Krugebiete bes. an der Elfenbeinküste, Berbersiedlungen usw. Der Karte wird ein ausführlichen Quellen-Register mit Nachweisen über jede Stammeseintragung beigegeben.

Es hat mir sehr leid getan, dass ich Sie auf der letzten Ethnologentagung nicht sprechen konnte, denn seit unserem letzten Zusammensein ist es ja schon reichlich lange her! Kommen Sie nicht einmal nach Wien? Ich habe mich hier inzwischen leidlich eingelebt. Der Krieg hindert den Ausbau des Instituts leider an allen Ecken und Enden. Immerhin bin ich jetzt mit Hochdruck an der Einrichtung einer Studiensammlung, die bisher fehlte. Mit dem Vorlesungsbesuch bin ich für Kriegsverhältnisse zufrieden. 20–25 Studenten haben in den letzten Semestern und Trimestern durchschnittlich inskribiert. Auch Doktoranden gab es genug.

Indem ich hoffe, dass es Ihnen gesundheitlich und auch sonst gut geht, und dass wir uns bald einmal persönlich aussprechen können

begrüsse ich Sie mit Heil Hitler

als Ihr sehr ergebener

H. Baumann

Abb. 22.8b

hand der Völkerkarte von Baumann am besten möglich sein.“[636] Außerdem erklärte sich Wolff auf Anregung Westermanns bereit, das schon lange geplante „Handbuch der afrikanischen Stämme“ herauszugeben, „eine Gemeinschaftsarbeit, an der sich neben den besten deutschen Forschern auch viele ausländische Wissenschaftler für die entsprechenden Kolonial-Gebiete ihres Landes beteiligen“ sollten.[637]

Als dieser Entschluss gefasst wurde, war demnach auch Bernatzik anwesend, der bereits seit über einem Jahr der Erstellung des Afrika-Handbuchs und damit mit einem ähnlichen Buchprojekt beauftragt war und außerdem gerade seine Stelle beim KPA aufgeben musste. Bernatziks vermeintlicher Vertrauter Struck protegierte indessen Bernatziks Kontrahenten Baumann: Mitte November 1941 schrieb Struck an Baumann, er habe mit Westermann in einem Gespräch mit Wolff geäußert, dass Baumanns „Mitwirkung als Herausgeber“ jenes ‚Handbuchs der afrikanischen Stämme‘ „erforderlich“ sei und bat Baumann nun um eine positive Antwort.[638] Baumann, der gleichfalls von Westermann gefragt wurde, machte „natürlich gerne mit“.[639] Am 15. Mai 1942 fand im KPA die „erste konstituierende Sitzung“ in Vorbereitung des „Handbuchs der afrikanischen Stämme“ statt.[640] An dieser Arbeitssitzung nahm Bernatzik nicht teil. In der folgenden Zeit gerieten die Herausgeber beider Buchprojekte wiederholt miteinander in Konflikt.[641] Im Unterschied zu Bernatziks Publikation seines Sammelbandes (1947) wurde das „Handbuch der afrikanischen Stämme“ nie in der vorgesehenen Fassung fertiggestellt.[642]

„Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, Oktober 1942

Wie oben bereits ausgeführt, beteiligte sich die Völkerkunde als Disziplin offensichtlich nicht am „Gemeinschaftswerk“ von Ritterbusch, wenngleich Krause sich dafür eingesetzt hatte. Im Dezember 1941 hatte Termer in Bezug auf eine geplante „Amerikanisten-Zusammenkunft“ dazu geraten, von der Völkerkunde unabhängig, „als selbständige Gruppe einer besonderen Fachwissenschaft aufzutreten“. Dies ist insofern bemerkenswert, als Termer selbst rund ein Jahr zuvor „die Planung und Durchführung des Werkes“ für die Völkerkunde übertragen bekommen hatte.[643] Dieses Mal sollte jedoch Krause explizit in die Vorbereitung einbezogen werden.[644] Im Herbst 1942 berief Krause gemeinsam mit Ubbelohde-Doering zu einer „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ in München ein. Dem Protokoll nach sollte „Rechenschaft“ darüber abgelegt werden, „welchen Anteil die deutsche Forschung damals und welchen sie für die Zukunft in Amerika haben

636 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; „Abschrift. 1. Arbeitstagung der Fachgruppe ‚Koloniale Völkerkunde‘ des Reichsforschungsrates“, Herv. im Orig. Siehe hierzu auch Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

637 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; „Abschrift. 1. Arbeitstagung der Fachgruppe ‚Koloniale Völkerkunde‘ des Reichsforschungsrates.“

638 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Struck, 17. November 1941, an Baumann.

639 SMVD, NL Struck, Schriftwechsel; Baumann, 24. November 1941, an Struck.

640 Linimayr 1993/2; UAW, IfE, A.1.14, S29; „Protokoll der Sitzung ‚Handbuch der afrikanischen Stämme‘ am 15. Mai 1942 im Kolonialpolitischen Amt.“

641 Vgl. UAW, IfE, A.1.14.

642 Vgl. Braun 1995, 74–76; Byer 1999, 295 ff.; Linimayr 1994, 138 ff.; Gothsch 1983, 260–263; Linimayr 1994, 151–154; Stoecker 2008, 202 ff.

643 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 12. Dezember 1940, an Schmieder.

644 MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1656; Termer, 15. Dezember 1941, an Ubbelohde-Doering.

wird“ und eine entsprechende Schrift herausgegeben werden.[645] In zeitweiser Anwesenheit von Karl Griewank (1900–1953) als leitender Mitarbeiter der DFG und in Vertretung Ritterbuschs diskutierten die Anwesenden den Inhalt des geplanten Sammelbandes, der von der DFG subventioniert im Kohlhammer Verlag erscheinen sollte. Anders als bei der Göttinger Tagung waren dieses Mal auch zwei Völkerkundlerinnen dabei: Elisabeth Rupp (1888–1972) aus Berlin und Karin Hissink aus Frankfurt. Aus Wien war lediglich Gusinde anwesend, der über „Die Kulturvölker Südamerikas“ sprach und im Anschluss bedauerte, es sei hier bislang nur wenig anthropologisch gearbeitet worden. Einen weiteren Schwerpunkt jenes Treffens bildete die zu forcierende Etablierung der Amerikanistik an den Hochschulen.[646] Es blieb wohl bei dieser einen Zusammenkunft und die Publikation wurde – zumindest in jener diskutierten Form – nicht realisiert. Auch diese „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten“ und der von ihr geplante Sammelband sind Beispiele für zahlreiche Projekte bzw. Pläne im angelegten „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“.[647]

Gemeinsame Arbeitstagung der Fachgruppen „Koloniale Völkerkunde“, „Koloniale Sprachforschung“ und „Koloniale Rassenforschung“, Jänner 1943

Kurz bevor das Kolonialpolitische Amt geschlossen wurde,[648] fand vom 27. bis 29. Jänner 1943 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR noch eine gemeinsame Arbeitstagung der Fachgruppen „Koloniale Völkerkunde“, „Koloniale Sprachforschung“ und „Koloniale Rassenforschung“ in Leipzig statt.[649] Im selben Jahr erschien noch ein entsprechender Tagungsband. Aus Wien hatte Baumann für die „Koloniale Völkerkunde“ einen Artikel über „Steinbauten und Steingräber in Angola“ beigesteuert und Czermak für die „Koloniale Sprachforschung“ einen Beitrag zu „Afrika und das übrige Afrika“. Kolonialpolitische Belange, auf die sich zahlreiche Völkerkundlerinnen und Völkerkundler konzentriert hatten, waren in Deutschland zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits vollkommen in den Hintergrund gerückt.

Viele Völkerkundler wurden noch als Soldaten eingezogen oder waren bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes mit Aufgaben beschäftigt, die der Krieg unmittelbar aufdrängte. Baumann bemühte sich seit Beginn des Jahres 1945 um eine offizielle Genehmigung, Wien verlassen zu dürfen, um als Experte den Staatlichen Museen in Berlin bei den Bergungsarbeiten helfen zu können. Mitte März 1945 reiste er ab. Seinen Wiener Arbeitsplatz sollte er nie wieder einnehmen.[650]

---

645 BArch, R 135/58; Protokoll „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften. Erstmalige Arbeitsbesprechung der deutschen Amerikanisten in München am 9. und 10. Oktober 1942“. (Auch online wörtlich wiedergegeben bei Simon, Der Kriegseinsatz der Amerikanisten). Das Zitat ist der Begrüßung durch Fritz Krause entnommen.

646 BArch, R 135/58; Protokoll „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften. Erstmalige Arbeitsbesprechung der deutschen Amerikanisten in München am 9. und 10. Oktober 1942“; vgl. auch Hausmann 2007, 286–288.

647 Letztendlich beteiligten sich zwölf Disziplinen mit insgesamt 67 Beträgen an diesem Sammelband, weitaus weniger, als ursprünglich geplant (vgl. Hausmann 2007).

648 Vgl. IfS Ffm, PA 70.662; Asmis, 10. Februar 1943, an Jensen (Telegramm).

649 Wolff 1943.

650 BArch, R 76-I/2a. Siehe auch Braun 1995, 78–79; Linimayr 1994, 167–168; und Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.

Anmerkung zu den Netzwerken in der Emigration

Der Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen, die durch das NS-Regime entlassen wurden und emigrierten, war oftmals abgebrochen. Sicherlich spielte dabei auch die stets drohende Briefzensur eine Rolle. Unter den Emigrierten selbst bestanden jedoch zahlreiche Verbindungen. Während in Deutschland und Österreich vor allem Gelehrte einer ähnlichen wissenschaftlichen Ausrichtung in näherer Verbindung standen, schien in der Emigration die Bedeutung der jeweils theoretischen oder methodischen Orientierung mitunter in den Hintergrund zu treten zugunsten von ganz persönlichen Befindlichkeiten und Sympathien. So schrieb etwa Lucian Scherman im Juni 1942 an den gleichfalls emigrierten Paul Leser (1899–1984): „Unsereiner ist das Herz so voll! Und so setze ich an den Anfang dieses Schreibens nicht den Bescheid auf ihre methodologische Anfrage, sondern die warme Beglückwünschung zu ihrer Ankunft in diesem einzigartigen Zufluchtshafen.“[651] Ernst Vatter (1888–1948), der nach Chile ausgewandert war, sandte einen Brief an Leser, er wünsche alles Gute für die Zukunft auf dem amerikanischen Kontinent,[652] und Weidenreich hoffte, Leser nun „auch bald einmal wieder zu sehen“.[653] Selbst die politische Einstellung war zweitrangig, solange die Ablehnung des Nationalsozialismus eindeutig war. „Nach deutschen Nicht-Nazis schaut man aber heutigentags mit besonderem Wohlwollen aus“[654], schrieb Scherman drei Monate später an Leser. Scherman hatte in den USA auch die Verbindung zu Heine-Geldern weiter pflegen können; beide hatten einander kennengelernt, als Heine-Geldern von etwa 1906 bis 1910 in München studierte.[655] Darüber hinaus verband sie ein gemeinsamer regionaler Schwerpunkt, der bei Heine-Geldern wie bei Scherman unter anderem auf Indien lag. Scherman empfahl Leser, ebenfalls Kontakt zu seinem Wiener Kollegen aufzunehmen und interessierte sich für Heine-Gelderns aktuelle Situation: „Ich möchte gerne wissen, ob Heine-Geldern halbwegs anständig versorgt ist; konnte er vielleicht doch noch die bescheidene Stellung im Mus. of. Nat. Hist. behaupten? Er ist ein überaus fleissiger Arbeiter u. tummelt sich wacker auf Gebieten, wo andere fürchten sich die Finger zu verbrennen.“[656] Scherman hoffte, es möge Heine-Geldern endlich glücken, „sich ein freundlicheres, materiell besseres Milieu zu erkämpfen“.[657] Heine-Geldern hatte auch neben Weidenreich, Scherman, Boas und weiteren Wissenschaftern Referenzen für Leser verfasst.[658]

Ebenso erhielten der Völkerkundler und Sinologe Otto Mänchen-Helfen, seine Frau und sein Sohn bei ihrer Flucht aus Wien über Paris in die USA von verschiedenen Seiten Unterstützung, so etwa von dem von Berlin nach Paris emigrierten Exil-russischen Archivar Boris I. Nikolajewski (1887–1966) und dem deutsch-jüdischen Psychoanalytiker und Philosophen Erich Fromm (1900–1980).[659] Von Oakland aus korrespondierte Otto Mänchen-Helfen beispielsweise auch mit Vladimir Misar (1872–?). Misar war promovierter Astronom (Universität Wien 1897),[660] „Mittelschul-Professor für Physik und Mathematik; Freidenker, Mitglied

651 Exilarchiv Frankfurt, EB 92/1, I.A. 573; NL Paul Leser; Scherman, 10. Juni 1942, an Leser. Zu Paul Leser vgl. Giesenhainer 2020b.
652 Exilarchiv Frankfurt, EB 92/2, I.A. 662; NL Paul Leser; Vatter, 5. März 1942, an Leser.
653 Exilarchiv Frankfurt, EB 92/2, I.A. 681; NL Paul Leser; Weidenreich, 27. Dezember 1944, an Leser
654 Exilarchiv Frankfurt, EB 92/1, I.A. 573; NL Paul Leser; Scherman, 14. September 1942, an Leser.
655 Marschall, E-Mail 2016.
656 Exilarchiv Frankfurt, EB 92/1, I.A. 573; NL Paul Leser; Scherman, 1. Oktober 1942, an Leser.
657 Ebd.; NL Paul Leser; Scherman, 8. Dezember 1942, an Leser.
658 Vgl. UA, Paul Leser Papers, Box 1, Folder 26 und 37.
659 Vgl. Korrespondenz im Nachlass von Maenchen-Helfen (Bancroft Library collections; Otto Maenchen-Helfen Papers, 1921–1974, bulk 1921–1965 (BANC MSS 78/101; cubanc00003518_pm_a).
660 UAW, PH RA 1.026.

der Ethischen Gemeinde“[661], von 1919 bis 1939 Sekretär der Großloge in Wien[662] und verheiratet mit der Frauenrechtlerin Olga Misar (1876–1950), wie Marianne Schmidl einst Schülerin am Lyzeum von Eugenie Schwarzwald.[663] Die Familie Misar war im April 1939 nach England emigriert.[664]

Neben dem Engagement einheimischer Akademikerinnen und Akademiker in den Zufluchtsländern und nicht zuletzt der eigens für Flüchtlinge eingerichteten Hilfskomitees bot auch der gegenseitige Beistand unter vielen emigrierten Gelehrten in jener düsteren Zeit ein gewisses soziales und akademisches Netz. Man interessierte sich füreinander und versuchte, wenn möglich, einander zu helfen, wie etwa durch Empfehlungsschreiben, wenngleich dies nicht immer den erhofften Erfolg brachte. Sicherlich wirkte das eine, alles überschattende Schicksal, das sich die Menschen in ihren „Zufluchtshäfen“ teilten und dessen Ende nicht absehbar war, solidaritätsstärkend.[665]

Resümee

An dem Netzwerk zwischen österreichischen und deutschen Gelehrten wurde schon seit Generationen geknüpft. Ihr gegenseitiges Verhältnis stand häufig unter dem Einfluss der wechselvollen politischen Beziehung der beiden Länder zueinander, der unterschiedlichen innenpolitischen Lage sowie der jeweiligen Positionierung der Einzelnen. Als in Deutschland die Nationalsozialisten ihr Regime installierten, waren diejenigen, die in Österreich der NSDAP angehörten, schon bald „Illegale“; einige von ihnen bekannten sich gegenüber ihren deutschen Kolleginnen und Kollegen zu dieser Partei. Manche österreichische Gelehrte gingen in das nationalsozialistische Deutschland, wie etwa der Afrikanist Johannes Lukas, der Paläontologe Othenio Abel oder der bislang weniger bekannte Orientalist Rudolf Em. Der überzeugte Nationalsozialist Maximilian Feichtner war hingegen schon 1932 nach Deutschland gezogen, bevor er 1935 die deutsche Staatsangehörigkeit annahm. Der Österreicher Otto Mänchen-Helfen wählte den umgekehrten Weg und flüchtete vorerst zurück nach Wien, wo er sich gemeinsam mit anderen vor dem Nationalsozialismus zunächst sicher wähnte.

Auch Studierende und Promovierende wechselten weiterhin von deutschen an österreichische Hochschulen und umgekehrt, wenn auch mitunter nur für wenige Semester. Jene Ortswechsel gingen einher mit dem Aufbau neuer Kontakte bzw. konnten bereits bestehende Verbindungen nun direkt vor Ort gepflegt werden. Die Bedeutung mancher Beziehungen blieb auf die unmittelbar involvierten Personen begrenzt, wie es im Fall von Suse Kälin wahrscheinlich ist, die ihr Studium in Göttingen 1943 durch ein Semester in Wien unterbrach; viele andere Kontakte waren von größerer Tragweite bzw. substanziellerem Charakter. Dies wird bei genauerer Betrachtung des engen Netzwerkes österreichischer und deutscher Völkerkundlerinnen und Völkerkundler jener Jahre deutlich.

Nachdem im März 1938 Österreich Teil des Deutschen Reiches geworden war, prägten in den folgenden sieben Jahren neben persönlichen Sympathien und Antipathien im Allgemeinen mindestens vier Faktoren das Verhältnis zwischen Wiener und deutschen Vertreterinnen und Vertretern der Völkerkunde: die theoretische Ausrichtung, die regionale Spezialisierung, die

661 Stadler 2015, 36 Fn. 4.
662 Vgl. Rath/Heller-Schuh 2016, 234.
663 Vgl. z.B. Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald (Hg.) 1912, 114 und 1913, 76.
664 Vgl. Bancroft Library collections; Otto Maenchen-Helfen Papers, 1921–1974, bulk 1921–1965 (BANC MSS 78/101; cubanc00003515_pm_a).
665 Auch diese Thematik wird in der Publikation zu den Verbindungen zwischen Wiener und deutschen Gelehrten der Völkerkunde wesentlich ausführlicher thematisiert. Zu den Bemühungen, sich im Exil zu etablieren vgl. Fleck 2015.

politische Einstellung der Einzelnen bzw. ihre Haltung zum NS-Regime und nicht zuletzt das Kräfteverhältnis zwischen den Angehörigen beider Länder, das durch die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich festgelegt wurde. Dass Hitler wie auch Adolf Eichmann und weitere namhaften Parteifunktionäre selbst gebürtige Österreicher waren, änderte daran nichts. Diese vier Faktoren kamen nicht immer in ihrer Gesamtheit zum Tragen und mitunter verwoben sie sich miteinander in den einzelnen Verbindungen.

Bezugnehmend auf den letztgenannten Faktor stand nach dem „Anschluss“ die österreichische Bevölkerung unter deutschem Gesetz, und Wissenschafter baten ihre deutschen Kollegen um Rat, welche Amtswege in diversen Angelegenheiten gewählt werden müssen, wie beispielsweise im Fall der Teilnahme an internationalen Kongressen. Schon vor dem Frühjahr 1938 hatte unter deutschen Fachgelehrten Konkurrenz um Stellen und Fördergelder bestanden. Begehrte Plätze, und sei es die Zugehörigkeit zu einer Delegation, waren nun bereits vergeben. Von deutscher Seite wurden österreichische Kolleginnen, insbesondere aber Kollegen, sicherlich als zusätzliche Rivalen empfunden, die ihrerseits untereinander um Stellen und Subventionen miteinander konkurrierten. Vielleicht ist diese angespannte Situation auch eine Erklärung dafür, dass beispielsweise die Kontakte Strucks nach Wien in jenen Jahren deutlich abnahmen. Heydrich hingegen profitierte von der Zuarbeit aus Wien, die ihm die Herausgabe zumindest einiger weniger Bände des „Ethnologischen Anzeigers“ erleichterte. Für die Autorinnen und Autoren war diese Beteiligung jedoch nicht von finanziellem Wert, sondern konnte allenfalls dem eigenen wissenschaftlichen Renommee dienen.

Viele österreichische Völkerkundler strichen den Deutschen gegenüber wiederholt ihre politische Zuverlässigkeit im Sinne des NS-Staates heraus, wie dies beispielsweise Bernatzik tat, in der Hoffnung, gleichfalls von neu eingerichteten Stellen und Fördergeldern profitieren zu können. Ob sie nun aus innerer Überzeugung handelten oder sie schlicht der Wunsch nach einer Einkommensquelle leitete, kann, wenn überhaupt, nur unter Berücksichtigung der Biographie, der genauen Umstände oder bei gründlicher Betrachtung der Korrespondenz mit verschiedenen Adressaten geklärt werden. Unabhängig davon nahmen sie im Kontakt mit ihren deutschen Kollegen häufig eine bittstellende Rolle ein, wie beispielsweise Gusinde, dem es vor allem um den bevorstehenden Amerikanisten-Kongress ging, als er sich wiederholt Rat bittend an Termer wandte, der wie Gusinde auf Amerika spezialisiert war.

Die theoretische Ausrichtung als ein weiterer prägender Faktor für die persönlichen Verbindungen innerhalb der Völkerkunde wurde etwa schon anhand des „Falles Krickeberg“ mehrmals thematisiert. Wiederholt kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Vertreterinnen und Vertretern des funktionalistischen Ansatzes einerseits und der kulturhistorischen Richtung andererseits. Für das vorliegende Thema ist dies insofern von Interesse, als Wien als eine „Hochburg“ des kulturhistorischen Ansatzes galt, der hier bis zum „Anschluss“ insbesondere von den SVD-Patres um W. Schmidt repräsentiert wurde. Immer wieder drang die Kontroverse der beiden theoretischen Richtungen in den Vordergrund, wie etwa im Kontext der geplanten Publikation von Wölfel in der „ZfE“ oder auch in dem Bericht zur Zusammenkunft in Göttingen im November 1940. Vielleicht liegt auch in diesen, teils öffentlich ausgetragenen Konflikten die Ursache, dass es genau jene Richtungen sind, an die man sich heute innerhalb des Faches hinsichtlich der deutschsprachigen Völkerkunde am deutlichsten erinnert.

Welche enorme Bindungskraft die gemeinsame theoretische Ausrichtung haben konnte, verdeutlichen die Netzwerke zwischen Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern aus Wien und aus Frankfurt, wo gleichfalls der Schwerpunkt eindeutig auf kulturhistorischen Studien lag. Im Vergleich zu anderen fachspezifischen Verbindungen zwischen Österreich und

Deutschland gestalteten sich jene Kontakte besonders intensiv und beständig,[666] obgleich die Grundannahmen mitunter stark voneinander abwichen und in Wien durch die Entlassung von Koppers, die Emigration des Anthropos-Instituts und die Berufung Baumanns zudem ein Wechsel von einer theologischen zu einer „rassentheoretischen“ Orientierung innerhalb dieser kulturhistorischen Ausrichtung stattfand. Es waren nicht nur die verschiedenen Axiome, die bei dem übereinstimmenden kulturhistorischen Ansatz in den Hintergrund traten, dasselbe ist für die politische Haltung bzw. das Verhältnis zur NS-Bewegung zu konstatieren. So unterhielt Frobenius sowohl engere Verbindungen zu Heine-Geldern als auch zu Menghin. Christian wie Baumann übernahmen auf Bitte von Jensen wohlwollend den Habilitanden Adolf Friedrich. Während man also bei ähnlicher Ausrichtung selbst über gravierende politische Gegensätze hinwegsehen konnte, standen beispielsweise innerhalb der Auseinandersetzungen zwischen funktionalistischer und kulturhistorischer Schule sehr häufig zusätzlich politische und antisemitische Zuweisungen im Vordergrund; es kamen hier also in einer ohnehin bestehenden fachlichen Kontroverse noch politische bzw. ideologische Aspekte hinzu.

Inwieweit in diesen diktatorischen Jahren die Einzelnen eine abweichende politische Haltung tolerierten oder dazu neigten, andere aus dem Fachkollegium gegebenenfalls zu denunzieren, hing zweifelsohne auch mit ihrer jeweiligen Persönlichkeit zusammen. Das Beispiel der Verbindungen von Otto Reche zeigt, dass er sowohl theoretische wie politische Übereinstimmung anstrebte – Reche konnte beides ohnehin nicht voneinander trennen, wie seine Schriften zeigen. Es waren überwiegend Anthropologen, zu denen er engere Kontakte pflegte, und die – wie Reche selbst – eine auf „Rassen“ konzentrierten Ausrichtung vertraten; diese Personen bekannten sich darüber hinaus meist auch eindeutig und offen zum NS-Staat. Jene beiden Faktoren spielten auch eine Rolle, als sich die Verwalterin der „Ausländerinnen-Baracke“ der Lenzinger Zellwolle- und Papierfabrik, Reches ehemalige Studentin Elisabeth Sturm, an ihn wandte. Reche, der seine extreme Haltung offen zum Ausdruck brachte und sich beständig bemühte, dem NS-Staat zu dienen, wurde sicherlich schon aus diesem Grund von Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern gemieden, die mit dem Regime und seinen Ideologien tendenziell nicht konform gingen. Umso bemerkenswerter ist es, dass Fritz Krause, der ohnehin ein Kontrahent Reches war, sich gegen ihn stellte und Marianne Schmidl zu schützen versuchte, als diese in Wien schon ihre Arbeitsstelle verloren hatte und unter extremen antisemitischen Repressalien litt, bis sie schließlich deportiert und ermordet wurde.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges sah die überwiegende Mehrheit der Fachvertreterinnen und -vertreter ihre große Stunde gekommen. Plischke und Krause plädierten zwar zumindest nach außen hin dafür, geschlossen das Fach der Kolonialpolitik nutzbar zu machen und jegliche Intrigen innerhalb ihrer Disziplin beiseite zu lassen. Das Konkurrenzgerangel schien nun aber noch viel stärker geworden zu sein, zumal jetzt sowohl deutsche als auch österreichische Gelehrte von dieser Entwicklung profitieren wollten. In der Völkerkunde agierten tendenziell einzelne Wissenschafterinnen und Wissenschafter in wechselnden Konstellationen. Unter anderem verhinderten unterschiedliche regionale Forschungsschwerpunkte, Missgunst, mangelnde Kooperationsbereitschaft, eine von allen respektierte Fachkraft sowie auch von einander abweichende Bindungen an verschiedene Parteifunktionäre und NS-Institutionen ein einvernehmliches Auftreten. Unter diesen Umständen und mit einer Konzentration auf koloniale Belange war eine Beteiligung der Disziplin Völkerkunde als eine „Arbeitsgemeinschaft“ an der „Aktion Ritterbusch“ kaum zu realisieren.

[666] Die verhältnismäßig konstante Verbindung Wien-Frankfurt überdauerte sogar unterschiedliche Phasen zwischen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis in die Nachkriegszeit der späten 1940er Jahre und betraf verschiedene Fachvertreter. Dies wird aktuell in einem eigenen FWF-Projekt näher beleuchtet.

Es spricht für eine Wissenschaftsgemeinschaft wenn sich das „Führerprinzip“ nicht durchsetzen lässt. Anstatt jedoch eine konstruktive und respektvolle Diskussionskultur zu pflegen, versickerte innerhalb der österreichischen und deutschen Völkerkunde – wie sicherlich auch in anderen akademischen Zirkeln – viel Energie in Doppel- und Ränkespielen. Viele von ihnen verfolgten eigennützig und rücksichtslos ihre eigene Karriere und arbeiteten hier bereitwillig dem Regime zu.

Während im Kontext der kolonialen Betätigungen diejenigen Völkerkundlerinnen und Völkerkundler aus der „Ostmark“ und dem „Altreich“ öfter und enger zusammenkamen, deren regionaler Schwerpunkt auf Afrika lag, trafen sich Fachgelehrte der Altamerikanistik beider Länder zur „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“. Auch hier zeigte man sich grundsätzlich bereit, dem NS-Staat zu dienen, insbesondere dann, wenn dies mit Forschungssubventionen verbunden war.

In den Auseinandersetzungen mit und um Bernatzik spielten konkrete wissenschaftstheoretische Aspekte kaum eine Rolle. Er geriet immer wieder zwischen die Mühlsteine der einzelnen Fachvertreter, ganz gleich, welche theoretische Richtung diese vertraten. Hinsichtlich eines regionalen Schwerpunktes war Bernatzik kaum festgelegt. Generell wurden Zweifel an seiner Fähigkeit zur seriösen wissenschaftlichen Arbeit geäußert. Byer vermutet, ihr Vater habe durch diverse Verhaltensweisen „latente Widersprüche im akademischen Betrieb erst sichtbar“ gemacht und zudem „unermüdlich auf seine eigenen Leistungen und seine Macht durch die mediale Öffentlichkeit“ verwiesen[667] – all dies machte ihn wohl nicht zu einem Sympathieträger. Darüber hinaus wäre das Vorgehen gegen Bernatzik auch ansatzweise damit zu erklären, dass dieser der einzige österreichische Völkerkundler war, der konkret für eine wichtige Position im KPA in Aussicht genommen worden war und dem federführend das Projekt des Afrika-Handbuchs übertragen wurde. Es liegen eindeutige Hinweise vor, dass beispielsweise Struck und Thurnwald und sicherlich auch Plischke und Baumann ihm einen solchen Platz in der Hierarchie nicht gönnten.

Vielleicht waren die Angestellten des Frankfurter Instituts für Kulturmorphologie flexibler im Denken. Vor allem aber lag hier eine umgekehrte oder sogar eine ausgeglichene Situation vor: Sie selbst mussten um ihre berufliche Existenz kämpfen und damit wurden sie zu zuverlässigeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihren Kollegen aus Wien als diejenigen, die für Baumanns und Westermanns Projekt Beiträge liefern sollten. Die Beteiligung der Frankfurter Institutsangehörigen an Bernatziks Werk war letztendlich auch wieder, wie oft auch ihre Verbindungen zu NSDAP-Institutionen, Ausdruck von Konzessionen, um die eigene Stelle und das Institut für Kulturmorphologie erhalten und so viele Uk-Stellungen wie nur möglich am Institut durchsetzen zu können. Da ihnen Bernatzik seinerseits zu verdanken hatte, dass sein Buchprojekt letztendlich realisiert werden konnte, bot die hier vorliegende Konstellation für alle Beteiligten Vorteile. Indessen blieb diese Verbindungen im Vergleich zu anderen Kontakten zwischen Frankfurt und Wien relativ unpersönlich.

Während in „Großdeutschland“ eine ähnliche wissenschaftliche Ausrichtung für die Netzwerke relevant war, rückte dieser Faktor in der Emigration in den Hintergrund. Verbindend war das gemeinsame Schicksal, die Ablehnung der NS-Diktatur, weitgehend ungeachtet der expliziten politischen Haltung, sowie gegenseitige Unterstützung.

Die Mehrheit der österreichischen und deutschen Völkerkundlerinnen und Völkerkundler war bereit, in irgendeiner Weise mit dem NS-Regime zu kooperieren. Viele von ihnen taten dies aus Überzeugung und unterbreiteten in Eigeninitiative entsprechende Ideen und Projekte. Anderen ging es vordergründig darum, auch beruflich weiter existieren zu können. Ungeachtet

667 Byer 1999, 368–369.

dieser Differenzierung stabilisierten diese Gelehrten alle als Akteurinnen und Akteure im jeweiligen Arbeitsfeld die NS-Diktatur. Bis zur Kapitulation der Wehrmacht und dem Ende der NS-Herrschaft waren Marianne Schmidl und Martin Schnitger mit Millionen anderen Menschen dem Regime gewaltsam zum Opfer gefallen. Zahlreiche Soldaten und Zivilpersonen starben im Krieg; der Anthropologe Eberhard Geyer und die Völkerkundler Josef Gartner (1916–1944), Anton Adolf Plügel (1910–1945), Alfons Rohrer (1916–1945), Willy Schilde (1894–1942) und Ewald Volhard (1900–1945) hatten ihr Leben gleichfalls auf den Schlachtfeldern gelassen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wollten auch die meisten Völkerkundler und Völkerkundlerinnen diese Vergangenheit hinter sich lassen; sie beschäftigten sich vielmehr mit ihrer konkreten persönlichen Situation und der des Faches, ohne über die eigene Rolle im NS-Staat zu reflektieren. Während in Deutschland die Alliierten die Entnazifizierung leiteten, wurde sie in Österreich durch die heimischen Behörden unter Aufsicht des Alliierten Kontrollrats durchgeführt. Diejenigen, die sich in den Jahren vor 1945 erfolgreich in den Vordergrund gedrängt hatten, baten nun bei ihren Kolleginnen und Kollegen, die als unbelastet galten oder gar verfolgt worden waren, um „Persilscheine“ im Entnazifizierungsverfahren – und auch dies wieder grenzübergreifend.

Archivmaterialien

Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)
MIT (Mitglieder (korporativ) Wien, Anthropologisches Institut der Universität Wien) 448
PUB (Publikationen) 705, 777, 798

Archiv der Humboldt-Universität, Berlin (HUB-Archiv)
Phil Fak. UK E 137
E 055, PA Anton Rudolf Em

Archiv des Frobenius-Instituts (AFI), Frankfurt am Main
NL Hermann Baumann
NL Leo Frobenius 628, 1146
Verwaltungsakten (VA) 0070, 0086
Hertha von Dechend (HvD) 201
Personalakten (PA) Helmut Petri, Heinz Reschke

Archiv des Museums am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK-Archiv), Hamburg
101-1
Nr. 1455, Nr. 1656, Nr. 1657, Nr. 1854

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München
„Wien“ Inv.Nr. SG-39

Archiv des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Kunstsammlungen (SMVD)
NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Archiv des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (MVL)
NL Fritz Krause 16.Q

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Wilhelm Schmidt (NL Schmidt) 1938–1953, Ordner 14, 18

Bancroft Library Collections, Berkeley

Otto Maenchen-Helfen Papers, 1921-1974, bulk 1921-1965 (BANC MSS 78/101); cubanc00003518_pm_a

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), München

MK (Kulturministerium) 50929 (Museum für Völkerkunde in München: Personal; Laufzeit 1936–1957)

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NSDAP Zentralkartei; Mitgliederkarteikarte von Robert Routil

NS 15/193 (Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, Amt Wissenschaft)

NS 51/4 NSDAP-Flüchtlingshilfswerk

(ehemals BDC), Wi Adolf Jensen.R 2/17722 Beihilfe für das Forschungsinstitut für Kulturmorphologie, Frankfurt/M., 1937–1938

R 73/15419 Deutsche Forschungsgemeinschaft/Werner Vycichl

R 73/16162 Deutsche Forschungsgemeinschaft/Max-Martin Heydrich

R 76-I/2a Kurator der deutschen wissenschaftlichen Hochschulen in Wien/Hermann Baumann

R 135/58 Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung/Berichte und Tagebuchnotizen von der SS-Tibet-Expedition

R 4901/2737 REM, Internationaler Kongress für Ethnologie und Anthropologie, 1938 in Kopenhagen

R 9361-I/652 Parteistatistischer Erhebungsbogen aus dem Jahre 1939, Anton Rudolf Em

R 9361-II/226505 (ehemals BDC), Parteikorrespondenz, Max Feichtner

R 9361-II/207284 Parteikorrespondenz, Anton Rudolf Em

R 9361-II/761553 (ehemals BDC), Parteikorrespondenz, Hermann Niggemeyer

R 9361-II/857248 (ehemals BDC), Parteikorrespondenz, Robert Routil

R 9361-III/38569 Akt Rasse- und Siedlungshauptamt, Anton Rudolf Em

R 9361/V 37469, Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer (RKK),

Elisabeth Sturm

R 9361-VIII Kartei/15910784 Karteikarte der NSDAP-Zentralkarte, Hans Plischke

R 9361-IX Kartei/43841109 Karteikarte der NSDAP-Zentralkarte, Elisabeth Sturm

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)

N 1450/16 Wilhelm Emil Mühlmann, Entnazifizierung und Wiedergutmachung

Bundesarchiv Ludwigsburg (BArch Außenstelle Ludwigsburg)

B 162/3729, B 162/3730, B 162/3731, NL Lenzing – KL Mauthausen

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Datenbank: Liste der Gestapo-Opfer

Exilarchiv Frankfurt

NL Paul Leser; EB 92/1, I.A. 573; EB 92/2, I.A. 662; EB 92/2, I.A. 681

Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK)
Best. 614, Rautenstrauch-Joest-Museum, A11, A19, A51, A592

Institut für Ethnologie, Universität Göttingen
NL Günther Spannaus

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (IfS Ffm)
Magistratsakten (MA)
5.708 (Beziehungen zwischen den Städten Frankfurt und Wien)
5.709 (Beziehungen zwischen Frankfurt und Wien)
8.087 (Forschungsinstitut für Kulturmorphologie und Afrika-Archiv)
8.091 (40 jähr. Bestehen des Frobenius-Instituts und 65. Geburtstag Dr. Frobenius)
Personalakten (PA)
70.662 (Dr. Adolf Jensen)

Landesarchiv Berlin
C Rep. 375-01-08 Nr. 9414 A. 09 (Fragebogen, Anton Rudolf Em)

Landesarchiv Opava (Zemský archiv v Opavě)
N-Z-O invc 2787 sig F VII 1 1875-1900, NovyBohumin, fol. 57, Nr. 33 (Geburtenbuch)

M. E. Grenander Department of Special Collections and Archives University Libraries, University at Albany (UA), State University of New York
Paul Leser Papers, 1850–1984
Box 1, Folder 26 und 37
Box 56, Folder 21–25

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Archiv der Republik (AdR)
BKA BKA-I BPDion Wien VB, XIV 1163 („Satzung des Vereins ‚Völkerkunde‘“)
BMfI, GA 54.676 Maximilian Feichtner
BMfI, GA 323.886 Anton Rudolf Em
PK 2Rep AR NS Buchstabe R-Z 14/8.424/1948

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), Berlin
R65650 Kult W 4442 (Reisen deutscher Professoren ins Ausland)

Staatsarchiv Ludwigsburg
EL 232 Linden-Museum Stuttgart (Staatliches Museum für Völkerkunde) Bü 551

Stadtarchiv München
Einwohnermeldekarte zu Maximilian Karl Feichtner

Universitätsarchiv Frankfurt (UAF)
Abt. 50 Nr. 1537 (Institut für Kulturmorphologie)

Universitätsarchiv Göttingen (UAGöttingen)
UAG Kur. 1547 (Paläontologisches Institut. Privatsammlung des Prof. Dr. Abel)
Math. Nat. Prom 0723 (Promotionsakt Susanne Kälin)

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

Rep. B 089 (Personalverzeichnis der im Trimester 1941 und im Sommersemester 1941 immatrikulierten Studenten)

Rep. B 091 (Personalverzeichnis der im SS 1943 immatrikulierten Studenten [Namen-Listen])

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig):

Re VI (Ethnologisch-Anthropologisches Institut, 1929)

Re VII.1 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut, 1931–32)

Re IX.2 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut, 1933–34)

Re XIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde, 1938)

Re XV (Institut für Rassen- und Völkerkunde, 1940)

Re XVI (Institut für Rassen- und Völkerkunde, 1941)

Re XVIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde, 1943–44)

Re Festschrift (Festschrift Reche, 1938–39)

Universitätsarchiv München (UAM)

O-XV-006, Bd.2, Unterakt II, Josef Winthuis

Universitätsarchiv Münster (UAMünster)

Bestand 65, Nr. 2898, Promotionsakt von Heinz Reschke

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

PA 1.672 Adolf Friedrich

RA 1.026 Vladimir Misar

RA 9.926 Anton Rudolf Em

RA 10.643 Max Karl Feichtner

RA 11.629 Kunz Dittmer

IfE, A.1.1, S2, Institut allgemein, 1940–45, 1950–58

IfE, A.1.12, S28, Wissenschaftliche Korrespondenz

IfE, A.1.14, S29, „Handbuch der afrikanischen Stämme“

Nationale Philosophen WS 1922/23 D–Fe

Nationale Philosophen SS 1925

Nationale Philosophen 1926, WS 1926/27 C–E

Nationale Philosophen SS 1941 St-Z

Nationale Philosophen WS 1941/42 S

Juridische Fakultät

J RA St 1213 Werner Limper

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

D38/293

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.478. Mühlmann, Wilhelm, 1938–43

2.1.552. Plischke, Hans (Institut für Völkerkunde, Göttingen), 1928–43

2.1.581. Reche, Otto (Institut für Rassen- und Völkerkunde/Universität Leipzig), 1928–43

2.3.2.1.1. Baumann, Hermann (Museum für Völkerkunde Berlin), 1936–42

2.3.2.1.3. Findeisen, Hans, 1937–1943, Die Große Völkerkunde

2.3.1.2.12. Jensen, Adolf Ellegard (Forschungsinstitut für Kulturmorphologie, Frankfurt/M.), 1940–43

2.3.1.2.21. Thurnwald, Richard, 1940–41, Afrika-Handbuch

Persönliche Mitteilungen

Katharina Brachmann, Archiv d. Univ. Wien, 28. Februar, 1. März 2017, E-Mails an Verfasserin

Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht am 24. August 2017, Brief an Verfasserin

Boris Gliesmann, Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 31. Mai, 21. Juni, 28. Juni 2017, E-Mails an Verfasserin

Josef Goldberger, Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, 29. April 2020, E-Mail an Verfasserin

Alois Kernbauer, Universitätsarchiv Graz, 22. Februar 2018, E-Mail an Verfasserin

Wolfgang Marschall, 26. April 2016, E-Mail an Verfasserin

Petra Martin, SKD, 7. Februar 2018, E-Mail an Verfasserin

Barbara Pospichal, Universitätsarchiv Göttingen, 27. April 2018, E-Mail an Verfasserin

Peter Rohrbacher, Universität Wien, 18. Mai 2017, 3. September 2019, E-Mails an Verfasserin

Sabine Rothenhäusler, Tochter von Suse Kälin, 7. , 24. April, 2019, E-Mail an Verfasserin

Sabine Rothenhäusler, Tochter von Suse Kälin, 18. April 2019, Telefonat mit Verfasserin

Maria Rubsch, Einwohnermeldeamt Gemeinde Kirchhof/Amper, 2. März 2017, E-Mail an Verfasserin

Toraman Sakine, Landeshauptstadt Innsbruck, Melde- und Einwohnerwesen, Passangelegenheiten, 7. März 2017, E-Mail an Verfasserin

Roman Sandgruber, 27. Februar 2017, E-Mail an Verfasserin

Oliver Schröer, Stadtarchiv Göttingen, 17. April 2018, E-Mail an Verfasserin

Nils Seethaler, Archiv der BGAEU, 16. Mai 2017, E-Mail an Verfasserin

Heinz-Jürgen Weber, Archivamtsrat, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, 16. April 2015, E-Mail an Verfasserin

Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, 17. Mai 2017, Brief an Verfasserin

Wiener Stadt- und Landesarchiv, 21. November 2013, 28. Februar 2017, E-Mails an Verfasserin. Interview mit Erika Sulzmann, durchgeführt von Prof. Karl-Heinz Kohl und Heinzarnold Muszinski am 26. Mai 1989 von 13.30 bis 16.00 Uhr anlässlich der Laudatio für die E. W. Müller-Festschrift. Transkribiert von Nicole Janowski [Sulzmann, Interview].

Literatur

H. G. [Hans Günther] Adler: Über Franz Baermann Steiner. Brief an Chaim Rabin. Göttingen: Wallstein 2006.

Anonym: Kolonialwissenschaftliches Arbeitslager des NSD-Dozentenbundes, in: Das Archiv. Nachschlagewerk für Politik, Wirtschaft und Kultur 77 (24. August 1940), 500.

Anonym: Erich M. von Hornbostel, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1937) [1944], 119.

Ayinapalli Aiyappan: International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, in: Astronomical Notes 8 (1939), 387–388.

Sabine Arend: Studien zur deutschen kunsthistorischen „Ostforschung“ im Nationalsozialismus. Die Kunsthistorischen Institute an den (Reichs-)Universitäten Breslau und Posen und ihre Protagonisten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Dissertation, Humboldt-Universität Berlin. Berlin 2009, 208–209.

A. B.: Nazi-Argumentation, in: Das Wort. Literarische Monatsschrift 3, 11 (1938), 154–155.

Hermann Baumann: [Rezension] Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift für P. Wilhelm. Wien 1928, in: Zeitschrift für Ethnologie 60 (1928), 167–169.

Hermann Baumann: Richtigstellung, in: Zeitschrift für Ethnologie 70 (1938), 123–124.

Robert Herbert Bellmann: Bestandsaufnahme der in sächsischen Museen befindlichen menschlichen Schädel und Skelette, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 31–38.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Ordentliche Sitzung. Sonnabend, den 21. Januar 1939, in: Zeitschrift für Ethnologie 71 (1939), 139.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Verhandlungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 72 (1940), 153–154.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Verhandlungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941), 109–110.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Verhandlungen, in: Zeitschrift für Ethnologie Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Verhandlungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 74 (1942), 162–165.

Hugo Adolf Bernatzik: Zwischen weissem Nil und Belgisch-Kongo. Wien: Seidel & Sohn 1929.

Hugo Adolf Bernatzik: Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Moken-Problems, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939a, 254–264.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Selungproblems, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939b, 203–205.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Pi Tong Luang oder Yumbri, ein mongolides Primitivvolk in Nord-Siam, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939c.

Hugo Adolf Bernatzik: Diskussionsbeitrag zu E. Fischer, Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939d, 183.

Hugo Adolf Bernatzik: Hinterindienexpedition 1936/37, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1939e) [1944], 235–238.

Hugo Adolf Bernatzik: „Wissenschaftliche“ Rezension, in: Zeitschrift für Ethnologie 73, 4/5 (1941), 283–290.

Hugo Adolf Bernatzik: Zwischen weissem Nil und Kongo. Ethnographische Bilddokumente einiger Völker am Oberen Nil. Wien: Schroll 1943.

Margit Berner: Forschungs-„Material“ Kriegsgefangene: Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Frans Blom: The first International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, in: American Anthropologist 36 (1934), 636–637.

Hermann Blome: Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940. Göttingen 1941a, 6–36.

Hermann Blome: Koloniale Ausrichtung der deutschen Völkerkunde. Bericht über eine kolonialwissenschaftliche Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen, in: Koloniale Rundschau 32 (1941b), 124–127.

H. H. Boehme: [Rezension] Heinz Reschke, Linguistische Untersuchung der Mythologie und Initiation in Neuguinea. Anthropos Bibliothek III (1935), in: Zeitschrift für Ethnologie 69, 6 (1937), 466–467.

Ernest Brandewie: When giants walked the earth. The life and times of Wilhelm Schmidt, SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg, Switzerland: University Press 1990.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere: die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag 1995.

Arnold Burgmann: Professor Dr. Wilhelm Koppers SVD †, in: Anthropos 56 (1961), 721–736.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Édouard Conte: Wilhelm Schmidt. Des letzten Kaisers Beichtvater und das „neudeutsche Heidentum“, in: Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus: Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986. Deutsche Gesellschaft für Volkskunde. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987, 262–278.

Norbert Díaz de Arce: Plagiatsvorwurf und Denunziation: Untersuchung zur Geschichte der Altamerikanistik in Berlin (1900–1945). Dissertation, Freie Universität Berlin. Berlin 2005.

Anita Sylvia Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „Kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Sibylle Ehl: Ein Afrikaner erobert die Mainmetropole: Leo Frobenius in Frankfurt (1924–1938), in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 121–140.

Anton Rudolf Em: Die Rentierzucht der Waldlappen, in: Zeitschrift für Ethnologie 69 (1937), 31–53.

Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau 2018.

Christian F. Feest: Josef Haekel *17. Juni 1907, †2. November 1973, in: Zeitschrift für Ethnologie 102 (1977), 165–169.

Eugen Fischer: Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 181–183.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Christian Fleck: Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933. Frankfurt–New York: Campus 2015.

Christoph Johannes Franzen; Karl-Heinz Kohl; Marie-Louise Recker: Der Kaiser und sein Forscher. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm II. und Leo Frobenius (1924–1938). Stuttgart: W. Kohlhammer 2011.

Leo Frobenius: Paideuma. Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre. München: C. H. Beck 1921.

Leo Frobenius: Erlebte Erdteile: Ergebnisse eines deutschen Forscherlebens. Frankfurt/Main: Frankfurter Societätsdruckerei 1925.

Leo Frobenius: Erlebte Erdteile: Paideuma. Umrisse einer Kultur- und Seelenlehre 3. Aufl. Frankfurt/Main: Frankfurter Societätsdruckerei 1928.

Willy Fröhlich: Martin Heydrich, in: Willy Fröhlich (Hg.), Völkerkundliche Forschungen. Martin Heydrich zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden und Schülern (Ethnologica NF. 2). Köln: Brill in Komm. 1960, VII–XII.

Christoph Fürer-Haimendorf: Die Hochgottgestalten der Ao- und Konyak-Naga von Assam, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde 8 (1938), 15–30.

Christoph Fürer-Haimendorf: Die Kopfjagd der Naga-Stämme Assams und anderer Völker Südostasiens, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939a, 244–245.

Christoph Fürer-Haimendorf: Die Megalithkulturen von Assam und ihre Beziehungen zu Indonesien, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939b, 245–246.

Sigrid Gareis: Exotik in München. Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel am Beispiel des Staatlichen Museums für Völkerkunde München. München: Anacon 1990.

Johanna Gehmacher: Fluchten. Aufbrüche. Junge Österreicher und Österreicherinnen im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938, in: Traude Horvath; Gerda Neyer (Hg.), Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1996, 211–232.

Katja Geisenhainer: Otto Reches Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie. In: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 83–100.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005a.

Katja Geisenhainer: „[...] zwischen ‚Paideuma‘ und der ‚Rassenseele‘“. Adolf Ellegard Jensen und die Auseinandersetzungen um die Frobenius-Nachfolge, in: Katja Geisenhainer; Katharina Lange (Hg.), Bewegliche Horizonte. Festschrift zum 60sten Geburtstag von Bernhard Streck. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005b, 377–402.

Katja Geisenhainer: Frankfurter Völkerkundler während des Nationalsozialismus, in: Jörn Kobes; Jan-Otmar Hesse (Hg.), Frankfurter Wissenschaftler zwischen 1933 und 1945 (Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs 1). Göttingen: Wallstein 2008, 81–110.

Katja Geisenhainer: Otto Reches Rassenkunde als Leitwissenschaft und Basis seines Engagements für den NS-Staat, in: Michael Fahlbusch; Ingo Haar (Hg.), Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert. Wissenschaftliche Expertise und Praxis. Paderborn u.a.: Schöningh 2010, 199–233.

Katja Geisenhainer: Anthropologie und Ethnologie in Leipzig Ende der 1920er Jahre. Die erste Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde und die Expeditionen des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 57 (2011), 53–80.

Katja Geisenhainer: Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“: Ein Beitrag zur Ethnologie im Nationalsozialismus, in: Geert Castryck; Silke Strickrodt; Katja Werthmann (Hg.), Sources and Methods of African History and Culture – Essays in Honour of Adam Jones. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2016a, 493–520.

Katja Geisenhainer: Die Felsbildsammlung in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Karl-Heinz Kohl; Richard Kuba; Benedikt Burkard; Hélène Ivanoff (Hg.), Kunst der Vorzeit. Texte zu den Felsbildern der Sammlung Frobenius. Frankfurt: Frobenius-Institut an der Goethe-Universität 2016b, 43–53.

Katja Geisenhainer: „Er hat sich jedoch den Anforderungen der Partei loyal und zugänglich gezeigt ...“. Ein Einblick in das Münchner Museum für Völkerkunde und die Haltung seiner Mitarbeiter während der NS-Zeit, in: Journal Fünf Kontinente. Forum für ethnologische Forschung 2018.

Katja Geisenhainer: Das Institut in Zeiten von Diktatur und Krieg, in: Museum Giersch der Goethe-Universität, Frankfurt/Main; Frobenius-Institut für kulturanthropologische Forschung (Hg.), Frobenius. Die Kunst des Forschens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Giersch, Frankfurt/Main 24. März – 14. Juli 2019. Petersberg: Michael Imhof 2019a, 46–55.

Katja Geisenhainer: An ethnologist „With a Passionate Interest“: Biography of Erika Sulzmann, from the National Socialist Era to the German Federal Republic, in: Bérose – Encyclopédie internationale des histoires de l’anthropologie, Paris, IIAC-LAHIC, UMR 8177, 2019b.

Katja Geisenhainer: „Aus innerer Zustimmung zu den Programmpunkten der NSDAP“ – Der Völkerkundler Hans Plischke (1890–1972) und sein Wirken in Göttingen, in: Dirk Schumann in Zusammenarbeit mit Désirée Schauz (Hg.), Forschen im „Zeitalter der Extreme“. Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945. Göttingen: Wallstein 2020a, 263–269.

Katja Geisenhainer: Der Kulturhistoriker Paul Leser und seine Verbindung zur Bündischen Jugend und zum SVD-Orden, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 66 (2020b), 7–47.

Jean-Louis Georget; Hélène Ivanoff; Richard Kuba: Kulturkreise – Leo Frobenius und seine Zeit (Studien zur Kulturkunde 129). Berlin: Reimer 2016.

Eberhard Geyer: Der Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag. München, Berlin: J. F. Lehmann 1939, 80–87.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie. Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–42.

Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“, in: Johannes Feichtinger, Marianne Klemun, Jan Surman, Petra Svatek (Hg.): Wandlungen und Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte. Göttingen: V&R unipress 2018, 253–263.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem ‚Anschluss‘, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Peter Goller: Josef Winthuis’ Habilitation für Völkerkunde an der Universität Innsbruck (1929–1932). Zu einer Episode religiös-kolonialen Irrationalismus, in: Der Schlern 75/2 (2001), 107–115.

Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870 bis 1975. Baden-Baden: Nomos 1983.

Martin Gusinde: Bei den Ituri-Pygmäen, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1936) [1944], 68–76.

Martin Gusinde: [Rezension] Antonio Serrano, Etnografia de la Antigua Provincia del Uruguay 1936, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1937a) [1944], 140.

Martin Gusinde: [Rezension] E. Heinrich Snethlage; Atiko Y, Meine Erlebnisse bei den Indianern des Guaporé 1937, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1937b) [1944], 141.

Martin Gusinde: [Rezension] Parra Leon Hermanos, Analectas de Historia Patria. CXII 1935, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1937c) [1944], 142–143.

Martin Gusinde: [Rezension] Georg Friederici, Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer 1937, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1941) [1944], 384–385.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik (1923–1953), in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Joachim Otto Habeck; Stephan Dudeck: Hans Findeisens Korrespondenz mit dem Museum für Völkerkunde Hamburg: Rekonstruktion einer prekären akademischen Karriere, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 39 (2018), 79–96.

Josef Haekel: Pseudo-Totemismus, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde 8 (1938), 31–42.

Josef Haekel: Wilhelm Koppers 1886–1961, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen IX/N.F. IV (1961), 1–12.

Notker Hammerstein: Leo Frobenius und sein Institut in der zeitgenössischen Wissenslandschaft, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 45 (1999), 45–63.

Volker Harms: Lehren und Forschen in der Emigration – Julius Lips als Visiting Professor 1937–1939 an der Howard University in Washington, D.C., in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Wiesbaden: Reichert 2010, 375–397.

Frank-Rutger Hausmann: Anglistik und Amerikanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt/Main: Klostermann 2003.

Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). 3. erw. Aufl. Heidelberg: Synchron 2007.

Robert Heine-Geldern: Die Megalithen Südostasiens und ihre Bedeutung für die Klärung der Megalithenfrage in Europa und Polynesien, in: Anthropos 23 (1928), 276–315.

Robert Heine-Geldern: Frobenius’ Forschungen über die Beziehungen zwischen afrikanischen und asiatisch-ozeanischen Kulturen, in: Leo Frobenius – Ein Lebenswerk aus der Zeit der Kulturwende. [Leo Frobenius zum 60. Geburtstag]. Dargestellt von seinen Freunden und Schülern. Leipzig: Koehler & Amelang 1933, 118–128.

Robert Heine-Geldern: [Rezension] Doedo Jan Buining, Bloedgroepenonderzoek in Nederlandsch-Oost-Indïe (Amsterdam 1932), in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1935) [1944], 24.

Robert Heine-Geldern (unter Mitwirkung von Christoph Fürer-Haimendorf und Heinrich Simbriger): Südostasien (Bibliographie), in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1937) [1944], 150–213.

Hans-Jürgen Heinrichs: Die fremde Welt, das bin ich. Leo Frobenius: Ethnologe, Forschungsreisender, Abenteurer. Wuppertal: Hammer 1998.

Beatrix Heintze: Hermann Baumann, in: Christian F. Feest; Karl-Heinz Kohl (Hg.), Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart: Alfred Kröner 2001, 36–40.

Beatrix Heintze: Hermann Baumann, in: Beatrix Heintze (Hg.), Deutsche Forschungsreisende in Angola: Ethnographische Aneignungen zwischen Sklavenhandel, Kolonialismus und Wissenschaft. Kurzbiographien mit Selbstzeugnissen und Textbeispielen. Frankfurt/Main: Otto Lembeck 2007, 126–134.

Melville J. Herskovits: Diskussionsbeitrag zu E. Fischer, „Rasse und Vererbung geistiger Eigenschaften, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 183.

Martin Heydrich: Diskussionsbeitrag auf der Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde, in: Vorstand der Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die I. Tagung 1929 in Leipzig. Leipzig: Schindler 1930, 28–39.

Martin Heydrich: Völkerkundliche Bibliographie, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 232–233.

Martin Heydrich (Hg.): Ethnologischer Anzeiger. 4. Band. Stuttgart: E. Schweizerbart’sche Verlagsbuchhandlung 1944.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag. München, Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Walter Hirschberg: Die Urkultur im Lichte der Schule St. Gabriel, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1940) [1944], 291–303.

Uwe Hossfeld: Die Jenaer Jahre des „Rasse-Günther“ von 1930 bis 1935 zur Gründung des Lehrstuhls für Sozialanthropologie an der Universität Jena, in: Medizinhistorisches Journal 34, 1 (1999), 47–103.

Uwe Hossfeld: Von der Rassenkunde, Rassenhygiene und biologischen Erbstastik zur Synthetischen Theorie der Evolution, in: Uwe Hossfeld; Jürgen John; Oliver Lehmuth; Rüdiger Stutz (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2003, 519–574.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Deutscher Klub. Austro-Nazis in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Institut Royale d’Anthropologie (Hg.): Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte-rendu de la première session, Londres 1934. London 1934.

International Congress of Americanists (Hg.): Actas y trabajos científicos del XXVII° Congreso internacional de americanistas (Lima 1939), Bd. 1. Lima: Librería e Imprenta Gil 1940.

International Congress of Americanists (Hg.): Actas y trabajos científicos del XXVII° Congreso internacional de americanistas (Lima 1939), Bd. 2. Lima: Librería e Imprenta Gil 1942.J. L. M.: International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences. Sciences: Second Session, Copenhagen, 1–6 August, 1938, in: Man 38 (1938), 153–154.

Adolf Ellegard Jensen: „Das Weltbild einer frühen Kultur“, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 3 (1944), 1–83.

Adolf Ellegard Jensen: Adolf Friedrich †, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 6 (1956), 189–193.

Susanne Kälin: Die Töpferei in Ostafrika. Diss.-Schrift. Math.-Naturw. Fakultät, Universität Göttingen. Göttingen 1945.

Susanne Kälin: Dörfliches Leben in Ostpersien, in: Werner Lang; Walter Nippold; Günther Spannaus (Hg.), Von fremden Völkern und Kulturen. Hans Plischke zum 65. Geburtstage gewidmet von seinen Kollegen und Freunden, Schülern und Mitarbeitern. Düsseldorf: Droste 1955, 117–123.

Erika Kaneko: Robert von Heine-Geldern 1885–1968, in: Asian Perspectives XIII (1970), 1–10.

Hans-Eberhard Kauffmann: Landwirtschaft bei den Bergvölkern von Assam und Nord-Burma. Diss. Schrift, Universität Zürich. Berlin: Springer 1934.

Hans-Eberhard Kauffmann: [Rezension] Wilhelm Schmidt, Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie, in: Ethnologischer Anzeiger 4 (1940) [1944], 274–280.

Egon Erwin Kisch: Entdeckungen in Mexiko. Berlin: Aufbau-Verlag 1947.

Wolfgang Kophamel: Franz Termer (1894–1968) – politische Geographie und Völkerkunde: eine Werkbiographie. Hamburg: Kovač 2017.

Wilhelm Koppers: [Rezension] Ethnologischer Anzeiger, in Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von M. Heydrich und G. Buschan, Jg. 1 Heft 1 (1926), in: Anthropos 22, 1/2 (1927), 327.

Wilhelm Koppers: Zu Dr. Hans Findeisen’s Besprechung meines Artikels „Familie“ in der Zeitschrift für Ethnologie, in: Anthropos 26 (1931), 949–950.

Wilhelm Koppers: Zur Beleuchtung Findeisen’scher Kampfmethoden, in: Anthropos 27 (1932), 631.

Wilhelm Koppers: Meine völkerkundliche Forschungsreise zu den Primitivstämmen Zentralindiens, 1938–1939, in: Internationales Archiv für Ethnographie 41, (1942), 141–152.

Fritz Krause: Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, in: Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig. Leipzig 1937, 1–3.

Walter Krämer: Afrikatagung in Leipzig, in: Geographische Zeitschrift 46, 9 (1940), 334–336.

Ingrid Kreide-Damani: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Wiesbaden: Reichert 2010, 23–284.

Renate Kulick-Aldag: Hans Plischke in Göttingen, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Leipzig: Escher 2000a, 103–113.

Renate Kulick-Aldag: Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950. Münster: Lit 2000b.

Frederica de Laguna: [Rezension] Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques, Compte Rendue de la Deuxième Session, Copenhague, 1938, in: American Journal of Archaeology 45, 3 (1941), 478–481.

Susanne Lebzelter: Die Afrikareise des Viktor Lebzelter 1926–1928. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2005.

Friedrich Rudolf Lehmann: Fachgruppe „Südsee“ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, in: Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde 9 (1939), 72.

Carola Lentz; Silja Thomas: Miszellen der Ethnologiegeschichte. Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 140 (2015), 225–253.

Wolfgang Liedtke: Julius Lips, Eva Lips und die Erntevölker, in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Wiesbaden: Reichert 2010, 321–374.

Reinhard Liehr; Günther Maihold; Günter Vollmer (Hg.): Ein Institut und sein General. Wilhelm Faupel und das Ibero-Amerikanische Institut in der Zeit des Nationalsozialismus. Frankfurt/Main: Vervuert 2003.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–1945. Unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 2 (Quellenteil). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Simon Loidl: Safari und Menschenjagd – die Uganda-Expedition von Rudolf Kmunke und Robert Stigler 1911/12, in: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 55 (2011), 38–53.

C. Niels Lösch: Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (Europäische Hochschulschriften, Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 737). Frankfurt/Main: Peter Lang 1997.

Ludwig-Maximilians-Universität München (Hg.): Verzeichnis der Vorlesungen Winterhalbjahr 1934/35. München 1934.

Ludwig-Maximilians-Universität München (Hg.): Personen- und Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1937/38. München 1937.

Petra Martin: Tabellarische Institutsgeschichte des Museums für Völkerkunde Dresden (nur mit Bezug zum wissenschaftlichen Personal). Dresden (unpubliziert, o.D.).

Petra Martin: Ein dunkles Kapitel mit weitreichenden Folgen – Das Dresdener Völkerkundemuseum von 1939 bis 1957, in: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hg.), Kunst im Krieg 1939–1945 (Dresdener Kunstblätter 3). Dresden: Sandstein 2015, 30–43.

Masao Oka: Das Problem der Kultur der Nord-Chishima (Kurilen), in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Comtpe Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 300–301.

Marion Melk-Koch: Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald. Berlin: Reimer 1989.

Marion Melk-Koch: Zwei Österreicher nehmen Einfluß auf die Ethnologie in Deutschland: Felix von Luschan und Richard Thurnwald, in: Britta Rupp-Eisenreich; Justin Stagl (Hg.), Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780–1918. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1995, 132–140.

Oswald Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien: Schroll 1931.

Oswald Menghin: Geist und Boden, in: Die Warte. Deutsche Blätter aus Österreich für Geschichte, Kultur und Wirtschaft 3, 2 (1938), 1–3.

Ute Michel: Wilhelm Emil Mühlmann (1908–1988) – ein deutscher Professor. Amnesie und Amnestie: Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991 (1992), 69–117.

Ute Michel: Neue Ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988), in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 141–167.

Udo Mischek: Der Funktionalismus und die nationalsozialistische Kolonialpolitik in Afrika – Günter Wagner und Diedrich Westermann, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 42 (1996), 141–150.

Udo Mischek: Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000a, 129–147.

Udo Mischek: Autorität außerhalb des Fachs – Diedrich Westermann und Eugen Fischer. In: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000b, 69–82.

Udo Mischek: Leben und Werk Günter Wagners (1908–1952). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie. Gehren: Escher 2002.

Udo Mischek: Antisemitismus und Antijudaismus in den Werken und Arbeiten Pater Wilhelm Schmidts S.V.D. (1868–1954), in: Horst Junginger (Hg.), The study of religion under the impact of fascism. Leiden–Boston: Brill 2008, 467–488.

Markus Mosen: Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus: Hans Findeisen und sein Eurasien-Institut, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991 (1992), 249–265.

Wilhelm E. Mühlmann: Politisch-Katholische Rassenforschung?, in: Volk und Rasse. Illustrierte Vierteljahrschrift für deutsches Volkstum 12 (1937), 35–38.

Wilhelm E. Mühlmann: Methodik der Völkerkunde. Stuttgart: Ferdinand Enke 1938.

Wilhelm E. Mühlmann: [Rezension] H. A. Bernatzik, „Historische Entwicklung und Zielsetzung der Völkerkunde“ Bd. I. und „Aufgaben der Kolonialethnologie“ Bd. I, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941a), 111–114.

Wilhelm E. Mühlmann: Bemerkung, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941b), 418.

Mark Münzel: Frobenius kennen wir nun so ziemlich. Über das Unabgeschlossene in der Ethnologie, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 45 (1999), 9–31.

John L. Myres: International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, in: Man 34 (1934), 137–139.

Horst Nachtigall: Adolf Friedrich †, in: Zeitschrift für Ethnologie 81 (1956), 303–306.

Hans Nevermann: [Rezension] F. M. Schnitger, Forgotten Kingdoms in Sumatra, in: Zeitschrift für Ethnologie 71 (1939), 438–439.

Hermann Niggemeyer: Totemismus in Indien, in: Anthropos 28 (1933), 407–461, 579–619.

Herbert Nikitsch: Adelgard Perkann – eine fachgeschichtliche Notiz, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 3 (1999), 359–369.

Verena Pawlowski; Edith Leisch-Prost; Christian Klösch: Vereine im Nationalsozialismus: Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945. Wien–München: Oldenburg 2004.

Glenn Penny: Im Schatten Humboldts. Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie. München: C. H. Beck.

Helmut Petri: Die Geldformen der Südsee, in: Anthropos 31 (1936), 187–212, 509–554.

Jörg Pittelkow; Uwe Hossfeld: „Der letzte seiner Zunft“ – Bernhard Struck (1888–1971) als Anthropologe und Völkerkundler, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 37 (2016), 65–82.

Valerie Pütz: Hans Plischke und seine akademische Karriere im Kontext völkischer und nationalsozialistischer Diskurse. Magisterarbeit, Universität Göttingen. Göttingen 2009.

Lothar Pützstück: „Symphonie in Moll“. Julius Lips und die Kölner Völkerkunde. Pfaffenweiler: Centaurus 1995.

Lothar Pützstück: Nationalsozialistische Völkerkunde in Köln, in: Hans-Jürgen Hildebrandt (Hg.), Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung. Mammendorf/Obb: septem artes 1996, 263–294.

Brigitte Rath, Barbara Heller-Schuh: „In Fühlung treten“. Netzwerke in der Frauen- und Friedenspolitik, in: Christine Fertig, Margareth Lanzinger (Hg.), Beziehungen – Vernetzungen – Konflikte: Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung. Köln u.a.: Böhlau 2016, 233–255.

Otto Reche: Zum Geleit, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 1 (1928), 1–7.

Heinz Reschke: Linguistische Untersuchung der Mythologie und Initiation in Neuguinea. Wien: Anthropos-Bibliothek 1935.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963): Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Peter Rohrbacher: Werner Vycichl (1909–1999). Ein Pionier der „neuen“ Komparatistik, in: Predag Budovec (Hg.), Christlicher Orient im Porträt – Wissenschaftsgeschichte des Christlichen Orients. Teilband 2 (Religionen im Vorderen Orient 3). Hamburg: Kovač 2015, 899–948.

Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 62 (2016), 203–221.

Peter Rohrbacher: „Anthropos“ im Exil: Wilhelm Schmidts ethnologisches Netzwerk, 1938–1948 (in Vorbereitung).

Robert Routil: Von der Erwartung des blutartlichen Auschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.

Wilhelm Saake: P. Georg Höltker SVD (1895–1976), in: Anthropos 71 (1976), 1–2.

Roman Sandgruber: Lenzing. Anatomie einer Industriegründung im Dritten Reich. (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 9, hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv). Linz: OÖLA 2010.

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe. Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006.

Paul Schebesta: Bei den Ituri-Bambuti (1934/35), in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde 7 (1936), 7–14.

Markus Schindlbeck: Das Berliner Museum für Völkerkunde und seine Mitarbeiter 1933–1945, in: Jörn Grabowski; Petra Winter (Hg.), Zwischen Politik und Kunst: die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Köln u.a.: Böhlau 2013, 369–385.

Carl August Schmitz: Adolf Ellegard Jensen, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 11 (1965), 1–7.

Hans-Walter Schmuhl: Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 4). Göttingen: Wallstein 2003.

Hans-Walter Schmuhl: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

F. Martin Schnitger: Der Paläolithische Mensch von Sumatra, in: Zeitschrift für Ethnologie 72, 4/6 (1940), 372–373.

F. Martin Schnitger: Lieder von Nias, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941), 34–39.

F. Martin Schnitger: Tierförmige Särge in Asien und Europa, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 2 (1942), 147–150.

F. Martin Schnitger: Zwei Metallgegenstände von Borneo, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 2 (1943), 333–336.

Rüdiger Schott: In Memoriam: Kunz Dittmer 1907–1969, in: Africa Spectrum 4/2, Interdisziplinäre Afrika-Forschung (1969), 59–61.

Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald (Hg.): X. Jahresbericht der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1912.

Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald (Hg.): Jahrbuch 1913 der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1913.

Peter Schwandt: Hans F. K. Günther. Porträt, Entwicklung und Wirken des rassistisch-nordischen Denkens. Saarbrücken: VDM 2008.

Nils Seethaler: Der Ethnologe Hans Nevermann und sein Werk – zwischen dem Museum für Völkerkunde Berlin und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 35 (2014), 71–78.

Alexander Slawik: Josef Haekel (1907–1973), in: Indiana 4 (1977), 230–301.

Wolfgang J. Smolka: Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinie ihrer Institutionalisierung (ca. 1850–1933). Berlin: Duncker & Humblot 1994.

Claudia Spring: Vermessen, deklassiert und deportiert. Dokumentation zur anthropologischen Untersuchung an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 unter der Leitung von Josef Wastl vom Naturhistorischen Museum Wien, in: Zeitgeschichte 32, 2 (2005), 91–110.

Friedrich Stadler: Der Wiener Kreis: Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Cham: Springer 2015.

Gisela Stappert: Zeichenkünstler: Die Malerinnen und Maler der Felsbildexpeditionen von 1913 bis 1939, in: Karl-Heinz Kohl; Richard Kuba; Hélène Ivanoff (Hg.), Kunst der Vorzeit. Felsbilder aus der Sammlung Frobenius. München–London–New York: Prestel 2016, 79–99.

Gisela Stappert: Maria Weyersberg, in: Frobenius. Die Kunst des Forschens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Giersch, Frankfurt/M. 24. März – 14. Juli 2019. Petersberg: Michael Imhof 2019, 258–276.

Alfred Steinmann: [Rezension] F. Martin Schnitger, Schönes Indonesien, in: Zeitschrift für Ethnologie 72 (1940), 401–402.

Gerhard Stein: Zur Physiologie und Anthropologie der Zigeuner in Deutschland, in: Zeitschrift für Ethnologie 72 (1940), 74–114.

Franz B. Steiner: Hundeopfer und Wehengeständnis, ihre Beziehungen zum Nordeurasischen Wiedergeburtsglauben, in: Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 301–302.

Irmtraud Stellrecht: Feldforschung als Erfahrung. Adolf Friedrich und Karl Jettmar in Nordpakistan, in: Anna-Maria Brandstetter; Carola Lentz (Hg.), 60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch (Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung 14). Köln: Köppe 2006, 23–48.

Florian Stifel: Who was Hugo A. Bernatzik?, in: Tribal. The Magazine of Tribal Art 38 (2005), 108–111.

Robert Stigler: Altersermittlung und Alterserscheinungen bei Negern in Uganda, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 208–224.

Robert Stigler u.a.: Rassenphysiologische Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen in einem Kriegsgefangenenlager, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 13 (1943), 26–57.

Alban von Stockhausen: Imag(in)ing the Nagas – The Pictorial Ethnography of Hans-Eberhard Kauffmann and Christoph von Fürer-Haimendorf. Stuttgart: Arnoldsche Art 2014.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 25). Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Holger Stoecker: Afrika als kolonialer Ergänzungsraum im Dritten Reich. Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften, in: Sören Flachowsky; Rüdiger Hachtmann; Florian Schmaltz (Hg.), Ressourcenmobilisierung. Göttingen: Wallstein 2016, 153–177.

Helmut Straube: Hermann Baumann. 9. Februar 1902 – 30. Juni 1972, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 18 (1972), 1–15.

Bernhard Streck: Leo Frobenius oder die Begeisterung in der Deutschen Völkerkunde, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 45 (1999), 31–43.

Bernhard Streck: Zur wissenschaftlichen Zielsetzung der ehemaligen Direktoren des Frobenius-Instituts, in: Karl-Heinz Kohl; Editha Platte (Hg.), Gestalter und Gestalten. Hundert Jahre Völkerkunde in Frankfurt am Main. Frankfurt/Main 2005, 215–240.

Bernhard Streck: Deutsche Völkerkunde: Sonderwege des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Ethnologie 134/2 (2009), 267–279.

Bernhard Streck: Leo Frobenius. Afrikaforscher, Ethnologe, Abenteurer. Frankfurt/Main: Societäts 2014.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Czernin 2015a.

Klaus Taschwer: Othenio Abel. Paläontologe, antisemitischer Fakultäts- und Universitätspolitiker, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015b, 287–292.

Technische Hochschule Dresden: Personal- und Hochschulverzeichnis Sommersemester 1943. Dresden 1943.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995): Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–305.

Richard Thurnwald: Zur persönlichen Abwehr, in: Archiv für Anthropologie und Völkerforschung 24 (1938), 300–302.

Richard Thurnwald: [Rezension] H. A. Bernatzik, Die Große Völkerkunde, in: Bibliographie des Deutschtums im Ausland 5 (1941a), 223–235.

Richard Thurnwald: Berichtigung, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941b), 416–417.

Richard Thurnwald: [Rezension] H. A. Bernatzik, Die Große Völkerkunde, in: Koloniale Rundschau 33 (1942), 46–49.

Josef Franz Thiel: Frobenius und das „Völkermuseum“, in: Karl-Heinz Kohl und Editha Platte (Hg.), Gestalter und Gestalten. 100 Jahre Ethnologie in Frankfurt am Main. Frankfurt/M.–Basel: Stroemfeld 2006, 93–109.

Elisabeth Tietmeyer: Tarnung oder Opportunismus? Der Berliner Museumsethnologe Kunz Dittmer im Nationalsozialismus, in: Dagmar Neuland-Kitzerow (Hg.), Objekte im Kontext. Museumsgeschichte(n) – Forschungsgeschichte(n) (Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge 22). Berlin u.a.: Lit 2001, 31–41.

Klaus Timm: Richard Thurnwald: „Koloniale Gestaltung“ – ein „Apartheids-Projekt“ für die koloniale Expansion des deutschen Faschismus in Afrika, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 18, 4 (1977), 617–649.

Hermann Trimborn: Heinrich Ubbelohde-Doering (1889–1972), in: Ingeborg Schmack (Hg.), Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Lebensbilder aus Hessen 1; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 35). Marburg: Elwert 1977, 479–500.

Universität Frankfurt am Main: Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1936/37. Frankfurt/Main 1936.

Universität Wien: Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1929/30. Wien 1929.

Otto Helmut Urban: Er war der Mann zwischen den Fronten. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit, in: Archaeologia Austriaca 80 (1996), 1–24.

Otto Helmut Urban: Oswald Menghin. Professor für Urgeschichte, Unterrichtsminister 1938, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 299–304.

Ulrich van Loyen: Franz Baermann Steiner. Exil und Verwandlung. Zur Biographie eines deutschen Dichters und jüdischen Ethnologen. Bielefeld: Aisthesis 2010.

Hans Voges: Frankfurter Völkerkunde im Nationalsozialismus 1933–1945, in: Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt/Main. Frankfurt/Main: Societäts 2004, 130–149.

Gabriele Volsansky: Pakt auf Zeit. Das Deutsch-Österreichische Juli-Abkommen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2001.

Vorstand der Gesellschaft für Völkerkunde: Mitteilungen des Vorstandes, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde 1 (1933), 1–2.

Josef Wastl: Prähistorische Menschenrechte aus dem Muschelhügel von Bindjai-Tamiang in Nordsumatra, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 237–243.

Franz Weidenreich: The classification of fossil homidis and their relations to each other, with special reference to Sinanthropus Pekinensis, in: Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session Copenhague 1938. Kopenhagen: Einar Munksgaard 1939, 107–112.

Uta Weigelt: Lucian Scherman (1864–1946) und das Münchner Museum für Völkerkunde (Münchner Beiträge zur Völkerkunde, Beiheft 2). München: Verlag des Staatlichen Museums für Völkerkunde 2003.

Ernst Weigt: Tagung der Hochschulgeographen in Wien, in: Geographische Zeitschrift 46/10 (1940), 378–379.

Karl R. Wernhart: Walter Hirschberg (1904–1996). Leben und Werk eines Anthropologen, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 127 (1997), 1–19.

Günther Wolff: Aufbau der deutschen Kolonialforschung, in: Kolonialwissenschaftliche Abteilung des RFR (Hg.), Aufgaben der deutschen Kolonialforschung. Stuttgart–Berlin: Kohlhammer 1941, 1–10.

Günter Wolff (Hg.): Beiträge zur Kolonialforschung, Tagungsband 1: Koloniale Völkerkunde, Koloniale Sprachforschung, Koloniale Rassenforschung. Berichte über die Arbeitstagung im Januar 1943 in Leipzig. Berlin: Dietrich Reimer 1943.

Uwe Wolfradt: Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie. Berlin: Reimer 2011.

Bernhard Zepernick: Hans Nevermann, Leben und Werk, in: Zeitschrift für Ethnologie 110 (1985), 1–42.

Susanne Zeugner: Dr. phil Suse Kälin (*1922), in: Zeitschrift für Museum und Bildung 74 (2011–2012), Akten-Einsicht. Berlin: LIT 2012, 203–208.

Ludwig G. A. Zöhrer: Studien über die Tuáreg (Ímohaġ) der Sahara, in: Zeitschrift für Ethnologie 72, 1/3 (1940), 124–152.

Zeitungsberichte

Der Morgen (Wien)

Wiener Gelehrter spurlos verschwunden (25. März 1935), 4.

Hamburger Tagblatt (Hamburg)

M. B.: Zukunftsaufgaben der deutschen Völkerkunde (19. Dezember 1940).

Nordische Rundschau (Kiel)

Kampf um eine neue europäische Ordnung. Ein Aufsatz von Prof. Ritterbusch, Kiel, 1. Dezember 1939.

Städtisches Anzeigeblatt (Frankfurt/Main)

40 Jahre kulturmorphologische Forschung. Feierstunde im Kuppelsaal des Völkermuseums, Nr. 26 (1938), 422.

Internetquellen

Katja Geisenhainer: „… unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen …“. Beitrag zum Blog „What’s in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?“. Verfügbar unter <https://blog.uni-koeln.de/gssc-whatsinaname/2018/06/12/unsere-gesellschaft-den-veraenderten-verhaeltnissen-anzupassen/> (Zugriff 12. Juni 2018).

Clemens Gütl: Martin Gusinde. 2010. <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/gusinde_martin.pdf> (Zugriff 27. April 2018).

Simon Loidl: Von der Kolonialforschung zur NS-Medizin. 2014, online <http://sciencev2.orf.at/stories/1747580/index.html> (Zugriff 30. April 2017).

Mauthausen Komitee Österreich: KZ-Außenlager Lenzing. Verfügbar unter <https://www.mauthausen-guides.at/aussenlager/kz-aussenlager-lenzing> (Zugriff 4. April 2020).

Birgit Pack: Robert Stigler. 2010. <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/stigler_robert.pdf> (Zugriff 30. April 2017).

Christian Rau: Max Clara (1899–1966), in: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (Hg.), Sächsische Biografie. 2015, online <https://saebi.isgv.de/biografie/Max_Clara_(1899-1966)> (Zugriff 25. März 2021).

Peter Rohrbacher: Dominik Josef Wölfel. 2010. <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/woelfel_dominik_josef.pdf> (Zugriff 3. Mai 2017).

Gerd Simon: Kartei Paul Ritterbusch (BArch [ehemals BDC], DFG). Verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de//gerd.simon/KEFinDFG.pdf> (Zugriff 28. August 2018).

Gerd Simon: Der Kriegseinsatz der Amerikanisten (letzte Änderung 2008). Verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Amerik.pdf> (Zugriff 28. August 2018).

Abbildungsnachweis

Abb. 22.1	ANNO/ÖNB, Der Morgen (Wien)
Abb. 22.2	SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel
Abb. 22.3	MARKK-Archiv, 101-1, Nr. 1455
Abb. 22.4	WBR HS, ZPH 1451 NLB, 2.1.552
Abb. 22.5	HAStK, Best. 614, A11, Nr. 243
Abb. 22.6	HAStK, Best. 614, A51
Abb. 22.7	BArch, R 4901/2737
Abb. 22.8	SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

„Wissenschaftsförderung ohne Antrag“: Dominik Josef Wölfel und die Kanaren-Forschung 1938–1945

Peter Rohrbacher

Dominik Josef Wölfel (1888–1963) war ein Wiener Völkerkundler und Sprachwissenschafter, der sich vorwiegend für die kulturgeschichtliche Erforschung der Kanarischen Inseln und Nordafrikas einsetzte.[1] Er wurde 1935 als Kustos für Afrika am Wiener Museum für Völkerkunde (heute: Weltmuseum Wien) pragmatisiert, verlor jedoch diese Stellung in der NS-Zeit. Die NS-Behörden entfernten ihn vom Museum aufgrund seiner „jüdischer Versippung“ im April 1939. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Wölfel seine Museumsstelle zurück und wurde von den Behörden der Zweiten Republik vollständig rehabilitiert. Wölfels Bild eines Opfers des NS-Regimes festigte sich und wurde auch nach seinem Tod weiter tradiert. Die Stadt Wien benannte nach ihm 1968 die „Dominik-Wölfel-Gasse“ in der Wiener Großfeldsiedlung im 21. Bezirk.[2] Seit 2001 verleiht die wissenschaftliche Gesellschaft Institutum Canarium in Wien die „Dominik-Wölfel-Medaille“.[3] Auch in Spanien gab es Bemühungen, Wölfels große Verdienste um die sprachhistorischen Forschungen auf den Kanarischen Inseln in Erinnerung zu behalten. Die Universität La Laguna auf Teneriffa verlieh Wölfel 1960 den Ehrendoktortitel[4], und auf Gran Canaria in Las Palmas existiert eine „Calle Doctor Woelfel“.

Seit den 1990er Jahren wird dieses Opferbild jedoch angezweifelt und gründlich infrage gestellt. Nachforschungen ergaben nämlich, dass Wölfel trotz seiner Zwangspensionierung verhältnismäßig hohe wissenschaftliche Förderungen vom kolonial ausgerichteten Reichsforschungsrat in Berlin erhalten hatte.[5] Zudem hatte er 1937 ein Buch über den Spanischen Bürgerkrieg veröffentlicht, das ihn als Franco-Verehrer ausweist.[6] 2013 kam die von der Stadt Wien beauftragte Historikerkommission zum Ergebnis, dass die nach Wölfel benannte Straße in Wien ein „Fall mit intensivem Diskussionsbedarf“ sei. Der Abschlussbericht, dem dieses Urteil zugrunde liegt, konnte in Wölfels Publikationen „rassistische Einstellungen“ nachweisen.

---

1 Der vorliegende Text ist eine Neukonzeption eines von mir erstellten Beitrags zum Thema (Rohrbacher 2010c). Zudem baut er auf einem Vortrag auf, den ich am 9. Dezember 2016 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien im Rahmen des fachgeschichtlichen DGV-Workshops „Wozu Fachgeschichte und wer soll sie schreiben? Die Kultur- und Sozialanthropologie und ihr Verhältnis zur eigenen Geschichte und zu den Geschichtswissenschaften“ hielt. Für die Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Beitrags bedanke ich mich herzlich bei Andre Gingrich, Gabriele Habinger, Bettina Hainschink, Albert Rieger und Traude Triebel.

2 Autengruber [9]2014, 72.

3 Vgl. <http://www.institutum-canarium.org/woelfel-med_d.html> (Zugriff 15. Februar 2017).

4 UAW, PH PA 3.761 Wölfel; Wölfel, 2. Februar 1961, an Dekan Pittioni; vgl. Anders 1965, VII.

5 Linimayr 1994, 117–124; Mischek 2000a, 76.

6 Wölfel 1937; [2]1939a.

Zudem sind belastende NS-Quellen angeführt, welche die Aussage stützen, Wölfel habe das „NS-Unrechtsregime durch öffentliches Wirken“ bzw. generell das „antidemokratische Regime“ unterstützt.[7]

Ungeachtet dieser zeithistorisch-politischen Umstrittenheit nimmt Wölfel eine wegweisende Stellung für die deutschsprachige Fachgeschichte der Afrikanistik nach 1945 ein (insbesondere in Wien über Hans Günther Mukarovsky). Da Wölfel wichtige Grundlagen dazu in der NS-Zeit erarbeitete, ist bei einer Untersuchung dieser Art auch seine fachgeschichtlich-interdisziplinäre Pionierrolle in substanziellen Teilbereichen zu berücksichtigen.

Ziel dieses Beitrags ist es, Wölfels Stellung in der NS-Zeit aus verschiedenen Blickwinkeln möglichst umfassend darzustellen. Zunächst werden Wölfels Tätigkeiten im Museum nach dem „Anschluss“ beschrieben und die Hintergründe beleuchtet, die 1939 zu seiner Zwangspensionierung führten. Daran schließt Wölfels konfliktreiche Auseinandersetzung mit dem SS-„Ahnenerbe“ an. Es folgen Wölfels Ausreisepläne nach Teneriffa, die allerdings vom Sicherheitsdienst der SS zerschlagen wurden. Breiter Raum wird der Untersuchung von Wölfels wissenschaftlicher Arbeit gegeben, die massiv in das Kriegsgeschehen eingebettet war. Danach schließt eine Analyse der hohen Fördergelder an, die Wölfel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gegen Kriegsende erhielt. Schließlich werden die Widerstandsgruppen in den Blick genommen, mit denen Wölfel in Kontakt gestanden haben soll. Abgerundet wird der Beitrag mit Wölfels Rehabilitierung, die auch seine Venia Legendi an der Universität Wien berücksichtigt.

Bei der Recherche konnten zahlreiche Bestände aus staatlichen Archiven (Weltmuseum Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Bundesarchiv Berlin und Koblenz) erschlossen werden, die bisher unbekannt waren. Recht ergiebig erwies sich auch der wissenschaftliche Nachlass von Pater Wilhelm Schmidt im Archivum Generale des Steyler Missionsordens in Rom. Eine wichtige Basis für die vorliegende Arbeit bildet Wölfels umfangreicher Briefnachlass, der bisher erst ansatzweise ausgewertet wurde.[8] Dieser singuläre Zugang zum Privatarchiv Bettina Hainschink, Wien, brachte weitgehend substanzielle neue Erkenntnisse und rechtfertigt zugleich die folgende verhältnismäßig ausführliche Aufbereitung. Zur Einführung des Themas sei zuerst Wölfels beruflicher Werdegang bis 1938 unter Berücksichtigung NS-relevanter Bezüge aufgezeigt.

Wölfels berufliche Laufbahn bis zum „Anschluss“ 1938

Dominik Josef Wölfel kam am 25. Mai 1888 in Wien als zwölftes Kind des bereits 63-jährigen Militärrechnungsrates Thomas Wölfel und seiner Frau Anna, geb. Fuhrmann, zur Welt. Die schwierigen finanziellen Verhältnisse der Eltern erlaubten es Wölfel nicht, eine höhere Schule zu besuchen. Wölfels Bildungsweg verlief demzufolge unkonventionell und außergewöhnlich. Zunächst absolvierte er mit fünfzehn Jahren eine dreijährige Fotografenlehre. Aufgrund seiner sprachlichen Begabung betrieb der junge Wölfel eifrig private Studien in Fremdsprachen, Geschichte und Geografie, unternahm Reisen in Südeuropa und wirkte als Sprachlehrer. Da er eine große „Orientreise“ plante, studierte er ab 1911 Arabisch und Persisch an der „k.k. Öffentliche Lehranstalt für Orientalische Sprachen“, einem von Heinrich Alfred Barb und Alois Musil initiierten Erwachsenenbildungsinstitut in Wien.[9] Infolge des Kriegsausbruchs

7 Vgl. Nemec 2013, 297–299.
8 Siehe dazu Rieger 2002.
9 WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel Lebenslauf, o.D. [1946]; vgl. Lemmen 2014, 121; allgemein zu Musil siehe Bauer 1989.

kam die Reise jedoch nicht mehr zustande und Wölfel übernahm die Leitung eines Knabenhorts, bis er 1916 im k.k. Handelsministerium als Übersetzer eintrat und „skandinavisches und spanisches Material“ zu bearbeiten hatte.[10] Im Selbststudium eignete sich Wölfel im Laufe der Zeit zwölf europäische Sprachen an,[11] was ihm die Aufmerksamkeit Pater Wilhelm Schmidts (1868–1954) eingebracht haben dürfte.[12] Ohne Matura-Abschluss inskribierte er 1919 als außerordentlicher Hörer Vorlesungen in Völkerkunde, Anthropologie und Prähistorie an der Universität Wien bei Pater Wilhelm Schmidt und Michael Haberlandt sowie Rudolf Pöch und Oswald Menghin. Durch Schmidts wohlwollende Fürsprache vor dem Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät wurde Wölfel für das Rigorosum zugelassen.[13] Wölfel musste die Ergänzungsprüfung nachholen, die er im Juli 1924 mit Auszeichnung bestand. Der Titel seiner Dissertation lautete „Studien zur kulturellen Stellung der Trepanation“, eine Arbeit, die vermutlich durch den heute wenig bekannten Anthropologen Fritz Paudler (1882–1945), der sowohl mit Pöch als auch mit Schmidt in Verbindung stand, angeregt wurde.[14] Am 4. Februar 1925 erfolgte die Promotion zum Dr. phil. für den damals 37-Jährigen.

Wölfel stellte sein Dissertationsthema noch gänzlich unter die von Schmidt und Koppers vertretene kulturhistorische Arbeitsweise. Schon in der Einleitung wurde der Bastian’sche Elementargedanke explizit als Methode abgelehnt. Er konnte den Nachweis erbringen, dass die Trepanation in der Südsee und in Amerika mit hölzernen Kolbenkeulen, Steinknaufkeulen und Schleudern organisch zusammenhängen.[15] Daraus zog Wölfel den Schluss, das kulturgeschichtliche Phänomen der Trepanation müsse auf einen einheitlichen Ursprung zurückgehen und habe sich somit durch Wanderung über den ganzen Erdball verbreitet.[16]

Otto Reche, der die Leitung des damaligen Instituts für Anthropologie und Ethnographie der Universität Wien wenige Monate zuvor übernommen hatte, beurteilte die Herangehensweise in Wölfels Dissertation ungewöhnlich negativ. „Der Grundfehler des Kandidaten“ sei, so ist in Reches Dissertationsgutachten über Wölfel zu lesen, „daß er an das vorliegende Problem nicht mit völliger Objektivität, sondern mit einer fertigen Hypothese, mit einer vorgefaßten Meinung herangegangen ist“. Reche ließ seine offensichtlichen Vorbehalte gegenüber dem „Schmidt-Schüler“[17] freien Lauf: Die „mangelnde Akkuratesse“ eröffne für eine zukünftige wissenschaftliche Karriere, so Reches abschließendes Urteil, „keine besonders günstigen Aussichten“.[18] Schmidt hingegen lobte Wölfels Arbeit und ließ diese 1925 in der von ihm

10 WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel Lebenslauf, o.D. [1946]; vgl. Anders 1965, VII; siehe auch die Angaben von Pater Wilhelm Schmidt (UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Schmidt, 24. Mai 1924, an das Professorenkollegium).

11 Wölfel lernte Dänisch, Norwegisch, Französisch, Schwedisch, Niederländisch, Russisch, Spanisch, Portugiesisch, Italienisch, Englisch und Bulgarisch (WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel Lebenslauf, o.D. [1946]; Rieger 2002, 43).

12 Schmidt förderte zu dieser Zeit ebenso den sprachlich talentierten Autodidakten Albert Drexel (1889–1977), mit dem Wölfel ab 1925 zusammenarbeitete, siehe Rohrbacher 2010a, 555–566.

13 UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Schmidt, 24. Mai 1924, an das Professorenkollegium.

14 Zu Paudler liegen derzeit nur bruchstückhaft biographische Informationen vor. Fritz Paudler wurde 1882 in Königswald bei Bodenbach (heute: Libouchec) in Böhmen geboren. In Wien engagierte er sich in der Abstinenzbewegung und gab die Zeitschrift „Der Alkoholgegner“ (1910–1920) heraus. 1915 beteiligte er sich an den von Rudolf Pöch geleiteten Kriegsgefangenenforschungen (Lange 2013, 68). 1923 erfolgten seine Habilitation und Ernennung zum Privatdozenten für Rassen-, Völker- und Vorgeschichtsforschung an der Deutschen Karls-Universität Prag, wo er 1925 zum a.o. Professor ernannt wurde. Aus „rassischen“ Gründen (seine Frau war Jüdin) wurde er 1944 seiner Lehrverpflichtung enthoben und zwangspensioniert. Seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen und seine Bibliothek wurden beschlagnahmt. Die letzte Nachricht von ihm stammt aus dem KZ Theresienstadt, wo er vermutlich auch zu Tode gekommen ist. Vgl. Metzner 1953, 492; Saller/Metzner 1955; Riese o.J., Fritz Paudler; Rieger 2002, 97.

15 Wölfel 1924, 137.

16 Wölfel 1924, 4.

17 Vgl. „Der Bewerber […] hat unter meiner Leitung eine umfangreiche Arbeit über die Urbewohner der Kanarischen Inseln begonnen.“ (UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Schmidt, 24. Mai 1924, an das Professorenkollegium).

18 UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Reche, Beurteilung der Dissertation, 9. Dezember 1924.

herausgegebenen Fachzeitschrift „Anthropos“ als ersten Beitrag abdrucken.[19] Reches Abgang nach Leipzig war eben in die Wege geleitet, als Wölfel am 1. Juli 1927 in den Dienst des Museums für Völkerkunde eintrat, wo er zuerst als Vertragsbediensteter, ab 1935 als Assistent und ab 1. Juli 1937 als Kustos II. Klasse tätig war.



Abb. 23.1
Dominik Josef Wölfel, 1927.

Wölfels Interesse für die Kanarischen Inseln wurde bereits während seines Studiums geweckt. Sein wichtigster Lehrer, Wilhelm Schmidt, hatte diese Inselgruppe im östlichen Zentralatlantik zu einem kulturellen und sprachlichen Rückzugsgebiet erhoben.[20] Dieses grundlegende kulturhistorische Axiom machte Wölfel zum Programm, wenn es später bei ihm in einem Aufsatz für Kinder und Jugendliche didaktisch anschaulich aufbereitet heißt: Auf diesen Inseln ist „ein Stück ältestes Europa bis in unsere Gegenwart“ […] „wie im Schauschrank eines Museums bewahrt“ geblieben.[21] Von Fritz Paudler übernahm Wölfel die anthropologischen Grundlagen für diese Region. Nach seiner Auffassung zeigten Paudlers 1918 im „Anthropos“ veröffentlichten „Cro-Magnon-Studien“, dass die 1868 erstmals aufgefundene Cro-Magnon-Form nicht ausgestorben war, sondern bis in die Gegenwart in Form von „zwei Rassen“ weiterlebte.[22] Nach Paudler war eine davon hochgewachsen und blondhaarig und ließ sich auf den Kanarischen Inseln, vor allem aber in Südschweden gut nachweisen, weshalb er sie als „Dal-Rasse“ (nach Dalarna in Schweden) bezeichnete. Diese blonde Menschenform erschien wesentlich älter als die „nordische Rasse“ und forderte deren Anhänger zum Widerspruch heraus, da nun das Alleinstellungsmerkmal der Blondheit für „arische Germanen“ infrage gestellt war. Zudem hielt Paudler die „südskandinavische Urheimattheorie“ der Indogermanen wegen ihres „blendenden, aber trügerischen Scheins von Wahrheit“ für das „Grundübel der ganzen europäischen Völkerkunde“.[23] Um Paudlers „Dal-Rasse“ zu entkräften, führte Hans F. K. Günther (1891–1968) für diese blonde Cro-Magnon-Form 1928 eigens den Begriff der „fälischen Rasse“[24] ein (nach Westfalen in Deutschland) und bezeichnete sie als eine „Abart der nordischen Rasse“.[25]

19 Wölfel 1925, 1–50.
20 Vgl. „Dieses Gebiet ist für die gesamte Ethnologie in Afrika deshalb von der grössten Bedeutung, weil auf dieser abgelegenen Inselgruppe sich die Reperkussionen der afrikanischen Völkerwellen und Völkerschichten ungestörter erhalten haben.“ (UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Schmidt, 24. Mai 1924, an das Professorenkollegium).
21 Wölfel 1935, 235.
22 Paudler 1917-1918, 641.
23 Paudler 1924, vii.
24 Günther 1942, 6 (Vorwort zur 1. Auflage 1929), 107; Günther 1929, 63.
25 Günther 1942, 20.

Zu diesem Meinungsstreit nahmen zahlreiche Anthropologen Stellung. Wölfels Lehrer Pater Schmidt vertrat die Position Paudlers[26], Reche hingegen jene von Günther.[27]

Wie sehr Wölfel von diesem damaligen anthropologischen Diskurs beeinflusst war, kann einem Brief entnommen werden, den er lange vor Fertigstellung seiner Dissertation dem US-Amerikaner Homer Huntington Kidder (1874–1950) im Jänner 1923 sandte. In diesem Schreiben heißt es: „Er [Wölfel] habe nämlich ziemlich begründete Zweifel daran, dass die hellkomplexionierte Rasse der Kanarischen Inseln und Nordafrikas so unbedingt nur der Homo Nordicus sein soll.“[28] Wölfel plante zu diesem Zeitpunkt eine größere Expedition nach den Kanarischen Inseln, die Kidder – sein jüngerer Bruder Alfred Vincent Kidder (1885–1963) war Sekretär der Amerikanischen Anthropological Society – finanzieren sollte.[29] Wölfels konkrete Pläne lassen erkennen, dass er schon damals eine wissenschaftliche Methode verfolgte, die sich von der „Kulturkreislehre“ erheblich unterschied. Ende Jänner 1925 schrieb Wölfel an Kidder: „I will give you an outline of my program: In the first place, as the question of the ancient inhabitants of the Canary Islands can only be solved by combining historical methods with actual research, I have to study critically all the old Authorities [sic] on the Islands from the ancients to the writers until one and a half century after the conquest.“[30] Wölfel arbeitete mit einer historischen Methode auf quellenkritischer Basis, die er sich autodidaktisch angeeignet hatte. Im Grunde nahm er die ethnohistorische Arbeitsweise, wie sie von Walter Hirschberg in den 1960er Jahren am Wiener Institut für Völkerkunde eingeführt wurde, bereits Jahrzehnte zuvor vorweg.[31] Schlussendlich kam die Expedition aufgrund der fehlenden Finanzierung aber nicht zustande.

Wölfels wissenschaftlicher Durchbruch gelang mithilfe von Eugen Fischer (1874–1967), dem Direktor des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (seit 1927). Ende Oktober 1928 lernten die beiden einander in Wien kennen, als die Anthropologische Gesellschaft Eugen Fischer zu einem Lichtbildvortrag über „Die Anthropologie der Kanarischen Inseln“ eingeladen hatte.[32] Über die Empfehlungen Fischers erhielt Wölfel finanzielle Unterstützung von der Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe und der Rockefeller Foundation[33], die ihm im Zeitraum 1930 bis 1933 insgesamt drei Studien- und Archivreisen nach Rom, Paris, Barcelona, Simancas, Sevilla, Lissabon und Coimbra und schließlich auch einen zweimonatigen Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln ermöglichten.[34] Das daraus entstandene „Archivum Canarium“, das laut Wölfels Endbericht „gegen 15.000

[26] Vgl. Schmidt 1927, 42–43; Schmidt 1935, 118–123.

[27] Vgl. Reche 1936, 95; Anm. d. Hg. Gingrich: Auch der damalige Dekan und Präsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft Viktor Christian vertrat in dieser Hinsicht für Nahost und Nordafrika Günthers „Theorie“.

[28] PABH; Wölfel, 11. Jänner 1923, an Kidder, zit. n. Rieger 2002, 21. Wölfel zitierte sich selbst aus früher erstellten Brieffragmenten. Zum Verhältnis Kidder und Wölfel siehe auch Díaz Alayón 1989, 26. Bettina Hainschink ist die Enkelin von Dominik J. Wölfel.

[29] UAW, PH RA 6.057 Wölfel; Schmidt, 24. Mai 1924, an das Professorenkollegium.

[30] PABH; Wölfel, 26. Jänner 1925, an Kidder, zit. n. Rieger 2002, 23–24.

[31] Vgl. Rieger 2002, 26. Alois Closs (1978, 8) würdigte Wölfel als den „ersten praktischen Ethnohistoriker“. Auch Walter Hirschberg (1977, 44) sah Wölfel rückblickend als einen Ethnohistoriker, allerdings aus einem anderen Grund: Nach Hirschberg war Wölfel „tätiges Mitglied“ der 1930 gegründeten „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Kulturgeschichte“ (WAFAK). Wölfel befand sich jedoch von 1930 bis 1933 auf einer Studienreise, weshalb seine Beteiligung an dieser Arbeitsgruppe eher gering war (Rieger 2002, 74).

[32] Vgl. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929), [11].

[33] Dieses Stipendium erwirkte Fischer über Boas: „So lege ich Ihnen die grosse Bitte vor, bei der Rockefeller-Stiftung für ihn [Wölfel] zu wirken, Sie täten sicher einem tüchtigen Menschen und der Sache einen grossen Dienst.“ (APS, Franz Boas Papers, Mss.B.B61; Fischer, 15. Dezember 1931, an Boas).

[34] Wölfel 1930, 711–727; Wölfels Studienreisen dauerten insgesamt 61 Wochen (Anders 1970, 41; vgl. auch Rieger 2002, 27–28; 33–36).



Abb. 23.2
Wölfel zu Besuch bei Eugen Fischer in Berlin. Handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „E. Fischer vor seinem Bungalow 1932.“

photographierte Seiten“[35] umfasste, gilt bis heute als eine der wichtigsten Quellensammlungen zu den Kanarischen Inseln.[36]

Fischer war jener Anthropologe, der im Jahr 1913 in einer anthropologischen Studie über die südwestafrikanische Mischbevölkerung in Rehoboth (heute: Namibia) unter den sogenannten Bastards die Mendel’schen Erbgesetze wiederentdeckt zu haben glaubte.[37] Anhand der Ergebnisse dieser Studie entwickelte Fischer eine vorgeschichtliche Rassentheorie, indem er versuchte, die Cro-Magnon-Form in der rezenten Bevölkerung auf den Kanarischen Inseln nachzuweisen.[38] Fischer und Wölfel bauten auf den Theorien Paudlers auf[39] und werteten die Inselbewohner als Nachkommen einer blondhaarigen und blauäugigen „Eiszeitrasse“.[40]

Einen wichtigen Fürsprecher erhielt diese These durch den Anthropologen Viktor Lebzelter (1889–1936), der sie am Naturhistorischen Museum in Wien bekannt machte. 1932 publizierte er den populärwissenschaftlichen Band „Rassengeschichte der Menschheit“. Fischer und Wölfel folgend behauptete er, es sei inzwischen erwiesen, dass die „alten Kanarier“ die südlichsten Vertreter der „Cromagnon-Rasse“ seien und darum kein Zweifel bestünde, dass die Wandgemälde in den spanischen und südfranzösischen Höhlen „blonde Cromagnon-Leute“ schufen.[41] Als Gegner der nordischen Theorie baute Lebzelter diese These weiter aus und schrieb die Entwicklungsgeschichte der Hochkulturen (von der Sahara über Persien bis Indien) einer hellhäutigen „euroafrikanischen Rasse“ zu[42], deren Ursprung er im zentralafrikanischen Regenwald vermutete.[43]

35 Rieger 2002, 37.
36 Zur wechselvollen Geschichte dieses Archivs siehe Closs 1980, 1–15; vgl. auch Rieger 2002, 44.
37 Fischer 1913. Zu Fischer siehe ausführlich Lösch 1997.
38 Fischer 1930, 258–281; Wölfel 1930, 282–302.
39 „Es ist das große Verdienst Paudlers, die Aufmerksamkeit der Anthropologie auf das Problem des Weiterlebens dieser Rasse überhaupt gelenkt und es dargestellt zu haben.“ (Fischer 1930, 263). Vgl. Farrujia de la Rosa/Arco Aguilar 2003, 20, 24, 37, die in diesem Zusammenhang auch auf den Historiker Fritz Kern (1884–1950) in Bonn verweisen.
40 Fischer/Wölfel 1931, 2011–2012.
41 Lebzelter 1932, 77.
42 Ebd., 76. Zu Lebzelters „Rassentheorie“ siehe auch Geisenhainer in diesem Band.
43 „Aus einer wenig prognathen und wenig spezialisierten Urwaldform des zentralafrikanischen Waldes ging nach meinem Dafürhalten die Ausgangsform der europäischen Rassengruppe, d.i. der langköpfigen europäischen Rassen hervor, wenigstens der mehr langesichtigen unter ihnen.“ (Lebzelter 1932, 72).

Wölfel erörterte diesen anthropologischen Sachverhalt 1935: „Auf den kanarischen Inseln aber gab es keine nordische Rasse, und da alle anderen Rassen dort sicher dunkel sind, mußte dort die Blondheit und Blauäugigkeit von der Cro-Magnon-Rasse kommen. Damit war also dann die Frage, ob die Eiszeitrasse blond und blauäugig war, mit Sicherheit bejahend beantwortet.“[44] Die Theorie führte demnach den Ursprung dieser markanten Körpermerkmale auf die Regionen Südwesteuropa bzw. Nordwestafrika zurück und distanzierte sich explizit von jenen Vertretern, die dafür den Nachweis einer „nordischen Rasse“ bzw. Indizien für Indogermanen oder „Arier“ sahen.

Unterstützt wurde diese Sichtweise durch die Ergebnisse der klimatologischen Forschung, nach denen der Sahara-Raum nicht schon immer desertifiziert war, sondern sich während der Eiszeiten als günstiger Siedlungsraum erwiesen hatte.[45] Diese wissenschaftliche Erkenntnis führten auch die prähistorischen Felsbilder in der Sahara, entdeckt von Leo Frobenius und Ladislaus E. Almásy Anfang der 1930er Jahre, einer breiten Öffentlichkeit anschaulich vor Augen.[46]

1932 schien für Wölfel ein erster Karrieresprung möglich: Hans Rebel, der Erste Direktor des Naturhistorischen Museums, beantragte für Wölfel die Pragmatisierung im Museum für Völkerkunde,[47] und Diedrich Westermann (1875–1956) stellte ihm in Berlin eine Assistentenstelle in Aussicht. Beide Pläne erfüllten sich jedoch nicht. Immerhin war es Wölfel möglich, bei Westermann in Berlin im Mai und Juni 1932 „viermal in der Woche ein dreistündiges Privatissimum über Berberisch“ zu hören.[48] Freitags und samstags arbeitete er bei Direktor Walter Lehmann (1878–1939) im Berliner Museum für Völkerkunde, um Material für seine geplante Habilitationsschrift „Zur Systematik der Keulenformen“ zu sammeln.[49] Während seines Berlin-Aufenthalts traf sich Wölfel auch mit Eugen Fischer, der ihm, bezogen auf Wölfels Zukunft, versicherte: „Wir werden Sie schon hier unterbringen, früher oder später.“ Fischers Plan lautete, Wölfel sollte sich bei Lehmann habilitieren. Lehmann unterbreitete Wölfel tatsächlich das attraktive Angebot, „die archäologische Lösung der Beninfrage auf breitester Basis zu bearbeiten“.[50] Der Studienaufenthalt in Berlin vermittelte Wölfel die Ansicht, dass ihm hier alle beruflichen Möglichkeiten offen stünden. Nach Wien berichtete er Schmidt und Koppers: „Ich habe ja ohnehin die feste Absicht, unter keinen Umständen in

44 Wölfel 1935, 236.

45 Aufbauend auf die ältere französische Kolonialliteratur wie z.B. die Werke von René-Marie La Blanchère (1853–1896), Georges Barthélemy Médéric Flamand (1861–1919) und Émile-Félix Gautier (1864–1940) stützte sich Wölfel vor allem auf die Ergebnisse des deutschen Klimatologen Walter Knoche (1881–1945), der die Desertifikation Nordafrikas nicht auf den „geoplanetarischen Klimawechsel“, sondern auf Überweidung zurückführte (Knoche 1936, 24; vgl. Wölfel 1937b, 184; Wölfel 1942a, 97). Erste Hinweise auf diese „grüne Periode“ der Sahara entdeckte bereits der deutsche Afrikaforscher Heinrich Barth 1850 in Form prähistorischer Felsgravuren von Jägern und Ochsen in der trockenen Zentralwüste (vgl. English 2018).

46 Frobenius 1937 [DIAFE X, 1. Juni bis 1. September 1932]. Im Frühjahr 1933 entdeckte Almásy mit dem Automobil die Felsmalereien von Ain Dua im Auenat-Gebirge und führte Frobenius im Herbst desselben Jahres dorthin (Kuper 1992, 8). Weniger bekannt ist, dass Almásy die Ergebnisse als Reisebericht unabhängig von Frobenius bereits 1934 mit zahlreichen Bildtafeln unter dem Titel „Az ismeretlen Szahara“ in Budapest veröffentlichte. Die deutsche Ausgabe „Unbekannte Sahara“ (Leipzig: Brockhaus 1939) wurde von seinem Reisebegleiter Hans Joachim von der Esch (1899–1976) bearbeitet und erlangte bis 1943 insgesamt vier Auflagen. Während des Zweiten Weltkriegs kommandierte Almásy die „Operation Salam“ mit dem Zweck, die von Rommel befehligte deutsche Panzerarmee in Nordafrika zu unterstützen. Dazu schleuste er zwei deutsche Spione in das von Großbritannien gehaltene Ägypten ein. Siehe dazu Gross/Rolke/Zboray 2013.

47 WMW Archiv, Direktionsakten 1931; Rebel, 2. November 1931, an Röck.

48 WMW Archiv, Direktionsakten 1932; Wölfel, 11. Juni 1932, an Röck; vgl. auch PABH; Wölfel, [Juni] 1932, an Schmidt und Koppers: „Bericht über den Berliner Studienaufenthalt 1932. Zeit von 19. V. – 31. V.“; Closs 1965, XIV.

49 PABH; Wölfel, [Juni] 1932, an Schmidt und Koppers: „Bericht über den Berliner Studienaufenthalt 1932. Zeit von 19. V. – 31. V.“

50 Ebd.

Wien zu bleiben, dessen Milieu und dessen Art mir verhasst geworden ist, das ich von ganzem Herzen verabscheuen gelernt habe. Die Atmosphäre hier sagt mir ganz anders zu!!“[51] Koppers schrieb daraufhin vertraulich an Direktor Fritz Röck, dass das Vorrücken von Walter Hirschberg im Museum möglich zu werden scheine, da Wölfel ohnehin Assistent von Westermann werde.[52]

Als Wölfel von seinem zweimonatigen Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln im Februar 1933 nach Wien zurückkehrte, war in Deutschland der Machtwechsel zu Adolf Hitler und der NSDAP bereits vollzogen. Auch für Wölfel stellte sich die Frage nach der Positionierung zum Nationalsozialismus. Anfang Juni 1933 vertraute er seinem langjährigen Freund Gottfried Buschbell[53] in Krefeld an: „Ich werde kein Nazi, jetzt bestimmt nicht, wo es mir Vorteil [sic] bringen könnte, aber ich werde mich hüten, mich etwa für jene Leute einzusetzen, die für mich nichts übrig hatten oder nur ganz wenig, als sie die Macht hatten.“[54] Wenige Tage später verfügte das bereits autoritär regierte Österreich ein Verbot der NSDAP. Somit blieb Wölfel in Wien, trat der Vaterländischen Front bei und gehörte für kurze Zeit auch den Ostmärkischen Sturmscharen an.

Über Befürwortungen durch den seit 1933 amtierenden Ersten Direktor Hermann Michel und den damaligen Staatssekretär (im zuständigen Ministerium) Hans Pernter erhielt Wölfel Ende 1934 eine dauernde Anstellung im Museum.[55] Seine Habilitierung an der Universität Wien wurde allerdings, entgegen den Absichten von Koppers, durch Oswald Menghin und Viktor Christian (1885–1963) verhindert.[56] Zudem musste Wölfel aufgrund des Konkurrenzdrucks unter den Kollegen ein bereits von der Rockefeller Foundation bewilligtes Stipendium zur Auswertung seiner wertvollen Quellensammlung an den Schmidt-Schüler Masao Oka (1898–1892)[57] abtreten, was bei Wölfel großen Gram und erhebliche gesundheitliche Schäden hinterließ. 1943 kommentierte er Schmidt gegenüber diesen Vorfall rückblickend: „Ich denke ohne Groll aber mit Trauer an das Geld, das die Rockefeller Foundation von dem mir bewilligten Betrag an M. Oka gab, so dass ich in meiner Wut und Verzweiflung mit der Lupe die [Leica]Filme lesen musste und mich so um mein Augenlicht brachte.“[58] Tatsächlich erkrankte Wölfel in den 1930er Jahren an Iritis und Glaskörpertrübung und fühlte sich trotz seiner Pragmatisierung beruflich zurückgestellt. Diese Umstände bewogen Wölfel, sich noch mehr von der „Kulturkreislehre“ zu lösen, um sich sprachhistorischen Methoden zu widmen, die am Wiener Institut für Ägyptologie und Afrikanistik erarbeitet worden waren.[59]

Im Juni 1934 hielt Wölfel gemeinsam mit dem jungen Ägyptologen Werner Vycichl (1909–1999) den Vortrag „Die Hauptprobleme von Weiß-Afrika“ am Wiener Institut für

---

51 Ebd.

52 WMW Archiv, Direktionsakten 1932; Koppers, 10. August 1932, an Röck.

53 Der Historiker Gottfried Buschbell (1872–1946) unterrichtete von 1900 bis 1921 als Studienrat am Städtischen Gymnasium in Krefeld (heute: Arndt Gymnasium); von 1921 bis 1938 war er Direktor der Krefelder Stadtbibliothek. Der freundschaftlich geführte Briefwechsel mit Wölfel resultiert aus der gemeinsamen Erfahrung von Archiv- und Bibliotheksforschungen in Rom und Valladolid. Vgl. <https://www.krefeld.de/kbk/inhalt/buschbell-gottfried.-professor-doktor/> (Zugriff 22. März 2021). Zu Buschbell siehe auch Rieger 2002, 29–31.

54 PABH; Wölfel, 5. Juni 1933, an Buschbell, zit. n. Rieger 2002, 92.

55 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wölfel K3/200, fol. 50; Michel, 19. November 1934, an BMfU.

56 Linimayr 1994, 121.

57 Siehe dazu Scheid in diesem Band.

58 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 9. Mai 1943, an Schmidt; vgl. auch WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel Lebenslauf, o.D. [1946].

59 Vgl. Wölfel/Hirschberg 1934, 1–35.

Völkerkunde.[60] Die beiden Referenten versuchten die „a-priori Annahme“ zu entkräften, „daß Nordafrika ursprünglich von Negern bewohnt wurde und nur sehr altes Kolonisationsland des weißen Mannes ist“.[61] Dieser Ansatz war inhaltlich allerdings nicht so neu, wie Wölfel und Vycichl vorgaben. Vycichls Lehrer Hermann Junker (1877–1962) hatte ihn 1919 bereits in der Jahressitzung der damaligen Akademie der Wissenschaften in Wien programmatisch vorgestellt. In dem bezeichnenden Vortrag „Das erste Auftreten des Negers in der Geschichte“ stellte der angesehene Ägyptologe die These auf, wonach Altägyptens südliche und westliche Nachbarn ursprünglich „hellhäutige Hamiten“ gewesen seien, die erst im Neuen Reich – „rund um 1500 vor Christus“ – erste „Berührung mit den Schwarzen“ eingegangen waren.[62] Junkers Vortrag, der 1921 von der Londoner „Egypt Exploration Society“ auch ins Englische übersetzt wurde, lieferte ein zeitliches Bezugssystem für sämtliche Wissenschaftsdisziplinen zur Erforschung des vorgeschichtlichen Afrika und machte nicht nur in Wien „Schule“.[63] Bis in die 1950er Jahre galt das in Europa und in Amerika allgemein anerkannte Kolonialparadigma, ein Großteil Afrikas sei ursprünglich von „weißen Rassen“ beheimatet gewesen.[64]

Im selben Jahr veröffentlichte Wölfel erstmals Teile seiner komplexen, disziplinenübergreifenden „Weißafrika“-Theorie, die aufgrund ihres historischen Arguments zweifelsohne eine wichtige Basis für die Legitimation des europäischen Kolonialismus in Afrika bot. Auf dieser Ebene reflektierte Wölfel seine Theorie allerdings nicht. Wölfel ging es in erster Linie darum, die althergebrachte Hamiten-Hypothese abzuwandeln[65] und auf neue kulturhistorische Grundlagen zu stellen. „Weißafrika“, argumentierte er, sei „der Ausgangspunkt und der Träger der wichtigsten Kulturströmungen, die über Negerafrika dahingingen“.[66] Die Kulturbringer-Rolle für Afrika erfüllten bei Wölfel somit nicht mehr „Hamiten“, sondern „Weißafrikaner“, allerdings mit dem Unterschied, dass das dafür hypothetisch angenommene Ursprungszentrum nicht mehr in Asien, sondern in Nordwestafrika lag. Daraus resultierte für die „Kulturströme“ auch ein entscheidender Richtungswechsel, den Wölfel mit dem Begriff „Westkultur“ umriss.[67] Mit dieser neuen Sicht konnte Wölfel auch an Junkers zuvor erwähnte Forschungsthese anknüpfen, da dieser die Ursprünge Altägyptens auf archäologischer Basis nicht mehr auf Vorderasien zurückführte, sondern dafür, wie sich Wölfel ausdrückte, „weißafrikanische Schichten“ heranzog.[68]

An diesem Aufsatz[69] hatte sich auch Walter Hirschberg beteiligt, mit dem Wölfel zu diesem Zeitpunkt noch freundschaftlich verbunden war. Ihre Methodik unterschied sich allerdings deutlich: Während Hirschbergs historische Herangehensweise über das südliche Afrika eher „rassenanthropologisch“ geprägt war,[70] arbeitete Wölfel über Nordafrika rein sprachhistorisch mit dem Ziel, die Prähistorie für diese Region, ausgehend von den Kanarischen Inseln,

60 Wölfel/Hirschberg 1934, 11, Anm. 3. In der Presse wurde dieser Vortrag etwas früher angekündigt. Siehe „Vorträge von heute: Dr. D. J. Wölfel und Doktor W. Vycichl: Hauptprobleme von Weiß-Afrika“, in: Neues Wiener Journal (17. Mai 1934), 14. Vgl. auch Wölfel/Hirschberg 1934, 12, 28. Zu Vycichl siehe Rohrbacher 2015, 899–948.

61 Ebd.

62 Junker 1920, 304.

63 Vgl. „Junker hat mit dem Vorurteil gebrochen, dass südlich von Ägypten die Domäne des Negers beginne; in Wirklichkeit waren Nubien und weite Gebiete des Sudans durch Jahrtausende hamitisches Land.“ (Vycichl 1935, 80); „Seit Hermann Junkers Forschungen wissen wir, wie spät die Altägypter mit Negern zusammentrafen, und zwar im Süden.“ (Wölfel 1942a, 101); siehe auch Vercoutter 1978, 19.

64 Vgl. Rohrbacher 2017, 103–130.

65 Wölfel 1929.

66 Wölfel/Hirschberg 1934, 1–19, hier 12.

67 Wölfel 1947; vgl. Biedermann 1970 und 1973.

68 Wölfel/Hirschberg 1934, 12.

69 Wölfel/Hirschberg 1934, 19–35.

70 Zu Hirschberg siehe Baldwin in diesem Band.

kulturhistorisch zu erschließen. In den folgenden Jahren baute Wölfel seinen „weißafrikanischen“ Ansatz weiter aus.[71] Ab März 1936 beteiligte er sich am von Hugo A. Bernatzik (1890–1953) herausgegebenen, dreibändigen Werk „Die Große Völkerkunde“ (1939), das sich den „Aufgaben der kolonialen Ethnologie“ programmatisch zuwandte.[72] Der Beitrag „Nord- und Weißafrika“ stellte seinen zentralen Begriff erstmals einer größeren Leserschaft vor.[73] Dieser heute aus antirassistischen Gründen nicht mehr gebräuchliche Terminus wurde als „L'Afrique blanche“ unabhängig von Wölfel auch in die französische Kolonialgeographie eingeführt.[74]

Vor 1938 pflegte Wölfel engen Kontakt zu Rudolf Henz (1897–1987), der in der katholischen Volksbildung arbeitete und von 1931 bis 1938 Direktor der wissenschaftlichen Abteilung der österreichischen Rundfunkgesellschaft RAVAG war. In dieser Zeit gestaltete Wölfel zu seinem Fachgebiet eine Reihe populärer Radiosendungen für die RAVAG in Wien.[75]

Wölfels Engagement im Reichskolonialbund und seine Zwangspensionierung im April 1939

Der „Anschluss“ schien für Wölfel vorerst neue berufliche Möglichkeiten zu eröffnen. Bereits im April 1938 erhielt er eine Einladung für die Drucklegung seiner Habilitationsschrift über die Keulen in der Südsee. Der Vorschlag kam aus Berlin von Diedrich Westermann, dem damaligen Mitherausgeber der Fachzeitschrift „Archiv für Anthropologie“. Für die Redaktion war Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988) zuständig, der eigens nach Wien reiste, um die Einzelheiten mit Wölfel abzustimmen. Auf welcher politischen Seite Mühlmann stand, geht aus seinem kurz zuvor veröffentlichten Buch zur Methodik der Völkerkunde hervor. Sein Vorwort schloss mit dem unübersehbaren Vermerk: „Hamburg, 13. März 1938, am Tage der Rückkehr Österreichs ins Reich.“[76] Wölfels Arbeit fand bei Mühlmann „uneingeschränkten Beifall“.[77] Nach Berlin zurückgekehrt, ließ dieser allerdings Wölfel ausrichten, dass sein Mitherausgeber, Richard Thurnwald (1869–1954), nach seiner Durchsicht eingefordert habe, „Kürzungen“[78] durchzuführen und dass „jene Stellen, die eine dankbare Erwähnung“ zu Schmidt und Koppers sowie zur „Kulturkreislehre“ aufweisen, „fortfallen müssten“.[79] Wölfel protestierte bei Westermann, der ihm jedoch antwortete, „dass man da nichts machen könne“.[80] Wölfel weigerte sich, diese Änderungen durchzuführen, weswegen die „Monographie über

71 Wölfel 1937b, 208–213.

72 WBR HS, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829 Wölfel; Bernatzik, 7. März 1936, an Wölfel. Nach Wölfel hätte der Titel nur „Weißafrika“ lauten müssen (vgl. Wölfel 1942a, Anm. 51).

73 Wölfel 1939, 225.

74 Vgl. Gautier 1939. In einer Rezension heißt es: „*White Africa* [sic], according to M. Gautier [sic], comprises that Northern and Eastern part where the white race is either predominant or original, and thus includes Egypt, Ethiopia, Anglo-Egyptian Soudan, Libya, French North Africa, Algeria, Tunisia and Morocco, which regions are all described.“ (Kollewijn 1941, 89).

75 Rieger 2002, 98, 113–114. Wölfels Radiosendungen gelten infolge der Kriegswirren bis heute als verschollen. Kurz nach dem „Anschluss“ denunzierte Hirschberg Henz als NS-Gegner; siehe dazu Loidl-Baldwin in diesem Band.

76 Mühlmann 1938, IV. Zu Mühlmann siehe Lentz 2020.

77 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 11. April 1940, an Schmidt.

78 PABH; Mühlmann, 6. Juni 1938, an Wölfel.

79 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 11. April 1940, an Schmidt. Wölfel identifizierte rückblickend nicht „Thurnwald“, sondern „Thilenius“. Das dürfte aber eine Namensverwechslung sein, denn Georg Thilenius war bereits im Dezember 1937 verstorben. Im zuvor genannten Brief von Mühlmann an Wölfel wird der Name „Thurnwald“ explizit genannt.

80 Ebd.

die Keule“ in der ursprünglichen Form aus dem Jahr 1936 liegen blieb[81] und letztlich aber nie publiziert wurde.[82]

Wölfel hegte weiterhin keinerlei parteipolitische Interessen, zeigte aber eine gewisse Bereitschaft zur Kooperation mit den neuen Machthabern. So trat Wölfel bereits am 31. März 1938 dem Reichskolonialbund bei.[83] Dies geschah nicht grundlos, denn diese gleichgeschaltete koloniale NS-Sammlungsorganisation bereitete zu diesem Zeitpunkt eine umfangreiche Kolonialausstellung im Wiener Messepalast vor. Ein wichtiges Ziel der Ausstellung war, die „auferlegte Kolonialschuld“ seitens der Siegermächte des Ersten Weltkrieges zu entkräften, um so die angestrebte Rückgewinnung der Deutschland „geraubten“ Kolonien plausibler erscheinen zu lassen.[84] Wie aus den von Wölfel abgefassten Konzeptunterlagen zu dieser Ausstellung entnommen werden kann, stellte er seine außerordentlichen Kenntnisse für diesen Zweck reichlich zur Verfügung.[85] Letztlich arbeitete Wölfel an dieser Ausstellung nur in der Planungsphase mit,[86] da seine Zwangspensionierung schon vor der Fertigstellung in die Wege geleitet wurde.[87] Nichtsdestotrotz galt Wölfel im Museum als Spezialist für „Kolonialfragen“[88] und wurde in dieser Funktion ebenso wie sein Konkurrent Walter Hirschberg Anfang 1939 in einer vom Reichskolonialbund ausgearbeiteten Veranstaltungsreihe eingesetzt.[89] Eine ausdrückliche Abgrenzung zum NS-Staat ist bei Wölfel somit kurz vor seiner Zwangspensionierung nicht festzustellen.

Wölfel wohnte mit seiner Familie in einer bescheidenen Gemeindewohnung in der Alliogasse 24 (heute im 15. Wiener Außenbezirk Rudolfsheim-Fünfhaus). Am 10. Oktober 1938 forderte der Staatskommissar beim Reichsstatthalter SS-Oberführer Dr. Otto Wächter (1901–1949) zu Wölfel beim Gaupolitischen Amt in Wien eine politische Beurteilung an. Ein näher ersichtlicher Grund wurde nicht vermerkt. Ende Oktober 1938 wünschte sich auch Max Stebich (1897–1972), Geschäftsführer der Reichsschrifttumskammer Landesleitung Österreich[90], Auskunft über Wölfels „politische Zuverlässigkeit“. Er hatte von verschiedenen Seiten Bedenken gegen Wölfels politische Einstellung gehört, weshalb er das Gaupolitische Amt mit

81 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an Schmidt.

82 Im November 1940 gab es noch einen zweiten Publikationsversuch. Westermann übergab Wölfels „Südseekeulen“ an Kunz Dittmer (1907–1969), den Schriftführer der „Zeitschrift für Ethnologie“ (AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an Schmidt). Wölfel stimmte zwar zu, sein Interesse war allerdings zu diesem Zeitpunkt schon auf die „Kanarischen Sprachdenkmäler“ verlagert, weswegen er für die erforderlichen Druckvorbereitungen keine Zeit mehr fand. Siehe dazu den Beitrag „Verbindungen“ von Geisenhainer in diesem Band.

83 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 5–6; Erhebungsbogen der NSDAP, Kreisleitung VII, Ortsgruppe „Nibelungen“, Wien, 22. November 1938.

84 Linimayr 1993/2, Q138; Linimayr 1994, 116.

85 UAW, NL Röck, 131.104.02; Konzept „Kolonial-Ausstellung“: I. Historischer Teil, II. Wirtschaftlicher Teil, III. Völkerkundlicher Teil; vgl. auch Linimayr 1993/2, Q138–Q141.

86 Wölfel schien unter den Anwesenden in der Sitzung zur Kolonialausstellung vom 14. Dezember 1938 nicht mehr auf (WMW Archiv, D38/3a). Die Schau war anfangs für das Jahr 1939 projektiert gewesen, wurde aber erst 1940 in abgeänderter Form im Wiener Museum für Völkerkunde eröffnet. Siehe dazu den Beitrag „NS-Kolonialpropaganda“ von Dick in diesem Band.

87 WMW Archiv, D38/3e-g; Kurzer Aufriss über die Durchführung der Deutschen Kolonial-Ausstellung in Wien 1939.

88 Wölfels Arbeitsbereiche im Museum waren „Afrika und Ozeanien, alte Hochkulten Nordafrikas und Südeuropas, Spanien und Lateinamerika, Kolonialfragen“ (WMW Archiv, D38/323; Röck, Adressenliste der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums für Völkerkunde, 9. Dezember 1938).

89 Wölfels Führungsthema am 29. Jänner 1939 im Wiener Museum für Völkerkunde lautete: „Entstehung des französischen Kolonialreiches“. Vgl. auch Vorträge des RKB, in: Der Samstag 2 (14. Jänner 1939), 9. Hirschberg hielt diesbezügliche Führungen am 5. und 12. Februar 1939 unter dem Titel „Die farbigen Völker der deutschen Kolonien zu Afrika“ (WMW Archiv, D38/209a; Reichskolonialbund, 14. Dezember 1938).

90 Diese Geschäftsstelle wurde nach deutschem Vorbild am 5. Juli 1938 in Wien eingerichtet. Zur Stellung des Wiener Lehrers und Autors Max Stebich (1897–1972) nach dem „Anschluss“ siehe Gradwohl-Schlacher 1998, 124–144.

Nachdruck aufforderte, die Erhebung „mit besonderer Genauigkeit“ durchzuführen.[91] Diesen Anweisungen folgte eine „Hauserhebung“, die vom Kreispersonalamt VII, Ortsgruppe „Nibelungen“, geleitet wurde. Das politische Urteil des Berichterstatters über Wölfel zeitigte aus heutiger Sicht ein überraschendes Ergebnis, war es doch deutlich vom Umfeld dieser seit 1927 bestehenden Wohnhausanlage geprägt:

„Antragsteller [Wölfel] lebt sehr zurückgezogen, verkehrt mit niemanden und ist in seinem Wohnhause und Umgebung fast unbekannt. Allgemein wird jedoch angenommen, dass er politisch links orientiert war, zumal er bei der Besiedelung seines Wohnhauses – es handelt sich um einen Gemeindebau –, welche im Juli 1927 von der damals sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung vorgenommen wurde, fast als erster Gemeindeverwaltung vorgenommen wurde, fast als erster [sic] bedacht wurde.“[92]

Der zuständige Ortsgruppenleiter überging allerdings dieses Resultat und trug in den Erhebungsbogen unter der Rubrik politische Einstellung „christlichsozial“ ein.[93] Das Gesamturteil des Kreisleiters folgte schließlich einem Kompromiss, wenn es zu Wölfel am 30. November 1938 heißt: „Über den Obengenannten ist hierorts in politischer Hinsicht nichts Nachteiliges bekannt geworden.“[94] Das Ergebnis dieser Erhebung hatte für Wölfel keine Konsequenzen. Aus Sicht der NS-Behörden sprach bis zu diesem Zeitpunkt nichts für eine Zwangspensionierung Wölfels.

Am 14. November 1938 erteilte das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten die Weisung, zwecks Überprüfung der Abstammung für jeden öffentlich Bediensteten entsprechende Dokumente bis Ende des Jahres vorzulegen.[95] Wölfel war seit 1920 mit Hildegard Josefa Grünwald (1900–1979) verheiratet, aus deren Ehe die gemeinsame Tochter Wiltrud (1924–1991) hervorgegangen war.[96] Ihr Vater Richard Eduard Grünwald (1867–1925) hatte dem „mosaischen Glauben“ angehört, trat jedoch am 21. Jänner 1893 im Zuge seiner Heirat der katholischen Kirche bei.[97] Folglich wurden alle sieben Kinder, darunter auch Hildegard Josefa und ihr Bruder Leopold Franz (1894–1956), nur wenige Tage nach ihrer Geburt getauft und danach katholisch erzogen. Nach dem „Anschluss“ war Wölfel kraft der „Nürnberger Rassegesetze“ jedoch nicht mehr mit einer Katholikin, sondern mit einem „Mischling zweiten Grades“ vulgo „Halbjüdin“ verheiratet. Als Beamter des NS-Staates galt Wölfel nunmehr als „jüdisch versippt“.

Die gesetzliche Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtengesetzes vom 31. Mai 1938 sah allerdings laut §3 lediglich die Entfernung von „arischen“ Beamten vor, die „mit einer Jüdin (einem Juden) oder mit einem Mischling ersten Grades verheiratet“[98]

---

91 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 20; Stebich, 26. Oktober 1938, an die Gauleitung der NSDAP.

92 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 23; Kreispersonalamt VII der NSDAP, 16. November 1938, an das Gauamt Wien; Politische Beurteilung Wölfel. Unterstrichen im Original.

93 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 5-6; Erhebungsbogen der NSDAP, Kreisleitung VII, Ortsgruppe „Nibelungen“, Wien, 22. November 1938.

94 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 6r; Erhebungsbogen der NSDAP, Kreisleitung VII, Ortsgruppe „Nibelungen“, Gesamturteil des Kreisleiters, Wien, 30. November 1938.

95 WMW Archiv, D38/286; Der Minister für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien, 14. November 1938; Überprüfung der Abstammung öffentlicher Bediensteter.

96 Die Tochter wurde am 21. März 1924 auf die Namen Wiltrud Eleonora Maria getauft (PABH; Geburts- und Taufschein, 8. April 1924).

97 Der Buchhalter Richard Eduard Grünwald, dessen Eltern der jüdischen Religion angehört hatten, heiratete 1893 eine Katholikin aus Böhmen (vgl. AP St. Florian, Taufbuch 01-55, 1893–1893, 02-Taufe_0011; Taufe Richard Eduard Grünwald, 21. Jänner 1893; AP St. Florian, Trauungsbuch 02-29, 1892–1894, 03-Trauung_0009; katholische Trauung Richard Eduard Grünwald und Maria Lanča, 29. Jänner 1893).

98 GBlÖ 160/1938 vom 4. Juni 1938, 56. Stück, S. 446, §3.(1); Kundmachung des Herrn Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 bekannt gemacht wird.



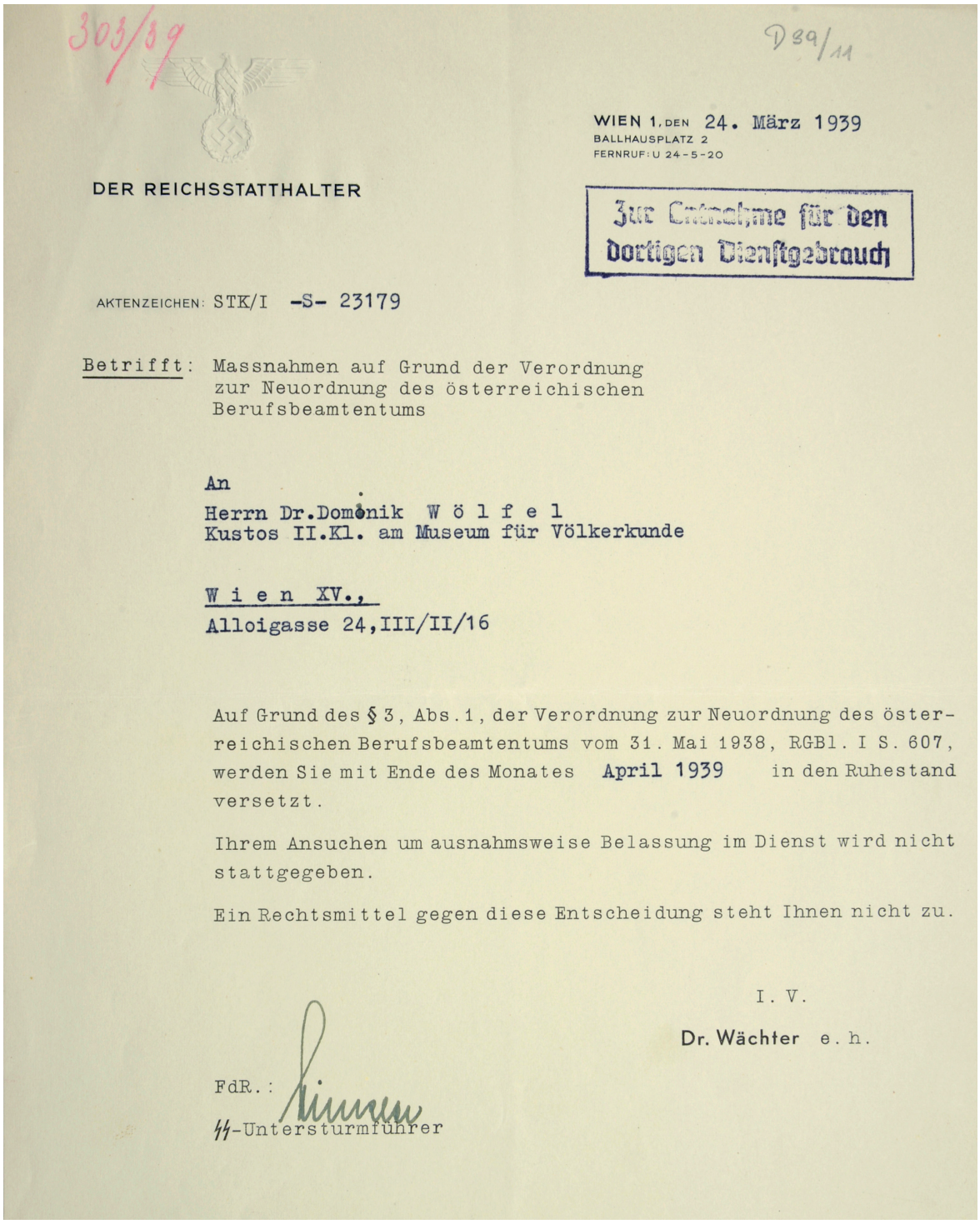
Abb. 23.3
Hilde Grünwald, handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „Meinem lieben Bruder Poldi [Leopold] in Liebe zugeeignet von seiner Schwester Hilde, im März 1944.“

waren. Die Auslegung dieses Paragraphen erlaubte somit Sonderregelungen für Fälle wie Wölfel. Aus diesem Grund wollte Wölfel Anfang Februar 1939 den NS-Behörden zuvorkommen und stellte beim zuständigen Ministerium „ein Gesuch um ausnahmsweise Belassung im Dienste“.[99] Mit diesem Vorpreschen erreichte Wölfel aber genau das Gegenteil. Auf einmal meldeten sich vermehrt kritische Stimmen, die Wölfels politische Einstellung betrafen. Schon am 13. Februar 1939 überbrachte ein gewisser Herr Holzer vom Amt für Beamte dem Gaupersonalamt in Wien folgende Mitteilung: „Dr. Dominik Wölfl [sic] […] ist mit einer Halbjüdin verheiratet. Er war in der Systemzeit ein typisches Protektionskind und ein Feind der Bewegung. Charakterlich wäre seine Sucht zu Intrigen anzuführen. Ich beantrage Behandlung nach §3 u.[und §]4.“[100] Der §4, der in Bezug auf Wölfels politische Beurteilung bisher keine Rolle gespielt hatte, sah vor, dass Beamte zu entfernen sind, die aufgrund ihres politischen Verhaltens „gegen die nationalsozialistische Bewegung und ihre Anhänger gehässig aufgetreten sind“.[101] Das Gaupersonalamt entsprach bei seiner Gesamtbeurteilung beiden gesetzlichen Paragraphen, wenn es zu Wölfel am 5. März 1939 heißt:

„Dr. Wölfl [sic] war seit Oktober 1933 bei der V.F. [Vaterländische Front] und einige Zeit bei den O.S.S. [Ostmärkische Sturmscharen]. An seiner Dienststelle gilt er als typisches Protektionskind und Feind unserer Bewegung. Mit Vorliebe sucht er auch zu integrieren. In früheren Zeiten dürfte er zweifellos Anhänger der christlichsozialen Richtung gewesen sein. Der Genannte ist mit einer Halbjüdin verheiratet und beantrage ich [sic] seine Versetzung in den Ruhestand nach §3 und 4 BBV [Berufsbeamtenverordnung].“[102]

Der Reichsstatthalter überging jedoch §4 und versetzte Wölfel allein aufgrund von §3, also des „Arierparagraphen“, „mit Ende des Monates April 1939 in den Ruhestand“.[103] Das Dekret vom 24. März 1938 nahm auch direkt Stellung auf das von Wölfel zuvor erwähnte Anliegen: „Ihrem Ansuchen um ausnahmsweise Belassung im Dienst wird nicht stattgegeben.“[104] Die Abänderung lässt auf eine Intervention schließen, die im nächsten Kapitel näher erörtert wird.

99 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 10; Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. II., Wien, 10. Februar 1939, an die Gauleitung.
100 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 17; Amt für Beamte, 13. Februar 1939, an Gaupersonalamt Wien.
101 GBlÖ 160/1938 vom 4. Juni 1938, 56. Stück, S. 446, §4.(1); Kundmachung des Herrn Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 bekannt gemacht wird.
102 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 13; Gaupersonalamt, Politische Beurteilung Wölfel, 5. März 1939.
103 WMW Archiv, D39/11; Reichsstatthalter, 24. März 1939, an Wölfel.
104 Ebd.



303/39

D 39/11

DER REICHSSTATTHALTER

WIEN 1, DEN 24. März 1939
BALLHAUSPLATZ 2
FERNRUF: U 24-5-20

Zur Entnahme für den dortigen Dienstgebrauch

AKTENZEICHEN: STK/I -S- 23179

Betrifft: Massnahmen auf Grund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums

An
Herrn Dr. Dominik W ö l f e l
Kustos II.Kl. am Museum für Völkerkunde

W i e n XV.,
Alloigasse 24, III/II/16

Auf Grund des § 3, Abs. 1, der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938, RGBl. I S. 607, werden Sie mit Ende des Monates April 1939 in den Ruhestand versetzt.

Ihrem Ansuchen um ausnahmsweise Belassung im Dienst wird nicht stattgegeben.

Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.

I. V.
Dr. Wächter e. h.

FdR.:
SS-Untersturmführer

Abb. 23.4
Die behördliche Verfügung zu Wölfels Zwangspensionierung vom 24. März 1939.



Abb. 23.5
Dominik Josef Wölfel, 1939.

Der §3 ermöglichte Wölfel nämlich, weiterhin wissenschaftlich publizieren zu dürfen, was durch den §4 unmöglich gemacht worden wäre.[105]

Das monatliche Bruttogehalt, das Wölfel als Kustos II. Klasse zuletzt bezogen hatte, betrug 672 Reichsmark (RM).[106] Ab 1. Mai 1939 erhielt er monatlich zuzüglich eines jährlichen Kinder- und Mietzinszuschlags insgesamt 132 RM auf sein Gehaltskonto überwiesen.[107] Da diese geringe Pension für seine Familie zum Leben kaum ausreichte, war auch Wölfels Gattin direkt von dieser Maßnahme betroffen. In einem ihrer Bewerbungsschreiben heißt es im Mai 1939: „Ich bin 39 Jahre alt, röm.kath. verheiratet, und infolge geänderter Familienverhältnisse wieder genötigt, eine Stelle anzutreten.“[108] Hildegard Wölfel fand am 8. Mai 1939 eine Büroanstellung als Stenotypistin, wechselte allerdings den Arbeitgeber zur Gehaltsverbesserung bis zum Kriegsende insgesamt vier Mal. Obwohl sie ab Mai 1941 schließlich im Büro einer

105 Eine derartige Differenzierung vernachlässigte Schweeger-Hefel (1963, 90) in ihrem Nachruf, wenn sie lapidar angibt, Wölfel sei „aus politischen Gründen“ in den Ruhestand versetzt worden.

106 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wölfel K3/200, fol. 27; Wölfels „anzumessende Bezüge“ vom 1. Oktober 1938.

107 Vgl. PABH; Wölfel, 27. Oktober 1939, an Marx; AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 18. Jänner 1940, an Schmidt. Nach offiziellen Angaben erhielt Wölfel noch weniger ausbezahlt. Für seine zwölf Dienstjahre erhielt er einen „Ruhegenuss“ von RM 1.140,27 jährlich zuzüglich RM 120 Kinderzulage und RM 35,31 Mietzinsbeihilfe, was rechnerisch einen monatlichen Betrag von RM 107,97 ergibt (WMW Archiv, D39/15; Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen, 25. Mai 1939, an Wölfel).

108 PABH; Hilde Wölfel, Mai 1939, Bewerbungsschreiben.

Wiener Heizungsfirma ein monatliches Bruttogehalt von 250 RM erhielt,[109] fiel das Familieneinkommen insgesamt deutlich geringer aus als vor Wölfels Zwangspensionierung.

Dementsprechend reagierte Wölfels enger Bekanntenkreis über die plötzliche prekäre Lage der Familie mit hoher Anteilnahme: „Buchstäblich wie ein Blitz aus heiterem Himmel!“,[110] heißt es beispielsweise im Brief seines Fachkollegen Alois Closs (1893–1984), der nicht an Wölfel, sondern direkt an dessen Gattin Hildegard adressiert war. Der Familie Wölfel galt Closs als „Hausfreund“. Alois Closs stammte aus Neumarkt in der Steiermark und unterrichtete als katholischer Priester seit 1921 Religion an einem Grazer Gymnasium. Nebenher studierte der Gelehrte – er hatte bereits zwei Doktorate in Theologie und Geologie abgeschlossen – von 1933 bis 1935 in Wien bei Wilhelm Koppers und bekleidete für ein akademisches Jahr eine stellvertretende Assistentenstelle am Institut für Völkerkunde (WS 1935–SS 1936 als Ersatz für Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschungszeit in Indien). Auf Empfehlung von Schmidt und Koppers konnte sich Closs 1936 schließlich für das Fach „Vergleichende Religionsgeschichte“ an der Universität Graz habilitieren.[111] Dort blieb Closs, dessen Spezialgebiet die Religion der Altgermanen war, mit der Familie Wölfel eng verbunden und kam regelmäßig nach Wien zu Besuch. Wölfel wurde bei seiner wissenschaftlichen Arbeit von seiner Gattin als Schreibkraft unterstützt. Infolge ihrer beruflichen Bürotätigkeit war sie nunmehr einer Doppelbelastung ausgesetzt, weswegen sogar die Mutter von Alois Closs an Hildegard Wölfel mitfühlend schrieb: „Sie müssen sich denken, daß Sie ungerecht Verfolgung leiden u.[nd] deshalb größer sind als jene, die Ihnen u.[nd] Ihrem Herrn Gemahl so bitteres Leid antun.“[112]

Wölfel selbst war felsenfest davon überzeugt, einer Intrige aus seinem unmittelbaren beruflichen Umfeld zum Opfer gefallen zu sein. Wenige Wochen nach seiner Zwangspensionierung schrieb er der Anthropologin Hella Pöch,[113] dass seine Pensionierung vom „Verleumder-

[109] Hildegard Wölfel war als Stenotypistin von 1939 bis 1945 bei folgenden Wiener Firmen beschäftigt: Julius Bogyansky (10. Mai 1938–7. August 1938); Hermes Werke, Fabrik für Gasapparate und Badeöfen (8. August 1939–31. März 1941); Schlosser & Trost, Stadtbaumeister (1. April 1941–31. Mai 1941); Johannes Haag Zentralheizungen AG (3. Juni 1941–15. September 1945). Siehe PABH; Hildegard Wölfel, Arbeitszeugnisse vom 18. August 1939; 31. März 1941; 31. Mai 1941; 15. September 1945.

[110] PABH; Closs, Graz, 13. Juni 1939, an Hildegard Wölfel.

[111] Alois Closs absolvierte seine Studien an der Universität Graz. Seine Habilitationsschrift führte den Titel „Die Religion des Semnonenstammes“ (publ. Closs 1936, 549–674). Nach dem „Anschluss“ 1938 hätte Closs von der Universität Graz suspendiert werden sollen. Nach eigener Darstellung schützten ihn „ehemalige akademische Lehrer, insbesondere aber der mir menschlich sehr wohl gesinnte Rektor Dr. Reichelt“ (UAG, Phil. Fak., Alois Closs, Curriculum vitae, Graz, 20. Oktober 1945). Ab 1941 bis nach Kriegsende erhielt er eine prekäre Anstellung bei der Steiermärkischen Landesbibliothek (Stagl 1984, 178). Closs war möglicherweise für kurze Zeit akademischer Mitarbeiter am „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Arnhold (2010, 853) lässt diese Frage allerdings offen. Fest steht, dass Wölfel dem am 4. April 1939 in Eisenach gegründeten „Entjudungs“-Institut ablehnend gegenüberstand: „Deine Vorträge möge Gott Dir gesegnen, obgleich ich noch immer nicht absehe, was von offizieller Seite mit diesem Institut eigentlich gewollt wird. Ich würde Dich lieber, meinem Beispiel folgend, bei rein-wissenschaftlicher Seite sehen, bei der allein etwas gefördert wird.“ (PABH; Wölfel, 19. Oktober 1941, an Closs). Closs rechtfertigte sich daraufhin, Wölfel würde seine Mitarbeit am Eisenacher Institut falsch deuten: „Die Dinge stehen ganz anders als Du meinst. Die Partei hat damit gar nichts zu tun, im Gegenteil die Vorträge waren in Freiburg zuerst von der Gestapo verboten und wurden erst nachträglich von Berlin wieder ‚erlaubt‘, in München durfte überhaupt keine öffentliche Tagung stattfinden.“ (PABH; Closs, 12. Dezember 1941, an Wölfel). Zu Alois Closs allgemein siehe Lochner von Hüttenbach 1984, 637–638; Mitlacher 1985, 677–689.

[112] PABH; Mutter Closs, 13. Juni 1939, an Familie Wölfel [Briefbeilage].

[113] Hella Pöch (1893–1976), geborene Helene Schürer von Waldheim, hatte 1919 – zu Lebzeiten ihres ersten Gatten Rudolf Pöch – über eine Arbeit im Kriegsgefangenenlager Grödig dissertiert und war seit 1924 mit dem Mediziner Georg Anton Pöch (1895–1970), dem Neffen ihres 1921 verstorbenen Ehemannes, verheiratet; vgl. Fuchs 2002, 588 und Lange in diesem Band.

Denunzianten“ Walter Hirschberg und „dem edlen Herrn“ Eduard Beninger[114] vom Naturhistorischen Museum angestiftet worden sei.[115] Auch gegenüber Wilhelm Schmidt äußerte sich Wölfel, Hirschberg und Beninger hätten an seiner Pensionierung „sehr gute Mitwirkung“ geleistet.[116]

Wölfels Mutmaßungen bezogen sich auf die „Ehrenbeleidigungsklage“, die zwischen ihm und Hugo Adolf Bernatzik wenige Monate zuvor gerichtlich ausgetragen worden war.[117] Im Dezember 1937 hatte Bernatzik Wölfel beschuldigt, er habe das Gerücht in Wien verbreitet, Bernatzik sei ein „Judenstämmling“.[118] Wölfel widersprach dieser Anschuldigung, wodurch der Konflikt ausgeräumt schien.[119] Da diese „üble Nachrede“ nach dem „Anschluss“ im Mai 1938 erneut in Umlauf gesetzt wurde mit dem schwerwiegenden Zusatz, Bernatziks früh verstorbene erste Frau Margarete, geb. Ast (1904–1924), sei ebenfalls „Jüdin“ gewesen,[120] erhob Bernatzik gegen Wölfel gerichtliche Anzeige. Als Zeugen dieses heiklen Sachverhalts – Bernatziks Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer stand auf dem Spiel – wurden am 2. August 1938 im Amtsgericht Wien-Fünfhaus Wölfels Museumskollegen Walter Hirschberg und Eduard Beninger, Schriftleiter und Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, vorgeladen.[121] In der Verhandlung verteidigte sich Wölfel, ihm sei eine Falle gestellt worden, da er von Beninger „genötigt“ worden sei, diese Äußerungen zu tätigen.[122] Beninger habe ihn im Oktober 1937 „unter Zusicherung des Vertrauens [gefragt], ob denn etwas an der Abstammung des Dr. Bernatzik nicht richtig sei“.[123] Wölfel habe ihm dann seine „Vermutung“ geäußert, die er jedoch nicht „verbreitet“ hätte, weder 1937 noch im Mai 1938.[124] Der Rechtsstreit endete ohne Schiedsspruch und wurde vertagt. Am 29. Oktober 1938 kam es ohne erneute Verhandlung schlussendlich zu einem gerichtlichen Vergleich. Die Einigung sah vor, dass Wölfel seine „Aeusserung […] mit dem Ausdruck des Bedauerns“ zurückzog. Die entstandenen Gerichtskosten von 6,67 RM wurden zwischen Wölfel und Bernatzik aufgeteilt.[125] Nach dem Vergleich heißt es in einem von Wölfel an Bernatzik verfassten Brief, dass Beninger und sein „Helfershelfer“ – gemeint war Hirschberg – die „künstlich erzeugte Ehrenbeleidigungsklage“ benutzt hatten, ihn aus dem Museum zu drängen.[126]

Der offensichtliche Konflikt zwischen Wölfel, Hirschberg und Beninger gründete in der Frage der Positionierung zum Nationalsozialismus lange vor dem „Anschluss“. Anfang der 1930er Jahre waren Wölfel und Hirschberg zunächst noch miteinander freundschaftlich verbunden gewesen. Sie publizierten gemeinsam[127] und ihre Familien unternahmen regelmäßig

---

114 Eduard Beninger (1897–1963) studierte von 1918 bis 1923 bei Oswald Menghin und wurde danach wissenschaftlicher Assistent in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, 1938 bis 1945 deren Leiter bzw. 1942 Direktor; 1934 wurde Beninger Mitglied der NSDAP und „Gaubeauftragter für Vorgeschichte (Wien und Niederdonau)“ (Urban 1996, 2; Urban 2002, 25). Nach Kriegsende wurde Beninger seines Postens und Amtes als Museumsdirektor enthoben und zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt.

115 PABH; Wölfel, 15. Mai 1939, an Hella Pöch, Salzburg.

116 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 18. Jänner 1940, an Schmidt, Fribourg, Typoskript.

117 Siehe dazu Byer 1999, 225–230.

118 WBR HS, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829 Wölfel; Bernatzik, 21. Dezember 1937, an Wölfel.

119 WBR HS, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829 Wölfel; Wölfel, 22. Dezember 1937, an Bernatzik.

120 WBR HS, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829 Wölfel; Bernatzik, 26. Mai 1938, an Wölfel.

121 Fritz Flor war als eingeladener Zeuge zur Verhandlung nicht erschienen. Als Fürsprecher Wölfels traten Robert Bleichsteiner und der Volkskundler Leopold Schmidt auf.

122 PABH; Amtsgericht Wien-Fünfhaus, Verhandlungsprotokoll, 2. August 1938.

123 Ebd.

124 Ebd. Siehe dazu auch Plankensteiner zum Museum in diesem Band.

125 WBR HS, ZPH 1451, NL Bernatzik, 2.1.829 Wölfel; Amtsgericht Wien-Fünfhaus, gerichtlicher Vergleich, 29. Oktober 1938.

126 PABH; Wölfel, o.D. [1939], an Bernatzik. Siehe dazu auch Byer 1999, 226–229.

127 Wölfel/Hirschberg 1934, 1–35. Danach wird der Name Hirschberg in Wölfels Schriften nicht mehr erwähnt (vgl. Wölfel 1937b, 170–221).

gemeinsame Freizeitaktivitäten.[128] Als sich Hirschberg dann der „illegalen NS-Zelle“[129] im Naturhistorischen Museum anschloss,[130] bei der der Prähistoriker Eduard Beninger eine führende Funktion einnahm, kühlte ihr Verhältnis zusehends ab.[131] Hinzu kam, dass Wölfel Ende 1934 über die Empfehlung von Generaldirektor Hermann Michel am Museum für Völkerkunde pragmatisiert wurde.[132] Hirschbergs Chancen auf eine dauernde Anstellung im Museum waren dadurch beträchtlich gesunken.[133] Fortan war die Beziehung zwischen Hirschberg und Wölfel nur mehr durch Neid, Missgunst und Konkurrenz geprägt. Erst nach dem „Anschluss“ erhielt Hirschberg am 1. Oktober 1938 am Museum für Völkerkunde die Stelle eines „Vertragsbediensteten“ und stieg 1943 zum Kustos auf. De facto war es schließlich Hirschberg, der Wölfels freigewordene Museumsstelle erhielt.[134] Wölfels Mutmaßung, seine Zwangspensionierung sei durch seine Museumskollegen Beninger und Hirschberg eingeleitet worden, scheint somit ausreichend begründet.

Wölfels Schicksal war indes kein Einzelfall. Ende Juni 1939 wurden auch der Entomologe Franz Maidl (1887–1951) und der Ornithologe Moriz Sassi (1880–1967)[135] vom Naturhistorischen Museum frühzeitig in den Ruhestand versetzt, da auch sie dem „Arierparagraphen“ nicht entsprachen.[136] Bemerkenswerterweise widersetzte sich Wölfel dem behördlichen Bescheid und legte im Juli 1939 beim Reichsstatthalter Berufung gegen seine (vorzeitige) Pensionierung ein. Wölfel spekulierte auf die Gunst Hans Kummerlöwes, der seit 1. Juni 1939 die Leitung der Wiener Staatsmuseen kommissarisch übernommen hatte[137] und sich tatsächlich für seine „eventuelle Wiedereinstellung“ bemühte.[138] Der NS-Dozentenbund der Universität Wien intervenierte allerdings bei Kommissar Friedrich Plattner und klärte ihn auf, dass sich Kummerlöwe „in Unkenntnis des Falles W.[ölfel] einzusetzen“ scheine.[139] Der Bescheid des Reichsstatthalters vom 1. Oktober 1939 sah nach neuerlicher Prüfung des Sachverhalts keine Veranlassung, von seiner Entscheidung abzugehen.[140] Gegen diesen Bescheid legte daraufhin Direktor Röck Berufung ein und entsandte an das zuständige Ministerium ein Gegengutachten. Darin versuchte Röck bei Wölfel den §3 mit dem Argument zu entkräften, dass die Namen

128 Rieger 2002, 13.

129 Die Mitglieder waren Josef Wastl, Otto Pesta, Otto Koller, Wolfgang Adensamer, Eduard Beninger und Walter Hirschberg (Linimayr 1994, 48).

130 Hirschberg berichtete über Wölfel kurz vor seinem Parteieintritt nach Dresden: „Man spricht davon, dass Wölfel Assistent bei Westermann werden soll. Wölfel sucht bei dem neuen Kurs in Deutschland Anschluss bei den Machtfaktoren. Er dürfte sich langsam häuten. Ursprünglich war er Grossdeutscher, schwenkte frühzeitig ab und wurde schwarz bis auf die Knochen und ist es seitdem geblieben. Die neue Farbe ist Tünche. Früher mit Schmidt und Koppers auf das engste verbunden (Schmidt ist oder war sein Beichtvater. Es wird auch mit solchen Mitteln gearbeitet!!!) nimmt Wölfel jetzt eine scheinbar abseits stehende Haltung ein (daneben laufen gegenseitige Einladungen!!) zunächst aber auch aus persönlichen Gründen.“ (SMVD, NL Struck, n 20;25/6; Hirschberg, 10. April 1933, an Struck); Hervorhebung im Original.

131 Seinem engen Freund Johannes Lukas – „Mein lieber Doppelapostel!“ – schrieb Wölfel nach Hamburg: „Dr. H.[irschberg] hat sich mittlerweile mit den neuen Machthabern gutgestellt, ist Schriftleiter einer volkskundlichen Zeitschrift geworden. Eine merkwürdige Nummer, einmal löckt [sic] er gegen den Stachel, dann leckt er wieder im A.[rsch] (PABH; Wölfel, 24. Februar 1935, an Lukas). Vgl. auch Hirschberg um 1993, nach Rieger 2002, 13. Wölfel bezeichnet Lukas auch als einen „Rivalen“ Hirschbergs. Der Titel der betreffenden Zeitschrift lautet „Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“. Siehe dazu Loidl-Baldwin in diesem Band.

132 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wölfel K3/200, fol. 50; Michel, 19. November 1934, an BMfU.

133 Hirschberg denunzierte 1938 Hermann Michel und Vertreter der RAVAG (siehe Loidl-Baldwin in diesem Band).

134 Zu Hirschberg siehe Loidl-Baldwin in diesem Band.

135 Riedl-Dorn 2008, 176–194, hier 179; Riedl-Dorn 2011, 105–116, hier 108.

136 Ob Beninger hierbei eine Rolle spielte, ist bislang noch nicht untersucht worden.

137 Vgl. Teschler-Nicola 2012, 302.

138 WMW Archiv, D39/161a; Kummerlöwe, 19. September 1939, an Röck.

139 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wölfel K3/200, fol. 99; NSD-Dozentenbund der Universität Wien, 22. September 1939, an Staatskommissar Friedrich Plattner.

140 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wölfel K3/200, fol. 109; Reichsstatthalter, 1. Oktober 1939, an Wölfel.

von Hildegard Wölfels Großeltern „eher auf arische Herkunft hinweisen“ würden.[141] Röcks Intervention blieb wirkungslos. Sie führte aber dazu, dass Wölfel von Kummerlöwe die Erlaubnis erhielt, am Museum weiterhin einen Arbeitsplatz zu beanspruchen.[142] „Den früheren Machthabern bin ich zu unabhängig und zu deutsch gewesen, den neuen bin ich zu unabhängig und katholisch“, kommentierte Wölfel Ende Oktober 1939 selbstironisch seine Unangepasstheit im seit 1933 bestehenden autoritären Wissenschaftsbetrieb und fügte die rhetorische Frage hinzu: „Sollte mein eigentlicher Fehler darin bestehen, dass ich zu stolz, zu aufrecht und zu anständig bin?“[143]

Das SS-„Ahnenerbe“ und Wölfels „Torriani“, 1936–1941

Die zuvor aufgezeigte behördliche Abänderung in der Begründung für Wölfels Zwangspensionierung lässt sich mit einem Archivbestand zum SS-„Ahnenerbe“ erklären. Ein Mitarbeiter des SS-„Ahnenerbe“ beabsichtigte zu diesem Zeitpunkt, Dokumente aus Wölfels Archivsammlung zu publizieren. Dieses Vorhaben wurde vom Geschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“ Wolfram Sievers (1905–1948) sowie vom kommissarisch eingesetzten Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Viktor Christian, ebenfalls der SS zugehörig, unterstützt.[144] Bei dieser Publikation handelte sich um eine historische Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, die neue Einsichten zur Urbevölkerung der Kanarischen Inseln bot. Der Autor hieß Leonardo Torriani, ein italienischer Festungsbaumeisters, der im Auftrag des spanischen Königs Philipp II. eine „Beschreibung und Geschichte des Königreichs der Kanarischen Inseln“ (1590) verfasste. Wölfel hatte 1931 in Lissabon von dieser bilderreichen Handschrift eine Abschrift und in Coimbra das Original gefunden.[145] Seitdem bewahrte er diese in Form von fotografischen Reproduktionen in seiner Wohnung auf. Da Wölfel als Übersetzer und Herausgeber fungieren sollte, sah sich das SS-„Ahnenerbe“ offensichtlich dazu gezwungen, beim Reichsstatthalter in Wien zu intervenieren, um den politischen §4 in der „Massnahmen“-Verordnung zu streichen.

Die Beschäftigung des SS-„Ahnenerbe“ mit Wölfels Arbeiten zu den Kanarischen Inseln hat eine längere Vorgeschichte, die auf die Zeit vor dem „Anschluss“ zurückreicht. Im Juli 1936 hielt der deutsche Religionshistoriker Otto Huth (1906–1998) gegenüber dem Geschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“ Wolfram Sievers fest: „Die Kanarierforschung ist für die Indogermanenforschung von entscheidender Bedeutung“, bemängelte allerdings, dass sich mit diesem Thema „lauter Katholiken (Eugen Fischer, Dominik Joseph Wölfel)“ beschäftigen würden.[146] Diese Herabwürdigung kam daher, da die meisten katholischen Wissenschafter in der sogenannten Indogermanenfrage nicht die „Nordthese“, sondern die ältere „Ostthese“ vertraten. Dazu zählte auch Wölfel, der sich 1934 in der katholisch-orientierten „Reichspost“ zur „Ostthese“ bekannte.[147]

---

141 WMW Archiv, D39/16a-c; Röck, 4. Oktober 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten; Gutachten Wölfel.

142 WMW Archiv, D44/151; Wölfel, 21. Juni 1944, an Röck.

143 PABH; Wölfel, 27. Oktober 1939, an Marx.

144 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.

145 Wölfel 1940, 9, Einleitung.

146 BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 916; Huth, Bonn, 28. Juli 1936, an Sievers; Hervorhebung im Original.

147 „Die Völkerkunde muß also die Heimat der Indogermanen ziemlich weit östlich ansetzen und ihre Argumente sind in keiner Weise zu widerlegen.“ (Wölfel 1934, 17). Eine Sonderstellung nahm hierbei Viktor Christian ein, der als bekennender Nationalsozialist in der Indogermanenfrage die „Ostthese“ vertrat (Christian 1935 und 1943). Zu Christian siehe auch Gingrich in diesem Band.

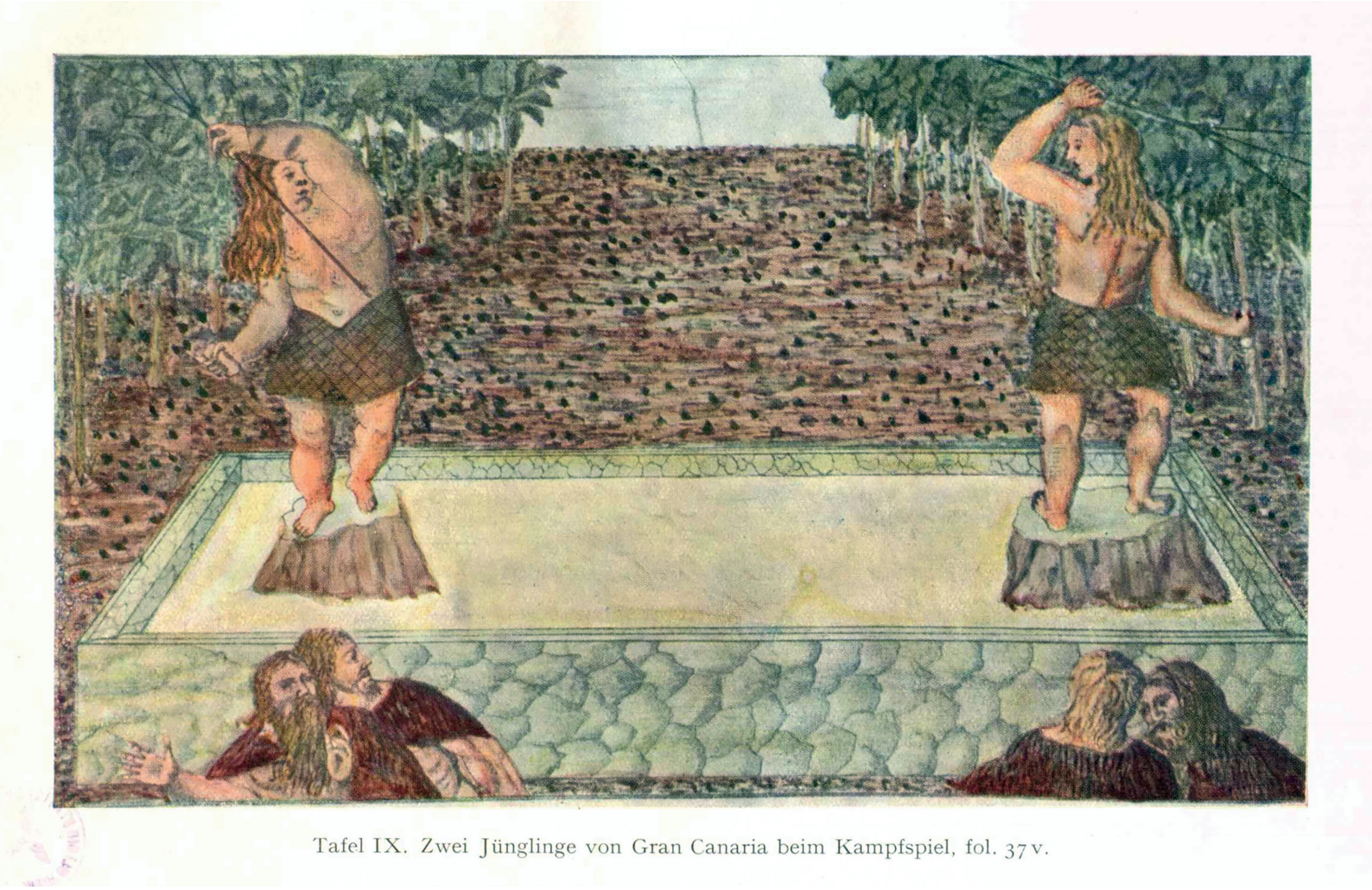
Otto Huth war der Sohn eines Neuropathologen, der sich schon als Schüler der NSDAP angeschlossen hatte und 1928 in die SA eintrat. 1932 promovierte er über ein religionsgeschichtliches Thema an der Universität Bonn.[148] In seinen wissenschaftlichen Arbeiten vertrat Huth das „arisch nordische Weltbild“ und berief sich hierbei insbesondere auf Otto Reche, da dieser für ihn den kulturgeschichtlichen Nachweis erbracht habe, „alle Völker indogermanischer Sprache“ seien „ursprünglich Völker nordischer Rasse“.[149] Über den niederländischen Germanisten und Symbolforscher Hermann Wirth (1885–1981), mit dem er 1933 gemeinsam in Berlin die Ausstellung „Der Heilbringer“ organisierte, kam Huth in engeren Kontakt zum SS-„Ahnenerbe“, dem er sich 1936 schließlich anschloss.[150]

Im Februar 1937 veröffentlichte Huth seinen ersten wissenschaftlichen Artikel über die Kanarier[151] in der vom SS-„Ahnenerbe“ übernommenen Zeitschrift „Germanien“.[152] Darin bezeichnete er den „Schlüssel zum Ur-Indogermanentum“ die „Gesittung der Kanarier“, da sich deren frühindogermanische Kultur aus der Steinzeit bis beinahe in die Gegenwart kaum gewandelt habe.[153] Huth beanstandete Wölfels „kirchlich-apologetisches Interesse“[154] und stellte dessen und Fischers wissenschaftliche Ergebnisse explizit in Abrede, da beide es in ihren Arbeiten unterlassen hätten, „auf die Bedeutung der Kanarierforschung für die gesamte Indogermanenforschung hinzuweisen“.[155] Einen solchen „indogermanischen Ansatz“ fand Huth bei Franz von Löher (1818–1892) vor, einem bayerischen Archivdirektor, der 1895 ein grundlegendes Werk über die Kanarier hinterlassen hatte.[156] Löher hatte sich um den Nachweis bemüht, die hellhäutigen ansässigen Kanarier als Nachkommen von „Vandalen“ und „Westgoten“ zu beschreiben.[157] Huth ging nun daran, Löhers Werk modifiziert wiederzubeleben und veröffentlichte dazu kommentiert ausgewählte Kapitel.[158] Huths indogermanischer Ansatz wurde vom SS-„Ahnenerbe“ gefördert, der aber ohne Wölfels umfangreiche Quellensammlung in Wien nicht voranzutreiben war.

Im Jänner 1938 schien sich für Huth eine praktikable Lösung anzubahnen. Der Berliner Geographiehistoriker und SS-„Ahnenerbe“-Mitglied[159] Albert Herrmann[160] (1886–1945) plante nämlich, Wölfels „Torriani“ beim Verleger K. F. Koehler in Leipzig zu veröffentlichen. Wie Huth war auch Herrmann ein Verfechter der nordischen „Arier“-Theorie. Als Geographiehistoriker hatte er aber einen anderen Zugang zur Forschung über die Kanarier. Seit Jahren beschäftigte Herrmann die Lokalisierung des untergegangenen Kontinents Atlantis. 1934 hatte er zu diesem Thema sogar ein Buch veröffentlicht, worin er Reste dieser mutmaßlich untergegangenen Kultur in Südtunesien zu identifizieren glaubte.[161] Sich mit Atlantis

148 Genaueres zu Huths wissenschaftlichem Werdegang siehe Junginger 1999, 248–268.
149 Huth 1937a, 53.
150 Junginger 2008, 247.
151 Im vorliegenden Text verwendet der Verfasser die herkömmlichen Termini für historische Ethnonyme (z.B. Kanarier, Westgoten, usw.) im Sinne einer Gender-inklusiven Bezeichnung.
152 Huth 1937a, 50–54. Die Zeitschrift „Germanien“ wurde 1929 von Wilhelm Teudt (1860–1942) begründet, einem Vertreter der völkischen Germanenkunde. 1937 erfolgte die Überführung in das „SS-Ahnenerbe“; die Schriftleitung übernahm ein führendes SS-Mitglied, der Germanist Joseph Otto Plassmann (1895–1964). Unter ihm wurde „Germanien“ zur populären Propaganda-Zeitschrift des SS-„Ahnenerbe“ ausgebaut (Kater ^{4}2006, 38, 201).
153 Huth 1937a, 52–53.
154 Ebd., 51.
155 Ebd., 52.
156 Von Löher 1895. Das Werk wurde nach Löhers Tod von seinem Sohn Franz herausgegeben.
157 Rainer Kipper 284.
158 Otto Huth 1937b, 236–242.
159 BArch, NS 21/1515 Herrmann, Bl. 2086; Briefkopf Albert Herrmann, 20. Juni 1938.
160 Herrmann war seit 1. Mai 1934 förderndes SS-Mitglied und seit 1. Mai 1937 NSDAP-Mitglied (BArch, R 73/11630, Bl. 18; Personalfragebogen, 8. Dezember 1940).
161 Herrmann 1934, 162. Herrmann baute seine Atlantis-Hypothese auf den Arbeiten des deutsch-jüdischen Theosophen und Kolonialgeographen Paul Borchardt (1886–1957) auf (vgl. Hennig 1927, 282–284).

ernsthaft zu beschäftigen, bedeutete indes auch seinen wissenschaftlichen Ruf aufs Spiel zu setzen. Im SS-„Ahnenerbe“ hingegen nahm dieses Thema – nicht zuletzt aufgrund von Heinrich Himmlers esoterischen Interessen – von Anfang an eine prominente Stellung ein. „Wegen Atlantis machen mir Kollegen“, wie Herrmann dem fünfundzwanzig Jahre jüngeren Anthropologen und SS-Mitarbeiter Bruno Beger (1911–2009) anvertraute, „immer wieder Schwierigkeiten“.[162] Daher begründete Herrmann 1937 auf Empfehlung „seines alten Freundes“ Sven Hedin (1865–1952) und mit Unterstützung der (Deutschen) Forschungsgemeinschaft die wissenschaftliche Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde“, in der besonders die Leistungen der „nordischen Rasse und vergessene Pionierleistungen auf dem Gebiete erd- und völkerkundlicher Forschung gewürdigt werden sollen“.[163] Wölfels „Torriani“ sollte als eigenständiger Band in dieser Reihe erscheinen.



Tafel IX. Zwei Jünglinge von Gran Canaria beim Kampfspiel, fol. 37 v.

Abb. 23.6
Die „blondhaarigen Ureinwohner“ der Kanarischen Inseln, 16. Jhdt.

162 BArch, NS 21/1515 Herrmann, Bl. 2070; Herrmann, 25. März 1938, an Beger.
163 Ebd.

Wolfram Sievers gab Herrmann allerdings zu bedenken – dabei berief er sich auf Huths „Kanarier“-Aufsatz –, dass Wölfel „katholisch-klerikal“ gebunden sei.[164] Herrmann verteidigte daraufhin sein Vorhaben und argumentierte, dass sich Wölfel inzwischen von der „wissenschaftlich-klerikalen Richtung W. Schmidt“ gelöst habe. Durch seine „Kanarierforschung“ habe dieser erkannt, dass die Buchstabenschrift nicht aus dem Orient, sondern aus dem Westen, also aus „dem Gebiet der fälischen Rasse“ gekommen sei. Um bei Sievers Anklang zu finden, hob Herrmann hervor:

„Wenn selbst ein österreichischer Katholik zu diesen umwälzenden Ergebnissen kommt, so kann dies uns nur nützlich sein. Dazu kommt, daß Herr W.[ölfel] auf einem unschätzbaren Guanchen-Material ‚sitzt‘, das er niemand hergeben wird. Wir können es daher begrüßen, daß uns auf diese Weise endlich solch wertvolles Material zugänglich gemacht werden wird, das dann von unserer Seite weiter ausgeschöpft werden kann. Dies hat mich bewogen, Herrn W.[ölfel] zu gewinnen trotz der Bedenken, die auch ich gehabt habe.“[165]

Diese utilitaristische Argumentation war für Sievers nicht ausreichend. Er wies Herrmann jedoch nicht ab, sondern stellte Huth den linguistisch versierteren Otto Rössler zur Seite und beauftragte Herrmann, das Empfehlungsschreiben für Rösslers Anstellung im SS-„Ahnenerbe“ aufzusetzen. Dieser Anweisung folgte Herrmann, der davon überzeugt war, dass Rössler aufgrund seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse und seiner „nordischen Einstellung“ wertvolle Arbeit für das SS-„Ahnenerbe“ leisten werde.[166]

Otto Rössler[167] (1907–1991) stammte aus Eisenstadt und studierte von 1926 bis 1930 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo er acht Semester Altorientalische Sprachen, Ägyptologie und Afrikanistik[168] und insbesondere Assyriologie bei Viktor Christian hörte. Zudem nahm Rössler auch an den „rassenkundlichen“ Vorlesungen bei Otto Reche teil. Nach eigenen Angaben widmete Rössler sein Studium „besonders der Erforschung der ältesten arischen Einflüsse im Orient und in Nordafrika“.[169] Rössler war für den Nationalsozialismus schon sehr früh politisch tätig. Von 1924 bis 1926 gehörte er in Wien als Gymnasiast der NS-Jugend und ab 1927 als Student der Deutschen Akademischen Legion an. Anfang 1932 trat er der NSDAP mit der Mitgliedsnummer 896.256 bei. Wegen Betätigung für die verbotene NSDAP verbüßte er 1933 zwei Monate Gefängnishaft. Nach dem NS-Putsch in Wien im Juli 1934 wurde Rössler polizeilich verfolgt. Im Oktober 1934 floh er ins „Reich“, um seiner Verhaftung zu entgehen. In Berlin nahm er sein Studium 1935 wieder auf und promovierte 1937 über das Thema der dreisprachigen Inschriften der altpersischen Könige, eine Arbeit, die von Hans Ehelolf (1881–1939) und Hans Heinrich Schaeder (1896–1957) betreut worden war.[170]

Noch im Jänner 1938 legten Huth und Rössler einen internen „Bericht über den Stand und die Bedeutung der Kanarierforschung“ vor. Rössler plädierte für eine genaue Untersuchung der „Berber- und besonders der Guanchensprachen“, um die Übereinstimmung mit dem Indogermanischen nachzuweisen. Die Autoren waren der Meinung, dass „im Streite um die Urheimat der Indogermanen“ das „Kanariermaterial“ geeignet sei, „eine endgültige Entscheidung herbeizuführen“.[171] In den Folgemonaten legten sie eine umfangreiche Kartothek

164 BArch, NS 21/2189 Rössler, Bl. 1042; Sievers, 15. Jänner 1938, an Herrmann.
165 BArch, NS 21/1515 Herrmann, Bl. 2080; Herrmann, 18. Jänner 1938, an Sievers.
166 Ebd.
167 Zu Rössler siehe Junginger 1999, 193–195; 259–262.
168 Thausing 1989, 19, 23.
169 BArch, NS 21/2189 Rössler, Bl. 1034; Otto Rössler, handschriftlicher Lebenslauf, o.D. [Ende 1937].
170 BArch, NS 21/2189 Rössler, Bl. 1116; Otto Rössler, Lebenslauf, 11. Juli 1942.
171 BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 1040-1042; Huth und Rössler, 29. Jänner 1938, an Sievers; Bericht.

des „Kanarierschrifttums“ an[172] und erwirkten bei Wüst die Erlaubnis,[173] sich mit Wölfel in Wien in Verbindung zu setzen, allerdings unter der Voraussetzung „jeden Hinweis auf den Reichsführer SS zu unterlassen“.[174] Mit Wölfels zusätzlichem Quellenmaterial erhofften sich die beiden, den wissenschaftlichen Grundstock für die eben gegründete „Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte“ im SS-„Ahnenerbe“ vervollständigen zu können.

Wölfel antwortete jedoch nicht auf Huths Anfrage, weshalb es bei den SS-Mitarbeitern zu Ungeduld und übereilten Entscheidungen gekommen sein dürfte. Ohne Einvernehmen mit der SS-Leitung reichte Herrmann im Dezember 1938 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einen Druckkostenzuschuss für Wölfels „Torriani“-Manuskript ein. Es bleibt unklar, ob Wölfel überhaupt wusste, dass dahinter das SS-„Ahnenerbe“ stand. Die Publikation lässt vom äußeren Erscheinungsbild keinen Schluss auf eine Beteiligung des SS-„Ahnenerbe“ zu. Auch Archivquellen geben keine Auskunft über einen bestehenden Kontakt zwischen Herrmann und Wölfel zu diesem Zeitpunkt. Da sich aber beide eingehend mit dem Thema „Atlantis“ beschäftigten, dürften sie einander schon von früher gekannt haben.

Herrmann hatte seit 1929 mehrfach an Ausgrabungen im Chott el Djerid in Südtunesien teilgenommen, um seine Atlantis-Hypothese belegen zu können.[175] Nachdem Leo Frobenius im Jahr 1913 „Atlantis“ mit den Yoruba in Westafrika verknüpft hatte,[176] wurde dieser koloniale Topos zunehmend auch in ethnologischen Kreisen breit diskutiert.[177] Es lässt sich allerdings kaum eruieren, ob Wölfel wie Frobenius oder Herrmann auch an „Atlantis“ glaubte. In seinem wissenschaftlichen Schrifttum findet sich diesbezüglich explizit keine einzige positive Stellungnahme. Bezugnehmend auf Frobenius stellte er „Atlantis“ als „altes Märchen“ sogar in Abrede.[178] In Wölfels Privatarchiv hat sich allerdings von seinem Wiener „Jugendgenossen“ Gustav Villoth[179] ein an ihn gerichteter Brief erhalten, indem es 1943 heißt: „Was geschieht mit unserer [sic] Atlantis? […] Es war unser Kind, dem wir schöne Stunden verdanken.“[180] Demnach scheint auch Wölfel von dieser antiken Koloniallegende zumindest in seiner Jugend fasziniert gewesen zu sein. Diesem Zufallsfund ist einiges Gewicht beizumessen, schließlich widmete Wölfel sein wissenschaftliches Hauptwerk, „Die Kanarischen Sprachdenkmäler“, nicht nur Wilhelm Schmidt und Diedrich Westermann, sondern auch Gustav Villoth. In der Widmung merkte er an, er habe gemeinsam mit Villoth „die ersten Studien in dieser Wissenschaft“ gemacht.[181] Das legt den Verdacht nahe, dass „Atlantis“ für Wölfel so etwas wie ein Leitmotiv für sein wissenschaftliches Schaffen gewesen sein könnte. Vermutlich hatte Wölfel

172 BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 1018; Huth, 11. Juli 1938, an Sievers; Bericht.
173 BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 1026; Huth, 16. August 1938, an Wüst.
174 BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 1026; Sievers, 26. August 1938, an Huth.
175 Herrmann besuchte den Chott el-Djerid 1929, 1930 und 1933 (Herrmann 1937, 68).
176 Rohrbacher 2002, 269–272; Riesz 2016, 333–346.
177 Siehe die elf Beiträge zur „Atlantisfrage“, in Petermanns Mitteilungen 73 (1927), 19–32; 143–152; 280–293; 1929 gründete der Schweizer Verleger Martin Hürlimann die populärwissenschaftliche Zeitschrift „Atlantis: Länder, Völker, Reisen“. 1940 stellte Julio Martínez Santa-Olalla der angesehenen spanischen Fachzeitschrift „Actas y Memorias de la Sociedad Española de Antropología, Etnografía y Prehistoria y Museu Etnologico Nacional“ den Namen „Atlantis“ voran mit der Begründung: „El nombre de ATLANTIS, mito milenario y lleno de resonancias hispánicas, simboliza, para nosotros, un pasado que puede volver a ser porvenir, si sabemos cumplir las consignas que sirven hoy de lema a nuestro Estado.“ (Santa-Olalla 1940, Vorwort).
178 Wölfel 1950, 231.
179 Gustav Villoth (1884–unbekannt) studierte ab 1903 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien die Fächer Geographie, Philosophie, Geschichte sowie Deutsch und promovierte 1910 bei Eugen Oberhummer mit einer Arbeit über den berberischen Reisenden Leo Africanus (1490–1550) (vgl. UAW, PH RA 2.862 Villoth, fol. 6rv; Gutachten Oberhummer, 12. April 1910; Villoth 1910).
180 PABH; Villoth, 3. September 1943, an Wölfel. Die Initialen des Autors in diesem Brief sind schwer lesbar. Die Identifikation mit Gustav Villoth ergab sich erst aus dem Schriftvergleich mit seiner Dissertation, die ebenfalls handschriftlich abgefasst ist.
181 Vgl. Closs 1965, Widmung.

bereits 1932 während seines Studienaufenthalts in Berlin Kontakt mit Herrmann. Denkbar ist auch, dass sie einander kurz nach dem „Anschluss“ in Wien kennenlernten: Herrmann hielt am 1. April 1938 in Wien einen Vortrag für den Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur.[182] Wölfel und Herrmann teilten zwar das Interesse am „Atlantis“-Thema, in Bezug auf die NS-Ideologie waren sie jedoch, wie noch auszuführen sein wird, völlig konträrer Auffassung.

Herrmanns Antrag sorgte über Monate hinweg für erhebliche Unruhe innerhalb der DFG. Die Diskussion darüber, ob die Handschrift unter Wölfels Namen gedruckt werden sollte oder nicht, musste Wölfels „politische Unzuverlässigkeit“ und den „M2“-Status seiner Gattin unweigerlich ans Licht bringen. Herrmann hatte in seinem Antrag auf Eugen Fischers anthropologische Forschungen verwiesen, der die kanarische Urbevölkerung als einen „Rest der Cromagnon-Rasse“ beschrieb, die sich in Europa „noch lange rein als dalo-fälische Rasse neben der eigentlichen Nordischen behauptet hat“.[183] Mit diesem Ansatz vertrat Herrmann nicht die strenge Linie des SS-„Ahnenerbe“, die für die Träger des Indogermanischen ausschließlich die nordische Rasse vorsah. Herrmanns abweichende Position wird noch klarer, wenn er die Herausgabe des „Torriani“ damit begründete, sie sei „eine wahre Fundgrube für die Erschließung des Kulturbesitzes der Urbewohner und ihrer Beziehungen zu vorgermanischen und kretisch-mykenischen Kultur“.[184]

Der Historiker Karl Griewank (1900–1953), zu diesem Zeitpunkt leitendes Mitglied der DFG, wurde mit der Prüfung dieses Antrags betraut. Er forderte Fischer unmittelbar dazu auf, Stellung zu Herrmanns Antrag zu beziehen.[185] Fischer unterstützte die Herausgabe dieses Werkes und betonte, es würde sich bei der „Torriani“-Handschrift um „eine bisher so gut wie unbekannte Originalquelle aus dem 16. Jahrhundert“ handeln, die „seit Wölfels Entdeckung wie ein Heiligtum aufbewahrt“ werde.[186] Wölfel habe zwar eine „Halbjüdin zur Frau“, vermerkte Fischer, er hoffe aber, „dass man ihm sein Buch über das nationale Spanien, in welchem er sehr rückhaltlos und kühn die Verbindung von Sozialismus, Judentum und Freimaurertum darlegte, als Zeugnis seiner positiven Einstellung“ anrechne.[187] Fischer stellte somit Wölfels politische Kampfschrift „So ist Spanien. Geheimgeschichte eines Bürgerkrieges“ (1937) in ein pro-nationalsozialistisches Licht, um dessen fragliche Einstellung zum Nationalsozialismus zu klären und zu rechtfertigen.[188] Allerdings erhielten die NS-Behörden über Fischer erstmals die Information, dass Wölfels Frau überhaupt „Halbjüdin“ war. Wölfels Selbstanzeige bei der Wiener NS-Behörde erfolgte, wie im vorigen Kapitel aufgezeigt, erst im Februar 1939. Da es zudem allgemein bekannt war, dass Fischer und Wölfel durch langjährige Freundschaft miteinander verbunden waren, hegte Griewank grundsätzliche Zweifel an Fischers Unbefangenheit und bat darum Arthur Marchet, den NS-Dozentenführer an der Universität Wien, ein politisches Gutachten über Wölfel zu erstellen.[189] Marchet kontaktierte daraufhin Eduard Beninger vom Naturhistorischen Museum, der ihm folgende Auskunft erteilte:

---

182 Herrmanns Vortrag lautete: „Das geographische Bild Chinas und seine Bedeutung für die kulturgeschichtliche Forschung.“ Der Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur, der seit 1926 seinen Sitz am Museum für Kunst und Industrie (heute: Museum für angewandte Kunst) hatte, wurde kurz danach, am 24. April 1938, gleichgeschaltet. Der Präsident Artur von Rosthorn, die Vizepräsidenten August Schestag, Melanie Stiassny und Alexander Thurn und Taxis sowie der Schriftführer Robert von Heine-Geldern wurden abgesetzt und durch den Vereinsleiter Eduard Beninger ersetzt. Als Beiräte fungierten nunmehr Kurt Blauensteiner, Viktor Christian, Viktor Griessmaier und Hans Sedlmayr. Die neue Vereinsleitung entfaltete allerdings keine nennenswerten Aktivitäten mehr. Die Zeitschrift wurde noch im selben Jahr eingestellt (siehe Jahresbericht 1936, 72; Bericht 1938, 57).

183 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 125; Herrmann, 6. Dezember 1938, an die DFG.

184 Ebd.

185 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 123; Griewank, 19. Dezember 1938, an Fischer.

186 Ebd.

187 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 121–122; Fischer, 6. Jänner 1939, an die DFG.

188 Wölfel 1937a.

189 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 120; Griewank, 10. Jänner 1939, an Marchet, Wien.

„Wölfel ist mit einer Nichtarierin verheiratet und hat dies angeblich früher nicht gewußt. Charakterlich wird er sehr ungünstig beurteilt. So war z.B. der Völkerkundler Dr. Bernatzik gezwungen gegen Wölfel eine Verleumdungsklage einzubringen, die nur deshalb mit einem Ausgleich endigte, weil der Tatbestand z.T. verjährt ist.[190] Auch politisch ergibt sich ein sehr ungünstiges Bild. Wölfel war der Exponent des Prof. Dr. Wilhelm Schmidt vom Stift St. Gabriel, dessen antideutsche Völkerkunde vom Nationalsozialismus abgelehnt wird. Die Stelle am Museum f.[ür] Völkerkunde hat Wölfel durch Schmidt erhalten, der auch sein Beichtvater war. Am Museum wurde er wegen seiner politischen Einstellung vom System den anderen vorgezogen, die dadurch schwer geschädigt wurden. Wegen ihm wurde z.B. Dr. Hirschberg nicht angestellt. Wölfel gilt als Mann des verflossenen Systems, vor dessen Förderung ich warnen muss.“[191]

Griewanks Bedenken schienen somit bestätigt. Mit Marchets Befund ließ sich Herrmanns Buchprojekt nicht bewilligen. Herrmann versicherte Griewank jedoch, dass selbst (der Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“) Wolfram Sievers ein „besonderes Interesse“ daran habe, die Arbeit Wölfels „baldigst“ zu publizieren.[192] Daraufhin forderte Griewank Sievers direkt dazu auf, sich in dieser Angelegenheit zu äußern und hob in seinem Schreiben hervor, „dass es sich nicht um eine persönliche Förderung von Dr. Wölfel, sondern nur um die Ermöglichung der Veröffentlichung handeln soll“.[193]

Ehe Sievers antwortete, schalteten sich seine SS-Mitarbeiter Otto Huth und Otto Rössler, die seit September 1938 miteinander auch verschwägert waren, in die sich noch in Schwebe befindliche Angelegenheit ein. Ihnen ging es vor allem um die Sichtung der Handschrift. Mehrfach hatten sie diesbezüglich bei Wölfel um eine Terminvereinbarung in Wien – vergeblich – angefragt. Zudem hatte Wölfel ihnen ausdrücklich die Erlaubnis verwehrt, die sich in Berlin befindlichen Korrekturbögen einzusehen. Aus diesem Grund erhöhten Huth und Rössler den Druck auf Wölfel und entsandten ihm erneut ein gemeinsames Schreiben mit der indiskreten Frage, „ob Ihnen unser Besuch [in Wien] in der ersten Februarhälfte [1939] angenehm ist“.[194] Rössler vermerkte nachdrücklich: „Bitte teilen Sie mir mit, ob es Ihnen recht ist, daß ich in die Korrekturbögen Ihrer Quellenveröffentlichung Einsicht nehme.“[195] Gleichzeitig hob Huth gegenüber Sievers hervor: „Wenn die Zustimmung des Ahnenerbes für die Druckunterstützung des Torreani [sic] gegeben werden kann, so ist bei dieser Gelegenheit vielleicht zu erreichen, daß Dr. Rössler und mir diese Handschrift sofort zugänglich gemacht wird.“[196] Wölfel beugte sich schließlich diesem Druck. Nach gründlichem Studium der Korrekturbögen teilte Huth Sievers mit, „daß in der Tat die Herausgabe auch vom Standpunkt der Indogermanen- und Germanenforschung als sehr begrüßenswert bezeichnet werden muß“.[197] Allerdings musste Huth feststellen, dass Wölfel nicht alle Abbildungen der Originalhandschrift beigefügt hatte. Das verstärkte bei Huth das Verlangen, Wölfels Archivum Canarium gänzlich dem SS-„Ahnenerbe“ einzuverleiben. „W.[ölfel] hat sein Kanarienmaterial in seiner Wohnung“, konstatierte er gegenüber Sievers und Wüst, „was er im einzelnen hat, ist nicht bekannt“.[198]

190 Siehe dazu Plankensteiner zum Museum in diesem Band.
191 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 119; Marchet, 13. Jänner 1939, Griewank. Es ist dies die erste politische Beurteilung zu Wölfel. Sie war der Forschung bisher noch nicht bekannt.
192 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 117; Herrmann, 19. Jänner 1939, an Griewank.
193 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2644; Griewank, 25. Jänner 1939, an Sievers; vgl. auch BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 116; Griewank, 25. Jänner 1939, an Sievers.
194 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2628; Huth, Berlin, 26. Jänner 1939, an Wölfel, Wien.
195 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2628; Huth, Berlin, 26. Jänner 1939, an Wölfel, Wien; Rössler Postskriptum.
196 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2626; Huth, 26. Jänner 1939, an Sievers.
197 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2630; Huth, 1. Februar 1939, an Sievers.
198 BArch, NS 21/2698, Bl. 2632; Huth, 14. Februar 1939, an Wüst.

Huths weitere Vorgehensweise lautete, Wölfel in Wien „aufzusuchen und danach sofort Prof. Christian Bericht zu erstatten“.[199] Es sollten von allen Handschriften aus Wölfels Wohnung zwei Abzüge hergestellt werden, um sie dann bei Christian in Wien und in der Zentrale des SS-„Ahnenerbe“ in Berlin aufzubewahren. Auf diese Weise könne ein „doppeltes Kanarienarchiv in Deutschland“ geschaffen werden, das der Gelehrtenwelt offenstehe.[200] Schließlich plane er eine zweimonatige Expedition für Herbst 1939 nach den Kanarischen Inseln, um auf dem Gebiet der Feldforschung einen Vorsprung erzielen zu können, damit die aussichtsreiche „Kanarier-Forschung“ endgültig für das SS-„Ahnenerbe“ gesichert werden könne.[201]

Nichts von diesen ambitionierten Plänen wurde umgesetzt. Auch die geplante Expedition nach den Kanarischen Inseln kam wegen der politisch-militärischen Neutralität des Regimes von Francisco Franco ab Kriegsbeginn nicht zustande.[202] Rückblickend konstatierte Wölfel über Huths drängendes Verhalten: „Vom Ahnenerbe aus versuchte man, ihm sein Archivum Canarium abzupressen, so daß er es verstecken mußte.“[203] Allerdings veranlasste der „Ahnenerbe“-Kurator Wüst seinen Mitarbeiterstab, Huths Vorschläge an Christian nach Wien weiterzuleiten mit der Bitte einer „umfassenden Stellungnahme“.[204] Christian reagierte aber zunächst nicht darauf, sodass Sievers am 30. März 1939 mit Nachdruck darauf hinweisen musste: „Ohne Ihr Gutachten möchte Herr Prof. Wüst sich auch der DFG gegenüber nicht äußern.“[205]

Dieses zögerliche Verhalten Christians war ungewöhnlich. Es lässt sich wohl mit Wölfels Zwangspensionierung am Museum erklären, die zeitgleich in die Wege geleitet wurde. Wie bereits ausgeführt, sollte Wölfel zuerst sowohl aus „rassischen“ als auch aus politischen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt werden. In der offiziellen Verfügung schien dann aber nur der „Arierparagraph“ auf, der §4 (für politische Gegner) kam nicht zur Anwendung. Eine von der SS unterstützte Publikation, die dezidiert einen politischen Gegner auswies, war im NS-Staat eine Unmöglichkeit. Wenn also das Buchprojekt des „Torriani“ mit Wölfels Herausgeberschaft zur Umsetzung gelangen sollte, dann war die Tilgung des „politischen Paragraphen“ geradezu zwingend. Christian dürfte demnach an dieser Abänderung direkt beteiligt gewesen sein; eine Auslegung, die durch die ausgewiesene Unterschrift eines SS-Untersturmführers auf dem offiziellen Erlass vom 24. März 1939 bekräftigt wird.[206]

Tatsächlich befürwortete Christian das Buchprojekt. Andererseits ließ er an Wölfel kein gutes Haar. Aufgrund seiner politischen Gegnerschaft empfahl Christian dem SS-„Ahnenerbe“, nach Herausgabe des „Torriani“ sich von Wölfel möglichst zu distanzieren. Christians Absicht für diese Intervention zugunsten Wölfels kann somit nicht darin gelegen haben, ihm etwa mildernde Umstände zu bereiten. Das persönliche Verhältnis zwischen Christian und Wölfel

199 Ebd.
200 Ebd.
201 Ebd.
202 Dow 2018, 53–54.
203 WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel Lebenslauf, o.D. Vgl. auch: „Was tut man da, man versucht eine Erpressung an dem, der sich die Quellen in zehnjähriger Arbeit zusammengetragen hat: ich lege die Abschrift seines Briefes [von Otto Huth] und meine Antwort bei. Ich habe schon allerlei erlebt, aber eine so dummdreiste Unverschämtheit noch nicht.“ (PABH; Wölfel, 12. April 1941, an Westermann, zit. n. Rieger 2002, 50–52); siehe auch: „Vielleicht hat er [Ernst Zyhlarz] sich die Anregung zu diesem Unsinn von Herrn Otto Huth geholt, der während des nazistischen Regimes von mir die Auslieferung meines kanarischen Forschungsmateriales erpressen wollte unter Drohungen mit dem Machtapparat des Regimes.“ (Wölfel 1957, 156).
204 BArch, NS 21/2698, Bl. 2632–2636; Huth, 14. Februar 1939, an den damaligen Präsidenten (und späteren Kurator) des „Ahnenerbe“ Walther Wüst (1901–1993). Wüsts handschriftlicher Vermerk auf dem Briefkopf lautet: „g.R. an den Ref.[erenten], mit der Bitte, Herrn Prof. Christian zu einer umfassenden Stellung veranlassen zu wollen. Dann an mich. 18.2.39. W[alther]W[üst].“
205 BArch, NS 21/809; Sievers, 30. März 1939, an Christian.
206 WMW Archiv, D39/11; Reichsstatthalter, 24. März 1939, an Wölfel.

war denkbar schlecht und über Jahre hinweg durch eine tiefe Gegnerschaft getrübt. Im Unterschied zum Anthropologen Josef Weninger (1886–1959), der ebenfalls mit einer „Halbjüdin“ verheiratet war, setzte sich Christian für Wölfels Verbleib nicht ein.[207] Christians ausführliche Stellungnahme vom 3. April 1939 war angesichts dieser Zwiespälte eine einzige, langatmige Gratwanderung, die nur zu deutlich machte, wie schwer es ihm fiel, zu Wölfel ein SS-konformes Urteil abzugeben:

„Zunächst einiges über die Persönlichkeit: Wölfel war meines Wissens Photograph, als ihn nach dem Kriege der damalige Vertreter der Anthropologie und Völkerkunde an der philosophischen Fakultät, Prof. Pöch, kennen lernte; vielleicht aber hat Pöch schon vor dem Krieg Wölfel kennen gelernt – meine Erinnerung ist da nicht mehr ganz sicher. Jedenfalls war es Pöch, der Wölfel die Wege zum Universitätsstudium bahnte, da er durch das Ausmass seines Wissens und durch sein Interesse für wissenschaftliche Dinge zweifellos das Niveau seines Berufes überragte. In jener Zeit trug Wölfel eine grossdeutsche Gesinnung zur Schau, eine Einstellung, wie sie eben der seines Förderers Pöch entsprach. Anders wurden die Dinge, als Pöch im März 1921 starb. Der Klerikalismus begann in den folgenden Jahren immer mehr Einfluss in Oesterreich zu gewinnen und besonders in der Völkerkunde, der sich Wölfel zugewandt hatte, war diese Richtung durch P. Wilhelm Schmidt, S.V.D., das geistige Haupt der Wiener Schule der kulturhistorischen Völkerkunde, herrschend geworden. Wölfel wurde zu einem der eifrigsten Anhänger dieser Forschungsrichtung und fand bei P. Schmidt und dessen Schüler, P. Wilhelm Koppers, S.V.D., der nach Reches Abgang die Lehrkanzel für Völkerkunde erhalten hatte, die nachhaltigste Förderung. Diese verschafften ihm die Stellung im Museum, sie sorgten für seine Vorrückung, die unter Einreichung aller möglichen Vordienstzeiten erfolgte, und für die geldliche Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Es kann daher den Kenner der Verhältnisse nur belustigen, wenn E. Fischer in seinem Schreiben vom 6.1.1939 sagt, Wölfel sei von Koppers ‚in all den letzten Jahren nur unterdrückt, gehemmt und schlecht behandelt worden‘. Ich kann auch Fischers Ansicht nicht teilen, dass ein besonderer Mut dazu gehört habe, in Oesterreich im Jahre 1937 das Buch über Spanien erscheinen zu lassen. Was die Stellung Wölfels zum Nationalsozialismus betrifft, so ist Tatsache, dass mir in der Zeit von 1933 bis 1938 von Parteigenossen, die dem Stande des Museums für Völkerkunde angehörten, stets Klagen über Wölfels unerfreuliche Haltung gegenüber der Bewegung zugingen. Man misstraute ihm daher und hielt ihn auf Grund einiger gemachten Ae[u]sserungen auch für fähig, Anhänger der Partei anzuzeigen. Ueber die in Ihrem Schreiben erwähnte Tatsache, dass Wölfel mit einer Halbjüdin verheiratet ist, war mir bisher nichts bekannt.

Nun zur fachwissenschaftlichen Seite der Angelegenheit: Ich kenne das von Wölfel gesammelte Material nicht, glaube aber gerne, dass den Photographien der Handschriften grosser Wert zukommt. Skeptischer verhalte ich mich den schöpferischen Leistungen Wölfels gegenüber; ich halte sie nicht für so bedeutend, als er selbst und mit ihm seine Anhänger sie hinstellen. Zusammenfassend erschiene es mir richtig, dass die Forschungsgemeinschaft die Herausgabe der Torriani-Handschrift ermöglicht. Im übrigen [sic] aber soll Wölfel zusehen, wie er seine Geisteskinder, die er ausser dem zur Handschrift nötigen Kommentar in die Welt zu setzen wünscht, finanziert. Das Ahnenerbe aber sollte, da Wölfel politisch eine zu belastende Vergangenheit hat und daher keinen guten Ruf geniesst, nach meinem Empfinden jede Verbindung mit Wölfel meiden. […] Heil Hitler! Christian.“[208]

[207] Zum Fall Josef Weninger siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.
[208] BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2624; Christian, Wien, 3. April 1939, an Sievers. Unterstrichen im Original.

Sievers entsprach Christians Stellungnahme und legte sie Griewank vor,[209] der daraufhin für die Deutsche Forschungsgemeinschaft den offiziellen Begründungszusammenhang als Notiz vermerkte: „Die Bewilligung wird vom Ahnenerbe (Prof. Wüst) wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der herausgegebenen Handschrift für die Germanen- und Indogermanenforschung empfohlen, trotzdem Bedenken persönlicher und politischer Art vorliegen gegen Dr. Wölfel, der diese Handschriften gefunden und bearbeitet hat.“[210] Am 25. Mai 1939 stellte die Deutsche Forschungsgemeinschaft für Herrmann einen Druckkostenzuschuss von 1.515 Reichsmark zur Verfügung.[211]

Mit Kriegsbeginn geriet die Drucklegung des „Torriani“ aufgrund genereller Sparmaßnahmen[212] in der Forschung kurzfristig ins Stocken. Am 11. September 1939 teilte die DFG dem K. F. Koehler Verlag mit, „die Arbeit ruhen zu lassen“ und „das bestehende Übereinkommen auf unbestimmte Zeit auszusetzen“.[213] Es war Herrmann, der sofort darauf reagierte, um die DFG wieder umzustimmen. Er legte die „nationalen“ und „außenpolitischen Gründe“ vor, dieses Vorhaben gerade „jetzt wohlwollend zu fördern“.[214] Der Inhalt des „Torriani“ sei nämlich ein entscheidender Beweis dafür, „daß unsere ältesten Vorfahren schon in der jüngeren Steinzeit eine eigenständige Hochkultur besaßen“. Diese Erkenntnis könnte helfen, die „im feindlichen Auslande“ bestehende Ablehnung des aufs Schärfste bestrittenen „‚Germanismus‘“ zu entkräften. Zudem hätte Wölfel seinem Spanien-Buch zufolge in den höchsten politischen Kreisen Spaniens einen „guten Namen“. So begrüße inzwischen auch der spanische Außenminister die Veröffentlichung dieses Werkes und würde „unserem freundschaftlichen Verhältnis zu Spanien nur dienlich sein“.[215] Wie Fischer, so versuchte auch Herrmann, Wölfels Spanien-Buch pro-nationalsozialistisch zu deuten. Herrmanns Intervention bewirkte in Abstimmung mit dem K. F. Koehler Verlag – von dem ein großer Teil der Belegschaft inzwischen von der Wehrmacht eingezogen war[216] – die Wiederaufnahme des Werkes und Fristverlängerung des Druckes bis Ende des Jahres 1939.

Wölfel nutzte die kriegsbedingte Produktionsverzögerung dazu, umfangreiche „Anhänge“ für seinen bereits im Druck befindlichen Band zu erstellen, um schlussendlich auf über siebzig Seiten seine Sicht auf die Handschrift zu kommentieren. So betonte Wölfel, Torrianis „Abbildungen von Eingeborenen“ würden die Vermutungen von Fritz Paudler und Eugen Fischer bestätigen, dass die „Rasse von Cro-Magnon blond war und zur Verbreitung der Blondheit in Westeuropa und Nordafrika den weitaus überwiegenden Anteil beitrug“.[217] Darüber hinaus stellte er insgesamt 223 Wörter zusammen, die der Leserschaft zweifelsfrei vor Augen führten, dass es sich beim Sprachmaterial des „Torriani“ „um eine ältere Stufe des Berberischen“ handelte, das sich „mit einer alten Mittelmeersprache vermischt haben muss“.[218] Wölfels „Anhänge“ enthielten offenbar wenig von dem, was ihm ursprünglich aufgetragen worden war. Die Wörter „indogermanisch“ und „germanisch“ kamen kein einziges Mal vor. Ende Jänner 1939 vermerkte der F. K. Koehler Verlag gegenüber der DFG lapidar, das Buch sei nun „stärker geworden“. Das läge daran, „daß dem Buch noch 3 Anhänge zugefügt wurden, die

209 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 114; Sievers, 26. April 1939, an Griewank.
210 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 112; Griewank, 19. Mai 1939; Notiz.
211 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2616; Griewank, 25. Mai 1939, an Hermann/Sievers.
212 Kater [4]2006, 303.
213 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 108; DFG, 11. September 1939, an K. F. Köhler Verlag.
214 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 98; Hermann, 12. September 1939, an die DFG.
215 Ebd.
216 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 95; F. K. Köhler Verlag, 24. November 1939, an die DFG.
217 Wölfel 1940, Anhang I, 235.
218 Wölfel 1940, Anhang II, 246.

wir wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nicht glaubten ablehnen zu dürfen“.[219] Mit seinem Beiwerk implantierte Wölfel eine Art trojanisches Pferd in das (pseudo-)wissenschaftliche Gedankengebäude des SS-„Ahnenerbe“.

Dementsprechend wurde Wölfels „Torriani“ – das Buch wurde im Jänner 1940 publiziert – umfangreich und teilweise recht heftig diskutiert. Während Fischer und P. W. Schmidt die Relevanz der sprachwissenschaftlichen Ergebnisse im „Anhang II“ hervorhoben,[220] lehnten es jene Angehörigen des SS-„Ahnenerbe“ oder Gelehrte, die dieser SS-Forschungsorganisation nahestanden, kategorisch ab. Beispielsweise legte Rössler besonderen Wert darauf, Wölfels „Fehldeutungen“[221] herauszuarbeiten, da bei ihm keine sprachhistorischen Verbindungen zwischen dem Berberischen und dem Indogermanischen festzustellen waren.[222] Wölfels Diskreditierung hatte bei Rössler auch karrieretechnische Gründe. Auf der Grundlage des „Torriani“ konnte er sich 1941 bei Enno Littmann (1875–1958) in Tübingen mit einer Arbeit über „Die Sprache der Kanarier“ habilitieren.[223] Heftige Kritik übte auch der spanische Archäologe Julio Martínez Santa-Olalla (1905–1972), der Wölfel groteskerweise als „Panorientalisten“ verunglimpfte.[224] Als Himmler im Oktober 1940 seinen berühmten Besuch in Spanien machte, wurde seinem Gefolge auch Santa-Olalla zugewiesen und danach zum „Generalkommissar der Archäologischen Ausgrabungen Spaniens“ erhoben.[225] Santa-Olalla hatte ein spezielles Interesse an der Archäologie der Kanarischen Inseln und pflegte ein Naheverhältnis zum SS-„Ahnenerbe“, insbesondere zu Sievers, wie der freundschaftliche Briefwechsel zwischen diesem und Santa-Olalla aufzeigt.[226]

Eine Besonderheit stellt die „Torriani“-Rezension von Alois Closs dar. Wölfel hatte ihm im Vorfeld mehrfach entscheidende Instruktionen gegeben, um mit seinem Gegner Otto Huth abzurechnen. Im März 1940 vereinbarte Wölfel mit „Professor Faber“[227] – Pater Wilhelm Schmidts Deckname im Schweizer Exil –, dass Closs die Besprechung seines „Torriani“ im „Anthropos“ übernehmen werde.[228] Als Wölfel den ersten Rezensionsentwurf in Händen hielt, gab er Closs die Anweisung:

„Es muss angemerkt werden, dass sich Huth auf den dilettantischen Kompilator Löher gestützt an die Entscheidung solcher Fragen heranwagt. Dann muss ihm angemerkt werden,

---

219 BArch, R 73/11630 Herrmann, Bl. 93; K.F. Köhler Verlag, Leipzig, 25. Jänner 1940, an die DFG.

220 Fischer 1941, 373–374; Schmidt 1941, 389–392; ebenso Zyhlarz 1940-1941, 73–75; vgl. auch die umfangreiche Rez. von Friederici 1941, 388–417.

221 Rössler 1941-1942, 359; Rössler 1942, 288–289, 293.

222 Ebd.

223 Rössler 2001, 92–244, Wiederabdruck aus dem Jahr 1941.

224 Vgl. Santa-Olalla 1941, 497–501, hier 500. Wölfels polemische Antwort darauf findet sich 1944 in der Festschrift Westermanns, die allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg publiziert wurde: „Ich hätte allerdings gedacht, daß ich mir nach den ‚Hauptproblemen Weißafrikas‘ eher den Vorwurf eines Pan-Okzidentalisten verdient hätte, weil ich für so viele bisher blindlings aus dem Osten hergeleitete Kulturelemente eine Entstehung im Westen Eurafrikas annahm.“ (Wölfel 1955a [1944], 181–197, hier 181). In der Nachkriegszeit soll zwischen Wölfel und Santa-Olalla ein freundschaftliches Verhältnis bestanden haben (Thausing 1989, 77).

225 Vgl. Gracia Alonso 2009; Mederos Martín/Escribano Cobo 2011, 167–168.

226 Exemplarisch BArch, NS 21/1614 Huth, Bl. 1190; Sievers, 27. Mai 1944, an Santa-Olalla. Sievers verwendete die Anredeform „Sehr geehrter Herr Professor, Lieber Kamerad Olalla!“

227 Vgl. auch AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 18. Jänner 1940, an „Prof. Faber“ [Schmidt]. Hinter Schmidts Deckname verbarg sich folgender Sinngehalt: „Arnoldus“ ist Schmidts zweiter Taufname, und „Fabricius“ leitet sich vom lateinischen Wort „faber“ ab, das „Schmied“ – also Schmidt – bedeutet. Schmidt verwendete ab 1940 das Pseudonym „Arnoldus Fabricius“, damit sein Buch „Jesus-Leben“ (1944) im Verlag Ferdinand Schöningh in Paderborn, also im NS-Staat, veröffentlicht werden konnte. Zu diesem Zweck gab der Verleger an, dass das Buch für das Ausland, für den Verlag B. Götschmann in Zürich-Altstetten, gedruckt werde, um Devisen in den NS-Staat zu bringen (Schmidt ^{2}1948, Vorwort).

228 PABH; Wölfel, 11. März 1940, an Closs.

dass er über meine ‚apologetischen‘ Bemühungen ein Urteil fällt ohne meine historischen Arbeiten einzusehen, die in Spanien Aufsehen erregten.“[229]

Nach einer gründlichen Überarbeitung gab sich Wölfel immer noch nicht zufrieden und teilte Closs mit: „Die Polemik gegen die Prä-Indogermanen Huths habe ich verschärft. Wer sich für solche Dinge auf Löher stützte, ist kein ernstzunehmender Gelehrter. Durch meine nun aufeinanderfolgenden Publikationen ist er ja jetzt gründlich blamiert.“[230] Da die Rezension in der Schweiz, also außerhalb des Deutschen Reiches, publiziert wurde, nahmen sich die beiden kein Blatt vor den Mund. Der erste Abschnitt machte deutliche, herablassende Anspielungen auf die ideologische Ausrichtung des SS-„Ahnenerbe“: Der Autor – also Wölfel – vermeide es bewusst, „die gesicherten Tatsachen in Richtung ‚Arkto- und Atlantophantasten‘ auszudeuten“.[231] Der zweite Abschnitt war dann explizit gegen Otto Huth gerichtet: „Diesbezüglich wurde noch vor gar nicht langer Zeit (O. Huth, Germanien 1937, S. 50 ff.) mit großer Bestimmtheit die These vertreten, daß wir in den Kanariern einen zurückgezogenen Rest des Präindogermanentums zu sehen hätten. Diese Behauptung steht in vollem Widerspruch zu allem, was wir schon bisher von der Sprache der alten Kanarier wußten.“[232] Schließlich empfahl das „Duo“ – wieder hatten sie eindeutig Otto Huth vor Augen –, Wölfels „Anhang II“ nachzulesen, „und man wird, falls man überhaupt von linguistischen Methoden auch nur einen blassen Dunst hat, für immer geheilt sein von solchen Vermutungen geschweige denn festen Behauptungen“.[233] Aufgrund der fehlenden Finanzierung des „Anthropos“ in der Schweiz verzögerte sich die Veröffentlichung dieser Rezension erheblich. Der erste Halbband des Jahrganges 1940/41 erschien erst im Juli 1942, nachdem die in Österreich begründete Fachzeitschrift von der Paulusdruckerei in Fribourg übernommen worden war.[234] Es kann somit bezweifelt werden, dass Huth die polemische Rezension von Closs respektive Wölfel bekannt war, wenn es 1942 in seiner Besprechung heißt: „Die Herausgabe des wichtigen Textes ist also zu begrüßen, der Kommentar Wölfels muß mit vorsichtiger Kritik benutzt werden.“[235] Die Sven Hedin gewidmete Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde“, an der zwanzig Gelehrte aus unterschiedlichen Disziplinen mitwirkten,[236] darunter auch regimenahe nationalsozialistische Völkerkundler wie Hermann Baumann, Bernhard Struck und Georg Friederici, wurde nach Erscheinen des „Torriani“ eingestellt.[237]

Das SS-„Ahnenerbe“ und Wölfels Professur in La Laguna, 1940–1941

Wölfel war seit Dezember 1932 Ehrenmitglied des Instituts für Kanarische Studien in der kleinen Universitätsstadt La Laguna auf Teneriffa.[238] Als Freunde von Wölfels Zwangspensionierung erfuhren, schufen sie an der Universität La Laguna ein eigens nur auf ihn zugeschnittenes Ordinariat.[239] Das Fach lautete „Völkerkunde, Sprachwissenschaft und Archäologie“.[240] Die treibende Kraft hinter dieser Lehrstuhleinrichtung war der katalonische Historiker Elías Serra y Ràfols (1898–1972), der 1940 zum Dekan der Fakultät für Philosophie und Literatur

229 PABH; Wölfel, 6. Mai 1940, an Closs.
230 PABH; Wölfel, 17. Mai 1940, an Closs.
231 Closs 1940-1941, 471.
232 Ebd.
233 Closs 1940-1941, 471–472.
234 Oehl 1944-1945, 741–743.
235 Huth 1942, 38–39.
236 Siehe Wölfel 1940, Klappentext.
237 Herrmann hatte im Dezember 1938 bei der DFG Druckkostenzuschüsse für die Bände 5–7 beantragt.
238 Rieger 2002, 35.
239 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 26. Februar 1941, an Schmidt.
240 WMW Archiv, PA Wölfel; Lebenslauf Wölfel, o.D. [nach Mai 1945].

an der Universität La Laguna bestellt worden war. Um die Berufung Wölfels bemühte sich schließlich ein größerer, heterogener Kreis, der sich aus Provinzlandtagen, den Stadtgemeinden, den beiden Bischöfen, dem Institut für Kanarische Studien, aber auch aus Privatpersonen zusammensetzte.[241]

Wölfel erhielt Mitte Februar 1941 die diesbezügliche Einladung, die er mit großer Freude entgegennahm.[242] Seine Ausreisebewilligung nach Spanien war von der gewogenen Unterstützung der NS-Behörden abhängig, weshalb Wölfel unmittelbar darauf sein persönliches Netzwerk einschaltete: „Eugen Fischer hat bereits in Berlin interveniert“, schrieb er zuversichtlich an Schmidt Ende Februar 1941 in die Schweiz mit der Begründung: „Damit dort alles [für seine Ausreise nach Spanien] geebnet wird.“[243] Auch seinem Fachkollegen Alois Closs teilte er im guten Glauben mit: „Aber ich habe bereits in Berlin gesorgt, dass alles glatt geht.“[244] Wölfels langjährige Verbindung zum hochangesehenen NS-Anthropologen sollte sich in dieser Angelegenheit jedoch als kontraproduktiv erweisen. Durch Fischers Intervention wurde nämlich der Chef der Sicherheitspolizei aktiv und übersandte am 4. März 1941 an das REM sowie an den Stab des Stellvertreters des Führers „ausführliche Gutachten“, in denen „über die politische Unzuverlässigkeit Wölfels berichtet“ wurde.[245]

Unvorsichtigerweise benachrichtigte Wölfel selbst auch seinen wissenschaftlichen Konkurrenten Otto Huth, er werde „in absehbarer Zeit in Spanien sein“ und zwar in „völlig unabhängiger Stellung“.[246] Als Huth daraufhin der SS-„Ahnenerbe“-Leitung den eindringlichen Rat erteilte, die Ausreise Wölfels zu unterbinden,[247] verständigte Sievers den Chef des Sicherheitsdienstes Wilhelm Spengler (1907–1961) mit der Bitte „um eine beschleunigte Verhandlung der Angelegenheit“.[248] Darüber hinaus begann sich Sievers einen Überblick über Wölfels Publikationstätigkeit in Spanien zu verschaffen. Sievers lag nämlich die Mitteilung vor, wonach Wölfel beabsichtige „alle propagandistischen (klerikalen) Veröffentlichungen“ auf Spanisch zu publizieren, „weil ‚berufsmässige‘ Antiklerikale nicht spanisch könnten“.[249] Sievers beauftragte daraufhin Spengler, ihm Wölfels in Spanien erschienenen Veröffentlichungen samt Zeitungsaufsätzen zu besorgen.[250] Spengler bestätigte Sievers, dass „auch von hier aus eine Ausreise Wölfels nach Spanien nicht für zweckmäßig gehalten“ werde und empfahl dem SS-„Ahnenerbe“-Geschäftsführer, sich mit der Botschaft in Madrid in Verbindung zu setzen.[251] Der NS-Sicherheitsdienst verfügte in Spanien über ein gut organisiertes Nachrichtennetzwerk.[252] Sievers Ansprechpartner in Madrid war SS-Sturmbannführer Paul Winzer (1908–unbekannt), der während des Spanischen Bürgerkrieges als Kriminalrat eingesetzt war, um die faschistische Polizei von General Franco mitaufzubauen. Seit März 1939 fungierte er als Polizeiattaché an der deutschen Botschaft in Madrid,[253] wo ihm zehn Mitarbeiter unterstanden.[254]

241 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 26. Februar 1941, an Schmidt.
242 Vgl. „Meine Freunde auf den Kanarischen Inseln haben mich eingeladen, ein neueingerichtetes Institut samt Ordinariat zu übernehmen.“ (PABH; Wölfel, 26. Februar 1941, an Buschbell).
243 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 26. Februar 1941, an Schmidt.
244 PABH; Wölfel, 18. März 1941, an Closs.
245 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2608; Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, 20. Juni 1941, an die Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“.
246 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2620; Huth, 15. April 1941, an Sievers.
247 Ebd.
248 BArch, NS 21/809; Sievers, 28. Mai 1941, an Spengler.
249 Ebd.
250 Ebd.
251 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2608; Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, 20. Juni 1941, an die Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“.
252 Whealey 1989, 33, 63.
253 Ruhl 1975, 319, Anm. 44.
254 Whealey 1989, 33, 63.

Winzer studierte Wölfels Buch „So ist Spanien“ eingehend und kam zu folgendem Ergebnis: „Schon aus der Lektüre dieses Werkes konnte festgestellt werden, dass Wölfel keinesfalls politische Ideen vertritt, die man von einem nationalsozialistischen Schriftsteller erwarten müsste.“[255] Wölfels Franco-Widmung kommentierte er „vom Standpunkt des Deutschbewusstseins“ als „beschämend“.[256] Diese ablehnende Bewertung eines SS-Angehörigen überrascht, schließlich hatte die Reichsschrifttumskammer an Wölfels Buch bislang nichts auszusetzen gehabt. Wölfels Spanien-Buch war 1939 sogar ein zweites Mal unverändert aufgelegt worden.[257] Das Buch charakterisierte die nationale Verbindung zwischen Spanien und dem Deutschen Reich als „alte Waffenbrüderschaft“, die mit einem wörtlichen Zitat des Reichsministers Joseph Goebbels aus dem Jahr 1937 recht überzeugend unterlegt war.[258] Der hochrangige SS-Funktionär durchschaute aber Wölfels verschleierte Absicht und bezeichnete sein Spanien-Buch im Gesamten als „deutschfeindlich“.[259]

Die ideologische Zuordnung von Wölfels Spanien-Buch lässt auch aus heutiger Sicht einen gewissen Interpretationsspielraum zu, weshalb hier einige Angaben zur Entstehungsgeschichte eingeschoben seien. Wölfel hatte General Franco im Dezember 1936 persönlich gebeten, für sein Buch „So ist Spanien“ das Vorwort zu verfassen,[260] erhielt jedoch vom Leiter des diplomatischen Kabinetts, José Antonio de Sangróniz y Castro (1895–1980),[261] im April 1937 eine diesbezügliche Absage.[262] Da Wölfel aber auch angegeben hatte, ein „antibolschewistisches Kampfbuch“ zu schreiben, wurde ihm immerhin ein Foto des „Generalissimus“ mit persönlicher Widmung vom 17. April 1937 zugesandt, also noch lange vor dem Ende des Bürgerkriegs (im Juni 1939). Wölfel ließ dieses Foto als Frontispiz mit dem Vermerk „persönliches Geschenk an den Verfasser“ abdrucken. Zudem steuerte die „Prensa y Propaganda“ des spanischen Falange-Hauptquartiers in Salamanca das gesamte Bildmaterial für das Buch bei.[263] „Das einzige Buch“, so der Wortlaut der Werbeannonce des Karl Kühne Verlags in Mauer bei Wien, „das mit Förderung der nationalspanischen Regierung zustande kam“.[264] Problematisch erscheint aus heutiger Sicht, dass Wölfel das Manuskript trotz der Gräuel des Spanischen Bürgerkriegs, insbesondere die Zerstörung Guernicas, in Druck gab. Ob er davon auch unterrichtet war, dass an diesem Kriegsverbrechen NS-deutsche Militärverbände massiv beteiligt waren („Legion Condor“), kann bezweifelt werden. Auf jeden Fall hat sich Wölfel auch später nie ausdrücklich von seinem Spanien-Buch distanziert.[265]

---

255 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2586; Winzer, 2. August 1941, an das „Ahnenerbe“.

256 Ebd.

257 Allerdings änderte Wölfel das Vorwort für die Zweitauflage ab und gab das Buch als Grund für seine Zwangspensionierung im Museum an: „Die Aufnahme bei der Kritik war gut, nur vier Stimmen lehnten es ab, aus Gründen, die naheliegen. Als ich es schrieb, mußte ich damit rechnen, daß ‚der Feind‘ als Dank dafür versuchen würde, mich zu liquidieren.“ (Wölfel ^{2}1939, Vorwort).

258 Wölfel 1937a, 624–625; vgl. Linimayr 1994, 124.

259 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2586; Winzer, 2. August 1941, an das „Ahnenerbe“.

260 PABH; Wölfel, 20. Dezember 1936, an General Franco. Dieser Brief ist vollständig abgedruckt in Rieger 2002, 88–90.

261 Romero Salvadó 2013, 304.

262 Wölfel 1937a, Vorwort.

263 Linimayr 1994, 121.

264 Anzeiger für den Buch-, Kunst und Musikalienhandel 78, 26 (Wien, 27. November 1937), 3. Den damals hohen Zuspruch von Wölfels Spanien-Buch in Österreich zeigt die folgende Rezension: „Der spanische Kampf ist auch unser Kampf, ist es doch klar, daß im Falle eines Endsieges der roten Barcelona-Regierung über General Franco, die blutige Moskauer Sturmfahne auch von der iberischen Halbinsel aus vorgetragen werden würde bis ins Herz Europas. Wölfel sagt uns, was Mitteleuropa dann bevorstände, an den spanischen Beispielen. Es ist nur zu hoffen, daß dieses wertvolle aufklärende Werk die allerweiteste Verbreitung erhält.“ Siehe Alpenländische Rundschau 15, 742 (29. Jänner 1938), 8.

265 Siehe auch Riegers abweichende Einschätzung (Rieger 2002, 8).

Ein weiterer, äußerst problematisch erscheinender Punkt sind die in diesem Geschichtswerk sehr zahlreich vorkommenden katholischen Antijudaismen. Im Widerspruch dazu steht allerdings die Tatsache, dass sich auch Wölfels Frau am Zustandekommen dieses Buches beteiligt hatte. Immerhin stellte sie das Namens- und Sachregister zusammen; der Name „Hildegarde [sic] Wölfel“ scheint im Anhang sogar explizit auf.[266] Da das Werk nach Inkrafttreten der „Nürnberger Rassegesetze“ entstanden war, kann es Wölfels erste Absicht wiederum nicht gewesen sein, dass sein Buch „wohlwollend“ in der Reichsschrifttumskammer aufgenommen werde.[267] Gegenüber Bernatzik hatte er im Dezember 1937 vermerkt, dass es bei der Reichsschrifttumskammer „ohne dass ich mich persönlich bemüht hätte, mit einem glänzenden Gutachten samt Empfehlung versorgt worden“ wäre.[268] Wölfels Beweggründe müssen demnach andere gewesen sein – eine These, die Albert Rieger in seiner Dissertation zu Wölfel erstmals aufgerollt hat.[269] Der Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln 1932/33 ließ bei Wölfel den nachhaltigen Wunsch entstehen, dorthin mit seiner Familie (Ehefrau und Tochter) auszuwandern. Demnach hatte Wölfel dieses Werk für einen faschistischen Diktator primär aus karrieretechnischen Gründen verfasst.[270] Sein Spanien-Buch signalisierte den spanischen Behörden unmissverständlich, auf welcher Seite Wölfel im Bürgerkrieg stand. Wölfel hatte sein Spanien-Buch mit General Francos Weltanschauung auch inhaltlich abgestimmt. Das Werk enthält auffallend viele Angriffe auf die Freimauerei, die Franco gleichfalls als ein wichtiges Propagandamittel im Spanischen Bürgerkrieg einsetzte.[271] Franco führte seinen Hass gegen die Freimaurerei auch nach dem Zweiten Weltkrieg öffentlich zur Schau. 1952 verfasste er unter dem Pseudonym Jakim Boor das antifreimaurerische Werk „Masoneria“.[272] Bei Wölfel hingegen sind außerhalb seines Spanien-Buches keine Antijudaismen und Angriffe auf die Freimaurerei dokumentiert.

Im Gegensatz zu den NS-Behörden fand Wölfels Spanien-Buch in spanischen Regierungskreisen ungeteilte Aufnahme. Auf den Kanarischen Inseln stärkte aber vor allem die Veröffentlichung des „Torriani“ Wölfels Ansehen. Alberto G. Ibáñez, Direktor des Museo Canario auf Las Palmas in Gran Canaria, organisierte Ende des Jahres 1940 eine umfangreiche, mehrmonatige Vortragsreihe zur Geschichte der Kanarischen Inseln. Das 1879 gegründete Museum hatte sich auf die Sammlungen der vorkolonialen Bevölkerung der Kanarischen Inseln spezialisiert.[273] Die Eröffnungsrede von Ibáñez am 14. Dezember 1940 war explizit Wölfel gewidmet. Wölfel hatte dem Museumsdirektor angeboten, ihm eine vollständige Kopie seines Archivum Canarium zu übergeben.[274] Ibáñez hob in seiner Ansprache hervor, dass die sprachlichen Beziehungen zwischen den Kanarischen Inseln zum Berberischen zwar schon in der Antike bekannt waren, aber erst durch Wölfels „Torriani“ seien diese oft mit Fehlern behafteten Überlieferungen korrigiert und damit wissenschaftlich verifiziert. Seine Rede schloss mit dem enthusiastischen Satz: „¡Wölfel merece la gratitud de Canarias y de nuestra España inmortal!“[275]

---

266 Wölfel 1937a, 644–655.
267 Nemec 2013, 299.
268 PABH; Wölfel, 22. Dezember 1937, an Bernatzik.
269 Rieger 2002, 86–87.
270 Sekundär war das Werk zweifellos eine öffentliche, politisch-ideologische und propagandistische Sympathiebekundung für die siegreiche Partei im Spanischen Bürgerkrieg, mit der sich die österreichische „Ständestaat“-Regierung ebenso verbunden fühlte wie mit Italien unter Mussolini oder Portugal unter Salazar. Eine katholisch-faschistische Propaganda-Veröffentlichung, die Wölfels Buch zweifellos darstellte, war allerdings nicht völlig identisch mit einer Befürwortung der NS-Ambitionen in Europa zur selben Zeit.
271 Vgl. Arribas 2013, 257–264.
272 Vgl. Franco 1952.
273 Vgl. <http://www.elmuseocanario.com/index.php/de/das-museum/geschichte> (Zugriff 30. Dezember 2016).
274 Ibáñez 1941, 15.
275 Ibáñez 1941, 19.

Der vorhin schon erwähnte Dekan Serra y Ráfols rezensierte Wölfels „Torriani“ in der von der Universität La Laguna auf Teneriffa herausgegebenen Fachzeitschrift „Revista da Historia“ ausführlich und strich dabei Wölfels zusammengestellte sprachliche Materialien im Anhang II gesondert heraus.[276] In derselben Fachzeitschrift wurden auch Wölfels geplante Veröffentlichungen in spanischer Übersetzung angekündigt.[277] Nach Wölfels eigenen Angaben erfolgte die formale Berufung an die Universität La Laguna am 30. Juni 1941, das zuständige Ministerium stimmte am 19. Juli 1941 zu.[278] Nur wenige Wochen später wurde Wölfel am 3. September 1941 in der Vollversammlung des Museo Canario auf Las Palmas in Gran Canaria die Würde eines Ehrenmitglieds verliehen.[279]

Diese für Wölfel überaus erfreulichen Entwicklungen stimmten ihn in Bezug auf die Ausreisegenehmigung nach Spanien sehr optimistisch. Seinem langjährigen Freund Josef Marx[280] in Rom vertraute er an: „Meine Frau muss sich leider noch immer im Büro plagen, aber, so Gott will, ist sie bald erlöst, und auf den Inseln der Seligen, soll sie sich im wohlverdienten Paradiese fühlen.“[281] Allerdings schien Wölfel die damit verbundenen bürokratischen Schwierigkeiten zu ahnen. Wölfel verließ sich ganz auf seine beiden wissenschaftlichen Mentoren in Berlin, wie aus einer vertraulichen Mitteilung an seinen Fachkollegen Alois Closs hervorgeht: „Mittlerweile dürfte nun von Berlin aus meine Sache energisch überprüft werden und die Wiener in die Zwangslage kommen, ihre Lügen zu beweisen. Fischer, Westermann und die Berliner Akademie haben schon Gutachten abgegeben, Landesregierung und Universität der Kanaren interveniert.“[282] „Wenn auch das nichts nützt“, schrieb Wölfel schließlich an seinen langjährigen Freund Gottfried Buschbell alias „Godofredo“ nach Krefeld, werde „die Kanzlei des Caudillo“ intervenieren, „wo ich seit meinem Spanienbuch ein Guthaben habe“.[283]

Wie falsch Wölfel die Situation einschätzte, zeigt die Korrespondenz der SS mit den NS-Behörden zwischen Madrid, Berlin und Wien. Ende Oktober relativierte Kriminalrat Winzer seinen Endbericht zwar dahingehend, dass Wölfels spanische Aufsätze „politisch nicht zu beanstanden“ seien, da sie „absolut unpolitische wissenschaftliche Ausführungen“ enthielten.[284] Sievers gab sich mit diesem Resultat jedoch nicht zufrieden und entgegnete Winzer unnachgiebig, er glaube sehr wohl, „dass eine Durchsicht der Aufsätze durch einen Nichtfachmann zu keiner Beanstandung“ führe. „Nur demjenigen sei es möglich, die Arbeiten Wölfels wirklich zu beurteilen“, so Sievers bestimmt, „der über die wissenschaftlichen Probleme unterrichtet und so die tendenziösen Verdrehungen zu erkennen in der Lage ist, die auf den ersten Blick natürlich nicht auffallen“.[285]

Aus diesem Grund insistierte Sievers gegenüber dem Kriminalrat in Madrid, „möglichst sämtliche Veröffentlichungen Wölfels in spanischer Sprache in Druck oder Fotokopie zu

276 Serra y Ràfols 1941, 129–130. In derselben Fachzeitschrift erschienen Wölfels Arbeiten in spanischer Übersetzung (Wölfel 1942b, 106–107; 151–155 [„Torriani“, Anhang III]; Wölfel 1943, 105–111 [Monumenta Linguae Canariae]).

277 Anonym 1941, 359–361.

278 WMW Archiv, PA Wölfel; Lebenslauf Wölfel, o.D. [nach Mai 1945].

279 PABH; Wölfel, 9. Oktober 1941, an Marx.

280 Josef Marx stammte aus Trier und war ab 1928 als Scrittore onorario im Vatikanischen Geheimarchiv tätig (Ickx/Heid 2015, 145). Nach seiner Pensionierung wurde Wölfel von Marx finanziell unterstützt (PABH; Deutsche Bank Filiale Trier, Überweisungsbeleg von RM 75, 12. Dezember 1939, an Wölfel). Marx vermittelte seinem Bruder, dem Architekten Peter Marx, Ende 1944 einen Aufenthalt am Campo Santo Teutonico.

281 PABH; Wölfel, 9. Oktober 1941, an Marx.

282 PABH; Wölfel, 19. Oktober 1941, an Closs.

283 PABH; Wölfel, 16. Dezember 1941, an Buschbell.

284 BArch, NS 21/2698 Wölfel, Bl. 2598; Winzer, Deutsche Botschaft. Der Sonderbeauftragte des Chefs der Sicherheitspolizei, Madrid, 29. Oktober 1941, an das „Das Ahnenerbe“.

285 BArch, NS 21/2698, Wölfel, Bl. 2580; Sievers, 13. Dezember 1941, an Winzer, Madrid.

erhalten“.[286] Es kann somit angenommen werden, dass Sievers auch die NSDAP-Leitung der Auslandsorganisation und Gaudozentenführer in Berlin-Wilmersdorf beauftragte, eine weitere politische Beurteilung zu Wölfel einzuholen.[287] Die diesbezügliche Anfrage beim Reichsgauamt in Wien erfolgte am 8. Dezember 1941. Da es sich bei Wölfel nunmehr um eine Universitätsangelegenheit handelte, wurde wiederum der NS-Dozentenführer Arthur Marchet in Wien eingeschaltet. Seine zweite Rücksprache mit Eduard Beninger vom Naturhistorischen Museum brachte tatsächlich neue Details ans Tageslicht. In Marchets Bericht vom 31. Dezember 1941 an das Gaupolitische Amt in Wien heißt es:

„Dem Nationalsozialismus stand Dr. Wölfel immer als Gegner gegenüber. Dies geht aus seinen Äußerungen vor 1938 gegenüber dem Präparator [Karl] Skalitzki am Naturhistorischen Museum hervor, ebenso auch aus seinem Gespräch mit Dozent Beninger am 29. oder 30. Oktober 1937, in dem er erzählte, daß sein Spanien-Buch zwar von der Reichsschrifttumskammer eine Empfehlung erhalten hätte, daß er sich jedoch diebisch darüber freue, daß er mit seinem Buch der nationalsozialistischen Bewegung einen Wechselbalg in die Wiege gelegt hätte. Dieses Buch über Spanien, das er als Konjunkturware nach dem spanischen Bürgerkrieg schrieb, ist offensichtlich zur Stärkung der klerikalen Strömungen in Franco-Spanien geschrieben worden.“[288]

Marchets Nachforschungen bestätigten somit den vom SS-„Ahnenerbe“ geäußerten Verdacht. Wölfels „teuflische“ Absichten waren nunmehr allen NS-Behörden bekannt. Das Endurteil des NS-Dozentenführers lautete: „Es steht also fest, daß die politischen Bedenken gegen Dr. Wölfel schwerwiegend und absolut begründet sind. Die Verwendung Wölfels mit spanischen Staatsaufträgen in Spanien ist wegen dessen politischer Einstellung abzulehnen.“[289] Wölfel selbst blieben diese NS-Interna zunächst verborgen. Kurz vor Weihnachten 1941 wähnte er sich seinem Ziel noch sehr nahe und schrieb Westermann, dass er „trotz aller Hindernisse, im Jänner [1942] nach meinen Inseln ausreisen“ könne, „wo schon ein kleines Häuschen an der Cuesta, dem Abhang zwischen der Hafenstadt St. Cruz und der Universitätsstadt La Laguna“ auf ihn warte.[290] Wölfel konnte sich schwer mit der Realität abfinden. Ende März 1942 machte er in seinem Brief an Pater Wilhelm Schmidt über seine berufliche Stellung folgende Angaben: „Professor an der Universität La Laguna, (aber vorläufig noch) in Wien.“[291] Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass genau dieses Spanien-Buch der maßgebliche

286 BArch, NS 21/2698, Wölfel, Bl. 2580; Sievers, 13. Dezember 1941, an Winzer, Madrid.

287 Vgl.: „Ich bitte um möglichst umgehende Stellungnahme zur Person des Dr. Dominik Wölfel, Wien 15, Giselherrstrasse 6 [sic]. Der Genannte soll an eine ausländische Universität berufen werden. Anscheinend ist er dort irgendwie und zwar in nicht ganz günstigem Sinne bekannt.“ (ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 27; NSDAP, Die Leitung der Auslandsorganisation, Berlin-Wilmersdorf 1, 8. Dezember 1941, an die Gauleitung der NSDAP in Wien).

288 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 14r+v; Marchet, 31. Dezember 1941 an Kraft, Gaupersonalamt. Vgl. auch Rieger 2002, 38–39. Diese Aussage hatte Beninger im Wesentlichen bereits an Bernatzik kurz nach dem „Anschluss“ übermittelt: „Am 29. oder 30. Okt. 1937 war Herr Wölfel bei mir und brüstete sich damit, dass er mit seinem Spanienbuch der Nationalsozialistischen Bewegung einen Wechselbalg in die Wiege gelegt hätte.“ (ZPH 1451, NLB, 2.1.38.; Beninger, 18. Juni 1938, an Bernatzik). In der Nachkriegszeit kam das Gerücht auf, Wölfel hätte mit seinem Spanien-Buch „‚ein Schulungsbuch für die SS‘ geschrieben“, wogegen sich Wölfel vehement zur Wehr setzte und Protestbriefe an den Ersten Direktor des Naturhistorischen Museums und an den Bundesminister für Unterricht schrieb. Wölfel vermutete hinter diesem „Kesseltreiben“ gegen ihn Direktor Robert Bleichsteiner und das „Ehepaar Becker“ (AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 6. Jänner 1947, an Hermann Michel; Wölfel, 6. Jänner 1947, an Bundesminister Felix Hurdes).

289 ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 14r+v; Marchet, 31. Dezember 1941 an Kraft, Gaupersonalamt. Vgl. auch „Die politische Zuverlässigkeit ist keinesfalls gegeben“ (ÖStA, AdR, GA 27.479 Wölfel, fol. 15r+v; Kraft Gaupersonalamt, Wien, 13. Jänner 1942, an die NSDAP Leitung der Auslandsorganisation Gaudozentenführer).

290 PABH; Wölfel, 15. Dezember 1941, an Westermann, zit. n. Rieger 2002, 40.

291 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 28. März 1942, an Schmidt. Hervorhebung im Original. Im „Anthropos“ findet sich sogar eine gedruckte Variante: „Dominik Josef Wölfel, La Laguna, Tenerife-Wien“ (Wölfel 1940–1941, 513).

Hemmschuh wurde, Wölfels ursprüngliche Intention zu verfehlen, nämlich gemeinsam mit seiner Familie der rassistischen NS-Gesetzgebung zu entfliehen. Mitten im Krieg war es für das NS-Regime bereits mehr als verdächtig, wenn ein „deutscher“ Staatsbürger ein katholisch-faschistisches Regime im Ausland unterstützte, das sich seinerseits in diesem Weltkrieg als „neutral“ deklariert hatte.

Die „Kanarischen Sprachdenkmäler“, das Kolonialpolitische Amt im Reichsforschungsrat und die „Weißafrika“-Kommission, 1940–1944

Nach der Publikation des „Torriani“ stellte sich Wölfel selbst die Aufgabe, die im Anhang II begonnenen Sprachvergleichungen weiter auszubauen und in einem gesonderten Werk zu publizieren. Im November 1940 überreichte er Wilhelm Schmidt Kapitel- und Inhaltsübersicht des projektierten Buches, das den etwas umständlichen Titel trug: „Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Aus den gesammten [sic] Quellen wiederhergestellt und gedeutet und nach den sprachlichen Beziehungen verglichen.“[292] Schon die Kapitelübersicht lässt erkennen, dass Wölfels Sprachuntersuchungen nicht allein auf die Kanarischen Inseln beschränkt bleiben sollten, sondern auch das Verhältnis des Kanarischen zum Berberischen, Altägyptischen und Haussa vorsah. Als Begründung gab Wölfel an, dass weite Bereiche des kanarischen Wortmaterials, auch viele Formativelemente, sich über das Berberische nicht erklären ließen. Vor allem sei die Beziehung zum Haussa interessant, hob Wölfel gegenüber Schmidt hervor, weil die „Lebenskreise der beiden Völker zu verschieden und das Hausa allzusehr vom Sudanesischen durchsetzt“ sei. In den letzten drei Monaten habe er diesbezüglich sogar Lautgesetze zwischen Hausa-Kanarisch-Berberisch feststellen können.[293] Schmidt zeigte höchstes Interesse an Wölfels komparatistischen Studien und bot ihm an, das Buch in die Schriftenreihe der „Linguistischen Anthropos-Bibliothek“ aufzunehmen, was Schmidt unmittelbar darauf auch in der vatikanischen Museumszeitschrift „Annali Lateranensi“ ankündigte.[294]

Zu dieser Veröffentlichung in der Schweiz sollte es aber nicht kommen, denn Wölfel hatte auch Eugen Fischer „als den Urheber und Ermöglicher“ seiner kanarischen Forschungen informiert. Fischer „möchte das Buch“, wie Wölfel einen Monat später Schmidt mitteilte, „auf jeden Fall deutsch und in Deutschland gedruckt sehen“.[295] Nach der Veröffentlichung des „Torriani“ hatte der Leipziger Verlag K. F. Koehler Wölfel angeboten, auch die „Kanarischen Sprachdenkmäler“ zu verlegen unter der Bedingung, dass er auch die dafür erforderlichen Gesuche für „Erlaubnisse, Empfehlungen und Druckkostenzuschuss“ einhole, was Wölfel jedoch ablehnte. Um einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden, ging Wölfel einen Kompromiss ein. Sein sprachhistorisches Werk sollte mit der folgenden verdeckten Widmung im NS-Staat veröffentlicht werden: „Meinen beiden grossen Lehrern in der Sprachwissenschaft.“[296] Da die Korrespondenz zwischen Wölfel und Schmidt von der NS-Zensur überwacht wurde, kommentierte er seine Widmung mit der lateinischen Redewendung „sapienti sat“. Es bedurfte demnach keiner weiteren Erklärung für den Eingeweihten. Als Begründung fügte Wölfel

292 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 11. November 1940, an Schmidt.
293 Ebd.
294 Schmidt 1941, 392.
295 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an Schmidt.
296 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 5. Februar 1943, an Schmidt.

hinzu: „[…] da ich den einen Namen nicht ausschreiben soll, bleibt auch der andere ungesagt.“[297] Gemeint waren Schmidt und Westermann.[298]

Wölfel betrachtete die „durch K. F. Koehler mit Unterstützung Fischers unternommenen Schritte als Privatangelegenheit des Verlages“, mit dem er allein zu unterhandeln bereit wäre.[299] Wölfels Strategie für die Veröffentlichung erwies sich als eine heikle Gratwanderung, die ihn aber letzten Endes erfolgreich durch die Kriegsjahre führen sollte. Die Reichsschrifttumskammer hielt Wölfel wegen seiner Pensionierung für „nicht erfassungspflichtig“ und stellte ihm als nicht hauptberuflichen Schriftsteller einen „Befreiungsschein“ aus, der bis zum Kriegsende verlängert wurde.[300] Diese Voraussetzung vergrößerte Wölfels Spielraum für seine wissenschaftliche Tätigkeit erheblich. Hinzu kam, dass der NS-Staat seine kolonialen Expansionsbestrebungen genau zu diesem Zeitpunkt auf den afrikanischen Kontinent zu konzentrieren begann. Im Februar 1941 vertraute Wölfel seinem langjährigen Freund in Krefeld an: Fischer hat „um die grossen neuen Ergebnisse meiner Arbeit willen, einen Plan einer besonderen Förderung dieser meiner Forschungen gemacht“.[301]

Nach Beendigung des Westfeldzugs erstarkten die Bestrebungen des NS-Staates, die ehemaligen deutschen Kolonien militärisch zurückzuerobern. Eng an dieses koloniale Kriegsziel war auch die umfassende Einbindung der Wissenschaften geknüpft. Ende September 1940 veranlasste Reichsminister Bernhard Rust die Gründung der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates. Diese Abteilung diente als Schnittstelle zwischen staatlichen Ämtern, Kolonialinstitutionen, der NSDAP, der Wehrmacht und der Wissenschaft und avancierte während des Krieges zur „Zentralstelle der deutschen Kolonialforschung“.[302] Den Unterbau bildeten 27 wissenschaftliche Fachgruppen, die insgesamt 500 Mitarbeiter beschäftigten.[303] Das Spektrum reichte von Völkerkunde über Sprachforschung bis hin zu Bergbau und Nachrichtenwesen. Bereits im ersten Jahr nach der Gründung wurden über 200 Forschungsaufträge verteilt.[304]

Ende November 1940 rief die Abteilung unter der Leitung des Agrarwissenschafters Günter Wolff (1907–2002)[305] prominente Wissenschafter auf, koloniale Forschungsfragen ihres Fachgebietes zu skizzieren, um daraus ein „koloniales Forschungsprogramm“ zu entwickeln.[306] Als Forum waren Arbeitstagungen vorgesehen, in denen zukünftige Forschungsprojekte besprochen werden sollten. Die erste Arbeitstagung der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung“ fand am 14. März 1941 statt. Unter den dreizehn Teilnehmern befand sich der renommierte Afrikalinguist und Professor am Institut für Lautforschung an der Universität Berlin Diedrich Westermann, der an diesem Tag zum Leiter dieser Fachgruppe gewählt wurde. Aus Wien nahm neben Wilhelm Czermak auch Wölfel teil. Da er keiner akademischen Institution mehr angehörte, wies er sich wie Czermak als Angehöriger des „Instituts für Ägyptologie

297 Ebd. Wölfels Brief schloss mit der Grußformel: „In alter unwandelbarer Treue und Dankbarkeit Ihr Schüler Dominik Josef Wölfel.“ Wölfels Briefe an Schmidt sind für die Jahre 1942 und 1943 mit einem langen Schrägstrich (Zensurtinte) über das gesamte Briefpapier versehen.

298 Als Widmungsnamen sind in der von Alois Closs posthum herausgegebenen „Monumenta Linguae Canariae“ Diedrich Westermann, Wilhelm Schmidt und Gustav Villoth angeführt (Closs 1965).

299 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an Schmidt.

300 BArch, R9361-V/40560 Wölfel, Bl. 156; Reichsschriftumskammer, 15. November 1941. Wölfels „Befreiungsschein“ wurde am 1. Februar 1945 bis „Jahresende“ nochmals verlängert (ebd., Bl. 158).

301 PABH; Wölfel, 26. Februar 1941, an Buschbell.

302 Linne 2008, 138.

303 Ebd. Zunächst bestanden 22, dann 27, später 29 koloniale Fachgruppen. Vgl. Mischek 2000b, 140. Siehe auch Stoecker 2008, 262, Abb. 25.

304 Linne 2008, 138.

305 Wolff war Diplomlandwirt und seit 1935 Leiter des Referats Landwirtschaft in der DFG. Biographische Angaben zu Wolff siehe Mischek 2000b, 135–144; Stoecker 2008, 256–261.

306 Wolff 1942a, 127–135; Linne 2008, 138.

Kapitel- und Inhaltsübersicht nach dem Stande
vom November 1940 zu

D I E K A N A R I S C H E N S P R A C H -
M Ä L E R /

Aus den gesammten Quellen wiederhergestellt und gedeutet
und nach ~~xxinx~~ den sprachlichen Beziehungen verglichen
von
D o m i n i k J o s e f W ö l f e l .

I. T e i l :
Q u e l l e n k r i t i k.

1. Kap.: Die primären und halbprimären Quellen.
2. Kap.: Sekundäre Quellen und Kompilationen.
3. " Kritik des Sprachstoffes von der paläographischen Seite.
4. " Kritik des Sprachstoffes von der lautlichen Seite.
5. " Kritik der bisherigen Bearbeitungen des kanarischen Srpachstoffes.

II. T e i l :
Q u e l l e n z e u g n i s s e z u m l a u t l i c h e n C h a r a k t e r u n d z u d e n V e r w a n d t s c h a f t s v e r h ä l t n i s s e n d e r S p r a c h e i n e r h a l b u n d a u s s e r h a l b d e r I n s e l n .

1. Kapitel : der lautliche Charakter des Kanarischen.
2. Kapitel : Die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Inseln.
3. Kap.: Die Verwandtschaftsverhältnisse ausserhalb der Inseln.

III. T e i l :
D e r k a n a r i s c h e S p r a c h s t o f f i n a l p h a b e t i s c h e r R e i h u n g nach den Quellennotierungen.

Jedes Wort und jede Wortgestalt unter Angabe der Belegstelle,nur alphabetisch,mit Angabe der Belegstelle,Angabe der Nummer unter der das Wort im IV. Teil behandelt ist. Zwei- oder dreispaltig,petit.

S 1081
3189

Abb. 23.7
Wölfels Erstentwurf der „Kanarischen Sprachdenkmäler“ für die Schriftenreihe „Linguistische Anthropos-Bibliothek“ in der Schweiz.

Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Uebersicht,2.

IV. T e i l :
K a n a r i s c h e T e x t e u n d
W o r t e m i t B e d e u t u n g s a n g a b e.
nach Sachkreisen geordnet.

1. Kapitel : Die T e x t e.
2. Kap. : Religion,Staat und Gesellschaft.
3. Kap. : Haustiere,Bodenbau,Pflanzenwelt.
4. Kap. : Wirtschaft und Verschiedenes.
5. Register in Deutsch,Spanisch,Englisch und Französisch .

V. Teil .
D e r k a n a r i s c h e S p r a c h s t o f f
n a c h W o r t s t ä m m e n l a u t l i c h
u n d k r i t i s c h w i e d e r h e r g e s t e l l t.

In alphabetischer Reihung der Stämme,verglichen, mit Nummern zur Zitierung und mit Verweisung auf die anderen Teile.

VI. T e i l .
D e r S p r a c h b a u u n d d i e v e r w a n d t s c h a f t l i c h e n B e z i e h u n g e n d e s
K a n a r i s c h e n .

1. Kap. : Der lautliche Charakter der Sprache.
2.Kap. : Die nominalen Affixe und die Bildung des Nomens.
3.Kap.: Die pronominalen Affixe und die Bildung des Verbums.
4. Kap. :Nominalklassen und die Bildung des Femininums.
5.Kap. : Genitivbildung und Relativa,Komposita und syntaktische Erscheinungen.
6.Kap. : Das Verhältnis des Kanarischen zum Berberischen.
7. Kap. : das Verhältnis des Kanarischen zum Haussa.
8. Kap. : Das Verhältnis des Kanarischen zum Altaegyptischen.
9. Kap. : Ber berisch und Hausa als hybride Sprachen.
10. Kap. : Das Kanarische und die vorsemitische Schicht des Berberischen.
11.Kap. Das Kanarische und die semitische Schicht des Berberischen.
12. Kap. : Kanarisch-Berberische Beziehungen zu den Altsprachen des Mittelmeers.
13.Kap. : Kanarisch-Berberische Beziehungen zu den Altsprachen Westeuropas und zum Germanischen,Lateinischen und Griechischen.

Etwa 25 Druckbogen.

3189

Abb. 23.7

und Afrikanistik der Universität Wien“ aus.[307] Nach eingehender Aussprache, an der sich alle Anwesenden beteiligten, wurden insbesondere afrikanische Sprachen der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete wie Suaheli, Haussa, Ful und Ewe behandelt.[308] Sprachen, mit denen sich Wölfel beschäftigte, standen kaum zur Diskussion.

Allerdings konnte Wölfel bei dieser Tagung alte persönliche Verbindungen auffrischen und in Bezug auf seine wissenschaftliche Arbeit neue wichtige Kontakte knüpfen. Westermann, bei dem er 1932 in Berlin „viermal in der Woche ein dreistündiges Privatissimum über Berberisch“[309] gehört hatte, war nunmehr sein persönlicher Ansprechpartner in dieser Fachgruppe. Ihm vertraute er Otto Huths Erpressungsversuche an mit der Bitte, Huths an ihn gerichteten Brief auch an den Leiter des Kolonialpolitischen Amtes im Reichsforschungsrat, Günter Wolff, weiterzuleiten: „Ich habe den Eindruck“, so Wölfel wenige Wochen nach der Arbeitstagung an Westermann, „dass man bei ihm Schutz vor solchen Zeitgenossen [wie Huth] finden kann“.[310] Diese persönliche Verbindung zu Wolff sollte sich für Wölfels Förderungen in den nächsten Monaten als entscheidend erweisen und war bemerkenswert. Als Agrarökonom beschäftigte sich Wolff wie Wölfel mit dem afrikanischen Kontinent;[311] Wolff war jedoch genauso wie Huth Mitglied des SS-„Ahnenerbe“.[312]

Wie Schmidt schätzte auch Westermann Wölfels komparatistischen Ansatz und regte dazu an: „Sie müssen der Spezialist für Baskisch werden!“[313] Derartige Anweisungen lösten bei Wölfel einen immensen Arbeitseifer aus. Eine Woche nach der vorhin erwähnten Unterredung mit Westermann berichtete er nach Rom: „Ich bin schon sehr überarbeitet, denn ich sitze täglich an die zwölf Stunden über den Sprachdenkmälern, dabei ist es zumeist die Aufgabe Stecknadeln in einem Heuhaufen zu suchen, erfordert die gespannteste Aufmerksamkeit und ist doch hoffnungslos öde.“[314] Dennoch zeitigten Wölfels Bemühungen rasche Erfolge. Nur wenige Wochen später konnte er Westermann „eine Reihe baskisch-berberischer Wortgleichungen“ vorlegen und kündigte ihm an: „Sobald mein berberisches Zettellexikon fertig ist, gehe ich an die gründliche Vergleichsarbeit.“[315] Im Gegenzug erhielt Wölfel von Westermann eine erste Zusicherung, dass er sich für einen Druckkostenzuschuss der „Kanarischen Sprachdenkmäler“ einsetzen werde.[316]

Inzwischen hatte Westermann seinen Einfluss auch auf die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin geltend gemacht.[317] Als ordentliches Mitglied (seit 1938) beantragte Westermann auf der Gesamtsitzung am 27. Februar 1941, eine Kommission einzusetzen, die sich mit dem Studium von kolonialen Bevölkerungsfragen in Afrika, insbesondere in den ehemaligen deutschen Kolonien, befassen sollte.[318] Dem Antrag des Akademieplenums, dem auch Eugen Fischer angehörte, wurde stattgegeben. Von Westermann persönlich veranlasst, löste sich diese Kommission jedoch bereits nach zwei Monaten wieder auf. Der Grund dafür war, dass Eugen Fischer in der Gesamtsitzung vom 8. Mai 1941 in enger Absprache mit

307 BArch, R 1001/8687, Bl. 199–200; Teilnehmer der 1. Arbeitstagung der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung“ des Reichsforschungsrates.
308 BArch, R 1001/8687, Bl. 199–200; Günter Wolff, 24. März 1941, Bericht über die 1. Arbeitstagung der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung“ des Reichsforschungsrates.
309 Closs 1965, XIV. Wölfels Angabe stammte aus dem Mai 1945.
310 PABH; Wölfel, 12. April 1941, an Westermann, zit. n. Rieger 2002, 50–52.
311 Wolff 1942b, 93–110; vgl. Mischek 2000b, 137.
312 Mischek 2000b, 136–137; Kreide-Damani 2010, 192.
313 PABH; Wölfel, 12. April 1941, an Westermann, zit. n. Rieger 2002, 50–52.
314 PABH; Wölfel, 18. März 1941, an Marx.
315 PABH; Wölfel, 12. April 1941, an Westermann, zit. n. Rieger 2002, 50–52.
316 Ebd.
317 Vgl. auch Mischek 2000a, 73–76.
318 Stoecker 2008, 242.

Westermann die Errichtung einer neuen Kommission beantragte. Der Name dieser Kommission lautete „Weiß-Afrika“ und implizierte, dass der zukünftige Forschungsbereich geographisch nach Nordafrika verlagert werden sollte und somit nicht mehr mit den ursprünglichen nationalsozialistischen Kolonialplanungen korrespondierte.[319] Allerdings entsprach diese Neuordnung durchaus dem aktuellen Kriegsverlauf. Seit Februar 1941 waren deutsche Truppen unter Rommel in Tripolis gelandet, um einen Sieg der Briten über die italienischen Truppen in Nordafrika zu verhindern. Fischer hielt vor dem Akademieplenum einen kurzen Vortrag, worin er ausdrücklich darauf verwies, dass die Forschungsgrundlage dieser Kommission auf den Ergebnissen Wölfels beruhe:

„Der Ausdruck Weiß-Afrika wurde von Wölfel vorgeschlagen. […] Das Überraschendste ist dabei der Nachweis, der auf dem Gebiet der Kanarischen Forschungen vor allen Stücken Wölfel zu danken ist, daß eine große alte ‚Westkultur‘ im Nordwesten Afrikas durch die Cro-Magnon-Rasse getragen wurde, die zahlreiche und engste Beziehungen sprachlicher und kultureller Art zu den vorindogermanischen Kulturen und Sprachen des europäischen Mittelmeergebietes besitzt.“[320]

Die Forschungen französischer Gelehrter der letzten Jahre hätten bestätigt, führte Fischer weiter aus, dass ganz „Weiß-Afrika“ bis fast an den Südrand der Sahara von Menschen europäischen Ursprungs besiedelt war. Allerdings seien die „originellen [sic] Reste von Sprachen und Kulturen“ für dieses Gebiet aufgrund der modernen verkehrstechnischen Erschließung der Sahara erheblich bedroht. Fischer beendete seinen Vortrag mit einem Aufruf, diese Forschungsaufgabe international anzugehen, „ehe es zu spät ist“.[321] Im Anschluss an den Vortrag beantragten Fischer, Westermann und der Ägyptologe Hermann Grapow (1885–1967) die Einsetzung einer „Kommission der Gesamtakademie für die Erforschung Weiß-Afrikas“. Die Akademiemitglieder stimmten dem Antrag zu, die Leitung wurde Eugen Fischer übertragen.[322]

Im Grunde genommen hatte Fischer den Akademiemitgliedern nichts Neues vorgetragen. Inhaltlich war er dem gefolgt, was er bereits 1930 gemeinsam mit Wölfel über die Kanarischen Inseln ausgearbeitet hatte.[323] Zudem spielte Fischer in seinem Vortrag mit der Bezeichnung „Westkultur“ deutlich auf den Prähistoriker Carl Schuchhardt (1859–1943) an, der als Akademiemitglied diesen Begriff 1913 und in seinem mehrfach aufgelegten Standardwerk „Alteuropa“ geprägt hatte, um auf die vorindogermanischen Kulturen Europas zu verweisen.[324] Schuchhardt war der vormalige Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums und strikter Gegner der von Gustaf Kossinna (1858–1931) praktizierten völkischen „methodischen Siedlungsarchäologie“.[325]

Diese Entwicklungen in der Reichshauptstadt waren für Wölfel sehr erfreulich. „Fischer hat seinen Akademievortrag gehalten, der eine grosszügige Propaganda für mich und die

[319] Stoecker 2008, 247. Den Bestimmungen dieser Kommission abweichend forderte Westermann (1941, 236) am 3. Juli 1941: „Als koloniales Wirkungsfeld kommt für uns in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, Afrika südlich der Sahara in Betracht.“

[320] Fischer 1942, 120–121. Vgl. auch die Berichterstattung in den Wiener Presse (Feldkeller 1942, 3).

[321] Stoecker 2008, 245.

[322] Stoecker 2008, 246.

[323] Fischer 1930, 258–281; Wölfel 1930, 282–302.

[324] Vgl. Schuchhardt 1913, 734–765. Siehe auch: „Alle sprachlichen Reste, die aus der alten Mittelmeerkultur vorhanden sind: der Iberer, Ligurer, Etrusker, Kreter, Pelasger, Lemnier sind für uns heute noch Bücher mit sieben Siegel. Sie haben offenbar mit den indogermanischen Sprachen, zu denen das griechische wie das Germanische gehört, nichts oder sehr wenig zu tun, sind also vorindogermanisch.“ (Schuchhardt [4]1941 [1918], 250–251); vgl. auch Biedermann 1970, 3; Biedermann 1973, 7–21; Closs 1980, 12, Anm. 8.

[325] Kater [4]2006, 21–22.

Einleitung zu mehr war.“[326] Noch im Juni 1941 wurde Wölfel nach Berlin zu zwei Vorträgen geladen,[327] von denen einer in erweiterter Form unter dem Titel „Die Hauptprobleme Weiß-Afrikas“ in der von Westermann mitherausgegebenen Fachzeitschrift „Archiv für Anthropologie, Völkerkunde und kolonialen Kulturwandel“ veröffentlicht wurde.[328] Dieser Aufsatz, der als eine „Programmschrift für Forschungen über Weissafrika und Eurafrika“[329] konzipiert war, wurde von Fischer als „eine ausgezeichnete Arbeit“ gepriesen.[330] Dementsprechend händigte Fischer Widmungsstücke an ausgewählte Akademiemitglieder persönlich aus, auch Carl Schuchhardt und Hermann Junker erhielten ein Exemplar.[331] Wölfel erhielt ebenfalls zahlreiche Anfragen[332] und bat Fischer, auch eine Ausgabe an den Anthropologen Fritz Paudler zu übersenden, da dieser ihren gemeinsamen Ansatz bereits während des Ersten Weltkrieges vorweggenommen hatte. Fischer antwortete darauf: „An Paudler schicke ich nichts, ich stehe mit ihm nicht in Austausch.“[333] Paudler, der mit einer Jüdin verheiratet war, wurde 1944 an der Deutschen Universität Prag zwangspensioniert.[334]

Indes weitete Wölfel seine Sprachvergleichungen immer weiter aus. Ende des Jahres 1941 hatte er über die materielle Kultur Nordafrikas eine historische Sprachschicht herausgearbeitet, die neben den bisher untersuchten Sprachen Kanarisch, Berberisch, Hausa und Baskisch auch im Germanischen und Keltischen, überdies in Latein und Griechisch, gut vertreten sei. Diese Sprachschicht nannte Wölfel vorläufig „Atlantolibyisch“[335] und verknüpfte sie mit dem „Megalithikum“[336] Nordafrikas und Nordwesteuropas, da sich der Sprachbefund vor allem an den Namen megalithischer Dinge und Einrichtungen wie „Steinsetzung“, „heiliger Hain“, „Opferaltar aus Steinhaufen“, „Steinkreis“ oder „megalithischer Versammlungsplatz“ festmachen ließ.[337] Wölfel besprach diesen sprachhistorischen Sachverhalt auch mit Wilhelm Havers (1879–1961),[338] dem Ordinarius für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Wien, der von der Richtigkeit dieses Ergebnisses genauso überzeugt war.[339] „So kühn es klingen mag darf ich jetzt doch sagen“, schrieb Wölfel euphorisch nach Rom, „dass ich die Sprache der Megalithiker aufgedeckt habe. Freilich ist noch eine Riesenarbeit zu leisten.“[340]

Damit war jene Theorie von Wölfel gemeint, die das „Megalithikum“ als eine „Kultur von Seefahrern“ begründen sollte. Dazu angeregt wurde Wölfel zunächst von Leonard Torriani, der aus eigener Beobachtung feststellen konnte, dass die Kanarier im 16. Jahrhundert Barken

326 PABH; Wölfel, 30. Mai 1941, an Ramackers. Johannes Ramackers (1906–1965) war ein Historiker aus Krefeld. Er hatte 1930 beim Mediävisten Aloys Schulte (1857–1941) an der Universität Bonn promoviert und sich danach auf die Erforschung von Papsturkunden spezialisiert. Vgl. Vasella 1966, 506–512.

327 PABH; Wölfel, 16. Dezember 1941. Wölfels Lichtbildervortrag vom 26. Juni 1941 in Berlin lautete: „Hauptprobleme von Weiß-Afrika, ethnologisch und sprachlich“ (Wölfel 1941, 110).

328 Wölfel 1942a, 89–140. Dieser Aufsatz wurde auch ins Spanische übertragen und in der Fachzeitschrift „El Museo Canario“ auf Las Palmas de Gran Canaria publiziert (Sastre 1944-1945, 81–83; 37–48; 59–69; 37–52; 41–55).

329 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 4. Dezember 1941, an Schmidt.

330 PABH; Fischer, 6. Mai 1942, an Wölfel.

331 Ebd.

332 PABH: Wilhelm E. Mühlmann, Berlin, 8. Februar 1942, an Wölfel; Alfred Steinmann, Zürich, 3. April 1942, an Wölfel; Martin Gusinde, Laxenburg, 23. Mai. 1942, an Wölfel; Alfred Hermann (Ägyptologe), Berlin, 14. Juni 1942, an Wölfel.

333 PABH; Fischer, 6. Mai 1942, an Wölfel.

334 Vgl. Riese o.J., Fritz Paudler und Anmerkung 13 in diesem Text.

335 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 4. Dezember 1941, an Schmidt. Vgl. auch Mukarovsky 1983, 269.

336 Wölfel publizierte den Begriff „Megalithikum“ bzw. „weißafrikanisches Megalithikum“ erstmals in einer Rezension zu Schmidt (Wölfel 1940–1941, 513). Zwischen Wölfel und Robert Heine-Geldern scheint es, obwohl sie einander vom Museum für Völkerkunde her kannten, vor 1938 keinen fachlichen Austausch gegeben zu haben.

337 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 4. Dezember 1941, an Schmidt.

338 Havers war mit Wilhelm Schmidt, Ernst Hefel und Alois Dempf eng befreundet. Vgl. Hagen-Dempf 1992, 16.

339 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 4. Dezember 1941, an Schmidt.

340 PABH; Wölfel, 9. Dezember 1941, an Marx.

aus Stämmen des Drachenbaumes mit Mattensegel fertigten.[341] Da Wölfel in Gran Canaria auch „megalithische Petroglyphen“ in Küstennähe entdeckt hatte, zog er daraus den Schluss, dass „Seefahrer“ die Inseln auch in vorgeschichtlicher Zeit besucht hatten, um „Frischwasser“ einzunehmen.[342] Als dann Sebastián Jiménez Sánchez (1904–1983), Provinzkommissar für archäologische Ausgrabungen in der Ostprovinz der Kanarischen Inseln, 1940 auf einer Felswand im Barranco de Balos auf Gran Canaria Felsgravuren als „Schiff mit einer Kabine“ zu identifizieren vermeinte, erhärtete sich für Wölfel die Annahme, wonach eine „Hochseeschifffahrt“ bereits in der „ausgehenden Steinzeit und beginnenden Bronzezeit“ existiert hatte.[343] Wölfel leitete daraus eine „megalithische Westkultur“ ab, die ihr postuliertes Zentrum am äußersten kontinentalen Westrand „Weißafrikas“ hatte und sich von dort über die Kanarischen Inseln bis in die Südsee maritim ausbreitete.[344] Mit diesem Ansatz[345] stellte sich Wölfel genau gegen die Ergebnisse Albert Herrmanns, der ebenfalls die maritime Ausbreitung der Megalithkulturen zu belegen versuchte, aber auf Grundlage der NS-konformen „germanischen Nordthese“.[346]

Im Vergleich zu Wölfels Fortschritten arbeitete die Weißafrika-Kommission relativ langsam und ineffizient. Monate nach ihrer Gründung tagte sie am 12. Februar 1942 zum ersten Mal, eine zweite und letzte Zusammenkunft, an der auch Wölfel teilnahm,[347] fand am 9. Juli 1942 statt. Die Kommission beschloss die Herausgabe eines „große[n] Werk[es] für die rassen- und völkerkundlichen Fragen Weißafrikas“. Zu diesem Zweck wurde eine vorläufige Arbeitsverteilung für neun Mitarbeiter festgelegt, die auf Nordafrika spezialisiert waren.[348] Wölfel übernahm von den sieben Aufgabenfeldern „Kultur“ und „Sprache“, wobei er sich den zweiten Bereich mit den beiden Afrikalinguisten Johannes Lukas (1901–1980)[349] und Hans-Joachim Melzian (1905–1945) teilte.[350] Einige Monate später schrieb Wölfel nach Rom: „Ich habe von der Weissafrika-Kommission den Auftrag erhalten für ein ‚Handbuch der Berberfrage‘ die Sprache und Kultur der Berber zu bearbeiten.“[351] Weder das „große Werk“ noch das „Handbuch“ wurden jemals fertiggestellt.

Wölfels neue, recht herausragende Stellung innerhalb der NS-Kolonialwissenschaften zog wiederum die Aufmerksamkeit Wilhelm E. Mühlmanns nach sich. Nach mehr als drei Jahren

---

341 Wölfel 1940, 123; Wölfel 1955a [1944], 183. Im Nachwort vermerkte Wölfel, dass er diesen Aufsatz bereits 1944 für die geplante Diedrich Westermann-Festschrift geschrieben hatte.

342 Wölfel 1940, Anhang III, 306.

343 Wölfel 1942a, 132–133; Wölfel 1955a [1944], 182–183. Die Hypothese von einer Schifffahrt im Neolithikum vertrat auch Frederic Martin Schnitger, allerdings nur für die Region Indonesien (PABH; Schnitger, 2. Oktober 1941, an Wölfel; siehe auch Schnitger 1942, 30–42). Zu Schnitger siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

344 Wölfel 1942a, 133.

345 Wölfels Hypothese blieb nicht unwidersprochen. Der spanische Prähistoriker Antonio Beltrán Martínez (1916–2006) von der Universität Zaragoza sah an diesem Beispiel kein bronzezeitliches Schiff, sondern ein neuzeitliches Monogramm (vgl. Beltrán Martínez 1971, 64–67). Ulbrich (1999) folgt zwar Beltrán Martínez, konnte allerdings auf der Insel Lanzarote zahlreiche „naviforme Felsbilder“ nachweisen, die sich „frühgeschichtlich“ zuordnen lassen. Skeptischer zeigt sich hingegen Pichler (1998), der auf der Insel Fuerteventura zwar „über 100 Schiffsdarstellungen“ nachwies, aus der Typologie jedoch keinen Beweis ableitete, wonach die Kanarischen Inseln bereits im Altertum mit Schiffen erreicht worden sind.

346 Herrmann 1934, 13.

347 PABH; Wölfel, 27. Oktober 1942, an Marx.

348 Die Arbeitsfelder waren wie folgt namentlich zugeordnet: 1. Landeskunde: Fritz Jäger, 2. Anthropologie: Eugen Fischer, 3. Vorgeschichte: Heinrich Winkler, 4. Geschichte: Wilhelm Hoernerbach, 5. Kultur: Dominik Josef Wölfel, 6. Religion: Émile Laoust, 7. Sprache: Dominik Josef Wölfel, Johannes Lukas, Hans-Joachim Melzian. Vgl. Fischer 1943a, 69, siehe auch Stoecker 2008, 247.

349 Die beiden kannten einander vom Wiener Museum für Völkerkunde, wo Lukas von 1927 bis 1932 als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ angestellt war (Rohrbacher 2010b, 1).

350 Miehe 1992, 21–36.

351 PABH; Wölfel, 27. Oktober 1942, an Marx.

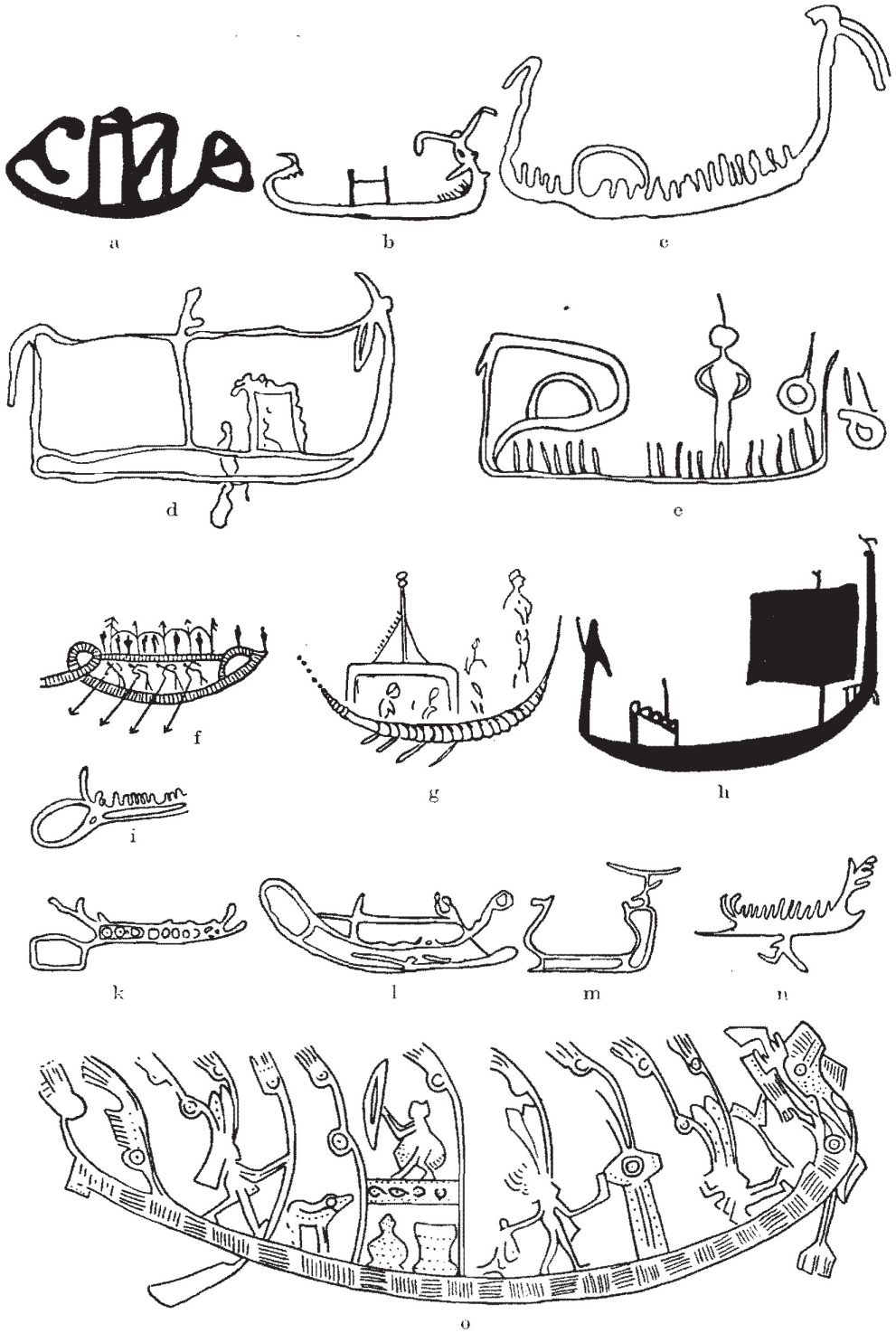


Fig. 1 (Erläuterungen siehe nebenstehende Seite).

Abb. 23.8
Wölfels Interpretation einer Felsgravur (Fig. 1a) auf Gran Canaria als Schiff aus der frühen Bronzezeit.

Unterbrechung meldete er sich im Februar 1942 bei Wölfel wieder, um ihm mitzuteilen, er habe seinen Aufsatz über die „Probleme Weißafrikas“ „mit dem grössten Interesse“ gelesen.[352] Nach einem mehrmonatigen gewogenen Briefwechsel machte er Wölfel folgendes Angebot: „Ich hatte neulich Gelegenheit, geeignete Ethnologen für die innere Schulung in der Partei zu benennen, und habe selbstverständlich auch Sie erwähnt, – hoffentlich sind Sie einverstanden damit.“[353] Wölfel antwortete darauf diskret und diplomatisch: „Ich stehe Ihnen gerne und in der Weise zur Verfügung, soweit es in meiner Möglichkeit liegt. [...] Mit herzlichen Grüssen und Heil Hitler!“[354] Da Wölfels Pensionierung jedoch aus „rassischen“ Gründen erfolgt war, bestand für ihn gar keine Möglichkeit, an Parteischulungen teilzunehmen. Folglich war Wölfels Brief eine höflich gemeinte Absage, nichtsdestotrotz ließ er durch den „Hitler-Gruß“ alle Eventualitäten wiederum offen. Weitere diesbezügliche Anfragen von Mühlmann sind nicht bekannt, im November 1942 bot er Wölfel aber an, drei Neuerscheinungen zu Afrika im „Archiv für Anthropologie“ zu besprechen.[355] In diesem Fall sagte Wölfel sofort zu,[356] allerdings kam es zu dieser Veröffentlichung nicht mehr, da die Zeitschrift – bevor Wölfel noch daranging, Entwürfe zu verfassen –, als Ganzes eingestellt wurde.[357] Nach dem Krieg stellte er unter Hervorhebung seiner eigenen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus Mühlmann einen „Persilschein“ aus.[358]

Diesen zuerkannten Spielraum im NS-Wissenschaftsbetrieb nutzte nun Wölfel dazu, auch offensivere Schritte zu gehen. In Berlin nahm er Kontakt mit Mitarbeitern des SS-„Ahnenerbe“ auf mit dem Anliegen, sie zu Fürsprechern seiner sprachlichen „Weißafrika“-Theorie zu machen. Wölfels wichtigste Kontaktperson war der renommierte Keltologe Ludwig Mühlhausen (1888–1956). Als Mitglied der 1936 gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Keltische Studien“ leitete Mühlhausen auch das Indogermanische Seminar der Berliner Universität. Im Juni 1942 wurde Mühlhausen Leiter der neu gegründeten „Lehr- und Forschungsstätte für keltische Volksforschung“ im SS-„Ahnenerbe“.[359] Wölfel brauchte für seine „Kanarischen Sprachdenkmäler“ den fachlichen Rat über gewisse Wortfamilien im Keltischen und im Altirischen. Im Mai 1942 tauschten Wölfel und Mühlhausen ausgewählte Fachbücher per Post aus. Wölfel erhielt zwei Wörterbücher und schickte Mühlhausen im Gegenzug seinen „Torriani“, worauf es im Juli – im Zuge der Akademiezusammenkunft der „Weiß-Afrika-Kommission“ – zu einem gemeinsamen Treffen in Mühlhausens „Studierzimmer“ kam.[360] Schon im Vorfeld dieser fachlichen Unterredung gab sich Wölfel siegessicher und schrieb recht euphorisch an seinen Fachkollegen Closs nach Graz: „Die massgebenden Keltisten [sind] bereits auf meiner Seite. Von deren Seite wird mir bereits entgegen-(das heisst herzu-) gearbeitet.“ Kampflustig vermerkte er im selben Brief: „Das Buch [die Kanarischen Sprachdenkmäler] werde wie eine Bombe bei den Indogermanisten einschlagen.“[361] Tatsächlich dürfte Wölfel auf Mühlhausen

[352] PABH; Mühlmann, 8. Februar 1942, an Wölfel. Mühlmann (1944, 202) übernahm Wölfels „Weißafrika“-Begriff für sein Buch „Die Völker der Erde“, das in der Reihe „Weltpolitische Bücherei“ erschien und im Auftrag des Ministerialdirektors in der Dienststelle Rosenberg von Georg Leibbrandt und Egmond Zechlin herausgegeben wurde.

[353] PABH; Mühlmann, 28. August 1942, an Wölfel.

[354] PABH; Wölfel, 17. September 1942, an Mühlmann.

[355] PABH; Wölfel, 26. November 1942, an Mühlmann.

[356] PABH; Wölfel, 3. Dezember 1942, an Mühlmann.

[357] Die seit 1866 bestehende Zeitschrift nannte sich von 1939 bis 1943 „Archiv für Anthropologie, Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel“.

[358] „Seine Haltung scheint mir umso anerkennenswerter, als ich ja aus einem ihm entgegengesetzten wissenschaftlichen Lager kam und er so meine ehrliche Objektivität umso deutlicher erweisen konnte.“ (BArch Koblenz, N 1450/16; Wölfel, 19. Juli 1946). Ich danke Katja Geisenhainer für die Übermittlung dieses Dokuments.

[359] Vgl. Kater [4]2006, 196, 463; Lerchenmüller 2002, 137–164.

[360] PABH; Wölfel, 27. Juli 1942, an Mühlhausen.

[361] PABH; Wölfel, 22. Juni 1942, an Closs.

einen recht überzeugenden Eindruck hinterlassen haben. „Über die Grundtatsache“, heißt es in Wölfels Brief an Mühlhausen nach dem Treffen, „dass das keltische Substratum zugleich ein allgemein west- und südeuropäisches ist, dass auch im europäischen Nordafrika deutlich sitzt, sind wir uns schon einig geworden“.[362] Im Oktober 1942 erhielt er von Mühlhausen schließlich die Zusage, dass sein Aufsatz „Probleme Weißafrikas“ in der von ihm herausgegebenen Fachzeitschrift „Zeitschrift für keltische Philologie und Volksforschung“ im Folgejahr besprochen werde.[363] Die Keltologie war unter der Führung von Mühlhausen auch am „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ beteiligt, einem vom Kieler Völkerrechtsprofessor Paul Ritterbusch geleiteten wissenschaftlichen Großprojekt.[364] Wölfel bearbeitete gemeinsam mit Mühlhausen und Westermann das Thema „Probleme der keltischen Volksforschung“, ein Forschungsprojekt, das jedoch über das Planungsstadium kaum hinauskam.[365]

Mit diesem neuen und recht soliden Rückhalt bei einem Abteilungsleiter des SS-„Ahnenerbe“ ging Wölfel daran, weitere Indogermanisten mit seiner sprachlichen „Weißafrika“-Theorie zu konfrontieren. Im November 1942 hielt er sich über eine Einladung des Reichsforschungsrates in Berlin auf[366] und erwirkte über Westermann, am 23. Jänner 1943 am Indogermanischen Seminar der Universität Berlin einen Vortrag mit dem Thema „Eine weißafrikanische-alteuropäische Sprachgemeinschaft“ zu halten. Eingeführt wurde er von Eduard Schwyzer (1874–1943), einem aus der Schweiz stammenden Indogermanisten.[367] In seinem Vortrag führte er dem Auditorium, das aus Indogermanisten und Afrikanisten bestand,[368] die „Schichtenverwandtschaft zwischen Kanarisch-Berberisch-Hausa-Baskisch“ vor Augen und beanspruchte zudem, dieser Sprachschicht wären „noch je zwei Dutzend keltische und germanische Wortgleichungen“ zugehörig.[369] Anwesende, die bei der Ursprungsfrage des Indogermanischen die „Nord-These“ vertraten, dürften mit Wölfels These wohl nicht einverstanden gewesen sein. In Wölfels brieflicher Mitteilung an Wilhelm Schmidt heißt es hinterher:

„Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, dass ich bei den Indogermanisten der Berliner Universität einen Vortrag gehalten habe. Gegen die neuen Tatsachen konnte man nicht an, die ‚Sprachdenkmäler‘ sind der Grabstein auf der Nordthese. Am willigsten wurde die enge Beziehung von Berberisch-Hausa zum Baskischen anerkannt.“[370]

Auch Mühlhausen hatte sich unter den Zuhörern in Berlin befunden. Mittlerweile zum SS-Untersturmführer aufgestiegen, rezensierte er bereitwillig und in durchaus selbstkritisch anerkennender Weise Wölfels „Probleme Weißafrikas“: „Einen Keltisten, der […] in gleicher Weise auch alle fraglichen Problem Nordafrikas übersieht, gibt es nicht, – ebensowenig wie das Umgekehrte. Hier füllt die Arbeit Wölfels eine Lücke aus, […].“[371]

In der Zeit vom 27. bis 29. Jänner 1943 tagte in Leipzig die erste gemeinsame Zusammenkunft der Fachgruppen „Koloniale Völkerkunde“, „Koloniale Sprachforschung“ und „Koloniale

362 PABH; Wölfel, 27. Juli 1942, an Mühlhausen.
363 PABH; Wölfel, 27. Oktober 1942, an Mühlhausen.
364 Allgemein zur „Aktion Ritterbusch“ siehe Hausmann 2007.
365 Lerchenmüller 2002, 162.
366 PABH; Wölfel, 17. Dezember 1942, an Mühlhausen.
367 PABH; Einladungskarte: Schwyzer, Einladung zum sprachwissenschaftlichen Abend, Berlin, 23. Jänner 1943, 17 Uhr.
368 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 5. Februar 1943, an Schmidt.
369 PABH; Wölfel, 17. Dezember 1942, an Mühlhausen.
370 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 3. April 1943, an Schmidt. Dennoch kommt A. José Farrujia de la Rosa (2007, 133, Anm. 2) in seiner umfangreichen Studie zum gegenteiligen Schluss: „Wölfel fue un racista convencido y un firme defensor de la superioridad de la raza nórdica.“ Auch Barrowclough (2016, 49) ordnet Wölfel fälschlicherweise als Anhänger der nazistischen „Nordthese“ zu.
371 Mühlhausen 1943, 23–25.

Rassenforschung“. Die Tagung stand unter der Schirmherrschaft der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Das Ziel dieser Tagung war, die „bahnbrechenden Erfolge“ der Kolonialforschung des Deutschen Reiches zur Schau zu stellen. Von den vierzehn Vorträgen standen alle bis auf einen unter dem Vorzeichen des kolonialen Afrikas, weshalb Wölfel die Konferenz auch als „Afrikanistentagung“[372] bezeichnete. Auch er war nach seinem Vortrag in Berlin als interessierter Hörer nach Leipzig gekommen, hielt aber bei dieser Tagung kein Referat. Im Gegensatz zu Berlin kannte Wölfel hier fast alle Teilnehmer aus seinem langjährigen beruflichen Umfeld.[373] Zugegen waren beispielsweise Eugen Fischer, Diedrich Westermann, Johannes Lukas, Wilhelm Czermak, Hermann Baumann und auch Otto Reche.

Von Interesse in diesem Zusammenhang ist Fischers Vortrag mit dem Titel „Rassenkundliche Probleme in Weißafrika“. Wie schon zwei Jahre zuvor verwies Fischer auch dieses Mal wieder einleitend auf die Bedeutung Wölfels, da dieser mit seinen Arbeiten den Begriff „Weißafrika“ geprägt habe.[374] Im Hauptteil stellte er die von ihm und Wölfel vertretene These vor, wonach die „rassische“ Heimat des Cro-Magnon-Menschen nicht in Europa, sondern in Nordafrika anzusetzen sei; eine Behauptung, die Fischer für das Auditorium in eine rhetorische Frage fasste: „Ist überhaupt vorgeschichtlich der weiße Mensch von Europa nach Nordafrika gekommen und nicht vielmehr umgekehrt?“[375] Bemerkenswert daran war, dass das nationalsozialistische Geschichtsbild in der Frage nach der Entstehung der „europäischen Rasse“ mehrheitlich von Nordeuropa ausging.[376] Fischers und Wölfels Konzeption der „Eiszeitrasse von Cro-Magnon“ war diesbezüglich geradezu entgegengesetzt. Obwohl Fischer selbst Mitglied der NSDAP war, maß er dem nordischen Gedanken keine Bedeutung bei,[377] da er den Ursprung der „blonden Rasse“[378] mit dem Cro-Magnon-Menschen und den Kanarischen Inseln verknüpft sah.[379] Mit diesen Vortragsinhalten dürfte beispielsweise Otto Reche nicht einverstanden gewesen sein. Eine diesbezügliche Rückmeldung ist allerdings nicht bekannt.

Wölfel nutzte die dreitägige Konferenz, um sich an den zahlreichen informellen Fachgesprächen rege zu beteiligen.[380] Es ist somit anzunehmen, dass Wölfel während dieses Aufenthalts, vermutlich über Westermann, den Auftrag erhielt, eine Karte zu den „Sprachen von Weißafrika“ auszuarbeiten. Im September 1943 schrieb Wölfel an seinen Freund Johannes Lukas nach Wien: „Dass ich eine Sprachenkarte Weissafrikas verbrochen habe, die von der Kol.[onial]wiss.[enschaftlichen] Abt.[eilung] herausgebracht wird, wirst Du vielleicht gehört haben. Sie ist, wie ihr Autor, stark ketzerisch.“[381] Wölfels Sprachenkarte wurde Ende 1943 in der von Günter Wolff herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Kolonialforschung“ als sechster

372 PABH; Wölfel, 17. Dezember 1942, an Konsul Heinrich Orlob.

373 „Lieber Wölfl! Nach einem Vortrag über die Hamiten sitzen wir gemütlich zusammen und gedenken der Guanchen. Dein J. Lukas“ (PABH; Postkarte aus Berlin, unterzeichnet von Johannes Lukas gemeinsam mit Diedrich Westermann, Eugen und Ilse Fischer, 22. April 1939, an Wölfel).

374 Fischer 1943b, 130.

375 Ebd.

376 Exemplarisch Rosenberg 1930.

377 Lösch 1997, 285–286. Diese Einschätzung deckt sich auch mit Fischers brieflichem Vermerk an Martin Gusinde in der Nachkriegszeit: „Sie wissen, auch aus Ihren Besuchen in meinem Dahlemer Institut, dass dort kein fanatischer Geist, keine nordische Schwärmerei herrschte, dass ich selbst kein Judenhasser war, wenn ich auch nie Hehl daraus gemacht habe, dass ich einen zionistischen Staat und damit eine Auswanderung der Juden – aber in anständigster Form – für besser als die Vermischung hielt.“ (AG SVD, NL Gusinde, Varia; Fischer, 16. Dezember 1949, an Gusinde).

378 Fischer 1930, 258–281; Wölfel 1930, 282–302.

379 Fischer 1943b, 131.

380 PABH; Wölfel, 7. Februar 1943, an Konsul Heinrich Orlob, Dresden.

381 PABH; Wölfel, 13. September 1943, an Johannes Lukas, Berlin.

(und damit letzter Band) in Druck gegeben.[382] Sie war das Ergebnis von Wölfels über fünf Jahre durchgeführten Untersuchung über die sprachlichen Verhältnisse Weißafrikas im Zusammenhang mit der Bearbeitung und Vergleichung der Kanarischen Sprachdenkmäler. Wölfels Bezeichnung „Sprachen mit Atlanto-Libyschem Substratum“ signalisierte nun auch grafisch aufbereitet unmissverständlich die historische Verwandtschaft der Sprachen Berber, Hausa, Kanarisch und Baskisch.[383] Zu den Sprachen Bezda [sic], Galla (Oromo), Afar und Somali am Osthorn Afrikas fand Wölfel jedoch keine lexikalische Verwandtschaft, weshalb für ihn der Beweis erbracht war, dass sich das „Atlanto-Libysche Substratum“ unabhängig von den östlichen „Hamitensprachen“ entwickelt haben muss.[384] Die „Sprachenkarte von Weißafrika“ war „gewissermassen der Partezettel für das Hamitenproblem in der bisherigen Auffassung“, wie Wölfel sein Ergebnis für Schmidt pointiert kommentierte.[385] Wölfels sprachliche „Weißafrika“-Theorie besagte, dass in prähistorischer Zeit die Einflussnahme auf Afrika nicht von Asien erfolgte, wie das grundlegende Axiom der „Hamitentheorie“ lautete, sondern von einer „Westkultur“, die zum „vorindogermanischen“ Europa gehörte.

Wegen der militärischen Niederlagen in Nordafrika und in der Sowjetunion verringerte sich das koloniale Interesse des NS-Staates an Afrika indes schlagartig. Bereits Anfang 1943 wurde das Kolonialpolitische Amt der NSDAP wie auch der Reichskolonialbund auf Befehl Hitlers aufgelöst.[386] Aus diesem Grund entwickelte die „Weißafrika“-Kommission bis Kriegsende keine nennenswerten Ambitionen mehr.[387] Dem Kriegsverlauf eigentlich völlig entgegengesetzt, begann die DFG über den kolonial geleiteten Reichsforschungsrat jedoch genau zu diesem Zeitpunkt, vermehrt Geldmittel für Wölfels Forschungstätigkeit auszuschütten. Diese Entwicklung betraf nicht nur Wölfel, sondern vor allem Nachwuchsforscher, die von ihren Betreuern und Mentoren zunehmend dazu aufgefordert wurden über das Thema „Weißafrika“ zu arbeiten.[388] Zu nennen ist etwa der deutsche Afrikalinguist Heinz Sölken (1912–1980), der Ende Juli 1943 das Forschungsprojekt „Weißafrika und der Sudan“ von der DFG bewilligt bekam. Als Gutachter dieses Forschungsantrags fungierte Diedrich Westermann. Ziel des Forschungsprojekts war es, die „weißafrikanischen Einflüsse“ auf die „Völker- und Kulturstruktur“ von Westafrika herauszuarbeiten. Die bereitgestellten Fördermittel betrugen bis Kriegsende insgesamt 7.000 Reichsmark.[389] Ebenso bewilligte die DFG Ende Juli 1943 ein rassenanthropologisches Forschungsprojekt, das Fischers Cro-Magnon-These an „nordafrikanischem Skelettmaterial“ weiter erhärten sollte. Nutznießer dieser Förderung war Fischers Dissertant Hans Ritter (1903–?), der 1944 sein Studium mit einer Abschlussarbeit zum Thema „Cro-Magnon-Merkmale“ bei „Guanchen“ und der „fälischen Rasse“ absolvieren konnte.[390]

382 Wölfel 1944, 196–200.

383 Wölfel 1944, Karte 3.

384 Wölfels „Atlanto-Libysche Substratum“ hatte mit der von einigen Ägyptologen vertretenen „nordischen Libyerthese“ nichts gemein. Ausführlich siehe dazu Voss 2016, 120–125.

385 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 10. Dezember 1943, an Schmidt. Zu Wölfels früher Kritik an der Hamitentheorie siehe Wölfel 1929, 109–116; vgl. Rohrbacher 2002, 118.

386 Gründer ^{5}2004, 231; Linne 2008, 154.

387 Stoecker 2008, 249.

388 Bereits vor diesem Zeitpunkt bekam der niederländische Indonesien-Experte Martin Schnitger (1912–1945) das Forschungsprojekt „Untersuchungen über den europäischen Einfluß auf das Häuptlingswesen in Afrika“ von der DFG bewilligt. Schnitger, der nach seiner Promotion am Museum für Völkerkunde in Wien beschäftigt war, wurde hierbei von Hugo A. Bernatzik unterstützt. Die DFG-Fördermittel betrugen vom 1. August 1941 bis 31. Juli 1942 insgesamt 2.400 Reichsmark (BArch, R 73/14448). Zu Schnitger siehe Anderl/Mittersakschmöller in diesem Band.

389 BArch, R 73/14799; Sölken, Forschungsantrag vom 26. Juli 1943, an den RFR der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung. Sölken erhielt vom 1. Juli 1943 bis 31. März 1945 ein monatliches Stipendium in der Höhe von 350 Reichsmark; vgl. Stoecker 2008, 247–249.

390 Ritter 1944. Zu Ritter siehe Lösch 1997, 573; Stoecker 2008, 249 und Marquardt in diesem Band.



Abb. 23.9
Wölfels langjähriger Freund Johannes Lukas, der 1934 aus beruflichen Gründen nach Deutschland emigrierte.

Die Fördermittel betrugen hierbei 1.500 Reichsmark.[391] All diese Finanzierungen müssen demnach bereits vor der Kriegswende 1942/43 für allgemeine „kriegsbedeutende“ Zwecke bereitgestellt worden sein. Inwieweit sie auch unter der „Aktion Ritterbusch“ abgezeichnet wurden, muss offenbleiben.

Wölfels DFG-Förderungen, 1942–1945

Wölfel erhielt von September 1942 bis Kriegsende von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Gehälter, Sachausgaben und Hilfsarbeiten in der Höhe von 12.000 RM.[392] Angesichts seiner geringen Pension von etwa 130 RM pro Monat erscheinen diese Gelder als beachtlich. Zudem konnte er über diese von der höchsten Wissenschaftsförderstelle des NS-Staates genehmigten Geldmittel relativ frei verfügen, da die Überweisungen auf sein Privatkonto erfolgten.[393] Hinter dieser Entwicklung stand, wie zuvor aufgezeigt, vor allem Diedrich Westermann, der neben Eugen Fischer der wichtigste Förderer Wölfels in der NS-Zeit war.

Die von der DFG bewilligten Forschungsgelder konnten in vier Teilanträge gegliedert werden.[394] Sie alle bezogen sich wesentlich auf die Herausgabe des Werks „Die Sprachdenkmäler der Kanarier“, das beim Verleger K. F. Koehler in Leipzig in Auftrag gegeben wurde. Für dieses Vorhaben bewilligte die DFG am 4. September 1942 eine Druckkostenunterstützung in der Höhe von 2.000 RM.[395] Die Antragsabwicklung wurde im Vorfeld in enger Absprache mit Diedrich Westermann durchgeführt, der dazu auch das erforderliche Gutachten erstellte. Als offizieller Antragsteller fungierte aber nicht Wölfel, sondern der Verlag Koehler.[396] „Ohne dass meinerseits ein Gesuch vorlag“, teilte Wölfel im Nachhinein seinem Freund nach Rom mit, „hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Juli 2000 M [sic] Druckkostenzuschuss bewilligt, die den Verleger sehr erfreut haben und mir immerhin eine Genugtuung

391 Als Antragsteller fungierte der deutsche Rassenbiologe Lothar Loeffler (1901–1983); vgl. Meyer 2015, 259–260. Zu Loeffler siehe Geisenhainer in diesem Band.

392 Laut Girokonto-Einträge waren es RM 12.158,82 (ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946); Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, Wien, 5. Juli 1946: Buchungs-Anzeige auf Wölfels Spargirokonto).

393 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946); Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, Wien, 5. Juli 1946: Buchungs-Anzeige auf Wölfels Spargirokonto. Für diesen Hinweis danke ich Gabriele Habinger.

394 Die folgende Gliederung „1.–4. Teilantrag“ stammt vom Verfasser.

395 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Mentzel, 4. September 1942, an Wölfel [1. Teilantrag].

396 „Wir erlauben uns, Ihnen anliegend einen Antrag des Verlages K. F. Koehler/Leipzig auf Bewilligung eines Druckzuschusses für das Werk von Dr. Wölfel/Wien ‚Kanarische Sprachdenkmäler‘ zu überreichen (BArch, R 73/15785 Wölfel; RFR, Kolonialwissenschaftliche Abt., 28. August 1942, an Griewank, DFG).

waren.“[397] Wölfel hatte für den Antrag lediglich die Vorberechnung erarbeitet und mit dem Verlag K. F. Koehler den Verpflichtungsschein unterzeichnet.[398] Als Drucklegungstermin wurde der 1. Oktober 1942 veranschlagt, allerdings mit dem Zusatz: „Die Beendigung der Drucklegung ist unter den heutigen Umständen unbestimmbar.“[399] Die Herstellungskosten sahen für Wölfel auch ein Honorar von 1.000 RM zuzüglich zehn Prozent vom Nettopreis pro verkauftem Exemplar vor. Auch Schmidt berichtete Wölfel: „Ich bekam Forschungsbeihilfen, bezw. Forschungsstipendien angetragen, ohne dass ich gebeten habe und meine materielle Lage ist damit wesentlich sicher gestellt.“[400] Da sich die Forschungsbeihilfe auf Sachmittel beschränkte, verbesserte sich Wölfels materielle Lage jedoch nicht sonderlich. Als er sich wenige Monate später wieder in finanziellen Schwierigkeiten befand, erhielt er aufgrund seines persönlichen Kontakts zu Günter Wolff, dem ersten Leiter der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR, von der DFG 500 RM bewilligt.[401] Ein Aktenvermerk vom 17. Mai 1943 vermittelt das Antragsprozedere: „Da Dr. Wölfel […] z.Zt. sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet, […] befürwortet [Dr. Wolff] die schon jetzige Auszahlung der Beihilfe wärmstens.“[402] Somit erhielt Wölfel diese „persönliche Beihilfe“ offenbar auf informelle Weise, denn ein offizieller Antrag ist den Akten nicht beigelegt.

Aufgrund fehlender Arbeitsbehelfe und sprachlicher Nachschlagewerke geriet Wölfels Buchprojekt im Laufe des Jahres 1943 ins Stocken. Wieder griff die Deutsche Forschungsgemeinschaft Wölfel unter die Arme und bewilligte ihm im Oktober 1943 eine Sachbeihilfe zur Bearbeitung eines „Vergleichendes Wörterbuches des Berberischen“ in der Höhe von 1.950 RM. Die Unterstützung war mit der Auflage verbunden, zunächst die Bearbeitung eines „Deutsch-Berberischen Wörterbuches“ durchzuführen.[403] Im Unterschied zu den vorherigen Antragsabwicklungen fungierte Wölfel dieses Mal offiziell als Antragsteller. Das Berberische sei der „Schlüssel zu wichtigsten Problemen Nordafrikas und Nordeuropas“, aber es fehle an zusammenfassenden Arbeiten, lautete Wölfels Antragsbegründung.[404]

Wenig überraschend wurde die Sachbeihilfe von Westermann befürwortet.[405] Die DFG zog aber auch Albert Herrmann vom SS-„Ahnenerbe“ für die Begutachtung heran. Herrmann unterstützte Wölfels Antrag, äußerte allerdings erhebliche Bedenken an diesem Vorhaben: „Was den Plan der Deutsch-Berberischen Wörterbücher in mehreren Dialekten anbetrifft, so ist es zweifelhaft, ob diese je einem praktischen oder auch wichtigen wissenschaftlichen Bedürfnis entsprechen werden.“[406] Aufgrund dieses Befunds hätte Wölfels Antrag eigentlich als nicht kriegswichtig abgelehnt werden müssen. Das Gegenteil war aber der Fall. Geht man Wölfels Antrag auf den Grund, kommen indes auch völlig andere Beweggründe zum Vorschein. In Wölfels Antrag war in einem Nebensatz vermerkt:

„Beantragt wird gegenwärtig die Unterstützung der Vorarbeiten durch Entlohnung der Hilfskraft, welche das Wortmaterial auszettelt.“[407]

Wird der Geldbetrag von 1.950 RM im Detail aufgeschlüsselt, zeigt sich, dass Wölfel die Fördermittel nicht für sich, sondern ausschließlich für seine Hilfskraft berechnet hatte. Wölfel

397 PABH; Wölfel, 27. Oktober 1942, an Marx.
398 BArch, R 73/15785 Wölfel; K. F. Koehler, 16. September 1942, an die DFG.
399 Ebd.
400 AG SVD, NL Schmidt Ordner 18; Wölfel, 5. Februar 1943, an Schmidt.
401 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Mentzel, 25. Mai 1943, an Wölfel; persönliche Beihilfe.
402 BArch, R 73/15785 Wölfel; Vermerk 17. Mai 1943.
403 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Mentzel, 22. Oktober 1943, an Wölfel [2. Teilantrag Wölfel].
404 BArch, R 73/15785 Wölfel; Wölfel, DFG-Antrag, 1. Oktober 1943 [Eingangsdatum bei der DFG].
405 BArch, R 73/15785 Wölfel; Vermerk der DFG vom 16. Oktober 1943.
406 BArch, R 73/15785 Wölfel; Wölfel Gutachten; Albert Herrmann, 5. Oktober 1943, an die DFG.
407 BArch, R 73/15785 Wölfel; Wölfel, DFG-Antrag, 1. Oktober 1943 [Eingangsdatum bei der DFG].

wies aber den Namen der Hilfskraft nicht aus, da es sich um den Bruder seiner Frau, Leopold Grünwald, handelte, der als „Mischling zweiten Grades“ ebenfalls aus „rassischen Gründen“ pensioniert worden war. Grünwald konnte profunde Kenntnisse in semitischen Sprachen vorweisen. Für ihn war eine Entlohnung von 150 RM pro Monat für ein Jahr vorgesehen, zuzüglich 150 RM für Kartothek-Kosten.[408] Als Arbeitsstätte fungierte Wölfels Gemeindewohnung in Wien Rudolfsheim-Fünfhaus.

Westermann, Fischer, Wolff und vermutlich auch Herrmann dürften schon länger gewusst haben, dass Wölfel in seiner Wiener Wohnung einen „Halbjuden“ wissenschaftlich beschäftigte. In Wölfels Privatarchiv hat sich zu Grünwald die Abschrift einer „Arbeitsbestätigung“ vom 4. Februar 1943 erhalten, die für den Reichsforschungsrat bestimmt war. Ordnungsgemäß wurde sie mit einem „Heil Hitler“ versehen. Aus diesem Schreiben geht hervor, dass die wissenschaftliche Zusammenarbeit von Wölfel und Grünwald kurz nach dem „Anschluss“ 1938 ihren Anfang nahm. In der Arbeitsbestätigung gab Wölfel an, Grünwald sei als „Hilfskraft unentbehrlich“, „da es gegenwärtig ausgeschlossen“ sei, „eine gleichwertige und für diese Aufgaben geschulte Arbeitskraft aufzufinden“.[409] Grünwald bezog ebenso wie Wölfel eine sehr geringe Pension. Somit ist es durchaus denkbar, dass Wölfel gar nicht für sich, sondern für seinen Schwager die zuvor erwähnte „persönliche Beihilfe“ von 500 RM bei der DFG beantragt hatte.

Wenige Wochen nach dem geglückten zweiten Teilantrag erlitt Wölfels Buchprojekt einen dramatischen Rückschlag. Das inzwischen auf etwa 700 Seiten angewachsene Monumentalwerk wurde am 4. Dezember 1943 infolge eines durch die britische Royal Air Force geleiteten Luftangriffs auf das Leipziger Buchhändlerviertel ausgebombt; das Konzerngebäude des Verlagshauses Koehler und Volckmar war weitgehend zerstört.[410] Wölfel ließ sich deshalb aber von seinem Arbeitseifer nicht abbringen. „Ich habe meine ‚Kanarischen Sprachdenkmäler‘ nun bald fertig“, schrieb er seinem Freund Josef Marx nach Rom ein halbes Jahr später und fügte hinzu: „Es werden zwei Bände mit rund 1500 Seiten. […] Demnächst, d.h. wenn der fertige Druck nicht nochmals ausgebombt wird, bekommst Du wieder einen Sonderdruck von mir.“[411]

Am 2. Juni 1944 erhielt Wölfel von der DFG eine dritte Sachbeihilfe in der Höhe von 11.000 RM zur Fortführung der Arbeiten der beiden bereits genehmigten Wörterbücher bewilligt.[412] Der größte Teil der beantragten Fördersumme, nämlich 7.000 RM, wurde für die Reproduktion zweier Sprachlexika für Touareg und Hausa verwendet. Es handelte sich hierbei um vergriffene Standardwerke,[413] die von den beiden Missionaren Charles de Foucauld „Touareg-Français“ (1918) und George Percival Bargery „Haussa-English“ (1934) erstellt worden waren. Die hohen Kosten ergaben sich daraus, da insgesamt dreizehn Reproduktionsexemplare in Wien hergestellt wurden.[414]

---

408 BArch, R 73/15785 Wölfel; Wölfel, 26. September 1943, an den RFR, Kolonialwissenschaftliche Abt.

409 PABH; Bestätigung Leopold Grünwald, 4. Februar 1943.

410 Keiderling 2015, 269–270.

411 PABH; Wölfel, 20. Mai 1944, an Marx.

412 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Mentzel, 2. Juni 1944, Wölfel [3. Teilantrag Wölfel].

413 Vgl. „Foucauld schon seit Jahren nicht mehr im Handel“ (PABH; Vycichl, Paris, Feldpostnummer 43200, 4. Juli 1941, an Wölfel). Auch die Anfrage zu „Bargery“ beim Haussa-Spezialisten Georg Weydling (1911–unbekannt) blieb ergebnislos. Den diesbezüglichen Kontakt hatte der Wiener Afrikanistik-Student Hans Günther Mukarovsky (1922–1992) hergestellt, der später viele Gedanken Wölfels übernehmen sollte (vgl. PABH; Wölfel, 7. März 1943, an Weydling). Anlässlich des erfolgreichen Studienabschlusses von Mukarovsky meldete Wölfel 1949 in die Schweiz: „Einige meiner Kulturvergleichenden [sic] Flöhe habe ich ihm [Mukarovsky] ins Ohr gesetzt und er wird sie nicht mehr los.“ (AG SVD NL Schmidt; Wölfel, 23. Februar 1949, an Schmidt). Mukarovsky gründete 1978 das Institut für Afrikanistik in Wien.

414 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946); Marcus, 22. April 1944, an Wölfel.

Die Korrespondenz mit der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates zeigt, dass die Initiative für diese umfangreichen Fördermittel nicht von Wölfel, sondern direkt vom Reichsforschungsrat ausging. Wölfels diesbezüglicher Ansprechpartner war nun August Marcus (1870 bis nach 1950), der Anfang Jänner 1943 durch die Einberufung Günter Wolffs in die Wehrmacht die Nachfolge und Leitung angetreten hatte.[415] Marcus forderte Wölfel Ende April 1944 dazu auf, einen Neuantrag zur Weiterbewilligung zu stellen. Dazu Marcus im Wortlaut:

„Da Ihre jetzt vorhandene Sachbeihilfe für die Bezahlung der Reproduktionen und etwaigen Nebenkosten nicht ausreicht, schlage ich vor, uns sofort einen Neuantrag auf Weiterbewilligung von Mitteln in der Höhe von RM 7000.- aus beigefügten Antragsformularen einzureichen.“[416]

Marcus übermittelte Wölfel neben dieser Begründung auch die detaillierte Kostenaufstellung für die Antragsstellung. Zudem war er Wölfels Wunsch gefolgt, seinem „halbjüdischen“ Schwager Grünwald eine Uk-Stellung zu ermöglichen.[417] Wölfel bewahrte Grünwald somit vor der möglichen Einberufung in die Wehrmacht. Grünwald war es auch, der bei der Firma „Die Photokopie“, ansässig am „Graben“ im ersten Wiener Bezirk, die „Vergrösserung der Leicaproduktion“ für die beiden Wörterbücher abwickelte.[418]

Die restlichen viertausend Reichsmark verwendete Wölfel für die Anstellung Annemarie Hefels, die vom Institutsvorstand Hermann Baumann wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ wenige Wochen zuvor entlassen worden war. Nachdem Wölfel beim Kolonialwissenschaftlichen Reichsforschungsrat vorgeschlagen hatte, Hefel als Hilfskraft zu übernehmen, schrieb ihm Marcus am 15. Mai 1944 zurück: „Ich würde die Einstellung von Frl. Dr. Hefel zur Fortführung Ihrer Arbeiten sehr begrüßen.“[419] Der Reichsforschungsrat erlaubte Wölfel auch, mit Hefel am 1. Juli 1944 einen „Privat-Dienstvertrag“ auf unbestimmte Zeit einzugehen.[420] Damit bewahrte er Hefel vor einer Einberufung nach Flensburg als Marinehelferin.[421] Zudem erwirkte Wölfel bei der Museumsdirektion, dass Hefel seinen ehemaligen Arbeitsplatz im Museum für Völkerkunde bekam. Auch dies war nicht selbstverständlich.[422] Wölfel hatte zwar 1939, nach seiner Zwangspensionierung, von Direktor Kummerlöwe einen vollen Arbeitsplatz zugesichert bekommen, er bevorzugte es aber, seine wissenschaftliche Arbeit zu Hause zu verrichten, wo ihm seine Bibliothek und sein „Archivum Canarium“ zur Verfügung standen. Deshalb hatte er von dieser Zusage bis zu diesem Zeitpunkt keinen Gebrauch gemacht. Nun hatte sich aber die Sachlage verändert, da er beide Hilfskräfte in seinen bescheidenen Wohnräumen nicht unterbringen konnte. Als er Direktor Röck sein Anliegen vorlegte,[423] erhielt er von ihm

415 Stoecker 2008, 258.

416 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946); Marcus, 22. April 1944, an Wölfel.

417 Ebd.

418 Ebd.

419 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946); Marcus, 15. Mai 1944, an Wölfel.

420 BArch, R 73/15785 Wölfel; Privatdienstvertrag zwischen Wölfel und Hefel, 8. September 1944.

421 Vgl. Habinger in diesem Band.

422 Schweeger-Hefel (1963, 90–92) verschwieg Wölfels Hilfeleistungen in ihrem Nachruf. Ein Grund dafür könnte ihre schlechte Beziehung zu Wölfels Ehefrau gewesen sein, wie aus einem Brief von Hildegard Wölfel an Wilhelm Schmidt hervorgeht: „Wenn ich nur an Frl. Dr. Hef...[el] denke, wie sie, nur sie mein Mann vor dem Zugriff des Arb.[eits]Amtes schützte, sie drei Jahre vor Fabrikarbeit bewahrte, ja ihr für diese mühelose Arbeit anständig zahlte _ _ _ _ [sic] und wie scheußlich undankbar sie sich benahm _ _ [sic] ja sicher noch benimmt, dann nimmt es mir wirklich allen Mut. Ich selbst musste mich zuschanden arbeiten, von 6h früh bis nachts, 7 lange Jahre, hatte Demütigungen aller Art zu erdulden, steckte sie schweigend ein _ _ _ [sic] und diese Frau setzt ihrer Arroganz die Krone auf, indem sie (vor allem in Wien) bemerkt u. getadelt; meinem Gatten Gutes mit Bösem vergält! [sic] Wie unwürdig einer Frau!“ (AG SVD, NL Schmidt Ordner 18; Hilde [sic] Wölfel, Mönchkirchen, 6. April 1948, an Schmidt). Für die Hilfeleistung bei der Entzifferung des Briefes danke ich Katja Geisenhainer.

423 WMW Archiv, D44/151; Wölfel, 21. Juni 1944, an Röck.

Abschrift

Reichsforschungsrat
Kolonialwissenschaftliche Abteilung

Berlin, NW 7, den 22.4.44
Dorotheenstr.4 (am Hegelpl.

Ro/Tgb.Nr.6599

Herrn Prof.Dr.D.J.Wölfel
W i e n XV/101
Alliogasse 24

Betr. Herrn L.Grünwald
Reproduktion der Werke von Bargery und Foucauld

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 17.4.44. Ich hatte die UK-Stellung des Herrn Grünwald bereits in die Wege geleitet und habe mich gefreut, aus Ihrem Schreiben zu entnehmen, dass der Antrag inzwischen gegenstandslos geworden ist. Die Bearbeitung der UK-Stellungen nimmt eben doch immer eine längere Zeit in Anspruch und die Entscheidung kann nie vorher übersehen werden. - Ihrem Wunsche gemäss habe ich die anliegend in Abschrift beigefügte Befürwortung an das Arbeitsamt Wien geschickt und hoffe, dass Sie den gewünschten Erfolg haben werden.

Was nun die Reproduktion der Werke von Foucauld und Bargery anbelangt, so sind wir grundsätzlich mit dem von der Firma "Die Photokopie", Wien, vorgeschlagenen Preis von RM 40.-- für 100 Blatt einverstanden. Das erbetene Schreiben mit dem offiziellen Auftrag kann jedoch erst abgegeben werden, wenn die Genehmigung für die neue Sachbeihilfe vorliegt. Da Ihre jetzt vorhandene Sachbeihilfe für die Bezahlung der Reproduktionen und etwaigen Nebenkosten nicht ausreicht, schlage ich vor, uns sofort einen Neuantrag auf Weiterbewilligung von Mitteln in der Höhe von RM 7000.-- auf beigefügten Antragsfromularen einzureichen. Dieser Betrag ist wie folgt errechnet:

Das Werk von Bargery umfasst nach uns gegebenen Informationen 1234 Seiten, das wären bei einer Herstellung von 8 Exemplaren 9872 Seiten. Dazu kommt das Werk von Foucauld mit 1443 Seiten, bei 3 Exemplaren also 4329 Seiten. Insgesamt somit 14.201 Seiten. In der Annahme eines Preises von RM 40.--für 100 Blatt ergäbe sich ein Bedarf von RM 5.680.40. Um einen gewissen Spielraum für etwaige Nebenkosten offen zu lassen, schlagen wir daher RM 7.000 xxx für den Neuantrag auf eine weitere Sachbeihilfe vor. Der Bedarf muss in ähnlicher Form wie oben angegeben auf Seite 3 des Vordruckes gegliedert werden. Ich bitte, die Zahlen nochmals überprüfen zu wollen, insbesondere auch dahingehend, ob die Zweit- und Mehrexemplare bei der Reproduktion nicht billiger sind und sodann den Bedarf entsprechend zu berichtigen.

Heil Hitler!

Dr.Marcus m.p.

Anlagen:
Schreiben Arbeitsamt
2 Antragsformulare

Österreichisches Staatsarchiv

Abb. 23.10
Leopold Grünwalds Uk-Stellung, 1944. Wölfel erwirkte sie für seinen „halbjüdischen“ Schwager über den RFR.

Abschrift

Die Vergrösserung der Leicareproduktionen der beiden Wörterbücher wird von der Firma "Die Photokopie" G.M.B.H., Wien I., Graben 14 übernommen. Diese berechnet für das Blat mit zwei Seiten RM 0.55, was billiger kommt als das Blatt mit einer Seite zu RM o.40.

Das Wörterbuch von Bargery hat 1234 Seiten, das ergibt mit Aufrundung für die nicht doppelt reproduzierbaren Seiten 625 Blatt, macht für die 8 mit der Kolonialwiss.Abt. vereinbarten Exemplare 5.000 Blatt.

Das Wörterbuch von Foucauld hat 1443 Seiten, das ergibt mit Aufrundung 730 Blatt, macht für die 4 vereinbarten Exemplare 2.920 Blatt

zusammen		7920 Blatt
7920 Blatt zu je RM 0.55 ergeben	RM 4.356.--	
Für Nebenkosten wie Kartothekblätter, Einkleben, Kartothekkästchen und wahrscheinlich noch herzustellende Exemplare für weitere Institute ein Verfügungsbetrag von	RM 2.644.--	
zusammen	RM 7.000.--	

Abb. 23.10

zunächst eine Absage. Wölfel sah darin einen „persönlichen Affront schlimmster Art“ und entgegnete Röck, dass „seine Mitarbeiterin ein Anrecht auf einen Arbeitsplatz“ habe.[424] Erst als Wölfel dem langjährigen Museumsdirektor mit einer Beschwerde bei der ihm vorgesetzten Dienststelle drohte, willigte Röck ein.[425]

Im September 1944 wurde Grünwalds Vertrag um ein weiteres Jahr mit deutlicher Gehaltserhöhung verlängert.[426] In diesem vierten und letzten Teilantrag konnte Wölfel die Nennung seiner Hilfskraft mittlerweile ganz offen begründen: „Da Herr Leopold Grünwald als gediegener Arabist und guter Kenner der Semitistik sich dabei sehr bewährt hat und nun bereits das vierte Vierteljahr seiner Beschäftigung bei mir läuft, bitte ich ergebenst um eine neuerliche Bewilligung.“[427] Wölfel wies darauf hin, dass Grünwald als Pensionist von Krankenkasse und anderen Sozialabgaben befreit sei, weshalb sich „ausser den zur Auszahlung kommenden monatlich RM 200 keine weiteren Auslagen“ ergeben würden.[428] Die DFG bewilligte für Grünwald insgesamt weitere 2.400 RM. Noch im Dezember 1943 schien die Fertigstellung von Wölfels Buch greifbar nahe gewesen zu sein:

„Das Buch hat sich gezogen wie ein Wiener Strudelteig. Viermal hatte ich bereits abgeschlossen und viermal kam neues wichtiges Material hinzu, viel öfter aber als viermal musste ich immer wieder den Umkreis der Vergleiche ausdehnen und weitere Sprachen untersuchen.“[429]

Trotz all dieser bemerkenswerten Anstrengungen und finanziellen Förderungen blieb das Buchprojekt zu Lebzeiten Wölfels unvollendet. Wölfels 1939 begonnenes Opus magnum „Die Kanarischen Sprachdenkmäler“ wurde erst 1965 posthum von Alois Closs herausgegeben.[430] Einen entscheidenden Anteil an dieser Herausgabe kam auch Hans Biedermann (1930–1989) zu, dem völkerkundlichen Referenten der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt (ADEVA) in Graz.[431] Hans Biedermann studierte von 1948 bis 1952 an der Universität Wien. Neben seinem geologischen Studium beschäftigte er sich auch mit ethnologischen und afrikanistischen Fragestellungen. Im Nebenfach hörte er Vorlesungen bei Dominik Josef Wölfel. Nach seinem Studium arbeitete er ab 1958 als Lektor an der ADEVA in Graz. Biedermanns Forschungsschwerpunkte waren die Geschichte der Kanarier, die Welt des Megalithikums, die Felsbildforschung, die Altamerikanistik und die Geschichte der Geheimwissenschaften.[432] 1969 war er Mitbegründer des Institutum Canarium in Hallein, eine Forschungsgesellschaft mit dem Zweck, die von Wölfel begründete Kanaren-Forschung weiterzuführen.[433]

Ein vergleichbares Schicksal erfuhr die vom Kolonialwissenschaftlichem Amt vorbereitete Festschrift von Diedrich Westermann anlässlich seines siebzigsten Geburtstages am 24. Juni 1945. Die Redaktion war dem Afrikanisten Johannes Lukas übertragen worden, der auch Wölfel einlud, einen Beitrag zu verfassen. Wölfel legte „wegen seiner engen Beziehungen zu Westermann“ Wert darauf, „dabeizusein“ [sic] und übermittelte Lukas resolut gleich drei

424 WMW Archiv, D44/347; Wölfel, 2. Juli 1944, an Röck.
425 Ebd.
426 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Mentzel, 7. September 1944, an Wölfel [4. Teilantrag Wölfel].
427 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Wölfel, 15. August 1944, an RFR, Kolonialwissenschaftliche Abt. Leopold Grünwald starb am 23. Dezember 1956 im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Seine letzte Wohnadresse war Wien 17., Rudolf Goldscheidgasse 1/8/2. Zum Zeitpunkt seines Ablebens war er wirklicher Amtsrat des Landes-Invaliden Amtes für Wien, Niederösterreich und Burgenland (Triebel, E-Mail 2015).
428 BArch, R 73/15785 Wölfel; gez. Wölfel, 15. August 1944, an RFR, kolonialwissenschaftliche Abt.
429 AG SVD, NL Schmidt Ordner 18; Wölfel, 10. Dezember 1943, an Schmidt.
430 Closs 1965.
431 Jungraithmayr 1971, 198.
432 Peiffer 1990, 7–10.
433 Der vollständige Titel der Forschungsgesellschaft lautete: „Gesellschaft zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte der Kanarischen Inseln und Weißafrikas“ (Jahreshauptversammlung 1970, 3). Zu den Mitbegründern zählte auch der Altmexikanist Ferdinand Anders (geb. 1930). Ab 2002, vermutlich auch schon früher, verwendete die Zeitschriftenredaktion den problematischen Begriff „Weißafrika“ nicht mehr.

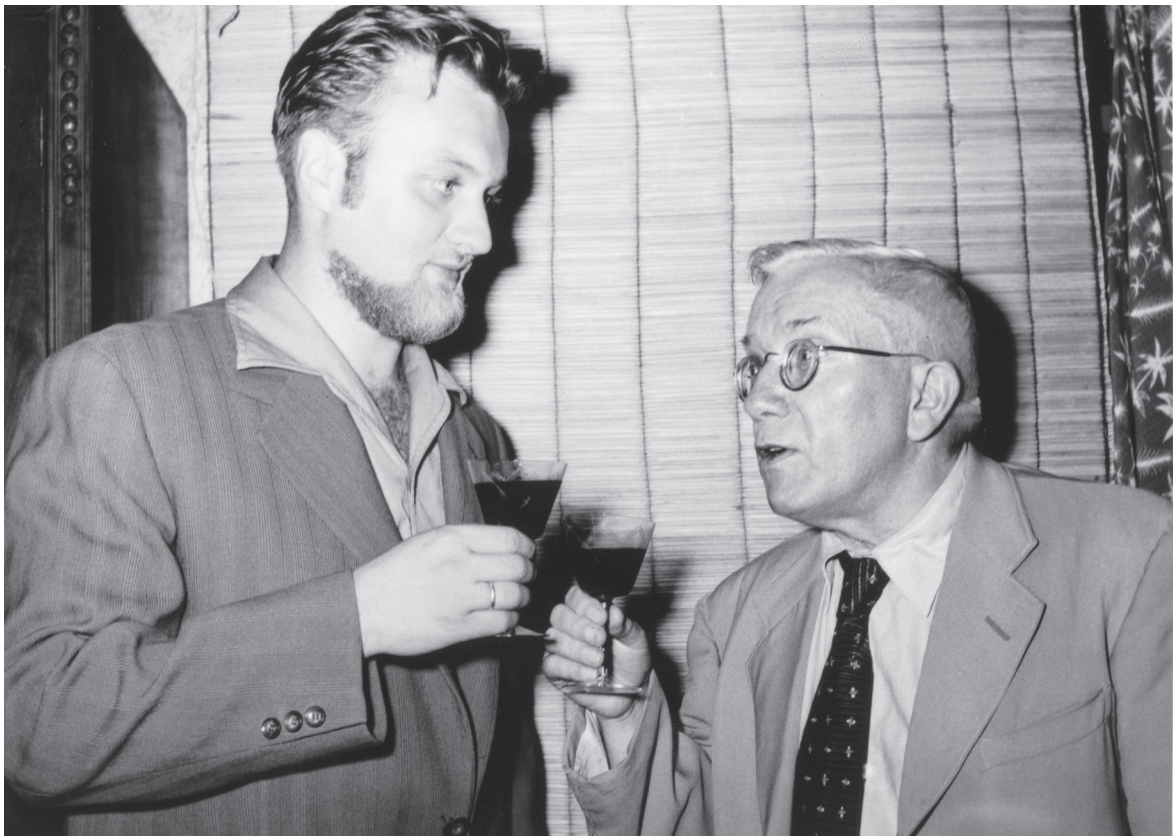


Abb. 23.11
Wölfel mit seinem Studenten Hans Biedermann, August 1957.

Aufsatztitel: „1. Die Kanarischen Zahlworte“, „2. Gibt es eine Verwandtschaft zwischen Libysch und Baskisch?“, „3. Gravierung eines neolithischen Schiffstypus auf den Kanarischen Inseln“. „Jeder der drei Artikel“, hob Wölfel hervor, „kann mit dem Interesse des Jubilars und wohl auch aller Afrikanisten rechnen. Du hast die Wahl!“[434] Wölfel vergaß auch nicht zu betonen, dass alle Arbeiten bereit seien und „termingerecht“ abgeliefert werden könnten.

Die beiden einigten sich auf den dritten Beitrag mit einem leicht abgeänderten Titel.[435] Lukas war seit Februar 1943, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Leipzig,[436] von der Wehrmacht eingezogen worden, wo er bei der „Nachrichtenbetriebsabteilung“ in Berlin eingesetzt war.[437] Später war er Oberfunker an der Artillerieschule II in Jüterbog, Brandenburg.[438] Lukas, der auch ein Musikstudium absolviert hatte,[439] war für das Militär denkbar ungeeignet und beklagte sich bei Wölfel, dass es ihm nun „fast unmöglich“ sei, „wissenschaftlich zu arbeiten“.[440] Die Festschrift umfasste etwa zwanzig Beiträge von „alten Mitarbeitern und Schülern“, erschienen ist sie jedoch nicht mehr. Erst zehn Jahre später brachte Lukas – nun

434 PABH; Wölfel, 12. Mai 1944, an Lukas. Wölfels briefliche Anredeform lautet hier humorvoll: „Lieber gedoppelter Apostel!“ Der Brief endet mit „Dein alter Spezi“, was ein österreichisch-umgangssprachlicher Ausdruck für einen besonderen Freund ist.

435 „Dieser Aufsatz war schon 1944 für die damals geplante Diedrich-Westermann-Festschrift geschrieben, gesetzt und korrigiert.“ (Wölfel 1955a, 197).

436 PABH; Lukas, 30. August 1943, an Wölfel.

437 Ebd.

438 PABH; Wölfel, 12. Mai 1944, an Lukas.

439 Rohrbacher 2010b, 1–10.

440 PABH; Lukas, 30. August 1943, an Wölfel. Wölfel bezeichnete Lukas belustigend als „militärisch verkleideten Zivilisten“ (PABH; Wölfel, 13. September 1943, an Johannes Lukas, Berlin).

zum achtzigsten Geburtstag von Westermann – einen „ähnlichen Band“ heraus, für den er aus der nicht erschienenen Festschrift die Beiträge von Richard Thurnwald, Hans-Joachim Melzian, Hermann Baumann und auch von Dominik J. Wölfel unverändert übernahm.[441]

Wölfels Kontakte zu Widerstandsgruppen, 1944

Laut eigenen Angaben ging Wölfels Verbindung zur Widerstandsbewegung „über die Gruppe der Frau Leopoldine Hornig und über die Gruppe des Museums für Völkerkunde“. Zudem soll er in seinem Wohnhaus auch „in Kontakt mit den sozialistischen Arbeitern“ gestanden haben.[442] Diese Informationen sind quellenkritisch betrachtet problematisch, da sie einem Lebenslauf von Wölfel entnommen sind, der nach dem Krieg im Zuge seiner Rehabilitierung erstellt wurde. Dennoch spricht einiges dafür, dass Wölfel vermutlich ab 1944 mit der Kaffeehausbesitzerin Leopoldine Hornig (1896–1945) in Kontakt stand. Die beim Naturhistorischen Museum gelegene Café-Konditorei „Bellaria“ war Anlaufstelle für die Widerstandsinitiative „Österreich arbeitet“.[443] Die Widerstandsgruppe war verhältnismäßig klein, ihre Verbindungen reichten jedoch von Wien ausgehend über den Balkan bis in die Türkei. Ihre Mitglieder unterhielten Beziehungen zur „Österreichischen Einheitsfront“ (ÖEF), die – nach Angaben der Gestapo – „die Loslösung der Alpen- und Donaugaue vom Reich und die Bildung eines neuen Staates einschließlich der angrenzenden Länder, insbesondere Kroatiens zum Ziel gesetzt“ hatte und sich „die Unterstützung der anglo-amerikanischen Luftlandetruppen“ erhoffte.[444] Der österreichische Architekt Clemens Holzmeister (1886–1983),[445] der im Februar 1938 in die Türkei emigriert war, gehörte dem „Kreis Bellaria“ an, ebenso wie der jüdische Wiener Kriminalbeamte Walter Kölnberger (geb. 1922)[446] und vermutlich auch der Christian-Schüler Kurt Schubert (1923–2007).[447] Im Herbst 1944 wurde der „Kreis Bellaria“ von der Gestapo aufgedeckt und zerschlagen. Hornig verstarb an den Folgen der schweren Misshandlungen durch die Gestapo im Amtsgerichtsgefängnis Neunkirchen (heute: Niederösterreich).[448] Die meisten Mitglieder wurden von der Gestapo verhaftet und streng verhört. Über die Widerstandstätigkeiten der „Bellaria“-Gruppe ist noch recht wenig bekannt.[449] Das Schicksal des aus Baden bei Wien stammenden Pressevertreters Paul Abriel (1892–unbekannt) ist hingegen archivalisch recht gut dokumentiert und gibt einen anschaulichen Einblick über die Tätigkeiten

441 Lukas 1955; vgl. auch Stoecker 2008, 276.

442 WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel, Lebenslauf, o.D. [um 1946].

443 Rohrbacher 2010c, 4–5; Lehner 2013, 272; Bailer/Boeckl-Klamper/Neugebauer/Mang 2013, 15–16.

444 DÖW 63 Zankl; Zankl, Anklageverfügung und Haftbefehl, o.D.

445 DÖW 20.100/17, PA Abriel; Häftlingsverband, Eidesstattliche Erklärung, März 1946. Clemens Holzmeister fungierte während der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur als „Staatsrat“, unterstützte die „Katholische Aktion“ und stand in engem Austausch mit Pater Wilhelm Schmidt (vgl. Holzmeister 1936). Im Februar 1938 hielt sich der international angesehene Architekt in Ankara auf, um den Bau des Parlaments, den er in einem internationalen Wettbewerb gewonnen hatte, zu übernehmen. Als Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien wurde er bereits am 13. März 1938 per Dekret von seinen „lehramtlichen Pflichten“ enthoben. Während seiner Exilzeit in der Türkei beschäftigte Holzmeister in Ankara und in Istanbul die beiden ebenfalls in die Türkei emigrierten Architekten Fritz Reichl (1890–1959) und Herbert Eichholzer (1903–hingerichtet am 7. Jänner 1943 in Wien). Vgl. DÖW 7.286, Holzmeister; Tilly Spiegel, Bericht über Holzmeisters Emigration in die Türkei, 19. November 1971.

446 Siehe Lehner 2013, 271–273.

447 DÖW 20.100/17 KZ-Verband, PA Abriel; Häftlingsverband, Eidesstattliche Erklärung, März 1946. Zu Schubert siehe Schreiber 2010, 231–235; Rupnow 2011, 339–356.

448 „Meine Frau Leopoldine Hornig, geb. Strebsky 26. 6. 1896, wurde 2. 12. 1944 von der Gestapo in Haft gesetzt und unter Verlautbarung einer Abgängigkeitsanzeige in das Amtsgerichtsgefängnis in Neunkirchen überstellt, woselbst sie am 1. 1. 1945 verstarb.“ (DÖW 19.831 Straub; Bericht Hermann Hornig, o.D. [1946], an Polizeipräsident Hüttl, Wien).

449 Das Ehepaar Leopoldine und Hermann Hornig soll auch Kontakte zu „Tito-Partisanen“ in Jugoslawien unterhalten haben (Lehner 2013, 272).

einzelner Mitglieder. Abriel wurde wegen „Hochverrats“ im Wiener Polizeigefängnis in „Schutzhaft“ genommen. Zehn Jahre später gab er der Polizeidirektion in Wien Folgendes zu Protokoll:

„Im Oktober 1943 habe ich mich nun dem Kreis der Leopoldine Hornik [sic], Konditorei Bellaria, angeschlossen, bei der mein Freund, Polizei Hauptmann Dr. Zankl,[450] bereits Aktionen für den Falle des Zusammenbruchs vorbereitete. Ich selbst verfasste Flugzettel und Pamphlete, die durch Frau Hornig Verbreitung fanden. Durch Verrat flog dieser Kreis auf und wurden wir [sic] unter dramatischen Umständen verhaftet. Frau Hornig wurde unter falschem Namen in Neunkirchen in ihrer Zelle tot aufgefunden, (ein Schurkenstreich der Gestapo). Dr. Zankl wurde zum Tode verurteilt und ich, als letzter, von 5 Gestapobanditen mit vorgehaltenem Revolver mit meiner Frau am 5. 1. 1945 verhaftet und dem Morzinplatz eingeliefert.“[451]

Über eine Verhaftung Wölfels durch die Gestapo ist nichts bekannt, genauso wenig, dass er „Flugzettel“ oder „Pamphlete“ für den „Kreis Bellaria“ verfasste. Vor der Alliierten Kommission gab Wölfel lediglich an, er sei „viermal zur Gestapo zitiert“ worden.[452] Bezeugt wurde diese Aussage von Leopoldine Lieb, der langjährigen Direktionssekretärin des Museums für Völkerkunde.[453] Welche Aufgaben Wölfel für den „Kreis Bellaria“ erfüllte, lässt sich schwer sagen, da keine Schriftdokumente außerhalb Wölfels Angaben vorliegen. Eine „Oraltradition“ führt zum langjährigen Direktor des Wiener Stadt- und Landesarchivs Max Kratochwill (1911–2001), der mit der Familie Wölfel freundschaftlich eng verbunden war. Vor allem dessen Gattin Annemarie lud während der Kriegsjahre regelmäßig zu gemeinsamen Kaffeekränzchen.[454] Dem ausgebildeten Historiker waren die Besuche in Wölfels kleiner Gemeindewohnung noch in Erinnerung geblieben. Als Zeitzeuge wusste Kratochwill zu berichten, dass Wölfel in seiner Wohnung „Feindsender“ hörte und deren Informationen an seine Freunde weitergab.[455] Demnach ist es also gut möglich, dass Wölfel die Widerstandsgruppe „Bellaria“ mit kriegsrelevanten Radionachrichten aus Großbritannien versorgte. Ein augenscheinlicher Nachweis fehlt bislang allerdings. Ähnlich „dünn“ ist auch die Dokumentenlage für Wölfels „Widerstandstätigkeit“ für jene Gruppe, die sich im Museum für Völkerkunde um Robert Bleichsteiner aufgebaut hatte. Das einzige vorliegende Schriftstück stammt aus der Nachkriegszeit und besagt lediglich, dass Wölfel für „Sonderfälle“ eingesetzt war.[456]

Wölfels Rehabilitierung

Wölfel meldete sich noch vor Kriegsende am 18. April 1945 zum Wiederantritt seines Dienstes am Museum für Völkerkunde.[457] Da sein Name auf der Angestelltenliste nicht aufschien, fühlte sich allerdings niemand für ihn zuständig. In der Administrationskanzlei des Naturhistorischen

450 Der aus Köln stammende Polizeihauptmann Karl Zankl (1902–1945) war der Verbindungsmann zur ÖEF. Vgl. DÖW 63 Zankl, Anklageverfügung und Haftbefehl, o.D.

451 DÖW 20.000/a9; Paul Abriel, 30. April 1955, an die Polizeidirektion in Wien; Aufzeichnung. Paul Abriel war seit März 1933 Mitglied der NSDAP.

452 WMW Archiv, PA Wölfel; Fragebogen Alliierte Kommission, 10. April 1946.

453 Ebd.

454 Vgl. „Bitte, wollen Sie so lieb sein, und die Frau Gemahlin [Hildegard Wölfel] sowie Ihren Herrn Schwager [Leopold Grünwald] mitbringen!“ (PABH; Annemarie Kratochwill, 4. April 1943, an Wölfel). Siehe auch: „Mein größter Wunsch auf wissenschaftlichen Gebiet ist ja, wie Sie, lieber Herr Doktor, wissen, an den großen Problemen Ihres Arbeitsgebietes mit meinen bescheidenen Kräften mitarbeiten zu dürfen.“ (PABH; Max Kratochwill, 14. Februar 1944, an Wölfel).

455 Kratochwill, Gespräch 1993 (Rieger 2002, 13).

456 DÖW 12032/3 Becker-Donner; ohne Titel [Über die Widerstandstätigkeit im Museum für Völkerkunde], Wien, 14. Oktober 1945.

457 WMW Archiv, PA Wölfel; Wölfel, 20. Juni 1945, an die Direktion des Museums für Völkerkunde.

Museums verweigerte man ihm sogar die Entgegennahme der Meldung.[458] Einen Monat nach Kriegsende erwirkte Direktor Röck schließlich, dass Wölfel vom Staatsamt für Volksaufklärung eine schriftliche Zusage für eine „vorläufige Wiedereinstellung“ im Museum erteilt wurde.[459] Einen ordentlichen Dienstzettel erhielt Wölfel erst im Dezember 1945, seine Anstellung wurde jedoch mit dem rückwirkenden Datum „16. April 1945“ geltend gemacht.[460]

Unterdessen bewarb sich Wölfel am 18. Juni 1945 auch an der Universität Wien um einen „Lehrauftrag oder der Zuerkennung einer Venia Legendi“.[461] Da ihm die erforderliche Habilitation fehlte, war der Ausgang ungewiss.[462] Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät kam jedoch Wölfels Antrag wohlwollend entgegen. Wilhelm Czermak setzte sich in der Sitzung vom 20. Juli 1945 für Wölfel ein, da er als Dekan der Philosophischen Fakultät „die Ethnologie besonders zu betonen wünschte“.[463] Der Indogermanist Wilhelm Havers hatte ein ausführliches Gutachten zu Wölfel vorbereitet mit der Begründung, „… obwohl er [in der NS-Zeit] politisch verfehmt war, musste man ihn doch schließlich als wissenschaftlichen Fachmann anerkennen“. Durch Wölfels „Sprachdenkmäler“ stehe nunmehr fest, würdigte Havers Wölfel, dass die Kanarischen Inseln und Irland „beides Rückzugsgebiete der Megalithkultur“ sind, die „vor dem Einbruch der Indogermanen die beherrschende Kultur Westeuropas gewesen“ sei.[464]

Der Fakultätsantrag sah vor, Wölfel die Lehrbefugnis für „Völkerkunde unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Ozeaniens“ ohne Habilitationsverfahren zu verleihen.[465] Dazu sollte Wölfel die 1941 von der Universität La Laguna zuerkannte Lehrbefugnis auf die Universität Wien mit der Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors übertragen werden. Dieser Vorschlag fand im Professorenkollegium hohen Zuspruch und wurde mit 22 Ja- und zwei Nein-Stimmen angenommen.[466] Das zuständige Ministerium entsprach dem Antrag, lehnte jedoch die Titelverleihung ohne nähere Begründung ab.[467] Das Rektorat der Universität Wien entschied sich daraufhin für einen Kompromiss und ernannte Wölfel zum Privatdozenten mit dem Zusatz eines Auxiliarprofessors in La Laguna. Dieser kuriose Titel wurde am rechten Rand des Vorlesungsverzeichnisses der Universität Wien mit dem Vermerk „Pd. (Prof.aux. in La Laguna)“ angekündigt, eine Regelung, die bis zu Wölfels letzter Lehrveranstaltung im WS 1956/57 beibehalten wurde.[468] Wölfel erhielt für das WS 1945/46 insgesamt drei Lehrveranstaltungen, die er am Institut für Völkerkunde, am Museum für Völkerkunde und am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik durchführte. Da außer ihm das Fach Völkerkunde zunächst niemand anderer las, kam Wölfel die von ihm ungewollte und

458 Ebd.
459 WMW Archiv, PA Wölfel; Eckmann, 6. Juni 1945, an den Direktor des Museums für Völkerkunde.
460 WMW Archiv, D45/201b; Wölfels Dienstzettel vom 17. Dezember 1945.
461 UAW, PH PA 3.761 Wölfel; Wölfel, 18. Juni 1945, an die Philosophische Fakultät der Universität Wien.
462 UAW, PH 31.29, D.Z. 7 aus 1944/45; Sitzungsprotokoll des Professorenkollegiums, 23. Juni 1945.
463 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 28; Czermak, Sitzungsprotokoll, 20. Juli 1945.
464 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 34vr–35, hier 34r; Havers, 19. Juli 1945, an das Professorenkollegium; Gutachten zu Wölfel.
465 Ebd., fol. 35.
466 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 33; Czermak, 23. Juli 1945, an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten. Vgl. auch Rieger 2002, 64.
467 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 36; Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten, 4. August 1945, an Czermak.
468 Vgl. Wölfel „Das vorindogermanische Substratum im Mittelmeerraum“ (Rektorat der Universität Wien 1957, 72).

Die Institutsgebühr von RM 4,- ist von allen Teilnehmern an den Instituts- und Forschungsübungen, sowie von den Teilnehmern und Mitgliedern des Instituts und externen Benützern zu entrichten.

7. Theaterwissenschaft

Wiener Theaterwesen 1776-1848, 3 st.,Mo.8-10,Mi.8-9; Kainz-Raum d.Inst.f.Theaterw. — o.Prof.Castle

Theaterwissenschaftliches Seminar (Oberstufe): Exotisches und antikes Drama, 2 st.,Di.8-10; Kainz-Raum d.Inst.f.Theaterw. Taxe: RM 3,- — o.Prof.Castle

Theaterwissenschaftliches Seminar (Unterstufe): Kursorische Lektüre der Poetik des Aristoteles und der Ars poetica des Horaz - Übungen an Theaterzeitschriften und Theateralmanachen, gem.mit Dr.Dietrich; 2 st.,Di.10-12 (verlegbar); Kainz-Raum des Inst.f. Theaterw., Taxe RM 3,- — o.Prof.Castle

Ringvorlesung aller Wiener Hochschulen für künftige Dramaturgen, 2 st., nach bes. Ankündigung.

Anm.: Im Rahmen des Institutes werden Kurse über Bühnenbildkunst, praktische Dramaturgie und Bühnenkunde, Schmink-, Kostüm- und Sprechtechnik nach bes. Ankündigung gehalten.

Sprechstunde: Mi.9-10 im Inst.f.Theaterwissenschaft.

8.Urgeschichte

Urgeschichte Österreichs, 4st., n.Ü. — Pd.Pittioni

Übungen für Anfänger, 2 st., n.Ü. — Pd.Pittioni

Übungen für Fortgeschrittene, 2 st., n.Ü. — Pd.Pittioni

Arbeitsplatz im urgeschichtlichen Institut RM 5,-

9. Völkerkunde

Einführung in die ethnologische Objektforschung mit Übungen, 2 st.,n.Ü., Museum f.Völkerkunde — Pd. Wölfel (Prof.aux.in La Laguna)

Völkerkundliche Probleme Eurafrikas, 2 st.,n.Ü. Inst.f.Völkerkunde — Pd. Wölfel Prof.aux.in La Laguna

Lektüre und Interpretation volkerkundlicher berberischer Texte, 1,st.,n.Ü., Inst.f.Aegyptologie und Afrikanistik — Pd. Wölfel Prof.aux.in La Laguna

10. Indogermanische Sprachwissenschaft

Elemente der Sprachwissenschaft (für Alt- und Neuphilologen), 2 st.,Di.Do.8-9; Hs.39 — o.Prof.Havers

Erklärung altirischer Glossen mit einer Einführung in die Elemente der altirischen Grammatik, 1 st., Sa.10-11; Hs.39 — o.Prof.Havers

Archiv der Universität Wien

Abb. 23.12
Vorlesungsverzeichnis für Völkerkunde an der Universität Wien für das Wintersemester 1945/46.

somit umso bemerkenswertere Rolle zu, den Lehrbetrieb der Wiener Völkerkunde im ersten Nachkriegssemester als Einziger zu repräsentieren.[469]

Wölfels vollständige Rehabilitierung erfolgte gemäß des Beamtenüberleitungsgesetzes am 29. April 1947.[470] Seine Dienstzeiten von 1938 bis 1945 für die Vorrückung in höhere Bezüge und für die Bemessung des Ruhegenusses wurden zur Gänze angerechnet. Zudem galt Wölfel nach dem Opferfürsorgegesetz auch als „Opfer der politischen Verfolgung“. Dafür erhielt er am 12. Juni 1948 von der Wiener Magistratsabteilung einen Opferausweis mit der Nummer 1.736 ausgestellt.[471]

Auch Wölfels Tochter Wiltrud wurde rehabilitiert. Nach ihrer Matura am 24. März 1942 mit dem Wahlfach Deutsch war ihr das Studium an der Universität Wien verwehrt worden.[472] In den folgenden Jahren bis Kriegsende wurde sie, da ihr nur die Rüstungsindustrie offenstand, bei einer Großfirma zur Elektroassistentin ausgebildet.[473] Erst nach Kriegsende konnte sie am 25. Mai 1945 die Fächer Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Wien inskribieren. Laut Studienbuch war Wiltrud Wölfel im Besitz eines Opferausweises, den sie am 1. Dezember 1946 durch das „Komitee der geschädigten Hochschüler“ ausgestellt bekam. Zudem wurden ihr im Zuge der Wiedergutmachung zwei Semester bei gutem Studienfortgang von der gesamten Studienzeit erlassen.[474]

Auf Betreiben von Wilhelm Koppers wurde in der Fakultätssitzung vom 5. Mai 1953 wiederholt der Antrag gestellt, Wölfel den Titel eines außerordentlichen Professors zuzuerkennen. Dieser Empfehlung folgte auch Robert Heine-Geldern, da seiner Ansicht nach „Wölfel trotz zugegebener Mängel gewisse geniale Züge“ aufweise.[475] Dieser differenziert würdigenden Anerkennung vor dem Professorenkolleg der Universität Wien ist einiges Gewicht zuzuschreiben, schließlich war das Verhältnis zwischen den beiden Megalith-Experten zu diesem Zeitpunkt nicht gerade durch Freundschaft geprägt. Der norwegische Forschungsreisende Thor Heyerdahl (1914–2002), der im September 1952 zum Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie nach Wien geladen war,[476] gibt retrospektiv einen guten Einblick in das damalige Milieu der Wiener Völkerkunde:

„An diesem Abend holten mich die Studenten zu einem heimlichen Treffen mit ihrem Lieblingsprofessor Dominik Wölfel in einem verlassenen unterirdischen Weinkeller ab. Sie wagten nicht, sich öffentlich mit Prof. Wölfel zu zeigen, weil er alles andere als ein guter Freund ihres eigenen Professors Heine-Geldern war. Wölfel galt als alter Hase mit dem klarsten Blick für realistische Kulturkontakte und ich hatte ihn aufgrund seiner Studien der Kultur

469 Wölfels Lehrveranstaltungen für das WS 1945/46 lauteten: „Einführung in die Objektforschung mit Übungen“, 2 st., Museum für Völkerkunde; „Völkerkundliche Probleme Eurafrikas“, 2 st., Institut für Völkerkunde; „Lektüre und Interpretation völkerkundlicher berberischer Texte“, 1 st., Institut für Ägyptologie und Afrikanistik (vgl. Rektorat der Universität Wien o.J., 5).

470 WMW Archiv, PA Wölfel; Bundesminister Hurdes, 29. April 1947, an Wölfel.

471 WMW Archiv, PA Wölfel; Bleichsteiner, 13. Juli 1948, an BMfU, Präs-III-Zentralbescheinigungen.

472 UAW, Senat S 187.1468 Studienbuch Hainschink.

473 Hainschink 1950, Lebenslauf.

474 UAW, S 187.1468 Studienbuch Hainschink.

475 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 47; Sitzungsprotokoll des Professorenkollegiums vom 5. Mai 1953 zur Verleihung von Wölfels Professorentitel.

476 Auf dem Kongress hielt Heyerdahl keinen Vortrag, weil er nicht auf dem Programm gelistet war. Heyerdahl vertrat die Auffassung, die Besiedelung des pazifischen Raums sei nicht über Südostasien, sondern über Südamerika erfolgt. Dieser Position war Heine-Geldern (1950, 1952) schon vor dem Kongress entgegengetreten. Heyerdahl wollte nun auf Heine-Gelderns Kritik vor den Kongressteilnehmern öffentlich Stellung nehmen. Dies wurde ihm verwehrt, weshalb sich um Heyerdahl in Wien ein Eklat entzündete. Vgl. DÖW 12032/3; Violetta Becker-Donner, Memorandum zur Affaire Heine-Geldern–Heyerdahl, o.J. [1952]; siehe auch Rieger 2000, 9.


KOMITEE DER GESCHÄDIGTEN HOCHSCHÜLER · WIEN
Organisation der Opfer des Nationalsozialismus in der
Österreichischen Hochschülerschaft

Nur gültig in Verbindung mit dem Hochschulausweis.

Nr. 1109

Herr/Frl. Wiltrud Wölfel-Haiusch

Hörer(in) der phil. Fakultät

wurde durch den Nationalsozialismus schwer geschädigt.

Wien, den 1. 12. 1946

IX., Kolingasse 19

Der Vorsitzende des Komitees

Abb. 23.13
Opferausweis von Wölfels Tochter Wiltrud, 1. Dezember 1946.

der Urbevölkerung der Kanarischen Inseln zitiert, die er als eine mögliche Zwischenstation der alten Welt des Altertums und der neuen Welt betrachtete.“[477]

Heyerdahl war von Wölfels Hypothesen über die frühgeschichtliche maritime Ausbreitung des Megalithikums in der Frühzeit fasziniert und überließ ihm sein berühmtes Buch „Kon-Tiki“ (1948) mit einer persönlichen Widmung.[478] Das Professorenkollegium stimmte dem Antrag mehrheitlich zu,[479] eine erforderliche Reaktion des zuständigen Ministeriums blieb jedoch aus. Demnach wurde Wölfel an der Universität Wien nie zum Professor ernannt.[480]

Resümee

Das Ziel dieser umfangreichen Studie war, Wölfels Stellung in der NS-Zeit aus verschiedenen Blickwickeln möglichst umfassend darzustellen. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die „vorspanische“ Bevölkerung der Kanarischen Inseln gilt seit dem 19. Jahrhundert vom Aussehen her als „blond und blauäugig“. Folglich entstand in der NS-Zeit ein hohes Interesse an der Beweisführung dieser Behauptung. Bald spitzte sich innerhalb der führenden NS-Forschungsinstitutionen ein ideologischer Meinungsstreit um die Frage der Herkunft zu. Wurden die Kanarier von einflussreichen Mitarbeitern des SS-„Ahnenerbe“ (Otto Huth und Otto Rössler) als „germanische Abkömmlinge“ gedeutet, vertraten Eugen Fischer und Diedrich

477 Heyerdahl 2000, 233–234; vgl. auch Rieger 2002, 67.
478 Rieger 2002, 11. Die deutsche Übersetzung dieses Buches erfolgte 1949 durch den österreichischen Ethnologen Karl Jettmar (1918–2002).
479 UAW, PH PA 3.761 Wölfel, fol. 47; Sitzungsprotokoll des Professorenkollegiums vom 5. Mai 1953 zur Verleihung von Wölfels Professorentitel.
480 Vgl. Rieger 2002, 69. In ihrem Nachruf schrieb Schweeger-Hefel (1963, 91) fälschlicherweise, dass Wölfel „mit Dekret vom 5. Mai 1953 auch den a.o. Professorentitel der alma mater Vindobonnensis [sic]“ erhalten habe. Im Nekrolog der Universität Wien ist Wölfels akademischer Titel allerdings eindeutig mit „Univ.Doz.“ ausgewiesen (UAW, PH PA 3.761, fol. 58).

Westermann vom Kolonialen Reichsforschungsrat den Standpunkt, es handle sich bei den Kanariern um „lebende Nachkommen“ des „Cro-Magnon“-Menschen aus der Periode der „Eiszeit“. Um ihre Position zu bekräftigen, gründeten Fischer und Westermann – angeregt durch Wölfel – an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin die für Nordafrika als „kriegswichtig“ geltende „Weißafrika“-Kommission.

Als ein Nutznießer dieser Konfliktsituation ging Dominik Josef Wölfel hervor. Er hatte im April 1939 zwar seine wissenschaftliche Anstellung am Museum für Völkerkunde in Wien aus „rassischen“ Gründen (Ehe mit einer „Halbjüdin“) verloren. Ab September 1943 erhielt er jedoch vom Reichsforschungsrat beachtliche Fördermittel, für deren Genehmigung er nicht einmal Anträge zu stellen brauchte. Seine Publikationen waren gegen jene Mitarbeiter im SS-„Ahnenerbe“ gerichtet, welche die „arische Nordthese“ vertraten. Zudem wurde Wölfel ab 1943 erlaubt, seinen Schwager als Mitarbeiter beizuziehen, der nach den NS-Rassegesetzen ebenfalls „Halbjude“ war.

Wölfels Zwangspensionierung verlief viel komplexer als bisher angenommen. Die Erhebungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Berlin im Jänner 1939 wiesen Wölfel erstmals ausdrücklich als politischen Gegner aus. Da in diesem Zusammenhang erst bekannt wurde, dass Wölfel mit einer „Halbjüdin“ verheiratet war, beabsichtigte das Wiener Gaupolitische Amt, Wölfel aus „politischen und rassischen“ Gründen in den vorzeitigen Ruhestand zu versetzen. Diese Begründung stand allerdings im Widerspruch zu einem Publikationsvorhaben des SS-„Ahnenerbe“, das Wölfel als Herausgeber und Übersetzer einer in seinem Besitz befindlichen Handschrift ausweisen sollte. Einer Anweisung Viktor Christians zufolge wurde dieses Publikationsvorhaben mit Fördermitteln der DFG umgesetzt, damit Wölfels Handschrift dem SS-„Ahnenerbe“ zugänglich gemacht werden konnte. Somit durfte Wölfel nicht aus politischen Gründen zwangspensioniert werden, sondern „nur“ aufgrund des „Arierparagraphen“.

Die Reichsschrifttumskammer hielt Wölfel wegen seiner Pensionierung für nicht erfassungspflichtig und stellte ihm als nicht hauptberuflichen Schriftsteller einen „Befreiungsschein“ aus. Somit galt Wölfel offiziell nicht als politischer Gegner. Die daraus entstandenen Freiräume machte sich Wölfel im NS-Wissenschaftsbetrieb für seine sprachhistorischen Theorien zunutze. Über seine beiden wissenschaftlichen Mentoren Eugen Fischer und Diedrich Westermann war es ihm möglich, eine vom NS-Wissenschaftsbetrieb weitgehend unabhängige Nische zu besetzen. Sie zielte darauf ab, mit linguistischen Methoden eine zwischen Nordwestafrika und Irland gelagerte vorindogermanische „Westkultur“ nachzuweisen, um damit der arischen „Nordthese“ eine wichtige Basis zu entziehen. Wölfels hartnäckige Überzeugungsarbeit zeitigte den nachhaltigsten Erfolg wohl bei Ludwig Mühlhausen, der als führender Keltologe und SS-„Ahnenerbe“-Mitarbeiter Wölfels Theorie über das „vorindogermanische“ Westeuropa sogar zuzuarbeiten begann und sich außerdem bereit erklärte, gemeinsam mit ihm ein Forschungsprojekt über die „keltische Volksforschung“ zu planen.

Die Grundlagen von Wölfels „Weißafrika“-Theorie entstanden nicht im Kontext des Nationalsozialismus, sondern wurden bereits in den frühen 1920er Jahren im Umfeld von Hermann Junkers neu orientierter „Hamitistik“ am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik gelegt. Wenn also Wölfel voraussetzte, dass große Teile Afrikas ursprünglich von „weißen Rassen“ beheimatet waren, dann entsprach das eher einer kolonialistischen Denkweise, wie sie das 19. Jahrhundert hervorgebracht hatte und wie sie vielfach auch von Afrika-Wissenschaftern vor allem in Großbritannien und Frankreich geteilt wurde. Wölfels kolonialistisches Denken stand allerdings keineswegs in Widerspruch zum Nationalsozialismus. Diesbezüglich war es NS-konform. Indem Wölfel als Kolonialexperte und Mitglied des Reichskolonialbundes bereitwillig Öffentlichkeitsarbeit durchführte, blieb er in der Anfangsphase des NS-Regimes unbehelligt.

Von einem „Rassenforscher“ im Sinne Eugen Fischers kann bei Wölfel nicht gesprochen werden. Wölfel war in erster Linie Sprachhistoriker. Seine selbst erlernte Arbeitsmethode beruhte darauf, eine Kulturgeschichte auf Basis von Sachverwandtschaften – von Wölfel auch „Wortschichten“[481] bezeichnet – zu schreiben. Dahingehend beschritt er bahnbrechende Wege. Mit seinem Nachweis einer gemeinsamen, „vorindogermanischen“ megalithischen Sprachschicht für den geographischen Raum des nordwestlichen Afrikas und Westeuropas versuchte er die NS-Ideologie, welche die Indogermanen an den Beginn der europäischen Kulturgeschichte zu stellen versuchte, zu entkräften.

Wölfel hatte 1937 sein Spanien-Buch primär aus karrieretechnischen Gründen verfasst. Sein erklärtes Ziel war, im faschistischen Franco-Spanien eine längere wissenschaftliche Expedition durchzuführen, die mit der Übersiedlung seiner Familie auf die Kanarischen Inseln einhergehen sollte. Dieser Plan schien realistisch zu werden, als Wölfel Ende 1940 von der Universität La Laguna auf Teneriffa einen Lehrstuhl angeboten bekam. Das SS-„Ahnenerbe“ betrachtete Wölfels Spanien-Buch allerdings als „deutschfeindlich“ und verwendete es als Grundlage für die Intervention beim NS-Sicherheitsdienst, der daraufhin Wölfels Ausreise nach Spanien verhinderte.

Wölfels Förderungen durch den kolonialen Reichsforschungsrat setzten sich aus Sachmitteln und Honoraren zusammen, die für seine bevorstehende Publikation „Die Kanarischen Sprachdenkmäler“ vorgesehen waren. Diese Förderungen waren zwar massiv in das Kriegsgeschehen eingebettet, sie stützten das NS-Regime allerdings kaum. Wölfel erhielt sie erst zu einem Zeitpunkt, als das NS-Regime die militärische Rückeroberung der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika bereits aufgegeben hatte. Die Initiative, an diese Fördermittel heranzukommen, ging auch nicht von Wölfel aus, sondern lief über Diedrich Westermann. Mit diesen Sachmitteln wurden Wörterbücher zu Hausa und Touareg in Wien reproduziert, die im Deutschen Reich kriegsbedingt vergriffen waren. Es handelte sich hierbei um linguistische Standardwerke, die von den beiden Missionaren Charles de Foulcauld aus Frankreich und George P. Bargary aus Großbritannien erarbeitet worden waren. Inwieweit diese Finanzierungen unter der „Aktion Ritterbusch“ abgezeichnet wurden, muss offenbleiben.

Die Prüfung der Honorare nach dem Verwendungszweck ergab das vielleicht aussagekräftigste Ergebnis dieser Studie: Sämtliche Honorare waren nicht für Wölfel, sondern für seine beiden Hilfskräfte Leopold Grünwald und Annemarie Hefel bestimmt. Da es sich hierbei um einen „Halbjuden“ und um eine aus „politischen Gründen“ Entlassene handelte, ist es überaus bemerkenswert, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft diese Förderungen überhaupt bewilligte. Letztlich bewahrte Wölfel durch diese Beschäftigungsverhältnisse sowohl Grünwald als auch Hefel vor einem möglichen Kriegsdienst.

Die Frage, ob Wölfel gegen Kriegsende tatsächlich Kontakt zu Widerstandsgruppen aufnahm, kann aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht mit Sicherheit positiv beantwortet werden. Am wahrscheinlichsten gilt, dass Wölfel die kleine, noch viel zu wenig untersuchte Widerstandsgruppe „Bellaria“ mit kriegsrelevanten Radionachrichten aus Großbritannien versorgte. Wölfel deshalb als Widerständler zu bezeichnen, erscheint jedoch als unzutreffend. Was Wölfels charakterlichem Wesenszug eher entsprach, war seine streitbare und offensive Bereitschaft der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die auch vor ideologischen Gegnern während der NS-Zeit nicht zurückschreckte. An der „Weiß-Afrika“-Theorie hielt Wölfel bis zu seinem Lebensende fest.[482]

[481] Wölfel 1955b. Wölfel widmete diese Monographie Eugen Fischer zu seinem achtzigsten Geburtstag.
[482] Wölfel 1961.

Archivmaterialien

American Philosophical Society (APS), Philadelphia
Franz Boas Papers, Mss. B. B61: Eugen Fischer

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)
NL Bernhard Struck, n 20;25/6

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
NL Wilhelm Schmidt, Ordner 18: Briefwechsel Dominik J. Wölfel
NL Martin Gusinde, Ordner Varia

Archiv Pfarre 05., St. Florian (AP St. Florian), Wien-Matzleinsdorf
Trauungsbuch 02-29, 1892–1894, 03-Trauung_0009 (Richard Eduard Grünwald)
Taufbuch 01-55, 1893–1893, 02-Taufe_0011 (Richard Eduard Grünwald)
<http://data.matricula-online.eu>

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
NS 21/809 SS-„Ahnenerbe“, Wolfram Sievers
NS 21/1515 SS-„Ahnenerbe“, Albert Herrmann
NS 21/1614 SS-„Ahnenerbe“, Otto Huth
NS 21/2189 SS-„Ahnenerbe“, Otto Rössler
NS 21/2698 SS-„Ahnenerbe“, Dominik Josef Wölfel
R 1001/8687 Reichskolonialamt
R 9361-V/40560 RSK, Dominik Josef Wölfel
R 73/11630 DFG, Albert Herrmann
R 73/14448 DFG, Martin Schnitger
R 73/14799 DFG, Heinz Sölken
R 73/15785 DFG, Dominik Josef Wölfel

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)
N 1450/16

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
63 Franz Zankl
7.286 Clemens Holzmeister
12.032/3 Etta Becker-Donner
19.831 Franz Straub
20.100/17 KZ-Verband PA Paul Abriel

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Archiv der Republik (AdR)
BMfI, GA 27.479 Dominik Josef Wölfel
BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946, Zl. 20372/1946)
BMfU, PA Dominik Josef Wölfel K3/200

Privatarchiv Bettina Hainschink (PABH), Wien

Wölfels Schriftwechsel mit:

Hugo Adolf Bernatzik, Gottfried Buschbell, Alois Closs, Eugen Fischer, Francisco Franco, Martin Gusinde, Alfred Hermann, Homer Huntington Kidder, Annemarie und Max Kratochwill, Johannes Lukas, Josef Marx, Ludwig Mühlhausen, Wilhelm Emil Mühlmann, Heinrich Orlob, Hella Pöch, Johannes Ramackers, Frederic Martin Schnitger, Alfred Steinmann, Gustav Villoth, Werner Vycichl, Diedrich Westermann, Georg Weydling

Hildegard Wölfel, Arbeitszeugnisse

Universitätsarchiv Graz (UAG)

PA Alois Closs

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH 31.29, D. Z. 7 aus 1944/45

PH PA 3.761 Dominik Josef Wölfel

PH RA 2.862 Gustav Villoth

PH RA 6.057 Dominik Josef Wölfel

S 187.1468 Studienbuch Wiltrud Hainschink, geb. Wölfel

131.104.02 NL Röck, Museum für Völkerkunde ca. 1908–ca. 1949

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

PA Dominik Josef Wölfel

Direktionsakten

D1931, D1932, D38/3a-g, D38/209a, D38/286, D38/323, D39/11, D39/15, D39/16a-c, D39/161a, D44/151, D44/347

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.38. Beninger, Eduard (Naturhistorisches Museum, Wien/Direktor der Prähistorischen Abteilung)

2.1.829. Wölfel, Dominik Josef (Museum für Völkerkunde, Wien), 1936–42

Persönliche Mitteilungen

Traude Triebel, 3. September 2015, E-Mail an Peter Rohrbacher

Max Kratochwill, Jänner 1993, Gespräch mit Albert Rieger

Literatur

László Ede Almásy: Az ismeretlen szahara. Budapest: Franklin-Társulat 1934 [dt. Übersetzung: Unbekannte Sahara: mit Flugzeug und Auto in der Libyschen Wüste. Leipzig Brockhaus 1939]

Ferdinand Anders: Dominik Josef Wölfel, in: Dominik Josef Wölfel, Monumenta Linguae Canariae. Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Eine Studie zur Vor- und Frühgeschichte Weißafrikas. Korrektur und Bearbeitung nach dem Tode des Verfassers von Alois Closs herausgegeben. Graz: ADEVA (1965), VII–XI.

Ferdinand Anders: Das Archivum Canarium Wölfel, Planung und Inhalt, in: Almogaren (Institutum Canarium), Hallein (Austria) I (1970), 39–54.

Anonym: Los trabajos del Dr. Wölfel, in: Revista de historia 7/14/56 (1941), 359–361.

Oliver Arnhold: „Entjudung“ – Kirche im Abgrund: die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939 und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939–1945 (Studien zu Kirche und Israel 25,2). Berlin: Institut Kirche und Judentum 2010.

Javier Dominguez Arribas: The Judeo-Masonic Enemy in Francoist Propaganda (1936–1945), in: Charles Asher (Hg.), Global antisemitism. A crisis of modernity. Leiden: Nijhoff 2013, 257–264.

Peter Autengruber: Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, frühere Bezeichnungen. Wien: Pichler [9]2014.

David Barrowclough: Digging for Hitler: The Nazi Archaeologists Search for an Aryan Past. Oxford: Fonthill 2016.

Karl Johannes Bauer: Alois Musil. Wahrheitssucher in der Wüste (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 5). Wien–Köln: Böhlau 1989.

Antonio Beltrán Martínez: Los grabados del Barranco de Balos. Gran Canaria, Las Palmas: Museo Canario de Las Palmas 1971.

Bericht vom Frühjahr 1938 bis Frühjahr 1939, in: Wiener Beiträge zur Kunst und Kultur 12 (1938), 57.

Hans Biedermann: Bemerkungen zum Problem der „Westkultur“ von D. J. Wölfel, in: I. C.-Nachrichten 3 (1970), 3–5.

Hans Biedermann: Wölfels Westkultur und das archäologische Faktenmaterial Nordwestafrikas, in: Almogaren. Jahrbuch des Institutum Canarium IV (1973), 7–21.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit, 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau [2]1999.

Viktor Christian: Die frühesten Spuren der Indogermanen in Vorderasien, in: Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung 2, 1 (1935), 121–128.

Viktor Christian: Frühgeschichtliche Zusammenhänge zwischen Vorderasien und Nordeuropa, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse. 80. Jahrgang 1943, Nr. XV [Vortragsbericht vom 15. Dezember 1943]. Wien 1944, 65–84.

Alois Closs: Die Religion des Semnonenstammes, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 549–673.

Alois Closs: Rez. zu Leonardo Torriani, Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner. Eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590. Im italienischen Urtext und in deutscher Übersetzung, sowie mit völkerkundlichen, historischgeographischen, sprachlichen und archäologischen Beiträgen herausgegeben von Dr. Dominik Josef Wölfel (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde 6). (Leipzig 1940), in: Anthropos 35/36, 1/3 (1940-1941), 471–474.

Alois Closs (Bearbeiter): Dominik Josef Wölfel, Monumenta linguae Canariae. Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Eine Studie zur Vor- und Frühgeschichte Weißafrikas. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1965.

Alois Closs: Zum Gedächtnis Frau Hilde Wölfels, in: I. C.-Nachrichten 26 (1978), 7.

Alois Closs: Hallein auf dem Wege zum mitteleuropäischen Zentrum der Altkanarierforschung, in: Almogaren. Jahrbuch des Institum Canarium und der GISAF Gesellschaft für interdisziplinäre Saharaforschung Hallein/Austria IX-X (1978-79). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1980, 1–15.

Carmen Díaz Alayón: Dominik Josef Wölfel und seine kanarischen Studien, in: Almogaren XX/2 (1989), 7–32.

James R. Dow: Angewandte Volkstumsideologie: Heinrich Himmlers Kulturkommissionen in Südtirol und der Gottschee. Innsbruck–Wien–Bozen: Studien Verlag 2018.

Charlie English: Die Bücherschmuggler von Timbuktu: von der Suche nach der sagenumwobenen Stadt und der Rettung ihres Schatzes. Hamburg: Hoffmann und Campe 2018.

Augusto José Farrujia de la Rosa; María del Carmen del Arco Aguilar: El primitivo poblamiento humano de Canarias en la obra de Dominik Josef Wölfel: la prehistoria insular como „cultura marginal o de frontera“, in: Revista de Prehistoria y Arqueología 12 (2003), 17–43.

Augusto José Farrujia de la Rosa: Arqueología y franquismo en Canarias: política, poblamiento e identidad (1939–1969). Santa Cruz de Tenerife: Museo Arqueológico de Tenerife 2007.

Eugen Fischer: Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnographische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika. Jena: Gustav Fischer 1913.

Eugen Fischer: Sind die alten Kanarier ausgestorben? Eine anthropologische Untersuchung auf den Kanarischen Inseln, ausgeführt mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, in: Zeitschrift für Ethnologie 62 (1930), 258–281.

Eugen Fischer; Dominik Josef Wölfel: War der Eiszeitmensch blond? Nachkommen des Eiszeitmenschen auf Teneriffa, in: Berliner Illustrierte Zeitung 51 (1931), 2009–2011.

Eugen Fischer: Rez. zu D. J. Wölfel: Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner von Leonardo Torriani, eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590 (1940), in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 39, 2 (1941), 373–374.

Eugen Fischer: Bericht über die Kommission für die Erforschung Weißafrikas, in: Jahrbuch der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1941. Berlin 1942, 120–121.

Eugen Fischer: Bericht über die Kommission für die Erforschung Weißafrikas, in: Jahrbuch der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1942. Berlin 1943a, 69.

Eugen Fischer: Rassenkundliche Probleme in Weißafrika, in: Günter Wolff (Hg.), Beiträge zur Kolonialforschung, Tagungsband 1: Koloniale Völkerkunde, Koloniale Sprachforschung, Koloniale Rassenforschung. Berichte über die Arbeitstagung im Januar 1943 in Leipzig. Berlin: Dietrich Reimer 1943b, 130–139.

Georg Friederici: Eugen Fischer: Rez. zu D. J. Wölfel: Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner von Leonardo Torriani, eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590 (1940), in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 203 (1941), 388–417.

Francisco Franco (Pseudonym „Jakin Boor“): Masoneria. Madrid: Editora Nacional 1952.

Brigitte Fuchs: Hella Pöch, in: Brigitta Keintzel; Ilse Erika Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 587–589.

Émile-Félix Gautier: L’Afrique blanche. Paris: Fayard 1939.

Gesetzblatt für das Land Österreich. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 203, Nr. 1 bis 703). Wien: Staatsdruckerei 1938.

Francisco Gracia Alonso: La arqueología durante el primer franquismo (1939–1956). Barcelona: Bellaterra 2009.

Karin Gradwohl-Schlacher: Ein „ostmärkisches“ Sittenbild: Die Causa Max Stebich, in: Uwe Baur; Karin Gradwohl-Schlacher; Sabine Fuchs (Hg.), Macht – Literatur – Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus. Unter Mitarbeit von Helga Mitterbauer (Fazit 2). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1998, 124–144.

Kuno Gross; Michael Rolke; András Zboray: Operation Salam: László Almásy‘s most daring mission in the Desert War. München: Belleville 2013.

Hans F. K. Günther: Rassenkunde Europas. Mit besonderer Berücksichtigung der Rassengeschichte der Hauptvölker indogermanischer Sprache. 3., wesentl. vermehrte und verbesserte Auflage. München: J. F. Lehmann 1929.

Hans F. K. Günther: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München J. F. Lehmann 1942.

Felicitas Hagen-Dempf: Alois Dempf – ein Lebensbild, in: Vincent Berning; Hans Maier (Hg.), Alois Dempf 1891–1982. Philosoph, Kulturtheoretiker, Prophet gegen den Nationalsozialismus. Weißenhorn: Konrad 1992, 7–24.

Wiltrud Hainschink: Die witzige Kritik, dargestellt an dem als Begründer verschrieenem M. G. Saphir, unter Berücksichtigung seiner Beeinflussung durch Ludwig Börne. Dissertation, Universität Wien. Wien 1950.

Frank-Rutger Hausmann: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg: Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). Heidelberg: Synchron 2007.

Robert Heine-Geldern: Heyerdahl’s Hypothesis of Polynesian Origins. A Criticism, in: Geographical Journal 106, 4-6 (1950), 183–192.

Robert Heine-Geldern: Some problems of Migration in the Pacific, in: Kultur und Sprache, Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 9 (1952), 313–362.

Richard Hennig: VII. Zur neuen Borchardt-Herrmannschen Atlantis- und Tartessoshypothese, in: Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes’ Geographischer Anstalt 73 (1927), 282–284.

Albert Herrmann: Unsere Ahnen und Atlantis. Nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika. Berlin: Klinkhardt & Biermann 1934.

Albert Herrmann: Triton und die hellfarbigen Libyer, in: Rheinisches Museum für Philologie 86, 1 (1937), 67–93.

Thor Heyerdahl: Auf Adams Spuren. Das Abenteuer meines Lebens. München: Ullstein 2000.

Walter Hirschberg: Die „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“ (WAFAK) in den Jahren 1930–1932. (Ein Beitrag zu den Anfängen der Ethnohistorie in Wien), in: Wiener Ethnohistorische Blätter 13 (1977), 3–42.

Clemens Holzmeister (Hg.): Kirche im Kampf. Im Auftrage der Katholischen Aktion, Hauptstelle Kunst und Wissenschaft. Wien–Innsbruck: Tyrolia 1936.

Otto Huth: Die Gesittung der Kanarier als Schlüssel zum Ur-Indogermanentum, in: Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens 2 (1937a), 50–54.

Otto Huth: Rasse und Gesittung der Kanarier. Von Franz von Löher. Aus dem „Kanarierbuch“ ausgewählt und erläutert von Otto Huth, in: Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens 9 (1937b), 236–242.

Otto Huth: Rez. zu D. J. Wölfel: Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner von Leonardo Torriani, eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590 (1940), in: Germanien. Monatshefte für Germanenkunde 1 (1942), 38–39.

Alberto G. Ibáñez: El Museo, Centro de Investigaciones y Ensenañanzas Canarias. Noticias sobre la obra Canarista del Dr. Dominik Josef Wölfel, in: El Museo Canario (1941), 12–19.

Johan Ickx; Stefan Heid: Der Campo Santo Teutonico, das deutsche Priesterkolleg und die Erzbruderschaft zur Schmerzhaften Mutter Gottes während des Zweiten Weltkriegs, in: Michael Matheus; Stefan Heid (Hg.), Orte der Zuflucht und personeller Netzwerke. Der Campo Santo Teutonico und der Vatikan 1933–1955. Freiburg–Basel–Wien: Herder 2015, 137–198.

Jahresbericht der Generalversammlung vom 10. Jänner 1936, in: Wiener Beiträge zur Kunst und Kultur 10 (1936), 71–72.

Jahreshauptversammlung vom 6. November 1969, in: IC-Nachrichten 1 (1970), 3.

Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches (Contubernium 51). Stuttgart: Steiner 1999.

Horst Junginger: Otto Huth, in: Ingo Haar; Michale Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. München: K. G. Saur 2008, 246–249.

Hermann Jungraithmayr: Rez. zu Alois Closs (Bearbeiter), Dominik Josef Wölfel, Monumenta linguae Canariae. Die Kanarischen Sprachdenkmäler. Eine Studie zur Vor- und Frühgeschichte Weißafrikas (1965), in: Orientalistische Literaturzeitung 66 (1971), 198–199.

Hermann Junker: Das erste Auftreten des Negers in der Geschichte, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 70 (1920), 289–315 [englische Übersetzung: The first appearance of the Negroes in history, in: The Journal of Egyptian Archaeology 7 (1921), 121–132].

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6). München: Oldenbourg [4] 2006 [Orig. 1974].

Thomas Keiderling: Der Zwischenbuchhandel, in: Ernst Fischer; Reinhard Wittmann; Jan-Pieter Barbian (Hg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert (Band 3. Drittes Reich. Teil 1). Berlin–Boston: De Gruyter 2015, 259–294.

Pieter H. Kollewijn: Rez. zu E.-F. Gautier L’Afrique Blanche (1939), in: Books Abroad 15, 1 (1941), 89.

Walter Knoche: Zur Entstehung der Wüste Sahara, in: Forschungen und Fortschritte 12, 2 (10. Jänner 1936), 24.

Ingrid Kreide-Damani; Julius Lips: Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Teil 1. Wiesbaden: Reichert 2010, 23–284.

Rudolph Kuper: Hans Rhotert 1900–1991, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 38 (1992), 6–16.

Viktor Lebzelter: Rassengeschichte der Menschheit (Die Welt 4). Salzburg: Kiesel 1932.

Peter Ulrich Lehner: Verfolgung, Widerstand und Freiheitskampf in Hernals: Ereignisse, Gestalten, Orte, Spuren in einem Wiener Arbeiter/innenbezirk; ein Heimatbuch der anderen Art. Wien: Mandelbaum 2013.

Sarah Lemmen: „Unsere Aufgaben in der Orientalistik und im Orient“ – Die Gründung und die erste Dekade des Prager Orientalischen Instituts in der Zwischenkriegszeit, in: Sarah Lemmen; Robert Born (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa: Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (postcolonial studies 19). Bielefeld: transcript 2014, 119–143.

Carola Lentz: Deutsche Ethnologen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Hermann Baumann und Wilhelm Emil Mühlmann (Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 192). Mainz: Universität Mainz 2020.

Joachim Lerchenmüller: Keltologie, in: Frank-Rutger Hausmann (Hg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945 (Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien 53). München: Oldenbourg 2002, 137–164.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. Band 2 (Quellenteil). Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde/Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Karsten Linne: Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika (Schlaglichter der Kolonialgeschichte 9). Berlin: Links 2008.

Fritz Lochner von Hüttenbach: Alois Closs (1893–1984), in: Anthropos 79 (1984), 637–638.

Niels C. Lösch: Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 737). Frankfurt/Main: Lang 1997.

Johannes Lukas (Hg): Afrikanistische Studien. Diedrich Westermann zum 80. Geburtstag gewidmet (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Orientforschung. Veröffentlichung 26). Berlin (Ost): Akademie 1955.

Leonhard Metzner: Fritz Paulder †, in: Tribus. Jahrbuch des Linde-Museum 2/3 (1953), 492.

Alfredo Mederos Martín; Gabriel Escribano Cobo: Julio Martínez Santa-Olalla, Luis Diego Cuscoy y la Comisaría Provincial de Excavaciones Arqueológicas de las Canarias Occidentales (1939–1955) (Canarias Arqueológica Monografías 5). Sevilla-Tenerife: Museo Arqueológico de Tenerife 2011.

Thomas Mayer: Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2015.

Gudrun Miehe: Hans-Joachim Melzian, ein fast vergessener Berliner Afrikanist, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 142 (1992), 21–36.

Udo Mischek: Autorität außerhalb des Fachs – Diedrich Westermann und Eugen Fischer, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000a, 69–82.

Udo Mischek: Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000b, 129–147.

Melitta Mitlacher: Veröffentlichungen von Alois Closs († 10. Jänner 1984), in: Anthropos 80, 4-6 (1985), 677–689.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929), [11].

Ludwig Mühlhausen: Rez. zu Dominik Josef Wölfel, Die Hauptprobleme Weissafrikas, 1942, in: Zeitschrift für keltische Philologie und Volksforschung 23 (1943), 23–25.

Wilhelm Emil Mühlmann: Methodik der Völkerkunde. Stuttgart: Enke 1938.

Wilhelm Emil Mühlmann: Die Völker der Erde (Weltpolitische Bücherei). Berlin: Deutscher Verlag 1944.

Hans Mukarovsky: Dominik Josef Wölfel, in: Hermann Jungraithmayr; Wilhelm J. G. Möhlig (Hg.), Lexikon der Afrikanistik. Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung. Berlin: Reimer 1983, 268–269.

Birgit Nemec: 21., Dominik-Wölfl [sic]-Gasse, benannt seit 1968 nach Dominik Wölf [sic] (* 25. 5. 1888, † 27. 4. 1963), in: Peter Autengruber; Birgit Nemec; Oliver Rathkolb; Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) auf Initiative von Stadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny und Altrektor o. Univ.-Prof. Dr. Georg Winckler. Wien, Juli 2013, 297–299. Verfügbar unter <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (Zugriff 14. Dezember 2016).

Wilhelm Oehl: Der neue Halbband des „Anthropos“, in: Schweizerische Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur 44 (1944-1945), 741–743.

Fritz Paudler: Cro-Magnon-Studien. Eine geschichtliche und programmatische Skizze, in: Anthropos 12-13 (1917–1918), 641–694.

Fritz Paudler: Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme. Kulturen und Urheimaten. Ein neues Bild vom heutigen und urzeitlichen Europa. Heidelberg: Winter 1924.

Karlheinz Peiffer: In memoriam Hans Biedermann, in: Almogaren. Jahrbuch des Institutum Canarium XXI, 1 (1990), 7–10.

Werner Pichler: Die Schiffsdarstellungen unter den Felsbildern Fuerteventuras, in: Almogaren. Jahrbuch des Institutum Canarium XXIX (1998), 187–198.

Otto Reche: Rasse und Heimat der Indogermanen. München: J. F. Lehmann 1936.

Reichsgesetzblatt Teil 1. Jahrgang 1938. Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern. Berlin: Reichsverlagsamt 1938.

Rektorat der Universität Wien (Hg.): Ankündigungen der Vorlesungen für das Wintersemester 1945/46. o.J.

Rektorat der Universität Wien (Hg.): Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1956/57. Wien: Holzhausen 1957.

Christa Riedl-Dorn: Von Leermeldungen zu achtzehn Dossiers – Zehn Jahre Provenienzforschung am Naturhistorischen Museum, in: Gabriele Anderl (Hg.), wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 1). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2008, 176–194.

Christa Riedl-Dorn: Die Provenienzforschung am Naturhistorischen Museum. Aufgabe der Abteilung Archiv für Wissenschaftsgeschichte, in: Scrinium 65 (2011), 105–116.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien: 2002.

Berthold Riese: Fritz Paudler, Lebenslauf. Bonn: Biographisches Archiv zur Anthropologie. o.J.

János Riesz: Leo Frobenius und der Atlantis-Mythos, in: Jean-Louis Georget; Hélène Ivanoff; Richard Kuba (Hg.), Kulturkreise. Leo Frobenius und seine Zeit (Studien zur Kulturkunde 129). Berlin: Reimer 2016, 333–346.

Hans Ritter: Cro-Magnon-Merkmale an den Gliedmaßenknochen der Guanchen und der fälischen Rasse, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 41, 1 (1944), 1–72.

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien Reihe 96, Beiträge zur Afrikanistik 71). Wien: Afro-Pub 2002.

Peter Rohrbacher: Albert Drexel (18. 6. 1889–9. 3. 1977): Priester, Sprachwissenschafter und Völkerkundler – eine gesamtbiografische Würdigung, in: Anthropos 105, 2 (2010a), 555–566.

Peter Rohrbacher: Werner Vycichl (1909–1999). Ein Pionier der Komparatistik, in: Predag Budovec (Hg.), Christlicher Orient im Porträt – Wissenschaftsgeschichte des Christlichen Orients: Kongreßakten der 1. Tagung der RVO (4. Dezember 2010, Tübingen) (= Religionen im Vorderen Orient 3,2). Hamburg: Kovač 2015, 899–948.

Peter Rohrbacher: „Hellhäutige Hamiten“: Hermann Junker und die neuorientierte Hamitistik in Wien (1920 bis 1945), in: Clemens Gütl (Hg.), Hermann Junker: Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik. Wien 2017, 103–130.

Francisco J. Romero Salvadó: Historical Dictionary of the Spanish Civil War (Historical dictionaries of war, revolution, and civil unrest). Lanham, Md.: The Scarecrow Press 2013.

Alfred Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München: Hoheneichen 1930.

Otto Rössler: Die Weltsäule im Glauben und Brauch der Kanarier, in: Archiv für Religionswissenschaft 37, 2 (1941-1942), 356–363.

Otto Rössler: Libyca, in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 49 (1942), 282–311.

Otto Rössler: Die Sprache der Kanarier. Habilitationsschrift [1941], in: Thomas Schneider (Hg. unter Mitarbeit von Oskar Kaelin), Gesammelte Schriften zur Semitohamitistik, Otto Rössler (Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des Alten Orients 287). Münster: Ugarit 2001, 92–244.

Klaus-Jörg Ruhl: Spanien im Zweiten Weltkrieg. Franco, die Falange und das „Dritte Reich“ (Historische Perspektiven 2). Hamburg: Hoffmann und Campe 1975.

Dirk Rupnow: Juden im Dritten Reich. Wissenschaft zwischen Politik, Propaganda und Ideologie. Baden-Baden: Nomos 2011.

Karl Saller; Leonhard Metzner: Die anthropologische Lehre Fritz Paudlers. Urvölker und Urrassen in Europa. München–Gräfelfing: Banaschewski 1955.

Julio Martínez Santa-Olalla: [Vorwort], in: Atlantis. Actas y Memorias de la Sociedad Española de Antropología, Etnografía y Prehistoria y Museu Etnologico Nacional XV (1936–1940). Madrid 1940.

Julio Martínez Santa-Olalla: Sobre Wölfel, editor de Torriani, in: Atlantis. Actas y Memorias de la Sociedad Española de Antropología, Etnografía y Prehistoria y Museu Etnologico Nacional XVI (1941), 497–501.

Alberto G. Sastre: Los problemas capitales del Africa Blanca por el Dr. Josef Dominik Wölfel [I-IV], in: El Museo Canario. Revista publicada por la Sociedad del mismo nombre de Las Palmas de Gran Canaria 5, 9 (1944), 81–83; [I] 5, 10 (1944), 37–48; [II] 5, 11 (1944), 59–69; [III] 5, 12 (1944), 37–52; [IV] 6, 13 (1945), 41–55.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk. Eine Untersuchung zur Bestimmung ihrer Grenzen und zur Erfassung ihrer Beziehungen. München. Kösel & Pustet 1927.

Wilhelm Schmidt: Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung. Ihre Geltung im deutschen Raum. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Salzburg–Leipzig: Pustet 1935.

Wilhelm Schmidt: Rez. zu D. J. Wölfel: Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner von Leonardo Torriani, eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590 (1940), in: Annali Lateranensi 5 (1941), 389–392.

Wilhelm Schmidt: Ein Jesus-Leben. Wien: Mayer ^{2}1948.

Frederic Martin Schnitger: Schiffahrt und Neolithikum in Indonesien, in: Asien-Berichte. Vierteljahresschrift für asiatische Geschichte und Kultur 13-14 (1942), 30–42.

Monika Schreiber: A Response to Susannah Heschel, in: The Review of Rabbinic Judaism 13, 2 (2010), 231–235.

Carl Schuchhardt: Westeuropa als alter Kulturkreis, in: Sitzungsberichte der Königlich-Preußischen Akademischen Wissenschaften 33-34 (1913), 734–765.

Carl Schuchhardt: Alteuropa, die Entwicklung seiner Kulturen und Völker. Berlin: Walter de Gruyter ^{4}1941 [Orig. 1918].

Annemarie Schweeger-Hefel: Dominik J. Wölfel †, in: Mitteilungsblatt der Museen Österreichs 12, 3/5 (1963), 90–92.

Elías Serra y Ràfols: Rez. zu Dominik Josef Wölfel, Torriani (1940), in: Revista de historia 7/14/56 (1941), 129–131.

Justin Stagl: Alois Closs (1893–1984), in: Zeitschrift für Ethnologie 109-110 (1984), 177–179.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Gertrud Thausing: Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1989.

Klaus Timm: Richard Thurnwald: „Koloniale Gestaltung“ – ein „Apartheids-Projekt“ für die koloniale Expansion des deutschen Faschismus in Afrika, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 18, 4 (1977), 617–649.

Hans-Joachim Ulbrich: Die naviformen Felsbilder von Lanzarote (Kanarische Inseln), in: Almogaren XXX (1999), 275–319.

Otto H. Urban: „Er war der Mann zwischen den Fronten“ – Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit, in: Archaeologica Austriaca. Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs 80 (1996), 1–24.

Otto H. Urban: „… und der deutschnationale Antisemit Dr. Matthäus Much“ – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? Mit einem Anhang zur Urgeschichte in Wien während der NS-Zeit, 2. Teil, Wien, in: Archaeologia Austria. Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs 86 (2002), 7–43.

Oskar Vasella: Johannes Ramackers 4. 2. 1906–21. 11. 1965, in: Historisches Jahrbuch 86 (1966), 506–512.

Jean Vercoutter: The peopling of ancient Egypt and the deciphering of Meroitic script Proceedings of the symposium held in Cairo from 28 January to 3 February 1974. Paris: UNESCO 1978, 15–36.

Gustav Villoth: Die Beschreibung Afrikas von Johannes Leo Africanus. Eine Monographie mit besonderer Berücksichtigung der physikalisch-geographischen Mitteilungen Leos. Dissertation, Universität Wien. Wien 1910.

Susanne Voss: Wissenshintergründe … – Die Ägyptologie als „völkische“ Wissenschaft entlang des Nachlasses Georg Steindorffs von der Weimarer Republik über die NS- bis zur Nachkriegszeit, in: Susanne Voss,Dietrich Raue (Hg.), Georg Steindorff und die deutsche Ägyptologie im 20. Jahrhundert. Wissenshintergründe und Forschungstransfers (Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde Beihefte 5). Berlin–Boston: de Gruyter 2016, 105–332.

Werner Vycichl: Was sind Hamitensprachen?, in: Africa 8 (1935), 76–89.

Diedrich Westermann: Sprachen- und Völkerforschungen als koloniale Aufgabe (Festvortrag). Öffentliche Festsitzung zur Feier des Leibniztages am Donnerstag, dem 3. Juli 1941, in: Jahrbuch der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1941. Berlin 1942, 234–246.

Robert H. Whealey: Hitler and Spain, the Nazi role in the Spanish Civil War 1936–1939. Lexington: The University Press of Kentucky 1989

Dominik Josef Wölfel: Studien zur kulturellen Stellung der Trepanation. Dissertation, Universität Wien. Wien 1924.

Dominik Josef Wölfel: Einige afrikanische Axiome und ihre Grundlagen, in: Bibliotheca Africana III, 2-3 (1929), 109–116.

Dominik Josef Wölfel: Sind die Ureinwohner der Kanaren ausgestorben? Eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung, ausgeführt mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, in: Zeitschrift für Ethnologie 62 (1930), 282–302.

Dominik Josef Wölfel; Walter Hirschberg: Die Afrikaforschung seit 1931, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 37 (1934), 1–35 [Abteilung III: Afrikanische Studien. Sonderdruck. Berlin].

Dominik Josef Wölfel: Auf Besuch bei einer Eiszeitrasse. Ein Ausflug zu den Höhlenpalästen der alten Kanarier, in: Frohes Schaffen. Das Buch für jung und alt 12 (1935), 233–244.

Dominik Josef Wölfel: So ist Spanien. Geheimgeschichte eines Bürgerkrieges. Mauer bei Wien–Leipzig: Karl Kühne 1937a [^{2}1939a].

Dominik Josef Wölfel: Die Afrikaforschung seit 1934. Eine Übersicht, in: Mitteilung der Ausland-Hochschule an der Universität Berlin 40 (1937b), 170–221.

Dominik Josef Wölfel: Nord- und Weißafrika, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker Bd. 1. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 225–252.

Dominik Josef Wölfel (Hg): Leonardo Torriani „Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner“. Eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590. Im italienischen Urtext und in deutscher Übersetzung sowie mit völkerkundlichen, historisch-geographischen, sprachlichen und archäologischen Beiträgen. Übersetzt und kommentiert von Dominik Josef Wölfel (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde 6). Leipzig: K. F. Koehler 1940.

Dominik Josef Wölfel: Rez. zu Wilhelm Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Band VII, 1940, in: Anthropos 35/36, 1/3 (1940-1941), 511–513.

Dominik Josef Wölfel: Vortrag „Hauptprobleme von Weiß-Afrika, ethnologisch und sprachlich“ (mit Lichtbildern), in: Zeitschrift für Ethnologie 73, 1/3 (1941), 110.

Dominik Josef Wölfel: Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Archiv für Anthropologie und Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel 27, 3-4 (1942a), 89–140.

Dominik Josef Wölfel: Ensayo provisional sobre los sellos e inscripciones canarios (Apéndice III, de la edición de Torriani), in: Revista de Historia 8, 58 (1942b), 106–107; 8/59 (1942b), 151–155.

Dominik Josef Wölfel: Los „Monumenta Linguae Canariae“, in: Revista de Historia 9/62 (1943), 105–111.

Dominik Josef Wölfel: Sprachenkarte von Weißafrika, in: Günter Wolff (Hg.), Beiträge zur Kolonialforschung. Band VI. Berlin: Dietrich Reimer 1944, 196–200.

Dominik Josef Wölfel: Die Kanarischen Inseln, die westafrikanischen Hochkulturen und das alte Mittelmeer, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 4 (1950), 231–253.

Dominik Josef Wölfel: Eine Felsgravierung eines neolithisch-bronzezeitlichen Schiffstypus und anderes aus der Archäologie der Kanarischen Inseln, in: Johannes Lukas (Hg.), Afrikanistische Studien. Diedrich Westermann zum 80. Geburtstag gewidmet (Veröffentlichungen des Instituts für Orientforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften 26). Berlin-Ost: Akademie-Verlag 1955a [1944], 181–197.

Dominik Josef Wölfel: Eurafrikanische Wortschichten als Kulturschichten (Acta Salmanticensia, Filosofía y Letras IX/1). Salamanca: Universidad de Salamanca 1955b.

Dominik Josef Wölfel: Dilettantismus und Scharlatanerie und die Erforschung der Eingeborenensprache der Kanarischen Inseln, in: Memorial André Basset (1895–1956). Paris: Librairie d’Amérique et d’Orient, Ed. Maisonneuve 1957, 147–158.

Dominik Josef Wölfel: Weissafrika von den Anfängen bis zur Eroberung durch die Araber, Wolf-D. von Barloewen (Hg.), Abriss der Geschichte antiker Randkulturen (Oldenburgs Abriß der Weltgeschichte). München: Oldenburg 1961, 193–236.

Günter Wolff: Kolonialforschung und Reichsforschungsrat, in: Heinz-Wilhelm Bauer (Hg.), Koloniale Wende. Berlin–Wilmersdorf: Wilhelm Süßerott 1942a, 127–135.

Günter Wolff: Ein Beitrag zur Wirtschaft von Fernando Poo, in: Beiträge zur Kolonialforschung Bd. 1. Berlin: Dietrich Reimer 1942b, 93—110.

Ernst Zyhlarz: Rez. zu D. J. Wölfel: Die Kanarischen Inseln und ihre Urbewohner von Leonardo Torriani, eine unbekannte Bilderhandschrift vom Jahre 1590 (1940), in: Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XXXI (1940-1941), 73–75.

Zeitungsberichte

Alpenländische Rundschau (Klagenfurt)

Rez. zu Dominik J. Wölfel, So ist Spanien 15, 742 (29. Jänner 1938), 8.

Anzeiger für den Buch-, Kunst und Musikalienhandel (Wien)

Buchanzeige zu Dominik J. Wölfel, So ist Spanien 78, 26 (27. November 1937), 3.

Der Samstag (Wien)

Vorträge des RKB 2, Folge 2 (14. Jänner 1939), 9.

Deutsche Zeitung für Spanien (Barcelona)

Dominik Josef Wölfel: Die Westkultur. Aus der Frühgeschichte der Hochkulturen XXIX, Nr. 661 (10. September 1947), 1–8.

*Die Quelle (*Sonntagsbeilage zur *Reichspost*, Wien)

Dominik Josef Wölfel: Die Urheimat der Indogermanen 341 (8. Dezember 1934), 17.

Neues Wiener Journal (Wien)

Vorträge von heute: Dr. D. J. Wölfel und Doktor W. Vycichl: Hauptprobleme von Weiß-Afrika 42 (17. Mai 1934), 14.

Neues Wiener Tagblatt (Wien)

Paul Feldkeller: Berichte aus der Forschung. Eine Urheimat der weißen Rasse 76, 35 (4. Februar 1942), 3.

Internetquellen

<http://www.institutum-canarium.org/woelfel-med_d.html> (Zugriff 15. Februar 2017).

<https://www.krefeld.de/kbk/inhalt/buschbell-gottfried.-professor-doktor/> (Zugriff 22. März 2021).

<https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (Zugriff 14. Dezember 2016).

Brigitte Bailer; Elisabeth Boeckl-Klamper; Wolfgang Neugebauer; Thomas Mang: Die Gestapo als zentrales Instrument des NS-Terrors in Österreich [2013, 11–27]. Verfügbar <https://www.doew.at/cms/download/8v3tp/bailer_et_al_gestapo-1.pdf> (Zugriff 9. September 2020).

Peter Rohrbacher: Johannes Lukas (1901–1980) [2010b, 1–11]. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/lukas_johannes.pdf> (Zugriff 25. Jänner 2019).

Peter Rohrbacher: Dominik Josef Wölfel (1888–1963) [2010c, 1–11]. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/wölfel_dominik_josef.pdf> (Zugriff 25. Jänner 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 23.1-23.3	PABH, Wien
Abb. 23.4	WMW Archiv, D39/11
Abb. 23.5	NHM Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Inv. Nr. 20.398
Abb. 23.6	Wölfel 1940, 34
Abb. 23.7	AG SVD, Rom, NL Schmidt, Ordner 18
Abb. 23.8	Wölfel 1955a [1944], 183, Fig. 1a
Abb. 23.9	BArch, R 73/12818; Johannes Lukas, Personalfragebogen zum Gesuch um ein Forschungsstipendium vom 13. Mai 1935
Abb. 23.10	ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVK 1940–1957, K148 (Zl. 20205/1946)
Abb. 23.11	PABH, Wien
Abb. 23.12	Universitätsarchiv Wien
Abb. 23.13	Universitätsarchiv Wien, S 187.1468 Studienbuch Hainschink

Auseinandersetzungen um die institutionelle Verortung von „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ am Beispiel Wien 1938–1943

Katja Geisenhainer

Im Zentrum der Betrachtungen dieses Abschnitts stehen das Anthropologische Institut an der Universität Wien in der Phase 1938 bis 1945 und die einzelnen Akteure, ihre formalen Stellungen sowie ihre inhaltlichen Positionen, die sie bei fachlichen Debatten mehr oder weniger offensiv bezogen. Insofern ist dieser Beitrag eine Fortsetzung des Abschnitts „Rassenkunde und Rassenhygiene an der Philosophischen Fakultät in Wien (1923–1938)“ in diesem Band.

Da der Physischen Anthropologie, insbesondere der „Rassenkunde“ unter dem NS-Regime, besonderes Gewicht beigemessen wurde, ging es bei diesen Diskussionen – wohl mehr als in vielen anderen Fächern – meist auch um die eigene Reputation, um die Deutungshoheit und, damit einhergehend, um tatsächlich in Aussicht gestellte Subventionen oder sogar um die Neugründung von Instituten. Im „Altreich“ führten Wissenschafter und NS-Funktionäre schon seit einigen Jahren entsprechende Kontroversen. Unter ihnen befand sich nicht zuletzt Otto Reche (1879–1966), der von 1924 bis 1927 in Wien dem Ethnologisch-Anthropologischen Institut vorgestanden, in Wien die „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ sowie die „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung“ mitbegründet hatte und dessen Kolleginnen, Kollegen, Schülerinnen und Schüler nun weiter am Anthropologischen Institut in Wien wirkten. Reches Verständnis von „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ und das Verhältnis dieser Bereiche etwa zur Medizin soll vorab kurz erläutert werden. Zum einen wird so ein Einblick in die inhaltliche Kontroverse um die fachliche Verortung dieser Gebiete aus Sicht eines Anthropologen ermöglicht, zum anderen war Reche für die Wiener Kolleginnen und Kollegen nach dem „Anschluss“ ein wichtiger Ansprechpartner in vielen administrativen und inhaltlichen Fragen und stand darüber hinaus auch mit weiteren, für die Wiener Anthropologie relevanten Akteuren, in Kontakt.

Als es um die Entlassung Josef Weningers (1886–1959) ging, für den sich Dekan Viktor Christian (1885–1963) einzusetzen versuchte – ein Sachverhalt, der bereits ausführlich von Irene Maria Leitner dargestellt wurde[1] –, hielt Reche sich jedoch nach bisheriger Kenntnis heraus. Weningers Nachfolger Eberhard Geyer (1899–1942) sah sich schon bald zu einer klaren Definition seines Faches und Verteidigung seines Instituts gezwungen, namentlich in der Entstehungsphase des seit Frühjahr 1938 geplanten und schließlich ein Jahr später bewilligten und mit hohen finanziellen Mitteln bedachten „Rassenbiologischen Instituts“ an der

[1] Vgl. Leitner 2010.

Universität Wien. Abschnittsweise ist somit dieses Kapitel nicht nur als Ergänzung zur detaillierten Studie von Leitner, sondern auch zur aufschlussreichen Dissertationsschrift von Thomas Mayer über „Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1845“[2] zu verstehen. Teils unter Heranziehung persönlicher Korrespondenz werden interne Diskussionen zwischen den einzelnen Anthropologen, ihre Standpunkte und Pläne beleuchtet, wie sie gegen die Vereinnahmung ihres Faches durch die Medizin vorgehen könnten bzw. auf welche Weise trotz größerer Meinungsverschiedenheiten weitere Kommunikation möglich wäre.

Otto Reche und seine Bemühungen um eine von der Medizin unabhängige „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“

Während in Österreich die austrofaschistische Regierung herrschte, wurden im nationalsozialistischen Deutschland Anordnungen getroffen und Wege beschritten, die bald auch für Österreich Geltung haben sollten. Was die Fächer „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ betraf, hatte Otto Reche, wie schon in Wien, auch in seinem neuen Wirkungsort Leipzig in eine Richtung gearbeitet, die dem NS-System entgegenkam. Reche hatte zwar schon 1925 anlässlich der Eröffnung der Wiener „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ die Unwirksamkeit der „natürlichen Auslese“ beklagt und für ein Sterilisationsgesetz plädiert.[3] Weitaus vehementer warnte er in den folgenden Jahren jedoch vor „Rassenmischungen“. Eine Eugenik ohne Einbeziehung „rassenkundlicher“ Aspekte war für Reche undenkbar. In diesem Sinne befasste er sich über viele Jahre hinweg mit der institutionellen Verortung der von ihm repräsentierten Fächer, wobei die gleichfalls von ihm vertretene Völkerkunde innerhalb seines Wirkens weiter in den Hintergrund trat. Bereits nach seinem Stellenantritt in Leipzig im Jahr 1927 hatte Reche entsprechende Diskussionen geführt. Während in Wien die Philosophische Fakultät noch die Naturwissenschaften einschloss, existierte in Leipzig bereits eine eigenständige Naturwissenschaftliche Fakultät. Reche war nun an einer naturwissenschaftlichen Ausrichtung der Anthropologie interessiert und hatte im Dekanat der Philosophischen Fakultät an der Universität Leipzig im Oktober 1927 beantragt, „mich aus der Philologisch-historischen Abteilung, der ich bisher eingegliedert bin, in die mathematische-naturwissenschaftliche zu versetzen. Nach meinem Werdegang und meiner Ausrichtung stehe ich doch den Naturwissenschaftlern etwas näher, zumal ich ja ausser Ethnologie auch die Anthropologie vertrete, die ich durchaus biologisch behandele.“[4] Der Antrag war abgelehnt worden, Reche hatte sein Anliegen relativiert und sich mit dem Beschluss zufrieden gegeben, das Ethnographische Seminar in „Ethnologisch-Anthropologisches Institut“ umbenennen zu dürfen.[5] Dass für ihn die „Rassenkunde“ letztendlich die Leitwissenschaft aller Disziplinen darstellte, hatte Reche bereits in seiner Leipziger Antrittsvorlesung im Februar 1928 expliziert. Diesen Grundgedanken sollte er beispielsweise 1939 folgendermaßen formulieren:

„Die Anthropologie ist hineingewachsen in Kultur- und Völkerkunde und Psychologie, in Pädagogik, in Rechtsschöpfung und Rechtspflege, in die Religionswissenschaft, und nicht zuletzt in die Politik und manches andere, sie gibt auch der medizinischen Wissenschaft immer neue Gedanken und Anregungen; keine dieser Wissenschaften und auch die Politik ist heute mehr möglich ohne Gedankengut der Anthropologie! Sie ist dabei, Wissenschaft und Praxis mit biologischen Gedanken zu erfüllen und auch der Weltanschauung ein neues, wahres

2 Vgl. Mayer 2015.
3 Vgl. Reche 1925, 3–5, weiterführend vgl. Geisenhainer 2002, 118–122.
4 UAL, PA 831; Reche, 25. Oktober 1927, an den Dekan Theodor Litt (1880–1962).
5 Vgl. Geisenhainer 2002, 154–155.

Gesicht zu geben, und mit Hilfe der Rassenhygiene baut sie an Gesundheit und Aufstieg des Menschen! Ohne Rassenwissenschaft und Rassenhygiene ist die Menschheit dem Untergang verfallen.“[6]

Wesentlich mehr als die Verankerung der Anthropologie in der Philosophischen oder Naturwissenschaftlichen Fakultät beschäftigte Reche die Zuordnung der „Rassenhygiene“ zur Anthropologie bei gleichzeitiger Ablehnung einer Vereinnahmung der „Rassenhygiene“ durch die Medizin. Als im Mai 1933 in Leipzig an der Medizinischen Fakultät ein „Lehrstuhl für Erbkunde, Erbgesundheitslehre, Rassenkunde, Rassenpflege und Bevölkerungspolitik“ eingerichtet werden sollte, beeilte sich Reche, der selbst nur nebenbei vereinzelte medizinische Lehrveranstaltungen besucht hatte, das Ministerium für Volksbildung in Dresden darauf hinzuweisen, dass es einen Lehrstuhl für „Rassenkunde“ doch bereits gebe. Er selbst habe dabei die „Rassenkunde [...] – wie auch schon während meiner Lehrtätigkeit an den Universitäten Hamburg und Wien – in umfassenden Sinn aufgefaßt und meinen Studenten vermittelt, also bestehend aus den Untergruppen: eigentliche Rassenkunde (der morphologischen, physiologischen und seelischen Rasseneigenschaften), menschliche Erblehre und Rassenhygiene (Rassenpflege).“ Außerdem sei er „1. Vorsitzender der Leipziger ‚Gesellschaft für Eugenik (Rassenhygiene)‘“.[7] Sein in diesem Kontext einzuordnender Antrag, das Leipziger Institut in „Institut für Rassenkunde, menschliche Erblichkeitslehre und Völkerkunde“ umzubenennen,[8] wurde abgelehnt. Man einigte sich auf die ab November 1933 gültige neue Bezeichnung „Institut für Rassen- und Völkerkunde“.[9]

Reche trat zwar erst 1937 in die NSDAP ein, gehörte aber seit Beginn des NS-Regimes in Deutschland einer Reihe von Unterorganisationen an und propagierte seine Gedanken weit über die Grenzen Leipzigs und auch Sachsens hinaus.[10] Sein Kollege Bernhard Struck (1888–1971) schrieb im Juli 1934 an Hans K. F. Günther (1891–1968): Was „rassenbelehrende Vorträge“ betreffe, würde man „in der Regel [...] lieber eine Kanone wie Reche sprechen“ lassen, „die zugleich die Zivilcourage besitzt, unerhört Neues zu sagen, mitunter auch mehr Unerhörtes als Neues!“.[11] Reche selbst hatte sich im Dezember 1933 an Walter Gross (1904–1945), Reichsleiter des Rassenpolitischen Amtes (RPA) gewandt, er wolle „als entsprechender Sachverständiger für Rassenkunde für Sachsen ernannt“ werden, „damit sich nicht schon bei dieser Gelegenheit irgendein Nicht-Fachmann hier einschiebt“.[12]

In den folgenden Jahren stand Reche tatsächlich wiederholt im Austausch mit Gross, beteiligte sich an Schulungen und „rassenpolitischen“ Lehrgängen und meldete beispielsweise dem RPA ebenso wie der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums „verdächtige“ Literatur.[13]

Auch für die Anwendung der von ihm mitentwickelten Methode des anthropologisch-erbbiologischen Vaterschaftsnachweises für die „Klärung von Fällen vermuteten fremdrassigen Einschlages“[14] setzte sich Reche persönlich ein: Zu Beginn des Jahres 1934 hatte er beim „Sachverständigen für Rassenforschung“ im Reichsministerium des Inneren, Achim Gercke (1902–1997), angeregt, er möge „die rassenkundliche Gutachterei in die Methode der Arier-

6 Reche 1939a, 322–323.
7 SächsHStA, Nr. 10209/48; Reche, 31. Mai 1933, an Wilhelm Hartnacke (1878–1952).
8 UAL, Ethnologie Re VIII; Reche, 3. September 1933, an das Sächsische Ministerium für Unterricht. Zu diesem Vorgang vgl. auch SächsHStA, Nr. 10230/26.
9 Vgl. Geisenhainer 2002, 184–187.
10 Vgl. ebd., 178–180.
11 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 9. Juli 1934, an Günther.
12 UAL, Ethnologie Re IX.2; Reche, 22. Dezember 1933, an Gross.
13 Vgl. Geisenhainer 2002, 180–184.
14 Reche 1939b, 1607.

bezw. Nichtarier-Feststellung einbauen und dem Herrn Reichsminister des Inneren entsprechende Vorschläge machen“. Reche hatte im April 1934 in dieser Angelegenheit noch einmal nachgefasst.[15]

Es war Reche ein anhaltendes Bedürfnis, die „Rassenforschung“ in Abgrenzung zur Medizin zu definieren. Im Dezember 1936 hatte er auf fünf Seiten die „Grundsätze für die Ausbildung von Voll-Anthropologen“ erörtert. Einen „Voll-Anthropologen“ unterschied Reche von einem „Halb-Anthropologen“, also einem Mediziner mit „unzureichendem Fachstudium“ auf dem Gebiet der Anthropologie.[16] „Voll-Anthropologen“ seien „als Lehrer und Forscher an den deutschen Hochschulen“ notwendig sowie „für den immer stärker werdenden Bedarf der verschiedenen Dienststellen […] und nicht zuletzt, um die nötigen Kämpfer zu schaffen, die Dank einer wirklich gründlichen Vorbildung dazu in der Lage sind, die dauernden und stetig zunehmenden Angriffe gegen die Rassenpolitik des nationalsozialistischen Deutschlands abzuwehren, die von allen internationalen Machtorganisationen gegen uns gerichtet werden, und zwar von Forschern, die in der Anthropologie wirklich mit größter Sorgfalt ausgebildet sind und deren sophistische Darlegungen eben nur von einem ausgesprochenen Fachmann widerlegt werden können“.[17]

Reche empfahl ein von ihm eigens im Einzelnen dargestelltes Studium von mindestens acht Semestern, wenn man zu einer Doktor-Prüfung im Fach Anthropologie zugelassen werden wolle. Dieser Umfang an Ausbildung dürfe keinesfalls reduziert werden.[18] Die „Absolvierung der klinischen Semester“ erachtete Reche hingegen für die Arbeit eines „Voll-Anthropologen“ für „verhältnismäßig nebensächlich“. Es könne ja in gewissen Fällen ein „Voll-Mediziner um Rat gefragt werden“.[19]

1937 durfte Reche für rund ein Jahr an der Leipziger Medizinischen Fakultät doch die unterschiedlichen Pflichtvorlesungen insbesondere für angehende Medizinerinnen und Mediziner über Vererbungslehre und „Rassenkunde“ übernehmen. Dass neben Reche fünf weitere Dozenten mit dieser Aufgabe betraut waren, kritisierte der Regierungsdirektor des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Werner Studentkowski (1903–1945): Eine „derartige Aufspaltung eines weltanschaulich so zentral wichtigen Gebietes“ halte er „von vornherein als auf die Dauer unmöglich“.[20]

Reche spielte gleichfalls im Netzwerk zwischen RPA, der „Gesellschaft für Rassenhygiene“ und der „Gesellschaft für Rassenforschung“ keine unbedeutende Rolle. Die „Gesellschaft für Rassenforschung“ war 1925 als „Gesellschaft für Physische Anthropologie“ als Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ gegründet worden. 1934 wurde Reche zum ersten Vorsitzenden gewählt; satzungsgemäß war er 1936 auf die Position des stellvertretenden Vorsitzenden gerückt. Im selben Jahr hatte er gemeinsam mit Eugen Fischer (1874–1967) die Namensänderung der Gesellschaft in „Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung“ beantragt, die 1937 beschlossen wurde. Reches Nachfolger im ersten Vorsitz wurde Wilhelm Gieseler (1900–1976). Auch Walter Gross zählte 1936 und in den folgenden Jahren zu den Teilnehmern an den Tagungen der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung“. Ende 1938 wurde ein Arbeitsabkommen zwischen dem RPA und der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung“ geschlossen, in dem auch, wie schon in der Vergangenheit,

15 UAL, Ethnologie Re VIII; Reche, 24. April 1934, an Gercke.
16 UAL, Ethnologie Re XXXIX, Heft 4; Reche: Grundsätze für die Ausbildung von Voll-Anthropologen, 10. Dezember 1936.
17 Ebd.
18 Ebd.
19 Ebd.
20 SächsHStA, Nr. 10209/48; Studentkowski am 8. Juni 1939.

der Wert einer engen Zusammenarbeit mit der „Gesellschaft für Rassenhygiene“ betont wurde. Ohnehin waren zahlreiche Personen in mehr als einer dieser Institutionen tätig.[21]

Reches erste Kontaktaufnahmen nach Wien unmittelbar nach dem „Anschluss“

Reches rassistische und antisemitische Haltung wirkte sich direkt auf seine Verbindung zu Kolleginnen und Kollegen aus, und dies traf auch unmittelbar Wiener Gelehrte: Der Wiener Sigmund Wellisch (1864–1938), Oberstadtbaurat und Abteilungsleiter des Wiener Magistrates, war seit Ende der 1920er Jahre Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung und Verfasser zahlreicher Beiträge in dem entsprechenden, von Reche herausgegebenen Organ. Reche war sich schon lange nicht sicher, „welcher Menschengruppe er [Wellisch] angehört“[22] und hatte bereits nach wenigen Jahren versucht, in Wien Erkundigungen einzuholen. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wandte er sich mit solchen Fragen direkt an den „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Hier erhielt er die Auskunft, dass Wellisch Jude sei. Wollte sich Reche dennoch „Herrn Wellisch gegenüber so fair wie möglich benehmen“[23], verließ ihn jeder Skrupel im Umgang mit der Wiener Ethnologin Marianne Schmidl (1890–1942). Diese hatte für ihre Korbstudien Unterstützung durch das Staatlich-Sächsische Forschungsinstitut für Völkerkunde erhalten, dessen Vorstand Reche mit seinem Amtsantritt in Leipzig geworden war. Wiederholt hatte sie Abgabefristen neu verhandelt, sodass Reche schon im Herbst 1934 überlegt hatte, rechtlich gegen Marianne Schmidl vorzugehen.[24] Wie im Fall Wellisch wandte sich auch hier Reche 1938 an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, „ob es unter den jetzigen Umständen möglich ist, das Geld von der Jüdin hereinzubekommen, u. U. durch Beschlagnahmung eines Vermögensteiles“.[25] Sigmund Wellisch war wenige Wochen nach den November-Pogromen am 1. Dezember 1938 kurz vor seinem 74. Geburtstag gestorben.[26] Marianne Schmidl wurde im April 1942 deportiert und ermordet.[27]

Was nun Reches Kontakt zum Leiter des Wiener Anthropologischen Instituts, Josef Weninger, betraf, der seit 1928 mit seiner aus jüdischer Familie stammenden Kollegin Margarete Weninger, geborene Taubert (1896–1987)[28], verheiratet war, schien dieser schlicht zu versiegen. Noch am 19. März 1938 hatte Reche einen „Herzlichsten Willkommensgruß im Reich“ an Weninger geschickt. „Sie glauben nicht“, so hatte Reche weitergeschrieben, „mit welch ungeheurer Begeisterung hier im Reich der endlich vollzogene Anschluß begrüßt worden ist! Vermitteln Sie bitte auch allen Mitarbeitern, die ich kenne, vor allem den Herren Geyer und Routil meine Grüße.“[29] Weninger bedankte sich elf Tage später für Reches Schreiben und seinen „Willkommensgruß“.[30]

---

21 Vgl. Geisenhainer 2002, 239–247 sowie in diesem Band.
22 UAL, Ethnologie Re XXII Reche, 20. Juli 1929, an Paul Steffan (1885–1957).
23 UAL, Ethnologie Re XXIII Reche, 7. September 1938, an Steffan. Zu Wellisch als Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung vgl. Geisenhainer 2002, 197–201.
24 Siehe den Beitrag von Geisenhainer „Verfolgung, Deportation und Ermordung: Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl“ in diesem Band.
25 Ebd.; Reche, 17. Dezember 1938, an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.
26 Vgl. Geisenhainer 2002, 200.
27 Siehe Geisenhainer zu den „letzten Lebensjahren von Marianne Schmidl“ in diesem Band.
28 Zu Margarete Weninger siehe Fuchs 2002.
29 UAL, Ethnologie Re XIII; Reche, 19. März 1938, an Weninger.
30 UAL, Ethnologie Re XIII; Weninger, 30. März 1938, an Reche.

In dieser Korrespondenz war es auch um den vom 1. bis zum 6. August 1938 in Kopenhagen stattfindenden Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie gegangen. Im Mai 1937 hatten Geyer und Weninger bei Reche um Unterstützung eines Vorschlags angefragt, den sie an das Kongress-Komitee richten wollten. Beide wollten um Aufnahme des Themas „Abstammungsnachweise, insbesondere die erbbiologische Vaterschaftsprüfung“ in das Programm anfragen.[31] Weninger berichtete nun Ende März 1938, die Wiener Akademie der Wissenschaften habe ihn beauftragt, in ihrer Vertretung nach Kopenhagen zu reisen. Weninger wusste von Reches Plan, auf dem Kongress etwas „zur Geschichte des Abstammungsnachweises in Grossdeutschland (einschliesslich Oesterreich)“ vortragen zu wollen. Er selbst wollte „etwas Zusammenfassendes die Tätigkeit auf diesem Gebiete“ unter seiner Leitung bringen, und „Geyer wird sicher irgend ein Spezialthema wählen“. Gewiss würde durch ihre Vorträge, so Weninger, Reches „grosse Zusammenfassung in keiner Weise beeinträchtigt“.[32]

Die Entlassung Josef Weningers

Die Entlassung Weningers und das Engagement Viktor Christians für Weninger sowie die politische Brisanz dieses Umstandes, die von vielen der beteiligten Akteure zunächst offenbar deutlich unterschätzt wurde, sind bereits ausführlich dargestellt worden.[33] Im Folgenden soll Wenigers Positionierung innerhalb der Fachgemeinschaft ergänzend erläutert werden.

Viktor Christian, den eine „langjährige Freundschaft mit Weninger“ verband,[34] war Semitistik-Professor, Präsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, NSDAP-Mitglied und mittlerweile auch kommissarischer Dekan der Wiener Philosophischen Fakultät. Acht Tage bevor sich Weninger für den „Willkommensgruß“ bei Reche bedankte und außerdem vier Tage vor dem Erlass, nach dem sich Hochschullehrkräfte „bis auf weiteres jeglicher Dienstleistung zu enthalten“ hatten, sofern sie nicht „aus rassischen oder politischen Gründen den Eid auf den Führer“ ablegen könnten,[35] hatte Christian bereits begonnen, sich über alternative Arbeitsmöglichkeiten für Weninger Gedanken zu machen.

Am 22. März 1938 wandte sich Christian an den Mediziner und Anthropologen Lothar Loeffler (1901–1983). Bevor Loeffler 1934 zum Leiter des universitären „Rassenbiologischen Instituts“ in Königsberg ernannt wurde, war er unter anderem am KWI für „Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ und anschließend am Anthropologischen Institut in Kiel tätig. Zu seinen Spezialgebieten zählten die Human- und die Strahlengenetik, Mutationen und Erbkrankheiten. In Königsberg hatte Loeffler neben seiner universitären Stelle auch die des Gauamtsleiter des RPA inne.[36] Christian legte Loeffler gegenüber nun seine Gedanken dar, „vom anthropologischen Universitätsinstitut ein erbbiologisches Forschungsinstitut loszulösen, das Weninger unterstellt würde. Aufgabe des Institutes wäre die Forschung, aber auch die Gutachtertätigkeit in Vaterschaftsprozessen.“ Vielleicht könne zunächst die Wiener Akademie der Wissenschaften, später die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft das Institut übernehmen, überlegte Christian. Von Loeffler, „als Kenner des parteiamtlichen Instanzenzuges“, wollte Christian nun wissen, „wie wir die Sache am besten in die Wege leiten können“.[37] Vermutlich schwebte Christian hier ein von der „Rassenkunde“ losgelöstes, speziell auf Weninger zugeschnittenes

31 UAL, Ethnologie Re XII.2; Geyer und Weninger, 3. und 5. Mai 1937, an Reche.
32 Ebd.; Weninger, 30. März 1938; an Reche.
33 Vgl. Leitner 2010.
34 UAW, PH PA 3.702, Personalblätter; Christian, 22. März 1938, an Loeffler.
35 Erlass vom 26. März 1938, zit. in Weinert 1983, 130.
36 Zu Loeffler vgl. Klee 2005, 376; Mayer 2015, 201–202.
37 UAW, PH PA 3.702, Personalblätter.

Forschungsinstitut vor, gewissermaßen eine Fortsetzung der „erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“.

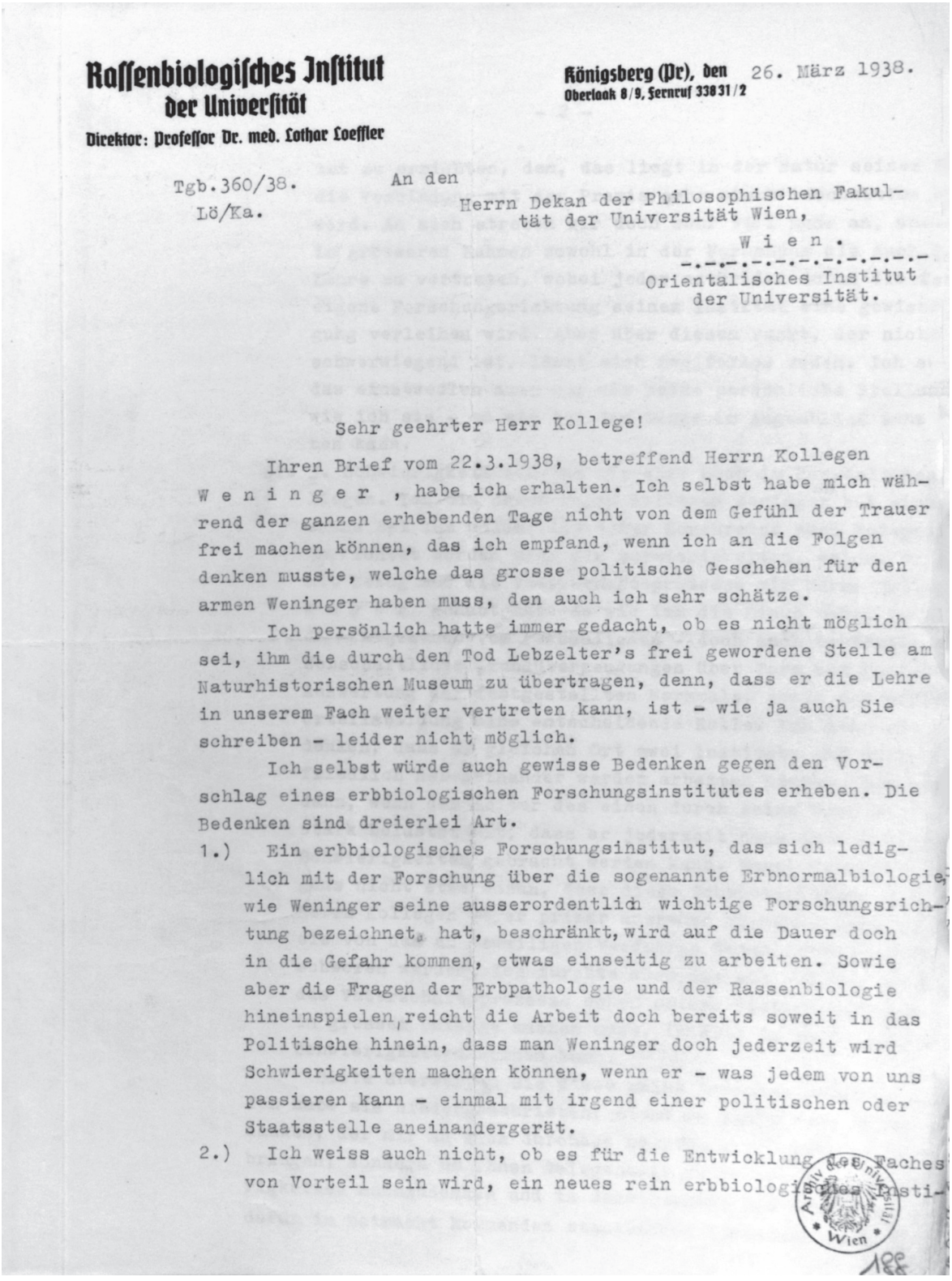


Abb. 24.1
Josef Weninger, o.J.

Loeffler, der gehofft hatte, dass Weninger, „die durch den Tod Lebzelter’s frei gewordene Stelle am Naturhistorischen Museum“ übertragen bekäme, stand dieser Idee jedoch skeptisch gegenüber: Zum einen laufe ein „rein erbbiologisches Institut“ doch „Gefahr [...] etwas einseitig zu arbeiten“. Kämen jedoch „Fragen der Erbpathologie und der Rassenbiologie“ auf, reiche „die Arbeit doch bereits soweit in das Politische hinein, dass man Weninger doch jederzeit wird Schwierigkeiten machen können“. Auch „für die Entwicklung des Faches“ sei die Errichtung eines solch einseitigen Instituts eventuell nicht von Vorteil, da hier, „das liegt in der Natur seines Leiters, die Verbindung mit der Praxis sehr stark beschnitten sein wird“. Zum anderen sah Loeffler auch Schwierigkeiten „im Persönlichen“. Von Weninger wisse er, dass dieser „Schwierigkeiten, [...] mit Bezug auf die Vaterschaftsprozesse mit Herrn Kollegen Geyer gehabt hat“. Loeffler war der Ansicht, dass hier „ – abgesehen vom Persönlichen – doch auch bestimmte wissenschaftliche Grundüberzeugungen über Form und Methode der Auswertung der festgestellten Merkmale sowie der endlichen Urteilsbildung eine entscheidende Rolle“ spielten. Aus diesem Grund sowie unter Berücksichtigung von Weningers „Vorgeschichte“ und nicht zuletzt hinsichtlich der Schwierigkeiten, die „von den an jeweiligen Verfahren Beteiligten heraufbeschworen werden“ könnten, gelang es Loeffler nicht, sich vorzustellen, „dass am gleichen Ort zwei Institute auf diese Weise friedlich nebeneinander werden arbeiten können“. Vorweg hatte Loeffler, sich auf den „Anschluss“ beziehend, jedoch betont: „Ich selbst habe mich während der ganzen erhebenden Tage nicht von dem Gefühl der Trauer frei machen können, welche das grosse politische Geschehen für den armen Weninger haben muss, den auch ich sehr schätze.“ Abschließend empfahl Loeffler eine Reihe höherer Parteifunktionäre, die als Ansprechpersonen in Weningers Angelegenheit infrage kämen. Er selbst sei bereit, gegebenenfalls an einem Gespräch mit Gross vom RPA teilzunehmen, dem er die Korrespondenz in Abschrift zukommen lasse.[38]

Nur wenige Tage nach diesem Briefwechsel ersuchte Weninger jedoch – ohne seine Ehe zu erwähnen –, „um Enthebung von der Tätigkeit als Lehrer und Prüfer“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.[39] In diesem Schreiben gab er keine Begründung an; an anderer Stelle bat Weninger „um Beurlaubung aus Gesundheitsrücksichten“.[40]

38 Ebd.; Loeffler, 26. März 1938, an Christian.
39 UAW, PH PA 3.702, Z. 721; Weninger, 8. April 1938, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.
40 UAW, PH PA 3.702, Z. 726; Christian, 23. April 1938, an Weninger.



Rassenbiologisches Institut der Universität
Direktor: Professor Dr. med. Lothar Loeffler

Königsberg (Pr), den 26. März 1938.
Oberlaak 8/9, Fernruf 33831/2

Tgb.360/38.
Lö/Ka.

An den
Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien,
W i e n .
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-
Orientalisches Institut
der Universität.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ihren Brief vom 22.3.1938, betreffend Herrn Kollegen W e n i n g e r , habe ich erhalten. Ich selbst habe mich während der ganzen erhebenden Tage nicht von dem Gefühl der Trauer frei machen können, das ich empfand, wenn ich an die Folgen denken musste, welche das grosse politische Geschehen für den armen Weninger haben muss, den auch ich sehr schätze.

Ich persönlich hatte immer gedacht, ob es nicht möglich sei, ihm die durch den Tod Lebzelter's frei gewordene Stelle am Naturhistorischen Museum zu übertragen, denn, dass er die Lehre in unserem Fach weiter vertreten kann, ist - wie ja auch Sie schreiben - leider nicht möglich.

Ich selbst würde auch gewisse Bedenken gegen den Vorschlag eines erbbiologischen Forschungsinstitutes erheben. Die Bedenken sind dreierlei Art.

1.) Ein erbbiologisches Forschungsinstitut, das sich lediglich mit der Forschung über die sogenannte Erbnormalbiologie, wie Weninger seine ausserordentlich wichtige Forschungsrichtung bezeichnet hat, beschränkt, wird auf die Dauer doch in die Gefahr kommen, etwas einseitig zu arbeiten. Sowie aber die Fragen der Erbpathologie und der Rassenbiologie hineinspielen, reicht die Arbeit doch bereits soweit in das Politische hinein, dass man Weninger doch jederzeit wird Schwierigkeiten machen können, wenn er - was jedem von uns passieren kann - einmal mit irgend einer politischen oder Staatsstelle aneinandergerät.

2.) Ich weiss auch nicht, ob es für die Entwicklung des Faches von Vorteil sein wird, ein neues rein erbbiologisches Insti-

Archiv der Universität Wien

Abb. 24.2
Loefflers Ablehnungsschreiben, das „erbbiologische Forschungsinstitut“ von Weninger betreffend, 26. März 1938. Das Schreiben war an Dekan Christian gerichtet.

Am 31. Mai 1938 schrieb Christian in der Angelegenheit des Ehepaars Weninger an das „Reichserziehungsministerium“ nach Berlin und berief sich auf deutsche Anthropologen geistes- wie naturwissenschaftlicher Provenienz. Unter Bezugnahme auf Ludwig F. Clauss führte Christian etwa an, dass Weningers Frau Margarete „weder in ihrer äusseren Erscheinung noch in ihrem Wesen als typisch jüdisch“ wirke. Zudem hob Christian hervor, Clauss, Eugen Fischer, Otmar Freiherr von Verschuer (1896–1969) und auch Loeffler könnten darüber hinaus die „fachlichen Qualitäten Weningers“ bestätigen.[41]



Abb. 24.3
Eberhard Geyer. Es handelt sich hierbei um ein angeheftetes Porträt auf dem Personalfragebogen eines Forschungsantrags, unterschrieben am 12. Juni 1938.

Auch innerhalb der Universität Wien wurde Christian aktiv. Am 20. Mai 1938 übermittelte er dem Rektor Fritz Knoll (1883–1981) ein Schreiben, aus dem deutlich hervorging, dass Weninger kein Gegner des Nationalsozialismus sei.[42] Christian hatte zuvor zwölf Studentinnen und Studenten gebeten, eine diesbezügliche Einschätzung abzugeben. Darin heißt es,

„dass die Stellungnahme und Haltung des Herrn U.-Prof. Dr. Weninger niemals der nationalsozialistischen Weltanschauung entgegengesetzt war. Er hat innerhalb des Institutes stets die Gemeinschaft gehalten, ja sogar verkörpert, er war uns in allen Angelegenheiten ein väterlicher Freund und Berater. Er hat von unser aller weltanschaulichen Einstellung nicht nur Kenntnis gehabt, sondern uns auch vielfach Gelegenheit zur illegalen Betätigung geboten, indem er die Räume des Institutes für Vorträge zur Verfügung stellte und die Abhaltung von Appellen illegaler Parteimitglieder ermöglichte. Er war uns ein guter Lehrer, der immer nur reinste deutsche anthropologische Wissenschaft unter steter Hervorhebung der gesamtdeutschen Bluts- und Schicksalsgemeinschaft vortrug.“[43]

Unter den Studierenden, die sich für Weninger aussprachen, befanden sich auch Elfriede Fliethmann (1915–1987) und Aemilian Kloiber (1910–1989).[44] Beide waren als „Pg.“ ausgewiesen. Selbst wenn dieser Erklärung als historische Quelle insofern mit Vorsicht zu begegnen ist, als Christian sowie die Studentinnen und Studenten den Kollegen und Institutsvorstand Weninger in ein aus NS-Sicht günstiges Licht zu rücken versuchten, so wird doch immerhin deutlich, dass Weninger kein expliziter Gegner der Partei war. Ähnlich wie Adolf Ellegard Jensen in Frankfurt und Dominik Wölfel in Wien ließ aber auch Weninger sich nicht von seiner Frau scheiden, womit diese einen gewissen rechtlichen Schutz erhielt und Weninger für seine eigene Person Repressalien in Kauf nahm.

41 UAW, PH PA 3.702, Z. 721; Christian, 31. Mai 1938, an das Reichserziehungsministerium in Berlin. Auf die weiteren Bemühungen Christians, gegen die Entlassung Weningers anzukommen bzw. ihm andere Forschungsmöglichkeiten zu arrangieren und die Deportation von Weningers Schwiegermutter zu verhindern, ist Irene Maria Leitner (2010, 57–64) bereits ausführlich eingegangen.

42 Ebd.; Christian, 20. Mai 1938, an Kroll.

43 Ebd.; „nationalsozialistische Hörerschaft“, o.D., an Christian.

44 Zu Kloiber siehe Gingrich zum „Ahnenerbe“, und zu Fliethmann siehe Gottschall zum IDO in diesem Band.

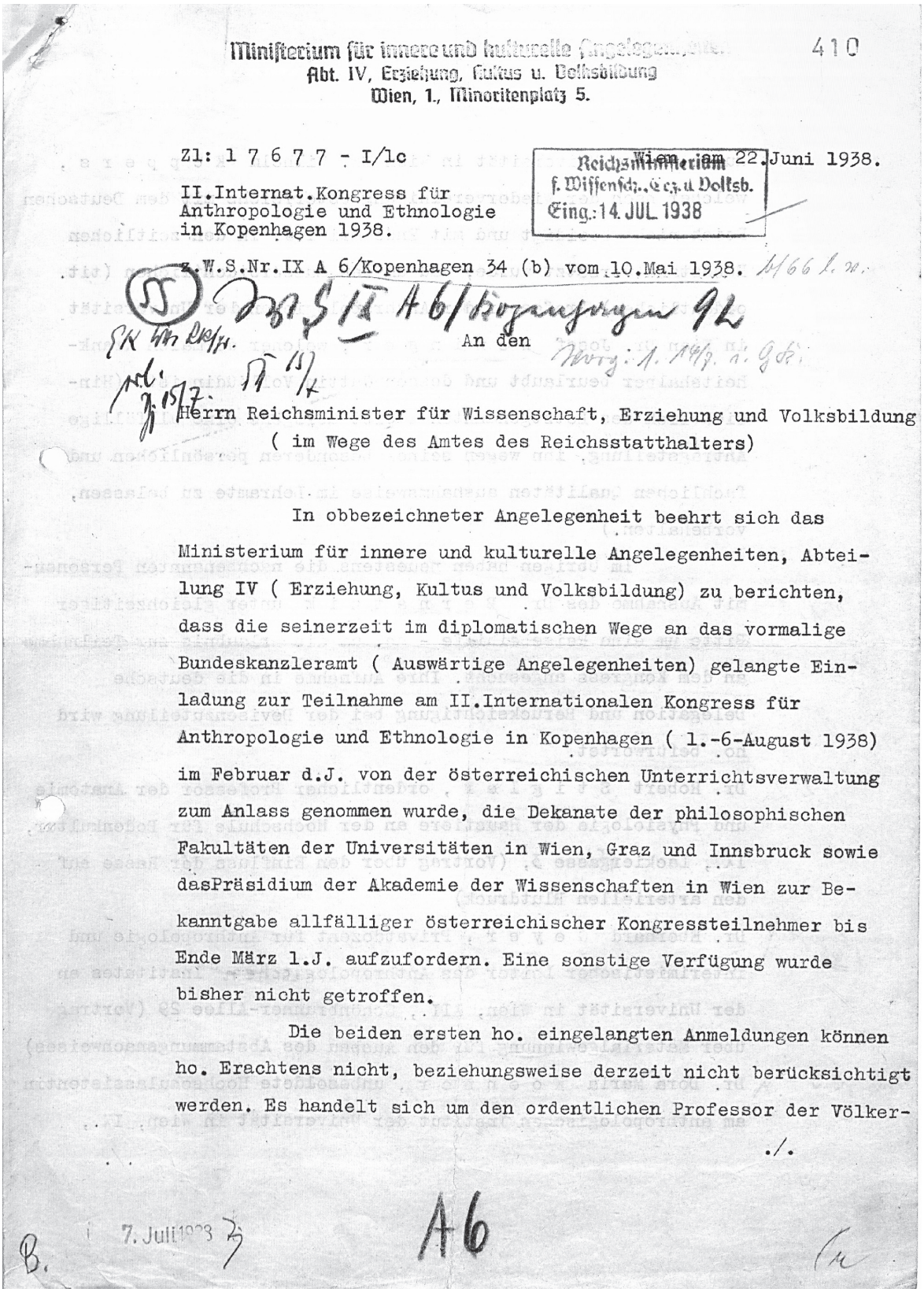
Trotz Interventionen wurde Weninger die Teilnahme am Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen verwehrt.[45] Die Anmeldung Weningers zum Kongress könne „derzeit nicht berücksichtigt werden“, informierte das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien im Juni 1938 das Reichserziehungsministerium (REM). Er sei „dermalen krankheitshalber beurlaubt“, und es sei seine „Gattin Volljüdin“. Es bliebe jedoch „eine allfällige Antragstellung, ihn wegen seiner besonderen persönlichen und fachlichen Qualitäten ausnahmsweise im Lehramte zu belassen, vorbehalten“.[46]

Weninger konnte sich allerdings an der Tagung zu Techniken der Physischen Anthropologie des „Comité de Standardisation de la Technique Anthropologique“ beteiligen, die nur kurz vor dem besagten Kongress Ende Juli 1938 ebenfalls in Kopenhagen stattfand. Er war hier als Repräsentant der „Internationalen Föderation der Eugenischen Organisationen (IFEO)“ erschienen.[47] Innerhalb der IFEO variierten – obgleich ein Zusammenschluss von verschiedenen Fach-Gesellschaften – die Forschungsschwerpunkte, die Herangehensweise, die Auslegung von Forschungsergebnissen sowie nicht zuletzt auch die Haltung hinsichtlich eugenischer Erkenntnisse und ihrer Bedeutung für die Praxis. Es war bereits zu Abspaltungen gekommen, und mit Beginn der NS-Diktatur in Deutschland und den „rassenhygienischen“ Maßnahmen des NS-Regimes verschärften sich die Diskussionen.[48]

Auf dieser Tagung hatte Weninger dem Comité seine „Kurzgefasste[n] Richtlinien zur Betrachtung von Farbe und Struktur der menschlichen ‚Iris‘“ vorgestellt, denen Untersuchungen von Augenfarben von fünfzig Individuen am von ihm bis kurz zuvor geleiteten Wiener Institut vorausgegangen waren. Diese Präsentation geschah „in the name of executive group 3 (Dr. Frets, Mr. Hertzberg, Prof. Weninger)“.[49] Weninger hatte sich schon einige Jahre zuvor Zwillings- und familienanthropologischen Studien und hier dem Erbgang nichtpathologischer morphologischer Charakteristika zugewandt und 1931 am Wiener Anthropologischen Institut die „Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“ gegründet, während er die „Rassenforschung“ in den folgenden Jahren vernachlässigt hatte. Die Zusammenarbeit Weningers mit Gerrit Pieter Frets (1879–1958) und Hans Theodor Edward Hertzberg (1905–2000) ist ein weiterer Beleg für Weningers Konzentration auf vererbungsbiologische Fragen unter bewusster Vernachlässigung „rassenkundlicher“ Aspekte bzw. in Distanzierung zu der regimegefälligen Anthropologie in Deutschland und Österreich jener Jahre.[50] Hertzberg aus Cambridge interessierte sich wie Weninger für die Farben der Augen, hatte bereits eine Farbtafel mit 500 verschiedenen Farben menschlicher Augen angelegt und mit einer statistischen Analyse begonnen.[51] Vor allem aber übte der dritte hier Genannte, der niederländische Genetiker Frets, starke Kritik an der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ und den antisemitischen Vorgehensweisen und war daher NS-linientreuen Anthropologen ein lästiger Kollege.[52]

Im Verlauf des Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie im Monat darauf trat das „Comité de Standardisation de la Technique Anthropologique“ erneut zusammen. Während es Weninger aufgrund der veränderten politischen Situation in Österreich nicht möglich war, an dieser Sitzung teilzunehmen, schienen in Kopenhagen die dem internationalen

45 Vgl. Linimayr 1993/2, Q18–Q19; Anonym, o.D., jedoch nach 1952.
46 BArch, R 4901/2737; Staatskommissär Plattner, 22. Juni 1938, an „Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (im Wege des Amtes des Reichsstatthalters)“.
47 Vgl. Tildesley/Vallois 1939, 73.
48 Vgl. z.B. Kühl 2014.
49 Tildesley/Vallois 1939, 74.
50 Siehe hierzu Geisenhainer zu „Rassenkunde und Rassenhygiene an der Philosophischen Fakultät in Wien“ in diesem Band.
51 Vgl. Browman/Williams 2013, 436.
52 Vgl. Kühl 2014, 174, 189–191; Schmuhl 2005, 274–275.



Ministerium für innere und kulturelle Angelegen...
Abt. IV, Erziehung, Kultus u. Volksbildung
Wien, 1., Minoritenplatz 5.

410

Zl: 17677 - I/1c

Wien, am 22. Juni 1938.

Reichsministerium f. Wissensch., Erz. u. Volksb. Eing.: 14. JUL 1938

II. Internat. Kongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen 1938.

z.W.S.Nr.IX A 6/Kopenhagen 34 (b) vom 10. Mai 1938.

An den

Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
(im Wege des Amtes des Reichsstatthalters)

In obbezeichneter Angelegenheit beehrt sich das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung IV (Erziehung, Kultus und Volksbildung) zu berichten, dass die seinerzeit im diplomatischen Wege an das vormalige Bundeskanzleramt (Auswärtige Angelegenheiten) gelangte Einladung zur Teilnahme am II. Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen (1.-6-August 1938) im Februar d.J. von der österreichischen Unterrichtsverwaltung zum Anlass genommen wurde, die Dekanate der philosophischen Fakultäten der Universitäten in Wien, Graz und Innsbruck sowie dasPräsidium der Akademie der Wissenschaften in Wien zur Bekanntgabe allfälliger österreichischer Kongressteilnehmer bis Ende März l.J. aufzufordern. Eine sonstige Verfügung wurde bisher nicht getroffen.

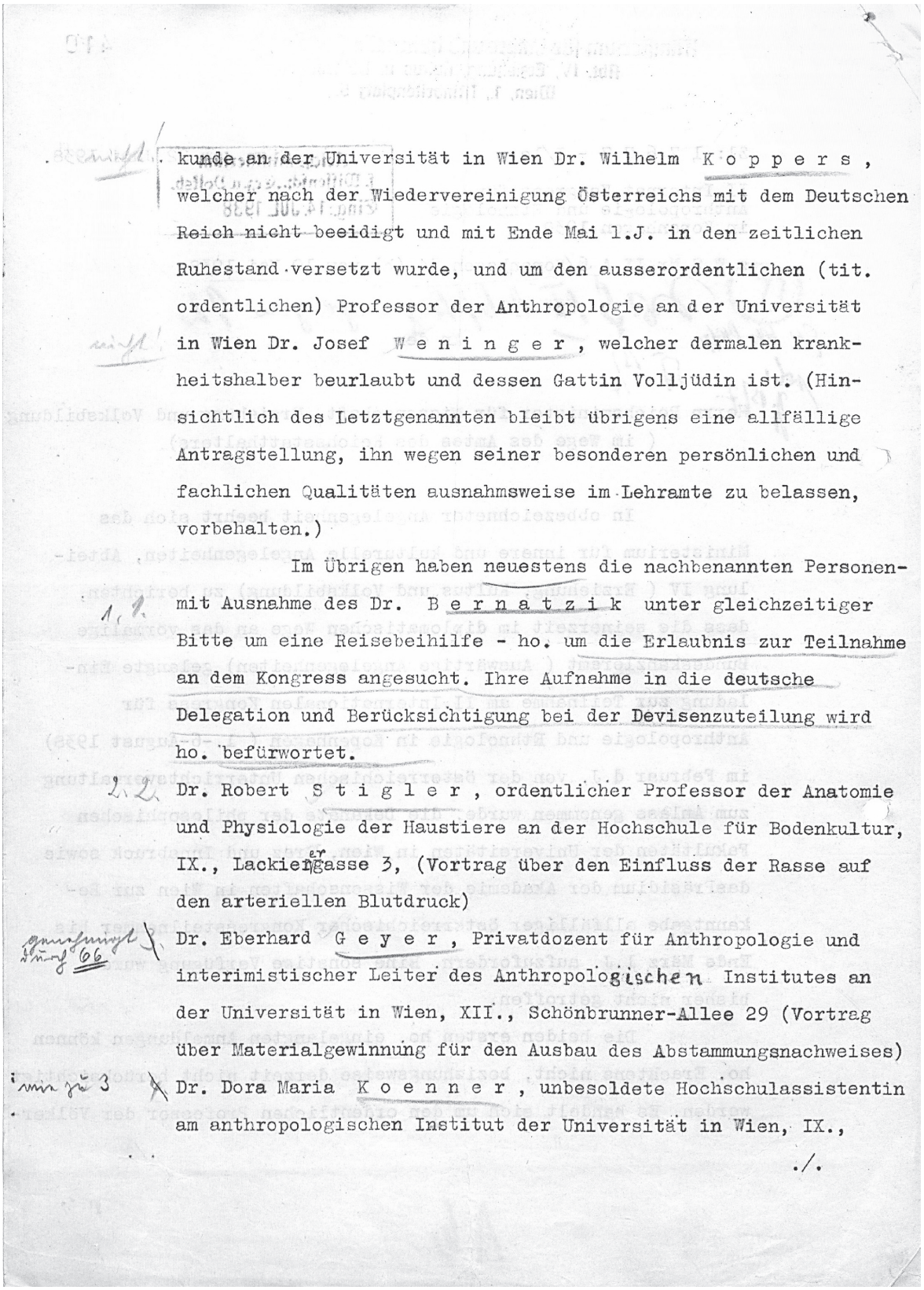
Die beiden ersten ho. eingelangten Anmeldungen können ho. Erachtens nicht, beziehungsweise derzeit nicht berücksichtigt werden. Es handelt sich um den ordentlichen Professor der Völker-

./.

7. Juli 1938

A6

Abb. 24.4a-d
Die Personenliste von Staatskommissär Plattner an das Berliner REM, Juni 1938. Die detaillierten Angaben dienten als Entscheidungsgrundlage für die Teilnahme am 2. Weltkongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen.



kunde an der Universität in Wien Dr. Wilhelm K o p p e r s , welcher nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich nicht beeidigt und mit Ende Mai l.J. in den zeitlichen Ruhestand versetzt wurde, und um den ausserordentlichen (tit. ordentlichen) Professor der Anthropologie an der Universität in Wien Dr. Josef W e n i n g e r , welcher dermalen krankheitshalber beurlaubt und dessen Gattin Volljüdin ist. (Hinsichtlich des Letztgenannten bleibt übrigens eine allfällige Antragstellung, ihn wegen seiner besonderen persönlichen und fachlichen Qualitäten ausnahmsweise im Lehramte zu belassen, vorbehalten.)

Im Übrigen haben neuestens die nachbenannten Personen- mit Ausnahme des Dr. B e r n a t z i k unter gleichzeitiger Bitte um eine Reisebeihilfe - ho. um die Erlaubnis zur Teilnahme an dem Kongress angesucht. Ihre Aufnahme in die deutsche Delegation und Berücksichtigung bei der Devisenzuteilung wird ho. befürwortet.

Dr. Robert S t i g l e r , ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie der Haustiere an der Hochschule für Bodenkultur, IX., Lackierergasse 3, (Vortrag über den Einfluss der Rasse auf den arteriellen Blutdruck)

Dr. Eberhard G e y e r , Privatdozent für Anthropologie und interimistischer Leiter des Anthropologischen Institutes an der Universität in Wien, XII., Schönbrunner-Allee 29 (Vortrag über Materialgewinnung für den Ausbau des Abstammungsnachweises)

Dr. Dora Maria K o e n n e r , unbesoldete Hochschulassistentin am anthropologischen Institut der Universität in Wien, IX.,

./.

Abb. 24.4b

Ministerium für innere und kulturelle [illegible]
Abt. IV, Erziehung, Kultus u. Volksbildung
Wien, 1., Minoritenplatz 5.

411

- 2 -

Van Swietengasse 2 (Vortrag über Untersuchungen über Körperbau und Konstitution bei Gelenkskranken)

Dr. Karl T u p p a., vertragsmässige wissenschaftliche Hilfskraft am anthropologischen Institut der Universität in Wien, IX., Liechtensteinstrasse 21 (Vortrag über rassenkundliche und psychologische Untersuchungen an Kärntner Schulkindern).

Dr. Christof von F ü r e r - H a i m e n d o r f , Hochschulassistent am Institut für Völkerkunde der Universität in Wien, IV., Wohllebengasse 11 (Referat über die Ergebnisse der Expedition zu den Naga-Stämmen in Assam)

Dr. Josef H a e c k e l , vertragsmässige wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Völkerkunde der Universität in Wien, XVII., Elterleinplatz 15/17 (Referat über nord- und südamerikanische Zweiklassensysteme).

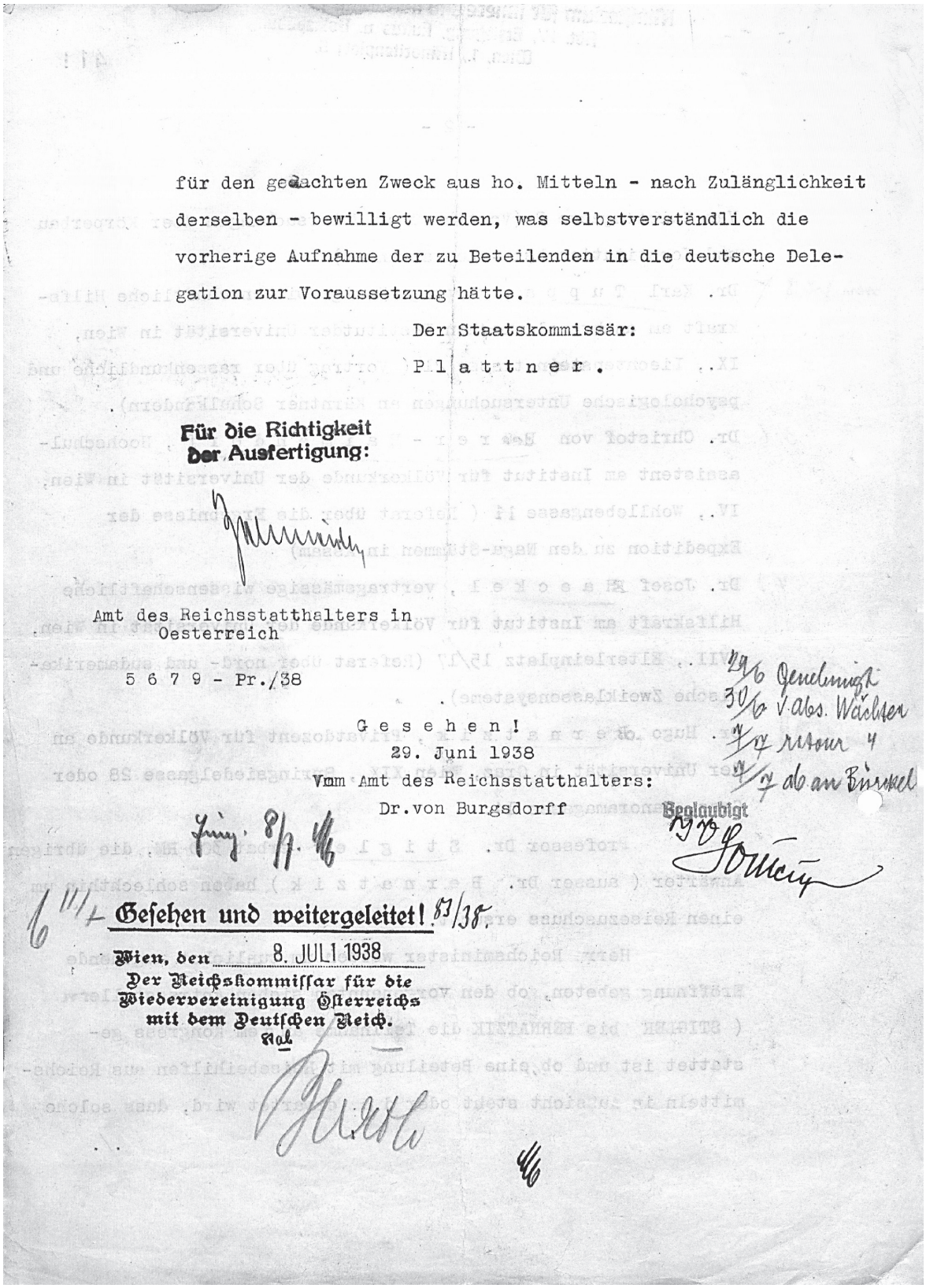
Dr. Hugo B e r n a t z i k , Privatdozent für Völkerkunde an der Universität in Graz, Wien XIX., Springsiedelgasse 28 oder Graz, Panoramagasse 14.

Professor Dr. S t i g l e r erbat 300 RM, die übrigen Anwärter (ausser Dr. B e r n a t z i k) haben schlechthin um einen Reisezuschuss ersucht.

Herr Reichsminister werden um tunlichst umgehende Eröffnung gebeten, ob den vorgenannten sieben Antragstellern (STIGLER bis BERNATZIK die Teilnahme an dem Kongress gestattet ist und ob eine Beteilung mit Reisebeihilfen aus Reichsmitteln in Aussicht steht oder d.a. erwartet wird, dass solche

./.

Abb. 24.4c



für den gedachten Zweck aus ho. Mitteln - nach Zulänglichkeit derselben - bewilligt werden, was selbstverständlich die vorherige Aufnahme der zu Beteilenden in die deutsche Delegation zur Voraussetzung hätte.

Der Staatskommissär:

P l a t t n e r .

Für die Richtigkeit der Ausfertigung:

Amt des Reichsstatthalters in Oesterreich

5 6 7 9 - Pr./38

G e s e h e n !
29. Juni 1938
Vmm Amt des Reichsstatthalters:
Dr.von Burgsdorff

29/6 Genehmigt
30/6 V.Abs. Wächter
7/7 retour 4
8/7 ab an Binkel

Beglaubigt

Gesehen und weitergeleitet! 83/38.

Wien, den 8. JULI 1938

Der Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.
Kal

Abb. 24.4d

Komitee angehörenden Anthropologinnen und Anthropologen sehr interessiert an den Ausführungen jener Gruppe 3 gewesen zu sein, zu der auch Weninger gezählt hatte:

„With regard to the detailed proposals on eye-classification put forward by executive-group 3, the Committee decided that these should be submitted to individual anthropologists for examination and testing. Dr. Frets undertook to report, in consultation with Prof. Weninger, on the possibilities of the simplified classification suggested by the Conference […].“[53]

Der vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien im Juni 1938 erwähnte Antrag wurde abschlägig entschieden und Weninger wurde am 29. August 1938 in den (vorzeitigen) Ruhestand versetzt.[54] Es wurde ihm jedoch erlaubt, weiterhin wissenschaftlich zu arbeiten. Es war auch Viktor Christians Engagement über die SS und deren „Ahnenerbe“ zu verdanken[55], dass Weninger mit Genehmigung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und „im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Herrn Reichsminister des Innern“ schließlich auch „das in den Kriegsgefangenenlagern des Weltkrieges 1914–1918 gesammelte Material über Nordafrikaner und die Kaukasusvölker“ bearbeiten konnte.[56] Zur Publikation der Ergebnisse kam es jedoch erst nach dem Krieg.[57] Hingegen erschien 1940 in dem von Günther Just (1892–1950), dem Erbbiologen im Reichsgesundheitsamt, herausgegebenen siebenbändigen Werk „Handbuch der Erbbiologie des Menschen“ ein umfangreicher Beitrag von Weninger über „Die anthropologischen Methoden der menschlichen Erbforschung“. Auch in jenem Beitrag von 1940 publizierte Weninger zwar eine Reihe von Fotos, die im Rahmen der Kriegsgefangenenuntersuchungen während des Ersten Weltkrieges aufgenommen worden waren,[58] im Text selbst spielte die „Rassenkunde“ hingegen eine sehr untergeordnete Rolle.

Neben diesen Tätigkeiten übernahm Weninger ferner im Frühjahr 1941 „für das Museum des Reichsgaues Niederdonau die Bearbeitung des paläanthropologischen [sic] Materiales“ und bereitete es „für die wissenschaftliche Veröffentlichung“ vor.[59] Während Weninger diese Arbeitsmöglichkeiten gewährt wurden, hielt man im Jänner 1942 auf Reichsebene fest, dass er „bei der Reichsleitung nicht zur Anmeldung gelangt“ sei und „daher auch nicht als Mitglied der NSDAP geführt“ werde. Aufgrund seiner Ehe mit einer „Volljüdin“ werde „in der Reichskartei eine Warnungskartei erstellt, um dadurch eine evtl. spätere Aufnahme in die Partei unmöglich zu machen“.[60]

Eberhard Geyer als neuer Institutsleiter: Unterschiedliche Auslegung und institutionelle Positionierung von Anthropologie, „Rassenkunde“, „Rassenbiologie“ und „Rassenhygiene“

Mit Beginn des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland und der damit verbundenen Aufwertung der Physischen Anthropologie wurde die Verortung des Faches, insbesondere der „Rassenkunde“, im akademischen Fächerkanon sowie ihr Verhältnis zur Medizin verstärkt

53 Tildesley/Vallois 1939, 74.
54 UAW, PH PA 3.702, Z. 721; Christian, 28. April 1939, an das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin.
55 Vgl. Leitner 2010, 60.
56 UAW, PH PA 3.702, Z. 726; Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen Wien, 20. Juni 1940, an den Rektor der Universität Wien.
57 Vgl. Weninger 1951, 1952, 1955; Josef und Margarethe Weninger 1959.
58 Vgl. Weninger 1940, 4, 7, 8, 11, 12, 18, 20, 21, 24, 25.
59 UAW, PH PA 3.702, Z. 726; Reichsstatthalter in Niederdonau, 22. März 1941, an Christian.
60 BArch (ehem. BDC), PK Weninger; Josef, Reichshauptstellenleiter Eder, 8. Jänner 1942, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze.

diskutiert. Damit einhergehend wurden von unterschiedlichen Seiten bei gleichzeitiger Betonung der Relevanz des Faches für den NS-Staat Ansprüche auf besondere Subventionen, auf wissenschaftliche Stellen und finanzielle Mittel erhoben. Diese Entwicklung zeichnete sich nun auch in Wien ab.

Christians Kontakt zu Loeffler nahm sicherlich eine andere Entwicklung, als es Christian zunächst erwartet hatte. Kurz nach dem erwähnten Briefwechsel vom März 1938 fand am 9. Mai 1938 in der Wiener Medizinischen Fakultät eine Kommissionssitzung „betreffend Errichtung eines Institutes für Rassenbiologie“ statt,[61] in deren Anschluss namhafte deutsche Mediziner wie Heinrich Wilhelm Kranz (1897–1945), Fritz Lenz (1887–1976), Otmar Freiherr von Verschuer, Ernst Rüdin (1874–1952), Eugen Fischer sowie auch Loeffler selbst und außerdem der Wiener Mediziner Robert Stigler (1878–1975) beratend hinzugezogen wurden.[62] Das geplante „Institut für Rassenbiologie“, ein erstes Institut dieser Art in der „Ostmark“, sollte, so waren sich die Befragten weitgehend einig, an der Medizinischen Fakultät angesiedelt werden. Um nicht in Konkurrenz zu dem bereits bestehenden Anthropologischen Institut an der Philosophischen Fakultät zu geraten, sollte das geplante Institut die Bereiche „Erblehre, Erbpathologie und Rassenhygiene“ umfassen.[63] Erwähnenswert sind in diesem Kontext die Zeilen von Rüdin hinsichtlich einer personellen und „sachlichen“ Umgestaltung des Anthropologischen Instituts, das bislang Weninger unterstanden hatte, zu einem „rassekundliche[n] Institut“:

„Wien hat ja schon sein anthropologisches Institut (Weninger) und es bräuchte dieses nur in persönlicher und sachlicher Hinsicht um- und aus-zubauen, um daraus ein schönes anthropologisches, d.h. rassekundliches Institut im engeren Sinne zu machen.“[64]

Konkret nannte Rüdin zum Ende seines Schreibens als „Vorstand für ein anthropologisches Institut [...] aus Österreich selbst Geyer“.[65] Eberhard Geyer wurde tatsächlich nach Weningers Ausscheiden kommissarischer Leiter des Wiener Anthropologischen Instituts.[66] Für ihn hatte Weninger noch im Monat nach dem „Anschluss“ „einen dreistündigen Lehrauftrag für Rassenbiologie“ beantragt,[67] ein Terminus, der in den folgenden Jahren noch von spezieller Bedeutung für das Institut sein sollte. Bereits seit Juni 1933 (zunächst) „illegales“ NSDAP-Mitglied[68], hatte Geyer „während der Verbotszeit der Partei in Österreich die „Betriebszelle am Anthropologischen Institut“ geleitet.[69] 1936 hatte er einen Ruf ins „Altreich“ abgelehnt. Er hatte es „für seine Pflicht“ gehalten, „trotz der schlechten Entwicklungsmöglichkeiten, die das damalige Österreich bot, in Wien zu bleiben, um hier so lang als möglich die rassenkundlichen und rassenhygienischen Interessen zu vertreten“.[70]

Zwei Jahre später konnte sich Geyer zunächst frei entfalten: „Nach dem Umbruch übernahm er die Funktion des Hauptstellenleiters des Rassenpolitischen Amtes im Gau Niederdonau.“[71] Bereits im April 1938 hatte Christian in seiner Funktion als kommissarischer

61 UAW, MED S 17.11.1; „Protokoll über die Kommissionssitzung am Montag, den 9. Mai 1938 um 16 Uhr betreffend Errichtung eines Institutes für Rassenbiologie.“ Vgl. im Folgenden Mayer 2013, 2015, 2017.

62 UAW, MED S 17.11.1; Schreiben des Dekans, 10. Mai 1938, an die besagten Personen.

63 Vgl. UAW, MED S 17.11.1; Lenz, 19. Mai 1938, an Pernkopf; v. Verschuer, 21. Mai 1938, an Pernkopf; Rüdin, 25. Mai 1938, an Pernkopf.

64 Vgl. UAW, MED S 17.11.1; Rüdin, 25. Mai 1938, an Pernkopf.

65 Vgl. UAW, MED S 17.11.1; Rüdin, 25. Mai 1938, an Pernkopf.

66 UAW, PH PA 1.732; Christian, 21. Juni 1938, an die Philosophische Fakultät der Universität Wien.

67 Ebd.; Weninger, 8. April 1938, an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

68 BArch, R 4901/13263; Hochschullehrerkartei Eberhard Geyer.

69 Im Wiener Naturhistorischen Museum war es Josef Wastl, der 1934 eine „illegale“ Betriebszelle gründete (vgl. Spring 2005, 106 Anm. 57). Die Verbindungen zwischen jenen beiden „Zellen“ ist bislang noch kaum untersucht worden.

70 UAW, PH RA 9.108, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o. D.

71 Vgl. BArch, R 4901/13263 und UAW, PH RA 9.108, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o. D.

Dekan, verbunden mit der Autorität der Anthropologischen Gesellschaft, seine Auffassung formuliert, dass „[d]urch den Rücktritt Prof. Dr. *Weningers* von der Lehre“ es „dringend notwendig“ sei, „dass Priv. Doz. Dr. Geyer, der die Vertretung in diesem wichtigen Fache übernehmen soll, in seiner Stellung nach aussen hin durch die Verleihung des Titels eines ao. Prof. ausgezeichnet werde“.[72] Im Gegensatz zu Weninger konnte Geyer im August 1938 auf dem Kongress in Kopenhagen einen Vortrag halten, wenngleich diese Veranstaltung offensichtlich auf wenig Resonanz stieß. So berichtete Richard Thurnwald (1869–1954):

„Bemerkenswert war, wie wenig von Fremden besucht die zahlreichen wichtigen Mitteilungen über erbbiologische Untersuchungen der Deutschen (Geyer, Schäuble, Mollison, Stigler, Hauschild, Gottschaldt u.a.) waren.“[73]

Geyer als kommissarischer Institutsleiter – und Christian als sein Dekan – sahen sich in den folgenden Jahren mit der Errichtung eines „Instituts für Rassenbiologie“ an der Wiener Medizinischen Fakultät konfrontiert. Geyer und das Anthropologische Institut waren davon schon in der allerersten Planungsphase unmittelbar betroffen. Bereits seit Ende Mai 1938 stand Loeffler als potenzieller Leiter eines neu zu gründenden „Instituts für Rassenbiologie“ an erster Stelle. Gemäß seines Verständnisses von „Rassenbiologie“ als eine mehrere Bereiche umfassende Disziplin[74] trat er für die Eingliederung der Anthropologie als einer Abteilung des geplanten Instituts ein, auch um eine im „Altreich“ bereits eingetretene „Zersplitterung“ in Wien abzuwenden.[75] Das Anthropologische Institut versprach zudem eine wichtige Ergänzung hinsichtlich Vaterschafts- und Abstammungsgutachten, ein Bereich, in dem Loeffler hinter den Wiener Kollegen in der Anthropologie zurückstand.[76] Seinen Publikationen zufolge hatte darüber hinaus die „Rassenkunde“ bislang kaum zu Loefflers Schwerpunkten gezählt, sodass er auch aus diesem Grund an einer Ergänzung um das Anthropologische Institut bemüht gewesen sein könnte, das sich nach Weningers Entlassung zunehmend zu einem „rassekundliche[n] Institut im engeren Sinne“ entwickelte, wie es Rüdin ausgedrückt hatte.

Zunächst ließ sich Geyer noch von Loeffler überzeugen, dass die Eingliederung des Anthropologischen Instituts auch für ihn von Vorteil sein könnte. Zweifel kamen ihm aber auf der Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung“, die vom 23. bis 25. März 1939 in München stattfand. Neben Walter Gross sowie dem Ehrenmitglied und Initiator der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“ Alfred Ploetz (1860–1940), waren auch Reche und Rüdin anwesend. Neben anderen Themen wurde gleichfalls die Wiener Angelegenheit erörtert. Rüdin etwa riet Geyer von einem Zusammenschluss der beiden Institute ab.[77]

Allgemein diskutierte man auch über die Neuordnung des Medizinstudiengangs und begrüßte zunächst einmal, dass „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ zu Pflichtvorlesungsfächer erklärt worden seien. Auf der Tagung und in den folgenden Wochen brachten jedoch einige

---

72 UAW, PH PA 1.732; Christian, 13. April 1938, an das Österreichische Unterrichtsministerium in Wien, Herv. im Orig.

73 Thurnwald 1939, 51.

74 Unter „Rassenbiologie“ verstand Loeffler die auf den Menschen bezogene „Lehre und Forschung über die Entstehung, Verbreitung – einschließlich Wanderung, Bau (Anatomie) und Funktion unter normalen und krankhaften Bedingungen (Physiologie und Pathologie) sowie die Frage nach den günstigsten Entwicklungs- und Erhaltungsbedingungen“ unter Berücksichtigung des „überindividuellen Dauerleben[s] der Generation“ und „der Zeugung“, ergänzt durch die medizinischen Komplexe „Gesundheitsführung, Krankheitsverhütung- und heilung“ und dies sowohl auf den „Einzelmenschen“ und die „heute lebende Menschheit“ bezogen, als auch auf die „menschliche Art, sowie deren Untergruppe, die menschlichen Rassen“. So sei eine „weitere Aufgabe, die Frage nach Verbreitung und Vermehrung der menschlichen Rassen“ (Loeffler 1938, 121). Zur Geschichte, Auslegung und Bedeutung des Terminus „Rassenbiologie“ unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Loefflers und seinem Verständnis von jenem Begriff vgl. Mayer 2015, 109–136.

75 Zit. n. Mayer 2015, 139. Zum Versuch, das Anthropologische Institut im „Rassenbiologischen Institut“ für Rassenbiologie einzugliedern vgl. Mayer 2015, 146–179.

76 Vgl. Mayer 2015, 155–159, 301–306.

77 Vgl. ebd., 162.

Anthropologen ihren Unmut darüber zum Ausdruck, hierbei viel zu wenig als Lehrkräfte herangezogen zu werden.[78] In diesem Sinne wusste Gieseler zu berichten, dass auch in Berlin „Vererbungslehre und Rassenkunde“ von einem Zoologen gelesen werden würde, während Eugen Fischer nur die letzten sechs Stunden im Semester übertragen bekommen hätte.[79] Reche las mit Interesse, dass „auch anderswo, sogar in Berlin gegenüber Fischer die medizinischen Fakultäten Schwierigkeiten machen“[80]:

„Die alte Geschichte, solange es sich um einen Kampf für einen verhältnismäßig neuen Wissenszweig handelt, sind nur wenige zu erblicken; sobald der betreffende Wissenszweig dann erkannt ist und gar noch Kolleggeldgebühren zu erwarten sind, treten plötzlich ganze Horden von ‚Fachleuten‘ auf, von denen bisher niemand etwas gewußt hat: Sicher nicht zum Wohle des Faches und seines Ansehens!“

Gross selbst berichtete im Mai 1939 in einem Rundschreiben über „Mißstände“: „Vererbungslehre und Rassenkunde“ würde mitunter von Zoologen gelesen werden, und die „Vorlesungen ‚Rassenhygiene‘ [sei] an manchen Universitäten in die Hand des Hygienikers gefallen“. Daher sei eine „sofortige und vollständige Zusammenarbeit der Rassenkundler und Rassenhygieniker unbedingt nowendig“ und würde außerdem vom REM „dringend erwartet“. Eine Zusammenkunft konkret in dieser Sache wurde geplant.[81] Gieseler echauffierte sich gegenüber Reche, in dem er zumindest ansatzweise einen Gleichgesinnten wusste:

„Die Dinge haben inzwischen eine solche Zuspitzung erfahren, daß wir unbedingt zusammentreten müssen. In der heutigen Nummer des ‚Erbarztes‘ z.B, spricht Verschuer ausschließlich von ‚Erbbiologie und Rassenhygiene‘, meint aber das Gesamtfach, d.h. er nimmt die Rassenkunde nebenher mit.“[82]

Welche wissenschaftlichen Aufgaben aus Geyers Sicht nun konkret vom Wiener Anthropologischen Institut erfüllt werden sollten, schrieb er in einem Beitrag nieder, den er bereits am 15. März 1939 nach Leipzig sandte.[83] Hier wurde die Festschrift vorbereitet, die anlässlich Reches 60. Geburtstags im Mai 1939 erscheinen sollte. Geyer nutzte die Gelegenheit, seinem ehemaligen Lehrer Reche und der Öffentlichkeit den „rassenkundlichen“ Forschungsstand in der „Ostmark“ darzulegen, gewissermaßen als Grundlage für weitere Studien. Dabei bediente sich Geyer des Begriffs „Rassenbiologie“ für die Attribuierung der Tätigkeiten an „seinem“ Institut, möglicherweise, um Loeffler zu diesem Zeitpunkt noch in seiner Fachauslegung zu bestätigen oder aber ihm schon die Hoheit in Wien über diesen Bereich abzusprechen:

„Durch die Schaffung des Großdeutschen Reiches ist in der Ostmark die Bahn für eine planmäßige rassenbiologische Aufnahme der Bevölkerung frei geworden. Was bisher unter dem abgetretenen System unerwünscht, ja sogar verpönt war, wird jetzt zur dringenden Forderung.“[84]

Der vierseitige Text ist mit einer Karte illustriert, auf welcher der damalige „Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark“[85] eingezeichnet ist sowie mit in solchen Schriften geläufigen Fotographien von Gesichtern nicht namentlich genannter Personen.[86] Über die Auflistung von bereits durchgeführten Erhebungen in der „Ostmark, nunmehr das

78 Reche 1940, V.
79 UAL, Ethnologie Re XIV; Gieseler, 8. Mai 1939, an Reche.
80 UAL, Ethnologie Re XIV; Reche, 10. Mai 1939, an Gieseler.
81 UAL, Ethnologie Re XIV; Gross, 30. Mai 1939, an Hermann Alois Boehm (1884–1962), Eugen Fischer, Kranz, Lenz, Loeffler, Theodor Mollison (1874–1952), Reche, Rüdin, Bruno Kurt Schultz (1901–1997), von Verschuer.
82 UAL, Ethnologie Re XIV; Gieseler, 30. Mai 1939, an Reche.
83 Vgl. UAL, Ethnologie Re Festschrift; Geyer, 15. März 1939, an Günther Spannaus.
84 Geyer 1939, 80.
85 Ebd., 81.
86 Vgl. ebd., 82–83.

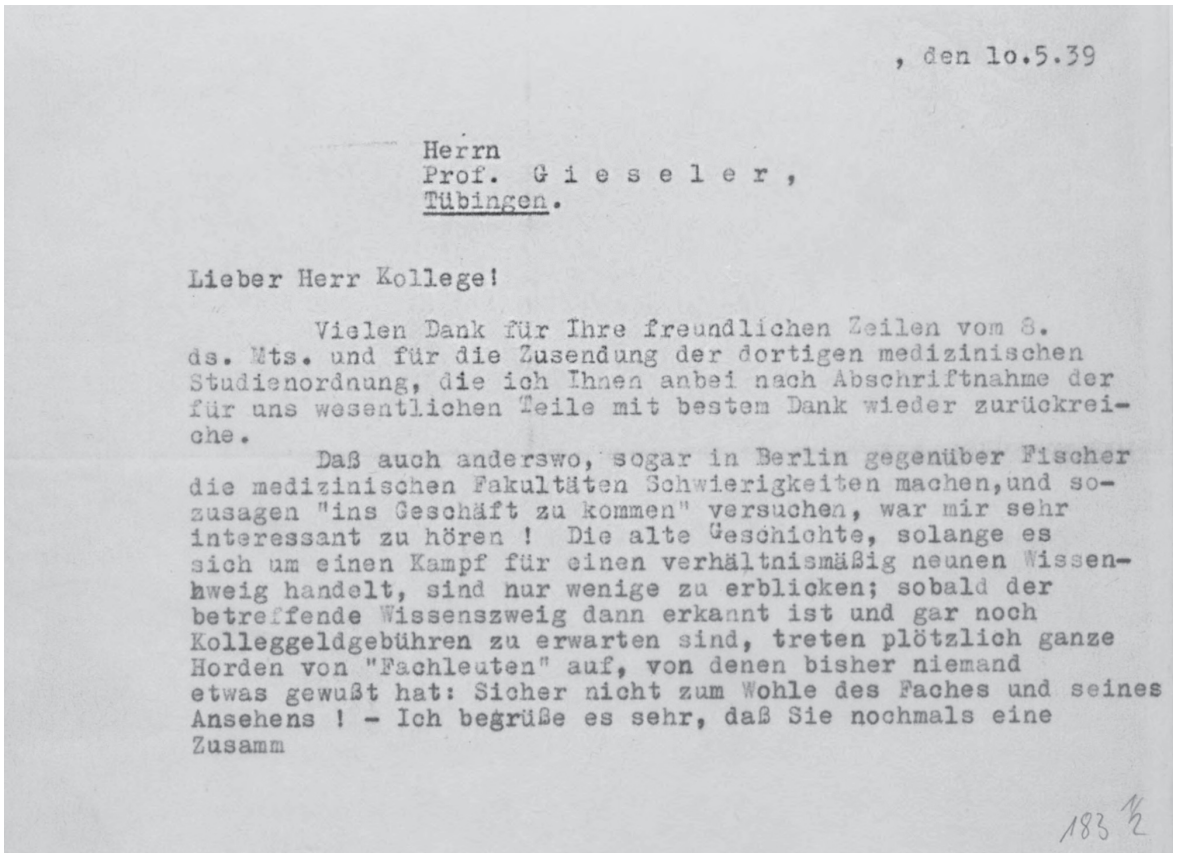
Tor des deutschen Lebensraumes nach O und S“, und entsprechender Publikationen bzw. der Veröffentlichung harrender Studien ging dieser Beitrag allerdings kaum hinaus. Kritik übte Geyer an der Arbeit seines verstorbenen Kollegen Viktor Lebzelter (1889–1936) über „Die österreichischen Rassen“ (1936). Lebzelter hatte hier für das „deutsche Volk in Österreich“ fünf verschiedene „Rassen“ ausgemacht, die alle „Einfluß auf die Entwicklung und Erhaltung der europäischen Kultur genommen“ hätten,[87] und er hatte vor der Gleichsetzung von „Volk“ und „Rasse“ gewarnt.[88] Diese Studie müsse, so Geyer, „ganz abgesehen von seinem Rahmen, auch aus sachlichen Gründen abgelehnt werden, weil die dort angeführten Verhältnisse der Rassenzusammensetzung jeder realen Grundlage entbehren“.[89] Demgegenüber hob Geyer zum Schluss seiner Publikation die Untersuchungen an „über rund 31 100 Personen der Ostmark“ hervor, die „[n]ahezu alle [...] von ehemaligen Schülern oder Mitarbeitern des Wiener Institutes durchgeführt worden seien“. Diese „begonnenen Arbeiten“ sollten „durch entsprechende Förderung zu einem dem allgemeinen Interesse dienenden Abschluß gebracht werden können“, appellierte Geyer:[90]

„Notwendig ist jedenfalls Sorge dafür zu tragen, daß die weitere rassenbiologische Aufnahme der ostmärkischen Bevölkerung nicht dem Zufall und der Zersplitterung überlassen bleibe, sondern großzügig nach planmäßigen und einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführt werde.“[91]

Neben Eberhard Geyer verfassten auch die Anthropologen Josef Wastl (1892–1968) und Robert Routil (1893–1955) sowie Robert Stigler, mittlerweile Direktor des Instituts für Anatomie und Physiologie der Haustiere an der Hochschule für Bodenkultur, jeweils einen Artikel für die Festschrift für Reche.[92] Für Routil, der Reche den Beitrag „Von der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern“ (1939) widmete, war Reche „als Lehrer ebenso unvergesslich wie als Offizier während des Weltkriegs“.[93] Die Wiener Völkerkunde war hingegen mit lediglich zwei Beiträgen in der Festschrift vertreten: Einen hatte Hugo Adolf Bernatzik (1987–1953) und den anderen Reches Schüler Walter Hirschberg (1904–1996) verfasst.[94] Entsprechend seiner fachlichen Ausrichtung konzentrierten sich Reches Kontakte nach Wien allgemein stärker auf die Kolleginnen und Kollegen aus der Anthropologie als auf Völkerkundler.

„Rassenbiologische“ Studien und Vermessungen von einzelnen Personen fanden nicht nur außerhalb Wiens, sondern auch unmittelbar am Wiener Anthropologischen Institut statt. Wie zahlreiche Anthropologen im „Altreich“ wurde nun auch Eberhard Geyer häufig beauftragt, nach entsprechender Untersuchung „erb- und rassenkundliche Gutachten“ am Institut zu erstellen, wenn die Abstammung nicht lückenlos nachweisbar war bzw. angezweifelt wurde. Zu den in Wien bestellten Einzelgutachtern zählte ferner Josef Wastl, Direktor der Anthropologischen Abteilung am Naturhistorischen Museum, der einst seinem Lehrer Otto Reche bei der Erstellung von Vaterschaftsgutachten behilflich gewesen war. Anders als diese entschieden die

87 Lebzelter 1936, 715–716.
88 Ebd., 714.
89 Geyer 1939, 84.
90 Ebd., 85; Geyers Hinweis auf diese „begonnenen Arbeiten“ dürfte auch Aemilian Kloibers Veröffentlichungen zu den „Rassen“ in „Nieder- und Oberdonau“ gemeint haben (siehe Gingrich zum „Ahnenerbe“ in diesem Band).
91 Ebd., 85.
92 Vgl. Routil 1939; Stigler 1939; Wastl 1939. Zu dieser Festschrift siehe Geisenhainer zu „Netzwerken zwischen Wiener und deutschen Völkerkundlern“, Abschnitt zu Otto Reche, in diesem Band.
93 Routil 1940, 117.
94 Vgl. Bernatzik 1939; Hirschberg 1939. Siehe Geisenhainer zu „Netzwerken zwischen Wiener und deutschen Völkerkundlern“, Abschnitt zu Otto Reche, in diesem Band.



, den 1o.5.39

Herrn
Prof. G i e s e l e r ,
Tübingen.

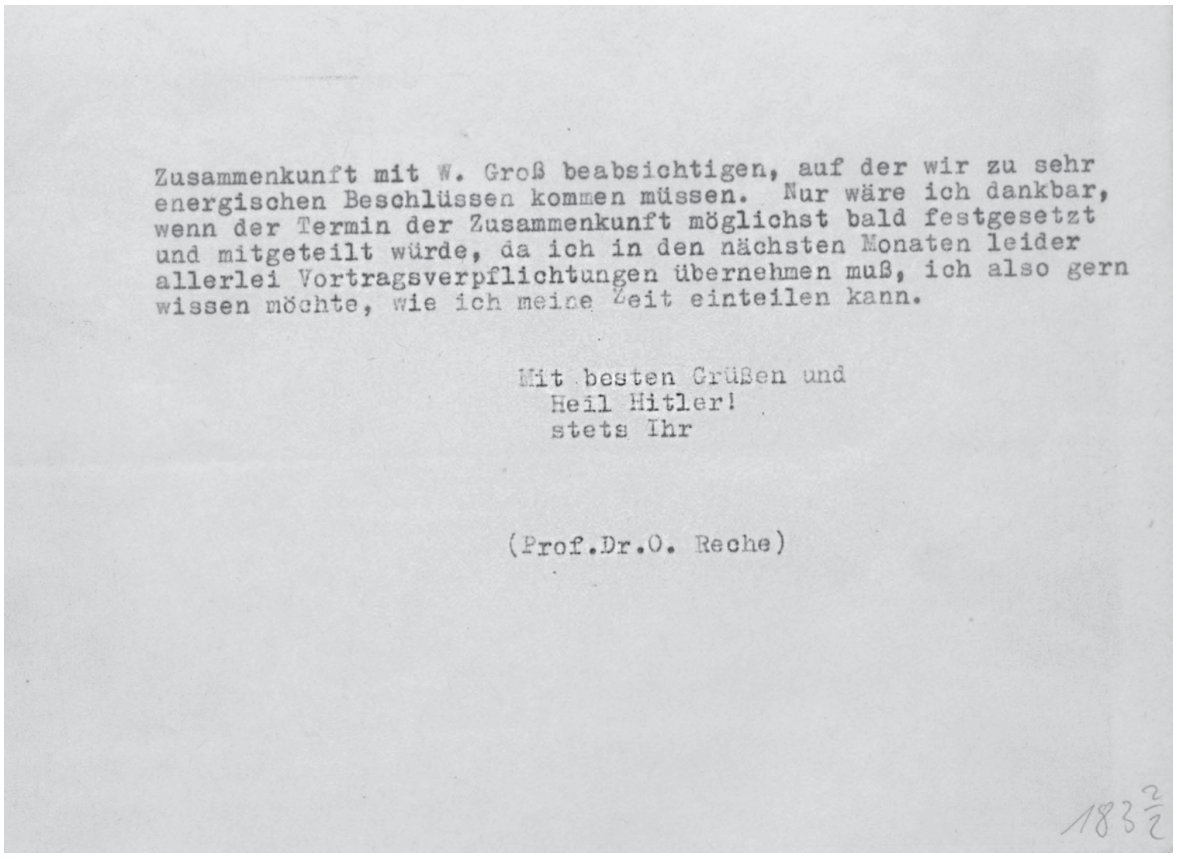
Lieber Herr Kollege!

Vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 8. ds. Mts. und für die Zusendung der dortigen medizinischen Studienordnung, die ich Ihnen anbei nach Abschriftnahme der für uns wesentlichen Teile mit bestem Dank wieder zurückreiche.

Daß auch anderswo, sogar in Berlin gegenüber Fischer die medizinischen Fakultäten Schwierigkeiten machen, und sozusagen "ins Geschäft zu kommen" versuchen, war mir sehr interessant zu hören ! Die alte Geschichte, solange es sich um einen Kampf für einen verhältnismäßig neunen Wissenhweig handelt, sind nur wenige zu erblicken; sobald der betreffende Wissenszweig dann erkannt ist und gar noch Kolleggeldgebühren zu erwarten sind, treten plötzlich ganze Horden von "Fachleuten" auf, von denen bisher niemand etwas gewußt hat: Sicher nicht zum Wohle des Faches und seines Ansehens ! - Ich begrüße es sehr, daß Sie nochmals eine Zusamm

183 1/2

Abb. 24.5a, b
Reche ereiferte sich gegenüber Gieseler über Mediziner, die jetzt „ins Geschäft zu kommen“ versuchen, 10. Mai 1939.



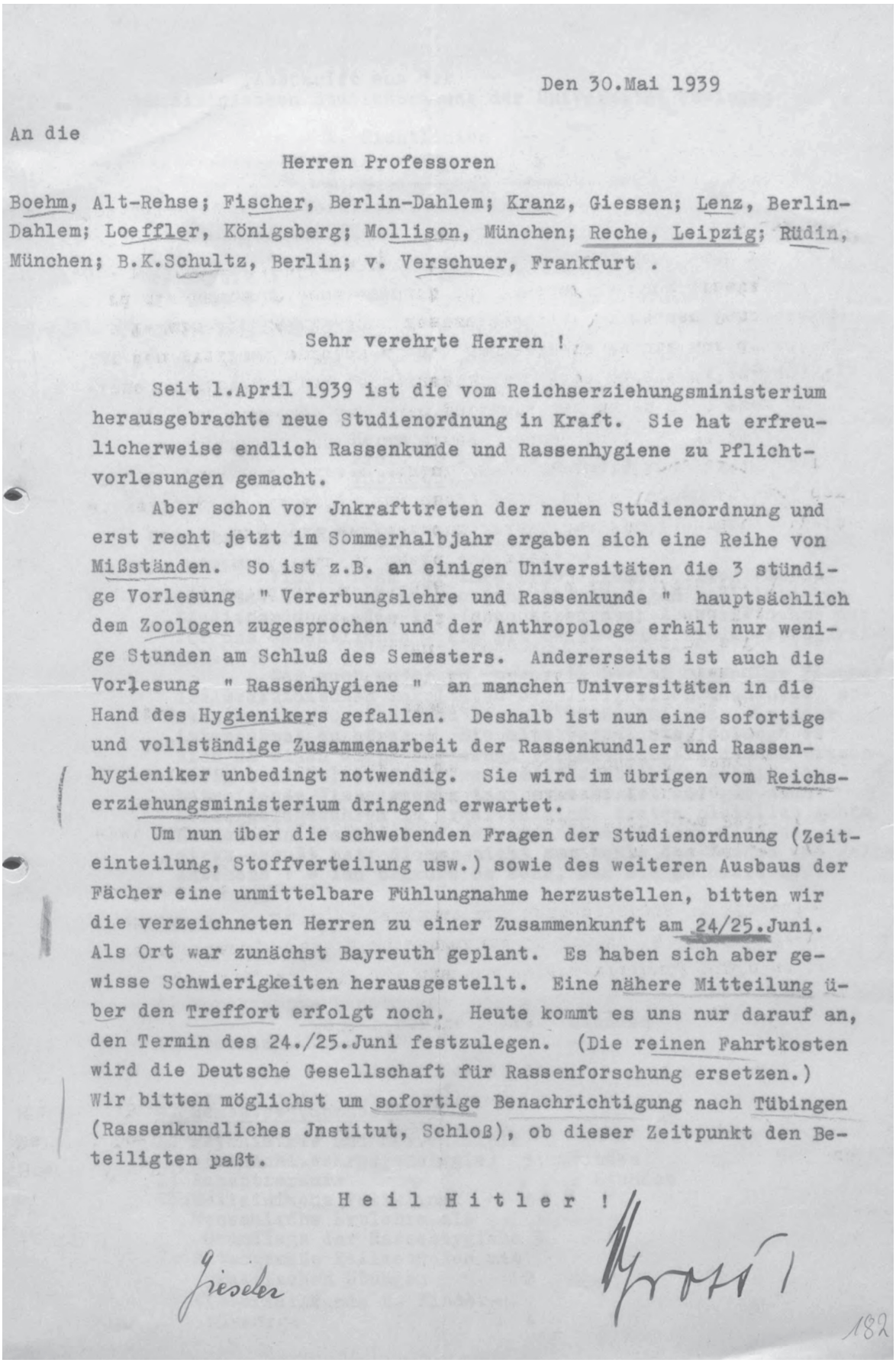
Zusammenkunft mit W. Groß beabsichtigen, auf der wir zu sehr energischen Beschlüssen kommen müssen. Nur wäre ich dankbar, wenn der Termin der Zusammenkunft möglichst bald festgesetzt und mitgeteilt würde, da ich in den nächsten Monaten leider allerlei Vortragsverpflichtungen übernehmen muß, ich also gern wissen möchte, wie ich meine Zeit einteilen kann.

Mit besten Grüßen und
Heil Hitler!
stets Ihr

(Prof.Dr.O. Reche)

183 2/2

Abb. 24.5b



Den 30.Mai 1939

An die

Herren Professoren

Boehm, Alt-Rehse; Fischer, Berlin-Dahlem; Kranz, Giessen; Lenz, Berlin-Dahlem; Loeffler, Königsberg; Mollison, München; Reche, Leipzig; Rüdin, München; B.K.Schultz, Berlin; v. Verschuer, Frankfurt .

Sehr verehrte Herren !

Seit 1.April 1939 ist die vom Reichserziehungsministerium herausgebrachte neue Studienordnung in Kraft. Sie hat erfreulicherweise endlich Rassenkunde und Rassenhygiene zu Pflichtvorlesungen gemacht.

Aber schon vor Jnkrafttreten der neuen Studienordnung und erst recht jetzt im Sommerhalbjahr ergaben sich eine Reihe von Mißständen. So ist z.B. an einigen Universitäten die 3 stündige Vorlesung " Vererbungslehre und Rassenkunde " hauptsächlich dem Zoologen zugesprochen und der Anthropologe erhält nur wenige Stunden am Schluß des Semesters. Andererseits ist auch die Vorlesung " Rassenhygiene " an manchen Universitäten in die Hand des Hygienikers gefallen. Deshalb ist nun eine sofortige und vollständige Zusammenarbeit der Rassenkundler und Rassenhygieniker unbedingt notwendig. Sie wird im übrigen vom Reichserziehungsministerium dringend erwartet.

Um nun über die schwebenden Fragen der Studienordnung (Zeiteinteilung, Stoffverteilung usw.) sowie des weiteren Ausbaus der Fächer eine unmittelbare Fühlungnahme herzustellen, bitten wir die verzeichneten Herren zu einer Zusammenkunft am 24/25.Juni. Als Ort war zunächst Bayreuth geplant. Es haben sich aber gewisse Schwierigkeiten herausgestellt. Eine nähere Mitteilung über den Treffort erfolgt noch. Heute kommt es uns nur darauf an, den Termin des 24./25.Juni festzulegen. (Die reinen Fahrtkosten wird die Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung ersetzen.) Wir bitten möglichst um sofortige Benachrichtigung nach Tübingen (Rassenkundliches Jnstitut, Schloß), ob dieser Zeitpunkt den Beteiligten paßt.

H e i l H i t l e r !

Gieseler

182

Abb. 24.6
Auf Einladung des Rassenpolitischen Amtes (RPA) im Mai 1939 diskutierten namhafte Anthropologen über „Mißstände“ bei der Einführung von „Rassenkunde und Rassenhygiene zu Pflichtvorlesungen“.

„rassenkundlichen Abstammungsgutachten“ über Leben und Tod der zu untersuchenden Personen.[95]

Was das Verhältnis des Anthropologischen Instituts zum geplanten „Rassenbiologischen Institut“ betraf, war Geyer im Sommer 1939 umgeschwenkt und kämpfte in der folgenden Zeit gemeinsam mit Christian für die Eigenständigkeit des Anthropologischen Instituts an der Philosophischen Fakultät und damit gegen Loefflers Eingliederungsversuche. Loeffler hingegen hielt weiterhin an seiner Idee fest, das Anthropologische in das „Rassenbiologische Institut“ zu integrieren, zumindest aber anzubinden, denn jenes Institut sollte „das gesamte Wissenschaftsgebiet einschließlich dessen, was man bisher ‚Anthropologie‘ genannt hat, umfassen“.[96]

Im Oktober 1939 wurde Geyer zum Dozenten neuer Ordnung ernannt.[97] Geyer, der sich auf die Untersuchung von Ohren spezialisiert hatte, könnte Reche zu dem Gedanken bewogen haben, sich mit diesem äußeren Körperteil und seinen Erscheinungsformen im Detail zu beschäftigen. Dass sich jedenfalls Reche neben den physiologischen und psychologischen Merkmalen des Menschen durchaus auch den sichtbaren Phänomenen widmete, bewies er einmal mehr im Frühjahr 1940, als er seinem ehemaligen Assistenten Michael Hesch schrieb, der seit Beginn des Jahres in der „Einwandererzentralstelle“[98] tätig war: Es habe ihn besonders interessiert, „daß Sie sich jetzt auch mit der Untersuchung von Juden beschäftigen“.[99] Während es bekanntlich zahlreiche Äußerungen zu den Nasen und auch zu den Lippen von Juden gab, sah Reche ihre Ohren bisher als zu wenig beachtet, und so bat er Hesch, „so viel wie irgend möglich *Judenohren“* zu fotografieren, „so daß man alle Einzelheiten gut erkennen kann, denn ich möchte eine kleine Arbeit über Judenohren schreiben“. Hesch, den Reche „natürlich [...] als den Fotografen und ‚Autor‘ namhaft machen“ wolle, solle aber „über diese meine Absicht gegen Jedermann [...] *schweigen*, sonst werfen sich womöglich noch andere Leute drauf und kommen auf die gleiche Idee. Manche Leute sind ja wild darauf aus, neue Ideen von anderen Leuten zu schnappen.“ Würde sich jemand über seine Aufnahmen wundern, könne Hesch ja behaupten, sie seien „als Vergleichsmaterial für die Gutachten für die Reichsstelle für Sippenforschung“ gedacht.[100]

Reche pflegte über verschiedene Wege weiterhin Kontakte nach Wien, indem er etwa 1939 eine anthropologische Untersuchung in der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ unterstützte. Er hatte zu Jahresbeginn SS-Obersturmführer Walter Greite (1907–1984), Leiter der Forschungsstätte Biologie im SS-„Ahnenerbe“, entsprechende anthropometrische Instrumente aus dem Leipziger Institut ausgeliehen: Kamera mit Zubehör, Anthropometer, einen großen Taster-Zirkel sowie einen „Schnepper für Blutentnahmen“.[101] Im Sommer 1939

---

95 Mit der Publikation von Seidler/Rett 1982 wurde erstmals die Erstellung von „erb- und rassenkundliche Gutachten“ konkret in Wien thematisiert.

96 Zit. n. Saurer 1989, 318 (ÖStA, AVA, Unterricht Fasz. 763; Loeffler, am 12. August 1938, an den Staatskommissar für Wissenschaft, Kultus und Volksbildung).

97 UAW, PH RA 9.108, fol. 6; Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien, Eberhard Geyer.

98 Diese „Einwandererzentralstelle“ war zuständig für die „volksdeutschen Umsiedler“, wobei die Auswahl der „Umsiedler“ nach vermeintlich rassekundlichen Kriterien getroffen wurde (vgl. Strippel 2011). Zu Heschs Tätigkeit in dieser Institution, vgl. Geisenhainer 2010, 193–197.

99 UAL, Ethnologie Re XV; Reche, 10. April 1940, an Hesch, Herv. in Orig.

100 Ebd., Herv. in Orig. Zum weiteren Verlauf dieses Vorhabens konnten bislang keine Unterlagen gefunden werden.

101 UAL, Ethnologie Re XIV; Auflistung von Greite, 11. Februar 1939; diese Untersuchung ist kurz erwähnt in Kater 2006, 98–99. Reche stand als Vorstandsmitglied des Reichsbundes für Biologie, der 1939 an die Forschungsstätte für Biologie im SS-„Ahnenerbe“ angegliedert wurde, in enger Verbindung mit dem SS-„Ahnenerbe“, insbesondere mit dem Leiter dieser Forschungsstätte, Walter Greite. Reche wurde Mitherausgeber der Zeitschrift „Der Biologe. Monatsschrift des Deutschen Biologen-Verbandes“, während sich Greite seinerseits an der Herausgabe der „Zeitschrift für Rassenphysiologie, Organ der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“ beteiligte, was wiederum dem Fortbestehen jener Zeitschrift zugute kam (vgl. UAL, Ethnologie Re XIV; Korrespondenz von Reche mit Greite im Jahr 1939).

musste Reche dann drängeln, den aus „den Institutsbeständen seinerzeit für die Judenuntersuchungen“ überlassenen „Fotoapparat und allerlei sonstige Instrumente“ zurückzubekommen, „da wir es dringend benötigen“.[102]

An der Universität Wien hielt die Kontroverse um die inhaltliche und formale Verortung des Anthropologischen Instituts an. Noch im April 1937 hatte Loeffler in einer Denkschrift den mangelnden Nachwuchs im Fach und den damit verbundenen fehlenden Kapazitäten hinsichtlich der Beschäftigung mit den „Gegnern“ beklagt:

„Im vierten Jahr der nationalsozialistischen Revolution stehen wir vor der Tatsache, dass wir weder in der Lage sind, das Fach der Rassenhygiene, geschweige denn das Gebiet der Rassenbiologie an den deutschen Hochschulen in Forschung und Lehre wirklich vertreten zu lassen. Wir sind ebenfalls nicht in der Lage, den heute schon bestehenden und künftig noch zu erwartenden Ansprüchen des Staates an ausgebildeten Kräften auf diesem Gebiete zu entsprechen. Dieser Zustand ist untragbar.“ Aufgrund dieser Einschränkung müssten unter anderem eine „Reihe wichtiger Auseinandersetzungen mit wissenschaftlichen und weltanschaulichen Gegnern [...] unterbleiben“ oder könnten „nicht in der Weise geführt werden, wie es eigentlich gefordert werden müsste, weil die eigentliche Kleinarbeit sie davon abhält“.[103]

Mittlerweile befand sich Loeffler selbst inmitten einer größeren und länger anhaltenden Auseinandersetzung, wenngleich nicht mit „weltanschaulichen Gegnern“. Ebenso wie Reche vertrat auch Loeffler die Ansicht, die „Rassenhygiene“ sei von der „Rassenkunde“ nicht zu trennen. Allerdings trat der Mediziner Loeffler für eine Angliederung der „Rassenhygiene“ mitsamt der „Rassenkunde“ an die Medizin ein; Reche hingegen plädierte schon seit einigen Jahren vehement für die Verortung der „Rassenhygiene“ an einem Anthropologischen bzw. „Rassenkundlichen“ Institut, das seinen Platz in der Philosophischen oder Naturwissenschaftlichen, jedoch keinesfalls in der Medizinischen Fakultät haben sollte, und vor allem für die Unabhängigkeit der „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ von der Medizin:

„Der Mediziner soll bei seinen Leisten bleiben, bei der Heilkunst. Logisch wäre überhaupt, wenn die gesamten Rassendinge von einem Anthropologen geleitet würden, und wenn die Mediziner mehr in die Reihe der Hilfskräfte gestellt würden.“[104]

In Wien, wo sich die Anthropologen sowie der Dekan mit der geplanten Errichtung eines „Rassenbiologischen Instituts“ an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien und der damit verbundenen, angestrebten Berufung Loefflers konfrontiert sahen, wählte man nun einen anderen Argumentationsstrang: Um der Einverleibung des Anthropologischen in das „Rassenbiologische Institut“ entgegenzuwirken, betonten Geyer, sein Institutsmitarbeiter (und ab 1943 Nachfolger) Karl Tuppa (1899–1981) sowie Dekan Christian, wie wichtig es sei, die „Rassenkunde“ von der „Rassenhygiene“ getrennt zu halten und die Eigenständigkeit der Anthropologie zu bewahren. Dabei ging es, wie es ähnlich auch Mayer im Anschluss an die Pionierarbeit von Edith Saurer konstatierte,[105] wohl weniger um ideologische Differenzen als vielmehr um Erwägungen hinsichtlich akademischer Autonomie, Mitspracherecht und Einflussmöglichkeiten und um die Verteidigung des eigenen Faches als vollwertige Disziplin. Bei Geyer stand sicherlich auch die eigene Karriere im Vordergrund. Darüber hinaus beschäftigte die Wiener Anthropologen auch – mehr oder weniger bewusst – die Frage, wie viel sie einfordern können, ohne quasi den Verlust ihres Instituts zu riskieren.

---

102 UAL, Ethnologie Re XIV; Reche, 20. Juli 1939, an Greite. Es liegen bislang keine Hinweise vor, dass der Verleih der Geräte im Zusammenhang mit den Untersuchungen stand, die unter der Leitung von Wastl an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 durchgeführt wurden (vgl. Spring 2005).

103 BArch, R 4901/965; Lothar Loeffler: Denkschrift, 14. April 1937.

104 UAL, Ethnologie Re X.1; Reche, 22. Juni 1935, an H. F. K. Günther.

105 Vgl. Mayer 2013, 163–164; Mayer 2015; Saurer 1989, 317–319.

Was Weninger betraf, nährte Christian Hoffnungen, dieser könne womöglich am neuen „Rassenbiologischen Institut“ tätig werden. Im Juli 1939, kurz nachdem das REM dem geplanten Institut ein umfangreiches Budget zugesprochen hatte[106], schrieb er an Weninger, Loeffler sei bei ihm gewesen: „Er lässt Dich herzlichst grüßen und hofft nach seiner Bestellung in Wien wegen eines Arbeitsplatzes für Dich das Notwendige durchsetzen zu können.“[107] Tatsächlich besetzte Weniger jedoch hier nie eine Stelle.

Eberhard Geyer erhielt indessen mit Beginn des Zweiten Weltkriegs immer wieder Einberufungen zum kriegsvorbereitenden Dienst. Über Feldpostbriefe blieb Geyer in Kontakt mit seinen Kollegen, tauschte sich nicht zuletzt auch mit Christian über die neuen Entwicklungen an der Wiener Universität und die Situation und Zukunft des Anthropologischen Instituts aus. Anfang Dezember 1939 weigerte sich Geyer, einer Aufforderung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten nachzukommen. Er war im Falle seiner Berufung zum a.o. Professor für Anthropologie an der Universität Wien zu einer schriftlichen Kenntnisnahme angehalten worden, „dass die Frage der künftigen organisatorischen Beziehung dieses Lehrstuhles und des mit ihm verbundenen anthropologischen Universitätsinstitutes zur philosophischen und zur medizinischen Fakultät und innerhalb dieser insbesondere zu dem zu errichteten Institut für Erb- und Rassenbiologie zunächst in Schwebe bleibt“; Geyer solle sich „der künftigen organisatorischen Neuordnung in jeder Richtung unterwerfen“.[108]

Um die Ablehnung dieser Klausel zu begründen, zitierte Geyer im Folgenden Auszüge aus einem Brief, den er am 29. August 1939 an Christian geschrieben hatte. Neben finanziellen und strukturellen Argumenten führte Geyer an, er könne eine Zusammenlegung, auch räumlich, nur befürworten, wenn dem Anthropologischen Institut „die Wahrung seiner vollen Selbständigkeit“ und eine „grundsätzlich anerkannte Gleichberechtigung beider Fakultäten“ garantiert werde.[109]

Wie auch Reche betonte Geyer ferner die Bedeutung der „Rassenkunde“ als Leitwissenschaft: Er erkenne durchaus „die Rassenhygiene [als] ein für Lehrer wichtiges Unterrichtsfach“ an, aber es sei „eine weltanschauliche Ausrichtung der Lehrer und der Mediziner auf rassischer Grundlage als Voraussetzung noch wichtiger“. Für diese Weltanschauung habe „die philosophisch aufgefasste Anthropologie [...] vor allem die Grundlagen“ geschaffen: „Wir würden heute keine rassische ausgerichtete Weltanschauung haben, wenn nicht philosophische Köpfe, wie *Gobineau* und *Chamberlain* und nicht zuletzt *H. F. K. Günther* die theoretischen Voraussetzungen dafür geliefert hätten.“[110]

Gemäß seiner akademischen Ausbildung betonte Loeffler hingegen die grundlegende Bedeutung der medizinischen bzw. naturwissenschaftlichen Disziplin für „rassenkundliche“ Studien. Er plädierte für einen „gestaltenden Einfluß“ der „Rassenbiologie“ „auch auf die Geisteswissenschaften“ und hatte sich daher bereits in Königsberg für die Eingliederung des „Rassenbiologischen Instituts“ sowohl an der Philosophischen als auch an der Medizinischen Fakultät eingesetzt.[111] Eine ähnlich gestaltete Anbindung an die Philosophische Fakultät wünschte sich Loeffler auch in Wien, verbunden etwa mit entsprechenden Mitspracherechten, jedoch ohne Erfolg.[112]

---

106 Vgl. Mayer 2013, 163.
107 UAW, PH PA 3.702, Personalblätter; Christian, 28. Juli 1939, an Weninger.
108 UAW, PH PA 1.732; zit. n. Geyer, 8. Dezember 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV., Erziehung, Kultus und Volksbildung.
109 Ebd.; Geyer, 8. Dezember 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV., Erziehung, Kultus und Volksbildung.
110 Ebd., Herv. im Orig.
111 Loeffler 1938, 122.
112 Vgl. Mayer 2015, 174–179.

Derweil wurden auch auf internationaler Ebene Grundsatzdiskussionen von „Eugenikern“ und „Rassenhygienikern“ geführt. Die Gegensätze waren hier mitunter unüberbrückbar.[113] Außerdem berieten sich prominente Vertreter der „Rassenhygiene“ aus dem „Altreich“ und Kolleginnen und Kollegen aus anderen Ländern, darunter Mitglieder der bereits erwähnten IFEO, an welchem Ort, in welchem Rahmen und unter welcher Leitung bzw. Schirmherrschaft der geplante „IV. Internationale Kongress für Rassenhygiene (Eugenik)“ stattfinden sollte. Diejenigen, die die eugenischen NS-Maßnahmen prinzipiell befürworteten, konnten sich schließlich durchsetzen: Der Ort sollte sich im „Deutschen Reich“ befinden. Bei einer Vorbesprechung im Februar 1939 beteiligten sich Vertreter verschiedener Ministerien, darunter solche des Reichsinnenministeriums, des Propagandaministeriums, des Reichsgesundheitsamtes, des Auswärtigen Amtes, des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst sowie des Stabes Rudolf Hess und führende Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“. Man einigte sich auf Wien, um die „Werbung für den Rassengedanken in der Ostmark“ voranzutreiben.[114] Schirmherr sollte Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877–1946), Präsident des Kongresses Ernst Rüdin sein. Im Arbeitsausschuss waren lediglich Fachvertreter aus dem „Altreich“, nicht jedoch aus der „Ostmark“ vorgesehen. Abgesehen vom Bevölkerungswissenschafter Friedrich Burgdörfer (1890–1967), dem Juristen Falk Ruttke (1894–1955) und dem Botaniker Fritz von Wettstein (1895–1945)[115] waren die im Ausschuss vertretenen „Rassenhygieniker“ medizinisch ausgebildet worden.[116] Auch Loeffler wurde in jenen Arbeitsausschuss berufen. Letztendlich fand der „IV. Internationale Kongress für Rassenhygiene (Eugenik)“ nicht statt. Er sollte auf die Zeit nach Kriegsende verschoben werden.[117]

Eberhard Geyer, der sich seit Sommer 1940 im Ersatzbataillon in Linz bzw. auf dem Truppenübungsplatz Döllersheim befand, drängte gegenüber Christian verstärkt auf seine Ernennung zum Professor:

„Es scheint mir aber doch außerordentlich wichtig, daß die Neubesetzung des Anthropolog. Instituts bereinigt ist, ehe Loeffler nach Wien kommt. Dann kann ich natürlich ganz anders gegen alle unberechtigten Expansionsbestrebungen auftreten, als jetzt ohne jegliche Legitimation.“[118]

Die Situation in Wien wurde erneut auf einer „Tagung der Rassenkundler- u. R. Hygieniker im kleinen Kreis in München“ diskutiert, die im November 1940 stattfand und an der Geyer teilnehmen konnte. Die Einladung war über den Reichsdozentenführer erfolgt. Geyer berichtete Christian:

„Vor allem fanden so ziemlich alle unsere Wiener Ansichten über die Notwendigkeit einer selbständig arbeitenden Rassenkunde, über die Bedeutung von Lehrstühlen, über die Errichtung des Mittelschullehrer Nachwuchses und über die Versorgung unseres akademischen Nachwuchses nahezu widerspruchslos Zustimmung bei allen Teilnehmern.“[119]

Christian stimmte Geyer zu, dass die „Rassenkunde“ eine „ausgesprochene Angelegenheit der philosophischen bezw. naturwissenschaftlichen Fakultät sei“. Die „ganze Atmosphäre der Medizin tut der Rassenkunde gewiss nicht gut“. Dass sich nun Geyers Ernennung zum a.o. Professor weiter verzögerte, erklärte sich Christian damit, dass „das Ministerium für die Ernennung die Unterschrift des Führers“ benötige und dieser habe „gegenwärtig viele andere

113 Siehe hierzu und im Folgenden Kühl 2014, insb. 163–214.
114 Zit. n. Kühl 2014, 195.
115 Wettstein entstammte zwar einer österreichischen Familie, war aber seit 1923 in Deutschland tätig.
116 Vgl. Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik) 1940, 3–4.
117 Vgl. Kühl 2014, 196.
118 UAW, PH PA 1.732; Briefwechsel Prof. Geyer; Geyer, 28. August 1940, an Christian.
119 Ebd.; Geyer, 11. November 1940, an Christian.

wichtige Aufgaben“.[120] Aber auch am Wiener Anthropologischen Institut sah Christian „dringende“ Arbeiten zu erledigen: Wiederholt um die Uk-Stellung Geyers bemüht, erläuterte er im August 1941 beispielsweise, dass aufgrund von Personalmangel und den zunehmenden Aufgaben des Instituts Geyers „Anwesenheit dringend notwendig sei, um den Betrieb aufrecht erhalten zu können“. Unter anderem ergebe sich „vielleicht auch noch die Notwendigkeit [...], dringende Grabungen durchzuführen. Es handelt sich um die Auflassung von Juden-Friedhöfen, und ich meine, dass man die einmalige Gelegenheit wissenschaftlich einwandfrei bestimmbare Skelette zu bergen, nicht vorüber gehen lassen soll.“[121]

Während seines Kriegseinsatzes drängte Geyer, auch mit „Rücksicht auf die materielle Sicherung meiner Familie“, immer wieder auf seine Ernennung zum a.o. Professor, denn „jeder Tag kann mir meine Feuerprobe bringen“.[122] Schließlich wurde er mit Wirkung vom 1. September 1941 zum a.o. Professor innerhalb der Philosophischen Fakultät und zum Direktor des Anthropologischen Instituts ernannt. Dies erfuhr er, während er sich als Wehrmachtssoldat bereits im Kriegseinsatz befand.[123] Von der Front in Russland schrieb er an Christian und betonte dabei, dass er sich in ihrer beider Sinne für das Institut einsetzen werde und dass die „Wiener Lösung“ hoffentlich Modellcharakter haben werde:

„Ich freue mich naturgemäß zunächst einmal aus rein persönlichen Gründen über diese Regelung, weil ich nun diesem Institute, dessen Mitarbeiter ich seit dem Jahre 1924 bin, nun auch jene Note geben kann, die für die Wiener Verhältnisse und bei der Zugehörigkeit zur philosophischen Fakultät meines Erachtens notwendig ist. Das Institut wird in diesem Rahmen vor allem weltanschaulich ausrichtend wirken und den Fächern unserer Fakultät, den Historikern, Geographen, Prähistoriker, Linguisten, Ethnologen u.s.w. jene Richtung geben können, die zum planmäßigen Aufbau einer weltanschaulich zielstrebigen ‚Universität‘ Voraussetzung sind.“[124]

Dies solle keinesfalls bedeuten, so Geyer, dass „die exakte naturwissenschaftliche Forschung [...] nicht mehr die entscheidende Rolle in unserer Arbeit spielen solle“. Gerade die „bisherige Arbeit am Institut“ baue schließlich „vor allem auf der unmittelbaren Wechselwirkung von Theorie u. Rassen“ auf. Geyer betrachtete das Verhältnis des Anthropologischen Instituts „zu Rassenhygienischen Einrichtungen“ wie „das Verhältnis von Psychologie und Psychiatrie“.

Eine „krampfhafte Zusammenziehung von Anthropologie und Rassenhygiene an einer Fakultät“ würde die „anregend wirkende Bipolarität des ganzen Aufgabenkreises beseitigen“. Außerdem müsse nun der „Nachwuchs anthropologischer Institute an philosophischen Fakultäten nicht mehr befürchten [...] an irgend einem Rieseninstitut für Rassenforschung der mediz. Fak. nur als zweitrangiger Mitarbeiter unterkommen zu können“. Geyer hoffte, dass „diese Wiener Lösung prinzipiell auch als richtig für die schwebenden Organisationsfragen an anderen deutschen Hochschulen angesehen wird. Dann erst würde ich wirklich das befriedigende Gefühl haben, dass nicht nur der Person, sondern auch der Sache gedient worden ist.“[125]

Im Jänner 1942 hatte Reche noch an Walter Gross im RPA geschrieben, es würde der Anthropologie und damit dem „Rassegedanken“ schädigen, würden sich die Mediziner die „Rassenlehre“ einverleiben. Vielmehr sollten Anthropologen entsprechende Vorlesungen für

120 Ebd.; Christian, 13. November 1940, an Geyer.
121 Ebd.; Christian, 7. August 1941, an Geyer. Siehe dazu auch Gingrich zu Christian im „Ahnenerbe“ in diesem Band.
122 UAW, PH PA 1.732; Geyer, 3. November 1941, an Christian.
123 UAW, PH PA 1.732 und UAW, PH RA 9.108, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o.D.
124 BArch, WI, Eberhard Geyer; Geyer, 15. März 1942, an Christian.
125 Ebd.

angehende Mediziner übernehmen.[126] Derweil diskutierte Christian in Wien weiter in dieser Angelegenheit: Dem Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien gegenüber betonte er im Frühling 1942, es seien sich die „führenden Gelehrten der Fächer Anthropologie und Rassenhygiene, Fischer, Lenz, Molison [sic], Rüdin und Reche [...] darüber einig, dass die Anthropologie ihren Sitz an der naturwissenschaftlichen Fakultät, die Rassenhygiene dagegen an der medizinischen Fakultät haben solle“. Christian definierte die Aufgaben der beiden Bereiche: Es sei die „Aufgabe der Anthropologie Rassenkunde, Abstammungslehre und Erblehre“, während die Aufgabe „der Rassenhygiene Erbgesundheitspflege und Rassenpflege“ darstelle.[127] Dass Reche mit einer Gegenüberstellung in dieser Form einverstanden gewesen wäre, ist – entgegen Christians Behauptung – kaum vorstellbar. „Rassenhygiene“ und „Rassenpflege“ gehörten für Reche untrennbar zur „Rassenkunde“ und weder das eine noch das andere an die Medizinische Fakultät. Sowohl Christian als auch Reche fochten ihren Kampf gegen die Mediziner; Christian und Geyer zeigten sich hier aber kompromissbereiter als Reche, indem sie zumindest die „Rassenhygiene“ den Medizinern zu überlassen bereit waren.

Geyer und Loeffler befanden sich zu dieser Zeit im Wehrmachtseinsatz. Im Oktober 1942 konnte Loeffler endlich seinen universitären Dienst in Wien antreten. Allerdings wurde dem „Rassenbiologischen Institut“ letztendlich nicht die enorme Summe zugesprochen, die ihm zu Beginn der Planung noch zugedacht war. Es erlangte auch nicht die Bedeutung, die Friedrich Plattner (1896–1970er Jahre), ehemals Loefflers Kollege in Königsberg und von 1938 bis 1940 Staatskommissar für Erziehung, Kultus und Volksbildung beim Reichsstatthalter in Wien, angestrebt hatte. Dennoch rangierte das sechs Abteilungen umfassende Wiener „Rassenbiologische Institut“ hinsichtlich seiner finanziellen, personellen und räumlichen Ausstattung im Vergleich zu anderen Instituten mit ähnlichem Schwerpunkt innerhalb des „Deutschen Reiches“ deutlich an oberster Stelle.[128]

Geyer bemühte sich indessen wiederholt darum, „unabkömmlich“ gestellt zu werden.[129] Als im Herbst 1942 die Besetzung des ordentlichen Lehrstuhls am neu einzurichtenden Institut für Anthropologie in Straßburg diskutiert wurde, stand Geyers Name an dritter Stelle hinter Gerhard Heberer und Wolfgang Abel.[130] Geyer erhielt weder diesen Ruf, noch wurde er aus dem Kriegsdienst entlassen. Wenige Wochen, bevor er fiel, schrieb Geyer noch an Reche, von dem er erfahren hatte, dass dieser „unsere im Gutachterdienst eingesetzten Assistenten vom Wehrmachtsdienst frei zu bekommen“ versuchte: „Trotz meiner 55 Monate Kriegsdienst ist es mir bisher nicht gelungen von der Ostfront einen Arbeitsurlaub zu bekommen.“[131]

Auch mit der Situation am Wiener Anthropologischen Institut während seiner Abwesenheit war Geyer ausgesprochen unzufrieden. Hier hielten die Anthropologin Dora Maria Könner (1905–1970)[132] und Karl Tuppa den Institutsbetrieb aufrecht. Rein formal war Könner als Assistentin zunächst der wissenschaftlichen Hilfskraft Tuppa übergeordnet gewesen.[133] Erst zum Juli 1941 war Tuppa auf die Assistentenstelle aufgerückt, die durch den Weggang Routils

126 Vgl. UAL, Ethnologie Re XVII; Reche, 13. Jänner 1942, an Gross.
127 UAW, Rektorat, 755 ex 1938/39; Christian, 14. Mai 1942, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien.
128 Vgl. Mayer 2013, 163–165; Mayer 2015, 87–107; Mayer 2017, 115–125.
129 Siehe UAW, PH PA 1.732; Briefwechsel Prof. Geyer.
130 BArch, R 4901/25789; Ernst Anrich (1906–2001), NS-Dozentenbund, Der Bevollmächtigte für die Universität Straßburg, 5. November 1942: Gutachten zu der Berufungsliste der Naturwissenschaftlichen Fakultät für die Besetzung des ordentlichen Lehrstuhls für Anthropologie.
131 UAL, Ethnologie Re XVIII; Geyer, 28. Dezember 1942, an Reche.
132 Dora Maria Könner heiratete im Jänner 1940 ihren Kollegen Herbert Kahlich und trug den Doppelnamen Kahlich-Könner (vgl. Heiratsanzeige in UAL, Ethnologie Re XV). Zu Kahlich-Könner vgl. Fuchs 2002.
133 Vgl. UAW, PH PA 3.492; Christian, 5. März 1941, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen.

an das Naturhistorische Museum freigeworden war.[134] Im März 1942 erfolgte Tuppas Ernennung zum Oberassistenten.[135] Geyer schrieb im November 1942 an Christian: „Ich habe leider den Eindruck, dass in meinem Institut in meiner Abwesenheit eine rechte Weiberwirtschaft eingerissen ist. [...]

Ich lasse keine Frauenzimmer zur Habilitation zu und wenn sie Partei-Mitgliedsnummer 10 oder weniger haben. Wenn man unsere Wissenschaft ernst nimmt, dann braucht man dazu auch Männer, die das Leben ernst nehmen [...]. Ich bin über diese unerquicklichen Zustände im Wiener Institut sehr unglücklich.“[136]

Was seine eigene wissenschaftliche Arbeit betraf, plante Geyer Aufnahmen zu verarbeiten, „die R. Pöch und J. Weninger im ersten Weltkrieg an russischen Kriegsgefangenen gemacht hatten“ und „sie nach dem jetzigen Krieg auf Grund seiner eigenen Anschauungen der Völker des Ostraumes besonders fruchtbringend gestalten zu können“.[137] Die „Zeit des Einsatzes“, so schrieb Geyer an Christian im November 1941, sei für ihn nämlich „auch wissenschaftlich wertvoll, denn ich konnte die russische Volksseele erleben“. Erst jetzt, durch sein „persönliches Erlebnis“, seien „die ganzen Untersuchungen Pöchs in den Kriegsgefangenenlagern [...] wertvoll“. Fast erscheint es, als übte Geyer, der selbst bis dahin in großem Stile Menschen vermessen hatte, eine leise Kritik an der Anthropometrie, wenn er hinzufügte: „All diese Bilder und Zahlen haben für mich nun erst Leben gewonnen.“[138]

Eberhard Geyer war es ebenso wenig möglich, die Arbeit anhand der Aufzeichnungen von Pöch und Weninger fertigzustellen, wie er auch seine konkrete Tätigkeit als Leiter des Anthropologischen Instituts in Wien längerfristig nicht aufnehmen konnte: Als Offizier eines Grenadierregiments starb er am 5. Februar 1943 im Alter von 42 Jahren in Nepotchataya (Oblast Orjol, Zentralrussland) an den Folgen einer durch einen Granatsplitter verursachten Kopfverletzung.[139]

Für das Mitteilungsblatt der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“, der „Zeitschrift für Rassenphysiologie“, verfasste der Herausgeber Otto Reche einen Nachruf auf Geyer, mit dem er sich „immer eng befreundet gefühlt habe“.[140] Reche würdigte ihn, seine „reiche wissenschaftliche Forschung“ und seine Tätigkeit „besonders im Rahmen der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege, und im Bereich der Rassenpolitik; auch hier zeigte er sich als verantwortungsbewußter, nimmermüder und einsatzbereiter deutscher Kämpfer“.[141]

Die Nachfolge Eberhard Geyers

Unmittelbar nach Geyers Tod wurde über die Nachbesetzung verhandelt. Wie schon bei seinem eigenen Weggang aus Wien im Jahr 1927 bemühte sich Reche auch jetzt wieder um Einflussnahme auf die Stellenbesetzung.[142] Am 1. April 1943 fragte er bei Tuppa an, „wie Sie und Ihr Freundeskreis (wer ist das alles?) die Lage beurteilen und wen Sie sich u.U. als Nach-

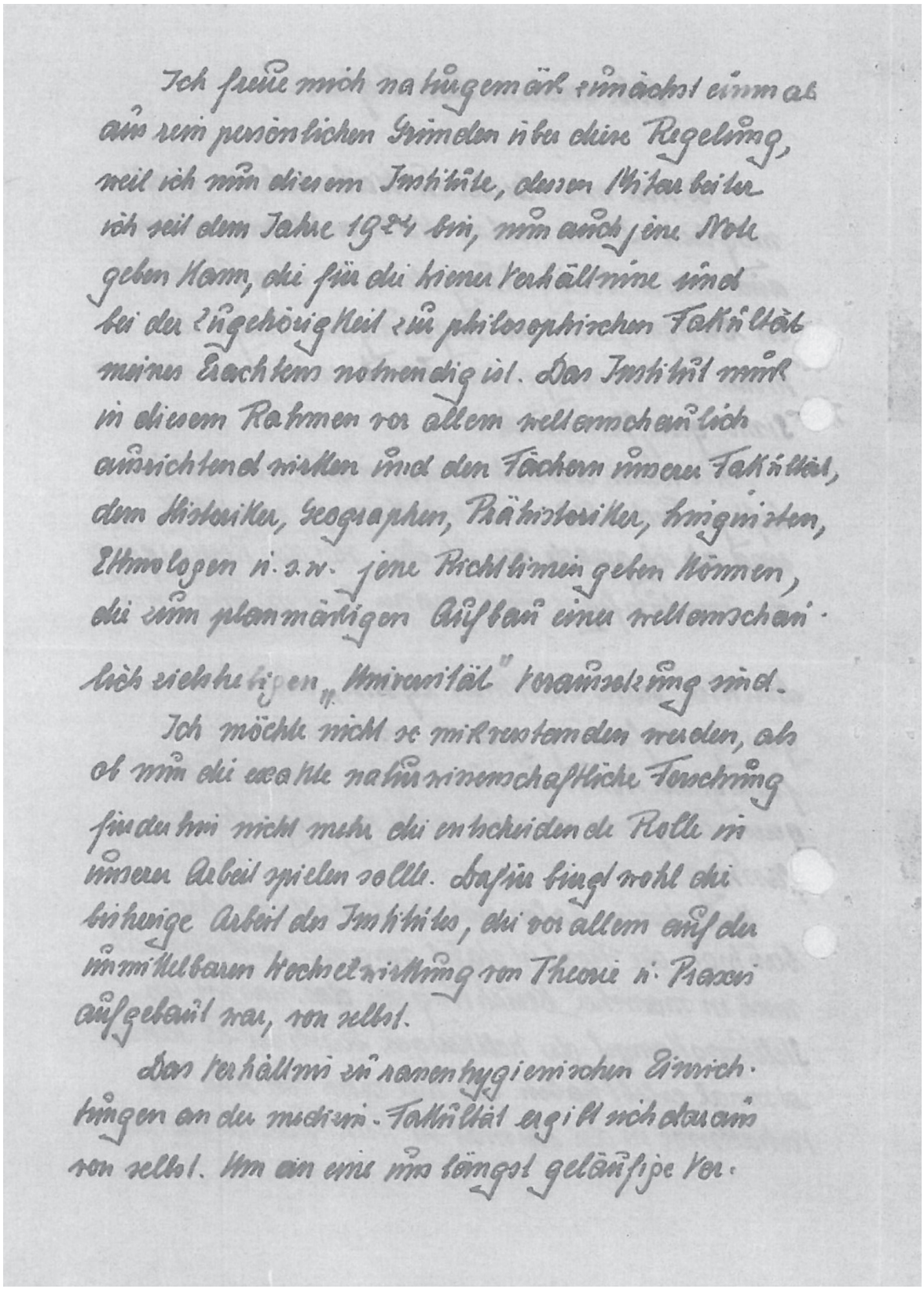
134 Ebd.; Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, 8. Mai 1941, an Tuppa und Christian, 13. Mai 1941, an das Anthropologische Institut, Wien.
135 Ebd.; Marchet, 26. Februar 1942, an Tuppa.
136 UAW, PH PA 1.732 Briefwechsel Prof. Geyer; Geyer, 11. November 1942, an Christian.
137 UAW, PH RA 9.108, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o. D.
138 UAW, PH PA 1.732 Briefwechsel Prof. Geyer; Geyer, 3. November 1941, an Geyer.
139 Ebd.; Rektorat der Universität Wien, 11. März 1943, an den Dekan der Philosophischen Fakultät.
140 UAL, Ethnologie Re XVIII; Reche, 1. April 1943, an „die derzeitige Leitung des Anthropologischen Institutes der Universität Leipzig“.
141 Reche 1943, 62. Siehe auch den Nachruf von Christian 1942, erwähnt in Gingrich (zu Christian an der Universität Wien, AGW und AWW) in diesem Band.
142 Vgl. den Beitrag von Geisenhainer, Gescheiterte Interventionen in diesem Band.

folger von Geyer wünschen würden“.[143] Reche selbst empfahl als Geyers Nachfolger Michael Hesch, der sowohl in Wien als auch in Leipzig als sein Assistent tätig gewesen war.[144] Hans F. K. Günther sagte Reche in dieser Angelegenheit seine Unterstützung zu.[145] Im September 1943 wurde auf einer Sitzung des Dozentenbundes in München über die Besetzung der Lehrstühle in Straßburg und Wien diskutiert. Nach Aussagen von Reche war er selbst derjenige gewesen, der zuvor für beide Städte Hesch ins Gespräch gebracht habe.[146] Gieseler griff diese Empfehlung auf und schlug für Wien und Straßburg „jeweils [Emil] Breitinger und Hesch an erster Stelle“ vor. Auch Tuppa selbst stand auf der „Vorschlagsliste“ für Wien. Seine Promotion im Jahr 1935 bei Weninger über „Anthropologische Untersuchungen an kriegsgefangenen Tipteren“ war ebenso auf der Grundlage eines Teils des Pöch-Nachlasses erfolgt wie seine Habilitation 1940 über „Mischeren und Tipteren. Ein Beitrag zur Anthropologie der Türkvölker in Rußland“, die im Ahnenerbe-Stiftung Verlag publiziert wurde. 1942 hatte das Gaupresseamt Niederdonau der NSDAP Tuppas „Rassenkunde von Niederdonau“, dem „Ahnengau des Führers“, als Heft 22 der „Schriftenreihe für Heimat und Volk“ herausgegeben.[147] Gegen Tuppa als Nachfolger Geyers gebe es, so Gieseler, selbst aus Wien „erhebliche Widerstände“.[148] Auch Loeffler, der zu jener Zeit des Öfteren Korrespondenz mit Reche führte,[149] sprach sich für Breitinger und Hesch aus. Er sei, so Loeffler, von der Reichsdozentenführung gefragt worden, wen er eventuell für „die Neubesetzung des Extraordinariates für Anthropologie von Eberhard Geyer für geeignet hielte“. Nach Loefflers Bekundung konnte er sich eine Zusammenarbeit mit Hesch gut vorstellen, „wenn ich auch unberechtigterweise durch den Aufbau meines eigenen Institutes in den Verdacht gekommen bin, die Anthropologie insbesondere in Wien überzuschlucken und vermedizinern zu wollen“.[150] An erster Stelle habe er zwar der Reichsdozentenführung gegenüber Breitinger empfohlen, an zweiter jedoch Hesch.[151] Mit Hesch, wiederholte Loeffler rund zwei Wochen später noch einmal, könnte es „hier zu einer schönen Zusammenarbeit kommen“.[152] Erneut spielte Loeffler auf das angespannte Verhältnis zum Anthropologischen Institut und der Philosophischen Fakultät an: Er könne aber, so schrieb Loeffler im Dezember 1943 an Reche, „nichts direktes für Hesch tun, weil bestimmte Gruppen der Philosophischen Fakultät jede Äußerung, die von mir kommt, als ‚gegen die Anthropologie gerichtet‘ ansehen“.[153]

Folgt man Loefflers Aussage, war er durch die Anfrage des Reichsdozentenführers zumindest ansatzweise zur Mitsprache hinsichtlich eines Nachfolgers von Eberhard Geyer aufgefordert worden. Hätten sich Loefflers Favoriten schließlich durchgesetzt, so wäre für Loeffler eventuell auch ein besserer Zugriff auf das Anthropologische Institut, zumindest aber eine mögliche Zusammenarbeit mit diesem realisierbar gewesen.

Zu jenem Zeitpunkt hatte Viktor Christian bereits sein Amt als Dekan niedergelegt, und der NS-Dozentenbundführer, Mineraloge und Petrograph Arthur Marchet (1892–1980) war

143 UAL, Ethnologie Re XVIII; Reche, 1. April 1943, an Tuppa.
144 Ebd.; Reche, 23. September 1943, an Gieseler.
145 Ebd.; Günther, 5. Juni 1943, an Reche.
146 „Ich habe mich inzwischen weiter in Ihrem Interesse wegen Strassburg bemüht und erfahre soeben, daß – auf meine Veranlassung – jetzt auch Gieseler in seiner Eigenschaft als derzeitiger Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung sich dahingehend bemüht hat, daß Sie sowohl für den Lehrstuhl in Wien wie auch für den in Strassburg genannt werden [...]“ (UAL, Ethnologie Re XVIII; Reche, 1. Oktober 1943, an Hesch).
147 Eine detaillierte Studie über Karl Tuppa steht noch aus.
148 UAL, Ethnologie Re XVIII; Gieseler, 23. September 1943, an Reche.
149 Ebd.; Reche, 23. September 1943, an Gieseler.
150 Ebd.; Loeffler, 4. Oktober 1943, an Reche.
151 Ebd.; Loeffler, 4. Oktober 1943, an Reche. Zu Breitinger siehe Seidler/Rett, die wohl erstmals die dunklen Seiten dieses Anthropologen benannt haben.
152 UAL, Ethnologie Re XVIII; Loeffler, 19. Oktober 1943, an Reche.
153 Ebd.; Loeffler, 30. Dezember 1943, an Reche.

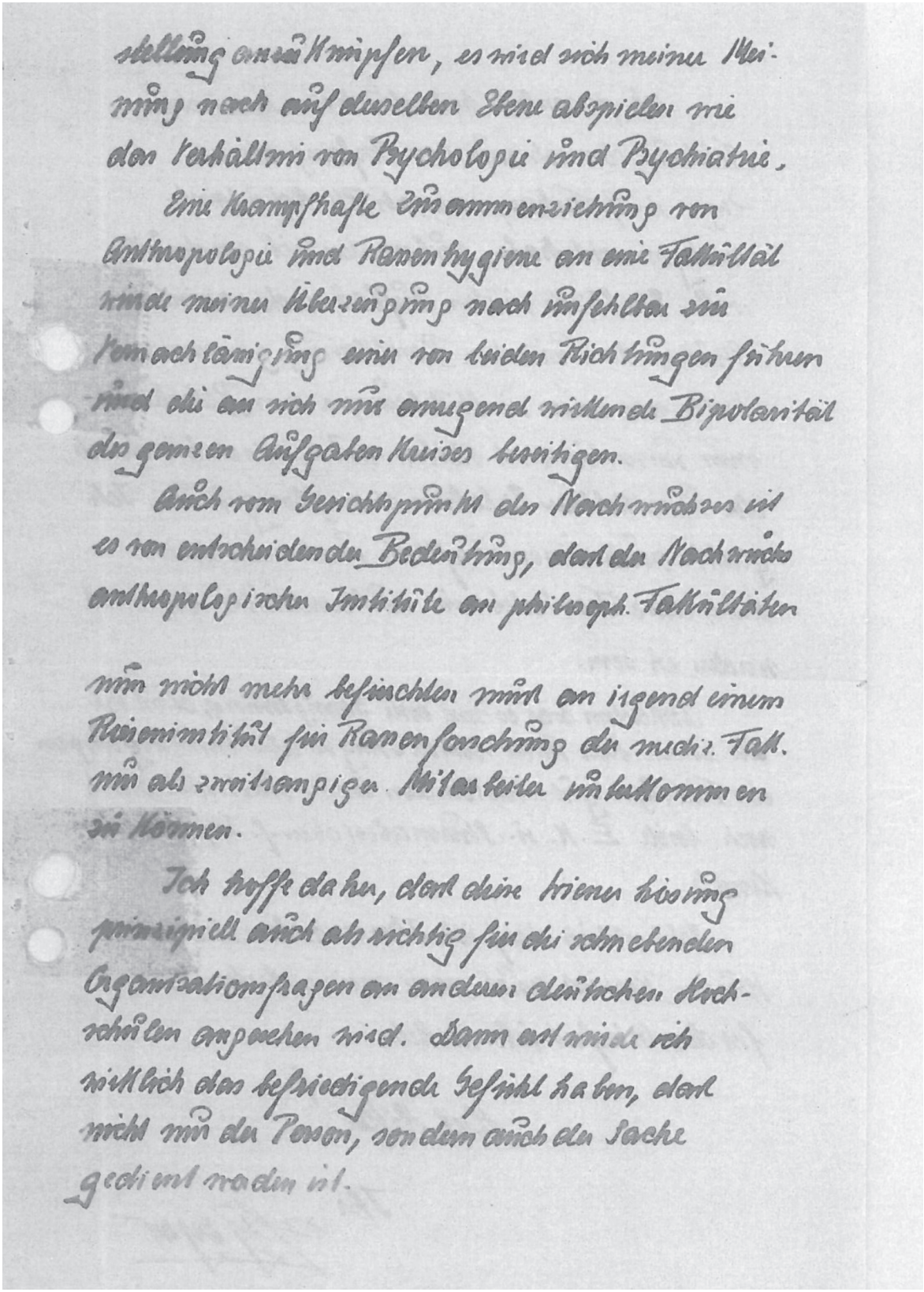


Ich freue mich natürlich zunächst einmal aus rein persönlichen Gründen über diese Regelung, weil ich nun diesem Institute, dessen Mitarbeiter ich seit dem Jahre 1924 bin, nun auch jene Rolle geben kann, die für die hiesigen Verhältnisse und bei der Zugehörigkeit zur philosophischen Fakultät meines Erachtens notwendig ist. Das Institut muß in diesem Rahmen vor allem weltanschaulich ausrichtend wirken und den Fächern dieser Fakultät, dem Historiker, Geographen, Prähistoriker, Linguisten, Ethnologen u.s.w. jene Richtlinien geben können, die zum planmäßigen Aufbau einer weltanschaulich zielsetzenden „Universität“ voraussetzung sind.

Ich möchte nicht so mißverstanden werden, als ob nun die exakte naturwissenschaftliche Forschung für uns nicht mehr die entscheidende Rolle in unserer Arbeit spielen sollte. Dafür bürgt wohl die bisherige Arbeit des Institutes, die vor allem auf der unmittelbaren Hochspannung von Theorie u. Praxis aufgebaut war, von selbst.

Das Verhältnis zu rassenhygienischen Einrichtungen an der medizin. Fakultät ergibt sich daraus von selbst. Um ein eins, was längst geläufige Ver-

Abb. 24.7a, b
Geyers Gedanken zur Stellung von „Anthropologie“, „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ (Briefausschnitt S. 2–3). Der am 15. März 1942 an der russischen Front verfasste Brief war an Dekan Christian adressiert und drückte auch Geyers Freude aus, endlich zum a.o. Professor ernannt worden zu sein.



stellung anzuknüpfen, es wird sich meiner Meinung nach auf derselben Ebene abspielen wie das Verhältnis von Psychologie und Psychiatrie.

Eine krampfhafte Zusammenziehung von Anthropologie und Rassenhygiene an eine Fakultät würde meiner Überzeugung nach unfehlbar zur Vernachlässigung einer von beiden Richtungen führen und die an sich nur anregend wirkende Bipolarität des ganzen Aufgabenkreises beseitigen.

Auch vom Gesichtspunkt des Nachwuchses ist es von entscheidender Bedeutung, dass der Nachwuchs anthropologischer Institute an philosoph. Fakultäten

nun nicht mehr befürchten muss an irgend einem Riesenintitut für Rassenforschung der mediz. Fak. nur als zweitrangiger Mitarbeiter unterkommen zu können.

Ich hoffe daher, dass diese Wiener Lösung prinzipiell auch als richtig für die schwebenden Organisationsfragen an anderen deutschen Hochschulen angesehen wird. Dann erst würde ich wirklich das befriedigende Gefühl haben, dass nicht nur der Person, sondern auch der Sache gedient worden ist.

Abb. 24.7b

auf diese Position gerückt. Die Nachfolge von Geyer trat letztendlich Tuppa selbst an, den Gieseler als „noch reichlich jung im Fach“ erachtet hatte.[154] Eine reibungslosere Zusammenarbeit mit dem Anthropologischen Institut konnte Loeffler mit Tuppa als Institutsleiter gewiss nicht erwarten, zumal er die Vorlesungen von Tuppa am „Rassenbiologischen Institut“ im Sommer 1942 abgesetzt hatte.[155] Über Tuppa fällte auch Weninger „ein vernichtendes Urteil, desgleichen ist Loeffler absolut gegen ihn“, hatte Gieseler im September 1943 in einem Schreiben zu berichten gewusst.[156] Weninger stand offensichtlich auch nach seiner Entlassung noch mit Kollegen in Kontakt. Eineinhalb Jahre später mussten mit Kriegsende in Europa sowohl Reche in Leipzig als auch Loeffler und Tuppa in Wien ihren Universitätsdienst beenden und Loeffler außerdem Österreich als nach dem „Anschluss“ berufener Deutscher verlassen.

Resümee

Das Ringen um das Monopol „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund zu sehen, dass das Denken in „rassenideologischen“ Kategorien ein wesentliches Element des Nationalsozialismus bildete. „Rassenkundler“ geistes- und naturwissenschaftlicher sowie medizinischer Ausbildung standen einander hier oftmals gegenüber. Da über die „Rassenkunde“ ein Weltbild (sowie entsprechende konkrete praktische Vorgehensweisen) wissenschaftlich legitimiert werden sollte, waren inhaltliche Differenzen – auch innerhalb eines Faches – symptomatisch und ein weiteres Indiz für die Beliebigkeit der Theorien, die kaum zu einer kohärenten und homogenen Ideologie zusammengeführt werden konnten.[157] Die hier dargestellten Debatten, die offen oder in Korrespondenzen geführt wurden, berührten sowohl inhaltliche als auch institutionelle Fragen: Wer vertrat aus welchen Gründen welche Schwerpunkte; welche Bereiche sollten der Anthropologie und welche der Medizin zugesprochen und an welcher Fakultät sollten die jeweiligen Fachgebiete verortet werden? Vollkommen kongruente Positionen sind dabei nur schwer auszumachen. Im unmittelbaren Kontakt spielten neben diesen Faktoren sicherlich auch persönliche Sympathien und Antipathien eine Rolle, nicht zuletzt dann, wenn es um Berufungsfragen ging.

Hatte sich Reche wiederholt für die enge Zusammenarbeit von Anthropologie und Völkerkunde eingesetzt – ein Anliegen, das er bei allen Dissonanzen mit seinem Wiener Kollegen Viktor Lebzelter teilte –, so beschäftigten ihn weitaus mehr die Verteidigung der „Rassenkunde“ und mit ihr der „Rassenhygiene“ vor dem Zugriff der Mediziner. Reche kämpfte in dieser Angelegenheit bereits rund fünf Jahre früher für seine eigenen institutionellen Interessen in diesem Feld als seine Wiener Kollegen. Sicherlich auch aus Ressentiment gegenüber den Medizinern betonte Reche beständig, dass eine „Rassenhygiene“ ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der „Rassenkunde“ undenkbar sei und aus diesem Grund kompromisslos den Anthropologen und nicht den Medizinern überlassen werden sollte. Die „Rassenkunde“, ebenso wie die „Rassenhygiene“, gehörte nach Reche eher noch an die Philosophische als an die Medizinische, am besten jedoch an die Naturwissenschaftliche Fakultät. Zweifelsohne ging es in diesen Auseinandersetzungen, an denen sich nicht nur Reche beteiligte, immer auch um Ressourcen, um akademische Macht und Kompetenzen sowie um Prestige.

Eine Anthropologie ohne „rassenkundlichen“ Schwerpunkt vertrat hingegen seit einigen Jahren und bis in die unmittelbare Nachkriegszeit hinein sein Wiener Kollege Josef Weninger.

---

154 Ebd.; Gieseler, 23. September 1943, an Reche. Die universitätsinternen Verhandlungen im Vorfeld von Tuppas Ernennung zum Nachfolger Geyers erfordern noch eine genauere Betrachtung.

155 Vgl Mayer 2015, 246.

156 UAL, Ethnologie Re XVIII; Gieseler, 23. September 1943, an Reche.

157 Vgl. auch Geisenhainer 2000, 2002, 138–140, 260–266.

Im Zentrum von Weningers Studien standen in dieser Phase erbbiologischen Fragen nichtpathologischer Merkmale, und hier hatte er sich beispielsweise auf die Klassifikationen der menschlichen Iris spezialisiert. Als Mitglied der Wiener „Gesellschaft für Rassenpflege“ befasste er sich somit – wenn überhaupt – mit Aspekten der „positiven Eugenik“, die ohne Fokussierung auf eine vermeintliche „Rassenreinheit“ auskam. Die „negative Eugenik“, die beispielsweise die „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zum Inhalt hatte, gehörte genauso wenig zu Weningers wie zu Reches eigenen Forschungsschwerpunkten. Sicherlich auch vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden antisemitischen Atmosphäre hatte sich Weninger, der mit der aus jüdischem Hause stammenden Margarete Taubert verheiratet war, innerhalb der Anthropologie somit gewissermaßen einem neutralen Forschungsgebiet zugewandt. „Rassenhygiene“ und auch „Rassenkunde“ wurden für ihn in den Jahren des NS-Regimes aus persönlichen Gründen zu einem unsicheren oder gar gefährlichen Terrain.

Weningers Zusammenarbeit mit dem niederländischen Eugeniker Frets, einem Kritiker der „rassenhygienischen“ wie judenfeindlichen Maßnahmen der Nationalsozialisten, kann als weiterer Beleg für diese Lesart verstanden werden. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich waren es nicht fachinterne Kontroversen, die Weninger beschäftigten. Das nationalsozialistische Engagement, das er an seinem Institut in den Jahren vor 1938 gewähren ließ, brachte ihn schließlich aufgrund seiner Ehe um seine berufliche Stellung: Weninger stand zu seiner Frau Margarete und musste sein Amt an der Universität aufgeben. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Reputation erhielt er jedoch vereinzelte wissenschaftliche Aufträge.

Weningers Meinung war nicht mehr gefragt, als es an der Wiener Universität um das Verhältnis des Anthropologischen Instituts zum neu einzurichtenden „Rassenbiologischen Institut“ an der Medizinischen Fakultät unter der Leitung Lothar Loefflers ging. Loeffler konzentrierte sich zwar auch allgemein auf die menschliche Erblehre, widmete sich jedoch insbesondere der Erforschung von Erbkrankheiten und setzte sich etwa für die konkrete Umsetzung von Zwangssterilisationen ein. Darüber hinaus ging Loeffler im Vergleich zu Weninger den umgekehrten Weg und wandte sich als überzeugter Verfechter des NS-Regimes und Gauamtsleiter des RPA entsprechend seiner Definition von „Rassenbiologie“ zuerst in Königsberg und dann in Wien verstärkt „rassentheoretischen“ Ansätzen zu.

Weningers Nachfolger Eberhard Geyer kämpfte mit der Unterstützung des Dekans Viktor Christian um den Verbleib des Anthropologischen Instituts in der Philosophischen Fakultät. Sie stellten sich damit den Forderungen Loefflers entgegen, der gerne das Institut in sein „Rassenbiologisches Institut“ integriert hätte. Geyer und Christian führten somit zwar inhaltlich einen ähnlichen Kampf wie Geyers Lehrer Otto Reche, allerdings in noch stärker zugespitzter Form. In Wien ging es nicht nur darum, in welchem Fach oder an welcher Fakultät „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ zu verorten seien: Hier war das gesamte Anthropologische Institut von der Vereinnahmung durch ein medizinisch ausgerichtetes „Rassenbiologisches Institut“ bedroht. Geyer musste ferner erkennen, dass er für all sein NS-Engagement nicht den wohl erhofften Lohn empfangen durfte; es war ein Kollege aus dem „Altreich“, der dieses gigantische „Rassenbiologische Institut“ in der Hauptstadt der „Ostmark“ zugesprochen bekam und darüber hinaus eben noch Geyers Institut zu übernehmen plante. Generell bestand offensichtlich im neu entstandenen Großdeutschem Reich innerhalb der Fachgemeinschaft der „Rassenhygieniker“ und „Rassenkundler“ kein Bedarf an weiteren Fachvertretern in vorderster Reihe, die sich mit ihren eigenen Vorstellungen einzubringen versuchten. Eberhard Geyer hatte ohnehin nur wenig Zeit, sich unter den neuen Bedingungen weiter zu etablieren; schon bald wurde er in den Kriegsdienst eingezogen und musste sich aus der Ferne um seine Ernennung zum a.o. Professor sowie – vergebens – um seine Uk-Stellung bemühen.

Reche hielt daran fest, dass „Rassenhygiene“ nicht von Medizinern vertreten werden könne, sondern dafür sogenannte Voll-Anthropologen mit entsprechender Ausbildung unabdingbar seien, und tauschte sich hierüber in privater Korrespondenz mit seinen Fachkollegen aus. Hingegen wollte Loeffler, der im Gegensatz zu Reche ausgebildeter Mediziner war, die Anthropologie und „Rassenhygiene“ als Bereiche der „Rassenbiologie“ an der Medizinischen Fakultät verankert sehen. Der persönliche Kontakt zwischen Loeffler und Reche blieb jedoch offensichtlich von diesem sich konträr gegenüberstehenden Fachverständnis unbelastet. Dabei spielte sicherlich auch eine Rolle, dass Reche in Leipzig schließlich nicht unmittelbar von Loefflers Forderungen betroffen war: zum anderen hatte Loeffler als Gauamtsleiter des RPA eine Position besetzt, der Reche tendenziell mit Respekt begegnete. Gegenüber dem Reichsleiter des RPA, Walter Gross, vertrat Reche jedoch selbstbewusst seine Position.

Geyer und Christian betonten indessen – ähnlich wie Reche – die Bedeutung der Anthropologie bzw. der „Rassenkunde“ für die weltanschauliche Ausbildung von Lehrkräften und Medizinern und insistierten, dass das Institut u.a. auch mit dieser Aufgabe an der Philosophischen Fakultät verbleiben sollte. Ihre Bereitschaft, die „Rassenhygiene“ der Medizinischen Fakultät zu überlassen, zeugt wohl in Anbetracht der Stärke der Wiener Medizinischen Fakultät von einer realistischen Einschätzung der Kräfteverhältnisse. Dieses gewissermaßen unfreiwillige Zugeständnis sollte sie womöglich vor weiteren Einbußen hinsichtlich Position und Selbstbestimmung schützen.

Aus heutiger Sicht mag es müßig erscheinen, derartige fachinterne Kontroversen der Vergangenheit im Detail nachzuzeichnen, zumal es dabei überwiegend um Annahmen ging, die heute von seriösen Wissenschafterinnen und Wissenschaftern abgelehnt werden. Es erlaubt jedoch einen weiteren Einblick in die zahlreichen Dispute innerhalb eines Fachgebiets, das eigentlich eine vermeintlich konsistente Ideologie bedienen sollte. Dass die „Rassenkunde“ von ganz besonderem Wert für das nationalsozialistische Großdeutschland sei, darüber waren sich Reche, Geyer und Loeffler einig. Mit dieser Auffassung setzten sie sich für ihr Fach und die unmittelbare Verbreitung ihrer Theorien und deren direkte Anwendung ein, jeder auf seine Weise und dabei immer auch auf den eigenen Vorteil bedacht. Geyer fiel jedoch im Krieg im Kampf für den Nationalsozialismus, zu dem er sich schon früh bekannt hatte. Anders als Reche, Geyer und Loeffler entschied sich Weninger nicht nur für eine während der NS-Zeit weniger prestigeträchtige Ausrichtung, sondern auch für das Ende seiner Karriere unter Hitler.

Auch für die Fachgeschichte der Ethnologie sind diese hier rekonstruierten Auseinandersetzungen von Interesse. Zwar hatten sich vor 1933 zahlreiche Völkerkundlerinnen und Völkerkundler für die Loslösung ihrer Disziplin von der Anthropologie und der „Rassenkunde“ eingesetzt, mit Beginn des NS-Regimes in Deutschland rückte jenes Anliegen jedoch in den Hintergrund. Ebenso verlor ihre Kritik beispielsweise an Reches Bemühungen um eine bedingungslose Zusammenarbeit von Anthropologie und Völkerkunde in jenen Jahren an Vehemenz. Anders als in anderen Ländern trug jedoch langfristig das Engagement für diesen Fächerverbund, das Reche mit einigen seiner Fachkollegen gemeinsam an den Tag legte, in den deutschsprachigen Ländern keine Früchte. Dass seitens der Ethnologie an einer Zusammenlegung heute kein Interesse besteht, ist eben nicht zuletzt mit jenem düsteren Kapitel in der Geschichte der Physischen Anthropologie, dem Eifer ihrer Vertreter während der NS-Diktatur und den fatalen Folgen zu erklären. Die fachinterne Aufarbeitung begann bekanntlich erst verhältnismäßig spät.

1945 konnte Weninger erneut die Leitung des Anthropologischen Instituts in Wien übernehmen. Er publizierte unter anderem auch wieder „rassenkundliche“ Schriften, die – wie etwa schon seine Arbeiten von 1918 – teilweise auf den Kriegsgefangenenuntersuchungen des Ersten Weltkriegs basierten. Sie erschienen mitunter in der Reihe „Rudolf Pöchs Nachlaß,

Serie A, Physische Anthropologie“.[158] Loeffler und Reche, Tuppa und Wastl arbeiteten bald wieder als Vaterschaftsgutachter, wie viele andere Anthropologen auch, die zuvor „rassenkundliche Abstammungsgutachten“ erstellt hatten. Loeffler wurde ferner Mitglied des Niedersächsischen Landesgesundheitsrates, außerdem als anerkannter Strahlengenetiker in die deutsche Atomkommission aufgenommen, beteiligte sich in den 1950er Jahren in der Inneren Mission an der Diskussion über die Novellierung des Sterilisationsgesetzes und war zunächst Lehrbeauftragter an der TH und anschließend an der Medizinischen Hochschule in Hannover. 1961 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.[159] Otto Reche wurde mit Unterstützung von Breitinger und Wastl im Mai 1965 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen.[160]

Archivmaterialen

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)

NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

BArch (ehem. BDC), PK Weninger, Josef

Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

R 4901/965 Hochschulen: Erb- und Rassenpflege, 1935–1939

R 4901/2737 Internationale Kongresse und Tagungen, 1935–1941

R 4901/13263 Hochschullehrerkartei Eberhard Geyer, 1934–1939

R 4901/25789 Ohne Titel: Eberhard Geyer, 1941–1944

WI (ehem. BDC; Wissenschaft), Eberhard Geyer

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

Unterricht, Fasz. 763

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsHStA)

10209 (Ministerium für Volksbildung)/48

10230 (Ministerium für Volksbildung)/26

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

PA 831 Otto Reche

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

Re VIII (Ethnologisch-Anthropologisches Institut [Behörden]) 1931–1935

Re IX.2 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut) 1933–1934 (F–I)

Re X.1 (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1935–1936 (A–K)

Re XII.2 (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1936–1938 (G–Z)

Re XIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1938

Re XIV (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1939

Re XV (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1940

158 Vgl. Weninger 1951, 1955 und zusammen mit Margarete Weninger 1959.
159 Vgl. Klee 2005, 376; Mayer 2015, 321–322.
160 Vgl. Geisenhainer 2002, 402–403.

Re XVII (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1942

Re XVIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1943

Re XXII (Gesellschaft für Blutgruppenforschung) 1930–1931

Re XXIII (Gesellschaft für Blutgruppenforschung) 1930–1938

Re XXXV (Marianne Schmidl) 1926–1940

Re XXXIX (Diverses 1) 1933–1945

Re Festschrift

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 1.732 Eberhard Geyer

PH PA 3.492 Karl Tuppa

PH PA 3.702 Josef Weninger

PH RA 9.108 Eberhard Geyer

MED S 17.11.1 Errichtung eines Instituts für Rassenbiologie an der Universität Wien (Anthropologisches Institut) und Besetzung der Vorstandsstelle

Rektorat, 755 ex 1938/39

Literatur

Hugo A. Bernatzik: Kolonisation primitiver Völker unter besonderer Berücksichtigung des Moken-Problems, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 254–264.

David L. Browman; Stephen Williams: Anthropology at Havard. A Biographical History, 1790–1940. Cambridge, Massachusetts: Peabody Museum Press 2013.

Viktor Christian: Eberhard Geyer, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 72 (1942), 259–260.

Brigitte Fuchs: Kahlich-Könner, Dora Maria, in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 339–342.

Brigitte Fuchs: Weninger, Margarete, in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 809–812.

Katja Geisenhainer: Otto Reches Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 83–100.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal.“ Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Katja Geisenhainer: Otto Reches Rassenkunde als Leitwissenschaft und Basis seines Engagements für den NS-Staat, in: Michael Fahlbusch; Ingo Haar (Hg.), Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert. Wissenschaftliche Expertise und Praxis. Paderborn u.a.: Schöningh 2010, 199–233.

Eberhard Geyer: Der Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 80–87.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der Afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik) (Hg.): IV. Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik), Wien, 26. bis 28. August 1940. Geschäftsstelle Berlin 1940.

Michael Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. 4. Aufl. München: R. Oldenbourg 2006.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt/Main: Fischer 2005.

Stefan Kühl: Die Internationale der Rassisten. Der Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im zwanzigsten Jahrhundert. 2. aktualisierte Aufl. Frankfurt/Main–New York: Campus 2014.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. Band 2 (Quellenteil). Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Lothar Loeffler: Das Rassenbiologische Institut in Königsberg. Ein Beitrag zur Stellung und Weiterentwicklung der Rassenbiologie an deutschen Universitäten, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 2 (1938), 120–125.

Thomas Mayer: Eugenics into Science. The Nazi Period in Austria, 1938–1945, in: Anton Weiss-Wendt; Rory Yeomans (Hg.), Racial Science in Hitler’s New Europe, 1938–1945. Nebraska: Univ. of Nebraska Press 2013, 150–174.

Thomas Mayer: Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2015.

Thomas Mayer: Das Wiener Modell der Rassenbiologie. Die Neuordnung der Erb- und Rassenforschung an der Universität Wien von 1938 bis 1945, in: Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, hg. von Herwig Czech und Paul Weindling im Auftrag des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Wien 2017, 109–131.

Otto Reche: Die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes (Veröffentlichungen der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege [Rassenhygiene] 1). Wien: Selbstverlag der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1925.

Otto Reche: Die Anthropologie als biologische Wissenschaft, in: Der Biologe 9 (1939a), 317–323.

Otto Reche: Der Wert des erbbiologischen Abstammungsnachweises für die richterliche Praxis, in: Deutsches Recht 9 (1939b), 1606–1612.

Otto Reche: Tagungsbericht, in: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung 10 (1940), V–VI.

Otto Reche: Eberhard Geyer †, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 13 (1943), 62.

Robert Routil: Von der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.

Robert Routil: Literaturbericht zu Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse 1939, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70 (1940), 117–118.

Edith Saurer: Institutsneugründungen 1938–1945, in: Gernot Heiss u.a. (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 303–328.

Hans-Walter Schmuhl: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945. Göttingen: Wallstein 2005.

Horst Seidler; Andreas Rett: Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus. Wien: Jugend und Volk 1982.

Claudia Spring: Vermessen, deklassiert und deportiert. Dokumentation zur anthropologischen Untersuchung an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 unter der Leitung von Josef Wastl vom Naturhistorischen Museum Wien, in: Zeitgeschichte 32, 2 (2005), 91–110.

Robert Stigler: Altersermittlung und Alterserscheinungen bei Negern in Uganda, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 208–224.

Richard Thurnwald: Der II. Internationale Kongreß 1939 für anthropologische und ethnologische Wissenschaften in Kopenhagen vom 2. bis 6. August 1938, in: Archiv für Anthropologie 25 (1939), 51–54.

Miriam Louises Tildesley; Henri-Victor Vallois: 68. Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques: Comité de Standardisation de la Technique Anthropologique (C.S.T.A.), in: Man 39 (1939), 73–77.

Josef Wastl: Prähistorische Menschenreste aus dem Muschelhügel von Bindjai-Tamiang in Nordsumatra, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 237–243.

Willi Weinert: Die Maßnahmen der reichsdeutschen Hochschulverwaltung im Bereich des österreichischen Hochschulwesens und der Annexion 1938, in: Helmut Konrad; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewußtsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner. Wien u.a.: Europaverlag 1983, 127–134.

Josef Weninger: Anthropologische Studien in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1916, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918a), 143–152.

Josef Weninger: Anthropologische Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften in deutschen Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1917, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918b), 545–562.

Josef Weninger: Die anthropologischen Methoden der menschlichen Erbforschung, in: Günther Just (Hg.), Handbuch der Erbbiologie des Menschen, Bd. 2. Berlin: J. Springer 1940, 1–52.

Josef Weninger: Armenier. Ein Beitrag zur Anthropologie der Kaukasusvölker (Rudolf Pöchs Nachlass. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. VIII). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1951.

Josef Weninger: Über die Brachykephalie bei Kaukasus- und Balkanvölkern, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 44 (1952), 260–273.

Josef Weninger: Die Mingrelier aus dem Kaukasus in ihrer anthropologischen Stellung (Rudolf Pöchs Nachlass. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. IX). Wien: Anthropologische Gesellschaft Wien 1955.

Josef und Margarete Weninger: Anthropologische Beobachtungen an Georgiern (Transkaukasien) (Rudolf Pöchs Nachlass. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. XI). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1959.

Abbildungsnachweis

Abb. 24.1	UAW, 106.I.1602, Urheber (Fotograf): Max Schneider
Abb. 24.2	UAW, PH PA 3.702
Abb. 24.3	BArch, R 73/11229
Abb. 24.4a-d	BArch, R 4901/2737
Abb. 24.5a, b	UAL, Ethnologie Re XIV
Abb. 24.6	UAL, Ethnologie Re XIV
Abb. 24.7a, b	BArch, WI, Eberhard Geyer

2.4.
„Koloniale Völkerkunde“

Völkerkunde zwischen Wissenschaft und Agitation: Walter Hirschberg und die NS-Kolonialpropaganda in Wien

Anita Dick

„Haben Sie diese Ausstellung besichtigt und der Vorführung eines oder des anderen Filmes beigewohnt, vielleicht auch einen Vortrag angehört, müssen Sie doch wohl zur Erkenntnis kommen, dass unseres Führers Forderung nach Kolonien eine Lebensfrage unseres Volkes ist.“[1]

Das sind die Schlussworte jener Begleitbroschüre, die der Reichskolonialbund für die „Deutsche Kolonialausstellung“ (1939) in Wien den Besuchern kostenlos zur Verfügung stellte. Als Hauptsponsoren dieser kolonialen Großschau fungierten die Länderbank Wien und das renommierte Wiener Kaufhaus Herzmansky. Der folgende Beitrag untersucht am Beispiel von Walter Hirschberg die Stellung der Wiener Völkerkunde in Bezug auf das koloniale Ausstellungswesen während der NS-Zeit. Methodisch wird diese Frage durch eine Medienanalyse und anhand eines biographischen Fallbeispiels beantwortet.

Der Wiener Völkerkundler Walter Hirschberg mit seiner regionalen Spezialisierung auf Afrika nahm zu Fragen der Rückgewinnung von Kolonien durch Deutschland sehr deutlich Stellung und lieferte mit rassistischen, kulturhistorischen Arbeiten eine Rechtfertigung für den nationalsozialistischen Kolonialismus:

„Das uralte und doch auch ewig junge Afrika ringt nach neuen Ausdruckswerten, zunächst noch erschüttert in seiner farbigen Welt, aber doch auch bereit unter Führung Europas neue und feste Haltepunkte zu finden.“[2]

Diese kolonialrevisionistischen Bestrebungen nahmen seit 1918 mit dem Versailler Vertrag für Deutschland und dem Friedensvertrag von St. Germain für Österreich ihren Lauf. Deutschland war ab 1918 immer wieder bemüht gewesen, sich als Retter der Kolonialvölker darzustellen und eine Revision der kolonialen Ergebnisse des Ersten Weltkriegs anzustreben. Zumindest rhetorisch und propagandistisch wurde dies seit dem Machtantritt der NSDAP 1933 eher noch verstärkt und über populäre Organisationen wie dem Reichskolonialbund (RKB) in breite Schichten der Bevölkerung getragen. Besonders in der Verbindung von NS-Gedankengut und kolonialer Neuorientierung erhielt auch der Rassismus für die Völkerkunde einen neuen Stellenwert. Ethnologen bemühten sich um eine rassische Rechtfertigung der deutschen Kolonialherrschaft. Als Bestandteil und Ausdruck der Hoffnung, die ehemaligen Kolonien wiederzuerlangen, wurden die Kolonialvölker idealisiert und als „Freunde der

[1] Vgl. Krill 1940, 28, Schlusswort des Ausstellungsführers.
[2] Hirschberg 1942a, 61.

Deutschen“ (z. B. Askari) beziehungsweise als „Feinde der Alliierten“ dargestellt, wenn auch dem „Deutschen“ untergeordnet. Soziokulturelle Unterschiede wurden auf biologische Ursachen zurückgeführt, die „Vermischung“ von Ethnien wurde grundsätzlich als Nachteil hingestellt und eine entwicklungsgeschichtliche Linie der Bevölkerung Afrikas nachgezeichnet,[3] womit „der Deutsche“ als „Retter“ der afrikanischen Menschen positioniert werden sollte.

In der NS-Zeit wurden die Forderungen nach einer Wiederherstellung der als „geraubt“ erachteten Kolonien[4] ab 1936 gezielt durch Partei und Staat gefördert. Einerseits strebte Hitler ein großes Kolonialreich mit vornehmlicher Ausrichtung nach Osten an, andererseits wuchs durch den spezifisch deutschen Kolonialrevisionismus („Kolonialismus ohne Kolonien“) auch das Interesse an Überseekolonien in der NSDAP. Zu diesem Zweck wurde im Mai 1934 das Kolonialreferat der NSDAP zu einem selbstständigen Kolonialpolitischen Amt aufgewertet. Zwei Jahre später wurden alle Kolonialverbände aufgelöst und im nationalsozialistischen Reichskolonialbund (RKB) „gleichgeschaltet“.[5] Der RKB sollte „als einzig anerkannte koloniale Organisation im Reiche auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen der Partei und der Regierung den kolonialen Gedanken in das ganze Volk […] tragen“.[6]

In Wien fiel diese Idee besonders nach dem „Anschluss“ auf fruchtbaren Boden. Im Oktober 1938 wurde die Deutsche Kolonialgesellschaft „Gau Österreich“ in den Reichskolonialbund eingegliedert. Einige Wochen später konnte der RKB „eine arbeitsbereite Führerschaft melden und im Verlauf weniger Monate eine Volksbewegung für die koloniale Idee ins Leben rufen, der – Wien hielt die Spitze – in allen Gauen tausende Volksgenossen zuströmten“.[7]

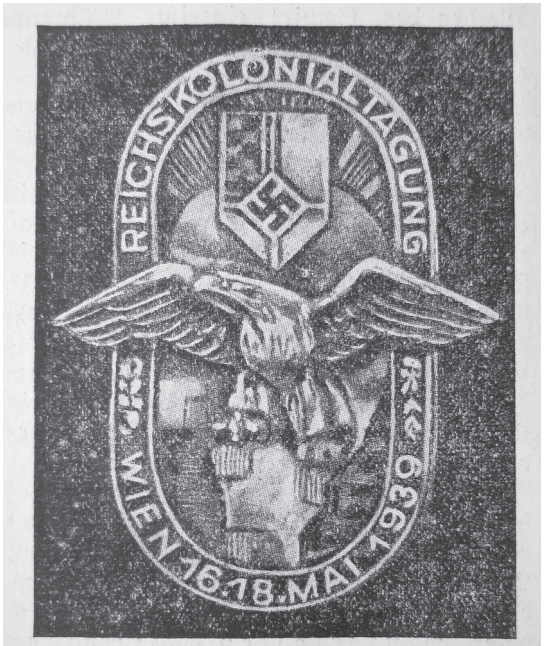
In einer Eigendarstellung behauptete der RKB, dass sich große Teile der Bevölkerung, besonders in Wien, auf die Seite der deutschen Kolonialisten stellten.[8] Wien wurde zu einer wichtigen Stadt des „Dritten Reichs“ in der Erforschung von kolonialem Raum sowie in der Ausbildung von kolonialen Polizisten. Die Wissenschafter unter den Kolonialisten lieferten einen wichtigen Beitrag zur akademischen und geistigen Rechtfertigung des deutschen Kolonialismus und sammelten überall Stellungnahmen für den Besitz von Kolonien und für die Wiedererlangung der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika.[9]

Deutsche Vertreter der Fächer Ethnologie und Völkerkunde, aber auch der Physischen Anthropologie, stellten sich bereits 1933 durch ein kollektives Schreiben an die neue NS-Regierung klar in den Dienst der rassistisch geprägten NS-Ideologie.[10] Sie hofften dadurch, die Bedeutung der völkerkundlichen Forschung insgesamt und ihre eigene Position im Speziellen zu fördern. Dementsprechend versuchten zahlreiche Ethnologen, ihr Fach als koloniale, angewandte Völkerkunde neu auszurichten und als ein wichtiges Glied der NS-Kolonialwissenschaft zu etablieren.[11] Die nationalsozialistische Kriegspolitik von 1940 in Afrika sahen die Völkerkundler als ihre Chance an, ihr Fach sogar zu einer Grundlage der deutschen Kolonialpolitik zu machen. Das Fach sollte koloniale Zwecke erfüllen und dadurch die Möglichkeit bieten, in den zukünftigen Kolonien völkerkundlich arbeiten zu können.[12] Die Prioritäten

3 Vgl. Gothsch 1983, 210–265.
4 Zu den NS-Eroberungsplänen in Afrika siehe Kum‘a Ndumbe III. 1993, 46, 49–55, 74, 77, 262; Linne 2008, 26–45.
5 Grundlegend zur Thematik NS-Kolonialpropaganda im Bereich Wissenschaft siehe Hildebrand 1969, 408–418. Vgl. Dick 2009, 19.
6 Jacob 1940, 92; vgl. Linne 2008, 30. Um den Gegenwartsbezug herzustellen, ließ der Verlag in der zweiten Auflage im Titel die Zeitspanne „1884–1934“ weg.
7 Rothhaupt 1939, 25; vgl. Oppenheimer 2008, 8.
8 Vgl. Weeks 2002, 83.
9 Vgl. Weeks 2002, 146–182.
10 Vgl. Gingrich 2005a, 113.
11 Vgl. Dick 2009, 21.
12 Vgl. Conte 2004, 247.

waren klar gesetzt: Kolonialfragen wurden wieder vermehrt behandelt und gerade die Museen wollten dafür die eigene Bedeutsamkeit unterstreichen. Die Betonung auf Anwendungsmöglichkeiten der Ethnologie und ihres Nutzens für die „Rückgewinnung" der Kolonien sind bezeichnend. Fragen der „Rasse" nahmen auch im kolonialen Zusammenhang wieder Raum ein.[13] Als 1936 auf „Befehl des Führers" sämtliche kolonialen Verbände im Reichskolonialbund[14] gleichgeschaltet wurden, sollte auch das Ausstellungswesen genau definiert werden. Die propagandistische Bedeutung wurde in den Vordergrund gestellt und somit auch die koloniale Aufklärungsarbeit. Mit Nachdruck sollte auf die „Notwendigkeit" von eigenen Kolonien für Deutschland hingewiesen werden. Dazu wurden vom Reichskolonialbund sowie vom Kolonialpolitischen Amt umfangreiche Propaganda betrieben, die über Schaufensterwerbung, Kleinausstellungen in Kaufhäusern, Vorträge, Führungen in Museen, Schulungen, Filmen bis hin zu großangelegten kolonialen Ausstellungen reichten.

Wie erwähnt, wurde nach dem „Anschluss" Österreichs im Zuge der Gleichschaltung die Deutsche Kolonialgesellschaft-Gau Österreich aufgelöst und dem Reichskolonialbund eingegliedert. Als erster Höhepunkt der kolonialen Propaganda in Wien wurde im Mai 1939 die dreitägige Reichskolonialtagung „Großdeutschlands Kolonien – Großdeutschlands Recht!" abgehalten. Trotz der kurzen Dauer wurde sie propagandistisch zum öffentlichen Hauptereignis stilisiert. Wien stand tagelang ganz im Zeichen des Kolonialismus. Das Rathaus wurde mit Hakenkreuz- und Reichskolonialbundfahnen geschmückt und die Spanische Hofreitschule veranstaltete eine Sondervorstellung.[15] Geschäftsauslagen, Gasthäuser und Cafés wurden mit kolonialem „Schmuck" dekoriert[16] und die verschiedenen Veranstaltungen durch Kapellen musikalisch untermalt. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bot ein vielfältiges Programm an Freizeitgestaltung. Es gab ein breites Angebot an Besichtigungen, Wien-Rundfahrten sowie Halbtags- und Ganztagsausflügen. In der Staatsoper gab es eine spezielle Aufführung, und auch im Theater in der Josefstadt wurde für diesen Anlass durchgehend „Lauter Lügen" gespielt, eine von Hans Schweikart 1938 verfasste Komödie.[17]



Die von einer Wiener Firma entworfene und hergestellte Plakette, welche anläßlich der Reichskolonialtagung von der Bundesleitung des Reichskolonialbundes herausgegeben wird.

Jeder Kolonialbündler kaufe bei seiner Dienststelle das Abzeichen und trage es jetzt schon. Zuverlässig soll es aber von Anfang Mai an getragen werden.

Abb. 25.1
Für die Wiener Reichskolonialtagung im Mai 1939 wurden eigene Plaketten hergestellt, die als Anstecker getragen wurden.

13 Plankensteiner 2002, 61.
14 Der Reichskolonialbund sollte in engster Zusammenarbeit mit der Partei alleiniger Träger des kolonialen Gedankens im Dritten Reich sein.
15 Vgl. Weeks 2002, 85–86.
16 Der Samstag (29. April 1939), 8.
17 Vgl. Oppenauer 2003, 15–20.



Abb. 25.2
Der Reichskolonialbund war in Wien in neun Kreisverbände gegliedert. Für die Wiener Reichskolonialtagung im Mai 1939 wurden die Eingangsbereiche seiner Geschäftsstellen mit „Petersflaggen“ geschmückt.
Im Ausstellungsfenster ist eine Abbildung von Carl Peters zu sehen.

60.000 Besucher fanden sich zur Abschlusskundgebung, gehalten von Ritter von Epp, am Heldenplatz und beim abschließenden Festspiel im Wiener Praterstadion ein.[18] Unter den Tausenden befanden sich auch Gliederungen der Wehrmacht und der Polizei sowie Verbände der SA und SS, NSKK und NSFK.[19] Der gewaltige Umfang ist auch aus dem Programmheft, einer Beilage zur Festschrift, ersichtlich. Es gab neben den Fachvorträgen und Tagungen auch eine Übersicht über die Quartiere der einzelnen Gauverbände und die Fahrpläne der Sonderzüge. Mitglieder kamen aus 34 Gauverbänden.[20] Die Schutztruppe Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika feierte in diesen Tagen ihr 50-jähriges Bestehen. Die Schlusskundgebung auf dem Heldenplatz zeigte die „ruhmreichen Traditionsfahnen des ostasiatischen Expeditionskorps gegen den Boxeraufstand."[21] Die Sonderzüge, die zwischen Wien und dreizehn deutschen Städten[22] verkehrten, konnten den Passagierandrang kaum bewältigen.[23] Ebenso gab es Probleme mit der Beherbergung der zahlreichen Gäste, da in Wien zu wenige Hotelzimmer verfügbar waren.[24] In der Wochenzeitung des RKB, „Der Samstag", forderte der Reichskolonialbund die Wiener Bevölkerung auf, verfügbare Wohnräumlichkeiten bei den Dienststellen des Reichskolonialbundes zu melden.[25] „Standesgemäß im Hotel Imperial untergebracht waren neben Reichsleiter Epp auch die Mitglieder des Kolonialrates, das Kolonialpolitische Amt der NSDAP, Gruppen München und Berlin, die Presseabteilung beim Bundesführer des Reichskolonialbundes und die Bundesgeschäftsführung."[26]

Im Mittelpunkt der Tagung standen der koloniale Raum und seine materiellen Ressourcen. Die afrikanischen Kolonien wurden einerseits als Ausweichräume für das deutsche Volk – das „Volk ohne Raum" – und andererseits als wichtiger Rohstofflieferant gesehen. Die Tages- und Wochenzeitungen griffen das Thema bereitwillig auf und berichteten regelmäßig von diesen Aktivitäten der kolonialen Propaganda. Beispielsweise hieß es 1939 in der Juli-Ausgabe der „Deutschen Kolonial-Zeitung":

„Koloniale Ausstellungen sind politische Ausstellungen in des Wortes unmittelbarster Bedeutung. Sie bedeuten ein wertvolles Instrument der politischen Führung in dem Kampf um die Rückgewinnung der deutschen Kolonien."[27]

Dementsprechend präzise waren die Vorgaben für diese Ausstellungen. Um das gesamte „deutsche Volk" anzusprechen, sollten sich Gliederung und Gestaltung am „Verstand" und am „Gefühl" der „breiten Masse" orientieren. Ausstellungen mussten den reichhaltigen und vielseitigen Stoff übersichtlich darstellen und dabei wesentliche Probleme herausarbeiten:

„Die Gliederung der Kolonialausstellung, die Verteilung der Hallen und der Aufbau der Hallen ist zweckmäßigerweise so zu gestalten, dass der Ausstellungsbesucher der Fortführung des kolonialen Themas nicht aus Zwang, sondern unbewußt aus innerem Drang heraus folgt. Bestimmend für die Gliederung der Kolonialausstellung ist einzig und allein die propagandistische Wirkung dieser Ausstellung auf den Besucher. […] Daraus folgt, daß die Darstellung

18 Ebd., 17.
19 Deutsche Kolonial-Zeitung (1. Juni 1939), 193–194.
20 Aus dem Altreich kamen siebenundzwanzig Gauverbände (Coerver 1939, Anhang). Die sieben Gauverbände der Ostmark lauteten: Groß-Wien, Niederdonau, Oberdonau, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol-Vorarlberg.
21 Völkischer Beobachter (18. Mai 1939), 4; Das interessante Blatt (25. Mai 1939), 4.
22 Berlin, Hannover, Osnabrück, Essen, Köln, Würzburg, Kaiserslautern, Stuttgart, Erfurt, Breslau, Dresden, Görlitz und München.
23 Vgl. Oppenauer 2003, 15.
24 Vgl. Weeks 2002, 86.
25 Vgl. Der Samstag (15. April 1939), 9.
26 Oppenauer 2003, 15.
27 Bohn 1939, 207.

für beide, sowohl für den Kolonialfachmann als auch für den Laien, den einfachen und primitiv denkenden Volksgenossen gleich anziehend, interessant und belehrend zu sein hat.“[28]

Da nicht nur der „Verstand“, sondern auch das „Gefühl“ und der „Wille“ des Publikums erreicht werden sollten, wurden künstlerisch gestaltete „Eingangshallen, Ehrenhallen“ oder „das Thema zusammenfassende Schlußhallen“ vorgeschlagen, um „den Besucher aufnahmebereit [zu] machen, in eine gute Stimmung [zu] versetzen und sich über alles verständnismäßige hinaus auch gefühls- und willensmäßig hinter die koloniale Forderung des Führers zu stellen“. Die koloniale Ausstellung sollte „[…] eine politische Waffe in der Hand des Führers in dem Kampfe um Rückgewinnung unserer reichseigenen Kolonien […]“ sein.[29]

Die Museen setzten diese Forderungen bereitwillig um und stellten sich in den Dienst der NS-Kolonialpropaganda. Am Naturhistorischen Museum Wien hatte der „Anschluss“ Österreichs im März 1938 dazu geführt, dass Hermann Michels seine Stellung als Direktor verlor und zum Leiter der Mineralogischen Abteilung degradiert wurde. An seine Stelle trat Hans Kummerlöwe,[30] ein hochrangiges NS-Mitglied aus Dresden und promovierter Ornithologe, der ab Juni 1939 das Amt des kommissarischen Leiters der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen übernahm. Bald darauf äußerte er sich im „Wiener Mittag“ unter dem Titel „Nicht ‚Studiensammlung‘, sondern Museum“ über seine Pläne bezüglich des Ausstellungswesens, die ganz in die Vorstellungen der NS-Machthaber passten. Die Anordnung der Exponate nach „wissenschaftlichen Familien“ wurde durch die Geografie als Ordnungsgrundlage ersetzt. Aufgabe der Museen sei es nicht mehr, „Gebildete [zu] belehren“, vielmehr müssten sie nun im Dienst des deutschen Volkes stehen: „Das Museum von morgen dient dem ganzen Volk.“ Breiten Raum sollte die Rassenkunde einnehmen. Die Aufgabenstellung war unter dem Aspekt des politischen Großdeutschlands zu begreifen. „Heute sind die Museen Museen Großdeutschlands geworden.“[31] Mit dem letzten Satz verdeutlichte Kummerlöwe die „Gleichschaltung“ der Museen. Des Weiteren sollte die Bedeutung Wiens für den europäischen Südostraum in den Wiener wissenschaftlichen Sammlungen der Zukunft verstärkt betont werden: Kummerlöwe wollte südosteuropäische Fragen wissenschaftlich gelöst sehen. Als Grundlage der Ausstellungen sollten rassenpolitische, anthropologische oder geopolitische Gesichtspunkte dienen. Für das „Neue Wiener Tagblatt“ kolportierte Kummerlöwe am 15. Juni 1939: „Das Völkerkundemuseum [gemeint war das Volkskundemuseum] in der Laudongasse wird gänzlich neuaufgestellt werden, hier wird man besonders ausführlich das Problem der deutschen Volksgruppen in den Auslandsstaaten behandeln.“ Und weiter: „Die Museen dürfen nicht allein der Wissenschaft dienen und gewissermaßen eine akademische Insel im Alltagsleben darstellen, sondern sie müssen mit dem Volk Fühlung haben. […] mit dem deutschen Volksbildungswerk, das für einen […] Besuch der wissenschaftlichen Sammlungen werben wird. Die Sammlungen, und ganz besonders die Sonderausstellungen, sollen der Bevölkerung zum leichteren Verstehen der wichtigen Tagesprobleme unserer Nation verhelfen.“[32]

Für die Konzeption von Sonderausstellungen wurde 1939 von der „Propaganda- und Pressestelle staatlicher Sammlungen“ ein eigenes „Aktionsprogramm“ erstellt, das folgenden Zweck erfüllen sollte:

„[…] einheimische und fremde Besucher welche unsere Sammlungen „in- und auswendig“ zu kennen glauben, aufs Neue zum Museumsbesuch zu veranlassen. Sonderausstellungen, verbunden mit durchgreifender Propaganda, haben erfahrungsgemäß eine große Anzie-

28 Ebd., 208.
29 Ebd.
30 Siehe dazu Teschler-Nicola 2012, 279–304.
31 Wiener Mittag (12. Juli 1939), 4.
32 Neues Wiener Tagblatt (15. Juni 1939), 8.

hungskraft. Sie bilden daher ein beliebtes Werbemittel. Außer ihrer erzieherischen Momente sind sie besonders wertvoll durch die Anbahnung neuer Verbindungen mit dem Auslande, welche in der Folge für den wissenschaftlichen Ausbau unserer Institute hervorragend verwertet werden könnten.“[33]

Am Museum für Völkerkunde in Wien positionierte sich Direktor Fritz Röck im Sinne der herrschenden Ideologie. Röcks Ziel war „[…] die Schausammlung des Museums für Völkerkunde in volkstümlicher Weise zu gestalten, die gesamte Pflegtums- und Gesittungsgeschichte der Menschheit darzustellen und vor allem auch das deutsche Volk, seine germanischen und arischen Vorfahren gebührend zu berücksichtigen und durch Anwendung aller volksbildnerischen Hilfsmittel (Führungen, Sonderausstellungen, Vorträge, Schallplattenkonzerte) die Völkerkunde in den Dienst deutscher Kolonialpolitik zu stellen[…]“.[34]

Röck wollte somit das Museum im Dienst der NS-Propaganda für das „arische Bewusstsein“ sehen, was er durch kulturvergleichende Ausstellungen, Rundfunkreden, Vorträge sowie durch Publikationen anstrebte. In einer Rundfunkrede 1939 zum 50-jährigen Jubiläum des Naturhistorischen Museums verdeutlichte er seine Bereitschaft, die kolonialen Forderungen zu unterstützen:

„Das Museum arbeitet auch zusammen mit dem ‚Reichskolonialbund‘ […]. Zum Zwecke der Volksbildung hat das Museum an den Reichskolonialbund eine Reihe von Sammlungsgegenständen zu Schauzwecken zur Verfügung gestellt […]. Ferner werden im Museum für Völkerkunde von Univ. Dozenten Dr. Walter Hirschberg für Führer und Vortragende eigene Schulungsabende im Reichskolonialbund abgehalten, um dem wachsenden Interesse für Völkerkunde entgegenzukommen. […] Auch an der sehenswerten Kolonialausstellung im Naturhistorischen Museum hat das Museum für Völkerkunde mitgewirkt […]. Ausserdem plant die Direktion des Museums für Völkerkunde die Ausarbeitung einer ständigen Kolonialausstellung im Museum selbst, worin der Anteil der deutschen Völkerkunde an dem Kolonialgedanken mit besonderer Berücksichtigung der Ostmark zur Darstellung kommen soll.“[35] Außerdem wies er darauf hin, dass die Leitung des Museums in „engster Zusammenarbeit mit dem Führungsdienste der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘“ stünde, und bereits zahlreiche Führungen verschiedener Betriebe durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde organisiert worden wären.[36] Auch bei Röck selbst wurde die Aufwertung des Faches durch koloniale Aufgabenbereiche somit augenscheinlich. In einer Ansprache anlässlich der Eröffnung zweier Sonderschauen[37] im April 1939 nahm er dazu eindeutig Stellung. Er betonte, wie wichtig es sei, „eine richtige Vorstellung von der meist zu gering geschätzten Bedeutung der Völkerkunde in weiteste Kreise unseres Volkes zu tragen“. Die Hauptursache an der falschen Ansicht gegenüber der Völkerkunde sah er im Raub „unserer deutschen Kolonien“.[38]

Des Weiteren wird deutlich, dass Röck großen Wert auf „volksbildnerische“ Aktivitäten des Museums legte. Er sah das Museum als öffentliches und damit auch als ein politisch-ideologisches „Volksbildungsinstitut“ mit der Verpflichtung, den Besuchern „Bildungselemente aller Art in leicht fasslicher Form zu vermitteln“.[39] Seine Mitarbeiter/innen hielten

---

33 NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 97; Aktionsprogramm für eine Propaganda- und Pressestelle staatlicher Sammlung, 1939.

34 WMW Archiv, D38/442; Friedrich Röck, Denkschrift über die Notwendigkeit der Ausgestaltung des Museums für Völkerkunde in Wien 1938.

35 Linimayr 1993/2, Q93–Q97, hier Q95–Q96; Friedrich Röck, Das Museum für Völkerkunde in Wien, 1939; Typoskript mit handschriftlichen Unterstreichungen von Fritz Röck; vgl. Linimayr 1994, 116.

36 Ebd., vgl. Linimayr 1994, 115.

37 Die Titel der beiden Sonderausstellungen lauteten „Hakenkreuz in Ostasien“ und „Der eurasiatische Tierstil“.

38 WMW Archiv, D39/7a,b; Ansprache Friedrich Röck, Eröffnung der Sonderausstellungen, 4. April 1939.

39 Ebd.

zahlreiche Vorträge auch außerhalb des Hauses, und ab Jänner 1939 wurde ein abwechslungsreiches museales Führungsprogramm geboten. Der Kriegsbeginn verhinderte allerdings die Realisierung vieler dieser Ausstellungs- und Veranstaltungspläne. Nichtsdestotrotz war Röck auch während des Kriegs weiterhin bemüht, seine Vorstellungen zu verwirklichen, und so bot er an die herrschende Ideologie angepasste Vorträge, Kurse und Führungen an.[40] Im Jahr 1944 suchte er überdies um die Bereitstellung von Kriegsgefangenen aus dem asiatischen Teil der Sowjetunion für wissenschaftliche und ethnologische Arbeiten und zur Modellierung „typenhaften“ Plastiken an.[41] Kurz gesagt: Unter Röcks Führung wurde der rhetorische Anspruch formuliert, das Museum sei ein „Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung“.[42]

Auch am Wiener Institut für Völkerkunde kam es nach dem „Anschluss“ Österreichs und der Entlassung von Koppers zu einer Veränderung der thematischen Schwerpunkte durch den neuen Leiter Hermann Baumann.[43] Baumann betonte den Rassenfaktor, richtete den Fokus auf die kulturhistorisch orientierte Erforschung vor allem Afrikas und war in der kolonialen Völkerkunde engagiert. Baumann hatte sich schon früh für die koloniale Frage interessiert und eingesetzt. So war er bereits 1926 Mitglied des Akademischen Kolonialbunds.[44] In der NS-Zeit galt er als wesentlicher Verbindungsmann zum Reichskolonialbund.[45] In einem Schreiben, in dem er kurz nach seinem Dienstantritt in Wien um Mittel für die Bibliothek verlangte, wird deutlich, welche Stellung Baumann dem Wiener Institut zuschrieb:

„Vor allem betone ich die Notwendigkeit der Völkerkunde und der Institutsarbeit für die kommende koloniale Schulung. Schon jetzt macht sich das Interesse trotz des Krieges lebendig bemerkbar und nach Wiedergewinnung der Kolonien wird das Institut in Wien naturgemäß eine Pflegestätte kolonial-ethnologischer Forschung und Ausbildung werden. Da die Ostmark noch wenig koloniale Tradition und Schulung besitzt, muß jede Möglichkeit zur Forderung ergriffen werden […].“[46]

Baumann baute das Wiener Institut zu „einem Zentrum der kolonialpolitisch orientierten ‚angewandten‘ Afrika Völkerkunde aus“, wobei ihn Walter Hirschberg unterstützte.[47]

Wie im Beitrag von Verena Loidl-Baldwin deutlich wird, war Walter Hirschberg schon vor 1938 ein überzeugter Nationalsozialist. Nach dem „Anschluss“ positionierte er sich klar zu einer nationalsozialistischen, kolonialen Völkerkunde. In seinen Publikationen warnte er immer wieder vor einer „Vernegerung“ der Gesellschaft durch die „Rassenmischung“ zwischen „weißen“ und „schwarzen“ Menschen.[48]

Schon Mitte der 1930er Jahre betonte er die kolonialen Aufgaben der Völkerkunde und wies 1936 darauf hin, dass „dieses Studium auch eine rein praktische Aufgabe, welche die Grundlagen schafft für eine richtige und wesensgemäße Behandlung der farbigen Völker in der Missions- und Kolonialpolitik“ erfülle.[49]

---

40 Vgl. Plankensteiner 2002, 59.

41 WMW Archiv, D44/63; Friedrich Röck, 18. März 1944, an den General der Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII, Wien I, Freyung 6. Siehe dazu auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

42 Vgl. Linimayr 1994, 96.

43 Siehe Gingrich/Gohm-Lezuo in diesem Band.

44 Der Akademische Kolonialbund wurde 1924 von Diedrich Westermann gegründet. Ab 1926 weitete er seine Tätigkeit auf das ganze Reichsgebiet aus, hierzu wurde er vor allem von der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) unterstützt, siehe Stoecker 2008, 26–27.

45 Vgl. Byer 1999, 173. Vgl. auch den Beitrag von Gohm-Lezuo in diesem Band.

46 ÖStA, AdR, BMfU, K170, Baumann, 6. Mai 1940, an die staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung.

47 Vgl. Gingrich 2005b.

48 Siehe Baldwin in diesem Band.

49 Vgl. Hirschberg 1936, 13.

Er hatte sich somit schon vor dem „Anschluss“ in der deutschsprachigen Afrikaforschung als ein Vertreter gängiger rassistischer Theorien hervorgetan und machte in manchen seiner Schriften die Kolonisation zur Voraussetzung für das Wohlergehen der Bevölkerung Afrikas. Hirschberg konnte sich damit am Museum für Völkerkunde in Wien gut positionieren und in den Dienst der NS-Propaganda stellen. Nach seinen jahrelangen Bemühungen um eine dortige Vertragsanstellung erhielt er bald nach der nationalsozialistischen Machtübernahme eine fixe Anstellung und bekam – nachdem Dominik J. Wölfel in den Ruhestand versetzt worden war – den Afrikabereich des Museums übertragen. Die Tatsache, dass er als „illegales“ NSDAP-Mitglied vor 1938 tätig gewesen war und sich dabei auch als Denunziant bewährt hatte, war für diesen Aufstieg sicherlich kein Hindernis. Er war nun primär für koloniale volksbildnerische Belange eingesetzt, die großteils auch in Verbindung mit dem Reichskolonialbund standen, bei dem er im Kreisverband VI führendes Mitglied war. Von hier aus konnte er die kolonial-revisionistischen Bestrebungen des Dritten Reiches unterstützen und sich somit in die nationalsozialistischen Rahmenbedingungen am Museum gut einfügen.[50] Auch seine regionalen Schwerpunktsetzungen – Afrika und Südosteuropa – trafen die hegemonialen Interessen der Zeit.[51]

Am Museum für Völkerkunde, wo Hirschberg im Referentendienst tätig war, wurde er anfangs als wissenschaftlicher Assistent geführt.[52] Seine Tätigkeit umfasste Aufstellungsarbeiten mit besonderer Berücksichtigung Afrikas sowie Bibliotheks- und Inventarisierungsarbeiten.[53] Die Direktionsakten des Archivs des Wiener Weltmuseums (vormals: Museum für Völkerkunde) belegen Hirschbergs Aktivität für den RKB und illustrieren die koloniale Ausrichtung des Museums. Die enge Zusammenarbeit zwischen dem RKB und dem Museum[54] wurde auch von Röck in seiner zuvor erwähnten Rundfunkrede betont.

Hirschberg war ab Dezember 1938 aktives Mitglied im RKB Gauverband Wien und übte die Funktion eines Verbindungsmannes aus. Am 14. Dezember 1938 nahm er als Vertreter seines Museums (MVK) an einer Sitzung betreffend einer Kolonialausstellung des RKB teil.[55] Von Jänner bis März 1939 beteiligte er sich an einer Vortrags- und Führungsreihe, die unter Mitwirkung des Museums für Völkerkunde in Wien organisiert wurde, um den RKB zu institutionalisieren und eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Die Vorträge wurden montags und freitags im Auditorium Maximum der Universität gehalten. Die Studierenden erhielten das Programm als Einlage im Vorlesungsverzeichnis. Unter den Vortragenden war auch Hirschberg im Jänner 1939 mit dem Thema „Die farbigen Völker der deutschen Kolonien in Afrika“[56] vertreten, und im Museum für Völkerkunde betreute er eine Führung zum selben Thema.[57] Nur wenige Wochen später hielt er am 5. Februar erneut zu diesem Thema eine Führung ab, bei der er über „Süd- und Südwestafrika“ referierte. Er setzte diese koloniale Themenreihe fort und kam am 12. Februar auf „Kamerun und Togo“ zu sprechen.[58] Die nächste Führung fand, nach Aktenlage, erst wieder im November 1939 für den Kreisverband VI des RKB im Museum für Völkerkunde statt. Über diese kolonial ausgerichtete Öffentlich-

50 Siehe dazu Dick 2009, 53–56.
51 WMW Archiv, D38/263; Friedrich Röck, Adressenliste der Mitarbeiter des MVK, 9. Dezember 1938.
52 ÖStA, AdR, BMfU, MfVK 1940–1965, K148; 7. September 1940; WMW Archiv, D41/186c,f; Verzeichnis der Vertragsbediensteten, für den Reichsstatthalter in Wien, Referat Z/GK.
53 ÖStA, AdR, BMfU, PA Walter Hirschberg; Lebenslauf 20. November 1941.
54 Vgl. Dick 2009, 58.
55 WMW Archiv, D39/456; Niederschrift, Sitzung des RKB gemeinsam mit den Vertretern der Wiener Messe A.G., der Hochschulen, Institute und Museen, 14. Dezember 1938.
56 Der Samstag (7. Jänner 1939), 6.
57 WMW Archiv, D38/209a; Reichskolonialbund, Vorträge im Auditorium Maximum, 14. Dezember 1938.
58 Der Samstag (11. Februar 1939), 9.

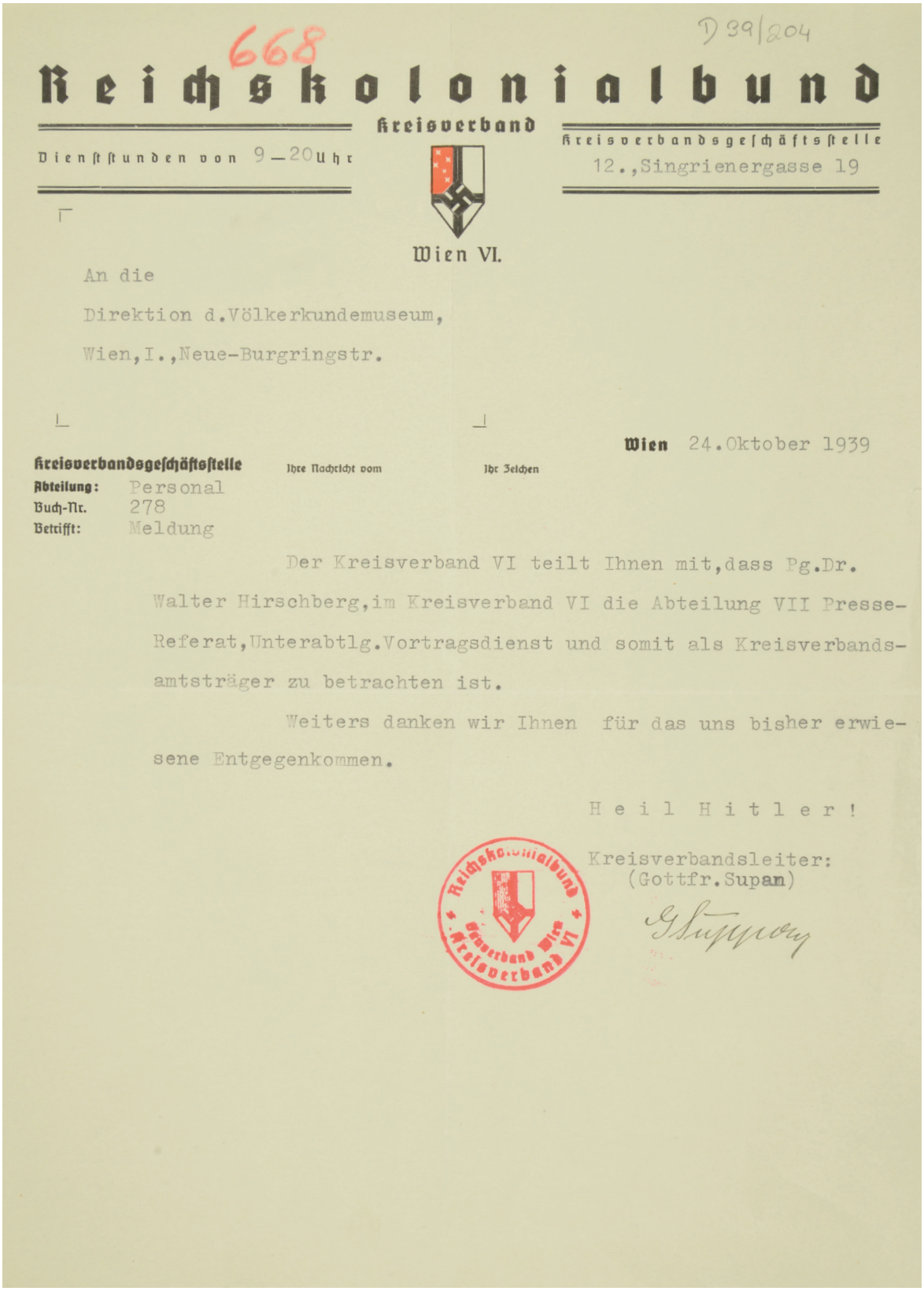
keitsarbeit berichteten regelmäßig die Wiener Medien. In der wöchentlich erscheinenden RKB-Zeitung „Der Samstag“ war am 11. November 1939 etwa zu lesen:

„[...] Diese allgemeinen Führungen durch die Afrika-Abteilung des Museums verfolgen den Zweck, das Leben und Treiben der Eingeborenen in den deutschen Kolonien zu zeigen und die Kenntnis von unseren Kolonien zu vertiefen. Gäste des RKB sind bei diesen Führungen immer gerne gesehen. [...]“[59]

Am 25. November 1939 berichtete dieselbe Wochenzeitung, dass sich die Führungsveranstaltungen des Kreisverbandes VI im Museum für Völkerkunde „eines regen Zuspruches erfreu[t]en“, weshalb sonntägliche „Sammelführungen“ um zehn Uhr vormittags angeboten wurden. Hirschbergs kolonial ausgerichtete Themenführungen 1939 und 1940 im Museum für Völkerkunde lauteten: „Unsere Kolonien Deutsch Südwest und Deutsch Ostafrika“,[60] „Farbige Völker in Deutsch-Südwest-Afrika“,[61] „Völker- und Kulturgeschichte in Deutsch-Ostafrika“[62] und „Afrika und seine deutschen Kolonien“.[63] Am 28. Februar 1940 hielt er über „Umrisse einer Kulturgeschichte von Deutsch-Ostafrika“ am Anthropologischen Institut der Universität Wien einen Vortrag.[64] Hirschbergs koloniale Führungs- und Vortragstätigkeit war nicht nur sehr umfangreich und gut besucht, sondern erfuhr auch medial großen Zuspruch. In „Der Samstag“ erschienen – gleichsam in eigener Sache, nämlich seitens der RKB-Zeitung über einen führenden örtlichen RKB-Funktionär – regelmäßig lobende Berichte über Inhalt und Qualität seiner Aktivitäten. Immer wieder werden Hirschbergs „leicht verständliche“, interessante und anschauliche Führungen unterstrichen.[65] Hirschberg war auch zuständig für die Leihgaben kleinerer Ausstellungen, die ebenso vom Reichskolonialbund unterstützt wurden. So beabsichtigte das Kaufhaus Herzmansky im Herbst 1940 eine „Colonial-Ausstellung“ [sic] zu organisieren und bat die Direktion des Museums für Völkerkunde „[…] um Überlassung entsprechender Leihgaben, die für diese Ausstellung in Betracht kommen. Die in Aussicht genommene Ausstellung geniesst die Förderung des Reichs-Colonialbundes [sic], Gauverband Wien, sodass das Kaufhaus Herzmansky die Meinung vertritt, dass keine weiteren Schwierigkeiten im Wege stehen. […] Wir haben bereits mit Herrn Dr. Hirschberg in dieser Frage Fühlung genommen, der die Durchführung der notwendigen Vorarbeiten, im Falle der Einwilligung der Direktion des Museum für Völkerkunde, bewerkstelligen wird.“[66]

Auch außerhalb des Museums war Hirschberg in der „Volksbildung“ aktiv. In den Jahren 1938/39 hielt er am Volksheim Ottakring (Wien XVI) und an der Volksbildungsstätte Alsergrund (Wien IX) Kurse ab, die einerseits den NS-kolonialrevisionistischen Aspekt abdeckten. Diese trugen Titel wie „Die farbigen Völker der deutschen Kolonien (Mit Lichtbildern und Führungen)“, „Volk und Land der deutschen Kolonien“, „Deutschlands Kolonialvölker in Afrika und Südsee (Mit Lichtbildern)“. Andererseits hielt er Vorträge, die in Zusammenhang mit den NS-Eroberungsplänen im Osten und Südosten standen, wie „Völker in Südosteuropa (Albaner, Bulgaren, Griechen, Rumänen, Ungarn, Türken, Zigeuner) (Mit Lichtbildern und Schallplatten)“ oder „Volkskundliches aus Südosteuropa (Mit Lichtbildern und Schallplatten)“.[67] Aufgrund der spärlichen Aktenlage kann nicht gesagt werden, ob er noch

[59] Der Samstag (11. November 1939), 7.
[60] Der Samstag (25. November 1939), 6.
[61] Der Samstag (6. Jänner 1940), 7.
[62] Der Samstag (20. Jänner 1940), 7.
[63] Der Samstag (3. Februar 1940), 7.
[64] Der Samstag (24. Februar 1940), 7.
[65] Der Samstag (2. Dezember 1939), 6; Der Samstag (13. Jänner 1940), 7.
[66] WMW Archiv, D40/159a; Kaufhaus A. Herzmansky, 29. August 1940, an die Direktion des MVK.
[67] ÖVHA, Auswahlbibliografie aus „Theseus“, Walter Hirschberg.



D 39/204

668

Reichskolonialbund

Kreisverband

Dienststunden von 9—20 Uhr

Kreisverbandsgeschäftsstelle
12.,Singrienergasse 19

Wien VI.

An die
Direktion d.Völkerkundemuseum,
Wien,I.,Neue-Burgringstr.

Wien 24.Oktober 1939

Kreisverbandsgeschäftsstelle Ihre Nachricht vom Ihr Zeichen
Abteilung: Personal
Buch-Nr. 278
Betrifft: Meldung

Der Kreisverband VI teilt Ihnen mit,dass Pg.Dr. Walter Hirschberg,im Kreisverband VI die Abteilung VII Presse-Referat,Unterabtlg.Vortragsdienst und somit als Kreisverbands-amtsträger zu betrachten ist.

Weiters danken wir Ihnen für das uns bisher erwiesene Entgegenkommen.

Heil Hitler!

Kreisverbandsleiter:
(Gottfr.Supan)

Reichskolonialbund Gauverband Wien Kreisverband VI

Abb. 25.3
Hirschbergs Ernennung zum „Kreisverbandsamtsträger“ im Reichskolonialbund, Oktober 1939.

ZUM WIENER PROGRAMM

Der Reichssender Wien in einem Fliegerhorst



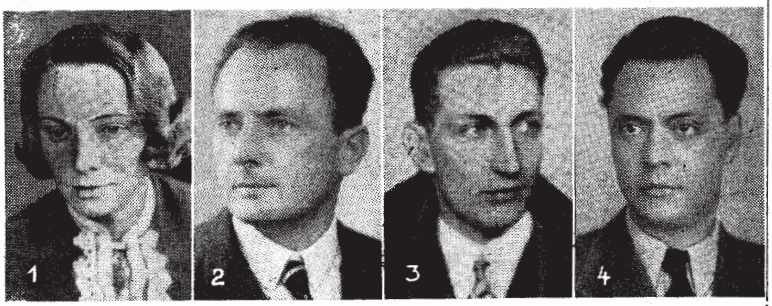
In der vergangenen Woche führte der Reichssender Wien im Verein mit der DAF. in einem Fliegerhorst ein Konzert durch, bei dem das Kleine Unterhaltungsorchester des Reichssenders Wien unter Leitung Heinz Sandauers und viele Solisten mitwirkten. — Blick in den Gemeinschaftsraum. Links: Toni Gerhold, die so manchen Sonderbeifall erntete Lichtbild: Blaha

Franz Schmidt: Deutsche Auferstehung

Zur Wiener Uraufführung

Mittwoch, 24. April, 20.15 Uhr

Am 24. April, 20.15 Uhr, bringt der Reichssender Wien als bedeutendstes Ereignis der verflossenen Konzertsaison die Übertragung der Uraufführung der „Deutschen Auferstehung“ von Franz Schmidt. Dieses letzte Werk des großen ostmärkischen Tondichters ist unter dem unmittelbaren Eindruck der historischen Ereignisse des März 1938 entstanden. Bereits vom Tode gezeichnet, verdichtet sich ihm das große Geschehen des deutschen Zusammenschlusses, dessen Zeuge zu werden ihm vom Schicksal noch vergönnt war, zum tiefen Erlebnis, aus dem heraus das festliche Lied — wie er es nennt — entstanden ist. Schmidt bedient sich dabei einer Dichtung von Oskar Dietrich, in der in knappen, lapidaren Sätzen von al-fresko-hafter Wirkung der elementare Aufbruch der Nation geschildert wird. Die musikalische Formung dieser Dichtung zeigt den Künstler auf der ganzen Höhe seiner Meisterschaft, die um so erschütternder wirkt, als dieses Werk im Angesicht des Todes geschrieben wurde, der ja auch schließlich dem Meister vorzeitig die Feder aus der Hand nahm. So hat sein Lieblingsschüler, der hochbegabte Künstler Dr. Robert Wagner, die verantwortungsvolle Aufgabe erhalten, aus den umfassenden Skizzen des Dahingeschiedenen das Werk zu vollenden, und er hat diese Aufgabe mit der ganzen Einfühlungskraft seiner im Geist Schmidts erzogenen Persönlichkeit gelöst, so daß die Nachwelt heute das Werk in vollkommener Geschlossenheit zu erleben vermag.



Wir stellen vor — Sie hören! — 1. Julia Menz (Cembalo) spielt Donnerstag, den 25. April, um 18.15 Uhr die Ouvertüre H-Moll von Johann Sebastian Bach. — 2. Dozent Dr. Walter Hirschberg spricht Freitag, den 26. April, um 15.45 Uhr über „Völker und Kulturen in Deutsch-Südwestafrika“. — 3. Emil Petroff hören wir Donnerstag, den 25. April, in der Abendsendung des Reichssenders Wien „Mein Herz hängt an Wien“. — 4. Professor Georg Popa-Grama spielt Montag, den 22. April, um 17.45 Uhr in dem Streichquartett D-Moll von Hugo Wolf die erste Violine

Lichtbilder: Winkler (2), Archiv (2)

Von altgermanischem Frauenfleiß

Eine Plauderei von Klär Hoffmann

Montag, 22. April, 13 Uhr

Spinnen und weben — zwei Handfertigkeiten, zu denen sich bei allen Völkern und von jeher das Bild der Frau stellt. Erst recht das Bild der Frau aus jenen Menschenstämmen, die in unwirtlichem Klima den Kampf um das Dasein führen, in Gebieten, wo Leib und Leben mit Kleid und Mantel, verfertigt aus der wärmenden Wolle der Tiere, geschützt werden muß. Und auf die Art ist dann sogar das Spinnen und das Weben die Einschaltung der Frau in den großen Daseinskampf des Mannes. Und darum ist der Anspruch gegeben, daß wir einmal ein bißchen über all das plaudern, was da so gesponnen und gewebt worden ist vor Jahrtausenden und Jahrhunderten, in grauer Vorzeit unserer Ahnen.

Wo große Menschen lebten — Belvedere

Eine Rundfunkskizze von Ernst Kratzmann

Sonntag, 21. April, 15.35 Uhr

Wie schon in der Sendung „Sanssouci“, wird Ernst Kratzmann in seiner Schilderung des Belvedere die Einheit zwischen einem Großen unserer Geschichte und einer seiner baulichen Schöpfungen herausarbeiten. Wie Sanssouci und Friedrich der Große ein Begriff wurden, so ist auch das Belvedere und Prinz Eugen — und nicht nur für den Wiener — zu einem Begriff geworden. Der Geist des Barock, der großen, weltumfassenden Persönlichkeit, spricht aus Park und Schloß Belvedere, der Geist des Prinzen Eugen, des Feldherrn und Staatsmannes, des Gelehrten, des Förderers der Künste, des Sammlers und Freundes der Schönheit, des lauteren, edlen Menschen, dem nicht nur das alte Österreich, dem vielmehr, darüber hinaus, ganz Europa Rettung aus höchster politischer Not und eine Wendung seines Schicksals zu danken hat.

Im Wohnwagen durch Amerika

Zur Sendung „Aus der weiten Welt“

Sonntag, 21. April, 10.45 Uhr

Wer hat bei uns nicht schon einmal die sorglosen Reisenden beneidet, denen die moderne Technik ein neues Wochenend- und Ferienspielzeug in die Hand gedrückt hat: den modernen Wohnanhänger? Wie die Schnecken, die ihr eigenes Wohnhaus immer bei sich führen, ziehen sie durchs Land, sind überall zu Hause, wo sie sich gerade einrichten mögen: auf Bergeshöhen, am Seestrand, auf Almen und Wiesen. Wir haben sie beneidet, weil der moderne Wohnanhänger zum erstenmal Naturgenuß und Bequemlichkeit des Reisens vereint.

Aber die Erfinder des modernen Wohnanhängers, die in Amerika zu suchen sind, haben das eigentlich gar nicht so sehr im Auge gehabt wie die Notwendigkeit, daß sich ein Mensch, wenn es ihm an einer Stelle schlecht geht, möglichst schnell, ohne Störung seines Lebensstils und ohne große Kosten, an einen anderen Ort begeben kann, wo er bessere Lebensmöglichkeiten wittert. So ist es zu erklären, daß heute zwei Millionen Menschen in Amerika sich ganz und gar im Wohnanhänger heimisch gemacht haben und überhaupt keine feste Wohnstatt mehr kennen.

Abb. 25.4
Ankündigung einer von Walter Hirschberg gestalteten Radiosendung über „Deutsch-Südwestafrika“ im April 1940.

weitere Vorträge oder Führungen hielt. Dennoch verdeutlicht es das Bild eines kolonial engagierten Ethnologen in einem kolonial-volksbildnerisch aktiven Museum.

Hirschbergs koloniales Engagement wirkte sich positiv auf seine berufliche Laufbahn beim Reichskolonialbund, am Museum für Völkerkunde wie auch bei der Wehrmacht aus. Im Oktober 1939, knapp ein Jahr nach der Gründung des Kreisverbandes VI, erreichte ein Schreiben von Gottfried Suppan[68] die Direktion des Museums für Völkerkunde, in dem es hieß, „[…] dass Pg.[69] [sic] Dr. Walter Hirschberg, im Kreisverband VI die Abteilung VII Presse Referat, Unterabtlg. Vortragsdienst leitet und somit als Kreisamtsträger zu betrachten ist […]".[70] Hirschberg wurde schließlich zum „Amtsträger" ernannt.[71] Die Angelobung erfolgte am 25. September 1939. Im Großen Festsaal der Hofburg traten 1.200 Amtsträger und Amtsträgerinnen zur Vereidigung an und wurden mit der Aufgabe betraut, den Kolonialgedanken in alle Kreise des deutschen Volkes zu tragen und ihr Wissen, das in Schulungskursen erworben wurde, weiterzugeben.[72] Bald danach stieg Hirschberg zum Ersten Stellvertreter des „Referats III – Führungs- und Vortragsdienst" der „wissenschaftlichen Staatsmuseen" auf. Es ist augenscheinlich, dass seine Beförderung beim RKB als einer nationalsozialistischen Organisation für seinen Aufstieg im musealen Dienst eine entscheidende Rolle spielte. Immerhin war er damit in einem Teilbereich als nunmehriger Stellvertreter in einem Referat der Gesamtleitung über alle Wiener Staatsmuseen auch dem Direktor des Museums für Völkerkunde übergeordnet.

Seine Aufgaben bei diesem „Referat III" bestanden darin, laufende Verbindungen mit allen Kreisen und Organisationen aufzunehmen und planmäßig auszubauen, weiters auf sie einzuwirken und Anregungen zu geben, um für Führungen, Vorträge, Kurse und auch Ausflüge wissenschaftlicher Prägung das Interesse zu wecken und diese auch abzuwickeln. Auch die Organisation der „öffentlichen Museumsführungen für jedermann" gehörte schließlich zu seinem Aufgabenbereich. Der Leiter dieses Referates war der Zoologe Wolfgang Adensamer.[73] Nachdem Adensamer in die Wehrmacht einberufen wurde, stieg Hirschberg zum stellvertretenden Leiter weiter auf.[74] In dieser neuen Position bemühte er sich um eine „engere Fühlungnahme" mit der Abteilung „Schulung und Presse".[75] Als Presseleiter des Kreisverbandes VI wollte er gezielt eine eigene Führerschaft ausbilden, wozu er am 11. November 1939 eine Anzeige in „Der Samstag", dem Organ des Reichskolonialbundes, schaltete:

„[...] Alle jene Kameraden und Kameradinnen, die sich dem Führungsdienst widmen wollen und über eine entsprechende Rednergabe verfügen, werden durch Schulungsleiter des Kreisverbandes VI (Dozent Dr. Walter Hirschberg) für solche koloniale Kurzführungen ausgebildet. Anmeldung hiezu sind an Schulungsleiter Dr. Hirschberg, Museum für Völkerkunde, Neue Burg, Ringstraßenflügel (Ruf: A-35-4-29 und A-35-4-97) zu richten. [...]"[76]

---

68 Geschäftsführer des Kreisverbandes VI.

69 Hirschberg war bereits von April 1933 bis Oktober 1934 „illegales" Mitglied der NSDAP. Im Mai 1938 stellte er ein Ansuchen um Wiederaufnahme, das aufgrund seiner Mitgliedschaft beim Vaterländischen Front-Werk „Neues Leben" zurückgestellt wurde. Nach Aufhebung der Mitgliedersperre seitens der NSDAP sollte er aufgenommen werden, das geschah aber vorerst nicht. Hirschberg war daher in den Jahren 1938–1942 bloß Parteianwärter der NSDAP, siehe den Beitrag Loidl-Baldwin in diesem Band. Am 1. August 1942 wurde er wieder in die Partei aufgenommen, siehe NARA II, Microfilm Publications RG 242, A3340, MFKL, I056. Für diesen Hinweis danke ich Andre Gingrich.

70 WMW Archiv, D39/204; RKB Kreisverbandsleiter Gottfried Supan [sic], 24. Oktober 1939, an die Direktion des MVK.

71 Vgl. Weeks 2002, 99.

72 Das kleine Volksblatt (26. November 1939), 8.

73 NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 97; Kummerlöwe, Dienstanordnung, 5. Oktober 1939.

74 WMW Archiv, D39/6c,d; Hirschberg, 24. November 1939, an den Kreisverband VI des RKB.

75 Der Samstag (13. Jänner 1940), 7.

76 Der Samstag (11. November 1939), 7.

Zum Zweck der Heranbildung eines „Stabes von kolonial geschulten Führern“ fand schließlich unter seiner Leitung am 29. November 1939 eine Schulung in den Ausstellungsräumen des Museums für Völkerkunde statt. Eine Vertreterin stammte aus dem Kreisverband VI, drei Mitarbeiter aus dem Kreisverband I. Hirschberg referierte über führungstechnische Fragen und die ehemalige deutsche Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“. Diese Veranstaltung war ein erster Auftakt, die Wiener Bevölkerung kolonial zu schulen mit dem Ziel, das „richtige[n] Verstehen[s] der geistigen Haltung der kolonialen Eingeborenenschaft“ zu vermitteln.[77] Der Beginn dieser kolonialen Schulung in Wien wurde auf Herbst 1940 festgelegt.[78]

„Ostmarkdeutsche Forscher und Sammler in unseren Kolonien“ (1939–1940)

Den Höhepunkt der NS-Kolonialpropaganda bildeten Kolonialausstellungen. Bereits im Dezember 1938 hatte Hirschberg an einer Sitzung über eine geplante Kolonialausstellung des RKB[79] als Begleitausstellung für die Reichskolonialtagung in Wien teilgenommen. Diese für 1939 geplante Ausstellung wurde jedoch nicht in Wien, sondern in Dresden realisiert. Als Ersatz organisierte das Naturhistorische Museum Wien unter Mitwirkung des Museums für Völkerkunde die Ausstellung „Ostmarkdeutsche Forscher und Sammler in unseren Kolonien“. Diese Sonderschau wurde anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Naturhistorischen Museums am 16. Dezember 1939 eröffnet. Zur Eröffnung lud der Staatskommissar für Erziehung, Kultus und Volksbildung, Friedrich Plattner.[80] [81] Unter den geladenen Gästen von Partei, Staat, Wehrmacht und Wissenschaft[82] befanden sich aus dem Reichskolonialbund neben dem Gauverband-Presseleiter Rudolf Krill und dem Abteilungsleiter des Gauverbandes aus der Kreisleitung auch Walter Hirschberg,[83] der bei der Ausstellung gemeinsam mit Robert Bleichsteiner für die Aufstellung des Bereichs „Völkerkunde“ verantwortlich war.[84] Diese Ausstellung stand unter der Gesamtleitung von Direktor Hans Kummerlöwe. Unter den Mitarbeitern der Ausstellung befanden sich außerdem überzeugte Nationalsozialisten wie Viktor Pietschmann (Ichtyologe), Otto Pesta (Krebstiere und Spinnen), Otto Koller (Ausstellungskommissar), Wolfgang Adensamer (Weichtiere),[85] die am Naturhistorischen Museum (NHM) vor 1938 ebenfalls „illegale“ Mitglieder der NSDAP und ihrer Museumszelle gewesen waren. Andererseits wirkten aber auch Hermann Michel und Robert Bleichsteiner mit, die dem entstehenden Widerstandsnetzwerk in den Museen zuzurechnen sind.

Wesentlich mitgestaltet wurde die Ausstellung von der Anthropologischen Abteilung des NHM Wien. Vom Museum für Tier-, Rassen- und Völkerkunde in Dresden wurden fünfzehn „Rassenplastiken“, die anlässlich der Deutschen Kolonialausstellung 1939 in Dresden hergestellt wurden, angekauft. Kummerlöwe beauftragte Josef Wastl und den Bildhauer Friedrich Fahrwickl, „zwei idealisierte Typen der nordischen Rasse“ (Mann und Frau) als Ergänzung für die Ausstellung zu erstellen.[86] Im Geleitwort des Ausstellungsführers erklärte Kummerlöwe,

77 Der Samstag (9. Dezember 1939), 6.
78 Der Samstag (25. Mai 1940), 8.
79 WMW Archiv, D39/456; Niederschrift, Sitzung des RKB gemeinsam mit den Vertretern der Wiener Messe A.G., der Hochschulen, Institute und Museen, 14. Dezember 1938.
80 AdMfVo, Direktionsakten 1938–1945, Box 29; Mappe „andere Veranstaltungen“.
81 Neues Wiener Tagblatt (17. Dezember 1939), 5.
82 Ebd.
83 Der Samstag (23. Dezember 1939), 8.
84 Pietschmann 1940, 1.
85 Ebd.
86 Vgl. Teschler/Berner 1998, 351 und Kreide-Damani 2010/1, 208.

dass die Sonderschau „keine Kolonialausstellung im Sinne großer Maßstäbe und Leistungen sein“ kann. „Wohl aber will sie auf engem Raume den Nachweis liefern, daß am bisherigen deutschen Kolonialschaffen vor und nach dem Weltkrieg die Ostmark sehr erheblich Anteil hat, und daß sie auch auf diesem Gebiete durch die Tat der gesamtdeutschen Einheit gedient hat.“ Die Zielsetzung sei daher „so groß und unverrückbar wie die klare Forderung und stolze Hoffnung, daß in naher Zukunft Deutsche aller Stämme und Gaue auf reichseigenem Kolonialboden stehen und arbeiten mögen!“[87] Diese Kolonialpropaganda griffen die Wiener Medien unmittelbar auf. Die „Wiener Neueste Nachrichten“ berichtete, mit dieser Sonderschau kämpfe nun auch das wissenschaftliche Staatsmuseum in Wien „um unsere Kolonien mit“.[88] Die „Kleine Volks-Zeitung“ hob am 16. Dezember 1939 hervor, dass Direktor Kummerlöwe bei „einer Vorbesichtigung“ einleitend feststellte, „daß diese Kolonialschau unter dem Gesichtspunkt der deutschen Kolonialforderungen an die Welt zu betrachten ist“.[89] Einmal mehr verdeutlichte Kummerlöwe, dass das gesamte System der Wiener Staatsmuseen unter dem Primat der NS-Kolonialpropaganda stand. Dementsprechend pompös war die Sonderschau auch aufgestellt. Sie füllte insgesamt elf Räume: den Gang vor den Räumen, den Vestibül-Seiteneingang und die Kuppelhalle im ersten Stock.[90] Im ersten Raum wurden eine Weltkarte mit den historischen deutschen Kolonialgebieten und Landschaftsaufnahmen aus diesen Gebieten präsentiert. In den Räumen zwei bis fünf wurden die ehemaligen deutschen Kolonialgebiete Ozeaniens – Neuguinea, Südseeinseln, Bismarck-Archipel und Samoa – vorgestellt. Raum sechs widmete sich „Deutsch-Südwestafrika“, und der darauffolgende Raum zeigte die Kolonialversuche Deutschlands und Österreichs in der Vergangenheit anhand anschaulichen historischen Quellenmaterials. Danach folgte eine koloniale Bücherschau. In Raum neun wurden ausgewählte ethnographische Objekte aus der Sammlung zu „Deutsch-Ostafrika und -Kamerun“ ausgestellt. Danach folgten „Ostmärkische Kunst und deutsche Kolonien“ und die Dioramen „Kameruns Urwald“ und „Am Strand von Neuguinea“.

In einem langen Korridor wurden Mineralien und Erzproben gezeigt, um auch die wirtschaftliche Bedeutung von Kolonien aufzuzeigen, und im Vestibül-Seitengang war das Thema der Geologie der deutschen Kolonien zu sehen. Mit der Zurschaustellung „lebensgroße[r] Plastiken der wichtigsten Rassentypen“ der ehemaligen deutschen Kolonien in der Kuppelhalle schloss die Ausstellung. Den „Rassentypen“ der Kolonialvölker wurden Plastiken gegenübergestellt, welche die höchstentwickelte und in erster Linie kulturtragende „nordische Rasse“ repräsentierten.[91] Hier wurden die „Rassefiguren“ der außereuropäischen Ethnien trotz der herrschenden Rassenideologie ohne explizit diskriminierende Verzerrung dargestellt. Hingegen entsprach die Abbildung des „nordischen“ Mannes dem nationalsozialistischen Bild der Zeit, nämlich „kraftstrotzend und kühn“.[92] Durch diese Gegenüberstellung, die ganz im Sinne der NS-Ideologie stand, sollte die Überlegenheit der „Arier“ verdeutlicht werden. Der Anhang des Ausstellungskatalogs listete insgesamt zwanzig Forscher und Sammler der ausgestellten Exponate auf. Davon können vierzehn Personen dem Themenfeld „Afrikanische Kolonien“ zugeordnet werden.

Die Ausstellungsräume waren zwar mit zahlreichen ethnographischen Exponaten gefüllt, der thematische Schwerpunkt lag aber dennoch auf der Physischen Anthropologie – ganz konkret auf der rassischen Betrachtung und Auswertung von Schädeln und Typenbildern. Die zur

87 Pietschmann 1940, 4 [„Zum Geleit“ von Hans Kummerlöwe].
88 Wiener Neueste Nachrichten (15. Dezember 1939), 3.
89 Kleine Volks-Zeitung, Nr. 346 (16. Dezember 1939), 9.
90 Pietschmann 1940, 27.
91 Vgl. Pietschmann 1940, 28.
92 Vgl. Oppenauer 2003, 37.

Schau gestellten anthropologischen Objekte stammten unter anderen aus den Sammlungen von Rudolf Pöch, Viktor Lebzelter, Hermann Baumann und Rudolf Oldenburg. Darunter befanden sich zahlreiche Schädel aus Afrika. Oldenburg, Alfred Weidholz und Ernst A. Zwilling fertigten die typologischen „Rassenbilder“ an. Die anthropologischen Untersuchungsergebnisse Pöchs an den „Buschmännern“ (San) vor dem Ersten Weltkrieg – das Thema von Hirschbergs soeben approbierter Habilitationsschrift – lieferten die Basis, um dem Publikum die NS-Rassenlehre möglichst volksnah näherzubringen.[93] Der Ausstellungskatalog gab der Darstellung des „deutschen Kolonialbesitzes“ breiten Raum, wobei koloniale Bezeichnungen wie „Deutsch-Südwestafrika“ und „Deutsch-Ostafrika“ explizit angeführt waren.

Der Ausstellungsteil zu „Deutsch-Südwestafrika“ beruhte zum Großteil auf den Sammlungen Rudolf Pöchs aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die sich auf die ethnischen Gruppen „Buschmänner“, „Hottentotten“ und „Herero“ bezog. In Anlehnung an das einflussreiche Buch Eugen Fischers „Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen“ (1913)[94] wurde auch im Ausstellungskatalog von „Bastardisierungsergebnissen“ geschrieben. Anhand von sechs Schädeln sollte den Ausstellungsbesuchern rassische Unterschiede „nicht nur im knöchernen Stützgerüst des Körpers, sondern auch im Aufbau der Weichteile“[95] vermittelt werden.[96]

Ergänzt wurden Pöchs Ergebnisse von Franz Seiners Studienergebnissen zu den „Bastardbuschmännern der Nordkalahari“. Abgerundet wurde „Deutsch-Südwestafrika“ durch sechs Schädel, die Viktor Lebzelter (1889–1936) von seiner Reise nach Süd- und Südwestafrika in den Jahren 1926 bis 1930 nach Wien gebracht hatte.

Da sich Hirschberg in seiner Habilitationsschrift intensiv mit den afrikanischen Pöch-Sammlungen befasst hatte, gingen das Ausstellungskonzept und die dazugehörigen Katalogtexte mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ihn zurück.[97] Raum neun war „Deutsch-Ostafrika“ und „Die deutsche Kolonie Kamerun“ gewidmet, wobei vor allem die anthropologischen Objekte aus der Sammlung Oskar Baumann im Mittelpunkt standen. Von den insgesamt dreizehn Schädeln wurden „die besten sechs“ gezeigt, die den Massai, Watussi, Watiomi, Wapare und Wagueno zugeordnet waren.[98] Das Museum für Völkerkunde hatte Objekte aus den eigenen Sammlungen von Rudolf Pöch, Oskar Baumann, Alfred Weidholz, Ernst Zwilling und Rudolf Oldenburg zur Verfügung gestellt.[99] Bis auf Pöch hatten alle anderen ihre Exponate aus Kamerun mitgebracht, die nun für diesen Ausstellungsteil herangezogen wurden.[100] Für „Kamerun“ wurden zwei „westafrikanische Schädel“ aus der Sammlung Oldenburg ausgestellt, welche die „Neger-Großrasse“ veranschaulichen sollten.[101] Aus den Sammlungen von Weidholz und Zwilling stammten ethnographische Gegenstände von „nigritischen Splitterstämmen“. Im Ausstellungsführer wurde darauf hingewiesen, dass in Kamerun „die sehr alten hochkulturlichen Einflüsse […] unverkennbar sind“, die dann später „durch die Ful und Hausa noch weitgehend verstärkt wurden“.[102] Formulierungen wie „sehr alte hochkulturliche Einflüsse“, die durch Ful und Hausa „verstärkt“ wurden,[103] weisen einerseits auf die rassistische Hamiten-

93 Vgl. Pietschmann 1940, 13.
94 Fischer 1913.
95 Vgl. Pietschmann 1940, 13.
96 Vgl. Oppenauer 2003, 36.
97 Vgl. den Beitrag Loidl-Baldwin in diesem Band.
98 Vgl. Pietschmann 1940, 18.
99 Vgl. Linimayr 1993/2, Q95.
100 Vgl. Pietschmann 1940, 19.
101 Vgl. Pietschmann 1940, 20.
102 Pietschmann 1940, 21.
103 Ebd.

theorie hin, andererseits auf Elemente des säkularen Diffusionsmus – also jener gängigen völkerkundlichen Theorie, die Baumann und Hirschberg vertraten. Die Tageszeitungen berichteten vor allem über die Errungenschaften der „ostmarkdeutschen" Forscher und betonten die Forderung nach Kolonien. Das rezente Afrika wurde kaum – und wenn, dann nur in romantisch verklärtem Licht – dargestellt.[104] Das „Neuigkeits-Welt-Blatt" verwies auf die umfangreiche Sammlung an menschlichen Schädeln, deren Zahl in den Jahren 1930 bis 1939 von 9.000 auf 20.000 gestiegen sei.[105] Schädel galten als wichtige und „nicht ganz alltägliche materielle Dokumente einer bestimmten Kultur" und wurden in Museen zu „sensationellen Exponaten und damit auch zu Publikumsmagneten".[106] Hirschbergs Zuständigkeit für den völkerkundlichen Teil der Ausstellung dürfte sich wie angedeutet aus seiner Habilitationsschrift zu Pöch, aus seinen früheren Arbeiten zu Afrika und über seine Zuständigkeit für die Afrika-Abteilung erklären. Margit Berner gab dazu in einem Interview im Jahr 2002 an, dass es „früher die Regel [war] […], dass derjenige der die Sammlung betreut hat, auch die Ausstellung gemacht hat".[107]

Hirschbergs Habilitationsschrift über Rudolf Pöchs Nachlass mit ihrem Schwerpunkt auf materieller Kultur[108] könnte auch seine Zuständigkeit für die Neuguinea-Ausstellung ergeben haben, da sie gleichfalls ausschließlich aus Objekten der Pöch-Sammlung bestand. Die Ausführungen im Ausstellungskatalog verweisen explizit auf Hirschberg, der sich in seinen Arbeiten zu Südafrika auf Pöchs Forschungen stützte. Der Katalog betonte „eine hohe Anpassung" der „Buschmänner" (San) „an das nahrungs- und wasserarme Steppengebiet Südafrikas", um dann zu anthropologischen Daten und deren „Interpretation" überzugehen: „Ihre Körpergröße ist zwergenhaft klein, ihre Hautfarbe im Gegensatz zu den Negern hell schmutzig gelb, das Kopfhaar steht in Büscheln."[109] Hirschbergs problematische Herangehensweise, die anthropologisch-biologische und kulturhistorische Daten unsachlich miteinander verknüpfte, tritt hier offen zutage. Auch die Ausführungen im Katalog betreffend Raum sechs zu „Deutsch-Südwestafrika" stammten offensichtlich aus Hirschbergs Feder, erinnern sie doch an seine Publikationen. An einem Beispiel wird dieser Zusammenhang verdeutlicht. Im Ausstellungskatalog ist über die „Hottentotten" zu lesen:

„Besonders werden Reserven an Fettstoffen in guten Zeiten in den Geweben aufgespeichert, um dem Körper in Hungerzeiten als zusätzliche Verbrauchsstoffe zur Verfügung zu stehen. Diese Anlagerung von Fett verursacht eine übermäßige Dehnung der Haut. Sobald diese Fettreserven jedoch aufgebraucht werden, bleibt die Haut schlaff und faltig."[110]

In Hirschbergs Beitrag für die „Koloniale Wende" (1942a) kommt diese Passage wieder vor, allerdings ist die Ausdrucksweise noch pejorativer: „Aus ihrer faltenreichen und mit Runzeln bedeckten Haut scheint jede Spur von Fett geschwunden zu sein, nur bei den Frauen sehen wir in der Steißgegend jene eigentümliche Fettpolsterung, […]. Ein richtiger Fetthöcker ragt da hinten empor, ein Vorratsspeicher für die Zeiten der Not."[111] Dieser Thematik des

104 Völkischer Beobachter (16. Dezember 1939), 7; Neues Wiener Tagblatt (16. Dezember 1939), 5; Neuigkeits-Welt-Blatt (16. Dezember 1939), 6; Das kleine Volksblatt (16. Dezember 1939), 4.
105 Neuigkeits-Welt-Blatt (3. Dezember 1939), 8.
106 Vgl. Gingrich 2006, 8.
107 Meisinger 2003, 34, Gesprächsrunde am 6. September 2002 mit Margit Berner, Verena Pawlowsky und Claudia Spring im Naturhistorischen Museum Wien.
108 Vgl. Loidl 2008, 51–52.
109 Vgl. Pietschmann 1940, 12.
110 Vgl. Pietschmann 1940, 14.
111 Vgl. Loidl 2008, 68.

sogenannten „Hottentotten-“ oder „Bantu-Steiß“ widmete sich Hirschberg darüber hinaus auch in einem eigenen Gutachten für das SS-„Ahnenerbe“ auf Wunsch von Heinrich Himmler.[112]

Im Jahr 1940 veröffentlichte „Der Samstag“ zwei Aufsätze von Hirschberg über „Die Eingeborenen von Deutsch-Südwestafrika“ (6. Jänner) und „Urzeitliches Deutsch-Ostafrika“ (27. Februar).[113] Beide Aufsätze stehen unter extrem rassistischen Vorzeichen. Im ersten Aufsatz sprach Hirschberg bezüglich der südafrikanischen Bevölkerung von einem „Verfall“ durch „Rassenmischung“. Hirschberg beschrieb diesen Vorgang als „Vernegerung“. Im zweiten Aufsatz bemühte er sich, die „ältesten Rassenformen in Afrika“ als „hellfarbig“ und „nichtnegerischen Ursprungs“ herauszuarbeiten.[114]

Hirschberg war auch für die Auswahl an Objekten zuständig. Aus der Leihgabenkorrespondenz geht hervor, dass einige Stücke aus der Sammlung Oskar Baumann vom Museum der Stadt Wien dabei waren.[115] Die Auswahl erfolgte einerseits unter den Gesichtspunkten der Darstellungsabsicht, welche von einer gesellschaftlich und politisch determinierten Vorstellung abhängig war,[116] andererseits beruhte sie auf der Stellung der Ethnologie als Kolonialwissenschaft.

Die Sammlung Oskar Baumann umfasste vor allem ethnographische Gegenstände verschiedener Ethnien in „Deutsch-Ostafrika“. Hirschberg hatte sich bei der Auswahl für Straußenei-Perlenschmuck entschieden. Von den Massai wählte er den Messingspiralen-Schmuck und „magische“ Amulette sowie Zaubersubstanzen, die er für Deutsch-Ostafrika als bezeichnend ansah. Doch Hirschberg fand auch genügend anthropologisches „Material“. Aus dreizehn Schädeln wählte er fünf aus, anhand derer er die „rassischen“ Eigenheiten verdeutlichen wollte. In diesem Zusammenhang wies er mit deutlich abwertendem Unterton darauf hin, dass „die Palänegriden, […] hordenweise auftreten“.[117]

„Mitteldeutsche Kolonialschau“ in der Neuen Hofburg (1940)

Zur Kolonialausstellung im Naturhistorischen Museum gab es auch ein populäres Gegenstück. Diese Ausstellung sollte anlässlich der Reichskolonialtagung in Wien vom Reichskolonialbund Berlin und der der Wiener Messe A.G. veranstaltet werden und vom 6. Mai bis 4. Juni 1939 im Messepalast Wien stattfinden.[118] Auch an dieser groß angelegten Ausstellung war das Museum für Völkerkunde beteiligt. Die diesbezüglichen Planungen gehen bis auf das Jahresende 1938 zurück: Am 14. Dezember 1938 fand eine Sitzung des Reichskolonialbundes Gauverband Wien/Niederdonau gemeinsam mit den Vertretern der Wiener Messe A.G., der Wiener Hochschulen, Institute und Museen statt. Unter den Teilnehmern befanden sich u.a. Friedrich Röck (Direktor des MVK), Eduard Beninger (Direktor der Prähistorischen Abteilung am NHM), der freischaffende Völkerkundler Hugo A. Bernatzik, Fritz Knoll (Rektor der Universität Wien) und Walter Hirschberg.[119] Die Vorbereitungen gerieten jedoch ins Stocken. Am 18. März 1939 berichtete „Der Samstag“, dass die Ausstellung „aus technischen

[112] Vgl. Gingrich zur LFVO in diesem Band, mit dem vollen Wortlaut von Hirschbergs Stellungnahme für das „Ahnenerbe“ im dortigen Anhang.
[113] Hirschberg 1940b, 8; Hirschberg 1942b, 5.
[114] Hirschberg 1940a, 8.
[115] NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 54; Koller, 16. November 1939, an die Direktion des Museums der Stadt Wien.
[116] Vgl. Plankensteiner 2002, 25.
[117] Pietschmann 1940, 18.
[118] WMW Archiv, D39/45b; Manuskript, Die deutsche Kolonialausstellung des RKB in Wien vom 6. Mai bis 4. Juni 1939.
[119] WMW Archiv, D39/456; Niederschrift, Sitzung des RKB gemeinsam mit den Vertretern der Wiener Messe A.G., der Hochschulen, Institute und Museen, 14. Dezember 1938.

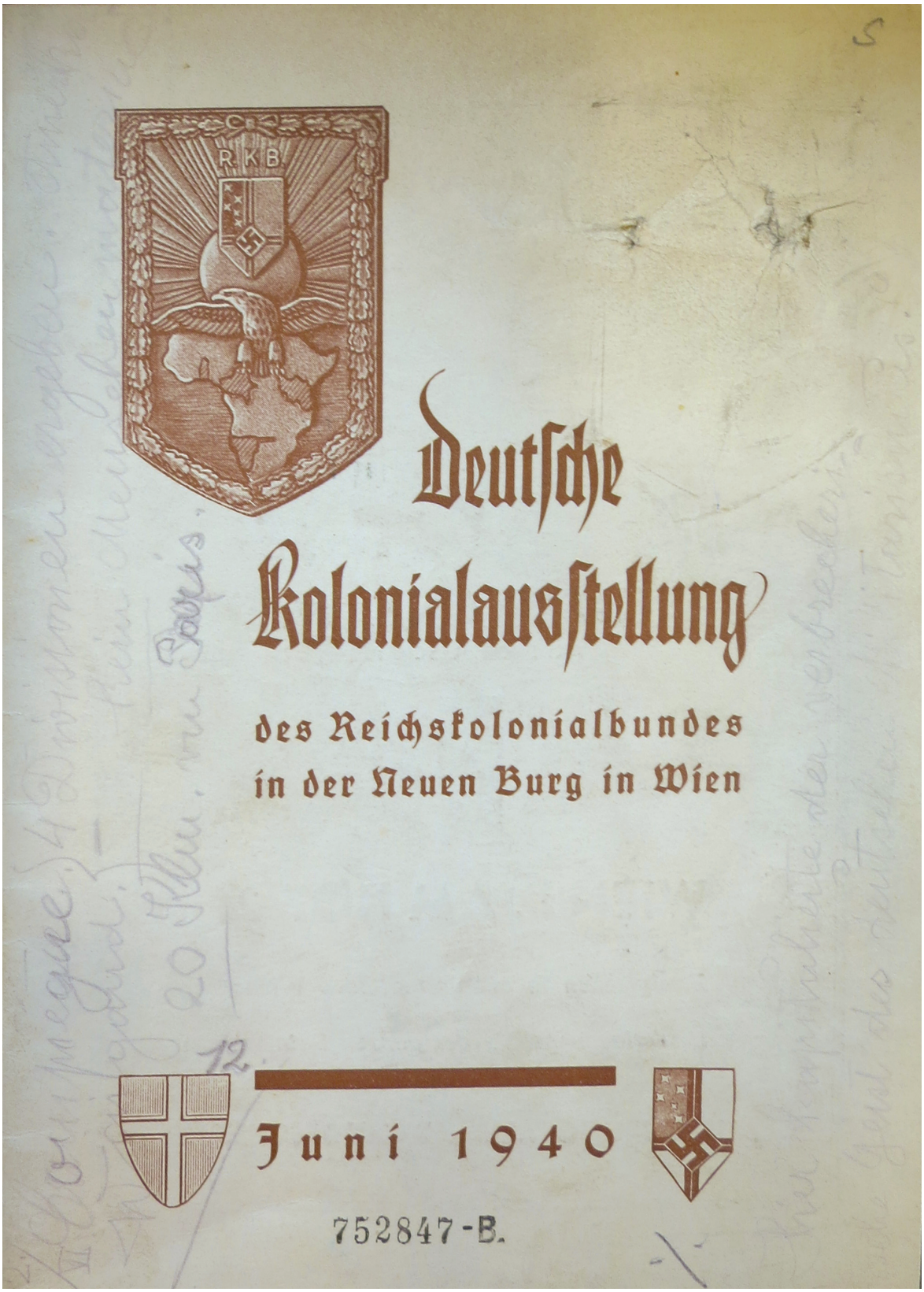


Abb. 25.5
Titelblatt des Katalogs zur „Deutschen Kolonialausstellung“ 1940 im Völkerkundemuseum Wien mit dem damaligen Wiener Wappen und der „Petersflagge“.

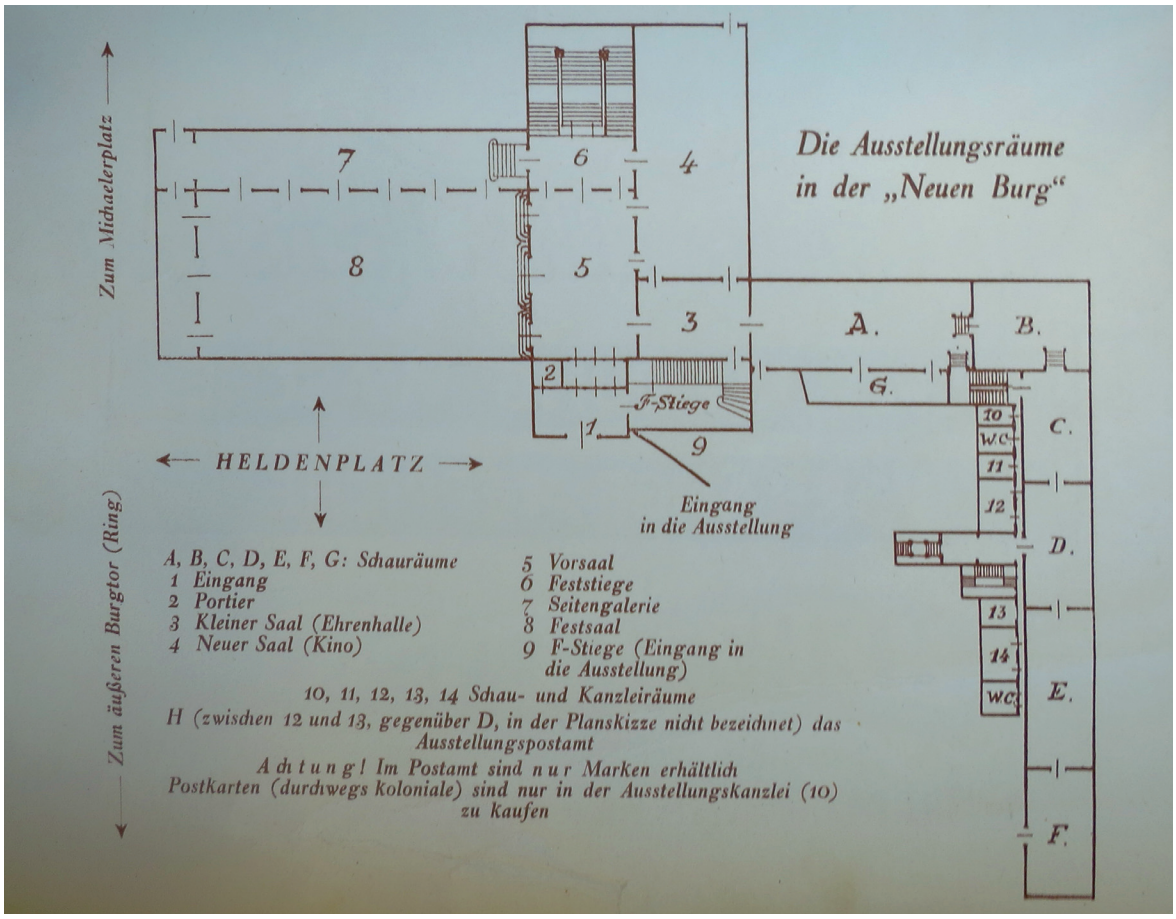


Abb. 25.6
Ausstellungsräume zur „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien, Juni 1940.

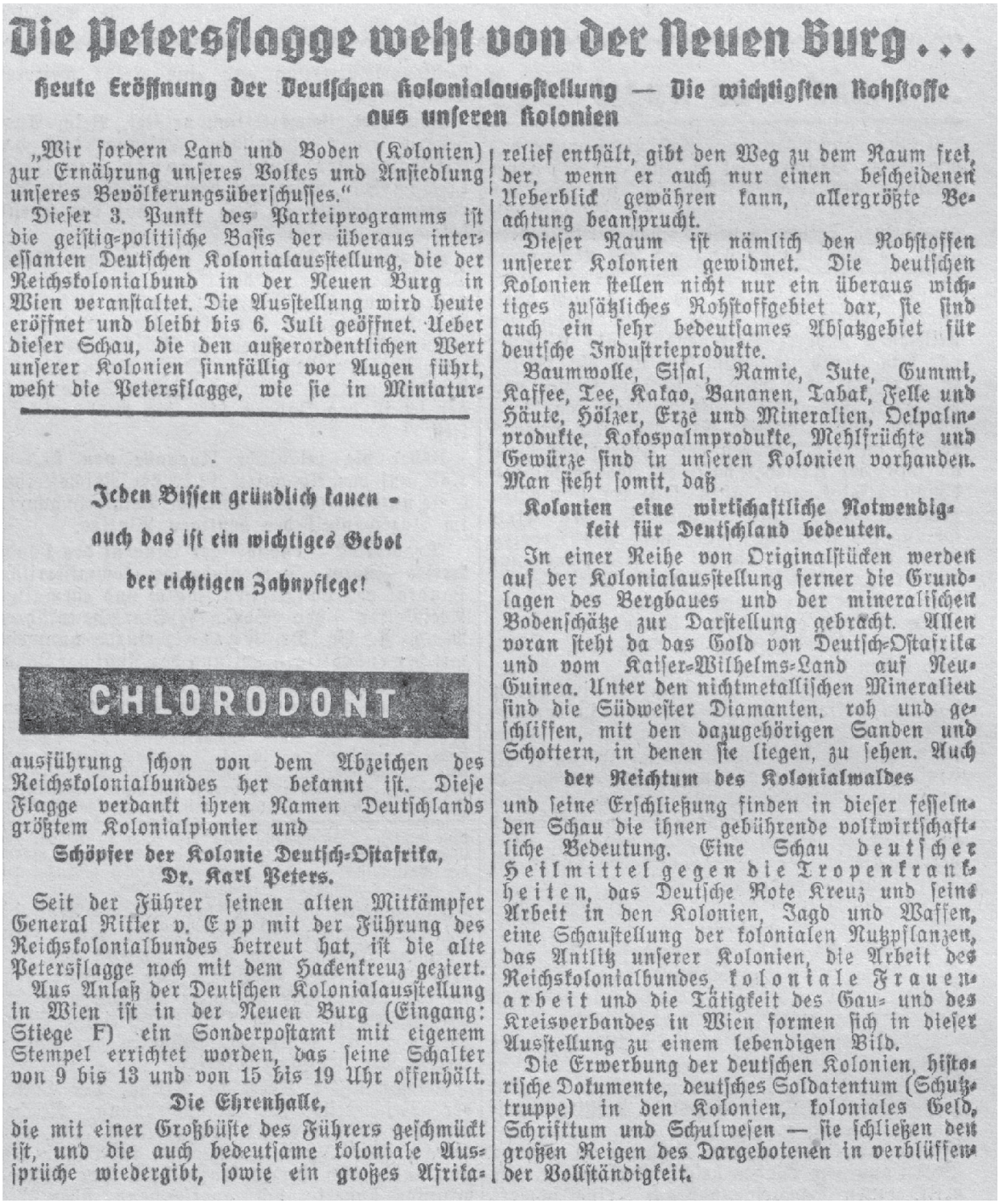
Gründen“ erst 1940 in Wien abgehalten werden könne.[120] „Dagegen wird im heurigen Jahr eine Ausstellung des Reichskolonialbundes in Dresden abgehalten.“[121] Die Ausstellung in Dresden wurde realisiert und fand von 21. Juni bis 10. September 1939 statt. Die Fläche des Ausstellungsgeländes umfasste 90.000 Quadratmeter, wovon 18.000 Hallenräume waren. Ziel der Ausstellung war es, einen umfangreichen Einblick in die deutsche Kolonialtätigkeit zu geben.[122]

Der Reichskolonialbund Gauverband Wien und Niederdonau beabsichtigte die Organisation einer Sonderfahrt zur Ausstellung nach Dresden, doch aus „technischen Gründen“ wurde diese abgesagt.[123] Zum Zeitpunkt der zeitlichen Verschiebung der Wiener Ausstellung war bereits ein 21-seitiges Manuskript für ihre Planung detailliert ausgearbeitet worden. In zehn Hallen sollte über den „Deutschen als Kolonisator“, „Unsere kolonialen Leistungen“, „Raub der deutschen Kolonien“ und „Die Arbeit des Reichskolonialbundes“ informiert werden. Außerdem sollten die Themen „Warum wir unsere Kolonien brauchen“ und „Afrika von morgen“ behandelt werden. Ebenso sollte es eine Sonderschau über „Das koloniale Schrifttum“ und eine „Sonderschau des italienischen Imperiums“ geben. Der Schwerpunkt lag auf der Geschichte des deutschen Kolonialismus und „unserer“ Kolonien seit 1918 und nahm etwa die Hälfte der geplanten Ausstellung

120 Der Samstag (18. März 1939), 9.
121 Vgl. Oppenauer 2003, 26.
122 Der Samstag (24. Juni 1939), 9.
123 Der Samstag (22. Juli 1939), 8; Der Samstag (5. August 1939), 8.



Abb. 25.7
Werbeplakat zur Eröffnung der Kolonialausstellung in der Wiener Neuen Burg.



Die Petersflagge weht von der Neuen Burg ...

Heute Eröffnung der Deutschen Kolonialausstellung — Die wichtigsten Rohstoffe aus unseren Kolonien

„Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses.“

Dieser 3. Punkt des Parteiprogramms ist die geistig-politische Basis der überaus interessanten Deutschen Kolonialausstellung, die der Reichskolonialbund in der Neuen Burg in Wien veranstaltet. Die Ausstellung wird heute eröffnet und bleibt bis 6. Juli geöffnet. Ueber dieser Schau, die den außerordentlichen Wert unserer Kolonien sinnfällig vor Augen führt, weht die Petersflagge, wie sie in Miniaturrelief enthält, gibt den Weg zu dem Raum frei, der, wenn er auch nur einen bescheidenen Ueberblick gewähren kann, allergrößte Beachtung beansprucht.

Dieser Raum ist nämlich den Rohstoffen unserer Kolonien gewidmet. Die deutschen Kolonien stellen nicht nur ein überaus wichtiges zusätzliches Rohstoffgebiet dar, sie sind auch ein sehr bedeutsames Absatzgebiet für deutsche Industrieprodukte.

Baumwolle, Sisal, Ramie, Jute, Gummi, Kaffee, Tee, Kakao, Bananen, Tabak, Felle und Häute, Hölzer, Erze und Mineralien, Oelpalmprodukte, Kokospalmprodukte, Mehlfrüchte und Gewürze sind in unseren Kolonien vorhanden. Man sieht somit, daß

Kolonien eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Deutschland bedeuten.

In einer Reihe von Originalstücken werden auf der Kolonialausstellung ferner die Grundlagen des Bergbaues und der mineralischen Bodenschätze zur Darstellung gebracht. Allen voran steht da das Gold von Deutsch-Ostafrika und vom Kaiser-Wilhelms-Land auf Neu-Guinea. Unter den nichtmetallischen Mineralien sind die Südwester Diamanten, roh und geschliffen, mit den dazugehörigen Sanden und Schottern, in denen sie liegen, zu sehen. Auch

der Reichtum des Kolonialwaldes

und seine Erschließung finden in dieser fesselnden Schau die ihnen gebührende volkwirtschaftliche Bedeutung. Eine Schau deutscher Heilmittel gegen die Tropenkrankheiten, das Deutsche Rote Kreuz und seine Arbeit in den Kolonien, Jagd und Waffen, eine Schaustellung der kolonialen Nutzpflanzen, das Antlitz unserer Kolonien, die Arbeit des Reichskolonialbundes, koloniale Frauenarbeit und die Tätigkeit des Gau- und des Kreisverbandes in Wien formen sich in dieser Ausstellung zu einem lebendigen Bild.

Die Erwerbung der deutschen Kolonien, historische Dokumente, deutsches Soldatentum (Schutztruppe) in den Kolonien, koloniales Geld, Schrifttum und Schulwesen — sie schließen den großen Reigen des Dargebotenen in verblüffender Vollständigkeit.

Jeden Bissen gründlich kauen –
auch das ist ein wichtiges Gebot
der richtigen Zahnpflege!
CHLORODONT

ausführung schon von dem Abzeichen des Reichskolonialbundes her bekannt ist. Diese Flagge verdankt ihren Namen Deutschlands größtem Kolonialpionier und

Schöpfer der Kolonie Deutsch-Ostafrika, Dr. Karl Peters.

Seit der Führer seinen alten Mitkämpfer General Ritter v. Epp mit der Führung des Reichskolonialbundes betreut hat, ist die alte Petersflagge noch mit dem Hackenkreuz geziert.

Aus Anlaß der Deutschen Kolonialausstellung in Wien ist in der Neuen Burg (Eingang: Stiege F) ein Sonderpostamt mit eigenem Stempel errichtet worden, das seine Schalter von 9 bis 13 und von 15 bis 19 Uhr offenhält.

Die Ehrenhalle,

die mit einer Großbüste des Führers geschmückt ist, und die auch bedeutsame koloniale Aussprüche wiedergibt, sowie ein großes Afrika-

Abb. 25.8
Beispiel eines Zeitungsberichts zur Eröffnung der „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien, 11. Juni 1940.

ein. Unter der Überschrift „Unsere kolonialen Leistungen“ sollte die „koloniale Schuldlüge“[124] entkräftet und Deutschlands Verdienste in den Kolonien besonders positiv dargestellt werden. Der „Eingeborenen-Erziehung“ und dem „Eingeborenen-Recht“ sollten mehrere Tafeln gewidmet werden. Die wirtschaftliche Komponente wurde relativ kurz unter dem Kapitel „Warum wir Kolonien brauchen!“ abgehandelt. Schließlich sollte noch das „Afrika von morgen“ erörtert

[124] Siehe dazu auch Jacob 1938; Schnee 1940; Krause 2007.

werden. Dazu sollten die Themen „das Problem ‚Schwarz-Weiß' und die Entwicklung der Schwarzen durch die Europäer" dargestellt werden.[125] Ziel der Ausstellung war es,

„[…] in der Deutschen Kolonialausstellung Wien einen umfassenden Überblick über die kolonielen [sic] Leistungen zu geben und die Notwendigkeit eigenen deutschen Kolonialbesitzes sowie die Bedeutung von Kolonien für das Mutterland zu veranschaulichen".[126]

Ein Jahr später, am 11. Juni 1940, wurde die Ausstellung im Zeremoniensaal der Hofburg unter dem Titel „Mitteldeutsche Kolonialschau in der Hofburg" eröffnet. Auf der Neuen Hofburg war die Petersflagge der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft [127] gehisst. Sie symbolisierte den Anspruch auf die ehemaligen deutschen Kolonialgebiete. Ein aufwendiges Eröffnungsbankett verlieh dem Ambiente der Hofburg eine koloniale Aura. Als Auftakt spielte ein Musikzug der SA-Gruppe „Donau" den deutschen Kolonialmarsch von Otto Lehmann. Nach dem Fahneneinmarsch sangen die „Singscharen des Bund Deutscher Mädchen Obergaues in Wien" das „Deutsche Koloniallied" von Max Dinklage und „Heia Safari" – ein Lied, das im Ersten Weltkrieg während des Kampfes der deutschen Schutztruppe unter Paul von Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika entstanden war. Die Festrede hielt Gauverbandsleiter Rudolf Amon; der Eröffnungsakt erfolgte schließlich durch den Bundesgeschäftsführer des Reichskolonialbundes, SS-Oberführer Oberst a. D. Richard Peter.[128]

Angesichts dieses aufwendigen Festaktes verwundert es, dass das ursprünglich geplante Ausstellungskonzept nur teilweise zur Umsetzung gelangte. Vermutlich lagen die Hauptursachen dafür in den durch den Kriegsbeginn veränderten Interessenlagen von Partei und Staat. Die vermehrte Darstellung der wirtschaftlichen Notwendigkeit von Kolonien war in den Fokus gerückt, und die „wichtigste Aufgabe" der Ausstellung war nun „die koloniale Aufklärungsarbeit", wie Rudolf Amon im Vorwort des Ausstellungskatalogs ausführte. Es gehe darum,

„[…] auch jene Wiener zu veranlassen, in [sic] der kolonialen Front des deutschen Volkes ihren Mann zu stellen, die heute der kolonialen Frage noch nicht das richtige Verständnis entgegenbringen".[129]

Die koloniale Schau war über eine prächtig geschmückte „Ehrenhalle" zu betreten. Eine Großbüste „des Führers", umgeben von den Symbolen des Dritten Reiches, war zentral aufgestellt. Daneben war die koloniale Petersflagge gemeinsam mit der Hakenkreuzfahne und einem anschaulichen Afrikarelief zu sehen. An den Wänden hingen Bilder von Generalfeldmarschall Hermann Göring und General Ritter von Epp. Ein großer Schriftzug des dritten Punktes des Parteiprogramms sollte unterstreichen, dass die koloniale Rückgabeforderung nun auch ein Herzensanliegen des Nationalsozialismus war.[130]

Das erste Thema dieser Ausstellung trug den Titel „Die Rohstoffe unserer Kolonien". Der davon versprochene wirtschaftliche Nutzen wurde im Ausstellungskatalog wie folgt kommentiert:

---

125 WMW Archiv, D39, 45a-u; Manuskript, Die deutsche Kolonialausstellung des RKB in Wien vom 6. Mai bis 4. Juni 1939.

126 Ebd.

127 Das schwarze Kreuz auf weißem Feld symbolisierte den Deutschen Ritterorden, die fünf weißen, fünfzackigen Sterne das Sternzeichen des „Kreuz des Südens". Die „Petersflagge" ist nach Carl Peters benannt, dem Mitbegründer der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft" (1884).

128 Neuigkeits-Welt-Blatt (12. Juni 1940), 6.

129 Krill 1940, 7, Vorwort Rudolf Amon.

130 Neuigkeits-Welt-Blatt (12. Juni 1940), 6.



Abb. 25.9
Medaille zur kolonialen Wanderausstellung in Wiener Neustadt (14.–28. Juli 1940).

„Wer diese Schau verläßt, soll nicht vergessen zu bedenken, was Deutschland durch eigene Kolonien an Devisen sparen würde. Kolonien sind auch heute mehr denn je eine wirtschaftliche Notwendigkeit.“[131]

Der nächste Raum präsentierte eine „Schau der deutschen Heilmittel gegen die Tropenkrankheiten“ sowie einen „Überblick über das Wirken des Deutschen Roten Kreuzes“. Der Schwerpunkt lag hierbei auf der „erfolgreichen Seuchenbekämpfung“ durch Deutschland. Danach folgten Jagdtrophäen und Waffen. Dieser Raum war mit „kolonialen Nutzpflanzen“ aus dem Schönbrunner Palmenhaus geschmückt. Die nächsten Schauräume stellten die ehemaligen deutschen Kolonien Togo, Kamerun, „Deutsch-Ost- und Deutsch-Südwestafrika“ sowie das „Deutsche Südseegebiet“ unter dem Titel „Das Gesicht unserer Kolonien“ ethnologisch vor. Im letzten dieser drei Räume präsentierten sich der Reichskolonialbund Wien und der Kreisverband I, der die Ausstellung organisiert hatte.

Neben den umfangreichen Exponaten bot die Ausstellung tägliche Vorführungen von kolonialen Schmalfilmen wie „Das koloniale Bilderbuch des Reichskolonialbundes“ an. Es gab ein Sonderpostamt mit eigenem Poststempel und es wurde eine Vortragsreihe, die jeden Sonntagvormittag im Rahmen der „kolonialen Morgenfeier“ stattfand, geboten.

Die Öffentlichkeit brachte der Ausstellung großes Interesse entgegen. Sämtliche Schulen Wiens sowie große Gruppen von Wehrmachtsangehörigen besuchten die Ausstellung. Das Interesse war so groß, dass bereits fünf Tage vor der Eröffnung 20.000 Eintrittskarten verkauft worden waren.[132] Der „Völkische Beobachter“ schrieb, dass „[…] dieser [sic] einzigartige Ausstellung“, zum „Verständnis für die Kolonien in allen Kreisen der Bevölkerung zu vertiefen […]“ beiträgt.[133] Außerdem versuchte die Ausstellung – wie auch die Zeitungen –, das Bild der „friedlich erworbenen deutschen Kolonien“ zu vermitteln, wobei Rundfunk und Zeitungen die wirtschaftliche „Notwendigkeit“ für Deutschland in den Vordergrund ihrer Berichterstattung stellten.[134]

Da Hirschberg bereits 1938 bei den Vorbereitungsarbeiten der Kolonialausstellung mitwirkte, war es naheliegend, dass er 1940 – nunmehr als Leiter der Abteilung „Presse und

131 Krill 1940, 14.
132 Vgl. Neues Wiener Tagblatt (11. Juni 1940), 7.
133 Völkischer Beobachter (11. Juni 1940), 7.
134 Siehe hierzu: Das kleine Volksblatt (11. Juni 1940), 5; Neuigkeits-Welt-Blatt (12. Juni 1940), 6; Wiener Neueste Nachrichten (10. Juni 1940), 4.



N STÜRMEN

Der Steirer versteht ihn, legt ihn langsam in die gute Richtung. Das Gras ist verbrannt, aber es ist doch noch Gras. Einsam reckt sich das Kruzifix der Kirche in den Tag. Der Steirer schreitet über die Trümmer hinweg. Dort drüben beim Altar findet er ein Stück Kerze unter dem Geröll. Er nimmt sie mit, stellt sie neben den Feindkämpfer auf einen geschützten Stein und zündet sie an. Er faltet die schwachen Hände des Mannes.

Zuvor aber reicht ihm dieser die Hand.

„Kamerad ...“ flüsterte eine Stimme. Der Steirer hört es nicht im wieder aufwirbelnden Lärm des neuen Sturmes. Im zerfetzten Rosengebüsch, das zwischen den Mauerblöcken steht, hängt das Licht der steigenden Sonne.

Der Steirer steht gerade, salutiert, und rennt weiter zu seinen Kameraden.

Und während noch immer die Kerze zwischen den Steintrümmern flackert, stürmen die Tapferen das Dorf, bis der Sieg die Mühe krönt ...

Täglich 2000 Besucher in der Kolonialausstellung

Der Besuch der Deutschen Kolonialausstellung in der Neuen Burg hält unvermindert an. Es werden täglich über 2000 Besucher gezählt. Auch die Zahl der Gruppenbesuche wächst von Tag zu Tag. Sehr regen Anteil nimmt die NS.-Frauenschaft an der Kolonialausstellung, von der fast täglich eine Ortsgruppe erscheint.

Am letzten Sonntag waren rund 300 Pioniere in der Ausstellung. Es wird ersucht, Gruppenführungen rechtzeitig anzumelden. Die Schau selbst kann nur bis zum 5. Juli verlängert werden.

Bei der Morgenfeier am Sonntag, 10 Uhr, spricht Alfred Weidholz über das Thema: „Als Siedler und Zoologe in Kamerun.“

„Erinnerung an Wien ...“

Auf keinem anderen Gebiete treibt die Kitschindustrie so absonderliche Blüten, wie auf dem der Reiseandenken. Das Kulturamt der Stadt Wien hat nunmehr namhafte Künstler beauftragt, Kleinplastiken zu entwerfen, die dann von der Wiener Porzellanfabrik „Augarten“ ausgeführt und sicher gern von den Besuchern Wiens als Erinnerung erstanden werden.

So kopiert Bildhauer Max Krejcar eine Figurenreihe aus dem Wiener Stadtbild, die u. a. aus den typischen Barockfiguren der Stiergruppe in der Alten Hofburg, den Pferdebändigern vor dem Parlament und dem Rafael-Donner-Brunnen auf dem Neuen Markt besteht. Prof. Alfred Hofmann arbeitet an Entwürfen, die Tänzerinnen des Volksopernballetts darstellen, Bildhauer Ernst Kubiena modelliert zwei Familiengruppen „Mutter und Kind“ und „Mann und Jüngling“. In Unikatsmodellen hat Ria Kratzig eine reizende Serie deutscher Märchen, Erich Pieler eine Statuette „Badende“ entworfen. An einem Siegespreis, einer Jungmädchengestalt mit Eichenkranz, arbeitet Frau Schwetz-Lehmann, während Frau Lausch-Bistrou eine ländliche Gruppe „Mutter und Kind“ gestaltet.

Abb. 25.10
Bericht über den regen Ausstellungsbesuch der „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien.

Schrifttum“ des Kreises VI – wiederum eine tragende Funktion einnahm. Im Einzelnen ist dies derzeit jedoch nicht belegbar und dürfte jeweils auf befristeten Freistellungen vom Dienst bei der Wehrmacht beruht haben, zu dem Hirschberg mittlerweile im Großraum Wien einberufen war. Allerdings führte er im September 1940 Angehörige der Wehrmacht und einen gewissen Baumeister Nahler durch die Ausstellung.[135] Außerdem war Hirschberg auch für Leihgaben des Museums für Völkerkunde an die nachfolgende „Mitteldeutsche Kolonialschau“ in Wiener Neustadt verantwortlich. Die Schau war eine von mehreren Wanderausstellungen des RKB, die für die Ausstellung in Wiener Neustadt um eine Modellkogge der „Santa Maria“ erweitert wurde.[136]

Während die Kolonialausstellung im Naturhistorischen Museum Wien nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegt wurde, war jene des Reichskolonialbunds deutlich populärwissenschaftlicher aufgezogen. Abgesehen von der Thematik unterschieden sich die beiden vor allem in ihrer Aufmachung und Ausrichtung. Die Ausstellung im NHM umfasste elf

135 Vgl. Weeks 2002, 94.
136 WMW Archiv, D40/129b; Mitteldeutsche Kolonialschau d. RKB, 30. Juni 1940, an Hirschberg.



8 Sonnt

Wien wird zum Zentrum kolonialer Forschung

Errichtung eines Tropeninstituts in Aussicht genommen

Wien, 21. September.

Die Kolonialausstellung hat das große Interesse der Ostmark und vor allem des Gaues Wien an dem kolonialen Gedanken bereits bewiesen. Der Gauverband Wien des Reichskolonialbundes zählt allein schon mehr als achtzigtausend Mitglieder, und ihre Zahl ist noch immer in ständigem Wachsen begriffen. Die kolonialen Vorträge, die vom Gauverband ständig veranstaltet werden, sind stets außerordentlich gut besucht, und für die Schulungskurse sind viel mehr Teilnehmer angemeldet, als man erwarten konnte. Vor einigen Wochen begann hier der koloniale Lehrgang für die Ueberseeschwestern des Roten Kreuzes, den der Hamburger Professor Dr. Fischer, ein bekannter Tropenforscher, leitete. Es ist in Aussicht genommen, diesen Kurs zu wiederholen und zu erweitern.

Aber die Pläne, die sich mit Wien als einer Zentralstelle kolonialer Forschung und kolonialer Schulung befassen, gehen noch viel weiter. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, in Wien ein Kolonialinstitut zu schaffen, das neben der Hauptanstalt in Hamburg die Aufgabe haben soll, der Vorbereitung und Schulung künftiger Kolonisten, aber auch der Erforschung und Bekämpfung der Tropenkrankheiten zu dienen. Professor Dr. Fischer, der zuständige Referent im Gauverband Wien, ist in diesem Sinne tätig, und man dürfte bald Näheres über die Durchführung der weitgreifenden Pläne hören.

Der Kolonialbund ist bekanntlich eine erste Sichtung für die vielen Tausenden, die die Absicht haben, in die Tropen, vor allem nach Afrika zu gehen. Es ist bekannt, daß als einer ganz bestimmten Vorbildung erbracht haben. Was der Kolonisten sich nur Leute betätigen können, die den Nachweis Kolonialbund seinen Mitgliedern bietet, ist aber nur eine Vorschule, die eigentliche Schulung muß wohl einem besonderen Lehrgang vorbehalten bleiben, und dieser Lehrgang wird an der kolonialen Zentralstelle Wien absolviert werden können. Er wird auch sprachlichen Unterricht enthalten, und zwar in einer ganzen Reihe von Negerdialekten, denn es wird das Bestreben der deutschen Kolonialpolitik sein, den Negern die Erlernung der schweren deutschen Sprache zu erlassen: vielmehr sollen die deutschen Kolonisten veranlaßt werden, sich die leichten Negerdialekte anzueignen.

Aber auch mit der Schulung der künftigen Kolonisten ist es noch nicht getan; der Reichskolonialbund hat die zusätzliche Aufgabe, die Deutschen in den Kolonien zu betreuen. Dazu ist erforderlich, daß die Kinder der deutschen Kolonisten von ihrem 4. bis zum 21. Lebensjahr wenigstens zeitweise in der deutschen Heimat untergebracht werden. Kinder in diesem Alter leiden stark unter den Tropenkrankheiten, und die Kinder der Kolonisten sollen, wenn sie erwachsen sind, als gesunde Menschen hinausgehen, um die Aufgabe ihrer Eltern fortzusetzen. Auch Frauen, besonders nach Geburten, müssen Gelegenheit haben, sich in Deutschland wieder zu kräftigen. Für die Kinder und für die Frauen muß für Unterkunft gesorgt werden. Das geschieht zum Teil schon heute: man bringt Kinder und Frauen bei Verwandten unter und die Gauverbände geben Zuschüsse. So hat der Gauverband Düsseldorf zum Beispiel für 1940 die Summe von 35.000 RM. aufgebracht. Aber das ist natürlich nur ein Notbehelf. Für die Kolonistenkinder wird man außerdm eigene Schulen errichten müssen, denn sie sollen ja für die Kolonien erzogen werden.

Bemerkt zu werden verdient auch, daß alle Amtsträger des Reichskolonialbundes nicht nur im Inland koloniale Schulung erhalten, sondern auch in den Tropen selbst. So ist ein Gebiet am Kilimandscharo, das gesundheitlich den Deutschen wohl am besten zusagt, für solche Schulung in Aussicht genommen, aber auch in Ladeburg bei Berlin wird ein Schulungslager für die Amtsträger errichtet. Nachdem die einzelnen Gauverbände so ziemlich alle durchorganisiert sind — auch in der Ostmark ist das bereits gelungen, obwohl hier nur wenig mehr als zwei Jahr zur Verfügung standen —, kann man an die großen Aufgaben herangehen, bei deren Erfüllung Wien eine bedeutsame Rolle spielen wird.

Abb. 25.11
Berichterstattung über die Bedeutung Wiens als koloniales Forschungszentrum in der NS-Zeit.

Räume; Aufbau und Einteilung beruhten auf regionalen Gesichtspunkten mit der Zielsetzung, „die Tätigkeit Ostmarkdeutscher in unseren Kolonien zu veranschaulichen“.[137]

Der erste Raum zeigte eine Weltkarte mit den deutschen Kolonialgebieten. Mit der Anordnung nach geographischen Gesichtspunkten und einem Schwerpunkt auf „Rassen“- und Völkerkunde war die Ausstellung an den Vorgaben[138] Kummerlöwes ausgerichtet, die den Zielen Großdeutschlands entsprachen. Dieser Zugang war speziell für die breite Masse der Bevölkerung geschaffen worden. Am Anfang der Schau befand sich eine Ehrenhalle, die eine Großbüste des „Führers“ und Bilder von Hermann Göring und Franz Ritter von Epp zeigten. Die Ehrenhalle verdeutlicht, dass die Ausstellung die kolonialen Bestrebungen Großdeutschlands aufzeigen wollte und somit für den RKB einen propagandistischen Zweck erfüllte. Zudem wurde aus Anlass der Kolonialausstellung des RKB ein Film mit dem Titel „Die aktuelle Kolonialwochenschau“ gedreht, der gezielt potenzielle Mitarbeiter anwerben sollte.[139]

Die Ausstellung hatte die Aufgabe, das deutsche Volk über die Leistungen deutscher Kolonisationsarbeit in der Vergangenheit und über die Bedeutung zukünftiger Kolonialarbeit

137 Pietschmann 1940, 5.
138 Neues Wiener Tagblatt (15. Juni 1939), 8.
139 Vgl. Weeks 2002, 107–111.

aufzuklären und anhand von Ausstellungsmaterial „lebendig vor Augen zu führen".[140] Wie erwähnt, spielte der Kriegsbeginn eine entscheidende Rolle bei der Schwerpunktsetzung beider Ausstellungen, die durch die Interessen von Partei und Staat geprägt waren.

Alle diese Tätigkeiten des Propaganda- und Organisationsdienstes des RKB führten zu einer Steigerung der Mitgliederzahlen und schufen jene Organisationsbasis, die im Fall eines Sieges für die Übernahme von kolonialen Gebieten erforderlich sein sollte.[141] Es gab eine Vielzahl deutscher Völkerkundler, die den Kolonialgedanken während der NS-Zeit bereitwillig fortführten, aufgriffen und unterstützten.[142] Sie spiegelten die kolonialpolitischen Einstellungen ihrer Zeit wider. Um 1940 erreichte das Interesse an den kolonialen Aufgaben und Beitragsmöglichkeiten der Völkerkunde bei den deutschen Ethnologen seinen Höhepunkt. Sie verfassten Grundlagenwerke für die aufkeimende Hoffnung nach einer Rückgewinnung der Kolonien des Deutschen Reiches und gaben Anregungen für Verwaltung und Wirtschaft.

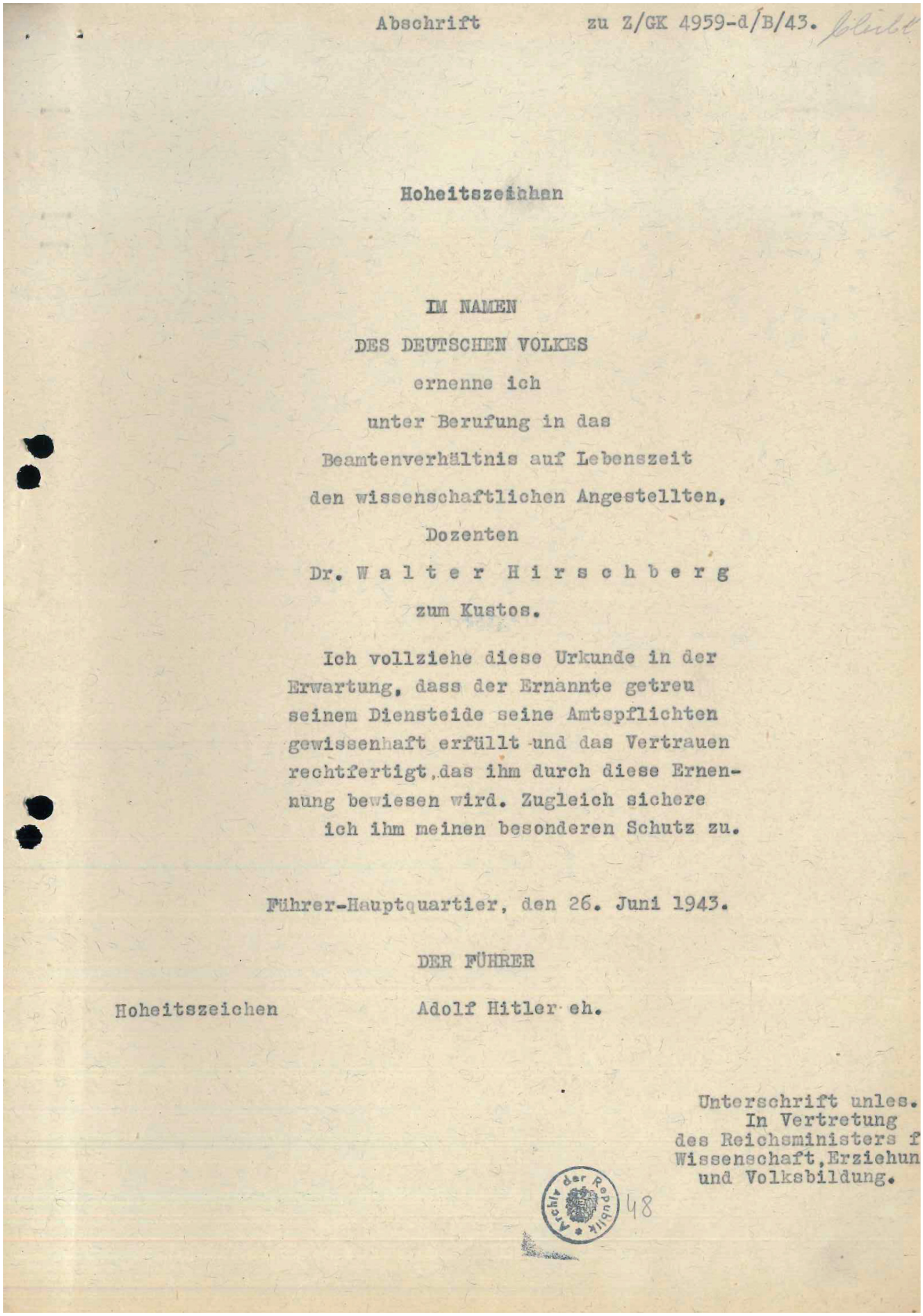
Als Folge dieses Interesses initiierte Hans Plischke 1940 die „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen". Dabei ging es um eine koloniale Völkerkunde im Sinne der „nationalsozialistischen Bewegung" mit dem Ziel, die Völkerkunde als angewandte NS-Kolonialwissenschaft zu forcieren. „Ein Teil Derer, die sich an mich wandten, gehört der nationalsozialistischen Bewegung an, zu der auch ich mich, wie Sie wissen, nicht erst jüngst bekenne."[143] Neben den politischen Interessen spielte auch die Opportunität für die Vertretung von Fachinteressen eine Rolle:

„Die Lage ist es, daß sich jedem Völkerkundler Schritte, um das Fach zur Geltung zu bringen, aus den gängigsten Kolonialaussichten geradezu aufdrängen. […] Wichtig ist, daß die Völkerkunde tunlichst geschlossen in Erscheinung tritt, daß Gruppen, die gegeneinander ausspielbar sind, vermieden werden."[144]

Die Tagung wurde am 22. und 23. November 1940 in Göttingen abgehalten. Es kamen Vertreter des Auswärtigen Amts, vom Kolonialpolitischen Amt, der Auslandsorganisationen der NSDAP, vom Reichswissenschaftsministerium und der Reichsdozentenführer Ritterbusch. Ob auch Vertreter vom Hamburger Kolonialinstitut, dem Amt Rosenberg oder vom SS-„Ahnenerbe" offiziell anwesend waren, ist nicht mehr nachvollziehbar. Neben den genannten Vertretern von Staat und Partei fanden sich die folgenden Ethnologen ein: Hugo A. Bernatzik, Hermann Blome, Willy Froehlich [sic][145], Paul Germann, Martin Heydrich,[146] Adolf Jensen, Ludwig Kohl-Larsen, Fritz Krause, Hans Nevermann, Walter Nippold, Otto Reche,[147] Alfred Schachtzabel, Willy Schilde,[148] Bernhard Struck,[149] Franz Termer,[150] Herbert Tischner, Günter Wagner und Diedrich Westermann.[151]

Auch Walter Hirschberg wurde eingeladen, wobei er als Teilnehmer den Direktor des Museums für Völkerkunde, Fritz Röck, vertrat. Röck begründete seine Entscheidung damit, dass Hirschberg eine leitende Stelle im Gauverband Wien des RKB innehatte, und da „[…]

140 Neuigkeits-Welt-Blatt (9. Juni 1940), 4.
141 Vgl. Weeks 2002, 101.
142 Siehe auch Matzcak zu Bernatzik in diesem Band.
143 Plischke, 3. August 1940, an Termer (Fischer 1990, 120).
144 Plischke, 15. August 1940, an Termer (Fischer 1990, 121).
145 Zu Willy Fröhlich siehe Kreide-Damani 2010/1, 102–104; 252–254.
146 Ebd.
147 Siehe dazu Geisenhainer 2002.
148 Siehe dazu Streck 2014, 131–152.
149 Siehe dazu Byer 1999, 304–315; Geisenhainer 2002, 247.
150 Siehe dazu Fischer 1990, 15; 68–70; 110–114; 197–203.
151 Blome 1941a, 6. Vgl. auch Timm 1977, 639–640.



Abschrift zu Z/GK 4959-d/B/43.

Hoheitszeihhan

IM NAMEN
DES DEUTSCHEN VOLKES
ernenne ich
unter Berufung in das
Beamtenverhältnis auf Lebenszeit
den wissenschaftlichen Angestellten,
Dozenten
Dr. W a l t e r H i r s c h b e r g
zum Kustos.

Ich vollziehe diese Urkunde in der Erwartung, dass der Ernannte getreu seinem Diensteide seine Amtspflichten gewissenhaft erfüllt und das Vertrauen rechtfertigt, das ihm durch diese Ernennung bewiesen wird. Zugleich sichere ich ihm meinen besonderen Schutz zu.

Führer-Hauptquartier, den 26. Juni 1943.

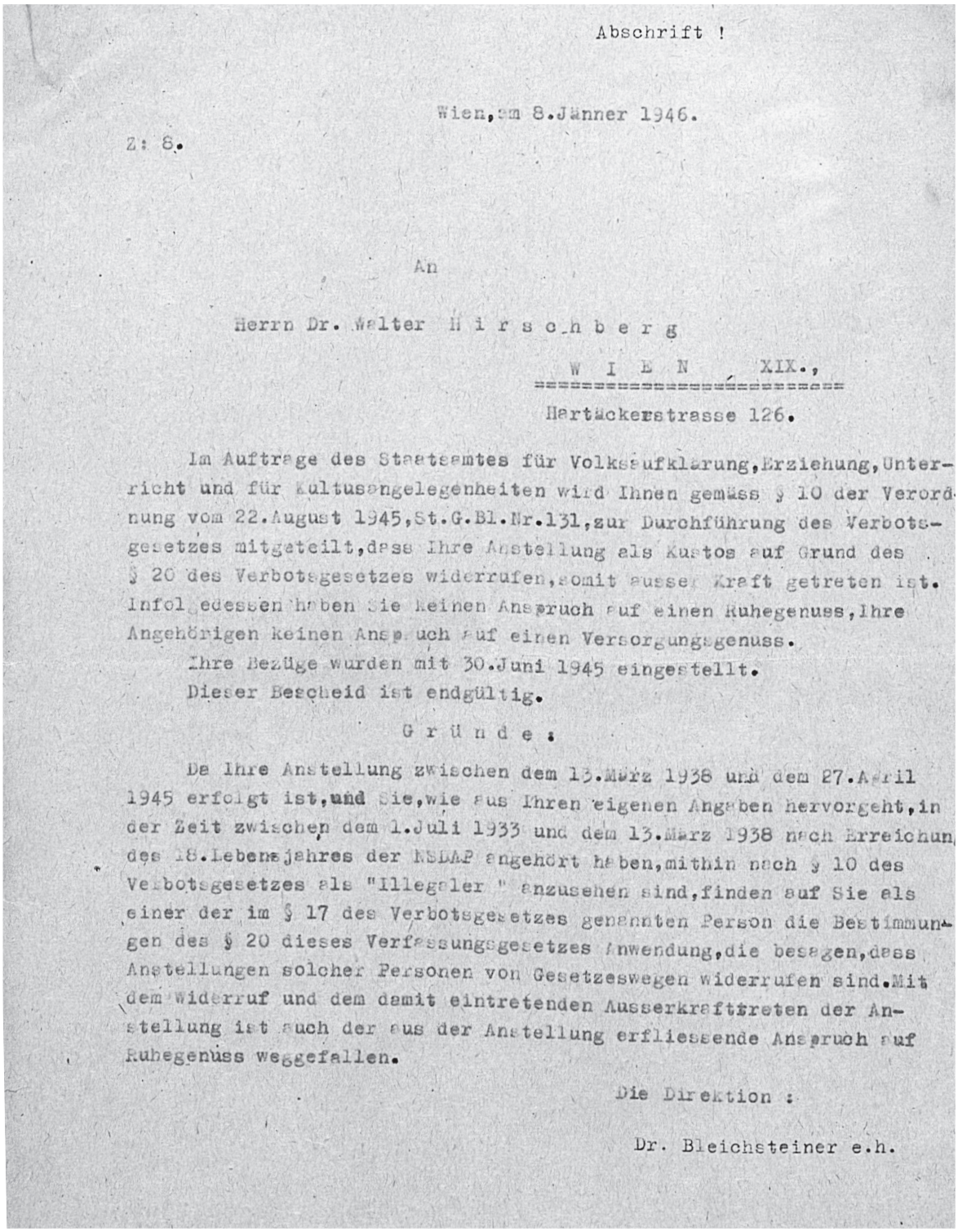
DER FÜHRER

Hoheitszeichen Adolf Hitler eh.

Unterschrift unles.
In Vertretung
des Reichsministers f
Wissenschaft, Erziehun
und Volksbildung.

Archiv der Republik 48

Abb. 25.12
Walter Hirschbergs Ernennungsurkunde zum Kustos vom 26. Juni 1943.



Abschrift !

Wien, am 8.Jänner 1946.

Z: 8.

An

Herrn Dr. Walter H i r s c h b e r g

W I E N XIX.,

Hartäckerstrasse 126.

Im Auftrage des Staatsamtes für Volksaufklärung, Erziehung, Unterricht und für Kultusangelegenheiten wird Ihnen gemäss § 10 der Verordnung vom 22.August 1945, St.G.Bl.Nr.131, zur Durchführung des Verbotsgesetzes mitgeteilt, dass Ihre Anstellung als Kustos auf Grund des § 20 des Verbotsgesetzes widerrufen, somit ausser Kraft getreten ist. Infolgedessen haben Sie keinen Anspruch auf einen Ruhegenuss, Ihre Angehörigen keinen Anspruch auf einen Versorgungsgenuss.

Ihre Bezüge wurden mit 30.Juni 1945 eingestellt.

Dieser Bescheid ist endgültig.

G r ü n d e :

Da Ihre Anstellung zwischen dem 13.März 1938 und dem 27.April 1945 erfolgt ist, und Sie, wie aus Ihren eigenen Angaben hervorgeht, in der Zeit zwischen dem 1.Juli 1933 und dem 13.März 1938 nach Erreichung des 18.Lebensjahres der NSDAP angehört haben, mithin nach § 10 des Verbotsgesetzes als "Illegaler" anzusehen sind, finden auf Sie als einer der im § 17 des Verbotsgesetzes genannten Person die Bestimmungen des § 20 dieses Verfassungsgesetzes Anwendung, die besagen, dass Anstellungen solcher Personen von Gesetzeswegen widerrufen sind. Mit dem Widerruf und dem damit eintretenden Ausserkrafttreten der Anstellung ist auch der aus der Anstellung erfliessende Anspruch auf Ruhegenuss weggefallen.

Die Direktion :

Dr. Bleichsteiner e.h.

Abb. 25.13
Walter Hirschbergs Entlassungsbescheid vom 8. Jänner 1946.

neben musealen hauptsächlich koloniale Themen zur Sprache gelangen […]“.[152] Bei dieser Tagung brachte sich Hirschberg nur mit einer Wortmeldung ein. Er verwies darauf, „dass in Wien Südosteuropa durch das Museum für Volkskunde erfasst sei“.[153] Somit waren aus Wien zwei Vertreter erschienen, Bernatzik als freiberuflicher und Hirschberg als institutioneller Vertreter. Auffällig ist, dass Baumann (noch) nicht dabei war: Hirschberg war damals also offenbar – nach Viktor Christian – der zweitwichtigste Mann der Völkerkunde in Wien und für Partei und Staat der wichtigste Mann am Museum für Völkerkunde in Wien.

Mit der „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler von 1940“ erhielt die koloniale Ethnologie für einen kurzen Zeitraum eine konzertierte und praktische, „reichsweite“ Gültigkeit. Die Ausrichtung als Kolonialwissenschaft wurde programmatisch festgelegt.[154] Zugunsten ihrer praktisch-kolonialen Anwendbarkeit nahmen die Wissenschafter in Kauf, dass die rein akademische Relevanz der kulturhistorischen wie auch der funktionalistischen Richtung abgewertet wurde.[155] Die kolonialen Aktivitäten und Publikationen von völkerkundlicher Seite stiegen bis 1941 sprunghaft an. In diesen beiden Jahren gab es mehr Treffen, Tagungen und Publikationen zu kolonialen Fragestellungen als in den gesamten vorangegangenen wie restlichen Jahren der NS-Zeit. Aus einer veröffentlichten Stellungnahme von Hermann Blome – Plischkes Assistent in Göttingen – wird der kriegsbedingte Kontext der kolonialen Völkerkunde ersichtlich:

„Noch sind die letzten Entscheidungen nicht gefallen, noch sprechen die Waffen an den Fronten, aber die Heimat rüstet sich bereits für die nach Kriegsende zu bewältigende Aufgabe in Übersee: Die bewusste und zielsichere koloniale Ausrichtung und Schulung hat auf allen Lebensgebieten des Volkes eingesetzt und die deutsche Wissenschaft erarbeitet in zunehmendem Maße die vorauszusetzenden Grundlagen für eine im nationalsozialistischem Sinne wirksame und erfolgreiche Kolonialpolitik.“[156]

Dieser koloniale Aufschwung stand in Zusammenhang mit den vorerst erfolgreichen Feldzügen von Generalleutnant (später: Feldmarschall) Erwin Rommel[157] 1941 in Nordafrika und, nach dem Fall von Paris mit der resultierenden Installation der vom NS-Regime abhängigen „Vichy-Regierung“ unter General Pétain, auch mit der Berliner Einflussnahme auf die koloniale Präsenz von Vichy-Frankreich. Die darauffolgenden Rückschläge in Nordafrika und die Niederlage der Wehrmacht bei Stalingrad ab dem Winter 1942/43 erwirkten die militärische Wende im Zweiten Weltkrieg und das Ende aller (auf Gebiete außerhalb Europas bezogenen) größeren kolonialen Aktivitäten durch Hitler-Deutschland. Reichsminister Martin Bormann, sozusagen „Reichskolonialminister“, teilte im Auftrag Hitlers Ritter von Epp am 26. Jänner 1943 mit, „die Tätigkeit des Kolonialpolitischen Amtes und die des Reichskolonialbundes bis zum 15. Februar 1943 völlig stillzulegen“.[158]

Das Mitwirken von Wissenschaftern am NS-Kolonialismus trug also bis Anfang 1943 dazu bei, dass koloniale Organisationen gegründet und gezielt aufgebaut wurden.[159] Walter Hirschberg spielte dafür im Wiener Raum eine zentrale Rolle als Aktivist und Propagandist. Seine institutionelle und persönliche enge Verbindung zum Reichskolonialbund wurde nach seiner Einberufung zur Wehrmacht nützlich. Mithilfe von Rudolf Amon, dem Gauverbands-

[152] WMW Archiv, D40, 227a; Röck, 16. November 1940, an Kummerlöwe. Zu Hirschbergs Teilnahme an der Kolonialtagung in Nürnberg im August 1940 siehe Geisenhainer, „Netzwerke“, in diesem Band.
[153] Blome 1941a, 20; siehe auch Pusman 1991, 306.
[154] Vgl. Mosen 1991, 77.
[155] Vgl. Conte 2004, 248–256.
[156] Blome 1941b, 124; siehe auch Conte 2004, 247.
[157] Erster Kommandeur der deutschen Truppen des Afrikakorps.
[158] Vgl. Gründer 1999, 356; siehe auch Oppenauer 2003, 12.
[159] Vgl. Weeks 2002, 151.

leiter des RKB Wien, und Hans Kummerlöwe, dem Ersten Direktor der Wiener Staatsmuseen, wurde er nach seinem Einzug binnen eines Monats von Mistelbach zurück nach Wien versetzt.[160] Walter Hirschberg war damit trotz seiner Einberufung weiterhin für den RKB tätig und nahm an Tagungen teil. Wie er in einem Brief an Kummerlöwe schrieb, hielt er neben Vorträgen in der Kaserne auch solche im RKB. „Außerdem ist es mir möglich", schrieb Hirschberg 1941 an Kummerlöwe, „auch hin und wieder einen Vortrag im Kolonialbund vom Stapel zu lassen. Auf diese Weise komme ich teilweise wieder in mein altes Fahrwasser. Zu wissenschaftlicher Arbeit langt es freilich nicht, da mich der übrige Dienst in der Kaserne zu sehr in Anspruch nimmt."[161]

Dies lässt sich damit erklären, dass Hirschberg (laut eigener Aussage) aufgrund der Bescheinigung seiner Arbeitsverwendungsfähigkeit (A.V.)[162] seine Militärzeit in Wien verbringen durfte.[163] Die Versetzung nach Wien ist auf den erwähnten Einsatz von Hans Kummerlöwe und Rudolf Amon zurückzuführen. Die beiden hatten gemeinsam einen Antrag gestellt, Walter Hirschberg nach Wien zu kommandieren – mit Erfolg.[164]

Des Weiteren konnte er, wie erwähnt, auch an der „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler" sowie an der ersten Tagung der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung mit der Fachgruppe Koloniale Völkerkunde teilnehmen. Sie fand in Berlin am 28. Oktober 1941 an der Preußischen Akademie der Wissenschaften statt und sollte für eine Vernetzung zwischen deutschen Kolonialwissenschaftern sorgen.[165] Als Vertreter aus dem österreichischen Raum nahmen neben Walter Hirschberg noch Hermann Baumann und Hugo A. Bernatzik teil. Hirschberg hatte somit eine wichtige Stellung für die kolonial ausgerichtete Völkerkunde in Wien, weshalb er als Vertreter des Museums für Völkerkunde ins „Altreich" entsandt wurde. Damit lässt sich die Freistellung von der Wehrmacht für die Tagungszeit erklären.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Walter Hirschberg einen erheblichen Teil dazu beitrug, die Wiener Völkerkunde als Kolonialwissenschaft zu etablieren. Hirschberg stellte sich unmittelbar nach dem „Anschluss" in den Dienst des Reichskolonialbundes. Innerhalb dieser NS-Organisation stieg er in eine leitende Position auf und war für die Erstellung kolonialpropagandistischer Programme verantwortlich. Seine Teilnahme an kolonialwissenschaftlichen Tagungen zeigt, dass er an der ersehnten Rückgewinnung der 1918 verloren gegangenen Kolonien Deutschlands aktiv teilhaben und daraus praktischen Nutzen ziehen wollte. Als Mitarbeiter im RKB war Hirschberg außerdem ein wesentlicher örtlicher Wiener Propagandist des Regimes.

Archivmaterialien

Archiv Volkskundemuseum Wien (AVKMW)

Direktionsakten (D) 1938–1945, Box 29

National Archives (NARA II), Washington

Record NSDAP

Microfilm Publications RG 242, A3340, MFKL, I056

160 NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 50; Kummerlöwe, 29. März 1941, an Hirschberg. Seine sporadische, aber zeitgleiche Mitwirkung in Viktor Christians Wiener „Ahnenerbe"-Abteilung war für diese Wohnort-nahe Form von Hirschbergs Wehrmachtseinsatz sicherlich ebenfalls hilfreich.

161 NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 50; Hirschberg, 25. März 1941, an Kummerlöwe.

162 Die Abkürzung A.V. bedeutete „arbeitsverwendungsfähig".

163 WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierung; Registrierungs- und Einspruchsakten Walter Hirschberg.

164 NHM, AuW, D, ADM, Inv. Nr. 50; Kummerlöwe, 29. März 1941, an Hirschberg.

165 Vgl. Stöcker 2008, 267; D38/272c,d.

Naturhistorisches Museum (NHM), Archiv und Wissenschaftsgeschichte (AuW), Wien

Direktionsakten (D) 1938–1948, ADM

Inv. Nr. 50, 54, 97

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, K15, MfVK 1940–1957, K148

BMfU, K15, NHM 1940–1945, K170

BMfU, PA Walter Hirschberg

Österreichisches Volkshochschularchiv (ÖVHA), Wien

Auswahlbibliografie aus Theseus, Walter Hirschberg

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten

D38/209a, D38/263, D38/272c,d, D38/442, D39/6c,d, D39/7a,b, D39/45a-u, D39/204, D39/456, D40/129a-d, D40/159a,b, D40/227a, D41/186c,f, D44/63

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

M.Abt. 119, A42, NS-Registrierung, Registrierungs- und Einspruchsakten Walter Hirschberg

Literatur

Hermann Blome: Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940, Göttingen: Dietrichsche Universitäts Buchdruckerei W. Fr. Kaestner 1941a.

Hermann Blome: Koloniale Ausrichtung der deutschen Völkerkunde. Bericht über eine kolonialwissenschaftliche Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen, in: Koloniale Rundschau 32 (1941b), 124–127.

Paul Bohn: Das Ausstellungswesen des Reichskolonialbundes im Dienste der kolonialen Propaganda, in: Deutsche Kolonial-Zeitung. Monatszeitschrift des Reichskolonialbundes 51, 7 (1. Juli 1939), 207–208.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit (1897–1953). Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 3). Münster: LIT 2004, 229–264.

Hubert Coerver (Red.): Festschrift zur Reichstagung des Reichskolonialbundes in Wien: 16. bis 18. Mai. Berlin: Reichskolonialbund 1939.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Eugen Fischer: Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnographische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika. Jena: Gustav Fischer 1913.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal." Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Andre Gingrich: The German-Speaking Countries, in: Frederik Barth; Andre Gingrich; Robert Parkin; Sydel Silverman, One discipline four ways: British, German, French, and American anthropology. Chicago–London: University of Chicago Press 2005a, 64–183.

Andre Gingrich: Remigranten und Ehemalige: Zäsuren und Kontinuitäten in der universitären Völkerkunde Wiens nach 1945, in: Margarethe Grandner; Gernot Heiss; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen: Studien 2005b, 260–272.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–46.

Manfred Gothsch: Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1983.

Horst Gründer (Hg.): „… da und dort ein junges Deutschland gründen." Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999.

Klaus Hildebrand: Vom Reich zum Weltreich: Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919–1945 (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim 1). München: Wilhelm Fink 1969.

Walter Hirschberg: Völkerkunde (Bernina-Bücherei 2). Wien: Bernina 1936.

Walter Hirschberg: Die farbige Welt in den deutschen Kolonien Afrikas, in: Heinz Wilhelm Bauer (Hg.), Das deutsche Koloniale Jahrbuch: Koloniale Wende. Berlin: Süsserott 1942a, 51–60.

Ernst Gerhard Jacob: Der Kampf gegen die koloniale Schuldlüge (Deutsches Ringen um kolonialen Raum). Hamburg: Hartung 1938.

Ingo Till Krause: „Koloniale Schuldlüge"?: Die Schulpolitik in den afrikanischen Kolonien Deutschlands und Britanniens im Vergleich. Hamburg: Kovač 2007.

Ingrid Kreide-Damani; Julius Lips: Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde". Teil 1. Wiesbaden: Reichert 2010, 23–284.

Hans Rudolf Krill (Red.): Deutsche Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes in der Neuen Burg in Wien. Wien: Kreisverband I im Gauverband Wien des Reichskolonialbundes 1940.

Alexandre Kum'a Ndumbe III.: Was wollte Hitler in Afrika? NS-Planungen für eine faschistische Neugestaltung Afrikas (Kritische und selbstkritische Forschungsberichte zur „Dritten Welt", 7). Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 1993 [franz. Orig. 1980].

Karsten Linne: Deutschland jenseits des Äquators? NS-Kolonialplanungen für Afrika. Berlin 2008.

Verena Loidl: Walter Hirschberg: Textanalyse ethnologischer Publikationen (1928–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2008.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft. Band 2 (Quellenteil). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Wolfgang Meisinger: „Von was [sic] erzählen ethnographische Ausstellungen?": Theorie, Wissenschaftsgeschichte und das Museum für Völkerkunde. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2003.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus. Bonn: Holos 1991.

Victor Pietschmann: Führer durch die Sonderschau „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“: ein Anteil der Ostmark an der Erforschung und Erschließung der deutschen Kolonialgebiete. Wien: Waldheim-Eberle 1940.

Barbara Plankensteiner: Von der Natur zur Kultur und schließlich zur Kunst. Eine kritische Analyse der Entwicklung der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Karl Pusman: Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte auf Wiener Boden unter besonderer Berücksichtigung der Ethnologie. Dissertation, Universität Wien. Wien 1991.

Wilhelm Rothhaupt: Wien und der deutsche Kolonialgedanke, in: Hubert Coerver (Red.), Festschrift zur Reichstagung des Reichskolonialbundes in Wien: 16. bis 18. Mai. Berlin: Reichskolonialbund 1939, 22–25.

Heinrich Schnee: Die koloniale Schuldlüge. 12., völlig neu bearbeitete Auflage. München: Knorr & Hirth 1940 [1924].

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Bernhard Streck: Die Visionen der Vergangenheit: Das Leipziger Institut für Ethnologie im Spiegel seiner Veröffentlichungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 139 (2014), 131–152.

Maria Teschler-Nicola; Margit Berner: Die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit; Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945, in: Gustav Spann (Leitung), Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945, Akademischer Senat der Universität Wien 1998, 333–358.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kummerlöwe (1903–1995): erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Klaus Timm: Richard Thurnwald: „Koloniale Gestaltung“ – ein „Apartheids-Projekt“ für die koloniale Expansion des deutschen Faschismus in Afrika, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 18, 4 (1977), 617–649.

Gregory Weeks: Die Rolle der „Ostmark“ in der deutschen Kolonialpolitik: 1918–1945. Dissertation, Universität Graz. Graz 2002.

Internetquellen

Ingrid Oppenauer: Ausstellungen und Tagungen mit kolonialem Hintergrund in Wien 1939/1940. Unveröffentlichte Seminararbeit, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien 2003. Nachwort vom November 2015. Verfügbar unter <https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/Afrikanisches_Oesterreich2-Dateien/Oppenauer_Kolonialausstellung_2015_korr.pdf> (Zugriff 25. Jänner 2016).

Arne Schöfert: Die Mitteldeutsche Kolonialschau in Wien 1940. Exemplarische Darstellung einer Wanderausstellung im III. Reich. Internetmagazin des Traditionsverband ehem. Schutz- und Überseetruppen e.V (Version 1.1, 2013). Verfügbar unter: <http://www.traditionsverband.de/download/pdf/kolonialschau_wien_1940.pdf> (Zugriff 30. Jänner 2021).

Zeitungsberichte

Das interessante Blatt (Wien)

Die Großtagung des Reichskolonialbundes 58, Nr. 21 (25. Mai 1939), 4.

Das kleine Volksblatt (Wien)

1200 Amtsträger des RKB schwören Nr. 327 (26. November 1939), 8.

Seht, das sind unsere Kolonien! Was die Ostmark zu ihrer Erforschung beitrug. – Eine zeitgemäße Schau im Naturhistorischen Museum Nr. 347 (16. Dezember 1939), 4.

Die Petersflagge weht von der Neuen Burg … Nr. 161 (11. Juni 1940), 5.

Der Samstag (Wien)

Ohne Titel 2, Folge 1 (7. Jänner 1939), 6.

Vorträge und Führungen des Reichskolonialbundes 2, Folge 6 (11. Februar 1939), 9.

Die Reichs-Kolonial-Ausstellung 2, Folge 11 (18. März 1939), 9.

Von der Reichskolonialtagung in Wien 2, Folge 15 (15. April 1939), 9.

Von der Reichskolonialtagung 2, Folge 17 (29. April 1939), 8.

Deutsche Kolonialausstellung in Dresden 2, Folge 25 (24. Juni 1939), 9.

Sonderzug zum Besuch der Deutschen Kolonialausstellung 1939 in Dresden 2, Folge 29 (22. Juli 1939), 8.

Die Fahrt zur Reichskolonialausstellung in Dresden 2, Folge 31 (5. August 1939), 8.

Führungen im Museum für Völkerkunde, Wien, 1. Bezirk, Neue Burg (Ringstraßenflügel). (Veranstaltung des Kreisverbandes VI) 2, Folge 45 (11. November 1939), 7.

Führungen im Museum für Völkerkunde 2, Folge 47 (25. November 1939), 6.

Amtsträger Appell des Kreisverbandes VI 2, Folge 48 (2. Dezember 1939), 6.

Koloniale Schulung 2, Folge 49 (9. Dezember 1939), 6.

Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien 2, Folge 51

(23. Dezember 1939), 8.

Walter Hirschberg: Die Eingeborenen von Deutsch-Südwestafrika 3, Folge 1

(6. Jänner 1940a), 8.

Gauverbands-Presseleiter-Appell 3, Folge 2 (13. Jänner 1940), 7.

„Die Eingeborenen in Deutsch-Südwest“ 3, Folge 2 (13. Jänner 1940), 7.

Führungen im Museum für Völkerkunde in Wien, 1. Bezirk, Neue Burg, Ringstraßenflügel 3, Folge 3 (20. Jänner 1940), 7.

Walter Hirschberg: Urzeitliches Deutsch-Ostafrika 3, Folge 4 (27. Jänner 1940b), 8.

Führungen im Völkerkunde Museum, Wien, 1. Bezirk, Neue Burg, und Naturhistorischem Museum 3, Folge 5 (3. Februar 1940), 7.

„Vortrag des Dozenten Dr. Hirschberg“ 3, Folge 8 (24. Februar 1940), 7.

„Einführung in den kolonialen Dienst“ 3, Folge 21 (25. Mai 1940), 8.

Walter Hirschberg: Neger und Negroide in Afrika 5, Folge 35 (29. August 1942b), 5.

Deutsche Kolonial-Zeitung (Berlin)

Rückblick und Ausblick 51 (1. Juni 1939), 195–196.

Kleine Volks-Zeitung (Wien)

Deutsche Kolonialschau am Burgring 85, Nr. 346 (16. Dezember 1939), 9.

Neues Wiener Tagblatt (Reichsausgabe, Wien)

Wiener Museen gehen mit der Zeit 73, Nr. 162 (15. Juni 1939), 8.

Ostmärkische Forschungsarbeit in den deutschen Kolonien. Jubiläumsausstellung im Naturhistorischen Museum 73, Nr. 346 (16. Dezember 1939), 6.

Koloniale Schau in Wien eröffnet: Ostmarkdeutsche als Sammler und Forscher 73, Nr. 347 (17. Dezember 1939), 5.

Afrikanische Welt in den Sälen der Hofburg 74, Nr. 159 (11. Juni 1940), 7.

Neuigkeits-Welt-Blatt. Aelteste arische Tageszeitung Wiens (Wien)

20000 Menschenschädel aus allen Zeiten. 50 Jahre Naturhistorisches Museum 66, Nr. 280 (3. Dezember 1939), 8.

Die Ostmärker in den Kolonien. Sonderschau im Naturhistorischen Museum 66, Nr. 291 (16. Dezember 1939), 6.

Deutsche Kolonialausstellung in Wien 67, Nr. 133 (9. Juni 1940), 4.

„Mitteldeutsche Kolonialschau“ in der Hofburg. Der Reichskolonialbund stellt aus 67, Nr. 135 (12. Juni 1940), 6.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wiener Ausgabe)

I. Appel: 50 Jahre deutsche Schutztruppe. Kolonialer Kampf im Krieg und Frieden 52, Nr. 138 (18. Mai 1939), 4.

Ostmärkische Forscher in deutschen Kolonien. Vom Bongo, das im Dämmerlicht des Urwaldes lebt 52, 350 (16. Dezember 1939), 7.

Wir schauen unsere Kolonien in Afrika 53, 163 (11. Juni 1940), 7.

Wiener Mittag (Wien)

Nicht „Studiensammlung“, sondern Museum. Sammelstücke lebensnahe gebracht, Nr. 157 (12. Juli 1939), 4.

Wiener Neueste Nachrichten (Wien)

Ostmarkdeutsche als Kolonialforscher: Sonderschau im Wiener Staatsmuseum – die Totenschädel im Haifisch 15, Nr. 6137 (15. Dezember 1939), 3.

Unser Recht auf Kolonien. Deutsche Kolonialausstellung in der Neuen Burg 16, Nr. 6283 (10. Juni 1940), 4.

Abbildungsnachweis

Abb. 25.1	Der Samstag 2, Folge 15 (15. April 1939), 9.
Abb. 25.2	Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbibliothek Frankfurt/Main, Bildnummer 039-7023-01
Abb. 25.3	WMW Archiv, D39/504
Abb. 25.4	ANNO/ÖNB; Das Kleine Blatt 7, Folge 17 (19. April 1940), 6
Abb. 25.5-25.6	Krill 1940, ÖNB, Sign. 752847-B
Abb. 25.7	The Bancroft Library, University of California, Berkeley
Abb. 25.8	ANNO/ÖNB; Das Kleine Volksblatt Nr. 161 (11. Juni 1940), 5
Abb. 25.9	Traditionsverband ehem. Schutz- und Überseetruppen e.V.; Schöfert 2013, 20
Abb. 25.10	ANNO/ÖNB; Das Kleine Volksblatt Nr. 177 (27. Juni 1940), 5
Abb. 25.11	ANNO/ÖNB; Neues Wiener Tagblatt 74, Nr. 262 (22. September 1940), 8
Abb. 25.12	ÖStA, AdR, BMfU, PA Walter Hirschberg, fol. 48
Abb. 25.13	ÖStA, AdR, BMfU, K15, MfVK 1940–1957, K148

Hugo A. Bernatzik: Ein kritischer Literaturbericht zum fachgeschichtlichen Forschungsstand

Katrin Matczak

„Zu einer der interessantesten Persönlichkeiten aus dem ethnologischen Umkreis der späten 30er und 40er Jahre zählte der Ethnologe Hugo Adolf Bernatzik.“[1]

So beschreibt Markus Mosen in seinem Buch „Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus“ den Ethnologen und Reiseschriftsteller Hugo A. Bernatzik. Bernatzik wurde 1897 in Wien geboren und starb hier 1953. Er war Weltreisender, Publizist, Fotograf, Ethnologe und einer der Begründer der visuellen Anthropologie in Europa. Zur Zeit des Nationalsozialismus setzte er erfolgreich einiges daran, in Wien und im „Dritten Reich“ seine Stellung als freiberuflicher Schriftsteller, Dokumentarist und Ethnograph zu behaupten. Seine damalige Position blieb bis heute umstritten: Trotz NSDAP-Mitgliedschaft und der Verwendung nationalsozialistischer Terminologien in internen Korrespondenzen, Anträgen um Finanzierungshilfen und Briefen an Parteiämter war er kein überzeugter Nationalsozialist, wie seine privaten Mitteilungen und Schriftwechsel anzeigen. Vor allem auch bei seinen öffentlichen Vorträgen, die für das breite Volk gedacht waren, bediente er sich nicht der einschlägigen Begrifflichkeiten.[2]

Dokumente und Briefwechsel belegen, dass Bernatzik seit 1935 Mitglied der damals noch verbotenen NSDAP und des Nationalsozialistischen Frontkämpfer-Bunds (NSFK) in Österreich war.[3] Er galt als „alter Kämpfer der NSDAP in Österreich“[4] und seine nationalsozialistische Gesinnung war unter Kollegen bekannt.[5] Seine Tochter Doris Byer führt dazu an, dass eine Vielzahl von Angehörigen und Bekannten jedoch nichts von der illegalen Parteimitgliedschaft Bernatziks wussten. Daraus schließt sie, dass es in diesem Fall keine reine „Schutzbehauptung“ der Familie war. Bernatzik sei vielmehr, auch durch seine häufigen Auslandsreisen, an der heimischen Politik nicht interessiert gewesen.[6] Deswegen sei es auch wahrscheinlich,

1 Mosen 1991, 143.
2 Vgl. Gingrich 2005, 125.
3 Vgl. Mosen 1991, 166. Vgl. auch Nemec 2013, 211.
4 Vgl. Mosen 1991, 166.
5 Struck, 3. März 1935, an Reichsverband Deutscher Schriftsteller (vgl. Mosen 1991, 166).
6 Vgl. Byer 1999, 248. Vgl. auch Stifel 2005, 108–111.

dass Bernatzik nicht wegen der NS-Ideologie oder -Politik der NSDAP beitrat, sondern, um sich politisch abzusichern. Dies tat er allerdings bereits vor 1938.[7]

Trotz seiner guten politischen Referenzen und Beziehungen zu hohen Parteifunktionären konnte sich Bernatzik nach 1938 jedoch keine der begehrten Stellen in Wien (Leitung des Instituts für Völkerkunde, des Museums für Völkerkunde oder der Wiener Urania) sichern. Dabei setzten sich die Interessen seiner Konkurrenten durch. Im Zuge dessen war er Anfeindungen und Diskriminierungen von Kollegen ausgesetzt und sein wissenschaftlicher Ruf wurde beeinträchtigt.[8]

Ab 1930 hatte Bernatzik an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien studiert. Er hörte unter anderem Völkerkunde bei Pater Wilhelm Koppers, Geographie bei Hugo Hassinger, Philosophie bei Moritz Schlick und Anthropologie bei Josef Weninger. Im Juli 1932 betrat Bernatzik die „Welt der Akademiker“[9], indem er das Rigorosum ablegte. Seine vier Semester Medizinstudium, die Bernatzik zuvor abgelegt hatte, seine Expeditionserfahrung und seine bereits erschienenen Publikationen wurden ihm für das Anthropologie- und Völkerkunde-Studium angerechnet.[10] In den folgenden Jahren unternahm Hugo A. Bernatzik mehrere Forschungsreisen und bemühte sich um wissenschaftliche Anerkennung seiner Arbeiten bei den Kollegen in Österreich und Deutschland. Gleichzeitig versuchte er seine akademische Laufbahn voranzutreiben: Im Jänner 1934 fragte Bernatzik bei Diedrich Westermann in Berlin an, ob er seine Habilitation betreuen würde. Dieser zeigte sich zwar interessiert an einer Betreuung, doch ab 1935 war Westermann für Bernatzik nicht mehr erreichbar, der sofort einen Sabotageversuch an seiner Habilitation vermutete.[11] Bernatziks Habilitation wurde in Wien aus mehreren Gründen behindert. Zum einen gab es dafür konfessionelle und politische Motive: Hugo A. Bernatzik war Protestant, während die Wiener Fachbereiche unter Pater Wilhelm Koppers von „Kulturkreislehre“ und politischem Katholizismus beherrscht wurden. Bernatzik stand beiden Bewegungen als Gegner gegenüber und suchte auch deswegen bereits früh Kontakte zum nationalsozialistischen Deutschland.[12] Zum anderen gab es auch wissenschaftliche Ursachen. Bernatzik wurde unterstellt, dass er Journalismus nicht von Wissenschaft trennen könne, er sei ein Populärwissenschafter und Reiseschriftsteller.[13] Zweifel an seiner Fachkompetenz wurden von Kollegen offen ausgedrückt.[14] Vor allem die wissenschaftlichen Anschuldigungen trafen Hugo A. Bernatzik hart: Er sah seine angestrebte akademische Laufbahn in Gefahr.[15]

Vorausschauend hatte sich Bernatzik bereits zu Beginn des Jahres 1935 an der Philosophischen Fakultät in Graz beworben, obwohl diese keinen Lehrstuhl für Völkerkunde anbot. Otto Maull, Ordinarius für Geographie in Graz, zeigte sich jedoch begeistert von Bernatziks Idee und wollte Völkerkunde im Rahmen seiner Lehrkanzel anbieten. Am 5. Mai 1936 bekam Bernatzik die Bestätigung für die Lehrbefugnis für Ethnologie durch das Bundesministerium

---

7 Im Juni 1938 wandte sich Bernatzik an den Wiener Gauleiter Josef Bürckel, er solle ihm „beispielsweise durch Aufnahme in die Partei zu einem möglichst frühen Eintrittsdatum […] ermöglichen“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.105.; Bernatzik, 16. Juni 1938, an Gauleiter Bürkel [sic]). Dieser Brief würde die These stützen, wonach Bernatzik vor dem „Anschluss“ der NSDAP noch gar nicht angehört haben könnte und seine Aufnahme in die Partei von NS-Behörden vordatieren ließ (Peter Rohrbacher, Hg.).

8 Vgl. Linimayr 1994, 127ff. Siehe auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

9 Byer 1999, 108.

10 Vgl. Byer 1999, 104ff.

11 Vgl. Byer 1999, 112–113; siehe auch Linimayr 1994, passim.

12 Vgl. Linimayr 1994, 125ff.

13 Vgl. Mosen 1991, 146.

14 Vgl. Mückler 2012, 307.

15 Vgl. Mosen 1991, 146.

in Wien.[16] So wurde Hugo A. Bernatzik zum „außerplanmäßigen Professor“ für Völkerkunde an der Karl-Franzens-Universität in Graz. Es dauerte nach dem „Anschluss“ jedoch noch bis Jänner 1941, bevor das „Reichserziehungsministerium“ (REM) in Berlin der Einrichtung eines entsprechenden Postens zustimmte.[17]

In den 1930er Jahren bereiste Bernatzik die Südsee, Nord-Siam und die Philippinen. Außerdem bemühte er sich um eine Festanstellung in Wien, darunter auch an der Urania. Des Weiteren bewarb Bernatzik sich am 6. Dezember 1938 um den Posten des zweiten Direktors im Museum für Völkerkunde.[18] Schließlich erwog er auch eine Bewerbung für den in Wien freigewordenen Lehrstuhl am Institut für Völkerkunde.[19] Trotz seiner – aus Sicht der neuen Machthaber – politisch unbedenklichen Referenzen konnte er sich keinen der drei attraktiven Posten in Wien sichern.[20]

Die Angriffe gegen ihn setzten sich auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in veränderter Form fort. Bernatzik wurde nun die Rolle des Sündenbocks, des „wahren“ Nationalsozialisten unter den Wiener Völkerkundlern und des produktivsten Kolonialanthropologen im „Dritten Reich“ zugeschrieben. Diese Beschuldigungen basierten aber auf Fehlinterpretationen, auf Nachkriegsignoranz und auf der fieberhaften Suche nach einem „Bauernopfer“.[21]

Forschungsstand und Methoden

Bis heute beschäftigen sich nur wenige Werke mit der Person Hugo A. Bernatzik sowie seinem privaten und beruflichen Werdegang oder seinen Publikationen. Bernatzik war zu Lebzeiten und lange darüber hinaus, insbesondere in der deutschsprachigen Öffentlichkeit, äußerst bekannt und geradezu populär. Seine Bücher „Die Geister der gelben Blätter“ und „Die Große Völkerkunde“ waren in vielen deutschen Haushalten, Bibliotheken und Antiquariaten vorhanden.[22]

Seine Tochter Doris Byer veröffentlichte im Jahr 1999 unter dem Titel „Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953“ eine biographische Studie zu ihrem Vater. Darin schildert sie sein Leben, beginnend von seinem Elternhaus über seine Ausbildung, seine Vielzahl an Forschungsreisen bis hin zu seinen Briefwechseln mit Kollegen, Freunden und Bekannten. Byer beleuchtete darin das private und politische Leben ihres Vaters, indem sie sich der umfassenden Quellen im Privatbesitz der Familie bediente (heute in der Handschriftensammlung des Wiener Rathauses). Zugleich versuchte sie, die Hintergründe im „Fall“ Bernatzik aufzudecken: Warum wurde der Forscher und Reisejournalist mit Fälschungsvorwürfen konfrontiert, aus dem akademischen Milieu ausgegrenzt und somit zur Randfigur in der Völkerkunde gemacht sowie von seinen Kollegen nach dem Zweiten Weltkrieg als „echter Nationalsozialist“ diskreditiert?[23]

Das detaillierte, aber aus familiärer Sicht streckenweise subjektiv gefärbte Buch von Doris Byer wird im hier Folgenden vor allem für die Biographie von Bernatzik herangezogen. Es ist eines der wenigen Werke, das sich sehr genau mit dem Werdegang des Ethnologen und Reisejournalisten beschäftigt. – Des Weiteren widmete der aus Oberösterreich gebürtige Peter Linimayr in seinem Buch „Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer

16 Vgl. Byer 1999, 113–114.
17 Vgl. ebd., 124–125.
18 Siehe Rohrbacher zu Röck in diesem Band; vgl. Byer 1999, 120ff.
19 Siehe Gohm/Gingrich in diesem Band.
20 Vgl. Linimayr 1994, 127.
21 Vgl. Gingrich 2005, 126.
22 Vgl. Bertels 2004, 117.
23 Vgl. Byer 1999.

NS-Wissenschaft“ ein Kapitel Hugo A. Bernatzik und seiner Rolle im nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb, unter anderem im Amt Rosenberg, im „Ahnenerbe“ der SS und im Kolonialpolitischen Amt (KPA) der NSDAP, aber auch den Intrigen von Fachkollegen gegen ihn und seiner Entnazifizierung.[24]

Der Kölner Markus Mosen schrieb über die Zusammenarbeit von Bernatzik mit dem KPA in seinem Werk (überarbeitete Magisterarbeit, Universität Köln) „Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus“. Das Kolonialpolitische Amt lehnte seine Arbeit nämlich weder aus politischen noch aus ethnologischen Gründen ab und unterstützte Bernatzik bis zum Ende der deutschen Kolonialplanungen ab 1942 finanziell bei seinen Veröffentlichungen wie etwa dem „Kolonialvölkerkundlichen Handbuch für Afrika“. Dieses erschien erst nach Kriegsende 1947 unter dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“.[25] Die Person Hugo A. Bernatzik und seine Handlungen sah Markus Mosen als zwiespältig, ungenau und lückenhaft: Zwar war Bernatzik eindeutig politischen und wissenschaftlichen Anfeindungen von Fachkollegen ausgesetzt gewesen und damit ein Opfer von Intrigen, Lügen und Attacken, aber er leistete auch nachweislich konkrete Dienste für nationalsozialistische Stellen wie das Amt Rosenberg. Es hat den Anschein, als ob sich Bernatzik für solche Arbeiten oder Gefälligkeiten regelrecht anbot.[26]

Hermann Mückler, seit 2012 Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, verfasste für sein Buch „Österreicher in der Südsee. Forscher, Reisende, Auswanderer“ ebenfalls einen Beitrag zum Thema: „Hugo Adolf Bernatzik: Ein Wiener Ethnologe in Melanesien“ beschäftigte sich vor allem mit den Reisen Bernatziks in dieser Weltregion sowie mit den mitgebrachten und veröffentlichten Berichten und Ergebnissen aus diesen Forschungsaufenthalten. Bernatzik schrieb etwa das populäre Buch „Südsee“, das 1934 auf Deutsch und bis 1962 in acht Übersetzungen (darunter Englisch, Schwedisch und Französisch) erschien. Erfolgreich war auch das detailgetreue Buch „Owa Raha“, 1936, über eine Reise zu den südöstlichen Salomon-Inseln. Mücklers Artikel umriss des Weiteren wichtige private Stationen im Leben Bernatziks wie die Ehe mit Emmy Winkler, seine zahlreichen Publikationen, seine akademischen Bestrebungen und die Konflikte mit Fachkollegen.[27]

Im Jahr 2012 wurde darüber hinaus an der Universität Wien die Diplomarbeit der Kultur- und Sozialanthropologin Sarah Kwiatkowski approbiert: „‚Unter Goldgräbern und Kannibalen auf Neuguinea‘ – Völkerkundliche Volksbildung in Wien zwischen 1920 und 1950“ beschäftigte sich mit der Wiener Volksbildung zwischen 1880 und 1950 und deren Verbindung mit der Völkerkunde. Die Autorin fand heraus, dass völkerkundliche Vorträge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Wiener Volksbildungseinrichtungen weit verbreitet waren. Dabei untersuchte Kwiatkowski einundzwanzig Vortragende in Wien und ihr Angebot, darunter auch Ethnologen wie Hermann Baumann, Walter Hirschberg, Otto Reche oder Hugo A. Bernatzik. Ihre Untersuchungen zeigten, dass Bernatzik einer jener Vortragenden war, der am häufigsten in den Wiener Volksbildungseinrichtungen Vorträge hielt. Im Detail waren es siebenundzwanzig Lesungen und Berichte, die von Lichtbildprojektionen und Filmvorführungen begleitet wurden und Reiseerfahrungen aus dem Norden Europas sowie aus Expeditionen in die Südsee oder Afrika boten.[28]

Im Nachlass der Eheleute Bernatzik in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus finden sich vierzig Archivboxen und vier Folioboxen, die 2009 aus dem Besitz von

[24] Vgl. Linimayr 1994, 125ff.
[25] Bernatzik 1947a; vgl. Mosen 1991, 130ff.
[26] Vgl. ebd., 151.
[27] Vgl. Mückler 2012, 305ff.
[28] Vgl. Kwiatkowski 2012, 1–2, 35.

Doris Byer erworben wurden und private Dokumente wie Zeugnisse, Bewerbungen oder Ausweise, Korrespondenzen, projektbezogene Briefwechsel zum Afrika-Handbuch, Aufsätze und Vorträge enthalten.[29]

Für den vorliegenden Literaturbericht wurden primär die Werke der genannten Autor/inn/en und Quellen aus dem Archiv der Wienbibliothek im Rathaus sowie einige der publizierten Werke und Korrespondenzen von Hugo A. Bernatzik herangezogen. Bernatziks biographischer Werdegang ist in meinen Augen zentral, da die einzelnen Stationen eines Lebens die Entscheidungen und eingeschlagenen Wege begründen. Dieses Element der Untersuchung baut daher auf biografie-historischen Methoden auf. Im Nachlass Bernatziks ebenso wie in der Literatur sind vor allem persönliche Briefe, Korrespondenzen mit politischen Behörden und Schriftwechsel zwischen Kollegen hervorzuheben. Dieses Element der Untersuchung stützt sich daher methodisch eher auf historische Institutionen- und Netzwerk-Analyse.

Zudem werden jene fünf Bücher von Bernatzik zur Analyse herangezogen, die zur NS-Zeit zugänglich waren bzw. vertrieben wurden. Zusätzlich werden das erst 1947 erschienene „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“ und seine ethnologischen und politischen Komponenten berücksichtigt. Dieses Handbuch – ursprünglich vom Kolonialpolitischen Amt der NSDAP (KPA) unter seinem Leiter General Ritter von Epp finanziert –, stellte den Versuch der Entwicklung eines theoretischen Konzepts für eine Kolonialethnologie dar.[30] Es sollte ein Leitfaden für europäische Kolonialbeamte und Siedler/innen sein, zur Vermittlung von Grundwissen über den afrikanischen Kontinent und seine Bevölkerung. Vor Kriegsende war das Buch als Grundlage für eine zukünftige NS-Kolonialpolitik und als Einführungswerk für die Wehrmacht konzipiert.[31]

Ritter von Epp wurde für Bernatzik ab Mitte der 1930er Jahre der wichtigste Kontakt im KPA. Mit seinen Beziehungen konnte Bernatzik für sich einige Male eine Uk-Stellung und damit die Freistellung vom Militärdienst erwirken. So wurde Bernatzik im August 1940 zu einem „kriegswichtigen Einsatz“ nach Frankreich und Belgien berufen, um in Archiven der besetzten Gebiete nach kolonialwissenschaftlichen Materialen für das Afrika-Handbuch zu suchen und sicherzustellen. Diese Aufgabe bekam Bernatzik nur auf Intervention von Ritter von Epp zugewiesen.[32] Bis Oktober 1944, also bereits nach der Auflösung des KPA, gelang es Bernatzik dessen ungeachtet, das Handbuch und seine Arbeit daran weiterhin als „kriegswichtig“ und sich selbst als „unabkömmlich“ einstufen zu lassen.

1944 bestand jedoch längst kein prioritäres NS-Interesse mehr an möglichen deutschen Kolonien in Afrika und für ein Kolonial-Lehrbuch.[33] Zudem ereignete sich eine Tragödie für den Autor Bernatzik in Leipzig, als im Dezember 1943 sein fertiges Manuskript des Handbuchs und des ethnographisch wahrscheinlich bedeutenderen Buchs „Akha und Meau“ durch einen Bombenangriff auf das Bibliographische Institut zerstört wurde. Die Publikation des Handbuchs erfolgte unter veränderten Vorzeichen erst 1947.[34] Dieses Element der

[29] WBR HS, ZPH 1451.

[30] Das dafür zuständige Kolonialpolitische Amt der NSDAP wurde 1934 in München gegründet. Es zielte ab auf die Aufgabe einer Planung für die Wiederinbesitznahme der früheren deutschen Kolonien. Mit der Kriegswende ab 1942/1943 verlor es an Bedeutung. Am 15. Februar 1943 wurden auf Hitlers Befehl alle kriegsunwichtigen Tätigkeiten und Parteidienststellen, darunter auch das Kolonialpolitische Amt, aufgelöst (Wagner 2002, 536). Damit endete auch die Unterstützung für Hugo A. Bernatziks Arbeit am Afrika-Handbuch.

[31] Vgl. Mosen 1991, 132.

[32] Das KPA der NSDAP plante zu diesem Zeitpunkt eine 24 Bände umfassende Buchreihe unter dem Titel „Afrika, Handbuch der praktischen Kolonialwissenschaften“, herausgegeben vom deutschen Geographen Erich Obst (1886–1981). Davon wurden zwischen 1941 bis 1943 17 Bände publiziert, der Rest ist allerdings nie erschienen (Stoecker 2016, 158).

[33] Vgl. Byer 1999, 259, 296, 298, 301.

[34] Vgl. Linimayr 1994, 138.

Untersuchung wird folglich methodisch eher unter ideengeschichtlichen Gesichtspunkten einbezogen.

Ethnologie als Kolonialwissenschaft im Nationalsozialismus

Eine wesentliche Komponente von Ethnologie zur Zeit des Nationalsozialismus war bis in die erste Kriegsphase jener einer Kolonialwissenschaft für das Regime.[35] Auch Bernatzik verfolgte kolonialpolitische Ziele, sah in dieser Ausrichtung die Zukunft der Völkerkunde und war selbst bestrebt, im Kolonialpolitischen Amt als Kolonialethnologe Fuß zu fassen. Die angewandte koloniale Ethnologie war die vorherrschende Forschungsrichtung bis in die ersten beiden Kriegsjahre, doch den deutschen Ethnologen fehlte es an praktischen Anwendungsmöglichkeiten.[36] Eine „koloniale Zukunft“, wie Jürgen Braun es nennt, schien jedoch bis dahin möglich und wurde von Staat, Politik und Wissenschaft angestrebt.[37] Hier sah die Ethnologie ihre Chance, als Kolonialwissenschaft Beachtung, Anerkennung und Aufschwung zu erleben.[38]

Der Reichskolonialbund RKB[39] hatte in diesen Zusammenhängen zwei Aufgaben: Einerseits sollten durch den RKB die Deutschen durch Lichtbildvorträge, koloniale Spielfilme[40], Zeitungen[41] und Zeitschriften[42] über die Bedeutung deutscher Kolonien aufgeklärt werden. Andererseits sollte die verbliebene deutsche Bevölkerung in den ehemaligen Kolonien unterstützt werden.[43] Ebenfalls aus propagandistischen Gründen wurden koloniale Wanderausstellungen in deutschen Großstädten veranstaltet, etwa die „Großdeutsche Kolonialausstellung“, die „Mitteldeutsche Kolonialschau“ und die „Norddeutsche Kolonialschau“.[44] Die deutschen NS-kolonialen Bestrebungen sahen die Hauptaufgabe darin, ungleichwertige „Rassen“ und Kulturen zu bekämpfen und zu beherrschen.[45] Ethnologen boten sich als Kolonialwissenschafter an und hofften zugleich durch die Zusammenarbeit mit kolonialpolitischen Institutionen auf eine Aufwertung des eigenen Fachs zu einer praktischen Wissenschaft.[46]

Die Erschließung neuer Kolonien gestaltete sich in zwei Richtungen: in den Süden und in den Osten. Die außereuropäisch orientierten Ethnologen begeisterten sich meist für die erste Option und sahen hier Großbritannien als Vorbild und Konkurrent für wissenschaftlich untermauerte Kolonialverwaltung. Die Ost-Kolonisation, die an eine ältere deutsche Tradition anschließen wollte, gewann dagegen nicht viele Ethnologen, nur einzelne wie Wilhelm Emil Mühlmann oder Anton A. Plügel[47] engagierten sich in diese Richtung. Nichtsdestotrotz wurden beide Möglichkeiten institutionell vorbereitet, jedoch zeigte sich zunächst rasch eine klare Tendenz für die Süd-Kolonisation.[48] Mit Kriegsverlauf setzte sich hingegen schrittweise die Ost-Kolonisation durch.

35 Vgl. Gerndt 1995, 53; Gerndt 1987; Alvarado 2006, o. S.; Braun 1995, 1; Fischer 1990, 90; Mosen 1991, 12–13.
36 Vgl. Mosen 1991, 16–17.
37 Vgl. Braun 1995, 66.
38 Vgl. Mosen 1991, 39–40.
39 Siehe auch Dick in diesem Band.
40 Beispielsweise „Der Reiter von Deutsch-Ostafrika“ und „Unser Kamerun“.
41 Beispielsweise „Deutsche Kolonialzeitung“, „Kolonie und Heimat“.
42 Beispielsweise „Die Frau und die Kolonien“, „Jambo“ und „Der koloniale Forscher“.
43 Vgl. Dick 2009, 33–34.
44 Vgl. ebd., 34.
45 Vgl. Byer 1995, 73.
46 Vgl. Braun 1995, 66.
47 Siehe Gottschall in diesem Band.
48 Vgl. Streck 2000, 16.

Im Oktober 1940, während der Hochphase der deutschen kolonialen Planungen, wurde in Kooperation mit dem Kolonialpolitischen Amt die Kolonialwissenschaftliche Abteilung des Reichsforschungsrates gegründet. Die Institution konnte akademische Arbeiten und Forschungen finanziell fördern und unterstützte auch besonders ethnologische Projekte.[49] Ziel des Reichsforschungsrates war es, kolonialpolitische Themen zu betreuen, im Hinblick auf den Vierjahresplan[50] alternative Rohstoffquellen in zukünftigen Kolonien, vor allem in Afrika, zu finden und die allgemeinen Forschungsaufgaben zu koordinieren.[51]

Ende 1940 war Frankreich bereits besiegt, die Niederlande und Belgien besetzt und Nazi-Deutschland somit auch im Besitz vieler Kolonien der jeweiligen Länder. Hitler hatte seinen Kolonialauftrag erteilt, und so liefen die Arbeiten für die Übernahme der ehemaligen deutschen Afrika-Kolonien bereits an. Kooperationen des Reichsforschungsrates mit dem Kolonialpolitischen Amt, aber auch mit dem „Ahnenerbe“ wurden geschlossen, da eine so „große Aufgabe“ nicht von einer Wissenschaftseinrichtung alleine zu schaffen gewesen wäre. Deswegen wurde auf eine enge Zusammenarbeit zwischen Behörden und Forschungseinrichtungen gepocht.[52]

Um die umfassenden Forschungsvorhaben zu realisieren, wurden im Laufe der Zeit neunundzwanzig „Koloniale Fachgruppen“ gegründet, darunter etwa die „Koloniale Völkerkunde“ unter der Leitung von Bernhard Struck[53], die „Koloniale Sprachforschung“ unter Diedrich Westermann, oder die „Koloniale Rassenkunde“.[54] Darin arbeiteten entweder Ethnologen, oder sie wurden als Sachbearbeiter zu Rate gezogen.[55] Das war etwa der Fall bei der Arbeitstagung der Gruppe „Koloniale Völkerkunde“ am 28. Oktober 1941, oder der vermutlich letzten gemeinsamen Tagung vom 27. bis 29. Jänner 1943 mit der „Kolonialen Sprachforschung“ und der „Kolonialen Rassenforschung“, an denen u.a. Diedrich Westermann, Bernhard Struck, Hermann Baumann, Hans Plischke und Martin Heydrich teilnahmen.[56]

Günter Wolff, ab 1940 Leiter der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates und Leiter der Unterabteilung Koloniale Wissenschaft im Kolonialpolitischen Amt, sah in der Völkerkunde eine der wichtigsten Disziplinen, wenn es um verschiedene Arbeitsbereiche und wissenschaftliche Projekte ging, die in der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung behandelt werden sollten. Er versuchte die Völkerkunde in der Kolonialforschung zu fördern und sah sie als Voraussetzung für jegliche koloniale Betätigung.[57] Auch der Geograph Carl Troll war derselben Meinung wie Wolff, als er sagte:

„Der deutschen Völkerkunde gebührt das [sic] große Verdienst, daß sie sich in den letzten zehn Jahren gerade den Fragen des Kulturkontakts in den Kolonien, des Zusammenpralls zwischen der bodenständigen Volkskultur und der abendländischen Zivilisation gewidmet und von sich aus auf den Zweig der kolonialen Ethnologie und Soziologie, ausgebaut hat. Ihre Erkenntnisse sind unentbehrlich für die Fragen der Eingeborenenpolitik.“[58]

---

49 Vgl. Mischek 2000, 129.

50 Der Vierjahresplan wurde im Oktober 1936 von Adolf Hitler ins Leben gerufen und sollte die deutsche Wirtschaft innerhalb von vier Jahren „kriegsfähig“ machen. Unter der Leitung von Hermann Göring, einer der mächtigsten Männer im „Dritten Reich“ und enger Vertrauter von Hitler, sollte die Versorgung von Rohstoffen und Nahrungsmitteln in Deutschland gesichert werden. Vgl. Mischek 2000, 130.

51 Vgl. ebd., 130, 133, 137–138.

52 Vgl. Mischek 2000, 137ff.

53 Vgl. Fischer 1990, 125.

54 Vgl. Stoecker 2008, 263.

55 Vgl. Mischek 2000, 140–141.

56 Vgl. Fischer 1990, 125.

57 Vgl. Mischek 2000, 135, 143–144.

58 Mischek 2000, 145. Carl Trolls „Koloniale Raumplanung“ erschien 1941 in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde“ und wurde 1942 als Schulungs- und Rednermaterial der Bundesführung des Reichskolonialbundes herausgegeben.

Die Hochphase der kolonialen Aktivitäten und Publikationen aus völkerkundlicher Sicht verlief in den Jahren 1940 und 1941. Diese beiden Jahre übertrafen in dieser Hinsicht die restlichen Jahre des nationalsozialistischen Regimes. Im November 1940 kam eine „Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler“ in Göttingen zusammen, die den „Raub der deutschen Kolonien“ und die „Wiedererringung kolonialen Besitzes“ thematisierte. Unter anderen nahmen daran Walter Hirschberg, Diedrich Westermann, Bernhard Struck, Martin Heydrich, Hans Nevermann, aber auch Hugo A. Bernatzik teil.[59] Die Meinungen der deutschen Ethnologen zur Kolonialpolitik waren dabei im Einzelnen durchaus verschieden: Einige forderten die Rückgabe deutscher Kolonien, andere waren sicher, dass die Rückgabe der Kolonien baldigst erfolgen würde. Keiner der Ethnologen im „Dritten Reich“, die sich in den Jahren 1940 und 1941 zur Kolonialthematik äußerten, zweifelte das Recht auf deutsche Kolonien an oder kritisierte dies. Zwar gab es kritische Stimmen, die sich an das allgemeine Kolonialsystem oder die Kolonialwirklichkeit richteten, aber nur gegen andere und nicht deutsche Kolonialinteressen.[60]

Die Ethnologen wollten mit ihrer Arbeit die Grundlage für eine erfolgreiche und „bessere“ deutsche Kolonialpolitik schaffen und den Menschen in den möglichen Kolonien „helfen“ oder sie „schützen“. Dass solches „Schützen“ aber implizierte, dass die deutsche „Herrenrasse“ über die beherrschte Bevölkerung gebieten und sie ausbeuten würde, war selbstverständlich. So sah beispielsweise auch Hugo A. Bernatzik selbst den Einsatz der Einheimischen als Arbeitskräfte dadurch gerechtfertigt, dass die Europäer ihnen dafür neue Werkzeuge bringen und für sie Kriege im Land beenden würden. Als Legitimation für ihre „Hilfestellungen“ und „Unterstützung“ könne man dafür laut Bernatzik die Bevölkerung für diverse Arbeiten dann auch „bestmöglich nutzen“.[61]

An diesem Beispiel lässt sich gut erkennen, dass Bernatzik von der Kolonialidee überzeugt war und diese in verschiedenen Beiträgen wie auch in seinem Buch „Die große Völkerkunde: Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker“ aktiv vertrat. Laut Bernatzik hatte das nationalsozialistische Deutschland ein Recht auf Kolonien, es dürfe dieses Recht auch nutzen und die einheimische Bevölkerung für ihre Dienste be- bzw. ausnutzen.

Hugo A. Bernatzik: Biografischer Überblick

Hugo A. Bernatzik wurde am 26. März 1897 in Wien als viertes Kind von Edmund und Josephine Bernatzik, ehemals Tourelle, geboren. Er hatte vier Geschwister, zwei ältere Schwestern und einen älteren Bruder, Marie, Helene und Otto sowie einen jüngeren Bruder namens Walter.[62]

Sein Vater Edmund Bernatzik, geboren 1854, war Staats- und Völkerrechtler in Wien, ordentlicher Professor in Basel, Graz und Wien, wo er bis zu seinem Tod 1919 lehrte. 1896/1897 sowie 1906/1907 fungierte er als Dekan der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, 1910/1911 war er Rektor an der Universität in Wien. Edmund Bernatzik wird als Pionier der neuen österreichischen Verfassungs- und Verwaltungsrechtswissenschaft gesehen. Er war an vorderster Front daran beteiligt, den altösterreichischen Polizeistaat in einen österreichischen Rechtsstaat umzuwandeln. Außerdem war er ab 1919 Mitglied des deutsch-österreichischen Verfassungsgerichtshofs und publizierte diverse juristische Werke.[63]

---

59 Vgl. Fischer 1990, 123–124.
60 Vgl. ebd., 128–129.
61 Vgl. Fischer 1990, 130.
62 Vgl. Byer 1999, 13.
63 Vgl. Adamovich 1955, 103; Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 1, 1957, 75–76; Strejcek 2012, 1–3.

Seine Kindheit verbrachte Hugo A. Bernatzik mit seiner Familie in der Familienvilla im 19. Wiener Bezirk Döbling. In seiner Jugend interessierte sich der Bub für die Flora und Fauna, später auch dafür, Kleintiere wie Vögel oder Mäuse zu skelettieren und zu präparieren. Sein Vater Edmund unterstützte die Selbstständigkeit und das besondere Interesse seines Sohnes. Die schlechten schulischen Leistungen veranlassten seine Eltern allerdings, ihn in das Erziehungsheim von Dr. Lietz in Haubinda, Thüringen, zu schicken. Dies war ein eher fortschrittliches Internat in Deutschland,[64] in dem „der deutschen männlichen Jugend die Einheit von geistiger und körperlicher Arbeit, die Liebe zur Natur und Heimat, zu Ordnung und Disziplin, zu höheren Werten und Pflichterfüllung gelehrt“[65] wurden. Mit achtzehn Jahren konnte Bernatzik seine schulische Ausbildung mit der Matura im Landerziehungsheim an der Grinzinger Straße in Wien beenden. Er meldete sich sogleich 1915 freiwillig an die Front des Ersten Weltkriegs.[66]

Bernatzik wurde im Krieg dem Festungsartillerieregiment „Kaiser“ Nummer 1 und Nummer 6 zugeteilt, später wurde ihm die Silberne Tapferkeitsmedaille verliehen. Im Dezember 1917 wurde er zum Leutnant der Reserve befördert und nach Albanien versetzt, wo in ihm die Freude an der teilnehmenden Beobachtung und der Wunsch zur Wiederkehr heranreiften, um das Land, die Menschen und die Natur zu erforschen.[67]

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann Bernatzik ein Medizinstudium in Wien, welches er aber nach der kurzen Zeit von vier Semestern nach dem Tod seines Vaters 1919 abbrach.[68] Einige Monate später verlobte er sich mit der jungen Margarete Ast, der Tochter einer vermögenden Bauunternehmerfamilie, und beschloss, selbst Unternehmer – nämlich Anlageberater und Manager seiner Verwandten – zu werden.[69]

Ein privater Schicksalsschlag veränderte Bernatziks Leben 1924 schlagartig. Seine junge Frau überlebte aufgrund eines Nierenleidens die erste Schwangerschaft nicht. Bernatzik wurde mit 27 Jahren Witwer und verfiel in Depressionen. Gleichzeitig begannen Streitigkeiten mit seinen Verwandten um die Firmenanteile, die sich über viele Jahre hinziehen sollten. Bernatzik flüchtete daraufhin immer öfter in fremde Länder und in die Fotografie, um eine räumliche und geistige Distanz zwischen sich und den persönlichen Vorfällen in der Heimat zu schaffen.[70]

Eines seiner ersten Reiseziele waren Spanien und Gibraltar in den Jahren 1923 und 1924. Seine Fotografien zeigen fast ausschließlich die Natur und architektonische Bauten, jedoch keine Menschen. Bernatziks Tochter Doris Byer schließt daraus, dass die Fotos Bernatziks Isolation und das Gefühl der Einsamkeit ausdrücken,[71] ebenso wie die Reise selbst eine Flucht vor den „Leiden seiner Seele“ war.[72] 1925 schien Bernatzik seine Depression überwunden zu haben. Er schlitterte aber in die „Obsession“,[73] seine Reisen und sein Leben fremden Länder und Völkern zu widmen und in Fotos zu dokumentieren. Dies wurde sein Lebensinhalt.[74] Die immer größere Reise-Routine zeigte sich besonders in seinen Fotos, beispielweise über die Großwildjagd bei der Afrikareise (Ägypten und Somaliland) 1925: seine Bilder wurden professioneller, seine Blitzlichttechnik verbesserte sich und die Motive wurden sorgfältiger und

64 Vgl. Byer 1999, 18.
65 Byer 1985, 11.
66 Vgl. Byer 1999, 20.
67 Vgl. ebd.
68 Vgl. Egghardt 2000, 170.
69 Vgl. Byer 1999, 21f.
70 Vgl. Byer 1999, 22f, 29–30.
71 Vgl. ebd., 30.
72 Byer 1985, 12.
73 Vgl. Byer 1999, 30.
74 Vgl. Egghardt 2000, 170.

spektakulärer. Sie ließen sich bestens publizistisch vermarkten und das, obwohl Bernatzik nie eine technische Fotoausbildung absolviert hatte.[75]

Weitere Reiseziele waren der Süden des Anglo-Ägyptischen Sudan 1927, Portugiesisch-Guinea 1930/1931 sowie Rumänien und Albanien.[76] Er interessierte sich ab 1933 sehr für den Bereich Kolonialethnologie.[77] „Kolonialismus“ gehörte zur damaligen Zeit zum völkerrechtlichen Selbstverständnis aller wichtigen westeuropäischen Staaten, was in Deutschland mit dem NS-Machtantritt noch verstärkt wurde. Der Besitz von Kolonien versprach wirtschaftliches Wachstum und geringere Arbeitslosigkeit in der Heimat.[78] Am 5. Mai 1934 wurde das Kolonialpolitische Amt der NSDAP gegründet, das sich mit allen kolonialpolitischen und -wirtschaftlichen Fragen befasste.[79]

Für die verwaltungstechnische Planung zur Übernahme von Kolonien brauchte es wissenschaftliche Kompetenz, Mitarbeit und Hilfe. Die Interessen des KPA fügten sich mit denen der Kolonialforschung zusammen und im Juli 1942 gelangten die Führungspersonen des Kolonialpolitischen Amtes vollends zur Überzeugung, dass „fachlich geschulte staatliche Ethnologen“[80] in den zukünftigen deutschen Kolonien eingesetzt werden sollten.[81] Hierzu entstand der Plan für die Stelle des „Regierungsethnologen“ im KPA mit der Aufgabe der „Wahrung der rassischen sozialen und kulturellen Belange der Eingeborenen“.[82]

Das KPA war dafür an einer Zusammenarbeit mit Bernatzik interessiert und lehnte ihn weder aus politischen noch ethnologischen oder wissenschaftlichen Gründen als Mitarbeiter ab. Seine Werke wurden positiv bewertet, obwohl seine angewandte Ethnologie beim Kolonialpolitischen Amt in Berlin als zu modern und zu aufgeklärt galt.[83] So erschien eine Stellung als Regierungsethnologe im KPA für Bernatzik möglich und „in einem kommenden Kolonialministerium vorgesehen“. Er sollte sogar die Aufsicht der Untersektion „Kolonialpsychologie und Rassenkunde“ in der Abteilung „Kolonialwirtschaft“ leiten.[84]

Daher förderte das Kolonialpolitische Amt Bernatziks Werke finanziell, wie etwa das kolonialethnologische Werk „Akha und Meau. Kolonialvölkerkundliche Untersuchungen an hinterindischen Bergvölkern“. Eine weitere Kooperation war ebenfalls geplant: Das „Kolonialvölkerkundliche Handbuch von Afrika“ sollte in Zusammenarbeit veröffentlicht werden, erschien jedoch wie erwähnt erst 1947 unter dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“.[85] Die geplante Erstausgabe sollte ein Nachschlagewerk für den „praktischen Gebrauch für alle Behörden und Privatpersonen in den Kolonien“ sein,[86] aber auch als Instruktionsbuch für die Wehrmacht verwendet werden. Es sollte Beiträge von deutschen und internationalen Ethnologen beinhalten, insgesamt von dreiunddreißig Mitarbeitern aus Deutschland, Italien, Frankreich und Belgien.[87] Bernatzik übernahm die Vorarbeiten, das Zusammentragen der einzelnen Beiträge und die Rolle des Herausgebers, das Kolonialpolitische Amt fungierte als Auftraggeber. Insgesamt flossen zweimal Geldbeträge von der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates an Bernatzik, beide Male in der

75 Vgl. Byer 1999, 30.
76 Vgl. Mückler 2012, 306.
77 Vgl. Linimayr 1994, 200.
78 Vgl. Byer 1999, 42.
79 Vgl. Dick 2009, 33.
80 Vgl. Moser 1991, 129.
81 Vgl. Moser 1991, 126, 129.
82 Ebd., 129.
83 Bernatzik, 6. März 1941, an Wüst (vgl. Mosen 1991, 130).
84 Linimayr 1994, 138.
85 Mosen 1991, 131.
86 Ebd., 132.
87 Vgl. Linimayr 1994, 138.

Höhe von je 8.000 Reichsmark, was laut Mosen dem Vielfachen eines Professorengehalts zu dieser Zeit entsprach.[88] Im Herbst 1947 konnte Bernatzik endgültig das zweibändige Afrika-Handbuch mit insgesamt 1.427 Seiten, dreizehn Karten und unzähligen Zeichnungen, Statistiken und Fotos veröffentlichen.[89]

Auf diesen Wegen durch die NS-Zeit war seine zweite Frau Emmy seit Ende der 1920er Jahre seine wichtigste Begleitperson geworden. Im Jahr 1928 hatte Hugo A. Bernatzik zum zweiten Mal geheiratet, nämlich die vierundzwanzigjährige Emmy Winkler. Emmy Bernatzik teilte seine Leidenschaften für Reisen und Fotografieren und wurde nicht nur seine Ehefrau und Mutter seiner Kinder, sondern auch seine wissenschaftliche Mitarbeiterin – sie unterstützte ihn als Koautorin und Sekretärin.[90]

Aus seiner Begeisterung für das Reisen und Entdecken neuer Länder und Völker beschloss Bernatzik bereits 1930, daraus seinen Beruf zu machen. Er inskribierte deswegen an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien und hörte Völkerkunde, Psychologie, Philosophie, indische Philosophie, Anthropologie und Geographie. Bereits zwei Jahre später, am 15. Juli 1932, konnte er den mündlichen Teil der Doktoratsprüfung „einstimmig mit Auszeichnung" ablegen. Dies geschah aus drei Gründen so rasch: Erstens wurden Bernatzik die vier Semester des abgebrochenen Medizinstudiums und eine Westafrika-Expedition mit dem deutschen Völkerkundler, Anthropologen und Afrikanisten Bernhard Struck als Seminar und wissenschaftliche Übung anerkannt. Zweitens wurden ihm auch seine zahlreichen Reisen als Feldforschungserfahrungen angerechnet. Drittens war er bereits an acht Publikationen beteiligt,[91] darunter die Bücher „Zwischen Weissem Nil und Belgisch-Kongo" (1929)[92], „Der dunkle Erdteil. Afrika" (1930) und „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil" (1930).[93] Keines der bereits erschienenen Bücher wurden ihm als Dissertation angerechnet, weshalb er eine neue, 150-seitige Abhandlung mit dem Titel „Monographie der Kassanga", die unter anderem auf der Westafrika-Expedition 1930/1931 beruhte, verfasste.[94]

Nach seinem Rigorosum 1932 reiste Bernatzik in die Südsee und sammelte eine Menge an wissenschaftlichem Material, darunter Fotos, ethnographische und linguistische Aufzeichnungen und eine Sammlung von Kinder- und Erwachsenenzeichnungen von den Salomon-Inseln mit Darstellungen von Geistern und Ahnen, das er für seine Habilitation verwenden wollte. Nach seiner Rückkehr nach Wien Ende 1933 fragte er deshalb beim Institut für Völkerkunde an, blieb jedoch erfolglos. Daraufhin wandte er sich mit seinen Habilitationsabsichten an Diedrich Westermann in Berlin, den man ihm als „Referent für Ethnologie" an der Universität genannt hatte, obwohl er als Linguist und Afrikanist für Bernatzik und sein Thema nicht der geeignete Betreuer war.[95] Seine bevorzugte Themenauswahl bezog sich nämlich auf „eine vergleichende entwicklungspsychologische Arbeit über die Erziehung melanesischer Kinder,

88 Vgl. Mosen 1991, 131–132.
89 Vgl. Byer 1999, 339.
90 Vgl. Byer 1999, 64. Vgl. Mückler 2012, 306.
91 Vgl. Byer 1999, 104–105, 106.
92 Bernatzik 1929. Eine zweite Auflage erschien 1943 im Verlag Anton Schroll in Wien unter dem leicht geänderten Titel „Zwischen Weissem Nil und Kongo. Ethnographische Bilddokumente einiger Völker am Oberen Nil". „Das Wort ‚Belgisch' fällt in der Neuauflage weg." (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.581.; Bernatzik, 30. August 1941, an Reche). Der Text des Zoologen H. Otto Antonius (1867–1945) kommt nicht mehr vor. Antonius war 1924–1945 Leiter des Tiergartens Schönbrunn in Wien. Der Beitrag Otto Reches „Zur Rassenkunde einiger Völker am oberen Nil" steht an erster Stelle (S. 7–46), gefolgt von der Systematik der nilotischen Völker Bernhard Strucks (S. 47–53). Bernatzik (1943) kommentiert lediglich in kurzen Absätzen seine Fotografien (S. 54–70) (Faber 2014, 137, Anm. 21) (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
93 Vgl. ebd., 428.
94 Vgl. Bernatzik 1932, 1.
95 Vgl. Byer 1999, 112–113.

welche ‚Charakteranlagen und Mentalität der Eingeborenen erklären‘ sollte“.[96] Weitere Themenvorschläge waren eine wissenschaftliche Ausarbeitung seines Artikels über das Aussterben der Melanesier auf den südöstlichen Salomon-Inseln, der bereits in einer Kurzfassung in der wissenschaftlichen Fachzeitschrift „Oceania“ erschienen war, oder eine kulturvergleichende Arbeit über Hausbau in Melanesien und dazu eine Monographie der Inseln Santa Ana oder Santa Catalina.[97]

Der weitere Verlauf der Habilitationsbemühungen von Hugo A. Bernatzik wurde bereits skizziert. Doris Byer und Peter Linimayr führten zu diesem Thema die Gründe an, warum er sich an diesem Schritt seiner wissenschaftlichen Laufbahn behindert wurde und weshalb sich Bernatzik stattdessen erst wieder im Jahr 1935 an der Philosophischen Fakultät in Graz um die Verleihung der Lehrberechtigung bewarb. Seine Habilitationsarbeit trug den Titel „Das Leben des Individuums und die Entwicklung des Kindes auf Owa Raha und Owa Riki“ und beinhaltete 247 mit der Schreibmaschine abgefasste Seiten, Lagepläne von Siedlungen, architektonische Grundrisse und Zeichnungen von Tätowierungsmustern. Außerdem wurden zwei weitere Werke abgegeben, nämlich „Äthiopien des Westens“ und der Aufsatz „Über die Ursache des Aussterbens der Melanesier auf den britischen Salomon-Inseln“.[98] Am 5. Mai 1936 erhielt Bernatzik die positive Nachricht, dass seine Lehrbefugnis für Ethnologie durch das Bundesministerium für Unterricht in Wien genehmigt war.

Trotz Bernatziks großem akademischem Ehrgeiz konnte er über Graz hinaus an Österreichs Universitäten nie wirklich Fuß fassen. Er strebte eine Bewerbung für den in Wien nach dem „Anschluss“ freigewordenen Lehrstuhl am Institut für Völkerkunde an. Viktor Christian, Professor für Orientalistik, damals Dekan der Philosophischen Fakultät Wien und aktiver Nationalsozialist, gab Bernatzik aber unmissverständlich klar zu verstehen, dass er mit seinen eher journalistischen als wissenschaftlichen Publikationen an der Universität nichts verloren habe.[99] So konnte Bernatzik nur seine Ernennung zum „außerplanmäßigen Professor“ für Völkerkunde an der Karl-Franzens-Universität in Graz als akademischen Erfolg verzeichnen.[100] Seine Bemühungen um Stellungen an der Wiener Urania oder als zweiter Direktor im Museum für Völkerkunde blieben ebenfalls erfolglos.[101] Peter Linimayr unterstreicht, dass Bernatzik sich diese Posten nicht sichern konnte, obwohl er politisch „unbedenkliche“ Referenzen nachweisen konnte und persönliche Beziehungen zu wichtigen Parteifunktionären besaß.[102]

Bernatzik kann als Gegner des politischen Katholizismus und der „Kulturkreislehre“ gesehen werden. Er zeigte explizite Sympathien für den Nationalsozialismus, weswegen es auch nicht verwunderlich ist, dass er bereits früh Kontakte zum nationalsozialistischen Deutschland suchte. Er galt bereits 1938 als „alter Kämpfer“ und Gegner des Vorgängerregimes. Bernatzik war nicht, wie viele vor allem unter den österreichischen Professoren und Beamten, der Vaterländischen Front (VF) beigetreten, obwohl er selbst bereits einen akademischen Lehrauftrag in Graz erhalten hatte.[103]

Was die Mitgliedschaft Bernatziks bei der ab 1933 in Österreich illegalen NSDAP betrifft, gibt es verschiedene Angaben. Einerseits belegen Dokumente, dass er bereits ab 25. Dezember 1935 als „illegales“ Mitglied gelistet war. In anderen Quellen werden der 1. bzw. 20. Mai 1938

96 Byer 1999, 113, kursive Hervorhebung durch die Verfasserin.
97 Vgl. ebd.
98 Vgl. Byer 1999, 113–114.
99 Vgl. Byer 1999, 120f. Vgl. Gohm/Gingrich 2010, 177–178. sowie Gohm/Gingrich in diesem Band.
100 Vgl. Byer 1999, 124.
101 Vgl. ebd., 120ff sowie Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
102 Vgl. Linimayr 1994, 125 und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
103 Vgl. Linimayr 1994, 126–127.

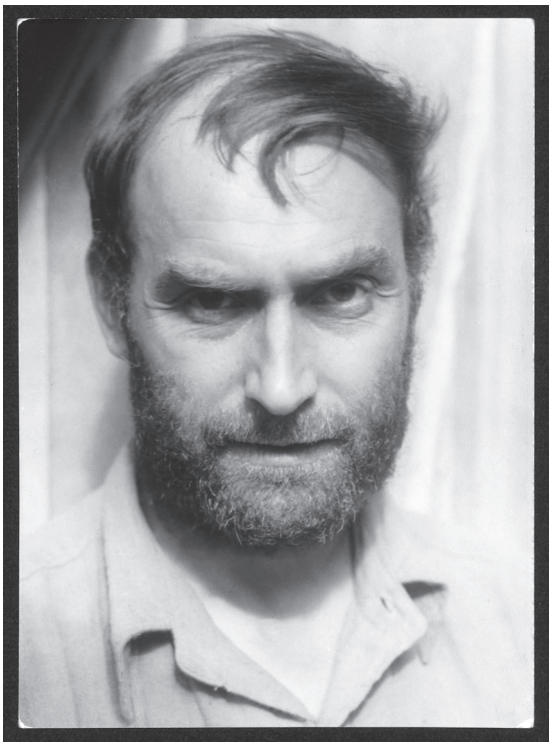


Abb. 26.1
Porträt Hugo Adolf Bernatzik, um 1930/31.



Abb. 26.2
Hugo Adolf Bernatzik, um 1937.

genannt.[104] Dies lässt sich damit erklären, dass einige NSDAP-Parteimitglieder der „illegalen" Zeit im Jahr 1938, nach dem „Anschluss" Österreichs an Deutschland, ein neues, offizielles und einheitliches Eintrittsdatum zugewiesen bekamen, nämlich Mai 1938. Seine Parteimitgliedsnummer 6,106.337 wird ebenfalls in manchen Akten erwähnt, in anderen Unterlagen ist nur der Vermerk „Keine Nummer" zu finden.[105]

Von 1935 bis 1938 war er außerdem Staffelführer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), einer paramilitärischen Unterorganisation der NSDAP. Ab 1938 war er Mitglied der Reichskulturkammer, des NS-Fliegerkorps, Mitgliedsanwärter im „Ahnenerbe" der SS bei dessen Münchner Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen[106] sowie Mitglied der Reichsschrifttumskammer (RSK) in der Gruppe Schriftsteller (dies mit der Mitgliedsnummer 9.887 und dem Eintrittsdatum 1. Juli 1938).[107] Dabei ist anzumerken, dass die Mitgliedschaft in der RSK für all jene Pflicht war, die „bei der Erzeugung, der Wiedergabe, der geistigen oder technischen Verarbeitung, der Verbreitung, der Erhaltung, dem Absatz oder der Vermittlung des Absatzes von Kulturgut" mitwirkten.[108]

104 Nemec 2013, 211. Das Mitgliedsbuch wurde am 15. Jänner 1941 ausgestellt.
105 Vgl. Nemec 2013, 212.
106 Ebd., 211.
107 Vgl. ebd.
108 Barbian 2008, 18.

Ahnenerbe, Amt Rosenberg, Vorträge

Bernatzik versuchte von sich aus, eine Verbindung zum SS-„Ahnenerbe“ herzustellen – allerdings mit geringem Erfolg. Die Kontaktaufnahme zwischen dem „Ahnenerbe“ und den einzelnen Wissenschaftern konnte von beiden Richtungen ausgehen.[109] Die finanzielle Unterstützung war durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das „Reichserziehungsministerium“ gesichert, oft auch die Mittel für Personal und technische Ausrüstung.[110]

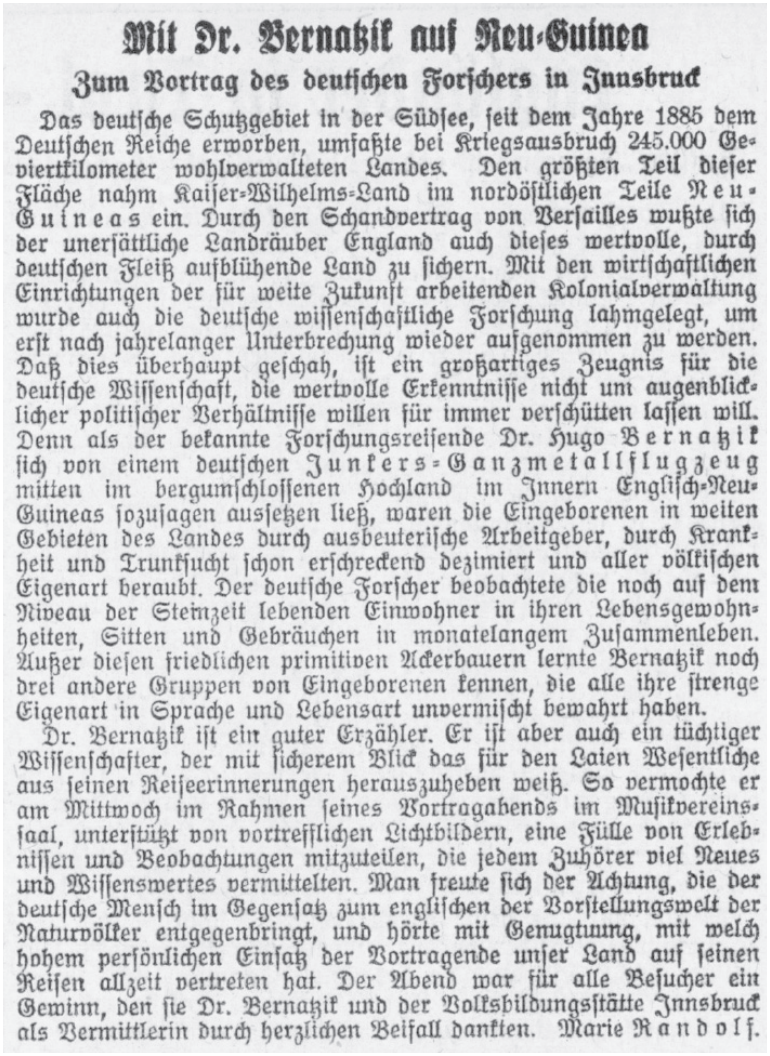
Im konkreten Fall von Hugo A. Bernatzik ging der Kontakt mit dem „Ahnenerbe“ vom Ethnologen aus. Erste Hinweise darauf finden sich bereits 1938, nach dem „Anschluss“ Österreichs an den NS-Staat. In den Akten des Vereins findet sich bis 1941 immer wieder in Briefen und Notizen zu persönlichen Besprechungen der Name Bernatzik und der „Einsatz Bernatziks“ im „Ahnenerbe“ der SS.[111] Bernatzik ersuchte beim „Ahnenerbe“ um Unterstützung für die praktische Durchführung seiner nächsten Forschungen. Er wollte mit einer angewandten Völkerkunde „die Zukunftsrichtung der modernen Kolonisation“[112] beeinflussen, wobei es sein Ziel war, „praktisch allgemein-gültige Kolonialgrundgesetze aufzustellen“.[113] Deswegen strebte er eine Kooperation mit einer staatlichen oder behördlichen Institution an, die wissenschaftliche Tätigkeiten förderte, wie eben das „Ahnenerbe“.[114] Als Gegengabe offerierte er dem Verein, „seine Erfahrungen und sein Können auf diesem Gebiet in den Dienst der deutschen Kolonialpolitik zu stellen“.[115] Das Angebot des Ethnologen kam der Forschungsgesellschaft zunächst nicht ungelegen, da ihre Führung stets auf der Suche nach für sie geeigneten neuen wissenschaftlichen Mitgliedern war und das, obwohl Bernatziks Forschungsschwerpunkte nicht auf Europa bezogen waren, wie vom „Ahnenerbe“ zunächst favorisiert.[116]

Für eine Mitarbeit Bernatziks im „Ahnenerbe“ sprachen auch seine längere (illegale) Parteimitgliedschaft, persönliche Treffen mit hochrangigen SS-Vertretern, seine Einladung als Ehrengast zum Reichsparteitag, hohe Auflagezahlen und Bekanntheitsgrade seiner Werke sowie zuletzt auch eine Empfehlung von SS-Hauptsturmführer Prof. Dr. Langsdorff.[117]

Das erste persönliche Gespräch mit einem leitenden „Ahnenerbe“-Mitarbeiter fand am 14. Oktober 1938 in Wien statt, wobei Bernatzik Stellung zu den Denunziationen gegen seine Person nahm. Unter anderem berichtete er über Angriffe auf ihn aus dem „Kreise um Koppers“, Schädigungen an seinem wissenschaftlichen Ruf und Stigmatisierung als Populärwissenschafter, ausgesprochene Verdächtigungen über eine mögliche jüdische Abstammung und wissenschaftliche Angriffe aus dem Kreis deutscher Kollegen hinsichtlich seiner Publikationen („Die große Völkerkunde“ und „Die Geister der gelben Blätter“).[118]

---

109 Vgl. Mosen 1991, 162.
110 Vgl. Tillian 2009, 36; vgl. Kater 2001, 74.
111 Vgl. Mosen 1991, 166.
112 Bernatzik 1939a, 13. Vgl. auch Mosen 1991, 171.
113 Bernatzik 1940, 116. Vgl. auch Mosen 1991, 171.
114 Vgl. Mosen 1991, 171.
115 Aktenvermerk über Besprechung mit Bernatzik vom 15. Oktober 1938 (Mosen 1991, 166–167).
116 Vgl. Mosen 1991, 167.
117 Vgl. ebd., 171.
118 Vgl. Mosen 1991, 167–168. Bei diesem leitenden „Ahnenerbe“-Mitarbeiter handelte es sich vermutlich um Alexander Langsdorff (1898–1946), da Bernatzik mit ihm seit Ende August 1938 nachweislich in intensiven Briefkontakt stand (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.381.; Bernatzik, 26. August 1938, an Langsdorff; Langsdorff, 28. September 1938, an Bernatzik). Langsdorff war Teilnehmer am Hitler-Putsch vom 9. November 1923 in München. Er studierte in Marburg Vor- und Frühgeschichte, Archäologie und Germanistik. 1932 wurde er Kustos des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte. 1934 kam er zur SS und wurde „kulturpolitischer Referent“ Himmlers (Kater 2001, 20, 23).



Mit Dr. Bernatzik auf Neu-Guinea

Zum Vortrag des deutschen Forschers in Innsbruck

Das deutsche Schutzgebiet in der Südsee, seit dem Jahre 1885 dem Deutschen Reiche erworben, umfaßte bei Kriegsausbruch 245.000 Geviertkilometer wohlverwalteten Landes. Den größten Teil dieser Fläche nahm Kaiser-Wilhelms-Land im nordöstlichen Teile Neu-Guineas ein. Durch den Schandvertrag von Versailles wußte sich der unersättliche Landräuber England auch dieses wertvolle, durch deutschen Fleiß aufblühende Land zu sichern. Mit den wirtschaftlichen Einrichtungen der für weite Zukunft arbeitenden Kolonialverwaltung wurde auch die deutsche wissenschaftliche Forschung lahmgelegt, um erst nach jahrelanger Unterbrechung wieder aufgenommen zu werden. Daß dies überhaupt geschah, ist ein großartiges Zeugnis für die deutsche Wissenschaft, die wertvolle Erkenntnisse nicht um augenblicklicher politischer Verhältnisse willen für immer verschütten lassen will. Denn als der bekannte Forschungsreisende Dr. Hugo Bernatzik sich von einem deutschen Junkers-Ganzmetallflugzeug mitten im bergumschlossenen Hochland im Innern Englisch-Neu-Guineas sozusagen aussetzen ließ, waren die Eingeborenen in weiten Gebieten des Landes durch ausbeuterische Arbeitgeber, durch Krankheit und Trunksucht schon erschreckend dezimiert und aller völkischen Eigenart beraubt. Der deutsche Forscher beobachtete die noch auf dem Niveau der Steinzeit lebenden Einwohner in ihren Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen in monatelangem Zusammenleben. Außer diesen friedlichen primitiven Ackerbauern lernte Bernatzik noch drei andere Gruppen von Eingeborenen kennen, die alle ihre strenge Eigenart in Sprache und Lebensart unvermischt bewahrt haben.

Dr. Bernatzik ist ein guter Erzähler. Er ist aber auch ein tüchtiger Wissenschafter, der mit sicherem Blick das für den Laien Wesentliche aus seinen Reiseerinnerungen herauszuheben weiß. So vermochte er am Mittwoch im Rahmen seines Vortragabends im Musikvereinssaal, unterstützt von vortrefflichen Lichtbildern, eine Fülle von Erlebnissen und Beobachtungen mitzuteilen, die jedem Zuhörer viel Neues und Wissenswertes vermittelten. Man freute sich der Achtung, die der deutsche Mensch im Gegensatz zum englischen der Vorstellungswelt der Naturvölker entgegenbringt, und hörte mit Genugtuung, mit welch hohem persönlichen Einsatz der Vortragende unser Land auf seinen Reisen allzeit vertreten hat. Der Abend war für alle Besucher ein Gewinn, den sie Dr. Bernatzik und der Volksbildungsstätte Innsbruck als Vermittlerin durch herzlichen Beifall dankten. Marie Randolf.

Abb. 26.3
Bernatzik hielt während der Kriegszeit zahlreiche Lichtbildervorträge. Bei seinem Vortrag am 6. März 1940 im Musikvereinssaal in Innsbruck fand auch das erste persönliche Treffen mit Wolfram Sievers vom SS-„Ahnenerbe“ statt.

Diese Beschuldigungen hielten sich so hartnäckig, dass der Tibetforscher und Leiter des Sven-Hedin-Instituts für Innerasien und Expeditionen im „Ahnenerbe“, Ernst Schäfer,[119] in Gesprächen mit Wissenschaftern wie Prof. Stresemann, Dr. Eckardt und Alfred Bruckmann, mit Völkerkundlern und gegenüber Bernatzik selbst die Vorwürfe gegen den Ethnologen nur bestätigen konnte. Er meinte, dass die „Angaben über Bernatzik […] in allen wesentlichen Punkten“ zutrafen und er deswegen „für das Ahnenerbe nicht in Frage kommt“.[120]

Trotzdem galt das Interesse des „Ahnenerbe“ weiterhin Bernatzik und seinen Arbeiten. Zwar wurde dem Wunsch Bernatziks um ein weiteres persönliches Treffen mit Heinrich Himmler nicht stattgegeben, aber die Stiftung bat den Ethnologen um eine schriftliche Ausführung seiner „Auffassung der Völkerkunde in ihrer Bedeutung zum Kolonialproblem“.[121] Daraufhin arbeitete Bernatzik die nächsten Monate intensiv an der Herausgabe der „Großen Völkerkunde“. Er kam der Bitte des „Ahnenerbe“-Geschäftsführers Wolfram Sievers im Februar 1940 nach und sandte „einige Abschnitte“ in einem Brief an das „Ahnenerbe“.[122] Offenbar behandelten diese Textausschnitte die Kolonialethnologie.[123]

---

119 Vgl. Mosen 1991, 165–166 und Gingrich in diesem Band.
120 Schäfer, 29. September 1941, an Sievers (Mosen 1991, 170).
121 Aktenvermerk über Besprechung mit Bernatzik 15. Oktober 1938 (Mosen 1991, 172).
122 Bernatzik, 18. Februar 1940, an Sievers (Mosen 1991, 172).
123 Vgl. Linimayr 1994, 136.

Kurze Zeit später, am 6. März 1940, kam es zu einem ersten persönlichen Treffen zwischen Bernatzik und dem „zweiten Mann“ des „Ahnenerbes“, Geschäftsführer Wolfram Sievers, in Innsbruck. Das Zusammenkommen diente einer Besprechung von Bernatziks möglichen Einsatzorten. Man einigte sich auf das „Haus der Natur“ in Salzburg bei Professor Eduard Tratz, einem SS-Hauptsturmführer.[124] Auch Professor Tratz begrüßte den Einsatz Bernatziks. Die beiden hatten einander im Februar 1940 persönlich kennengelernt. Bei dieser Gelegenheit übermittelte Bernatzik dem Salzburger Museumsdirektor eine „großzügige Spende“.[125] Am 6. April 1940 wurde, abermals in einem persönlichen Treffen von Bernatzik und Sievers, diesmal in Berlin, eine Ausarbeitung über Kolonialfragen und über die mögliche Kooperation gefordert.[126]

Eine Anstellung beim „Ahnenerbe“ schien für Hugo A. Bernatzik zu diesem Zeitpunkt in greifbarer Nähe zu sein. Er gab das versprochene Exposé allerdings zunächst nicht ab, vermutlich, weil auch bei der Stiftung „Ahnenerbe“ gegen ihn intrigiert wurde: SS-Brigadeführer Gottlob Berger schaltete sich, vermutlich zugunsten Bernatziks und angesichts der Widerstände gegen ihn,[127] im Juni 1940 in die Angelegenheit ein und erkundigte sich zu diesem Zeitpunkt beim „Ahnenerbe“ um dessen mögliche Anstellung. Er fügte in einem Telefonat hinzu, „die Einsatzmöglichkeit des Dr. Bernatzik nochmals und zwar möglichst umgehend zu prüfen“[128] oder er sehe sich gezwungen, Rücksprache mit „dem Reichsführer-SS persönlich“ abzuhalten.[129] Die Drohung des hoch positionierten Berger wurde sehr ernst genommen, und Bernatzik erhielt die Chance, das Exposé doch noch abzugeben.[130]

Inwieweit auch Dekan Viktor Christian (Universität Wien) daran beteiligt war, dass Bernatzik eine weitere Karriere im „Ahnenerbe“ versperrt blieb, ist aus der Quellenlage nicht eindeutig zu beantworten. Faktum ist, dass Christian selbst eine Forschungsstätte des „Ahnenerbe“ (Vorderer Orient) leitete, dem persönlichen Stab der Reichsführer-SS angehörte und mit Sievers in bestem Kontakt stand. Außerdem ist gesichert, dass Christian (selbst ein Nebenfach-Ethnologe) als Dekan von April 1938 bis Jänner 1940 zugleich geschäftsführender Institutsvorstand für Völkerkunde war und nach der von ihm implementierten Entlassung von Wilhelm Koppers die Hauptverantwortung für das Nachfolge-Verfahren zur Neubesetzung dieser Vakanz hatte. Dabei forcierte Christian die erfolgreiche Berufung von Hermann Baumann, der Bernatzik zur selben Zeit als wissenschaftlichen Scharlatan zu denunzieren versuchte. Christian war deshalb bereits seit 1938/39 mehrfach mit Bernatzik in Konflikte geraten, die in Summe zugunsten des Dekans ausgingen.[131] Kurzum, seit 1938/39 war innerhalb des „Ahnenerbe“ mit Viktor Christian ein einflussreicher und fachnaher Wiener institutionalisiert, der keinerlei Interesse an einem Weiterkommen von Bernatzik im „Ahnenerbe“ haben konnte. Vieles spricht also dafür, dass auch dieser Faktor das Scheitern von Bernatzik im „Ahnenerbe“ beeinflusst haben dürfte.

Dennoch wurde der Kontakt zwischen Bernatzik und dem „Ahnenerbe“ auch nach Bekanntwerden der Ablehnungen und Widerstände nicht völlig unterbrochen. Erst im September

---

124 Vgl. Hoffmann 2008, 163; Obermair 2016.

125 „Aus ganzen Herzen danke ich Ihnen dann für Ihre so großzügige Spende, mit der Sie mir eine aufrichtige Freude bereitet haben.“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.105.; Tratz, 24. Februar 1940, an Bernatzik). Beide teilten ihre Affinität zur Jagd, vorzugsweise im Raum Tamsweg.

126 Aktenvermerk über die Angelegenheiten Bernatzik 1. Juli 1940 (Mosen 1991, 172f).

127 Vgl. „Der SD-Dienst hat nun doch einmal auf Befehl von General Berger die Intriguen [sic] aufgegriffen, genau untersucht und nun stehe ich wie ein frisch gewaschener Engel da. Hoffentlich wird das in Zukunft Früchte bringen.“ (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.20.; Bernatzik, 9. August, an Kurt von Barisani).

128 Aktenvermerk über Telefonat Berger, 26. Juni 1940 (Mosen 1991, 174).

129 Aktenvermerk über die Angelegenheit Bernatzik, 1. Juli 1940 (Mosen 1991, 173).

130 Vgl. ebd.

131 Vgl. Gohm/Gingrich 2010, 190–191. sowie Gohm/Gingrich in diesem Band.

1941 äußerte sich der „Ahnenerbe"-Abteilungsleiter Ernst Schäfer in einem Brief an Wolfram Sievers über die Anstellung von Hugo A. Bernatzik negativ.[132] Schäfer sprach sich jedoch im selben Brief dafür aus, Bernatzik außerhalb des „Ahnenerbe" einzusetzen: er sehe Bernatzik als Beamten in einem Ministerium oder beim Auswärtigen Amt aufgrund seiner „nicht zu unterschätzenden Auslandserfahrung".[133]

Bernatzik scheiterte also auch beim „Ahnenerbe" in seinem Bemühen um eine stabile Basisfinanzierung oder Festanstellung – wegen seines schlechten wissenschaftlichen Rufs und der Stigmatisierung als Populärwissenschafter, die zu einem substanziellen Teil auf Unterstellungen und Denunziationen basierte. Zu einer Zusammenarbeit, welcher Art auch immer, kam es nie. Mit dem Brief Schäfers an Sievers endet auch die Nennung Bernatziks in den „Ahnenerbe"-Akten.[134] Davor und währenddessen hatte Bernatzik sich intensiv um Unterstützung seitens der Konkurrenten der SS bemüht, nämlich beim Amt Rosenberg und damit bei der SA.

Alfred Ernst Rosenberg war Chefideologe des Nationalsozialismus und Verfasser des Werkes „Mythus des 20. Jahrhunderts", einem rassenideologischen Buch, das inhaltlich eine Interpretation der nationalsozialistischen Weltanschauung enthält.[135] Er war ab der Machtübernahme Hitlers 1933 in Deutschland Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP[136] und ab 1934 zudem „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP".[137] Sein erklärtes Ziel war, die „alten Sakramente" durch das „Mysterium" des „nordischen Blutes" auszutauschen und eine neue „Deutsche Kirche" hervorzubringen:[138]

„Der mit hellsten Wissen verkörperte Glauben, daß [sic] das nordische Blut jenes Mysterium darstelle, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat … Der Sehnsucht der nordischen Rassenseele im Zeichen des Volksmythus ihre Form als Deutsche Kirche zu geben, das ist mir die größte Aufgabe unseres Jahrhunderts."[139]

Auf Hitlers Befehl begann er zusätzlich mit der Planung der „Hohen Schule" der NSDAP, einer parteiinternen Hochschule. Außerdem war Alfred Rosenberg ab 1938 Herausgeber des „Völkischen Beobachter", bis dahin war er als Chefredakteur tätig. Somit vereinte Rosenberg gleich mehrere Posten und wichtige Ämter, konnte seinen innenpolitischen Machtbereich ausweiten und stieg zunächst zu einer der tonangebendsten und ideologisch-fanatischsten Persönlichkeiten im „Dritten Reich" auf.[140]

Das Amt Rosenberg und Rosenberg selbst standen dabei in Konkurrenz zum „Ahnenerbe" des Reichsführers-SS Heinrich Himmler, auch im Bereich von Völker- und Volkskunde. Beide Wissenschaftsorganisationen hatten unterschiedliche Lehrmeinungen und lieferten einander heftige Auseinandersetzungen. Das „Ahnenerbe" forcierte die eine der beiden damals in der Volkskunde bestehenden Richtungen („Ritualisten"), wonach im Brauchtum die Priorität und Ursprünglichkeit heimlicher germanischer Männerbünde und ihr Fortdauern bestehe.[141] Das Amt Rosenberg förderte hingegen eher eine zweite damalige Richtung und deren Vertreter in Volks- und Völkerkunde, die wie Fritz Röck oder Arthur Haberlandt den Mythos am Anfang

132 Schäfers, 29. September 1941, an Sievers (Mosen 1991, 174).
133 Vgl. Linimayr 1994, 137.
134 Vgl. Mosen 1991, 174–175.
135 Vgl. Bollmus 2006, 17.
136 Vgl. Mosen 1991, 134.
137 Vgl. Leitner 2010, 50.
138 Vgl. Linimayr 1994, 95.
139 Rosenberg 1937, 129, 603, zit. n. Linimayr 1994, 112.
140 Vgl. Mosen 1991, 134.
141 Siehe dazu auch Johler in diesem Band.

sah und Brauchtum als Abbild der Mythen verstand. Die ersten Unterlagen zu Kontakten zwischen Bernatzik mit dem Amt Rosenberg stammen aus der Zeit vor dem „Anschluss“, nämlich rund um die Hinterindien-Expedition 1936/37.[142] Zwischen dem Amt, und hier insbesondere zwischen Alfred Bäumler und Stabschef Gotthard Urban (der direkt Rosenberg unterstellt war) und Bernatzik entstanden langjährige, persönliche Bekanntschaften. So erklärt es sich, dass Bernatzik dem Stabsleiter Urban das Versprechen gab, beim Ethnologenkongress in Kopenhagen 1938, an dem Bernatzik teilnahm, „einige persönliche Worte“ über seine Beobachtungen der SA-Wissenschaftsorganisation Amt Rosenberg auszurichten.[143] Neben Bernatzik nahmen noch zahlreiche weitere deutsche Wissenschafter an dem Kongress teil, wie zum Beispiel Eugen Fischer, Hermann Baumann, Hans Nevermann, Richard Thurnwald, Otto Reche, Freiherr v. Verschuer[144] und viele mehr.[145]

Bernatziks persönliche Worte richteten sich gegen „Juden und Emigranten“ und gipfelten in Unterstützungsappelle für den „Rassehygieniker“ und Anthropologen Eugen Fischer und weiteren Vorschlägen für künftige Kongresse.[146] Für Bernatzik waren offenbar die Grenzen zwischen Wissenschaftsethos und Spitzelarbeit verschwommen. Er konnte mitunter beide Tätigkeiten nicht trennen, dies entsprach sogar seiner Idee von einer angewandten Ethnologie. Dies könnte auch seine sogenannten „politischen Berichte“ erklären.[147]

Umstritten ist, ob Hugo A. Bernatzik bei seiner Forschungsreise nach Thailand 1936/37, durch die das Buch „Die Geister der gelben Blätter“ entstand, auch politische Berichte für das Amt Rosenberg verfasste. Diese angeblichen Informationen werden von Bernatzik selbst in einer Mitteilung vom 17. August 1938 an Stabsleiter Gotthard Urban erwähnt, der sich für diese Berichte zu interessieren schien:[148]

„Meine politischen Berichte aus Hinterindien sind leider unauffindbar gewesen. Das DNB [Deutsches Nachrichten-Büro] ist der Ansicht, daß [sic] sie beim Außenamt „eingeordnet“ wurden; hoffen wir, daß [sic] sie vorher den entsprechenden Stellen vor die Augen gekommen sind.“[149]

Laut diesem Zitat gingen die Berichte zuerst an das Deutsche Nachrichten-Büro, danach zum Außenamt, wo sie nicht mehr auftauchten. Über ihren Inhalt kann man nur mehr spekulieren. Nach dem Krieg wurde Bernatzik der Vorwurf gemacht, er sei deutscher Agent in Indochina gewesen, was dieser aber immer abstritt. Er sagte aus, dass das DNB lediglich eine normale, zivile Nachrichtenagentur gewesen sei, mit der er vor seiner Südostasien-Reise einen Vertrag über das Verfassen von Zeitungsartikeln abgeschlossen hatte.[150]

Bernatzik schrieb diese Berichte vermutlich nicht direkt für das Amt Rosenberg, da er sie ansonsten auch ohne Umwege über das Deutsche Nachrichten-Büro verschicken hätte können. Also war er vermutlich kein Spion und nahm vor seinen Forschungsreisen keine Aufträge vom Amt Rosenberg entgegen. Allerdings gibt es ähnliche Vorfälle, bei denen sich Forscher an das Auswärtige Amt um Unterstützung für ethnologische Expeditionen wandten und sich dabei gleichzeitig verpflichteten, neben ihren ethnologischen Forschungen auch politische

142 Vgl. Linimayr 1994, 134.
143 Bernatzik 17. August 1938, an Urban (Mosen 1991, 147).
144 Freiherr von Verschuer war Schüler und Nachfolger (in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) von Eugen Fischer, Josef Mengele („Todesengel von Auschwitz“) war wiederum Schüler und Assistent von Verschuer. Vgl. Linimayr 1994, 68.
145 Vgl. Mosen 1991, 147; vgl. Gingrich 2005, 128f. Zu Bernatziks Rolle am Ethnologen-Kongress in Kopenhagen siehe auch Rohrbacher zu Röck in diesem Band.
146 Bernatzik, 17. August 1938, an Urban (Mosen 1991, 147).
147 Vgl. Mosen 1991, 147–148.
148 Vgl. Linimayr 1994, 127.
149 Mosen 1991, 148.
150 Vgl. Linimayr 1994, 127.

Untersuchungen durchzuführen. Deswegen ist es nicht auszuschließen, dass sich auch Bernatzik für etwas Vergleichbares verpflichten ließ, da er seine Stellung verbessern wollte und dabei seine Dienste und Vorstellungen von einer praktischen, kolonialethnologischen Wissenschaft dem Amt Rosenberg anbot.[151]

Bernatzik verbrachte etwa dreieinhalb Jahre, von Mitte 1941 bis Ende 1944, hauptsächlich mit der Arbeit am Afrika-Handbuch, welches erst 1947 unter dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde" publiziert werden konnte. Die Verzögerung ist auf mehrere Gründe zurückzuführen: Erstens auf Sabotage von Konkurrenten, die an ähnlichen Projekten arbeiteten. Zweitens auf jenen Bombenangriff in Leipzig Ende 1943, der das fertige Manuskript fast vollständig zerstörte und drittens auf die mühsame, zweifache und zeitaufwendige Zusammenstellung der Beiträge.[152] Die Mitarbeiter des Werks waren unter anderen: Ettore Anchieri, Egon Freiherr von Eickstedt, Adolf Jensen, Alfred Schachtzabel, Eckard von Sydow und Diedrich Westermann.[153]

Das Afrika-Handbuch von Hugo A. Bernatzik stand dazu in Konkurrenz mit einem ähnlichen Projekt, welches von seinem Rivalen Hermann Baumann, anfänglich gemeinsam mit Bernhard Struck und Diedrich Westermann, betrieben wurde. Auch dieses Buchprojekt wurde im Auftrag des Kolonialpolitischen Amtes des Reichsforschungsrates (RFR) zur selben Zeit finanziert und sollte unter dem Titel „Handbuch der afrikanischen Stämme" herausgegeben werden.[154] Hier wurden zwei ähnliche Buchpläne mit fast identischen Inhalten, ähnlichen Titeln und teilweise denselben Mitarbeitern in Auftrag gegeben und ausgerechnet von zwei konkurrierenden Ethnologen vom selben Standort, nämlich Wien, aus betreut.[155] Dieser berufliche Konflikt zwischen zwei Ethnologen spiegelt auch allgemeine Spannungen wider zwischen den sogenannten „Austro-Nazis", die nach dem „Anschluss" oft zu kurz kamen, und den „Reichsdeutschen Nazis" aus dem „Altreich", denen oft eine besondere Arroganz nachgesagt wurde.

Nach seinem Scheitern bei den Bewerbungen im Wiener Wissenschaftsbetrieb (Museum, Universität, Urania) erhielt Bernatzik auch keine der drei begehrten Stellen im partei- und staatsnahen Bereich, für die er sich beworben hatte – weder beim Kolonialpolitischen Amt noch beim „Ahnenerbe" der SS noch beim Amt Rosenberg. In einer Sache war Bernatzik aber weiterhin erfolgreich: als öffentlichkeitswirksamer Publizist und ebenso als Vortragender in den Wiener Volksbildungseinrichtungen.

In den Jahren 1929 und 1930, also noch unter den demokratischeren Umständen der Ersten Republik vor 1933/34, begann Bernatzik in den Wiener Volksbildungseinrichtungen Reden und Vorträge zu halten. Es waren Kurse, in denen er dem Publikum seine Reisen und Expeditionen in kühnen Erzählungen näherbrachte und mit seinen hervorragenden Fotografien untermalte. Dieser volksbildnerischen Tätigkeit ging er quer durch die NS-Zeit bis 1952 nach, allerdings mit einer neunjährigen Pause vom Sommer 1940 bis 1949.[156]

Bernatzik war als Redner beim Publikum außerordentlich beliebt, seine Reiseberichte erfreuten sich stets hoher Besucherzahlen. So war sein Vortrag „Meine Forschungsreise nach Hinterindien" im Semester 1937/38 mit bemerkenswerten 331 Personen bestens besucht.

151 Vgl. Mosen 1991, 148–149, 151.
152 Vgl. Byer 1999, 295.
153 Vgl. Bernatzik 1947a/1, I.
154 Vgl. Braun 1995, 74–75.
155 Vgl. Linimayr 1994, 139.
156 Vgl. Kwiatkowski 2012, 35.

Deswegen ist es wenig erstaunlich, dass er gerne von den Wiener Volksbildungseinrichtungen gebucht wurde, um volle Publikumserfolge zu erzielen.[157]

Insgesamt hielt Hugo A. Bernatzik allein an der Wiener Urania nicht weniger als siebenundzwanzig Vorträge, die von Reisebeschreibungen über Forschungen auf fremden Kontinenten wie Afrika reichten. Die Titel der Referate decken sich mit den Überschriften seiner Bücher, wie „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern zwischen Nil und Kongo“, „Tiere und Typen im Sudan“ oder „Der dunkle Erdteil (Afrika)“.[158]

Wie bereits erwähnt, wurde Bernatzik unter anderem wegen solcher populärwissenschaftlicher Vorträge vor großer Zuhörerschaft von Fachkollegen beneidet. Dabei wurde offen angezweifelt, ob er Journalismus und Wissenschaft trennen könne. Doch Bernatzik war auf solche Vorträge angewiesen, um den Verkauf seiner Bücher zu bewerben und vor allem, um seine zahlreichen Expeditionen wenigstens teilweise finanzieren zu können, da er keine oder nur selten Förderungen dafür erhielt.

Ein Vortrag, nämlich „Meine letzte Forschungsreise durch Hinterindien 1936/37 – Auf den Spuren unbekannter Völker in Hinterindien“ vom 28. Oktober 1937, der im Großen Vortragssaal der Wiener Urania stattfand, war nur für Mitglieder der Freizeitorganisation „Neues Leben“ angekündigt, die zur Vaterländischen Front gehörte.[159] Somit scheute Bernatzik sich auch nicht, vor Anhängern des austro-faschistischen Regimes (1934–1938) zu sprechen. Ebenso wenig zögerte er nach dem „Anschluss“ bis 1940, unter dem NS-Regime in Wien und anderswo im „Dritten Reich“ öffentliche und populäre Vorträge zu halten. Diese machten seine Person und seine Forschungen bekannter und erlaubte ihm möglicherweise neue, gewinnbringende Beziehungen zu knüpfen.

Insofern ist Bernatziks Rolle im öffentlichen Leben der NS-Zeit auch als die eines Stars der Unterhaltung zu sehen – teilweise analog zur Rolle bekannter Filmstars wie Hans Moser oder Theo Lingen etwa. Auch Bernatzik war bereits lange vor 1938 im gesamten deutschen Sprachraum ungemein bekannt, ja berühmt. Seine fortgesetzten populären Aktivitäten unter der NS-Herrschaft lagen nicht nur im Interesse der eigenen Karriere unter den jeweiligen Umständen; dies lag auch im Interesse der Machthaber zur Inszenierung von Normalität und Kontinuität sowie im NS-Regime zur Unterhaltung im Sinn von Populärkultur unter Hitler und Goebbels.

Am 17. November 1952 gab Bernatzik seine letzte Vorlesung im Volksbildungshaus Wien-Margareten. Es war eine Lesung aus eigenen Werken mit anschließender Diskussion.[160]

Die politischen Überzeugungen von Hugo A. Bernatzik sind umstritten. Offiziell war er bis 27. April 1945 Mitglied der NSDAP. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er deshalb nach §10 und §11 des Verbotsgesetzes des Hochverrats bezichtigt.[161] Hinzu kamen weitere Vorwürfe gegen ihn: Illegales NSDAP-Mitglied seit 1935, Mitglied der Reichskulturkammer seit deren Gründung, Spitzel des Deutschen Nachrichten-Büros, Mitglied des NSFK[162], ab 1937 Betreiber einer Spionageorganisation für das Deutsche Reich in Indochina und Tätigkeit im Kolonialpolitischen Amt.[163] – Er rechtfertigte sich 1947 mit der Aussage, dass seine Zugehörigkeit zur NSDAP vordatiert worden sei. Im selben Jahr reichte er ein Amnestiegesuch nach §27 des Nationalsozialistengesetzes an Bundespräsidenten Karl Renner ein, welches

157 Ebd.
158 Vgl. Kwiatkowski 2012, 35.
159 Vgl. Kwiatkowski 2012, 38.
160 Ebd., 95.
161 Vgl. Nemec 2013, 214.
162 NSFK – Nationalsozialistisches Fliegerkorps.
163 Vgl. Byer 1999, 357.

zunächst nicht bewilligt, aber Ende 1947 doch genehmigt wurde. Somit wurde das Verfahren wegen Verdachts auf Hochverrat eingestellt.[164] Andere Anschuldigungen versuchte Bernatzik mit Erklärungen einer Verleumdungsklage und zwei unbelasteten Fürsprechern aus akademischen Institutionen aus der Welt zu schaffen. Dies waren Professor Wilhelm Brandenstein, der Leiter der Säuberungskommission der Universität Graz, und Professor Robert Bleichsteiner in Wien. Jedoch besaß er keine belastbare Allianz zu anderen etablierten Völkerkundlern, die hinter ihm gestanden und ihn geschützt hätten.[165] „Wie ein nicht enden wollender Alptraum durchzogen Denunziationen und Richtigstellungen der Nazi-Zeit nun noch einmal die Entnazifizierungsakte der Nachkriegszeit.“[166] So beschreibt die Tochter Hugo A. Bernatziks, Doris Byer, die Nachkriegsjahre ihres Vaters. Die andauernden Verdächtigungen und die darauffolgenden Verteidigungen nahmen fast seine komplette Zeit in Anspruch und waren existenzbedrohend, da er keine Zeit und Kraft für andere Projekte, insbesondere Forschungsreisen, mehr hatte.[167]

1947 erhielt er zwar seine Venia docendi für die Karl-Franzens-Universität Graz zurück, ebenso wie die außerplanmäßige Professur (in Form der Berufsbezeichnung tit. a. o. Prof.). Seine beruflichen Pläne und Absichten kamen aber weiterhin nicht in Fahrt. Lange im Vorhinein geplante Reisen kamen in letzter Instanz nicht zustande, wurden verschoben oder mussten frühzeitig abgebrochen werden wie zum Beispiel eine Forschungsreise nach Marokko Ende des Jahres 1949.[168]

Als sie doch zustande kam, sollte diese besagte Fahrt nach Marokko Hugo A. Bernatziks letzte Reise werden. Gemeinsam mit seiner Frau Emmy, der 19-jährigen Tochter Ingrid und einem technischen Betreuer reisten sie mit westdeutschen Militärfahrzeugen, schwer beladen mit Fotoequipment und Zeltausrüstungen, quer durch Europa. Zwar erkrankte das Ehepaar an Gelbsucht, doch der wahre Grund, weshalb die Reise statt bis November nur bis Juli 1950 andauerte, waren nicht die ungünstige Wetterlage oder die unbeholfene Weise, wie der technische Betreuer Peter Frank mit den Einheimischen umging, sondern Bernatziks Probleme mit der Verlängerung seines Visums in Marokko.[169]

Nach Österreich zurückgekehrt, verschlechterte sich Bernatziks Gesundheitszustand immer mehr. Das gesammelte Material aus Marokko konnte er nicht mehr selbst veröffentlichen, und das Reisetagebuch seiner Ehefrau Emmy erschien erst zehn Jahre später, da auch sie an einer Herzmuskelentzündung laborierte, die ihre Arbeit verzögerte. Hugo A. Bernatzik verstarb am 9. März 1953 an Herzversagen, das von einer parasitären Tropeninfektion, wahrscheinlich Malaria, verursacht wurde.[170]

Beziehungen zu Kollegen

Hugo A. Bernatziks Verhältnis speziell zu deutschsprachigen Fachkollegen und akademischen Institutionen war, wie angedeutet, oft geprägt durch persönliche wie berufliche Konflikte, Misstrauen, Denunziationen und Anfeindungen. Von den verschiedenen Unterstellungen einiger Kollegen konnte er sich nur mit sehr viel Mühe befreien, andere Verdächtigungen hielten sich hartnäckig. Auch deswegen konnte er kaum im wissenschaftlichen Bereich Fuß fassen.

164 Vgl. Nemec 2013, 214.
165 Vgl. Byer 1999, 357.
166 Byer 1999, 357.
167 Vgl. ebd., 358–359.
168 Vgl. ebd., 359.
169 Vgl. ebd., 360–361.
170 Vgl. ebd., 364–365.

Mit welchen wissenschaftlichen Mitarbeitern er Konflikte hatte und ob er in manchen Institutionen freundschaftliche gesinnte Personen fand, wird im folgenden Unterkapitel anhand einiger markanter Beispiele erörtert.

Hermann Baumann und Helmut Gerlach

„Ein speziell schlechtes Verhältnis hatte Bernatzik auch zu Baumann.“[171]

Woraus leitete sich die feindliche Gesinnung Hermann Baumanns[172] gegenüber Bernatzik ab? Mit der Konkurrenz um die Neubesetzung des Lehrstuhls für Völkerkunde an der Universität Wien begannen ab 1938 die offenen Auseinandersetzungen zwischen Hermann Baumann und Hugo A. Bernatzik. Diese Beziehung war, zumindest bis 1945, äußerst schlecht und geprägt von Rivalität und gegenseitigen Denunziationen.[173] Beide Ethnologen bewarben sich um die Professur in Wien, die schlussendlich Baumann formal am 1. Oktober 1939 zunächst mit der vertretungsweisen Übernahme des Wiener Lehrstuhls zugesprochen erhielt.[174] Baumann galt als „alter Kämpfer“ der NSDAP und sicherte sich damit die Gunst des Reichserziehungsministeriums. Auch der Beurteilungsbogen des DBFU,[175] der in Bezug auf die Nachfolge herangezogen wurde, zeigte nichts Negatives in Baumanns akademischem Lebenslauf.[176] Er hatte akademisch einen international guten Ruf und zählte zu den wichtigsten deutschen Ethnologen und Afrika-Experten seiner Zeit.[177] Außerdem entsprach die Ernennung Baumanns sicherlich den Wünschen des Professorenkollegiums, allen voran Dekan Viktor Christian.[178]

Bernatzik dagegen galt als bloß populärwissenschaftlich profiliert und konnte den Makel des Journalismus nicht loswerden. Hinzu kam, dass eine Kampagne gegen ihn nach dem sErscheinen seines Buches „Die Geister der gelben Blätter“ 1938 gestartet wurde.[179] Diese von Bernatzik so bezeichnete „Schmähschrift“ stammte von einem Dr. med. Helmut Gerlach, ehemaliger Schulungsleiter der Auslandsorganisation (A.O.) der NSDAP in Bangkok. Das Pamphlet kompromittierte Bernatziks Werk, in dem es angebliche Fehler und bewusste Fälschungen aufzeigte. Die Beschuldigungen gipfelten im Vorwurf, dass Bernatzik die untersuchte nordsiamesische Ethnie Phi Thong Luang nie persönlich angetroffen habe. Aus einer Rechtfertigung, die Bernatzik dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Univesität München (und Kurator des SS-„Ahnenerbe“) Walther Wüst im März 1941 vorlegte[180], geht hervor, dass Baumann bei der Bekanntmachung der Schrift mitgewirkt haben dürfte:[181]

„Gerlach schreibt er habe sich ‚den Spaß gemacht auf meinen Spuren zu wandeln‘. Es ist ein Witz daraus geworden.

---

171 Linimayr 1994, 125.

172 Zur Biografie von Hermann Baumann vgl. Gohm-Lezuo in diesem Band.

173 Vgl. Linimayr 1994, 129.

174 Realer Dienstbeginn in Wien war erst Anfang 1940 (vgl. Gohm/Gingrich 2010, 192ff).

175 DBFU – Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

176 Vgl. Braun 1995, 62ff.

177 Vgl. Gohm/Gingrich 2010, 171.

178 Vgl. ebd., 172.

179 Vgl. Linimayr 1994, 129. Das Vorwort wurde in „Wien, Mai 1938“ verfasst (Bernatzik 1938, 9).

180 „Es bereitet mir eine aufrichtige Freude, alle schweren Beschuldigungen als Fälschungen dokumentarisch nachweisen zu können.“ (BArch, NS 21/1048, Bl. 136; Bernatzik, 6. März 1941, an Wüst). Bernatzik erhielt darauf kein Antwortschreiben. Im SS-„Ahnenerbe“ wurde allerdings Hauptsturmführer Ernst Schäfer ersucht, eine diesbezügliche Stellungnahme abzugeben. Dieser schrieb an Sievers, er könne sich über die Einzelheiten der „Schmähschrift“ kein Urteil bilden. Die Verteidigung Bernatziks stehe aber in vielen Punkten auf „recht schwankenden Füssen“. (BArch, NS 21/1048, Bl. 137; Schäfer, 29. September 1941, an Sievers) (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

181 Vgl. Braun 1995, 62; Byer 1999, 198ff.

Kein Witz hingegen ist, da [sic] sich deutsche Ethnologen gefunden haben, die gegen ihr besseres Wissen diese Schmähschrift hinter meinem Rücken bearbeiteten, (kürzten?!) verbreiteten […] und Gerlachs Arbeit ‚billigten', wie dies laut Eingabe Gerlachs an das Gaugericht der Auslandsorganisation der NSDAP der Afrikanist!! Baumann, Professor für Völkerkunde an der Universität in Wien, ausdrücklich getan hat."[182]

Als Gründe für Baumanns Verhalten sind dessen eigenes Bestreben, seine Karriere weiterzubringen sowie sein Neid auf Bernatziks Popularität genannt worden.[183] Anzumerken ist auch, dass Diffamierungen und wissenschaftliche Auseinandersetzungen im Dritten Reich auf der Tagesordnung standen. Im engen Rahmen der totalen Kontrolle über alle öffentlichen Institutionen wurde dies durchaus gefördert und konnte sich schnell verbreiten.[184]

Braun wies bereits zu Recht darauf hin, dass die Verbreitung der „Schmähschrift" durch Baumann nur im Zusammenhang mit der Neubesetzung des Lehrstuhls für Völkerkunde an der Universität Wien zu verstehen sei.[185] Baumann musste somit großes Interesse daran gehabt haben, Bernatzik zu denunzieren. Obwohl er als Afrika-Experte keine genaue Kenntnis über die Region Nord-Siam hatte, billigte er die Verbreitung von Gerlachs „Schmähschrift".[186] Möglicherweise wollte sich Baumann damit auch bei Bernatzik revanchieren. Bernatzik hatte zuvor in seinem Bericht an das Amt Rosenberg über „Die Völkerkunde an der Universität Wien" Baumann als „getarnten Anhänger" der Wiener Schule der „Kulturkreislehre" denunziert. Ob Baumann diesen Bericht allerdings je las, ist nicht bekannt."[187]

In einer anderen Hinsicht waren sich die beiden Ethnologen Baumann und Bernatzik bereits seit Dezember 1934 als Konkurrenten gegenübergestanden. Bernatzik – noch dazu als Österreicher – war vom Kolonialpolitischen Amt bzw. von der NSDAP-Reichsleitung mit der Herstellung und Herausgabe eines „Kolonialvölkerkundlichen Handbuch von Afrika" beauftragt. Wie erwähnt, arbeitete Hermann Baumann zu etwa der selben Zeit gemeinsam mit Bernhard Struck und Diedrich Westermann im Auftrag des Kolonialpolitischen Amtes des RFR am „Handbuch der afrikanischen Stämme".[188] Herausgeber sollten ausgerechnet auf der einen Seite Bernatzik und auf der anderen sein Langzeit-Konkurrent Baumann sein.[189]

Die Arbeiten an beiden Handbüchern überschnitten einander nicht nur inhaltlich und zeitlich, sondern auch hinsichtlich der Mitarbeiteranwerbungen. Zahlreiche deutsche, österreichische und ausländische Ethnologen wurden von beiden Herausgebern angeworben, um Beiträge für die Handbücher zu erarbeiten. Egon von Eickstedt steuerte beispielsweise für Bernatzik einen Artikel über die „Rassen" Afrikas bei, für Baumann sollte er gleichzeitig einen anderen, ähnlichen Beitrag abgeben. Dass es sich hierbei tatsächlich um Konkurrenzprojekte handelte und dabei erbittert um wissenschaftliche Mitarbeiter gerungen wurde, zeigt ein Brief von Bernatzik an Westermann, in dem es heißt:

„Die Idee des Kolonialvölkerkundlichen Handbuches ging von mir aus, wie Sie ja wohl wissen. […] Die Sachbearbeiter wurden von mir in mühevollster Weise beworben. Sie haben

[182] BArch, NS 21/1048, Bl. 151–174, hier 174; Bernatziks Briefbeilage mit der Überschrift „Antwort auf die mit Hilfe Dr. Dittmers unter ausdrücklicher Billigung Prof. Baumanns ausgearbeiteten Schmähschrift von Dr. Gerlach" (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Siehe auch Braun 1995, 63.
[183] Vgl. Gingrich 2005, 125–126.
[184] Vgl. Mosen 1991, 169.
[185] Vgl. Braun 1995, 63.
[186] Vgl. Mosen 1991, 169.
[187] Vgl. Braun 1995, 63.
[188] Vgl. ebd., 74–75.
[189] Vgl. Linimayr 1994, 139.

wesentlich später die Arbeiten zu Ihrem Handbuch der afrikanischen Stämme in Angriff genommen.“[190]

Wie bereits erwähnt, veröffentlichte Bernatzik sein Werk schließlich 1947 unter dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“.[191] Das „Handbuch der afrikanischen Stämme“ von Hermann Baumann, Bernhard Struck und Diedrich Westermann wurde jedoch nie auf Deutsch veröffentlicht. Allerdings erschien das Werk 1948 auf über 600 Seiten mit 461 Abbildungen und 23 Karten auf Französisch unter dem Titel „Les peuples et les civilisations de l’Afrique, suivi de les langues et l’éducation“.

Interessanterweise veröffentlichte Diedrich Westermann im Afrika-Handbuch von Hugo A. Bernatzik Beiträge zu Westafrika („Goldküste“ und „Togo“) und einen allgemeinen Artikel „Die Sprachen und ihre Bedeutung“.[192] Vermutlich wollte Westermann seine bereits fertigen Beiträge, die er nicht im „Handbuch der afrikanischen Stämme“ unterbringen konnte, trotzdem veröffentlichen, sogar beim Kontrahenten.

Dr. Helmut Gerlach war ehemaliger Mitarbeiter der Auslandsorganisation der NSDAP in Bangkok. Zu dieser Zeit, 1936 und 1937, war Bernatzik auf einer Forschungsreise in „Hinterindien“ (südostasiatisches Festland) und brachte anschließend gegen Ende des Jahres 1938 das Buch „Die Geister der gelben Blätter“ heraus.[193]

Die Gerlach’sche „Schmähschrift“ bezog sich auf Bernatziks vierzehnmonatige Expedition nach Burma, Siam (Thailand) und Indochina, also auf genau dieses Reisebuch und die darin enthaltene Monographie der Ethnie Phi Tong Luang. In seinem Werk beschrieb Bernatzik diese Gruppe, deren Siedlungsform, deren soziale und politische Organisationen, die praktizierten Religionen und Sprachen und legte Kinderzeichnungen und zahlreiche Fotografien bei.[194]

Der Bericht von Gerlach wurde im Februar 1939 mit einer beiliegenden Mitteilung an das Berliner Museum für Völkerkunde vom Direktor des städtischen Museums in Braunschweig, Dr. Jesse, weitergeleitet. In der „Schmähschrift“ stand unter anderem geschrieben:

„[…] Wer aber nur wenige Monate im Geschwindtempo, ohne die Sprache des Landes zu beherrschen, durch fremde Gegenden eilt und dann ein Dutzend fremder Völker beschreiben will, dem unterlaufen eben so große Irrtümer, wie sie Bernatzik passiert sind, und seine Arbeiten, die einer wissenschaftlichen Stichprobe sowieso nicht standhalten können, sind selbst als journalistische Leistungen ein wenig zu fabelhaft. […] dazu noch das deutliche Bestreben, sich selbst durch Bestehung unglaublicher, aber leider erfundener Strapazen, Abenteuer und Gefahren […] darüber wird Dr. Bernatzik sehr genau Auskunft geben müssen, ehe man ihm, besonders nach den bisherigen ungenauen und oft bewußt [sic] unwahren Berichten glauben darf.“[195]

Gerlach warf Bernatzik bewusste Fälschungen, Fehler und ungenaue Berichte vor und nannte ihn einen „Schwindler“, „Hochstapler“ und eine „Schande für die deutsche Wissenschaft“.[196] Auch Baumann äußerte sich in einer Stellungnahme 1939 negativ über Bernatzik, unterstellte ihm „Sensationshascherei“ und „Geschäftelhuberei“ und hielt fest, „daß [sic] ich selbst von B[ernatzik].s wissenschaftlicher Qualität nichts halte […]“.[197]

---

190 UAW, IfE A.1.14, „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Bernatzik, 6. Dezember 1943, an Westermann. Vgl. auch Linimayr 1993/2, Q191.
191 Vgl. Mosen 1991, 131.
192 Vgl. Bernatzik 1947a/1, V.
193 Vgl. Mosen 1991, 149, 168.
194 Vgl. Byer 1999, 186.
195 Alle folgenden Zitate in der Aktenfolge zit. n. Byer 1999, 188ff.
196 Mosen 1991, 149.
197 Byer 1999, 195.

Ohne die Unterstützung von Baumann und anderen Ethnologen am Berliner Museum wäre die Schrift von Gerlach vermutlich ohne Folgen für Bernatzik und seine wissenschaftliche Laufbahn geblieben.[198] Baumann hatte sich zu diesem Zeitpunkt (ab Ende 1938) bereits für die Koppers-Nachfolge in Wien beworben und musste davon ausgehen, dass auch der sehr viel bekanntere und in der Partei ebenfalls gut vernetzte, habilitierte Wiener sich ebenfalls Chancen ausrechnete.

Als zweiten Grund neben dem Konkurrenzkampf zwischen Bernatzik und Baumann um die Lehrstuhlvergabe könnte die Schrift in Umlauf gebracht worden sein, um Bernatzik beim „Ahnenerbe" der SS, mit dem er seit Oktober 1938 in Kontakt stand und wo er um Unterstützung ansuchte, zu diskreditieren.[199] Markus Mosen nimmt an, dass Gerlach auch von persönlicher Antipathie gegen Bernatzik getrieben wurde. Der Wiener Ethnologe versuchte alles, um die Beschuldigungen zu entkräften und richtigzustellen, um seinen schon schadhaften wissenschaftlichen Ruf zu retten:[200]

„Seit langer Zeit wurden in Deutschland über mich Gerüchte verbreitet, welche meine wissenschaftliche Zuverlässigkeit in Zweifel zogen. Nach größter Anstrengung und einer vielmonatlichen Bemühung […] ist es mir endlich gelungen, die Grundlage dieser Gerüchte eine Schmähschrift eines gewissen Dr. Gerlach in die Hände zu bekommen. […] Normalerweise hätte ich nicht einmal von den Beschuldigungen erfahren, die nichtsdestoweniger meine Existenz vernichtet hätten."[201]

Hugo A. Bernatzik veranlasste daraufhin ein Verfahren beim Gaugericht der Auslandsorganisation der NSDAP, um die Unterstellungen aus der Welt zu schaffen.[202] Zudem versuchte er zu verhindern, dass Gerlachs „Schmähschrift" in der „Zeitschrift für Ethnologie" in Berlin veröffentlicht werde, vor allem nicht ohne Bernatziks eigene Stellungnahme, dazu mit der Möglichkeit, persönlich die Vorwürfe zu kommentieren und gegebenenfalls zu widerlegen. Kunz Dittmer, der Nachfolger und enge Vertraute Baumanns als Schriftleiter der „Zeitschrift für Ethnologie", verteidigte gegenüber Bernatzik die geplante Veröffentlichung der Gerlach-Schrift und betonte, dass es im wissenschaftlichen Bereich üblich sei, solche Vermutungen zu veröffentlichen und Bernatzik im Nachhinein immer noch dazu Stellung beziehen könne.[203]

Bernatzik verstand nicht, warum ihm „die Ausfolgung der Urfassung" von Dittmer nicht genehmigt wurde, obwohl er der Hauptprotagonist der „Schmähschrift"[204] war und die erste Denunziationsschrift Gerlachs bereits an die Schriftleitung der „Zeitschrift für Ethnologie", die Direktion des Berliner Museums für Völkerkunde, den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, und das Propagandaministerium weitergeleitet wurde.[205] Gleichzeitig fragte Bernatzik Dittmer: „Was haben denn aber eigentlich Sie für ein Interesse daran, mir dieses Schriftstück vorzuenthalten?"[206]

Kunz Dittmer war auch als Schriftleiter der „Zeitschrift für Ethnologie"[207] und als wissenschaftlicher Assistent im Berliner Museum für Völkerkunde zuständig für die dortige Afrika-Abteilung; ebenso übernahm er auch die dort neu geschaffene Eurasien-Abteilung. Daher liegt

198 Vgl. Byer 1999, 196.
199 Vgl. Mosen 1991, 168.
200 Vgl. ebd. Siehe dazu auch Rohrbachers Beitrag zu Röck in diesem Band.
201 Bernatzik, 6. März 1941, an Wüst (Mosen 1991, 169–170).
202 Vgl. Mosen 1991, 170.
203 Vgl. Byer 1999, 197, 199.
204 Vgl. Byer 1999, 200.
205 Ebd., 196, 199.
206 Ebd., 200.
207 Ebd., 197, 199.

es nahe, dass er in Absprache mit Baumann handelte und in dieser Frage dessen Interessen vertrat.[208]

Am 17. Dezember 1940 erhielt Bernatzik auf Weisung des Gaugerichts zwar den Text Gerlachs, aber lediglich eine verkürzte und bearbeitete Version, nicht jenes Exemplar, das an die Ministerien weitergeleitet worden war. Auf dieser Grundlage verfasste Bernatzik ein 23-seitiges Manuskript samt Bildanhang, in dem er zu den Vorwürfen Gerlachs Stellung nahm. Er sprach darin von „Verrat“ und Missbrauch „des unter Geschäftspartnern üblichen Grundvertrauens“.[209]

Dies wurde somit auch eine „Causa Gerlach“, die sich noch einige Monate hinzog. Die Museumsethnologen distanzierten sich von Bernatzik und der „Schmähschrift“, nur fachlich erforderliche Kontakte wurden erwähnt. 1940/41 gab es regen Briefwechsel zwischen Hugo A. Bernatzik, Kunz Dittmer und dem Generaldirektor der staatlichen Museen in Berlin, Otto Kümmel, wobei die beteiligten Personen einander Schuld zuwiesen und Beschuldigungen aussprachen. So schrieb Bernatzik am 10. Jänner 1941 an Kümmel: „Dittmer leidet an Halluzinationen […].“[210]

Daraufhin schrieb ihm Kümmel in einem anderen Brief, ohne auf die Fragen Bernatziks zu antworten: „Bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig, beschweren Sie sich beim Ministerium!“[211] Als Kümmel ein Disziplinarstrafverfahren gegen Unbekannt anstrebte, sollte Bernatzik der Kronzeuge der Anklage sein. So kam Bernatzik in den Brennpunkt von parteigerichtlichen und strafrechtlichen Ermittlungen, denn zugleich strengte Bernatzik ein Verfahren „zum Schutze seiner Ehre“ an.[212]

Die Gerichtsverhandlung wurde immer wieder verschoben, da Bernatzik unaufschiebbare Termine wahrzunehmen hatte. Als er am 9. April 1942 bei der „Strafsache gegen unbekannte Täter“ unter Eid aussagen sollte, berief er sich auf den §53 der Strafprozessordnung, der zufolge eine Aussage verweigert werden konnte, falls diese ihm schweren Schaden anrichte.[213]

Im Oktober 1942 wurde das Verfahren des Gaugerichts der Auslandsorganisation der NSDAP „zum Schutze seiner Ehre“ schließlich eingestellt. Die Begründung lautete, dass sich das Gericht nicht imstande sehe, den wissenschaftlichen Wert oder Unwert dieser fachlichen Arbeit zu beurteilen, da es aufgrund der Kriegslage nicht möglich sei, die völkerkundlichen Verhältnisse in Nord-Siam zu bewerten. Außerdem wären rhetorische Ausschmückungen und eine „schwungvolle journalistische Beschreibung“ keine Fälschungen. „Die Beweise lassen nichts erkennen, was den Vorwurf begründen könnte, der Antragsteller habe unter dem Schein wissenschaftlicher Forschung unwahre Berichte veröffentlicht und dadurch seine Ehre verletzt.“[214]

Für Bernatzik war dieses Urteil nicht genug, obwohl die Begründung ihn deutlich entlastete. Er wollte Gerlach wegen Rufschädigung klagen, da dieser versucht hatte, seine Existenz zu vernichten und seinen wissenschaftlichen Ruf zu schädigen. Das Oberste Parteigericht fühlte sich nur für die Zustellung dieser „Erklärung“ an Gerlach verantwortlich:

„Ich erkläre hiermit, daß [sic] ich alle ehrenrührigen Anwürfe, die ich schriftlich und mündlich gegen Professor Dr. Hugo Bernatzik, Universität Graz, erhoben habe, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückziehe und mich in Zukunft jedes feindlichen Angriffes gegenüber

208 Vgl. Schott 1969, 59.
209 Vgl. Byer 1999, 201, 206.
210 Ebd., 216.
211 Ebd., 217.
212 Ebd., 214ff.
213 Ebd., 218. Erst am 26. August 1942 konnte Bernatzik unter Eid vernommen werden (ebd., 220).
214 Ebd., 222.

Professor Bernatzik sowohl in persönlicher als auch in wissenschaftlicher Hinsicht, direkt wie indirekt, enthalten werde.“[215]

Gerlach unterzeichnete diese Ehrenerklärung aber nie, und das Parteigerichtsverfahren wurde bis nach dem Krieg zurückgestellt. Bernatzik wurde vom Gericht ersucht, „sich jeglicher Angriffe gegen Pg. Dr. Gerlach bei Vermeidung parteigerichtlicher Bestrafung zu enthalten“.[216]

Bernhard Struck

Bernhard Struck hatte eine Ausbildung als Physischer Anthropologe, Völkerkundler und Linguist in Heidelberg und Tübingen vorzuweisen. Er hatte als wissenschaftliche Hilfskraft am Museum in Berlin gearbeitet. Ab 1926 war er Afrika-Kustos am Dresdner Museum für Tier- und Völkerkunde und vertrat eine disziplinübergreifende Arbeitsweise. Struck veröffentlichte kurze Abhandlungen zur Physischen Anthropologie, Linguistik und Geschichte des zentralafrikanischen Raumes. Zwar war er noch nie in Afrika gewesen, dennoch wurde er von Fritz Krause, dem Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, empfohlen, an Bernatziks Buch „Zwischen Weissen Nil und Belgisch-Kongo“ mitzuarbeiten und die Fotos einer wissenschaftlichen Auswertung zu unterziehen.[217]

So entstand der erste Kontakt zwischen Hugo A. Bernatzik und Bernhard Struck, der stets von Konflikten wegen der unterschiedlichen Arbeitsweisen geprägt war, aber auch von einer intensiven und jahrelangen Zusammenarbeit.[218] Für Bernatzik wurde der knapp zehn Jahre ältere Bernhard Struck Lehrer und Mentor und genoss uneingeschränktes Vertrauen seitens des Wiener Fotografen. Struck erstellte für Bernatzik Konzepte, Anleitungen und korrigierte dessen Aufsätze. Der deutsche Ethnologe öffnete Bernatzik die Tür in die akademische Welt. Struck galt als Afrika-Spezialist und genoss unter Fachkollegen großes Ansehen.[219]

Im Wissen darum, dass Struck noch nie in Afrika gewesen war, dies aber sein großer Wunsch war, fragte Bernatzik seinen Kollegen 1930, ob dieser ihn nicht nach Portugiesisch-Guinea und die vorgelagerten Bissagos-Inseln auf eine Forschungsreise begleiten wolle. Struck war sofort begeistert und stimmte in einem sechsseitigen, enthusiastischen Brief zu. Doris Byer erkannte bei der Durchsicht der Briefe entscheidende Unterschiedlichkeiten im Arbeits- und Lebensstil der Reisepartner.[220] Trotzdem waren Hugo A. Bernatzik und Bernhard Struck auf wechselseitige Hilfe angewiesen. Beide erhofften sich vom anderen Vorteile bei dieser Forschungsreise: Bernatzik strebte durch Struck eine mögliche Integration in eine wissenschaftliche Institution an und wollte sich durch ihn akademisch weiterbilden[221], da für Bernatzik Struck der Repräsentant für „die völkerkundliche Wissenschaft schlechthin“ war.[222] Für Struck hingegen war diese Reise die erste und einzige Möglichkeit, nach Afrika, seinem regionalen Spezialgebiet, zu kommen.[223]

Doch schon in den Forschungsberichten von Struck an den Leipziger Professor Otto Reche (Anthropologe und Ethnologe, 1924–1927 Vorstand des Anthropologisch-Ethnographischen Instituts der Universität Wien) ließen sich erste Unstimmigkeiten zwischen den beiden

215 Ebd., 224.
216 Ebd.
217 Struck 1929, 125–129.
218 Vgl. Byer 1999, 47ff.
219 Ebd., 74.
220 Vgl. ebd., 70ff.
221 Vgl. Byer 1999, 73–74.
222 Byer 1999, 77.
223 Vgl. ebd., 73–74.; siehe dazu Struck 1933, 249–278.

Reisenden entdecken. In diesen Berichten erwähnte Struck seinen Partner Bernatzik manchmal gar nicht, oder äußerte sich nur negativ über ihn.[224]

Nach der Heimkehr im Mai 1931 entstanden neue Konflikte zwischen den beiden: Diesmal ging es um öffentliche Präsenz, um Urheberrechte und um Geld. Struck versuchte gelegentlich, die Urheberrechte von Bernatzik zu umgehen. Außerdem verschwieg Struck in einigen Vorträgen, in denen er über die Feldforschung in Portugiesisch-Guinea berichtete, fast gänzlich die Zusammenarbeit mit Bernatzik. In einem Artikel des „Dresdner Anzeiger“ wurden die „unübertrefflich guten Bilder“ der deutschen Fliegerin Elly Beinhorn (1907–2007), die einige Flüge für die Expedition unternahm, zugeschrieben. Ein Artikel in der „Deutschen Zeitung“ erwähnte ebenfalls mit keinem einzigen Wort die Zusammenarbeit Strucks mit Bernatzik.[225]

Problematisch erwies sich auch die Verwaltung der gemeinsam gekauften Sammlung „Bernatzik-Struck“, die etwa zweitausend ethnographische Objekte umfasste. Für Bernatzik ging es bei dieser Sammlung um eine große Summe Geldes, für Struck spielten Prestige und wissenschaftliche Anerkennung eine noch größere Rolle. In einem Punkt waren sich beide Völkerkundler aber einig: Sie wollten die Sammlung nur geschlossen verkaufen, der angestrebte Betrag belief sich auf 20.000 Reichsmark. Durch die wirtschaftlich schlechte Lage und die schwache Reichsmark konnte für die gesamte Sammlung kein einheitlicher Käufer gefunden werden. Sie wurde schließlich doch in einzelnen Teilen an diverse Museen oder private Kunden verkauft, wobei Struck ein Doppelspiel betrieb: Einerseits tat er gegenüber Bernatzik so, als ob er die gemeinsamen Interessen vertrat, die Sammlung so teuer wie möglich zu verkaufen, andererseits bot er seinen Berliner Kollegen Alfred Schachtzabel und Hermann Baumann Teile der Sammlung billig an.[226] So gesehen ergaben sich etliche Vor- und Nachteile bei der Zusammenarbeit von Struck und Bernatzik, und ihre Interessen lagen teilweise weit auseinander.

Als sich in Deutschland 1932 die politische Lage zuspitzte, veränderte sich auch die Beziehung zwischen Struck und Bernatzik. Struck konnte die politische Situation nicht einschätzen und antwortete auf die Briefe Bernatziks mit Schweigen, denn vielleicht würden sich eine enge Zusammenarbeit und der Kontakt mit einem Österreicher in Zukunft für eine Karriere in Deutschland als schädlich erweisen. Des Weiteren wurde Hugo A. Bernatzik bei Bernhard Struck vom damals sehr jungen Wiener Ethnologen Walter Hirschberg diskreditiert.[227] Hirschberg schrieb, dass Bernatzik „ein glanzvoller Blender, ein Geschäftsgenie, ein vorzüglicher Menschenkenner und Diplomat, ein feinsinniger Egoist, aber […] kein Wissenschaftler“ sei[228] und dass er die Vorträge Bernatziks „unter uns gesagt schon immer ziemlich schwach gefunden“ habe.[229]

Erstmals gegen Ende des Jahres 1934, als Bernatzik einen Betreuer für seine Habilitation suchte, erfuhr er aus Leipzig, dass Struck nichts Gutes über ihn sagte und er vorsichtig im Umgang mit ihm sein sollte.[230]

Im Mai 1936 berichtete Bernatzik seinem Kollegen Struck erfreut von seinen Expeditionserfolgen, diesmal aus Süd-Burma, und über seine erfolgreiche Habilitation, da er annahm, dass sein langjähriger Bekannter sich über seinen akademischen Erfolg freuen würde. Struck reagierte aber alles andere als erfreut. Er hatte zwar oft als Ratgeber oder Mentor Bernatziks

224 Struck, 6. März 1931, an Reche (Byer 1999, 79).
225 Vgl. Deutsche Zeitung, 6. Jänner 1931 (Byer 1999, 84).
226 Vgl. Byer 1999, 85ff.
227 Ebd. 108.
228 Hirschberg, 21. November 1932, an Struck (Byer 1999, 109).
229 Struck, 22. September 1932, an Hirschberg; Hirschberg, 10. Oktober 1932, an Struck; Hirschberg, 21. November 1932, an Struck (Byer 1999, 110).
230 Vgl. Byer 1999, 112.

fungiert, doch insgeheim war er über dessen wissenschaftliche Gleichstellung per Habilitation keineswegs begeistert. Vielmehr befürchtete er eine ernst zu nehmende Konkurrenz durch den Wiener Ethnologen.[231] Struck wurde durch seine Stellung und Bekanntschaft zu Bernatzik von vielen Kollegen über Bernatzik ausgefragt und vereitelte gezielt durch seine negativen Antworten einige akademische Stellenangebote für ihn.[232] So schrieb Bernhard Struck an Professor Carl Uhlig, der Interesse an einer Zusammenarbeit mit Bernatzik hatte, vom Geographischen Institut der Universität Thüringen: „Zwar habe ich nicht über ihn zu klagen, soweit unsere Interessen übereinkommen", aber ihn „in einem deutschen akademischen Lehramt zu finden" würde er als „ganz großen Reinfall betrachten".[233]

Bernhard Struck förderte Hugo A. Bernatzik also nur in seinen akademischen Bestrebungen, wenn es auch für ihn selbst nützlich sein könnte. In anderen Fällen äußerte er sich negativ oder gar schädigend über Bernatzik, um an ihn als akademischen Konkurrenten keine wichtige wissenschaftliche Position zu verlieren.

Emmy Bernatzik

Hugo A. Bernatziks Ehefrau Emmy trug zu Bernatziks Arbeiten sehr wichtige Bestandteile bei und leistete essenzielle Bausteine zu seinen Werken. Emmy, geborene Winkler, teilte ab ihrer Heirat 1928 auch ihre Arbeit mit ihrem Ehemann. Ihr begonnenes Jusstudium brach sie ab und wurde wissenschaftliche Mitarbeiterin, Koautorin und Sekretärin ihres Mannes. Sie begleitete ihn so oft es ging auf seinen Expeditionen.[234] Die gemeinsamen Interessen und Reisen weckten in ihr neue, ehrgeizige Ziele auf ein Studium, und so inskribierte sie Psychologie, Geschichte und Völkerkunde.[235]

Ihre Tochter Doris Byer widmet der Beziehung zwischen den Eheleuten ein eigenes Kapitel mit dem Titel „Eine fruchtbare Katastrophe – Zur Arbeits- und Lebensbeziehung szwischen Emmy und Hugo Bernatzik", welches sich auf die häufigen Briefwechsel zwischen den Jahren 1927 und 1947 stützt. Auf diesem Kapitel baut dieser Abschnitt zu Emmy Bernatzik, ihrer Arbeit und ihrer Unterstützung für ihren Ehemann auf.

Für Bernatzik war seine Frau mehr als „die Frau an seiner Seite":[236] Sie teilte die Interessen ihres Ehemanns und begleitete ihn auf Reisen. Ihre erste gemeinsame Unternehmung war die Hochzeitsreise 1928 in den Norden Schwedens. 1929 begleitete sie ihren Mann auf eine Fotoexpedition nach Rumänien ins Donaudelta und schrieb zu diesen Bildern einen dreiseitigen Artikel mit dem Titel „Bei unseren deutschen Volksgenossen in Rumänien", der in der Zeitschrift „Die Dame" veröffentlicht wurde.[237] Ab diesem Zeitpunkt unterstützte sie ihren Ehemann nicht nur mit ihrer Anwesenheit auf Reisen, sondern auch mit dem Schreiben von Tagebüchern, die als „Rohstoff" für die späteren Artikel dienten, und fungierte gleichzeitig als Lektorin, Administratorin und wissenschaftliche Hilfskraft. Ihre Begabung als Zeichnerin und Schreiberin war hier von Vorteil. Emmy verfasste das 1935 erschienene Buch „Lappland" fast im Alleingang, „Südsee" aus dem Jahr 1934 bearbeitete sie, und 1936 schrieb sie ihr erstes eigenes Werk „Afrikafahrt – Eine Frau bei westafrikanischen Negern", das sehr erfolgreich war, in der NS-Zeit 1938 und 1943 zwei Mal neu aufgelegt und 1956 auch ins Schwedische

231 Vgl. ebd., 117ff.
232 Vgl. ebd., 118.
233 Struck, 26. Jänner 1938, an Uhlig (Byer 1999, 119).
234 Vgl. Byer 1999, 64; vgl. Mückler 2012, 306.
235 Vgl. Byer 1999, 127ff.
236 Ebd., 126.
237 Vgl. ebd., 127.

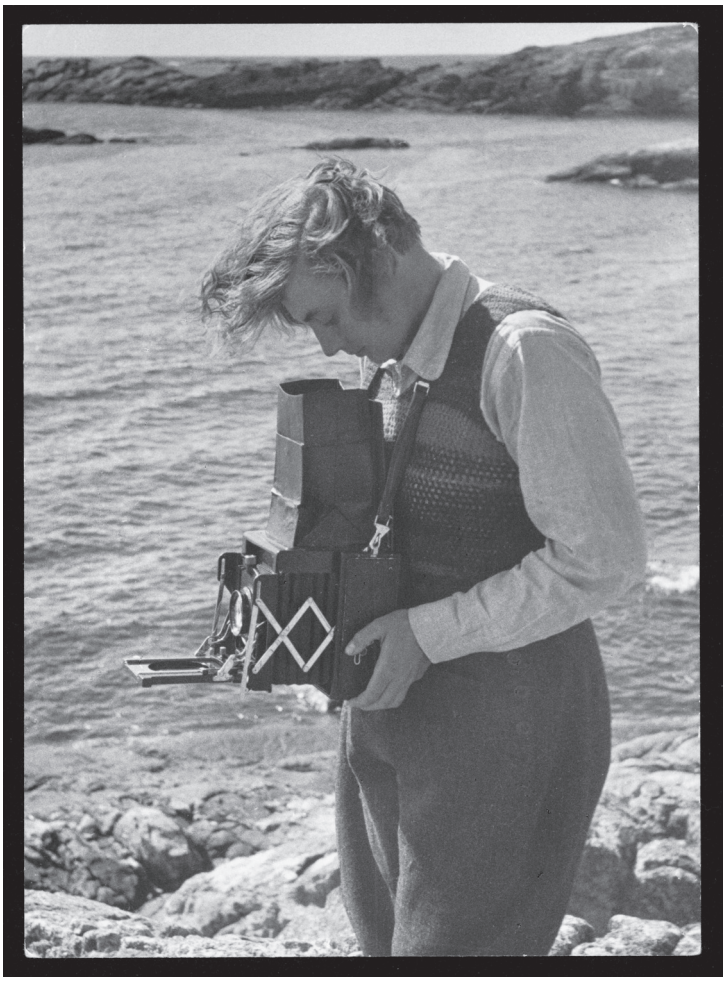


Abb. 26.4
Emmy Bernatzik 1934 mit der Kamera ihres Mannes in Schwedisch-Lappland. Auf der Bildrückseite ist vermerkt: „Frau Emmy beim Fotographieren von Vogelnestern im nördlichen Eismeer.“

übersetzt wurde.[238] Im Vorwort zur dritten Auflage vom März 1938 positionierte sich Emmy Bernatzik sehr deutlich für den „Anschluss“, wenn es da heißt:

„Deutschland ist gewandelt, frei und stark geworden, und mein geliebtes Österreich hat heimgefunden zur deutschen Heimat. Unser Führer hat ein großes, stolzes, herrliches Vaterland geschaffen.“[239]

Die Arbeitsaufteilung zwischen den Eheleuten war klar: Sie knüpfte gesellschaftliche Kontakte und gewann die „breite Öffentlichkeit“, er hatte die nötige Kenntnis und Beständigkeit für die Expeditionen und war für die Behördengänge sowie für den wissenschaftlichen Bereich zuständig.[240]

Einen Riss in der Fassade der guten Zusammenarbeit zeigt die fehlende Anerkennung von Hugo A. Bernatzik für die Arbeit seiner Frau. Ihre Mitarbeit sah er als selbstverständlich an und verlangte Leistung ohne Lob. Auch dass die Bücher unter dem Namen ihres Mannes erschienen und sie teilweise nicht erwähnt wurde, lastete schwer auf Emmy Bernatzik. Eine kleine Genugtuung erlebte sie, als 1938 das Buch „Die Geister der gelben Blätter“ herauskam, zwar wieder unter dem Namen ihres Ehemannes, aber „unter Mitarbeit von Emmy Bernatzik“.[241]

238 Vgl. ebd., 129, 437–438.; vgl. Beer 2007, 37.
239 Emmy Bernatzik 1938, 6.
240 Vgl. Byer 1999, 129, 131.
241 Vgl. ebd., 132, 437.



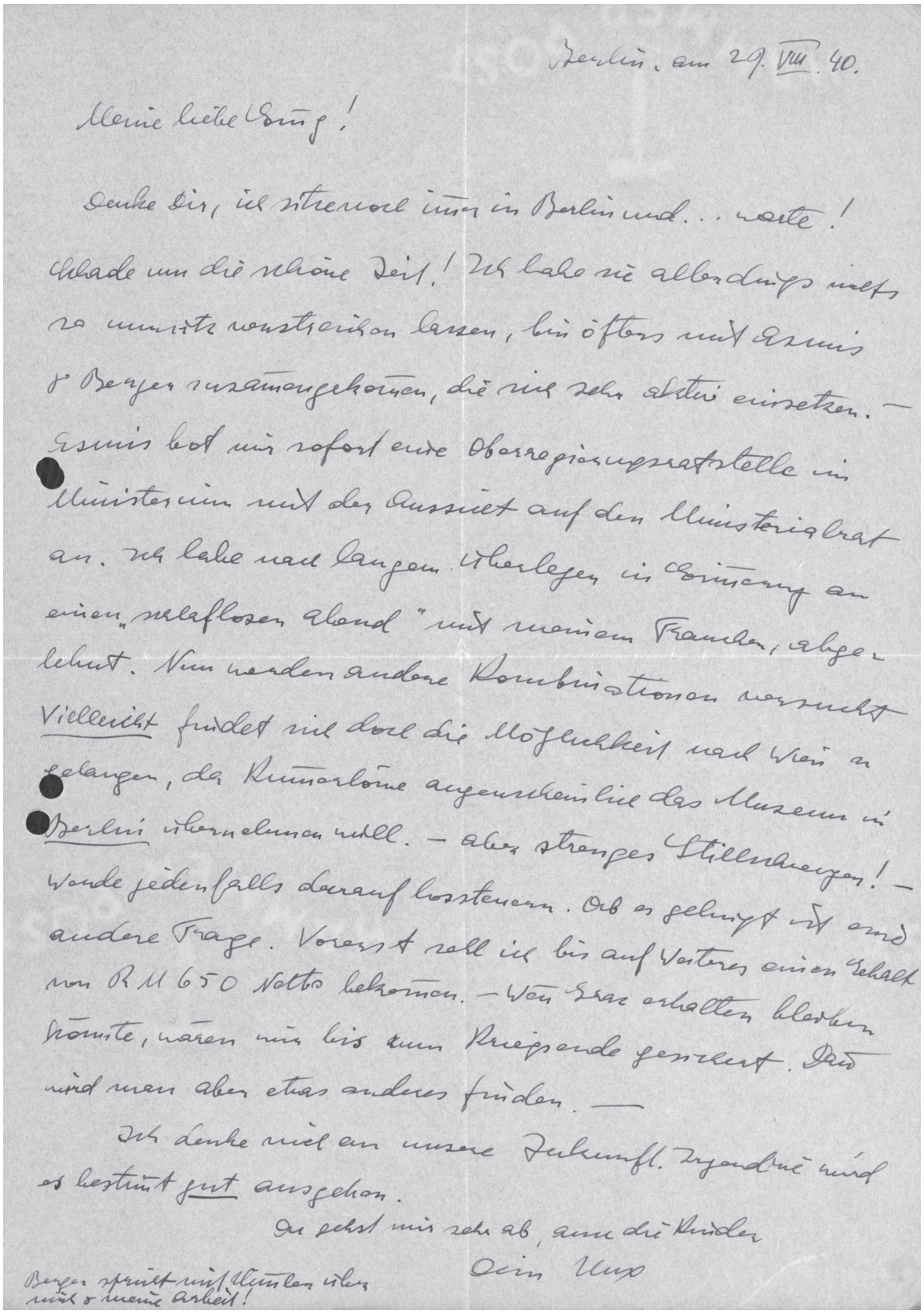
Abb. 26.5
Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Gattin Emmy Bernatzik 1938 in Thailand“, 1937.

Nach außen hin schien das Ehepaar Bernatzik perfekt zu harmonieren und sich gegenseitig zu ergänzen, doch die Idylle war teilweise nur ein Trugbild für die Öffentlichkeit und es herrschten berufliche wie auch private Zerwürfnisse, die aber immer wieder geklärt werden konnten.

Kurze Zeit nach dem Tod ihres Mannes 1953 unternahm Emmy eine Vortragstournee durch Deutschland und sprach über das „Leben der Frau bei den Naturvölkern“ und über „Zivilisationsschäden“. Sie veröffentlichte keine großen selbstständigen Werke mehr, nur zwei weitere Artikel sind von ihr verzeichnet: „Zivilisationsschäden bei Naturvölkern“ (1957) und „Siedeln und Wohnen bei den Berbern im Hohen Atlas (Marokko)“ (1974).[242]

Emmy Bernatzik verstarb 1977 in der Schweiz und hinterließ tausende Seiten eines unfertigen Manuskripts über die letzte Reise nach Marokko 1949/50. Selbst die Tochter und Autorin Doris Byer ist sich nicht sicher, ob sich ihre Eltern in ihrem Schaffen gegenseitig eher förderten oder einander nur blockierten. Unbestreitbar ist jedoch, dass Emmy Bernatzik einen wichtigen Beitrag zu Arbeit und Werk von Hugo A. Bernatzik leistete.[243]

[242] Vgl. ebd., 140, 438.
[243] Vgl. ebd., 140–141.



Berlin, am 29. VIII. 40.

Meine liebe Comm'g!

Denke Dir, ich sitze noch immer in Berlin und ... warte! Schade um die schöne Zeit! Ich habe sie allerdings nicht so unnütz verstreichen lassen, bin öfters mit Asmis & Berger zusammengekommen, die sich sehr aktiv einsetzen. — Asmis bot mir sofort eine Oberregierungsratstelle im Ministerium mit der Aussicht auf den Ministerialrat an. Ich habe nach langem Überlegen in Erinnerung an einen „schlaflosen Abend“ mit meinem Franchen, abgelehnt. Nun werden andere Kombinationen versucht. Vielleicht findet sich doch die Möglichkeit nach Wien zu gelangen, da Kummerlöwe augenscheinlich das Museum in Berlin übernehmen will. — aber strenges Stillschweigen! — Werde jedenfalls darauf lossteuern. Ob es gelingt ist eine andere Frage. Vorerst soll ich bis auf Weiteres einen Gehalt von RM 650 Netto bekommen. — Wenn Graz erhalten bleiben könnte, wären mir bis zum Kriegsende gesichert. Dann wird man aber etwas anderes finden. —

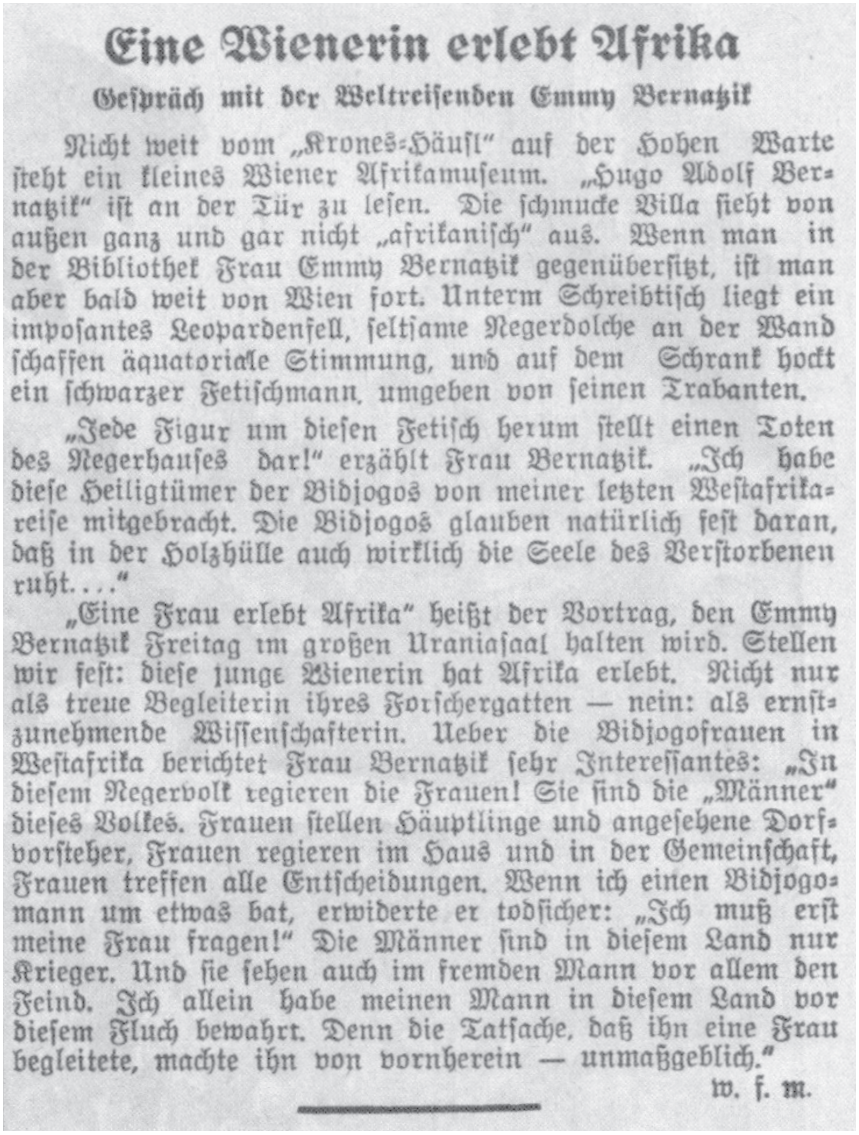
Ich denke viel an unsere Zukunft. Irgendwie wird es bestimmt gut ausgehen.

Du gehst mir sehr ab, auch die Kinder

Dein Max

Berger spricht mit Kummer über mich & meine Arbeit!

Abb. 26.6
Im Sommer 1940 lehnte Bernatzik die ihm angebotene Stelle im Kolonialpolitischen Amt in Berlin in der Hoffnung auf einen Posten in Wien ab.



Eine Wienerin erlebt Afrika

Gespräch mit der Weltreisenden Emmy Bernatzik

Nicht weit vom „Krones-Häusl" auf der Hohen Warte steht ein kleines Wiener Afrikamuseum. „Hugo Adolf Bernatzik" ist an der Tür zu lesen. Die schmucke Villa sieht von außen ganz und gar nicht „afrikanisch" aus. Wenn man in der Bibliothek Frau Emmy Bernatzik gegenübersitzt, ist man aber bald weit von Wien fort. Unterm Schreibtisch liegt ein imposantes Leopardenfell, seltsame Negerdolche an der Wand schaffen äquatoriale Stimmung, und auf dem Schrank hockt ein schwarzer Fetischmann, umgeben von seinen Trabanten.

„Jede Figur um diesen Fetisch herum stellt einen Toten des Negerhauses dar!" erzählt Frau Bernatzik. „Ich habe diese Heiligtümer der Bidjogos von meiner letzten Westafrikareise mitgebracht. Die Bidjogos glauben natürlich fest daran, daß in der Holzhülle auch wirklich die Seele des Verstorbenen ruht...."

„Eine Frau erlebt Afrika" heißt der Vortrag, den Emmy Bernatzik Freitag im großen Uraniasaal halten wird. Stellen wir fest: diese junge Wienerin hat Afrika erlebt. Nicht nur als treue Begleiterin ihres Forschergatten — nein: als ernstzunehmende Wissenschafterin. Ueber die Bidjogofrauen in Westafrika berichtet Frau Bernatzik sehr Interessantes: „In diesem Negervolk regieren die Frauen! Sie sind die „Männer" dieses Volkes. Frauen stellen Häuptlinge und angesehene Dorfvorsteher, Frauen regieren im Haus und in der Gemeinschaft, Frauen treffen alle Entscheidungen. Wenn ich einen Bidjogomann um etwas bat, erwiderte er todsicher: „Ich muß erst meine Frau fragen!" Die Männer sind in diesem Land nur Krieger. Und sie sehen auch im fremden Mann vor allem den Feind. Ich allein habe meinen Mann in diesem Land vor diesem Fluch bewahrt. Denn die Tatsache, daß ihn eine Frau begleitete, machte ihn von vornherein — unmaßgeblich."

w. f. m.

Abb. 26.7 Innenausstattung der Villa Bernatzik in Wien-Döbling: Der Bericht beschrieb Emmy Bernatzik als „ernstzunehmende" Afrikaforscherin.

Analyse ausgewählter Korrespondenzen

Dieser Abschnitt befasst sich abschließend mit privaten Briefen sowie Korrespondenzen mit öffentlichen Institutionen von Hugo A. Bernatzik und einigen ausgewählten Werken. Spezifisch wird auf nationalsozialistische und kolonialpolitische Begriffe geachtet, um zu interpretieren, ob Bernatzik die einschlägigen Wörter im Kontext der NS-Zeit verwendete oder inwieweit er den Gebrauch solcher Begriffe ideologisch und ethisch auch selbst vertrat.

Hier werden Sprache und Inhalt ausgewählter Briefe aus der NS-Zeit von und an Hugo A. Bernatzik untersucht: im privaten Briefwechsel werden in erster Linie jene mit seiner Frau Emmy und Freunden untersucht. Der zweite Bereich widmet sich den offiziellen Korrespondenzen, die nach 1930 geschrieben und versendet wurden. Bernatzik war weit vernetzt und schrieb an verschiedene Institutionen und Persönlichkeiten Briefe. Hier finden sich etwa Namen wie Gottlob Berger, SS-Obergruppenführer und Chef des SS-Hauptamtes, Ernst Schäfer, Leiter der „Ahnenerbe"-Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen und SS-Sturmbannführer Walther Wüst, Präsident und Kurator des „Ahnenerbe", Wolfram Sievers, Geschäftsführer und „zweiter Mann" im „Ahnenerbe" oder Gotthard Urban, Stabsleiter im Amt Rosenberg. Mit Kollegen wie Struck und anderen Funktionsträgern an wissenschaftlichen

Institutionen wie dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie oder dem Institut für Völkerkunde in Wien stand Bernatzik ebenfalls in brieflichem Austausch.

Private Korrespondenzen

Hier stehen die Briefwechsel zwischen Bernatzik und seiner Ehefrau Emmy, mit seiner Schwester sowie mit dem Ehepaar Kurt und Gretl von Barisani im Mittelpunkt. Kurt von Barisani war NSDAP-Mitglied der ersten Stunde, Brigadeführer im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) und arbeitete im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition. Obwohl Bernhard Struck als Fachkollege eher zu den offiziellen Korrespondenzen gezählt werden könnte, wird auch er in diesem Zusammenhang behandelt, da ihn mit Bernatzik eine langjährige Bekanntschaft verband, die bis 1944 andauerte und von regen Briefwechseln begleitet wurde.[244]

Die schriftlichen Begrüßungen und Verabschiedungen in den Briefen aus den Jahren 1940 und 1941 des Ehepaars Bernatzik sind auffallend. In der Nachricht vom 29. August 1940 schrieb Bernatzik an seine Frau aus Berlin und begann den Brief mit „Meine liebe Emmy“ und endete mit „Du gehst mir sehr ab, auch die Kinder. Dein Hugo“. Obwohl Österreich seit 1938 zum Großdeutschen Reich unter Hitler gehörte, verabschiedete er sich in seinen persönlichen Schreiben an seine Frau nicht mit den Worten „Heil Hitler“. Auch Emmy verwendete diese Phrase nicht und schrieb beispielsweise in einem Brief vom 8. Jänner 1941 nur „Alles Liebe, deine Emmy“.[245]

Bernatzik berichtete Emmy, was er erlebte, wo er war und wie seine Pläne für die nächste Zeit aussahen, aber auch über berufliche Treffen und Bestrebungen. So steht etwa im Brief vom 29. August 1940:

„Bin öfters mit Asmis[246] & Berger[247] zusammengekommen, die sich sehr aktiv einsetzen. Asmis bot mir sofort eine Oberregierungsratstelle im Ministerium mit der Aussicht auf den Ministerialrat an. […] Vielleicht findet sich doch die Möglichkeit nach Wien zu gelangen, da Kummerlöwe augenscheinlich das Museum in Berlin übernehmen will – aber strenges Stillschweigen! Ich werde jedenfalls darauf lossteuern. Ob es gelingt ist eine andere Frage.“[248]

Bernatzik vertraute seiner Frau wichtige und noch geheime Angelegenheiten an, um sie über den Lauf der Dinge auf dem neuesten Stand zu halten und möglicherweise Ratschläge von ihr einzuholen. Auch über Gehälter und Arbeitsstellen informierte Bernatzik in diesem Schreiben, meist zuversichtlich, was ihre Zukunft anbelangte: „Wenn Graz erhalten bleiben könnte, wären wir bis zum Kriegsende gesichert. […] ich denke viel an unsere Zukunft. Irgendwie wird es bestimmt gut ausgehen.“[249]

In einem drei Tage davor datierten Brief vom 26. August 1940 weihte Bernatzik seine Ehefrau ebenso in seine beruflichen Absichten ein:

„[…] alle Fragen sind lang & breit durchgesprochen worden, nun sieht es wieder nach Lehrkanzel + Forschungsinstitut in München aus dazu beratende Tätigkeit im Ministerium bei

244 Vgl. ebd., 47.
245 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.54.; Hugo A. Bernatzik, 26. August 1940, an Emmy Bernatzik; Hugo A. Bernatzik, 29. August 1940, Emmy Bernatzik; Emmy Bernatzik, 8. Jänner 1941, an Hugo A. Bernatzik.
246 Rudolf Asmis, Leiter der Rechts- und Kulturabteilung im KPA.
247 Gottlob Berger, SS-Gruppenführer im SS-Hauptamt.
248 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.54.; Hugo A. Bernatzik, 29. August 1940, an Emmy Bernatzik. Hervorhebungen im Original.
249 Ebd. Hervorhebung im Original.

dessen Organisation ich vorläufig mitzuhelfen habe. […] Die Hauptsache ist & bleibt dass ich endlich an der Quelle sitze!“[250]

Es gibt im Nachlass Bernatzik nur einen Brief von Emmy an ihren Mann, vom 8. Jänner 1941. Darin berichtete sie, wie es ihr auf einer Vortragsreise erging. Ihre Vorträge seien „viel zu hoch für diese Soldaten“ und die Offiziere würden leider nicht kommen.[251] Sie fragte nach ihren Töchtern und dass sie lieber zu Hause bei Mann und Kindern sei, statt alleine zu reisen: „Wie glücklich ist doch eine Frau, die blöd ist und nichts anderes kennt als ihre Mutterpflichten!“[252]

Sie erkundigte sich nach dem beruflichen Voranschreiten ihres Mannes: „Bitte teile mir mitwas [sic] Asmis zu Deinen [sic] Vorschlag über die Regierungsethnologen gesagt hat, überhaupt wie alle deine Angelegenheiten stehen!“[253]

Obwohl die Eheleute Bernatzik zu dieser Zeit an verschiedenen Orten verweilten, lässt sich erkennen, dass sie stets Interesse an den Vorkommnissen im Leben des anderen hatten und ihre Erfolge oder Fehlschläge mit dem jeweils anderen teilen wollten. In ihrem regen Briefwechsel wurden private Angelegenheiten, familiäre Ereignisse und berufliche Begebenheiten besprochen. In den privaten Korrespondenzen mit seiner Ehefrau finden sich weder die Phrase „Heil Hitler“ noch andere nationalsozialistische Termini. Zwar tauschte sich er mit seiner Frau durchaus auch über die politischen Geschehnisse aus, doch waren sich beide bewusst, dass Kommunikation per Brief gefährlich sein konnte und Briefe zensiert wurden. Bernatziks jüngere Schwester Helene Pfersmann äußerte sich bereits im Jahr 1933 kritisch gegenüber Adolf Hitler und das nationalsozialistische Deutschland und schrieb schon im März 1933 einen Brief an Hugo, in dem sie mehr als deutliche und ablehnende Worte zu Hitler fand. Ganz ungeniert offenbarte sie darin ihrem Bruder, was sie vom selbsternannten „Führer“ des deutschen Volkes hielt: „Das beschimpft sich alles durcheinander – das Bild Deutschlands im Kleinen. Ich bin so apolitisch wie ich je gewesen und wie ein Mann wohl nie sein kann. Wenn ich also Hitler im Radio grölen höre, ergreife ich unbedingt die Flucht.“[254]

In privaten Briefen verwendete Bernatzik nationalsozialistische Ausdrücke kaum oder gar nicht. Auch fehlten unterstützende Stellungnahmen zu nationalsozialistischen Theorien oder zur NS-Weltanschauung. Eine merkliche Änderung im Tonfall zeigt sich in den Briefen an Gretl von Barisani knapp vor Kriegsende. Eine aufgeladene und leicht aggressive Stimmung ist erkennbar, die aus der unterschiedlichen Haltung zu Joseph Goebbels’ „Aufruf zum totalen Kriegskriegseinsatz“ resultierte. Gretl von Barisani, die sich in Wien in Luftschutzkellern aufhalten musste, warf Bernatzik vor, mit seiner Familie nach Vorarlberg auf die Alm geflüchtet zu sein. „Völlig unverständlich“ erschien es ihr, dass Bernatzik der Wissenschaft mehr Wichtigkeit beimaß als dem militärischen Kriegsdienst – „in einer Zeit“, wie Gretl von Barisani hervorhob, „in der der Bestand unseres Volkes und Staates nur mit dem Einsatz jeder verfügbaren Menschenkraft gerettet und gesichert werden kann“.[255] Viel nützlicher erschien es ihr, dass sich Bernatzik im Kampf gegen die Partisanen in der Steiermark einsetzen würde und erinnerte ihn mit den Worten ihres Mannes: „Kurt, der Deine Erfahrungen und Deine Geschicklichkeit im Umgang mit fremden Völkerschaften bedachte, hat Dich aus diesem Grunde zur Teilnahme am Kampf gegen die Partisanen aufgefordert. Auch dort gibt es viel

250 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.54.; Hugo A. Bernatzik, 26. August 1940, an Emmy Bernatzik. Hervorhebungen im Original.
251 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.54.; Emmy Bernatzik, 8. Jänner 1941, an Hugo A. Bernatzik.
252 Ebd.
253 Ebd.
254 Helene Pfersmann, 26. März 1933, an Hugo Bernatzik (Byer 1999, 67).
255 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.20.; Gretl von Barisani, 29. Oktober 1944, an Hugo A. Bernatzik. Hervorhebungen im Original.

und wichtige Arbeit. Unter Hinweis auf den Erhalt Deines Bereitstellungsscheines hast Du auch diesen Vorschlag zurückgewiesen.“[256] Abschließend merkte sie an, dass man „Menschen und ihren wahren Wert oder Unwert eben meist erst in Zeiten ernstester Bewährung wirklich kennen [lernt] und manche Freundschaft, die aus der frühesten Jugendzeit herüberreicht, erhält dabei einen bedenklichen Sprung“.[257] Die Abschiedsworte „Heil Hitler! gez. Gretl Barisani“ sind merklich kühl und deuten nicht mehr auf eine „aus der Jugendzeit bestehende Freundschaft“.[258]

Bernatzik ging auf die „persönlichen Drückebergerei-Beschuldigungen“ geduldig ein und legte seiner „lieben Gretl“ in mehreren Briefen seine diesbezüglichen Standpunkte offen dar. Er erklärte die Umstände, wie es zum Umzug nach Vorarlberg gekommen war. Sie seien in einer bescheidenen „Skihütte“[259] untergebracht, die seine Frau über ihre Vortragstätigkeit von einem „Fabrikanten aus dem Altreich“ vermittelt bekommen habe. Dieser Schritt sei wegen der Kinder notwendig gewesen. Er habe im Gegensatz zu ihr keine erwachsenen Kinder, rechtfertigte er sich.[260]

Was den angetragenen Einsatz in der Steiermark gegen Partisanen anbelangte, entgegnete er, dass er die Entwicklung des Partisanenwesens von Anfang an verfolgt habe und die „unglücklichen Massnahmen“ der Zivilverwaltung zu bekämpfen versuchte. In zahlreichen Exposees und persönlichen Besuchen habe er die Entwicklung bei Gauleitern und SS-Führern völlig richtig vorausgesagt, aber leider ohne Erfolg gewarnt. Jetzt sei alles verfahren und auf der Seite der Partisanen würde „das charakterlich weit bessere slovenische [sic] Menschenmaterial“ kämpfen. „Soll ich mit einem Panzerwagen auf Partisanenjagd gehen!“ Das wäre kein Kriegseinsatz, sondern ein „Ersatz für Grosswildjagd“. Keinesfalls könne er verantworten, „deswegen“ sein wissenschaftliches „Werk zu unterbrechen“.[261]

Im selben Brief rechtfertigte er seinen geleisteten Kriegseinsatz: „Dass ich nicht feige bin, glaube ich während meiner fünfjährigen Kriegsdienstleistung als Soldat und in meinem Beruf mehrfach bewiesen zu haben. Darüberhinaus [sic] meldete ich mich freiwillig zur Fallschirmartillerie […] und zu Sondereinsätzen in Russland, Afrika und Ostasien, von denen jeder gefahrvoller und verantwortungsvoller gewesen wäre als alle Einsätze als Panzeroffizier.“[262] Bernatziks Abschiedsworte klingen noch recht entgegenkommend: „Ich bleibe trotz allem der Gleiche Euch gegenüber wie vorher. Mit Heil Hitler!“[263]

Das Antwortschreiben verfasste nicht Gretl, sondern ihr Ehemann in einem fünfseitigen Brief. Barisani konterte, Bernatzik gehe am „Kern der Sache geflissentlich“ vorbei. Denn die Kriegslage habe sich derart zugespitzt, dass es für einen „gesunden, anständig denkenden Kerl nur eines geben kann“, nämlich „dem dringenden Gebot der Stunde zu folgen. Diese Forderung heisst: Mehr Soldaten, mehr Waffen!“ Das sei keineswegs „‚Unsinn‘“, wies er Bernatzik zurecht, der dieses Argument im Brief zuvor verwendet hatte. Um Bernatzik zu überzeugen, erinnerte er ihn daran, dass genau aus diesem Grund er und nicht Gretl nach ihm gerufen habe, „als Dr. Goebbels [im Radio] sprach“. Das sei damals keine seiner üblichen Reden gewesen, hob er gegenüber Bernatzik hervor, „sondern der Aufruf zum totalen Kriegseinsatz […]“.[264]

256 Ebd.
257 Ebd.
258 Ebd.
259 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.20.; Hugo A. Bernatzik, 23. Oktober 1944, an Gretl von Barisani.
260 WBR HS, ZPH 1451, NLB 2.1.20.; Hugo A. Bernatzik, 10. November 1944, an Gretl von Barisani.
261 Ebd.
262 Ebd.
263 Ebd.
264 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.20.; Kurt von Barisani, 30. November 1944, an Hugo A. Bernatzik. Hervorhebung im Original.

Demnach schien Bernatzik Goebbels' Weisung nicht gefolgt zu sein. Barisani hielt es darum „für ziemlich zwecklos", die Korrespondenz mit Bernatzik weiterzuführen und schloss mit den Worten: „Weder Gretl noch ich wünschen Feindschaft mit Dir, es liegt auch kein persönlicher Grund dafür vor. Aber unsere Ansichten scheinen eben leider weit auseinander zu gehen."[265]

Vor 1944 war der Ton zwischen Bernatzik und von Barisani weitaus herzlicher gewesen. Bernatziks Briefe begannen stets mit „Mein Gruppenführer!", „Lieber Freund!", „Lieber Kurt!" oder „Lieber Bernatzik!" und endeten mit „In alter Freundschaft Dein Bernatzik", „Herzlichste Grüsse [sic] und hoffentlich recht bald auf Wiedersehen in Wien" oder „Recht herzliche Grüsse [sic] von Haus zu Haus mit Heil Hitler! Dein Bernatzik".[266]

Nach dem „Anschluss" verzichtete Bernatzik des Öfteren auf die Phrase „Heil Hitler!", obwohl von Barisani Gruppenführer der NSKK Motorgruppe in Wien und Mitarbeiter im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition war. In diesen Jahren verband die beiden eine enge Freundschaft, die auch die Karrieren gegenseitig stützten. Dies belegt ein Brief vom 11. November 1940, in dem Bernatzik Ratschläge für von Barisanis berufliche Laufbahn erteilte:

„Mir persönlich wäre es ja lieber, wenn Du Dich entschliessen [sic] könntest, einmal mit Himmler die Verbindung aufzunehmen. Die Waffen-SS wäre doch absolut dein eigentlicher Beruf. Das NSKK wird nach dem Kriege kaum eine Rolle spielen, der politische Einfluss wird jedenfalls minimal sein und Deine Beziehungen zu den Leitern sind doch nur problematischer Natur."[267]

Der Brief endete: „Mit Hals- und Beinbruch für die Zukunft, Dein Bernatzik." Abermals fehlen die zur NS-Zeit typischen und oft verwendeten Abschlussworte „Heil Hitler!"[268]

Bernatzik berichtete über seine Auslandsreisen, seine Arbeiten in Kolonialarchiven oder über seine beruflichen Projekte. In diesen Briefen konnten – Bernatzik betreffend – keine nationalsozialistischen Terminologien und Begriffe oder gar rassistische Ansichten über fremde Völker gefunden werden. Eher auffällig ist jedoch seine Zurückhaltung in Bezug auf Einsatzbereitschaft und „Endsieg" im Jahr 1944. Dies behielt sich Bernatzik für seine Bücher vor, die im nationalsozialistischen Deutschland gewissen Anforderungen (etwa von Zensur und der Reichsschrifttumskammer) und damals vorherrschenden wissenschaftlichen Theorien entsprechen mussten, um überhaupt in akademischen Kreisen wahrgenommen und veröffentlicht zu werden.

Bernhard Struck

Mit Bernhard Struck verband Bernatzik eine langjährige Bekanntschaft, die hauptsächlich auf beruflicher Basis stand. Der Schriftwechsel lässt in erster Linie diese sachliche Ebene erkennen, aber auch persönliche Sätze und Erkundungen nach den Ehefrauen flossen in die Briefe ein. So fragte Emmy Bernatzik, die im Namen ihres Mannes einen Brief an Struck verfasste: „Ich verstehe garnicht [sic] warum ich nichts von Ihnen höre? Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie?"[269]

---

265 Ebd.

266 Beispielsweise Bernatziks Briefe an Kurt von Barisani vom 6. August 1940, 17. August 1940 und vom 17. Dezember 1940 (WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.20.).

267 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.20., Bl. 1; Hugo A. Bernatzik, 11. November 1940, an Kurt von Barisani.

268 Ebd.

269 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.741.; Emmy Bernatzik, 20. November 1933, an Bernhard Struck.

Zu Weihnachten 1940 bat Bernatzik Struck, seinen ersten Entwurf zur Organisation der Regierungsethnologen zu lesen und Anregungen oder Verbesserungsvorschläge mitzuteilen. Für Bernatzik war Struck eine der ersten Anlaufstellen, wenn es um das Korrekturlesen oder Beraten ging. Die Abschiedsworte der beiden waren meist recht herzlich, wenn es etwa heißt: „Recht frohe Feiertage und Prosit Neujahr, Ihr Bernatzik.“[270]

Bernatziks persönliche Briefwechsel waren also, bis auf die offensichtlich politisierte Konfrontation mit dem Ehepaar Barisani vor Kriegsende, nicht von nationalsozialistischen Terminologien oder expliziten politischen Ansichten geprägt. In den Korrespondenzen mit seiner Ehefrau Emmy nahm er kaum Bezug auf aktuelle politische Geschehnisse; zum brieflichen Abschied fiel auch nur selten die Floskel „Heil Hitler“.

Fritz Flor

Eine enge Freundschaft verband Bernatzik mit dem Völkerkundler Fritz Flor (1905–1939), der bis 1934 Assistent bei Wilhelm Koppers war. Die Korrespondenz zwischen Bernatzik und Flor reicht bis 1933 zurück. Nach dem „Anschluss“ besetzte Flor die Position eines Privatsekretärs des „Reichsstatthalters“ Arthur Seyß-Inquart. In dieser Stabsfunktion half Flor Bernatzik bei seinen (letztlich vergeblichen) Bemühungen, die Direktorenstelle des Wiener Völkerkundemuseums zu übernehmen.[271]

Offizielle Korrespondenzen

Für diesen Abschnitt wurden hauptsächlich offizielle Briefe ausgewählt, die nach 1933 verfasst wurden. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 veränderten sich auch die Grußworte von Bernatzik, vor allem, wenn diese an nationalsozialistische Zeitschriften oder Ämter gerichtet waren. Am 18. März 1934 beendete Bernatzik beispielsweise einen Brief an die Zeitung „Illustrierter Beobachter“ in Berlin mit folgenden Abschlussworten: „Mit deutschem Gruss [sic].“[272] Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Großdeutsche Reich im März 1938 verwendete Bernatzik in offiziellen Briefen sehr häufig die nationalsozialistische Grußfloskel „Heil Hitler!“.

Bernatziks Kontakte erstreckten sich auch auf diverse staatliche und staatsnahe Institutionen der NS-Zeit wie zum Beispiel das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, die Reichsschrifttumskammer und die Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums (PPK).[273] Bernatzik schickte im August 1939 ein Exposé an das Reichswissenschaftsministerium zur Bewilligung eines von ihm damals vorbereiteten „Plan für eine Expedition nach Tongking und auf die Philippinen“. In diesem Konzept beschrieb Bernatzik detailliert auf vier Seiten sein Vorhaben, die Reisedauer und die Aufgaben der Feldforschung. Der Grund des Exposés ist auf der letzten Seite des Schreibens vermerkt: „Ich wende mich daher an die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ mit der Bitte

[270] WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.741.; Hugo A. Bernatzik, 25. Dezember 1940, an Bernhard Struck.

[271] Siehe dazu Koll sowie Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

[272] Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.256.; Hugo A. Bernatzik, 18. März 1934, an H. Diebow.

[273] Die Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutz des NS-Schrifttums (PPK) wurde am 16. April 1934 gegründet und vom Vorsitzenden Karl Heinz Hederich geführt. Ihre Aufgaben waren die publizistischen Tätigkeiten aller Dienststellen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände zusammenzufassen und die Veröffentlichungen durch entsprechende Prüfungen nach politischen und weltanschaulichen Punkten vor Missbrauch oder Verfälschung zu schützen. Die PPK entschied mit den Worten „Gegen die Herausgabe dieser Schrift bestehen seitens der NSDAP. keine Bedenken. – Die Schrift wird in der NS-Bibliographie geführt“ über die Aufnahme von Druckschriften in die NS-Bibliographie (vgl. Deutsche digitale Bibliothek o.J.; vgl. Wilding 2016, 13).

um eine entsprechende Beihilfe, die es mir ermöglicht, meine Pläne zu verwirklichen.“[274] Zudem merkte er an, dass er ohne finanzielle Unterstützung kaum in der Lage wäre, zukünftige Expeditionen durchzuführen und deswegen unbedingt darauf angewiesen sei.

Unter den Aufgaben der Forschungsreise führte Bernatzik an, dass er bereits 1936/ 37 bei der „Hinterindien“-Expedition bestimmte Punkte beachtete und diese auf Tongking und die Philippinen auszudehnen gedenke, etwa: „1) die Kolonisationsfähigkeit der verschiedenen Rassen zu untersuchen, welche die hinterindischen Berge bewohnen.“[275] Auf der angestrebten Feldforschungsreise sollte diese Frage auf das neue Gebiet ausgestreckt und beantwortet werden. Auch allfällige Kolonisationsprobleme sollten thematisiert werden. Bei seiner „Hinterindien“-Expedition habe er festgestellt, „daß es sich, ganz abgesehen von äußeren Umständen, um rassenmäßig bedingte erbbiologische Faktoren handelt, die bei der Kolonisation primitiver Völker beachtet werden müssen“.[276] Bernatzik erklärte in dem Exposé, warum die Region Tongking für eine völkerkundliche und kolonisationsethnologische Untersuchung von Vorteil wäre:

„Nachdem der Führer Großdeutschland geschaffen hat, können wir jeden Tag damit rechnen, wieder eigene Kolonien zu erhalten; in diesem Augenblick müssen wir uns aber bereits völlig im klaren sein, wie wir den Eingeborenen gegenübertreten. Unser Verhalten hat je nach Rasse und Kultur des betreffenden Stammes verschieden zu sein und soll sich richten nach den Ergebnissen der Untersuchung über die Zivilisationsschäden, die überall aufgetreten sind, wo die europäische Zivilisation mit fremden Rassen und Kulturen zusammenstieß. Diese Zivilisationsschäden und Mittel zu ihrer Verhütung aufzuzeigen, ist eine Hauptaufgabe der Expedition. Da diese Schäden vielfach kultur- und rassenmäßig bedingt sind, ist gerade das Expeditionsgebiet für ein derartiges Studium besonders geeignet, weil sich dort nebeneinander Vertreter aller großen Rassenkreise der Erde von verschiedenster Kultur vorfinden, und zwar sowohl im halbzivilisierten Zustand wie zum Teil auch noch völlig unberührt.“[277]

Da sich Bernatzik hier an eine nationalsozialistische, parteiamtliche Stelle wandte, ist es nachvollziehbar, dass er sich hier auch ihrer Terminologien bediente und seine Forschungsabsichten nach deren Neigungen und Vorstellungen deklarierte, um überhaupt für eine Finanzierung in Betracht gezogen zu werden. Aufgrund des Kriegsausbruches kam diese Expedition allerdings nie zustande.

Mit dem „Ahnenerbe“ der SS hatte Bernatzik briefliche Verbindungen zu dessen Geschäftsführer Wolfram Sievers, zum Leiter des Münchner Sven-Hedin-Instituts im „Ahnenerbe“ Ernst Schäfer und zum Kurator Walther Wüst. Der Kontakt zwischen Ernst Schäfer und Hugo A. Bernatzik war professionell höflich und beschränkte sich auf eine Handvoll Briefe. Die Begrüßungsfloskel war stets herzlich und lautete beispielsweise „Lieber Herr Dr. Schäfer!“ oder „Lieber Parteigenosse Schäfer!“, von Schäfers Seite aus „Lieber Herr Doktor!“. Die ersten schriftlichen Nachrichten bezogen sich auf ein mögliches Datum für ein persönliches Treffen zwischen den beiden; Schäfer schrieb etwa im März 1940 an Bernatzik:

„Ich habe mich über IhrenBrief [sic] vom 6.2 sehr gefreut, doch komme ich erst heute dazu, ihn zu beantworten, da ich mich auf einer längeren Dienstreise befand. Nun aber bleibe ich aller Voraussicht nach bis Anfang April in München und würde mich ebenfalls sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“[278]

---

274 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.510., Bl. 4; Hugo A. Bernatzik, o.D. [Sommer 1939], an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Berlin).
275 Ebd., Bl. 1.
276 Ebd.
277 Ebd., 1–2.
278 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.632.; Ernst Schäfer, 9. März 1940, an Hugo A. Bernatzik.

Zum geplanten Treffen kam es am 31. März 1940. Einen Tag später schrieb Schäfer an Bernatzik, dass er sich „doch sehr gefreut“ habe, „dass wir uns gestern getroffen haben“. Im April 1940 lud ihn Bernatzik nach Berlin zur Probevorführung seines Tibet-Films ein.[279] Danach scheint der briefliche Kontakt allerdings abgebrochen zu sein, denn es liegen keine Antwortschreiben von Schäfer mehr vor. Zweieinhalb Jahre später schrieb Bernatzik Schäfer, dass er damals in Berlin nähere Einzelheiten über dessen „Kaukasus-Expeditions-Programm“ erfahren habe. Bernatzik verwies darauf, dass auch er „ein völkerkundliches Forschungsprogramm für das gleiche Gebiet“ ausgearbeitet habe und fragte Schäfer, „ob nicht eine Zusammenarbeit mit Ihrer Gruppe möglich sein könnte“.[280] Es handelte sich hierbei um das geheime SS-„Unternehmen K[aukasus]“. Nachdem deutsche Truppen im August 1942 den Kaukasus erreicht hatten, plante Heinrich Himmler eine umfassende Erforschung dieses Gebietes nach dem Vorbild der Tibet-Expedition von 1938/39.[281] Um bei Schäfer positiven Anklang zu finden, lobte Bernatzik im Postskriptum Schäfers Tibet-Film, er sei „in weitem Abstand der beste Kulturfilm, den ich in meinem Leben gesehen habe“.[282] Eine Zusammenarbeit zwischen Bernatzik und dem SS-„Unternehmen Kaukasus“ kam allerdings nie zustande. Der Schriftwechsel zwischen Bernatzik und Schäfer endete stets mit der typischen NS-Floskel „Heil Hitler!“, zusammen mit persönlichen Abschiedsworten und Grüßen.

An den wissenschaftlichen Leiter des SS-„Ahnenerbe“, Walther Wüst in München, schrieb Bernatzik am 29. Oktober 1938, dass er Wüst gerne persönlich kennen lernen und er ihm seine jetzige Arbeit samt Problemen vorlegen wolle. Eine Antwortsendung von Wüst zu diesem Schreiben liegt jedoch nicht vor.[283]

Zwischen März 1940 und März 1941 sind Briefwechsel mit Wolfram Sievers, dem Geschäftsführer des „Ahnenerbe“, dokumentiert. Sie resultieren aus dem ersten persönlichen Treffen in Innsbruck. Insofern verwundert es, dass Bernatzik in seinen Briefen die unübliche Schreibform „Siewers“ verwendete, allerdings Sievers’ SS-Rang stets korrekt mit „Obersturmbannführer“ angab. Die Briefe enthalten Informationen über Bernatziks berufliche Aktivitäten. Im August 1940 benachrichtigte Bernatzik Sievers, dass er das geforderte Exposé über seinen Einsatz für das „Ahnenerbe“ in Salzburg nunmehr übermittelt habe.[284] Im Dezember 1940 hielt Bernatzik an der Universität Berlin den Vortrag „Die Völkerkunde als Grundlage der modernen Kolonisation“. Dazu lud er auch Sievers ein und merkte an: „Falls Sie Parteigenossen mitbringen wollen, sind diese ebenfalls gern willkommen.“[285] Bernatzik übermittelte an Sievers auch Gerlachs „Schmähschrift“. Im März 1941 antwortete Sievers: „Ich habe mit Interesse von Ihren Darlegungen Kenntnis genommen und freue mich, dass es Ihnen gelungen ist, die unglaublichen Anwürfe Gerlachs zu entkräften.“[286] All diese Briefe sind mit „Heil Hitler!“ unterzeichnet.

Mit Gotthard Urban, dem Stabsleiter im Amt Rosenberg, entwickelte Bernatzik eine langjährige Bekanntschaft. Basierend auf seiner Teilnahme am Ethnologenkongress in Kopenhagen 1938 erklärte sich Bernatzik – wie schon dargelegt – bereit, „einige persönliche Worte“ über seine Beobachtungen an die SA-Wissenschaftsorganisation Amt Rosenberg und direkt an Urban zu berichten. Bernatzik wies in seinem Brief vom 17. August 1938 darauf hin, dass „Juden und Emigranten“ bereits einige Tage vor Kongressbeginn in die dänische Hauptstadt

279 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.632.; Ernst Schäfer, 1. April 1940, an Hugo A. Bernatzik.
280 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.632.; Hugo A. Bernatzik, 10. Oktober 1942, an Ernst Schäfer.
281 Siehe dazu Tillian in diesem Band.
282 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.632.; Hugo A. Bernatzik, 10. Oktober 1942, an Ernst Schäfer.
283 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.836.; Hugo A. Bernatzik, 29. Oktober 1938, an Walther Wüst.
284 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.705.; Hugo A. Bernatzik, 1. August 1940, an Wolfram Sievers.
285 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.705.; Hugo A. Bernatzik, 6. Dezember 1940, an Wolfram Sievers.
286 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.705.; Wolfram Sievers, 13. März 1941, an Hugo A. Bernatzik.

gefahren seien und „intensiv die Presse ‚bearbeitet'" hätten. Die deutsche Delegation habe sich hingegen stets korrekt verhalten, sei aber der Aufgabe des Repräsentierens und Kontaktknüpfens zu wenig nachgekommen. Aus diesem Grund erstellte Bernatzik eine kurze Aufgabenliste für deutsche Wissenschafter für zukünftige Konferenzen. Bernatziks briefliche Verabschiedung fand persönliche Worte, er dankte Urban „für den reizenden Abend" in seinem Haus. Sein Schreiben endete mit der Einladung: „Es würde mich aufrichtig freuen, Sie recht bald einmal in meinem Wiener Haus begrüßen zu können."[287]

Ende September 1938 wandte sich Bernatzik erneut an Urban und fragte, ob er die zugesagte positive Stellungnahme zu seiner Person als Ethnologe bereits verfasst habe. Den Anfang der Nachricht bildet aber eine politische Äußerung:

„Wir alle in der Ostmark stehen in fieberhafter Erwartung der kommenden Dinge, denn gerade uns geht das Schicksal der Sudetendeutschen besonders nahe. Wir glauben aber einstweilen noch, dass es dem politischen Genie des Führers gelingt, die Lösung ohne Weltkrieg zu finden."[288]

In den Briefen an Urban finden sich keine Hinweise auf Bernatziks Arbeit oder eine mögliche Stelle im Amt Rosenberg. Zusätzlich zur politischen Aussage Bernatziks vom September 1938 (rund um das Münchner Abkommen und die bald folgende deutsche Okkupation Tschechiens) findet sich Ähnliches im Brief vom 27. September 1938. Ansonsten werden keine weiteren politischen Themen angeschnitten.[289] Auch jeden seiner Briefe an Gotthard Urban beschließt Bernatzik mit den Worten „Heil Hitler!"

Offizielle Korrespondenzen Bernatziks mit zum Teil führenden Persönlichkeiten des Kolonialpolitischen Amtes liegen ebenfalls vor. Zu nennen sind vom KPA Berlin Rudolf Asmis (Leiter), Kurt Weigelt (Leiter der Abteilung Wirtschaft), Werner Maaß, Richard Wenig und vom KPA München Josef Hardy Krumbach (Hauptabteilungsleiter), Heinz-Wilhelm Bauer (Presseamt), Josef Himmelreich (Presseamt) und Carlo Peucer.[290] Allein diese Auswahl bestätigt, dass Bernatzik im KPA profunden beruflichen Rückhalt genoss und sogar im KPA als Regierungsethnologe im Gespräch war. Der intensive Kontakt mit dem KPA resultierte allerdings vor allem durch Bernatziks Bemühung, sich kolonialpolitisch möglichst gut vernetzen zu wollen. Im Juni 1939 ersuchte er Krumbach, ihm für die bevorstehende Kolonialtagung eine Liste mit Namen und Funktionen von KPA-Mitarbeitern zu übermitteln:

„Tatsächlich benötige ich aber eine derartige Liste dringend, da ich kolonialpolitische Arbeiten leiste und diese in Zukunft im engen Einvernehmen mit den zuständigen amtlichen Stellen ausrichten möchte. Dies ist mir nur möglich, wenn mir die Funktionen der einzelnen Herren bekannt sind."[291]

Im Juni 1940 besuchte Bernatzik das KPA in München und pflegte vor allem mit dem dortigen Presseamt engen Kontakt. Er erinnerte Himmelreich daran, ihm „eine Einladung zu Ihrer konstituierenden Sitzung der Arbeitsgemeinschaft zu schicken" und bot ihm im Gegenzug an, „ein Referat über ‚Die Völkerkunde als Grundlage der modernen Kolonisation' zu halten".[292] Zugleich heißt es zum KPA-Pressereferenten: „Es hat mich ausserordentlich gefreut Sie wieder einmal gesehen zu haben und ich hoffe, dass wir nun ständiger in Verbindung

287 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.773.; Hugo A. Bernatzik, 17. August 1938, an Gotthard Urban.
288 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.773.; Hugo A. Bernatzik, 28. September 1938, an Gotthard Urban.
289 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.773.; Hugo A. Bernatzik, 27. September 1938, an Gotthard Urban.
290 Diese Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
291 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.309.; Hugo A. Bernatzik, 8. Juni 1939, an Josef H. Krumbach.
292 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.309.; Hugo A. Bernatzik, 4. Juni 1940, an Josef Himmelreich.

bleiben“ … „Bitte grüssen Sie Dr. Bauer und die übrigen Mitarbeiter auf das herzlichste von mir, mit Heil Hitler! Ihr [Bernatzik]“.[293]

Dieses Beispiel veranschaulicht, dass Bernatzik seine Briefe an Mitarbeiter des Kolonialpolitischen Amtes respektvoll verfasste und dazu stets persönliche Begrüßungs- oder Abschlussworte für den Adressaten fand. Stichproben für den Zeitraum zwischen 1939 und 1941 zeigen, dass Bernatziks Briefe auch hier mit dem nationalsozialistischen Gruß „Heil Hitler!“ schließen.

Zu Gottlob Berger, dem damaligen Chef des SS-Hauptamtes, einem Vertrauten Himmlers, sind ebenfalls Briefe aus dem Nachlass Bernatzik erhalten. Der Bestand ist recht umfangreich und deckt die Zeit von August 1940 bis Juni 1943 ab. Die Inhalte sind durchwegs in einem recht vertraulichen Stil geschrieben. Der Brigadeführer der Waffen-SS erhielt auf diese Weise detaillierte Informationen über Bernatziks aktuelle Aufenthalte:

„Ganz unerwartet bin ich zu einer anderen Aufgabe abkommandiert worden als urspruenglich [sic] vorgesehen war. Erst sollte ich nach Ostasien, dann zu den Fallschirmtruppen nach England. Tatsaechlich [sic] bin ich beim Kolonialpolitischen Amt in Paris gelandet. In Wien sagt man zu so einem Fall: es ist der goldene Mittelweg herausgekommen. Wenn meine jetzige Taetigkeit [sic] auch nicht ganz mein eigentliches Arbeitsgebiet betrifft, so ist doch kein Zweifel, dass ich ungleich mehr Positives fuer [sic] die gemeinsame Sache leisten kann als beim Abrichten von Rekruten, womit ich gegen diese an sich nuetzliche [sic] und notwendige Taetigkeit [sic] nichts sagen will.“[294]

Bernatzik fand auch erwähnenswert, dass seine Frau aktuell in Prien am Chiemsee weilte und bot Berger an, seine Sammlungen in Wien zu besichtigen. Bernatzik und Berger waren demnach auch privat miteinander vertraut und nicht nur flüchtige Bekannte. Der Schriftwechsel zeigt, dass zumindest die Bereitschaft für private Treffen bestand. Zugleich appellierte der Brief an ein hochrangiges Mitglied der Waffen-SS an die „gemeinsame Sache“. In einem anderen Brief ist zu lesen, dass Bernatzik Anfang April 1941 Berger zur „Hahnenbalz“ einlud.[295] Eine gemeinsame Jagd kam allerdings „infolge dienstlicher Überbelastung“ seitens Bergers nie zustande.[296]

Im selben Monat erfolgte die militärische Besetzung Jugoslawiens durch die Achsenmächte. Den Fall Belgrads kommentierte Bernatzik:

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch zu der phantastischen Leistung der Waffen-SS in Belgrad entgegen. In hoc signo vinces.“[297]

Die mediale (und damit auch visuelle) „Handstreich- und Haudegen“-Präsenz der SS in der damaligen Zeit (erste Kriegsphase) hinterließ auf Bernatzik offenbar einen tiefen Eindruck. Der 28-jährige SS-Obersturmführer Fritz Klingenberg hatte gemeinsam mit nur wenigen Männern am frühen Abend des 12. April 1941 in einem Überraschungsangriff die Donaustadt erobert. Nachdem die nationalsozialistische Flagge auf dem Gebäude der deutschen Gesandtschaft gehisst war, übergab der Bürgermeister der Waffen-SS die Stadt.[298] Bernatzik fand es im selben Brief jedoch nicht erwähnenswert, dass die deutsche Luftwaffe zuvor am 6. und 7. April 1945 Belgrad massiv bombardierte und tausende Zivilisten dadurch ihr Leben verloren hatten.[299]

---

293 Ebd.
294 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.45.; Hugo A. Bernatzik, 17. August 1940, an Gottlob Berger.
295 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.45.; Hugo A. Bernatzik, 9. April 1941, an Gottlob Berger.
296 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.45.; Gottlob Berger, 29. April 1941, an Hugo A. Bernatzik.
297 Vgl. WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.45.; Gottlob Berger, 21. April 1941, an Hugo A. Bernatzik.
298 Vgl. Weidinger 1969, 343–346.
299 Vgl. Vogel 2001, 303–308. Der kommandierende General der Luftwaffe Alexander Löhr wurde nach Kriegsende von einem jugoslawischen Gericht zum Tode verurteilt und am 26. Februar 1947 hingerichtet.

Da Bernatzik fundiertes ethnographisches Bildmaterial besaß, war er bei der SS auch als „Rassenexperte“ im Gespräch. Im Juli 1942 ersuchte das SS-Hauptamt-Schulungsamt Bernatzik um Unterstützung für einen Lichtbildvortrag:

„Das Schulungsamt im SS-Hauptamt benötigt für eine bebilderte Schulungsschrift über das Thema ‚Warum Rassenpolitik?‘, die im Auftrag des Reichsführers-SS zu erstellen ist, gute rassen- und völkerkundliche Aufnahmen, besonders auch aus Afrika und Asien. Nach Rücksprache mit dem Atlantis-Verlag wendet sich das Schulungsamt an Sie mit der Bitte um Ihre liebenswürdige Unterstützung in der Bereitstellung des in Frage kommenden Bildmaterials.“[300]

Da sich Bernatzik nicht sicher war, ob diese Anfrage tatsächlich „im Auftrag des Reichsführers-SS“ gestellt worden war, erkundigte er sich bei Berger:

„Ich bekomme aus Ihrem Amt beiliegendes Schreiben. Nachdem ich Dutzende von derartigen Zuschriften erhalte, andererseits aber gerade Ihrem Amte in jeder Beziehung gefällig sein möchte, bitte ich um Nachricht, ob es sich in diesem Falle tatsächlich um eine ernste, vom Reichsführer angeordnete Arbeit handelt oder ob, wie oft in diesen Fällen, irgendein eifriger Schulungsleiter sich Sporen verdienen will.“[301]

Ob Bernatzik Fotografien tatsächlich für diesen rassenpolitischen Lichtbildvortrag zur Verfügung stellte, bleibt unklar. Sicher ist, dass das SS-Hauptamt am 3. August 1942 bestätigte, es handle sich um eine vom „Reichsführer-SS“ angeordnete Schulung.[302] Zu erkennen ist jedenfalls, dass Bernatzik aufgrund seiner Berühmtheit als parteiaffiner Fotograf gerade aus nationalsozialistischen und SS-Kreisen angeworben wurde, um seine Bilder in den Dienst der Politik zu stellen. Dieser Teil der untersuchten Korrespondenzen belegt also mit einiger Sicherheit, dass Bernatzik als über seine Bücher und Vorträge sehr populärer und regimekonformer Wiener Völkerkundler und Fotograf um passende „rassische“ Bildmaterialen aus seiner Sammlung für eine bebilderte SS-Schulungsschrift „Warum Rassenpolitik?“ angefragt wurde, und diese höchstwahrscheinlich bereitgestellt haben dürfte. Neben seinen bereits behandelten, vorwiegenden Beiträgen zum populärwissenschaftlichen und alltagskulturellen „Normalbetrieb“ der NS-Zeit und seinen (höchstens propagandistisch effektiven) kolonialpolitischen Beiträgen ist dies eines der wenigen Beispiele für einen partiellen und punktuellen Beitrag Bernatziks für die innere Ausrichtung und Indoktrination einer verbrecherischen Elite-Organisation der NS-Zeit. Zusätzlich zu Bernatziks gescheiterter Bemühung um Aufnahme in die Münchner Abteilung des „Ahnenerbe“ belegt das Beispiel eher seine Bereitschaft als die faktische Relevanz der Sache.[303] Das ist zwar nicht unerheblich, aber von vergleichsweise geringeren praktischen Ausmaßen als vergleichbare Fälle. Solche Vergleichsfälle umfassten bei völkerkundlichen Biografien aus dem Wiener Raum etwa: Die jahrelange Leitungsaufgabe im „Ahnenerbe“ als prominentes SS-Mitglied (Viktor Christian); die jahrelange aktive Mitwirkung bei einer „Ahnenerbe“-Forschungsstätte und im Reichskolonialbund (Walter Hirschberg); die verantwortliche Mitwirkung bei den Planungsvorbereitungen für das Warschauer Ghetto als Station in den Holocaust (Anton Adolf Plügel) und andere, gravierendere Verstrickungen Wiener Völkerkundler in die Machenschaften des NS-Regimes. Es gilt also festzuhalten: Ausgerechnet jener Wiener Völkerkundler, der nach 1945 mittels Gerüchten und Behauptungen die Rolle eines „Sündenbocks“ zugesprochen erhielt, indem man ihm seitens vieler Kollegen vorwarf, der „aktivste“ und „wichtigste“ NS-Anhänger unter den Wiener

300 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.583.; SS-Hauptamt-Schulungsamt, 20. Juli 1942, an Hugo A. Bernatzik.
301 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.1.45.; Hugo A. Bernatzik, 27. Juli 1942, an Gottlob Berger.
302 WBR HS, ZPH 1451, NLB, 2.2.583.; SS-Hauptamt, 3. August 1943, an Hugo A. Bernatzik.
303 Die besagte SS-Schulungsschrift konnte von der Autorin nicht konsultiert werden (Anm. d. Hg.).



Abb. 26.8
Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Univ.Prof. Dr. Bernatzik bei den Akha, einem hinterindischen Bergvolk an der burmesisch-siamesischen Grenze. Er ist eben dabei nach selbstentwickelten Tests, psychologischen Aufnahmen bei den Frauen und Kindern des Dorfes zu machen.“ Um 1937.

Völkerkundlern gewesen zu sein, war in vergleichsweise weit geringerem praktischem Ausmaß verstrickt als viele seiner damaligen Kollegen.

Ausgewählte Buchpublikationen

Insgesamt wurden für diesen Abschnitt fünf Werke von Hugo A. Bernatzik aus den Jahren 1930 bis 1945 untersucht. Die Bücher wurden im Hinblick auf ihre Verfügbarkeit in der NS-Zeit und nach dem Erscheinungsjahr ausgewählt. Sie sollen exemplarisch für das Schaffen Bernatziks stehen und hinsichtlich der verwendeten Termini und der kolonialpolitischen Inhalte, unter Berücksichtigung des zeithistorischen Kontextes, untersucht werden. An zwei weiteren Büchern, nämlich „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“ (1947) und „Akha und Meau. Probleme der angewandten Völkerkunde in Hinterindien“ (1947) arbeitete Bernatzik bereits vor 1945, sie wurden aber erst nach 1945 veröffentlicht.[304]

Die hier behandelten Werke sind „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“ (1930), „Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika“ (1933), „Owa Raha“ (1936), „Die Geister der gelben Blätter. Forschungsreisen in Hinterindien“ (1938) und „Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker“ (1939).

[304] Bernatzik 1947a; 1947b.



Abb. 26.9
Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Forscherehepaar Bernatzik bei den Akha in Hinterindien. Es werden Kinderspiele aufgezeichnet und Intelligenztests an den Eingeborenenkindern durchgeführt.“ Um 1937.

Bernatziks Werke waren also seit dem Machtantritt der NSDAP 1933 in Deutschland breit erhältlich (ebenso wie in der Schweiz und im noch unabhängigen Österreich), was sich auch nach dem „Anschluss“ Österreichs (1938) und ab Kriegsbeginn (1939) nicht grundsätzlich änderte. Nach Kriegsbeginn publizierte Bernatzik jedoch bis 1945 kein neues Buch mehr. Tatsächlich erschienen aber viele Neuauflagen seiner älteren Bücher in der Zeit des Zweiten Weltkrieges: Das bestätigt seine Popularität beim Publikum, aber auch die Förderung dieses Genres und des Autors seitens des Regimes. 1939 erschien die dritte, 1941 bereits die vierte Auflage des Werkes „Albanien: das Land der Schkipetaren“ (1930). Ebenfalls im Jahr 1941 kamen der dritte Nachdruck des „Südsee“-Werks (1934), die zweite Auflage „Vogelparadies: Vogelwelt und Menschen in europäischen Rückzugsgebieten“ (1935) und der siebente Neudruck „Gari-Gari: Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“ (1930) heraus. Die zweite Version des Buches „Lappland“ (1935) erschien 1942. Im Jahr 1943 wurden gleich drei Werke von Bernatzik neu publiziert, nämlich: „Zwischen Weissem Nil und Belgisch-Kongo“ (1929), wieder „Südsee“ und die bereits achte Auflage von „Gari-Gari“. Die fünfte Auflage des Werks „Im Reich der Bidyogo: geheimnisvolle Inseln in Westafrika“ (1933) wurde noch 1944 veröffentlicht.

Die erste Bestsellerliste des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ für den deutschen Sprachraum erschien erst 1961, weshalb auf keine eindeutigen Statistiken für die Zeit des „Dritten Reichs“ zurückgegriffen werden kann.[305] Tobias Schneider fasste in seinem Artikel „Bestseller im Dritten Reich“ die vierzig beliebtesten Romane aus den Jahren 1933 bis 1945 zusammen, die eine Auflage von über 300.000 Exemplaren erzielten.[306] Mit insgesamt 250.000 verkauften Exemplaren von „Gari-Gari“ konnte Bernatzik mit diesem Reisebericht an die Verkaufszahlen der wichtigsten Bestseller-Romane in Hitler-Deutschland herankommen.[307]

„Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“

1930 war ein erfolgreiches Jahr für Hugo A. Bernatzik. Neben dem Buch „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“ erschienen auch drei weitere seiner Werke, nämlich „Riesenpelikane und ihre Kinder“, „Albanien. Das Land der Schkipetaren“ und „Der dunkle Erdteil. Afrika“.[308]

„Gari-Gari“ umfasst 200 Seiten, beinhaltet 106 Fotografien und eine Karte. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs erschienen zwei Neuauflagen, 1941 der siebente Nachdruck und zwei Jahre später die bereits achte, völlig neu überarbeitete Auflage. Dazu heißt es im Vorwort, das Bernatzik in „Graz, im Frühjahr 1942“ erstellte:

„Weit über mein Erwarten hat ‚Gari-Gari‘ im deutschen Volke Anklang gefunden, darüber hinaus ist das Buch in mehreren Weltsprachen übersetzt worden.“[309]

Auf Grund der hohen Verkaufszahlen – „Gari-Gari“ galt als Bestseller[310] – wurde der Text ins Englische (1936), Niederländische (1948), Spanische (1958) und Ungarische (1961, 1966) übersetzt.[311] Dieser Erfolg beruhte sicherlich zum einen auf dem guten Reportagestil des

305 Vgl. Adam 2010, 45.
306 Vgl. Schneider 2004, 79.
307 Vgl. Faber 2014, 136. Das „Gesamtverzeichnis des deutschen Schrifttums/1911–1965“ listet zwar sämtliche Bücher Bernatziks auf, nennt aber die Auflagenhöhe nicht. Lediglich beim Werk „Die Geister der gelben Blätter“ findet sich die Auflagenzahl von „41.–50. Tsd.“ (Oberschelp 1976, 383).
308 Vgl. Byer 1999, 437.
309 Bernatzik 1943, 5. Dieses Vorwort übernahm Bernatzik in unwesentlich veränderter Form auch für die neunte Neuauflage (vgl. Bernatzik 1948, 5).
310 Vgl. Faber 2014, 136.
311 Vgl. Byer 1999, 437.

Autors. Er kann aber auch auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass speziell im „Dritten Reich“ wissenschaftliche Sachwerke sehr beliebt waren, die dokumentarische Textzeilen, Sachbuchelemente und abenteuerliche Erzählweisen aufwiesen, vor allem, wenn sie Abenteuer in der Fremde, Rassentheorien, Heldentum oder die Erschließung fremder Länder thematisierten.[312]

Bernatzik erklärte im Vorwort dieser Kriegsauflage, dass das Buch keine wissenschaftliche Abhandlung sein sollte, die nur Akademiker lesen könnten. Es wende sich vielmehr „an einen größeren Leserkreis. Er enthält außer der Reisebeschreibung ethnographische Schilderungen, die stets ihre Gültigkeit behalten werden.“[313] Schon 1925 fasste Bernatzik den Entschluss, eine Expedition in den anglo-ägyptischen Sudan zu unternehmen und entlang des Nil bis zu seinem Quellgebiet zu reisen, um ethnographisch, aber auch zoologisch in dieser Gegend zu forschen. Wegen der Aufstände in den Gebieten, die Bernatzik bereisen wollte, wurden ihm Bewilligungen entzogen und Hindernisse in den Weg gelegt. Eine achtzehnmonatige Vorbereitung wurde durch die Probleme vor Ort fast gänzlich zunichte gemacht und Bernatzik musste rasch und spontan eine neue Reiseroute festlegen. Trotz aller Schwierigkeiten besuchte er schlussendlich elf verschiedene Stämme, verarbeitete 10.000 Meter Film und brachte 14.000 Fotografien nach Europa zurück.[314]

Das in sieben Kapitel gegliederte Buch liest sich wie ein Reisetagebuch und beginnt mit der Fahrt auf einem Dampfer, der auf dem Weg nach Ägypten ist. Bernatzik schrieb detailliert über seine Probleme beim Zoll: „Für Listen fremder Behörden hatte das hiesige Zollamt keine Verwendung […]“[315], sonstige Reisestrapazen: „[…] im Eilschritt ging es zur Bahn. Die Zeit drängte, schnell die Fahrkarte gelöst, das Gepäck aufgegeben! Schweißbedeckt auf den Perron stürzend, sah ich gerade noch den letzten Waggon meines Zuges entschwinden!“[316] und über Bekanntschaften, die er während seiner Expedition machte.

Im zweiten Kapitel schrieb Bernatzik unter anderem über „Negeranekdoten“. Er berichtete humorvoll über Begegnungen der afrikanischen Menschen mit weißen Missionaren oder einem sächsischen König. Diese Anekdoten ähneln als „humorvolle“ Kurzerzählungen Witzen und sollen die Leserschaft zum Schmunzeln bringen. Dazwischen wird der weitere Reiseverlauf mit vielen Details erzählt.[317]

Aus heutiger Sicht erscheint die Einteilung in „Rassen“ und Begriffe wie „Neger“, „Wilde“, „Primitive“ als rassistisch, doch zur spätkolonialen Zeit, als Bernatzik reiste, forschte und Bücher schrieb, waren diese Ausdrücke und die Vorstellungen, dass es biologisch bedingte Hierarchien unter den großen Gruppen der Menschheit gibt, in der europäischen Wissenschaft und medialen Öffentlichkeit fest verankert und Usus. Sie wurden von Bernatzik jedoch nicht hinterfragt, sondern bestätigt und popularisiert.

Im Vorwort zu „Gari-Gari“, das Bernatzik für die achte Neuauflage 1943 erstellte, schrieb er, dass er das Interesse der Menschen für „das Leben farbiger Völker in fernen Ländern“ wecken möchte.[318] Hier zeigte Bernatzik gegenüber den beforschten Menschen in Afrika einen gewissen Respekt, indem er sie nicht mehr abwertend als „Neger“ bezeichnet und die kulturelle Vielfalt und die Schönheit des Landes dem europäischen Lesepublikum näher bringen möchte.

312 Vgl. Christmeier 2013, 97; siehe auch Faye 2005.
313 Bernatzik 1943, 5; vgl. Bernatzik 1948, 5.
314 Bernatzik 1943, 9f.; vgl. Bernatzik 1948, 9–10.
315 Bernatzik 1943, 11; vgl. Bernatzik 1948, 11.
316 Bernatzik 1943, 13; vgl. Bernatzik 1948, 14.
317 Bernatzik 1943, 20ff.; vgl. Bernatzik 1948, 22ff.
318 Bernatzik 1943, 5; vgl. Bernatzik 1948, 5.

Zusammenfassend ist zum Buch „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“ zu sagen, dass es einen Reise-Roman- und Tagebuch-Charakter aufweist. Der Autor Bernatzik versuchte die Leserschaft mit interessanten Darstellungen und abenteuerlichen Ausführungen von Expeditionen zu begeistern und berichtete, wie nebenbei, von den Menschen, denen er begegnet. Geschmückt wurden die Geschichten von persönlichen, manchmal witzigen Geschichten. Vergleicht man dieses Werk mit seinen späteren Büchern, so fehlte hier noch die, von Bernatzik selbst angestrebte, ethnographische Sichtweise und Beschreibung der besuchten Bevölkerungsgruppen.

Trotz der fehlenden wissenschaftlichen Note oder gerade wegen Bernatziks mitreißender Erzählweise wurde „Gari-Gari“ über Jahre hinweg ein Bestseller, wie erwähnt mit über 230.000 verkauften Exemplaren. Ein gleichnamiger Dokumentarfilm, der 1927 gedreht wurde und zwei Jahre später sogar ins Kino kam, konnte mit dem Erfolg des Buches aber nicht mithalten.[319]

„Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika“

Die Erstausgabe des Buches „Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika“ erschien 1933 unter dem Titel „Geheimnisvolle Inseln Tropen-Afrikas“. Es wurde mehrere Male neu aufgelegt, darunter auch in den Kriegsjahren. 1944 erschien die bereits fünfte Auflage, es wurde später sogar ins Spanische und Niederländische übersetzt.[320]

Die fünfte Neuauflage von 1944 enthält 189 Abbildungen, acht Farbtafeln und eine Karte, auf der das Reisegebiet Portugiesisch-Guinea mit den verschiedenen Reiserouten per Schiff, Land und Luft eingezeichnet sind, welche die Grundlagen für dieses Buch waren. „Im Reich der Bidyogo“ ist eine Erlebnis- oder Reiseerzählung der Expedition 1930/31, die Bernatzik gemeinsam mit seiner Frau und Bernhard Struck auf die Bissagos-Inseln unternahm, „einem Archipel von vierunddreißig großen und vielen kleinen Inseln“, die teilweise von den Bidyogo besiedelt sind.[321] Emmy Bernatzik war für entwicklungspsychologische und ergologische Erhebungen verantwortlich, war die „Schreibkraft“ der Expedition und fertigte Skizzen über Architektur, Kunst, Kleidung und Alltagsgegenstände an.[322] Bernhard Struck war für die wissenschaftliche, fünfunddreißig Seiten umfassende Konzeption zuständig. Wie erwähnt, erhoffte sich Bernatzik durch die Expeditionsteilnahme von Struck seine verbesserte Einbindung in den akademischen Betrieb und eine wissenschaftliche Ausbildung. Für Struck hingegen war dies seine erste und einzige Gelegenheit, nach Afrika zu reisen sowie die außergewöhnlichen Fotos von Bernatzik für seine eigene akademische Laufbahn zu nutzen.[323] In Bernatziks Verantwortungsbereich lagen die Reisevorbereitungen samt Finanzierung und Visa-Ansuchen, die Beschaffung der Fotoausrüstung und in Folge die fotografische wie ethnologische Bestandsaufnahme der Region, wie auch vor Ort das Organisieren des Expeditionsalltags, das Suchen von Gehilfen, Dolmetschern und Köchen sowie die Kontaktaufnahme mit den Einheimischen.[324]

Das über 180 Seiten umfassende Buch beginnt mit der abenteuerlichen Erzählung über Bernatziks Flug mit der deutschen Pilotin Elly Beinhorn, was sich wie eine Romanpassage oder eine Tagebucherzählung anhört:

---

319 Vgl. Photoinstitut Bonartes 2014, o. S.
320 Vgl. Byer 1999, 367.
321 Bernatzik 1944, 7, 9–10.
322 Vgl. Byer 1999, 73, 80.
323 Vgl. ebd., 71, 73–74.
324 Vgl. Byer 1999, 71, 73, 75, 80.

„Der Motor surrt, und in eleganten Schwüngen hebt die kleine ‚Klemm' in die Lüfte. Eine Schleife zieht der Vogel über die vielen Menschen, die auf den Flugplatz in Bissau geeilt sind, um unseren Start mit anzusehen. […] Meine Nerven waren durch den allzu raschen Wechsel der Landschaftsbilder, durch das blitzschnelle Versorgen der Bilder, das ohrenbetäubende Knattern des Motors aufs äußerste gespannt. […]."[325]

Insgesamt unternahmen die beiden vier „fotografische Forschungsausflüge" in Portugiesisch-Guinea, um verschiedene Siedlungsweisen und Feldarbeiten der einzelnen Gruppen und Stämme zu erforschen und kartografisches Wissen zu vervollständigen.[326] Unter anderem wurden Siedlungen der Bevölkerungsgruppen der Pepel, Mankanya, Kassanga, Bayot, Fulup und Mandyako aufgenommen.[327]

Der Inhalt des Buches gliederte sich in Ausführungen über die einzelnen der damals zu Portugiesisch-Guinea gehörenden Inseln wie Orango Grande, Unyokum, Engaburo, Karavela, Karasch, Eguba oder Une und die ereignisreichen Reisen dorthin.[328] Die neun dort besuchten Gruppen werden ebenfalls dokumentiert: Balante, Kunante, Kassanga, Kobiana, Banyun, Fulup, Nordbayot, Südbayot, Pepel, Mankanya und Mandyako.[329] Umrahmt wurden die Erzählungen durch besondere Begebenheiten und die Schilderung von Bräuchen und Sitten, Architektur, Tanz und Kunst.[330] Die Ergebnisse von sprachlichen, anthropologischen und geschichtlich-soziologischen Erhebungen flossen ebenfalls in das Werk ein.[331]

Bei dieser Feldforschungsreise wurde auch gemäß den aktuellen physisch-anthropologischen Dogmen vorgegangen, weshalb „Lebendmessungen" an Menschen durchgeführt wurden. Byer beschrieb diesen Prozess als Marginalisierung der Menschen zu Datenträgern: „Träger von Sprache, Träger von Maßen, Träger von kulturellen und rassischen Merkmalen."[332] Bernatzik war diese wissenschaftlich-anthropologische Vorgehensweise fremd, denn er war in erster Linie an den Menschen und ihren Lebensbedingungen interessiert, jedoch nicht an Maßen.[333] So schrieb er: „Von nun ab suchten des öfteren [sic] alte Leute unser Lager auf, die bereitwilliger auf meine Fragen antworteten, und Professor Struck fand Gelegenheiten, anthropologische Messungen vorzunehmen."[334]

Im Buch finden sich acht Fotos, die den Titel „Rassentypen der Bidyogo auf den Bissagoinseln" tragen.[335] Näher beschrieben werden die Bilder oder die „Lebendmessungen" nicht. Vielmehr erhält man den Eindruck, dass Bernatzik aus obligatorischen Gründen diese „Rassentypen" abdruckte, sein eigentliches Interesse aber mehr den Lebensumständen, der praktizierten Arbeitsteilung, den verschiedenen, kunstvollen Frisuren, den künstlerischen Figuren und der Architektur galt.

Heimlich aufgenommene Fotos der Innenräume eines Königssitzes auf Orango Grande beschrieb Bernatzik im Buch „Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika" selbstkritisch, jedoch mit der Überzeugung, dass diese für seine Arbeit notwendig waren:

325 Bernatzik 1944, 11, 13.
326 Vgl. Bernatzik 1944, 8, 10.
327 Vgl. Byer 1999, 79.
328 Vgl. Bernatzik 1944, 5.
329 Vgl. Byer 1999, 78.
330 Vgl. Bernatzik 1944, 5.
331 Vgl. Byer 1999, 74.
332 Byer 1999, 76–77.
333 Vgl. Byer 1999, 77.
334 Bernatzik 1944, 36.
335 Vgl. ebd., Abb. 16–23, o. S.



Abb. 26.10
Emmy Bernatzik mit einem Fulup-Jüngling, 1930/31, Portugiesisch-Guinea (heute Guinea-Bissau).



Abb. 26.11
Bernhard Struck, Emmy und Hugo A. Bernatzik an Bord der Pinar. Ilere serviert, 1930/31, Portugiesisch-Guinea (heute Guinea-Bissau).

„Mein Versuch war von Erfolg begleitet, es gelang mir sogar, Blitzlichtaufnahmen im Inneren der mächtigen Königshäuser herzustellen, doch der Abbruch des Lagers am darauffolgenden Tage vollzog sich in größter Stille.“[336]

In einem anderen Fall entschied er sich hingegen für die „Loyalität“ den Gastgebern gegenüber und gegen die ethnographische Arbeit: ein heimliches Initiationsritual der Bidyogo wurde von ihm bewusst nicht fotografisch dokumentiert. Auch in anderen Zusammenhängen setzte sich Bernatzik mehrmals für die Einheimischen ein und intervenierte sogar einmal bei der portugiesischen Verwaltung in Bolama für eine beforschte Bevölkerung.[337]

„Owa Raha“

Das Buch „Owa Raha“ basiert auf einer Reise in die Südsee in den Jahren 1932 und 1933 und wurde 1936 von Bernatzik in Wien veröffentlicht. Dieses Werk wurde nie neu aufgelegt. Während seiner Südseeexpedition 1932/33 verbrachte Bernatzik einige Monate auf der Insel Owa Raha/Santa Ana, einem kleinen Eiland auf dem südöstlichen Salomon-Archipel.

Im Februar 1933 brachte er erstmals einen einheimischen Schamanen dazu, mit Bleistift auf einem Blatt Papier Dinge des täglichen Lebens zu zeichnen. Für die meisten Einheimischen war dieser Wunsch ungewöhnlich, da sie noch nie Schreibzeug und Papier in Händen gehalten hatten – außer einige wenige Menschen auf Missionsstationen, in Verwaltungszentren oder mit Schulausbildung. Bernatzik schrieb zu jedem Bild Namen, Alter und Geschlecht der Zeichnenden dazu, außerdem Ort und Bedeutung des gemalten Objekts. Aus der anfänglichen Bitte an einen Schamanen wurde im Laufe der Jahre eine Sammlung mit Zeichnungen aus verschiedenen Kontinenten, die schließlich etwa fünfhundert Blätter umfassten.[338]

In den Zeichnungen sah Bernatzik Indizien für die Klassifikation von Kulturen, die er in dem Artikel „Untersuchungen über die zeichnerische Begabung von Fremdvölkern farbiger Rasse“ aus dem Jahr 1953 festhielt:

„[…] die Entwicklungshöhe des Zeichentalents und der künstlerischen Begabung eines Volkes [ist] im Allgemeinen mit dessen Kulturhöhe parallel.“ „Für den Ethnologen ergibt sich dadurch die Möglichkeit, die zeichnerische Begabung eines Volkes als Kriterium zu betrachten, aus welchem auf die kulturelle und rassische Verwandtschaft geschlossen werden kann.“[339]

Diese Zeichnungen finden sich neben Fotografien und selbst angefertigten Bildern von Tatauierungsmustern, Werkzeugen und Grundrissen verschiedener Behausungen. Insgesamt zeigte Bernatzik in diesem Buch über 600 Abbildungen, von denen 391 Zeichnungen von Einheimischen sind. Bernatzik beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Menschen der Südsee, sondern brachte auch Bildnisse von Kindern aus Lappland, Zeichnungen eines „fünfeinhalbjährigen Wiener Mädchens“, eines „achtjährigen Bauernkindes aus Altaussee (Steiermark)“ und eines „neunjährigen englischen Knaben“.[340] Bernatzik wollte mit den Bildern von europäischen Kindern einen Vergleich zu den Jungen und Mädchen auf Owa Raha schaffen und stellte fest, dass die Bilder der Tiere des Wiener Mädchens „primitiver“ seien als die der Südsee-Kinder. Jedoch entwickelten sich, laut Bernatzik, die Darstellungsfähigkeiten der europäischen Kinder noch weiter, jene der melanesischen Kinder hingegen nicht.[341]

336 Bernatzik 1944, 59.
337 Vgl. Byer 1999, 80; siehe dazu auch Faye 2005.
338 Vgl. Byer 2011, 9–10.
339 Bernatzik 1953, 36, zit. n. Byer 2011, 12.
340 Bernatzik 1936, 289–290.
341 Vgl. ebd., 171.

In einer Hinsicht belegt „Owa Raha“ somit nachdrücklich das sich vertiefende Interesse von Bernatzik für andere Dimensionen von visueller Ethnographie: Sie umfassten nun auch graphisch-gestalterische Kulturkompetenzen und gingen somit weit über Film- und Standbildaufnahmen hinaus.

In einer anderen Hinsicht verband das Werk aber auch Ethnographie mit den damaligen Auffassungen von Physischer Anthropologie und „Rassekunde“. Das Buch „Owa Raha“ beschäftigte sich nicht nur ausschließlich mit Zeichnungen und deren Vergleich. Bernatzik schrieb in einundzwanzig Kapiteln ausführlich über Geographie und Geschichte der Insel, über die Bevölkerung und deren Siedlungs- und Häuserbau, Kleidung und Nahrungsmittel, soziale und politische Organisation, Kindererziehung und Religion. Auf über 270 Seiten legte er detailliert seine ethnographische Expedition und die daraus gewonnenen Erkenntnisse dar.[342]

Im dritten Kapitel beschäftigte sich Bernatzik mit der Bevölkerung auf den Inseln Owa Raha und Owa Riki. Hier bemerkt man in den ersten Aufzählungen erneut den physisch-anthropologischen Einschlag in der Beschreibung der Bevölkerung:

„In anthropologischer Beziehung fällt dem Besucher eine überaus starke Rassenmischung auf. Neben zarten, mittelgroßen, feingliedrigen, breitschädeligen Gestalten trifft man untersetzte, grobknochige, langköpfige Typen, die von den Neuen Hebriden gut bekannt sind. […] Die Hautfarbe schwankt von dunklem Kaffeebraun bis Hellbraun. Die Nasenform ist sehr verschieden. […] Es finden sich alle Abstufungen vom krausen Melanesierhaar bis zum schlichten Haar der Polynesier. Neben schwarzem und braunem Haar kommt auch dunkles Blond vor, wobei ich natürlich bei der Beurteilung auf die Sitte des Haarfärbens bei den Eingeborenen Rücksicht genommen habe. Europäischer Einschlag, der dies leicht erklären würde, ließ sich nirgends nachweisen, wenn man von vier Mischlingskindern absieht […].“[343]

Bei der Entwicklung der Kinder hielt Bernatzik fest, dass „andere Streckperioden im Wachstum vor[zu]liegen als zum Beispiel bei europäischen Rassen“.[344] Was das sexuelle Leben und das Verständnis von Geburt anbelangt, glaubte er, dass es gewisse Diskrepanzen zwischen Europäern und Melanesiern gäbe: „In den Fällen, wo die Meinungen der Eingeborenen mit unseren Kenntnissen im Widerspruch stehen, wäre sorgfältig zu untersuchen, ob nicht auch physiologische Vorgänge dieser Art bei den Primitiven anders ablaufen als bei den Europäern.“[345]

Die von Bernatzik verwendeten Begriffe wie „Mischlingskinder“ oder „Primitive“ und die Annahme, es gäbe eine Einteilung in unterschiedliche „Rassen“, die angeblich hierarchisch gegliedert wären, sind für diesen Text bezeichnend. Diese Ansichten waren entsprechend den zeitgenössisch-hegemonialen Ideologien weit verbreitet; die Meinung, andere Völker, oder hier „Rassen“, sollten vermessen werden, um eine allgemein gültige Aussage über deren Aussehen treffen zu können, basierte ebenfalls auf physisch-anthropologischen Theorien dieser Zeit, die mit Charakterzügen und Äußerlichkeiten korrelieren und ganzen Ethnien zugeschrieben wurden. Bernatzik stellte auch in diesem Fall derartige Theorien und Ideologien keineswegs infrage, sondern bestärkte und popularisierte sie.

Hans Günther, einer der wichtigsten Rasseideologen und Hetzer im „Dritten Reich“, zeigte etwa in seiner „Rassenkunde“ auf Schautafeln Gesichtstypen und Körperformen, die er als „rein“, das heißt „arisch“, einstufte und verglich die nordischen Typen mit anderen „Rassen“.[346]

342 Vgl. Bernatzik 1936, 291ff.
343 Bernatzik 1936, 15–16.
344 Ebd., 16.
345 Bernatzik 1936, 179.
346 Vgl. Hauschild 1995, 17.

Die Kultur- und Sozialanthropologin Brigitte Fuchs fasst in ihrem Buch „‚Rasse', ‚Volk', Geschlecht" zusammen, wie die Nationalsozialisten diese angebliche naturgegebene Rassenordnung sahen:

1. Die europäischen Rassen, die unter sich eine Hierarchie der Mischungsgrade aufweisen:
1.1. die reine, nordische Rasse als beste und wertvollste, die über allen anderen steht,
1.2. die westische Rasse, eine südeuropäische, subnordische Varietät,
1.3. die dinarische Rasse im Alpen- und Balkanraum,
1.4. die ostische Rasse,
2. die Ostrasse, ein asiatisch-europäisches Rassengemisch,
3. die jüdische Rasse, eine Mischung aus asiatischen, afrikanischen und europäischen Merkmalen, als niedrigste Stufe der Menschenrassen.[347]

Ab 1933 fand der Rassenwahn einen neuen Höhepunkt. Die Nationalsozialisten sahen es durch die vielen Wissenschafter, die sich mit der Thematik beschäftigten, als bestätigt an, dass die Menschheit in „Rassen" aufgeteilt wäre und es eine naturgegebene Ordnung dieser „Rassen" gäbe.[348] Deshalb ist es (mit Einschränkungen) nachvollziehbar, dass auch Bernatzik diesen hegemonialen Theorien folgte und auf Expeditionen etwa Gesichtsformen fotografierte und Körpermerkmale beschrieb. So gesehen, kann Bernatzik in wissenschaftlicher und theoretischer Hinsicht als kritikloser Parteigänger zeitgenössischer pseudo-wissenschaftlicher rassistischer Theorien gelten, die in den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 gipfelten.

Dennoch blieb Hugo A. Bernatzik bei der Bevölkerung von Owa Raha in guter Erinnerung. Das beweist eine Schulhalle, die dort um 1990 erbaut und nach ihm benannt wurde.[349]

„Die Geister der gelben Blätter. Forschungsreisen in Hinterindien"

Das Buch „Die Geister der gelben Blätter. Forschungsreisen in Hinterindien" wurde in dieser Arbeit schon in den Abschnitten zu Hermann Baumann und Helmut Gerlach angeführt. Hier wird nun genauer auf dessen Inhalt eingegangen.

Bernatzik erwähnte darin zum ersten Mal die Mitarbeit seiner Frau Emmy, die ihm, wie schon so oft zuvor, beim Verfassen des Manuskriptes half. Auch die „Einführung", die in Wien im Mai 1938 geschrieben wurde, nennt explizit beide Namen: „Emmy und Hugo Bernatzik."[350] Zu den politischen Ereignissen rund um den „Anschluss" findet sich allerdings keine Stellungnahme. Die 240 Seiten, 104 Fotografien und eine Karte handeln von der vierzehnmonatigen „Hinterindien"-Expedition,[351] „das politisch gesehen Burma, Siam und Indochina umfaßt [sic]".[352]

Das Reisebuch „Die Geister der gelben Blätter" wurde in den darauffolgenden Jahren in mehrere Sprachen übersetzt, darunter ins Tschechische (1936/1943), Schwedische (1942), Spanische (1954/1958/1965), Französische (1955), Niederländische (1956) und Englische (1957).[353]

---

347 Vgl. Fuchs 2003, 257.
348 Vgl. Schmitt 2010, 42–43.
349 Vgl. Byer 1996, 26.
350 Bernatzik 1938, 9.
351 Vgl. Byer 1999, 186. Auffällig an der Terminologie Bernatziks ist außerdem, dass er die spätkoloniale deutsche Bezeichnung „Hinterindien" durchgängig vorzog gegenüber der von Heine-Geldern zur selben Zeit popularisierten, heute üblichen Bezeichnung „Südostasien" (Anm. d. Hg. Gingrich).
352 Bernatzik 1938, 7.
353 Vgl. Byer 1999, 437–438.

Bernatzik stellte sich bei dieser Feldforschungsreise drei Hauptaufgaben: 1. die „Urbevölkerung“ der Region „Hinterindien“ aufzusuchen, mit ihr in Kontakt zu treten und eine detaillierte Beschreibung dieser Gruppen vorzunehmen; 2. die Hackbau betreibenden Bergvölker im nördlichen „Hinterindien“ zu untersuchen; 3. die sogenannten „indonesischen Moi-Völker“ Indochinas und deren Kontakt zu den Melanesiern festzustellen. Die Ergebnisse wurden im damals vorherrschenden Stil einer Monographie präsentiert und enthalten Aufzeichnungen zu der Gruppe der Moken, der Meau, der Akha, der Lahu, der Biet und der Phi Tong Luang, auf die sich die Gerlach’sche Schmähschrift bezog und auf die auch hier näher eingegangen wird.[354]

Das für eine breite Leserschaft gedachte, monographische Reisebuch war in vier Teile gegliedert und enthielt Darstellungen über die Siedlungsformen, die soziale und politische Organisation, die praktizierte Religion, die Kunst und die verwendete Sprache sowie über weitere wichtige Faktoren im Leben der Phi Tong Luang.[355] So hielt Bernatzik fest, dass es keine Grußformeln oder die Wörter „Bitte“ und „Danke“ in ihrem Wortschatz gebe.[356]

In diesem Buch beschrieb Bernatzik auch die einzelnen Gruppen in „Hinterindien“ und versuchte sie in biologisch definierte „Rassen“ zu gliedern – darunter die Volksgruppe der Wa in Birma, die Lisu oder die Phi Tong Luang:

„Ganz anders die Wa. Sie stellen auf dem Boden dieses hinterindischen Raumes heute die älteste Bevölkerung dar und weisen stark primitive Rassenelemente auf.“[357]

„Im Nordosten von Kengtung besuchten wir die Lisu. Sie sind ein südchinesisches Bergvolk und weisen sowohl in anthropologischer wie in kultureller Hinsicht starken siniden Einfluß auf. Sie sind sehr fremdenfeindlich und haben sich, ebenso wie die Meau, zum Teil unabhängig und selbstständig erhalten.“[358]

„Die Phi Tong Luang sind unter den heute lebenden Völkern die reinsten Vertreter der Träger einer vermutlich vorneolithischen Holz- und Bambuskultur und einer eigenen Rasse. Sie sind eben im Begriff, unter Überspringung der jüngsten Menschheitsepochen direkt auf die Eisenzeit überzugehen.

Es sind die weitaus primitivsten Menschen, die ich auf meinen zahlreichen Reisen kennengelernt habe. Es handelt sich zweifellos um echte Primitivität und nicht um eine durch Kulturschrumpfung entstandene Degenerationserscheinung, wie wir sie gerade in Hinterindien öfters antreffen. Die Primitivität erstreckt sich daher naturgemäß auf Kultur, Rasse, Psyche und vermutlich auch auf die Sprache.“[359]

Der sonstige Stil des Buchs war ähnlich gehalten wie das Reisebuch „Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil“. Es ähnelte stark einem Reisetagebuch, war abenteuerlich geschrieben und trotzdem bemüht um ethnologische Fachausdrücke, wollte aber gleichzeitig die breite Leserschaft nicht überfordern, sondern erzählerisch fesseln, wie die folgenden Passagen aus dem Kapitel „Auf der Suche nach den ‚Geistern der gelben Blätter‘“ nahelegen:

„Von Sagen und Rätseln umwoben lebt dieses Volk in den dichten Urwäldern des Gebirgszuges, der sich vom gewaltigsten Bergmassiv Zentralasiens loslöst und zwischen den breiten Tälern des Mekong und Menam nach Süden erstreckt. Es wird im Lande ‚Phi Tong Luang‘ genannt, das heißt ‚Geister der gelben Blätter‘, denn nichts anderes kennt man von ihm als die

354 Vgl. Bernatzik 1938, 7.
355 Vgl. Byer 1999, 186.
356 Vgl. Bernatzik 1938, 131.
357 Bernatzik 1938, 208.
358 Ebd.
359 Bernatzik 1938, 179–180.



Deutsche Forschung und fremde Völker

Die große Völkerkunde / Ein Standardwerk deutscher Wissenschaft

Als vor fünfundfünfzig Jahren Friedrich Ratzel das grundlegende Werk über die Völkerkunde schrieb, waren viele Naturvölker noch sich selbst überlassen. Heute gibt es nur noch in den entlegensten Weltteilen Völker, die sich ihre mehr oder minder primitive Kultur unbeeinflußt vom weißen Mann erhalten konnten. Die Völkerkunde schließt sich der Geschichtswissenschaft und der Urgeschichte an, indem sie den Kulturbesitz jedes Volkes in seinen Zusammenhängen klärt. Der naturwissenschaftliche Zweig der Völkerkunde hat sich durch Erbbiologie, Anthropologie und Psychologie viel mehr als früher entfaltet. Neuerdings erst hat die Völkerkunde, von der Beobachtung und dem Erkennen des Gesetzmäßigen ausgehend, den Schritt zur angewandten Wissenschaft getan. Wenn daher jetzt im Bibliographischen Institut in Leipzig eine große dreibändige Völkerkunde erscheint, so muß sie in vieler Beziehung Neues bringen. Der Herausgeber Doktor Hugo A. Bernatzik geht darum am Anfang ausführlich auf die Aufgaben der Kolonialethnologie ein, die festzustellen hat, wie sich die Beziehung zwischen der europäischen Vollkultur und den niedrigeren Kulturen auswirkt. Weshalb sterben die Naturvölker in einzelnen Teilen der Erde aus, wenn sie mit den Europäern in Berührung treten? Weshalb brechen ihre sozialen Organisationen zusammen? Und weshalb gibt es andre Völker, die sich der Zivilisation wenigstens teilweise anzugleichen vermögen? Die unmittelbaren und unauffällig wirkenden Schäden werden deutlich: geht der Einfluß der Häuptlinge und Zauberpriester verloren, so ist der Verfall und eine jämmerliche Halbzivilisation oft nicht aufzuhalten. Bernatzik führt aus, unter welchen Bedingungen den farbigen Völkern die arteigene Kultur erhalten bleiben kann. Die Völkerkunde leistet hier einen wichtigen Kolonisationsbeitrag.

Der spezielle Teil des Werkes ist eine Gemeinschaftsarbeit von fünfzehn Gelehrten, von denen übrigens acht Wiener sind. Den umfassendsten Anteil haben Professor Dr. Robert Bleichsteiner, Kustos am Museum für Völkerkunde in Wien, der die baltischen, finnougrischen, ostslawischen und die osteuropäischen Turkvölker, die Kaukasusvölker, Vorderasien, Mittelasien, Hochasien und Vorderindien bearbeitet hat, und Professor Dr. Walter Krickeberg, Kustos am Museum für Völkerkunde in Berlin, der das ganze Amerika, wie übrigens 1922 auch in der Buschanschen „Völkerkunde", in reicher Vielgestaltigkeit geschildert hat. Professor Dr. Artur Haberlandt, Wien, dem auch in der Buschanschen „Völkerkunde" die volkstümliche Kultur Europas zugefallen war, untersucht den Aufbau der europäischen Volkskultur und die Kultur der Westslawen. Der Herausgeber hat Gewicht darauf gelegt, auch jüngere Völkerkundler, die draußen selbst auf Forschungsreisen waren, heranzuziehen, so Dr. Theo Körner für Madagaskar und Indonesien, Dr. Walter Hirschberg für die afrikanischen Restvölker, die sich manche urtümliche Kulturgüter bewahrt haben, und für die Völker in Südosteuropa. Bemerkenswert ist, daß Dr. Dominik Wölfel den Begriff „Weißafrika" prägt für Nordafrika, weil dieser Teil des dunkeln Erdteils besonders früher mit Europa eng verbunden war. Der erste Band umfaßt Europa und Asien, der zweite Asien und die Südsee, der dritte Australien und Amerika. Der Herausgeber selbst, durch viele bildhafte Forschungsberichte auch der weiteren Oeffentlichkeit bekannt, hat Hinterindien bearbeitet.

Was diese Völkerkunde von den beiden früheren Werken ähnlicher Art von Ratzel und Buschan unterscheidet, ist außer der neuen Orientierung nach unserm heutigen Wissen die unvergleichliche Bebilderung. Während bei Ratzel die Zeichnungen von Gustav Mützel, Richard Püttner usw. hauptsächlich Einzelheiten der Waffen und Geräte herausheben und den Menschenbildnissen immer etwas von wilder Phantasie beimischten, während die Illustration bei Buschan doch oft noch nüchtern oder blaß geriet, ist das neue Werk mit hervorragenden Photographien ausgestattet, die uns ohne Umschweife Einblick in die Sitten und in den Ausdruck fremder Völker geben. Hier ist nichts mehr vom toten Museum geblieben, sondern alles lebendiges Leben geworden.

„Die große Völkerkunde", herausgegeben von Hugo A. Bernatzik (Bibliographisches Institut, Leipzig, drei Bände, in Ganzleinen, je 16 RM.).

Richard Gerlach.

Kurz angezeigt:

Heinrich Schnee: „Geschichte der führenden Mächte in Tatsachen." Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. Kartoniert RM. 3.20.

Dieses Buch ist ein sehr gründlich gearbeitetes Nachschlagwerk über die Geschichte der Welt von ihren geschichtlichen Anfängen bis zur Gegenwart, ein Geschichtskalender, der in knappen Stichworten alles Wissenswerte und Notwendige für die Geschichte zusammenträgt. K. B.

Dorotheum - Wien
Versteigerung einer
Wohnungseinrichtung, Wien, IX. Müllnergasse 3
Morgen Montag, 5. Februar, 14 Uhr.

Sämtliche Bücher durch die
Wallishausser'sche Buchhandlung
im Alten Rathaus
Wien, 1. Bezirk, Wipplingerstraße 8
Ruf: U 27-0-64 Ruf: U 27-0-64

Sendet Bücher ins Feld!

Abb. 26.12
Bernatziks dreibändige „Große Völkerkunde" wurde in den Wiener Zeitungen mehrfach besprochen, hier vom deutschen Zoologen und Völkerkundler Richard Gerlach (1899–1973): An Bernatziks Fotografien fand er besonderen Gefallen, da sie „ohne Umschweife" das „lebende Leben" zeigten.

flüchtig errichteten und wieder eilig verlassenen Windschirme, die einzelne Jäger im dichten Dschungel angetroffen haben und deren verwelkte Blätter und erloschene Feuer der den Geistern hörigen Phantasie der Lao den weitesten Spielraum ließen."[360]

Auf der Suche nach den Phi Tong Luang, begleitet von seiner Frau, mehreren Trägern, einem Lao-Dolmetscher und einem chinesischen Koch, musste Bernatzik auch „weglosen Dschungel" durchqueren. Als erfahrener Waidmann ließ er manchmal „die Träger" zurück und pirschte alleine weiter:

„Als wir die Steigung überwunden hatten, sah ich gerade vor mir einen kapitalen Bären stehen. Auch der Bär hatte mich eräugt, er verhoffte in kaum zehn Meter Entfernung und windete mir vorsichtig entgegen. Langsam, ganz langsam brachte ich meinen Stutzen in Anschlag, da wandte er einen Augenblick das Haupt zu Seite und – sank auch schon von einer tödlichen

360 Bernatzik 1938, 93.

cherschau

„Sind Sie glücklich? Fünfzig Plaudereien über das Thema, ein umgänglicher, erfolgreicher und leidlich glücklicher Mensch zu sein“ (208 Seiten, Ganzleinen, 3,50 RM.). Und was er uns schenken möchte, ist der innere Frohsinn des Lebens, die rechte Einstellung zu allem, was uns begegnet und berührt, und so plaudert der Verfasser über den Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen, über den Umgang mit dem Schicksal, mit der großen Welt, mit Kunst und Literatur. Und das ist uns mit einer so erfrischenden Art in den Schoß gelegt, daß jeder leinen goldenen Faden findet, der ihn dem Glücke näher führt, und als höchstem Glücksgefühl der Liebe — es ist kein Rezept, wie ließe sich dieses geben. Aber es ist ein schönes und von herzlicher Weisheit getragenes Buch, manchmal von einer leisen Ironie gewürzt, und das macht es noch liebenswürdiger.

Mit diesem Buche geht der Verlag über den Heimatraum hinaus, und er tut es auch mit seinen beiden Büchern für die deutsche Jugend. Ein ebenso unterhaltsames wie gut geschriebenes Buch für unsere Jungen und Mädel von 9 bis 14 Jahren sind „Die Gespenster vom Hornschloß und andere lustige Geschichten“, mit Scherenschnitten von Karl Wolf (128 Seiten, Halbleinen, 2,50 RM.). Der Jugenderzähler O. F. Heinrich besitzt die glückliche Art, ebenso anschaulich wie frisch und spannend zu schildern, wobei er einen schönen Reichtum an Lebensweisheit in die jungen Herzen legt, so ganz mit dem Frohsinn der Geschichte verbunden. — Und ein rechtes Buch für die heranwachsende Jugend verdanken wir Heinrich Lenz: „Deutsche Jungen im Sattel, Reiten und Streiten in Südwest.“ Mit Illustrationen von Max Teschemacher (272 Seiten, Halbleinen, 2,90 RM.). Auf der Farm Siebendorn in Deutsch-Südwestafrika wachsen die Jungen Werner und Georg und das Mädchen Hilde auf, werden zu jungen Helden im Kampfe gegen die aufständischen Hereros und kehren zu ihrer Heimat Südwest zurück. Und mit dieser erlebnisreichen Erzählung verbindet sich das Bild des Kolonisten mit seiner Arbeit am Werk, das deutschem Schicksal gehört.

Weisen wir noch auf eine andere Veröffentlichung des Verlages hin, weil auch sie ein wichtiges Volksbuch bedeutet. Vom Kampf und Sieg deutscher Ärzte handelt das Buch von Dr. med. Georg Kaufmann: „Feldzug gegen den Tod“ (mit seltenen Stichen und Holzschnitten und vier Kunstdrucktafeln, 252 Seiten, Ganzleinen, 5,50 RM.). Es bringt in einer ebenso wissenschaftlich begründeten wie populär verständlichen Art die Lebensbilder großer Ärzte, vornehmlich sind es deutsche, die in unermüdlicher und opferfreudiger Arbeit die Zusammenhänge des Natur- und Lebensgeschehens durchleuchteten und den Weg des Heilerfolges suchten. Die Leistungen der Heilkunde werden an den hauptsächlichen Krankheiten und Krankheitsgruppen sichtbar gemacht und wir lernen die große, dem Volk verpflichtete Aufgabe des Arztes erkennen und würdigen. So sei dem jungen Verlag auch für dieses zeitnahe und hochbedeutsame Werk gedankt.

Josef Michels

Angewandte Völkerkunde

„Die Große Völkerkunde.“ Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. Unter Mitarbeit namhafter Fachgelehrter, herausgegeben von Dr. Hugo A. Bernatzik. 3 Bände. Insgesamt über 1000 Seiten mit 550 Bildern, 16 mehrfarbigen Tafeln auf Kartonblättern. Ausführliches Register und Schrifttumsverzeichnis. Jeder Band in Leinen gebunden und Schutzkarton 16 RM., in Halbleder gebunden und Schutzkarton 20 RM. Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig.

Die Betrachtung eines dreibändigen völkerkundlichen Werkes, das es sich zur Aufgabe gestellt, dem Leser auf der Grundlage ernster wissenschaftlicher Forschung eine totale Schau der Völker der Erde zu vermitteln und ihm eine tiefgründige Einsicht in das geistige Wesen und Dasein der Völkerschaften, in ihre Sitten, Bräuche und Eigentümlichkeiten, zugleich aber auch in ihre geschichtliche Herkunft und Entwicklung zu verschaffen, kann niemals erschöpfend sein; sie kann allenfalls die Umrisse aufzeigen, Anlage, Aufgabe und Absicht des Ganzen verdeutlichen und den ungefähren Standpunkt bezeichnen, den es innerhalb der Gesamtliteratur dieses Stoffgebietes einnimmt. Und so sei vorweg gesagt, was wir als das Wesentliche dieser „Großen Völkerkunde“ betrachten. Mit ihr wurde wohl zum erstenmal ein wirklich umfassendes Handbuch dieser verhältnismäßig jungen Wissenschaft der Völkerkunde geschaffen. Ein Handbuch, das einen festen Standort in der Unbegrenztheit eines Aufgabengebietes vermittelt, das alle menschlichen und völkischen Lebensäußerungen, und zwar die der Vorgeschichte, der Vergangenheit und auch der Gegenwart umfaßt.

Es wäre gewiß leichter gewesen, eine Enzyklopädie der Völker, also ein vielbändiges und im stofflichen Bereich gewissermaßen uferloses Werk zu schaffen, als dieses Handbuch der Völkerkunde, das eine sammelnde und deutende Erfassung, anders ausgedrückt, eine Zusammenschau aller ethnologisch belangreichen und gesicherten Tatbestände und Erkenntnisse vermittelt. Der weitgereiste und durch zahlreiche völkerkundliche Arbeiten bekannt gewordene Grazer Ethnologe Hugo A. Bernatzik hatte den glücklichen Gedanken, für die Verwirklichung eines so kühnen Vorhabens hervorragende Gelehrte und angesehene Männer der Wissenschaft, zugleich aber auch junge Forscher und Männer der praktischen Ethnologie heranzuziehen. Jeder wurde mit der Bearbeitung des ihm naheliegenden Spezialgebietes betraut.

Die Gliederung des Stoffes erfolgte nach der natürlichen Einteilung der Kontinente. Den ersten Band „Europa und Afrika“ bearbeiteten Arthur Haberlandt, Richard Wolfram, Fritz Krüger, Robert Bleichsteiner, Walter Hirschberg, Dominik Josef Wölfel, Werner Bycichl, Hermann Baumann und Theo Körner. Den Inhalt des zweiten Bandes „Asien“ bestreiten Darstellungen von H. A. Bernatzik, Hans Findeisen, Theo Körner, Hans Nevermann und A. Slavik. Den dritten, die Kontinente „Australien und Amerika“ umfassenden Band besorgten Herbert Tischner und Walter Krickeberg. — Diese Gliederung des Stoffes ist nun keineswegs schematisch oder einengend durchgeführt worden, vielmehr begegnen wir auf Schritt und Tritt der Betrachtung des Hin und Her der Völker über die fließenden Grenzen der Kontinente hinweg; und die Zusammengehörigkeit geographisch-klimatischer Bereiche wurde, auch wenn diese sich nicht mit den Umrissen der Kontinente decken, klar hervorgehoben. Als Beispiel sei hier auf die ethnologische Bedeutung des Begriffes „Eurasien“ verwiesen.

Indem aber der Herausgeber dem Gesamtwerk einen „Allgemeinen Teil“ voranstellt und darin die „Historische Entwicklung und Zielsetzung der Völkerkunde“ darstellt, das Wesen der beschreibenden Völkerkunde (Ethnographie) und der vergleichenden Völkerkunde (Ethnologie) verdeutlicht, die Wandlungen der völkerkundlichen Disziplin vom Altertum bis zur Gegenwart verfolgt und, indem er vor allem mit scharfer Konsequenz die „Aufgaben der Kolonialethnologie“ aufzeigt, den Ursachen des Bevölkerungsrückgangs durch direkte und indirekte Schäden nachforscht und die wichtigsten Methoden zur Durchführung einer modernen völkererhaltenden Kolonisation beschreibt, wird das ganze große Werk zur angewandten Wissenschaft. Die kolonialethnologischen Ausführungen Bernatziks, die auf der Erkenntnis fußen, daß den Naturvölkern der Erde die Berührung mit der europäischen Zivilisation in jedem Falle verhängnisvoll geworden ist, erweisen sich als angewandte Wissenschaft, weil sie die Grundlage für eine fruchtbare Symbiose zwischen Völkern niederer und höherer Kultur zu finden trachten. Wenn man dann im Verlauf der einzelnen Bände die Räume der Erde durchmißt, von den nördlichen Breiten der Eskimos bis zu den undurchdringlichen Tropenwäldern der Pygmäen, von den Kulturvölkern des altasiatischen Festlandes bis zu den Primitiven Australiens, immer wieder erinnert man sich dieser erschütternden Tatsache des großen Völkersterbens und des Zusammenbruchs niederer Kulturen, wann und wo sie je in kulturellen, zivilisatorischen oder wirtschaftlichen Kontakt mit den Trägern der europäischen Vollkulturen kamen. Und immer wieder erkennt man dann die Bedeutung der Grundsätze, die Bernatzik rückschauend und zugleich vorauschauend, warnend und zugleich beratend zur Erhaltung der farbigen Völker aufstellt.

Zu den einzelnen Bänden ist zusammenfassend zu sagen, daß sie ein für den Laien unvorstellbar reiches Stoffgebiet erschließen. Es umfaßt die Kulturen der germanischen, romanischen und slawischen Völker ebenso wie das bunte Mosaik der Volks- und Kulturplitter Weiß-Afrikas, es betrachtet die Lebensformen der nomadischen Wildbeuter des dunklen Erdteils und es beschreibt die mongoliden Rassen wie die Stämme der arktischen Zonen oder die Menschen der mexikanischen Kulturen, es beschäftigt sich mit den Völkern der aneignenden Wirtschaftsstufen (Sammler, Jäger, Fischer) wie mit denen der höheren Stufen (Viehzüchter, Ackerbauer). Dabei sind die Erkenntnisse verwandter Wissenszweige wie der Urgeschichte, Archäologie und Geschichte, der Anthropologie, Rassenkunde und Psychologie weitestgehend zur Sicherung, Deutung und Veranschaulichung der Lebensäußerungen der Völker herangezogen worden. So entstand durch die zielbewußte, straffe Zusammenfassung der Ergebnisse jahrzehntelanger wissenschaftlicher Kleinarbeit eine riesige und imposante Bestandsaufnahme der Völker der Erde, ihrer Arten und Rassen, ihrer Herkunft und Entwicklung, ihrer Sprachen und Mythen, Siedlungs- und Bauformen und ihres sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gefüges. Das dem Werk beigegebene Schrifttumsverzeichnis veranschaulicht mit den vielen Hunderten von Buchtiteln deutscher und ausländischer Forscher die Fülle des verarbeiteten Stoffes. Ein umfassendes Namens- und Sachregister bildet den Schluß des Ganzen.

Wer am Ende dieses Werkes angelangt ist, steht überwältigt und fast benommen vor diesem schier unübersehbaren und totalen Menschheitsaufmarsch. Aber es sind nicht allein die tausendfachen Lebensäußerungen und Lebenserscheinungen, die es zu bewundern gilt und die sich hier bei der Betrachtung der von der Natur so vielfältig ausgestatteten Räume der Erde und ihrer Bewohner in Vorzeit, Geschichte und Gegenwart zu einem gewaltigen Panorama der bevölkerten, von großen Katastrophen heimgesuchten und mächtig bewegten Welt zusammenschließen, sondern es ist noch etwas anderes, das den Leser vor allem ergreift: Die Erkenntnis des großen unversieglichen Lebenstriebes selbst und das Begreifen jener unerschöpflichen und geheimen Kraft, die dem Menschen innewohnt und ihn über die Schicksale und Prüfungen der Jahrtausende hinweg zur Beherrscherin der bewohnbaren Erde hinaufführte. Zugleich aber erkennt der Leser dieses Werkes die Notwendigkeit einer richtig gesehenen Kolonialethnologie und zugleich die Größe der Aufgaben, die den weißen Völkern der Erde für die Zukunft gestellt sind, um eine wahrhafte und „bestmögliche Form des Zusammenlebens der Völker verschiedener Rassen und Kulturen zu finden“. Daß dieses Werk mitten im Krieg erscheinen konnte, ist ein schlagender Beweis für die ungebrochene und zielbewußte Arbeitsleistung der deutschen Forschung, die damit in einer Zeit des völkischen Existenzkampfes die Grundlage für eine spätere Epoche aufbauender Kolonisations- und Kulturarbeit legte.

Edmund Starkloff

Aus dem Zentralverlag der NSDAP.

Westliche Robinsonade

Fritz Spieß: Westliche Robinsonade. Aus den Aufzeichnungen eines Schiffsarztes. 520 Seiten, Preis geb. 4,80 RM.

Vielleicht nirgends so deutlich als bei dem Versuch einer ernstlichen geistig-politischen Auseinandersetzung mit dem demokratischen Westen erkennen wir die reaktionäre Vergreifung und die Unwirklichkeit dieser aus flimmernden Schlagworten konstruierten Welt. Da die englischen und französischen „Politiker“ auch heute noch mit jenen verwirrenden, gleißenden Zauberworten jonglieren, die nichts anderes sind und sein sollen als Mittel zur Hypnose der Völker, erscheint der Versuch Fritz Spießers in seinem soeben im Zentralverlag der NSDAP. erschienenen Buch „Westliche Robinsonade“, mit diesen Demokratien einmal gründlich abzurechnen, aktuell und notwendig.

Drei prominente Vertreter der westlichen Demokratie, die als Opfer eines Schiffbruches zusammen mit einigen anderen Leidensgefährten an den Strand einer unbekannten Südseeinsel geworfen werden, dürfen in aller Großzügigkeit, unbeschwert von all den „hemmenden Traditio-

Rätselecke

Ergänzungskreuzworträtsel



Die Buchstaben A — A — A — A — A — D — E — E — E — E — E — E — E — E — H — H — I — I — I — I — I — L — L — N — O — O — O — P — S — S — T — U — U sind so in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß senkrecht und waagrecht je 16 bekannte Wörter entstehen.

Entzifferungsaufgabe

15.2.14.20—1.2.12.6.5.11—14.3.7—13.10.20—

19.20.3.2.17.18—9.2.3.2.20—3.10—

19.20.8.2.17.7.17.2.20.20.11.14.4.5—16.11.3—

21.16.3 — 21.2.17 — 12.17.2.14.5.2.14.7 —

Schlüsselwörter:

a) 1.2.3.4.5.6.7.8 — b) 9.10.11.12 —

c) 13.14.15.16.17 — d) 18.19.20.21 —

a) Feuerwaffe für größere Geschosse, b) Raubtier, c) Hilfsgeistlicher, d) Gesichtsteil.

Fehlende Silben

Feld____bel, Va____rie, An____as, Ber____mo, Sym____trie, Pa____ne, Ka____chen, Bel____en, Va____le, Tri____ne, Zoll____rif, Fan____re, An____zit, Zi____re, Leib____de, For____na, Gra____té, Thü____gen, Pat____li, Ze____ne, Pa____te, Pau____ne, Ve____da, Thus____da, Se____keit.

Die mit Punkten bezeichneten Stellen sind mit entsprechenden Silben so zu ergänzen, daß dreisilbige Wörter entstehen, deren Mittelbuchstaben, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Zur Verwendung kommen folgende Silben:

bü, chi, dre, fa, ga, gar, gar, gi, le, li, lig, me, na, nel, nil, nin, ran, rin, schu, ste, ta, thra, tro, tu, we.

Ergänzungsaufgabe

A N — R O C — U S
S T — I N M — T Z
C H — I S T — N E
A N — E S I — H T
B A — E R N — O F
L I — E R A — U R
B E — T H O — E N
E R — T E F — S T
S T — N D A — T E
K A — A R I — L A
W I — D E H — P F
L E — B G A — D E
P O — T A M — N T
O T — O M A — E N

Die Buchstaben

A C D E E E E E E G H I I L L M N N O R R R S T T T U V

sind so einzutragen, daß 14 bekannte Wörter entstehen. Die eingestellten Buchstaben, abwärts gelesen, ergeben ein Sprichwort.

Bilderrätsel



Tauschrätsel

Das Wort mit an — ist sehr verschieden,
mit ab — wird vieles oft gemacht,
nicht jeder ist mit aus — zufrieden,
mit vor — laß niemals außer acht.

Hans v. d. Mürz

Auflösungen vom 12. März

Kreuzworträtsel. Von links nach rechts: 3. Mars. 5. Ahle. 8. Rosa. 9. Ebbe. 10. Otto. 12. Meer. 13. Edgar. 15. Kopie. 18. Wien. 20. Egge. 22. Herr. 23. Oase. 24. Rang. 25. Knie. — Von oben nach unten: 1. Mast. 2. Elbe. 3. Moor. 4. Rate. 6. Heer. 7. Ebro. 11. Odeon. 12. Magie. 14. Twer. 15. Kern. 16. Egon. 17. Lese. 19. Irak. 21. Gail.

Rösselsprung

Jeder Irrtum hat drei der Stufen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschehn.

Grillparzer.

Besuchskartenrätsel: Schriftenmaler.

Zeichenrätsel: Man ordne zeilenweise die den Zeichen × ○ = + ‖ entsprechenden Buchstaben der Reihe nach aneinander.

Nach richtiger Lösung erhält man: **Halte Rat vor der Tat.**

Abb. 26.13
Bernatziks „Große Völkerkunde“ war während des Krieges erschienen: Der „Völkische Beobachter“ sah darin den „schlagenden Beweis für die ungebrochene und zielbewußte Arbeitsleistung der deutschen Forschung“, die damit eine Basis für zukünftige „Kolonisations- und Kulturarbeit“ lege.

Kugel getroffen zu Boden. Das Teilmantelgeschoß hatte ihm Wirbel und Halsschlagader zerrissen.“[361]

„Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker“

„Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker“ erschien 1939. Eine Neuauflage mit dem leicht veränderten Titel „Neue große Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild“ wurde erstmals 1954, ein Jahr nach Bernatziks Tod, neu publiziert.[362]

Das dreibändige Werk richtete sich nicht nur an die Wissenschaft, sondern auch an das breite Publikum und interessierte Laien, die sich ein erstes, aber vom Anspruch her vollständiges Bild über Menschen und Völker verschiedenster Kontinente machen konnten, ohne selbst eigene Reisen und Feldforschungen unternehmen zu müssen. Deswegen sind die Bände mit vielen Bildern ausgestattet, die zum größten Teil von Bernatzik stammen. Insgesamt finden sich in der „Großen Völkerkunde“ 556 Fotos, die, teilweise ganzseitig abgedruckt, jedes Bilddetail eröffnen. Zusätzlich gibt es über zwei Dutzend Karten von Völkern, Sprachen oder der Verteilung von Stämmen in dem jeweils bearbeiteten Land oder Kontinent.[363]

Im Vorwort wies Bernatzik in expliziter Form auf das „passende“ Publikationsdatum und auf die Aufgaben einer „neuen“ Völkerkunde hin:

„Der Zeitpunkt des Erscheinens einer neuen Völkerkunde scheint mir ein außerordentlich günstiger zu sein. Da unser Führer Großdeutschland geschaffen hat, kann auch unser sehnlicher Wunsch, wieder unsere eigenen Kolonien zu verwalten, jeden Tag zur Wirklichkeit werden. Damit wächst die Bedeutung einer nach den heutigen Erfordernissen neu orientierten Völkerkunde, die auch in der Erbbiologie und der Rassenpsychologie der Naturvölker verankert und geeignet ist, die Grundlage der modernen Kolonisation zu bilden. Es ist mir daher gestattet, einleitend die neuen Aufgaben, Ziele und Wege der Völkerkunde anzudeuten und auf die entscheidende Rolle hinzuweisen, die diese Wissenschaft der Zukunft Großdeutschlands zu spielen haben wird.“[364]

Bernatzik hatte allerdings das Projekt bereits 1936 gestartet, und viele Beiträge waren bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland fertiggestellt gewesen. Das monumental angelegte Werk



Abb. 26.14
Buch-Annonce zu Bernatziks „Große Völkerkunde“ in der „Wiener Illustrierten“ vom 18. Juni 1941.

361 Bernatzik 1938, 95.
362 Vgl. Byer 1999, 365, 438.
363 Vgl. Bernatzik 1939a; Bernatzik 1939b; Bernatzik 1939c.
364 Bernatzik 1939a, If.

deckte von der Konzeption her alle Kontinente einschließlich Europa ab. Die meisten Autoren stammten aus Österreich, einige aber auch aus dem „Altreich“. Bernatzik war bei seiner Autorenauswahl bemüht, auch Ethnologen einzubinden, die ausgewiesene Feldforschungserfahrungen mitbrachten. Unter ihnen waren auch jüngere Fachvertreter wie beispielsweise Hermann Baumann, Werner Vycichl und Hans Nevermann. Das Sachregister wurde von Etta Donner und Heinz Kühne bearbeitet.

Bernatzik war nicht nur Herausgeber, sondern auch Mitautor und Verantwortlicher für eine gesamte Region. Neben der Einleitung verfasste er im zweiten Band „Asien“ – in dem unter anderen Bleichsteiner, Findeisen, Slawik, Körner und Nevermann Beiträge schrieben – einen vierzigseitigen Beitrag über „Hinterindien“. Darin behandelte er die „Altvölker“, die Kulturen der „niederen Pflanzenbauern“, die „Hochkulturvölker“ und deren Religionen, Weltbilder, Siedlungsformen, Handwerk und Kunst, aber auch das gegebene „Rassenbild“.[365]

Bernatzik erklärte, dass er den theoretischen Auseinandersetzungen über Definitionen, Begriffsbestimmungen oder Terminologien keinen Raum gegeben wolle, da es keine allgemein gültigen Theorien gäbe. Trotzdem vertrat er Sichtweisen über „rassische“ Zugehörigkeiten, mithilfe derer die Menschen nach bestimmten Völkern kategorisiert werden könnten. Sein Hauptinteresse bei diesem Werk sei jedoch eine wissenschaftlich fundierte Bestandsaufnahme „naturvölkischer“ Kulturen.[366]

Auch Doris Byer sieht in dieser Einführung die unveränderte Axiomatik einer biologistischen Kulturwissenschaft wirken,[367] was die theoretisch-methodische Charakterisierung des Ansatzes ihres Vaters zu Kriegsbeginn gut trifft. Bernatzik schrieb etwa in seinem einleitenden Kapitel „Historische Entwicklung und Zielsetzung der Völkerkunde“:

„Die Völkerkunde ist die Wissenschaft, die sich mit sämtlichen Lebensäußerungen der Völker, in erster Linie der Naturvölker, befaßt [sic] […]. Die Völkerkunde zerfällt in zwei Hauptzweige: 1. Die theoretisch-historische Geisteswissenschaft […] [und] den naturwissenschaftlichen Zweig, der mit der Erbbiologie ebenso untrennbar verbunden ist, wie mit der Anthropologie und Psychologie. Er ist im engeren Sinn eine Rassenbiologie der fremden Völker. Die Methode des naturwissenschaftlichen Zweiges ist Beobachten und Erkennen des Gesetzmäßigen. Als Zielsetzung hat sie die Völkerkunde als angewandte Wissenschaft aufzubauen und die theoretisch-historische Ursachenforschung des anderen Zweiges zu befruchten. Darüber hinaus hat sie im Rahmen kolonialer Tätigkeit durch praktische Anwendung als „Kolonialethnologie“ unmittelbar im Dienste des deutschen Volkes zu stehen.“[368]

Deutlicher als in seinen populären Buchpublikationen als Einzelautor tritt hier Bernatzik als Herausgeber eines (populär-)wissenschaftlichen Nachschlagewerks mit seinem eigenen akademischen Credo hervor. Dies ist eindeutig konform mit der herrschenden NS-Ideologie, verleiht dieser ein völkerkundliches Stützgerüst und bringt diese Konstruktion einem Massenpublikum nahe.

Im Kapitel „Aufgaben der ‚Kolonialethnologie‘“ befasste sich Bernatzik mit der offenbar hierarchisch gefassten Beziehung zwischen der „europäischen Vollkultur und niedrigeren Kulturen“, mit der Demographie der kolonisierten Völker, dem Aussterben mancher Naturvölker als Resultat des Aufeinandertreffens mit der europäischen Kultur sowie mit Wirtschaftsfragen. Hier betonte Bernatzik, dass erbbiologisch-rassische Faktoren nie erlauben würden,

365 Vgl. Bernatzik 1939b, V.
366 Bernatzik 1939a, If.
367 Vgl. Byer 1999, 366.
368 Bernatzik 1939a, 11–12.

aus einem Angehörigen einer „echten Primitivrasse“ einen „Volleuropäer“ zu machen, auch nicht durch Erziehung und Aneignung fremder Kultur.[369]

Des Weiteren schrieb Bernatzik über die „Wilden“ und die Bedeutung der angewandten Völkerkunde als Kolonialethnologie. Die Kolonialethnologie trage einen wesentlichen Teil dazu bei, „Naturvölker“ kulturell weiterzuentwickeln, indem koloniale Verwaltungen, Beamte und Missionare Ergebnisse und Erkenntnisse völkerkundlicher Expeditionen bei ihren Aufenthalten in den Kolonien nutzten. Bernatzik sah aber auch, dass gerade durch die Kolonisation und die Begegnungen mit der westlichen Zivilisation manche Völker stark dezimiert wurden oder gar ausstarben, und dass ihre Traditionen und Werte mit einer großen Veränderung konfrontiert wurden, wobei es zu Wandel oder Verlust kam.[370]

Auch im Kapitel zu „Hinterindien“ befasste er sich mit den verschiedenen „Rassen“ der Region, teilte sie in vier „Hauptrassen“ ein und beschrieb deren Schädeltypen. Aus diesen Einteilungen versuchte Bernatzik die Besiedlung „Hinterindiens“ und die Beziehungen zwischen Völkergruppen herauszulesen. Die sehr detaillierten Ausführungen bemühten sich um eine chronologische Historie der Region.[371] Dabei stützte er sich auf die Terminologien von von Eickstedt, um aufzuzeigen, dass in „Hinterindien“ „Mongoliden“, „Europiden“ und „Negriden“ als Vertreter der drei großen „Rassenkreise“ vorkämen.“[372] „Es spricht aber die stärkere Primitivität der Protomongoliden dafür, daß [sic] sie nicht notwendig jünger, möglicherweise aber sogar älter als Paläeuropiden und selbst Negride sind.“[373]

Bernatzik befasste sich in der „Großen Völkerkunde“ also relativ zentral mit „Rassen“ und deren Einteilungen. Er stützte und popularisierte entsprechende NS-nahe Weltanschauungen durch seine Aufsätze, Bücher und Fotografien, aber eben besonders durch dieses populäre Werk mit seinem wissenschaftlichen Anspruch.

Byer führte den anhaltenden Erfolg des Werkes „Die Große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker“ und dessen Neuauflage „Neue große Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild“ auch darauf zurück, dass es den neuen Anforderungen der damaligen Mediengesellschaft entgegenkam. Diese Ansprüche verlangten, „Daten und Fakten über alle Kulturen der Erde konsumentenfreundlich für ein breites Publikum aufzubereiten“.[374] Dabei stand eine biologistische Kulturwissenschaft mit kolonialen Anwendungspotenzialen im Zentrum der medialen Verbreitung in einer rassistischen Diktatur.

Zusammenfassung

Hugo Adolf Bernatzik war bereits ein begabter und berühmter Fotograf und Reisejournalist, ehe er 1930 Völkerkunde an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zu studieren begann. Sein Ziel, in die akademische Welt aufgenommen zu werden, verfolgte er zwar hartnäckig, das Image, „nur Reisejournalist zu sein“, haftete ihm allerdings zeitlebens an. Er wurde aus der akademischen Arbeitswelt ausgegrenzt und nahm letztlich nur den Platz einer – medial allerdings extrem erfolgreichen – Randfigur in der akademischen Völkerkunde ein.

In der institutionalisierten Wiener Völkerkunde der NS-Zeit hatte Bernatzik somit keinerlei tragende Rolle. Seine intensiven Bemühungen, die vakante Lehrkanzel des Instituts für Völ-

369 Vgl. ebd., 13–14. Bernatzik lehnte Mischehen zwischen „Eingeborenen“ und Kolonisatoren in den zukünftigen Kolonien aus erbbiologischen Gründen ab (Conte 2004, 247).
370 Vgl. Bernatzik 1939a, 13ff.
371 Vgl. Bernatzik 1939b, 198ff.
372 Ebd., 200.
373 Bernatzik 1939b, 204.
374 Byer 1999, 367.

kerkunde oder die Leitung des Museums für Völkerkunde zu übernehmen, scheiterten. Ebenso schlugen seine Anstellungsversuche im Kolonialpolitischen Amt, im SS-„Ahnenerbe“ und im Amt Rosenberg trotz vielversprechender Kontakte zu hochrangigen NS-Funktionären letztlich fehl. Über seine Habilitation erreichte er immerhin eine außerordentliche Professur in Graz.

Als freier Vortragender war er allerdings ein Publikumsmagnet und wurde deshalb gerne von den Wiener Volksbildungseinrichtungen gebucht. Für Bernatzik waren diese Vorträge zur Finanzierung seiner Expeditionen essenziell. Während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 publizierte er zwar kein einziges Buch als alleiniger Autor, wegen seiner Popularität erschienen allerdings zahlreiche Neuauflagen seiner zuvor veröffentlichten Bücher. Bernatziks afrikanischer Reisebericht „Gari-Gari“ (1930) etwa kam mit 230.000 verkauften Exemplaren an die Verkaufszahlen der prominentesten Bestseller-Romane in NS-Deutschland heran.
Bernatzik versuchte sich stets den politischen Gegebenheiten anzupassen, um seine beruflichen Möglichkeiten möglichst offen zu halten. Mit seinem Hauptwerk „Die große Völkerkunde“ (1939) setzte er sich explizit für eine Kolonialethnologie ein. Das vom NS-Kolonialpolitischen Amt finanzierte und geplante (jedoch in dieser Form nie erschienene) „Afrika-Handbuch“ war als ein Leitfaden für europäische Kolonialbeamte konzipiert. In diesen Werken vertrat er auch den NS-Rassegedanken, womit er diese Ideologie stützte, legitimierte und popularisierte.

Die Auswertung von Bernatziks Korrespondenz ergab ein differenziertes Bild. Nach außen verkörperte er einen gut angepassten Völkerkundler im NS-Staat. In seinen privaten Briefen hingegen kamen politische Themen jedoch kaum vor. Selbst die damals verpflichtende NS-Floskel „Heil Hitler“ am Briefende verwendete er privat selten. Bernatzik war fasziniert von fremden Ländern und hielt die Menschen und ihre Kulturen in Bildern und Büchern fest. Um seine Reisen auch realisieren zu können, war er bereit, sich dem NS-Staat unterzuordnen, von dessen Anschauungen und Ideologie er allerdings nicht vollends überzeugt war.

Archivmaterialen

Bundesarchiv (BArch), Berlin-Lichterwerde

NS 21/1048 „Ahnenerbe“, Bernatzik, 1940–41

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Institut für Ethnologie (IfE)

A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme“

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.1.20. Barisani, Kurt von (Brigadeführer NSKK, Reichsministerium für Bewaffnung und Munition)

2.1.45. Berger, Gottlob (SS-Obergruppenführer, Chef SS-Hauptamt)

2.1.54. Bernatzik, Emmy

2.1.105. Bürckel, Josef (Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich)

2.1.381. Langsdorff, Alexander (SS-Hauptsturmführer/Persönlicher Stab des Reichsführers SS)

2.1.632. Schäfer, Ernst (Ahnenerbe/SS-Sturmbannführer)

2.1.705. Sievers, Wolfram (Ahnenerbe/Geschäftsführer)

2.1.741. Struck, Bernhard (Institut für Anthropologie und Völkerkunde, Jena/Leiter) 1928–43

2.1.765. Tratz, Eduard Paul (Haus der Natur, Salzburg/SS-Hauptsturmführer)

2.1.773. Urban, Gotthard (Stabsleiter im Amt Rosenberg)

2.1.836. Wüst, Walther (Ahnenerbe/Präsident)

2.2.256. Illustrierte Beobachter/Völkischer Beobachter (München, Berlin) 1933–42

2.2.309. Kolonialpolitisches Amt/Presseamt (Berlin)

2.2.472. Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums (Berlin) 1942–44

2.2.510. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Berlin)

2.2.583. SS-Hauptamt (Berlin)

Literatur

Christian Adam: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2010.

Ludwig Adamovich: Bernatzik, Edmund, Staatsrechtler, in: Neue Deutsche Biographie. Band 2. Berlin: Duncker & Humblot 1955, 103.

Jan-Pieter Barbian: Die vollendete Ohnmacht. Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze. Essen: Klartext Medienwerkstatt 2008.

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie: Ein Handbuch. Köln: Böhlau 2007.

Emmy Bernatzik: Afrikafahrt. Eine Frau bei den Negern Westafrikas. Mit 101 Abbildungen nach Photographien von H. A. Bernatzik. Dritte Auflage. Wien: Schroll 1938 [Erstausgabe 1936].

Hugo Adolf Bernatzik: Zwischen Weissem Nil und Belgisch Kongo. Mit Beiträgen von Univ.-Prof. Dr. Otto Reche, Leipzig, Univ.-Prof. Dr. Bernhard Struck, Direktor des Museums für Völkerkunde, Dresden und Dr. Hellmut Antonius, Direktor des Zoologischen Gartens in Wien. Wien: L. W. Seidel & Sohn 1929.

Hugo Adolf Bernatzik: Monographie der Kassanga. Dissertation, Universität Wien. Wien 1932.

Hugo Adolf Bernatzik: Owa Raha. Wien–Leipzig: Olten: Bernina 1936.

Hugo Adolf Bernatzik: Die Geister der gelben Blätter. Forschungsreisen in Hinterindien. Unter Mitarbeit von Emmy Bernatzik. München: F. Bruckmann 1938.

Hugo Adolf Bernatzik (Hg.): Die große Völkerkunde: Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. 1. Europa, Afrika. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939a.

Hugo Adolf Bernatzik (Hg.): Die große Völkerkunde: Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. 2. Asien. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939b.

Hugo Adolf Bernatzik (Hg.): Die große Völkerkunde: Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. 3. Australien, Amerika. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939c.

Hugo Adolf Bernatzik: Kolonialvölkerkundliche Probleme und Verhinderung der Zivilisierungsschäden bei den Eingeborenen, in: Deutscher Kolonial-Dienst 8 (1940), 116–118.

Hugo Adolf Bernatzik: Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil. Achte, völlig neubearbeitete Auflage. Wien: Anton Schroll & Co 1943 [Erstausgabe 1930].

Hugo Adolf Bernatzik: Zwischen Weissem Nil und Kongo. Mit Beiträgen von Otto Reche und Bernhard Struck. Wien: Anton Schroll & Co 1943 [Erstausgabe 1929].

Hugo Adolf Bernatzik: Im Reich der Bidyogo. Geheimnisvolle Inseln in Westafrika. Fünfte und erweiterte Auflage. Innsbruck: Kommissionsverlag Wagner’sche Univ.-Buchdruckerei 1944 [Erstausgabe 1933].

Hugo Adolf Bernatzik (Hg.): Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde. Innsbruck: Schlüsselverlag 1947a.

Hugo Adolf Bernatzik: Akha und Meau. Probleme der angewandten Völkerkunde in Hinterindien. Zwei Bände. Innsbruck: Kommissionsverlag Wagner 1947b.

Hugo Adolf Bernatzik: Gari-Gari. Leben und Abenteuer bei den Negern am Oberen Nil. Neue, erweiterte Auflage. Wien: Innsbruck: Wagner’sche Univ.-Buchdruckerei 1948.

Hugo Adolf Bernatzik: Untersuchungen über die zeichnerische Begabung von Fremdvölkern farbiger Rasse, in: Wiener Archiv für Völkerkunde 8 (1953), 3–57.

Hugo Adolf Bernatzik: Neue große Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild. Herrsching: Manfred Pawlak 1974 [1954, unveränderter Nachdruck].

Ursula Bertels. Aus der Ferne in die Nähe. Neue Wege der Ethnologie in die Öffentlichkeit. Münster: Waxman 2004.

Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. München: Oldenbourg ^{2}2006.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere: die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akad. Verlag 1995.

Doris Byer: Fremde Frauen: Photographien des Ethnographen Hugo A. Bernatzik. Bernatzik, Hugo Adolf, 1897–1953. Wien [u.a.]: Brandstätter 1985.

Doris Byer: Zum Problem eindeutiger Klassifikation. Diskursanalytische Perspektiven der Forschungen über Völkerkunde und Nationalsozialismus, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 62–84.

Doris Byer: Die große Insel. Südpazifische Lebensgeschichten. Autobiographische Berichte aus dem südöstlichen Salomon-Archipel seit 1914. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1996.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Doris Byer; Christian Reder (Hg.): Zeichnungen als universelle Sprache. Werke aus Südostasien und Melanesien./Drawing as Universal Language. Graphic Works of Southeast-Asia and Melanesia. Hugo A. Bernatzik Sammlung/Collection 1932–1937. Wien: Springer 2011.

Martina Christmeier: Bestseller im „Dritten Reich“. Oder: Was wurde unter Hitler tatsächlich gelesen?, in: Christine Sauer, „Für den deutschen – wider den undeutschen Geist“. Von verbotener und regimekonformer Literatur im „Dritten Reich“. Eine Dokumentation von Veranstaltungen zum 80. Jahrestag der Bücherverbrennung in Nürnberg. Nürnberg: Bildungscampus Nürnberg 2013, 94–107.

Édouard Conte: Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 3). Münster: LIT 2004, 229–264.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Hanne Egghardt: Österreicher entdecken die Welt. Forscher, Abenteurer, Idealisten. Wien: Pichler 2000.

Mandoffane Faye: Hugo Adolf Bernatzik und die Afrika-Ethnologie: Wahrnehmung und Darstellung Afrikas in den Reiseberichten „Gari-Gari“ und „Im Reich der Bidyogo“. Diplomarbeit, Universität Graz. Graz 2005.

Monika Faber: Das Aussehen und Benehmen Ahnungsloser. Fotografieren in den Dörfern des Südsudan, in: Monika Faber; Martin Pfitscher (Hg.), Die herrlichen schwarzen Menschen. Hugo Bernatziks fotojournalistische Beutezüge in den Sudan 1925–1927. Mit einem Beitrag von Jiřina Todorovová (Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich 8). Wien: Photoinstitut Bonartes/Albertina/new academic press 2014, 131–157.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Brigitte Fuchs: „Rasse", „Volk", Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Helge Gerndt (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus: Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986. Deutsche Gesellschaft für Volkskunde. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987.

Helge Gerndt: Deutsche Volkskunde und Nationalsozialismus: was haben wir aus der Geschichte gelernt?, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires 91, 1 (1995), 53–75.

Andre Gingrich: The German-speaking Countries, in: Andre Gingrich; Frederik Barth; Robert Parkin; Sydel Silverman (Hg.), One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures. Chicago: The University of Chicago Press 2005, 59–153.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Thomas Hauschild: Dem lebendigen Geist. Warum die Geschichte der Völkerkunde im Dritten Reich auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, 13–61.

Robert Hoffmann: Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur" in das „Ahnenerbe" der SS, in: Zeitgeschichte 3, 35 (2008), 154–175.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe" der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. München: Oldenbourg ^{3}2001.

Sarah Kwiatkowski: Unter Goldgräbern und Kannibalen auf Neuguinea – Völkerkundliche Volksbildung in Wien zwischen 1920 und 1950. Band 1 von 2. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Irene Maria Leitner: Bis an die Grenzen des Möglichen: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Udo Mischek: Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum, in: Bernhard Streck, Ethnologie und Nationalsozialismus. Gehren: Verlag Dr. Reinhard Escher 2000, 129–147.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus (Mundus Reihe Ethnologie 44). Bonn: Holos 1991.

Hermann Mückler: Hugo Adolf Bernatzik: Ein Wiener Ethnologe in Melanesien, in: Hermann Mückler (Hg.), Österreicher in der Südsee. Forscher, Reisende, Auswanderer. Wien [u.a.]: LIT 2012, 305–316.

Robert Obermair: Kurt Willvonseder: vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg: Otto Müller 2016.

Reinhard Oberschelp: Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911–1965. Band 12. München: Dokumentation Saur KG 1976.

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950: Band 1. Bernatzik Edmund, Staats- und Völkerrechtslehrer, in: Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1957, 75–76.

Johannes Schmitt: Der bedrohte „Arier“. Anmerkungen zur nationalsozialistischen Dramaturgie der Rassenhetze. Münster: LIT 2010.

Tobias Schneider: Bestseller im Dritten Reich. Ermittlung und Analyse der meistverkauften Romane in Deutschland 1933–1944, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 52, 1 (2004), 77–97.

Rüdiger Schott: In Memoriam: Kunz Dittmer 1907–1969, in: Africa Spectrum 4, 2 (1969), 59–61.

Florian Stifel: Who was Hugo A. Bernatzik?, in: Tribal. The Magazine of Tribal Art 38 (2005), 108–111.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Holger Stoecker: Afrika als kolonialer Ergänzungsraum im Dritten Reich. Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften, in: Sören Flachowsky; Rüdiger Hachtmann; Florian Schmaltz (Hg.), Ressourcenmobilisierung. Göttingen: Wallstein 2016, 153–177.

Bernhard Streck: Ethnologie und Nationalsozialismus. Gehren: Verlag Dr. Reinhard Escher 2000.

Gerhard Strejcek: Edmund Bernatzik (1854–1919): Zyniker und Staatsrechtslehrer, in: Gerhard Strejcek (Hg.), Gelebtes Recht. 29 Juristenporträts. Wien: Österreichische Verlagsgesellschaft C. & E. Dworak 2012, 1–3.

Bernhard Struck: Systematik der nilotischen Völker und ihrer Abteilungen, in: Hugo Adolf Bernatzik: Zwischen Weissem Nil und Belgisch Kongo. Mit Beiträgen von Univ.-Prof. Dr. Otto Reche, Leipzig, Univ.-Prof. Dr. Bernhard Struck, Direktor des Museums für Völkerkunde, Dresden und Dr. Hellmut Antonius, Direktor des Zoologischen Gartens in Wien. Wien: L. W. Seidel & Sohn 1929, 125–129.

Bernhard Struck: Anthropologische Ergebnisse aus Portugiesisch-Guinea, in: Hugo Adolf Bernatzik (Hg.), Äthiopen des Westens: Forschungsreisen in Portugiesisch-Guinea. Wien: L. W. Seidel 1933/I, 249–278.

Veronika Tillian: *„Ich würde mit Herz und Seele [...] dabei sein ...“* Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Detlef Vogel: Operation „Strafgericht“. Die rücksichtslose Bombardierung Belgrads durch die deutsche Luftwaffe am 6. April 1941, in: Gerd R. Ueberschär; Wolfram Wette (Hg.), Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert. Darmstadt: Primus 2001, 303–308.

Norbert Berthold Wagner: Die deutschen Schutzgebiete: Erwerb, Organisation und Verlust aus juristischer Sicht. Baden-Baden: Nomos 2002.

Otto Weidinger: Division Das Reich: der Weg der 2. SS-Panzer-Division „Das Reich“ (Die Geschichte der Stammdivision der Waffen-SS, 2, 1940-1941). Osnabrück: Munin 1969.

André Wilding: Hitler, Himmler, Goebbels und Göring in der Karikatur: eine Untersuchung von satirischen Bildwerken von Künstlern aus den Ländern England, Polen und der Sowjetunion über Joseph Goebbels, Hermann Göring, Heinrich Himmler und Adolf Hitler in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Internetquellen

Cristian Alvarado: Forum Ethnologie im Nationalsozialismus: woher – wohin?, in: FEiNS (Forum Ethnologie im Nationalsozialismus). 2006. Verfügbar unter <http://www.ethno-im-ns.uni-hamburg.de/index.htm> (Zugriff 10. Mai 2016).

Birgit Nemec: 19., Bernatzikgasse, benannt seit 1957 nach Hugo Adolf Bernatzik (* 26. 3. 1897, † 9. 3. 1953), in: Peter Autengruber; Birgit Nemec; Oliver Rathkolb; Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) auf Initiative von Stadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny und Altrektor o. Univ.-Prof. Dr. Georg Winckler. Wien, Juli 2013, 210–213. Verfügbar unter <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (Zugriff 24. Jänner 2016).

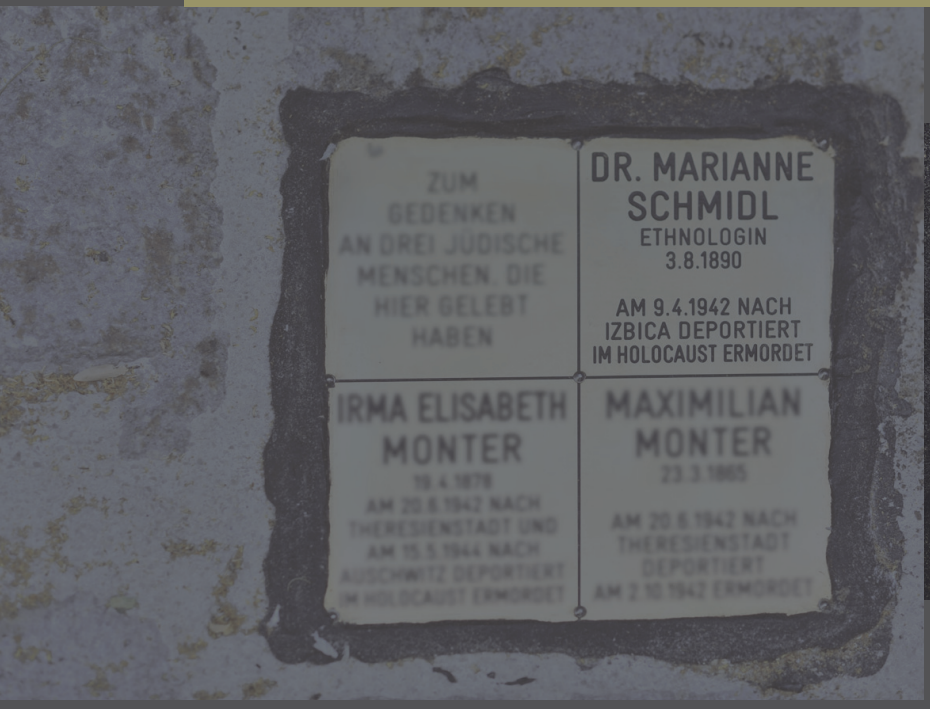
Deutsche digitale Bibliothek. Kultur und Wissen online. Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums (Bestand), o.J. Verfügbar unter <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/TZI5XDCRBWECB7EE6ZXGYLEQKBZE2HVD> (Zugriff 7. April 2021).

Photoinstitut Bonartes. Roland Fischer-Briand: „Gari-Gari" im Kino. 2014. Verfügbar unter <http://www.bonartes.org/index.php/kalender-detail/roland-fischer-briand-gari-gari-im-kino.html> (Zugriff 14. September 2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 26.1, 4-5	Privatsammlung Doris Bayer
Abb. 26.3	ANNO/ÖNB; Mit Dr. Bernatzik auf Neu-Guinea. Zum Vortrag des deutschen Forschers in Innsbruck, in: Innsbrucker Nachrichten 87, Nr. 58 (8. März 1940), 4
Abb. 26.6	WBR, ZPH 1451, NLB 2.1.54.; Hugo A. Bernatzik, 29. August 1940, an Emmy Bernatzik
Abb. 26.7	ANNO/ÖNB; Eine Wienerin erlebt Afrika. Gespräch mit der Weltreisenden Emmy Bernatzik, in: Neues Wiener Tagblatt 74, Nr. 72 (13. März 1940), 4
Abb. 26.10, 11	Photoinstitut Bonartes, Wien
Abb. 26.12	ANNO/ÖNB; Deutsche Forschung und fremde Völker. Die große Völkerkunde/Ein Standardwerk deutscher Wissenschaft, in: Neues Wiener Tagblatt 74, Nr. 34 (4. Februar 1940), 21
Abb. 26.13	ANNO/ÖNB; Angewandte Völkerkunde, in: Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe Nr. 84/65 (24./25. März 1940), 10
Abb. 26.14	ANNO/ÖNB; Zeitungsanzeige „Die große Völkerkunde", in: Die Wiener Illustrierte 60, Nr. 25 (18. Juni 1941), 10

Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 27

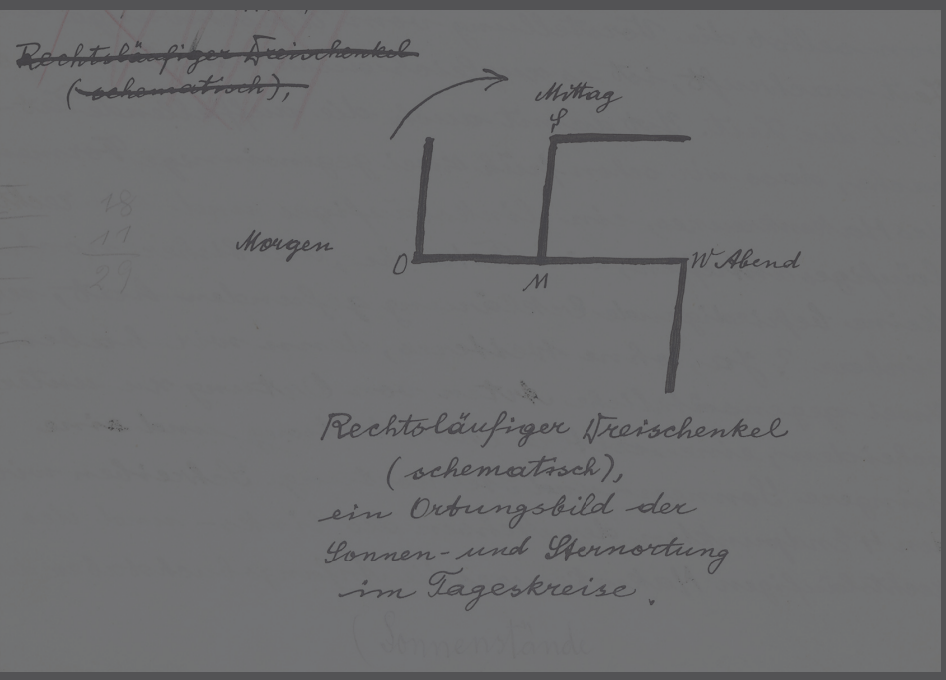




Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT AUS WIEN (1938–1945)

BAND 3





VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ANDRE GINGRICH UND PETER ROHRBACHER (Hg.)

VÖLKERKUNDE ZUR NS-ZEIT AUS WIEN (1938–1945) BAND 3

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE, 913. BAND

Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie
Band 27/3

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945):

Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Band 3

Andre Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.)

VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:
Michael Alram, Bert G. Fragner, Andre Gingrich, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Renate Pillinger, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Peter Wiesinger, Waldemar Zacharasiewicz

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): PUB 809 – Z sowie der Fakultäten für Lebenswissenschaften und für Sozialwissenschaften gemeinsam mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien





Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative Commons Lizenz Namensnennung 4.0
Open access: Except where otherwise noted, this work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 Unported License.
To view a copy of this licence, visit http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Bildnachweis für das Cover:
Röcks Skizzen zum Hakenkreuz um 1935, Universitätsarchiv Wien;
Plakette zur Wiener Reichskolonialtagung 1939, Der Samstag 2, Folge 15 (15. April 1939), 9;
Gedenkstein von Marianne Schmidl 2017, Foto: Mehmet Emir;
Widerstandszeichen O5 am Stephansdom, Foto: Mehmet Emir;
Künstlerische Gestaltung: Mehmet Emir.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Begutachtungsverfahren unterzogen.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Bestimmte Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2021
ISBN 978 -3-7001-8670-0
Lektorat: Martina Paul und Christine Kanzler, Wien
Satz: Auer Grafik Buch Web, Wien
Druck: Prime Rate, Budapest
https://epub.oeaw.ac.at /8670-0
https://verlag.oeaw.ac.at
Made in Europe

Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938–1945): Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher (Hg.)

Band I

Danksagung 5

Inhaltsverzeichnis 7

Mitchell G. Ash
Vorwort 13

Andre Gingrich/Peter Rohrbacher
Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien: Einleitung der Herausgeber 15

1. Ausgewählte Kapitel zur Völkerkunde in Wien 1910–1938 33

1.1. Einblick in ethnologische Theorien und Methoden in Österreich 35

Reinhard Blumauer
Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie 37

Britta Lange
Ethnografie in Kriegsgefangenenlagern: Rudolf Pöch und Robert Bleichsteiner 63

Katja Geisenhainer
„Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät
in Wien 1923–1938 85

Katja Geisenhainer
Gescheiterte Interventionen: Otto Reche und seine Wiener Nachfolge 1926–1928 129

Katja Geisenhainer
Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938:
Das Beispiel Marianne Schmidl 153

1.2. Beiträge aus Nachbarfächern: Japanologie und Prähistorie 205

Bernhard Scheid
Der Ethnologe als Geburtshelfer nationaler Identität:
Oka Masao und seine Netzwerke 1935–1945 207

Otto H. Urban
Ein Prähistoriker und Unterrichtsminister in der NS-Zeit:
Oswald Menghin und die „Kulturkreislehre“ von Pater Wilhelm Schmidt 231

1.3. Nachwuchsethnologen: Frühe NS-Parteigänger 293

Lisa M. Gottschall
Anton Adolf Plügel: NS-Schulungsleiter und Altmexikanist 295

Johannes Koll
Fritz Flor und die Verlockung der Politik:
Universität – Heimwehr – Nationalsozialismus 311

Verena Loidl-Baldwin
Walter Hirschberg: Zwischen Karriere und Lehrverbot 341

2. Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus 1938–1945 369

2.1. Das Institut für Völkerkunde in Wien 371

Andre Gingrich
Viktor Christian und die Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Universität, Anthropologische Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften 373

Julia Gohm-Lezuo/Andre Gingrich
Rochaden der Völkerkunde: Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens
nach dem „Anschluss“ 425

Julia Gohm-Lezuo
Hermann Baumann: Institutsvorstand für Völkerkunde in Wien 1940–1945 449

Veronika Stachel
Ein Parteibuch für die Karriere? Josef Haekel in der NS-Zeit 471

Katja Geisenhainer
Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“:
Der frühe Werdegang einer Ethnologin im NS-Kontext 493

Julia Gohm-Lezuo
Studieren am Wiener Institut für Völkerkunde während der NS-Zeit 521

Band II

2.2. Das Museum für Völkerkunde in Wien 549

Barbara Plankensteiner
Das Museum für Völkerkunde in Wien 1938–1945:
Ein Bollwerk nationalsozialistischer Weltanschauung? 551

Peter Rohrbacher
„Verschollene Kulturzusammenhänge“:
Der Altorientalist und Altamerikanist Friedrich Röck und seine Stellung in der NS-Zeit 585

Florian Mühlfried/Peter Schweitzer
Kaukasus, Katholizismus und Kommunismus:
Die verschlungenen Wege des Robert Bleichsteiner 667

Gabriele Anderl/Reinhold Mittersakschmöller
Gefährliches Spiel mit dem Feuer:
Frederic Martin Schnitger, Archäologe und Indonesienforscher 687

Ildikó Cazan-Simányi
„Zum Fall Dr. Horsky“: Konflikte, Rivalität und Denunziation 723

2.3. Ethnologische Netzwerke zum „Altreich“ 741

Katja Geisenhainer
Netzwerke der Völkerkunde zwischen Wien und dem „Altreich“ 1938–1945 743

Peter Rohrbacher
„Wissenschaftsförderung ohne Antrag“:
Dominik Josef Wölfel und die Kanaren-Forschung 1938–1945 851

Katja Geisenhainer
Auseinandersetzungen um die institutionelle Verortung von „Rassenkunde“ und
„Rassenhygiene“ am Beispiel Wien 1938–1943 927

2.4. „Koloniale Völkerkunde“ 967

Anita Dick
Völkerkunde zwischen Wissenschaft und Agitation:
Walter Hirschberg und die NS-Kolonialpropaganda in Wien 969

Katrin Matczak
Hugo A. Bernatzik: Ein kritischer Literaturbericht zum
fachgeschichtlichen Forschungsstand 1005

Band III

2.5. „Kriegs- und Rassenforschung“ 1081

Margit Berner
Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien 1083

Peter Rohrbacher
Zwischen NS-Regime und Ordenszensur: Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945 1113

Anita Dick/Holger Stoecker
Embedded Anthropology: Ludwig Zöhrer zwischen Nationalsozialismus und UNESCO 1159

Lisa M. Gottschall
Die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am Krakauer „Institut für Deutsche Ostarbeit“: Mitwirkende aus Wiener Völkerkunde und Anthropologie 1181

2.6. Ethnologische Forschung für das SS-„Ahnenerbe“ 1215

Andre Gingrich
Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung: Die Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“ 1217

Reinhard Johler
Richard Wolfram und das „Ahnenerbe“: Institutionalisierung der universitären Volkskunde und ihr Verhältnis zur Völkerkunde 1303

Veronika Tillian
Alfons Rohrer und Josef Gartner: Nachwuchskräfte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit 1337

2.7. Wiener Völkerkunde zwischen Anpassung und Widerstand 1367

Christian F. Feest
Hans Becker: Ethnologie und Widerstand 1369

Barbara Plankensteiner
Vom Rampenlicht in die Unauffälligkeit: Etta Becker-Donner und der Widerstand am Wiener Museum für Völkerkunde 1393

Mirja Marquardt
Anna Hohenwart-Gerlachstein am Wiener Institut für Völkerkunde 1942–1945 1431

Gabriele Habinger
Eine fast vergessene Geschichte: Annemarie Hefel als wissenschaftliche Hilfskraft auf „aussichtslosem Posten“? 1449

2.8. Repression, Tod oder Flucht: Verfolgung und Exil österreichischer Ethnologinnen und Ethnologen 1487

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Koppers' Exilzeit 1938–1945 1489

Verena Neller
Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949 1529

Katja Geisenhainer
Verfolgung, Deportation und Ermordung:
Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl 1553

Andre Gingrich
Konturen eines Frontwechsels: Christoph Fürer-Haimendorfs Wege
vom NS-Sympathisanten zum britischen Regierungs-Ethnologen 1583

Peter Rohrbacher
Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit
Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten 1943–1945 1611

3. Anhang 1643

3.1. Archivverzeichnis 1645
3.2. Abkürzungen 1649
3.3. Abbildungsverzeichnis 1659
3.4. Sachwörterverzeichnis 1670
3.5. Personenverzeichnis 1694
3.6. Autorinnen und Autoren 1736

2.5.
„Kriegs- und Rassenforschung“

Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien

Margit Berner

Zwischen 1939 und 1943 führte die „Anthropologische Kommission" des Naturhistorischen Museums Wien, bestehend aus einem Team von Museumsmitarbeitern, Wissenschaftern und Hilfskräften, umfangreiche anthropologische Vermessungen an Juden und Kriegsgefangenen sowie an der einheimischen Bevölkerung durch.[1] Mit Unterstützung des neuen Leiters der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien, Hans Kummerlöwe, der im Zuge einer geplanten Neustrukturierung und Modernisierung des Museums auch eine „Erweiterung der Anthropologie im Hinblick ihrer Aufgaben"[2] anstrebte, war es möglich, neue Mitarbeiter aufzunehmen, größere Forschungs- und Sammlungsprojekte zu etablieren, Geräte für die wissenschaftliche Arbeit und Sammlungsmaterial anzukaufen.

Wie schon im Ersten Weltkrieg nutzten die Anthropologen die Kriegssituation aus, um an „Material" für ihre Forschungen zu gelangen.[3] In der militärischen Disziplin in den Lagern sahen die Wissenschafter zudem große Vorteile gegenüber den Schwierigkeiten, die bei zivilen Untersuchungen auftraten, wie die „Notwendigkeit von Ganznackt-Photos, Vermessungen an nackten Körpern, Gipsabformungen des Schädels und anderer Körperteile".[4] Das Ziel der Untersuchungen war die physische Erfassung der Kriegsgefangenen nach Ländern, Nationalitäten und Volksgruppen, um diese später nach „rassenkundlichen" und typologischen Kriterien auszuwerten. Das Hauptinteresse galt „rassenkundlichen" Untersuchungen, wobei in den Anträgen auch eine mögliche Ausweitung auf völkerkundliche Studien durch die Einbeziehung weiterer Mitarbeiter angesprochen wurde. Namentlich genannt wurde dafür der Anthropologe und Ethnologe Martin Gusinde, der mehrere Wochen an den Untersuchungen in den Kriegsgefangenenlagern teilnahm: 1940 im Stalag XVII A Kaisersteinbruch und 1942 im Stalag XVIII A in Wolfsberg.[5] Gusinde hatte schon früher mit der Anthropologischen Abteilung zusammengearbeitet, beispielsweise bei den Auswertungen seiner Studien zur „Anthropologie

---

1 Vgl. Teschler-Nicola/Berner 1998, 333–358; Pawlowsky 2005, 69–90; Spring 2005, 91–110.

2 ÖStA, AVA, BMfU, 15 C 1, NHM, Fasz. 3211; Kummerlöwe, 16. August 1939, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten.

3 Zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen im Ersten Weltkrieg vgl. Berner 2005, 167–198; Lange 2013; siehe auch Lange in diesem Band.

4 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Kummerlöwe, 16. April 1941, an das OKW.

5 Zu Gusindes Beteiligung siehe auch Rohrbacher in diesem Band.

der Feuerländer“ oder an der Weichteilrekonstruktion eines Ona von Terra del Fuego.[6] Zudem erwarb das Naturhistorische Museum Skelette von seinen Reisen.

Das Lager Kaisersteinbruch war eines der ersten und bis 1941 auch eines der größten Kriegsgefangenenlager auf deutschem Reichsgebiet. Es hatte nicht nur die Funktion eines Stammlagers, sondern war auch ein Durchgangslager. Im März 1941 mit der Umwandlung der Offizierslager in Mannschaftslager im Wehrkreis XVIII gingen viele Insassen in die Verwaltung des Stalag XVIII A Wolfsberg und XVIII B Spittal an der Drau (beide in Kärnten) über.[7] Eine umfassende Darstellung der Kriegsgefangenenlager der Wehrkreise XVII und XVIII hat der österreichische Militärhistoriker Hubert Speckner 1999 vorgelegt.[8] In allen Lagern gab es eine Hierarchie innerhalb der Kriegsgefangenen. Diese Kategorisierung erfolgte mithilfe des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) nach „eigens entwickelten Rangskalen“.[9] Die Positionierung innerhalb dieser „Gefangenenhierarchie ergab sich einerseits durch die fixierte Stellung der einzelnen Ethnizitäten, andererseits durch das machtpolitische Kalkül möglicher Repressalien gegen deutsche Gefangene im Gewahrsam des betreffenden Feindesstaates“.[10] An oberster Stelle der Hierarchie standen die Briten und Amerikaner, ebenso die Franzosen. Griechen und Serben bildeten eine eigene Kategorie. Bis 1941 standen die Polen an unterster Stelle der Hierarchie, nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges waren es die sowjetischen Kriegsgefangenen.[11] Für sie wurden „die Stalags der ‚Ostmark‘ zu ‚Todeslagern‘“.[12]

Über die erste Zeit, als die Anthropologen mit ihren Vermessungen an polnischen Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch begannen, ist noch wenig bekannt, ebenso zur Behandlung der polnischen Soldaten jüdischer Konfession. Nach der polnischen Niederlage hatte nach Ansicht des Deutschen Reiches der polnische Staat zu existieren aufgehört, weshalb die Genfer Konvention nicht voll anerkannt wurde. Ab Anfang Jänner 1940 ergingen zudem keine Berichte und Listen mehr an das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf. Aufgrund des „Führererlasses“ vom Mai 1940 wurden ungefähr neun Zehntel der polnischen Kriegsgefangenen in den „Status von Zivilarbeitern“ entlassen. Das bedeutete, dass sie von den Stalags in „Ostarbeiterlager“ wechselten und damit aus „dem Gewahrsam der Wehrmacht in jene der Gestapo“ kamen.[13]

In der zweiten Jahreshälfte 1940 bildeten die französischen Soldaten die Mehrheit der Kriegsgefangenen in Kaisersteinbruch. Nach der Bestandsmeldung vom September 1940 an das OKW befanden sich im September 40.077 Franzosen, etwa 3.536 Belgier und 176 Polen im Lager.[14] Eine Zusammenstellung der Belegung von Stalags im Reichsgebiet mit farbigen Kriegsgefangenen vom Juli 1940 verzeichnete für Kaisersteinbruch über 1.000 Männer.[15] Die französischen Kriegsgefangenen galten innerhalb der Hierarchie der Kriegsgefangenen vergleichsweise als privilegiert und bildeten nach Speckner „bald eine Art ‚Lagerelite‘, die durch die französisch dominierte Lagerselbstverwaltung der Kriegsgefangenen das Lagerleben mitbestimmten“.[16] Über die Situation und Behandlung der Kolonialsoldaten, die vorwiegend aus Marokko, Algerien, Tunesien und Französisch-Indochina stammten und über Soldaten

6 Ebd.; vgl. Gusinde 1934, [4]–[7].
7 Vgl. Speckner 1999, 303–304.
8 Vgl. Speckner 1999; Speckner 2003.
9 Vgl. Stelzl-Marx 2000, 40.
10 Ebd., 40–41.
11 Vgl. Speckner 1999, 239–302.
12 Vgl. Stelzl-Marx 2000, 43.
13 Vgl. Speckner 1999, 265–267.
14 Ebd., 304.
15 Vgl. Martin/Alonzo 2004, 585.
16 Vgl. Speckner 1999, 308.

jüdischer Konfession innerhalb der französischen Kriegsgefangenen in Kaisersteinbruch gibt es keine Aufzeichnungen.[17] Doch auch innerhalb der Gefangenen eines Landes gab es unterschiedliche Kategorisierungen, so wurden etwa aus politischen Gründen bei den belgischen Kriegsgefangenen Flamen besser behandelt als Wallonen.[18] Mit 55 Todesfällen bis zum Sommer 1940 war die Sterberate im Stalag XVII A vergleichsweise niedrig.[19]

Mit der Umwandlung des Offizierslagers in ein Mannschaftslager in Wolfsberg wurden viele Kriegsgefangene aus Kaisersteinbruch dorthin transferiert. Die Anthropologen wählten das Lager, um Engländer und insbesondere Kolonialsoldaten zu untersuchen. Die Engländer bildeten neben den Franzosen die zweitstärkste Nationalitätengruppe unter den Gefangenen. So waren im Frühjahr 1942 in Wolfsberg fast 24.000 Kriegsgefangene, darunter 16.224 französische, 5.096 englische, 915 belgische, 151 Südostgefangene und 1.583 sowjetische Gefangene im Lager. Die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen stieg bis zum Oktober auf 3.883.[20] Außerdem untersuchten die Anthropologen noch sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVIII B in Spittal an der Drau. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren in den Lagern unter katastrophalen Umständen untergebracht. Nach Speckner war das Stalag XVIII B „das einzige reine ‚Russenlager' der ‚Ostmark'". Es bestand von Dezember 1941 bis Oktober 1942, wobei die höchste Belegungszahl mit über 11.000 im August 1942 verzeichnet wurde. Nach den vorhandenen Unterlagen starb ein hoher Prozentsatz; ungefähr 6.000 Soldaten der Roten Armee wurden in Massengräbern begraben.[21]

1943 fuhren die Anthropologen noch einmal in das Lager Kaisersteinbruch, um weitere sowjetische Kriegsgefangene zu vermessen. Im Mai 1943 befanden sich 23.209 französische, 2.012 belgische, 103 polnische, 8.669 Südostgefangene (ausgenommen Engländer) und 13.480 sowjetische Kriegsgefangene im Lager.[22] Die Schlechterstellung sowjetischer Kriegsgefangener zeigt sich gleichfalls an der Anzahl der Verstorbenen. So wurden neben 216 Angehörigen aller Nationen über 9.500 sowjetische Kriegsgefangene in Kaisersteinbruch auf dem Lagerfriedhof bestattet.[23] Neben der schlechten Versorgung, Zwangsarbeit und den furchtbaren Lebensbedingungen wurde zudem „den sowjetischen Kriegsgefangenen ihre menschenverachtende Situation durch die Besserstellung der Briten, Amerikaner und Franzosen ständig vor Augen geführt".[24]

In diesem Beitrag wird zunächst auf den „Umbruch" in der Direktion und damit verbundene Pläne der Umstrukturierung und Modernisierung im Naturhistorischen Museum (NHM) eingegangen. Es folgt ein Überblick über die wesentlichen Akteure und Aktivitäten der Anthropologischen Abteilung. Sodann werden die Untersuchungen an den Kriegsgefangenen im Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf in den Lagern Kaisersteinbruch und Wolfsberg nachgezeichnet. Daran schließt sich ein Überblick über ähnliche Projekte anderer Institutionen. Schließlich folgt eine Einordnung der Untersuchungen im Hinblick auf die Intention der Untersuchungen, aber auch der Situation der ausgewählten Kriegsgefangenengruppen sowie eine kurze Beschreibung der Nachkriegssituation. Grundlage der Darstellung bilden die erhaltenen Unterlagen in den Sammlungen der Anthropologischen Abteilung sowie ergänzende Literatur- und Archivrecherchen im Hinblick auf Personen, Finanzierung und Vergleichsstudien.

17 Ebd., 247–249.
18 Vgl. Stelzl-Marx 2000, 44.
19 Vgl. Speckner 1999, 308.
20 Ebd., 371–373.
21 Ebd., 397.
22 Ebd., 305.
23 Ebd., 312.
24 Vgl. Stelzl-Marx 2000, 43.

Direktion und Museumsplanungen nach dem politischen Umbruch des Jahres 1938

Der März 1938 führte zu personellen Veränderungen am NHM. Der Mineraloge Hermann Michel wurde unmittelbar nach dem „Anschluss“ von seinem Amt als Museumsdirektor enthoben, blieb aber als Leiter der Mineralogischen Abteilung. Die interimistische Museumsleitung übernahm der Zoologe Otto Pesta. Wenige Monate später begann das in Wien für die Museen zuständige Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten Verhandlungen mit dem 36-jährigen Ornithologen und Mittelschulprofessor Hans Kummerlöwe zu führen, einem überzeugten Nationalsozialisten, der seit 1935 das Staatliche Museum für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden leitete.[25] Die Verhandlungen verzögerten sich jedoch, da Kummerlöwe erst einer Freistellung in Dresden bedurfte, sich dort noch um eine Honorarprofessur an der Technischen Hochschule bemühte, und nicht zuletzt wegen seiner hohen Gehaltsvorstellungen für Wien. Erst im Juni 1939 wurde Kummerlöwe zum kommissarischen Leiter der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien ernannt, im September 1940 folgte auch die Ernennung zum Ersten Direktor des NHM. In dieser Funktion hatte er die Oberleitung des Naturhistorischen Museums und des dazugehörigen Völkerkundemuseums, des Museums für Volkskunde und des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe inne.[26] Kummerlöwe meldete sich zum Kriegseinsatz und wurde erstmals im Juni 1940 einberufen. Ab Februar 1941 wurde er im Naturhistorischen Museum vom Direktor der Geologisch-Paläontologischen Abteilung Friedrich Trauth vertreten. Nach dem Krieg lebte er unter dem Namen Kumerloeve in Osnabrück, wo er entnazifiziert wurde. Er unternahm mehrere Forschungsreisen und publizierte als Privatforscher in diversen europäischen Zeitschriften, darunter in den Annalen des Naturhistorischen Museums Wien. 1995 verstarb er in Dorfen in Bayern.[27]

Kummerlöwe plante 1939 eine Modernisierung und Neustrukturierung der Sammlungen und Museen, allerdings mit einer völkisch-politischen Zielsetzung und gesamtdeutschen Neuausrichtung.[28] Das Naturhistorische Museum und seine Schausammlungen waren zu diesem Zeitpunkt fünfzig Jahre alt. Mit einer modernen anschaulichen Gestaltung, einem breiten Angebot an Wechsel- und Sonderausstellungen, einem vielfältigen Vermittlungsprogramm mit Führungen, Vorträgen und Filmpräsentationen, Kooperationen mit anderen Institutionen und umfangreichen Werbemaßnahmen sollten nicht nur Steigerungen der Besucherzahlen herbei geführt, sondern auch breite Schichten der Bevölkerung als Museumsbesucher gewonnen werden. Nach Kummerlöwes Vorstellung sollten die biologischen Disziplinen im Haus an der Ringstraße bleiben, jedoch in Anlehnung an die Museen in Berlin, Hannover, Dresden und Salzburg in ein „Museum (Haus) für Natur und Lebenskunde“ zeitgemäß mit zusätzlichen Ausstellungsräumen, modernen Vitrinen und Beleuchtungen sowie einem Glasdach im Innenhof neu gestaltet werden. Für die Anthropologie beabsichtigte er ein „Museum für Menschen und Rassenkunde“ in den Räumen der Hofstallungen, dem heutigen Museumsquartier, zu errichten. Dieses sollte nach den Richtlinien der nationalsozialistischen Rassenlehre und Bevölkerungspolitik sowie im Einvernehmen mit dem Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Wien konzipiert und gemäß den Ausstellungen des Hygiene Museums in Dresden einen Bereich zur Hygiene enthalten. Das erst kürzlich neu eingerichtete Völkerkundemuseum sollte an seinem Ort bleiben, allerdings die Präsentation der Sammlungen volksbezogener und inhaltlich mehr

25 Zu Kummerlöwe siehe BArch, R 76/1, 59; PA Kummerlöwe; ÖStA, AdR, BMfI, GA 159.065 Kummerlöwe; vgl. auch Nowak 1998, 325–348; Teschler-Nicola 2012, 279–304; Berner 2016, 177–189.

26 Zum Technischen Museum vgl. Klösch 2009, 272–285.

27 Vgl. Nowak 1998, 343–348.

28 Vgl. Berner 2016, 180–181; Kummerlöwe 1939a, XXIV–XXXIX; BArch, R 76/1, 59a; Bl. 120–140.

auf die deutschen Kolonien ausgerichtet werden. Hingegen wollte Kummerlöwe die Sammlungen der Volkskunde und der Urgeschichte in die Räume der Hofstallungen transferieren und neu aufbauen. Zur Präsentation der vorhandenen volkskundlichen Sammlungen aus dem Südosten und Vorderen Orient käme die Ausrichtung auf Großdeutschland und die Darstellung deutscher Minderheiten. Nach gemeinsam mit dem Amt Rosenberg und dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte entworfenen Richtlinien sollten im „Ostmärkischen (Landes)museum für Vorgeschichte" Nachweise für die frühzeitige germanische Landnahme, arteigene Kultur und die Einwirkung nordischer Blutströme in den Südostraum präsentiert werden. Außerdem plante Kummerlöwe die Gründung eines Museums für Länderkunde und Geopolitik mit Schwerpunkt Südosteuropa, Vorderer Orient und Mittelmeerraum.[29]

Das künftige Sammlungswesen und die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten umspannten nach Kummerlöwe folgende Bereiche: Rassenkunde, Bevölkerungspolitik und Hygiene, Siedlungsprobleme, Minderheitenwesen, Deutschlands koloniale Forderungen und Aufgaben, Heimat-, Natur- und Jagdschutz, Vier-Jahres-Plan, wirtschaftliche und geopolitische Zusammenhänge, Abstammung und Vorgeschichte des Deutschtums, Nachweise frühzeitiger germanischer Landnahme. Eine besondere Rolle wurde dabei Wien und der „Ostmark" als Ausgangsposition für Südosteuropa und Vorderasien für biologische, volkstumsmäßige, geo- und wirtschaftspolitische Grundlagen und Forschung zugeschrieben.[30] Dementsprechend förderte und unterstützte Kummerlöwe die Tätigkeiten und Projekte der Anthropologischen Abteilung.

Die Akteure der Anthropologischen Abteilung

Mit dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich und dem Kriegsbeginn im September 1939 erfuhr auch die Anthropologie am NHM eine Art von „Aufschwung". Die Projekte der NS-Zeit sind dabei im Wesentlichen mit den beiden Anthropologen Josef Wastl (1892–1968) und Robert Routil (1893–1955) verbunden.

Wastl hatte 1925 das Doktorat noch in „Anthropologie und Ethnographie" mit einer Arbeit zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen aus dem Ersten Weltkrieg erworben. In seiner Jugend war er Schwimmsportler gewesen und gehörte 1912 sogar dem österreichischen Schwimmteam bei den Olympischen Sommerspielen in Stockholm an. Später war Wastl in der Post- und Telegraphenverwaltung tätig. Im Juli 1927 wurde er zur vorübergehenden Dienstleistung an das Naturhistorische Museum überstellt, dann im Mai 1928 in den Personalstand übernommen und als wissenschaftlicher Assistent zunächst noch der „ethnographischen Abteilung dieses Museums zur Dienstleistung zugewiesen" und 1934 zum Kustos am Völkerkundemuseum befördert.[31] Ab 1935 war Wastl für die Anthropologische Abteilung des NHM tätig, wo er nach dem Tode Viktor Lebzelters 1936 die wissenschaftliche Leitung übernahm, während die administrative Leitung der Museumsdirektor Hermann Michel überhatte. Erst im Februar 1938 wurde Wastl zum provisorischen Leiter und nach dem „Anschluss" zum definitiven Leiter ernannt. Ende 1942 stieg Wastl zum Direktor der Abteilung auf. Ebenfalls 1941 wurde er als Gutachter für Abstammungsverfahren im Auftrag des Reichssippenamts ermächtigt.[32] Wastl war bereits 1932 der NSDAP beigetreten, galt als „Alter Kämpfer" und Mitbegründer einer „illegalen Betriebszelle" der NSDAP im Naturhistorischen Museum im Jahre 1934.[33] In Kummerlöwes Urteil war Wastl ein „zurückhaltender Mensch, dem besonderes Hervortreten nicht

29 Ebd.
30 Ebd.
31 Vgl. dazu ÖStA/AdR, BMfU/PA Wastl (Kt 3/192), GZ 807-1-5,1928.
32 Vgl. dazu ÖStA/AdR, BMfU/PA Wastl (Kt 3/192).
33 ÖStA, AdR 04, BMfI, GA 76.660 Wastl.

liegt“, doch „in jeder Weise als bewährte Kraft angesprochen werden kann“.[34] Nach Kriegsende wurde Wastl von seinem Dienstposten enthoben, als minderbelastete Person eingestuft und 1948 in den (vorzeitigen) Ruhestand versetzt. Danach war er als ständig beeideter gerichtlicher Sachverständiger für menschliche Erbbiologie tätig und erstellte, wie viele seiner Fachkollegen, bis zu seinem Tode im Jahre 1968 Vaterschaftsgutachten.[35]

Die Anthropologin Gabriele Gruber-Thalmann war ab 1923 als ehrenamtliche und ab 1929 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Anthropologischen Abteilung tätig, wo sie eng mit Viktor Lebzelter zusammenarbeitete. 1925 hatte sie mit einer Arbeit über das nubische Gräberfeld von Toschke in Oberägypten ihren Doktortitel erworben. 1938 reichte sie ihre Kündigung ein und schied aus der Abteilung aus.[36] An ihrer Stelle wurde im August 1939 als zweiter Wissenschafter Robert Routil, bis dahin Assistent am Anthropologischen Institut der Universität Wien, dem Museum zugeteilt. Routil hatte als Statistiker 1922 bei der American Relief Administration und von 1924 bis 1929 beim Commonwealth Fund gearbeitet. Von 1926 bis 1929 studierte er an der Universität Wien Anthropologie und Ethnographie und promovierte 1929 in Völkerkunde mit einer Arbeit über „Kindheit und Jugend bei den Völkern im mittleren Afrika“. Begutachter waren Wilhelm Koppers und Eugen Oberhummer. Danach war er als wissenschaftliche Hilfskraft an der Anthropologischen Abteilung des NHM tätig, bis er 1931 eine Assistentenstelle am Anthropologischen Institut der Universität Wien erhielt.[37] Nach dem Tod Lebzelters gab es von Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt Bemühungen, Routil als Leiter der Anthropologischen Abteilung zu etablieren, da die beiden ihn, sowohl aus „fachlich-wissenschaftlichen“ Gründen als auch aufgrund seiner politischen Einstellung, als „treuen Österreicher“ für geeigneter hielten.[38] Routil hatte somit vermutlich keine Aussicht auf Karriere am Anthropologischen Institut und wurde auch nicht bei den Umstrukturierungsplänen des neu zu gründenden Rassenbiologischen Instituts als mögliche Besetzung in der Abteilung „Erbstatistik und Biometrie“ erwähnt.[39] Doch letztlich erhielt Wastl als der „rangälteste Beamte“ die Stelle. Routil bewarb sich im April 1939 um eine Beamtenstelle am Naturhistorischen Museum. Im September 1939 wurde er dann für die „rassenkundlichen“ Untersuchungen der Anthropologischen Abteilung für Vermessungen an Juden von der Universität Wien beurlaubt und bis auf Weiteres zur Mitarbeit am Museum freigegeben. Im Frühjahr 1941 erfolgte seine Übernahme an das Museum und 1943 seine Ernennung zum Kustos auf Lebenszeit. Routil war vor der „Verbotszeit“ 1933 der NSDAP beigetreten, stellte 1934 seine Zahlungen ein, wurde aber dann 1937 SA Mitglied. 1941 stellte das Kreisgericht seinen Erfassungsantrag von 1938 wegen mangelnder Verdienste in der „illegalen“ Zeit und bis zur Aufhebung der NS-Mitgliedersperre zurück, auch spätere Gesuche wurden abgelehnt. Als Begründung wurden rege Beziehungen zu klerikalen Hochschulprofessoren angeführt. Nach seiner Entnazifizierung wurde Routil 1949 Leiter der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien bis zu seinem Tod im Jahr 1955.[40]

Bereits im September 1939 hatte Wastl für Vermessungen an im Wiener Stadion inhaftierten „staatenlosen polnischen Juden“ eine „Anthropologische Kommission“ aufgestellt.[41]

---

34 ÖStA, AVR, BMfU, Fasz. 3211, GZ. 5938/40; Kummerlöwe, 5. Februar 1940, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten.
35 Vgl. Jungwirth 1969, XV.
36 Zur Biografie von Gabriele Gruber-Thalmann (1892–1965) siehe Fuchs 2002, 741–744.
37 ÖStA, AdR, BMfU, PA Routil; ÖStA, AdR 04, BMfI, GA 153.108 Routil.
38 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wastl (Kt 3/192); 23. Jänner 1938, Koppers an Bundesminister Pernter, ebenso Koppers und Schmidt, 14. März 1937, an Pernter.
39 Vgl. Mayer 2015, 217–220.
40 ÖStA, AdR, BMfU, PA Routil; BArch, R 9361-II/857248 Routil.
41 Vgl. Spring 2003, 163–170; 2005, 91–110.

Dieses unter seiner Leitung arbeitsteilig organisierte Team setzte sich aus bis zu zehn Mitgliedern, Beamten und Angestellten des Museums sowie wissenschaftlichen Hilfskräften zusammen. Das Team variierte in Zahl und Zusammensetzung bei den einzelnen Untersuchungen. Das zahlenmäßig größte Team arbeitete ab 1940 in Kaisersteinbruch in zwölf Stationen.[42] Wastl und Routil waren an allen Untersuchungen beteiligt. Als wissenschaftliche Mitarbeiter beschäftigte das Museum noch den Geografen und Anthropologen Anton Lang, den Anthropologen Herbert Kahlich und den Ethnologie- und Anthropologiestudenten Theodor Zitterhofer. Martin Gusinde nahm an drei Kampagnen in den Kriegsgefangenenlagern Kaisersteinbruch und Wolfsberg teil. Hinzu kamen als technische Hilfskräfte und Präparatoren die Museumsangestellten Rupert Hirsch, Johann Kubs und Anton Steiner, der Photograph des Museums Johann Hac, der pensionierte Oberst Franz Mühlhofer und der akademische Bildhauer Rudolph Czeika.[43] Außerdem setzten die Lagerkommandanten unentgeltlich Kriegsgefangene als Assistenten und Dolmetscher sowie für Schreib- und Rechenarbeiten ein. Als Anreiz zum Mitmachen erhielten sowohl die Untersuchten als auch die Hilfskräfte Zigaretten oder Tabak.

Die Tätigkeitsfelder der Anthropologischen Abteilung

Ein wichtiges Tätigkeitsfeld der Anthropologischen Abteilung war die Beteiligung an Ausstellungen. Anfang Mai 1939, einen Monat vor Kummerlöwes Ernennung zum kommissarischen Leiter, eröffnete das Museum in einem Seitengang die von Wastl konzipierte Sonderschau „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“.[44] In dieser Ausstellung mit deutlich antisemitischem und NS-politischem Zugang verwendete Wastl kriminalpolizeiliche Porträtfotos, die er einem vermeintlich vorherrschenden „Rassentypus“ zuordnete.[45] In zwei Vitrinen zeigte das Museum Judaica aus den beschlagnahmten Beständen des im März 1938 geschlossenen Jüdischen Museums. Wastl war bei den Vorbereitungsarbeiten auf die Sammlungen gestoßen und hatte bei der Gestapo um deren Durchsicht und Entlehnung angesucht. In einem Brief an Adolf Eichmann als damaligem Leiter der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ regte Wastl dann die Übernahme der Sammlung in das Völkerkundemuseum an, dessen Direktor Friedrich Röck sich mit dieser „Arisierung“ einverstanden erklärt habe. Nach 1945 wurden die meisten beschlagnahmten Objekte über das Museum für Völkerkunde an die Wiener Israelitische Kultusgemeinde zurückgegeben.[46] 1939 fand noch, anstelle der geplanten großen Ausstellung zum fünfzigsten Jubiläum des Naturhistorischen Museums, die große Sonderschau „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“ statt.[47] Für Kummerlöwe sollte die Schau „keine Kolonialausstellung im Sinne großer Maßstäbe und Leistungen“ sein, sondern „den Nachweis liefern, dass am bisherigen Kolonialschaffen vor und nach dem Weltkriege die Ostmark sehr erheblichen Anteil hat“.[48] Zudem zeigte und plante

42 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht 12. April 1941.
43 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Tagebücher Nr. 1–11.
44 Vgl. Purin 1995, 9–15; Taschwer 1998, 160–163; Pawlowsky 2005, 72–74; Berner 2016, 181–184.
45 Vgl. Berner 2016, 181–183.
46 Vgl. Purin 1995, siehe auch Plankensteiner zum Museum in diesem Band.
47 Siehe dazu den Ausstellungskatalog, Pietschmann o.J. (1939/40) und Dick in diesem Band.
48 Vgl. Kummerlöwe 1939b, 3; Oppenheimer 2015, 30–39. Zur Beteiligung von Völkerkundlern an dieser Ausstellung siehe Dick in diesem Band.

die Abteilung noch kleinere Ausstellungen zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen und Aufnahmen an der zivilen Bevölkerung.[49]

Einen weiteren Schwerpunkt der Abteilungsarbeit bildete der Ausbau der osteologischen Sammlung. Neben spontanen archäologischen Grabungen und Bemühungen um Skelettreste aus Karnern in Österreich hatte der im Vorfeld der Sonderausstellung „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“ beklagte „Mangel an Material“ das Sammlungsinteresse geweckt. Dementsprechend nahm die Abteilung Ausgrabungen von Skeletten auf dem Wiener jüdischen Friedhof in Währing vor und kaufte Schädel und Totenmasken von polnisch-jüdischen KZ-Opfern von der Anatomie in Posen an.[50] Die Anatomie in Posen bezog ihre Leichen aus den umliegenden Lagern. Die nach Wien gelieferten Präparate stammten von jüdischen KZ-Häftlingen und hingerichteten polnischen Widerstandskämpfern.[51] 1991 wurden die Schädel der jüdischen KZ-Häftlinge in Wien bestattet und die Totenmasken dem Jüdischen Museum überantwortet. Die Schädel der Polen wurden 1999 an die polnische Botschaft in Wien übergeben. Die Skelettreste aus den Gräbern des Währinger Jüdischen Friedhofs wurden 1947 der Israelitischen Kultusgemeinde übergeben und in Folge bestattet.[52]

Das zentrale Sammlungs- und Forschungsvorhaben der Abteilung bildeten die zwischen 1939 und 1943 durchgeführten Reihenuntersuchungen an Juden und Kriegsgefangenen und an der zivilen Bevölkerung. Von diesen Untersuchungen wurden umfangreiche Bestände an Messbögen, Hand- und Fingerabdrücken, Haarproben, Gipsmasken und tausenden von Fotografien angelegt und in die Sammlung aufgenommen.[53] Insgesamt wurden an die 7.000 Menschen anthropologisch untersucht.[54] Die Vermessungen begannen im September 1939 nach einer brutalen Polizeiaktion unter im Wiener Stadion inhaftierten Juden.[55] Aufgrund eines Erlasses von Reinhard Heydrich wurden sofort nach Kriegsbeginn in „Wien und anderen Städten des deutschen Reichs staatenlose und Personen mit polnischer Staatsbürgerschaft inhaftiert“. Weil die Gefängnisse überfüllt waren, wurden über 1.000 Männer in das Praterstadion transferiert. Zumeist waren es aus Galizien stammende und in Österreich ansässige Juden ohne oder mit ehemals polnischer Staatsbürgerschaft.[56] In der dritten Woche ihrer Haft kamen Wastl und sein Team und vermaßen 440 inhaftierte Männer. Unmittelbar nach Beendigung der Vermessungsaktion wurden die über tausend Männer in das KZ Buchenwald deportiert, wo sie in einem Zeltlager unter katastrophalen Bedingungen untergebracht waren und die meisten innerhalb weniger Wochen und Monate starben.[57]

An diese Aktion schlossen „rassenkundliche“ Untersuchungen in mehreren Kampagnen in den Kriegsgefangenenlagern Kaisersteinbruch, Stalag XVII A, 1940 und 1943 und in Wolfsberg, Stalag XVIII A, 1942 an. Wastl plante noch anthropologische Untersuchungen an sephardischen Juden und reiste zur Vorbereitung nach Amsterdam. Nach den erhaltenen

---

49 Beispielsweise „Das Stodertal und seine Menschen“, „Rassentypen aus Tonkin“, „Rassisch bedingtes Zeichnen bei südafrikanischen Eingeborenen und Europäern“, vgl. dazu Teschler-Nicola/Berner 1998, 349–352; Pawlowsky 2005, 84.

50 Vgl. Purin 1995, 15–16; Teschler-Nicola/Berner 1998, 337–339; Heimann-Jelinek 1999, 133–138; Pawlowsky 2005, 71–73; Walzer 2011, 63–71; die „Grabungen“ am Währinger Jüdischen Friedhof erfolgten zumindest auch mit Billigung des „Ahnenerbe“ der SS, allerdings ohne dass dessen Führung dieses von Viktor Christian aufgegriffene Ansinnen Wastls auch zur eigenen Priorität erklärt hätte; siehe Gingrich zum „Ahnenerbe“ in diesem Band.

51 Vgl. Aly 1987, 54–55; Aly 2003, 145–163.

52 NHM, AA, Inventarbuch Osteologie; Übergabeprotokoll, 24. April 1947.

53 Vgl. Teschler-Nicola/Berner 1998, 333–358; Pawlowsky 2005, 69–90; Berner 2009, 34–48.

54 Vgl. Wastl 1959.

55 Vgl. Spring 2005, 91–110.

56 Zum Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden siehe Spring 2003, 163–170; Burger 2014, hier im Besonderen der Fall Raviv, S. 172–186.

57 Zu den Untersuchungen im Stadion siehe Spring 2003, 163–170; Berner/Spring 2004, 114–115; Spring 2005, 91–110.

Unterlagen dürfte dieses Unternehmen jedoch nicht zustande gekommen sein.[58] Außerdem fanden Vermessungen an der zivilen Bevölkerung statt, im Sommer 1940 in Götzendorf und in der Wachau und im Frühjahr 1941 in dem im NS-Staat eingegliederten Sudetenland in den Gemeinden Nýrsko (Flecken bei Neuern) und Volary (Wallern bei Prachatitz/Prachatice). Die Vermessungen der „Erbhofbauernschaft" erfolgten mit Unterstützung der Ortsgruppenleiter der NSDAP und in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden, Lehrern und Pfarrern. Ferner wurden noch 1941 und 1942 im Einvernehmen mit dem Rassenpolitischen Amt „alteinheimische Familien (Erbhofbauer)" in der Gemeinde Hinterstoder (Oberösterreich) untersucht.[59] Dort vermaßen die Anthropologen außerdem noch Frauen in Mütterheimen der NS-Volkswohlfahrt.[60]

Während die Aufwendungen für die Untersuchungen im Stadion und an der zivilen Bevölkerung aus den Abteilungsmitteln erfolgten, wurden für die Vermessungen an den Kriegsgefangenen zusätzliche finanzielle Mittel vom Generalreferat für Kunstförderung, Staatstheater, Museen und Volksbildung der Staatlichen Verwaltung des Reichsgaues Wien (5.000 RM),[61] dem Reichsforschungsrat in Berlin (2.500 RM)[62] und der Akademie der Wissenschaften in Wien (1.400 RM)[63] eingeworben. Das interne Subventionsansuchen an die Akademie hatte der Anatom Ferdinand Hochstetter im Auftrag des Präsidenten Heinrich (von) Srbik ausgearbeitet.[64] Ebenfalls 1940 stellte Martin Gusinde zwei Gesuche an die Akademie der Wissenschaften. Darin führte er an, dass er, der kein Staatsangestellter war, für seine Mitarbeit nicht aus den Fördermitteln, die das Museum vom Reichsgau Wien erhalten hatte, entlohnt werden könne. Die Akademie gewährte ihm eine persönliche Förderung von insgesamt 450 RM.[65]

Untersuchungen in Kaisersteinbruch

Im Laufe des Jahres 1940 fuhren Wastl und sein Team mehrmals in das Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch (Stalag XVII A), um anthropologische Vermessungen an den Insassen vorzunehmen. Die Untersuchungen begannen im Jänner 1940.[66] Schon im Herbst hatte Wastl die Genehmigungen vom OKW und im Dezember jene des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten erhalten.[67] Kaisersteinbruch gehörte „zu den ersten Lagern der

58 NHM, AA, Rechnungsbelege 1916–1952; Reisekostenrechnung Josef Wastl, Franz Mühlhofer, Aufstellung der Reisekosten 5. September 1941; ebd., Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Kummerlöwe, 16. April 1941, an OKW.

59 Vgl. Teschler-Nicola/Berner 1998, 345; Pawlowsky 2005, 80; Berner 2006, 171–172; Berner 2009, 38–39.

60 Die Aufnahmen erfolgten in den Häusern Dietlgut, Polsterlucke und Villa Peham.

61 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735, Korrespondenz Kaisersteinbruch; Michel, 5. August 1940, an Wastl. Routil informierte Wastl über die Bewilligung und bat im Namen von Michel „über den Betrag Stillschweigen zu bewahren, damit nicht von anderen Abteilungen ähnliche Wünsche auf finanzielle Beihilfen erhoben werden" zur Bewilligung ebd., Korrespondenz Wolfsberg, Staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, 7. August 1940, an Kummerlöwe.

62 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Reichsforschungsrat, 22. August 1940, an Kummerlöwe.

63 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Ansuchen Kummerlöwes an den Präsidenten um 2.000 RM, 5. Juli 1940; Hochstetter, 13. Juli 1940, an die Treitlkommission; Srbik an Kummerlöwe, Gewährung von 1.400 RM, 18. Juli 1940.

64 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Srbik, 9. Juli 1940, an Kummerlöwe; dies geschah „im Einvernehmen" mit Viktor Christian, als O.M. der AWW und Präsident der Anthrop. Gesellschaft, siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

65 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 265/1940; Ansuchen Gusinde, 8. Juli 1940, Bewilligung 18. Juli 1940; AÖAW, Subventionen, K.14, No. 356/1940; Ansuchen Gusinde, 21. Oktober 1940, Bewilligung 28. November 1940.

66 NHM, AA, Ordner Korrespondenz 1939–1940; Schreiben an Obstlt. Eidam, Wehrkreiskommando XVII, 9. Dezember 1939.

67 Vgl. Pawlowsky 2005, 77.

Wehrmacht für die Aufnahme von polnischen Kriegsgefangenen“.[68] Die Anthropologen begannen ihre Untersuchungen mit der Vermessung polnischer Juden. In nur einem Monat untersuchte das Team zusammen mit zwölf als Hilfskräften zugewiesenen kriegsgefangenen Volksdeutschen 1.084 polnische Soldaten nach Volksgruppen (272 Volksdeutsche, 644 Polen, 25 Ukrainer, 44 Weißrussen und 100 Juden).[69] Wastl betrachtete das „gewonnene Material“ von mehreren tausend Fotografien und über 100 Gipsmasken als eine „ganz vorzügliche rassenkundliche und museale Ausbeute“.[70] Im April 1940 setzte das Team die Arbeiten fort und vermaß weitere 130 polnische Soldaten.[71]

Zwei Monate später erkundigten sich die Anthropologen beim Kommandanten des Lagers Stalag XVII B in Gneixendorf bei Krems, welche „Rassen“ er in seiner „ethnographischen Ausstellung“ zur Verfügung stellen könne.[72] Sodann stellte Wastl für das Team einen Dienstreiseantrag, in dem er anführte, dass in Kaisersteinbruch nun „über 33.000 Kriegsgefangenen vom westlichen Kriegsschauplatz eingetroffen“ seien und sich daran nicht nur „alle westeuropäischen Völker“ studieren ließen, sondern auch Vertreter aus den Nord- und westafrikanischen sowie hinterindischen Kolonien“.[73] Kurz darauf erhielt das Museum vom Wehrkreiskommando XVII die Genehmigung für die Untersuchungen.

Anfang Juli 1940 stellte dann auch Martin Gusinde sein Ansuchen an die Akademie: „In Anbetracht dieser einzigartigen Gelegenheit zu eingehenden rassenkundlichen und völkerpsychologischen Studien, die das Zusammensein vieler Menschenrassen, vorwiegend afrikanischer, im Gefangenenlager zu Kaisersteinbruch bietet ist mir auf mein Ansuchen vom Herrn Direktor des Naturhistorischen Museums in Wien gestattet worden, nach Übereinkunft mit den Herren Beamten der Anthropologischen Abteilung des genannten Museums, mich in den Stab dieser Fachleute einzugliedern. Mir sind afrikanischen Verhältnisse und afrikanische Rassevertreter von meiner letzten Afrikareise bekannt, weswegen meine Mitarbeit am genannten Unternehmen nicht ohne Erfolg sein wird.“[74]

Sicherlich waren für Wastl und sein Team Gusindes Erfahrungen mit anthropologischen Vermessungen für die Untersuchungen von Vorteil, zumal keiner aus der Arbeitsgruppe des Museums je an Feldforschungen außerhalb Österreichs teilgenommen hatte.

Mühlhofer fuhr in das Lager, um gemeinsam mit der Lagerverwaltung die Untersuchungen vorzubereiten.[75] Die Aufnahmen selbst fanden in der Baracke 6 des Lagers I von Mitte Juli bis Anfang August 1940 statt.[76] Nunmehr wurden für Hilfsarbeiten und als Dolmetscher über zwanzig französische Kriegsgefangene eingesetzt.[77] Gleich zu Beginn notierten die Anthropologen in das Protokollbuch: „An Farbigen sind gegenwärtig im Lager: 603 Marokkaner, 208 Algerier, 226 Tunesier, 61 Indochinesen, 12 Neger und außerdem 51 Juden.“[78] Weiters untersuchten die Anthropologen Franzosen und Belgier, die sie nach geografischer Herkunft bzw.

---

68 Vgl. Speckner 1999, 37.

69 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735, Protokollbuch 2, S. 21.

70 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Wastl, 14. Juni 1940, an Kummerlöwe.

71 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 2, S. 50–57.

72 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Mühlhofer, 12. Juni 1940, an Oberst Jessernigg,

73 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Wastl, 24. Juni 1940, an Kummerlöwe; gleichzeitig suchte er um die Genehmigung zu Grabungen einer frühgeschichtlichen Stätte auf dem Teufelsjoch südlich von Bruck an.

74 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 265/1940; Ansuchen Gusinde, 8. Juli 1940.

75 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Wehrkreiskommando, 3. Juli 1940, an das NHM. Zu Gusinde siehe auch Rohrbacher in diesem Band.

76 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbücher 3 und 4.

77 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 4, S. 9–21.

78 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 3, Eintrag 18. Juli 1940.

Geburtsort und/oder ethnischen Kriterien auswählten. Begeistert berichtete Wastl dem Museumsdirektor von der Kampagne: „Wir haben das Gefühl, dass wohl noch kein Anthropologe die rassischen Vertreter des europäischen Frankreichs in so buntem Gemisch zu Gesicht bekommen hat wie wir." Mit seinem Team habe er über tausend Männer nach „bisher noch nie so exakt angewandter Methode" vermessen.[79] Nach Beendigung der Vermessungen waren noch mehrere Kriegsgefangene für Rechenarbeiten eingesetzt.[80]

Eine weitere Vermessungskampagne folgte in der Zeit vom 23. September bis 7. November 1940. Wieder bereitete Mühlhofer die Untersuchungen vor, die diesmal in der Baracke 4 im Lager III stattfanden.[81] „Selbstverständlich bin ich gerne bereit, die Arbeiten in Kaisersteinbruch mit Ihnen wieder aufzunehmen", schrieb Gusinde an Wastl, er könne ab dem 9. September nach Kaisersteinbruch kommen.[82] Daraufhin stellte Gusinde bei der Akademie ein neuerliches Subventionsansuchen für weitere zehn Wochen Mitarbeit bei der Anthropologischen Kommission in Kaisersteinbruch.[83]

Die Untersuchung erfolgte in unterschiedlichen Stationen, bei jeder Station arbeiteten mehrere Hilfskräfte mit.[84] Nach der Aufnahme der biografischen Daten anhand der Militärdokumente begann die eigentliche Vermessung. Routil erhob in der zweiten Station beschreibende Merkmale des Kopfes, des Gesichts und der Haare, aber auch Anomalien, pathologische Veränderungen und sonstige Besonderheiten wie Beschneidung, Tatauierung oder Skarifizierungen. In der dritten Station, betreut von Anton Lang, wurden Farbe, Struktur und Form der Haare, Augen, Haut und Gebiss beurteilt sowie die Druckkraft beider Hände mittels Federdynamometer bestimmt.[85] Danach folgten Stationen für Messungen des Kopfes und des Körpers und zur Herstellung der Hand- und Fingerabdrücke. Gusinde nahm die Kopf- und Gesichtsmaße, Kahlich und Zitterhofer die Ganzkörpermaße auf. Hand- und Fingerabdrücke wurden von eingeschulten Kriegsgefangenen genommen. Wastl selbst betreute zwei fotografische Stationen. Von jedem Gefangenen wurden drei Kopfaufnahmen, weiters stereoskopische Kleinbildfarbaufnahmen, Ganzkörper-Nacktaufnahmen in drei Ansichten, in schwarzweiß und Farbe, und manche Details aufgenommen. In einer weiteren Station wurden von ausgewählten Kriegsgefangenen Gesichtsmasken hergestellt. Zwei Stationen dienten zur Kontrolle der Messblätter und der aufgenommenen Daten. Schließlich wurden in der letzten Station mit „drei Rechenmaschinen und Indextafeln" statistische Vorarbeiten gemacht und allgemeine Hilfstabellen angelegt.[86] Im selben Jahr begann ein Freund Wastls, der Amateurfilmer Albert Messany, Filmaufnahmen im Lager zu drehen. Dabei filmte er den „Arbeitsvorgang bei den anthropologischen Aufnahmen, beim Abformen, Photographieren, ethnographisch interessante Tänze und Kämpfe sowie das Lagerleben des Alltages in natürlichen Farben". Ergänzt mit Aufnahmen aus dem Museum sollten diese später zu einem Kulturfilm ausgebaut werden.[87] Später begann Wastl selbst zu filmen.

---

79 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Wastl, 31. Juli 1940, an Kummerlöwe.

80 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 9–11.

81 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 5, S. 3.

82 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Gusinde, 2. September 1940, an Wastl.

83 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Gusinde, 21. Oktober 1940, an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften.

84 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 4, S. 9–21.

85 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht, 12. April 1941, 10.

86 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht, 12. April 1941, 11–18.

87 Vgl. Berner 2006, 169–181; Berner 2009, 34–48.

In den Protokollbüchern werden immer wieder Besucher verzeichnet. Demnach kamen Angehörige der SS, des SD sowie Offiziere und Kommandanten, ferner der Schriftleiter des „Völkischen Beobachters“ sowie die Kollegen Arend Lang und Werner Pendel vom Gesundheitsamt auf Besuch.[88] Aber auch der für die Museen zuständige Leiter des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung IV, Staatskommissar Friedrich Plattner, Kummerlöwe und Hermann Michel besuchten die Untersuchungsgruppe in Kaisersteinbruch.[89]

Bis zum Ende des Jahres 1940 hatten die Anthropologen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch 4.795 Männer untersucht. Kummerlöwe sprach sich für eine ebenso „intensive qualitative als auch quantitative Fortsetzung“ der Aufnahmen aus. Allerdings sollte vorerst „nichts veröffentlicht werden“, da er für die Ergebnisse die Herausgabe eines Sonderbandes der Annalen des Naturhistorischen Museums erwog.[90]

Versuch der Etablierung einer „Wehrmachtsamtlichen Kommission“

Obzwar sich die Anthropologische Arbeitsgruppe um eine Fortführung der Aufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern im Jahr 1941 bemühte, kamen diese nicht zustande. Allerdings arbeiteten in Kaisersteinbruch französische Kriegsgefangene weiter an der statistischen Auswertung, berechneten Indizes, Mittelwerte und Frequenzen. Wastl und seine Mitarbeiter fuhren häufig ins Lager, um diese Arbeiten zu kontrollieren.[91] Zudem setzten sie die Inventarisierungs- und Ordnungsarbeiten der umfangreichen Aufnahmen aus Kaisersteinbruch fort.[92] Des Weiteren fanden in diesem Jahr Untersuchungen unter der Zivilbevölkerung im Böhmerwald und in Hinterstoder statt. Diese Vermessungsdaten sollten als Vergleichsmaterial zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen dienen. Doch die Bevölkerung war keineswegs immer einverstanden mit den Untersuchungen. Aus Hinterstoder berichtete Wastl, dass vor allem ältere Leute oftmals eine „Ablehnung in schroffster Weise“ zeigten.[93] Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, die Arbeiten im nächsten Jahr fortzusetzen. Albert Messany machte neuerlich Filmaufnahmen und stellte den Film „Rassenkundliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen. 1. Teil: Die Grande Nation in Farben“ fertig. Dieser wurde im Herbst 1941 bei einer gemeinsamen Veranstaltung der Anthropologischen Gesellschaft und der Wiener Gesellschaft für Rassenhygiene vorgeführt.[94]

Kummerlöwe versuchte in demselben Jahr beim OKW in Berlin die Arbeitsgruppe als eine „Wehrmachtsamtliche Kommission für anthropologisch-rassenkundliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen“ zu etablieren.[95] Damit wollte er zum einen die Abkommandierung der Wehrmachtsmitglieder erreichen, zum anderen erhoffte er sich eine finanzielle Unterstützung durch die Wehrmacht. Kummerlöwe sprach in seiner Eingabe explizit die neue politische Situation und gesteigerten Möglichkeiten für die Anthropologie an: „Mit der Machtübernahme

88 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 3, Eintrag 18. Juli 1940; 8, 19. und 20. Juli 1940.

89 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 2, 3, 5. Jänner 1940; Protokollbuch 4, 7, 1. August 1940; Protokollbuch 5, S. 14, 18. Oktober 1940.

90 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Kummerlöwe, 22. Oktober 1940, an Wastl.

91 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 5, S. 33.

92 NHM, AA, Ordner Korrespondenz 1941–1947; Arbeitsbericht Wastl, 31. März 1941.

93 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Elench Hinterstoder, Eintrag 19. August 1941.

94 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Einladungskarte zum Vortrag am 11. November 1941. Davon berichteten die MAGW auch öffentlich in ihrem Jahresbericht.

95 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Kummerlöwe, 16. April 1941, an das OKW.

durch den Nationalsozialismus hat die deutsche anthropologische (rassenkundliche) Forschung eine ganz besonders hervorstehende Bedeutung erhalten.“ Des Weiteren schrieb er, „dass eine geradezu einmalige Situation, gegeben durch das gegenwärtige Vorhandensein eines sehr großen Kriegsgefangenenmaterials aus zahlreichen Nationalitäten und mit verschiedenstem rassischen Gefüge, noch nicht entfernt so ausgenutzt bzw. ausgewertet wird, wie das vom Standpunkt der deutschen, nationalsozialistischen Rassenpolitik und gemäß dem Führungsrange der deutschen, anthropologischen Wissenschaft notwendig erscheint“. Auch eine mögliche Erweiterung des Tätigkeitsfeldes wurde angesprochen, so könne die Kommission „systematisch alle wichtigen deutschen Kriegsgefangenenlager rassenkundlich und soweit notwendig, unter Heranziehung weiterer Fachkräfte auch völkerkundlich“ untersuchen. Zur Bearbeitung von „Sonderaufgaben“, darunter verstand er Blutgruppenbestimmungen oder die „Prüfung afrikanischer Eingeborener“, sollten weitere Mitarbeiter eingebunden werden. Martin Gusinde war eine der genannten Personen.[96]

Nachdem Kummerlöwe eine Ablehnung des OKW erhalten hatte, bat er den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften um eine „gutachterliche Äußerung“ von „sachlich autorisierter Seite“.[97] Es genüge, so Kummerlöwe, „allein der Hinweis, welche Möglichkeiten sich schon aus der Fülle des Materials ergeben würden, die das sowjetische Völker- und Rassengemisch an unsere Kriegsgefangenenlager in immer steigendem Maße liefert. Es ist selbstverständlich, dass es hier nicht mit einigen Journalisten oder PK-Männer-Besuchen und Berichten abgetan ist, sondern dass diese gegenwärtige ungewöhnliche Chance gründlichst ausgenutzt werden muss.“[98] Noch im August 1941 sandte Srbik eine entsprechende Eingabe an die Wehrmacht.[99] Das OKW antwortete, dass bereits im Juli dem Naturhistorischen Museum mitgeteilt wurde, „dass nicht geplant ist, die vorgeschlagene Kommission zu schaffen“. Zudem hatte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung folgende Anordnung ausgegeben: „Sämtliche Anträge auf Vornahme wissenschaftlicher Arbeiten an den in Deutschland und den besetzten Gebieten befindlicher Kriegsgefangener sind mir mit ausführlicher Begründung einzureichen. Das OKW wird künftig nur solchen Anträgen entsprechen, die von mir befürwortend weitergegeben werden.“[100]

Srbik schickte daraufhin ein Schreiben an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin, in dem er die geplanten Untersuchungen sowie die Errichtung der Kommission wärmstens befürwortete.[101] Unberührt von der Ablehnung des OKW hatte Kummerlöwe schon zuvor einen neuerlichen Antrag, „der von seiten des Herrn Reichsstatthalters bezw. Regierungspräsidenten in Wien stärkste Unterstützung gefunden hat“, beim Reichswissenschaftsministerium gestellt.[102] Doch keinem dieser Anträge wurde entsprochen.

Untersuchungen in Wolfsberg

Unabhängig von Kummerlöwes Bemühungen um eine fortgesetzte Unterstützung durch die Wehrmacht plante die anthropologische Arbeitsgruppe weitere Vermessungsaktionen in Kriegsgefangenenlagern. Die Vorbereitungen dazu begannen im Herbst 1941. Wastl fragte bei

96 Ebd., als weitere Mitarbeiter werden Dr. Pöch, Dr. Hesch und Dr. Pfaul namentlich angeführt.
97 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kummerlöwe, 11. August 1941, an Srbik (219/1941).
98 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kummerlöwe, 11. August 1941, an Srbik (219/1941); zur Ablehnung siehe ebd., OKW, 10. September 1941, an den Präsidenten der Akademie.
99 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 21. August 1941, an Kummerlöwe (219/1941).
100 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; OKW, 10. September 1941, an den Präsidenten der Akademie.
101 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 18. September 1941, an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.
102 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kummerlöwe, 11. August 1941, an Srbik (219/1941).



Abb. 27.1
Anthropologen im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg 1942 (obere Reihe: l. Josef Wastl und Franz Mühlhofer, r. Josef Wastl, untere Reihe: l. Robert Routil, r. Martin Gusinde).

Gusinde an, ob er bei den geplanten Untersuchungen an Engländern, Australiern und Neuseeländern im Stalag XVIII A in Wolfsberg im Lavanttal in Kärnten mit seiner Mitarbeit rechnen könne.[103] Die Inspektion des Personenprüfungswesens des Heeres bewilligte im Dezember die Untersuchung von Kriegsgefangenen im Stalag XVIII A in Wolfsberg in Kärnten.[104] Das Offizierslager in Wolfsberg, Oflag XVIII B, war im März 1941 in ein Mannschaftslager Stalag XVIII A umgewandelt worden.[105] Der Kommandant des Lagers Oberst Flechner informierte Mühlhofer von der Anwesenheit von Franzosen, Belgiern, Sowjets und rund 860 Engländern, wobei sich im Gesamtbereich des Lagers rund 5.100 Engländer befanden.[106] Dies war für die Kommission von besonderem Interesse, war sie doch vor allem an der Vermessung der Kolonialsoldaten der Engländer interessiert.

„Diesmal geht es nicht so leicht wie in Kaiser-Steinbruch. Die Zeiten haben sich stark geändert“, schrieb Wastl Anfang Mai an Kummerlöwe.[107] „Hier ergab sich nun folgendes“, fuhr er fort: „Die Engländer und unter ihren Einfluss die Australier, Neuseeländer und Maoris weigerten sich Messungen und photographische Aufnahmen vornehmen zu lassen. Wie mir

103 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, (Wastl), 16. Oktober 1941, an Gusinde.
104 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Wastl, 6. Dezember 1941, an Inspektion des Personenprüfungswesens des Heeres in Berlin; Bewilligung am 9. Dezember 1941.
105 Vgl. Speckner 1999, 37–38; Klösch 2013, 26.
106 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Flechner, 19. November 1941, an Mühlhofer.
107 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947; Wastl, 6. Mai 1942, an Kummerlöwe.

die Kommandantur mitteilte, bestehen infolge einer Konvention keine Möglichkeiten, sie dazu zu zwingen.“[108] Im Abschlussbericht formulierte es Wastl folgendermaßen: „Die im Lager befindlichen anglikanischen Kriegsgefangenen und einige Maori verweigerten die Aufnahme mit der Begründung, dass es sich um eine propagandistische Angelegenheit handle, die lediglich den Zweck verfolge, die Degeneration der britischen Nation nachzuweisen.“ Sodann argumentierte er weiter: „Diese ablehnende Haltung wurde hauptsächlich durch die englischen Ärzte hervorgerufen und willigen Kriegsgefangenen sogar mit dem Kriegsgerichte gedroht.“[109] Mehrere Verhandlungsversuche, zu denen auch Gusinde hinzugezogen wurde, scheiterten.[110] Dies führte jedoch nicht zu einer Diskussion oder Hinterfragung der Vermessungen, im Gegenteil: Wastl legte sich eine andere Erklärung dafür zurecht. Vom „rein wissenschaftlichen Standpunkte“ sei es kein Verlust, da es sich „um Söldner britischer Kolonialtruppen handelte, also vornehmlich nur zu repräsentativen Zwecken auserlesene Leuten, deren rassenelementare Mittelwerte ohnehin keinen, richtigen Maßstab zur anthropologischen Beurteilung der Gesamtbevölkerung ergeben hätten“.[111] Trotzdem versuchte Wastl, „Material“ von den Engländern zu erhalten und kaufte die Negative der Porträtfotos, die für die Personalkarten angefertigt worden waren.[112]

Von diesem Zeitpunkt an gestalteten sich Organisation, Transport und Durchführung der Untersuchungen immer komplizierter. Zunächst verzögerte sich der Beginn, dann gelang es nicht mehr, die Wehrmachtsangehörigen frei zu stellen. Ansuchen für eine Freistellung von Kahlich, Lang und Kubs wurden abgelehnt, ebenso jenes für Kummerlöwe. Routil und Wastl hingegen erhielten eine Uk-Stellung.[113] Trotzdem konnte ein größeres Team, bestehend aus Wastl, Mühlhofer, Routil, Gusinde, Hirsch, Steiner, Hac und Kornherr im Frühjahr 1942 nach Wolfsberg reisen. Es war Gusindes letzte Teilnahme an den Vermessungen. Als Hilfskräfte wurden französische, belgische und serbische Kriegsgefangene eingesetzt, doch insgesamt weniger als zwei Jahre davor in Kaisersteinbruch.[114] Der zunehmende Arbeitseinsatz führte dazu, dass Wastl und sein Team weniger Männer vermessen konnten. So vermerkte er: „Der Gang der Untersuchungen ist ein schleppender, da infolge des Arbeitseinsatzes (Obsternte) nur kranke Kriegsgefangene in beschränkter Zahl zur Verfügung stehen.“[115] Folglich begannen die Anthropologen andere Gruppen, wie beispielsweise Angehörige des Landesschützen-Bataillons, zu untersuchen.[116] Die Landesschützen-Bataillons wurden für die Bewachung, Begleitung und Abholung der Kriegsgefangenen in den Lagern herangezogen.[117] Im Herbst 1942 fuhr die Arbeitsgruppe noch einmal nach Wolfsberg zu weiteren Aufnahmen. Insgesamt untersuchten die Anthropologen in Wolfsberg über 700 Männer; neben den Männern des Landesschützen-Bataillons waren es vor allem serbische, sowjetische und französische Kriegsgefangene.[118]

---

108 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947; Wastl, 6. Mai 1942, an (Kummerlöwe).

109 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Bericht Wastls vom 19. Juni 1942, S. 3.

110 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947; Wastl, 6. Mai 1942, an (Kummerlöwe); Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 7, Wolfsberg, Einträge 30. Mai 1942, 20. Oktober 1942.

111 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Bericht Wastls vom 19. Juni 1942.

112 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 7, Wolfsberg, Eintrag 12. November 1942.

113 Vgl. Pawlowsky 2005, 81–82; siehe auch NHM, AA, Somatologische Sammlung; Korrespondenz Wolfsberg, Direktion, an Inspektion des Personalprüfungswesens, und Antwortschreiben Wehrersatzinspektion; zu Routil, ebd., Korrespondenz 1941–1947, Reichsstatthalter an den Ersten Direktor, 14. Mai 1942; zu Wastl ÖStA, AdR, BMfU, PA Wastl, UK Karte 6. Oktober 1943.

114 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Bericht Wastls, 19. Juni 1942.

115 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 7, S. 35, Eintrag 23. Oktober 1942.

116 Ebd., 39, Eintrag 27. Oktober 1942.

117 Speckner 1999, 52.

118 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 7 bis 9.



Abb. 27.2
Mitarbeiter der Anthropologen beim Fotografieren und Anfertigen eines Gipsabgusses im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg, 1942.



Abb. 27.3
Martin Gusinde bei anthropologischen Aufnahmen in Wolfsberg.

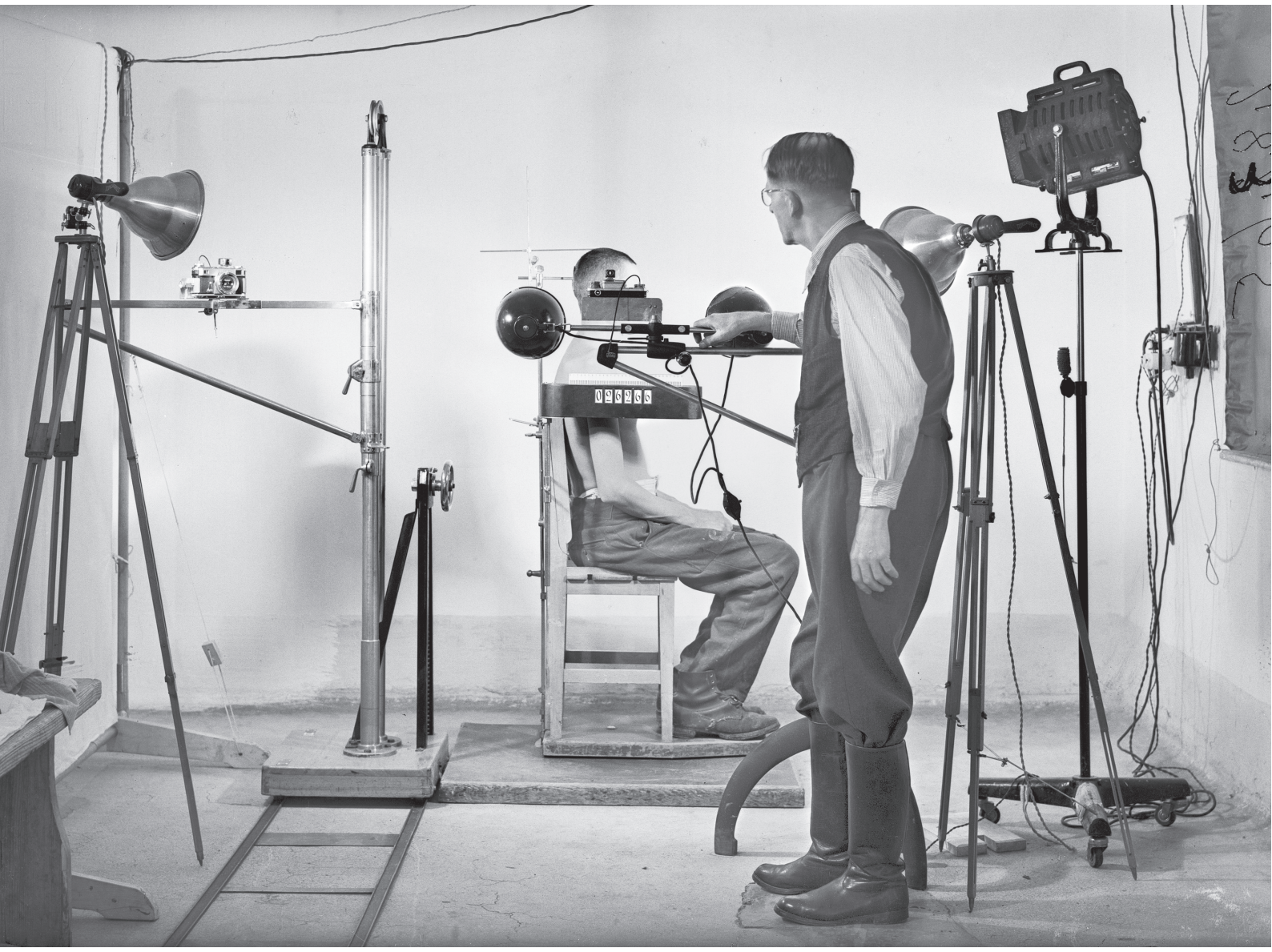


Abb. 27.4
Josef Wastl beim Fotografieren im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch.

Fortsetzung der Untersuchungen in Kaisersteinbruch

Schon bei den Untersuchungen in Wolfsberg überlegte Wastl, diese auf sowjetische Kriegsgefangene auszudehnen und in Kaisersteinbruch fortzusetzen, um „wenigstens ein größeres Bildmaterial für das Museum zu sichern“.[119] Doch dazu kam es erst im Juni 1943, als sich die Kriegssituation für das Deutsche Reich bereits grundlegend geändert hatte. Für „wissenschaftlich und staatspolitisch wichtigen Arbeiten“, formulierte Wastl in seinem Ansuchen an die Kommandantur von Kaisersteinbruch, wolle er noch „rassenkundliche, psychologische und völkerkundliche Untersuchungen“ an Vertretern der Völkerschaften der Sowjetunion vornehmen.[120] Die Arbeitsgruppe bekam für ihre Untersuchungen drei Räume in der Desinfektionsbaracke im Lager I zur Verfügung gestellt.[121] Mit einem kleineren Team wurden im Sommer 1943 im Lager 355 „russische“, serbische und ukrainische Kriegsgefangene vermessen. Sechs Kriegsgefangene waren als Hilfskräfte eingesetzt.

In diesem Jahr führte Routil gemeinsam mit Stabsarzt Robert Exner zusätzlich physiologische Untersuchungen an einigen Kriegsgefangenen durch. Es handelte sich dabei um Untersuchungen über das Farbensehen, aber auch um Lumbalpunktionen und anschließender mikroskopischer Analyse der Kristallisation des Liquor cerebrospinalis im Hinblick auf „rassisch-völkische“ Unterschiede.[122] Mit dieser Zusammenarbeit überschritten die Anthropologen die Grenze von den physisch-anthropologischen Untersuchungen in Richtung zu Medizinexperimenten.[123] Im Protokollbuch findet sich zudem noch ein Eintrag eines Oberstabsarztes Dr. Lang, der vorschlug, die „Auswertung wäre durch zumindest teilweise Intelligenzprüfung, wenn auch in einfachster Form, ich glaube zum Vorteil der Gesamtbeurteilung des Individuums zu erweitern“.[124]

Auch im darauffolgenden Jahr planten die Anthropologen eine Fortsetzung der Untersuchungen. Im April 1944 richtete Wastl ein Schreiben an Exner, in dem er ankündigte, sofern der erkrankte Routil wieder gesund sei, im Frühsommer in das Lager zu kommen.[125] Exner hatte bereits eine Liste mit „Kriegsgefangenen aus den kaukasischen und tatarischen Völkern“ zusammenstellen lassen.[126] Doch letztlich kamen seitens des Naturhistorischen Museums keine weiteren Untersuchungen in einem Kriegsgefangenenlager mehr zustande.

Kriegsgefangenenuntersuchungen anderer Institutionen

Im Zuge des Subventionsansuchens bei der Akademie der Wissenschaften bemerkte der Sprachwissenschafter Paul Kretschmer in seiner Stellungnahme, dass „es sich nicht um eine einmalige Gelegenheit zu solchen Untersuchungen handelt, sondern sie bestand bereits im (Ersten) Weltkrieg und wurde damals von unserer Akademie bereits ausgenützt“. Im Anbetracht der angesuchten hohen Summe ersuchte er festzustellen, „ob nicht schon für ein anderes Kriegsgefangenlager im Deutschen Reich eine ähnliche Untersuchung geplant ist, und

119 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947, Wastl, 6. Mai 1942, an (Kummerlöwe).
120 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Wastl, 19. Mai 1943, an Kommandantur Kaisersteinbruch.
121 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 11, S. 1.
122 NHM, Abteilung für Archäologische Biologie und Anthropologie, Somatologische Sammlung, Tagebuch Nr. 11. Kaisersteinbruch.
123 Vgl. dazu auch Schmuhl 2005, 531–543; Weindling 2015.
124 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 11, S. 4, Eintrag Dr. Lang, 24. April 1943.
125 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Exner, 3. April 1944, an (Wastl); (Wastl), 7. April 1944, an Oberstabsarzt (Exner).
126 Ebd., Exner, 3. April 1944, an (Wastl).

wenn dies zutrifft, die Subvention abzulehnen“, andernfalls sei die beantragte Summe zu bewilligen.[127]

Schon vor den Anthropologen hatte sich Ende September 1939 das Phonogrammarchiv an die Leitung der Akademie der Wissenschaften mit einem Ansuchen gewandt, zumal „jetzt während der Kriegszeit wieder die seltene Möglichkeit geboten [sei], in den Kriegsgefangenenlagern moderne elektrische Schallaufnahmen von Volksliedern und Mundarten polnischer, ukrainischer und weissrussischer Gefangener durchzuführen“. Auch stünde das „Phonogrammarchiv in enger wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit der psychologischen Prüfstelle XVII der Wehrmacht und somit im Dienste der Wehrwissenschaft“.[128] Im Juni 1940 stellte die Akademie beim OKW einen Antrag, dem jedoch nicht stattgegeben wurde, da bereits „einer anderen Reichsstelle die gleiche Genehmigung erteilt“ worden war.[129] Beim Antragsteller handelte sich um Dietrich Westermann vom Institut für Lautforschung in Berlin. Darauffolgende gemeinsame Bemühungen der beiden Forschungsinstitute resultierten in einer neuerlichen, auch vom Präsidenten der Preußischen Akademie der Wissenschaften befürworteten Eingabe mit der Begründung, dass „die in den Gefangenenlagern zu leistende Arbeit so umfangreich sei, dass ihre Bewältigung die Kräfte eines Instituts weit übersteigt“.[130] Der Plan, parallele Aufnahmen von afrikanischen Gefangenen im Zuge einer „Expedition nach Frankreich“ zu machen, gelang nicht. In einem Bericht des Phonogrammarchivs heißt es dazu, dass Westermann darauf hinwies, dass „das OKW mit seinen Bewilligungen außerordentlich zurückhaltend“ sei.[131]

Darüber hinaus weckten die im Winter 1939/40 vom Naturhistorischen Museum begonnenen Kriegsgefangenenuntersuchungen das Interesse anderer Institutionen. So betonte der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Heinrich Srbik, in einem Schreiben an Kummerlöwe im Sommer 1940, „dass es von einzigartigem Wert wäre, wenn die Möglichkeit bestünde, die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität zu schaffen“. Srbik unterstrich, dass „nur sehr wenig Untersuchungen darüber vorliegen, in wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung findet“.[132] Von der Akademie darauf aufmerksam gemacht, bekundete hierauf der Vorstand des Anatomischen Institutes Eduard Pernkopf sein Interesse an der „Untersuchung Kriegsgefangener exotischer Rassen“ und einer „möglichen Überführung verstorbener Kriegsgefangener an sein Institut“.[133]

Im Juli 1940 kam auch der Mediziner Robert Stigler gemeinsam mit vier Ärzten und einem Studenten nach Kaisersteinbruch, um „rassenphysiologische“ Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen durchzuführen.[134] Die Mediziner entnahmen Blutproben und führten Sternalpunktionen, Atemmessungen und Hör- und Sehtests durch. Stigler unternahm zudem Tests zur psychischen Reaktionszeit und vergleichende Beobachtungen der äußeren Geschlechtsmerkmale. Aus den Aufzeichnungen ist nicht erkenntlich, ob die Anwesenheiten von Wastls und Stiglers Arbeitsgruppen einander überschnitten haben. In den Protokollbüchern

127 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kretschmer, 20. Juli 1940, an das Treitl-Komité.
128 AÖAW, Phonogrammarchiv K1, Konv. 4, Mappe 1940, N0. 268/1940; Dr. Walter Ruth, 29. September 1939, an die ÖAW.
129 Ebd., Antrag Srbik, 18. Juli 1940, an das OKW und Antwortschreiben 8. August 1940.
130 Ebd., Srbik, 19. Dezember 1940, an das OKW; Befürwortung Karl Theodor Vahlen 18. Jänner 1941.
131 Ebd., Bericht über die Möglichkeit von Aufnahmen in Kriegsgefangenenlagern, 14. Mai 1941.
132 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 9. Juli 1940, an Kummerlöwe; siehe auch Feichtinger 2013, 128.
133 NHM, AA, Somatologische Sammlung Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Pernkopf, 17. Juli 1940, an Mühlhofer.
134 Vgl. Berner 2004, 605–613; Stigler 1943; neben Stigler waren Hanns Fleischhacker, W. Gillesberger, Hans Kolin, Karl Schuhecker und Helmut Poindecker beteiligt.

und Korrespondenzen wird Stigler nicht erwähnt. Allerdings geht aus den von ihm 1943 publizierten Ergebnissen hervor, dass zum einen die Untersuchungen an denselben Kriegsgefangenen stattfanden, zum anderen ihm Wastl Nacktaufnahmen der Gefangenen für die Publikation zur Verfügung stellte.[135]

Die Wiener Anthropologen waren nicht die einzigen, die „rassenkundliche“ Untersuchungen in den Kriegsgefangenenlagern durchführten oder durchführen wollten. Auch Eugen Fischer, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts (KWI) für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik war im Zuge von Kummerlöwes Bemühungen zur Etablierung einer Wehrmachtsamtlichen Kommission um sein Urteil gebeten worden. Auch er befürwortete Kriegsgefangenenuntersuchungen. „Ich kann nur meine völlige Zustimmung aussprechen“, schrieb er, und „die einzigartige Gelegenheit auszunützen, um viele Tausende von Menschen fremder Rassenherkunft anthropologisch zu untersuchen“. Ferner argumentierte er: „Eine rassenkundliche Durchuntersuchung so vielartiger Menschen der zahlreichen Völkerstämme der asiatischen, z.T. auch der europäischen Sowjetgebiete wäre für die Aufhellung gewisser anthropologischer Probleme Gesamteuropas und damit auch Deutschlands von größtem Interesse. Ein derartiger Einblick in die anthropologischen Verhältnisse Russlands wie ihn jetzt die Gefangenenlager bieten, kommt für die deutschen Gelehrten nie mehr. Ich unterstütze daher alle diesbezüglichen Schritte rückhaltlos.“[136] Fischer war von 1927 bis 1942 Institutsdirektor und leitete zudem die Abteilung Anthropologie. Wie Schmuhl in seiner Gesamtdarstellung des KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik aufzeigt, hatten Wissenschafterinnen und Wissenschafter des KWI unmittelbar und mittelbar teil an den Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands: „An den rassenhygienischen Massensterilisierungen nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, der ‚Euthanasie‘-Aktion, der Verfolgung und Vernichtung der Juden, Sinti und Roma und den Planungen zur ethnischen Neuordnung des besetzten Osteuropas.“[137] 1942 wurde der Leiter der Abteilung für menschliche Erblehre, Otmar Freiherr von Verschuer, Institutsdirektor. Dessen früherer Assistent war Josef Mengele, der als SS-Arzt im KZ Auschwitz Menschenexperimente durchführte und Blutproben und menschliche Präparate an das Berliner Institut sandte.[138]

Zwei von Fischers Assistenten, Otto Baader und der aus Wien stammende Wolfgang Abel, waren ebenso an Kriegsgefangenenuntersuchungen beteiligt. Baader untersuchte nordafrikanische Soldaten in Kriegsgefangenenlagern in Frankreich.[139] Wolfgang Abel hatte in Wien Zoologie und Anthropologie studiert und war danach als Assistent am Wiener Anthropologischen Institut tätig. 1931 erhielt er eine Assistentenstelle am Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin. Abel war mit seinen „rassenanthropologischen“ Untersuchungen und Gutachten direkt am Programm der Sterilisierung der „Rheinlandbastarde“, wie Kinder von farbigen Soldaten mit deutschen Frauen nach dem Ersten Weltkrieg abfällig benannt wurden, beteiligt.[140] Er sollte 1942, als Nachfolger Fischers, die Abteilung für Rassenkunde am KWI sowie den Lehrstuhl für Anthropologie in Berlin übernehmen. Schon 1940 hatte Abel, als er nach einer Verletzung an die Abteilung für Heerespersonalprüfwesen des OKW versetzt worden war, in einigen Kriegsgefangenenlagern im besetzten Frankreich Untersuchungen an französischen Kolonialsoldaten vorgenommen.[141] Im

135 Vgl. Stigler 1943, 49.
136 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Fischer, 3. Oktober 1941, an Kummerlöwe.
137 Siehe dazu Schmuhl 2005, hier 14.
138 Ebd., 470–482.
139 Ebd., 443.
140 Ebd., 291–299.
141 Ebd., 442.

Auftrag des OKW nahm er im Winter 1941/42 „rassenanthropologische“ Untersuchungen an sowjetischen Kriegsgefangenen vor. Der Zweck und die Ergebnisse dieser Untersuchungen gehen, wie Walter Schmuhl darlegt, aus einer Stellungnahme des Rassereferenten im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete Erhard Wetzels zum „Generalplan Ost“ hervor. Demnach schlug Abel 1942 allen Ernstes vor, aufgrund seiner Auswertung der „rassischen Zusammensetzung“ der sowjetischen Kriegsgefangenen, „entweder die Ausrottung des russischen Volkes oder aber die Eindeutschung des nordisch bestimmten Teils des russischen Volkes“ .[142] Danach führte Abel noch weitere Aufnahmen an mehreren tausend sowjetischen Kriegsgefangenen fort. Dafür bemühte er sich, befristet Wissenschafter vom SS-„Ahnenerbe“ zugeteilt zu bekommen. Dessen Geschäftsführer Wolfram Sievers sprach sich dafür aus, dass man sich bei der Auswertung des Untersuchungsmaterials „vor allem auf die Frage der Behandlung und arbeitsmäßigen Einsatzfähigkeit der einzelnen Gruppen im Kriege konzentrieren“ solle.[143] Die genaueren Umstände der späteren Kriegsgefangenenuntersuchungen Abels, insbesondere auch die Frage, inwieweit es zu einer Kooperation zwischen Abel und dem SS-„Ahnenerbe“ kam, sind aufgrund der Quellenlage nicht genau nachzeichenbar.[144]

Auch das Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau plante Untersuchungen an Kriegsgefangenen. Heinrich Gottong, Referent an der Sektion Rassen- und Volkstumskunde, interessierte sich für die Ergebnisse der Kriegsgefangenenuntersuchungen seiner Wiener Kollegen. Er fragte im März 1941 bei Kummerlöwe an, ob er „Ergebnisse über die anthropologische Beschaffenheit der polnischen Kriegsgefangenen“ für die von ihm geplante Karte der „rassischen Verhältnisse des Generalgouvernements“ verwenden dürfe.[145] Wastl beantwortete das ihm weitergeleitete Schreiben aufgrund der noch ausstehenden Auswertung vorerst abschlägig, er hoffe jedoch, „im Winter 1941/42 erste Teilergebnisse liefern zu können“.[146] Ein Jahr später stellte Gottongs Kollege, der ebenfalls aus Wien stammende Völkerkundler Anton A. Plügel, ein Ansuchen an das OKW um „rassen- und völkerkundliche sowie sprachwissenschaftliche Aufnahmen in Kriegsgefangenenlagern insbesondere mit sowjetrussischen Gefangenen“ zu erheben. Mit einer acht- bis zehnköpfigen Untersuchungsgruppe wollte er die Untersuchungen durchführen. „Im Hinblick auf die Übergangsstellung des Generalgouvernements in rassischer und völkischer Hinsicht zwischen dem deutschen Volksboden und dem weiten Osten ist eine Einbeziehung östlicher Rassen und Völker in die anthropologische und ethnologische Arbeit im Generalgouvernement sehr erwünscht, umsomehr mit Rücksicht auf die rassenpolitischen Notwendigkeiten der ferneren Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse des Generalgouvernements eine klare Scheidung mitteleuropäischer und östlicher Elemente notwendig ist.“[147] Nach den vorhandenen Unterlagen sind diese Untersuchungen nur in ersten Ansätzen zustande gekommen. Zudem wurden Plügel und Gottong im Frühjahr 1942 zum Heer eingezogen.[148]

Wie sowohl Kummerlöwe mitgeteilt wurde, als auch aus einem Schreiben der Wehrmacht an das Institut für Deutsche Ostarbeit hervorgeht, wurden nach einem „Erlass vom 25. 8. 1941 wissenschaftliche Arbeiten in Kriegsgefangenenlagern nur nach befürwortender Weitergabe

142 Ebd., 455–457.
143 Ebd., 458–460.
144 Ebd., 462–463.
145 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947; Gottong, 24. März 1941, an Kummerlöwe.
146 NHM, AA, Korrespondenz 1941–1947; (Wastl), 5. April 1941, an Gottong.
147 AUJ IDO 70; Plügel, 2. März 1942, an Oberkommando der Wehrmacht, Abteilung Kriegsgefangene; zu Plügel siehe auch Gottschall in diesem Band.
148 BArch, R 52/IV, 85 PA Plügel; BArch, R 52/IV, 78 PA Gottong.

durch den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung genehmigt“.[149] Diese Maßnahme erfolgte, um „die wissenschaftliche Arbeit an Kriegsgefangenen auf das Maß des Notwendigen und des für die Verwaltung der Kriegsgefangenenlager Tragbaren zu beschränken“.[150] Ein anderer Brief vom März 1942 enthält eine Aufzählung jener Dienststellen, die sich außer der Inspektion des Personalprüfwesens des Heeres und der Heeressanitätsinspektion, Abteilung für Wissenschaft und Gesundheitsführung mit wissenschaftlichen Arbeiten an Kriegsgefangenen beschäftigen und durch Anträge beim OKW bekannt wurden.[151] Aufgelistet wurden folgende 17 Stellen: 1. Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 2. Reichsminister des Inneren: a) Gesundheits-Abteilung, Erb-und Rassenpflege, b) Reichsausschuss für Volksgesundheit, 3. Rassenpolitisches Amt der NSDAP, Reichsleitung. 4. Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei: A. Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums; B. Rasse- und Siedlungshauptamt SS, a) Rassenamt, b) Siedlungsamt, C. Volksdeutsche Mittelsstelle, 5. Ostministerium, Referat für Rassenfragen, 6. Institut für Lautforschung an der Universität Berlin, 7. Staatliches Institut für deutsche Musikforschung, Berlin, 8. Staatliches Museum für Völkerkunde, Berlin, 9. Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, 10. Naturhistorisches Museum in Wien, 11. Anthropologisches Institut der Universität München, 12. Kolonialinstitut Hamburg, Seminar für afrikanische Sprachen der Hansischen Universität, Hamburg, 13. Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, 14. Institut für Deutsche Ostarbeit, Sektion Rassen- u. Volkstumsforschung, Krakau, 15. Hauptabteilung f. Volksaufklärung und Propaganda beim Generalgouverneur in Krakau, 16. Bund deutscher Osten, 17. V P A (Hauptstelle für politische Schutzarbeit).[152]

Schlussfolgerung

Die Kriegsgefangenenuntersuchungen der Anthropologen aus dem Naturhistorischen Museum Wien lassen in ihrem Ablauf und ihren Intentionen große Ähnlichkeiten zu den Untersuchungen im Ersten Weltkrieg erkennen.[153] Dies zeigt sich in der Organisation, Finanzierung und Durchführung sowie methodisch in den Bemühungen um eine immer detailliertere und möglichst umfangreiche Erfassung der untersuchten Menschen. Wastls besonderes Interesse galt der Fotografie. Dementsprechend wundert es nicht, dass die Aufwendungen für Fotomaterialien einen erheblichen Anteil der Sachkosten ausmachten. Wastl wollte die Menschen mit normierten und ausmessbaren Fotografien für zukünftige Auswertungen erfassen, wie er selbst es auch retrospektiv darstellte: „Als Schüler weiland Prof. Pöch habe ich in Fortsetzung seiner Tradition, in den Kriegsjahren 1940-1944 ergänzend die europäischen Völker, insbesonders Polen, Franzosen, Spanier und vor allem die nordafrikanischen Völkerschaften aus Tunis, Algerien und Marokko metrisch, somatoskopisch und wenn möglich photogrammetrisch und dreidimensional in Norm- und Detailaufnahmen festgehalten. Aus diesen photogrammetrischen und stereophotographischen Aufnahmen lassen sich, soweit neue somatometrische Fragen auftauchen, solche ohne weiteres lösen. Ich bin meinem Lehrer, der an der k.u.k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien seine photographische Ausbildung erhalten hatte, sehr zum Dank verpflichtet, dass er mich zum Studium der photographischen Disziplinen angeregt hat und ich

149 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Oberkommando der Wehrmacht, 10. September 1941, an die Akademie der Wissenschaften.
150 AÖAW, Allgemeine Akten, No. 225/1941; Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 25. August 1941.
151 Ebd., Aufzählung der Dienststellen.
152 Ebd.
153 Vgl. Pawlowsky 2005, 76–77.

hoffe, dass ich durch die Einführung des Contax-Stereosystems (siehe Zeitschrift Photographie in Wissenschaft und Technik) in die Anthropologie die dreidimensionale Auswertung der aufgenommenen Völkerschaften ermöglicht habe."[154]

Pöch beabsichtigte vor allem, wissenschaftlich weniger bekannte Völker aus allen Teilen des europäischen und asiatischen Russlands zu untersuchen sowie „Material" für Studien- und Vergleichszwecke zu sammeln.[155] Wastls Untersuchungen im Zweiten Weltkrieg verweisen weniger auf die Erforschung einer bestimmten Fragestellung der „Rassenkunde", sondern vielmehr auf ein exzessives Sammelinteresse, also die Ausnutzung der Gelegenheit für möglichst viele Aufnahmen von Vertretern verschiedener Länder und Nationalitäten. Eine entsprechende Befürchtung sprach aus seiner Sicht auch der Präsident der Akademie in seinem Bewilligungsschreiben an, in dem er darauf hinwies, dass das bei den Untersuchungen „gewonnene Material weniger zu Zwecken der Sammlung, als vor allem zum Zweck der wissenschaftlichen Verarbeitung in Verwendung kommen soll".[156]

Gemeinsam ist den Untersuchungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs die Gelegenheit zur Erfassung „exotischer Rassen" auszunützen, ein Ansinnen, das gerne in den Ansuchen und Berichten hervorgestrichen wurde. Bei den Untersuchungen im Zweiten Weltkrieg zeigt sich überdies ein gesteigertes Interesse an der Untersuchung von Juden. Demgemäß stellten die Vermessungen an inhaftierten Juden im Wiener Stadion im September 1939 den Anfang der großen Reihenuntersuchungen dar.

Die Vermessungen in den Kriegsgefangenenlagern spiegelten, wie Verena Pawlowsky darlegte, den Kriegsverlauf wider.[157] So fingen die Vorbereitungen für die Untersuchungen in Kaisersteinbruch an polnischen Kriegsgefangenen nur wenige Wochen nach dem Polenfeldzug an. Die Vermessungen begannen dann im Jänner 1940. Die nächste Aktion, „im Rahmen derer ab August 1940 französische Kriegsgefangene untersucht wurden, folgte praktisch ebenso unmittelbar auf den Ende Juni 1940 abgeschlossenen Westfeldzug".[158] Die Planungen für Untersuchungen an englischen Kriegsgefangenen entstanden „offenbar in Zusammenhang mit dem Mitte 1941 für das Deutsche Reich erfolgreich beendeten Balkanfeldzug sowie den Kämpfen auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz, als sich dort beim deutsch-italienischen Vorrücken gegen englische Truppen in der ersten Jahreshälfte 1942 kurzfristig ein Erfolg für die Achsenmächte abzeichnete".[159] Als das Offizierslager in Wolfsberg in ein Mannschaftslager umgewandelt wurde, wurden viele Kriegsgefangene aus Kaisersteinbruch dorthin transferiert. Die Anthropologen wählten das Lager Wolfsberg, um Engländer und insbesondere Kolonialsoldaten zu untersuchen. Diese bildeten damals neben den Franzosen die zweitstärkste Gruppe unter den Gefangenen.[160] Als der Versuch, die Engländer zu vermessen, scheiterte, wurden vermehrt sowjetische Kriegsgefangene untersucht. Sowohl die Untersuchung im Stadion als auch die ersten Aufnahmen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch konnten innerhalb kürzester Zeit organisiert und ohne Probleme durchgeführt werden.[161] Bei den Vorbereitungen und der Organisation fungierte der pensionierte Oberst Mühlhofer als Verbindungsglied zu den Lagerkommandanturen.

---

154 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Arbeitsbuch Kriegsgefangenenuntersuchungen 1939–1943, Schreiben Wastls, undatiert.
155 Vgl. Berner 2005, 167–198; Lange 2013.
156 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 15. Juli 1940, an Kummerlöwe.
157 Vgl. Pawlowsky 2005, 77.
158 Ebd.
159 Ebd.
160 Ebd., 370.
161 Ebd., 78.

Die unterschiedliche Stellung und Behandlung der Kriegsgefangenen nach verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Lagerhierarchie hatte zudem Einfluss auf die anthropologischen Vermessungen. Dies zeigt sich etwa an der Möglichkeit, die Untersuchungen abzulehnen. Die Engländer verweigerten, unter Berufung auf die Genfer Konvention, generell die Aufnahmen. Inwieweit jedoch bei den anderen Ländern die Mannschaften verpflichtet wurden, oder ob einzelne Männer die Untersuchung ablehnen konnten, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Dass nicht alle Kriegsgefangenen mit den Aufnahmen oder einzelnen Untersuchungen einverstanden waren, bezeugen gelegentliche Aufzeichnungen in den Protokollbüchern wie beispielsweise jener Eintrag: „Mit Ausnahme eines Koran- und Schriftenlehrers besteht keine Widersetzlichkeit gegen jede Art der Untersuchung“.[162] An anderer Stelle vermerkte Routil, dass „die mohammedanischen Bosniaken aus religiösen Gründen die Nacktaufnahme des Körpers verweigerten.“[163] Bei den Untersuchungen in Kaisersteinbruch im Sommer 1943 verweigerten die Serben das Abgipsen. Wastl notierte dazu: „Während alle früheren Gruppen sich willig zur Abformung ihres Gesichtes fügten, finden die meisten Serben irgendeine Ausrede, alle lehnen es kurzweg ab.“[164] Ein Protokolleintrag Wastls aus dem Sommer 1943 bezeugt, dass die Mitwirkung der sowjetischen Kriegsgefangenen nicht freiwillig, sondern unter Zwang erfolgte: „Von den Großrussen ließen sich 2 Kriegsgefangene nicht gipsen, nach Herbeiholung des Unteroffiziers Kummer des Lagerkommandos I wurde einer der beiden abgeführt und dem Arzt zur Entscheidung vorgeführt. Die Russen erhielten anscheinend Nachricht, dass sich Serben, die sich nicht gipsen ließen, straflos ausgingen. Nach diesem Vorfall ließen sich die Russen wieder gipsen.“[165] Den Anthropologen waren die unterschiedliche Behandlung und extrem schlechte Versorgung der sowjetischen Kriegsgefangenen bewusst. Bei den Untersuchungen im Herbst 1942 in Wolfsberg notierte Routil, dass bei den sowjetischen Kriegsgefangenen, im Vergleich zu den deutschen Soldaten, der „Unterschied in der körperlichen Leistungsfähigkeit“ vor allem auf die starke Unterernährung und den geschwächten Zustand beruht.[166] Routil besuchte zudem das „Russenlazarett“ in Spittal an der Drau, Stalag XVIII B, wo 133 sowjetische Kriegsgefangene, die „meist an progressiver TBC leidend oder Rekonvaleszenten nach Fleckfieber“ stationiert waren.[167] Dabei musste er die katastrophalen Zustände und die Situation der Kriegsgefangenen im Lager wahrgenommen haben.

Ein weiterer Aspekt, der aus den Aufzeichnungen deutlich hervorgeht, ist das Einfließen von stereotypen und rassistischen Zuschreibungen. So wurden die Marokkaner als „durchwegs schwächlich“ und „unschön“ und die schwarzen Kolonialsoldaten als „durchaus schöne muskulöse Gestalten und in ihrer Gesamtheit von sozusagen tierischer Schönheit“ beschrieben.[168] Öfters wurden Einschätzungen der Hilfskräfte, wie beispielsweise jene eines elsässischen Soldaten über das „genügsame“ und „gefällige Benehmen“ der „Indochinesen“ übernommen.[169] „Die Juden wirken zerfahren“, lautete das Urteil über die jüdischen französischen Kriegsgefangenen.[170] Hingegen attestierte Wastl den Serben ein „männlich ansprechendes Erscheinungsbild mit soldatisch sympathischem Wesen“, deren „Intelligenz“ zudem „offen

162 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 3, Eintrag 18. Juli 1940.
163 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, handschriftlicher Bericht von Routil, S. 2.
164 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 11, S. 192, Eintrag Wastl, 14. Juli 1943.
165 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 11, S. 20, Eintrag Wastl, 15. Juli 1943.
166 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, handschriftlicher Bericht von Routil o.D., 3.
167 Ebd., 5.
168 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 3, Eintrag, 17. Juli 1940.
169 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 6–7.
170 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 3, S. 7.

ihre positive Einstellung zur grossdeutschen Politik“ äußere.[171] Wenig überraschend ist das Bild von den Angehörigen des Landesschützen-Bataillons, wo vorherrschend „nordische Typen und ansprechende Gestalten“ beobachtet wurden.[172] Es wundert nicht, dass die Russen, wie Pawlowsky hervorhebt, „entsprechend der nationalsozialistischen Bewertung als minderwertige Menschen auch anthropologisch nicht gut wegkamen“.[173] So war für Wastl, „der allgemeine Eindruck ein ungünstiger, besonders wenn man dieses Menschenmaterial mit den aus dem 1. Weltkrieg bekannten, vornehmlich grossrussischen Soldaten in Vergleich zieht. Die heutigen sowjetischen Mannschaften ergeben zum Großteil ein Bild völkerchaotischer Mischung.“[174]

Im Hinblick auf die spätere Auswertung wurden in den Berichten und Protokollen erste Beobachtungen über anthropologische Typen festgehalten. Schon das Vorstudium zeige eine „recht deutliche Verschiedenheit zwischen dem eigentlichen französischen Typus und den zweifellos nichtfranzösischen Volksgruppen“, hielt Wastl fest.[175] Dennoch sei es schwierig, „einen französischen Typus anthropomorphologisch zu bestimmen“, zumal der „landläufige Typus des Franzosen (dunkelhaarig, mittelgroß schlank, eher zierlich u.s.w.)“ sich nur zum geringen Teil beobachten ließe und mehr durch „Barttracht und Kleidung“ und „rassisch unwesentliche Merkmale“ hervorgerufen werde.[176] In allen Untersuchungen wurden Juden als eigenständige Gruppe behandelt: „Schwierig gestaltete sich die Erfassung der französischen Juden, da sie sich ursprünglich nicht als solche bekennen wollten; es handelte sich fast ausschließlich um aschkenasische Vertreter. Einen auffallend einheitlichen Typus bilden die elsässischen Juden.“[177]

Obzwar in den Subventionsansuchen eine politische Bedeutung und praktische Verwendung wie „unerläßlich notwendige Arbeiten für das Siedlungs- und Arbeitseinsatzproblem“[178] angesprochen wurden, gibt es keinen Hinweis, dass die Anthropologen als Experten für die „rassische Beurteilung“ der Kriegsgefangenen im Hinblick auf den Arbeitseinsatz eingebunden waren. Dennoch dürfte in einigen Fällen das persönliche Interesse der Lagerkommandanten an einer genaueren Untersuchung und Beurteilung von Gefangenen vorhanden gewesen sein. So hatte Routil auf Wunsch der Abwehrstelle (Ost) im Zweiglager Spittal an der Drau im Herbst 1942 einen „rassenkundlichen“ Befund von „20 Kriegsgefangenen aus Bessarabien“ erstellt. In Kaisersteinbruch bat der Oberarzt Leonhard im Juni 1943 um eine „rassenkundliche Feststellung, ob ein Franzose jüdischer Abstammung“ sei.[179]

Die in den Ansuchen noch erwähnten ethnologischen Untersuchungen fanden allerdings nicht statt. In den Berichten wurden als sogenannte „ethnologisch interessante Befunde“ Beobachtungen über „Beschneidung, Tatauierung, Skarifizierungen“ genannt.[180] In den Anträgen von Gusinde und der Abteilung flossen Überlegungen ein, dass Gusinde ethnologische Aufnahmen an den Kolonialsoldaten vornehmen könne. Dies scheiterte zum einen daran, dass der überwiegende Anteil der Kolonialsoldaten aus Nordafrika stammte und die Kommission nur

171 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Bericht 19. Juni 1942, 3.
172 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Wolfsberg, Bericht 19. Juni 1942, 5.
173 Vgl. Pawlowsky 2005, 82.
174 Ebd.
175 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht vom12. April 1941, 4.
176 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 4, S. 2–4.
177 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht vom 12. April 1941, 5.
178 Wie Anm. 19, Forschungsvorhaben der Anthropologischen Abteilung.
179 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Protokollbuch 11, Eintrag 30. Juni 1943.
180 Vgl. Wastl 1941, 103; Ein Entwurf eines eigenen Aufnahmeblattes findet sich in den Unterlagen des Subventionsansuchens an die Akademie der Wissenschaften (AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940).

ganz wenige Westafrikaner untersuchen konnte, zum anderen daran, dass die westafrikanischen Soldaten nicht dem Klischee der Anthropologen entsprachen. So schreibt Wastl an die Akademie: „Versuche ethnologischer Aufnahmen bei den untersuchten Negern zeigten, dasz die als Angehörige der französischen Kolonialarmee dienenden Westafrikaner (Bambara, Baule, Hausa, Fulbe, Lobi, Kairo-Bouo, Grurussi und Ebrie) dem Stammesleben nahezu vollkommen entfremdet sind bzw. dasselbe als ‚zivilisierte Menschen‘ verspöttelten.“[181]

Parallel zu den Untersuchungen begannen die statistischen Auswertungen, die teilweise durch Kriegsgefangene und andere externe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen erfolgten. Im Museumssaal „Die Rassen der Erde“ wurden ausgewählte Aufnahmen aus den Untersuchungen in die Dauerausstellung integriert.[182] Die gegen Ende des Krieges an verschiedenen Orten ausgelagerten Bestände konnten später nahezu vollständig geborgen werden.[183] Nach dem Krieg wurden die Aufnahmen noch bis in die 1950er Jahre inventarisiert und kleine Aufsätze auch von Routil und Exner publiziert.[184] Die Untersuchungsbögen der Nordafrikaner wurden an die Anthropologin und Eickstedt-Schülerin Ilse Schwidetzky nach Frankfurt weitergegeben.[185]

Hermann Michel wurde nach dem Krieg wieder als Erster Direktor des Museums eingesetzt. In der Anthropologischen Abteilung übernahm Robert Routil nach der Zwangspensionierung von Josef Wastl die Leitung der Abteilung, später kam als zweiter wissenschaftlicher Mitarbeiter Alois Zlabinger hinzu. Von den im Museum angestellten Präparatoren und Hilfskräften konnten Johann Kubs, Johann Hac und Franz Kornherr ihre Tätigkeiten nach dem Krieg fortsetzen.

Auf Vorschlag des Direktors Michel erhielt Gusinde als international anerkannter Forscher für seine Verdienste bei der Ausstellung „Die Menschheit – eine Familie“ die Ernennung zum Korrespondenten des Naturhistorischen Museums.[186] Gusinde und Routil tauschten sich nach dem Krieg über verschiedene Projekte und Sammlungen aus, nicht aber über die Aufnahmen der Kriegsgefangenen, sondern über Fotografien und Unterlagen von Gusindes früheren Reisen sowie über die neu zu konzipierende Dauerausstellung der Anthropologischen Abteilung.

Erst Ende der 1990er Jahre wurden die Bestände im Zuge der Provenienzforschung wieder thematisiert, nun im Rahmen der historischen Forschung und im Hinblick auf ethische Fragen und den Umgang mit solchen Sammlungen. Die im Zuge der anthropologischen Untersuchungen im Stadion und an den Kriegsgefangenen abgenommenen Gipsmasken, Fotografien, Hand- und Fingerabdrücken und Haarproben sind Zeugnisse, die in einer Zwangssituation entstanden sind, wobei auch hier ethische, persönliche und religiöse Grenzen der Betroffenen überschritten wurden. In dem von Britta Lange, Anette Hoffmann und der Autorin verfassten Buch „Sensible Sammlungen“ plädieren wir dafür, die vom ICOM (International Council of Museums) gewählte Definition, die „kulturell sensible Gegenstände oder Materialien“ und „menschliche Überreste oder Gegenstände von religiöser Bedeutung“ umfasst auch auf andere Medien auszuweiten, da vor allem die Umstände der Beschaffung und Sammlung als sensibel einzustufen sind.[187]

---

181 NHM, AA, Somatologische Sammlung, Inv. Nr. 2735; Korrespondenz Kaisersteinbruch, Arbeitsbericht 12. April 1941, 9.

182 Der erste Direktor der Wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien [7]1942, 37–38.

183 Pawlowsky 2005, 85.

184 Vgl. Exner/Routil 1949/1950, 6–11; Exner/Routil 1950, 1–84; Zlabinger 1949/1950, 21–33; Jungwirth 1959, 91–107; Jungwirth 1960, 39–54; Wastl 1965, 168–179; Wastl 1967, 89–108.

185 NHM, AA, Korrespondenz 1962; Ilse Schwidetzky, 28. September 1962, an Wilhelm Ehgartner; Schwidetzky, 22. November 1962, an Jungwirth; Wastl, 31. Oktober 1962, an Jungwirth; Korrespondenz 1963, Jungwirth an Schwidetzky 11. April 1963, 9. Mai 1963; Korrespondenz 1964, Engler an Jungwirth, 9. April 1964, 24. Juni 1964.

186 Zu der Ausstellung, vgl. Mayer 1996, 220–227; Berner 2016, 185–186; zur Ernennung siehe NHM, AA, Korrespondenz 1948–1949, Michel Vorschlag zur Ernennung vom 14. Mai 1949.

187 Siehe dazu Berner/Hoffmann/Lange 2011; insbesondere Lange 2011, 15–40.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Subventionen, K.11, No. 264/1940 [math.-nat.-Kl.]

Subventionen, K.11, No. 265/1940 [math.-nat.-Kl.]

Subventionen, K.14, No. 356/1940 [phil.-hist.-Kl.]

Phonogrammarchiv K1, Konv. 4, Mappe 1940, N0. 268/1940

Allgemeine Akten, No. 225/1941

Archiv der Jagiellonen-Universität (AUJ), Krakau, Institut für Deutsche Ostarbeit (IDO)

70

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 52/IV, 78 Institut für Deutsche Ostarbeit (IDO), PA Heinrich Gottong

R 52/IV, 85 Institut für Deutsche Ostarbeit (IDO), PA Anton Adolf Plügel

R 76/1, 59a, PA Hans Kummerlöwe

R 9361-II/857248 BDC: Personenbezogene Unterlagen der NSDAP/Parteikorrespondenz, Routil, Robert, Dr.

Naturhistorisches Museum, Anthropologische Abteilung (NHM, AA), Wien

Korrespondenz, Ordner 1939–1964

Somatologische Sammlung Inv. Nr. 2735

Rechnungsbelege 1916–1952

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

BMfU, 15 C 1, NHM, Fasz. 3211

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 76.660 Josef Wastl

BMfI, GA 153.108 Robert Routil

BMfI, GA 159.065 Hans Kummerlöwe

BMfU, PA Josef Wastl (Kt 3/192)

BMfU, PA Robert Routil

Literatur

Götz Aly: Das Posener Tagebuch des Anatomen Hermann Voss, in: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 4: Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie. Berlin: Rotbuch 1987, 15–66.

Götz Aly: Rasse und Klasse. Nachforschungen zum deutschen Wesen. Frankfurt am Main: S. Fischer 2003.

Margit Berner: Rassenforschung an kriegsgefangenen Schwarzen, in: Peter Martin, Christine Alonzo (Hg.), Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus. Hamburg–München: Dölling und Galitz 2004, 605–613.

Margit Berner: Forschungs-„Material“ Kriegsgefangene: Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung. Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938, Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien Teil III. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Margit Berner: Was der Anthropologe wirklich zeigt. Filmaufnahmen des Naturhistorischen Museums Wien aus der NS-Zeit, in: Rámon Reichert (Hg.), Kulturfilm im „Dritten Reich“. Wien: Synema 2006, 169–181.

Margit Berner: The Nazi Period Collections of Physical Anthropology in the Museum of Natural History, Vienna, in: András Rényi (Hg.), “Col Tempo” The W. project, Catalog of the Installation in the Hungarian Pavilion of the 53rd International Art Exhibition in Venice – La Biennalia di Venezia Péter Forgács’s installation / Curator: András Rényi, Budapest: Masterprint 2009, 34–48.

Margit Berner: Die museale Präsentation der Anthropologie im Naturhistorischen Museum in Wien 1930–1950, in: Tanja Baensch; Kristina Kratz-Kessemeier; Dorothee Wimmer (Hg.), Museen im Nationalsozialismus: Akteure – Orte – Politik. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2016, 177–189.

Margit Berner; Anette Hoffmann; Britta Lange: Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg: Philo 2011.

Margit Berner; Claudia Spring: The Vienna Stadium Study, in: Susan Bachrach project director; editor: Dieter Kuntz, Deadly Medicine: Creating the Master Race. Washington, D.C., United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) 2004, 114–115.

Hannelore Burger: Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Wien–Köln–Graz: Böhlau 2014.

Der Erste Direktor der Wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien (Hg.): Kurzer Führer durch die Schausammlungen des Naturhistorischen Museums (Wissenschaft ins Volk. Allgemeinverständliche Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien 3). Wien: Selbstverlag der Wissenschaftlichen Staatsmuseen 1942.

Robert Exner; Robert Routil: Studien zur Farbentheorie, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 57 (1949/50), 6–11.

Robert Exner; Robert Routil: Von der Lichtwelle zum Farbbegriff. Ein Beitrag zu menschlicher Art, in: S.A.S. Bologna 20-21 (1950), 1–84.

Johannes Feichtinger: „Wissenschaft im Dienste des deutschen Volkes“, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften 1938 bis 1945. Katalog der Ausstellung. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2013, 127–136.

Brigitte Fuchs: Thalmann-Gruber, Gabriele, in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien et al: Böhlau 2002, 741–744.

Martin Gusinde: Plastische Rekonstruktion eines Feuerland-Indianers, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 64 (1934), [4]–[7].

Felicitas Heimann-Jelinek: Zur Geschichte einer Ausstellung. Masken. Versuch über die Schoa, in: „Beseitigung des jüdischen Einflusses ...“. Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus (Jahrbuch 1998/99 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust). Frankfurt–New York: Campus 1999, 131–146.

Johann Jungwirth: Untersuchungen über das Papillarliniensystem der Fingerbeeren und Handflächen von Tonkinesen und Annamiten, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 88/89 (1959), 91–107.

Johann Jungwirth: 1960: Untersuchungen über das Papillarliniensystem der Fingerbeeren und Handflächen von Armeniern, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 90 (1959), 39–54.

Johann Jungwirth: Josef Wastl, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 99 (1969), XIII–XVI.

Christian Klösch: Das Technische Museum Wien im Dritten Reich, in: Helmut Lackner; Katharina Jesswein; Gabriele Zuna Kratky (Hg.), 100 Jahre Technisches Museum Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 272–285.

Christian Klösch: Lagerstadt Wolfsberg. Flüchtlinge – Gefangene – Internierte (Edition Museum im Lavanthaus 1). Wolfsberg: Theiss 2013.

Hans Kummerlöwe: Zur Neugestaltung der Wiener wissenschaftlichen Museen, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 50 (1939a), XXIV–XXXIX.

Hans Kummerlöwe: Zum Geleit, in: Victor Pietschmann (Hg.), Führer durch die Sonderschau „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“. Ein Anteil der Ostmark an der Erforschung und Erschließung der deutschen Kolonialgebiete. Wien: Waldheim-Eberle 1939b, 3.

Britta Lange: Sensible Sammlungen, in: Margit Berner; Anette Hoffmann; Britta Lange: Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg: Philo 2011, 15–40.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2013.

Peter Martin; Christine Alonzo (Hg.): Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus. Hamburg–München: Dölling und Galitz 2004.

Andreas Mayer: Von der „Rasse” zur „Menschheit”. Zur Inszenierung der Rassenanthropologie im Wiener Naturhistorischen Museum nach 1945, in: Herbert Posch; Gottfried Fliedl (Hg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945. Wien: Turia & Kant 1996, 213–237.

Thomas Mayer: Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2015.

Eugeniusz Nowak: Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte, in: Journal für Ornithologie 139 (1998), 325–348.

Ingrid Oppenauer: Ausstellungen und Tagungen mit kolonialem Hintergrund in Wien 1939/1940. 2015 <https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/Afrikanisches_Oesterreich2-Dateien/Oppenauer_Kolonialausstellung_2015_korr.pdf> (Zugriff 4. Februar 2018).

Verena Pawlowsky: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945, in: Zeitgeschichte 32 (2005), 69–90.

Viktor Pietschmann (Hg.): Führer durch die Sonderschau „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien”. Ein Anteil der Ostmark an der Erforschung und Erschließung der deutschen Kolonialgebiete. Wien: Waldheim-Eberle, o.J. (1939/40).

Bernhard Purin: Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener Jüdischen Museums nach 1938. Wien: Jüdisches Museum Wien 1995.

Hans-Walter Schmuhl: Grenzüberschreitungen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

Hubert Speckner: Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939–1945. Zur Geschichte der Mannschaftsstammlager und Offizierslager in den Wehrkreisen XVII und XVIII. Dissertation, Universität Wien. Wien 1999.

Hubert Speckner: In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945, Wien–München: Oldenburg 2003.

Claudia Spring: Staatenloses Subjekt, vermessenes Objekt: Anthropologische Untersuchungen an staatenlosen Juden, in: Zeitgeschichte 30 (2003), 163–170.

Claudia Spring: Vermessen, deklassiert und deportiert. Dokumentation zur Anthropologischen Untersuchung an 440 Juden im Wiener Stadion im September 1939 unter der Leitung von Josef Wastl vom Naturhistorischen Museum Wien, in: Zeitgeschichte 32 (2005), 91–110.

Barbara Stelzl-Marx: Zwischen Fiktion und Zeitzeugenschaft. Amerikanische und sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf. Tübingen: Gunter Narr 2000.

Robert Stigler: Rassenphysiologische Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen in einem Kriegsgefangenenlager, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 13 (1943), 26–57.

Klaus Taschwer: „Lösung der Judenfrage“ Zu einigen anthropologischen Ausstellungen im Naturhistorischen Museum Wien, in: Kirstin Breitenfellner; Charlotte Kohn-Ley (Hg.), Wie ein Monster entsteht. Bodenheim: Philo 1998, 153–180.

Maria Teschler-Nicola; Margit Berner: Die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit; Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945, in: Gustav Spann (Leitung), Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945. Akademischer Senat der Universität Wien 1998, 333–358.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Tina Walzer: Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Historische Entwicklung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2011.

Josef Wastl: Anthropologische Untersuchungen an belgischen und französischen Kriegsgefangenen, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 78 (1941), 103–106 (Sitzung vom 20. November 1941).

Josef Wastl: Konstitutions- und rassenanthropologische Untersuchungen an euafrikanischen, europäischen und asiatischen Völkerschaften. Bericht über die Tätigkeit der Studienkommission der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, vorgesehen in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 88/89 (1959), unveröffenlichter Bürstenabzug.

Josef Wastl: Das physische Erscheinungsbild der Vietnamesen, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 95 (1965), 168–179.

Josef Wastl: Korsen (Eine somatometrische und somatoskopische Untersuchung), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 96/97 (1967), 89–108.

Paul Weindling: Victims and Survivors of Nazi Human Experiments: Science and Suffering in the Holocaust. London: Bloomsbury 2015.

Alois Zlabinger: Studien über Körperbau und Konstitution an Armeniern, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 57 (1949/50), 21–33.

Abbildungsnachweis

Abb. 27.1	Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Filmaufnahmen Josef Wastl 1940-143
Abb. 27.2	Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Inv.Nr. 28.365
Abb. 27.3-27.4	Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Filmaufnahmen Josef Wastl 1940-143

Zwischen NS-Regime und Ordenszensur: Martin Gusinde SVD und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus 1938–1945[1]

Peter Rohrbacher

„Während der Nazi-Besetzung hielt ich mich still, zeitweilig gut versteckt. Erst 1947 zeigte ich mich wieder mit Gastvorlesungen in der Universität zu Innsbruck und mit populär-wissenschaftlichen Vorträgen.“[2]

Mit diesen knappen Worten beschrieb Martin Gusinde (1886–1969) seine Tätigkeit während der NS-Zeit. Es handelt sich hierbei um einen Auszug seiner Festrede anlässlich seines achtzigsten Geburtstages. Er illustriert, wie unbedarft Gusinde mit seiner Einstellung zum Nationalsozialismus generell umgegangen ist. Der Hinweis, er habe sich „zeitweilig gut versteckt“, erscheint zunächst noch einigermaßen glaubwürdig, da Gusinde von 1932 bis 1949 südlich von Wien bei den „Ingenbohler Kreuzschwestern“[3] in Laxenburg (in der Nähe von Wien) als Spiritual beschäftigt war.[4] Von einem sonstigen „Stillhalten“ während der NS-Zeit kann jedoch überhaupt nicht die Rede sein.

Gusindes Nachlass, der sich heute größtenteils im Generalatsarchiv des Steyler Missionsordens in Rom befindet,[5] offenbart ein völlig konträres Bild. Die umfangreiche Korrespondenz zeigt, dass Gusinde ganz offen mit den NS-Behörden kollaborierte. Von diesem Opportunismus zeugen auch seine zahlreichen wissenschaftlichen Gastvorträge im „Altreich“ sowie das in seine Publikationen übernommene NS-Vokabular. Zudem ließ sich Gusinde auf die „Kriegsfront-Forschung“ ein, indem er rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen mitverantwortlich durchführte. Für einen katholischen Ordenspriester erscheint eine solch positive Haltung zum Nationalsozialismus höchst irritierend. Geradezu erstaunlich ist es daher, dass Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus von der wissenschafts- und zeitgeschichtlichen Forschung bisher übergangen wurde.[6] Dieses Forschungsdesiderat zeigen schon

1 Für die Benützung des Archivum Generale der SVD in Rom bedanke ich mich bei Generalsuperior Heinz Kulüke. Hilfreiche Unterstützung bei der Recherche erhielt ich von den beiden SVD-Archivaren Herbert Scholz und Andrzej Miotk.

2 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 6. November 1966, St. Gabriel. Typoskript, 12 Seiten.

3 Dieser katholische Orden trägt den offiziellen Namen „Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz“ (SCSC). In Ingenbohl in der Schweiz im 19. Jahrhundert gegründet, erfolgte 1912 die Einrichtung eines Provinzhauses in Laxenburg.

4 Vgl. Bornemann 1971, 125.

5 Im Anthropos-Institut in St. Augustin bei Bonn liegt der kleinere Teil von Gusindes Nachlass vor, der unabhängig von dieser Arbeit von Jasmin Vavera ausgewertet wurde, siehe Vavera 2016.

6 Hans Fischer konzentrierte sich lediglich auf Gusindes kolonialpolitische Stellungnahmen, siehe Fischer 1990, 115–116; vgl. Gusinde 1941b, 17–42. In Peter Linimayrs Studie, die speziell die Wiener völkerkundlichen Verhältnisse in der NS-Zeit beleuchtet, kommt Gusinde gar nicht vor, vgl. Linimayr 1994.

Bibliographien auf, die Gusindes Publikationen in der NS-Zeit nur lückenhaft anführen.[7] Zu Gusinde existiert zwar eine 200-seitige Gesamtbiografie aus dem Jahr 1971. Sie wurde allerdings für ordensinterne Zwecke erstellt. Es fällt auf, dass der Biograf und Mitbruder Fritz Bornemann SVD jene Aspekte, die Gusindes NS-Gesinnung belasteten, entweder beschönigte oder gänzlich außer acht ließ.[8] Außerdem haftet diesem biografischem Werk ein gewisser Rechtfertigungsaspekt an: Der gewählte Untertitel „Mitglied des Anthropos-Institutes“ (AI) verdrängt den kausalen Zusammenhang geradezu, dass Gusinde im November 1939 seinen Mitgliedsstatus aufgrund seiner NS-Gesinnung verlor. Das Ziel der vorliegenden Studie ist, Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus zu untersuchen. Dies wird erstmals durch die hier primär gesichteten Briefbestände ermöglicht. Um Gusindes Verhältnis zum Nationalsozialismus differenziert beurteilen zu können, wird anhand von Fallbeispielen auch die einflussreiche Rolle der Ordenszensur aufgezeigt. Unter Generalsuperior Grendel SVD konnten selbst angesehene kirchliche Würdenträger wie Kardinal Innitzer oder Erzbischof Waitz ihre Interessen nicht durchsetzen. Neben dem umfangreichen Ordensbestand erwiesen sich die Archivbestände der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als eine wichtige methodische und zeitgeschichtliche Ressource, um Gusindes Tätigkeit in der „Kriegsfront-Forschung“ zu dokumentieren.[9] Der Hauptteil baut auf den Ergebnissen von Verena Pawlowsky auf, die 2005 aus Wiener Perspektive eine Pionierarbeit über „rassenanthropologische“ Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern im Zweiten Weltkrieg vorlegte.[10] Bevor Gusindes Wirken während der NS-Zeit im Detail aufgerollt wird, sei seine berufliche Karriere bis 1938 in groben Zügen dargestellt.

Martin Gusinde entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen in Schlesien. Er wurde am 29. Oktober 1886 in Breslau (heute: Wrocław) geboren, sein Vater war Wurstfabrikant, seine Mutter Schneiderin.[11] Das Gymnasium absolvierte Gusinde – gemeinsam mit dem gleichaltrigen Paul Joachim Schebesta (1887–1967) – in „Heiligkreuz“, einem Missionshaus der Steyler Missionare bei Neiße (heute: Nysa, Polen).[12] 1905 übersiedelte Gusinde (wieder gemeinsam mit Schebesta) in das Missionshaus St. Gabriel bei Mödling, wo er nach einem zweijährigen Studium der Philosophie und Naturwissenschaften, einem Jahr Noviziat und vier Jahren Theologiestudium 1911 zum Priester geweiht wurde.

Angeregt durch seinen Lehrer Wilhelm Schmidt[13] hatte sich Gusinde in St. Gabriel auch mit ethnologischen Fragestellungen zu Jäger- und Sammlergruppen beschäftigt. 1912 entsandte ihn sein Orden als Lehrer der Naturwissenschaften ins „Liceo Alemán“ in Santiago de Chile. Im Auftrag der chilenischen Regierung führte er von 1918 bis 1924 vier Expeditionen zu den Selk’nam, Yamana und Halakwulup an die Südspitze Südamerikas, nach „Feuerland“ durch. Bei seiner dritten „Feuerland“-Reise fungierte sein gleichaltriger Mitbruder Wilhelm Koppers als Mitarbeiter.[14]

Nach seiner Rückkehr aus Chile begann Gusinde im Wintersemester 1924 – er war inzwischen achtunddreißig Jahre alt –, das Fach Anthropologie und Ethnographie an der Universität

---

7 Vgl. Binz 1972, 135.

8 Eine exemplarische Textstelle lautet: „Aufgrund einer sehr gemäßigten Loyalitätserklärung gegenüber dem Staat konnte er nun frei arbeiten.“ (Bornemann 1971, 145). Bornemann überging auch Gusindes Bittbriefe an Eric von Rosen, wodurch er dem damals fehlenden Umgang mit Gusindes Verhältnis zum Nationalsozialismus Vorschub leistete.

9 Diese Bestände wurden teilweise schon ausgewertet, siehe Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2012.

10 Vgl. Pawlowsky 2005, 69–90; siehe auch Fuchs 2003, 293–294; Vavera 2016, 90–106.

11 Vgl. Bornemann 1971, 11; vgl. auch Gütl 2008, 526.

12 Zur Biografie Schebestas siehe Dupré 2017, 29–54.

13 Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

14 Vgl. Haekel 1966, o.S.

Wien zu studieren. Seine universitäre Ausbildung verlief höchst ungewöhnlich: Er benötigte für sein Studium lediglich vier Semester. Noch als Student wurde Gusinde mit Rücksicht auf die Ergebnisse seiner Expeditionen nach Feuerland am 16. November 1925 zum ordentlichen Mitglied[15] der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle ernannt – eine Sensation: Die fast ausschließlich naturwissenschaftlich ausgerichtete „Leopoldina" ist die älteste und prestigeträchtigste Akademie Deutschlands. Für den Universitätsabschluss fehlte Gusinde kurioserweise „eine staatliche beglaubigte Reifeprüfung".[16] Gusinde war also verpflichtet, an das Bundesministerium für Unterricht ein Bittgesuch zu stellen, um sich „von der staatlichen Reifeprüfung" unter Berücksichtigung seiner bereits veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten „dispensieren"[17] zu lassen. Wilhelm Schmidt erstellte ein diesbezügliches Gutachten, in dem er Gusindes Expeditionen unter Berufung auf Franz Boas als „eine der bedeutendsten Leistungen der zeitgenössischen Amerikanistik" herausstrich.[18] Kurz darauf erfolgte auch der Erlass des Bundesministeriums, Gusinde für die „strengen Prüfungen" zuzulassen.[19]

Gusindes Dissertation mit dem Titel „Einige Resultate meiner Forschungen durch das Feuerland" (1926) wurde von Wilhelm Schmidt und Otto Reche betreut und begutachtet. Es war dies eine Betreuer-Konstellation, die sich auch in der Konzeption der Abschlussarbeit niederschlug: Bot der erste Teil eine ethnographische Darstellung über die „Geheimen Männerzeremonien" in Feuerland, war der zweite Abschnitt ausschließlich der „Somatologie der Selknam" gewidmet. Schmidts Gutachten hob hervor, dass der „Wert der hier dargebotenen Arbeit" auf einem Material beruhe, das Gusinde selbst „auf mühe- und gefahrvollen Expeditionen" gesammelt habe, um „ein Urvolk, vielleicht das älteste von ganz Südamerika", zu dokumentieren.[20] Auch Reche fand lobende Worte – „Alles in allem eine äußerst wertvolle Arbeit!" – und empfahl für die Drucklegung „eine recht große Anzahl von Abbildungen der gemessenen Leute beizufügen".[21] Am 26. Juni 1926 schloss Gusinde sein Studium „Per vota majora mit Auszeichnung" ab.[22]

In weiterer Folge bereitete Gusinde seine Habilitation für das Fach Völkerkunde vor. Am 14. März 1930 überreichte er der Philosophischen Fakultät der Universität Wien seine Habilitationsschrift „Der Medizinmann bei den Selknam-Feuerlandern. Ein Beitrag zum Denken der Primitiven" mit der Angabe seines zukünftigen Lehrfaches „Ethnologie der amerikanischen Naturvölker".[23] „Die Kulturvölker habe ich eigens ausgeschlossen", berichtete er Schmidt noch am selben Tag zuversichtlich, „um Dr. ROECK [sic] nicht ins Gehege zu kommen"[24] und versicherte ihm, dass sowohl Hermann Junker als auch Viktor Christian gegen seine „St. Gabrieler Zugehörigkeit" keine Bedenken geäußert hätten. Selbst Oswald Menghin habe ihm erst kürzlich mitgeteilt: „Auch einen dritten Gabrieler kann die Fakultät ganz gut schlucken."[25] Nur einen Monat später zog Gusinde sein Habilitationsgesuch allerdings wieder zurück. Als

---

15 Gusinde war ordentliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, vgl. Bornemann 1971, 89. Als damaliger Präsident der Leopoldina fungierte Johannes Walther (1860–1937), Geologe und Inhaber der ersten „Haeckel-Professur" in Jena.

16 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 6. März 1926, an das Bundesministerium für Unterricht; Lebenslauf.

17 Ebd.

18 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Schmidt, 3. März 1926, Gutachten für Gusinde.

19 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Dekan Uebersberger, 3. April 1926, an Gusinde.

20 UAW, PH RA 9.290 Gusinde, fol. 5; Wilhelm Schmidt, Dissertations-Gutachten, ohne Datum.

21 UAW, PH RA 9.290 Gusinde, fol. 4; Otto Reche, Dissertations-Gutachten, 5. Juni 1926.

22 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Rigorosum-Zeugnis, Martin Gusinde, Wien 22. Juli 1926.

23 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 14. März 1930, an das Philosophische Dekanat; Habilitationsunterlagen.

24 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 14. März 1930, an Schmidt.

25 Ebd.

offizielle Begründung gab er einen „unerwartet privaten Anlass“ an und bat das Dekanat, sein Gesuch „bis auf weiteres unter den Mitgliedern der bereits ernannten Kommission nicht zirkulieren“[26] zu lassen. Was war geschehen? – Gusindes Mitbruder Wilhelm Koppers hatte interveniert und erklärte gegenüber Schmidt, es sei ihm unangenehm, könnte er von den Kommissionsmitgliedern wegen Gusindes Habilitation befragt werden.[27]

Der Grund für Koppers’ Intervention hing mit seinem eigenen – mehrere Jahre zurückliegenden – Habilitationsgesuch zusammen. Bei der Einreichung seiner Unterlagen am 8. März 1924 hatte Koppers das Werk „Unter Feuerland-Indianern“ (1924) als Habilitationsschrift vorgelegt.[28] Diese populärwissenschaftliche Darstellung stammte zwar von ihm, das zugrundeliegende Datenmaterial beruhte allerdings auf der von ihm und Gusinde gemeinsam durchgeführten Feldforschung bei den Yamana (1921/1922). Der außergewöhnliche Erfolg dieser Feldforschung war die gemeinsame Teilnahme an der Jugendweihe („Tschiechaus“), ein Verdienst, das nicht Koppers, sondern allein Gusinde anzurechnen ist. Weil diese Hintergründe damals jedem Kommissionsmitglied bekannt gewesen waren, musste Koppers sein Habilitationsgesuch abändern.[29] Am 24. März 1924 reichte er das eben erschienene Werk „Die menschliche Wirtschaft“ als „eigentliche“ Habilitationsschrift nach.[30] Obwohl als Sonderdruck erschienen, war dies keine selbstständige Publikation im strengen Sinn des Wortes. Sie umfasste den wirtschaftsethnologischen Teil aus dem mit Wilhelm Schmidt gemeinsam herausgegebenen völkerkundlichen Handbuch „Völker und Kulturen“ (1924).[31] „Wegen Zweifel über die Form“, so lautete schließlich der handschriftliche Vermerk Eugen Oberhummers (1859–1944) im Sitzungsprotokoll der Habilitierungskommission vom 24. Mai 1924, „hat K.[oppers] ein Zweites [sic]: der Mensch aller Zeiten vorgelegt: Die menschliche Wirtschaft.“[32] Dieser „Formfehler“ wirkte sich allerdings in keiner Weise auf den Entschluss der Kommission aus. Die Erteilung der Venia Legendi für „Ethnographie mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte der Naturvölker“ an Koppers erfolgte einstimmig.

Koppers’ Motivation, Gusindes Habilitation zu be- oder verhindern, lag demnach in der Befürchtung begründet, der seinerzeit ausgeräumte „Plagiatsverdacht“ könne innerhalb der Kommission wieder zur Sprache gebracht werden. Da Schmidt in diese Vorgänge eingeweiht war, ließ er sich kurzerhand umstimmen und wies Gusinde schließlich an, sein bereits eingereichtes Habilitationsgesuch wieder zurückzunehmen. Gusindes Enttäuschung war groß. Am 12. April 1930 schrieb er Schmidt, er habe „schweren Herzens heute von der Universität Abschied genommen, denn der Weg zur akadem. Tätigkeit ist mir nun für immer verrigelt [sic]“.[33] Noch im selben Jahr erfolgte Gusindes Aufnahme in die Redaktion des „Anthropos“.[34] Dieses Entgegenkommen konnte das angeschlagene Verhältnis zwischen Gusinde und Koppers allerdings nicht mehr einrenken. Es lag längst in Scherben.

---

26 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 12. April 1930, an das Philosophische Dekanat (Dekan Richard Meister).

27 Vgl. Bornemann 1971, 110.

28 UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 5; Koppers, 8. März 1924, an das Philosophische Dekanat, siehe Koppers 1924a.

29 UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 6; Vermerk des Dekanats: „Also als Habilitationsschrift gilt nicht; wie ursprünglich angegeben war, das Buch ‚Unter Feuerland-Indianer‘“, ohne Datum. Vgl. auch Mayer 1991, 99.

30 UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 8; Eugen Oberhummers handschriftlicher Vermerk vom 12. März 1924: „Für die Sitzung muss erst die Habilitationsschrift vorliegen!“

31 Koppers 1924b, 375–644.

32 UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 14; Sitzungsprotokoll, 24. Mai 1924. Die Teilnehmer waren: Franz Eduard Suess (Vorsitzender), Othenio Abel, Paul Kretschmer, Oswald Menghin und Eugen Oberhummer.

33 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 12. April 1930, Schmidt.

34 In der Ausgabe von 1929 scheint Gusinde in der Redaktion noch nicht auf. 1930 sind im „Anthropos“ folgende Personen als Redaktionsmitglieder in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet: Theodor Bröring, Martin Gusinde, Georg Höltker, Paul J. Schebesta und Michael Schulien, vgl. Anthropos 25 (1930), Deckblatt.

Im Gegensatz zu Koppers war Gusinde ein sehr guter Redner, der bei seinen Vorträgen das Publikum zu fesseln wusste. Gusinde sah sich somit gezwungen, sein akademisches Talent außerhalb der Universität Wien unter Beweis zu stellen. Gusinde entfaltete in der Folge eine rege Vortragstätigkeit, die er ab 1931 auch mit Radiosendungen kombinierte.[35] 1932 organisierte Gusinde die erste österreichische Missionsausstellung in Mariazell unter dem Titel „Österreichische Missionare als Kulturträger in aller Welt".[36] Am 3. Juli 1933 suchte er um die österreichische Staatsbürgerschaft an, die ihm am 10. Jänner 1934 bescheinigt wurde.[37] Im März 1934 war es ihm möglich, gemeinsam mit Schebesta eine einjährige Forschungsreise in die östliche Region der belgischen Kongokolonie durchzuführen. Auf den Ablauf dieser Expedition mit dem Ergebnis, dass sich auch Schebesta und Gusinde völlig entzweiten, wird im letzten Abschnitt dieses Beitrages näher eingegangen.

Gusinde als Lehrstuhlinhaber für „Völkerkunde und Rassenkunde" in Salzburg?

Ein Jahr vor dem „Anschluss" an Hitler-Deutschland deutete eigentlich noch recht wenig auf Gusindes opportunistische Haltung zum Nationalsozialismus hin. 1937 hatte er sich sogar eindeutig gegen die nationalsozialistische Rassenideologie gestellt. Die Gelegenheit zu einer Positionierung ergab sich für Gusinde, als er dazu aufgefordert wurde, an der geplanten Katholischen Universität Salzburg den vorbereiteten Lehrstuhl für „Völkerkunde und Rassenkunde" zu übernehmen. Diese alteingesessene katholische Universität war 1810 im Zuge der kurzfristigen Angliederung Salzburgs an das Königreich Bayern aufgelöst und 1933 wiederbelebt worden.[38] Dazu hatte der österreichische Episkopat ein eigenes „Universitätskomitee" gegründet, dem Wilhelm Schmidt SVD als designierter „Rektor" vorstand. In seiner Festrede umriss Schmidt für die zukünftige „Alma Mater Saliburgensis", die inzwischen auch unter die Schirmherrschaft des autoritären „Ständestaates" und des Vatikans gestellt war, als eine der Hauptaufgaben, „die Angriffe übersteigerter Rassentheorien" abzuwehren.[39] Der 1935 neu gewählte Salzburger Erzbischof Sigismund Waitz erhoffte sich durch die Universitätsgründung, sein Ansehen im Bistum zu erhöhen. Auf seine Initiative hin erfolgte der Vorschlag, dass sich Gusinde für das Fach „Völkerkunde und Rassenkunde" bewerben möge. Mit Nachdruck drängte er den Generalsuperior[40] in Rom, Gusinde für diese Aufgabe freizustellen. Sein Anliegen begründete Waitz am 24. Jänner 1937 damit, dass „der Lehrstuhl für ‚Völkerkunde und Rassenkunde' viele Studierende anziehen und der Universität von Anfang an eine grosse Bedeutung verleihen" würde. Er war der Meinung, dass diese Studien immer wichtiger würden, „je mehr eine glaubensfeindliche Richtung auf diesem Gebiete Verwirrung anrichtet".[41] Der Generalsuperior des Steyler Missionsordens forderte daraufhin Gusinde auf, die Beweggründe für seine Bewerbung offenzulegen. In Gusindes Antwortschreiben heißt es:

„Meine persönliche Zusage habe ich deshalb gemacht, weil ich überzeugt bin, dass allgemeine Rassen & Völkerkunde den kathol.[ischen] Akademikern dringend nottut und dass unverzüglich im deutschen Raume der Rassenideologie des Nationalsozialismus auf streng

35 Vgl. Bornemann 1971, 113–115.
36 Ebd., 113.
37 Ebd., 114.
38 Vgl. Ortner 1987, 130. Die Wiedererrichtung wurde durch die Machtübernahme des Nationalsozialismus verhindert; sie erfolgte erst im Jahr 1962.
39 Schmidt 1934, 31.
40 Josef Grendel (geb. 6. Jänner 1878 in Mellen/Westfalenn, gest.10. Februar 1951 in Rom) studierte in St. Gabriel bei Mödling und am Angelicum. bei den Dominikanern in Rom, 1901–1923 Dozent der Dogmatik, 1917–1923 Rektor von St. Gabriel und Begründer der dortigen Druckerei, 1932–1947 vierter Generalsuperior des Steyler Missionsordens.
41 AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Waitz, 24. Jänner 1937, an Grendel.

wissenschaftlich. Art entgegengesetzt werden muss. Diese Rassenideologien stützen sich bekanntlich auf jene biologisch gefärbte Abart des Materialismus, die in ERNST HÄCKELs [sic] ‚Die Welträtsel‘[42] ihre bestimmte Ausprägung erhalten hat.“[43]

Dieser Standpunkt wurde nach außen hin noch bekräftigt, als sich wenige Monate später offizielle Einrichtungen in NS-Deutschland ausdrücklich von Gusinde distanzierten. Anlässlich der 250-jährigen Gründungsfeier hatte Gusinde von der Leopoldina in Halle die Einladung zu einem Vortrag erhalten. Das Programm zur Festwoche und die Teilnehmerliste waren bereits gedruckt.[44] Am 12. Mai 1937 brachte die Wiener „Reichspost“ schon eine Vorankündigung über Gusindes Vortrag „Umwelt und Rasseform der Bambuti-Pygmäen im zentralafrikanischen Urwald“.[45] Aber am 20. Mai 1937, acht Tage vor der Festfeier, erhielt Gusinde die Mitteilung von Emil Abderhalden, dem Präsidenten der Leopoldina:

„Es tut mir ganz außerordentlich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß sich Schwierigkeiten in Sachen Ihres Vortrages ergeben haben, und ich Sie infolgedessen bitten muß, von einer Teilnahme am Jubiläum Abstand zu nehmen.“[46]

Da Gusinde Ordenspriester war, hatte eine NS-Behörde interveniert, weswegen sein Vortrag kurzfristig abgesagt wurde. Selbst von der Teilnahme an der Feier wurde er ausgeschlossen. Aus diesen angeführten Beispielen bei Gusinde einen gefestigten antinazistischen Standpunkt ableiten zu wollen, wäre allerdings verfehlt. Ordensintern galt er in Bezug auf den Nationalsozialismus als wenig vertrauenswürdig. Gusinde hatte die „Kulturkreislehre“, die in Wien bestimmende theoretische ethnologische Ausrichtung, nicht ernst genommen, was ein grundlegendes Misstrauen im „Anthropos“-Kreis hervorrief. Nach Schmidt war Gusinde lediglich „Naturwissenschaftler“, dem die „geisteswissenschaftliche Schulung“[47] fehle. Wilhelm Koppers stellte sich entschieden gegen Gusindes „Berufung“ nach Salzburg. Er hielt die Besetzung des Faches „Physische Anthropologie“ durch einen katholischen Priester geradezu für unvereinbar. „Für die Ethnologie kommt er nicht in Betracht“, äußerte er sich gegenüber dem Generalsuperior und stellte die rhetorische Frage: „Wie kann man einem sacerdos et religiosus eine Lehrkanzel für (phys.) Anthropologie anvertrauen, wo natürlich fleißig gemessen und photographiert werden muß, beide Geschlechter, Männer u. Frauen, jung und alt?“[48] Schmidt setzte schließlich nicht Gusinde, sondern den renommierten Genetiker Erich Tschermak (1871–1962) auf die Personenliste der geplanten Lehrkanzel, die offiziell nicht den Namen „Völkerkunde und Rassenkunde“, sondern „Biologie und Vererbungswissenschaft“ hätte führen sollen.[49] Ende des Jahres 1937 war die Unzufriedenheit über Gusinde bei den „Anthropos“-Mitarbeitern derart angewachsen, dass Schmidt vor der Ordensleitung konstatierte: „Mir und allen anderen Mitgliedern des AI wäre es fast lieber, wenn er [Gusinde] ausscheiden würde, ein rechtes Vertrauen zu ihm hat niemand.“[50] Demnach wurde Gusinde knapp vor dem „Anschluss“ sowohl ordensintern als auch von nationalsozialistischer Seite angefeindet. Diese ambivalente Ausgangsposition in den Monaten vor dem „Anschluss“ gilt es zu berücksichtigen, um Gusindes Anbiederung an den Nationalsozialismus nach dem „Anschluss“ nachvollziehen zu können.

42 Zu Haeckels Rezeption in der NS-Zeit siehe Hoßfeld 2005, 252, 286, 325.
43 AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Gusinde, 31. Jänner 1937, an Grendel.
44 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Vorträge in der Aula der Universität, 29. Mai 1937; Programm zur Jubiläumsfeier der Haller Akademie 28.–30. Mai 1937; Teilnehmerliste.
45 Vgl. Reichspost (12. Mai 1937), 6.
46 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Abderhalden, 20. Mai 1937, an Gusinde; vgl. Bornemann 1971, 117.
47 Bornemann 1970, 739.
48 AG SVD, Ordner 64 Università di Salzburg; Koppers, 24. Februar 1937, an Grendel; vgl. Bornemann 1971, 133.
49 Vgl. Ortner 1987, 169–170.
50 AG SVD, Ordner 66/1 1930–1938; Schmidt, 8. Oktober 1937, an Grendel.

Druckkostenzuschuss für „Anthropologie der Feuerland-Indianer“

Das erste Beispiel einer Anbiederung an den Nationalsozialismus bietet Gusindes dritter Band „Die Feuerland-Indianer“, ein Werk, das 1939 im Anthropos-Verlag publiziert wurde. Es handelt sich hierbei um die anthropologische Auswertung seiner vier Forschungsreisen nach Feuerland (1918–1924). Eigentlich hätte dieser Band schon vor 1933 in Druck gehen sollen, Gusinde hatte jedoch anderen Projekten den Vorzug gegeben. Nach außen hin lassen die Textstellen keinen Rückschluss auf nationalsozialistische Einflüsse erkennen. Gusindes Arbeitsweise war die von Rudolf Martin grundgelegte Anthropometrie, die das Hauptziel verfolgte, anhand von Abnahmen präziser Körpermaße anthropologische Klassifikationen zu erreichen. Allerdings fallen die Vorbereitungen für den Druck genau in die Zeit des Regimewechsels, was zumindest zwei Fragen aufwirft: Erstens, könnte der Regimewechsel einen entscheidenden Anlass geboten haben, diesen Band nach Jahren des Zuwartens und der Verzögerungen genau jetzt zur Publikation zu bringen? Zweitens stellt sich die Frage, ob Gusinde diesbezügliche Textänderungen vornahm oder vornehmen musste.

Werden die Arbeitsschritte bis zur Drucklegung beleuchtet, wird ersichtlich, dass das Werk massiv im Kreuzfeuer des Nationalsozialismus und des Katholizismus stand. Im Zuge dieser Auseinandersetzung stellte sich Gusinde klar auf die Seite des NS-Regimes. Allerdings drang von seiner opportunistischen Gesinnung aufgrund der strengen Ordenszensur nur wenig nach außen.

Am 9. März 1938 bat Gusinde auf dem Instanzenweg der Ordensleitung um das Imprimatur, das er ein halbes Jahr später de facto auch erhielt.[51] Er beabsichtigte, noch etwa sechzig zusätzliche Bildtafeln aus seiner reichhaltigen Fotosammlung[52] abdrucken zu lassen, die nicht vom Ordensbudget abgedeckt werden konnten. Um einen entsprechenden Druckkostenzuschuss zu erhalten, kontaktierte Gusinde wissenschaftliche Förderstellen, wodurch er unweigerlich auf eine wohlwollende Beurteilung seitens der NS-Behörden angewiesen war. Sein erster Ansprechpartner war Viktor Christian in seiner Rolle als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft, den er am 5. Oktober 1938 um Auskunft bat, welche wissenschaftliche Behörde er als Förderstelle kontaktieren solle.[53] Christian riet ihm, sich an das „hiesige Ministerium“, an die Akademie der Wissenschaften oder auch an die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Berlin zu wenden.[54] Nachdem Gusindes Anträge von den ersten beiden Institutionen wegen Geldknappheit abgelehnt worden waren, wandte er sich noch im selben Monat an Eugen Fischer, mit dem er sich bereits seit 1930 intensiv über anthropologische Fragestellungen austauschte.[55] Die ernüchternde Antwort Fischers kam kurz vor Weihnachten 1938: „Von der Notgemeinschaft bekam ich“, schrieb Fischer, „auf meine ausgiebige Eingabe hin eine Absage“.[56] Zeitgleich versuchte Gusinde auch hochrangige NS-Mitglieder als Mäzene für sein Vorhaben zu gewinnen. Ehe er Fischers Nachricht erhalten hatte, kontaktierte er Graf Eric von Rosen (1879–1948), einen schwedischen Gutsbesitzer und Großwildjäger, den er ein Jahr zuvor auf einer Vortragsreise in Schweden kennengelernt hatte. Im Rahmen der „Svenska Rhodesia-Expedition“ (1911–1912) war es Rosen als einem der ersten Europäer gelungen,

51 AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Geretzky 14. September 1938; Druckerlaubnis.
52 Zu den rund tausend Fotografien, die Gusinde mit einer Plattenkamera zwischen 1918 und 1924 schoss, siehe Barthe 2015.
53 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 5. Oktober 1938, an Christian.
54 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Christian, 13. Oktober 1938, an Gusinde.
55 Vgl. Bornemann 1971, 196.
56 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Fischer, 20. Dezember 1938, an Gusinde.

Kontakt mit den kleinwüchsigen Batwa in Zentralafrika aufzunehmen.[57] Dieses Verdienst verhalf Rosen zu wissenschaftlichem Ansehen in ethnologischen Kreisen.[58] Für Gusinde war der „Batwa“-Kenner vor allem deshalb interessant, weil Hermann Göring Rosens Schwager war. Göring war in erster Ehe mit Rosens Schwester Carin von Kantzow (1888–1931) verheiratet gewesen.[59] So erklären sich die an Rosen gerichteten vier Bittschreiben, die sich in Gusindes Nachlass erhalten haben. Im ersten Gesuch unterbreitete er von Rosen unverblümt, sein Werk Hermann Göring persönlich widmen zu wollen. Gusinde legte die hohen Herstellungskosten seines Bandes dar und argumentierte, dass allein für die Weiterführung der Druckereikosten 5.000 Reichsmark erforderlich seien. Um sein Ziel zu erreichen, waren ihm offenbar alle Mittel recht. Falls der „Herr Ministerpräsident“ eine Privataudienz wünsche, hob Gusinde gegenüber Rosen unverfroren hervor, sei er auch gern dazu bereit, die Reise von Laxenburg nach Berlin zu unternehmen. Gusindes ungewöhnlicher Bittbrief vom 10. November 1938 sei hier im Wortlaut auszugsweise wiedergegeben:

„Mit vollem Vertrauen wende ich mich nun an Sie, hochgeehrter Herr Graf, und bitte Sie recht dringend um Ihre gütige Vermittlung und Fürsprache bei Herrn Ministerpräsident HERMANN GÖRING, damit er in seine [sic] bekannte Hochherzigkeit mir die genannte Summe zum Druck meines Buches zuwende. Ausserdem bitte ich Sie bei ihm erwirken zu wollen, er möge gütigst seine Zustimmung geben, dass ich ihm persönlich dieses Werk widmen darf, etwa nach der beiliegenden Formel. Der Hohe Herr ist mir immer als ein hilfsbereiter Förderer deutscher wissenschaftlicher Werke geschildert worden; deshalb wird Ihre Fürbitte für mich nicht ohne Erfolg sein.“[60]

Der schwedische Vermittler ging darauf aber gar nicht ein, winkte freundlich ab und gab Gusinde auf bestimmende Weise zu verstehen, dass er sich gezwungen sehe, damit aufzuhören, bei „derartigen Gesuchen an den Feldmarschall Göring eine Zwischenhand“[61] zu sein. Allerdings erwähnte Rosen in einem Nebensatz, er habe im vergangenen Juni 1938 die Taufpatenschaft von Edda, Görings Tochter aus zweiter Ehe mit der deutschen Schauspielerin Emmy Sonnemann (1893–1973), angenommen.[62] Offensichtlich erreichte er dadurch keine Klarstellung, sondern schürte Gusindes Interesse nur zusätzlich. Nur wenige Wochen später versuchte er es mit einem erneuten Bittschreiben und betonte wiederum mit Nachdruck, dass er auf die „einflussreiche Intervention bei Herrn Ministerpräsident“ sein ganzes Vertrauen setze, ihm „aus persönlichen Mitteln“[63] die erbetene Beihilfe zu gewähren. „Gerade dieses Buch ist darauf angelegt zu beweisen“, hob Gusinde nun selbstsicher hervor, „dass wir Deutsche wahrhaftig fähig sind, in die Psyche primitiver Völker uns hineinzufühlen, und dass es ein schweres Unrecht ist, dem deutschen Volke länger die Kolonien vorzuenthalten“.[64]

Auf dieses letzte Bittschreiben mit seiner etwas seltsam anmutenden Begründung kam keine weitere Antwort. Zu diesem Zeitpunkt benötigte Gusinde sie auch nicht mehr, denn Ende Februar 1939 erhielt er eine einmalige Subvention von zweitausend Reichsmark von der Akademie der Wissenschaften in Wien für die Drucklegung seines Werkes.[65] Diese Bewilligung war durchaus keine Überraschung. Immerhin konnte Gusinde in seinem Bittgesuch vom

57 Vgl. Rosen 1916.
58 Vgl. Wölfel 1923–1924, 1096–1100.
59 Vgl. Roth 2009, 141.
60 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 10. November 1938, an Eric von Rosen.
61 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Eric von Rosen, o.J. [Dezember 1938], an Gusinde.
62 Ebd.
63 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 2. Februar 1939, an Eric von Rosen.
64 Ebd.
65 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Srbik, 25. Februar 1939, an Gusinde. Gusindes Dankschreiben an Srbik erfolgte am 8. Dezember 1939.

17. Jänner 1939 darauf hinweisen, dass er bereits 1931 von der Wiener Akademie „die beträchtliche Summe von 3000 RM als Beihilfe zum Druck“ seines ersten Bandes „Die Selk’nam“ (1931) erhalten hatte.[66] Als Begründung für seinen Neuantrag führte Gusinde die NS-Rassenideologie ins Spiel und argumentierte, dass es „für die gerade in unsern Tagen berechtigterweise geförderte Rassenkunde“ ein „empfindlicher Verlust“ wäre, „wenn ihr diese einzigartige Quelle durch die von mir geplanten Bildtafeln nicht zugänglich gemacht würde“.[67] Dann hob er die Bedeutung seiner umfangreichen Schädelsammlung aus Südamerika hervor:

„Ich habe keine Mühe gescheut, die irgendwie erreichbaren feuerländ.[ischen] Schädel in meine Untersuchung einzubeziehen, sie machen insgesamt 105 aus. Auf einer derartig breiten Grundlage wird endlich eine morphologische Vergleichung der bisher bekannten amerikanischen Rassetypen mit den Feuerländern möglich.“[68]

Schließlich legte er seinem Ansuchen auch das zuvor erwähnte Privatschreiben Eugen Fischers bei, das zwar eine Absage enthielt, aber die „wohlgesinnte“ Verbindung zwischen ihm und Fischer zum Ausdruck brachte.[69] Beide waren wirkliche Mitglieder der Leopoldina, was auf den Akademiepräsidenten Heinrich (von) Srbik (1818–1951) sicherlich einen positiven Eindruck machte. Zudem war Srbik mit Fischer bereits institutionell vernetzt: Er übte seit 1937 die Funktion eines „Senators“ an der von Fischer geleiteten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin aus.[70] Mit Gusindes Ansuchen beschäftigte sich an der Akademie eine Kommission, deren Mitglieder den Antragsteller seit Jahren persönlich kannten. Es waren dies der Geograph Hugo Hassinger, der Anatom Ferdinand Hochstetter (1861–1954), wie Gusinde aus Schlesien stammend und wirkliches Mitglied der Leopoldina, Oswald Menghin[71] und Eugen Oberhummer, der von 1921 bis 1924 das Institut für Anthropologie und Ethnographie interimistisch geleitet und ab 1929 gemeinsam mit Koppers zahlreiche Dissertationen am Institut für Völkerkunde betreut hatte. Erwartungsgemäß befürwortete die Kommission Gusindes Ansuchen und leitete ihre Empfehlung am 15. Februar 1939 an das Präsidium weiter.[72]

Bis das Werk allerdings endgültig im Juni 1939 in Druck ging, sah sich Gusinde mit neu auftauchenden Schwierigkeiten konfrontiert. Das Werk wurde nämlich seit November 1938 seitens der Ordensleitung einer gründlichen Zensur unterzogen. Ein derartiges ordensinternes Verfahren war zwar nicht ungewöhnlich, in diesem Fall stand es aber im Kontext des Nationalsozialismus. Als dem Generalsuperior die Umbruchbögen des neuen Werkes vorlagen, entdeckte er Stellen, die, wie er an Schmidt (der sich bereits im Schweizer Exil befand) schrieb, „uns bei einem Priester doch bedenklich erschiene“.[73] Gusinde hatte in seiner Studie auch die weiblichen Brüste und Genitalien der „Feuerland-Indianer“ beschrieben – und das auf detaillierte Weise über mehrere Absätze hinweg. Gegenüber Gusinde äußerte sich der Generalsuperior, dass es ärgerlich sei, wenn „die Aufmerksamkeit quorundam hominum“[74] – gemeint waren hochrangige Parteimitglieder der NSDAP – darauf geriete. Die Sorge des Generalsuperiors war berechtigt, schließlich hatte es der Nationalsozialismus als weltanschaulicher Gegner genau auf die Demonstration eigener „Freizügigkeit“ bei solchen Themen, und umgekehrt auf entsprechende Schranken innerhalb der katholischen Kirche abgesehen. Da es sich bei

66 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Gusinde, 17. Jänner 1939, an die Akademie der Wissenschaften. Gusindes Ansuchen ist auch im Archiv der ÖAW abgelegt. Siehe dazu Vavera 2016.
67 Ebd.
68 Ebd.
69 Ebd.
70 Vgl. Vavera 2016, 78–79.
71 Siehe dazu Urban in diesem Band.
72 Vavera 2016, 79.
73 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 28. November 1938, an Schmidt.
74 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 19. Dezember 1938, an Gusinde.

Gusinde nicht um die erste Beanstandung dieser Art handelte,[75] stellte der Generalsuperior sein anthropologisches Werk nun generell infrage und benutzte dabei die vorhin erwähnte Argumentation von Koppers:

„Aber abgesehen davon geht es grundsätzlich nicht an, daß ein Priester solche Arbeiten macht. Alle Messungen an lebenden Menschen muß er anderen überlassen. Anders ist es natürlich mit prähistorischen Resten. Auch P. Schmidt hat ganz von sich aus, d.h. bevor er diese Ansicht von mir und von den anderen hier kannte, denselben Standpunkt eingenommen, wie ich persönlich gestern von ihm erfuhr.“[76]

Gusinde erklärte sich bereit, die bezeichneten Stellen in eine andere Fassung zu bringen, indem er den bewussten Gegenstand als „Zitat aus anderen Autoren“[77] [sic] hervorstrich. Er rechtfertigte sich aber damit, dass nur „ein böswilliger Leser in einem Buche von der Art des vorliegenden dergleichen Quellenbelege verübeln“ würde. Zusätzlich hob er hervor, dass bekanntlich sogar die Bibel bewusster Verunehrung ausgesetzt sei. Diese Begründung lief dem Generalsuperior gänzlich zuwider, der sich nun an Schmidt wandte und ihm mitteilte, Gusinde habe die fraglichen Stellen seines Buches zwar geändert, sodass sie jetzt als Zitate erscheinen. Nach wie vor bliebe jedoch die Gefahr bestehen, „daß z.B. Organe wie das ‚Schwarze Korps‘[78] an das Buch geraten und dann diese Stellen veröffentlichen unter hämischen Hinweis darauf, daß ein Priester sich um solche Dinge kümmere“.[79] Schmidt teilte diese Besorgnis und markierte auf den Druckbögen jene Stellen, die gänzlich zu streichen seien. Diese Markierungen schickte der Generalsuperior nun an Gusinde, schnitt allerdings zuvor Schmidts handschriftliche Vermerke von den Bögen ab. Gusinde konnte demnach nicht sehen, dass die Bögen zuvor von Schmidt durchgesehen worden waren.[80] Die Ordenszensur setzte sich schließlich gegenüber Gusinde durch: In der endgültigen Druckfassung fehlen die beanstandeten Textstellen zur Gänze.[81]

Die „Anthropologie der Feuerländer“ war keine Monographie im strengen Sinn des Wortes. Gusinde war es gelungen, einen ganzen Stab von Anthropologen zur Mitarbeit einzuladen. Beispielsweise hatte Viktor Lebzelter (1889–1936) vom Naturhistorischen Museum Wien den kraniologischen Teil gemeinsam mit Gusinde bearbeitet. Die speziellen Auswertungen hatte eine international angesehene Expertengruppe durchgeführt: Stanisław Klimek[82] in Lemberg war für die Typenanalyse der Schädel zuständig; Robert Routil betrieb die erbbiometrische

---

75 Der Generalsuperior kommentierte Gusindes Beitrag in der „Wiener klinischen Wochenschrift“: „Darin ist auf S. 7 doch ein Photo, das direkt anstoßen wird: P. Gusinde mit einer Bambuti-Frau, natürlich in deren Kostüm, und seinen linken Arm offenkundig um sie legend. Es ist ganz unbegreiflich, wie er das tun und noch unbegreiflicher, wie er das photographisch festhalten und am allerunbegreiflichsten, wie er das in diesen Beitrag setzen konnte.“, siehe AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Grendel, 6. Februar 1937, an Kappenberg; vgl. Gusinde 1937a, 7–10.

76 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 19. Dezember 1938, an Gusinde.

77 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Gusinde, 28. Dezember 1938, an Grendel.

78 Das „Schwarze Korps“ mit dem Untertitel „Zeitung der Schutzstaffeln der NSDAP – Organ der Reichsführung SS“ galt als das Kampf- und Werbeblatt der SS. Diese Zeitung war extrem kirchenfeindlich; in zahlreichen Artikeln wurde auch gegen Freimaurer und Juden gehetzt, siehe ausführlich Schulz 2010.

79 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 2. Jänner 1939, an Schmidt.

80 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 12. Jänner 1939, an Schmidt. An Gusinde schrieb er wiederholend: „Gewiß wird in einem ethnologischen Werke an sich gegen solche Angaben nichts zu erinnern sein. Anders ist die Sache aber, wie ich Ihnen schon schrieb, wenn ein Priester der Verfasser ist; noch viel mehr gilt das unter den heutigen Umständen.“, siehe AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen, Grendel, 12. Jänner 1939, an Gusinde.

81 Abgelegt sind die Korrekturbögen in AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Seiten 48–49, 90, 131–132.

82 Stanisław Klimek (1903–1939) gehörte der sog. Lemberger Anthropologischen Schule (Lwowska szkoła antropologiczna) an und erarbeitete eine hierarchische Clusteranalyse nach Jan Czekanowski. Nach dem Überfall auf Polen 1939 wurde er als Leutnant mobilisiert und fiel am 13. September 1939 bei den Kämpfen um Warschau (Bielicki/Krupiński/Strzałłko 1987, 11).

Auswertung; Karl Saller in Göttingen untersuchte die Haare, Wolfgang Abel vom Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin-Dahlem die Gebisse, und Sergio Sergi (1878–1972) von der Universität La Sapienza in Rom hatte schließlich die Bearbeitung der Skelette übernommen.[83] Mit der Druckerlaubnis im September 1938 konnte Gusinde die Manuskripte einfordern. Daraus ergaben sich neue Schwierigkeiten, die mit dem nationalsozialistischen Machtwechsel einhergegangen waren. Der österreichische Anthropologe Wolfgang Abel (1905–1997), Sohn des Paläontologen Othenio Abel, war ordentliches Mitglied der Leopoldina, zudem auch ausgewiesenes Parteimitglied der NSDAP. Am 14. Dezember 1938 zog er sein bereits vor Jahren zugesandtes Manuskript mit folgender Begründung zurück:

„Ich habe Ihnen das Manuskript über das ‚Gebiß der Feuerland-Indianer' vor vielen Jahren – ich glaube, es ist im Jahre [19]32 fertiggestellt worden – zugeschickt. Damals lagen die Verhältnisse so, daß die Mitarbeiter an diesem Buch, ich denke hier besonders an Saller und auf der anderen Seite auch Lebzelter, noch nicht ihre Stellung zu dem Nationalsozialismus bzw. zur Rassenpolitik in einer Weise fixiert hatten, die sie später dann als unerwünschte Vertreter der anthropologischen Wissenschaft erscheinen ließ. Heute ist es mir nicht möglich, im Zusammenhang mit diesen Mitarbeitern in einem Buch zu erscheinen, dessen Bedeutung und Wert ich damit keineswegs schmälern möchte, zumal ich ja gerade auch Ihre Arbeit immer besonders geschätzt habe. Da dieses Buch außerdem in der Druckerei St. Gabriel erscheint, schließt auch dieses eine Mitarbeit meinerseits aus; ich brauche ja wohl nicht darzulegen, welche Stellung der Druckerei St. Gabriel innerhalb des Deutschlands von heute zukommt, und es ist mir so wirklich nicht möglich, dieser Druckerei einen Beitrag zur Publikation zu übergeben. Es ist mir persönlich nicht leicht, Ihnen alles dieses zu sagen, aber es ist notwendig, hier Klarheit zu schaffen."[84]

Abel gab Gusinde damit klar zu verstehen, dass seine Absage nicht aus wissenschaftlichen, sondern aus ideologischen und parteipolitischen Gründen erfolgte. Da Abel auch die Missionsdruckerei in St. Gabriel diskreditierte, wäre es aus Rücksicht auf den Orden angebracht gewesen, den Namen Wolfgang Abel aus dem Werk schlichtweg zu eliminieren. Aufgrund seiner opportunistischen Gesinnung zum Nationalsozialismus zitierte Gusinde diesen NS-Autor jedoch weiterhin explizit im Fließtext, im Quellenverzeichnis und auch im Verzeichnis der Personennamen.[85]

Gusindes bereitwillige Anpassung an die jeweilige politische Lage aus Erwägungen der Nützlichkeit führte im weiteren Verlauf auch zu einer gewissen Durchsetzungskraft gegenüber NS-Behörden. Eine Gelegenheit dazu bot sich ihm, als am 2. Mai 1941 die Geheime Staatspolizei das gesamte Vermögen des Missionshauses St. Gabriel konfiszierte.[86] Zu Gusindes Missfallen kam dabei auch ein großer Bestand seines Werks „Die Feuerland-Indianer" unter Verschluss. Derartige Sachwerte zählten allerdings nicht zum Eigentum des Missionshauses, sondern waren Privateigentum der einzelnen Patres. Um seinen Besitz zu sichern, bat Gusinde am 9. Mai 1941 den Akademiepräsidenten Heinrich von Srbik um Unterstützung, „das Eigentumsrecht der Akademie auf dieses Werk vor der zuständigen Staatsbehörde geltend zu machen".[87] Die Akademie der Wissenschaften hatte den Druck dieser Bände gefördert. Gusinde schlug in seinem Schreiben daher vor, den Bestand an die Akademie nach Wien zu überstellen,

---

83 Vgl. Bornemann 1971, 104–105.

84 AG SVD, Ordner NL Gusinde Feuerland-Reisen Veröffentlichungen; Abel, 14. Dezember 1938, an Gusinde; siehe auch Bornemann 1971, 105.

85 Vgl. Gusinde 1939, 425, 497, 510. Abel (1940) veröffentlichte seinen Beitrag in der von Eugen Fischer herausgegebenen „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie".

86 Vgl. Stumpf 2014, 147.

87 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 9. Mai 1941, an Srbik.

um ihn dort bis Kriegsende zu verwahren. Es sollte verhindert werden, hob Gusinde eigens hervor, dass die Bände „nicht als Altpapier eingestampft werden“.[88] Srbik setzte sich für Gusinde ein und leitete dessen Anliegen noch am selben Tag an Obermagistratsrat Ing. Fr. Woitschke weiter, der das Missionshaus St. Gabriel nunmehr kommissarisch verwaltete. Srbiks Begründung lautete:

„In den Lagerräumen von St. Gabriel befinden sich von dem Werk des Professor Dr. Martin GUSINDE ‚Die Feuerland-Indianer‘ von jedem Band noch etwa 200 broschierte bezw. gebundene Exemplare. Es besteht die Gefahr, dass infolge am 2.d.M. eingetretenen polizeilichen Beschlagnahme des Missionshauses diese Werke für die Wissenschaft verloren gehen könnten.“[89]

Gusinde ging es bei der Sicherung bzw. Rückerstattung seines Eigentums nicht nur um diese Buchbestände, sondern auch um seine ethnographische Sammlung, die im Missionshaus St. Gabriel ebenso unter Verschluss stand. Die Objektliste sandte er am 20. Mai 1941 direkt an den zuvor genannten kommissarischen Leiter des Missionshauses St. Gabriel und berief sich dabei auf die gesetzliche „Verordnung zur Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens“ vom 18. November 1938.[90] Dieses Gesetz sah vor, dass Sachgüter nicht eingezogen werden, wenn sich diese zum Zeitpunkt der Beschlagnahme „nicht im Gewahrsam des Eigentümers“ befanden. Gusinde hatte offensichtlich eine sehr genaue Kenntnis der Gesetzeslage, die in solchen Fällen dem Eigentümer das Recht einräumten, sich bei der Behörde „innerhalb eines Monats“ zu melden.[91]

Weder Srbiks noch Gusindes Schreiben fanden bei Woitschke Gehör. Als dann Gusinde aber erfuhr, dass die gesamten Druckereianlagen in St. Gabriel an eine Privatfirma veräußert werden sollten, forderte er die Akademie wiederholt dazu auf, sein Anliegen „unverzüglich den Behörden im Wiener Rathaus in Erinnerung zu bringen“.[92] Zudem verlangte er von Viktor Junk, dem Aktuar der Akademie, auch den Wiener Bürgermeister Philipp W. Jung in diese Angelegenheit einzubinden.[93] Dieser Nachdruck führte schließlich zum Erfolg. Der kommissarische Verwalter von St. Gabriel genehmigte den Transport,[94] die Übernahme der Buchbestände von Gusinde an die Akademie erfolgte schließlich am 3. September 1941.[95]

Allerdings stellte sich nach einer genauen Überprüfung heraus, dass „ein beträchtlicher Teil der losen Druckbögen“ fehlte.[96] Mittlerweile war die kommissarische Verwaltung von St. Gabriel an den Treuhänder Dr. Bruno Eckerl übergeben worden, der die Nachforderung der Akademie ablehnte. Derzeit könne „nicht daran gedacht werden“, lautete seine Antwort, „irgendwelche Restbestände des Werkes von Dr. Martin Gusinde ‚Die Feuerland – Indianer‘ auszuliefern“.[97] Im Gegensatz zu Junk gab Gusinde jedoch nicht auf. Er besuchte den

88 Ebd.
89 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Srbik, 9. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke. Hervorhebung im Original.
90 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 20. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke.
91 Das Gesetz im Wortlaut nach §3, Absatz 1: „Befindet sich eine Sache im Zeitpunkt ihrer Beschlagnahme nicht im Gewahrsam des Eigentümers, so kann sie nicht eingezogen werden, wenn der Eigentümer sein Recht innerhalb eines Monats nach der Beschlagnahme bei der Behörde, welche die Beschlagnahme angeordnet hat, anmeldet.“ (GBlÖ 589/1938 vom 21. November 1938, 167. Stück, S. 2991; Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18. November 1938 bekannt gemacht wird).
92 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Srbik, 4. August 1941, an Viktor Junk.
93 Ebd. Jung war von 14. Dezember 1940 bis 30. Dezember 1943 Bürgermeister von Wien.
94 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Woitschke, 15. August 1941, an die Akademie der Wissenschaften.
95 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Junk (i.V. des Präsidenten), 22. September 1941, an Reichsgau Wien. Vgl. auch Vavera 2016, 82.
96 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Junk (i.V. des Präsidenten), 1. Oktober 1941, an den kommissarischen Verwalter des Missionshauses von St. Gabriel.
97 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Eckerl, 19. Oktober 1941, an die Akademie der Wissenschaften in Wien.

Treuhänder-Verwalter in St. Gabriel persönlich und erreichte dadurch die Freigabe für den „letzten Transport“ an die Akademie.[98]

Inzwischen waren auch die ethnographischen Gegenstände, die Gusinde im Mai 1941 als sein Privateigentum erklärt hatte, dem Wiener Museum für Völkerkunde übergeben worden. Es handelte sich hierbei um Objekte aus Feuerland („Waffen, Pelzmäntel, Federschmuck, Masken, eine Modelhütte, Gerätschaften aus Holz, Stein, Leder etc.“). Eine kleine Sammlung betraf die „Araukaner-Indianer“, „hauptsächlich wollene Gewebearbeiten“, aber auch „Schnitzereien“ in „schwarzem Eisenholz“ sowie „Waffen, Flechtarbeiten, Rindenstoffe, Lederstreifen“ aus Belgisch-Kongo. Schließlich stammten „zwei gemeisselte Steinköpfe samt Obsidianspitzen“ von der Osterinsel aus Gusindes Privatbesitz.[99] Am 19. April 1942 forderte er Dr. Bruno Eckerl dazu auf, er möge eine „diesbezügliche Feststellung“ an das Museum ergehen lassen, die auch an ihn weiterzuleiten sei.[100] Auch diese Forderung wurde erfüllt, was allein Gusindes Hartnäckigkeit vor der NS-Behörde geschuldet war. Zudem erreichte er, dass der Treuhänder-Verwalter nunmehr auch den Mitbrüdern Paul J. Schebesta und Johannes Thauren erlaubte, die Eigentumsrechte am Museum für Völkerkunde geltend zu machen.[101] Eckerls Begründung lautete:

„Mir ist wohl bekannt, dass solche Ansprüche tatsächlich bestehen. Ich habe daher als Treuhänder des Missionshauses St. Gabriel gegen die Ausfolgung der von den obengenannten Herren als ihr Privateigentum angesprochenen Gegenstände nichts einzuwenden.“[102]

Robert Bleichsteiner als Vertreter des Direktors lud Gusinde daraufhin ein, gelegentlich ins Museum zu kommen, „um mit uns die Modalitäten der Übergabe zu besprechen“.[103] Aus Gusindes Dankschreiben an den Treuhänder-Verwalter von St. Gabriel geht klar hervor, dass er seine zuvor beschlagnahmte ethnographische Sammlung vom Museum für Völkerkunde rückerstattet bekam.[104]

Habilitationsversuch und Ausschluss aus dem „Anthropos“

Das zweite hier zu besprechende Beispiel führt Gusindes Karriereabsichten im NS-Staat vor Augen und veranschaulicht, welche Mittel er einzusetzen bereit war, um seinen Opportunismus gegenüber der Universität Wien, vor allem jedoch gegenüber der Ordensleitung durchzusetzen. Gusinde war seit 1925 ordentliches Mitglied einer der angesehensten wissenschaftlichen Akademien Europas. Dennoch blieb er bis 1949 ohne akademische Anstellung. Zudem war es ihm bis dahin nicht möglich gewesen, sich in seinem Fach zu habilitieren. Als den entscheidenden Hemmschuh erachtete Gusinde die eigenen Ordensmitbrüder im „Anthropos“, die, wie bereits ausgeführt, seine Habilitation an der Universität Wien 1930 verhindert hatten. Der nationalsozialistische Machtwechsel eröffnete ihm neue Chancen, aus dem engen Korsett des Ordenslebens heraustreten zu können. Vier habilitierte Priester aus Gusindes engstem Umfeld waren am 22. April 1938 an der Universität Wien ihrer Dienste enthoben worden. Davon betroffen waren Wilhelm Schmidt SVD und Wilhelm Koppers SVD von der

98 AÖAW, Allg. Akten 119/1941; Gusinde, 10. Jänner 1942, an Professor Junk.
99 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 20. Mai 1941, an Obermagistratsrat Fr. Woitschke.
100 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 19. April 1942, an Dr. Bruno Eckerl.
101 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Eckerl, 30. April 1942, an das Museum für Völkerkunde. Welche Objekte das waren, geht aus den Unterlagen nicht hervor.
102 Ebd.
103 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Bleichsteiner, 1. Mai 1942, an Gusinde.
104 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 26. Mai 1942, an den Treuhänder-Verwalter von St. Gabriel Dr. Bruno Eckerl. Die Übergabe an Gusinde wird auch dadurch bestätigt, dass die Inventarliste zu Gusinde im Weltmuseum Wien nach 1927 keine Einträge mehr ausweist (Blumauer, telefonisches Gespräch 2019).

Philosophischen Fakultät sowie die beiden Privatdozenten Johannes Thauren SVD[105] und Leopold Walk[106] von der Katholisch-Theologischen Fakultät. Nach dem „Anschluss“ wurden die Theologischen Fakultäten in Graz, Innsbruck und Salzburg vom nationalsozialistischen Regime aufgehoben. Lediglich in Wien konnte die Katholisch-Theologische Fakultät die Jahre von 1938 bis 1945 überdauern.[107] Nichtsdestotrotz zeichneten sich auch an dieser Fakultät erhebliche Personalveränderungen ab. Dekan Johannes Hollnsteiner wurde am 22. April 1938 suspendiert. Die kommissarische Übernahme erfolgte durch den Moraltheologen Franz Zehentbauer, der altersbedingt bereits Ende August 1938 in den Ruhestand versetzt wurde. Daraufhin wurde am 1. September 1938 der Kirchenhistoriker und ehemalige Rektor der Universität Wien Ernst Tomek zum provisorischen Dekan ernannt, eine Funktion, die allerdings erst im Sommersemester 1939 von den NS-Behörden bestätigt wurde.[108] In diesen ersten Monaten seiner Amtszeit versuchte Tomek die NS-Behörden von der Bedeutung Wiens für die Ausbildung von Priestern aus den östlichen Nachbarstaaten zu überzeugen[109] und begann dahingehend „ruhende Stellen“ nachzubesetzen. In enger Absprache mit Kardinal Theodor Innitzer fiel die erste Wahl auf Gusinde,[110] der kurz vor Weihnachten 1938 von Tomek aufgefordert wurde, seinen Lebenslauf und das Verzeichnis seiner schriftlichen Arbeiten beim Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät einzureichen.[111] Gusinde kam diesem Angebot gerne nach, da er darin eine Gelegenheit fand, sein seit 1930 ruhendes Habilitationsansuchen an der Universität Wien reaktivieren zu können. Seine persönliche Unterlagen mussten in der Folge einer politischen Beurteilung durch die NS-Behörden unterzogen werden. Bereits am 24. Jänner 1939 lag das an Tomek gerichtete Urteil des NS-Dozentenführers vor:

„Ich teile Ihnen mit, daß die Reichsleitung des NSD-Dozentenbundes gegen die Habilitierung des Prof. Dr. Gusinde nichts einzuwenden hat, wenn die Notwendigkeit besteht, daß das Fach des Prof. Gusinde an der kath. Theologie gelesen wird und wenn gegen ihn politisch nichts einzuwenden ist.“[112]

Diese durchaus positive Gesinnung seitens der NS-Behörden überrascht, da Gusinde wenige Wochen zuvor vom NS-Sicherheitsdienst in Berlin eindeutig als „Gegner des Nationalsozialismus“[113] identifiziert worden war. Diese Einschätzung basierte auf dem im Mai 1938 konfiszierten Schriftmaterial des Katholischen Universitätsvereins in Salzburg durch das „Österreich Auswertungskommando“ (Ö.A.K.),[114] das die zuvor erwähnte Korrespondenz zwischen Erzbischof Waitz und Gusinde sichten konnte. Da auf der Liste der Hochschullehrer für die Katholische Universität Salzburg auch Gusinde als „Professor für ‚Völkerkunde- und Rassenkunde‘ aufschien, verwies der Abschlussbericht des SD-Referats für politische Kirchen vom 29. Oktober 1938 ausdrücklich auf die „Gefährlichkeit dieses Vertreters einer ‚katholi-

105 Johannes Thauren (1892–1954) war seit April 1933 Lehrstuhlinhaber für Missionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, siehe Rivinius 1996, Spalte 780.

106 Leopold Walk (1885–1949) war ein Schüler von Koppers, der von 1929 bis 1949, mit Ausnahme der NS-Zeit, Vergleichende Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien lehrte, siehe Koppers 1950, 869–871.

107 Vgl. Hörmann 1984, 344.

108 Die Anfrage einer politischen Beurteilung zu Ernst Tomek erfolgte Anfang September 1939, siehe ÖStA, AdR, GA 108140 Ernst Tomek; vgl. auch Hörmann 1984, 344.

109 Vgl. Vetter 1989, 183. Vetter berief sich auf ein mir nicht zugängliches Typoskript von Josef Loidl aus dem Jahr 1973.

110 Siehe auch Vavera 2016, 69–70.

111 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 23. Dezember 1938, an Gusinde.

112 UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Pichler, 24. Jänner, an Tomek.

113 BArch, R 58/5716, fol. 1122; Österreich Auswertungskommando II 113, Berlin, 29. Oktober 1938.

114 Ö.A.K. Österreich Auswertungskommando. Dieses Kommando beschlagnahmte Archiv- und Bibliotheksbestände österreichischer Organisationen und sorgte für den Abtransport der Bücher nach Berlin.

schen‘ Völker- und Rassenkunde“.[115] Dass dem NS-Dozentenführer diese Informationen nicht vorlagen, ist kaum denkbar. Eine wahrscheinlichere Deutung ergibt sich, wenn die Vorgehensweise Tomeks genauer betrachtet wird. Tomek hatte die politische Beurteilung nicht von NS-Dozentenführer Arthur Marchet eingeholt, was naheliegend gewesen wäre, sondern von Alexander Pichler,[116] dem zuständigen NS-Dozentenführer der Medizinischen Fakultät. Dieses Vorgehen ist ungewöhnlich, erklärt sich jedoch aus der Vorgeschichte. Marchets politische Beurteilungen hatten im April 1938 zu fünf Entlassungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät geführt.[117] Vermutlich spekulierte Tomek, dass er sein Ziel bei Pichler eher als bei Marchet erreichen könne. Zudem bestand zwischen Pichler und Tomek eine Verbindung, die vor 1938 entstanden war.

Nachdem Alexander Pichler 1931 sein Anatomie-Studium an der Universität Wien absolviert hatte, trat er 1932 in die NSDAP ein, stieg in den Rang eines SS-Oberscharführers auf und wurde Funktionär des NS-Lehrerbundes an der Medizinischen Fakultät.[118] Die NSDAP wurde im Juni 1933 in Österreich verboten. Laut Personalakt der Universität Wien erhielt Pichler im Herbst 1933 am Anatomischen Institut der Universität unter der Leitung von Eduard Pernkopf eine Assistentenstelle.[119] Der damalige Rektor der Universität Wien, Eduard Tomek, war nationalsozialistischen Angestellten gegenüber nicht unbedingt abgeneigt,[120] wie seiner politischen Beurteilung durch NS-Dozentenführer Marchet vom 10. September 1939 zu entnehmen ist:

„Während der Systemzeit hat Prof. Dr. Tomek auch als Rektor der Wr. Universität immer eine nationale Grundeinstellung bewahrt. Es ist ihm besonders hoch anzurechnen, daß er die nationalsozialistischen Studenten, die in Wöllersdorf gefangen waren, besuchte und bemühte, ihnen ihr Los möglichst zu erleichtern.“[121]

Es ist zwar auszuschließen, dass Pichler in Wöllersdorf interniert war.[122] Als „illegaler“ Nationalsozialist war Pichler im Herbst 1933 allerdings auf die Gunst des Rektors angewiesen, eine Assistentenstelle zu erlangen. Das sind die essenziellen Hintergrundinformationen, weshalb Gusinde im Dezember 1938 pro-nationalsozialistisch beurteilt wurde. Pichler, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal habilitiert war,[123] konnte sich mit Gusindes pro-nationalsozialistischen Bescheinigung dankbar gegenüber seinem ehemaligen Vorgesetzten zeigen. Allerdings war Pichlers Einsatz an die Bedingung geknüpft, dass Gusinde eine Stellung zum Nationalsozialismus schriftlich nachzureichen habe.[124] Ehe Gusinde dieser Aufforderung[125]

115 Ebd.

116 Alexander Pichler (1906–1962) gab in seinem Habilitationsgesuch vom 14. November 1938 folgende Personalangaben an: „Der NSDAP bin ich 1932 beigetreten. War während der Illegalität Funktionär des NSLB an der medizinischen Fakultät und bin gegenwärtig kommissarischer örtlicher Dozentenbundführer und der vom Reichsministerium für Erziehung ernannte Leiter der Dozentenschaft der Universität Wien.“, siehe UAW, Med.Fak. PA 400, Alexander Pichler, fol. 42; Lebenslauf, Wien, 14. November 1938.

117 Vgl. UAW, THK, PA 7; Johannes Messner, Johannes Hollnsteiner, Leopold Walk und Franz Arnold wurden am 23. April 1938 per Dekret von der Universität Wien entlassen.

118 Vgl. UAW, Med.Fak. PA 400, Alexander Pichler, fol. 42; Lebenslauf, Wien, 14. November 1938.

119 Ebd.

120 Vgl. Klieber 2015, 417.

121 ÖStA, AdR, GA 108140 Ernst Tomek; Marchet, 10. September 1939, an das Gaupersonalamt Wien. Marchet äußerte keine politischen Bedenken gegenüber Tomek. Seine Beurteilung zu Tomek lautete: „Seine Einstellung zu Staat und Partei ist bejahend. Gebefreudigkeit ist erwiesen. Tomek ist Mitglied der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt).“

122 Schölnberger, E-Mail 2016.

123 Pichlers Ernennung zum Dr. med. habil. erfolgte am 22. Februar 1939; siehe UAW, Senat 265.4.110; Personalstandesblatt Alexander Pichler 1942.

124 UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Pichler, 24. Jänner, an Tomek.

125 UAW, THK, D.Z. 539 aus 1938/39; Tomek, 26. Jänner 1939, an Gusinde.

nachkam, besprach er sich zwei Tage zuvor mit Kardinal Innitzer,[126] der sein Habilitationsvorhaben mit dem Thema „Die Religionen der Erde mit der besonderen Berücksichtigung der Naturvölker“ wohlwollend befürwortete. Gusindes Loyalitätserklärung gegenüber dem NS-Staat vom 5. Februar 1939 ist bisher unveröffentlicht geblieben. Aus diesem Grund sei sie an dieser Stelle im Wortlaut vollständig wiedergegeben:

„Ew. Spektabilität: Der freundlichen Anregung, auf Wunsch des Dozentenführers der Universität Wien eine Erklärung über meine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben, hiermit Folge leistend, erkläre ich: Die bestehende nationalsozialistische Staatsform erkenne ich rückhaltlos an und füge mich ihr ohne Einschränkung. Die geltenden Staatsgesetze und die neue nationalsozialistische Rechtsordnung gewissenhaft zu beobachten ist mir selbstverständlich Pflicht. Der Staatsführung leiste ich den gebührenden Respekt und Gehorsam. Am Aufbauwerk Grossdeutschlands im Sinne des Führers und an der von ihm angestrebten Verwirklichung der Volksgemeinschaft aller Deutschen mitzuarbeiten ist mein aufrichtiges Bemühen. Mein 12-jähriges Arbeiten auf südamerikanischem Boden zur Verbreitung und Festigung des Deutschtums im allgemeinen und im besonderen meine Tätigkeit im Unterricht und höheren Wissenschaftsbetrieb nach deutschen Methoden ist ausreichend bekannt. Nach wie vor enthalte ich mich grundsätzlich einer dem Klerus nicht zustehenden Einmischung in das politische Gebiet. Weder einem politischen Verein noch einer politischen Partei irgendwelcher Färbung habe ich jemals angehört. In einem solchen Rahmen mich zu betätigen hätten – von den entscheidenden prinzipiellen Gründen abgesehen – weder mein langjähriger Aufenthalt in aussereuropäischen Ländern noch meine vielen Vortrags- und Studienreisen innerhalb Europas mir gestattet. Allein dem Reichskolonialbund gehöre ich an; denn aus eigener Anschauung kenne ich die Deutschen in den ehemaligen Kolonien und in anderen aussereuropäischen deutschen Siedlungsgebieten errungenen Kulturerfolge, weswegen ich auch weiterhin im Dienste der Bestrebungen des Reichskolonialbundes tätig sein möchte. Ew. Spektabilität bitte ich höflichst, auf Verlangen diese meine Erklärung an den Herrn Dozentenführer der Universität Wien weiterleiten zu wollen. Mit deutschem Gruss Heil Hitler.“[127]

Mit einem derart eindeutigen Gesinnungsbekenntnis zum Nationalsozialismus hatte Tomek nicht gerechnet.[128] Da die Erklärung so ausreichend war, schrieb er Gusinde zurück, habe er weder ein Wort hinzugefügt noch etwas weggenommen und das Original gleich an den NS-Dozentenführer[129] weitergeleitet. Zudem wünschte er Gusinde einen „guten Ausgang“ in dieser „Sache“.[130]

Nunmehr waren für die Habilitation alle Voraussetzungen seitens der Universität erfüllt, die Zustimmung seines Ordens fehlte allerdings noch. Im Folgenden seien Gusindes Strategien und Argumentationsweisen zur Erreichung seines Ziels vorgestellt. Am 5. Februar 1939 – es war derselbe Tag, an dem er seine „Loyalitätserklärung“ an Tomek sandte –, bat er Kardinal Innitzer um eine schriftliche Intervention bei Alois Große Kappenberg, dem Ordensprovinzial in St. Gabriel.[131] Er empfahl Innitzer, er möge in diesem Schreiben hervorheben, dass sein Habilitationsthema „gerade in der Gegenwart eine erhöhte Bedeutung“ habe und es auch „keinen anderen Fachmann mit der erforderlichen Qualifikation für die Universität Wien“

126 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Innitzer.

127 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek (Entwurf); siehe auch AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek (Kopie); UAW, THK D.Z. 539 aus 1938/1939 (Abschrift).

128 Bornemann spielte diese Loyalitätserklärung herunter und schätzte sie als „sehr gemäßigt“ ein, vgl. Bornemann 1971, 145.

129 Tomek erwähnt den Namen des Adressaten hier nicht.

130 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 10. Februar 1939, an Gusinde.

131 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 5. Februar 1939, an Innitzer.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gauleitung Wien Dekanat der kathol.-theolog. Fakultät

Eingelangt am 26. JAN. 1939

D.Z. 539/38/39 Blg.

NSD.-Dozentenbund
Der Dozentenbundsführer
an der Universität

An
Se.Spektabilität
Herrn Prof.Dr.T o m e k
Wien I

Unser Zeichen: Th.D. 2.39 Ihr Zeichen:

Betrifft: Prof.Gusinde.

Wien, den 24.I. 19 39
I, Universität, Fernsprecher A 20-0-72

Euere Spektabilität !

Ich teile Ihnen mit,daß die Reichsleitung des NSD-Dozentenbundes gegen die Habilitierung des Prof.Dr.G ü s i n d e nichts einzuwenden hat,wenn die Notwendigkeit besteht,daß das Fach des Prof. Gusinde an der kath.Theologie gelesen wird und wenn gegen ihn politisch nichts einzuwenden ist.

Vor der Einleitung des Habilitierungsvorganges bitte ich Sie von ihm eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus einzufordern.

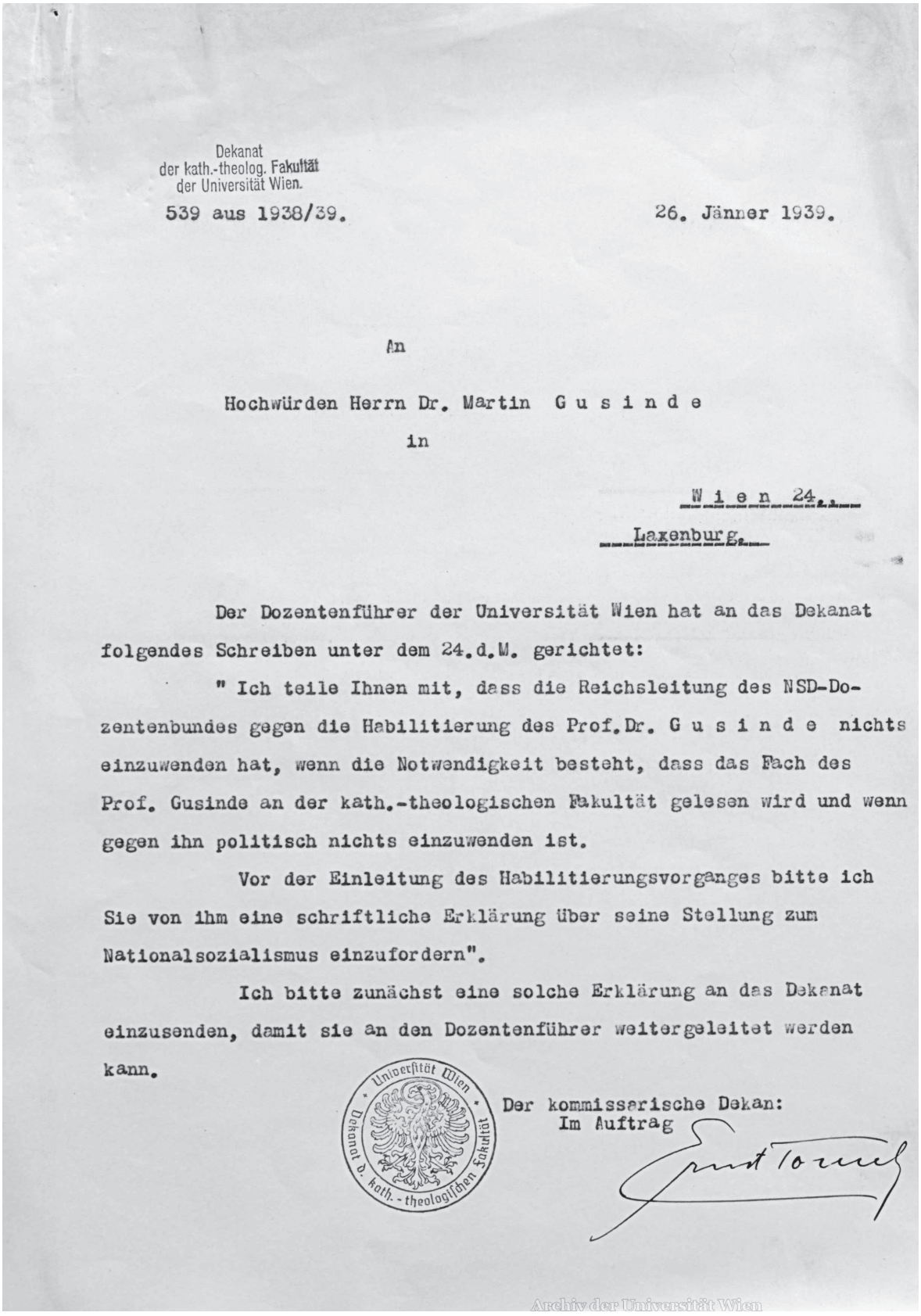
H e i l H i t l e r !

Ihr ergebener

Pichler

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei * Gauleitung Wien *

Abb. 28.1
NS-Dozentenführer Pichlers Befürwortung von Gusindes Habilitationsgesuch mit der Auflage, eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben.



Dekanat
der kath.-theolog. Fakultät
der Universität Wien.

539 aus 1938/39. 26. Jänner 1939.

An

Hochwürden Herrn Dr. Martin G u s i n d e

in

W i e n 24.,
Laxenburg.

Der Dozentenführer der Universität Wien hat an das Dekanat folgendes Schreiben unter dem 24.d.M. gerichtet:

" Ich teile Ihnen mit, dass die Reichsleitung des NSD-Dozentenbundes gegen die Habilitierung des Prof.Dr. G u s i n d e nichts einzuwenden hat, wenn die Notwendigkeit besteht, dass das Fach des Prof. Gusinde an der kath.-theologischen Fakultät gelesen wird und wenn gegen ihn politisch nichts einzuwenden ist.

Vor der Einleitung des Habilitierungsvorganges bitte ich Sie von ihm eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus einzufordern".

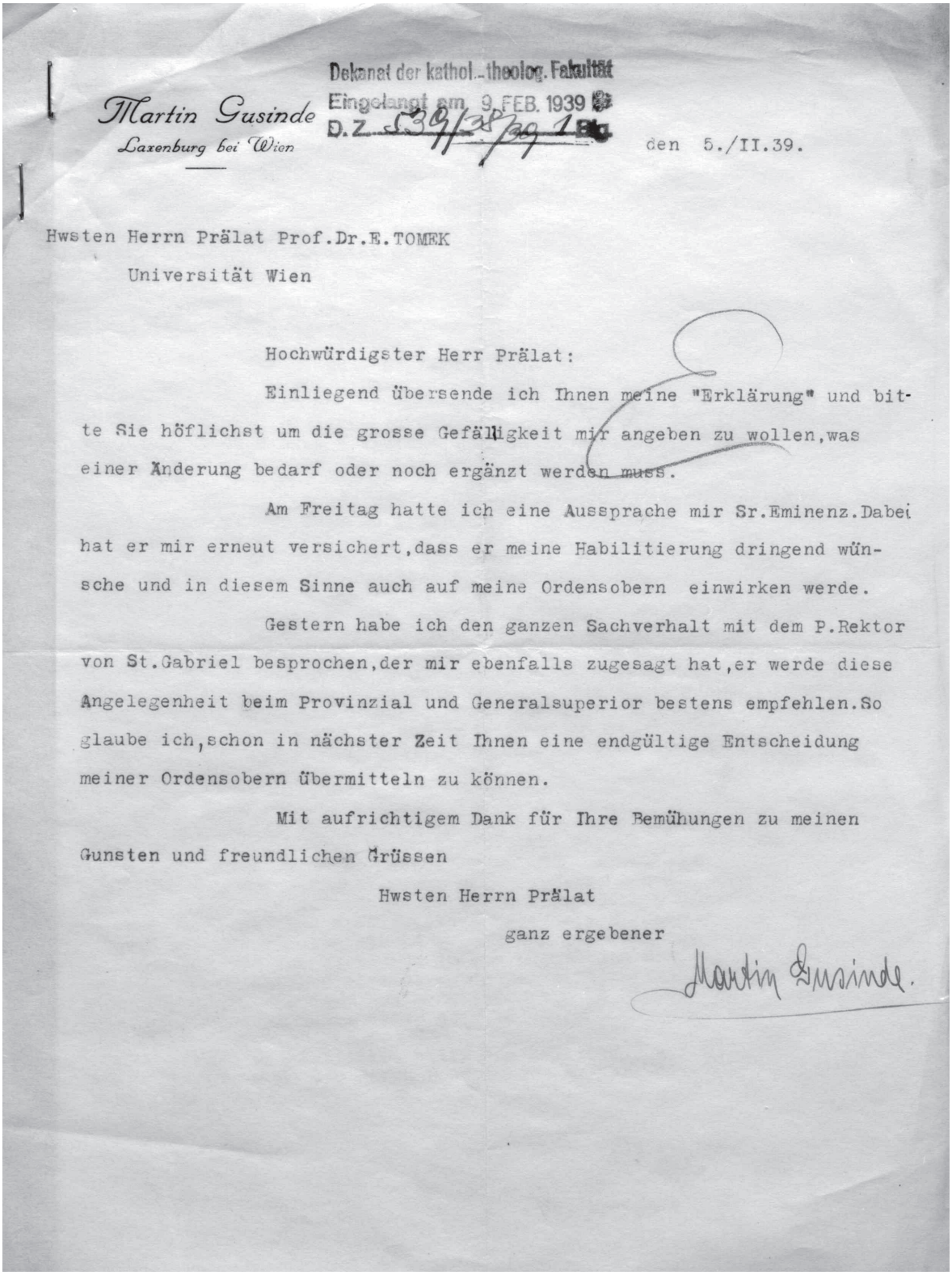
Ich bitte zunächst eine solche Erklärung an das Dekanat einzusenden, damit sie an den Dozentenführer weitergeleitet werden kann.

Universität Wien · Dekanat d. kath.-theologischen Fakultät ·

Der kommissarische Dekan:
Im Auftrag
Ernst Tomek

Archiv der Universität Wien

Abb. 28.2
Die Aufforderung an Gusinde zur Abgabe einer schriftlichen Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus erfolgte durch den kommissarischen Dekan Ernst Tomek.



Martin Gusinde
Laxenburg bei Wien

Dekanat der kathol.-theolog. Fakultät
Eingelangt am 9. FEB. 1939
D.Z. 530/38/39 1 Bl.

den 5./II.39.

Hwsten Herrn Prälat Prof.Dr.E.TOMEK
Universität Wien

Hochwürdigster Herr Prälat:

Einliegend übersende ich Ihnen meine "Erklärung" und bitte Sie höflichst um die grosse Gefälligkeit mir angeben zu wollen,was einer Änderung bedarf oder noch ergänzt werden muss.

Am Freitag hatte ich eine Aussprache mir Sr.Eminenz.Dabei hat er mir erneut versichert,dass er meine Habilitierung dringend wünsche und in diesem Sinne auch auf meine Ordensobern einwirken werde.

Gestern habe ich den ganzen Sachverhalt mit dem P.Rektor von St.Gabriel besprochen,der mir ebenfalls zugesagt hat,er werde diese Angelegenheit beim Provinzial und Generalsuperior bestens empfehlen.So glaube ich,schon in nächster Zeit Ihnen eine endgültige Entscheidung meiner Ordensobern übermitteln zu können.

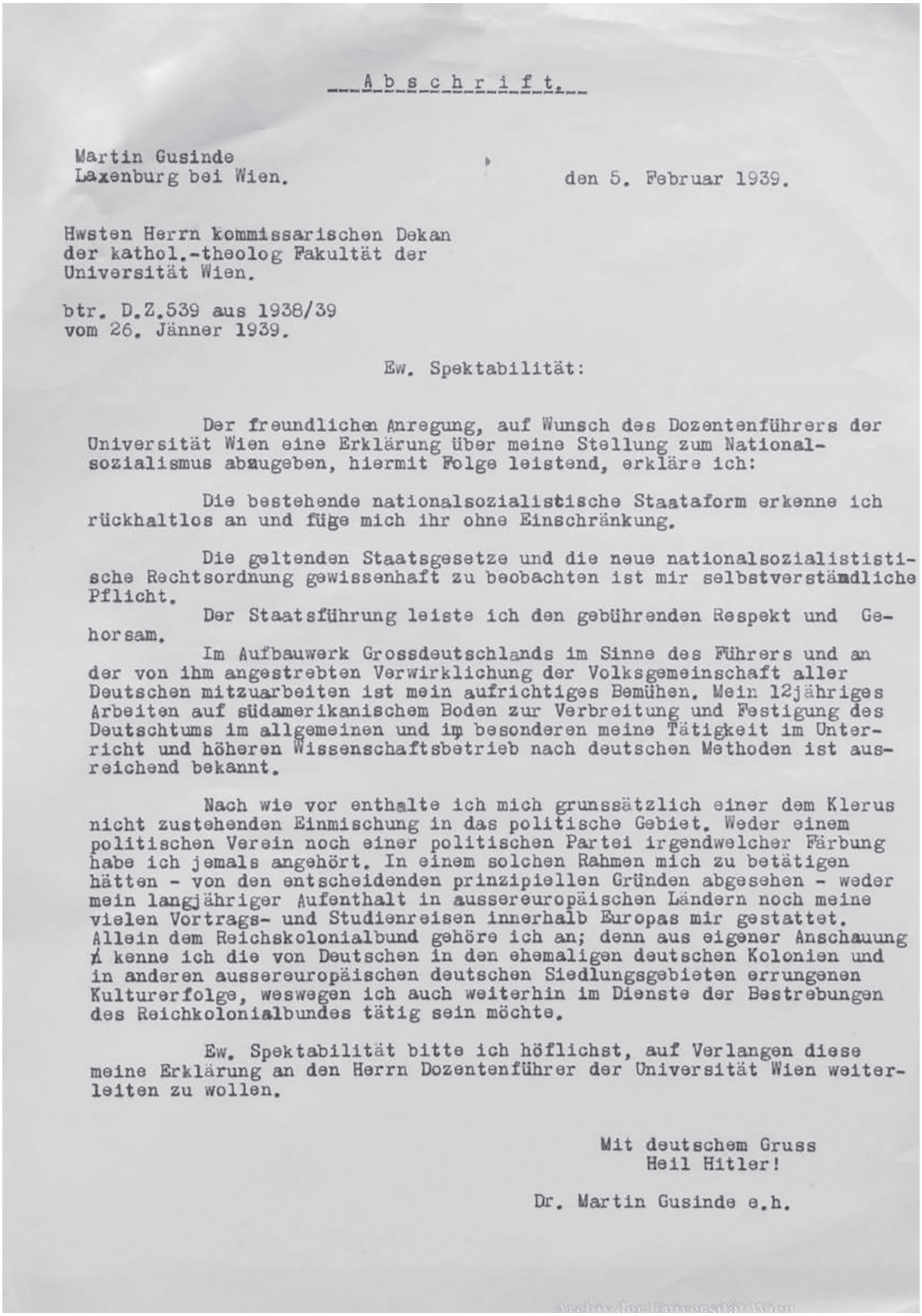
Mit aufrichtigem Dank für Ihre Bemühungen zu meinen Gunsten und freundlichen Grüssen

Hwsten Herrn Prälat

ganz ergebener

Martin Gusinde.

Abb. 28.3
Gusindes Habilitationsgesuch war mit Kardinal Innitzer abgestimmt.



Abschrift.

Martin Gusinde
Laxenburg bei Wien. den 5. Februar 1939.

Hwsten Herrn kommissarischen Dekan
der kathol.-theolog Fakultät der
Universität Wien.

btr. D.Z.539 aus 1938/39
vom 26. Jänner 1939.

Ew. Spektabilität:

Der freundlichen Anregung, auf Wunsch des Dozentenführers der Universität Wien eine Erklärung über meine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben, hiermit Folge leistend, erkläre ich:

Die bestehende nationalsozialistische Staataform erkenne ich rückhaltlos an und füge mich ihr ohne Einschränkung.

Die geltenden Staatsgesetze und die neue nationalsozialististische Rechtsordnung gewissenhaft zu beobachten ist mir selbstverständliche Pflicht.

Der Staatsführung leiste ich den gebührenden Respekt und Gehorsam.

Im Aufbauwerk Grossdeutschlands im Sinne des Führers und an der von ihm angestrebten Verwirklichung der Volksgemeinschaft aller Deutschen mitzuarbeiten ist mein aufrichtiges Bemühen. Mein 12jähriges Arbeiten auf südamerikanischem Boden zur Verbreitung und Festigung des Deutschtums im allgemeinen und im besonderen meine Tätigkeit im Unterricht und höheren Wissenschaftsbetrieb nach deutschen Methoden ist ausreichend bekannt.

Nach wie vor enthalte ich mich grunssätzlich einer dem Klerus nicht zustehenden Einmischung in das politische Gebiet. Weder einem politischen Verein noch einer politischen Partei irgendwelcher Färbung habe ich jemals angehört. In einem solchen Rahmen mich zu betätigen hätten - von den entscheidenden prinzipiellen Gründen abgesehen - weder mein langjähriger Aufenthalt in aussereuropäischen Ländern noch meine vielen Vortrags- und Studienreisen innerhalb Europas mir gestattet. Allein dem Reichskolonialbund gehöre ich an; denn aus eigener Anschauung á kenne ich die von Deutschen in den ehemaligen deutschen Kolonien und in anderen aussereuropäischen deutschen Siedlungsgebieten errungenen Kulturerfolge, weswegen ich auch weiterhin im Dienste der Bestrebungen des Reichkolonialbundes tätig sein möchte.

Ew. Spektabilität bitte ich höflichst, auf Verlangen diese meine Erklärung an den Herrn Dozentenführer der Universität Wien weiterleiten zu wollen.

Mit deutschem Gruss
Heil Hitler!

Dr. Martin Gusinde e.h.

Archiv der Universität Wien

Abb. 28.4
Gusindes Erklärung an den NS-Staat im Zuge seines Habilitationsgesuchs, 5. Februar 1939.

gebe. Zudem sei es förderlich zu erwähnen, dass die Reichsleitung des NS-Dozentenbundes bereits der Katholisch-Theologischen Fakultät auf Anfrage erklärte, „sie habe gegen eine Habilitierung des Dr. Gusinde nichts einzuwenden!“[132] Kardinal Innitzer als ehemaliger Rektor der Universität Wien schrieb nicht, sondern besuchte den Provinzial persönlich in St. Gabriel. Danach teilte er auf einer Briefkarte Gusinde mit: „Leider nichts zu machen! Nach den Äußerungen des Genannten ist es ausgeschlossen, die Genehmigung vom Hochwürdigen P. Generalsuperior zu erhalten.“[133] Diese Mitteilung dürfte für Gusinde wohl der Anstoß gewesen sein, das offizielle Gesuch am 17. Februar 1939 auch dem Generalsuperior in Rom direkt vorzulegen.[134] Freilich war darin die oben genannte „Loyalitätserklärung“ nicht enthalten. Zu diesem Zeitpunkt wusste also noch kein Ordensmitglied über Gusindes Stellungnahme zum Nationalsozialismus.

Kardinal Innitzer hielt sich ab 18. Februar 1939 einige Tage in Rom auf. Da er selbst Gusindes Anstellung wünschte, brachte er diese Angelegenheit bei seinem Besuch des römischen Kollegs am 22. Februar 1939 auch vor dem Generalsuperior zur Sprache. Der Inhalt dieser Unterredung ist in einer brieflichen Mitteilung an Schmidt festgehalten.[135] Dem Generalsuperior erschien es eigenartig, dass die Zustimmung „nicht nur von der zuständigen Parteistelle in Wien, sondern auch von der in München“ schon vorliege. „Dieser Umstand“, schrieb der Generalsuperior an Schmidt tags darauf, „hatte schon von sich aus auch bei dem Herrn K. eine gewisse Verwunderung erregt“.[136] Mit „Herr K.“ war Kardinal Innitzer gemeint, dem der Generalsuperior in Rom mit aller Klarheit vermittelte, „daß von uns aus von der Sache keinerlei Rede sein könne“.[137] Unterdessen kamen in dieser Angelegenheit auch dem Rektor in St. Gabriel grundsätzliche Bedenken in den Sinn und er stellte seinem Provinzial die Frage, ob es überhaupt ratsam sei, „unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit Rücksicht auf Professor Walk u. P. Schmidt den P. Gusinde zu empfehlen?“[138] Der Provinzial teilte diese Bedenken und schrieb daraufhin an den Generalsuperior nach Rom:

„Es scheint zur Zeit nicht ratsam zu sein, durch die Habilitation eine Lage zu schaffen, die gerade von dem erstrebten Fache leicht zu Verwicklungen führen dann St. Gabriel bzw. die Gesellschaft belasten könnte.“[139]

Der Provinzial lehnte also Gusindes Habilitation ab, weil sie für ihn eine Kollaboration mit dem NS-Staat bedeutet hätte, die eine Kompromittierung und sogar Gefährdung des gesamten Ordens hätte nach sich ziehen können. Aus der Sicht Gusindes lag ein solcher problematischer Zusammenhang wiederum nicht vor. Er glaubte, mit der Befürwortung durch den nationalsozialistischen Dozentenbund sich einen Argumentationsvorteil vor der Ordensleitung verschafft zu haben. Am 28. Februar 1939 erhielt er jedoch die endgültige Absage aus Rom. „Der Generalrat glaubt“, schrieb der Generalsuperior unter Berufung des Provinzials und des Rektors in St. Gabriel, „aus mehrfachen Gründen die Genehmigung dazu nicht erteilen zu können“.[140]

Allerdings führte der Generalsuperior diese „mehrfachen Gründe“ nicht näher aus. Gusinde erfuhr also gar nicht, weshalb er die Dozentur nicht antreten durfte. Dieser Zusammenhang geht deutlich aus einem Tagebucheintrag von Gusinde hervor. Als Kardinal Innitzer

132 Ebd.
133 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Innitzer, 11. Februar 1939, an Gusinde.
134 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 17. Februar 1939, an Grendel.
135 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 23. Februar 1939, an Schmidt.
136 Ebd.
137 Ebd.
138 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Geretzky, 24. Februar 1939, an Kappenberg.
139 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Kappenberg, 25. Februar 1939, an Grendel.
140 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 28. Februar 1939, an Gusinde.

am 6. Mai 1939 zur bischöflichen Visitation nach Laxenburg kam, sprach er kurz zu Gusinde: „Ja, aus unserm Plan ist nichts geworden.“[141] Daraufhin entgegnete ihm Gusinde: „Gründe: ‚Ganz allgemein: die Ordensdisziplin [sic] fordert es!‘“[142] Für Gusinde waren es also lediglich ordensinterne Gründe und nicht die externen politischen Faktoren des Nationalsozialismus, welche die Ordensleitung angeführt hatte, um seine Habilitation zu verhindern. Am 17. September 1939 erhielt er eine Briefkarte von Tomek mit der Mitteilung, er habe nach einer erneuten Anfrage bei Kardinal Innitzer wieder eine negative Antwort erhalten. Er halte nun eine weitere Behandlung der Habilitation an „unserer Fakultät vorläufig für aussichtslos“.[143]

Bemerkenswerterweise zog Gusinde daraus den gegenteiligen Schluss. Er war nämlich der Meinung, sein Habilitationsanliegen vor der Ordensleitung erneut aufrollen zu müssen. Am 27. September 1939 schrieb er dem Generalsuperior, dass sich infolge des Kriegszustandes die Verhältnisse hierzulande beträchtlich verändert hätten. Nur fünf Universitäten im ganzen Reich führten ihren Betrieb weiter, weswegen Wien viele Studenten erhalten habe. Dadurch habe auch sein Habilitationsthema eine erhöhte Bedeutung erlangt. Gusinde war inzwischen durchaus bereit, einiges für sein ehrgeiziges Vorhaben in Kauf zu nehmen: „Sollte indes die Sachlage derart sein“, argumentierte er vor dem Generalsuperior, „dass die Erlaubnis zur Habilitierung mir als einem Mitglied des Anthropos-Institutes nicht gewährt werden kann, so bitte ich aus restloser Bereitwilligkeit E. Paternität, diese Mitgliedschaft mir sofort zu entziehen“.[144] Um seinem wiederholten Anliegen entsprechenden Nachdruck zu verleihen, legte er dem Schreiben dieses Mal auch eine Kopie seiner Loyalitätserklärung vom Februar 1939 bei. Mit dieser Klarstellung erreichte Gusinde jedoch genau das Gegenteil: Der Standpunkt des Generalsuperiors erwies sich in dieser Angelegenheit als unverrückbar. Da kein Verhandlungsspielraum mehr vorlag, verhärtete sich die Situation. Der Generalsuperior veranlasste am 9. November 1939 Gusindes Entlassung aus dem Anthropos-Institut kraft der folgenden Mitteilung: „Ihrer Bitte, aus dem Anthropos-Institut ausscheiden zu dürfen, gibt der Generalrat hiermit statt.“[145] Zudem wurde das schon bestehende Verbot für die Übernahme der Dozentur in Wien ausgeweitet. Gusinde musste seinen „Lehrauftrag für Ethnologie“ für das Studienjahr 1939/40 an der Universität Pécs absagen.[146] Die Einladung war im Juni 1939 auf ausdrücklichen Wunsch des ungarischen Geographen und Ministerpräsidenten Pál Teleki (1879–1941) erfolgt.[147] Von diesen Maßnahmen setzte der Generalsuperior auch Schmidt in Kenntnis, der als Rektor des Anthropos-Instituts eigentlich die Letztentscheidung über Gusindes Ausscheiden zu fällen gehabt hätte. Schmidts Reaktion aus Posieux-Froideville traf nur wenige Tage später in Rom ein: „Dass die Sache mit P. Gusinde nun […] entschieden worden ist, dafür sind wir überaus dankbar. Es ist gut, dass er selber seine Entlassung aus dem A.I. erbeten hat.“[148] Kurz zuvor war auch im Anthropos die Frage erörtert worden, ob für Gusinde die Übernahme der „Professur für Religionsgeschichte“ an der Universität Wien erlaubt werden solle. Alle Mitglieder waren der Ansicht, diese Erlaubnis sei „weder für Wien noch für eine andere europäische Universität“ angebracht. Dagegen solle alles geschehen, um die

141 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 6. Mai 1939, Tagebucheintrag (Abschrift).
142 Ebd.; Gusinde unterstrich das Wort „Ordensdisziplin“ dreimal.
143 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Tomek, 17. September 1939, an Gusinde.
144 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Gusinde, 27. September 1939, an Grendel.
145 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 9. November 1939, an Gusinde.
146 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 28. November 1939, an Prinz; Absageschreiben.
147 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Prinz, 3. Juni 1939, an Gusinde. Julius Prinz (1882-?) war Professor für Geographie an der Universität Pécs.
148 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Schmidt, 15. November 1939, an Grendel.

Übernahme einer Stelle in Südamerika durch Gusinde zu fördern.[149] Um einen Gegenschlag zu verhindern, warnte der Generalsuperior den Provinzial in St. Gabriel, Gusinde habe „nicht nur einen ausgesprochenen, sondern einen geradezu abnormalen Geltungstrieb“[150]. Mit dieser Lösung schien der „Fall Gusinde“ für alle beteiligten Ordensmitglieder erledigt, freilich nicht für Gusinde selbst.

Eine gehörige Portion Wut musste sich in ihm aufgestaut haben, als er einen Monat später an die Ordensleitung nach Rom schrieb: „Offensichtlich liegt hier ein Irrtum vor.“[151] Nur unter der bestimmten Bedingung habe er sich zum Austritt aus dem Anthropos-Institut bereit erklärt, falls ein weiteres Verbleiben darin ein Hindernis wäre für die von ihm erbetene Erlaubnis zur Habilitierung.[152] Um den Generalsuperior umzustimmen, sandte Gusinde seinen Protest auch zwei Generalräten nach Rom. „Ich [gehöre] de facto“, heißt es in einem dieser Schreiben, „obgleich nur infolge eines Versehens gegenwärtig dem Anthropos-Institut nicht mehr [an]“.[153] Im anderen betonte er: „Ich wüsste nichts anzuführen, was die S.V.D. oder unser Haus hier von meinem Wirken als Dozent zu fürchten hätte.“[154] Der Generalsuperior erwies sich aber unnachgiebig und konterte abermals, dass dahingehende Gesuche schon früher wiederholt gestellt worden seien,[155] die vom Generalrat lediglich zurückgestellt worden waren. „Bei dieser Gelegenheit“ schien es geraten, „auch diese Sache zu regeln“.[156] Damit war Gusindes „Austritt“ aus dem Anthropos-Institut unwiderruflich besiegelt.

Gusindes Habilitationsgesuch kam an der Universität Wien erst Ende 1944 wieder zur Sprache. Zu diesem Zeitpunkt war es Arthur Marchet, der sich mit seinen Bewerbungsunterlagen beschäftigte. Offensichtlich wusste Marchet nichts von der bewegten Vorgeschichte, denn am 19. Dezember 1944 verständigte er Dekan Ernst Tomek, dass Martin Gusinde die Absicht habe, sich für das Fach „Allgemeine Religionsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Naturvölker“ zu habilitieren. Mittlerweile hielt Marchet eine Doppelfunktion an der Universität Wien.[157] Als Dekan und NS-Dozentenführer an der Philosophischen Fakultät machte er Tomek darauf aufmerksam, dass Gusinde ein „Doktor phil.“ sei und es daher nötig wäre, bei der wissenschaftlichen Aussprache auch einen Fachvertreter der Philosophischen Fakultät beizuziehen.[158] Diesbezüglich schlug er Hermann Baumann vor, den Ordinarius für Völkerkunde, der zu Gusinde gute fachwissenschaftliche Beziehungen pflegte.[159] Tomek antwortete darauf, dass eine derartige Aussprache nicht nötig sei, da „Dr. Martin Gusinde bisher weder im Dekanat vorgesprochen noch ein Gesuch wegen Habilitierung vorgelegt“[160] habe.

Aus welchem Grund Tomek dem NS-Dozentenführer Marchet hier eine Falschmeldung erteilte, geht aus dem Schreiben nicht hervor. Genauso wenig ist bekannt, ob Marchet Gusindes Habilitationsgesuch auf irgendeine Weise weiter vorantrieb. Im Universitätsarchiv liegt indes

149 AG SVD, Bornemann-Ordner fol. 308420; Anthropos-Sitzung, am 21. Oktober 1939. Anwesend waren Schmidt, Schebesta, Höltker und Henninger.
150 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Grendel, 17. November 1939, an Kappenberg.
151 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 16. Dezember 1939, an Grendel.
152 Ebd.
153 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 17. Dezember 1939, an Generalrat.
154 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Gusinde, 18. Dezember 1939, an Generalrat Pater L. Pfad, Rom.
155 Vgl. „Das Verhalten von P. Gusinde gab in den letzten Monaten andauernd Anlass zu ernsten Klagen, die in der Sitzung vom 12.1.1938 zur Einbringung des Antrages des Direktors führte, P. Gusinde möge von P. Generalsuperior vom Anthropos-Institut abberufen werden“, siehe AG SVD, 66/1 1935–1938; Schmidt, o.D., Bericht über das Anthropos-Institut im Jahr 1937.
156 AG SVD, NL Gusinde Ordner 1925–1949; Grendel, 10. Jänner 1940, an Gusinde.
157 Handbuch Reichsgau Wien 1944, 391; Akademische Verwaltung der Universität Wien.
158 UAW, PH D.Z. 390 aus 1944/45; Marchet, 19. Dezember 1944, an Tomek.
159 Siehe dazu Vavera 2016, 84–85.
160 UAW, PH D.Z. 390 aus 1944/45; Tomek, 4. Jänner 1945, an Marchet.

ein höchst bemerkenswerter Bestand von der Theologischen Fakultät vor, der Martin Gusinde zugeordnet ist und die Bezeichnung „Einlauf von Geheimakten“ trägt. Er enthält dessen originäres Habilitationsgesuch, das Tomek am 28. Dezember 1938 von ihm überreicht bekam.[161] Diesem Schreiben ist auch eine Kopie des Protokolls der ersten Sitzung des Akademischen Senates der Universität Wien vom 4. Mai 1945 beigelegt, an welcher der neu gewählte Rektor Ludwig Adamovich gemeinsam mit den Dekanen den Personalstand der Universität Wien für die Nachkriegszeit evaluierte.[162] Das legt den Schluss nahe, dass Gusindes Habilitationsgesuch – vermutlich auf Anregung Tomeks – bei dieser Sitzung zur Sprache kam.

Tatsächlich beriet das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät am 23. Juni 1945 darüber, Gusinde die „Venia Legendi für Völkerkunde“ zu verleihen.[163] Allem Anschein nach hatte sein Habilitationsgesuch die Fakultät gewechselt. Der Dekan der Philosophischen Fakultät Wilhelm Czermak schlug vor, Gusinde als Lehrbeauftragten für „Völkerkunde unter der Berücksichtigung der primitiven Kulturen“ mit der eventuellen Verleihung des Titels eines „Honorardozenten“ einzustellen. Dabei betonte er, dass von einem „eigentlichen Habilitationsverfahren“ abgesehen werden könne, da zu Gusinde wegen seiner Veröffentlichungen über die Feuerländer „vollwertige Beweise seiner Eignung für die Lehrtätigkeit als Dozent für Völkerkunde“[164] vorliegen.

Ende August 1945 benachrichtigte Gusinde Schmidt von diesen neuen Entwicklungen an der Universität Wien. Sowohl Schmidt als auch Koppers lehnten Gusindes Vorhaben strikt ab, was dazu führte, dass der ordensinterne Konflikt um Gusinde erneut entfacht wurde und sich auch nach Kriegsende fortsetzte. Es ist bezeichnend, dass Schmidt auf die Benachrichtigung Gusindes gar nicht antwortete, sondern Koppers beauftragte, den Generalsuperior in Rom mit dieser Universitätsangelegenheit zu konfrontieren. Am 25. August 1945 teilte Koppers aus Posieux-Froideville dem Generalsuperior Schmidts Stellungnahme sichtlich aufgebracht mit:

„Gleichzeitig will P. Schmidt Ihnen den Brief, den er gestern von P. Gus. erhalten hat, schicken. Dazu seine Bemerkungen bzw. seine Stellungnahme. Wie der Mann das wagt, ist mir doch ein Rätsel. Im Jahre 1938 [sic] ist er doch, wie er ausdrücklich erklärte, aus eigenem Antriebe aus dem A.I. ausgetreten. Und dann seine Erklärung dem N.[ationalistischen]Regime [sic] gegenüber! Und wenn er so etwas vorhat, warum wendet er sich nicht über seinen dortigen Obern (P. Prov. Kapp.[165]) an Reverendissimus?![166] Und schließlich, wenn sich jemand in Wien für Völkerkunde habilitieren will, ist doch wohl auch der Inhaber der dortigen völkerkundlichen Lehrkanzel zu befragen! Warum sucht er den vollständig zu umgehen? Nun, wir kennen ihn ja. Semper idem.“[167]

Da Schmidt tags darauf von Gusinde ein zweites Gesuch mit demselben Inhalt erhielt, wandte sich Koppers selbst an den Generalsuperior, um ihm nun auch seinen eigenen Standpunkt darzulegen. Beide Briefe würden zeigen, stellte Koppers klar, dass Gusinde noch vor seiner (möglichen) Rückkehr die Dozentur an der Universität Wien auf alle Fälle sichern möchte. Angesichts der zutage getretenen Differenz zwischen Schebesta und Gusinde, präzisierte Koppers, sei ein „Zusammenarbeiten mit P. Gus. auf die Dauer einfach

[161] UAW, THK S 78, Einlauf von Geheimakten; Gusinde, 28. Dezember 1938, an Tomek; Begleitschreiben, Gusindes Lebenslauf sowie seine veröffentlichten Arbeiten.
[162] UAW, THK S 78, Einlauf von Geheimakten; Sitzungsprotokoll des Akademischen Senats der Universität Wien, 4. Mai 1945 (Kopie).
[163] UAW, PH D.Z. 7 aus 1944/45; Sitzungsprotokoll, 23. Juni 1945.
[164] UAW, 131.56 Teil-NL Meister, S 336; Czermak, 25. Juni 1945, an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten; siehe auch Vavera 2016, 126.
[165] Alois Große Kappenberg, Ordensprovinzial in St. Gabriel.
[166] Gemeint ist hier Generalsuperior Josef Grendel.
[167] AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Koppers, 25. August 1945, an Grendel.

unmöglich".[168] Gusinde sei kein „Kulturgeschichtler" und werde auch keiner mehr werden. Er sei bis heute im Wesentlichen „bei der Deskription (Ethnographie)" geblieben. Seine anthropologischen Kenntnisse seien zwar beachtenswert, können aber für eine Dozentur für das Fach Völkerkunde nicht entscheidend sein.[169] Auch der Provinzial in St. Gabriel, Gusindes unmittelbarer Vorgesetzter, erhielt diese Nachricht. Am 8. September 1945 wies er Koppers darauf hin, dass Gusindes Habilitierungsabsichten nun auch seitens der Philosophischen Fakultät abgelehnt worden seien. Um Koppers zu beruhigen, fügte er hinzu, Gusindes Vorhaben wäre „auch bei Annahme durch die Fak.[ultät] nicht verwirklicht worden".[170]

1949 erhielt Gusinde auf Einladung von Father Cornelius Joseph Connolly (1883–1954) eine Gastprofessur für Anthropology an der Catholic University of America in Washington D.C.[171] Schmidt und der Generalsuperior unterstützten Gusindes Übersiedlung in die USA, wo er seine akademische Lehrtätigkeit, ohne sich je formal habilitiert zu haben, bis 1957 ausüben konnte. Erst 80-jährig, zwei Jahre vor seinem Tod, wurde er zum korrespondierenden Mitglied (im Inland) der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt.[172]

Kriegsgefangenenforschung, Plagiatsvorwurf und „rassenreine Pygmäen"

Das dritte zu besprechende Fallbeispiel veranschaulicht Gusindes Mitwirken an der Kriegsgefangenenforschung, die ordensintern massiv verurteilt wurde. Zwischen 1940 und 1943 führte die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums unter der Leitung von Josef Wastl insgesamt vier Untersuchungsreihen in Kriegsgefangenenlagern der deutschen Wehrmacht durch.[173] Gusinde war an drei dieser Erhebungen beteiligt, und zwar im Sommer 1940 und im Herbst 1941 in Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) (heute im nördlichen Burgenland) sowie im Frühjahr 1942 in Wolfsberg (Stalag XVIII B) in Kärnten.[174] Finanziert wurden die Unternehmungen durch die Akademie der Wissenschaften (namentlich die Treitl-Kommission), den Reichsforschungsrat in Berlin und den Reichsstatthalter.[175] Die Kriegsgefangenenforschung stand in der Tradition von Rudolf Pöch, der sie im Ersten Weltkrieg etabliert hatte.[176]

Der „Westfeldzug" mit der Besetzung Frankreichs durch die Wehrmacht hatte zur Folge, dass zwischen 20.000 und 48.000 afrikanische Soldaten[177] der französischen Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten und in verschiedenen deutschen Lagern interniert wurden. Auch im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch waren zu einem hohen Prozentsatz französische Kriegsgefangene aus Afrika interniert. Aus Gründen der NS-Rassendoktrin wurde neben Juden vor allem dieser Gruppe besondere anthropologische Aufmerksamkeit geschenkt. Bei der ersten Erhebung von 7. Juli bis 7. November 1940 gelangten laut vorläufigem Endbericht von den „3517 Individuen" auch „571 Nordafrikaner" zur Aufnahme.[178] Durch diesen Afrikabezug erklärt es sich, weshalb Gusindes Expertise für die „zehngliedrige Kommission"

168 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Koppers, 27. August 1945, an Grendel (unterstrichen im Original).
169 Ebd.
170 AG SVD, NL Koppers Ordner Generalat 1935–1961; Kappenberg, 8. September 1945, an Grendel.
171 Bornemann 1970, 156.
172 Vgl. AÖAW, PA Gusinde; R. Heine-Geldern und R. Pittioni: Martin Gusinde, 8. März 1967; Nachruf auf das k.M. Martin Gusinde, gehalten in der Klassensitzung am 22. Oktober 1969); siehe auch Matis 1997, 45.
173 Vgl. Pawlowsky 2005, 76. Siehe dazu Berner in diesem Band.
174 Zu den Untersuchungsreihen in Kriegsgefangenenlagern siehe Berner in diesem Band.
175 Vgl. Pawlowsky 2005, 76.
176 Siehe dazu Lange in diesem Band.
177 Vgl. Stoecker 2008, 138.
178 Wastl 1941, 103.

des „Anthropologischen Staatsmuseums“[179] überhaupt infrage kam. Da das Rassenpolitische Amt der Reichsleitung keine finanziellen Mittel zur Verfügung stellte, wandte sich Direktor Hans Kummerlöwe am 5. Juli 1940 an die Akademie der Wissenschaften mit der Bitte um eine Subvention von zweitausend Reichsmark und begründete sein Anliegen wie folgt:

„Gegenwärtig sind in Kaisersteinbruch über 30.000 Gefangene der verschiedensten Völker, Rassen und Farben untergebracht, darunter zahlreiche Angehörige afrikanischer Herkunft, die für eine planmässige anthropologische Untersuchung wertvolles Material abzugeben vermögen.“[180]

Aus den Archivunterlagen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften geht hervor, dass Martin Gusinde in diese Planungen von Anfang an eingeweiht war. Ehe noch das Antwortschreiben seitens der Akademie vorlag, bat er am 8. Juli 1940 Heinrich Srbik, den damaligen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, die „Hohe Akademie“ möge Kummerlöwes Subventionsanfrage gütigst auch auf seine Person ausdehnen. „Mir sind afrikanische Verhältnisse und afrikanische Rassevertreter von meiner letzten Reise durch Zentral-Afrika aus unmittelbarer Erfahrung bekannt“, begründete er sein Bittgesuch vor dem Präsidenten der Akademie, „weswegen meine Mitarbeit am genannten Unternehmen nicht ohne Erfolg sein wird“.[181]

Die Akademie der Wissenschaften folgte diesem Gesuch und stellte anstandslos 2.846 RM für Personalausgaben und Sachaufwand bereit.[182] Da Gusinde „ohne fixe“ akademische Anstellung war und über „keine Privatmittel“ verfügte,[183] wurde er mit zweihundertfünfzig Reichsmark unterstützt. Wie hoch Gusindes Expertise in der Akademie geschätzt wurde, geht schließlich aus Srbiks Antwortschreiben vom 9. Juli 1940 an Kummerlöwe hervor. Darin betonte er, dass es „von einzigartigem Wert“ sei, wenn auch

„die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität übergeführt werden, weil nur sehr wenige Untersuchungen darüber vorlägen, wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung findet“.[184]

Srbik verwies in seinem Schreiben explizit auf Martin Gusinde zur Übernahme dieser Tätigkeiten. Für die Weiterführung „rassenkundlicher“ Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch erhielt Gusinde von der Akademie der Wissenschaften wiederholt eine einmalige Subvention von zweihundertfünfzig Reichsmark.[185]

Gusindes profitierte durch diese kriegsbedingte Tätigkeit vor allem in wissenschaftlicher Hinsicht. 1940 wurde er von der Schriftleitung der „Mitteilungen“ der Anthropologischen Gesellschaft in Wien eingeladen, vier Buchbesprechungen zu erstellen.[186] Umgekehrt veröffentlichte diese im Stiftungsverlag des „Ahnenerbe“ der SS herausgegebene Fachzeitschrift im selben Jahr drei Buchrezensionen zu Gusinde.[187] Die ausführlichste davon schrieb Robert

179 Ebd.; Gemeint war die „Anthropologische Abteilung“ des Naturhistorischen Museums Wien.

180 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Kummerlöwe, 5. Juli 1940, an Srbik. Zu Kummerlöwe siehe Teschler-Nicola 2012, 279–304.

181 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 265/1940; Gusinde, 8. Juli 1940, an die Akademie der Wissenschaften, Wien, Ansuchen um eine Subvention von RM 250.- für anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch; Bewilligung 18. Juli 1940.

182 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Wien, 12. Juli 1940, Auslagen für die anthropologischen Aufnahmen im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch; siehe dazu Gingrich zu Christian an der Akademie in diesem Band.

183 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Sbrik, 9. Juli 1940, an Kummerlöwe; vgl. auch Matis 1997, 45.

184 AÖAW, Subventionen, K.11, No. 264/1940; Srbik, 9. Juli 1940, an Kummerlöwe; vgl. auch Feichtinger/Matis/Sienell/Uhl 2012, 128.

185 AÖAW, Subventionen, K.14, No. 356/1940; Ansuchen Gusinde, 21. Oktober 1940; Bewilligung 28. November 1940.

186 Christian/Wüst 1940, 106–108, 119–120; vgl. auch Vavera 2016, 100.

187 Christian/Wüst 1940, 110–113, 278.

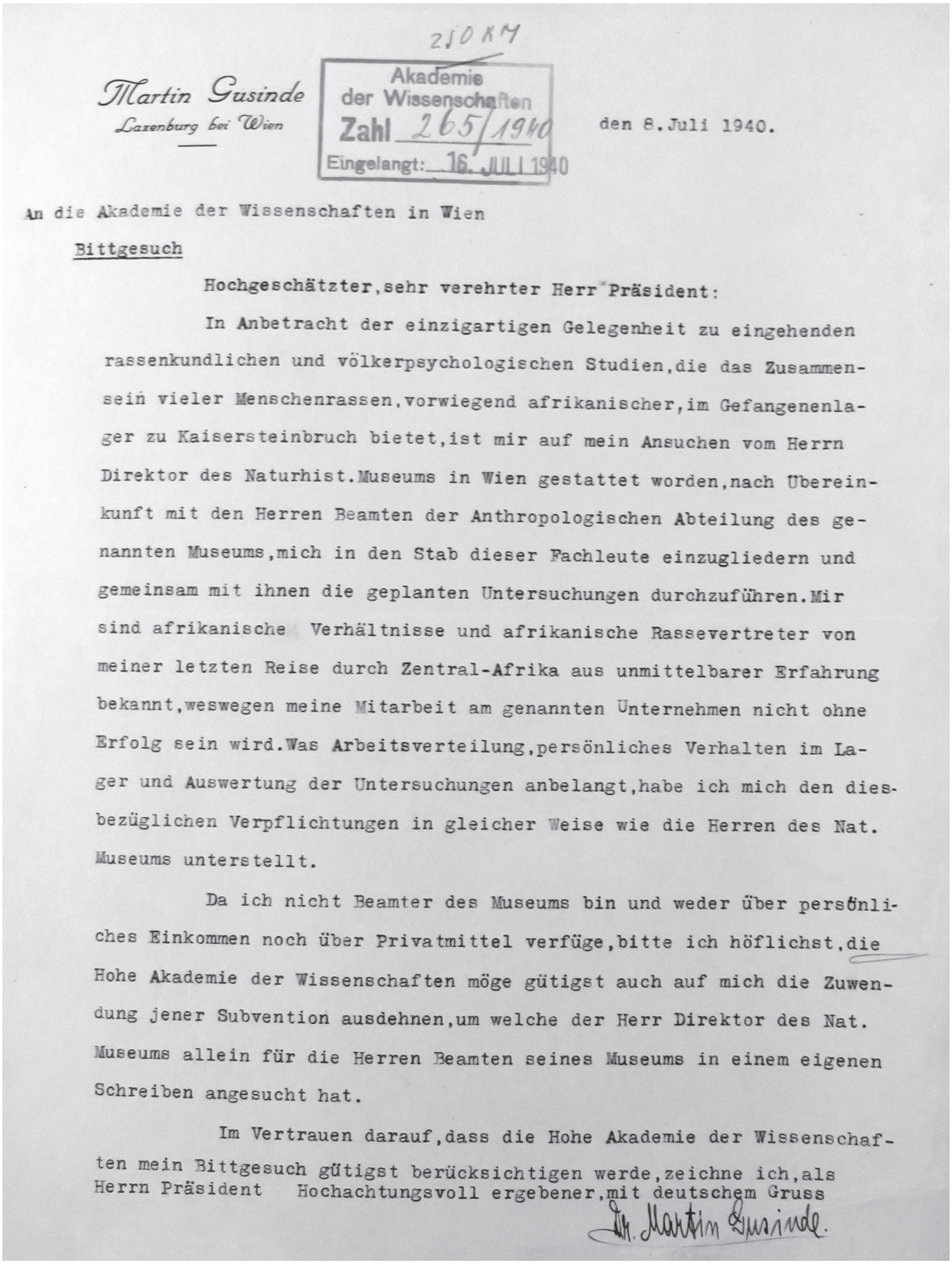


Abb. 28.5
Martin Gusinde, 1940. Die Aufnahmen wurden von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums mit Förderung der Akademie der Wissenschaften unter Kriegsgefangenen durchgeführt.

Routil, der über den dritten Band der „Feuerland-Indianer" festhielt: „Die Rassenkunde hat in diesem Werke wohl eine der bedeutendsten Monographien erhalten."[188] Derartige Stellungnahmen verschafften Gusinde im NS-Staat jene wissenschaftliche Anerkennung, die ihm zuvor im ordensinternen Umfeld des Anthropos verwehrt worden war. Mitten im Krieg entfaltete er eine Vortragstätigkeit, die organisatorisch von Eugen Fischer unterstützt und im Hinblick auf ihre Öffentlichkeitswirksamkeit geradezu bemerkenswert war: Zwischen 1940 und 1944 hielt Gusinde über zwanzig wissenschaftliche, meist „rassenkundliche" Vorträge in den größten Städten des „Dritten Reichs". Ab Dezember 1942 folgten auch Einladungen nach Ungarn; allein für die Jahre 1941 und 1942 konnte er mehr als sechzehn Vorträge verbuchen. Die Termine waren meist eng gesteckt, sodass er von einer Stadt gleich zur nächsten reisen konnte. Beispielsweise trug er zwischen 28. Februar und 7. März 1941 in Stuttgart, Frankfurt am Main, Bonn, Halle an der Saale und in Breslau vor.[189]

Gusinde hatte seine rassenbiologische Forschung an Kriegsgefangenen mit der Ordensleitung nicht abgestimmt. Daraus folgte ein jahrelanger, ordensintern geführter Disput. In der weiteren Darstellung werden der Verlauf dieses Konflikts und die daran beteiligten Personen vorgestellt sowie die diesbezüglichen Hintergründe beleuchtet. Anlass zu diesen Querelen gab Gusindes Werk „Die Kongopygmäen in Geschichte und Gegenwart", das im Herbst 1942 erschien. Es war dies Gusindes großes und systematisch angelegte Werk über die „Bambuti-Pygmäen"; publiziert in der von Emil Abderhalden 1932 begründeten Akademie-Reihe „Nova

188 Routil 1940, 111.
189 Vgl. Bornemann 1971, 145–146.



210 RM

Martin Gusinde
Lazenburg bei Wien

Akademie der Wissenschaften
Zahl 265/1940
Eingelangt: 16. JULI 1940

den 8. Juli 1940.

An die Akademie der Wissenschaften in Wien

Bittgesuch

Hochgeschätzter, sehr verehrter Herr Präsident:

In Anbetracht der einzigartigen Gelegenheit zu eingehenden rassenkundlichen und völkerpsychologischen Studien, die das Zusammensein vieler Menschenrassen, vorwiegend afrikanischer, im Gefangenenlager zu Kaisersteinbruch bietet, ist mir auf mein Ansuchen vom Herrn Direktor des Naturhist. Museums in Wien gestattet worden, nach Übereinkunft mit den Herren Beamten der Anthropologischen Abteilung des genannten Museums, mich in den Stab dieser Fachleute einzugliedern und gemeinsam mit ihnen die geplanten Untersuchungen durchzuführen. Mir sind afrikanische Verhältnisse und afrikanische Rassevertreter von meiner letzten Reise durch Zentral-Afrika aus unmittelbarer Erfahrung bekannt, weswegen meine Mitarbeit am genannten Unternehmen nicht ohne Erfolg sein wird. Was Arbeitsverteilung, persönliches Verhalten im Lager und Auswertung der Untersuchungen anbelangt, habe ich mich den diesbezüglichen Verpflichtungen in gleicher Weise wie die Herren des Nat. Museums unterstellt.

Da ich nicht Beamter des Museums bin und weder über persönliches Einkommen noch über Privatmittel verfüge, bitte ich höflichst, die Hohe Akademie der Wissenschaften möge gütigst auch auf mich die Zuwendung jener Subvention ausdehnen, um welche der Herr Direktor des Nat. Museums allein für die Herren Beamten seines Museums in einem eigenen Schreiben angesucht hat.

Im Vertrauen darauf, dass die Hohe Akademie der Wissenschaften mein Bittgesuch gütigst berücksichtigen werde, zeichne ich, als
Herrn Präsident Hochachtungsvoll ergebener, mit deutschem Gruss

Dr. Martin Gusinde.

Abb. 28.6
Gusindes Subventionsgesuch an die Akademie der Wissenschaften für anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch.

264/1940.

9.Juli 1940.

An den mit der Oberleitung der wissenschaftlichen Staatsmuseen
in Wien beauftragten Direktor Dr. K u m m e r l ö w e

Wien I.

Naturhistor.Museum

Sehr geehrter Herr Direktor !

Die Akademie ist grundsätzlich bereit, die vom Anthropologischen Museum im Verbande der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien geplante Untersuchung von Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch zu unterstützen, in der Erwartung, dass das dort gewonnene Material weniger zu Zwecken der Sammlung, als vor allem zum Zweck der wissenschaftlichen Verarbeitung in Verwendung kommen soll. Die Akademie bittet nur, für die Treitl-Kommission, die über die Subventionierung Beschluss fassen wird, eine näher spezifizierte Aufstellung geben zu wollen, wofür die zu bewilligende Summe verausgabt werden soll. Da die Angelegenheit ja dringender ist, der Referent der Akademie für anthropologische Arbeiten Hofrat Ferdinand Hochstetter mit Ende dieser Woche aber auf Urlaub geht, wäre es vielleicht im Interesse der Verkürzung eines sonst langwierigeren schriftlichen Weges zweckmässig, wenn der Leiter für die in Kaisersteinbruch geplanten anthropologischen Untersuchungen sich mit Hofrat Hochstetter direkt in Verbindung setzt. Hofrat Hochstetter ist bis inklusive Samstag den 13.Juni täglich zwischen ½ und 3/4 8 vormittags/in seiner

Abb. 28.7a, b
Die Akademie der Wissenschaften bestätigt Gusindes Mitarbeit im Lager Kaisersteinbruch.

Wohnung telephonisch zu erreichen (Telephonnummer B 1 48 06)

Gleichzeitig möchte die Akademie darauf hinweisen, dass es von einzigartigem Wert wäre, wenn die Möglichkeit bestände, die Leichen von in Kaisersteinbruch verstorbenen Afrikanern zur wissenschaftlichen Untersuchung in das Anatomische Institut der Wiener Universität zu schaffen. Die Akademie betont hiebei, dass nur sehr wenig Untersuchungen darüber vorliegen, in wie weit die Verschiedenheit der Rassen in den inneren Organen ihre Ausprägung findet.

Da sich auch Dr.GUSINDE mit der Bitte um eine kleine Subvention an die Akademie gewandt hat, die ihm, der ohne fixe Anstellung ist, die Mitarbeit an der unter Leitung von Beamten der anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums durchzuführenden anthropologischen Untersuchung in Kaisersteinbruch ermöglichen soll, so bitte ich Sie, mir auch gleichzeitig mitzuteilen, ob der Leiter die Mitarbeit wünscht und sachlich empfiehlt. Die Akademie wird dann ebenfalls sein Ansuchen in Beratung ziehen.

Der Präsident:

H. v. Hahn

Abb. 28.7b

Acta Leopoldina".[190] In der Wissenschaftsgemeinschaft rief es allerdings kaum Interesse hervor.[191] Umso erstaunlicher ist es daher, dass es im eigenen Ordenshaus unmittelbar großes Aufsehen erregte und zum Eklat führte. Einer der Hauptgründe war, dass die Ordensleitung über dieses Werk erstmals von Gusindes rassenbiologischen Forschungen an Kriegsgefangenen erfuhr. Wie kam es erst so spät dazu?

Wie bereits erwähnt, hatte Gusinde gemeinsam mit Schebesta von März 1934 bis April 1935 eine Forschungsreise im östlichen Bereich der belgischen Kongokolonie durchgeführt. Das gemeinsam abgesteckte Ziel lautete, die „Bambuti", eine kleinwüchsige Gruppe im Ituri-Wald, ethnologisch und anthropologisch zu untersuchen. Während Schebesta seine Ergebnisse als großformatige Werke[192] in einem angesehenen Wissenschaftsverlag publizierte, hatte Gusinde bis Kriegsbeginn zu diesem Thema lediglich Vorträge vorzuweisen, die auch nur in Form kleinerer schriftlicher Beiträge veröffentlicht vorlagen.[193] Dies änderte sich jedoch schlagartig, als Gusinde am 1. Juli 1940 von der Akademie der Wissenschaften in Wien zweitausend Reichsmark Fördergeld zur Auswertung seiner Forschungsdaten erhielt.[194] Diese Zusage war auch dieses Mal nicht überraschend gekommen und erleichterte zudem die Subventionsbewilligung für Kaisersteinbruch, die Gusinde am 8. Juli 1940 seitens der Wiener Akademie erhielt. Eugen Oberhummer und Ferdinand Hochstetter legten in ihren Gutachten vor den Kommissionen dar, Gusinde habe „durch sein grosses Werk über die Feuerlandindianer"[195] die Befähigung für derartige Arbeiten erhalten und sich „schon einen guten Namen gemacht".[196]

Um seine Loyalität gegenüber der Akademie in Wien zu bekräftigen, veröffentlichte Gusinde am 27. Juni 1940 eine „vorläufige Mitteilung" im „Anzeiger der phil.-hist. Klasse" und kündigte an, die vollständige Auswertung seiner Forschungsarbeit in einer eigenen Monographie darzulegen.[197] Am 4. März 1941 erhielt er allerdings eine Einladung von der Leopoldina in Halle, genau zu diesem Thema einen Vortrag zu halten.[198] Gusinde ließ daraufhin sein fertiges Manuskript nicht an der Akademie in Wien, sondern an der Leopoldina abdrucken.[199] Wie schon erwähnt, hatte er 1937 von Abderhalden eine Absage erteilt bekommen. Dies hatte ihn jedoch nicht daran gehindert, mit dem Präsidenten der Leopoldina weiterhin zu korrespondieren. Ende November 1939 übermittelte Gusinde ihm ein Ansichtsexemplar von „Anthropologie der Feuerländer", worüber sich Abderhalden herzlich bedankte.[200] Abderhaldens Einladung kann demnach gegenüber Gusinde als eine Geste des „Ausgleichs" gedeutet werden.

---

190 Vgl. Gusinde 1942b, 118–415. Gusindes Werk in dieser Reihe ist ungewöhnlich. Von den bis 1942 insgesamt 75 herausgegebenen Bänden hatte kein einziger ein ethnologisches oder anthropologisches Thema zum Inhalt.

191 Eine Ausnahme bildet Günther Spannaus (1901–1984), der über das Werk wenig zu sagen wusste, allerdings hob er hervor, dass sich Gusinde bestrebt zeige, „tendenziöse Deutungen, wie sie zuweilen anderen katholischen Patres im Interesse der Stützung kirchlicher Dogmen unterlaufen sind, nach Möglichkeit zu vermeiden" (Spannaus 1943, 284).

192 Vgl. Schebesta 1938; Schebesta 1941.

193 Exemplarisch vgl. Gusinde 1937a, 7–10; Gusinde 1937b, 66–78.

194 Gusinde hatte seinen Antrag an die Akademie am 30. April 1940 gestellt. Die Fördersumme teilten sich die „Treitlstiftung" und die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse.

195 AÖAW, Subventionen, K.14, No. 147/1940; Oberhummer, 18. Mai 1940, an die Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.Kl., Wien.

196 AÖAW, Subventionen, K.14, No. 147/1940; Hochstetter, 17. Juni 1940, an die Akademie der Wissenschaften, math.-nat.-Kl., Wien.

197 Gusinde 1940, 77–78.

198 Gusinde 1941a, 512–514. Gusindes Vortragstitel lautete „Die Ituri-Pygmäen im belgischen Kongo".

199 Gusinde 1942b, 118–415.

200 AG SVD, Ordner NL Gusinde Familie; Abderhalden, 21. November 1939, an Gusinde; Dankschreiben.

Ordensintern war es Paul J. Schebesta, der als erster Gusindes „Bambuti“-Studie las. Er hatte das Werk nicht von Gusinde persönlich ausgehändigt bekommen, sondern es war ihm über die Redaktion der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Umschau“[201] zugeschickt worden mit der Einladung, es zu rezensieren. Schebesta zeigte sich über den Inhalt höchst unzufrieden, da er feststellen musste, dass Gusinde viele Stellen seiner populärwissenschaftlichen Darstellung „Der Urwald ruft wieder“ (1936) entnommen hatte,[202] ohne dieses Buch jedoch zu zitieren. Sichtlich entrüstet, schrieb er Schmidt Ende November 1942, dass Gusinde ein Buch über die „Kongo-Pygmäen“ verfasst habe, das von „Gift und Galle“ triefe.[203] Das ganze Buch sei nichts mehr als ein „Plagiat aus meinen Veröffentlichungen mit und ohne Zutat, dazu strotzt es von Fehlern und Verdrehungen“.[204] Zudem verlautbarte Schebesta, seine Kritik nicht in der oben genannten Zeitschrift wie vorgesehen, sondern im „Anthropos“ veröffentlichen zu wollen.[205] Schmidt leitete diesen Brief an seinen Mitbruder Michael Schulien SVD (1888–1968)[206] mit dem Vermerk weiter, dass „Kollege Martin sich wieder einmal in seinem wahren Gesicht gezeigt“ habe.[207] Diese Vorwürfe samt Kommentare wurden dem Generalsuperior in Rom vorgelegt. Er stellte sich auf die Seite Schebestas, da er ihn als besonnen und „in seinem Urteil wohl eher nüchtern und ruhig“[208] kannte. „So wird man annehmen müssen“, benachrichtigte dieser den Provinzial in St. Gabriel, „daß die Dinge wirklich recht arg sind“.[209] Die „Differenzen“ zwischen Gusinde und Schebesta seien „ähnlicher Art wie früher“ zwischen Gusinde und Koppers. Nur sei die Rolle von Gusinde, konstatierte der Generalsuperior pointiert, „dieses Mal die umgekehrte [sic] wie damals“.[210] Das „damals“ bezog sich auf Gusindes Habilitierungsversuch, den Koppers, wie bereits erwähnt, allein deshalb verhinderte, um keinen „Plagiatsverdacht“ auf seine eigene Habilitation aufkommen zu lassen. Mit „umgekehrt“ war gemeint, dass das ehemalige „Opfer“ Gusinde in Bezug auf Schebesta zum „Täter“ mutiert war.

Gleichzeitig schöpfte der Generalsuperior jedoch Verdacht, da Gusinde ihm seine Veröffentlichung noch nicht nach Rom zur Vorlage versandt hatte. Noch vor Weihnachten 1942 erkundigte er sich deshalb beim Provinzial in St. Gabriel, ob er von dieser Angelegenheit schon wisse und „ob und welche Zensur die in Betracht kommenden Veröffentlichungen durchlaufen haben“.[211] Als der Provinzial ihm antwortete, er habe davon erst über eine Mitteilung von Schebesta erfahren,[212] beauftragte der Generalsuperior umgehend seinen Mitbruder Schulien in Rom, Textstellen aus diesem Werk vorzulegen, die auf ein „übersteigertes Wertgefühl“[213] bei Gusinde schließen lassen. Schuliens vierseitiger Bericht vom 3. April 1943 bestätigte diesen Verdacht. Er betonte, dass sich Gusinde „mehrfach Verdienste zuzuschreiben sucht, die bestimmt nicht ihm gehören“.[214] Zudem deckte er abschließend auch Gusindes rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen auf:

201 Diese Zeitschrift bestand seit 1923 und wurde von Rudolph Loeser herausgegeben.
202 Schebesta 1936.
203 AG SVD, NL Schmidt Ordner 10; Schebesta, 20. November 1942, an Schmidt.
204 Ebd.
205 Ebd.
206 Michael Schulien wurde im Juni 1939 zum wissenschaftlichen Direktor des Päpstlichen Missions-Ethnologischen Museums im Lateran ernannt.
207 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schmidt, 3. Dezember 1942, an Schulien.
208 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 21. Dezember 1942, an Kappenberg.
209 Ebd.
210 Ebd.
211 Ebd.
212 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Kappenberg, 3. Jänner 1943, an Grendel.
213 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schulien, 3. April 1943, an Grendel.
214 Ebd.

„Euer Hochwürden wird vielleicht auch die Anmerkung auf S. 400 interessieren, wo Gusinde über seine ‚rassenbiologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen' berichtet. Abgesehen von allem anderen, weiß ich nicht, ob derartige Untersuchungen in Europa nun gerade von einem katholischen Priester und Ordensmann angestellt werden müssen, zumal die Gefangenen doch dazu kommandiert und vielleicht gegen ihren Willen dazu gezwungen werden."[215]

Auf diesem indirekten Weg erfuhr die Ordensleitung erstmals Hinweise von Gusindes fragwürdiger Forschungstätigkeit, die er schon Monate zuvor durchgeführt hatte. Der Generalsuperior forderte Gusinde nun persönlich auf, er möge ihm mitteilen, wer ihm das Imprimatur[216] für diese Arbeit gegeben habe.[217] Gusinde reagierte darauf nur zögerlich. Erst einen Monat später übermittelte er dem Generalsuperior die Begründung – allerdings wieder indirekt über seinen Mitbruder Schulien –, er habe seine Abhandlung so dargestellt, wie es dem Sachverhalt entspreche. Schriftliche Unterlagen besitze er nicht, da alle diesbezüglichen Regelungen mündlich durchgeführt worden seien.[218] Doch der Generalsuperior erfuhr bereits wenig später, dass Gusinde ein diesbezügliches Imprimatur niemals eingeholt habe und zwar, wie der Provinzial in St. Gabriel Gusinde entlocken konnte, „wegen der staatlichen Briefkontrolle".[219] Gusindes Sorge war nicht unbegründet. Nachdem die Gestapo am 2. Mai 1941 das gesamte Vermögen des Missionshauses in St. Gabriel beschlagnahmt hatte, wurde der Druck der staatlichen Zensur auf den ein- und ausgehenden Briefverkehr erhöht.[220] Nach diesem Zeitpunkt weisen sämtliche Briefe, die Gusinde von Laxenburg nach St. Gabriel schickte, einen runden Zensurstempel mit einer zugeteilten Zahlennummer auf.[221] Auf diese Begründung ging der Generalsuperior nicht ein. Die größte Befürchtung des Generalsuperiors war, die „Differenzen zwischen Gusinde und Schebesta" könnten so weit eskalieren, dass dadurch dem Anthropos-Institut vom ideologischen Gegner Schaden zugefügt werde. Seine Instruktionen gegenüber Schmidt lauteten demgemäß:

„Was aber auf jeden Fall vermieden werden muss ist, dass ein Priester einem Priester, und ein S.V.Dist einem S.V.Disten und ein Mitglied des Anthropos-Instituts einem anderen – trotz seines mehr internen Ausscheidens – gegenübersteht, und zwar in Dingen dieser Art. […] Auch das jetzige tatsächliche Verhältnis von P.[ater] G.[usinde] zum Anthropos dürften wir selber doch in der Öffentlichkeit nicht in einer Weise klarstellen, daß dadurch auf die ‚Risse' im Bau von uns selber hingewiesen werden."[222]

Am 9. Juli 1943 bekannte Gusinde schließlich vor der Ordensleitung, allerdings erst nach einer erneuten Aufforderung, er habe das Imprimatur zur Veröffentlichung seiner Abhandlung über „Die Kongopygmäen in Geschichte und Gegenwart" weder vom Provinzialat noch vom Generalat erbeten.[223] Als Begründung für sein Verhalten gab er an, dass „der besorgniserregende Ernst der heutigen Zeitverhältnisse" es ihm zur Pflicht gemacht habe, jede ausführliche Erörterung dieser Angelegenheit für eine spätere Möglichkeit zurückzustellen.[224] Darauf konterte

---

215 Ebd.

216 Das Imprimatur (lat. „es mag gedruckt werden") ist die kirchliche Druckerlaubnis mit der Garantie, dass die zu druckende Schrift nichts gegen die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten enthält. Jedes Ordensmitglied war verpflichtet, sein Werk einer internen Ordenszensur zu unterziehen und die dafür vorgeschriebene Druckerlaubnis zu erbitten.

217 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 7. April 1943, an Gusinde.

218 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schulien, 17. Mai 1943, an Grendel.

219 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 21. Juni 1943, an Kappenberg.

220 Vgl. Stumpf 2014, 147.

221 Ebd.; AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 9. Juli 1943, an Kappenberg.

222 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 3. Juli 1943, an Schmidt.

223 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 9. Juli 1943, an Kappenberg.

224 Ebd.

der Generalsuperior gegenüber dem Provinzial und auch gegenüber Schmidt, dass Gusindes Bezugnahme auf den „besorgniserregenden Ernst der heutigen Zeitverhältnisse“ „billig wie gegenstandslos“ sei, da Gusinde selbst diese Sache in die Öffentlichkeit getragen habe.[225]

Gusinde war demnach noch im Sommer 1943 sicherlich der Meinung, auf der „richtigen“ Seite von Wehrmacht, Staat und Partei zu stehen. Dieser Zusammenhang ergibt sich auch aufgrund der Tatsache, dass er sich – wiederum ohne Absprache mit der Ordensleitung – an der „Aktion Ritterbusch“ freiwillig beteiligt hatte. Dieses seit 1941 angelaufene wissenschaftliche Großvorhaben stand unter der Leitung von Paul Ritterbusch (1900–1945) und sollte dem deutschen „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ dienen. Kolonial ausgerichtete Völkerkundler engagierten sich an diesem NS-Großprojekt. Darunter fiel auch der kleine Kreis der Altamerikanisten, Völkerkundler also, die sich regional auf Amerika spezialisiert hatten. Unter der Leitung von Fritz Krause und Heinrich Ubbelohde-Doerin wurde im Herbst 1942 in München die „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Amerikanisten im Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ einberufen.[226] Sie tagte erstmals am 9. und 10. Oktober 1942 und erinnerte an die „Entdeckung Amerikas“ durch Christoph Kolumbus. Gusindes Referat trug den Titel „Die Kulturvölker Südamerikas“.[227] Ziel dieser von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Tagung war es, den Anteil der deutschen Archäologie und Ethnographie in der Erforschung Amerikas in Vergangenheit und Zukunft herauszuarbeiten. Ein Tagungsband war zwar projektiert, erschienen ist er allerdings nicht mehr.[228]

Inzwischen lag Schebestas überarbeitete Buchbesprechung für den „Anthropos“ vor.[229] Einige seiner persönlichen Polemiken gegenüber Gusinde hatte er zurückgenommen. Schebesta beharrte jedoch weiterhin auf seinem heftigen Widerspruch zur Auffassung Gusindes, wonach die Bambuti „reinrassig“ seien. Nach eigenen Beobachtungen bestünden die Bambuti nämlich nicht aus einer „einzigen Rasse“, sondern würden sich aus „mehreren Elementen“ zusammensetzen und seien demzufolge als „Mischlinge“ anzusehen.[230] Schebesta erklärte sich Gusindes Fehleinschätzung dahingehend, dass er aufgrund seiner Sprachenunkenntnis nicht imstande war, adäquate Interviews durchzuführen und deswegen seine Beobachtungen nicht sachlich reflektieren konnte.[231] Auf Gusindes mangelnde Sprachkenntnis hatte Schebesta bereits während der Expedition aufmerksam gemacht.[232]

Gusinde räumte den Bambuti im Gegensatz zu Schebesta eine „Sonderstellung im Menschheitsganzen“ ein, da seiner Ansicht nach die ungewöhnliche Umwelt des Regenwaldes entscheidend dazu beigetragen habe, einen „einzigartigen Rassetypus“ hervorzubringen.[233] Um dieser Alleinstellung entsprechenden Ausdruck zu verleihen, verwendete Gusinde in seiner Abhandlung Bezeichnungen wie „Blutreinheit“ oder „Reinrassigkeit“, die zweifelsohne an das NS-Vokabular erinnerten. Beispielsweise findet sich folgende Formulierung:

---

225 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 21. Juli 1943, an Kappenberg; Grendel, 21. Juli 1943, an Schmidt.

226 Vgl. Hausmann [3]2007, 286.

227 Ebd., 287.

228 Ebd.

229 Vgl. Schebesta 1941–1942, 1090–1098. Der Druck dieses Bandes hatte sich erheblich verzögert und erfolgte erst im April 1943.

230 Vgl. „Wie ich damals eruierte, waren es aber keine reinrassigen Pygmäen, sondern Mischlinge […]“ (ebd., 1093); vgl. auch Schebesta 1938, 320.

231 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schebesta, Rezension zu Martin Gusinde, Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart. Halle 1942, o.J. [Anfang 1943], 15 Seiten, Manuskript, Entwurf; vgl. auch Schebesta 1941–1942, 1093.

232 Exemplarisch: „Das Französisch macht ihm [Gusinde] grosse Schwierigkeiten, sodass er sich vor Gesellschaften drückt und die Eingeborenensprache kennt er gar nicht.“ (Schebesta, Bunia, 16. April 1934, an Helene Seifert, zit. n. Dupré 2017, 183).

233 Vgl. Gusinde 1942b, 396.

„Als nahezu vollkommen blutrein stehen noch die Bambuti im Flußbereich des Ituri da, weswegen ich ihnen meine Forschungsarbeit gewidmet habe. Mehrmals wurde schon im Verlauf der vorliegenden Abhandlung hervorgehoben, daß diese blutreinen Bambuti als die ersten und alteingesessenen Beherrscher ihres Urwaldes anerkannt werden müssen.“[234]

Diese Textpassage war kein Einzelfall. Gusindes knapper gefasste Vorstudie, die in der von Eugen Fischer herausgegebenen „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie“ veröffentlicht wurde, enthält das Wort „blutrein“ insgesamt sechzehn Mal. Auf einer einzigen Seite kommt es sogar vier Mal vor.[235] Da diese Äußerungen im Kontext des Nationalsozialismus zu sehen sind, stand hinter diesem inflationären Gebrauch wohl kein Zufall, sondern schlicht opportune Anbiederung.[236] Zudem findet sich in seinem Schrifttum auch die praktische Umsetzung dieses rassentheoretischen Ansatzes. Den Kolonialbehörden empfahl Gusinde, den „unwiederbringlichen biologischen Wert“ der Bambuti zu schützen, indem die Mädchen der Bambuti daran gehindert werden sollten, sich mit „Negern“ zu verheiraten. Nur durch einen solchen Eingriff durch die Kolonialbehörde werde eine „lebensfähige und widerstandskräftige Rasse“ gewährleistet. Die Vermischung von Pygmäen mit Negern würde, so Gusindes Prognose für die belgische Kolonialbehörde, die „lebenstüchtige Volkskraft“ der Pygmäen erheblich beeinträchtigen, was zur Folge hätte, dass die an die Umwelt bestens angepassten Pygmäen[237] in der Zukunft keine „schwere Handarbeit auf Feldern und Flüssen, in Wäldern und Bergwerken“ mehr leisten könnten.[238]

Schebesta kommentierte gegenüber Schmidt seine Rezension, die in der Endversion auf neun Druckseiten angewachsen war, dass der hier „besprochene Passus“ deshalb so ausführlich sei, „weil G.[usinde] da auf Theorien aufbauen möchte“ und fügte abschließend hinzu: „Seine ganze Forscherei“ sei überhaupt „opportunistisch“.[239]

Schmidt präzisierte daraufhin seine Position gegenüber dem Generalsuperior und argumentierte, „Kriegsgefangene zu messen“ sei „sicher nicht Sache eines Priesters und Ordensmannes“.[240] In einem später verfassten Schreiben stellte er klar, dass die Leitung der Kongo-Forschungsexpedition stets bei Schebesta geblieben sei. Gusinde habe hingegen lediglich die Rolle ausgeübt, den naturwissenschaftlich-geographischen Teil zu besorgen. „Es wäre ja grotesk gewesen“, hob Schmidt ganz im Sinne Schebestas hervor, „Gusinde, der keine dortige Sprache kannte, nie dort gewesen war, Schebesta über- oder auch nur nebenzuordnen“.[241] Für den Generalsuperior lag der Fall nun klar auf der Hand. Am 13. August 1943 übermittelte er Gusinde ein dreiseitiges Schreiben, das ihm deutlich vor Augen führen sollte, dass er durch sein Verhalten „gegen die klare Vorschrift nicht nur unserer Konstitutionen, sondern auch des allgemeinen Kirchenrechtes verstoßen“ habe.[242] Schließlich forderte er Gusinde noch auf:

„Seite 400 erwähnen Sie ‚rassenbiologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen‘. Wollen Sie an P. Provinzial zur Weitergabe hierher eine genaue Auskunft darüber geben, worin

234 Ebd.

235 Vgl. Gusinde 1942a, 98, 101, 108, 110, 112, 137–140, 142. Ein weiteres Beispiel: „Kein Zweifel besteht darüber, daß die Ituri-Bambuti sich bis in unsere Tage herein sozusagen ganz blutrein erhalten haben.“ (Gusinde 1942a, 110). Vgl. auch Gusinde 1943, 19.

236 Vor dem „Anschluss“ äußerte sich Gusinde diesbezüglich noch um einiges zurückhaltender: „Nicht zu Unrecht [...] galt die Pygmäengruppe im Urwalde des oberen Iturigebietes als mehr oder weniger blutrein.“ (Gusinde 1936, 12).

237 Gusinde führte dahingehend den Begriff „optimum adaptionis“ ein, vgl. Gusinde 1941b, 30; ausführlicher dazu siehe Vavera 2016, 43–44.

238 Gusinde 1941b, 40–41; vgl. auch Fischer 1990, 114–115.

239 AG SVD, NL Schmidt Ordner 10, Schebesta, 15. Mai 1943, an Schmidt.

240 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950, Schmidt, 25. Juni 1943, an Grendel.

241 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950, Schmidt, 2. August 1943, an Grendel.

242 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Gusinde.

diese Untersuchungen bestanden und an welchen und wievielen Kriegsgefangenen sie vorgenommen wurden und namentlich auch, von wem diese Untersuchungen veranlaßt waren.“[243]

Zusätzlich instruierte er auch den Provinzial in St. Gabriel, Gusinde mit denselben Fragen zu konfrontieren und gab ihm den Hinweis, Gusinde müsse darüber doch genaue Aufzeichnungen geführt haben.[244] Noch am selben Tag forderte er zudem erstmals Schebesta direkt dazu auf, ihm seine Sichtweise der Angelegenheit zuzusenden.[245] Für den Konfliktverlauf ist es bezeichnend, dass Schebesta noch vor Gusinde das Antwortschreiben aufsetzte.

Schebestas Bericht führte die seinerzeit vereinbarte Arbeitsteilung deutlich vor Augen, wies aber auch darauf hin, dass diesem Konflikt durchaus strukturelle Züge zugrunde lagen, die aus dem Kontext des Nationalsozialismus von vor 1938 entstanden waren. Schebesta führte nämlich an, Gusinde habe „5000 Reichsmark Subsidium“ (Fördergeld) vom „Kaiser-Wilhelm-Institut“ in Berlin erhalten, das er ganz für sich allein verwenden konnte.[246] Zudem war allgemein bekannt, dass Gusinde das Serum für die Bestimmung der Blutgruppen von seinem ehemaligen Lehrer Otto Reche erhalten hatte. Reche hatte 1926 in Wien die Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung gegründet und war nun Vorstand des Instituts für „Rassen- und Völkerkunde“ in Leipzig.[247] Demnach konnte sich Gusinde zu dieser Zeit tatsächlich der Zuwendungen und Gunst seitens der ranghöchsten Forschungsförderer im „Reich“ erfreuen. So erklärt es sich, weshalb er seine „somatologischen“ Forschungsergebnisse zu den „Bambuti-Pygmäen“ vorwiegend in Fachzeitschriften veröffentlichte, die im NS-Staat gedruckt wurden.[248] Schebesta hingegen bezog seine finanziellen Unterstützungen hauptsächlich vom „Hrdlička- und Universitätsfonds in Prag“.[249] Er stand mit Jindřich Matiegka (1861–1941), dem damals führenden Anthropologen der Tschechoslowakei, in enger Verbindung. Matiegka lehnte die NS-Rassenlehre ab und machte seine gegnerische Haltung zum Nationalsozialismus auch öffentlich bekannt.[250] Schebesta, der sich ebenso vom Nationalsozialismus distanzierte, publizierte gemeinsam mit Matiegka Teile seiner Forschungsergebnisse in der Fachzeitschrift „Anthropologie“[251], wie er auch dessen Expertise für sein „Bambuti“-Werk heranzog.[252] Die von Matiegka herausgegebene Zeitschrift „Anthropologie“ wurde 1941 als Folge der NS-Okkupation eingestellt.[253]

Am 26. September 1943 gestand Gusinde schließlich seine Schuld gegenüber der Ordensleitung ein und bat diese um Verzeihung, allerdings nicht bedingungslos. Er ersuchte die Ordensleitung nämlich zur Milderung seiner Schuld erwägen zu wollen, dass er unter den ganz „ungewöhnlichen Gegenwartsverhältnissen“ die gebotene Gelegenheit zur Drucklegung rasch hatte ergreifen wollen, um sie durch Verzögerung sich nicht entgehen zu lassen.[254] Diesem

---

243 Ebd.
244 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Kappenberg.
245 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 13. August 1943, an Schebesta.
246 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Schebesta, 4. September 1943, an Grendel.
247 Vavera 2013, 42; zu Reche siehe ausführlich Geisenhainer in diesem Band.
248 Beispielsweise publizierte Gusinde (1936) in der „Zeitschrift für Rassen-Physiologie. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“, die von Otto Reche und Paul Steffan in München im J. F. Lehmanns Verlag herausgegeben wurde. Gusinde war seit 1928 Mitglied dieser Gesellschaft.
249 Schebesta 1938, IX.
250 Vgl. Matiegka 1934, 87–107.
251 Vgl. Schebesta/Matiegka 1935, 3–36.
252 Vgl. Matiegka 1938, 321–353.
253 Die Zeitschrift „Anthropologie“ mit dem Untertitel „International Journal of the Science of Man“ wurde 1923 an der Universität Prag von Matiegka gemeinsam mit Aleš Hrdlička (1869–1943), dem Kurator der anthropologischen Sammlungen des Smithsonian Institute in Washington, gegründet (Hajniš 1990, 194). Die Wiederaufnahme erfolgte erst 1962 durch den tschechischen Prähistoriker und Anthropologen Jan Jelínek (1926–2004). Vgl. Fetter/Jelínek 1963, 3.
254 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943, an Kappenberg.

Schreiben legte er nun auch den Bericht über seine Tätigkeit in den Kriegsgefangenenlagern vor, welcher der Ordensleitung erstmals ein detailliertes Bild vor Augen führte. Da dieser Bericht noch nicht publiziert ist, sei auch er hier im Wortlaut vollständig wiedergegeben:

„Betreffend meine Teilnahme an den rassebiologischen [sic] Untersuchungen von Kriegsgefangenen teile ich Ihnen mit: Diese Untersuchungen sind eine Fortsetzung der gleichen Untersuchungen durchgeführt im ersten Weltkrieg. Auch diesmal sind sie angeregt worden von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Diese Akademie hat auch Subventionen gegeben, zugleich mit dem Reichsgau Wien. Weil ich nicht staatlich besoldet werde, hatte die Akademie mir eine Sondersubvention gewährt. Durchgeführt wurde das Unternehmen vom Leiter und den vier wissenschaftlichen Angestellten in der anthropologischen Abteilung des naturhistorischen Museums in Wien, beteiligt waren die darin tätigen sechs Hilfskräfte. Untersucht wurden mehrere tausend Männer aus den meisten europ. Nationen, aus Nordafrika, Vorderasien und auch Soldaten der deutschen Wehrmacht. Kein Gefangener ist gezwungen worden, alle kamen freiwillig. Die somatologischen und morphologischen Beobachtungen wurden durchgeführt nach der bekannten internationalen Methode von R. Martin (Lehrbuch d. Anthropologie); u.[nd]zw.[ar] in einem grossen Saale im Beisein aller Untersucher und mehrerer Gefangener als Hilfskräfte.

Ich selbst nahm teil im Lager Kaisersteinbruch mehrere Wochen im Sommer 1940 sowie in Wolfsberg (Kärnten) im Mai 1942. Die in diesem organisierten Gemeinschaftsunternehmen mir zugewiesenen Beobachtung war: allgemeine Kopf- und Gesichtsform, bes. die Masse von Augen, Ohren und Nase. Zu diesen Untersuchungen hatten Sie selbst mir Erlaubnis erteilt. Zweimal habe ich dem Hwsten Ordinarius ausführlich berichtet, der meine Arbeiten gebilligt hat. Sollten diese Angaben nicht genügen, bin ich zu weiteren Mitteilungen gerne bereit. Mit freundlichen Grüssen Ew. Hochwürden ergebenster Martin Gusinde.“[255]

Diesem ordensinternen Bericht ist zu entnehmen, dass sich Gusinde über die fragwürdigen Rahmenbedingungen seiner rassenbiologischen Untersuchungen völlig bewusst war. Da es sich bei diesem Bericht um eine Rechtfertigung handelt, sind Verharmlosungen und Beschwichtigungen naheliegend. Gusindes Darstellung, wonach sich Kriegsgefangene ohne Zwang, also „freiwillig“ untersuchen ließen, entsprach jedenfalls nicht den Tatsachen. Brigitte Fuchs und Verena Pawlowsky konnten nachweisen, dass die anthropologischen Erhebungen im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg nicht reibungslos abliefen. Es gab Widerstand seitens der Gefangenen. Englische Kriegsgefangene und unter deren Einfluss auch Australier, Neuseeländer und Maori weigerten sich, Messungen und photographische Aufnahmen vornehmen zu lassen.[256]

Für den weiteren Ablauf dieses ordensintern geführten Konfliktes ist es wichtig zu wissen, dass der Generalsuperior Gusindes Bericht erst im Juni 1944, also etwa acht Monate später als vorgesehen, erhielt. Diese Verzögerung war eine Folge der Kriegswende. Nach der Landung der Alliierten auf Sizilien erklärte Italien am 13. Oktober 1943 Deutschland den Krieg. Danach verkehrte die staatliche Post zwischen diesen beiden Staaten nur mehr unregelmäßig. Auch der Steyler Orden war von dieser Kriegswende betroffen. Die Post sei mehrmals zurückgesandt worden, begründete der Provinzial in St. Gabriel am 20. Mai 1944 gegenüber dem Generalsuperior die Verzögerung und nutzte die Gelegenheit, einen kurzen Situationsbericht über die „Differenzen“ von Gusinde und Schebesta abzugeben. Beide hätten sich im Oktober 1943 in St. Gabriel ausgesöhnt. Sie hätten sich darauf geeinigt, zukünftig lediglich die eigentlichen wissenschaftlichen Differenzen schriftlich vor der wissenschaftlichen Welt auszutragen

255 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943, an Kappenberg.
256 Vgl. Fuchs 2003, 293; Pawlowsky 2005, 82.

Martin Gusinde
Wien-Laxenburg
Schlossplatz 15

26. September 1943.

Hochwürdiger Herr P. Provinzial:

Betreffend meine Teilnahme an den rassebiologischen Untersuchungen von Kriegsgefangenen teile ich Ihnen mit: Diese Untersuchungen sind eine Fortsetzung der gleichen Untersuchungen durchgeführt im ersten Weltkrieg. Auch diesmal sind sie angeregt worden von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Diese Akademie hat auch Subventionen gegeben, zugleich mit dem Reichsgau Wien. Weil ich nicht staatlich besoldet werde, hatte die Akademie mir eine Sondersubvention gewährt. Durchgeführt wurde das Unternehmen vom Leiter und den vier wissenschaftlichen Angestellten in der anthropologischen Abteilung des naturhistorischen Museums in Wien, beteiligt waren die darin tätigen sechs Hilfskräfte. Untersucht wurden mehrere tausend Männer aus den meisten europ. Nationen, aus Nordafrika, Vorderasien und auch Soldaten der deutschen Wehrmacht. Kein Gefangener ist gezwungen worden, alle kamen freiwillig. Die somatologischen und morphologischen Beobachtungen wurden durchgeführt nach der bekannten internationalen Methode von R. Martin(Lehrbuch d. Anthropologie); u.zw. in einem grossen Saale im Beisein aller Untersucher und mehrerer Gefangener als Hilfskräfte.

Ich selbst nahm teil im Lager Kaisersteinbruch mehrere Wochen im Sommer 1940 sowie in Wolfsberg (Kärnten) im Mai 1942. Die in diesem organisierten Gemeinschaftsunternehmen mir zugewiesene Beobachtung war: allgemeine Kopf- und Gesichtsform, bes. die Masse von Augen, Ohren und Nase. Zu diesen Untersuchungen hatten Sie selbst mir Erlaubnis erteilt. Zweimal habe ich dem Hwsten Ordinarius ausführlich berichtet, der meine Arbeiten gebilligt hat. Sollten diese Angaben nicht genügen, bin ich zu weiteren Mitteilungen gerne bereit. Mit freundlichen Grüssen Ew. Hochwürden

ergebenster Martin Gusinde.

Abb. 28.8
Gusindes Rechtfertigung vor der Ordensleitung über seine „rassenbiologischen“ Untersuchungen von Kriegsgefangenen.

und nicht mehr ihre persönlichen Differenzen. Konsequenterweise habe Schebesta seine Rezension zurückgenommen und eine Neufassung im Sinne dieser Vereinbarung erstellt. Mittlerweile sei sie im Februar 1944 veröffentlicht worden.[257] Schebestas Rezension erschien im „Anthropos“,[258] der längst nicht mehr im „Reich“, sondern in der neutralen Schweiz im Paulusverlag in Fribourg gedruckt wurde.

Der Generalsuperior war mit diesem Situationsbericht allerdings höchst unzufrieden. Dass es zu dieser „Verständigung“[259] gekommen ist, antwortete er dem Provinzial am 6. Juni 1944, sei gewiss gut. Ausgeräumt sei „die Sache“ aber dadurch leider nicht. Die jetzige Fassung der Besprechung von Schebesta lasse noch immer einen recht unangenehmen Nachgeschmack zurück. Eine „reiche Freude“ werde die Sache sicher nur für die Gegner des „Anthropos“ sein. Selbst ein Blinder sehe ohne Weiteres, dass es sich nicht um „eigentliche wissenschaftliche Differenzen“ handle. Die Hauptschuld an dieser ganzen unangenehmen Sache treffe offenkundig Gusinde, der zwar um die Sache nicht mehr wie früher herumrede, von „der richtigen Einstellung“ sei er aber noch immer recht weit entfernt.[260] Da der Situationsbericht keinen Kommentar zu Gusindes beiliegender „Erklärung“ enthielt, fühlte sich der Generalsuperior dazu aufgefordert, dem Provinzial in St. Gabriel folgende Instruktionen zu erteilen:

„An diesen Arbeiten darf er [Gusinde] jedenfalls nicht weiter teilnehmen und sie dürfen weder ihm noch einem anderen in Hinkunft gestattet werden. Auch wenn diese Untersuchungen von der Akademie der Wissenschaften angeregt und subventioniert wurden, kann daran nichts ändern.“[261]

Diese Instruktionen des Generalsuperiors kamen allerdings zu spät, da die rassenbiologischen Untersuchungsreihen in den Kriegsgefangenenlagern Kaisersteinbruch und Wolfsberg längst abgeschlossen waren. Die Beharrlichkeit des Generalsuperiors war indes nicht unbegründet. Zum einen veröffentlichte Gusinde im Juli 1944 einen populärwissenschaftlichen Artikel, in dem er die Bambuti-Pygmäen in unveränderter Form als „blutrein“ bezeichnete, um damit – ganz im Sinne der NS-Diktion – eine Erstbesiedlung zu begründen.[262] Zum anderen wurde der wissenschaftliche Kreis um „Schmidt-Koppers“ wegen „weltanschaulicher Fragestellungen“ vom NS-Sicherheitsdienst in Berlin kontinuierlich observiert. Dazu liegen Berichte vor, die heute im Bundesarchiv in Berlin abgelegt sind. Am 25. November 1944 heißt es etwa zu Gusinde:

„Gusinde war gemeinsam mit Koppers auf Feuerland als Missionar tätig und fühlte sich von Koppers hintergangen, da dieser die literarische Ausbeute des Aufenthaltes auf Feuerland für sich ausgewertet hat. Gusinde hat sich weitgehend von der Ordensregel der S.V.D. gelöst und lebt seit 6-8 Jahren nicht mehr im Ordenshaus, sondern wohnt privat.“[263]

Diese Einschätzung, die unter SS-Obersturmbannführer Paul Dittel[264] abgefasst wurde, zeigt auf, dass die soziale und geistige Distanz, die Gusinde seinem eigenen Orden entgegenbrachte, selbst den Mitarbeitern des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) auffiel. Im Sommer 1943 hatte Gusinde vor dem Provinzial in St. Gabriel durchgesetzt, „solange die gegenwärtigen

257 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Kappenberg, 20. Mai 1944, an Grendel.
258 Vgl. Schebesta 1941–1942, 1090–1098.
259 Der Konflikt zwischen Gusinde und Schebesta um die rassische Benennung der „Bambuti-Pygmäen“ flammte in der Nachkriegszeit erneut auf (vgl. Schebesta 1945–1949, 161–176; Schebesta 1949, 86–88).
260 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Grendel, 6. Juni 1944, an Kappenberg.
261 Ebd.
262 Vgl. „Man muß die blutreinen Pygmäen als die ersten und alteingesessenen Besiedler ihres Urwaldes anerkennen.“ (Gusinde 1944, 164).
263 BArch, R 58/7268, fol. 1406–1412, hier fol. 1411; RSHA-Bericht über den „Schmidt-Koppers-Kreis“, 25. November 1944.
264 Zu Paul Dittel und zum RSHA siehe Wildt ²2002, 368, 371.

Verhältnisse andauern, bei öffentlichen Vorträgen, wie auch bei Benutzung der öffentlichen Bibliotheken Zivilkleidung“[265] anzulegen.

Gusindes Auffassung von den „blutreinen“ Bambuti erfuhr auch nach dem Krieg eine fortgesetzte Kontinuität. Am 14. Dezember 1945 bewilligte die Österreichische Akademie der Wissenschaften Gusinde einen Druckkostenzuschuss von „5000 Reichsmark“[266] [sic] für das angekündigte Werk „Die Rasseform der Ituri-Pygmäen“.[267] Es erschien 1948 unter dem Titel „Urwaldmenschen am Ituri“ im Springer Verlag[268] und war im Wesentlichen eine Neuauflage von „Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart“ (1942).

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag hatte sich zum Ziel gesetzt, anhand von drei Fallbeispielen Gusindes Stellung zum Nationalsozialismus nachzuspüren. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass hierzu eine geradezu unerwartet dichte Fülle positiver Belege für Gusindes Opportunismus zum Nationalsozialismus aufgezeigt werden konnte. Völlig unbekannt war bisher, dass er beabsichtigte, sein zentrales Werk „Anthropologie der Feuerland-Indianer“ (1939) „Reichsmarschall“ Hermann Göring zu widmen. Genauso unbekannt war Gusindes „Loyalitätserklärung“ für den NS-Dozentenbund, die von der Gesinnung her so eindeutig ausfiel, dass selbst der Dekan der Katholischen Fakultät der Universität Wien irritiert war. Gusindes unverblümter Opportunismus zum Nationalsozialismus erklärt sich weitgehend aus den verbesserten Chancen auf öffentliche Anerkennung und akademische Karriere, die er sich durch die Zusammenarbeit mit dem NS-Staat erhoffte. Sie erfüllten sich allein deshalb nicht, da die strenge Ordensleitung vorzeitig dazwischenschritt und sie verhinderte.

Diese Studie zeigt, dass Gusinde mit seinem wissenschaftlichen Steckenpferd der „Physischen Anthropologie“ ordensintern aneckte und in eine Außenseiterrolle gedrängt wurde. Die damit einhergehende Entfremdung mag sicherlich dazu beigetragen haben, dass er die Gehorsamspflicht seinem Orden gegenüber zunehmend vernachlässigte. Er widersetzte sich in mehreren Fällen den Anweisungen der Ordensleitung, hielt sich nicht an das Imprimatur und verletzte bei einem Mitbruder sogar das wissenschaftliche Urheberrecht auf geistiges Eigentum. Diese Missachtung dem eigenen Orden gegenüber basierte zwar nicht auf einer nationalsozialistischen Gesinnung, beide Momente ergänzten aber einander. Die Mitbrüder des Anthropos-Instituts hatten Gusinde nicht das gegeben, was der NS-Staat schließlich zu geben vermochte: wissenschaftliche Anerkennung für Gusindes stark auf Physische Anthropologie hin ausgerichtete Interessenslagen. Um diese Anerkennung zu bekommen, war Gusinde sogar bereit, sich in den Dienst der NS-„Kriegsfrontforschung“ zu stellen und sich, wie seit Hausmanns Veröffentlichungen bereits seit Längerem bekannt, öffentlich sichtbar an der „Aktion Ritterbusch“ zu beteiligen. Seine „rassenbiologische Forschungen“ in Kriegsgefangenenlagern stellen ganz im Sinne Hans-Walther Schmuhls „Grenzüberschreitungen“[269] dar, die bei einem katholischen Ordenspriester als abschließendes Urteil umso schwerwiegender ausfallen.

---

265 AG SVD, Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969; Kappenberg, 19. Juli 1943, an Gusinde.
266 Die Währungsumstellung von Reichsmark auf Schilling erfolgte am 1. Dezember 1945, vgl. Zimmermann 1945, 1.
267 AG SVD, NL Gusinde Ordner Familie; Meister, 14. Dezember 1945, an Gusinde.
268 Gusinde 1948.
269 Vgl. Schmuhl 2005.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien
PA Martin Gusinde
Subventionen, K.11, No. 264/1940 [math.-nat.-Kl.]
Subventionen, K.11, No. 265/1940 [math.-nat.-Kl.]
Subventionen, K.14, No. 356/1940 [phil.-hist.-Kl.]
Subventionen, K.14, No. 147/1940

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
Ordner Bornemann, fol. 308420

NL Martin Gusinde
Ordner 1925–1949
Ordner Familie – Ehrungen, Autobiographien
Ordner Feuerland-Reisen, Veröffentlichungen
Ordner Varia

NL Wilhelm Koppers
Ordner Generalat

NL Wilhelm Schmidt
Ordner 10

Ordner 27 P. Gusinde 1912–1969
Ordner 64 Università di Salzburg
Ordner 66/1 1930–1938 Anthropos
Ordner 66/1 1938–1942 Anthropos
Ordner 66/1 1942–1950 Anthropos

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
R 58/5716 RSHA, Beobachtung katholischer Vereine und Verbände
R 58/7268 RSHA, Weltanschauliche Forschung, Auswertung

Universitätsarchiv Wien (UAW)
Katholisch-Theologische Fakultät (THK)
D.Z. 539 aus 1938/1939
PA 7 Johannes Hollnsteiner
S 78, Einlauf von Geheimakten

Medizinische Fakultät (Med. Fak.)
PA 400 Alexander Pichler
Senat 265.4.110; Personalstandesblatt Alexander Pichler 1942

Philosophische Fakultät (PH)
D.Z. 390 aus 1944/45; Dr. Martin Gusinde, Habilitationsangelegenheiten
D.Z. 7 aus 1944/45
131.56 Teil-Nachlass Richard Meister, S 336

PA 2.417 Wilhelm Koppers

RA 9.290 Martin Gusinde

Persönliche Mitteilungen

Reinhard Blumauer, 30. Juli 2019, Telefongespräch mit dem Verfasser

Pia Schölnberger, 21. Juni 2016, E-Mail an den Verfasser

Literatur

Wolfgang Abel: Das Gebiß der Feuerland-Indianer, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 38, 3 (1940), 349–358.

Christine Barthe (Hg.): Begegnungen auf Feuerland. Selk’nam, Yámana, Kawesqar. Fotografien von Martin Gusinde 1918–1924. Ostfildern: Hatje Cantz 2015.

Tadeusz Bielicki; Tadeusz Krupiński; Jan Strzałko: Historia antropologii w Polsce, in: Przegląd Antropologiczny 53, 1-2 (1987), 3–28.

Ruth Irma Binz: Martin Gusinde 29. Oktober 1886–18. Oktober 1969, in: Boletín Bibliográfico de Antropología Americana 35, 1 (1972), 133–157.

Fritz Bornemann: P. Martin Gusinde, S.V.D. (1886–1969). Eine biographische Skizze, in: Anthropos 65 (1970), 737–757.

Fritz Bornemann: P. Martin Gusinde 1886–1969. Mitglied des Anthropos-Institutes (Verbum Supplementum 15). Romae: Apud Collegium Verbi Divini 1971.

Wilhelm Dupré: Paul J. Schebesta mit Briefen aus dem Urwald (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 23; Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 496). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2017.

Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2012.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Vojtěch Fetter; Jan Jelínek: Die „Anthropologie“ – Nach zwanzig Jahren in neuer Folge, in: Anthropologie 1, 2 (1963), 3–10.

Brigitte Fuchs: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main–New York: Campus 2003.

Gesetzblatt für das Land Österreich. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 203, Nr. 1 bis 703). Wien: Staatsdruckerei 1938.

Martin Gusinde: Erforschung der Bambuti-Pygmäen und ihrer Blutgruppen, in: Zeitschrift für Rassen-Physiologie. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung 8, 1 (1936), 12–20.

Martin Gusinde: Zur Rassenbiologie der Kongo-Pygmäen (Nach einem Lichtbildervortrag gehalten in der Jahressitzung der Gesellschaft für Ärzte am 20. Jänner 1936), in: Wiener klinische Wochenschrift 50, 1 (8. Jänner 1937a), 7–10.

Martin Gusinde: Rasse und Rassenentstehung beim Menschen, in: Robert Krasser (Hg.), Der CV und die geistigen Probleme der neuen Zeit (Schriften des OeCV [Österreichischer Cartell-Verband der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen] 4/6). Wien: OeCV 1937b, 66–78.

Martin Gusinde: Die Feuerland-Indianer. Unter Mitarbeit von Victor Lebzelter und mit Beiträgen von Stansław Klimek, Robert Routil, Karl Saller (Anthropologie III/2). Wien-Mödling: Anthropos 1939.

Martin Gusinde: Rassenmerkmale der Bambuti-Pygmäen, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 77, 10 (27. Juni 1940), 70–78.

Martin Gusinde: Die Ituri-Pygmäen im belgischen Kongo (Vortragsbericht, Sitzung vom 4. März 1941) (Nova Acta Leopoldina. Abhandlungen der Kaiserlich-Leopoldinisch Deutschen Akademie der Naturforscher 10). Halle/Saale 1941a, 512–514.

Martin Gusinde: Das Wirtschaftsleben der Ituri-Pygmäen, in: Koloniale Rundschau 32, 1 (1941b), 17–42.

Martin Gusinde: Pygmäen-Neger-Bastarde im östlichen Kongogebiet, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 40, 1 (1942a), 92–148.

Martin Gusinde: Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart (Nova acta Leopoldina. Abhandlungen der Kaiserlich-Leopoldinisch Deutschen Akademie der Naturforscher 11). Halle/Saale 1942b, 118–415.

Martin Gusinde: Die Bambuti. Ein Pygmäenvolk im Osten des belgischen Kongo (Ungarisch), in: Ethnographia népélet. A Magyar Néprajzi Társaság folyóirata 54 (1943), 1–19.

Martin Gusinde: Die Rasseform der Kongo-Pygmäen, in: Forschungen und Fortschritte 20 (Juli 1944), 164–165.

Martin Gusinde: Urwaldmenschen am Ituri. Anthropo-Biologische Forschungsergebnisse bei Pygmäen und Negern im Östlichen Belgisch-Kongo aus den Jahren 1934/35. Wien: Springer 1948.

Clemens Gütl: Gusinde Martin, 1886–1969, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 29 (2008), 526–536.

Josef Haekel: Martin Gusinde/Neues Licht auf die Altvölker, in: Die Furche 22 (Oktober 1966).

Karel Hajniš: Das Leben und Werk von Prof. Dr. Aleš Hrdlička, in: Anthropologischer Anzeiger 48, 2 (1990), 193–196.

Handbuch Reichsgau Wien: 65./66. amtlich redigierter Jahrgang. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1944.

Frank-Rutger Hausmann: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12). Heidelberg: Synchron ^{3}2007 [1998].

Karl Hörmann: Gefährdung und Wiedererstarken 1938–1984, in: Ernst Christoph Suttner (Hg.), Universität Wien, Theologische Fakultät. Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984; Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum. Berlin: Duncker & Humblot 1984, 343–363.

Uwe Hossfeld: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit (Wissenschaftskultur um 1900 2). Stuttgart: Steiner 2005.

Rupert Klieber: Kirche und Universität, Theologie und Politik. Beziehungs- und Spannungsfelder im und nach dem „Jahrhundert der Ideologien“ 1848–1989, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 401–428.

Wilhelm Koppers: Unter Feuerland-Indianern. Eine Forschungsreise zu den südlichen Bewohnern der Erde mit M. Gusinde. Stuttgart: Strecker und Schröder 1924a.

Wilhelm Koppers: Die menschliche Wirtschaft, in: Wilhelm Schmidt, ; Wilhelm Koppers: Die Völker der Kulturen. Erster Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg: Habbel 1924b, 375–644.

Wilhelm Koppers: In Memoriam: Leopold Walk, 1885–1949, in: Anthropos 45, 4-6 (1950), 869–871.

Jindřich Matiegka: Die Gleichwertigkeit der europäischen Rassen in geistiger Hinsicht, in: Karel Weigner (Hg.), Die Gleichwertigkeit der europäischen Rassen und die Wege zu ihrer Vervollkommnung. Genehmigt in der Sitzung der II. Klasse der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste vom 2. März 1934. Prag: Tschechische Akademie der Wissenschaften und Künste 1935, 87–107.

Herbert Matis: Zwischen Anpassung und Widerstand: die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997.

Adelheid Mayer: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1991.

Franz Ortner: Die Universität in Salzburg. Die dramatischen Bemühungen um ihre Wiedererrichtung 1810–1962. Salzburg: Pustet 1987.

Verena Pawlowsy: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945 (Wiener Anthropologie im Nationalsozialismus), in: Zeitgeschichte 32, 1 (2005), 69–90.

Karl Josef Rivinius: Johannes Thauren, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 11 (1996), Spalten 778–784.

Eric von Rosen: Träskfolket. Svenska Rhodesia-Kongo-Expeditionens, etnografiska forskningsresultat. Stockholm: Bonnier 1916.

Daniel B. Roth: Hitlers Brückenkopf in Schweden. Die deutsche Gesandtschaft in Stockholm 1933–1945 (Nordische Geschichte 8). Berlin: Lit 2009.

Robert Routil: Rez. zu Martin Gusinde, Die Feuerland-Indianer (Anthropologie III/2). Wien-Mödling: Anthropos 1939, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXX (1940), 111–113.

Paul Joachim Schebesta; Jindřich Matiegka: Díte stredoafrických pygmeu a jeho povaha (The Child of Central African Pygmies and his bodily Character), in: Anthropologie 19 (1935), 3–36.

Paul Joachim Schebesta: Der Urwald ruft wieder. Meine zweite Forschungsreise zu den Ituri-Zwergen. Salzburg: Pustet 1936.

Paul Joachim Schebesta: Die Bambuti-Pygmäen von Afrika. Band 1: Geschichte, Geographie, Umwelt, Demographie, Anthropologie der Ituri-Bambuti (Belgisch Kongo) (Institut Royal Colonial Belge, Section des Sciences Morales et Politiques, Mémoires; In-4° I 1938). Brüssel: Georges van Campenhout 1938.

Paul Joachim Schebesta: Die Bambuti-Pygmäen von Afrika. Band 2: Das soziale Leben (Institut Royal Colonial Belge, Section des Sciences Morales et Politiques, Mémoires; In-4° II 1941). Brüssel: Georges van Campenhout 1941.

Paul Joachim Schebesta: Rez. zu Martin Gusinde, Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart. Halle 1942, in: Anthropos 35-36 (1941-1942), 1090–1098.

Paul Joachim Schebesta: Die Waldneger: Palänegride und Negro-Bambutide am Ituri (Belg. Kongo), in: Anthropos 41-44 (1945-1949), 161–176.

Paul Joachim Schebesta: Benennung der afrikanischen Pygmäengruppen, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft 90 (1949), 86–88.

Wilhelm Schmidt: Der Grundgedanke der Katholischen Universität für die Länder deutscher Zunge, in: Max Pietsch (Red.), Die Katholische Universität in Salzburg. Bericht über den akademischen Festakt vom 15. August 1934 mit der Ansprache des Bundespräsidenten Wilhelm Miklas und der Festrede des Universitätsprofessors Dr. P. Wilhelm Schmidt S.V.D. Salzburg: Katholischer Universitätsverein in Salzburg 1934, 23–32.

Hans-Walter Schmuhl: Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 1927–1945 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9). Göttingen: Wallstein 2005.

Georg Schulz: Das schwarze Korps und seine antikatholische Berichterstattung. Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 2010.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Günther Spannaus: Rez. zu Martin Gusinde, Die Kongo-Pygmäen in Geschichte und Gegenwart. Halle/Saale 1942, in: Geographische Zeitschrift 49, 6 (1943), 283–284.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert Nikitsch, Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 2014, 135–183.

Maria Teschler-Nicola: Richard Arthur Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304.

Jasmin Vavera: Rasse als optimum adaptionis: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Helmut Vetter: Die Katholisch-Theologische Fakultät 1938–1945, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 179–196.

Josef Wastl: Anthropologische Untersuchungen an belgischen und französischen Kriegsgefangenen, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 78, 13 (1941), 103–106. (Sitzung vom 20. November 1941).

Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg: Hamburger Edition ^{2}2002.

Dominik Josef Wölfel: Rezension Eric von Rosen, Träskfolket. Svenska Rhodesia-Kongo-Expeditionens Etnografiska Forskningsresultat. Stockholm 1916, in: Anthropos 18-19, 4-6 (1923-1924), 1096–1100.

Zeitungsberichte

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

Jubiläum der ältesten Akademie 44, Nr. 130 (12. Mai 1937), 6.

Wiener Zeitung (Wien)

Georg Zimmermann: Der neue österreichische Schilling 238, 63 (2. Dezember 1945), 1.

Abbildungsnachweis

Abb. 28.1	UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Pichler, 24. Jänner 1939, an Tomek
Abb. 28.2	UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39: Tomek, 26. Jänner 1939, an Gusinde
Abb. 28.3	UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Begleitschreiben, Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek
Abb. 28.4	UAW, THK, D.Z. 539 ex 1938/39; Gusinde, 5. Februar 1939, an Tomek
Abb. 28.5	NHM Wien, Anthropologische Abteilung, Fotothek, Inv. Nr. 20.567
Abb. 28.6	AÖAW, Subventionen K.11, No. 265/1940; Gusinde, 8. Juli 1940, an Srbik

Abb. 28.7a, b AÖAW, Subventionen K.11, No. 264/1940; Sbrik, 9. Juli 1940, an Kummerlöwe

Abb. 28.8 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1950; Gusinde, 26. September 1943, an Kappenberg

Embedded Anthropology: Ludwig Zöhrer zwischen Nationalsozialismus und UNESCO

Anita Dick/Holger Stoecker

„Embedded Anthropology“ ist ein sehr aktuelles, im letzten Jahrzehnt heftig diskutiertes Phänomen rund um die Verknüpfung von Sozialwissenschaftern wie Kultur- und Sozialanthropologen, Soziologen oder Linguisten mit militärischen Konflikten. Diese Debatte steht im Zusammenhang mit dem „Human Terrain System“, einem Programm der US-Armee, in welchem Anthropologen angestellt und aufgrund ihrer spezifischen Expertise in die Kriege im Irak und Afghanistan involviert waren. Im Rahmen des „Human Terrain System“ wurden beispielsweise militärische Gebiete kartiert, die genaue Angaben über die Bevölkerung, über lokale Führer, ethnische Gruppen, politische Konflikte, wirtschaftliche Faktoren und soziale Probleme enthalten. Diese werden von einem Analyseteam aufbereitet und in den Prozess der militärischen Entscheidungsfindung eingebunden.[1]

Die „Embedded Anthropology“ ist keine neue Erscheinung: Anthropologen waren auf die eine oder andere Weise bereits im 20. Jahrhundert in militärische Konflikte und Kriege involviert, so auch während des Zweiten Weltkrieges. Es ist gemeinhin bekannt, dass viele Wissenschafter sich bereitwillig in den Dienst des NS-Regimes und dessen generelle Ziele stellten; weniger bekannt war bisher allerdings, dass dies auch direkte Mithilfe von Ethnologen bei manchen militärischen Aktivitäten unter Hitler einschloss. So wurde 1940 mit der „Forschungsgruppe Schulz-Kampfhenkel e.V.“ eine zivile Einheit aus Wissenschaftern verschiedener Disziplinen mit dem Ziel gebildet, die „letzten weißen Flecken der Erde“ zu erkunden. Während des Afrika-Feldzuges wurde die Forschungsgruppe in das „Sonderkommando Dora“ der Auslandsabwehr der deutschen Wehrmacht integriert. Damit wandelte sich das anfänglich kolonialwissenschaftliche Erkundungsprojekt bald zu einer militärischen Aufklärungseinheit.[2] Das Kommando umfasste dreizehn Wissenschafter, die unter dem Begleitschutz von fünfzig Soldaten standen. Unter den Wissenschaftern befanden sich Kartographen, Astronomen, Zoologen, Botaniker, Geologen, Geographen, Linguisten und Ethnologen. Zu Letzteren zählte Ludwig Zöhrer, ein Wiener Ethnologe und Afrikanist. Im Folgenden soll seiner Biografie als Ethnologe, Linguist und Forschungsreisender sowie als Afrika-Experte im Dienst des „Dritten Reiches“ und nach 1945 in jenem der UNESCO nachgegangen werden.

---

1 Vgl. Forte 2011, 149–153.
2 Rolke/Flachowsky 2011, 206–216.

Der junge Zöhrer

Ludwig Gustav Alois Zöhrer wurde am 9. April 1906 in Wien geboren. Seine Eltern stammten aus der österreichischen Metropole. Der Vater, Hofrat Dr. Ludwig Zöhrer, war bei der Finanzlandesdirektion in Wien tätig. Die Mutter Maria Zöhrer, geb. Christ, verstarb 1923, als Ludwig Zöhrer jun. siebzehn Jahre alt war. Zöhrer besuchte von 1911 bis 1915 die Volksschule im 9. Wiener Gemeindebezirk und von 1915 bis 1923 das Realgymnasium in der Schopenhauerstraße im 18. Bezirk. Anschließend studierte er an der Hochschule für Welthandel, wo er 1930 ein Diplom als Kaufmann erwarb. Bald danach begann er ein Studium an der Juridischen Fakultät, das er 1934 mit der Promotion zum Dr. jur. abschloss.[3] Zöhrers Eltern waren zwar wohlhabend, seit der letzten Klasse des Realgymnasiums finanzierte er aber sein Leben, seine Studien und seine Reisen selbst.[4] Nur das Studium der Rechtswissenschaften an der Juridischen Fakultät finanzierte der Vater, was vermuten lässt, dass das Jurastudium eher einem Wunsch des Vaters entsprach als dem des Sohnes. Dementsprechend benötigte Zöhrer jun. fünf Anläufe und beinahe drei Jahre, um die abschließende Prüfung zu bestehen und das „Zertifikat zur Promotion“ zu erlangen.[5] Es scheint, als seien Ludwig Zöhrers Interessen schon früh stärker auf Reisen, Abenteuer und „fremde Kulturen“ gerichtet gewesen.

Bereits während seiner frühen Studienzeit unternahm Zöhrer ausgiebige, nicht selten mehrmonatige Reisen, zunächst zu Fuß durch Italien, die Schweiz und Bulgarien, und später per Fahrrad, Motorrad oder Auto durch Westeuropa, den Balkan und schließlich auch nach Nordafrika. 1930 ritt er zu Pferd durch das westliche Kleinasien; 1932 fuhr er mit Studienkollegen per Schiff und Fahrrad über Italien nach Tunis entlang des Sahara-Rands nach Algier und kehrte nach zwei Monaten und fünftausend zurückgelegten Kilometern über Frankreich nach Wien zurück. Dabei reiste er über Italien, Tunis, Constantine, Biskra über Bou Saada bis Algier zurück über Frankreich und die Schweiz.[6] Mehr als zwanzig Jahre später schrieb er dazu: „Wir waren damals fünf junge, romantisch veranlagte Abenteurer, legten in fünf Wochen über 3000 Kilometer mit den Rädern zurück, holten uns herrliche Eindrücke und die Malaria.“[7] Teilweise mussten sie ihre Räder auf der „fast weg- und steglosen Steppe von 200 Kilometer Länge ohne jede menschliche Siedlung“ schieben.[8]

Finanzieren konnte er seine Reisen und Studien, indem er Nachhilfe- und Sprachunterricht gab.[9] Außerdem begann er frühzeitig, Gegenstände aus den bereisten Gebieten mitzubringen und an Museen zu verkaufen. So brachte er von seiner Reise nach Nordafrika 1932 entomologische und geologische Funde mit, die er dem Naturhistorischen Museum Wien und dem Zoologischen Institut der Wiener Universität übergab.[10] Auf diese Weise übte Zöhrer seinen Blick für museal interessante Kulturgüter und eignete sich frühzeitig umfangreiches Wissen über die materielle Kulturen Nordafrikas an. Im Zusammenhang mit seinen umfangreichen Reisen stand sicherlich auch die Entwicklung seiner außergewöhnlichen sprachlichen Begabung.[11] So nutzte er eine Reise 1930 durch Kleinasien, um seine Kenntnisse in orientalischen

3 UAW, IfE, A.1.4; Ludwig Zöhrer: Curriculum Vitae, 3. Juni 1955.
4 WMW Archiv, D40/197d; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 29. Oktober 1940.
5 UAW, PH RA 14.431 Zöhrer, geb. 9. April 1906.
6 WMW Archiv, D39/108g-i; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 12. Juli 1939.
7 Zöhrer 1954a, 105.
8 Ebd.
9 WMW Archiv, D40/197d,f; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 29. Oktober 1940.
10 WMW Archiv, D39/198h,i; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 12. Juli 1939.
11 WMW Archiv, D39/108e-g; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 12. Juli 1939; WMW Archiv, D40/197d-h; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 29. Oktober 1940; vgl. auch Zöhrer 1954a, 105.

Sprachen zu erweitern.[12] Er sprach außerdem Englisch, Französisch und Holländisch fließend. Später studierte er am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Universität Wien Italienisch, Arabisch, Kiswahili, Tamahaq, Fulfulde, Haussa, Nano, Somali, Schilh, „Nil"-Nubisch; teilweise hatte er die Sprachen in den jeweiligen Ländern selbst erprobt.[13]

Zöhrer engagierte sich frühzeitig in bündischen Jugendorganisationen und Sportvereinen. In seinen Lebensläufen aus den Jahren 1939 und 1940 gab er an, als Führer der XIII. („arischen") Kolonne des Wiener Pfadfinderkorps tätig sowie Mitglied im Österreichischen Alpenverein, im Deutschen Turnerbund und im Österreichischen Jungenkorps gewesen zu sein. Politisch engagierte er sich seit 1933 in der klerikal-faschistischen „Vaterländischen Front" (VF). Zöhrer betonte 1939 ausdrücklich, vermutlich weil die VF sich zwischen 1933 und 1938 gegen die Nationalsozialisten gestellt hatte, dass die Initiative zu seinem Beitritt zur VF von seinem Vater ausgegangen war. An gleicher Stelle verwies er darauf, dass sein „Stammbaum rein arisch und bis 1670 nachgewiesen" sei. Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit bezeichnete Zöhrer sich 1939 als „katholisch", 1940 hingegen als „gottgläubig". Er verwendete damit eine 1936 von der NS-Administration eingeführte Formel für jene Christen, die sich von der „Amtskirche" abgewandt hatten, um ihre ideelle Nähe zum Nationalsozialismus zu bekunden, ohne den christlichen Glauben ganz aufzugeben.[14] Zöhrers Selbstdarstellungen nach dem „Anschluss" lassen mithin seine Bereitschaft zur politischen und habituellen Anpassung an die neuen nationalsozialistischen Machthaber erkennen, wenn nicht gar seine bereits zuvor vorhandene grundsätzliche Übereinstimmung mit deren politischen Grundwerten.

Studium und Reise zu den Tuareg 1935/36

1934 begann Zöhrer an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien mit dem Studium der Ethnologie und Afrikanistik mit einem regionalen Schwerpunkt auf Nordafrika. Zu seinen akademischen Lehrern an der Universität zählte u.a. der Völkerkundler Wilhelm Koppers (1886–1961). Offensichtlich inspiriert noch von seiner Reise nach Kleinasien 1932 und in Vorbereitung auf spätere Feldforschungen, besuchte Zöhrer Vorlesungen über die Hethiter, Nubier und Ägypter, aber auch die bereits erwähnten sprachwissenschaftlichen Kurse sowie geographische und historische Lehrveranstaltungen über Altpalästina und Ägypten.[15]

Im April 1935 unterbrach Zöhrer sein Studium für eine etwa einjährige Reise zu den Tuareg in der Sahara. Er reiste motorisiert in das südliche Algerien und den nördlichen Niger. Anfangs wurde er von seinem Freund Wolfram Lüps und von dem Studenten der Musikwissenschaft Fritz Grohe begleitet, beide aus München. Grohe kehrte allerdings bereits im Juni und Lüps im November 1935 wieder nach Deutschland zurück.[16] Zweck der Reise war die Sammlung von ethnologischem und linguistischem Material für Zöhrers Dissertation über die Kultur der Imohar (Tuareg) in der Sahara. Außerdem lag der Reise auch ein persönliches Interesse zugrunde: Er wollte als erster Wiener mit dem Motorrad Tamanrasset, eine 1.400 m hochgelegene Gebirgsoase des Hoggar, erreichen, was ihm allerdings wegen technischer Probleme am Fahrzeug nicht gelang.[17]

---

12 WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer Ludwig, geb. 1906, Zöhrer an die Registrierungsbehörde f. d. 9. Bezirk, Ansuchen um Entnazifizierung, 19. Jänner 1948.
13 WMW Archiv, D40/197f; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 29. Oktober 1940.
14 Ebd.
15 UAW, Nationale Ludwig Zöhrer, geb. 9. April 1906, Zöhrer: Lebenslauf 1939.
16 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer an Museumsdirektor Doering, 17. Juni 1935 und 12. Oktober 1935.
17 Vgl. Zöhrer 1954a, 26.



Abb. 29.1
Zöhrer auf seinem Puch-Motorrad (vermutlich bei der Abfahrt nach Nordafrika). Handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „So fährt man nach Afrika! 25. III. 1935–25. III. 1938 Dr. Ludwig G. A. Zöhrer.“ [18]

[18] Das Foto wurde von Georg Zöhrer, Zöhrers Sohn, identifiziert (Zöhrer, E-Mail 2018).

Wie er später mit einigem Stolz vermerkte, führte Zöhrer die Reise „auf eigene Kosten und Gefahr ohne jede Unterstützung“ durch.[19] Allerdings hatte er zuvor mit dem Direktor des Museums für Völkerkunde München (von 1933 bis 1956), Heinrich (Ubbelohde-)Doering, vereinbart, Objekte der Alltagskultur aus der Sahara für das Münchner Museum zu sammeln. Die Auswahl der zu erwerbenden Gegenstände wurde offenbar ad hoc entschieden. Doering wies einerseits an, „alles zu vermeiden, was auf europäische Herkunft hinweist“[20] und legte Wert auf gebrauchte Gegenstände, weil diese „älter und noch unbeeinflusste Stücke darstellen“.[21] „Wenn der Armdolch nur für Fremde fabriziert wurde, kann er fortbleiben“; andererseits meinte er: „Schminke ist wieder erwünscht, selbst wenn sie aus Paris stammt. Ich las gerade von dieser Sitte des Schminkens.“[22] Doering zeigte sich mit Zöhrers Berichten und Erwerbungen recht zufrieden und erhöhte auf dessen Bitte noch während der Reise seitens des Münchner Museums den Ankaufrahmen auf fünfhundert Reichsmark.[23] Im Februar 1936 sandte Zöhrer das von ihm erworbene Sammlungsgut nach München; es umfasste 301 Positionen und enthielt u. a. Kleidungsstücke für Frauen und Männer, Schuhwerk, Schminke, Talismane, Armdolche, Schwerter, Schmuckgegenstände, Zahnbürsten, Reitsättel, Frisiermesser, Transportsäcke, Metallwerkzeuge, Schmiedeutensilien, Teegeschirre, Zelte aus Leder und Textilien, Schüsseln und Gefäße für Lebensmittel sowie Musikinstrumente.[24] In das Münchner Museum gelangte ebenso zumindest ein Teil seiner etwa 1.500 Fotoaufnahmen. Das Museum wählte Sammlungsgegenstände im Wert von etwa fünfhundert Reichsmark für den Ankauf aus, die restlichen ethnologischen Erwerbungen gab Zöhrer an das Museum für Völkerkunde Wien.[25] Zoologische und entomologische Aufsammlungen[26] lieferte er im Zoologischen Institut der Universität sowie im Naturhistorischen Museum Wien ab.[27]

Phonographische Aufnahmen

Einen weiteren Sammlungsschwerpunkt von Zöhrers Reise bildeten Tonaufnahmen von Liedern und Gesängen der Imohar.[28] Auf Anraten und mit Unterstützung des Münchner Museumsdirektors Doering hatte sich Zöhrer vor der Expedition mit dem Leiter des Phonogramm-Archivs in Berlin, Marius Schneider, in Verbindung gesetzt, um für die Aufnahmen einen Phonogramm-Apparat und Walzen leihweise zu erhalten. Vorgesehen war zunächst, dass vor allem Fritz Grohe, einer der beiden Begleiter Zöhrers, „phonographische Aufnahmen der Begleitmusik zu Gesängen, Liedern und Tänzen der dortigen berberischen Stämme“ durchführen sollte. Als Absolvent der Musik-Hochschule Mannheim stand er seinerzeit kurz vor Abschluss

19 WMW Archiv, D39/108h-j; Zöhrer: Bericht über die ethnologische Kundfahrt zu den Tuareg Stämmen der Sahara [im Anhang zu einem Gutachten über Zöhrer vom 12. Juli 1939].
20 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Doering, 25. Juni 1935, an Zöhrer.
21 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Doering, 14. November 1935, an Zöhrer.
22 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Doering, 31. Jänner 1936 an Zöhrer.
23 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Doering, 14. November 1935 an Zöhrer.
24 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Ludwig Zöhrer: Verzeichnis der an das Museum für Völkerkunde, München, aus der Sammlung Dr. Ludwig Zöhrer's, Wien, verkauften Gegenstände aus der Zentralsahara, 24. November 1936.
25 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer, 1. Juni 1936, an Doering; WMW Archiv, D38/185; Museum für Völkerkunde Wien an die Administrationskanzlei des Naturhistorischen Museums, 25. November 1938.
26 Der Terminius „Aufsammler“ benennt im Deutschen vor allem im Kontext naturwissenschaftlicher Sammlungen jene Person, die als erste einen Gegenstand an sich nahm, um ihn anschließend zu einem Sammlungsobjekt werden zu lassen. Dementsprechend bezeichnet „Aufsammlungen“ jene Gegenstände im Durchgangsstadium nach ihrer Entnahme aus dem Ursprungskontext und vor ihrem Eingang in eine Sammlung.
27 WMW Archiv, D39/108h-j; Zöhrer: Bericht über die ethnologische Kundfahrt zu den Tuareg Stämmen der Sahara.
28 WMW Archiv, D39/108g-i; Lebenslauf Zöhrer, Beilage zum Brief Röck, 12. Juli 1939, an Kummerlöwe.

einer Ausbildung zum Kapellmeister und beabsichtigte, am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität München seine Doktorarbeit über die Musik der Berber zu verfassen.[29]

In seinen Verhandlungen mit Schneider über die Überlassung eines Phonographen drängte Zöhrer darauf, nicht nur von finanziellen Belastungen (Transportkosten) und Risiken (Ersatz im Schadens- und Verlustfall) aus dem Leihverhältnis weitestgehend befreit zu werden. Er bestand auch auf einer Zusicherung, nach dem Abschluss der Expedition von den Aufnahmen, die Eigentum des Phonogramm-Archivs werden sollten, möglichst schnell Kopien auf Schallplatten zur freien Verfügung zu bekommen.[30] Zöhrer dachte offenbar frühzeitig daran, nach seiner Rückkehr die Tonaufnahmen bei Vortragsveranstaltungen einzusetzen und betrachtete die geplanten Aufzeichnungen als eine Ressource zur Refinanzierung der privat finanzierten Expedition.

Der Durchführung der Aufnahmen stellten sich allerdings unvorhergesehene Hindernisse in den Weg: Aufgrund eines Unfalls musste Grohe bereits Anfang Juni 1935 wieder nach Deutschland zurückkehren. Zudem verzögerten technische Probleme mit den Motorrädern das Erreichen der für die Aufnahmen vorgesehenen Oase Tamanrasset im Ahaggar-(Hoggar-)Gebirge (Algerien). Als Zöhrer dem Berliner Phonogramm-Archiv-Leiter anbot, stattdessen in El Goléa eine sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen und Tanzweisen, religiöse Gesänge und Lieder von Nomaden sowie Tanzgesänge des muslimischen Sidna-Mohammed-Festes aufzunehmen, stimmte Schneider dem zu, mahnte aber: „Wichtig ist natürlich dabei, dass Sie die Leute dazu bringen, vor dem Trichter stehend ihre Tanzgesänge zu singen. […] Aber sehen Sie doch bitte zu, dass Sie auch den textlichen Inhalt und die Stammeszugehörigkeit des Sängers ermitteln können, denn ohne Ideologie ist ja aus den Sachen nicht viel zu machen.“[31]

Im Juli und August 1935 führte Zöhrer in Abelessa und Tamanrasset mit dem Phonographen Tonaufnahmen auf Walzen vor allem von Gesängen durch, die an das Berliner Phonogramm-Archiv gingen.[32] Die meisten Gesänge, deren Texte Zöhrer notiert hatte, entstanden aus Anlass kriegerischer Auseinandersetzungen mit benachbarten Berbergemeinschaften und mit den französischen Kolonisatoren; aber auch Hirten-, Kinder-, Hochzeits- und Liebeslieder waren vertreten.[33]

Im Oktober 1935 bot sich Zöhrer die Chance, „eine Anzahl von gefangenen Toitok-Turaeg, die wegen verbotenem Zweikampf sitzen, phonogrammisch aufzunehmen“. Hierfür hatte er eigens eine Erlaubnis des Chefs des örtlichen Militärpostens erwirkt. Von dem „sehr kriegerische[n] Stamm“ der Toitok versprach sich Zöhrer „etwas Ordentliches“. Allerdings kamen die Aufnahmen nicht zustande, weil er den Aufnahmeapparat aufgrund von Zollvorgaben vorfristig zurückschicken musste.[34] Insgesamt zeichnete Zöhrer, so berichtete er später, mit dem Phonogramm des Berliner Museums für Völkerkunde „gegen 70 Lieder und Gesänge der Sahara Stämme als Erstlingsarbeit“ auf.[35]

Angesichts des seit 1933 zunehmend angespannten Verhältnisses zwischen Österreich, das seine Eigenständigkeit gegenüber dem deutschen Nachbarn zu erhalten versuchte, und der Nazi-Regierung in Deutschland, die ebendiese Eigenständigkeit bedrohte und untergrub, fällt

29 EMB-PhA, Akt Zöhrer; Doering, 8. April 1935, an Schneider; ebd., Zöhrer, 8. April 1935, an Schneider.
30 EMB-PhA, Akt Zöhrer; Zöhrer, 20. April 1935, an Schneider; Schneider, 30. April 1935, an Zöhrer.
31 EMB-PhA, Akt Zöhrer; Schneider, 27. Juni 1935, an Zöhrer. Unterstreichung im Original.
32 Zöhrer Tuareg Walzensammlung, 1935, Ident.Nr. VII WS 352. Der Wiener Musikethnologe und Musikwissenschafter Franz Födermayr wertete 43 Gesänge aus den Hoggar, dem Tassili-Ajjer, dem Adras des Iforas und dem westlichen Air aus, vgl. Födermayr 1964.
33 Födermayr 1964; Zöhrer 1940, 138–152.
34 EMB-PhA; Zöhrer, 12. Oktober 1935, an Schneider.
35 MFK Archiv, SG 152; Ludwig Zöhrer, Bericht über die ethnologische Kundfahrt zu den Tuareg Stämmen der Sahara [1938]. Zu den Phonogrammaufnahmen vgl. auch Zöhrer 1954a, 67–72; Födermayr 1964.

auf, dass sich Zöhrer ausschließlich bei deutschen Institutionen in München und Berlin um Kooperation und Unterstützung für seine Expedition bemühte. Zumindest haben wir keine Hinweise auf gleichgerichtete Bemühungen Zöhrers bei österreichischen Einrichtungen gefunden. Vermutlich sah Zöhrer zum einen ganz pragmatisch im Wiener Umfeld zu wenig Interesse und zu wenige Ressourcen für seine Unternehmung, zum anderen war er politisch-ideell zu wenig österreichischer Patriot, um auf die Ressourcen und Möglichkeiten, die Museen im nationalsozialistischen Deutschland boten, zu verzichten.

Verwertungen

Für den gerade 30-Jährigen, noch nicht in Völkerkunde promovierten Zöhrer stellte die Reise zu den Tuareg in die Sahara einen ersten, bedeutenden Höhepunkt als Nachwuchswissenschafter dar. Er selbst schreibt zu dieser Reise: „Die zweite Fahrt in die Wüste, drei Jahre darauf war schon motorisiert und ‚von einem ernsten wissenschaftlichen Hauch umweht', wie sich mein Vater damals lobend ausdrückte. […] und die ethnologische und sprachliche Ausbeute dieser Reise von eineinhalb Jahren Dauer[36] durch den Hoggar und den Air war recht bedeutend: eine Anzahl ehrender Einladungen zu Vorträgen an wissenschaftlichen Instituten des In- und Auslands sowie einige Ausstellungen der mitgebrachten Sammlungen."[37] Ebenso betonte Zöhrer in seinem Bericht, dass er während der Expedition insgesamt mehr als 15.000 Kilometer mit dem Motorrad zurückgelegt habe.[38]

Seine Sammlung war Grundlage für eine „Sonderausstellung über die Tuareg der Sahara" im Münchner Völkerkundemuseum von August 1936 bis März 1937 sowie im Anschluss daran für eine weitere Sonderschau über „Kunst und Handwerk bei den Tuareg der Sahara" am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Universität Wien. Den Höhepunkt im Hinblick auf die öffentliche Präsentation der Expeditionsausbeute bildete Zöhrers Einladung zur Pariser Weltausstellung im Sommer 1937, wo er im Pavillon „Artisanat Indigène" des Gouvernement Général de l'Algérie seine Schmuckstücksammlung präsentieren konnte.[39] Zöhrer führte die Einladung darauf zurück, dass es sich bei seinen Erwerbungen „um eine Sammlung handelt, die nicht einmal Alger (Bardo) und Paris (Trocadéro) in dieser Zusammenstellung und Vollständigkeit besitzt. Ich bin direkt stolz auf diese Sammlung und betrachte sie wie meine eigene Tochter, die ich nur des schnöden Geldes wegen verkaufen musste!" Er verband mit der Pariser Ausstellung vor allem die Hoffnung, „ein bisserl einen Namen auch in franz[ösischen] Museumskreisen" zu bekommen und sich die Publikation seiner Expeditionszeichnungen über Kunst und Handwerk der Tuareg von der Pariser Société d'Editions Géographiques, Maritimes et Coloniales finanzieren zu lassen.[40]

Im Anschluss an seine Reise entfaltete Zöhrer auf der Grundlage seiner Expedition 1935/36 eine Vortragstätigkeit in enormem Umfang. Er referierte – teils mit Vorführungen von Lichtbildern, Film- und Tonaufnahmen – in Völkerkundemuseen und vor wissenschaftlichen Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in München: 19. Februar 1937, Wiener Anthropologische Gesellschaft: 10. März 1937, Gesellschaft für Handelsgeographie/Linden-Museum in

36 Tatsächlich dauerte die zweite Reise durch Nordafrika von Mai 1935 bis spätestens Mai 1936, also etwa ein Jahr.
37 Zöhrer 1954a, 105.
38 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer: Bericht über die ethnologische Kundfahrt zu den Tuareg Stämmen der Sahara.
39 WMW Archiv, D39/108i; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 12. Juli 1939; MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Korrespondenz zwischen Zöhrer und dem MfV München zwischen April und Juni 1937.
40 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer, 11. April 1937, an Feichtner.

Stuttgart:[41] 17. November 1937, Museum für Völkerkunde in Leipzig: 24. November 1937, Geographisch-Ethnologische Gesellschaft in Zürich: 7. Dezember 1938, Geographisch-Ethnologische Gesellschaft in Basel: 8. Dezember 1938, Geographisch-Ethnologische Gesellschaft in Bern: 9. Dezember 1938) ebenso wie in Universitätsinstituten (Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Wiener Universität: 19. Jänner 1937, Institut für Völkerkunde der Wiener Universität: 8. September 1937, Afrikanisches Seminar der Hansischen Universität in Hamburg: 23. November 1937, Geographisches Institut Wien).[42]

In seiner Heimatstadt bediente Zöhrer daneben den Bereich der populärwissenschaftlichen Bildungsanstalten. So trat er mehrere Male in der Wiener Urania, in Volkshochschulen und Volksbildungshäusern (14. und 17. Jänner, 14. Februar, 14. März 1937, 25. Mai 1939), im Wiener Rundfunk bzw. nach dem „Anschluss“ im nationalsozialistischen Reichssender Wien (7. Februar, 10. August, 20. September 1937, 4. Jänner, 23. Juli, 7. Dezember 1938), in vier Betrieben und drei Zweigstellen des Automobilclubs DDAC auf.[43] Unter nur leicht variierenden, gleichwohl publikumswirksamen Vortragstiteln wie „Der verschleierte Mann der Sahara. Mit dem Motorrad zu den Kriegerstämmen der Wüste“ präsentierte Zöhrer seine Erlebnisse als eine Mischung aus juvenilem Abenteuer in der unbekannten Fremde, ernsthafter Wissenschaft und maskuliner Technikbegeisterung: „Schwierigkeiten mit dem Motorrad im Flugsand der Sahara; wissenschaftliche Untersuchungen und Sammlungen; Phonogrammaufnahmen; die sagenhaften, tief verschleierten Kriegergestalten und die unverschleierten, hübschen Frauen der Sahara; primitives Leben während eineinhalb Jahren bei den noch jetzt völlig unberührten Tuareg-Stämmen mit allen Unannehmlichkeiten und Vorteilen der sogenannten ‚Unzivilisierten‘“, lautete die zusammenfassende Ankündigung eines seiner damaligen Vorträge.[44] Zuletzt referierte Zöhrer über die Tuareg im Jänner 1939 in sieben Lagern der SA-Pionier-Standarte 10. Gruppe Nordsee, im Emsländer Moor.[45] Wahrscheinlich trat Zöhrer hier als Gastredner im Auftrag des Reichskolonialbundes auf.[46]

Promotion

Bald nach dem „Anschluss“ Österreichs an das „Dritte Reich“ im März 1938 promovierte Zöhrer an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien in Völkerkunde und Afrikanistik mit einer Arbeit über die „Geistige und materielle Kultur der Imohag[47] der Sahara“.[48] Seine Prüfer an der Universität waren der Orientalist und Nebenfach-Ethnologe Viktor Christian[49]

41 Am 17. November 1937 hielt Zöhrer am Linden-Museum in Stuttgart einen Vortrag über „Aussterbende Sahara-Stämme“ und führte dabei Lichtbilder und Schallplatten vor. Vgl. die Korrespondenz zwischen Zöhrer und dem Württembergischen Verein für Handelsgeographie, in: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 232, Bü 551.

42 WMW Archiv, D39/108j; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf, 12. Juli 1939; WMW Archiv, D40/197g; Zöhrer: Lebenslauf 1940.

43 WMW Archiv, D40/197g; Ludwig Zöhrer: Lebenslauf 1940; ÖVHA, Auswahlbibliografie aus Theseus, Zöhrer Ludwig.

44 WMW Archiv, D39/70; Vortragsankündigung für den 25. Mai 1939 in der Wiener Urania.

45 WMW Archiv, D39/108j; Zöhrer: Bericht über die ethnologische Kundfahrt zu den Tuaregstämmen der Sahara.

46 WMW Archiv, D38/311; Zöhrer, 5. Jänner 1938, an Röck.

47 „Imohag“ war eine Selbstbezeichnung der Tuareg und bedeutet so viel wie „freie Menschen“.

48 UAW, PH RA 14.431 Zöhrer.

49 Der Altorientalist Viktor Christian (1885–1963), Dekan der Philosophischen Fakultät, SS-Mitglied (seit Herbst 1938) und seit 1933 (illegales) Mitglied der NSDAP, übernahm nach der Vertreibung des Institutsvorstands Wilhelm Koppers im März 1938 bis zur Ankunft Hermann Baumanns 1940 (vgl. Gingrich/Gohm-Lezuo sowie Gingrich in diesem Band) die interimistische Leitung des Instituts für Völkerkunde.

Die verschleierten Ritter der Sahara

Vom Heldenlied zur Schlagermelodie

In der Urania hielt kürzlich Dr. Ludwig Zöhrer einen Vortrag über eine Afrikafahrt auf einem Puch-Motorrad.

Wenn ein gewöhnlicher Europäer an Afrika denkt, stellt er sich diesen Erdteil, der ja der „schwarze" genannte wird, gewöhnlich als Negerland vor. Dabei gibt es große Teile des Kontinents, in denen überhaupt keine Neger leben: Weiß-Afrika! Der ganze Nordwesten dieses Erdteils ist von Berbern und Arabern bewohnt und beide Rassen gehören nicht zu den Negern. Besonders die Berber haben eine Hautfarbe, die oft lichter ist als die der dort lebenden Europäer, die von der Sonne tief gebräunt werden.

Als vor etwa 15 Jahren die Franzosen daran gingen, das Hinterland Marokkos und Algiers zu „befrieden", richtete sich diese Aktion eigentlich nur gegen den Berberstamm der Tuaregs, der in einer Kopfzahl von etwa 150.000 Menschen in der Sahara lebt. Dr. Zöhrer fuhr mit seiner Maschine von Oase zu Oase, bis ihn die ewigen Pneudefekte endlich nicht mehr weiterkommen ließen. Der Gummi, den er zu Reparaturzwecken mitführte, klebte in der oft bis zu 68 Graden ansteigenden Hitze einfach nicht mehr. Außerdem hatten die Franzosen ihm die Fahrbewilligung nur bis Tamanrasse, 2000 Kilometer südlich von Algier, erteilt. Von dort ging es also mit einer Kamelkarawane, nur begleitet von einem 17jährigen Tuaregknaben, weiter.

Die Tuareg kann man nur als

ritterliche Räuber

bezeichnen. In einem Gebiet lebend, das ihnen fast nichts bietet, konnten sie ihre Existenz nur dadurch sichern, daß sie von allen Durchreisenden Mauten und Schutzgelder verlangten oder aber die Fremden einfach überfielen und beraubten. Da die Franzosen das mit Waffengewalt eingestellt haben, scheint nun das Schicksal dieses heldischen Volkes besiegelt zu sein. Die Männer sind groß gewachsen und zwei Meter hohe Kerle sind etwas alltägliches. Die untere Gesichtspartie wird bei diesem Volk, das ohne jeden Fanatismus dem mohammedanischen Glauben anhängt, tief verschleiert. Der Grund dürfte ein hygienischer sein: bei ihren Raub- und Streifzügen durch die Wüste schützen sie sich so am besten gegen den schrecklichen Sand. Die auch nach unseren Begriffen hübschen Frauen gehen unverschleiert. Uebrigens haben die Tuareg auch die Vielweiberei des Islam nicht eingeführt und leben in vorbildlicher Einehe.

Die Waffen sind meist vorsintflutliche Vorderlader, die sie aber sehr gut zu brauchen verstehen, ein Dolch und ein großes Schwert, ähnlich den „Bihändern" unserer mittelalterlichen Streiter. Dazu tragen sie einen Lederschild in Form eines Ritterschildes, der derart widerstandsfähig ist, daß auf 20 Schritt eine Revolverkugel ihn nicht zu durchschlagen vermag. Die Kleidung besteht aus wallenden Umhängen und Tüchern, die meist indigoblau gefärbt sind. Je blauer der Stoff, je besser er abfärbt, desto kostbarer ist er. Der Tuareg, der Hände, Hals und auch das Gesicht am meisten blau hat, ist sicher der Angesehenste im Lager. Waschen braucht man sich nie. Der Sand ist nicht schmutzig und Staub oder Schmutz gibt es nicht, also bleibt die schöne Farbe immer erhalten. Von Handwerkskunst üben die Tuareg eigentlich nur das Schmiedegewerbe aus, das aber hervorragend. Mit ganz primitiven Vorrichtungen wird geschmolzen, geglüht und gehämmert und wenn man den

wunderbaren Schmuck für Männer und Frauen

sieht, den die Silberschmiede verfertigen, bekommt man Hochachtung vor dem künstlerischen Empfinden dieses Volkes. Die Frauen sind wieder geschickte Lederarbeiterinnen.

Ein wundervoll gegerbter, gestickter Packsattel, oft die Arbeit eines Jahres, ist gleich zwei Kamele wert. Das Haustier der Tuareg ist nur das Kamel. Es bringt ihn sicher von Wasserloch zu Wasserloch durch die Wüste und oft müssen Entfernungen bis zu 500 Kilometer zurückgelegt werden, bis man wieder Wasser trifft. Hat man Pech und war eben eine Karawane dort, muß man lange warten, bis genug nachgetröpfelt ist, bis das Wasser wieder halbwegs rein ist. Auch Kamelmilch und -mist, der zum Heizen dient, sind kostbare Produkte. Brot bäckt man, indem man in einer Grube Kamelmist verbrennt, in den heißen, gereinigten Sand Teigfladen legt und mit Sand bedeckt. Drüber wird wieder Feuer angefacht und nach einer halben Stunde ist das Brot fertig. Meist ist es zwar nicht ganz durchgebacken, aber das macht weiter nichts. Man trinkt dazu grünen Tee, der ein äußerst gesuchtes Handelsgut ist, und bringt so den Fladen leichter hinunter.

Bei den Tuaregs gibt es auch viele Marabuts, das sind „Heilige", die den Koran nicht nur lesen, sondern auch ganz auswendig können. Sie haben durch Verkauf von Koransprüchen und Amuletten das bequemste Leben und wenn sie einmal gestorben sind, errichtet man ihnen ein herrliches Grabmal, das dann zugleich eine Art „Wallfahrtsort" ist.

Da man sich beim Barfußgehen oft Dornen eintritt, hat jeder bessere Tuareg sein eigenes Operationsbesteck mit: einen Stichel, ein Messer und eine Pinzette. Das ist vom Schmied angefertigt und ohne Wimperzucken operiert man sich immer selbst.

Uralt ist die Kultur der Tuareg. Man schätzt sie auf 4000 bis 6000 Jahre. Funde steinzeitlicher Art und Bilderzeichnungen in Felsenhöhlen lassen mit Sicherheit darauf schließen. Auch die Schrift der Tuareg ist uralt. Ohne Vokale, ohne Wort- und Satztrennung, kann man sie eigentlich von oben oder unten, von rechts oder links lesen — man muß es nur können.

Der Tuareg lebt nur in Lederzelten, in südlichen Gebieten noch in Kombinationen von Lehmziegel- und Strohbauten. Die Steinbearbeitung hat er im Lauf der Jahrhunderte als reiner Wüstenbewohner verlernt.

Ein Volk stirbt

Die neue Zeit bringt auch dort ein urtümliches Volksleben um. Schon fahren wöchentlich oder monatlich Autobusse durch die Wüste, Tankstellen mitten in der Sahara beweisen die neue Zeit, Flugplätze sind angelegt, französische Militärpatrouillen sichern das Land und das Heldenzeitalter der Tuareg ist vorbei. Schon überschwemmt auch moderner Kitsch dort unten den Markt. Kattun- und Baumwollstoffe minderster Sorte werden immer mehr für Kleidung verwendet. Der Tuareg wird aufgehen im Mischtopf französischer Kolonisierungskunst. Wenn man heute in einem Tuaregslager abends die Männer ihre alten Lieder mehr gröhlen als singen hört, weiß man, daß auch das bald vorbei sein wird. Radio und Grammophon werden auch die „Schlager" bald dort hinbringen und eine Kultur wird gewesen sein.

vb.

Der Pendelhund

Wer hätte es für möglich gehalten, daß „Jago" so viel Furcht erwecken kann? Zugegeben, er ist eine Dogge von respektabler Größe, zu Hause aber benimmt er sich wie ein Lamperl und die Kinder seines Herrls, eines Fleischhauermeisters, haben in ihm einen Spielgefährten, der sich alles gefallen läßt. Als es hieß, daß „Jago" spurlos verschwunden sei, weinten sie bitterlich.

Am späten Abend hatte Jago schon Anschluß an einen Herrn gefunden, der sich auf dem Heimweg befand und dem der Hund, der sich offenbar verlaufen hatte, erbarmte. „Jago" zeigte sich zutraulich, er folgte seinem Beschützer, der sich vornahm, dem Hund für die Nacht Unterstand zu gewähren und am nächsten Tag der Polizei oder dem Tierschutzverein den „Fund" zu melden.

Die Frau des Hauses zeigte, als der Gatte mit dem Riesenhund heimkehrte, Verständnis und Einsehen, sie sorgte für ein reichliches Nachtmahl, das „Jago" mit dem Appetit eines Wolfs verzehrte. Dann machte er sich im Vorzimmer auf den Decken, die man ihm aufgebreitet hatte, bequem und kurze Zeit später hörte man ihn schon kräftig schnarchen.

Es wurde Mitternacht. Der Sohn des Hauses kam heim, er sperrte auf, wollte eintreten und sah sich plötzlich einem wilden Ungetüm gegenüber, das ihm unter dumpfem Knurren die mächtigen Zähne zeigte. Der Heimkehrende wagte einen Schritt vorwärts, mußte sich aber schleunigst zurückziehen, da die Haltung der Dogge allzu bedrohlich erschien.

Von dem Hund durch die schützende Tür getrennt, läutete nun der junge Mann, um die Eltern zu wecken und zu Hilfe zu rufen. Vater und Mutter wollten ihn einlassen, kaum hatten sie aber die zum Vorzimmer führende Tür geöffnet, als ihr vierbeiniger Gast mit wütendem Geknurr auf sie losprang und sie zurückjagte. Diesen Augenblick wollte der Sohn benützen, um sich in die Wohnung zu stehlen. Die Dogge aber machte Kehrt euch, mit einem Satz war sie wieder an der Wohnungstür. Der Vater wagte sich ins Vorzimmer. Schon war der Hund wieder da — es blieb nichts übrig, als rasche Flucht.

Jago „pendelte" zwischen den beiden Türen hin und her. Da hielt er den Sohn in Schach, dort den Vater. Der eine war ausgesperrt, der andere samt seiner Frau in der eigenen Wohnung gefangen. Was tun? Vater und Mutter wußten sich nur mehr dadurch zu helfen, daß sie sich zu den Fenstern stellten und Hilferufe in die Nacht hinaussandte. Es kam die Polizei und dann ertönte das „Trara"-Signal. Auf einer Leiter drangen Feuerwehrmänner, die sich für den Angriff auf die reißende Bestie mit dicken Kotzen ausgerüstet hatten, in die Wohnung ein. Vom Fensterbrett aus stürzten sie sich auf Jago, dem man, noch ehe er einen Angriff unternehmen konnte, die Decken wie eine Zwangsjacke umlegte.

Eine Weile später befand sich Jago in der Obhut des Tierasyls, allwo er den Rest der Nacht verbrachte. Am nächsten Morgen konnte durch die Hundemarke der Eigentümer Jagos festgestellt werden, der, als man ihn telephonisch verständigte, seiner Freude über die Auffindung des Ausreißers Ausdruck gab und dann zusicherte, er würde den Hund sogleich holen lassen. Der Lehrling des Fleischhauermeisters kam. Er ließ die Warnungen vor der Gefährlichkeit des „Lackels" völlig unbeachtet. „Da gehst her!" rief er der Dogge zu. Schweifwedelnd und das Haupt demütig gesenkt, gehorchte Jago.

So, und nun wollen wir aus dieser wahren Begebenheit eine Nutzanwendung ziehen: So du einen Hund drohend knurren hörst, darfst du nicht davon überzeugt sein, daß er ein bissiges Luder ist. Es ist ja auch nicht jeder dein Freund, der sich dir mit zuckersüßer Miene nähert...



Abb. 29.2
Zeitungsartikel zu Zöhrers Vortrag in der Wiener Urania am 25. Mai 1939.

sowie der Kulturgeograph Hugo Hassinger.[50] Beide waren in ihrem politischen Engagement und wissenschaftlichen Wirken auf das Engste mit dem Nationalsozialismus verbunden.[51]

Zöhrers berufliche Lage blieb jedoch auch nach seiner Promotion prekär. Zwar hatte er einen Arbeitsplatz am Museum für Völkerkunde in Wien erhalten und bezeichnete sich in seinem Briefkopf fortan als „Mitglied der Arbeitsgemeinschaft des Instituts für Afrikanistik und Aegyptologie der Universität zu Wien“ – eine Anstellung war damit aber nicht verbunden. Es gelang ihm offenkundig nicht, sein aus der Expedition 1935/36 zu den Tuareg gewonnenes Renommee in eine Anstellung an einer wissenschaftlichen Institution umzumünzen – weder in Wien noch in München.[52] Ein bereits ausgefertigter Antrag von Ende 1938/Anfang 1939 auf ein Stipendium des Reichserziehungsministeriums zur Auswertung „seiner sprachwissenschaftlichen und ethnologischen Kundfahrt 1935/36 zu den Tuareg Stämmen der Sahara bis Nigeria“ und der von ihm zusammengetragenen Expeditionssammlung am Münchner Völkerkundemuseum blieb liegen.[53] Eine Bewerbung am Wiener Völkerkundemuseum im Sommer 1939 scheiterte an Direktor Fritz Röck, der den Afrikanisten Zöhrer nicht anstellen wollte, da Afrika am Museum bereits durch Walter Hirschberg hinreichend vertreten sei und hier eher ein Südamerikanist benötigt werde.[54] In seinem Entnazifizierungsverfahren 1948 bemerkte Zöhrer hierzu, Röck und dessen Vorgesetzter, der Reichsbeauftragte für die wissenschaftlichen Museen in Wien, Hans Kummerlöwe, hätten die Ablehnung ihm gegenüber hingegen ganz offen, wenngleich nur mündlich, mit seiner fehlenden NSDAP-Mitgliedschaft begründet.[55] Zöhrer nutzte hier nach dem „Dritten Reich“ eine Gelegenheit, sich wie viele seiner Zeitgenossen als Opfer des Nationalsozialismus darzustellen, ohne dass der konkrete Vorgang nachprüfbar war. Denn formell war Zöhrer zu diesem Zeitpunkt tatsächlich kein NSDAP-Mitglied, einen Antrag auf Aufnahme in die Partei hatte er aber bereits gestellt.

Start in die Karriere

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 suchte Zöhrer den Weg in verschiedene nationalsozialistische Verbände und Organisationen. Bereits kurz zuvor, am 8. März 1938, war er dem paramilitärischen Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps NSKK Motorsturm 35/M 93 beigetreten. Von diesem wechselte er im November 1938 zum Nationalsozialistischen Fliegerkorps NSFK 1/112 (G. 17 Ostmark), erlernte dort das Segelfliegen (A- und B-Schein) und war seit Mai 1939 als Rottenführer eingesetzt.[56] Am 30. Jänner 1939 beantragte er zudem die Aufnahme in die NSDAP, in die er allerdings erst knapp zwei Jahre später, am 20. Dezember 1940, aufgenommen wurde.[57] Zöhrers Mitgliedsnummer

50 Als Professor für Kulturgeographie an der Universität Wien leistete Hugo Hassinger (1877–1952) einen Beitrag zur „Lebensraumpolitik“ der Nationalsozialisten (vgl. Svatek 2010, 308) und war aktiv in die NS-Umsiedlungspolitik involviert: Bei der Gründung der „Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (SODFG) in Wien, deren Ziel darin bestand, wissenschaftliche Vorarbeiten für die „Umvolkung“ zu leisten, war er federführend. In seiner Leitungsfunktion hatte er dadurch Anteil an der nationalsozialistischen „Volkstums- und Vernichtungspolitik“. Vgl. Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger 2013, 214.

51 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.

52 Die populärwissenschaftliche Vermarktung von Forschungsreisen mittels Vorträgen sowie Sammlungsankäufe für Völkerkundemuseen in Deutschland, Österreich und der Schweiz verfolgten neben Zöhrer auch andere Ethnologen, so auch Hugo A. Bernatzik. Bernatzik und Zöhrer könnte dies bei der Bemühung um eine wissenschaftlich-institutionelle Anstellung zum Verhängnis geworden sein, da sie von etablierten Wissenschaftern als „unwissenschaftlich“ bezeichnet wurden. Siehe dazu Byer 1999 und Matczak in diesem Band.

53 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer an das Reichserziehungsministerium, o.D.

54 WMW Archiv, D39/108b; Röck, 12. Juli 1939, an Kummerlöwe.

55 WStLA, Zöhrer an die Registrierungsbehörde für den 9. Bezirk, Wien, 19. Jänner 1948.

56 WMW Archiv, D40/197d; Zöhrer: Lebenslauf 1940. In der SA war Rottenführer im Rang eines Obergefreiten.

57 Vgl. zu Zöhrers Mitgliedschaften in den NS-Gliederungen: BArch, ehem. BDC, MFKL T 0184, 1568. In seinem

6,293.568 weist daraufhin, dass er zu jenem Kreis von Personen gezählt wurde, die „nach dem Parteiverbot in Österreich zum Nationalsozialismus gestoßen waren und infolge der Stilllegung der geordneten Parteiarbeit keine Gelegenheit zum Erwerb einer formellen Mitgliedschaft gehabt hatten".[58] Sie wurden rückwirkend zum 1. Mai 1938 aufgenommen. Zöhrer galt demnach als „Illegaler", d.h. als jemand, der schon „während der Verbotszeit der NSDAP beigetreten war oder sich aktiv im nationalsozialistischen Sinn betätigt hatte".[59] Wie die Gauleitung Wien an die NSDAP-Reichsleitung in Berlin berichtete, hatte sich Zöhrer „schon in der Verbotszeit der NSDAP zum Nationalsozialismus bekannt und deshalb mit seinen Eltern verfeindet".[60] Im Februar 1939 beantragte er – vor allem wohl, um seine freiberufliche Existenz als Ethnologe und Vortragsredner abzusichern – die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, die am 18. August 1939 erfolgte (Nr. 24.614).[61] Bald darauf konnte er im „Archiv für Anthropologie, Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel" den Artikel „Über den Anwendungsbereich des Tifinag in der Sahara" veröffentlichen.[62]

Frühzeitig versuchte Zöhrer, sich als kolonialer Ethnologe in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen. Sein Fach, die Völkerkunde, sah er aufs Engste mit der praktischen Kolonialpolitik verbunden.[63] Als Angehöriger „einer jüngeren Generation, die mit beiden Beinen mitten im Leben steht", wandte er sich gegen eine überkommene trockene „Schreibtischwissenschaft", die „nur in Museen von Wert ist und bei Anwendung in der Wirklichkeit versagt". Er verstand „Völkerkunde" als „ergänzende Wissenschaft", derer es vor allem dort „dringend bedarf, wo es sich darum handelt, im Kolonialleben, beim täglichen Verkehr mit den Eingeborenen, bei der commerziellen Auswertung der Kolonien, bei der Schaffung neuer Einrichtungen, die dem Wesen der Eingeborenen entsprechen sollen", praktikable Lösungen zu finden und umzusetzen.[64]

Bereits 1937, noch vor dem „Anschluss" Österreichs, wurde Zöhrer Mitglied beim Reichskolonialbund Weser-Ems. Der Reichskolonialbund setzte sich für die Wiedererlangung der verlorenen Kolonien ein und war vor allem in der Propaganda und Ausbildung aktiv. In dessen Auftrag hielt Zöhrer 1938 Vorträge in SA-Lagern im Emser Moor. Er bewarb sich als Mitarbeiter für die Kolonialausstellung in Wien,[65] ebenso bei der Dienststelle Ribbentrop in Berlin und beim Auswärtigen Amt um eine Stelle im Bereich der Kolonialarbeit. Doch beide Dienststellen lehnten ab und schlugen ihm vor, dass er „als Mitglied des Reichskolonialbundes" seine „Erfahrungen am besten im Rahmen dieser Organisation verwenden" könnte.[66] Dafür ausschlaggebend war, dass Zöhrer (noch) kein Mitglied der NSDAP war. Dies stellte eine „gewisse Schwierigkeit" dar, die Zöhrers „sonst mögliche Verwendung im Auswärtigen Amt

Entnazifizierungsverfahren gab Zöhrer 1947 an, er sei bereits am 1. Dezember 1938 in die NSDAP aufgenommen worden, vgl. WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer Ludwig, geb. 1906, Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947.

58 Botz 2008, 272.

59 Ebd.

60 ÖStA, AdR, BMfI, GA 40.174; Zöhrer, Ludwig, Kraft (Gauhauptstellenleiter), 29. September 1941, an das Kolonialpolitische Amt Berlin.

61 BArch, ehem. BDC, MFKL T 0184, 1568.

62 Zöhrer 1939, 134–136.

63 Ein Großteil der damaligen Völkerkundler stellte sich in den Dienst des RKB und einer angewandten Völkerkunde. Zöhrer sowie Bernatzik hatten jedoch auch Feldforschungserfahrung vorzuweisen und wollten die Völkerkunde gelöst von den „arm-chair-anthropologists" sehen.

64 WMW Archiv, D39/97; Zöhrer: Völkerkunde – Kolonialpolitik. Völkerkunde als notwendige Voraussetzung für jeden Kolonialmann, o.D.

65 WMW Archiv, D38/311; Zöhrer, 5. Jänner 1938, an Röck.

66 WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer Ludwig, geb. 1906, Ernst Natter (Gauleitung Wien) an Zöhrer, 21. Jänner 1939, Abschrift vom 11. Februar 1948.

außer Diskussion gestellt“ hatte.[67] Wenige Tage nach dieser Mitteilung, am 30. Jänner 1939, beantragte Zöhrer die Aufnahme in die NSDAP.

Am 10. Juli 1939, also noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wurde Zöhrer zur deutschen Wehrmacht eingezogen.[68] Er absolvierte dort im Juli/August 1939 einen Spezialkurs für Kraftfahrtwesen in Wiener Neustadt-Wöllersdorf[69] sowie eine Fliegeruntersuchung für die Leichte Flak-Abteilung 92 4. (E) Batterie in Wiener Neustadt.[70] In den folgenden Monaten wurde Zöhrer in verschiedenen Standorten von Flak-Einheiten der Wehrmacht im ehemaligen Österreich, in der Slowakei, bei Braunschweig, in Vorpommern und bei Oldenburg eingesetzt. Im Mai 1940 gehörte er als Gefreiter der 3. Reserve-Flak-Abteilung 801 an, die zunächst in Wien und seit 1940 im Raum Hannover stationiert war.[71] Seinem früheren Mentor, dem Münchner Museumsdirektor Doering, teilte er stolz mit, dass er 1939/40 etwa neunzig Gefechte „gegen feindliche Flieger mitgemacht habe“.[72]

Von April bis Juni 1941 war Zöhrer in Barth-Vogelsang an der Ostsee (Darß) als Ausbilder im Flugzeugerkennungsdienst an einer Kriegs-Flakartillerie-Schule eingesetzt. Mitte Juni 1941 wurde Zöhrer dann zum Stabsquartier des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) nach Berlin kommandiert, wo ihn neue Aufgaben erwarteten: „Ich hoffe, jetzt endlich eine vernünftige Tätigkeit zu bekommen als in den bisherigen zwei Dienstjahren bei der Wehrmacht“, schrieb er erwartungsvoll an Doering.[73] Kurz darauf berichtete Zöhrer aus Berlin nach München, er sei „seit einer Woche ganz in zivil im O.K.W. tätig, hoffe auch in absehbarer Zeit ins Ausland zu kommen. Das zivile Leben in Berlin kommt anfangs, nach den 2 Jahren Montur tragen, ganz eigenartig vor!“[74]

Als Sonderführer in Nordafrika

Für die folgenden etwa zwei Jahre vom Sommer 1941 bis zum Sommer 1943 liegen über Zöhrers Tätigkeiten vergleichsweise wenige Dokumente und genaue Informationen vor, sie gehörten zu den wohl geheimnisvolleren Phasen in seinem Leben: Zöhrer wurde Mitglied einer militärischen Forschungsgruppe, dem Sonderkommando Dora, das im Auftrag des Amtes Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht in Libyen militärische Aufklärung betrieb.[75]

Im Zuge des im Februar 1941 begonnenen deutschen Feldzuges in Nordafrika bildete das OKW im Frühjahr 1942 ein „Sonderkommando Dora“. Dieses hatte die Aufgabe zu erkunden, inwieweit die Südflanke der deutsch-italienischen Truppen in Libyen, die man eigentlich durch die Wüste Sahara als natürliche Barriere als gesichert betrachtete, gegen alliierte Verbände geschützt war. Da das italienische Kartenmaterial für die Region unbrauchbar war, sollte das Sonderkommando den Süden Libyens bis hin zum Tibesti-Gebirge kartographieren. Für diese Aufgabe wurde in das Sonderkommando Dora die „Forschungsgruppe Schulz-Kampf-

67 WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer Ludwig, geb. 1906, Ernst Natter (Gauleitung Wien) an Zöhrer, 9. Dezember 1938, Abschrift vom 11. Februar 1948.
68 WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer an die Registrierungsbehörde f. d. 9. Bezirk, Wien, 19. Jänner 1948; ebd., Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947, 5. Dezember 1947.
69 WMW Archiv, D40/197h; Zöhrer: Lebenslauf 1940.
70 ÖStA, AdR, DWM, WSTB; Zöhrer, Ludwig, 19. April 1906.
71 WStLA, Zusammenstellung.
72 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer, 9. Juli 1941, an Doering.
73 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer, 11. Juni 1941, an Doering.
74 MFK Archiv, SG 152 Zöhrer; Zöhrer, 9. Juli 1941, an Doering.
75 Wenn nicht anders vermerkt, beruhen die folgenden Ausführungen auf Rolke/Flachowsky 2011, 206–239. Dort auch weitere Angaben und Literatur zum Sonderkommando Dora insgesamt.

henkel e.V.“ integriert. Diese zivile Vereinigung war 1940 von dem Geographen, Auslandsforscher und Expeditionsflieger Otto Schulz-Kampfhenkel (1910–1989) und einigen Getreuen gegründet worden mit dem Ziel, im Rahmen von wissenschaftlichen „Großexpeditionen“ die „letzten weißen Flecken der Erde“ zu erforschen und so die „Vorrangstellung der deutschen Kulturnation“ zu sichern. In dem großspurigen Forschungsprogramm standen Regionen aller Kontinente, an erster Stelle aber die „riesigen Wüstenflächen und Hochgebirge der Sahara“. Nachdem Schulz-Kampfhenkel Ende 1940 in der Reichskanzlei sein afrikanisches Expeditionsprojekt vorgestellt hatte, bekundete neben diversen staatlichen Stellen auch das OKW sein starkes Interesse an einer Förderung und Zusammenarbeit. In der Folge war Schulz-Kampfhenkels Forschungsgruppe seit dem Frühjahr 1941 in die militärischen Aktivitäten des Deutschen Afrikakorps in Nordafrika eingebunden, und hier vor allem in die des Amts Ausland/Abwehr unter Wilhelm Canaris.

Zöhrer wurde wahrscheinlich im Herbst 1941 nach Nordafrika versetzt, um als Ethnologe, der die regionalen Kulturen und Sprachen kannte und zugleich die Sprache der verbündeten Italiener beherrschte, im Umfeld von Schulz-Kampfhenkel mitzuarbeiten.[76] Zöhrer war offenbar auf „eigenes Ansuchen“[77] bereits Anfang 1941 „für den Kolonialverwaltungsdienst in Aussicht genommen“ worden, sodass das Kolonialpolitische Amt in Berlin bei der NSDAP-Gauleitung Wien Erkundigungen über die politische Zuverlässigkeit Zöhrers einholte.[78] Das Gesamturteil des zuständigen NSDAP-Kreisleiters lautete: „Die Gewähr scheint gegeben, daß er sich für den N.S. Staat einsetzen wird.“[79]

Als am 26. Jänner 1942 die Aufstellung des etwa einhundert Mann starken Sonderkommandos Dora offiziell angeordnet wurde, gehörte zu ihm auch eine „Gruppe Forschung (wissenschaftlich-technische Gruppe)“ unter der Leitung von Schulz-Kampfhenkel. In ihr wurden Wissenschafter und Experten verschiedener Disziplinen zusammengezogen, darunter der Mediziner und Geograph Helmuth Kanter, der Astronom Nikolaus Benjamin Richter, der Geologe Georg Knetsch, der Straßenbaufachmann Walter Knörlein, der Meteorologe Fritz Höhndorf, der Luftbildfachmann Walter Brucklacher, der Topograph und Kartograph Wolfgang Pillewizer, der Zoologe und Luftbildexperte Rudolf Fritsch, der Völkerkundler Hans Rhotert und der Arzt Alfons Gabriel. Zöhrer übernahm hier die Funktion eines Verbindungsmanns zur ansässigen Bevölkerung.[80] In einem von Schulz-Kampfhenkel erstellten „Personalplan Dora“ für den Einsatz des Sonderkommandos in Nordafrika erschien Zöhrers Name in der Abteilung „Forschung und Aufklärung“ als „Orientalist, Dolmetscher für Berbersprachen und Ethnologe“.[81]

Für die Wissenschafter war der Einsatz im Sonderkommando Dora kein normaler Kampfeinsatz an der Kriegsfront. Feindberührungen blieben die Ausnahme und von den verlustreichen Materialschlachten des Krieges blieben sie verschont. Sie hatten meist Wüsten- oder Tropenerfahrungen und erhielten den Dienstrang eines Sonderführers, der für zivile Spezialisten in Wehrmachtseinheiten vergeben wurde. Manche von ihnen verschwiegen später die militärischen Zielsetzungen des Unternehmens „Dora“ und verklärten es zur „Forschungsexpedition“.[82]

---

76 WBR, ZPH HS 1451, NLB, 2.3.2.2.19.; Zöhrer, 10. Dezember 1941, an Bernatzik.

77 PAMR; Bericht von Georg Zöhrer [Sohn von Ludwig Zöhrer], unveröffentlicht.

78 ÖStA, AdR, BMfI, GA 40.174; Zöhrer, Ludwig, Kolonialpolitisches Amt Berlin, 21. März 1941, an die Gauleitung Wien.

79 ÖStA, AdR, BMfI, GA 40.174; Zöhrer, Ludwig, NSDAP-Gauleitung Wien, Politische Beurteilung, 16. November 1939.

80 Vgl. Flachowsky/Stoecker 2011, 357.

81 BArch, R 26/III-33, fol. 59–61.

82 Richter 1999, 152; UAW, IfE, A.1.4; Curriculum Vitae Ludwig G. A. Zöhrer, 1955.

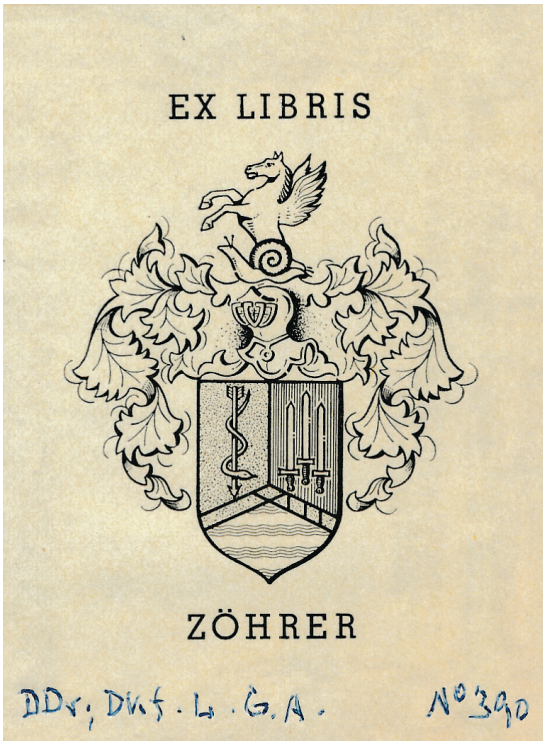


Abb. 29.3
Exlibris von Ludwig Zöhrer.

Das Sonderkommando war in der Oase Hon stationiert, von wo aus Erkundungsfahrten und -flüge in den libyschen Süden unternommen wurden. Das Sonderkommando war voll motorisiert und verfügte über die modernsten Gerätschaften und Flugzeuge, um den Erkundungsauftrag auszuführen. Dieser umfasste die Feststellung der Eigenschaften und Zustände von Fahrpisten, die Brunnenvorkommen inkl. Wassermengen/Minute und die Größe von Orten und Palmerien sowie Kartierungen, um die italienischen Karten 1:400.000 zu korrigieren. Zudem verfolgte das Sonderkommando auch einen direkten operativen Zweck: die Auskundschaftung der französischen Truppenbewegungen im Tschad. Diese Daten wurden in Karten aufgenommen und teilweise vor Ort analysiert oder von einem Analyseteam in Reda/Münster ausgewertet. Auf diese Weise erstellte die „Gruppe Forschung“ des Sonderkommandos in Libyen dreiundzwanzig Routenkarten.

Über Zöhrers konkretes Wirken als Kontaktmann zur Bevölkerung und seine Erlebnisse im Sonderkommando Dora in Nordafrika ist kaum etwas bekannt. Er selbst erinnerte sich lediglich: „Die Wissenschaft mußte sich dem Kriegsdienst unterordnen, obwohl trotz des militärischen Rahmens immer noch genug Gelegenheit zu gründlicher Facharbeit blieb.“[83] Etwaige Forschungsfragen oder Ergebnisse dieser „Facharbeit“ blieben unerwähnt. Später verbuchte er den Einsatz – wie mancher andere beteiligte Wissenschafter[84] auch – als eine Expedition unter mehreren.[85] In manchen Darstellungen über das Sonderkommando Dora wird Zöhrer gar nicht oder nur beiläufig erwähnt, was für seine eher marginale Rolle in der „Gruppe Forschung“ spricht.[86] Das sichtbarste Zeugnis von Zöhrers Beteiligung am Sonderkommando Dora ist sein persönliches Exlibris auf zwei Bänden eines maschinenschriftlichen Exemplars des Kartenwerkes: „Afrika, Blatt Faja NF 34 der Weltkarte 1:1.000.000. Bearbeitet vom Stell. Gen. Kdo. VI. K. Abw. I/Tr.“, das vom Sonderkommando Dora, möglicherweise unter Zöhrers direkter Mitwirkung, im März 1942 fertiggestellt wurde.[87]

Als Ende 1942 die militärische Lage des deutschen Afrikakorps immer aussichtsloser wurde, erhielt die „Gruppe Forschung“ am 5. Jänner 1943 den Befehl, umgehend nach Deutschland zurückzukehren. Nach dem Nordafrika-Einsatz gehörte Zöhrer bis Juni 1943 weiterhin der Auslandsabwehr des OKW an. Dort wurde ihm am 11. April 1943 das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen, und am 1. Mai 1943 erhielt er das Ärmelband „Afrika“.[88]

83 Zöhrer 1954a, 105.
84 Vgl. Richter 1999, der den militärischen Kontext komplett ausblendet. Wie sich Richter erinnerte, „gelang es Dr. Zöhrer, unserem vorzüglichen Völkerkundler und Kenner der arabischen Sprache, mir bei den Stadtvätern [von Hon] die Erlaubnis zum Betreten der Moschee und des Minaretts zu erwirken“. Ebd., 147.
85 UAW, IfE, A.1.4; Curriculum Vitae Ludwig G. A. Zöhrer, 1955.
86 Pillewizer 1986, 30–47; Häusler 2007, 32–50; Kaufmann 2012, 226–263.
87 Original im Besitz von Michael Rolke, Willstedt.
88 ÖStA, AdR, DWM, WSTB; Zöhrer, Ludwig 19. April 1906.

Handbuch der afrikanischen Stämme

Trotz – oder gerade wegen – seiner Teilnahme am militärischen Erkundungseinsatz in Nordafrika im Jahr 1942 zählte Zöhrer zu jenem Kreis von Experten, die für die Bearbeitung von kolonialwissenschaftlichen Fragen herangezogen wurden. Eines der umfangreicheren kolonialwissenschaftlichen Gemeinschaftsprojekte war das von Diedrich Westermann, Hermann Baumann und Bernhard Struck geleitete „Handbuch der afrikanischen Stämme". Ein derartiges Projekt hatte Westermann als Ko-Direktor des International Institute of African Languages and Culture gemeinsam mit dem französischen Ko-Direktor Henri Labouret bereits seit 1933 verfolgt. Das neu aufgelegte Handbuch-Projekt sollte fünf Bände von jeweils etwa tausend Seiten umfassen und wurde von der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates koordiniert und finanziert. Das letztlich nie erschienene „Handbuch der afrikanischen Stämme" stand in direkter Konkurrenz zu dem bereits laufenden, von Hugo A. Bernatzik verfolgten Projekt eines „Afrika-Handbuchs der angewandten Völkerkunde" von vergleichbarer Dimension, welches allerdings erst 1947 in zwei Bänden erschien.[89] Für die von Bernatzik 1939 herausgegebene „Große Völkerkunde" hatte Zöhrer bereits zwei Fotografien von seiner Reise zu den Tuareg beigesteuert.[90] Bei der Auswahl der potenziellen Mitarbeiter des „Handbuch der afrikanischen Stämme" fiel der Blick auch bald auf Zöhrer, den die Herausgeber für die Abschnitte über Nordafrika, die Sahara bzw. die Tuareg einplanten. Ein erster Anstoß hierzu kam von Westermann in Berlin.[91] Auf die Frage von Struck: „Wer ist das?"[92], bemerkte Westermann, offenbar in Unkenntnis über Zöhrers Einsatz beim Sonderkommando Dora in Nordafrika: „Herr Zöhrer lebt in Wien und hat die Tuareg bearbeitet."[93]

Wegen seines Einsatzes in Nordafrika konnte Zöhrer nicht an den Besprechungen zum „Handbuch der afrikanischen Stämme" im Kolonialpolitischen Amt in Berlin teilnehmen und war aufgrund seiner Unabkömmlichkeit bei der Wehrmacht auch sonst nicht in der Lage, sich an den Vorarbeiten zum Handbuch zu beteiligen.[94] Daher ging Westermann auf Zöhrers Vorschlag ein, dass stattdessen ein Mitarbeiter Westermanns auf der Grundlage von Zöhrers Dissertation für das Handbuch einen oder mehrere Artikel über die Sahara-Stämme erstellen sollte.[95] In Ergänzung dazu sollte der italienische Orientalist Francesco Béguinot von der Universität Neapel für „Artikel über Araber, Berber und Griechen"[96] gewonnen werden. Dementsprechend notierte Baumann in seiner Liste der Handbuch-Mitarbeiter: „Nordafrika: Beguinot und Zöhrer."[97]

Das „Handbuch der afrikanischen Stämme" ist allerdings nie fertiggestellt worden. Ein Auszug aus Zöhrers Dissertation „Kunst und Handwerk bei den Imohag der Sahara" erschien stattdessen 1943 in der Bearbeitung durch Dorothea Lehmann in den von Günther Wolff herausgegebenen „Beiträgen zur Kolonialforschung" unter dem Titel „Die Metallarbeiten der Imohag (Tuareg) der Sahara".[98]

---

89 Stoecker 2008, 268–269; Bernatzik 1947.

90 Wölfel 1939, 227 (Abb. Nr. 119) und 242 (Abb. Nr. 130); WBR, ZPH HS 1451, NLB, 2.3.2.2.19.; Ludwig Zöhrer, 10. Dezember 1941, an Hugo A. Bernatzik.

91 SMVD, n20 (Nachlass Bernhard Struck), 17/5; Westermann: Liste der Hauptmitarbeiter am „Handbuch der afrikanischen Stämme", 5. Februar 1942.

92 Ebd., Struck, 13. März 1942, an Westermann.

93 Ebd., Westermann, 16. März 1942, an Struck.

94 Ebd., Liste der Eingeladenen, 15. Mai 1942.

95 UAW, IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme"; Zöhrer, 23. März 1942, an Westermann.

96 Ebd., Westermann: Protokoll der Sitzung „Handbuch der afrikanischen Stämme" am 15. Mai 1942 im Kolonialpolitischen Amt [Berlin], 7. Juli 1942.

97 UAW, IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme"; Baumann: Liste der Mitarbeiter, o.D.

98 Zöhrer 1943, 101–112.



Abb. 29.4
Afrika-Karte (Sulzmann) mit den Namen (von Baumann) der vorgesehenen Autoren und der ihnen zugewiesenen Regionen.

Kriegsende und Entnazifizierung

Nach der Rückkehr aus Afrika und der Auflösung des Sonderkommandos Dora, spätestens seit Juni 1943, verbrachte Zöhrer den Rest seines militärischen Dienstes in verschiedenen Ausbildungseinheiten.[99] Nach einer ärztlichen Behandlung in Stuttgart im Februar und März 1945 wurde er kurz vor dem Einmarsch der Alliierten am 9. März 1945 als „arbeitsverwendungsfähig" aus der Wehrmacht entlassen.[100] Er übernahm ab 3. April die Aufgabe eines Sonderkuriers beim Kommando Meldegebiet Stuttgart, einer Einrichtung der militärischen Abwehr, bei der er Quartiere zu besorgen hatte.[101] Schließlich wohnte Zöhrer ab 3. Mai 1945 in St. Anton am Arlberg, wie aus einer Aufenthaltsbescheinigung vom 23. Mai 1945 hervorgeht.[102] Er war nun beim französischen Wetterdienst von Tirol und Vorarlberg „verpflichtet"[103], aus dem er bereits ein Jahr später am 7. August 1946 „entlassen" wurde.[104] Ludwig Zöhrer war zu dieser Zeit als „Minderbelasteter" registriert, weshalb er sich im April 1948 darum bemühte, von der Liste der Nationalsozialisten gestrichen zu werden.[105] Wie das Verfahren ausging, ist nicht belegt. Fest steht jedoch, dass er bald darauf seine Reisetätigkeit wieder aufnahm.

Zöhrers Einsatz bei der Abwehr der Wehrmacht und beim Sonderkommando Dora hatte offensichtlich keine erkennbar negativen Auswirkungen auf seine weitere Laufbahn. Die Vermutung, dass er wie viele andere ehemaligen Mitarbeiter der Abwehr unter Wilhelm Canaris später in die Arbeit des westdeutschen Bundesnachrichtendienstes integriert wurde, liegt angesichts seiner Auslandsexpertise und Sprachkenntnisse nahe, kann aber hier nicht belegt werden. Schon bald nach seiner Entnazifizierung reiste er abermals nach Nordafrika. Von 1948 bis 1949 unternahm er im Auftrag des Musée d'Ethnographie de Neuchâtel (Schweiz) gemeinsam mit dessen Direktor, dem Ethnologen Jean Gabus, und mit Jolantha Tschudi eine Feldforschung in das Bergland Ifoghas (Mali) bis an die Grenzen des Hoggar (Algerien). Wie auch bei seinen Reisen vor 1938 konzentrierte er sich auf das Studium der „Sippengebräuche und Eigenarten der Tuareg"[106], fertigte Skizzen[107] und legte Sammlungen an[108]. Zöhrer schreibt, dass, gemessen an seiner ersten wissenschaftlichen Reise, diese Aufenthalte sehr luxuriös und „schnell" waren. Sie reisten in Gao mit dem Flugzeug an und mussten kulinarisch auf nichts verzichten.[109]

Vom NS-Forscher zum Experten für Entwicklungshilfe der UNESCO

Es ist doch sehr verwunderlich, dass Zöhrer derart bald wieder wissenschaftlich arbeiten konnte. Noch überraschender scheint die Tatsache, dass er von den 1950er bis in die 1960er Jahre zahlreiche monatelange Reisen im Auftrag der UNESCO unternahm. Als Experte für

99 WStLA; Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASt) für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin, an die Verfasser, 16. April 2012.
100 ÖStA, AdR, DWM, WSTB; Zöhrer, Ludwig 19. April 1906, Wehrmacht-Führerschein.
101 Ebd., Ausweis Dienststelle F.P.Nr. 11365, o.U., 5. April 1945.
102 WStLA, NS-Registrierung, 1945–1957; Zöhrer Ludwig, geb. 1906, Zöhrer an die Registrierungsbehörde für den 9. Bezirk, 19. Jänner 1948.
103 Ebd.
104 ÖStA, AdR, DWM, WSTB; Zöhrer, Ludwig 19. April 1906, Attestation, Controle de désarmement, Bureau de libération d'Imst, Zone Tyrol-Ouest, 7. August 1946.
105 Ebd.
106 Zöhrer 1954a, 117.
107 Ebd., 139.
108 Ebd., 141.
109 Zöhrer 1954a, 105.

Bildung wurde er in Libyen, Somalia, Afghanistan und Laos eingesetzt und gab „Bewertungen“ in Fragen der „Erziehbarkeit“ der lokalen Bevölkerung ab.[110]

Im Dezember 1954 wurde Zöhrer als „adult education officer“ von der UNESCO in den Fezzan (Libyen, Südprovinz) gesandt, um im Rahmen des technischen Hilfsprogramms für Libyen die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung auszuloten, entsprechende Maßnahmen zu treffen und somit die Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung zu verbessern. Als besonders wichtig wurde die Zulassung von Mädchen und Frauen zu öffentlichen Schulen angesehen.[111]

Zöhrer nutzte seine Fahrt durch die Oasen und Gärten nach Sebha, der Hauptstadt des Fezzan, um in Kontakt mit den Offiziellen der Provinz und ihrer Bewohner zu kommen. Zwei Monate reiste er so durch den Fezzan, um sich mit den lokalen Bedingungen, der Lebensweise und den Bedürfnissen und Wünschen der lokalen Bevölkerung vertraut zu machen. Auf dieser Basis erstellte er im März 1953 in Tripolis ein eigenes Arbeitsprogramm: „Efforts are to be made to establish reading rooms in places where a literate person is willing to form a circle. These rooms are to have a radio, a grammophone, a projector, a small library, reading material, and some indoor games. Books from this library should circulate and be read to illiterates in order to arous their interest.“[112] Seinem eigenen Bericht zufolge konnten „einige Zentren für die Erwachsenenerziehung geschaffen werden, die zur Hebung von Bildung und Wohlstand der Bevölkerung dienen sollen“.[113]

Bei seiner nächsten Reise, die er im Auftrag der UNESCO von 1955 bis 1956 nach Somalia machte, bereiste er vorweg das Land, um eine „Bestandsaufnahme“ und einen Arbeitsplan zu erstellen. Die ersten eineinhalb Jahre war er außerdem damit beschäftigt, die lokalen und religiösen Führer von den Absichten der UNESCO zu überzeugen und ihre Sorge vor religiöser Umerziehung zu zerstreuen.[114] In seiner Rolle als „Experte für die Bildung von Nomaden“ kam Zöhrer zu dem Ergebnis, dass die Nomaden vorweg in „social skills“ unterrichtet werden müssten, um dann – eventuell – in einem zweiten Schritt lesen und schreiben lernen zu können.

Von 1958 bis 1959 hielt sich Zöhrer als „UNESCO Expert on fundamental Education“ in Afghanistan auf, wo er für den Aufbau von Schulen für Jungen und solche für Mädchen sowie eines „National Training Center“ verantwortlich war. Darüber hinaus gelang es ihm, ein „Women’s Welfare Center“ und „Literacy classes for men“, ebenso für Frauen, sowie „Community Centers“ aufzubauen.[115] Seine letzte Reise führte ihn 1961 nach Laos, wo er abermals als Bildungsexperte eingesetzt wurde. Außerdem sollte er die Notwendigkeit von Kindergärten in Dörfern feststellen und eine Stellungnahme zu Transportmöglichkeiten abgeben.[116]

Neben seiner Aufgabe als Entwicklungshelfer ging Zöhrer auch auf diesen Reisen seiner Sammellust nach. Er stellte umfangreiche Sammlungen zusammen, die er dem damaligen Museum für Völkerkunde Wien verkaufte.[117] In seiner Rolle als Experte der Erwachsenenbildung nahm er auch nach seiner Pensionierung an Veranstaltungen der UNESCO teil, wie etwa im März 1963 an einem „Seminar on the problems of economic and scientific assistance to the developing countries“ teil, veranstaltet von der „Austrian National Commission for Unesco“.

110 Zöhrer 1954b; Zöhrer 1956; Zöhrer 1959.
111 Zöhrer 1954b, 6.
112 Ebd., 6.
113 Ebd., 12.
114 Zöhrer 1956.
115 Zöhrer 1959, 1–13.
116 Zöhrer 1961.
117 WMW Archiv, Post XVII, 1954; Kaufvertrag zwischen Zöhrer und WMW, 20. September 1954; WMW, Post V, 1960; Brief Zöhrer an die Direktion des Museums für Völkerkunde Wien, 6. Mai 1958; WMW, Brief Becker-Donner an Zöhrer, 31. Juli 1959.

Als Experten in der Vortragsreihe „Instances of problems encountered in the various assistance activities for development in the developing countries“ diskutierten Ludwig Zöhrer, Johann Mokre[118], Hans Manndorff[119], Gertraud Repp[120] und Hans Elmer Korrelationen zwischen politischen und religiösen Problemen in der Entwicklungspolitik.[121]

Mitte der 1960er Jahre beendete Zöhrer seine Mitarbeit bei der UNESCO. Er zog sich in die westösterreichischen Alpen zurück, wo er mit seiner Frau am Arlberg ein Bauernhaus zu einem Hotel umbaute, das er während der Sommerzeit betrieb. Die Wintermonate verbrachte er in Wien, wo er weiterhin seinen Studien nachging.[122] Am 9. November 1983 verstarb Ludwig Zöhrer in Giardini Naxos auf Sizilien.[123]

Schlussbemerkungen

In der Rückschau erscheint Ludwig Zöhrer als ein leidenschaftlicher Ethnologe und begnadeter Sprachenkenner aus Wien, dem vor allem eines wichtig war: zu reisen und in Europa und der Welt herumzukommen. Die Anlässe für seine Reisen waren zunächst juvenile Abenteuerlust, dann die Sammlung von Objekten, Tonaufnahmen und Daten der Tuareg (Imohag) für museale Sammlungen. Seine Nordafrika-Reisen machten ihn als Tuareg-Experten für Wissenschaft und Militär bekannt. Trotz seines umfangreichen Engagements und seiner guten Vernetzung in Österreich und Deutschland gelang es ihm nicht, sich an einer akademischen Institution zu etablieren. Wie viele Ethnologen seiner Zeit stellte er sich bereitwillig in den Dienst des Nationalsozialismus. Er sprach sich für die angewandte Völkerkunde im kolonialen Projekt des „Dritten Reiches“ aus und hielt in diesem Sinne auch Vorträge. Während des Zweiten Weltkriegs war Zöhrer Mitglied einer militärischen Aufklärungseinheit in Nordafrika und stellte hier seine ethnologische und linguistische Expertise dem Afrikakorps der deutschen Wehrmacht unter Generalfeldmarschall Erwin Rommel zur Verfügung. Seine politischen Bekundungen während des Nationalsozialismus lassen ihn als Opportunisten erkennen, der nun seine illegale Parteimitgliedschaft vor 1938 hervorhob. Dies blieb er auch nach dem Krieg, als er seine Verbindung zum Nationalsozialismus herunterspielte und teils in unpolitische Kontexte stellte. Trotz oder gerade wegen seines Einsatzes bei der NS-Abwehr in Nordafrika wurde es ihm möglich, in den 1950er und 1960er Jahren als UNESCO-Experte für Erwachsenenbildung im Orient und im Fernen Osten zu wirken. Zöhrers heutige wissenschaftliche Bedeutung gründet vor allem darauf, dass ihm Museen in Wien, München und Berlin bedeutende Sammlungen verdanken; an ihrer Auswertung hat er sich allerdings nicht beteiligt.

Archivmaterialien

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München
SG 152 Ludwig Zöhrer

118 Johann Mokre (1901–1981), österreichischer Soziologe an der Universität Graz.
119 Hans Manndorff (1928–2016), österreichischer Ethnologe, von 1976 bis 1993 Direktor des damaligen Museums für Völkerkunde Wien.
120 Gertraud Repp (1915–2009), österreichische Botanikerin, UNESCO-Expertin und langjährige Präsidentin der Bertha von Suttner Friedensmission.
121 Anonymus 1963, 652–653.
122 PAMR; Bericht von Georg Zöhrer [Sohn von Ludwig Zöhrer], unveröffentlicht.
123 Bezirksgericht Innere Stadt, Verlassenschaftsabhandlung Ludwig G. A. Zöhrer.

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD), Dresden

n 20 (NL Bernhard Struck)

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

MFKL T 0184, 1568 (ehem. BDC)

R 26/III-33

Ethnologisches Museum Berlin, Phonogramm-Archiv (EMB-PhA), Berlin

Akt Ludwig Zöhrer

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 40.174 Ludwig Zöhrer

DWM, WSTB; Zöhrer, Ludwig, 19. April 1906

Österreichisches Volkhochschularchiv (ÖVHA), Wien

Auswahlbibliografie aus Theseus, Ludwig Zöhrer

Privatarchiv Michael Rolke (PAMR), Willstedt

Manuskripte von Georg Zöhrer

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

IfE, A.1.4 Studenten, Absolventen, Institutsangehörige, ca. 1937– ca. 1958

IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme“, 1942–1944

Nationale Ludwig Zöhrer, geb. 9. April 1906

RA 14.431 Ludwig Zöhrer

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten 1938–1945

D38/185, D38/311, D39/70, D39/97, D39/108b, e-j, D40/197d-h

Post V

Post XVII

Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung (WBR HS)

ZPH 1451, NL Emmy Bernatzik/Hugo Adolf Bernatzik (NLB)

2.3.2.2.19. Zöhrer, Ludwig G. A., 1938–42 (Die Große Völkerkunde, Korrespondenzen mit Beiträgern)

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

M. Abt. 119, NS-Registrierung, Registrierungs- und Einspruchsakten Ludwig Zöhrer

Persönliche Mitteilungen

Georg Zöhrer, London, 25. November 2018, E-Mail an Peter Rohrbacher

Literatur

Anonymus: Seminar on the problems of economic and scientific assistance to the developing countries. Austria National Commission for Unesco, Vienna, 25 to 29 March 1963, in: International Social Science Journal XV, 4 (1963), 652–653.

Peter Autengruber; Birgit Nemec; Oliver Rathkolb; Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) auf Initiative von Stadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny und Altrektor o. Univ.-Prof. Dr.

Hugo Adolf Bernatzik (hg.): Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde. 2 Bände. Innsbruck: Schlüssel 1947.

Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Wien: Mandelbaum 2008.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Sören Flachowsky; Holger Stoecker (Hg.): Vom Amazonas an die Ostfront. Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfhenkel (1910–1989). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2011.

Franz Födermayr: Die musikwissenschaftlichen Phonogramme Ludwig Zöhrers von den Tuareg der Sahara. Dissertation, Universität Wien. Wien 1964.

Maximilian Forte: The Human Terrain System and Anthropology. A review of Ongoing Public Debates, in: American Anthropologist 113 (2011), 149–153.

Hermann Häusler: Forschungsstaffel z.b.V. Eine Sondereinheit zur militärgeographischen Beurteilung des Geländes im 2. Weltkrieg (Milgeo 21). Wien: Bundesministerium für Landesverteidigung 2007.

Wolfgang Kaufmann: Das „Sonderkommando Dora" der Abwehr im Einsatz in der Libyschen Wüste. Die militärgeographischen Erkundungen der Technischen Gruppe Ost im Juli 1942, in: Jürgen W. Schmidt (Hg.), Geheimdienste in Deutschland: Affären, Operationen, Personen. Ludwigsfelde: Ludwigsfelder Verlagshaus 2012, 226–263.

Wolfgang Pillewizer: Zwischen Alpen, Arktis und Karakorum. Fünf Jahrzehnte kartographische Arbeit und glaziologische Forschung. Berlin: Dietrich Reimer 1986.

Nikolaus Benjamin Richter: Unvergessliche Sahara. Als Maler und Gelehrter durch unerforschte Wüste. Hg. von Michael Rolke. München: Belleville 1999.

Michael Rolke; Sören Flachowsky: „Die geladene Maschinenpistole in der Rechten, in der linken den Filmapparat." Schulz-Kampfhenkel im „Sonderkommando Dora" – Erkundungen in der Wüste Libyens vom Mai 1942 bis Januar 1943. in: Sören Flachowsky; Holger Stoecker (hg.), Vom Amazons an die Ostfront. Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfhenkel (1910–1989). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2011, 206–239.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Petra Svatek: Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931–1945), in: Carola Sachse (hg.), „Mitteleuropa" und „Südosteuropa" als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen: Wallstein 2010, 290–314.

Dominik Josef Wölfel: Nord- und Weiß-Afrika, in: Hugo Adolf Bernatzik (hg.): Die große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, Bd. 1: Europa, Afrika. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 225–243.

Ludwig G. A. Zöhrer: Über den Anwendungsbereich des Tifinaġ in der Sahara, in: Archiv für Anthropologie, Völkerforschung und kolonialen Kulturwandel XXV, 2/3 (1939), 134–136.

Ludwig G. A. Zöhrer: Studien über die Tuareg (Imohag) der Sahara. in: Zeitschrift für Ethnologie 72 (1940), 124–152.

Ludwig G. A. Zöhrer: Die Metallarbeiten der Imohag (Tuareg) der Sahara, in: Beiträge zur Kolonialforschung, herausgegeben im Auftrage des Reichsforschungsrates und der Deutschen Forschungsgemeinschaft von Günter Wolff 4 (1943), 101–112.

Ludwig G. A. Zöhrer: Ritter der Sahara. Wien: Europa 1954a.

Ludwig G. A. Zöhrer: Problems of Adult-Education in the Fezzan, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 2, 1 (1954b), 6–12.

Internetquellen

Georg Winckler. Wien, Juli 2013. Verfügbar unter <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (Zugriff 14. Dezember 2016).

Ludwig G. A. Zöhrer: Nomad education: Somalia. 1956. Verfügbar unter <http://unesdoc.unesco.org/images/0018/001813/181384eb.pdf> (Zugriff 29. Jänner 2018).

Ludwig G. A. Zöhrer: Summary of Final Report of my mission as Fundamental Education Expert under the UNESCO Programme in Afghanistan, covering the period from 18 August 1958 to 30 November, 1959, UNESCO 1959. Verfügbar unter <http://unesdoc.unesco.org/images/0015/001566/156614eb.pdf> (Zugriff 29. Jänner 2018).

Ludwig G. A. Zöhrer: Education des adultes: Laos – (mission) du 1 février au 30 septembre 1961; rapport d’activités, United nations, 1961. Verfügbar unter <http://unesdoc.unesco.org/images/0015/001594/159481fb.pdf> (Zugriff 29. Jänner 2018).

Abbildungsnachweis

Abb. 29.1	Archiv IKSA, Universität Wien, Foto: Felix Braun
Abb. 29.2	ANNO/ÖNB; Die verschleierten Ritter der Sahara. Vom Heldenlied zur Schlagermelodie, in: Illustrierte Kronen-Zeitung Jg. 40, Folge 14.138 (30. Mai 1939), 5
Abb. 29.3	PAMR
Abb. 29.4	SMVD, n 20, Nachlass Bernhard Struck

Die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am Krakauer „Institut für Deutsche Ostarbeit“: Mitwirkende aus Wiener Völkerkunde und Anthropologie

Lisa M. Gottschall

„Die Frage nach Rasse und Raum oder, mit anderen Worten ausgedrückt, nach der Eigenart von Blut und Boden ist für uns, die wir vor die Aufgabe der Menschenführung gestellt worden sind, von der gleichen grundlegenden Bedeutung wie etwa die genaue Kenntnis des zur Verfügung stehenden Werkstoffes und der zu erwartenden Beanspruchung für einen Techniker, der eine kunstvolle Maschine bauen soll.

Es ist für uns Deutsche, die wir hier im Generalgouvernement als Soldaten der nationalsozialistischen Idee am Einbau dieses Landes und seiner Menschen in eine größere und dauernde Ordnung der europäischen Kräfte angesetzt wurden, von größter Bedeutung, über die Voraussetzungen Klarheit zu haben, unter denen wir hier unsere Arbeit zu leisten haben, die Kräfte und Gegebenheiten genauestens zu kennen, denen unsere Arbeit gilt, und sie durch unseren Einsatz auf der ganzen Linie zu meistern und nach dem politischen Willen des Führers in unsere Ordnung einzubauen.

Soweit wir es dabei mit Menschen zu tun haben, ist es vor allem eine Art menschlicher Materialkunde, die wir brauchen, wenn wir den Bewohnern des Generalgouvernements gerecht werden wollen.“[1]

Diese Worte erschienen im Februar 1941 in einem NS-Schulungsblatt[2] im „Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete“ (GG) und stammen aus der Feder des jungen Wiener Ethnologen und Anthropologen Anton Adolf Plügel. Am 1. April 1941 trat er seinen Dienst am „Institut für Deutsche Ostarbeit“ (IDO) in Krakau[3] an.[4] Obwohl Plügel keine nennenswerte Reputation im Fach hinterlassen sollte, steht er beispielhaft für das Engagement von Ethnologen im NS-System (sowohl politisch als auch wissenschaftlich) und ihre instituti-

---

1 Plügel 1941a, 6.

2 „Das Vorfeld“ war ein monatlich erscheinendes Schulungsblatt der NSDAP im Generalgouvernement mit einer Auflage von 20.000 bis 30.000 Exemplaren (vgl. Lehnstaedt 2010, 120).

3 Da es sich hierbei um eine deutschsprachige Veröffentlichung handelt, werden die deutschsprachigen Versionen von polnischen Toponymen verwendet.

4 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.

onelle Einbindung in „das administrative Netz von Planungen und Durchführungen ethnopolitischer Strategien“.[5]

Das IDO, welches nach der Besetzung Polens und der Zerschlagung der Jagiellonen-Universität Krakau in deren Räumlichkeiten eingerichtet worden war,[6] stand mit seinen zu bearbeitenden Fragestellungen inhaltlich in unmittelbarem Zusammenhang mit der deutschen Ostforschung,[7] deren zugrundeliegende Geschichtsinterpretation einen vermeintlichen historischen Anspruch Deutschlands auf Osteuropa legitimieren sollte, wobei die „Völker dieser Region“ ausschließlich als „Funktion der deutschen Geschichte“ verstanden wurden.[8] Die Untersuchungen sollten zudem der von den Nationalsozialisten geplanten Neuordnung Europas und den damit verbundenen „Lebensraumzielen“ in Osteuropa dienlich sein.[9] Neben der Erforschung des „Deutschtums“ in der Region hatte das IDO aber auch unmittelbare administrative und wirtschaftliche Fragen der NS-Besatzungspolitik zu bearbeiten. Der institutseigenen Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ (SRV) kam bei dieser „der Politik dienenden Wissenschaft“[10] eine wichtige Rolle zu. Die mit der Gewinnung ethnopolitischer Daten befasste Organisationseinheit verstrickte sich aufgrund ihrer engen Zusammenarbeit mit Regierungs- und SS-Stellen[11] besonders intensiv in die verbrecherische Selektionspolitik.

Quellen und Aktenlage

Der Großteil des umfangreichen Archivbestands des ehemaligen IDO befindet sich in Polen (und hier überwiegend in Krakau). Die wissenschaftliche Erfassung und Bearbeitung ist aus mehreren Gründen schwierig: Die Archivalien durchliefen unterschiedliche Stationen der Verwahrung (örtlich und zeitlich), was zur Folge hat, dass die Sammlung nicht mehr einheitlich (hinsichtlich Herkunft, Inhalt und formaler Eigenschaften) an einem Ort zur Verfügung steht. Die Bestände sind heute auf verschiedene Archive verteilt. Vor allem die Fotosammlung betreffend machen die Archivalien daher teilweise den Eindruck, „als hätte man mit zufällig zusammengelegtem […] Material zu tun, dessen Bestandteile aus verschiedenen homogenen Sammlungen stammen würden“.[12] Auch ist davon auszugehen, dass die bereits erschlossenen Bestände unvollständig und Teile der Sammlung möglicherweise bisher noch gar nicht entdeckt oder nicht als solche identifiziert worden sind. Einen wesentlichen Beitrag zur Bearbeitung des umfangreichen Archivguts in Polen leisteten Stanisława Trebunia-Staszel und Małgorzata Maj vom Institut für Ethnologie und Kulturanthropologie der Universität Krakau, die seit 2008 an den Beständen forschen. Der Großteil der vorhandenen Archivalien wird heute im Archiv der Jagiellonen-Universität (Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego, AUJ) verwahrt. Das erhalten gebliebene Archivgut hat dabei allerdings einige Umwege genommen, bis es 2007 dort gelandet ist. Der Archivbestand gliedert sich in zwei Teile, nämlich Dokumente, die 1944/1945 in Polen verblieben sind („Altbestand“) sowie Dokumente, die von den Nationalsozialisten 1944 nach Bayern evakuiert worden waren. Der „Altbestand“ ist auf 118 Boxen verteilt, die im AUJ zugänglich sind. In den Boxen finden sich tausende Seiten

5 Michel 2000, 163.
6 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 548.
7 Ausführlich hierzu Rössler 1990.
8 Haar/Fahlbusch 2008, 452–453.
9 Vgl. ebd., 249.
10 Ebd.
11 Die SRV arbeitete mit der Abteilung „Bevölkerungswesen und Fürsorge“ der Regierung des Generalgouvernements, der „Volksdeutschen Mittelstelle“ und dem „Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums“ zusammen (vgl. Michel 2000, 153 und 161; Aly/Heim 2004, 207–218).
12 Duszeńko-Król 2014, 326.

administrativer Dokumente, Publikationen und Korrespondenz der verschiedenen Sektionen des ehemaligen IDO (insgesamt 73.000 Seiten an schriftlichem Material). Die Archivalien der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ lagern in den Boxen 70–76 und enthalten neben den schon erwähnten Unterlagen auch zahlreiche anthropometrische Aufnahmeblätter, Fotos, Säckchen mit Haarbüscheln, Bögen mit Finger- und Handabdrücken sowie Formulare und Fragebögen medizinischer und soziologischer Art.

Ein Großteil der Dokumente wurde allerdings 1944, als das IDO aufgrund der vorrückenden Roten Armee seine Arbeit einstellte, von den Nationalsozialisten nach Miltach in Bayern evakuiert. Zu Kriegsende wurden diese Bestände, die von den Alliierten zunächst als „important for prosecuting war criminals or containing propaganda regarding Nazi racial theories“[13] eingestuft worden waren, von der britischen und der amerikanischen Armee beschlagnahmt und dem US-Kriegsministerium übergeben. Nachdem das Pentagon die Materialien als „of no value for medical intelligence purposes“[14] erklärt hatte, wurden die Dokumente den National Anthropological Archives (Smithsonian Institution) in Washington als Dauerleihgabe überlassen. Erst 1998 wurden die brisanten Bestände von der Anthropologin Gretchen E. Schafft im Rahmen ihrer Untersuchungen zur Anthropologie im Nationalsozialismus[15] in Zusammenarbeit mit Gerhard Zeidler, ehemals Archivar der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, erstmalig bearbeitet. Im Laufe der Jahre waren Teile der Bestände vom Smithsonian an andere Archive übergeben worden, unter anderem wurden die Personalakten des IDO im Jahr 1950 an das Bundesarchiv Berlin überstellt.[16] 2008 wurden die restlichen Bestände dem Rektor der Jagiellonen-Universität Karol Musioł sowie dem Direktor des Universitätsarchivs Krzysztof Stopka übergeben.[17] Vor der Rücküberführung nach Polen wurde von Beth Schuster ein neues, überarbeitetes Inventar (Smithsonian Records, SR) erstellt und die Sammlung digitalisiert.[18] Archivalien aus diesem Bestand werden im vorliegenden Beitrag mit dem Kürzel „AUJ IDO SR“ gekennzeichnet.

Im Archiv des Instituts für Ethnologie und Kulturanthropologie der Universität Krakau (Archiwum Instytutu Etnologii i Antropologii Kulturowej, IEiAK) wurde ein Teil der Fotokollektion (950 Fotos und mehr als 350 Dias und Glasplattennegative)[19] der IDO-Abteilungen Landeskunde, Kunstgeschichte und der SRV aufgefunden. Einige der Fotos sind von Anton Adolf Plügel signiert und zeigen verschiedene Orte des Generalgouvernements bzw. im Tatra-Museum in Zakopane abgelichtete Bilder und Ausstellungsstücke. Die erste umfassende Aufarbeitung der Fotosammlung wurde von Elżbieta Duszeńko-Król vom IEiAK vorgenommen, die zahlreiche undatierte und unsignierte Fotos anhand der Negative, die in den alten Beständen des AUJ aufgefunden wurden, zuordnen konnte. Neben einzelnen Fotos umfasst der Bestand auch eine Fotokartei, Dias und polnische Ansichtskarten.[20]

Weitere Unterlagen (ca. 500 Fotos sowie einige hundert Seiten ethnografischer Aufzeichnungen)[21] sind im Ethnographischen Museum in Krakau (Muzeum Etnograficzne w Krakowie, MEK) zu finden. Außerdem werden einzelne Archivalien im Staatsarchiv Krakau

13 Schuster 2007, 4.
14 Ebd.
15 Zur Auffindung der Archivalien im Smithsonian siehe Schafft 2004, 84–88.
16 Die Personalakten sind nach wie vor im Bundesarchiv Berlin gelagert. Außerdem sind dort Dokumente und Zeitungsartikel zur Gründung des IDO zu finden sowie Akten aus der Zeit von 1944–1945, als Teile des IDO bereits nach Zandt und Miltach in Bayern ausgelagert worden waren.
17 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 548–549; Schuster 2007, 4.
18 Eine Kopie der digitalen Version verblieb im Smithsonian, eine weitere wurde dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C. übergeben.
19 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 549.
20 Vgl. Duszeńko-Król 2014, 325–327.
21 Vgl. Trebunja-Staszel/Maj 2011, 549.

(Archiwum Narodowe w Krakowie, ANK) und im Tatra-Museum in Zakopane (Muzeum Tatrzańskie w Zakopanem, MTZ) verwahrt. Unterlagen zur Kooperation der SRV mit der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi) sowie Berichte der polnischen Untergrundbewegung über das IDO wurden erst kürzlich im Institute of National Remembrance (Instytut Pamieçi Narodowej, IPN) entdeckt.[22]

„Eine gewaltige Erweiterung des deutschen geistigen und geschichtlichen Blickfeldes“:[23] Die Gründung des „Instituts für Deutsche Ostarbeit“

Das IDO wurde an Hitlers Geburtstag, dem 20. April 1940, auf dem Areal der altehrwürdigen Krakauer Jagiellonen-Universität eröffnet. Die Hochschule war einige Monate zuvor, am 6. November 1939, im Rahmen der „Sonderaktion Krakau“ von den nationalsozialistischen Besetzern geräumt, die Professorenschaft verhaftet und in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau verschleppt worden.[24]

Im Diensttagebuch des Generalgouverneurs Hans Frank, dem die neu gegründete Forschungseinrichtung direkt unterstand, wurde die Eröffnung kurz und bündig (und mit einem ersten kleinen Hinweis auf die Verbindungen des IDO zu Wien) mit „Mittagsständchen, Frühstück, Empfang von Angehörigen ermordeter Volksdeutscher, Konzert des Wiener philharmonischen Orchesters“[25] vermerkt. Ausführlicher widmen sich die Aufzeichnungen der Gründungsfeier am selben Tag. In einer feierlichen Ansprache rief Frank zur „Hervorbringung ost-deutscher Kulturleistungen auf allen Gebieten“ auf, der „Blick nach Osten“ sei eine „gewaltige Erweiterung des deutschen geistigen und geschichtlichen Blickfeldes“.[26]

Arthur Seyß-Inquart[27] wurde von Frank zu seinem „ständigen Stellvertreter für das Präsidium des Instituts“ ernannt.[28] An der Errichtung waren Wissenschafter aus Berlin, Breslau, Königsberg und Wien beteiligt,[29] wobei die Gründungsphase von einer versuchten Einflussnahme der „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NOFG)[30] geprägt war.[31] Hermann Aubin[32] berichtete im April 1940 in einem persönlichen Schreiben an Albert Brackmann[33] von einem „Plan für die Erforschung des Deutschtums im Generalgouvernement“.[34] An Seyß-Inquart übermittelte er einige Tage später seine „Gedanken für den Aufbau der Wissenschaftlichen Abteilung“ des Instituts, wobei er sich selbst für die

22 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 18–19.
23 Zitat aus der Eröffnungsrede Hans Franks (Präg/Jacobmeyer 1975, 175).
24 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 548.
25 Präg/Jacobmeyer 1975, 172.
26 Ebd., 174–175.
27 Zu Seyß-Inquart siehe Koll in diesem Band.
28 Vgl. BArch, R 153/1197; PuSte BD, 23. April 1940.
29 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 548.
30 Die NOFG wurde am 19. Dezember 1933 nach der Initiierung von Hans Steinacher und Albert Brackmann in Berlin gegründet und sollte „Forschungsinitiativen zum deutschen Osten bündeln“ sowie „die Dominanz der deutschen Kultur in den Versailler Abtretungsgebieten in Ostmitteleuropa“ darlegen. Die Forschungsgemeinschaft arbeitete an der Erstellung „politikfähige[r] Datengrundlagen von Minderheitenverhältnissen“ und stand in engem Zusammenhang mit dem NS-Apparat (vgl. Haar/Fahlbusch 2008, 432–443).
31 Vgl. Mühle 2005, 339–346.
32 Hermann Aubin (1885–1969) lehrte als Historiker in Gießen und Breslau. Er trat für „expansive volkstumspolitische Maßnahmen“ ein und versuchte am Beginn des Polenfeldzuges seine „Neuordnungsvorstellungen im polnischen Raum den NS-Machthabern als Handlungsanleitung“ zu unterbreiten. Der NOFG gehörte Aubin als stellvertretender Vorsitzender und Beauftragter für Schlesien an (vgl. Haar/Fahlbusch 2008, 85–62).
33 Albert Brackmann (1871–1952), deutscher Historiker und Archivar, war ab 1929 Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive. Der Aufbau der Publikationsstelle Dahlem (PuSte BD) und die Übernahme der Leitung der NOFG stellten die Höhepunkte seiner Karriere dar und verfestigten Brackmanns „maßgeblichen Einfluß auf die gesamte Ostforschung des Deutschen Reiches“ (vgl. ebd., 76–81).
34 BArch, R 153/1197; Aubin, 24. April 1940, an Brackmann.

Gesamtleitung sowie weitere namhafte Wissenschafter für die Sektionsleitungen vorschlug.[35] Brackmann, dem das Schreiben weitergeleitet worden war, wandte sich daraufhin mit einer „offene[n] freundschaftliche[n] Meinungsäußerung“ an Aubin und empfahl, die „vorgeschlagenen Herren“ als „Aufsichtsführende und Beratende“ mitwirken zu lassen, „während in Krakau sicherlich zumeist jüngere Forscher arbeiten“ würden. Aubin selbst solle sich „auf die Stelle im Kuratorium“ beschränken und versuchen, „von dort aus einen Einfluss zu üben“.[36] Dass das IDO vielmehr ein Naheverhältnis zum deutschen Besatzungsapparat haben sollte, macht die Ernennung von Verwaltungsjurist Wilhelm Coblitz zum geschäftsführenden Direktor deutlich, der „die zu schaffenden Sektionen in Anlehnung an die Verwaltungsgliederung der Regierung des Generalgouvernements“ aufbauen wollte.[37]

In einer Verordnung wurden die Rahmenbedingungen der wissenschaftlichen Arbeit festgehalten. Aufgabe sei es, „alle grundlegenden Fragen des Ostraums, soweit sie das Generalgouvernement betreffen, wissenschaftlich zu klären sowie die Forschungsergebnisse zu veröffentlichen und zu verbreiten“.[38] Der politische Auftrag wurde nicht dezidiert erwähnt. Hinweise darauf sind aber in Artikeln der Tageszeitungen zu finden. Der „Danziger Vorposten“ berichtete im März 1941, man dürfe „nun aber nicht annehmen, daß sich die Arbeiten der Mitarbeiter dieses Instituts nur auf das wissenschaftliche Feststellen des uralten deutschen Einflusses auf allen Gebieten des Ostens“ beschränkten. Die Wissenschafter hätten vielmehr die verantwortungsvolle Aufgabe, eine „politische Auswertung dieser Tatsachen im größten Umfange“ durchzuführen.[39] Außerdem sollte das Institut als „Keimzelle für die […] in Krakau zu errichtende deutsche Universität“ fungieren, wie der Historiker Gerhard Sappok im April 1940 in einem Schreiben festhielt.[40] Sappok, ein namhafter „Ostforscher“ und selbst Mitglied der NOFG, wurde im Mai 1940 von Hans Frank zum kommissarischen wissenschaftlichen Leiter des Instituts bestellt.[41]

Eine erste Arbeitstagung des IDO fand im Juni 1940 statt. Neben einer Eröffnungsrede von Hans Frank standen wissenschaftliche Vorträge von Hermann Aubin („Das Reich und die Völker des Ostens“), Gerhard Sappok („Die deutsche Vergangenheit Krakaus“) und Gustav Barthel („Krakaus künstlerisches Antlitz“) sowie eine Besichtigung der Stadt auf dem Programm.[42] Außerdem wurde zu einer im Rahmen der Tagung stattfindenden Veranstaltung der Wehrmacht mit „festlicher Abendmusik“ und einer Rede von Oberst Ritter von Xylander über den „Polenfeldzug“ geladen.[43]

Im September 1940 erfolgte die Aufnahme der Forschungsarbeiten am Institut – ohne den bisherigen wissenschaftlichen Leiter Sappok. Ob eine „Auseinandersetzung“ zwischen ihm und Coblitz oder aber auch die bereits erwähnte befürchtete Einflussnahme der NOFG zu seiner fristlosen Entlassung im gleichen Monat geführt hatte, ist nicht restlos geklärt. Die offizielle Begründung war eine angeblich gefälschte Reisekostenabrechnung. Der Prähistoriker

35 Vgl. ebd.; Aubin, 27. April 1940, an Seyß-Inquart.
36 Ebd.; Brackmann, 30. April 1940, an Aubin.
37 Dieser Plan gelang jedoch nicht, vielmehr wurde eine „Institutsstruktur geschaffen, deren Sektionen sich im Wesentlichen an den klassischen Inhalten einer deutschen Universität orientierten“ (vgl. Haar/Fahlbusch 2008, 250).
38 BArch, R 4901/690; Amtsblatt der Abteilung Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in der Regierung des Generalgouvernements 1/2 (1941), 4.
39 Vgl. ebd.; Danziger Vorposten, 9. März 1941.
40 Vgl. ebd.; Sappok, 13. April 1940, an Generaldirektor.
41 Vgl. ebd.; Frank, 16. Mai 1940, an Sappok.
42 Vgl. ebd.; Programm der Arbeitstagung des IDO von 20.–22. Juni 1940.
43 Vgl. ebd.; Einladung zur Veranstaltung der Wehrmacht am 21. Juni 1940.

Werner Radig[44] übernahm seine Funktion.[45] Der organisatorische Aufbau des Instituts war nichtsdestotrotz erfolgreich (im Sinn der NS-Politik) abgeschlossen worden. Eine naturwissenschaftliche Abteilung (gegliedert in die Sektionen Landeskunde, Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwissenschaft) sowie eine geisteswissenschaftliche Abteilung (mit den Sektionen Vorgeschichte, Geschichte, Kunstgeschichte, Recht, Wirtschaft und „Rassen- und Volkstumsforschung“) nahmen ihre Arbeit auf. In Warschau und Lemberg waren Zweigstellen in Planung.[46]

Die Besetzung der Stellen, „insbesondere die Vergabe der Sektionsleitungen“, schien besonders in den Anfangsjahren eine „schier unlösbare Aufgabe“ zu sein und blieb auch in der Folgezeit „ein Problem“.[47] Coblitz gelang es nicht, renommierte Ostforscher ans IDO zu holen. Angestellt wurden daher in erster Linie junge, zumeist unerfahrene Nachwuchswissenschafter aus dem Reich, die in der Regel eine NSDAP-Mitgliedschaft vorzuweisen hatten. Am Krakauer Institut genossen sie gewisse Vorzüge. Sie arbeiteten in luxuriösen Dienstzimmern, verdienten in etwa das Doppelte eines normalen Gehalts durch die „Ostzulage“ und hatten ihnen untergeordnete Hilfskräfte.[48] Diese einheimischen Experten wurden vor allem wegen mangelnder polnischer Sprachkenntnisse des deutschen Personals hinzugezogen und mussten weisungsgebunden unter Kontrolle ihrer Vorgesetzten Arbeiten ausführen, die als geringwertiger eingestuft waren.[49]

Der eingangs erwähnte junge Wiener Ethnologe und Anthropologe Anton Adolf Plügel war mit Beginn seiner Anstellung in der „Sektion Rassen- und Volkstumsforschung“ einer dieser weisungsberechtigten Vorgesetzten. Allerdings fiel auch er in die Sparte jener Angestellten, die eigentlich noch über kein besonderes wissenschaftliches Renommee verfügten. Er hatte sich im Vorfeld wohl eher über sein politisches Engagement einen Namen gemacht[50] und sah im neu gegründeten Institut vermutlich die Möglichkeit für den erhofften akademischen Karriereschub.

---

44 Werner Radig (1903–1985) wurde 1936 zur Professur an die Hochschule für Lehrerbildung in Elbing berufen, wo er die Fächer Vorgeschichte und Volkskunde vertrat. 1940 wurde ihm die Leitung der IDO-Sektion Vorgeschichte vorgeschlagen. Am 8. Jänner 1941 trat er den Dienst in Krakau an. Bald danach wurde er mit der gesamten wissenschaftlichen Leitung des IDO betraut (vgl. Strobel 2007, 283–313).

45 Vgl. Haar/Fahlbusch 2008, 251.

46 Vgl. BArch, R 4901/690, Organisationsschema des IDO, o.D.

47 Vgl. Haar/Fahlbusch 2008, 250–251.

48 Vgl. Aly/Heim 2004, 196.

49 Die Aufarbeitung der Rolle der polnischen IDO-Mitarbeiter führte in Polen zu einer heftigen Kontroverse. Über die wissenschaftliche Debatte hinaus wurde die „Affäre Rybicka“ öffentlich bekannt und medial (zum Teil äußerst polemisch) diskutiert. Anetta Rybicka (2002) hatte die Fachkräfte als freiwillige und bereitwillige Zuarbeiter dargestellt und ihnen somit (zumindest partielle) Kollaboration mit den deutschen Besatzern vorgeworfen. Teresa Bałuk-Ulewiczowa (2004) wies diesen Vorwurf nach der Auffindung neuer Archivalien jedoch zurück. Sie warf Rybicka vor, sich hauptsächlich an Arbeiten deutscher Historiker orientiert zu haben (vgl. Libera 2015, 9–10) und konnte nachweisen, dass polnische Angestellte mit der Widerstandsbewegung im Untergrund zusammenarbeiteten und Berichte über das IDO ablieferten. In Publikationen zum IDO außerhalb Polens spielten die polnischen IDO-Mitarbeiter bisher so gut wie gar keine Rolle und wurden – wenn überhaupt – meist nur am Rande erwähnt. Die Bedeutung dieser Fachkräfte ist jedoch deutlich anzuerkennen, immerhin waren dies 150 der insgesamt 344 Beschäftigten. Die „pauschale Diffamierung“ der polnischen Wissenschafter ist der Diskussion dabei wohl ebenso wenig zuträglich wie die Anstellungen grundsätzlich zu einem „Akt des Widerstandes“ zu erklären. Beide Varianten werden der Vielschichtigkeit dieser Arbeitsverhältnisse wohl nicht gerecht (vgl. Strobel 2007, 307).

50 Siehe den Beitrag der Verfasserin über Anton Adolf Plügel in diesem Band.

„Das Schicksal der Völker liegt in ihrem eigenen Blut“:[51] Die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“

Offiziell war die Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ in die drei Referate Ethnologie, Anthropologie und Judenforschung unterteilt.[52] Inhaltlich waren die Übergänge jedoch fließend und die Abgrenzung unklar, was anscheinend aber durchaus gewollt war und als der Zielsetzung dienlich gesehen wurde. Dies erklärte Anton Plügel, der am 1. April 1941 als Ethnologie-Referent in der SRV angestellt worden war,[53] in einem Artikel, den er im September 1941 mit seinem Kollegen Heinrich Gottong[54] für die IDO-eigene Publikationsreihe „Deutsche Forschung im Osten“ verfasst hatte. Die Sektion sei „in ihrem Inhalt von der an den meisten Hochschulen in der letzten Zeit durchgeführten Trennung der (physischen) Anthropologie von den kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschungszweigen der Völker- und Volkskunde bewusst zu deren früheren Vereinigung zurückgekehrt“, da die „Entfremdung“ der beiden Wissenschaftszweige „unbedingt als Nachteil zu werten“ sei. Diese „ganzheitliche Verbindung“ führe nicht nur zu einer grundlegenden Änderung im Denken, sondern definiere auch „das Objekt der Forschung“ gänzlich neu, da nun nicht mehr „der abstrahierte Geist, sondern Erbmassen als Träger konkreten Lebens“ beforscht würden.[55] Diese „Volkstumskunde“[56] umfasse weit mehr, als unter „der Volkskunde und Völkerkunde im allgemeinen [sic] verstanden“ werde, so Plügel. Es bestehe die Notwendigkeit, alle „in Frage kommenden Teil- und Nachbarwissenschaften“ heranzuziehen, um zu einer „Volkstumskunde wirklich integralen Charakters“ zu kommen. Man müsse neben der Hauptdisziplin beispielsweise auf „Rassenkunde, Bevölkerungsbiologie, Demographie, Soziologie, Ethnopolitik und Völkerpsychologie“ zurückgreifen sowie „Kenntnis des Gesundheitszustandes, der Belastung der Bevölkerung durch Erbkrankheiten, der Bevölkerungsbewegung, die Kenntnis des Brauchtums und der gesamten geistigen Überlieferung, der nationalen Romantik und Mythosbildung, der Probleme der Volks- und Sprachgrenzen, der Volkstumskämpfe, der Umvolkungsvorgänge und vieles andere“ berücksichtigen.[57]

Die neuen volkstumspolitischen Fragestellungen nach „Assimilation, Dissimilation, Umvolkung und Volkswerdung“[58] standen, wie eingangs erwähnt, im Zusammenhang mit der geplanten „Neuordnung der völkischen Verhältnisse“[59] in Europa. Der SRV kam dabei die besondere Aufgabe zu, die propagandistische Rechtfertigungsstrategie für den deutschen Überfall auf Polen als vermeintliche „historische Kulturmission“[60] bzw. als geschichtlich bedingten

---

51 Gottong/Plügel 1941, 33.

52 Vgl. BArch, R 4901/690; Organisationsschema des IDO, o.D.; Michel 2000, 150; Trebunia-Staszel/Maj 2011, 549.

53 In einem Schreiben an den Leiter der Schulabteilung Krakau wurde um Genehmigung zur Übernahme von Plügel an das IDO ersucht (vgl. BArch, R 52IV/85 PA Plügel; unbekannter Verfasser, 25. März 1941, an Leiter der Abteilung Schulwesen). In Plügels Dienstbescheinigung findet sich der Hinweis, Plügel sei auf eigenen Wunsch aus der Schulabteilung beim Distriktchef Krakau ausgeschieden, um ans IDO zu wechseln (vgl. ebd.; Dienstbescheinigung, 24. Juli 1941).

54 Heinrich Gottong (1912–1944) promovierte nach seinem Anthropologiestudium an der Universität Berlin 1939 bei Hans Friedrich Karl Günther und Bruno Kurt Schultz (vgl. BArch, R 52IV/78 PA Gottong; Personalbogen, 24. Februar 1941 und Fragebogen über die wissenschaftliche und berufliche Vorbildung, n.d.). Im Generalgouvernement fand er zunächst eine Anstellung als „Referent für Judenangelegenheiten“ in der Abteilung „Bevölkerungswesen und Fürsorge“. Am 1. Oktober 1940 wurde er wissenschaftlicher Referent in der SRV (vgl. Michel 2000, 153).

55 Vgl. Gottong/Plügel 1941, 34.

56 „Volkstumskunde“ war das neue Schlagwort der anthropologischen Forschung. Das Wort „Volkstum“ wird dabei als „eine im Zusammenhang mit dem deutschen Nationalbewusstsein zu sehende Begriffsschöpfung“ interpretiert, die eine „enge Relation von Volk und Kultur“ mit „primär biologistischen Axiomen“ beinhalte (vgl. Michel 2000, 149).

57 Vgl. Gottong/Plügel 1941, 34–36.

58 Michel 2000, 149.

59 Gottong/Plügel 1941, 30.

60 Stopka 2008, 41, zit. n. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 548.

„Anspruch auf das Weichselland“[61] wissenschaftlich zu untermauern. Es sei die „dringlichste Aufgabe“, so Plügel, die „Geschichte des germanischen und deutschen Blutes in diesem Raum“ zu erarbeiten. Die genaue Kenntnis „aller Elemente, die aus germanischer und deutscher Quelle in den Osten gekommen sind“, lasse „eine Reihe bedeutungsvoller Hinweise auf die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes in früheren Zeiten“ erwarten. Es müsse geklärt werden, inwieweit „versickertes deutsches Blut“ zu finden sei, welches „sich zum alten Volkskörper zurückgezogen fühlte, bzw. wie weit es sich dabei um ursprünglich fremdblütige Gruppen handelte und welche Folgen die Aufnahme dieser Elemente in den deutschen Volkskörper nach sich zog“.[62]

Die Sektion begann umgehend mit umfangreichen Erhebungen sowie mit einer für die zukünftigen Selektionsmaßnahmen zweckdienlichen Klassifikation der Bevölkerung des Generalgouvernements. Dabei sollten die Wechselbeziehungen zwischen „rassischer Zusammensetzung und volkstümlicher Prägung, zwischen umweltbewirkten Erscheinungen und anlagenmäßiger Bedingtheit“ erhoben werden sowie Siedlungen und Personengruppen untersucht werden, denen man eine „deutsche Abstammung“ nachsagte. Davon betroffene Bevölkerungsgruppen waren vor allem die Goralen aus der Region Podhale, Lemken sowie Dorfbewohner aus der Gegend um Krakau, Dębica, Landshut und Neu-Sandez.[63] Um „die Volkskultur der besetzten Gebiete“ zu dokumentieren, wurden Recherchen in Sammlungen und Archiven sowie ethnografische Feldforschung und anthropologische, medizinische und psychologische Testungen durchgeführt. Die Untersuchungen der betreffenden Bevölkerungsgruppen fanden nicht freiwillig statt, sondern erfolgten unter Zwang. Die Gemeindevorsteher wurden von der deutschen Verwaltung aufgefordert, eine vollständige Liste über die Ortsbewohner abzugeben, die dann geschlossen zur Untersuchung in der örtlichen Schule oder dem Pfarrhaus vorgeladen wurden. Die „Nichtbeachtung dieser Anordnungen wurde von der Besatzungsmacht geahndet“, Zuwiderhandlung wurden „bestraft“. Zeitzeugen berichten von Einschüchterung und großer Angst unter den Ortsansässigen. Es wurde befürchtet, dass „aufgrund einer Selektion den Eltern die Kinder weggenommen würden“ oder „blondhaarige Menschen nach Deutschland verschleppt werden“ sollten. Auch Gerüchte über drohende Todesstrafen oder eine Selektion zur Zwangsarbeit im Reich machten die Runde. Die Untersuchungen wurden als äußerst erniedrigend erlebt. Vor allem unter den Frauen „vermischte sich die Angst mit Scham, weil sie vor fremden Männern nackt antreten mussten und darüber hinaus auch noch demütigende Untersuchungen“ (teils im Intimbereich) über sich ergehen lassen mussten.[64] Die Dokumentation dieser anthropologischen Messungen und Untersuchungen macht den Großteil der erhaltenen Archivbestände aus. Es finden sich unzählige Mess- und Fragebögen[65], eine umfangreiche Foto- und Negativsammlung, Finger- und Handabdrücke, Haarskizzen und Haarproben sowie erste Auswertungsversuche mit Anmerkungen zum Grad der „Rassereinheit“.[66] Ethnografisches Material wurde in der Zeit der größten Aktivität der SRV von 1941 bis 1943[67] unter der Leitung von Anton Adolf Plügel (bis Mai 1942) vor allem über die Region Podhale gesammelt.[68]

---

61 Gottong/Plügel 1941, 31.
62 Ebd., 38.
63 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 552–553.
64 Vgl. ebd., 558–560.
65 Die verwendeten Messblätter und Fragebögen glichen dabei denjenigen, die bei den Lagerforschungen an Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs unter der Leitung von Rudolf Pöch zum Einsatz gekommen waren (vgl. Abbildungen ebd., 550 und Lange 2013, 184 sowie Lange in diesem Band).
66 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 553.
67 Vgl. ebd., 549.
68 Vgl. ebd., 553.

„Soldaten der nationalsozialistischen Idee“:[69] Anton Adolf Plügels Osteinsatz in Krakau

In Anton Plügels Lebenslauf bis 1940[70] finden sich kaum Hinweise auf sein späteres Betätigungsfeld und gar keine, die sein spezifisches Interesse an der Bevölkerungsgruppe der podhalanischen Goralen erklärbar machen könnten. In einem Bewerbungsschreiben für das Wiener Völkerkundemuseum vom 12. März 1939 formulierte er seine Karriereziele noch folgendermaßen: „Nach bevorstehendem Studienabschluß fachwissenschaftliche Arbeit als Völkerkundler mit Habilitation als Ziel neben Museums- und Feldarbeit.“[71] Er schien noch vorübergehend am Museum tätig geworden zu sein, denn am 28. August 1939 bescheinigte der „Direktor des Museums für Völkerkunde i.V.“ Plügels Mitarbeit und bestätigte, dass dieser „sich auf einer Studienreise für eine von ihm geplante Sonderausstellung“ befinde.[72] Einigermaßen überraschend erscheint dann sein bis dato anscheinend weder geplanter noch sonst wie erwähnter Schritt nach Polen im Frühjahr 1940. Ob er zu jenen Deutschen gehört hatte, die sich „freiwillig für den Osten gemeldet hatten“ oder zu denen, „die dorthin versetzt, abgeordnet oder dort stationiert“ worden waren,[73] konnte bislang nicht geklärt werden. Fest steht, dass die Okkupation Polens im September 1939 der Wissenschaft neue „politisch relevante Einsatzfelder“[74] eröffnet hatte. Es ist davon auszugehen, dass Plügel sowohl fachlich gut vernetzt[75] als auch mit Sicherheit über vorteilhafte politische Kontakte verfügte. Für ambitionierte Nachwuchswissenschafter dürfte ein Osteinsatz in Hinblick auf Karrierechancen zunächst einigermaßen attraktiv gewesen sein. Die „Einbindung von Ethnologie in administrative ethnopolitische Strukturpläne und damit in das politische Machtgefüge“[76] des Generalgouvernements war also für jemanden mit Plügels (wissenschaftlichen und politischen) Ambitionen mit Sicherheit von Interesse. Am 17. Jänner 1940 begann er seinen Dienst im GG, wo er bis 31. März 1941 zunächst in der „Abteilung Wissenschaft und Unterricht beim Chef des Distrikts Krakau“ tätig war.[77] Welches wissenschaftliche Vorverständnis er nach Krakau mitbrachte, geht aus einem Artikel hervor, den er kurz nach seinem Dienstantritt im besetzten Polen verfasste. In seinem Beitrag über das „Rassenbild des Vorfeldes im deutschen Osten“[78] widmete er sich der „rassischen Substanz“ der polnischen Bevölkerung. Polen sei von jeher nur „Durchgangsland“ der „Rassen-, Völker- und Kulturströme“ gewesen, daher habe sich nie eine „richtige, in ihrem rassischen Bestand verfestigte und engverwachsene [sic] Gemeinschaft“ entwickeln können. Vom 9. bis zum 20. Jahrhundert sei „sehr viel deutsches Blut nach diesem Raum“ geflossen als „Kulturbringer, Kulturträger und Kulturschützer“. Allerdings hätten auch viel „Fremdblut“ und „andere Rassenelemente“ durch verschiedene Einwanderungswellen „ihre deutlichen Spuren im Rassenbild“ hinterlassen. Man stoße daher im Generalgouverne-

69 Plügel 1941a, 6.
70 Siehe den Beitrag der Verfasserin über Anton Adolf Plügel in diesem Band.
71 WMW Archiv, D39/251b-c; Bewerbung Plügel, 12. März 1939, an Röck, Lebenslauf.
72 WMW Archiv, D39/146; Schreiben, 28. August 1939.
73 Vgl. Lehnstaedt 2010, 33.
74 Michel 2000, 149.
75 Karl A. Nowotny beispielsweise, der ebenfalls in der Hauptabteilung „Wissenschaft und Unterricht“ der Schulabteilung Krakau beschäftigt war, war Plügel aus Wiener Studienzeiten bekannt. Nowotny hatte, wie Plügel selbst, seine Dissertation über eine altmexikanische Bilderhandschrift unter Fritz Röcks Aufsicht verfasst und war am Völkerkundemuseum tätig gewesen, bevor er ins Generalgouvernement wechselte (siehe Rohrbacher zu Röck in diesem Band). Dass zwei NS-affine Wiener Röck-Absolventen zunächst bei derselben NS-Behörde im soeben besetzten Polen ihre erste akademische Anstellung fanden, könnte auf lancierte Absprache oder Empfehlung hinweisen.
76 Michel 2000, 150.
77 Vgl. BArch, NS 21/2148 Plügel; maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.
78 Plügel 1941a, 6–15.

ment auf „Schritt und Tritt“ auf dieses „bunte, fast regellose und anfangs geradezu verwirrende, in seiner Unausgeglichenheit und Gegensätzlichkeit erschreckende Rassenbild“. Die deutsche Wissenschaft habe in dem Zusammenhang „noch viele Aufgaben zu lösen“, zunächst müssten jedoch „die großen Grundzüge der Rassengliederung in diesem Raum“ bearbeitet und auf „offene Fragen und Probleme“ hingewiesen werden.

Plügels vorläufiges Fazit seiner Analyse über die polnische Bevölkerung endet wenig schmeichelhaft und mit eindeutigen biologistischen und rassistischen Zuschreibungen. Dem „körperlich sehr groben und plumpen, primitiven Erscheinungsbild“ würden „wohl auch ähnlich geartete seelische Züge“ entsprechen. Die „Dumpfheit der Empfindung und die Plumpheit des Wesens“, die sich in „den Massen der polnischen Bevölkerung immer wieder“ bemerkbar mache, sei „auf einen starken Anteil“ von „Grob- und Primitivtypen des Ostrassenkreises“ zurückzuführen. Würde man diese „Rassensubstanz“ sich selbst überlassen, würde sie „sofort zu einer Friedensbedrohung für ihre Nachbarn“ werden. Sie verlange daher „geradezu danach, in einem großen, festen und wohlgeordneten Staatswesen an einem entsprechenden Platz eingebaut zu werden“, deswegen habe „das Generalgouvernement im Gesamtraum des Großdeutschen Reiches den Platz und Rang bekommen, der ihm aufgrund seiner Rassenzusammensetzung, also seiner biologischen Werte“ im Rahmen einer „göttlichen Weltordnung“ zukomme. Von einem Versuch der „Germanisierung der Polen“ könne folglich keine Rede sein, da dies aufgrund ihrer „Rassenart“ gar nicht möglich sei. Außerdem bestehe die Gefahr, dass damit „eine solche Menge unerwünschten und abwertigen Fremdblutes“ in den „Volkskörper“ gelange, dass in Kürze die „Wertigkeit“ des deutschen Volkes aufgrund „rassenseelisch veränderter Menschen“ negativ verändert sowie kulturelle und staatliche Leistungen vermindert würden.[79] Abschließend zitierte Plügel einen Satz aus Hitlers Rede am Reichsparteitag 1933: „Was immer sich auch im äußeren Weltbild verändern mag, die innere Veranlagung der Rassen selbst verändert sich nicht.“[80]

„Eine deutliche rassische wie volkskundliche Sonderstellung“:[81] Plügels Goralenforschung beim Distriktchef Krakau

In einem Verzeichnis über die „Abteilungsleiter und Referenten in der Schulabteilung Krakau“ von 1940 taucht Plügels Name unter der Stellenbezeichnung „Referent für Volksbildungswesen“ auf.[82] 1941 wurde seine Tätigkeit als „Referent für Musealangelegenheiten“[83] bestätigt. Erhalten gebliebene Arbeitspläne und Korrespondenzen geben über seine Arbeit in der Behörde der Regierung des GG Auskunft.[84] Er war mit der Sichtung diverser Museen in der Region beschäftigt und erstellte sowohl Bestandsaufnahmen als auch Pläne für deren Neuorganisation.[85] Vor allem mit Juliusz Zborowski (1888–1965), dem Direktor des Tatra-Museums in Zakopane, trat er des Öfteren in Kontakt. Plügels durchaus respektvolle Wortwahl lässt dabei auf eine wohlwollende Haltung gegenüber Zborowski schließen, den er wiederholt mit spezifischen

79 Ebd.
80 Ebd., 15.
81 Plügel 1941b, 54.
82 Vgl. Hansen 1994, 488.
83 BArch, NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel; Schreiben des Chefs des Distrikts Krakau – Abteilung Wissenschaft und Unterricht, 24. Juli 1941.
84 Anscheinend hatte Plügel diese Arbeitsunterlagen an seinen neuen Arbeitsplatz am IDO mitgenommen, denn die Dokumente sind in den IDO-Archivbeständen zu finden (siehe Anmerkung 83).
85 Aufgefundene Unterlagen finden sich zu den Museen Jaroslau, Sanok, Neu-Sandez, Rabka und dem Tatra-Museum in Zakopane (vgl. AUJ IDO SR 1.4/1.1-1.10).

Fragen zu Volkskultur, Literatur und Quellen bezüglich der Region Podhale kontaktierte.[86] Plügels spezifisches Interesse an der dort ansässigen Bevölkerungsgruppe der Goralen[87] stand höchstwahrscheinlich aber nicht nur in Zusammenhang mit seinen Neuorganisationsplänen für das Tatra-Museum. Fachwissen dazu hatte er mit Sicherheit keines, ebenso wie er bei seinem Dienstantritt in Krakau definitiv kein „ausgewiesene[r] Kenner regional ethnischer Strukturen“[88] war.

Der Forschungsauftrag kam vermutlich von „ganz oben“ und stand in Zusammenhang mit der „Deutschen Volksliste“ (DVL), wonach die polnische Bevölkerung in eine „ausdifferenzierte Hierarchie nach vorgeblich rassischen Gesichtspunkten“ in die Kategorien „Volksdeutsche“, „Deutschstämmige“ und „Eindeutschungsfähige“ mit unterschiedlichen Rechten und Privilegien[89] eingeteilt werden sollte.[90] Himmler selbst äußerte 1940 seine „Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten“ und erwähnte dabei unter anderem die Goralen, die zu jener Gruppe „einzelne[r] Völkerschaften“ gehörten, die es „anzuerkennen und zu pflegen“ galt. Größtes Anliegen jedoch sei es, „die Bevölkerung des Ostens nicht zu einen, sondern im Gegenteil in möglichst viele Teile und Splitter zu zergliedern“.[91] Zu dieser Taktik der „Zersplitterung“ gehörte die Vorgehensweise, bestimmte Bevölkerungsgruppen (wie beispielsweise die Goralen) aufgrund ihrer „Folklore und Abstammung“[92] besonders hervorzuheben und zu umwerben. Auch die Unabhängigkeitsbestrebungen dieser Minderheit spielten den neuen Machthabern zunächst in die Hände.[93] Dass die Gruppe als „eindeutschungsfähig“[94] eingeschätzt wurde, hatte auch zur Folge, dass männliche Goralen für einen Wehrmachtseinsatz in Betracht gezogen wurden. Über einen ersten Ausmusterungstermin berichtete der Chef des „Ergänzungsamtes der Waffen-SS“ Gottlob Berger am 25. April 1940 im Rahmen seines geheimen „Zwischenberichtes über die Dienstreise“ an den Reichsführer-SS. Die „Annahmekommission für Goralen“ werde am 26. April nach Krakau kommen und „vom 27. bis 29. vermutlich 120 Goralen“ ausmustern. Einige der Familien habe er sich „selbst angesehen“, jedoch sei er nicht in der Lage gewesen, zu einem „Urteil“ zu kommen. Er habe aber den Eindruck, „dass einerseits die Meinung einzelner Führer des SD, wonach die Goralen zu garnichts [sic] nütze seien, ebenso übertrieben“ sei wie „die Meinung des Gouverneurs, der die Goralen

86 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 12–13. In einer Publikation erwähnte Plügel beispielsweise, Zborowski habe die Sammlung „mit hervorragender Sachkenntnis und grossem Fleiss“ angelegt (vgl. Plügel 1941c, 94).

87 Die Goralen (polnisch Górale) der Region Podhale im Tatra-Gebirge im südlichen Polen wurden bereits vor dem Nationalsozialismus in Polen (und auch in der österreichisch-ungarischen Monarchie) mythologisiert. Vor Beginn der Zweiten Polnischen Republik 1918 wurde die goralische Folklore und Kultur zur Konstruktion polnischer nationaler Identität benutzt. Paradoxerweise wurde diese implizierte „essence of Polishness“ von den Nationalsozialisten für deren versuchte Spaltung und Aufsplitterung der polnischen Bevölkerung manipulativ verwendet. Den Goralen wurde eine eigene „Highland Nation“ versprochen. Die geplante Operation missglückte jedoch, da sich die große Mehrheit der Goralen (ca. 80 %) weigerte, sich dem „Goralenvolk“ anzuschließen und darauf bestand, die polnische Staatsbürgerschaft zu behalten (vgl. Trebunia-Staszel 2016, 12).

88 Michel 2000, 153.

89 Die Folgen dieser Statuseinschätzung waren weitreichend, beginnend mit der möglichen Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft „auf Widerruf“ und/oder Einberufung zur Wehrmacht bis hin zur Schulpolitik. Polen und „fremdvölkische Nicht-Polen“, wozu unter anderem die Goralen zählten, galten als „Schutzangehörige“, wohingegen „Juden und Zigeuner“ keinerlei „Status innerhalb dieser Kategorien“ erhielten und somit „außerhalb des Rechtsrahmens des Reichsbürgergesetzes“ standen. Je nach Einteilung waren Kinder der betroffenen Bevölkerungsgruppen zur Gänze vom Schulbesuch ausgeschlossen oder durften keine weiterführenden Schulen besuchen (vgl. Hansen 1994, 23–24). Ukrainische, russische und goralische Kinder erhielten aufgrund ihres privilegierteren Standes Zugang zu einem „differenzierten Schulsystem“, welches nicht „von Bildungsbegrenzung gekennzeichnet“ war und teilweise sogar eine „eigene Lehrerausbildung“ vorsah (vgl. ebd., 115).

90 Vgl. ebd., 23.

91 Vgl. ebd., 19–20.

92 Jockheck 2006, 275.

93 Vgl. Szurmiak 2010, 85. Ausführlicher zur „Goralenvolk“-Konzeption bzw. der in Polen kontrovers geführten Diskussion bezüglich Kollaboration siehe ebd. und Szatkowski 2012.

94 Vgl. Kater 2006, 151.

als einen besonders wertvollen Menschenstamm“ ansehe. Wahrscheinlich seien viele Goralen „durch den Fremdenverkehr gründlich verdorben“, dem stehe allerdings „sicher sehr viel gesundes und entwicklungsfähiges Blut gegenüber“.[95] Im August 1940 erging ein Geheimbericht des „Landkommissars in Limanowa“ über die Goralen, welcher ursprünglich an Hans Graul adressiert war, an mehrere hochrangige SS-Funktionäre in Berlin. Namentlich war das Schreiben gerichtet an SS-Oberführer Otto Hofmann (Chef des „Rasse- und Siedlungsamtes“), SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich (Chef des Reichssicherheitshauptamtes), SS-Obergruppenführer Werner Lorenz (Chef der VoMi), SS-Brigadeführer Ulrich Greifelt („Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“) und SS-Brigadeführer Gottlob Berger (Chef des Ergänzungsamtes der Waffen-SS). Der sechsseitige Bericht gliedert sich in Abschnitte zu den Themen „Geschichte“, „Kulturgeschichte“, „Recht“, „Sprache“ und „Rasse“ und scheint einer ursprünglichen Fragestellung zu folgen. So hieß es darin, bei der „Beantwortung der Frage, ob ein Volk aus seiner Geschichte heraus einen Anspruch auf eigene Geltung erheben kann“, sei „wesentlicher als die darüber geschriebenen Bücher, inwieweit diese Werte in ihm selbst lebendig“ seien.[96] Die Goralen gehörten zu denjenigen „Volksgruppen, über deren Wertung keine einheitliche Auffassung bestand“.[97] Zur genauen Einschätzung sollten daher wohl noch ausführliche Explorationen erfolgen. Am 31. Oktober 1939, einige Monate vor Beginn von Plügels Forschungsarbeiten, schrieb sein zukünftiger Vorgesetzter, der „Distriktchef Krakau“ Otto Wächter[98], an Reichsführer-SS Heinrich Himmler persönlich: „Ihrem Wunsch entsprechend habe ich geeignete Veranlassung getroffen, um Rasse, Geschichte und Brauchtum der in den Beskiden ansässigen Goralen an Hand einwandfreien Materials durch geeignete Sachkenner feststellen zu lassen.“[99]

Am 9. Mai 1940 übermittelte Plügel dem Leiter der Abteilung Kultur und Unterricht beim Chef des Distrikts Krakau, Hofrat Dr. Adolf Watzke, von Zakopane aus seinen Neuaufstellungsplan des Tatra-Museums. Er betonte, es würden noch „gründliche anthropologische Arbeiten in den Dörfern notwendig sein“, die „Bewältigung dieser Aufgabe“ sei für die bevorstehende schönere Jahreszeit geplant, da „das bisherige schlechte Wetter nur beschränkte Arbeit auf dem Gebiet“ zugelassen hatte.[100] Einen Großteil seiner Forschungen zu den Goralen leistete Plügel demnach in seinem ersten Jahr im GG (also während seiner Anstellung beim Chef des Distrikts Krakau). Diverses Aktenmaterial, das mit Plügel in Verbindung gebracht werden kann, stammt von 1940[101] und steht in Zusammenhang mit einer anthropologischen Pilotstudie, die in den Orten Zakopane, Bukowina Tatrzańska, Kościelisko, Murzasichle, Nowe Bystre und Poronin durchgeführt worden war, höchstwahrscheinlich im Auftrag der Abteilung Schulwesen.[102]

Plügels Publikationen über die Podhalaner Goralen aus dem südlichen Teil des Kreises Neumarkt erschienen allerdings erst später während seiner Anstellung am IDO. In der institutseigenen Vierteljahresschrift „Die Burg“ veröffentlichte er in den Jahren 1941 und 1942 eine (knapp hundert Seiten umfassende) dreiteilige Reihe.[103] Im ersten Teil seiner „volkstumskundlichen Skizze“ ging Plügel nach einer Begriffsdefinition detailliert auf Land und „Lebensraum“ ein und schilderte die „Bevölkerungsgeschichte“. Dabei stellte er die Frage nach „german-

95 BArch, NS 19/2294; Berger, 25. April 1940, an Himmler.
96 Vgl. BArch, NS 2/79; Der Landkommissar in Limanowa, 12. August 1940, an Graul.
97 Michel 2000, 158.
98 Ausführlich zu Otto Wächter siehe Sands 2020.
99 BArch, NS 21/223; Wächter, 31. Oktober 1939, an Himmler.
100 Vgl. AUJ IDO SR 1.4/1.2; Plügel, 9. Mai 1940, an Watzke.
101 Vgl. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 555.
102 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 13.
103 Plügel 1941b; 1941c; 1942a.

ischem Blut in den Góralen“ und konstatierte für die polnischen Gruppen eine „Häufigkeit nordischer Rassenelemente“ sowie eine „Häufigkeit des Hakenkreuzes in der góralischen Zierkunst“. Auch das „Gesamtbild der Kerbschnittornamentik“ und vor allem die „kennzeichnende góralische Hemdspange“[104] dienten als angebliche „Beweise germanischer Volksanteile“.[105] Im zweiten Teil widmete er sich der „Lage der Volkskunde der Podhalaner“. Er beschrieb Siedlungen und Bauten, Handwerk, Geräte, Haushaltsutensilien, Kleidung (vor allem die „Tracht als Volkstumskennzeichen“), Schmuck sowie Wirtschaft und Gemeinschaft. Außerdem behandelte er die Themen Aberglaube und „Volksmedizin“, Tänze und Musik sowie die Schnitzkunst. Bilder von diversen beschriebenen Gegenständen ergänzten den Artikel.[106] Im dritten und letzten Teil der Publikation befasste er sich abschließend mit der „Wertung“ der Gruppe. Bei den „Sachgütern“ sei der „Einfluss der deutschen Kultur unverkennbar“. Die „Masse des nordischen Blutsanteils“ sei wahrscheinlich auf die „deutsche Einwanderung“ im Mittelalter zurückzuführen. Im Ersten Weltkrieg hätten die Goralen aus Podhale „mit zu den tapfersten Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee“ gehört, er habe selbst in der Region „mehr als einen getroffen, der mit Stolz seine Tapferkeitsauszeichnung zeigte und von seinem Heeresdienst erzählte“. Der Tourismus sei neben anderen Widrigkeiten die „schwerste Belastungsprobe“ für die Region und habe vor allem aus Zakopane eine „mondän überkrustete Stadt“ mit all ihren „liberalistisch-jüdischen Begleiterscheinungen“ gemacht. Im letzten Abschnitt schilderte Plügel noch „persönliche Eindrücke“, die er in den Dörfern gewonnen habe bei „wochenlangen Gängen von Haus zu Haus zu anthropologischen Arbeiten“. Teils sei er dabei mit „stammesstolzer Interessiertheit“, teils mit „misstrauischer Zurückhaltung“ empfangen worden. „Das Eis“ sei aber „fast immer leicht“ zu brechen gewesen, wiederholt hätten die Frauen Milch angeboten, was aber keine „Anbiederung oder dergleichen“ gewesen sei. Vorwürfe der „Faulheit, Schmutzigkeit und Diebischkeit“ könne er nicht bestätigen. Auch was die „Reinlichkeit der Häuser“ angehe, habe er „keine einzige wirklich negative Erfahrung“ gemacht. Die Kinder erschienen „sauber und zur Reinlichkeit erzogen“, ebenso habe er keine „ungewaschen[en] und sonst wie verschmutzt[en]“ Erwachsenen wahrgenommen. Von der „immerhin nicht ganz wertlosen Arbeits- und Photoausrüstung“ sei „nicht das kleinste Stückchen weggekommen“. Der einzige Vorwurf, der den Podhalanern „in gewissem Grade zu Recht gemacht“ werden könne, sei die Vermarktung und Darbietung ihrer Brauchtümer und Folklore als „Schauobjekt für den Fremden“, was den Wert dieser „schlichten altertümlichen Güter selbst“ aber dennoch nicht schmälern würde. Insgesamt nähmen die Goralen eine „deutliche Sonderstellung innerhalb der Bevölkerungsgruppen des vergangenen polnischen Staates“ ein, sowohl „volkskundlich“ als auch „rassisch“, wodurch man ihnen den Rang eines „eigenen Volkstums“ zusprechen könne. Die drängendste Frage sei, so Plügel zusammenfassend, wie den Goralen die Auseinandersetzung mit den „unerbittlich an sie herantretenden Fragen der Gegenwart“ gelingen könne, im Sinne einer Anpassung an die Erfordernisse der Zeit, ohne aber „die inneren Werte ihres Volkstums und dessen Brauch und Sitte aufzugeben“. Die Lösung dieser Probleme müsse man ihnen jedoch selbst überlassen, auch die deutsche Verwaltung könne nicht mehr tun als „schädliche Einflüsse“ zu verhindern versuchen.[107]

[104] Die Hemdspange, genannt „spinka“, scheint einen zentralen Stellenwert in Plügels Forschungen eingenommen zu haben. Diese seien „grundsätzlich nicht von der auch in Deutschland verbreiteten Gruppe der Herzspangen zu trennen“. Eine eigene „volkskundliche Arbeit“ zu diesem Thema sei „in Vorbereitung“ (vgl. Plügel 1941b, 61). In den Archivbeständen aus Washington findet sich ein Register an Inventurkarten mit diversen Fotoaufnahmen, darunter 638 dieser Metallspangen. Auch in der Korrespondenz Plügels mit dem Direktor des Tatra-Museums, Juliusz Zborowski, finden sich Hinweise, dass Plügel an diesem Thema gearbeitet hatte (vgl. Trebunia-Staszel 2016, 12).

[105] Plügel 1941b, 54–61.

[106] Plügel 1941c, 94–156.

[107] Vgl. Plügel 1942a, 236–257.

„Eine Art menschliche Materialkunde“:[108] Anton Adolf Plügel am Institut für Deutsche Ostarbeit

Plügels politischer Werdegang und seine Tätigkeit in der Abteilung Schulwesen der Regierung des Generalgouvernements, wo er bereits mit „Volkstumsforschung“ beauftragt war, dürften für die Anstellung am neuen IDO ausschlaggebend gewesen sein, da er sich fachlich bis dahin wohl kaum einen Namen gemacht hatte. In einem Antrag auf Uk-Stellung von 1941 wurde Plügels „„enge Zusammenarbeit in rassen- und volkstumspolitischen Fragen mit den Stellen des Staates, der Partei und der Polizei““ hervorgestrichen, was „als förderlich beim Aufbau eines ‚umfangreichen wissenschaftlichen Apparates‘, der Mitarbeiterschulung sowie der Vorbereitung und Durchführung ‚großzügiger Untersuchungen‘ angesehen wurde“.[109]

Eine der ersten Aufgaben Plügels an der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ war die Rekrutierung von zusätzlichem geeignetem Personal. Elfriede Fliethmann[110], eine junge Anthropologin aus Gumpoldskirchen im heutigen Niederösterreich, war ihm von Robert Routil und Karl Tuppa vom Anthropologischen Institut der Universität Wien empfohlen worden. Das Stellenprofil, so Plügel in einem Schreiben an Fliethmann im Mai 1941, entspreche „dem üblichen eines wissenschaftlichen Assistenten“, jedoch sei die Tätigkeit mit „Hinblick auf den näheren Aufgabenkreis des Instituts im Generalgouvernement […] mit besonderer politischer Verantwortung ausgestattet“. Zu ihrer „Orientierung“ lege er dem Schreiben „einen kleinen Aufsatz“[111] von ihm selbst bei, der allerdings „wegen seiner politischen und weltanschaulichen Aufgabe die fachlichen Fragen nur kurz streifen“ könne.[112] Das Schreiben dürfte Fliethmann überzeugt haben, denn sie trat Anfang Juli 1941 ihren Dienst am IDO an.[113] Die gebürtige Schlesierin und Ethnologin Ingeborg Sydow[114] war die zweite erfolgreiche Bewerberin, die Plügels Einladung gefolgt war.

Trotz des relativ kurzen Bestehens war die Sektion, so wie das gesamte Institut, ungemein aktiv. Vor allem Plügel war mit vollem Tatendrang an die neue Herausforderung herangegangen. Er kontaktierte diverse Stellen und Behörden, um die Sektion mit Arbeitsbehelfen[115] und

---

108 Plügel 1941a, 6.

109 Michel 2000, 154–155.

110 Elfriede Fliethmann (1915–1987, verh. ab 1943 als Fliethmann-Henseling) studierte zunächst Geografie und Geschichte an der Universität Wien, bevor sie zur Anthropologie wechselte. 1940 promovierte sie dort bei Eberhard Geyer. Ihre Dissertation behandelte die „Rassenkundliche Untersuchung von Witzelsdorf und Kopfstetten, zwei Orten im Marchfeld“. Bevor sie ans IDO wechselte, war sie als „Hilfskraft beim Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände“ tätig und anschließend als Schwesternhelferin im Heeresdienst beim Deutschen Roten Kreuz (vgl. BArch, R 52IV/64 PA Fliethmann; Personalbogen, 21. Juli 1941; vgl. Michel 2000, 155).

111 Gemeint ist der bereits erwähnte Artikel „Das Rassenbild des Vorfeldes im deutschen Osten“.

112 Vgl. AUJ IDO 70; Plügel, 25. Mai 1941, an Fliethmann, 1–3.

113 Vgl. BArch, R 52IV/64 PA Fliethmann; vgl. Michel 2000, 155.

114 Ingeborg Sydow (geb. 1915 in Modelsdorf/Schlesien, Sterbedatum unbekannt, verh. ab 1943 als Lott-Sydow) hatte unter Leo Frobenius in Frankfurt ihr Ethnologiestudium begonnen und anschließend in Wien und Berlin weitergeführt. Am 17. Juli 1941 promovierte sie mit ihrer Dissertation über den „Steinkult in Westafrika und Parallelen in anderen Gebieten“ in den Hauptfächern Völkerkunde und Volkskunde bei Thurnwald in Berlin. Ab 1933 war sie BDM-Mitglied (vgl. BArch, R 52IV/74 PA Sydow; IDO-Personalbogen, 9. September 1941; Michel 2000, 155). Laut einem Zeugnis war sie am IDO bis 31. März 1943 mit „Materialsammlungen für Arbeiten über die deutschen Siedlungen im Generalgouvernement und über die Goralen“ beschäftigt. Außerdem habe sie „selbständig volkskundliche Untersuchungen in dem Dorf Szaflary“ durchgeführt und war bei „anthropologischen Aufnahmen im Gelände – zeitweise vertretungsweise als Leiterin der anthropologischen Meßgruppe“ eingesetzt (vgl. BArch, R 52IV/74 PA Sydow; Zeugnis, 20. April 1943).

115 Diese erstellte er teilweise auch selbst. Unter den Archivalien finden sich maschinell vorgedruckte Messblätter (mit der Bezeichnung „Anthropologisches Erhebungsblatt“), die von Plügel signiert sind (vgl. AUJ IDO SR 2.7/11.1-17.52). Außerdem finden sich Anfragen an diverse Firmen im Reich bezüglich Kleinbildkameras, Formalose (Abformmasse) und Ähnlichem (vgl. AUJ IDO 70; diverse Korrespondenz).

Literatur[116] auszustatten, begann eine umfangreiche Fotosammlung[117] anzulegen und plante mit seinem Personal diverse Untersuchungen.[118]

Während Plügels Tätigkeiten zunächst als genereller Beitrag zur neuen Ostpolitik des NS-Regimes verstanden werden können, ändert sich diese Akzentsetzung mit dem Frühjahr 1941. Plügel und Fliethmann begannen, eine Studie an jüdischen Familien vorzubereiten.[119] Spätestens ab diesem Zeitpunkt ging die Sektion einen Schritt weiter. Aus bloßen „Sozialprognosen“ wurden „akademische Legitimationsstrategien für den Massenmord“[120] abgeleitet. Die notwendigen Arbeiten seien „als Grundlage zur Rassenkunde, Rassenbiologie und Rassenpsychologie des jüdischen Volkes, nicht zuletzt auch als Grundlagen für Mischlingsprobleme sowie für Fragen der Um- und Neubesiedlung von grosser Bedeutung“, so Plügel in einem Ansuchen an das Wehrkreiskommando.[121] Unter den deutschen Akademikern im „Osten“ machte sich wohl zunehmendes Wissen um die bevorstehenden Vernichtungspläne breit und dürfte so manche Feldforscher „in Panik“ versetzt haben.[122] Während die nationalsozialistische „Ghettopolitik“[123] zu dieser Zeit schon in vollem Gange war, wurde am 20. Jänner 1942 am Großen Wannsee in Berlin-Zehlendorf die „Endlösung der Judenfrage“ in Europa beraten, geplant und für die Massenvernichtung in Gang gebracht.[124] Plügel schrieb in dieser Phase, er wisse nicht, „welche Massnahmen über die Aussiedlung der jüdischen Bevölkerung für die nächsten Monate geplant“ seien. „Unter Umständen“ könne ihm und seinen Mitarbeiter/inne/n „durch zu langes Warten wertvolles Material entgehen, vor allem könnte es geschehen, dass unser Material aus einem natürlichen Familienzusammenhang und aus der gewohnten Umwelt herausgerissen würde, wodurch nicht nur die Aufnahmen selbst unter sehr erschwerten Umständen durchgeführt werden müssten, sondern auch die Aufnahmemöglichkeiten sehr

116 Unter anderem versuchte er an einschlägige Fachliteratur zu gelangen. Dazu kontaktierte er im Oktober 1941 den „Sonderbeauftragten für die Sicherung und Bergung der Kunstschätze“ bezüglich der Fachbibliothek des „seinerzeit auf der Burg zu Krakau untergebrachten volkskundlichen Museums“. Die Bestände dieser Bücher seien für Aufgaben seines Institutes „recht wertvoll“, daher ersuche er um die „Überlassung dieser Fachbücherei sowie des Materials an wissenschaftlichen Aufzeichnungen des genannten Museums“ (AUJ IDO 70; Plügel, 10. Oktober 1941, an den Sonderbeauftragten Dr. K. Mühlmann).

117 Auch Plügels „Fotosammlung“ ist erwähnenswert. Unter den Archivalien aus Washington finden sich zahlreiche Negative und Diaaufnahmen, die entweder von Plügel selbst oder einem Fotografen, der ihn bei seinen Forschungen im Jahr 1940 in Podhale vermutlich begleitet hat, aufgenommen worden waren. Manche der vorhandenen entwickelten Fotos tragen Plügels handschriftlich vermerkten Namen und zeigen sowohl Landschaftsaufnahmen als auch Bewohner der Dörfer. Auf manchen Fotos ist Plügel selbst bei Wanderungen in der Gegend und mit Einwohnern zu sehen. Außerdem finden sich Fotos von Tarnów und Nowy Sącz sowie Aufnahmen von Archivalien aus dem Tatra-Museum (vgl. Trebunia-Staszel 2016, 7–8).

118 Um den Rahmen dieses Beitrages nicht zu sprengen, wird in weiterer Folge lediglich auf die großen und letztlich auch durchgeführten bzw. zumindest begonnenen Arbeiten eingegangen. Der Vollständigkeit halber sei aber erwähnt, was alles in Planung war: Im Oktober 1941 schrieb Plügel an den „Leiter des Arbeitsamtes“ in Przemyśl bezüglich der „Durchführung anthropologischer und demographischer Reihenerhebungen an dem durchschnittlichen ins Reich gehenden Arbeitsmaterial aus dem Distrikt Galizien“. Es wäre am „zweckmässigsten“, die Untersuchungen „jeweils während der Aufenthalte eines solchen Sammeltransportes“ im Ort durchzuführen (vgl. AUJ IDO 70; Plügel, 7. Oktober 1941, an Leiter des Arbeitsamtes Przemyśl). Außerdem waren Studien in Kriegsgefangenenlagern in Planung, wofür Plügel im März 1942 das Oberkommando der Wehrmacht – „Abteilung Kriegsgefangene“ – in Berlin kontaktierte. Die Sektion sei vor allem an „sowjetrussischen Gefangenen“ interessiert, da „mit Rücksicht auf die rassenpolitischen Notwendigkeiten der ferneren Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse des Generalgouvernements eine klare Scheidung mitteleuropäischer und östlicher Elemente notwendig sei“ (ebd.; Plügel, 2. März 1941, an Oberkommando der Wehrmacht).

119 Hinlänglich beschrieben bei Schafft 2004, 15–36.

120 Michel 2000, 163.

121 Vgl. AUJ IDO 70; Plügel, 19. Juni 1941, an Wehrkreiskommando XVII Wien.

122 Vgl. Friedländer ^{3}2007, 325.

123 Aly/Heim 2004, 441.

124 Vgl. ebd., 453.

verändert würden“,[125] so Plügel im Oktober 1941 an Dora Maria Kahlich[126] vom Wiener Anthropologischen Institut. Kahlich, die extra für die geplanten „Judenaufnahmen“[127] kontaktiert worden war, beteiligte sich brieflich von Wien aus an der Planung, die letztlich längere Zeit in Anspruch nahm. Fliethmann und ein Kollege sollten die „Körper- und Gesichtsmessungen, Fingerabdrücke und Skizzen der Irisstruktur“ übernehmen. Für die Fotoaufnahmen habe Plügel ja seinerzeit „Leute vorgeschlagen (SS?), ebenso für Blutgruppenuntersuchungen“. Die „Finger- und Handabdrücke“ könne auch eine Hilfskraft abnehmen. Vielleicht, so Kahlich abschließend, könnten auf diese Art „einstweilen 100 Familien“ aufgenommen werden, „damit wir wenigstens etwas vom Material gerettet haben, wenn irgend welche [sic] Massnahmen getroffen werden sollten“.[128] Zu guter Letzt fiel die Entscheidung über den Durchführungsort auf Tarnów. Aus „verschiedenen Gründen“ habe von der Wahl eines ostgalizischen Dorfes Abstand genommen werden müssen. Als „Aufnahmeort“ sei einer der „Hauptorte“, von denen aus Wien „mit Juden versorgt“ worden war, ausgewählt worden. Dort seien „Angehörige der jüdischen Intelligenz“ sowie des „Handwerker- und des Arbeiterstandes“ anzutreffen.[129] 1942 publizierte Plügel folgenden bezeichnenden Satz: „Die Rückführung der Juden in die Ghettos hat die ersten Grundlagen zur endgültigen Lösung der Judenfrage im GG. geschaffen.“[130]

Aufbauend auf diesen Planungen, an denen Plügel aktiv und verantwortlich beteiligt war, erfolgte die eigentliche Umsetzung erst ab April 1942 (allerdings ohne seine aktive Beteiligung).

Im Zuge der Studie im Ghetto Tarnów wurden Hunderte jüdische Personen und Familien vermessen. Die Untersuchungen gingen dabei nicht immer reibungslos vonstatten, daher wurden die beiden Forscherinnen von der Sicherheitspolizei bei ihrer Arbeit unterstützt. Hauptsächlich standen kinderreiche, orthodoxe Familien im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, da diese als typisch für das ursprüngliche galizische Judentum angesehen wurden.[131] Die gesammelten Körpermaße und Fotos wurden anschließend von Kahlich zur Auswertung nach Wien mitgenommen. Das umfangreiche Datenmaterial und Aufnahmen von ca. 500 Personen aus 106 jüdischen Familien von Tarnów scheinen allerdings nicht mehr bearbeitet worden zu sein. In den archivierten Unterlagen Kahlichs im Naturhistorischen Museum Wien findet sich der Hinweis, dass „‚das umfangreiche Material durch die Ungunst der Zeit leider nicht ausgewertet werden konnte‘“.[132] Fliethmann allerdings publizierte einen „vorläufigen Bericht“ für das Blatt „Deutsche Forschung im Osten“.[133]

Im April 1942 fragte Plügel bei SS-Hauptsturmführer Schenk in Lemberg an, „ob es etwa im Juni und Juli“ möglich sei, eine „stark dörfliche (bäuerliche und handwerkliche) Judengemeinde im Osten des Distrikts Galizien möglichst geschlossen zur rassen- und volkstumskundlichen Untersuchung zu bekommen, bezw. ob eine Möglichkeit bestünde, eine solche

125 AUJ IDO 70; Plügel, 22. Oktober 1941, an Kahlich; vgl. Friedländer ³2007, 679.

126 Dora Maria Kahlich (1905–1970, geb. Könner, verh. 1940) hatte in Wien zunächst Geografie und Germanistik studiert, bevor sie zu Anthropologie und Paläontologie wechselte. Ihre Promotion legte sie 1943 ab (Dissertation: „Der rassendiagnostische Wert des Humerus. Untersuchungen an Hominiden und Anthropoiden“). Ab 1934 war sie zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft und danach als Assistentin am Anthropologischen Institut in Wien beschäftigt. Ab 1938 bis zum Kriegsende war sie zudem als NS-Abstammungsgutachterin und gerichtlich beeidete Sachverständige in Vaterschaftsgutachten tätig (vgl. Fuchs 2002, 339).

127 AUJ IDO 70; Plügel, 22. Oktober 1941, an Kahlich.

128 Ebd.; Kahlich, 3. November 1941, an Plügel.

129 Ebd.; unbekannter Verfasser, verm. Plügel, 13. März 1942, an Kahlich.

130 Plügel 1942b, 357.

131 Vgl. Friedländer ³2007, 441.

132 Zit. n. Berner/Teschler-Nicola 1998, 21. Ausgehend von den Überbleibseln der „rassenkundlichen“ Untersuchung in Tarnów erstellte Berner (2020) Familienbiografien der Überlebenden und Opfer.

133 Fliethmann 1942a.

besonders interessante Gemeinde bis dahin noch einigermassen ungestört weiterbestehen zu lassen“. Die Untersuchung in Tarnów habe „ausserordentlich interessantes Material erbracht“, daher würde er nun noch gerne „eine dörfliche Judengruppe bekommen“.[134]

Am 1. Mai 1942 wurde Plügel zum stellvertretenden Leiter der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ am IDO ernannt. Als weitere Berufsziele gab er im Lebenslauf an: „Habilitation (in Vorbereitung). Weitere wissenschaftliche Arbeit in meinem Institut, also vor allem Ostfragen im weiteren Sinn, in Verbindung mit Hochschullehrtätigkeit.“[135] Zur Verwirklichung seiner Pläne kam es allerdings nicht mehr. Plügel, der in Krakau als NSDAP-„Schulungsleiter des Standortes Adolf-Hitler-Platz“[136] weiterhin politisch aktiv gewesen war, wurde am 19. Mai 1942 in die Wehrmacht eingezogen.[137]

„Es wäre für das Heer wahrscheinlich leichter, einen Unteroffizier oder Leutnant zu finden und auszubilden, als einen Anthropologen“:[138] Plügel bei der Wehrmacht

Plügel war zunächst in Nordfrankreich stationiert und als „Englisch-Dolmetscher der Division“[139] tätig. Mit Wilhelm Coblitz, dem Direktor des IDO, blieb er brieflich in Kontakt. Am 25. Juli 1942 berichtete er ihm, „Unterbringung und Verpflegung“ seien gut, der Dienst selbst reichlich „zackig“. Es sei aber „alles zu ertragen, sobald man sich nur das nötige Maß an ‚Soldatentugenden‘ angewöhnt und das ‚Denken‘ abgewöhnt“ habe.[140] Im Oktober desselben Jahres befand er sich noch immer „in einem kleinen Badeort an der Kanalküste“[141] und hoffte – wenig zuversichtlich – auf eine baldige Rückkehr ans Institut. Man wolle ihn „unbedingt zum Offizier machen“, schrieb Plügel im Oktober 1942 an Coblitz. So „angenehm“ dies zwar sei, weil ihm dies „auch im Soldatenleben eine befriedigende Möglichkeit des Einsatzes geben“ würde, so fürchte er, dass „zugleich die Aussichten immer geringer“ würden, „jemals wieder vor Kriegsende zur wissenschaftlichen Arbeit am Institut zurückkehren zu können“. Er empfinde das als „sehr bedrückend“, da er „die rassen- und volkskundliche Arbeit im GG für eine staats- und volkspolitisch hochwertige Sache halte“. Außerdem hänge er sehr an seiner Arbeit und es sei „für das Heer wahrscheinlich leichter, einen Unteroffizier oder Leutnant zu finden und auszubilden, als einen Anthropologen“.[142]

Trotz des Wehrmachtseinsatzes bemühte sich Plügel 1942 um eine Aufnahme in die Lehr- und Forschungsgemeinschaft SS-„Ahnenerbe“, wie aus einem Schreiben Otto Rösslers aus Tübingen an den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, SS-Standartenführer Wolfram Sievers, hervorgeht. Er dürfe hinzufügen, so Rössler, dass ihm „Herr Plügel seit geraumer Zeit als gediegener Wissenschafter und alter Nationalsozialist bekannt“[143] sei. Plügels Beitrittserklärung wurde angenommen und er als „teilnehmendes Mitglied gemäß der Satzung“[144] aufgenommen. Für das „Ahnenerbe“ tatsächlich tätig werden konnte er wohl nicht mehr, obwohl

134 AUJ IDO 70; Plügel, 23. April 1942, an SS-Hauptsturmführer Schenk (vgl. Aly/Heim 2004, 200).
135 Vgl. BArch, NSDAP-Zentralkartei; Anton Adolf Plügel, maschinengeschriebener Lebenslauf, o.D., verm. 1942, 1–3, hier 2.
136 Ebd., IDO-Personalbogen, 28. April 1941.
137 Ebd.; unbekannter Verfasser, 5. November 1942, an die NSDAP-Distriktstandortführung Krakau.
138 Ebd.; Plügel, 4. Oktober 1942, an Direktor.
139 BArch, R 52IV/85 PA Plügel; Plügel, 20. Dezember 1942, an Direktor.
140 BArch, NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel; Plügel, 25. Juli 1942, an Direktor.
141 Laut Ermittlungsergebnis der Deutschen Dienststelle (WASt) war er zunächst in Stralsund und anschließend in Dieppe/Calais stationiert (vgl. WASt, Brief 2015).
142 BArch, NSDAP-Zentralkartei; Plügel, 4. Oktober 1942, an Direktor.
143 BArch, NS 21/2148 Plügel; Rössler, 8. Dezember 1942, an Sievers. Zu Rössler siehe auch Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.
144 Ebd.; Sievers, 18. Dezember 1942, an Plügel.

er beharrlich versuchte, eine Uk-Stellung zu erwirken und dem Soldatendienst zu entkommen.[145] Ab dem 7. Dezember 1942 war Plügel in Dieppe/Calais stationiert, bevor er am 14. Oktober 1943 nach St. Avold/Lothringen zum „Grenadier-Ersatz-Bataillon 463“ abkommandiert wurde.[146] Michel berichtet von einem letzten Feldpostschreiben vom 7. März 1945 an Plügel.[147] Dieses dürfte ihn nicht mehr erreicht haben. Laut eidesstattlicher Kameradenaussage fiel Plügel am 6. März 1945 in oder bei Königsberg. Er wurde in einem Sammelgrab der dortigen Kriegsgräberstätte beigesetzt.[148]

„Hervorragend politische Wissenschaft“:[149] Die SRV 1942–1945

Der Vollständigkeit halber soll an dieser Stelle noch in Kürze auf die Aktivitäten der SRV während Plügels Wehrmachtseinsatz sowie auf das Ende des IDO eingegangen werden. Nach Plügels Einberufung nahm Elfriede Fliethmann vor Ort die Zügel in die Hand. Sie blieb weiterhin in reger Korrespondenz mit Dora Kahlich. Die beiden hatten inzwischen von einem zunächst höflich-förmlichen Ton zu einem eher ungezwungenen (man könnte sagen freundschaftlichen) Umgang gewechselt. Plügels Abwesenheit bekümmerte Fliethmann nicht, im Gegenteil. Sie könne dazu nur sagen, es tue ihm und einigen anderen „Herren vom Institut“, die ebenfalls eingezogen worden waren, „ganz gut“. Ihr würde „entschieden etwas abgehen“, wenn sie „nicht mehr jeden Tag irgendeine Bosheit zu hören“ bekomme, ihr Magen sei durch den ganzen verschluckten Ärger schon „vollkommen ruiniert“. Nur mit ihrem „schönen langen Pfingsturlaub“ sei es nun leider „Essig“, da sie unter der „Oberaufsicht des Landeskundlers[150] den Laden hier weiterführen“ solle, vorausgesetzt der „gute Doktor“ überlege es sich nicht noch anders und setze ihr „in seiner Bosheit“ noch irgendjemanden vor.[151] Die Vorahnung sollte sich verwirklichen, denn im November 1942 kam Erhard Riemann[152] als Leiter an die Sektion.

Einige Monate zuvor hatte die SRV eine Studie an Polen und Ukrainern, die nach Deutschland zur Zwangsarbeit versandt werden sollten, begonnen. Ort der Untersuchungen war die Entlausungsanstalt in Krakau. Fotos der Probanden (unbekleidet und mit nassen Haaren) finden sich unter den Archivalien aus Washington.[153] Außerdem wurde eine Untersuchung in

145 Vgl. BArch, NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel; Antrag auf Uk-Stellung an die Regierung des Generalgouvernements – Personalamt, Krakau, 10. September 1941.
146 WASt, Brief 2015.
147 BArch, R 52IV/8, Bl. 10, zit. n. Michel 2000, 163.
148 Vgl. WASt, Brief 2015; Schwarzes Kreuz, Brief 2009. Der Sterbefall wurde am Standesamt Wien-Innere Stadt unter der Nr. 1042/1951 beurkundet (vgl. WASt, Brief 2015).
149 AUJ IDO SR 1.1/1.8; Bericht „Ostforschung und praktische Volkstumsarbeit“, 14. Februar 1943, 1–3, hier 1.
150 Gemeint ist Hans Graul.
151 AUJ IDO 70; Fliethmann, 13. Mai 1942, an Kahlich.
152 Der Königsberger Erhard Riemann (1907–1984) übernahm erst „nach endgültiger Absicherung seines Beamtenverhältnisses“ im November 1942 offiziell die Sektionsleitung (vgl. Michel 2000, 156). Riemann hatte Volkskunde, Vorgeschichte, Germanistik und Anglistik in Freiburg, München, Wien und Königsberg studiert. Von 1939 bis 1942 war er Dozent für Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing. Am 3. November 1942 wurde er aufgrund seines bevorstehenden Dienstantritts am IDO Uk-gestellt (vgl. BArch, R 52IV/87 PA Riemann; Personalbogen, o.D., verm. 1942).
153 Vgl. beispielsweise AUJ IDO SR 2.6/10.2-10.8; vgl. Trebunia-Staszel 2016, 15.

Haczów/Krosno in Zusammenarbeit mit Dora Kahlich durchgeführt.[154] Das größte Projekt nach Plügels Abkommandierung wurde allerdings in den Orten Szaflary (18. Juni–25. Juli 1942) und Witów (26. Juli–15. August 1942) umgesetzt. Szaflary war aufgrund der dort befindlichen deutschen Siedlungen im Mittelalter ausgesucht worden. Bewohner von Witów sollten als Vergleichsgruppe fungieren. In großem Umfang wurden anthropologische Messungen unter der Leitung von Elfriede Fliethmann vorgenommen. Dies inkludierte die Abnahme von Finger- und Handabdrücken, die Sammlung von Haarproben und die Erstellung von Fotoaufnahmen (ca. 2.500 anthropometrische Fotos sind erhalten geblieben, zudem Hunderte Aufnahmen vom Alltagsleben in den Dörfern sowie von Kleidung, Haushaltsutensilien, Häusern und Höfen und ähnlichen Motiven). Der ethnografische Forschungsteil wurde von Ingeborg Sydow erledigt. Außerdem wurden Genealogien angefertigt, der Gesundheitszustand abgefragt und Daten zum Bevölkerungswachstum, zur ökonomischen Situation der Familien und zur Wohnsituation erhoben. Zur Geschichte der Dörfer wurden Archivquellen von polnischen Studien herangezogen. Archäologen führten – in Kooperation mit der Sektion Geschichte des IDO – Ausgrabungen durch.[155] Sydow veröffentlichte anschließend die Ergebnisse in der Publikationsreihe „Deutsche Forschung im Osten“ unter dem Titel „Volkskundliche Untersuchungen in dem góralischen Dorf Szaflary“[156] und auch Elfriede Fliethmann verfasste darüber einen kurzen Artikel.[157]

Im Februar 1943 fand eine Arbeitstagung des IDO mit dem „Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums“ über die „Deutsche Forschung im Vorkarpathen- und Weichselraum als Grundlage für die praktische Volkstumsarbeit“ statt. Die Tagung sollte die „Tatsache“ ins Bewusstsein rücken, dass die Wissenschaft nicht mehr „in akademischer Isolierung abseits“ stehe und kein Verständnis für die „brennenden Lebensfragen“ des Volkes habe. Gerade die Volkstumsforschung sei als „hervorragend politische Wissenschaft in die großen nationalen Aufgaben“ eingegliedert und liefere der „politischen Führung die wissenschaftlichen Unterlagen für entscheidende volkspolitische Maßnahmen“. Auf der Tagung sollte die Frage geklärt werden, „wie die Aufgabenstellung der Volkstumsforschung nach den Bedürfnissen des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums am zweckentsprechendsten ausgerichtet werden“ könne.[158]

Zwei Monate später, im April 1943, übermittelte Riemann eine „Aktennotiz“ an SS-Obersturmbannführer Hans Weibgen von der Volksdeutschen Mittelstelle, die eine umfangreiche Aufgabenliste enthielt. Die Volkstumsforschung müsse nun „auf den gleichen Stand gebracht werden“, wobei diverse Aufgaben zu bearbeiten seien. Für das „deutsche Volkstum“ im Generalgouvernement bedeutete das: „Erforschung der deutschen Siedlungen“, „Feststellung aller noch bestehenden oder verpolten deutschen Siedlungen und Volksinseln“, „Erfassung des noch lebendigen deutschen Blutsanteils in der Bevölkerung“, „Erfassung des in den

---

154 Hierzu wurden bislang keine weiteren Unterlagen gefunden (vgl. Trebunia-Staszel 2016, 15). Im Personalakt des Universitätsarchivs Wien findet sich allerdings ein interessanter Hinweis auf ihre Zusammenarbeit mit den polnischen Mitarbeitern in Haczów. Im Zusammenhang mit Kahlichs Bemühungen um ihre Wiedereinstellung an der Universität im Jahr 1945 wurden diese Kontakte in einem Lebenslauf folgendermaßen (allerdings vermutlich beschönigend) beschrieben: „Trotz des Auftrages, die Polen isoliert zu halten, lebten sie in guter Kameradschaft und trotz der Aufforderung, sie als Bedienstete zu betrachten, wurden sie als Gleichgestellte behandelt und Dr. Kahlich konnte für sie auch die erhöhten Lebensmittelrationen bereitstellen.“ Auch die Untersuchungen in Tarnów wurden erwähnt, wobei besonders hervorgestrichen wurde, Kahlich habe „in freundschaftlicher Weise“ mit den Juden verkehrt (UAW, PH PA 3.882 Kahlich; Daten zum Lebenslauf von der Fr. Dr. Dora Maria Kahlich von 1932–1945).

155 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 15.

156 Sydow 1942a; 1942b; 1943.

157 Fliethmann 1942b.

158 Vgl. AUJ IDO SR 1.1/1.8; Bericht „Ostforschung und praktische Volkstumsarbeit“, 14. Februar 1943, 1–3, hier 1.

slawischen Volkstümern aufgegangenen deutschen Blutsanteils (Deutschstämmige)“, „Erforschung der Umvolkungsvorgänge“ sowie die „Erforschung der sachlichen und geistigen Äußerungen deutschen Volkstums“. Hinsichtlich der „slawischen Volkstümer“ forderte Riemann insbesondere die „Widerlegung der polnischen Behauptung von der Homogenität des Polentums“, die „Herausstellung der verschiedenen slawischen Volksgruppen als Grundlage für eine politische Aufspaltung des Polentums“ und den „Nachweis des deutschen Kultureinflusses auf die slawischen Volkstümer“. Schließlich sollte auch eine „volkstümliche Landesaufnahme“ im Generalgouvernement erarbeitet werden.[159]

Für all diese Aufgaben waren erneut systematische Feldforschungen in den Orten geplant, denen man eine deutsche Abstammung bzw. Einfluss nachsagte. Die Methode sollte dieselbe sein, die bei der Erstellung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ verwendet worden war. Eine Reduktion des Personals der SRV machte diese Pläne allerdings größtenteils zunichte.[160] Fünf „deutsche Volkskundler“ und ebenso viele polnische Kollegen und Fotografen seien für die Untersuchungen gewonnen worden und hätten am 1. April 1943 mit der Arbeit beginnen sollen. Die „kurz vor diesem Zeitpunkt“ beschlossene Schließung der Sektion sei „besonders bedauerlich“, da die Ergebnisse „wesentliche Grundlagen für die volkspolitischen Aufgaben des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums“ hätten liefern sollen.[161]

Die Sektion bestand letztlich noch einige Zeit weiter, allerdings in „verkleinertem Umfang“. Obwohl die Aktivitäten reduziert werden mussten („mit dem Herumreisen“ sei es jetzt vorbei)[162], wurde die Materialsammlung anscheinend noch bis Herbst 1943 weiterbetrieben.[163] Im Jänner und Februar 1943 hielt sich Elfriede Fliethmann in Borowa auf. Unter den Archivalien finden sich schriftliche Aufforderungen für die dort ansässigen Bewohner, vor der „Anthropologischen Kommission“ zu erscheinen, mit dem Hinweis einer Strafandrohung bei Missachtung dieser Pflicht.[164] Sydow war zeitgleich in diversen „deutschen“ Siedlungen nahe Mielec tätig, bevor zuletzt Wawrzeńczyce in der Nähe von Krakau beforscht wurde. Riemann selbst führte im April 1943 eine Feldstudie in Haczów durch, die offenbar von der VoMi organisiert worden war.[165]

1944 waren nur mehr wenige Mitarbeiter in der SRV tätig. Erhebungen im Feld fanden nicht mehr statt und die verbliebenen Angestellten waren hauptsächlich mit Analysen sowie der Planung der Ausstellung „Deutsches Volkstum im Generalgouvernement“ beschäftigt. Die Ausstellung wurde zwar am 1. August 1944 noch feierlich eröffnet, allerdings musste sie bereits drei Tage später geschlossen und die Objekte evakuiert werden.[166] Dies sei eine „grosse Enttäuschung“, schrieb Riemann an Plügel, ein halbes Jahr sei „sehr intensiv“ an der Konzeption gearbeitet worden.[167] Im Zuge der Teilevakuierung der deutschen Dienststellen aus Krakau wurde das IDO größtenteils auf die Schlösser Zandt und Miltach in Bayern verlegt. Die Sektionsbücherei habe er leider zurücklassen müssen, so Riemann, aber Plügels „anthro-

159 AUJ IDO SR 1.1/1.3; Riemann, 8. April 1943, an Obersturmbannführer Weibgen.
160 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 17.
161 Vgl. AUJ IDO SR 1.1/1.3; Riemann, 8. April 1943, an Obersturmbannführer Dr. Weibgen.
162 Vgl. AUJ IDO 71; unbekannter Verfasser, 3. Mai 1943 an „Frau Doktor“.
163 Im Laufe der Jahre 1942/43 wurden am IDO zunächst die geisteswissenschaftlichen Sektionen nach und nach eingestellt und die Aufgaben auf „kriegswichtige“ Tätigkeiten (vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich) beschränkt (vgl. Burleigh 1988, 284; Präg/Jacobmeyer 1975, 658).
164 Vgl. Trebunia-Staszel 2016, 18.
165 Vgl. ebd., 16.
166 Vgl. AUJ IDO 71; Riemann, September 1944, an Coblitz, Aktennotiz.
167 Vgl. ebd.; Riemann, 20. September 1944, an Plügel. Diese (und andere) Briefe belegen, dass Plügel während seines Wehrdiensteinsatzes laufend über das IDO informiert blieb und mit diversen Angestellten (Riemann, Fliethmann und Direktor Coblitz) weiter in detailliertem Kontakt stand.

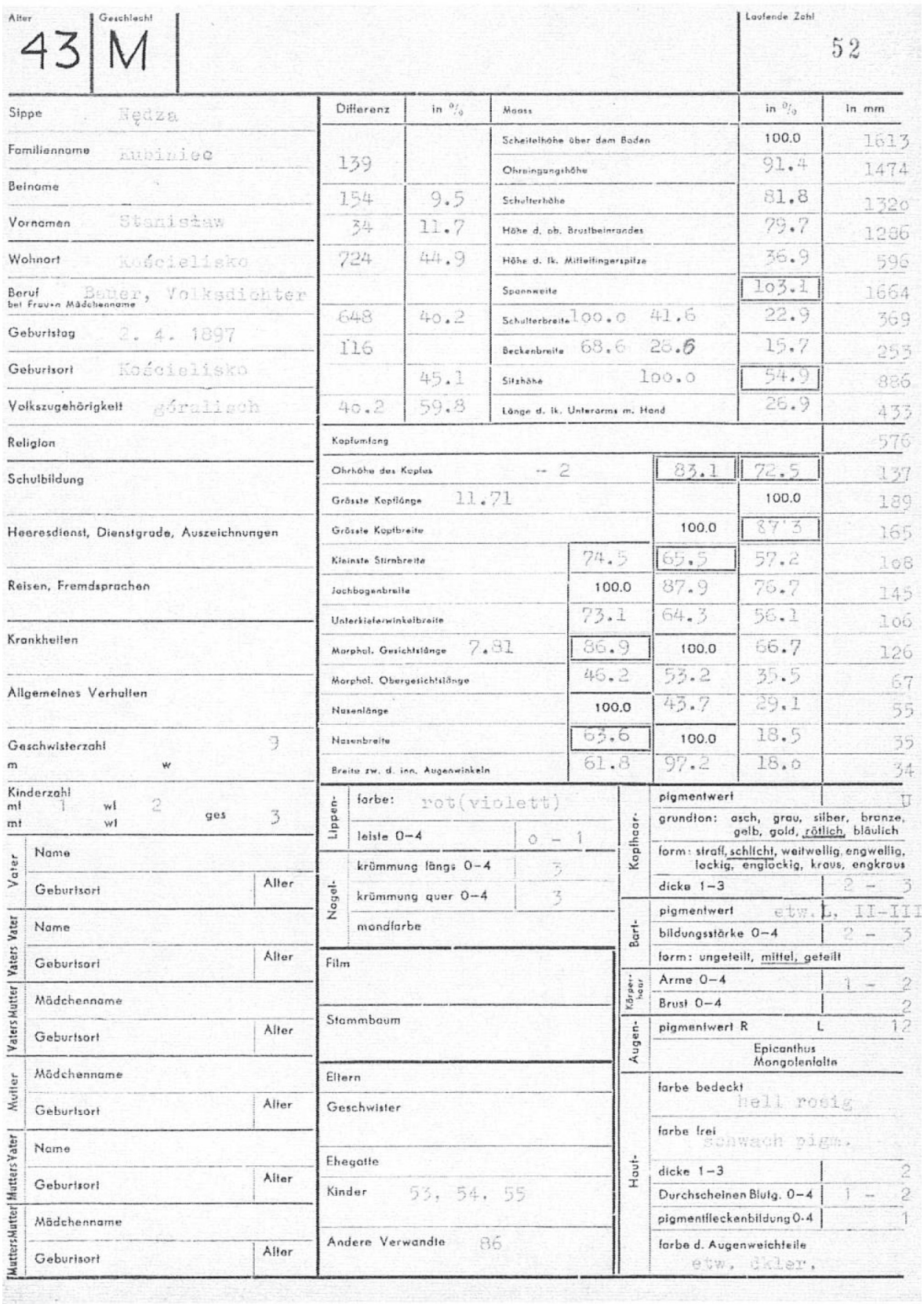
pologische Bestände“ habe er zur Gänze mitnehmen können.[168] Bis zu seiner eigenen Einberufung im Dezember 1944 war Riemann mit der „Sicherstellung ‚kriegswichtigen wissenschaftlichen Forschungsmaterials‘“[169] beschäftigt. Zu Kriegsende wurde im Juli 1945 von den Allierten die vollständige Auflösung des IDO angeordnet.[170]

Zusammenfassung

Am „Institut für Deutsche Ostarbeit“ in Krakau wurde unter reger Beteiligung von Ethnologen und Anthropologen (unter ihnen Absolvent/inn/en der Universität Wien) eine „angewandte“ und hochpolitisierte Wissenschaft betrieben, die dem nationalsozialistischen Selektions- und Vernichtungssystem zuarbeitete. Der Beitrag des promovierten Wiener Völkerkundlers Anton Adolf Plügel dazu war zwar kurz, aber nichtsdestotrotz wesentlich. Der größte Teil der Forschungen und Studien der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ wurde von ihm initiiert und geplant. Ein Teil dieser Arbeiten (vor allem die „Judenforschungen“ betreffend) sind dabei definitiv mit Wissen über das Herannahen der „Endlösung“ entstanden und können daher eindeutig als Tätigkeiten im Vorfeld des Holocaust (nach 1945 möglicherweise anklagerelevant im Sinne von Beiträgen zu NS-Kriegsverbrechen) eingestuft werden.

Die erhalten gebliebenen umfangreichen Archivbestände dokumentieren aber nicht nur die äußerst fragwürdigen anthropologischen Untersuchungen, deren Ergebnisse sowie deren mögliche Verwendung für heutige Zwecke (was zwingend Fragen einerseits betreffend die Sinnhaftigkeit und andererseits nach ethischen Aspekten aufwirft) durchaus kontrovers diskutiert werden müssen.[171] Hunderte Fotos dokumentieren tatsächlich Personen, Landschaften und Objekte, die in der Art und Weise nicht mehr existieren oder sich stark verändert haben.[172] Es kann wohl als eine eigenartige Fügung der Geschichte bezeichnet werden, dass ausgerechnet Teile der Überbleibsel dieser Forschungsarbeiten, die der verbrecherischen Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten ein wissenschaftliches Fundament liefern sollten, sich „nunmehr als relativ wichtige Quelle bei der Erforschung von Geschichte und Kultur“ bestimmter Gruppen (wie beispielsweise der Goralen) erweisen.[173]

168 Vgl. ebd.
169 Michel 2000, 163.
170 Vgl. Rössler 1990, 101–102.
171 Siehe dazu beispielsweise Schafft 2004; Trebunia-Staszel/Maj 2011, 556–557.
172 Vgl. Duszeńko-Król 2014, 327.
173 Vgl. Stopka 2008, zit. n. Trebunia-Staszel/Maj 2011, 557.



Alter: 43 | Geschlecht: M | Laufende Zahl: 52

Sippe: Nędza
Familienname: Kubiniec
Beiname:
Vornamen: Stanisław
Wohnort: Kościelisko
Beruf bei Frauen Mädchenname: Bauer, Volksdichter
Geburtstag: 2. 4. 1897
Geburtsort: Kościelisko
Volkszugehörigkeit: góralisch
Religion:
Schulbildung:
Heeresdienst, Dienstgrade, Auszeichnungen:
Reisen, Fremdsprachen:
Krankheiten:
Allgemeines Verhalten:
Geschwisterzahl: 9 (m: w:)
Kinderzahl: mł 1 wł 2 ges 3 (mt: wł:)

Differenz	in %	Maass	in %	in mm
		Scheitelhöhe über dem Boden	100.0	1613
139		Ohreingangshöhe	91.4	1474
154	9.5	Schulterhöhe	81.8	1320
34	11.7	Höhe d. ob. Brustbeinrandes	79.7	1286
724	44.9	Höhe d. lk. Mittelfingerspitze	36.9	596
		Spannweite	103.1	1664
648	40.2	Schulterbreite 100.0 41.6	22.9	369
116		Beckenbreite 68.6 28.6	15.7	253
	45.1	Sitzhöhe 100.0	54.9	886
40.2	59.8	Länge d. lk. Unterarms m. Hand	26.9	433
		Kopfumfang		576
		Ohrhöhe des Kopfes -- 2	83.1 / 72.5	137
		Grösste Kopflänge 11.71	100.0	189
		Grösste Kopfbreite	100.0 / 87.3	165
		Kleinste Stirnbreite 74.5	65.5 / 57.2	108
		Jochbogenbreite 100.0	87.9 / 76.7	145
		Unterkieferwinkelbreite 73.1	64.3 / 56.1	106
		Morphol. Gesichtslänge 7.81 86.9	100.0 / 66.7	126
		Morphol. Obergesichtslänge 46.2	53.2 / 35.5	67
		Nasenlänge 100.0	43.7 / 29.1	55
		Nasenbreite 63.6	100.0 / 18.5	39
		Breite zw. d. inn. Augenwinkeln 61.8	97.2 / 18.0	34

Vater: Name; Geburtsort; Alter
Vaters Vater: Name; Geburtsort; Alter
Vaters Mutter: Mädchenname; Geburtsort; Alter
Mutter: Mädchenname; Geburtsort; Alter
Mutters Vater: Name; Geburtsort; Alter
Mutters Mutter: Mädchenname; Geburtsort; Alter

Lippen: farbe: rot(violett); leiste 0–4: 0 – 1
Nagel: krümmung längs 0–4: 3; krümmung quer 0–4: 3; mondfarbe:
Film:
Stammbaum:
Eltern:
Geschwister:
Ehegatte:
Kinder: 53, 54, 55
Andere Verwandte: 86

Kopfhaar: pigmentwert: U; grundton: asch, grau, silber, bronze, gelb, gold, rötlich, bläulich; form: straff, schlicht, weitwellig, engwellig, lockig, englockig, kraus, engkraus; dicke 1–3: 2 – 3
Bart: pigmentwert: etw. L. II–III; bildungsstärke 0–4: 2 – 3; form: ungeteilt, mittel, geteilt
Körperhaar: Arme 0–4: 1 – 2; Brust 0–4: 2
Augen: pigmentwert R L: 12; Epicanthus; Mongolenfalte
Haut: farbe bedeckt: hell rosig; farbe frei: schwach pigm.; dicke 1–3: 2; Durchscheinen Blutg. 0–4: 1 – 2; pigmentfleckenbildung 0–4: 1; farbe d. Augenweichteile: etw. ikter.

Abb. 30.1a, b
Messblatt für die anthropometrische Datenerhebung der IDO-Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“, das Plügel für die Goralenforschung verwendete. Hier: Stanisław Kubiniec, Kościelisko, 1940.

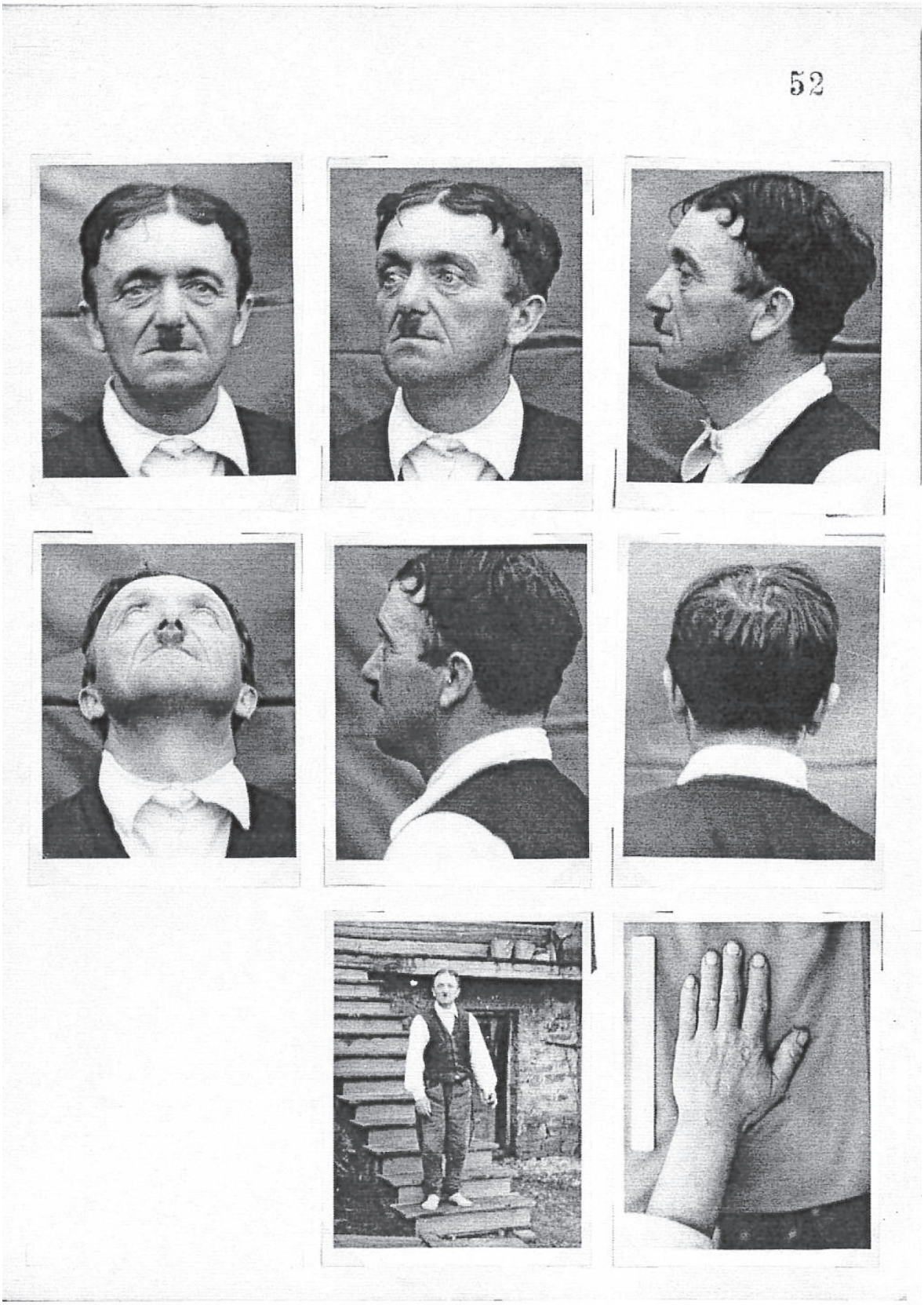


Abb. 30.1b

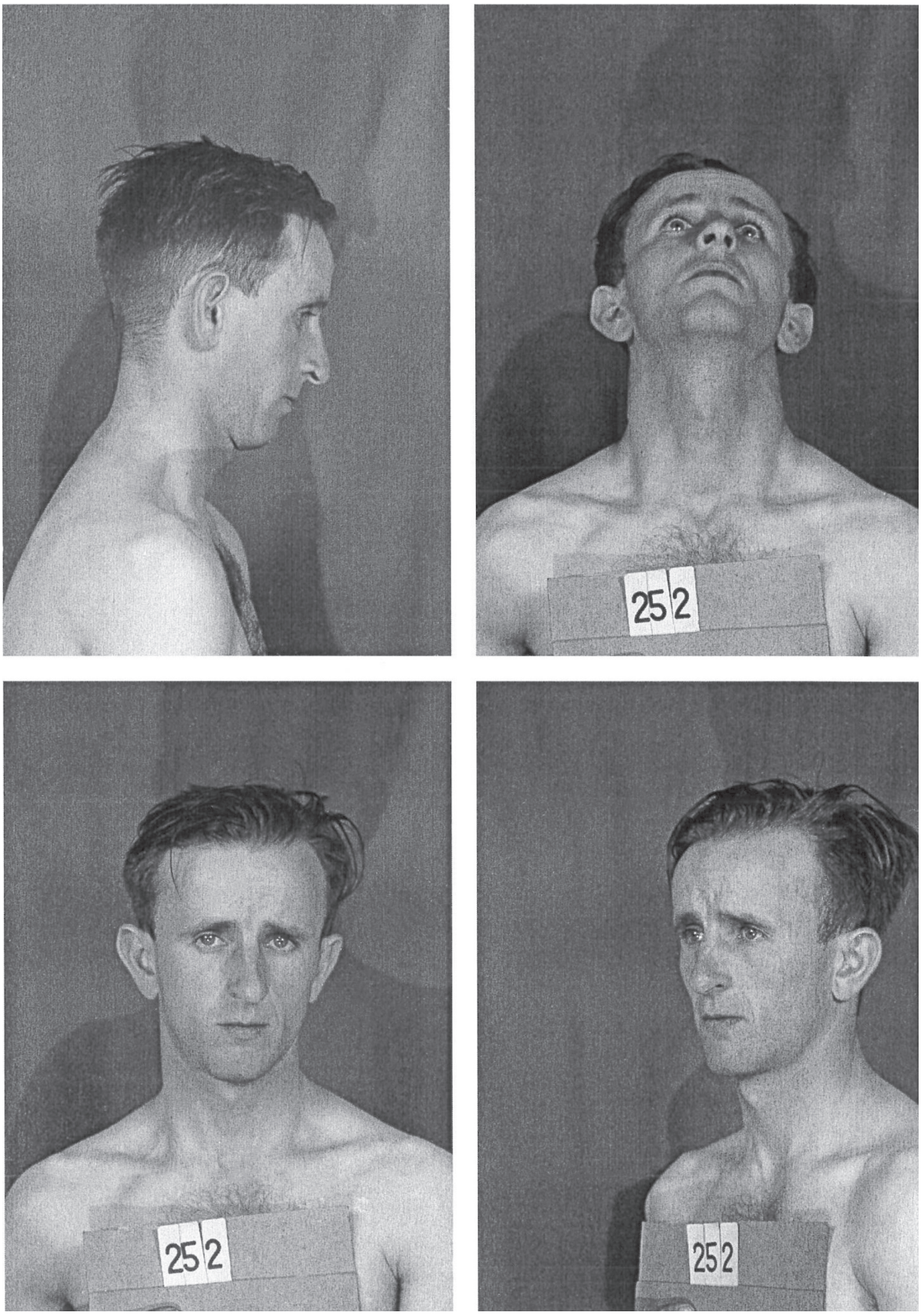


Abb. 30.2a, b
Anthropometrische Porträts von Zwangsarbeiter/inne/n, aufgenommen von der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ in der „Entlausungsanstalt Krakau“, 1940–1943.



Abb. 30.2b

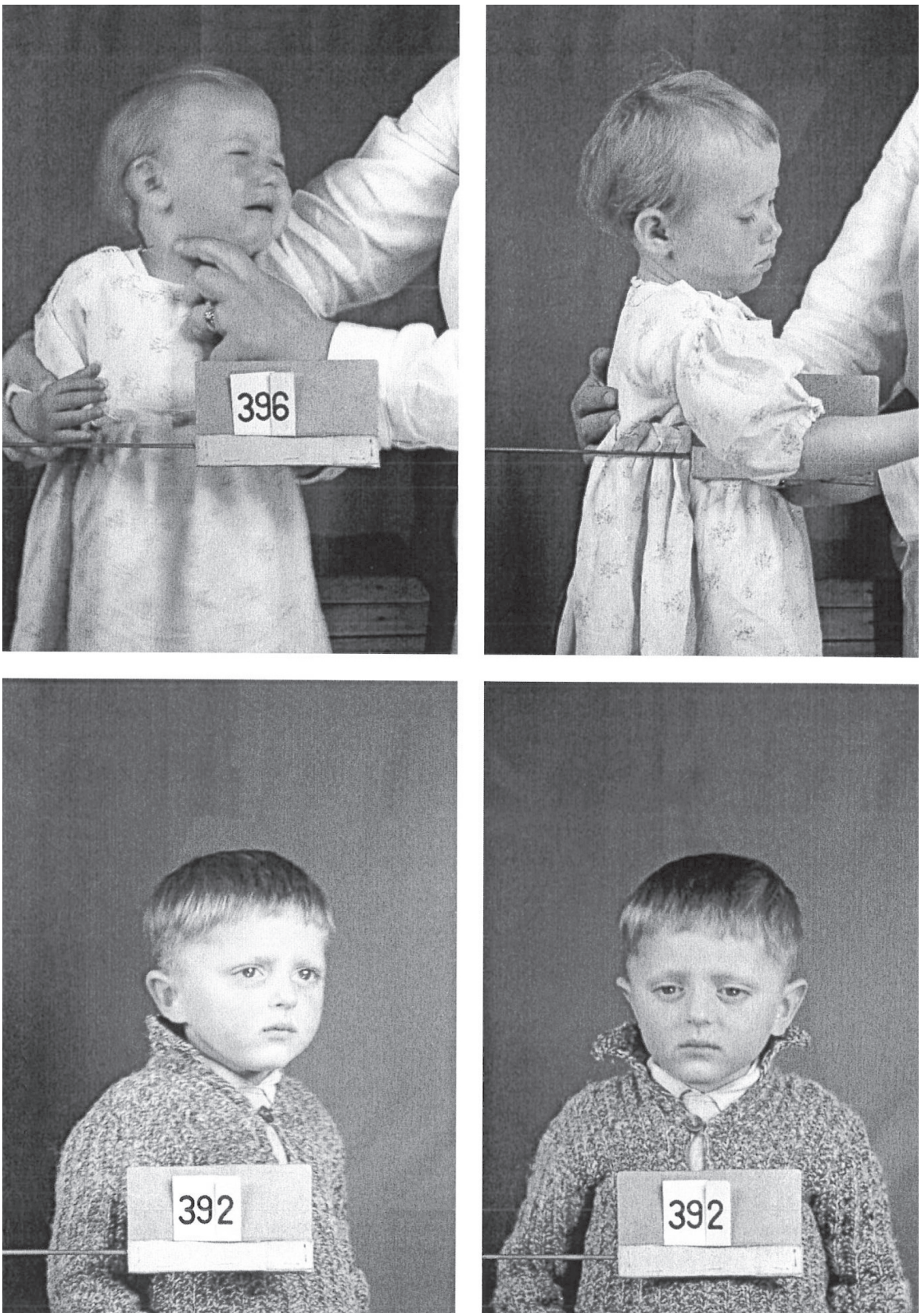


Abb. 30.3
Fotos von Kindern, die während anthropologischer Erhebungen der „Sektion Rassen- und Volkstumsforschung“ in Szaflary aufgenommen wurden.



Abb. 30.4
Plügel (links im Bild) bei anthropologischen Aufnahmen von Goralen in Zakopane, 1940.



Abb. 30.5a
Plügel posiert mit goralischen Kindern, Kościelisko 1940.



Abb. 30.5b
Porträt einer goralischen Familie in Kościelisko.



Abb. 30.6a
Plügel (rechts im Bild) auf Feldforschung im „Generalgouvernement“.



Abb. 30.6b
Detailaufnahme einer Hand, die während anthropologischer Erhebungen aufgenommen wurde.



Abb. 30.7a, b
Plügel (im Hintergrund) bei anthropologischen Aufnahmen. Die Fotos sind mit „Lemken b. Krynica“ beschriftet. Nowa Wieś 1940.



Abb. 30.7b



Abb. 30.8a, b
Plügel (3. v. l.) posiert mit Goralen in Zakopane, 1940.



Abb. 30.8b

Archivmaterialien

Archiv der Jagiellonen-Universität Krakau (AUJ IDO) [„Altbestand“]

70, 71

Archiv der Jagiellonen-Universität Krakau, Smithsonian Records (AUJ IDO SR)

1.1/1.8

1.4/1.1-1.10

2.6/10.2-10.8

2.7/11.1-17.52

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 2/79 Der Polnische Stamm der Goralen (Bericht des Landeskommissars von Limanowa), 1940

NS 19/2294 Persönlicher Stab RFSS

NS 21/2148 SS-„Ahnenerbe“, Anton Adolf Plügel

NSDAP-Zentralkartei, Anton Adolf Plügel

R 153/1197 IDO

R 4901/690 IDO

R 52IV/64 IDO, PA Elfriede Fliethmann

R 52IV/74 IDO, PA Ingeborg Sydow

R 52IV/78 IDO, PA Heinrich Gottong

R 52IV/85 IDO, PA Anton Adolf Plügel

R 52IV/87 IDO, PA Erhard Riemann

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 3.882 Dorothea Kahlich

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

D39/146

D39/251b-c

Persönliche Mitteilungen

Deutsche Dienststelle (WASt), 9. November 2015, Brief an Lisa Gottschall

Schwarzes Kreuz, 25. August 2009, Brief an Lisa Gottschall

Literatur

Götz Aly; Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Frankfurt/Main: Fischer 2004.

Teresa Bałuk-Ulewiczowa: Wyzwolić się z błędnego koła. Institut für Deutsche Ostarbeit w świetle dokumentów Armii Krajowej i materiałów zachowanych w Polsce. Kraków: Wydawnictwo Arcana 2004.

Margit Berner: Letzte Bilder – Final Pictures. Die „rassenkundliche“ Untersuchung jüdischer Familien im Ghetto Tarnów 1942 – The 1942 „Race Study“ of Jewish Families in the Tarnów Ghetto (Topographie des Terrors Notizen Visuell 3). Berlin–Leipzig: Hentrich & Hentrich 2020.

Margit Berner; Maria Teschler-Nicola: Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit. Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945, in: Akademischer Senat der Universität Wien: Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945. Wien 1998, 333–358.

Michael Burleigh: Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich. Cambridge: Cambridge University Press 1988.

Elżbieta Duszeńko-Król: Kolekcja fotograficzna Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau 1940–1945. Zdjęcia z Poslki. Krakau: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego 2014.

Elfriede Fliethmann: Vorläufiger Bericht über anthropologische Aufnahmen an Judenfamilien in Tarnow, in: Deutsche Forschung im Osten 2/3 (1942a), 92–111.

Elfriede Fliethmann: Bericht über anthropologisch-ethnologische Untersuchungen in Szaflary und Witów, zwei Góralenorten im Kreise Neumarkt, in: Deutsche Forschung im Osten 2/7 (1942b), 272–274.

Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung. Zweiter Band 1939–1945. München: C. H. Beck ^{3}2007.

Brigitte Fuchs: Kahlich-Könner, Dora Maria, in: Brigitta Keintzel; Ilse Korotin (Hg.), Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 339–342.

Heinrich Gottong; Anton Adolf Plügel: Bedeutung und Aufgaben der Sektion Rassen- und Volkstumsforschung, in: Deutsche Forschung im Osten 1/6 (1941), 28–40.

Ingo Haar; Michael Fahlbusch (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. München: K. G. Saur 2008.

Georg Hansen (Hg.): Schulpolitik als Volkstumspolitik. Quellen zur Schulpolitik der Besatzer in Polen 1939–1945. Münster: Waxmann 1994.

Lars Jockheck: Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939–1945. Osnabrück: Fibre 2006.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. München: Oldenbourg ^{4}2006.

Britta Lange: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager (Veröffentlichungen zur Sozialanthropologie 17; Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 838). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2013.

Stephan Lehnstaedt: Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944. München: Oldenbourg 2010.

Zbigniew Libera: Sekcja Rasowo-Ludoznawcza Instytutu na Rzecz Niemieckiej Pracy na Wschodzie w badaniach etnologów i antropologów w Krakowie, in: Małgorzata Maj: Antropologia i Etnologia w czasie wojny. Działalność Sektion Rassen-und Volkstumsforschung Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau 1940–1944, w świetle nowych materiałów źródłowych. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego 2015, 7–18.

Ute Michel: Ethnopolitische Reorganisationsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau 1941–1945, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 149–166.

Eduard Mühle: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung. Düsseldorf: Droste 2005.

Anton Adolf Plügel: Das Rassenbild des Vorfeldes im deutschen Osten, in: Das Vorfeld 6 (1941a), 6–15.

Anton Adolf Plügel: Die podhalanischen Góralen im südlichen Teil des Kreises Neumarkt, in: Die Burg 2/3 (1941b), 54–66.

Anton Adolf Plügel: Die podhalanischen Góralen im südlichen Teil des Kreises Neumarkt, II. Teil, in: Die Burg 3/1 (1941c), 94–159.

Anton Adolf Plügel: Die podhalanischen Góralen im südlichen Teil des Kreises Neumarkt, III. Teil, in: Die Burg 3/2 (1942a), 236–257.

Anton Adolf Plügel: Rassen und Volkstümer des Generalgouvernements, in: Zeitschrift für Erdkunde 10 (1942b), 351–360.

Werner Präg; Wolfgang Jacobmeyer (Hg.): Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 20). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1975.

Mechthild Rössler: Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 8). Berlin–Hamburg: Reimer 1990.

Anetta Rybicka: Instytut Niemieckiej Pracy Wschodniej. Institut für Deutsche Ostarbeit 1940–1945. Warszawa: DiG 2002.

Philippe Sands: Die Rattenlinie. Ein Nazi auf der Flucht. Frankfurt/Main: S. Fischer 2020.

Gretchen Engle Schafft: From Racism to Genocide. Anthropology in the Third Reich. Chicago: University of Illinois Press 2004.

Beth Schuster: Records of the Institut für Deutsche Ostarbeit, Sektion für Rasse- und Volkstumforschung [sic] 1940–1943. Washington: National Anthropological Archives Smithsonian Institution 2007.

Michael Strobel: Werner Radig (1903–1985) – Ein Prähistoriker in drei politischen Systemen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 47 (2005). Dresden 2007, 281–320.

Ingeborg Sydow: Volkskundliche Untersuchungen in dem góralischen Dorf Szaflary, in: Deutsche Forschung im Osten 2/3 (1942a), 266–271.

Ingeborg Sydow: Volkskundliche Untersuchungen in dem góralischen Dorf Szaflary, in: Deutsche Forschung im Osten 2/8 (1942b), 305–316.

Ingeborg Sydow: Volkskundliche Untersuchungen in dem góralischen Dorf Szaflary, in: Deutsche Forschung im Osten 3/3 (1943), 90–99.

Katarzyna Szurmiak: Goralenvolk: An „Aryan“ Minority in Southern Poland and its Treatment by the Nazis, in: Anton Weiss-Wendt (Hg.), Eradicating Differences: The Treatment of Minorities in Nazi-Dominated Europe. Cambridge: Scholars 2010, 85–101.

Stanisława Trebunia-Staszel: Ethnological Studies at the Institut für Deutsche Ostarbeit in the Light of New Sources, in: Anthropos 111 (2016), 9–20.

Stanisława Trebunia-Staszel; Małgorzata Maj: Rasse und Kultur. Anthropologische Untersuchungen der Nazis im besetzten Polen während des Zweiten Weltkrieges, in: Anthropos 106 (2011), 547–561.

Abbildungsnachweis

Abb. 30.1a, b	AUJ IDO SR 2.1/3.12 (52)
Abb. 30.2a	AUJ IDO SR 2.21/70.237 (21-24)
Abb. 30.2b	AUJ IDO SR 2.21/70.251 (5-8)
Abb. 30.3	AUJ IDO SR 2.21/70.259 (oben: 26-27, unten: 12-13)
Abb. 30.4	AUJ IDO SR 2.21/64.90 (36), „Archiv Plügel“
Abb. 30.5a	AUJ IDO SR 2.21/64.83 (2), „Archiv Plügel“
Abb. 30.5b	AUJ IDO SR 2.21/64.83 (4), „Archiv Plügel“
Abb. 30.6a	AUJ IDO SR 2.21/64.68 (5), „Archiv Plügel“
Abb. 30.6b	AUJ IDO SR 2.21/64.68 (6), „Archiv Plügel“
Abb. 30.7a, b	AUJ IDO SR 2.21/63.29 (oben: 9, unten: 11), „Archiv Plügel“
Abb. 30.8a, b	AUJ IDO SR 2.21/63.16 (oben: 34, unten: 35), „Archiv Plügel“

2.6.
Ethnologische Forschung für das SS-„Ahnenerbe“

Völkerkundliche Geheim-Expertise und Lagerforschung: Die Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ im SS-„Ahnenerbe“

Andre Gingrich

Der vorliegende Beitrag bietet in einem Überblicksteil und drei Hauptteilen eine erste Darstellung zur Wiener „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“, einer Abteilung im „Ahnenerbe“ der SS. Dabei wird der Rolle völkerkundlicher Themen und Akteure besonderes Augenmerk gewidmet.[1] Die „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ war die einzige Abteilung des „Ahnenerbe“, die nahezu kontinuierlich bestimmte personelle und inhaltliche Teildimensionen der Völkerkunde als akademisches Fach einschloss. Aufgrund der schwierigen Quellenlage, die zum Teil auf bewusste Aktenvernichtung vor und nach Kriegsende 1945 zurückzuführen ist, waren die Tätigkeiten dieser Abteilung im „Ahnenerbe“ bisher nur in Teilaspekten von der Forschung erfasst und aufgearbeitet worden. Dies ist folglich der erste Versuch einer überblickshaften Gesamtdarstellung. – Die Existenz dieser Abteilung ging seit ihrer Gründung im Frühjahr 1939 einher mit der Tätigkeit von Viktor Christian als ihrem Leiter. Diese Untersuchung folgt deshalb primär Christians Wegen im „Ahnenerbe“. Vorausgesetzt wird dabei, was an anderer Stelle in diesem Werk gesagt wird zu Christians zeitgleichem Wirken als Nebenfach-Völkerkundler, als Dekan (1938–1943) der Philosophischen Fakultät sowie Prorektor und Rektor (1943–1945) an der Universität Wien und dabei auch als Institutsvorstand für Orientalistik sowie als kommissarischer Institutsvorstand für Völkerkunde (1938–1940) und für Anthropologie (1938–1941), als Präsident (1936–1945) der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (AGW) und als Mitglied (seit 1938) der Akademie der Wissenschaften in Wien (AWW). Im Rahmen seiner Tätigkeiten als hochrangiger Wissenschaftsfunktionär im NS-System (speziell als Dekan und Institutsvorstand, als Akademiemitglied sowie als Präsident der AGW) trat Christian dabei sogar oft der Hauptsache nach

[1] Für ihre Kommentare, Hilfestellungen und Hinweise zu vorliegendem Beitrag oder einzelnen seiner Abschnitte danke ich: Mehmet Emir, Johannes Feichtinger, Christiane Fennesz-Juhasz, Bert Fragner, Barbara Horejs, Verena Loidl-Baldwin, Peter Rohrbacher, Stefan Sienell, Maria Six-Hohenbalken (alle: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien), Alois Kernbauer (Karl-Franzens-Universität Graz), Verena Pawlowsky (Forschungsbüro Wien), Erwin Ruprechtsberger (Nordico Linz), Klaus Taschwer (Der Standard) sowie Mitchell G. Ash, Katja Geisenhainer (speziell für alle Leipziger Archiv-Unterlagen), Birgit Kramreither, Oliver Rathkolb, Markus Stumpf und Peter Schweitzer (alle: Universität Wien). Meine besondere Dankbarkeit gilt Michael H. Kater (York University, Toronto) für seine Durchsicht des gesamten Manuskripts im November 2019. – In den internen Korrespondenzen und Unterlagen des SS-„Ahnenerbe“ variierte die Schreibweise des Namens der LFVO geringfügig, so wurde beispielsweise oft auch „für den vorderen Orient“ verwendet; siehe Kater 2006, Tafeln I und II.

als jemand in Erscheinung, der für „Anthropologie und Ethnographie“ zuständig war. In seinen eigenen wissenschaftlichen Publikationen und seiner Betreuungstätigkeit für Dissertanten zwischen 1938 und 1945 verhielt es sich allerdings umgekehrt: Hier war er primär als semitistischer Philologe, Sprachwissenschafter und Altorientalist aktiv, mit oft bloß sekundärer Betonung seiner ethnographischen Kompetenzen. Diese biographischen Vorzeichen und institutionellen Rahmenbedingungen gilt es für die Beurteilung der „Lehr-und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ und ihres Abteilungsleiters im „Ahnenerbe“ der SS zu beachten.

Rund um den „Anschluss“ Österreichs hatte sich das „Ahnenerbe“ 1938 als eine im Wesentlichen von der SS geführte und dominierte Wissenschaftsorganisation im „Dritten Reich“ bereits fest etabliert. Die Gründung der „Lehr-und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ 1939 schloss von Anfang an eine deutliche völkerkundliche Komponente ein und behielt diese – in abgeschwächter Form – bis Kriegsende bei. Personell war dies durch die Nebenfach-Ausbildung ihres Abteilungsleiters gegeben, ebenso wie über die mehr oder minder ausgeprägte Nähe zu diesem Fach bei mehreren der insgesamt fünf Mitarbeiter der Abteilung. Inhaltlich gab es zwischen 1939 und 1945 kaum einen Bereich im Gesamtspektrum dieser Abteilungsaktivitäten, bei dem Völkerkundliches nicht zum Einsatz gekommen wäre. Die Standorte der Abteilung, ihres Leiters und der meisten ihrer Mitarbeiter lagen – bei allen Fluktuationen, die es gab – fast durchwegs in Wien und im näheren Umland dieser Stadt. Deshalb ist die detaillierte (und erstmalige) Diskussion der „Lehr-und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ unverzichtbar in einer Publikation, in der es um die Völkerkunde in Wien zur NS-Zeit geht: In politisch-ideologischer Hinsicht handelte es sich nämlich um die wichtigste unter all jenen Einrichtungen, in denen zur NS-Zeit in Wien Völkerkunde betrieben wurde.

Teil I: Rahmenbedingungen und Überblick

Kontexte und Hauptphasen

Der Beginn von Viktor Christians Präsenz im „Ahnenerbe“ erfolgte über seine Aufnahme in die SS[2] ungefähr acht Monate nach dem „Anschluss“, also etwas zeitversetzt zu seinem Aufstieg als kommissarischer Dekan an der Universität Wien (einschließlich seiner Übernahme der Funktionen als kommissarischer Vorstand an den Instituten für Völkerkunde und für Anthropologie) sowie parallel zur Fortführung seiner Orientalistik-Professur und zur „Gleichschaltung“ der AGW unter seiner Präsidentschaft (Abb. 31.1). Christians Aufstieg im „Ahnenerbe“ ging – nach den Erinnerungen seiner Witwe – auf ein offenbar erfolgreiches, persönliches und speziell vorbereitetes Anwerbungsgespräch zurück, das sein Beitrittsansuchen bei der SS zur Folge hatte: „Nun war Vater auch Mitarbeiter des – später berüchtigten – Ahnenerbes. Eines schönen Tages waren nämlich bei uns zwei Herren aufgetaucht, einer war der Münchner Historiker Walter Wüst, und hatten ihn aufgefordert, beim Ahnenerbe mitzuarbeiten. Man bot ihm Aussicht auf Finanzierung von Reisen in den Orient, die vom Ahnenerbe finanziert werden sollten, und das lockte ihn sehr. Irgendwie hatte er ein ungutes Gefühl dabei, aber die

[2] Viktor Christians SS-Personalakt (Nr. C.149) nennt seine SS-Mitgliedsnummer ab 1940 als 354.121, führt ihn aber bis 1940 als SS-Mitglied mit „Nummer: keine“. SS-Anwärter sei er demnach seit „März 1938“ gewesen, und Mitglied der SS wäre er ab November 1938 im „Stab des SS-Abschnittes XXXI, Sanitätsabteilung“ (O.A. Donau) geworden. Dieselbe Personalakte gibt mit Datum 20. April 1939 seine Aufnahme „i. pers. Stab“ des „RF SS“ an (NARA II, T580/119, PA Christian). Im Zusammenhang mit Christians SS-Anwärter- und erster Mitgliedschaft bei einer „Sanitätsabteilung“ im Wiener Raum steht auch jener Vortrag (plus unmittelbar anschließender Publikation) mit dem Titel „Völkerkunde und Weltanschauung“, den er im Spätherbst 1938 bei einem Schulungsabend „der SS-Ärzteschaft des SS-Oberabschnittes ‚Donau‘“ hielt (siehe Gingrich zu Christian in diesem Band).



Abb. 31.1
Viktor Christian, um 1960.

Aussicht, noch einmal auf eine Forschungsreise gehen zu können, war eben sehr verlockend. Auch ich redete ihm zu da mitzutun, und er sagte zu. Er mußte nur nach Berlin fahren, sich bei Himmler, dem das Ahnenerbe auch unterstand, vorstellen, und erzählte mir nur, daß dieser ihn anschaute, als ob er – sagen wir – enttäuscht sagen würde: ‚Also das ist er.’ Dann hörte ich nicht viel mehr.“[3]

Auch ein handschriftlicher Vermerk auf dem ersten Aufnahmebogen in die SS, wonach Christian „f. d. pers. Stab RF SS“ (Heinrich Himmler) vorgesehen[4] sei, zeigt an, dass Viktor Christians Eintritt in die SS von vornherein auf die Mitwirkung im „Ahnenerbe“ abzielte. In Summe belegen diese beiden Hinweise, dass es Christian in der SS primär und von Anfang an um eine Stärkung und Betätigungsmöglichkeit für seine akademischen Interessen im NS-Staat ging. Die zivile Mitgliedschaft in diesem „persönlichen Stab“ war eine damals weithin geübte Praxis für viele jener Wissenschafter, die als Leiter von Einheiten des „Ahnenerbe“ angeworben und eingesetzt wurden.[5] Die in den Erinnerungen der Witwe angesprochenen, anfänglichen Versprechungen („noch einmal auf eine Forschungsreise gehen zu können“) der „Ahnenerbe“-Führung an Christian unterstreichen allerdings, dass die Rekrutierung bei Christian auch einherging mit seiner Erwartung auf eine spätere Einlösung dieser Versprechungen (in der einen oder anderen Form). Seine SS-Mitgliedschaft hatte zweifellos deklarierte NS-Überzeugung und „illegale“ Parteizugehörigkeit zur klaren Voraussetzung, aber auf dieser Basis diente sie der Intention nach primär der Mobilisierung zusätzlicher Ressourcen, Vernetzungen und Handlungsoptionen für seine akademischen Vorhaben.[6]

Die ideologisch-politische und inhaltliche Gesamtausrichtung des „Ahnenerbe“ ist durch eine Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten sowie durch biographische Untersuchungen zu den

3 PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“ S. 24–25. Weil sich diese „Erinnerungen …“ primär an die eigenen Kinder und Enkel richten, erwähnt die Witwe ihren Mann im Text meist per Teknonym als „Vater“. Der hier zitierte Verweis der Witwe auf eine erste Beitrittsaufforderung durch Walter Wüst, damals als Direktor der höchste wissenschaftliche Funktionsträger im „Ahnenerbe“, (sowie als zweiter Besucher vermutlich Wolfram Sievers) legt nahe, dass Christian erst in direkter Konsequenz daraus seinen Beitrittsantrag zur SS einreichte und dabei die Aussicht auf Finanzierungen für Forschungen und Forschungsreisen vor Augen hatte. Der betreffende Rekrutierungsbesuch hätte demnach etwa Mitte März 1938 stattfinden müssen. Seinen Antrag auf Aufnahme in die SS stellte Christian jedenfalls in diesem Monat. Die persönliche (Einzel- oder Gruppen-)Vorsprache bei Himmler wäre für die Zeit zwischen April 1938 und Oktober 1938 anzusetzen.

4 NARA II, T580/119.

5 Kater 2006, 65–67.

6 Nach 1945 stellte Christian in privaten Korrespondenzen seine SS-Mitgliedschaft auch als hilfreich für seinen institutionellen Handlungsspielraum dar: „[…] ich habe mir durch diese Zugehörigkeit in meiner Amtsführung eine Unabhängigkeit von Parteidienststellen gesichert […]“ (Stoy 2000, 394).

führenden Akteuren mittlerweile weitgehend geklärt.[7] Äußerlich war das „Ahnenerbe“ auf Himmlers Initiative als Verein und gelehrte Gesellschaft eingerichtet, die in erster Linie dem – namensgebenden – Studium der germanischen Frühgeschichte gewidmet war. In diese primäre Zielsetzung waren a priori ideologisch-politische und rassistische Zielsetzungen im elitären Sinn der SS eingebunden, der das „Ahnenerbe“ unter Himmler sukzessive unterstellt wurde. Hinzu traten schon vor Kriegsbeginn eine Reihe von abgeleiteten und erweiterten Aufgaben: Dies inkludierte Themen wie mögliche Ursprungsfragen germanischer Herkunft ebenso wie deren hierarchisch-rassistische Abgrenzung gegenüber anderen Sprachen, Kulturen und „Rassen“. In dieser Hinsicht repräsentierte auch Christian als Experte primär für den Vorderen Orient, mit Teilkompetenzen in afrikanischer Kulturgeschichte und zum Thema der indogermanischen Herkunft aus dem Osten, daher aus Sicht des „Ahnenerbe“ ein gewisses inhaltlich-ideologisches Potenzial. – Darüber hinaus kamen dem „Ahnenerbe“ besonders ab Kriegsbeginn zunehmend „kulturpolitische“ Aufgaben im Sinn der SS und der NSDAP-Spitze zu, die mit Kriegsverlauf zunehmend der Instrumentalisierung für Zielsetzungen des Terrors, der Vernichtungen und des „Endsiegs“ untergeordnet wurden. In Katers Worten durchlief das „Ahnenerbe“ dabei seine „Transformation zu einem der willigsten Werkzeuge der verbrecherischen Hitlerdiktatur“.

Sofern geistes-, lebens- und naturwissenschaftliche „Forschung“, die diese Bezeichnung auch aus heutiger Sicht verdienen würde, im „Ahnenerbe“ überhaupt stattfinden konnte, war sie daher in zunehmendem Ausmaß von den hier umrissenen politischen, ideologischen, militärischen und kriminellen Zielsetzungen und Zwecken des „Ahnenerbe“ her im Gesamtgefüge der NS-Herrschaft definiert, gerahmt, und ausgerichtet. Dies hatte aber nicht nur pragmatische und funktionale Komponenten, sondern auch inhaltlich-elitäre Aspekte – und zwar in jenem verschwommenen Spannungsfeld zwischen Ideologie und Wissenschaft, welches speziell für das „Ahnenerbe“ charakteristisch war. Eine besondere Vorliebe für obskure mythisch-neoromantische, völkisch-esoterische und pseudo-wissenschaftliche[8] Narrative war sowohl charakteristisch für Heinrich Himmlers Weltbild und Biographie als auch für bestimmte Spitzenkräfte im „Ahnenerbe“, etwa bei dessen „Reichsgeschäftsführer“ Wolfram Sievers. Dies schloss ein Interesse nicht nur an Fragen der Ursprünge, sondern auch am antiklerikalen Thema einer zukünftigen völkisch-rassistischen „Ersatzreligion“ ein. Als drei wesentlichste Quellen dieser okkulten Elemente in Himmlers Weltbild gelten der Arier-Mythos der deutschen Romantik, die theosophische Rassenlehre sowie die sogenannte „Welteislehre“. Diese ideologischen und pseudowissenschaftlichen Präferenzen der Führung des SS-„Ahnenerbe“ waren bekannt und wurden bei seinen Abteilungsleitern und Mitarbeitern teils mehr oder minder intensiv „von oben nach unten“ eingefordert, teils „von unten nach oben“ eingebracht. Einigen dieser okkulten, pseudowissenschaftlichen Elemente der „Ahnenerbe“-Führung stand Viktor Christian persönlich zwar eher distanziert gegenüber. Zweifellos hatte er jedoch eine gewisse, etwas verhaltene Neigung zu Elementen des romantischen Arier-Mythos, solange er meinte, dies wäre mit seinen Ansprüchen an normale wissenschaftlich-akademische Qualität vereinbar.[9]

---

7 Verwiesen sei hier auf die Pionierarbeit von Kater 2006 (letzte Neuauflage), hier: S. 8 [= Zitat am Ende des Absatzes], 17–24, 28–39, die auf seiner Heidelberger Dissertation von 1966 beruht; aber auch auf Pringle 2006, ebenso wie auf den gültigen Forschungsstand zur Person Heinrich Himmlers (etwa bei Longerich 2008) und nicht zuletzt auf die soliden Übersichtsarbeiten zu einzelnen Abteilungen des „Ahnenerbe“ und deren Akteuren, so bei Meier-Hüsing 2017 oder Obermair 2016. Die okkulten und pseudowissenschaftlichen Elemente in den Weltbildern Himmlers und anderer in der „Ahnenerbe“-Führung behandeln neben Meier-Hüsing 2017 etwa Wessely 2006 (Welteislehre) oder Arvidsson 2006 (Arier-Mythos).

8 Zur hier beachteten, kritischen und reflektierten Verwendung dieses Begriffs siehe Ashs Vorwort in diesem Band sowie Rupnow et al. 2008, insbesondere die Einleitung der Herausgeber/innen.

9 Siehe Gingrich zu Christians Werksgeschichte in diesem Band.

Die eigene, etwas gebremste Vorliebe Christians für eines der drei Okkultismuselemente an der „Ahnenerbe“-Spitze verband sich bei ihm mit der Bereitschaft, unter den Mitarbeitern seiner eigenen „Ahnenerbe“-Abteilung auch Vorlieben für andere der drei Elemente (besonders zur Welteislehre) zu akzeptieren.

Für Viktor Christians Tätigkeiten im „Ahnenerbe“ kann unterschieden werden zwischen einer Anfangsphase und den eigentlichen zwei Hauptphasen. Die Anfangsphase (Frühjahr 1938 bis Kriegsbeginn) umfasste als erste Komponente ab seinem Antrittsbesuch bei Himmler die vertragliche Einbindung der in der AGW vertretenen Schriftenreihen (und der WZKM als seinem Orientalistik-„Hausblatt“) in den Stiftungsverlag des „Ahnenerbe“, und damit einsetzend die Herausgeberschaft derjenigen darunter, für die er selbst (mit-)verantwortlich war.[10] Jene Wiener Buch- und Fachzeitschriften-Reihen, die ab nun im „Ahnenerbe“-Verlag erschienen, boten Christian und seinen akademischen Protegés damit etwas verbesserte eigene Publikations- und vor allem deutschlandweite Vertriebsmöglichkeiten. Außerhalb der von Christian selbst (mit-)herausgegebenen Zeitschriften- und Buch-Reihen sollten er und seine Mitarbeiter aber bis 1945 nur selten anderswo im Rahmen des „Ahnenerbe“ oder offiziell in dessen Namen publizieren. Diese Anfangsphase im „Ahnenerbe“ ist bereits im Beitrag zu Christians Aktivitäten an der Universität sowie in der AGW und AWW angesprochen worden.[11] Parallel dazu rückte er innerhalb der SS rasch auf in den persönlichen Stab des „Reichsführers SS“. Das ging ab Frühjahr 1939 einher mit der zweiten Komponente: Per 20. April 1939 wurde Viktor Christian – nach Vorlage eines entsprechenden Plans an Sievers vom Jahresende 1938[12] – von Heinrich Himmler zum „tätigen Mitglied“ im „Ahnenerbe“ und als Abteilungsleiter der damit eingerichteten „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderer Orient“ (LFVO) ernannt.[13] Der Tätigkeitsplan, die Akquirierung einer beantragten Forschungsbeihilfe (sowie die Ablehnung einer anderen) und dann auf der Beihilfe aufbauend beginnende Literaturstudien: Dies waren die etwas spärlichen ersten Ergebnisse der zweiten Komponente dieser Anfangsphase vor Kriegsbeginn. Diese LFVO-Elemente der Anfangsphase leiten über zu den Hauptphasen und werden besser in deren Zusammenhängen diskutiert.

Ab Kriegsbeginn trugen die LFVO-Aktivitäten als zweite Komponente in Christians Engagement im „Ahnenerbe“ zunächst deutlich sporadische und wenig zeitaufwendige Züge. Die LFVO-Aktivitäten waren bis in die erste Jahreshälfte 1942 – mit einer Ausnahme – im Wesentlichen auf ehrenamtliche Tätigkeiten beschränkt und erstreckten sich auf eine Reihe von internen Begutachtungen und Stellungnahmen für das „Ahnenerbe“. Schon 1940 versuchte Christian dann vergeblich, wie an anderer Stelle gezeigt wird,[14] über seine an die SS gerichteten Anträge zur eigenen Einberufung den Umstieg aus seinen Funktionen an der Universität Wien in die hauptberufliche Forschung im „Ahnenerbe“ zu erwirken. Das kann nunmehr (im Lichte der Unterlagen zu seinem Beitritt zu SS und „Ahnenerbe“) auch als der – etwas überzogene – erste Versuch Christians gedeutet werden, eine maximale Einlösung der anfänglichen Versprechungen von Wüst (und Sievers) im Zuge seiner SS-Rekrutierung zu erwirken. Da dies misslang, setzte er seine Aktivitäten im „Ahnenerbe“ im bisherigen Stil

[10] Das waren ab 1938/39 die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ (MAGW), die im Auftrag der AWW von der AGW publizierten Pöch-Nachlass-Bände sowie zusätzlich (außerhalb der AGW) an der Universität Wien – an jenem Institut für Orientalistik, wo Christian seine eigentliche Professur innehatte – die „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ (WZKM) im Prinzip ab Dezember 1938 (Bd. 46/1939), siehe Gingrich in diesem Band zu Viktor Christian und Ellinger 2016, 110.

[11] Siehe Beitrag Gingrich zu Christian in diesem Band.

[12] Simon et al. 2006, 28.

[13] Leitner 2010, 60 sowie NARA II, T580/119; das Akronym „LFVO“ wird vom Verfasser hier eingeführt und durchgängig verwendet, war aber im seinerzeitigen Schriftverkehr 1939–1945 nicht gebräuchlich.

[14] Gingrich zu Christian in diesem Band.

zunächst fort, also primär über Herausgeberschaften und interne Stellungnahmen oder Gutachten. Die eine Ausnahme betraf, wie noch zu zeigen ist, die von Christian vermittelten Vorbereitungen zu Erhebungen von Aemilian Kloiber unter kriegsgefangenen afrikanischen Zwangsarbeitern, zum Teil über das Leipziger Institut für „Rassen- und Völkerkunde“ des früheren Wiener Institutsvorstands (1924–1927) Otto Reche. – Ansonsten blieben die Tätigkeiten der LFVO 1940 und 1941 im Wesentlichen auf interne Stellungnahmen und Gutachten beschränkt. Dies hielt an bis etwa zur ersten Jahreshälfte 1942.

Der primär sporadische und ehrenamtliche Charakter der meisten LFVO-Aktivitäten vor Mitte 1942 hatte wichtige finanzielle Hintergründe, nämlich die generellen Budgetkürzungen für das „Ahnenerbe“ ab Kriegsbeginn.[15] Diese Kürzungen ab September 1939 bedingten, dass die bis dahin von Sievers und Christian lancierten Friedenszeit-Pläne[16] für die LFVO nur in ersten Teilansätzen anliefen, aber in dieser Form nicht komplettiert und umgesetzt wurden. Diese Pläne hätten jene Untersuchung Hirschbergs zur Dolmenkultur und zum Hamiten-Thema eingeschlossen, die bei Loidl-Baldwin (in diesem Band) erwähnt sind (aber finanziell wegen des Kriegsbeginns nicht bewilligt wurden), und auch jene „Forschungen über die Verbreitung der fälischen Rasse in Nordarabien“ durch Aemilian Kloiber, die Ash anführt.[17] Im Unterschied zu Hirschberg war Kloiber zwischen April und August und dann ab November 1939 wenigstens ein paar Monate real zu diesem Thema über das „Ahnenerbe“ und die LFVO finanziert und führte darüber erste Literatur-Recherchen von Wien aus durch, wie auch manche seiner Publikationen von 1938 und 1939 anzeigen.[18]

In den Haushaltsplänen des „Ahnenerbe“ für 1940 und 1941 wurde jedenfalls zur LFVO und ihren geplanten Finanzflüssen vermerkt: „Während des Krieges stillgelegt.“[19] Diese Reduktion eines Basisbudgets auf Null für die beiden ersten Kriegsjahre ist die bezeichnende finanzielle Dimension jener ersten LFVO-Hauptphase, die eben durch ehrenamtliche Beantwortungen sporadischer Wünsche von Sievers an Christian um Gutachten und Stellungnahmen charakterisiert war. Dementsprechend klar ist zu unterscheiden zwischen den weitreichenden Plänen, die Christian – darin sicher unterstützt von Sievers – ab der Jahreswende 1938/39 für die LFVO hatte und dem, was im Kontrast dazu bis Anfang 1942 real umgesetzt wurde.

Auch wenn für die vorliegende Untersuchung die Praxis der LFVO im Mittelpunkt steht, so lässt sich zwischen Praxis und ursprünglichen Plänen in der ersten Hauptphase als Schnittmenge immerhin eine regionale und eine interdisziplinäre Fokussierung feststellen. Regional war die LFVO zunächst auf Westasien und (Nord-)Afrika ausgerichtet: Eine Spezialisierung auf („Weiß“- und noch mehr auf „Schwarz“-)Afrika war bei Hirschberg schon durch dessen Dissertation, Habilitation und das Profil seines Kustoden-Postens am Museum für Völkerkunde vorgegeben. In seinem Fall sollte das geplante, aber aus Budgetgründen nicht zustande gekommene „Dolmen-Projekt“ also bloß eine vorhandene, primär auf Archiv-, Objekt- und Literaturstudien basierte Expertise aktivieren – ebenso, wie das auch bei seiner realen Mitwirkung an den noch zu diskutierenden Expertisen und Gutachten geschah. Bei Kloiber hingegen wirkte der geplante Einsatz zur Untersuchung der „fälischen Rasse“ im Vorderen Orient in

15 Kater 2006, 145f.
16 Simon et al. 2006, 31; BArch, NS 21/1163.
17 Ash 2015, 123; in einem Brief vom 1. November 1939 wird Christian von Sievers mitgeteilt, „dass die Zahlungen an Sie und Dr. Kloiber, weil Sie die Forschungsarbeiten fortsetzen können, vorläufig weiterhin erfolgen“. Wegen der durch die Kriegswirtschaft erforderlichen Kürzungen der Forschungsmittel könnten aber andere Zahlungen nun nicht geleistet werden: „Da, wie Sie selbst berichten, die Hinausschiebung der Arbeit von Dr. Hirschberg möglich ist, so soll der Arbeitsbeginn erst dann erfolgen, wenn die Zeitverhältnisse sich geändert haben.“ (NARA II/T580/999/120-211).
18 Kloiber 1938b; 1939a; 1939b.
19 Simon et al. 2006, 34, 37, 42, 49.

regionaler Hinsicht einigermaßen dilettantisch: Kloiber hatte sich bis dahin überhaupt noch nie mit Westasien oder Nordafrika näher befasst, zu Fragen einer sogenannten „fälischen Rasse“[20] hatte er als Physischer Anthropologe und Biologe primär anhand des österreichischen Donauraums und zu Ostmitteleuropa gearbeitet. Nach den Maßstäben der NS-Rassenideologie wie auch der damaligen Lebenswissenschaften mag ein Mangel an regionalen Kompetenzen für eine biologische und physisch-anthropologische Untersuchung ohnedies unerheblich gewesen sein. Viktor Christian, der selbst nahezu zwei Jahre im Nahen Osten gelebt hatte, war dieses Kloibersche Defizit allerdings deutlich bewusst. Deshalb strebte er noch vor Kriegsbeginn eine Teilnahme Kloibers an einer vom „Ahnenerbe“ mit dem Hallenser Altphilologie-Professor Franz Altheim (1898–1976) geplanten nächsten Orient-Expedition an.[21] Auch dieses Vorhaben kam wegen des Kriegsausbruchs nicht zustande.

In fachlich-interdisziplinärer Hinsicht verweist die Schnittmenge zwischen weitreichenden Plänen und realen Aktivitäten in der Anfangs- ebenso wie in der ersten Hauptphase der LFVO auf eine zentrale Achse zwischen Ethnologie und Physischer Anthropologie. Die regionale Hauptorientierung der LFVO war somit durch Viktor Christians eigene Kernkompetenz für den Vorderen Orient vorgegeben (einschließlich afrikanischer Komponenten über Hirschberg und vorgesehen bei Kloiber), die disziplinäre Achse hingegen durch sein Zweitfach, dem er die „rassenkundliche“ Dimension nun verstärkt (über Kloiber) hinzufügte. Diese anfänglich deutliche Einbindung der Physischen Anthropologie und „Rassenkunde“ lief bei Christian parallel zu seinen Aktivitäten in der Akademie (AWW) und der Anthropologischen Gesellschaft (AGW) in den Jahren von 1938 bis 1942/43. Sie stand in Folge auch im Zusammenhang mit seinen aufreibenden Auseinandersetzungen als Dekan rund um drei Fragen: Erstens, an welcher Fakultät welche Anteile dieses zentralen Bausteins der NS-Ideologie gelehrt werden sollten; zweitens, wer an Christians Fakultät die Leitung des „Instituts für Anthropologie“ übernehmen würde, und, drittens, wo dessen bisheriger Leiter Joseph Weninger – an sich ein Protegé von Christian – nach dessen Entlassung vom Universitätsdienst (wegen jüdischer „Versippung“) weiter tätig sein könnte. Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, dass in der LFVO das aktive Betreiben von „rassenkundlichen“ und physisch-anthropologischen Erhebungen bis Mitte 1942 ein größeres Gewicht hatte, danach aber aus dem von der LFVO betriebenen Fächerspektrum sukzessive verschwand. Während sich Christians Rücktritt vom Dekanat abzuzeichnen begann, wurde die Physische Anthropologie und „Rassenkunde“ für ihn offenbar auch in der LFVO (wie in der Akademie) zu einem weniger zentralen eigenen Betätigungsfeld.

Innerhalb der SS-Führung war sein Verhalten in der „Affäre Weninger“[22] zwar um die Jahresmitte 1942 keineswegs gebilligt worden, aber man ging davon aus, dass „der gute Professor Christian“ nun „das Unrichtige seines Handelns“ einsah (so ein Adjutant Heinrich Himmlers, Rudolf Brandt[23]) und er weiter nützlich sein würde. Als Symbol fortgesetzter Unterstützung wurde Christian – wie schon seit Sommer 1942 intern vorgesehen – per 10. April 1943 der „Totenkopfring der SS“ verliehen. Während Christian an der Universität Wien also im Frühjahr 1943 aus der Funktion eines umtriebigen Dekans ausschied und einen „sanften Umstieg“ zum etwas weniger einflussreichen Prorektor vollzog, stieg er zugleich

[20] Zu wissenschafts- und ideologiegeschichtlichen Hintergründen dieses Begriffs siehe Näheres bei Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

[21] BArch, NS 21/1803; Sievers, 12. April 1939, an Franz Altheim; Brief; Christian scheint demgemäß sogar ein Arabisch-Studium Kloibers in Aussicht gestellt zu haben; Altheim hatte 1938 bereits eine erste „Ahnenerbe“-Expedition im Nahen Osten durchgeführt.

[22] Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

[23] Leitner 2010, 63.

innerhalb der SS im November 1943 in den Rang eines „Sturmbannführers“ auf.[24] Wolfram Sievers als Geschäftsführer des „Ahnenerbe“ und Rudolf Brandt als persönlicher Referent von Heinrich Himmler[25] erwiesen sich dabei als die verlässlichsten Förderer von Christian innerhalb der SS.

Ab etwa Ende 1941 und verstärkt mit dem Auffangen seines leichten universitären „Karriereknicks“ seitens der SS ab Mitte 1942 hatte sich Christian allmählich einer etwas kontinuierlicheren Betätigung im „Ahnenerbe“ zugewendet als bis dahin. Zuvor waren seine ehrenamtlichen publikationsbezogenen und gutachterlichen Aktivitäten mit Assistenz von Walter Hirschberg sowie die ziemlich intensive Förderung von Aemilian Kloiber im Vordergrund gestanden. Vieles davon war über die Präsidentschaft der AGW gelaufen: Deren Büro war, wie bereits an anderer Stelle erwähnt,[26] seit 1939 vom NHM in das Museum für Völkerkunde übersiedelt, wo Hirschberg seinen Dienstposten hatte. Zu diesen – nunmehr eher zur Routine gewordenen – Betätigungsfeldern, die allmählich an den Rand traten, kamen ab 1941 und Anfang 1942 neue, spezifisch in der von Christian geleiteten LFVO angesiedelte „Forschungsprojekte“ von längerer Dauer hinzu, die auch auf regelmäßigeren Budgetzuschüssen seitens der „Ahnenerbe“-Spitze aufbauen konnten.

Damit lassen sich in zeitlicher Hinsicht für die Aktivitäten Christians innerhalb des „Ahnenerbe“, ähnlich anderen seiner Aktionsfelder zur NS-Zeit und in partieller Verschränkung mit diesen, nach der Anfangsphase grob zwei sukzessive Hauptphasen unterscheiden: In der ersten Hauptphase (Ende 1939 bis Mitte 1942) war Christians Engagement in der LFVO des „Ahnenerbe“ eher von sporadischer Art mit Schwerpunkten im Bereich von Publikationen, Gutachten und Vernetzungsarbeit. Diese erste LFVO-Hauptphase Christians ist expliziter mit den Namen von Aemilian Kloiber und Walter Hirschberg als seinen wichtigsten Mitarbeitern im „Ahnenerbe“ verknüpft und daher mit einer Hauptorientierung auf Physischer Anthropologie und Völkerkunde sowie gewissen regionalen Schwerpunktsetzungen auf Westasien und Afrika. In der zweiten Hauptphase (1942 bis Kriegsende) wurden die Akzente der ersten Phase zur Nebensache: Parallel zum einsetzenden, sanften „Karriereknick“ sowie vermehrt nach dem Wegfall der Dekanatsaufgaben wandte sich Christian der Leitung von kontinuierlicheren „Forschungsprojekten“ mittels seiner LFVO zu. Diese „Projekte“ der zweiten Hauptphase konzentrierten sich auf europäische Minderheiten und asiatische Themen. Dies war eher mit Philologie, Linguistik, aber auch weiter mit Völkerkunde verknüpft und dabei primär mit den Namen von Kurt Schubert, Stefan Wurm und insbesondere mit jenem von Johann Knobloch als Christians wichtigstem Mitarbeiter im „Ahnenerbe“ während dieser Phase verbunden.

Zur Stellung der LFVO im „Ahnenerbe“

Christians Betätigungen im „Ahnenerbe“ fanden in einer Organisation statt, die – im Unterschied zu Universität Wien, AGW und Akademie – nicht primär bloß lokale oder regionale Geltung hatte. Vielmehr nahm das „Ahnenerbe“ für sich von Anfang an eine im gesamten „Dritten Reich“ aktive Wirkung in Anspruch. Innerhalb dieser „reichsweit“ tätigen, der SS als Elite-Organisation der NSDAP unterstellten Wissenschaftsorganisation wurden – wie seit Michael Katers Pionierarbeit aus dem Jahr 1966[27] bekannt ist – insgesamt die Geistes- und Sozialwissenschaften im NS-Sinn etwas kontinuierlicher gefördert als die technischen und

[24] Leitner 2010, 60.
[25] Sievers und Brandt wurden nach Kriegsende in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen zur Todesstrafe verurteilt und hingerichtet (Klee 2007).
[26] Gingrich zu Christian in diesem Band.
[27] Kater 2006, 197–204.

biologischen Bereiche. In den Friedensjahren der NS-Zeit noch in teils heftiger Rivalität mit dem („braunen“, SA-nahen) Amt Rosenberg verstrickt, setzte sich das „schwarze“ (der SS unterstellte) „Ahnenerbe“ bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs immer deutlicher gegen seine „braune“ Konkurrenz durch. Die materiellen Zuwendungen waren dabei beträchtlich, und – vor, ebenso wie nach den erwähnten Kürzungen zwischen Kriegsbeginn und 1941 – mit einer regelmäßigen Basisfinanzierung durch die Forschungsgemeinschaft abgesichert, also seitens der direkten Vorläufer-Einrichtung der heutigen Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).[28] Für Christian war es daher nicht bloß in politischer und symbolischer Hinsicht interessant, im „Ahnenerbe“ Fuß zu fassen, sondern auch angesichts eines deutlichen Plus an finanziellen Mitteln, zu denen er hoffte Zugang zu erlangen. Diese erhielt er in Folge auch immer wieder, speziell in der zweiten Hauptphase der LFVO. Kontinuität der Organisationsform und der personellen Führung wurde letztlich auch durch zunehmende finanzielle Unterstützungen für die LFVO im „Ahnenerbe“ abgesichert. Die LFVO bestand seit ihrer Einrichtung mit Viktor Christian als Leiter im Frühjahr 1939 ohne Unterbrechung bis Kriegsende. Während etliche andere Einrichtungen im „Ahnenerbe“ später gegründet und/oder auch früher aufgelöst wurden, gehörte die LFVO also zu jenen wenigen Abteilungen mit einer konstanten Existenz, die nach den konsultierten Dokumenten und Quellen auch zu keinem Zeitpunkt zwischen 1939 und 1945 per se SS-intern je ernsthaft in Frage gestellt waren. Im Gegenteil, etwa 1944 lag ein interner Plan für die Aufwertung der LFVO zu einer „Hauptabteilung“ im „Ahnenerbe“ vor, der jedoch durch den Kriegsverlauf nie umgesetzt wurde. Die für das „Ahnenerbe“ zentralen Verantwortlichen Wolfram Sievers (Reichsgeschäftsführer), Rudolf Brandt (als Verbindungsmann zu Himmler) und – mit Einschränkungen – Walter Wüst (wissenschaftlicher Direktor, später Kurator) waren die Garanten für diese durchaus aussagekräftige Konstanz der LFVO und für Christians knapp sechs Jahre währende Leitungstätigkeit in ihr.

Zugleich blieb das Gewicht dieser stabilen, innerhalb der NS-Hegemonie zunehmend prestigeträchtigen und materiell ab 1941 allmählich immer besser ausgestatteten LFVO-Komponente unter Christians Aktivitäten im „Ahnenerbe“ aber stets ein beschränktes, verglichen mit anderen unter den „(Lehr- und) Forschungs“-Einrichtungen des „Ahnenerbe“. Wolframs Teilnahme an den Erhebungen der Südtirol-Kommission und dessen eigene, zunächst in Salzburg verortete (und dann größtenteils nach Wien und von dort 1944 an seine Wohnadresse nach Traismauer übersiedelte) „Ahnenerbe“-Abteilung („für germanisch-deutsche Volkskunde“) wurde in der Praxis anfänglich mit weitaus mehr Mitteln und konstanterem Personalbestand von der SS verwöhnt. Ein noch extensiveres Ausmaß als bei Wolfram galt für die Mitwirkungen des Prähistorikers und Menghin-Assistenten Kurt Willvonseder an der Südtirol-Kommission sowie als „Ahnenerbe“-Beauftragter für die Urgeschichtsforschung in der „Ostmark“ und in Serbien.[29] Ernst Schäfers „Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen“ (zuerst in München, dann ab August 1943 als „Sven-Hedin-Institut“ in Mittersill [Salzburg][30]) war sogar finanziell und personell die am weitaus besten ausgestattete „Ahnenerbe“-Einrichtung schlechthin. Sie wies zwar starke „lebenswissenschaftliche“ Anteile auf,[31] hatte aber auch mit dem – berüchtigten – deutschen Anthropologen (und Nebenfach-Ethnographen) Bruno Beger einen ihren wichtigsten Mitarbeiter, und stand mit dem Salzburger „Haus der Natur“ in regelmäßiger Verbindung. Diese unter der Leitung von Eduard Paul Tratz stehende Museumseinrichtung gliederte die SS-Führung mit besonderer Aufmerksamkeit in

[28] Kater 2006, 68.
[29] Obermaier 2015 und 2016.
[30] Siehe dazu auch den Beitrag von Tillian zu Rohrer und Gartner in diesem Band.
[31] Kater 2006, 214, siehe auch ebd. 84, 123, 128–129, 192–193, 213.

das „Ahnenerbe“ als „Lehr- und Forschungsstätte für angewandte Naturkunde“ ein, um sie in weiterer Folge mit intensiver Aufwertung zu bedenken.[32] Die LFVO wurde somit eine unter fünf „Ahnenerbe“-Einrichtungen auf dem Gebiet des heutigen Österreich.

Gegenüber diesen „Ahnenerbe“-Aktivitäten in der fachlichen und regionalen Nachbarschaft, die größtenteils kontinuierlich hohe Finanzzuwendungen und – wenngleich immer wieder fluktuierende – Personalstände an Mitarbeitern aufwiesen, war die von Christian geleitete LFVO nach ihrer Größenordnung zunächst ein etwas bescheideneres Unterfangen von nahezu zweitrangiger finanzieller und personeller Bedeutung – bewertet nach den „reichsweiten“ internen Maßstäben des „Ahnenerbe“. Aus Sicht der Wiener Völkerkunde hingegen, ebenso wie aus Sicht der näheren geisteswissenschaftlichen akademischen Landschaft zwischen Leipzig, Dresden, Krakau, Prag, Linz, Salzburg und Graz hatte kaum jemand sonst in den relevanten wissenschaftlichen Fachgliederungen eine derart hochrangige und zugleich bestens institutionalisierte Stellung in der Nähe der NS- und SS-Spitze wie Viktor Christian.

Mit diesen Charakteristika lag die – etwa bis zu Viktor Christians leichtem universitären „Karriereknick“ per Jahresmitte 1942 währende, eher durch sporadische gutachterliche, personalpolitische und publikationsstrategische Aktivitäten gekennzeichnete – erste Hauptphase der LFVO durchaus im Sinne jener Ausrichtung des „Ahnenerbe“, die Wüst und Sievers vor Kriegsbeginn und in den ersten Kriegsjahren ohnedies betrieben. Primär zielten sie darauf ab, führende und zugleich regimekonforme Wissenschafter und zentrale Wissenschaftsfunktionäre quer durch das „Reich“ zu rekrutieren, um mit deren Hilfe an den wichtigsten Hochschulen für das „Ahnenerbe“ und die SS an entsprechendem Einfluss zu gewinnen. Als Dekan und angesehener Forscher war Christian daher durchaus ein zentraler „Ahnenerbe“-Rekrut für die SS an der größten Universität (und an einer von deren größten Fakultäten) in der „Ostmark“. Sein Weggang von genau dieser Universität hätte der eigentlichen – und insgesamt nicht allzu erfolgreichen[33] – Grundorientierung des „Ahnenerbe“ für einen intensiven Zugriff auf die Wissenschaftslandschaft mit den Universitäten in deren Zentrum geradezu widersprochen. So sind auch die Nicht-Antworten auf und Ablehnungen von Christians Ansuchen von 1940 bis 1942 um militärische Einberufung durch die Behörden und die SS zu verstehen.[34] Ein Verbleib des „Ahnenerbe“-Akteurs Viktor Christian an den Spitzen von Universität Wien und AGW sowie in der AWW blieb für die Führung des „Ahnenerbe“ folglich dauerhaft relevanter und politisch wertvoller, als ihn von dort abzuziehen und ihm die Führung einer größeren, permanent personalführenden Forschungseinrichtung außerhalb der bestehenden Wiener Institutionen (Universität, AWW, AGW inklusive NHM und Museum für Völkerkunde) zu ermöglichen. Solches wurde im Bereich der Nachbarfächer nur wenigen anderen (in weit weniger einflussreichen universitären Positionen) gewährt, wie den „Ahnenerbe“-Abteilungsleitern Ernst Schäfer, Eduard Tratz oder (mit Einschränkungen) Richard Wolfram. Für die SS und das „Ahnenerbe“ war Christian also viel zu wichtig in jenen Wiener institutionellen Positionen (Dekanat und Rektorat, Präsident der AGW, Akademiemitglied), die er bereits innehatte, als

[32] Hoffmann 2008; „Haus der Natur“ war primär der offizielle österreichische Name vor und nach der NS-Herrschaft. Bis weit in die Nachkriegszeit umfassten die Ausstellungsbestände im Salzburger „Haus der Natur“ neben naturkundlichen Exponaten zum einen Elemente von Wolframs volkskundlichen Erhebungen in Nord- und Zentraleuropa vor 1945 und zum anderen spektakuläre tibetische Darstellungen (darunter Dioramen und ethnographische Exponate), die ursprünglich von Beger und Tratz in der NS-Zeit dort eingerichtet worden waren. Die Dioramen sind heute (also am neuen Standort und nach dessen zweiter Neueröffnung) weiterhin ausgestellt, aber eine Leuchtschrift informiert (erst) seit dieser letzten Neueröffnung über die historischen Bezüge zu Beger, Tratz und der NS-Zeit (Meier-Hüsing 2017, 258–260 und eigener Augenschein am 31.10.2020). 2014 wurden Eduard Paul Tratz posthum die Ehrenbürgerschaft der Stadt Salzburg und das Ehrendoktorat der Universität Salzburg aberkannt (Obermair 2016, 182).

[33] Kater 2006, 130–134.

[34] Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

dass sie bereit gewesen wären, ihn von dort gehen zu lassen, um ihn – wie Ernst Schäfer oder Eduard Tratz – hauptberuflich im „Ahnenerbe“ zu installieren. Darauf war auch die Bezeichnung der Abteilung als „Lehr- und“ Forschungsstätte gemünzt; der Leiter und die Mitarbeiter der LFVO sollten – ebenso wie jene in anderen „Ahnenerbe“-Abteilungen mit dieser Doppelbezeichnung – daher nicht nur „forschen“, sondern auch für die universitäre „Lehre“ (und dabei besonders die Dissertanten-Betreuung) von Nutzen sein, um SS-gemäße Anliegen an die „Elite“ der studierenden männlichen Jugend heranzutragen.

Dieser Viktor Christian aufgenötigte Verbleib an der Universität hatte wiederum sachliche Konsequenzen für die LFVO. Sie waren von ähnlicher Art wie in vergleichbaren anderen Fällen von leitenden „Ahnenerbe“-Mitarbeitern mit universitären Hauptberufen: Auch Christian hatte für die LFVO in der Gesamtdauer von deren Existenz keine exklusive Adresse,[35] keine(n) eigenen(n) „Ahnenerbe“-Raum oder Räumlichkeiten und kein dauerhaftes eigenes administratives und/oder wissenschaftliches Personal. Kater spricht von einer „Personalunion“ zwischen universitären Funktionsträgern und deren Leitungstätigkeit für „Ahnenerbe“-Einrichtungen, was recht gut die häufig und beabsichtigt verschwimmenden Grenzen zwischen dem einen und dem anderen thematisiert.[36] Aus heutiger Sicht wären solche in „Personalunion“ betriebenen, besonderen Versionen von „Ahnenerbe“-Einrichtungen wohl auch als „virtuelle“ Organisationsformen zu umschreiben.

Sofern Christian nicht zu persönlichen Treffen mit dem viel reisenden Sievers oder (sehr selten) zu eigenen „Ahnenerbe“-Konferenzen und -Treffen außerhalb von Wien anreiste, erledigte er das Gros seiner LFVO-zentrierten Telefonate, Treffen oder Korrespondenzen in Wien an einem seiner drei bis vier örtlichen Dienstbüros, also analog zu seiner AWW-Tätigkeit. In räumlich-organisatorischer Hinsicht fanden die auf das „Ahnenerbe“ bezogenen Aktivitäten Christians daher in der ersten Hauptphase (1939 bis Mitte 1942) primär im Corps de Logis der Neuen Hofburg statt (Sitz von AGW, Museum und Institut für Völkerkunde) und wohl nur zum geringeren Teil auch im oder nahe dem Hauptgebäude der Universität Wien (Dekanat der Philosophischen Fakultät und Institute für Anthropologie und Orientalistik).

Weninger beschreibt Christians Alltag als Präsident der AGW ab 1929 so: Er „war täglich in den frühen Morgenstunden im Sekretariat und erledigte zusammen mit dem damaligen Sekretär Dr. Josef Wastl alle anfallenden Geschäfte nicht nur mit wissenschaftlichem, sondern auch mit kaufmännischem Geschick und Weitblick“.[37] Wie erwähnt, befand sich das Büro der AGW dann ab 1939 am Völkerkunde Museum, wo Hirschberg seinen Dienstposten hatte und zugleich (seit 1938) Ausschussmitglied der AGW war: Unter der Annahme, dass Christian wenigstens einen Bruchteil seiner Routine aus der Zeit vor dem „Anschluss“ auch während seiner Dekanatszeit beibehielt, ist eine Rekonstruktion möglich: Demnach wäre ein Teil seiner AGW- und „Ahnenerbe“-Aktivitäten (in der ersten Phase bis Mitte 1942) bei wöchentlich etwa ein- bis zweimaligen morgendlichen Besuchen im Corps de Logis entweder direkt (zusammen mit Hirschberg als Museums- und LFVO-Mitarbeiter sowie als zeitweiligem AGW-Ausschussmitglied) erledigt worden, oder aber mithilfe seiner Sekretärinnen am Dekanat und am Orientalistik-Institut oder telefonisch („fernmündlich“).

In seiner zweiten „Ahnenerbe“-Hauptphase stand ihm ab Frühjahr 1943 das Dekanatsbüro nicht mehr zur Verfügung, und zugleich war Hirschberg nach seiner Einberufung zum

---

35 Für seine eher seltene schriftliche Korrespondenz im Namen der LFVO verwendete Christian (neben seiner Privatadresse und jener des Dekanats) am häufigsten die Adresse seines „Stamm-Institutes“ für Orientalistik, das damals in den „arisierten“ ehemaligen Räumen der Psychoanalytischen Vereinigung residierte, nämlich in Wien IX., Berggasse 7.

36 Kater 2006, 192.

37 Weninger 1956, 3.

Wehrmachtseinsatz in der Etappe des Wiener Umlandes (ab Anfang 1941) zumindest teilweise unabkömmlich.[38] Daraus folgt, dass Christian in der zweiten Hauptphase (ab etwa der zweiten Jahreshälfte 1942) seine „Ahnenerbe“-Aktivitäten in zunehmendem Ausmaß über seine Sekretärin am Orientalistik-Institut und seine dortigen Mitarbeiter Knobloch sowie fallweise auch Schubert und Wurm durchführte.

Dies ist nicht bloß aus Gründen einer „dichten“ ethnographisch-zeithistorischen Anschauung relevant, sondern auch angesichts der im Zusammenhang mit der LFVO besonders uneinheitlichen und spärlichen Quellenlage. Diese geht zum einen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf „Ausdünnungen“ privater und/oder offizieller Akten durch beteiligte Akteure vor und nach Kriegsende zurück.[39] Zum anderen sind aber die zumindest drei Büros zu bedenken, von denen aus die Kommunikationsflüsse erfolgten sowie die Tatsache, dass ein beachtlicher Teil davon überhaupt nicht schriftlich, sondern „fernmündlich“ oder mündlich vor sich ging. Insofern zählt neben den erhaltenen örtlichen und verstreuten „reichsweiten“ Aktenbeständen das relativ strikt – nämlich meist tage- und stundenweise – geführte Diensttagebuch von Wolfram Sievers zu einer der verlässlichsten Quellen auch für die LFVO.[40] Obwohl nur in knappem Stenogrammstil, speziell wenn es um heikle oder sicherheitsrelevante Themen geht, vermerkte Sievers immerhin jedes wichtigere dienstliche Telefongespräch („fmdl.“) ebenso wie die Ergebnisse persönlich-mündlicher Beratungen.

Damit stehen drei weitere Einsichten zum Alltag der LFVO unter Christian in Verbindung. Erstens hatte er nach der intensiveren Anfangsphase vor Kriegsbeginn einigen Spielraum, in der LFVO eigene Prioritäten zu setzen. Seine Berichte an Sievers erfolgten mit wenigen Ausnahmen mündlich oder „fernmündlich“ in ungefähren Abständen von Quartalen und Halbjahren. Allfällige Entscheidungen von Christian – so sie keine zentralen finanziellen Implikationen umfassten – wurden von Sievers meist nachträglich gebilligt. Mit Ausnahme der „Affäre Weninger“, gewissen Dissonanzen im Gefolge von Hirschbergs „Venus“-Stellungnahme und einer – relativ sachlichen – Diskussion über die bestmögliche Unterbringung des Christian-Schülers Rössler[41], die theoretisch (aber ohne praktische Folgen) Christians Wünschen gemäß endete, gab es kaum je größere Fälle, in denen Sievers mit Christian nicht einer Meinung war. Zweitens waren in der LFVO wie im gesamten „Ahnenerbe“ keine Frauen als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen zugelassen. Von Administrationskräften („Sekretärinnen“) abgesehen[42], war das „Ahnenerbe“ wie die gesamte SS somit eine männerbündische Organisation mit allen dafür spezifischen, straff-hierarchischen Eigenschaften, etwa in Analogie zu Militär,

38 Siehe Loidl-Baldwin in diesem Band.

39 Auch Angehörige der Enkel/innen-Generation von Viktor Christian verweisen darauf, dass etwa seine Privatkorrespondenz aus der Zeit von vor 1945 nicht mehr vorhanden ist und vermutlich bei Kriegsende kurz vor seiner Abreise/Flucht nach Tirol von ihm selbst vernichtet worden sein dürfte. – Ähnlich wie bei Aemilian Kloiber ist im Fall von Walter Hirschberg die erhalten gebliebene, „dünne“ Aktenlage bei vielen beruflichen Unterlagen der Zeit 1942–1945, aber auch bezogen auf die Nachkriegsakten seiner „Registrierung“ als ehemaliger NSDAP-Aktivist ebenso wie auf seine mehrfach erfolglosen „Entnazifizierungs“-Bemühungen besonders auffällig.

40 Michael Kater kommunizierte mir per E-Mail im Sommer 2009, also wenige Jahre nach der Publikation der letzten Überarbeitung seines Buches zum „Ahnenerbe“, dass sich für ihn bis dahin aus den von ihm konsultierten (eher zentral in Deutschland archivierten) Unterlagen noch kein schlüssiges Bild über die Tätigkeiten der LFVO ergeben habe. Der vorliegende Text ist bestrebt, einige der diesbezüglichen Lücken zu schließen. – Pringle (2006) erwähnt übrigens die Vorgänge in der und rund um die LFVO an keiner Stelle. Dies unterstreicht erneut die zur LFVO extrem verstreute und teilweise „ausgedünnte“ Quellenlage ebenso wie das angesprochene, etwas bescheidenere Gewicht der LFVO innerhalb des „Ahnenerbe“, aber nicht zuletzt auch die Notwendigkeit der Mitwirkung von Fachangehörigen an der Aufarbeitung von Fachgeschichte.

41 Siehe Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

42 Dies schloss nicht aus, dass in Einzelfällen Chefsekretärinnen mit akademischem Abschluss hinter den Kulissen durchaus einflussreiche Positionen innehaben konnten. Ein Beispiel dieser Art war Dr. Gisela Schmitz(-Kahlmann). Als langjährige Mitarbeiterin von Wolfram Sievers wirkte sie für ihn und die „Ahnenerbe“-Erhebungen auch in Südtirol und fungierte in Bozen während seiner Abwesenheiten de facto als seine Stellvertreterin vor Ort.

Waffen-SS und Polizei. Drittens, abgesehen von eingeladenen Konferenz-Auftritten sowie von öffentlich zugänglichen und im Stiftungsverlag erschienenen Publikationen, bestand grundsätzliche Geheimhaltungspflicht für alle sonstigen Aktivitäten von Mitarbeitern einer „Ahnenerbe“-Einheit.

Sofern nicht a priori offiziell, öffentlich und schriftlich publiziert, waren alle sonstigen wissenschaftlichen, pseudowissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Aktivitäten eines Leiters wie Viktor Christian oder seiner wichtigsten Mitarbeiter (Hirschberg, Kloiber, Knobloch und mit Einschränkungen Schubert und Wurm), die im und für das „Ahnenerbe“ erfolgten, nicht für die damalige gelenkte und manipulierte Öffentlichkeit bestimmt, sondern interner Art. Wenn ein „Ahnenerbe“-Mitarbeiter oder Abteilungsleiter einen öffentlichen Vortrag zu einem Thema zu halten plante, das im Bereich von „Ahnenerbe“-Aktivitäten angesiedelt war, musste zuvor um Erlaubnis gefragt werden. Als Christian etwa einen eigenen Vortrag 1941 zu den „germanisch-deutschen“ Volkskunde-Aktivitäten in Südtirol in Erwägung zog, musste ihm Sievers dies untersagen, offenbar aus Rücksicht auf die Beziehungen zwischen Hitler-Deutschland und Mussolinis Italien.[43] Auch Knobloch verwies Jahrzehnte später unter Bezugnahme auf seine Dankesansprache bei einer Feier am Orientalistik-Institut (vermutlich rund um den oder am 30. März 1945, also zu Christians 60. Geburtstag knapp vor Kriegsende) für Viktor Christian auf diese Umstände. Eine sorgfältige Geheimhaltung seiner (und Wurms) Erhebungen für die LFVO unter Christians Leitung war offenbar nicht nur vorgesehen, sondern auch üblich, selbst gegenüber den anderen Studierenden und Lehrenden am universitären Orientalistik-Institut in den letzten beiden Jahren der NS-Herrschaft. Jahrzehnte später erinnerte sich Knobloch: „Als Letzter durfte ich dem Jubilar danken, im Namen einer Arbeitsgemeinschaft, die ihm erst es verdankte, daß sie überhaupt so arbeiten könne. Nur die wenigsten der Anwesenden wussten, daß damit unsere sprachlichen Forschungen unter sowjetischen Gefangenen gemeint waren.“[44] Auszugehen ist also von einer recht rigiden Geheimhaltung der wesentlichsten Aktivitäten der LFVO-Mitarbeiter auch gegenüber ihrem näheren akademischen, jedoch nicht dem „Ahnenerbe“ zugehörigen Umfeld.[45] Zu dieser hermetischeren Geheimhaltung gegenüber dem akademischen Umfeld außerhalb des „Ahnenerbe“ kontrastierten ziemlich intensive und zügige Kommunikationsflüsse innerhalb des „Ahnenerbe“ – und zwar nicht nur in vertikaler Richtung (von den Abteilungsleitern zu ihren Mitarbeitern ebenso wie zur Zentrale), sondern auch in diversen horizontalen Richtungen zwischen den Abteilungsleitern, was in der Literatur als enge Vernetzung angesprochen worden ist.[46] Diese durchaus intensiven internen, horizontalen Interaktionen (etwa zwischen den „Ahnenerbe“-Einheiten, die von Schäfer in München/Mittersill, von Tratz in Salzburg und von Hirt in Straßburg geleitet wurden) können im Folgenden ebenfalls nur am Rande angesprochen werden, sind aber ebenso wie die externe Geheimhaltung hier zentral vorausgesetzt.

Damit sind Christians wichtigste Handlungsorte, Kommunikationsstränge, Tätigkeits-Spielräume, Hauptphasen und Entscheidungsabläufe in der LFVO zumindest grob umrissen.

---

43 Kater 2006, 163.

44 Knobloch 1987, 52.

45 Ob diese Geheimhaltungspraxis vor 1945 auch noch kurz nach Kriegsende die eine oder andere unter den frühen (und damals noch unwirksamen) Unbedenklichkeitsaussagen von Hirschbergs früheren Museumskolleg/inn/en gegenüber den Registrierungsbehörden für „ehemalige“ NS-Parteigänger miterklärt, ist dennoch fraglich. Angesichts der gerade in Wien üblichen akademischen Alltagskultur von Tratsch und Gerede erscheint es ziemlich unwahrscheinlich, dass etwa Hirschbergs Mitwirkung beim „Ahnenerbe“ seinen Museumskolleg/inn/en wirklich völlig entgangen wäre (siehe Plankensteiner zu Etta Becker-Donner in diesem Band und WStLA, A42 NS Registrierung; Registrierung; Walter Hirschberg, 11. Juli 1945: Entlastungsschreiben von Weninger [5. Juli 1945] und Becker-Donner [15. Oktober 1945]; „minderbelastet“ seit 30. September 1947).

46 Hoffmann 2008, 164.

Christian betätigte sich hierbei – noch deutlicher als in AGW und AWW – hauptsächlich als Regisseur, der die Fäden zog, das Einverständnis und die Bereitstellung von Finanzmitteln durch Sievers zu erwirken trachtete, administrative Bewilligungen einholte und eigene LFVO-Mitarbeiter beauftragte und beaufsichtigte. Hingegen liegen von ihm kaum Zeugnisse darüber vor, dass er mündlich oder schriftlich namens seiner LFVO persönlich die Öffentlichkeit gesucht hätte. (Beispielhafte Ausnahmen sind einzelne geladene Konferenz-Referate oder, wie erwähnt, sein abgelehntes Vorhaben zu einem Vortrag über die „Ahnenerbe“-Erhebungen in Südtirol.) Christian wirkte also in der LFVO primär wie eine graue Eminenz aus dem Hintergrund als Leiter, der andere in und um Wien sowie darüber hinaus (Rössler in Tübingen,[47] Kloiber in Leipzig) in eigenem Auftrag für das „Ahnenerbe“ einsetzte und vor Ort die Erledigung von Wünschen und Aufträgen für seine eigenen SS-Vorgesetzten wie besonders Sievers (und Wüst) besorgte.

Teil II: Erste Hauptphase

1. Vorbereitungen zu ersten Lagererhebungen 1939–1942

Aus der ersten Hauptphase (1939 bis Anfang 1942) von Christians Leitungstätigkeit in der LFVO können hier die vorliegenden Hinweise auf Kloibers „rassenkundliche“ Untersuchungen sowie im folgenden Abschnitt für die Völkerkunde partiell belegte Beispiele zu Hirschbergs und Christians Expertise-Aktivitäten angeführt werden. Nach derzeitigem Kenntnisstand sind diese Hinweise und Beispiele alle dem für diese Phase eher typischen Bereich von weitreichenden Planungen und sporadischen internen Unternehmungen zuzuordnen.

Der Name von Aemilian Josef Kloiber (1910–1989) wird heute primär mit der Archäologie und Physischen Anthropologie Oberösterreichs in den Jahrzehnten nach 1948 assoziiert,[48] in der er sich einen durchaus prominenten regionalen Status und entsprechende Anerkennung erarbeiten konnte. Die Mitwirkung dieses Sohns eines tschechischsprachigen Vaters in Viktor Christians „Ahnenerbe“-Abteilung ist einer weiteren akademisch interessierten Öffentlichkeit erst in den Jahren seit seinem Ableben schrittweise bekannt geworden (Abb. 31.2). Nach einem abgebrochenen Medizinstudium[49] hatte der aus der Umgebung von Melk gebürtige und in Wien aufgewachsene Niederösterreicher 1938 in Physischer Anthropologie mit einer Teilauswertung von Pöch’schen Unterlagen des Ersten Weltkriegs aus den Lagererhebungen zu russischen Kriegsgefangenen[50] an der Universität Wien promoviert. Insofern stand Kloiber schon als Dissertant eindeutig in der akademischen Tradition der deutsch-österreichischen Kriegsgefangenen-Untersuchungen (1916–1918), aus der sein damaliger Lehrer Weninger gekommen war. Nach dem „Anschluss“ hatte sich Kloiber – vermutlich im Auftrag von Eberhard

47 Für Rösslers „Ahnenerbe“-Einheit in Tübingen konnte allerdings keine geregelte Lehr- und Forschungstätigkeit mehr realisiert werden (Ellinger 2016, 109 und besonders Junginger 1999, 193–195; 259–262).

48 Glowatzki 1989.

49 Dies berichtete Eberhard Geyer, der bis 1938 Weningers Assistent gewesen und nach dessen Ausscheiden engster Mitarbeiter von Viktor Christian als kommissarischer Institutsvorstand für Anthropologie war. Seine briefliche Auskunft über Kloiber, die auch dessen oben erwähntes Wiener Dissertationsthema in der Physischen Anthropologie anführt, erging nach dessen Anfrage an Reche in Leipzig am 18. Oktober 1938 (UAL, Ethnologie Re II/Rechnungen). Harten et al. 2006, 414 führen hingegen auch ein medizinisches Doktorat Kloibers an. Ruprechtsberger (1989) als langjähriger Mitarbeiter Kloibers in der Zeit nach 1970 erwähnt jedoch in seinem Nachruf keinerlei Abschluss eines Medizinstudiums von Kloiber und bekräftigte auch im persönlichen Gespräch (5. April 2017) diesen Sachverhalt. Dies erhärtet Geyers ursprünglichen Hinweis über Kloibers definitiven Abbruch von dessen Medizinstudium.

50 Siehe Lange in diesem Band.

Geyer – am Institut mit dem „Auslesen“ aller Juden unter den Studierenden politisch „hervorgetan“.[51]

Der NSDAP-Mitgliedschaft Kloibers nach dem „Anschluss“ waren seine Zugehörigkeit zur SA 1933/34 und die „illegale“ Parteimitgliedschaft mit Beitragsleistungen seit 1936 (Mtg. Nr.: Linz 26.789) vorangegangen; sie wurde in der Literatur bisher mit 1938 datiert (als Datum seines neuerlichen Beitrittsantrags). Für die in der NSDAP intern etwas umstrittene, aber letztlich positive Entscheidung dazu scheint die Befürwortung (17. Juni 1938) durch Eduard Beninger, Leiter der Prähistorischen Abteilung des NHM (seit März 1938) und führendes Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft, ausschlaggebend gewesen zu sein.[52]



Abb. 31.2
Aemilian Kloiber, ca. 1965.

Zeitgleich fiel in diese Phase direkt nach dem „Anschluss“ Kloibers Publikation von zwei prominent im regionalen Umfeld platzierten Aufsätzen zu den „Rassen“ in „Niederdonau“ und „Oberdonau“, wobei Letzterer zur Grundlage seiner späteren Habilitation in Prag (1942) werden sollte.[53] Mit diesen beiden Texten, die jeweils eine Kompilation und Sichtung älteren Schrifttums mit der Auswertung von eigenen Schuluntersuchungen verbanden, unterstrich Kloiber seinen damaligen Anspruch – nämlich in Ergänzung zur „Deutschen Rassenkunde“, die Eugen Fischer herausgab –, auch „ein Bild der Rassenzusammensetzung der heutigen Bevölkerung“ in diesem Teil Österreichs zu geben, das nun „wieder eingegliedert in das Deutsche Reich“ wäre.[54] Beide

[51] Fuchs 2003, 303. Im Zuge von Kloibers Ansuchen 1957 (also nach dem Ende der Alliierten Militärverwaltung in Österreich) an der KFU Graz um Wiederverleihung der Venia Legendi forderte ihn der zuständige Dekan Josef Matl (nach ministeriellem Hinweis) auf, sich diesbezüglich auch mit dem Inhaber der in Ostösterreich einzigen „Professur für das von Ihnen angestrebte Fach“ in Wien ins Einvernehmen zu setzen, also mit Weninger. Kloiber schrieb Weninger deshalb am 19. Juni 1957 über seinen Grazer Antrag und fügte die Bemerkung hinzu, er „glaube, daß ich damit keinem Ihrer anderen Schüler im Wege stehen werde“. Diese Briefwechsel von 1957 legen nahe, dass Kloiber sich zwar ebenfalls als Schüler Weningers (bis März 1938) betrachtete („keinem Ihrer anderen Schüler“). Rund um den „Anschluss“ (welcher aufgrund seiner aufrechten Ehe mit einer „Halbjüdin“ Weningers Ausscheiden aus dem Universitätsdienst nach sich zog) setzte sich Kloiber zwar in einem Schreiben gemeinsam mit anderen NS-aktivistischen Studierenden zunächst für Weningers Verbleib auf der Lehrkanzel ein (UAW, PH PA 30702, Z.721). Nachdem dies jedoch keine Wirkung zeigte, dürfte sich Kloiber deutlich von Weninger distanziert haben. (UAG, DPhFak., Hab. Kloiber; Brief des Dekans an Kloiber vom 3. Juni 1957, Brief von Kloiber an Weninger vom 19. Juni 1957).

[52] Harten et al. 2006, 414. In Kloibers „Gauakt“ wird an mehreren Stellen zunächst deutliche Skepsis seitens der NSDAP zu seiner Zuverlässigkeit erkennbar, die Rede ist dort etwa von ihm als „krankhafter Ichmensch“ und einer „verkrachten Existenz“ (was auf sein abgebrochenes Medizinstudium anspielen könnte), der zwar vor 1938 Mitgliedsbeiträge gezahlt habe, aber „gegnerisch eingestellt“ gewesen sei (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber). Letztendlich wurde Kloiber erst Anfang 1943 die NSDAP-Mitgliedskarte mit der Nummer 6,304.993 übermittelt (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber, fol. 4, 8 und 15; darunter: NSDAP Gau Wien Kreis III, 11. März 1943; Aufnahme in die NSDAP). Nach Ruprechtsberger (persönliches Gespräch, 5. April 2017) dürfte Kloiber dann ab 1947 eher rasch die Nähe der demokratischen Großparteien gesucht haben.

[53] Ebd.; Kloiber 1938a; 1939a.

[54] Kloiber 1938a, 16.

Texte zielten auf typologische Ergebnisse „rassenkundlicher“ Verbreitungsstudien in Kartenform ab. Anspruch und Orientierung des hier klar NS-„rassenkundlich“ ausgerichteten Kloiber wurden offensichtlich von Viktor Christian frühzeitig gefördert – und zwar nicht nur als kommissarischer Vorstand jenes Instituts, an dem Kloiber 1938 promovierte, sondern, noch wichtiger für Kloiber – auch in Christians Funktionen als Präsident der AGW (seit 1936) wie als Abteilungsleiter der LFVO (ab Frühjahr 1939). Ähnlich wie im Falle Hirschbergs offerierte Christian also auch dem jungen, offenbar etwas unsteten, aber politisch wie wissenschaftlich höchst ambitionierten Kloiber die AGW und ihre „Mitteilungen“ als Karrieresprungbrett im direkten Umfeld der SS. Davon zeugen neben Hinweisen in den Tätigkeitsberichten (1938 bis 1941) der Anthropologischen Gesellschaft auch etliche kleine Publikationen von Kloiber[55] in den „Mitteilungen“ der AGW: Kloiber war also über drei Jahre hinweg einer der ganz wenigen jüngst Promovierten, die regelmäßig in diesem interdisziplinären Fachblatt unter Schirmherrschaft des „Ahnenerbe“, bei dem er zugleich Mitarbeiter wurde, publizieren durften.

Kloibers Mitarbeit in der LFVO durchlief eine bereits angesprochene erste Zeitspanne von April/Mai[56] bis etwa zur Jahreswende 1939/40, als er eine erste, vom „Ahnenerbe“ finanzierte Forschungsbeihilfe von hundertzwanzig Reichsmark zum Studium der Verbreitung der „Nordischen und Fälischen Rasse“ im Vorderen Orient bezog.[57] Viktor Christian hatte als langjähriger Vertreter der „Ostthese“ selbst wiederholt zur Frage „indogermanischer“ (und „weißer“) Präsenz im Vorderen Orient publiziert,[58] sein Eigeninteresse an einer derartigen Forschung Kloibers war also evident. Wie erwähnt, kam Kloibers Teilnahme an einer geplanten Orient-Expedition des „Ahnenerbe“ unter Franz Altheim wegen deren Stornierung aufgrund des Kriegsausbruchs nicht zustande. Die Mittelkürzungen im „Ahnenerbe“ bei Kriegsbeginn führten in der LFVO zunächst zur Streichung jeglicher regelmäßiger Budgetflüsse. Während allerdings Hirschberg dessen ungeachtet weiterhin seinen neu angetretenen, regulären Beamtenposten als Kustos am Museum ausüben konnte, hat es den Anschein, dass Kloiber (gemäß seinem Gauakt) ab Jahresende 1939 oder Jahresbeginn 1940 bis Oktober 1940 keinerlei sonstiges regelmäßiges Einkommen hatte. Das gibt den Hintergrund dafür ab, dass Christian in Folge eher Hirschberg die arbeitsintensiveren Verwaltungs- und Assistenzarbeiten bei Anfragen und Gutachten im „Ahnenerbe“ zuwies. Währenddessen bemühte er sich darum, für Kloiber zusätzliche Mittel im „Ahnenerbe“ zu akquirieren. Zwischen Februar und Oktober 1940 war Kloiber ein erstes Mal zur Wehrmacht eingezogen. „Im Oktober 1940 stellte mich Prof. Reche an sein Leipziger Institut uk.“[59] Ab diesem Zeitpunkt war Kloibers offizielle Dienststelle die Universität Leipzig, ein Teil seiner Finanzierung sollte jedoch weiterhin über das „Ahnenerbe“ erfolgen, wofür weiterhin Christians Anträge im Namen der LFVO in Wien eingereicht wurden.

Im Mai 1941 hatte ein entsprechender Antrag Christians schließlich Erfolg und Kloiber erhielt eine weitere, neue „Forschungsbeihilfe von monatlich RM 100“ rückwirkend ab April des Jahres bewilligt. Darauf folgte eine von Christian an Sievers per 28. Juli 1941 übermittelte Anfrage von Kloiber, wo sich „innerhalb des deutschen Einflussgebietes Nordafrikaner oder Araber als Kriegsgefangene befinden“, unter denen Kloiber „für seine Arbeit über die nordische und fälische Rasse aus einer anthropologischen Aufnahme dieser Personen“ „brauchbares Material“ auswerten könnte. Am 9. September 1941 wurde Christian von Brandt mitgeteilt,

55 Kloiber 1938b,c; 1939b,c; 1940.
56 BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.
57 BArch, NS 21/1803; Sievers, 30. Mai 1941, an Wüst; Christian, 28. Juli 1941, an Sievers; Ash 2015, 123.
58 Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.
59 BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.

dass nach Auskunft des OKH „über Kriegsgefangene, die Herr Dr. Kloiber für seine anthropologischen Aufnahmen braucht“, sich „ca. 35 Nordafrikaner“ derzeit beim „Kriegsgefangenen-Arbeitskommando in Hoyerswerda/Grube, Ostfeld“ befinden würden.[60]

Bereits kurz nach seiner Promotion hatte Kloiber bei Otto Reche an der Universität Leipzig über die Möglichkeit seiner Beschäftigung am dortigen, von Reche geleiteten „Institut für Rassen- und Völkerkunde“ angefragt. Der Rat zu dieser Initiative musste von Christian und Hirschberg ausgegangen sein, die Reche noch aus dessen Wiener Zeit bestens kannten. Nach dem mehr oder minder positiven Ergebnis seiner brieflichen Rücksprache bei Eberhard Geyer vom Anthropologischen Institut in Wien über Kloibers „fachliche Eignung“ bemühte sich Reche schon ab Ende 1938 um Kloibers Einstellung an seinem Leipziger Institut als wissenschaftliche Hilfskraft („wiHi“).[61] Diese wurde schließlich ab Oktober 1940 wirksam.[62] Bereits seit dem Sommersemester 1940 hatte Kloiber (wenigstens partiell) an Leipziger Lehrveranstaltungen („Übungen“) mitgewirkt – also zu einem Zeitpunkt, zu dem er erstmals offiziell eingezogen war. Formal währte die Gesamtheit dieser Leipziger Dienstzeit Kloibers bis April 1944, allerdings war sie unterbrochen durch Kloibers Habilitation und anschließende Vertretungsprofessur 1942/43 (für Bruno Schultz) an der „Deutschen Universität Prag“ sowie durch Dienste bei der Wehrmacht.[63] Möglicherweise gab die bevorstehende Bewilligung der „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfe für Kloiber auch überhaupt den entscheidenden Ausschlag dafür, dass Reche ihm die Beschäftigung als „Uk“-gestellte „wiHi“ an seinem Institut letztendlich ab Oktober 1940 ermöglichte.

Kloiber schien demnach zu planen, als offizieller Mitarbeiter sowohl namens der Universität Leipzig wie zugleich der Wiener LFVO-Abteilung des („reichsweit“ aktiven) „Ahnenerbe“ seine Erhebungen bei Hoyerswerda durchzuführen.[64] „Grube, Ostfeld“[65] (heute sorbisch: Mortka) war eine Außenstelle des Lagers Hoyerswerda (Hauptlager: Elsterhorst), in der im

60 BArch, NS 21/1803; Brandt an Sievers und Christian, 9. September 1941; Hoyerswerda liegt in Sachsen.

61 UAL, Ethnologie Re XIII; Korrespondenz zwischen Geyer und Reche vom 12. Oktober, 18. Oktober, 1. November 1938. Auch die NSDAP-Gauleitung Wien erreichte eine „Anfrage des Instituts für Rassen- und Völkerkunde an der Universität Leipzig“ zur „Übersendung eines Werturteils in politischer und charakterlicher Hinsicht über den Vg. Dr. Ämilian Kloiber“. Diesem bescheinigte sie noch per Schreiben vom 19. Februar 1939, „derzeit als unbedenklich bezeichnet“ zu werden. Am 20. Oktober 1939 kam die Gauleitung hingegen zum – aus ihrer Sicht – weitaus negativeren, bereits angesprochenen Schluss, „dass Genannter kein überzeugter Nationalsozialist ist“. (siehe ÖStA, AdR, BMfI, GA 52.819 Kloiber). Dieses zweite Schreiben trägt den Vermerk „Betrifft: Kloiber, Dr. Ämilian, Anwärter auf Universitätsassistent“; real wurde Kloiber in Leipzig allerdings stets nur als „wissenschaftliche Hilfskraft“ eingestuft – also einen Dienstgrad niedriger als offenbar zunächst geplant.

62 UAL, Ethnologie Re/Rechnungen II enthält Abrechnungen für Ausgaben Kloibers, die seitens des Leipziger Instituts ab Dezember 1940 beglichen wurden; die letzten dieser Abrechnungsbelege beziehen sich auf Dezember 1942; siehe auch Geisenhainer 2002, 468; Ruprechtsberger 1989, IV. Ruprechtsberger gibt an dieser Stelle den damaligen Namen des von Reche geleiteten Instituts fälschlicherweise mit „Institut für Anthropologie“ an anstatt recte als „Institut für Rassen- und Völkerkunde“.

63 Eine Karteikarte des Leipziger Universitätsarchivs (UAL, RA 2236, Band 27, Nr. 1551) zur Beschäftigung von „Doz.“ Aemilian Kloiber wurde offenbar erst nach seiner Habilitation per 1. Dezember 1943 angelegt und vermerkt ihn per 30. April 1944 als „endgültig ausgeschieden“ aus dem Leipziger Dienst. Demzufolge war Kloiber formal bis dahin als wissenschaftliche Hilfskraft „a.Kr.“ (auf Kriegsdauer) eingestellt. – Ein späterer Hinweis, der von Kloiber selbst stammen dürfte, gibt seine Leipziger Tätigkeit hingegen an mit „1940–1945 Assistent für Anthropologie am Institut für Rassen- und Völkerkunde der Universität Leipzig“ (Khil 1960, Blatt 1), was sowohl nach Dienstgrad als auch bezüglich der Dienstdauer nicht völlig korrekt wäre.

64 Harten et al. 2006, 414 haben meines Wissens als Erste in der wissenschaftlichen Literatur auf den offiziellen LFVO-Auftrag Kloibers zu Erhebungen in Hoyerswerda hingewiesen. Der Wiener Hintergrund von Kloibers Vorhaben, seine durch Geisenhainer (2002) grundsätzlich bereits dokumentierte Doppelanbindung mit Leipzig sowie die Möglichkeit einer realen Durchführung von Kloibers Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ sind hier als neue Erkenntnisse in systematischen und chronologischen Zusammenhängen erstmals aufgezeigt.

65 Die Ortschaft Mortka im sächsischen Landkreis Bautzen liegt im sorbischsprachigen Gebiet. „Grube, Ostfeld“ stellte eine durch die NS-Behörden verordnete, germanisierte exklusiv-offizielle Umbenennung des eigentlich slawischen (oder zumindest zweisprachigen) Ortsnamens dar. Deshalb verwendet dieser Text das exklusive NS-Toponym stets nur unter Anführungszeichen.

letzten Jahresviertel 1941 nach den erwähnten Angaben der für die Kriegsgefangenen zuständigen Abteilung des OKH etwa drei Dutzend französische Armeeangehörige nordafrikanischer Herkunft bei Zwangsarbeit im Bergbau eingesetzt waren – dies unter offenkundiger Missachtung der Haager Landkriegsordnung. Im Prinzip bestand der Plan Kloibers und Christians also darin, statt der für die Vorkriegszeit vorgesehenen, aber abgesagten Expeditions-Erhebung im Vorderen Orient (mit Franz Altheim) nun Lageruntersuchungen innerhalb des „Dritten Reichs“ unter Kriegsgefangenen aus den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs durchzuführen, in Fortsetzung der „Tradition“ der deutsch-österreichisch-ungarischen Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs. Ob Kloiber dann tatsächlich vor Ort in „Grube, Ostfeld“ seitens der Wehrmacht die Bewilligung zur Durchführung seiner Erhebungen erhielt und diese auch praktisch durchführte, konnte bisher noch nicht ausreichend geklärt werden.[66] Kloibers erste Einberufungen bei der Wehrmacht umfassten die Zeitspannen Februar bis Oktober 1940 und (Russland) Jänner bis September 1942.[67] Von daher wäre eine Durchführung der Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ durch Kloiber im Herbst (oder Sommer) 1941 theoretisch von Leipzig aus möglich gewesen.

Kloibers bis dato konsultierte Dokumente und Publikationen der folgenden Jahre geben darüber jedenfalls keine eindeutige Auskunft, seine 1942 an der „Deutschen Karls-Universität Prag“ eingereichte und approbierte Habilitationsschrift behandelte – in Fortführung seiner Schriften von 1938/39 – die „Rassen in Oberdonau“.[68] Für die Zeit unmittelbar nach seiner Prager Habilitation liegen keine weiteren Belege über praktische Mitwirkungen Kloibers in der LFVO vor. Sein damaliger (1942/43) Ordinarius für Anthropologie an der „Deutschen Karls-Universität“ Prag, Bruno K. Schultz, bestätigte 1957, Kloiber seinerzeit als „sehr befähigten und mit wissenschaftlichem Weitblick ausgestatteten jungen Gelehrten“ erkannt und selbst für ihn die Venia Legendi in Prag beantragt zu haben. „In der Zeit, da ich selbst zum Wehrdienst eingezogen war, hat Herr Dr. Kloiber in meiner Vertretung die Betreuung der Studenten, insbesondere der Doktoranden, übernommen.“ Erwartungsgemäß fehlen in dieser Bestätigung durch Schultz, wie auch in all jenen Unterlagen, die Kloiber selbst zwecks Wiederverleihung der Habilitation 1957 in Graz einreichte, jegliche Hinweise auf Kloibers

66 Archiv und Museum der Stadt Hoyerswerda haben viel zur Erforschung der Geschichte des Lagers Elsterhorst und zum Schicksal der Zwangsarbeiter in der Region während der NS-Zeit geleistet. Zum Außenlager „Grube, Ostfeld“ (Mortka) liegen allerdings vor Ort keine Unterlagen vor. Für diese Angaben danke ich Elke Roschmann vom Stadtmuseum Hoyerswerda und Martina Noack vom Stadtarchiv Hoyerswerda (persönliche Mitteilungen vom 18., 21. und 22. Februar 2017).

67 Diese Angaben beruhen auf Kloibers Lebenslauf von 1943, wobei die erste dieser beiden Zeitspannen diverse, zivile Abwesenheiten von der Wehrmacht nicht grundsätzlich ausschloss; BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943.

68 Harten et al. 2006, 414.

Mitwirkung in der LFVO oder auf allfällige Untersuchungen an nordafrikanischen Kriegsgefangenen.[69]

In einer regionalen Quelle der Nachkriegsjahre, die aus der Zeit nach dem erfolgreich absolvierten Grazer (zweiten) Habilitationsverfahren stammt, finden sich allerdings einige spärliche Hinweise auf tatsächliche Untersuchungen Kloibers vor 1945 an afrikanischen menschlichen Überresten und lebenden Menschen. Die personenbezogenen Einträge in diesem „Biographischen Lexikon von Oberösterreich“ sind zwar nicht namentlich gekennzeichnet, basieren aber mit großer Sicherheit auf eigenen Einsendungen der jeweils lexikalisch präsentierten Personen. Unter dieser Voraussetzung dürfte Kloiber (damals etwa vierzig Jahre alt) den ihn betreffenden Eintrag so gestaltet haben, dass damit – vermutlich zur Optimierung seiner nächsten Karrierechancen – eine möglichst kontinuierliche und breit gefächerte akademische Laufbahn seit seiner Promotion 1938 belegt werden sollte. Auch dies erfolgte selbstverständlich ohne Nennung seiner Mitwirkung im „Ahnenerbe“.[70] Dennoch sind die drei nordafrikanischen Hinweise in diesem „von Kloiber über Kloiber“ 1960 publizierten Eintrag – der zahlreiche Mehrfachnennungen für fast jede größere seiner einzelnen Aktivitäten enthält –, durchaus bemerkenswert.

Unter „Forschungsaufträge“ führte Kloiber hier erstens an: „1940-1942 Universitäten Leipzig und Berlin: Untersuchungen an paläolithischen und mesolithischen Skeletten in

[69] UAG, DPhFak, Hab. Kloiber; Brief von Bruno K. Schultz an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 21. Juli 1957. Wie alle auf (nach 1945) österreichischem Staatsgebiet tätigen Akademiker/innen, die sich während der NS-Zeit habilitiert hatten, so verlor auch Kloiber nach Kriegsende automatisch seine Venia Legendi. (Das zentrale, positive Gutachten der Grazer Kommission zu Kloibers Gesuch um neuerliche Verleihung einer Venia Legendi, nun für „historische und genetische Anthropologie“, war übrigens vom – damaligen –Dozenten für Historische Ethnologie Alois Closs per 2. Juli 1957 abgefasst.) Auch der zu dieser Zeit längst pensionierte Otto Reche unterstrich in seinem Brief vom 12. Juli 1957 an jene Kommission der Karl-Franzens-Universität Graz, die Kloibers Ansuchen um Wiederverleihung der (nach 1945 aberkannten Prager) Venia Legendi behandelte, bloß, dass Kloiber „einige Jahre wissenschaftlicher Assistent an dem damals von mir als Direktor geleiteten Ethnologisch-anthropologischen Institut der Universität Leipzig“ gewesen sei. (Dies beschönigte sowohl den Namen des Instituts als auch den Dienstrang Kloibers, ließ den zeitlichen Rahmen völlig offen und verschwieg auch die Finanzierungsquelle). Reche zufolge war Kloiber „in dieser Zeit mit anthropologischen und erbbiologischen Arbeiten beschäftigt und hatte u.a. von mir den Auftrag erhalten, das französische altsteinzeitliche Menschenmaterial, das sich in französischen Sammlungen befindet, unter neuen von mir angegebenen Gesichtspunkten kritisch zu bearbeiten“. (UAG, DPhFak, Hab. Kloiber; Brief von Otto Reche vom 12. Juli 1957). Dies deckt sich mit einem Teil der Angaben „von Kloiber über Kloiber“ im „Biographischen Lexikon von Oberösterreich“ aus 1960. – Ruprechtsberger (1989, IV) berichtet von den Lebensphasen Kloibers vor Ende 1945: „Zwischen 1940 und 1946 stand er als Soldat im Feld, während seines Militärdienstes betrieb er seine Habilitation an der Deutschen Karls-Universität Prag im Jahr 1942.“ Diese Formulierung schließt mehrfache, auch länger währende Freistellungen Kloibers nicht prinzipiell aus. Sie beansprucht vielmehr Kompatibilität mit seiner Prager Habilitation von 1942, wäre demnach auch vereinbar mit seiner Tätigkeit als „wiHi“ in Leipzig (die der Autor indirekt ebenfalls anführt) ab 1940 mit Unterbrechungen bis April 1944. Außerdem wird ein Gefangenenstatus von Kloiber bei Kriegsende 1945/46 angedeutet. Dies wird auch durch eine NHM-Bewerbungsunterlage (von 1948) bestätigt, die ich Verena Pawlowsky verdanke. In dieser Unterlage wurde von Kloiber britische Kriegsgefangenschaft für 1945/46 angeführt (NHM, AuW; Kloiber an NHM vom 8. April 1948); auch hier führt Kloiber ausschließlich seine Wehrdienstzeit (1940 bis Kriegsende) an: „Offen gab er zu, dass er durch seine ehemalige Mitgliedschaft in der NSDAP als minderbelastet gelte“; die Mitwirkungen im „Ahnenerbe“ und am Leipziger Institut wurden dabei von Kloiber allerdings nicht angeführt.

[70] Khil 1960, Blatt 1–3. – Wie erwähnt hat Kloiber, ähnlich wie Hirschberg, seine Mitwirkung im „Ahnenerbe“ der SS nach 1945 lange Zeit hindurch mit größter Sorgfalt geheim gehalten. Noch in den späten 1950er Jahren beantragte Kloiber etwa eine Anrechnung von Dienstzeiten „vom Jahre 1938 bis zum Jahre 1940“ am Naturhistorischen Museum Wien bei der Kalkulation seiner (zukünftigen) Pensionsansprüche – also für genau jene Zeit, in der er teils unbezahlt und teils bezahlt für die LFVO wirkte, wobei sein Einkommen primär aus Mitteln der „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfe stammte. (Die LFVO hatte ihren damaligen Hauptsitz am MVK, das rechtlich und finanziell noch dem NHM angehörte: Kloiber hoffte also 1958 auf eine Bestätigung seitens der NHM-Finanzabteilung über Einkommensflüsse an ihn für die Jahre 1938–1940.) Allerdings behauptete er 1958 bei diesem Antrag, durch die Kriegsfolgen selbst über keinerlei Unterlagen aus jener Zeit zu verfügen. Solche Unterlagen hätten freilich das „Ahnenerbe“ als Finanzierungsquelle seines damaligen Einkommens offenbart. Das NHM erklärte, über eine Beschäftigung Kloibers in jenen Jahren nichts zu wissen (siehe ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R, K 18/201; Briefverkehr der Pensionsversicherungsanstalt für Angestellte mit dem NHM vom 25. März 1958 sowie vom 20. März und 9. April 1959).

Frankreich, Belgien und Nordafrika.“ Unter „Untersuchungen zur historischen Anthropologie“ listet Kloiber für sich zweitens auf: „1941-1942 Zur Paläo-Anthropologie von Nordafrika: Afalou bou Rhumel“ (womit ein Fundort im heutigen Ost-Algerien angesprochen wird.) Und unter dem vom Verfasser wiederum selbst gewählten Untertitel „Anthropologische Untersuchungen an der lebenden Bevölkerung“ heißt es schließlich, drittens: „1938-1941 Zur Anthropologie des Vorderen Orients.“ Zwei unter diesen drei „Nordafrika“-Angaben Kloibers waren somit als historisch-archäologische Untersuchungen dargestellt, was auch Otto Reche in seinem Schreiben an die Universität Graz vom 12. Juli 1957 so erwähnt hatte. Interessant bereits für die ersten zwei hier angeführten Einträge sind die Hinweise auf Einsätze (ob in Zivil oder im Rahmen der Wehrmacht bleibt offen) in „Frankreich, Belgien und Nordafrika“, offenbar in Verbindung mit universitären Einrichtungen nicht nur in Leipzig, sondern auch in Berlin. Dies weist auf die Wahrscheinlichkeit einer zumindest zeitweiligen Einbindung Kloibers außerhalb der LFVO auch in ganz andere „Projekte“ vor 1945 als die bisher angesprochenen hin.[71] Die dritte unter diesen drei Angaben hingegen, die im Brief Reches vom 12. Juli 1957 überhaupt nicht angesprochen war, bezieht sich explizit auf „lebende Bevölkerung“ und entspricht auch zeitlich („1938-1941“) sowohl den zwei Forschungsaufträgen an die LFVO als auch dem eben erschlossenen, theoretisch möglichen „Zeitfenster“ von 1941. Im Einklang damit steht auch ein von Kloiber handschriftlich gezeichneter Rechnungsbeleg des Leipziger Instituts vom 7. März 1941 für die Lieferung und Bezahlung „von 10 Pfund Modellgips“ „zur Herstellung von Fussabformungen“.[72] Reche und seine Mitarbeiter verwendeten zu diesem Zeitpunkt für ihre „Rasse-Gutachten“ am Leipziger Institut kaum mehr Gipsabformungen. Der entsprechende Hinweis am Beleg vom März 1941 könnte sich also auf die Lagererhebung in „Grube, Ostfeld“ beziehen, ohne dass dies jedoch völlig eindeutig wäre.

Beides – der Rechnungsbeleg vom März 1941 und Kloibers akademische Selbstdarstellung von 1960 – könnten folglich indirekte Bestätigungen dafür sein, dass Kloibers Erhebungen in Mortka („Grube, Ostfeld“) nicht nur ab 1939/40 vorbereitet wurden, sondern im zweiten Halbjahr 1941 tatsächlich stattfanden. Im Kontrast zu 1938, als Kloiber noch über keinerlei Nordafrika-bezogene wissenschaftliche Expertise verfügte, dokumentierte er also zwanzig Jahre später, nachdem er die heikle Phase der Wiederverleihung der Venia Legendi in Graz erfolgreich überstanden hatte (in der er selbst jegliche Hinweise auf Untersuchungen an Lebenden aus „Nordafrika“ vermieden hatte), relativ penibel in eigener Sache ein ziemlich vielfältiges akademisches Nordafrika-Portfolio: Dessen Entstehungszeit gab er nun mit 1938 bis 1942 an, ihm selbst zufolge habe dieses Nordafrika-Portfolio auch „Untersuchungen an der lebenden Bevölkerung“ eingeschlossen. Ein zusätzlicher Beleg vom März 1941 scheint dies zu bestätigen.

Sollten Kloibers Erhebungen in „Grube, Ostfeld“ tatsächlich (1941) stattgefunden haben, wären sie jedenfalls als signifikanter Vorläufer der späteren Lageruntersuchungen seitens der LFVO zwischen 1943 und Anfang 1945 zu bewerten. In abgeschwächter Form gälte dies selbst für den Fall, wenn dieses weit gediehene Vorhaben Kloibers letztlich gescheitert wäre. Vorläufig muss die Frage der Umsetzung aber noch offenbleiben.

---

[71] Zugleich könnte dies im Zusammenhang mit jenen Erhebungen gestanden sein, die Kloiber bereits 1943 in seinem Lebenslauf für die „Deutsche Karls-Universität in Prag“ angeführt hatte: „Im Juli 1941 erhielt ich einen Forschungsauftrag vom Deutschen Reichsbund für Vorgeschichte, Professor Reinerth, der mich ins besetzte und unbesetzte Frankreich führte: ‚Neuaufnahme der paläolithischen und mesolithischen Skelette Frankreichs‘.“ (BArch, R 31/397; Lebenslauf Kloiber von 1943)

[72] UAL, Ethnologie Re/Rechnungen II; Max Riemenschneider, Leipzig/Haush.-Überwachungsliste Nr. 90, 214/2 vom 7. März 1941; Kloibers damalige Frau (die Linzerin Dr. Leonore Maria Elisabeth, geb. Pauly) brachte im selben Monat (11. März 1941) in Leipzig offenbar Zwillinge zur Welt, siehe BArch, R 31/397.

2. Expertisen und Gutachten 1939 bis Anfang 1942



Abb. 31.3
Walter Hirschberg, ca. 1935.

Während die Bemühungen um diese erste „Ahnenerbe“-finanzierte Lagererhebung durch Kloiber im Gange waren, wickelte Christian parallel dazu eine ganze Reihe von Anfragen um Gutachten und Expertisen seitens der Berliner „Ahnenerbe“-Leitung mithilfe seiner Wiener Büros ab, darunter nachweislich in zumindest einem größeren Fall auch über Hirschberg (Abb. 31.3). Diesen „gutachterlichen“, zweiten Strang an Aktivitäten in der ersten Hauptphase der LFVO sollen hier drei Beispiele illustrieren.

Das erste Beispiel ist Christians Antwort auf eine Anfrage von „Ahnenerbe“-Geschäftsführer Wolfram Sievers (beides Ende Februar 1939) zur Begutachtung der Kopie eines Dokuments von angeblich altmexikanischer Herkunft (der „Codex Dorenberg“), das dem „Ahnenerbe“ zum Verkauf angeboten worden war.[73] Christian erwiderte Sievers, er habe diesbezüglich schon die Bereitschaft von (Museumsdirektor und Alt-Mexikanist) Fritz Röck zur Stellungnahme eingeholt. Eine erste Replik von Röck wurde Anfang März über Christian an Sievers übermittelt: Röck verwies auf die Notwendigkeit, das Original des bisher als „Codice Colombino“ bekannten Dokuments ebenfalls zu prüfen. Im April wurde die Kopie an Röck übermittelt, Anfang Mai retournierte Röck die Unterlagen zusammen mit seiner Stellungnahme, die von einem Erwerb abriet.[74] Dieses an sich belanglose Beispiel aus der Zeit vor Kriegsbeginn illustriert zum einen das bekannte Bestreben des „Ahnenerbe“ vor 1939, sich mit potenziell möglichst aufsehenerregenden Aktivitäten Respekt zu verschaffen und als Pionierorganisation im NS-deutschen Wissenschaftsbetrieb zu etablieren.[75] Zum anderen zeigt das Beispiel für die Vorkriegszeit nach dem „Anschluss“ im Hinblick auf Viktor Christian an, dass und wie er aus seiner SS-Funktion heraus – und aufbauend auf seinem Einfluss als Dekan und Präsident der AGW – durchaus souverän einen erheblichen Eckpunkt der Wiener völkerkundlichen Netzwerke schnell zu bespielen und zu beauftragen verstand. (Christians Bezugnahme auf Röcks besonders rasche Antwort lässt auf eine direkte mündliche oder telefonische Anfrage beim Museumsdirektor durch ihn selbst oder durch Hirschberg in seinem Auftrag schließen.)

Das zweite Beispiel ist Christians Regieführung für einen anderen, über Sievers an ihn herangetragenen Auftrag. Dabei ging es in der ersten Jahreshälfte 1941 um eine vom „Ahnenerbe“ über Sievers bei Christian erwünschte Ausarbeitung zur Umsetzung von „Richtlinien für die Arbeit wissenschaftlich interessierter Beamter in den Kolonien“, der ursprünglich auch auf

[73] Simon et al. 2006, 30.
[74] Simon et al. 2006, 32.
[75] Kater 2006, 116–119.

eine spätere „Sammeltätigkeit“ dieser zu schulenden (Polizei-)Beamten in den angestrebten Kolonien ausgerichtet war.[76] Christian beauftragte dafür vier in Wien tätige fach-nahe Universitätskollegen. Diese waren sein Völkerkunde-Protegé Hermann Baumann, der Anthropologe Karl Tuppa sowie seitens der Urgeschichte Oswald Menghin (offenbar im Hinblick auf mögliche prähistorische Fundstücke) und Wilhelm Czermak (als Sprachwissenschafter, Afrikanist und Ägyptologe). Diese vier Personen waren eng mit Christian vernetzt: Tuppas Arbeit publizierte Christian in der Buchreihe zum Pöch-Nachlass. Menghin war 1938 jener Unterrichtsminister (im „Übergangskabinett“ unter Seyß-Inquart), der Christians Einsetzung als Dekan bestätigt hatte. Baumann war per Jahresbeginn 1940 von Christian selbst nach Wien berufen worden. Czermak und Christian schließlich kannten einander seit gemeinsamer Militärdienst-Zeit im Nahen Osten während des Ersten Weltkriegs.[77]

Die „Richtlinien“ dürften Mitte Mai 1941 von Christian an Sievers übermittelt worden sein, wobei Christian eher zentraler Redakteur und lokaler Sub-Auftraggeber war. Sievers setzte diese Richtlinien dann ein im Rahmen der Mitwirkung des „Ahnenerbe“ bei den laufenden kolonialen Vorbereitungen des Reichsforschungsrates.[78] An der weiteren Abhaltung der betreffenden kolonialpolizeilichen Schulungen in Wien-Strebersdorf und Oranienburg bis 1942 waren die LFVO selbst oder andere Einheiten des „Ahnenerbe“ dann nicht weiter beteiligt, wohl aber Vertreter/innen der Wiener Völkerkunde, Afrikanistik und Anthropologie wie Routil und Becker-Donner (seitens der Museen) ebenso wie Czermak und Thausing (seitens der universitären Ägyptologie und Afrikanistik) in Wien, und Westermann als führender Spezialist für afrikanische Sprachen aus Berlin.[79] Das auf die frühen Kriegsphasen (vor der Niederlage der Wehrmacht im Nordafrika-Feldzug unter Rommel) beschränkte, realpolitische Interesse der NS-Machthaber an kolonialen Rückeroberungen in Afrika oder Asien war folglich auch von einem noch kurzfristigeren Engagement der LFVO in wissenschaftlichen Kolonialfragen Afrikas begleitet. Zugleich belegt das Beispiel nicht nur eine extensivere Instrumentalisierung örtlicher Fachnetzwerke durch Christian für Zwecke der LFVO. Es unterstreicht nochmals sein eigenes ursprüngliches Vorhaben wie auch jenes von Baumann, Wien zu einem

---

76 Schneider 2013, 180, siehe auch BArch, R20/70 zur daraus resultierenden, offiziell-dienstlichen Unterlage des „Ahnenerbe“, und Weeks 2002.

77 Siehe Urban zu Menghin: Gingrich zu Christian; Gohm-Lezuo und Gingrich, alle in diesem Band. Zu Czermaks Rolle vor 1945 siehe im Detail auch Gütl 2015. Christians Witwe berichtet in ihren „Erinnerungen an Viktor Christian“ (S. 8): „Doch nun zurück nach Konstantinopel – ich traf dort auch den später als Ägyptologen sehr bekannten Dr. Czermak, der damals in anderer, höchst wichtiger Eigenschaft in der Türkei war. Er sprach ausgezeichnet Arabisch und Türkisch und hatte im Gegensatz zu den deutschen Offizieren ein ausgezeichnetes Einfühlungsvermögen in die Psyche der Orientalen.“ (PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“ S. 8). Die Bekanntschaft zwischen Christian und Czermak geht also mit Sicherheit auf die Zeit in Istanbul (ab Juli 1917: nach seiner Autobiographie von 1942) zurück. In Aleppo war Christian bereits von Ende Juni 1916 bis Juli 1917 im Einsatz, also möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt als Czermak; siehe auch Gingrich zu Christian in diesem Band.

78 Simon et al. 2006, 45.

79 Siehe Plankensteiner zum Museum, Dick zu Hirschberg in diesem Band, sowie Thausing 1989, 52–53, 59; Weeks 2002.

Zentrum der Afrika-Forschung im „Dritten Reich“ auszubauen.[80] Hirschbergs Name taucht in den spärlichen Akten zu diesem Beispiel kaum auf (er durchlief seit Jahresbeginn 1941 seine Grundausbildung in der Wehrmacht). Seine afrikanistische und museale Spezialisierung sowie sein paralleles Engagement im Reichskolonialbund (RKB) ergeben aber für dieses LFVO-Beispiel eine bemerkenswerte inhaltliche Überschneidungsmenge: Eine zeitweilige Mitarbeit für Viktor Christian (als Beauftragter für Teilrecherchen, Botenträger und amtierender „Schriftleiter“ für Völkerkunde in den MAGW) an diesem internen Kooperationstext von vier ihm bestens bekannten Akteuren kann daher für die Wochen rund um seine eigene Einberufung kaum ausgeschlossen werden.

Das dritte Beispiel ist in seinen groben Konturen bereits seit Michael Katers Dissertation bekannt und wird seitens der Prähistorie und Anthropologie fachgeschichtlich jüngst weiter aufgearbeitet.[81] Noch nicht dokumentiert war für dieses Beispiel jedoch bislang der Beitrag der LFVO und darin Hirschbergs spezifisch-inhaltlicher Anteil. Das Beispiel betrifft das persönliche Interesse Heinrich Himmlers an den kleinen, paläolithischen anthropomorphen Figurinen von dicklichen Frauengestalten mit ausladenden Brüsten und Gesäßen. Die fachliche und mediale Diskussion um Herkunft und Bedeutung dieser Figurinen war seit dem Fund der „Venus von Willendorf“ (1908) und ähnlicher Objekte nie abgerissen. Himmlers Interesse lag darin, einer bestimmten Ausrichtung in dieser Diskussion neuen Auftrieb zu verleihen und damit die Rätsel rund um diese Figurinen mithilfe einer von NS-Ideologie geleiteten, rassistischen Erklärung ihrer möglichst medienwirksamen und propagandatauglichen Lösung zuzuführen. In diesen Zusammenhängen wurde die SS nach Beginn des Wehrmacht-Überfalls auf die Sowjetunion angewiesen, aus weißrussischen und ukrainischen Museen dortige Figurinen von ähnlichem Typ zu plündern und ins „Dritte Reich“ zu verbringen. Zugleich wurde ein Zugriff des „Ahnenerbe“ auf die südmährische Fundstätte von Unter-Wisternitz (Dolní Věstonice) intensiviert, wo 1925 eine vergleichbare Figurine aus dem Gravettien gefunden worden war.[82] „Himmlers Absicht war klar: konnte er den Nachweis bringen dafür, daß in der Steinzeit in ‚nordischen‘ Breiten Hottentotten-ähnliche Stämme gehaust hatten, und waren diese tatsächlich durch nachfolgende nordische Völker im ‚Kampf ums Dasein‘ […] vertrieben worden, so ließ sich aus zeitgenössischer Sicht die Überlegenheit der nordischen Herrenrasse über die schwarzhäutigen Neger mit Fug und Recht postulieren – ein weiterer Meilenstein am Wege nationalsozialistischer Rassenkunde!“[83] Darüber hinaus wäre der damals aktuelle

[80] Dick sowie Gingrich und Gohm-Lezuo in diesem Band. Angesichts der primären fachlichen Spezialisierungen für Afrika und Europa bei drei der vier genannten Beiträger (Baumann, Czermak, Menghin) ist Schneiders (2013, 180) Aussage, dieser „Ahnenerbe“-Auftrag habe deutschen Kolonialinteressen „insbesondere in Zentralasien und Tibet“ gedient, offensichtlich unrichtig (nur Tuppa war unter den vier Beiträgern auf Zentralasien spezialisiert). Schneider verweist an dieser Stelle auf Stuchlik 2009 sowie auf Simon; Stuchliks eigene und völlig periphere Bezugnahme auf Czermak (Anm. 370 in Stuchlik 2009, 80 jedoch nicht „92“, wie irrtümlich bei Schneider angegeben) spricht einen angeblich vorgesehenen Einsatz Czermaks „für eine wissenschaftliche Erforschung Tibets“ an und beruft sich dafür zum einen auf Katers Darstellung von Plänen für einen Iran- und Indien-Einsatz unter Schäfers Leitung („Unternehmen K“) und zum anderen ebenfalls auf Simons „Tödlichen Bücherwahn“. Kater (2006, 440 [Anm. 294]) hingegen erwähnt nur knapp Pläne für das „Unternehmen K“, aber nicht Czermak in diesem speziellen Zusammenhang. Damit bleibt Simons „Tödlicher Bücherwahn“ (S. 11) als gemeinsame Herkunftsreferenz der Fehlaussagen bei Stuchlik und Schneider: Die Stelle in Simons Text berichtet zuerst von den erwähnten Planungen zu Schäfers Einsatz („Tibet-Abenteuer“) und schließt daran ohne ersichtlichen logischen und/oder quellengestützten sachlichen Zusammenhang den Satz an: „CHRISTIAN zieht jedenfalls zur Durchführung eines entsprechenden Ahnenerbe-Auftrags vier seiner Wiener Kollegen heran.“

[81] Gordon 1998; Perschke 2016.

[82] Beide Figurinen stammen aus dem Gravettien, sind etwa elf Zentimeter hoch und mit einem Kopf ohne Gesichtszüge ausgestattet. Die Willendorfer Plastik ist aus Kalkstein gefertigt, der mit Rötel bedeckt war, jene von Dolni Véstonice besteht aus einem Gemisch von Löss mit dem Mehl von Tierknochen (darunter Mammut-Elfenbein); siehe auch Cook 2013. Zu den archäologischen NS-Interessen an Unter-Wisternitz siehe aber auch Eickhoff 2013.

[83] Kater 2006, 207.

Überfall auf die Sowjetunion (per 22. Juni 1941) auch mithilfe berühmter archäologischer Objekte als konsequente Fortsetzung eines weltgeschichtlich unvermeidlichen Ringens darstellbar geworden, in dem überlegene „nordische Rassen“ die unterlegenen, aus Afrika abstammenden „Untermenschen“ Osteuropas zu unterwerfen hatten.

Im Anschluss an ein entsprechendes Schreiben Himmlers an das „Ahnenerbe“ wurde von dessen Leitung bei mehreren – mehr oder minder namhaften, mehr oder minder zuständigen – Spezialisten im „Dritten Reich“ um wissenschaftliche Expertisen zu diesen Fundobjekten angefragt. Während sich das „Ahnenerbe“ auf diesen Wegen einige Absagen und einige nicht zweckdienliche Stellungnahmen eingeholt hatte, entschied sich Sievers zu einer entsprechenden Anfrage Ende September 1941 bei Viktor Christian. Dieser erklärte sich wohlweislich als selbst nicht zuständig und überantwortete seinem LFVO-Mitarbeiter Walter Hirschberg, der wenige Monate zuvor zur Wehrmacht einberufen worden war, das Thema und dessen Bearbeitung.[84] Die folgende, direkte schriftliche Anfrage von Sievers an Hirschberg vom 29. Oktober 1941 berief sich auf den „Auftrag“ des „Ahnenerbe“ zur Erforschung der Thematik und ersuchte Hirschberg um seine „Beurteilungen der Fragen 3 und 4“ einer Beilage, die auf Himmlers ursprünglichem Text beruhte: Erbeten waren „Hinweise, daß entweder Völker ähnlich wie die Hottentotten damals in den Fundgegenden lebten oder ist anzunehmen, daß eine gemeinsame Ahnenschicht in den Fundgegenden und in den heutigen Hottentotten-Gegenden lebte, und daß diese Art Menschen bei uns durch irgendwelche Umstände – sagen wir durch Klimawechsel – oder durch den Cromagnon und die später nordischen Menschen vertrieben und vernichtet wurde“. Die Anfrage enthielt also im Voraus bereits eine klare Zielvorstellung darüber, was auf die eine oder andere Weise als Ergebnis des „Gutachtens“ herauskommen sollte.

Hirschbergs Gutachten („Beurteilung“) zu dieser Thematik war mit 20. November 1941 datiert (voller Wortlaut im Anhang 1[85]), als er in Wien bei der „Brückenwachkompanie Wien 1“ einen längeren Teil seines Wehrmachtsdienstes absolvierte. Hirschberg bestätigte in seinem Schreiben Himmler und dem „Ahnenerbe“, dass „die Berichte über die Fettsteissbildung bei den Hottentotten-Frauen am einwandfreiesten“ wären. „Der Fettsteiss stellt eine Art Vorratsspeicher dar. Aehnliches finden wir auch bei den Fettschwanzschafen und Zeburindern. Hottentotten und Buschmänner werden als die bekanntesten Vertreter der sog. ‚Khoisaniden Rasse‘ angesehen. Die in der ‚Khoisan-Rasse‘ enthaltenen ‚europiden‘ Komponenten und nicht zuletzt die zahlreichen europiden Merkmale steinzeitlicher Rassen Afrikas (ei[n]schliesslich Cro-Magnon) lassen m.E. ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat. Ich bin der Ansicht, dass die Negerrasse erst in einer verhältnismässig jüngeren, und zwar nachpluvialen (nacheiszeitlichen) Periode entstand, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer ‚Wärmeform‘, wie die Neger sie darstellen, gegeben waren. Das ältere und älteste Afrika wurde jedoch von nichtnegerischen Rassen bewohnt, die einen gewissen Zusammenhang mit europäischen Rassen bekunden.“ […] „Ohne Frage würden Forschungen über die ‚europiden‘ Rassen und Völker und ihrer Kulturen von grossem Interesse sein und dies um so mehr, da unser bisheriges Wissen auf diesem Gebiete kaum über den Rahmen einer, allerdings sehr tragfähigen Arbeitshypothese hinausgekommen ist. Heil Hitler! Walter Hirschberg“

Diese interne Stellungnahme eines habilitierten Völkerkundlers für die Führung des „Ahnenerbe“ war in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Erstens akzeptierte sie, im Unter-

[84] Simon et al. 2006, 47.

[85] NARA II/T 580/999/120-211; Sievers, 29. Oktober 1941, an Hirschberg; Hirschberg, 20. November 1941, an Sievers; siehe auch den Beitrag von Dick in diesem Band zu ähnlichen Aussagen Hirschbergs in dieser Zeit über dasselbe Thema.

schied zu anderen von Sievers angeschriebenen Wissenschaftern, a priori die rassistische Fragestellung einschließlich der vorgezeichneten Wunschergebnisse – um zu argumentieren, dass der vorhandene Wissensstand zu dieser „Rassenfrage“ noch nicht ausreiche und weitere Forschungen darüber „von grossem Interesse“ wären. Insofern bemühte sich Hirschberg hier diensteifriger und willfähriger als andere SS-nahe Wissenschafter um eine der SS-Spitze gefällige und für sie interessante Auftragserfüllung. An dieser Willfährigkeit dürfte auch Hirschbergs Eigeninteresse beteiligt gewesen sein, für mögliche weitere „Forschungen“ zu diesem Thema selbst vom Dienst in der Wehrmacht freigestellt zu werden. Zweitens bekräftigte Hirschberg seine eigene SS-nahe Haltung durch den Verweis, die „Negerrasse“ wäre eine jüngere nacheiszeitliche „Wärmeform“. Das war eine klare Anspielung auf die von Himmler und im „Ahnenerbe“ aufgewertete, pseudowissenschaftliche „Welteislehre“ und verband dies mit Hirschbergs Ideen von „weißen“ Anfängen (und von späteren „schwarzen“ Degenerationsformen) der Menschheitsentwicklung in Afrika, die er bereits in seiner Habilitationsschrift angelegt hatte. Drittens schließlich bemühte sich Hirschberg nach Kräften, eine Bestätigung der spezifischeren SS-Erwartungen zu liefern, indem er schrieb: Die vorhandenen Hinweise lassen „ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat“.[86]

Festzuhalten ist also: Der habilitierte Wiener Völkerkundler Walter Hirschberg bestätigte für das hier im persönlichen Auftrag des „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler agierende „Ahnenerbe“, dass die betreffenden Figurinen „ohne weiteres“ auf besonders alte afrikanische Herkunft verweisen könnten. Die folglich in den „Venus-Idolen“ dargestellten weiblichen Hüften würden also möglicherweise in einem plausiblen biologisch-prähistorischen Zusammenhang mit dem sogenannten Hottentotten- bzw. „Bantu-Steiß“ stehen. – Es gibt mehrere Belege für besonders aktivistische Beiträge von Wiener Völkerkundlern zur Ausgestaltung von Propaganda und Ideologie der NSDAP-Machthaber. Darunter nimmt das Hirschberg-Gutachten für Heinrich Himmler von Ende 1941 allerdings einen besonders markanten Platz ein – nämlich im Hinblick auf die Willfährigkeit, wissenschaftliche Prinzipien zugunsten einer mörderischen Politik und Ideologie zu missachten.

Nach Sichtung einer Zusammenstellung aller von Sievers eingeholten „wissenschaftlichen Beurteilungen“ des Themas schrieb ihm Himmler am 23. Februar 1942 aus dem „Führer-Hauptquartier“: „Lieber Sievers! Ich habe die Arbeit über die berühmten Fettvenus-Darstellungen gelesen. […] Die Fassung des Problemkreises 2 ist m.E. nicht absolut richtig, denn man könnte ebenso von afrikanischen Frührassen in Europa sprechen. Vielleicht wäre für die nicht in jeder Hinsicht erfreulichen Menschen der Aurignac-Zeit damit einmal eine Begründung und Erklärung gefunden, dass es sich hier um frühe, heute noch in Afrika vorkommende Rassen handelt.

Zusammengefasst wäre diese Problemstellung etwa so zu wählen:

Sind die Rassen Europas, Afrikas und vielleicht auch anderer Erdteile, die eine Fettvenus als Schönheitsidol in der Kunst oder im Leben haben, miteinander verwandt oder verwandt gewesen?“

Trotz angestrengter Bemühungen war Hirschbergs These von „europiden Elementen in Afrika“ also doch noch nicht weitreichend genug ausgefallen: Himmler ging es eher um „afrikanische Frührassen in Europa“, damit die Notwendigkeit der aktuellen Unterjochung von deren „nicht in jeder Hinsicht erfreulichen“ „Nachfahren“ besser propagiert werden könne.[87]

---

86 NARA II/T 580/999/120-211; Hirschberg, 20. November 1941, an Sievers.

87 NARA II/T 580/999/120-211; Himmler, 23. Februar 1942, an Sievers.

Sievers musste sich mit der nunmehr „nachgeschärften“ Fragestellung Himmlers also auf die Suche nach weiteren Expertisen machen. Dementsprechend ersuchte Sievers Viktor Christian wiederholt um Beauftragung eines „jüngeren“ Dissertanten mit dieser Frage. Das scheint Christian in mehrerer Hinsicht irritiert zu haben. Jedenfalls reagierte er wochenlang überhaupt nicht, und als er schließlich antwortete, war die dafür gewählte Form recht brüsk. Die schriftlichen Anfragen von Sievers und in seinem Auftrag (23. März und 17. April 1942) waren an Christian als Leiter der LFVO an seine Privatadresse gerichtet; die Antwort Christians erfolgte in Form eines vorgedruckten Billets „Vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien“ ohne Angabe eines persönlichen Empfängers (datiert mit 21. April 1942): „An das Ahnenerbe in Berlin-Dahlem. In Beantwortung Ihres Schreibens A71/185 vom 17. April 1942 teile ich mit, dass ich nach Rücksprache mit Kollegen Menghin keine Möglichkeit sehe die Frage der Venus-Idole in der gewünschten Art durch irgend einen Fachmann in die Wege zu leiten. Das Problem ist meines Erachtens zu vielseitig und zu weit verzweigt, um von einer Person mit Erfolg bearbeitet zu werden. Heil Hitler! (handschr. Unterschrift: Christian)“[88]

Christian teilte damit unzweideutig mit, dass er in dieser Sache in all seinen Funktionen nicht weiter zur Verfügung stünde. Zeitlicher Ablauf, Form und Inhalt dieser Replik zeigen eine recht deutliche Irritation Christians gegenüber seinem Vorgesetzten im „Ahnenerbe“ an. Diese lässt sich zurückführen auf die, in Sievers’ Bitte um Beauftragung eines jüngeren Dissertanten, implizierte Ignorierung von Hirschberg für weitere Untersuchungen in der Frage. Derlei wäre aber Christians Wunsch nach einer Entlastung seines Mitarbeiters vom Wehrdienst zugunsten seiner eigenen Abteilung im „Ahnenerbe“ entgegengekommen. Möglicherweise wollte er auch nicht selbst als Betreuer in einer Frage in die Pflicht genommen werden, für die er sich nicht zuständig fühlte (oder die ihm zu platt war).[89] – Die Sache wurde vom „Ahnenerbe“ schließlich an den Physischen Anthropologen Bruno Beger übergeben, einem prominenten Mitarbeiter in Ernst Schäfers „Ahnenerbe“-Abteilung (und Teilnehmer an dessen seinerzeitigen Tibet-Expedition von 1938/39), der das endgültige Gutachten zu Himmlers vollster Zufriedenheit ausfertigte.[90]

Während die bisher bekannt gewordenen Hinweise auf Hirschbergs fachbezogene Aktivitäten für die LFVO und generell für ihn ab der Jahreswende 1941/42 immer „dünner“ werden,[91] setzten etwa ein halbes Jahr davor die ersten Vorbereitungen für die LFVO-Einsätze

---

88 NARA II/T 580/999/119; Sievers, 23. März und 17. April 1942, an Christian; Christian, 17. April 1942, an „Ahnenerbe“, Berlin-Dahlem.

89 Simon et al. 2006, 53.

90 Kater 2006, 208.

91 Die derzeit zugänglichen Akten einschließlich des Diensttagebuchs von Wolfram Sievers geben keine Hinweise auf eine weitere, reale Mitarbeit Hirschbergs an der LFVO ab 1942. Andererseits wird auch nach 1945 in den Registrierungsakten über Hirschberg als belasteten ehemaligen NS-Parteigänger an keiner Stelle der dazu vorliegenden Unterlagen irgendein Bezug genommen auf seine (für 1939 bis Ende 1941 eindeutig belegbare) Mitwirkung an der LFVO. Dies lässt die Möglichkeit weiter offen, dass Hinweise auf eine eventuelle Fortsetzung seiner Mitarbeit (über 1941 hinaus) an der LFVO erst nach 1945 aus den Akten entfernt worden sein könnten. Ob Hirschberg also ab 1942 de facto endgültig aus der LFVO ausschied oder danach nur mehr sporadisch eingesetzt wurde, lässt sich derzeit noch nicht eindeutig beantworten. Seine Wehrmachtseinsätze blieben jedenfalls bis Kriegsende weiterhin auf den Wiener Raum beschränkt. Dies lässt auf eine partielle Berücksichtigung der (offiziellen) Anliegen von Kummerlöwe (siehe Dick in diesem Band) und Sievers (inoffiziell) bezüglich Hirschberg seitens zuständiger Wehrmachtsstellen schließen. Sicher ist außerdem, dass innerhalb des „Ahnenerbe“ für Hirschberg auch 1942–1945 weitergehende Pläne vorlagen, die seinen Aufstieg zum Abteilungsleiter vorsahen. Ein „vorläufiger Stellenplan“ (vermutlich von 1944) sah die Aufwertung der LFVO zu einer „Hauptabteilung“ unter Christians Leitung vor, mit je einer Abteilung für „Kanarienforschung“ (und Rössler als deren Leiter) sowie für „nordafrikanische Kulturwissenschaft“ (Leiter: Hirschberg) (Simon et al. 2006, 59, 64). Ein bereits früher formulierter und ebenfalls nicht realisierter Plan von Wüst und Sievers hatte Ähnliches für Rössler bereits seit 1942 vorgesehen; ein anderer Plan von Wüst hatte 1942 die Idee lanciert, alle Vertreter von Fächern mit Relevanz für die „Geschichte unserer Erde“ zusammenzufassen und nannte dafür als mögliche Vertreter mit LFVO-Bezug Christian, Hirschberg und Kloiber (Simon et al. 2006, 58).

von Kurt Schubert und Johann Knobloch ein. Das ist die auf aktuellem Quellenstand beruhende Grundlage zur Überlegung, wonach das Fehlen eines Basisbudgets (1940/41), zusammen mit Hirschbergs Wien-zentrierter Wehrmachtsrekrutierung allmählich – zuerst ab 1941 und dann mit Christians sanftem universitären „Karriereknick“ ab Mitte 1942 – zur angesprochenen, schrittweisen Schwerpunktverschiebung in der LFVO führten. Der Kriegsverlauf mit der daraus abgeleiteten Aufgabe aller weiteren Kolonial-Ambitionen in Afrika und die Prioritätensetzung auf den Krieg vor allem in Russland sowie auf den Holocaust wurden ab 1942 zunehmend entscheidend. Dementsprechend verlor auch in der LFVO „Afrika“ radikal an Bedeutung, während „Juden und Zigeuner“ sowie „Russland“ ebenso radikal zur neuen Priorität wurden. Zugleich fügte sich Christian de facto dem Anraten Sievers und setzte ab nun als neue Mitarbeiter der LFVO nur noch Dissertanten ein.

Teil III: Zweite Hauptphase

1. Bücherraub und „Zigeunerforschung“ 1942–1945

Mit großer Sicherheit ergab sich für die Schwerpunktverschiebung in der LFVO noch zusätzliche Schubkraft durch eine Arbeitstagung deutscher Orientalisten im Rahmen der „Aktion Ritterbusch“ (d.h. des sog. „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“) in Berlin (30. September bis 3. Oktober 1942), an der Christian die „Fachgruppe Vorderer Orient“ leitete.[92] Die Tagung wurde im Auftrag von „Ahnenerbe“-Kurator Walter Wüst in seiner Funktion als Verantwortlicher für Orientalistik im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft veranstaltet. Die Einladung Christians erfolgte primär zweifellos im Hinblick auf seine überlokale akademische Reputation und erst sekundär wohl (noch) in seiner lokalen Funktion als Dekan einer wichtigen Universität Hitler-Deutschlands. Ebenso maßgeblich für die Leitung der betreffenden Fachgruppe fiel im Rahmen dieser „reichsweiten“ Tagung aber bereits Christians „reichsweite“ Funktion im „Ahnenerbe“ ins Gewicht, zumal aus Sicht des verantwortlichen Walter Wüst. Die leitende Verantwortung Christians bei dieser Tagung stellte wohl insgesamt seinen für die gelenkte NS-Öffentlichkeit sichtbarsten und spektakulärsten Auftritt für das SS-„Ahnenerbe“ und die LFVO dar. Die verstärkte Konzentration der Geisteswissenschaften auf kriegsrelevante Forschungen und eine mit dieser Tagung und ihrer Gesamtorientierung einhergehende reichsweite Erhöhung von Prestige und Anerkennung – ganz im Gegensatz zu Christians örtlichen Querelen der selben Zeit in Wien – sind jedenfalls als wichtiger zusätzlicher Rahmen und zumindest als kurzfristiger, aber kräftiger Impuls für die nun folgenden Phasen der LFVO anzusehen.

Gegenüber der von Frühjahr 1939 bis Mitte 1942 dominierenden Fokussierung auf – meist durch Sievers initiierte und eher sporadische, interne – Stellungnahmen und Gutachten (mit Hauptakzenten auf Afrika, Anthropologie und Ethnologie sowie auch auf deren Fachvertretungen an Museum und Universität) und parallel zur bereits in dieser ersten Phase (1939/40)

[92] Ellinger 2016, 246–249 und 251 spricht in diesem Zusammenhang von einem „Paradebeispiel des hohen Mobilisierungsgrades der Orientalisten und als Höhepunkt der Interaktion von Personen, Organisationen, Institutionen, der Partei- und Ministerialbürokratie“. Auch die „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ (ZDMG 96 [1942], 14) als das zentrale Fachblatt deutschsprachiger Orient-Wissenschaften berichtete dazu, siehe Hausmann 2007, 214. In den publizierten Tagungsbänden liegen keine Eigenbeiträge von Viktor Christian vor, in seinem Hauptbeitrag führt der damalige Doyen der deutschen Orientalistik und Semitistik (Brockelmann 1944, 11) allerdings die Arbeiten von Christian als wichtige Leistungen zur chronologisch orientierten Überwindung von Hommels zu stark auf räumliche Affinitäten bedachten Ansätzen an.

einsetzenden Aneignung „arisierter“ Buchbestände – auch zugunsten der LFVO – nahmen somit ab 1942 schrittweise die durch Christian selbst initiierten Projekte eine immer größere Rolle in seiner „Ahnenerbe“-Abteilung ein. Unter diesen neuen Bedingungen spielten nun drei studentische Mitarbeiter des von Christian geleiteten universitären Orientalistik-Instituts die praktische Hauptrolle. Dies waren zunächst der von Christian persönlich betreute Semitistik-Dissertant Kurt Schubert (Abb. 31.4) sowie der Indogermanist und Linguist Johann Knobloch (Abb. 31.5). Nach Schuberts Ausscheiden kam parallel zu Knobloch, und in Kooperation mit diesem, ab 1943 der Turkologe und Ethnologe Stefan Wurm verstärkt bis Kriegsende zum Einsatz (Abb. 31.6). Judaistik und Indogermanistik (im Verbund mit Turkologie und Ethnologie) wurden nun, im Unterschied zu den überwiegenden Afrika-Akzenten der ersten Phase, demgemäß die beiden disziplinären Hauptstränge der zweiten Phase mit ihren regionalen Hauptakzenten auf Asien.

Unter diesen zwei Hauptsträngen von Aktivitäten hat jener in jüngerer Zeit zu besonders heftigen Kontroversen geführt, der zentral mit den Anfängen der universitären Judaistik in Wien zusammenhängt, aber eigentlich nicht direkt mit der Völkerkunde (abgesehen von der Leitungstätigkeit Christians als Nebenfach-Völkerkundler). Im Rahmen einer fachzentrierten sozialanthropologischen Untersuchung beschränkt sich die folgende kurze Darstellung zur Judaistik daher auf eine Zusammenfassung des gesicherten Wissenstandes. Die Kontroversen betrafen wichtige Details ebenso wie die nachträgliche ethische und moralische Beurteilung der unbestreitbaren Tatsache, dass Kurt Schubert (1923–2007) – ein zeitweiliger Angehöriger des Widerstandes gegen die Nazis[93] und 1966 Begründer des Instituts (sowie Inhaber der ersten expliziten Professur) für Judaistik an der Universität Wien – vor 1945 als junger Dissertant bei seinem primären Lehrer Viktor Christian in der LFVO und damit im „Ahnenerbe“ mitgewirkt hatte.

Die Mitarbeit Schuberts in der LFVO umfasste die Katalogisierung „arisierter“ Buchbestände. Das betraf vor allem die große, in München 1938 durch die Gestapo „arisierte“ Privatbibliothek von Ludwig Feuchtwanger. Der Münchner Professor und wissenschaftliche Direktor (später: „Kurator“) des „Ahnenerbe“ Walter Wüst übermittelte sie (leihweise) 1939 nach Wien an Viktor Christian, der eben selbst zum „tätigen“ Mitglied und Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ aufgestiegen war. 1939/40 wurde vom Sicherheitsdienst der SS an Christian auch die „arisierte“ Sammlung Samuel Krauss zugeführt.[94] 1941/42 gewann Viktor Christian Kurt Schubert als seinen damaligen Studenten am Orientalistik-Institut dazu, Teile der betreffenden Sammlungen für die LFVO zu katalogisieren. Schon zuvor, dann zeitgleich am selben Ort, wirkte Johann Knobloch als für dieselbe Fachbibliothek letztlich zuständige „wiHi“ und

[93] DÖW 20.100/17; siehe auch Schubert 2017, 35. Schuberts Affinität zum „Bellaria“-Kreis des Widerstands scheint sich bei ihm primär 1944 und Anfang 1945 entfaltet zu haben. Sie dürfte dabei den weitaus intensiveren Aktivitäten seines Vaters gefolgt sein.

[94] Rupnow 2010, 86–87.



Abb. 31.4
Ursula und Kurt Schubert, Maria Wörth,
Sommer 1946.

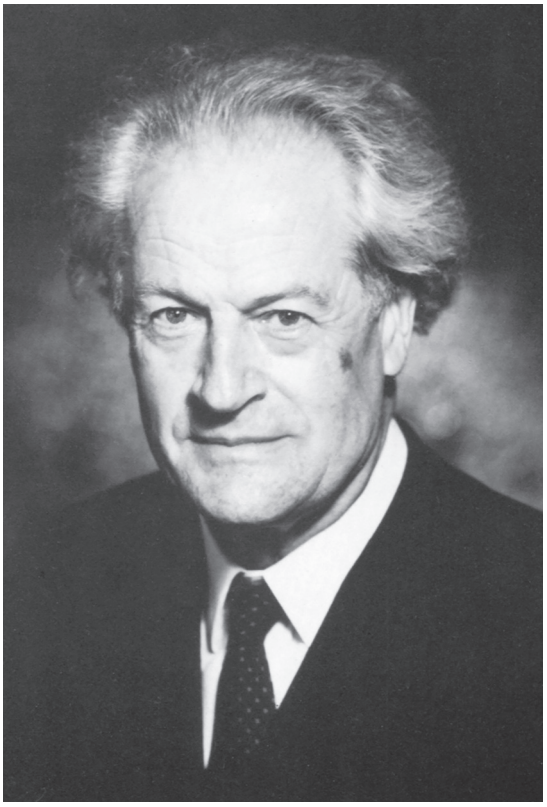


Abb. 31.5
Johann Knobloch, ca. 1985.

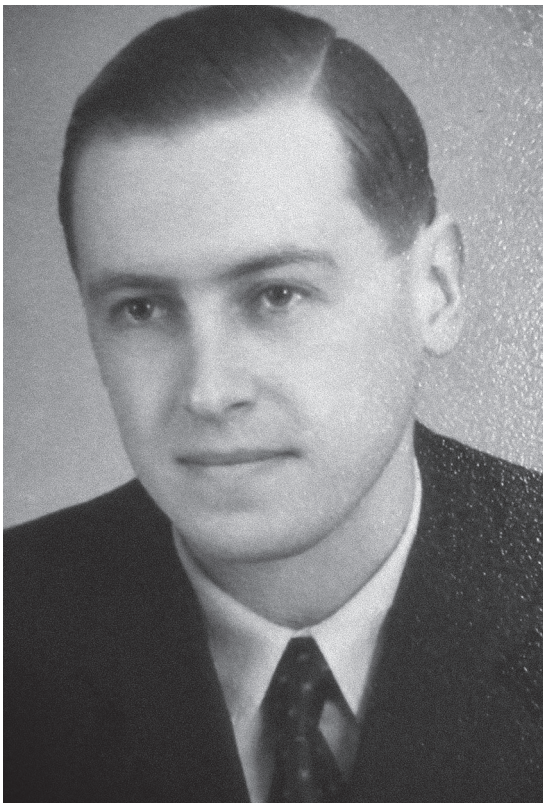


Abb. 31.6
Stephan Wurm, 20. Juli 1944.

Institutsassistent, der mit der Katalogisierung bereits 1941 begonnen hatte.[95] Knobloch verfügte über keine umfassende semitistische Ausbildung, er berichtete allerdings später: „[…] ich selbst ließ mich bei Viktor Christian in die Welt der Keilschriftkulturen einführen.“[96] Für seine bibliothekarische Aufsicht gegenüber Schubert verfügte Knobloch demnach über sehr elementare Semitistik-Kompetenzen. Schuberts weitaus höhere semitistische Spezialisierung war also die Basis für seine Betrauung mit den Inventarisierungen bestimmter Judaica und Orientalia, während Knobloch als der Dienstältere und als dienstlich hauptverantwortlicher Bibliothekar komplementär dazu die Aufsicht und praktische Gesamtverantwortung trug.[97]

Die Bestände selbst wurden bis 1945 in die orientalistische Fachbibliothek als separater Bestand eingegliedert, die betreffenden Vermerke (v.a. für die Bücher der Feuchtwanger-Bibliothek) wiesen sie als „Leihgabe Ahnenerbe“ an die LFVO aus. Christian suchte bis 1944, diese Judaica- und Orientalia-Bestände der LFVO an der orientalistischen Fachbibliothek noch zu erweitern. Als Bibliothekar des Orientalistik-Instituts und als Mitarbeiter der LFVO war zugleich und danach vor allem Johann Knobloch in diese weiteren Bibliotheksaktivitäten der LFVO direkt involviert.[98] Die akademische Bestandsaufnahme als Implementierungskomponente von „Arisierungs“-Vorgängen rund um die Feuchtwanger- und Krauss-Sammlungen war somit die Substanz von Kurt Schuberts Mitarbeit im „jüdisch-semitistischen“ Strang der LFVO. „Insgesamt kann das Orientalische Institut der Universität Wien aber als eine der zentralen Institutionen, Viktor Christian als eine der zentralen Persönlichkeiten für den NS-Bücherraub auf dem Gebiet Österreichs angesehen werden, mit einer Ausstrahlung weiter über Wien und das Gebiet Österreichs hinaus.“[99] Daran war Kurt Schubert folglich aktiv im Rahmen der LFVO beteiligt, in untergeordneter Position und eine überschaubare Zeitspanne hindurch. Schubert trug jedoch im Wissen darum nach Kriegsende auch aktiv zur Rückgabe dieser und anderer „arisierter“ Buchbestände bei.

Christian beantragte zu dieser Zeit auch die „Aufnahme jüdischer Grabsteine“, was im Sommer 1942 von Sievers und Wüst akzeptiert (aber als nicht wichtig eingestuft) wurde. 1942/43 wurde im Zusammenhang damit von Viktor Christian (primär über Dekanat und die AGW, mit partieller Förderung der LFVO) auch die Exhumierung von Skeletten am Jüdischen Friedhof Wien-Währing veranlasst, unter Beteiligung von Urgeschichtlern und Physischen

---

95 Der dünne Personalakt (Philosophische Fakultät) zu Knobloch im Archiv der Universität Wien (UAW, PH PA 2.225) enthält die Mitteilung, dass „der wissenschaftlichen Hilfskraft Dr. Johann Knobloch die Bezüge eingestellt werden“ (7. August 1945). Knobloch selbst führte in seiner Korrespondenz mit Erika Thurner an, er machte damals „als Kriegsersatzkraft für den eingerückten Assistenten Dienst“ am Orientalischen Institut (zitiert bei: Thurner 1983, 144). Auf einer Postkarte von Viktor Christian aus Walchsee (Tirol) an Herbert W. Duda (Orientalisches Institut der Universität Wien) vom 4. November 1953 heißt es: „Sehr geehrter Herr Kollege! Von einem Verzeichnis der Bibliothek Feuchtwanger ist mir leider nichts in Erinnerung. Ich möchte raten, bei Doz. Dr. Johann Knobloch, Innsbruck, Andreas Hofer-Straße 39/III, anzufragen. Er war damals Assistent am Institut und führte als solcher die Bibliothek; er wird am ehesten über die Sache Auskunft geben können. Mit den besten Grüßen Ihr (Viktor Christian).“ In derselben Angelegenheit schrieb Knobloch, bezeichnenderweise ebenfalls am 4. November 1953 (was auf eine Absprache hinweist), aus Innsbruck an Dr. Kreutel in Wien: „Am Orientalischen Institut fand ich bei meinem Dienstantritt die Bestände der ‚Feuchtwangersammlung‘ unkatalogisiert vor. Ich glaube, es war noch das Jahr 1941, wo ich mich an die Sichtung und Katalogisierung der Bestände machte.“ (PANVC, Korrespondenzen).

96 Knobloch 1987, 51.

97 Die Bewilligung einer Summe von dreihundert Reichsmark durch Sievers im Zuge einer Besprechung mit Viktor Christian vom 3. Oktober 1941 (Simon et al. 2006, 47) für die „Ordnung der Feuchtwanger-Bibliothek an Dr. Knobloch“ markiert zugleich, nach den Forschungsbeihilfen für Kloiber ab Frühjahr 1941, den finanziellen Neubeginn von mehr oder minder regelmäßigen Finanzflüssen seitens der „Ahnenerbe“-Führung an die LFVO, und damit auch in monetärer Hinsicht den Übergang zur zweiten Hauptphase der LFVO. Formal war damit Knobloch erster Empfänger der diesbezüglichen „Ahnenerbe“-Finanzierung. An Schubert dürfte daraus ein Teilbetrag weiter ausbezahlt worden sein.

98 Stumpf 2011, 168, 170.

99 Rupnow 2010, 87.

Anthropologen.[100] Daran dürfte Schubert nicht aktiv beteiligt gewesen sein, obwohl ihm dies bekannt gewesen sein mag. Die über zweihundert exhumierten Skelette wurden zu „Forschungszwecken“ den Physischen Anthropologen am NHM übergeben, wo sie nicht nur „rassisch untersucht“, sondern auch ausgestellt werden sollten. Josef Wastl hatte bereits 1939 eine diesbezügliche briefliche Anregung von Richard Pittioni erhalten, was Christian im Wechselspiel mit Wastl aufgriff.[101] Diese Skelette wurden 1947 restituiert.[102]

Knapp vor Kriegsende konnte Schubert noch bei Christian promovieren. Im Unterschied zu Hirschberg und Kloiber war Schubert nie Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Formationen und Vorfeld-Organisationen, und im Unterschied zu Wurm und Knobloch stand Schuberts Dissertationsschrift in keinerlei direktem inhaltlichem Zusammenhang mit seiner kurzen Mitarbeit in der LFVO.[103] Schuberts Affinität zu NS-kritischen katholischen Kreisen Wiens und die Nähe zur jüdischen Familie seiner späteren Frau lassen keinen Zweifel daran zu, dass er sich bereits lange vor 1945 über den Charakter des NS-Regimes völlig im Klaren war. Er trug zum Widerstand gegen die NS-Herrschaft bei und leistete in der Nachkriegszeit viel zur christlich-jüdischen Verständigung. Zugleich setzte er sich nach 1945 aber schriftlich und offiziell zur Entlastung von Viktor Christian ein und arbeitete auch nach 1945 weiterhin wissenschaftlich mit ihm zusammen. 1956 gab er für ihn (gemeinsam mit Butterweck und Knobloch) eine Festschrift heraus,[104] in der Ergebnisse dieser Zusammenarbeit (zu den Qumran-Schriftrollen vom Toten Meer) auch abgehandelt und veröffentlicht wurden:[105] Eine politisch oder ideologisch kaum bis überhaupt nicht relevante, sondern die eher intellektuell, sozial und persönlich gewachsene Affinität zwischen Lehrer und Schüler, die nach Aussagen von Familienangehörigen bis zu Christians Lebensende anhielt, ist in diesem Fall also nicht zu übersehen.

Schubert war letztlich etwas mehr als ein Jahr lang eine gehobene bibliothekarische Hilfskraft an der Fachbibliothek für Orientalistik, wo er mit Finanzierung des „Ahnenerbe“ dessen arisierte „Leihgaben“ für die LFVO als Teil des unter Viktor Christians Leitung betriebenen institutionalisierten „Bücherraubs“[106] katalogisierte. Basis für diese projektartige Mitarbeit war Schuberts semitistische Doktoranden-Ausbildung, was dem Inhalt eines Großteils der betreffenden Bestände entsprach. Parallel dazu war Johann Knobloch als Bibliotheksverantwortlicher an der Wiener Orientalistik mitzuständig dafür und, wie erwähnt, nach dem

100 Pawlowsky 2005; Simon et al. 2006, 57.

101 Rupnow 2010, 94–96.

102 Siehe dazu den Beitrag von Margit Berner in diesem Band.

103 Heschel 2010; Schreiber 2010; Schubert 2017, 28 und 29 mit der Dissertationsbeurteilung und Promotionsurkunde vom März 1945. – Diese posthum veröffentlichten „Erinnerungen“ Kurt Schuberts erwähnen Viktor Christian zwar wiederholt als Dissertationsbetreuer („Doktorvater“) und auch für die Nachkriegszeit als quasi-Postgraduate-Instrukteur (Schubert 2017, 47, 69, 99) –, die Mitwirkung in der LFVO wird aber nirgendwo vermerkt. Es bleibt daher offen, ob Schubert auf Christians Aufforderung zur Mitwirkung bei der Katalogisierung der „arisierten“ Buchbestände auch deshalb einging, um sich einen einflussreichen Mentor gewogen zu halten, vielleicht auch als Absicherung zusätzlich zu seiner „AV“-Stellung (Schubert, 2017, 27) vor der Gefahr einer Einberufung.

104 Schubert et al. 1956. Diese Festschrift enthält unter anderen auch Beiträge von Maria Höfner, Josef Weninger und Franz König, dem späteren Kardinal und Erzbischof von Wien sowie seinerzeitigen Nebenfach-Studenten (vor dem „Anschluss“) bei Viktor Christian.

105 Rupnow 2010, 98–106.

106 Der Begriff „Bücherraub“ wird hier in jenem Sinn verwendet, wonach die „Arisierungen“ grundsätzlich widerrechtliche und gewalttätige Aneignungen von jüdischem Eigentum darstellten. Nicht impliziert wird damit, dass allen an diesen Aneignungen aktiv Beteiligten währenddessen auch schon notwendigerweise klar war, dass es sich hierbei um Raub handelte. Fallweise dürfte die Anwendung des Begriffs „Bücherraub“ allerdings in der akademischen Literatur zu breit ausgefallen sein, etwa wenn tatsächlich nichts anderes intendiert war als eine provisorische Aufbewahrung zur Sicherung vor Kriegsschäden: Das könnte für Schuberts Umgang mit Buchbeständen des ehemaligen Rabbiner-Seminars in der Wiener Tempelgasse gelten (Schubert 2017, 30).

formalen und finanziellen Ende von Schuberts LFVO-Mitwirkung selbst weiter in die Ausweitung der betreffenden Buchbestände im Weg von „Arisierungen“ involviert.

Von seiner Grundausbildung her war Johann Knobloch (1919–2010) ein Indogermanistik-Student an der Universität Wien, der nach seiner Einberufung 1939 im Frankreich-Feldzug als „Krad“-Schütze verwundet wurde und ein Bein verlor. 1941 formal aus der Wehrmacht entlassen, konnte er als Kriegsversehrter sein Studium wieder aufnehmen. Zugleich trat er auch eine „wiHi“-Stelle (Kriegsersatzkraft) als Assistent an der Orientalistik als einem jener philologischen Nachbar-Institute an, wo mit Iran- und Indien-Komponenten ebenfalls Bedarf an indogermanistischer Expertise gegeben war.[107] Seine zum Teil im südmährischen Znaim/Znojmo verbrachte Kindheit und entsprechende Kenntnisse des Tschechischen dürften ihm schon vor der NS-Zeit in Österreich auch den Zugang zum Russischen erleichtert haben. Einige Stellen in Viktor Christians Schriften[108] verweisen darauf, dass er Knoblochs diesbezügliche sprachwissenschaftliche Kompetenzen für seine eigenen Betrachtungen zu indogermanischen Einflüssen in der Geschichte des Vorderen Orients durchaus zu nutzen suchte. Knobloch promovierte Anfang 1944 in Indogermanistik; einige Völkerkundler zählten aber ebenfalls (zumindest über die Lektüre ihrer Schriften[109]) zu seinen Lehrern, und nach 1945 publizierte er wiederholt in völkerkundlichen Fachzeitschriften.

Knoblochs LFVO-Aktivitäten umfassten drei wichtige Bestandteile. Dies war erstens die bereits angesprochene Beteiligung – partiell im Zusammenwirken mit dem ihm dienstlich untergeordneten Kurt Schubert – an Erwerb und Katalogisierung „arisierter“ Bücherbestände für die LFVO-eigenen Anteile an der orientalistischen Fachbibliothek. Ein zweiter und für seine weitere Karriere zentraler Bestandteil von Knoblochs LFVO-Aktivitäten war die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer zutiefst fragwürdigen und problematischen „Erhebung unter Zigeunern“ im (durch den Apparat der NS-deutschen Kriminalpolizei administrierten) burgenländischen Zwischenlager Lackenbach.[110] Ein drittes Element waren „sprachwissenschaftliche Erhebungen“ unter turk- und kaukasisch-sprachigen sowjetischen (Ex-)Gefangenen, die im Zusammenwirken mit dem Nebenfach-Völkerkundler und Hauptfach-Turkologen Stefan/Istvan/Stephan Wurm größtenteils in militärisch geführten Kriegsgefangenenlagern, zum Teil aber auch außerhalb (darunter am Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften) durchgeführt wurden.

Die Dauer von Knoblochs Aufenthalt in Lackenbach währte zehn bis vierzehn Tage (seine eigenen Angaben dazu differieren[111]) im Frühjahr (vermutlich März) 1943. Die erste Eintragung im Diensttagebuch von Wolfram Sievers zu diesem Vorhaben stammte vom Jänner 1943, und markierte – nach dem üblichen Duktus dieser Quelle zu schließen – Christians vorangehende Übermittlung eines entsprechenden Vorhabens und das erteilte Einverständnis von Sievers dazu. Christians eigenes Interesse an „Zigeuner-Folklore“ reichte auf seine Siebenbürgener

---

107 Hohmann 1991, 320–321, charakterisiert Knobloch als jemanden, der „verstandes- und gefühlsmäßig fest auf dem Boden“ der NS-Weltanschauung gestanden wäre; Zimmer (2011) – mit vielen biographischen Details – ist demgegenüber stärker bemüht, Christians Rolle als Initiator von Knoblochs Erhebungen vor 1945 besonders hervorzuheben. Knobloch (1987) selbst hingegen hat dazu auch lange nach Kriegsende Christians Rolle als Ermöglicher und Förderer benannt, aber seine eigene Initiative nicht geleugnet.

108 Etwa: Christian 1943.

109 Dies dürfte auf die ersten Einflüsse des Völkerkundlers (und stellvertretenden Wiener Museumsdirektors) Robert Bleichsteiner auf Knoblochs Werdegang zutreffen.

110 Christiane Fennesz-Juhasz vom Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften danke ich für die entscheidenden Hilfestellungen, Beratungen und Literaturhinweise zur Sichtung des aktuellen Forschungsstandes bezüglich Knoblochs Rolle in Lackenbach.

111 Vgl. Knobloch 1943, 1 sowie seine briefliche Auskunft, zitiert in Thurner 1983, 144.

Zeit im Ersten Weltkrieg zurück;[112] er scheint Knoblochs Wunsch nach Erhebungen zu diesem Themenkreis ohne sichtbare Vorbehalte unterstützt zu haben. Die Zeitspanne zwischen erteilter erster Bewilligung der „Ahnenerbe“-Führung und dem eigentlichen Erhebungsbeginn vor Ort im betreffenden Lager muss Knobloch – neben der Erledigung seiner sonstigen laufenden Tätigkeiten für LFVO und Orientalistik-Institut – zur eigenen linguistischen und historischen Vorbereitung genutzt haben. Das kann gerade für eine solche Erhebung geschlossen werden, die als Ausgangsbasis für seine eigene Dissertationsschrift vorgesehen war und dies auch wurde.[113]

Zugleich war diese Zeitspanne auch für den entsprechenden administrativen Ablauf nötig.[114] Noch im Jänner 1943 identifizierte Sievers durch Polizeiauskunft entweder selbst das Lager in Lackenbach als geeignet für die geplante Untersuchung, oder bestätigte ein auch diesbezüglich bereits konkretes Anliegen von Knobloch und Christian. Zu einer Besprechung mit Christian (21. Jänner 1943 in Wien) notierte er bloß: „Dem Antrag vom 7.1.43 wurde entsprochen.“ Knobloch solle dann auch nach seinem Examen an der Zigeunerforschung in Christians Abteilung weiterarbeiten. Die zuständigen Polizeibehörden der Region ersuchte Sievers, Knobloch „im Interesse der Durchführung des Befehls des RFSS“ […] „gegebenenfalls durch eine Genehmigung zum Betreten des Konzentrationslagers Lackenbach“ zu unterstützen.[115] Viktor Christian wurde durch Sievers über diese Vorbereitungen detailliert am Laufenden gehalten, möglicherweise stand er vor Knoblochs Eintreffen in Lackenbach auch in direktem telefonischem Kontakt mit der Lagerleitung.[116] Auch bei ihr bedankte sich Knobloch später in der universitären Fassung seiner Dissertationsschrift von Ende 1943 explizit für die Hilfe.[117]

Das wiederum bedeutet, dass umgekehrt sowohl Knobloch als auch sein LFVO-Leiter Christian zumindest in den knapp zwei Monaten vor Beginn von Knoblochs Lackenbach-Aufenthalt wenigstens in groben Zügen gewusst haben müssen, in welch einer Art von Lager diese „Erhebung“ angesiedelt sein würde (Abb. 31.7 und 31.8). Welches Schicksal den „Zigeunern“ unter Hitlers Regime zugedacht wurde, war ohnedies seit Längerem zumindest

112 Teile seiner frühen Publikation (Christian 1916) zu Siebenbürgener Abwehrzauber und seiner photographischen Aufnahmen zum Thema gingen auf Erhebungen unter dortigen Roma zurück. In ihren für Familienmitglieder verfassten „Erinnerungen“ schrieb seine Witwe (in den 1970er Jahren) über Christians Siebenbürgener Wehrdienstzeit: „Er meldete sich zur Artillerie und wurde zur Ausbildung nach Siebenbürgen (damals zu Ungarn gehörig) geschickt. Natürlich benützte er seine Freizeit sofort zu Studien an der dortigen Bevölkerung, besonders an Zigeunern, und darüber ist dann von ihm eine nette kleine Arbeit erschienen.“ (PANVC, Aufzeichnungen: Margarete Christian geb. Tilgner, „Erinnerungen an Viktor Christian“, S. 4).

113 Von Kater (2006, 207) wurde die Ausarbeitung und spätere Publikation von Knoblochs Dissertation noch übersehen. Die Abgabe dieser Dissertationsschrift an der Universität Wien erfolgte – laut Datierung des Autors am äußeren Deckblatt – noch vor Jahresende 1943, die mündlichen Abschlussprüfungen („Berichterstatter“ gemäß Eintragung am inneren Deckblatt: „Prof. Dr. Wilhelm Havers; Prof. Dr. Ferdinand Liewehr“) fanden am 15. Jänner 1944 statt. Viktor Christian war zwar Mentor und LFVO-Leiter von Knobloch sowie (im Rahmen der Diensthierarchie am Orientalistik-Institut) diesem auch dienstlich und universitätsrechtlich vorgesetzt, aber er war studienrechtlich nicht unmittelbar involviert in die direkte Betreuung und Beurteilung von Knoblochs Dissertationsprojekt. Dennoch dankte der Autor auch Christian in seinen Vorbemerkungen von 1943 dafür (ohne Erwähnung des Zusammenhangs mit dem „Ahnenerbe“), ihm diese Arbeit „ermöglicht“ zu haben, ebenso wie Liewehr. Das spannungsgeladene Verhältnis des Indogermanisten und Slawisten Liewehr zu Christian behandelt Leitner 2010, 65–69.

114 Kater 2006, 414, Anm. 162.

115 Simon et al. 2006, 61–62. Lackenbach im gemischtsprachigen Bezirk Oberpullendorf liegt im östlichen, jüngsten österreichischen Bundesland Burgenland, das nach dem „Anschluss“ aufgelöst und geteilt wurde: jener Teil von Süd-und Mittelburgenland, in dem Lackenbach liegt, wurde zur NS-Zeit dem „Gau“ Steiermark zugeordnet. Dass Knobloch in seiner Dissertation dennoch den Ausdruck „burgenländisch“ verwendete (obwohl es das Burgenland in administrativ-politischer Hinsicht damals gar nicht gab), hängt wohl mit seinem Fokus auf linguistische Herkunftsregionen und Dialektprovinzen (und nicht auf administrativ-politische Einheiten) zusammen.

116 Heuß 1992.

117 Knobloch 1943, 3.



Abb. 31.7
Insassinnen im „Familienlager Lackenbach“, ca. 1943.

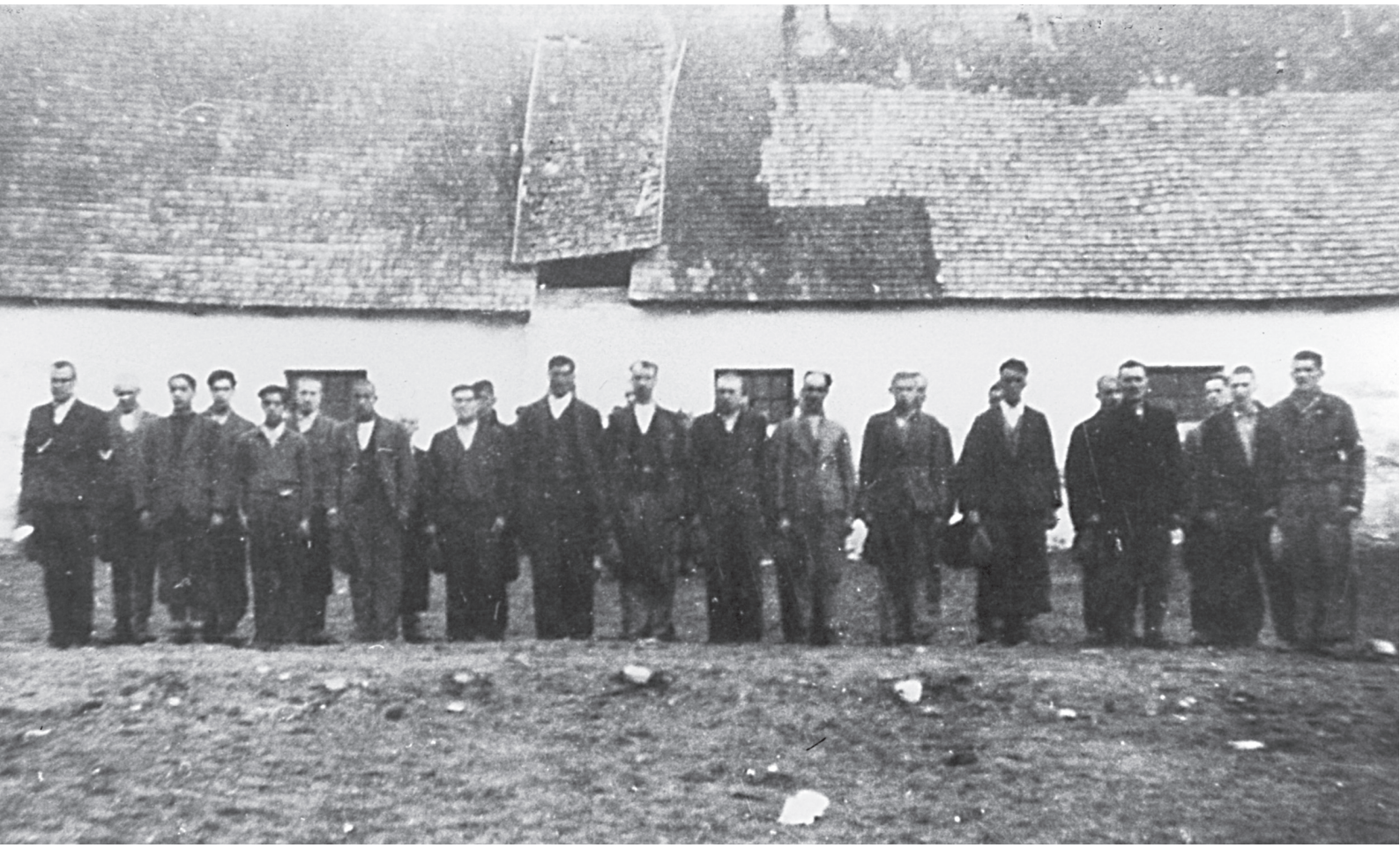


Abb. 31.8
Männliche Inhaftierte beim Appell im Lager „Lackenbach“, ca. 1940/41.

aus der politischen Propaganda bekannt.[118] Als sogenanntes „Familienlager“ war Lackenbach bereits seit Ende 1940 eingerichtet, per April 1941 stieg der Häftlingsstand gravierend an und erreichte Anfang November 1941 – vor den beiden Deportationen von ca. zweitausend Menschen aus Lackenbach nach Lodz – den Höchststand von 2.335 Personen. Ab Herbst 1941 wurden sukzessive etwa fünftausend österreichische Roma „nach Lodz deportiert und später in Chelmo ermordet“.[119] Knoblochs Vorbereitung für seinen Lackenbach-Aufenthalt fiel somit in eine Phase, in der diese Vorgänge in Gang kamen, weiter an Gewicht gewannen und an der Spitze des „Ahnenerbe“ zweifellos bekannt waren.

Einige Monate, bevor mit dem „Auschwitz-Erlass“ vom Jänner 1943 der Genozid an Roma und Sinti dann noch umfassender als zuvor in Gang gesetzt wurde, hatte Himmler im September 1942 Dokumentationen unter den im Reichsgebiet noch lebenden Angehörigen dieser Gruppen angeordnet.[120] Darauf bezog sich Sievers mit der erwähnten Formulierung „im Interesse der Durchführung des Befehls des RFSS“. Im Rahmen der ab Anfang 1943 dann in beschleunigtem Ausmaß offiziell anlaufenden Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wurde das Lager Lackenbach – zentral im damaligen ostmitteleuropäischen Lebensraum von Roma und Sinti an der Grenze zu Ungarn gelegen – zunehmend genutzt als eines der wichtigsten ersten Deportationsziele und in diesem Sinn als entscheidendes „Zwischenlager“ vor dem massenhaften Zwangstransport von „Zigeunern“ in die eigentlichen Konzentrationslager und Vernichtungsstätten. Zugleich waren die hygienischen und Versorgungs-Bedingungen in derartigen Zwischenlagern bereits so schlecht, dass auch ein Lager wie Lackenbach bei Kranken, Alten und Kindern eine überdurchschnittliche Sterblichkeitsrate aufwies.[121]

Dass die Deportationen demnächst intensiviert würden, war Sievers und Christian klar – und mit größter Wahrscheinlichkeit daher auch Knobloch. In einem Schreiben vom 13. Jänner 1943 wies Sievers Viktor Christian noch nachdrücklich auf die jetzt nötige Eile hin: „[…] wie die Zentralstelle für Zigeunerfragen mitteilte, in Kürze weitere Aktionen bezüglich Umsiedlung durchgeführt werden würden. Kriminalrat Dr. Zauke würde an ihren Mitarbeiter auch die Genehmigung zum Verhör der Zigeuner erteilen können.“[122] Selbst für den unwahrscheinlichen Fall, dass Knobloch diese Zustände im Lager und die demnächst intensivierten Deportationen nicht bereits während seiner Vorbereitung im Dialog mit Christian antizipiert hätte, mussten sie ihm jedenfalls nach seinem Eintreffen im Lager rasch bewusst geworden sein. Es war nicht nur eine Schutzbehauptung über seine angebliche Unkenntnis, sondern eher zynische Menschenverachtung, wenn er im selben Jahr in seiner universitären Dissertation formulierte: „Aber auch den braunen Kindern dieses sorglosen Völkchens gilt mein Dank für das entgegengebrachte Vertrauen.“[123]

Explizit angesprochen wurde das reale Schicksal der Lagerinsassen von Knobloch in keiner seiner Veröffentlichungen nach dem Krieg zum „Zigeuner“-Thema, die alle auf seinen Lackenbach-Erhebungen aufbauten.[124] Diese relativ umfangreichen, publizierten sprachwissenschaftlichen und Narrativ-Veröffentlichungen zu Liedern,[125] Märchen und Legenden verweisen darauf, dass Knoblochs Erhebungen („Verhöre“ in der Wortwahl von Sievers) in jenen knapp zwei Wochen recht intensiv abgelaufen sein müssen. Laut eigenen Angaben hatte er

118 Schon vor dem „Anschluss“ hatte die damals illegale NSDAP in der Region die Losung „Das Burgenland zigeunerfrei“ verbreitet (Baumgartner 1998).
119 Baumgartner 1998; Thurner 1984, 23.
120 Heuß 1992, 102–103.
121 Baumgartner 1998; Baumgartner/Freund 2007.
122 Heuß 1992, 105.
123 Knobloch 1943, 3.
124 Etwa: Knobloch 1950; Knobloch 1951.
125 Siehe auch Fennesz-Juhasz 2013, 8–11.

während dieser ganzen Zeit das Lager nicht verlassen.[126] „Zunächst hatte die Lagerleitung die Vorstellung, man würde mir die Informanten einzeln in eine Schreibstube schicken, wo ich arbeiten könne. Ich merkte sogleich, daß diese Atmosphäre für mein Vorhaben recht ungünstig war. So habe ich bei dem Leiter, der eine durchaus entgegenkommende Persönlichkeit war, den Wunsch geäußert, zu den Zigeunern in die Baracken zu gehen, um sie dort als ihr Gast aufzusuchen. Dies ergab dann sogleich ein Klima des Vertrauens“, schilderte Knobloch seine Vorgangsweise im Lager.[127]

Sicher ist, dass ihn bei seinen Erhebungen unter den Lagerinsassen einige zentrale Gewährsleute unterstützten bzw. unterstützen mussten. Knoblochs eigene Kompetenzen in den von ihm erhobenen Sprachen (Burgenland-Kroatisch und v.a. verschiedene Romanes-Varietäten) sind unklar, höchstwahrscheinlich war er aber auch bezüglich der Textübersetzungen (zumindest bei spezifischem Vokabular bzw. Phraseologie) ebenfalls auf die Hilfe von Gewährspersonen angewiesen.[128] Inwiefern er dabei auch phonographische Geräte benutzte, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor, ist aber – angesichts des technischen Aufwandes und der Verhältnisse im Lager – unwahrscheinlich. Knobloch hätte es in seinen methodischen Hinweisen erwähnt, spricht jedoch nur sein eigenes „schnelles Mitschreiben“ an.[129]

Ob seitens der Lagerleitung und der mitverantwortlichen kriminalpolizeilichen Stellen mit Knobloch eine allfällige frühe Ablieferung irgendwelcher erster schriftlicher Neben- oder Teilergebnisse seiner Untersuchungen vereinbart war, kann nach heutigem Kenntnisstand nicht beantwortet werden. Inwiefern Lagerleitung, Polizei oder SS durch Knoblochs Untersuchungen eine partielle, direkte oder indirekte Assistenz bei der Umsetzung ihrer mörderischen Aufträge und Pläne wünschten und erhielten, bleibt daher vorläufig offen. Immerhin berichtete Sievers aber nach Abschluss von Knoblochs Erhebungen am 2. April 1943 (unter Bezugnahme auf Gespräche mit Wüst und Polizeichef Nebe vom Oktober 1942 und Februar 1943) dann Himmlers persönlichem Referenten Rudolf Brandt über die „Arbeitsergebnisse

126 Thurner 1983, 69 (die mit Knobloch quasi als Zeitzeugen über die Zustände im Lager korrespondierte) zitiert aus einem Brief von Knobloch: „[…] Ich selber habe in der ganzen Zeit das Lager nicht verlassen; ich glaube aber, daß ich bei Ankunft und Abgang mich deshalb nicht ausweisen mußte, da ich in Begleitung war. Ich wurde ja von der Bahnstation mit einem Auto abgeholt […]“ und ebd., S. 144: „Mein Aufenthalt in Lackenbach dauerte nur 10 Tage. In dieser Zeit war ich im Lager einquartiert.“

127 Zitiert bei Thurner 1983, 144.

128 Dass Knobloch ein begabter Linguist war, wird in der Literatur nicht angezweifelt. Demgemäß sind elementare Kenntnisse zur Funktionsweise des Romanes bei ihm schon zu Beginn seiner Erhebungen anzunehmen. Dazu führt Christiane Fennesz-Juhasz aus (persönliche Mitteilung, 18. März 2017): „Wichtiger ist m.E. hier, dass alle Gewährsleute (Burgenländer, Lovara, österr. und deutsche Sinti) ohnehin auch Deutsch sprachen. M.E. zeugt v.a. das relativ umfangreiche ‚gesammelte‘ Material, das er in der Diss. in Umschrift samt Interlinearübersetzung publizierte, von den intensiven Arbeiten […]. Meine These war, dass er auch beim Aufschreiben von Gewährsleuten unterstützt wurde. Dafür gibt es bislang nur einen Beleg, nämlich in Knobloch/Sinti-Texte 1950, 226–227 = Text in Originalorthographie von Marie Jungwirth aka Kuraku aus Judenburg (diese wird aber erst in Knobloch 1953/Mulo-Tales in JGLS [Journal of the Gypsy Lore Society]: 126 namentlich genannt). Außerdem hat er vermutlich nach Niederschrift der Geschichten anhand dieser Checks bezüglich Aussprache, Grammatik, Phraseologie, Übersetzung etc. gemacht. Auf Übersetzungen – zumindest von einzelnen Phrasen/Wörtern – durch die Gewährspersonen verweist er mehrmals in den ‚Sinti-Texten‘ (Knobloch 1950, z.B. 234, 239).“ In seiner brieflichen Auskunft an Thurner (1983, 144) schreibt Knobloch: „[…] Ich habe mit sehr vielen Lagerinsassen gesprochen […]; allerdings eigneten sich nicht alle für die Sprachaufnahmen. Mit geeigneten Personen habe ich natürlich stundenlang gearbeitet. Da ich lange noch nicht alle Texte veröffentlicht habe, kann ich nur sagen, daß ich von einem guten Dutzend von Informanten Aufzeichnungen habe.“ Nach Christiane Fennes-Juhasz (persönliche Mitteilung, 18. März 2017) nannte Knobloch in seinen Nachkriegspublikationen mindestens achtzehn davon namentlich.

129 Knobloch 1943, 2.

zur Zigeunerfrage“ und empfahl namentlich Knobloch als künftigen Mitarbeiter einer dazu geplanten eigenen Forschungsabteilung.[130]

Auffällig ist auch eine Diskrepanz[131] zwischen den Aussagen in der universitären Version (1943) von Knoblochs Dissertation und in einigen seiner auf dem Lackenbach-Aufenthalt aufbauenden Publikationen nach Kriegsende[132], von denen zwei immerhin im „Anthropos“ erschienen, als der im Westen des deutschen Nachkriegs-Sprachraums neuerlich führenden Fachzeitschrift für Ethnologie und Linguistik:[133] 1943 nahm Knobloch nämlich nur Bezug auf Romanes-Sprecher aus den Reihen der Burgenland-Roma und der Lovara in Lackenbach (die auch den größten Teil der Lagerinsass/inn/en ausmachten), was durch seine regionale Schwerpunktsetzung auf Herkunfts- und Sprachgebiete im Burgenland mitbedingt war. Ab 1950/1951 publizierte er aber auch zur Romanes-Varietät der Sinti, wobei auch dies auf seine Erhebungen in Lackenbach zurückging. Folglich hatte Knobloch in Lackenbach auch einige Sinti-Erhebungen durchgeführt, diese aber in seiner Dissertation nicht angesprochen. Das könnte insofern relevant sein, als Heinrich Himmler einer rassistischen Version jener Theorie angehangen hatte, welche die Sprache der Sinti als Relikt frühester indogermanischer Sprachschichten ansah: Weil Himmler die „reinrassigen“ Sinti als „Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie“ ansah, zog er ihre Ausnahme von der Vernichtung und Pläne zu ihrer Sesshaftigkeit in Erwägung, was aber de facto kaum wirksam wurde.[134] Die Frage bleibt also auch offen, ob Knobloch den Auftrag hatte, einzelne Sprecher/innen der Romanes-Varietät der Sinti persönlich während seines Lackenbach-Aufenthaltes zu identifizieren.

In jedem Fall erwarb Knobloch durch seine Lackenbach-Erhebungen und die darauf aufbauende, zeitgleich mit dem Genozid rasch fertiggestellte Dissertation eine beachtliche Basis für seine weitere akademische Karriere. Weil das Lager Lackenbach als entscheidendes Zwischenlager der Region für die Deportationen in die Vernichtung von 1940 bis 1945 funktionierte, war es Knobloch möglich, mithilfe des „Ahnenerbe“ seine Erhebungen in diesem Lager durchzuführen. Die daraus resultierende Dissertation vor 1945 und die ebenfalls darauf beruhenden akademischen Publikationen nach 1945 waren zugleich entscheidende formale Voraussetzungen für Knoblochs spätere Habilitation als der damals maßgeblichen akademischen Qualifikation für eine Professur: Die Lackenbach-Erhebungen waren also die Grundlage für Knoblochs weitere akademische Karriere bis hin zu seiner ersten Professur. Ohne seine

130 Simon et al. 2006, 62–63. – (SS-Gruppenführer) Arthur Nebe (1894–1945) als damaligen Chef des Reichskriminalpolizeiamtes (Klee 2007) und einen Kommissar Supp von der Berliner „Zentralstelle für Zigeunerfragen“ hatte Sievers unter Berufung auf die diesbezügliche Anordnung Himmlers bereits im Jänner 1943 zur Vorbereitung von Knoblochs Lackenbach-Aufenthalt kontaktiert; über die Berliner Polizeibehörden war sein Anliegen an die Wiener Polizei und den dort verantwortlichen, oben erwähnten „Kriminalrat Dr. Zauke“ gelangt.

131 Eine andere bemerkenswerte Diskrepanz betrifft Knoblochs Versionen der Dissertationsschrift von 1943 und 1953: In der Druckfassung 1953 werden bei seinen Kommentaren zu den Dialekten jeweils die Gewährspersonen mit Namen (samt Heimatort) genannt, was 1943 nicht der Fall ist. Dieser Kontrast geht vermutlich auf Knoblochs Bemühen zurück, nach 1945 „normale“ akademische Standards anzuzeigen, während dies vor 1945 von ihm weder für notwendig erachtet wurde, noch offiziell für dieses Thema erwünscht war.

132 Etwa: Knobloch 1950; Knobloch 1951.

133 Seitens der Fachkreise in Völkerkunde und Linguistik wurde Anfang der 1950er Jahre offenbar (noch) nicht öffentlich hinterfragt, unter welchen Umständen Knobloch zu seinen Ergebnissen gelangt war. Dies bestätigt frühere Einschätzungen zur vorherrschenden geistigen Atmosphäre im Fach der Zeit und zur relativen Kontinuität der westdeutschen und österreichischen Fachgeschichte vor und nach 1945 (Gingrich 2005, 134–136). Dem stand gegenüber, dass (primär in anderen Sprachräumen tätige) Experten anderer Fachbereiche zur selben Zeit die Kontexte und Hintergründe von Knoblochs Erhebungen durchaus zu hinterfragen wussten, siehe etwa Gilliat-Smith 1953 oder Vekerdi 1956. Die Gleichgültigkeit der deutschsprachigen Völkerkunde im Westen gegenüber den NS-Verbrechen war also kein international üblicher „akademischer Normalzustand“, sondern nach 1945 eher auffallend unüblich.

134 Kater 2006, 206; Baumgartner 2015, 90.

Lackenbach-Erhebungen wäre der Student von 1941 daher nie zum Prof. Dr. Johann Knobloch ab 1961 geworden.

Damit steht zweierlei fest: Erstens, in einem ungleich höheren Maße als Viktor Christian selbst profitierte sein LFVO-Mitarbeiter Johann Knobloch von den akademischen Kurz- und Langzeitfolgen der Erhebungen in Lackenbach. Zweitens, damit basierte Knoblochs Karriere auf Untersuchungen an einem Ort, der als zentrale Zwischenstation für diesen Teil der Vernichtungsmaschinerie funktionierte.[135] Vielleicht leistete Knobloch aus rechtshistorischer Sicht keine „aktive Beihilfe“, aber er war mit Sicherheit ein direkter akademischer Mitwisser und Nutznießer der Deportationen in den Massenmord an den Roma und Sinti.

Nach seiner Promotion Anfang 1944 an der Universität Wien und im Gefolge weiterer Publikationen zu „Zigeuner-Sprachen“ nach Kriegsende habilitierte er sich zu einem anderen Thema der Indogermanistik 1951 in Innsbruck. Gemeinsam mit Kurt Schubert wirkte er 1956 auch an der Herausgabe der erwähnten Festschrift für Viktor Christian mit. Einige Jahre später wurde er ordentlicher Professor in Innsbruck (1961–63) und danach in Bonn (1963–84). Im Österreichischen Rundfunk verlas Knobloch 1963 einen Nachruf auf Viktor Christian.[136] 1982 wurde ihm das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.[137]

2. Lagerforschungen und Überläufer 1943–1945

In den letzten Kriegsmonaten notierte Wolfram Sievers in seinem Diensttagebuch (S. 275) vom 16./17. Oktober 1944: „Christian: Sprachaufnahmen mit Vertretern der Kaukasus- und Turkvölker.“[138] Hier berichtete ihm Christian vom Fortgang der betreffenden Erhebungen (zu Kaukasussprachen durch Johann Knobloch, zu Turksprachen durch Stefan Wurm). Er koordinierte administrative Erleichterungen und Ermächtigungen, die Christian bald danach erhielt. Darauf verweist die Bestätigung an Christian vom 23. November 1944, er sei (offenbar schon bisher) von Sievers „mit der Führung von geheimen Kommando-, geheimen Reichs- und Geheimsachen für allen, in Ihrem Geschäftsbereich anfallenden diesbezüglichen Schriftverkehr beauftragt“.[139] Christian selbst nahm wenige Jahre nach Kriegsende für sich in Anspruch, zur NS-Zeit „zwei jungen Forschern, Knobloch und Wurm“ für die „Durchführung der Sprachaufnahmen bei russischen Kriegsgefangenen“ den „Zutritt zu den Lagern und Lazaretten“ ermöglicht zu haben.[140]

Aus Anlass von Stephan Wurms 65. Geburtstag 1987 stellte Knobloch diese Sachverhalte etwas launiger, aber zugleich inhaltlich weitaus kryptischer dar. (Das Faktum eines Festschriftbeitrags von Knobloch für Wurm belegt im Übrigen, dass die beiden über vierzig Jahre hinweg miteinander in Kontakt blieben; Abb. 31.9) Sprachlich war dieser Beitrag von 1987 eine (zum Jubilar hin in direkter Anrede formulierte) Retrospektive: „[...] wo wir am Orientalischen Institut der Universität Wien beisammen waren und dort bei trefflichen Lehrern unsere Ausbildung erhielten.“ […] „Mein Plan, bei meinen zigeunerischen Freunden im Burgenland

135 Baumgartner/Freund 2007.

136 PANVC, Aufzeichnungen; Margarete Christian geb. Tilgner, Erinnerungen an Viktor Christian S. 24.

137 Knoblochs kurze, aber prominente Tätigkeit in der DDR während der 1950er Jahre diskutiere ich in Kreide-Damani et al. i.Dr.

138 NARA II/T 580/999/462-463; Diensttagebuch Sievers 1944.

139 Simon et al. 2006, 65.

140 Simon et al. 2006, 65: Dies war der Inhalt von Punkt 6 eines Gesuchs von Christian vom August 1948 an den Bundespräsidenten der Republik Österreich um Ausnahme für ihn von allen die Zeit der NS-Herrschaft betreffenden Sanktionen und Maßnahmen. Christian versuchte dabei offenbar nahezulegen, dass die Durchführung jener Sprachaufnahmen in einem (real allerdings kaum existenten) militärrechtlichen Rahmen etwas an Zeitgewinn für die betreffenden Gefangenen bedeutete und sie damit wenigstens punktuell vor Schlimmeren bewahrte.



Abb. 31.9
Johann Knobloch (links, mit Stock) und Stephan Wurm 1982 in Tokio beim XIII. Internationalen Linguistik-Kongress.

auf Feldforschung zu gehen (ich hatte die ersten Kontakte mit ihnen schon im Sommer 1939 anlässlich meines Erntedienstes in Krensdorf) fand beim Vorstand des Instituts Verständnis und Förderung. Sie selbst hatten schon Verbindung zu sowjetischen Kriegsgefangenen, die in Wiener Lazaretten behandelt wurden. Eines Tages behelligten wir den Vorstand mit einem Plan, die Kriegsgefangenenlager in der weiteren Umgebung von Wien aufzusuchen, um dort systematisch Feldforschung zu betreiben. Gesagt – getan. Unser wissenschaftliches Interesse fand überall Verständnis und so waren wir einmal bei Krems, mehrfach auch im Erdölgebiet um Zistersdorf, bis wir schließlich Kaisersteinbruch nächst Bruck an der Leitha als das geeignetste Lager zum ständigen Ziel von Wochenendreisen ausersahen. Hier trennten sich natürlich unsere Wege, denn Ihre Informanten waren Gefangene aus Usbekistan und Tadschikistan und eine mustergültige Untersuchung des özbekischen Dialekts von Andidžan wurde Ihre Dissertation, die dann auch der Akademie der Wissenschaften durch Viktor Christian vorgelegt und dort auch veröffentlicht wurde.“[141]

Stefan/Istvan Wurm war der 1922 in Budapest geborene (und vorerst als tschechoslowakischer Staatsbürger registrierte), dann 1938 staatenlose Sohn eines deutschsprachigen Pressburger Vaters und einer ungarischsprachigen (Siebenbürgener) Mutter. Zunächst waren es sein staatenloser Status, dann medizinische Befunde, mit deren Hilfe seine Einberufung in die Wehrmacht vermieden wurde. 1942 hatte Wurm die Wiener „Hochschule für Welthandel“ (heute: Wirtschaftsuniversität Wien) absolviert, im selben Jahr inskribierte er das Dissertationsstudium für Orientalistik an der Universität Wien. Seiner persönlichen Weltanschauung und seinem biographischen Werdegang nach sind aus den vorliegenden Quellen keine Affinitäten Wurms zur NSDAP evident, er dürfte katholischen Kreisen nahegestanden sein. Ab 1952 lebte und arbeitete er dann primär im anglophonen Raum unter dem Namen „Stephan“ Wurm; 1957 wurde er Professor am „Department of Anthropology and Sociology“ der Australian National University (ANU) in Canberra, 1964 fungierte er als Gründungsmitglied des „Australian Institute for Aboriginal Studies“, und von 1968 bis 1986 war Wurm Leiter des „Department of Linguistics“ der ANU. Wurm verstarb 2001 als weltweit geachteter australischer Experte für die bedrohten Sprachen von Minderheiten.[142]

Wurms Dissertation mit dem Titel „Die Özbekische Volkssprache“ wurde tatsächlich im Juni 1944 als universitäre Abschlussarbeit eingereicht. Am 22. Juli 1944 legte Stefan Wurm seine „für die Erlangung des Doktorgrades vorgesehene strenge Prüfung“ an der Universität Wien ab, und zwar „aus dem Hauptfach Turkologie und Arabistik“ und den Nebenfächern

141 Knobloch 1987, 51–52.
142 Hobiger 2012, 15–16, 20–25 und 132.

„Völkerkunde und Philosophie“.[143] Erster Betreuer und Prüfer von Stefan Wurm war dabei der Turkologie-Professor Herbert Jansky.

Der Wiener Herbert Jansky (1898–1981) war seit 1937 NSDAP-Mitglied und lehrte seit 1940 an der (Wiener) Hochschule für Welthandel, wo ihm Wurm bereits begegnet sein dürfte. An der Universität Wien war Jansky als a.o. Professor für Turkologie tätig. In der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) wirkte er (als Verantwortlicher für „Folkloristik“) an einer „Arbeitsgemeinschaft Turkestan“ mit, die Anfang 1944 als Tarneinrichtung für die Mittelasien betreffende Forschung der SS und des Auslandsnachrichtendienstes durch Reiner Olzscha vom „Reichssicherheitshauptamt“ Kaltenbrunners aus initiiert worden war. Zur Zeit von Wurms Dissertation war Jansky bei der Umsetzung dieser Aufgaben in der von der SS getragenen Turkestan-Kommission aktiv, um an der Herausgabe der panturkischen, antisowjetischen Zeitschrift „Tyrk Birligi“ (Türkische Einheit) des „Osttürkischen Waffenverbands“ (OTWV) der Waffen-SS verantwortlich mitzuwirken. Der OTWV umfasste von der SS, in teilweiser Rivalität zur Wehrmacht, formierte Einheiten von Überläufern (Deserteuren) aus der Roten Armee bzw. von „Freiwilligen“ aus Kriegsgefangenenlagern. Am 25. Dezember 1944 lief ein mehrere hundert Mitglieder umfassender Verband des OTWV unter Gulam Alimov in der Slowakei zu den dortigen Partisanen über, was faktisch das Ende des OTWV in der Waffen-SS bedeutete.[144]

Mit diesem, zur selben Zeit in die „turkestanischen“ Aktivitäten und Vorhaben der SS und der deutschen Auslandsspionage involvierten ersten Dissertationsbetreuer, ging Wurm somit an die Erhebungen für seine Doktorarbeit. Ein etwas überarbeiteter Hauptteil der Dissertation wurde im Verlag der AWW auch wirklich, wie Knobloch 1987 erwähnte, wenige Wochen vor Kriegsende als „Texte, Teil I“ veröffentlicht (mit dem gegenüber der universitären Fassung veränderten Haupttitel „Der özbekische Dialekt von Andidschan“), ein weiterer (zweiter) Teil zu „Texte, Teil 1“ ist nie als solcher erschienen (obwohl Wurm nach 1945 noch einige weitere Beiträge zum Usbekischen publizierte). Die Spracherhebungen, auf denen seine Dissertation und die Akademie-Veröffentlichung beruhten, fanden „während eines mehr als einjährigen Umgangs“[145] statt, wie es der Autor einleitend recht unpräzise formulierte: Jenes Jahr vor der Abgabe und Einreichung seiner universitären Dissertationsschrift hätte demnach im Sommer 1943 begonnen. Grundsätzlich hat die betreffende Publikationsangabe von Knobloch also ihre Richtigkeit.

Zu einigen anderen unter Knoblochs oben im Wortlaut zitierten Angaben sind aber vorerst zwei quellenkritische Anmerkungen angebracht. Erstens suggeriert sein Hinweis „Gesagt – getan. Unser wissenschaftliches Interesse fand überall Verständnis“ für das letzte Kriegsjahr eine administrative Leichtigkeit, die ohne tätige Mithilfe des „Ahnenerbe“ unmöglich gewesen wäre. Auch mehr als vierzig Jahre danach wurden von Knobloch aber jegliche Bezüge zum „Ahnenerbe“ der SS verschwiegen. Zweitens impliziert seine Darstellung, „hier trennten sich natürlich unsere Wege“, er selbst habe mit irgendwelchen weiteren Erhebungen unter (ex-)sowjetischen Kriegsgefangenen in der NS-Zeit nach dieser anfänglichen gemeinsamen Phase mit Wurm an sich nichts mehr zu tun gehabt. Diesem Anschein widerspricht allerdings die bereits erwähnte Feststellung in Viktor Christians Gesuch von 1948, er habe „zwei jungen

143 Hobiger 2012, 33–34.

144 Cwiklinski 2000, 155; 160; siehe auch Brentjes 1985 und Ellinger 2016, 265–267. Jansky war akademisch insbesondere im Bereich der türkischen Dialektkunde tätig, gemeinsam mit Robert Lach hatte er bereits die im Ersten Weltkrieg unter Rudolf Pöch in Lagern erhobenen Gesänge turksprachiger Kriegsgefangener bearbeitet. Einige der von ihm nach 1945 publizierten Materialien könnten auch auf 1939 bis 1945 durchgeführten Erhebungen beruhen. 1945 wurde ihm seine Venia Legendi aberkannt; erst 1956 wurde er neu für Turkologie habilitiert. Seit 1962 war er Direktor der „Orient-Akademie“ der Hammer-Purgstall-Gesellschaft in Wien (Bihl 2009, 124–125).

145 Wurm 1945, 3.

Forschern, Knobloch und Wurm“ „die Durchführung der Sprachaufnahmen bei russischen Kriegsgefangenen“ und den „Zutritt zu den Lagern und Lazaretten“ ermöglicht. Christian erwähnte (mit gutem Grund) Knoblochs Lackenbach-Erhebungen im selben Gesuch mit keinem Wort. Vielmehr war er bemüht, die Kriegsgefangenen-Untersuchungen als etwas Positives und Menschliches darzustellen, bei denen durch seine Hilfe auch Knobloch mitgewirkt habe. Der Hinweis auf die „russischen“ Gefangenen sollte den Anschein eines evidenten Bezugs zum Russisch-Sprecher Knobloch verstärken; Christian vermied deshalb hier den offiziellen Terminus „sowjetisch“. Christians Darstellung von 1948 in Bezug auf Knobloch hatte als Nebenseite folglich eine partielle reale Grundlage, die er in seinem Gesuch allerdings zur Hauptseite aufwertete (um die Lackenbach-Erhebungen zugleich unerwähnt zu lassen – und ohne Erwähnung irgendeines Bezugs zu Kaukasus- oder Turksprachen).

Knobloch wirkte tatsächlich, entgegen seiner eigenen Darstellung von 1987, parallel zu Wurm an Spracherhebungen unter Kriegsgefangenen und ehemaligen Angehörigen der Sowjetarmee mit. Dieser Aspekt in Christians Darstellung von 1948 wird durch Unterlagen des Phonogrammarchivs der ÖAW bestätigt. Zwei vorliegende Dokumentationsbögen des (damaligen) Phonogrammarchivs der AWW nennen unter „wissenschaftliche Kontrolle: Johann Knobloch“. Jener vom Dezember 1943 vermerkt seinen (noch titellosen) Namen in manueller Druckschrift, während ein zweiter aus 1944 (wahrscheinlich Frühjahr oder später) von ihm (mit Dr.-Titel) selbst unterschrieben ist (Abb. 31.10; 31.11).[146] Knobloch wirkte in der Zeit von Ende 1943 bis Spätsommer/Herbst 1944 also nachweislich an einzelnen linguistischen und ethnographischen Dokumentationen und unter Personen aus der Sowjetunion verantwortlich mit, und zwar zumindest teilweise für den Zweck von Phonogrammaufnahmen. In der Hauptsache war es Stefan Wurm (zum Zweck seiner Dissertation, von Sommer 1943 bis Sommer 1944), in der Nebensache aber auch Johann Knobloch (nach den „Zigeuner“-Erhebungen und der Niederschrift seiner eigenen Dissertation), die sprachwissenschaftliche und ethnographische Erhebungen vom Herbst 1943 bis Herbst 1944 in Lagern, Lazaretten und auch an der AWW mit und unter früheren Angehörigen der Roten Armee durchführten. Teils waren diese Gewährsleute nun (1943/44) sowjetische „Kriegsgefangene“ (wie Knobloch 1955 bereits für ein anderes, von ihm selbst erhobenes Fallbeispiel vom Herbst 1944 einräumte[147]), teils aber längst nicht mehr.

Die zwei Knobloch’schen Dokumentationsbögen des Phonogrammarchivs verweisen erstens auf Ali Mirza Amajew aus „Tschort’ach“ in Machatschkala, einen „Lakisch“-Sprecher muslimischer Herkunft aus Daghestan, mit dem (1943) zwei Lieder und vier Erzählungen aufgenommen wurden. Der zweite Dokumentationsbogen bezieht sich auf einen Leutnant Nachschamukin aus „Tschàmbatschí“ im Oblast Krasnodar, einen Tscherkessen muslimischer Herkunft (sein Vater wird als „Effendi, Geistlicher“ bezeichnet), mit dem 1944 ein Lied im adygeischen Dialekt der „Temirgojer“ aufgenommen wurde. Sein Beruf wird als „Leutnant der Polizei“ angegeben; er sei in Sibirien gereist „im Temlag“ (ein regionaler Teil des

146 ÖAW, PhA, G 3788-93 Proband „Ali Mirza Amajev“; G 3820 Proband „Leutnant Nachschamukin“: Gemäß Hinweis von Christiane Fennesz-Juhasz sind diese Bögen jeweils auch unterschrieben von der Aufnahme-Verantwortlichen Elfriede Ruth (geb. Kapeszky, spätere Hermann), seit 1939 Mitarbeiterin im Phonogrammarchiv und zu dieser Zeit Vertreterin ihres damaligen, zur Wehrmacht eingezogenen Mannes Walter Ruth. Dieser war seit 1938 Leiter des Phonogrammarchivs. Durchgeführt wurden diese Aufnahmen in den (bis heute) zentralen Räumlichkeiten des Phonogrammarchivs in Wien I, Liebiggasse 5, nahe dem Hauptgebäude der Universität Wien. Schon dieser Umstand ist aussagekräftig. Für Kriegsgefangene der Sowjetarmee wäre die Erlaubnis zu „zivilen Ausgängen“ in das Zentrum von Wien zu wissenschaftlichen Dokumentationszwecken – selbst bei strenger Bewachung – extrem unwahrscheinlich gewesen.

147 Knobloch 1955, 569.

Stalin’schen Gulag) „der GPU“, des Vorläufers des KGB.[148] Die beiden Bögen dokumentieren somit Angehörige muslimisch-nordkaukasischer Sprachgruppen, von denen zumindest Nachschamukin ein Überläufer gewesen sein muss.

Zu dieser Frage wird Wurm in der publizierten Fassung seiner Dissertationsschrift noch expliziter. Nachdem er als sein primäres Sprachmaterial Texte nennt, „die ich aus dem Mund von Özbeken aufgenommen hatte“, erklärt er eine Seite weiter: „Das Material über den Dialekt von Andidschan verdanke ich in erster Linie dem Özbeken Israilow Mannaf aus Andidschan, den ich im Herbst 1943 in einem Wiener Lazarett kennenzulernen Gelegenheit hatte.“ „Israilow“ […] spräche „den Dialekt seines Heimatortes durch keinerlei schriftsprachige Einschläge verfälscht“. […] „An anderen Sprachen beherrscht er die Russische mit ganz außerordentlicher Vollkommenheit und versteht sich auch des Deutschen, welches er in der deutschen Wehrmacht erlernt hatte, recht gut zu bedienen.“[149] Daneben führt Wurm auch einen Jachja Dadachanov namentlich an (Abb. 31.12; Abb. 31. 13).[150] „Israilow Mannaf“[151] als Wurms wichtigster Informant hatte also zum Zeitpunkt der Erhebungen die Rote Armee und deutsche Kriegsgefangenenlager lange genug verlassen, um Deutsch „in der deutschen Wehrmacht“ zu erlernen.

Diese Kontexte und Gewährsleute der Erhebungen von Knobloch und Wurm unter ehemaligen Angehörigen der Roten Armee wurden noch deutlicher beleuchtet in einem Antragstext von Viktor Christian an die AWW vom 22. November 1944. Christians AWW-Antrag von 1944 und sein Gesuch an den Bundespräsidenten von 1948 ergeben zugleich nützliche Korrektive zu Knoblochs launiger Festschrift-Darstellung von 1987 – auch und gerade wenn die unterschiedlichen Textgenres, das unterschiedliche Lesepublikum, die zeitlichen Distanzen zum Horizont der eigentlichen Erhebungen sowie die jeweiligen Gesamtkontexte dabei gebührend berücksichtigt werden.

Zusammen mit einer sprachwissenschaftlichen Beurteilung von Herbert Jansky[152] legte Christian dieses Schreiben im November 1944 der AWW als Teil seines Antrags als oM zur Publikation von Wurms Dissertation in den „Sitzungsberichten“ der AWW vor. Darin heißt es ungekürzt:[153]

„Gemeinsam mit Koll.[egen] Wild, dem Obmann der Phonogrammarchi[v]s-Kommission, lege ich hiermit eine Arbeit von Dr. Stefan Wurm, ‘Der özbekische Dialekt von Andidschan‘ vor und empfehle ihre Annahme zum Druck.

Dr. Wurm, ein Schüler Prof. Jansky’s, hatte Gelegenheit, mit Özbeken des genannten Gebietes, die in der deutschen Wehrmacht dienen, Sprachaufnahmen zu machen, wobei er auch die Unterstützung des Phonogrammarchivs der Akademie fand.

148 Peter Schweitzer (Universität Wien) danke ich für Interpretationshilfen zu diesen beiden Dokumentationsbögen.

149 Wurm 1945, 3–4.

150 Die beiden von Wurm namentlich genannten, hauptsächlichen Gewährsleute sind auch in den im Phonogrammarchiv der heutigen ÖAW gelagerten Aufnahmen und Protokollbögen dokumentiert als „Israilow Mannaf“ (ÖAW, PhA; G 3934-36, G 3941-42, G 3948-58) und „Dadachanov Jachja“ (G 3965-68).

151 Falls Mannaf – in Wurms Schreibweise analog zu „Dadachanov Jachja“ nach möglicherweise ungarischem Usus an zweiter Stelle stehend – der Vorname ist, würde „Israilow“ vermutlich auf eine Herkunft von zum Islam konvertierten Juden hinweisen: Wurm könnte im Wissen darum die „ungarische“ Vor- und Nachreihung der Namen seiner wichtigsten Gewährspersonen auch generell gewählt haben, um zu deren Schutz eine gewisse Verwirrung herzustellen.

152 Janskys Gutachten stammte vom 6. Juli 1944, also unmittelbar vor Wurms Promotionsdatum. Offensichtlich verfasste er das Akademie-Gutachten zeitnahe zu jenem über die universitäre Fassung von Wurms Dissertationsschrift.

153 AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

Des Phonographierten Aufnahme Nr. 3788-93

Vor- und Zuname ALI MIRZA AMAJEW

Geschlecht M Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) LAKE x

Alter 36 Beruf FINANZINSPEKTOR

Geburtsort-Provinz-Land TSCHORTPACH xx)

Wohnort-Provinz-Land MACHATSCHKALA xxx)

war früher seßhaft in xxxx bis

reist viel, ist viel gereist, wann? wo? xxxx

Wohnort-Provinz-Land der Eltern TSCHORTPACH xx)

Heimat des Vaters / der Mutter //

Wissenschaftliche Kontrolle JOHANN KNOBLOCH

Zum Teile durch Ausstreichen zu erledigen.

Der Aufnahme Umdrehungszahl pro Minute 78

Datum, Ort-Provinz-Land 24. 4. Dez. 1943

Art des Gegenstandes

Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes

Sprache, Dialekt, Mundart Lakisch (NO-Kaukasus)

Musik, vokal oder instrumental

ein- oder mehrstimmig

Stimmgattung oder Instrumente

~~**Geräusche,** Sprechen etc.~~ Kondensator Mikrophon,

Art der Aufnahme Neumann-Schneidegerät, Dec,

Aufgenommen durch Dr. O. Rutt.

x) DAGHESTAN (KAUKASUS, N.-O.-DIAL.)

xx) LAKISCHE PROVINZ, DAGHESTAN. AUTONOM. REP.

xxx) DAGHESTAN. xxxx) MOSKAU (1930–1933), ASCHCHABAD (TURKMENISTAN) [1 JAHR] TASCHKENT (1 JAHR); BAKU (1926–27); NALTSCHIK (1928–29);

Nr 1, 2, 3, 4, 5, 6
Lied Erzählung

3788: Lied (1)
3789: Lied (2)
3790: Sprache (3)
3791: " (4)
3792: " (5)
3793: " (6)





Abb. 31.10
Dateiblatt Ali Mirza Amajev; Ausfertigung „Johann Knobloch“ vor seiner Promotion, Dezember 1943.

Des Phonographierten Aufnahme Nr. 3820

Vor- und Zuname Leutnant Nachschamukin

Geschlecht männl., Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) TSCHERKESSE (TSÄMGUJÄ) = Semigoisch

Alter 26.5.1902 Beruf Leutnant der Polizei

Geburtsort-Provinz-Land Tschambätschí

Wohnort-Provinz-Land KRASNODARER OBLAST

war früher seßhaft in 10 JAHRE VERBANNT bis

reist viel, ist viel gereist, wann? wo? TEMLAG der G.P.U. in Sibirien

Wohnort-Provinz-Land der Eltern Tschambätschí

Heimat des Vaters " der Mutter "

Wissenschaftliche Kontrolle Dr. Johann Knobloch

Zum Teile durch Ausstreichen zu erledigen.

Der Aufnahme Umdrehungszahl pro Minute 78

Datum, Ort-Provinz-Land Ph. A. 1944.

Art des Gegenstandes Lied (religiöses) mit tscherkessischer Erklärung (von seinem Vater, der „Effendi" (Geistlicher) war, verfasst

Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes

Sprache, Dialekt, Mundart TSCHERKESSISCH (tsämgüjä) (= semigoisch?)

Musik, vokal ~~oder instrumental~~

ein- ~~oder mehrstimmig~~

Stimmgattung oder Instrumente

~~**Geräusche,** Schreien etc.~~ Kondensator Mikrophon,

Art der Aufnahme Neumann-Schneidegerät, Decelith

Aufgenommen durch

Nr. 6 Lied i. Spr.



Abb. 31.11
Dateiblatt Leutnant Nachschamukin; Ausfertigung manuell unterschrieben von „Dr. Johann Knobloch“ (1944).



Abb. 31.12
Dateiblatt Israilow Mannaf, Dezember 1943. Mannaf war der wichtigste Gewährsmann für Wurms Erhebungen zum usbekischen Dialekt von Andidschan (Fergana-Tal).

Des Phonographierten Aufnahme Nr. 3965-68

Vor- und Zuname DADACHANOV JACHJA

Geschlecht m Volkszugehörigkeit (Stamm, Muttersprache) özbekisch 1)

Alter 21 Beruf Lehrer (f. Sprache u. Literatur)

Geburtsort-Provinz-Land Andidschan, Turkestan 2)

Wohnort-Provinz-Land " "

war früher seßhaft in / bis /

reist viel, ist viel gereist, wann? wo? 1.5 Jahre in Taschkent (14 Jahre alt)

Wohnort-Provinz-Land der Eltern Andidschan

Heimat des Vaters / der Mutter ↖

Wissenschaftliche Kontrolle Stefan Wurm

Zum Teile durch Ausstreichen zu erledigen

Der Aufnahme Umdrehungszahl pro Minute 78

Datum, Ort-Provinz-Land Ph. A. April 1944,

Art des Gegenstandes

Eigenes, Fremdes, schon Gedrucktes

Sprache, Dialekt, Mundart Özbekisch, Fergana-Dial., Andidschan-Mundart

Musik, vokal oder instrumental

ein- oder mehrstimmig

Stimmgattung oder Instrumente

Geräusche, Schreien etc. Kondensator Mikrophon,

Art der Aufnahme Neumann Schneidegerät, Decelith.

Aufgenommen durch Dr. C. Ruth

1) Andidschan-Dialekt,

2) Rußland

Sprache: 41 (Märchen)
42 (Gespr. m. Kadirov)

Gesang: 43, 44.

(41) 3965: Özbekisch

(42) 3966: " Gespräch mit Kadirov

(43) 3967: Özbekisches Lied

(44) 3968: " ,





Abb. 31.13
Dateiblatt Jachja Dadachanov, April 1944. Dadachanov war Gewährsmann für Wurms Erhebungen und auch Proband im Phonogrammarchiv der AWW.

Die Arbeit setzt sich zusammen aus grammatischen Untersuchungen zur Laut- und Formenlehre des genannten Dialektes sowie aus 14 Texten, die in der Hauptsache schriftlich, z.T. aber auf Platten im Phonogrammarchiv aufgenommen wurden.

Über den wissenschaftlichen Wert der Arbeit lege ich ein Gutachten Prof. Jansky’s bei. (s. Beilage)

Die Sprachaufnahmen mit Angehörigen der Turkstämme werden von Dr. Stefan Wurm weitergeführt, die mit Vertretern der Kaukasusvölker von Dr. Johann Knobloch“ [Anm. AG: an dieser Stelle direkt anschließend folgt, von Christian nachträglich durchgestrichen, noch der Halbsatz: „wobei das Phonogrammarchiv der Akademie wertvolle Mitarbeit leistet“]. „Zunächst ganz aus eigener Initiative handelnd, stiessen die beiden Herren bald auf mannigfachen Widerstand bei den zuständigen Wehrmachtsbehörden. In diesem kritischen Stadium erfuhr ich von den wissenschaftlichen Bemühungen der beiden Herren und wandte mich an ‚Das Ahnenerbe‘, das grosse, unter dem Schutze des Reichsführers-SS stehende, wissenschaftliche Unternehmen, mit der Bitte, den beiden Herren die Wege zu ebnen.

Binnen kurzer Zeit erhielten auch Dr. Knobloch und Dr. Wurm von den zuständigen Wehrmachtsstellen Ausweise, die ihnen ungehinderten Zutritt zu den Soldatenheimen, und zu den Kriegsgefangenenlagern in Kaiser-Steinbruch und Gneixendorf ermöglichen. Seitdem gehen die Arbeiten ohne wesentliche Behinderung, vielfach sogar eifrig von den Dienststellen gefördert, vor sich.“ [Anm. AG: An dieser Stelle folgt ein handschriftlicher Zusatz, offenbar anstelle des oben gestrichenen Halbsatzes:] „Besonders fruchtbar und wertvoll hat sich auch die Zusammenarbeit mit dem Phonogrammarchiv der Akademie gestaltet. Durch Vermittlung des ‚Ahnenerbe‘ konnte auch die Bereitstellung modernster Aufnahmegeräte durch Radio Wien erreicht werden“[154] [Ende des handschriftlichen Einschubs].[155]

„Es ist unter diesen Umständen damit zu rechnen, dass in absehbarer Zeit weitere Arbeiten über Turk- und Kaukasus-Sprachen zum Druck eingereicht werden. Ich stelle daher zur Erwägung, ob diese Veröffentlichungen nicht in einer eigenen Gruppe zusammengefasst werden sollen. Als zuständig käme hiefür in diesem Falle wohl die Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen (Obmann: Kretschmer) in Frage.

Wien, 22. November 1944 [manuelle Unterschrift:] Viktor Christian“

Das Protokoll zur Sitzung der phil.-hist. Kl. (Vorsitz: AWW-Präsident Srbik) vermerkte die Vorlage dieses Antrags durch Viktor Christian und fügte hinzu: „Wird in die Sitzungsberichte (Mitt. des Phonogrammarchivs) aufgenommen.“[156] Bereits am 24. November 1944 bestätigte die Druckerei Holzhausen die Übernahme von Wurms Manuskript zum Druck.[157] Die offensichtliche Eile, mit der dieser Beschluss herbeigeführt und umgesetzt wurde, kann primär durch das Heranrücken der Kriegsfront erklärt werden und angesichts der in diesem Zusammenhang deutlich erschwerten Umstände jeglicher Beschlussfassung und Umsetzung durch die AWW. Sekundär ist auch die bereits erwähnte, erneuerte Betrauung von Viktor Christian mit „der Führung von geheimen Kommando-, geheimen Reichs- und Geheimsachen für allen, in Ihrem Geschäftsbereich anfallenden diesbezüglichen Schriftverkehr“ vom 24. November

154 Auch der öffentlich zugängliche, erst nach Kriegsende veröffentlichte Bericht zum Phonogrammarchiv (PhA) im AWW-Almanach für 1944 (S. 110) verwies auf die Aufnahmen unter Turk-Sprechern, indem die Sprachaufnahmen dort verklausuliert als „in Ausnützung kriegsbedingter Möglichkeiten“ unter Janskys wissenschaftlicher Kontrolle angeführt wurden. Diesen Quellenhinweis verdanke ich ebenfalls Christiane Fennesz-Juhasz.

155 Friedrich Wild (1888–1966) war Anglist und seit 1940 Obmann der PhA-Kommission, seit 1938 oM der AWW und Mitglied der NSDAP. Nach einer kurzen Unterbrechung zum Kriegsende war er bis in die 1960er Jahre Obmann der Phonogrammarchiv-Kommission (Fengler 2013, 253).

156 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 22. November 1944 (C 2685).

157 AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

zu beachten. Sie kam in diesem Fall mit größter Wahrscheinlichkeit – weil auf den Tag genau – zum Einsatz. Dies erlaubte die Einstufung der Erhebungen Wurms und von deren Publikation zu einer besonders kriegswichtigen Angelegenheit, was die beschleunigte Umgehung der generellen Einschränkungen für sonstige Veröffentlichungen aller Art ermöglichte.

Bevor die noch ausständigen Schlussfolgerungen aus diesem Text für die Erhebungen von Wurm und Knobloch selbst gezogen werden, sind auch hier zunächst zwei textimmanente quellenkritische Anmerkungen zu Christians Autorenschaft notwendig. Erstens, Akademie-intern und darüber hinaus ist es Viktor Christian in diesem Antrag ein offensichtliches Anliegen, welches er zwecks Aufwertung noch handschriftlich nachbessert, die Kooperation mit dem Phonogrammarchiv und über dieses und das „Ahnenerbe“ mit Radio Wien in ein gebührendes Licht zu stellen. Der Hinweis auf institutionelle und mediale Kooperation soll nicht nur den möglichen Eindruck abschwächen, hier handle es sich um eine Einzelinitiative von einigen wenigen. Zugleich wird damit das mögliche propagandistische Potenzial der Thematik auch für die mediale Öffentlichkeit angesprochen. Dem dient selbstverständlich auch der explizite, und selbst für eine „vertrauliche“ Sitzung der AWW unübliche, schriftliche Hinweis auf das aktive Interesse des „Ahnenerbe“ an der Sache sowie die Schilderung, dass deshalb diese Erhebungen nun von Wehrmachts- und sonstigen Dienststellen „eifrig“ gefördert würden. Möglicherweise hat Christian in Bezug auf diesen letzten Punkt leicht übertrieben, um seinem Antrag mehr Nachdruck zu verleihen. Das Faktum einer vom „Ahnenerbe“ explizit forcierten, sich auch über partikulare Wehrmachtsinteressen hinwegsetzenden Agenda konnte aber nicht einfach fingiert werden. – Zweitens sind, wiederum Akademie-intern, am Antrag Christians Hinweise bemerkenswert, wonach diese Erhebungen weiter fortgesetzt würden und für deren Ergebnisse eine eigene Reihe (Gruppe von Veröffentlichungen) zu erwägen wäre. Dieses Thema wurde im Protokoll zur Sitzung nicht mehr erwähnt, also vermutlich aufgeschoben. Dass Christian dafür allerdings die „Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen“ vorgesehen hätte, bestätigt nicht nur sein eigenes anhaltendes Interesse an Völkerkunde und Ethnologie im Rahmen der AWW.[158] Es zeigt zugleich auch an, dass seine eigene Nebenfach-Ausbildung als Ethnograph und Völkerkundler, ebenso wie jene von Stefan Wurm, fachlich für ihn bis Kriegsende auch innerhalb der LFVO ein entscheidender Gesichtspunkt war zur Förderung der Erhebungen von Knobloch und Wurm: Schließlich waren die Inhalte der entsprechenden gegenwartsbezogenen sprachlichen Erhebungen Lieder, Gesänge und Folklore-Erzählungen – damit ging es letztlich auch, jenseits aller Relevanz für die Sprachwissenschaften und Philologien, um thematische Kernbereiche von Ethnographie und Völkerkunde.

Aus der quellen- und textkritischen Auswertung dieser Dokumente lässt sich vorerst grob ein dreiphasiger Ablauf der Erhebungen von Wurm und Knobloch unter (ehemaligen) Rotarmisten im Wiener Raum vor der Jahreswende 1944/45 rekonstruieren. Durch alle drei Phasen hindurch zog sich die Spezialisierung Wurms auf Turk- und andere zentralasiatische Sprachen sowie dabei zunehmend auf bestimmte Dialektformen des Usbekischen (im Fergana-Tal). Zumindest in der ersten und dritten Phase erhob auch Knobloch (entgegen seiner eigenen Darstellung von 1987) bestimmte kaukasische Sprachen und Tradierungen: Christian hätte es sich

[158] Die „Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen“ der AWW war 1938 aus der Zusammenlegung der „Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker“ mit der „Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge“ gegründet worden. 1961 wurde sie umbenannt in „Ethnologische Kommission“ der ÖAW. Diese Eckdaten verdanke ich einer Recherche von Verena Loidl-Baldwin. Die Ethnologische Kommission war eine Vorläuferin jenes ÖAW-Instituts, dessen Direktor der Autor zur Zeit der Niederschrift (bis Juli 2019) gewesen ist.

nicht leisten können, vor AWW und „Ahnenerbe“ über die Weiterführung von Knoblochs Erhebungen schriftlich eine eklatante Unwahrheit zu behaupten.

Phase eins war die Sondierungsphase mit überwiegender Kooperation zwischen Wurm und Knobloch bei Fortsetzung ihrer Spezialisierungen. Diese Phase umfasste laut Dokumentationsbogen zu G 3788ff im Phonogrammarchiv den Dezember 1943. Phase eins begann also einige Zeit vor Knoblochs Abschlussprüfungen zum Doktorat (vom Jänner 1944), während oder nach der Fertigstellung der Niederschrift von Knoblochs Lackenbach-Dissertationsschrift: Etwa im Spätsommer oder Frühherbst 1943 trafen Knobloch und Wurm am Orientalistik-Institut zusammen. Aus einem „Wiener Lazarett“ (bei Knobloch ist daraus 1987 ein Plural geworden) hatte Wurm bereits (vermutlich durch seinen Dissertations-Betreuer) den ersten und für ihn nach eigener Aussage entscheidenden Kontakt für mögliche Erhebungen. Wurms und Knoblochs Erwägungen zu daran anknüpfenden Plänen resultierten in Sondierungsfahrten an mehreren Wochenenden (Krems, Zistersdorf, Kaisersteinbruch) zu Kriegsgefangenenlagern nach Rücksprache mit dem „Vorstand“ des Orientalistik-Instituts, Viktor Christian. Auf Einwände der Wehrmacht folgte eine Intervention von Christian und jene des „Ahnenerbe“.

Phase zwei war Wurms Haupterhebungszeit für seine Dissertationsschrift. Sie dauerte vom Jahresbeginn 1944 bis Mitte Juni 1944. Diese Phase muss Wurm – schon aus studienrechtlichen, aber wohl auch aus sprachlichen Gründen – in der Hauptsache ohne Knoblochs direkte Mitwirkung alleine durchgeführt haben. Primär waren Wurms Erhebungen in dieser Phase zwei auf Aufnahmen mit seinem zentralen Gewährsmann „Israilow Mannaf“ in Wien konzentriert. Sekundär kamen Aufnahmen mit jenen anderen „Özbeken“ hinzu, die er im ersten Absatz seines Vorworts erwähnt.[159] Teils erfolgte dies in den Kriegsgefangenenlagern von Kaisersteinbruch (Abb. 31.14) und Gneixendorf,[160] zu einem vermutlich größeren Teil aber weiterhin mit Überläufern. Unter diesen traf er die meisten, wohl durch Vermittlung von Jansky und „Israilow Mannaf“, im Juni 1944 während eines offiziell und publizistisch geförderten „turkestanischen Kongresses“ in Wien.[161] Ob Knobloch in dieser Phase weiterhin Erhebungen unter kaukasischen Gewährsleuten durchführte, die nunmehr auch von seiner Seite her selbstständig verlaufen wären, konnte bisher nicht bestätigt werden.

159 Wurm 1945, 3.

160 Wurm (1945, 23) erwähnt an einer Stelle seiner publizierten Dissertation eine Szene, die sich innerhalb eines Kriegsgefangenenlagers zugetragen zu haben scheint: „So antwortete z.B. ein Özbeke aus Chorazim, der das Deutsche etwas radebrechte, auf die Frage eines deutschen Unteroffiziers, wie viele Fenster am Gange er bereits zugemacht hatte, mit den Worten […]“

161 Die Mehrheit der im Phonogrammarchiv der ÖAW gelagerten Aufnahmen Wurms von Angehörigen bewaffneter Verbände (insgesamt mehr als drei Dutzend) dürfte dieser Gruppe zuzuordnen sein. Die entsprechenden Kontakte mit usbekischen Überläufern wurden meist durch „Israilow Mannaf“ vermittelt. Darüber hinaus erwähnt Wurm (1945, 3, 4) auch, er selbst habe „besonders aber anläßlich des am 8., 9. und 10. Juni 1944 in Wien abgehaltenen turkestanischen Kongresses Gelegenheit“ […] gehabt, „mit Dutzenden von Özbeken aus Andidschan verschiedenster Berufsschichten längere Zeit zu sprechen und meine sprachlichen Feststellungen auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen“. Zum Wiener Turkestan-Kongress in der ersten Junihälfte 1944, siehe Motadel 2014, 448 und auch drei Meldungen in Wiener Tageszeitungen vom Juni 1944 (siehe Anhang 2). Der Anteil Janskys am „turkestanischen Kongress“ vom Juni 1944 in Wien wäre nach dieser Angabe von Wurm substanziell gewesen; immerhin konnte er seinem Dissertanten den Zugang zu den Teilnehmern an einem brisanten militärpolitischen Kongress ermöglichen. Dies hellt zumindest ansatzweise die durch Vernichtung vieler Akten bei Kriegsende bisher bestehende Unklarheit darüber auf, „ob und in welchem Umfang praktische politische Arbeit von Gabain, R. Hartmann und Jansky für die Arbeitsgemeinschaft Turkestan der SS tatsächlich geleistet worden ist“ (Ellinger 2016, 267). Einer Erinnerung von Bert Fragner zufolge (persönliche Mitteilung, 26. März 2017), der bei ihm in der Nachkriegszeit Vorlesungen besuchte, verwies Jansky noch in den späten 1950er Jahren in privaten Gesprächen stolz auf Szenen bei jenem „turkestanischen Kongress“ vom Juni 1944 im Wiener „Schwechater Hof“, bei denen ihn die turkestanischen SS-Teilnehmer auf den Schultern getragen und jubelnd gefeiert hätten.

Phase drei ist die Abschlussphase im letzten Quartal 1944 (vielleicht schon ab Jahresmitte). Dies schließt jene Aufnahme Knoblochs vom Spätsommer/Herbst 1944 ein, die im Phonogrammarchiv vorliegt, aber auch die kurz erwähnte Erhebung vom „Herbst 1944“ nach „Diktat“ eines „jungen Kriegsgefangenen“.[162] Wurms Dissertation wurde zur Publikation genehmigt und ging in Druck, aber seine empirischen Aufnahmen wurden über die Dissertationsauswertung hinaus fortgesetzt. Im November 1944 berichtete Christian AWW-intern, dass die Erhebungen seiner beiden LFVO-Mitarbeiter „vor sich gehen“, „weitergeführt werden“ und zusätzliche Ergebnisse bald erwartet werden könnten. Dass Wurm nach seiner Promotion ebenso wie Knobloch in dieser Phase weiterhin aktiv waren, belegt überdies die Befürwortung zweier Anträge durch Viktor Christian an die AWW vom 21. Februar 1945, also wenige Wochen vor Kriegsende: Für „die Untersuchung türkisch-mongolischer Dialekte Innerasiens“ wurde Stefan Wurms Bitte um eine Subvention über dreihundert Reichsmark seitens der Akademie entsprochen. Auch Knoblochs Ersuchen um eine Subvention in selber Höhe „für sein Studium der westkaukasischen Sprachen“ wurde im selben Beschluss angenommen. Ein entsprechender Antrag der Klasse an die Gesamtsitzung vom Februar zur Bewilligung beider Anträge wurde ebenfalls „genehmigt“.[163]

Methodisch verweisen für die identifizierten drei Erhebungsphasen fast alle konsultierten Unterlagen auf die gute Kooperation von Knobloch und Wurm mit dem Phonogrammarchiv. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Knobloch keine der kaukasischen Sprachen selbst beherrschte. Er musste mit seinen Gewährsleuten also auf Russisch interagieren und war daher in besonders hohem Maße auf eine einwandfreie technische Wiedergabe von Sprach- und Kulturmaterial angewiesen, das er nicht direkt verstand. Wurm sprach demgegenüber das Idiom seiner Gewährsleute deutlich besser und musste sich daher etwas weniger zwingend auf den technischen Aufnahme- und Wiedergabeapparat des Phonogrammarchivs verlassen. Dementsprechend vermerkt Christian auch in seiner AWW-Beantragung an der zitierten Stelle zu Wurms Dissertationsschrift: „Die Arbeit setzt sich zusammen aus grammatischen Untersuchungen zur Laut- und Formenlehre des genannten Dialektes sowie aus 14 Texten, die in der Hauptsache schriftlich, z.T. aber auf Platten im Phonogrammarchiv aufgenommen wurden.“[164] Demnach wäre der größere Teil („in der Hauptsache“) von Wurms publizierten vierzehn Texten schriftlich und nicht im Phonogrammarchiv aufgenommen worden. Nichtsdestotrotz bedankt sich Wurm selbst zu Ende seines Vorworts beim damaligen Leiter des Phonogrammarchivs und dessen Frau, „die mir in liebenswürdigster Weise die Apparate des Phonogrammarchivs zu Verfügung stellten“.[165] Damit ist der methodische Einsatz dieser Gerätschaft für Wurm während aller drei Phasen geklärt, und für Knobloch bislang in den Phasen eins und drei. Das ist auch für die verschiedenen Aufnahme-Kontexte dieser Erhebungen und ihrer Gewährsleute bedeutsam: Der Einsatz dieser schweren und damals kaum transportierbaren Geräte des Phonogrammarchivs erfolgte ausschließlich (oder zumindest primär) am Standort

[162] Knobloch 1955, 569; den Gefangenen bezeichnet Knobloch als Murat Žëldašev aus „Kizburun am Baksan (Karbadino-Balkarische SSR)“, der einen abchasischen Dialekt des Nordwest-Kaukasus gesprochen habe.

[163] AÖAW, Subventionen, Karton 14, No. 22/1945 und 23/1945: Anträge und Verständigungen vom 21. bzw. 26. Februar 1945 über die Subventionserteilungen.

[164] AÖAW, Allgemeine Akten, No. 181/1944.

[165] Wurm 1945, 5.



Abb. 31.14
Ansicht des militärischen Lagers Kaisersteinbruch aus südöstlicher Richtung. Postkarte, 1937.

dieses AWW-Archivs im Zentrum Wiens, also weit entfernt von Kaisersteinbruch und Gneixendorf.[166]

Nach Sichtung der organisatorischen, chronologischen und technischen Dimensionen dieser Erhebungen bleibt somit noch der militärrechtliche Status der Gewährsleute von Knobloch und Wurm abzuklären, zumindest nach derzeitigem Kenntnisstand.

Dem dient zunächst eine Textuntersuchung: Knobloch spricht in seiner Retrospektive von 1987 ausschließlich von „Gefangenen" und „Lagern" in diversen Wortverbindungen, solange er selbst als Teil des Erzählten vorkommt. Dreimal verweist er diesbezüglich auf „uns": Er erwähnt „unsere sprachlichen Forschungen unter sowjetischen Gefangenen", erzählt, wie „wir den Vorstand mit einem Plan (behelligten), die Kriegsgefangenenlager in der weiteren Umgebung von Wien aufzusuchen", und schließt damit, dass „wir schließlich Kaisersteinbruch nächst Bruck an der Leitha als das geeignetste Lager zum ständigen Ziel" wählten.[167] Jene Erwähnungen Knoblochs zu den betreffenden Erhebungen, die ihn selbst einschließen, sind also eindeutig formuliert: Kaisersteinbruch war 1943 bereits ein vorwiegend für sowjetische Kriegsgefangene deklariertes Lager; soweit er selbst zusammen mit Wurm die Sache betrieben habe, sei es stets nur um reguläre Kriegsgefangene aus der Sowjetunion gegangen. Diese gemeinsamen Aktivitäten hätten nur eine erste Phase betroffen (hier oben als „Phase eins" bezeichnet), danach „trennten sich natürlich unsere Wege". Dass Knoblochs diesbezügliche

166 Der AWW-Antrag Viktor Christians vom November 1944 verweist auf die Vermittlung des „Ahnenerbe" für die „Bereitstellung modernster Aufnahmegeräte durch Radio Wien" zugunsten der Erhebungen von Wurm und Knobloch. Neben den etwas schwereren und älteren Grammophongeräten des Phonogrammarchivs war also auch ein zweiter Gerätetypus im Einsatz (oder sollte zum Einsatz kommen), dessen technische und kontextuelle Möglichkeiten noch näher zu bestimmen sind. Christiane Fennesz-Juhasz (persönl. Mitteilung vom 7. Februar 2017) geht davon aus, dass dies (ein) Magnettonbandgerät(e) mit entsprechendem Mikrofon war(en) oder sein sollte(n). Im Phonogrammarchiv liegen allerdings keine Bandaufnahmen aus dieser Zeit vor. Diesbezüglich kann nicht ausgeschlossen werden, dass Christian bloß über eine existierende Vereinbarung mit Radio Wien referierte („Bereitstellung"), die jedoch nicht mehr umgesetzt werden konnte.

167 Knobloch 1987, 52.

Aussagen in doppelter Hinsicht unrichtig sind, wurde bereits gezeigt: Erstens trennten sich die Wege der beiden nach dem Ende von Phase eins nur bis zum Ende von Phase zwei, fanden dann aber in Phase drei ihre weitere gemeinsame Fortsetzung (wie Knobloch selbst 1955 kurz eingeräumt hatte). Zweitens ging es zumindest in dieser Phase nicht nur um reguläre Kriegsgefangene aus der Sowjetunion, sondern auch um Überläufer. In Bezug auf die „wir“-Formulierungen verschweigt Knobloch also Phase drei sowie seine eigene Arbeit mit Überläufern und baut darauf, dass dies niemandem auffällt.

Zu und über Wurm referiert Knobloch: „Sie selbst hatten schon Verbindung zu sowjetischen Kriegsgefangenen, die in Wiener Lazaretten behandelt wurden“ und „Ihre Informanten waren Gefangene aus Usbekistan und Tadschikistan“. Diese „Du-Formulierungen“ in Knoblochs Text weisen intendierte logische Sollbruchstellen auf: Schon die Behauptung, dass „sowjetische Kriegsgefangene“ überhaupt je „in Wiener Lazaretten behandelt wurden“, ist angesichts der in besonderem Maße kriegsrechtswidrigen Behandlung sowjetischer Gefangener durch die Wehrmacht an sich höchst zweifelhaft.[168] Unglaubwürdig ist überdies, dass ein ziviler Dissertant ohne irgendeine höchste Genehmigung Zugang erhalten hätte zu regulären sowjetischen Insassen auf Krankenstationen in Gefangenenlagern. Beides muss Knobloch 1987 längst völlig klar gewesen sein, ebenso auch Wurm als dem Adressaten seiner Formulierungen. Wiener „Lazarett(e)“ dient hier somit als verklausulierte, aber realistische Metapher für „Überläufer“. In Bezug auf die „Du“-Formulierungen deutet Knoblochs Text also an: Aus Taktgefühl und Höflichkeit gegenüber dem Jubilar sei es hier nicht explizit ausgesprochen – aber sofern hier jemals irgendwelche Untersuchungen auch unter Überläufern aus der Roten Armee stattgefunden haben sollten, so hätten diese an Wurms früheren, eigenständigen Lazarett-Kontakten angeknüpft: Er selbst, Knobloch, habe damit rein gar nichts zu tun gehabt. (Wer sich für Details interessiert, wird von Knobloch expressis verbis eingeladen, in Wurms publizierter Dissertationsschrift nachzublättern.) Im Lichte der hier zu Phase drei bereits untersuchten Quellen ist auch diese verklausulierte Botschaft Knoblochs – er habe mit Wurms Untersuchungen nur zu Beginn etwas zu tun gehabt – selbstverständlich unrichtig.

Offensichtlich war noch 1987 den vor 1945 beteiligten LFVO-Mitarbeitern jegliches Eingeständnis eines expliziten Bezugs zwischen ihnen und den damaligen Überläufern aus der Sowjetarmee weitaus unangenehmer und peinlicher als der Verweis auf die Existenz und das Schicksal der regulären sowjetischen Kriegsgefangenen. Das ist evident. Dies war aber höchstwahrscheinlich nicht der einzige Grund für Knoblochs verklausulierte Formulierungen. Schließlich vermieden sowohl Knobloch als auch Wurm nach 1945 generell jegliche Hinweise auf ihre eigene Mitwirkung im „Ahnenerbe“ und in dessen LFVO. Diese Nähe zur SS sollte auch 1987 nicht angesprochen werden. – Ob kleine oder größere Personengruppen unter den von Wurm (und Knobloch) kontaktierten, turksprachigen Überläufern zum Zeitpunkt dieser LFVO- Erhebung bereits ihrerseits bei den „osttürkischen“ OTWV-Einheiten der Waffen-SS integriert waren oder anderswo dienten – dies zu klären würde eine detaillierte eigene personenzentrierte Untersuchung entlang der vorhandenen, einzelnen Personalbögen erfordern. Auch die Wehrmacht hatte eigene „Legionen“ mit Freiwilligen, darunter mit Muslimen aus der Roten Armee. Im Mai 1944 aber hatte Himmler bereits die Aufstellung einer Turk-Division angeordnet; am 20. Juli 1944 befahl er, sämtliche Angehörige von Turkvölkern (was auch kaukasische Turk-Sprecher inkludierte) in der Waffen-SS in einem noch zu gründenden Verband zusammenzufassen. Dieser Osttürkische Waffenverband (OTWV) sollte aus vier Regimentern bestehen.[169] Eine direkte Bezugnahme auf einen solchen sehr wahrscheinlichen,

[168] Hamburger Institut für Sozialforschung 2002, 187–216.
[169] Cwiklinski 2000, 153.

aber hier im Detail noch nicht ausreichend nachweisbaren Kontext zur Waffen-SS vor 1945 wäre auch 1987 aufsehenerregend, selbstinkriminierend und daher zu vermeiden gewesen.

Jeglicher öffentliche Hinweis von Knobloch oder Wurm auf die eigene Zugehörigkeit zu einer der SS unterstellten Organisation sowie auf eigene Interaktionen mit damaligen OTWV-Angehörigen wäre mit dem Eingeständnis identisch gewesen, damals selbst in größter Nähe nicht bloß zum „Ahnenerbe“ der SS, sondern zur Waffen-SS tätig gewesen zu sein. Aus heutiger Sicht liegen für eine derartige, große Nähe der Knobloch/Wurmschen-Erhebungen zum OTWV der Waffen-SS über den zeitlichen und örtlichen militärischen Kontext hinaus zumindest zwei weitere substanzielle Indizien vor, nämlich die Erwähnung im Diensttagebuch von Sievers vom 16./17. Oktober 1944 sowie die erwiesene Tätigkeit von Wurms Dissertationsbetreuer Herbert Jansky für das Propagandablatt des OTWV und den Wiener Turkestan-Kongress vom Juni 1944. Es scheint mir überdies sehr wahrscheinlich, dass Wurms erste Kontakte „im Lazarett“ a priori von seinem Betreuer Jansky vermittelt waren und dementsprechend Vertrauenspersonen Janskys im entstehenden OTWV betrafen: Dies würde wiederum nahelegen, dass Wurms Einbindung in die LFVO ursächlich auf Janskys Initiative hin erfolgt wäre. (Jansky war immerhin a.o. Prof an eben jenem Institut, dessen Vorstand Christian war.)

Die Sprache des LFVO-Abteilungsleiters von Wurm und Knobloch war hingegen 1944 nicht daran interessiert, die Nähe zu NSDAP und SS zu verleugnen, im Gegenteil: Christian hebt in seinem AWW-Antrag vom November 1944 (siehe oben) eindeutig die „Überläufer“ im zweiten Absatz besonders hervor: „Dr. Wurm, ein Schüler Prof. Jansky’s, hatte Gelegenheit, mit Özbeken des genannten Gebietes, die in der deutschen Wehrmacht dienen, Sprachaufnahmen zu machen.“ So steht es auch explizit in Wurms Text auf Seite 3, das soll folglich Christians Argument für die Publikation stärken: Die betreffenden Personen stünden politisch und militärisch auf derselben Seite wie Christian selbst, wie seine Adressaten in der AWW und wie das gesamte „Reich“.

Im längsten, vorletzten Absatz wird Christian diesbezüglich differenzierter, wenn er nach seinem Hinweis auf die entscheidende Intervention des „Ahnenerbe“ schreibt: „Binnen kurzer Zeit erhielten auch Dr. Knobloch und Dr. Wurm von den zuständigen Wehrmachtsstellen Ausweise, die ihnen ungehinderten Zutritt zu den Soldatenheimen, und zu den Kriegsgefangenenlagern in Kaiser-Steinbruch und Gneixendorf ermöglichen.“ Hier ist erstens von „Soldatenheimen“ die Rede: Das fasst den bereits zuvor erfolgten Hinweis auf Überläufer zusammen, die nun als soldatische Hilfstruppen der Wehrmacht Dienst leisten. Zweitens ist hier von zwei deklarierten Lagern für sowjetische Kriegsgefangene die Rede, nämlich Kaisersteinbruch und Gneixendorf. Christians Feststellungen von Ende 1944 besagen also im Wesentlichen, dass Wurms und Knoblochs Erhebungen unter ex-sowjetischen Überläufern bei der Wehrmacht und ebenso unter sowjetischen Kriegsgefangenen in Lagern bisher erfolgt seien und weiterhin vor sich gingen. Sein Gesuch beim Bundespräsidenten von 1948 (siehe oben) bringt im Prinzip dasselbe vor: der Zutritt zu „Lagern und Lazaretten“ meint sowohl Kriegsgefangene (Lager) wie Überläufer (Lazarette, Heime).

Damit lässt sich für Stefan Wurms und Johann Knoblochs Erhebungen von 1943/44 über kaukasische und turksprachige Sprachmaterialien mit einiger Gewissheit die Schlussfolgerung ziehen, dass diese Erhebungen sowohl unter sowjetischen Kriegsgefangenen als auch unter zur Wehrmacht übergelaufenen ehemaligen Rotarmisten stattfanden. Offen bleibt für Christians und Wurms Formulierungen, ob in ihrer Verwendung des Terminus „Wehrmacht“

auch die Waffen-SS eingeschlossen war (obwohl einige substanzielle Indizien ziemlich deutlich in diese Richtung weisen).[170]

Jener Anteil der Erhebungen, der unter Kriegsgefangenen durchgeführt wurde, fand primär in den Lagern von Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) und Gneixendorf (Stalag XVII B) statt – in versuchten Ansätzen durch beide LFVO-Mitarbeiter in Phase eins, in größerem Umfang durch Wurm in Phase zwei, und in Phase drei vermutlich mit einem etwas größeren Anteil von Wurm und einem kleineren von Knobloch (beide entwickelten daraus Subventionsanträge an die AWW für anschließende Forschungen).

Wie in vielen Kriegsgefangenenlagern unter Kontrolle der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs, so waren auch die Lebens- und Überlebensbedingungen in Stalag XVII A für sowjetische Gefangene (Lager 1 seit Ende 1941) weitaus schlechter als für andere.[171]

Davon unterschieden werden kann nun ein anderer Anteil dieser Erhebungen, der unter Überläufern durchgeführt wurde. Erste Erhebungen unter den Überläufern fanden vor Phase eins durch Stefan Wurm in einem (oder mehreren) Lazarett(en) statt, und während der Phase eins durch Wurm und Knobloch dort sowie durch Knobloch im Phonogrammarchiv der ÖAW. Während in Phase zwei intensivere Erhebungen unter Überläufern für Wurm von ihm selbst als entscheidend bezeichnet, aber für Knobloch bisher nicht nachweisbar sind, gewannen sie in Phase drei sowohl für Wurm als auch für Knobloch in Soldatenheimen und im Phonogrammarchiv neuerlich an Bedeutung.

Bei und nach Kriegsende wurden jene Ex-Rotarmisten, die als Überläufer bei deutschen Verbänden geblieben (und nicht davor wieder zur Roten Armee zurückgekehrt) waren, zum größten Teil entweder direkt von der Sowjetarmee gefasst oder von den westlichen Alliierten arretiert und auf diesem Weg den sowjetischen Behörden überantwortet. Ihre Hinrichtung war in sehr vielen Fällen die unausweichliche Konsequenz.[172]

---

170 Der Militärhistoriker Peter Steiner vom Heeresgeschichtlichen Museum Wien und mein Mit-Herausgeber Peter Rohrbacher haben 2018 eine provisorische erste Sichtung jener erkennbaren Uniformteile auf Abbildungen der Probanden (von Wurm und Knobloch) durchgeführt, die den Karteikarten im Phonogrammarchiv der AWW beigefügt waren. Dies ergab vorerst die Identifizierung von drei SS-Uniformen und einer der sog. Wlassow-Armee („Russische Befreiungsarmee“).

171 1943/44 stieg der Anteil sowjetischer Insassen in Stalag XVII deutlich an (besonders nach dem 20. Juli 1944), zugleich erhöhte sich die Sterberate (Speckner 1995, 2–23, besonders 15): Einem Bericht des Österreichischen Schwarzen Kreuzes zufolge umfasste der Lagerfriedhof die sterblichen Überreste von 216 Angehörigen anderer Heere, aber von über 9.500 Rotarmisten. Zudem wurden nur sowjetische Kriegsgefangene aus den – ansonsten vom IKRK regelmäßig visitierten – „regulären“ Lagern wie Stalag XVII A und B immer wieder in Konzentrations- und Vernichtungslager (wie etwa Mauthausen) überführt oder zu Zwangsarbeiten abgestellt. Auf die „auf österreichischem Gebiet befindlichen Gräber von Soldaten, Kriegsgefangenen und zwangsweise nach Österreich gebrachten Staatsangehörigen der Alliierten Mächte“ bezieht sich auch ein Abschnitt des Österreichischen Staatsvertrags vom 15. Mai 1955, einschließlich der Verpflichtung Österreichs, diese Gräber „zu achten, zu schützen und zu erhalten“ (Teil II, Art. 19, Abs. 1). Im Schnitt starb nahezu jeder zweite Sowjetsoldat in deutscher Gefangenschaft, was Speckner (2004) jenseits des schlechteren Ernährungs- und Gesundheitszustandes vieler Rotarmisten als Ergebnis einer das Militärrecht völlig missachtenden, gezielten Politik seitens des OKW und der NS-Führung bezeichnet. Sie hatte unter anderem auch den Zweck, die solchermaßen bedrohten und eingeschüchterten Gefangenen zum „freiwilligen“ Überlaufen zu bewegen.

172 Zur Mühlen 1971 bot dafür einen ersten und Motadel 2014 einen rezenten Überblick, siehe auch Munoz 1991.

Teil IV: Schlussfolgerungen

Erste Zusammenfassungen zur LFVO

Der hier zum Abschluss kommende Beitrag zur LFVO hat zunächst einen spezifischen Kontext und einen zeitlichen Ablauf veranschaulicht. Dieser führte ab Kriegsbeginn 1939 – trotz anders orientierter Pläne zuvor – bis zur Jahresmitte 1942 in die unterfinanzierte, sporadische und meist ehrenamtlich ausgeführte erste Hauptphase. Ab dann ging der Verlauf über in eine regelmäßiger finanzierte – teilweise von AWW und Universität Wien zumindest indirekt geförderte[173] – zweite Hauptphase, die bis in die allerletzten Kriegswochen währte.

Die erste Hauptphase war geprägt durch Vorbereitungen zu ersten Erhebungen in Kriegsgefangenenlagern (bei Hoyerswerda) sowie durch Aufträge seitens der Führung des „Ahnenerbe“ zu Gutachten und Stellungnahmen. Die regionalen Hauptakzente lagen bei Westasien und Afrika, in fachlicher Hinsicht überwogen Völkerkunde und Physische Anthropologie. Institutionell war die erste Hauptphase primär an das Museum für Völkerkunde als Sitz der Anthropologischen Gesellschaft und das Philosophische Dekanat der Universität Wien angebunden. Personell waren Viktor Christians wichtigste Mitarbeiter der habilitierte völkerkundliche Museums-Kurator und RKB-Aktivist Walter Hirschberg sowie der junge Anthropologie-Absolvent Aemilian Kloiber.

Die zweite Hauptphase war in die „Aktion Ritterbusch“ als Reaktion der NS-Führung auf den Kriegsverlauf eingebunden. Dies war primär geprägt durch von Christian selbst forcierte oder geförderte Projekte innerhalb der LFVO und konzentrierte sich auf die institutionellen Aneignungen von Buchbeständen als Folge der „Arisierungen“ von jüdischen Privatbibliotheken (bis Mitte 1944) sowie auf die Thematik von „Zigeunerforschungen“ (bis Frühjahr 1944). Bei beidem spielte der Indogermanist Johann Knobloch eine zentrale Rolle, während der Semitist Kurt Schubert eher begrenzte, aber essenzielle Hilfsfunktionen beim von Historiker/inne/n sogenannten „Bücherraub“ erfüllte. Institutionell spielte sich die zweite Hauptphase hauptsächlich am Institut für Orientalistik ab. Personell war Johann Knobloch Viktor Christians wichtigster Mitarbeiter während der gesamten zweiten Hauptphase. Nach dem Ausscheiden von Kurt Schubert trat mit dem Turkologen Stefan Wurm ab Mitte 1943 neuerlich ein Nebenfach-Völkerkundler zum nach außen (also: außerhalb des „Ahnenerbe“) hin geschlossenen Netzwerks der LFVO-Mitarbeiter hinzu, und er leitete zusammen mit Knobloch eine intensive Schlussphase ein. Dabei standen Dokumentationen bei Überläufern und Kriegsgefangenen unter den Sprechern von Kaukasus- und zentralasiatischen Turksprachen im Zentrum.

Nach dem erreichten Ausbildungsstand zum Zeitpunkt der Rekrutierung für die LFVO ergibt sich ebenfalls ein relativ klares und einheitliches Bild. In der ersten Hauptphase wurden durchwegs mehr oder minder „fertige“ Absolventen rekrutiert, in der zweiten ausschließlich mehr oder minder weit fortgeschrittene Dissertanten. Dieser Aspekt der ersten Hauptphase ist

[173] Institutionell konnten die PhA-Aufnahmen durch Knobloch und Wurm über Christians „oM“-Status an der AWW geregelt werden. Christians Tätigkeit als Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ war den Spitzen von Universität Wien und Akademie jedoch zweifellos bekannt (wie zumindest durch Christians AWW-Antrag vom 22. November 1944 belegt ist) und wurde von diesen Seiten her auch unterstützt und gebilligt, einschließlich der sachlich und rechtlich relevanten Aktivitäten seiner Mitarbeiter in der LFVO und ebenso über die studienrechtliche Anerkennung der Dissertationen (und damit auch von deren Entstehungsbedingungen) durch die Universität Wien. Die Förderungen seitens der AWW für die Publikation Wurms und für die Forschungen von Knobloch und Wurm zur Jahreswende 1944/45 vermeiden in den betreffenden Protokollen und Beschlüssen allerdings sorgfältig jegliche explizite Erwähnung des „Ahnenerbe“: Formal bezogen sich diese Beschlüsse, Protokolle und Überweisungen daher auf Knobloch und Wurm als vom „oM“ Christian protegierte Einzelpersonen und Nachwuchsforscher.

im Zusammenhang mit Christians anfänglicher Wunsch-Orientierung (vor Kriegsbeginn) auf eine eigene, außeruniversitäre und permanent personalführende „Ahnenerbe“-Abteilung zu sehen, wofür eher absolvierte Akademiker benötigt worden wären. Die Umorientierung auf Dissertanten-Forschungsprojekte klang bereits an in den Nachfragen von Sievers bezüglich einer möglichen Fortsetzung von Untersuchungen zu Figurinen vom Willendorf-Typus. In der Sache selbst verhielt sich Christian zwar rhetorisch abweisend. Für seine eigene Praxis der Rekrutierung in der zweiten Hauptphase begriff er dennoch die offensichtliche Grundorientierung und stellte ab dann nur noch geeignete Dissertanten ein.

In ethischer Hinsicht ist Walter Hirschbergs Gutachten über Venus-Figurinen für Heinrich Himmler als besonderer Tiefpunkt der Selbst-Instrumentalisierung von Wissenschaft für die Propaganda eines mörderischen Regimes anzusprechen. Kurt Schuberts Mitwirkung am institutionalisierten Bücherraub der LFVO lässt hingegen keine weltanschauliche Affinität vor 1945 erkennen; die ethische Problematik war Schubert expliziter als allen anderen LFVO-Mitarbeitern trotz der lebenslangen sozialen und intellektuellen Nähe zu seinem Lehrer bewusst. Johann Knoblochs Mitwisserschaft an und Nutznießerdasein bei den Deportationen in den Genozid an den Roma und Sinti ist demgegenüber aus meiner Sicht de facto erwiesen und als zweiter großer Tiefpunkt der LFVO-Aktivitäten anzusprechen. Die anschließenden Untersuchungen von Knobloch und Wurm unter sowjetischen Kriegsgefangenen und Überläufern aus zentralasiatischen und Kaukasus-Regionen wurden meines Wissens in ihren Hauptzügen hier erstmals rekonstruiert, lassen sich derzeit aber in ihrer ethischen Problematik noch schwer abschätzen. Sicher ist jedoch, dass sie ohne Zugehörigkeit von Wurm und Knobloch zu einer Abteilung des „Ahnenerbe“ der SS überhaupt nicht stattfinden hätten können. Einige Indizien verweisen überdies auf ein äußerst wahrscheinliches Zusammenspiel dieser beiden LFVO-Mitarbeiter mit dem OTWV der Waffen-SS. Unter den hier behandelten, zentraleren LFVO-Mitarbeitern ist in Verbindung mit ihren ethischen Verstrickungen außerdem erwähnenswert, dass Hirschberg und bei jetzigem Kenntnisstand auch Kloiber und Wurm nach 1945 ihre SS-affinen Aktivitäten vor 1945 in Publikationen so gut wie nie erwähnten.[174] Kurt Schubert gab hingegen bereitwilliger, wenn auch nur aus explizitem Anlass pragmatische Auskunft. Johann Knobloch vermied explizite Hinweise auf das „Ahnenerbe“, gewährte aber dennoch von sich aus oder in Erwiderung von Anfragen immer wieder Einblicke in seine Sicht zur eigenen Biographie.[175]

Die diachrone und prozessuale Zusammenfassung zur LFVO entlang der zwei Hauptphasen ist damit in ihren zentralen Dimensionen vorgelegt. Wie eingangs klar angesprochen, war die LFVO als Abteilung des „Ahnenerbe“ eine elitäre und ausschließlich für männliche Wissenschafter zugängliche, der Geheimhaltungspflicht der SS unterstellte Subeinheit mit einer quasi-soldatischen Disziplin und Hierarchie. Deshalb sind die interne fachliche Gewichtung und die personell-wechselseitige Vernetzung der Hauptakteure dieser relativ hermetischen Elite-Abteilung ihrerseits auch einer kurzen synchronen Betrachtung wert.

Eine für diese Zwecke hier versuchte Visualisierung nach Gesichtspunkten der historischen und sozialen Netzwerkanalyse (Abb. 31. 15) hat als erstes in Erinnerung zu rufen: Diese fünf Mitarbeiter unterstanden in der LFVO Viktor Christian als weisungsberechtigtem

174 Für Hirschberg und Knobloch erlauben bereits durchgeführte Überprüfungen ihrer Publikationen nach 1945 auch zu diesem Thema eindeutige Aussagen, die ich für Hirschberg auch hinsichtlich seiner Lehrveranstaltungen 1970–75 bestätigen kann. Zu Knobloch verweist einer der Nachrufe (Zimmer 2011) auf entsprechende Sachverhalte. Zu Aemilian Kloiber und Stephan Wurm stehen diesbezügliche, detaillierte Prüfungen der entsprechenden Korrespondenzen, Stellungnahmen, Unterlagen und Akten aus der Zeit nach 1945 teilweise noch aus.

175 Vgl. hierzu auch Knoblochs briefliche Mitteilungen vom 7. Jänner 1980 bzw. 26. November 1981 auf Thurners Anfragen bezüglich des Lagers Lackenbach in ihrer Dissertation, auszugsweise zit. in Thurner 1983, 142–144, 69.

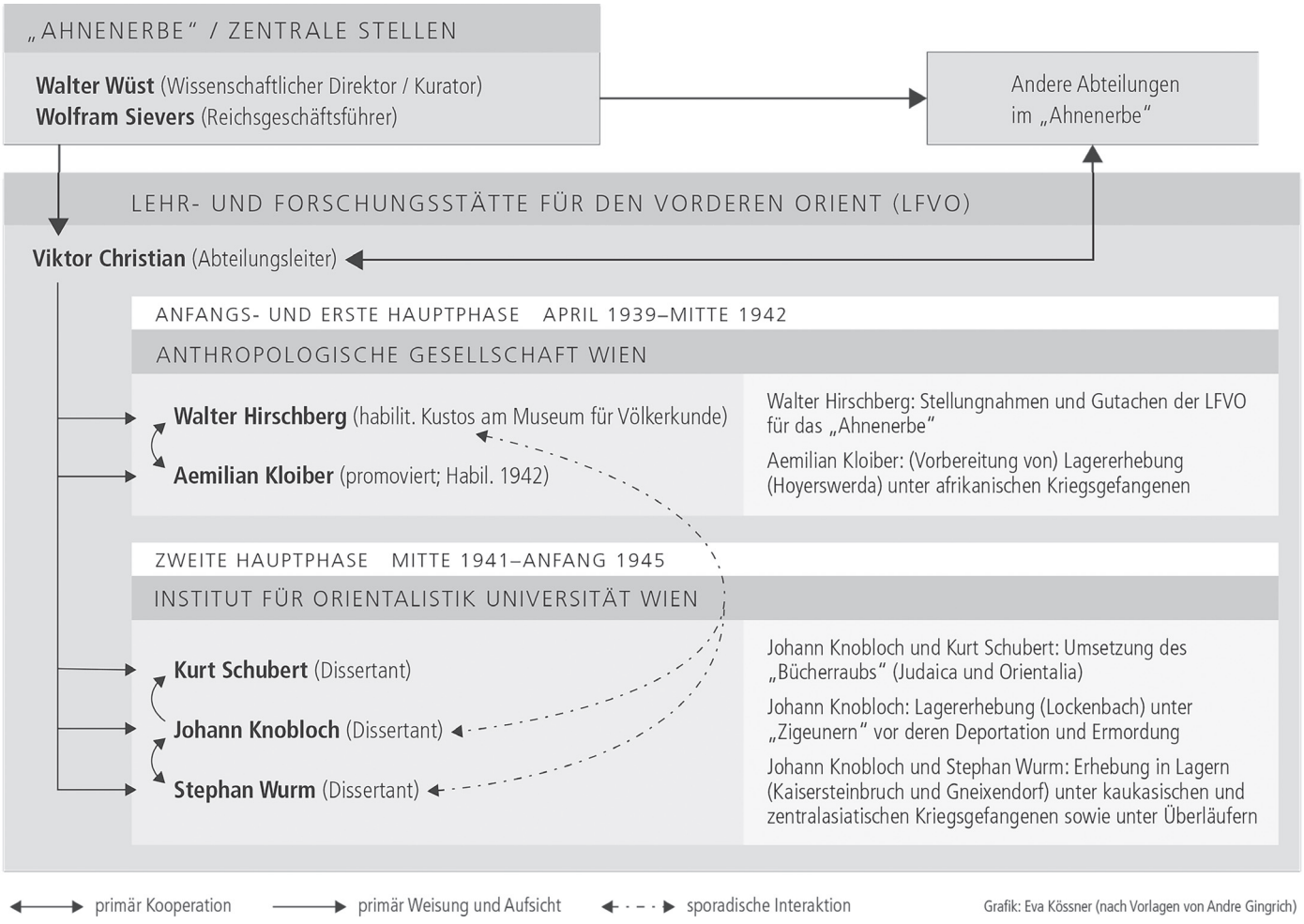


Abb. 31.15
Interne Vernetzungen und Hierarchien der LFVO im „Ahnenerbe“.

Abteilungsleiter. Unter ihnen stand aber nur Kurt Schubert als Dissertant in Christians unmittelbarer akademischer Betreuung. Hirschberg war erst bei seinem Habilitationsverfahren Christians direkte akademische Förderung zuteil geworden. Kloiber, Knobloch und Wurm waren hingegen Dissertanten anderer Betreuer (Weninger/Geyer bei Kloiber, Liewehr bei Knobloch und Jansky bei Wurm), während Hirschbergs dienstlicher Vorgesetzter am Museum Fritz Röck war. Vier dieser fünf Rekrutierungen in die LFVO waren also sicherlich Christians Absprachen mit Weninger/Geyer, Röck, Liewehr und Jansky vorangegangen. Das unterstreicht zugleich die vom Studienbetrieb relativ getrennten, von Christian selbst implementierten Rekrutierungskriterien zur LFVO: ein von Christian geförderter, habilitierter Völkerkunde-Museumsbeamter sowie drei Dissertanten aus Nachbarfächern wurden ergänzt um einen von ihm selbst betreuten Dissertanten. Fachlich und forschungsbezogen verfolgte die LFVO also eine gegenüber Universität, AGW, Museen (Völkerkunde und NHM) sowie AWW durchaus eigenständige Orientierung, die primär dem „Ahnenerbe“ und sekundär den NS-Prioritäten für die in der LFVO aktivierte Palette von Fächern verpflichtet war.

Zweitens lässt sich aus Abb. 31.15 die Offensichtlichkeit von zentralisierten, hierarchischen bilateralen Beziehungen zwischen allen Mitarbeitern und dem Abteilungsleiter konstatieren. Dieser interagierte fallweise mit anderen Abteilungsleitern und weit häufiger mit den zentralen Stellen im „Ahnenerbe“, insbesondere mit Sievers. Innerhalb der Abteilung waren die Beziehungen der Mitarbeiter zum Abteilungsleiter klar übergeordnet, dem untergeordnet

waren ihre Beziehungen untereinander. Unter diesen stach jene zwischen Knobloch und Schubert als die einzige Beziehung unter den LFVO-Mitarbeitern hervor, die selbst hierarchisch war: Knobloch war der eigentlich Hauptverantwortliche für die Bibliothek (und für die Erfüllung von Christians Rolle bei der „Arisierung“ von Buchbeständen für die LFVO). Schubert war zwar als Dissertant anderen Dissertanten studienrechtlich gleichgestellt (also in dieser Hinsicht auch gegenüber Knobloch und Wurm bis Jänner bzw. Juli 1944), aber im Hinblick auf die Bibliothek nur kurzfristig für einen wichtigen Teilbereich verantwortlich und daher Knobloch unterstellt. Knobloch war außerdem der einzige unter den LFVO-Mitarbeitern, der – ebenfalls in der zweiten Hauptphase – die aufgezeigte, enge Kooperation mit Stefan Wurm unterhielt. Dieses dichtere wechselseitige Interaktionsfeld zwischen drei der fünf LFVO-Mitarbeiter hatte somit neben Christian auch Knobloch als zentralen zweiten Akteur. Die untere Hälfte in Abb. 31.15 als Teil des gesamten Interaktionsfeldes entfaltete sich primär in der zweiten Hauptphase. Zwei der drei Hauptakteure in dieser Phase promovierten im Juli 1944 (Wurm) sowie Anfang 1945 (Schubert) am Orientalistik-Institut der Universität Wien, wo der dritte (Knobloch) Assistent war und wo zugleich der Abteilungsleiter seine Professur ausübte: Dies bestätigt erneut, dass der administrativ-institutionelle Ort der Phase zwei der LFVO das Orientalistik-Institut der Wiener Universität war.

Demgegenüber scheinen Hirschberg und Kloiber in der oberen Hälfte von Abb. 31.15 auf den ersten Blick eine relativ isolierte Stellung eingenommen zu haben. Sie waren nicht nur von ihrer Ausbildung her weiter fortgeschritten als die drei anderen; auch ihre örtlich-institutionelle Verankerung differierte. Hirschbergs alter Studienplatz und nunmehriger ziviler Hauptarbeitsplatz war die Neue Hofburg und nicht die Berggasse, ab 1941 war er immer seltener für LFVO-Zwecke abkömmlich durch seine Einberufung. Kloiber hatte nach seiner Promotion 1938 (bis zur seiner Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft (wiHi) bei Reche in Leipzig gegen Ende 1940) außerhalb der LFVO kein regelmäßiges Einkommen, wissenschaftlich betätigte er sich in Wien (über Vorträge und Publikationen) primär in der AGW. Damit wird für die Hauptphase eins der LFVO als administrativ-institutioneller Ort nochmals das Corps de Logis der Neuen Hofburg bekräftigt. Dieser „erste Blick“ auf das interne Netzwerk der beteiligten Akteure in der LFVO ergibt zugleich ein evidentes Übergewicht der Orientalistik gegenüber der Völkerkunde (und Anthropologie).

Auf den „zweiten“ Blick lässt sich allerdings erkennen: Zum einen hatte Hirschberg offensichtliche Kontakte zu Aemilian Kloiber, zum anderen auch fachliche Kontakte zu zwei der drei anderen Mitarbeiter in Phase zwei. – In Phase eins gibt es zwar jenseits ihrer Publikationen in den MAGW-Jahresbänden für 1938, 1939 und 1940 keine anderen Belege für direkte Interaktionen zwischen Hirschberg und Kloiber. Die Dichte dieser Beiträge reicht aber aus, um die wechselseitige Vernetzung zwischen Hirschberg und Kloiber spätestens seit dem „Anschluss“ als gesichert ansehen zu können. Keiner der drei direkt aufeinander folgenden Jahresbände erschien ohne Beiträge dieser beiden. Hirschbergs Assistenztätigkeit für Christian in der LFVO in administrativen und gutachterlichen Angelegenheiten muss ihn überdies mit den Bemühungen um Forschungsmittel für Kloiber bestens vertraut gemacht haben.

Für Hauptphase zwei sind zumindest Affinitäten oder Kontakte Hirschbergs zu Knobloch und Wurm sehr wahrscheinlich. Nur zu Schubert als dem besonders kurzfristig und untergeordnet an der LFVO Tätigen sind aus den Quellen bisher keine Verbindungen von Hirschberg aus erkennbar.[176] – Knobloch hingegen hatte im beginnenden Wintersemester 1939/40, noch

[176] Auch meine fallweisen persönlichen bilateralen Kontakte als Student und Nachwuchswissenschafter an der Universität Wien zwischen 1970 und 1990 mit Hirschberg und Schubert ergaben keine evidenten Hinweise auf irgendwelche anhaltende, direkte Kontakte zwischen den beiden.

vor seiner Einberufung in die Wehrmacht, zwei Vorlesungen in Völkerkunde belegt[177] und könnte bereits als junger Student im Semester davor den damals frisch aufgestiegenen Dozenten Hirschberg kennengelernt haben. Dass Knobloch außerdem den Kustos und stellvertretenden Direktor (vor 1945; danach Direktor) des Museums für Völkerkunde (und Kaukasus-Spezialisten) Robert Bleichsteiner zumindest nach Kriegsende zu seinen wichtigsten und geschätzten Lehrern[178] zählte, kann als erwiesen angesehen werden. Auch seine eigenen Publikationen zu Lackenbach- und Kriegsgefangenenmaterialien im „Anthropos“ nach Kriegsende unterstreichen Knoblochs Affinität zur Völkerkunde. Stefan Wurm schließlich hatte sogar seine Abschlussprüfungen im Nebenfach „Völkerkunde“ absolviert, bei ihm ist schon zu seinen Studienzeiten an der Universität Wien ein eigenständiges Interesse an Kontakten zu den örtlichen Fachvertretern als selbstverständlich vorauszusetzen. Am 20. Juli 1944 hielt der soeben absolvierte, aber noch nicht promovierte (Dr.) Wurm außerdem einen Einzelvortrag[179] am Institut für Völkerkunde.[180] Wurms professionell-institutionelle, fachlich-interdisziplinäre und persönlich-soziale Interaktionen zur Wiener Völkerkunde waren also bereits 1943/44 besonders ausgeprägt.

Dieser „zweite Blick“ auf die synchron inspizierten Vernetzungen unter den LFVO- Mitarbeitern ergibt daher partielle, fachlich-institutionelle und sporadische persönliche Verbindungen zwischen dem zentralen Mitarbeiter der ersten Hauptphase und zwei der drei Mitarbeiter in der zweiten. Interaktionen mit der Wiener Völkerkunde sind bei Schubert vor 1945 nicht belegbar, bei Knobloch waren sie eher sporadischer Art, und bei Wurm besonders ausgeprägt. Logischerweise waren die Bezüge Hirschbergs mit Kloiber definiert über ihr gemeinsames Wirken in der AGW, während die eher sekundären Beziehungen zwischen Hirschberg und den zwei hauptsächlichen LFVO-Mitarbeitern der Hauptphase zwei über deren Gemeinsamkeiten in und mit der Völkerkunde definiert waren.

Auf zwei auffällige Umstände kulturell-sprachlicher und regionaler Art ist in diesem Zusammenhang noch zu verweisen. Erstens war die personelle Zusammensetzung der LFVO-Mitarbeiter ausschließlich nach altösterreichischen und Wiener Gesichtspunkten ausgerichtet. Während für die Neubesetzungen von Professorenstellen an der Universität Wien 1938 bis 1945 überwiegend Personen aus dem „Altreich“ berufen wurden (ohne dass diese dann jemals in Wien in universitäre Führungspositionen gelangt wären), erfolgten die Rekrutierungen in die LFVO also ausschließlich für Nachwuchskräfte mit bereits erfolgtem (Hirschberg, Kloiber, Wurm) und/oder bevorstehenden (Schubert, Knobloch, Wurm) Abschlüssen an zwei Wiener Universitäten (Welthandel und Universität Wien). Rekrutierungen aus anderen Universitätsstädten des „Dritten Reichs“ waren für Viktor Christian offenbar zu keinem Zeitpunkt ein Thema: Eine vorrangige Orientierung auf lokal ausgebildete Nachwuchskräfte war zwar nie ein expressis verbis deklariertes Ziel Christians, ist aber im Ergebnis überdeutlich sichtbar. Insofern war die LFVO tatsächlich ein dezidiert Wiener akademisches NS-Langzeitprojekt im SS-„Ahnenerbe“. – Zweitens wiesen die biographischen Herkunftskontexte bei immerhin vier der fünf LFVO-Mitarbeiter deutliche Bezüge auf interkulturelle und mehrsprachige Lebenszusammenhänge auf: Hirschberg war als Sohn eines österreichischen Beamten in einer Donau-schwäbischen Sprachinsel (Nova Gradiška/Neu-Gradisca) aufgewachsen; Kloibers Vater

177 UAW, Phil.-Fak. Nationale WS 1939/40 Buchstabe K.

178 Zimmer 2011; Ob Knobloch bereits vor 1945 engere Kontakte zu Bleichsteiner pflegte, ist noch nicht geklärt. Knoblochs „Anthropos“-Beitrag von 1955, 567 ist jedenfalls „dem Andenken Robert Bleichsteiners“ gewidmet.

179 Bei diesem Anlass lernte Stephan Wurm seine spätere Frau kennen, die Völkerkunde-Dissertantin Helene Gröger. Sie bereitete in jenen Monaten die Fertigstellung und Abgabe ihrer Dissertation bei Baumann vor; siehe dazu Gohm-Lezuo zu Studierenden des Fachs bei Hermann Baumann sowie Marquardt zu Gröger-Wurms Interaktionen mit Hohenwart-Gerlachstein bei Kriegsende in diesem Band.

180 Hobiger 2012, 36.

war (gemäß seinem Gauakt) Leiter der tschechischen Schule in Wien-Ottakring gewesen und sprach selbst tschechisch; Knobloch hatte einen Großteil seiner Jugend im zweisprachigen südmährischen Znojmo/Znaim verbracht; ebenso wurde Wurms deutsch- und ungarischsprachiger Hintergrund in Budapest bereits vermerkt. Diese starken interkulturellen und multilingualen Bezüge bei vier der fünf LFVO-Mitarbeiter waren wohl kein explizites Rekrutierungskriterium Christians. Sie können aber als implizite, besondere Qualifizierungen in den Fachbereichen Völkerkunde und Sprachwissenschaften angesehen werden, die bei einer Fokussierung auf in Wien studierende und absolvierte Nachwuchskräfte besonders häufig und selbstverständlich auftreten, damals wie heute.

Es ist insgesamt bemerkenswert, dass diese fünf LFVO-Mitarbeiter einander vor und außerhalb ihrer Anwerbung durch Viktor Christian, wenn überhaupt, dann nur über normale universitäre Wege, primär als Studierende, jüngere Wissenschafter und Lehrende begegnet waren. Bestehende Verbindungen über nicht-universitäre Wege (etwa Jugendverbände, Kirche, Militär, Politik) waren zwar für Viktor Christian bei ihrer jeweiligen Rekrutierung ein wichtiges zusätzliches Kriterium, aber die fünf Personen kamen dennoch aus sehr unterschiedlichen sozialen und weltanschaulichen Kontexten, sodass keines ihrer jeweiligen persönlichen Netzwerke ein dauerhaftes Übergewicht innerhalb der LFVO erlangte. Dennoch ist zu erkennen, dass Christian mit Hirschberg und Knobloch als seinen zwei zentralen Mitarbeitern während der beiden Hauptphasen der LFVO jeweils Personen forcierte, bei denen NS-Überzeugungen expliziert vorhanden waren. Zusätzlich bemühte er sich in der ersten Hauptphase, diesen Faktor über die Person Kloibers weiter zu stärken. In der zweiten Hauptphase band er zugleich mit Schubert und Wurm auch solche Kräfte ein, die deutlich den katholischen Kreisen Ostösterreichs angehörten sowie darüber hinaus dem NS-System gegenüber insgeheim eher distanziert bis ablehnend eingestellt waren.

Die Synopsis aus „erstem und zweitem Blick“ ergibt damit, dass sowohl die fachliche als auch die politische Ausrichtung seiner Mitarbeiter in gewisser Hinsicht ein Spiegelbild von Viktor Christians eigenen Interessenslagen abgibt. Orientalische und indogermanische Sprachwissenschaften überwogen in zunehmendem Maße; die Völkerkunde war nur zu Beginn zentral und danach sekundär aber weiterhin relevant. Demgegenüber war die Physische Anthropologie nur zu Beginn wichtig, geriet danach aber eher in eine völlige Randlage zu den eigentlichen LFVO-Prioritäten. Von Schuberts altorientalisch-semitistischer Ausrichtung abgesehen, waren die beiden anderen Sprachwissenschafter immerhin solche, die Feldforschung und nicht historische Philologie im engen Sinn betrieben, weshalb sie nicht nur mit dem feldforschungserfahrenen Christian interagierten, sondern auch mit dem Ethnologen Hirschberg zumindest sporadischen Kontakt hatten (obwohl dieser bis dahin selbst keine Feldforschung absolviert hatte). Insofern blieb der ethnologische Anteil im Gesamtgefüge der LFVO bis Kriegsende erhalten, aber sein Stellenwert wandelte sich von anfänglich primärer zu schlussendlich sekundärer Relevanz. Insgesamt war es dennoch die auf Wien als Ausbildungsstätte fokussierte Kombination aus (orientalistischen und indo-germanistischen) Sprachwissenschaften mit Völkerkunde, die bei den wissenschaftlichen Kriterien von Christians Rekrutierung für die LFVO langfristig ebenso wichtig blieb wie für seine eigene akademische Grundausbildung. Ähnliches gilt für die politischen Dimensionen seiner Rekrutierungskriterien, bei denen seine Priorität für nationalsozialistische Überzeugungen die Kombination mit katholischen Affinitäten und einem gewissen Maß an verdecktem Dissens zuließ.

Diese Synopsis zu Interaktionen der Mitarbeiter und Christians Rekrutierungskriterien erlaubt als nächstes, die Ausrichtung der Forschungen durch die LFVO einer ersten Beurteilung zuzuführen. Hier wird die Verschränkung von politischen und wissenschaftlichen Dimensionen noch deutlicher. Das angestrebte Ideal einer wissenschaftlichen Elite-Abteilung im NS-Staat

verlangte geradezu die rigide Anwendung eines Doppelkriteriums. Was sich nicht personell und thematisch gegenüber der Führung von „Ahnenerbe“ und SS darstellen ließ als ausgerichtet an den höchsten politischen Prinzipien und ersten Zielsetzungen des NS-Regimes, das konnte keinen Platz in der LFVO haben. Sofern dies gewährleistet schien, war der zweite unverzichtbare Maßstab, den jedenfalls Christian in der LFVO sicherzustellen trachtete,[181] ein Fokus auf all das, was als akademische Fachkompetenz von höchster Qualität mehr oder minder glaubhaft dargestellt werden konnte. Dass die beiden Seiten dieses Doppelkriteriums immer wieder miteinander in Konflikt kamen, war unvermeidlich und ergab eine systematische Serie von Dilemmata bezüglich wissenschaftlicher Ethik und moralischer Integrität. Ein Teil der beteiligten Akteure war sich dessen schon vor 1945 bewusst (Schubert, vielleicht auch Wurm, und in minimalistischen Ansätzen wohl auch Christian selbst[182]). Die anderen hingegen (Hirschberg, Kloiber, Knobloch) hatten vor 1945 damit offenbar keine sichtbaren Probleme; sie wurden nach 1945 zwar durch Dritte fallweise daran gemahnt, bestritten die Problematik aber weiterhin.[183]

Von Viktor Christian ist bekannt, dass er auch nach 1945 seine Zugehörigkeit zu SS und NSDAP weder leugnete noch bedauerte.[184] Anhand der erhaltenen Zeugnisse zu seinen Aktivitäten vor 1945 im Zusammenhang mit der LFVO fällt jedenfalls eine Pendelbewegung zwischen moralischen Extremen auf: Weitgehende Unbedenklichkeit wie im Fall der institutionalisierten Aneignung „arisierter“ Buchbestände markiert das eine Extrem, vornehme Zurückhaltung wie im Fall von Himmlers Ersuchen um ein „Venus“-Gutachten von ihm selbst (nebst Weiterleitung der Sache an Hirschberg und Verweigerung einer Dissertationsbetreuung zu diesem Thema) steht für das andere Extrem. Generell zog es Christian im Rahmen der SS jedenfalls vor, seinen guten Ruf als angesehener Wissenschafter nicht allzu exponiert aufs Spiel zu setzen. Dass seine Hauptmitarbeiter vor 1945 in der LFVO dann nach 1945 relativ prominente Professoren wurden – in Österreich (Hirschberg, Kloiber, Knobloch, Schubert), Westdeutschland (Knobloch) und Australien (Wurm), ist aber immerhin bemerkenswert. Zum einen ist bemerkenswert, dass außer Schubert keiner der anderen vier jemals aus eigenem Antrieb ausführlicher seine Einsichten über eigenes Handeln vor 1945 zur Diskussion gestellt hätte oder dazu veranlasst worden wäre, was den betreffenden akademischen und zeitgeschichtlichen Kontexten der Nachkriegszeit kein gutes Zeugnis ausstellt. Zum anderen kann aber auch die bemerkenswerte Befähigung der beteiligten fünf Personen zu wenigstens durchschnittlichen, teils auch überdurchschnittlichen Karrieren (Wurm, Schubert) nach 1945 nicht ernsthaft geleugnet werden. Viktor Christian muss eine exzellente Fähigkeit gehabt haben, innerhalb der von ihm unterstützten NS-Verhältnisse jüngere Wissenschafter mit einer gewissen Begabung zu erkennen, zu motivieren und zu fördern – koste es, was es wolle.

Jenseits ihrer ethischen und rechtshistorischen Problematik scheint für die Ausrichtung der Forschungen durch die LFVO ein weiterer zusammenfassender Gesichtspunkt wichtig, der im Kontrast zu AGW und AWW deutlich wird: Die AGW-Präsidentschaft war für Christian die erwähnte politisch-organisatorische Hausmacht über das entsprechende akademische Fächerbündel vor Ort, die er zugleich über ihre Publikationsreihen und Funktionsträger der SS und

[181] Folgt man Kater (2008), gilt dasselbe sicherlich nicht für andere geisteswissenschaftliche Einheiten im „Ahnenerbe“, wo auch Obskurantismus, Mystizismus und Dilettantismus üppig wuchern konnten.

[182] Die grundsätzliche Überzeugung Christians blieb jedoch, ungeachtet situativer Bedenken wie im seinerzeitigen Fall von Weningers Schwiegermutter, weit über 1945 hinaus ungebrochen. Noch 1949 schrieb er an Wilhelm Bauer: „Für mich aber war die Zugehörigkeit zur SS das sichtbare Bekenntnis einer inneren Bereitschaft, mich voll und ganz für eine Idee einzusetzen, die ich für richtig hielt. Ich habe es daher auch nicht einen Augenblick bereut, der SS angehört zu haben.“ (Stoy 2000, 397).

[183] Zu Knobloch siehe dazu Eder 1993, 238–243 und Thurner 2016, 24, Fn. 21.

[184] PANVC, Korrespondenzen.

dem „Ahnenerbe“ unterstellte. Im Unterschied dazu ging es an der Akademie für Christian primär um die Deutungshoheit über und die Erschließung von längst vorhandenen akademischen Ressourcen – primär der Pöch-Nachlass und die südarabischen Sammlungen.

In der LFVO stand für ihn hingegen deutlich anderes am Programm: Zum einen waren dies die Erfüllung von politisch-ideologischen Spezialaufträgen und „Expertisen“ für die Spitzen von „Ahnenerbe“ und SS. Zum anderen, und möglicherweise ebenso wichtig, war es für ihn, mithilfe der SS neue Forschungsförderung in Orientalistik, Sprachwissenschaften und Völkerkunde (nebst Anthropologie) zu ermöglichen[185], um auf diese Weise unter den befürworteten und von ihm nie in Frage gestellten NS-Prämissen so etwas wie eine „Nachwuchsförderung“ zu betreiben. Demgemäß ging es in der LFVO weniger – wie sehr wohl für ihn selbst an der AWW – um die Aufarbeitung alter Datenbestände, sondern viel eher um die Generierung neuer Daten (einschließlich der dokumentarischen Nutzung des Phonogrammarchivs und der mit der AWW zusammenwirkenden Kommissionsverlage für diese Zwecke).

Diese Generierung neuer Daten nahm auch in anderen geisteswissenschaftlichen Einrichtungen des „Ahnenerbe“ einen gewissen Raum ein, etwa in den kampagnenartigen Erhebungen der Südtirol-Kommission oder in den Balkan-Aktivitäten der Prähistoriker. In den von Hitler-Deutschland besetzten Teilen Jugoslawiens sollte solange gegraben, inventarisiert und „gesammelt“ (also: geplündert) werden, solange dies militärisch noch möglich war. In Südtirol sollte das volkskundliche Erbe weiterhin solange dokumentiert werden, wie es das Hitler-Mussolini-Abkommen noch zuließ. „Forschungen vor dem Untergang“ oder auch „Notforschungen“ sind dafür Attribute aus der Gegenwart. Sie können nicht allen, aber vielen der geisteswissenschaftlichen Dokumentationsaktivitäten unter der Schirmherrschaft des „Ahnenerbe“ zugeschrieben werden. NS-Forschungen vor einem durch das NS-Regime herbeigeführten mörderischen Untergang – und in diesem Sinn eine höchst makabre SS-Art von „urgent anthropology“ – repräsentieren eine Dimension der (zumindest weitgehend geplanten) Hoyerswerda-Erhebung, der implementierten Lackenbach-Erhebungen und ebenso der Erhebungen unter sowjetischen Kriegsgefangenen und Überläufern kaukasischer und zentralasiatischer Herkunft.

Fazit: Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung im Zweiten Weltkrieg

Nach heutigem Kenntnisstand ist damit das Gesamtspektrum der Forschungsaktivitäten der LFVO zwischen 1939 und 1945 soweit rekonstruiert und differenziert, dass auch eine zusammenfassende erste Sicht auf die spezielle Dimension der „Lagerforschungen“ seitens der LFVO möglich ist. Unter diesem Begriff wird hier dreierlei verstanden: Erstens, als Vorläufer, Kloibers weitreichend geplante (aber derzeit bezüglich ihrer Umsetzung nicht eindeutig nachgewiesenen) Untersuchungen unter kriegsgefangenen (nord-)afrikanischen Zwangsarbeitern in „Grube, Ostfeld“ 1941; zweitens und vor allem Knoblochs Lackenbach-Erhebungen 1943 sowie drittens die partiellen Erhebungen von Knobloch und Wurm, primär während des Jahres 1944,[186] in Stalag XVII A+B (Kaisersteinbruch und Gneixendorf). Das Lager Lackenbach war dabei über den NS-Polizeiapparat administriert, „Grube, Ostfeld“ sowie Stalag XVII A+B unterstanden den einschlägigen Stellen der Wehrmacht. Im engeren Sinn war keine dieser

185 Ash 2010.

186 „Primär 1944“ bedeutet, dass diese Erhebungen – wie bereits detailliert ausgeführt – nach jetzigem Kenntnisstand vom Beginn des vierten Jahresquartals 1943 bis zum Ende des ersten Jahresquartals 1945 währten. „Partielle Erhebungen“ spricht neuerlich an, dass nur ein Teil (insgesamt vermutlich der kleinere) von Knoblochs und Wurms dreiphasigen Erhebungen unter Menschen kaukasischer und zentralasiatischer Herkunft innerhalb der Kriegsgefangenenlager durchgeführt wurde.

Einrichtungen ein Vernichtungslager. Jedes dieser Lager war aber durch bewusst in Kauf genommene oder auch absichtlich zugelassene erhöhte Sterberaten charakterisiert. Die Praxis der hier angesprochenen Kriegsgefangenenlager widersprach der Haager Landkriegsordnung: Lackenbach hatte keinen anderen Zweck als jenen der Deportationen in den Massenmord. Diese Lagerforschungen der LFVO sind nicht nur im besonderen Kontext von Christians Aktivitäten im „Ahnenerbe“ interpretier- und erklärbar. Dafür ist auch die Berücksichtigung von zwei breiteren Kontexten unabdingbar.

Der erste dieser zwei breiteren Kontexte ist regionalhistorisch, also longitudinal. Aus Wiener und zentraleuropäisch-akademischer Sicht war die Idee von „Lagerforschungen“ an sich für die Vertreter der etwas älteren Generation absolut nichts Ungewöhnliches. Wer sich wie Viktor Christian um 1940 mit fünfundfünfzig Jahren im besten Professoren-Alter befand, war 1910 ein junger Wissenschafter von fünfundzwanzig Jahren gewesen. Diese Generation hatte jene Untersuchungen in Kriegsgefangenenlagern wahrgenommen oder sich aktiv daran beteiligt, die während des Ersten Weltkriegs in großem Umfang in Österreich-Ungarn und Deutschland von Physischen Anthropologen, Ethnographen und Vertretern verwandter Fächer durchgeführt wurden.[187] Die Generation damaliger Studierender und junger Wissenschafter (wie Viktor Christian) wurde von genau jenen Professoren (wie von Luschan und Pöch) ausgebildet, welche die „anthropologisch-ethnographischen Lagerforschungen“ des Ersten Weltkriegs verantwortlich betrieben hatten. Die Arbeiten am Pöch-Nachlass in der AGW und der AWW, die Christian seit den 1930er Jahren beauftragte und förderte, bauten zu einem Hauptbestandteil auf den Ergebnissen jener Lagerforschungen auf.[188] Ein Bewusstsein von älteren Lagererhebungen und eine unkritische Wertschätzung ihrer – höchst problematischen – Ergebnisse war daher in weiten Kreisen der Wiener Professorenschaft von 1940 durchaus präsent, was an die jüngere Kolleg/inn/en und Studierenden fortwährend weitergegeben wurde: Wastl, Tuppa, Jansky und Kloiber zählten zu genau jenen, die über diese Daten der Lagererhebungen 1915 bis 1917 in den zwei Jahrzehnten danach publiziert und/oder dissertiert hatten. Die Lagerforschungen des Ersten Weltkriegs fanden zwar unter inhumanen, gefängnisartigen, künstlichen Umständen statt – aber dennoch waren jene Lager keine Standorte für Deportationen in die Vernichtung oder für bewusst in Kauf genommene, radikal erhöhte Sterberaten (wie viele KZ, Zwischen- und Kriegsgefangenenlager der NS-Zeit). Angenehm oder gar gemütlich war es in den Lagern des Ersten Weltkriegs für die Insassen keineswegs gewesen. Aber selbst die Kritiker hatten ihre Ideen über jene Lager nicht mit Vorstellungen von Vernichtung und Massensterben assoziiert.

Bereits mit dem „Anschluss“ waren unter dem neuen NS-Regime viele ehemalige „Anhaltelager“ der vorherigen österreichischen Regierungen in erste „KL“ umgewandelt worden. Das irritierte an der Universität Wien nur wenige unter jenen Professoren, welche die Säuberungen des Lehrkörpers soeben unbeschadet überstanden hatten. Dass mit dem Kriegsausbruch vom Herbst 1939 Lager für Kriegsgefangene notwendig wurden, erstaunte sowieso kaum jemanden; am wenigsten jene Angehörigen eben der Professoren-Generation, die den Ersten Weltkrieg noch bewusst miterlebt hatten. Das NS-Regime markierte obendrein – auch aus praktischen Gründen – eine nicht unbeabsichtigte Kontinuität, indem viele Lager des Ersten Weltkriegs ab 1939 in „KL“ oder in Kriegsgefangenenlager des eben begonnenen Zweiten Weltkriegs umgewandelt wurden. Zu Letzteren zählten auch Stalag XVII und XVIII, also Kaisersteinbruch (und Gneixendorf) sowie Wolfsberg.

187 Siehe Lange in diesem Band.
188 Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

Für einen Großteil der regimefreundlichen Physischen Anthropologen und Völkerkundler in Wien und Umgebung war der Gedanke an „Lagerforschungen“ und an völkerkundliche Teilnahme daran um 1940 daher unspektakulär, selbstverständlich und größtenteils mit positiven Vorstellungen über das eigene Fach belegt. Die einzigen, die sich schon seinerzeit – während des Ersten Weltkriegs und danach – skeptisch oder gar ablehnend über jene erste Generation von „Lagerforschungen“ geäußert hatten, waren einige unter den prononciert katholischen, linken, monarchistischen oder liberalen Fachvertreterinne/n. Diese waren aber 1940 aus ihren Fach-Institutionen entweder längst pensioniert, entlassen bzw. vertrieben worden, oder in ihnen marginalisiert.

Als Fazit aus dem breiteren ersten regionalhistorischen Kontext ergibt sich: Die „Forschungen vor dem Untergang“ der LFVO hatten völkerkundlich-sprachwissenschaftliche Lagerforschungen als einen ihrer Kernbereiche. Im institutionalisierten Teil der Wiener Anthropologie und Ethnographie waren pragmatisch ausgeprägte, meist routinemäßige oder positive Vorstellungen zur grundsätzlichen Idee von Lagerforschungen weit verbreitet, speziell unter den nach den „Säuberungen“ von 1938/39 beim Personal und bei den Studierenden Verbliebenen. Das bedingte eine gewisse mentale Prädisposition unter führenden örtlichen Vertretern der relevanten Fächergruppen, als 1940 das erste Mal – und zudem hochoffiziell über den Leiter der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen Hans Kummerlöwe[189] – die Idee zu Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung seitens des NHM wieder von Wien aus mithilfe der AWW lanciert wurde. Geahnt und antizipiert, aber in Kauf genommen wurde dabei, dass in diesen Lagern unter NS-Herrschaft Sterben und Morden vermutlich auf der Tagesordnung stehen würden.

Der zweite der beiden weiteren Kontexte ist zeitgenössisch, also latitudinal oder „NS-reichsweit“. Auch andere Geisteswissenschafter/innen führten anderswo im „Dritten Reich“ während der NS-Zeit Forschungen in Lagern oder unter lagerähnlichen Bedingungen durch. Die Lagererhebungen der LFVO in Lackenbach sowie unter sowjetischen Überläufern und Gefangenen zählten innerhalb dieses NS-reichsweiten Spektrums zu den letzten, die von Geisteswissenschaftern vor Kriegsende noch durchgeführt wurden. Insofern kann bei ihnen ein gewisser kumulativer Effekt unterstellt werden, der aus früheren Anläufen und Erfahrungen in diesem Bereich sowie aus vorangehenden, verdeckten und internen Informationsflüssen darüber resultierte. Für den Kern- und Nahbereich der Völkerkunde während der NS-Zeit sei nachdrücklich erinnert an die „Zigeuner-Forschungen“ von Eva Justin (1936–1944), woraus ihre Dissertation und Promotion (1943 in Berlin mit Richard Thurnwald als Zweitprüfer) entstand.[190] Eva Justin war im Zuge ihrer „reichsweiten“ Aktivitäten mit Sicherheit auch in Wien, um 1941 an den Deportationen aus Wien-Favoriten („Hellerwiesen“) mitzuwirken.[191] Hinzuweisen ist ebenfalls auf die vorbereitende Mitwirkung des bei Baumann promovierten Wiener Völkerkundlers und IDO-Abteilungsleiters Anton Plügel 1941/42 für Erhebungen unter der polnischen Bevölkerung, aber auch bei galizischen Juden und Jüdinnen vor deren Deportation in das Krakauer Ghetto.[192] Schließlich war Stalag XVII A bereits ab 1940/41 – zusammen mit

[189] Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

[190] Gingrich 2005, 122–123.

[191] Ich verdanke einen ersten Hinweis dazu Doris Byer mit Hinweis auf Justins (unbeantworteten) Brief an H. A. Bernatzik. Angehörige der Familie Stojka haben über ihr Schicksal im Zuge dieser Deportationen aus Wien-Favoriten wiederholt Interviews gegeben, siehe dazu etwa die Tonaufnahme PhA: B39331ff. mit Transkript von Christiane Fennesz-Juhasz im Phonogrammarchiv der ÖAW. Der heutige „Baranka-Park“ am Belgradplatz auf den ehemaligen Hellerwiesen in Wien-Favoriten ist nach der Großmutter der Stojkas benannt. Die Abbildung in Baumgartner 2015, 89 soll Eva Justin während ihrer Mitwirkung an den „Hellerwiesen“-Deportationen zeigen, allerdings ist die Identifizierung nicht gesichert.

[192] Siehe Gottschall zum IDO in diesem Band.

dem Lager Wolfsberg – Schauplatz jener NHM-Erhebungen mit Förderung der AWW gewesen, an denen unter Leitung des Physischen Anthropologen (und Nebenfach-„Ethnographen“) Josef Wastl auch die promovierten Völkerkundler Martin Gusinde und Robert Routil mitwirkten.[193]

Das Posteingangs- und Ausgangsbuch des Phonogrammarchivs der AWW verweist überdies auf mehrmalige Briefwechsel zwischen Februar und April 1941 mit dem Berliner Institut für Lautforschung[194] wegen „Zusammenarbeit b. Kriegsgefangenenaufnahmen“ („Betreff“ zum Brief vom 12. Februar 1941), was sich auf die zeitgleich anlaufenden Erhebungen des Berliner Instituts im Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht Frontstalag 222 Anglet-Bayonne in Frankreich beziehen muss, mit einem signifikanten Anteil an Gefangenen afrikanischer Herkunft. In der AWW wusste man folglich bereits 1941 auch unterhalb der Akademie-Spitze von größeren Kriegsgefangenenforschungen in Berlin und von dort aus an anderen Orten im „Dritten Reich“ sowie im deutschen militärischen Einflussbereich.

Unter den „ordentlichen Mitgliedern“ der AWW war Christian an der Entscheidungsfindung zur Finanzierung der Stalag XVII-Erhebungen von 1940 zwar nur am Rande beteiligt, aber schon allein dadurch (sowie durch Kenntnis der fast zeitgleichen Stigler-Erhebungen von 1940) war ihm die Aktualität der Option von wissenschaftlichen Lagerforschungen seit einiger Zeit geläufig – ebenso wie diverse Ablehnungen, Einschränkungen und Hindernisse dafür seitens der Wehrmacht. Parallel dazu hatte Christian für Kloiber über die „Ahnenerbe“-Führung dessen angestrebte Erhebung unter afrikanischen Zwangsarbeitern im Lager „Grube, Ostfeld“ für 1941 vorbereitet. Damit waren seit Kriegsbeginn (September 1939) bis in die zweite Jahreshälfte 1941 für Viktor Christian in Wien zumindest zwei gesicherte kumulative Serien von Erfahrungen über Vorbereitungen und versuchte Implementierung von Lagerforschungen mit anthropologisch-ethnographischen Komponenten zusammengelaufen und zugänglich. Mit dem Kahlich-Vortrag vom 10. Juni 1942 in der AGW waren spätestens ab dann, drittens, auch die „Untersuchungen im Generalgouvernement“ für Viktor Christian bekannt: Sicher ist also auch, dass dem Präsidenten der AGW Viktor Christian spätestens ab Sommer 1942 (wenn nicht schon weit früher über seinen AGW-Intimus Josef Wastl) jene IDO-Planungen und „Forschungen“ in und um Krakau frühzeitig geläufig waren, in die sich das NHM zunehmend verstrickte.

Vor den LFVO-Erhebungen 1943 bis 1945 durch Knobloch sowie von Wurm mit Knobloch gab es also bei Viktor Christian eine unmittelbare Vorgeschichte an administrativen und finanziellen Einsichten und Erfahrungen.

Knobloch hatte seinen Angaben zufolge seit Sommer 1939 („Erntedienst Krensdorf“) Erhebungen unter „Zigeunern“ geplant, die nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht 1941 bereits aus der Krensdorfer Gegend in die Zwischenlager deportiert worden waren. Seinem

193 Siehe Berner zum NHM und Gingrich zu Christian in diesem Band.

194 Das Institut für Lautforschung in Berlin ging aus dem 1920 gegründeten „Lautarchiv“ (zunächst als Lautabteilung der Preußischen Staatsbibliothek angegliedert) hervor; dessen Sammlung von Grammophonaufnahmen ist heute unter diesem Namen am Hermann-von-Helmholtz-Zentrum der Humboldt-Universität angesiedelt. Eine Chronologie der betreffenden wechselvollen Instituts- bzw. Sammlungsgeschichte stellt unter „Ereignisse“ für 1939–1941 fest: „Während des Zweiten Weltkriegs wurden wiederum Tondokumentationen Kriegsgefangener in Deutschland als auch in Gefangenenlagern in Frankreich (dort insbesondere afrikanische Sprachaufnahmen) erstellt. […]“, siehe <https://www.sammlungen.hu-berlin.de/sammlungen/lautarchiv/> (Zugriff 23. März 2021). – Seitens des Berliner Instituts für Lautforschung wurden der aus Böhmen stammende, bei Czermak in Wien ausgebildete und damals in Hamburg tätige österreichische Afrikanist Johannes Lukas (1901–1980) sowie Heinz Sölken (1912–1980) im Mai 1941 eingesetzt für Schallplattenaufnahmen mit Afrikanern, vornehmlich aus Westafrika, in deutschen Kriegsgefangenenlagern im besetzten Frankreich (Stoecker 2008). Diese Aufnahmearbeiten erfolgten, wie oben erwähnt, vor allem im Frontstalag 222 Anglet-Bayonne in der Nähe von Bordeaux (Rohrbacher 2010, 4). Ich danke Peter Rohrbacher für die betreffenden Hinweise (persönliche Mitteilung, 12. April 2017).

Vorgesetzten Christian war die optionale Planung einer „Lagerforschung“ daher spätestens ab diesem Zeitpunkt als naheliegende Möglichkeit klar; ebenso müssen ihm nach Rücksprachen bei Sievers die – im Vergleich zur Wehrmachts-Administration – weniger schwierigen Zugänge zu einem Lager unter Kontrolle der Kriminalpolizei interessant erschienen sein. Knoblochs Interesse am Thema seit 1939 macht es durchaus wahrscheinlich, aber noch nicht erwiesen, dass er – trotz Wehrmachtseinsatz und Beinamputation – ab der Jahreswende 1941/42 von den „Zigeunerforschungen“ Robert Ritters wusste (in dessen Auftrag und Betreuung Eva Justin seit 1936 mit Erhebungen und Messungen tätig war). Wahrscheinlich war ihm auch von Justins Wien-Aufenthalt berichtet worden.[195] Schon bei Wahrung eines engen empirischen Fokus auf die Wiener Völkerkunde zwischen 1940 und 1945 ergeben sich daher klare zeitgenössische, überlokale Bezüge (personelle und institutionelle Überschneidungen, reale und wahrscheinliche thematische Lektüren sowie briefliche und direkte Interaktionen unter den Akteur/inn/en). Diese zeitgenössischen Bezüge bestanden bei durchgängiger völkerkundlicher Beteiligung zwischen den LFVO-Lagerforschungen (über die Nebenfach-Ethnologen Christian und Wurm) 1943 bis 1945 und drei bis vier anderen Lagerforschungen – nämlich jenen des Berliner Instituts für Lautforschung (1939–1941), des IDO in Krakau (1940/41 und danach), jenen von RHF und KBI in Berlin unter Robert Ritter[196] durch Eva Justin (bis hin zu ihren Erhebungen im Jugendkonzentrationslager Uckermark bei Ravensbrück, 1943) sowie jenen des Wiener NHM von 1940/41 bis 1943 in Stalag XVII und XVIII.

In diese Wien-zentrierte Bestandsaufnahme noch nicht einbezogen sind andere NS-„Lagerforschungen“ mit ethnologischem Anteil wie die berüchtigten Auschwitz-„Erhebungen“ von Bruno Beger zwischen 6. und 15. Juni 1943. Diese umfassten nicht nur Vermessungen an 115 von ihm identifizierten KZ-Insassen, von denen 86 jüdische Männer und Frauen bald danach als direkte Konsequenz dieser „Selektion“ im KZ Natzweiler-Struthof ermordet wurden. Ihre Leichen sollten für „Forschungszwecke“ (bei August Hirts Abteilung im Anatomischen Institut der Universität Straßburg und über das „Ahnenerbe“-Institut für „Wehrwissenschaftliche Zweckforschung“) „präpariert“ werden. Hirt kam seiner Verurteilung 1945 durch Selbstmord zuvor; die Todesurteile für Sievers und Brandt in Nürnberg beriefen sich explizit auch auf diese 86 Ermordungen (Abb. 31.16, 31.17 und 31.18).[197] Beger wurde erst 1970 deshalb zwar wegen „Beihilfe“ zu Mord in 86 Fällen verurteilt, die Strafe wurde ihm aber größtenteils erlassen. Begers „Erhebungen“ in Auschwitz von 1943 schlossen auch Vermessungen und Gipsabformungen an „mongoloide(n) Typen“ ein. Er selbst schrieb seinem Institutsleiter Ernst Schäfer am 14. Juni 1943: „So ganz nebenbei für unser Institut“ habe er außerdem „zwei Usbeken, 1 usbekisch-tadschikischen Mischling und 1 Tschuwaschen aus der

195 Bereits 1939 forderte Eduard Paul Tratz, der „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter im Salzburger „Haus der Natur“, für dessen Ausstellungstätigkeiten von Robert Ritter in Berlin Abformungen von „Zigeuner“-Köpfen an (Hoffmann 2008, 159): Angesichts der netzwerkartigen Binnenstruktur der Kommunikationsflüsse im „Ahnenerbe“ ist dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ (und damit früher oder später zumindest auch Viktor Christian) seit Kriegsbeginn von „Lagerforschungen“ in Hitler-Deutschland unter „Zigeunern“ gewusst haben dürften. Zusammen mit möglichen Informationen zu Justins Mitwirkung von Ende 1941 an den Deportationen von der „Hellerwiese“ in Wien-Favoriten ergäbe dies für 1942 einen weiteren, vierten und höchst wahrscheinlichen Strang von Informationen bei Viktor Christian über die damals laufenden Deportationen und ethnologischen „Lagerforschungen“.

196 RHF ist die Kurzbezeichnung für jene „Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt“, die Robert Ritter mit Eva Justin als seiner Stellvertreterin seit 1936 leitete; das KBI war das ebenfalls von Ritter seit 1941 geleitete „Kriminalbiologische Institut der Sicherheitspolizei“ (Schmidt-Degenhard 2008).

197 Reitzenstein 2014.



Abb. 31.16
Wolfram Sievers (mit Bart, stehend) beim Nürnberger „Ärzte“-Prozess, 1947.



Abb. 31.17
Wolfram Sievers (vorm. Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“) im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech, 2. Juni 1948.



Abb. 31.18
Rudolf Brandt (vorm. persönlicher Referent und Verbindungsoffizier Heinrich Himmlers im SS-„Ahnenerbe“) im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech, 2. Juni 1948.

Gegend von Kasan“ vermessen und abgeformt.[198] Wie bereits angemerkt, hatte der promovierte (HU Berlin) Physische Anthropologe Bruno Beger im Nebenfach auch Ethnographie studiert. Die Auschwitzer „Erhebungen“ Begers vom Juni 1943 sind also auch ein prominentes Indiz für die wechselseitige und direkte Beeinflussung („so ganz nebenbei“) von „Erhebungen“ mit unmittelbar mörderischen Konsequenzen mit solchen, die keine unmittelbar tödlichen Folgen nach sich zogen. Zugleich zeigt der Fall dieser „Erhebungen“ Begers in Auschwitz auch an, dass darin ein Nachahmungspotenzial angelegt war. Innerhalb der indirekt über Sievers und direkt miteinander gut vernetzten „Ahnenerbe“-Einheiten ist jedenfalls ein früher Informationsfluss von Schäfers „Sven-Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen“, dem dieser „innerasiatische“ Erhebungsteil Begers in Auschwitz galt, von München oder Mittersill nach Salzburg („Haus der Natur“) oder Wien (LFVO) keineswegs auszuschließen.

Die hier untersuchten Vorgeschichten sowie die parallel laufenden, gesicherten oder potenziellen Informationsflüsse erlauben für die LFVO folgende Zusammenfassung: Ein direkter Bezug zwischen den NHM-Untersuchungen 1940/41 und den LFVO-Lagerforschungen (1943 bis Anfang 1945) ist über die Person von Viktor Christian gesichert. Gesichert sind überdies die Interaktionen zwischen der LFVO und Reches Leipziger Institut rund um die geplanten Kriegsgefangenenuntersuchungen in „Grube, Ostfeld“. Gesichert sind überdies spätestens seit Mitte 1942 direkte Informations-Verbindungen zwischen den IDO-Erhebungen und diesen gesicherten Verbindungen. Die Korrespondenz zwischen dem Berliner Institut für Lautforschung und dem Phonogrammarchiv der AWW verweist auf einen weiteren gesicherten Bezug zu den zeitgleich anlaufenden „Kriegsgefangenenaufnahmen“ in französischen Lagern. Eine „inspirierende“ und informative Verbindung zwischen den RHF/KBI-Erhebungen, die im Prinzip schon seit Mitte der 1930er Jahre angelaufen waren, mit diesen gesicherten Verbindungen ist einigermaßen wahrscheinlich. Abb. 31.19 veranschaulicht das zuletzt Gesagte und erlaubt eine Aussage und eine Hypothese.

Zunächst zur Aussage: Im Gesamtspektrum völkerkundlicher Aktivitäten während der NS-Zeit waren „Lagerforschungen“ ein wichtiger Teilaspekt. In Wien (sowie zumindest auch in Berlin) bestanden dafür insofern mentale Prädispositionen, als Vertreter der älteren Professorenschaft unter dem Begriff der „Lagerforschung“ unkritische und primär positive Assoziationen mit jenen des Ersten Weltkriegs kultivierten. Dass unter der NS-Herrschaft ab 1940 ebenfalls akademische Forschungen in verschiedenen Lagertypen lanciert wurden, fand zunächst eher pragmatische akademische Akzeptanz. Dass die Zustände in diesen Lagern weitaus inhumaner und mörderischer waren und sein würden, wurde von vielen Fachvertretern geahnt oder antizipiert, aber zumindest in Kauf genommen. Völkerkundliche Lagerforschungen wurden anfangs ausschließlich, aber insgesamt seltener, im „top-down-Modus“ (z. B. in Wien über Kummerlöwe und das NHM) von etablierten wissenschaftlichen Beamten initiiert und implementiert. Häufiger erfolgten sie hingegen, insbesondere nach dieser Anfangsphase, durch Dissertant/inn/en und jüngere Absolvent/inn/en, die von NS-nahen, älteren Akademikern koordiniert oder betreut wurden. Einige der beteiligten Dissertant/inn/en (z. B. Eva Justin,

[198] Lang 2004; Kater 2006, 251; Meier-Hüsing 2017, 210–226 und 248–255. Bis zuletzt blieb zu Begers Auschwitz-Aktivitäten ungeklärt, inwiefern deren „innerasiatische“ Komponente nicht bloß „nebenbei“ erfolgte, sondern eventuell den eigentlichen Zweck seines Anliegens darstellte. In diesem Fall hätte Begers gerichtlich belegte Beihilfe zur mörderischen „Selektion“ der 86 jüdischen KZ-Insassen für ihn ein Mittel zum eigentlichen Zweck repräsentiert, nämlich zur Erhebung unter innerasiatischen KZ-Insassen. – Ein beachtlicher Teil der innerasiatischen und tibetischen Sammlungen des heutigen Münchner Museum Fünf Kontinente (vormals Staatliches Museum für Völkerkunde) geht auf die ethnologische Sammlungstätigkeit Bruno Begers im Rahmen von Ernst Schäfers Tibet-Expedition von 1938/39 zurück. Das Faktum verweist deutlich darauf, dass Beger kraft seiner Nebenfach-Ausbildung auch im Fachbereich der Völkerkunde professionelle Expertise beanspruchte und zu praktizieren suchte.

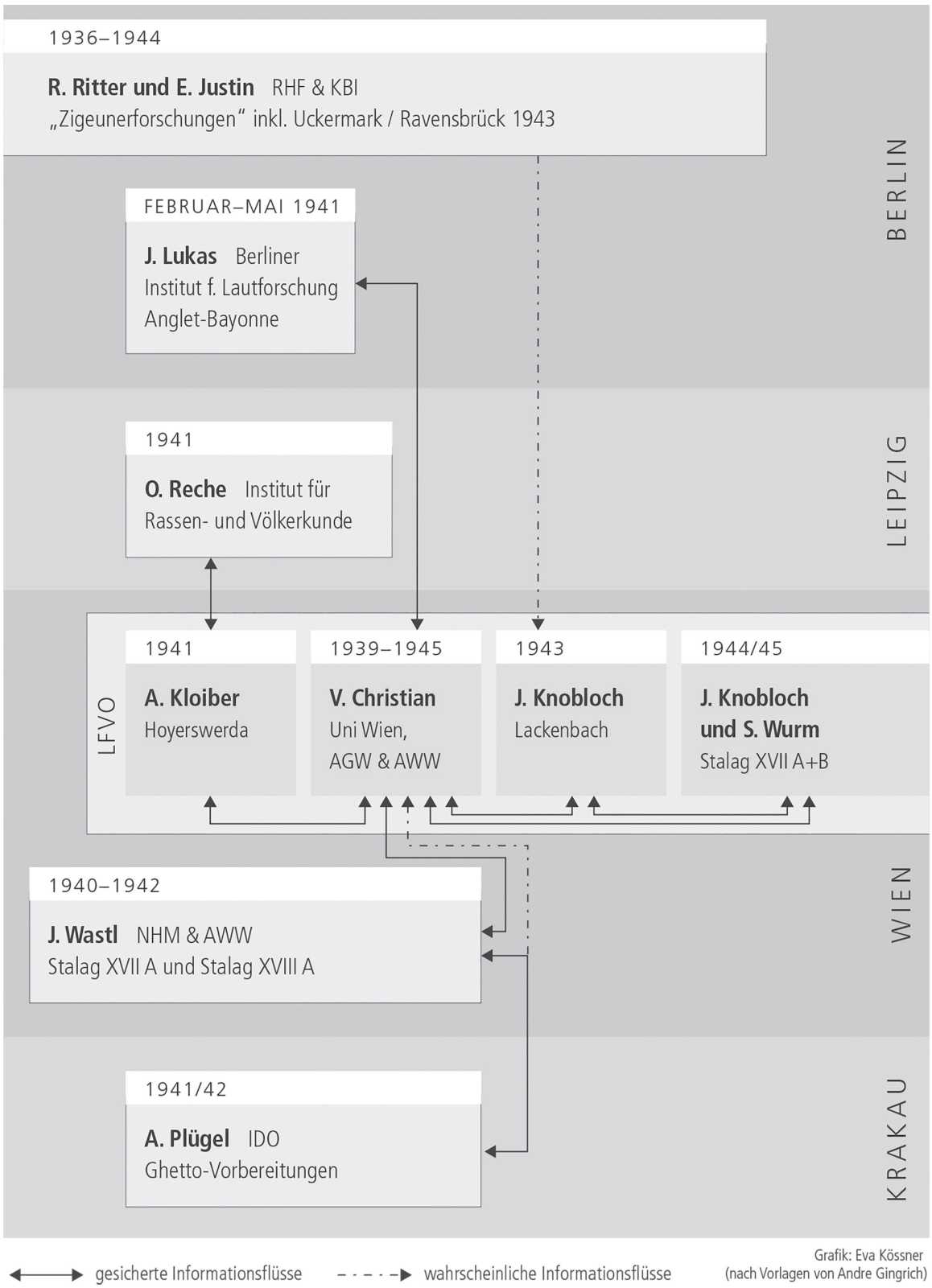


Abb. 31.19
Wien-zentrierte Netzwerke ethnologischer „Lagerforschungen“ im „Dritten Reich“.

Stefan Wurm, Ingeborg Sydow, Johann Knobloch) erwarben auf diesem Weg jene empirischen „Materialien“, die ihnen noch vor Kriegsende – unter intensiver Förderung ihrer Betreuer und der jeweiligen NS-Institutionen – die Ausarbeitung ihrer Dissertationen und Promotionen im Fach oder im fachnahen Bereich ermöglichten. Hingegen waren die wenigen, primär im „top-down-Modus“ initiierten Lagerforschungen auch empirisch-organisatorisch eher um etwas ältere Absolventen gruppiert (Anton Plügel) oder inkludierten diese (Martin Gusinde).

Die an Lagerforschungen beteiligten Völkerkundler/innen führten diese Erhebungen selten als fachspezifische Einzelerhebungen durch. Meist handelte es sich um fachlich eng gefasste interdisziplinäre Projekte, entweder gemeinsam mit den Lebenswissenschaften (z. B. Medizin, Physische Anthropologie) oder mit anderen Geisteswissenschaften (z. B. Sprachwissenschaften, Orientalistik). In dieser beschränkt-interdisziplinären Rahmung wurde der völkerkundlichen Komponente ein unverzichtbares Gewicht eingeräumt und von den jeweiligen Vertreter/inne/n oft auch für sich beansprucht. In diesem weiteren Kontext zählten die Lagererhebungen der LFVO zu den letzten, die vor Kriegsende noch umgesetzt wurden. Zugleich waren sie Teil jener Lagerforschungen, welche die Zusammenarbeit mit den Lebenswissenschaften nach anfänglichen Versuchen (Kloiber) eher mieden und (im Sinn der „Aktion Ritterbusch“) die Kooperation im geisteswissenschaftlichen Bereich bevorzugten.

Komponenten von entweder physisch-anthropologischen („rassenkundlichen“) oder geisteswissenschaftlichen NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung zwischen 1940 und 1945 sind damit als ein weit über Einzelfälle hinausgehendes, systematisches Phänomen des damaligen „Wissenschaftsbetriebs“ unter NS-Hegemonie eindeutig identifiziert. Diese NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung waren unter der NS-Herrschaft in einem weiteren Kontext von anderen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Aktivitäten situiert. Unter diesen sind insbesondere die von Medizinern und Anthropologen in Konzentrationslagern durchgeführten Menschenversuche, Experimente und Vermessungen zu trauriger Berühmtheit gelangt.[199] Darüber hinaus zählten aber auch diverse Schauräume und Museen für offizielle Besucher/innen der Konzentrationslager zu einem Betätigungsfeld von Natur- und Geisteswissenschaftern, insbesondere im Dienst der SS.[200]

Auf den nachgewiesenen Fall eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen „Selektionen“ bei mörderischen Konsequenzen mit Vermessungen der anthropologisch-ethnographischen Art (ohne direkte Todesfolgen) ist eben anhand des Beispiels von Bruno Begers „Erhebungen“ in Auschwitz kurz verwiesen worden. Ebenfalls angesprochen wurde als ein zweiter, zumindest mittelbarer Zusammenhang derselben Art jener zwischen den ethnologischen „Zigeunerforschungen“ unter den Bedingungen von Lagerhaft und Deportationen durch Eva Justin (im Auftrag von Robert Ritter) und Johann Knobloch (unter Leitung von Viktor Christian) mit jenen „medizinischen Untersuchungen und Experimenten“, die ebenfalls in Absprache mit Robert Ritter an lebenden und ermordeten „Zigeunern“ am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (KWIA) und in Auschwitz durchgeführt wurden.[201] Dies ergibt zwei Belege für die Wechselwirkungen zwischen „Lagerforschungen mit ethnologischem Anteil“ und „medizinisch-anthropologischen Forschungsaktivitäten“ mit mörderischem Verlauf in den NS-Lagern. Festzuhalten ist daher, dass unter

199 Kater 1989; Proctor 1992; Weindling 2015.

200 Jezernik 2007; siehe auch Obermair 2016; 92-105 für das (archäologische) Museum des KZ Mauthausen/Gusen: Die archäologischen Grabungstätigkeiten bei Mauthausen/Gusen (1941–1943) unter verantwortlicher Mitwirkung von Willvonseder wurden mithilfe von dafür zu Zwangsarbeit rekrutierten KZ-Insassen durchgeführt. Viktor Christian unterhielt mit Willvonseder sowohl über die Anthropologische Gesellschaft wie auch über das „Ahnenerbe“ häufigen Kontakt. Er muss über Willvonseder und Menghin frühzeitig auch von diesen KZ-Grabungen und dem KZ-eigenen archäologischen Museum östlich von Linz Kenntnis gehabt haben.

201 Sachse 2020, 357–358.

der NS-Herrschaft Lagerforschungen mit ethnologischem Anteil in unterschiedlichem institutionellem Rahmen (etwa RHF & KBI, „Ahnenerbe“, NHM & AWW, IDO) durchgeführt wurden und dass dies in zwei bisher belegten Fällen in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhang stand zu den Selektionen mit Todesfolgen.

Darüber hinaus gaben die Gestaltung der KZ-Besuchermuseen und die medizinisch-anthropologischen „Menschenversuche“ sowie damit zusammenhängende „Forschungen“ in NS-Lagern einen näheren politischen, institutionellen und „akademischen“ Kontext ab, durch den die Idee der NS-Lagerforschungen mit ethnologischer Beteiligung weiter ermuntert und gefördert wurde. Ähnliches gilt für die seit 1941 in Fachkreisen bekannte archäologische Grabungstätigkeit bei Gusen (und ein entsprechendes Museum), die mittels der Einsätze von KZ-Insassen des Doppellagers Mauthausen-Gusen zustande kamen.

Daran können abschließend eine wissenschafts- und rechtshistorische Beurteilung und eine Hypothese anknüpfen: Viele dieser NS-Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung fanden unter solchen – durch die Befehlshierarchien veranlassten und seitens der Lagerleitungen gesetzten – Rahmenbedingungen statt, die den absichtlich herbeigeführten oder bewusst in Kauf genommenen Erhöhungen der Sterberaten in den Lagern und der Durchführung von Deportationen aus manchen dieser Lager in die planmäßige Vernichtung dienten. Ob es sich somit um Lager für afrikanische oder sowjetische Kriegsgefangene, um Vorbereitung für jüdische Ghettos, um Jugend- oder Zwischenlager für „Zigeuner“ vor dem Weg in die Vernichtung handelte: Die angesprochenen Lagerforschungen mit völkerkundlicher Beteiligung spielten sich in systematischen Kontexten des akuten Sterbens und der Vorbereitungen für das planmäßige Morden ab. Deshalb ist davon auszugehen, dass diese Systematik der tödlichen Kontexte den anwesenden Forscher/inne/n bewusst war oder währenddessen bewusst wurde. Das ergibt für die beteiligten Völkerkundler- und andere Geisteswissenschafter/innen nicht bloß den Befund der eigenen Vorteilsnahme aus verbrecherischen Vorgängen und entsprechender Mitwisserschaft zum Nutzen der eigenen Karrieren. Es zeigt darüber hinaus auch eine rechtlich relevante Teilhabe an, die an kriminelle pornographische Zeugenschaften der Gegenwart gemahnt – die „teilnehmende Beobachtung“ als professionalisierter Voyeurismus bei der Herbeiführung des Sterbens und Mordens in den Lagern und mithilfe der Lager.

Nun zur hier anknüpfenden Hypothese: Die Abb. 31.19 kann auch als Grundmuster einer überlokal anwachsenden Bereitschaft zu völkerkundlicher Lagerforschung gelesen werden, innerhalb derer die vergleichsweise späten Erhebungen der LFVO ab 1942/43 nacheinander einsetzten. Ab Kriegsbeginn hatte sich offenbar in Teilen des Faches und seiner Nachbardisziplinen die Stimmungslage verfestigt, speziell unter jenen Personen, die sich nicht direkt von systematischen NS-Verfolgungen betroffen oder gefährdet sahen. Unter diesen etablierte sich in einer kleinen, aber allmählich wachsenden Zahl elitärer, fachnaher Institutionen und Personen eine mentale und atmosphärische Bereitschaft, der zufolge zwischen Berlin, Krakau und Wien die Durchführung völkerkundlicher Lagererhebungen nicht nur über Aufforderungen von oben her einsetzte. Sie wurde auch als mimetisches Potenzial zur „Selbstmobilisierung“ im Weg von Gerüchten und mündlichen wie brieflichen Anfragen und Berichten bekannt, vorstellbar und für manche sogar zur Förderung der eigenen Karrieren erstrebenswert. Die Völkerkunde wurde also nicht nur von den NS-Machthabern für deren Zwecke instrumentalisiert. Etliche Völkerkundler/innen und andere, dem Fach nahestehenden Geisteswissenschafter/innen instrumentalisierten auch umgekehrt die mörderischen NS-Verhältnisse für ihre eigenen karrieristischen Zwecke.

Schluss

Gezeigt wurde, dass die sprachwissenschaftlich-völkerkundlichen Lagerforschungen der LFVO eingebunden waren in ein für wachsende Teilbereiche des „Ahnenerbe“ spezifisches, geisteswissenschaftliches Paradigma zu politisch gesteuerten „Forschungen vor dem Untergang“. Zugleich umfasste das gesamte Aktionsfeld dieser „Ahnenerbe“-Einheit aber noch andere wichtige Bestandteile, insbesondere „wissenschaftliche Expertisen“ für die Spitzen von SS und „Ahnenerbe“, Dokumentationen unter Überläufern sowie den institutionalisierten Bücherraub. In der ersten Hauptphase der LFVO überwogen „wissenschaftliche Expertisen“ (Schwerpunkt: Westasien und Afrika), die zunehmend von den Vorbereitungen für die Lagererhebungen sowie den institutionalisierten Bücherraub (Schwerpunkt: Judaica und Orientalia) flankiert wurde. In der zweiten Hauptphase wurde diese Aneignung „arisierter“ Buchbestände fortgesetzt, während mit dem Einsetzen der „Aktion Ritterbusch“ der Afrika-Schwerpunkt auslief und ersetzt wurde durch die sprachwissenschaftlich-völkerkundlichen Lagerforschungen (sukzessive Schwerpunkte: Roma und Sinti sowie, zeitverschoben, Kaukasus und Zentralasien).

Viktor Christian selbst publizierte aus den zentralen Themenschwerpunkten der LFVO heraus kaum einen wissenschaftlichen Text unter seinem eigenem Namen. Er inszenierte die LFVO also gleich einem weitgehend unsichtbar bleibenden Regisseur, der im Hintergrund seine Telefonate, Briefe und Treffen mit den entscheidenden Machtinhabern arrangierte und seine Weisungen zur Bühne im Vordergrund austeilte. Dort agierten mit ihren sich jeweils wandelnden Haupt- und Nebenrollen die von ihm rekrutierten fünf Akteure zu den Hauptthemen als elitäre Nachwuchswissenschafter. Die Zuseher/innen rund um diese Bühne waren die Spitzen von SS und Partei sowie an Museen, Staatsinstituten, Universitäten und Akademien ausgewählte Vertreter/innen der zentral beteiligten Fächer Völkerkunde sowie indogermanische und orientalische Sprachwissenschaften nebst Nachbardisziplinen.

Fünf akademische Spezialisten waren insgesamt unter Viktor Christian ab 1939 bis in die letzten Kriegswochen von 1945 hinein verantwortlich für die Bearbeitung der vier wesentlichen Themenbereiche. Diesen Hauptthemen wurden in der NS-Zeit ganz andere Namen gegeben, als es die nüchterne und am wissenschaftlichen Pluralismus der Gegenwart orientierte Sprache in diesem Text mit sich gebracht hat. Es war schließlich bezeichnend und eine direkte Umsetzung elementarer Prinzipien der NS-Ideologie, dass das soeben in der Terminologie der Gegenwart angesprochene zentrale Aktionsfeld der LFVO zwischen 1939 und 1945 genau diese vier und keine anderen Themenschwerpunkte aufwies.

Nach Diktion und Gedankengut von NSDAP und SS formuliert, bezogen sich diese vier Themenschwerpunkte der LFVO nämlich auf „Neger, Juden, Zigeuner und orientalische Bolschewisten“. Klarer konnte eine SS-Forschungsabteilung nicht aufgestellt und ausgerichtet werden, als es hier geschah. Die thematische Profilierung der LFVO deklarierte sichtbar eine Orientierung auf von Hitlers Regime und seinen Unterstützern verachtete und verfolgte Menschengruppen und auf bolschewistische Überläufer. Die relative Nähe zu Vernichtung, Kriegsbeutezügen und Massenmord, die sich durch beide Hauptphasen der LFVO hindurch zog, war gewollt: In erster Linie, um eigene politisch-ideologische Überzeugung zu signalisieren; in zweiter Linie, weil genau das den Zugang zu finanziellen und administrativen Ressourcen erleichterte und damit die Karrieren der beteiligten Wissenschafter zu fördern versprach. Dies geschah angesichts einer vor sich gehenden Vernichtungspolitik, in zumindest partiellem Wissen darum, und unter Ausnutzung der durch die Vernichtungsvorgänge gegebenen Verhältnisse zum eigenen Vorteil.

Im „Dritten Reich“ gab es vor 1945 etliche Völkerkunde-Museen (mit jenen in Berlin und Wien als den bedeutendsten), einige Anthropologische Gesellschaften, aber insgesamt kaum mehr als fünf universitäre Völkerkunde-Institute (Göttingen, Köln, Hamburg, Leipzig, Wien). Auf „reichsweiter“ Ebene war die Völkerkunde nirgendwo im Wissenschaftsbereich der NS-Zeit hochrangiger vertreten als im Weg der LFVO durch ihre fachliche Präsenz im „Ahnenerbe“. Einzelne Fachvertreter der Völkerkunde anderswo im Reich waren zwar durchaus SS-Mitglieder, aber weder diese noch andere Fachvertreter leiteten über sechs Jahre hindurch in der NS-Zeit auf „gesamtdeutscher“ Ebene eine eigens eingerichtete Forschungsabteilung mit völkerkundlicher Komponente. Deshalb hat die Geschichte der LFVO nicht nur Relevanz für die Geschichte von Völkerkunde und Sozialanthropologie in Wien. Sie hat auch eine gewisse, nicht zu unterschätzende Bedeutung in bestimmten, zentralen Bereichen für die Stellung der Völkerkunde im „Dritten Reich“ insgesamt – und damit für die Gesamtgeschichte des Fachs im deutschsprachigen Raum.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Allgemeine Akten, No. 181/1944; Subventionen, Karton 14, No. 22/1945. und No. 23/1945; Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 22. November 1944 (C 2685)

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 21/1163 SS-„Ahnenerbe“: Christian, Viktor – Errichtung der „Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient“ und Vergabe von Forschungsaufträgen

NS 21/1803 SS-„Ahnenerbe“: Kloiber, Aemilian – Geplante anthropologische Untersuchungen von [sic] nordafrikanischen Kriegsgefangenen

R 31/397 Kurator der deutschen wissenschaftlichen Hochschulen in Prag und Kommissar der geschlossenen tschechischen Hochschulen: Kloiber, Aemilian

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

DÖW 20.100/17

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland

NARA II, T580/119: SS Personal Hauptamt

NARA II, T580/999/120-211: Ahnenerbe des Reichsführer SS

NARA II, T580/999/462-463: Diensttagebuch Wolfram Sievers, 1941–1945

Naturhistorisches Museum (NHM), Archiv und Wissenschaftsgeschichte (AuW), Wien

Ordner Geschichtliches – Sammlungsgründungen – Ausstellungen 1930–1948 – Korrespondenz – Diverses

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 52.819 Aemilian Kloiber

BMfU, PA 217R, K 18/201 Aemilian Kloiber

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien

B3933, G 3788-93, G 3820, G 3934-36, G 3941-42, G 3948-58, G 3965-68

Privatarchiv der Nachfahren von Viktor Christian (PANVC), Wien

Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Arbeit wurde das PANVC soeben als Schenkung zum Zweck der internen Dokumentation und Erschließung am Institut für Sozialanthropologie (ISA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften übergeben.

Korrespondenzen: Dienstlicher und privater Schriftverkehr von Viktor Christian aus der Zeit nach 1945

Aufzeichnungen: Interne Dokumente von und über Viktor Christian aus der Zeit nach 1945 (Das Dokument „Margarete Christian geb. Tilgner, ‚Erinnerungen an Viktor Christian‘“ ist nicht öffentlich einsehbar.)

Universitätsarchiv Graz (UAG)

Dekanat der Philosophischen Fakultät (DPhFak), Habilitationen: Kloiber (Hab. Kloiber)

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

RA (für Rentamt) 2236, Band 27 (Lohnlisten und Gebäudenachweise) Nr. 1551

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

Re XIII

Re/Rechnungen II

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 2.225 Johann Knobloch

Phil.-Fak, Nationale WS 1939/40 Buchstabe K

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

A42 NS Registrierung (Hirschberg)

Anhänge

Anhang 1

Brief von „SS-Obersturmbannführer“ Wolfram Sievers vom 29. Oktober 1941 an „Dozent Dr. Walter Hirschberg, 8. Komp. Inf. Rtl. 4/488, Mistelbach.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir haben den Auftrag erhalten, Forschungen über die auf der beigefügten Anlage zusammengestellten Fragen durchzuführen. Herr Prof. Christian, den ich um Stellungnahme bat, verwies mich für die Beurteilung der Fragen 3 und 4 an Sie. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich vom Standpunkt des Afrikanisten dazu äußern würden.

Heil Hitler!

(Unterschrifts-Paraphe Sievers)“

Brief von Walter Hirschberg an Wolfram Sievers vom 20. November 1941 (maschinengeschriebener Text)

„Univ. Dozent Dr. Walter Hirschberg,

Wien 19., Hartäckerstrasse 126

Wien, den 20. November 1941

Ihr Zeichen:

A/1/185 S/Br

Sehr geehrter Herr SS Obersturmbannführer!

Ihr Schreiben vom 20.10. habe ich auf langen Umwegen erst vor wenigen Tagen erhalten, da ich längst aus Mistelbach über Bruck a.d.L. nach Wien versetzt wurde. Meine gegenwärtige Anschrift lautet: W.H. Brückenwachkompanie Wien 1, Wien II Albrechtskaserne. Doch wird auch diese Anschrift bald nicht stimmen, so dass es am besten ist, wenn Sie allfällige Schreiben an meine Privatadresse richten.

Zu Ihrer Anfrage möchte ich kurz wie folgt Stellung nehmen.

Fettsteissbildungen als Rassemerkmal afrikanischer Völker wurden nicht nur bei den Hottentotten und Buschmännern in Südafrika beobachtet, sondern werden gelegentlich auch von den Pygmäen berichtet. Darüber hinaus liegen Meldungen aus Ost- und Nordostafrika vor. Wie weit es sich aber in allen diesen Fällen um tatsächliche Fettsteissbildungen handelt und nicht etwa bloss um Fettanreicherungen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind die Berichte über die Fettsteissbildung bei den Hottentotten-Frauen am einwandfreiesten. Der Fettsteiss stellt eine Art Vorratsspeicher dar. Aehnliches finden wir auch bei den Fettschwanzschafen und Zeburindern. (Stegmann von Pritswald, Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Jena 1924, S.20. Vedder, Das alte Südwest-Afrika, 1934, S. 79. Wilhelm Immenroth, Kultur und Umwelt der Kleinwüchsigen in Afrika, Leipzig 1933, S.24).

Hottentotten und Buschmänner werden als die bekanntesten Vertreter der sog. „Khoisaniden Rasse“ angesehen. Die in der „Khoisan-Rasse“ enthaltenen „europiden“ Komponenten und nicht zuletzt die zahlreichen europiden Merkmale steinzeitlicher Rassen Afrikas (ei[n] schliesslich Cro-Magnon) lassen m.E. ohne Weiteres die Möglichkeit offen, dass der sog. Fettsteiss als Rassenmerkmal einer dieser europiden Rassen eigen war und sich bis heute bei den Hottentotten als Rassemerkmal erhalten hat. Ich bin der Ansicht, dass die Negerrasse erst in einer verhältnismässig jüngeren, und zwar nachpluvialen (nacheiszeitlichen) Periode entstand, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer „Wärmeform“, wie die Neger sie darstellen, gegeben waren. Das ältere und älteste Afrika wurde jedoch von nichtnegerischen Rassen bewohnt, die einen gewissen Zusammenhang mit europäischen Rassen bekunden.

Der Fettsteiss wird bereits von den älteren Schriftstellern bei den Hottentotten berichtet (Hinweis bei Immenroth a.a.O.). Der Vergleich mit den bekannten europäischen Plastiken wurde gleichfalls schon des öfteren angestellt. Ferner möchte ich auf H. Baumann verweisen, der in seiner „eurafrikanischen Jägerkultur“ mancherlei Zusammenhänge mit europäischen Jägerkulturen vermutet. Die berühmten Felsmalereien und Felsgravierungen geben gleichfalls einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage.

Den Ursprung der Hottentotten verlegt man gewöhnlich nach Ost- und Nordostafrika. Auf ihren Wanderungen nahmen sie hamitisch-äthiopische und orientalische Einflüsse auf. Die Grundschichte bildet eine buschmannähnliche Bevölkerung, ist also Khoisanid. Ich habe mich damit erst kürzlich in den „Afrika-Nachrichten“ auseinandergesetzt, (22. Jg. Folge 9) allerdings in knapper Weise. Ohne Frage würden Forschungen über die „europiden“ Rassen und Völker und ihrer Kulturen von grossem Interesse sein und dies um so mehr, da unser bisheriges Wissen auf diesem Gebiete kaum über den Rahmen einer, allerdings sehr tragfähigen Arbeitshypothese hinausgekommen ist.

Heil Hitler!

(handschr.:) Walter Hirschberg“

Anhang 2

Zeitungsbericht

Nationalturkestanischer Kongreß in Wien

In Wien tagt vom 8. bis 10. Juni der erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees, dem mit führenden Persönlichkeiten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Oberkommandos der Wehrmacht und des Reichsführers-SS, die Vertreter Aserbaidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren beiwohnen. Der Kongreß erörtert alle diese Völkerschaften bewegenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der engen Zusammenarbeit mit dem Reich, dessen tatkräftigen Einsatz auch für ihre Befreiung vom bolschewistischen Joch sie rückhaltlos anerkennen.

Dieser Anerkennung verleihen sie sichtbaren Ausdruck, indem viele turkestanische Männer heute das Ehrenkleid der deutschen Wehrmacht tragen und in den Reihen der turkestanischen Legion und der Waffen-SS für die Freiheit ihrer Heimat gegen den bolschewistischen Weltfeind kämpfen.

Zum Abschluß der Tagung wird der Präsident des Kongresses V. Kajum-Chan über den politischen Weg Turkestans sprechen.

Quelle: Neues Wiener Tagblatt 78. Jg., Nr. 158, Wien, 10. Juni 1944, S. 3

Zeitungsbericht

Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees

In Wien tagte vom 8. bis 10. Juni der erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees, dem mit führenden Persönlichkeiten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete, des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, des Oberkommandos der Wehrmacht und des Reichsführers-SS, die Vertreter Aserbaidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren beiwohnen.

Der Kongreß erörterte alle diese Völkerschaften bewegenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unter besonderer Berücksichtigung der engen Zusammenarbeit mit dem Reich, dessen tatkräftigen Einsatz auch für ihre Befreiung vom bolschewistischen Joch sie rückhaltlos anerkennen. Dieser Anerkennung verleihen sie sichtbaren Ausdruck, indem viele turkestanische Männer heute das Ehrenkleid der deutschen Wehrmacht tragen und in den Reihen der turkestanischen Legion und der Waffen-SS für die Freiheit ihrer Heimat gegen den bolschewistischen Weltfeind kämpfen. Diese Männer, vielfach frontbewährte Offiziere und Soldaten, sind auf dem ersten Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees in großer Zahl vertreten.

Zum Abschluß der Tagung sprach der Präsident des Kongresses V. Kajum-Chan über den politischen Weg Turkestans und entwickelte das Arbeitsprogramm des Einheitskomitees.

Quelle: Das Kleine Blatt 18. Jg., Folge 159, Wien, 11. Juni 1944, S. 4

Zeitungsbericht

Turkestans entschlossene Kampfansage an den Bolschewismus
Erster Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees in Wien

Wien, 10. Juni.

Vom 8. bis 10. Juni hat in Wien in Gegenwart hoher Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht der Erste Kongreß des Nationalturkestanischen Einheitskomitees stattgefunden. Der Präsident des Komitees, V. Kajum-Chan, unter dessen Leitung der Kongreß stattfand, gab einen umfassenden Ueberblick über die Arbeit des Nationalturkestanischen Einheitskomitees und damit über alle Probleme Turkestans, jenes gewaltigen Großraumes östlich des Kaspischen Meeres. Die Ausführungen des Präsidenten gipfelten in dem Aufruf an die turkestanischen Legionäre, mit neuer Kraft und Zuversicht zu ihren Truppenteilen zurückzukehren und dort den Glauben, den kämpferischen Geist und die Freundschaft zu Deutschland zu verstärken.

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die Haupttagung, an der als Vertreter des Auswärtigen Amtes Botschafter Graf von der Schulenburg teilnahm. Als Vertreter des Chefs des Führungsstabes im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, SS-Obergruppenführer General der Waffen-SS Berger, gab Professor Dr. von Mende der Erwartung Ausdruck, daß das Nationalturkestanische Einheitskomitee seine Arbeit auf der bisherigen politischen Linie fortführt, alle Stammesangehörigen Turkestans zu einer geballten Kraft zusammenfaßt und für ein Ziel, die Befreiung Turkestans, begeistert. Seitdem vor etwa drei Jahren die ersten Turkestaner in die deutsche Wehrmacht eingetreten seien, um gegen den Bolschewismus für die Freiheit ihrer Länder und die Freiheit des Islams zu kämpfen, hätten sich die turkestanischen Verbände nicht nur innerhalb der Wehrmachtteile, sondern auch in den Reihen der Waffen-SS in einem zahlenmäßig erheblichen Umfange entwickelt.

Der Kommandeur der Freiwilligenverbände im Oberkommando des Heeres, Generalmajor von Wartenberg, übermittelte dem Kongreß die Grüße des Generals der Freiwilligenverbände, General der Kavallerie von Köstring und bezeichnete als das wesentlichste Ziel der Kongreßarbeit den Kampf und den Sieg über den Bolschewismus. – Abschließend sprachen die Vertreter Aserbeidschans, Idel-Urals, Nordkaukasiens, Armeniens, Georgiens und der Krimtataren. In allen Ansprachen wurde das Gefühl der Verbundenheit aller um ihre Freiheit ringenden Völker mit dem Deutschen Reich zum Ausdruck gebracht.

„Ohne Mut und Entschlossenheit kann man in großen Dingen nie etwas tun, denn Gefahr gibt es überall.“ Clausewitz.

Quelle: Illustrierte Kronen Zeitung 45. Jg., Wien, 11. Juni 1944, S. 3

Persönliche Mitteilungen

Bert Fragner, wM der ÖAW und Präsident der Österreichischen Orient-Gesellschaft, 26. März 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Christiane Fennesz-Juhasz, Phonogrammarchiv der ÖAW, 7. Februar 2017 und 18. März 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Katja Geisenhainer, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, 11. Juli 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Peter Rohrbacher, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, 12. April 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Elke Roschmann vom Stadtmuseum Hoyerswerda und Martina Noack vom Stadtarchiv Hoyerswerda, 18., 21. und 22. Februar 2017, persönliche Mitteilungen an Andre Gingrich

Erwin Ruprechtsberger, Museum Nordico (Linz), 5. April 2017, persönliche Mitteilung an Andre Gingrich

Literatur

Stefan Arvidsson: Aryan Idols. The Indo-European Mythology as Science and Ideology, Chicago: University of Chicago Press 2006.

Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), 11–46.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–172.

Gerhard Baumgartner: Zur Literatur der Roma und Sinti in Österreich, in: Literatur und Kritik 327/328 (September 1998), 41–78.

Gerhard Baumgartner: Der Genozid an den österreichischen Roma und Sinti, in: Romane Thana, Orte der Roma und Sinti. Eine Kooperation von Wien Landesmuseum Burgenland Initiative Minderheiten Romano Centro. Ausstellungskatalog. Wien: Wien Museum 2015, 86–93.

Gerhard Baumgartner; Florian Freund: Der Holocaust an den österreichischen Roma und Sinti, in: Michael Zimmermann (Hg.), Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner 2007, 203–225.

Burchard Brentjes: Die Arbeitsgemeinschaft Turkestan im Rahmen der DMG; in: Burchard Brentjes (Hg.), 60 Jahre Nationale Sowjetrepubliken in Mittelasien im Spiegel der Wissenschaften. Halle/Saale: Abteilung Wissenschaftspublizistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1985, 151–72.

Carl Brockelmann: Stand und Aufgaben der Semitistik, in: Richard Hartmann; Helmuth Scheel (Hg.), Beiträge zur Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft, Leipzig: Harrassowitz 1944, 3–41.

Viktor Christian: Über einen siebenbürgisch-rumänischen Brauch zur Abwehr der Pest (Cholera), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXXVI (1916), 25–31.

Viktor Christian: Frühgeschichtliche Zusammenhänge zwischen Vorderasien und Nordeuropa, in: Anzeiger. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse XV (1943), 65–84.

Jill Cook: Soft curves and full figures: Female Sculptures 30,000–20,000 years ago, in: Jill Cook (Hg.), Ice Age art: Arrival of the Modern Mind. London: The British Museum Press 2013, 60–107.

Sebastian Cwiklinski: Die Panturkismus-Politik der SS: Angehörige sowjetischer Turkvölker als Objekte und Subjekte der SS-Politik, in: Gerhard Höpp; Brigitte Reinwald (Hg.), Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in Europäischen Kriegen, 1914–1945. Berlin: Das Arabische Buch 2000, 149–166.

Beate Eder: Geboren bin ich vor Jahrtausenden … Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt: Drava 1993.

Martijn Eickhoff: Zeugen einer großgermanischen Vergangenheit? Das SS-Ahnenerbe und die archäologischen Forschungsstätten Unterwisternitz und Solone, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 61 (2013), 581-620.

Ekkehard Ellinger: Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Mannheim: deux mondes ^{2}2016.

Silke Fengler: Biogramme, in: Johannes Feichtinger; Herbert Matis; Stefan Sienell; Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung unter Mitarbeit von Silke Fengler. Wien: Verlag der ÖAW 2013, 209–254.

Christiane Fennesz-Juhasz: Liedgeschichte/n – Dschilengere historiji, in: dROMa 38/3 (2013), 8–11.

Brigitte Fuchs: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht: Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal.“ Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Bernard Gilliat-Smith: Gypsy Tales Concerning the „Mulo“, collected by Johann Knobloch, in: Journal of the Gypsy Lore Society 32/3-4 (1953), 124–132.

Andre Gingrich: Ruptures, Schools, and Non-Traditions: Re-assessing the history of sociocultural anthropology in German in: Frederik Barth; Andre Gingrich; Robert Parkin; Sydel Silvermann, One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures, Chicago: The University of Chicago Press 2005, 58–153.

Andre Gingrich: Entlang regionaler Spezialisierungen: Verflechtungen der „Völkerkunde“ in Österreich mit Fachvertretungen in der DDR (1955–1985), in: Ingrid Kreide-Damani; Karoline Noack; Leonore Scholze-Irrlitz; Anita Bagus; Sabine Imeri (Hg.), Ethnologie als Ethnographie: Interdisziplinarität, Transnationalität und Netzwerke der Disziplin in der DDR. Münster: Waxmann, in Druck

Georg Glowatzki: In memoriam Ämilian Kloiber, in: Anthropologischer Anzeiger 47, 3 (1989), 269–270.

Robert Gordon: The Rise of the Bushman Penis: Germans, genitalia and genocide, in: African Studies 57, 1 (1998), 27–54.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Karl-Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität (Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik, 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress 2015, 501–512.

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944 – Ausstellungskatalog. Hamburger Edition: HIS Verlag 2002.

Hans-Christian Harten; Uwe Neirich; Matthias Schwerendt: Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs (Bio-bibliographisches Handbuch. Edition Bildung und Wissenschaft 10). Berlin: Akademie-Verlag 2006.

Frank-Rutger Hausmann: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg: Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945). Heidelberg: Synchron 2007.

Susannah Heschel: Jewish studies in the third Reich: A brief glance at Viktor Christian and Kurt Schubert, in: Review of Rabbinic Judaism 13/2 (2010), 236–249.

Peter Heuss: Kulturpolitik im Dritten Reich, in: Daniel Strauss (Hg.), Die Sinti/Roma-Erzählkunst im Kontext Europäischer Märchenkultur: Berichte und Ergebnisse einer Tagung. Heidelberg: Schriftenreihe des Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 1992, 85–108.

Katharina Hobiger: Stefan Wurm. Das Leben des Wiener Linguisten aus ethnohistorischer, biographiegeschichtlicher Sichtweise und seine Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie unter besonderer Berücksichtigung seiner Forschungen in Australien und Ozeanien. Magisterarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Robert Hoffmann: Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur“ in das „Ahnenerbe“ der SS, in: Zeitgeschichte 3, 35 (2008), 154–175.

Joachim S. Hohmann: Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie: „Zigeunerforschung“ im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik 4). Frankfurt/Main: Peter Lang 1991.

Božidar Jezernik: The Construction of the Other through State Terror: Museum in German Concentration Camps 1933–1945, in: Rajko Muršič; Jaka Repič (Hg.), Places of Encounter. In memoriam Borut Brumen. Ljubljana: Zupaničeva knjižnica 2007, 35–64.

Horst Junginger: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches (Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte – Contubernium 51). Stuttgart: Steiner 1999.

Michael H. Kater: Doctors under Hitler. Chapel Hill–London: University of North Carolina Press 1989.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6). München: R. Oldenburg ^{4}2006.

Martha Khil (Bearbeitung): „Kloiber, Ämilian Joseph“, in: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Band 5, 8. Lieferung, Linz/Donau: Institut für Landeskunde von Oberösterreich 1960, 1–3.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer: Frankfurt/Main ²2007.

Aemilian J. Kloiber: Die Rassen in Niederdonau. Ältere und neuere Untersuchungen, 1883–1938, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 49 (1938a), 241–261.

Aemilian J. Kloiber: Literaturbericht zu Ilse Schwidetzky, „Rassenkunde der Altslawen“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVIII (1938b), 409.

Aemilian J. Kloiber: Literaturbericht zu Gerhard Heberer, „Die mitteldeutschen Schnurkeramiker“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXVIII (1938c), 416.

Aemilian J. Kloiber: Zur Kenntnis der Rassen im Gau Oberdonau, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 88 (1939a), 313–374.

Aemilian J. Kloiber: Zur Rassenkunde der Polen in Galizien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXIX (1939b), 7–11.

Aemilian J. Kloiber: Römerzeitliche Schädel aus Kärnten, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXIX (1939c), 127–139.

Aemilian J. Kloiber: Der schnurkeramische Schädel von Scharlinz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXX (1940), 362–363.

Johann Knobloch: Romāni-Texte aus dem Burgenland. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorats, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Diss. Univ. 1943.

Johann Knobloch: Volkskundliche Sinti-Texte, in: Anthropos 45, 1-3 (1950), 223–249.

Johann Knobloch: Ein Liebeslied der Sinti-Zigeuner, in: Anthropos 46, 5/6 (1951), 1007.

Johann Knobloch: Romāni-Texte aus dem Burgenland. Berichte, Erzählungen und Märchen der burgenländischen Zigeuner, aufgezeichnet, übersetzt und mit sprachlichen Bemerkungen versehen (Burgenländische Forschungen 24). Eisenstadt: Landesarchiv und Landesmuseum 1953.

Johann Knobloch: Eine kabardinische Fassung des Motivs „Wer ist stärker?“ als Textprobe aus Kizburun (Baksan), in: Anthropos 50/4 (1955), 567–576.

Johann Knobloch: Personal Memoirs, in: Donald C. Laycock; Werner Winter (Hg.), A World of Language: Papers presented to Professor S. A. Wurm on his 65th Birthday, Canberra: Pacific Linguistics 1987, Series C- No. 100, 51–52.

Hans-Joachim Lang: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren, Hamburg: Hoffmann und Campe 2004.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Peter Longerich: Heinrich Himmler: Eine Biographie. München: Siedler 2008.

Peter Meier-Hüsing: Nazis in Tibet. Das Rätsel um die SS-Expedition Ernst Schäfer. Darmstadt: Theiss 2017.

David Motadel: Islam and Nazi Germany’s War. Cambridge (Mass.)–London: Belknap Press of Harvard University Press 2014.

Antonio J. Munoz: Forgotten Legions: Obscure combat forces of the Waffen-SS. Boulder, Co.: Paladin Press 1991.

Robert Obermair: Das NS-Engagement Kurt Willvonseders und die schwierige Frage nach der Entnazifizierung der Wissenschaft, in: Archaeologia Austriaca 99 (2015), 155–175.

Robert Obermair: Kurt Willvonseder: Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg: Otto Müller 2016.

Hermann M. Ölberg; Gernot Schmidt; Heinz Bothien (Hg.): Sprachwissenschaftliche Forschungen. Festschrift für Johann Knobloch. Zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Kollegen (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 23). Innsbruck Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck 1985.

Verena Pawlowsky: Erweiterung der Bestände. Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums 1938–1945, in: Zeitgeschichte 32/2 (2005), 69–90.

Reena Perschke: Der Bunker im Tumulus: Kriegsarchäologie im Spannungsfeld von Wehrmacht, Ahnenerbe der SS und Dienststelle Rosenberg, in: Susanne Grunwald; Uta Halle; Dirk Maharski; Karin Reichenbach (Hg.), Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie: Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Bielefeld: Transcript 2016, 209–257.

Heather Pringle: The Master Plan: Himmler’s Scholars and the Holocaust. New York: Hyperion 2006.

Robert N. Proctor: Nazi Doctors, Racial Medicine, and Human Experimentation, in: George J. Annas; Michael A. Grodin (Hg.), The Nazi Doctors and the Nuremberg Code: Human Rights in Human Experimentation. Oxford–New York: Oxford University Press 1992, 17–31.

Julien Reitzenstein: Himmlers Forscher. Wehrwissenschaft und Medizinverbrechen im „Ahnenerbe“ der SS. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2014.

Dirk Rupnow: Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 79–110.

Dirk Rupnow; Veronika Lipphardt; Jens-Thiel und Christina Wessely (Hg.): Pseudowissenschaft – Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp stw 2008.

Erwin M. Ruprechtsberger: Nachruf Ämilian Kloiber, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 134 (1989), II–VI.

Carola Sachse: Mengele, die Zwillingsforschung und die Max Planck-Gesellschaft: Ein Erinnerungssyndrom, in: Dirk Schumann; Désirée Schauz (Hg.), Forschen im „Zeitalter der Extreme“: Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945. Göttingen: Wallstein 2020, 349–377.

Tobias Joachim Schmidt-Degenhard: Robert Ritter 1901–1951. Zu Leben und Werk des NS-„Zigeunerforschers“. Dissertation, Universität Tübingen. Tübingen 2008.

Thomas Schneider: Ägyptologen im Dritten Reich: Biographische Notizen anhand der sogenannten „Steindorff-Liste“, in: Thomas Schneider; Peter Raulwing (Hg.), Egyptology from the First World War to the Third Reich: Ideology, Scholarship, and Individual Biographies. Leiden–Boston: Brill 2013, 120–247.

Monika Schreiber: A response to Susannah Heschel, in: Review of Rabbinic Judaism 13/2 (2010), 231–223.

Kurt Schubert (Hg., in Verbindung mit Johannes Botterweck; Johann Knobloch): Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag. Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1956.

Kurt Schubert: Erlebte Geschichte. Erinnerungen. Mit Beiträgen von Bernhard Dolna und Eva Schubert. Graz: CLIO 2017.

Hubert Speckner: Stalag XVII A Kaisersteinbruch, in: Mitteilungen des Museums- und Kulturvereins Kaisersteinbruch 6/39 (1995), 2–23.

Hubert Speckner: In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der ‚Ostmark‘ 1939 bis 1945. München: Oldenbourg 2004.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Manfred Stoy: Aus dem Briefwechsel von Wilhelm Bauer, Teil 1, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), 376–398.

Jakob Stuchlik: Der arische Ansatz: Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. Band 797). Wien: Verlag der ÖAW 2009.

Markus Stumpf: Ergebnisse der Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien, in: Bruno Bauer; Christina Köstner-Pemsel; Markus Stumpf (Hg.), NS-Provenienzforschung an Österreichischen Bibliotheken: Anspruch und Wirklichkeit. Graz-Feldkirch: Neugebauer 2011, 155–188.

Gertrud Thausing: Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1989.

Erika Thurner: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich (Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte 2). Wien–Salzburg: Geyer-Edition 1983.

Erika Thurner: Kurzgeschichte des nationalsozialistischen Zigeunerlagers in Lackenbach (1940–1945). Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung 1984.

Erika Thurner: Roma und Romaforschung in Österreich nach 1945, in: Rudolf Kropf; Gert Polster (Hg.), Roma und Sinti von 1938 bis zur Gegenwart. Tagungsband der 36. Schlaininger Gespräche, 21. bis 25. September 2015 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 158). Eisenstadt: Landesmuseum 2016.

József Vekerdi: Romāni-Texte aus dem Burgenland, Burgenländische Forschungen 24, von Johann Knobloch, Rezension, in: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 6, 1/3 (1956), 302–306.

Gregory Weeks: Die Rolle der „Ostmark“ in der deutschen Kolonial-Politik: 1918–1945. Dissertation, Universität Graz. Graz 2002.

Paul J. Weindling: Victims and Survivors of Nazi Human Experiments: Science and Suffering in the Holocaust, London: Bloomsbury 2015.

Josef Weninger: Viktor Christian und die Anthropologische Gesellschaft in Wien, in: Kurt Schubert (Hg., in Verbindung mit Johannes Botterweck; Johann Knobloch): Vorderasiatische Studien: Festschrift für Prof. Dr. Viktor Christian, gewidmet von Kollegen und Schülern zum 70. Geburtstag, Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1956, 3.

Christina Wessely: Karriere einer Weltanschauung: Die Welteislehre 1894–1945, in: Zeitgeschichte 33 (2006), 25–39.

Stefan Wurm: Der özbekische Dialekt von Andidschan. Phonetische und morphologische Studien, Texte Teil I (Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse 224,3). Wien: Rohrer 1945.

Stefan Zimmer: Johann Knobloch (*5. 1. 1919–†25. 7. 2010), in: Kratylos 56 (2011), 223–235.

Patrick von Zur Mühlen: Zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern: der Nationalismus der sowjetischen Orientvölker im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf: Droste 1971.

Internetquellen

Peter Rohrbacher: Johannes Lukas, in: Die Entwicklung der Afrikanistik in Österreich, Wien 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/lukas_johannes.pdf> (Zugriff 11. Mai 2017).

Gerd Simon, mit Klaus Bruckinger; Stefanie Grutsch; Ksenia Sturkhetska; Ulrich Schermaul: Chronologie Viktor Christian, Tuebingen 2006. Verfügbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf> (Zugriff 28. Jänner 2017).

Gerd Simon: Tödlicher Bücherwahn. Der letzte Wiener Universitätsrektor im 3. Reich und der Tod seines Kollegen Norbert Jokl. Verfügbar unter <http://home-pages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf> (Zugriff 28. Jänner 2017).
<http://www.sammlungen.hu-berlin.de/sammlungen/78/> (Zugriff 1. Oktober 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 31.1	AÖAW, Quelle: Almanach 1963 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Abb. 31.2	Zobodat Datenbank <https://www.zobodat.at/> (Zugriff 1. Oktober 2019)
Abb. 31.3	ÖNB, Bildarchiv, Foto: Brühlmeyer, Inventarnummer Pf 11.171:B(1)
Abb. 31.4	CLIO Verlag Graz und Erben Kurt Schubert; publiziert in Schubert 2017, 60
Abb. 31.5	Herausgeber-Nachfolge in der Reihe „Sprachwissenschaftliche Forschungen“, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; publiziert in: Ölberg et al. (Hg.) 1985, Frontispiz
Abb. 31.6	Archiv Stephan Wurm, Australian National University Canberra, publiziert in: Hobiger 2012, 35
Abb. 31.7	Erika Thurner und Archiv des DÖW; publiziert in Thurner 1984, 29
Abb. 31.8	Erika Thurner und Archiv des DÖW; publiziert in Thurner 1984, 32
Abb. 31.9	Publiziert in: Shirō Hattori; Kazuko Inoue (Hg.): Proceedings of the XIIIth International Congress of Linguists, August 29-September 4, 1982 (Tokyo), Tokyo: The Congress Committee 1983 (Bildbearbeitung: Mehmet Emir, ÖAW)
Abb. 31.10	PhA Dateiblatt G 3788-93
Abb. 31.11	PhA Dateiblatt G 3820
Abb. 31.12	PhA Dateiblatt 3934-36
Abb. 31.13	PhA Dateiblatt 3965-68
Abb. 31.14	Museums- und Kulturverein Kaisersteinbruch
Abb. 31.15	Herausgeber (Idee und Entwurf: Andre Gingrich; Ausführung: Eva Kössner)
Abb. 31.16	bpk Bildagentur, Bild-Nr. 50088499/US Army
Abb. 31.17	bpk Bildagentur, Bild-Nr. 30037149/US Army
Abb. 31.18	bpk Bildagentur, Bild-Nr. 30037148/US Army
Abb. 31.19	Herausgeber (Idee und Entwurf: Andre Gingrich; Ausführung: Eva Kössner)

Richard Wolfram und das „Ahnenerbe“: Institutionalisierung der universitären Volkskunde und ihr Verhältnis zur Völkerkunde

Reinhard Johler

Richard Wolfram (1901–1995) war ein in Österreich wissenschaftlich einflussreicher Volkskundler und Skandinavist.[1] Ihm ist es gelungen, das Fach Volkskunde dauerhaft an der Universität Wien zu etablieren.[2] Dafür – wie überhaupt für seine ganze akademische Karriere – war sein 1932 mit einer „niedrigen Millionennummer“[3] erfolgter Beitritt zur NSDAP von großer Bedeutung: Der erst 38-jährige Wolfram wurde am 29. Juni 1939 zum planmäßigen außerordentlichen Professor für „Germanisch-Deutsche Volkskunde“ ernannt und fungierte ab 1942 als Leiter des an der Universität Wien eingerichteten „Instituts für Germanisch-Deutsche Volkskunde“. 1945 vom Dienst enthoben, wurde seine Venia Legendi aber 1954 erneuert. 1956 wurde ihm auch die Titularprofessur wieder verliehen, und 1959 ernannte ihn die Universität Wien zum Extraordinarius ad personam. Damit war seine Rückkehr in den Universitätsdienst möglich geworden. 1961 fasste die Universität den Beschluss, das „Institut für Volkskunde“ (wieder) zu errichten. Dessen Leitung hatte Wolfram mit der 1964 provisorisch und 1966 feierlich vorgenommenen Eröffnung als ordentlicher Professor für „Österreichische und europäische Volkskunde“ bis zu seiner Emeritierung 1973 inne.[4]

Die hier knapp zusammengefasste akademische Biographie von Richard Wolfram passt mit ihren erheblichen persönlichen Brüchen bei gleichzeitig starker inhaltlicher Kontinuität seines wissenschaftlichen Werkes und seiner volkskundlichen Forschungen zu den von Mitchell G. Ash beschriebenen Umbrüchen an österreichischen Hochschulen – und insbesondere an der Wiener Universität.[5] Richard Wolfram fügt sich darüber hinaus exemplarisch in eine seiner weiteren Überlegungen: Wissenschaft und Politik standen für ihn – wenn auch ein Leben lang nicht so reflektiert – als gemeinsam zu nutzende „Ressourcen“.[6] Dies zeigt sich

1 Vgl. zu Person und Werk zusammenfassend die Nachrufe von Köstlin 1995; Moser 1995 und Kammerhofer-Aggermann 1995/96.

2 Zur Geschichte der österreichischen Volkskunde vgl. Schmidt 1951; Johler 1996. Zur Bedeutung der nationalsozialistischen Volkskunde sind die von Leopold Schmidt (1947) publizierten, ausgesprochen kritischen Beobachtungen von hohem Interesse.

3 UAW, PH PA 3.769; Richard Wolfram, Curriculum Vitae, 9. Dezember 1945.

4 Vgl. dazu den folgenden Forschungsüberblick, v.a. aber die Veröffentlichungen von Olaf Bockhorn (Bockhorn 1987; 1989).

5 Ash 2015; 2017.

6 Ash 2002.

etwa in seinen über Jahrzehnte hinweg sehr stabilen persönlichen und wissenschaftlichen Netzwerken. Diese hatten sich bereits während seines Studiums an der Wiener Universität im Rahmen der auf den Germanisten Rudolf Much zurückgehenden „Männerbund-Schule“ etabliert – und kamen nach „Anschluss“ und nationalsozialistischer Machtübernahme besonders durch eine intensive Zusammenarbeit mit dem SS-„Ahnenerbe“ zum Tragen. Sie halfen ihm dabei, sich in der Wiener – und durch seine langjährige Leitung des (nach 1945) unter der Patronanz der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erscheinenden „Österreichischen Volkskundeatlas“ auch ein Stück in der österreichischen – Volkskunde inhaltlich-programmatisch durchzusetzen. Brauchtum und Volkstanz wurden so zu über Jahrzehnte hindurch wichtigen Themen eines Faches, das – wiederum wesentlich initiiert von Richard Wolfram – auf eine spezifisch ausgeprägte Feldforschung setzte.

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht die intensive und über mehrere Jahre andauernde Tätigkeit Wolframs im Rahmen des SS-„Ahnenerbe“[7]. Diese wird schwerpunktmäßig entlang der wichtigsten Stationen – seiner Leitungstätigkeit an der „Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde“ (LFGDV)[8] (1938–1945) in Salzburg, seiner Professur am „Institut für Germanisch-Deutsche Volkskunde“ (1939–1945) in Wien sowie seiner leitenden Mitarbeit an der „Kulturkommission Südtirol“ (1939–1942) und der „Kulturkommission Gottschee“ (1941–1942) – verfolgt. Damit wird zunächst aber kein Neuland betreten. Denn der aktuelle, stark quellenbasierte Forschungsstand zu den genannten Aktivitäten des SS-„Ahnenerbe“[9], zur Wiener Volkskunde[10] im Allgemeinen und zu Richard Wolfram (samt seinen vielfältigen Aktivitäten) im Besonderen[11] ist als sehr gut einzuschätzen – und für diese Studie insgesamt von großem Vorteil.

Da die in den 1960er Jahren in Deutschland vergleichsweise früh begonnene (in Österreich allerdings erst verzögert in den 1980er Jahren aufgegriffene) volkskundliche Aufarbeitung ihrer nationalsozialistischen Fachgeschichte[12] primär auf eine Neukonzeptualisierung der eigenen Disziplin gezielt hat, sind vergleichend auf eine international bzw. interdisziplinär angelegte Fachentwicklung[13] gerichtete Fragen – hier der Anthropologie mit ihren (nationalen) Subtraditionen[14] – aber offen geblieben: Zum einen wird daher Richard Wolframs volkskundlich geprägte „germanisch-deutsche“ Mitarbeit im SS-„Ahnenerbe“ mit weiteren „Ahnenerbe“-Einrichtungen – vor allem der von Viktor Christian ab 1939 geleiteten, partiell völkerkundlichen „Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient“ – verglichen.[15] Dadurch – und zum anderen – öffnet sich so der Blick auf eine dichte inhaltliche, personelle, institutionelle und studienrechtliche Beziehung zwischen Völkerkunde und Volkskunde. Diese wurde von den Fachvertretern beider Disziplinen vor, im und nach dem Nationalsozialismus intensiv gepflegt. Dadurch wurden inhaltlich-methodische Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede

7 Trotz vieler neuerer (auch volkskundlicher) Untersuchungen ist die von Michael H. Kater vorgelegte „Ahnenerbe“-Studie weiterhin grundlegend (Kater 2006).

8 Das Akronym LFGDV war vor 1945 nicht gebräuchlich, sondern ist hier seitens der Herausgeber – analog zur Bezeichnung anderer „Ahnenerbe“-Einheiten in dieser Publikation – neu eingeführt worden.

9 Johler/Paulmichl/Plankensteiner 1991; Dow 2018.

10 Vgl. dazu Bockhorn 1987; 1989; 1994a-c; 2010; Nikitsch 2014; 2015.

11 Höck 2019.

12 So belegte der Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger (1965), dass die „nationalsozialistische Volkskunde“ sich auf langfristig angelegte Fachtraditionen stützen konnte und eben nicht das Ergebnis einer von außen aufgezwungenen Ideologisierung der Disziplin war. Siehe dazu die folgende Aufarbeitung der deutschen Volkskunde durch Emmerich 1968.

13 Siehe dazu Löfgren 1996.

14 Gingrich 2005; 2016.

15 Vgl. dazu Gingrich zur Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient in diesem Band.

und divergente Zuständigkeiten kontinuierlich verhandelt und Fachgrenzen immer wieder gegeneinander neu adjustiert.[16]

Tatsächlich ist die Geschichte der beiden Fächer eng mit der 1870 gegründeten „Anthropologischen Gesellschaft“ in Wien[17] verbunden. Denn zusammen mit der (Physischen) Anthropologie sowie der Ur- und Frühgeschichte konnten sich Völkerkunde und Volkskunde[18] dort als wissenschaftliche Disziplinen über mehrere Jahrzehnte hinweg gemeinsam entwickeln, ab der Jahrhundertwende aber auch erste selbstbewusste Schritte der disziplinären Verselbständigung und der universitären Etablierung setzen: Dies gelang zuerst dem Ur- und Frühhistoriker Moriz Hoernes, der 1899 an der Universität Wien zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Ihm folgte 1913 Rudolf Pöch auf die neu gegründete Lehrkanzel für „Anthropologie und Ethnographie“, die 1919 in eine ordentliche Professur und in das gleichnamige Institut umgewandelt wurde. Dessen Teilung ermöglichte 1928/29 die Berufung von Wilhelm Koppers und damit die Gründung des „Instituts für Völkerkunde“.[19] Die Volkskunde – diese war mit der Völkerkunde zudem durch die 1876 am Naturhistorischen Hofmuseum eingerichtete anthropologisch-ethnographische Abteilung[20] im Studium der Sachkultur verbunden – blieb dagegen vorerst an der Universität Wien ohne eigenständige professorale und institutionelle Vertretung und geriet dadurch in eine gewisse, bis dahin so nicht bestandene Abhängigkeit zur Völkerkunde.

Erst die nationalsozialistische Machtergreifung öffnete der Volkskunde die Tür an der Universität Wien weit: Zum Zug sollte dabei aber nicht die zuerst von Michael, dann von Arthur Haberlandt im damaligen „Museum für Volkskunde“[21] in Wien seit mehreren Jahrzehnten praktizierte und von beiden an der Universität gleichfalls vertretene ethnographische Richtung des Faches kommen, sondern – in eigener zeitlich-politischer Logik und Plausibilität – eine aus der in der Germanistik angesiedelten Germanischen Altertumskunde an der Universität Wien herausgewachsene Volkskunde.[22]

Richard Wolfram – so die These dieses Aufsatzes – nutzte seine hervorragenden Verbindungen zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik sowie seine in die Studienzeit zurückreichenden, zeitlebens bestens funktionierenden wissenschaftlichen Netzwerke dazu, Volkskunde an der Universität Wien zu institutionalisieren. Sehr zu Hilfe ist ihm dabei seine feldforschungskonzentrierte Arbeitsweise in der von ihm geleiteten LFGDV, noch mehr aber seine disziplinäre Herkunft aus der sprachkundigen, vergleichend vorgehenden Germanischen Altertumskunde Wiener Prägung gekommen. Beides machte ihn gerade für die maßgeblichen Völkerkundler dieser Zeit zu einer Person, der man zutraute, eine „fruchtbare Begegnung zwischen Volkskunde und Völkerkunde“[23] an der Wiener Universität zu vertreten.

Herkunft, Studienzeit, Dissertation (bis 1928)

Richard Wolfram wurde am 16. September 1901 in Wien geboren.[24] Von seiner Familie musisch-bildungsbürgerlich geprägt, wuchs er in einem protestantisch-großdeutschen Milieu auf, das ihm eine lebenslang bestimmende, nationale Gesinnung ebenso vermittelte wie eine – für

16 Als signifikantes Beispiel aus dem Jahre 1934 siehe A. Haberlandt 1934.
17 Ranzmeier 2013.
18 Siehe dazu im Überblick: Johler 2018.
19 Berner/Dick/Gohm-Lezuo/Kwiatkowski/Matiasek/Mihola/Wilfing 2015.
20 Johler 2015.
21 Nikitsch 2006.
22 Ranzmeier 2010.
23 Wolfram 1952, 74.
24 Zur Biographie Wolframs siehe insbesondere Höck 2019.

andere Volkskundler der Gründungsgeneration (etwa Michael und Arthur Haberlandt) gleichfalls typische – empathisch-identifikative Zuwendung zu den „bodenständigen Traditionen“ des bäuerlich-alpinen Lebens. Er teilte damit eine, wie Wolfram im Dezember 1945 rechtfertigend festhielt, „für viele Österreicher, auch gehobenen Standes“ kennzeichnende, weit über das konkrete politische Zeitgeschehen hinausweisende „Verbundenheit mit dem angestammten Volkstum“.[25] Die intellektuellen Grundlagen dafür sollte er bereits in seiner Studienzeit an der Universität Wien vermittelt bekommen.

Wolfram begann im Herbst 1920 sein Studium der Germanistik und Kunstgeschichte, wechselte dann aber – sehr folgenreich für seine wissenschaftliche Karriere – im Zweitfach zur Skandinavistik. Im Wintersemester 1924/25 verbrachte er ein Semester an der Universität Kiel. Während seines Studiums führte er – von „Nordschleswig bis Lappland“[26] – zahlreiche mehrmonatige Forschungsaufenthalte in Skandinavien durch. In deren Zentrum stand nicht zuletzt zur Materialsammlung für seine Dissertation allerdings Schweden. Am 25. November 1926 promovierte Richard Wolfram mit der beim Neugermanisten Walther Brecht eingereichten Dissertation „Ernst Moritz Arndt. Zur Geschichte der deutschen Nordsehnsucht“ in Germanistik und Neuskandinavistik und beendete damit sein Studium. Die Dissertation erschien in überarbeiteter Form 1933 in Weimar.[27]

Wolframs Dissertation war ganz im „völkischen Geist“ der Wiener Germanistik der Zwischenkriegszeit geschrieben. Sie wurde daher auch von der 1934 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien eingesetzten Kommission zum „Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik“ an Richard Wolfram als präzise Darstellung der „Nationalitätenfrage“ und damit der Genese des „deutschen Nationalgefühls“ bezeichnet.[28] Doch wiesen die Beschäftigung mit dem Schriftsteller Ernst Moritz Arndt, der gewählte historisch-ethnographische Zugang, vor allem aber die inhaltliche Behandlung dieses „deutsch-schwedischen Themas“[29] auffallende Besonderheiten auf: Wolframs schwärmerische Passion für den germanischen Norden war von der Idee einer „germanischen Prägung“ der Deutschen zum einen und der Zusammenhörigkeit von Skandinaviern und Deutschen als den wichtigsten „germanischen Völkern“ zum anderen bestimmt.[30] Diese Überzeugung aber – sie sollte in der österreichischen Volkskunde endgültig die bis dahin dominante, von Michael und Arthur Haberlandt in ihrem Wiener Volkskundemuseum vorangetriebene Behandlung der Völker der Monarchie beenden – ging auf den Wiener Germanisten Rudolf Much und dessen Männerbund-Schule zurück. In dessen Denkschule war Richard Wolfram nach Beendigung seiner Dissertation auch endgültig übergewechselt. Dabei hatte er als eifriger Hörer der Much’schen Vorlesungen und als sein treuer Schüler weitgehend auch dessen Verständnis von Volkskunde übernommen.[31]

1936 veröffentlichte Richard Wolfram in der Zeitschrift „Rasse. Monatsschrift der nordischen Bewegung“ einen Nachruf auf den am 8. März verstorbenen Rudolf Much. Much war 1862 geboren, 1893 an der Universität Wien für „Germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde“ habilitiert, 1904 zum außerordentlichen und 1906 zum ordentlichen Professor

25 UAW, PH PA 3.769; Beilage zum Akt Prof. Richard Wolfram: Mein Verhältnis zur Wissenschaft und den Strömungen des öffentlichen Lebens, 9. Dezember 1945.
26 Ebd.; Richard Wolfram: Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik, Lebenslauf, 13. März 1934.
27 Wolfram 1933a.
28 UAW, PH PA 3.769; Kommissionsbericht zum Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik, Lebenslauf, 13. März 1934.
29 Ebd.; Wolfram an das Professorenkollegium, o.D. [vermutlich Frühjahr 1928].
30 Siehe dazu Höck 2019, 485; Köstlin 1995, 483.
31 Bockhorn 1994a, 485.

berufen worden. Im Nachruf wurde Much als der „blonde Hüne mit der kühnen Adlernase“ gewürdigt, der als „Heerkönig“ keinem „Waffengang aus dem Wege“ gegangen sei, wenn seine wissenschaftlichen „Hochziele“ und sein Dasein als „aufrechter Deutscher“ zu verteidigen waren. Er habe dabei über eine „meisterliche Beherrschung aller notwendigen Fächer“ der Germanistik – von der Vorgeschichte über die Germanische Sprachwissenschaft bis hin zur Volkskunde – verfügt und deswegen eine große „Gefolgschaft“ um sich geschart.[32] Zu dieser zählte sich Richard Wolfram mit gutem Grund auch selbst: Much habe nämlich immer „lebendiges Wissen“ und „ein Hinausgehen in unser Volk und in unser schönes Vaterland“ gefordert, „um mit eigenen Augen zu sehen und vor das Urteilen das Erleben zu setzen“: „So hat er“ – und darin folgte ihm Wolfram als Volkskundler bis zu seinem Tod – „auch selbst sein Wissen recht eigentlich erwandert.“[33]



Abb. 32.1
Porträtaufnahme Richard Wolfram, 1930er Jahre.

Mit seiner Germanischen Sprachgeschichte und Altertumskunde gab Rudolf Much eine Programmatik vor, die von seinem Schülerkreis zur Männerbund-Schule (auch „Much-Schule“ genannt) weiterentwickelt wurde. Diese verstand sich als „völkische Wissenschaft“, behauptete eine von Männerbünden bestimmte germanische Lebensweise und machte die Kontinuität einer völkischen Substanz bis in die Gegenwart zu ihrem unbefragbaren Glaubenssatz[34] – und somit auch zum eigentlichen Forschungsfeld für eine in mehreren, schnell aufeinander folgenden Habilitationen an der Universität Wien ausformulierten deutschen Volkskunde: Das nahm – um hier nur die wichtigsten Personen zu nennen – seinen Anfang mit Lily Weiser (1898–1987). Weiser war 1922 mit der Arbeit „Julfest. Weihnachten und Weihnachtsgeschenke“ promoviert und 1926 mit einer Untersuchung über „Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde“ habilitiert worden. 1927 hatte sie dafür die Venia Legendi für „Germanische Altertumskunde und Volkskunde“ verliehen bekommen. Wegen ihrer Heirat mit dem norwegischen Philosophen Anathon Åal zog sie aber nach Oslo und wurde dort als Volkskundlerin in die Norwegische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1935 verlor sie allerdings durch Erlöschen ihre Lehrbefugnis in Wien.[35]

---

32 Zu Much und seiner „Schule“ vgl. Ranzmaier 2010. Zu seinem hartnäckigen Kampf gegen die „Wiener Mythologen“ (und damit auch gegen das „Amt Rosenberg“) siehe Bockhorn 2010. Richard Wolfram setzte sich dafür ein, dass in der vom SS-„Ahnenerbe“ herausgegebenen Fachzeitschrift „Archiv für Religionswissenschaft“ Muchs Aufsatz (1941–1942) „Mondmythologie und Wissenschaft“ posthum veröffentlicht wurde (Bockhorn 2010, 203, 209).

33 Wolfram 1936, 476–477.

34 Höfler 1937.

35 Bockhorn 2010, 204.

Man sollte die Bedeutung und die inhaltliche Vorbildwirkung von Lily Weiser-Åal[36] (etwa auf Richard Wolfram) keinesfalls unterschätzen. In vielerlei Hinsicht aber war der mit seiner Habilitation auf sie folgende, Rudolf Much fachlich besonders nahestehende, Otto Höfler (1901–1987) wichtiger. Höfler promovierte 1926 mit einer Arbeit über „Altnordische Lehnwortstudien“ und wurde 1931 mit einer Untersuchung über „Totenheer – Kultbund – Fastnachtsspiel“ für Germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde habilitiert.[37] 1934 unter dem Titel „Kultische Geheimbünde der Germanen“ publiziert, sorgte diese Studie in der Fachwelt für großes Aufsehen und heftige Auseinandersetzungen.[38] Ihm folgte im selben Jahr Richard Wolfram mit seiner als Habilitationsschrift eingereichten, inhaltlich ausgesprochen verwandten Untersuchung über „Schwerttanz und Männerbund“.

Höfler und der gleichaltrige Wolfram hatten einander 1920 bereits beim Studium der Germanistik bei Rudolf Much kennengelernt und blieben ein Leben lang beste, einander über die Zeitumbrüche hinweg persönlich stützende und wissenschaftlich fördernde Freunde.[39] Dabei aber gab in dieser „Weggemeinschaft“[40] der Germanist Otto Höfler klar den (intellektuellen und auch politischen) Ton für den um das Jahr 1928 herum zum „Volkskundler“ gewordenen Richard Wolfram an: Höfler hatte 1933 auch die „Widmung“ für Wolframs Dissertation verfasst und sollte schnell zur Schlüsselfigur für dessen weitere Karriere werden.

Habilitation und Zulassung als Privatdozent für „Germanische Volkskunde und Neuskandinavistik“ (1928–1938)

Richard Wolfram erklärte seine Entscheidung für die Volkskunde wiederholt mit der engen familiären Beziehung zum Tiroler Volksliedsammler Franz Friedrich Kohl und gab diese als lang in ihm gewachsene, innere Berufung aus: „Das Vorbild meines Onkels war auch maßgeblich daran beteiligt, als ich 1928 den Entschluß faßte, Volkskundler zu werden.“[41] Tatsächlich aber waren dafür strategische Überlegungen seines akademischen Lehrers wohl entscheidender: Rudolf Much hatte ihm, wie Wolfram in einem Brief an Otto Höfler begeistert schrieb, nachdrücklich empfohlen, in Lily Weisers „Fußstapfen zu treten u.[nd] Volkskunde zu nehmen“.[42] Dieser Entschluss fiel Wolfram umso leichter, als es ihm 1928 gelungen war, an der Universität Fuß zu fassen. Er hatte dort eine freilich zunächst unbezahlte – dann auf fünf Jahre verlängerte – Stelle als Lektor für schwedische Sprache am Seminar für deutsche Philologie erhalten und in diesem Umfeld auch Anfang der 1930er Jahre sein volkskundliches Forschungsfeld gefunden. Unabhängig voneinander seien nämlich er und Otto Höfler mit ihren Untersuchungen – wie dies eben nur in besonderen Zeiten der „Wissenschaftsentwicklung“ möglich sei – auf denselben Themenkreis gestoßen: „die soziologische Grundform der Männergemeinschaften“.[43]

Die große zeitliche, theoretische und inhaltliche Parallelität der beiden zu Habilitationen an der Universität Wien führenden Untersuchungen wurde bereits hervorgehoben. Sie wurde, wenn es um Fragen der Deutung des Untersuchungsgegenstandes ging, von Richard Wolfram auch immer wieder in seinen Veröffentlichungen bewusst angesprochen: „Zwei in Vorbereitung befindliche Arbeiten von Dr. Otto Höfler (‚Totenheer – Kultbund – Fastnachtspiel‘) und

36 Niem 1998.
37 Birkhan 1988.
38 Höfler 1934.
39 Nikitsch 2014, 20.
40 Wolfram 1970a, 197.
41 Wolfram 1987, 6.
42 Höck 2019, 488.
43 Wolfram 1976, 721.

dem Verfasser dieses Aufsatzes (über Schwerttanz) werden das im Einzelnen ausführen.“[44] Wolfram konzentrierte sich in seinen Forschungen und seinen ersten, gleich in den wichtigsten Fachzeitschriften erschienenen Aufsätzen dabei auf „Volkstanz“[45], genauer: auf die „Schwert- und Reiftänze“[46]. In diesen fand er als Much-Schüler bei seiner Suche im Feld in nur mehr selten praktizierten Tänzen und fast vergessenen Bräuchen quer durch Europa[47] identifizierbare Spuren germanischer, von „Männerbünden“ – in Einzelfällen auch von „Weiberbünden“[48] – geprägter (gemeinschaftlicher bzw. staatlicher) Vergesellschaftung.

Richard Wolfram unternahm für seine Forschungen zahlreiche, von ihm penibel auch in ihrer Dauer aufgelistete, Sammelreisen. Eigenes Erwandern, eigenes Erleben und – im Falle der untersuchten Tänze – auch eigenes Praktizieren prägten einen methodischen Zugang, der mit seiner starken Orientierung an Feldforschung sich deutlich vom dominanten, auf materielle Kultur fokussierten, museologischen Zugriff der Volkskunde der Zeit unterschied. Seine „Art zu schauen, zu denken und zu fühlen“, so hielt Otto Höfler einmal fest, hätten ihn erst zum „Volkskundler“ gemacht.[49] Es ist daher mit Sicherheit nicht falsch, Wolframs methodischem Zugang einen prominenten Platz in der (volkskundlichen) Feldforschungsgeschichte[50] zuzuweisen, aber ebenso wichtig ist es, sein „gestalthaftes Sehen“[51] in seiner antirationalen Logik und damit in seiner ausgesprochen selektiven, empirischen Verkürzung zu verstehen. Seine Habilitationsschrift „Schwerttanz und Männerbund“, an der Wolfram vier Jahre gearbeitet hat, ist dafür ein höchst treffendes Beispiel, hatte er doch für diese forschend das „deutsche Sprachgebiet des ehemaligen Österreich-Ungarn und darüber hinaus“ durchquert und „rund 30 verschiedene Schwert- und Reiftänze“ buchstäblich wieder „ausgegraben“.[52]

Am 13. März 1934 stellte Richard Wolfram an der Philosophischen Fakultät der Universität sein „Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik“. Dem Antrag war ein ausführlicher Lebenslauf, ein Programm für zukünftige Vorlesungen sowie ein 19 Publikationen umfassendes Veröffentlichungsverzeichnis samt eben erwähnter Habilitationsschrift beigefügt. Diese bestand aus zwei Bänden, doch wurde nur der erste, den theoretischen Teil umfassende Band Gegenstand des Verfahrens, nicht aber der eine reine „Materialpublikation“ beinhaltende zweite Band. Wolfram legte zudem zwei Veröffentlichungsangebote – ein erstes vom Verlag Moritz Diesterweg in Frankfurt und ein weiteres vom Bärenreiter-Verlag in Kassel – bei.[53] „Schwerttanz und Männerbund“ erschien in drei Lieferungen in den Jahren 1936/37 letztlich in Kassel. Doch sollte der Bärenreiter-Verlag – dies sei vorweggenommen – noch länger mit Buch und Autor zu tun haben: Die vierte, bereits für den Druck umgebrochene Lieferung verbrannte im Zuge eines Bombenangriffs auf Kassel während des Zweiten Weltkriegs. 1953 stimmte der Verlag daher einer vom Wiener Volkskundler angebotenen – und vom als Professor für Völkerkunde an der Universität Köln tätigen Martin Heydrich sofort als gewichtiger Grund für die Rehabilitation

44 Wolfram 1932, 1–6.
45 Wolfram 1931.
46 Wolfram 1932.
47 So etwa auch in Rumänien: Wolfram 1934.
48 Wolfram 1933b.
49 Höfler 1968, 17.
50 Köstlin 1995, 482–483.
51 Wolfram 1970b.
52 Wolfram 1936/37, 2.
53 UAW, PH PA 3.769; Richard Wolfram: Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik, Lebenslauf, 13. März 1934.



Abb. 32.2
Richard Wolfram als Teilnehmer der österreichischen Delegation (vorne rechts) beim „International Folk Dance Festival 1935“ in London.

Wolframs genutzten[54] – Neuherausgabe von „Schwerttanz und Männerbund“ gerne zu.[55] Zu dieser ist es freilich nie gekommen.[56]

Für die Philosophische Fakultät sah das Habilitationsverfahren im Jahr 1934 zunächst einfacher aus: Sie stimmte nach einem gelungenen Probevortrag „Zur Geschichte des Schnaderhüpfels“ mit wenigen Enthaltungen dem Antrag Richard Wolframs zu, beschränkte seine Venia Legendi allerdings auf Germanische Volkskunde und Neuskandinavistik. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten für die (inzwischen illegale) NSDAP zog sich das Habilitationsverfahren aber bis 1936 in die Länge. Erst am 17. Dezember wurde Richard Wolfram als Privatdozent für Germanische Volkskunde und Neuskandinavistik zugelassen. Damit konnte er seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien im Wintersemester 1937/38 aufnehmen.[57]

In seiner differenzierten Biographie konstatierte Alfred Werner Höck zu Ende der 1920er Jahre eine deutliche, mit Otto Höfler verbundene Radikalisierung von Richard Wolfram.[58] Dieser trat Ende Mai 1932 in die NSDAP ein, nutzte bald darauf als Vorstandsmitglied den österreichisch-schwedischen Verein „Svea“ für einschlägige Propaganda, gründete 1934 als „praktizierender“ Volkskundler[59] aber auch die „Internationalen Volkstanzkongresse“, auf denen er – wie 1935 beim „International Folk Dance Festival“ in London – Österreich vertrat.[60]

54 HAStK, Best. 641, Rautenstrauch-Joest-Museum; Heydrich, 15. Jänner 1954, an Heine-Geldern.
55 UAW, PH PA 3.769; Ansuchen Wolframs an das Professorenkollegium der phil. Fakultät auf Wiederverleihung, 1. Dezember 1953.
56 Zur wechselvollen Geschichte der Wolfram’schen Habilitationsschrift siehe Höck 2019, 498–500.
57 UAW, PH PA 3.769; Richard Wolfram: Ansuchen um Verleihung der Venia Legendi für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik, Lebenslauf, 13. März 1934.
58 Höck 2019, 489–495.
59 Moser 1995.
60 UAW, PH PA 3.769; Richard Wolfram: Curriculum Vitae, 9. Dezember 1945.

Volkskunde/Völkerkunde

Die eben beschriebene Habilitationskommission fand nicht nur in einer politisch höchst umkämpften Zeit – den blutigen Februarkämpfen der linken Arbeiterschaft, dem gescheiterten Juliputsch der Nationalsozialisten sowie der Etablierung des autoritär-faschistischen „Ständestaates“ in Österreich – statt, sondern war auch spürbar in ihrer Zusammensetzung davon geprägt. Es überwogen deutlich nationalsozialistisch orientierte – und etwa der im Geheimen operierenden, auf die gezielte Steuerung von Habilitationen und Berufungen zielenden, antisemitischen Gruppe „Bärenhöhle“[61] angehörige – Professoren (wie etwa der Paläontologe Othenio Abel, die Germanisten Rudolf Much und Anton Pfalz, der Prähistoriker Oswald Menghin und der Musikwissenschafter Robert Lach).

Ähnlich klar war auch die disziplinäre Ausrichtung der Habilitationskommission. Diese war von der Germanistik (Nadler, Kralik) – und insbesondere der Much-Schule (Much, Pfalz) – beherrscht. Doch ebenso bemerkenswert war mit dem Altorientalisten Viktor Christian, dem Musikwissenschafter Robert Lach und dem Prähistoriker Oswald Menghin[62] eine Gruppe, die der Völkerkunde nahestand. Das Institut für Völkerkunde selbst war schließlich einflussreich durch Wilhelm Koppers vertreten, der auch am Kommissionsbericht mitgearbeitet hatte. Richard Wolfram war im Verfahren immer wieder geschickt auf diese Konstellation eingegangen. So schlug er in seinem geplanten Vorlesungsprogramm neben der „Geschichte des Volkstanzes“ und der „Modernen schwedischen Literatur“ auch eine „Einführung in die Volkskunde des germanischen Kulturkreises“ vor. Vor allem aber hatte er in seiner Habilitationsschrift an prominenter Stelle auf das 1902 von dem in Bremen lehrenden Ethnologen Heinrich Schurtz (1863–1903) veröffentlichte Buch „Altersklassen und Männerbünde“[63] aufmerksam gemacht – und damit einen direkten Bezug zur klassischen, deutschsprachigen Völkerkunde hergestellt, der 1955 von Otto Höfler in seinen grundsätzlichen Überlegungen zu „Germanistik und Völkerkunde“ wieder aufgegriffen wurde.[64]

Wenn Wolfram damit zu diesem Zeitpunkt die Nähe zur Wiener Völkerkunde suchte (und auch fand), dann war dies strategisch ausgesprochen sinnvoll und karrierefördernd. Schon 1929 hatte er in einem Brief an Otto Höfler angesichts der bald bevorstehenden Pensionierung seines Lehrers und Förderers Rudolf Much überlegt, ob ihn denn nicht die „Haberländer“ [sic] verstoßen würden, weil er sich als „junges Dozenterl nicht genügend zur Wehr setzen“ könne.[65] Damit direkt angesprochen waren Vater Michael (1860–1940) und Sohn Arthur Haberlandt (1889–1964). (Letzterer war an der Habilitationskommission als an der Universität habilitierter außerordentlicher Professor gar nicht beteiligt gewesen.) Zugleich thematisiert wurde damit eine komplexe, über Jahrzehnte hinweg ineinander übergreifende und sich gegenseitig beeinflussende Beziehung von Volkskunde zu Völkerkunde und vice versa, die auch die universitäre Vertretung beider Disziplinen erheblich prägte. In der rezenten volkskundlichen Fachgeschichtsschreibung wird diese lange Herkunftslinie mit „ethnographisch“ bezeichnet (und der kürzeren germanistischen entgegengehalten).[66]

Diese ethnographische Orientierung hat verschiedene, hier nicht genauer darzustellende Wurzeln.[67] Entscheidend aber war zunächst die 1884 im Rahmen der Anthropologischen

61 Taschwer 2016.
62 Vgl. dazu Urban über Menghin in diesem Band.
63 Schurtz 1902.
64 Höfler 1955.
65 Höck 2019, 488.
66 Bockhorn 1994a-b.
67 Siehe dazu und im Weiteren Johler 2020.

Gesellschaft in Wien ins Leben gerufene „Ethnographische Commission“ sowie – in direkter Folge – die 1894/95 von Michael Haberlandt und dem orientalistisch ausgebildeten Ethnographen Wilhelm Hein in Wien erfolgte Gründung des „Vereins“, der „Zeitschrift“ und des „Museums für österreichische Volkskunde“. Deren politische Ausrichtung war entschieden monarchietreu, geographisch konzentrierte man sich auf den österreichischen Monarchieteil, ging aber schnell über diesen hinaus und nahm zunehmend in evolutionärer Manier die Völker Europas ins Visier der eigenen Forschungen. Derart wissenschaftlich als vergleichende Völkerkunde der Monarchie (wenn nicht Europas) angelegt, dominierte seitens der in der imperialen Öffentlichkeit rasch an Bedeutung gewinnenden k.k. österreichischen Volkskunde ein ethnographisch-sammelnder Zugang, der sich deutlich von der germanistischen Orientierung der deutschen Volkskunde unterschied.

Michael Haberlandt hatte an der Wiener Universität Indologie studiert und war dort 1882 auch promoviert worden. 1884 wurde er zum Kustos der „Anthropologisch-ethnographischen Abteilung“ des k.k. Naturhistorischen Museums ernannt. Von dort wechselte Haberlandt 1912 dann endgültig als Direktor an das von ihm gegründete Museum. Bereits 1892 war er mit einer Schrift über „Die Cultur der Eingeborenen der Malediven“ an der Universität Wien habilitiert worden und hatte dafür – wie auch zwei Jahrzehnte später sein Sohn Arthur – die Venia Legendi für „Allgemeine Ethnographie“ verliehen bekommen und danach regelmäßig Vorlesungen abgehalten. Arthur Haberlandt folgte seinem Vater während des Studiums als Volontär, ab 1924 als Direktor in das Museum für Volkskunde. 1911 wurde er promoviert und 1914 nach erfolgter, von Moriz Hoernes und Rudolf Much betreuter Habilitation zum Privatdozenten für Ethnographie ernannt. Arthur Haberlandt war damit, so hielt dies Olaf Bockhorn fest, „zwar nicht nominell, aber de facto der erste Vertreter des Faches ‚Volkskunde‘ an der Universität Wien“.[68]

Das als katastrophal empfundene Kriegsende, der Untergang der Monarchie, das Anschlussverbot an Deutschland und die recht zögerliche Gewöhnung an den neuen, kleinen österreichischen Staat haben zeitverzögert der in Wien vertretenen k.k. österreichischen Volkskunde ein weitgehendes Ende bereitet. Daher begann auch Arthur Haberlandt in der Zwischenkriegszeit sich schnell an der deutschen Volkskunde[69] zu orientieren und dabei mit nationalem Zugang zunehmend Österreich und seine Bundesländer[70] als Forschungsfeld ins Zentrum des Museums zu rücken. Damit gab er – jedenfalls spätestens mit seinem 1926 in Georg Buschans „Illustrierter Völkerkunde“ erschienenen, über 300-seitigen Aufsatz „Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Darstellung“[71] – ein Fachterrain frei, das als „europäische Völkerkunde“ lange den volkskundlichen Zugang in Wien bestimmt hatte.[72] Diese Forschungs- und Publikationslücke wurde schnell von Richard Wolfram mit seinem Beitrag „Die germanischen Völker“ in dem von Hugo A. Bernatzik 1939 herausgegebenen Buch „Die große Völkerkunde“ geschlossen.[73]

Zu diesem Zeitpunkt war Richard Wolfram bereits zum außerordentlichen Professor für Germanisch-Deutsche Volkskunde berufen, Arthur Haberlandts Hoffnungen dagegen waren trotz vieler Anstrengungen immer wieder enttäuscht worden. So waren frühere, ab Beginn der 1920er Jahre von Seiten des „Vereins für Volkskunde“ gestartete Bemühungen, das Fach Volkskunde an der Universität Wien zu institutionalisieren und durch einen mehrstündigen Lehrauftrag für ihn abzusichern, erfolglos geblieben. Haberlandt musste seine Vorlesungen

68 Bockhorn 1994a, 507.
69 A. Haberlandt 1935.
70 M. Haberlandt 1927.
71 A. Haberlandt 1926.
72 Johler 2005.
73 Wolfram 1939; 1954; 1963.

daher zuerst unter „Anthropologie und Ethnographie“, ab dem Wintersemester 1928/29 – und der Gründung des Instituts für Völkerkunde, dem er zugeordnet wurde – unter „Anthropologie und Völkerkunde“ ankündigen. Er hatte zwar den Professorentitel verliehen bekommen, war aber nie auf die Professur berufen worden.

Dieses mehrfache Scheitern Arthur Haberlandts wurde seither mit drei recht unterschiedlichen Gründen erklärt: Zum einen habe an der Universität Wien eine Vorstellung von „Deutscher Volkskunde“ vorgeherrscht, die ausschließlich mit „geistiger“ und nicht mit materieller Kultur in Verbindung gebracht und daher von der Germanistik vertreten wurde. Zum zweiten wurde Rudolf Much genannt, der die Museumsarbeit von Arthur Haberlandt zwar schätzte, bei ihm aber mangelnde grundlegende philologische Kenntnisse festgestellt hatte. Und zum dritten wurde – etwa unverzüglich von Michael Haberlandt – eine vom katholisch dominierten Institut für Völkerkunde herrührende und von den dort lehrenden Professoren geübte Ablehnung des Protestanten Arthur Haberlandt immer wieder angeführt.[74]

Diese Begründungen haben jede für sich genommen durchaus Plausibilität: Gerade das 1929 gegründete Institut für Völkerkunde hatte mit seiner durch die Professoren Pater Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers vertretenen „Kulturkreislehre“ eine klare inhaltliche Orientierung und war durch seine starke internationale Vernetzung ein gewichtiger Akteur an der Universität Wien, der sichtlich um eine disziplinäre Klärung – und damit auch um eine Abgrenzung gegenüber der Wiener Volkskunde – bemüht war.[75] Dazu hatte Michael Haberlandt mit seiner 1911 begonnenen[76] und von seinem Sohn Arthur ab 1914 fortgeführten fundamentalen Kritik an der „Lehre von den Kulturschichten und Kulturkreisen“[77] – diese zielte dabei ganz bewusst auf den „modernen Betrieb der Völkerkunde“ – nicht unwesentlich selbst beigetragen. 1933 hatte der sich nun als Volkskundler verstehende Arthur Haberlandt diese Auseinandersetzung weitergeführt und „Lebenskreise“ als das „Forschungsziel“ seines Faches ausgemacht:

„Denn Volkskunde ist und bleibt als Wissenschaft die seelische und geschichtliche Erkenntnis vom arteigenen Wesen (Erfassung) eines Volkes nach wurzelhaften Elementen, dauernden Bindungen, gestaltenden Kräften und schöpferischen Leistungen.“[78]

Damit war Arthur Haberlandt inhaltlich in Wahrheit nicht weit vom siebzehn Jahre jüngeren Richard Wolfram entfernt. Beide standen sich in den 1930er und 1940er Jahren zwar als Konkurrenten gegenüber, aber sie teilten in der Folge doch auch ähnliche Erfahrungen, die mit den großen zeithistorisch-politischen Umbrüchen eng verbunden waren: Arthur Haberlandt wurde 1940 gleichfalls Mitglied der NSDAP, schloss sich aber der „braunen Volkskunde“[79] des „Amtes Rosenberg“ an und wurde im Zweiten Weltkrieg mit der Leitung der volkskundlichen Arbeiten im Rahmen des „Einsatzstabes Ost“ betraut.[80] Er wurde deswegen 1945 als Direktor des Wiener Volkskundemuseums aus dem aktiven Dienst in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Mit dem gleichfalls seines Dienstes enthobenen Wolfram begann er ab der Mitte der 1950er Jahre, den „Österreichischen Volkskundeatlas“ zu konzipieren. Richard Wolfram würdigte 1965 in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ Person und Werk des Volkskundlers Arthur Haberlandt freundschaftlich und hob gleichzeitig seine „Bedeutung für die Entfaltung der Völkerkunde im deutschen Sprachraum und besonders in Österreich“ besonders hervor.[81] –

74 Bockhorn 2010, 211.
75 Tatsächlich bedarf die in diesem Beitrag zentral angesprochene Beziehung von Volks- und Völkerkunde in Wien noch einer eingehenden Erforschung.
76 M. Haberlandt 1911.
77 A. Haberlandt 1914.
78 A. Haberlandt 1933, 302.
79 Bollmus 1987.
80 Nikitsch 2006, 239.
81 Wolfram 1965.

Damit sind bereits wesentliche biographische Stationen im universitären Leben von Richard Wolfram angesprochen, die nun näher erläutert werden sollen.

Die Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde im SS-„Ahnenerbe“ in Salzburg

„1938, als ich noch ohne Mittel dastand“, so schrieb Richard Wolfram in seiner Anfang Dezember 1945 verfassten Rechtfertigung „Mein Verhältnis zur Wissenschaft und den Strömungen des öffentlichen Lebens“, „kamen zu mir 2 Herren der mir bis dahin völlig unbekannten Forschungsgemeinschaft Das Ahnenerbe e.V. mit dem für mich völlig überraschenden Anerbieten, die Leitung eines neugegründeten volkskundlichen Forschungsinstitutes zu übernehmen.“[82] Gemeint war damit die, unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland gegründete, Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde der „Außenstelle Süd-Ost“ der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. So überrascht Wolfram tat, so langfristig – und sicher mit seiner Kenntnis – war diese Gründung im SS-„Ahnenerbe“ als elitärer Forschungs- und Forschungsförderungsorganisation aber vorbereitet worden: Die LFGDV sollte das 1938 geschlossene, sechs Jahre früher an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg gezielt zur Abwehr der an der Alma Mater grassierenden Sympathie für den Nationalsozialismus gegründete und von Hanns Koren geleitete „Institut für religiöse Volkskunde“ ersetzen (mit Sicherheit aber auch den konkurrierenden Bemühungen des „Amtes Rosenberg“ zuvorkommen).[83]

Neben der LFGDV waren mit dem Salzburger „Haus der Natur“, den archäologisch-prähistorischen Ausgrabungen von Kurt Willvonseder, der Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient und dem 1943 in Mittersill angesiedelten „Sven-Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen“ weitere drei von insgesamt fünf „Ahnenerbe“-Einrichtungen in der „Ostmark“ angesiedelt.[84] Wegen seiner fachlichen Nähe verdient dabei insbesondere die ab 1939 vom Orientalisten und „Nebenfach-Völkerkundler“ Viktor Christian geleitete Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient Beachtung, werden doch dadurch signifikante Ähnlichkeiten, aber auch auffallende Besonderheiten der jeweiligen von der SS betriebenen Institution – und damit ihr konkreter Fachbezug – besonders gut erkennbar.

Als Viktor Christian (1885–1963) 1939 die Leitung der Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient übernommen hatte, war er seit Längerem – seit 1924 als außerordentlicher, 1930 als ordentlicher Professor, schließlich seit 1938 als kommissarischer Dekan der Philosophischen Fakultät und geschäftsführender Vorstand des Instituts für Völkerkunde – an der Universität Wien tätig. Er war zudem Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und 1939 auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden. Christian war 1933 der NSDAP beigetreten, wurde 1934 deswegen vorübergehend in den Ruhestand versetzt, 1936 aber wieder reaktiviert, Ende 1938 in die SS aufgenommen und wurde so – mit den Worten von Andre Gingrich – „zu einem der hochrangigsten Vertreter der neuen Machthaber im Wiener Wissenschaftsbetrieb“[85]. Damit passte er bestens in die Rekrutierungspolitik des „Ahnenerbe“. Diese zielte darauf ab, solche Wissenschafter als Leiter zu gewinnen, die dezidiert SS- und regimekonform waren und durch ihr Werk zugleich über eine anerkannte akademische Reputation

82 UAW, PH PA 3.769; Beilage zum Akt Prof. Richard Wolfram: Mein Verhältnis zur Wissenschaft und den Strömungen des öffentlichen Lebens, 9. Dezember 1945.
83 Bockhorn/Eberhart 1996.
84 Zu dieser Auflistung siehe erstmals Gingrich 2018.
85 Vgl. dazu Gingrich zur Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient in diesem Band.

verfügten. Dabei wurden Personen in der Auswahl bevorzugt, die bereits Professoren waren oder bald zu solchen werden konnten und dabei eigene Universitätsinstitute leiteten, denn nur in wenigen Fällen wurden „Ahnenerbe“-Institute außerhalb der Universität gegründet. Auch die Anwerbung durch das SS-„Ahnenerbe“ verlief im Spätherbst 1938 recht uniform. Die „2 Herren“, die Richard Wolfram (und dann auch Viktor Christian) bei ihrem Besuch eine großzügige Forschungsförderung versprachen, sind von Andre Gingrich als prominente und im Wissenschaftsbetrieb mächtige Gäste identifiziert worden: Es handelte sich dabei um den Indologen, „Ahnenerbe“-Präsidenten und Rektor der Universität München Walther Wüst und den Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“ Wolfram Sievers.[86] Beide stellten für die Zukunft eine großzügige Finanzierung von Forschungsreisen und sonstige Förderungen in Aussicht. Daneben aber sind doch, wie schon Wolframs Installierung als Leiter der Salzburger LFGDV zeigt, erhebliche Unterschiede zwischen ihm und Viktor Christian zu erkennen.

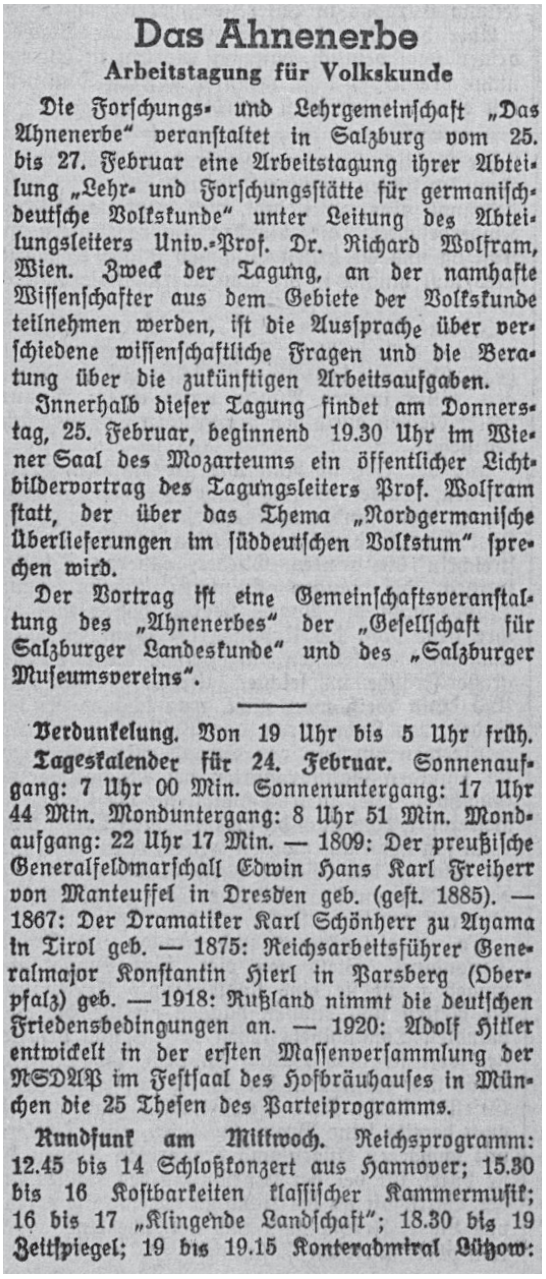
Als Richard Wolfram am 13. Juli 1938 vom Reichsführer-SS sein Ernennungsdekret als Leiter erhalten hatte, war er siebenunddreißigjährig, ohne feste Stelle und seit zwei Jahren als Privatdozent für Volkskunde und Neuskandinavistik an der Universität Wien lehrend, dort aber ein höchst chancenreicher Kandidat für die von der Philosophischen Fakultät geschaffene Professur. Er vertrat mit Volkskunde ein Fach, das politisch interessant und propagandistisch nutzbar war. Seit 1932 war Wolfram Mitglied der NSDAP und politisch auch aktiv. Seine Habilitation galt in der NSDAP zwar als für die Schulung nicht geeignet, sie passte aber inhaltlich mit ihrer Konzentration auf Männerbünde „als staatstragende Kraft der nordischen Rasse bestens in die Vorstellungswelt des SS-‚Ahnenerbes‘“.[87] Als besonders karriereförderndsollte sich zu diesem Zeitpunkt freilich seine private wie auch wissenschaftliche Freundschaft zu Otto Höfler erweisen, mit dem er regelmäßig feldforschend in den Bergen Österreichs seine Urlaubstage verbrachte:[88] Höfler war nach einem längeren Aufenthalt an der Universität Uppsala 1934 als Professor an die Universität Kiel berufen worden. 1937 trat er bei erster Gelegenheit der NSDAP bei, 1938 wurde er – massiv gefördert von Walther Wüst – als Ordinarius für „Germanische Philologie und Volkskunde“ an die Universität München berufen. Dort war er einflussreicher „Vertrauensmann“ des SS-„Ahnenerbe“ für die „Ostmark“ – und direkter Unterstützer für seinen Freund Richard Wolfram.

Wolfram begann seine Leitungstätigkeit in Salzburg unverzüglich, hatte doch Wolfram Sievers in seinem mit dem 13. Juli 1938 datierten Gratulationsschreiben um die rasche Vorlage eines Arbeitsplans gebeten. Diesen erarbeitete Wolfram unverzüglich und formulierte dafür zwei Leitfragen: „I. Wie weit ist die Ostmark in den Grundlagen ihres Volkstums germanisch bestimmt? II. Welche germanisch-deutsche Ausstrahlung läßt sich im nahen Südosten nachweisen?“[89] Blickt man auf die weiteren Tätigkeiten, dann stand die Behandlung der ersten Frage deutlich im Vordergrund. Da diese „Forschungsstätte“, wie Leopold Schmidt 1947 festhielt, mit den jährlich veranschlagten 8.600 Reichsmark „sehr gut dotiert“[90] war, plante Wolfram mit einem größeren Stab an freien Mitarbeitern. Dafür legte er bereits am 12. August 1938 eine Liste der dafür – politisch, rassisch und wissenschaftlich[91] – in Frage kommenden Volkskundlerinnen und Volkskundler vor, die insbesondere mit der Durchführung von Brauchaufnahmen, „mit umfassender Feldarbeit und Sammeltätigkeit“ also, beschäftigt wurden.

86 Gingrich 2018.
87 Höck 2019, 495–500.
88 Wolfram 1962, 1.
89 Bockhorn/Eberhart 1996, 59.
90 Schmidt 1947, 165.
91 Dabei schloss Wolfram katholische und jüdische Forscherinnen und Forscher ebenso aus wie volkskundliche Gefolgsleute des „Amtes Rosenberg“.

Obwohl die Zahl der in der Folgezeit in Salzburg eingelangten Berichte über die getätigten „Aufnahmearbeiten“ respektabel war, kam die Arbeit an der LFGDV 1939 weitgehend zum Erliegen. Der Krieg war ohne Zweifel ein Grund dafür, aber als deutlich wichtiger erwies sich Richard Wolframs am 26. September 1939 erfolgte, seit dem „Anschluss“ ab dem März 1938 an der Universität bereits intensiv an der dortigen Philosophischen Fakultät parallel verhandelte Berufung zum Extraordinarius. Mit dieser war – von Wolfram Sievers mit Schreiben vom 25. Oktober 1939 für die Kriegsdauer genehmigt und dezidiert begrüßt – die Verlegung der LFGDV nach Wien verbunden.[92] Wolfram wurde für diese Zwecke unabkömmlich gestellt und in den „Sonderstab des Reichsführers SS“ übernommen.[93]

In Salzburg verblieb Friederike Prodinger, die – selten in der männerbündischen Organisation des SS-„Ahnenerbe“ – als neu eingesetzte Geschäftsführerin wirkte und bis 1945 primär mit Brauchtumsaufzeichnungen und der Verschlagwortung von Nachlässen beschäftigt war.[94] Richard Wolfram war bedingt durch den Umzug nach Wien und die von dort aus ab dem Frühjahr 1940 begonnenen Erhebungen zuerst in Südtirol, dann in der Gottschee nur mehr selten in Salzburg präsent. Um aber das Terrain gegen die vom „Amt Rosenberg“ initiierte „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ in Salzburg zu verteidigen, hielt er wiederholt, wie etwa im Februar 1943, von der LFGDV organisierte „Arbeitstagungen für Volkskunde“ ab. Wolfram suchte in der Folge die „Ahnenerbe“-Öffentlichkeit, die er über deren Publikationsorgane, wie etwa die Zeitschrift „Germanien. Monatshefte für Germanenkunde“, zu erreichen hoffte und dabei ohne zu zögern in der Beschreibung von „Deutschem Brauchtum im Böhmerwald“ offene nationalsozialistische „Anschluss“-Propaganda betrieb.[95]



Das Ahnenerbe

Arbeitstagung für Volkskunde

Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ veranstaltet in Salzburg vom 25. bis 27. Februar eine Arbeitstagung ihrer Abteilung „Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde“ unter Leitung des Abteilungsleiters Univ.-Prof. Dr. Richard Wolfram, Wien. Zweck der Tagung, an der namhafte Wissenschafter aus dem Gebiete der Volkskunde teilnehmen werden, ist die Aussprache über verschiedene wissenschaftliche Fragen und die Beratung über die zukünftigen Arbeitsaufgaben.

Innerhalb dieser Tagung findet am Donnerstag, 25. Februar, beginnend 19.30 Uhr im Wiener Saal des Mozarteums ein öffentlicher Lichtbildervortrag des Tagungsleiters Prof. Wolfram statt, der über das Thema „Nordgermanische Überlieferungen im süddeutschen Volkstum“ sprechen wird.

Der Vortrag ist eine Gemeinschaftsveranstaltung des „Ahnenerbes“ der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ und des „Salzburger Museumsvereins“.

Verdunkelung. Von 19 Uhr bis 5 Uhr früh.

Tageskalender für 24. Februar. Sonnenaufgang: 7 Uhr 00 Min. Sonnenuntergang: 17 Uhr 44 Min. Monduntergang: 8 Uhr 51 Min. Mondaufgang: 22 Uhr 17 Min. — 1809: Der preußische Generalfeldmarschall Edwin Hans Karl Freiherr von Manteuffel in Dresden geb. (gest. 1885). — 1867: Der Dramatiker Karl Schönherr zu Axama in Tirol geb. — 1875: Reichsarbeitsführer Generalmajor Konstantin Hierl in Parsberg (Oberpfalz) geb. — 1918: Rußland nimmt die deutschen Friedensbedingungen an. — 1920: Adolf Hitler entwickelt in der ersten Massenversammlung der NSDAP im Festsaal des Hofbräuhauses in München die 25 Thesen des Parteiprogramms.

Rundfunk am Mittwoch. Reichsprogramm: 12.45 bis 14 Schloßkonzert aus Hannover; 15.30 bis 16 Kostbarkeiten klassischer Kammermusik; 16 bis 17 „Klingende Landschaft“; 18.30 bis 19 Zeitspiegel; 19 bis 19.15 Konteradmiral Bühow:

Abb. 32.3
„Arbeitstagung für Volkskunde“ der Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde des SS-„Ahnenerbe“ 1943 in Salzburg.

92 Eberhart 1994, 553.
93 Höck 2019, 508.
94 Greger/Kammerhofer 2018, 217–219.
95 Wolfram 1938.

Das Institut für Germanisch-Deutsche Volkskunde an der Universität Wien (1938–1945)

Tatsächlich hatten unmittelbar mit dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland intensive, von Olaf Bockhorn detailliert[96] nachgezeichnete, Bemühungen zur Gründung eines Instituts und zur Besetzung einer Professur für Germanisch-Deutsche Volkskunde eingesetzt. Diese waren von der heftigen Konkurrenz zwischen der „braunen Volkskunde“ des „Amtes Rosenberg“[97] und der „schwarzen Volkskunde“ des SS-„Ahnenerbe“ geprägt[98] – mit letzterer schlussendlich als eindeutigem Sieger in diesem mit allen Mitteln geführten Richtungskampf. Dafür war vor allem das entschlossene Vorgehen der Philosophischen Fakultät verantwortlich. Deren kommissarischer Dekan Viktor Christian hatte eine drängende Anfrage des Unterrichtsministers mit konkreten Vorschlägen beantwortet, die von den drei Germanisten Dietrich Kralik, Josef Nadler und Walter Steinhauser bereits im März in einer Denkschrift erarbeitet worden waren. Diese enthielten vage Kostenvorschläge, eine recht genaue Gliederung des mit drei Abteilungen recht groß projektierten Instituts sowie mit Richard Wolfram, Arthur Haberlandt, Bruno Schier und Josef Hanika konkrete und in der Folge das weitere Verfahren bestimmende Namen.

Aufgrund des bestehenden zeitlichen Drucks hielt die Philosophische Fakultät dann bereits am 17. Juni 1938 ihre Kommissionssitzung „Zur Errichtung eines Instituts für Volkskunde“ ab. Der im Protokoll handschriftlich in „Lehrkanzel für Germanisch-Deutsche Volkskunde“ abgeänderte und damit deutlich eingeschränkte Beratungsgegenstand verweist jedoch auf personell begrenzte Berufungsmöglichkeiten, komplizierte Verhandlungen (vorwiegend mit dem Ministerium) und ein sich hinschleppendes Verfahren.[99] An der dafür eingesetzten Kommission nahmen – wie bei der Habilitation von Richard Wolfram auch – u.a. der Musikwissenschafter Robert Lach, der Prähistoriker Oswald Menghin und für die Germanistik neben dem neu hinzugekommenen Walter Steinhauser die Professoren Dietrich Kralik und Anton Pfalz teil. Eine wichtige Gruppe bildeten zudem der Historiker Otto Brunner, der Botaniker Fritz Knoll und der Geograph Hugo Hassinger, die allesamt der „Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ angehörten.

Dagegen fehlte in der Kommission der zu diesem Zeitpunkt bereits zwangspensionierte Völkerkundler Wilhelm Koppers. Das Institut für Völkerkunde aber war mit seinem neu eingesetzten geschäftsführenden Vorstand Viktor Christian prominent vertreten, der die Sitzung auch als kommissarischer Dekan leitete. Christian, so stellte Andre Gingrich fest, nahm insgesamt eine „positive, aber bremsende Haltung“ ein, nutzte das Verfahren in einer konsequent betriebenen disziplinären „Reorganisation durch Verschlankung“ jedoch dazu, die Volkskunde endgültig aus der Völkerkunde auszugliedern und damit universitär zu verselbständigen.[100]

---

96 Bockhorn 2010.

97 Zum „Amt Rosenberg“ siehe Bollmus 1970; 1987.

98 Der Kampf zwischen „brauner“, vom „Amt Rosenberg“ vertretener und einer vom SS-„Ahnenerbe“ repräsentierten „schwarzen“ Volkskunde wurde eingehend von Lixfeld (1994) dargestellt. Spätestens mit dem „Anschluss“ Österreichs an „Hitler-Deutschland“ wurde dieser Kampf mit allen Mitteln in der „Ostmark“ zwischen der „Wiener Schule der Mythologen“ und der „Wiener Schule der Ritualisten“ (also der Männerbund-Schule) geführt. Zu den wichtigsten Vertretern der „braunen Volkskunde“ gehörten Karl von Spieß, Edmund Mudrak, Karl Haiding und Adolf Helbok. Die prominentesten Vertreter der „schwarzen Volkskunde“ entstammten dem Kreis der Much-Schüler (Bockhorn 1994a-b). Siehe dazu Matczak und Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

99 UAW, PH PA 3.769; zum ganzen Verfahren vgl. Protokoll der Kommissionssitzung der Philosophischen Fakultät der Universität Wien betreffend die Errichtung einer Lehrkanzel für Germanisch-Deutsche Volkskunde, 17. Juni 1938.

100 Vgl. dazu Gingrich über Christian in diesem Band.

In der Kommissionsitzung wurden dafür zunächst inhaltliche Vorgaben für die konkrete Ausgestaltung der Professur und damit für die von der Universität geplante „besondere Pflegestätte für germanisch-deutsche Volkskunde“ diskutiert. Alle „Teile der deutschen Ostmark und wohl ganz besonders die Alpenländer“ würden ein „scharf ausgeprägtes, über alle Gebiete sich erstreckendes Volksgut“ bewahren, „das einen wesentlichen und wichtigen Teil der ureigentümlichen Kulturgüter des ganzen deutschen Volkes sowie der germ.[anischen] Völker überhaupt“ darstelle, „deshalb der liebevollen und praktischen Förderung und Pflege würdig“ sei, der „theoretischen Erkenntnis“ eine „Fülle von hochwertigem Material“ darbiete und derart eine „unerschöpfliche Fundgrube für die streng wissenschaftliche Forschung“ darstelle.

Dass damit die Programmatik der Männerbund-Schule unverblümt aufgerufen und Rudolf Much samt seinen Schülern auch namentlich genannt wurde, mag die von der Kommission in ihrer Sitzung getroffene Auswahl und deren offensichtlich von allen gewünschte Reihung plausibel erklären. Nachdem Arthur Haberlandt[101] und „andere hervorragende Vertreter der deutschen Volkskunde“ als nicht einschlägig erachtet wurden, fiel die Wahl auf Richard Wolfram und den in Leipzig lehrenden außerordentlichen Professor Bruno Schier auf dem ersten und den in Prag tätigen Privatdozenten Josef Hanika auf dem dritten Platz. Schier und Hanika waren fast gleich alt wie Wolfram, verfolgten aber andere Themen.[102] Um trotzdem keine Missverständnisse entstehen zu lassen, wurde im Protokoll noch einmal festgehalten,

„dass die Betrauung Wolframs mit der Wiener Lehrkanzel besonders wünschenswert erscheint, weil er in seinen Arbeiten das germanisch-deutsche Brauchtum in umfassender Weise zum Gegenstande wissenschaftlicher Erkenntnis gemacht und dabei auch zu den in hochaltertümlichen Einrichtungen und Glaubensvorstellungen verwurzelten Hinter- und Urgründen dieses Brauchtums vorzudringen versucht hat. Er vertritt eben doch die Richtung der volkskundlichen Wissenschaft, die am meisten geeignet ist, die Wesensart germanisch-deutschen Menschentums zu erfassen und zu veranschaulichen.“

Richard Wolfram war, so kann das ganze Verfahren samt der auf „Germanisch-Deutsche Volkskunde“ begrenzten Denomination der Professur zusammengefasst werden, der Wunschkandidat der Philosophischen Fakultät (und ganz besonders des SS-„Ahnenerbe“).[103] Seine Berufung sollte sich aus unterschiedlichen Gründen aber trotzdem noch um fast ein Jahr verzögern. So musste er zuerst schriftlich seine Bereitschaft erklären, die an der Universität neu installierte Lehrkanzel auch „in der Eigenschaft eines außerordentlichen Professors“ zu übernehmen. Erst am 29. Juni 1939 erhielt Wolfram dann die vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler unterzeichnete Ernennung zum planmäßigen außerordentlichen Professor für Germa-

101 Dazu wurde im Kommissionsbericht folgende Begründung gegeben: „In Wien hat Arthur Haberlandt die Leitung des hier befindlichen, von seinem Vater gegründeten Museums für Volkskunde nunmehr übernommen, er ist auch als Privatdozent mit einem Lehrauftrag für allgemeine vergleichende Volkskunde betraut. Danach erscheint es von vorneherein wünschenswert, dass er seiner bisherigen Betätigung gemäss seine ganze Kraft der von ihm geleiteten Anstalt sowie eben der allgemeinen vergleichenden Volkskunde widmet. Seiner bisherigen Betätigung nach, deren Verdienstlichkeit an und für sich gar nicht bezweifelt werden soll, erscheint er doch nicht als die Persönlichkeit, die in dem dargelegten Sinne den Aufgaben der zu errichtenden Lehrkanzel für germanisch-deutsche Volkskunde voll gerecht wird.“ (UAW, PH PA 3.769; Protokoll der Kommissionssitzung der philosophischen Fakultät der Universität Wien betreffend die Errichtung einer Lehrkanzel für germanisch-deutsche Volkskunde, 17. Juni 1938).

102 Bruno Schier (1902–1984) wurde 1951 als Professor an die Universität Münster (Timm 2015), Josef Hanika (1900–1963) 1954 als a.o. bzw. 1959 als o. Professor an die Universität München berufen (Moser 2015).

103 Herv. im Original. Auch wenn noch ein Forschungsdesiderat, kann doch davon ausgegangen werden, dass Wolfram im Verfahren auf die Unterstützung einflussreicher Volkskundler im „Altreich“ – etwa auf Heinrich Harmjanz (Schmoll 2008) – zählen konnte. Harmjanz war von seinen Verpflichtungen als Professor an der Universität Frankfurt befreit worden und wurde persönlicher Referent des Reichserziehungsministers Rust. Als solcher war er verantwortlich für die Berufungen auf die meisten geisteswissenschaftlichen Professuren an deutschen Hochschulen. Lixfeld (1994) beschrieb dessen wissenschaftspolitischen Einfluss als „einmalig“. Auch im SS-„Ahnenerbe“ war Harmjanz aktives Mitglied.



Abb. 32.4
Kulturkommission Südtirol: Richard Wolfram (mit Kamera) während der Feldforschung in Dorf Tirol, 28. Juli 1941.

nisch-deutsche Volkskunde und konnte somit im folgenden Wintersemester seine Lehrtätigkeit aufnehmen. Er war damit nach Olaf Bockhorn der erste beamtete Volkskundler an der Universität Wien. Weitere Karriereschritte, wie etwa die ursprünglich erhoffte ordentliche Professur, konnte Wolfram aber kriegsbedingt nicht mehr setzen[104] und musste sich stattdessen mit der vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Ende Jänner 1943 mitgeteilten Ernennung zum „Direktor des Instituts für germanisch-deutsche Volkskunde“ zufrieden geben.[105]

Damit direkt angesprochen war die mit der Professur verbundene, aber gleichfalls nur verzögert räumlich realisierte Gründung des Instituts für germanische Volkskunde.[106] Für dessen Führung sollte es sich aber bald als ausgesprochen folgenreich erweisen, dass seine Tätigkeit als Abteilungsleiter der LFGDV der Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ als mit der Professur vereinbare Nebentätigkeit genehmigt wurde.[107] Dies sicherte ihm einen erheblichen Spielraum an der Universität, den er während des Semesters weidlich – und sehr zum Leidwesen von Dekan Viktor Christian, dem als Leiter der Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient ähnliche Privilegien verwehrt blieben – für die vom „Ahnenerbe“ durchgeführten

104 UAW, PH PA 3.769; Dekan Christian, 13. April 1943, an Richard Wolfram.
105 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wolfram; Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, 30. Jänner 1943.
106 Richard Wolfram schrieb in seinem 1945 verfassten und bereits mehrfach zitierten „Curriculum Vitae“ dazu: „Erst 1939 wurde eine Lehrkanzel eingerichtet und ich zum planmäßigen ao. Prof. ernannt. Die Gründung des Institutes verweigerte Berlin zunächst. Sie mußte von der Univ. Wien in 1 1/2jährigem Kampfe durchgesetzt werden.“
107 Bockhorn 2010, 220.

Forschungen in Südtirol und der Gottschee ausnutzte. Entsprechend waren daher die Aktivitäten seines weitgehend mitarbeiterlosen Universitätsinstituts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs trotz vier verteidigter Dissertationen eher bescheiden.[108] Wolfram unterrichtete in den ihm zuerst in der Liebiggasse 4, dann in der Universitätsstraße 10 zugewiesenen Räumen regelmäßig bis zum Wintersemester 1944/45, hielt aber in dieser Zeit auch größere Vorlesungen im Hauptgebäude der Universität, etwa zu den „Gemeinschaftsformen der Germanen“, für Hörer aller Fakultäten ab. Arthur Haberlandt dagegen lehrte in der Bibliothek seines Museums in der Laudongasse.[109] – Im Mai 1945 wurde Richard Wolfram vom „Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten“ vom Universitätsdienst enthoben, dann auf Grund des § 14 des Verbotsgesetzes am 6. Juni 1945 von Gesetzes wegen entlassen. In der Folge wurde auch das Institut für Germanisch-Deutsche Volkskunde geschlossen.

Kulturkommission Südtirol/Kulturkommission Gottschee

Im Zuge des am 21. Oktober 1939 beschlossenen Hitler-Mussolini-Abkommens – also der geplanten Umsiedlung von ca. 200.000 deutschsprachigen Südtirolerinnen und Südtirolern – beauftragte der Reichsführer-SS Heinrich Himmler am 2. Jänner 1940 in seiner Eigenschaft als „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ das „Ahnenerbe“ mit der „Aufnahme und Bearbeitung des gesamten geistigen und dinglichen Kulturgutes aller umsiedelnden Volksdeutschen“. Wolfram Sievers, der Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ wurde mit der Leitung beauftragt. Er gründete dafür die Kulturkommission Südtirol und begann unverzüglich im „Ahnenerbe“ mit der Suche nach geeigneten Mitarbeitern. Richard Wolfram gehörte mit gutem Grund an vorderster Stelle zu diesen. Er hatte sich bereits im November 1939 mit einem „Plan für die Umsiedlung der Südtiroler“ an Sievers gewandt, der eigentlich aus der Feder des Wiener Geographen Hugo Hassinger und dessen Südostdeutscher Forschungsgemeinschaft stammte, aber doch auch Wolframs Handschrift trug: Vorgeschlagen wurde nämlich eine „Neuansiedlung in geschlossener Gruppe“ in „verwandter Landschaft“. Dafür sollten die „gesamten Kulturgüter (einschließlich des Hausrates)“ mitgenommen und „mit dem Volkstum vertraute Berater“ beim „Wiederaufbau“ – gedacht wurde dabei zunächst an Nordböhmen[110] – für eine „möglichst artgemäße Gestaltung“ sorgen.[111] Damit hatte Wolfram aber nicht nur den Plan für seine fast drei Jahre dauernde Forschung in Südtirol umrissen, sondern für sich gleichzeitig auch eine durchaus einflussreiche Position in der Kulturkommission Südtirol gesichert.

Die Kulturkommission Südtirol nahm ihre Arbeit im Frühjahr 1940 auf. Sie war bis Anfang 1941 auf 56 (überwiegend männliche) Mitglieder – 30 Reichsdeutsche und 26 Südtiroler – angewachsen. Diese kamen mit Geschichte, Musikwissenschaft, Dialektologie, Kunstgeschichte, Geographie, Architektur und Volkskunde aus den unterschiedlichsten Disziplinen, waren aber fast allesamt „Ahnenerbe“-nah oder arbeiteten, wie etwa der Erzählforscher Wilhelm Mai in der in Berlin ansässigen „Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung,

[108] Bockhorn 1982.

[109] Nikitsch/Schmidt-Lauber 2015, 373.

[110] Nordböhmen war von Heinrich Himmler ins Spiel gebracht worden (Bockhorn 1994b, 567). Im Zuge des Krieges wurden aber auch Galizien, Polen, die Krim und das Burgund für die 200.000 „Optanten“ als Siedlungsgebiet – das waren in etwa 85 % der Südtiroler Bevölkerung – genannt. Tatsächlich wanderten bis in den Oktober 1943 aber nur ca. 75.000 meist besitzlose Menschen aus. Viele von ihnen wurden in den sog. Südtirolersiedlungen in Vorarlberg und Tirol ansässig. Nach dem Krieg kehrten etwa 20.000 Menschen wieder zurück (Pallaver/Steurer/Verdorfer 2019).

[111] Bockhorn 1994b, 566–567; Höck 2019, 509.

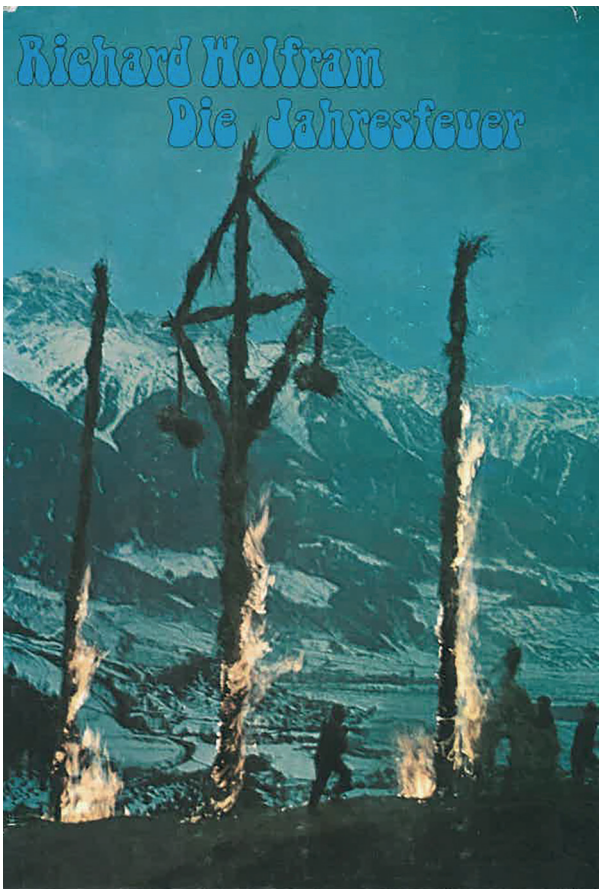


Abb. 32.5
Buchumschlag: Abbrennen der Stangen im Südtiroler Vinschgau, 1941 (Aufnahme: Richard Wolfram).

Märchen- und Sagenkunde“, in einer „Ahnenerbe“-Institution mit. Sie wurden, wie Richard Wolfram, für ihre Erhebungen in Südtirol meist unabkömmlich gestellt, waren personell und technisch bestens ausgestattet und fanden daher ausgezeichnete, von der laufenden Umsiedlung und dem Misstrauen der italienischen Behörden freilich spürbar geprägte Forschungsbedingungen vor. Die Kulturkommission Südtirol war in fünfzehn (sich aber immer wieder in ihrer Bezeichnung und ihrer Zahl ändernden) Arbeitsgruppen aufgeteilt, die sich – um hier nur einige aufzuzählen – mit Brauchtum und Volkstanz, Geräten und Hausrat, Trachten, Sinnbildern und Volksmusik – beschäftigten, aber auch die Sicherung von Archiv-, Kirchen- und Museumsbeständen zum Ziel hatten bzw. der filmischen Dokumentation dienten. Die Tätigkeit der Kommission sollte eigentlich 1942 beendet werden, sie wurde aber wegen der verlängerten Optionsfrist bis 1943 fortgeführt.[112]

In der eben angeführten Auflistung ist – nun in seiner ganzen Länge benannt – mit „Volksbrauch, Volksglaube, Volkstanz, Volksschauspiel“ auch das eigentliche Tätigkeitsfeld von Richard Wolfram in Südtirol erwähnt.[113] Wolfram erkannte – ganz seiner Ausbildung folgend – in den vielen von ihm zuerst mit Fragebogen gesuchten und dann vor Ort feldforschend untersuchten Anlässen – dem Egetmann-Umzug in Tramin, dem Gregorispiel in Kortsch, dem Klosen in Stilfs, dem Nikolausspiel in Prags, dem Radmähen in Lichtenberg oder dem am Holepfannsonntag im Vinschgau stattfindenden Abbrennen der Stangen – in der Gegenwart

[112] Kater 2006, 159–170; Johler/Paulmichl/Plankensteiner 1991.
[113] Zu Wolframs Tätigkeit in der Kulturkommission Südtirol vgl. hier und im Weiteren vor allem Dow 2018.

verkannte, aber für den geschulten Volkskundler gut erkennbare Überreste eines indogermanisch-nordisch-germanischen Erbes. Wolfram hielt seine Erhebungen penibel in Wort und Bild fest. Bräuche, Tänze und Vorführungen wurden aber auch von ihm selbst oder von eigens engagierten Kameramännern filmisch dokumentiert. Dabei nahm er aber keine Rücksicht auf geänderte Termine und damit mühsame, von den noch Ortsansässigen oft abgelehnte Nachstellungen der gefilmten Bräuche.[114] Er folgte so ohne Zögern den kulturpolitischen Zielen seiner SS-„Ahnenerbe“-Vorgesetzten – es waren schließlich, wie James R. Dow materialreich aufzeigte, weitgehend auch seine eigenen.[115] Dies traf zwischen Oktober 1941 und Februar 1942 in vollem Umfang auch auf Wolframs Tätigkeit im Rahmen der Kulturkommission Gottschee zu.

Tatsächlich hatte Richard Wolfram seine Südtiroler Erhebungen unterbrechen müssen. Der ausschlaggebende Grund war die 1941 in Angriff genommene, vollständige Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung der Sprachinsel Gottschee[116] (im heutigen Slowenien gelegen). Dafür beauftragte Heinrich Himmler als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums am 14. Juli 1941 die Kulturkommission Südtirol, ihre Arbeit auf die neu gegründete „Kulturkommission der Forschungs- und Lehrgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ beim Deutschen Umsiedlungsbevollmächtigten der Provinz Laibach“ auszudehnen. Diese – die Kulturkommission Gottschee – verfügte über deutlich weniger Zeit, bestand aus 35 Mitgliedern und wurde vom Geographen Hans Schwalm angeführt.[117] Richard Wolfram hatte die Leitung der Arbeitsgruppe 2 „Brauchtum und Volksglauben“ über, führte im November 1941 mit Fragebogen und Feldforschung eine Braucherhebung in mehreren Gemeinden durch, versuchte dabei in kürzester Zeit „zu retten, was noch zu retten war“, bereute es aber gleichzeitig, wie er am 14. Februar 1942 an Dekan Viktor Christian schrieb, „sehr in der Gottschee nicht noch einige Zeit geblieben zu sein, anstatt die Vorlesungen hier pünktlich aufzunehmen“.[118]

Der von Richard Wolfram gegebene Wink war offensichtlich. Er wollte seine nach eigenem Bekunden schon weit vorangeschrittene „Südtiroler Arbeit“ zum Abschluss bringen. Dafür war er bereits 1940 und 1941 von der Universität Wien immer wieder mit der Begründung beurlaubt worden, dass seine „volkskundlichen Bestandsaufnahmen“ angesichts der bevorstehenden Umsiedlung eine „letzte Möglichkeit“ darstellen und in der „Folgezeit auch seiner Lehrtätigkeit und unserer Fakultät“ zugutekommen würden.[119] Da Wolfram weitere Urlaubsanträge in dieser Causa stellte, gleichzeitig aber „derzeit an der philosophischen Fakultät die einzige Lehrkraft für das Gesamtgebiet der Volkskunde“ und ein Ersatz nicht beschaffbar war, musste er am 17. November 1942 eine vom Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen gestellte „Anfrage wegen meines Einsatzes in Südtirol“ beantworten. Dies tat Richard Wolfram mit viel Selbstbewusstsein, dem Wissen, ein kriegswichtiges Vorhaben zu bearbeiten sowie dem klaren Hinweis auf seine hervorragenden (wissenschafts-)politischen Kontakte im „Ahnenerbe“ – und einem von ihm in der Kriegszeit immer wieder gegebenen Versprechen für die Zukunft: „Ich möchte noch bemerken, dass meine Südtiroler Arbeiten durch die reiche

---

114 Bockhorn 1991.

115 Dow 2018, 111.

116 Die Umsiedlung der Gottscheer erfolgte zunächst in das in der „Untersteiermark“ gelegene „Ranner Dreieck“. Von dort kamen die meisten Umsiedler in jugoslawische Internierungslager. Nach Flucht oder Entlassung wurden sie in mehreren in der Steiermark gelegenen Flüchtlingslagern interniert. Dort wurden sie in der Nachkriegszeit u.a. von Richard Wolfram im Rahmen der sog. „Heimatvertriebenenvolkskunde“ (1955a) befragt. Da eine Rückkehr in ihre Heimat nicht möglich war, sind viele Gottscheer schließlich in die USA und nach Kanada ausgewandert (Marschnig 2009).

117 Bockhorn 1994d; Dow 2018, 167–195.

118 UAW, PH PA 3.769; Wolfram, 14. Februar 1942, an Dekan Christian.

119 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wolfram; Antrag des Dekans der phil. Fak. betreffend die Beurlaubung des Prof. Richard Wolfram an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 17. September 1940.

Erfahrung, die ich sammle, sowie das einzigartige Photo- und Filmmaterial auch meiner akademischen Lehrtätigkeit in reichstem Maße zugute kommen.“[120]

Der Verweis auf die von Richard Wolfram in der Kulturkommission Südtirol und der Kulturkommission Gottschee gesammelten und dokumentierten „Materialien“ ist an dieser Stelle außerordentlich wichtig, stellten diese doch das eigentliche und einzige Ergebnis seiner achtjährigen „Ahnenerbe“-Tätigkeit dar: Wolfram war – sieht man von einer Veröffentlichung in der SS-Zeitschrift „Germanien“ im Jahr 1942 über „Faschingsbräuche im Salzkammergut“[121] ab – dem Wunsch des „Ahnenerbe“ gefolgt und mit seinen umfangreichen Forschungen publizistisch bis Kriegsende nicht in die breitere Öffentlichkeit getreten. Zudem spielten er und die volkskundliche Beratung, anders als anfänglich gedacht, bei der recht chaotisch verlaufenen Umsiedlung der Bevölkerung von Südtirol und der Gottschee überhaupt keine Rolle. Um seine „Ahnenerbe“-Privilegien in der Kriegszeit aber weiter beanspruchen zu können, galt sein ganzes Bestreben der intensiven, finanziell geförderten Sammlung dieser volkskundlichen „Materialien“, die nach dem Krieg – weil unveröffentlicht geblieben – sogar ein wesentliches Argument für seine Wiedereinsetzung werden sollten.

Richard Wolfram verdankte, das ist vollkommen unumstritten, seine Karriere an der Universität Wien seiner Mitgliedschaft und seiner Tätigkeit im SS-„Ahnenerbe“. Das „Ahnenerbe“ war mit Kriegsbeginn zwar gezwungen, seine Forschungsfinanzierungsprogramme zu reduzieren und ihnen eine „kriegswichtige“ – im nationalsozialistischen Sinne eine kulturpolitische – Orientierung zu geben. Die Kulturkommission Südtirol wie auch die Kulturkommission Gottschee – und mit ihnen die dort durchgeführten „volkskundlichen Bestandsaufnahmen“ – passten aber bestens in diese Vorgabe, die Richard Wolfram nun gezielt für seine eigenen Ansprüche ausrichtete: Wolfram hatte in Salzburg und in Südtirol mit dem Musikwissenschafter Karl Horak etwa eigene Mitarbeiter, in der Gottschee aber führte er seine Forschungen alleine durch. Während etwa Viktor Christian in seiner Lehr- und Forschungsstätte Vorderer Orient von Kriegsbeginn bis Anfang 1941 vergeblich versuchte, Walter Hirschberg und andere seiner Mitarbeiter über das „Ahnenerbe“ zu beschäftigen, um dort insgesamt größere völkerkundliche Forschungsstrukturen zu erreichen,[122] fehlten Richard Wolfram in dieser Zeit solche Intentionen fast völlig. Oder anders ausgedrückt: Er schaute zunächst auf sich selbst und damit auf sein zweites Privileg. Wolfram war dank mehrerer Beurlaubungen von vielen universitären Verpflichtungen – wiederholt auch von Lehraufgaben – befreit worden, persönlich weit wichtiger aber sollten für ihn im Kriegsverlauf die Uk-Stellungen werden, die er bereits für seine Mitarbeit in den beiden Kulturkommissionen gewährt bekommen hatte.

Mit deren Abschluss versuchte Richard Wolfram bereits im April 1942, über das Rektorat der Universität Wien beim Wehrkommando I eine Uk-Stellung zu erreichen.[123] Da dies aber zunächst keinen Erfolg hatte, rückte er am 4. März 1943 als Sanitätssoldat zur Wehrdienstleistung ein,[124] doch forderte die Universität – begründet mit dessen „weltanschaulich wichtigem Fach“ sowie der notwendigen „Bergung wichtigen Materials“ – unverzüglich die „Rückberufung Wolframs“.[125] Wolfram selbst klagte über Herzprobleme und seinen schlechten Gesundheitszustand und wurde am 26. Juni 1943 aus dem Wehrdienst entlassen, um allerdings im

120 Ebd.; Wolfram, 17. November 1942, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen.
121 Wolfram 1942.
122 Vgl. dazu Gingrich zur Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient in diesem Band.
123 ÖStA, AdR, BMfU, PA Wolfram; Schreiben Rektor der Universität Wien an Wehrbezirkskommando I, 29. April 1942.
124 UAW, PH PA 3.769; Dekan Christian, 5. März 1943, an den Kurator der Universität Wien.
125 Ebd.; Dekan Christian, 19. März 1943, an den Rektor der Universität Wien.



Abb. 32.6
Kulturkommission Südtirol: Spiralmähen in Lichtenberg, um 1940 (Aufnahme: Richard Wolfram).

Sommer „diesmal jedoch zur Waffen-SS, Persönlicher Stab des Reichsführers SS“ einberufen zu werden. Wolfram hoffte nach zwei Monaten Norwegen wieder nach Südtirol zurückkehren zu können, „um meine dortigen Arbeiten zu beenden“.[126] – Dies sollte freilich nicht der Fall sein, denn Wolframs „germanischer Wissenschaftseinsatz“ im Dienste des SS-„Ahnenerbe“ dauerte länger als geplant.[127]

Unmittelbar nach Kriegsende wurde Richard Wolfram, wie bereits erwähnt, entlassen, seine „Ahnenerbe“-Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde in Salzburg aufgelöst und sein Institut für Germanisch-Deutsche Volkskunde an der Universität Wien geschlossen. Er behielt aber die inzwischen herrenlos gewordenen „Ahnenerbe“-Bestände, die neben vielem anderem seine Salzburger, Südtiroler und Gottscheer Aufzeichnungen, Photographien und Filme enthielten.

Richard Wolfram, die Wiederverleihung seiner Professur und die Gründung des Instituts für Volkskunde in Wien

1947 richtete der Herausgeber des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde“ Paul Geiger die „Bitte an ausländische Gelehrte“, in einer kurzen „Übersicht“ Aufschluss über die „Arbeiten der letzten Jahre“ zu geben und über die in ihrem Land in der Volkskunde gehegten zukünftigen Pläne zu berichten, da während des Krieges die „Verbindungen mit dem Ausland“ meist unterbrochen worden seien. „Wir als ein neutrales Land“, so fügte er erklärend hinzu, könnten in besonderer Weise helfen, „frühere Verbindungen wieder anzuknüpfen und die internationale Zusammenarbeit zu fördern“.[128] Die acht bereits im zweiten Heft des „Archivs“ veröffent-

126 Ebd.; Wolfram, 22. Juli 1943, an das Rektorat der Universität Wien.
127 Bockhorn 1994b, 570–571; Höck 2019, 512–513.
128 Geiger 1947, 145.

lichten Beiträge vermittelten dabei einen zwar unvollständigen, aber doch recht guten Eindruck über die „Volkskundliche Arbeit im Ausland“ – in Europa also.

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge stammten aus Italien, Finnland, Norwegen, Lettland, den Niederlanden, Österreich, Rumänien und Frankreich. Sie repräsentierten in ihrer Mehrheit die wichtigen Museen und Forschungsinstitute ihrer Länder. Den Bericht über die „Volkskunde in Oesterreich 1945–47“ verfasste der zu diesem Zeitpunkt 35-jährige Leopold Schmidt. Schmidt hatte sich 1946 für das Fach Volkskunde habilitiert, bot in der Germanistik und der Urgeschichte Seminare an und arbeitete als Vertragsbediensteter im „Österreichischen Museum für Volkskunde“ (dessen Direktor er 1960 wurde). „Wort und Begriff der Volkskunde“, so Schmidt couragiert, seien durch den in den „vergangenen Jahren“ betriebenen „Missbrauch arg diskreditiert“ worden. Auch wenn inzwischen die „durch ihre politische Einstellung belasteten Persönlichkeiten“ in Österreich größtenteils entlassen oder von ihrem Dienst enthoben worden seien, bleibe es für ihn – Schmidt zählte sich dabei bewusst zu einer jüngeren, nicht belasteten Forschergeneration – doch höchst zweifelhaft, ob die „Befreiung Oesterreichs“ auch zu einem Neubeginn der Volkskunde führe würde.[129]

Dass er mit dieser Vermutung nicht falsch liegen sollte, zeigte sich für Schmidt bereits im dritten Heft desselben Bandes. Dort hatte nämlich Richard Wolfram – als einer der von Schmidt namentlich wiederholt kritisch Angesprochenen – einen mit Photographien bebilderten Aufsatz über „Das Radmähen“ veröffentlicht, der in zweifacher Hinsicht Beachtung verdient: Zum einen berichtete er nämlich davon, wie er „in zweijähriger systematischer Arbeit, von Ort zu Ort wandernd, Volksbrauch und Volksglaube in Südtirol“ dokumentiert habe, verschwieg aber gleichzeitig – und das auch bei allen der zahlreich folgenden weiteren Publikationen – den „Ahnenerbe“-Kontext des gesammelten Materials und der verwendeten Photographien.[130] Zum anderen zeigt der gewählte Ort der Veröffentlichung – die „neutrale Schweiz“[131] – eine von Wolfram nach 1945 wiederholt genutzte Strategie, seine Rehabilitierung an der Universität zu erreichen: Er setzte gezielt auf das „Ausland“, und er baute dabei auf persönliche Netzwerke, in die er größtenteils schon vor dem Krieg integriert war, die aber gerade auch in der Nachkriegszeit bestens funktionierten.

Auf seine im Mai 1945 erfolgte Enthebung reagierte Richard Wolfram mit mehreren Einsprüchen. Im Juli versicherte er in einem Schreiben an das Rektorat der Universität Wien seine Bereitschaft, sich „selbstverständlich dem Staate Österreich in vollster Loyalität als Lehrer und Forscher zur Verfügung“ zu stellen, wolle er doch in dieser schwierigen Zeit nichts anderes als seine „wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der österreichischen Volkskunde“ fortzuführen.[132] Seine Denomination „Germanisch-Deutsche Volkskunde“ sei, so führte er in seinem im Dezember 1945 verfassten „Curriculum Vitae“ aus, der „bestehenden skandinavischen Tradition“ seines Lehrers Rudolf Much geschuldet, doch würden sich die meisten seiner Arbeiten in Wahrheit mit österreichischer Volkskunde beschäftigen.[133] In der Beilage zu diesem umfangreichen Akt findet sich zudem eine ausführliche Stellungnahme Wolframs über „Mein Verhältnis zur Wissenschaft und den Strömungen des öffentlichen Lebens“. Sein Leben, so behauptete er dort, habe immer der Wissenschaft gehört. Er habe sich deswegen auch kaum an Parteiaktivitäten beteiligt, habe konsequent in seinem Fach keine Konzessionen gegenüber dem Nationalsozialismus gemacht, sei oft sogar – gerade in seinem Kampf gegen das

129 Schmidt 1947.
130 Wolfram 1947.
131 Konrad Kuhn (2017) spricht etwa ganz zu Recht von der „stabilisierenden und normalisierenden Funktion“, die die Schweizer Volkskunde für die Rehabilitierung von NS-Volkskundlern hatte.
132 UAW, PH PA 3.769; Wolfram, 27. Juli 1945, an das Rektorat der Universität Wien.
133 Ebd.; Richard Wolfram: Curriculum Vitae, 9. Dezember 1945.

„Amt Rosenberg“ – im „schärfsten Gegensatz“ dazu gestanden und sehe sich deswegen nun auch im Reinen mit sich und der Welt:

„Ich glaube demnach, daß ich – trotz mancher Irrtümer (und welcher Mensch wäre ohne solche?) – auf die Vergangenheit zurückblicken kann in dem Bewußtsein, ehrlich das Beste gewollt und dies auch durch die Tat bewiesen zu haben, obwohl es mich oft genug in Widerspruch zur herrschenden Meinung brachte und für mich nicht ohne Risiko war.“[134]

Trotz dieser vollkommen neu- bzw. umgeschriebenen Biographie konnte Richard Wolfram von der 1948 einsetzenden Amnestie – diese brachte an der Universität Wien bis 1949/50 mehr als die Hälfte der entlassenen Professoren wieder in Amt und Würden – nicht profitieren und musste mit seiner Rehabilitierung bis in die 1950er Jahre warten.[135] Erst Ende 1953 stellte Wolfram an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien das Ansuchen auf Wiederverleihung der im Jahr 1936 erteilten Venia Legendi für Germanische Volkskunde und Neuskandinavistik, das vom Professorenkollegium am 15. Mai 1954 mit 42 Ja-, 5 Neinstimmen und 3 Stimmenthaltungen mit der auf „Volkskunde und Neuskandinavistik“ erweiterten Denomination angenommen wurde.[136] In seinem „Ansuchen“ aber machen gerade die beigefügten detaillierten Listen zu „Wissenschaftliche[r] Tätigkeit seit 1945“, „Publikationen seit 1945“ und „Wissenschaftliche[n] Kongresse[n], Forschungs- und Vortragsreisen“ Wolframs letztlich zum Erfolg führende, in den vergangenen zehn Jahren kontinuierlich eingesetzte Strategien und seine dafür beharrlich mobilisierten Netzwerke besonders gut erkennbar.[137]

Richard Wolfram kündigte nach 1945 – darauf ist bereits hingewiesen worden – eine Neuherausgabe seiner 1936/37 im Bärenreiter-Verlag in Kassel veröffentlichten Habilitationsschrift „Schwerttanz und Männerbund“ an. Tatsächlich erschienen in dieser Zeit aber zahlreiche, zunächst in landeskundlichen Zeitschriften wie etwa dem „Schlern“, der „Carinthia“, „Heimat und Volk“ oder den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ veröffentlichte Aufsätze. Diese rührten aus der Publikation des „Ahnenerbe“-Materials in mehreren Darstellungen von Brauchtum zum einen und den in der Nachkriegszeit fortgesetzten „Brauchtumsaufnahmen im Lande Salzburg“[138] zum anderen her. 1951 fasste er in einer reich bebilderten Monographie „Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa“[139] zusammen. Gleichzeitig gelang es ihm in diesen Jahren, Zugang zu den zum Teil neu gegründeten Publikationsorganen der deutschen Volkskunde zu finden. So veröffentlichte er etwa gleich im ersten Band des „Jahrbuchs für die Volkskunde der Heimatvertriebenen“ 1955 einen Aufsatz, der ein Ergebnis seiner in der Kulturkommission Gottschee begonnenen und in den verschiedenen Lagern in der Nachkriegszeit fortgesetzten Untersuchungen war.[140]

Schon 1951 hatte Richard Wolfram auch auf dem „Allgemeinen volkskundlichen Kongreß“ im deutschen Jugenheim über „Die Brauchtumsaufnahme in Südtirol“ gesprochen und im selben Jahr auf dem in Stockholm durchgeführten „International Congress of European and Western Ethnology“ zum Thema „Die Brauchtumsaufnahme von Südtirol und Salzburg“[141] referiert. Dabei wurde immer wieder die 1952 auf der Volkskundetagung in Graz beschlossene Gründung des „Österreichischen Volkskundeatlas“ – diese erfolgte 1955, ging aber nach Wolfram auf einen 1946 von ihm gefassten Plan zurück – mitverhandelt. Wolfram wurde 1953

134 Ebd.; Richard Wolfram: Mein Verhältnis zur Wissenschaft und den Strömungen des öffentlichen Lebens, 9. Dezember 1945.
135 Nikitsch/Schmidt-Lauber 2015, 374; Höck 2019, 522.
136 UAW, PH PA 3.769; Dekan, 1. Juni 1954, an das Bundesministerium.
137 Ebd.; Ansuchen Wolframs an das Professorenkollegium der phil. Fakultät der Universität Wien, 1. Dezember 1953.
138 Wolfram 1952.
139 Wolfram 1951.
140 Wolfram 1955a.
141 Wolfram 1955b.

dessen Gründungsmitglied und übernahm 1959 auch die Leitung (und hatte diese bis 1979/80 inne). Man liegt sicher nicht falsch, wenn man mit Alfred Werner Höck im „Österreichischen Volkskundeatlas“ den „Durchbruch“ zu Wolframs zweiter wissenschaftlicher Karriere an der Universität Wien sieht.[142] Aber ebenso wichtig war universitätsintern der von den Wiener Völkerkundlern Robert Heine-Geldern und Wilhelm Koppers 1952 in Wien organisierte „IVe Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques“. Auf diesem referierte Richard Wolfram „Zur Frage des Männerhauses“[143] und brachte dabei seine guten Beziehungen zur Völkerkunde im Allgemeinen[144] und zum Wiener Institut für Völkerkunde im Speziellen ein weiteres Mal, jetzt unter neuen, veränderten Rahmenbedingungen, zum Ausdruck.

Diese enge Verbundenheit sollte sich für Wolfram schnell als ausgesprochen hilfreich erweisen. Sein bereits erwähntes, am 15. Dezember 1953 gestelltes Ansuchen auf Wiederverleihung seiner Venia Legendi ging federführend vom Institut für Völkerkunde aus. In dessen Interesse lag es dabei auch durchaus – schon aufgrund der inzwischen tatsächlich bestehenden disziplinären Unterschiede –, an einer Wiederherstellung eines eigenständigen Instituts für Volkskunde an der Universität Wien mitzuwirken. Gleichzeitig konnte so auf beharrliche Interventionen etwa von Seiten des Kölner Völkerkundlers Martin Heydrich bei den Professoren Koppers und Heine-Geldern (und später auch noch Haekel) eingegangen und schrittweise die Wiedereinsetzung Richard Wolframs erreicht werden.[145] Die Kommission war dementsprechend mit Koppers, Heine-Geldern und dem außerordentlichen Professor und Direktor des Wiener Völkerkundemuseums Robert Bleichsteiner (und dem Anthropologen Josef Weninger) ausgesprochen völkerkundlich dominiert. Ihnen zur Seite stand mit dem Germanisten Dietrich Kralik eine Person, die schon an der Habilitationskommission für Wolfram im Jahr 1934 beteiligt war. Wolframs Schriften, noch mehr aber seine „zum Teil […] ganz einzigartigen Sammlungen“ zeigten der Kommission in ihrer Beratung einen Gelehrten, der auf den „Gebieten der österreichischen, deutschen und europäischen Volkskunde“ höchst ausgewiesen sei und dessen Ansuchen man daher nur Folge leisten konnte.[146]

Mit diesem im Frühjahr 1954 gefassten Beschluss waren für Richard Wolfram die Würfel an der Universität Wien endgültig gefallen und die weiteren Entscheidungen folgten nun zügig Schritt für Schritt: 1956 wurde ihm nach kurzer Diskussion der Titel „außerordentlicher Professor“ wieder verliehen. Etwas aufwändiger dagegen gestaltete sich die 1959 verfolgte „Ernennung von tit.ao. Prof. Wolfram zum Professor ad personam für Volkskunde“. Den Antrag dafür hatten der Völkerkundler Josef Haekel – Haekel war selbst ein ehemaliges NSDAP-Mitglied gewesen, nach 1945 als „minderbelastet“ eingestuft und 1957 als ordentlicher Professor auf die Koppers-Nachfolge berufen worden – und der 1957 nach Wien auf die Professur für „Ältere deutsche Sprache und Literatur“ berufene (und Wolfram ein weiteres Mal in einem wichtigen Moment unterstützende) Otto Höfler gemeinsam gestellt. Er wurde in der Kommission mit der Begründung durchgesetzt, dass die „Erschließung der österreichischen Volkskultur“ gerade eine derart dringliche Aufgabe sei, dass sie nur von Richard Wolfram als einem „der bedeutendsten Fachvertreter für Volkskunde in Mitteleuropa“ und zudem einem „der hervorragendsten Kenner der österreichischen Volkskunde“ bewältigt werden könne.[147] Wolfram konnte damit als Professor in den Universitätsdienst zurückkehren. Sein Dienst-

142 Höck 2019, 513–514.
143 Wolfram 1956.
144 So hatte sich Wolfram (1954) mit einem Beitrag über „Die germanischen Völker“ an der von Hugo A. Bernatzik herausgegebenen „Neuen großen Völkerkunde“ beteiligt.
145 Zur Korrespondenz Heydrich – Heine-Geldern siehe HAStK, Best. 641, Rautenstrauch-Joest-Museum.
146 UAW, PH PA 3.769; Protokoll der phil. Fakultät vom 30. April 1954.
147 Ebd.; Josef Haekel: Bericht über die Kommissionssitzung zur Verleihung einer Professur ad personam, 9. Jänner 1959. Zu Haekel siehe Stachel in diesem Band.

posten wurde 1961 systematisiert. Im selben Jahr fasste die Philosophische Fakultät den Beschluss, das Institut für Volkskunde wieder zu errichten. Dessen Leitung hatte Richard Wolfram, der als Inhaber der Lehrkanzel für österreichische und europäische Volkskunde 1963 zum ordentlichen Professor befördert worden war, bis zu seiner Emeritierung 1971 inne.[148] Dem folgte eine mehrjährige Vakanz, in der – als eine letzte, schwache organisatorische Verbindung von Volks- und Völkerkunde an der Universität Wien – interimistisch der damalige Vorstand des Instituts für Völkerkunde Walter Hirschberg auch die Leitung am Institut für Volkskunde in der Hanuschgasse übernahm.

Richard Wolfram wurde 1968 zum korrespondierenden und 1971 zum wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Unter deren Patronanz war der „Österreichische Volkskundeatlas“ erschienen, dessen langjähriger Leiter Richard Wolfram bis zur letzten Lieferung im Jahr 1979 war.[149] Dieser Atlas trug ganz erheblich zu einer spezifischen „Verösterreicherung“ Wolframs[150] bei: Er schränkte nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend die von Rudolf Much übernommene Germanische Volkskunde räumlich auf das gegenwärtige, Südtirol aber einschließende Staatsgebiet Österreichs[151] ein und betrieb so, wenngleich der österreichischen Nationswerdung der Zweiten Republik äußerst kritisch gegenüberstehend, eine „österreichische Volkskunde“, die freilich in ihren theoretischen Annahmen weiterhin treu den Vorgaben der Männerbund-Schule folgte. Dies kann man in seinen in den 1970er und 1980er Jahren erschienenen – meist das in den beiden Kulturkommissionen des „Ahnenerbe“ gesammelte Material zur Grundlage nehmenden – Büchern zu den „Jahresfeuern“[152], zu „Brauchtum und Volksglaube in der Gottschee“[153] sowie zu den „Südtiroler Volksschauspielen und Spielbräuchen“[154] ebenso erkennen wie in seiner Anfang der 1970er Jahre gezeigten theoretischen Unbeweglichkeit und intellektuellen Erstarrung. Als nämlich in den 1960er Jahren von Deutschland – und insbesondere von Tübingen – aus begonnen wurde, nicht nur die eigene nationalsozialistische Fachgeschichte aufzuarbeiten, sondern gleichzeitig auch eine neue Disziplin zu erfinden, fiel Richard Wolfram nur die eigene, mythologisch durchsetzte Vergangenheit ein: Er plädierte – wie fast aus der Zeit gefallen – für einen morphologischen Zugang[155] und ein „gestalthaftes Sehen“.[156]

Richard Wolfram erhielt von seinen Schülern zwei Festschriften. Während in der ersten, etwas zeitverzögert zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 1968 erschienenen, vom „hochverehrten Herrn Professor“, von „innigster Dankbarkeit“ und „unermüdlicher Schaffenskraft“[157] die Rede ist, war die zweite 1982 zu seinem 80. Geburtstag publizierte Festschrift optisch billiger gestaltet und inhaltlich deutlich kritischer gegenüber dem Geehrten gehalten.[158] In beiden Festschriften wird aber, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, der „Österreichische Volkskundeatlas“ erwähnt. Dieser war von 1972 bis 1981 am Wiener Institut für Volkskunde aufbewahrt, kam dann aber 1982 als Schenkung an das Land Salzburg und führte 1983 zur Gründung des „Salzburger Landesinstituts für Volkskunde“. Diesem übergab Richard Wolfram – wie bereits 1985 festgelegt – 1993 sein gesamtes, auch die „Ahnenerbe“-Materialien um-

148 Bockhorn 1994, 620; Nikitsch/Schmidt-Lauber 2015.
149 Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich 1959–1979.
150 Siehe dazu auch Nikitsch 2015.
151 Wolfram 1963.
152 Wolfram 1972.
153 Wolfram 1980.
154 Wolfram 1987.
155 Wolfram 1970a.
156 Wolfram 1970b.
157 Fielhauer 1968.
158 Bockhorn/Fielhauer 1982.

fassendes Privatarchiv. Er bekam dafür die Zusicherung eines Zusatzes im institutionellen Namen. Dieser beinhaltete die Bezeichnung „Richard-Wolfram-Forschungsstelle“.[159] – Heftige Diskussionen der Folgezeit über Person und Werk haben dazu geführt, dass dieser Zusatz um das Jahr 2000 herum nur wenige Jahre nach Wolframs Tod von Briefpapier, Stempeln und Institutsschild verschwand.

Archivmaterialien

Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK)

Best. 614, Rautenstrauch-Joest-Museum, Korrespondenz Heydrich – Heine-Geldern

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, PA Richard Wolfram

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

PA 3.769 Richard Wolfram

Literatur

Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger von Bruch; Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten. Stuttgart: Steiner 2002, 32–51.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–174.

Mitchell G. Ash: Die österreichischen Hochschulen in den politischen Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Johannes Koll (Hg.), „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 29–72.

Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), 177–204.

Margit Berner; Anita Dick; Julia Gohm-Lezuo; Sarah Kwiatkowski; Katarina Matiasek; David Mihola; Harald Wilfing: Wiener Anthropologien, in: Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 41–54.

Helmut Birkhan: Otto Höfler. Nachruf, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 138 (1988), 385–406.

Olaf Bockhorn; Helmut Paul Fielhauer (Hg.): Kulturelles Erbe und Aneignung. Festschrift für Richard Wolfram zum 80. Geburtstag (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 9). Wien: Verlag des Instituts für Volkskunde Wien 1982.

[159] Kammerhofer 1995/96.

Olaf Bockhorn: Verzeichnis der bei Richard Wolfram in den Jahren 1941–1976 an der Universität Wien erarbeiteten Dissertationen, in: Olaf Bockhorn; Helmut Paul Fielhauer (Hg.), Kulturelles Erbe und Aneignung. Festschrift für Richard Wolfram zum 80. Geburtstag (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 9). Wien: Verlag des Instituts für Volkskunde Wien 1982, 283–286.

Olaf Bockhorn: Wiener Volkskunde 1938–1945, in: Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7). München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987, 229–239.

Olaf Bockhorn: Der Kampf um die „Ostmark“. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalsozialistischen Volkskunde in Österreich, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 17–38.

Olaf Bockhorn: Volkskundliche Filme des „SS-Ahnenerbes“ mit Berücksichtigung der „Kulturkommission Südtirol“, in: Reinhard Johler; Ludwig Paulmichl; Barbara Plankensteiner (Hg.), Südtirol. Im Auge der Ethnographen. Wien–Lana: Edition per Procura 1991, 105–135.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994a, 477–526.

Olaf Bockhorn: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch“: Germanisch-Deutsche Volkskunde in Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994b, 559–575.

Olaf Bockhorn: Vom „gestalthaften Sehen“ zur „demokratischen Kulturgeschichtsschreibung“, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994c, 617–625.

Olaf Bockhorn: „Diese Bauten stellen … die Urform des ostgermanischen Hauses dar.“ Zur Tätigkeit der Arbeitsgruppe „Bauernhausaufnahme“ in der Gottschee im Jahre 1941, in: Burkhard Pöttler (Hg.), Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser. Graz: Selbstverlag des Österreichischen Fachverbandes für Volkskunde 1994d, 23–31.

Olaf Bockhorn: „Die Angelegenheit Dr. Wolfram, Wien“ – Zur Besetzung der Professur für germanisch-deutsche Volkskunde an der Universität Wien, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 199–224.

Olaf Bockhorn; Helmut Eberhart: Volkskunde im Reichsgau Salzburg. Institutionen – Personen – Tendenzen, in: Walburga Haas (Hg.), Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8). Salzburg: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde 1996, 57–80.

Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1970.

Reinhard Bollmus: Zwei Volkskunden im Dritten Reich. Überlegungen eines Historikers, in: Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7). München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987, 49–60.

James R. Dow: Angewandte Volkstumsideologie. Heinrich Himmlers Kulturkommissionen in Südtirol und der Gottschee. Innsbruck–Wien–Bozen: Studienverlag 2018.

Helmut Eberhart: Von der „Gläubigen Wissenschaft“ zum „Ahnenerbe“ der SS: Salzburg und die nationalsozialistische Volkskunde, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994, 549–557.

Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen: TVV 1968.

Helmut Fielhauer (Hg.): Volkskunde und Volkskultur. Festschrift für Richard Wolfram (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 2). Wien: A. Schendl 1968.

[Paul Geiger]: Volkskundliche Arbeit im Ausland, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 44 (1947), 145.

Andre Gingrich: The German Speaking Countries, in: Fredrik Barth; Andre Gingrich; Robert Parkin; Sydel Silverman, One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology. Chicago–London: University of Chicago Press 2005, 62–153.

Andre Gingrich: Science, Race, and Empire. Ethnography in Vienna Before 1918, in: East Central Europe 43 (2016), 41–63.

Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“, in: Johannes Feichtinger; Marianne Klemun; Jan Surmann; Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte. Göttingen: V&R unipress 2018, 253–263.

Michael J. Greger; Ulrike Kammerhofer-Aggermann: Friederike Prodinger (1913–2008) und das Salzburg Museum, in: Martin Hochleitner (Hg.), Anschluss, Krieg & Trümmer. Salzburg und sein Museum im Nationalsozialismus (Jahresschrift des Salzburg Museums 60). Salzburg: Salzburg Museum 2018, 207–229.

Arthur Haberlandt: Der moderne Betrieb der Völkerkunde. Die Kulturkreise im Rahmen der Methode der Ethnologie, in: Dr. A. Petermanns Mitteilungen 60 (1914), 57–60.

Arthur Haberlandt: Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in: Georg Buschan (Hg.), Illustrierte Völkerkunde, Bd. II/2. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926, 305–658.

Arthur Haberlandt: Lebenskreise als ein Forschungsziel der Volkskunde. Ein Beitrag zur Methodenlehre, in: Walther Steller (Hg.), Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag. Breslau: Marcus 1933, 377–392.

Arthur Haberlandt: Volkskunde und Völkerkunde, in: Adolf Spamer (Hg.), Die Deutsche Volkskunde, Bd. 1. Leipzig: Bibliographisches Institut 1934, 242–258.

Arthur Haberlandt: Die deutsche Volkskunde. Eine Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaft. Halle: Niemeyer 1935.

Michael Haberlandt: Zur Kritik der Lehre von den Kulturschichten und Kulturkreisen, in: Dr. A. Petermanns Geographische Mitteilungen 57 (1911), 113–118.

Michael Haberlandt (Hg.): Österreich. Sein Land und Volk und seine Kultur. Wien–Weimar: Verlag für Volks- und Heimatkunde 1927.

Alfred Werner Höck: Richard Wolfram (1901–1955). „Wir haben einen Stern, dem wir gefolgt sind“, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 4. Wien: Böhlau 2019, 479–526.

Otto Höfler: Kultische Geheimbünde der Germanen, Bd. 1. Frankfurt/Main: Diesterweg 1934.

Otto Höfler: Das germanische Kontinuitätsproblem [nach einem Vortrag, gehalten am 6. Juli 1937 auf dem Deutschen Historikertag in Erfurt]. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937.

Otto Höfler: Germanistik und Völkerkunde, in: Actes du IVe Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques, Bd. 2. Vienne: Holzhausen 1955, 21–30.

Otto Höfler: Grußwort, in: Helmut Fielhauer (Hg.), Volkskunde und Volkskultur. Festschrift für Richard Wolfram (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 2). Wien: A. Schendl 1968, 15–17.

Reinhard Johler; Ludwig Paulmichl; Barbara Plankensteiner (Hg.): Südtirol. Im Auge der Ethnographen. Wien–Lana: Edition per Procura 1991.

Reinhard Johler: Das Ethnische als Forschungskonzept: Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich, in: Klaus Beitl; Olaf Bockhorn (Hg.), Ethnologia Europaea. Plenarvorträge. Wien: Verlag des Instituts für Volkskunde 1996, 69–101.

Reinhard Johler: Auf der Suche nach dem „anderen“ Europa: Eugenie Goldstern und die Wiener „Völkerkunde Europas“, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 108 (2005), 151–164.

Reinhard Johler: The Invention of the Multicultural Museum in the Late Nineteenth Century: Ethnography and the Presentation of Cultural Diversity in Central Europe, in: Austrian History Yearbook 46 (2015), 51–67.

Reinhard Johler: Die Okkupation Bosnien-Herzegowinas und die Institutionalisierung der österreichischen Volkskunde als Wissenschaft, in: Clemens Ruthner; Tamara Scheer (Hg.), Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn. 1878–1918. Annäherungen an eine Kolonie. Tübingen: Narr Francke Attempto 2018, 325–358.

Reinhard Johler: Die Karten der Ethnographen. Volkskunden, ethnographische Karten, volkskundliche Atlanten (1850–1980), in: Reinhard Johler; Josef Wolf (Hg.), Beschreiben und Vermessen. Raumwissen in der östlichen Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin: Frank & Timme 2020, 583–625.

Ulrike Kammerhofer-Aggermann: In memoriam Richard Wolfram (1901–1995), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 125/126 (1995/96), 317–318.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6). München: Oldenburg ^{4}2006.

Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich (Hg.): Österreichischer Volkskundeatlas. Unter dem Protektorat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Linz–Wien: Böhlau 1959–1979.

Konrad Köstlin: Richard Wolfram 1901–1995, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 98 (1995), 480–483.

Konrad Kuhn: Netzwerke, Identitätspolitik und Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissensgeschichte der Beziehung zwischen der „völkischen“ und der Schweizer Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 113 (2017), 42–63.

Hannsjost Lixfeld: Rosenbergs „braune“ und Himmlers „schwarze“ Volkskunde im Kampf um die Vorherrschaft, in: Wolfgang Jacobeit; Hannsjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.) in Zusammenarbeit mit James R. Dow, Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1994, 255–269.

Orvar Löfgren: Linking the Local, the National and the Global. Past and Present Trends in European Ethnology, in: Ethnologia Europaea 26 (1996), 157–168.

Georg Marschnig: Gottschee Global. Kollektive Identitätskonstruktionen im weltweiten Netz, in: Heinz Fassmann (Hg.), Kulturen der Differenz. Transformationsprozesse in Zentraleuropa nach 1989. Göttingen: V&R unipress 2009, 207–218.

Johannes Moser: Die Gründung des Münchner Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick in die 1950er und 1960er Jahre, in: Johannes Moser; Irene Götz; Moritz Ege (Hg.), Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des „Kalten Krieges“ (Münchner Beiträge zur Volkskunde 43). Münster: Waxmann 2015, 69–92.

Oskar Moser: Richard Wolfram. Nachruf, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 145 (1995), 525–534.

Rudolf Much: Mondmythologie und Wissenschaft, in: Archiv für Religionswissenschaft 37 (1942), 231–261.

Christina Niem: Lily Weiser-Åal (1898–1987). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), 25–52.

Herbert Nikitsch: Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 20). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde 2006.

Herbert Nikitsch: Zur Geschichte des Instituts, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 19–39.

Herbert Nikitsch: Wiener Volkskunde 1945–1970: Umbrüche – Rückbrüche – Aufbrüche, in: Johannes Moser; Irene Götz; Moritz Ege (Hg.), Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des „Kalten Krieges“ (Münchner Beiträge zur Volkskunde 43). Münster: Waxmann 2015, 227–242.

Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber: Europäische Ethnologie an der Universität Wien. Zur Entwicklung einer empirischen Kulturwissenschaft im (hochschul-)politischen Kontext, in: Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 371–383.

Günther Pallaver; Leopold Steurer; Martha Verdorfer (Hg.): Einmal Option und zurück. Die Folgen der Aus- und Rückwanderung für Südtirols Nachkriegsentwicklung. Bozen: Raetia 2019.

Irene Ranzmaier: Germanistik – Kontinuitätsstiftende Ansätze der Wissenschaft und die Bedeutung kollegialer Unterstützung, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 427–453.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2013.

Leopold Schmidt: Volkskunde in Oesterreich 1945–47, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 44 (1947), 164–169.

Leopold Schmidt: Die Geschichte der österreichischen Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde Neue Serie 2). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1951.

Friedemann Schmoll: Heinrich Harmjanz. Skizzen aus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, in: Jahrbuch für Europäische Ethnologie 3 (2008), 105–130.

Heinrich Schurtz: Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Berlin: Reimer 1902.

Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie ein antisemitisches Professorenkartell der Universität Wien nach 1918 jüdische und linke Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Regina Fritz; Grzegorz Rossoliński-Liebe; Jana Starek (Hg.), Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3). Wien: new academic press 2016, 221–242.

Elisabeth Timm: Münster 1952: von der „Volks- und Kulturbodenforschung“ über den „Volkstumskampf“ zur „Deutschen und vergleichenden Volkskunde“ in der Bundesrepublik, in: Johannes Moser; Irene Götz; Moritz Ege (Hg.), Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des „Kalten Krieges“ (Münchner Beiträge zur Volkskunde 43). Münster: Waxmann 2015, 93–138.

Richard Wolfram: Volkstanz – nur gesunkenes Kulturgut?, in: Zeitschrift für Volkskunde 41 (1931), 26–42.

Richard Wolfram: Schwerttanz und Schwerttanzspiel, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 38 (1932), 1–6.

Richard Wolfram: Ernst Moritz Arndt. Zur Geschichte der deutschen Nordsehnsucht (Zur Geschichte der deutschen Literaturgeschichte 45). Weimar: Duncker 1933a.

Richard Wolfram: Weiberbünde, in: Zeitschrift für Volkskunde 42 (1933b), 137–146.

Richard Wolfram: Altersklassen und Männerbünde in Rumänien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 64 (1934), 112–128.

Richard Wolfram: Rudolf Much †, in: Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung 3 (1936), 476–477.

Richard Wolfram: Schwerttanz und Männerbund. Lieferung 1–3. Kassel: Bärenreiter 1936/37.

Richard Wolfram: Deutsches Brauchtum im Böhmerwald, in: Germanien 10 (1938), 122–125.

Richard Wolfram: Die germanischen Völker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939, 196–223.

Richard Wolfram: Faschingsbräuche im Salzkammergut, in: Germanien 14 (1942), 41–60.

Richard Wolfram: Volkskunde in Oesterreich 1945–47, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 44 (1947), 270–278.

Richard Wolfram: Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa. Salzburg: Otto Müller 1951.

Richard Wolfram: Von den Brauchtumsaufnahmen im Lande Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 92 (1952), 161–180.

Richard Wolfram: Die germanischen Völker, in: Hugo A. Bernatzik (Hg.), Die neue große Völkerkunde. Völker und Kulturen der Erde in Wort und Bild. Neue u. erw. Aufl., Bd. 1. Frankfurt/Main: Herkul 1954, 32–81.

Richard Wolfram: Die Schöpferlein. Gottscheer Volksglaube von den Schicksalsgestalten, in: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 1 (1955a), 77–92.

Richard Wolfram: Die Brauchtumsaufnahme von Südtirol und Salzburg, in: Papers of the International Congress of European and Western Ethnology (Stockholm 26.–31. August 1951). Stockholm 1955b, 156–159.

Richard Wolfram: Zur Frage des Männerhauses, in: Actes du IVe Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques, Bd. 4, Vienne: Holzhausen 1956, 74–75.

Richard Wolfram: Weihnachtsgast und „Heiliges Mahl“. Otto Höfler zum 60. Geburtstag, in: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1962), 1–31.

Richard Wolfram: Österreich, in: Torsten Gebhard; Josef Hanika (Hg.), JRO-Volkskunde. Europäische Länder. Beharrung und Wandel der europäischen Volkskultur. München: JRO-Verlag 1963, 33–51.

Richard Wolfram: Arthur Haberlandt als Ethnolog, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 95 (1965), 269–270.

Richard Wolfram: Anwendungsmöglichkeiten der Morphologie in der Volkskunde und ihre experimentelle Bestätigung, in: Ethnologia Europaea 4 (1970a), 196–202.

Richard Wolfram: Plädoyer für gestalthaftes Sehen, in: Zeitschrift für Volkskunde 66 (1970b), 28–32.

Richard Wolfram: Die Jahresfeuer (Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich 3). Wien: Arbeitsstelle für den Volkskundeatlas in Österreich 1972.

Richard Wolfram: Burschenbrauchtum, Rügegerichte und Katzenmusiken in Südtirol, in: Helmut Birkhan (Hg.), Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag. Wien: Braumüller 1976, 721–741.

Richard Wolfram: Brauchtum und Volksglaube in der Gottschee (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 19). Wien: Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde 1980.

Richard Wolfram: Südtiroler Volksschauspiele und Spielbräuche (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 480). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1987.

Abbildungsnachweis

Abb. 32.1	Salzburger Landesinstitut für Volkskunde, NL Richard Wolfram, Bildträgersammlung, Schuber „Persönliches“
Abb. 32.2	Salzburger Landesinstitut für Volkskunde, NL Richard Wolfram, Bildträgersammlung, Schuber „Tanz, Salzburg“
Abb. 32.3	ANNO, ÖNB; Salzburger Zeitung 2, Nr. 54 (24. Februar 1943), 4
Abb. 32.4	Bereich deutsche und ladinische Musikschulen, Referat Volksmusik, Bozen, NL Quellmalz, Foto Nr. 8
Abb. 32.5	Richard Wolfram: Die Jahresfeuer (Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich 3). Wien: Arbeitsstelle für den Volkskundeatlas in Österreich 1972
Abb. 32.6	Bildarchiv des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Inv. Nr. 4/50

Alfons Rohrer und Josef Gartner: Nachwuchskräfte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit

Veronika Tillian

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit den Biografien von Josef Gartner und Alfons Rohrer. Beide waren 1939/40 bzw. 1941/42 als wissenschaftliche Hilfskräfte am Wiener Institut für Völkerkunde geführt. Die Berufung zur wissenschaftlichen Hilfskraft hatte institutsintern eine gewisse Signalkraft. Sie stellte ein entscheidendes Instrument dar, mit dem der Institutsvorstand promovierte Nachwuchswissenschafter fördern konnte. Eine Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft konnte durchaus als *die* Chance gesehen werden, nach der Promotion eine Laufbahn am Institut einzuschlagen und eine der begehrten Assistentenstellen zu bekommen. Diese Praxis war keineswegs verpönt und auch bereits Usus, bevor Hermann Baumann Institutsvorstand wurde.[1] Josef Gartner und Alfons Rohrer (beide geboren im Jahr 1916) wurden jedoch nur wenige Monate nach ihrem Studienabschluss zum Wehrdienst einberufen. Beide fielen im Krieg 1944 bzw. 1945. Dementsprechend kurz war jene Zeit, in der sie als aktive Wissenschafter tätig waren bzw. hätten sein können. Die zentralen Fragen für die vorliegende Studie sind: Wo waren Josef Gartner und Alfons Rohrer wann und in welcher Funktion tätig bzw. was haben sie zum jeweiligen Zeitpunkt gemacht? Eine zweite wichtige Frage war jene nach dem Grad der „Verstrickung" von Gartner und Rohrer in den (partei-)politischen Machtapparat der Nationalsozialisten. Im Vergleich zu Josef Gartner war die Quellenlage für Alfons Rohrer eindeutig besser und ergiebiger. Seine Tätigkeit beim SS-„Ahnenerbe" machte ihn „aktenkundig" und so findet sich im Bundesarchiv Berlin ein verhältnismäßig großer Aktenbestand zu seiner Person. Hierbei handelt es sich nicht ausschließlich um offizielle Dokumente, sondern vor allem um zahlreiche (handschriftliche) Briefe von Alfons Rohrer. Die Auswertung dieser Briefe ist ein wesentlicher Bestandteil der vorliegenden Arbeit.

Josef Gartner – ein biografischer Überblick

Laurenz Josef Gartner wurde am 7. Dezember 1916 als Sohn der Bauern Josef (seit dem Ersten Weltkrieg vermisst) und Anna Gartner in Glinzendorf bei Wien geboren. Er besuchte fünf Jahre die Volksschule seines Geburtsortes, bevor er für ein Jahr an die sogenannte Bürgerschule nach Wien-Strebersdorf wechselte. Nach einer Aufnahmeprüfung besuchte er das humanistische Gymnasium in Hollabrunn, wo er am 14. Juni 1935 mit Auszeichnung maturierte. Dieses Real-

[1] Zu Baumann siehe Gohm-Lezuo in diesem Band.

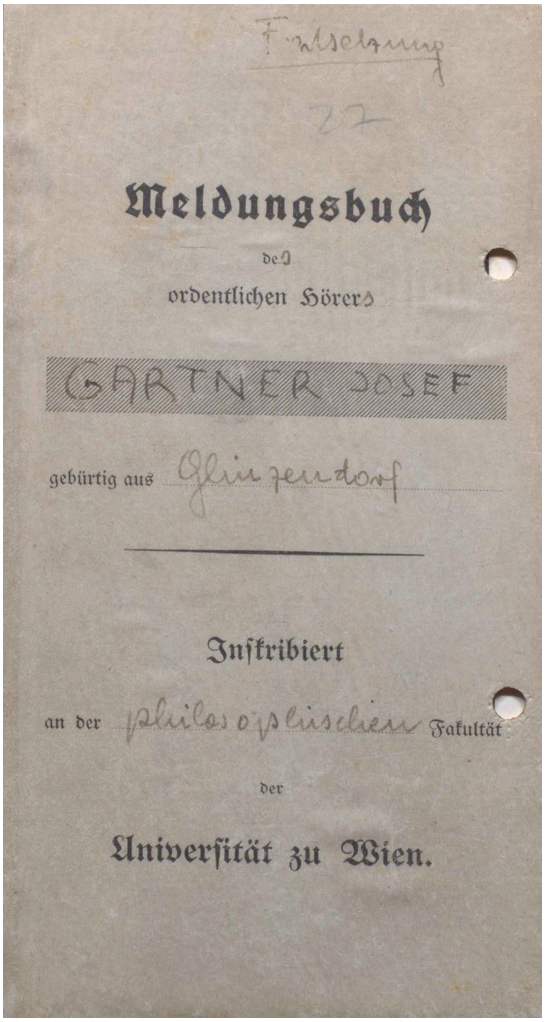

Entschuld
27
Meldungsbuch
des
ordentlichen Hörers
GARTNER JOSEF
gebürtig aus Glinzendorf
Inskribiert
an der philosophischen Fakultät
der
Universität zu Wien.

Abb. 33.1a,b
Meldungsbuch von Josef Gartner mit inskribierten Lehrveranstaltungen für November 1938 bis Februar 1939 (Ausschnitt).

und Obergymnasium hatte seit den 1870ern mit sinkenden Schülerzahlen zu kämpfen gehabt und „überlebte“ dank der Verlegung des Erzbischöflichen Knabenseminars von Wien nach Oberhollabrunn, da ein Großteil der Schüler aus Seminaristen bestand. Engelbert Dollfuß (österreichischer Bundeskanzler 1931–1934) war ebenfalls einer dieser Schüler, weswegen das Gymnasium zwischen 1934 und 1938 in „Dollfuß-Gymnasium“ umbenannt wurde.[2]

Im WS 1935/36 inskribierte Gartner an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, wechselte aber im SS 1936 an die Philosophische Fakultät. Dort besuchte er neben Lehrveranstaltungen der klassischen und deutschen Philologie auch Kurse in Kunstgeschichte, Geschichte, Philosophie und Pädagogik. Ab dem SS 1937 belegte er Kurse der Völkerkunde.[3] Noch als Student wurde er im September 1939 als „wissenschaftliche Hilfskraft mit den Bezügen eines Assistenten an Stelle Fürer-Haimendorf[s] für die Zeit vom 1. Juli 1939 bis 30. Juni 1940“ am Wiener Institut für Völkerkunde angestellt.[4] In den Vorlesungsverzeichnissen wurde er bis inklusive WS 1941/42 als wissenschaftliche Hilfskraft angeführt. Im Zuge seiner Bestellung musste Gartner einen NS-Fragebogen ausfüllen, in dem er angab, von 1934 bis 1938 Mitglied der „Vaterländischen Front“ gewesen zu sein. Im Gegensatz zu Alfons Rohrer war er auch Mitglied der SA (22. Sturm der Brigade 91 in Wien). Wann Gartner SA-Mitglied wurde, geht aus dem Fragebogen nicht hervor. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP oder der SS gab er in diesem Fragebogen nicht an. Ob er zu einem späteren Zeitpunkt Mitglied wurde, ist unbekannt.

Im April 1940 schloss Gartner sein Studium mit der Dissertation „Das Tier in den westafrikanischen Geheimbünden“ ab. Ziel dieser Arbeit war die Untersuchung „der mannigfachen Verflechtungen des Tieres und der tierischen Formen mit dem Geheimbundkomplex […] und wenn möglich die kulturelle Basis blosszulegen auf der diese Geisteshaltung aufbaute“.[5]

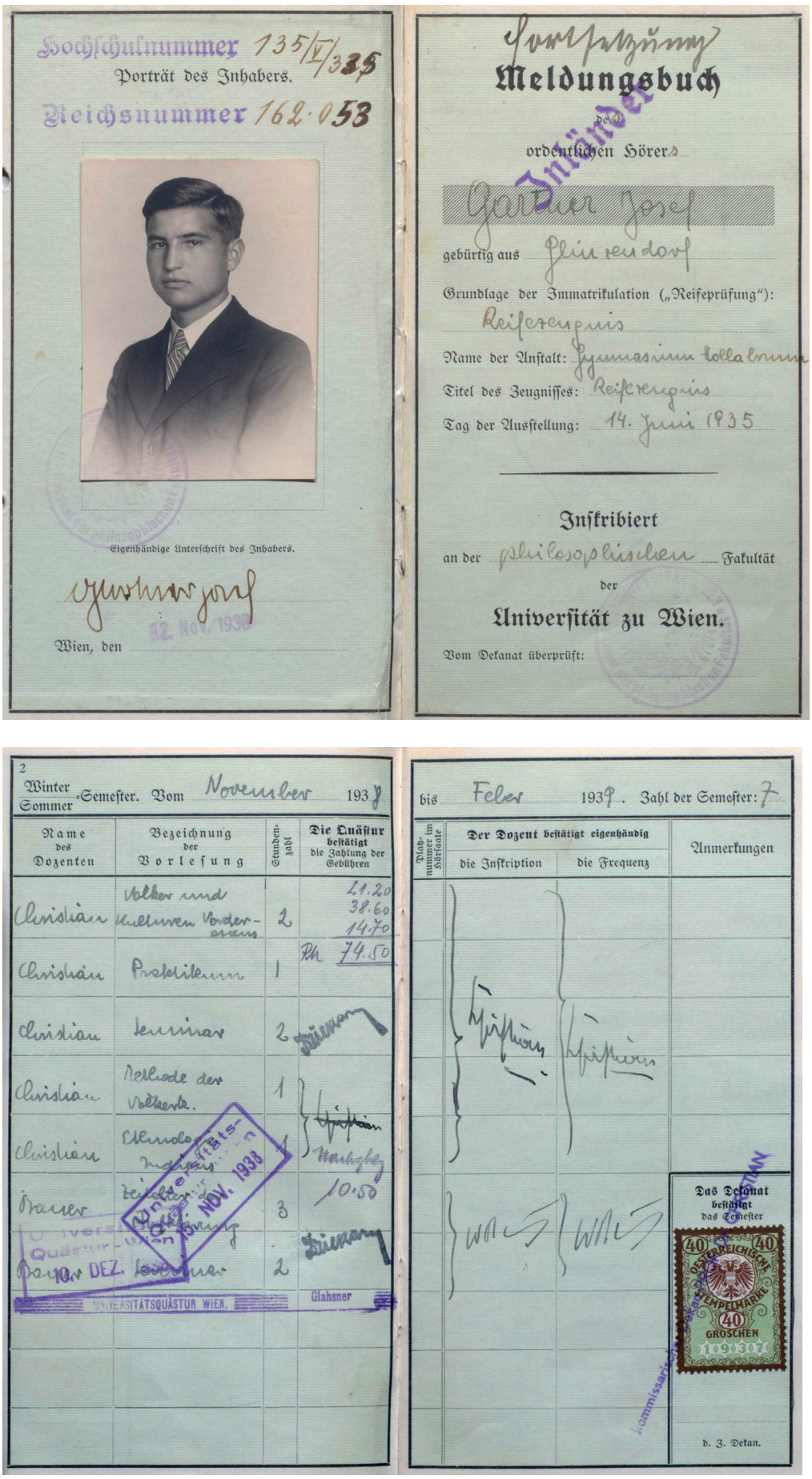
---

2 Vgl. Scheibenreiter 1965, 44–50.

3 In den Nationalen mussten die Studenten jene Lehrveranstaltungen angeben, die sie zu hören beabsichtigten. Somit kann lediglich angenommen werden, dass Gartner und Rohrer die genannten Lehrveranstaltungen auch wirklich besucht haben. Da keine Zeugnisse oder Prüfungslisten existieren, gibt es auch keine schriftlichen Belege dazu.

4 ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 690 (Fasz. 654) IV-341105-2,c/1939; Bestellungsantrag vom 7. September 1939. Vgl. auch UAW, Phil.Fak., Zl. 1519 aus 1938/39.

5 Gartner 1940, 7.



Hochschulnummer 135/V/335

Porträt des Inhabers.

Reichsnummer 162·053

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers.

Gartner Josef

Wien, den 12. Nov. 1938

Fortsetzung

Meldungsbuch

des

ordentlichen Hörers

Inländer

Gartner Josef

gebürtig aus Glinzendorf

Grundlage der Immatrikulation („Reifeprüfung"): Reifezeugnis

Name der Anstalt: Gymnasium Kollalbrunn

Titel des Zeugnisses: Reifezeugnis

Tag der Ausstellung: 14. Juni 1935

Inskribiert

an der philosophischen Fakultät

der

Universität zu Wien.

Vom Dekanat überprüft:

2

Winter/Sommer-Semester. Vom November 1938 bis Feber 1939. Zahl der Semester: 7

Name des Dozenten	Bezeichnung der Vorlesung	Stundenzahl	Die Quästur bestätigt die Zahlung der Gebühren	Plasnummer im Hörsaale	Der Dozent bestätigt eigenhändig die Inskription	die Frequenz	Anmerkungen
Christian	Völker und Kulturen Vorderasiens	2	21.20 38.60 14.70		Christian	Christian	
Christian	Praktikum	1	Rh 74.50				
Christian	Seminar	2	Dürrmann				
Christian	Methode der Völkerk.	1	Christian Nachzahlung 10.50				
Christian	Ethnologie Indiens	1					
Bauer	Zeitalter der Aufklärung	3			Wolf	Wolf	
Bauer	Seminar	2	Dürrmann				

Universitäts-Quästur Wien 10. NOV. 1938

Universitäts-Quästur Wien 10. DEZ.

UNIVERSITÄTSQUÄSTUR WIEN. Glahsner

Das Dekanat bestätigt das Semester

40 OESTERREICHISCHE STEMPELMARKE 40 GROSCHEN 1937

d. Z. Dekan.

Abb. 33.1b

Basierend auf der ihm zugänglichen Literatur beschrieb Gartner in seiner Arbeit die Geheimbünde Westafrikas und definierte vier verschiedene „Typen“ von Bünden. Er widmete sich den verschiedenen Rollen, die das Tier in den Bünden beispielsweise als sogenannter Initiationsdämon, als „Begründer“ oder auch als sogenanntes Orakeltier einnahm. Gartner schloss seine Dissertation mit einer kulturhistorischen Betrachtung, in der er bisherige Forschungsansätze wiedergab, sich aber vor allem an den Forschungsergebnissen Hermann Baumanns orientierte, die für ihn den „neuesten Stand der Kulturkreisforschung“ darstellten.[6] Die Publikationen von Wilhelm Koppers, Wilhelm Schmidt und Paul Schebesta wurden in der Arbeit großteils außer Acht gelassen. Gartner distanzierte sich an einigen Stellen sogar eindeutig von Pater Wilhelm Schmidts Theorien.[7] Den von Baumann definierten „Kulturkreis der eurafrikanischen Steppenjägerkultur“ nannte er neben dem manistischen Totenkult und den sogenannten Initiationsgemeinschaften als eine Wurzel der westafrikanischen Geheimbünde.[8] Gartners Recherchen ergaben, dass „die Vitalität des tierischen Moments“ bei Bünden mit „entwickelteren Formen“ in den Hintergrund rücke.

Hermann Baumann benotete die Arbeit mit einem „Sehr gut“ und kommentierte sie als „durchaus beachtenswert“, nannte aber auch einige Kritikpunkte wie z.B. „die Nichtbeachtung wichtiger Literatur“ (hier bezog sich Baumann wahrscheinlich auf Eugen Hildebrands Buch „Die Geheimbünde Westafrikas als Problem der Religionswissenschaft“ von 1937 und „Les Jaga et les Bayaka du Kwango“ von Plancquaert aus dem Jahr 1932) und die „unkritische Heranziehung“ des Buches „West African Secret Societies“ von Butt-Thompson, das „voller undokumentierter Berichte steckt“. Weiters kritisierte Baumann „das Missverhältnis zwischen dem deskriptiven und dem konstruktiven Teil“. Er hielt Gartner jedoch die „Hineinarbeitung des gesamten Geheimbundmaterials“ zu Gute, da dieser so „zu wichtigeren allgemeinen Schlüssen auf das Wesen der afrikanischen Geheimbünde kam“.[9]

Im Vorlesungsverzeichnis für das zweite Trimester 1940 (15. April bis 31. Juli) wurde Gartner zusammen mit Josef Haekel als wissenschaftliche Hilfskraft angeführt. Seinen Einberufungsbefehl hatte er bereits am 1. April 1940 erhalten.[10] Da Gartner, anders als Alfons Rohrer, während des Studiums seinen freiwilligen Wehrdienst noch nicht geleistet hatte, wurde er zuerst in Stockerau bei der 3. Beobachtungs-Ersatzabteilung 44 für den Kriegseinsatz ausgebildet. Diese Truppe wurde am 1. August 1941 nach Olmütz (heute Olomouc) verlegt, wo Gartner laut Angaben der WASt bis Ende März 1943 blieb. Ab 1. April 1943 war er in der sogenannten 1. schweren Artillerie-Ersatz- und Ausbildungsabteilung 109 in Brünn (heute Brno), wo er vermutlich für den Einsatz im 5. Artillerieregiment 342 ausgebildet wurde.[11] Am 6. April 1944 heiratete Gartner die Lehrerin Sieglinde Gütter am Standesamt von Karlsbad (heute Karlovy Vary).[12] Laut Linimayr bekam Gartner im Mai 1944 vom Institut für Völkerkunde den Band 5 der „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ an seine Heimatadresse Karlsbad/Aich geschickt.[13] Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass Rohrers Gattin dort wohnhaft und er folglich dort gemeldet war, oder vielleicht auch nur diese Adresse dem Institut als neue Heimatadresse gemeldet hatte. Als solche wurde nämlich in sämtlichen

6 Ebd., 247.
7 Ebd., 243, 247, 255, 265–266.
8 Ebd., 268; siehe auch Braun 1995, 48–49.
9 UAW, PH RA 14.976 Gartner.
10 Für den Zeitraum zwischen Gartners Einberufung im April 1940 und seinem Tod im Juli 1944 gibt es außer den Angaben der WASt keine weiteren Quellen.
11 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.
12 Vgl. WStLA, 48 T 549/49; Antrag auf Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung von J. G. (3. Februar 1949).
13 Vgl. Linimayr 1994, 155.

Dokumenten (sogar in der Todeserklärung) ausschließlich die Adresse von Gartners Elternhaus in Glinzendorf bei Wien genannt.

Im Mai 1944 befand sich Gartners Truppe in der Ukraine bei Kovel', wo sie gegen die großen Sommeroffensiven der Roten Armee kämpfte. Im Zuge dieser Sommeroffensive plante die sowjetische Führung „anstelle einer einzigen strategischen Entscheidungsoffensive eine Serie operativer Schläge entlang der gesamten Front. […] Die stärkste Offensive der Roten Armee sollte sich mit der ‚Operation Bagration' gegen die Heerestruppe Mitte richten."[14] Diese Operation dauerte von 22. Juni bis 29. August 1944 und hatte die Eroberung des „weißrussischen Frontbalkons" mit der Stadt Minsk zum Ziel. Die Rote Armee bestritt diese Offensive mit einem enormen Aufgebot an Streitkräften, dem die Wehrmacht mit der Heeresgruppe Mitte deutlich unterlegen war: Für die gesamte Operation Bagration stellte die Rote Armee über 2,5 Millionen Soldaten. Das Kräftepotential der deutschen Wehrmacht lag am ersten Tag der Offensive bei 486.493 Mann.[15] Dieses Ungleichgewicht, aber auch das Defizit an Panzern und die mangelnde Beweglichkeit der Verbände besiegelte die Niederlage der Deutschen.[16]

Auch Josef Gartner fiel dieser Sommeroffensive zum Opfer. Zwei Tage nach der Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse an ihn wurde seine Einheit am 18. Juli 1944 bei Kovel' „von den Russen überrannt".

„Die Kräftemassierung übertraf sogar alles, was zuvor während des Durchbruchs bei der Heeresgruppe Mitte aufgeboten worden war. […] Die Überlegenheit der Roten Armee war so erdrückend, daß die deutschen Verteidiger geradezu überrollt wurden. Bereits nach zwei Tagen überschritten die sowjetischen Verbände den Bug [Grenzfluss zwischen Polen, Weißrussland und der Ukraine] und erreichten polnisches Territorium."[17]

Laut Angaben eines Kanoniers aus Gartners Einheit, der 1950 im Zuge der Untersuchungen zu Gartners Todeserklärung in Linz vernommen wurde, fiel Gartner bei diesem Angriff am 18. Juli 1944.[18] Die WASt kann kein genaues Todesdatum angeben. Als „Verbleib" wird am 21. Juli 1944 gemeldet, dass Gartner in der Ortschaft Dorohusk am Bug in der Nähe der Stadt Kholm (auch Cholm, Chelm oder Cholin) schwer verwundet wurde und zurückgelassen werden musste. Ab diesem Datum gilt er als vermisst.[19]

Am 25. Juni 1949 wurde der Wiener Rechtsanwalt Rudolf Gruber als Gartners „Verschollenheitskurator" bestellt. Im Zuge des Antrags von Sieglinde Gartner auf eine Todeserklärung ihres vermissten Mannes reichte Gruber beim Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien 8 folgende schriftliche Erklärung ein:

„Herr Dr. Laurenz Josef Gartner, Oberfähnrich im 6/AR 342 war nach den gepflogenen Erhebungen am 21. Juli 1944 bei Cholm am Bug als vorgeschobener Beobachter seiner Batterie eingesetzt. An diesem Tag wurde seine Batterie von den Russen überrannt und musste die Bedienungsmannschaft unter Zurücklassung der Geschütze fliehen. Dr. Gartner und dessen Kameraden […] wurden sämtliche [sic] verwundet. Nach Angaben des Kan. R. R. erzählten die Kameraden, die mit Dr. Gartner auf dem Beobachtungsstand waren, Dr. Gartner sei gefallen. Auch aus den Berichten des Stellvertreters des Batteriechefs […] an die Gattin des Vermissten vom 7. August 1944, ebenso wie aus dem Schreiben des Unteroffiziers vom 13. XI.1944 geht hervor, dass Dr. Gartner mit schweren Verletzungen an den Füssen auf dem Beobachtungsstand bei den Kämpfen um Cholm am 21. Juli 1944 zurückblieb. […] Jedenfalls ist weder von

14 Frieser 2007, 506.
15 Skizze zum Kräfteverhältnis in ebd., 534.
16 Ebd., 526–535.
17 Ebd., 567.
18 Vgl. WStLA, 48 T 549/49; Protokoll Bezirksgericht Linz, 22. April 1950.
19 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.

dem Vermissten, noch von einer dritten Person über denselben seit 21. Juli 1944 irgendwelche Nachricht mehr an dessen Angehörigen [sic] gelangt. […] Nachdem seit dem 21. Juli 1944 fast 6 Jahre verstrichen sind und der Grossteil der Soldaten aus der Russischen Gefangenschaft ihren Angehörigen hat Nachricht zukommen lassen, ist wohl anzunehmen, dass der Vermisste Herr Dr. Laurenz Josef Gartner bei den Kämpfen am 21. Juli 1944 bei Cholm ums Leben gekommen ist.“[20]

Am 24. Februar 1950 wurde Josef Gartner vom Bundesministerium für Inneres für tot erklärt.

Alfons Rohrer – ein biografischer Überblick

Alfons Rohrer wurde am 26. Juni 1916 in Donnerskirchen im Burgenland (damals: Westungarn) als wahrscheinlich unehelicher Sohn von Gisela Franziska Rohrer geboren. Er besuchte bis zu seinem elften Lebensjahr die Volksschule in Donnerskirchen, danach wie Josef Gartner das humanistische Gymnasium in Hollabrunn bis zur fünften Klasse (1931/32). Nach einem Schuljahr im Gymnasium Kundmanngasse (Wien 3. Bezirk) wechselte er in das Gymnasium in der Zirkusgasse (Wien 2. Bezirk), wo er am 30. September 1936 zum zweiten Mal zur Matura antrat und die Schule abschloss. Während seiner Schulzeit in Wien wohnte Rohrer in einem Schülerheim der Salesianer im dritten Gemeindebezirk.

Im SS 1937 inskribierte Rohrer an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, im WS 1937/38 (30. September bis 30. Dezember 1937) leistete er seinen Militärdienst. Im Gegensatz zu Josef Gartner belegte Alfons Rohrer von Anfang an hauptsächlich Lehrveranstaltungen der Völkerkunde und Urgeschichte. Im April 1940 promovierte er mit einer Dissertation zum Thema „Wesen und Ursprung der Yak-Zucht“ bei Hermann Baumann. Die mündliche Prüfung legte er in den Fächern Völkerkunde und Urgeschichte sowie in den Nebenfächern Geografie und Philosophie ab.[21] Auch seine Dissertation beruhte nicht auf eigenen Feldforschungen, sondern war im Wesentlichen eine Zusammenfassung von Reiseberichten und Standardwerken zu Tibet mit dem Yak als besonderem Schwerpunkt. Rohrer selbst klagte über einen Mangel an Literatur, vor allem an Monografien und ethnologischer Literatur.[22] Die Arbeit sollte „einen vom kulturhistorischen Standpunkt aus gesehenen Versuch darstellen, die Probleme der Yakzucht aufzuzeigen und […] einer Lösung zuzuführen“.[23] Der Titel der Arbeit hätte besser gewählt werden können. Rohrer erarbeitete einen Überblick über die Geschichte des Yak, welches er Universalwirtschaftstier und „billigstes Verkehrsmittel Tibets“ nannte: Er fasste zusammen, in welchen Quellen das Yak erstmals erwähnt wurde, wodurch sich wilde und gezähmte Yaks unterschieden und schrieb über Lebensraum, Verbreitung, Haltung und Nutzung der Tiere, aber auch über deren Besitzer. Ein zusammenfassendes Kapitel beschäftigte sich mit der „Stellung des Yak in Soziologie und Geistesleben“. An einigen Stellen ließ er sich zu unfreiwillig komischen Aussagen „verführen“: So schrieb er beispielsweise über die „tückische Gefahr von Giftpflanzen […], die von den Tieren in ihrer Unvernunft oft mit grösstem Vergnügen gefressen werden und deren Genuss dann unvermeidlich den Tod mit sich bringt“.[24] In dem Kapitel über die Nutzung des Yak für die Milchwirtschaft findet sich folgende Passage: „Gemolken werden die Yaks immer von den Frauen, die […] um diese Stunde so

20 WStLA, 48 T 549/49.
21 UAW, PH RA 15.361 Rohrer.
22 Vgl. Rohrer 1940, 2.
23 Ebd., 3.
24 Ebd., 50.

beschäftigt sind, dass die Männer für diese Zeit die Wartung der kleinen Kinder übernehmen müssen."[25]

Rohrer selbst sah einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Renzucht und der Yakzucht. Auch argumentierte er ganz im Sinne der „Kulturkreislehre" dafür, dass die Yakzucht in Tibet nicht einfach entstanden sei, sondern von außen Impulse dazugekommen sein mussten.

„Der prinzipielle Züchtungsgedanke muss für die Yakzucht abgelehnt oder vorsichtiger ausgedrückt zumindest zurückgestellt werden, da aus dem gesammelten Material die Behauptung einer unabhängigen Entstehung mit keinen stichhaltigen Belegen verteidigt werden kann, vielmehr geht […] hervor, dass die Zähmung des Yak auf einen Anstoss von aussen her zurückzuführen ist […]."[26]

Baumann beurteilte die Dissertation mit einem „Gut" und kommentierte sie folgendermaßen:

„Rohrers Arbeit bietet eine gute Übersicht über das in nicht-russischen Quellen verstreute Material bezüglich der Yak-Zucht. […] Die Ergebnisse entsprechen etwa dem noch spärlichen Quellenmaterial. […] Er kann sich nicht mit der Ansicht […] befreunden, dass die Pferdezucht die Anregung zur Yakzucht gegeben hätte. Die Begründung für diese Ansicht scheint mir plausibler als die andere für die Unabhängigkeit von der Rinderzucht. Hier liegt der schwächste Punkt der ganzen Arbeit. Die Beziehungen zur Rinderzucht […] sind kaum erörtert. Einige Ansätze sind zwar erkennbar […]; sie genügen aber nicht zu einer so kategorischen Ablehnung […] der Schlüsselposition der Rindviehzucht. […] Rohrer steht offenbar noch stark im Banne der Schmidt-Kopper'schen Ideen von einem einheitlichen, genetisch zusammenhängenden Komplex von Hirtennomaden."[27]

Baumann bezeichnete die Arbeit abschließend als einen verdienstvollen ersten Versuch, der allerdings erweitert werden müsse, um druckreif zu sein.

Für das SS 1941 und das WS 1941/42 wurde Rohrer im Vorlesungsverzeichnis zusammen mit Gartner als wissenschaftliche Hilfskraft angeführt. De facto war er der Ersatz für Gartner, der mittlerweile eingezogen worden war. Erstaunlich ist, dass Rohrer für das WS 1941/42 (3. November 1941–28. Februar 1942) noch aufgelistet erscheint, da er ab 1. September 1941 offiziell als Mitarbeiter der „Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen" des „Ahnenerbe" in München tätig war. Bereits im Oktober 1941 wurde Rohrer allerdings einberufen und musste zum 4. Infanterie-Ersatzbataillon 61 in München einrücken. Mit dem 12. Infanterieregiment 72 wurde er auf die Krim verlegt, wo er bis Ende Juli 1942 stationiert blieb. Im August 1942 überquerte Rohrers Truppe die Straße von Kertsch und konnte Richtung Kaukasus vorstoßen. Rohrer musste wegen einer Lungenentzündung und schließlich einer Gelbsuchterkrankung 1942 mehrmals längere Zeit in Lazaretten in der Ukraine und auf der Krim verbringen.[28] Für 1943 und 1944 gibt es kaum Informationen zu seinem Verbleib, jedoch wurde er nach einem erneuten Lazarettaufenthalt in Österreich nach Pardubitz an der Elbe (heute Pardubice, Tschechische Republik) verlegt. Der erhaltene Briefwechsel endet im November 1944. Laut der WASt fiel Alfons Rohrer zwischen 8. und 10. April 1945 in Württemberg.

25 Ebd., 62.
26 Ebd., 108.
27 UAW, PH RA 15.361 Rohrer.
28 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.

Zur „Ahnenerbe“-Forschungsstätte für Innerasien

Alfons Rohrer ging nach seinem Studienabschluss an der Universität Wien nach München, um dort eine Stelle als Ethnologe in der von Ernst Schäfer geleiteten Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen anzutreten. Diese Forschungsstätte war eine Abteilung jenes „Ahnenerbe“, das der „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler in den 1930ern zur Erforschung der germanischen Geschichte ins Leben gerufen hatte. Die pseudowissenschaftlichen Tätigkeiten des Vereins während des Krieges sollten eine vermeintlich objektiv-wissenschaftliche Grundlage für die Überlegenheit der „arischen Rasse“ gegenüber anderen liefern.

Die Gründung dieser Forschungsstätte war eng mit der Person von Ernst Schäfer verbunden. Geboren 1910 in Köln, studierte Schäfer Zoologie und Botanik. 1931/32 und 1934–1936 war er Teilnehmer der Dolan-Expeditionen nach Westchina und Osttibet. 1937 promovierte er über die Vogelwelt in Tibet. Schäfer konnte durch Verbindungen zur deutschen Industrie die Finanzierung selbst organisieren, wodurch das SS-„Ahnenerbe“ viele Einflussmöglichkeiten verlor und sich von der „Deutschen Tibet-Expedition Ernst Schäfer“ (1938/39) etwas distanzierte. Trotz allem reisten Ernst Schäfer und sein Expeditionsteam mit offizieller SS-Förderung nach Tibet. Die Route ging von Kalkutta nach Darjeeling und Sikkim, dann über Gyantse nach Lhasa, wo die Forscher zwei Monate verbringen durften.[29] Nach der (vorzeitigen) Rückkehr im August 1939 wurden die Forscher gefeiert und befördert, Ernst Schäfer erhielt zwei der drei wichtigsten Ehrungen der SS.[30]

Das Ziel der Expedition war eine umfassende Erhebung von geophysikalischen, meteorologischen, zoologischen, botanischen, geologischen, ethnologischen und anthropologischen Daten.[31] Zum Expeditionsteam gehörten neben Ernst Schäfer der Geophysiker und Erdmagnetiker Karl Wienert, der Entomologe, „Filmoperateur“ und Kameramann Ernst Krause und der technische Leiter und Karawanenführer Edmund Geer. Für die Erhebung der anthropologischen Daten und die Sammlung ethnografischer Objekte war Bruno Beger verantwortlich, der eigentlich im „Rasse- und Siedlungshauptamt“ angestellt war.[32] Beger hatte in Jena, ab 1933 in Heidelberg (wo er Mitglied der SS wurde) und danach in Berlin Mathematik, Geografie, Geologie und Leibesübungen studiert. In Berlin studierte er Anthropologie und Ethnologie bei Hans Friedrich Karl Günther (auch bekannt als „Rasse-Günther“), *dem* Rassenideologen der Nationalsozialisten, der auch sein Doktorvater wurde.[33] Mierau bezeichnet Beger als die „neben Schäfer wichtigste Person auf der Tibet-Expedition 1939 und im Anschluß auch nach nationalsozialistischen Maßstäben [als den] eigentliche[n] Chefideologen des Schäfer-Institutes im Ahnenerbe der SS“.[34]

Obwohl die Expedition auf Grund des drohenden Kriegsausbruchs früher als geplant beendet werden musste, war sie doch sehr erfolgreich. Nur wenige Monate nach ihrer Rückkehr waren die Teilnehmer der Expedition bereits Angestellte des „Ahnenerbe“, welches im Jänner 1940 die Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen in München eingerichtet hatte und so vor allem Ernst Schäfer, der nun Abteilungsleiter war, an sich „binden“ konnte. Die Forschungsstätte sollte sich vorerst mit der Auswertung des in Tibet gesammelten Materials beschäftigen. Da der ordentliche Betrieb in der Abteilung immer wieder durch Einberufungen

29 Zur Tibet-Expedition siehe Mierau 2006, 326–363 und Meier-Hüsing 2017.
30 Vgl. Kater 1974, 79–80; Greve 1995, 171–172; Brauen 2000, 79.
31 Schäfer gibt einen Überblick über die durchgeführten Forschungen in „Geheimnis Tibet“. Siehe dazu Schäfer 1943, 10–15.
32 Vgl. Engelhardt 2007, 11–61.
33 Vgl. Lang 2004, 106–107; Brauen 2000, 80–81.
34 Mierau 2006, 34.

der Mitarbeiter zum Wehrdienst zu stocken drohte, bemühte sich Schäfer sehr um die Anwerbung weiterer Wissenschafter. Einer darunter war Alfons Rohrer.

Im Laufe der Zeit bekamen das SS-„Ahnenerbe“ insgesamt, oder auch nur einzelne Abteilungen, immer wieder Spezialaufträge von Heinrich Himmler. Es handelte sich dabei meistens um sogenannte kriegswichtige Aufgaben wie zum Beispiel Forschung zur Züchtung von resistenten Getreidesorten mit Hilfe von tibetischem Hochlandgetreide, was die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Dritten Reiches stärken sollte, oder die Züchtung eines „Super-Steppenpferd[es] für Kriegs- und Siedlungszwecke“.[35] Für das „Projekt Mongolenpferdezucht“ war Alfons Rohrer als Mitarbeiter vorgesehen.

Obwohl viele dieser naturwissenschaftlichen Aufträge im Grund nichts mit Schäfers Fachgebieten zu tun hatten, liefen die Projekte immer unter seiner Leitung, so auch das geheime, sogenannte Unternehmen K: Nachdem deutsche Truppen im August 1942 den Kaukasus erreicht hatten, wünschte sich Heinrich Himmler eine umfassende Erforschung des Gebietes nach dem Vorbild der Tibet-Expedition von 1938/39. Ein Unternehmen dieser Art war auf Grund des für die Nationalsozialisten damals (noch) positiven Kriegsverlaufs schon seit längerem in Erwägung gezogen worden. Einer der Forschungsschwerpunkte des eigens für dieses Unternehmen rekrutierten „Sonderkommando K“ sollte nun das „Teilgebiet Mensch“ werden: Ein Ziel war die rassenkundliche Erfassung der im Kaukasus heimischen Bevölkerung sowie eine Analyse darüber, ob diese „zu vernichten, zu deportieren oder sie als ‚Hilfsvolk’ zu benutzen“ sei.[36] Während die Vorbereitungen schon angelaufen waren, war Ernst Schäfer bis Ende 1942 hauptsächlich mit der Rekrutierung der Teilnehmer für die geplante Expedition in den Kaukasus beschäftigt.

„Besonders wichtig erschien es Schäfer […], Wissenschafter aus den verschiedenen Disziplinen für das Unternehmen gewinnen zu können […]. Gerade mit deren fachlicher Reputation erhoffte sich Schäfer, eine bessere Bewertung der gesamten Aktion bei den maßgeblichen Stellen der SS zu erreichen.“[37]

Das „Unternehmen K“ war allerdings auch mit einem anderen Ziel verbunden: Schon nach Schäfers Rückkehr aus Tibet im August 1939 war der Plan zu einer weiteren Expedition entstanden, deren Ziel es sein sollte, „die Tibeter zumindest bei begrenzten Aktionen gegen die britische Kolonialmacht im Mönchsstaat selbst und in der südlich angrenzenden Region Sikkim zu unterstützen“.[38] Um die Briten aus ihrer Vormachtstellung im Mittleren Osten zu verdrängen, sollten zuerst die englandtreue Regierung Afghanistans zu Fall und der im Exil lebende König wieder an die Macht gebracht werden. Danach sollte ein Aufstand der nordwestindischen Grenzstämme gegen die britische Kolonialherrschaft provoziert werden. Dieser „Iraneinsatz“ sollte unter der Führung des Münchner Indologen und „Ahnenerbe“-Kurators Walter Wüst stattfinden und auch mit Schäfers Unternehmen K kombiniert werden.[39] Schäfer sollte die Aufgabe übernehmen, die tibetische Armee durch Geschenke und die Aussicht auf „Freiheit von den englischen Ausbeutern“ davon zu überzeugen, sich ebenfalls gegen die britische Armee zu stellen.[40]

Keines der beiden Projekte wurde je substanziell realisiert. Der Iraneinsatz dürfte aus mehreren Gründen gescheitert sein:

---

35 Kater 1974, 217.
36 Greve 1995, 181.
37 Mierau 2006, 472.
38 Ebd., 366.
39 Zum „Iraneinsatz“ siehe ebd., 365–394.
40 Kater 1974, 211–212, 440 (Anm. 294).

„[P]ersönliche Differenzen zwischen den Protagonisten und konkurrierende Pläne zur Durchführung behinderten von Beginn an die Realisierung der Unternehmungen. […] Verschiedene Pläne im mittleren Osten führten zu Streitigkeiten zwischen dem AA [Auswärtiges Amt], der Abwehr und dem Außenpolitischen Amt der NSDAP.“[41]

Ein Grund dürfte auch die Finanzierung gewesen sein, da „die hohen Kosten […] in keinem Verhältnis zu dem für die deutsche Seite zu erwartenden Nutzen standen“.[42]

Bedingt durch die Niederlage der deutschen Truppen in Stalingrad im Februar 1943 und deren zunehmenden Rückzug aus dem Osten ab Oktober desselben Jahres rückten sowohl der Kaukasus als auch Tibet und der Iran weit außer Reichweite des deutschen Militärs. Das Sonderkommando K wurde auf ein kleines Stammkommando reduziert. Endgültig aufgelöst wurde das Unternehmen allerdings erst im Jänner 1944.[43]

Im Jänner 1943 wurde die Forschungsstätte in ein „Reichsinstitut“ umgewandelt und trug zukünftig den Namen des bei den Nationalsozialisten äußerst populären und „überschwänglich deutschfreundlichen“[44] greisen schwedischen Forschers und Zentralasien-Experten Sven Hedin. Es gab diverse Treffen zwischen Sven Hedin und Ernst Schäfer in Deutschland, Schäfer reiste 1942 auch nach Stockholm. Zu einer von ihm angestrebten effektiven Zusammenarbeit zwischen Mitarbeitern beider Länder kam es jedoch nie.[45] Das neue „Sven-Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen“ war nun eine vom SS-„Ahnenerbe“, der Universität München (Walther Wüst war zugleich Universitätsrektor und Kurator des „Ahnenerbe“[46]) und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus getragene Stiftung und wurde groß inszeniert: „Es galt, der Öffentlichkeit das geheimnisvolle Tibet näherzubringen und zugleich zu mystifizieren, um damit der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich aus dem Kriegsalltag zu träumen.“[47] In diesem Sinne wurde der Film „Geheimnis Tibet“ zur Tibet-Expedition von 1938/39 uraufgeführt, es gab eine „Tibet-Schau“ im (ebenfalls dem „Ahnenerbe“ zugeordneten) „Haus der Natur“ in Salzburg und eine Fülle an Vorträgen und Publikationen. Innerhalb des „Ahnenerbe“ war Schäfers Abteilung die größte und am besten finanzierte.[48]

Schloss Mittersill

Im Zuge der Verlegung verschiedener Abteilungen des „Ahnenerbe“ in ländliche Regionen (primär zum verbesserten Schutz vor Bombardierungen) übersiedelte das Sven-Hedin-Institut ab Mitte 1943 nach und nach in das Schloss Mittersill im Salzburger Pinzgau. Schäfer war auf das Schloss durch einen Hinweis von Eduard Paul Tratz[49], dem Leiter des „Haus der Natur“ in Salzburg-Stadt, gestoßen und bemühte sich in Eigeninitiative um die Nutzungsrechte.[50] Das 1150 erstmals urkundlich erwähnte Schloss Mittersill hatte ab der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre mehrmals den Besitzer gewechselt, bis es 1936 von der „Société Immobilière Mittersill AG“ mit ihrem Sitz in Vaduz (Liechtenstein) erworben wurde. Zu dieser Zeit befand

41 Mierau 2006, 372.
42 Ebd., 393.
43 Vgl. Kater 1974, 214–215. Zum Sonderkommando K siehe auch Mierau 2006, 458–485.
44 Mierau 2006, 441.
45 Ebd., 441–453.
46 Vgl. Klee 2003, 688; Kater 1974, 461.
47 Greve 1995, 184.
48 Siehe dazu Hoffmann 2008, 154–175 sowie Gingrich zu Viktor Christian im „Ahnenerbe“ in diesem Band.
49 Eduard Paul Tratz (1888–1977) war ein Salzburger Zoologe. Aufgrund seiner Beteiligung an Kulturraub-Aktionen zugunsten des SS-„Ahnenerbe“ in Ost- und Mitteleuropa (Fliedl 2005, 42–58) widerrief die Universität Salzburg 2014 das Ehrendoktorat von Tratz. 2016 wurde Tratz posthum auch das Goldene Verdienstzeichen des Landes Salzburg aberkannt.
50 Vgl. Mierau 2006, 438.

sich dort bereits der Sitz des sogenannten Sport and Shooting-Clubs, dessen Gründer die Liegenschaft zu einem luxuriösen Ferienresort ausbauten. Als solches sollte es prominentes ausländisches Publikum anziehen. Nach dem „Anschluss“ 1938 änderte sich die Situation am Schloss: Die zahlungskräftige Klientel wurde vorübergehend durch die SA „abgelöst“, bis jedoch ein Großbrand im Juli 1938 große Teile des Schlosses zerstörte und unbenutzbar machte. Interessenten und Pläne für eine neuerliche Nutzung gab es viele. Das Schloss blieb aber Eigentum der Liechtensteiner Immobiliengesellschaft. Es wurde schließlich im Mai 1943 von Heinrich Himmler der Waffen-SS zugeteilt und dabei speziell Ernst Schäfer und seinen Mitarbeitern. Im Zuge der Planung des Unternehmen K waren die Mitglieder des Sven-Hedin-Instituts nämlich auch in die Waffen-SS übernommen und dem Sonderkommando K zugeteilt worden. Das Institut war nunmehr Untermieter des Reichsgaues Salzburg im Schloss Mittersill. Nicht inkludiert in diesem Mietvertrag war die Nutzung der Schlosskapelle und ihres Interieurs.[51]

Bevor der Umzug aus München stattfinden konnte, mussten Reparaturen und Renovierung des immer noch stark beschädigten Schlosses vorgenommen werden. Von August bis Dezember 1943 waren nicht nur zivile Handwerker und Arbeiter aus der Umgebung, sondern auch Häftlinge aus der Strafanstalt Bernau am Chiemsee mit diesen Arbeiten beschäftigt. Wie bereits erwähnt, dürfte der Einzug in das Schloss schrittweise und noch während der Renovierungsarbeiten erfolgt sein. Laut einer Vereinbarung zwischen der Gauverwaltung, der SS, den Handwerkern und Ernst Schäfer war das Sonderkommando K für die Bewachung der Häftlinge zuständig. Das belegt, dass das Schloss bereits ab August 1943 bewohnt wurde. Ob es sich bei diesen Bewachern um „normale“ Soldaten handelte oder ob auch Teile des wissenschaftlichen Personals für diese Tätigkeit abgestellt wurden, ist unbekannt.[52]

Bruno Beger schrieb am 19. Oktober 1943 an Rohrer:

„Sonst ist von hier nichts wesentlich Neues zu berichten, die Arbeiten für den Ausbau des Schlosses gehen sehr gut voran. Ich selbst bin schon ins Schloß gezogen und habe meinen gut eingerichteten Arbeitsraum. Auch der Mitteltrakt ist schon so gut wie fertiggestellt.“[53]

Am 3. November 1943 berichtete Beger Ähnliches: „Der Ausbau des Schlosses geht weiterhin schnell und gut voran und allmählich ballen sich hier die Kräfte wieder stark zusammen.“[54] Am Material der Tibet-Expedition arbeiteten in Mittersill vor allem Schäfer und die Tibetologen Johannes Schubert und Helmut Hoffmann[55] sowie der Tiroler Botaniker Volkmar Vareschi. Beger war ab 1943 hauptsächlich mit „rassenkundlichen Forschungen“ beschäftigt (darunter seine berüchtigte Erhebung in Auschwitz[56]) und an der Front. Das anthropologische Material der Tibet-Expedition wurde von ihm bis Kriegsende nicht mehr bearbeitet. Die Bearbeitung des ethnografischen Materials wurde ebenfalls bis Kriegsende nicht abgeschlossen. Kleinere Teile davon befanden sich im „Haus der Natur“ in Salzburg, der für die Bearbeitung zuständige Alfons Rohrer war nicht verfügbar. Nachdem Schäfer die Völkerkunde als einen

51 Dohle 2008, 198.

52 Zu Schloss Mittersill von 1938–1945 siehe Dohle 2008.

53 BArch, R 135/52, Bl. 162642; Beger, 19. Oktober 1943, an Rohrer.

54 Ebd., Bl. 162638; Beger, 3. November 1943, an Rohrer.

55 Anm. d. Hg. Gingrich, mit Dank an Birgit Kellner (ÖAW): Johannes Siegfried Schubert (1895–1976) war ein Leipziger Tibetologe und Philologe, NSDAP-Mitglied seit 1937 und Autor einer 1937 erschienenen „Tibetischen Nationalgrammatik“; auf seine Mitarbeit an Auswertungen der Schäfer-Expedition wird durch seine Stammuniversität heute hingewiesen: <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Schubert_576/> (Zugriff 30. September 2020). Helmut Hoffmann (1912–1992) war ebenfalls ein promovierter Asien-Philologe und Tibetologe mit seiner Dissertation (Berlin 1939) zu bestimmten Aspekten des Sanskrit. Nach Kriegsende hatte er Professuren in München und Bloomington inne und war Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Zu Hoffmann siehe Franke 1993.

56 Vgl. Mierau 2006, 466–468, 491–505 sowie Gingrich zu Christian im „Ahnenerbe“ in diesem Band.

„Teil der biologischen Wissenschaften“ sah, hatten Bruno Beger und er Teile des Materials kurzerhand für ihre eigenen Ressorts bestimmt.[57]

Über die konkreten Reaktionen der Mittersiller Bevölkerung auf die „neuen Nachbarn“ und deren Tätigkeit ist zumindest schriftlich nichts bekannt. Mierau spricht von einer eher skeptischen Haltung der einheimischen Bevölkerung (nicht zuletzt wegen der kontinuierlichen „Geheimniskrämerei“ um die nunmehrige Nutzung des Schlosses) und diversen Gerüchten über die Aktivitäten auf dem Schloss. Ernst Schäfer versuchte mit einer Rede vor den Mitarbeitern des Instituts und Gemeindevertretern aus Mittersill anlässlich der Weihnachtsfeier 1944, diesen Gerüchten entgegenzuwirken:

„Da erzählt man sich im Tal, dass alles, was wir hier täten, nur Tarnung sei, weil das Führerhauptquartier nach Mittersill käme; da kommt mir zu Ohren, dass die geheimsten Dinge in Schloss Mittersill vor sich gingen; da hält man sich darüber auf, dass wir zu viele weibliche Hilfskräfte beschäftigen; da regt man sich auf, dass sich bei uns eine Anzahl von jungen Männern quasi vom Fronteinsatz drückten, während die Söhne der hartringenden Bauern vor dem Feinde stehen; […] nun kann ich die Reihe solcher Behauptungen noch beliebig fortsetzen und kann hier nur feststellen, dass das meiste frei erfunden ist.“[58]

In der gleichen Rede zählte Schäfer einzelne Forschungsaufgaben des Sven-Hedin-Instituts auf, er erwähnte sogar das Sonderkommando K. Wie viel aber dieser (plötzliche) Versuch einer „Transparentmachung“ jetzt noch bewirken konnte, ist fraglich. Einerseits war das Institut schon zu lange in Mittersill, als dass Gerüchte ein für alle Mal beseitigt werden konnten. Andererseits war die Glaubwürdigkeit von Vertretern des NS-Regimes wenige Monate vor Kriegsende wahrscheinlich schon relativ gering.

Schloss Lannach

Im November 1943 wurde ein „Institut für Pflanzengenetik“ in Schloss Lannach in der Steiermark (heute im Besitz der Familie Bartenstein) eingerichtet, welches oft als Außenstelle von Schloss Mittersill bezeichnet wird.[59] De facto gab es aber kein „Unterstellungsverhältnis“, sondern einen gleichwertigen Status. Das Institut war auf einen Befehl Heinrich Himmlers als sogenanntes Wildsorteninstitut (oft auch Wildsippeninstitut) gegründet worden und sollte hauptsächlich bekannte Kulturpflanzen sowie deren Wild- und Primitivformen erforschen und sowohl die Dürre- und Kältefestigkeit als auch eine Krankheitsimmunität derselben durch entsprechende Züchtung forcieren. Im „Generalplan Ost“, nach welchem „die ethnische Grenze des Deutschen Reiches um 1 000 Kilometer nach Osten und im Süden bis auf die Krim verschoben werden“ sollte und der eine „massive Vertreibung der ansässigen Bevölkerung und [die] Ansiedlung von Millionen von Siedlern aus ‚germanischen Ländern’“ vorsah,[60] hatte das Institut für Pflanzengenetik eine tragende Rolle: „die Entwicklung der notwendigen Getreidesorten, die der geplanten Agrargesellschaft in den ‚eingedeutschten’ Gebieten des Ostens die Mittel in die Hand geben sollte, das gesamte Deutsche Reich mit Lebensmitteln zu versorgen“.[61] Leiter des Instituts war der deutsche Botaniker und Genetiker Heinz Brücher. Gearbeitet wurde mit Schäfers Material aus Tibet, aber auch mit Samenmaterial, welches 1943 von einem Sammelkommando in den besetzten Gebieten der Sowjetunion „gesichert“ und ins

[57] Vgl. Greve 1995, 191–192; ein Großteil der ethnografischen Schäfer- und Beger-Sammlung aus Tibet befindet sich heute im „Museum Fünf Kontinente“.
[58] Schäfer, zit. n. Mierau 2006, 506.
[59] Die Informationen zu Schloss Lannach stammen aus Karner et al. 2008.
[60] Ebd., 70.
[61] Ebd., 72.

Deutsche Reich überstellt worden war. Leiter dieses Sonderkommandos waren Heinz Brücher und Ernst Schäfers Mitarbeiter Konrad von Rauch.[62]

Sowohl auf Schloss Mittersill als auch auf Schloss Lannach wurden ab März 1944 weibliche Häftlinge, die alle Zeuginnen Jehovas waren, aus dem KZ Ravensbrück beschäftigt. Insgesamt fünfzehn Frauen kamen am 24. März 1943 in Mittersill an, begleitet von einer Aufseherin und dreizehn SS-Soldaten. Die Soldaten, die auf dem Schloss untergebracht waren, unterstanden dem Kommando von SS-Hauptsturmführer Geer.[63] Ende März reisten neun der fünfzehn Frauen mit der Aufseherin und Volkmar Vareschi weiter nach Lannach. „SS-verwaltungstechnisch galt Lannach […] als Subkommando des KZ-Nebenlagers Mittersill, das seinerseits wieder bis 15. September 1944 Ravensbrück unterstanden war, ehe man es dem Frauen-KZ in Mauthausen unterstellte."[64]

Die Frauen in Mittersill waren vorwiegend als Reinigungs- und Haushaltskräfte tätig, vermutlich im Schloss untergebracht und wurden durch die SS-Gemeinschaftsküche verpflegt.[65] In Lannach mussten die Frauen möglicherweise hauptsächlich landwirtschaftliche Tätigkeiten verrichten. Über Haftbedingungen und Verpflegung gibt es keine Informationen. Laut Oskar Dohle waren im Frühjahr 1944 zusätzlich zu den weiblichen Häftlingen noch zwei Strafgefangene aus Bernau sowie zwei ukrainische Zwangsarbeiterinnen auf Schloss Mittersill anwesend.[66]

Kriegsende in Mittersill und Lannach

Als sich das Kriegsende bereits abzeichnete, reisten die Angestellten des Instituts für Pflanzengenetik nach und nach aus Lannach ab. Laut Angaben von Zeitzeugen wurden sämtliche wissenschaftlichen Apparaturen sowie das gesamte Samenmaterial abtransportiert und nichts im Schloss zurückgelassen.[67] Die neun weiblichen KZ-Häftlinge wurden am 12. Mai 1945 von sowjetischen Truppen befreit.

Über das letzte Kriegsjahr bzw. das Kriegsende auf Schloss Mittersill ist wenig bis gar nichts bekannt. Im Mai 1945 wurden noch Truppen im Pinzgau zusammengezogen, was bedeutet, dass alle Soldaten und Mitglieder der Waffen-SS in diesem Gebiet zum Einsatz hätten kommen sollen. Ob Soldaten aus dem Schloss oder Mitarbeiter des Sven-Hedin-Instituts an diesem Einsatz teilnahmen, ist unbekannt. Die Frauen aus Ravensbrück wurden jedenfalls am 8. Mai 1945 von einer von Tirol kommenden Infanteriedivision der US-Armee befreit.[68] Christopher Hale beschreibt das Kriegsende für Ernst Schäfer in seinem sehr überzeichneten und (nicht nur) in meinen Augen populärwissenschaftlichen Buch „Himmler's Crusade" folgendermaßen:

„As the Allied armies swept across Europe in 1945, Schäfer realized the game was up. Like Speer, he realized that the best strategy was surrender, then confession. […] After sending Ursula and his three daughters to safety, Schäfer returned one last time to his stronghold, the Schloss Mittersill. Then, with no fuel to be had anywhere near Salzburg, he found a bicycle, pedalled down to the US front line and surrendered."[69]

---

62 Das Wildsippeninstitut wird auch zweimal kurz in Briefen an bzw. von Rohrer erwähnt. Vgl. dazu BArch, R 135/22, Bl. 163062; Schäfer, 5. August 1942, an Rohrer; ebd., Bl. 163094; Schreiben vom 12. Mai 1942 an Rohrer.

63 Ob es sich hierbei um Schäfers Mitarbeiter Edmund Geer handelte, konnte nicht geklärt werden.

64 Karner et al. 2008, 99.

65 Baumgartner 1997, 133–138.

66 Dohle 2008, 200.

67 Vgl. Karner et al. 2008, 106, 108.

68 Baumgartner 1997, 138.

69 Hale 2003, 336.



Abb. 33.2
Schloss Mittersill, April 2009.

Woher genau Hale diese Informationen bezieht, ist unbekannt. Er zitiert weiters aus einem Brief Schäfers an einen General Taylor aus dem Jahr 1947, dessen Inhalt die Geschehnisse zu Kriegsende auf dem Schloss, das nach dem Abzug (oder der Flucht?) der Nationalsozialisten geplündert wurde, zumindest teilweise transparenter macht:

„I lost everything. […] Sixty thousand Tibetan photographs, forty thousand metres of moving picture film, my library, all my personal belongings, including my wife’s property, my collection of paintings, my furniture, my clothes, everything was taken away. I do not even own a bed for my three little children.“[70]

Da Hale Schäfers Aussage leider unkommentiert lässt, stellen sich hier mehrere Fragen: Von wem wurde das Schloss geplündert? Wurden die aufgezählten Dinge zerstört oder sind beispielsweise die Negative und Fotografien der Tibet-Expedition, die heute im Bundesarchiv Berlin lagern, ein Teil dieser 60.000 erwähnten Fotografien? Ein Großteil der Kleider, tibetischen Handschriften, Haushaltsgegenstände und der Fachbibliothek, an und mit denen während des Krieges auf Schloss Mittersill gearbeitet worden war, wurden jedenfalls zuerst in die USA gebracht und später auf das (damalige) Münchner Völkerkundemuseum und die Bayerische Staatsbibliothek aufgeteilt.[71]

Mierau stellt das Kriegsende in seiner sehr gut recherchierten und detaillierten Arbeit über die Expeditionspolitik der Nationalsozialisten jedoch anders dar:

„Als sich im April 1945 amerikanische Soldaten München näherten, reiste Schäfer den Soldaten entgegen. Ihm war daran gelegen, sein Institut unversehrt zu übergeben und – falls möglich – die Arbeit zusammen mit seinem Mitarbeiterstab ohne größere Unterbrechungen fortzusetzen. Doch noch in München wurde Schäfer als SS-Angehöriger festgenommen und unter ‚automatischen Arrest’ gestellt.“[72]

70 Ebd., 337.
71 Vgl. Mierau 2006, 512–513.
72 Ebd., 509.

Für die Annahme, dass eine Weiterführung der Forschungstätigkeiten unter Umständen möglich gewesen wäre, kann man Schäfer ein gewisses Maß an Naivität unterstellen. Diese Annahme dürfte jedoch mit der Wahrnehmung seiner eigenen Person und Rolle während des Krieges zusammenhängen: Schäfer sah sich offensichtlich

„als unschuldigen Widerständler, der – wenn es ihm möglich war – Pläne der SS sabotiert und seine Forschungen nur deshalb weiter betrieben hätte, um sich und andere junge Wissenschafter vor einem Einsatz als Soldaten zu schützen. […] [D]ass er sich in den Verhören [durch die Alliierten] und in seinen Entnazifizierungsverfahren als Widerständler und Hüter einer reinen Wissenschaft darstellte, geschah vielleicht in gleichem Maße aus Opportunismus wie die gezeigte Linientreue im Nationalsozialismus.“[73]

Schäfer verbrachte mehrere Jahre in Internierungslagern und wurde im Zuge der sogenannten Entnazifierung als „nicht belastet“ eingestuft. Er setzte seine wissenschaftliche Laufbahn in Südamerika und Deutschland fort, wo er 1992 verstarb. Bruno Beger war von Mai 1946 bis Februar 1948 in Darmstadt interniert. Er wurde als „Mitläufer“ entnazifiziert und arbeitete nach dem Krieg in der Papierindustrie. Als Wissenschafter betätigte er sich nur mehr in seiner Freizeit. 1971 wurde er wegen Mithilfe zum 86-fachen Mord an KZ-Häftlingen zu drei Jahren Haft verurteilt, die er jedoch nie verbüßen musste, da ihm sowohl die Internierungs-, als auch die Untersuchungshaft angerechnet wurden.[74] Ohne je weiter zur Rechenschaft gezogen worden zu sein, verstarb Beger 2004.[75]

Rohrer und die Forschungsstätte für Innerasien

Obwohl Alfons Rohrer sowohl in der Geschichte des Wiener Instituts für Völkerkunde als auch in der des SS-„Ahnenerbe“ als eine Nebenfigur aufscheint, gibt es eine Fülle an Primärquellen zu seiner Person. Mir standen sehr viele Dokumente aus dem Bundesarchiv Berlin zur Verfügung. Dabei handelt es sich vorwiegend um Briefe von Alfons Rohrer, Ernst Schäfer und Bruno Beger.[76] Es erschien mir sinnvoll, nicht nur eine chronologische Gesamtdarstellung zu erarbeiten, sondern verschiedene Aspekte und Themenbereiche aus diesen Primärquellen herauszuarbeiten: beispielsweise die persönlichen Aspekte im Briefwechsel Ernst Schäfer – Alfons Rohrer, den beruflich-fachlichen Briefwechsel Rohrers mit einzelnen Mitarbeitern der Forschungsstätte oder auch Aussagen über Forschung und Arbeit des Sven-Hedin-Instituts.[77]

Alfons Rohrer erhielt am 7. Juni 1940 seine Einberufung, er wurde allerdings am 23. Oktober 1940 in Uk-Stellung (Unabkömmlichkeitsstellung) versetzt. Somit konnte er seine Arbeit als wissenschaftliche Hilfskraft bei Hermann Baumann am Wiener Institut für Völkerkunde aufnehmen. Hermann Baumann machte Ernst Schäfer auf den jungen Ethnologen aufmerksam, der für Rohrer großes Interesse bekundete:

„[…] die erfreuliche Mitteilung, dass Sie in Ihrem Institut einen jungen Doktor herangebildet haben, der ein begeisterter Tibetmann ist und sogar seine Dissertation über die Yakzucht

---

73 Ebd., 509–511.

74 Zum Prozess gegen Beger siehe Justiz und NS-Verbrechen, Bd. XXXV, Verfahren Lfd. Nr. 752 <https://www.expostfacto.nl/junsv/brd/gesamt.html> (Zugriff 26. März 2021). Siehe auch Reitzenstein 2018, 219–224.

75 Vgl. Klee 2003, 38, 523 und Gingrich zum „Ahnenerbe“ in diesem Band.

76 Ich habe mit den Akten NS 21/246 (Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“) und R 135/22 sowie R 135/52 (beides Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung) und dem Mikrofilm NS 21/2191 gearbeitet, die neben den Briefen unterschiedliche Dokumente enthalten, jedoch nicht die gesamte Kriegszeit abdecken. Der letzte Brief des Akts R 135/22 stammt vom 4. Februar 1942, R 135/52 endet am 10. August 1944, NS 21/246 am 1. November 1944 und NS 21/2191 am 18. Juli 1944.

77 Die fortlaufenden Nummern der Dokumente sind teilweise nicht lesbar, Zitate sind deswegen mit dem Datum des jeweiligen Dokuments gekennzeichnet. In den Zitaten habe ich die originale Schreibweise beibehalten.

geschrieben hat. […] [I]ch bin hocherfreut darüber, dass sich hier eine Möglichkeit ergibt, für mein Institut wie auch für meine nächste Expedition einen ausgezeichneten Mitarbeiter auf völkerkundlichem Gebiet zu bekommen.“[78]

Baumann übermittelte daraufhin Schäfer nach München eine Kopie von Rohrers Dissertation und bat ihn in einem beiliegenden Schreiben auch um die Mithilfe zur Freistellung Josef Gartners. Rohrer wurde von Baumann folgendermaßen charakterisiert:

„Rohrer ist natürlich noch ein Anfänger, hat aber einen guten Willen, sich tiefer einzuarbeiten und sich auch über sein Spezialgebiet hinaus weiter zu vervollkommen [sic]. Politisch ist er ein unbeschriebenes Blatt. Kein Parteimitglied! Irgendwelche politische Unzuverlässigkeit ist mir nicht bekannt. Er ist grossdeutsch eingestellt, ein guter Sportsmann (Bergsteiger, Ski) und bestimmt ein guter Kamerad.“[79]

Rohrer war zumindest bis 1. September 1941 weder Mitglied der NSDAP noch der SS, noch irgendeiner anderen Parteiorganisation zugehörig. Dies belegt das Personalblatt, welches er vor seinem Dienstantritt beim SS-„Ahnenerbe“ ausfüllen musste.[80] Ob sich das nach 1941 noch änderte, ist unklar. Recherchen in diese Richtung waren negativ. Eine Übernahme in die (Waffen-)SS war jedoch seitens Schäfers auf jeden Fall geplant und erwünscht.

Rohrer nahm am 9. Dezember 1940 erstmals Kontakt mit Ernst Schäfer auf, erläuterte noch einmal seine Verpflichtung in Wien und schlug einen Besuch der Münchner Forschungsstätte für Jänner 1941 vor.[81] Als Besuchsdatum wurde schließlich der 15. und 16. Jänner 1941 vereinbart und auch realisiert. In seinem Dankschreiben bekräftigte Rohrer seine Mitarbeit:

„Tief beeindruckt von der Schönheit Ihrer Arbeitsstätte und vor allem Ihren großzügigen Arbeitsplänen habe ich mich mit Herrn Prof. Baumann eingehend beraten und bin entschlossen, Ihr freundliches Angebot anzunehmen und in Ihrem Sinne mitzuarbeiten an der Erforschung Tibets.“[82]

Eine rasche Einstellung Rohrers in München verzögerte sich allerdings durch die Einberufung Schäfers Anfang Februar 1941. Um eine Fortsetzung von Rohrers Uk-Stellung zu erreichen, wandte sich Schäfer von der Front aus Ende Februar 1941 an „Reichsgeschäftsführer“ Wolfram Sievers:

„[…] soll nach Wunsch des Reichsführers SS die Arbeit in meiner Forschungsstätte, auch wenn ich nicht da bin, so weiterlaufen, wie wenn Frieden wäre. Ich muss also sehen, dass die laufenden Arbeiten und andere, die teilweise schon begonnen sind, aber unterbrochen werden mussten, nun weitergeführt werden. […] Um die ethnologische Sammlung bearbeiten zu können, muss ich noch einen Spezialisten […] ausfindig machen, den ich in der Person des Dr. Rohrer–Wien nach langem Suchen gefunden habe. […] Allerdings hat die Sache einen Haken, dass […] seine Einberufung erfolgen könnte, da seine UK-Stellung nicht erweitert wurde. Dr. Rohrer hätte hier Arbeit für einige Jahre und ich würde ihn als Völkerkundler ohne weiteres auf die nächste Expedition mitnehmen. Ich bitte, wenn möglich, um eine sofortige Einstellung Dr. Rohrer’s.“[83]

Schäfers Bittschreiben um die Freistellung Rohrers wurden allerdings trotz mehrmaliger Versuche abgelehnt. Rohrers Vertrag mit der Universität Wien wäre eigentlich am 30. Juni 1941 ausgelaufen. Da er von Schäfers Abteilung immer noch keine fixe Zusage bekommen hatte, ließ er sich bis 31. Juli 1941 verpflichten. An Dr. von Rauch vom Sven-Hedin-Institut schrieb er:

---

78 BArch, R 135/22, Bl. 163224; Schäfer, 21. Oktober 1940, an Baumann.
79 Ebd., Bl. 163219–163220; Baumann, 30. Oktober 1940, an Schäfer.
80 Ebd., Bl. 163225–163226; Personalblatt Rohrer für das SS-„Ahnenerbe“, 1. September 1941.
81 Vgl. ebd., Bl. 163217; Rohrer, 9. Dezember 1940, an Schäfer.
82 Ebd., Bl. 163212; Rohrer, 29. Jänner 1941, an Schäfer.
83 Ebd., Bl. 163207–163208; Schäfer, Ende Februar 1941, an Sievers [Datum nicht lesbar].

„Ich bin also ab 1. August frei und kann, von mir aus gesehen, jederzeit bei Ihnen eintreten. Was nun die militärische Seite betrifft, ergibt sich dabei folgende Lage: Durch meinen Austritt aus dem Dienstverhältnis erlischt auch meine UK-Stellung. Durch eine Übersiedlung nach München würde ich militärisch dem Wehrbezirkskommando des betreffenden Wehrkreises in München überstellt werden und ein Aufschub oder eine Zurückstellung könnte meiner Meinung nach daher nur von dort aus erfolgen. […] Daher wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir bald einen definitiven Bescheid zukommen lassen würden. Sollte es nicht möglich sein, dass ich ab 1. August bei Ihnen eintrete, so ist mit meiner Berufung zu rechnen und es lässt sich nicht voraussehen, ob ich vor Kriegsende wieder freikommen kann."[84]

Rohrers Militärdienstverhältnisse verhinderten aber eine rasche Aufnahme in das SS-„Ahnenerbe". Zudem waren seit Kriegsbeginn die Verordnungen bezüglich der Uk-Stellung von Soldaten sehr viel strenger geworden. Um das Problem zu lösen und die Einstellung zu beschleunigen, schlug Rohrer selbst vor, mit der Forschungsstätte ein Dienstverhältnis *„nach den üblichen Formen"* einzugehen und im Falle einer Einberufung innerhalb der ersten drei Monate seiner Dienstzeit „trotz weiterlaufenden Vertrages auf die Entlohnung während der Zeit [s]eines Militärdienstes bis zur Wiederaufnahme der Arbeit an der Forschungsstätte" zu verzichten.[85] Obwohl Reichsgeschäftsführer Sievers diesen Vorschlag akzeptierte, verschob sich Rohrers Dienstantritt in München um einen weiteren Monat. Er musste im August 1941 „das Institut in Wien hüten", da sich sowohl Baumann als auch der erste Assistent Josef Haekel im Urlaub befanden.

Am 10. September 1941 erhielt Rohrer schließlich seinen Arbeitsvertrag mit dem SS-„Ahnenerbe", der allerdings keine Vereinbarung bezüglich des Verzichts auf Entlohnung im Falle einer Einberufung enthielt:

„Ihre Tätigkeit richtet sich im Einzelnen nach den Anordnungen des Reichsgeschäftsführers, bezw. der Ihnen im Auftrag des Reichsgeschäftsführers vorgesetzten Person. Ihr Bruttogehalt […] beträgt RM 420.- Die Probezeit läuft bis zum 30. Nov. 1941. Erhalten Sie vor Ablauf dieser Zeit keine andere Nachricht, so gilt dieser Vertrag als ordentlicher Arbeitsvertrag."[86]

Am 11. Oktober 1941 kam Rohrers zweiter Einberufungsbefehl zum 4. Infanterie-Ersatzbataillon 61 in München. Rohrer ließ Schäfer in der Folge wissen, dass eine „Inmarschsetzung" nicht sofort zu erwarten sei, woraufhin Schäfer an Reichsgeschäftsführer Sievers „drahtete": „[…] dass es mit seiner Inmarschsetzung noch einige Zeit dauern würde, so dass ich den Zeitpunkt eines Angriffes für besonders günstig erachte. Ich hoffe, dass Sie Erfolg haben werden […]."[87]

In einem Brief von Sievers an Schäfer vom 3. Jänner 1942 heißt es:

„Ich kann Ihre Ungeduld verstehen, mit der Sie das Eintreffen der zur Zeit einberufenen Mitarbeiter Ihrer Abteilung erwarten. Nachdem aber einmal ein UK-Antrag gestellt wurde, gibt es von diesem Zeitpunkt aus keine Einwirkungsmöglichkeiten mehr auf den Lauf dieses Antrages. […] Nur im Fall Dr. Rohrer läßt sich leider nichts machen, wie mir vom Persönlichen Stab RFSS mitgeteilt wird. […] Die Wehrmacht hat die UK-Stellung abgelehnt, da Dr. Rohrer bisher noch nicht seiner aktiven Wehrpflicht genügt hat. In solchen Fällen (Jahrgang 1916) ist jeder Einspruch […] vollkommen zwecklos, weil jeder Deutsche seiner Wehr-

84 Ebd., Bl. 163194–163195; Rohrer, 17. Juni 1941, an von Rauch.
85 Ebd., Bl. 163190; Rohrer, 28. Juni 1941, an von Rauch.
86 Ebd., Bl. 163172; Sievers, 10. September 1941, an Rohrer.
87 Ebd., Bl. 163157; Schäfer, 30. Oktober 1941, an Sievers.

pflicht genügen muss. Weitere Rückfragen in den laufenden UK-Angelegenheiten machen Ihnen und uns nur unnötige Arbeit.“[88]

Dieser Brief ist beispielhaft für alle Antworten, die Schäfer auf sämtliche Uk-Anträge bzw. Nachfragen erhielt. Das Verhältnis zwischen Wolfram Sievers und Ernst Schäfer dürfte außerdem nicht das beste gewesen sein; beide werden als schwierige Charaktere beschrieben.

Rohrer an der Front

Schäfers weitere Versuche zu intervenieren blieben erfolglos, Alfons Rohrer musste an die Front. Seine Truppe wurde in den Osten verlegt und so fand sich Rohrer im Spätherbst 1941 auf der Krim wieder. Als Zentrum des Schwarzmeerraumes hatte die Krim seit jeher eine besondere geostrategische Funktion: Die Nähe zu den Ölquellen Rumäniens und der Kaukasus-Region, vor allem aber die Rolle dieser Halbinsel als günstiger Ausgangspunkt für die deutsche Luftwaffe bei und nach der Eroberung des Kaukasus machten die Krim insgesamt zu einem attraktiven Ziel.

„Durch die braune Brille besehen galt die Krim in erster Linie als militärstrategisch bedeutsamer Standort, als ökonomisches Schlaraffenland und nicht zuletzt als Refugium der im Dritten Reich überaus hochgeschätzten gotisch-germanischen Urahnen.“[89]

Hitlers „Lebensraum“-Gedanke, nach welchem im Osten neue Siedlungsgebiete für das deutsche Volk erschlossen werden sollten, ging einher mit der Forderung einer totalen Eindeutschung der und einer kolonialen Verwaltung für die Krim. Für die in diesem Gebiet angesiedelten Ethnien war in diesem Gedanken kein Platz vorgesehen. Die Krim sollte zu einer von drei „Reichsmarken“ in den eroberten Gebieten der UdSSR werden. Der Generalplan Ost sah, aufgrund vermeintlich historischer Verbindungen mit den Ostgoten, eine Umbenennung in „Gotengau“ vor.[90]

Bis Dezember 1941 gab es anscheinend keinen weiteren Kontakt zwischen der Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen und Alfons Rohrer. Das belegt ein Schreiben von SS-Untersturmführer Gerling an Hermann Baumann, in dem es heißt:

„Leider kennen wir seine Feldpostnummer nicht und wissen nicht, was er macht, wo er ist und wie es ihm geht. […] … möchten uns die Anfrage erlauben, ob Sie, sehr geehrter Herr Professor, vielleicht von ihm Post erhalten haben […]. … so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns die Anschrift seiner Eltern oder sonstigen Angehörigen [sic] angeben könnten.“[91]

Ab Jänner 1942 trafen dann kurze Briefe und Feldpostkarten von Alfons Rohrer in München ein. Zwischen Rohrers Nachrichten und Schäfers Antworten (einige Briefe sind auch von Konrad von Rauch) liegen oft sehr große Zeitabstände, da die Postzustellung nur zögerlich und oft mit großen Pausen erfolgte. Nicht selten bekam Rohrer gesammelte Feldpostsendungen und beantwortete diese dann nur mit einem einzigen Brief.[92]

Die Tragik des Soldatenlebens an der Ostfront wird durch einzelne Sätze in Rohrers Briefen sichtbar. Auf einer Feldpostkarte datiert mit dem 15. Dezember 1941 heißt es an Schäfer: „Bin endlich soweit als es nur ging gekommen, habe manches erlebt und meine Frontvorstellungen einer gründlichen Revision unterzogen.“[93] Und am 7. Jänner 1942 schrieb er:

---

88 Ebd., Bl. 163150; Sievers, 3. Jänner 1942, an Schäfer.
89 Kunz 2005, 233.
90 Vgl. ebd., 46–60.
91 BArch, R 135/22, Bl. 163153; SS-Untersturmführer Gerling, 16. Dezember 1941, an Baumann.
92 Das erklärt auch die Nummernfolge der Dokumente aus dem Bundesarchiv, diese sind nicht chronologisch geordnet, sondern wahrscheinlich nach dem Ankunftsdatum der jeweiligen Briefe.
93 Ebd., Bl. 163145; Rohrer, 15. Dezember 1941, an Schäfer.

„Nach erlebnisreichen Tagen und größerem Stellungswechsel befinde ich mich nach wie vor gesund und wohlbehalten. Schwein muß der Mensch haben und als Soldat doppeltes. Die letzten Wochen waren weder physisch noch seelisch eine Kleinigkeit.“[94]

Vom Kampfeinsatz offensichtlich völlig unbeeindruckt, erkundigte sich Rohrer im selben Brief nach dem Institut und schickte Empfehlungen an Schäfers Gemahlin. Am 22. Jänner 1942 schrieb er:

„Nur ein kurzes Lebenszeichen. Bis auf erfrorene Zehen bin ich aus allen harten Kämpfen noch heil mit viel Glück davongekommen. […] Den russ[ischen] Winter auf der Krim habe ich tüchtig unterschätzt. Hoffentlich habe ich weiter soviel Glück, daß ich Ihnen meine wechselnden Fronterlebnisse persönlich einmal berichten kann.“[95]

Schäfers Antworten waren meistens länger und ausführlicher als Rohrers Briefe. Eine Ausnahme stellten jene Schreiben dar, die Rohrer im Lazarett verfasste. Schäfer berichtete über die Fortschritte und die Arbeit in der Forschungsstätte in München und fand in jedem Brief aufmunternde Worte für Rohrer. Sehr oft erscheinen diese Passagen übertrieben optimistisch und bemüht heiter. Es schien sich jedoch nicht um einen Optimismus zu handeln, der geprägt war von einer nationalsozialistischen Überzeugung bezüglich der Sinnhaftigkeit des Krieges und des Glaubens an den Endsieg, sondern schlicht und ergreifend um „gute Wünsche“ für jemanden, der sich in einer schrecklichen Situation befand. Am 3. Februar 1942, als der erwähnte Iraneinsatz und das Unternehmen K längst unter strenger Geheimhaltung geplant und vorbereitet wurden, schrieb Schäfer an Rohrer:

„Es hat sich nun wieder eine Möglichkeit ergeben, dahinterzuhaken, um Sie wieder in den Rahmen unseres Arbeitskreises zurückzuführen. Ob die Sache klappt, weiss ich allerdings nicht, auf jeden Fall ist es für mich und für uns alle ein Hoffnungsschimmer. Es ist also wieder etwas im laufen [sic] und zwar etwas, über das ich mich brieflich nicht weiter auslassen möchte.“[96]

Erst sechs Monate später sprach Schäfer dieses Thema wieder an:

„Bei uns ist in der Tat wieder ein ganz grosses und neues Projekt ins Laufen gekommen, über das ich mich nicht weiter aussprechen kann. Es handelt sich um eine fabelhafte, grosszügig angelegte Aktion, die mich hoffentlich bald in Ihre Nähe führt. Ich werde, nachdem ich nun schon wieder über Berlin alles versucht habe Sie für diese Aktion freizubekommen, auch keinen Schritt unversucht lassen, um Sie persönlich aufzusuchen und mit Ihrem Kommandeur zu sprechen.“[97]

Rohrer erfuhr also wieder nichts Genaues, sein Antwortschreiben lautete:

„Sollte etwa die Geschichte mit dem Stützpunkt Rostow reifen? Nachdem sich aber in München solche Dinge ereigneten, glaube ich wird das hinfällig werden. Ich hätte Ihnen dazu noch einige Bedenken äußern können, die mir hier zu Lande so gekommen sind.“[98]

Diese Aussagen stellen ein Rätsel dar, da ein Stützpunkt Rostow in keinem anderen Brief erwähnt wird. Einerseits hatte Schäfer Rohrer gegenüber einmal möglicherweise von der Errichtung eines Stützpunktes in Rostow gesprochen, der beispielsweise als Ausgangspunkt für weitere Expeditionen oder als SS-Forschungsstätte vor Ort hätte dienen können. Andererseits ist nicht klar, worauf sich Rohrers Äußerung über München bezog. Im Herbst 1942 zeichnete sich allerdings die Umwandlung der Forschungsstätte für Innerasien in ein Reichsinstitut schon sehr deutlich ab und auch einige strukturelle Erneuerungen bzw. Veränderungen waren

94 Ebd., Bl. 163128; Rohrer, 7. Jänner 1941, an Schäfer.
95 Ebd., Bl. 163131–163132; Rohrer, 22. Jänner 1942, an Schäfer.
96 Ebd., Bl. 163142; Schäfer, 3. Februar 1942, an Rohrer.
97 Ebd., Bl. 163065; Schäfer, 17. August 1942, an Rohrer.
98 Ebd., Bl. 163243; Rohrer, 12. September 1942, Schäfer.

bereits bekannt. Schäfer erläutert am 20. August 1942, dass „die Forschungsstätte Innerasien als motorische Zelle neben dem Reichsinstitut auf alle Fälle bestehen [bleibt]“.[99]

Möglicherweise bezogen sich Rohrers Bedenken auf beginnende eigene Zweifel am Kriegserfolg der Wehrmacht oder aber auch auf die Information von Seiten Schäfers, dass er für eine Mitarbeit im neu gegründeten Institut für Entomologie bei Eduard May vorgeschlagen sei, und er sorgte sich um seine Stelle in der Forschungsstätte für Innerasien. Letzteres wäre gut möglich, da Schäfer in seinen Briefen lediglich schrieb, dass es sich um eine „Pro Forma-Anstellung“ handeln würde, um Rohrer so endlich vom Fronteinsatz zu befreien.[100] Dass das Institut für Entomologie aber eine Abteilung des „Instituts für wehrwissenschaftliche Zweckforschung“ war und die Chance zur Erwirkung einer Uk-Stellung für einen Mitarbeiter dadurch möglicherweise größer wäre, erwähnte Schäfer nicht. Er schrieb am 17. September 1942: „Ich bin wieder einmal in toller Hatz, da wir das K.-Unternehmen vorbereiten. Hätte ich nur eine Möglichkeit, Sie loszueisen! Wir würden alle viel darum geben!“[101] Obwohl das Unternehmen namentlich explizit genannt wurde, finden sich keine weiteren Erläuterungen. Rohrer dürfte somit nur wenige Hintergrundinformationen zum geplanten „K-Unternehmen“ erhalten haben.

Wenig optimistisch zeigte sich Schäfer im Oktober 1942, was eine Abkommandierung Rohrers zum Sonderkommando K anging: „Große Hoffnungen habe ich leider nicht.“[102] Darauf antwortete Rohrer: „Schade, ich würde mit Herz und Seele am K. – Unternehmen dabei sein. Vom Terrain habe ich ja einen guten Überblick bereits bekommen.“[103]

Später ließ Schäfer Rohrer noch wissen, dass der Zeitpunkt des großen Projekts „voraussichtlich nach Weihnachten starten [wird]“.[104] In den verbleibenden Dokumenten wird das Unternehmen K allerdings nicht mehr erwähnt.

Ab April 1942 erhielt Schäfer wieder häufiger Feldpost von Alfons Rohrer. Dessen Mutter Gisela hatte mit Schäfer brieflichen Kontakt aufgenommen, um für ihren Sohn die Uk-Stellung zu erwirken:

„Ich bin ja sicher auch stolz, dass mein Sohn mit dabei ist, die Zukunft Großdeutschlands zu sichern und erkämpfen [sic]. Andersteils aber werden Sie verstehen, das [sic] ich als Mutter sehr besorgt bin um meinen Sohn, den einzigen, der meine einzige Freude und Stütze in meinem Alter ist. – Er muß schreckliche Dinge erlebt haben in diesem Winterfeldzug und es ist mir sehr bange um ihn.“[105]

Rohrer waren die Briefe und Bitten seiner Mutter ganz offensichtlich peinlich und er entschuldigte sich bei Schäfer dafür:[106]

„Es ist mir vollkommen unverständlich, wieso meine Mutter so plötzlich derartige Angstzustände um mich bekommen hat. Ich kann es nur diesem Umstand zuschreiben, daß in letzter Zeit mehrfach Nachrichten von gefallenen Verwandten und Bekannten eingetroffen sind […]. Dadurch in Angst versetzt und von anderen Müttern vielleicht noch banger gemacht, hat sich meine Mutter dann an Sie gewendet, um mich aus der Gefahr zu bringen. Als ihr einziges Kind klammert sich meine Mutter besonders an mich und ich bitte Sie daher, aus diesen Gründen

99 Ebd., Bl. 163060; Schäfer, 20. August 1942, an Rohrer.
100 Vgl. ebd., Bl. 163060; Schäfer, 20. August 1942, an Rohrer; ebd., Bl. 163117; Schäfer, 26. März 1942, an Rohrer.
101 Ebd., Bl. 163244; Schäfer, 17. September 1942, an Rohrer.
102 Ebd., Bl. 163057; Schäfer, 12. Oktober 1942, an Rohrer.
103 Ebd., Bl. 163052; Rohrer, 29. Oktober 1942, an Schäfer.
104 Ebd., Bl. 163070; Schäfer, 10. November, 1942, an Rohrer.
105 Ebd., Bl. 163127; Gisela Rohrer, 27. Februar 1942, an Schäfer.
106 Dieser Brief ist mit Ostern 1942 datiert, dürfte also zwischen 4. und 6. April 1942 verfasst worden sein.

den wenig von Heldentum zeigenden Schritt [sic] meiner Mutter zu verstehen und zu entschuldigen."[107]

Am 13. April 1942 teilte Rohrer mit, dass er „mit 40 Fieber und einer linksseitigen Lungenentzündung" ins Feldlazarett von Karassubasar auf der Krim eingeliefert wurde:

„Bis Sie diesen Brief bekommen und Ihre Antwort bei mir eintrifft, bin ich längst wieder bei der Truppe. Die ganze Zeit, die wir vorne im Dreck gelegen haben, bei Wind und Kälte mit Schnee und Eis, blos [sic] in einem 1/2m tiefen Erdloch mit einer Zeltbahn und 2 Decken, da war ich gesund. Jetzt wo es hier schon herrlich ist, schönster Frühling überall und das Regiment herangezogen ist, muß mir das passieren. Überhaupt hols der Teufel. Bei der Kompanie haben wir [den] ganzen Winter bis jetzt blos von dünnster Suppe in 3 Arten gelebt. […] Hier im Lazarett ist Wirklichkeit, was lange nur mehr Traum war und trotzdem sagt man wegen Appetitlosigkeit ab. Auch in diesem Falle sind die Güter der Menschlichkeit ungerecht verteilt. Aber die Leute hier werden schauen, wenn mein alter Hunger wiederkommt und ich spüre heute zum 1. Mal wieder Freßlust. Eine ganze Schnitte Butterbrot würde ohne auf Tagesrationen aufgeteilt zu werden, vertilgt. Das ist der Anfang von Essen und das Ende des Briefes."[108]

Rohrer befand sich von 12. bis 16. April 1942 in Karassubasar und wurde dann zur weiteren Genesung nach Simferopol, der Hauptstadt der heutigen Autonomen Republik Krim,[109] überstellt. Sein Alltagsleben in den Lazaretten war von großer Langeweile geprägt:

„Mir geht's inzwischen schon bedeutend besser und ich sehne mich schon sehr, einmal wieder in die schöne warme Frühlingssonne hinausgehen zu dürfen. Die ärztliche Behandlung ist hier ganz groß, die Kost geht an, leider hat man anfangs, wo man alle Wünsche erfüllt bekommt, auf nichts Appetit und später, wenn der Appetit da wäre, gibt's die guten Sachen nicht mehr. Tagsüber fadisiere ich mich und döse. An Lektüre fehlt es hier ganz."[110]

Laut Angaben der WASt blieb Rohrer bis 3. Mai 1942 im Lazarett in Simferopol.[111] Danach wurde er zuerst von dort nach Melitopol an der ukrainischen Küste des Asowschen Meeres und dann in ein Lazarett im Landesinneren nach Kamenskoje am Dnjepr verlegt. Auch hier quälte ihn die Langeweile: „Da ich noch nicht aufstehen darf, bin ich zu weiterer Langeweile verurteilt."[112]

Während dieses Briefwechsels liefen Verhandlungen zwischen Schäfer und Sven Hedin bezüglich einer Zusammenarbeit. Zugleich führte Schäfer auch Verhandlungen mit Reichsführer-SS Himmler bezüglich der Umwandlung der Forschungsstätte in ein Reichsinstitut. Dazu begab sich Schäfer einige Male nach Schweden und flog „von einer Verhandlung zur anderen".[113] Am 21. Mai 1942 berichtete er Rohrer von seinen erfolgreichen Gesprächen mit Himmler:

„Ich habe nun, wie es scheint, den ganz grossen Wurf mit Erfolg getan und verhandelte […] im Kultusministerium wegen der Gründung des Reichsinstitutes. Es steht alles sehr gut, obwohl mir nun Sven Hedin, da er nun sieht, wie stark wir sind, wieder einige Schwierigkeiten machte, da die menschliche Eitelkeit es ihm anscheinend verbietet, etwas grösser zu sehen, als er selbst zustande gebracht hat […]."[114]

---

107 BArch, R 135/22, Bl. 163098–163099; Rohrer, Ostern [5.–6. April] 1942, an Schäfer.
108 Ebd., Bl. 163103–163104; Rohrer, 13. April 1942, an Schäfer.
109 Nach einem Referendum im Frühjahr 2014 wurde die Halbinsel Krim an Russland angeschlossen, was international nicht anerkannt wurde. Somit ist Simferopol heute eigentlich die Hauptstadt des sogenannten Föderationssubjektes Republik Krim. Völkerrechtlich gesehen bleibt sie aber Hauptstadt der Autonomen Republik Krim.
110 BArch, R 135/22, Bl. 163090; Rohrer, 22. April 1942, an Schäfer.
111 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.
112 BArch, R 135/22, Bl. 163092; Rohrer, 9. Mai 1942, an Schäfer.
113 Ebd., Bl. 163094; Schreiben vom 12. Mai 1942 an Rohrer.
114 Ebd., Bl. 163089; Schäfer, 21. Mai 1942, an Rohrer.

Der Briefwechsel zwischen Schäfer und Rohrer wurde immer wieder unterbrochen und die Forschungsstätte bekam sämtliche Briefe als unzustellbar zurück. Deshalb forderte Schäfer bei der Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegsverluste und Kriegsgefangene Auskunft über den Verbleib Rohrers an und kontaktierte diesbezüglich auch Rohrers Mutter. Der vermeintliche Vermisste meldete sich erst am 18. Juni 1942 wieder aus Kamenskoje:

„Es ist dies aber die letzte Woche meines Lazarettseins. Dann folgt wieder die alte Küstenwache, wie vor Weihnachten. Da ich nun schon seit 14 Tagen spazieren gehen darf, so habe ich hier natürlich alle Winkel durchschnüffelt und Rußland so ziemlich von mehreren Seiten kennen gelernt. Manche Seite aber, glaube ich, kann uns vielleicht in andere Form gebracht, nachahmenswert erscheinen.“[115]

Nach der Entlassung aus dem Lazarett kam Rohrer am 3. Juli 1942 wieder zu seiner Truppe, die zwischenzeitlich in Sewastopol angekommen und auch an der Eroberung der Stadt beteiligt war. Die Handels- und Hafenstadt Sewastopol auf der Krim, von Hitler „das deutsche Gibraltar“ genannt, war bereits seit dem Krimkrieg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein begehrter militärischer Stützpunkt. Zugleich galt die Stadt als eine der stärksten Festungen der Welt. Der erste Versuch einer deutschen Eroberung im Jänner 1942 war erfolglos. Der zweite Versuch gelang nach einmonatigen Kampfhandlungen Anfang Juli 1942.[116]

Rohrer selbst war auf Grund seines Lazarettaufenthalts bei der Eroberung nicht dabei, er erreichte das völlig zerstörte Sewastopol erst zwei Tage später:

„Sie werden sich kaum nach den Schilderungen der Presse und des Rundfunks ein Bild machen können, das der Wirklichkeit entspricht. Ich liege direkt im Zentrum, dem ehemals schönen Leninplatz, der jetzt nur noch von Fassaden umgeben ist, die Park- und Kaianlagen sind ebenso verwüstet, wie alles andere. Gewaltig sehen die Trümmerreste der Forts aus, die auf Bergen und Felsen die Stadt säumen. Der Hafen ist voll Öl und Trümmer, ab und zu brennt und raucht es noch. Der Bevölkerung ist der Schrecken noch von den Gesichtern zu lesen und was noch unter den Trümmern liegt, weiß keiner. Kein Haus ist hier ganz geblieben. Der ganze Angriff hat unserer Kompanie 6 Tote gekostet, aber groß ist die Verwundetenliste.“[117]

Im September 1942 war Rohrers Truppe an der Operation beteiligt, die „Straße von Kertsch“ zu überqueren. Danach wurde sie an den Kaukasus ins Landesinnere Richtung Maikop verlegt, wo sie die SS-Division Wiking ablöste und die Soldaten unter schwierigsten Bedingungen gegen die sowjetischen Truppen kämpften. Rohrers Brief vom 30. September 1942, den er an der Tuapsefront schrieb, klang wieder ein wenig wie die Briefe, die er in der ersten Jahreshälfte 1942 verfasst hatte. Das Kriegsgeschehen relativierte und ernüchterte den verklärten Blick auf die Dinge während der Lazarettaufenthalte.

„6 Tage liegen wir in schwierigstem Gelände im Kampf, es geht Meter um Meter vorwärts. 3tägiger Kampf unseres Bataillons um einen Bunker! […] Möchte noch mitteilen, daß die hier eingesetzten Russen aus Moskau […] mit unglaublicher Verbitterung kämpfen. Dichtester Wald und Baumschützen, Bunker nur auf 20 m sichtbar, so sieht es aus. Großausfälle.“[118]

Im Spätherbst 1942 erkrankte Rohrer an Gelbsucht und war von 26. Oktober bis 2. Dezember 1942 Patient im Armee-Feldlazarett 676 in Nikolajew in der Ukraine.[119] Nach seiner Entlassung zog er sich eine Luxation des Ellbogens zu und musste erneut ins Lazarett. Laut

115 Ebd., Bl. 163080; Rohrer, 18. Juni 1942, an Schäfer.
116 Vgl. Wegner 1990, 840, 845–852.
117 BArch, R 135/22, Bl. 163074; Rohrer, 3. Juli 1942, an Schäfer.
118 Ebd., Bl. 163058; Rohrer, 30. September 1942, an Schäfer.
119 Die Lage dieses Lazaretts ließ sich nicht genau klären, da es in der Ukraine mehrere Orte mit demselben Namen gibt. Vermutlich war es die Hafenstadt Nikolajew am Schwarzen Meer oder ein gleichnamiger Ort in der Ostukraine.

den Angaben der WASt befand er sich von 22. bis 25. Dezember 1942 im Feldlazarett 54 in Neftjanaja[120], von 3. bis 8. Jänner 1943 im Reservelazarett Lublin und schließlich ab 12. Jänner 1943 wieder im ehemaligen Österreich im Reservelazarett Pinkafeld, wo er zumindest vier Wochen verbrachte.[121]

Nach seiner Entlassung wurde Rohrer nach Pardubitz verlegt. Dort war er mindestens bis Februar 1944 stationiert. Aus den Dokumenten des Bundesarchivs Berlin geht hervor, dass Rohrer zumindest versuchte, trotz seiner Einberufung und Abwesenheit weiter für die Forschungsstätte zu „arbeiten" und Anteil zu nehmen an allen Ereignissen in München. Der Briefwechsel zwischen ihm und Schäfer (in dem sie einander bis zum Ende nur mit „Sie" ansprachen) fand aber weniger auf wissenschaftlich-fachlicher als auf persönlich-freundschaftlicher Basis statt. Einige Stellen in diversen anderen Briefen sprechen jedoch dafür, dass sich Rohrer mit anderen Mitarbeitern der Forschungsstätte für Innerasien auch fachlich austauschte. Mehrmals wird ein gewisses Fräulein André erwähnt, die vermutlich als Zeichnerin in der Forschungsstätte tätig war.[122] Des Weiteren existiert im Bundesarchiv in Berlin ein Akt mit diversen Briefen, in denen es vorwiegend um fachliche Belange geht. Die meisten dieser Briefe wurden von Rohrer und dem bereits erwähnten Anthropologen Bruno Beger geschrieben, nur ein einziger stammt wahrscheinlich von Ernst Schäfer. Er ist datiert mit dem 29. April 1943, trägt weder Briefkopf noch Unterschrift, ist aber in Schäfers Schreibstil formuliert und enthält zudem sehr ausführliche Erläuterungen zu Tibet und den Yaks, was die Schlussfolgerung auf Ernst Schäfer als Verfasser erlaubt.

Vieles weist darauf hin, dass Rohrer mit der Überarbeitung seiner Dissertation beschäftigt war und daraus auch eine Veröffentlichung geplant war: „Über die Drucklegung Ihrer Arbeit müssen wir dann noch einmal sprechen. Über das Format wird Ihnen Herr Krause schreiben, der sich mit Bruckmann [dem Verleger] darüber eingehend unterhalten hat."[123] Auch von Bruno Beger bekam Rohrer Ergänzungsvorschläge und Anregungen. Beger ließ ihm außerdem Auszüge aus seinen Forschungstagebüchern der Tibet-Expedition zukommen. Am 25. Mai 1943 schrieb Beger:

„Ihre Arbeit, muß ich sagen, hat mich derartig gefesselt, daß ich sie gleich in einem Stück durchgelesen habe. Die Arbeit ist auch für meine rassenkundlichen Forschungen in Tibet von größter ergänzender Wichtigkeit; derartige Untersuchungen fehlen sehr."[124]

Rohrer, der inzwischen seinen Pfingsturlaub in Wien verbrachte, bat Beger um „die Inschrift des Yakschädels, der oberhalb Dr. Schäfers Tür angebracht ist".[125] Dieser ließ ihm Fotos des Schädels und die Mitteilung von der Übersiedlung der Forschungsstätte nach Mittersill zukommen. Am 19. Oktober 1943 schrieb Beger dann aus Mittersill:

„Ich hatte bereits schon einmal einen Vorstoß Ihnen gegenüber unternommen, ob Sie nicht für eine Zentralasiensondernummer der Zeitschrift ‚Asienberichte' einen kleinen Beitrag zur Verfügung stellen könnten. […] Es liegt uns nämlich besonders daran, in dieser Sondernummer auch einige Beiträge von Mitarbeitern des Sven-Hedin-Institutes zu haben, um damit

120 Der Wortteil „neft" bedeutet „Öl", es könnte also ein Zusammenhang zwischen der Ortsbezeichnung Neftjanaja, der geografischen Lage dieses Ortes und den Ölvorkommen des Kaukasus bestehen.
121 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.
122 Vgl. BArch, R 135/22, Bl. 163132; Rohrer, 22. Jänner 1942, an Schäfer; ebd., Bl. 163122; Schäfer, 19. März 1943, an Rohrer.
123 BArch, R 135/52, Bl. 162658; Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung, 29. April 1943, an Rohrer, Pardubitz/Protektorat.
124 Ebd., Bl. 162649; Beger, 25. Mai 1943, an Rohrer.
125 Ebd., Bl. 162644; Rohrer, 19. Juli 1943, an Beger.

etwas mehr an die Öffentlichkeit zu treten. Ich glaube auch nicht, daß Sie durch einen solchen Aufsatz Ihrer kommenden Veröffentlichung über die Yakzucht etwas vorwegnehmen […].“[126]

Rohrers Antwort lautete:

„Was nun den Artikel für die Sondernummer anbelangt, so bin ich schon in der Lage, etwas zu verzapfen, nur möchte ich Sie noch um einige Auskunft bitten: welchen Umfang sollte der Artikel haben, soll er irgendwie auf die Expedition zugeschnitten sein und was haben Sie da für einen Gedanken im Herzen? Ferner bis zu welchem Termin möchten Sie das Manuskript haben? Haben Sie vielleicht an eine bestimmte Themastellung gedacht? Wenn ja, bitte mich zu inspirieren. Mündlich hätte ich die Sache ja rasch erledigt, so muss ich Sie aber um die unangenehmere Art der Korrespondenz bitten.“[127]

Rohrer schickte den Artikel, der in der Sonderausgabe der Asienberichte nie erschien und im Bundesarchiv auch nicht erhalten ist, vermutlich Mitte November nach Mittersill. Beger bestätigte den Erhalt des Artikels und lobte dessen Qualität.[128] Rohrer schilderte Ende November 1943, dass „der für dieses kurze Thema noch kürzer zugeschnittene Bericht“ in einem „großen Umzugswirbel ohne Ende“ zustande gekommen sei.

„Da die Genesungskompanie, bei der ich in Wohnung und wirtschaftlicher Führung war, […] übersiedelte, musste ich vorerst zur Marschkompanie übersiedeln mit allem Drum und Dran von Abgeben zu Neufassen, wie es nach dem militärischen Ordnungssystem vor sich geht. Kaum war das erledigt, zog die Stammkompanie, der ich eigentlich angehöre, in die leeren Räume der Genesungskompanie ein und ich musste wieder von der Marsch- zur Stammkompanie übersiedeln […]. Von mir ist weiters nichts zu berichten, als dass ich mit einer Abstellung zu einer Landesschützeneinheit zu rechnen habe […].“[129]

Da Rohrer von einer Genesungskompanie sprach, hatte er vermutlich einen erneuten (bei der WASt nicht verzeichneten) Lazarettaufenthalt hinter sich. Eine Verlegung seiner Truppe bzw. die von ihm angesprochene Abstellung wurde nicht weiter erwähnt. Seinen Standort veränderte er jedenfalls bis Februar 1944 nicht.

Im Abschnitt über das SS-„Ahnenerbe“ wurde bereits erwähnt, dass Alfons Rohrer auch für das Projekt der Mongolenpferdezucht vorgesehen war. Seine Dissertation über die Yakzucht prädestinierte ihn offensichtlich für die Mitarbeit an diesem Vorhaben. Als Aufgabenbereich war laut einem Vermerk Begers vom 21. Oktober 1943 „die Untermauerung der Aufgabe durch ethnologische und kulturhistorische Forschungen“ festgelegt. Für diese „Untermauerung“ sollten folgende Fragen beantwortet werden:

„Nach welchen züchterischen Grundsätzen wurde das Mongolenpferd d.h. das Pferd der innerasiatischen Hirtenstämme gezüchtet? […] Wie war insbesondere die Haltung des Mongolenpferdes? Wo liegt die Urheimat der ersten Mongolenpferdezucht und zu welchem Volke bezw. welcher Rasse gehörten die ersten Züchter? Inwieweit ist die Leistungsfähigkeit des Mongolenpferdes von seinem Aufwachsen und seiner Heranzüchtung in ganz bestimmten Landschaften abhängig?“[130]

Den Mitarbeitern des Sven-Hedin-Instituts dürfte allerdings durchaus bewusst gewesen sein, dass die Durchführung dieses Projekts und vor allem der erneute Versuch der Freistellung diverser Mitarbeiter vom Fronteinsatz tendenziell aussichtslos war. So schrieb Beger am 19. Oktober an Rohrer: „Wegen Ihrer Freigabe zum Aufbau der Pferdezucht ist Dr. Schäfer

126 Ebd., Bl. 162641; Beger, 19. Oktober 1943, an Rohrer.
127 Ebd., Bl. 162639–162640; Rohrer, 29. Oktober 1943, an Beger.
128 Vgl. ebd., Bl. 162635; Beger, 21. November 1943, an Rohrer.
129 Ebd., Bl. 162636; Rohrer, 24. November 1943, an Beger.
130 BArch, NS 21/2191; Vermerk für SS-Sturmbannführer Dr. Schäfer, 21. Oktober 1943.

dabei, etwas zu unternehmen, doch wird es wohl rechte Schwierigkeiten geben. Noch nicht einmal unseren Kameraden Geer wollen sie dafür freigeben.“[131]

Im Zuge der Vorbereitungen für das Projekt wurde Wolfram Sievers auch wieder mehrmals um eine Freistellung Rohrers von der Wehrmacht im Wege seiner Übernahme in die Waffen-SS und das Sonderkommando K gebeten.[132] Greve schreibt, dass es Schäfer im Oktober 1943 gelang, Rohrer für die Mongolenpferdezucht vom Kriegsdienst zu befreien.[133] Es existieren tatsächlich zwei Dokumente, die eine solche Freistellung belegen könnten.

Am 11. Dezember 1943 schrieb Sievers an SS-Hauptsturmführer Breitfeldt, einen Mitarbeiter des Persönlichen Stabes Himmlers:

„Der Reichsführer-SS hat […] Dr. Ernst Schäfer zur Sicherstellung des notwendigen Bedarfs der Truppe und der eroberten Ostgebiete mit der Herauszüchtung eines winterharten Mongolenpferdes beauftragt und gleichzeitig angeordnet, dass ihm bei der Durchführung dieser Aufgabe jede notwendige Unterstützung zuteil wird. […] Diese Voraussetzungen sind zu schaffen durch das Studium historischer Quellen […]. Der zurzeit bei der Wehrmacht stehende Ethnologe Dr. Alfons Rohrer erfüllt die für die Durchführung der Studien erforderlichen Voraussetzungen. […] Der Obergefreite Rohrer gehört ausweislich […] der Versehrtenstufe I an und kommt für den Fronteinsatz nicht mehr in Frage.“[134]

Von allen von mir gesichteten Dokumenten ist dies das einzige, in dem sich Wolfram Sievers für eine Freistellung Alfons Rohrers ausspricht. Fast ein halbes Jahr später, am 5. Mai 1944, schrieb Schäfer an Wolfram Sievers:

„Von unserem Ethnologen Dr. Rohrer erhielt ich soeben Nachricht, daß bei seiner Kompanie die Anfrage eingetroffen sei, ob er von der Einheit aus freigegeben werden könnte. Rohrer erfuhr darauf, daß von seinem Kompaniechef zustimmend geantwortet wurde.“[135]

Eine tatsächliche Freistellung Rohrers ist jedoch nicht nachweisbar. Der Akt R 135/46 im Bundesarchiv Berlin, auf den sich Reinhard Greve in seinem Artikel beruft, war zum Zeitpunkt der Recherche verschollen[136] und konnte bis zum Zeitpunkt dieser Niederschrift nicht aufgefunden werden. Wenn Rohrer wirklich freigestellt wurde, dann nur für eine sehr kurze Zeit, denn am 1. November 1944 erhielt Schäfer von Sievers die Nachricht,

„daß das Wehrbezirkskommando München II den ordnungsgemäß über das SS-Führungshauptamt eingebrachten Antrag auf Uk.-Stellung [Rohrers] abgelehnt hat. Dieser Entscheid muß vorläufig als endgültig angesehen werden. Weitere Angaben sind auf Grund der derzeitigen Bestimmungen für Uk.-Stellungen nicht gemacht worden.“[137]

Es wurde bereits ersichtlich, dass das Projekt „K“ im Briefwechsel Rohrer – Beger durchaus mehrmals erwähnt wurde. So schrieb Beger noch am 12. Jänner 1944:

„Wegen Ihrer Freistellung sprach ich in der vergangenen Woche mit dem Reichsgeschäftsführer des ‚Ahnenerbes‘. Er hat bis jetzt alles in die Wege geleitet, was zu Ihrer Überstellung zum Sonderkommando ‚K‘ – Pferdezucht – getan werden konnte. Leider aber noch keine Nachricht erhalten [sic].“[138]

Laut Mierau sind für die Jahre 1943 und 1944 „zoologische Züchtungsversuche an Pferden nachweisbar, wobei Schäfer vor allem auf mongolische Pferde und die sogenannten

131 BArch, R 135/52, Bl. 162641; Beger, 19. Oktober 1943, an Rohrer.
132 Vgl. BArch, NS 21/2191; Schäfer, 22. Oktober 1943, an Sievers; Schäfer, 5. Mai 1944, an Sievers. Über Beitritte zur Waffen-SS als mögliche Option für Wehrmachtseinsätze siehe Gingrich zum „Ahnenerbe“, in diesem Band.
133 Vgl. Greve 1995, 194.
134 BArch, NS 21/2191; Sievers, 11. Dezember 1943, an Reichsführer-SS Persönlicher Stab.
135 Ebd.; Schäfer, 5. Mai 1944, an Sievers.
136 Bundesarchiv Berlin 2009.
137 BArch, NS 21/246; Sievers, 1. November 1944, an Schäfer.
138 BArch, R 135/52, Bl. 162633; Beger, Schloss Mittersill, 29. Oktober 1943, an Rohrer.

Przewalski-Pferde setzte“.[139] Diese Versuche wurden vermutlich in den eroberten Gebieten Osteuropas durchgeführt, durch das Näherrücken der Ostfront allerdings ernstlich bedroht.[140] Über den weiteren Verlauf dieses Projekts ist nichts bekannt, die Quellenlage dazu ist mangelhaft. Der Kriegsverlauf hatte sich mittlerweile weiter zu Ungunsten von Hitler-Deutschland entwickelt und wirkte sich umso mehr auf Projekte aus, die in den ehemals eroberten Gebieten realisiert werden sollten. Das lässt darauf schließen, dass auch am zweiten großen Projekt, an dem Rohrer beteiligt hätte sein sollen, nicht weitergearbeitet wurde.

Anfang 1944 bat Bruno Beger Rohrer eindringlich, „in einem Kurzurlaub gelegentlich einmal wieder nach hier [Mittersill] [zu] kommen“. Beger beabsichtigte die Überarbeitung von Rohrers Dissertation abzuschließen, damit diese in Druck gehen konnte.[141] Rohrer nahm diesen Kurzurlaub im Februar 1944 in Anspruch, wenn es dazu heißt: „Als Sie am Freitag [11. Februar 1944] hier waren, vergass ich Sie darum zu bitten, der Zeitschrift ‚Asienberichte’ Ihre wissenschaftlichen Personalangaben […] mitzuteilen.“[142] Allem Anschein nach hatte Rohrer diese Personalangaben nie hinterlegt, da er am 10. August 1944, also acht Monate nach Begers Aufforderung, erneut dazu aufgefordert wurde, dem Zuständigen der Asienberichte diese zu übermitteln.[143] Die Sonderausgabe über „Innerasien“ (Heft 21) der Zeitschriftenreihe „Asienberichte“ wurde im April 1944 publiziert, mit Beiträgen von Ernst Schäfer und Bruno Beger, aber ohne Alfons Rohrers Artikel. Die Publikation seiner überarbeiteten Dissertation war wahrscheinlich als Teil einer Buchreihe geplant und hätte, laut Angaben Begers, Mitte 1944 erscheinen sollen.[144] Gründe für die Nichtveröffentlichung können der „negative“ Kriegsverlauf und die Ausrufung des „totalen Krieges“, vor allem aber die Zerstörung der Räumlichkeiten und Maschinenhallen des Münchner Verlages Bruckmann gewesen sein.

Die gesichteten Akten aus dem Bundesarchiv enthalten keine Dokumente, die nach dem 1. November 1944 verfasst wurden. Auch von der WASt gibt es für das Jahr 1944 keinerlei Angaben. Rohrers letzte Briefe wurden in Pardubitz geschrieben, es muss also zumindest einen Standortwechsel zwischen diesen Briefen und seinem Tod in Süddeutschland im April 1945 gegeben haben.

Obwohl sich das Ende des Krieges in jenem Frühjahr 1945 bereits klar und deutlich abzeichnete, war der Widerstand der deutschen Wehrmacht gegen die Alliierten in Westdeutschland in vielen Orten sehr groß. Die deutschen Truppen im Westen verfügten nur mehr über begrenzte Mittel, was Ausrüstung, Geschütze und Panzer betraf, und so verlegte man sich auf die Mobilisierung von Fußsoldaten. Doch auch dieses letzte „Aufgebot“ blieb erfolglos. Täglich konnten mehrere deutsche Städte von den US-amerikanischen und französischen Truppen eingenommen werden. Vereinzelt war der Widerstand der Wehrmacht noch so groß, dass eine Einnahme mehrere Tage dauerte.[145]

Alfons Rohrer verlor sein Leben einen Monat vor Kriegsende zwischen dem 8. und 10. April 1945 bei der Ortschaft Riedbach in der Nähe der Stadt Würzburg (Bayern). Er wurde am Gemeindefriedhof Riedbach bestattet und im Jänner 1957 in die Kriegsgräberstätte von Crailsheim umgebettet.[146]

---

139 Mierau 2006, 423.
140 Ebd., 424.
141 BArch, R 135/52, Bl. 162633; Beger, Schloss Mittersill, 29. Oktober 1943, an Rohrer.
142 Ebd., Bl. 162629; Beger, 15. Februar 1944, an Rohrer.
143 Vgl. ebd., Bl. 162628; Pardubitz Protektorat [Unterschrift unleserlich], 10. August 1944, an Rohrer.
144 Vgl. ebd., Bl. 162633; Beger, Schloss Mittersill, 29. Oktober 1943, an Rohrer.
145 Vgl. Zimmerman 2008, 277–489.
146 WASt, schriftliche Mitteilung 2008.

Zusammenfassung

Die zentrale Frage dieser Studie über die räumlichen und zeitlichen Koordinaten von Josef Gartner und Alfons Rohrer und die Art ihrer Aktivitäten konnte hier erstmals, wenn auch nur teilweise, beantwortet werden. Beide waren zunächst als Hilfskräfte am Wiener Institut für Völkerkunde, an dem sie auch promoviert hatten, bei Baumann beschäftigt. Die Quellenlage ergab dabei für die beiden weiteren Lebenswege ein deutliches Ungleichgewicht zu Gunsten von Alfons Rohrer, da sein beruflicher Werdegang und auch die militärische Laufbahn wesentlich detaillierter dokumentiert waren. Als Wiener Völkerkundler war Gartner Mitglied der SA und Rohrer als Nichtmitglied der NSDAP Mitarbeiter des SS-„Ahnenerbe". Beide unterstützten somit aktiv den nationalsozialistischen Machtapparat. Die Leben der beiden stehen im weitesten Sinne stellvertretend für eine ganze Generation, die im Zweiten Weltkrieg für etwas scheinbar Großes viel zu früh und völlig umsonst ihr Leben gegeben hat. Sie stehen auch für eine Generation junger Wissenschafter, die keine oder nur kurz die Chance hatten, Gelerntes umzusetzen, anzuwenden oder zu hinterfragen.

Archivmaterialien

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 135/22 Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung, Rohrer, Dr. Alfons, geb. 26.6.1916, Okt. 1940 – Febr. 1943

R 135/52 Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung, Korrespondenz Alfons Rohrer

NS 21/246 SS-„Ahnenerbe", Alfons Rohrer

NS 21/2191 SS-„Ahnenerbe", Alfons Rohrer Mikrofilm GO 132

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

Unterricht UM allg., Ktn. 690 (Fasz. 654) IV-341105-2,c/1939 Universität Wien, Philosophie: Wissenschaftliche Hilfskräfte, Josef Gartner

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH RA 14.976 Josef Gartner

Dekanatsakt Zl. 1519 aus 1938/39, Bestellung zur wissenschaftlichen Hilfskraft

Nationale Philosophische Fakultät WS 1935/36 bis SS 1939

PH RA 15.361 Alfons Rohrer

Nationale Philosophische Fakultät SS 1937 bis WS 1939/40

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

48 T 549/49 Todeserklärung Josef Gartner

GA 181.733 Josef Gartner

Persönliche Mitteilungen

Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), 3. September 2008, schriftliche Mitteilung an die Verfasserin

Bundesarchiv Berlin, 7. April 2009, Mitteilung an die Verfasserin

Literatur

Andreas Baumgartner: Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte. Wien: Österreich 1997.

Martin Brauen: Traumwelt Tibet. Westliche Trugbilder. Bern–Stuttgart–Wien: Paul Haupt 2000.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag 1995.

Oskar Dohle: Das Schloss Mittersill 1938–1945. Von der Brandruine zum SS-Forschungsinstitut und KZ-Nebenlager, in: Stadtgemeinde Mittersill (Hg.), Mittersill – Vom Markt zur Stadt. Mittersill: Stadtgemeinde Mittersill 2008, 195–200.

Isrun Engelhardt: Tibet in 1938–1939: The Schäfer Expedition to Tibet, in: Isrun Engelhardt (Hg.), Tibet 1938–1939. Photographs from the Ernst Schäfer Expedition to Tibet. Chicago: Serindia Publications 2007, 11–61.

Gottfried Fliedl: Die negative Utopie des Museums. Museums- und Ausstellungspolitik in der NS-Zeit 1933–1945, in: Gabriele Anderl; Alexandra Caruso (Hg.), NS-Kunstraub in Österreich und die Folgen. Innsbruck–Wien–Bozen: StudienVerlag 2005, 42–58.

Herbert Franke: Helmut Hoffmann: 24. 8. 1912–8. 10. 1992, in: Jahrbuch/Bayerische Akademie der Wissenschaften (1992). München 1993, 247–253.

Karl-Heinz Frieser: Irrtümer und Illusionen: Die Fehleinschätzungen der deutschen Führung im Frühsommer 1944, in: Karl-Heinz Frieser (Hg. i.A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2007, 493–525.

Josef Gartner: Das Tier in den westafrikanischen Geheimbünden. Dissertation, Universität Wien. Wien 1940.

Reinhard Greve: Tibetforschung im SS-Ahnenerbe, in: Thomas Hauschild (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, 168–199.

Christopher Hale: Himmler’s Crusade. The Nazi Expedition to Find the Origins of the Aryan Race. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons 2003.

Robert Hoffmann: Ein Museum für Himmler. Eduard Paul Tratz und die Integration des Salzburger „Hauses der Natur“ in das „Ahnenerbe“ der SS, in: Zeitgeschichte 3, 35 (2008), 154–175.

Stefan Karner; Heide Gsell; Philipp Lesiak: Schloss Lannach 1938–1949. Graz: Leykam 2008.

Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1939–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1974.

Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? Frankfurt/Main: S. Fischer 2003.

Norbert Kunz: Die Krim unter deutscher Herrschaft 1941–1944. Germanisierungsutopie und Besatzungsrealität. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.

Hans-Joachim Lang: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren. Hamburg: Hoffmann und Campe 2004.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Peter Meier-Hüsing: Nazis in Tibet: Das Rätsel um die SS-Expedition Ernst Schäfer. Darmstadt: Theiss 2017.

Peter Mierau: Nationalsozialistische Expeditionspolitik. Deutsche Asien-Expeditionen 1933–1945. München: Herbert Utz 2006.

Julien Reitzenstein: Das SS-Ahnenerbe und die „Straßburger Schädelsammlung“ – Fritz Bauers letzter Fall (Zeitgeschichtliche Forschungen 52). Berlin: Duncker & Humblot 2018.

Alfons Rohrer: Wesen und Ursprung der Yak-Zucht. Dissertation, Universität Wien. Wien 1940.

Ernst Schäfer: Geheimnis Tibet. Erster Bericht der Deutschen Tibet-Expedition Ernst Schäfer. 1938/39. München: Verlag F. Bruckmann 1943.

Viktor Scheibenreiter: Hundert Jahre Gymnasium in Hollabrunn, in: Denkschrift 100 Jahre Bundesgymnasium Hollabrunn 1865–1965. Hollabrunn 1965, 44–50.

Bernd Wegner: Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative. 1941–1943 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 6). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1990, 761–1049.

John Zimmerman: Die deutsche militärische Kriegsführung im Westen 1944/45, in: Rolf-Dieter Müller (Hg. i.A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 10). München: Deutsche Verlags-Anstalt 2008, 277–489.

Internetquellen

Justiz und NS-Verbrechen, Bd. XXXV, Verfahren Lfd. Nr. 752 (Prozess Bruno Beger). Verfügbar unter <https://www.expostfacto.nl/junsv/brd/gesamt.html> (Zugriff 26. März 2021).

Professorenkatalog der Universität Leipzig (Johannes Siegfried Schubert): Verfügbar unter <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Schubert_576/> (Zugriff 30. September 2020).

Abbildungsnachweis

Abb. 33.1	WStLA, GA 181.733
Abb. 33.2	Universitätsarchiv Wien
Abb. 33.3	Foto: Veronika Tillian

2.7.
Wiener Völkerkunde zwischen Anpassung und Widerstand

Hans Becker: Ethnologie und Widerstand

Christian F. Feest

Nur drei promovierte Ethnologen aus dem deutschen Sprachraum seien in den Konzentrationslagern des „Dritten Reichs“ gelandet, hieß es noch 1990 in einem Standardwerk: Der westpreußische Dichter Hellmuth Draws-Tychsen (1904–1973) war allerdings kein Ethnologe, sondern ein Hochstapler und Querulant; die österreichische Afrikanistin Marianne Schmidl (1890–1942) kam aus „rassischen“ Gründen ins KZ, wo sie auch umkam; Hans Becker, ebenfalls Österreicher, verbrachte aus politischen Gründen fast drei Jahre in Dachau und Mauthausen. Hans Fischer übersah Becker in seiner „Völkerkunde im Nationalsozialismus“, weil er 42 Jahre nach seinem Tod bereits weitgehend vergessen war.[1] Heute wissen wir, dass neben den Genannten auch mehrere Andere aus diesem Fach ins KZ kamen, wie der am Wiener Museum tätige javanische Niederländer Frederic M. Schnitger.[2] Dass es oft mühsam ist, der Verfolgten und Opfer des Nationalsozialismus seitens der Forschung angemessen zu gedenken, belegt auch der Fall von Hans Becker. Noch in Peter Linimayrs „Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus“ bleibt er im Halbdunkel der verfügbaren Quellen konturlos.[3] Draws-Tychsen und Schmidl sind mittlerweile ausführlich gewürdigt worden.[4] Für Becker fehlt eine entsprechende Auseinandersetzung jenseits seines Kampfs gegen den Nationalsozialismus.[5] Seine ethnologischen Schriften fallen allerdings fast zur Gänze in die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, der hier das Hauptaugenmerk gewidmet ist. Die Lücke im kollektiven Gedächtnis des Fachs bezüglich seiner gesamten Biografie soll anderswo gefüllt werden.[6] Der Hintergrund, aus dem Becker in den 1930er Jahren in unser Blickfeld tritt, kann an dieser Stelle nur umrissen werden.

Österreich, Südamerika und zurück, 1895–1933

Johann Sydonius Ritter von Becker wurde 1895 als jüngstes von fünf Kindern eines Konteradmirals der k.u.k. Kriegsmarine im istrischen Pola (Pula, heute: Kroatien) geboren, „wo ro-

---

1 Fischer 1990, 181.

2 Zu Schnitger siehe Anderl/Mittersakschmöller und Cazan in diesem Band.

3 Linimayr 1994, 166, 168.

4 Fischer 2004, 131–160; Geisenhainer 2005.

5 Vgl. Becker 1946a. Eine Dissertation über Hans Becker und seine Opposition zum Nationalsozialismus (Gotschim-Jauk 1990) bietet einen guten Überblick über die damals belegbaren Fakten, widmet seiner ethnologischen Tätigkeit aber nur wenige Seiten.

6 Eine ausführlichere Darstellung seines bewegten Lebens (mit den hier nicht im Einzelnen anzuführenden Belegen) erfolgte durch den Verfasser an anderer Stelle (Feest 2018). Mein besonderer Dank gilt Franka Lechner, einer der Töchter von Hans Becker, für ihre Bereitschaft, mir ihr Privatarchiv zugänglich zu machen, und meiner Kollegin Barbara Plankensteiner für die Überlassung von Material, das sie selbst zu Becker gesammelt hat.

manische, germanische und slawische Kultur sich überschnitt“ und ihm „beide Elternteile einen Lebenskreis von Wissen, Kunst und eingegliederter Kultur [...] mitgaben“.[7] Nach dem frühen Tod des Vaters wuchs er in vergleichsweise bescheidenen Verhältnissen auf und maturierte 1913 am k.k. Staatsgymnasium in Pola. Er wäre wohl am liebsten Maler geworden, begann aber aus Familienraison im selben Jahr ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien und belegte gleichzeitig als Externist an der Kunstgewerbeschule die Fächer Malerei und Architektur.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete er sich im Zuge der allgemeinen Kriegsbegeisterung als Einjährig Freiwilliger und erntete als Reserveoffizier der Infanterie zahlreiche Auszeichnungen für besondere Tapferkeit, bevor er 1916 zur Fliegertruppe wechselte, kurz vor Kriegsende als Berufsoffizier verbeamtet und kurz nach Kriegsende wieder in die Reserve versetzt wurde. Mit der Abfindung finanzierte er nach dem Tod seiner Mutter sein Jusstudium, das er 1919 mit dem Absolutorium, aber ohne Promotion abschloss. Danach besuchte er Veranstaltungen an der Hochschule für Angewandte Kunst und an der Technischen Hochschule im Fach Vermessungswesen.

Spätestens im Jahr 1920 war die Abfindung endgültig verbraucht oder von der Inflation aufgezehrt worden. Becker suchte und fand Arbeit im Finanzsektor, wechselte aber trotz großer Zufriedenheit der Dienstgeber alle paar Monate seine Stellung und betätigte sich daneben auch in künstlerischer und literarischer Hinsicht. In dem überwiegend jüdischen Zirkel von Künstlern, Musikern, Literaten, ihren Bewunderern und Mäzenen, den Hans Becker gemeinsam mit seinem lebenslangen Freund und Fliegerkameraden Hermann Heinrich Schefter (1895–1979) frequentierte, traf er auch seine spätere erste Frau, die Tänzerin Anna Lieser (1901–1972), die Tochter eines jüdischen Fabrikanten.

1922 entschloss sich Becker zur Auswanderung nach Argentinien, die er später als „Flucht nach Südamerika“ bezeichnete.

Abgesichert durch eine Bestellung zum Korrespondenten des Bundespressedienstes ging er nach Buenos Aires und arbeitete für eine britische Baufirma als Bauleiter an einer Bahnstrecke im Nordwesten des Landes, trat aber schon bald als Landvermesser in den Dienst der Provinzregierung von Salta, wo er sich einem Kreis von Intellektuellen und Künstlern um den Dichter Juan Carlos Dávalos (1887–1959) anschloss und sich an dessen folkloristischer und archäologischer Arbeit beteiligte. Mitte 1924 übersiedelte er nach Paraguay und leitete die Bau- und Wegeabteilung einer internationalen Firma im nördlichen Chaco. Hier entwickelte Becker ein ausgeprägtes Interesse an der Ethnografie der entlang der Bahnlinie lebenden indigenen Völker, besonders der Lengua (Enlhet, Enxet) und Kaiotuguí, und pflegte in Asunción den Kontakt mit Forschern wie dem Botaniker Karl Fiebrig (1869–1951) und dem Agronomen Alexander Langer (1899–?).

1927 heiratete Hans Becker Anna Lieser, die ihm nach Südamerika gefolgt war, und kehrte mit ihr nach Wien zurück, wo er zuerst wieder in der Baubranche, dann als Export- und Werbeberater in der mährischen Schuhfabrik von Tomáš Baťa (1877–1932) tätig war. Daneben bildete er sich im technischen Bereich wie auch im Werbewesen fort, war journalistisch tätig, hielt Vorträge zu ethnologischen und betriebswirtschaftlichen Themen, schloss sich der Künstlervereinigung „Hagenbund“ an und trat den Freimaurern bei. Ohne einer Partei anzugehören, war er politisch interessiert und mit Personen aus einem breiten politischen Spektrum befreundet. Besorgt beobachtete er den Zulauf zu den Nationalsozialisten, besonders unter

[7] PAFL; Hans Becker, Weltkrieg der Dummheit, ca. 1945, 13, 19–21. Dieser Text ist der unvollendete Versuch einer Darstellung der zum Zweiten Weltkrieg führenden Entwicklungen vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen.



Abb. 34.1
Hans Beckers Porträt eines Lengua aus dem Jahr 1925 wurde von Hermann Schefter als Umschlagillustration für dessen „meinem Freunde H. S. v. Becker (Asunción)“ gewidmetes Buch „Yankees und Indianer“ (1927) verwendet.

Künstlern und Intellektuellen. In Hitler, dem er 1927 in München in einer Privatgesellschaft begegnet war, erkannte er eine große Gefahr für Österreich.

Die Erbschaft seiner Frau ermöglichte ihm ab 1930 den Verzicht auf Lohnarbeit und eine freiberufliche Tätigkeit als Betriebsberater. Ausgelöst durch einen Besuch seines Freunds Langer begann Becker 1931 sein Studium der Völkerkunde an der Universität Wien unter Wilhelm Koppers (1886–1961) und Wilhelm Schmidt (1868–1954), erlangte 1936 das Absolutorium, trat aber auch diesmal nicht zu den Rigorosen an.

Aus seiner gelegentlichen journalistischen Tätigkeit entstand 1932 eine Anstellung als Artdirector bei der vom ehemaligen Sozialdemokraten Benno Karpeles (1868–1938) gegründeten Sonntagszeitschrift „Jedermann“, die in ihrer politischen Ausrichtung linksliberal-pazifistisch und radikal antinationalsozialistisch war, während die literarischen Beiträge weit ins bürgerliche Lager reichten und auch ethnologische Themen einschlossen.

Nach dem Staatsstreich von Engelbert Dollfuß (1892–1934) im März 1933 und der Einführung der Pressezensur stellte der Jedermann sein Erscheinen ein.



Abb. 34.2
„Die Feder ist stärker als die Pistole, oder: Man kann auch mit der Feder Verbrechen begehen."
Illustration von Hans Becker aus der Sonntagszeitschrift „Jedermann" vom 23. Februar 1933.

Kampf gegen den Nationalsozialismus und Konzentrationslager, 1933–1941

Unmittelbar danach wurde Hans Becker, eben noch Mitarbeiter einer dem Regime nicht freundlich gesinnten Zeitschrift, von eben diesem Regime in die eigenen Dienste übernommen. Bereits ab Juni 1933 leitete er die Werbeabteilung der „Vaterländischen Front" (VF), im August 1934 wurde er zusätzlich als Referent beim „Bundeskommissariat für Heimatdienst" eingestellt, das dem Bundespressedienst zugeordnet war.

Becker ließ sich auf diese Aufgabe ein, weil die spezifische Aufgabenstellung vor allem in der Bekämpfung des Nationalsozialismus in Österreich bestand. Er hatte für den autoritären „Ständestaat" „nicht viel übrig",[8] sah in ihm aber den einzig verbliebenen Träger eines Widerstands gegen die aggressive deutsche Politik. Die für Werbung verfügbaren Mittel waren gering und die politische Führung scheute ein allzu forsches Auftreten gegen Hitler.[9]

Schon 1936 hatte Becker den von Hitler bereits geplanten „Anschluss" Österreichs prophezeit und sofort mit der Vorbereitung des in diesem Fall erforderlichen Widerstands begonnen. Es war also keine große Überraschung, dass die Hitler-Truppen am 12. März 1938 tatsächlich einmarschierten, gefolgt von einer Verhaftungswelle, bei der allein in Wien über 76.000 Männer und Frauen festgenommen wurden – Funktionäre des Staats und der VF, Sozialdemokraten, Kommunisten und Monarchisten, Juden, katholische Priester und Freimaurer.[10]

Hans Becker stand auf der Prioritätenliste der Gestapo und wurde in der Nacht zum 13. März am Ostbahnhof verhaftet, als er sich nach Ungarn absetzen wollte.[11] Er war unter den 151 „Polit-Promis", die am 1. April ins Konzentrationslager Dachau gebracht wurden.[12]

Hier teilte man sie zu unterschiedlich schweren Tätigkeiten in „Kommandos" ein, die von der Arbeit in der Kiesgrube über den Abriss und Bau von Gebäuden und den Wegebau bis zum

8 Pessler 1949, 9.
9 Becker 1946a, 3–4, 11. Zu Beckers politischer Haltung siehe auch Gotschim-Jauk 1990, 99–107.
10 Pessler 1949, 9; Becker 1946a, 8–9.
11 Becker 1946a, 9.
12 Die ausführlichste Darstellung von Beckers KZ-Erfahrungen in Dachau und Mauthausen findet sich in seiner Aussage gegenüber einer amerikanischen Kommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen im Mai 1945 (Rathkolb 1985, 29–34). Zu Umständen und Einzelheiten von Beckers Aufenthalt in Dachau siehe auch Gotschim-Jauk 1990, 111–134.



Seite 16 / Folge 16 „Das Schwarze Korps" 21. [illegible]

Eduard Ludwig war als ehemaliger Bundespressechef ganz erheblich an den tollen Greuellügen über Deutschland beteiligt. Daß er selbstverständlich Mitglied der Vaterländischen Front und der Intimus von Dollfuß und Schuschnigg war, diene noch zur Abrundung seines Charakterbildes

Abteilungsleiter der Grazer Staatspolizei, Traeger, dieser Mann war der berüchtigste Sadist, wenn es darum ging, gefangene Nationalsozialisten mit den übelsten Methoden des Dritten Grades zu peinigen, um „Geständnisse" zu erpressen. Daß er Marxist und gleichzeitig Mitglied der Vaterländischen Front war, zeigt nur, daß der österr. Marxismus und die Systemregierung gleiche Interessen hatten und unter einer Decke steckten

Der Jude Franz Mayer schaut wie ein Heiliger mit unschuldsvollen Augen gen Himmel, als er vor die Kamera gestellt wurde, dabei war er als prominenter Funktionär der Vaterländischen Front, Herausgeber der „Wiener Stadtstimmen" und Geschäftsführer der „Soldat, Verlagsgesellschaft", ein berüchtigter Hetzer und Greuellügenverbreiter. Als Redner in Versammlungen der Vaterländischen Front und als Herausgeber und Geschäftsführer der obigen Zeitungen goß er Kübel des gemeinsten Schmutzes über Deutschland und den Führer aus

Auch Friedrich Eckert schaut so unschuldig drein, man sieht ihm gar nicht an, daß er von 1935 bis 1936 Sekretär der Sturmscharen in Niederösterreich war und ab 1936 mit [illegible] deren Aufgaben des Generalsekretariats der Vaterländischen Front betraut war und [illegible] als Redner in getarnten kommunistischen [illegible] sammlungen

...DOCH SIE LEBEN ALLE NOCH!

Wollten wir der Auslandsjournaille Glauben schenken, so müßten die Stützen des Schuschnigg-Systems allesamt mehr oder weniger freiwillig das Zeitliche gesegnet haben. Diese Galerie schöner Männerköpfe beweist das Gegenteil. Die Herren sehen zwar wenig hoffnungsfroh in die Zukunft . . . doch sie leben alle noch. Sie leben nicht zuletzt deshalb, weil man ihnen die Hosenträger, die Krawatten und die Rasiermesser weggenommen hat und alle sonstigen Utensilien, die ein Feigling gebrauchen kann, wenn er sich vor seinen irdischen Richtern seitwärts in die Büsche schlagen will. So kommt es, daß diese würdigen Männer etwas „unrasiert und fern der Heimat" aussehen und daß sie sich dem Lichtbildner des „Schwarzen Korps" nicht so rosig und lebensfroh stellen konnten wie weiland den Photographen der Auslandspresse, als sie noch frisch von der Leber weg ein ganzes Volk knechteten und schändeten. Aber sie werden den Nationalsozialisten noch einmal dankbar sein für die Fürsorge, mit der man sie am Leben erhält. Es sitzt sich gut hinter Gitterfenstern, wenn man draußen stündlich einem Mann begegnen kann, dessen Brüder oder Sohn man ermorden ließ, den man selbst in den Kerker warf, den man aus Arbeit und Brot jagte, dessen Familie man an den Bettelstab brachte oder der heute noch die Spuren von Peitschenhieben und die Brandmale von Folterwerkzeugen an seinem Körper trägt. Das Wort von der Schutzhaft ist hier wahrlich angebracht.

Der Herr Stepan (erster von links in der unteren Reihe) hat einige unpolitische Sorgenfalten, denn es hat sich inzwischen erwiesen, daß er eigentlich nur im Nebenberuf Landeshauptmann der Steiermark war. Im Hauptberuf war er Schieber. In Österreich stank es kaum aus einem Korruptionsherd, in dem er nicht seine schmutzigen Pfoten gehabt hätte. Das wußte manch einer, tat er aber den Mund auf, so besann sich der Schieber seiner Eigenschaft als Landeshauptmann und ließ ihn als Nationalsozialisten verhaften.

Stepans Adlatus, Herr Traeger (zweiter von links in der oberen Reihe), zeigt sich gefaßter — mit gutem Recht. Er hat inzwischen Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß man in nationalsozialistischen Gefängnissen nicht gefoltert wird. Das hält Herr Traeger vorläufig noch für ein Zeichen von Schwäche, worauf ihm der Kamm schwillt. Er ist der Erfinder der Zwangsverhöre im Scheinwerferlicht mit Gummiknüppelmassage und als hervorragender Schüler der GPU., für die er sich als Agitator bei den Kommunistenmeutereien in Saloniki betätigte, hat er für mitteleuropäische Methoden der Häftlingsbehandlung nur ein schmales Lächeln übrig. Ihm kann man nicht so leicht imponieren. Er pflegte „störrischen" Nazis, um sie kirre zu machen, im Gefängnis mitzuteilen, ihre Eltern wären gestorben oder verhaftet worden. Ihm wird man demnächst nur die Anzahl der Jahre mitteilen, die er abzusitzen hat.

Sein Nachbar zur Linken, Herr Eduard Ludwig, wurde mitten in den Vorbereitungen zu Schuschniggs Wahlbetrug überrascht, der Kummer über diese Störung ist ihm noch anzusehen. So furchtbar wie sein Bart war auch seine Lügenproduktion über Deutschland. Er log mit am besten. Deshalb wurde er auch Bundespressechef.

Am würdigsten vertritt aber doch wohl Herr Richard Alexander (Mitte) den „österreichischen Menschen". Dazu war er auch ausdrücklich bestellt. Schuschniggs „Sturmkorps", das unter Alexanders Befehl stand, war gedacht als Nachahmung der SS. Diese Karikatur unserer Schutzstaffel wurde nur etwas plötzlich aufgestellt, man mußte nehmen, was da kam, und leider kamen nur die Untermenschen, Zuhälter, Verbrecher, zünftige „Rausschmeißer", vorbestrafte Schläger und Raufbolde. Wenn wir annehmen, daß auch diese Gesellschaft einer „Führerauslese" unterzogen wurde, wenn auch einer Auslese nach unten, so mußte Alexander naturnotwendig ihr Kommandeur werden. Er würde selbst unter amerikanischen Gangstern eine ausgezeichnete Figur machen, und wenn Al Capone eine neue Leibgarde aufstellt, sind wir gerne bereit, ihm diesen Obergangster abzutreten. Er verfügt über alle nötigen Qualifikationen. Nach seiner Anleitung haben es die Schutzkorpsleute gelernt, wie man beispielsweise alten Frauen, die die Hand zum Gruß heben, von hinten einen Fußtritt gibt, der sie aufs Gesicht wirft. Schuschnigg selbst vertraute seiner Fähigkeit, Verbrecher zu organisieren, so sehr, daß er ihm den Auftrag gab, nach dem Wahlbetrug 10 000 weitere Untermenschen zu mobilisieren und mit ihrer Hilfe jene drei Prozent Nationalsozialisten systematisch auszurotten, die nach dem vorher fertiggestellten „Wahlergebnis" übrigbleiben sollten. So lautete der Befehl — in Wirklichkeit wollte man die Mehrheit des Volkes nun erst recht unter den furchtbarsten Terror zwingen.

Der Traum ist aus, und Alexander macht ein Gesicht, als sänne er darüber nach, wie man als Minderheit von 0,25 vH. eine Mehr-

heit von 99,75 vH. erwürgen könnte. Er weiß ebensowenig wie seine Fr[illegible] daß ihn die Auslandsjournaille schon totgesagt hat. Sie alle sonnen sich [illegible] in der Gnade des siegreichen deutschen Volkes und seines Führers, d[illegible] Entschlußkraft ihnen das Leben rettete,

„ein Leben, das sie durch ihre Mitschuld am Tode unzähliger österreichi[illegible] Opfer der Bewegung längst nicht mehr verdienen, das ihnen aber der n[illegible] nalsozialistische Staat als souveräner Sieger gelassen schenkt!"

Richard Alexander war der [illegible] mandant des [illegible] korps. [illegible] Schuschnigg [illegible] stellten [illegible] dessen [illegible] zu den [illegible] Schläger [illegible] und [illegible] zahlr[illegible] tionalsozialisten [illegible] Laubes [illegible]

Stepan war ehemals 1. Sekretär der Vaterländischen Front und Bundespressechef bis zu seiner Ablösung durch Adam. Noch in den Umsturztagen nach der Rede von Schuschnigg versuchte er, Abteilungen des Bundesheeres aus Niederösterreich gegen die nationalsozialistische Bevölkerung von Graz einzusetzen, darunter die motorisierte Brigade aus Wien. Die in Graz stationierten Truppen galten als unzuverlässig

Auch Hans Becker, Referent der Vaterländischen Front, hat jetzt reichlich Gelegenheit, darüber nachzudenken, daß es doch keinen Sinn hatte, als er sich nach dem Abkommen des Führers mit Schuschnigg unter den Augen der Regierung in aller Öffentlichkeit aufs schärfste gegen dieses Abkommen, den Führer und die Bewegung wandte. Selbst [illegible] konnte er seine Brandreden [illegible] daß ihm Herr Schuschnigg das Wort [illegible] zog, was er hätte tun müssen, wenn er [illegible] getroffene Abkommen ehrlich [illegible] halten wollen

Bild links: Der Landesleiter der Vaterländischen Front in Steiermark. Gab es [illegible] hätte es sich auch nicht träumen lassen, [illegible] sein brutaler Kampf gegen die Nationalsozialisten doch nutzlos war. Nun ist er [illegible] Dumme

34.3
Im April 1938 verhöhnte die SS-Postille „Das Schwarze Korps" die „unrasiert und fern der Heimat" in Dachau misshandelten „Stützen des Schuschnigg-Systems": „Auch Hans Becker, Referent der Vaterländischen Front, hat jetzt reichlich Gelegenheit, darüber nachzudenken, daß es doch keinen Sinn hatte, als er sich nach dem Abkommen des Führers mit Schuschnigg unter den Augen der Regierung in aller Öffentlichkeit auf das Schärfste gegen dieses Abkommen, den Führer und die Bewegung wandte."

Innendienst reichten, zunehmend aber auch sinnlose Beschäftigungen beinhalteten. Dazu kamen „Strafmaßnahmen“ wie das stundenlange Schieben schwer beladener Schubkarren bis an und über die Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit. Alles war begleitet von Misshandlungen durch die Bewacher, zum Teil SS-Rekruten, die man in Dachau an den Häftlingen zur Begehung der unmenschlichsten Grausamkeiten ausbildete.

Für manche Aufgaben im Lager griff die KZ-Leitung auf Fähigkeiten der Insassen aus ihrem Zivilberuf zurück. Bei Becker war dies sein Talent als Gestalter, und so wurde er nach einer Anfangsperiode härtester Arbeit dem „Museum“ des KZ zugeteilt, in dem Bilder oder Abgüsse der Köpfe von Gefangenen mit physischen Besonderheiten und ein hölzernes Modell des Lagers hergestellt und aufbewahrt wurden.

Da die österreichischen Häftlinge gemeinsam untergebracht waren, entwickelte sich Dachau rasch zu einer „Hochschule politischer Lernmöglichkeiten“, an der die hier zusammengesperrten „Politiker aller österreichischen Richtungen“ (freilich dominiert von ehemaligen VF-Leuten) ein parteiübergreifendes österreichisches Gemeinschaftsgefühl entwickelten und ein „unbedingtes und restloses Bekenntnis zur Demokratie“ ablegten. In dieser Diskussionsgruppe legte man die Grundlagen für ein freies Österreich, aber auch für den unterirdischen Widerstand gegen das Nazi-Regime.[13]

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde das KZ in Dachau vorerst aufgelöst, weil man das Gelände zur Stationierung von SS-Reservisten benötigte. Die meisten Österreicher verlegte man Ende September 1939 in das KZ Mauthausen, wo die Nahrungsrationen noch kleiner waren und bis zu zwölf Stunden Arbeit im Steinbruch für viele, die nicht über Beckers guten körperlichen Zustand und Überlebenswillen verfügten, den Tod bedeuteten. In den ersten fünf Monaten starben in Mauthausen mehr als drei Viertel der aus Dachau transferierten Häftlinge wegen Erschöpfung und Unterernährung, an der Ruhr, durch Suizid oder Ermordung.

Ende 1939 gelang es Becker auch hier, dank seiner Qualifikationen und der Bestechung eines Berufskriminellen, in das Baubüro des Lagers versetzt zu werden. Dort wurde der Bau weiterer Baracken, von Krematorien, der Gaskammer und des Nebenlagers Gusen geplant und überwacht. Nach und nach erhielten die verbliebenen Österreicher nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit durch ihre Schergen wie die später eingelieferten Polen, spanischen Kommunisten und Juden.[14]

Ethnologie und Widerstand, 1941–1945

Für ihn selbst überraschend wurde Becker am 1. Jänner 1941 aus Mauthausen entlassen, aber bis zum 31. März zur Dienstleistung als „Zivilarbeiter [...] zur Beendigung der Pläne für bestimmte Bauvorhaben“ verpflichtet.[15] Schon in diesen ersten Monaten des Jahres 1941 begann er von seinem Hotelzimmer in Mauthausen aus Briefkontakt mit alten Freunden und Kollegen aufzunehmen. Dazu zählten vor allem Karl Fiebrig, mittlerweile in Berlin, und Etta Donner in Wien, in deren Wohnung er danach Unterschlupf fand.

Donner hatte seit 1928 Sprachwissenschaft und Orientalische Geschichte studiert, war aber bald zu Afrikanischen Sprachen und Völkerkunde gewechselt;[16] ab dem Wintersemester 1931/32 saßen Becker und Donner zunehmend gemeinsam in Lehrveranstaltungen. Wie Becker war Donner auch journalistisch tätig und veröffentlichte Beiträge ethnologischen Inhalts in

---

13 Becker 1946a, 10.

14 Zum Aufenthalt in Mauthausen siehe Beckers eigenen Bericht (Rathkolb 1985, 32–34) und Gotschim-Jauk 1990, 135–139.

15 Gotschim-Jauk 1990, 136.

16 Plankensteiner/Van Bussel/Augustat 2011, 10. Zu Becker-Donner siehe Plankensteiner in diesem Band.

Wiener Zeitungen; wie Becker war sie dem Abenteuer nicht abhold und begab sich 1934, im Alter von 22 Jahren, auf ihre erste Reise nach Liberia, der 1936/37 eine zweite folgte. Die Reisen der jungen Frau in den „dunklen Kontinent“ erregten in Wien erhebliches Aufsehen.[17] Weder Becker noch Donner zeigten großes Interesse an Theorie und Methode der in Wien vorherrschenden „Kulturkreislehre“. Sie waren leidenschaftliche Feldforscher, denen der Umgang mit lebenden Kulturen wichtiger war als die Erklärung ihrer Ursprünge. Da die Zahl der Studierenden am Institut klein war, müssen sich die beiden gekannt haben, und vermutlich entdeckten sie schon damals ihre gemeinsamen Interessen. Eine engere Beziehung zwischen den beiden mag aber erst 1937/38 nach Donners Rückkehr aus Liberia und vor Beckers Verhaftung entstanden sein.[18]

Beckers erste Frau Anna war im April 1939 mit dem gemeinsamen Sohn und ihrer Schwester emigriert, weil sie als Jüdin unmittelbar von der Verfolgung bedroht war (ihre Mutter kam 1943 in Auschwitz ums Leben). Im Mai 1941 hob das Landgericht Wien ihre Ehe mit Becker auf. In der Klage argumentierte Beckers Anwalt Dr. Wilhelm Fürer-Haimendorf, der Onkel des Ethnologen Christoph Fürer-Haimendorf (1909–1995), im Sinne der NS-Ideologie vom Konzentrationslager als Erziehungs- und Besserungsanstalt, dass Becker

„erst nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager [...] über die Schädlichkeit einer Ehe mit einer nicht arischen Frau aufgeklärt werden [konnte]. Er befand sich somit bei Abschluss der Ehe in einem Irrtum über die Person des anderen Ehegatten betreffende Umstände und muss angenommen werden, dass er andernfalls die Ehe nicht geschlossen hätte.“[19]

Auch die Begründung für die ersatzweise begehrte Scheidung („weil die Beklagte ohne Not nach Amerika ausgewandert ist und die Absicht geäußert hat, nicht mehr zurückzukehren“) passt in das Gesamtbild der damaligen „gesetzlichen Zwangslage“.[20] Beckers Wiederverheiratung mit Etta Donner erfolgte am 18. September 1941.[21]

Becker Antisemitismus zu unterstellen wäre absurd. Er hatte wahrscheinlich mehr jüdische als nichtjüdische Freunde und es war ihm wohl völlig gleichgültig gewesen, wie spätere Rassengesetze seine Frau klassifizieren würden. Hier ging es nur um die möglichst rasche Beendigung einer nur noch auf dem Papier existierenden Ehe. Schon im Februar 1941 hatte Donner das Ehegesetz studiert und „2 brauchbare Dinge gefunden, eines davon brauchbarer als das andere [...] Auch der normale Weg dürfte gangbar sein, aber langwierig und durch endlose Rennereien dornenvoll und ich bin dafür diese eher zu ersparen – Du hast so schon genug.“[22] Etta Donner war 1940 im Fach Afrikanische Sprachwissenschaft bei Wilhelm Czermak zum Dr. phil. promoviert worden und unterstützte energisch Beckers Entschluss, auch sein Studium endlich abzuschließen. Dazu musste er noch etwas nachsitzen, da er sich in den 1930er Jahren nicht um die Nebenfächer gekümmert hatte. Ein Semester musste ausreichen, um sich mit Urgeschichte, Kunstgeschichte und Philosophie zu befassen.[23]

Die Dissertation Beckers dürfte 1936, zum Zeitpunkt seines Absolutoriums, weitgehend fertiggestellt gewesen sein; der rein ethnografische Teil, in dem nur Literatur aus der Zeit vor 1931 zitiert wird, vielleicht schon vor 1934. Etta Donner las im Februar die Arbeit kritisch und

17 Ebd., 25–49.

18 Plankensteiner vermutet, dass Becker Donner dank seiner politischen Beziehungen schon bei der Vorbereitung ihrer Liberia-Reisen zur Seite stand (ebd., 19).

19 DÖW, 12.032/1a; Landgericht Wien, Aufhebung der Ehe Hans von Becker/Anna Becker, 31. Mai 1941. Zu Fürer-Haimendorf siehe Gingrich in diesem Band.

20 Ebd.

21 Gotschim-Jauk 1990, 147.

22 PAFL; Donner, 12. Februar 1941, an Becker.

23 DÖW 12.032/7; Becker, 22. August 1941, an Fiebrig; PAFL; Universität Wien, Übungszeugnis „Philosophie“ für Hans Becker, 21. Mai 1941.

machte konstruktive Anmerkungen. Eine davon betraf Günther Tessmann (1884–1969), der wie Becker ohne Fachausbildung zuerst in Kamerun und Äquatorialguinea und später in der peruanischen Montaña ethnografische Forschungen betrieben hatte: „Die Einstellung zu Tessmann“, schreibt sie, „und wieweit Du ihn als Muster nimmst, muss noch genau besprochen werden und wie schon erwähnt wäre es gut, deswegen einmal mit Baumann zu sprechen.“[24] In der Dissertation kommt Tessmann nicht mehr vor. Aber die Diskussion mit Donner und Baumann setzte sich wenige Monate später in einem Brief an Karl Fiebrig fort:

„Wie überall sind die Leute mit Felderfahrung und Sprachenkenntnis meist keine Ethnologen – und die Ethnologen verstehen meist ihre Opfer nicht und finden selbst bei der Feldforschung infolge Zeitmangels nicht den notwendigen Kontakt. Ein gutes Beispiel wäre Günther Tessmann, der gleich ein paar Stämme Perus in Bausch und Bogen untersuchte [...].“[25]

Hier steht Tessmann im ersten Satz für den felderfahrenen Amateur (und Beckers „Vorbild“), im zweiten für die hastig durchreisenden Ethnologen.

Viel Zeit zur Überarbeitung war nicht vorhanden. Im Juni 1941 wurde die Dissertation eingereicht und am 30. Juni von Hermann Baumann (1902–1972) begutachtet, dessen Beurteilung sich zwei Tage danach Oswald Menghin (1888–1973) anschloss. Am 2. Juli ersuchte Becker um Zulassung zur Promotion, und so konnte nach Ablegung der Rigorosen diese schon am 14. Juli erfolgen.[26] Für Becker war es das erste und einzige seiner zahlreichen Studien, das er zum Abschluss brachte.

Die Geschwindigkeit des Verfahrens ist in jedem Fall erstaunlich, insbesondere vor dem Hintergrund der hinlänglich bekannten, aber in dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf mit keinem Wort erwähnten Tatsachen von Beckers Tätigkeit für die VF und seiner KZ-Haft.[27] Auch wenn, wie seitens der Universität festgestellt wurde, die Arbeit „mit der Kulturkreislehre von Schmidt–Koppers nichts zu tun hat“[28], ist es bemerkenswert, dass eine Dissertation, die an dem von Wilhelm Koppers geleiteten Institut für Völkerkunde verfasst worden war, nun von Hermann Baumann ohne wesentliche Änderungen durchgewunken wurde. In Beckers vorwiegend ethnografischer Arbeit ist tatsächlich von „Kulturkreisen“ keine Rede und die in ihr enthaltenen kulturhistorischen Exkurse (wie auch die tabellarische Auflistung von „Kulturelementen“) orientieren sich eher an den Arbeiten von Erland Nordenskiöld und beziehen ähnliche Ansätze von Walter Krickeberg (siehe unten) ein.

Der Afrikanist Baumann war 1939 als Nachfolger von Koppers auch deshalb aus Berlin berufen worden, weil er „sich in kritischer Einstellung gegen die Wiener Schule von deren Fehlern freigemacht“ habe.[29] Wenn es in Beckers Promotionsantrag heißt, seine Dissertation sei auf Anregung und unter Leitung von Baumann entstanden, weist dies auf eine konspirative Komplizenschaft bei der Verschleierung einer mittlerweile unschicklichen akademischen Vergangenheit hin. Da Baumann Becker nie zuvor begegnet war, liegt die Vermutung nahe, dass er zu seiner kulanten Regelung des Problemfalls durch Etta Donner bewegt wurde, die er schon 1937 in Berlin kennengelernt hatte und die für ihn in Wien neben ihrer Arbeit am Museum tätig war.[30]

---

24 PAFL; Donner, 12. Februar 1941, an Becker.
25 DÖW 12.032/7; Becker, 22. August 1941, an Fiebrig.
26 UAW, PH RA 15.567 Becker.
27 Becker 1941a. In dem ausführlicheren Lebenslauf, der dem Gesuch um Zulassung zur Promotion angefügt ist, heißt es zur Erklärung der Verzögerung der Einreichung der Arbeit seit dem fünf Jahre zurückliegenden Absolutorium lediglich, Becker habe „für verschiedene Stellen des früheren Bundesstaates Arbeitsaufträge durchzuführen“ gehabt (UAW, PH RA 15.567 Becker).
28 Gotschim-Jauk 1990, 143.
29 Gohm/Gingrich 2014, 187; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.
30 Linimayr 1994, 165, 173.

Baumanns Gutachten ist durchaus kritisch, moniert die unprofessionelle Zitierweise und weist auf Mängel in der Darstellung der „geistigen und sozialen Kultur“ hin, die Becker selbst für den besten Teil der Arbeit gehalten hatte.[31] Dass die Note dennoch „sehr gut“ lautete, ist vor diesem Hintergrund verwunderlich, passt aber in das Bild der privilegierten Behandlung.

Die Rigorosen bestanden aus drei zweistündigen Prüfungen im Hauptfach Völkerkunde und in den Nebenfächern Urgeschichte und Kunstgeschichte sowie einem einstündigen Philosophikum. Die Prüfer waren allesamt prominente Vertreter nationalsozialistischer Ideen. Neben Baumann waren dies der Prähistoriker Oswald Menghin (1938 Unterrichtsminister in der Regierung Seyß-Inquart), Hans Sedlmayr (1899–1984; der 1938 Annemarie Hefel wegen der Nähe ihrer Familie zum „Ständestaat“ am weiteren Studium der Kunstgeschichte gehindert hatte)[32] und der Philosoph Arnold Gehlen (1904–1976). Dass alle Prüfer mit Ausnahme von Menghin jünger als der Prüfling waren, mag zum besonders freundlichen Prüfungsverlauf beigetragen haben. Jedenfalls berichtete Becker:

„Die Rigorosen waren eigentlich ein grosser Spass, da sich im Verlaufe dieser Diskussionen entwickelten, die schließlich dazu führten, dass ich vom Philosophen [Gehlen] dazu aufgefordert wurde, eine neue Ästhetik zu schreiben, während der Kunsthistoriker [Sedlmayr] mit mir über den Ursprung des Naturalismus in der Kunst beratschlagte.“[33]

Die einstimmige Bewertung der Prüfungen mit „sehr gut“ führte zur Promotionsnote „ausgezeichnet“.[34]

Die Professoren hielten Beckers Dissertation trotz des gänzlichen Fehlens von auch nur formellen Höflichkeitsbezeugungen gegenüber der Ideologie des Nationalsozialismus für veröffentlichungswürdig. Eine wesentliche Rolle spielte bei dieser Beurteilung der Dekan der Philosophischen Fakultät (und Drahtzieher der Wiener Ethnologie in dieser Zeit), Viktor Christian. „Der Dekan“, schrieb Becker im August 1941, „versprach mir, da die Publikationsmöglichkeiten des hiesigen Instituts für Völkerkunde verstopft sind, die Veröffentlichung in der Wiener Zeitschrift für Anthropologie.“[35] Einige Monate später hatte Christian, der Präsident der Anthropologischen Gesellschaft (deren Beirat auch Baumann und Menghin angehörten), seine Meinung allerdings geändert:

„Nach Rücksprache mit einer Parteistelle erscheint es mir mit Rücksicht darauf, dass die Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in einem einer Parteigliederung nahestehenden Verlag erscheinen, doch besser von einer Aufnahme Ihrer Arbeit in den Mitteilungen [...] Abstand zu nehmen. Gegen die Drucklegung an anderer Stelle dürften jedoch keinerlei Bedenken bestehen.“[36]

Dass das Werk des KZ-Häftlings Becker im Verlag der berüchtigten Stiftung „Ahnenerbe“ (in der Christian Abteilungsleiter war) erscheinen sollte, ging dann wohl doch zu weit.

Becker selbst hatte schon im August 1941 Alternativen einer möglichst raschen Veröffentlichung erwogen und Karl Fiebrig gebeten, gelegentlich bei Walter Krickeberg (1885–1962) nachzufragen, dem damals besten Kenner der amerikanischen Ethnologie im deutschen Sprachraum und Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin. Krickeberg, der sich in Fachdiskussionen gerne im nationalsozialistischen Jargon äußerte, war zugleich Baumanns ehemaliger Kollege.[37] Im März 1942 wandte sich Becker direkt an Krickeberg, den er bislang

31 UAW, PH RA 15.567 Becker; Hermann Baumann, Gutachten, 30. Juni 1941; Becker 1941b, 358.
32 Siehe Linimayr 1994, 160.
33 DÖW 12.032/7; Becker, 22. August 1941, an Fiebrig.
34 UAW, PH RA 15.567 Becker.
35 DÖW, 12.032/7; Becker, 22. August 1941, an Fiebrig.
36 PAFL; Christian, 28. April 1942, an Becker.
37 Fischer 1990, 63–67.

nur aus der Literatur gekannt hatte, und bat um Rat hinsichtlich einer möglichen Veröffentlichung. Krickeberg antwortete postwendend und brachte die „Zeitschrift für Ethnologie“ (ZfE) der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ ins Gespräch, „die (vorläufig noch) erscheint“. Nach Erhalt des Manuskripts sondierte er aber zuerst die Lage beim museumseigenen „Baessler-Archiv“, wo der Rückstau an Beiträgen eine Publikation in absehbarer Zeit unmöglich machte. Er leitete daher das Manuskript an die ZfE weiter.[38]

Als Redakteur der ZfE schlug Hans Nevermann (1902–1982) eine ungekürzte Veröffentlichung in zwei Teilen vor. Der erste Teil war für Band 71 (1941) geplant, der Anfang 1943 herauskommen sollte (und gegen Ende 1943 tatsächlich erschien). Die Verzögerung des zweiten Teils in Band 72 (1942) bis Ende 1944/Anfang 1945 gab Becker die Möglichkeit zu einer kleineren Ergänzung. Ansonsten entspricht der veröffentlichte Text mit minimalen Änderungen dem der Dissertation.[39]

Schon im Juni 1942 hielt Becker dank Krickebergs Vermittlung einen Vortrag über „Neuere Forschungen bei den Chacostämmen“ in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.[40] In der Folge lud ihn auch das Linden-Museum zu einem populären Vortrag zum selben Thema im Herbst nach Stuttgart ein. Die Redezeit war „wegen der in den späteren Abendstunden bestehenden Fliegergefahr auf 1 1/4 bis höchstens 1 1/2 Stunden beschränkt“. Die von Becker gewünschte Besichtigung der magazinierten Sammlungen war nicht möglich.[41]

Niemand konnte große Freude daran haben, wenn Hellmut Draws-Tychsen in seinem Leben auftauchte. Jene, denen es dennoch widerfuhr, haben ihn übereinstimmend als „aggressiv, arrogant, eitel, selbstbezogen, phantasiereich und unruhig“ beschrieben.[42] Der Dichter, der sich selbst als Ethnologe bezeichnete, machte sich durch eine erdichtete Lebensgeschichte und den von ihm behaupteten Einfluss mächtiger Freunde wichtig. Zentrales Thema seines von Fachleuten niemals akzeptierten ethnologischen Strebens war der „autothalattische“ („aus dem Meer stammend“, statt „autochthon“, „aus der Erde stammend“) Ursprung der Polynesier auf dem versunkenen Südseekontinent Lemuria.

Draws-Tychsen hat später behauptet, seit 1938 an der Vorbereitung einer „universalen Polynesien-Schau“ für einen „internationalen Ozeanistenkongreß in Wien anläßlich der Zentenarfeier von Andreas Reischeks Geburt (1945)“ gearbeitet zu haben. 1939–1940 habe er sich in Wien aufgehalten, nachdem er, auf Fernbefehl Hitlers aus einer (imaginären) musikethnologischen Gastprofessur aus Budapest vertrieben, in die Slowakei geflüchtet war, wo er angeblich „den Slowaken im Streit für ihre gerechte Sache gegen Adolf Hitler und Konsorten“ half. Von dort aus habe man ihn nach Wien abgeschoben, um für die Gestapo Spitzeldienste zu leisten.[43] Seinen Kontakt zum Museum für Völkerkunde bezeugte Dominik Josef Wölfel (1888–1963), der als Kustos zwangspensioniert worden war, weil er sich nicht von seiner jüdischen Frau trennen wollte, aber noch ein Büro im Museum hatte: „Denunziant und Größenwahnsinniger war er auch hier, und pathologisch ist er sicher, aber darin hat er unter den heutigen Wissenschaftlern Kollegen.“[44] Am Institut für Völkerkunde war Draws-Tychsen ebenfalls notorisch geworden. In der Erinnerung von Baumann war er ein Psychopath, aber auch „der

38 DÖW 12.032/8; Becker, 21. März 1942, an Krickeberg; Krickeberg, 28. März 1942 und 25. Juli 1942, an Becker.
39 Ebd.; Nevermann, 5. Oktober 1942, an Becker; Becker, [Mitte Oktober 1942], an Nevermann.
40 Gotschim-Jauk 1990, 150–151.
41 DÖW 12.032/8; Württembergischer Verein für Handelsgeographie, 13. August 1942, 26. August 1942, 7. November 1942, an Becker; Becker, 6. September 1942, an den Württembergischen Verein für Handelsgeographie.
42 Fischer 2004, 159; vgl. Kraft 2009.
43 Draws-Tychsen, zit. n. Fischer 2004, 131, 142, 151.
44 Fischer 2004, 133.

einzige Ethnologe, der gegen die Nazis war“ – Becker war bereits aus seinem Gedächtnis verschwunden.[45]

Becker muss Draws-Tychsen nach seiner Entlassung aus dem KZ im Frühjahr oder Sommer 1941 in Wien kennengelernt haben. Vielleicht interessierte Becker die angebliche Widerstandstätigkeit seines neuen Bekannten, vielleicht war es die gemeinsame Liebe zur spanischen Sprache, vielleicht hat Draws-Tychsen – wie später im Konzentrationslager – behauptet, „in den (in einigen) Indianersprachen Südamerikas bewandert“ zu sein.[46] Tatsache ist, dass er ihm einen selbstverfassten Artikel über „Die Vielstaatlichkeit des spanischen Südamerika“ zu lesen gab.

Im September 1941 erhielt Becker unerwartet Post von der Redaktion der „Zeitschrift für Geopolitik“ in Berlin. „Herr Draws-Tychsen“, heißt es da,

„machte uns Ihren Aufsatz [...] zugänglich und regt an, dass wir ihn in der *Zeitschrift für Geopolitik* veröffentlichen. Sowohl Herr Prof. Haushofer, der Herausgeber unserer Zeitschrift, wie ich selbst [Kurt Vowinckel], freuen uns sehr über die Arbeit und würden sie gern bereits in einem der nächsten Hefte bringen. [...] Das Honorar beträgt RM 15.– für die Druckseite. [...] Wir würden uns sehr freuen, wenn dieser ersten Zusammenarbeit eine Fortsetzung gegeben würde.“[47]

Dies war der Beginn einer mehrjährigen Mitarbeit Beckers an der Zeitschrift.

Der Begriff „Geopolitik“ als „Lehre von der geografischen Bedingtheit der Politik“ war 1899 vom schwedischen Staatsrechtler Rudolf Kjellén (1864–1922) geprägt worden. Er wurde in Deutschland vor dem Hintergrund der Kriegsschuldfrage während und nach dem Ersten Weltkrieg besonders freudig rezipiert, da Kjellén den Krieg als unausweichliche Folge des geopolitisch vorgegebenen Strebens Deutschlands von einer kontinentalen Großmacht zur Weltmacht erklärte. Der geopolitische Ansatz mit unterschiedlichen Schwerpunkten in Geografie, Politik- und Geschichtswissenschaften findet sich in so disparaten Diskursen wie etwa bei Fernand Braudel und der französischen „Annales“-Schule oder in Halford Mackinders „Herzland-Theorie“ über die Entstehung großer Reiche im Binnenland Eurasiens. In Deutschland verband sich die Idee nahtlos mit den Vorstellungen des Anthropogeografen Friedrich Ratzel (1844–1904), der mit seiner Diffusionstheorie einen prägenden Einfluss auf die kulturhistorischen Ansätze der deutschsprachigen Völkerkunde im frühen 20. Jahrhundert ausübte. Der Münchner Geograf Karl Haushofer (1869–1946), unter anderem Lehrer und Freund von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß, wurde durch seine Gründung der Zeitschrift für Geopolitik im Jahr 1923 zu einem der sichtbarsten deutschen Vertreter geopolitischer Lehrmeinungen, von denen der Begriff selbst und der des „Lebensraums“ vom Nationalsozialismus für eigene Zwecke instrumentalisiert wurden. Die Zeitschrift und der mit einer Halbjüdin verheiratete Haushofer profitierten vom diesem Interesse des Regimes, das aber nach 1938 merklich abnahm. Diese Tendenz verstärkte sich, nachdem sich Heß 1941 nach England abgesetzt hatte und besonders, als Haushofers Sohn und Mitarbeiter Albrecht als Mitwisser des Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 hingerichtet wurde.[48]

In diese letzten Jahre der Zeitschrift fallen die Beiträge Beckers, der mit fünf Aufsätzen einer der regelmäßigsten Autoren wurde[49] und sich so in der Gesellschaft nicht nur von Draws-Tychsen, sondern auch des Wiener Reiseschriftstellers, NS-Intimus und Haushofer-Schülers

45 Ebd., 136.
46 Ebd., 140.
47 DÖW 12.032/6; Vowinckel, 24. September 1941, an Becker.
48 Sprengel 1996, 15–38.
49 Becker 1942b, 1943, 1944a, 1944b, 1944c; Sprengel 1996, 349.

Colin Roß (1885–1945) und des prominenten Ethnologen und enthusiastischen NSDAP-Mitglieds Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988) wiederfand.

Auf Wunsch der Redaktion verfasste Becker als Ergänzung zu dem Beitrag über das spanische Südamerika zwei weitere über Mittelamerika und Brasilien. Auch wenn das Wort „geopolitisch" einmal gebraucht wird,[50] ist die Argumentation des Autors alles andere als dies. Als wesentliche Triebkräfte historischer Entwicklungen werden ethnische Faktoren („die scharfen Gegensätze innerhalb der präkolumbischen Länder") identifiziert;[51] die Paulistaner („Mameluken") werden für „die zähe Tüchtigkeit dieses durcheinander gemischten Räubervölkleins" im Rahmen der Kolonisation Brasiliens gewürdigt, während der brasilianische Barock „bei näherer Analyse den starken Einfluss indianischen und besonders afrikanischen Kunstempfindens" aufzeige.[52] Becker machte in dem Begleitschreiben zu dem Brasilien-Beitrag den Redakteur ausdrücklich auf zwei Stellen aufmerksam, „die sich wahrheitsgemäß mit dem einzigartigen Rassenliberalismus des Brasilianers befassen. Ich habe keine Ahnung, wie solche Dinge heute im Kurs stehen und möchte Sie daher bitten, allfällig notwendige kleine Änderungen oder Streichungen vorzunehmen." Der Text erfuhr in dieser Hinsicht keine redaktionelle Bearbeitung, man schlug lediglich die Einfügung eines Absatzes vor, in dem der Eintritt Brasiliens in den Krieg gegen Deutschland erwähnt und erklärt würde, da die Nichterwähnung „von der in dieser Hinsicht kleinlichen Zensur beanstandet werden wird".[53]

Das in Südamerika prominente deutsche Element – als „Auslandsdeutschtum" von Interesse für das NS-Regime – wird nur nebenbei erwähnt.[54] Allerdings erschien gemeinsam mit Beckers Brasilien-Aufsatz auch ein Beitrag über das Deutschtum in Brasilien, der von Becker über Wunsch der Redaktion durchgesehen und korrigiert wurde. Die vielleicht größte Annäherung an Geopolitik im engeren Sinn findet sich im Zusammenhang mit dem vom autokratischen Präsidenten Brasiliens Getúlio Vargas erlassenen Einwanderungsstopp, der umso erstaunlicher erschien, als es sich bei Brasilien (nicht in Beckers Worten, aber dem Sinn nach) weitgehend um einen „Raum ohne Volk" handle.[55]

Trotz Kürzung der Papierzuweisung um 50 Prozent ab April 1943 war die Zeitschrift für Geopolitik an weiteren Aufsätzen Beckers interessiert, weil es „derzeit nicht so ganz einfach [ist], wirklich wertvolle Beiträge zusammen zu bekommen".[56] Man wollte Beckers lateinamerikanische Aufsätze sogar in erweiterter Form als Buch veröffentlichen.[57] Becker machte mehrere Vorschläge, von denen zwei angenommen wurden.

Beckers Schrift „Zur Frage der geschichtsbildenden Elemente" knüpft an eine in der Dissertation gemachte Beobachtung an und führt das unterschiedliche Geschichtsbewusstsein bei Völkern auf ihre unterschiedlichen Vorstellungen vom Tod und den daraus folgenden Beziehungen zu den Ahnen zurück.[58] „Wenn die genannten naturhaften Voraussetzungen [Rasse, Klima, geografische und wirtschaftliche Gegebenheiten] einander ähneln und trotzdem – bei Nachbarn womöglich – völlig andere geschichtliche Ergebnisse festzustellen sind" oder „ein und dasselbe Volk [...] in verschiedenen Perioden der Geschichte [sich] völlig unterschiedlich verhalten" kann, so rüttelt dies an der geopolitischen Grundannahme von der geografischen

50 Becker 1944a, 62.
51 Becker 1942b, 412.
52 Becker 1944a, 61, 62.
53 DÖW 12.032/6; Vowinckel, 25. Jänner 1944, an Becker; Becker, 29. Jänner 1944, an Vowinckel.
54 Becker 1942b, 409.
55 Becker 1944a, 64.
56 DÖW 12.032/6; Zeitschrift für Geopolitik, 29. März 1943, an Becker; Vowinckel, 12. April 1944 und 5. Mai 1944, an Becker.
57 Ebd.; Vowinckel, 31. Mai 1943 und 30. November 1943 an Becker; Becker, 22. Mai 1943, an Schwarz.
58 Becker 1944b; 1942a, 100.

Bedingtheit der Politik, wobei Becker ausdrücklich auf die Bedeutung des ethnologischen Materials für diese Frage verweist.[59]

Während die ersten vier Beiträge ohne Anmerkungen und Literaturhinweise locker dahingeschrieben sind, zitiert Becker in „Der Ursprung des Mais" die neuesten amerikanischen botanischen Forschungsergebnisse sowie archäologische und ethnografische Werke. Seine Ausführungen entfernen sich so weit von der Ausrichtung der Zeitschrift, dass ihnen der Herausgeber einen Absatz voranstellte, der das Interesse der Geopolitik an „Gleichläufigkeiten zwischen pflanzengeographischen und anthropogeographischen, politischen und Kulturgrenzen" betont – auch wenn solche in Beckers Text nicht zu erkennen sind.[60] Wie „Spanisch-Südamerikas gewachsene Vielfalt" entstand dieser Aufsatz nicht im Auftrag der Redaktion, sondern war bereits 1942 in Arbeit gewesen.[61]

Beckers Einstellung zur Geopolitik wird deutlich, wenn er Rudolf Heß als den „Stellvertreter des Führers" charakterisiert, der „mit Chiromanten, Astrologen und Geopolitikern Verkehr pflegen" durfte.[62] Die Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Geopolitik boten ihm in erster Linie eine Möglichkeit, sich als Autor mit ethnologischer und historischer Sachkompetenz zu profilieren; große Auswahl an weiterhin erscheinenden Zeitschriften hatte er dafür in den letzten Kriegsjahren nicht mehr. Zugleich mag dahinter auch eine Strategie der Tarnung stehen. Da Becker zur gleichen Zeit im Widerstand gegen den Nationalsozialismus tätig war, schufen Publikationen in einem NSDAP-nahen Fachorgan den Anschein von Regimetreue.

In ein anderes Feld führte Beckers Kooperation mit der in Wien seit 1940 von Hitlers „Leibfotografen" und „Reichsbildberichterstatter der NSDAP" Heinrich Hoffmann (1885–1957) herausgegebenen Monatszeitschrift „Kunst dem Volk".[63] Becker hatte Ende 1942 der Redaktion einige Aufsätze zur Ansicht eingesandt und löste damit reges Interesse aus, „da wir infolge zahlreicher Einberufungen zur Wehrdienstleistung derzeit an Mitarbeitern, die auf [sic] das nötige Fachwissen verfügen, ausserordentlich knapp sind".[64] Allerdings erschien nur ein einziger Beitrag (über eine ungarische Familie von Landschaftsmalern des 19. Jahrhunderts) im letzten Heft der Zeitschrift vor ihrer kriegsbedingten Einstellung.[65]

Becker blieb mit Draws-Tychsen auch nach 1942 in Verbindung. Im August 1943 schrieb ihm der Ernst Reinhardt Verlag wegen der geplanten Veröffentlichung einer Übersetzung des Buchs „El mundo visto a las ochenta años" (1941), ein posthumes Spätwerk des spanischen Philosophen Santiago Ramón y Cajal (1852–1934). Die Übersetzung war von Draws-Tychsen begonnen worden, der

„jetzt jedoch, wie ich von ihm erfahre, leider in Schutzhaft genommen worden und im Konzentrationslager in Sachsenhausen bei Berlin [ist]. Er teilt mir nun mit, dass er das vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Hinblick auf die deutsche Übersetzung durchgesehene und mit Anmerkungen versehene Exemplar bei Ihnen deponiert habe und meint auch, dass Sie in der Lage wären, die deutsche Übersetzung fertigzustellen."[66]

Becker war dazu bereit, die Umsetzung scheiterte aber, weil der Verlag am Ende eine bereits vorhandene Übersetzung aufkaufte und 1944 vom NS-Regime geschlossen wurde.

Ein weiteres Projekt, das ihm der Schöningh Verlag 1944 anbot, war die Übersetzung ins Spanische von einem der fünf Bände von „Katholische Kirche und Kultur" des Historikers

59 Becker 1944b, 113.
60 Becker 1944c, 151.
61 DÖW 12.032/8; Becker, 21. März 1942, an Krickeberg.
62 PAFL; Becker, Weltkrieg der Dummheit, 1.
63 Schedlmayer 2010.
64 DÖW 12.032/7; Strobl (Kunst dem Volk), 4. Jänner 1943.
65 Becker 1944d.
66 DÖW 12.032/8; Reinhardt Verlag, 4. August 1943 und 16. November 1943, an Becker.

Gustav Schnürer (1860–1941). Überdies hatte Dominik Josef Wölfel mit Schöningh ein Übersetzungsprogramm erstellt, in dem auch „Ihr lateinamerikanisches [Buch]“ [wahrscheinlich Beckers Dissertation] enthalten war. Beide Pläne konnten so kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr verwirklicht werden.[67]

Gespräche, die Becker Anfang Jänner 1944 mit dem Inhaber des Oswald Arnold Verlags in Berlin und seinem Mitarbeiter Richard Kühn führte, mündeten in einen Vertrag,[68] in dem der Autor gegen einen Vorschuss von 2.000 Reichsmark dem Verlag die Urheberrechte an drei noch zu verfassenden Werken überließ: eine „Kleine Weltgeschichte, ein Werk über G. G. Moreno, ein Werk über Ästhetik“. In der folgenden Korrespondenz mit Kühn werden die Inhalte wenigstens in Umrissen deutlicher.[69]

Das Buch über Ästhetik, offenbar angeregt durch das Gespräch mit Arnold Gehlen im Rahmen von Beckers Rigorosen, befand sich noch „im Stadium einer verwirrenden Zettelwirtschaft“, in die erst gedankliche Ordnung zu bringen war. Die „Kleine Weltgeschichte“ war als katholischer Gegenentwurf zu H. G. Wells’ „A Short History of the World“ (1922) gedacht, die auf 344 Seiten den Bogen vom Ursprung des Lebens auf der Erde bis zur Gründung des Völkerbunds spannte. Beckers Feststellung, Wells’ Arbeit sei „heute bereits so primitiv in ihrem historisch-materialistischen Konzept [...], dass ein Bessermachen nicht schwer ist“, zeugt von ausgeprägtem Selbstbewusstsein. Ihm würde es nun darum gehen, dem Leser zu zeigen,

„dass jede historische Tat erst geschehen kann, nachdem sie geistig, also aus einem Glauben, Wissen oder Hoffen geformt wurde, mag sie von Urwaldpygmäen oder vom Generalstab eines modernen Reiches gemacht werden. So dass sich jede Art von Materialismus ad absurdum führt, als sie selbst eine Idee (meist keine sehr gute) darstellt.“[70]

Zum Moreno-Projekt lag ein Konzept mit dem Titel „Der Gottesstaat im 19. Jahrhundert“ vor, das sich leider nicht erhalten hat. Gabriel García Moreno (1821–1875) war ein konservativer Präsident von Ecuador, der den Katholizismus zur Staatsreligion machte, die Pressefreiheit einschränkte und Geheimbünde (wie die Freimaurer) verbot – Parteien blieben immerhin erlaubt –, sein Land aber im Hinblick auf Bildung, Wirtschaftsentwicklung und Korruptionsbekämpfung erfolgreich, wenn auch autoritär, regierte, bis er von seinen politischen Gegnern ermordet wurde. Gewisse Ähnlichkeiten mit dem österreichischen „Ständestaat“ sind wohl kein Zufall, und man wüsste gerne mehr über die Zielrichtung von Beckers Befassung mit dem historischen Parallelfall. Moreno war bald nach seinem Tod in Deutschland das Thema sowohl eines Romans als auch einer historischen Studie gewesen, durch die Becker auf Moreno gestoßen sein muss.[71]

Nach Vertragsabschluss schlug Kühn vor, das Thema auf andere Gottesstaaten wie den der Jesuiten in Paraguay, die Quäkerkolonie Pennsylvania, eventuell auch den israelitischen Gottesstaat und die „Civitas Dei“ des Heiligen Augustinus auszuweiten. Becker beeilte sich zu bekräftigen, er selbst erachte „den Typus der interessanten Lebensbeschreibung nicht für meine Art der Behandlung für geeignet“, verwies aber auf das Problem, dass „die Bindung des Staates an das Göttliche [...] eine in der gesamten Menschheitsgeschichte zu Tage tretende Intention“ sei und daher die Gefahr des Ausuferns bestehe.[72]

---

67 Ebd.; Schöningh Verlag, 23. September 1944 und 12. Dezember 1944, an Becker.
68 DÖW 12.032/6; Oswald Arnold Verlag, Verlagsvertrag mit Hans Becker, 17. März 1944.
69 Ebd.; Kühn, 25. April 1944, an Becker; Becker, 2. Mai 1944, an Kühn.
70 Ebd.; Becker, 26. Mai 1944, an Kühn.
71 Berlichingen 1884; Laicus 1880.
72 DÖW 12.032/6; Kühn, 25. April 1944, an Becker; Becker, 26. Mai 1944, an Kühn.

Man kann den Mut des Verlags bewundern, allein für die Ideenskizzen Beckers Geld auf den Tisch zu legen. Man kann die Zahlung auch als verdeckte Unterstützung von Beckers antinationalsozialistischer Haltung deuten. Sowohl die „Kleine Weltgeschichte" als auch das Moreno-Buch sagten dem Materialismus den Kampf an, dessen Abkehr von der Verantwortlichkeit gegenüber „einer höheren geistigen Macht" in die kriminelle Amoralität des Hitlerismus geführt habe. Es ist vielleicht kein Zufall, dass Kühn im Zusammenhang mit dem Gottesstaat-Projekt Becker an den katholischen Philosophen Alois Dempf (1891–1982) verwies.[73] Dempf hatte den Vatikan vor dem 1934 in Kraft getretenen Reichskonkordat mit Hitler gewarnt, war 1937 auf Empfehlung von Schmidt und Koppers auf den vakanten Lehrstuhl von Moritz Schlick (1882–1936) in Wien berufen, schon 1938 aber von der nationalsozialistischen Übergangsregierung zwangsemeritiert worden und lebte nun im Erzbischöflichen Palais in der inneren Emigration. Becker reagierte umgehend: „Mit Prof. Dempf hatte ich schon bisher eine sehr interessante Unterredung, die ich demnächst wiederholen werde."[74]

Dass Becker von der Karikatur eines Gottesstaats in klerikal-faschistischer Gestalt nicht viel hielt, zeigt seine Aussage gegenüber der amerikanischen Militärverwaltung im Juli 1945, dass einer der zwei wichtigsten Programmpunkte einer neuen Volkspartei in Österreich „die vollständige Trennung von Kirche und Staat" sein müsse.[75] Sein Lehrer Wilhelm Schmidt träumte hingegen noch 1949 von einer Wiederentstehung des christlich-katholischen Abendlandes als wenigstens metaphorischer „Civitas Dei".[76]

Ethnologie und Schriftstellerei boten Becker jedoch keine ausreichende Lebensgrundlage. Im August 1941 ersuchte er um Aufnahme in die „Reichskammer der bildenden Künste", die ihn über seinen eigenen Wunsch in die Fachgruppe „Entwerfer" eingliederte,[77] wo Becker sich wahrscheinlich bessere Verdienstmöglichkeiten als in der Malerei erhoffte. Seine Aufnahme verdankte er vor allem einer positiven Beurteilung durch das NSDAP-Mitglied Leopold Blauensteiner (1880–1947), der bis 1941 Präsident des Wiener Künstlerhauses gewesen war und gegen Kriegsende Werke der „entarteten Kunst" vor der Vernichtung bewahrte.[78] Wie im Fall der Ethnologie siegte auch hier die Loyalität gegenüber Fachkollegen im Kampf gegen die Interessen der Partei.

Der wichtigste Auftraggeber für ihn als Künstler wurde in dieser schwierigen Zeit die Erzdiözese Wien. Schon im Oktober 1942 berichtete Becker, er habe als Innenausstatter „ein paar Säle mit größeren figuralen Dingen ausgepinselt, ausserdem führte mich diese Methode dazu, mich in der Kirchenmalerei zu versuchen, was mir einen erfolgreichen Start mit vier drei Meter hohen Evangelisten eintrug".[79]

Leider sind weder der Ort bekannt, an dem er diese Arbeit ausführte, noch die Umstände, die zu seiner Beauftragung führten. Da von Becker keine früheren Werke religiöser Kunst bekannt sind,[80] konnte dies nicht der Grund für den Auftrag gewesen sein. Man kann nur vermuten, dass damit seine Leiden im Konzentrationslager und sein Widerstand gegen das Regime honoriert werden sollten, an dem sich auch prominente Vertreter der katholischen Kirche beteiligten, wie etwa der Prälat Jakob Fried (1885–1967) – eine der Schlüsselfiguren

73 Vgl. Dempf 1954.
74 DÖW 12.032/6; Becker, 26. Mai 1944, an Kühn.
75 Rathkolb 1985, 264.
76 Schmidt 1949, 535–557.
77 DÖW 12.032/8; Reichskammer der bildenden Künste, 27. April 1942, an Becker; Gotschim-Jauk 1990, 148.
78 Gotschim-Jauk 1990, 75–76.
79 DÖW 12.032/6; Becker, 26. Oktober 1942, an Fiebrig.
80 Sein Gemälde „Prozession (Kreuzigung)", zuletzt ohne guten Grund in die 1930er Jahre datiert (Husslein-Arco/Boeckl/Krejci 2014, 293), dürfte eher aus der Zeit seiner Tätigkeit als Kirchenmaler stammen.

im politischen Katholizismus während des autoritären „Ständestaats“ und 1945 in Beckers Widerstandsgruppe aktiv.[81]

Dokumentiert sind drei Aufträge an Becker in den Jahren 1943 und 1944 durch den für Bauangelegenheiten der Erzdiözese zuständigen Domvikar Alois Penall (1906–1968). Sie betrafen Wandmalereien in den Pfarrkirchen Breitensee im Marchfeld,[82] Alberndorf im Pulkautal[83] und St. Hubertus und Christophorus am Lainzer Tiergarten.[84]

In Alberndorf sah das ursprüngliche Konzept Bilder aus der bäuerlichen Lebenswelt vor – eine Fortschreibung der Ideologie des Bauernstands als einem der tragenden Elemente des christlich-autoritären „Ständestaats“. Tatsächlich ausgeführt wurden stattdessen, wahrscheinlich auf Beckers Anregung hin, Szenen aus dem Leben des Patronatsheiligen, des Märtyrers St. Laurentius, die das Schicksal eines aufrechten Kirchenmanns unter der Willkür eines despotischen Herrschers thematisierten.[85]

Die Honorare für diese drei Arbeiten betrugen insgesamt 14.100 Reichsmark und trugen entscheidend zum Einkommen der Familie Becker bei. Überdies vermittelte die Erzdiözese weitere Aufträge anderer kirchlicher Einrichtungen an den Künstler.[86]

Gleichzeitig arbeitete Becker zwischen Juli 1941 und 1945 als Innenraumgestalter für den Architekten Wilhelm Kattus, der mit ihm jedoch unzufrieden war und schon im September 1942 den Vertrag mit ihm auflösen wollte. Im Oktober schrieb Kattus an Becker, dieser sei „ein großer Ignorant“ und habe „viel zu viel andere Interessen“.[87]

Mit „viel zu viel andere Interessen“ hatte der Architekt sicher recht. Beckers Bemerkung, er sei mit seinen „zwei Berufen doch etwas reichlich beansprucht“[88], ist eine Untertreibung. Zu Ethnologie und Architektur kamen noch Malerei, Schriftstellerei, die Wiederaufnahme seiner Beratertätigkeit[89] und schließlich die Arbeit im Widerstand.

Nach seiner Promotion belegte Becker 1941/42 als außerordentlicher Hörer mehrere Lehrveranstaltungen bei Wilhelm Czermak (1889–1953), dem Doktorvater seiner Frau. Vielleicht war es eine Fortsetzung seiner alten Praxis der Weiterbildung in neuen Wissensfeldern, vielleicht suchte er auch eine nähere Bekanntschaft mit Czermak, der der NSDAP fernstand und trotz seiner Verbindung zu antisemitischen Kreisen[90] wenigstens bis 1942 auf der „Gegnerkarte“ der NSDAP verzeichnet war.[91]

Bereits im Mai oder Juni 1941 begann Becker mit der Koordination verschiedener in Österreich tätiger Widerstandsgruppen gemäß den in Dachau formulierten Ideen.[92] Der spontane Widerstand unmittelbar nach dem „Anschluss“ war weitgehend unkoordiniert gewesen und rasch der brutalen Repression des Regimes zum Opfer gefallen.[93] Das nun von Becker eingerichtete Operationsbüro betreute vor allem die Arbeit von kleinen Zellen, die nur indirekt miteinander in Verbindung standen, um den Zugriff der Sicherheitsbehörden zu erschweren. Unmittelbare Ziele waren die Wehruntauglichmachung österreichischer Kriegspflichtiger, die

81 Gotschim-Jauk 1990, 149; Fried 1947. Vgl. auch Schmidt 1949.
82 DAW; Bauamt 73/2, Breitensee bei Marchegg, 1941–1969, S/IV-172-1942.
83 DAW; Bauamt 63/3, Alberndorf 1943–1970, S/IV-1085-1943.
84 DAW; Bauamt, St. Hubertus 1940–1969, S/III-275-1941; Anonym, ca. 1986, 29 und Farbtafel I.
85 DAW; Pfarrchronik Alberndorf, Bd. 2 (1929–1986), 46–47 (Mikrofilm).
86 PAFL; Hans Becker, Eidesstattliche Erklärung, 10. Oktober 1948.
87 DÖW 12.032/7; Kattus, 3. September 1942, 1. Oktober 1942, 18. März 1945, an Becker; Becker, 19. Oktober 1942, an Kattus.
88 DÖW 12.032/6; Becker, 26. Oktober 1942, an Fiebrig.
89 DÖW 12.032/8; Hans Becker, Honorarnote an Heinz Patzas, Verlagsbuchbinderei, 18. März 1943, für „Ausführung eines Betriebsplanes für Ihren Betrieb“.
90 Vgl. Huber/Erker/Taschwer 2020.
91 Gütl 2015, 506; Taschwer 2016, 230; Ehrenberg 1975, 86.
92 Becker 1946a, 13; PAFL; Hans Becker, Eidesstattliche Erklärung, 10. Oktober 1948.
93 Becker 1946a, 12–13; vgl. Schmidt 1949, 223–227.

Sabotage der kriegswichtigen Produktion, die Werbung für den Widerstand zur Rekrutierung neuer Mitarbeiter, die gegen die NS-Propaganda gerichtete „Zersetzung" der Heimatfront, die Zusammenarbeit mit Widerstandsgruppen außerhalb von Österreich und die Kontaktaufnahme mit den Alliierten.[94]

Für den ehemaligen KZ-Häftling war dies eine höchst gefährliche Tätigkeit, da er unter Beobachtung der Gestapo stand. Aber er verhielt sich so unauffällig, dass die Nachbarn bei Nachfragen kaum etwas über ihn berichten konnten, leistete angemessene Spenden, stand aber „noch abseits" und hatte „den Weg zur deutschen Volksgemeinschaft noch nicht gefunden".[95] Die Entlassung weiterer politischer KZ-Häftlinge im Jahr 1942 führte zum Ausbau des Operationsbüros und im Herbst zu seiner Umbenennung in „Zentralkomitee Österreich". Zu Beckers engsten Mitarbeitern zählte nun Raoul Bumballa (1895–1947), ein Freund aus den Tagen des Ersten Weltkriegs und kürzlich aus Buchenwald entlassener Mithäftling in Mauthausen.[96]

„In dieselbe Zeit", berichtet Becker, „fällt der Ausbau kleinerer Gruppen im Bereich der [...] wissenschaftlichen Institutionen und Museen."[97] Wichtigster Kontaktmann für Becker war dabei der Mineraloge Hermann Michel (1888–1965), der von den Nationalsozialisten aus dem Amt entfernte Erste Direktor des Naturhistorischen Museums, zu dem administrativ auch das Museum für Völkerkunde zählte. Michel unterstellte die von ihm geführte Widerstandsgruppe 1943 dem „Zentralkomitee" und spielte gegen Kriegsende eine zentrale Rolle bei der Rettung des nach Altaussee ausgelagerten musealen Bergungsguts.[98] Im Museum für Völkerkunde gruppierte sich der Widerstand um den Kustos Robert Bleichsteiner (1891–1954) und Etta Becker-Donner, die überdies als Kurierin zwischen Michel und ihrem Mann diente und wohl auch die Verbindung zwischen den beiden hergestellt hatte.[99]

Mit der Verschlechterung der militärischen Lage des Deutschen Reichs wuchs 1943 und 1944 der Zustrom zu den Widerstandsgruppen an und damit die mit ihrer Koordination verbundene Herausforderung. Nach und nach stießen auch sozialdemokratische, kommunistische und legitimistische Gruppen zum ursprünglich von bürgerlichen Kräften dominierten Zentralkomitee. Ab November 1944 waren in einem Leitungsgremium („Siebenerausschuss"), in dem Becker den Vorsitz führte, alle Parteien vertreten. Intensiviert wurden nicht nur die Kontakte zum Widerstand in der Wehrmacht und zu den Partisanen Titos, sondern auch zu den amerikanischen und britischen Geheimdiensten, später auch zu der in Richtung Wien vorrückenden Roten Armee. Die Beziehungen zu den österreichischen Exilgruppen im Ausland gestalteten sich schwieriger und so mussten die politischen Visionen für ein Nachkriegs-Österreich ohne deren Beteiligung formuliert werden.[100]

Da insbesondere die Briten sichtbare Belege für den österreichweiten Widerstand forderten, schuf man das Kürzel „O5" (für OE = Ö: O plus der 5. Buchstabe im Alphabet), das in nächtlichen Schmieraktionen auf Häuserwänden angebracht und zum griffigen Code für das Zentralkomitee wurde. Im Dezember 1944 wandelte man den Siebenerausschuss in ein „Provisorisches Österreichisches Nationalkomitee" (POEN) um, das den politischen Arm des

94 Ebd., 13; Gotschim-Jauk 1990, 155–156.
95 Gotschim-Jauk 1990, 156.
96 Ebd., 182.
97 Becker 1946a, 15.
98 Linimayr 1994, 169–172; Schmidt 1949, 248–253; DÖW 12.032/3; Hermann Michel, Bericht über Bergungsaktionen, nach 1945.
99 Linimayr 1994, 172–173; DÖW 12.032/3; Hans Becker, Bericht über die Widerstandstätigkeit von Hermann Michel, nach 1945, 2.
100 Gotschim-Jauk 1990, 184–208.

Widerstands bildete, während der Generalstab der O5 für die Planung und Überwachung von Aktionen, für Kommunikation und Logistik und für die Werbung verantwortlich war.[101]

Am 25. Februar 1945 entging Hans Becker noch knapp der Verhaftung durch die Gestapo, am 28. wurde er jedoch in eine Falle gelockt und gemeinsam mit anderen Mitgliedern des POEN festgenommen. Bumballa übernahm als Vertreter Beckers die Leitung der O5.[102] Becker musste seine sofortige Exekution im Wiener Gestapo-Hauptquartier befürchten, wurde jedoch nach wochenlangen Verhören gemeinsam mit 50 anderen Widerständlern am 1. April abermals nach Mauthausen gebracht.[103] Zur Begrüßung gab es Schläge, anschließend ließ man die Ankömmlinge zwei Tage lang nackt und schweigend auf dem Lagerplatz stehen, bevor man sie in den KZ-Alltag entließ. Hier zeigten sich schon erste Auflösungserscheinungen des Systems, da z.B. der Dienst in den Schreibstuben meist von bereits länger einsitzenden politischen Gefangenen aufrechterhalten wurde. Auch einige SS-Leute sahen das Ende kommen und zeigten sich kooperativ. Trotzdem war Becker als prominenter Häftling besonders gefährdet. Als in der zweiten Aprilhälfte Gerüchte über seine unmittelbar bevorstehende Hinrichtung aufkamen, gelang es der Schreibstube, ihn in das kaum noch kontrollierte Krankenlager zu verlegen, wo er als französischer Kriegsgefangener „verstarb“ und damit sein Leben rettete.[104]

Nachkriegszeit und Tod, 1945–1948

Am 7. Mai 1945 rückte die US-Armee in Mauthausen ein und befreite die Gefangenen.

Becker schloss sich dem „Österreichischen Nationalausschuss im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen“ an, in dem sich frühere VF-Leute und Kommunisten gemeinsam um die Belange der Österreicher kümmerten. In dieser Funktion versorgte Becker die heimkehrenden Insassen mit Papieren, die ihre Haft in Mauthausen bescheinigten.[105]

Zugleich arbeitete er in Mauthausen eng mit der amerikanischen Kommission zur Aufklärung von Kriegsverbrechen zusammen und nahm die Aussagen von Lagerhäftlingen auf. Nachdem er so das Vertrauen der Amerikaner gewonnen hatte, verließ er das KZ am 16. Mai und ging nach Salzburg, wo er dem amerikanischen Geheimdienst CIC als Berater zu einem besseren Verständnis Österreichs und der Rolle des Widerstands verhalf.[106]

Becker kehrte im Juni 1945 nach Wien in der Hoffnung zurück, in der im April gegründeten ÖVP eine zentrale Rolle einnehmen zu können. Aber alle wichtigen Positionen waren bereits besetzt, der wendige Bumballa hatte in seiner Abwesenheit die Stelle eines Vertreters des Widerstands im provisorischen Parteivorstand eingenommen und die Widerstandsgruppen verloren durch das wachsende Gewicht der aus dem Exil zurückgekehrten Sozialdemokraten an Bedeutung. Letztlich verfügte Becker nicht über den „Stallgeruch“ des Politikers.[107]

Gemeinsam mit anderen O5-Leuten versuchte Becker eine außerhalb der bündischen Struktur stehende, aber nur kurzlebige „Freie Union“ als vierten Eckpfeiler der ÖVP zu etablieren.[108] Unter deren Impressum veröffentlichte er seine Sicht von „Österreichs Freiheitskampf“[109] und

---

101 Ebd.
102 Ebd., 208–217.
103 Durch Zufall wurde auch Draws-Tychsen am 16. Februar 1945 von Sachsenhausen nach Mauthausen überstellt (Fischer 2004, 140).
104 Gotschim-Jauk 1990, 215–224.
105 Ebd., 225–228.
106 Ebd., 228–237.
107 Ebd., 238–256.
108 Ebd., 257–258.
109 Becker 1946a.



Abb. 34.4
Hans Becker nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen durch die US-Armee, Mai 1945.

dessen Bedeutung für die Wiedergeburt der Republik und eine ähnliche Broschüre zur Verwaltungsreform,[110] mit der er seine Kompetenz für eine zentrale Frage des Staatswesens belegen wollte. Seine Bestrebungen zur Schaffung einer überparteilichen „unpolitischen Front“ und einer „Österreichischen Liga demokratischer Freiheitskämpfer“ im Sinne der Dachauer „Hochschule“ irritierten den Parteiapparat und minderten seine Karrierechancen.[111]

Zu seiner Versorgung wurde Becker im September 1945 zum „künftigen Leiter“ einer österreichischen Zentralstelle für die Förderung des Fremdenverkehrs ernannt. Im Juni 1946 klagte er, „ich bin derzeit [...] als Beauftragter für den Wiederaufbau des Fremdenverkehrs tätig, habe damit viel Ärger und wünsche mir eine Rückkehr zur Wissenschaft“.[112]

Nach Kriegsende lag der Wiederaufbau des Museums für Völkerkunde weitgehend in den Händen von Etta Becker-Donner und ihrer Studienkollegin, der Afrikanistin Annemarie Hefel, nachdem die anderen Mitarbeiter ihre Stellen wegen ihrer Verstrickungen in den Nationalsozialismus verloren hatten oder, wie der zwischen 1945 und 1953 als Direktor des Museums tätige Robert Bleichsteiner, nur wenige Jahre vom Ruhestand entfernt waren.

Becker-Donner und Hefel waren auch die Redakteurinnen der 1946 gegründeten Museumszeitschrift „Archiv für Völkerkunde“, die ihren eigenen Beitrag zum „Aufbau der großen Menschheitsverbrüderung ohne Unterschied der Rasse und Volkszugehörigkeit“ leisten wollte.[113] Der erste Band enthält nur vier Beiträge, darunter die letzte ethnologische Veröffentlichung Hans Beckers. Gemeinsam mit den anderen Autoren (Martin Gusinde, Josef Haekel, Annemarie Hefel) steht Becker, der auch als Nachfolger Fritz Röcks in der Direktion des Museums im Gespräch war,[114] somit für einen Neuanfang der österreichischen Ethnologie.

Dass ihm diese Ehre zuteilwurde, verdankte er in erster Linie sicher seiner Frau, aber auch der Tatsache, dass der Beitrag bereits weitgehend fertig vorlag.[115] Mit diesem Aufsatz über „Die Schmuckplatten der Calchaqui“ schloss sich für Becker ein Kreis. Er kehrte in ihm zu einem Grabfund aus der Provinz Salta zurück, der 1923 am Beginn seiner Auseinandersetzung

110 Becker 1947.
111 Gotschim-Jauk 1990, 258.
112 DÖW 12.032/6; Becker, 15. Juni 1946, an Fiebrig.
113 Bleichsteiner 1946, VI.
114 Gotschim-Jauk 1990, 275.
115 DÖW 12.032/7; Becker, 24. September 1942, an Krickeberg.

mit indigenen Kulturen Amerikas stand und den er nun einer vergleichenden stilistischen Analyse und inhaltlichen Deutung unterzog.[116]

Gegen Ende 1946 war Beckers Frustration mit seiner Arbeit für den Tourismus so weit angewachsen, dass er nach einer neuen Herausforderung zu suchen begann. Seine KZ-Mithäftlinge Bumballa, zwischenzeitlich Unterstaatssekretär für Inneres in der provisorischen Regierung, und Edmund Weber (1900–1949), ehemals Direktor der „Amtlichen Nachrichtenstelle" des „Ständestaats", plädierten für seine Verwendung im diplomatischen Dienst in Südamerika. Da geeignete Personen mit guten Spanischkenntnissen schwer zu finden waren, nahm Außenminister Karl Gruber diese Anregung auf und teilte Becker im März 1947 der bis dahin einzigen österreichischen Gesandtschaft in Südamerika in Rio de Janeiro zu. Hier sollte der 52-jährige Quereinsteiger Diplomatenluft schnuppern und sich auf künftige höhere Aufgaben vorbereiten.[117]

Sein Chef in Rio, der Gesandte Anton Retschek, hätte lieber einen jungen Karrierediplomaten an seiner Seite gesehen und war daher nicht besonders erfreut über die Zuteilung Beckers, dem die „abgrundtiefe Charakterdiskrepanz" zwischen den beiden das Leben erheblich erschwerte.[118] Im September wechselte er bis zur Ankunft des neuen Gesandten nach Buenos Aires und übernahm schließlich im April 1948, freilich nur als Geschäftsträger, die ebenfalls neue Gesandtschaft in Santiago de Chile, wo er dank seiner Kenntnis lateinamerikanischer Gepflogenheiten schnell Fuß fasste.[119] Nun konnte er sich endlich, begleitet von seiner Frau und seinen zwei Töchtern, einer seinen Fähigkeiten entsprechenden Aufgabe widmen und sich auf das „wahrhaft friedliche Dasein in Südamerika" freuen, das sein Freund Schefter ihm gewünscht hatte.[120]

Am 16. Dezember 1948 betrat jedoch der polnische Emigrant Leo Sikorsky Beckers Büro. Er forderte von ihm schriftlich und mündlich „die Vergeltung von Unrecht", das Becker an ihm begangen habe, und bedrohte ihn. Als Becker zu fliehen versuchte, tötete Sikorsky ihn mit zwei Pistolenschüssen und dann sich selbst.[121]

Die Hintergründe der Ermordung Beckers sind bis heute ungeklärt. Erpressung, Eifersucht und politische Motive sind zur Erklärung bemüht worden, entbehren aber alle einer substanziellen Grundlage. Becker, der in Paraguay immer wieder Zeuge scheinbar sinnloser Morde gewesen war, zählte nun selbst zu deren Opfern.

Keine ethnologische Fachzeitschrift brachte einen Nachruf auf ihn, schon weil sich mangels institutioneller Anbindung niemand zuständig fühlte. Das Echo auf seine Veröffentlichungen blieb gedämpft, da seine in deutscher Sprache veröffentlichten Arbeiten der internationalen Forschung zunehmend unzugänglich waren.

Auch wenn Becker sich seit seiner Promotion gerne als „Ethnologe" bezeichnete, ist seine ethnologische Hinterlassenschaft schmal. Von bleibendem Wert sind die in der Dissertation veröffentlichten Felddaten aus dem Chaco, besonders über die von der Forschung übersehenen Kaiotuguí. Als wissenschaftliche Arbeiten im engeren Sinn können noch der Calchaquí-Aufsatz und sein Beitrag über den Mais gelten, wobei letzterer heute nicht einmal mehr in der Forschungsgeschichte eine Rolle spielt. Die übrigen Arbeiten in der Zeitschrift für Geopolitik gehören im Grunde dem Genre des Feuilletons an, dem er sich schon in seiner vor-ethnologischen Periode gewidmet hatte. Auch sein unveröffentlichtes Fragment „Weltkrieg der Dumm-

116 Becker 1946b, 180.
117 Gotschim-Jauk 1990, 276–279.
118 Ebd., 280.
119 Ebd., 279–287, 290.
120 PAFL; Schefter, 4. März 1947, an Becker.
121 Gotschim-Jauk 1990, 288.

heit“ ist dieser Tradition verpflichtet, ist aber ein gutes Beispiel für die Diffusion ethnologischer Ansätze über die Fachgrenzen hinaus. Hier wird die Bedeutung der „Außensicht“ als Korrektiv des Ethnozentrismus ebenso thematisiert wie jene der „Feldforschung“, die mangelnde Einbeziehung ethnologischer Erkenntnisse in der „Beurteilung der europäischen Menschheit“ bedauert und Sigmund Freud für seinen Missbrauch veralteter ethnologischer Anschauungen in „Totem und Tabu“ (1913) kritisiert; „Kultur“ und „Nationalität“ (im Sinne ethnischer Identität) werden als Resultat historischer Prozesse erklärt (wenn auch mit lose gebrauchten Begriffen wie „Kulturschicht“ und „Kulturkreis“ unterspickt).[122] Adressat waren nicht die Fachkollegen, sondern die breite Öffentlichkeit.

In der Ethnologie ist Becker heute so gut wie vergessen. Vom Standpunkt der professionellen Fachwissenschaft bleibt er ein Außenseiter, dessen Biografie dennoch Licht auf die Ethnologie seiner Epoche (und auf die Epoche selbst) wirft.

Archivmaterialien

Diözesanarchiv Wien (DAW)

Bauamt 63/3, 73/2, St. Hubertus 1940–1969

Pfarrchronik Alberndorf

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

12.032/1a, 12.032/3, 12.032/6, 12.032/7, 12.032/8

Privatarchiv Franka Lechner (PAFL), Wien

Briefe, Dokumente

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH RA 15.567 Becker

Literatur

Anonym: 50 Jahre St. Hubertus + St. Christophorus, o.O., o.J. [ca. 1986].

Hans Becker: Lengua und Kaiotugui. Indianerstudien im Chaco Boreal. Dissertation, Universität Wien. Wien 1941a.

Hans Becker: Lengua und Kaiotuguí. Indianerstudien im Chaco Boreal. Erster Teil, in: Zeitschrift für Ethnologie 73 (1941b [1943]), 358–415.

Hans Becker: Lengua und Kaiotuguí. Indianerstudien im Chaco Boreal. Zweiter Teil, in: Zeitschrift für Ethnologie 74 (1942a) [1944/5], 70–111.

Hans Becker: Spanisch-Südamerikas gewachsene Vielfalt, in: Zeitschrift für Geopolitik 19, 9 (1942b), 404–412.

Hans Becker: Der karibische Bereich, in: Zeitschrift für Geopolitik 20, 4/5 (1943), 138–145.

Hans Becker: Der Großraum Brasilien, in: Zeitschrift für Geopolitik 21, 2 (1944a), 59–64.

Hans Becker: Zur Frage der geschichtsbildenden Elemente, in: Zeitschrift für Geopolitik 21, 3 (1944b), 113–115.

Hans Becker: Der Ursprung des Mais und seine Bedeutung für Amerikas Kulturen, in: Zeitschrift für Geopolitik 21, 4 (1944c), 151–157.

Hans Becker: Die Malerfamilie Marko, in: Kunst dem Volk 6, 11-12 (1944d), 36–41.

[122] PAFL; Becker, Weltkrieg der Dummheit, 7–8, 11–12.

Hans Becker: Österreichs Freiheitskampf. Die Widerstandsbewegung in ihrer historischen Bedeutung. Wien: Verlag der Freien Union der ÖVP 1946a.

Hans Becker: Die Schmuckplatten der Calchaqui, in: Archiv für Völkerkunde 1 (1946b), 164–188.

Hans Becker: Reform oder Neubau? Zur Verwaltungsreform. Wien: Verlag der Freien Union der ÖVP 1947.

Adolf von Berlichingen: Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador. Ein Leben im Dienst des Königtums Jesu Christi. Einsiedeln: Benziger 1884.

Robert Bleichsteiner: Vorwort, in: Archiv für Völkerkunde 1 (1946), V–VI.

Alois Dempf: Sacrum Imperium. Geschichts- und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 1954.

Klaus Ehrenberg: Othenio Abels Lebensweg. Unter Benützung autobiographischer Aufzeichnungen. Wien: K. Ehrenberg 1975.

Christian Feest: Faded Tracks of Austrian Anthropology. Hans Sidonius (von) Becker (1895–1948) and Some of His Contemporaries, in: Regna Darnell; Frederick W. Gleach (Hg.), Histories of Anthropology Annual 12. Lincoln: University of Nebraska Press 2018, 45–132.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Hans Fischer: Randfiguren der Ethnologie. Gelehrte und Amateure, Schwindler und Phantasten. Berlin: Reimer 2003.

Jakob Fried: Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich. Wien: Dom-Verlag 1947.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfgang Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R Unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Elisabeth Gotschim-Jauk: Hans Becker. Ein Beitrag zu seiner Biographie unter besonderer Berücksichtigung seiner Opposition zum Nationalsozialismus. Dissertation, Universität Wien. Wien 1990.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmid-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R Unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Agnes Husslein-Arco; Matthias Boeckl; Harald Krejci (Hg.): Hagenbund: Ein europäisches Netzwerk der Moderne, 1900 bis 1938. München: Hirmer – Wien: Belvedere 2014.

Philipp Laicus [Philipp Wasserburg]: Kreuz und Kelle. Roman aus der jüngsten Vergangenheit. Einsiedeln: Benziger 1880.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Franz Pessler: Hans Becker und seine Arbeit, in: Der Freiheitskämpfer 2 (1949), 9–10.

Barbara Plankensteiner; Gerard Van Bussel; Claudia Augustat: Abenteuer Wissenschaft. Etta Becker-Donner in Afrika und Lateinamerika. Wien: Museum für Völkerkunde 2011.

Oliver Rathkolb (Hg.): Gesellschaft und Politik am Beginn der Zweiten Republik. Vertrauliche Berichte der US-Militäradministration aus Österreich 1945 in englischer Originalsprache. Wien: Böhlau 1985.

Christina Schedlmayer: Die Zeitschrift „Kunst dem Volk". Populärwissenschaftliche Kunstliteratur im Nationalsozialismus und ihre Parallelen in der akademischen Kunstgeschichtsschreibung. Dissertation, Universität Wien. Wien 2010.

Wilhelm Schmidt: Gegenwart und Zukunft des Abendlandes (Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes; Sammlung Stocker 3). Luzern: Josef Stocker 1949.

Rainer Sprengel: Kritik der Geopolitik. Ein deutscher Diskurs 1914–1944. Berlin: Akademie Verlag 1996.

Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Regina Fritz; Grzegorz Rossoliński-Liebe; Jana Starek (Hg.), Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3). Wien: new academic press 2016, 221–242.

Abbildungsnachweis

Abb. 34.1	Foto: Christian F. Feest
Abb. 34.2	Foto: Christian F. Feest
Abb. 34.3	„… doch sie leben noch!", in: Das Schwarze Korps 4, 16 (21. April 1938), 10
Abb. 34.4	National Archives and Records Administration, Washington, D.C., OSS Archives, Dupont Mission, Report of Lt. Jack H. Taylor, Case RTA-OSS-PRO-13

Vom Rampenlicht in die Unauffälligkeit: Etta Becker-Donner und der Widerstand am Wiener Museum für Völkerkunde

Barbara Plankensteiner

Etta Becker-Donner, wissenschaftliche Hilfskraft mit Schwerpunkt Afrika am Museum für Völkerkunde (MVK) ab 1938 und spätere Direktorin des Hauses ab 1955, war wie ihr Kollege, der stellvertretende Direktor und Kaukasus-Spezialist Robert Bleichsteiner, im Widerstand gegen den Nationalsozialismus aktiv. Der vorliegende Beitrag analysiert ihre Rolle im damaligen Rahmen und situiert ihre wissenschaftliche Laufbahn zwischen den weltanschaulichen Fronten und im Prekariat der Kriegszeit. In diesem Zusammenhang wird auch die Widerstandstätigkeit am MVK insgesamt resümiert und auf die bislang kaum betrachteten Bergungsaktivitäten des Hauses eingegangen.[1]

Jugend

Violetta Jelinek Donner wurde am 5. Dezember 1911 in Wien geboren.[2] Ihr Vater Gustav Jelinek Donner (1884–1969), unehelicher Sohn der Johanna Jelinek, war 1902 von deren späterem Ehemann Gustav Donner adoptiert worden, einem Hauptkassier der ehemaligen Bundesbahnen Österreichs (BBÖ). Gustav Jelinek Donner selbst wurde Oberinspektor der Reichsbahn. Sein Vater war der rumänische Fürst Gheorghe (Georg) Ghica, mit dem er jedoch nie persönlichen Kontakt hatte.[3] Ettas Mutter Elisabeth Klaudy (1889–1970), die selbst Hausfrau war, kam ebenso aus einer für die Eisenbahn tätigen Familie, ihr Vater Karl Klaudy war Ingenieurzentralinspektor der BBÖ gewesen.[4] Ihre Eltern ließen sich 1925 scheiden, woraufhin ihre Mutter den Betrieb einer Pension in Bad Goisern im Salzkammergut aufnahm. Etta übersiedelte mit ihr dorthin, nachdem sie den Besuch des Realgymnasiums in Hietzing nach

1 Ich danke den Töchtern von Etta Becker-Donner vielmals; Franka Lechner für den Zugang zu den Archivalien in ihrem Privatarchiv und Angelika Theile-Becker für die großzügige Überlassung der Afrika-Bibliothek Becker-Donners. Weiters möchte ich Andre Gingrich und Peter Rohrbacher für die umfassenden editorischen Anmerkungen, interessanten Hinweise und die Zurverfügungstellung von Unterlagen meinen tiefsten Dank aussprechen. Manfred Kaufmann, Ildikó Cazan-Simányi und Heinz Gratzer vom Weltmuseum Wien haben mir äußerst zuvorkommend mit Unterlagen aus dem WMW weitergeholfen.

2 Sie selbst verwendete ihren vollen Namen ausschließlich in offiziellen Dokumenten.

3 Vgl. PAFL; Korrespondenz Gustav Jelinek Donner mit den Deutschen Konsulaten in Galatz und Czernowitz von November 1938 bis Juli 1940. Im Promotionsakt von Etta Donner war fälschlicherweise „Michael“ als Vorname Fürst Ghicas angegeben, vgl. UAW, PH RA 15.465 Jelinek-Donner.

4 Angaben Donners auf Personalfragebogen, unterschrieben am 15. November 1938, vgl. WMW Archiv, PA Becker-Donner.

dem dritten Jahr abgebrochen hatte und nun zur Vorbereitung der Externistenmatura Privatunterricht nahm. Mit sechzehn Jahren kehrte sie alleine nach Wien zurück und inskribierte ab Oktober 1928 als außerordentliche Hörerin an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Sie studierte neun Semester Ethnologie, Afrikanistik, Orientalistik und Vergleichende slawische Sprachwissenschaft, wobei sie sich zunehmend auf Afrika konzentrierte. Nebenbei bereitete sie sich auf die Externistenmatura vor, die sie schlussendlich nie ablegte.[5] Im Jänner 1934 brach sie mit gerade 22 Jahren nach Liberia zu ihrer ersten Feldforschung auf, für die sie finanzielle Unterstützung von ihrem Vater erhielt. Im Juni 1935 kehrte sie zurück und brachte eine umfangreiche Sammlung mit, die sie 1936 am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik ausstellte und daraufhin an das Staatliche Museum für Völkerkunde in Berlin verkaufte. Im November 1936 brach sie zu ihrem zweiten Forschungsaufenthalt in Liberia auf, diesmal unter anderem mit finanzieller Unterstützung von Friedrich Wolff-Knize, mit der Auflage, eine neuerliche Sammlung dem Wiener Museum für Völkerkunde zu verkaufen. Nach ihrer Rückkehr im Juli 1937 stellte sie ihre mitgebrachte Sammlung ab Oktober 1937 für ein Jahr im MVK aus. Die Ergebnisse ihrer Forschungen verarbeitete sie geschickt in populärwissenschaftlichen Zeitungsartikeln und Vorträgen, die ihr in Österreich einen beachtenswerten Bekanntheitsgrad verschafften.[6] Sie nutzte ihre Popularität als junge attraktive Frau und pflegte ihr Image als unerschrockene Wissenschafterin, die sich alleine in der „afrikanischen Wildnis" behauptete, da sie auf das dadurch generierte Einkommen angewiesen war.[7] Sie lebte von der Unterstützung ihres Vaters und benötigte die zusätzlichen Mittel, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und ihre Forschungsreisen zu finanzieren, wozu auch der Verkauf ihrer Sammlungen beitrug.

Bald nach dem „Anschluss" wurde sie am 1. November 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft am MVK angestellt. Zu Beginn war sie in der Bibliothek beschäftigt und übernahm immer häufiger Agenden in Zusammenhang mit der Afrikasammlung, vor allem nachdem Dominik J. Wölfel vom Dienst suspendiert und Walter Hirschberg zum Militärdienst eingezogen worden waren.[8] Im Juli 1940 promovierte sie mit der Dissertation „Die Sprache der Mano".[9] Ihr Erstprüfer war Wilhelm Czermak, ihr Zweitgutachter der gerade nach Wien berufene Ordinarius für Völkerkunde Hermann Baumann. Czermak benotete sie mit „ausgezeichnet" und würdigte ihre Arbeit mit den Worten:

„Hier ist mit Scharfblick das W e s e n getroffen und mit wissenschaftlich reifem Urteil wie mit mühevollem Fleiss das geboten, worauf es ankommt: Die Sprache umfassend so darzustellen, wie sie ist und an verlässlichem wie charakteristischem Material in reicher Fülle zu belegen."[10]

Baumann schloss sich der Beurteilung Czermaks an und hob die ethnologische Bedeutung der von ihr aufgenommenen Märchen hervor, doch beklagte er mangelnde Vergleichsversuche der inhärenten Motivik mit jener von Nachbarkulturen.[11] Da Donner keine Matura hatte, musste sie erst um Zulassung zu den Rigorosen ansuchen, wobei Czermak sie mit einem fünfseitigen Schreiben unterstützte, in dem er sie in höchsten Tönen lobte und ihre bisherigen wissen-

5 UAW, PH RA 15.465 Jelinek-Donner; Lebenslauf Etta Donner.
6 Vgl. Museum für Völkerkunde 1981 und Beer 2007, 28–34. Beer erwähnt jedoch die Ausstellung am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik nicht und führt fälschlicherweise an, Donner habe Sammlungsgegenstände nach Budapest verkauft.
7 Plankensteiner 2011a, 19–21.
8 Vgl. Plankensteiner in diesem Band.
9 PAFL; Promotionsurkunde „Fräulein Violetta Jelinek Donner" Universität Wien vom 15. Juli 1940.
10 UAW, PH RA 15.465 Jelinek-Donner; Czermak, Beurteilung der Dissertation Etta Jelinek-Donner am 27. Juni 1940. Hervorhebungen durch Czermak.
11 Ebd., Baumann, Beurteilung der Dissertation Etta Jelinek Donner, 3. Juli 1940.

schaftlichen Arbeiten im Detail auflistete.[12] Auch Direktor Röck setzte sich für sie ein, indem er die Dringlichkeit des Doktorgrades für ihre Museumslaufbahn bestätigte, wo sie bereits „Beamtenarbeit" verrichten würde.[13] Für den Abschluss des Studiums musste sie auch einen „Arier-Nachweis" mittels Taufscheinen ihrer Vorfahren erbringen, was sie in erhebliche Schwierigkeiten stürzte und ihren Vater Gustav Jelinek Donner zu einem mehrjährigen Briefverkehr mit deutschen Konsulaten in Rumänien nötigte. Er korrespondierte mit deutschen Vertretungen in Bukarest, im rumänischen Galatz (heute: Galați) und in dem damals ebenso zu Rumänien gehörigen Czernowitz (rumän.: Cernăuți, heute Tscherniwzi, Ukraine). Es ging um den Nachweis des „Ariertums" seines Vaters und von dessen Eltern. Während der Taufschein des Georghe Ghica noch im Dezember 1938 aus Galatz übermittelt wurde, konnte jener der Großeltern, des Prinzen Nicolae Ghica und seiner Frau Ekaterina nicht beigebracht werden.[14] Die Nachforschungen reichten bis nach Jassy (heute: Iași) in der Bukowina, wo das Standesregister jedoch erst ab 1860 geführt wurde und Urkunden erst seit 1826 vorhanden waren.[15] Mitte 1940 mussten die Erhebungen dort eingestellt werden, weil das deutsche Konsulat in Czernowitz durch die sowjetische Besetzung „Bessarabiens und des Buchenlandes" im Zug des Hitler-Stalin-Abkommens geschlossen wurde. Das letzte Schreiben erreichte Gustav Jelinek Donner ein Jahr später aus Jassy, wohin das Konsulat verlegt worden war.[16] Schlussendlich konnte Becker-Donner trotz der umfassenden Bemühungen ihres Vaters den Nachweis für ihre Urgroßeltern nicht beibringen. In der Zwischenzeit war sie trotzdem promoviert worden, und auch ihre Stelle am MVK blieb davon unberührt.[17]

Am 18. September 1941 heiratete Etta Donner Hans Sydonius Becker (1895–1948),[18] Spross einer altösterreichischen Familie, dessen Vater Alois Ritter von Becker Konteradmiral der österreichischen Marine gewesen war.[19] Hans Becker war als Werbeleiter der Vaterländischen Front kurz nach Einmarsch der Nationalsozialisten am 12. März 1938 verhaftet worden und kam in das Konzentrationslager Dachau, von wo er 1939 in das KZ Mauthausen verlegt wurde. Im Jänner 1941 kam er frei und konnte im März nach Wien zurückkehren. Hans Becker ließ Ende Mai die 1927 geschlossene Ehe mit seiner ersten Frau Anni Lieser aufheben. Diese aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammende Tänzerin war in der Zwischenzeit (1939) mit dem gemeinsamen Sohn in die USA geflüchtet. Die Entscheidung, statt einer Scheidung die Aufhebung der Ehe zu beantragen, mit der Begründung der nicht-„arischen" Abstammung der Anni Lieser, war wohl aus pragmatischen Gründen erfolgt. Die Ehe dürfte bereits vor 1937 zerrüttet gewesen sein, als Beckers Verhältnis mit Etta Donner möglicherweise nach ihrer Rückkehr von der zweiten Liberia-Reise begonnen hatte. Aus Donners Tagebuch geht hervor, dass sie einander von Herbst 1937 bis zu seiner Verhaftung regelmäßig gesehen hatten.[20] Es ist anzunehmen, dass die beiden einander schon Jahre zuvor an der Universität

12 UAW, PH D.Zl. 165 aus 1939/40; Czermak vom 17. Oktober 1939.
13 UAW, PH RA 15.465 Jelinek-Donner; Bestätigung Röck vom 17. Oktober 1939 und WMW Archiv, D39/188a.
14 PAFL; Deutsches Konsulat Galatz, 16. Dezember 1938 an Gustav Jelinek Donner; Gustav Jelinek Donner, 10. Jänner 1939, an Deutsches Konsulat Galatz.
15 PAFL; Deutscher Konsul Springer, Czernowitz, 20. Dezember 1939, an Gustav Jelinek Donner.
16 PAFL; Deutscher Konsul Springer, Jassy, 10. April 1941, an Gustav Jelinek Donner.
17 Ein Amtsvermerk des Dekans (Unterschrift unleserlich) vom 4. Dezember 1939 hält fest, dass Etta Jelinek Donner die Geburts- und Heiratsurkunden ihrer Vorfahren beigebracht habe, aus denen ihre „arische" Herkunft hervorgehe. Es fehle einzig der Beleg, „dass der als Grossvater angeführte Michael [sic] Fürst Ghica sich als Vater des Jelinek-Donner bekannt hat, doch weist der vom Sippenamt ausgestellte kleine Ariernachweis eine entsprechende Bemerkung auf" (UAW, PH D.Zl. 765 aus 1939/40).
18 Für eine ausführliche Würdigung von Hans Beckers Leben und Wirken sowie seiner Tätigkeit im Widerstand vgl. Feest in diesem Band; vgl. auch Gotschim-Jauk 1990.
19 PAFL; Heiratsurkunde, ausgestellt am 9. Februar 1949.
20 Vgl. PAFL; Tagebuch Etta Donner.



35.1
Etta Becker-Donner, um 1928.



35.2
Etta Becker-Donner, um 1936.

Wien kennengelernt hatten, wo sie gemeinsame Lehrveranstaltungen besuchten.[21] Nach Beckers Entlassung aus dem Konzentrationslager und drei Jahren voller Ungewissheit und Angst dürften die beiden beschlossen haben zu heiraten und den einfachsten, schnellsten Weg für den physisch und psychisch geschwächten Mann gewählt haben.[22] Die nicht einfache Entscheidung, aus vorgetäuschten und Hans Becker fremden antisemitischen Gründen die erste Ehe zu beenden, sollte ihm seine ehemalige Frau nie verzeihen, und er konnte seinen Sohn nie mehr wiedersehen. 1942 und 1944 kamen die beiden Töchter von Hans und Etta, die mit nur kurzen Unterbrechungen am Museum weiterarbeitete, auf die Welt. Ihr Mann wirkte einstweilen im Untergrund maßgeblich am Aufbau des bürgerlichen österreichischen Widerstandes mit und trug durch seine Mitarbeit in einem Architekturbüro und mit Aufträgen als Künstler zum Lebensunterhalt bei.

Erst nach dem Krieg wurde Etta Becker-Donner 1947 zur wissenschaftlichen Assistentin befördert.[23] Von Juli 1947 bis Oktober 1949 ließ sie sich vom Museumsdienst beurlauben und folgte ihrem Mann nach Südamerika, wo er zuletzt im diplomatischen Dienst als österreichischer Geschäftsträger in Chile wirkte. Nachdem er am 16. Dezember 1948 unter bis heute nicht eindeutig geklärten Umständen in der österreichischen Botschaft in Santiago de Chile erschossen wurde, kehrte die junge Witwe mit ihren beiden Töchtern nach Wien zurück, da es ihr nicht gelungen war, in Chile eine geeignete Anstellung zu finden. Ihren Dienst am Museum nahm sie nun als Amerikanistin wieder auf. Die Afrika-Stelle war inzwischen mit Annemarie Schweeger-Hefel besetzt, die 1945 vom Museum angestellt worden war. Becker-Donner selbst hatte ihr fachliches Interesse nach Südamerika verlagert.[24] 1954 und 1956 führte sie Feldforschungen in Nordbrasilien durch und legte dabei Sammlungen für das Museum an. 1955 wurde sie zur Leiterin des Museums für Völkerkunde in Wien bestellt und erhielt 1963 den offiziellen Titel „Direktorin“. Erst 1952 war sie zum Kustos zweiter Klasse befördert worden und 1959 zum Kustos erster Klasse, d.h. ihre Ernennung zur Leiterin brachte vorerst keine Änderung ihrer Bezüge.[25] Etta Becker-Donner war die erste Frau an der Spitze eines Bundesmuseums in Österreich und übte das Amt erfolgreich bis zu ihrem Tod am 24. September 1975 aus.[26]

Etablierung als Afrikanistin und Kuratorin

Mit ihrer Anstellung am Museum 1938 konzentrierte sich Donner auf wissenschaftliche Publikationen und Vorträge und gab die breitenwirksamen öffentlichen Auftritte auf. Erst in den 1950er Jahren sollte sie ihr Talent zur Medienarbeit wieder einsetzen, als sie im Amazonasgebiet Forschungen durchführte. Möglicherweise tat sie dies wiederum, um nun mit ihrer Bekanntheit die Chancen auf die Übernahme der Direktion zu erhöhen.

Als Etta Donner im Herbst 1938 ihren Dienst am MVK antrat, war sie in Afrikanisten- und Ethnologenkreisen in Wien bereits bestens vernetzt. Sie kannte Ludwig Zöhrer und Johannes Lukas persönlich und war mit Walter Hirschberg sowie Marianne Schmidl befreundet.[27] Ebenso war sie mit Christoph (von) Fürer-Haimendorf und Hugo Adolf Bernatzik bekannt, die ihr

21 Vgl. Feest in diesem Band.
22 In einem Brief empfiehlt Etta ihm, den weniger dornenvollen Weg zu wählen, um ihm weitere Schwierigkeiten zu ersparen, vgl. PAFL; Donner, 12. Februar 1941, an Hans Becker.
23 PAFL; Mitteilung über ihre Beförderung zur wissenschaftlichen Assistentin, Bundesministerium für Unterricht an Violetta Becker-Donner, Wien vom 6. Jänner 1947.
24 Zu Schweeger-Hefel siehe Habinger in diesem Band.
25 Vgl. dazu WMW Archiv, PA Becker-Donner.
26 Zu Becker-Donners Leben und Wirken vgl. Plankensteiner/van Bussel/Augustat 2011a, b.
27 Zu Johannes Lukas siehe Rohrbacher 2010, 1–11; zu Zöhrer siehe Dick/Stoecker in diesem Band.

beide in ihrer freiberuflichen Zeit aufgrund der für ein breiteres Publikum angelegten Schriften und des gezielten Einsatzes qualitätsvoller Fotografien ein Vorbild waren. In einem offensichtlich nach dem „Anschluss" verfassten Text mit dem Titel „Völkerkundler für das große Reich" sah sie sich selbst in der Tradition der wenigen Forscher der „kleinen Ostmark", die sich dem „Studium der primitiven Völker und Sprachen" auch praktisch und nicht bloß theoretisch widmeten.[28] Als auf ähnliche Weise Tätige erwähnte sie Bernatzik, begleitet von seiner „tapferen Frau Emmy", Fürer-Haimendorf, die Patres Paul Schebesta und Martin Gusinde und sich selbst. Weiters erwähnte sie als „gewissenhaften Sprachforscher" Johannes Lukas und Adolf Staffe von der Wiener Universität für Bodenkultur, der in Kamerun geforscht hatte, Dominik J. Wölfel und seine Untersuchung der Beziehungen der alten Mittelmeerkulturen mit den Berbern und Guanchen auf den Kanarischen Inseln, Zöhrers Motorradreisen zu den Tuareg und die Entdeckung von Felszeichnungen in der Sahara durch Graf László Almásy, der Leo Frobenius erst auf diese aufmerksam gemacht hatte.[29]

Marianne Schmidl (1890–1942) war die einzige Wissenschafterin in Wien, mit der Etta Donner fachlichen Austausch pflegte.[30] Aus ihrem Tagebuch geht hervor, dass sie sich Ende 1937 und 1938 mit ihr traf; in ihrem persönlichen Nachlass finden sich einige Schriften, die aus Schmidls Besitz stammen. Im Weltmuseum Wien blieben Arbeitsnotizen Schmidls, ein Tagebuch zu ihrer Bulgarienforschung und Unterlagen zu ihrer vergleichenden Studie afrikanischer Flechtarbeiten erhalten, die sie offenbar Donner übergeben hatte.[31]

Ihrem Tagebuch ist zu entnehmen, dass Donner Schmidl Mitte Oktober 1937 traf. Sie sprachen stundenlang über Ethnographie und Donner war beeindruckt von deren Wissen, stellte aber fest, dass sie mit der Arbeit etwas langsam vorankomme. Sie machte dafür Schmidls Müdigkeit in Folge ihrer ernsthaften Krankheit verantwortlich. Hervorzuheben ist die Anmerkung, dass Schmidl gerade über das „Plateau" arbeitete. Donner bezog sich hier auf die nigerianische Plateau-Region, die sie selbst seit einiger Zeit für zukünftige Forschungen ins Auge gefasst hatte.[32] Noch im Dezember 1938, als sie bereits am MVK angestellt war, sollte sie beim Londoner Büro der „Sudan Interior Mission" um eine Forschungsgenehmigung für die Plateau-Provinz ansuchen.[33]

Anfang Februar 1938 traf Donner abends bei Schmidl auch Hirschberg, und sie diskutierten über afrikanistische Völkerkunde. Wieder beschreibt sie die Energielosigkeit Schmidls und bot ihr an, mit der eigentlichen Arbeit zu helfen. Schmidl war ursprünglich Mitglied der von Hirschberg initiierten „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte" (WAFAK), verließ diese aber 1931 nach Differenzen mit Hirschberg.[34] Offenbar blieb sie aber weiterhin freundschaftlich mit ihm verbunden. Wie Geisenhainer ausführt, war Schmidl wie Hirschberg an einem historischen Ansatz interessiert. Doch war sie viel detailverliebter und bemüht, ihre Forschungen zur Korbflechterei in der afrikanischen Geschichte zu situieren, was sie in beträchtliche Schwierigkeiten stürzte, weil entsprechendes Daten- und Forschungsmaterial für die von ihr betrachteten Gesellschaften damals kaum vorhanden war.[35] Donner

---

28 WMW Archiv; Etta Donner, Völkerkundler für das große Reich, undatiertes Manuskript.

29 Siehe Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

30 Einen umfassenden Überblick über Schmidls Leben und Werk gibt Geisenhainer 2005; siehe auch ihre Beiträge in diesem Band.

31 Geisenhainer 2005, 220; Afrika-Bibliothek Donner im Besitz der Autorin. Die Schmidl-Archivalien im Weltmuseum waren 2015 leider nicht auffindbar.

32 PAFL; Tagebuch Etta Donner, 17. Oktober 1937.

33 PAFL; Rev. C. Gordon Beacham, Associate Field Director, Sudan Interior Mission, Jos, 4. Jänner 1939, an Etta Donner. In dem Schreiben stellte er die Gastfreundschaft des Instituts in Jos in Aussicht und kündigte an, Westermann für eine Referenz zu kontaktieren, den Donner offenbar in ihrem Ansuchen erwähnt hatte.

34 Geisenhainer 2005, 173–174; vgl. Hirschberg 1977.

35 Ebd., 175–181.

war im Gegensatz zu den beiden vorrangig eine Feldforscherin, die hauptsächlich von selbst erhobenen Ergebnissen ausging, welche sie kaum in weitere historische Kontexte stellte, sondern eher in Zusammenhang mit ihren starken linguistischen Interessen untersuchte.

Wie Donner mit Schmidl in Kontakt kam, ist nicht bekannt. Möglicherweise hatte Hirschberg sie zusammengeführt, oder die beiden Wissenschafterinnen hatten einander entweder am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik oder am Institut für Völkerkunde kennengelernt. Obwohl Donner der Generation nach Schmidl zuzurechnen ist, teilten sie ein Frauenschicksal. Schmidl profitierte bei ihren ersten beiden Anstellungen in Deutschland vom Mangel an männlichen Fachkräften im Ersten Weltkrieg, während sie später in Wien trotz ihrer hohen Qualifikation daran scheiterte, eine Stelle am MVK zu erlangen, weil Direktor Röck unter anderem der Ansicht war, dass man von einer „Dame" nicht die volle Arbeitskraft eines männlichen Beamten erwarten könne.[36] Donner war die erste weibliche Angestellte des Museums, die als Wissenschafterin bestellt wurde und profitierte in ihrer Fixanstellung vom Kriegsdienst Hirschbergs in der Wehrmacht und von Wölfels Zwangspensionierung.[37] Trotzdem kämpfte sie ständig um Anerkennung ihrer Arbeit. Scherzhafte Bezeichnungen wie „Buschteufelchen", mit denen sie ihr Lehrer und Förderer Czermak in Briefen adressierte, waren, wenn auch nett gemeint, bezeichnend für den Umgang mit Frauen in der Wissenschaftswelt.[38] Bezeichnend für die Haltung gegenüber Frauen ist auch ein überlieferter Vorfall bei Diedrich Westermann, der 1941 an der Tagung der von ihm geleiteten Fachgruppe für „Koloniale Sprachforschung" Emmy Meyer, die in einem entsprechenden Wörterbuchprojekt die Bali-Sprache bearbeitete, nicht einlud, weil er sich nicht sicher war, „ob Frauen teilnehmen sollen".[39]

Im Unterschied zu Schmidl war Donner, wie erwähnt, bereits in jungen Jahren durch zahlreiche populärwissenschaftliche Artikel in Tageszeitungen und Journalen, durch Radiosendungen und Vorträge öffentlich bekannt. Trotz dieser populärwissenschaftlichen Aktivitäten gelang es Donner, auch in der Wissenschaftswelt Anerkennung zu gewinnen. Davon zeugt ihr Briefverkehr mit Fachkollegen, unter anderem mit Kollegen am Berliner Völkerkundemuseum, die sie zu einem Beitrag im „Baessler Archiv" einluden. Ihr Aufsatz „Kunst und Handwerk in NO-Liberia" ist bis heute als erste Publikation zu diesem Thema vielzitierte Standardliteratur zur Kunst der Dan und Mano in Liberia.[40]

1941 wurde Etta Donner die Ehre zuteil, dass ihre Dissertation über die Sprache der Mano zur Publikation in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien akzeptiert wurde. Ihr Doktorvater Czermak hatte als korrespondierendes Mitglied den Antrag – mit Befürwortung des Dekans und ordentlichen Mitgliedes der Akademie Viktor Christian – für „dieses Neuland bearbeitende Buch, das für die moderne Afrikanistik von grösstem Werte

---

36 WMW Archiv, ohne Zahl; Röck, 20. Oktober 1925, an Bundesministerium für Unterricht; vgl. Plankensteiner 2011a, 22; Geisenhainer 2005, 117. Röck sollte später zum Nachweis seiner Regimetreue kurz nach dem „Anschluss" auch darauf verweisen, dass er die Anstellung von fünf jüdischen Bewerbern verhindert hatte, womit er vermutlich auch auf Schmidl Bezug nahm. Röck Rechtfertigung, 29. August 1938; Abschrift in Rieger 2002, 75–81; teilweise in Linimayr 1994, 92–93.

37 Die einzige Frau, die vor Etta Donner damals noch für die ethnographische Sammlung im Naturhistorischen Museum beschäftigt war (aus dem 1928 das Museum für Völkerkunde hervorging), war Marie Hein. Von 1904 bis 1925 war sie als „besondere Hilfskraft" eingestellt zur „Obsorge für die Instandhaltung, Konservierung und Registrierung der Sammlungsobjekte" (Sturm 2007, 61). Hein hatte keinen akademischen Titel und nahm Tätigkeiten wahr, die heute am ehestens dem Aufgabenbereich einer Registrarin und Konservatorin entsprechen würden, d.h. es war damals keine als wissenschaftliche Tätigkeit im engeren Sinn bewertete Arbeit, obwohl sie auch akademisch publizierte.

38 Vgl. PAFL; Czermak, 2. August 1940, an Becker-Donner; Czermak, 24. Oktober 1941, an Becker-Donner.

39 Stoecker 2008, 264.

40 Donner 1940a.

ist“[41], gestellt, der in der Sitzung vom 25. Juni 1941 genehmigt wurde.[42] 1943 lag ein Vordruck vor, doch kam es schlussendlich erst 20 Jahre später zur Drucklegung.[43] Eine Publikation in den prestigeträchtigen Berichten der NS-beherrschten Akademie hätte der jungen Wissenschafterin zu einer beachtlichen Prominenz in Fachkreisen verholfen – für eine Frau, die politisch zumindest nicht klar einzuordnen war, in jener Zeit ziemlich ungewöhnlich.[44]

In Museumskreisen trugen vor allem die auch noch aus heutiger Sicht herausragenden mitgebrachten Sammlungen zu Donners Anerkennung und zu großem Respekt bei, waren sie doch die ersten aus dieser Region, die in deutschsprachige Museen gelangten. Dass Donners Sammlung in das Wiener Museum für Völkerkunde kam, ist dem Wiener Unternehmer Friedrich Wolff-Knize (1890–1949) zu verdanken, der ihre Forschungsreise mit der Auflage mitfinanzierte, dass die Sammlungsgegenstände abzüglich des Vorschusses dorthin verkauft werden sollten.[45] Doch nach ihrer Rückkehr erwiesen sich die Verhandlungen im Herbst 1937 mit Direktor Röck und dem zuständigen Kustos Wölfel als äußerst zäh und brachten die junge Forscherin fast zur Verzweiflung. Die Zahlungen der unter ihren Erwartungen gebliebenen Summe, die sie trotzdem akzeptiert hatte, verzögerten sich und sollten schlussendlich in Raten über drei Jahre ausbezahlt werden.[46] Als sie schließlich einen Anwalt miteinbezog und sich über Sektionschef Leodegar Petrin im vorgesetzten Ministerium an Hermann Michel wandte, um zu ihrem Recht zu kommen, erregte sie den Unmut von Röck und riskierte einen Bruch mit dem Museum.[47] Den Verfahrensweg über die vorgesetzte Behörde hatten ihr Hans Becker und Wilhelm Czermak empfohlen, die sie beide um Rat gebeten hatte. Knize wiederum drängte sie einzulenken und beruhigte die Lage, indem er selbst nochmals Geld beisteuerte.[48] Mit Wölfel jedoch zeichnete sich ein noch lange nachwirkender Konflikt ab. In ihrem Tagebuch merkte Donner an, dass er ziemlich unbeliebt sei. Er war ihr persönlich unangenehm, habe „eine doppelte Zunge“ und sei unehrenhaft.[49] Noch 1939, als Wölfel bereits zwangspensioniert war, beschrieb Donner dem Afrika-Kurator Schachtzabel in Berlin dessen Ärger:

---

41 AÖAW, Allgemeine Akten, 160/1941; Czermak, 16. Juni 1941, an Akademie der Wissenschaften. Ich danke Jennifer Linninger und Stefan Sienell für die freundliche Zurverfügungstellung der Unterlagen aus dem Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

42 AÖAW, phil.-hist. Klasse, Druckakten – Sitzungsberichte, K. 1, 245/5; Akademie der Wissenschaften, Protokoll der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse, 25. Juni 1941.

43 PAFL; Vorabdruck Etta Jelinek Donner: 1943. „Die Sprache der Mano“. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte, 245. Bd., 5. Abh. mit Bleistiftkorrekturen. Becker-Donner 1965. Offenbar gab es eine Lücke im Manuskript, die durch Verzögerung seitens der Autorin erst 1961 korrigiert wurde (AÖAW, phil.-hist. Klasse, Druckakten – Sitzungsberichte, K. 1, 245/5; Sitzungsberichte 13. Oktober 1961 und 2. Juni 1965).

44 Andre Gingrich betont, dass diese prominente Platzierung ihrer Arbeit ein Indikator dafür sein könnte, dass Etta Donner als „nützliche Nachwuchskraft“ für den nationalsozialistisch geprägten Wissenschaftsbetrieb gefördert wurde (Gingrich, persönliche Mitteilung 2016).

45 PAFL; Vertragstext undatiert und nicht unterzeichnet. Der vor der zweiten Forschungsreise aufgesetzte Vertrag legte fest, dass Knize 2.000 Schilling (S) beisteuerte, die dem MVK im Gegenwert von Sammlungsgegenständen zugute kommen sollten. Donner selbst investierte 4.000 S in die Reise und sicherte dem MVK das Vorkaufs- und Auswahlrecht für die restliche Sammlung zu. Ein von Michel, Wolff-Knize, Donner und Wölfel unterzeichnetes Gedächtnisprotokoll vom 15. Oktober 1936 hat einen gleichlautenden Inhalt, hebt jedoch zusätzlich hervor, dass Wölfel berechtigt sei, als Gegenwert für Knizes Unterstützung ein Drittel aus allen wesentlichen Teilen der Sammlung auszuwählen (PAFL).

46 ÖStA, AVA, Unterrichtsministerium U2, Ktn. 3631 (Fasz. 3223), Zl. 29633/1937; Ankauf der Liberiasammlung E. Donner, 27. Juli 1937. Laut Vertrag sollte sie 10.000 S erhalten abzüglich des Vorschusses von 2.000 S von Knize und der vom Museum bezahlten Transportkosten. Der Restbetrag (7.100 S) sollte in zwei Raten 1937 und 1938 bezahlt werden. Dies bestätigte Donner mit Unterschrift auf einem ihr von Michel geschickten Schreiben, in dem sie bestätigt, eine Anzahlung von 500 S erhalten zu haben.

47 Vgl. PAFL; Tagebuch Etta Donner, 10. Dezember 1937.

48 Ebd.; Mitteilung, dass Knize weitere 2.000 S zur Verfügung stellt, wenn die Donner-Sammlung vom Bund übernommen wird (PAFL; Naturhistorisches Museum, 8. Februar 1938, an das Ministerium für Unterricht).

49 PAFL; Tagebuch Etta Donner, 5. Oktober 1937.

„Außerdem speit der pensionierte Wölfel gegen alle Nichtpensionierten Feuer, wegen der Sammlungssache hat er sowieso einigen Zorn auf mich und da er ursprünglich bestimmt war, das was im Museum bleiben soll, auszusuchen, würde er ganz bestimmt Schwierigkeiten machen, wenn er könnte. Er beweist immer noch ein verdächtiges Interesse daran.“[50]

Wolff-Knize, der noch im Februar 1938 großzügig eingesprungen war, um die Situation zu retten, musste bereits sechs Monate später von Paris aus, wohin er wegen seiner jüdischen Herkunft geflohen war, selbst um die Ausfuhr seiner wertvollen Privatsammlung kämpfen[51] – ein Versuch, der leider vergebens sein sollte.[52]

Nach dem Krieg nahm Becker-Donner mit Knize Kontakt auf, der inzwischen in New York lebte und dort sowie in Paris und London Niederlassungen seines Unternehmens führte. Becker-Donner dürfte ihm wegen seiner Sammlung geschrieben haben. Erfreut bedankte er sich über die Nachricht, dass die Sammlung gut aufgehoben war und gab seiner Hoffnung Ausdruck, sie wieder zurückzuerhalten.[53] Dem Museum wollte er einige Stücke schenken, wenn er den Großteil zurückbekäme. Er berichtete ihr, wie er nach der Besetzung von Paris in einem französischen KZ landete und es ihm nach größten Schwierigkeiten gelang, ein Visum für die USA zu erhalten, wohin er 1942 flüchten konnte. Er hatte gerade genug Geld, um drei Monate zu leben, konnte aber mit Kapitalhilfe eines Partners ein neues Geschäft aufbauen. Mit harter Arbeit schaffte er es, sich wieder einen vergleichbaren Namen zu machen wie in Europa, worauf er sehr stolz war. Seine Frau arbeitete als Assistentin bei einem Arzt und sein Sohn Peter hatte als Soldat in der amerikanischen Armee in Europa gegen Nazideutschland gekämpft. Berührend ist, wie sehr er sich über die Nachricht aus dem Museum freute: „Man hat nicht viele aufrichtige Freunde im Leben umsomehr [sic] beglückt es Beweise wirklicher Freundschaft zu finden.“[54] 1947 schrieb er ihr aus Paris und bedankte sich „in alter Freundschaft“ für ihre Mühen mit seiner Sammlung.[55] Ende 1947 konnte das MVK nach einem für Knize aufwendigen bürokratischen Hürdenlauf die Rückgabe offiziell bestätigen und die von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Objekte, die ins Museum gelangt waren, Anfang 1948 zurückerstatten.[56] Noch im Oktober 1947 hatte Knize sein Versprechen eingelöst und dem Museum 70 ethnographische Gegenstände geschenkt.[57]

Netzwerke in der Männergesellschaft

Donner war eine geschickte Netzwerkerin, der es gelang, ihre Kontakte mit einflussreichen Männern in der Wissenschaftswelt, dem Museumsfeld sowie der lokalen Politik und Wirtschaft zu pflegen und für ihr Fort- und Auskommen zu nutzen. Zentrale Figuren waren hier ihr Doktorvater Wilhelm Czermak, der international anerkannte Afrikanist und NS-Befürworter Diedrich Westermann, ihr späterer Ehemann Hans S. Becker, ihr Vater Gustav Jelinek Donner und der erwähnte Wiener Kaufmann Friedrich Wolff-Knize. Zu Beginn ihrer Museumslaufbahn war auch Walter Hirschberg ein Unterstützer, später Robert Bleichsteiner.

Es kann angenommen werden, dass Czermak eine ihrer wichtigsten Kontaktpersonen und Förderer war. Aus ihrem Tagebuch 1937 geht hervor, dass sie ihn regelmäßig im Kaffeehaus

50 PAFL; Donner, 18. Juni 1939, an Schachtzabel.
51 WMW Archiv, D38/35; Knize & Comp., 3. September 1938, an Bleichsteiner.
52 Vgl. hierzu Plankensteiner in diesem Band.
53 PAFL; Friedrich Knize, New York, 15. April 1946, an Etta Becker-Donner.
54 Ebd.
55 PAFL; Friedrich Knize, Paris, 17. März 1947, an Etta Becker-Donner.
56 Vgl. WMW Archiv; Gabriele Anderl, Dossier Friedrich Wolff-Knize, Museum für Völkerkunde, für die Kommission für Provenienzforschung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Februar 2012.
57 WMW Archiv, Post 11/1947, Inventarband.

traf, er sie in vielen Fragen beriet und ihr vermutlich bei ihren Schwierigkeiten mit dem Museum half.[58] Sie war freundschaftlich mit ihm verbunden. Auch nach dem Krieg pflegten die Ehepaare Becker und Czermak freundschaftlichen Kontakt.[59]

Wilhelm Czermak (1889–1953) selbst hatte nicht nur im autoritären „Ständestaat" ausgezeichnete Verbindungen, sondern auch weiterhin nach dem „Anschluss" im NS-Staat. Er hatte orientalische Sprachen und Ägyptologie in Wien studiert und nahm von 1912 bis 1914 an Grabungsexpeditionen der k.k. Akademie der Wissenschaften zu den Pyramiden von Gizeh unter der Teamleitung Hermann Junkers teil. Auch während des Ersten Weltkriegs war er für österreichische Armeestellen im Nahen Osten im Einsatz. 1919 habilitierte er sich mit einer Arbeit über hamito-semitische und afrikanische Sprachen und wurde 1931, nach Hermann Junkers Übernahme der Direktion des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, ordentlicher Professor an der Universität Wien. Dort leitete er von 1938 bis 1945 das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik. Nach der Kapitulation des Deutschen Reichs wurde er im April 1945 zum Dekan der Philosophischen Fakultät bestellt und weniger als ein Jahr vor seinem überraschenden Tod im Jahre 1953 zum Rektor der Universität Wien.[60]

Zu Czermaks Haltung und Verflechtung in der NS-Zeit gibt es unterschiedliche Einschätzungen, die Clemens Gütl kürzlich zu durchleuchten versuchte.[61] 1938 leistete Czermak den obligatorischen Eid der Professoren auf Hitler, wurde aber nie Mitglied der NSDAP oder trat einer ihrer Unterorganisationen bei. Bis 1942 blieb er in der „Gegnerkartei" vermerkt, im Rahmen der Zwangspensionierungen und sogenannten Beurlaubungen kurz nach dem „Anschluss" stand auch Czermak auf der Liste des kommissarischen Dekans mit dem Vermerk, ihn „bis zur Klarstellung der politischen Einstellung" zu beurlauben.[62] Er konnte jedoch weiter im Amt bleiben und sogar das Institut leiten, obwohl der Wiener Gauleitung der NSDAP die Einschätzung seiner politischen Haltung schwerfiel.[63] In den politischen Beurteilungen wurde er als „antimarxistisch", „stets faschistisch mussolinischer Prägung", antisemitisch und national beschrieben.[64] Zur Löschung aus der Gegnerkartei dürfte die Abhaltung von afrikanischen Sprachkursen für Offiziere und Wachtmeister der „Ordnungspolizei" beigetragen haben, die Czermak im Sinne der NS-Kolonialpolitik am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik abhielt. Weiters trat er bei Tagungen zur Kolonialforschung in Deutschland auf[65] und beteiligte sich an Projekten des SS-„Ahnenerbe": In der ersten Jahreshälfte 1941 war Czermak neben Oswald Menghin einer von vier Professoren, die Viktor Christian als Mitarbeiter engagierte, um „Richtlinien" für die Arbeit wissenschaftlicher Beamter in den Kolonien für das SS-„Ahnenerbe" zu erarbeiten.[66] Doch nicht bloß diese Kollaboration dürfte zu seiner Akzeptanz beigetragen haben. Czermak verfügte über ein Netz von Kontakten, die ihm sicherlich hilfreich waren.

---

58 PAFL; u.a. Eintrag Tagebuch Etta Donner, 10. Dezember 1937.

59 PAFL; Czermak, 16. März 1948, an Etta Becker-Donner. In dem Brief nach Rio de Janeiro bedankte sich Czermak für ein Lebensmittelpaket und erinnerte sich an „die netten Abende bei Ihnen beiden".

60 Pfefferle 2014, 160 und 285; Gütl 2015.

61 Vgl. Gütl 2015.

62 DÖW 6.802b; Kommissarischer Dekan (ohne Unterschrift, jedoch Viktor Christian), 9. April 1938, an den kommissarischen Rektor Fritz Knoll.

63 Vgl. ÖStA, AdR, GA 15.591 Wilhelm Czermak. Ich danke Peter Rohrbacher dafür, dass er mir freundlicherweise seine Notizen zu diesem „Gauakt" zur Verfügung stellte.

64 Schneider 2014, 180 (zit. n. Stuchlik 2009); Gütl 2015, 504.

65 Gütl 2015, 506–507. Czermak nahm 1941 an dem von Diedrich Westermann einberufenen Treffen der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung" in Berlin als einer von insgesamt dreizehn Wissenschaftern teil (Stoecker 2008, 264).

66 Schneider 2013, 180; Gingrich zu Christian (im „Ahnenerbe") in diesem Band.

Czermak war deutschnational eingestellt, antisemitisch[67] und dem Katholizismus zuzurechnen. Er war CV-Mitglied, Mitglied der „Deutschen Gemeinschaft“[68] und gehörte der „Bärenhöhle“ an, einer geheimen subversiven Gruppe von Universitätsprofessoren, die sich bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg gegen einen Linksruck der Hochschule verbündeten und sich für eine Beschränkung jüdischer Lehrender einsetzten. Der „Clique“ gehörten prominente und mächtige Wissenschafter an, die im Austrofaschismus und teilweise in der NS-Zeit Schlüsselrollen in der Akademia einnehmen sollten.[69] Mit Viktor Christian war Czermak seit Studienzeiten bekannt und teilte mit ihm auch Erfahrungen in Istanbul und Aleppo während des Ersten Weltkriegs.[70]

Seit 1935 war Czermak auch Ausschussrat der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, ab 1936 unter der Präsidentschaft von Viktor Christian. Laut Gütl war die Anthropologische Gesellschaft „ein Konglomerat von Personen aus dem (deutsch-)nationalen Lager und dem politischen Katholizismus. Gemeinsam war ihnen die Ablehnung der Sozialdemokratie, der Freimaurerei und des Judentums.“[71] Insgesamt kann man ihn einem Netzwerk um Christian, den Dozentenbundführer Arthur Marchet, der sich in den politischen Beurteilungen für Czermak aussprach, Menghin und das ehemalige „illegale“ NSDAP-Mitglied und Rektor der Universität Wien (1938–1943) Fritz Knoll zurechnen.[72]

Im Juni 1945 bezeichnete der prominente Leipziger Ägyptologe Georg Steindorff, der 1938 emigriert war, Czermak als „Nazi of first order“ mit dem Zusatz, dass er ihn nicht gut, aber genügend kannte, um dies von ihm zu behaupten.[73] Diese Einschätzung sollte laut Gütl, der Czermaks Haltung eher als jene eines Opportunisten zum Schutz eigener Interessen einschätzt, revidiert werden. Dem Austrofaschismus nahestehend, hatte er zwar später gute Verbindungen zu hochrangigen Nationalsozialisten, pflegte aber, so Gütl, weiterhin auch Kontakte zu liberalen humanistischen Kreisen.[74] Eine dieser Verbindungen könnte auch Czermaks freundschaftliche Beziehung zum Ehepaar Becker gewesen sein.

Dem würde entsprechen, dass Taschwer Czermak als eines jener Mitglieder der Bärenhöhle charakterisierte, die sich eher unauffällig verhielten und daher nach 1945 weiterhin eine Schlüsselstellung einnehmen konnten.[75] Die zwiespältige Haltung, die sich auch einfach mit freundschaftlich-kollegialen Verbindungen erklären ließe, zeigt sich auch 1947, als Czermak den 1945 entlassenen Erich Frauwallner unterstützte, der nachrichtendienstlich für die SA und

67 In Czermaks wissenschaftlichen Veröffentlichungen lassen sich jedoch keine antisemitischen Äußerungen feststellen (Anm. d. Hg. Rohrbacher).

68 Schneider 2013, 179. Schneider charakterisiert die „Deutsche Gemeinschaft“ als faschistisch, rechtsradikal und als Zusammenschluss deutschnationaler und katholischer Bewegungen. Die 1919 gegründete „Deutsche Gemeinschaft“ ging 1930 in dem älteren, 1908 gegründeten, „Deutschen Klub“ auf (Taschwer 2016, 230). Czermak feierte seinen fünfzigsten Geburtstag 1939 in einem Raum des Deutschen Klubs in Wien (Thausing 1989, 20). Siehe dazu auch Huber/Erker/Taschwer 2020.

69 Darunter waren der Altorientalist Viktor Christian, der 1938 Dekan und 1945 letzter nationalsozialistischer Rektor der Universität Wien wurde, der Prähistoriker Oswald Menghin, Dekan von 1928 bis 1929, Rektor von 1935 bis 1936 und kurzzeitiger Unterrichtsminister in der Übergangsregierung nach dem „Anschluss“, der Historiker Hans Uebersberger, Dekan von 1924 bis 1925, Rektor von 1930 bis 1931, der als „illegaler“ Nationalsozialist nach dem Juliputsch 1934 nach Deutschland auswanderte, der Historiker Heinrich Srbik, Unterrichtsminister von 1929 bis 1930, Dekan von 1932 bis 1933 und Präsident der Akademie der Wissenschaften von 1938 bis 1945. Auch Hermann Junker, Vorgänger von Czermak und Nationalsozialist, gehörte der Gruppierung an (Taschwer 2016, 229–230).

70 Gütl 2015, 505.

71 Ebd.; vgl. auch Pusman 2008, 115–149 und 199–209.

72 Ebd., 506.

73 Schneider 2013, 179.

74 Gütl 2015, 509 und Gütl, persönliche Mitteilung 2016. Vgl. auch Gütl 2016.

75 Taschwer 2016, 241.

die Gestapo gearbeitet hatte,[76] womit er zu dessen Rehabilitierung und Wiedereinstellung als Professor beitrug.[77]

Mit mehreren Personen aus dem Netzwerk von Czermak war auch Museumsdirektor Röck eng verbunden, so etwa mit Hans Uebersberger, der für ihn ein Rettungsanker war, als er Anfeindungen und Absetzungsversuchen seitens der „NS-Zelle" im Naturhistorischen Museum (NHM) ausgeliefert war. Röck war auch Mitglied des „Deutschen Klubs".[78] Diese Verbindungslinien könnten Etta Donner geholfen haben, eine Anstellung im Museum zu erlangen, obwohl das Klima im Zuge der Ankaufsverhandlungen über ihre Sammlung mit Röck und Wölfel etwas vergiftet gewesen sein dürfte und sie auch „weltanschaulich" nicht eindeutig einzuordnen war.

Neben Czermak in Wien hatte wohl Diedrich Westermann von Berlin aus besonders großen Einfluss nicht nur auf Etta Donners wissenschaftliche Methodik und die Wahl ihres Forschungsgebietes ausgeübt, sondern auch auf ihre wissenschaftliche Laufbahn. Diedrich Westermann (1875–1956) war in den frühen Dreißigerjahren Professor für afrikanische Sprachen an der Berliner Universität und Leiter des Instituts für Lautforschung.[79] Die vorhandene Aktenlage lässt keine Rückschlüsse zu, ab wann ein persönlicher Kontakt Donners mit Westermann bestand und wie er zustande kam. Auf jeden Fall waren der jungen Afrikanistin seine Werke bekannt, war er doch einer der prominentesten und einflussreichsten Afrikanisten jener Zeit im deutschen Sprachraum, der zudem ausgezeichnete Kontakte zur anglophonen Fachwelt pflegte. Westermann verdankte in den Zwanzigerjahren seinen Ruhm vor allem seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen und Publikationen zu den Ewe und Kpelle in Westafrika. Seine Kpelle-Monographie und -Sprachstudien sollten maßgeblichen Einfluss auf Etta Donner ausüben, die nach diesem Muster ihre Forschungen in Liberia begann und auch ihr Gebiet davon ausgehend wählte.[80]

Westermann war Gründungsmitglied des 1926 geschaffenen „International Institute of African Languages and Cultures" in London, dem er bis 1939 als Co-Direktor und Mitglied des Executive Council diente, wodurch er wissenschaftlich großen Einfluss ausübte.[81] In den späten Dreißigerjahren wandte sich Westermann zunehmend kolonialen Fragen zu und wurde einer der maßgeblichen Proponenten kolonialwissenschaftlicher Forschung in NS-Deutschland. Stoecker charakterisiert Westermann als „missionarisch-paternalistisch geprägten Kolonialpraktiker", der deutschnational und politisch konservativ eingestellt war und bis 1945 an dem Gedanken der Rückgewinnung von ehemals deutschen Kolonien festhielt.[82]

Westermann wurde 1938 als ordentliches Mitglied in die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen, eine äußerst ehrenvolle Anerkennung seiner sprachwissenschaftlichen Leistungen in den Afrikawissenschaften sowie seiner internationalen Reputation. In seinen Vorträgen an der Akademie hob er die Praxisbezogenheit der kolonialen Wissenschaft hervor.[83] Für Stoecker war Westermann der zentrale Motor für die Etablierung der kolonialwissenschaftlichen und afrikanistischen Themenbereiche an der Akademie. 1941 rief er innerhalb derselben eine Kommission für Kolonialangelegenheiten ins Leben, deren Leitung er selbst übernahm, die aber im selben Jahr wieder aufgelöst wurde, weil ihre Ziel-

76 Stuchlik 2009, 103, 122.
77 Ebd., 92; Schneider 2013, 180.
78 Siehe dazu Rohrbacher in diesem Band.
79 Vgl. Stoecker 2008, 68, 74, 133–146.
80 WMW Archiv, NL Becker-Donner ohne Zahl; Etta Becker-Donner, Wie ich nach Afrika kam. Undatiertes Typoskript (10 Seiten), 1–2.
81 Vgl. Stoecker 2008, 176–215; siehe auch Gingrich 2010, 23–25.
82 Ebd., 224.
83 Ebd., 238–241.

setzung sich weitgehend mit jener der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates überschnitt, der Westermann ebenfalls angehörte. Doch wurde an ihrer Stelle von Eugen Fischer und Westermann die „Weiss-Afrika-Kommission" unter Leitung von Fischer ins Leben gerufen, die auf Forschungen von Dominik J. Wölfel aufbaute.[84] Gingrichs Einschätzung nach war Diedrich Westermann neben Eugen Fischer wichtigster Mentor der Völkerkunde im „Dritten Reich".[85] Trotz der rassistischen Rhetorik in seinen Schriften und seiner hohen Position im NS-Deutschland war der protestantische Pastor Westermann nie Mitglied der NSDAP.[86]

Donner könnte Westermann eigenständig im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für ihre erste Expeditionsreise nach Liberia kontaktiert haben oder ihr Wiener Lehrer Czermak, der wie Westermann Mitglied des Internationalen Afrikainstituts in London war, hatte möglicherweise die Verbindung hergestellt. Westermann war sicherlich eine Schlüsselfigur, dessen Unterstützung Donner zur Anerkennung in deutschen Völkerkunde- und Linguistenkreisen verhalf. Weniger Einfluss dürfte Westermann wohl im englischsprachigen Raum gehabt haben, wo ihr Liberia-Buch erst 1939 auf den Markt kam, als der Krieg bereits die beiden Wissenschaftswelten entzweite.[87] Noch 1938 konnte sie über seine Vermittlung als Herausgeber in „Africa", der Zeitschrift des International Institute of African Languages and Cultures, eine kurze Forschungsnotiz zur weiblichen Gesellschaft Togba veröffentlichen, ihre erste wissenschaftliche Publikation in einer renommierten Fachzeitschrift.[88] Bei Kriegsbeginn 1939 musste Westermann die Herausgeberschaft der Zeitschrift abgeben.[89]

Donner pflegte den Kontakt mit Westermann auch während der Kriegszeit und schickte ihm ihre Publikationen, darunter auch ihren im „Baessler Archiv" erschienenen Aufsatz „Kunst und Handwerk in NO-Liberia", den er als „schöne und grosse Arbeit" lobte und sie mit den folgenden Worten beglückwünschte: „Sie ist eine wertvolle Studie und ich lese darin mit Genuss."[90] In dem von Westermann gemeinsam mit Hermann Baumann und Richard Thurnwald 1940 herausgegebenen Handbuch „Völkerkunde von Afrika" sind einige Objekte aus Donners im Berliner Museum befindlichen Sammlung abgebildet, jedoch im Literaturverzeichnis ist keines ihrer damals bereits publizierten Werke angeführt.[91]

Im Jänner 1943 nahm Becker-Donner an der ersten Arbeitstagung der Fachgruppe „Koloniale Völkerkunde" in Leipzig teil.[92] Sie nutzte die Gelegenheit, ihr Beziehungsfeld in der Fachwelt zu vergrößern und ihre bereits bestehenden Kontakte zu vertiefen. Offenbar gelang ihr dies, denn kurz darauf lud Westermann sie ein, für die „Koloniale Rundschau", deren Schriftleitung er innehatte, etwas über ihre liberianischen Forschungen zu schreiben. Zum Inhalt schlug er vor: „Besonders begrüßen würde ich einen Gegenstand aus dem sozialen oder wirtschaftlichen Leben, vielleicht auch aus dem Leben der Frau."[93] Becker-Donner schlug vor, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie sich die Abwanderung der Männer – etwa um auf den Firestone-Plantagen zu arbeiten – auf das wirtschaftliche und soziale Leben bei den Mano und Dan auswirkte, mit besonderer Berücksichtigung der Frau.[94] Aus der Publikation ist dann

---

84 Ebd., 242–252. Vgl. auch Plankensteiner zum Wiener Museum für Völkerkunde und Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.
85 Gingrich 2010, 23–24. Zum Einfluss von Westermann und Fischer vgl. auch Mischek 2000.
86 Mischek 2000, 78–79.
87 Donner 1939.
88 Donner 1938.
89 Stoecker 2008, 211; Esselborn 2018, 228.
90 PAFL; Westermann, 8. März 1943, an Donner.
91 Baumann/Thurnwald/Westermann 1940, 320 und 325; Abbildungen 328, 335 und 336.
92 Zum Inhalt der Tagung siehe Hirschbergs Rezension der Tagungsberichte, 1944.
93 PAFL; Westermann, 29. Jänner 1943, an Becker-Donner.
94 PAFL; Becker-Donner, 8. Februar 1943, an Westermann.

nichts mehr geworden, da die Zeitschrift Ende 1943 eingestellt wurde. Nach der Tagung war Donner im Auftrag der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates eingeladen, auch eine Monographie zu den Dan und Mano zu verfassen. Auf ihre Anregung hin setzte Abteilungsleiter Günter Wolff ein Schreiben an Direktor Röck auf mit dem Auftrag, sie freizustellen, damit sie diese Arbeit fertigschreiben könne.[95] Warum auch diese Publikation nie zustande kam, obwohl ein nahezu vollständiges Manuskript vorliegt, ist nicht bekannt.[96] Die Kolonialwissenschaftliche Abteilung des Reichsforschungsrates war 1940 in der Folge von Hitlers angekündigter Wiedererrichtung eines deutschen Kolonialreiches geschaffen worden. Ihre Aufgabe war es, als Schnittstelle zwischen staatlichen Ämtern, Institutionen, der NSDAP, der Wehrmacht, der Wirtschaft und der Wissenschaft zu fungieren. Sie verfügte über großzügige Finanzmittel. Diese wurden zwar ab 1943, nach der Reduktion der ambitionierten kolonialen Pläne, bedeutend gesenkt; die Abteilung bestand aber bis zum Ende des Krieges weiter und belebte die gesamte Afrika-bezogene Forschung in Deutschland.[97] Westermann war Leiter der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung", zu deren erster Sitzung im März 1941 er, wie erwähnt, aus Wien Wilhelm Czermak und Dominik J. Wölfel einlud.[98]

Neben Westermann dürfte auch Czermak in Wien Aktivitäten Donners im kolonialpolitischen Kontext gefördert haben. Ab Herbst 1940 hielt sie Einführungs- und Sprachkurse für die Kolonialpolizeischule in Wien-Strebersdorf,[99] die genaue Dauer dieser Tätigkeit ist jedoch nicht bekannt. Für das Jahr 1942 jedenfalls liegt eine Zutrittskarte für die Kolonialpolizeischule in Wien-Strebersdorf vor,[100] wo sie bei den von Afrikanistik-Professor Czermak organisierten Schulungen Unterricht in Hausa gab.[101] Direktor Röck gab in einem Bericht an Kummerlöwe zwecks Beförderung von Becker-Donner an, dass sie seit November 1940 Hausa-Sprachkurse für die für den Kolonialdienst auszubildende Schutzpolizei abhielt und mit dem „Reichskolonialbund" (RKB) Hand in Hand gearbeitet habe.[102] Auch liegt ein Dankesschreiben vom Reichskolonialbund vor, in dem ihr „Für Ihre bereitwillige und wertvolle Mitarbeit, die Sie in so reichem Masse im Dienste der kolonialen Idee unserem Kreise gewidmet haben" eine Buchspende übermittelt wurde.[103] Auf welche Tätigkeit dies Bezug nahm, ist

95 In einem Schreiben bittet Becker-Donner „Frl." Lehmann vom Reichsforschungsrat darum, Günter Wolff zu erinnern, „den vorbesprochenen Brief" so bald wie möglich zu schicken, vgl. PAFL; Becker-Donner, 1. Februar 1943, an Lehmann; WMW Archiv, D43/38; Wolff, 3. Februar 1943, an das Museum für Völkerkunde.

96 Vgl. WMW Archiv, NL Becker-Donner; Nordostliberianische Stammesstudien, Typoskript. In dieser Arbeit hätte Becker-Donner einiges vorweggenommen, was die in der Region forschenden Ulrike und Hans Himmelheber später zu den Dan publizierten. Vgl. Plankensteiner 2011b, 36.

97 Stoecker spricht von einem Jahresbudget von 850.000 Reichsmark im Jahr 1941, 1942 waren es 700.000. Vgl. Stoecker 2008, 253–259.

98 Ebd., 264.

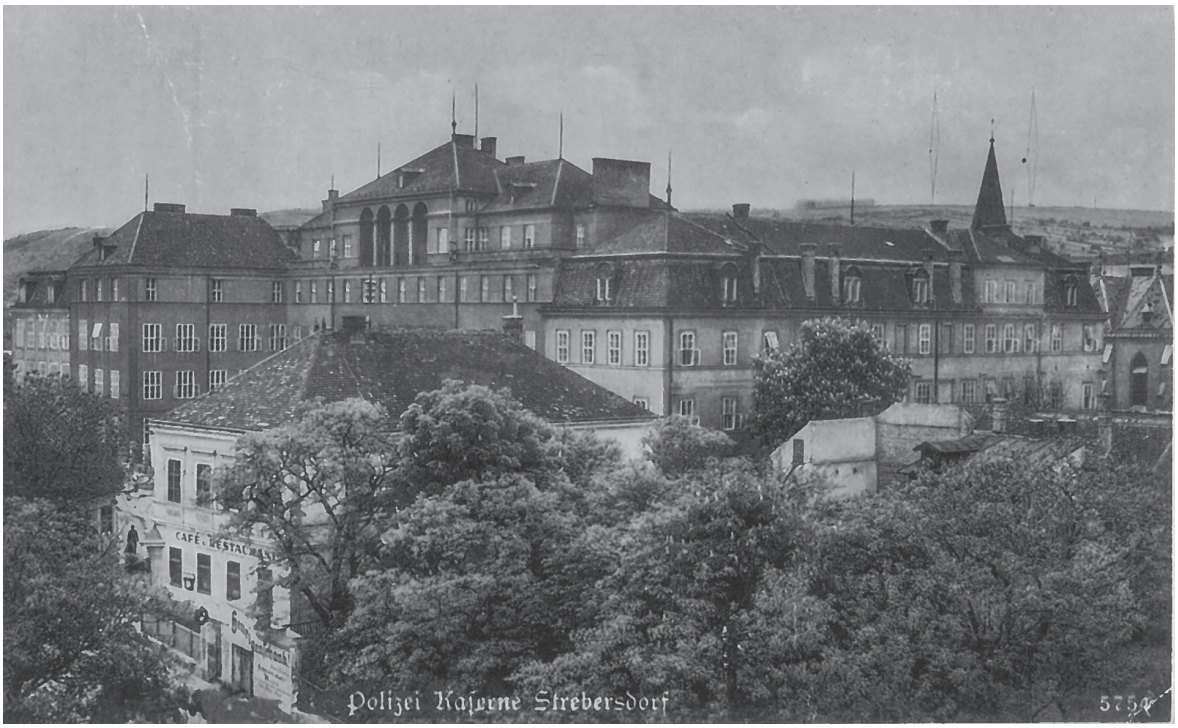
99 Die Schule ging Ende 1941 für 180 Schüler und rund 25 Mann Stammpersonal und etwa 10 Offizieren in Betrieb mit insgesamt sieben Lehrabteilungen. Die Raumaufteilung ergab eine Gesamtzahl von 221 Betten in 42 Zimmern für die Unterbringung des Personals und der Schüler. Die Bibliothek befand sich im ersten Stock des Gebäudes. Mit Wirkung von 25. August 1942 wurde das Gebäude wieder in eine Lehrerbildungsanstalt umfunktioniert (Weeks 2002, 129, 133; BArch R20/71). Zur Kolonialpolizeischule in Wien-Strebersdorf siehe Weeks 2002, 117–145; Brocza/Brocza 2016, 38 (Anm. d. Hg.).

100 PAFL; „Erlaubniskarte Nr. 30" vom 20. Mai 1942 in Wien-Strebersdorf zum Betreten der Polizeiunterkunft Kolonialpolizeischule Wien für Frau Dr. Etta Becker-Donner für das Jahr 1942.

101 Im Mai 1942 unterrichtete Donner einen mehrstündigen „Polizeikurs Haússa" (WMW Archiv, D42/163a). Unter den Vortragenden waren auch Diedrich Westermann „Koloniale Rassenzusammensetzung" (5. Mai 1941); „Die Afrikaner heute und morgen" (17. Mai 1941) und Robert Routil „Die Völker der Erde. (Rassen, Völker, Sprachen)" (13. Juli 1942). Vgl. BArch, R20/71. Die Ägyptologin Gertrude Thausing (1989, 52–53) erinnert sich allerdings, dass die „sprachliche Einschulung der künftigen Polizei" nicht in Wien-Strebersdorf, sondern am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Universität Wien, das sich damals in der Frankgasse 1 (1090 Wien) befand, stattfand. Es waren vier Kurse mit vier verschiedenen Sprachen: Ful (Czermak), Hausa (Donner), Suaheli (Kunert) und Ewe (Thausing) (Anm. d. Hg.).

102 WMW Archiv, D42/12b; Röck, 16. Jänner 1942, an Kummerlöwe.

103 PAFL; Reichskolonialbund Kreisverband Wien VI, 26. September 1940, an Etta Donner.



35.3
Dieses Gebäude in Strebersdorf war ab 1941 Ausbildungsstätte der Kolonialpolizei.

zwar nicht überliefert, gesichert ist jedoch, dass Walter Hirschberg im „Kreisverband VI“ des RKB führendes Mitglied war.[104]

Im Unterschied zu Westermann, der für Becker-Donners Netzwerk in der deutschen Afrikanistenszene sehr hilfreich war, konnte Czermak ihr in Wien auch in politischen Kreisen wertvolle Kontakte vermitteln. Für Verbindungen in Politikerkreisen oder Ministerien war vor dem „Anschluss“ sicher auch ihr späterer Mann Hans Becker einflussgebend, der über die Vaterländische Front zu höchsten Entscheidungsträgern Zugang hatte. Jedenfalls war er einer ihrer maßgeblichen Berater, ebenso wie ihr Vater Gustav Jelinek Donner. Leider ist über ihren Vater und sein Beziehungsnetzwerk kaum etwas bekannt. Aus ihrem Tagebuch im Herbst 1937 geht jedoch hervor, dass sie sich regelmäßig mit ihm und manchen seiner Bekannten im Kaffeehaus traf und er sie beriet. Er dürfte auch mit Czermak und anderen Personen, mit denen sie beruflichen Umgang pflegte, bekannt gewesen sein, wie etwa mit Wolff-Knize oder interessanterweise auch mit Anton Exner, und nahm zumindest ideell großen Anteil an ihrem Leben.[105]

Nach ihrer Anstellung am Museum nutzte Etta Donner zumindest in einem dokumentierten Fall selbst ihr Beziehungsnetz, um als Mentorin für einen Kollegen aufzutreten. Sie setzte sich bei Wolff von der Kolonialabteilung des Reichforschungsrates und bei Westermann für Walter Pichl ein und schlug vor, dessen Wolof-Grammatik herauszugeben.[106] Walter Pichl (1912–1982), ursprünglich ein Postangestellter, der Chinesisch gelernt und Vorlesungen bei

104 Zu Hirschbergs Stellung im Reichskolonialbund siehe Dick in diesem Band.

105 PAFL; Tagebuch Etta Donner, 7. Oktober 1937. Sie erwähnt, dass Wölfel ihr erzählte, dass er Exner überredet habe, sie bei ihrer nächsten Forschungsreise finanziell zu unterstützen. Sie bezweifelt Wölfels Einfluss, da sie selbst und vor allem ihr Vater Exner sehr gut kenne. Es dürfte sich wohl um den Vater Anton gehandelt haben; Donner gab keinen Vornamen an. Der bekannte Wiener Kunsthändler und -sammler war seit 1931 NSDAP-Mitglied (Mitgliedsnummer 782.343) (Anm. d. Hg. Rohrbacher). Zu Exner siehe Anderl 2014 und Plankensteiner in diesem Band.

106 PAFL; Becker-Donner, 12. Februar 1943, an Wolff (Durchschlag).

Friedrich Röck gehört hatte, war nach seiner Einberufung 1940 als Dolmetscher in ein Kriegsgefangenenlager in Poitiers gelangt, wo großteils afrikanische Soldaten inhaftiert waren.[107] Er nutzte seine Zeit dort, um Sprachstudien durchzuführen und hatte mit Etta Donner Kontakt aufgenommen, die er um Hilfe für seine sprachwissenschaftlichen Studien bat.[108] Pichl konnte daraufhin seine auf Lagerstudien basierende Wolof-Grammatik an Wolff schicken, der sich mit Westermann abgestimmt hatte.[109] Nach dem Krieg sollte Becker-Donner Pichl noch dabei unterstützen, eine Stelle am MVK zu erhalten und ihn als Dissertanten an Wilhelm Czermak weiterempfehlen. Doch gerade Pichl sollte sich schlussendlich als zwielichtiger Charakter entpuppen, der sie selbst von ihrer Position zu vertreiben suchte.

Etta Becker-Donner und der Widerstand am Museum für Völkerkunde

Den Personalunterlagen zufolge gab Donner bei ihrer Anstellung an, dass sie im Juli 1937, also kurz nach der Rückkehr von ihrer zweiten Forschungsreise nach Liberia, der Vaterländischen Front beigetreten war.[110] Während des Schuschnigg-Regimes wurde dies von allen neu in den österreichischen Staatsdienst Eintretenden unbedingt erwartet. Ob dies in Etta Donners Fall eher unter dem Einfluss Hans Beckers geschah, mit dem sie zu jener Zeit wahrscheinlich schon bekannt war, oder sie sich insgesamt bessere berufliche Chancen erhoffte, bleibt offen. Ein letzter Eintrag am 13. März 1938, am Tag des Einmarsches der nationalsozialistischen Truppen in Wien und des sogenannten Anschlusses an das „Dritte Reich", mit dem sie aufhörte, ein im Herbst 1937 begonnenes Tagebuch zu führen, macht ihre kritische Haltung zum Nationalsozialismus deutlich:

„Es tut mir leid um das alte Österreich, unsere alte Kultur, unsere Unabhängigkeit. Jene, die jetzt in den Straßen schreien, wissen nicht, was kommen wird, sie denken nicht viel an die Zukunft, weigern sich die Realität zu sehen und hängen einem unsinnigen und gefälligen Traum nach. Ich frage mich, was sie in einem Jahr sagen werden. ‚Vergib ihnen Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun!' Hitler kommt am Dienstag – er ist jetzt unser Führer."[111]

Als die Ereignisse sich überschlugen, weilte Donner gerade am Semmering und kehrte am 12. März nach Wien zurück. Sie traf sofort im Kaffeehaus ihren Vater, der ein Swastika-Band trug.[112] Sie beschrieb, wie die ersten Wagen der deutschen Armee, der SS und der SA auf der Mariahilfer Straße eintrafen, die Menschen auf die Straße rannten und sie mit Begeisterung freudig willkommen hießen, überall Naziflaggen gehisst wurden und bis in die Nacht hinein gefeiert wurde. Über der Stadt kreisten Militärflugzeuge, und sie fragte sich, warum dies notwendig war, wo doch überhaupt kein Widerstand geleistet wurde. Sie hatte keine Nachricht von Hans Becker, wusste nicht, ob er frei, verhaftet oder geflüchtet war.

---

107 Hanusch 2010. Scheck (2014) schreibt, er sei Lehrer gewesen.

108 PAFL; Pichl, 27. August 1940, an Etta Donner; Pichl, 15. Dezember 1940, an Etta Donner. Darin erzählte er ihr u.a. von dem inhaftierten „Prof. Senghor", der gleichermaßen an den Sprachforschungen interessiert war und mit dem er sich anfreundete. Es handelte sich um Léopold Sédar Senghor (1906–2001), den späteren Präsidenten Senegals von 1960 bis 1980 (vgl. auch Rohrbacher 2010, 4).

109 PAFL; Wolff, 19. März 1943, an Becker-Donner.

110 WMW Archiv, Personalakten; Personalfragebogen Jelinek Donner Violetta, unterschrieben am 15. November 1938.

111 „I am sorry for old Austria, our old culture, our independence. They, who are shouting in the streets do not know, what will come, don't think much of the future, refuse to see the reality, but fancy a fantastic and agreeable dream. I wonder, what they are going to say in one year from now. ‚Vergib ihnen Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun!' Hitler is coming on Tuesday – he is our Führer now." (PAFL; Tagebucheintrag Etta Donner, 13. März 1938).

112 Es ist anzunehmen, dass Gustav Jelinek Donner kein NSDAP-Sympathisant gewesen ist und entweder von der allgemeinen Anfangsbegeisterung mitgerissen war oder das Band trug, um nicht aufzufallen. Jedenfalls arbeitete er weiterhin für die Eisenbahn, nun die „Reichsbahn", und unterstützte später die Heirat mit Hans Becker. Etta Becker-Donner führte später an, dass er am Widerstand mitwirkte.

Etta Donner musste dem nationalsozialistischen Regime als unbedenklich gegolten haben, sonst hätte sie nicht im Herbst 1938 eine Stelle am MVK erhalten. Nach den Unstimmigkeiten mit Röck und Wölfel in Zusammenhang mit dem Ankauf ihrer Sammlung war das durchaus überraschend. Warum gerade sie und nicht andere, wie etwa der offensichtlich regimetreue und in NS-Kreisen bereits gut vernetzte Zöhrer, der auch bereits am Museum mitgearbeitet hatte und dessen aus seiner Feldforschung resultierende Tuareg-Sammlung wie ihre ans Museum gelangt war, die begehrte Position erhielt, ist nicht überliefert.[113] Ihre Netzwerke über Hans Becker oder Friedrich Wolff-Knize, die eher in Richtung Michel liefen, konnten wohl nicht mehr geholfen haben, vielleicht jedoch eine Intervention Czermaks, das Renommee ihrer Verbindung mit dem Berliner Museum über Alfred Schachtzabel oder vor allem ihr guter Kontakt mit dem in NS-Kreisen angesehenen Westermann.[114] Linimayr verweist auf das Gerücht einer Bekanntschaft mit einem hohen Gestapo-Beamten, das er nicht näher ausführt und das aufgrund der augenblicklich vorliegenden Aktenlage nicht zu bestätigen ist.[115]

Donners Anstellung fiel noch unter das „Interregnum" des kommissarischen Ersten Direktors des NHM Otto Pesta, es ist daher denkbar, dass der damals mit ihr befreundete Walter Hirschberg für sie ein gutes Wort einlegen konnte. Dominik J. Wölfel sollte nach dem Krieg in einem Protokoll im Rahmen einer Verleumdungsaffäre gegen das Ehepaar Becker anführen, dass „die Anstellung der Frau Dr. B. während des Naziregimes über Betreiben des Reichskolonialbundes und des Direktor Kummerlöwe und ihres persönlichen Freundes Dr. Hirschberg erfolgt ist".[116] Donner war aber vor der Amtsübernahme Kummerlöwes angestellt worden, der erst Mitte 1939 zum Generaldirektor der wissenschaftlichen Staatsmuseen bestellt wurde, wie Etta Becker-Donner in ihrer Reaktion auf diese Aussage selbst hervorhob. Sie betonte außerdem, dass sie erst nach ihrer Anstellung dem RKB beigetreten war. Zu ihrer Anstellung merkte sie selbst an:

„Ich habe nur mit Direktor Dr. Röck und Hofrat Dr. Jäger wegen meiner Anstellung verhandelt. Die Initiative zu dieser Anstellung ist allerdings von Dr. Hirschberg jedoch aus rein sachlichen Erwägungen ausgegangen, obwohl Dr. Hirschberg, der Nationalsozialist war, ganz genau wusste, dass ich seit jeher Gegnerin des Nationalsozialismus gewesen bin."[117]

Donners regimekritische Haltung und ihre Beziehung zu dem inhaftierten Hans Becker waren zum Zeitpunkt ihrer Anstellung mit größter Wahrscheinlichkeit am Museum nicht bekannt, auch wenn Hirschberg möglicherweise über ihre politische Einstellung Bescheid wusste. Im Museum verhielt sie sich ab nun politisch äußerst unauffällig, was vor allem nach der Heirat mit dem aus dem KZ befreiten Hans Becker überlebenswichtig war. Hans Becker hatte

113 Zu Zöhrer siehe auch Stoecker/Dick in diesem Band.

114 Alfred Schachtzabel (1887–1981) war seit 1924 als Nachfolger von Bernhard Ackermann Leiter der Abteilung Afrika am Berliner Museum für Völkerkunde. Er war NSDAP-Parteimitglied seit 1933 und als Mitglied im Kolonialbund am Museum dort sehr aktiv in kolonialpolitischen Projekten; vgl. Schindlbeck 2013; Grabowski/Winter 2013. Er hatte Donners Sammlung von der ersten Liberia-Reise für das Museum erworben und zeigte auch großes Interesse, alles, was von der zweiten Reise nicht vom Wiener MVK erworben wurde, für Berlin zu sichern, vgl. WMW Archiv, D39/440; Schachtzabel, 22. März 1939, an Röck; siehe auch PAFL; Donner, 18. Juni 1939, an Schachtzabel (Durchschlag). Das Schreiben ist an „Herrn Professor" gerichtet, aus dem Inhalt geht hervor, dass es sich um Schachtzabel handelt und dass Donner gut mit ihm bekannt war. Darin erzählte sie ihm einige Interna aus dem Museum und bedauerte, dass sich die Ratenzahlungen und der Ankauf ihrer Sammlung weiterhin verzögerten, auch durch den anstehenden Führungswechsel am NHM, wo gerade Kummerlöwe bestellt worden war.

115 Linimayr 1994, 173. Möglicherweise nimmt er hier Bezug auf das nach dem Krieg aufgetretene und soweit als unhaltbar erwiesene Gerücht eines Naheverhältnisses mit Wilhelm Canaris, siehe weiter unten.

116 ÖStA, AdR, BMfU, Kulturangelegenheiten 15 (Museum für Völkerkunde), K148, Akt Pichl/Becker 20372/46; Protokoll Dominik J. Wölfel, 27. Juni 1946.

117 Ebd.; Protokoll Etta Becker, 27. Juni 1946. Im Zuge der Verleumdungsaffäre nach Kriegsende wurde über Becker-Donner auch verbreitet, dass sie ein Verhältnis mit Hirschberg gehabt habe (WMW Archiv, Direktionsakten ohne Zahl; Stellungnahme Felix Seiler (Abschrift), 7. Juni 1946).

nach seiner Entlassung 1941 begonnen, maßgeblich beim Aufbau einer bürgerlich-demokratischen Widerstandsbewegung mitzuwirken, die 1944 in die Dachorganisation „O5“ münden sollte.[118] Wie ihr Mann war Etta Becker-Donner im Widerstand aktiv, ihre diesbezügliche Tätigkeit dürfte sich aber wohl auf das Museum und auf die Unterstützung und Geheimhaltung der Aktivitäten ihres Mannes beschränkt haben. Sie war daher einer doppelten Gefahr ausgeliefert: der Denunziation als selbst beteiligte Aktivistin und als Ehefrau eines hochrangigen Widerständlers. Denn auch wenn Frauen selbst nicht mittätig waren, trugen sie das gleiche Risiko wie ihre Ehemänner. Es kam durchaus vor, dass die Gestapo unbeteiligte Frauen folterte, um Geständnisse ihrer Männer zu erzwingen.[119] Es gibt jedoch, abgesehen von den von mehreren Seiten erwähnten Schikanen durch die nationalsozialistische Museumskollegin Maria Horsky und den Gauschulungsleiter Hugo Rössner, bisher keine Belege dafür, dass Etta Becker-Donner von der Gestapo befragt oder anderweitig in Bedrängnis geraten wäre.[120] Von der neuerlichen Verhaftung ihres Mannes am 28. Februar 1945 erfuhr sie erst, als er vom Hauptquartier der Gestapo am Morzinplatz bereits nach Mauthausen überführt worden war, vom dortigen SS-Mann Ernst Kirschbichler, den Becker noch von seiner ersten Gefangenschaft kannte.[121]

Am Museum schikanierte vor allem Maria Horsky Becker-Donner, weil diese vor ihr eine Höherreihung erhielt und sie sich durch Röck benachteiligt fühlte.[122] Ihr Verhalten ist aufgrund einer von Röck eingereichten Beschwerde durch Aussagen verschiedener Museumskolleg/inn/en dokumentiert, während über Rössners Vorgehen leider nichts festgehalten ist. Horsky dürfte vor allem Unwahrheiten über Kollegen und Kolleginnen verbreitet haben und ihnen nachspioniert haben.[123] Sie dürfte auch herausgefunden haben, dass Becker-Donners Mann längere Zeit im Konzentrationslager verbracht hatte, was offenbar im Amt des Reichsstatthalters in Wien nicht bekannt war.[124]

Über die Widerstandsgruppe im Museum für Völkerkunde und deren Aktivitäten existieren nur Berichte der Beteiligten, die schwer überprüfbar sind, da absolute Geheimhaltung überlebensnotwendig war. Andere schriftliche Zeugnisse sind deshalb nicht vorhanden und Zeugenaussagen gibt es nur von selbst Involvierten. Dem Handlungsprinzip der Widerstandsgruppe O5 zufolge durfte eine beteiligte Person immer höchstens drei andere kennen, diese Informationsbegrenzung hatte nach unten und oben zu funktionieren.[125]

Folgende Berichte, auf die nachfolgend näher eingegangen wird, liegen vor: eine Darstellung von Hermann Michel; ein Bericht der Gruppe von Mitarbeitern des NHM, die dort eine Widerstandszelle bildeten, der jene im Völkerkundemuseum angeschlossen war; eine handschriftliche Auflistung der innerhalb der O5 zur Gruppe Hans Becker gehörigen Personen

118 Gotschim-Jauk 1990, 154–158. Die Bezeichnung O5 war eine Abkürzung für Österreich. Sie bezog sich auf die Schreibweise „Oe“ für den Umlaut Ö in Österreich. Die Ziffer Null stand dabei für das O und die Ziffer 5 für den fünften Buchstaben im Alphabet (E), zusammen Oe = Österreich; eine zweite Version besagte, dass O5 auf Österreich nach 1945 Bezug nehme, Molden 1988, 113.

119 Molden 1988, 227–228.

120 DÖW 12.032/3; Dreiseitiger Bericht von sieben Mitarbeitern des NHM (Johann Wanderer, Hedwig Tomek, Maria Makoter, Maria Rebel, Franz Felzmann, Karl Kapek und Karl Tragl) mit Robert Bleichsteiner als Zeugen verfasst am 12. Oktober 1945; vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Maria Horsky; Aktenkonvolut zum „Fall Horsky“, November 1942 bis Jänner 1943.

121 Gotschim-Jauk 1990, 221.

122 Zu Horsky vgl. auch Cazan-Simányi, in diesem Band.

123 ÖStA, AdR, BMfU, PA R8/86 Maria Horsky; Bericht und Beschwerde über Frau Dr. Horsky, Röck an Generalreferat für Kunstförderung 13. November 1942. Vgl. hier vor allem die Berichte von Schnitger, Becker-Donner, Lieb.

124 Ebd.; Eckmann, Amt des Reichsstatthalters in Wien, an Generalreferenten Thomas bezüglich beruflicher Förderung Dr. Horsky, 9. September 1942.

125 Molden 1988, 121.

durch Etta Becker-Donner, die auch Personen am MVK erwähnt; ein Bericht Hans Beckers und schließlich eine von P. W. Schmidt publizierte Würdigung der Widerstandsaktivitäten, die einzig Michels Aufzeichnungen zusammenfasst.[126]

P. W. Schmidt beschrieb die Widerstandsgruppe des NHM (zu dem auch das MVK gehörte), die sich für die Erhaltung der österreichischen Kulturstätten einsetzte, als „Schulbeispiel" für das, was er die kulturelle Widerstandsbewegung nannte. Als ehemals Verbündeter des im autoritären „Ständestaat" eng mit ihm zusammenarbeitenden Generaldirektors Michel muss seine parteiische Schilderung wohl etwas relativiert werden. Jedenfalls betont Schmidt:

„Daß dieses Museum noch jetzt unversehrt dasteht, während gleich daneben das anders behandelte Kunsthistorische Museum schwere Bombenschäden aufweist, verdankt es dem von seinem, damals zeitweilig abgesetzten, Direktor Hofrat Michel geleisteten Widerstand, der dort unter den treu verbliebenen Angestellten eine heimliche Widerstandsgruppe gegründet hatte, die in dem dritten Bereich ihrer Tätigkeit zu einem Ausmaß von europäischer, ja welthistorischer Bedeutung gelangte."[127]

Hermann Michel selbst benannte als Hauptaufgaben des musealen Widerstandes den Schutz des regimekritischen Personals, der sonstigen Mitarbeiter des Museums, des Gebäudes und der Bestände bei Luftangriffen und die Bergung gefährdeter Kulturgüter.[128] Nachdem er von den Nationalsozialisten im NHM sofort nach dem „Anschluss" abgesetzt worden war, konnte er dank seiner weitreichenden Verbindungen als Leiter der Mineralogischen Abteilung im Amt bleiben.[129] Nach Bestellung des neuen aus Deutschland geholten Ersten Direktors der Wiener Staatsmuseen Hans Kummerlöwe, den er als „lenkbares Luftschiff"[130] bezeichnete, konnte er sogar wieder maßgeblichen Einfluss in der Institution ausüben und aufgrund seiner fachlichen Expertise im Bergbau eine wichtige Rolle bei den Bergungen von Museumsgut spielen. Seine wichtigsten Kontakte und Unterstützer in den Ministerien waren ein gewisser Urban, Referent im Berliner „Reichserziehungsministerium"[131] und Ministerialrat Gottfried Hohenauer in Wien. Von industrieller Seite war es der 1940 verstorbene Geheimrat Carl Bosch der IG Farben.[132] Auf diese Weise blieb er über Strategien und Planungen der NSDAP informiert und konnte die ständigen NS-Intrigen im Haus gegen die Vertreter der Widerstandsgruppe abwehren. Zur Jahreswende 1941/1942 schloss sich Michel nach eigener Auskunft der in Ansätzen vorhandenen Dachorganisation der Widerstandsbewegung an, dem „Zentralkomitee O5".[133] Als im September 1944 die Schließung aller Museen verordnet wurde, die Angestellten

126 DÖW 12.032/2; Hans v. Becker, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees Österreich O5, Bestätigung der Widerstandstätigkeiten Hermann Michels, o.D. [1946], 1–4; PAFL; Handschriftliche Liste „Gruppe Becker O5" von Etta Becker-Donner, undatiert und nicht unterschrieben; DÖW 12.032/3; Dreiseitiger Bericht von sieben Mitarbeitern des NHM (Johann Wanderer, Hedwig Tomek, Maria Makoter, Maria Rebel, Franz Felzmann, Karl Kapek und Karl Tragl) mit Robert Bleichsteiner als Zeugen verfasst am 12. Oktober 1945; Kapitel „Die Kulturelle Widerstandsbewegung", Schmidt 1949, 247–254.

127 Schmidt 1949, 247–248.

128 Michels Bericht ist gekürzt wiedergegeben in Schmidt 1949. Wenn nicht anders angegeben, stammen die nachfolgenden Angaben aus diesem Bericht. Vgl. DÖW 12.032/2; Hans v. Becker, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees Österreich O5, Bestätigung der Widerstandstätigkeiten Hermann Michels, o.D. [1946], 1–4; Beckers Bestätigungen zu Michel vom 12. September 1945 und 15. Juli 1946; siehe auch Michel 1946.

129 Für nähere Ausführungen zu den Entwicklungen im NHM und MVK siehe Plankensteiner in diesem Band und Linimayr 1994, 75–116. Michels Absetzung war u.a. gestützt auf eine Denunzierung durch Hirschberg, der dadurch zum habilitierten Kustos aufsteigen konnte, was wiederum Etta Donners Anstellung am Museum mit ermöglichte, vgl. hierzu Baldwin-Loidl in diesem Band.

130 Schmidt 1949, 250.

131 Michel bezeichnet ihn als „Gesinnungsgenossen" (vgl. ebd., 249). Siehe auch DÖW 12.032/2; Hans v. Becker, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees Österreich O5, Bestätigung der Widerstandstätigkeiten Hermann Michels, o.D. [1946], 1–4.

132 Linimayr 1994, 189.

133 Schmidt 1949, 250. Die Bezeichnung „O5" tauchte laut Molden 1988, 113 jedoch erst 1944 auf.

in die Rüstungsindustrie versetzt wurden und die Gebäude für „militärische Einlagerungen“ genutzt werden sollten, gelang es ihm laut seiner Aussage, die Sperre zu verhindern. Das NHM blieb geöffnet und keine Einlagerungen fanden statt. Durch diesen Schritt konnten im Gegensatz zum Kunsthistorischen Museum und zum Messepalast Bombardierungen verhindert werden. Michel machte seinen Einfluss geltend, um vor allem Nationalsozialisten für die Rüstungsarbeiten zu nominieren und seine Leute im Museum zu halten. Das Zentrum der Widerstandsaktivitäten lag in der Mineralogischen Abteilung des NHM und Michel betonte:

„Wertvolle Hilfe fanden wir bei der Widerstandsgruppe im Völkerkundemuseum. Professor Bleichsteiner erschien zu regelmäßigen Aussprachen bei uns (bei Gehaltsauszahlungen usw.), und Frau Dr. Becker-Donner informierte und half uns auf vielfache Weise.“[134]

Michels Mitkämpfer/innen gaben an, dass sie bereits am 12. März 1938 den Beschluss fassten,

„gegen die Nationalsozialisten Widerstand zu leisten und unsere Posten mit denselben Mitteln zu verteidigen, wie sie die Nazi gegen uns angewendet hatten: Lüge, Verrat, Betrug, falsche Eide, sogar Einschleichen in ihre Organisationen sollten uns erlaubt sein, wenn es nötig wäre“.[135]

Die Gruppe war an verschiedenen strategischen Stellen präsent: Johann Wanderer war in der Verwaltungskanzlei tätig, wo er Einsicht in die Akten hatte und Diensteinteilungen vornahm, Maria Makoter saß in der Telefonzentrale, wo sie auch den Portierdienst mitbekam, Hedwig Tomek war in der Prähistorischen Abteilung beschäftigt, Franz Felzmann arbeitete als Präparator in der Geologischen Abteilung, Alfred Schiener war Assistent in der Mineralogischen Abteilung und agierte teilweise als Vertreter Michels, Maria Rebel war Verwaltungssekretärin dort, Karl Tragl war Oberaufseher und der Elektriker Karl Kapek konnte über eine getarnte Radioanlage der Abteilung Nachrichten von Auslandssendern abhören und weiterleiten.[136] Außerdem war er ständig im ganzen Haus im Einsatz, weshalb er vieles in Erfahrung brachte. Ihren Aussagen nach waren die Zoologische, Anthropologische[137] und Botanische Abteilung derart „verseucht“, dass dort keine Mitarbeit für den Widerstand zu erwarten war. „Enge Fühlung“ bestand zu Robert Bleichsteiner als Führer der Widerstandsgruppe des MVK, der Etta Becker-Donner, die Direktionssekretärin Leopoldine Lieb, der Präparator Hans Fürst sowie „für Sonderfälle“ der im Ruhestand stehende Wölfel angehörten. Als einen ihrer größten Erfolge bezeichnete die Gruppe die Verhinderung der Bestellung des nationalsozialistischen kommissarischen Leiters Otto Pesta zum Ersten Direktor. Auch konnten durch Michels Einfluss auf Kummerlöwe Becker-Donner, Lieb und Fürst vor den Verfolgungen durch Gauschulungsleiter Hugo Rössner[138] und Maria Horsky in Schutz genommen werden. Ebenso konnten Einberufungen von Widerständlern verhindert werden. Michel sei der einzige gewesen, der es gewagt habe, gegen Neffe (Vorname unbekannt), die mit Horsky befreundete „diktatorische“ Sekretärin Kummerlöwes, aufzutreten und ihre Aufträge zu missachten.

Diese und die von Schmidt wiedergegebenen Ausführungen Michels wurden in einem Schreiben von Hans Becker bestätigt, der betonte, dass die Verfolgung der drei zentralen Ziele des musealen Widerstandes in seinem Auftrag erfolgt war und dass Michel in Absprache mit der Zentrale agierte. Seine Frau Etta fungierte hier als Mittelsperson. Ebenso bestätigte er die

134 Ebd., 253.
135 DÖW 12.032/3; Bericht Wanderer, Tomek, Makoter, Rebel, Felzmann, Kapek, Tragl 12. Oktober 1945.
136 Ebd.; Angaben zu Rebel, Tomek, Tragl und Felzmann stammen von der Auflistung Becker-Donners, PAFL.
137 Die Abteilung wurde vom nationalsozialistischen Anthropologen Josef Wastl (1892–1968) geleitet, Kustos ab 1941 war weiters Robert Routil, der Völkerkunde und Anthropologie studiert hatte und sich mit erbbiologischen und rassekundlichen Untersuchungen befasste. Vgl. Berner 2016; Teschler-Nikola 2005 sowie Berner in diesem Band.
138 Bei Linimayr (1994, 166) Rößner geschrieben.

Schlüsselrolle Michels in den Rettungsaktionen des in den Salzbergwerken in Altaussee und Lauffen eingelagerten bedrohten Kulturgutes, auf die nachfolgend noch näher eingegangen wird. Während ein großer Teil der Schilderung Beckers mit den Angaben Michels übereinstimmt, finden sich hier auch sonst nicht erwähnte Details, wie die NS-feindlichen Aussagen von Michels Stellvertreter Schiener, die diesem beinahe die Stelle gekostet hätten, was Michel verhindern konnte.[139] In einer weiteren Stellungnahme bestätigte Hans Becker weiters, dass Michel bereits vor dem „Anschluss" an einer konspirativen Sitzung der Vaterländischen Front teilgenommen habe:

„Als um die Wende der Jahre 1937/38 die Gefahr einer gewaltsamen Lösung der österreichischen Frage durch Hitler näher zu rücken schien, wurde in Kreisen der Vaterländischen Front die Weisung ausgegeben, keinerlei Position im österreichischen Staatsapparate oder im Wirtschaftsleben freiwillig aufzugeben sondern vielmehr mit allen Mitteln den Versuch zu machen, auf das weitere Geschehen Einfluss zu nehmen. Dieser Standpunkt wurde von mir als damaligen Leiter des Werbedienstes der V.F. in verschiedenen vertraulichen Gesprächen mit höheren Amtswaltern vertreten. An einer solchen Besprechung hat Herr Hofrat Michel teilgenommen."[140]

Verwirrend ist ein in Privatbesitz erhalten gebliebener handschriftlicher Entwurf eines Briefs Etta Becker-Donners an Michel, datiert mit 27. August 1945, in dem sie über einige Entwicklungen im Museum berichtete und ihm mitteilte, ihr Mann würde gerne dessen Bericht über Altaussee in einer größeren Arbeit zum österreichischen Widerstand mit einschließen. Dieser dürfte dem nachgekommen sein, denn ein Typoskript des Michel'schen Berichtes blieb im Becker-Nachlass erhalten und wurde in Hans Beckers Publikation zu Österreichs Freiheitskampf resümiert.[141] Becker-Donner bot Michel in dem Schreiben an, dass sie und ihr Mann ihm gerne, falls nötig, behilflich wären, sobald er wieder nach Wien in das NHM zurückgekehrt sei und führte aus:

„Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass mein Mann zusammen mit Unt.[er] Staatssekr.[etär] Dr. Bumballa die Widerstandsbewegung geleitet hat, d.h. sie bildeten die Dachorganisation O5, die dann offiziell anerkannt wurde – allerdings wieder aufgelöst wegen d.[er] Besatzungsmacht. Es gibt da viel zu erzählen."[142]

Diese Aussage wirft einige Fragen auf. War die führende Rolle Hans Beckers Michel nicht bekannt? Wusste er gar nicht, wem Becker-Donner Nachrichten weiter trug, oder war er bloß nicht über Beckers hohe Position in der Bewegung informiert? War dies der Tatsache geschuldet, dass die Mitglieder keine Kenntnis der Organisationszusammenhänge hatten, damit sie im Falle einer Verhaftung keine Namen preisgeben konnten?[143] Hans Becker kannte viele seiner Verbindungsleute nicht persönlich und nur unter Decknamen.[144] Doch wie verhält sich dies zu späteren Aussagen Hans Beckers über die enge Zusammenarbeit und die Rolle seiner Frau als Zwischenträgerin von Informationen?

In der genannten handschriftlichen Auflistung Becker-Donners nennt sie neben den bereits angeführten Vertretern der Widerstandsgruppen im NHM und MVK für die Völkerkunde die

139 DÖW 12.032/2; Hans v. Becker, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees Österreich O5, Bestätigung der Widerstandstätigkeiten Hermann Michels, o.D. [1946], 1–4.

140 Ebd.; Hans v. Becker, Wien, Stellungnahme vom 17. September 1946.

141 Der Bericht Michels befindet sich inzwischen mit anderen Dokumenten Beckers zum Widerstand im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW 12.032/2). Siehe auch Becker 1946, 29–30; darin wird Michel als M. erwähnt.

142 PAFL; Becker-Donner, 27. August 1945, an Michel.

143 Gotschim-Jauk 1990, 156.

144 Vgl. Überblick über Hans Beckers Widerstandstätigkeit und deren Arbeitsweise in Wien zwischen seinen beiden KZ-Aufenthalten, ebd., 181–217 sowie Feest in diesem Band.

beiden Aufseher Brommer und Maleczek, die Graphikerin Margarete Schulz und den Amtsgehilfen Felix Seiler, während Dominik J. Wölfel bei ihr keine Erwähnung findet.[145] Die Widerständler an NHM und MVK werden als Untergruppen der Gruppe Becker O5 bezeichnet. Neben ihrem Mann und ihr selbst gehörten dieser, nach Becker-Donners Aufzeichnungen, folgende Personen an: Raoul Bumballa, Walter Unterreiner, der Verbindungsmann zu anderen Gruppen war, Prinzessin Marie Adelheid Bragança, Gräfin Romana Boos Waldeck, „Wolf (Peters) Unterseeboot", ihr Vater Gustav Jelinek Donner, der Rechtsanwalt Graf Paul Wurmbrand, der Rechtsanwalt Paulick, ihre enge Freundin Mia Nowak, Albert von Jantsch, der Ägyptologe Egon von Komorzynski, Walther (Auspitz) Heydendorff, Maria Dural und Gustl Lorrek in München.[146] Diese Liste stimmt nicht mit Hans Beckers Skizze seines Widerstandsnetzwerks überein, die Elisabeth Gotschim-Jauk in ihrer Dissertation wiedergibt.[147] Auf dieser sind von Becker-Donners Liste nur Bumballa, Wurmbrand, Bragança, Jantsch und Unterreiner erwähnt. Es ist durchaus denkbar, dass Becker-Donner nicht vollkommenen Einblick in die Agenden hatte und die von ihr genannten Personen eher ihrem eigenen Verbindungsnetz angehörten. Warum Hans Becker sie nicht erwähnte, lässt sich nicht mehr erschließen. Wahrscheinlich ist, dass sie, wie seine Frau selbst, von nachgeordneter Wichtigkeit waren und er nur Schlüsselpersonen anführte.

Bumballa sollte später Unterstaatssekretär in der Übergangsregierung Renner werden und dem ersten ÖVP-Bundesparteipräsidium angehören; er war 1942 aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen worden.[148] Jörg Unterreiner, der bei Becker-Donner „Walter" heißt, war Medizinstudent aus Graz und wie Becker im Februar 1945 verhaftet und nach Mauthausen überführt worden. Gotschim-Jauk führt weiters den bei Becker-Donner angegebenen Ernst Wolf als „U-Boot" und in Wien lebenden Medizinstudenten an. Andere zentrale Persönlichkeiten der O5, mit denen Hans Becker eng zusammengearbeitet hatte, wie etwa Alfons Stillfried, Eduard Seitz oder Georg Fraser waren Becker-Donner möglicherweise nicht bekannt.[149]

Auch wenn zahlreiche Detailberichte und -untersuchungen zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus existieren, bleiben viele Fragen weiterhin offen; die vorliegenden Abhandlungen sind oft autobiographisch oder parteipolitisch gefärbt und dementsprechend widersprüchlich.[150] Dies trifft auch auf die Einschätzung der Rolle der O5 im österreichischen Widerstand zu. Dementsprechend lag auch bislang keine weitergehende wissenschaftliche Aufarbeitung der Vernetzungen der O5-Gruppe im und rund um das MVK mit anderen Gruppen des österreichischen Widerstandes vor.

Wolfgang Neugebauer beschreibt die Widerstandsgruppe O5 vor allem in der Endphase 1944/45 als überparteilich und als größte wie auch bekannteste Initiative. Sie war von bürgerlich-konservativen Kräften initiiert und getragen, knüpfte aber später Kontakte zur Sozialdemokratie und den Kommunisten. Er würdigt Hans Becker als „Initiator", der 1941/42 mit der „Sammlung von Widerstandsgruppen" begann, Raoul Bumballa-Burenau sei sein Stellvertreter gewesen.[151] Im November 1944 schufen Becker und seine Mitkämpfer als Leitungsgremium einen „Siebener-Ausschuss", den Bumballa nach der Verhaftung Beckers am

145 PAFL; Handschriftliche Liste „Gruppe Becker O5" von Etta Becker-Donner, undatiert und nicht unterschrieben.
146 Komorzynski war ein Schüler Czermaks und späterer Leiter der Ägyptologischen Abteilung des Kunsthistorischen Museums. Walther Heydendorff war ein enger Mitarbeiter Hans Beckers. Ich danke Christian Feest für die Hilfe bei der Aufklärung ihrer Identität.
147 Gotschim-Jauk 1990, 187.
148 Ebd., 183.
149 Ebd., 188–190.
150 Vgl. hierzu auch Neugebauer 2008, 12–17.
151 Ebd., 196.

28. Februar 1945 leitete. Am 12. Dezember 1944 wurde ein „Provisorisches Österreichisches Nationalkomitee“ (POEN) gegründet, das den Kern einer zukünftigen provisorischen österreichischen Regierung bilden sollte. Verhaftungen im Jänner, Februar und März 1945 (Becker, Ernst Spitz, Major Alfons Stillfried) führten zur Auflösung des POEN. Die O5 arbeitete eng mit Major Carl Szokoll und seiner militärischen Widerstandsgruppe zusammen und war in Planungen eines Aufstandes für die militärisch-politische Machtübernahme in Wien vom April 1945 eingebunden, nach Neugebauer „jedoch nicht im Sinne einer politischen Leitungsinstanz“.[152]

Nach Neugebauer sind die von vielen kolportierten umfassenden Widerstandsaktivitäten in Gestapo- und NS-Justizdokumenten nicht nachvollziehbar. Er äußert sich skeptisch „gegenüber manchen übertriebenen und nicht belegten Widerstandsberichten“:

„Jedenfalls kann die O5 nicht als d i e österreichische Widerstandsbewegung angesehen werden, wie es von manchen Zeitzeugen und Historikern getan wird; sie war, vor allem durch ihre politischen Ambitionen und alliierten Kontakte, eine der wichtigsten Widerstandsgruppen, aber keineswegs die Dachorganisation oder die Leitungsgruppe des österreichischen Widerstandes.“[153]

Für die aus dem Moskauer Exil zurückgekehrten KPÖ-Führer Johann Koplenig und Ernst Fischer waren die Angehörigen der O5 „Schwätzer“ und „eine Bande von Gaunern, Schwindlern und naiven Leuten“.[154] Manche Kräfte in der neu gegründeten ÖVP und in der wieder instituierten SPÖ fürchteten mögliche politische Konkurrenz aus der O5 und gingen bald auf Distanz zu ihr.

Im Gegensatz zu Neugebauers kritischer Einschätzung zeichnete Fritz Molden ein gänzlich anderes Bild, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass er selbst ein junges Mitglied der O5 gewesen war. Nach seiner Darstellung erstarkte der Widerstand 1943 nach der „Moskauer Deklaration“ und durch die zunehmende Ablehnung des Krieges, vor allem nach der Wende bei Stalingrad. Er hob dabei die Rolle Hans Beckers hervor:

„Die entscheidende Persönlichkeit war in dieser Periode auf dem zivilen Sektor ohne Zweifel der ehemalige Propagandaleiter der Vaterländischen Front, der im 1. Weltkrieg mehrfach ausgezeichnete Offizier Dr. Hans Sidonius Becker, der schon ein Jahr vor Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich und vor der Machtübernahme des NS-Regimes die Schaffung eines Operationsbüros innerhalb des Sekretariats der Vaterländischen Front als Plattform für die Koordinierung der nach dem Anschluß zu beginnenden Kampfmaßnahmen gegen den Nationalsozialismus vorbereitete und dessen entsprechende Fundierung innerhalb der VF forderte.“[155]

Um eine etwas ausgewogenere Einschätzung der Widerstandsaktivitäten der O5 ist Oliver Rathkolb in seiner Auseinandersetzung mit dem „politischen Nonkonformisten“ Raoul Bumballa bemüht. Er befasst sich mit den Entwicklungen nach 1945 und setzt sich eingehend mit dem Vermächtnis und dem Beitrag der Organisation zur Befreiung Österreichs auseinander.[156] Nach seiner Sicht verstand sich die O5 als zivile Widerstandsorganisation. Diese Tatsache stimmt zumindest für den Kleinbereich der Aktivitäten im NHM und im MVK überein. Insgesamt betrachtet Rathkolb den Anteil der O5 an der Befreiung als begrenzt, würdigt aber den mutigen Einsatz der Beteiligten:

---

152 Ebd., 197.
153 Ebd., 196.
154 Ebd., 197.
155 Molden 1988, 31.
156 Rathkolb 1985.

„Wenngleich der Beitrag der 0-5 [sic] zur Befreiung vom Nationsozialismus [sic] doch eher als bescheiden bezeichnet werden müssen [sic] – wobei der Mut und das Risiko der einzelnen Aktivisten umso höher angesetzt werden muss – so bleibt unbestritten, dass es eine politische Kraft gab, die seit 1944 intensiv gegen das nationalsozialistische Regime konspiriert hatte, und über einen Apparat verfügte, der zumindest in Wien die Verwaltung nach der Befreiung hätte wiederaufnehmen können.“[157]

Gleichfalls betont er, dass nach der Wiedererrichtung Österreichs die Aktivisten von den neu konstituierten Großparteien nicht ihrem Einsatz entsprechend gewürdigt und vom Wiederaufbau des Landes ausgegrenzt wurden. Es kamen nur alteingesessene Parteipolitiker zum Zug, die auf eine Verankerung in innerparteilichen Machtsystemen zurückgreifen konnten. Die Freiheitskämpfer zogen sich nach gescheiterten Versuchen, selbst eine überparteiliche Bewegung zu gründen und sich der Wahl zu stellen, enttäuscht zurück oder wurden mit marginalen Ämtern versorgt.[158] Dieses Schicksal traf unter anderen Hans Becker, der zuerst mit dem Aufbau des Fremdenverkehrsamts betraut wurde. Diese Aufgabe war im kriegszerrütteten Europa klarerweise von nachrangiger Bedeutung. Schließlich wurde er auf eigenen Wunsch als Diplomat nach Südamerika geschickt, wo er sich der Konkurrenz der Berufsdiplomaten ausgesetzt sah. Nach Rathkolb galt er als zu liberal und konnte sich daher innerhalb der ÖVP nicht etablieren.[159]

Während einige der Widerstandsaktivisten nach dem Krieg Intrigen und Diffamierungen ausgesetzt waren, wie weiter unten für das Ehepaar Becker kurz noch ausgeführt wird, fanden ehemalige Nationalsozialisten ihren Weg zurück in hohe Ämter. Seiner Enttäuschung machte Eduard Seitz, ein sozialdemokratischer Mitkämpfer in der O5, in einem Schreiben nach Santiago de Chile an Hans Becker 1948 Luft: „Wären wir doch auch Nazis gewesen – wir hätten uns viel erspart und wären heute in gehobener Stellung.“[160]

Gleich nach dem Krieg wurden Etta Becker-Donner und ihr Ehemann Hans Becker zur Zielscheibe einer eigenartigen, für sie äußerst unangenehmen und beleidigenden Diffamierung, die ihre Tätigkeit für den Widerstand in Misskredit zu bringen suchte. Sie entstammte einer Intrige aus dem MVK, für die mit großer Wahrscheinlichkeit Dominik J. Wölfel im Hintergrund die Fäden zog, aber den am Museum gerade als wissenschaftliche Hilfskraft angestellten Walter Pichl vorschob.[161] Wahrscheinliche Ursache war die Befürchtung, dass Hans Becker nach dem möglichen Wechsel des amtierenden Direktors Robert Bleichsteiner als Professor an die Universität Wien zum Direktor des Museums bestellt werden könnte.[162] Pichl selbst hatte offenbar Interesse an der Diskreditierung von Etta Becker-Donner, um sie von ihrer Stelle zu verdrängen.[163]

Hans Becker entgegnete den wahrheitswidrigen Anschuldigungen Pichls mit einer bei der Staatsanwalt Wien eingereichten Strafanzeige und initiierte über Unterrichtsminister Felix

157 Ebd., 301.
158 Ebd., 308, 310.
159 Ebd., 307.
160 Zit. n. Rathkolb 1985, 310; PAFL. Rathkolb konsultierte das PAFL bereits in den frühen 1980er Jahren, siehe u.a. Rathkolb 1985, Fn. 31, 103, 113.
161 Pichls Aufnahme in das Museum wurde von Direktor Bleichsteiner mit dem Wiedergutmachungsverfahren begründet: „Für Walter Pichl wurde ein Überstellungsansuchen von der Post im Wiedergutmachungsverfahren vorgelegt.“ WMW Archiv, D45/105a; Bleichsteiner, 9. August 1945, an das Staatsamt für Volksaufklärung, Erziehung und Unterricht.
162 ÖStA, AdR, BMfU, Kulturangelegenheiten 15 (Museum für Völkerkunde), K148, Akt Pichl/Becker 20468/46; Vorsorge für die Leitung nach Abgang Prof. Bleichsteiners, 5. August 1946. In der Tat wurden entsprechende Pläne im Kulturministerium diskutiert, als Kandidaten galten Wölfel, Hans Becker und Pater Gusinde. Gusinde war der Favorit, Wölfel galt wegen seines Charakters als ungeeignet und bei Becker sah man einen Mangel an wissenschaftlicher Erfahrung.
163 Ebd. Ich danke Gabriele Habinger für die freundliche Überlassung der digitalen Kopien des Akts.

Hurdes, den er aus dem Konzentrationslager Dachau und dem Widerstand kannte, ein Disziplinarverfahren gegen den Museumsangestellten.[164] Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen beschrieb er selbst folgendermaßen:

„1.) ich hätte gelegentlich meiner Entlassung aus dem KZ Mauthausen (Ende 1940) Wertgegenstände und Geld von Mithäftlingen übernommen und veruntreut; 2.) ich hätte in der Zeit nach meiner Entlassung aus dem KZ (Ende 1940) bis zu meiner neuerlichen Festnahme (Februar 1945) in meiner Tätigkeit für die österreichische Widerstandsbewegung zweiseitig gearbeitet, nämlich gleichzeitig auch für die NSDAP (Gestapo, SS), so dass ich von der für entlassene KZler vorgeschriebenen periodischen Meldepflicht befreit war, ungehindert mein Doktorat machen und an der angeblich nationalsozialistischen Zeitschrift für Geopolitik mitarbeiten konnte.“[165]

Im Vorfeld hatte Pichl am Museum verbreitet, dass Etta Becker-Donner politisch nicht zuverlässig sei und er sie und ihren Mann beim amerikanischen Counter Intelligence Corps (CIC) anzeigen wollte, weil sie während der NS-Zeit „zweischneidig“ gearbeitet hätten.[166] Pichl, der selbst eine Zeit lang bei der Zensurbehörde gearbeitet hatte, hatte seine Diffamierung nicht direkt beim CIC eingereicht, sondern per Post an Sédar Senghor nach Paris aufgegeben, in der Gewissheit, das Schreiben würde bei der Zensur abgefangen und somit an den CIC weitergeleitet werden.[167] Becker war auch Mitte Mai 1946 bereits vom CIC einvernommen worden, wo ihm ohne Angabe von Gründen Fragen genau des gleichen Inhalts wie Pichls Anschuldigung gestellt worden waren.[168] Für Hans Becker waren diese Anschuldigungen beim CIC, für das er selbst 1945 in Salzburg kurz nach seiner Befreiung aus Mauthausen als Berater gearbeitet hatte, äußerst schädlich.[169] Sie stellten seinen guten Leumund und die Wahrhaftigkeit seiner Schilderungen des Widerstandes und seiner Rolle darin in Frage, gerade zu einem Zeitpunkt, als er in der Öffentlichkeit als wichtiger Proponent des Widerstandes in Vorträgen auftrat und zum Thema publizierte. Auch kämpfte er um seine Etablierung und Anerkennung in der österreichischen Politik und musste seine gute Reputation verteidigen. Schlussendlich konnten alle Anschuldigungen widerlegt werden und das Ministerium plante die Entlassung Pichls. Dieser wurde noch 1946 aus unbekannten Gründen von den Sowjets verhaftet und blieb bis 1955 in deren Gefangenschaft.[170]

Schutz der Sammlungen des Museums für Völkerkunde im Zuge der Bergungen österreichischen Kulturgutes als Ziel des Widerstandes

Die Bergung der Kulturgüter zum Schutz vor Zerstörung während des Krieges war an und für sich keine Agenda des Widerstandes, sondern geschah offiziell zunächst im Auftrag des nationalsozialistischen Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten. Geleitet wurden sie von dem 1938 eingesetzten Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums Fritz Dworschak und dem im gleichen Jahr bestellten Leiter der „Zentralstelle für Denkmalschutz“

164 Vgl. ebd. und DÖW 12.032/4; Strafanzeige Hans Becker gegen Walter Pichl, 17. Juli 1946.
165 DÖW 12.032/4; Strafanzeige Hans Becker gegen Walter Pichl, 17. Juli 1946.
166 WMW Archiv, Direktionsakten ohne Zahl; Stellungnahme Felix Seiler (Abschrift), 7. Juni 1946.
167 ÖStA, AdR, BMfU, Kulturangelegenheiten 15 (Museum für Völkerkunde), K148, Akt Pichl/Becker 20372/46; Protokolle Annemarie Hefel und Felix Seiler, 6. Juli 1946.
168 DÖW 12.032/4; Strafanzeige Hans Becker gegen Walter Pichl, 17. Juli 1946.
169 Vgl. Gotschim-Jauk 1990, 231.
170 Pichl promovierte 1957 in Wien. Er sollte später Lektor an der „London School of Oriental and African Studies“ werden, konnte in Gambia und Senegal von der Ford Foundation gefördert forschen, war Professor in Pittsburgh und wurde von Senghor Anfang der 1970er Jahre nach Senegal berufen, wo er bis 1977 als Professor an der Universität von Dakar unterrichtete (vgl. Hanusch 2010).

Herbert Seiberl. Dieser wurde später Leiter des Instituts für Denkmalpflege und Gaukonservator der Reichsgaue Niederdonau und Wien. 1942 wurde die Hauptzuständigkeit dem Reichsstatthalter Baldur von Schirach zugeteilt, sein Mitarbeiter im Generalreferat, Ludwig Berg, übernahm die zentrale Bergungsleitung. Dworschak als Zuständiger für die Museen war diesem unterstellt und Seiberl war für die Bergung von privatem und Kirchengut zuständig.[171]

Dworschak konnte auf Richtlinien aufbauen, die sein Vorgänger als Erster Direktor des Kunsthistorischen Museums, Alfred Stix, bereits in den 1930er Jahren als Mitglied der Internationalen Museumsorganisation in Zusammenhang mit den neu auftretenden Fragen zum Luftschutz bei Bombeneinsatz nach den Erfahrungen im Abessinienkrieg und im Spanischen Bürgerkrieg erarbeitet hatte. Noch nach seiner Zwangspensionierung hatte Stix dem Unterrichtsministerium vorgeschlagen, im Kriegsfall Kunstwerke an sicheren Zufluchtsorten zu deponieren, die abseits von Orten lagen, die Opfer von Luftangriffen werden konnten. Als solche Bergungsorte schlug er Landschlösser vor, die auch durch internationale Konventionen geschützt waren.[172]

Unter anderen wurden als erste zentrale Bergungsorte das enteignete Rothschild-Jagdschloss in Steinbach bei Göstling (Deckname „Jagd“) festgelegt, das von 1939 bis 1942 genutzt wurde, die ehemalige Kartause Gaming (Deckname „Schloß“), die von 1939 bis 1945 dafür verwendet wurde, und in den letzten Kriegsmonaten kam das Salzbergwerk Lauffen bei Bad Ischl dazu. Das Salzbergwerk Altaussee wurde ab 1943 zuerst für die Bergung kirchlicher und klösterlicher Güter genutzt und später für die für das Führermuseum in Linz vorgesehenen Kunstwerke.[173] Objekte des MVK wurden in Gaming und Lauffen untergebracht, aber dazwischen auch an anderen Stellen ausgelagert.

In Wien wurde im März 1942 zum ersten Mal Fliegeralarm ausgelöst. Am 12. März 1945 wurde das Kunsthistorische Museum Wien durch einen US-amerikanischen Großangriff von zahlreichen Fliegerbomben getroffen, die schwere Schäden anrichteten. Damit wurde die Gefahr virulent und die Bergungen intensiviert. Seit Anfang 1945 war ein Gutteil der Bergungsoperationen seitens des Hitler-Regimes in dessen Planungen für die Einrichtung einer „Alpenfestung“ als letztem Rückzugsgebiet integriert, in der Hoffnung, damit noch einen Waffenstillstand anstelle einer Kapitulation zu erwirken. Diese letzte militärisch relevante Zielsetzung der NS-Führung machte daher die Bergungsarbeiten auch aus Sicht der Alliierten und des Widerstandes zu einem wichtigen Thema.

Bis zu Kriegsende war Direktor Röck der Ansprechpartner und Leiter der Bergungen im MVK,[174] der mit Vorliebe regimetreue Mitarbeiter wie Präparator Ludwig Nowotny, Maria Horsky oder Fausta M. Nowotny mit entsprechenden Aufgaben betraute. Doch war auch Bleichsteiner als Röcks Stellvertreter über sämtliche Abläufe informiert und bei Abwesenheit Röcks verantwortlich. Etta Becker-Donner wird in Zusammenhang mit den Bergungen im internen Schriftwechsel nicht erwähnt.

Auf die Bergung soll hier trotzdem näher eingegangen werden, weil sie aus Sicht des Widerstandes einen seiner größten Erfolge darstellte und Hermann Michel, der Leiter der Widerstandsgruppe im NHM, an die jene des MVK angeschlossen war, nach vielen Darstellungen dabei eine zentrale Rolle eingenommen haben soll. Etta Becker-Donner wird, wie oben bereits angesprochen, als Übermittlerin von Informationen an die O5 genannt. Vor allem Fritz Molden betont die Bedeutung des Widerstandes und der O5 in der Rettung der in den Salzbergwerken

171 Schallmeiner 2016, 104–106.
172 Hehenberger/Löscher 2016, 36.
173 Ebd., 36–37, 60.
174 Zu Röcks Bergungsarbeiten siehe auch Rohrbacher in diesem Band.

geborgenen Kulturgüter, die zu Kriegsende von der Zerstörung durch die Nationalsozialisten bedroht waren.[175]

Die Bergungen von Museumsgut begannen Ende August 1939 und wurden von Bleichsteiner während der Abwesenheit von Fritz Röck eingeleitet. Das betraf jene Objekte, die der Kategorie I angehörten, welche die als am wertvollsten angesehenen Stücke des Hauses umfasste sowie einige der Kategorie II. Vermutlich bereits ab den ersten Kriegvorbereitungen war für den Fall einer Bombardierung eine Liste der „Kostbarkeiten des ersten und zweiten Grades" erstellt worden. Neben der altmexikanischen Sammlung wurden der Kategorie I der chinesische Lackschirm, die Benin-Zwerge sowie Benin-Bronzeköpfe mit beschnitzten Elfenbeinzähnen, Teile der Aino-Sammlung, die beiden ägyptischen Moschee-Ampeln aus dem 14. Jahrhundert, der thailändische Dreizack, eine altkaukasische Gürtelschließe, einige Kongo-Figuren, Steingravierungen der San, Federarbeiten aus Hawaii, der Salomonenschild, Schrifttafeln von der Osterinsel und einige kostbare Werke aus Japan, aus Tibet und Indien zugerechnet.[176] Die Aufstellung wirft ein interessantes Licht auf die damalige Bewertung der Sammlung und zeigt gleichzeitig die fachlichen Schwerpunkte, die klar von den am Museum arbeitenden Spezialisten geprägt waren. Besonderes Augenmerk lag offenbar auf dem mesoamerikanischen Bereich, Afrika und dem ostasiatischen Raum. Gemeinsam mit Objekten des Kunsthistorischen Museums wurden zuerst zehn Kisten in die Kartause Gaming („Schloß") bei Waidhofen an der Ybbs transportiert.[177] Anfang 1941 wurden zwei Kisten mit den „mexikanischen Kostbarkeiten" vom „Schloß" wieder nach Wien verbracht, sie hätten ursprünglich in einem Tresor untergebracht werden sollen, der dann doch nicht gleich von der Reichsbank zur Verfügung gestellt wurde, weshalb sie in der Albertina zwischengelagert wurden. Bleichsteiner überwachte den wertvollen Transport.[178] 25 weitere Kisten des MVK blieben im „Schloß". Im Laufe des Jahres wurden weitere sechs Kisten wieder nach Wien gebracht. In all diese Agenden war Bleichsteiner involviert, d.h. die Widerstandsgruppe wusste über die Verortung und Bewegungen der wertvollsten Sammlungsgüter Bescheid und hatte Einfluss auf das Geschehen.[179] Im Juli 1942 erreichte die Museumsdirektoren in Wien eine geheime Mitteilung vom Reichsstatthalter in Wien, dass nun eine „erweiterte Bergung von Kulturgut" stattzufinden habe. Mit der Leitung dieser Agenden inklusive Weisungsrecht wurde Regierungsrat Ludwig Berg betraut. Die Bergung sollte außerhalb der Stadt und an verschiedenen Orten erfolgen, sodass die Zerstörung eines Depots nicht einen Gesamtverlust bedeuten würde. Einem Bericht Direktor Röcks zufolge waren im Herbst 1942 wieder sämtliche wertvollen Sammlungsgegenstände in Wien geborgen.[180] Die wertvollsten Objekte der Klasse I waren in einem Banknotentresor der Reichsbankhauptstelle Wien am Otto-Wagner-Platz untergebracht, die restlichen Kostbarkeiten sowie die Gegenstände der Klasse II alle in der Neuen Burg im Keller oder in Zwischengeschoßen gesichert.[181] Mitte 1943 wurden die Bergungsarbeiten weiter intensiviert und Röck setzte sich für die Bergung der Privatsammlung

175 Vgl. Molden 1988, 49, 200.

176 WMW Archiv, D38/306a-c; Undatierte Liste der Kostbarkeiten ersten und zweiten Grades des Museums für Völkerkunde, die bombensicher unterzubringen sind.

177 WMW Archiv, D39/149a; Bleichsteiner, 31. August 1939, an Röck.

178 WMW Archiv, D40/2a; Röck, 5. Jänner 1941, an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten; WMW Archiv, D41/102; Röck, 10. Mai 1941, an Regierungsrat Berg, Generalreferat für Kunstförderung.

179 WMW Archiv, D41/245; Streng vertrauliche Mitteilung über Rückbringung, 23. Oktober 1941.

180 Die Rückführung aus Gaming erfolgte, weil die Objekte dort schlussendlich nicht als sicher galten, da sie nicht unter der Erde gelagert werden konnten und in der Nähe mehrere Bomben eingeschlagen waren (Schölnberger 2016, 134).

181 WMW Archiv, D42/314; Röck, 6. Oktober 1942, an Generalreferat für Kunstförderung; Schölnberger 2016, 134–135.

Exner ein.[182] Gleichzeitig veranlasste er im Haus die Bergung der Südsee- und Europa-Sammlungen, wofür er Fausta M. Nowotny beauftragte, und der Indonesien-Sammlung, für die Horsky verantwortlich zeichnete.[183] Im Frühjahr 1944 wurden 36 Kisten in Theiß an der Donau in einem Pfarrhof untergebracht und die Bergung Mitte Juni mit der Überführung von weiteren vierzehn Kisten dorthin abgeschlossen.[184] Die Arbeiten beaufsichtigte Röck selbst mit den beiden parteitreuen Präparatoren Toman und Nowotny. Im Herbst 1944 schließlich wurden alle Ausstellungsräume des MVK geräumt und sämtliche Sammlungen verpackt; in der Auflistung der in die Bergungsarbeiten involvierten dreizehn Personen wurden Bleichsteiner und Becker-Donner nicht erwähnt.[185] Becker-Donner war zu jener Zeit vermutlich im Mutterschutz, da ihre zweite Tochter Ende Oktober geboren wurde. Weshalb Bleichsteiner in den Unterlagen für Herbst 1944 nicht aufscheint, ist unklar. Ende 1944 mussten die außerhalb Wiens geborgenen Güter nochmals verlagert werden, nun wurden sie in das Bergwerk nach Lauffen bei Bad Ischl gebracht. Nach einem Gutachten von Hermann Michel war das Salzbergwerk Lauffen als Bergungsort für die Sammlungen der Wiener Museen am 8. November 1944 freigegeben worden, und noch in den letzten Kriegstagen wurde Bergungsgut nach Lauffen verlegt.[186]

Den Transport nach Lauffen und die dortige Unterbringung der Kisten beaufsichtigte der Präparator Ludwig Nowotny, der Röck über fehlendes Verständnis für die Inklusion der MVK-Sammlung berichtete: „Einige Herren sagten daß die Aufstellung unserer Kisten eine Raumverschwendung sei, erklärte ich das dies bei ethnographischen Gegenständen eine unbedingte Notwendigkeit sei.“[187] Insgesamt waren zu Kriegsende „8 Figuren, 728 Kisten, 278 Mappenkisten, 1.428 Bilder und 122 Gobelinsäcke“ aus den Wiener Museen in Lauffen gelagert.[188] Nach Kriegsende wurde Ende September die Vorbereitung des Rücktransportes in Angriff genommen und im November 1945 durchgeführt. Diesmal beaufsichtigte Becker-Donner im Auftrag von Direktor Bleichsteiner den Vorgang.[189]

Das Bergwerk in Lauffen war im Unterschied zu Altaussee nie von einer vollständigen Zerstörung durch die Nationalsozialisten bedroht gewesen, doch plante Baldur von Schirach, Teile der dort gelagerten Kulturschätze in ein Jagdschloss in Tirol oder auf die Insel Reichenau am Bodensee zu verlagern, um sie als Deckung einer neuen Währung des „4. Reiches“ zu verwenden. Dieser Plan der untergehenden Reichsführung wurde von den Bergungsverantwortlichen abgelehnt, unter anderen durch Hermann Michel – der Bergbausachverständiger für die Lauffener Bergungen war –, weil sie die Verschleppung durch Schirach befürchteten.[190]

Die betreffenden Schutzmaßnahmen waren daher Teil der zivilen Widerstandsaktivitäten, wobei vor allem die Rettung der Kunstschätze im Altausseer Bergwerk als großer Erfolg gewertet wurde. Hermann Michel nahm im Jahre 1942 die Verbindung mit Becker auf und führte von dieser Zeit an die Widerstandsgruppe im Naturhistorischen Museum, „welche sich

182 WMW Archiv, D43/127; Reichsstatthalter in Wien an Direktion MVK vom 25. Mai 1943; WMW Archiv, D43/234; Röck, 1. Oktober 1943, an Polizeipräsidenten in Wien.

183 Vgl. undatierter Bericht Nowotny, Bericht Horsky, WMW Archiv, D43/214; D43/262.

184 WMW Archiv, D44/78; D44/140; Röck, 4. April 1944 bzw. 15. Juni 1944, an Generalreferat für Kunstförderung.

185 WMW Archiv, D44/251; Röck, 13. November 1944, an Generalreferat für Kunstförderung.

186 Hehenberger/Löscher 2016, 60.

187 WMW Archiv, D44/271; Nowotny, Lauffen, 14. Dezember 1944, an Röck (grammatikalische Fehler im Original).

188 Hehenberger/Löscher 2016, 64.

189 Ebd., 65, hier wird Becker fälschlicherweise als „Beetzer“ angeführt; vgl. WMW Archiv, D45/152; Bestätigung der Direktion des MVK (Bleichsteiner), 27. September 1945, an Staatsamt für Volksaufklärung, Erziehung und Unterricht; PAFL; Bestätigung Bleichsteiner über Konservierungstätigkeit Violetta Beckers in Ischl und Aussee vom 20. Oktober 1945. In dem handschriftlich ins Russische übersetzten Schreiben bestätigt Bleichsteiner auch, dass sie für „die Befreiung Österreichs“ gearbeitet hatte.

190 Schölnberger 2016, 140; Michel 1948.

erfolgreich zum Schutze des Personales“[191] auswirkte. Zudem führte Michel im Verlauf der Befreiungskämpfe die Sicherung der von Wien verlagerten Musealbestände durch und verhinderte deren Verschleppung und Zerstörung durch die Nazis.[192] Schon im Sommer 1943 habe er sich dafür eingesetzt, geeignete Bergwerke als Bergungsorte zu verwenden, weil diese seiner Ansicht nach leichter zu verteidigen waren als offen liegende Schlösser, Meierhöfe und Ähnliches. Aus diesem Grund schaltete er sich in die großen Bergungsaktionen ein, indem er zuerst jemand anderen vorschob und dann selbst als Geologe und Chemiker Bergwerke begutachtete und die Wahl maßgeblich beeinflusste:

„Besonders befaßte ich mich aber damit, vor jeder Begutachtung festzustellen, ob die Widerstandsbewegung in dem in Aussicht genommenen Bereiche so stark und gefestigt sei, daß unter allen Umständen Schutz und Sicherung vor Anschlägen der Parteistellen durch die Freiheitskämpfer der Widerstandsbewegung dieses Gebietes gewährt werden konnte.“[193]

Theodor Brückler konnte auf Basis des Vergleichs verschiedener Berichte eine Chronologie der Ereignisse rekonstruieren und die Angaben Michels bezüglich seiner Rolle und jener des Widerstandes in der Rettung der Kunstschätze in Altaussee im Prinzip bestätigen.[194] Laut Brücklers Rekonstruktion hatte der NS-Gauleiter August Eigruber bereits 1944 gedroht, die Kunstschätze zu zerstören, bevor sie in die Hände der Feinde fallen könnten.[195] Demzufolge war Michel in die Rettungsaktion involviert und eine enge Zusammenarbeit mit dem Generaldirektor der Salinen Emmerich Pöchmüller dürfte stattgefunden haben. Da Michel auch NSDAP-Mitglied war und vieles, was er leistete, nur aus seinen eigenen Erinnerungen erschließbar ist, rücken neuere Forschungsarbeiten seinen Anteil an der Bergungsarbeit zu Kriegsende in ein kritisches Licht.[196] Insgesamt dürfte er jedoch eine nicht unwichtige Rolle in der Informationskette gespielt und zwischen Vertretern des Widerstandes, den Mitgliedern des Bergungskomitees sowie dem Salzbergwerk vermittelt haben.

Schluss

Auch wenn über Etta Becker-Donners politische Haltung insgesamt wenig bekannt ist, weil sie sich zwischen 1938 und 1945 eher unauffällig verhielt, lässt sich aus den vorliegenden Archivalien und der hier erstellten Analyse eine klare Gegnerschaft zum NS-Regime ablesen. Sie gehörte eindeutig der Gruppe der Widerständler am Museum für Völkerkunde an.[197]

Die „Unauffälligkeit“ bezieht sich auf ihre Stellung im MVK, wo sie als junge wissenschaftliche Hilfskraft am untersten Ende der Hierarchie angesiedelt war und sich den regimekonformen Dienstanweisungen und -vorgaben fügte. Diese „Unauffälligkeit“ stand in frappantem Gegensatz zu ihrer Bekanntheit in den österreichischen Medien vor ihrer Anstellung, als sie als junge Afrikaforscherin zu einer öffentlichen Figur geworden war. Von dieser Publizität zog sie sich nach ihrer Anstellung am Museum, die nach dem „Anschluss“ erfolgte, zurück, was möglicherweise auch mit ihrer kritischen Haltung zum Regime zusammenhing. Im Gegensatz dazu pflegte die ehrgeizige Jungwissenschafterin jedoch Verbindungen zu kolonialrevisionistischen Kreisen in der NS-Wissenschaftsszene und nutzte diese gezielt und erfolgreich für ihre wissenschaftliche Karriere. Insgesamt lässt sich hier abschließend betonen, dass

191 DÖW 12.032/2; Hans v. Becker, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees Österreich O5, Bestätigung der Widerstandstätigkeiten Hermann Michels, o.D. [1946], 1–4, hier 1.
192 Ebd.; Hans v. Becker, Bestätigung vom 12. September 1945.
193 PAFL; Undatierter Bericht Michel, Kopie.
194 Brückler 1997.
195 Ebd., 361.
196 Kramar 2013, 108–109.
197 Linimayr (1994, 188) zählt sie zur Gruppe der Widerständler am Museum, was durchaus bestätigt werden kann.

Etta Becker-Donners Verankerung in den Wissenschaftstraditionen der Afrikanistik und deren Sprachforschung stärker war als in der Ethnologie. Diedrich Westermann spielte vermutlich im Vergleich zu Herrmann Baumann eine maßgeblichere Rolle in der Betrauung Becker-Donners mit kolonialrevisionistischen Agenden. Gefördert von ersterem und ihrem Doktorvater Wilhelm Czermak brachte sie es als Wissenschafterin in der NS-Zeit in Fachkreisen bis 1943 zu einer bemerkenswerten Prominenz.

Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass man sich als Wissenschafterin in einer öffentlichen Einrichtung bis Anfang 1943, als die nationalsozialistischen Kolonialplanungen aufgrund des Kriegsverlaufs ausgesetzt wurden, einer Mitarbeit in solchen Zusammenhängen nicht entziehen konnte. Vor allem unter Generaldirektor Kummerlöwe nahmen Kolonialthemen einen wichtigen Stellenwert im Naturhistorischen Museum ein.[198] Auch Röck wurde kontinuierlich von unterschiedlichsten Stellen kontaktiert mit der Aufforderung, entsprechende Vorträge und Schulungen anzubieten. So erwiderte er etwa auf Aufforderung der Luftwaffe, dass die Museumsmitarbeiter Robert Bleichsteiner, Walter Hirschberg, Heinz Kühne und Etta Donner in Frage kämen, Vorträge zu den Themen Land und Leute sowie Völker und Rassen in den deutschen Kolonien, Fragen der Geopolitik, Völker der Sowjetunion, Geschichte und Kultur Russlands anbieten zu können.[199] Gerne wurde Etta Becker-Donner in kolonialpolitischen Kontexten als Expertin für Frauenthemen eingesetzt.[200] Sie fügte sich nahtlos in die deutschen Afrikanistenkreise jener Zeit ein, die vom partiellen kolonialpolitischen Interesse des „Dritten Reichs“ an Afrika profitierten. Doch auch wenn ein umfangreicher Artikel in der von Baumann in „Koloniale Völkerkunde“ umbenannten Zeitschrift des Wiener Instituts für Völkerkunde erschien, finden sich darin keine Bezüge zur gängigen Rassenforschung, Ansätze nationalsozialistischer Prägung oder entsprechende Terminologie.[201] Zu üblichen abwertenden NS-Sichtweisen der „Eingeborenen“, wie sie etwa Westermann vertrat (als von den Weißen mit strenger Hand zu erziehende zivilisationsunfähige Subjekte), lassen sich andererseits in Becker-Donners kolonialbezogenen Schriften wenige Unterschiede erkennen.[202]

Etta Donner hatte eindeutig keine Berührungsängste mit nationalsozialistischen Afrikanistenkreisen. Auf ihre zeitweilige Freundschaft mit Hirschberg wurde bereits hingewiesen. Als Kuratorin pflegte sie einen kollegial-freundschaftlichen Briefverkehr mit dem nationalsozialistischen Experten für afrikanische Kunst Eckart von Sydow, dem sie Vergleichsmaterial aus dem Wiener MVK zur Verfügung stellte und unpublizierte Ausführungen zu von ihr gesammelten Objekten übermittelte,[203] sowie mit dem ebenso der Partei angehörigen Leiter der Afrika-Abteilung am Berliner Völkerkundemuseum, Alfred Schachtzabel. Andererseits muss angemerkt werden, dass sich in jener Zeit solche Verbindungen auf fachlicher Ebene gar nicht vermeiden ließen, ohne aufzufallen, außer man setzte sich ins Ausland ab. Offenbar hegte Donner auch solche Pläne, wie ihr Versuch zur Erlangung einer Forschungsgenehmigung für das nigerianische Plateau-Gebiet belegt. Warum sie schlussendlich die Feldforschung trotz der

198 Vgl. Plankensteiner in diesem Band.

199 WMW Archiv, D40/75a-d; Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Führungsstab Ic, Berlin, 25. April 1940, an Direktion MVK sowie Antwort Röcks, Berlin, 19. Juni 1940, an Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Führungsstab Ic.

200 In den Unterlagen für die Kolonialpolizeischulen in Berlin Oranienburg und Wien findet sich etwa ein von ihr am 22. Juni 1942 gehaltener Vortrag über „Die Frau in den Kolonien“, in dem sie sich mit der Rolle und möglichen Aufgaben von Gattinnen im Kolonialdienst stehender Männer befasste, vgl. BArch, R 20/71. Ich danke Peter Rohrbacher für Kopien des von ihm in Berlin ausgehobenen Aktenmaterials. Auch für die Koloniale Rundschau sollte sie zu einem Frauenthema schreiben, vgl. PAFL; Westermann, 29. Jänner 1943, an Becker-Donner.

201 Becker-Donner 1944.

202 Vgl. BArch, R 20/71; siehe auch WMW Archiv, NL Becker-Donner ohne Zahl; Becker-Donners Vortrag zur Frau in den Kolonien oder ihr Vortrag „Zerrbild der Zivilisation“, undatiertes Typoskript (jedoch vor 1941, da noch mit „Etta Donner“ signiert).

203 Zu von Sydow vgl. Stoecker 2008, 165–167, PAFL; Briefverkehr Becker-Donner mit von Sydow 1941.

positiven Antwort der Sudan Interior Mission nicht aufnahm, ist nicht dokumentiert. Es ließe sich jedoch mit dem Kriegsausbruch erklären, der eine Ausreise in ein britisches Hoheitsgebiet nicht mehr zuließ, oder mit der Schwierigkeit, die nötigen Mittel für das Vorhaben aufzutreiben. Schließlich musste auch Westermann, ihr Unterstützer beim „International African Institute", seine dortigen einflussreichen Ämter aufgeben und konnte sie daher nicht mehr bei Förderungsansuchen unterstützen. Auch ihr Versuch, über Schachtzabel in Berlin Unterstützung für dieses Forschungsvorhaben zu erhalten, schlug offenbar fehl. Noch im Juni 1939 schilderte sie ihm ihren Plan, dem Beispiel Fürer-Haimendorfs zu folgen und sich für eine Forschung ins Ausland, in ihrem Fall Nordnigeria, abzusetzen und bat um seine Hilfe:

„Hat Dr. Fürer Haimendorf Devisen bekommen, wird es mir vielleicht auch gelingen – ich brauche nicht so viel wie er. – Ich habe da ehrlich gestanden einige Hoffnungen in Sie gesetzt. Könnten Sie mir die nötigen Einführungen ins Außenamt oder zu anderen maßgeblichen Persönlichkeiten geben?"[204]

Im Gegenzug bot sie ihm an, Sammlungen für das Berliner Museum anzulegen.

Nachdem ihre Pläne scheiterten, konnte sie jedoch ihr Studium in Wien abschließen und engagierte sich nach ihrer Heirat mit Hans Becker im Widerstand. Ihre diesbezügliche Rolle ist, wie beschrieben, schwer zu eruieren. Sie dürfte jedoch mit Robert Bleichsteiner den Kern der Aktivitäten am MVK gebildet, mit der Widerstandszelle am NHM eng zusammengearbeitet und als Nachrichtenübermittlerin gewirkt haben. Nach dem Krieg setzte sie sich trotzdem als Betriebsrätin am Museum für „ehemalige" Parteigänger ein.[205] So bestätigte sie unter anderem, dass der Tischler und Präparator Ludwig Nowotny in der „ganzen Nazizeit sich grundanständig und menschlich vollkommen einwandfrei benommen hat" und sie und ihren Mann vor dem „Nazispitzel" Horsky geschützt habe.[206] Walter Hirschberg bestätigte sie gegenüber den Registrierungsbehörden, dass er ihr zwischen 1939 und 1940 als Kollegin mehrfach erzählt habe, er habe wegen der Unterbrechung seiner Parteizugehörigkeit als „Illegaler" Schwierigkeiten und gelte nur als Parteianwärter, „was ihm auch nur recht sei, er sei sowieso sehr enttäuscht über die Art und Weise wie man Österreich behandle".[207] Außerdem hielt sie ihm zugute, dass er sich ihrem 1941 aus dem KZ entlassenen Mann gegenüber immer loyal und behilflich gezeigt und ihm sogar Studienbücher nach Mauthausen geschickt habe. Für Josef Haekel setzten sie und ihr Mann sich ebenso ein. Hans Becker führte an, dass dieser ihm trotz des Verbots von Baumann nach seiner Rückkehr aus dem KZ erlaubte, die wissenschaftlichen Einrichtungen des Instituts für Völkerkunde zu nutzen.[208] Becker-Donner bestätigte als „Zellenleiterin der Freiheits- und Widerstandsbewegung im Museum für Völkerkunde", dass Haekel trotz größter Schwierigkeiten durch Baumann seiner österreichischen Gesinnung stets treu geblieben war und nur wegen seiner schwierigen materiellen Lage gezwungen war, der Partei beizutreten. Sie selbst habe ihm dazu geraten, damit nicht ein reichsdeutscher Nationalsozialist die Assistentenstelle übernehmen würde.[209]

Nach 1945 war Becker-Donner wie ihr Mann Diskreditierungsversuchen bezüglich ihrer politischen Haltung während der NS-Zeit ausgesetzt. Während der beschriebene Fall Pichl Konkurrenz- und Verdrängungsverhalten von Museumskollegen geschuldet war, bleiben die Ursachen eines durchaus abenteuerlichen Gerüchtes, sie sei Doppelagentin gewesen, weiter

204 PAFL; Donner, 18. Juni 1939, an Schachtzabel.

205 Ich danke Ildikó Cazan-Simányi für den Hinweis auf die entsprechenden Unterlagen, die erst im Mai 2016 im Weltmuseum entdeckt wurden.

206 WMW Archiv, P/M1/9; Bestätigung Etta Becker vom 10. Juli 1945. Auch für den Präparator Karl Toman setzte sie sich ein, vgl. ebd.; Becker o.D.

207 WMW Archiv, P/M1/1; Bestätigung Becker-Donner (ohne Unterschrift) vom 15. Oktober 1945.

208 WMW Archiv, P/M1/8; Bestätigung Hans Becker vom 9. Juli 1945.

209 WMW Archiv, P/M1/6; Bestätigung Becker-Donner vom 9. Juli 1945.

im Dunkeln. In einer Art Fortsetzungsbericht zur „Spionagejagd im Zweiten Weltkrieg“ in der vom britischen Informationsdienst herausgegebenen Tageszeitung „Weltpresse“ fand sich 1948 folgende Passage:

„Von Madrid spann sich das Spionagenetz nach Liberia, zu Etta Donner, eine der verführerischesten Agentinnen des deutschen Geheimdienstes, die einmal die Freundin ihres Chefs, Canaris, war. Sie hatte seit 1938 das Spionagenetz in Afrika aufgebaut, indem sie offiziell dem Beruf einer Presseberichterstatterin nachging.“[210]

Wieder stand die Vermutung im Raum, dass Dominik J. Wölfel hinter dem abenteuerlichen Gerücht stand. Diese Medienaffäre sollte noch Folgen für Etta Becker-Donner haben. Nach der Ermordung ihres Mannes versuchte sie, eine Stelle im diplomatischen Dienst in Santiago de Chile zu erhalten, die intern im österreichischen Außenamt unter anderem mit Bezug auf dieses Gerücht verhindert wurde.[211] Bundeskanzler Leopold Figl wurde eine Ablehnung empfohlen, da ein solcher Dienstzweig zu dem Zeitpunkt nicht existierte und Becker als Ethnographin und afrikanistische Sprachforscherin nicht die geeignete Person sei:

„Außerdem ist zu bedenken, dass laut einer im Vorjahr in ausländischen und hiesigen Zeitungen erschienenen Nachricht Frau Becker, als sie in den 1930er Jahren am Kongo und in Marokko tätig war, sich in Dienst des deutschen Sicherheitsdienstes befunden haben soll. Dr. Becker hat diese Nachricht zwar in Privatbriefen kategorisch dementiert. Sie ist nicht weiter überprüft worden, aber das bloße Dementi Beckers würde jedenfalls nicht genügen.“[212]

Etta Becker-Donner war nach gegenwärtigem Wissensstand niemals in Marokko oder im Kongo gewesen.

Auch wenn es in Zusammenhang mit ihrer Widerstandstätigkeit einige Ungereimtheiten gibt, die aufgrund der kargen Datenlage derzeit nicht mehr aufgeklärt werden können, bleibt Etta Becker-Donners antinationalsozialistisches Engagement unbestritten. Vor allem ihr Mann, aber auch sie selbst setzten ihr Leben dafür aufs Spiel und machten sich Feinde, die noch nach dem Krieg gegen sie agierten. Die erfolgreiche Wissenschafterin war hier auch insbesondere mit frauenfeindlichen Unterstellungen konfrontiert.

---

210 Cookridge 1948, 4. Edward Henry Cookridge war ein Pseudonym des in Český Krumlov geborenen Eduard Spiro (1903–1979), eines Journalisten und möglicherweise Spions, der von den Nationalsozialisten 1938 verhaftet wurde und auf Betreiben des britischen Außenministers freikam. Er flüchtete nach London, trat in britische Dienste und veröffentlichte mehrere Spionageromane (Rubinstein/Jolles/Rubinstein 2011, 947). Die Nachricht von der Veröffentlichung erreichte das Ehepaar Becker in Santiago de Chile. Hans Becker reagierte sofort mit einem Schreiben an den amtierenden Außenminister in Wien, in dem er sich vehement gegen die „ehrenrührigen“ Aussagen mit einem Überblick der wirklichen Tätigkeiten und der wissenschaftlichen Laufbahn seiner Frau wehrte. Er betonte, seine Frau sei immer „Antinazistin“ gewesen und habe den Namen Wilhelm Canaris zum ersten Mal von ihm 1941 gehört, als sie ihn in der Widerstandsarbeit unterstützte. Er fragte sich, warum der Autor mit dieser abstrusen Aussage seine restlichen Berichte kompromittiere: „Es ist meiner Frau unklar, ob hier ein Bosheitsakt eines persönliches Feindes vorliegen kann. Meine Frau lebte infolge ihrer dienstlichen Obliegenheiten sehr zurückgezogen und verkehrte fast nur im Kreis der wissenschaftlichen Fachkollegen, zu welchen sie, mit der einzigen Ausnahme des Prof. Dr. Dominik J. Wölfel, freundschaftliche Beziehungen unterhält“ (DÖW 12.032/8; Hans Becker, 31. Mai 1948, an Heinrich Wildner, Generalsekretär des Bundesdenkmalamtes, Auswärtige Angelegenheiten, a.o. Gesandten und bevollm. Minister).

211 PAFL; Aktenvermerk Bundeskanzleramt, Auswärtige Angelegenheiten, Aktenzahl 113.2937/49 vom 10. März 1949 gezeichnet u.a. von L. Figl, Kopie. Der Auslandsösterreicher Ferdinand Erb-Rudtorffer aus Buenos Aires setzte sich über den Oberösterreichischen Landeshauptmann Heinrich Gleißner beim Bundeskanzler Leopold Figl für eine Beschäftigung von Etta Becker als Kulturattaché der österreichischen Gesandtschaft in Santiago ein. Gleißner übermittelte das Schreiben an Figl mit der Frage, „auf welche Weise die Witwe und die Kinder unseres Freundes Becker“ versorgt würden.

212 Ebd.; Leopold Figl.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien
Allgemeine Akten 160/1941
Phil.-hist. Klasse, Druckakten – Sitzungsberichte, K.1, 245/5

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
R 20/71 Kolonialpolizeischule Wien – Lehrmittel, 1941–1942

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
6.802b, 12.032/2, 12.032/3, 12.032/4, 12.032/8

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)
Unterrichtsministerium U2, Ktn. 3631 (Fasz. 3223), Zl. 29633/1937

Archiv der Republik (AdR)
BMfU, PA R8/86 Maria Horsky
BMfU, Kulturangelegenheiten 15 (Museum für Völkerkunde), Karton 148
GA 15.591 Wilhelm Czermak

Privatarchiv Franka Lechner (PAFL), Wien
Korrespondenzen Etta Becker-Donner
Tagebuch Etta Donner, 26. September 1937 – 12. März 1938

Universitätsarchiv Wien (UAW)
PH RA 15.465 Violetta Jelinek-Donner
PH D.Zl. 165 aus 1939/40

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)
Direktionsakten
D38/35, D38/306a-c, D39/149a, D39/188a, D39/440, D40/2a, D40/75a-d, D41/102, D41/245, D42/12b, D42/163a, D42/314, D43/38, D43/127, D43/214, D43/234, D43/262, D44/78, D44/140, D44/251, D44/271, D45/105a, D45/152
Personalakten
Becker-Donner
Walter Pichl
Personalangelegenheiten, Mappe 1
P/M1/1, P/M1/6, P/M1/8, P/M1/9
Post 11/1947, Inventarband

Persönliche Mitteilungen

Clemens Gütl, 10. Mai 2016, E-Mail an Barbara Plankensteiner
Andre Gingrich, 30. September 2016, E-Mail an Barbara Plankensteiner

Literatur

Gabriele Anderl: „Nicht einmal abschätzbarer Wert ...“. Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten – und ihre Sammlung asiatischer Kunst in Wien, in: Eva Blimlinger; Heinz Schödl (Hg.), Die Praxis des Sammelns. Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2014, 339–411.

Hermann Baumann; Richard Thurnwald; Diedrich Westermann: Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940.

Hans Becker: Österreichs Freiheitskampf. Die Widerstandsbewegung in ihrer historischen Bedeutung. Wien: Verlag der Freien Union der Ö.V.P. 1946.

Etta Becker-Donner: Über zwei Kruvölkerstämme: Kran und Grebo, in: Koloniale Völkerkunde I (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 6) (1944), 1–70.

Etta Becker-Donner: Die Sprache der Mano (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 245/5). Graz–Wien–Köln: Herrmann Böhlaus Nachf. 1965.

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2007.

Margit Berner: Die museale Präsentation der Anthropologie im Naturhistorischen Museum in Wien 1930–1950, in: Tanja Baensch; Kristina Kratz-Kessemeier; Dorothee Wimmer (Hg.), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2016, 177–189.

Theodor Brückler: Gefährdung und Rettung der Kunstschätze: Versuch einer kritischen Rekonstruktion, in: Eva Frodl-Kraft (Hg.), Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 16). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1997, 363–383.

Etta Donner: Togba, a Women’s Society in Liberia, in: Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 11, 1 (1938), 109–111.

Etta Donner: Hinterland Liberia. Übersetzt von Winifried M. Deans. London und Glasgow: Blackie & Son Ltd. 1939.

Etta Donner: Kunst und Handwerk in NO-Liberia, in: Baessler Archiv 23 (1940a), 45–110.

Stefan Esselborn: Die Afrikaexperten. Das Internationale Afrikainstitut und die europäische Afrikanistik, 1926–1976 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Abteilung für Universalgeschichte 252). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin (Veröffentlichungen des Institutes für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Andre Gingrich: Alliances and Avoidance: British Interactions with German-speaking Anthropologists, 1933–1953, in: Deborah James; Evie Plaice; Christina Toren (Hg.), Culture Wars. Context, Models and Anthropologists’ Accounts. New York–Oxford: Berghahn Books 2010, 19–31.

Elisabeth Gotschim-Jauk: Hans Becker. Ein Beitrag zu seiner Biographie unter besonderer Berücksichtigung seiner Opposition zum Nationalismus. Dissertation, Universität Wien. Wien 1990.

Jörn Grabowski; Petra Winter (Hg.): Kurzbiographien von Mitarbeitern der Staatlichen Museen zu Berlin. Anhang in: Zwischen Politik und Kunst. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 447–451.

Clemens Gütl: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in: Karl Anton Fröschl; Gerd B. Müller; Thomas Olechowski; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Clemens Gütl: An Austrian Egyptologist, a Hungarian Freemason and the Search for a Mysterious "Guru", in: Adéla Jůnová Macková; Lucie Storchová; Libor Jůn (Hg.), Egypt and Austria X. Visualizing the Orient. Central Europe and the Near East in the 19th and 20th Centuries (Proceedings of the Symposium held at Prague, Czech Republic, October 1st to 3rd, 2014). Prague: Academy of Performing Arts (AMU) and Film and TV School of Academy of Performing Arts (FAMU) 2016, 119–127.

Susanne Hehenberger; Monika Löscher: „Geheime" Bergungsorte: das Rothschildsche Jagdschloss Steinbach bei Göstling (Jagd), die Kartause Gaming (Schloss), das aufgelassene Stift Klosterneuburg (Stift) und das Salzbergwerk Lauffen bei Bad Ischl (Berg). Arbeitsalltag – Sicherheitsvorkehrungen – Rückbergungen, in: Pia Schölnberger; Sabine Loitfellner (Hg.), Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus. Mythen – Hintergründe – Auswirkungen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2016, 35–68.

Walter Hirschberg: Rezension zu Koloniale Völkerkunde – Koloniale Sprachforschung – Koloniale Rassenforschung. Berichte über die Arbeitstagung im Januar 1943 in Leipzig. Berlin 1943, in: Koloniale Völkerkunde I (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 6) (1944), 331–337.

Walter Hirschberg: Die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte in den Jahren 1930–1932, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 13 (1977), 3–41.

Andreas Huber; Linda Erker; Klaus Taschwer: Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Konrad Kramar: Mission Michelangelo. Wie die Bergleute von Altaussee Hitlers Raubkunst vor der Vernichtung retteten. Wissenschaftliche Mitarbeit und Recherche: Inge Korneck. St. Pölten–Salzburg–Wien: Residenz 2013.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Hermann Michel: Bergungsmaßnahmen und Widerstandsbewegung, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 56 (1948), 3–6.

Udo Mischek: Autorität außerhalb des Fachs – Diedrich Westermann und Eugen Fischer, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 69–82.

Fritz Molden: Die Feuer in der Nacht. Opfer und Sinn des österreichischen Widerstandes 1938–1945. Wien–München: Amalthea 1988.

Museum für Völkerkunde (Hg.): Gedächtnisausstellung Etta Becker-Donner 1911–1975. Wien 1981.

Wolfgang Neugebauer: Der österreichische Widerstand 1938–1945. Wien: Edition Steinbauer 2008.

Roman Pfefferle; Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren (Schriften des Archivs der Universität Wien 18). Göttingen: V&R unipress 2014.

Barbara Plankensteiner: „Eine Dame im Urwald". Etta Becker-Donner, ein Leben für Museum und Wissenschaft, in: Barbara Plankensteiner; Gerard Van Bussel; Claudia Augustat (Hg.), Abenteuer Wissenschaft. Etta Becker-Donner in Afrika und Lateinamerika. Wien: Museum für Völkerkunde 2011a, 9–23.

Barbara Plankensteiner: Etta Donners Liberia-Forschung, in: Barbara Plankensteiner; Gerard Van Bussel; Claudia Augustat (Hg.), Abenteuer Wissenschaft. Etta Becker-Donner in Afrika und Lateinamerika. Wien: Museum für Völkerkunde 2011b, 25–49.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen" auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien–Berlin: LIT 2008.

Oliver Rathkolb: Raoul Bumballa, ein politischer Non-Konformist 1945, in: Rudolf G. Ardelt; Wolfgang J. A. Huber; Anton Staudinger (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien–Salzburg: Geyer Edition 1985, 295–317.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

William D. Rubinstein; Michael A. Jolles; Hilary L. Rubinstein (Hg.): The Palgrave Dictionary of Anglo-Jewish History. New York: Palgrave Macmillan 2011.

Anneliese Schallmeiner: „Die modernen Nibelungen salzen ihre Schätze ein". Altaussee als Bergungsort des Instituts für Denkmalpflege, in: Pia Schönberger; Sabine Loitfellner (Hg.), Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus. Mythen – Hintergründe – Auswirkungen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2016, 103–127.

Raffael Scheck: French Colonial Soldiers in German Captivity During World War II. New York: Cambridge University Press 2014.

Markus Schindlbeck: Das Berliner Museum für Völkerkunde und seine Mitarbeiter 1933–1945, in: Jörn Grabowski; Petra Winter (Hg.), Zwischen Politik und Kunst. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 369–385.

Wilhelm Schmidt: Gegenwart und Zukunft des Abendlandes (Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes; Sammlung Stocker 3). Luzern: Josef Stocker 1949.

Thomas Schneider: Ägyptologen im Dritten Reich: Biographische Notizen anhand der sogenannten „Steindorff-Liste", in: Thomas Schneider; Peter Raulwing (Hg.), Egyptology from the First World War to the Third Reich. Ideology, Scholarship, and Individual Biographies. Leiden: Brill 2013, 120–247.

Pia Schölnberger: „Hier feiert der Luftschutz Orgien". Die Bergungsmaßnahmen der Graphischen Sammlung Albertina unter George Saiko, in: Pia Schölnberger; Sabine Loitfellner (Hg.), Bergung von Kulturgut im Nationalsozialismus. Mythen – Hintergründe – Auswirkungen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2016, 129–148.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Jakob Stuchlik: Der arische Ansatz. Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 797). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009.

Gertraud Sturm: Leben für die Forschung: Das Ethnologenehepaar Wilhelm und Marie Hein in Südarabien (1901/02) (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 360). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2007.

Klaus Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb, in: Regina Fritz; Grzegorz Rossoliński-Liebe; Jana Starek (Hg.), Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien 3). Wien: new academic press 2016, 221–242.

Maria Teschler-Nicola: Aspekte der Erbbiologie und die Entwicklung des rassenkundlichen Gutachtens, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938 (Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien 3). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 99–138.

Gertrud Thausing: Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1989.

Gregory Weeks: Die Rolle der „Ostmark" in der deutschen Kolonial-Politik: 1918–1945. Dissertation, Universität Graz. Graz 2002.

Zeitungsberichte

Weltpresse (Wien)

Edward Henry Cookridge: Spionagejagd im Zweiten Weltkrieg. Aus den Geheimnissen der britischen Spionageabwehr (8. Mai 1948), 4.

Wiener Zeitung (Wien)

Stefan Brocza; Andreas Brocza: „Uneinsichtige Kinder" (5./6. März 2016), 38.

Internetquellen

Lena Hanusch: Walter Pichl, 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/pichl_walter.pdf> (Zugriff 24. Mai 2015).

Peter Rohrbacher: Johannes Lukas, 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/lukas_johannes.pdf> (Zugriff 2. Oktober 2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 35.1	PAFL, Reproduktion WMW
Abb. 35.2	Fotoarchiv Weltmuseum Wien, KHM-Museumsverband, Inv.Nr. VF_85947
Abb. 35.3	Foto: Historische Postkarte

Anna Hohenwart-Gerlachstein am Wiener Institut für Völkerkunde 1942–1945

Mirja Marquardt

Die folgende Arbeit richtet das Hauptaugenmerk auf Anna Hohenwart-Gerlachstein. Ihre Person ist untrennbar mit der Geschichte des seinerzeitigen Instituts für Völkerkunde der Universität Wien verbunden. Die Quellenlage war dabei nicht immer zufriedenstellend, da im Wiener Universitätsarchiv (UAW) einige Akten leider nicht mehr vorhanden waren. Darüber hinaus war Anna Hohenwart-Gerlachstein in ihren ersten Jahren am Institut nicht über die Universität, sondern über den „Reichsforschungsrat" (RFR) angestellt, von welchem sie auch bezahlt wurde. Die folgende Arbeit soll einen Überblick über ihre Tätigkeiten, ihre Forschungen, ihr Leben und ihre Einstellungen geben, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Jahre am Institut für Völkerkunde in Wien von 1942 bis Kriegsende 1945.

„Die systematische Verbindung von ethnologischer Nahostforschung mit internationalen Anliegen von Frauen- und Minderheitenrechten ist somit ein bleibendes Verdienst dieser großen Persönlichkeit der Wiener Völkerkunde und" [ihres, M. M.] „Instituts".[1]

Für die Datenerhebung zur folgenden Arbeit wurde zunächst die Sekundärliteratur eingesehen – darunter vor allem die Arbeit von Peter Linimayr, der sich als einer der Ersten mit der Geschichte des Instituts während der NS-Zeit auseinandersetzte, die Diplomarbeit von Julia Gohm über Hermann Baumann und die Arbeit von Jürgen Braun über Baumanns Leben. Die von Josef Haekel, Anna Hohenwart-Gerlachstein und Alexander Slawik zum 25-jährigen Bestehen des Instituts herausgegebene Festschrift enthielt ebenfalls viele wichtige Informationen. Es gibt kaum Literatur, die sich ausschließlich Anna Hohenwart-Gerlachstein widmet, obwohl sie am Institut viel für den Aufbau der Bibliothek und der internationalen Beziehungen beitrug. – Bei den Primärquellen handelte es sich in erster Linie um Akten der Philosophischen Fakultät im UAW sowie den Personalakt Anna Hohenwart-Gerlachsteins im Österreichischen Staatsarchiv. Die entsprechenden Informationen über ihre Jahre am Institut bis 1945 waren sehr dürftig. Auch der „Gauakt" von Anna Hohenwart-Gerlachstein, von dem in ihrem Personalakt die Rede ist, konnte im Staatsarchiv nicht mehr gefunden werden (vorausgesetzt, es hat jemals einen solchen gegeben).

Umso wichtiger war der Austausch mit der Familie, insbesondere mit der Nichte Stephanie Wiesbauer-Hohenwart, die mir viel aus dem Leben ihrer Tante erzählte und sie mir als Person näherbrachte. Anna Hohenwart-Gerlachstein verstarb 2008, weshalb ich leider nicht mehr die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch mit ihr hatte. Gerade deswegen bin ich für die Gespräche mit Frau Stephanie Wiesbauer-Hohenwart sehr dankbar.

---

[1] Gingrich 1999, 126.

Anna Hohenwart-Gerlachstein prägte das Interesse an der Ethnologie, das sie bereits von Jugend an hatte und sich durch ihre Tätigkeit am Institut weiter manifestierte, derart, dass sie ihr Leben der Forschung und internationalen Arbeit widmete. Sie war eine der ersten Ethnologinnen, die sich sowohl für Beziehungen zwischen ethnischen Minderheiten und der Mehrheitsbevölkerung als auch für Geschlechterbeziehungen interessierte, wie Andre Gingrich vermerkte:

„Die Vernachlässigung der Diskriminierung von ethnisch-kulturellen Minoritäten und die Nichtberücksichtigung von Geschlechterbeziehungen und der Rolle der Frau – diese manchmal pauschale Kritik richten viele gegen die Nachkriegsethnologie in Europa und Nordamerika. […] Anna (von) Hohenwart-Gerlachstein arbeitete gleich zu beidem, über Minderheiten und über Frauen im islamischen Orient, lange bevor dies ‚politisch korrekt' war."[2]

Im folgenden Abschnitt wird ein biographischer Abriss zu Anna Hohenwart-Gerlachstein bis zu ihrem Eintritt in das Institut für Völkerkunde geboten.



Abb. 36.1
Anna Hohenwart-Gerlachstein,
Ende der 1970er Jahre.

Anna Hohenwart-Gerlachstein – ein biographischer Abriss, 1909–1942

Hohenwart-Gerlachstein wurde am 23. März 1909 als Anna Maria Josefa Elisabeth Margaretha (Gräfin von) Hohenwart-Gerlachstein, wie ihr voller Name damals lautete, geboren.[3] Sie war Tochter des nachmaligen Hofrates und Juristen der Niederösterreichischen Landesregierung Georg Graf Hohenwart-Gerlachstein und hatte eine vier Jahre ältere Schwester sowie einen Bruder.[4] Die Familie entstammt einem alten Adelsgeschlecht, welches als Hohenwart zu Gerlachstein, Rabensberg und Rannach im 13. Jahrhundert aus Bayern in die Herzogtümer Kärnten und Krain übersiedelte und 1767 in den Grafenstand erhoben wurde.[5] Ihre 1881 geborene Mutter war ebenfalls berufstätig und arbeitete bis zu ihrer Heirat als Lehrerin. Zur damaligen Zeit hatten Frauen auch aus gehobenen gesellschaftlichen Kreisen kaum eine andere Möglichkeit zu beruflichen Tätigkeiten außer Haus.[6] Darüber hinaus durften sie allenfalls

2 Ebd.; vgl. auch Beer 2007, 95.
3 ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Standesausweis mit Laufbahn [nach 1960].
4 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012; vgl. auch ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Curriculum Vitae, 16. Juli 1945.
5 Vgl. Pierer 1859, 463.
6 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 12. September 2004, Interview von Bettina Beer (Beer 2007, 260).

Unterricht in Fremdsprachen, eventuell verbunden mit einem Auslandsaufenthalt, nehmen. Künstlerische Tätigkeiten, wie Fotografie oder Zeichnen, galten ebenfalls als angemessen.[7]

Die frühen Lebensjahre Hohenwart-Gerlachsteins waren von Wohlstand in Frieden gekennzeichnet: Die ersten sechs Jahre nach ihrer Geburt verbrachte die Familie in Lilienfeld in Niederösterreich.[8] 2006 erinnerte sich Anna Hohenwart-Gerlachstein an ihren frühen Lebensabschnitt:

„My father was an Austrian State Official and could build up a pleasant family life. In 1909, he was promoted as the District Official in the beautiful small town of Lilienfeld in Lower Austria, where the family could enjoy 6 years of happy country life. […] In 1916 my father was getting the higher rank of 'Statthaltereirat' and had to go back to the Landesregierung in Vienna. The family had to move with him. […] The happy life in Lilienfeld was followed in Vienna to our full satisfaction."[9]

Die Mutter schickte ihre Töchter auf ein öffentliches Realgymnasium – eine sehr fortschrittliche Schule –, um ihnen eine höhere schulische Bildung zu ermöglichen. Bekannte aus dem Familienumfeld hielten diese Entscheidung für nicht standesgemäß, da ihnen dem gräflichen Status entsprechend eine Privatschule passender erschien. Anna Hohenwart-Gerlachstein legte im Juni 1928 am Wiedener Mädchen-Reform-Realgymnasium ihre Matura ab. Dieses Gymnasium wurde später von den Nationalsozialisten aufgelöst.[10] In den darauffolgenden Jahren, bis Mitte Juni 1931, widmete sie sich einer intensiven sprachlichen Ausbildung. Ihre sprachlichen Fähigkeiten sind von besonderem Interesse, da sie ihr später die Stelle am Institut für Völkerkunde einbrachten. Von 1928 bis 1929 studierte sie an der „Sprachschule Weiser" Französisch und schloss diese 1929 mit der Lehrbefähigungsprüfung ab. Im Anschluss daran ging sie an die „Boarding-school Poles, Ware, Herts.[hire]" in Großbritannien, um schließlich von 1930 bis 1931 an der „Sprachschule Hanausek" in Wien weiter Englisch zu studieren. 1931 schloss sie das Studium mit der Lehrbefähigungs- und Dolmetsch-Prüfung ab.[11] Wie mir auch Frau Stephanie Wiesbauer-Hohenwart, die Nichte (Tochter des Bruders) Anna Hohenwart-Gerlachsteins, berichtete, legten die Eltern großen Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder.[12] Anna Hohenwart-Gerlachstein selbst beschrieb in dem zuvor genannten Interview ihre Erziehung und Schulbildung als das Beste, was sie sich vorstellen konnte:

„Our home-and-school education was the best I could think of, and in 1928 I passed my matriculation at the Reform Realgymnasium. For my further studies my parents left me my own choice. I decided to direct my interest to an intensive work in languages. I was always keen on foreign connections, so I began at once with the study of English and French. Within three years, I managed to terminate these studies with University State Examinations. This knowledge gave me the opportunity to function as a private teacher and as translator for scientific texts."[13]

Daraufhin entschloss sie sich, ihrem größten Interesse, den Sprachen und internationalen Beziehungen, nachzugehen. Die Mutter war Grundschullehrerin, durfte aber, wie damals noch üblich, nach ihrer Hochzeit den Beruf nicht mehr ausüben.[14] Anna Hohenwart-Gerlachstein selbst war nie verheiratet. Sie lehnte die Ehe ab, wie sie sagte, und akzeptierte niemanden:

---

7 Ebd., 266.

8 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, Februar 2006, Interview von Mathilde Schuster (Schuster 2008, 3); orthographische Korrekturen seitens der Hg. dieses Bandes.

9 Ebd.

10 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 12. September 2004, Interview von Bettina Beer (Beer 2007, 260).

11 ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; 15. Mai 1960; vgl. auch Curriculum Vitae, 16. Juli 1945.

12 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.

13 Anna Hohenwart-Gerlachstein, Februar 2006, Interview von Mathilde Schuster (Schuster 2008, 3).

14 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.

„Die Leute, die mich haben wollten, wollte ich nicht. Nein, nein. Und so bin ich eben, ich habe in meinem Beruf gelebt, ganz und gar.“[15] Auch Stephanie Wiesbauer-Hohenwart bestätigte mir, dass ihre Tante eine „Notehe“ nicht eingehen wollte, da sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen konnte und ihren ganzen Fokus lieber auf ihre Arbeit lenkte.[16] Die Familie war schon immer international orientiert, mit vielen Beziehungen zu Freunden und Bekannten im Ausland. Da die Familie Austauschkinder aufnahm, wurde auch den eigenen Kindern die Möglichkeit zu Auslandsaufenthalten geboten.[17] Anna Hohenwart-Gerlachsteins Bruder beispielsweise hatte ein Stipendium für Paris. (Über ihn wurde in der Familie berichtet, er habe nach der Lektüre von „Mein Kampf“ zur Hitler-Bewegung eine besonders ablehnende Haltung entwickelt.)[18] Vom 18. Juni 1931 bis zum 31. Jänner 1933 war Hohenwart-Gerlachstein drei Semester lang an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien als ordentliche Hörerin für Kunstgeschichte und Sprachen inskribiert. Nach eigenen Angaben brach sie ihr damaliges Studium wegen langer Auslandsaufenthalte und aufgrund von Reisen ab.[19] Die darauffolgenden Jahre arbeitete sie als Sprachlehrerin, Privatlehrerin und Übersetzerin in Wien, und von 1934 bis 1935 lebte sie auch eine Zeit lang in England. Durch ihre Auslandsaufenthalte und Brieffreundschaften hatte sie viele englische Freundinnen, die sie, wann immer es ihr zeitlich und finanziell möglich war, zu sich einlud. (Sie verfasste bis zuletzt englische Briefe und korrespondierte viel, was ihre Liebe zu den Fremdsprachen noch einmal unterstreicht.) Die nationalen und internationalen Freundschaften zu pflegen war ihr immer sehr wichtig und eine Bereicherung.

Es war ihr vor allem wesentlich, in der Zeit des NS-Regimes frei und unabhängig zu bleiben, was ihr die Tätigkeit als Privatlehrerin und Übersetzerin für wissenschaftliche Texte erleichterte:[20] „I could earn my living and stay independent without an official work which was most important during the Nazi regime.“[21]

Sie und ihre Schwester lebten, um Geld zu verdienen, auch von Babysitten, denn sie konnten sich die Tätigkeiten nicht immer aussuchen. Insbesondere nach dem Tod des Vaters war es finanziell nicht immer leicht. Teilweise konnte sie sich die Fahrkarte für die Tramway nicht leisten.[22] Durch den guten inneren Zusammenhalt der Familie, vor allem unter den Schwestern, hatte Anna Hohenwart-Gerlachstein in jeder noch so schwierigen Zeit einen enormen Rückhalt. Auch reiste sie in jenen Jahren viel, wann immer es ihr möglich war. Dadurch konnte sie ihre Sprachkenntnisse zunehmend vertiefen. Diese sprachlichen Fähigkeiten haben ihr sicherlich später bei ihren Arbeiten und Forschungsreisen sowie Teilnahmen an internationalen Kongressen, die sie sehr geschätzt hat, geholfen und waren von großem beruflichen Nutzen.[23]

Baumann, Sulzmann und das „Handbuch der afrikanischen Stämme“

Bis Hermann Baumann Anfang 1940 aus Berlin vom Museum für Völkerkunde nach Wien an das Institut kam, hatte Viktor Christian als kommissarischer Dekan nach dem „Anschluss“ auch die Interimsleitung des Instituts übernommen. Unter seiner Leitung wurde Walter Hirschberg zum (Museums-)Beamten ernannt und 1939 bereits zum Universitätsdozenten

15 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 12. September 2004, Interview von Bettina Beer (Beer 2007, 283).
16 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
17 Ebd.
18 Ebd.
19 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Curriculum Vitae, 16. Juli 1945.
20 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
21 Anna Hohenwart-Gerlachstein, Februar 2006, Interview von Mathilde Schuster (Schuster 2008, 3).
22 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
23 Ebd.

„neuer Ordnung“ befördert.[24] Nachdem Wilhelm Koppers suspendiert worden war, bevorzugten Viktor Christian sowie Oswald Menghin einen kulturhistorisch orientierten Ethnologen als Leiter des Instituts für Völkerkunde und schlugen neben anderen Kandidaten Baumann vor.[25] Die Wahl fiel wohl auch aus dem Grund auf Baumann, da er als Experte für Afrika einer der wenigen im „Dritten Reich“ war, der bereits Feldforschungserfahrung in dieser Region hatte.[26]

Baumann wurde de jure im Oktober 1939 und de facto erst im 1. Trimester 1940 zum Vorstand berufen.[27] Obwohl er Nationalsozialist war, soll sich sogar Koppers für ihn als Nachfolger eingesetzt haben, wie Anna Hohenwart-Gerlachstein in einem Interview 1993 erzählte.[28] Vermutlich war er in der genannten Zeit das kleinste Übel und man wusste ungefähr, woran man mit ihm war. Trotzdem machte das Institut unter seiner Leitung eine enorme Wandlung durch. Der Schwerpunkt wurde durch ihn in Richtung koloniale Völkerkunde verlagert.[29] Der Unterschied zwischen seinen Vorstellungen und denen von Koppers und Wilhelm Schmidt war immens groß, denn Baumann ging von deren universalistischer Grundkonzeption ab. Die Geltung der 27 von ihm aufgestellten „Kulturprovinzen“ beschränkte sich auf den afrikanischen Kontinent. Seine völkerkundliche Tätigkeit während der nationalsozialistischen Ära lässt sich mit den drei Schlagworten „Afrika – Kolonialethnologie – Integration des Rassefaktors“ charakterisieren.[30] Die Erforschung Afrikas in kulturhistorisch orientierter Hinsicht unter starker Berücksichtigung des kolonialen Aspekts war dementsprechend während seiner Zeit am Wiener Institut für Völkerkunde maßgeblich für dessen Ausrichtung.[31]

Ab Herbst 1939 war die Situation am Wiener Institut für Völkerkunde von den Kriegsverhältnissen geprägt. Als Folge des zunehmenden Ausfalls männlicher Institutsmitglieder war die Fluktuation hoch und es entstanden große personelle Engpässe.[32] Josef Gartner trat am 1. August 1939 als Ersatz für Christoph von Fürer-Haimendorf, der bereits einen Monat später nach Indien abreiste, seinen Dienst als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut an.[33] Schon am 1. April 1940 musste Gartner selbst zur Wehrmacht einrücken und seinen Dienst am Institut übernahm ab 1. Oktober 1940 Alfons Rohrer. Im September des folgenden Jahres wechselte Rohrer zur „Forschungsstelle für Innerasien und Expeditionen“ des „Ahnenerbe“,[34] jener SS-nahen Forschungsorganisation, welche sich für manche ihrer Tätigkeiten auch gerne der Völkerkunde bediente.[35]

Die Knappheit an männlichen Mitarbeitern nahm mit fortgesetztem Kriegsverlauf immer mehr zu. Im April 1941 wurde über den RFR erstmals eine Studentin am Wiener Institut für Völkerkunde eingestellt, und zwar die Deutsche Erika Sulzmann, die 1940 ihr Studium bei Baumann begonnen hatte.[36] Dadurch verbesserte sich kurzzeitig die personelle Situation.[37] Sulzmann wurde am Institut die Hauptvertraute Baumanns.[38]

---

24 Vgl. Linimayr 1993/1, 54.
25 Vgl. ebd., 165.
26 Gohm/Gingrich 2010, 195; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.
27 Ebd., 194.
28 Anna Hohenwart-Gerlachstein, Juli 1993, persönliche Mitteilung an Jürgen Braun (vgl. Braun 1995, 65). Über Koppers’ Äußerungen zu Baumann siehe auch Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.
29 Vgl. Plankensteiner 2002, 57.
30 Vgl. Linimayr 1993/1, 186.
31 Ebd., 188.
32 Vgl. ebd., 200.
33 Siehe Tillian in diesem Band.
34 Linimayr 1993/1, 185, 200–201 und Tillian in diesem Band.
35 Vgl. Mosen 1991, 159.
36 Vgl. Smetschka 1997, 160; siehe auch Geisenhainer zu Sulzmann in diesem Band.
37 Linimayr 1993/1, 201.
38 Ebd., 185.

Nach Haekels Habilitation 1941 wurde seine Karriere als Assistent unterbrochen, da auch er zur Wehrmacht einrücken musste.[39]

Hirschberg stand dem Institut ebenfalls von 1941 bis 1945 als Dozent nicht zur Verfügung, da auch er eingezogen war.[40] Daraufhin wurde auch die im Juni 1941 promovierte Annemarie Hefel als weitere wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt.[41] Hefel, geboren 1916, entstammte einer großbürgerlichen Familie mit katholisch-liberaler Einstellung. Im Wintersemester 1938/39 hatte sie in Wien Völkerkunde zu studieren begonnen.[42] Ihre politische Einstellung und jene ihrer Familie waren als der NSDAP gegenüber ablehnend bekannt.[43]

1940 hatte Baumann gemeinsam mit Richard Thurnwald und Diedrich Westermann einen völkerkundlichen Sammelband herausgebracht, der unter kolonialem Vorzeichen den Schwerpunkt auf die afrikanische Ethnographie setzte.[44] Am 18. und 19. September 1941 tagte in Berlin die „Kolonialwissenschaftliche Abteilung des Reichsforschungsrates". Während dieser Gutachtertagung wurde zwischen dem Leiter der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung Günther Wolff sowie Bernhard Struck (Leiter der Fachgruppe „Koloniale Völkerkunde") und Diedrich Westermann (Leiter der Fachgruppe „Koloniale Sprachforschung" und zugleich Vorsitzender der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte") der Plan zu einem „Handbuch der afrikanischen Stämme" gefasst und besprochen.[45] Einen Monat später wurde Baumann von Struck eingeladen, bei der redaktionellen Arbeit mitzuwirken.[46] Die ersten konkreten Arbeiten begannen im Mai 1942; über das „Kolonialpolitische Amt" wurden dem Institut für Völkerkunde in Wien von da an zusätzliche finanzielle Mittel bewilligt und es bekam darüber hinaus Bücherlieferungen aus Paris. Das neue Buchprojekt zur Völkerkunde Afrikas wurde also in enger Absprache mit der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR konzipiert: „Ein ‚mehrbändiges periodisch erscheinendes Handbuch für den Gebrauch kolonialinteressierter Beamter, Forscher und Farmer' sollte es werden."[47]

Eine Schreibkraft konnte eingestellt und Institutspersonal konnte gelegentlich beschäftigt werden. Das Universitätsinstitut für Völkerkunde in Wien war damals in die Fachgruppe Koloniale Völkerkunde der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des RFR integriert und mit zusätzlichen finanziellen Mitteln ausgestattet.[48] In der Zeit von Sommersemester 1942 bis Kriegsende hielten aber nur die Professoren Röck und Baumann Vorlesungen, da alle anderen entweder entlassen und/oder einberufen worden waren bzw. für andere Tätigkeiten gebraucht wurden.[49] Ursprünglich sollte eigentlich nur der Ethnologe Hugo A. Bernatzik ein solches Afrika-Handbuch verfassen.[50] Jedoch wurde hier ein Konkurrenzprojekt ins Leben gerufen, für das neben Baumann auch Westermann und Struck verantwortlich waren.[51] Baumann war beim „Handbuch der afrikanischen Stämme" für die Themen „Kulturkreise", Religion und Mythos redaktionell zuständig. Dazu war auch die Erstellung einer „Stammeskarte Afrikas" vorgesehen, eine Aufgabe, die Baumann an seine deutsche Hilfskraft und studierende Assistentin Erika Sulzmann delegierte. Im Mai 1942 wurde die 31-Jährige nach Paris und Brüssel

39 Ebd., 201.
40 Vgl. Smetschka 1997, 20.
41 Vgl. Linimayr 1993/1, 212; siehe dazu Habinger in diesem Band.
42 Vgl. Beer 2007, 203–204.
43 Vgl. Linimayr 1993/1, 211.
44 Vgl. Baumann/Thurnwald/Westermann 1940, 13.
45 Vgl. Günther Wolff, 13. Mai 1942, an Hermann Baumann (Byer 1999, 314).
46 Ebd.
47 Zit. n. Byer 1999, 325.
48 Ebd.
49 Vgl. Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien, 1942–1945.
50 Siehe Matzcak in diesem Band.
51 Byer 1999, 314.

zur Kontaktaufnahme mit französischen Kollegen und zur Beschaffung von Literatur und Kartenmaterial der belgischen Kolonien entsandt.[52]

Vor diesem Hintergrund bestellte Baumann als vorgesehener Mitherausgeber des „Handbuchs der afrikanischen Stämme“ 1942 Anna Hohenwart-Gerlachstein an das Institut für Völkerkunde und engagierte sie für Übersetzungs- und Sekretariatsarbeiten.[53] Er war schließlich Afrika-Wissenschafter und wollte für das Handbuch nach vorgegebenen Stichworten französische und englische Fachliteratur exzerpieren lassen. Diese war zu übersetzen, um sie für die Bearbeitung des Buches leichter zugänglich zu machen. Für diese Aufgabe benötigte er Anna Hohenwart-Gerlachstein.[54] Hohenwart-Gerlachstein, die damit als persönliche Forschungssekretärin Baumanns vom RFR bezahlt wurde, war während ihrer Tätigkeit vollständig mit diesem Übersetzen französischer und englischer Artikel für das Handbuch beschäftigt und stand aus diesem Grund dem sonstigen Institutsbetrieb kaum zur Verfügung.[55] Für dieses koloniale Buchprojekt wurde sogar ein eigenes Briefpapier verwendet, was die damalige Bedeutung unterstreichen sollte und darauf verwies, wie viele verschiedene Wissenschafter an diesem Projekt mitarbeiteten.[56]

Der RFR, über den Baumann Hohenwart-Gerlachstein am Institut anstellte, war am 16. März 1937 als Koordinations- und Entscheidungsgremium der nationalsozialistischen Forschungsförderungspolitik gegründet worden. Fünf Jahre später kontrollierte und finanzierte dieses neue Gremium den größten Teil der naturwissenschaftlichen Forschungsprojekte im Deutschen Reich.[57]

„Der RFR sicherte weitgehend die finanziellen, personellen und materiellen Rahmenbedingungen der Forschung. So standen dem […] RFR ab 1943 […] scheinbar unbegrenzte Geldmittel zur Verfügung, um die Forschung zu fördern. Die für die Forschungsarbeiten notwendigen apparativen und materiellen Ressourcen wurden über die Kriegswirtschaftsstelle bereitgestellt. […] Voraussetzung für das Funktionieren dieses Zusammenspiels von Staat und Wissenschaft war freilich die Bereitwilligkeit der Forscher, sich den Kriegszielen des Regimes unterzuordnen.“[58]

Bis Kriegsende lagen Hermann Baumann wohl kaum ausreichende Manuskripte zum Projekt „Handbuch der afrikanischen Stämme“ vor – trotz bester Beziehungen zum „Reichserziehungsministerium“ sowie zur „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ und zum RFR und trotz erheblicher finanzieller Zuwendungen.[59] Bis Kriegsende war die geplante Publikation also nicht erschienen. Aus diesem Grund gab Baumann 1948 das bereits erwähnte Kolonialwerk „Völkerkunde von Afrika“ (1940) auf Französisch unter dem Titel „Peuples et Civilisations d’Afrique“ heraus. 1975 veröffentlichte eine Gruppe von Baumanns Schülern posthum das zweibändige Werk „Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen“.[60] Dieses war primär als neue und stark „überarbeitete“ Version der 1940 erschienenen „Völkerkunde von Afrika“ konzipiert. Dafür warb Baumann bereits seit Ende der 1950er Jahre Mitarbeiter an.[61] Darüber hinaus flossen vermutlich auch Elemente des ursprünglich mit dem RFR geplanten „Handbuchs der afrikanischen Stämme“ ein.

52 Vgl. Braun 1995, 74–75.
53 Vgl. Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2.
54 Vgl. Smetschka 1997, 95.
55 Vgl. Linimayr 1993/1, 199.
56 Vgl. Gohm 2006, 31.
57 Vgl. Flachowsky 2008, 9.
58 Ebd., 485.
59 Vgl. Byer 1999, 314.
60 Vgl. Braun 1995, 116.
61 Ebd.

Anna Hohenwart-Gerlachsteins Zeit am Institut für Völkerkunde 1942–1945

Die Stelle am Institut für Völkerkunde wurde Anna Hohenwart-Gerlachstein von ihrer Freundin Annemarie Hefel (nach ihrer Heirat 1948 Schweeger-Hefel) vermittelt, die sie schon vorher aus ihrem privaten Umfeld kannte.[62] Obwohl Baumann Nationalsozialist war, schien sich seine Einstellung nicht auf alle Bereiche vorrangig ausgewirkt zu haben, denn er stellte Anna Hohenwart-Gerlachstein als Übersetzerin ein, obwohl sie keinerlei NS-Referenzen hatte und oppositionell eingestellt war. Annemarie Hefel galt ebenfalls als Gegnerin, oder zumindest als Skeptikerin, gegenüber dem nationalsozialistischen Regime.[63] Nach einer sechswöchigen Probezeit begann Hohenwart-Gerlachstein am 1. September 1942 ihre Tätigkeit am Institut für Völkerkunde.[64]

Die „Kassa- und Rechnungsbücher" des Instituts zeigen indes auf, dass diese Besetzung nicht die erste war. Zwei Probeanstellungen ohne Vertrag waren der Anstellung Hohenwart-Gerlachsteins vorausgegangen. Baumann hatte im Februar 1942 beim RFR für diese Stelle finanzielle Mittel für ein Jahresgehalt von 3.000 Reichsmark beantragt, die ihm auch bewilligt wurden.[65] Gegenüber dem Leiter des RFR Günther Wolff gab er damals an, er habe bereits „eine geeignete Person gefunden".[66] Barbara Roth, geb. Konitz, aus „Westpreußen" (heute Polen) wurde ab 1. Mai 1942 „probeweise" als „Schreibkraft" am Institut für Völkerkunde eingestellt.[67] Der Vertragsabschluss kam allerdings nicht zustande, denn Roth wurde bereits nach einem Monat durch das in Wien wohnhafte „Frl." Ingeborg Wilder ersetzt.[68] Baumann dürfte aber auch mit Wilder nicht zufrieden gewesen sein, da der Verlauf des Buchprojektes vor allem eines deutlich machte: Fremdsprachenkenntnisse waren erforderlich.

Anna Hohenwart-Gerlachstein füllte den Posten als Baumanns wissenschaftliche Übersetzerin drei Jahre lang aus, bis März 1945. Neben dieser Tätigkeit bestanden ihre weiteren Aufgaben darin, Bibliotheksarbeiten durchzuführen und wissenschaftliche Karteien anzulegen.[69] Auch die übrigen Institutsmitglieder waren – zumindest zeitweilig – in das Projekt involviert. Erika Sulzmann z.B. kümmerte sich, wie bereits erwähnt, um die Grundlage für eine aktuelle Stammeskarte und Annemarie Hefel war mit einer Arbeit über Grund- und Bodenrecht beschäftigt.[70]

Hohenwart-Gerlachstein betrachtete ihre Tätigkeit am Institut als eine „rein wissenschaftliche Arbeit […]". „Ich war wissenschaftliche Übersetzerin und das hat mit der Partei eigentlich nichts zu tun",[71] betonte sie 1991 in ihrem Interview mit Peter Linimayr rückblickend. Über das Verhältnis zu ihrem Vorgesetzten Hermann Baumann wusste Hohenwart-Gerlachstein Folgendes zu berichten:

„Dabei war er eigentlich ein kranker Mann und hatte eine schwere Nierenoperation hinter sich, schon damals wie er in Wien war [...]. Er war gesundheitlich wirklich nicht gut beisammen. […] Er war ein guter Afrikanist, das muss man bitte ihm lassen. […] Als Wissenschaftler hat er seine Qualitäten gehabt, nicht. Zum Glück, mit mir hat er ja nichts Politisches zu tun

62 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
63 Vgl. Gohm 2006, 33; siehe Habinger in diesem Band.
64 UAW, IfE, A.1.20; „Privat-Dienstvertrag" zwischen Baumann und Hohenwart-Gerlachstein vom 1. September 1942 (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
65 Ebd.; Baumann, 8. Februar 1942, an Wolff (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
66 Ebd.
67 Ebd.; Baumann, 5. Mai 1942, an den Reichsforschungsrat.
68 Ebd.; Baumann, 13. Mai 1942, an den Reichsforschungsrat (Anm. d. Hg. Rohrbacher).
69 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
70 Linimayr 1993/1, 199.
71 ÖAW, PhA 19910528.G001, Seite B, 2:39–2:46; Hohenwart-Gerlachstein, 28. Mai 1991, Interview von Peter Linimayr. Für die Auswahl und alle folgenden Transkriptionen danke ich Peter Rohrbacher.

gehabt. Er hat mir manchmal erzählt, wie herrlich es ist, dass sich die Fronten verkürzen. Dann habe ich gesagt: ‚Glauben Sie, Herr Professor?!' Das war dann meine Antwort. Ich habe ihm da eine diplomatische Antwort immer gegeben: ‚Ach so?, aha, ach!' Das habe ich bei meinen entfernten Verwandten gelernt, was man da für Antworten gibt. Und das habe ich wunderbar gewusst. Und er konnte darauf gar nichts sagen: ‚Ja? Ja-ja, so!' [Baumann imitierend] – das war das ganze [politische] Gespräch dann, nicht."[72]

Auch in den danach erfolgten Gesprächen erzählte Anna Hohenwart-Gerlachstein rückblickend, sie sei „Anti-Nazi" gewesen und habe keine offizielle Stellung annehmen wollen. Nur bei Auftragsarbeiten von Professoren und Assistenten sei sie für diese tätig geworden. Im Übrigen sei sie keine Angestellte des Instituts für Völkerkunde oder der Philosophischen Fakultät gewesen. Sie habe (in der NS-Zeit) nie eine Tätigkeit als Assistentin ausgeübt und sei den Professoren der Fakultät nicht verpflichtet gewesen.[73] Baumann war eine vielschichtige Persönlichkeit und sein Wesen war nur schwer zu begreifen. Anna Hohenwart-Gerlachstein beschrieb ihn als einen „anständigen, nicht nachtragenden Mann", dem „ordentliche Arbeit" sehr wichtig war.[74]

Auffallend war aber Baumanns distanzierte Art gegenüber Mitarbeiter/inne/n.[75] Anna Hohenwart-Gerlachstein interessierte sich sehr für das, was sie übersetzte. Der Wunsch nach Beginn eines Völkerkundestudiums wurde ihr jedoch verwehrt. Hermann Baumann war der Auffassung, dass sie entweder für ihn arbeite oder studiere und erlaubte ihr infolgedessen nicht, neben ihrer Tätigkeit als Übersetzerin Völkerkunde und Ägyptologie zu studieren, was seit der Schulzeit ihr Wunsch gewesen war:

„Baumann hat gesagt: ‚Für ein Studium ist keine Zeit, Sie müssen nur übersetzen.' Da habe ich gesagt, aber jetzt könnte ich doch Vorlesungen hören, wenn ich schon solche Texte übersetze. ‚Nein, nein, das geht nicht, dafür ist keine Zeit.' Da habe ich gedacht: ‚macht nichts.' Er hatte Angst, die Arbeit wird nicht fertig und dann ist er doch mitten in der Arbeit selber geflohen […]."[76]

Im Sommer 1942 stellte Bernhard Struck, einer der vorgesehenen Mitherausgeber des „Handbuchs", seine redaktionelle Arbeit daran abrupt ein. Auch der andere Mitherausgeber, Diedrich Westermann, wollte 1943 plötzlich nicht mehr an dieser Publikation mitarbeiten. Hermann Baumann blieb als Einziger übrig, wohl geleitet von persönlichen Karrieremotiven. Strucks Ausscheiden bald nach dem Start des Baumann'schen Handbuchprojektes könnte mit seinem Verhältnis zu Bernatzik zusammenhängen, als dem Verantwortlichen für das Konkurrenzprojekt. Westermanns Rückzug dürfte hingegen eher mit Veränderungen der politisch-militärischen Gesamtlage in Verbindung gestanden sein, also mit dem Scheitern des Rommel-Feldzuges, der Kriegswende nach Stalingrad, und der Abkehr der Nationalsozialisten von Kolonialplänen außerhalb Europas.

Aufgrund dieser personellen Herausforderungen gab es Überlegungen, auch andere Nachwuchswissenschafter einzubinden. Struck war bei der Erstellung seines Beitrags über „Rassen" säumig, weshalb Westermann im Frühjahr 1943 Baumann vorschlug, ihn durch Hans Ritter zu ersetzen.[77] Ritter war ein Dissertant von Eugen Fischer am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, der bereits über „Rassenfragen in Afrika" publiziert hatte.[78] Baumann hielt jedoch dagegen

---

72 Ebd., Seite A, 17:47–19:05.
73 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 4. Dezember 2003, Telefonat mit Sybille Amber (Springer 2004, 68).
74 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 21. März 2006, persönliche Mitteilung an Julia Gohm (Gohm 2006, 33).
75 Ebd.; vgl. auch Stachel 2011, 65–66.
76 Vgl. Anna Hohenwart-Gerlachstein, 12. September 2004, Interview von Bettina Beer (Beer 2007, 96).
77 UAW, IfE, A.1.14; Westermann, 11. März 1943, an Baumann. Linimayr (1994, 153–154) verwechselte hier Hans Ritter mit Robert Ritter. Für diesen Hinweis sei Katja Geisenhainer gedankt (Anm. d. Hg.).
78 Stoecker 2008, 249. Zu Ritter siehe Rohrbacher über Wölfel in diesem Band.

und antwortete: „Es wäre doch sehr schade, wenn Struck ausscheiden müsste. Ich fürchte, dass Ritter nicht den umfassenden Ueberblick über die afrikanischen Rassen besitzt.“[79] Da Ritter Anfang Oktober 1943 zur Wehrmacht eingezogen wurde,[80] erübrigte sich diese Option. Neben der Problematik, weitere Mitarbeiter zu finden, wurden auch die verheerenden Fliegerangriffe zu einem immer größeren Problem.[81]

In den letzten Monaten des Jahres 1942 und nach dem Jahreswechsel 1942/43 wurde die Situation an der Universität Wien kritisch. Dies war durch den Kriegsverlauf bedingt und durch eine in sich widersprüchliche nationalsozialistische Hochschulpolitik sowie durch Machtkämpfe zwischen den Akteuren verschärft worden. Darüber hinaus versuchten die einzelnen Institutionen bzw. ihre Führungen, sich vor Einflussnahmen von außen zu schützen und litten zunehmend unter den Auswirkungen des Krieges.[82]

Ab Ende 1943 mehren sich auch in den Schriftstücken des Instituts die Anzeichen, dass sich der Krieg immer stärker auf die akademische Arbeit auswirkte. In der Neuen Burg (wo sich das Institut für Völkerkunde befand) wurde ein Reservelazarett eingerichtet, das einige Jahre dort verblieb, sodass das Institut bei der Nutzung seiner Räumlichkeiten stark eingeschränkt war. In allen universitären Instituten wurde ein Luftschutzdienst eingerichtet, des Weiteren wurden Vorrichtungen für die Verdunkelung angebracht. Falls es durch Luftangriffe zu schweren Treffern kommen sollte, wurde ein Ausweichsystem entwickelt. Das Institut für Völkerkunde wäre in einem solchen Fall evakuiert und in der Van-Swieten-Gasse im Anthropologischen Institut untergebracht worden. Obwohl das Institut nie durch Bombardierungen beschädigt wurde, erfolgte wegen der generellen Luftschutz- und Sparmaßnahmen dennoch im Winter die teilweise Verlegung dorthin.[83] Anna Hohenwart-Gerlachstein erinnerte sich an diese kriegsbedingte Situation:

„Wir mussten auch Luftschutzdienst machen. […] Da musste man über Nacht immer dort sein; Luftschutzbetten wurden da geliefert. Da musste man also Dienst machen und das hat dann abgewechselt. Einige Zeit waren wir dann auch ausquartiert und mussten dann im Anthropologischen Institut, das war in der Van-Swieten-Gasse, Dienst machen. Ich kann mich noch erinnern, da hat man auch so eine ‚Pritschn‘ [Lagerbett] gehabt. Ich habe eine Feuerpatsche in die Hand gekriegt und einen Luftschutzhelm. Es hat geheißen – ganz was Blödes – man musste damit auf eine Stiege gehen und dort sollte man die [brennende] Bombe zunichte machen. [...] Ich erinnere mich noch an einen großen Saal mit lauter Totenköpfen […] hat man da geschlafen, es war [eben] das Anthropologische Institut.“[84]

Baumann „entließ“ Annemarie Hefel Ende April 1944, da sie politisch nicht mehr tragbar war. Stattdessen übernahm Erika Sulzmann ihren Posten als wissenschaftliche Hilfskraft. Der Personalakt von Annemarie Hefel verdeutlicht, dass sie sich gezwungen sah, aufgrund der politischen Verfolgung das Dienstverhältnis zu lösen, um einer zwangsweisen Entlassung aus politischen Gründen zu entgehen.[85] Später wurde es so dargestellt, als ob Baumann sie gekündigt hätte.[86] Aufgrund des Personalmangels und der schwierigen Verhältnisse am Institut war es auf jeden Fall nicht einfach, auf eine weitere Kraft zu verzichten. Deshalb musste ab diesem

79 UAW, IfE, A.1.14; Baumann, 26. März 1943, an Westermann; vgl. Linimayr 1993/2, Q187–Q188.
80 Mayer 2015, 260.
81 Vgl. Linimayr 1993/1, 200.
82 Vgl. Leitner 2010, 68.
83 Vgl. Linimayr 1993/1, 221.
84 ÖAW, PhA 19910528.G001, Seite A, 14:24–15:33; Hohenwart-Gerlachstein, 28. Mai 1991, Interview von Peter Linimayr.
85 ÖStA, AdR, BMfU, PA Schweeger-Hefel; Zl. 1671-II/6, 7. Oktober 1946. Zur genauen Rekonstruktion dieser Ereignisse siehe Habinger in diesem Band.
86 Siehe dazu Habinger in diesem Band.

Zeitpunkt Anna Hohenwart-Gerlachstein mehr und mehr die Funktionen einer wissenschaftlichen Hilfskraft übernehmen. Als ob sie es geahnt hätte, hatte sich Annemarie Hefel schon einige Tage vor ihrer „Entlassung" krankgemeldet und dieser Krankenstand dauerte nach Aktenlage bis Juni desselben Jahres an.[87] Baumann verband den Zeitpunkt der „Entlassung" Hefels vor allem mit dem Abschluss der Arbeiten Erika Sulzmanns an der Stammeskarte. Nachdem die Arbeiten abgeschlossen waren, konnte Sulzmann auf die Position Hefels nachrücken.[88] Sulzmann schien Hermann Baumann regimekritische Äußerungen Hefels zugetragen zu haben und auch Linimayr bezeichnete sie als dem System „gut angepasst"[89].

Kriegsende

Anna Hohenwart-Gerlachstein war mit Helene Gröger-Wurm (geboren am 21. Februar 1921), die im Sommersemester 1940 mit dem Studium der Völkerkunde am Institut bei Baumann, Hirschberg und Dominik Josef Wölfel begann, befreundet. Im Nebenfach studierte Gröger-Wurm, die damals noch Gröger hieß, afrikanische Sprachen und Ägyptologie bei Wilhelm Czermak und Gertrud Thausing. Die zwei Frauen mochten einander sehr, die Erlebnisse des Institutsalltags im Krieg schweißten sie aneinander. Auch lange nach dem Krieg korrespondierten sie noch miteinander (Helene Gröger-Wurm ging später mit ihrem Mann Stephan/Istvan Wurm nach Australien).[90] Sie machte ihren Abschluss bei Hermann Baumann und kam auch mit Erika Sulzmann in Kontakt. Gröger-Wurm beschrieb die zehn Jahre ältere Sulzmann als positiv, selbstbewusst und weltgewandt und sagte, sie habe ihr geholfen, die mündliche Abschlussprüfung bei Professor Baumann auch unter sehr schwierigen Bedingungen (wie z.B. einer stark reduzierten Bibliothek) abzulegen.

Sie promovierte formell erst nach Kriegsende bei Koppers und Czermak.[91] In einem Interview mit Bettina Beer am 27. März 2004 beschrieb Gröger-Wurm die Situation wie folgt:

„Baumann kam und sagte: ‚Am Montag, am Freitag oder am Samstag gehe ich weg, weil die Russen schon da sind. Ich geh' zurück nach Deutschland. Wenn Sie wollen, dann können Sie das Rigorosum machen, andernfalls müssen Sie warten bis jemand anderes [sic] herkommt.'"[92]

Daran lässt sich in etwa das Chaos und die Unsicherheit erkennen, die in den letzten Kriegswochen am Institut geherrscht haben müssen. Baumanns Worte machen auch deutlich, dass er nicht daran glaubte, jemals wieder an das Institut in Wien zurückzukehren. In den Kriegsjahren (und besonders in den letzten Kriegsmonaten) dürften die örtlichen Arbeitsbedingungen insgesamt katastrophal gewesen sein. An manchen Wintertagen herrschten am Institut minus fünf Grad,[93] sodass wegen des Mangels an Brennstoff die Vorlesungen zuweilen nicht vor Ort abgehalten werden konnten, sondern in Baumanns Wohnung stattfanden. Die „zeitweise unangenehm langen Alarme"[94] verschlimmerten die Situation noch weiter. Der Briefverkehr Baumanns mit Mitarbeiter/inne/n spiegelt seine Skepsis bezüglich eines „Endsieges" wider, auch wenn kein offenes Wort darüber fiel.[95]

87 Vgl. Linimayr 1993/1, 212–213.
88 Ebd., 213.
89 Ebd., 131; siehe dazu Habinger und Rohrbacher in diesem Band.
90 Zu Stephan/Istvan Wurm siehe Gingrich in diesem Band zum SS-„Ahnenerbe".
91 Vgl. Beer 2007, 69.
92 Helen Gröger-Wurm, 27. März 2004, Interview von Bettina Beer (Beer 2007, 219).
93 Vgl. Neuber 1988, 11.
94 UAW, IfE, A.1.12; Baumann, 9. März 1945, an Haeckel [sic] (Anm. d. Hg. Rohrbacher); vgl. Linimayr (1994, 167), der diesen Brief mit 9. Februar 1945 datiert.
95 Vgl. Linimayr 1993/1, 221–222.

Zu Beginn des Jahres 1945 konnte der Vorlesungsbetrieb kaum noch aufrecht erhalten werden. Am Institut wurden mehrere sogenannte Auskämmungsaktionen durchgeführt, denn jede Arbeitskraft, die entbehrlich war, wurde für die Wehrmacht gebraucht. So erklärte sich auch der Umstand, dass von März 1944 bis März 1945 nur noch eine fest angestellte Hilfskraft am Institut arbeitete. Erika Sulzmann musste wegen der Zerstörung ihres Elternhauses in Mainz beurlaubt werden. Baumann selbst zog es wegen der schwierigen Lage am Wiener Institut schließlich vor, nach Berlin zu fahren, wo er wegen der Bergung der Sammlungen des Berliner Museums für Völkerkunde „dringend" gebraucht wurde. Seine Frau war wegen eines Bombenschadens schon von Wien nach Oranienburg evakuiert worden. Er benötigte eine Beurlaubung und erbat vom Reichserziehungsministerium die Genehmigung zur Ausreise.

Es sollte sich herausstellen, dass Baumann nicht mehr nach Wien zurückkehrte; er hatte vermutlich schon vor Ende des Wintersemesters 1944/45 vorgehabt, von Wien nach Berlin umzuziehen.[96] In einem Schreiben an den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin Otto Kümmel wird deutlich, wie wichtig ihm seine Rückreise war:

„Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie mich von hier weg, wieder an meine alte Arbeitsstelle holen könnten und auch nur in dieser losen Form. Meine ganze Wiener Arbeit war ein Irrtum, den ich unzählige Male bedauerte. Ich fühle mich jetzt hier absolut deplaziert. Zwar ist die Frontlage hier jetzt etwas besser und dafür im Norden schlechter. Ich würde aber ungleich lieber im Norden als Volkssturmmann zur Knarre greifen als hier auf diesem verlorenen Posten Ostmark, wo man sich nicht viel besser als im Ausland fühlt. […] Außerdem: Ich will heim ins Reich!"[97]

Baumann war zu diesem Zeitpunkt wohl bereits klar, dass Wien für Hitler-Deutschland bald verloren sein würde. Sein Antrag wurde kurz darauf bewilligt. Baumann verbrachte schließlich auch das Kriegsende und die folgenden Monate im Haus seiner Schwiegereltern in Oranienburg/Brandenburg.[98] Einen Großteil der Sammlungen und der Bibliothek hatten Annemarie Hefel und Anna Hohenwart-Gerlachstein in den schweren letzten Kriegsjahren bereits in Sicherheit gebracht. Als Hermann Baumann gegen Kriegsende Wien plötzlich verließ, blieb Anna Hohenwart-Gerlachstein mit Erika Sulzmann (die zu dem Zeitpunkt noch bzw. wieder in Wien war) sowie Helene Gröger-Wurm am Institut zurück. Diese drei sicherten einen weiteren Teil der Sammlungen und der Bibliothek des Instituts.[99]

Darüber hinaus tätigte Anna Hohenwart-Gerlachstein eine Aktion, von der sie Erika Neuber (seinerzeit Leiterin der Fachbibliothek für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien) 1986 in einem Interview erzählte.[100] Es war ihr gelungen, große Teile der von Baumann – nach Einladung durch den Dekan und die Gestapo – akquirierten „Anthropos-Bibliothek"[101] mit anschließender Integrierung des Raubgutes[102] in die Fachbibliothek des Instituts für Völkerkunde separat zu erhalten. Sie schaffte es damit, die offizielle Aufnahme dieser geraubten Anthropos-Bestände in die Institutsbibliothek bis zum Ende des Krieges hinauszuzögern. Zusammen mit Annemarie Hefel wurde von ihr diese verordnete Eingliederung der Bibliotheksteile aus St. Gabriel immer wieder „auf die Seite gestellt".[103] Man wartete ab und die Sache wurde wiederholt verschoben, bis der Krieg vorbei war, was schon abzusehen war. Auf diese Weise konnte sie dann nach Kriegsende die konfiszierte Sammlung dem Steyler

96 Ebd., 222.
97 Handschriftliche Vorlage eines Briefes von Baumann an Kümmel, o.D. (Braun 1995, 78).
98 Vgl. Braun 1995, 80.
99 Vgl. Beer 2007, 278.
100 Neuber 1988, 9–10.
101 Siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.
102 Siehe dazu Stumpf 2014.
103 Siehe dazu Habinger in diesem Band.

Missionshaus St. Gabriel unversehrt zurückgeben.[104] Stephanie Wiesbauer-Hohenwart spricht von einem hinhaltenden Widerstand, den diese Frauen betrieben haben.[105]

In den letzten Kriegswochen verließen schließlich Baumann und Sulzmann Wien, weshalb das Institut für Völkerkunde ohne Leitung blieb.[106] Nach der Befreiung Wiens war das Institut leicht beschädigt. Anna Hohenwart-Gerlachstein stand, sich selbst überlassen, mit der Institutskasse und dem Schlüsselbund alleine da.[107] In ihrem Personalakt ist vermerkt, dass sie die „Rückführung der Bibliothek und der Sammlungen geleitet" und bei den „Aufräumarbeiten (Schutt und Glasscherben)" „kräftig" mithalf.[108] Diese Tätigkeiten führte Hohenwart-Gerlachstein im „Auftrage des damaligen interimistischen Vorstandes" durch.[109]

In einem Telefoninterview antwortete Anna Hohenwart-Gerlachstein auf die Frage, was sie kurz vor Kriegsende 1945 gemacht habe: „Wie alle anständigen Frauen Schutt geschaufelt."[110] In den entscheidenden Kriegstagen versuchte Hohenwart-Gerlachstein, das verbliebene wertvolle Material des Instituts in Sicherheit zu bringen. Es ist nicht ganz klar, wer ihr bei der Sicherstellung half.

Teilweise ist die Rede davon, sie sei alleine gewesen. Nach dem 1956 herausgegebenen Werk „Die Wiener Schule der Völkerkunde" war es ihr und Annemarie Hefel zu verdanken, dass in den Kriegsjahren die Sammlung sowie die Bibliothek in Sicherheit gebracht wurden.[111] Beer erwähnt auch Erika Sulzmann sowie Helen (Gröger-)Wurm; die drei Frauen hätten sich um die sichere Unterbringung der Sammlungen und der Institutsbibliothek gekümmert.[112] Schon vierzehn Tage nach dem Einmarsch der Sowjetarmee konnte Hohenwart-Gerlachstein dem Dekan melden, dass das Institut und seine Bestände vollständig erhalten seien:[113]

„So war ich vor den Kampftagen in Wien die einzige, die mit allen Institutsbelangen vertraut war. Ich brachte daher aus eigener Initiative das ganze wertvolle Material in Sicherheit und übernahm die Agenden einer wissenschaftlichen Hilfskraft in vollem Umfang. Es gelang mir, das gesamte Institutsgut nach Wiedereröffnung der Universität dem damaligen Dekan, der interimistisch-verwaltender Vorstand war, ohne die geringste Einbuße zu übergeben."[114]

Inwieweit Anna Hohenwart-Gerlachstein vor Kriegsende mit der Widerstandsgruppe am Museum für Völkerkunde in Verbindung stand, lässt sich nach heutigem Wissensstand nur indirekt erschließen. Räumliche und persönlich-soziale Affinitäten sprechen eher dafür, ebenso wie die grundsätzlich bekannte NS-skeptische Haltung von Hohenwart-Gerlachstein. Die Widerstandsgruppe wurde von Robert Bleichsteiner geleitet, ihr gehörten Etta Donner und deren Mann Hans Becker (als Ethnologe, der aber nicht am Museum bedienstet war) an,[115] zum Teil auch Wölfel.[116] Sie kooperierte eng mit der von Hermann Michel geführten Widerstandsgruppe am Naturhistorischen Museum in Wien sowie mit der „O5", in der Becker füh-

104 Vgl. Springer 2004, 1 in Seminararbeit zum Thema „Völkerkunde studieren unter Hitler".
105 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
106 Vgl. Beer 2007, 96.
107 Vgl. Linimayr 1993/1, 234.
108 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Erhebungsbogen, Hohenwart-Gerlachstein, 8. Dezember 1970.
109 Ebd. Da Friedrich Röcks interimistische Übernahme des Instituts für Völkerkunde erst für den 24. April 1945 dokumentiert ist, scheint der retrospektiv angegebene Zeitraum für Hohenwart-Gerlachsteins Aufräumarbeiten „vom 14. März 1945 bis 30. April 1945" nicht korrekt zu sein (Hg. Rohrbacher).
110 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
111 Vgl. Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2.
112 Vgl. Beer 2007, 278.
113 Vgl. Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2.
114 Hohenwart-Gerlachstein 1951; Curriculum vitae, Anna Hohenwart-Gerlachstein, o.D. o.S. Der beiliegende Lebenslauf findet sich nur in der Ausgabe der Universitätsbibliothek Wien. Für diese Auskunft sei Gabriele Habinger gedankt.
115 Siehe Feest zu Becker und Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.
116 Vgl. Beer 2007, 31–32.

rend aktiv war. Bei den Aktivitäten der Gruppe ging es vor allem um das Abhören von alliierten Rundfunksendungen.[117]

Mit fortgesetzter Dauer des Krieges wurden dessen Auswirkungen auf das Museum genauso verheerend wie auf das Institut für Völkerkunde. Das Ausstellungsprogramm wurde reduziert, viele Räume wurden beschlagnahmt. Das Museum wurde, wie in den Direktionsakten zu lesen, bereits seit 1942 als Lazarett genutzt, sodass viele Räumlichkeiten abgetreten werden mussten. Große Teile der Sammlung wurden daraufhin in den Kellerräumen der Neuen Hofburg untergebracht. Viele Mitarbeiter mussten Kriegsdienst leisten und es wurden Sparmaßnahmen eingeführt, sodass kaum geheizt werden konnte. Die Öffnungszeiten des Museums wurden stark eingeschränkt. Donner und Hirschberg (soweit er vom Wehrdienst dafür freigestellt war) wurden nun vorrangig zu Vorbereitungen für die Bergung wertvoller Objekte eingesetzt. Nach der Erklärung des totalen Krieges durch Goebbels im September 1944 musste auch das Museum für Völkerkunde schließen; ebenso wurden der Studien- und Bibliotheksbetrieb eingestellt.[118]

Das Institut für Völkerkunde mit seiner Bibliothek und das Museum für Völkerkunde waren die Kriegsjahre hindurch weiterhin (und danach bis zum Jahr 1953) im Westflügel der Neuen Hofburg untergebracht.[119] In den schlimmsten Kriegstagen mussten vor allem Frauen und Studenten im Keller des Museums für Völkerkunde („zwischen den Mumien") übernachten. Frauen waren während des Krieges zum Schutz von Gebäuden zu Hilfsarbeiten verpflichtet. Wiesbauer-Hohenwart berichtete, dass ihre Tante auch das eine oder andere Mal diesen Dienst verrichten musste.[120]

So kann man davon ausgehen, dass über ihre Freundschaft mit Hefel und die gemeinsamen Erfahrungen mit dem Museumspersonal bei Bombenschutz- und Bergungsarbeiten ein enger persönlicher Kontakt von Anna Hohenwart-Gerlachstein zu Mitgliedern des Widerstands bestanden haben dürfte. Meiner Meinung nach hatte dies bei ihr aber eher passiven Charakter, da auch ihre Nichte nicht wirklich etwas davon wusste. Sie erzählte mir nur vom engen Kontakt zu katholischen Familien, die gegen den Nationalsozialismus waren.[121] Aus der Tatsache, dass Anna Hohenwart-Gerlachstein und Annemarie Hefel gut befreundet waren und sich schon lange kannten, lässt sich wiederum schließen, dass es mit Sicherheit einen engeren Kontakt zu Angehörigen des Widerstands gab. Welche Formen dies im Einzelnen annahm, muss allerdings offen bleiben.

Die Entwicklung Hohenwart-Gerlachsteins am Institut für Völkerkunde nach 1945

Nach Kriegsende war besonders der interimistisch-verwaltende Vorstand Wilhelm Czermak bemüht, die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft auf Hohenwart-Gerlachstein zu übertragen. „Ich beantrage", lautete sein Antrag vom 16. Juli 1945 an das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Kultusangelegenheiten, „an Stelle der erkrankten und beurlaubten wissenschaftlichen Hilfskraft Dr. Annemarie Hefel, die noch längere Zeit dienstunfähig sein

117 Rohrbacher 2010. Zu Wölfel siehe Rohrbacher in diesem Band.
118 Vgl. Dick 2009, 81.
119 Vgl. Neuber 1988, 10.
120 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
121 Vgl. Beer 2007, 204. Hier ist erwähnenswert, dass auch der Vater von Annemarie Hefel sowie Wilhelm Schmidt sich vor dem „Anschluss" für die damals geplante Gründung der Katholischen Universität in Salzburg engagiert hatten. Alle Mitglieder wurden während der Zeit des Nationalsozialismus überwacht und kontrolliert.

wird, Anna Gräfin Hohenwart-Gerlachstein mit dem Dienst einer wissenschaftlichen Hilfskraft in obigem Institute zu betrauen.“[122]

Als Begründung hob Czermak hervor: „Anna Hohenwart eignet sich infolge ihrer Tätigkeit beim ‚Handbuch der afrikanischen Stämme‘ als wissenschaftliche Sekretärin des ehemaligen Reichsforschungsrates als Ersatzkraft besonders für diesen Posten, wozu noch kommt, dass sie nicht nur gemeinsam mit Dr. Hefel gearbeitet hat, sondern seit einem Jahr via facti den Dienst als wissenschaftliche Hilfskraft versieht, da Dr. Hefel von Prof. Dr. Baumann entlassen wurde. Sie kennt das Institut vollkommen und überblickt die gesamten ökonomisch-administrativen Agenden und wissenschaftlichen Notwendigkeiten vom Standpunkt einer Hilfskraft vollkommen; die charakterliche und politische Eignung ist absolut einwandfrei; Fleiss, Eifer und Umsicht lassen nichts zu wünschen übrig.“[123]

Annemarie Hefel war im Sinne der offiziellen Entnazifizierungsmaßnahmen und Wiedergutmachungsaktionen sofort nach Eröffnung der Wiener Hochschulen als Ersatz für die geflohene Erika Sulzmann mit Erlass zum 1. Juni 1945 ans Institut berufen worden.[124] Ihren Dienst konnte sie aus gesundheitlichen Gründen nicht antreten. Daraufhin wurde Anna Hohenwart-Gerlachstein, auch um ihren Einsatz für das Institut entsprechend zu würdigen, ersatzweise vom 1. Mai 1945 bis zum 30. September 1945 für eine monatliche Bruttovergütung von RM 150 eingestellt. Bei früherer Rückkehr Hefels wäre ihre Tätigkeit schon vorher beendet gewesen.[125] Als Hefel wieder gesund war, wurde sie schließlich als wissenschaftliche Hilfskraft ans Museum für Völkerkunde berufen, wo sie bis 1977 als Kustodin der Afrika-Sammlung tätig war.[126]

In Bezug auf Hohenwart-Gerlachsteins politische Vergangenheit vor dem 27. April 1945 wurde ihr in ihrem Personalakt bescheinigt, „[n]iemals Mitglied der NSDAP oder einer NS-Organisation angehört“[127] zu haben und auch „niemals registrierungspflichtig“[128] gewesen zu sein. Vom Bundesministerium für Unterricht wurde ihr die politische Eignung bestätigt.[129] Hohenwart-Gerlachstein wurde über das Österreichische Bundesministerium für Unterricht an der Universität Wien angestellt und von diesem auch entlohnt. So stand einer Karriere am Institut für Völkerkunde und im Universitätsbetrieb nichts mehr im Weg.

Wie mir Stephanie Wiesbauer-Hohenwart mitteilte, wollte Anna Hohenwart-Gerlachstein „unter den Nazis“ ohnehin nicht studieren. Nur ein Minimum an Berührung „war ok für sie“. Für die Familie kam nicht in Frage, jemanden nach Hause einzuladen, der „Nazi“ war.[130] Als der Krieg dann endlich vorbei und Österreich frei war und der ehemalige Professor Koppers zurück ans Institut für Völkerkunde kam, begann sie im Sommersemester 1946 ihr Studium der Völkerkunde und Ägyptologie.[131] Hohenwart-Gerlachstein nahm dazu rückblickend Stellung:

„Weil ich durfte damals bei Baumann […] der Baumann hat ja gesagt: ‚Nein, da ist keine Zeit zu studieren.‘ Da habe ich gesagt: ‚Na gut, bitte schön.‘ Da habe ich halt gewartet und

122 ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Czermak, 16. Juli 1945, an das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Kultusangelegenheiten.
123 Ebd.
124 Siehe Habinger in diesem Band.
125 ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Verwaltungsstelle der wiss. Hochschulen, 30. August 1945, an die Hochschulkasse in Wien.
126 Vgl. Plankensteiner 2002, 66.
127 UAW, PH PA 1.960 Hohenwart-Gerlachstein, Bl. 41; Dekan der Philosophischen Fakultät, 14. März 1950, an das BMfU.
128 Ebd., Bl. 31; Dekan der Philosophischen Fakultät, 21. Februar 1951, an das BMfU.
129 ÖStA, AdR, BMfU, PA Hohenwart-Gerlachstein; Zl. 3654/II-/47.
130 Wiesbauer-Hohenwart, persönliches Gespräch 2012.
131 Vgl. Beer 2007, 97.

habe es [das Studium] dann natürlich nachgeholt. Ich habe sofort angefangen wie Koppers gekommen ist."[132]

Während ihres gesamten Studiums und auch nach dessen Beendigung arbeitete Hohenwart-Gerlachstein als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Völkerkunde. Mit ihrer Dissertation „Die Stellung der Frau im alten Ägypten. Eine ägyptologisch-ethnologische Studie" schloss sie 1951 die Promotion ab.[133]

Für den Aufschwung des Instituts nach dem Zweiten Weltkrieg war die durch Wilhelm Koppers und Robert Heine-Geldern 1948 angebahnte Verbindung mit der „Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research" in New York von besonderer Bedeutung. Diese Stiftung stellte Geldmittel für die Durchführung von Feldforschungen, Studienreisen, Publikationen und für die Bibliothek zur Verfügung.[134] Hohenwart-Gerlachstein wurde die Betreuung der Institutsbibliothek überantwortet. In dieser informellen Funktion war sie beim Nachkauf kriegsbedingter Fehlbestände eingebunden. 1991 erinnerte sie sich daran:

„Es ist alles stagniert während des Krieges. Ich meine, Koppers ist gekommen und hat gesagt: ‚Um Gottes Willen, es gibt ja nicht einmal Literatur.' Alles ist gestanden. Man hat ja nichts mehr anschaffen können. Baumann hat nur gewisse Sachen, die ihn persönlich interessiert haben, angeschafft. Und das andere, die allgemeine Literatur, die man sonst gebraucht hat, [das] hat alles gefehlt. Es haben sich dann Prof. Koppers und Prof. Heine-Geldern sehr bemüht, dass wir einerseits über die Wenner-Gren Foundation Gelder bekommen haben, um die Nachschaffungen zu machen am Institut, um die vielen großen Lücken auszufüllen. Das war eine Riesensache. [...] Wir haben die Bibliothek dann wieder auf einen recht guten Stand gebracht."[135]

Hohenwart-Gerlachstein trug auch zur internationalen Vernetzung der Wiener Ethnologie der Nachkriegszeit entscheidend bei. Ihre Lehrer- und Übersetzerausbildung in Englisch und Französisch in der Zwischenkriegszeit war ihr dabei ganz besonders von Nutzen.[136]

Archivmaterialien

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, PA 14/003 Anna Hohenwart-Gerlachstein

BMfU, PA 18/413 Annemarie Schweeger-Hefel

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien

Tonaufnahmen

19910528.G001, Anna Hohenwart-Gerlachstein, Wien, 28. Mai 1991, Interview von Peter Linimayr

Universitätsarchiv Wien (UAW)

IfE, A.1.12, S26 Wissenschaftliche Korrespondenz

132 ÖAW, PhA 19910528.G001, Seite B, 18:35–18:53; Hohenwart-Gerlachstein, 28. Mai 1991, Interview von Peter Linimayr.

133 Beer 2007, 97.

134 Vgl. Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 3–4.; Smetschka 1997, 12.

135 ÖAW, PhA 19910528.G001, Seite B, 19:36–20:28; Hohenwart-Gerlachstein, 28. Mai 1991, Interview von Peter Linimayr. Vgl. auch Haekel 1956, 167: „Mit nimmermüder Fürsorge, Umsicht und Energie baute er [Koppers] das Institut wieder auf und stellte die durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen zur internationalen Fachwelt wieder her."

136 Smetschka 1997, 96.

IfE, A.1.14, S29 „Handbuch der afrikanischen Stämme“, 1942–1944

IfE, A.1.20, K32 Kassa- und Rechnungsbücher, ca. 1937–ca. 1963

PH PA 1.960 Anna Hohenwart-Gerlachstein

Persönliche Mitteilungen

Stephanie Wiesbauer-Hohenwart, Wien, 11. Mai 2012, persönliches Gespräch mit Mirja Marquardt

Literatur

Hermann Baumann; Richard Thurnwald; Diedrich Westermann (Hg.): Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940.

Bettina Beer: Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2007.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag München 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „Kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Sören Flachowsky: Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft). Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Andre Gingrich: Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1999.

Julia Gohm: Hermann Baumann. Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945. Sein Wirken und seine Lehrsammlung. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2006.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V & R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Josef Haekel; Anna Hohenwart-Gerlachstein; Alexander Slawik (Hg.): Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anläßlich des 25-jährigen Bestandes des Institutes für Völkerkunde der Universität Wien (1929–1954). Horn–Wien: Ferdinand Berger 1956.

Josef Haekel: Universitätsprofessor Dr. P. Wilhelm Koppers S.V.D. zum 70. Geburtstag, in: Religion, Wissenschaft, Kultur (vormals Mitteilungen der Wiener Katholischen Akademie) 1 (1956), 45–47.

Anna Hohenwart-Gerlachstein: Die Stellung der Frau im alten Ägypten. Eine ägyptologisch-ethnologische Studie. Dissertation, Universität Wien. Wien 1951.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45. Teil 1. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45. Teil 2. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Thomas Mayer: Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2015.

Markus Mosen: Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus (Mundus Reihe Ethnologie 44). Bonn: Holos 1991.

Erika Neuber: Die Fachbibliothek für Völkerkunde: Entstehungsgeschichte, Bestand und Verwaltung. Bibliothekarische Hausarbeit, ÖNB. Wien 1988.

Öffentliche Vorlesungen an der Universität Wien, hrsg. vom Rektorat der Universität Wien. Wien: Holzhausen 1942–1945.

Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Band 8. Vierte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Altenburg: Pierer 1859.

Barbara Plankensteiner: Von der Natur zur Kultur und schließlich zur Kunst. Eine kritische Analyse der Entwicklung der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien, Wien 2002.

Mathilde Schuster: Interview with Anna Hohenwart-Gerlachstein (1909–2008), in: VEN – Viennese Ethnomedicine Newsletter 11, 1 (2008), 3–5.

Barbara Smetschka: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1997.

Gudrun Springer: Anna Hohenwart-Gerlachstein, in: Sybille Amber; Sabine Begusch; Lisbeth Hesse; Stefanie Leibner; Petra Limberger; Cornelia Pauer; Gudrun Springer; Maja Sticker, „Völkerkunde studieren unter Hitler" im Rahmen der Seminars „Ethnologie im Nationalsozialismus" im Wintersemester 2003/04 unter der Leitung von Andre Gingrich. Seminararbeit, Universität Wien. Wien 2004, 86–89.

Veronika Stachel: Der Ethnologe Josef Haekel (1907–1973). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2011.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 135–183.

Internetquellen

Peter Rohrbacher: Dominik Josef Wölfel, 2010. Verfügbar unter <http://www.afrikanistik.at/pdf/personen/woelfel_dominik_josef.pdf> (Zugriff 13. Juni 2012).

Abbildungsnachweis

Abb. 36.1 Anna Hohenwart-Gerlachstein: Nubienforschungen. Dorf- und Sprachstudien in der Fadidja-Zone. Unter Mitwirkung von Hussein Abdel Galil Ali (Acta ethnologica et linguistica 45; Series africana 14). Wien: Institut für Völkerkunde 1979.

Eine fast vergessene Geschichte: Annemarie Hefel als wissenschaftliche Hilfskraft auf „aussichtslosem Posten“?[1]

Gabriele Habinger

„Und bei allem war man die Erste“ – diese Situationsbeschreibung aus dem Jahr 1912 von Dora Teleky,[2] einer der ersten Medizinerinnen an der Universität Wien, trifft auch auf Annemarie (Schweeger-)Hefel[3] in gewisser Hinsicht zu. Zwar gehörte sie nicht zur Generation der Pionierinnen, die im Fach Völkerkunde an der Alma Mater Rudolphina promovierten,[4] doch erhielt sie als erste Absolventin am Institut für Völkerkunde (IfVk) der Wiener Universität eine einschlägige wissenschaftliche Anstellung, wenn auch nur in untergeordneter Position, nämlich als wissenschaftliche Hilfskraft. Dieses Beschäftigungsverhältnis dauerte jedoch nur etwas mehr als zweieinhalb Jahre und war durch die politischen Geschehnisse während des „Dritten Reichs“ geprägt und überschattet. Nach 1945 gelang Schweeger-Hefel eine Karriere als Afrikanistin und erste selbstständige Kustodin der Afrika-Abteilung am Wiener Museum für Völkerkunde (MfVk), dem heutigen Weltmuseum Wien. Im vorliegenden Beitrag steht jedoch ihr Einstieg in das wissenschaftliche Leben im Zentrum des Interesses. Bislang wurde weder den Anfängen noch dem weiteren Verlauf ihrer Karriere viel Beachtung geschenkt. Doch stellt Hefels Mitarbeit am IfVk für die Aufarbeitung der Wissenschafts- und dabei besonders der Institutionengeschichte des Faches während der NS-Herrschaft einen durchaus interessanten Puzzlestein dar, insbesondere im Hinblick auf die Genderdimension.

Im Folgenden werden zunächst die biographischen Eckdaten und das familiäre Umfeld von Annemarie Hefel dargelegt, zur Verortung ihrer Person im Kontext der NS-Machtergreifung. Insbesondere die Rolle ihres Vaters Ernst Hefel gilt es etwas genauer zu beleuchten, da er in mehrfacher Hinsicht – nicht zuletzt durch seine widerständigen Aktivitäten nach seiner Entlassung aus dem Bundesdienst durch die Nationalsozialisten – die Situation seiner Tochter beeinflusste. Daran anschließend wird deren Einstieg in die Wissenschaft im Kontext der politischen Rahmenbedingungen dargestellt, ihr Studium, die nahtlos anschließende Anstellung

[1] Ich danke Andre Gingrich und Peter Rohrbacher herzlichst für die zahlreichen äußerst wertvollen Anmerkungen zu einer früheren Fassung dieses Beitrages. Letzterer stellte mir darüber hinaus einige wichtige Archivmaterialien zur Verfügung, darunter die Briefe Annemarie Hefels an Wilhelm Schmidt, AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; auf die weiteren Archivmaterialen verweise ich jeweils bei der ersten Nennung.

[2] Dora Teleky, Zur Kritik des Frauenstudiums, 1912, zit. n. Heindl 2015, 548.

[3] Bis zu ihrer Eheschließung spreche ich von Annemarie Hefel, danach bzw. im Hinblick auf allgemeine Aspekte ihrer Biographie verwende ich den Namen Schweeger-Hefel. In den Akten findet sich auch der Doppelname Schweeger-Exeli. Das Recht, den zweiten Zunamen „Exeli“ zu führen, erhielt Annemarie Schweeger, geb. Hefel, 1955 durch Adoption; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Z.9808-III-12a/c/55.

[4] Zu den Absolventinnen des Faches in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts siehe Habinger in Vorb.

am IfVk und die Umstände, die dazu führten, sowie die Ursachen ihrer Kündigung. Danach wird ihre Mitarbeit an Dominik J. Wölfels Projekt beim „Reichsforschungsrat“ (RFR) diskutiert und schließlich ihre Rehabilitation nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Abschließend wird kurz auf die weitere erfolgreiche Laufbahn Schweeger-Hefels im MfVk eingegangen, wobei auch ihre wissenschaftlichen Leistungen gewürdigt werden.

Annemarie Hefels persönliches Umfeld erweist sich auf verschiedenen Ebenen als politisch relevant: So positionierte sich ihr Vater, Ernst Hefel, eindeutig als Gegner des NS-Regimes, mit ihm nahm auch die familiäre Verfolgungsgeschichte ihren Anfang. Weiters pflegte die Familie ein enges Verhältnis zu den katholischen Priestern des Steyler Missionsordens (Societas Verbi Divini, SVD) in St. Gabriel bei Mödling, insbesondere zu Wilhelm Schmidt, aber auch zu Wilhelm Koppers. Beide mussten Österreich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verlassen, standen sie doch in ausgesprochenem Widerspruch zum „Dritten Reich“. Hier gilt es also auch die spezifische Konstellation der Völkerkunde am Wiener Institut zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ zu bedenken.

Biographischer Abriss – Herkunft, familiäres und gesellschaftliches Umfeld

Annemarie Hefel[5] kam am 20. Oktober 1916 als einziges Kind von Ernst und Martha Hefel[6] in Klosterneuburg bei Wien zur Welt. Sie wurde in ein gut situiertes bildungsbürgerliches Umfeld hineingeboren.[7] Die Familie war zwar nicht ausgesprochen wohlhabend, lebte aber in äußerst angenehmen Verhältnissen, von 1930 bis 1936 im dritten Wiener Gemeindebezirk in der Traungasse 1,[8] dann erfolgte die Übersiedelung in eine Wohnung am Stephansplatz 6 im ersten Bezirk neben dem Erzbischöflichen Palais. Das Ehepaar Hefel bewegte sich in gehobenen gesellschaftlichen Kreisen. Martha Hefel war die Tochter von Franz Schnürer, dem Leiter der Fideikomiss-Bibliothek, der „Privat- und Familienbibliothek des Kaiserhauses“.[9] Ernst Hefel konnte sich im Laufe seiner beruflichen Karriere durch äußerst zielgerichtetes Agieren, beginnend mit seiner schulischen Ausbildung und dem anschließenden Studium, in höchste kirchliche, aber auch politische Kreise hocharbeiten.

Das Leben der Familie Hefel war darüber hinaus stark durch den Katholizismus geprägt. Ernst Hefel war ein äußerst religiöser Mensch, der nicht nur sein privates Leben, sondern auch seine wissenschaftlichen und beruflichen Aktivitäten diesbezüglich ausrichtete. Wenn auch katholisch-konservativ, handelte es sich doch um ein durchaus liberales und aufgeschlossenes Elternhaus.[10]

---

5 Der vollständige Geburtsname lautete Annemarie Martha Ernesta Ferdinanda Franziska Gabriele, vgl. BG ISW, Verlassenschaftssache Annemarie Schweeger-Exeli, AZ 9A 267/91; Magistrat der Stadt Wien, MA 61, Mitteilung eines Todesfalles, 29. Mai 1991; UAW, PH RP 15.574 Hefel.

6 Die Eheschließung von Ernst Hefel und Martha Maria Gabriela Schnürer (der Tochter von Franz Schnürer und Gabriela Fuchs) fand am 2. Juli 1913 im Augustiner-Chorherren-Stift in Klosterneuburg statt; Jahn 2001, o.S., To21/3/9. Weitere Kinder blieben dem Ehepaar Hefel verwehrt, vgl. AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, 15. August 1938, an Grendel (dieser Brief wurde mir dankenswerterweise von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt).

7 Arnulf Stößel (1993, 209) spricht von einer „Familie großbürgerlichen Zuschnitts“, was nicht ganz den Tatsachen gerecht wird. So spricht Michaela Mölk-Schweeger, eine Tochter von Annemarie Schweeger-Hefel, daraufhin befragt von keineswegs wohlhabenden, jedoch „intellektuellen bürgerlichen Kreisen“ (Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015).

8 ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 209v; tabellarischer LL.

9 Zu Franz Schnürer (1859–1942) siehe Reitterer 1994. Er hatte sich aus eher einfachen Verhältnissen emporgearbeitet; Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015.

10 Fellner 1997, 74; Stößel 1993, 209.

Wie es für Töchter aus bildungsbürgerlichen Kreisen damals üblich war, genoss Annemarie Hefel nicht nur eine gute Schulbildung:[11] Ihr stand – noch dazu als einzigem Kind – auch die Möglichkeit einer universitären Ausbildung ohne Hindernisse durch das Elternhaus offen, damals noch keine Selbstverständlichkeit für junge Frauen, denen die Universität Wien erst 1897 eher zögerlich und nur für die Philosophische Fakultät ihre Tore geöffnet hatte.[12] Von 1923 bis 1927 besuchte sie eine private Volksschule, musste allerdings am Ende eines jeden Schuljahres eine Prüfung in der öffentlichen Volksschule Wien I., Johannesgasse 8 ablegen. Ab 1928 besuchte sie das Mädchen-Realgymnasium „St. Ursula“, eine katholische Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht, ebenfalls in der Johannesgasse 8, wo sie am 5. Juni 1935 die Reifeprüfung ablegte.[13] Im Herbst 1935 immatrikulierte sie an der Universität Wien und studierte zunächst Kunstgeschichte und Geschichte. Da ihr der Ordinarius für Kunstgeschichte, Hans Sedlmayr, nach dem „Anschluss“ einen Verbleib an seinem Institut jedoch unmöglich machte, wechselte sie zur Völkerkunde. Unmittelbar nach Studienabschluss, im Juli 1941, wurde ihr von Hermann Baumann, der durch die Nationalsozialisten als Vorstand des Wiener IfVk eingesetzt worden war, eine Stelle angeboten. Wie dies trotz ihres persönlichen politischen Umfeldes und ihrer bekannt regimekritischen Einstellung möglich war, wird im vorliegenden Beitrag eine zentrale Frage darstellen.

Von großer Bedeutung nicht nur für den persönlichen Werdegang Annemarie Hefels, sondern auch für ihre Positionierung während der NS-Zeit war, wie erwähnt, ihr Vater, weshalb die wichtigsten Aspekte seiner Biographie im Folgenden kurz beleuchtet werden sollen. Ernst Gabriel Hefel, geboren am 25. November 1888 in Schruns in Vorarlberg, als Sohn des dortigen Standes- und Gemeindearztes Ernst Hefel und seiner Frau Elisabeth, geb. Am(m)ann,[14] besuchte ab 1899 das k.k. Staatsgymnasium „Stella Matutina“ in Feldkirch in Vorarlberg. Diese Privatschule der Jesuiten stellte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine „Eliteschmiede“ dar und ermöglichte den Zutritt zu den einflussreichsten gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Kreisen.[15] Im Herbst 1907 begann Ernst Hefel sein Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien, die Promotion zum Dr. phil. erfolgte im Frühjahr 1913. Im Sommersemester 1912 ging er nach Bonn, um dort an der juridischen Fakultät „kirchenrechtliche Studien zu betreiben“.[16] Bereits im September 1912, ebenfalls noch vor seiner Promotion an der Philosophischen Fakultät, trat er in den Dienst der Habsburg-Lothringischen Fideikomiss-Bibliothek ein.[17] Sein Studium der Rechtswissenschaften setzte er an der Universität Wien fort, im Sommer 1921 wurde er hier zum Dr. jur. promoviert.[18] Im selben Jahr berief man ihn in das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, wo er im Kultusamt tätig wurde.[19] Er entwickelte sich in der Folge zu einem ausgewiesenen Fachmann des österreichischen Staatskirchenrechts, ab 1936 leitete er das Referat für kirchenpolitische Angelegenheiten. Er war auch maßgeblich an der Ausarbeitung und Ver-

11 Vgl. UAW, PH RA 15.574 Hefel; LL, 16. Juni 1941; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944; WMW Archiv, PA Schweeger-Hefel; Standesausweis.

12 Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015. Zum Frauenstudium an der Universität Wien vgl. z.B. Heindl 2015; zur sozialen Zusammensetzung der ersten Studentinnen vgl. z.B. ebd., 544–546.

13 Vgl. UAW, PH RA 15.574 Annemarie Hefel, LL, 16. Juni 1941; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944; WMW Archiv, PA Schweeger-Hefel; Standesausweis – hier ist ebenfalls der LL vom 6. April 1944 enthalten.

14 UAW, PH RA 3.543 Ernst Hefel, fol. 7r; CV; zu den Eltern siehe auch ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 187; Heiratsurkunde.

15 Vgl. Behal 2009, 69–71.

16 Vgl. UAW, PH RA 3.543 Ernst Hefel, fol. 7r; CV.

17 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 211rv; Standesausweis. Dort dürfte er auch seine Ehefrau Martha Schnürer kennengelernt haben, die Heirat erfolgte Anfang Juli 1913; vgl. ebd.

18 UAW, J RP 4010 Ernst Hefel.

19 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 211rv–212rv; Standesausweis.

handlung des Konkordates beteiligt,[20] das im Juni 1933 zwischen dem Vatikan und dem österreichischen Staat unterzeichnet wurde.[21] Dieses explizite Naheverhältnis zum austrofaschistischen Regime,[22] ein aus heutiger Sicht nicht unproblematischer Aspekt der Biographie Hefels, trug ebenfalls zur Verfolgung durch die Nationalsozialisten bei. Weiters muss Hefels enge Beziehung zur Kirche bedacht werden, die auf mehreren Ebenen bestand. Denn mit der Einrichtung einer autoritären, an Mussolini orientierten Regimeform in Österreich wurde ein enger wechselseitiger Zusammenschluss zwischen Amtskirche und politischem System betrieben, ein Naheverhältnis zur Amtskirche implizierte damit auch eines zum autoritären „Ständestaat".[23]

Darüber hinaus war Ernst Hefel äußerst aktiv in die Bestrebungen der Dollfuß-Schuschnigg-Behörden und der Kirche involviert, die in Salzburg aufgehobene katholische Universität wieder zu gründen. In dem 1934 dafür eingerichteten Komitee war er einer der Stellvertreter des Vorsitzenden Pater Wilhelm Schmidt.[24] Über diese Aktivitäten berichtete der NS-Sicherheitsdienst seit August 1936 regelmäßig.[25] Im Mai 1938 löste die Geheime Staatspolizei (Gestapo) in Salzburg den „Katholischen Universitätsverein" auf und beschlagnahmte das gesamte Vermögen. Die umfangreiche Bibliothek wurde an das SS-„Ahnenerbe" in Berlin übergeben.[26]

Die genannten Faktoren sowie Ernst Hefels enge, teils freundschaftliche Beziehungen zu hohen Repräsentanten des katholischen Klerus und des Steyler Missionsordens in St. Gabriel, insbesondere zu Schmidt und Koppers, im Verein mit Hefels ausgeprägtem Katholizismus, rückten ihn nach dem „Anschluss" 1938 rasch in den Fokus nationalsozialistischer Säuberungs- und Gleichschaltungspolitik. So findet sich in seinem „Gaupersonalakt" der Hinweis, er sei „in der ganzen Umgebung als streng gläubiger Katholik bekannt" und habe „nur mit Geistlichen oder dem früheren Regime nahestehenden Personen" verkehrt. Auch die Beurteilung im Hinblick auf sein „Verhalten während der illegalen Zeit" ist aus NS-Sicht vernichtend: „War immer gegen den Nationalsozialismus und ist auch heute noch dagegen."[27] Mit Ende November 1938 wurde er per Dekret des Reichsstatthalters seines Postens als Ministerialrat enthoben,[28] nachdem er bereits am 13. Juli mündlich aufgefordert worden war, seinen Urlaub

20 Ebd., fol. 208v; LL.

21 Vgl. Waibel 2008, 23–30.

22 Vgl. Linimayr 1994, 160; Elisabeth Schweeger, Telefongespräch 2015. Wie sich Ernst Hefel selbst zum Austrofaschismus positionierte, konnte nicht eruiert werden. Er arbeitete auch an der sogenannten Mai-Verfassung des autoritären „Ständestaates" von 1934 mit, wie den Aussagen von Otto Ender, damals Berater der Regierung Dollfuß und einer der federführenden Autoren dieser Verfassung, zu entnehmen ist; vgl. Melichar 2018, 243, 246. Die Beteiligung Hefels wird auch in mehreren Zeitungsartikeln erwähnt; vgl. z.B. Wiener Zeitung, 24. November 1968, 3.

23 Ebner (2013, 168–169) spricht von einem „Schulterschluss zwischen Staat und Kirche" ab 1933, der dem autoritären System „religiös-konfessionelle Legitimierung" verschaffen sollte. Die katholische Kirche trug auch die politischen Veränderungsprozesse in Österreich 1934 hin zu einer autoritären Regierungsform nicht nur mit, sondern unterstützte sie aktiv. Darüber hinaus wurde das am 5. Juni 1933 unterzeichnete Konkordat zum Teil in die Mai-Verfassung aufgenommen und damit in den Verfassungsrang erhoben; ebd., 165–166.

24 Vgl. Ortner 1987, 138; vgl. auch Linimayr 1994, 160; AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, 15. August 1938, an Grendel.

25 Vgl. Ritschel 1966, 34–57. Für diesen Hinweis danke ich Peter Rohrbacher.

26 Vgl. Rinnerthaler 2003, 810–815; Embacher 2012, 373–381.

27 ÖStA, AdR 04 GA D5072 Ernst Hefel, fol. 4v; Erhebungsbogen der NSDAP, 23. August 1938 (Unterstreichungen im Original).

28 ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, GZ IV-1-1507 – Pr./38, fol. 220v; Dekret des Reichsstatthalters, 28. Oktober 1938. Das enge Verhältnis Ernst Hefels zu Koppers und Schmidt wird auch dadurch bekräftigt, dass die beiden Patres in dieser Phase – allerdings vergeblich – versuchten, ihm eine Anstellung im Ausland (auf den Philippinen bzw. im Vatikan) zu verschaffen; vgl. AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, 4. August 1938, an Grendel; sowie ASV, SdS, Varie 765; Staatssekretariat, 31. August 1938, an Schmidt (für die Bereitstellung dieser Unterlagen danke ich Peter Rohrbacher).

sofort und „bis auf weiteres“ anzutreten. Gegen diese Entscheidung wurde ihm kein Rechtsmittel eingeräumt.[29] Hefel, der sich keineswegs geschlagen geben wollte, versuchte dennoch durch einen Einspruch beim Ministerium zumindest Einfluss auf die Höhe seiner Ruhebezüge zu nehmen,[30] was die nationalsozialistische Verfolgungsmaschinerie nur noch mehr befeuerte.[31] Darüber hinaus kämpfte er auch nach der zwangsweisen Versetzung in den Ruhestand aktiv gegen die NS-Politik an, und zwar in seinem Metier, dem Kirchenrecht. Wie vehement er sich in ganz Österreich für die Interessen der katholischen Kirche einsetzte, zeigen die zahlreichen Dokumente in seinem Nachlass.[32]

Dass er deshalb mit entsprechenden Konsequenzen zu rechnen hatte und sich dessen auch bewusst war, beweist eine Passage in einem Lebenslauf, den Ernst Hefel rückblickend verfasste. So habe er seit 1939 „den rechtlichen Abwehrkampf der Kirche“ gegen den nationalsozialistischen „Unrechtsstaat“ geleitet, zwar im Bewusstsein, dass er damit kaum Erfolg haben würde, für ihn selbst aber von großer Bedeutung „im geistigen Ringen um den Sturz des nationalsozialistischen Gewaltstaates“.[33] Aufgrund dessen wurde er, wie er weiter schreibt, wiederholt durch die Gestapo überwacht. Allerdings stufte seine Tochter Annemarie Hefel diese Situation im Rückblick als eher bedrohlich ein. Das „normale Leben“ habe „völlig aufgehört“, die Familienmitglieder hätten in dieser Zeit immer in Angst gelebt und die Wohnung kaum noch verlassen, da ein Gestapo-Mann „ständig vor dem Haus gestanden“ sei.[34] Nach dem NS-Prinzip der „Sippenhaftung“ stellten die fortgesetzten Aktivitäten ihres Vaters gegen das Regime sehr wahrscheinlich einen weiteren wichtigen Faktor dar, der dazu führte, dass Annemarie Hefel 1944 schließlich für Hermann Baumann politisch nicht mehr tragbar erschien, wie weiter unten aufgezeigt werden soll.[35] Im Folgenden werden nun ihr Studium und ihre wissenschaftliche Ausrichtung dargelegt, wobei insbesondere die politischen Entwicklungen in Österreich und deren Auswirkungen auf die Wiener Universität in der Phase der NS-Machtergreifung in den Blick genommen werden.

Wissenschaftlicher Werdegang mit (politischen) Hindernissen

Annemarie Hefel begann ihr Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien im Wintersemester 1935/36 und widmete sich zunächst, wie erwähnt, der Kunstgeschichte und Geschichte.[36] Nach zwei Semestern wurde sie Mitglied des Kunsthistorischen Institutes der Universität Wien.[37] Im Sommersemester 1937 ging sie an die Universität Florenz, wo sie ebenfalls Lehrveranstaltungen in Kunstgeschichte und Geschichte, aber auch zu italienischer Literatur besuchte.[38] Allerdings blieb sie gleichzeitig in Wien inskribiert.[39] Im Wintersemester

29 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 220v; Dekret des Reichsstatthalters, 28. Oktober 1938.
30 Ebd., GZ IV-1-1507 – Pr./38, fol. 234; Eingabe Ernst Hefel, 10. Dezember 1938.
31 Vgl. ebd., fol. 233–241.
32 ÖStA, AVA, NL Ernst Hefel, K 21.
33 ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 209r; LL, o.D.
34 Zit. n. Linimayr 1994, 161.
35 Elisabeth Schweeger beschreibt ihre Mutter durch die Aktivitäten ihres Vaters und sein Naheverhältnis zu höchsten kirchlichen Kreisen hinsichtlich der NS-Zeit als „gebrandmarkt“; Schweeger, Telefongespräch 2015. Der weitere Lebensweg Ernst Hefels bis zu seinem Tod am 21. März 1974 in Salzburg kann hier nicht nachgezeichnet werden; vgl. dazu z.B. Wiener Zeitung, 22. November 1945, 4; Die Presse, 26. März 1974, 4; Jahn 2001, o.S., To21/3/9; ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 185–189, 201–203; ÖStA, AVA, Nachlassverzeichnis Ernst Hefel, M. Fink: Biographisches, Wien 1983; Pomberger, E-Mail 2015.
36 UAW, Philosophen WS 1935/36, Bd. H–I; Nat Annemarie Hefel; UAW PH RA 15.574 Hefel; LL, 16. Juni 1941; Hefel 1941, 228.
37 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944.
38 UAW, PH RA 15.574 Hefel; LL, 16. Juni 1941.
39 UAW, Philosophen SS 1937, Bd. H–I; Nat Annemarie Hefel.

1938/39 nahm sie einen Studienwechsel vor und belegte nun Völkerkunde als Hauptfach.[40] Zu diesem Zeitpunkt wurde sie auch Mitglied des IfVk, für Hauptfachstudierende ab dem fünften Semester obligat.[41]

Der Umstieg erfolgte nicht zuletzt aus politischen Gründen: Hans Sedlmayr, seit Oktober 1936 Vorstand des Kunsthistorischen Institutes, tat sich schon länger als eifriger Verfechter der NS-Ideologie hervor[42] und verhinderte nach dem „Anschluss", dass Hefel ihr Studium an seinem Institut fortsetzte.[43] Die Lehrveranstaltungen nutzte er bereits davor, um sein politisches Bekenntnis zu verbreiten; dies verstärkte sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten.[44] Vielleicht diente Annemarie Hefels Auslandssemester in Italien auch dazu, den Anfeindungen Sedlmayrs zumindest kurzfristig zu entgehen. Darüber hinaus dürften die ideologisch verbrämten Studieninhalte an der Kunstgeschichte den Vorstellungen Hefels nicht entsprochen haben.[45] Erschwerend kam hinzu, dass ihr persönliches Umfeld an der Universität Wien bekannt war. So zitierte sie der mächtige NS-Dozentenbundführer Arthur Marchet zu sich, um sie einzuschüchtern.[46] Der „Rausschmiss" 1938 durch Sedlmayr, wie sie rückblickend meinte, kam demnach nicht ganz unerwartet: „Zuerst waren die Juden dran, dann die Nicht-Nazis."[47]

Der Wechsel zur Ethnologie lag durchaus nahe. Schmidt und Koppers, die das Geschehen am Wiener IfVk vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten bestimmten, waren in der Familie Hefel gern gesehene Gäste, sie brachten dem jungen Mädchen quasi „am Mittagstisch" das Fach nahe.[48] Wilhelm Schmidt stellte in der Folge einen wichtigen Mentor für die Studentin und junge Wissenschafterin dar, sie war ihm in schwärmerischer Art zugetan.[49] Besonders glücklich zeigte sie sich, als sie ihn „Onkel" nennen durfte.[50] Auf *seine* wissenschaftliche Expertise legte sie, bereits während sie an ihrer Dissertation arbeitete, bedeutend mehr

40 Hefel 1941, 228; UAW, PH RA 15.574 Hefel; LL, 16. Juni 1941. In einem anderen LL führt sie an, dass sie bereits im Sommersemester 1938 Völkerkunde als Nebenfach wählte; vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944. Anhand der Nationale, der Inskriptonsblätter, die jede/r Studierende zu Semesterbeginn eigenhändig ausfüllen musste, lässt sich der Umstieg zur Völkerkunde erst ab WS 1938/39 belegen, im Sommer 1938 finden sich hier keine völkerkundlichen Lehrveranstaltungen; vgl. UAW, Philosophen SS 1938, Bd. H–J, Philosophen WS 1938/39, Bd. G–H; Nat Annemarie Hefel. Es könnte sich bei dieser Aussage um ein gewisses Kalkül handeln, denn der LL lag ihrem Gesuch um Anstellung am MfVk bei, nach ihrer Kündigung als wHkr bei Baumann 1944. Eine einzige völkerkundliche Vorlesung hörte sie im WS 1936/37 bei Koppers, Philosophen WS 1936/37, Bd. H–J; Nat Annemarie Hefel.

41 UAW, IfE, A.1.21 Mitgliederverzeichnis 1933–1942, S34; Nr. 50 Annemarie Hefel; UAW, IfE, A.1.4 Studenten, Absolventen, Institutsangehörige, 1937–1958, S8; Institutsordnung aus dem WS 1935/36; vgl. auch Gohm-Lezuo 2014, 40–41.

42 Zu Sedlmayrs Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1930 und seiner politischen Einstellung siehe UAW, PH PA 3.133 Sedlmayr, fol. 100–101, 128, 138–140; vgl. auch Haiko 1989, 87.

43 Vgl. Linimayr 1994, 160.

44 Haiko 1989, 87. Zu Sedlmayrs – durchaus problematischer – Entnazifizierung vgl. UAW, PH PA 3.133 Sedlmayr, fol. 137; Aurenhammer 2005, 175, 182; Brandstätter 2000, 62.

45 Vgl. Stößel 1993, 210.

46 Persönliche Mitteilung Annemarie Hefel, 25. Mai 1991, in Linimayr 1994, 160. Wann dieser Termin stattfand, führt Linimayr nicht an. Die Originalunterlagen seiner Recherche sind leider nicht mehr verfügbar; Linimayr, Gespräch 2017. Zu Arthur Marchet, seit 1939 Dozent neuer Ordnung und ab 1940 o. Prof. für Petrologie sowie stellvertretender Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, siehe Pertlik 2013.

47 Persönliche Mitteilung Annemarie Hefel, 25. Mai 1991, in Linimayr 1994, 160.

48 Stößel 1993, 210.

49 Siehe die Briefe im NL Schmidt sowie Aussagen in späteren Jahren; siehe z.B. Abb. 37.1a, b; vgl. Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015.

50 Es handelt sich um kein blutsverwandtschaftliches Verhältnis: Annemarie Hefel bedankt sich im ersten vorhandenen Brief an Schmidt, der sich im Schweizer Exil befand, überschwänglich dafür, dass sie ihn im Brief als „Onkel" titulieren dürfe; vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 1. Mai 1938, an Schmidt. Dass es sich um keine Blutsverwandtschaft handelt, bestätigt auch Elisabeth Schweeger, Telefongespräch 2015. In mehreren ihrer Briefe an Schmidt erwähnt Annemarie Hefel einen weiteren „Nennonkel", Onkel Wilhelm II (oder 2), gemeint ist Wilhelm Koppers; z.B. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 10. November 1940, an Schmidt; siehe auch Abb. 37.1b.

Wert als auf die ihres Betreuers und späteren Vorgesetzten Baumann.[51] Mit den Steyler Missionaren in Verbindung gebracht zu werden bedeutete jedoch auch für deren Schüler/innen und Protegés ein Gefährdungspotenzial, was sowohl für Hefel als auch für Josef Haekel oder Dominik J. Wölfel zutraf. Denn die Mitglieder des SVD-Ordens stellten für die Nationalsozialisten Befürworter des früheren austroklerikalen Regimes und einer „antideutschen“ Völkerkunde dar, nicht zuletzt aufgrund ihrer offenen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus.[52]

Eine erste völkerkundliche Vorlesung hatte Annemarie Hefel bereits im Wintersemester 1936/37, zu Beginn ihres zweiten Studienjahres, bei Wilhelm Koppers gehört.[53] Ab Herbst 1938 belegte sie mehrere Lehrveranstaltungen in Völkerkunde, und zwar bei Viktor Christian, der nach dem „Anschluss“ kommissarisch mit der Lehrkanzel betraut worden war.[54] Anfang Dezember 1938 berichtete sie Schmidt begeistert über ihren Studienwechsel. In die von ihr geschilderte Euphorie für das neue Fach mischte sich jedoch „ein bitterer Schmerz“, dass er und „K.[oppers] nicht mehr hier“ seien.[55] Die Studiensituation dürfte damals für Hefel durchaus akzeptabel gewesen sein – obwohl sie im angeführten Zitat auf die Vertreibung von Schmidt und Koppers aus Wien anspielt und der interimistische Institutsleiter Christian Mitglied der SS und expliziter Verfechter der NS-Ideologie war.[56] Im Mai 1939 schrieb sie in einem weiteren Brief an ihren väterlichen Freund Schmidt, es sei am Institut für Völkerkunde „ein ganz netter Betrieb“.[57] Sie inskribierte allerdings nach wie vor diverse kunstgeschichtliche Lehrveranstaltungen, erstaunlicherweise eine beachtliche Stundenanzahl bei Sedlmayr.[58] Ab dem Sommer 1939 überwogen schließlich die völkerkundlichen Lehrveranstaltungen.[59] Sobald Baumann Anfang 1940 nach Wien kam, belegte sie, wie ihre Inskriptionsscheine zeigen, all seine Lehrveranstaltungen.[60] Allerdings ist hier zu bedenken, dass durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges der Lehrbetrieb zunehmend eingeschränkt wurde und es nur wenige Alternativen gab.[61]

Nach den umfassenden und effektiven „Gleichschaltungsmaßnahmen“ an der Universität Wien[62] war berechtigterweise davon auszugehen, dass der neu eingesetzte Ordinarius ein überzeugter Nationalsozialist sein würde.[63] Tatsächlich arbeitete Baumann im Rahmen seiner

---

51 Dies wird auch an der sich häufenden, mehr oder weniger offen formulierten Kritik an Baumann in ihren Briefen deutlich; vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 15. Dezember 1942, an Schmidt; ebd., Hefel, 21. Februar 1943, an Schmidt; ebd., Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt.

52 Vgl. Gohm/Gingrich 2010, 168 und Gohm/Gingrich in diesem Band. Zu Schmidts Antisemitismus siehe z.B. Dostal 1994, 91; Fischer 1990, 57, 62–63; vgl. auch Rohrbacher 2014, 198–225 und Blumauer und Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.

53 UAW, Philosophen WS 1936/37, Bd. H–J; Nat Annemarie Hefel.

54 Vgl. dazu ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944; siehe auch UAW, Philosophen WS 1938/39, Bd. G–H; SS 1939, Bd. H–J, WS 1939–40, Bd. H–J; Nat Annemarie Hefel. Zur Machtfülle Christians im Wiener Wissenschaftsbetrieb vgl. z.B. Pusman 2008, 202–203, 206–207 und Gingrich in diesem Band.

55 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 8. Dezember 1938, an Schmidt.

56 Saurer 1989, 318–319. Dabei handelt es sich um einen der spärlichen Hinweise in den Briefen Annemarie Hefels auf die Tatsache der Vertreibung von Schmidt und Koppers durch die Nationalsozialisten.

57 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 26. Mai 1939, an Schmidt.

58 Vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil sie bemüht war, ihr bisheriges Studium – sie befand sich im Wintersemester 1938/39 bereits im 7. Semester – doch nutzbringend zu verwenden.

59 UAW, Philosophen WS 1938/39, Bd. G–H, SS 1939, Bd. H–J, WS 1939–40, Bd. H–J; Nat Annemarie Hefel.

60 Wie sie selbst in einem LL im April 1944 für ihre Bewerbung am MfVk betonte; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944; dies lässt sich auch anhand der Nationale belegen; UAW, Philosophen I. Trimester 1940, Bd. F–H; II. Trimester 1940, Bd. G–K; Nat Annemarie Hefel.

61 Die Lehrveranstaltungen von Friedrich Röck sowie von Gastlektor Masao Oka aus Japan besuchte Hefel nicht, aufgrund der von ihnen angebotenen Regionalgebiete, wollte sie sich doch mit der Kunst Afrikas beschäftigen; vgl. die Nationale Hefels sowie AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 6. April 1939, an Schmidt.

62 Lichtenberger-Fenz 1989, 3. Zur überdurchschnittlichen Vertreibungsrate an der Uni Wien siehe Huber 2015, 668.

63 Vgl. dazu die Aussage Haekels, UAW, PH PA 2.416 Haekel; Haekel, 13. Juni 1945, an Staatsamt für Inneres, fol. 293.

kulturhistorischen Völkerkunde aktiv der NS-Rassenideologie zu, auch wollte er sein Fach in den Dienst der Kolonialinteressen des NS-Regimes stellen, wobei er plante, das Wiener Institut zu einem Zentrum „kolonial-ethnologischer Forschung und Ausbildung“ zu machen.[64]

Mit seiner Ankunft, die schließlich Anfang 1940 mit einiger Verzögerung erfolgte, bestand für Hefel somit die Gefahr, dass ihre Situation an der Wiener Universität wieder prekär zu werden drohte. Auch Josef Haekel, damals wissenschaftliche Hilfskraft und ab November 1940 Assistent am Institut, empfahl ihr angesichts dessen: „Fang mit Deiner Dissertation an.“[65] Haekel nahm hier eine zwiespältige Position ein.[66] Er hatte einerseits seit 1937 ein freundschaftliches Verhältnis zu den Hefels, das auch während der NS-Zeit (und danach) aufrechterhalten wurde,[67] und er stand den Priestern des Steyler Missionsordens aufgrund seines bisherigen universitären Werdegangs nahe.[68] Gleichzeitig wurde er sowohl von Dozentenbundführer Marchet als „charakterlich und politisch-weltanschaulich“ einwandfrei bewertet[69] als auch von Baumann durchaus geschätzt.[70] Er war auch zumindest seit 1938 Mitglied der NSDAP.[71] Dennoch warnte er Annemarie Hefel vor der Ankunft des neuen Institutsvorstandes. Vielleicht befürwortete er sogar später gegenüber Baumann ihre Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut.[72]

Spätestens ab April 1939 arbeitete Hefel fieberhaft daran, ein Dissertationsthema zu entwickeln,[73] hatte sie doch vor, dem „neuen Professor“ einen „fixen Plan“ vorzulegen.[74] Dies belegt auch eine Passage in einem Brief, den sie Schmidt im April 1939 schrieb: „Folgendes geht mir immer im Kopf herum – […] Beziehungen und Einfluss spanisch-portugiesischer Kunst auf die Afrikas.“ Allerdings war sie sich bezüglich ihrer Überlegungen etwas unsicher, weshalb sie ihren Mentor „von ganzem Herzen“ um seine Meinung bat,[75] was sich zu einer Art Standardfloskel in ihren Briefen herauskristallisieren sollte. Er dürfte sie ermuntert haben, jedenfalls arbeitete sie an der Thematik weiter.[76] Auch an den Afrikanisten Dominik J. Wölfel, ebenfalls ein Schüler Schmidts, wandte sie sich um Rat. Er beriet sie gerne, wie er selbst fest-

64 Braun 1995, 118–119. Zu Baumanns früher und intensiver NS-Involvierung und seinen Bemühungen, dies nach dem Krieg von sich zu weisen siehe ebd.; Byer 1999, 172–181; Fischer 1990, 213–215; Gohm/Gingrich 2010, 195 und Gohm/Gingrich in diesem Band.

65 Linimayr 1994, 160–161; zur Position Haekels siehe UAW, S.265.5.47.; Personalstandesblatt Haekel. Die Bemühungen, Baumann nach Wien zu holen, setzten bereits Mitte 1938 ein, waren aber hinter den Kulissen von diversen Machtkämpfen und Ränkespielen begleitet. Die offizielle Berufung erfolgte im März 1939, die entsprechenden Informationen wurden jedoch bereits davor kolportiert; vgl. Gohm/Gingrich 2010, 171–190 und Gohm/Gingrich in diesem Band.

66 Siehe dazu Stachel in diesem Band.

67 Vgl. Linimayr 1994, 169. Die Freundschaft dürfte relativ eng gewesen sein, Ernst Hefel stellte für Haekel im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens einen sogenannten „Persilschein“ aus; UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 295; Leumundszeugnis Ernst Hefel, 12. Juli 1945; Faksimile in Stachel 2011, 155. Vgl. auch UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 285; Leumundszeugnis Koppers, 19. November 1946 (Koppers beruft sich hier auf die Expertise von „Staatssekretär Dr. Hefel“).

68 UAW, PH RA 12.632 Joseph [sic] Haekel, fol. 8; Stachel 2011, 11–22, 84.

69 UAW, PH PA 2.416 Haekel, fol. 245; Marchet, o.D., an Dekan Christian.

70 Ebd., fol. 266; Baumann, 23. Juni 1939, an das Dekanat der PH; Gohm/Gingrich 2010, 191 und Gohm/Gingrich in diesem Band.

71 Vgl. UAW, PH PA 2.416 Haekel; Fragebogen, 6. Juni 1939; Stachel 2011, 85–87, 202. Zu den Entlastungsgründen für seine Parteimitgliedschaft aufgrund seiner Situation siehe oben zitierte Leumundszeugnisse von Koppers und Hefel. Die Entnazifizierung verlief für Haekel glimpflich; vgl. Stachel 2011, 62, 87. Zu dieser Problematik an der Universität Wien sowie zum allgemeinen Trend zur raschen Reintegration ehemals NS-Belasteter vgl. Heiß 2005, 9, 27–34; Huber 2015, 683–693.

72 Die Vermutung liegt zwar nahe, konnte aber nicht verifiziert werden.

73 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 6. April 1939, an Schmidt.

74 Ebd.; Hefel, 8. Dezember 1940, an Schmidt.

75 Ebd.; Hefel, 6. April 1939, an Schmidt.

76 Die Briefe von Schmidt an Hefel konnten leider nicht aufgefunden werden.

hielt, auch wenn er sich bewusst war, dass nicht alles umgesetzt werden konnte, „weil man Dissertationen so machen muss, wie der jeweilige Ordinarius wünscht“.[77]

Hefel war also bemüht, sich den zu erwartenden Vorstellungen des Dissertationsbetreuers nicht absolut unterzuordnen. Dennoch blieb sie den wissenschaftlichen Fragestellungen und Zugangsweisen der damaligen Zeit weitgehend verhaftet, etwa der groß angelegten vergleichenden Arbeitsweise.[78] Im Zentrum ihrer Dissertation über die afrikanische Metallkunst stehen kulturhistorische Rekonstruktionen und diffusionistische Überlegungen, wollte sie doch den gesamten Gelbguss in Afrika und dessen Beziehungen zum Mittelmeerraum untersuchen. Dabei ging sie zwar von Austauschprozessen aus, vertrat jedoch nicht uneingeschränkt die These einer Ausbreitung von kulturellen Errungenschaften aus den europäischen Zentren.[79] Andere wesentliche (politisch) relevante Punkte der kulturhistorischen Ausrichtung Baumanns finden sich in Hefels Dissertation jedoch nicht, nämlich die Berücksichtigung einer „Rassenanthropologie“ sowie des kolonialen Aspekts.[80]

In einer weiteren Hinsicht lieferte sie eine eher „klassische“ Arbeit zur materiellen Kultur, orientiert an herkömmlichen Zugangsweisen und Methoden: Ihr Versuch, „die gesamte Gelbgusskunst Afrikas“ darzustellen, Metallvorkommen und Handelsrouten festzuhalten und anschließend anhand von selbst entwickelten „Stilgebieten“ systematisch zu klassifizieren, beruhte fast ausschließlich auf der Bearbeitung gedruckter Quellen. Ähnlich verhielt es sich mit ihrem (ursprünglichen) Plan, eine museumsbasierte Objektanalyse in verschiedenen „deutschen Museen“ vorzunehmen, um eine „vollständige Übersicht“ zu liefern und dabei vielleicht noch nicht beschriebene Gegenstände aufzufinden; dieses Vorhaben wurde jedoch durch den Kriegsausbruch vereitelt.[81] Dem neu in Wien aufgekommenen Trend unter angehenden jungen Afrika-Ethnolog/inn/en, wie Etta Donner oder Ludwig Zöhrer, schon vor oder während des Studiums Afrika-Erfahrungen zu sammeln, schloss sie sich (noch) nicht an, die Möglichkeit eigener Feldforschungen in Westafrika sollte sie sich erst ab den 1960er Jahren eröffnen (siehe unten).

Mitte 1941 konnte Hefel ihre Dissertation – nach der eher schwierigen Klärung einiger Auffassungsunterschiede mit ihrem Betreuer – schließlich einreichen.[82] Die Beurteilung der Arbeit durch Baumann fiel grundsätzlich positiv aus, sie zeige „grossen Fleiss“ und „ein gutes Mass an selbständigem Denken“.[83] Ihr „Hauptwert“ liege im letzten Kapitel, „das eine Reihe von Formentsprechungen zwischen afrikanischem und altmittelmeerischem Gelbguss enthält“. Allerdings werden von ihm jeweils im Anschluss an die positiven Befunde relativ ausführlich Kritikpunkte formuliert. Er wies der Arbeit schließlich das „Prädikat“ „sehr gut“ zu, auf der in der nach dem „Anschluss“ erlassenen neuen Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät vorgesehenen vierteiligen Notenskala (ausgezeichnet, sehr gut, gut, genügend)

77 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Wölfel, 17. Dezember 1940, an Schmidt (dieser Brief wurde mir von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt). Zu Dominik Wölfel, der zu diesem Zeitpunkt bereits als Kustos des Wiener MfVk entlassen worden war, siehe weiter unten sowie Rohrbacher in diesem Band.

78 Diese Zugangsweise findet sich auch in den an die Dissertation anschließenden Arbeiten, wobei die Stilanalysen oft nicht haltbar sind, wie Barbara Plankensteiner, die ehemalige Kustodin der Afrika-Abteilung des WMW und stellvertretende Museumsdirektorin, versichert; Plankensteiner, Gespräch 2015.

79 Hefel 1941, III–IV, 174–214.

80 Zu Baumanns kulturhistorischer Zugangsweise, die sich wesentlich von jener der „Wiener Schule“ unterschied, siehe z.B. Linimayr 1994, 143–146. Er skizziert deren Ausrichtung durch drei Faktoren bestimmt: „Afrika – Kolonialethnologie – Integration des Rassenfaktors“, ebd., 144.

81 Hefel 1941, I–II. Nicht durchführbar war ein weiterer Plan, der ihr vorschwebte, nämlich eine „systematische chemische Analyse“ aller vorhandenen afrikanischen Gelbgussgegenstände und deren Vergleich mit Legierungen aus Europa, um Fragen der Herkunft zu klären; ebd., III.

82 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 10. November 1940, an Schmidt. Darüber hinaus erkrankte ihre Mutter in dieser Zeit schwer, vgl. ebd.; Hefel, 8. Dezember 1940, an Schmidt.

83 Dieses und alle folgenden Zitate aus: UAW, PH RA 15.574 Hefel; DG Baumann, undatiert.

die zweitbeste Marke.[84] In der zum Teil eher harschen Kritik politische Gründe zu vermuten, scheint jedoch nicht angebracht. So fiel die Beurteilung der Dissertation von Maria Horsky, seit 1934 illegales Mitglied der NSDAP,[85] die fast zeitgleich mit Hefel ihre Arbeit einreichte, mit der Note „gut" schlechter aus.[86] Es dürfte sich vielmehr um eine gängige Vorgangsweise Baumanns gehandelt haben.[87]

Zu erwähnen ist, dass dem Rigorosenakt von Hefel eine ausführliche verbale Beurteilung von Sedlmayr, dem Zweitbegutachter der Dissertation, beiliegt.[88] Da der Dekan laut Rigorosenordnung für die Auswahl der sogenannten Berichterstatter der Dissertation, ebenso wie für die Auswahl der (zum damaligen Zeitpunkt) vier Prüfer für das Rigorosum zuständig und ordentlichen Professoren der Vorzug zu geben war,[89] musste Hefel aufgrund ihrer Themenwahl mit dem Vorstand des Kunsthistorischen Institutes vorlieb nehmen. Er leitete sein Gutachten mit einem auffallend misogynen Kommentar ein: Die Arbeit zeige, wie er meinte, „eine eigenartige, hoechst weibliche Mischung von richtigen Einsichten, die mehr auf intuitivem Weg gewonnen sind, mit recht anfechtbaren Beweisfuehrungen und betraechtlicher Unklarheit ueber die kunsthistorischen Methoden".[90] Damit entsprach er durchaus dem faschistischen Frauenbild, in dessen Denkhorizont „kein Platz für Akademikerinnen" war.[91] Es folgt eine Aufzählung diverser Mängel. Umso erstaunter zeigte sich Sedlmayr darüber, dass hinsichtlich der Ergebnisse der Arbeit das Bild „unvergleichlich guenstiger" ausfalle.[92] Er konnte nicht umhin, hier einige – überraschend – positive Aspekte anzuführen, weshalb er die Dissertation als „gut" beurteilte, also mit der zweitschlechtesten Note. Hefels Studienabschluss konnte er nicht verhindern, ihr am 14. Juli 1941 abgehaltenes Rigorosum benotete er mit einem Genügend, Baumann hingegen mit „sehr gut".[93]

Hefels Dissertation wurde 1943 in einer überarbeiteten Fassung im Umfang von 87 Seiten als Band 5 der „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik" publiziert,[94] in jener Buch- und Zeitschriftenreihe, die Baumann selbst seit seinem Dienstantritt in Wien übernommen hatte und herausgab. Die gedruckte Veröffentlichung einer approbierten Dissertation war zwar aufgrund der neuen Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät von 1938 nunmehr verpflichtend vorgesehen,[95] dürfte dennoch zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit gewesen sein, noch dazu in einem für Baumann so zentralen Medium.[96] Vielmehr handelte es sich um eine seltene Fördermaßnahme für wenige ausgewählte Abschluss-

84 Anonym 1938, 7. Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Barbara Bieringer, UAW.

85 Vgl. DÖW 12.032/3; ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; StfVUEK Z.2138/1945.

86 UAW, PH RA 15.569 Horsky; DG, o.D. [1941]. Rosa Hanusch (1898–1971) erhielt auf ihre im Herbst 1939 eingereichte Arbeit von Baumann nur ein Genügend; UAW, PH RA 15.283 Hanusch, DG, o.D. [Mai 1941]; Gohm-Lezuo 2014, 75. Ob Hanusch der Sozialdemokratie nahestand, konnte bislang nicht verifiziert werden.

87 Vgl. Gohm 2006, 30, die diese Praxis auch bei den anderen von Baumann betreuten Dissertationen feststellen konnte.

88 Zweitbegutachter schlossen sich üblicherweise mit einem kurzen Vermerk dem Erstgutachten an. Dies ergab die Durchsicht von mehr als 20 RA von Absolventinnen des IfVk Wien zwischen 1915 und 1945; vgl. Habinger in Vorb.

89 Anonym 1938, 6, 7.

90 UAW, PH RA 15.574 Hefel; DG Sedlmayr, 5. Juli 1941.

91 Pertschy 1989, 22; vgl. auch Heindl 2015, 536. Auch Baumann war nicht ganz frei von derartigen stereotypen Vorstellungen; vgl. UAW, PH RA 15.339 Frank; DG, 7. Februar 1940.

92 UAW, PH RA 15.574 Hefel; DG Sedlmayr, 5. Juli 1941.

93 UAW, PH RA 15.574 Hefel.

94 Hefel 1943.

95 Anonym 1938, 9.

96 Baumanns aktive Unterstützung in dieser Angelegenheit belegt auch ein Schreiben, in dem er darauf hinweist, dass die Dissertation Hefels „demnächst" in den Wiener Beiträgen publiziert werde, UAW, IfE, A.1.12 Wissenschaftliche Korrespondenz, S26; Baumann, 18. Februar 1942, an den Reichskolonialbund Deutsche Bibliothek. Dass sich die Publikation noch ein Jahr verzögerte, dürfte an der hohen Arbeitsbelastung Hefels gelegen haben.

arbeiten. Die Tatsache an sich ist also bemerkenswert und unterstreicht Baumanns offensichtliche Absicht, mit dieser Publikation in der institutseigenen Reihe eine Art „Leistungsnachweis“ für jene Art kulturhistorischer Afrika-Ausbildung vorzulegen, die er am Wiener Institut praktizierte.

Bereits am Tag nach ihren strengen Prüfungen und noch vor ihrer Promotion am 21. Juli 1941[97] erhielt Hefel von Hermann Baumann das überraschende Angebot, für ihn zu arbeiten. Welche Faktoren zu dieser Anstellung führten und warum das Arbeitsverhältnis schließlich beendet wurde, wird im folgenden Kapitel rekonstruiert.

Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Völkerkunde – eine unerwartete Chance

Annemarie Hefels Anstellung am Wiener IfVk erfolgte interessanterweise, ohne dass sie sich darum bemüht hätte, und, wie es den Anschein hat, für sie völlig unerwartet, wie sie im Juli 1941 in einem Brief an Schmidt schildert: „Ich freue mich sehr, dass ich so ein Glück gehabt habe und gleich, ohne mein Zutun, in all das hineingeraten bin.“[98] Sie sollte als wissenschaftliche (Ersatz-)Hilfskraft in vollem Umfang angestellt werden, arbeitete jedoch zunächst unentgeltlich, und zwar ab 15. Juli 1941. Ein formales Beschäftigungsverhältnis erhielt sie erst mit 1. Oktober 1941.[99] Dieses war auf drei Monate befristet, es endete mit 31. Dezember 1941, und da sie als Ersatzkraft anstelle des (in Indien) „internierten“ Fürer-Haimendorf bestimmt war, würde laut Vertrag die Anstellung mit sofortiger Wirkung aufgehoben, sollte dieser zurückkehren.[100] Ab Jänner 1942 wurde sie als „Kriegsersatzkraft“ für den mittlerweile zur Wehrmacht eingezogenen Haekel angestellt – zunächst wiederum befristet auf drei Monate, also bis 31. März 1942 –, danach wurde ihr Vertrag „bis auf weiteres“ – also unbefristet – verlängert.[101]

Warum ihr Baumann trotz ihres politischen Umfeldes und des katholischen Milieus, aus dem sie stammte, eine Anstellung anbot, ist aus heutiger Sicht nicht mit absoluter Sicherheit beantwortbar. Aufgrund der damaligen spezifischen Verhältnisse am IfVk lassen sich jedoch schlüssige Hypothesen formulieren. Ein wesentlicher Faktor war der kriegsbedingte eklatante Schwund an wissenschaftlichem Personal, das bis dahin ausschließlich männlich war, in Kombination mit zusätzlich zu täglichen Routinetätigkeiten am Institut anfallenden dringend zu erledigenden Arbeiten. Der erste Assistent, Christoph Fürer-Haimendorf, hatte Wien bereits

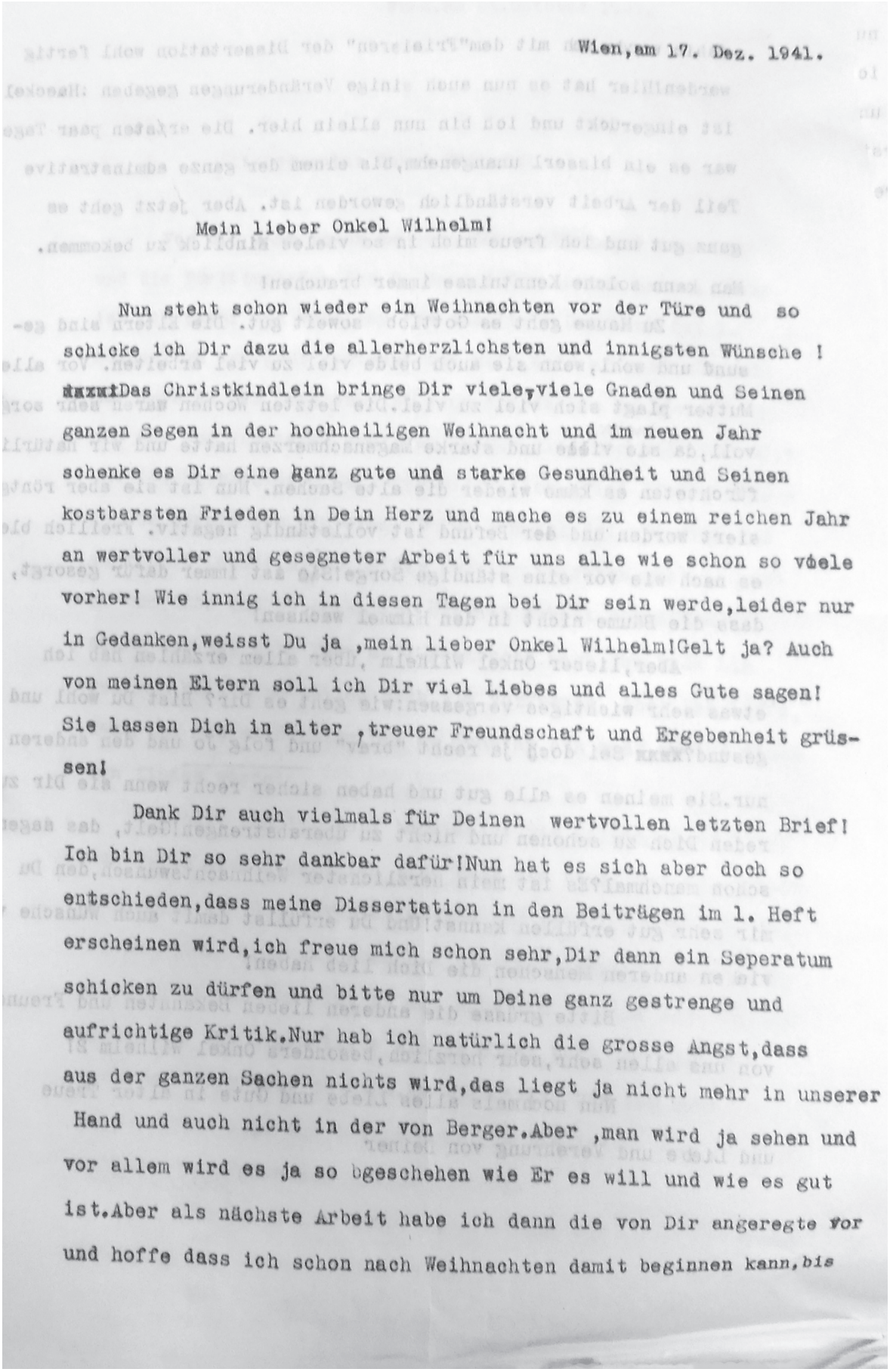
97 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944.

98 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 20. Juli 1941, an Schmidt.

99 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944.

100 Ebd.; KdwHW, 15. Oktober 1941, an Hefel. Im Personalverzeichnis der Universität Wien findet sich Hefel erstmals im SS 1942 angeführt; vgl. Rektorat der Universität Wien, SS 1942, 75; hier durch den Vermerk (E) ebenfalls ersichtlich, dass sie nur als Ersatzkraft fungierte. Christoph Fürer-Haimendorf war zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ erster Assistent unter Wilhelm Koppers und behielt diese Position – als (illegales) Mitglied der NSDAP seit 1933 und aufgrund ausgezeichneter Beurteilung durch Dozentenbundführer Marchet – auch nach Koppers’ Absetzung durch die Nationalsozialisten im April 1938. 1936/37 hatte er seine erste Feldforschung in den „Naga-Hills“ in Nordostindien unternommen, im Spätsommer 1939 reiste er gemeinsam mit seiner Ehefrau Betty (Elizabeth Barnardo), die er 1938 in London geheiratet hatte, wieder nach Indien ab. Da kurz darauf der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde er in Indien zunächst als „Reichsdeutscher“ interniert, konnte aber bald seine Freilassung erwirken. Er unternahm im Anschluss daran Feldforschungen in der Region Hyderabad und verbrachte insgesamt zehn Jahre in Zentralindien. Nach Österreich sollte er nicht mehr zurückkehren (vgl. Schäffler 2006, 63ff.).

101 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Nr. 3; KdwHW, 19. März 1942, an Hefel. Der Personalakt Hefels aus der NS-Zeit im BMfU ging verloren, da sie jedoch nach Kriegsende diverse Unterlagen als „Dekretabschriften“ vorlegte, ist eine Rekonstruktion möglich; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, VdwH, 12. September 1945, an StfVUEK. Im PA Hefel des UAW sind kaum Unterlagen zu dieser Zeit vorhanden, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass dort Personalakten als Sammelakten im Nachhinein erstellt wurden.



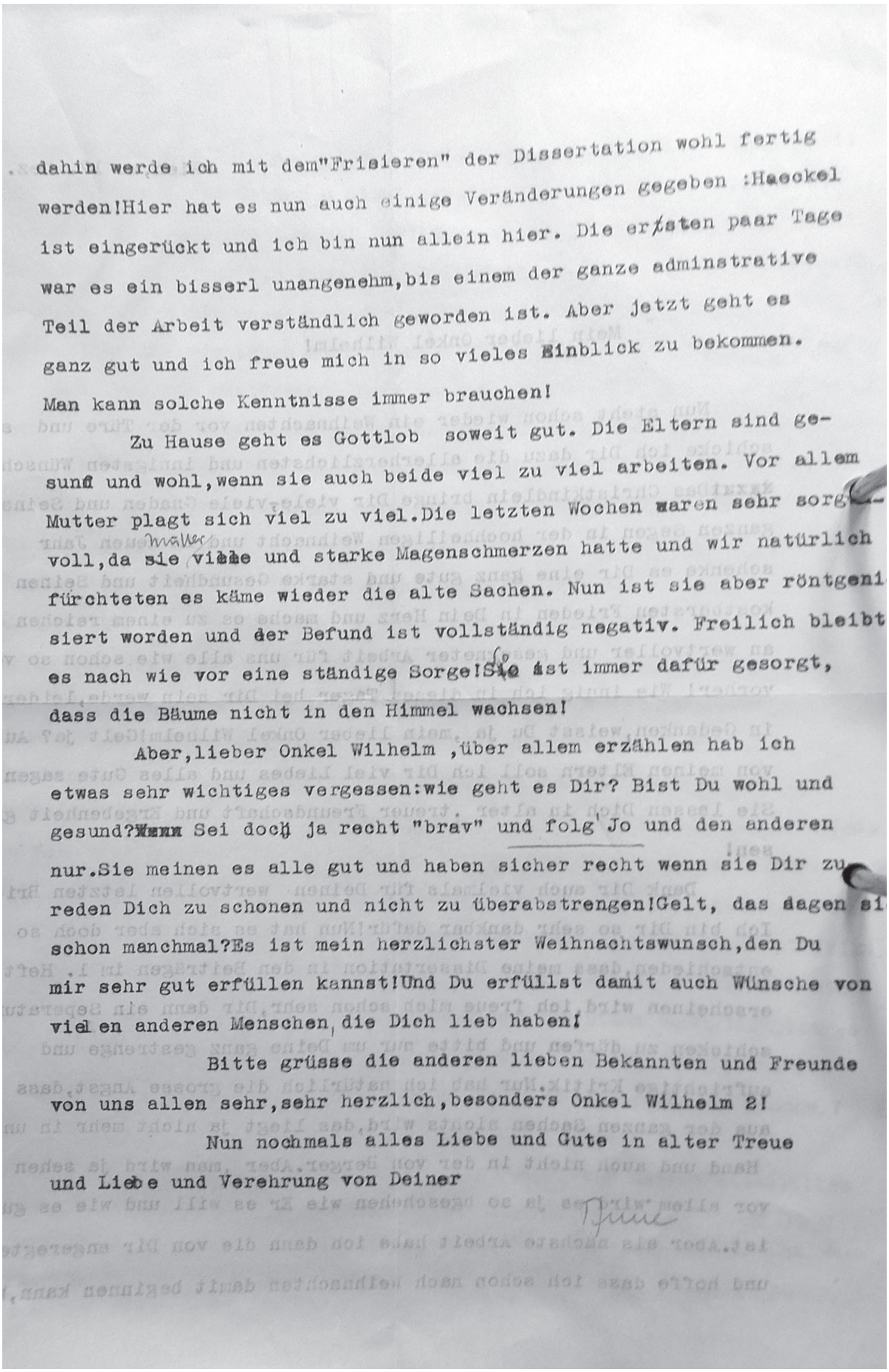
Wien, am 17. Dez. 1941.

Mein lieber Onkel Wilhelm!

Nun steht schon wieder ein Weihnachten vor der Türe und so schicke ich Dir dazu die allerherzlichsten und innigsten Wünsche ! ~~dazu~~Das Christkindlein bringe Dir viele, viele Gnaden und Seinen ganzen Segen in der hochheiligen Weihnacht und im neuen Jahr schenke es Dir eine ganz gute und starke Gesundheit und Seinen kostbarsten Frieden in Dein Herz und mache es zu einem reichen Jahr an wertvoller und gesegneter Arbeit für uns alle wie schon so viele vorher! Wie innig ich in diesen Tagen bei Dir sein werde, leider nur in Gedanken, weisst Du ja, mein lieber Onkel Wilhelm! Gelt ja? Auch von meinen Eltern soll ich Dir viel Liebes und alles Gute sagen! Sie lassen Dich in alter, treuer Freundschaft und Ergebenheit grüssen!

Dank Dir auch vielmals für Deinen wertvollen letzten Brief! Ich bin Dir so sehr dankbar dafür! Nun hat es sich aber doch so entschieden, dass meine Dissertation in den Beiträgen im 1. Heft erscheinen wird, ich freue mich schon sehr, Dir dann ein Seperatum schicken zu dürfen und bitte nur um Deine ganz gestrenge und aufrichtige Kritik. Nur hab ich natürlich die grosse Angst, dass aus der ganzen Sachen nichts wird, das liegt ja nicht mehr in unserer Hand und auch nicht in der von Berger. Aber, man wird ja sehen und vor allem wird es ja so bgeschehen wie Er es will und wie es gut ist. Aber als nächste Arbeit habe ich dann die von Dir angeregte vor und hoffe dass ich schon nach Weihnachten damit beginnen kann, bis

Abb. 37.1a, b
Hefels Brief an Pater Wilhelm Schmidt vom 17. Dezember 1941.



dahin werde ich mit dem"Frisieren" der Dissertation wohl fertig werden!Hier hat es nun auch einige Veränderungen gegeben :Haeckel ist eingerückt und ich bin nun allein hier. Die ersten paar Tage war es ein bisserl unangenehm,bis einem der ganze adminstrative Teil der Arbeit verständlich geworden ist. Aber jetzt geht es ganz gut und ich freue mich in so vieles Einblick zu bekommen. Man kann solche Kenntnisse immer brauchen!

Zu Hause geht es Gottlob soweit gut. Die Eltern sind gesund und wohl,wenn sie auch beide viel zu viel arbeiten. Vor allem Mutter plagt sich viel zu viel.Die letzten Wochen waren sehr sorgenvoll,da sie viele und starke Magenschmerzen hatte und wir natürlich fürchteten es käme wieder die alte Sachen. Nun ist sie aber röntgeni siert worden und der Befund ist vollständig negativ. Freilich bleibt es nach wie vor eine ständige Sorge!Sie ist immer dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Aber,lieber Onkel Wilhelm ,über allem erzählen hab ich etwas sehr wichtiges vergessen:wie geht es Dir? Bist Du wohl und gesund?Sei doch ja recht "brav" und folg Jo und den anderen nur.Sie meinen es alle gut und haben sicher recht wenn sie Dir zureden Dich zu schonen und nicht zu überabstrengen!Gelt, das sagen si schon manchmal?Es ist mein herzlichster Weihnachtswunsch,den Du mir sehr gut erfüllen kannst!Und Du erfüllst damit auch Wünsche von vielen anderen Menschen, die Dich lieb haben!

Bitte grüsse die anderen lieben Bekannten und Freunde von uns allen sehr,sehr herzlich,besonders Onkel Wilhelm 2!

Nun nochmals alles Liebe und Gute in alter Treue und Liebe und Verehrung von Deiner

Abb. 37.1b

im August 1939 endgültig verlassen,[102] gefolgt von seiner Ersatzkraft, Josef Gartner, ebenfalls äußerst parteikonform, der am 1. April 1940 zur Wehrmacht einrücken musste.[103] Alfons Rohrer, seit November 1940 wissenschaftliche Hilfskraft,[104] wurde im September 1941 von der „Forschungsstelle für Innerasien" des SS-„Ahnenerbe" abgeworben.[105]

Die prekäre Arbeitskräftesituation spiegelt sich in einem Schreiben Baumanns wider, das er im September 1940 an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen richtete.[106] Er beklagte, dass durch den ausschließlichen Verbleib Haekels als wissenschaftliche Hilfskraft die anfallenden Arbeiten nicht bewerkstelligt werden könnten. Die „Restbestände der emigrierten Anthroposbibliothek" des Missionshauses St. Gabriel müssten dringend bearbeitet werden, eine Auflage der Gestapo,[107] die Baumann kurz nach seinem Eintreffen am Wiener Institut zu diesem Bestand verholfen hatte.[108] Im Oktober sollte die neue Studiensammlung aus Berlin am Institut eintreffen, die ebenfalls katalogisiert werden musste. Für diese Aufgabenfelder beantragte er, neben der ihm zustehenden wissenschaftlichen Ersatz-Hilfskraft, die Mittel für zwei Werkverträge, jeweils von 1. November 1940 bis zum 1. April 1941, dotiert mit je 500 Reichsmark. Die entsprechenden „Werkvertragskontrahenten" würde er noch „namhaft machen", die Bestellung der erwähnten Ersatzkraft sei „von auswärts" notwendig, aufgrund des „derzeitigen Mangels eines geeigneten männlichen Nachwuchses". Gerade dadurch tat sich eine Lücke für Frauen auf, und auch Baumann musste schließlich die Beschäftigung von weiblichen Kräften ernsthaft in Betracht ziehen. Als problematisch erwies sich auch, dass die Studierendenzahlen am IfVk nach dem „Anschluss" auf die Hälfte einbrachen, zunächst durch die Vertreibung der jüdischen Studierenden, nach Kriegsbeginn war weiters ein erheblicher Schwund insbesondere bei den Männern zu verzeichnen.[109] Dies wirkte sich auch auf die Absolvent/inn/enzahlen aus; ab 1942 gab es keine neuen, offiziellen Studienabschlüsse im Hauptfach Völkerkunde. Baumann konnte insgesamt nur drei Dissertationen mit Afrika-Schwerpunkt betreuen.[110]

---

102 Gohm/Gingrich 2010, 169–170 und Gohm/Gingrich in diesem Band; Linimayr 1994, 41, 64. Zu Fürer-Haimendorf siehe Schäffler 2006; Gingrich 2006.

103 UAW, Dek PH, Z 1519 aus 1938/39; Bestellung des cand. phil. Josef Gartner als wHkr an Stelle Dr. Fürer-Haimendorf. Zu Gartner siehe Linimayr 1994, 133, 155; Tillian 2009, 21–26 und Tillian in diesem Band.

104 UAW, PH PA 3.065 Rohrer, fol. 5.

105 Er wurde kurz danach ebenfalls zum Wehrdienst einberufen; vgl. Tillian 2009, 55–80 und Tillian in diesem Band.

106 Dieses Schreiben findet sich zweimal im Aktenbestand des IfE: UAW, IfE, A.1.1 Institut allgemein, S2: 1940–1945, 1950–1958; UAW, IfE, A.1.4 Studenten, Absolventen, Institutsangehörige, 1937–1958, S8; Baumann, 18. September 1940, an KdwHW.

107 Ebd. Die Gestapo-Leitstelle Wien wollte im November 1940 von Baumann „die Ergebnisse der Sichtung der sichergestellten Anthropos-Bibliothek" erfahren; zit. n. Linimayr 1994, 148. Der Brief ist abgebildet in Linimayr 1993/2, Q170.

108 Zur Übernahme der Anthropos-Bibliothek des SVD-Ordens durch das IfVk bzw. durch Baumann vgl. Neuber 1988, 8–9, 67–71; Linimayr 1994, 148–149; 1993/2, Q170–173; Stumpf 2014, 141–144. Interessanterweise konnte Baumann die „Restbestände" der Anthropos-Bibliothek (ein beträchtlicher Teil der Bücher konnte außer Landes gebracht werden) bereits Anfang 1940, lange vor der offiziellen Beschlagnahme im Mai 1942 und der Vermögenseinziehung St. Gabriels im März 1943, an das IfVk bringen; vgl. Stumpf 2014, 147–168. Hier auch eine detaillierte Darstellung der Verteilung der unterschiedlichen Bibliotheksbestände und Sammlungen des Missionshauses St. Gabriel an verschiedene wissenschaftliche Institutionen in Wien, Linz und Berlin.

109 Gohm-Lezuo 2014, 30. Dies entsprach einem allgemeinen Trend an der PH; vgl. Heindl 2015, 536. Zu den vertriebenen Studierenden der Völkerkunde siehe Posch 2008 (ich danke Herbert Posch, der mir dieses Dokument zur Verfügung gestellt hat).

110 Gohm-Lezuo (2014, 51) nennt diese Zahl, ohne die Namen der Absolvent/inn/en anzuführen; in der Tabelle der Abschlüsse in Wien (ebd., 151–170) finden sich jedoch nur zwei afrikaspezifische Abschlüsse im Hauptfach Völkerkunde, nämlich jene von Annemarie Hefel und Josef Gartner (Abschluss 1940), mit der dritten Absolventin könnte Etta (Becker-)Donner gemeint sein, sie schloss jedoch im Hauptfach Afrikanistik ab, mit Baumann als Zweitbegutachter; vgl. UAW, PH RA 15.465 Violetta Jelinek-Donner; Gesuch um Zulassung zur Promotion, 10. Juli 1940, fol. 1. Erwähnenswert ist, dass alle drei in den 1940er Jahren erfolgreich in den Wissenschaftsbetrieb starteten. Zu den Dissertant/inn/en von Baumann siehe auch Gohm 2006, 27 und Gohm-Lezuo in diesem Band. Anm. d. Hg. Gingrich: Das (vor Abgabe einer Dissertation) durchgeführte Rigorosum von Erika Sulzmann bei Baumann knapp vor Kriegsende wurde studienrechtlich nicht mehr anerkannt (siehe Geisenhainer zu Sulzmann, dieser Band).

Er brauchte jedoch Absolvent/inn/en mit dieser regionalen Ausrichtung, wollte er doch seine Wiener Professur zur Drehscheibe der Afrika-Forschung im „Dritten Reich“ ausbauen.[111]

Für Hefel sprach jedoch nicht nur die regionale Ausrichtung, sondern auch, dass sie dem Institutsvorstand seit längerer Zeit bekannt war und ihre Fähigkeiten und Leistungen seinen Anforderungen entsprachen. Während ihres Studiums hatte sie all seine Lehrveranstaltungen besucht, sie war an der Erstellung „einer grossen Stammeskarte von Afrika“ beteiligt, „die in gemeinschaftlichen Uebungen gezeichnet wurde“.[112] Die Beurteilung ihrer Dissertation war, trotz der erwähnten Meinungsunterschiede, entsprechend gut ausgefallen, und die Arbeit wurde, wie ebenfalls bereits dargestellt, 1943 in den von Baumann herausgegebenen Wiener Beiträgen zur Kulturgeschichte und Linguistik veröffentlicht.[113] Diese für ihn so wichtige Publikationsreihe wurde von ihm in der Folge in „Koloniale Völkerkunde“ unbenannt, denn er gedachte sie „als zentrales völkerkundliches Organ der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates“ zu etablieren.[114] Auch dies stand im Kontext seiner Bemühungen, in Wien ein Zentrum der kolonialen Afrika-Forschung einzurichten.[115] Er dürfte also einiges von seiner Schülerin gehalten haben, betrachtete sie vielleicht als „Ressource“ für seine Bemühungen im Hinblick auf das Wiener Institut und seine eigene Karriere.

Der letzte maßgebliche Faktor, der meines Erachtens die Entscheidung Baumanns herbeiführte, Hefel eine Anstellung anzubieten, dürfte in einer zeitlichen Koinzidenz begründet liegen: Im Mai 1941 fand endlich die Überstellung der Afrika-Lehrsammlung von Berlin nach Wien statt, worauf Baumann seit mehr als einem Jahr fieberhaft hingearbeitet hatte.[116] Nun brauchte er dringend eine Kraft zu deren Aufarbeitung, und Annemarie Hefel, die soeben ihr Studium abgeschlossen hatte, war dafür wunderbar geeignet, denn in ihrer Dissertation hatte sie sich mit Afrika und mit materieller Kultur beschäftigt. Zudem konnte sie zur Katalogisierung der „Anthropos“-Bibliothek eingesetzt werden, die seit Ende November in Regalen in Baumanns Arbeitszimmer auf eine Bearbeitung wartete.[117] Er bot also seiner Absolventin eine Stelle an, um seiner Arbeitsmisere Herr zu werden. Dass sie politisch im damaligen Sinn nicht „einwandfrei“ war, dürfte für ihn das kleinere Übel gewesen sein. Etwa einen Monat nach dem Eintreffen der Studiensammlung aus Berlin begann Hefel mit deren Inventarisierung, eine durchaus verantwortungsvolle Aufgabe. Die Objekte mussten nicht nur in einem „laufenden Journal“ und auf Karteikarten erfasst werden, sie waren zum Großteil noch zu bestimmen.[118]

Dass Baumann seine Arbeitskräfte vor allem nach fachlichen und weniger nach politischen Gesichtspunkten auswählte, bestätigt auch Anna Hohenwart-Gerlachstein. Er sei insbesondere an „ordentlicher Arbeit“ interessiert gewesen, denn auch sie sei gegen den Nationalsozialismus eingestellt gewesen und wurde dennoch im September 1942 von ihm als Privatsekretärin und wissenschaftliche Übersetzerin für das „Handbuch der afrikanischen Stämme“ eingestellt.[119] Darüber hinaus untersagte er ihr zu studieren, befürchtete er doch, dass darunter die Arbeit leiden würde.[120] Baumann trug seine politische Gesinnung jedenfalls nicht in der Form nach außen wie andere an der Universität Wien, etwa der bereits genannte Hans

111 Gohm/Gingrich 2010, 195; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.
112 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944.
113 Hefel 1943.
114 UAW, IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme“; Baumann, 12. Februar 1943, an Westermann.
115 Siehe dazu Linimayr 1994, 150–153; Gohm/Gingrich 2010, 195 und Gohm/Gingrich in diesem Band.
116 Gohm 2006, 53.
117 Linimayr 1993/2, Q170a.
118 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 20. Juli 1941, an Schmidt.
119 Marquardt 2012, 25–26, 29–30; sowie CV in: Hohenwart-Gerlachstein 1951, o.S.
120 Beer 2007, 96. Hohenwart-Gerlachstein konnte ihr Studium 1945 beginnen und 1951 abschließen; vgl. Hohenwart-Gerlachstein 1951; Smetschka 1997, 96. Zu Hohenwart-Gerlachstein siehe Marquardt in diesem Band.

Sedlmayr.[121] Gleichzeitig dürften sich Baumanns Mitarbeiterinnen ihrem Vorgesetzten gegenüber politisch nicht exponiert haben, in diesen schwierigen Zeiten zweifellos verständlich. Von Hohenwart-Gerlachstein wissen wir, dass sie es tunlichst vermied, mit Baumann über Politik zu sprechen.[122] Diese Stillhaltestrategie war zweifellos ein probates Mittel, um am Institut als Regimegegnerin bestehen zu können, was sehr wahrscheinlich auch auf Annemarie Hefel zutraf.[123] Hier ist anzumerken, dass sich Hefel auch nicht zur kolonialwissenschaftlichen und „rassenkundlichen" Ausrichtung des Institutes für Völkerkunde unter Baumann ablehnend äußerte. Dennoch muss ihr zugute gehalten werden, dass sie in ihrer Dissertation, wie erwähnt, diese problematischen Aspekte der kulturhistorischen Zugangsweise ihres Betreuers nicht aufgriff. Mit ihrer Tätigkeit am Institut war sie jedoch in die wissenschaftlich verbrämten kolonialpolitischen Interessen Baumanns eingebunden und arbeitete somit letztlich auch dem Regime zu, indem sie als „kriegswichtig" eingestufte Aufgaben übernahm, ein Aspekt, der weiter unten etwas genauer beleuchtet wird.

Auf den Fleiß seiner Absolventin, den er bereits im Hinblick auf ihre Dissertation gelobt hatte, konnte sich Baumann tatsächlich verlassen, und er nutzte ihr Engagement gehörig aus. Immer wieder klagte Hefel in ihren Briefen über die hohe Arbeitsbelastung,[124] insbesondere als sie ab Anfang Dezember 1941 alleine am Institut verblieb, denn Haekel musste zu diesem Zeitpunkt ebenfalls zur Wehrmacht einrücken.[125] So war sie neben den laufenden Institutsarbeiten für eine Fülle anderer Tätigkeiten zuständig, die kriegsbedingt bis hin zur mehrmaligen Bergung der Studiensammlung und der gesamten Bibliothek und Bildersammlung des Institutes und der Umsiedelung in ein Winterquartier reichten, da die Institutsräume in der Hofburg nicht geheizt werden konnten.[126] Ihren Humor verlor Annemarie Hefel selbst in solchen Situationen nicht ganz. Jedoch häuften sich ihre Klagen über die steigende Arbeitsbelastung, die Kritik an Baumann wurde im Laufe der Zeit in ihren Briefen immer deutlicher formuliert.[127] An eigene wissenschaftliche Projekte, die sie nach ihrer Promotion ins Auge gefasst hatte,[128] war kaum noch zu denken. Dennoch konnte sie in dieser Zeit zwei eigene Publikationen realisieren, darunter die erwähnte überarbeitete Version ihrer Dissertation.[129]

Eine Entlastung „von der sehr vielen und anstrengenden Institutsarbeit"[130] schien sich für Hefel gegen Ende 1943 anzukündigen, wie sie selbst in einem Brief notierte. Denn im November kam eine Studentin – zweifellos Erika Sulzmann – als zusätzliche wissenschaftliche Hilfskraft an das Institut. Allerdings handelte es sich um eine eklatante Fehleinschätzung Hefels: Dadurch wurde es für Baumann schließlich möglich, auf sie verzichten zu können, wie im folgenden Abschnitt herausgearbeitet wird.

---

121 Persönliche Mitteilung Annemarie Hefel, 25. Mai 1991, in: Linimayr 1994, 162.

122 Marquardt 2012, 30, 70. Zur schwierigen Arbeitssituation Hohenwart-Gerlachsteins siehe auch Braun 1995, 75.

123 Fischer (1990, 201) spricht diesbezüglich im Hinblick auf Franz Termer, der ab 1935 in Hamburg das Museum für Völkerkunde leitete und dort an der Universität lehrte, von „innerer Emigration".

124 Z.B. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 17. Dezember 1941, an Schmidt.

125 Stachel 2011, 33.

126 Vgl. dazu im Detail ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; LL, 6. April 1944; AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 15. Dezember 1942, an Schmidt. Zwar arbeitete ab Mitte 1942 auch Hohenwart-Gerlachstein am Institut, sie war jedoch für das oben erwähnte Handbuch beschäftigt und beim RFR angestellt, stand somit für Aufgaben des Institutes nicht zur Verfügung (vgl. Marquardt 2012, 25–26). Dennoch dürfte sie Hefel bei der während des Krieges mehrmals notwendigen Bergung der Institutsbestände unterstützt haben, und sie übernahm vertretungsweise deren Agenden als wHkr; vgl. Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2; ÖStA, AdR, BMfU, PA 14/003 Hohenwart-Gerlachstein; CV, 16. Juli 1945.

127 Vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 15. Dezember 1942, an Schmidt; ebd., Hefel, 21. Februar 1943, an Schmidt; ebd., Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt.

128 Ebd.; Hefel, 20. Juli 1941, an Schmidt; ebd., Hefel, 24. Oktober 1941, an Schmidt.

129 Hefel 1943; Hefel 1944.

130 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 10. Dezember 1943, an Schmidt. Dazu kam die Belastung aufgrund der neuerlichen Erkrankung ihrer Mutter; vgl. ebd.

Entlassung und Anstellung beim Reichsforschungsrat

Am 29. Juli 1944, kaum mehr als ein halbes Jahr nach der oben angeführten hoffnungsvollen Nachricht, folgt der nächste Brief Hefels an Schmidt, nun mit dem Hinweis, es hätten sich in ihrem Leben große Veränderungen ereignet. Sie sei aufgrund einer äußerst „schmutzig[en] und gemein[en]“ Affäre nun nicht mehr am Institut beschäftigt.[131] Was war in der Zwischenzeit vorgefallen?

Die aus Deutschland stammende Völkerkunde-Studentin Erika Sulzmann hatte ab April 1941 im Auftrag Baumanns an einer „Völkerkarte von Afrika“ gearbeitet.[132] Danach wurde sie, vermutlich ab November 1943, am IfVk als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt, als Ersatzkraft für die zweite vakante Assistentenstelle.[133] Die Verdrängung Hefels scheint tatsächlich kausal an Sulzmanns Eintritt gekoppelt gewesen zu sein, wenn deren Beitrag auch kein besonders aktiver gewesen sein dürfte.[134] Hefel erwähnte in einem Schreiben an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien nach Kriegsende, dass sie selbst „als politisch unzuverlässig galt“ und sich für sie „eine politisch einwandfreie Nachfolgerin gefunden hatte“[135] – auch wenn sie namentlich nicht genannt wurde, war hier zweifellos Erika Sulzmann gemeint.

In dieser Zeit gestaltete sich die Situation für Annemarie Hefel immer schwieriger. Sie wurde, wie im Folgenden detailliert beschrieben wird, von Baumann massiv unter Druck gesetzt, um sie vom Institut zu vertreiben.[136] Vielleicht erwies sie sich auch aufgrund der anhaltenden widerständigen Aktivitäten ihres Vaters zunehmend als politisch untragbar. Darüber hinaus hatten sich in der Zwischenzeit die Machtverhältnisse an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien drastisch geändert, zweifellos kein unwichtiger Faktor. So waren auch die Universitäten im „Dritten Reich“ vom polykratischen Machtgeflecht des Nationalsozialismus geprägt, das nicht zuletzt bestimmt war von zum Teil gegenläufigen persönlichen Interessen einzelner Akteure.[137] Viktor Christian, ein bedeutender Fürsprecher für die Berufung Baumanns an das Wiener Institut, war aufgrund seiner – für einige Repräsentanten des NS-Regimes umstrittenen – Aktivitäten mittlerweile als Dekan zurückgetreten und hatte als Vizerektor an die Spitze der Universität gewechselt.[138] Im Frühjahr 1943 löste ihn der bisherige NS-Dozentenbundführer Arthur Marchet als Dekan ab, wie bereits dargelegt ein erklärter

131 Ebd.; Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt.

132 UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; CV, 21. Jänner 1947. Zu ihren Aktivitäten für die Erstellung der Stammeskarte siehe auch Linimayr 1994, 151–152, 154–155; 1993/2, Q174–Q183. Vgl. dazu insbesondere auch Geisenhainer 2016, die jedoch etwas anders argumentiert.

133 Eine entsprechende Zusage hatte Baumann im Sommer 1943 erhalten, jedoch erst für den 1. April 1944; UAW, IfE, A.1.1 Institut allgemein, S2: 1940–1945, 1950–1958; Baumann, 27. Juli 1943, an den KdwHW. Wann das formelle Arbeitsverhältnis am IfVk begann, ist unklar, Sulzmann gibt dafür November 1943 an; UAW, PH RA 16.247 Sulzmann; CV, 21. Jänner 1947. Dies wird durch den Brief Hefels an Schmidt bestätigt. Es ist weder im ÖStA noch im UAW ein PA für Erika Sulzmann vorhanden, noch finden sich Einträge in den Index-Bänden des Dekanats der PH, noch des Rektorats. Sie wird nur im Personalverzeichnis der Universität Wien für das Studienjahr 1944/45 erwähnt, jedoch nicht im SS 1944; vgl. Rektorat der Universität Wien, SS 1944, 62; Studienjahr 1944/45, 82. Zusätzlich gab es Arbeitskräfte im Rahmen des „studentischen Kriegseinsatzes“; vgl. Linimayr 1994, 162.

134 Allerdings erwähnt Hefel in späteren Jahren, von Sulzmann bei Baumann denunziert worden zu sein; vgl. Linimayr 1994, 161.

135 UAW, Dek PH, Z 493 aus 1944/45: Wiedereinstellung der wHkr am IfVk, hier Hefel, 24. Mai 1945, an das Dekanat der PH (Abschrift).

136 Dies belegen und dokumentieren insbesondere mehrere Quellen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit; vgl. ebd.; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Hefel, 30. Juli 1945, an MfVk.; ebd., StfVUEK Z 2626-II/3/45.

137 Eine Zusammenfassung um die Diskussion der „multidimensionalen“ bzw. „polykratischen“ Machtstruktur des NS-Staates, die in Ermangelung eines „geordneten Regierungssystems“ zu einem „administrative[n] Chaos“ und zahlreichen miteinander konkurrierenden Machtbasen führte, findet sich bei Kershaw 2015, bes. 120ff.

138 Vgl. Leitner 2010, 49–77; zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.

Gegner Hefels. Christian fiel nun als Rückhalt für Baumanns Personalpolitik aus, wodurch der Druck auf diesen massiv gestiegen sein könnte, seine als regimekritisch geltende Mitarbeiterin endlich des Institutes zu verweisen.

Annemarie Hefel reichte schließlich im April 1944 die Kündigung per Ende des Monats ein, um der drohenden Entlassung zuvorzukommen.[139] In den Unterlagen zu ihrem Rehabilitierungsantrag nach Ende der NS-Ära findet sich mehrmals die fast wortgleiche Formulierung, dass sie sich aufgrund „ihrer allgemein bekannten pro österreichischen Einstellung" „den Unwillen des Institutsleiters, des reichsdeutschen Prof. Dr. Baumann" zugezogen habe, und „unter dem Druck der politischen Verfolgung" sich „gezwungen" gesehen habe, das Dienstverhältnis zu lösen.[140]

Nun gab es intensive Bestrebungen, sie am MfVk anzustellen, was jedoch, wie Robert Bleichsteiner nach Kriegsende festhielt, mit Hilfe eines „von den Nazis" gegen sie „eingeleitete[n] Kesseltreibens" verhindert wurde.[141] Er und Etta Becker-Donner, mit der Hefel seit 1938 bekannt war,[142] zwei wichtige Vertreter/innen der Widerstandsgruppe am Museum,[143] verwendeten sich sehr wahrscheinlich für sie. Friedrich Röck, der damalige Direktor des Museums, selbst zwar Mitgliedsanwärter der NSDAP,[144] stellte am 14. April 1944 – also noch bevor das Anstellungsverhältnis an der Universität endete – an das Generalreferat für Kunstförderung den Antrag, Hefel als „Kriegsaushilfsangestellte" für einen eingerückten wissenschaftlichen Beamten „zur Bewältigung unaufschiebbarer, kriegsnotwendiger wissenschaftlicher Museumsarbeiten" einzustellen.[145] Vier Tage später erging ein Schreiben mit dem Vermerk „Sehr dringend" an das Arbeitsamt Wien, mit der Bitte um „eheste Zustimmung" zur Übernahme Hefels am Museum. Die etwas ergänzte Begründung lautete, dass dort „sehr wichtige und dringende Arbeiten zur Bergung der kostbaren Sammlungsobjekte vor Fliegergefahr" durchgeführt werden müssten, wozu eine „wissenschaftlich vorgebildete […] Fachkraft" erforderlich sei. „Dr. Hefel" wird aufgrund ihrer Tätigkeit am IfVk als ausgezeichnet geeignet angepriesen. Vermutlich um die Dinge zu beschleunigen, liegt dem Schreiben die „vorgeschriebene, entsprechend ausgefüllte ‚Meldung'" bei. Die erforderlichen Genehmigungen wurden tatsächlich erteilt, wie diversen Aussagen in den Quellen zu entnehmen ist. Annemarie Hefel selbst berichtet im Juli 1944 von der „schon fixe[n] Anstellung im Museum",

---

139 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Nr. 15; Hefel, 14. April 1944, an KdwHW (Abschrift). Die Aussage bei Linimayr (1994, 143, 161), ohne Angabe von Quellen, sie sei von Baumann entlassen worden, weil sie „politisch untragbar" war, entspricht somit nicht ganz den Tatsachen. Die Formulierung „politisch untragbar" ist vermutlich wörtlich übernommen aus: ÖStA, AdR, BMfU, PA K3/200 Wölfel, fol. 10v; Lebensabriss, o.D.

140 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Nr. 5; BMfU Z 1671-II6; vgl. auch ebd., Nr. 6; BMfU Z 35.062-II-6/48; UAW, Dek PH, Z 493 aus 1944/45: Wiedereinstellung der wHkr am IfVk; Hefel, 24. Mai 1945, an das Dekanat der PH (Abschrift). Mehrmals wird im PA im Zuge ihres Rehabilitierungsverfahrens erwähnt, dass sie aufgrund einer „Maßregelung" dem Dienst ferngeblieben sei; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Nr. 6; BMfU Z 35.062-II-6/48. Ob sie tatsächlich schon vor Inkrafttreten der Kündigung der Arbeit fernblieb, ist unklar, vermutlich erfolgte dies erst zu diesem Zeitpunkt, wie Ausführungen aus dem Jahr 1950 nahelegen; ebd., Nr. 15.

141 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Bleichsteiner, 9. August 1945, an StfVUEK.

142 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; Beschwerde Hans Becker, Z.20372/1946, Protokoll 6. Juli 1946.

143 In einem Dokument von Hans Becker werden Bleichsteiner als Leiter der Gruppe und Becker-Donner genannt, darüber hinaus Wölfel für „Sonderfälle"; vgl. DÖW 12.032/3. Zu den Widerstandsaktivitäten im NHM und MfVk siehe Linimayr 194, 168–173, 188–192 und Plankensteiner zu Becker-Donner in diesem Band.

144 ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148, Z.6128/1945; Verzeichnis der Angehörigen der ehem. NSDAP sowie ebd., StfVUEK, Z.2138/1945; MfVk – Behandlung von Illegalen und Mitgliedern der NSDAP; vgl. auch Linimayr 1994, 92–94, 179.

145 Der entsprechende Schriftverkehr in: ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Z GK-2131-d-44. Die im Folgenden zitierten Dokumente daraus ohne gesonderte Quellenangabe, da ohne fol.-Nr. Im PA im Archiv des WMW findet sich aus dieser Zeit außer einem Durchschlag des Briefes von Röck sowie dem dazu gehörigen Lebenslauf von Hefel keine Korrespondenz.

doch vor allem davon, dass diese „von der gleichen Seite“ – gemeint ist (der nicht namentlich genannte) Hermann Baumann, da sie davor von ihrer Entlassung schreibt – leider schließlich doch „vereitelt“ wurde.[146] Dieser habe bei Baldur von Schirach, dem damaligen NS-Reichsstatthalter und Gauleiter von Wien, interveniert, der wiederum „persönlich im Museum anrief“, um ihre Anstellung zu verhindern, wie Hefel später berichtet.[147]

Am 22. April 1944 wandte sich der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen an die Verwaltungsstelle der staatlichen Theater, Kunstanstalten und Museen mit dem Hinweis, dass ihm eine „Mitteilung“ zugegangen sei, dass „die Aufnahme der Dr. Annemarie Hefel im dortigen Bereich rückgängig gemacht“ worden sei. Eine Aktennotiz, datiert mit 4. Mai, bestätigt, der „Herr Reg.präsident“, habe dem [namentlich nicht genannten] Verfasser dieses „Vermerks“ „fernmündlich mitgeteilt“, dass er eine Einstellung „der Dr. Hefel“ am MfVk ablehne.[148] Weiters wurde das Arbeitsamt schriftlich informiert, dass das Ansuchen um Zustimmung zur Anstellung vom 18. April wieder zurückgezogen werde.[149] Röck unterrichtete man, dass seinem Antrag um Anstellung Annemarie Hefels nicht entsprochen werde, da das Arbeitsamt „einer Verwendung der Genannten beim genannten Museum nicht zustimmt“.[150] Hier wurde also hinter den Kulissen massiv gegen Hefel interveniert, wobei die Verantwortung jeweils anderen Instanzen zugeschoben wurde.

Die „rettende“ Anstellung erhielt sie schließlich von Dominik J. Wölfel, mit dem sie seit Längerem bekannt war und den sie sowohl persönlich als auch wissenschaftlich schätzte.[151] Dieser war zwar bereits im April 1939, als erster Mitarbeiter des Wiener MfVk, zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden, offiziell ausschließlich aufgrund seiner Ehe, die im Sinne der rassistischen „Nürnberger Gesetze“ geächtet war.[152] Als fast ebenso problematisch galt aber – vergleichbar mit Annemarie Hefels Situation –, dass er „zum Kreise des bekannten Pater Professor *Koppers* und des Paters Professor *Schmidt*“ gehörte und sowohl seine Familie als auch seine Verwandten „klerikal eingestellt“ seien, wie in den Akten der NS-Behörden nachzulesen ist.[153] Es wurde ihm jedoch explizit zugesagt, dass seine wissenschaftliche Tätigkeit durch die Pensionierung als Kustos „nicht eingeschränkt“ werde.[154] Denn man erachtete seine sprachwissenschaftlich-vergleichenden Forschungen für die Interessen der NS-Kolonialpolitik als praktisch nutzbar, weshalb sie von der „Kolonialwissenschaftlichen Abteilung“

146 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt. Die Aussage in diesem Brief nur kurz nach den geschilderten und oben rekonstruierten Vorkommnissen wird in einem Schreiben Hefels nach Kriegsende bestätigt. Hier meint sie explizit, ihr „Chef“, der „Leiter des Institutes“ habe sie nicht nur zur Kündigung gezwungen, weil sie „als politisch unzuverlässig galt“, sondern aus diesem Grund auch ihre Anstellung am Museum verhindert. Siehe UAW, Dek PH, Z 493 aus 1944/45; Wiedereinstellung der wHkr am IfVk; Hefel, 24. Mai 1945, an das Dekanat der PH (Abschrift).

147 Hefel, persönliche Mitteilung, 25. Mai 1991, zit. n. Linimayr 1994, 161. Auch in einem Gesuch um Einstellung am MfVk kurz nach Kriegsende weist sie darauf hin, ihre Anstellung sei „von der Reichsstatthalterei bzw. der Kulturkammer“ beeinsprucht worden; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Hefel, 30. Juli 1945, an MfVk. Dies wird bestätigt durch ein weiteres Aktenstück des StfVUEK: Hier wird erwähnt, die Aufnahme im Museum sei „aus politischen Gründen vom Reichsstatthalter nicht bewilligt“ worden, ebd., StfVUEK Z 2626-II/3/45.

148 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Verwaltungsstelle der staatl. Theater, Kunstanstalten und Museen, Wien, 4. Mai 1944. Gemeint ist hier vermutlich Regierungspräsident Hans Dellbrügge. Ob dieser im Auftrag von Reichsstatthalter Baldur von Schirach intervenierte, den Schweeger-Hefel in ihrer persönlichen Mitteilung aus dem Jahr 1991 an Linimayr (1994, 161) namentlich nennt, konnte nicht geklärt werden.

149 Ebd.; Verwaltungsstelle der staatl. Theater, Kunstanstalten und Museen, Wien, 4. Mai 1944, verso.

150 Ebd.

151 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 21. Februar 1943, an Schmidt.

152 ÖStA, AdR, BMfU, PA K3/200 Wölfel, z.B. fol. 100.

153 Ebd., fol. 116; SDRSS, Wien, 5. April 1939, an RK beim Reichsstatthalter, SS-Oberführer Dr. Otto Wächter, Herv. im Orig.

154 Ebd., fol. 113; RK f. d. Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Berlin, 21. August 1939, an Reichsminister des Innern.

(KWA) des RFR gefördert wurden.[155] Er wurde darüber hinaus von hochrangigen deutschen NS-Wissenschaftern, wie dem Anthropologen Eugen Fischer, protegiert.[156] Wölfel war auch in den maßgeblichen kolonialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen gut vernetzt.[157] Die KWA, die in den ersten Jahren ihres Bestehens über einen beachtlichen Etat verfügen konnte, war auch noch 1944/45 – obwohl sich das NS-Regime bereits ab Frühjahr 1943 von seinen kolonialen Bestrebungen verabschiedet hatte – sehr gut dotiert.[158] Sie stellte Wölfel für seine Forschungen äußerst unkompliziert ein ansehnliches Budget zur Verfügung.[159]

Die Möglichkeit, zwei Hilfskräfte beim RFR anzufordern, verhalf nicht nur Annemarie Hefel, sondern auch Leopold Grünwald, dem Schwager Wölfels, einem Orientalisten, der ebenfalls von den Nazis pensioniert worden war, zu einer Anstellung.[160] Wölfel bewahrte Hefel damit nicht nur vor dem Zugriff des Arbeitsamtes und vor harter Fabrikarbeit,[161] sondern auch vor einer Einberufung nach Flensburg als Marinehelferin, die sie kurz davor erhalten hatte, der sie aber nicht nachgekommen war.[162] Hier zeigt sich die aus heutiger Sicht nicht immer leicht nachvollziehbare Verquickung von Verfolgung und Begünstigung in einem Netz von Diskriminierung innerhalb des NS-Regimes, das andererseits mittels der Protegierung durch einflussreiche Personen des Systems unterlaufen werden konnte. Eine derartige Konstellation, die von zahlreichen Unwägbarkeiten geprägt war, dürfte die Betroffenen zuweilen in schwerste emotionale Turbulenzen versetzt haben, wobei andererseits vielleicht deren Widerstandsgeist angefacht wurde. Dies trifft auch auf Hefel zu. In einem Brief erwähnte sie, sie habe aufgrund der Umtriebe gegen sie einige „qualvolle Wochen“ durchlebt. Doch habe sie sich dadurch ihren „Mut“ und ihre „Fröhlichkeit“ nur „zeitweise“ rauben lassen, gebe es doch schlimmere Schicksale, wie sie hier ebenfalls bemerkte.[163]

Mit 1. Juli 1944 erfolgte der Dienstantritt als wissenschaftliche Hilfskraft für Wölfels Projekt beim RFR; er schloss einen unbefristeten „Privat-Dienstvertrag“ mit Hefel ab, datiert mit 8. September 1944, der ihr monatlich dreihundert Reichsmark brutto und drei Wochen Erho-

155 Wölfels wissenschaftliche Ausrichtung passte perfekt, sowohl Sprachforschung als auch Afrika hatten für die KWA zentrale Bedeutung; vgl. Mischek 2000, 138, 144.

156 Vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA K3/200 Wölfel, fol. 116; SDRSS, Wien, 5. April 1939, an RK beim Reichsstatthalter, SS-Oberführer Dr. Otto Wächter; Linimayr 1994, 117. Auch Eugen Fischer maß den Sprachforschungen Wölfels vor dem Hintergrund der NS-Rassenideologie große Bedeutung zu; vgl. ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; StfVUEK Z.20205/1945: Fischer, Berlin, 22. September 1943, an die Preußische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Weissafrika (Abschrift).

157 Stoecker 2008, 243, 264.

158 Ebd., 258–259, 280.

159 Der bewilligte Förderbetrag nur für Wörterbucher betrug zwischen März 1943 und September 1944 RM 15.350.-; ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; StfVUEK Z.20205/1945: a.o. Univ.Prof. Kustos Dr. Dominik Wölfel – Verwaltung von Geldbeträgen, die die „Deutsche Wissenschaftshilfe“ für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt hat. Siehe Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

160 ÖStA, AdR, BMfU, PA K3/200 Wölfel, fol. 10v; Lebensabriss, o.D.

161 Darauf verweist Dominik Wölfels Ehefrau Hilde – vermutlich aufgrund eigener negativer Erfahrungen während der NS-Zeit – in der Nachkriegszeit verbittert in einem Brief, in dem sie sich über die Undankbarkeit Hefels beklagt; AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Hilde Wölfel, 6. April 1948, an Schmidt (dieser Brief samt entsprechenden Hinweisen wurde mir von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt).

162 Linimayr 1994, 161, 167.

163 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 29. Juli 1947, an Schmidt. Ähnliches gilt für Annemarie Hefels Vater Ernst, dem nur wenige Monate vor dem „Anschluss“ und seiner kurz darauf erfolgten Entlassung durch die NS-Behörden für seine Leistungen im Kultusamt mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 24. Dezember 1937 das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens verliehen worden war; ÖStA, AdR, BMfU, PA 217R Ernst Hefel, fol. 290, Erlass, fol. 292. Sein Widerstandsgeist konnte dadurch nicht gebrochen werden, wie oben bereits dargelegt wurde.

lungsurlaub zusicherte.[164] Hefel war von ihrer neuen Aufgabe recht angetan. Wilhelm Schmidt berichtete sie, sie bekomme durch Wölfel „eine Fülle von Anregungen“ – ganz anders als von ihrem „früheren Chef“. Wölfel würde sie „als Mensch und Dame“ behandeln, und es gebe ein persönliches Verhältnis, was sie als besondere „Wohltat“ empfand.[165] Eher nebenbei erwähnte sie in diesem Brief, dass der RFR und das Arbeitsamt ihre Anstellung deshalb bewilligt hätten, weil es sich um eine „sehr kriegswichtige Aufgabe“ handelte.[166] Es erstaunt doch etwas, dass Annemarie Hefel, obwohl in Gegnerschaft zum NS-Regime, hier keine kritische Distanz zu einer Organisation walten ließ, deren Funktion es war, die Ambitionen zur Wiedererlangung der „verlorenen“ deutschen Kolonien in Afrika wissenschaftlich zu befördern[167] – auch wenn die Kolonialpolitik des NS-Regimes, wie oben erwähnt, mittlerweile aufgegeben worden und der „koloniale Traum“ zur Propaganda verkommen war. Ihr dürfte es – wie obiger Aussage zu entnehmen ist – nicht als problematisch erschienen sein, für „kriegswichtige Aufgaben“ eingesetzt zu werden. Dies trifft in ähnlicher Weise auf ihre vorhergehende Arbeit am IfVk zu. So ließ Baumann keinerlei Zweifel an der kolonialen Zielrichtung „seiner“ ethnologischen Forschung aufkommen, wobei das Wiener Institut, wie erwähnt, als Zentrum der kolonialen Afrikaforschung des „Dritten Reichs“ aufgebaut werden sollte.[168] Hefel musste davon Kenntnis haben, da sie zeitweilig die einzige Institutsangestellte war und somit die gesamte Korrespondenz Baumanns erledigte, die von seinen Bemühungen um eine „koloniale Völkerkunde“ Aufschluss gibt.[169]

Diesbezüglich stellte sie keine Ausnahme dar. Selbst jene ihrer Kolleg/inn/en, die heute als aktive Gegner/innen des NS-Regimes gelten, hatten zuweilen keine Berührungsängste mit der im „Dritten Reich“ erfolgten wissenschaftlichen Positionierung der sie beschäftigenden Institutionen und brachten sich hier in unterschiedlicher Form ein. Etta (Becker-)Donner, die ab 1938 als wissenschaftliche Hilfskraft am Wiener Völkerkundemuseum beschäftigt und Teil der Widerstandsgruppe war, unterrichtete u.a. die für den Kolonialdienst vorgesehene Schutzpolizei in Haussa.[170] Anna Hohenwart-Gerlachstein wiederum verwies in späteren Jahren zwar mehrmals auf die Tatsache, während der NS-Zeit aufgrund ihrer Sprachkenntnisse unabhängig geblieben zu sein, „without any official work“.[171] Tatsächlich arbeitete sie drei Jahre hindurch für Baumanns „Handbuch der afrikanischen Stämme“, das eindeutig im Bereich kolonialwis-

---

164 BArch, R73/15785; Privat-Dienstvertrag, 8. Sept. 1944; ebd.; Fragebogen zu Annemarie Hefel, 28. September 1944 (diese Unterlagen wurden mir von Peter Rohrbacher zur Verfügung gestellt). Eine Abschrift des Dienstvertrages befindet sich in: ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; StfVUEK Z.20205/1945: a.o. Univ.Prof. Kustos Dr. Dominik Wölfel – Verwaltung von Geldbeträgen, die die „Deutsche Wissenschaftshilfe“ für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt hat. Etwas abweichende Angaben zur Anstellung in: ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Personalstandesblatt Dr. Schweeger-Exeli. Im BArch waren zu Hefel zum Zeitpunkt meiner Anfrage trotz der Durchsicht diverser Bestände keine weiteren Unterlagen auffindbar (Devantier, E-Mail 2015).

165 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt. Hefels Aufgaben dürften jedoch eher eintönig gewesen sein, dennoch war sie überzeugt, dadurch zu lernen und zu profitieren (ebd.). Derartige Aussagen sind ein weiteres Indiz dafür, wie unerträglich die Arbeitsbedingungen für sie am IfVk gewesen sein mussten. Zu ihrer Tätigkeit für Wölfel siehe ÖStA, AdR, BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957, K148; StfVUEK Z.20205/1945: Wölfel, 21. Mai 1944, an die KWA des RFR und Rohrbacher in diesem Band.

166 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 29. Juli 1944, an Schmidt.

167 Dies trifft zweifellos in noch stärkerem Maße auf Wölfel zu, der allerdings sowohl der NS-Rassenideologie als auch dem Franco-Faschismus einiges abgewinnen konnte; vgl. Linimayr 1994, 117–124, 194–195. Eher unkritisch zu Wölfels Position äußerte sich Hefel noch Jahrzehnte später in einem Nachruf, den sie für ihn verfasste, vgl. Schweeger-Hefel 1963, 90. Dabei darf natürlich die Dankbarkeit ihm gegenüber nicht außer Acht gelassen werden, auch wenn Hilde Wölfel in oben zitiertem Brief heftig Hefels Undankbarkeit anklagt; AG SVD, NL Schmidt, Ordner 18; Hilde Wölfel, 6. April 1948, an Schmidt.

168 Siehe dazu Linimayr 1994, 150–153; Gohm/Gingrich 2010, 195 und Gohm/Gingrich in diesem Band.

169 Siehe dazu z.B. den Schriftverkehr in: UAW, IfE, A.1.14 „Handbuch der afrikanischen Stämme“, 1942–1944, S29.

170 Plankensteiner 2002, 63.

171 Schuster 2008, 3.

senschaftlicher Forschung anzusiedeln ist. Als Privatsekretärin Baumanns war sie darüber hinaus beim RFR angestellt.[172] Dies öffnete ihr nach der NS-Zeit die Tür für eine dauerhafte Beschäftigung am Wiener IfVk.

Die Phase unmittelbar nach Kriegsende, in der es zur Anstellung von Hohenwart-Gerlachstein als wissenschaftliche Hilfskraft anstelle von Annemarie Hefel und zu deren Wechsel an das Wiener MfVk kam, wird im folgenden Abschnitt detailliert dargelegt.

Ende der NS-Ära: Anstellung am Museum für Völkerkunde und Rehabilitierung

Am 24. Mai 1945 stellte Annemarie Hefel an das Dekanat der Philosophischen Fakultät den Antrag, wieder am IfVk angestellt zu werden, da sie zur Kündigung gezwungen worden sei.[173] Der Afrikanist Wilhelm Czermak befürwortete in seiner Funktion als neuer Dekan der Philosophischen Fakultät in seinem Antrag vom 25. Mai „wärmstens" ihre Wiedereinstellung, die schließlich vom Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten am 6. Juni 1945 rückwirkend mit 1. Juni genehmigt wurde.[174] Zu diesem Zeitpunkt war ihre Mutter jedoch schwer erkrankt und musste gepflegt werden,[175] weshalb Annemarie Hefel am 26. Mai an das Dekanat auch ein Ansuchen um Beurlaubung richtete, die bis 1. Oktober genehmigt wurde.[176] Zudem war sie aufgrund der Entbehrungen während des Krieges ebenfalls körperlich in sehr schlechter Verfassung, sie wog nur noch 39 Kilo und erkrankte in der Folge schwer an Ruhr.[177] Am 25. Juni begab sie sich für etwa drei Wochen in stationäre Krankenhauspflege,[178] doch war sie danach noch immer nicht arbeitsfähig.[179] Deshalb wurde sie ab 24. August offiziell durch Hohenwart-Gerlachstein als wissenschaftliche Hilfskraft ersetzt, von der sie bereits seit einiger Zeit vertreten wurde.[180] Mit demselben Datum erfolgte die Überstellung Hefels als wissenschaftliche Hilfskraft an das MfVk, nachdem sie

172 Marquardt 2012, 25–26.

173 UAW, Dek PH, Z 493 aus 1944/45: Wiedereinstellung der wHkr am IfVk; Hefel, 24. Mai 1945, an das Dekanat der PH (Abschrift).

174 Ebd.; Dekan Czermak, 25. Mai 1945, an das StfVUEK; ebd., StfVUEK, 6. Juni 1945, an die VdwH. Hefel dürfte den Dienst am IfVk jedoch gar nicht angetreten haben, auch wenn sie dies in ihrem Gesuch an das MfVk anführt; vgl. ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Gesuch Hefel, 30. Juli 1945, an MfVk. Czermak, ebenso interimistisch-verwaltender Vorstand des IfVk, erwähnt in einem Schreiben bezüglich der Anstellung von Hohenwart-Gerlachstein als Ersatzkraft, dass mit der Wiederbestellung Hefels mit 1. Juni 1945 ihr „gleichzeitig […] krankheitshalber ein Urlaub auf längere Sicht gewährt" wurde; ÖStA, AdR, BMfU, PA 14/003 Hohenwart-Gerlachstein; Czermak, 17. August 1945, an VdwH; siehe auch ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; VdwH, 12. September [194]5, an das Dekanat der PH (Entwurf).

175 Martha Hefel verstarb nach schwerem Leiden am 19. Juni 1945, ein harter Schlag für Annemarie Hefel und ihren Vater; vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 12. August 1945, an Schmidt.

176 UAW, Dek PH, Z 639 aus 1944/45: Ansuchen um Beurlaubung; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Hefel, 9. August 1945, an das Dekanat der PH.

177 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Hefel, 12. August 1945, an Schmidt; vgl. auch ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Dr. Niedermeyer, Ärztliche Bestätigung, 15. August 1945.

178 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Verwaltung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, Bestätigung, 14. Juli 1945.

179 Ebd.; Dr. Niedermeyer, Ärztliche Bestätigung, 15. August 1945.

180 Ebd.; VdwH, 12. September 1945, an das Dekanat der PH. Etwas abweichend die Angaben in den Personalakten von Hohenwart-Gerlachstein: UAW, PH PA 1.960 Hohenwart-Gerlachstein, z.B. fol. 31, 41, 76. Hier wird zum Teil angeführt, dass Hohenwart-Gerlachstein Hefel als „ersatzmäßige" wHkr bereits mit 1. Mai 1945 vertrat und ab 1. Oktober als wHkr angestellt wurde. Der Antrag zu ihrer Bestellung wurde durch Czermak am 16. Juli 1945 eingereicht; vgl. ebd., fol. 85. Die Anerkennung der Anstellung sowie ihrer Ansprüche mit 1. Mai erfolgte rückwirkend; siehe ÖStA, AdR, BMfU, PA 14/003 Hohenwart-Gerlachstein; VdwH, 30. August 1945, an IfVk sowie Hohenwart-Gerlachstein (Entwurf); ebd., VdwH, 30. August 1945, an die Hochschulkasse.

bereits Ende Juli ein entsprechendes Ansuchen sowohl an das Museum als auch an das zuständige Staatsamt gerichtet hatte.[181]

Warum sie es vorzog, trotz sofort genehmigter Wiedereinstellung der Universität den Rücken zu kehren, bleibt unklar. Sie selbst führte an, dass der von ihr vertretene Assistent Haekel mittlerweile zurückgekehrt sei.[182] Vielleicht wollte sie Hohenwart-Gerlachstein, mit der sie befreundet war, den Posten nicht streitig machen. Denn diese arbeitete de facto bereits seit etwa Anfang April 1945, nachdem Erika Sulzmann – so wie Baumann – Wien fluchtartig verlassen hatte, an deren Stelle am Institut als wissenschaftliche Hilfskraft und hatte sämtliche organisatorischen Arbeiten übernommen.[183] Tatsächlich war vorgesehen, dass das Dienstverhältnis von Hohenwart-Gerlachstein unter anderem dann „umgehend zu lösen“ gewesen wäre, sollte Annemarie Hefel ihren Dienst antreten.[184] Jedenfalls dürfte Hefel viel an einer Beschäftigung am Museum gelegen gewesen sein, da sie trotz ihres angegriffenen Gesundheitszustandes einige Anstrengungen in diese Richtung unternahm. Auch ihr Vater intervenierte diesbezüglich im Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, nicht zuletzt mit dem Argument, dass nun die Gründe für die „seinerzeitige Ablehnung des Ansuchens“ um Anstellung weggefallen seien.[185]

Begünstigt wurde ihre Einstellung dadurch, dass am Museum eine Reihe von wissenschaftlichen Beamten vorwiegend aus politischen Gründen „ausgefallen“ waren.[186] Zweifellos dürfte auch Annemarie Hefels Argument schwer gewogen haben, „als politisch geschädigt und verfolgt“ zu gelten.[187] Nach ersten Überlegungen des Staatsamtes im Dezember 1945, dass dies zu erwägen sei, weil sie während der NS-Zeit aus politischen Gründen nicht am Museum angestellt worden war,[188] leitete man 1946 ein Rehabilitierungsverfahren ein. Im Zuge dessen wurde Annemarie Hefel als „politisch Geschädigte“ anerkannt, und man sicherte ihr die „Wiedergutmachung des erlittenen Schadens“ zu. Gleichzeitig wurde sie, mit Wirksamkeit 27. April 1945, in den Verwaltungsdienst aufgenommen und zur provisorischen wissenschaftlichen Assistentin ernannt, wodurch sich ihr monatliches Gehalt auf 300 Schilling verdoppelte.[189] Nachdem ihr zunächst die Anwartschaft auf den pragmatischen (entfristeten) Bundesdienst in Aussicht gestellt worden war,[190] stimmte schließlich das Bundeskanzleramt am 23. März 1948 zu, Annemarie Schweeger (sie hatte mittlerweile geheiratet) gemäß BÜG jenen Dienstposten zuzuerkennen, den Bleichsteiner bereits im Februar 1946 aufgrund ihrer guten Arbeitsleistung beantragt hatte. Gleichzeitig wurden ihr die Dienstzeit am IfVk ab 1. Oktober 1941 sowie die Zeit, „die sie wegen einer Maßregelung vom Dienst ferne war“

181 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; Gesuch Hefel, 30. Juli 1945, an MfVk; vgl. auch ebd.; Staatssekretär Fischer, StfVUEK, 24. August 1945, an Hefel (Durchschrift) sowie an die VdwH. Das Dekanat erhielt die Information erst Mitte September, das IfVk Ende September; vgl. UAW, PH PA 1.913 Hefel, fol. 1, 2.

182 Ebd.

183 UAW, PH PA 1.960 Hohenwart-Gerlachstein, fol. 87; Czermak, 16. August 1945, an VdwH; vgl. auch ebd., fol. 86; Hohenwart-Gerlachstein 1951, CV. Sulzmann und Baumann verließen Wien vor dem 10. April 1945; vgl. UAW, IfE, A.1.1 Institut allgemein, S2; Czermak, 25. Mai 1945, an das Dekanat der PH. Darüber hinaus trug Hohenwart-Gerlachstein in den letzten Kriegstagen wesentlich zur Bergung der Institutsbestände bei; Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2. Zu Hohenwart-Gerlachstein siehe Marquardt in diesem Band.

184 ÖStA, AdR, BMfU, PA 14/003 Hohenwart-Gerlachstein; VdwH, 30. August 1945, an IfVk sowie Hohenwart-Gerlachstein (Entwurf).

185 Dies belegt ein Schreiben von Hofrat Thomasberger vom zuständigen Staatsamt; WMW Archiv, D45/101; Thomasberger, StfVUEK, 7. August 1945, an Bleichsteiner. Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Peter Rohrbacher.

186 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel; StfVUEK, Z 2626-II/3/45.

187 Ebd.; Gesuch Hefel, 30. Juli 1945, an MfVk.

188 Ebd.; StfVUEK, Z 10.969-II/3/45.

189 Ebd.; BMfU, Z.1671-II/6/46. Eine Nachzahlung der entgangenen Bezüge fand allerdings nicht statt, vgl. ebd.; Dekret an Hefel.

190 Ebd.; BMfU, Z.1671-II/3/46; ebd.; BMfU, 6. Jänner 1947, an Hefel.



Abb. 37.2a, b
Annemarie Schweeger-Hefel führt den äthiopischen Kaiser Haile Selassie I. während seines Besuchs in Wien Ende November 1954 durch das Museum für Völkerkunde, u.a. begleitet durch den damaligen kommissarischen Leiter des Museums Leopold Schmidt (mit Brille).



Abb. 37.2b



Abb. 37.3
Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse an Annemarie Schweeger-Hefel (rechts vorne), am 14. Februar 1977 im Bundeskanzleramt, im Beisein von Hans Manndorff, dem damaligen Leiter des Wiener Völkerkundemuseums, und Armand Duchâteau, Schweeger-Hefels Nachfolger als Kustos der Afrika-Abteilung des Museums (beide Bildmitte), sowie Familie und Freunden.

sowohl für ihre Vorrückungen in die nächste Gehaltsstufe als auch für ihren Ruhegenuss angerechnet.[191]

An der Universität Wien wurde Annemarie Hefel im Rahmen der Wiedergutmachungsbestrebungen relativ rasch berücksichtigt. So wurde sie, wie Czermak in einem Schreiben Mitte August 1945 nochmal bekräftigte, für das IfVk „sofort nach der Eröffnung der Wiener Hochschulen beantragt“[192] und entsprechend seinem Vorschlag umgehend wiederbestellt,[193] wie oben ausgeführt. In weiterer Folge scheint jedoch ihre Verfolgungsgeschichte aus den universitären Nachkriegs-Erzählungen eher ausgeklammert worden zu sein, wie unter anderem die Sichtung der noch vorhandenen Unterlagen des Institutsarchivs bislang ergab.[194] Im Vordergrund standen hier die zentralen Persönlichkeiten des Institutes, die im Zuge des „Anschlusses“ vertrieben worden waren. Auf ein Rundschreiben des Bundesministeriums für Unterricht vom April 1946 an sämtliche universitäre Einrichtungen, mit der Bitte um alle vorhandenen Informationen „über die NS-Okkupation und die Gleichschaltung, über den Naziterror sowie über die österreichische Widerstandsbewegung“ für ein „Rotbuch gegen den Naziterror“, wird im Antwortschreiben des Institutes nur Koppers genannt, der „1938 aus politischen und weltanschaulichen Gründen von seiner Stelle als Inhaber der Lehrkanzel für Völkerkunde enthoben wurde“. Annemarie Hefel findet keine Erwähnung als Geschädigte, obwohl im genannten Rundschreiben explizit auf die Verschärfung der nationalsozialistischen Dislozierungspolitik während des Krieges hingewiesen und um Fälle gefragt wird, die sich auf die „Durchsetzung Österreichs mit reichsdeutschen Elementen, namentlich im letzten Stadium des Krieges“ beziehen.[195] Im weiteren diesbezüglichen Schriftverkehr des IfVk taucht Hefels Name jedenfalls nicht mehr auf.

Zumindest für kurze Zeit kehrte sie 1975, mittlerweile als anerkannte Afrika-Spezialistin und Kunstethnologin, an das universitäre Institut für Völkerkunde zurück. Sie übernahm spontan eine Vorlesung, da durch das plötzliche Ableben von Doz. Herta Haselberger unerwartet die Pflichtlehrveranstaltung zu Kunstethnologie verwaist war, und man schätzte sich glücklich, bis zu einer „endgültige[n] Lösung der im Studienplan vorgesehenen Einführungsvorlesung“ Schweeger-Hefel gewonnen zu haben.[196]

---

191 Ebd; BMfU, Z 35.062-II-6/48; ebd.; Bleichsteiner, 22. Februar 1946, an BMfU. Die Zeit der Anstellung bei Wölfel bis 30. April 1945 aufgrund „politischer Maßregelung“ wurde für die Bemessung der Pension gem. § 11 BÜG zur Gänze angerechnet; ebd.; Z.201051/4/34/76, BMWF, November 1976, an Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten.

192 UAW, PH PA 1.960 Hohenwart-Gerlachstein, fol. 87; Czermak (IfVk), 16. August 1945, an die VdwH. Entsprechende Unterlagen zum erwähnten Antrag fehlen im Schriftverkehr des IfE, hier findet sich nur ein (späteres) Rundschreiben des Dekanats der PH vom 12. Februar 1946 „An die Herren Instituts- und Seminarvorstände der PH“, in dem u.a. eine Liste von Assistenten und wHkren erbeten wird, die sie im Zuge dieser Aktion rückberufen würden; UAW, IfE, A.1.1 Institut allgemein, S3: 1945–1950. Ein Antwortschreiben fehlt.

193 UAW, Dek PH, Z 493 aus 1944/45: Wiedereinstellung der wHkr am IfVK; Dekan Czermak, 25. Mai 1945, an das StfVUEK; ebd.; StfVUEK, 6. Juni 1945, an die VdwH.

194 Hinsichtlich Hefel dürfte dies nicht zuletzt in ihrem Weggang von der Universität Wien begründet liegen. Die Ausklammerung aus den Nachkriegs-Narrativen trifft auch auf andere Wiener Ethnolog/inn/en zu, die emigrieren mussten und/oder durch die Nazis verfolgt wurden, allen voran Marianne Schmidl. Eine genauere Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen relevanten Aspekten dieser Narrative, bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hinein, bleibt einer folgenden Analyse vorbehalten.

195 UAW, IfE, A.1.1 Institut allgemein, S3: 1945–1950; BMfU Rundschreiben, Z.11047/III-4a/46, 12. April 1946; ebd.; Koppers (i.V. Czermak), 29. April 1946, an das Dekanat der PH. Zu diesem Zeitpunkt war darüber hinaus das von Hefel angestrebte Rehabilitierungsverfahren bereits im Gange.

196 UAW, PH PA 4.741 Schweeger-Hefel, fol. 4. Herta Haselberger, 1960 an der TU Wien in Kunstgeschichte habilitiert, lehrte als erste Wissenschafterin seit 1966 am IfVk; vgl. Smetschka 1997, 3.

Resümee: Leben und Arbeiten unter den Bedingungen des Nationalsozialismus

Sich unter den Bedingungen des Nationalsozialismus offen kritisch zu äußern, war ein äußerst gewagtes Unterfangen, und viele dürften nicht den Mut dazu gefunden haben.[197] Dies trifft auch auf Annemarie Hefel zu, die zweifellos gegen das NS-Regime eingestellt war, sich jedoch öffentlich – wie im Hinblick auf ihre Situation am IfVk und ihrem Verhältnis zu Baumann gezeigt wurde – vermutlich nicht entsprechend positionierte. Es gibt auch keinerlei Hinweise, dass sie während dieser Zeit aktiven Widerstand in dem Sinne leistete, dass sie einer Widerstandsgruppierung angehörte, wie sie sich im MfVk formiert hatte. Dazu waren die „Gleichschaltungsaktivitäten“ an der Universität Wien ab 1938 zu effektiv, die in einem schon Jahrzehnte davor dort herrschenden ausgeprägt deutschnationalen und antisemitischen Klima auf fruchtbaren Boden fielen.[198] Dennoch wurde Hefel von den Vertretern des NS-Systems als Regimegegnerin qualifiziert. In ihrem Fall lässt sich jedoch nur schwer ausloten, wie ihre Opposition zum Nationalsozialismus geartet war, da kaum schlüssige persönliche Aussagen in den verfügbaren Quellen festzumachen sind.[199] In ihren Briefen in den 1940er Jahren äußerte sie sich allerdings zunächst vorsichtig, dann zunehmend kritisch zu ihrem Arbeitgeber Baumann, was vor dem Hintergrund von Bespitzelung und Zensur doch als mutiger Akt „geistigen Widerstandes“ gewertet werden kann – auch wenn manche ihrer Aussagen aus heutiger Sicht etwas unbedarft wirken, vielleicht auch aufgrund ihres jugendlichen Alters. Es gibt aber auch Hinweise auf Formen von „passivem Widerstand“ durch Annemarie Hefel und ihre Kollegin Hohenwart-Gerlachstein, etwa die Verzögerung der Katalogisierung der Anthropos-Bibliothek, um sie als Bestand zu erhalten und so eine Rückgabe an den SVD-Orden zu ermöglichen.[200]

Zu wichtigen Protagonist/inn/en der Widerstandsgruppe im Wiener Völkerkundemuseum pflegte Annemarie Hefel diverse Kontakte, vielleicht sogar freundschaftliche Beziehungen. Dies brachte ihr einerseits einen gewissen Schutz und Vorteile in Form der Bemühungen um eine Anstellung im Museum und schließlich bei Wölfel. Gleichzeitig wurde sie aufgrund dieser Kontakte und diverser Faktoren, die in ihrem näheren Umfeld zu verorten sind, in mehrfacher Hinsicht Opfer nationalsozialistischer politischer Verfolgung.

Wie dargelegt wurde, positionierte sie sich jedoch keineswegs kritisch zur neuen wissenschaftlichen Ausrichtung des Faches und des Institutes unter Baumann. Allerdings griff sie diverse aus heutiger Sicht problematische Aspekte in ihren eigenen wissenschaftlichen Arbeiten nicht auf. Sie distanzierte sich jedoch nicht von der Tatsache, dass sie mit der Anstellung in Wölfels Projekt nicht nur kolonialwissenschaftlichen, sondern auch politischen Interessen des totalitären Regimes zuarbeitete. Zumindest konnten keine entsprechenden Aussagen in den derzeit verfügbaren Quellen gefunden werden. Wie selbstverständlich nahm sie es anscheinend auch hin, explizit als „kriegswichtig“ eingestufte Tätigkeiten zu verrichten, eine

197 Der Kreis um den bereits erwähnten Franz Termer wählte hier für sich den Begriff „Ablehnende“, im Gegensatz zu „Widerständlern“, die aktiv etwas gegen das Regime unternahmen, wie Fischer (1990, 21) darlegt.

198 Vgl. Huber 2015, 668; Lichtenberger-Fenz 1989, 5–9; Taschwer 2015, 107.

199 Linimayr (1994, 182–183) unterscheidet zwischen faktischem und ideologischem Widerstand, wobei sich, wie er festhält, sechs der von ihm untersuchten Personen, darunter Hefel, ideologisch nicht nachweisbar positionierten. Für Fischer (1990, 231) gehört sie in die Kategorie der „Unpolitischen“. Gohm-Lezuo (2014, 105) ordnet Hefel mit Hohenwart-Gerlachstein in den Bereich eines „stillen Widerstandes“ ein.

200 Dies berichtete Hohenwart-Gerlachstein Ende der 1980er Jahre der damaligen Bibliothekarin des IfVk Erika Neuber. Tatsächlich konnten die noch vorhandenen Bestände der Anthropos-Bibliothek nach dem Krieg an den Steyler Missionsorden zurückgestellt werden; Neuber 1988, 9; vgl. auch Marquardt 2012, 44; Stumpf 2014, 166, 174. Die Rückgabe von 13 Kisten an Büchern und Zeitschriften erfolgte im Juli 1946; Stumpf 2014, 175. Die Einsignierung in den Bestand der Bibliothek des IfVk war allerdings bereits begonnen worden, wie Stumpf (ebd.) festhält. Zu Hohenwart-Gerlachstein siehe Marquardt in diesem Band.

Argumentationslinie, die im Hinblick auf ihre Anstellung im MfVk noch als eine Art „Schutzbehauptung" zu werten ist; für ihre Beschäftigung bei Wölfel kommt dem jedoch durchaus inhaltliche Bedeutung zu.

Wie in obigen Ausführungen deutlich wurde, waren Wissenschafter/innen, sobald sie ihre Tätigkeit in den Institutionen des NS-Regimes aufnahmen oder fortsetzen wollten, notgedrungen in die aus heutiger Sicht problematischen Aspekte der NS-Wissenschaftspolitik eingebunden, wobei dies von ihnen zumeist nicht kritisch reflektiert wurde, auch wenn sie sich in Opposition zu diesem System verstanden. Ob dies tatsächlich in unserer arbeitsteiligen, industrialisierten Gesellschaft begründet liegt, die laut Linimayr „unweigerlich" dazu führe, den Blick zu verengen, wodurch sich selbst Regimegegner/innen in der Überzeugung, „rein wissenschaftlich" zu arbeiten, problemlos „systemkonformen Zielsetzungen" unterordneten,[201] sei dahingestellt. Naheliegender erscheint es, dass sich das Selbstbild einer aufgeklärten, demokratisch gesinnten Wissenschafterin nur schwer mit der Tatsache vereinbaren ließ, einem menschenverachtenden, mörderischen Regime zuzuarbeiten, was leicht zur Ausblendung der problematischen Aspekte des eigenen Arbeitsumfeldes und der eigenen – wenn auch noch so bescheidenen – Rolle darin führen konnte.[202] Zweifellos ist als ein wesentlicher Umstand zu bedenken, dass sich diese Wissenschafter/innen sowohl ein berufliches als auch ein persönliches Überleben sichern wollten, insbesondere angesichts bereits bestehender familiärer und/oder persönlicher Bedrohung und Verfolgung, wie dies auf Annemarie Hefel zutraf. Allerdings kann und soll ihr letztendlich – trotz ihrer Einbindung in die „kriegsförderliche" Ausrichtung der damaligen wissenschaftlichen Institutionen und deren maßgeblichen Vertreter – eine „geistige Gesinnungsgenossenschaft" mit jenen ihrer Kolleg/inn/en nicht abgesprochen werden (für die im Übrigen diese Einbindung in „kriegswichtige" berufliche Praktiken ebenso zutrifft), die sich aktiv im Widerstand engagierten, oft begleitet von einer expliziten Abwendung von den Positionen des austrofaschistischen „Ständestaates".

Antworten auf diese Fragen sind aus heutiger Sicht keine einfachen. Die Bandbreite zwischen Opportunismus und aktivem Widerstand war groß, widerständige Praxis konnte vielfältige Formen annehmen, und ebenso waren die jeweiligen Positionierungen der handelnden Subjekte in diesem politischen Spannungsverhältnis oft nicht eindeutig zuordenbar, wie bereits mehrfach festgehalten. Dies bleibt auch in der Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Laufbahn Annemarie Schweeger-Hefels während der NS-Zeit eine relevante Erkenntnis. Insbesondere ist hier an ein österreichisches Spezifikum zu erinnern, nämlich dass 1938 *ein* autoritäres System durch ein anderes abgelöst wurde. Angehörige des katholisch-konservativen Lagers mutierten aufgrund der massiven Ablehnung des Katholizismus im „Dritten Reich" sofort zu „Staatsfeinden". Ebenso wurde die „Wiener Schule" der Völkerkunde aufgrund ihrer religiösen Ausrichtung und ihrer zum Teil engen Beziehung zum „Ständestaat" mit einer „deutschlandfeindlichen" Position gleichgesetzt, was auch deren Schüler/innen mit einschloss. Aufgrund dessen gab es in Wien eine relativ große Zahl an Ethnolog/inn/en, die in Opposition zum NS-Regime standen, oft eher notgedrungen, da sie zum Kreis der Verfolgten gehörten, wie dies auch auf Annemarie Hefel zutrifft.[203] Darüber hinaus bestanden enge Verflechtungen innerhalb der Scientific Community in Wien, geprägt durch zum Teil freund-

201 Linimayr 1994, 18.

202 Wie dies im Hinblick auf Rassismus-Vorwürfe relevant ist, vgl. Amesberger/Halbmayr 2008, 41; Rommelspacher 2009, 32.

203 Laut Linimayr (1994, 28, 182–185) standen vergleichsweise viele Wiener Ethnolog/inn/en dem Widerstand nahe bzw. können als Gegner/innen des NS-Regimes gewertet werden.

schaftliche Beziehungen und oft ungeachtet der jeweiligen politischen Positionierung.[204] Dieses Netzwerk war jedoch auch geprägt durch persönliche Interessen und Rivalitäten, verknüpft mit Denunziation, persönlichen Vorteilsnahmen und Intrigen, wie sie im Wissenschaftsbetrieb des „Dritten Reichs“ an der Tagesordnung waren.[205] Daraus resultierten selbst für die „kleinsten Rädchen“ in diesem Wissenschaftsgetriebe diverse Unwägbarkeiten, wie anhand des vielfach unerwarteten und von der Betroffenen nicht vorhersehbaren „Auf und Ab“ in der wissenschaftlichen Karriere Annemarie Hefels gezeigt werden konnte.

Trotz der widrigen politischen Umstände gehört Annemarie Schweeger-Hefel zu den wenigen Wiener Ethnologinnen ihrer Zeit, denen es gelang, ihre akademische Ausbildung beruflich umzusetzen. Während des Zweiten Weltkrieges wurde dies durch die politischen Ereignisse begünstigt, da ein großer Teil der männlichen Kräfte Wehrdienst leisten musste, wodurch Frauen eine Chance zumindest für eine bescheidene akademische Laufbahn eingeräumt bekamen. Diese war allerdings explizit auf die Zeit der Abwesenheit ihrer Kollegen, also auf die herrschende „Ausnahmesituation“, beschränkt.[206] Vorbedingung dafür war, sich politisch nicht zu sehr zu exponieren, was im „Dritten Reich“, wie dargelegt, auch ohne eigenes Zutun relativ rasch erfolgen konnte, und natürlich unter der Voraussetzung, nicht aufgrund des in den Nürnberger Gesetzen festgeschriebenen Rassismus von vornherein von einer Karriere ausgeschlossen zu sein. Dies war bei Marianne Schmidl, der ersten Absolventin des Wiener Ethnologie-Institutes, der Fall, die 1942 nach Polen deportiert und ermordet wurde.[207] Ebenso kann Ilona Löwy genannt werden, die im Mai 1932 promoviert hatte und im Oktober 1938 gemeinsam mit ihrem Ehemann nach Palästina emigrierte.[208]

Schließlich muss eine – durchaus heutige – Problematik erwähnt werden: Die Wissenschafterinnen, die ihre abwesenden Kollegen ersetzten, wurden häufig in ihren untergeordneten Positionen belassen, konnten keine weiteren Karriereschritte machen und wurden auch nicht ihren Tätigkeiten entsprechend entlohnt, obwohl ihnen durch den Krieg zum Teil außerordentliche Leistungen abverlangt wurden. So versah Hefel nach der Einberufung Haekels alleine den „gesamten Assistentendienst“, musste mehrmals während des Krieges, zum Teil gemeinsam mit Hohenwart-Gerlachstein, die gesamten Institutsbestände bergen,[209] und blieb doch nur wissenschaftliche Hilfskraft mit bescheidenem Salär.[210]

Nach dem Kriegsende konnte Schweeger-Hefel ihre Karriere am Wiener MfVk fortsetzen, nicht zuletzt, da ihr damals ein über jeden Zweifel erhabener Leumund zuerkannt wurde,[211] und aufgrund ihrer anerkannten wissenschaftlichen Leistungen. Hier wirkte sie nach der Umstrukturierung des Hauses unter Becker-Donner, die bereits von Bleichsteiner initiiert worden war, als erste wirklich selbstständige Leiterin der Afrika-Abteilung.[212]

---

204 Ein interessanter Versuch, dieses „Geflecht“ zu entwirren, findet sich bei Linimayr 1994, 181–194; zu Wölfels Vernetzung insbesondere mit Eugen Fischer siehe ebd., 194–196.

205 Dies legt Linimayr (ebd., 75–87) sehr plastisch im Hinblick auf Hermann Michel dar, der im März 1938 von den Nationalsozialisten als Generaldirektor des NHM abgesetzt wurde, sich aber dennoch im Museum in anderer Position halten und von dort seine Widerstandsaktivitäten organisieren konnte.

206 Beer (2007, 277–278) zeigt dies auch für einige deutsche Ethnologinnen auf; im Hinblick auf die wissenschaftliche Karriere von Becker-Donner in dieser Phase siehe Plankensteiner 2012, 11 und Plankensteiner in diesem Band.

207 Vgl. Geisenhainer 2005. Zu Schmidl siehe Geisenhainer in diesem Band.

208 Vgl. Habinger in Vorb. Zu erwähnen ist allerdings, dass Löwy nach ihrem Studienabschluss in Wien keine akademische Karriere begonnen hatte.

209 Haekel/Hohenwart-Gerlachstein/Slawik 1956, 2.

210 Immerhin wurde ihr Gehalt im April 1942 von 150 auf 200 Reichsmark erhöht; ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, III. Teil, Nr. 3; KdwHW, 23. April 1942, an Hefel.

211 Mehrfach bestätigt in ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel.

212 Plankensteiner 2002, 65–66. Ihre ausgezeichneten beruflichen Beurteilungen finden sich in: ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, I. Teil, Registratur.

Anfang 1948 heiratete sie Philipp Schweeger,[213] der damals bei der königlich-ägyptischen Gesandtschaft in Wien beschäftigt war.[214] Der Ehe entstammten vier Kinder, Bernhardt, geboren 1949, Michaela, geboren 1951, und Elisabeth, geboren 1954. Der zweitgeborene Sohn Ulrich verstarb Mitte 1950, knapp sechs Monate nach seiner Geburt, ein schwerer Schlag für die Familie. Allerdings waren die Eheleute doch zu unterschiedlich, sie ließen sich im Februar 1967 scheiden.[215] Ihr restliches Leben verbrachte Annemarie Schweeger-Hefel mit ihrem Lebensgefährten, dem in Frankreich lebenden Ethnologen und Kunsthistoriker Wilhelm Staude, den sie 1953 auf einem Kongress kennengelernt hatte.[216] Mit ihm entwickelte sich eine äußerst fruchtbare wissenschaftliche Zusammenarbeit.

Erst in den 1960er Jahren, nach den mühsamen Aufbaujahren, die nach dem Zweiten Weltkrieg folgten, wurden erste Feldforschungen für Annemarie Schweeger-Hefel möglich, die sie gemeinsam mit Wilhelm Staude zu den damals noch kaum bekannten Kurumba im Norden des heutigen Burkina Faso (damals Obervolta) unternahm.[217] Sie gilt seither als eine Pionierin und bedeutsame Protagonistin der Ethnographie Burkina Fasos.[218] Den Kurumba widmete sie in der Folge ihr gesamtes wissenschaftliches Schaffen, davon zeugen die umfangreichen und bedeutenden Sammlungen im heutigen Weltmuseum in Wien[219] und zahlreiche Publikationen, einige davon gemeinsam mit Staude.[220] Damit konnte sie sich „einen festen Platz in der afrikanistischen Kunstforschung“ „erschreiben“.[221]

Ende Jänner 1977 zog sich Annemarie Schweeger-Hefel vom Museumsdienst zurück,[222] setzte aber ihre Reisen zu den Kurumba fort, die letzte im Dezember 1990.[223] Bis zu ihrem Lebensende engagierte sie sich auch in karitativer Hinsicht für diese Region.[224] Im Zuge ihrer Pensionierung beantragte der damalige Direktor des Wiener Völkerkundemuseums Hans Manndorff für sie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.[225] Die Verleihung fand am 14. Februar 1977 im Bundeskanzleramt statt, im Beisein von Familie und

213 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, I. Teil, Registratur; Standesausweis; AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Vermählungsanzeige.

214 Er stammte aus einer Familie hochrangiger Militärs der Habsburger-Monarchie; Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015.

215 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, Standesausweis, 3. Teil, Registratur; BG ISW, Verlassenschaftssache Annemarie Schweeger-Exeli, AZ 9A 267/91; Todfallsaufnahme, 14. Juni 1991; Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015.

216 Staude stammte aus Wien, von wo er vor den Nationalsozialisten geflohen war, er starb bereits 1977; siehe Vajda 1979.

217 Duchâteau 1991, 8. Ihre erste stationäre Feldforschung in Mengao, dem religiösen sowie politischen Zentrum der Kurumba, unternahm sie von Jänner bis Juli 1961; vgl. dazu Schweeger-Hefel 1961.

218 Thiel 1991, 196.

219 WMW Archiv, Mappe Schweeger(-Hefel); Sammlungsverzeichnisse Kurumba, Westafrika. Zur Bedeutung der Sammlung siehe Schweeger-Hefel 1978, 32.

220 Ein (nicht ganz vollständiges) Gesamtverzeichnis der Publikationen findet sich in der Festschrift zu ihrem 70. Geburtstag, vgl. Anonym 1986.

221 Plankensteiner 2002, 72. Ihre Publikationen wurden jedoch international nicht ausreichend rezipiert, da sie vorwiegend auf Deutsch publizierte; Plankensteiner, Gespräch 2015. Einige Publikationen liegen in französischer Sprache vor; vgl. z.B. Schweeger-Hefel/Mukarovsky 1961; sowie die Bibliographien in der Festschrift zu ihrem 70. Geburtstag (Anonym 1986) und im Anhang zum Nachruf von Duchâteau (1991, 16–21).

222 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, I. Teil, Registratur, Z.201.051/3-34/76.

223 Duchâteau 1991, 10; Thiel 1991, 196.

224 Siehe dazu den Schriftverkehr im MFK Archiv, NL Schweeger-Hefel; Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015; Thiel 1991, 197.

225 ÖStA, AdR, BMfU, PA 18/413 Schweeger-Hefel, I. Teil, Registratur; Z.1051/2/32/76, Manndorff, 30. Juni 1976, an BMWF.

Freunden sowie Hans Manndorff und Armand Duchâteau, dem Nachfolger von Schweeger-Hefel als Leiter der Afrika-Abteilung im MfVk.[226]

Annemarie Schweeger-Hefel starb am 28. Mai 1991 plötzlich und unerwartet in ihrer Wohnung am Stephansplatz.[227] Bestattet wurde sie entsprechend ihrer letztwilligen Verfügung in Tulfes in Tirol, im Grab bei „ihrem Willy“.[228] Eine zweite Begräbniszeremonie fand in Anwesenheit ihrer beiden Töchter in Mengao, jenem Dorf der Kurumba in Burkina Faso statt, wo sie sich während der langen Jahre ihrer Feldforschungen auf besondere Art und Weise geborgen und heimisch, vielleicht auch freier gefühlt hatte; hier erfuhr sie aber auch – nicht zuletzt aufgrund ihrer Selbstlosigkeit und ihres umfangreichen sozialen Engagements sowie schließlich ihres relativ hohen Alters – bis zuletzt besondere Wertschätzung.[229] Damit ging einer ihrer sehnlichsten Wünsche zumindest ansatzweise in Erfüllung, denn kurz vor ihrem Tod meinte sie noch, es könne ihr „nichts Besseres passieren“ als während eines ihrer Aufenthalte in Burkina Faso zu sterben und „dort begraben zu werden“.[230]

Archivmaterialien

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Schmidt, Ordner 3, 18

Ordner 66/1 1938–1942

Archivio Segreto Vaticano, Segreta di Stato (ASV, SdS), Città del Vaticano

ASV, SdS, Varie 765, Protokollnummer 171243

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München

NL Annemarie Schweeger-Hefel

Bezirksgericht Innere Stadt Wien (BG ISW)

BG ISW, Verlassenschaftssache Annemarie Schweeger-Exeli, AZ 9A 267/91

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 73/15785

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

12.032/3, Aus dem Nachlass des Dr. Johannes Sydonius Ritter von Becker. Manuskripte und Niederschriften über den österreichischen Widerstand

226 Siehe Abb. 37.3. Die Verleihung des Ehrenkreuzes lässt sich zwar nicht anhand der Wiener Zeitung verifizieren (wie eine genaue Durchsicht ergab), wo derartige Verleihungen üblicherweise auf S. 1 vermerkt sind, sie wurde mir jedoch von unterschiedlichen Personen schriftlich bestätigt. Siehe Schweeger (Bernd Schweeger), E-Mail 12. Jänner sowie 18. Jänner 2017; Duchâteau, E-Mail 2017.

227 Schweeger, Telefongespräch 2015. Noch am Abend vor ihrem Tod hatte sie den Religionsethnologen Josef Franz Thiel, mit dem sie befreundet war, telefonisch kontaktiert, um mit ihm eine wissenschaftliche Frage zu besprechen; vgl. Thiel 1991, 196.

228 BG ISW, Verlassenschaftssache Annemarie Schweeger-Exeli, AZ 9A 267/91; Testament, 25. November 1979.

229 Mölk-Schweeger, Telefongespräch 2015. Bei der Totenfeier handelte es sich um ein dreitägiges Fest, an dem das gesamte Dorf sowie die Mitglieder ihrer Adoptivfamilie teilnahmen, für Michaela Mölk-Schweeger in der Rückschau ein besonders berührendes Erlebnis; ebd. Zur Begräbnisfeierlichkeit sowie ihren engen Beziehungen mit den Kurumba in Mengao vgl. auch Krüger 2005, 67.

230 Thiel 1991, 196.

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

NL Ernst Hefel, Karton 21

NL-Verzeichnis Ernst Hefel, M. Fink: Biographisches, Wien 1983

Archiv der Republik (AdR)

BMfU, KA 15, MfVk 1940–1957

BMfU, PA K3/200 Dominik J. Wölfel

BMfU, PA 14/003 Anna Hohenwart-Gerlachstein

BMfU, PA 18/413 Annemarie Schweeger-Hefel

BMfU, PA 217R Ernst Hefel

04 GA D5072 Ernst Hefel

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Philosophische Fakultät (PH)

Dek PH aus 1938/39, Z 1519

Dek PH aus 1944/45, Z 493, Z 639

Institut für Ethnologie (IfE)

A.1.1, S2 Institut allgemein 1940–1945, 1950–1958

A.1.1, S3 Institut allgemein 1945–1950

A.1.4, S8 Studenten, Absolventen, Institutsangehörige 1937–1958

A.1.12, S26 Wissenschaftliche Korrespondenz

A.1.14, S29 Handbuch afrikanischer Stämme 1942–1944

A.1.21, S34 Mitgliederverzeichnis 1933–1942

PA 1.913 Annemarie Hefel

PA 1.960 Anna Hohenwart-Gerlachstein

PA 2.416 Josef Haekel

PA 3.065 Alfons Rohrer

PA 3.133 Hans Sedlmayr

PA 4.741 Annemarie Schweeger-Hefel

RA 3.543 Ernst Hefel

RA 12.632 Joseph [sic] Haekel

RA 15.283 Rosa Hanusch

RA 15.339 Amalia Frank

RA 15.465 Violetta Jelinek-Donner

RA 15.569 Maria Horsky

RA 15.574 Annemarie Hefel

RA 16.247 Erika Sulzmann

Philosophen WS 1935/36, Bd. H–I; WS 1936/37, Bd. H–J; SS 1937, Bd. H–I; WS 1937/38, Bd. H– J; SS 1938, Bd. H–J; WS 1938/39, Bd. G–H; SS 1939, Bd. H–J; WS 1939/40, Bd. H–J; I. Trimester 1940, Bd. F–H; II. Trimester 1940, Bd. G–K

Senat, Personalstandesblätter

S.265.5.47. Josef Haekel

Juridische Fakultät (J)
J RP 4010 Ernst Hefel

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)
PA Annemarie Schweeger-Hefel
Mappe Schweeger(-Hefel), Sammlungsverzeichnisse
D45/101

Persönliche Mitteilungen

Sven Devantier, Bundesarchiv Berlin, Referat R3, 8. Dezember 2015, E-Mail an Verfasserin

Armand Duchâteau, 20. Juni 2017, E-Mail an Verfasserin

Peter Linimayr, 2. November 2017, informelles Gespräch mit Verfasserin

Michaela Mölk-Schweeger, 2. Dezember 2015, Telefongespräch mit Verfasserin

Barbara Plankensteiner, WMW, 25. Juni 2015, persönliches Gespräch mit Verfasserin

Sr. Maura Pomberger, Archivarin Benediktinerinnen-Abtei Nonnberg, 22. Dezember 2015, E-Mail an Verfasserin

Elisabeth Schweeger, 4. Dezember 2015, Telefongespräch mit Verfasserin

Elisabeth Schweeger (Bernd Schweeger), 12. Jänner sowie 18. Jänner 2017, E-Mail an Verfasserin

Literatur

Helga Amesberger; Brigitte Halbmayr: Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur. Wien: Braumüller 2008.

Anonym: Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Genehmigt durch Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. März 1938 – WA 562. In Kraft seit 1. April 1939 gemäß Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 6. Juni 1939 – WA 719. Wien: Universität Wien 1938.

Anonym: Bibliographie Annemarie Schweeger-Hefel, in: Festschrift für Annemarie Schweeger-Hefel, in: Archiv für Völkerkunde 40 (1986), 2–4.

Hans H. Aurenhammer: Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945, in: Margarete Grandner; Gernot Heiss; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen: StudienVerlag 2005, 174–188.

Bettina Beer: Hohenwart-Gerlachstein, Anna, in: Bettina Beer, Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 2007, 95–99.

Brigitte Behal: „Kontinuitäten und Diskontinuitäten deutschnationaler katholischer Eliten im Zeitraum 1930–1965“. Ihr Weg und Wandel in diesen Jahren am Beispiel Dr. Anton Böhms, Dr. Theodor Veiters und ihrer katholischen und politischen Netzwerke. Dissertation, Universität Wien. Wien 2009.

Andrea Brandstätter: Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte über die Entstehung ethnologisch orientierter Ostasienforschung in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2000.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972). München: Akademischer Verlag München 1995.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Wien–Weimar: Böhlau 1999.

Walter Dostal: Schweigen in der Finsternis. Ein Essay über die deutsche Ethnologie in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Jörg Ohlemacher; Herbert Schultze (Hg.), Die Ausgrenzung des Fremden. Antisemitismus und Fremdenhaß. Loccum: RPI 1994, 88–93.

Armand Duchâteau: In Memoriam Dr. Annemarie Schweeger-Hefel. Ein Leben im Dienste der Forschung, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 33 (1991), 7–21.

Katharina Ebner: Politische Katholizismen in Österreich 1933–1938. Aspekte und Desiderate der Forschungslage, in: Florian Wenninger; Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 159–221.

Helga Embacher: Die Enteignung der Bibliothek des Katholischen Hochschulvereins in Salzburg – Ausdruck eines „Kulturkampfes" zwischen politischem Katholizismus und Nationalsozialismus?, in: Regine Dehnel (Hg.), NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven. Viertes Hannoversches Symposium (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderband 108), Frankfurt/Main: Klostermann 2012, 373–381.

Fritz Fellner: Geschichtsstudium in Kriegs- und Nachkriegsjahren, in: Hartmut Lehmann; Otto Gerhard Oexle (Hg.), Erinnerungsstücke. Wege in die Vergangenheit. Rudolf Vierhaus zum 75. Geburtstag gewidmet. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 1997, 49–77.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Katja Geisenhainer: Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika". Ein Beitrag zur Ethnologie im Nationalsozialismus, in: Geert Castryck; Silke Strickrodt; Katja Werthmann (Hg.), Sources and Methods of African History and Culture. Essays in Honour of Adam Jones. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2016, 493–520.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einführende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006, 7–42.

Julia Gohm: Hermann Baumann. Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945. Sein Wirken und seine Lehrsammlung. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2006.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Julia Gohm-Lezuo: Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945. Dissertation, Universität Wien. Wien 2014.

Gabriele Habinger: Wiener Ethnologinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Studium – Wissenschaft – Lebenswege, in: Austrian Studies in Social Anthropology (in Vorbereitung).

Josef Haekel; Anna Hohenwart-Gerlachstein; Alexander Slawik: Die Geschichte des Instituts für Völkerkunde, in: Josef Haekel; Anna Hohenwart-Gerlachstein; Alexander Slawik (Hg.), Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anläßlich des 25jährigen Bestandes des Institutes für Völkerkunde der Universität Wien (1929–1954). Horn: Berger 1956, 1–16.

Peter Haiko: „Verlust der Mitte" von Hans Sedlmayr als kritische Form im Sinne der Theorie von Hans Sedlmayr, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 77–88.

Annemarie Hefel: Der afrikanische Gelbguß und seine Beziehung zu den Mittelmeerländern. Dissertation, Universität Wien. Wien 1941.

Annemarie Hefel: Der afrikanische Gelbguß und seine Beziehung zu den Mittelmeerländern, in: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 5 (1943), 1–87.

Annemarie Hefel: Europäischer Einfluss auf alte und moderne afrikanische Metallkunst in verlorener Form, in: Archiv für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie 28/3–4 (1944), 134–140.

Waltraud Heindl: Bildung und Emanzipation. Studentinnen an der Universität Wien, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 529–563.

Gernot Heiss: Wendepunkt und Wiederaufbau: Die Arbeit des Senats der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung, in: Margarete Grandner; Gernot Heiss; Oliver Rathkolb (Hg.), Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck–Wien–München–Bozen: StudienVerlag 2005, 9–37.

Anna Hohenwart-Gerlachstein: Die Stellung der Frau im alten Ägypten. Eine ägyptologisch-ethnologische Studie. Dissertation, Universität Wien. Wien 1951.

Andreas Huber: Die Hochschullehrerschaft der 1930er- und 1940er-Jahre. Sozialstruktur und Karrierewege vor dem Hintergrund politischer Zäsuren, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 649–696.

Alois Jahn: Das Haus Habsburg: Tafeln mit Tausenden Daten zur Familiengeschichte, 21 Generationen, Bd. 1, Teil 1, Wien: Selbstverlag des Verfassers 2001.

Ian Kershaw: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt [5]2015.

Klaus-Jochen Krüger: Kultobjekt – Kunstobjekt. Die jüngere Geschichte des Steines von Oure, in: Archiv für Völkerkunde 55 (2005), 61–74.

Irene Maria Leitner: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 49–77.

Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (Am Beispiel der Universität Wien), in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 17–38.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45. Unter Berücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, 2 Bände. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Mirja Marquardt: Das Leben und Wirken von Anna Hohenwart-Gerlachstein unter besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit am Institut für Völkerkunde in Wien von 1942–1945. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Peter Melchiar: Otto Ender 1875–1960. Landeshauptmann, Bundeskanzler, Minister. Untersuchungen zum Innenleben eines Politikers (vorarlberg museum Schriften 39). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2018.

Udo Mischek: Der Weg zu einer Planungs- und Verfügungswissenschaft für den kolonialen Raum, in: Bernhard Streck (Hg.), Ethnologie und Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehren: Escher 2000, 129–147.

Erika Neuber: Die Fachbibliothek für Völkerkunde. Entstehungsgeschichte, Bestand und Verwaltung. Bibliothekarische Hausarbeit, ÖNB. Wien 1988.

Franz Ortner: Die Universität in Salzburg. Die dramatischen Bemühungen um ihre Wiedererrichtung 1810–1962. Salzburg: Pustet 1987.

Renate Pertschy: Zwischen „wesensgemäßem Einsatz“ und Meldepflicht. Studentinnen im Nationalsozialismus. Österreich 1938–1945. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1989.

Barbara Plankensteiner: Von der Natur zur Kultur und schließlich zur Kunst. Eine kritische Analyse der Entwicklung der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Barbara Plankensteiner: „Eine Dame im Urwald“. Etta Becker-Donner, ein Leben für Museum und Wissenschaft, in: Barbara Plankensteiner; Gerard Van Bussel; Claudia Augustat (Hg.), Abenteuer Wissenschaft. Etta Becker-Donner in Afrika und Lateinamerika. Wien: Museum für Völkerkunde 2011, 9–23.

Herbert Posch: Vertriebene und verbliebene Völkerkunde-Studierende der Universität Wien 1938, in: Friedrich Stadler; Herbert Posch (Hg.), Materialien des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ 4/08, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, 2008 [Manuskript].

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus der Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Münster: LIT 2008.

Rektorat der Universität Wien (Hg.): Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommersemester 1942.

Rektorat der Universität Wien (Hg.): Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommersemester 1944.

Rektorat der Universität Wien (Hg.): Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis für das Studienjahr 1944/45.

Alfred Rinnerthaler: Von der barocken Benediktiner- zur Staatsuniversität. Vom Werden der Salzburger „Alma Mater“, in: Heinrich De Wall; Michael Germann (Hg.), Bürgerliche Freiheit und Christliche Verantwortung. Festschrift für Christoph Link zum siebzigsten Geburtstag. Tübingen: Moor 2003, 787–826.

Karl-Heinz Ritschel: Der Salzburger Universitätsverein unter dem Druck des Nationalsozialismus, in: 110 Jahre CV, 90 Jahre Austria-Wien. Eine Festschrift, herausgegeben zum 90. Stiftungsfest der KÖStV Austria-Wien. Wien 1966, 34–57.

Peter Rohrbacher: Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, Zollschan, Pacelli und die Steyler Missionare, in: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 109, 3–4 (2014), 198–225.

Birgit Rommelspacher: Was ist eigentlich Rassismus?, in: Claus Melter; Paul Mecheril (Hg.), Rassismuskritik Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung (Politik und Bildung 47). Schwalbach: Wochenschau Verlag 2009, 25–38.

Edith Saurer: Institutsneugründungen 1938–1945, in: Gernot Heiss; Siegfried Mattl; Sebastian Meissl; Edith Saurer; Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 303–328.

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe: Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2006.

Mathilde Schuster: Interview with Anna von Hohenwart-Gerlachstein (1909–2008), in: VEN – Viennese Ethnomedicine Newsletter XI/1 (2008), 3–5.

Annemarie Schweeger-Hefel: Bericht über eine Studienreise nach Madagaskar von März bis Oktober 1961, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 9, 1–4 (1961), 68–69.

Annemarie Schweeger-Hefel; Hans G. Mukarovsky: Notes préliminaires sur la langue des Kurumba (Haute-Volta), in: Archiv für Völkerkunde XVI (1961), 177–197.

Annemarie Schweeger-Hefel: Dominik J. Wölfel †, in: Mitteilungsblatt der Museen Österreichs XII (1963), 90–92.

Annemarie Schweeger-Hefel: Die Sammlungen des Museums für Völkerkunde in Wien. Bestand und Entwicklung: Afrika südlich der Sahara, in: Archiv für Völkerkunde 32 (1978), 32–33.

Barbara Smetschka: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975: Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1997.

Veronika Stachel: Der Ethnologe Josef Haekel (1907–1973): Seine wissenschaftliche Biographie von 1930 bis 1957. Diplomarbeit, Universität Wien.Wien 2011.

Holger Stoecker: Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes. Stuttgart: Franz Steiner 2008.

Arnulf Stössel: In memoriam Annemarie Schweeger-Hefel 1916–1991, in: Zeitschrift für Ethnologie 115 (1993), 209–216.

Markus Stumpf: Die Anthropos-Bibliothek St. Gabriels und die Bibliothek des Instituts für (germanisch-deutsche) Volkskunde. Ein Beitrag zur NS-Provenienzforschung, in: Herbert Nikitsch; Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 38). Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie 2014, 135–183.

Klaus Taschwer: Nachrichten von der antisemitischen Kampfzone. Die Universität Wien im Spiegel und unter dem Einfluss der Tageszeitungen, 1920–1933, in: Margarete Grandner; Thomas König (Hg.), Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 3). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 529–563.

Josef Franz Thiel: Nachruf Annemarie Schweeger-Hefel (1916–1991), in: Archiv für Völkerkunde 45 (1991), 195–197.

Veronika Tillian: „Ich würde mit Herz und Seele […] dabei sein“. Ethnologische Nachwuchsforscher unter Hitler: Alfons Rohrer und Josef Gartner. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

László Vajda: In memoriam Wilhelm Staude, in: Zeitschrift für Ethnologie 104/2 (1979), 201–208.

Kora Waibel: Dissertation zur Kündbarkeit des österreichischen Konkordats. Über Möglichkeiten und Folgen einer Abschaffung des Vertrags zwischen der Republik Österreich und dem Heiligen Stuhl vom 5. Juni 1933. Dissertation, Universität Wien. Wien 2008.

Zeitungsberichte

Wiener Zeitung (Wien)

Die Mitglieder der österreichischen Regierung. Dr. jur. et phil. Ernst Hefel. Unterstaatssekretär im Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten 238, Nr. 53 (22. November 1945), 4.

Dr. Hefel – 80 Jahre 261, Nr. 272 (24. November 1968), 3.

Die Presse (Wien)

Ernst Hefel gestorben Nr. 7794 (26. März 1974), 4.

Internetquellen

Franz Pertlik: Marchet, Arthur (1892–1980), Petrograph, in: Österreichisches Biographisches Lexikon, Lfg. 2, 2013, Online-Edition. Verfügbar unter <http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_M/Marchet_Arthur_1892_1980.xml> (Zugriff 9. Juli 2016).

Hubert Reitterer: Schnürer, Franz (1859–1942), Bibliothekar, Redakteur und Schriftsteller, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 10 (Lfg. 50, 1994), 417–418. Online-Edition. Verfügbar unter <http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Schnuerer_Franz_1859_1942.xml> (Zugriff 9. Juli 2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 37.1a, b	AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3
Abb. 37.2a, b	© Klaus Bieber
Abb. 37.3	© Presse-Foto Fritz Kern, Wien (Fam. Schweeger)

2.8. Repression, Tod oder Flucht: Verfolgung und Exil österreichischer Ethnologinnen und Ethnologen

Pater Wilhelm Koppers' Exilzeit 1938–1945

Peter Rohrbacher

Wilhelm Koppers SVD (1889–1961) war Mitbegründer der „Wiener Schule" für Ethnologie.[1] Von 1929 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1957 leitete er mit Ausnahme der NS-Zeit das Institut für Völkerkunde der Universität Wien. Als ältester Mitarbeiter des „Anthropos"-Instituts stand Koppers Zeit seines Lebens im Schatten seines Lehrers Wilhelm Schmidt SVD. Das mag wohl mit ein Grund gewesen sein, weshalb über Koppers bislang kaum wissenschaftsgeschichtlich gearbeitet wurde. Abgesehen von einigen Nachrufen[2] setzte sich seither eigentlich noch niemand mit Koppers' Leben und Werk ernsthaft auseinander. Ein noch größeres Forschungsdesiderat ergibt sich bei der Betrachtung von Koppers' siebenjähriger Exilzeit.[3] Dieser Erstbefund ist insofern erstaunlich, als von Koppers bekannt ist, dass er zu den wenigen Wiener Ethnologen zählte, die sich strikt gegen den Nationalsozialismus stellten.[4] Koppers' zahlreiche Publikationen zur sogenannten Indogermanenfrage zeugen davon, dass er bereits 1929 von ethnologischer Warte aus Grundpfeiler der NS-Rassendoktrin zu entkräften versuchte.

Dieser Beitrag bietet unter Heranziehung von bisher wenig bekanntem Archivmaterial grundlegende Einblicke in Koppers' Exilzeit. Dem vorgegebenen Thema entsprechend wird weniger eine Gesamtdarstellung angestrebt; der Fokus richtet sich vorrangig auf die Auseinandersetzungen von Koppers mit nationalsozialistischen Inhalten und Institutionen. Der erste Teil setzt sich mit Koppers' Suspendierung an der Universität Wien vor dem Hintergrund der NS-Behörden auseinander. Wilhelm Koppers war einer von insgesamt 65 Universitätsprofessoren, die am 22. April 1938 per Dekret von der Universität entlassen wurden.[5] Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit ist auf Koppers' Feldforschung in Indien gelegt, deren Planung und Umsetzung dank des umfangreichen ordensinternen Briefwechsels nunmehr minutiös rekonstruiert werden kann. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Koppers in Indien von den britischen Behörden als „feindlicher Ausländer" für kurze Zeit interniert. Hier wird zu klären sein, welche Personen es waren, die sich für Koppers' frühzeitige Entlassung aus dem Internierungslager einsetzten.

---

[1] Der vorliegende Text ist die erweiterte Fassung zweier Vorträge zum Thema. Der erste wurde am 3. Mai 2017 am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien im Rahmen eines „Wednesday Seminar" gehalten. Den zweiten Vortrag hielt ich am 14. März 2018 am selben Institut im Rahmen des „Gedenkjahres 1938 | 2018". Für die Benützung des SVD-Generalatsarchivs in Rom möchte ich mich bei Generalsuperior Heinz Kulüke herzlich bedanken. Für die hilfreiche Unterstützung bei der Recherche danke ich den beiden SVD-Archivaren Herbert Scholz und Andrzej Miotk. Für Hinweise und Kommentare zum vorliegenden Beitrag danke ich Andre Gingrich.

[2] Vgl. Haekel 1961, 1–18; Fürer-Haimendorf 1961, 140; Henninger 1961, 1–14; Burgmann 1961, 721–736.

[3] Lediglich Heine-Geldern (1962, 347–364) widmete Koppers' Exilzeit etwas mehr als eine Druckseite.

[4] Vgl. Dostal 1994, 251–262; Linimayr 1994, 54–55.

[5] Vgl. Reiter 2004, 709; siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

Es war ausgerechnet Joseph Henninger SVD, der das Bild übermittelte, Koppers' Exilzeit in der Schweiz war durch „sechs Jahre ruhigen Arbeitens"[6] gekennzeichnet. Wie Koppers verbrachte auch Henninger seine Exilzeit im kleinen Dorf Posieux bei Froideville (Kanton Waadt), wo sich das Anthropos-Institut im November 1938 niedergelassen hatte. Der ordensinterne Briefwechsel verdeutlicht indes, dass Koppers' erste Exiljahre von Konflikten mit der Ordensleitung geprägt waren. Nach der Rückkehr aus Indien 1940 war es nämlich sein innigster Wunsch gewesen, in die Vereinigten Staaten zu gelangen, um sich dort einen universitären Stützpunkt aufzubauen. Der letzte Teil geht schließlich auf Koppers' wissenschaftliche Vortragstätigkeit ein und beleuchtet die Hintergründe des Buchprojekts „Wissen und Bekenntnis" (1944). Abgerundet wird der Beitrag mit der Darstellung von Koppers' Rückkehr nach Wien.

Koppers' Suspendierung und der NS-Sicherheitsdienst

Kurz nach dem „Anschluss" an das Deutsche Reich am 12. März 1938 wurde die „Gleichschaltung" der Universitäten in Angriff genommen. Um die Reorganisation nach nationalsozialistischen Vorstellungen möglichst schnell umsetzen zu können, wurde die Universität Wien bis zum 25. April geschlossen.[7] Während dieser sechs Wochen erfolgte der systematische Umbau des Lehrpersonals durch „Säuberungen" und Vertreibung sowie durch eine dezidiert politische Rekrutierungspraxis.[8] Wilhelm Koppers erhielt das Schreiben betreffend seine Entlassung aus politischen Gründen zwei Tage vor der Wiedereröffnung. Im Folgenden wird das Umfeld dieser Maßnahme untersucht und deren Ablauf nachgezeichnet.

Personenlisten für die Angehörigen der Universität in der „Ostmark" wurden bereits vor dem März 1938 vorbereitet.[9] Somit dürfte auch Koppers auf den NS-Säuberungslisten für „unerwünschtes Universitätspersonal" prominent dabei gewesen sein. Gesichert dokumentiert ist allerdings nur, dass Koppers vom NS-Sicherheitsdienst (SD) – im Gegensatz zu seinem Mitbruder Wilhelm Schmidt[10] – erst nach dem „Anschluss" eingehender observiert wurde.[11] Den Anlass dazu bot die Verhaftung des Chefredakteurs der „Reichspost" und Mitglieds des Staatsrates Friedrich Funder (1872–1959) am 13. März 1938 in St. Veit an der Glan durch die Gestapo.[12] Das beschlagnahmte Material des angesehenen Wiener Verlagshauses, das die autoritäre Dollfuß-Schuschnigg-Regierung ausdrücklich unterstützt hatte, enthielt auch ein

6 Vgl. Henninger 1961, 8.
7 Posch 2008, 100.
8 Kniefacz/Posch 2017, 130.
9 Ash 2015, 112. Ash hebt allerdings hervor, dass noch immer ungeklärt sei, woher man so genau wusste, wer alles jüdischer Herkunft gewesen ist. Ähnliches gilt vermutlich auch für die Gruppe des „politisch unerwünschten" Universitätspersonals.
10 Der NS-Sicherheitsdienst erstellte ab Mai 1936 laufend interne Berichte zu Wilhelm Schmidt; vgl. Rohrbacher 2014, 214.
11 Koppers' Widerlegungsversuche der „Nordthese" sind vor dem „Anschluss" bloß einmal in den NS-Sicherheitsberichten dokumentiert, und auch dies nur indirekt in Form einer Rezension zu Wilhelm Oehl: „Keinesfalls liegen die Dinge so klar, wie der Kritiker der ‚Schöneren Zukunft' meint, ‚dass das Kopper'sche Werk die Ost-These durch Argumente von allerstärkstem Gewicht stützt, so dass die Nordthese ausgeschlossen erscheint'" (BArch, R 58/5250, Bl. 102–103; „Die indogermanische Sprachwissenschaft eine katholische Angelegenheit", in: Mitteilungen zur weltanschaulichen Lage 4, 4 (4. Februar 1938), 3–4; Hervorhebung im Original); siehe Oehl 1938, 477–479. Werke von Koppers wurden – im Unterschied zu jenen von Schmidt – nicht auf die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" gesetzt (vgl. Reichsschrifttumskammer 1938, 129 [Eintrag „Wilhelm Schmidt"]).
12 Friedrich Funder wurde nach seiner Einlieferung in das Polizeigefangenenhaus auf der Elisabethpromenade in Wien am 24. Mai 1938 in das KZ Dachau verbracht und von dort in das KZ Flossenbürg überstellt. Seine Entlassung erfolgte am 11. November 1939; danach wurde Funder mit Berufsverbot belegt. 1945 gründete er die katholische Wochenzeitung „Die Furche", die er bis zu seinem Tod leitete (Pfarrhofer 1978, 206–207).

Schreiben von Wilhelm Koppers. Darin hatte Koppers die „Welteislehre" des österreichischen Ingenieurs Hanns Hörbiger (1860–1931) als „abwegig" und „irrig" diskreditiert. „Seine Theorien laufen aber auf die Rassentheorien hinaus (Blubo= Blut und Boden!)", hatte Koppers am 22. März 1935 an Funder geschrieben, „und zwar in einer Form, daß vom Christentum eigentlich nichts mehr übrig bleibt."[13]

Auf Basis dieses Materials beauftragte der NS-Sicherheitsdienst in Berlin, Abteilung II 224 für Presse und Schrifttum, die Wiener NS-Behörden, Hausdurchsuchungen bei Koppers durchführen zu lassen.[14] Diese Erhebungen in Koppers' Mietwohnung in der Fasangasse im dritten Wiener Gemeindebezirk und am Institut für Völkerkunde erfolgten am 23. März 1938 gleichzeitig um die Mittagszeit durch zwei unterschiedliche Personengruppen. Als vier Männer (drei in Uniform und einer in Zivil) in der Mietwohnung unangemeldet auftauchten, war Koppers anwesend. Sie befragten ihn, wie seine Beziehungen zu Dietrich Hildebrand (1889–1977) gewesen seien. Der (jüdische) Konvertit Hildebrand war Herausgeber des „Christlichen Ständestaates" und zudem a.o. Professor für Philosophie an der Universität Wien. Er galt den NS-Behörden als einer der wichtigsten Exponenten des autoritären „Ständestaates" und war bereits am 17. März 1938 per Erlass des Unterrichtsministeriums in Wien „bis auf weiteres beurlaubt"[15] worden. Dann konfrontierten sie Koppers mit der im Missionshaus in St. Gabriel durchgeführten Hausdurchsuchung, bei der auch alte Waffen gefunden worden waren.[16] Koppers antwortete auf beide Fragen „nach bestem Wissen und Gewissen".[17] Ob Koppers im Verhör auch angab, dass er zu Hildebrand seit Oktober 1933 gute Beziehungen pflegte, darf bezweifelt werden. Hildebrand war zuvor wegen seiner jüdischen „Rassezugehörigkeit" von der Universität München suspendiert worden und nach Wien geflüchtet, wo er Koppers um berufliche Hilfestellung gebeten hatte.[18] Nach einer „guten halben Stunde" wurden etwa 80–100 Briefe aus Koppers' Arbeitszimmer beschlagnahmt.[19]

Die Durchsuchung am Institut für Völkerkunde um 13 Uhr 30, an der weder Koppers noch ein anderer Institutsangehöriger anwesend war, erfolgte durch zwei Herren (ein SS-Mann und ein Zivilist) und dauerte nach Angaben des Portiers etwa eine Dreiviertelstunde. Die Ausbeute war „ein kleiner Stoss von Briefsachen", die in der Lade des Arbeitstisches von Josef Haekel lagen.[20] Koppers, der durch diese Hausdurchsuchungen ziemlich eingeschüchtert worden sein dürfte, erstellte nachträglich ein detailliertes Gedächtnisprotokoll, das er dem Universitätsrektor Fritz Knoll vorlegte. Seine Aufzeichnungen waren betont sachlich gehalten und hoben sogar hervor, dass „die ganze Art des Vorgehens human" und „der Fragesteller" „mit seinen Antworten zufrieden" gewesen sei.[21] Da die Gestapo an Geld nicht interessiert war und am

13 BArch, R 58/7268, fol. 1397; SD-Bericht über Koppers' „Haussuchung" in Wien, 23. März 1938.

14 Die ersten Hausdurchsuchungen und Verhaftungen von Professoren an der Universität Wien fanden zwischen 16. und 25. März 1938 statt. Sie galten den exponierten Vertretern des autoritären „Ständestaates", vgl. Lichtenberger-Fenz 2004, 75.

15 UAW, PH GZ 659 aus 1937/38; Christian, 23. März 1938, an Knoll.

16 Die Gestapo hatte im Missionshaus in St. Gabriel ein Waffenlager vermutet, was sich aber als Gerücht herausstellte. Nach dem Augenzeugenbericht von Schmidt fanden „20 Mann Polizei und SA ohne Uniform" am 12. März 1938 im Missionshaus lediglich „ein paar verrostete und alte Gewehre", die ein Mitbruder zuvor „in eine Kalkgrube geworfen" hatte, siehe AG SVD, NL Schmidt, Ordner 20, fol. 1–79, hier 70; P. W. Schmidt: Erinnerung an die Gründung des „Anthropos", 8. Vortrag, 23. Februar 1941; vgl. auch Alt 1990, 280.

17 UAW, PH S.Z. 705/II – 1937/38; Koppers, 29. März 1938, an Rektorat der Universität Wien, Gedächtnisprotokoll; vgl. auch DÖW 22.369/01.

18 AG SVD, Ordner 66/1 1930–1934; Koppers, 5. Oktober 1933, an Grendel, handschriftlicher Brief. Koppers' Vorschlag 1933, Hildebrand an der katholischen Universität Fu-Jen in Peking unterzubringen, wurde nicht realisiert.

19 UAW, PH S.Z. 705/II – 1937/38; Koppers, 29. März 1938, an Rektorat der Universität Wien, Gedächtnisprotokoll; vgl. auch DÖW 22.369/01.

20 Ebd.

21 Ebd.

9. April 1938 sämtliche mitgenommenen Schriftstücke wieder zurückstellte, meinte Koppers die Sache ausgestanden zu haben.[22]

Wie sehr Koppers die Situation verkannte, zeigt das weitere Vorgehen des NS-Sicherheitsdienstes. Das konfiszierte Material enthielt Korrespondenzen aus den Jahren 1934 bis 1937, die Koppers als klaren Gegner des Nationalsozialismus auswiesen. Als besonders „belastend" wurde Koppers' Verhalten in Bezug auf seinen ehemaligen Assistenten Fritz Flor angesehen.[23] Flor sei wegen Verdachts regierungsfeindlicher (d.h. nationalsozialistischer) Betätigung zweimal in Untersuchungshaft gewesen und durch Bundeskanzler Schuschnigg seiner Assistentenstelle enthoben worden. Koppers' Schriftwechsel aus dem Jahr 1934 zeige deutlich, dass er Flor für „politisch unzuverlässig" gehalten und „seine Amtsenthebung gebilligt" habe.[24] Da auch an Koppers gerichtete Briefe von ausdrücklichen Gegnern des Nationalsozialismus, wie Franz J. Kirschbaum SVD,[25] Josef Schröteler SJ[26] und seinem ehemaligen Mitarbeiter Alois Closs (1893–1984), vorlagen, beurteilte der Berichterstatter des NS-Sicherheitsdienstes Koppers als „unzuverlässig". „Es wird deshalb vorgeschlagen", so seine Empfehlung, „ihn zu überwachen".[27] Gleichzeitig erfolgte die interne Weiterleitung an das vom Germanisten Wilhelm Spengler (1907–1961) geführte Referat II 211 (Wissenschaft),[28] das in weiterer Folge auch Koppers' wissenschaftliches Schrifttum nach antinazistischen Aussagen prüfen sollte.

Zeitgleich begann die Entmachtung Koppers' an der Universität Wien. Da Koppers wegen seiner „politischen Unzuverlässigkeit" am 22. März 1938 zur Eidesleistung[29] an der Universität Wien nicht zugelassen wurde, beantragte der kommissarische Dekan Viktor Christian, Koppers' Assistenten Christoph Fürer-Haimendorf (1909–1995) mit der kommissarischen Leitung des Instituts für Völkerkunde zu betrauen. Fürer-Haimendorf war allerdings noch nicht habilitiert, weshalb sich Christian selbst für diese Funktion zur Verfügung stellte.[30]

In der weiteren Folge lief die Auswertung der politischen Beurteilungen von Universitätsprofessoren auf Hochtouren. Für die Philosophische Fakultät beantragte der Dekan Christian am 9. April 1938 über Vorschlag des kommissarischen Sachwalters des NS-Lehrerbundes Arthur Marchet die Entfernung von insgesamt achtzehn Universitätsprofessoren. Betroffen waren vier als „Angehörige des jüdischen Volkes", dreizehn „aus politischen und weltanschaulichen Gründen" und Dietrich Hildebrand, da bei ihm beide Gründe zutrafen.[31] Der zweiten Gruppe war Koppers zugeordnet, ebenso wie beispielsweise der Psychologe Karl Bühler und der katholische Philosoph Alois Dempf, der als Nachfolger von Moritz Schlick gute Beziehungen zur „Wiener Schule" der Völkerkunde gepflegt hatte. Diese Liste legte

22 UAW, PH S.Z. 705/II – 1937/38; Koppers, Schloss Breitenfurt, 11. April 1938, an Knoll; vgl. auch DÖW 22.369/01.

23 BArch, R 58/7268, fol. 1402; SD-Bericht über Koppers' „Haussuchung" in Wien vom 23. März 1938, o.D. Fritz Flor wurde nach dem „Anschluss" Privatsekretär des amtierenden Bundeskanzlers Arthur Seyß-Inquart. Das machte die Vorhaltungen zu Flor recht schwerwiegend. Siehe dazu Koll in diesem Band.

24 Ebd.

25 Franz J. Kirschbaum (1882–1939) hatte 1934 gemeinsam mit dem Wiener Ethnologen Christoph Fürer-Haimendorf eine Anleitung zu ethnographischen und linguistischen Forschungen für Neuguinea herausgegeben (vgl. Steffen 2014, 751). Zu Fürer-Haimendorf siehe Gingrich in diesem Band.

26 Josef Schröteler (1886–1955) war ab 1928 Professor der Pädagogik und praktischen Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. Er gab 1929 einen wichtigen Anstoß für die Akzeptanz der Montessori-Pädagogik in katholischen Kreisen (vgl. Walther 2008, 214).

27 BArch, R 58/7268, fol. 1403; SD-Bericht über Koppers' „Haussuchung" in Wien vom 23. März 1938, o.D.

28 Vgl. Simon 2003, 190–203.

29 Vgl. Ash 2015, 110; Taschwer 2015, 207. Am 23. April 1938 erfolgte im Festsaal der Universität Wien eine „nachträgliche gemeinsame Vereidigung" (UAW, PH GZ 680 aus 1937/38; Rektor Knoll, Kundmachung, 15. April 1938).

30 UAW, PH GZ 659 aus 1937/38; Christian, 23. März, an Knoll; vgl. Gohm/Gingrich 2010, 170; siehe auch Gohm/Gingrich in diesem Band.

31 Ebd.; Christian, 9. April 1938, an das Oesterreichische [sic] Unterrichtsministerium; vgl. auch DÖW 6.816, fol. 28–29.

Christian dem Unterrichtsministerium vor, das weitere Suspendierungen von Universitätspersonal vorbereitete. Die Weisung des Unterrichtsministers Oswald Menghin an das Rektorat der Universität Wien, Koppers sei „mit sofortiger Wirksamkeit bis auf weiteres beurlaubt",[32] erfolgte am Freitag, den 22. April 1938.[33] Diesen Erlass übermittelte Christian seinem Fakultätskollegen Koppers am Folgetag mit dem Hinweis, er möge sich „bis auf weiteres jeder lehramtlichen Tätigkeit"[34] enthalten. Als nunmehriger kommissarischer Leiter des Instituts für Völkerkunde forderte er Koppers in einem eigenen Schreiben dazu auf, er möge sich am Montag, den 25. April 1938, um 8 Uhr in der Neuen Hofburg im zweiten Stock einfinden, um dort die Institutsübergabe abzuwickeln. Die Völkerkunde war indes das erste Fach, das von diesen Übergaberegelungen an der Philosophischen Fakultät betroffen war. Der Dekan agierte hier ungemein rasch und zielstrebig. Innerhalb von drei Tagen führte Christian an seiner Fakultät dreizehn Übergaben durch.[35] Am Institut für Völkerkunde war es Koppers gestattet, persönliche Gegenstände mitzunehmen. Für einen reibungslosen Ablauf sorgte Wilhelm Zesch, ein zugezogener Amtsrat der Wiener Hochschulen. „Bücher und Sonderdrucke", die Koppers gehörten, wurden in einem Verzeichnis zusammengefasst. Bei der Übergabe ergab sich, wie aus dem gefertigten Protokoll zu entnehmen ist, „kein Anstand".[36]

Koppers wurde per Dekret am 28. Mai 1938 in den „zeitlichen Ruhestand" versetzt. Für den NS-Sicherheitsdienst bildete diese Maßnahme freilich keine Zäsur. Die Hauptabteilung für weltanschauliche Gegner verlangte neben einer umfassenden politischen Beurteilung auch Nachforschungen über Koppers' derzeitige Tätigkeit anzustellen. In der Verfügung vom 10. Juni 1938 an den „Oberabschnitt Österreich" heißt es zu Koppers:

„Nach einer hier vorliegenden Aktennotiz aus der Zeit vor dem Anschluß Österreichs soll sich Koppers in Wien als graue Eminenz betätigt und versucht haben, alles klerikal zu beeinflussen. Es wird umgehende Übersendung einer Beurteilung des K.[oppers] in fachlicher, politischer und charakterlicher Hinsicht und besonders seiner jetzigen Tätigkeit ersucht."[37]

Die Dringlichkeit dieser Klärung scheint allerdings nicht besonders hoch gewesen zu sein, denn das Büro des Staatskommissärs beim Reichsstatthalter Dr. Wächter leitete diese Verfügung erst am 3. August 1938 an das Gaupersonalamt in Wien weiter. Es sollte ein weiterer Monat verstreichen, bis sich Franz Kamba, der seit April 1938 in der Gauleitung der NSDAP Wien die Leitung der Hauptstelle für die politischen Beurteilungen der Wiener Polizeiangelegenheiten innehatte, dieser Angelegenheit annahm. Auf diese Weise verzögerten sich die Erhebungen deutlich und NS-Dozentenführer Marchet konnte seine politische Beurteilung dem Gaupersonalamt erst nach der Sommerpause am 18. September 1938 vorlegen. Sie lautete wenig überraschend:

„Koppers ist Angehöriger des Missionshauses bei Mödling. Bei einer Hausdurchsuchung nach dem Umbruch wurde dort politisch (legitimistisch) und auch sittlich (pornographisch) schwer belastendes Material gefunden, das auf den Geist, der dort bei den Missionaren herrscht, ein grelles Licht wirft. Koppers selbst ist ein abstrakter Wissenschaftler, dessen Lehre von den Fachleuten seines Faches (Völkerkunde) vielfach abgelehnt wird. Charakterlich ist Koppers ein höchst unsympathischer Intrigant, dem alle Nationalen wegen seiner

32 Ebd.; Menghin, 22. April 1938, an das Rektorat der Universität Wien.
33 Ebd.; Christian, 23. April 1938, an Koppers; Suspendierung.
34 Ebd.; Christian, 23. April 1938, an Koppers; Institutsübernahme.
35 Ebd.; Christian, 23. April 1938, an die Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen. Die Übermittlung der Protokolle erfolgte am 28. April 1938.
36 UAW, IfE, A.1.1, S2; Wilhelm Zesch, 25. April 1938 Übernahme-Protokoll (Abschrift); vgl. auch Linimayr 1993/2, Q17.
37 BArch, R 58/7268; Der Reichsführer SS (Heinrich Himmler als Chef der Sicherheitspolizei), 10. Juni 1938, an den SD-Führer des SS-Oberabschnittes Österreich, Wien. Ich danke Jasmin Vavera für diese Kopie.

Verbindungen zur Regierung mit größtem Mißtrauen begegneten. Seine antideutsche Einstellung ist allgemein bekannt und wirkte sich auch auf seine Wissenschaft aus (Antideutsche Völkerkunde).“[38]

Da von Universitätsseite zu Koppers’ „jetziger Tätigkeit“ keine aktuellen Angaben zu erwarten waren, beauftragte das Gaupersonalamt Wien zusätzlich auch die Ortsgruppe der Kreisleitung III, über Koppers’ Wohnsitz Nachforschungen anzustellen. Der zuständige Ortsgruppenleiter der „Ortsgruppe Fasanviertel“ konnte darüber aber nichts in Erfahrung bringen. Seine Ermittlungen ergaben lediglich, dass Koppers nach St. Gabriel bei Mödling übersiedelt sei.[39] Um seinem Ergebnis mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, fügte er im Erhebungsbogen vom 19. September 1938 folgenden Zusatz an:

„Koppers Wilhelm war in der Fasang. 4 (Kloster) nur kurze Zeit wohnhaft und ist derzeit in St. Gabriel in Mödling untergebracht. Ueber sein polit.[isches] Verhalten konnte nicht [sic] erfahren werden, da das Haus von geistl.[ichen] Schwestern bewohnt wird.“[40]

Mit „Haus von geistlichen Schwestern“ war das Mutterhaus der „Gesellschaft der Töchter der göttlichen Liebe“[41] in der Fasangasse 4 gemeint. Diese Frauenkongregation war in Wien bemüht, mittellosen Frauen Verpflegung und eine Ausbildung zu bieten. In der „Marienanstalt“, wie diese Frauenkongregation in Wien auch genannt wird, hatte die Steyler Missionsgesellschaft 1930 für Koppers eine Wohnung gemietet. Koppers hatte Wien bereits im Juni 1938 verlassen und befand sich zum Zeitpunkt der behördlichen Nachforschung in Großbritannien. Dem Ortsgruppenleiter war demnach entgangen, dass Koppers längst nicht mehr in Wien weilte. Koppers ließ seine eingehende Post von der Oberin ins Ausland weiterleiten. Somit kann davon ausgegangen werden, dass sie ihn gegenüber der NS-Behörde deckte.[42] Auf diesem unzureichenden Ergebnis basierend beantragte das Gaupersonalamt Wien in Bezug auf Koppers die „Entlassung des Genannten aus seinem bisherigen Dienstverhältnis“.[43] Dieser Schritt stellte eine Verschärfung der bereits Monate zuvor eingeleiteten Maßnahme im Zuge der ersten Welle von „Säuberungen“ seitens der NS-Bürokratie dar. Zugleich aber hatte der NS-Sicherheitsdienst Koppers’ gegenwärtige Tätigkeiten aus den Augen verloren. Selbst der im Dezember 1938 vorliegende SD-Endbericht über die „Kulturkrieslehre [sic] in der Völkerkunde“ enthielt keinerlei Angaben über Koppers’ neuen Aufenthaltsort.[44]

Die Frage, an welchem Tag Koppers Wien tatsächlich verließ, lässt sich ziemlich genau bestimmen. Laut dem ordensinternen Gästebuch hielt sich Koppers von 17. bis 29. Juni 1938 im Ordenskolleg in Rom auf.[45] Die genauen Umstände der Reise von Wien nach Rom sind allerdings nicht dokumentiert. Vermutlich benutzte er den Nachtzug.[46] Für Koppers war es

38 ÖStA, AdR, GA 2.552 Wilhelm Koppers, fol. 14; Marchet, Politische Beurteilung Koppers’, 18. September 1938, an Gaupersonalamt; vgl. auch Linimayr 1994, 54–55.

39 Ebd., fol. 6; Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Fasanviertel der NSDAP, Kreisleitung III, Gau Wien, 19. September 1938, an Gaupersonalamt Wien.

40 Ebd., fol. 8v; vgl. auch Linimayr 1994, 56.

41 Eigentlich: Filiae Divinae Caritatis (FDC), gegründet 1868 in Wien von Franziska Lechner (1833–1894). Kardinal Christoph Schönborn leitete 2005 ihr Seligsprechungsverfahren ein.

42 Die Oberin war auch für Koppers’ Gehaltsauszahlungen zuständig gewesen, siehe AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, London, 15. August 1938, an Grendel. Laut Meldezettel wurde Koppers’ Wohnsitz in der „Jacquingasse Nr. 7/Fasangasse Nr. 4“ am 17. August 1938 abgemeldet mit dem Vermerk, er sei nach „St. Gabriel bei Mödling“ verzogen (WStLA, Akt 2.5.1.4.K11. Koppers Wilhelm 8.2.1886, Meldezettel).

43 ÖStA, AdR, GA 2.552 Wilhelm Koppers, fol. 16; Gauleitung, Politische Beurteilung Wilhelm Koppers’, 21. September 1938.

44 BArch, R 58/7268, fol. 1399; SD-Führer des SS-Oberabschnittes Donau, 10. Dezember 1938, an Chef des Sicherheitshauptamtes, Berlin (PA 711 Koppers, Wilhelm Prof.).

45 Miotk, E-Mail 2016.

46 Koppers’ Mitbruder Pater Wilhelm Schmidt hatte am 4. April 1938 für seine Romfahrt den Nachtzug genommen (Bornemann 1980, 117).

spätestens zum Zeitpunkt der Institutsübergabe Ende April 1938 faktische Gewissheit: Christian und Menghin – mit beiden stand er seit zwei Jahrzehnten in persönlichem und fachlichem Austausch – waren an seiner Entmachtung an der Universität Wien entscheidend beteiligt gewesen. An ein wissenschaftliches Weiterarbeiten war für ihn in Wien durch diese Konstellation nicht mehr zu denken. Koppers gewann daraus die Einsicht, bei erster Gelegenheit ins Ausland gelangen zu müssen.[47] Über das Zielland gab Koppers rückblickend lediglich an, dass ihn mit Indien eine „alte Liebe" verband.[48] Dieser Vermerk bezog sich auf sein Sanskrit-Studium, das er beim Indologen Leopold von Schroeder (1851–1920) noch vor dem Ersten Weltkrieg absolviert hatte.[49]

Koppers' konkreter Entschluss, eine mehrmonatige Feldforschung in Indien durchzuführen, schien dennoch von kurzer Hand geplant. Eine erste Erwähnung zu „Koppers Expeditionsreise nach Indien" findet sich in der umfangreichen Korrespondenz des Ordensarchivs in Rom erst in der dritten Juniwoche 1938, vorher nicht. In Rom fand Koppers für sein Vorhaben beim Generalsuperior ein ausgesprochen positives Gehör. Am 21. Juni 1938 bestätigte er Koppers die Möglichkeit zu einer längeren Forschungsreise nach Indien, der ein Studienaufenthalt in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Großbritannien vorausgehen sollte.[50] Die nachfolgenden Briefe des Generalsuperiors bezeugen seine tatkräftige Mithilfe, für Koppers' Unterkünfte in Klöstern und kirchennahen Einrichtungen in den jeweiligen Ländern bereitzustellen. Die Finanzierung der Expedition war zu diesem Zeitpunkt noch völlig offen. Koppers' erster diesbezüglicher Schritt galt der Rockefeller Foundation (RF). Zu dieser in New York beheimateten wissenschaftlichen Privatstiftung mit ihren zahlreichen Zweigstellen pflegte er seit Jahren gute Beziehungen. Am 4. Juli 1938 traf er sich in Paris mit Tracy Barrett Kittredge (1891–1957), dem Hauptvertreter der RF in Europa.[51] Kittredge zeigte sich in der Frage der Finanzierung sehr skeptisch, da die RF seit 1934 für anthropologisch-ethnologische Zwecke nichts mehr vergeben habe. Dennoch stellte er eine mögliche Unterstützung in Aussicht, unter der Voraussetzung nämlich, dass sich Koppers' ethnologische Feldforschung in Indien „mit der Aktion der Rockef.[eller] F.[oundation] für die pensionierten österr.[eichischen] Professoren verbinden ließe".[52] Für solche Fälle stelle die RF sogar Anstellungen für „drei Jahre" bereit und würde auch für die Zahlung der Hälfte des Gehalts aufkommen.[53]

Die Unterstützung, die Koppers schließlich von der RF erhielt, betrug 300 Pfund für den Zeitraum von 1. Oktober 1938 bis 30. September 1939.[54] Allerdings bekam er diese Zusage erst Anfang Dezember 1938 in Indien. Es spricht einiges dafür, dass sich der bereits im US-Exil befindliche Robert Heine-Geldern für Koppers eingesetzt hatte, um die anfänglichen Schwierigkeiten innerhalb der RF auszuräumen. „Prof. Heine bemüht sich sehr in New York bei der R.F. etwas zu erreichen", schrieb Koppers Ende November 1938 aus Indore in die Schweiz.[55] Die Monate zuvor konnte er mit kleinen Geldspenden überbrücken, die ihm sein Freund Alexander Gahs (1891–1962), Professor für Religionswissenschaft an der Universität

47 Koppers 1947, 9.
48 Ebd.
49 Der Titel von Koppers' Dissertation lautete „Die ethnologische Wirtschaftsforschung" (Koppers 1915-1916), 611–651; 971–1079. Neben von Schroeder waren seine akademischen Lehrer Bernhard Geiger, Paul Kretschmer und Georg Hüsing (Henninger 1961, 2).
50 AG SVD, Ordner 66/1 1930–1938; Grendel, 21. Juni 1938, Bestätigungsschreiben.
51 Ebd.; Koppers, Paris, 4. Juli 1938, an Grendel.
52 Ebd.
53 Ebd.
54 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Kittredge, 16. November 1938, an Grendel. Der Geldtransfer von Amerika nach Indien wurde über die Bank „Thomas Cook & Son" in der Londoner Berkeley Street abgewickelt.
55 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Indore Catholic Mission C.J., 27. November 1938, an Schmidt.

Zagreb, zur Verfügung gestellt hatte.[56] Koppers' Forschungsreise nach Indien fand zudem Unterstützung bei Fachvertretern am Musée de l'Homme in Paris (Paul Rivet) und im Nationalmuseum in Kopenhagen (Kaj Birket Smith).[57] Als Gegenleistung sollte Koppers ethnographische Sammlungen zu den Bhil erstellen.

Ab 17. Juli 1938 hielt sich Koppers in Großbritannien auf. Zunächst war er im „St. Richard's College for Foreign Mission" im entlegenen Dorf Hadzor, Droitwich einquartiert, dann wechselte er ins katholische Studentenheim „Walsingham House" nach London direkt am Russell Square. Sein wichtigstes Quartier in London wurde schließlich das Konvent St. Joseph im Stadtteil Hendon, wo er den ganzen August untergebracht war. In London nutzte Koppers Spezialbibliotheken, um sich mit der ethnologischen Literatur zu Indien wieder näher zu befassen. „Die Bibliothek des India-Office", schrieb Koppers euphorisch nach Rom, sei „das Eldorado für einen Indologen".[58] Koppers stellte fest, dass es für die Bhil an tiefer gehenden Untersuchungen bisher noch fehle und spricht in diesem Zusammenhang vom „Bhil-Problem", das „für die ganze Indien-Forschung von ganz grundlegender und entscheidender Bedeutung" sei.[59] Anhand der zahlreichen Berichte an diese 1858 eingerichtete Indienbehörde erstellte Koppers erste regionale Abgrenzungen: „Die Gebiete, wo die Hebel anzusetzen seien, sind vor allem Satpura Range, Vindhya Hills und South Mewar."[60] Der Generalsuperior zeigte sich zufrieden, da sich diese Regionen teilweise mit dem indischen Missionsgebiet der Steyler Missionsgesellschaft deckten und bestärkte Koppers darin, sich „dieser Frage" mit „ganzer Kraft und Zeit" zuzuwenden.[61]

Während sich Koppers in Großbritannien aufhielt, tagte der zweite Kongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen (1.–6. August 1938). Koppers hatte der Kongressleitung jedoch vorher schon mitgeteilt, dass er „dieses Mal (aus den angegebenen Gründen) nicht teilnehmen"[62] werde. Der Generalsekretär des Kongresses John Linton Myres veranlasste daraufhin, Koppers in das Ehrenkomitee aufzunehmen.[63] Koppers' Genugtuung wurde allerdings ein wenig getrübt, als er etwa zur gleichen Zeit auch ein Schreiben vom Reichsministerium (der noch amtierenden Übergangsregierung) in Wien bekam. Es enthielt den Erlass vom 21. Juli 1938, der ihm die Teilnahme am Kongress untersagte.[64] Koppers zog daraus den Schluss, dass die NS-Behörden nun auch beginnen würden, gegen seine Forschungsreise nach Indien zu agieren.

Da die bisherige Planung vorsah, mit einem „deutschen Dampfer" von Rotterdam nach Bombay (heute Mumbai) zu gelangen, befürchtete Koppers, dass die NS-Behörden ihm an Bord den Reisepass entziehen könnten, um so seine Ausreise nach Indien zu verhindern. Für Koppers stand durch dieses behördliche Schreiben jedenfalls fest, dass er vor der Ausreise nicht mehr nach Hitler-Deutschland zurückkehren dürfe. Koppers kannte in London Kenneth de Burgh Codrington (1899–1986), einen ausgewiesenen Kenner für Kunst und Archäologie Indiens. Codrington, der Direktor des „India Museum" am Victoria und Albert Museum war, hatte im Jänner 1938 einen Vortrag am Wiener Institut für Völkerkunde gehalten.[65] Codrington

56 Koppers 1947, 10; zu Gahs siehe Svirac 2006, 299–311.
57 Koppers 1948, Vorwort. Dazu liegen keine originären Briefe vor.
58 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, London, 4. August 1938, an Grendel. Unterstrichen im Original.
59 Ebd.
60 Ebd.
61 Ebd.; Grendel, 8. August 1938, an Koppers, London.
62 Ebd.
63 Ebd.; vgl. Congrès 1939, 10.
64 Ebd.; Koppers, London, 15. August 1938, an Grendel. Es handelt sich hierbei um eine briefliche Abschrift des Erlasses.
65 Ebd.

teilte Koppers' Bedenken und organisierte für ihn eine Fahrkarte für die britische „S.S. California"[66], die Koppers am 1. Oktober 1938 von Liverpool nach Bombay bringen sollte.[67] Das erforderliche Visum bekam Koppers durch die Unterstützung des „India House".

Ende August 1938 erhielt Koppers ein weiteres Schreiben vom Reichsministerium. Es enthielt den behördlichen Bescheid vom 19. August 1938, Zl. 26551-2a, dass für aus dem aktiven Dienste geschiedene Hochschullehrkräfte die Verpflichtung bestehe, über eine etwaige Berufung an eine Hochschule außerhalb des Deutschen Reiches oder in eine sonstige ausländische Stellung nur mit vorheriger Genehmigung des Unterrichtsministeriums in Verhandlung zu treten.[68] Diese Mitteilung verstärkte bei Koppers die Sorge, die NS-Behörden wüssten von seiner Abreise aus Wien und würden nun seine Indien-Pläne akribisch verfolgen. Um die letzten Reisevorbereitungen vorzunehmen, hielt sich Koppers von 9. bis 14. September 1938 in den Niederlanden im Mutterhaus des Steyler Missionsordens auf.[69] Das kleine Dorf Steyl liegt nur wenige hundert Meter von der deutschen Grenze entfernt. Gleich bei der Ankunft begründete er dem Generalsuperior seine Befürchtung: „Seit gut zwei Jahren sind junge Leute, Angehörige des Rassenamtes in Berlin oder doch solche, die diesen nahe stehen, mir speziell feindselig gesinnt und arbeiten mir entgegen, wo sie nur können."[70] 1936 hatte Koppers über die „Indogermanenfrage" einen Sammelband herausgebracht, der sich für die sogenannte Ostthese aussprach und das dem Nationalsozialismus zugrundliegende Weltbild, das die „Arier" vom Norden[71] Europas ableitete, zu entkräften versuchte.[72] Wie vorhin dargelegt, entsprach Koppers' Sorge um seine Verfolgung aber gar nicht der Realität, sondern war eine Schlussfolgerung, die seiner eigenen Befindlichkeit entsprang und durch die Reise von Großbritannien in die Nähe Deutschlands lediglich verstärkt worden war. Der Generalsuperior war indes auch gänzlich anderer Auffassung, was die Verfolgung Koppers' durch die NS-Behörden betraf, wie sein Schreiben an den Missionsprokurator Heinrich Meyer, der in Steyl für die Ordensfinanzierung zuständig war, offenbart:

„Der Grundirrtum von P[ater].K.[oppers] besteht sicher darin, daß er glaubt, die in Frage kommenden Stellen hätten auf ihn persönlich irgendein Auge. Das trifft sicher nicht zu und – vertraulich gesagt – schmunzeln alle darüber, die ihn und die Dinge näher kennen, namentlich auch aus seiner früheren Umgebung. Wenn es sich dabei noch um einen Mann handelte wie P. Schmidt...!"[73]

In der vermeintlichen Überzeugung, die NS-Behörden seien in seine Pläne eingeweiht gewesen, schrieb Koppers – eigentlich grundlos –, kurz bevor er in Liverpool in See stach, an das Unterrichtsministerium nach Wien:

„Der Unterzeichnete gibt hiermit bekannt, daß sich für ihn die Möglichkeit, eine völkerkundliche Forschungsreise nach Indien durchzuführen, ergeben hat. Er hat das (von privater Seite stammende) Angebot dankbar angenommen und hofft so in neuer Weise auch zu Deutschlands Ehre und Weltgeltung etwas beitragen zu können."[74]

Von diesem Kommentar machte Koppers an Bord der S.S. California eine Abschrift und sandte sie Schmidt in die Schweiz. Da der diesbezügliche Erlass auch von Dekan Christian

66 „S.S." ist die Abkürzung für „steamship".
67 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, London, 15. August 1938, an Grendel.
68 Ebd.; Christian, 31. August 1938, an Koppers (Abschrift).
69 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, London, 24. August 1938, an Schmidt.
70 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, Steyl, 9. September 1938, an Grendel.
71 Es gab auch NS-Wissenschafter, wie beispielsweise Viktor Christian, die die „Ostthese" vertraten.
72 Koppers 1936, 279–409.
73 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Grendel, 26. September 1938, an Meyer, Steyl.
74 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, London, 28. September 1938, an das Unterrichtsministerium in Wien; vgl. auch Koppers 1947, 10.

unterzeichnet war, vermerkte er gegenüber Schmidt mit sichtlicher Genugtuung: „Wissentlich habe ich eine kleine Freude daran.“[75] Demnach informierte Koppers selbst die NS-Behörden über seine Indien-Pläne. Koppers’ leicht ironisierende Stellungnahme an das Unterrichtsministerium blieb auch nicht folgenlos. Die ihm zustehende Pension wurde ihm per Erlass vom 20. März 1939 entzogen.[76]

Auf der S.S. California befanden sich rund 1.400 Passagiere, die nach Bombay fuhren. Da es sich fast ausschließlich um Inder und Briten handelte, fand Koppers an Bord reichlich Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen. Major Heartland, ein persönlicher Freund des Naga-Spezialisten John Henry Hutton, der in Oxford lehrte, teilte Koppers mit, dass Codrington bereits an das India Office nach New Delhi geschrieben habe, ihm „im Falle eines Krieges größtmögliche Bewegungs- und Arbeitsfreiheit in Indien“ zu gewähren. Zugute sei Koppers vor allem gekommen, habe Codrington hervorgehoben, dass er „Österreicher wäre“.[77] Diese persönliche Verbindung, das sei hier schon vorweggenommen, dürfte für Koppers’ frühe Entlassung aus dem Internierungslager Ahmednagar Mitte Oktober 1939 mitentscheidend gewesen sein.

Feldforschung bei den Bhil in Indien

Nach dreiwöchiger Fahrt erreichte die S.S. California am 21. Oktober 1938 Bombay. Drei Tage später begab sich Koppers nach Rambhapur im damaligen Fürstenstaat Jhabua. Koppers hatte dieses Gebiet auch deshalb für seine Forschung ausgewählt, da er dort auf eine gut funktionierende Infrastruktur durch katholische Missionare zurückgreifen konnte. Zudem konnte er mit der Unterstützung seiner Mitbrüder rechnen, die zuvor schon grundlegende linguistische und ethnographische Erhebungen bei den Bhil durchgeführt hatten. Koppers’ „Hauptquartier“ war die nahe Rambhapur gelegene Missionsstation Navagaon (auf Deutsch: Neudorf). Sie war Jahrzehnte zuvor von französischen Kapuzinern gegründet worden, die 1933 von der Steyler Mission abgelöst wurden. Die Leitung hatte nunmehr der niederländische Missionar Leonhard Jungblut SVD (1906–1979) übernommen, der äußerst sprachbegabt war und 1938 eine verbesserte Grammatik der Bhil-Sprache herausgegeben hatte.[78] Jungbluts wichtigster Sprachinformant war der 50-jährige Katechet Master Ivo, der Bhil zur Muttersprache hatte. Als Jugendlicher konvertierte er zum Christentum und trat mit 23 Jahren in den Dienst der Bhil-Mission. Da Master Ivo sowohl unter den „heidnischen“ Bhil als auch unter den Christen hohes Ansehen genoss, entwickelte er sich auf der Missionsstation zur wichtigsten Gewährsperson für Gebräuche und Lehren der Bhil-Tradition. Sein umfangreiches Wissen wurde 1937, also etwa ein Jahr vor Koppers’ Ankunft, von seinem Mitbruder Paul Konrad SVD (1890–1963) aufgezeichnet.[79] Als Koppers in Rhambapur ankam, standen ihm Jungblut als Übersetzer sowie der „alt bewährte Bhil-Kenner“ Master Ivo[80] gleich von Beginn an zur Verfügung.

Koppers brachte indes eine völlig andere Fragestellung mit ins Feld. Sein Indienbild war stark geprägt von der Indogermanenforschung, mit der er sich zuvor schon seit gut einem

75 Ebd.; Koppers, S.S. California, 9. Oktober 1938, an Schmidt.

76 ÖStA, AdR, GA 2.552 Koppers, fol. 13; UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 32; Wilhelm Koppers – Aberkennung des Ruhegenusses, 28. März 1939; vgl. Koppers 1947, 10; Pillai-Vetschera 1996, 136.

77 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, S.S. California, 9. Oktober 1938, an Schmidt. Unterstrichen im Original. Koppers wurde 1886 in Menzelen/Nordrhein-Westfalen in Deutschland geboren, lebte allerdings seit 1905 in Österreich und hatte 1924 die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen (Henninger 1961, 14).

78 Jungblut 1938; vgl. auch Wichelmann 1939, 471. Jungbluts 92 Seiten umfassende Grammatik ist heute sehr schwer verfügbar.

79 Konrad 1937, 23–117.

80 Koppers 1947, 30, 49; Koppers 1948, 301.

Jahrzehnt beschäftigt hatte. Da Koppers zu diesem Themenfeld eine klare antinazistische Position einnahm, werden im Folgenden seine Thesen näher vorgestellt. Die Studien über die Religion der Indogermanen führten Koppers zu dem Ergebnis, dass ein Zusammenhang zwischen dem indischen und innerasiatischen Pferdeopfer bestand. Pferdezucht und Pferdeopfer waren demnach im „Viehzüchterkulturkreis" des zentralen Asiens beheimatet. Da die Indogermanen einen wichtigen Anteil innerhalb dieses Kulturkomplexes einnahmen, zog Koppers schon 1929 den Schluss, müsste „die Urheimat der Indogermanen doch irgendwo im Osten zu suchen" sein.[81] Dieses Resultat war nicht neu, es widersetzte sich jedoch ausdrücklich der Ansicht,[82] die vom NS-Tierzuchtforscher (und späteren Mitbegründer des „Ahnenerbe") Richard Walther Darré (1895–1953) in seinem vielbeachteten Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" (1929) vertreten wurde.[83] Nach Darré zeichnete sich die indogermanische Kultur nicht durch ein „Hirtentum", sondern durch ein „Bauerntum" aus, das den Bodenbau und die Schweinezucht in Nordeuropa eigenständig erfunden habe.[84] Darré sah in der Verbreitung des Hausschweins ein geeignetes Kriterium, semitische von nordischer Kultur zu scheiden.[85] Nach der Machtergreifung Hitlers wandte sich Koppers verstärkt der damals politisch hochaufgeladenen Indogermanenfrage zu.[86] 1935 fand er unter Berufung auf Otto Schrader heraus, dass sprachliche Nachweise für das Schwein bei den frühen Indogermanen gänzlich fehlten.[87] Dieses Ergebnis verifizierte 1936 der österreichische Sprachwissenschafter Wilhelm Brandenstein (1898–1967), der sich diesen sprachhistorischen Befund dahingehend erklärte, dass das Schwein für Nomaden generell unbrauchbar sei.[88]

Ungeachtet dieser Ergebnisse übernahm der nationalsozialistische Völkerkundler und Rasseforscher Otto Reche (1879–1966) die bereits widerlegte These Darrés, wonach das Schwein „in der Vorzeit im europäischen Raum immer ‚Leitrasse' indogermanischer wandernder Bauernsiedler" gewesen sei. Das Schwein findet sich „aber niemals im Bereich orientalischer, semitischer Kulturen", argumentierte Reche ganz auf Parteilinie, darum sei der Ackerbau eben nicht von Semiten in Mesopotamien, sondern von Indogermanen in Nordeuropa entwickelt worden.[89] Koppers' weitere wirtschaftsethnologische Studien zur historischen Tierdomestikation zeigten jedoch auf, dass es um den indogermanischen Beitrag zur Tierdomestikation äußerst schlecht bestellt war. Der kulturelle Vergleich des innerasiatisch weitläufigen Pferdeopferkomplexes führte ihn zum Ergebnis, dass die frühen Indogermanen nicht einmal die kulturelle Zähmung des Pferdes selbstständig durchgeführt, sondern von turkoaltaischen Gruppen übernommen hatten.[90] Daraus leitete Koppers zwei essenzielle Schlussfolgerungen ab: 1. Die Urheimat der Indogermanen konnte sich tatsächlich nicht in Nordeuropa befunden haben, was die althergebrachte „Ostthese" aus dem 19. Jahrhundert erneut bekräftigte und wahrscheinlicher machte.[91] 2. Die kulturelle Herkunft der Indogermanen war nicht „wurzellos", sondern baute auf früheren Kulturen auf und war daher kulturgeschichtlich

81 Koppers 1929, 1089. Den ersten öffentlichen Vortrag zu dieser Thematik hielt Koppers am 31. Jänner 1929 für die Sprachwissenschaftliche Gesellschaft an der Universität Wien (HS 39, 18 Uhr), siehe Wiener Zeitung, 29. Jänner 1929, 3.
82 Ebd., 1090.
83 Das Buch erlangte bis 1942 neun Auflagen.
84 Darré 1929, 238. 1930 wurde Darré der persönliche Berater Adolf Hitlers in landwirtschaftlichen Angelegenheiten und avancierte 1933 zum Reichslandwirtschaftsminister. Ausführlich zu Darré siehe Gies 2019.
85 Darré 1927, 138–151.
86 Koppers 1934a, 185–187; Koppers 1934b, 579.
87 Koppers 1935, 7.
88 Brandenstein 1936, 245–246.
89 Reche 1936, 172, 185.
90 Koppers 1936, 405–409.
91 Exemplarisch vgl. Hehn 1870.

relativ jungen Datums. Koppers hielt am 18. November 1937 den Vortrag „Der nordische Mensch und die Indogermanenfrage“ im Auditorium Maximum der Universität Wien. In den Vortragsunterlagen, die sich im Universitätsarchiv erhalten haben, sind Formulierungen vermerkt, wie: „Nichts ist endogen entstanden“, oder: „Daß die Indogerm.[anen] die Gebenden sind erledigt sich von selbst.“[92] Diese ethnologischen Erkenntnisse waren dem Arier-Bild, das der Nationalsozialismus propagierte, diametral entgegengesetzt. Ethnologische Erklärungsansätze, wonach „arische Kulturleistungen“ nicht endogen, sondern von außen her begründet wurden, widersprachen der nationalsozialistischen Vorstellung, die die Germanen ausschließlich als „arische Herrenrasse“ und „Kulturbegründer“ sehen wollte.[93]

Vor diesen Hintergrund gestellt kann Koppers’ Bhil-Forschung auch als ein Beitrag gesehen werden, das arisch geprägte Weltbild des Nationalsozialismus von „indischer Warte“ aus zu entkräften. Koppers’ erklärte Absicht war es, den kulturgeschichtlichen Nachweis des Einflusses von „vor-arischen“ ethnischen Gruppen auf die „arische Hochkultur“ Indiens zu erbringen. Unterstützung für diese Argumentation fand Koppers aus der Archäologie. In den 1920er Jahren war durch die Ausgrabungen in Mohenjo Daro und Harappa unter der Leitung des britischen Archäologen John Hubert Marshall (1876–1958) eine frühe bronzezeitliche städtische Indus-Kultur aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend freigelegt worden. Dieser archäologische Befund bestätigte Koppers’ Hypothese, wonach die „Arier“ nicht als die einzige Komponente anzusehen waren, die zur Herausbildung einer indischen Hochkultur beigetragen habe.[94]

Koppers’ Beweisführung orientierte sich an den Prämissen, die seit 1912 von der Wiener „Kulturkreislehre“ aufgestellt worden waren. Zu diesen zählte die Vorstellung, dass sogenannte Altvölker gegenwärtig nicht in ihren Ursprungsgebieten, sondern abgedrängt in aufgezwungenen Randgebieten lebten. Als geographische „Rückzugsgebiete“ galten vor allem entlegene Gebirgsregionen, die als „Ursache von Verarmung und Verkümmerung von früher reicheren Kulturen“[95] angesehen wurden. Ein solches Kriterium traf auf die Bhil zu, deren Siedlungsgebiet zwischen den westlichen Ausläufern der beiden Gebirgszüge Vindhya und Satpura und dem südlich gelegenen Hochplateau des Dekkan liegt. Eine weitere Voraussetzung der Wiener Schule für Völkerkunde war die Vorstellung, dass „Altvölker“ durch den Abdrängungsprozess ihre Sprache zwar verlieren konnten, ihre Kultur jedoch aufgrund des schützenden geographischen Umfeldes „bis zur Erstarrung“ konservierten.[96] Koppers war daher überzeugt, dass in Zentralindien „Auswirkungen des Zusammenprallens verschiedener Kulturen (des Hinduismus und des eingeborenen Volkstums) noch in lebendiger, aktiver Wirklichkeit beobachtet

92 UAW, 131.104.22, NL Röck, Vorträge; Koppers, Vortrag im Auditorium Maximum am 18. November 1937. Unterstrichen im Original. Vgl. Linimayr 1993/2, Q1–Q4. Der Vortrag wurde lediglich als „Separatdruck“ und „mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse“ nicht in der Zeitschrift Anthropos abgedruckt. Siehe Koppers 1938, 241–259; Haekel 1961, 4; Piepke 2015, 121.

93 Der Gegenangriff auf Koppers erfolgte erst nach dem „Anschluss“ durch den Tübinger Religionswissenschafter Jakob Wilhelm Hauer (1939) vom SS-„Ahnenerbe“ und durch Otto Reche (1940, 18), der Koppers’ Sammelband herabwürdigend kommentierte: „Das vorliegende Werk hat, obgleich es zu einem ganz anderen Zweck zusammengestellt wurde, schließlich doch etwas Gutes gewirkt: es hat jedem, der es kritisch zu lesen versteht, gezeigt, daß es heute unmöglich ist, auf irgendeinem Gebiete etwas auch nur einigermaßen Überzeugendes für die alte Theorie von einer asiatischen Heimat des schöpferischen Rassenkernes der Indogermanen zu finden.“

94 Diesen Gedanken verfolgte auch Koppers’ Schüler Umar Ehrenfels (Ehrenfels 1941). Allerdings verbrachte Ehrenfels einen Großteil seines indischen Aufenthalts zwischen 1939 und 1945 in britischer Internierung, weshalb er diese Ausrichtung erst sehr viel später neu aufnehmen konnte (vgl. Gingrich zu Fürer-Haimendorf in diesem Band).

95 Schmidt 1937, 298.

96 Ebd.

und studiert werden" konnten.[97] Insgeheim erhoffte sich Koppers mit seiner Feldforschung einen Blick in das „noch ältere, vielleicht das eigentliche Ur-Indien"[98] werfen zu können.

Von diesem Vorverständnis ausgehend leitete Koppers die These ab, die Bhil seien ein „Volk ‚sui generis'", ein Gedanke, der vor ihm noch von niemandem erhoben worden war.[99] Dies hatte gute Gründe, denn die Bhil hatten während der britischen Kolonialzeit einen denkbar schlechten Ruf. Seit dem Erlass des „Criminal Tribes Act" (CTA) durch die britische Kolonialverwaltung aus dem Jahr 1871 zählten die Bhil zu den sogenannten „gemeingefährlichen Stämmen".[100] Das war wohl mit ausschlaggebend, weshalb die Bhil vor Koppers ethnographisch kaum untersucht worden waren. Um die exklusive Stellung der Bhil innerhalb der „primitiven Stämme" Zentralindiens entsprechend herausstellen zu können, zog Koppers in seine Feldforschung auch die nächstbenachbarten Gruppen mit ein. Dieses erweiterte Vorhaben stand für ihn bereits zu Beginn fest, wie aus seinem Brief an Schmidt kurz nach seiner Ankunft in Indien hervorgeht: „Es spricht nämlich manches dafür, daß die Korku für die Aufhellung des Bhil-Problems von besonderer Bedeutung sein könnten. Ob die Vermutung zutrifft, wird sich zeigen."[101] Dementsprechend verbrachte Koppers die Monate Jänner und Februar 1939 bei den mundaischen Korku (und Nahal) von Chikalda und im Mai 1939 bei den dravidischen Gond (und Baiga) im Duhania-Gebiet.[102]

Koppers' empirische Beweisführung basierte auf sprachlichen, ethnographischen und anthropologischen Erhebungen. Die Sprache der Bhil ist eine Dialektvariante des Gujarati und gehört somit zweifellos der indoeuropäischen Sprachfamilie an. Koppers folgte jedoch seinen zuvor aufgezeigten Prämissen und ging davon aus, dass die Bhil ihre ursprüngliche Sprache verloren und die Sprache ihrer benachbarten „Herren und Bedränger"[103] übernommen hatten. Demgemäß bezeichnete er das alte Bhil als eine „vor-arische" Sprache. Einen wichtigen Hinweis für diese Einschätzung bot schon die ethnische Eigenbezeichnung „Bhil", deren etymologische Deutung ins Dravidische führt und das Wort „Bogen" ergibt. Ob „Bhil" allerdings tatsächlich „Bogenleute" bedeute, darauf wollte sich Koppers nicht festlegen.[104] In einer ersten sprachlichen Analyse konstatierte er dennoch: „In der Bhil-Sprache steckt ein Residuum, das sich aus dem Indo-Arischen nicht erklären lässt."[105]

Als Völkerkundler legte Koppers seinen Forschungsschwerpunkt naturgemäß auf die ethnographische Ebene. Hierbei entdeckte er bei sich eine Leidenschaft, die er sogleich in den Dienst der Feldforschung stellte: das Filmen und Fotografieren. Aus Rhambapur schrieb er nach Rom:

„Ich habe bis jetzt vom Photographen [sic] und Filmapparat z[um Tei]l. fleißigen Gebrauch gemacht. Wenn man als Ethnologe hier in Indien herumgeht, stößt man jeden Augenblick auf Dinge, die festgehalten zu werden verdienen: Indien ist ein lebendiges Museum!"[106]

Bei den Bhil gebe es eine der ältesten belegbaren Produktionsformen von Rodungs- und Brandwirtschaft. Koppers' Beobachtung zufolge waren die Bhil jedoch „schlechte Ackerbauern". „Jagen, Fischen und Sammeln liegt ihnen im Blute",[107] notierte er. Vor allem

97 Koppers 1942, 143.
98 Koppers 1947, 11.
99 Koppers 1940-1941, 266; Koppers 1942, 142.
100 Chaturvedi 2007, 122–123; Koppers 1947, 36.
101 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Rhambapur, 14. November 1938, an Schmidt.
102 Koppers 1942, 142.
103 Koppers 1948, 33.
104 Ebd., 44, 82.
105 Koppers 1942, 141.
106 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, Rhambapur, 19. April 1939, an Grendel.
107 Koppers 1942, 144.

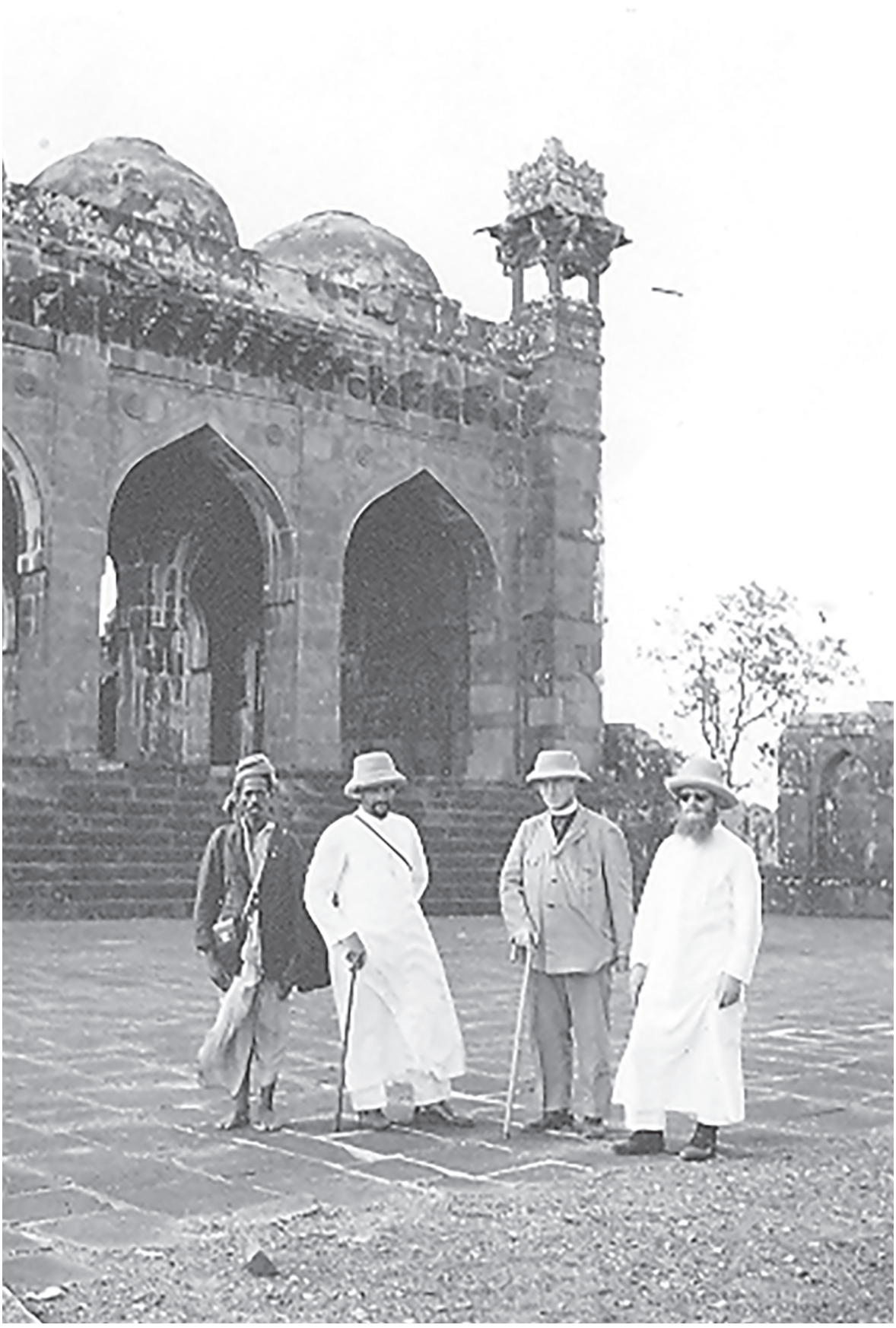


Abb. 38.1
Pater Wilhelm Koppers 1939 mit einem „Korku-Mann“ im Vorhof der großen Moschee im Fort von Chikalda, Ellichpur-District (heute: Chikhaldara, Maharashtra). V. l. n. r.: „Korku-Mann“, Bruder Eugen, Wilhelm Koppers, Stephen Fuchs.

der geschickte Umgang mit Pfeil und Bogen faszinierte ihn. Er konnte sehen, wie Bhil-Buben, auf dem Rücken liegend, ihre Bögen mit Händen und Füßen spannten und so die weitesten Pfeilschüsse treffsicher abgaben.[108] Pfeile spielten auch in der religiösen Praxis eine wichtige Rolle. Bei einem Begräbnis beobachtete er, wie dem Toten ein Bogen samt fünf Pfeilen mitgegeben wurde. Der Begründungszusammenhang dieser Tradition lautete, dass der Gott Bhagwan erst mit diesen Beigaben einen Bhil zu identifizieren wisse. Koppers zog daraus den ethnologischen Schluss, dass es sich bei den Bhil ursprünglich um ein „altertümliches Jägervolk" gehandelt haben müsse, das einem „sui generis High-God"[109], also einem Hochgott eigener Art, gehuldigt habe. Nach Koppers sei dieser Hochgottglaube erst viel später unter dem Einfluss des „arischen" Hinduismus mit seinem Glauben an eine Vielzahl von Göttern abgelöst worden.

Koppers war davon überzeugt, dass auch die Physische Anthropologie in den Fragen der Kulturgeschichte Indiens mitzureden berufen sei. Das ist insofern erstaunlich, da er als Priester die anthropologische Messmethode kategorisch abgelehnt hatte.[110] Im Sinne seines Anspruchs des Kampfes gegen das arische Weltbild des Nationalsozialismus entwickelte sich Koppers jedoch zum empirischen Rasseforscher. „Aus Bösem kann Gutes hervorgehen",[111] wie er seinen diesbezüglichen Wandel kommentierte. Die dafür in Betracht kommenden Instrumente, die auch Messblätter enthielten, hatte sich Koppers bereits vor seiner Abreise in Europa besorgt.[112] Im November 1938 lernte er auf der Steyler Missionsstation Navagaon durch Zufall den österreichischen Mediziner Viktor Gorlitzer (1901–1981) kennen, der sich spontan bereit erklärte, sein anthropologisches Wissen für die Feldforschung zur Verfügung zu stellen.

Gorlitzer entstammte dem böhmisch-österreichischen Adelsgeschlecht Mundy. Bis 1938 war er als Oberarzt des Landeskrankenhauses Knittelfeld Vertrauter des vormaligen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg. Nach dem „Anschluss" flüchtete er über Belgien und Großbritannien nach Indien ins Exil,[113] wo er sich während des Krieges auch politisch betätigte und ab März 1941 auf Wunsch des ehemaligen österreichischen Ministers Hans Rott (1886–1962) in Toronto zum Führer des konservativen „Free Austrian Movement in India" ernannt wurde.[114] Koppers wusste, dass die Ordensleitung anthropologischen Messungen äußerst kritisch gegenüberstand. Um eine diesbezügliche Klarstellung zu erreichen, schrieb er am Weihnachtstag 1938 vorsichtshalber nach Rom: „Für diese Art der Untersuchung ist doch eine gründliche ärztliche Fachausbildung nicht zu ersetzen. Dabei ist Dr. G.[orlitzer] so ein lieber und bescheidener Mensch, mit dem man gerne zusammenarbeitet."[115] Koppers charakterisierte Gorlitzer als einen „treuen Österreicher"[116], was die obengenannte ideologische Zuordnung zur Dollfuß-Schuschnigg-Regierung unterstreicht. Koppers und Gorlitzer teilten das gemeinsame Schicksal der politischen Verfolgung durch das NS-Regime. Unter Berufung auf das katholische Weltbild brachten sie ihre ablehnende Haltung zum Nationalsozialismus auch im indischen Exil sichtbar zum Ausdruck. Der Anregung Gorlitzers folgend wurde am 5. Februar 1939 auf der katholischen Missionsstation Chikalda im Siedlungsgebiet der Korku ein sechs Meter

108 Koppers 1947, Abb. „Bhil-Bogenleute"; Koppers 1948, Bild auf dem vorderen Buchumschlag.
109 Koppers 1940-1941, 325.
110 Vgl. Rohrbachers Beitrag zu Gusinde in diesem Band.
111 Koppers 1947, 42.
112 Ebd., 43.
113 Gorlitzer, E-Mail 2016.
114 PAMG; Hans Rott, Toronto, 23. März 1941, an Viktor Gorlitzer, Neu Delhi; Telegramm. Vgl. Franz 2007, 214 und Neller in diesem Band.
115 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, Rambhapur, 24. Dezember 1938, an Grendel.
116 Koppers 1947, 42.

hohes Kreuz aus Teakholz aufgerichtet. Es sollte als Sühnekreuz an die „christuswidrige Hakenkreuzfahne“ erinnern, die nach dem „Anschluss“ auf dem höchsten Gipfel der österreichischen Heimat – dem Großglockner – gehisst worden war.[117] Die Ansprache hielt Koppers' Mitbruder Stephen Fuchs (1908–2000), die Einsegnung übernahm der örtliche Missionar Joseph Thévenet als Angehöriger der Gesellschaft von Franz von Sales.[118]

Unter der fachlichen Anleitung von Gorlitzer führte Koppers insgesamt 500 anthropologische Messungen von Bhil, Korku, Nahal, Gond und Baiga durch. Sie bildeten eine wichtige Grundlage für seine Beweisführung, wonach die Bhil in physisch-rassischer Hinsicht ihre Ursprünglichkeit bewahrt hätten und in die Gruppe der „vor-arischen Primitivvölker“ Zentralindiens einzureihen seien. Sein vorläufiges Ergebnis teilte Koppers im Mai 1939 in die Schweiz mit:

„Interessant, daß hier die zurückgebliebensten Völker die längsten Köpfe haben! So maßen wir dieser Tage einen Baiga, dessen Schädel-Index 68 betrug. Eine schöne Bestätigung dafür, daß die Verrundung des Schädels mit höherer Kultur parallel geht.“[119]

Diese Erhebungen vermittelten genau das Gegenteil von dem, was NS-Anthropologen über die Entwicklung von Hochkulturen behaupteten. Nach gängiger nationalsozialistischer Auffassung war die „Verrundung des Schädels“ ein sichtbarer Ausdruck von rassischer Degeneration, die auf die Vermischung von Rassen zurückzuführen war. Der „Schädel-“ oder „Kopfindex“ war ein anthropologisches Hilfsmittel aus dem 19. Jahrhundert, um die Lang- bzw. Kurzköpfigkeit bei lebenden Personen zu bestimmen. Die Indexzahl ergab sich aus der Division der größten Breite und Länge des Kopfes mit der Zahl Hundert multipliziert. Vereinfacht ausgedrückt wurden Personen, die eine Indexzahl bis 76 aufwiesen, als „langköpfig“ bezeichnet. Fiel die Indexzahl hingegen höher als 81 aus, dann galt diese Person als „kurzköpfig“, ein pejoratives Merkmal, das mit „Verrundung“ gleichgesetzt wurde.

Weit aussagekräftiger waren allerdings die Blutgruppenuntersuchungen. Durch die Vermittlung des Paters Jean Ferdinand Caius SJ (1877–1944) vom Haffkine-Institut in Bombay erhielt Koppers die erforderlichen Sera. Die Blutgruppenbestimmung, die an rund 130 Bhil-Personen vorgenommen wurde, zeitigte ein überraschendes Resultat: 85 bis 90 % wiesen die Blutgruppe AB auf.[120] Diese Homogenität erklärte sich Koppers aufgrund der strengen Vorschriften der Stammesendogamie, die bei den Nachbargruppen nicht nachzuweisen war. Koppers stellte fest, dass zum Teil erhebliche somatische Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen bestanden. Beispielsweise fielen die Baiga durch ihre geringe Körpergröße auf. Die Durchschnittsgröße der Männer bewegte sich um die 156 cm, die der Frau um 146 cm herum.[121] Aus diesen vorläufigen anthropologischen Ergebnissen zog Koppers den Schluss, dass diese „Völkergruppen selber von Haus aus gar keine Einheit bilden, sondern mehr oder weniger verschiedenartig sind“.[122]

Während seiner anthropologischen Erhebungen erhielt Koppers Nachricht über die Nachfolge in Wien. An der Universität Wien regelte ein Berufungsverfahren die Nachbesetzung des Ordinariats für Völkerkunde. Nach Beratungen der dafür einberufenen Kommission in einem mehrmonatigen Verfahren fiel die Wahl auf Hermann Baumann, dem das Ergebnis im März 1939 nach Berlin mitgeteilt wurde.[123] Schmidt und Koppers waren über diese Entwicklungen

117 Ebd., 74–75. Vgl. Welzig/Biber/Resch 2010, 30; PAMG; Viktor Gorlitzer, Ein Leben kreuz und quer, o.D., Kap. „Die große Sehnsucht“, 5–6.
118 Ebd.
119 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Duhania (NW Satpura Mountains), 19. Mai 1939, an Schmidt.
120 Koppers 1942, 144.
121 Ebd., 150.
122 Ebd., 151.
123 Gohm/Gingrich 2010, 187.

erstaunlich gut informiert. Die Gehaltsverhandlungen Baumanns mit dem Unterrichtsministerium waren noch im Laufen, als Koppers aus Dahunia in den zentralindischen Satpura-Bergen seine Sicht auf die Wiener Neubesetzung gegenüber Schmidt kommentierte: „Daß der kleine H.[ermann] B.[aumann] jene Entwicklung einschlug, war zu erwarten. Er zeigte im Grunde weder wissenschaftlich noch charakterlich ein high-standing. Daher gehört er zum Flugsand."[124] Koppers' abschätzige Bemerkungen waren eine Folge von zahlreichen Briefen, die er von Baumann vor dem „Anschluss" erhalten hatte. Sie enthielten nämlich Passagen, in denen Baumann seine besondere Wertschätzung gegenüber Koppers' Arbeiten zum Ausdruck gebracht hatte. Tatsächlich bestand zwischen Baumann und der Wiener Schule für Ethnologie ein vorbehaltliches Naheverhältnis. Auch Baumann arbeitete kulturhistorisch und auch er verwendete den Begriff „Kulturkreis", allerdings auf Basis einer „rassischen Gliederung"[125], was Schmidt und Koppers ablehnten. Zudem war Baumann bereits 1932 der NSDAP beigetreten.[126] Dass nun gerade ein Vertreter der kulturhistorischen Ethnologie, der auch noch deutlich jünger war, das Ordinariat in Wien übernehmen sollte, kam für Koppers einem Affront gleich. In enger Absprache mit Schmidt plante er Baumanns Briefe zu publizieren: „Eine geleg[en]tl.[iche] Veröffentlichung des einen oder anderen seiner devoten Briefe (besonders dessen, den er Ihnen [Schmidt] zur Vollendung des 70. Lebensjahres sandte!) könnte gewiß in Frage kommen und von Nutzen sein."[127] Diese Angriffslust erwies sich aber letztlich als rein theoretischer, interner Gestus. Weder Koppers noch Schmidt haben während ihrer Exilzeit tatsächlich etwas gegen Baumann unternommen.[128]

Ende August 1939 erstellte Koppers eine Liste über die wissenschaftliche Ausbeute seiner Feldforschung und verständigte den Generalsuperior in Rom darüber, welche Pläne er noch für die restliche Zeit in Indien ins Auge gefasst hatte:

„Heute in 8 Tagen denke ich hier in Rambh.[apur] abschließen zu können. Dank P. Jungblut's ausgezeichneter Hilfe ist ein stattliches Material zusammen gekommen: über die Bhils hier rund 2000 s[eitige]s. Manuskript. Daneben anthropolog.[ische] Messungen, Untersuchungen der Blutgruppen, Festlegung von 31 Liedern mit Hilfe des Phonographen, endlich dann das z[um Tei]l. umfassende photogr.[aphische] und Filmmaterial. Nicht zu vergessen die absolut vollständige ethnographische Sammlung, die in dreifacher Ausführung vorliegt und bereits nach Indore gebracht werden konnte."[129]

Koppers' Absicht war, Anfang September nochmals nach Rhambapur zurückzukehren, um seine Feldforschungsergebnisse zu vertiefen. Es sollte anders kommen. Als Großbritannien am 3. September 1939 Deutschland infolge des Beistandspaktes mit Polen den Krieg erklärte, internierte das „Government of India" alle männlichen Angehörigen feindlicher Staaten, die älter als sechzehn Jahre alt waren. Sie waren durch den Kriegsausbruch zu „enemy aliens", feindlichen Ausländern, geworden. Unter den Internierten befanden sich alle erwachsenen Deutschen (und Österreicher) auf britisch-indischem Territorium.[130] Auch Koppers sowie seine beiden Mitbrüder Jungblut und Fuchs waren von dieser Kriegsmaßnahme betroffen. Da Koppers wusste, was ihn erwartete, schrieb er noch rasch „Alarmbriefe" an Paul Rivet nach Paris und John Linton Myres nach Oxford.[131] Auf der Polizeistation in Indore traf Koppers

124 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Duhania (NW Satpura Mountains), 19. Mai 1939, an Schmidt.
125 Baumann 1934, 134. Vgl. auch Schebesta 1936, 990–992.
126 Vgl. Braun 1995, 41.
127 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Duhania (NW Satpura Mountains), 19. Mai 1939, an Schmidt.
128 Schmidt hingegen verfasste eine längere Gegenschrift zu Wilhelm E. Mühlmann (Schmidt 1940-1941, 898–965). Zu Baumann siehe Gohm-Lezuo in diesem Band.
129 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, Rhambapur, 21. August 1939, an Grendel.
130 Vgl. Franz 2007, 216.
131 Koppers 1947, 191.

zufällig auf den Polizeioffizier Wingfield, der am selben Tag wie er mit der S.S. California nach Indien gekommen war. Bei der Aufnahme nutzte Koppers dahingehend die Gelegenheit, auf seine „sonderbare Situation" aufmerksam zu machen.[132] Als Österreicher protestiere er „gegen die Gleichschaltung und Gleichbehandlung mit den Feinden Englands".[133] Koppers wurde dennoch am darauffolgenden Tag auf die Polizeistation nach Mhow eskortiert und am 17. September 1939 in das nahe gelegene „Central Internment Camp Ahmednagar" im heutigen Maharashtra überführt. Dort wurden Internierte drei Gruppen zugeteilt: „Juden", „Nazis" und „Deutsche".[134] Als katholischer Missionar schloss sich Koppers nach eigenen Angaben „der deutschen, von den Nazi sich distanzierenden Gruppe an".[135] Unter den insgesamt 500 Internierten traf Koppers auf Umar Rolf Ehrenfels (1901–1980) und Christoph Fürer-Haimendorf, die das gleiche Schicksal ereilt hatte. Allerdings waren alle drei in verschiedenen Abschnitten des Internierungslagers untergebracht und durch Stacheldraht voneinander getrennt. Am 8. Oktober 1939 gelang es ihnen, die in Wien jahrelang am selben Institut tätig gewesen waren, aber an einer bestimmten Stelle zu einem „Stelldichein" am Stacheldrahtzaun zusammentreffen und Informationen auszutauschen.[136] Diese Treffen konnten in den folgenden Tagen wiederholt werden. Es kann angenommen werden, dass Koppers und Fürer-Haimendorf übereinkamen, während des nun ausgebrochenen Krieges die Kooperation mit den britischen Behörden und gegen die Nationalsozialisten zu betreiben bzw. fortzusetzen.[137] Unter den Internierten befanden sich auch die beiden Steyler Missionare Ludwig Golomb (1892–1972) und Matthias Haberl (1901–1969), die Koppers' ehemalige Schüler waren. Etwa zum selben Zeitpunkt trafen zwei weitere Österreicher in Ahmednagar ein. Dies waren die beiden österreichischen Bergsteiger Peter Aufschnaiter und Heinrich Harrer, die im Sommer 1939 eine von der „Deutschen Himalaya-Stiftung" organisierte Erkundungsexpedition zum Nanga Parbat durchgeführt hatten.[138] Ob Koppers Kontakt mit den beiden nationalsozialistischen Bergsteigern aufnahm, ist nicht dokumentiert, es ist aber eher unwahrscheinlich.

Am 6. Oktober 1939 tagte in Ahmednagar unter dem Kolonialadministrator Malcolm Lyall Darling (1880–1969) eine Untersuchungskommission zur Regelung der Gefangenenfrage. Bei der Vorladung wurde Koppers erlaubt, einen Antrag an die Hohe Kommission in Neu Delhi zu stellen, der ihm vom Tag der Entlassung aus dem Gefangenenlager noch zwei volle Monate zur Forschung ermöglichen sollte. Zur Begründung verwies er auf seine Unterstützung durch die RF, die noch nicht abgelaufen war. Die Entlassung Koppers' ist in den Akten des India Record Office, die sich heute an der British Library in London befinden, gut dokumentiert. Im internen Schriftverkehr des India Office in New Delhi heißt es zu Koppers:

„Father Koppers was interned at the beginning of the war but released on the 17th October on condition that he left India within two months for Switzerland, where he had been offered a professorship at Fribourg University. He sailed for Italy on the 19th December by the 'Conte Rosso'."[139]

Koppers' Bevorzugung dürfte auf die Unterstützung einflussreicher Persönlichkeiten der britischen Öffentlichkeit zurückzuführen sein. Zu nennen ist der zuvor schon erwähnte Direk-

132 Nach dem Krieg vermerkte Koppers diesbezüglich pointiert: „Externed by Hitler, interned by the English – von Hitler vor die Tür gesetzt, dafür von den Engländern eingesperrt" (ebd., 189).
133 Ebd., 190.
134 Ebd., 198.
135 Ebd.
136 Ebd., 203; vgl. Pillai-Vetschera 1996, 137.
137 Zu Fürer-Haimendorfs Internierung siehe Gingrich in diesem Band.
138 Harrer ³2008, 53.
139 BL IRO: L/P5/7/3397; Henry James Framton, New Delhi, 12. Februar 1940, an Aubrey Dibdin. Für die Übermittlung der Exzerpte aus der British Library in London danke ich David Mihola.

tor des India Museums Kenneth de Burgh Codrington[140], der Koppers im Kriegsfall „größtmögliche Bewegungsfreiheit und Arbeitsfreiheit in Indien"[141] angeboten hatte.[142] Zudem dürften auch Fürer-Haimendorfs Kontakte innerhalb der britisch-indischen Kolonialadministration förderlich gewesen sein. Fürer-Haimendorf war seit April 1938 mit der in Indien geborenen Britin Elizabeth „Betty" (1902–1987), geb. Barnardo, verheiratet. Ihr Vater Frederick A. F. Barnardo (1874–1962) hatte ein Medical College in Kalkutta geleitet, wodurch persönliche Verbindungen zur Kolonialregierung Britisch-Indiens gelegt waren.[143] Fürer-Haimendorf hatte schon am 8. September 1939, als er noch im Militärgefängnis in Trimulgherry bei Hyderabad interniert war, ein Entlassungsgesuch „on parole" an die Kolonialregierung Britisch-Indiens in Simla gestellt. Zu seinen Gewährspersonen in Indien[144] zählte der Privatsekretär des Vizekönigs John Gilbert Laithwaite (1894–1986)[145], der Sekretär des Gouverneurs von Assam James Philip Mills (1890–1960),[146] der auch Anthropologe war, und schließlich William T. Lane, Generalmanager der Bombay Gas Company, ein Verwandter seiner Frau.[147]

Koppers' günstige Bedingungen können auch daraus ersehen werden, dass er unmittelbar nach seiner Entlassung in den Bungalow des Kolonialadministrators Malcom Darling geladen wurde, wo er in entspannter Atmosphäre die Gastfreundschaft genießen durfte.[148]

Seine anschließende Reise nach Barwani, die er gemeinsam mit Leonhard Jungblut durchführte, unterstand allerdings der polizeilichen Meldepflicht. Koppers' wissenschaftliche Ausbeute enthielt eine große Zahl an ethnologischen Sammlungsgegenständen, die von der Schweizer Speditionsfirma „Soder & Cie" in zwölf Kisten nach Europa befördert wurden. Sieben Kisten waren an das Musée de l'Homme in Paris adressiert, fünf Kisten gingen an das Nationalmuseum nach Kopenhagen und weitere fünf waren für Froideville in der Schweiz bestimmt.[149] Vor den Augen Koppers' veranlasste die britische Zollbehörde in Bombay, sämtliche Kisten mit Hammer, Zange und Brecheisen aufzubrechen. Da die darin enthaltenen Ethnographica keinen politischen oder militärischen Informationswert enthielten, wurden die Kisten wieder zugenagelt, versiegelt und planmäßig nach Europa spediert.

Am 18. Dezember 1939 beendete Koppers seinen vierzehnmonatigen Indienaufenthalt, reiste mit dem italienischen Dampfschiff „Conte Rosso" nach Venedig und erreichte Rom

---

140 Codrington (1948, XV–XVII) schrieb auch das Vorwort zu Fürer-Haimendorfs Monographie „The Raj Gonds of Adilabad".

141 Vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, S.S. California, 9. Oktober 1938, an Schmidt.

142 Die Dokumentation von Koppers' Entlassung beim Secretary of State for India nennt auch den angesehenen britischen Historiker Herbert Fisher (1865–1940), damals Leiter des New College in Oxford (BL IRO: L/P5/7/3397; Fisher, 30. Dezember 1939, an Secretary of State for India).

143 Vgl. Gingrich zu Fürer-Haimendorf in diesem Band.

144 Für England gab Fürer-Haimendorf zwei Gewährspersonen an: Paul J. Patrick, der eine Stelle im „Political Secretary" des India Office hielt, und den schon genannten Naga-Spezialisten John Henry Hutton, der damals am Museum of Archaeology and Ethnology in Cambridge tätig war (ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 28; Fürer-Haimendorf, Trimulgherry, 8. September 1939, an die Kolonialregierung Britisch-Indiens, Simla, S. 4). Für die Übermittlung der SOAS-Archivmaterialien danke ich David Mihola und Oliver Gingrich. Zu Hutton siehe auch Fürer-Haimendorf 1968, 66–67.

145 Maclagan 2004.

146 Macfarlane 2004.

147 ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 28; Fürer-Haimendorf, Trimulgherry, 8. September 1939, an die Kolonialregierung Britisch-Indiens, Simla, S. 4. Laut seinem Vater wurde Fürer-Haimendorf „etwa am 6. Dez. 1939 aus dem Internierungslager Ahmednagar entlassen" (UAW, PH PA 1.690 Fürer-Haimendorf, fol. 106; Rudolf von Fürer-Haimendorf, Wien, 20. Februar 1941, an das Dekanat der Phil.Fak. der Universität Wien).

148 Koppers 1947, 210–211.

149 Koppers' Sammlung zu den Bhil in Fribourg umfasst 200 Ethnographica und ist Teil einer aus etwa 2.200 Objekten bestehenden Sammlung, die in den 1940er Jahren von Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil begründet wurde. Der Verein „Pro Ethnographica" übernahm 2014 diese Sammlungen von der Université de Fribourg/Universität Freiburg mit dem Ziel, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (Werhonig, E-Mail 2020).

ungehindert kurz vor Jahreswechsel.[150] Mussolinis Italien zählte zu diesem Zeitpunkt noch zu den „non-belligerenten" Staaten.

Koppers in der Schweiz

Im Jänner 1940 übersiedelte Koppers von Rom nach Froideville in die Schweiz, wo er unmittelbar darauf mit der Ausarbeitung der von Indien mitgebrachten Materialien begann. Der weitere Kriegsverlauf drohte jedoch auch die neutrale Schweiz in das Kriegsgeschehen hineinzuziehen. Die Mitarbeiter des Anthropos-Instituts entwickelten darum einen Notfallplan für den „Fall der Fälle", der ihnen eine Emigration in die USA ermöglichen würde. Die Steyler Missionsgesellschaft hatte seit 1909 in den Vereinigten Staaten gut funktionierende Niederlassungen aufgebaut. Zur Auswahl stand Miramar (wegen der Nähe zu Boston und der Harvard-Universität) und auch die US-amerikanische Ordenszentrale Techny, Illinois (wegen der Nähe zu Chicago mit seinen großen Bibliotheken).[151] Wie ernst die Lage während des „Westfeldzuges" wurde, geht aus einem Schreiben Schmidts an den Generalsuperior Ende Mai 1940 hervor:

„Das Endziel müssen die U.[nited] S.[tates] sein und zwar unser Techny. Wir schicken heute ein Schreiben an die Rockefeller F.[oundation] ab, um die großen Schwierigkeiten dabei überwinden zu helfen, und ich bitte nun, auch in Rom durch den Spezialgesandten Roosevelts, Mr. Taylor Myron, in dieser Richtung zu wirken."[152]

Der US-amerikanische Industrielle Myron Charles Taylor war unter Präsident Franklin Delano Roosevelt Anfang 1940 nach Rom entsandt worden, um am Heiligen Stuhl seine diplomatischen Dienste aufzunehmen. Es stellte sich allerdings bald heraus, dass Taylor für die Interessen der Steyler Missionsgesellschaft nicht zu gewinnen war.[153] Umso positiver reagierte die RF. Bereits Ende Juni stellte sie eine größere Summe für den Fall einer Übersiedelung des Anthropos-Instituts in die USA bereit, wie Hugo Aubry, der Steyler Provinzial von Techny, nach Rom mitteilen konnte:

„Father William Schmidt has written, a few days ago, asking for affidavits, so that he will be prepared to come to the U.S. with the whole 'Anthropos' Institute in case conditions become dangerous in Switzerland. I have already sent the affidavits on to him by air-mail! He is also in touch with Prof. Cooper from the Catholic U[niversity], in Washington. So if any action will be possible or necessary, everything will be taken care of. Furthermore, he has received a grant of $4,500. from the Rockerfeller Institute, in New York, to pay for the travelling and the freight, in case they will come. We received this news this morning."[154]

Schmidt erhielt diese positive Nachricht über John Montgomery Cooper (1881–1949), einen angesehenen Priester-Ethnologen von der Catholic University of America in Washington D.C., mit dem er seit Jahren korrespondierte. Der ausgearbeitete Notfallplan erschien nach dem Westfeldzug allerdings deutlich relativiert. „So erfreulich das alles ist", schrieb Schmidt im Juli 1940 an den Generalsuperior nach Rom, „so hoffen wir doch zuversichtlich, dass wir keinen Gebrauch davon zu machen brauchen und richten uns darauf auch fest ein."[155] Schmidt betrachtete die Übersiedelung des Anthropos-Instituts in die Vereinigten Staaten zumindest mittelfristig für erledigt.

---

150 Koppers 1947, 245.
151 AG SVD, Ordner 66/1 1939–1942; Grendel, 29. Mai 1940, an Schmidt.
152 Ebd.; Schmidt, 29. Mai 1940, an Grendel.
153 Ebd.; Grendel, 19. Juni 1940, an Schmidt.
154 Ebd.; Aubry, Techny, 28. Juni 1940, an Grendel.
155 Ebd.; Schmidt, 6. Juli 1940, an Grendel. Unterstrichen im Original.

Koppers hingegen sah in diesem Notfallplan eine realistische Möglichkeit, die Schweiz zu verlassen, um in die USA zu übersiedeln. Es waren vor allem arbeitstechnische Gründe, die bei ihm den Wunsch hervorriefen, einen mehrmonatigen Aufenthalt in Techny ins Auge zu fassen. Koppers' Film- und Fotomaterial war sehr umfangreich. Es umfasste etwa 3.000 Fotografien; die Länge des 16-mm Filmstreifens betrug 700 Meter, was einer Filmdauer von etwa dreißig Minuten entsprach. Etliches davon hatte Farbqualität.[156] In Fribourg fehlten die technischen Hilfsmittel, um diese Fotos für seine Publikationen aufzubereiten. Zudem sollte der „sehr schön ausgefallene" Farbfilm für die systematische Auswertung kopiert werden.[157]

Eine wichtige Motivation für Koppers, in die USA übersiedeln zu wollen, bildete auch die Sprache. Seine Publikationen zu Indien sollten auf Englisch herausgebracht werden und in Techny schien die sprachliche Unterstützung durch seine Mitbrüder gewiss. Am 31. Mai 1940 legte er seine Gründe dem Generalsuperior vor, der darüber die finale Entscheidung fällen sollte.[158] Dessen Antwortschreiben fiel jedoch ernüchternd aus. Schon der Briefkopf trug den Titel: „Anthropos: P. Koppers Reise Nordamerika 1940 kaum geraten."[159] Koppers' sämtliche Argumente waren beiseitegelegt. Eine Woche darauf konterte Koppers mit einem neuen Schreiben, das die Gründe für eine Übersiedelung nach Techny präzisierte. Gegenüber dem Generalsuperior führte er aus, dass ihm seine Mitbrüder bereits 1921 während seines mehrmonatigen Aufenthalts in Techny bei den mehrfach nötigen Übersetzungsarbeiten geholfen hätten. Auch könne nach Rücksprache mit dem zuständigen Kodak-Haus in Lausanne die Kopierung der Farbenfilme tatsächlich nur in den USA durchgeführt werden. Schließlich stelle das anthropologische Material aus Indien ein Problem für sich dar. Er besitze die Maße von rund 500 Individuen interessanter und wichtiger Eingeborenengruppen. Für die Bearbeitung sei er auf die Hilfe eines Fachanthropologen angewiesen. Sein arbeitstechnisches Ziel sei es (ähnlich wie bei Schebesta), die Auswertung in enger Zusammenarbeit mit einem Fachanthropologen aus den USA durchzuführen.[160] Inzwischen hatte der Generalsuperior Koppers' Briefe seinem Mitbruder Michael Schulien (1888–1968) zur inhaltlichen Beurteilung vorgelegt. „Den Gründen und Gründchen sieht man ja an allen Enden an", antwortete er dem Generalsuperior, „daß sie ad hoc zusammengesucht sind."[161] Schulien hatte eine sehr schlechte Meinung über Koppers und charakterisierte ihn als Egozentriker, der glaube, „alle Leute müßten seine Meinung teilen".[162] Schulien, der seit Juni 1939 designierter Direktor des vatikanischen missionsethnologischen Museums im Lateran war, riet dem Generalsuperior, er solle Koppers wegen seines „Mangels an Solidaritätsgefühl" mitteilen, „daß wer in Zeiten der Not [in die USA] allein zu fliehen sucht, auch in Zeiten des Friedens auf eine Professur nicht mehr zu hoffen braucht".[163] Auf dieser Basis entkräftete der Generalsuperior Koppers' Gründe erneut. Koppers blieb nichts anderes übrig, als an der Auswertung seiner Expeditionsmaterialien in der Schweiz weiterzuarbeiten. Dabei verfestigte sich aber umso stärker sein Wunsch. Als im November 1940 gut 700 Seiten Text vorlagen, rechnete Koppers dem Generalsuperior die hohen Übersetzungskosten vor. Das ganze Manuskript werde in seiner Endversion wenigstens 3.000 Seiten umfassen, schrieb er nach Rom. Das bedeute, dass für die Übersetzung eine Summe von 6.000 Schweizer Franken zu veranschlagen sei.[164] Koppers wusste natürlich, dass

156 Koppers 1940-1941, 267.
157 AG SVD, Ordner 66/1 1939–1942; Koppers, 31. Mai 1940, an Grendel.
158 Ebd.
159 Ebd.; Grendel, 3. Juni 1940, an Koppers.
160 Ebd.; Koppers, 8. Juni 1940, an Grendel.
161 Ebd.; Schulien, 13. Juni 1940, an Grendel.
162 Ebd.
163 Ebd.
164 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, 14. November 1940, an Grendel.

der Generalsuperior darauf nicht einsteigen werde, glaubte allerdings auf diese Weise ein stichhaltiges Argument gefunden zu haben, nach Techny übersiedeln zu dürfen. Um seinem Anliegen mehr Durchsetzungskraft zu verleihen, fügte er noch hinzu, dass er als Nichtfachmann auf dem Gebiet der Physischen Anthropologie bei der Bearbeitung dieses Stoffes die Hilfe von fachlicher Seite brauche. „Alle Bemühungen, eine Hilfe hier in der Schweiz zu finden", setzte er seine Begründung weiter fort, „endeten mit negativem Erfolge."[165] Doch der Generalsuperior ließ sich auch dieses Mal nicht erweichen und verteidigte seinen Standpunkt weiterhin beharrlich.

Aus diesem Grund ging Koppers dazu über, eigene Initiativen zu ergreifen. Kurz vor Weihnachten 1940 kontaktierte er Robert Heine-Geldern in New York, schilderte ihm seine isolierte Situation in der Schweiz und bat ihn, bei der Einreichung eines einjährigen Stipendiums an der RF zu helfen.[166] Die Kosten würden gering ausfallen, versicherte er ihm, da die Steyler Missionsstation Techny für die Zeit seines Aufenthalts für „board and bed" aufkommen werde. Heine-Geldern, der in seinem New Yorker Exil ein respektables soziales Netzwerk aufbauen konnte,[167] kam dieser Vermittlerrolle gerne nach und setzte sich in den Folgemonaten für Koppers' Anliegen unermüdlich ein. Nach Rücksprache mit Kittredge stellte sich jedoch heraus, dass die RF für Koppers nur dann ein Stipendium gewährleisten könne, wenn der Antrag über eine US-amerikanische Universität eingereicht werde. Auf Anraten der RF kontaktierte Heine-Geldern daraufhin Fay-Cooper Cole (1881–1961), den Begründer des Physisch-anthropologischen Departments an der Universität Chicago.[168] Heine-Gelderns Plan war, dass diese Universität für Koppers bürge, um auf diese Weise an ein RF-Stipendium in der Höhe von 2.000 USD heranzukommen. Um das entsprechende Interesse zu wecken, hob Heine-Geldern in seinem Schreiben hervor, dass Koppers während seines Feldforschungsaufenthalts zahlreiche anthropologische Messungen und Blutgruppentests durchgeführt habe. Für die Datenauswertung bestände daher auch die Möglichkeit einer Mitarbeit eines Physischen Anthropologen.[169]

Gleichzeitig benachrichtigte Heine-Geldern die Missionsstation Techny, wo sein ehemaliger Hörer Sylvester A. Sieber SVD[170] untergebracht war: „A short time ago I received a letter from Father Koppers", schrieb er ihm, „telling me of his plans to come to this country and asking me to discuss them with the Rockefeller Foundation."[171] In diesem Schreiben betonte Heine-Geldern, dass die RF inzwischen verständigt sei. Obwohl er noch keine fixe Zusage erhalten habe, sei die Lage doch hoffnungsvoll. Als Beleg dafür legte er Sieber eine Kopie seiner Anfrage an Fay-Cooper Cole bei.[172]

Heine-Gelderns Kontakt zur Universität Chicago erwies sich allerdings nicht als zielführend. Cole leitete Heine-Gelderns Anfrage zunächst an den Dekan Robert Redfield (1897–1958) weiter, der als Kulturanthropologe in dieser Angelegenheit naturgemäß hohes Interesse

165 Ebd.

166 Der Briefwechsel zwischen Koppers und Heine-Geldern in der Exilzeit ist bisher unbekannt gewesen; siehe Bornemann 1982; Brandewie 1990.

167 Zu Heine-Gelderns Exilzeit siehe Neller in diesem Band.

168 Zu Cole siehe Eggan 1963, 641–648.

169 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Heine-Geldern, 4. Februar 1941, an Cole, Chicago.

170 Sylvester Anthony Sieber SVD (1908–1962) stammte aus Pittsburgh, Pennsylvania und trat 1935 bei den Steyler Missionaren in das „St. Mary's Mission Seminary" in Techny, Illinois ein. Er studierte Völkerkunde in Wien, musste allerdings 1938 in die USA zurückkehren, wo er sein Studium an der Universität California fortsetzen konnte; 1942 erhielt er einen MA-Abschluss an der Universität Chicago. Nach dem Krieg kehrte Sieber nach Wien zurück, wo er 1952 seine Dissertation bei Koppers abschloss; vgl. Gallagher 1962, 56–62.

171 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Heine-Geldern, New York, 4. Februar 1941, an Sieber, Techny.

172 Ebd.

zeigte.[173] Seitens des Dekanats entstand sogar der Wunsch, dass Koppers für die Zeit seines Aufenthalts ein Gastseminar über die Ethnologie Indiens halte. Die Aussprache mit Kittredge fiel dennoch negativ aus. Redfield argumentierte gegenüber dem RF-Vertreter, Koppers doch nicht unterstützen zu können, da bei zu vielen Anträgen Projekte an seiner Universität gefährdet seien.[174] Da Redfields Argumentation nicht ganz schlüssig erscheint, könnte sich diese Absage implizit auch auf den Erlass des verstorbenen Kardinals von Chicago George Mundelein bezogen haben, wonach für katholische Geistliche an der Universität Chicago ein ausdrückliches Lehr- und Studierverbot bestand.[175]

Heine-Geldern blieb dennoch optimistisch und konfrontierte daraufhin John Montgomery Cooper von der Catholic University of America in Washington D.C. mit dem Anliegen Koppers'. Hier fiel Heine-Gelderns Vorschlag auf fruchtbaren Boden. Cooper erreichte, dass sich Rektor Joseph M. Corrigan dieser Angelegenheit annahm. „Dr. Heine-Geldern called in last week regarding Dr. Koppers", schrieb Cooper in die Schweiz und betonte nachdrücklich: „We are doing our best."[176] Heine-Geldern versicherte Koppers, falls daraus auch nichts werde, würde er sich noch an die von Techny aus nahe gelegene Northwestern University in Evanston, Illinois wenden, wo Melville J. Herskovits (1895–1963) lehrte.[177] Auch an Robert Lowie (1883–1957)[178] ließe sich denken, gab Heine-Geldern an, da es sich beim Antrag an die RF „nur um eine blosse Formalität" handle.[179] Immerhin hatte Heine-Gelderns Vermittlungstätigkeit zu dem Resultat geführt, dass sich die RF bereit erklärte, Koppers für seine Übersiedlung in die USA mit 2.000 USD zu unterstützen.

Schmidt sah dadurch eine wesentliche Änderung gegenüber dem Vorjahr, da mit diesem Geld Koppers' Reise nach Nordamerika ohne Unkosten für die Steyler Missionsgesellschaft durchgeführt werden konnte. Am 18. Juni 1941 lud er daher die acht Mitarbeiter des Anthropos-Instituts zu einer diesbezüglichen internen Aussprache. Die Beteiligten einigten sich auf das Ergebnis, dass nunmehr „Gründe vorlägen", Koppers nach Nordamerika reisen zu lassen.[180] Als Entscheidungsgrundlage für den Generalsuperior wurde ein achtseitiges Promemoria erstellt, das die sachlichen und persönlichen Gründe zugunsten Koppers' auflistete. Der wesentliche Punkt, der sich auf die sachlichen Gründe bezog, war die noch immer ausstehende Finanzierung des neuen Anthropos-Bandes. Da mit einer Herausgabe „derzeit hier in Europa nicht zu denken" sei, sollte der neue Band in den USA erscheinen.[181] Der ins Auge gefasste Plan lautete, dass Koppers' mündliche Aussprache bei der RF eine größere Unterstützung für eine längere Zeit erwirken könne. Bei den persönlichen Gründen ging es in erster Linie um Koppers' Sicherheit. Ungeachtet seiner Übersiedlung in die Schweiz sah sich Koppers durch die NS-Behörden immer noch gefährdet. Als Grund führte er die im März 1939 erfolgte Aberkennung seines Pensionsbezuges an, die er als „radikale Maßnahme" einschätzte. Im Begleitschreiben an den Generalsuperior vermerkte Schmidt unterstützend: „Daß er ziemlich gefährdet ist, in einer Beziehung mehr als ich, glaube ich schon. Ich selbst werde auf keinen Fall weggehen."[182] Das Antwortschreiben des Generalsuperiors war allerdings wieder

173 Zu Redfield siehe Cole/Eggan 1959, 652–662.
174 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Heine-Geldern an Koppers, zit. n. Koppers, 17. Juli, 1941, an Grendel.
175 Ebd.; Grendel, 3. Juli 1941, an Schmidt.
176 Ebd.; Cooper, 30. Mai, 1941, an Schmidt.
177 Zu Herskovits siehe Fernandez 1991, 285–287.
178 Robert Lowie wurde als Sohn jüdischer Eltern in Wien geboren, wo er die ersten zehn Jahre seiner Kindheit verlebte. Er studierte unter Franz Boas Kulturanthropologie und rezensierte die Schriften von Schmidt und Koppers seit 1920 regelmäßig in der Fachzeitschrift „American Anthropologist" (vgl. Steward 1974, 176, 192–204).
179 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Koppers, 17. Juli, 1941, an Grendel.
180 Ebd.; Koppers, 18. Juni 1941, an Grendel.
181 Oehl 1944-1945, 741–743.
182 AG SVD, Ordner 66/1 1938–1942; Schmidt, 20. Juni 1941, an Grendel.

ernüchternd. Die Denkschrift konnte ihn nicht überzeugen. „Das Wesentlichste gerade unter den heutigen Umständen“ sei, schrieb er Schmidt, „daß der A.[nthropos] äußerlich und innerlich zusammenbleibt. Gerade das war auch bisher schon der Hauptgrund, weshalb wir gegen die Reise von P[ater].K.[oppers], und zwar gerade jetzt waren.“[183] Zu den persönlichen Gründen äußerte sich der Generalsuperior prägnant: „Eine besondere Gefährdung sehen wir nicht und wir kennen keinen Grund dafür.“[184] Koppers wehrte sich mehrmals gegen diese Entscheidung, doch der Generalsuperior rückte davon nicht ab. Wiederholt brachte er seine Hauptbedenken gegenüber Koppers vor. Durch seinen Weggang aus der Schweiz werde Schmidts Lebenswerk bedroht. Grendel und Koppers tauschten ihre gegensätzlichen Positionen weiterhin aus, der ordensinterne Konflikt schleppte sich noch über Monate dahin. Der weitere Kriegsverlauf erschwerte zunehmend auch die Einreise von deutschen Staatsbürgern in die USA.[185] Letztendlich machte er auch Koppers’ Plan zu dieser „Nordamerika-Reise“ zunichte.

Die Auswertung seines anthropologischen Datenmaterials aus Indien erfolgte erst nach dem Krieg durch Margarete Weninger (1896–1987) vom Wiener anthropologischen Institut.[186] Ihre metrische und morphologische Aufarbeitung bestätigte aus anthropologischer Sicht das „Fortbestehen von spätpaläolithischen Altformen“ in Indien.[187]

Katholische Apologetik, Eranos-Kreis und NS-Sicherheitsdienst

Ungeachtet seiner isolierten Situation im Schweizer Exil entfaltete Koppers in den Jahren 1942 bis 1945 eine rege wissenschaftliche Publikationstätigkeit. Laut ordensinternem Jahresbericht 1943/44 konnte Koppers insgesamt siebzehn wissenschaftliche Beiträge über Indien veröffentlichen, vier davon waren – trotz der anfänglichen Schwierigkeiten – auf Englisch abgefasst.[188] Vor diesem Hintergrund ist Henninger also zuzustimmen, wenn dieser in seinem Nachruf pointiert festhielt: „Die durch die Ereignisse von 1938 und den zweiten Weltkrieg erzwungene Muße war für Koppers’ eigene wissenschaftliche Arbeit eher ein Vorteil.“[189] Im Unterschied zu Schmidt hatte Koppers keine wissenschaftliche Festanstellung an einer Schweizer Universität. Dennoch gelang es ihm, respektable universitäre Kontakte innerhalb der Schweiz zu knüpfen. Im Sommer 1943 wurde er von der Universität Zürich zu sechs Gastvorlesungen über das Thema „Ethnologische Probleme Vorderindiens“ eingeladen.[190] Diese Vorlesungsreihe konnte Koppers im Jänner 1945 am neu gegründeten missionswissenschaftlichen Institut an der Universität Fribourg wiederholen. Sein Arbeitspotential schien damit aber längst nicht ausgelastet, wie seine äußerst umtriebige außeruniversitäre Vortragstätigkeit verdeutlicht. Allein in den Jahren 1943/44 referierte Koppers über seine Feldforschung in Indien in mehr als dreißig verschiedenen Schweizer Orten. Auffälligerweise waren es nicht Städte, sondern vorwiegend entlegene kleine katholische Gemeinden wie etwa Engelberg, Disentis, Flüelen oder Flawil in der deutschsprachigen Schweiz, die Koppers bevorzugte.[191]

Werden Koppers’ Schriften in der Exilzeit auf NS-Bezüge geprüft, so zeigt sich, dass er einerseits an seinem antinazistischen Standpunkt in der Indogermanenfrage kontinuierlich

183 Ebd.; Grendel, 3. Juli 1941, an Schmidt.
184 Ebd.
185 Ebd.; Grendel, 12. Jänner 1942, an Schmidt.
186 Koppers 1949, 233.
187 Weninger 1952, 135; vgl. auch Heine-Geldern 1955, 620.
188 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1945; Koppers, Jahresbericht 1943–1944, 15. Februar 1945.
189 Henninger 1961, 8.
190 AG SVD, Ordner 66/1 1942–1945; Koppers, Jahresbericht 1943–1944, 15. Februar 1945.
191 Ebd.

festhielt,[192] andererseits sich auch neue Themenbereiche erarbeitete, die vor allem Weltanschauungsfragen betrafen. Die wohl wichtigste diesbezügliche Arbeit publizierte er unter dem Titel „Urmensch und Urreligion", die 1944 in dem von Friedrich Dessauer (1881–1963) herausgegebenen Sammelband „Wissen und Bekenntnis" erschien. Dieses Sammelwerk hat eine interessante Entstehungsgeschichte, auf die näher einzugehen sich lohnt. Es handelt sich nämlich hierbei um eine ausdrückliche Gegenschrift auf den Zürcher Geologen Arnold Heim (1882–1965), der 1942 das Buch „Weltbild eines Naturforschers" mit dem bezeichnenden Untertitel „Mein Bekenntnis" veröffentlichte. Heim war zwar Evolutionist, aber kein Anhänger des Nationalsozialismus. Er hatte sich jedoch dafür stark gemacht, die Abstammung des Menschen vom Affen mit den Werken des Monisten Ernst Haeckel wissenschaftlich zu begründen.[193] Indem Heim einen extremen Evolutionismus vertrat, stellte er sich aus der Sicht katholischer Vertreter unweigerlich selbst in die Nähe der NS-Ideologen. Dieser Zusammenhang ergibt sich aus der Tatsache, dass sich um Heim unmittelbar nach der Veröffentlichung seines Buches eine heftige Kontroverse entzündete, die großteils in der katholischen Schweizer Tagespresse ausgetragen wurde.

Anfang Jänner 1943 hatte die konservative katholische Luzerner Tageszeitung „Vaterland" Heims Buch als „Haeckel redivivus!" attackiert. Der anonyme Autor führte der Leserschaft anschaulich vor Augen, wie sehr Heims „ordinärste antikirchliche Hetze" den Ausführungen Alfred Rosenbergs gefolgt sei.[194] Kurz darauf brachte der Verlag Hans Huber in Bern, der auf naturwissenschaftliche Werke spezialisiert war, Heims Buch in einer dritten Auflage heraus. Als Reaktion auf die hohe Nachfrage schaltete Ende 1943 das jesuitische Redaktionsteam der „Apologetischen Blätter" in Zürich eine Warnmeldung und diskreditierte das Werk als „weltanschauliches Bekenntnisbuch". Der Vergleich mit Adolf Hitler und Alfred Rosenberg wurde hergestellt mit der Begründung, dass Heims Buch den Büchermarkt genauso rasch erobert habe wie „Mein Kampf" oder „Der Mythus des 20. Jahrhunderts". Abschließend rief die jesuitische Zeitschrift dazu auf, das Werk von katholischer Seite zu widerlegen.[195]

Koppers dürfte auf Heims Buch am 11. Februar 1944 im Zuge einer kritischen Besprechung in den katholischen „Neuen Zürcher Nachrichten" aufmerksam geworden sein. Das geht aus dem Zeitungsausschnitt hervor, der sich in Koppers' Nachlass erhalten hat. Der folgende Textpassus wurde vermutlich von ihm persönlich mit Bleistift unterstrichen: „Innert drei Monaten war die erste Auflage vergriffen und wie die ‚Apologetischen Blätter' noch jüngst zu berichten wussten, gehörte die Publikation an der letztjährigen Mustermesse in Basel zu den meistgelesenen Büchern."[196]

Es ist anzunehmen, dass Koppers daraufhin Nachforschungen anstellte und der laufenden weltanschaulichen Kontroverse auf den Grund ging. Das „Apologetische Institut" in Zürich war an den „Schweizerischen katholischen Volksverein" angeschlossen, zu dem er gute Verbindungen pflegte. Es war schließlich Koppers, der Anfang 1944 sich des apologetischen Aufrufs annahm und sich an die Spitze einer katholischen Priestergruppe stellte, um publizistisch gegen Heim vorzugehen. Er kontaktierte den Missionsexperten Laurenz Kilger OSB (1890–1964), dem die Aufgabe zukam, Heims Aussagen zu den christlichen Missionen zu

192 Koppers 1941, 481–525. Zu dieser Thematik publizierte Koppers (1943) für die von Béla Gunda (1911–1994) herausgegebene ungarische Fachzeitschrift „Ethnographia" und (1944c) für die in der Schweiz herausgegebene katholisch-theologische Zeitschrift „Nova et Vetera", die 1926 von Charles Journet und François Charrière in Zusammenarbeit mit dem französischen Philosophen Jacques Maritain gegründet worden war.

193 Heim [3]1944, 68.

194 Haeckel redivivus!, in: Vaterland, Luzern, 5. Jänner 1943. „Vaterland" erschien von 1871 bis 1991.

195 Apologetische Blätter 7, 24 (27. Dezember 1943), 288.

196 AG SVD, NL Koppers, Ordner Veröffentl./Verleger/Erz.König/P. K. 70 Jahre; Weltbild eines Naturforschers, in: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich, 11. Februar 1944.

widerlegen. Kilger stammte aus München, war ein Mitglied der Benediktinerkongregation von St. Ottilien und hatte an der Propaganda Fide in Rom Missionswissenschaft gelehrt. Wegen des Nationalsozialismus emigrierte er 1936 in die Schweiz, wo er ab 1944 das Institut für Missionswissenschaft in Fribourg mitbegründete.[197] Koppers' zweite Einladung ging an den Schweizer Kirchenhistoriker Johann Baptist Villiger (1904–1993), da dieser zuvor schon auf Heims Kapitel „Verirrungen der Kirche" öffentlich kritisch Stellung bezogen hatte.[198]

Dass nicht Dessauer, sondern Koppers die treibende Kraft hinter diesem Buchprojekt war, steht außer Zweifel. Der Vertrag mit dem Olden-Verlag wurde namentlich nicht vom Herausgeber, sondern von Koppers am 22. März 1944 unterzeichnet.[199] Dessauer machte daraus auch kein Geheimnis. Im einleitenden Kapitel stellte er klar, dass ihm als Herausgeber eigentlich eine ganz „unverdiente Ehre zukomme". „Die Hauptlast der Planung" habe Koppers getragen, hob Dessauer hervor, da er das Konzept sowie die Autorenbeiträge zusammenstellte.[200] Der Mitarbeiterkreis war der Ansicht, dass kein Priester, sondern ein „Naturforscher" die katholische Gegenschrift zu Heim herausgeben solle. Dessauer war als ausgebildeter Röntgenspezialist Leiter des „Instituts für physikalische Grundlagen der Medizin" in Frankfurt gewesen. Wegen „nichtarischer Abstammung" nach dem Berufsbeamtengesetz wurde er 1934 in den Ruhestand versetzt. Danach emigrierte Dessauer in die Türkei, wechselte allerdings 1938 aus Gesundheitsgründen in die Schweiz, wo er an der Universität in Fribourg am Physikalischen Institut lehrte. Der Briefwechsel zwischen Koppers und Dessauer bezeugt, dass die beiden ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis verband.[201]

Koppers' Einwände gegen Heim hatten eine wissenschaftstheoretische und eine religionsethnologische Dimension. Wissenschaftstheoretisch kreisten seine zentralen Gedanken um das Mitspracherecht der Ethnologie in der menschlichen Abstammungsfrage. Nach Koppers würden die Naturwissenschaften bei der Frage der stammesgeschichtlichen Herkunft des Menschenleibes vom Tier nur die „körperliche Seite" heranziehen, die geistige Entwicklung hingegen außer Acht lassen.[202] Seine Überlegungen stützten sich vor allem auf die Werke des Schweizer Biologen und Philosophen Adolf Portmann (1897–1982), der die alleinige Abstammung des Menschen aus dem Tierreich infrage stellte und aus ontogenetischer wie phylogenetischer Sicht dem Menschen in der Natur eine Sonderstellung zusprach.[203] Nach Koppers würde dieses von der modernen Biologie neu gezeichnete Menschenbild durch die Ergebnisse der kulturhistorischen Ethnologie bestätigt: Der älteste Mensch sei eben kein „Vormensch", sondern ein „Vollmensch" gewesen, der „von seiner geistigen Seite" her betrachtet von Anfang an Sprache, Kultur und Religion besaß.[204]

Für Heim hingegen war Religion aus Traumvorstellungen und Furchterlebnissen entstanden.[205] Diesem Standpunkt, der die Linie des religionswissenschaftlichen Evolutionismus ver-

197 Steffen 2013, 673–683.
198 Villiger 1944, 135.
199 AG SVD, NL Koppers, Ordner Veröffentl./Verleger/Erz.König/P. K. 70 Jahre; Rast, Olten, 22. März 1944, an Koppers.
200 Dessauer 1944, 16.
201 Exemplarisch vgl. AG SVD, NL Koppers, Ordner Korrespondenz 1946; Dessauer, 14. Juni 1946, an Koppers: „Lieber Freund Koppers". Weder Habersack (2011) noch Hardy (2013) erwähnen diese freundschaftlich geprägte Exil-Beziehung.
202 Koppers 1944a, 29.
203 Ebd., 31, insbesondere Portmann 1944a; 1944b, 45, 49. Portmann (1944a, 44) begründete die Sonderstellung des Menschen durch seine „physiologische Frühgeburt". In Portmanns Werken finden sich auch antinazistische Formulierungen: „Vom Blute zu einer eigenartigen Wirkungsweise des ‚Bodens', auf dem es sich nährt, war nur ein Schritt, der denn auch in unserer Zeit von vielen getan worden ist" (Portmann 1944a, 13). Während des Kriegs gehörte Portmann einer „Widerstandsgruppe von Intellektuellen" an (Ritter 2000, 212).
204 Koppers 1944a, 52–55.
205 Heim ^{3}1944, 125–126.

trat, entgegnete Koppers, Religion sei nicht vom Menschen erdacht, sondern von Gott offenbart worden. Dass bei den ethnologischen Altvölkern ein Urmonotheismus nachweisbar sei, habe er mit seiner Feldforschung in Indien nachgewiesen. Für Koppers war somit der religionshistorische Gottesbeweis auf eine neue empirische Grundlage gestellt.[206]

Die Apologetischen Blätter veröffentlichten Auszüge des Sammelbandes im Herbst 1944, wobei die von Koppers verfassten Passagen besondere Beachtung fanden.[207] Der Band erschien dann Ende des Jahres im Buchhandel. Die weltanschauliche Kontroverse zwischen Koppers und Heim, das sei hier noch kurz erwähnt, setzte sich auch nach dem Krieg weiter fort. Koppers' erweiterte Zweitauflage[208] aus dem Jahr 1946 wurde von Heim 1948 mit einer Viertauflage erwidert. Koppers, längst nach Wien zurückgekehrt, veröffentlichte daraufhin 1949 ein eigenständiges Buch unter dem Titel „Der Urmensch und sein Weltbild" im Wiener Herold Verlag. Hierbei handelte es sich um Koppers' erste wichtige Monographie der Nachkriegszeit. Sie fand auch internationale Beachtung[209] und wurde bis 1957 in fünf Sprachen übersetzt.[210] Das Werk folgte über weite Strecken der Konzeption aus dem Jahr 1944 wortwörtlich. Koppers tilgte jedoch den Namen „Heim", weshalb der Entstehungskontext verloren ging.

Koppers' intensive publizistische Tätigkeit in der Schweiz weckte nach siebenjähriger Unterbrechung wieder das Interesse des NS-Sicherheitsdienstes. Ausschlaggebend dafür war sein Vortrag auf der „Eranos"-Tagung in Ascona, wo er im August 1944 ein Referat über das Mysterienwesen aus der Sicht der kulturhistorischen Völkerkunde vortrug.[211] Die Eranos-Tagungen waren 1933 von der niederländischen Theosophin Olga Fröbe-Kapteyn (1881–1962) als eine interdisziplinäre Begegnungsstätte östlicher und westlicher Kräfte aus Religion und Geistigkeit begründet worden. Jährlich wurden im Sommer an den Ufern des Lago Maggiore internationale Tagungen über religionswissenschaftliche Themen abgehalten.[212] Im Laufe der Jahre bildete sich aus verschiedenen Disziplinen ein angesehener wissenschaftlicher Personenkreis, dem beispielsweise Carl Gustav Jung, Heinrich Zimmer, Walter F. Otto, Karl Kerényi und Hugo Rahner angehörten. Der NS-Sicherheitsdienst war über Koppers' Vortragstätigkeiten in der Schweiz erstaunlich gut informiert, wie aus dem unter SS-Obersturmbannführer Paul Dittel[213] erstellten SD-Bericht vom 25. November 1944 hervorgeht:

„Im Wintersemester 1944/45 hielt Koppers vom November 1944 ab eine Vorlesung über ethnologische und religionswissenschaftliche Probleme Indiens. Außerdem ist er in Verbindung zu dem Eranos-Kreis getreten und hielt auf der letzten Eranos-Tagung einen viel beachteten Vortrag ‚Zum Ursprung des Mysterienwesens im Lichte der Völkerkunde und der Indologie'."[214]

Der NS-Sicherheitsdienst erstellte einen ausführlichen Bericht über den „Schmidt-Koppers-Kreis", da die allgemeine Befürchtung bestand, er würde „auf das ‚Ahnenerbe' und damit auf

206 Koppers 1944a, 120–122.
207 Katholische Wissenschaftler zum „Weltbild eines Naturforschers", in: Apologetische Blätter 8, 20 (30. Oktober 1944), 227–230; 8, 21 (15. November 1944), 243–244.
208 Koppers [2]1946, 23–149.
209 Exemplarische Rezensionen: Myres 1950, 74–75; Garvin/Schmitt 1951, 249.
210 Das Werk wurde in die folgenden Sprachen übertragen: 1952 Englisch, 1953 Italienisch, 1954 Portugiesisch, 1955 Schwedisch und 1957 Japanisch; vgl. auch Henninger 1961, 7.
211 Koppers 1944b, 215–275.
212 Von Reibnitz 2000, 425–440, hier 429–432; allgemein zu den Eranos-Tagungen siehe Hakl 2001.
213 Paul Dittel (1907– vermutlich 1976) wurde Ende 1943 Leiter des Amtes VII (Weltanschauliche Forschung und Auswertung – SD-Ausland) des Reichssicherheitshauptamtes (Wild [2]2002, 935).
214 BArch, R 58/7268, fol. 1406–1412, hier fol. 1411; RSHA-Bericht über den „Schmidt-Koppers-Kreis", 25. November 1944.

den Reichsführer-SS selbst“ Einfluss nehmen.[215] Über Schmidt hieß es, dass er „in der Schweiz eine außerordentlich wichtige Funktion“ ausübe. Der Berichterstatter zog daraus folgenden Schluss: „Der Katholizismus plant vermutlich von der Schweiz aus den großen Angriff gegen das nationalsozialistische Reich.“[216] Was damit genau gemeint war, darüber lässt sich nur mutmaßen. Möglicherweise war dem NS-Sicherheitsdienst etwas über Schmidts Widerstandstätigkeit zu Ohren gekommen.[217]

Koppers’ Rückkehr nach Wien

Nach dem Kriegsende war es Koppers’ Bestreben, die nun wieder vakante Lehrkanzel in Wien rasch zu übernehmen. Bereits Anfang Juli 1945 erhielt er die für ihn überaus erfreuliche Nachricht aus Wien, „die ethnol.[ogische] Lehrkanzel warte“ auf ihn. Zudem sei Weninger wieder im Amt und Röck suppliere für ihn. Schließlich: „Prof. Christian beging Selbstmord.“[218] Beim Überbringer dieser Nachricht handelte es sich vermutlich um den Mittelschullehrer Hermann Stipek[219], der sich vor der NS-Zeit bemüht hatte, die von Schmidt und Koppers entworfene Völkerkunde als Unterrichtsfach in den Schulen einzuführen.[220] Dass Christian den Freitod wählte, war allerdings eine Falschmeldung, die durch die Mutmaßungen Uninformierter entstanden sein dürfte. Christians abrupter Fortgang aus Wien Richtung Innsbruck erfolgte ohne Vorankündigung, wohl aus Sorge um seine eigene Sicherheit inmitten des Kriegsendes.[221]

Die Dekanatsakten der Universität Wien berichten von einem aus der Schweiz zurückgekehrten Studierenden, der Koppers’ Wunsch dem Rektor Ludwig Adamovich am 23. Juli 1945 persönlich vortrug. Adamovich konnte dem namentlich nicht Genannten entlocken, dass Koppers eine Einladung seitens der Universität benötigte, um eine Ausreiseerlaubnis von der Schweiz nach Österreich zu erhalten.[222] Nach dem Universitätsbeschluss vom 15. Mai 1945 zählte Koppers zu den vom NS-Regime „gemaßregelten“ Universitätsprofessoren, die vollständigen Anspruch auf Wiedereinsetzung hatten. Sowohl der Rektor als auch der Dekan der Philosophischen Fakultät Wilhelm Czermak setzten sich im Zuge der Wiedergutmachungsaktion persönlich für Koppers ein, die Rückkehrformalitäten so rasch wie möglich abzuwickeln.[223] Die offizielle Einladung des Philosophischen Dekanats wurde Koppers noch im September 1945 in die Schweiz überstellt.[224] Die Bewilligung zur Ausreise verzögerte sich dennoch, da der Schweiz eine sowjetrussische diplomatische Vertretung fehlte.[225] Gemäß den Bestimmungen des ersten Kontrollabkommens mussten in Österreich Ein- und Ausreisebewilligungen von allen vier alliierten Besatzungsmächten befürwortet werden. „Wo und wie gelangt man hier zu einer Bewilligung russischerseits?“,[226] schrieb Koppers dem Dekan nach Wien, um ihm seine schwierige Situation in der Schweiz vor Augen zu führen. Die gewählte informelle

215 Ebd., fol. 1409.
216 Ebd., fol. 1410.
217 Siehe Rohrbachers Beitrag zu Schmidt in diesem Band.
218 UAB, NL Kern, 10B, fol. 357–358, hier 358; Koppers, 9. Juli 1945, an Kern (Basel). Fritz Kern (1884–1950) lehrte als Historiker an der Universität Bonn und adaptierte die Kulturkreislehre für seinen Entwurf einer Universalgeschichte der Menschheit. Als NS-Gegner flüchtete er am 27. April 1945 in die Schweiz ins Exil, wo er Kontakt mit Koppers aufnahm (Hallmann 1968, 372). Zu Kern siehe auch Urban in diesem Band.
219 Vgl. UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 37; Koppers, Posieux-Froideville, 5. September 1945, an Czermak.
220 Stipek 1929. Zu diesem Zeitpunkt war Stipek Ausschussrat der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ (Pusman 2008, 140).
221 Für diese Mitteilung danke ich Andre Gingrich.
222 UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 35; Adamovich, 23. Juli 1945, an Czermak.
223 Ebd., fol. 36; Czermak, 1. August 1945, an Adamovich.
224 Ebd., fol. 40; Czermak, 24. September 1945, an Koppers, Posieux-Froideville.
225 Ebd., fol. 37; Koppers, Posieux-Froideville, 5. September 1945, an Czermak.
226 Ebd., unterstrichen im Original.



Abb. 38.2
Institut für Völkerkunde, Neue Hofburg, um 1953. V. l. n. r.: Robert Heine-Geldern, Alexander Slawik, Wilhelm Koppers (sitzend), Anna Hohenwart-Gerlachstein, Dorry Klimburg, Josef Haekel.

briefliche Wortwahl erklärt sich aus der engen Freundschaft, die Koppers und Czermak schon aus der Zeit vor 1938 miteinander verband.[227] Als Dekan übernahm Czermak die interimistisch verwaltende Vorstandstätigkeit für das Institut für Völkerkunde.[228] Da Koppers eine ausgesprochen antisowjetische Einstellung besaß, befürchtete der Generalsuperior in Rom, dass die sowjetrussische Militärbehörde Koppers „frühere Publikationen nachsehen und so auch ausgraben“ könnte.[229] Ob es zu diesen Maßnahmen tatsächlich kam, muss offen bleiben, gilt aber als unwahrscheinlich. Auch die Frage nach den genauen Umständen, wie Koppers letztlich seine positive Ausreisebewilligung erhielt, kann in diesem Rahmen nicht beantwortet werden. Dazu bedarf es gesonderter Nachforschung. Fest steht, dass er bereits am 17. Dezember 1945, also während des ersten Universitätssemesters nach Kriegsende, seinen Dienst als Professor

227 Vgl. Rohrbacher 2015, 906.
228 UAW, IfE A.1.1, S2; Czermak, 26. September 1945, an Creditanstalt Bankverein.
229 AG SVD, Ordner P. Koppers Generalat 1935–1961; Grendel, 2. November 1945, an Koppers. Zu Koppers’ sowjetfeindlichen Schriften siehe Koppers 1920, 205–216; Koppers 1932, 501–523.



Abb. 38.3
Institut für Völkerkunde, Neue Hofburg, Februar 1953: Wilhelm Koppers und Robert Heine-Geldern. Das Institut wurde kurz danach in die Reitschulgasse 2 verlegt.



Abb. 38.4
Pater Wilhelm Koppers (links, mit Stock) und Josef Haekel (Mitte), um 1960, fotografiert von Viktor Christian.

und Vorstand am Institut für Völkerkunde nach mehr als siebeneinhalbjähriger Unterbrechung wieder antreten konnte.[230]

Zusammenfassung

Die essenziellen Ergebnisse dieser Studie lassen sich in die folgenden acht Punkte gliedern: 1. Wilhelm Koppers dürfte schon vor dem März 1938 auf den Säuberungslisten für das Personal der Universität in der „Ostmark" gestanden haben. Vom NS-Sicherheitsdienst wurde er allerdings erst nach dem „Anschluss", im Zuge der Verhaftung des Chefredakteurs der Reichspost und Mitglieds des ehemaligen Staatsrates Friedrich Funder, näher observiert. Ein weiteres Verdachtsmoment ergab sich seitens des NS-Sicherheitsdienstes, da Koppers als im Umfeld von Dietrich Hildebrand, dem Herausgeber des „Christlichen Ständestaates", agierend vermutet wurde. 2. Die entscheidenden Personen, die unmittelbar und persönlich an Koppers' Suspendierung von der Universität Wien interessiert und beteiligt waren, kamen aus seinem eigenen engsten wissenschaftlichen Umfeld: Oswald Menghin und Viktor Christian. 3. Koppers wurde auch nach seiner Entlassung von den NS-Behörden observiert. Dass sich Koppers im Sommer 1938 nach Rom, Frankreich und Großbritannien abgesetzt hatte, wurde von den NS-Behörden allerdings nicht registriert. Die Information zu seinem Aufenthalt in Indien hatte Koppers aus Angst vor Verfolgung an die NS-Behörden selbst gemeldet. 4. Koppers' Beweisführung, die Kultur der Bhil sei „vor-arisch", enthält auch eine antinazistische Komponente und ist somit im Kontext seiner zuvor intensiv betriebenen Indogermanenforschung zu sehen. 5. Koppers' Internierungszeit in Indien war mit sechs Wochen verhältnismäßig kurz. Seine frühzeitige Entlassung dürfte durch die Intervention von Kenneth de Burgh Codrington, dem Direktor des India Museum am Victoria and Albert Museum, zustande gekommen sein – was eine mögliche Mitwirkung der Familie von Fürer-Haimendorfs Gattin keineswegs ausschließt. Mit Codrington hatte Koppers sich bereits zuvor in Wien und in London freundschaftlich ausgetauscht, Fürer-Haimendorf war sein jahrelanger Assistent gewesen. 6. Völlig unbekannt war bisher, dass Koppers in seiner Schweizer Exilzeit ernsthafte Absichten hegte, in die Vereinigten Staaten zu übersiedeln. Wichtige Unterstützung erhielt er hierfür von seinem österreichischen Kollegen, dem US-Exilanten Robert Heine-Geldern in New York. Obwohl die Finanzierung durch die RF großteils gesichert war, scheiterte Koppers' Übersiedlung in die Vereinigten Staaten allein aus ordensinternen Gründen. Die Hauptsorge der Ordensleitung lag darin, dass mit dem Weggang Koppers' der Bestand des Anthropos-Instituts in der Schweiz gefährdet werde. 7. Trotz, oder gerade wegen, seiner isolierten Lage in der Schweiz entfaltete Koppers eine rege wissenschaftliche Vortrags- und Publikationstätigkeit. Seine antinazistische Einstellung führte zur Initiierung eines Buchprojekts, das den extremen Evolutionismus widerlegte und das katholische Weltbild rechtfertigte. Eine wichtige Komponente für die Beweisführung bildeten seine Feldforschungsergebnisse, die er dahingehend nutzte, den religionsethnologischen Gottesbeweis auf eine „empirische Basis" zu stellen. Koppers' wichtigste Monographie der Nachkriegszeit „Der Urmensch und sein Weltbild" (1949) wurde ursprünglich 1944 im Schweizer Exil als Gegenschrift zu Arnold Heims „Weltbild eines Naturforschers" konzipiert. 8. Koppers wurde nach dem Krieg von den österreichischen Behörden vollständig rehabilitiert. Seine Rückkehr nach Wien verzögerte sich allerdings um etliche Wochen, da zwischen der Schweiz und den sowjetischen Militärbehörden in Österreich noch keine direkten Beziehungen bestanden.

[230] UAW, PH PA 2.417 Koppers, fol. 46; Czermak, 27. Februar 1946, Bestätigung. Die Besoldung wurde auf den 1. Dezember 1945 vorverlegt.

Ausblick

Koppers' Tätigkeiten in der Exilzeit wirkten sich in der Nachkriegszeit auf das Institut für Völkerkunde der Universität Wien nachhaltig aus. Als Ausblick dieser Studie seien drei Hypothesen genannt, die einer zukünftigen Überprüfung vorbehalten sein sollen. 1. In der Nachkriegszeit erfuhr das Institut unter der Leitung Koppers' im neuen Kontext des demokratischen Pluralismus eine „Rekatholisierung", die sich einerseits am Vatikan orientierte und andererseits Ursprungsfragen der Menschheitsgeschichte in den Blick nahm. Koppers versuchte, die „evolutionistische Deszendenzlehre" mit Methoden zu entkräften, die außerhalb des Faches, wie in der Prähistorie und der Physischen Anthropologie, angesiedelt waren. Als wissenschaftliches Forum diente Koppers in den 1950er Jahren die „Anthropologische Arbeitsgemeinschaft", der er auch vorstand. Dieser Arbeitskreis war eine Sektion der im Oktober 1945 gegründeten „Wiener Katholischen Akademie", die sich als Fortführung der „Österreichischen Leo-Gesellschaft" (1892–1938) verstand. Bemerkenswert ist bei dieser rekatholisierenden Ausrichtung, dass Koppers die Schmidt'sche kulturhistorische Lehre von den Kulturkreisen nach 1945 nicht mehr teilte, 1952 sogar öffentlich widerrief, am Urmonotheismus, der wichtigsten Säule der katholisch orientierten Wiener Schule für Ethnologie, jedoch weiterhin festhielt. 2. Die ausdrücklich gute Zusammenarbeit zwischen Wilhelm Koppers und Robert Heine-Geldern ab 1949 (das Jahr seiner Rückkehr an die Wiener Universität) kann als eine Fortsetzung der brieflichen Korrespondenz während der Exilzeit gesehen werden. Heine-Geldern hatte sich 1941 als Exilant eingehend darum bemüht, die Übersiedlung Koppers' in die Vereinigten Staaten zu ermöglichen. Der sichtbarste Ausdruck dieser erstarkten Verbindung war der 1952 in Wien abgehaltene vierte Kongress für Anthropologie und Ethnologie, wo Heine-Geldern als Vize-Präsident maßgeblich dazu beitrug, dass auch die „Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research" mit Sitz in New York finanzielle Mittel beisteuerte. 3. Als das dritte „Erbe" aus Koppers' Exilzeit kann Indien als regionales Schwerpunktland am Institut für Völkerkunde bezeichnet werden. Aus der Kooperation zwischen Koppers und seinem Mitbruder Stephen Fuchs im indischen Exil 1939 erwuchs 1950 die Gründung des „Institute of Indian Culture" in Bombay, das fortan (bis 1975) als eine wichtige Basis für die Ausbildung von Dissertant/inn/en am Institut für Völkerkunde fungierte. Zudem führte die Institutsleitung zwischen 1960 und 1971 fünf Indien-„Expeditionen" durch.[231]

Archivmaterialen

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Wilhelm Koppers

Ordner Korrespondenz 1946

Ordner P. Koppers Generalat 1935–1961

Ordner Veröffentl./Verleger/Erz.König/P. K. 70 Jahre

NL Wilhelm Schmidt

Ordner 9, 20

Anthropos

Ordner 66/1 1930–1934

[231] PAFSt; Forschungsreisen des Dr. Engelbert Stiglmayr nach Indien, o.D. [vor 1987]. Ich danke Dr. Elisabeth Friedrich-Stiglmayr für die Überreichung dieser Unterlage.

Ordner 66/1 1930–1938
Ordner 66/1 1938–1942
Ordner 66/1 1939–1942
Ordner 66/1 1942–1945

Archive School of Oriental and African Studies, University of London (ASOAS)
PP MS 19, Papers of Professor Christoph von Fürer-Haimendorf
Box 28, Correspondence between Fürer-Haimendorf and the Revenue Department of the Nizam's Government

British Library, Indian Record Office (BL IRO), London
L/P5/7/3397

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
R 58/5250 RSHA, Gründung der Katholischen Universität Salzburg und Tätigkeit des Katholischen Universitätsvereins Salzburg, 1934–1938
R 58/7268 RSHA, Weltanschauliche Forschung, Auswertung

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
6.816 Dekanatsakte [sic] der Philosophischen Fakultät der Universität in Wien
22.369/01

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Archiv der Republik (AdR)
BMfI, GA 2.552 Wilhelm Koppers

Privatarchiv Michael Gorlitzer (PAMG), Wien
Briefwechsel Viktor Gorlitzers mit: Hans Rott
Viktor Gorlitzer: Ein Leben kreuz und quer. Autobiographie, Typoskript, o.D. [nach 1968 abgefasst]

Privatarchiv Friedrich-Stiglmayr (PAFSt), Föhrenau (Niederösterreich)
Unterlagen zu Engelbert Stiglmayr

Universitätsarchiv Bonn (UAB)
NL Kern, 10B, Korrespondenz Koppers

Universitätsarchiv Wien (UAW)
131.104.22, NL Röck, Vorträge (1904–1950)
IfE, A.1.1 Institut allgemein, S2, 1929–1958
PH GZ 659 aus 1937/38
PH GZ 680 aus 1937/38
PH PA 1.690 Christoph Fürer-Haimendorf
PH PA 2.417 Wilhelm Koppers
PH SZ 705/II – 1937/38

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)
Akt 2.5.1.4.K11. Koppers Wilhelm 8.2.1886

Literatur

Josef Alt: Die Geschichte des Missionshauses Sankt Gabriel der Gesellschaft des Göttlichen Wortes. Das 1. Jahrhundert 1889–1989 (Das Missionshaus St. Gabriel in Geschichte und Gegenwart 1). Mödling: St. Gabriel 1990.

Mitchell G. Ash: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. Ash; Josef Ehmer (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–174.

Hermann Baumann: Die Afrikanischen Kulturkreise, in: Africa. Journal of the International African Institute 7, 2 (1934), 129–139.

Fritz Bornemann: P. W. Schmidt und Kardinal Innitzer, März–April 1938, in: Fritz Bornemann, Zwölf Briefe (Analecta SVD 53). Romae: Apud Collegium Verbi Divini 1980, 99–136.

Fritz Bornemann: P. Wilhelm Schmidt S.V.D. 1868–1954 (Analecta SVD 59). Romae: Apud Collegium Verbi Divini 1982.

Wilhelm Brandenstein: Die Lebensformen der Indogermanen, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 231–277.

Ernest Brandewie: When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt, SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg: University Press 1990.

Jürgen Braun: Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902–1972) (Müncher Ethnologische Abhandlungen 14). München: Akademischer Verlag 1995.

Arnold Burgmann: Professor Dr. Wilhelm Koppers SVD †, in: Anthropos 56 (1961), 721–736.

Vinayak Chaturvedi: Peasant Pasts. History and Memory in Western India. Berkeley: University of California Press 2007.

Kenneth de Burgh Codrington: Foreword, in: Christoph von Fürer-Haimendorf, The Raj Gonds of Adilabad: A Peasant Culture of the Deccan. In Collaboration with Elizabeth von Fürer-Haimendorf (The Aboriginal Tribes of Hyderabad, vol. III). London: Macmillan 1948, XV–XVII.

Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Compte Rendu de la Deuxième Session, Copenhague 1938. Copenhague: Einar Munksgaard 1939.

Fay-Cooper Cole; Fred Eggan: Robert Redfield, 1897–1958, in: American Anthropologist 61, 4 (1959), 652–662.

Richard Walther Darré: Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten, in: Volk und Rasse 3 (1927), 138–151.

Richard Walther Darré: Das Bauerntum als Lebensquell nordischer Rasse. München: Lehmann 1929.

Friedrich Dessauer: Einleitung, in: Friedrich Dessauer (Hg.), Wissen und Bekenntnis: Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches „Weltbild eines Naturforschers“ von Arnold Heim. Olten: Walter 1944, 1–11.

Walter Dostal: Silence in the Darkness: An Essay on German Ethnology During the National Socialist Period, in: Social Anthropology/Anthropologie Sociale 2, 3 (1994), 251–262.

Fred R. Eggan: Fay-Cooper Cole, 1881–1961, in: American Anthropologist 65 (1963), 641–648.

James W. Fernandez: Herskovits, Melville Jean, in: Christopher Winters (Hg.), International Dictionary of Anthropologists Compiled by Library Anthropology Resource Group (Garland Reference Library of the Social Science 638). New York–London: Garland Publishing 1991, 285–287.

Umar Rolf von Ehrenfels: Mother-right in India. London: Oxford University Press, Milford 1941.

Margit Franz: „Passage to India": Österreichisches Exil in Britisch-Indien 1938–1945, in: DÖW Jahrbuch 2007, Wien–Berlin: LIT 2007, 195–223.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Obituary: Wilhelm Koppers: 1886–1961, in: Man 167 (1961), 140.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Obituaries: John Henry Hutton, 1885–1968, in: Proceedings of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland 1968 (1968), 66–67.

Ralph A. Gallagher: News and Announcements. Reverend Sylvester A. Sieber, S.V.D., Ph.D., in: The American Catholic Sociological Review 23, 1 (1962), 56–62.

Paul L. Garvin; Karl Schmitt: Rez. zu Wilhelm Koppers, Der Urmensch und sein Weltbild (1949), in: American Anthropologist 53, 2 (1951), 249.

Horst Gies: Richard Walther Darré. Der „Reichsbauernführer", die nationalsozialistische „Blut und Boden"-Ideologie und Hitlers Machteroberung. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2019.

Julia Gohm; Andre Gingrich: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahrens nach dem „Anschluss", in: Mitchell G. Ash; Wolfram Niess; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 167–197.

Michael Habersack: Friedrich Dessauer (1881–1963): Eine politische Biographie des Frankfurter Biophysikers und Reichstagsabgeordneten (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte: Reihe B, Forschungen 119). Paderborn–München–Wien–Zürich: Schöningh 2011.

Josef Haekel: Professor P. Wilhelm Koppers, in: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 12, 7 (1961), 1–18.

Hans Thomas Hakl: Der verborgene Geist von Eranos. Unbekannte Begegnungen von Wissenschaft und Esoterik. Eine alternative Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts. Bretten: Scientia Nova 2001.

Hans Hallmann: Fritz Kern (1884–1950), in: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 1818–1968. Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Bd. 1: Geschichtswissenschaften. Bonn: Bouvier 1968, 351–375.

Anne I. Hardy: Friedrich Dessauer: Röntgenpionier, Biophysiker und Demokrat (Gründer, Gönner und Gelehrte). Frankfurt/Main: Societäts-Verlag 2013.

Heinrich Harrer: Mein Leben. Berlin: Ullstein ^{3}2008 [2002].

Jakob Wilhelm Hauer: Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in: Archiv für Religionswissenschaft 36 (1939), 1–63.

Victor Hehn: Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa: Historisch-linguistische Skizzen. Berlin: Gebr. Borntraeger 1870.

Arnold Heim: Weltbild eines Naturforschers. Mein Bekenntnis. Bern: Hans Huber ^{3}1943.

Robert Heine-Geldern: Austria and Switzerland: A Review of Anthropology, Ethnology, and Prehistoric Archaeology for 1952–1954, in: Yearbook of Anthropology (1955), 619–649.

Robert Heine-Geldern: Nachruf Wilhelm Koppers, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1961 111 (1962), 347–364.

Joseph Henninger: Professor P. Wilhelm Koppers S.V.D. †. Biographische Skizze und Würdigung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 91 (1961), 1–14.

Leonard Jungblut: A Short Bhili Grammar of Jhabua State and Adjoining Territories. Mhow: C. J. 1938.

Katharina Kniefacz; Herbert Posch: Vertreibungspolitik an der Universität Wien in den 1930er und 1940er Jahren, in: Johannes Koll (Hg.), „Säuberungen" an österreichischen Hochschulen 1934–1945 und die Folgen. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2017, 123–151.

Paul Konrad: Zur Ethnographie der Bhils, in: Anthropos 34 (1939), 1–99.

Wilhelm Koppers: Die ethnologische Wirtschaftsforschung. Eine historisch-kritische Studie, in: Anthropos 10-11 (1915-1916), 611–651; 971–1079.

Wilhelm Koppers: Die neuere Völkerkunde gegen die wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus, in: Hochland 18 (1920), 205–216.

Wilhelm Koppers: Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen, in: Anthropos 24 (1929), 1073–1089.

Wilhelm Koppers: Das Schicksal der Ethnologie unter dem Sowjet-Régime, in: Anthropos 27 (1932), 501–523.

Wilhelm Koppers: Die Indogermanenfrage im Licht der vergleichenden Völkerkunde, in: Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. London: Royal Institute of Anthropology 1934a, 185–187.

Wilhelm Koppers: Rezension zu Hans F. K. Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens (1934), in: Anthropos 29, 3/4 (1934b), 579.

Wilhelm Koppers: Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde, in: Anthropos 30 (1935), 1–31.

Wilhelm Koppers: Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen. Eine ethnologisch-religionswissenschaftliche Studie, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 4). Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1936, 279–409.

Wilhelm Koppers: Der nordische Mensch und die Indogermanenfrage. Aktuelle Probleme, völkerkundlich und universalgeschichtlich betrachtet, in: Anthropos 33 (1938), 241–259.

Wilhelm Koppers: Bhagwān, the Supreme Deity of the Bhils. A Contribution to the History of Indian and Indo-European Religions, in: Anthropos 35-36 (1940-1941), 264–325.

Wilhelm Koppers: Urtürkentum und Urindogermanentum im Lichte der völkerkundlichen Universalgeschichte, in: Belletem 20 (1941), 481–525.

Wilhelm Koppers: Meine völkerkundliche Forschungsreise zu den Primitivstämmen Zentralindiens, 1938–1939, in: Internationales Archiv für Ethnographie 41 (1942), 141–152.

Wilhelm Koppers: Eurázsiai műveltségi érintkezések. Egy ethnologus gondolatai az indogermán kérdésről (Eurasiatische Kulturbeziehungen. Gedanken eines Ethnologen zur Indogermanenfrage), in: Ethnographia – Népélet. A Magyar Néprajzi Társaság Folyóirata (Review of the Hungarian Ethnographical Society) 54 (1943), 131–147.

Wilhelm Koppers: Urmensch und Urreligion, in: Friedrich Dessauer (Hg.), Wissen und Bekenntnis: Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches „Weltbild eines Naturforschers“ von Arnold Heim. Olten: Walter 1944a, 21–131.

Wilhelm Koppers: Zum Ursprung des Mysterienwesens im Lichte von Völkerkunde und Indologie, in: Eranos-Jahrbuch 11 (1944b), 215–275.

Wilhelm Koppers: La question raciale et indo-européenne dans la lumière de l’histoire universelle, in: Nova et vetera. Revue catholique pour la Suisse Romande 19, 2 (1944c), 167–194.

Wilhelm Koppers: Urmensch und Urreligion, in: Friedrich Dessauer (Hg.), Wissen und Bekenntnis: Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches „Weltbild eines Naturforschers“ von Arnold Heim. Olten: Walter ^{2}1946, 23–149.

Wilhelm Koppers: Geheimnisse des Dschungels. Eine Forschungsreise zu den Primitivstämmen Zentral-Indiens 1938/39. Luzern: Stocker 1947.

Wilhelm Koppers: Die Bhil in Zentralindien (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 7). Horn–Wien: Berger 1948.

Wilhelm Koppers: Der Urmensch und sein Weltbild. Wien: Herold 1949.

Brigitte Lichtenberger-Fenz: Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 3). Münster: LIT 2004, 69–82.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–45 unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien. Band 2 (Quellenteil). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

John L. Myres: Rez. zu Wilhelm Koppers, Der Urmensch und sein Weltbild (1949), in: Man 50 (1950), 74–75.

Wilhelm Oehl: Kultur und Heimat der Urgermanen, in: Die Schönere Zukunft. Wochenschrift für Religion und Kultur, Soziologie und Volkswirtschaft 13, 19 (6. Februar 1938), 477–479.

Wilhelm Oehl: Der neue Halbband des „Anthropos", in: Schweizerische Rundschau. Monatsschrift für Geistesleben und Kultur 44 (1944-1945), 741–743.

Hedwig Pfarrhofer: Friedrich Funder: ein Mann zwischen Gestern und Morgen. Graz–Wien–Köln: Styria 1978.

Joachim Piepke: Das Anthropos-Institut in St. Gabriel (Maria Enzersdorf) und die NS-Ideologie. Kurzreferat beim Festakt des Instituts für Europäische Ethnologie am 29. Januar 2015, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 118 (2015), 118–125.

Traude Pillai-Vetschera: Das Wiener Institut für Völkerkunde und die Indienforschung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 125-126 (1995-1996), 135–152.

Adolf Portmann: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Basel: Schwabe 1944a.

Adolf Portmann: Vom Ursprung des Menschen. Ein Querschnitt durch die Forschungsergebnisse. Basel: Friedrich Reinhardt 1944b.

Herbert Posch: März 1938 | „Anschluß" und Ausschluss: Vertreibung der Studierenden der Universität Wien, in: Gert Dressel; Doris Ingrisch; Herbert Posch, „Anschluß" und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissenschaftsforschung 8). Wien–Berlin: LIT 2008, 99–140.

Karl Pusman: Die „Wissenschaften vom Menschen" auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik (Austria: Universitätsgeschichte 1). Wien–Berlin: LIT 2008.

Otto Reche: Rasse und Heimat der Indogermanen. München: J. F. Lehmann 1936.

Otto Reche: Rezension zu Wilhelm Koppers (Hg.), Die Indogermanen- und Germanenfrage (1936), in: Orientalistische Literaturzeitung 1/2 (1940), 11–18.

Barbara von Reibnitz: Der Eranos-Kreis. Religionswissenschaft und Weltanschauung oder der Gelehrte als Laien-Priester, in: Richard Faber; Christine Holste (Hg.), Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 425–440.

Reichsschriftumskammer (Hg.): Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938. Streng vertraulich! Nur für den Dienstgebrauch! Leipzig: Ernst Hedrich Nachfolger 1938.

Wolfgang L. Reiter: Das Jahr 1938 und seine Folgen für die Naturwissenschaften an Österreichs Universitäten, in: Friedrich Stadler (Hg.), Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940 (Emigration – Exil – Kontinuität 1,2). Berlin et al.: LIT 2004, 664–680.

Markus Ritter: Die Biologie Adolf Portmanns in zeitgeschichtlichem Kontext, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 100 (2000), 207–254.

Peter Rohrbacher: Die Enzyklika „Mit brennender Sorge", Zollschan, Pacelli und die Steyler Missionare, in: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 109, 3-4 (2014), 198–225.

Peter Rohrbacher: Werner Vycichl (1909–1999). Ein Pionier der Komparatistik, in: Predag Bukovec (Hg.), Christlicher Orient im Porträt – Wissenschaftsgeschichte des Christlichen Orients: Kongreßakten der 1. Tagung der RVO (4. Dezember 2010, Tübingen) (Religionen im Vorderen Orient 3,2). Hamburg: Kovač 2015, 899–948.

Paul J. Schebesta: Rez. zu Hermann Baumann, Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythus der afrikanischen Völker (1936), in: Anthropos 31, 5/6 (1936), 990–992.

Wilhelm Schmidt: Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster: Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung 1937.

Wilhelm Schmidt: Untersuchungen zur Methode der Ethnologie I, in: Anthropos 35-36, 4-6 (1940-1941), 898–965.

Gerd Simon: Germanistik und Sicherheitsdienst, in: Michael Wildt (Hg.), Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS. Hamburg: Hamburger Edition 2003, 190–203.

Paul B. Steffen: Kilger, Laurenz Ferdinand OSB (1890–1964). Missionswissenschaftler u. Missionshistoriker, in: Traugott Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXXIV. Nordhausen: Traugott Bautz 2013, Sp. 673–683.

Paul B. Steffen: Kirschbaum, Franz (1882–1939), in: Traugott Bautz (Hg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXXV. Nordhausen: Traugott Bautz 2014, Sp. 748–755.

Julian Haynes Steward: Robert Harry Lowie 1883–1957, in: National Academy of Sciences. Biographical Memoirs 44 (1974), 175–212.

Hermann Stipek: Völkerkunde und Schule, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929), 131–136.

Manda Svirac: Aleksandar Gahs – Drugi Požežanin, in: Studia ethnologica Croatica 18 (2006), 299–311.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien: Czernin 2015.

Johann Baptist Villiger: Verirrungen der Kirche?, in: Friedrich Dessauer (Hg.), Wissen und Bekenntnis: Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches „Weltbild eines Naturforschers" von Arnold Heim. Olten: Walter 1944, 133–263.

Martina Walther: Zur Rolle der Religion in der Pädagogik Maria Montessoris und deren Rezeption in der deutschen Religionspädagogik, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 7, 2 (2008), 214–225.

Werner Welzig; Hanno Biber; Claudia Resch (Hg.): „Anschluss": März/April 1938 in Österreich. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2010.

Margarete Weninger: Physisch-anthropologische Untersuchungen an einigen Stämmen Zentralindiens. Vornehmlich auf Grund des von W. Koppers heimgebrachten Materiales (Acta Ethnologica et Linguistica 3). Wien: Herold 1952.

Henry Wichelmann: Rez. zu Leonard Jungblut, A Short Bhili Grammar of Jhabua State and Adjoining Territories (1938), in: Anthropos 34, 1 (1939), 471.

Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg: Hamburger Edition ^{2}2002.

Zeitungsberichte

Apologetische Blätter. Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins (Zürich)

Rez. zu Friedrich Muckermann S.J.: Das apologetisch bedeutsame Buch: Der Mensch im Zeitalter der Technik (Luzern: Josef Stocker 1943) 7, 24 (27. Dezember 1943), 288–290.

Katholische Wissenschaftler zum „Weltbild eines Naturforschers" 8, 20 (30. Oktober 1944), 227–230; 8, 21 (15. November 1944), 243–244.

Vaterland (Luzern)

Haeckel redivivus! (5. Jänner 1943).

Wiener Zeitung (Wien)

Wilhelm Koppers, Die Indogermanenfrage im Lichte der ethnologischen Kulturkreislehre 226, 24 (29. Jänner 1929), 3.

Neue Zürcher Nachrichten (Zürich)

Weltbild eines Naturforschers 40, 35 (11. Februar 1944), o.P.

Persönliche Mitteilungen

Michael Gorlitzer, Wien, 18. Juli 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Andrzej Miotk, Rom, 7. September 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Hans Werhonig, Fribourg, 1. Dezember 2020, E-Mail an Peter Rohrbacher

Internetquellen

Michael Maclagan: Laithwaite, Sir (John) Gilbert (1894–1986), in: Oxford Dictionary of National Biography. Oxford University Press 2004. Verfügbar unter <http://www.oxforddnb.com/view/article/39882> (Zugriff 6. April 2017).

Alan Macfarlane: Mills, James Philip (1890–1960), in: Oxford Dictionary of National Biography. Oxford University Press 2004. Verfügbar unter <http://www.oxforddnb.com/view/article/53567> (Zugriff 6. April 2017).

Abbildungsnachweis

Abb. 38.1	AG SVD, NL Schmidt, Ordner 9; Koppers, Duhania (NW Satpura Mountains), 19. Mai 1939, an Schmidt
Abb. 38.2-3	PASWH, Wien
Abb. 38.4	PANVC, Wien, Sign. 1128_0011

Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA 1938–1949

Verena Neller

Robert Heine-Geldern (1885–1968) gehörte einer Familie an, die sich gegenüber dem österreichischen Kaiserhaus stets loyal verhielt. Die Familie Heine-Geldern führte den österreichischen Adelstitel seit dem 19. Jahrhundert. Heine-Gelderns Großvater Gustav, Bruder des Dichters Heinrich Heine, wurde von Kaiser Franz Josef I. für seine Verdienste in der Armee in den Freiherrenstand erhoben.[1] Als Publizist hatte Gustav Heine-Geldern die Wiener Tageszeitung „Fremden-Blatt" gegründet, die zum offiziellen Organ des k.u.k. Ministeriums für Äußeres wurde.[2] Auch Heine-Gelderns Vater hatte als Major eine berufliche Laufbahn in der Armee gewählt.



Abb. 39.1
Robert Heine Geldern, 1932.

Robert Heine-Geldern, geboren 1885 in Grub in Niederösterreich, begann 1903 an der Universität Wien Philosophie, Geographie und Kunstgeschichte zu studieren. 1906 wechselte er an die Universität München, wo er sich bis 1910 seinen Studien widmete, sie aber dort nicht abschloss.[3] Von 1910 bis 1911 bereiste er Süd- und Südostasien. Zurückgekehrt widmete er sich an der Universität Wien dem Studium der Ethnologie, Anthropologie und Prähistorie. 1914 erlangte er an der Universität Wien aufgrund seiner Dissertation „Die Bergstämme des nordöstlichen Birma" und des in Ethnologie und Anthropologie als Hauptfach, Prähistorie als Nebenfach abgelegten Rigorosums das Doktorat.[4] Erster Gutachter war Rudolf Pöch, als Zweitgutachter fungierte Eugen Oberhummer.[5] Heine-Geldern

1 Hartl 1949, 10.
2 Ebd., 5.
3 UAW, PH Senat 304.462 Heine-Geldern, fol. 2.
4 UAW, PH PA 1.922 Heine-Geldern, fol. 5; CV Heine-Geldern, 14. Mai 1924.
5 UAW, PH RA 3.916 Heine-Geldern, fol. 1r.

meldete sich als „Freiwilliger“ nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges und diente wie sein Großvater in einem Dragonerregiment.[6] Die Familie unterstützte diesen Krieg finanziell mit Kriegsanleihen. Der durch die Niederlage Österreich-Ungarns eingetretene finanzielle Verlust traf die Familie allerdings nicht tiefgreifend, beispielsweise blieb sie weiterhin in ihrem Palais an der Ringstraße wohnhaft. Der eigentliche wirtschaftliche Einbruch setzte auch für Heine-Geldern erst mit der Weltwirtschaftskrise 1929 ein.[7] Am 15. Jänner 1938 trat Heine-Geldern ohne Genehmigung des Unterrichtsministeriums eine Reise in die USA an, um Vorträge an verschiedenen Universitäten und Museen zu halten. Angesichts des „Anschlusses“ blieb er in den USA im Exil, von wo er erst 1949 wieder zurückkehren sollte.[8]

Das Ziel des folgenden Beitrags ist, Heine-Gelderns akademische Laufbahn sowie sein politisches Engagement in den USA darzustellen. Bisher nicht aufgearbeitetes Archivmaterial veranschaulicht die enge Verbindung von Politik und Wissenschaft. Zudem machen diese Quellen den historischen Kontext von Heine-Gelderns Publikationen während seiner Exilzeit sichtbar.

Emigration und Ankommen

Bereits 1935 bemühte sich Heine-Geldern, damals außerordentlicher Professor an der Universität Wien, um eine Stelle in den USA. Heine-Gelderns berufliche Lage in Wien war zu dieser Zeit prekär: Sein Rockefeller Fellowship war ausgelaufen und wurde nicht verlängert. Eine neue Stelle in Deutschland konnte er wegen des dort bereits herrschenden Nationalsozialismus nicht antreten. Da Heine-Geldern in Österreich nicht direkt unter einer Verfolgung litt, bekam er 1935 vom „Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars“ (EC) keine Unterstützung, trotz der Fürsprachen von Franz Boas und Robert H. Lowie, die bereits Jahrzehnte zuvor als junge Menschen aus Deutschland bzw. Österreich in die USA eingewandert waren.[9]

Im Dezember 1937 stellte Heine-Geldern einen Antrag an das Ministerium für Unterricht, um eine Bewilligung für eine Vortragsreise in die USA zu erhalten. Diese Bewilligung bekam er jedoch nicht. Ohne sie reiste er dennoch vorzeitig am 15. Jänner 1938 ab. Während seiner Abwesenheit wurde er von den NS-Behörden unter Verweis auf seine jüdische Herkunft entlassen.[10] Peter Linimayr vermutete, dass zu Heine-Gelderns Entlassung eine Denunziation von Hugo Bernatzik beigetragen hat.[11] Tatsächlich verfolgte Bernatzik in einer Denkschrift für das Amt Rosenberg eindeutig das Ziel, Heine-Geldern als Juden zu diffamieren.[12] Leider ist dieses aufschlussreiche Dokument, das sich heute im Bundesarchiv in Berlin befindet, undatiert. Eine genaue Überprüfung des Konvoluts ergab jedoch, dass Bernatzik seine Denkschrift erst nach dem 13. August 1938 abgefasst haben kann. Daraus folgt, dass Bernatziks Denunziation keinen Einfluss auf die Absetzung Heine-Gelderns hatte. Die offizielle Begründung für seine Entlassung stammte vom neuen NS-Dekan Viktor Christian:

„1.) Wie ich durch die Einsichtnahme in die Dokumente des tit. a. o. Prof. Dr. Heine-Geldern feststellen konnte, werden die Eltern von Heine-Gelderns Großvater Carl Gustav Adolf in ihrem Trauschein als katholisch geführt. Es ist dies der Bankier Samson Heine,

6 Pittioni 1968, XL; Hartl 1949, 4.
7 Vgl. Thomas Heine-Geldern, Interview 2016.
8 Linimayr 1994, 58.
9 Fleck 2015, 220, 221.
10 DÖW 6.802b, fol. 93; Christian, 11. Juli 1938, an Knoll.
11 Linimayr 1994, 57.
12 BArch, NS 15/193, fol. 113–117; Adolf H. Bernatzik „Die Wiener Völkerkunde an der Universität Wien“, o.D.

Hamburg und seine Gattin Betty van Geldern.[13] Erster war wohl zweifellos als Jude geboren. Die Mutter von Heine-Gelderns Vater war eine geborene Emilia Kaan von Albest. Auch deren Eltern Samuel Heinrich Kaan von Albest, privater Großhändler in Wien, und seine Gattin Susanna, geborene Kohn, werden in ihrem Trauschein als katholisch bezeichnet; die Namen lassen jedoch keinen Zweifel, dass sie jüdischer Abkunft sind. Heine-Gelderns Mutter Maria Mathilde war eine geborene Freiin von Seidler. Ihr Vater, Adolf Baron Seidler, hatte zu Eltern Hermann Seidler, Kaufmann, und Rosalia, geborene Blau; von dieser Seite ist also vermutlich von der Urgroßelternseite jüdisches Blut eingeströmt. […]

4.) Der seinerzeit gestellte Antrag, die venia legendi abzuerkennen, wird mit der Rücksicht auf die Tatsache erneuert, dass mindestens einer der vier Großelternteile Heine-Gelderns, Emilia Kaan von Albest dem jüdischen Volkstum angehörte.“[14]

Heine Geldern erhielt für seine Vortragsreise in die USA Unterstützung vom „Institute of International Education“ (IIE).[15] Diese Bildungsorganisation wurde von Stephen Duggan, einem US-amerikanischen Politikwissenschafter, geleitet, der 1926 auch Gründungsmitglied des „American Cooperative Committee of the Pan European Union“ in New York war.[16] Über Duggan entstand die Verbindung zu dem in Wien geborenen Richter des Supreme Court Felix Frankfurter. Frankfurter war ebenfalls Mitglied dieses Komitees und setzte sich im Juni 1938 beim vorhin genannten EC für eine finanzielle Unterstützung Heine-Gelderns ein.[17] Dennoch liefen diese Bemühungen zunächst ins Leere, da das EC, wie auch die Rockefeller Foundation (RF), nur unter der Bedingung finanzielle Mittel bereitstellte, dass die arbeitsgebende Institution ein Grundgehalt vorstreckte. Diese Voraussetzung erfüllte schließlich das „American Museum of Natural History“ gemeinsam mit der „New York University“ und Heine-Geldern erhielt einen einmaligen Zuschuss von 1.500 USD vom EC sowie 2.000 USD von der RF. Heine-Gelderns diesbezüglich wichtigster Fürsprecher war Arthur Upham Pope, Direktor des „American Institute for Persian Art and Archaeology“ in New York.[18] Pope erreichte für Heine-Geldern eine Anstellung am American Museum of Natural History, wobei er aus persönlichen Mitteln einen Teil von Heine-Gelderns Gehalt auszahlte.[19] Einer Liste der britischen Post- und Telegraphenzensurstelle zufolge war Pope zumindest 1942 Mitglied des „Austro-American Center“ (AAC). Heine-Geldern war auch in dieser österreichischen Exilorganisation aktiv, allerdings ist er schon im April 1939 wieder ausgetreten.[20]

Heine-Gelderns Lehrbefugnis an der Universität Wien erlosch am 21. Juli 1938. Danach wurden seine Bezüge eingestellt, die er bis dahin noch ausbezahlt bekommen hatte.[21] Am 3. Oktober 1938 stellte die US-amerikanische Botschaft in Toronto für Heine-Geldern ein Visum für die USA aus.[22] Die Abmeldung seines Wiener Wohnsitzes erfolgte am 7. November 1938.[23] Heine-Gelderns Lebensmittelpunkt hatte sich nunmehr offiziell in die USA verlagert. Auch sein ältester Sohn musste Österreich im August 1938 überstürzt verlassen. Er emigrierte

13 Heinrich Heines Eltern.
14 DÖW 6.802b, fol. 92–93, hier 92; Christian, 11. Juli 1938, an Knoll.
15 Fleck 2015, 221.
16 Diese Organisation war der US-amerikanische Ableger von Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergis 1922 initiierten europäischen Einigungsbewegung „Paneuropa-Union“, der auch Otto Habsburg nahestand, vgl. Eppel 1995, 301. (In einem ORF-Interview kurz vor seinem Lebensende [2011] verwies auch Otto Habsburg auf mehrere Österreicher jüdischer Herkunft in jenen patriotisch-promonarchistischen Organisationen im US-Exil, die seinem Haus gegenüber loyal waren, Anm. d. Hg. Gingrich.)
17 Ziegerhofer-Prettenthaler 2004, 130; Fleck 2015, 220.
18 Zu Pope siehe Bloom 2016, 77–96.
19 Fleck 2015, 221–222.
20 Eppel 1995, 259, 284.
21 DÖW 6.802b, fol. 94; Plattner, 21. Juli 1938, an Rektorat.
22 NA File 811.111, RG 59; Heine-Geldern, 15. Juni 1939, an Messersmith.
23 WStLA, MA 8 – B MEW 5359/2012.

zuerst in die Schweiz – als die Geheime Staatspolizei herausfand, dass er bei den „Ostmärkischen Sturmscharen“ gewesen war – und im Oktober 1938 dann nach New York.[24] Heine-Gelderns Frau folgte mit seinen zwei weiteren Kindern erst zwei Jahre später nach New York.[25] Die Beiträge von EC und RF verringerten sich jedoch 1939 um mehr als die Hälfte auf 1.500 USD, den Rest finanzierte ein anonymer Spender. Im Laufe der Jahre wurden die Beiträge des EC immer kleiner und für immer kürzere Zeit gewährt.[26]

Politisches Engagement in österreichischen Exilorganisationen

Trotz dieser prekären Verhältnisse begann sich Heine-Geldern in New York für österreichische Exilorganisationen einzusetzen. Allerdings gab es innerhalb dieser Organisationen immer wieder Unstimmigkeiten über deren Ausrichtung, ob sie beispielsweise auch politische Ziele verfolgen oder sich auf rein kulturelle, soziale oder karitative Tätigkeiten konzentrieren sollten. Eine politische Ausrichtung wurde durch den „Foreign Agents Registration Act“ erschwert, der eine sehr aufwendige Registrierung von Organisationen, die von Personen ohne US-Staatsbürgerschaft geführt wurden sowie deren Tätigkeiten und Publikationen vorsah.[27] Es war daher einfacher, nach außen hin unpolitisch aufzutreten oder US-Staatsbürger/innen an den führenden Positionen zu platzieren. Die Emigrant/inn/enszene war zersplittert und ihre Exilorganisationen erhielten seitens der USA bis Kriegsende keine offizielle politische Anerkennung. Das State Department legte Ende 1941 Richtlinien fest, denen zufolge keine Exilorganisation anerkannt werden sollte. Auch die Bildung einer österreichischen Exilregierung wurde nicht gefördert. Keine Exilregierung durfte vor dem US-Kriegseintritt ihren Sitz in den USA haben. Nach dem Überfall auf Pearl Harbor blieben die USA auf ihrem Standpunkt, eine Exilvertretung Österreichs nicht diplomatisch anzuerkennen, weil sich die amerikanische Regierung nicht vorzeitig auf eine bestimmte Nachkriegsordnung festlegen lassen wollte.[28]

Grundsätzlich orientierten sich österreichische Exilorganisationen an jenen politischen Parteien und Gruppen, die es in der Zwischenkriegszeit auch in Österreich gab. Die Sozialdemokraten unterstützten daher trotz ihrer Kritik am „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland eine Vereinigung Österreichs mit einem demokratischen Deutschland. Die Kommunisten forderten Selbstbestimmung und lehnten sowohl eine Vereinigung mit Deutschland als auch die Wiedererrichtung einer Monarchie ab. Schließlich gab es die Christlichsozialen unter der Leitung des Ex-Ministers Hans Rott, die sich mit den monarchistischen bzw. legitimistischen Gruppen[29] vermischten und verbündeten, da sie viele Ansichten teilten.[30] Gemeinsam hatten sie eine patriotisch-konservative und antikommunistische Einstellung. Noch in Österreich traten beide für die Aufhebung der Landesverweisung der Mitglieder des Hauses Habsburg und die Außerkraftsetzung der Konfiskationsgesetze ein sowie für eine Verfassung,

---

24 Heine-Geldern schreibt: „My eldest son, Robert Hans Heine-Geldern, was suddenly obliged to leave Austria in August 1938 as the German Secret Police had found out that he had been a member of the former Austrian Government’s anti-Nazi storm troops and as there was serious danger of his being arrested. His permit for staying in Switzerland having expired, he sailed for New York in October before I was able to send him my affidavit and entered the United States on a visitor’s visa on October 20th.“ Vgl. NA File 811.111, RG 59; Heine-Geldern, 15. Juni 1939, an Messersmith.

25 NA File 862.20211, RG 59; Hoover, 7. November 1941, an Berle.

26 Fleck 2015, 222.

27 USA, Attorney General 1945, 12–14.

28 Eppel 1995, 233; Stifter 2011, 199–200.

29 Die Legitimisten forderten die Wiederherstellung der Monarchie in einem Bundesstaat Österreich unter einem legitimen Landesfürsten; vgl. Lovrek 1999, 234.

30 Boveland 2006, 110, 113.

die auf dem „Ständestaat“ beruhte.[31] In den USA sollte Österreich gemäß der „Moskauer Deklaration“ von 1943 als erstes Opfer Hitlers angesehen werden. Sie versuchten deswegen in Informationskampagnen und bei Feierlichkeiten, Österreich klar von Nazi-Deutschland abzugrenzen.[32] Es gab diesbezüglich auch immer wieder Interventionen bei US-Behörden.[33] Da sich Otto Habsburg und einige seiner jüngeren Brüder seit 1940 im amerikanischen Exil befanden, bemühten sich legitimistische Gruppen darum, formelle Verbindungen zur Familie Habsburg wiederherzustellen.

Die österreichischen Legitimisten in den USA waren relativ einflussreich. Sie spielten bei folgenden Exilorganisationen eine Rolle: „Austrian-American League“ (AAL), „Free Austrian Movement“, „Austrian National Committee“, „American Friends of Austria“, „Austrian Committee“ und „Pro-Austria Society“. Auch Otto Habsburg beteiligte sich an diesen Exilorganisationen, hielt sich aber eher im Hintergrund. Bei einigen dieser Gruppen nahm Heine-Geldern eine führende Position ein.[34]

Eine der ersten Exilorganisationen war das Austro-American Center, das im Jänner 1939 von Irene Harand, der Mitbegründerin des „Weltverbandes gegen Rassenhass und Menschennot“, und dem ehemaligen Vizebürgermeister Wiens, Ernst Karl Winter, in New York gegründet wurde. Das AAC verstand sich als eine überparteiliche Organisation, die vor allem soziale Interessen vertrat.[35] Manche Mitglieder, wie Heine-Geldern, wollten aber politische Ziele verfolgen. Beispielsweise gelang es ihm am 30. März 1939, mit Jan Masaryk, dem späteren Außenminister der tschechoslowakischen Exilregierung, in Verbindung zu treten.[36] Um vom AAC unabhängiger agieren zu können, gründeten Heine-Geldern, Raoul Auernheimer, Irene Harand und Heinrich Schnitzler (der Sohn des Dichters Arthur Schnitzler) Anfang Februar 1939 die „Friends of Austria“ in Washington D.C., eine österreichische Exilorganisation, die ebenfalls neu angekommene Immigrant/inn/en unterstützte.[37]

Im April 1939 kam es schließlich zu einem internen Zerwürfnis einiger Mitglieder des AAC. In der Folge trat eine Gruppe aus, darunter Heine-Geldern und Irene Harand, und gründete die Austrian-American League.[38] Neu in den Statuten war im Gegensatz zum AAC eine ausdrücklich antikommunistische Positionierung. Dies zog die Kritik Ernst Karl Winters nach sich, der diese Linie als „reaktionär“ bezeichnete.[39]

Auch die AAL trat nach außen hin unpolitisch auf, eine monarchistische Ausrichtung war dennoch deutlich zu erkennen. Eine Rede anlässlich des zweiten Jahrestages endete beispielsweise mit einem alten Wahlspruch der kaiserlichen Habsburger: AEIOU für „Austria erit in orbe ultima!“[40] Die AAL war zahlenmäßig eine der größten Vereinigungen österreichischer Exilant/inn/en. Im Oktober 1939 gab es 150 Mitglieder, aber schon im Mai 1940 waren es 1.350 und Mitte 1942 stieg die Zahl auf ungefähr 1.800 Mitglieder. Heine-Geldern hatte zuerst die Leitung inne, wurde aber im Mai 1940 vom Kunsthändler Otto Kallir abgelöst.[41] Die Ablöse hatte einen skandalösen Grund, da ab Februar 1940 erstmals Gerüchte aufgekommen waren, dass Personenadressen der League möglicherweise weitergegeben bzw. sogar verkauft

31 Lovrek 1999, 235.
32 Eppel 1995, 289.
33 Ebd., 145–146; Goldner 1972, 125.
34 Eppel 1995, 287.
35 Erhart 1985, 79; Eppel 1995, 284.
36 Goldner 1972, 87.
37 Erhart 1985, 79.
38 Eppel 1995, 284; Erhart 1985, 80.
39 Eppel 1995, 238.
40 DÖW 21.311; Rede anlässlich des zweiten Jahrestages der Austrian American League.
41 Eppel 1995, 278.

worden seien.[42] Der Verdacht fiel seitens der Mitglieder auf Heine-Gelderns Ehefrau Katharina. Otto Kallir und Maximilian Koganowsky meldeten daraufhin dem „Federal Bureau of Investigation" (FBI), Katharina Heine-Geldern habe diese wichtigen Informationen an Nationalsozialisten weitergegeben und dadurch in Österreich lebende Verwandte dieser Mitglieder in Gefahr gebracht. Katharina reiste daraufhin ohne finanzielle Unterstützung ihres Mannes zurück nach Österreich. Um die Rückreise seiner Frau zu verhindern, schrieb Heine-Geldern laut dem Bericht des FBI noch einen anonymen Brief an das Deutsche Konsulat in New York, in dem er Katharina als die Ehefrau eines Gegners der Nationalsozialisten und Mitglieds der AAL zu denunzieren versuchte.[43] In weiterer Folge trat Heine Geldern im Mai 1941 von seinen Funktionen zurück und wurde von der AAL ausgeschlossen.[44] Auf persönlicher Ebene hatten sich diese Verdächtigungen kaum ausgewirkt. Eine Überprüfung der Meldeunterlagen ergab, dass das Ehepaar Heine-Geldern auch in der Nachkriegszeit eine gemeinsame Wohnung in Wien teilte.[45] Heine-Geldern war auch nach der Abreise seiner Frau bei anderen Exilorganisationen in den USA tätig.

Hans Rott, der zuletzt als „Minister ohne Portefeuille" dem Kabinett Schuschnigg angehört hatte,[46] gründete am 16. Oktober 1940 das „Free Austrian Movement" (FAM) in Toronto.[47] Heine-Geldern wurde sein engster Mitarbeiter und wirkte am Aufbau der größten österreichischen Exilorganisation in den USA bereits in der Anfangsphase mit.[48] Das FAM unterhielt etwa zwanzig Geschäftsstellen in Nordamerika und entwickelte sich zur größten österreichischen Exilorganisation.[49] Rott hatte die Statuten ausgearbeitet und sie Otto Habsburg zur Genehmigung vorgelegt.[50] Das Ziel war, eine österreichische Exilregierung als Schritt zur Befreiung Österreichs zu etablieren.[51] Das FAM verfolgte also eindeutig politische Ziele. Diese Exilorganisation setzte sich dafür ein, dass Österreicher in den USA vom „Enemy-Alien-Status" befreit werden sollten und Österreich als das erste Opfer Hitlers angesehen werde. Aus diesem Grund veranstaltete das FAM beispielsweise einen sogenannten Österreich-Tag, an dem Dollfuß geehrt und Briefmarken mit der Aufschrift „Die Österreicher sind keine Deutschen!" zum Verkauf angeboten wurden. Ein Festbankett würdigte den 30. Geburtstag von Otto Habsburg.[52]

Unter diesen politischen Vorzeichen erfolgte Heine-Gelderns Engagement im Exil. Er verfasste eine Broschüre mit dem Titel „Austrians in the War", die im Februar 1942 dem US-Außenministerium vorgelegt wurde. Sie enthält politische Vorschläge, wie „Österreich" den Alliierten Hilfe leisten und zu ihrem Sieg beitragen könnte. Eine Voraussetzung dafür sei die Anerkennung einer provisorischen österreichischen Regierung, österreichische konsularische

42 DÖW 11.564/6; Sitzungsprotokolle der Austrian American League vom 17. Februar 1940.
43 NA File 862.20211, RG 59; Berle, 7. November 1941, an Hoover. Das war nicht der einzige Bericht von Exilant/inn/en an einen US-Geheimdienst, der die Vorgänge innerhalb der Organisationen thematisierte. Diese Berichte stammten einerseits von politischen Gegnern des Nationalsozialismus (vgl. MF IZ, U.S. Office of Strategic Services. Foreign Nationalities Branch Files 1942–1945, INT–4AU–114; Ján Papánek, New York, 7. Mai 1942, an DeWitt C. Poole, Washington, Informationsbericht über „Austrian Immigration and its activity"), andererseits von Konfliktparteien interner Zerwürfnisse, z.B. DÖW 15.899/62; Memorandum to Mr. Wacks; vgl. auch Plöchl 2007, 221–245, Kallir <http://www.doew.at/cms/download/1041m/kallir.pdf> (Zugriff 17. Mai 2018) und DÖW 15.188/14, Kennedy, 27. September 1941, an Habsburg.
44 DÖW 11.564/6; Sitzungsprotokolle der Austrian American League vom 6. Mai 1941, 12. Mai 1941 und 17. Mai 1941.
45 WStLA, MA 8-B MEW 5359/2012; Thomas Heine-Geldern, Interview 2016.
46 Vgl. Parlament: <http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01711/> (Zugriff 20. März 2018).
47 Goldner 1972, 87, 88. Zu Rott siehe auch Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.
48 USA, Attorney General 1945, 177.
49 Eppel 1995, 288.
50 Erhart 1985, 90.
51 Goldner 1972, 87–88.
52 Eppel 1995, 288–289.

App. IV - 13 Austria Page 177

Activities for Foreign Principals:

Registrant, composed of former members of the Social Democratic Labor Party of Austria, states that its task is to assist former members of the Austrian labor movement now residing in the United States and other countries, and "to assure the liberty of the Austrian people to decide their destiny after Hitler's fall."

Registrant further states that "the political propaganda of the Austrian Labor Committee is carried out by publishing the monthly magazine 'Austrian Labor Information' in German [circulation, 1000 copies], and a press service 'Austrian Labor News' in English [circulation, 550 copies] published from time to time." In addition, it occasionally issues special news releases and sponsors meetings or lectures.

Registrant also reports that it "published a statement on the service of Austrians in the U. S. Army on November 20, 1942 and sent wires and letters concerning this problem to the Secretary of War and the Secretary of State"; that it "submitted to the United Nation Food conference a memorandum on 'Austria's Food and Supply Problems'"; that it "published a pamphlet 'Austria's Problems after Hitler's Fall,' copies of which were sent to the delegation of the Council of the United Nations Relief and Rehabilitation Administration"; and that it "published, together with the Foreign Delegation of the Free Trade Unions of Austria and the London Bureau of Austrian Socialists in London, an appeal to the Austrian trade unionists and socialists" to intensify their resistance to the Nazis.

FREE AUSTRIAN MOVEMENT [SD] Registration No. 195

165 West Forty-Sixth Street, New York 19, N. Y.

Filed June 9, 1943; latest supplement filed July 7, 1944.

Representatives in Baltimore, Md.; Cleveland, Ohio; Detroit, Mich.; Montgomery, Ala.; New Orleans, La.; Omaha, Nebr.; Pasadena, Calif.; Philadelphia, Pa.; San Francisco, Calif.; Seattle, Wash.; Simsbury, Conn.; and Washington, D. C.

Principal Officers:	Position:
Rott, Hans [SD]	President
Heine-Geldern, Robert	Assistant to the President

Abb. 39.2
Heine-Geldern als leitendes Mitglied der „Free Austrian Movement“.

Vertretungen im Ausland, ein österreichisches Propagandabüro und ein österreichisches Rotes Kreuz.[53] Nach der Bekanntgabe der Moskauer Deklaration sandte Heine-Geldern am 7. November 1943 einen Brief an Staatssekretär Cordell Hull, in dem er die juristischen und politischen Folgen vom österreichischen Standpunkt aus darlegte und erneut die Anerkennung einer provisorischen Exilregierung unter dem Vorsitz von Rott forderte. Weiters sollten in den USA internierte österreichische Kriegsgefangene für den Kampf um die Befreiung Österreichs gewonnen werden und daran teilnehmen.[54] Am 15. März 1944 richtete Hans Rott ein Schreiben an Staatssekretär Hull, dem er eine Untersuchung von Heine-Geldern beifügte. Dieser Darstellung zufolge hatten sich österreichische Kriegsgefangene des „Camp Beckenridge" an das FAM gewendet. In ihren Briefen schilderten sie, dass die deutschen Gefangenen, die in diesem Fall (als Wehrmachtsangehörige) mit dem Regime der Nationalsozialisten gleichgesetzt wurden, nicht gemaßregelt würden, wenn sie einschlägige Lieder anstimmten oder andere Gefangene drangsalierten, die nicht ihre Gesinnung teilten. Aufgrund dessen hatte sich ein Gefangener sogar das Leben genommen. Heine-Geldern forderte in seiner Darstellung die Trennung von österreichischen und deutschen Kriegsgefangenen, da die Moskauer Deklaration den „Anschluss" nicht anerkenne. Diese Forderungen wurden von den US-Behörden jedoch nicht umgesetzt.[55] Auch andere Organisationen wie die „Austrian Action" oder die „Assembly for a Democratic Austrian Republic" forderten jahrelang, die österreichischen von den deutschen Kriegsgefangenen zu trennen.[56]

Im November 1944 gründete Hans Rott mit Unterstützung von Heine-Geldern die „Christian-Socialist Party of Austria" in New York. Das Ziel war es wiederum, gemäß der Moskauer Deklaration Österreich als erstes Opfer Hitlers darzustellen.[57] Das Sprachrohr war die Exilzeitung „Austria", die Otto Habsburg finanziell unterstützte. Der Zeitungskopf zeigte den Umriss eines vereinten Österreichs mit Südtirol. Einige Ausgaben wurden mit dem bemerkenswerten Zusatz „Printed in Austrian Language" verteilt. Diese Exilzeitung hatte ein klerikales, legitimistisches und antikommunistisches Profil.[58] Heine-Geldern war weiters Mitglied beim „American Committee for the Justice of South Tyrol".[59] Im Nachruf von Karl Jettmar ist vermerkt, dass Heine-Geldern bei Außenminister Karl Gruber (selbst ein Tiroler) protestierte, weil er sich seiner Ansicht nach zu wenig für Südtirol eingesetzt hatte.[60] Zu Heine-Gelderns politischem Engagement im Exil finden sich auch Spuren im „Austrian Jewish Aid Committee" und in der „Austrian University League of America" (AULA), die er in New York gemeinsam mit Carla Zawisch gründete, worauf in diesem Beitrag noch genauer eingegangen wird.[61]

---

53 Goldner 1972, 125. Diese Broschüre ist vermutlich ident mit dem von Heine-Geldern 1942 verfassten Memorandum „Austria and the War", das auch in einem Bericht des OSS erwähnt wird (MF IZ, U.S. Office of Strategic Services. Foreign Nationalities Branch Files 1942–1945, INT–4AU–114; Ján Papánek, New York, 7. Mai 1942, an DeWitt C. Poole, Washington, Informationsbericht über „Austrian Immigration and its activity"). Erg. seitens d. Hg. Rohrbacher; siehe dazu auch Stifter 2011, 444.

54 Ebd., 195–196.

55 Ebd., 198; Eppel 1995, 145–146.

56 Eppel 1995, 30.

57 Ebd., 282, 299–300.

58 Ebd., 300.

59 Pittioni 1976, XLI.

60 Jettmar 1976, XXII.

61 Byer 1999, 343; Pittioni 1976, XLI.

Akademische Laufbahn und Netzwerke in den USA

Angesichts seiner prekären Situation ist es eigentlich erstaunlich, dass Heine-Geldern während seiner Exilzeit an einigen der prestigeträchtigsten akademischen Institutionen in den USA beschäftigt war. Für einen besseren Überblick sind diese Institutionen hier aufgelistet:

1938–1950	Research Associate am Department of Anthropology, American Museum of Natural History, New York
1938–1941	Lecturer für orientalische Kunst, Institute of Fine Arts, New York University
1940–1941	Lecturer, Columbia University, New York
1941	Research Associate, East Indies Institute of America (später: Southeast Asia Institute), New York
1942/3–1949	Professor, Asia Institute (früher: American Institute for Iranian Art and Archaeology), New York
1946–1951	Research Associate, Viking Fund (später: Wenner-Gren-Foundation for Anthropological Research, Inc.), New York
1947	Visiting Lecturer, University of California, Berkeley[62]

Heine-Geldern profitierte dabei von seinen exzellenten Kontakten zu amerikanischen Kollegen, die zum Teil schon vor dem Zweiten Weltkrieg zustande gekommen waren. Er schaffte es aber auch, seine in den USA begonnenen Kooperationen in Österreich nach dem Krieg nicht nur fortzusetzen, sondern in manchen Fällen sogar zu intensivieren. Es war ihm während der Kriegsjahre gelungen, die Verbindung zur „Wenner-Gren-Foundation for Anthropological Research, Inc." (damals: „Viking Fund") herzustellen, die vom Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie bis heute in verschiedenen Formen aufrechterhalten wird. Später, in den 1950er Jahren, wurde von dieser Stiftung sogar eine europäische Niederlassung auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz in Niederösterreich eingerichtet,[63] wo bis 1980 86 interdisziplinäre Tagungen abgehalten wurden.[64]

Im Juli 1941 übernahm Heine-Geldern als Research Associate eine führende Rolle bei der Gründung des „East Indies Institute of America" (EIIA) in New York, das auch eine Zweigstelle in Berkeley unterhielt.[65] Das Präsidium war mit Margaret Mead, Ralph Linton, Claire Holt,[66] Raymond Kennedy und Arthur Schiller prominent besetzt.[67] Noch im Zweiten Weltkrieg erfolgte die Umbenennung in „Southeast Asia Institute", womit dieses Forschungsinstitut die erste akademische Organisation in den USA wurde, die den Namen „Südostasien" trug.[68] Heine-Geldern absolvierte vermutlich einige Monate an der Zweigstelle in Berkeley, wo der Indonesien-Spezialist Edwin Meyer Loeb als Sekretär eingesetzt war.[69] Die beiden kannten einander von Wien, wo Loeb in den 1930er Jahren sein Buch „Sumatra. Its History and People" vorbereitete. Heine-Geldern steuerte diesem vielbeachteten Werk einen längeren Beitrag über die Archäologie und Kunst Sumatras bei. Es wurde 1935 im Verlag des Instituts

62 Pittioni 1976, XLI–XLII.
63 Dodds 1973, 104–105.
64 Vgl. Wenner-Gren Foundation: <http://www.wennergren.org/history/conferences-seminars-symposia/wenner-gren-symposia/burg-wartenstein> (Zugriff 28. März 2021).
65 Southeast Asia Institute 1946, 219. Vgl. auch King 2013, 302.
66 Siehe auch den von Claire Holt (1968, 188–192) verfassten Nachruf auf Robert Heine-Geldern.
67 Southeast Asia Institute 1946, 219.
68 Bowen 2004, 391. Der Einfluss von Heine-Geldern auf den Prozess dieser Umbenennung ist im Detail noch nicht ausreichend geklärt.
69 Southeast Asia Institute 1946, 221.

für Völkerkunde an der Universität publiziert.[70] Nach dem Krieg erhielt Loeb an der Universität Wien eine Gastprofessur.[71] In Berkeley hatten auch Alfred L. Kroeber und Robert H. Lowie ihren Dienstort. Kroeber hatte sich schon in den frühen 1930er Jahren für Heine-Geldern bei der RF eingesetzt.[72] Lowie kam im Wintersemester 1950/51 nach Wien und hielt an der Universität einen Vortrag.[73] Hier wurden also weitere Beziehungen vertieft, auch in inhaltlicher Hinsicht (etwa über das adäquate anthropologische Verständnis von „Diffusion").

Weitere Verbindungen ergaben sich aus der fachlichen Nähe zur Orientalistik.[74] Kroeber und Lowie unterhielten freundschaftliche Verbindungen mit dem zuvor erwähnten Arthur U. Pope,[75] der von 1911 bis 1917, und somit zur selben Zeit wie die beiden, in Berkeley unterrichtete.[76] Pope war mit Heine-Geldern bereits vor dem Krieg befreundet. Den Kontakt initiierte René Grousset, französischer Orientalist und Kurator, der Pope auf Heine-Gelderns fachliche Kompetenz aufmerksam machte.[77] 1942/43 wechselte Heine-Geldern zum „Asia Institute" (AI) und erhielt durch die Unterstützung Popes, der dieses Institut 1928 gegründet hatte, eine feste Anstellung als Professor.

Am AI kamen Heine-Gelderns Netzwerke zu den Kollegen der Wiener Orientalistik, die noch einmal durch die gemeinsamen Aktivitäten in den Exilorganisationen gestärkt wurden, zum Tragen. Als etablierter Experte für indoiranische Philologie, Literatur und Religion und mit außerordentlichen Sprachkenntnissen ausgestattet, war Bernhard Geiger bereits 1938 ans AI berufen worden und blieb bis 1950.[78] Geiger war als Vorsitzender für die Zweigstelle in Chicago im FAM aktiv, bei dem Heine-Geldern eine treibende Kraft war.[79] Die beiden setzten sich für den Islamwissenschafter und Nahost-Historiker Gustav Grünebaum ein, und Pope verschaffte diesem ebenfalls eine Stelle an seinem Institut.[80] Zuvor war Grünebaum unter dem Vorsitz Heine-Gelderns Vizepräsident der AAL.[81] Der Assyriologe Adolf Leo Oppenheim schaffte mit Hilfe der AAL und Grünebaums Empfehlung die Einreise in die USA.[82] Wie Grünebaum war er ebenfalls am AI angestellt und wechselte dann an die University of Chicago.[83] Weitere ehemalige Angehörige (in diesen Fällen: als Student/inn/en) der Orientalistik der Wiener Universität, die am AI eine neue Heimat fanden, waren Edith Porada, Wolf Leslau und Karl Wilhelm Haas (später: William Haas).[84] Der bekannte aus Wien stammende Sinologe Otto Mänchen-Helfen, ein guter Bekannter Heine-Gelderns, vertrat den sozialdemokratischen

70 Heine-Geldern 1935, 305–331; 339–342.
71 Loeb hielt im Wintersemester 1957/58 die Vorlesung „Ethnologische Probleme Afrikas" auf Deutsch ab (UAW, PH RA 2.489 Loeb, fol. 1–6, hier 4; Haekel, 13. Mai 1958, an das Bundesministerium für Unterricht). Zu Loeb siehe Toffelmier 1967.
72 Fleck 2000, 22.
73 Lowie 1959, 178.
74 Die Institute der Orientalistik umfassten damals noch größere geographische Bereiche wie etwa Afrika, Ost- und Südasien. Die jeweiligen Institute wurden relativ spät gegründet, somit ergaben sich enge personelle Verbindungen zwischen Ethnologen und Orientalisten.
75 Pope war ein brillianter Netzwerker. Er stand in engem Kontakt mit dem Schah von Persien, Mohammad Reza Pahlavi, und das AI verlegte 1966 seinen Standort nach Shiraz. Vgl. J. Gluck/Siver/S. H. Gluck 1996, 461. Er engagierte sich außerdem gemeinsam mit Song Meiling, der Frau von Chiang Kai-Shek, im „American Committee for Chinese War Orphans" und traf im „China Aid Council" auf Hu Shih, der später in diesem Beitrag noch einmal erwähnt wird; ebd., 325–326.
76 Ebd., 49, 143.
77 Ebd., 343.
78 Frye 1963-64, 224.
79 Eppel 1995, 261.
80 J. Gluck/Siver/S. H. Gluck 1996, 343. Zu Grünebaum siehe auch Rosenthal 1973, 355–358.
81 DÖW 21.311; Grünebaum, 19. August 1939, an Berger.
82 DÖW 11.564/2a; Grünebaum, 23. Oktober 1940, an Kallir.
83 J. Gluck/Siver/S. H. Gluck 1996, 343.
84 Ebd., 17–18.

Flügel im FAM.[85] Er ging im selben Jahr wie Heine-Geldern nach Berkeley und blieb dort bis zu seinem Tod. Bis auf Heine-Geldern blieben alle genannten österreichischen Orient-Wissenschafter/innen auch nach Kriegsende in den USA.

Heine-Gelderns akademische Publikationstätigkeit war zwischen 1938 und 1942 weitgehend zum Erliegen gekommen. Erst im November 1942 erschien sein einflussreicher Artikel „Conceptions of State and Kingship" über die monarchischen Regierungen in Südostasien in der kurz zuvor gegründeten Zeitschrift „The Far Eastern Quarterly".[86] Sein thematischer Fokus während seines USA-Aufenthaltes lag nun gänzlich auf der Region Südostasien. Für 1944 und von 1947 bis 1949 liegen wiederum keine wissenschaftlichen Publikationen vor. In den 1950er Jahren widmeten sich seine Veröffentlichungen wieder vermehrt der Analyse von historischen Wanderungen und der Diffusion von bestimmten Kulturelementen. In dieser Zeit rückten auch Nord-, Mittel- und Südamerika in seinen wissenschaftlichen Fokus.

Anthropologie im Dienste des Krieges gegen die Achsenmächte

Heine-Geldern war Experte für Südostasien.[87] Diese Region war ein wichtiger Schauplatz im Pazifikkrieg. „Niederländisch-Indien", das etwa dem heutigen Staatsgebiet Indonesiens entspricht, war für die Kriegsparteien wegen seiner geographischen Lage, vor allem aber für seine Erdölvorkommen strategisch wichtig. Es wurde zuerst von Japan besetzt und erlangte die Unabhängigkeit am 17. August 1945. Schon vor dem Angriff auf Pearl Harbor, der gleichzusetzen ist mit dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg, wurden in den USA Listen von Anthropologen und deren Expertisen erstellt. Dies sollte ihre aktive, professionelle Einbindung in die Kriegsführung der USA einleiten. 1940 legte sich auch die US-amerikanische Dachorganisation „American Anthropological Association" (AAA) auf eine solche Liste fest. Eine wichtige Wortführerin in diesem Zusammenhang war Margaret Mead.[88] Am 30. Dezember 1941 gab die AAA offiziell bekannt: „[…] the American Anthropological Association places itself and its resources and the specialized skills of its members at the disposal of the country for successful prosecution of war."[89]

Schätzungen gehen davon aus, dass mehr als die Hälfte der Anthropolog/inn/en in den USA während des Zweiten Weltkrieges direkt in Projekten involviert war, die militärischen Operationen der USA dienten.[90] Auch Heine-Geldern äußerte sich zu diesem Thema in seinem Artikel „Research on Southeast Asia: Problems and Suggestions", der 1946 im „American Anthropologist" erschien:

„Important tasks were performed by anthropologists in numerous branches of military and political planning. […] We may anticipate that the next few years will bring an even increased need for anthropological knowledge. No satisfactory post-war settlement of the vast regions of Africa, Asia and Oceania will be possible without thorough knowledge of the peoples who inhabit them and of their cultures."[91]

---

85 Eppel 1995, 261; DÖW 1.881/6; Mänchen-Helfen, 12. Mai 1940, an Braunthal. Zu Mänchen-Helfen siehe auch Geisenhainer zu „Verbindungen" in diesem Band.

86 Heine-Geldern 1986a [1942], 115–132.

87 Den Begriff „Südostasien" verwendete zwar schon Franz Heger vor 1914, aber erst Heine-Geldern machte diesen Terminus in den 1920er Jahren historisch und logisch begründbar und verbreitete ihn über ganz Kontinentaleuropa, sogar nach Holland (wo „Niederländisch-Indien" als Kolonialbegriff noch vorherrschte), siehe Heine-Geldern 1923, 689–968.

88 Price 2008, 19.

89 Ebd., 23.

90 Ebd., 37.

91 Heine-Geldern 1991 [1946], 153.

Aus diesem Beitrag geht hervor, dass Heine-Geldern als anthropologischer Ratgeber für US-Behörden tätig war: „It was an irritating experience to be asked for data on a specific region or on some ethnic group and, after an urgent search through the relevant literature, to be forced to admit that literally nothing was known.“[92]

Genauere Ausführungen lassen sich dazu in seinen Publikationen allerdings nicht finden. Der zuvor erwähnte Beitrag entstand im Rahmen eines „Post-War-Period-Projektes“ des EIIA. Heine-Geldern hatte dafür ein „Grant-in-Aid“ vom Viking Fund erhalten. Das EIIA fürchtete, dass es in der besonderen Situation nach dem Krieg mit vielen Wanderungen und der Präsenz der Soldaten zu einer in dieser Form unerwünschten Annäherung der Kulturen kommen würde, zu einem „cultural levelling“. Heine-Geldern befürchtete, dass derartige Prozesse auch der anthropologischen Forschung die bisherige Basis entziehen würden.[93] Dazu führte er aus:

„[…] facts which were still available only a short time ago, often within his own lifetime, have been lost forever for the simple reason that primitive cultures or whole tribes have been allowed to vanish under the onslaught of modern civilization, without been investigated by scientific methods.”[94]

Für Heine-Geldern stellte „cultural levelling“ allerdings keine Einbahnstraße dar. Seiner Meinung nach könnten die bislang als abgeschieden geltenden Gesellschaften auch für die „moderne Zivilisation“ ernsthafte politische Probleme herbeiführen:

„Ethnic groups which today live a remote tribal life of essentially prehistoric character may tomorrow become serious political problems. In order to solve these problems we shall have to know their cultures, their traditions, their economies, their sympathies and their antipathies.“[95]

Diese beiden Textpassagen erinnern an das von ihm nach dem Krieg ins Leben gerufene „International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research“, das sich der Erforschung von Gesellschaften widmete, die zu verschwinden drohten. Geplant war eine Veröffentlichung zu diesem Projekt mit dem vorläufigen Titel „Guide for Research and Study on Southeast Asiatic Cultures and Peoples”, das aus sechzehn „Research Guides“ zu bestimmten Regionalgebieten bestehen sollte. Heine-Geldern bearbeitete dafür die Region „Burma“. Die tatsächliche, schriftliche Existenz eines diesbezüglichen „Guide“ ließ sich bisher jedoch nicht nachweisen.[96]

Es stellt sich nun die Frage, ob Heine-Geldern auch direkt in kriegsrelevante Projekte involviert war, und falls ja, welche konkrete Stellung er darin bezog. Eine kritische Betrachtung, die sich nur auf seine Publikationen konzentriert, führt hier nicht zum Ziel. Erst wenn diese Publikationen in den Kontext von Archivmaterialien gestellt werden, können diesbezügliche Zusammenhänge sichtbar gemacht werden. Im nun folgenden Abschnitt werden zwei Fallbeispiele dieser Art vorgestellt.

Das erste Beispiel bezieht sich auf Heine-Gelderns „Survey of Studies on Southeast Asia at American Universities and Colleges“ aus dem Jahre 1943, das vom EIIA herausgegeben wurde. Mit einer Umfrage von insgesamt 922 Fragebögen sollte das Lehrangebot von US-Universitäten und Colleges für die Region Südostasien evaluiert werden. Bis Dezember 1942 wurden 359 Fragebögen ausgefüllt retourniert. Die Fragen betrafen Lehrveranstaltungen und insbesondere Sprachkurse. Ferner wurde nach der Bereitschaft bzw. dem Interesse gefragt, ob solche Veranstaltungen in Zukunft geplant seien. Auch Probleme bei der Beschaffung von

92 Ebd.
93 Southeast Asia Institute 1946, 224.
94 Heine-Geldern 1991 [1946], 149.
95 Ebd., 154.
96 Southeast Asia Institute 1946, 222–223.

Unterrichtsmaterial wurden erfragt oder ob es möglich wäre, Stipendien für Student/inn/en anzubieten, die südostasienbezogene Fächer studierten. Abschließend sollten noch Auskünfte über anstehende Forschungsprojekte und geplante Publikationen gegeben werden.[97]

Zunächst erscheint diese Studie als eine ideale Basis für die Planung der „Army Special Training Programs“ (ASTP). Das Militärpersonal sollte sich innerhalb von sechs Monaten auf Einsätze mit Intensivkursen über Sprache, Geographie, Geschichte und Kultur der jeweiligen Region vorbereiten. Dieses Programm wurde an 227 Universitäten und Colleges angeboten.[98]

Ein Zusammenhang mit Heine-Geldern ergibt sich aus der Korrespondenz von Mortimer Graves, dem Executive Secretary des „American Council of Learned Societies” (ACLS), der das „Intensive Language Program“ und das ASTP vorbereitete und organisierte[99] und David H. Stevens von der RF. Darin wird eine Evaluierung thematisiert, für die Heine-Geldern als Experte für Südostasien herangezogen werden sollte. Dazu führte Graves am 27. Mai 1941 aus:

„In spite of our modest efforts over the past decade or so the emergency finds the United States very badly prepared at the intellectual level for a conflict with world implications. […] For here we are just on the verge of getting ourselves involved in places like Dakar, the Netherlands Indies, and Arabic regions with practically no trained personnel to carry on our intelligence and communication services in those regions. […]

Heine-Geldern fits in in a modest way. Unquestionably, we have to have rapid development of American study in the area which interests him, Southeastern Asia. Unfortunately his competences and interests are not quite those of emergency value. But he might be set to work making a survey on American facilities for the study of this region. We simply do not know such a simple fact as where there are any considerable collections of, let us say, dictionaries of Malay. […] Heine-G. and his colleagues at the American Museum have, I believe, already compiled some of this information. A survey would include, of course, a list of personnel. Heine-Geldern is competent in his field, has excellent general bibliographical knowledge, is, I think, completely intellectually honest, and has already his fingers in the stuff. A survey of American facilities for the study of Southeastern Asia is a defense measure.“[100]

Dieser Brief, der sich heute im Archiv der RF befindet, erhärtet die Annahme, dass Heine-Gelderns Evaluierungsstudie aus dem Jahr 1943 grundlegend für dieses Programm war. Der Hinweis auf „Abwehrmaßnahmen“ verweist eindeutig auf den militärischen Zweck. Nach eigenen Angaben erhielt Heine-Geldern seinen Auftrag vom EIIA am 22. Mai 1942.[101] Dieses archivalische Fundstück beweist aber, dass die Vorbereitungen dieser Evaluierungsstudie bereits ein Jahr früher anliefen. Zu diesem Zeitpunkt war das EIIA jedoch noch gar nicht gegründet.[102] Daraus folgt, dass es sich hierbei um eine Eigeninitiative gehandelt haben könnte. Möglicherweise kam der Auftrag zuerst von einer anderen, vielleicht staatlichen Stelle, die dann die Herausgeberschaft dem EIIA zu einem späteren Zeitpunkt übergab.

Die zweite Publikation, die in diesem Zusammenhang relevant ist, trägt den Titel „On the Protection of Monuments in Netherlands East Indies“. Dieses Schriftstück liegt zwar in den von Engelbert Stiglmayr 1995 herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ gedruckt vor,[103] wird es jedoch mit jenem Exemplar verglichen, das sich in den National Archives in College

97 Heine-Geldern 1943, 1–2.
98 Price 2008, 78.
99 Ebd., 38, 76.
100 Graves 1941, 1–3.
101 Heine-Geldern 1943, 1.
102 Das EIIA wurde am 31. Juli 1941 gegründet. Vgl. Southeast Asia Institute 1946, 219.
103 Heine-Geldern 1986b [1944], 133–164.

Park (NARA II) befindet, zeigt sich ein deutlicher Unterschied. Nur im Archivexemplar ist unterhalb des Titels noch „American Defense – Harvard Group“ (ADHG) angegeben.[104]

Zunächst überrascht dieser Befund, da sich für Heine-Geldern kein direkter Bezug zur Harvard-Universität herstellen lässt. Die „American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas“ (AC), die unter dem Vorsitz von Owen J. Roberts stand, gab nach Kriegsende einen Endbericht über den Schutz und die Wiedergewinnung von Kulturgütern in Kriegsgebieten heraus. Darin ist Heine-Geldern als Berater der ADHG für die Region „Niederländisch-Indien“ angeführt.[105] Wie diese Verbindung zustande kam, ist unklar. Naheliegend wäre, dass sie über Arthur U. Pope hergestellt wurde. Pope hatte im Herbst 1939 das „Committee for National Morale“ der ADHG gegründet, wo auch das Ehepaar Margaret Mead und Gregory Bateson Mitglieder waren.[106] Mead wäre eine weitere Möglichkeit. Sie war wie Heine-Geldern Gründungsmitglied des EIIA und arbeitete ebenfalls am American Museum of Natural History.[107] In der ADHG waren hauptsächlich Kunsthistoriker/innen, Archäolog/inn/en, Sammler/innen oder Kunsthändler/innen vertreten. Meist handelte es sich um sehr wohlhabende Persönlichkeiten, wie beispielsweise Chairman Paul J. Sachs.[108] Sachs war nicht nur Kunsthistoriker und Direktor des „Fogg Art Museums“ in Cambridge, Massachusetts, sondern auch Partner der bekannten Investmentbank „Goldman & Sachs“.[109] Auch Otto Benesch, der über die Austrian Action am FAM beteiligt war und später der Direktor der „Albertina“ in Wien wurde, war für die ADHG als Berater für Österreich und die Tschechoslowakei tätig.[110]

Im Endbericht der AC ist weiters ersichtlich, dass Heine-Geldern freiwilliger Assistent für den Bereich „Ferner Osten“ im „Committee of the American Council of Learned Societies“ (CACLS) war. Der österreichische Kunsthistoriker Hans Tietze war ebenfalls in dieser Gruppe aktiv.[111]

Die ADHG und das CACLS waren die beiden Hauptgruppen, die dem Kriegsministerium der Vereinigten Staaten technische Informationen über den Schutz von Kulturgütern lieferten. Diese zwei Gruppen waren auch dafür verantwortlich, dass die AC[112] eingerichtet wurde sowie die „Monuments and Fine Arts and Archives“ (MFA & A), eine Unterkommission im US-Kriegsministerium.[113] Später wurden diese Informationen durch die AC kanalisiert und an die Departments of War, Navy, State, Treasury, an das Office of Strategic Services (OSS) sowie das Office of War Information weitergeleitet bzw. Anfragen von diesen an das CACLS und die ADHG weitergegeben.[114] Paul J. Sachs war Mitglied sowohl in der ADHG als auch in der AC. Herbert H. Lehman, Sohn des Gründers der Investmentbank „Lehman Brothers“ und demo-

104 NA M1944, RG 239, roll 42, fol. 763; On the Protection of Monuments. Der Text ist ident mit dem in der Stiglmayr-Werkausgabe, der Titel unterscheidet sich wie angezeigt geringfügig.
105 Report of the American Commission 1946, 161.
106 Mead 1977, 351, 557.
107 Holt 1968, 189.
108 Report of the American Commission 1946, 161.
109 Zu Sachs siehe Harvard University Library: <https://hollisarchives.lib.harvard.edu/repositories/9/resources/390> (Zugriff 28. März 2021).
110 DÖW, Museum 582 (DÖW 1.334); Mitgliedskarte der Austrian Action/des FAM von Otto Benesch. Benesch wurde im Mai 1941 von Ralph Barton Perry direkt gefragt, ob er Interesse habe, bei der ADHG mitzumachen, als er im Rahmen der Summer School in Harvard unterrichtete, vgl. DÖW 8.722; Perry, 26. Mai 1941, an Benesch.
111 Report of the American Commission 1946, 162.
112 Die AC bestand aus: „Owen J. Roberts (Chairman), David E. Finley (Vice Chairman), Huntington Cairns (Secretary), William Bell Dinsmoor, Herbert H. Lehman, Paul J. Sachs, Francis Cardinal Spellman, Francis Henry Taylor“, siehe ebd., II.
113 Ebd., 33.
114 Ebd., 7, 33.

kratischer Gouverneur von New York (1942–1946), war ebenfalls Mitglied der AC.[115] Auch der New Yorker Erzbischof und spätere (ab 1946) Kardinal Francis J. Spellman war bei der AC. Dieser unterstützte laut William G. Hayter von der britischen Botschaft in den USA auf Anweisung des Vatikans Otto Habsburg mit 1.000 USD im Monat. Hayter zufolge erhielt auch das FAM, bei dem Heine-Geldern mitwirkte, Anteile an diesen finanziellen Zuwendungen, was dessen Weiterbestehen sicherstellte.[116]

Die AC wurde am 20. August 1943 in Washington D.C. gegründet.[117] Bereits 1942 erfolgten unter Wissenschaftern und vor allem unter Museumsdirektoren Diskussionen über Maßnahmen, wie verhindert werden könne, dass Kunstgegenstände und andere Dinge von kulturellem Wert in Europa nicht zerstört oder geraubt würden. Mehrere Konferenzen zu diesem Thema fanden statt. Als Ergebnis wurde im Jänner 1943 für die Einrichtung einer Kommission zum Schutz und Restitution von Kulturgütern eine Petition[118] verfasst, die sich das Ziel setzte, „diese Dinge" nicht nur für bestimmte Völker, sondern als „Erbe der Menschheit" zu sichern.[119] Am 8. Dezember 1942 unterbreitete das Oberhaupt der US-Bundesgerichte, Harlan F. Stone, Präsident Franklin D. Roosevelt den Vorschlag, eine diesbezügliche Kommission zu gründen. Dem Vorschlag wurde entsprochen.[120]

Nach einer Anfrage der US-Kriegsmarine im Dezember 1943 organisierten Experten für den Fernen Osten ein Treffen, um über den Schutz von Kulturgütern beim militärischen Einsatz gegen Japan zu diskutieren. Die Zusammenkunft, die unter die Schirmherrschaft des CACLS gestellt war, fand am 21. Jänner 1944 in New York statt. Es wurde beschlossen, sieben Gebiete zu kartographieren, nämlich Japan, Korea, China, Indochina, Thailand, Niederländisch-Indien und die Philippinen. Burma sollten die Briten bearbeiten. Kleinere Inseln im Pazifik blieben unbeachtet, weil sie strategisch damals noch als nicht ausreichend relevant eingeschätzt wurden.[121] Am 21. April 1944 wurde wegen dieser Anfrage der US-Kriegsmarine der Name der AC geändert, und zwar wurde das letzte Wort „Europe" durch „War Areas" ersetzt. Somit war es offiziell, dass bei der AC auch andere Teile der Erde in den Fokus rückten.[122] Allerdings fanden im Fernen Osten nie MFA & A-Operationen in dem Ausmaß wie in Europa statt, mit Ausnahme von Japan.[123]

Die Listen mit schützenswerten Kulturgütern wurden von Mitarbeitern der ADHG erstellt. Für die Länder Japan, China, Korea und Siam bzw. Thailand war Langdon Warner zuständig, für Indochina Olov Janse und für Niederländisch-Indien Heine-Geldern.[124]

Die Karten, auf denen die Objekte der Listen von der ADHG eingezeichnet waren, wurden vom CACLS erstellt. Es sei hier auch auf die Größenordnung dieses Unternehmens hingewiesen: Die „Frick Art Reference Library" in New York stellte ihre gesamten Räumlichkeiten für das CACLS zur Verfügung. Die Erstellung der Karten benötigte dermaßen viel Platz, dass die gesamte Bibliothek sechs Monate lang bis zum 4. Juni 1944 für die Öffentlichkeit gesperrt

115 Ebd. 161; Stifter 2011, 249.
116 DÖW 11.613; Hayter, 6. Februar 1943, an Roberts; Report of the American Commission 1946, 161.
117 Report of the American Commission 1946, 3.
118 Erstellt wurde sie von Paul J. Sachs, George L. Stout und George H. Chase (ebd., 33).
119 Ebd., 33.
120 Ebd., 1–2.
121 NA M1944, RG 239, roll 32, fol. 219; Report on Maps and Lists of Pacific Areas. William B. Dinsmoor's report to the ACLS as amended by Mr. Lee.
122 Report of the American Commission 1946, 3.
123 Ebd., 158.
124 NA M1944, RG 239, roll 57, fol. 823; Conference on Protection of Cultural Treasures in the Far East Under the Auspices of the American Council of Learned Societies, Century Club, New York, Sitzungsprotokoll, January 21, 1944.

blieb.[125] Für Japan waren Jane Gaston-Mahler und Ryusaku Tsunoda[126], beide von der Columbia University, zuständig;[127] für Indochina Olov Janse; für die Philippinen ebenfalls Olov Janse und eine „Legation of the Commonwealth of the Philippines"; für China zahlreiche weitere Mitarbeiter.[128] Auch hier kamen hauptsächlich Kunsthistoriker/innen, Archäolog/inn/en, Sammler/inn/en oder Kunsthändler/innen zum Einsatz, aber auch der Botschafter Chinas in den USA, Hu Shi, und Mitarbeiter von US-Geheimdiensten bzw. des US-Militärs waren beteiligt.[129] Dem waren entsprechende diplomatische Verhandlungen vorausgegangen: „It was felt that China and the Philippines could not be undertaken without diplomatic negotiations through the State Department, and these did not result in actual requests to undertake such maps until the late autumn of 1944."[130]

Am 8. November 1944 genehmigte das US-Außenministerium und das US-Kriegsministerium die Bearbeitung dieser kriegsrelevanten Karten. Das CACLS wurde beauftragt, ein aus drei Personen (zwei Offiziere der 14th Air Force und ein in China stationiertes Mitglied des OSS) bestehendes Komitee auszuwählen, um in China aktiv zu werden. Diese Auswahl erfolgte in enger Abstimmung mit der „Academia Sinica".[131] Die Erstellung solcher Listen und Karten war bereits aus Europa bekannt und wurde für den pazifischen Raum adaptiert.[132]

Für die Ausarbeitung der Karten für Niederländisch-Indien waren Heine-Geldern und Adriaan J. Barnouw[133] zuständig. Insgesamt wurden 18 Karten hergestellt, wobei der Hauptteil der geleisteten Arbeit Heine-Geldern zukam. Auf diesen Karten waren jene Kulturgüter eingetragen, die nach Heine-Geldern geschützt werden sollten. Zusätzlich wurden zu Java Detailkarten[134] angefertigt.[135] Heine-Geldern klassifizierte die aufgelisteten Objekte durch Zuordnung von Sternen. Ein Stern bedeutete „weniger wichtig", drei Sterne „sehr wichtig". Auch hier lag also ein kriegsrelevanter Kontext vor. Alle schützenswerten Kulturgüter sind in Heine-Gelderns Publikation „On the Protection of Monuments in the Netherlands East Indies" aufgelistet, die er in seiner Funktion bei der ADHG erstellte.[136]

---

125 Report of the American Commission 1946, 34; Frick Art Library: <http://www.frick.org/research/library/history> (Zugriff 20. März 2018).

126 Mitarbeit von Langdon Warner (Harvard University), Alexander Soper (Bryn Mawr College/US Marine Corps), Robert T. Paine jr. (Washington D.C.), John Pope (Freer Gallery), A. G. Wenley (Freer Gallery).

127 NA M1944, RG 239, roll 32, fol. 219; Report on Maps and Lists of Pacific Areas. William B. Dinsmoor's report to the ACLS as amended by Mr. Lee.

128 Mortimer Graves (ACLS), James M. Menzies (Office of War Information), Norman Brown (Office of Strategic Services), Benjamin Rowland jr. (US Navy/Harvard), John Pope (Freer Gallery), Archibald G. Wenley (Freer Gallery), Helen Chapin (Department of Justice), Langdon Warner (Harvard University), Kojiro Tomita (Harvard University), Hu Shi (Harvard University), William C. White (Royal Ontario Museum of Archaeology), James M. Plumer (University of Michigan), Horace H. F. Jayne (Metropolitan Museum of Art), Alan Priest (Metropolitan Museum of Art), Alfred Salmony (New York University, Institute of Fine Arts), John C. Ferguson (New York City), Luther C. Goodrich (Columbia University), Jane Gaston-Mahler (Columbia University), Walter Hochstadter (New York City), vgl. ebd., fol. 223; Report on Maps and Lists of Pacific Areas. William B. Dinsmoor's report to the ACLS as amended by Mr. Lee.

129 Ebd., fol. 223–224.

130 Ebd., fol. 219.

131 Ebd., fol. 220–221.

132 Ebd., fol. 219.

133 Adriaan J. Barnouw und Robert Heine-Geldern kannten einander vom EIIA. Vgl. Southeast Asia 1946, 219; Holt 1968, 189.

134 „Sumatra (general, in two parts), Bali (in general), Java (in general), and the following special maps for Java: Batavia, Batavia Region, Jogjakarta, Jogjakarta Region, Soerabaja, Soerabaja Region, Soerakarta, Cheribon Region, Garoet Region, Dieng Plateau Region, Semarang Region, Prambanan-Kalasan Region, Majapahit Region, Pasoeroean Region", NA M1944, RG 239, roll 32, fol. 220.

135 Ebd., fol. 219–220.

136 Heine-Geldern 1986b [1944], 143.

Im Endbericht der AC ist vermerkt, dass für den Schutz der Kulturgüter auch die Sicht der lokalen Bevölkerung eingebunden war: „[…] special care was taken to include material which for any reason was treasured or revered by local population, quite apart from any general historical or artistic interest.“[137]

Auch Heine-Geldern schreibt, dass die meisten Monumente aus der hindu-buddhistischen Periode und die islamischen Grabstätten vor der japanischen Invasion von Vertretern der lokalen Bevölkerung (djuru-kuntijys) bewacht oder beschützt wurden. Um diese Monumente besser zu finden und beschützen zu können, empfahl er, sich so schnell wie möglich entweder an die lokale Verwaltung oder an den Chief des Dorfs zu wenden.[138] Aus Sicht der AC war diese Liste also keine, die rein die Interessen der europäischen bzw. amerikanischen Wissenschafter/innen, Kunsthändler/innen und Sammler/innen berücksichtigte, wie die Zusammensetzung von AC, CACLS und der ADHG vermuten ließe. Der Schutz der Kulturgüter wurde von den Verantwortlichen als positive Propaganda für die USA gesehen. Analysen der Operationen wurden von der AC und Alliierten Kommissionen[139] ähnlicher Prägung dem US-Kriegsministerium für Propagandazwecke übergeben.[140]

Die Karten waren im Jänner 1945 fertiggestellt, die Arbeiten daran haben also fast ein Jahr gedauert.[141] Es wurden jedoch nicht nur die aufgelisteten Monumente eingezeichnet, sondern die Karten wurden auch mit anderen Daten von Experten von den National Archives, der Library of Congress und dem Smithsonian Institute ergänzt.[142] In Buitenzorg wurde zum Beispiel das „Archief van het Alemeene Secretarie (Archives of the Office of the Secretary General)“ eingezeichnet mit der Bemerkung „records of the top level pertaining to political, financial, economic etc. matters from ca. 1880“.[143]

Ein Einfluss von staatlichen Institutionen wie bei den Philippinen oder China wurde im Bericht nirgends erwähnt. Heine-Geldern würdigte aber am Beginn von „On the Protection of Monuments in the Netherlands East Indies“, erschienen 1943, und damit vor Beginn der Arbeit an den Karten, die Regierung von Niederländisch-Indien für ihren Einsatz zugunsten der Erforschung, Erhaltung und Restaurierung der Monumente.[144] Die niederländische Exilregierung war zwar nicht Mitglied des CACLS, der AC oder der ADHG, aber sie war Mitglied der „Commission for the Protection and Restitution of Cultural Material“[145], auch „Vaucher Commission“ genannt. Dieses nach dem Vorsitzenden Paul Vaucher benannte Komitee wurde im April 1944 in London von den Exilregierungen gegründet und verfolgte ähnliche Ziele wie die AC, vor allem entwickelte es ein genaues Schema zur Restitution von geraubter Kunst.[146] Zwischen beiden Organisationen bestanden rege Kontakte und Kooperationen. Zum Beispiel wurde über eine Resolution der Vaucher Commission gegen „Carpet Bombing“ mit der AC

137 Report of the American Commission 1946, 34.
138 Heine-Geldern 1986b [1944], 138.
139 Möglicherweise Vaucher Commission, MacMillan Committee.
140 NA M1944, RG 239, roll 10, fol. 346–347; Special Background Guidance for Handling all Information Concerning the American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas. March 24, 1945.
141 Ebd., roll 32, fol. 219–220; Report on Maps and Lists of Pacific Areas. William B. Dinsmoor’s report to the ACLS as amended by Mr. Lee.
142 Ebd., roll 10, fol. 344; March 24, 1945.
143 Ebd., roll 42, fol. 822; inserts.
144 Heine-Geldern 1986b [1944], 133.
145 Dem Vaucher-Komitee gehörten neben der niederländischen Exilregierung auch Belgien, Frankreich, Tschechoslowakei, Luxemburg, Norwegen, Polen, Jugoslawien und Griechenland an; eine österreichische Exilregierung wurde nie anerkannt; vgl. NA M1944, RG 239, roll 10, fol. 344; March 24, 1945.
146 Ebd.

diskutiert und Mikrofilmkopien eines Index von Kriegsschäden wurden untereinander ausgetauscht.[147]

Heine-Geldern muss schon bei der Erstellung der Liste gewusst haben, dass die aufgelisteten Monumente später in Karten eingetragen würden.[148] Da die Konferenz, bei der beschlossen wurde, dass Karten für dieses Gebiet erstellt werden sollten, wie schon erwähnt am 21. Jänner 1944 stattfand, musste er also einen Informationsvorsprung gehabt haben, um das schreiben zu können. Diesen könnte er von der US-Kriegsmarine gehabt haben, da diese die Karten angefordert hatte. Daraus lässt sich eine recht markante Vertrauensstellung ablesen, die Heine-Geldern bei Behörden und Militärs der USA eingeräumt wurde.

Rückkehr

Heine-Geldern kehrte de facto im Herbst 1949 nach Wien zurück. Er war aber schon lange davor bemüht, an der Universität Wien wieder eine Anstellung zu erhalten. Nach Kriegsende wollte er so bald wie möglich remigrieren. Bereits am 22. September 1945 erschien sein Name in einem vertraulichen Schreiben zwischen Vertretern des OSS und des Departments of State in einer Prioritätenliste betreffend die Ausreise österreichischer Flüchtlinge.[149] Duggan half Heine-Geldern auch nach Kriegsende. Dazu stellte er den Kontakt zu William B. Featherstone her, der seit 1945 erster Leiter der US Education Division des „United States Allied Council" war.[150] Mindestens seit 1947 fungierte Featherstone[151] auch als Vizepräsident in der AULA. Diese US-Bildungsorganisation mit Sitz in New York wurde von Heine-Geldern und Carla Zawisch 1945 mit dem Ziel gegründet, Einfluss auf die Neubesetzungen an österreichischen Universitäten auszuüben.[152] Heine-Geldern hatte also auf US-amerikanischer Seite exzellente Beziehungen. Was seine Beziehungen auf österreichischer Seite betrifft, so dürften sich diese – nach heutigem Wissenstand – insbesondere über Wilhelm Koppers sowie über die US-Behörden in Österreich an der Universität Wien entfaltet haben.

Das Bundesministerium für Unterricht sandte am 27. Mai 1946 ein Schreiben an das Dekanat der Universität Wien, in dem um eine Stellungnahme zu Heine-Gelderns Ansuchen um eine außerordentliche Professur gebeten wurde.[153] Das Dekanat bestätigte am 24. Juni 1946 dem Unterrichtsministerium, dass Heine-Geldern „materiell und moralisch" berechtigt sei, „Wiedergutmachungsansprüche" zu stellen.[154] Eine Kommission trat zusammen und das Dekanat leitete am 30. Juni 1946 die Entscheidung an das Ministerium weiter: Die Wiedergutmachung könne sich jedoch nur auf eine Dozentur erstrecken, die ihm aber keine Existenzgrundlage bieten könne, und die Ethnologie sei „durch die Wiederkehr von Prof. Koppers sehr gut besetzt". In diesem Dekanatsschreiben heißt es weiter, dass „eine weitere Vertretung und Spezialisierung des Fachs bei den engen Grenzen des Stellenplans nicht tunlich, wohl auch nicht unbedingt nötig" sei. Heine-Gelderns Leistungen wurden gewürdigt. Zum Schluss führte das Dekanat aus: Die Fakultät würde eine Berufung „aus sachlichen und persönlichen Gründen

147 Report of the American Commission 1946, 10–11.
148 Heine-Geldern 1986b [1944], 142.
149 Eppel 1995, 710.
150 DÖW 9.361/6; Duggan, 9. Mai 1946, an Heine-Geldern; vgl. Stifter 2011, 312.
151 William B. Featherstone, der im zivilen Leben Erziehungswissenschafter war, verfasste für das „Military Government Handbook" neben den Kapiteln „Education" und „Religious Affairs" auch einen Beitrag für „Monuments, Fine Arts and Archives", vgl. Stifter 2011, 301.
152 DÖW 9.361/7; Rott, 25. August 1947, an Langer.
153 UAW, PH PA 1.922 Heine-Geldern, fol. 101rv; Skrbensky, 27. Mai 1946, an Dekanat.
154 Ebd., fol. 102; Dekanat, 24. Juni 1946, Bestätigung an Bundesministerium für Unterricht.

wärmstens begrüßen […]. Sie muss allerdings die Bitte aussprechen, dass eine solche Berufung nicht auf Kosten dringender Bedürfnisse des Stellenplanes erfolgen möge.“[155]

In der Kommission war zum einen Koppers vertreten, der selbst aus dem Schweizer Exil erst vor kurzem zurückgekehrt war, wo er zunehmend auf eine prodemokratische und prowestliche Position eingeschwenkt war. Zum anderen waren in der Kommission[156] neben anderen Demokraten auch etliche „ehemalige“ Parteigänger der NS-Herrschaft vertreten, die sich inzwischen mehr oder minder mit der Gründung der Zweiten Republik und deren Folgen zu arrangieren versuchten. Allerdings war es auch unter diesen Umständen noch 1946 keineswegs selbstverständlich, einen 1938 aus „rassischen“ Gründen vom Dienst Suspendierten nun aus dem US-Exil nach Wien zurückzuholen.

Zunächst scheinen also auch in dieser Kommission die Widerstände gegen Heine-Gelderns Rückkehr an seine Dienststelle vor 1938 überwogen zu haben. Das Anliegen von Koppers zur Rückholung von Heine-Geldern dürfte sich zum einen aus wissenschaftlichem Respekt vor den Leistungen Heine-Gelderns und seiner internationalen Reputation (insbesondere in den USA) gespeist haben. Zum anderen könnte auch ein taktisches Kalkül dabei mitgespielt haben, wonach es dem Ansehen der Wiener Fachvertretung und aller ihrer Angehörigen in Zukunft nützlich sein könnte, wenn Heine-Geldern gerade für ein internationales Publikum als Zeuge für die wieder gewährleistete Unbedenklichkeit dieser Fachvertretung angeführt werden könnte. Mit diesem doppelten Anliegen konnte sich Koppers jedenfalls 1946 noch nicht durchsetzen; erst 1949 hatten er und die mit ihm Übereinstimmenden Erfolg damit.

Im November 1949 erhielt Heine-Geldern schließlich am von Koppers geleiteten Universitätsinstitut eine Gastprofessur für „Prähistorie und Kunstgeschichte und Völkerkunde Asiens“. Im anschließenden Semester wurde ihm eine außerordentliche Professur verliehen.[157] Am 30. September 1956 wurde Heine-Geldern emeritiert. Er supplierte noch im Wintersemester 1956/57.[158] 1957 war somit sein letztes Dienstjahr an der Universität Wien. Erst in diesem Jahr wurde die außerordentliche Professur zur zweiten ordentlichen Professur und Lehrkanzel am Institut für Völkerkunde umgewandelt.

Archivmaterialien

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 15/193

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Museum 582 (DÖW 1.334)

1.881/6

6.802b

8.722

9.361/6

9.361/7

11.564/2a

11.564/6

155 Ebd., fol. 107rv; Dekanat, 30. Juni 1946, an Bundesministerium für Unterricht.

156 Laut Protokoll nahmen an der Sitzung Czermak, Hassinger, Keil, Koppers, Meister, Pittioni, Weninger, Havers, Santifaller und Duda teil; vgl. ebd., fol. 104; Einberufung der Kommissionssitzung, 28. Juni 1946.

157 Ebd., fol. 110; Hurdes, 16. November 1949, an Heine-Geldern.

158 Ebd., fol. 170; Drimmel, 27. Juni 1956, an Heine-Geldern.

11.613
15.188/14
15.899/62
21.311

Mikrofilm-Sammlung des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien (MF IZ)
U.S. Office of Strategic Services. Foreign Nationalities Branch Files 1942–1945, INT– 4AU–114

The National Archives at College Park (NARA II), Maryland
File 811.111, RG 59
File 862.20211, RG 59
M1944, RG 239, roll 10
M1944, RG 239, roll 32
M1944, RG 239, roll 42
M1944, RG 239, roll 57

The Rockefeller Archive Center, New York
Rockefeller Foundation records, projects
RG 1.1, series 200.R, box 197, folder 2365

Universitätsarchiv Wien (UAW)
Philosophische Fakultät (PH)
PA 1.922 Robert Heine-Geldern
PA 2.489 Edwin Meyer Loeb
RA 3.916 Robert Heine-Geldern
Senat S 304.462 Robert Heine-Geldern

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)
MA 8 – B MEW 5359/2012

Interviews

Thomas Heine-Geldern, Wien, 8. Februar 2016, Interview von Andre Gingrich

Literatur

Jonathan M. Bloom: Arthur Upham Pope: His Life and Times, in: Yuka Kadoi (Hg.), Arthur Upham Pope and a New Survey of Persian Art (Studies in Persian Cultural History 10). Leiden–Boston: Brill 2016, 77–96.

Brigitta Boveland: Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat. Gießen: Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag 2006.

John Bowen: The Development of Southeast Asian Studies in the United States, in: David Szanton, The Politics of Knowledge: Area Studies and the Disciplines (University of California International and Area Studies). Berkeley–Los Angeles–London: University of California Press 2004, 386–425.

Doris Byer: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897–1953. Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1999.

John W. Dodds: The Several Lives of Paul Fejos. A Hungarian Odyssey. New York: The Wenner-Gren Foundation 1973.

Peter Eppel (Einleitung, Auswahl und Bearbeitung); Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Österreicher im Exil. USA 1938–1945. Eine Dokumentation (Band 2). Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995.

Helga Erhart: Die politische Arbeit der konservativen österreichischen Emigration in Frankreich und in den USA 1938–1943. Versuch einer Darstellung anhand eines exemplarischen Falles: Hochschulprofessor Dr. Dr. h. c. mult. Willibald Maria Plöchl. Dissertation, Universität Wien. Wien 1985.

Christian Fleck: Die gescheiterte Gründung eines Zentrums für sozialwissenschaftliche Forschung in den 30er Jahren in Wien, in: Newsletter/Archiv zur Geschichte der Soziologie in Österreich 20 (2000), 15–29.

Christian Fleck: Etablierung in der Ferne. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933. Frankfurt–New York: Campus 2015.

Richard N. Frye: Bernhard Geiger 1881–1964, in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 59/60 (1963/64), 224–226.

Jay Gluck; Noël Siver; Sumi Hiramoto Gluck: Surveyors of Persian Art. A Documentary Biography of Arthur Upham Pope & Phyllis Ackermann (A Survey of Persian Art Book). Ashiya: SoPa 1996.

Franz Goldner: Die österreichische Emigration 1938–1945. Wien: Herold 1972.

Ingeborg Hartl: Das Fremdenblatt. Ein Beitrag zur österreichischen Pressegeschichte. Dissertation, Universität Wien. Wien 1949.

Robert Heine-Geldern: Südostasien, in: Georg Buschan (Hg.), Illustrierte Völkerkunde, Band 2. Stuttgart: Strecker und Schröder 1923, 689–968.

Robert Heine-Geldern: The Archaeology and Art of Sumatra, in: Edwin M. Loeb, Sumatra, its History and People (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 3). Wien: Institut für Völkerkunde 1935, 305–331; 339–342.

Robert Heine-Geldern: A Survey of Studies on Southeast Asia at American Universities and Colleges. New York: East Indies Institute of America 1943.

Robert Heine-Geldern: Conceptions of State and Kingship; Reprint in: Engelbert Stiglmayr; Anna Hohenwart-Gerlachstein (Hg.), Gesammelte Schriften (Band 7). Wien–Föhrenau: Elisabeth Stiglmayr 1986a [1942], 115–132.

Robert Heine-Geldern: On the Protection of Monuments. List of Monuments in Netherlands East Indies (Including Sarawak and British North Borneo); Reprint in: Engelbert Stiglmayr; Anna Hohenwart-Gerlachstein (Hg.), Gesammelte Schriften (Band 7). Wien–Föhrenau: Elisabeth Stiglmayr 1986b [1944], 133–164.

Robert Heine-Geldern: Research on Southeast Asia. Problems and Suggestions, in: American Anthropologist 48, 2 (1946), 149–175; Reprint in: Engelbert Stiglmayr; Anna Hohenwart-Gerlachstein (Hg.), Gesammelte Schriften (Band 8). Wien–Föhrenau: Elisabeth Stiglmayr 1991, 11–34.

Claire Holt: In Memoriam Robert Heine-Geldern, in: Indonesia 6 (1968), 188–192.

Karl Jettmar: Robert von Heine-Geldern. Nachruf, in: Engelbert Stiglmayr; Anna Hohenwart-Gerlachstein (Hg.), Gesammelte Schriften (Band 1). Wien–Föhrenau: Elisabeth Stiglmayr 1976, 19–23.

Victor T. King: British Perspectives on Southeast Asia and Continental European Comparisons: The Making of a Region, in: Seung Woo Park; Victor T. King (Hg.), The Historical Construction of South Asian Studies: Korea and Beyond. Singapore: Institute of Southeast Asian Studies 2013, 265–323.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

August Lovrek: Die legitimistische Bewegung, in: Robert Rill (Hg.), Konservativismus. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute. Graz: Stocker 1999, 231–244.

Robert H. Lowie: Ethnology: A Personal Record. Berkeley–Los Angeles: University of California Press 1959.

Margaret Mead: An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict. Westport, Connecticut: Greenwood Press Publishers 1977.

Richard Pittioni: Robert (Freiherr von) Heine-Geldern. Nachruf, in: Engelbert Stiglmayr; Anna Hohenwart-Gerlachstein (Hg.), Gesammelte Schriften (Band 1). Wien–Föhrenau: Elisabeth Stiglmayr 1976, 39–44.

Gerhardt Plöchl: Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA. Ringen um Österreichs „Exilregierung" 1941/42. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2007.

David H. Price: Anthropological Intelligence. The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War. Durham–London: Duke University Press 2008.

Report of the American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas. Washington, D.C.: United States Government Printing Office 1946.

Franz Rosenthal: In Memoriam: Gustave E. von Grunebaum, 1909–1972, in: International Journal of Middle East Studies 4, 3 (1973), 355–358.

Southeast Asia Institute: Southeast Asia Institute (formerly East Indies Institute of America), in: The Far Eastern Quarterly 5, 2 (1946), 219–224.

Christian H. Stifter: „A Struggle for Austrian Minds?" Entstehungskontext, Entwicklung und Veränderung US-amerikanischer Reorientierungs-Konzepte und deren Implementierung, 1941–1955. Dargestellt an Fallbeispielen des akademisch-universitären Wiederaufbaus in Österreich. Dissertation, Universität Wien. Wien 2011.

Gertrude Toffelmier: Edwin Meyer Loeb 1894–1966, in: American Anthropologist, New Series, 69, 2 (1967), 200–203.

USA, Attorney General: Report of the Attorney General to the Congress of the United States on the Administration of the Foreign Agents Registration Act of 1938, as Amended for the Period from June 28, 1942 to December 31, 1944. Washington, D.C.: Department of Justice 1945.

Anita Ziegerhofer-Prettenthaler: Botschafter Europas. Nikolaus Coudenhove-Kalergi und die Paneuropa-Bewegung in den zwanziger und dreißiger Jahren. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2004.

Internetquellen

Frick Art Library: Verfügbar unter <http://www.frick.org/research/library/history> (Zugriff 20. März 2018).

Mortimer Graves: Letter from Mortimer Graves to David H. Stevens 1941, May 27. 100 Years: The Rockefeller Foundation. Verfügbar unter <https://rockfound.rockarch.org/digital-library-listing/-/asset_publisher/yYxpQfeI4W8N/content/letter-from-mortimer-graves-to-david-h-stevens-1941-may-27> (Zugriff 28. März 2021 mit Genehmigung des American Council of Learned Societies).

Harvard University Library: Paul J. Sachs 1878–1965 Papers: A Guide. Verfügbar unter <https://hollisarchives.lib.harvard.edu/repositories/9/resources/390> (Zugriff 28. März 2021).

Jane, John und Evamarie Kallir: Willibald Plöchl und Otto Kallir. Erklärung von Jane und John Kallir (New York) sowie Evamarie Kallir (Wien). Verfügbar unter <http://www.doew.at/cms/download/1041m/kallir.pdf> (Zugriff 17. Mai 2018).

Parlament: Biographie von Hans Rott. Wien: Österreichisches Parlament 2009. Verfügbar unter <http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01711/> (Zugriff 20. März 2018).

Wenner-Gren Foundation: Verfügbar unter <http://www.wennergren.org/history/conferences-seminars-symposia/wenner-gren-symposia/burg-wartenstein> (Zugriff 28. März 2021).

Abbildungsnachweis

Abb. 39.1 ÖNB, Bildarchiv, Inv.-Nr. 200573 B

Abb. 39.2 Report of the Attorney General to the Congress of the United States on the Administration of the Foreign Agents Registration Act of 1938, as Amended for the Period from June 28, 1942 to December 31, 1944. Washington, D.C.: Department of Justice 1945, 177

Verfolgung, Deportation und Ermordung: Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl

Katja Geisenhainer

Im Folgenden soll der Lebensverlauf der Wiener Völkerkundlerin Marianne Schmidl seit Mitte der 1930er Jahre bis zu ihrem Tod nachgezeichnet werden. Seit Erscheinen der Monographie über sie[1] sind unbekannte Dokumente gesichtet worden, die für den vorliegenden Text ebenso ausgewertet wurden wie relevante Literatur der vergangenen Jahre. Gleichfalls von großer Bedeutung waren nicht zuletzt weitere Gespräche mit ihren Familienangehörigen. Diese zusätzlichen Quellen ermöglichen, ein noch deutlicheres Bild des Lebensweges von Marianne Schmidl zu skizzieren. Zunächst sei ihre Biographie bis zu dem Zeitpunkt zusammengefasst, als in Deutschland die NS-Diktatur begann und in Österreich wenig später der autoritäre „Ständestaat" errichtet wurde.[2]

Marianne Schmidl wurde 1890 in Berchtesgaden als Tochter von Josef Bernhard Schmidl (1852–1916), einem promovierten Juristen, und Marie/Maria Elisabeth Louise Schmidl, geborene Friedmann (1858–1934), einer kulturell interessierten und schriftstellerisch tätigen Mutter, geboren. Protestantisch getauft, hatte Schmidl überwiegend jüdische Vorfahren, wie auch die meisten Personen im sozialen Umfeld der Familie. Nach Wien zugehörig, wuchs Marianne Schmidl gemeinsam mit ihrer zehn Monate jüngeren Schwester Franziska (1891–1925) hier auf und besuchte nach Volks-, Bürgerschule und einem Jahr Lyzeum die Reformschule von Eugenie Schwarzwald (1872–1940). Im Anschluss an ihre Matura im Jahr 1910 begann Schmidl zunächst Mathematik und theoretische Physik zu studieren, nahm jedoch schon bald an den Lehrveranstaltungen von Michael Haberlandt (1860–1940) teil und engagierte sich für das Wiener Museum für Volkskunde. 1913 wechselte Schmidl offiziell zu Ethnologie im Hauptfach sowie zu Anthropologie und Prähistorischer Archäologie im Nebenfach. Ihre 1915 bei Rudolf Pöch (1870–1921) und Moritz Hoernes (1852–1917) erfolgreich abgeschlossene Promotion über „Zahl und Zählen in Afrika" wurde in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien" publiziert und von der Fachwelt sehr gut aufgenommen. Während ihrer anschließenden Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft in der afrikanischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde empfahl ihr der dortige Leiter Bernhard Ankermann (1859–1943), sich mit afrikanischen Korbflechtarbeiten unter kulturhistorischem Aspekt zu beschäftigen. Diese Untersuchung sollte Schmidl von nun an ihr Leben lang begleiten. So führte sie jene Korbstudien auch in Stuttgart fort, wo sie von September 1917 bis Mai 1920 als Assistentin in der afrikanischen Abteilung des Linden-Museums unter Theodor Koch-Grünberg (1872–1924) tätig war. Sowohl Ankermann als auch Koch-Grünberg schätz-

1 Vgl. Geisenhainer 2005.

2 Vgl. den Beitrag von Geisenhainer „Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938" in diesem Band.

ten ihre Arbeit sehr und unterstützten sie bei ihrer anschließenden intensiven und aufreibenden Suche nach einer Arbeitsstelle ebenso wie Michael Haberlandt, Felix von Luschan (1854–1924) und Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954). Ihre Bemühungen, eine Anstellung in einer völkerkundlichen Einrichtung zu finden, blieben dennoch erfolglos. Stattdessen begann sie als Hospitantin in der Österreichischen Nationalbibliothek. Anschließend erhielt sie dort eine Praktikantenstelle und konnte dann als Beamtenanwärterin trotz Angestelltenabbaugesetz im Juli 1924 aufgrund der Fürsprache des Bibliotheksleiters Josef Donabaum (1861–1936) ihren Arbeitsplatz behalten. Im Jänner 1924 stieg sie schließlich in den Beamtenstatus auf. Schmidl ging neben ihrer Arbeit weiter ihren völkerkundlichen Studien nach, war Mitglied in entsprechenden Gesellschaften in Österreich und Deutschland und unternahm eine Forschungsreise nach Bulgarien. Sie publizierte Fachbeiträge, besuchte Fachveranstaltungen und Kongresse, hielt Vorträge und pflegte generell den Kontakt zu zahlreichen Fachkollegen. 1926 erhielt sie vom Staatlich-Sächsischen Forschungsinstitut für Völkerkunde in Leipzig, das zu jener Zeit unter der Leitung Fritz Krauses (1881–1963) stand, die Zusage zu finanzieller Unterstützung für ihre Korbstudien.[3] Mit der Förderung jenes Forschungsinstituts sowie teilweise mit Subventionen des Österreichischen Unterrichtsministeriums besuchte Schmidl sämtliche größeren Völkerkundemuseen Westeuropas, wo sie auch mit den jeweiligen Gelehrten in Kontakt trat. Als in Leipzig Krause die Leitung des Forschungsinstituts an den neuen Direktor des vormaligen Ethnographischen Seminars, mittlerweile Ethnologisch-Anthropologischen Instituts, Otto Reche (1879–1966) abgeben musste, zeigte dieser ein geringes Interesse an Schmidls Arbeit, verwies auf die schlechte finanzielle Lage des Forschungsinstituts und erbat sich eine baldige Fertigstellung der Arbeit.

Im Verlauf ihrer Ausbildung und ihrer Museumstätigkeiten kam Schmidl mit unterschiedlichen Vertreterinnen und Vertretern der Volks- und Völkerkunde und mit verschiedenen theoretischen Ansätzen in Berührung. Die „Kulturkreislehre“ nicht unkritisch rezipierend, stand für sie selbst die kulturhistorische Herangehensweise im Vordergrund. In Auseinandersetzungen mit den entsprechenden Methoden schloss Schmidl sich vorübergehend mit Walter Hirschberg (1904–1996), Robert Routil (1893–1955), Dominik J. Wölfel (1888–1963) und Gaston van Bulck (1903–1966) zur „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“ zusammen.

Schmidl hatte in einer Reihe namhafter Völkerkundler Förderer gefunden. Dass sie eine Frau war, gereichte ihr bei der Stellensuche jedoch zum Nachteil. Diejenigen Kollegen, die sich geringschätzig über Schmidl äußerten, allen voran Reche, bezogen sich dabei mitunter auch auf ihre jüdische Herkunft.

Marianne Schmidl, ihre Korbstudie und das weitere Vorgehen Otto Reches in der ersten Hälfte der 1930er Jahre

Eigentlich wollte Schmidl Anfang 1931 ihre Korbstudie persönlich in Leipzig abgeben, erkrankte jedoch Ende Jänner an einer Grippe. Am 28. Februar sandte sie den „erste[n] Teil der Spiralwulstkörbe“ an Reche, „um Ihnen einen Einblick in meine Arbeit zu geben“. Der „übrige Teil“ sei „schon zu drei Vierteilen [sic] fertig“.[4] Reche wollte „in der nächsten Woche mit der

[3] Vgl. UAL, Ethnologie We FI 1911–1916; zur Geschichte des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig siehe Geisenhainer 2002a, 141–147, 162–166.

[4] UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 28. Februar 1931, an Reche.

Durchsicht beginnen“.[5] Der von Schmidl angekündigte „übrige Teil“ ihrer Arbeit folgte jedoch vorerst nicht.

Die angespannte innenpolitische Lage jener Jahre in Österreich und der autoritäre Regierungskurs von Dollfuß und Schuschnigg wirkten sicherlich auch auf Schmidl beunruhigend. Als vorübergehendes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei während ihrer Zeit in Stuttgart und der Gewerkschaft der wissenschaftlichen Beamten in Österreich[6] beobachtete sie die antiparlamentarischen Entwicklungen und hatte schließlich, wie alle öffentlich Bediensteten, nach der Ausschaltung des Parlaments der Vaterländischen Front beizutreten.[7] Der seit geraumer Zeit zunehmende Antisemitismus sowie die politische Situation in Deutschland nach der NS-Machtübernahme Anfang 1933 belasteten sie vermutlich ähnlich wie unzählige andere auch in jenen Jahren. Ihre gesundheitliche Verfassung war labil. Seit Herbst 1933 kam es auf Grund ihrer Lungenerkrankungen wiederholt zu Klinik- und Kuraufenthalten. Im Jänner 1934 hatte Schmidl „nach längerer Pause“[8] über Reches Assistent Günther Spannaus (1901–1984) die Aufforderung erhalten, sie möge bis Ostern 1934 die fertige Korbarbeit vorlegen, andernfalls müsse sie die bisher ausgezahlte Unterstützung zurückerstatten. Da sie inzwischen „an anderer Stelle ethnologische Arbeiten publiziert habe“, komme „Zeitmangel offenbar als Entschuldigung für Ihren Verzug“ nicht in Frage.[9] Schmidl rechtfertigte sich, ihre Veröffentlichung „Mondkönige in Ostafrika“ sei ein „Parergon zur Korbarbeit“. Sie habe das „Ruhen der Korrespondenz“ auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgeführt, die „eine Aufschiebung der Arbeit mitsammt [sic] der Drucklegung wenn nicht erwünscht, so doch wenigstens nicht sträflich erscheinen“ ließen. Es hätten „unterdessen selbstgewonnene Gesichtspunkte“ und „neue fremde Literatur“ mittlerweile „die Problematik der Arbeit einigermassen verschoben und eine Neugruppierung der Details in den schon fertig gestellten Partien notwendig gemacht“. Bis Ostern könne sie die Arbeit nicht vollenden, wohl aber „zu einem möglichst nahen Termin“.[10]

Schmidl war jedoch auch die kommenden Monate immer wieder und über längere Zeiträume stationär in medizinischer Behandlung. Im Juli 1934 starb außerdem ihre Mutter im Alter von 85 Jahren. In dem Schreiben „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, das sie rund ein Jahr vor ihrem Tod verfasst hatte, fand Marie Schmidl nur vereinzelt liebevolle Worte. Vielmehr prägten diesen Brief organisatorische Dinge, Anweisungen und Ratschläge, wie jener, sie solle sich „strenger zur Ordnung“ anhalten. Was die im Familienbesitz befindlichen Bilder und Zeichnungen, darunter Werke des Urgroßvaters Friedrich von Olivier, betraf, solle Marianne Schmidl, so die Mutter, sie „einmal *einer Kunstanstalt vermachen* [...], damit sie der Allgemeinheit erhalten bleiben“. Beinahe die Zukunft vorausahnend ergänzte sie: „Solltest Du, in Bedrängnisse geraten, einmal ein solches Bild verkaufen müssen, so verkaufe es wenn es irgend tunlich ist nur an ein Kunstinstitut.“[11]

In Leipzig bat indessen Reche seinen Kollegen Krause um ein Urteil, inwieweit der Teil des Manuskripts, den Schmidl 1931 übersandt hatte, sich vom Manuskript vom Oktober 1926 unterscheide.[12] Krause erkannte, „dass es umgearbeitet worden ist, und zwar in der Richtung

5 Ebd.; Reche, 9. März 1931, an Schmidl.
6 ÖNB Wien, Akt 39/1938; Schmidl im „Fragebogen“, ausgefüllt am 30. September 1938.
7 Auf die Frage 2d) des „Fragebogens“, den Schmidl am 30. September 1938 ausfüllte, „Waren Sie Mitglied der Vaterländischen Front? Von wann bis wann? In welcher Eigenschaft?“, antwortete sie „ja, März 1934–38“ (ebd.).
8 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
9 Ebd.; Spannaus, 13. Jänner 1934, an Schmidl.
10 Ebd.; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
11 HAN ÖNB, Cod. Ser n. 38860; Marie Schmidl, „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, 3. Mai 1933, Herv. im Orig.
12 UAL, Ethnologie Re XXXV; Spannaus, 28. September 1934, an Krause.

meiner Vorschläge“.[13] Im Anschluss an detailliertere Ausführungen zu Reches Anfrage beendete Krause seinen Brief:

„Wird der letztere, an sich vorgesehene Teil auch noch geliefert, so liegt eine grosse wertvolle Arbeit vor. Im jetzigen Zustand ist das Manuskript ein Torso, aber als Abhandlung über die genähten Geflechte in Afrika ist es immerhin wertvoll und kann mit leichter Mühe vervollständigt und damit abgerundet werden. Es wäre schade, wenn sich diese Vervollständigung sowie die Ablieferung des Teiles über die geflochtenen Körbe nicht noch erreichen liesse.“[14]

Als Reche auch den Leipziger Universitätsrat Sperling im Herbst 1934 um Rat fragte, äußerte sich Reche erstmals nachweislich zu Schmidls jüdischem Hintergrund. Reche sah durchaus „zwei Seiten“ im Falle eines Prozesses, würde doch

„die Jüdin Schmidl natürlich sofort die Hilfe irgendeines geriebenen jüdischen Juristen bekommen, der schon dafür sorgen würde, daß sich dieser Prozess über unendliche Termine und über viele Jahre fortschleppt. Und da auch in den österreichischen Richterkreisen Leute jüdischer Abstammung eine nicht geringe Rolle spielen, ist es nicht einmal ausgeschlossen, daß der Prozeß schließlich nicht im Sinne der Rechtslage, sondern im jüdischen Interesse entschieden wird.“[15]

In eine „schwierige Lage“ würde er zuletzt kommen, wenn sie „unter dem Drucke eines Prozesses vielleicht doch noch (vielleicht mit Hilfe von begabteren Fachleuten) ein einigermaßen brauchbares Manuskript liefert“. Obgleich man früher „aus dem Judentum eines Autors nicht offiziell einen Ablehnungsgrund“ hätte machen können, „jetzt ist das aber glücklicherweise möglich“.[16]

Für Sperling ergab sich jedoch „nicht ein so klares Bild“. Nicht zuletzt in Kenntnis des Krause’schen Gutachtens war er der Ansicht, „dass das Gericht evt. manches zu Gunsten des Fräulein Schmidl berücksichtigen kann, so dass ihre Verurteilung zur Zurückzahlung der sämtlichen an sie ausgezahlten Gelder nicht ohne weiteres vorauszusehen ist“. Aber selbst in dem für Reche „günstigsten Falle […] ist noch die Frage offen, ob Fräulein Schmidl in der Lage wäre, die Gelder zurückzuzahlen und auch die dem Kläger entstandenen Prozesskosten zu ersetzen, eine Zwangsvollstreckung also zum Ziele führen würde“.[17] Auch der Geheimrat Max von Seydewitz (1876–1946) im Sächsischen Ministerium für Volksbildung in Dresden legte bei einem persönlichen Treffen mit Reche im November 1934 dem Institutsleiter nahe, „die Angelegenheit jetzt stillschweigend bewenden zu lassen“.[18]

Marianne Schmidl zog im Frühjahr 1935 in die Eichendorffgasse 7/5, nur 500 Meter von ihrer bisherigen Wohnung entfernt.[19] Hier mietete sie in der obersten Etage des Hauses eine kleine Wohnung, unmittelbar neben dem jüdischen Architekten Maximilian Monter (1865–1942) und dessen Frau Irma Elisabeth Monter (1878–1944), der Hausbesitzerin.[20]

---

13 Ebd.; Krause, 17. Oktober 1934, an das Forschungsinstitut für Völkerkunde.
14 Ebd.
15 Ebd.; Reche, 24. Oktober 1934, an Sperling.
16 Ebd.
17 Ebd.; Sperling, 30. Oktober 1934, an Reche.
18 Ebd.; Notiz von Seydewitz, 28. November 1934, an Reche zur Kenntnisnahme.
19 Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, schriftl. Mitteilung 2017.
20 Vgl. Wiener Adressverzeichnis „Lehmann“ der Jahre 1937 bis 1942 und nach persönl. Hinweis des Hausbewohners Heinz Bednarik, 11. September 2001, der zu jener Zeit ein junger Erwachsener war. Maximilian Monter hat dieses Haus in der Eichendorffgasse unter späterer Mitwirkung von Oskar Reinhart (1882–1954) entworfen (vgl. Wien Geschichte Wiki 2017 und 2019). Seine Frau Irma Elisabeth Monter war Besitzerin des Hauses (Hindler, schriftl. Mitteilung 2017, so auch im Adressverzeichnis „Lehmann“ angegeben). Im „Lehmann“ wird Schmidl bis einschließlich 1942 als „Dr., Bibliothekarin“ angeführt (Lehmann 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942).

Die Folgen des „Anschlusses“ für Marianne Schmidl

Am 1. Februar 1938 war Marianne Schmidl noch zur Staatsbibliothekarin 1. Klasse ernannt worden. Kaum mehr als drei Wochen später beantragte sie aufgrund von Magen-Darm-Erkrankungen „und als Folgeerscheinung [...] beträchtlicher Blutarmut, Abmagerung, Schwächezuständen und Schlaflosigkeit“[21] beim Generaldirektor der Nationalbibliothek Josef Bick (1880–1952) die „Gewährung eines halbjährigen Krankenurlaubs“.[22] Bick unterstützte dieses Ansuchen Schmidls, und schließlich nahm am 16. März das Bundesministerium für Unterricht ihre „wegen Krankheit erforderliche Dienstabwesenheit [...] bis 1. September 1938 zur Kenntnis“.[23]

Noch vor jener Kenntnisnahme waren deutsche Truppen am 12. März 1938 in Österreich einmarschiert. Schmidls Krankenurlaub hatte gerade begonnen, als am 10. April 1938 der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich per „Volksentscheid“ bestätigt wurde. Am 17. März sandte Oswald Menghin (1888–1973), ehemals Schmidls Lehrer im Fach Prähistorie und nun Unterrichtsminister im Anschlusskabinett, ein Schreiben aus, demzufolge nach „Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereidigung der öffentlichen Beamten des Landes Oesterreichs“ die „Vereidigung sämtlicher öffentlich-rechtlicher Bediensteter, privatrechtlicher Bediensteter und Arbeiter des dortigen Verwaltungsbereichs unverzüglich vorzunehmen“ sei.[24] Noch am selben Tag teilte der stellvertretende Generaldirektor Robert Teichl (1883–1970) allen Angestellten der Nationalbibliothek den „Erlaß des Führers und Reichskanzlers vom 15. d. M.“ mit, in dem es u.a. hieß, dass „jüdische Beamte“ nicht zu vereidigen seien (§ 3).[25] Teichl schrieb am 22. Juni 1938 Schmidl persönlich an, „die für den Nachweis arischer Abstammung erforderlichen Belege ehestens vorzulegen“.[26] Schmidl, die sich gerade zur Genesung im Kurort Prein an der Rax (heute: Niederösterreich) aufhielt, bat umgehend um einen Aufschub von wenigen Tagen, damit sie „die geforderten Dokumente – es kommen nur die mütterlicherseits in Betracht, da ich väterlicherseits jüdischer Abstammung bin“ – organisieren könne. Aufgrund ihrer Erkrankung habe sie die „Nachforschungen“ nur eingeschränkt betreiben können. Da ihre Anfragen in Mako (Ungarn), wo ihr Großvater mütterlicherseits herstammte, unbeantwortet blieben, würde nun einer ihrer Verwandten persönlich dorthin reisen.[27]

Einige Tage darauf erhielt Schmidl erneut ein Schreiben: aufgrund des § 3 käme eine „weitere Tätigkeit Ihrerseits in der NB nicht mehr in Frage“. Sie könne sich „daher weitere Kosten ersparen“ und „von der Besorgung der Dokumente Abstand nehmen“. Vielmehr solle sie „auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses, aus welchem Ihre dauernde Dienstunfähigkeit hervorgeht,

---

21 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 7322/1938; Ärztliches Zeugnis vom 22. Februar 1938, von einem Amtsarzt bestätigt, und Bundesministerium für Unterricht, 16. März 1938.

22 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 7322/1938.

23 Ebd. und ÖNB Wien, Akt 563/1938.

24 ÖNB Wien, Akt 523/1938; Menghin, 17. März 1938, an „den Vorstand der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen und an die Herren Vorstände der unmittelbar nachgeordneten Behörden, Aemter und Anstalten (mit Ausnahme der Musikakademie, des Kunsthistorischen und des Naturhistorischen Museums, Oesterr. Galerie und Albertina), sowie an die Herren Direktoren der Bundeserziehungsanstalten“.

25 „§ 4. Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Grosseltern abstammt. […] Als Jude gilt der von zwei volljüdischen Grosseltern abstammende jüdische Mischling, a) der am 16. September 1935 der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird, b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem Juden verheiratet“ (ÖNB Wien, Akt 523/1938).

26 ÖNB Wien, Akt 1171/1938; Teichl, 22. Juni 1938, an Schmidl.

27 ÖNB Wien, Akt 1212/1938; Schmidl, 25. Juni 1938, an den Direktor der Nationalbibliothek.

um Ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand“[28] anfragen. Schmidl war offensichtlich dazu nicht bereit und erhielt daraufhin wenige Tage später die Auskunft, zur „Beschaffung des Geburtsscheines Ihres Herrn Vaters“ könne sie bei den Herren Hans von Bourcy (1895–1966), Präsident des Gauvereins für Sippenforschung in Wien, oder Hans Konrad Puhrer (1913–1941),[29] Leiter des „Amt[es] für Sippenforschung [...] die gewünschten Auskünfte erhalten“.[30] Auch als ihr von Seiten der Vermögensverkehrsstelle, eine im Mai 1938 im besetzten Österreich eigens eingerichtete Koordinierungsinstanz für die sogenannte Arisierung im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, das Formular „Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938“ vorgelegt wurde, schrieb Schmidl am 28. Juli 1938 an die Vermögensverkehrsstelle, sie habe sich „auf Grund meiner Dokumente für einen Mischling I. Grades gehalten“. Da die weitere Nachforschung nun „längere Zeit in Anspruch nehmen wird“, bat Schmidl um „eine Frist bis zur Entscheidung des Sippenamtes“. Sie würde für „den Fall einer für mich ungünstigen Entscheidung des Sippenamtes [...] selbstverständlich die Anmeldung nachtragen“.[31] Die Aufschiebung der „Anmeldung und Bewertung Ihres Vermögens“ war ihr bis zum 30. September 1938 genehmigt worden.[32]

Wenige Tage später, an ihrem 48. Geburtstag, bat Schmidl schließlich bei der Generaldirektion der Nationalbibliothek, wiederum unter Beifügung eines ärztlichen Attestes, „um ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand“.[33] Der neue Leiter der Nationalbibliothek, der SS-Sturmbannführer Paul Heigl (1887–1945), unterstützte dieses Ansuchen offiziell und beantragte beim Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien, „Staatsbibliothekar I. Klasse Dr. Marianne Schmidl“ mit dem 1. Oktober 1938 „gemäß § 80 der Dienstpragmatik in den dauernden Ruhestand zu versetzen“.[34] Dies war jedoch kein Entgegenkommen seitens der Nationalbibliotheksleitung, der Entlassung aufgrund der nationalsozialistischen Verordnung durch eine Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen zuvorzukommen, wie es auch explizit formuliert wurde: Es sollte „hierdurch einer Entscheidung im Sinne des BBg. zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums [...] nicht vorgegriffen“ werden.[35] Vielmehr zog die Bibliotheksleitung diese Maßnahme „vom Standpunkt der dienstlichen Interessen“ vor, „da sie rascher zum Ziele führt, was insofern von Bedeutung ist, als der

28 ÖNB Wien, Akt 39/1938; Verfasst „für den kommissarischen Leiter“, 4. Juli 1938, an Schmidl. Laut Trenkler (1973, 102–103) war außerdem ihr Name auf einem Antrag vom 11. April 1938 zu finden, dem zufolge sie auf Grundlage der Nürnberger Gesetze pensioniert werden sollte.

29 Puhrer hatte bereits 1936/37 in Wien eine Formularsammlung mit dem Titel „Ahnenpass“ publiziert, die Bourcy 1939 in zwei Auflagen erneut herausgab, mit dem Zusatz: „In Anlehnung an die 1. Ausg. d. Ahnenpasses d. ostmärk. Kampfzeit v. Hans K. Puhrer neu bearb. u. verb.“ (Bourcy 1939; Puhrer 1937).

30 ÖNB Wien, Akt 39/1938; Nationalbibliothek, 15. Juli 1938, an Schmidl.

31 ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

32 Ebd.

33 ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938. Vgl. auch ÖNB Wien, Akt 39/1938.

34 ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938; Heigl, 13. August 1938, an das Ministerium für Innere und Kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung und handschriftlicher Entwurf in ÖNB Wien, Akt 1563/1938. Reche erhielt von Teichl aus der Nationalbibliothek ein Schreiben vom 22. Februar 1939, Schmidl sei „mit dem 30. September 1938 in den dauernden Ruhestand versetzt“ worden (UAL, Ethnologie Re XXXV). Sie selbst schrieb in dem Fragebogen zur Vermögensanmeldung, sie sei am 13. September pensioniert worden (ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214: „Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938“, von Schmidl unterschrieben am 30. September 1938).

35 ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938; Bundesministerium für Unterricht Wien, 13. September 1938, an Schmidl. Das Schreiben ging gleichfalls an den kommissarischen Leiter der Nationalbibliothek.

Dienstposten der Genannten dringend für die Nachbesetzung durch Dr. Kasimir Kuczewski-Poray benötigt wird“.[36]

Parallel zu diesen Vorgängen wies der Leiter des Wiener Museums für Völkerkunde, Fritz Röck (1879–1953) in einer „Rechtfertigung“ darauf hin, „dass sich unter meiner Leitung fünf Mal Personen jüdischer Abkunft um eine Anstellung am Museum für Völkerkunde beworben hatten“, darunter auch namentlich Marianne Schmidl. In Röcks „Kampf gegen das seinerzeit übermächtige Judentum“ hatten diese Personen schon vor 1938 keine Aussicht auf einen Arbeitsplatz am Museum gehabt.[37]

Genau am 30. September 1938, also nach Ablauf der ihr genehmigten Frist, schrieb Schmidl an die Vermögensverkehrsstelle:

„Da meine Sippenforschung bis zum heutigen Tag nicht beendet werden konnte, so sende ich Ihnen auf ihre Anforderung vom 4. August d.J. hin die Anmeldung meines Vermögens ein; war ich nach dem Ergebnis der Sippenforschung zur Anmeldung nicht verpflichtet, so werde ich Ihnen unverzüglich das Resultat mitteilen.“[38]

Am selben Tag füllte Schmidl den „Fragebogen“ aus, der Auskunft über ihre Abstammung und ihre politischen Aktivitäten geben sollte.[39]

Einforderung des Manuskripts durch Reche und Begutachtung

In Leipzig freute sich Otto Reche über den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich und sandte seinen Kollegen, insbesondere den langjährigen NS-Anhängern am Wiener Anthropologischen Institut, einen

„Herzlichsten Willkommensgruß im Reich! Sie glauben nicht, mit welch ungeheurer Begeisterung hier im Reich der endlich vollzogene Anschluß begrüßt worden ist! Vermitteln Sie bitte auch allen Mitarbeitern, die ich kenne, vor allem den Herren Geyer und Routil meine Grüße.“[40]

Während Schmidl auf die Klärung ihrer „Sippenangelegenheit“ wartete und sie zunehmend in Bedrängnis geriet, berichtete Reche am 17. Dezember 1938 Josef Bürckel (1895–1944), „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“, von der vom Forschungsinstitut unterstützten wissenschaftlichen Arbeit Schmidls. Entgegen der von Universitätsrat Sperling erhobenen Einwände vier Jahre zuvor drängte Reche darauf, die „damals an der Nationalbibliothek in Wien angestellte *Jüdin* Dr. Marianne Schmidl“ solle „die gezahlten Gelder an das Forschungsinstitut zurückzuzahlen, falls sie außerstande sei, die vereinbarte Arbeit zu liefern. […] An sich würde ich selbstverständlich die Arbeit der Jüdin sowieso nicht zur Veröffentlichung übernommen haben“, aber es läge „im öffentlichen

---

36 Ebd.; Bundesministerium für Unterricht Wien, handschriftl. Notiz. Heigl schrieb an das Ministerium f. innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV am 2. September 1938, Kuczewski-Poray (1908–1998) stehe „seit 1. Oktober 1936 im Ausbildungsdienste der Nationalbibliothek [...] Die Notlage Dr. Kuczewski-Poray ist aber eine derartige, dass ich beantrage ihn sofort zum Beamtenanwärter zu ernennen u.zw. im Hinblick auf die Tatsache, dass durch die Pensionierung der Frau Dr. Schmiedl [sic] ein Dienstposten in kürzester Zeit frei wird.“ Heigl legte ein „Unbedenklichkeitszeugnis der zuständigen Parteistelle“ bei. Dass Kuczewski-Poray „Parteianwärter, aktives Mitglied des N.S.K.K., Blockwalter des N.S.V. und Mitglied des R.D.B.“ sei, hatte Heigl dem Ministerium bereits am 15. Juli 1938 versichert. Da die „Ernennung zum Beamtenanwärter in nächster Zeit nicht zu gegenwärtigen“ wäre, beantragte Heigl – erneut unter Hinweis auf „die bevorstehende Pensionierung“ Schmidls – am 27. September 1938 die „Ernennung des Dr. Kuczewski-Poray zum Vertragsbediensteten“ (ÖStA, AVA, U.-Allg. 25795/1938 und ÖNB Wien, Akt 1367/1938).

37 Linimayr 1993/2, Q39–Q42; Röck: „Rechtfertigung“, 29. August 1938.

38 ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

39 ÖNB Wien, Akt 39/1938.

40 UAL, Ethnologie Re XIII; Reche, 19. März 1938, an Weninger.

Interesse“, dass sie nun an das Institut, „also im Grunde an den Staat“ das Geld zurückzahle.[41] Reche erwähnte nicht, dass dieses Forschungsinstitut bereits seit April 1936 nicht mehr existierte und Forderungen gegenüber Dritten auf die Philologisch-historische Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften übergegangen waren.[42] Es gibt auch keine Hinweise darauf, dass Reche sich diesbezüglich mit der Rechtslage vertraut gemacht hatte. Vielmehr schrieb er an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, vor wenigen Jahren sei der Ausgang eines möglichen Prozesses noch unsicher gewesen, aufgrund der veränderten politischen Situation hoffe er aber nun auf eine für ihn positive Entscheidung:

„Ich erlaube mir nun die Anfrage, ob es unter den jetzigen Umständen möglich ist, das Geld von der Jüdin hereinzubekommen, u. U. durch Beschlagnahmung eines Vermögensteiles. Dr. Sch.[midl] wird inzwischen natürlich von der Nationalbibliothek entlassen worden sein.“[43]

Marianne Schmidl befand sich aufgrund der Nürnberger Gesetze bereits in erheblicher Not. Als sie nun außerdem von der Kriminalpolizei Wien, an die Reches Schreiben weitergeleitet worden war,[44] persönlich herbeizitiert wurde, um von Reches finanziellen Rückforderungen zu erfahren, war sie „in größter Aufregung“.[45] Reche gegenüber erklärte sie schriftlich, sie habe die Arbeit „infolge von Krankheit“ nicht vollenden können, und schließlich sei sie davon ausgegangen, dass Reche, „als sich die Unmöglichkeit einer Publikation in Deutschland herausstellte, direkt an mich herantreten würde“. Sie sei bereit, ihm das „Material, in dem eine grosse Mühe und Arbeit steckt […] zur vollen Verfügung“ zu stellen und hoffe, dadurch ihre „Schuld“ entsprechend ermäßigt zu bekommen, da ihre „finanziellen Verhältnisse nicht die Besten sind“.[46] Ihr Schwager Karl Wolf (1886–1950), der selbst seine Stelle verloren hatte,[47] verlieh diesem Brief noch einmal Nachdruck. Er versicherte, „daß meine Schwägerin natürlich nicht die Absicht hatte, sich ihren Verpflichtungen irgendwie zu entziehen, daß sie vielmehr all die Jahre hindurch sich mit dieser Arbeit beschäftigt hat, aber durch Krankheit, Tod ihrer Mutter und mehr wichtigen Umständen immer wieder von der endgültigen Erledigung der Sache verhindert war“. Sie habe „bis zuletzt“ gehofft, „im Ruhestand“, wenn sie „völlig wieder arbeitsfähig wäre, die Arbeit fertig zu bringen“. Eine Publikation sei ja nun „mit Rücksicht auf ihre Abstammung – sie ist übrigens höchstens zu 5/8 Teilen jüdisch – nicht gegeben“ und Schmidl sei „natürlich bereit, den dafür erhaltenen Betrag zurückzugeben, eventuell auch das von ihr gesammelte, umfangreiche Material als teilweisen Ersatz zur Verfügung zu stellen“. Wolf hielt „um Einräumung eines ihr möglichen Zahlungsmodus“ an und versicherte

41 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 17. Dezember 1938, an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Herv. im. Orig.

42 Vgl. UAL, Ethnologie Re III.1.; Sächs. Min. f. Volksbildung 22. Februar 1936, an den Vorstand der König-Friedrich-August-Stiftung für wissenschaftliche Forschung zu Leipzig; siehe auch Geisenhainer 2002a, 162–166.

43 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 17. Dezember 1938, an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.

44 Ebd.; Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, 3. Jänner 1939, an Reche.

45 Ebd.; Wolf, 3. Februar 1939, an Reche.

46 Ebd.; Schmidl, 2. Februar 1939, an Reche.

47 Wolf selbst hatte im März 1938 darum gebeten, ihn von seinem Amt als Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen zu entheben. Im Monat darauf war er beurlaubt und schließlich im August in den dauerhaften Ruhestand versetzt worden. Ihm wurde primär „Feindschaft gegen den Nationalsozialismus“ sowie die „Organisation einer Regierungstruppe gegen den Juliaufstand 1934“ vorgeworfen (zit. n. Murlasits/Dorfstetter 2013, 337–338). Offensichtlich war Wolf während der NS-Zeit in der Rüstungsindustrie tätig und bearbeitete Wehrmachtsaufträge (vgl. ebd., 337–338).

nochmals, „daß ihr jede Schädigungsabsicht völlig fern gelegen ist“. Er bat Reche, „die Anzeige gütigst zurückziehen zu wollen und die Angelegenheit friedlich zu bereinigen“.[48]

Reche, der Schmidl unter anderem vorwarf, offensichtlich zur „Veröffentlichung anderer Arbeiten [...] Zeit und die nötige Gesundheit“ gehabt zu haben, forderte im Februar 1939 ihr Material ein sowie genaue Angaben über ihre bisherigen Studienreisen im Rahmen dieser Forschung und über die „Verwendung der Ihnen von uns zur Verfügung gestellten Geldmittel“. Das Resultat wollte Reche „von einem Unparteiischen auf seinen Wert, d.h. auf seine wissenschaftliche Verwendbarkeit, prüfen und abschätzen lassen“ und sein weiteres Vorgehen „entsprechend dem geschätzten Wert einrichten“.[49] Im selben Monat bestätigte der Generaldirektor der Nationalbibliothek, Teichl, gegenüber Reche, Schmidl sei seit Winter 1933 „durch chronische Erkrankung ihrer Dienstleistung an der Nationalbibliothek wiederholt und oft für lange Zeiträume entzogen“ gewesen und im September 1938 aus gesundheitlichen Gründen in den „dauernden Ruhestand versetzt“ worden.[50]

Einen Monat zuvor hatte Teichl Schmidl aufgefordert, „Ihr ehemaliges Zimmer“ – da dieses „dringend benötigt wird“ – zu räumen, „Ihr Privateigentum umgehend abzuholen“ und außerdem „alle entlehnten Bücher zurückzustellen“.[51] Inwieweit Schmidl diesem Ersuchen überhaupt nachkam, ist ungewiss. Einige ihrer privaten Schriftstücke, wie auch der Brief ihrer Mutter sowie deren „Vermächtnis“ gelangten in den Besitz ihres Arbeitskollegen Hans Gerstinger (1895–1971),[52] zu dem Schmidl eine gute persönliche Beziehung unterhielt.[53]

Die eingeholten „Verzeichnisse über das Vermögen von Juden“ gaben der nationalsozialistischen Regierung und den ihr unterstellten Ämtern die Informationen zur Berechnung der jeweiligen „Judenvermögensabgabe“ an die Hand. Im Anschluss an die Pogrome vom November 1938 ordnete Hermann Göring in einem besonderen Erlass vom 12. November 1938 an, bei allen Juden, die ein Vermögen von mehr als 5.000 RM besaßen, eine Einzelsteuer in Höhe von 20 Prozent des jeweils veranschlagten Kapitals einzufordern.[54] Bei der Vermögensverkehrsstelle in Wien bat Schmidl am 13. Dezember 1938 darum, die von ihr „angemeldeten Pensionsansprüche bei Bemessung der Judenvermögensabgabe ausser Ansatz zu lassen“. Die „Spareinlagen habe ich seither im Rahmen des angemessenen Lebensunterhaltes zuzüglich meines Einkommens bis auf einen Betrag von RM 150 verbraucht“.[55] Am 15. Februar 1939 beantragte Schmidl die „rechtliche Gleichstellung mit jüdischen Mischlingen ersten Grades“[56] und teilte am selben Tag der Vermögensverkehrsstelle mit, dass ihr Schwager für die nächste Abgabe aufkomme.[57]

Im März und April 1939 schickte Schmidl ihr Manuskript, ihre Skizzen und Notizen in zwei Sendungen nach Leipzig, eine Arbeit, die, so schrieb sie an Reche, „mein Leben begleitet [hat], von meinen ersten Museumsstudien an bis zum heutigen Tage, und wenn ich Ihnen auch mein Material anbot, es fällt mir nicht leicht es Ihnen zu übergeben“.[58]

---

48 UAL, Ethnologie Re XXXV; Wolf, 3. Februar 1939, an Reche.
49 Ebd.; Reche, 7. Februar 1939, an Schmidl.
50 Ebd.; Der Generaldirektor der Nationalbibliothek, 22. Februar 1939.
51 ÖNB Wien, Akt 2725/1939.
52 Diese Schriftstücke befinden sich heute in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.
53 Hilde Schiller, persönliches Gespräch 2001.
54 Vgl. Longerich 1998, 208ff.
55 ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.
56 Vgl. Privater Nachlass der Familie Schiller; Schreiben der Verwaltung der Stadt Wien, Abt. 1 im staatlichen Wirkungsbereich, 16. Mai 1939.
57 ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.
58 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 21. Februar 1939, an Reche.

Einschreiben.

Wien, a. 21. Februar 1939.
W. 19, Eitelbergg. 7

Sehr geehrter Herr Professor!

Erst heute bin ich so weit auf Ihr Schreiben vom 7.d. M. zu antworten. Was den von Ihnen erhobenen Vorwurf betrifft, so will ich ohne weiteres zugeben, dass ich die Arbeit hätte beschleunigen können, doch kann ich folgendes zu meiner Entschuldigung anführen:

1.) Es bestand von meiner Seite niemals die Absicht die Arbeit ad calendas graecas zu verschieben, sondern was mich immer wieder von einer letzten Zusammenfassung abhielt, war allein eine zu grosse Gewissenhaftigkeit und der Wunsch das Bestmöglichste aus dem Material herauszuholen. Die Schwierigkeiten waren auch deshalb sá gross, weil das Material, das ja aus Tausenden von Aufnahmen bestand, in Bezug auf die Verlässlichkeit der Herkunftsangaben durchaus ungleichartig war, so dass ein grosser Teil der Angaben erst mit Hilfe der Litteratur nachgeprüft, ja viele Stücke erst bestimmt werden mussten. Mit der bis ins Einzelne gehenden Prüfung der Stammesangaben ergab sich mir ein besonderes Bild der Stammeszugehörigkeiten, so dass mir eine Darstellung der afrikanischen Körbe gewissermassen in nuce zu einer Gesammtdarstellung der afrikanischen Völkerkunde erwuchs und sich so der Rahmen meiner Arbeit und Problemstellungen immer mehr erweiterte und sich damit der Abschluss notwendigerweise hinausschob.

2.) Was die von Ihnen erwähnten beiden Arbeiten betrifft, so fällt die Fertigstellung der Mondkönige in eine viel

Abb. 40.1a-d
Schmidl erklärte am 21. Februar 1939 Reche, weshalb es immer wieder zu Verzögerungen des Abgabetermins ihrer Arbeit gekommen war. Der Brief legt Zeugnis darüber ab, welche Mittel Reche einsetzte, um Schmidl unter Druck zu setzen.

frühere Zeit zurück; *) der Anlass an dem Kongress teilzunehmen, liess mich diese alte Arbeit wieder vornehmen. Was hingegen die Grundlagen der Neolotenkultur betrifft, so gestehe ich offen, dass mir die Lösung der darin behandelten Fragen als unumgänglich für jede weitere Arbeit, im speciellen der Korbarbeit im Sinne einer Darstellung einer Art Vorgeschichte von Afrika erschien und ich glaube auch jetzt auf Grund eben dieser Arbeit erst im Stande zu sein, die Frage der sogenannten hamitischen Flechttechniken richtig beurteilen zu können.

3.) Mein gesundheitlicher Zusammenbruch erfolgte im Winter (1933/) 1934, also jedenfalls nach Fertigstellung der genannten Arbeiten. Nachher war ich zu keiner wissenschaftlichen Arbeit mehr im Stande, umsomehr ich, von verschiedenen Urlauben abgesehen, im allgemeinen den Dienst in der Bibliothek aus pekuniären Gründen weiter versehen musste. Dies kann ich Ihnen auch amtlich bestätigen lassen.

Ich bedauere es ausserordentlich, dass ich es versäumt habe, Sie rechtzeitig von diesem Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen, aber ich hoffte immer noch auf eine Besserung und damit eine erneute Arbeitsfähigkeit, die erst jetzt nach meinem Uebertritt in den Ruhestand endlich eingetreten zu sein scheint.

Ich bespreche diese Dinge so ausführlich, weil, wie immer Sie auch die finanzielle Seite der Angelegenheit regeln mögen, ich mich schon aus Dankbarkeit für Ihr früheres freundliches Entgegenkommen wie das von Prof. Krause unter allen Umständen von dem Vorwurf reinigen will, ich hätte mich um die Arbeit nicht mehr gekümmert. Sie hat mein Leben begleitet von meinen ersten Museumsstudien an bis zum heutigen Tage, und wenn

*) wenn sie auch nicht ohne Zusammenhang mit der Korbarbeit entstanden ist.

Abb. 40.1b

ich Ihnen auch mein Material anbot,es fällt mir nicht leicht es Ihnen zu überreben.

Ihrer Aufforderung entsprechend werde ich es Ihnen nichtsdestoweniger ehebaldigst zukommen lassen. Doch muss ich es,damit eine fachmännische Beurteilung desselben überhaupt möglich ist, vorher noch einmal gründlich sichten und ordnen,zumal vieles in meinen Aufzeichnungen für einen fremden Beurteiler von vorneherein unverständlich ist. Auch möchte ich bei dieser Gelegenheit etwaige persönliche Notizen oder sonstige nicht zur Arbeit gehörige Aufzeichnungen,die gelegentlich in das Material geraten sind,herausnehmen.Ich schätze,dass ich zu dieser Sichtung und Ordnung ca gute 2 Wochen brauchen werde,da ich ja auch noch anderwärtig beschäftigt bin.Ich bitte daher noch um kurze Zeit Geduld.

Abschliessend möchte ich noch betonen,dass ein grösserer Teil des Materials aus der Zeit meiner Museumstätigkeit in Berlin und Stuttgart stammt,also lange vor Annahme des Stipendiums,also eigentlich nicht unter Ihre damaligen Vertragsbedingungen fällt. Nichtsdestoweniger lasse ich auch ihn dabei,da er inhaltlich mit dem übrigen zusammengehört.

Endlich setze ich voraus,dass mir mein geistiges Eigentum an diesem Material,bezw. das Autorrecht gewahrt bleibt.

Bezugnehmend auf Pt.2 Ihres gesch. Schreibens,indem Sie die Daten und Aufenthaltsorte während meiner Reise zu wissen verlangen , wie die Verwendung der mir zur Verfügung gestellten Geldmittel, so kann ich nur sagen,dass ich jedesmal nach jeder Reise einen Bericht samt Abrechnung an Prof. Krause gesandt habe,der sich ja auch noch in den Akten des Forschungsinstitutes resp. des Museums befinden muss. Was mir selbst noch aus dieser Zeit eruierbar war,habe ich auf beiliegendem Bogen zusammengestellt,leider ist mir eine vollständige

Abb. 40.1c

Angabe aller Daten nicht mehr möglich.Was die Verwendung der Gelder anbelangt,so ersehe ich aus einem Brief von Prof. Krause vom 13.I. 1927,dass er als Reisekosten mir für die Schweiz und England je 20M, für Frankreich,Belgien und Deutschland je 15 M.pro Tag eingesetzt hat, doch habe ich ,soweit ich aus meinen Aufzeichnungen ersehen kann, in Belgien nur 10 M im Tag gebraucht.

Indem ich hoffe, dass Ihnen diese Notizen genügen werden, sollte ich noch weitere Aufzeichnungen finden,so werde ich Sie Ihnen sogleich zugehen lassen -,

bin ich mit bestem Dank für Ihr Entgegenkommen

Ihre ergebene

Mar. Lindl.

Wien,19.,Eichendorffg.7

Abb. 40.1d

Schmidl, 48 Jahre alt, alleinstehend, ohne Arbeitsstelle, ihrer wissenschaftlichen Studien enthoben, war nun auf die finanzielle Unterstützung ihres Schwagers angewiesen. Nicht zuletzt aufgrund der „Judensteuer“ minimierte sich ihr Vermögen rapide. Die Mutter hatte kaum vorhersehen können, in welch schwerer Bedrängnis sich Schmidl nur wenige Jahre später befinden würde, als sie vor ihrem Tod ihre Tochter anwies, nur im Notfall die seit langer Zeit im Familienbesitz befindlichen Kunstwerke ausschließlich an Kunstinstitutionen zu veräußern.[59]

Offenbar stand Schmidl mit einzelnen Kollegen aus der Nationalbibliothek weiterhin in Kontakt. So hatte ihr der Leiter der Handschriftsammlung der österreichischen Nationalbibliothek Otto Brechler (1885–1951) augenscheinlich empfohlen, zum Verkauf der Bilder den Kunsthändler Christian M. Nebehay (1909–2003) aufzusuchen. Dieser erinnerte sich viele Jahre später:

„Einer Empfehlung des [...] Hofrates Dr. Brechler der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verdankte ich 1939 die Begegnung mit einem älteren Fräulein, die gleichfalls an der Nationalbibliothek arbeitete. ‚Seien Sie bitte nett zu ihr’, sagte mir der Hofrat Brechler, ‚sie schaut nach gar nichts aus, ist aber – Sie werden es nicht glauben – eine Enkelin von Friedrich Olivier, ein Fräulein Marie Schmiedl [sic], und hätte gern Ihren Rat.’ Sofort schlug mir das Herz höher. Olivier, dieser Name bedeutete doch einen Höhepunkt der deutschen Romantikerzeit! Ich wartete gespannt auf das Erscheinen der Dame, die ihren Besuch für einen der nächsten Nachmittage nach dem Dienst angekündigt hatte.“[60]

Zu diesem Zeitpunkt hatte Schmidl schon ihre Stelle verloren. Ob sie dennoch diese Äußerung gemacht hatte, „nach dem Dienst“ vorbeizukommen oder sich Nebehay falsch erinnerte, bleibt ungeklärt. Nebehay beschrieb Schmidls Erscheinen in seiner Kunsthandlung:

„Als sie unser Lokal betrat, sah ich gleich, daß Dr. Brechlers Beschreibung stimmte. Sie kam wie ein kleines, unscheinbares Mauserl herein. Unter dem Arm trug sie eine mittels eines Bindfadens zusammengehaltene, durch Gebrauch beschädigte Zeichenmappe, in die – wie Kraut und Rüben – ihre kostbaren Blätter lose hineingelegt worden waren. [...] Bewegt ergriff ich Blatt um Blatt. Welcher Schatz bot sich mir dar! Hier waren 19 Blätter beider Brüder Olivier, darunter wirkliche Kostbarkeiten, wie man sie sich schöner nicht wünschen hätte können und – das war vielleicht das Aufregendste – die bis dato vollkommen unbekannt geblieben waren, sieht man von einem Aufsatz von Hans Tietze [...] ab. Die Überbringerin erwähnte diesen Aufsatz nicht. Da jenes Fräulein wortkarg war, unterließ ich es, aus ihr herauszubekommen, welcher Art ihre Verwandtschaft mit den Brüdern Olivier denn war. Es wurde mir auch niemals klar, warum sie sich zu einem Verkauf entschlossen hatte.“[61]

Nebehay hatte den Eindruck, Schmidl habe „kein wirkliches Interesse an den Bildern“ und „überhaupt kein wie immer geartetes Verständnis für Kunst“. Beim Anblick von „drei Stöße[n] von Biedermeier-Blumenaquarellen“ habe sie sich verwundert gezeigt, dass diese Bilder etwas wert seien und erwähnt, „erst vorige Woche ganze Stöße davon in den Ofen gesteckt zu haben“. Da Nebehay die „prachtvolle Olivier-Sammlung“ zwar „liebend gerne“ bei sich habe ausstellen wollen, Wien aber nicht für den geeigneten Ort hielt, habe er unmittelbar bei dem ihm eng verbundenen Auktionshaus Carl G. Boerner in Leipzig angerufen, der „sofort Feuer und Flamme“ gewesen sei.[62] Nebehay verhandelte anschließend mit Schmidl:

---

59 HAN ÖNB, Cod. Ser n. 38860; Schmidl, „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, 3. Mai 1933.

60 Nebehay 1995, 73.

61 Ebd. Nebehay verweist hier auf Tietze 1910.

62 Ebd. Hans Boerner (1877–1947) war der Patenonkel von Nebehay (vgl. ebd., 74). Zu Schmidls Vorfahren, den Künstler-Brüdern Friedrich von Olivier (1791–1851) und Ferdinand von Olivier (1785–1841), vgl. Grote 1999 [Reprint von 1938].

„Es fiel mir nicht schwer, der Dame auseinanderzusetzen, daß sie dort in besten Händen seien.“ Er selbst, so habe er Schmidl erläutert, würde sich um Versand und Versicherung kümmern, Spesen würden ihr keine erwachsen, da er sicher sei, „daß das Haus Börner mich befriedigen würde“. Er werde selbst bei der Auktion anwesend sein und „alle ihre Wünsche, falls notwendig“ durchsetzen. „Es gab keinerlei wie immer geartete Schwierigkeiten mit ihr. Sie erklärte, volles Vertrauen zu mir zu haben und schließlich schlich sie davon.“[63]

Nebehay reiste Ende April 1939 einen Tag vor der Auktion nach Leipzig, wo die Sammlung aus dem Besitz von Schmidl am 28. des Monats versteigert wurde.[64] An jenem Tag saß nur wenige 100 Meter entfernt Reche in seinem Institut und bestätigte dem SS-Obersturmführer Walter Greite (1907–1984), an der Sitzung des „Deutschen Biologenverbandes“ teilzunehmen, der der „Forschungsstätte für Biologie“ des SS-„Ahnenerbes“ angeschlossen war,[65] während in Berlin der 80-jährige Ankermann gleichfalls am 28. April 1939 einen Brief an Reche schrieb: Schmidl habe ihm von der Förderung durch das Forschungsinstitut und auch von Reches Einforderung des unvollendeten Manuskripts über die afrikanischen Körbe berichtet. Ankermann schilderte nun Reche, er habe „ihr seinerzeit, als sie hier bei mir arbeitete, dieses Thema zur Bearbeitung vorgeschlagen“, sie habe „auch fleißig daran gearbeitet“, habe die Arbeit aber nicht abgeliefert, da sie „zu denjenigen Menschen“ gehört, „die glauben, eine Arbeit sei nicht eher druckreif, als bis auch das letzte in Betracht kommende Stück in irgend einem Museum und die letzte Notiz in einer Reisebeschreibung berücksichtigt sei. So ist sie auch in ihre jetzige Klemme gekommen.“ Schmidl habe ihm geschrieben, dass sie nun das Manuskript „fertigstellen könne, da sie die nötigen Notizen besitze“.[66] Von Reche wollte Ankermann daraufhin wissen:

„Aber was wollen Sie denn mit dem Manuskript anfangen? Sie können es ja nicht veröffentlichen, sie kann ja unter den heutigen Verhältnissen in Deutschland überhaupt nicht gedruckt werden. Die Verfasserin selbst wird wohl ins Ausland gehen müssen und hofft, dort auf Grund dieser Arbeit irgendwo eine Anstellung finden zu können. Juristisch mag die Sache liegen, wie sie wolle. Sie haben vermutlich auch kein Interesse für die Person der Verfasserin, wie ich es von früheren Zeiten her noch habe, aber das Eine scheint mir doch sicher zu sein, daß Sie von dem Besitz des Manuskripts keinen Nutzen haben können.“[67]

„Selbstverständlich“, antwortete ihm Reche, „ist es unmöglich, daß die sehr stark jüdische Schmidl in einer deutschen Zeitschrift das Material veröffentlicht und eine Veröffentlichung in einer fremden Zeitschrift ist ebenso unmöglich, denn die Dame kann dann irgendetwas von uns nicht Kontrollierbares und das deutsche Ansehen Schädigendes hineinschreiben und würde sich dann durch Verlegung ihres Wohnsitzes jeglicher Verantwortung entziehen.“[68]

Er wolle nun schauen, ob „ein deutscher Afrikanist das von Schmidl gesammelte Material, natürlich unter Angabe, von wem es gesammelt ist, so gut es eben geht und durch weitere Ergänzungen verbessert, veröffentlicht“.[69]

Auf diese „Mitteilungen“ Reches hin räumte Ankermann ein, er habe angenommen, die Arbeit stelle „bis auf den fehlenden Schluß“ ein „fertiges Manuskript“ dar. Die Sache scheine nun aber „doch etwas anders zu liegen“.[70]

63 Ebd., 73–74.
64 Vgl. ebd., 74; Boerner 1939.
65 UAL, Ethnologie Re XIV; Reche, 28. April 1939, an Greite.
66 UAL, Ethnologie Re XXXV; Ankermann, 28. April 1939, an Reche.
67 Ebd.
68 Ebd.; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.
69 Ebd.
70 Ebd.; Ankermann, 25. Mai 1939, an Reche.

Inzwischen erhielt Schmidl zeitgleich mit dem Wiener Polizeipräsidium von der Wiener Stadtverwaltung ein Schreiben, aus dem hervorging, dass ihr „Antrag auf Gleichstellung mit jüdischen Mischlingen ersten Grades“ abgelehnt wurde. „Diese Entscheidung ist endgültig.“[71] Da davon auszugehen ist, dass auch ihr Großvater mütterlicherseits, Adolf Eduard Friedmann (1824–1891), vom Judentum zum Christentum konvertiert war[72], stammte Schmidl von drei jüdischen Großeltern ab. Nach den Nürnberger Gesetzen galt sie damit als „Volljude“. Innerhalb der Grenzen des „Dritten Reichs“ kam diese Nachricht einem Todesurteil gleich.

Reche hatte gegenüber Ankermann gerade noch erwähnt, er habe „niemals den Eindruck gehabt, daß sie [M. Schmidl] imstande sein würde, eine derartige Arbeit wirklich gut durchzuführen“;[73] nun konnte Reche in der ihm gewidmeten Festschrift „Rasse und Kultur“ im Beitrag des NS-treuen Völkerkundlers Willy Schilde (1894–1942), der sich 1940 bei Reche und Krause habilitiert hatte[74], lesen, Schmidls Studie „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ (1935) sei „[a]lles in allem eine sorgfältige und kritische Arbeit“.[75] Auch Hermann Baumann (1902–1977), seit 1940 Leiter des Wiener Instituts für Völkerkunde, berief sich in seinem Beitrag „Völker und Kulturen Afrikas“ für das Werk „Völkerkunde von Afrika“ „mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“[76] nicht nur wiederholt auf Reche, sondern auch auf Schmidl, insbesondere auf ihre beiden letzten Aufsätze über die „Mondkönige in Ostafrika“ (1933) und „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ (1935).[77]

Die Aufzeichnungen von Schmidl schickte Reche an Krause, nicht ohne diesem mitzuteilen, Schmidl sei zwar „bei einer großen Zahl von Museen herumgereist und hat dort Material gesammelt, aber zu irgendeiner wissenschaftlichen Verarbeitung ist sie offensichtlich nicht fähig“.[78] Von Krause erbat sich Reche nun die Auskünfte, ob dieser „durchaus *zufrieden* mit dieser Materialsammlung“ sei, ob er „irgendwelche wichtigen *Einwände*“ habe, und „wie hoch er den *Geldwert* des Gesamtmateriales etwa einschätzen“ würde.[79]

Auch Krauses Urteil fiel nicht im Sinne Reches aus. Krause prüfte die Unterlagen zweimal, „erstmalig gleich nach Empfang, dann in den letzten Tagen ausführlich, um meinen damaligen ersten Eindruck zu kontrollieren. Mein erster Eindruck ist durch diese Nachprüfung bestätigt und vertieft worden.“[80] Krause schrieb, er könne sich nicht mehr an die Summe erinnern, die er Marianne Schmidl zu Verfügung gestellt habe. Sie sei beauftragt gewesen, „ihr bis dahin gesammeltes Material, das mir von fachkundiger Seite als wichtig genannt wurde“, in den bedeutenden in- und ausländischen Museen zu ergänzen, um letztendlich auf „breitester Materialgrundlage“ ein Werk abzufassen.[81]

„Eine bestimmte Verpflichtung auf einen bestimmten Inhalt und bestimmte Gliederung hatte ich ihr nicht auferlegt, da ja ein Autor genügend freie Hand haben muss bei Abfassung eines derartigen umfangreichen und schwierigen Werkes. Aus diesem Grunde war, soweit mir erinnerlich, keine Frist für Fertigstellung des Werkes gesetzt.“[82]

---

71 Privater Nachlass der Familie Schiller; Verwaltung der Stadt Wien, Abt. 1 im staatlichen Wirkungsbereich, 16. Mai 1939.
72 Hilde und Notburga Schiller, Gespräch 1999.
73 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.
74 Vgl. Streck 2014, 138–139; Wolfradt 2011, 151–154.
75 Schilde 1939, 410.
76 Ergänzung des Titels.
77 Vgl. Baumann 1940, 55, 228, 230, 241. Zu Baumanns Werk „Völker und Kulturen Afrikas“ vgl. Heintze 2002.
78 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 12. Mai 1939, an Krause.
79 Ebd. sowie im MVL, NL Krause 16. Q. Herv. im Orig.
80 MVL, NL Krause 16. Q; Krause, 3. Juli 1939, an Reche.
81 Ebd.
82 Ebd.

Sicherlich sei eine Publikation in der Institutsreihe geplant gewesen, sofern „das Manuskript einwandfrei und wertvoll ausgefallen wäre“, aber ganz genau, so Krause, erinnere er sich nicht. Im weiteren Verlauf seines Schreibens ging Krause auf die ihm vorliegenden Unterlagen von Marianne Schmidl genauer ein. Es sei „das Belegmaterial [...] von den wichtigsten Museen beigebracht“. Anerkennend fasste er zusammen:

„Dieses Material bildet die Grundlage für die Weiterverarbeitung in einer Vollständigkeit, wie es bisher noch nicht erreicht worden ist. Es zu sammeln, hat fleißiger und gewissenhafter Arbeit bedurft – die Eintragungen auf den Einzelbelegen zeigen, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit Fräulein Dr. Sch.[midl] gearbeitet hat. Die erste Anordnung ist sicher eine recht zeitraubende gewesen, die zudem volle Beherrschung des Stoffes verlangt, die wiederum erst aus voller Kenntnis und Beherrschung des Materials gewonnen werden konnte.

Ihre Frage, ob ich mit dieser Materialsammlung zufrieden bin, muß ich also unbedingt mit ja beantworten. Ich habe auch keinerlei Einwände dagegen zu erheben.“[83]

Marianne Schmidl habe mit der Bearbeitung des ihr vorliegenden Materials eine Grundlage geschaffen, auf der ihr die Erstellung von Listen und Verbreitungskarten sowie generell die Ausarbeitung eines Textes erst möglich wurde. „Diese Arbeitsstufe zu erreichen, ist offensichtlich eine recht schwierige Arbeit, die besondere Sorgfalt erfordert“, schrieb Krause. „Hier ist offensichtlich viel Fleiß aufgewendet worden.“ Über Schmidls „ersten Versuch einer deutschsprachlichen Begriffsbildung für Flechttechnik auf völkerkundlicher Grundlage“ urteilte Krause gleichfalls positiv: Dieser „Versuch ist interessant und dankenswert, wenn man auch über einzelne Begriffe abweichender Meinung sein kann“. In dem ihm vorliegenden Manuskript zur „Systematischen Behandlung der genähten Körbe“ sei es „Fräulein Dr. Sch.[midl] gelungen, auf geringstem Umfang einen vollständigen Überblick über die genähten Körbe, ihre Technik und Formen zu geben“. Auch im weiteren Verlauf seines Schreibens finden sich zahlreiche lobende Äußerungen über Marianne Schmidl und ihre Arbeit. So bewiesen ihre Ausführungen „völlige Vertrautheit mit den afrikanischen Völkerverhältnissen nach Sprache, Kultur, Geschichte und Vorgeschichte, wie sie für die Bearbeitung dieses Stoffes unbedingte Voraussetzung ist“.[84]

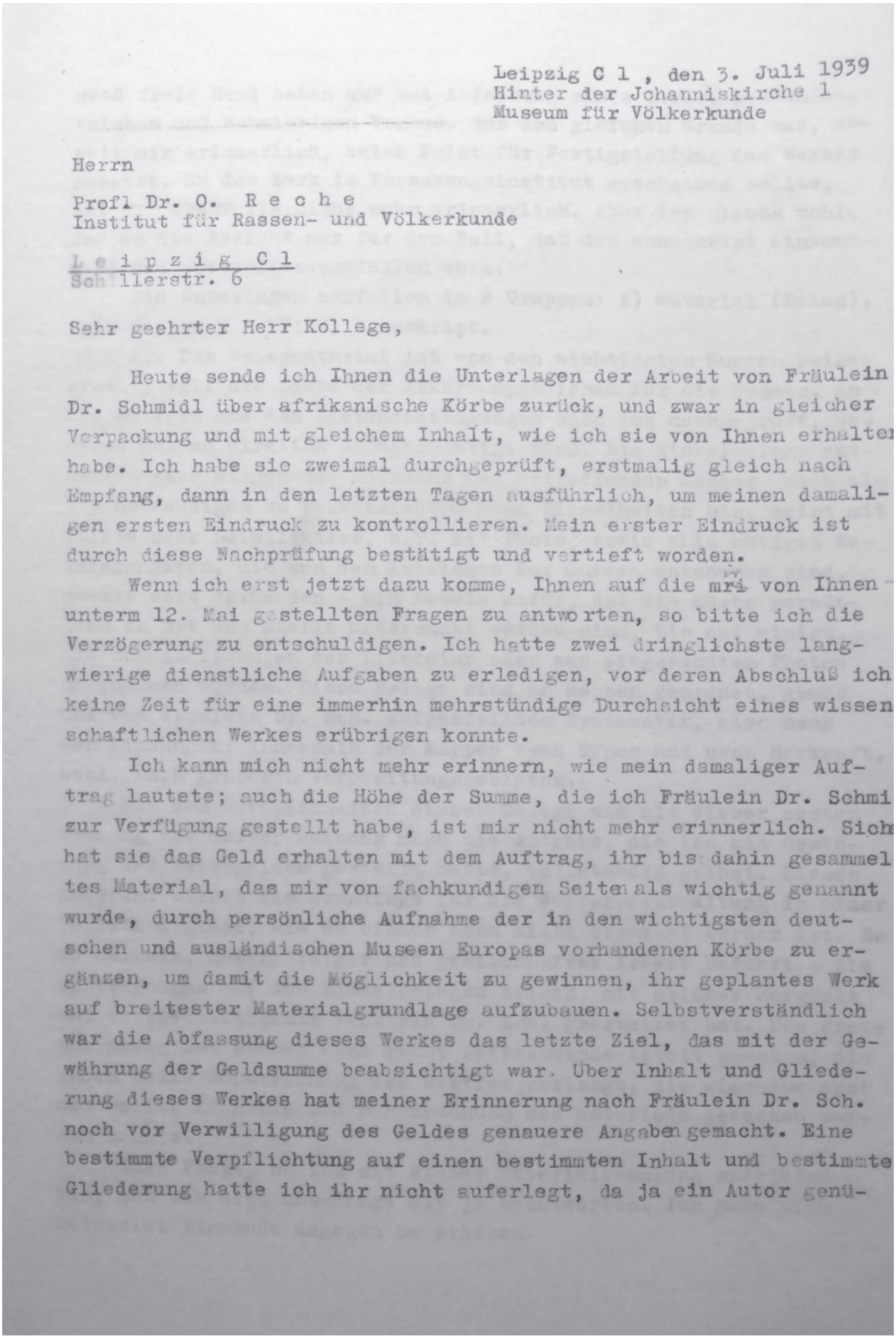
Krause resümierte gegen Ende des Briefes an Reche,

„daß das Manuskript, so wie es vorliegt, eine tüchtige wissenschaftliche Arbeit darstellt, die ausgezeichnet ist nicht nur durch klare Systematik und Darstellungstechnik [...], sondern auch durch einen knappen klaren Stil. Die Schlußfolgerungen [...] enthalten z.T. wissenschaftlich wertvolle Erkenntnisse.“[85]

Die in dem Manuskript vorliegende „Verarbeitung der Spiralwulsttechnik“ zeige, „daß hier ein für die afrikanische Völkerkunde bedeutungsvolles Werk im Entstehen war, von dem zu bedauern ist, daß es nicht für das gesamte Thema abgeschlossen worden ist“.[86] Auf Reches Bitte, „den *Geldwert* des Gesamtmateriales“ ungefähr einzuschätzen,[87] antwortete Krause, dies sei ihm nicht möglich, da er „keinen Maßstab finde, nach dem man eine derartige wissenschaftliche Arbeit in Geldwert abschätzen könnte“.[88] Krause beendete sein Schreiben an Reche:

---

83 Ebd.
84 Ebd.
85 Ebd.
86 Ebd.
87 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 12. Mai 1939, an Krause, Herv. im Orig.; gleichfalls im MVL, NL Krause 16. Q.
88 MVL, NL Krause 16. Q; Krause, 3. Juli 1939, an Reche.



Leipzig C 1 , den 3. Juli 1939
Hinter der Johanniskirche 1
Museum für Völkerkunde

Herrn

Prof. Dr. O. R e c h e
Institut für Rassen- und Völkerkunde

L e i p z i g C 1
Schillerstr. 6

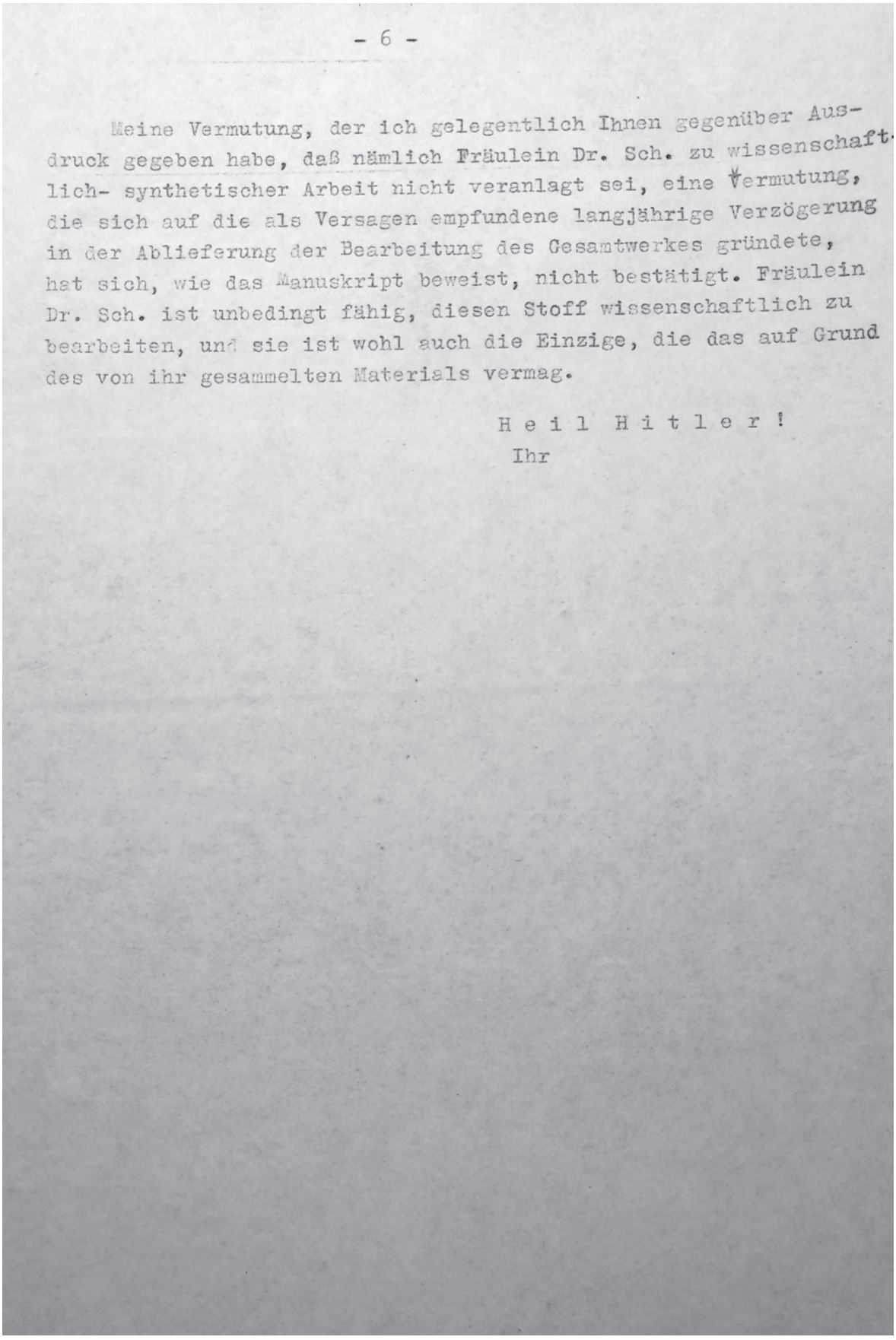
Sehr geehrter Herr Kollege,

Heute sende ich Ihnen die Unterlagen der Arbeit von Fräulein Dr. Schmidl über afrikanische Körbe zurück, und zwar in gleicher Verpackung und mit gleichem Inhalt, wie ich sie von Ihnen erhalten habe. Ich habe sie zweimal durchgeprüft, erstmalig gleich nach Empfang, dann in den letzten Tagen ausführlich, um meinen damaligen ersten Eindruck zu kontrollieren. Mein erster Eindruck ist durch diese Nachprüfung bestätigt und vertieft worden.

Wenn ich erst jetzt dazu komme, Ihnen auf die mir von Ihnen unterm 12. Mai gestellten Fragen zu antworten, so bitte ich die Verzögerung zu entschuldigen. Ich hatte zwei dringlichste langwierige dienstliche Aufgaben zu erledigen, vor deren Abschluß ich keine Zeit für eine immerhin mehrstündige Durchsicht eines wissenschaftlichen Werkes erübrigen konnte.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie mein damaliger Auftrag lautete; auch die Höhe der Summe, die ich Fräulein Dr. Schmi zur Verfügung gestellt habe, ist mir nicht mehr erinnerlich. Sich hat sie das Geld erhalten mit dem Auftrag, ihr bis dahin gesammeltes Material, das mir von fachkundigen Seiten als wichtig genannt wurde, durch persönliche Aufnahme der in den wichtigsten deutschen und ausländischen Museen Europas vorhandenen Körbe zu ergänzen, um damit die Möglichkeit zu gewinnen, ihr geplantes Werk auf breitester Materialgrundlage aufzubauen. Selbstverständlich war die Abfassung dieses Werkes das letzte Ziel, das mit der Gewährung der Geldsumme beabsichtigt war. Über Inhalt und Gliederung dieses Werkes hat meiner Erinnerung nach Fräulein Dr. Sch. noch vor Verwilligung des Geldes genauere Angaben gemacht. Eine bestimmte Verpflichtung auf einen bestimmten Inhalt und bestimmte Gliederung hatte ich ihr nicht auferlegt, da ja ein Autor genü-

Abb. 40.2a, b
Am 3. Juli 1939 schickte Krause ein Gutachten über Schmidls Manuskript an Reche, in dem er ihren Fleiß und die hohe Qualität der Studie lobte. Auf der letzten Seite betonte er, dass nur Marianne Schmidl selbst diese Arbeit fertigstellen könne (hier abgebildet: erste und letzte Seite).



- 6 -

Meine Vermutung, der ich gelegentlich Ihnen gegenüber Ausdruck gegeben habe, daß nämlich Fräulein Dr. Sch. zu wissenschaftlich- synthetischer Arbeit nicht veranlagt sei, eine Vermutung, die sich auf die als Versagen empfundene langjährige Verzögerung in der Ablieferung der Bearbeitung des Gesamtwerkes gründete, hat sich, wie das Manuskript beweist, nicht bestätigt. Fräulein Dr. Sch. ist unbedingt fähig, diesen Stoff wissenschaftlich zu bearbeiten, und sie ist wohl auch die Einzige, die das auf Grund des von ihr gesammelten Materials vermag.

H e i l H i t l e r !

Ihr

Abb. 40.2b

„Meine Vermutung, der ich gelegentlich Ihnen gegenüber Ausdruck gegeben habe, daß nämlich Fräulein Dr. Schm.[idl] zu wissenschaftlich-synthetischer Arbeit nicht veranlagt sei, eine Vermutung, die sich auf die als Versagen empfundene langjährige Verzögerung in der Ablieferung der Bearbeitung des Gesamtwerkes gründete, hat sich, wie das Manuskript beweist, nicht bestätigt. Fräulein Dr. Sch.[midl] ist unbedingt fähig, diesen Stoff wissenschaftlich zu bearbeiten, und sie ist wohl auch die Einzige, die das auf Grund des von ihr gesammelten Materials vermag.“[89]

Nun wäre es möglich, dass dieses Gutachten von Krause zu Marianne Schmidls Aufzeichnungen auch gewissermaßen eine Verteidigung gegen die Vorwürfe Reches darstellten, die doch zwischen den Zeilen des Briefes an Krause mitschwangen. Schließlich war es Krause gewesen, der damals Schmidl die Unterstützung seitens des Forschungsinstituts zugesagt hatte. Auch spielte vielleicht generell das angespannte Verhältnis zwischen Krause und Reche eine Rolle, das Krause eine so deutlich entgegengesetzte Haltung zu Reche einnehmen ließ. Festzuhalten bleibt aber, dass Krause seine skeptische Meinung über Marianne Schmidl, die er zwischenzeitlich eingenommen hatte, Reche gegenüber revidierte und nun vielmehr Marianne Schmidls gewissenhafte und kenntnisreiche Arbeit hervorhob, ebenso wie ihren Fleiß. Darüber hinaus schloss er sein Schreiben mit dem Satz ab, dass eigentlich nur Marianne Schmidl selbst in der Lage sei, dieses Werk zu vollenden. Dies ist umso beachtlicher, als Krause sicherlich Kenntnis über die Notlage hatte, in der diese sich mittlerweile befand. Neben Ankermann gehörte Krause damit zu denjenigen, die sich – wenn auch in einem engen Rahmen – noch für Marianne Schmidl einzusetzen versuchten.

Interessanterweise liegt dieser Brief auch nur im Nachlass Krauses vor und nicht in den Briefesammlungen von Reche. Dies könnte darauf hinweisen, dass Reche jenes Schreiben von Krause beseitigte, weil es seiner Auffassung widersprach und er es eventuell auch als seinem weiteren Vorgehen im Weg stehend betrachtete.

Noch im selben Monat erhielt Reche von Martin Heydrich (1889–1958), der 1914 in Leipzig über „Afrikanische Ornamentik“ promoviert hatte, eine Zusage, sich „an eine eingehende Schätzung des Materials“ von Schmidl zu machen und zu überlegen, ob er „das Material zur Verarbeitung selbst übernehmen kann“,[90] nicht ohne eine abwertende Bemerkung über sie zu machen. Er müsse jedoch erst prüfen, wie viel Zeit die Überarbeitung beanspruchen würde.

„Immerhin würde das Thema mich schon reizen. Infrage käme sonst für die Bearbeitung vielleicht Johannes Lehmann in Frankfurt, der ja in Edelkonkurrenz mit Frl. Schmidl stand, wenigstens was Körbe anbelangte. Ich hatte überhaupt keine Ahnung, daß Frl. Schmidl, die ich m.E. selbst nie gesehen habe, Jüdin ist. Die Geschäftstüchtigkeit, ein beneidenswertes Stipendium für Museumsbesucher zu erhalten, bestätigt allerdings die Rassendiagnose recht sehr.“[91]

Schließlich lehnte Heydrich insbesondere aus Zeitgründen die Bearbeitung des Materials vorerst ab: „Sollte Lehmann negativ antworten, so würde ich – Ihre Einstimmung vorausgesetzt – das Material vielleicht doch später einmal im Zusammenhang mit dem hiesigen Botaniker, der sich besonders für Fasern interessiert, bearbeiten lassen.“[92]

---

89 Ebd.

90 UAL, Ethnologie Re XXXV; Heydrich, 26. Juli 1939, an Reche. Zu Martin Heydrich vgl. Geisenhainer 2005, 215, Fn. 584; Kreide-Damani 2010; Pützstück 1995, insb. 306–342 und 343–355 sowie Pützstück 1996, 278–287.

91 UAL, Ethnologie Re XXXV; Heydrich, 26. Juli 1939, an Reche.

92 Ebd.; Heydrich, 29. September 1939, an Reche.

Heydrich betonte jedoch, dass Johannes Lehmann (1876–1960) „entschieden der geeignete Mann hierfür“ sei.[93] Aber auch Lehmann, seit 1933 NSDAP-Mitglied, nach Auseinandersetzungen mit Leo Frobenius (1873–1938) jedoch seit April 1936 in den dauernden Ruhestand versetzt, lehnte aus unterschiedlichen Gründen ab, sich der Ausarbeitung des Materials zu widmen.[94] Er sehe sich das Material „aber gern mal auf seine Brauchbarkeit hin“ durch. Um das „dafür ausgeworfene Geld“ sei es natürlich schade, „aber solange nicht eine Arbeit über das gleiche Thema von anderer Seite kommt – u. das ist doch wohl nicht zu erwarten – verliert es ja nicht an Wert“.[95] Nach rund zehn Monaten schickte Lehmann seine „zugesagte Beurteilung“[96], die fünf Maschinenseiten umfasste, Reche zu. Lehmann übte zwar an verschiedenen Stellen Kritik an Schmidls Arbeit.[97] So gab es auf dem Gebiet der Flechttechnik generell Uneinigkeiten, was die Begrifflichkeiten betraf, und Schmidl wollte explizit „nicht den Lehmann’schen Wegen [...] folgen“, denn sie vertrat die Ansicht, „zum Verständnis eines so speziellen Gebietes, wie es die Flechttechniken darstellen“ könne man den Ethnologen „nicht die Aneignung einer besonderen Formelsprache zumuten“.[98] Dennoch kam Lehmann zu dem Ergebnis, dass der fertige Teil ihrer Arbeit

„entschieden wertvoll ist und publiziert zu werden verdient. Ich mache deshalb den Vorschlag, alles, was sich auf dieses Gebiet bezieht, unter dem Titel ‚Afrikanische Spiralwulstkörbe‘ als abgeschlossene Arbeit zu veröffentlichen, wenn das wegen der jüdischen Autorschaft irgendwie möglich ist.“[99]

Reche, der sich weiterhin vergeblich bemühte, Lehmann als „erste[n] Fachmann auf dem Gebiete der Flechttechniken“ für die Überarbeitung des Materials zu gewinnen, lenkte ein: „Übrigens soll die Schmidl nicht Voll-, sondern nur Halbjüdin sein, also das Material wird sich verwerten lassen. Genaue Erkundigungen werde ich aber noch bei der Parteileitung in Wien einziehen.“[100]

Reche war es ein Anliegen, auch Krause das Gutachten Lehmanns zu schicken, fasste das Urteil jedoch in seinem Schreiben weitaus negativer zusammen als es tatsächlich aus jenem Gutachten herauszulesen war. Darüber hinaus ließ Reche durchblicken, dass er die Kompetenz von Johannes Lehmann höher als die von Krause bewertete, was sicherlich in Bezug auf das Gebiet der Flechtarbeiten auch nachvollziehbar wäre. Krause musste aber ferner aus Reches Schreiben erneut einen Vorwurf herauslesen:

„Ich sehe leider durch dieses Gutachten meine sehr großen Bedenken, die ich dem Material gegenüber hatte – und nicht zuletzt auch überhaupt gegen die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Schmidl –, durchaus bestätigt und diese Bestätigung ist für mich umso wertvoller, als Lehmann bei weitem am besten über Flechttechniken Bescheid weiß. [...]

Durch die Unfähigkeit und – man muß schon sagen – gewissenlose Art der Arbeit der Schmidl haben wir also ein Material vor uns, das nur höchst zweifelhaften Wert hat und zu dessen Bearbeitung sich in absehbarer Zeit wohl niemand entschließen wird, und das vermutlich damit ganz wertlos werden wird, denn es ist ja ohne weiteres möglich, daß sich inzwi-

93 Ebd.; Heydrich, 23. Mai 1940, an Reche.

94 Als Gründe nannte Lehmann: „Einmal, weil ich mit einer Arbeit reichlich beschäftigt war, zum andern, weil meine Gesundheit in letzter Zeit nicht so war, wie sie eine Terminarbeit wohl erfordert, und drittens, weil ich nicht wusste, ob, wann u. zu welchem Maße man mich zum Kriegshilfsdienst heranziehen würde“ (UAL, Ethnologie Re XXXV; Lehmann, 23. Februar 1940, an Reche). Zu Johannes Lehmann vgl. Geisenhainer 2005, 216, Fn. 588 und 2008, insb. 86–93.

95 Ebd.

96 Ebd.; Begleitschreiben von Lehmann, 1. Jänner 1941, an Reche.

97 Vgl. ebd.; Gutachten von Lehmann, 1. Jänner 1941.

98 Schmidl 2005, 280.

99 UAL, Ethnologie Re XXXV, Gutachten von Lehmann, 1. Jänner 1941.

100 Ebd.; Reche, 24. Jänner 1941, an Lehmann.

schen ein wirklich brauchbarer Mensch aus eigener Initiative an die Arbeit macht. Es ist leider also in diesem Fall eine nicht geringe Menge Geld des Forschungsinstitutes unnütz vertan! – Ich werde mich entsprechend mit der Schmidl in Verbindung setzen. – Ich bitte Sie, das Gutachten und seinen Verfasser vertraulich zu behandeln.“[101]

Johannes Lehmann sah indessen eine Möglichkeit, dass „nach dem Kriege, dessen Ende uns hoffentlich dieses Jahr bringen wird“, einer „der künftigen Museums-Ethnographen ohne grosse Schwierigkeit darauf zu setzen“ sein werde.[102] Daraufhin entschloss sich Reche, das gesamte Material „zunächst einmal in unser luftschutzsicheres Archiv ein[zu]sargen, in der Hoffnung, daß sich nach Kriegsschluß ein Interessent findet“.[103]

Reche hatte noch versucht, die von Heydrich und Lehmann genannten fehlenden Angaben und Unterlagen zu den Korbstudien bei Schmidl einzufordern, „ehe sie womöglich nach Palästina auswandert“.[104] Schmidl sagte zu, noch Aufzeichnungen aus dem „Congomuseum“ zu schicken. Außerdem wolle sie noch die „Tafeln“, die die Illustration zu ihrer „Systematik der afrikanischen Geflechte“ bildeten, zusammensetzen. Sie bat jedoch „um einige Tage Geduld“, da sie „für alle Fälle in der Bibliothek“, wo sie „ebenfalls Sachen […] verwahrt habe, noch nach weiteren Heften nachsehen“ wolle.[105] Offensichtlich hatte sie bis dahin noch nicht ihr „Privateigentum“, das sich in ihrem ehemaligen Arbeitszimmer befand, abgeholt, obwohl sie bereits Ende 1939 dazu aufgefordert worden war.[106] Schmidl wies Reche auch darauf hin, er könne anhand der „vollständigen Legende zu den ursprünglichen Tafeln [...] die fehlenden Bilder, sollten Sie sie wünschen, sich leicht von den betreffenden Museen, wo die Platten erliegen, verschaffen“, während sie die „viel wichtigeren gezeichneten Tafeln [...] wohl zur Gänze zusammenstellen“ würde.[107]

Zu wem Schmidl in jenen Jahren noch Kontakt hatte, ist unklar. Sehr wahrscheinlich zählte die 21 Jahre jüngere Afrika-Ethnologin Etta Donner (1911–1975)[108] dazu, die 1941 den im Widerstand aktiven und politisch verfolgten Hans Becker (1895–1948) heiraten sollte. So ist davon auszugehen, dass Schmidl alle übrigen Unterlagen ihrer Korbstudien bzw. auch jene, die sie später noch fand, Etta Donner übergab, ebenso wie ihr Notizbuch, das sie auf ihrer Studienreise in Bulgarien verwendet hatte.[109]

Deportation und Tod Marianne Schmidls

Ab Herbst 1941 mussten alle jüdischen Menschen und diejenigen, die aufgrund der NS-Gesetze als jüdisch galten und älter als sechs Jahre waren, den gelben Stern tragen.[110] Diese Maßnahme erleichterte die zunehmende Entrechtung jener Kinder und Erwachsenen und setzte sie verstärkt alltäglichen heftigen physischen und psychischen Diskriminierungen aus.[111] Marianne Schmidl versuchte offensichtlich, soweit es möglich war, ein „normales“ Leben weiterzuführen. Jeden Sonntag besuchte sie ihren Schwager Karl Wolf und ihre Nichten. Die jüngere war mittlerweile mit Friedrich Schiller (1912–1989) liiert, Sohn der Besitzer des Park-Cafés im

101 Ebd.; Reche, 27. Jänner 1941, an Krause.
102 Ebd.; Lehmann, 27. Jänner 1941, an Reche.
103 Ebd.; Reche, 12. März 1941, an Lehmann.
104 Ebd.; Reche, 4. Oktober 1939, an Heydrich.
105 Ebd.; Schmidl, 18. Juli 1940, an Reche.
106 ÖNB Wien, 2725/1939; Teichl, 23. Jänner 1939, an Schmidl.
107 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 18. Juli 1940, an Reche.
108 Zu Becker-Donner siehe Plankensteiner in diesem Band.
109 Diese befinden sich heute im WMW, NL Etta Becker-Donner.
110 Für das besetzte Polen galt diese Regelung bereits seit November 1939.
111 Vgl. Kwiet 1988.

3. Bezirk von Wien, wo noch lange jüdische Gäste willkommen waren, bis die Familie Schiller genötigt wurde, ihnen den Zutritt zu verweigern. Friedrich Schiller hatte als Bibliotheksnutzer Schmidl bereits als zurückhaltende, aber freundliche Bibliothekarin kennen gelernt. Die Trauung mit Notburga Wolf (1918–2007) fand heimlich statt.[112]

Zwischen Karl Wolf und Marianne Schmidl kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Wolf drängte sie zu emigrieren, er könne sie nicht mehr schützen. England war offenbar als Exilland im Gespräch. Schmidl entgegnete, sie könne dort kein Geld verdienen und als Akademikerin keine Stelle als Haushaltshilfe finden, so erinnerten sich später die Nichten.[113]

Am 9. April 1942 wurde Marianne Schmidl vom Wiener Aspangbahnhof aus mit der Transportnummer 17/589 deportiert, nachdem sie sich mit rund 1.000 weiteren Menschen in der zur Sammelstelle umfunktionierten ehemaligen Schule in der Kleinen Sperlgasse 2a im 2. Wiener Gemeindebezirk hatte einfinden müssen.[114] Sie war eine von ungefähr 4.000 Österreicherinnen und Österreichern, die in den Monaten April, Mai und Juni 1942 ins „Generalgouvernement" nach Izbica (Provinz Lublin) verschleppt wurden.[115] Das an der Bahnstrecke Lublin – Belzec liegende Izbica war ein kleiner, überwiegend von armen jüdischen Familien bewohnter Ort mit äußerst primitiver sanitärer Ausstattung und ungepflasterten Straßen. Waren schon seit Ende 1939 einige Tausend polnische jüdische Menschen nach Izbica gebracht worden, diente der Ort 1942 den Nationalsozialisten als Durchgangslager bzw. als „Selektionsstelle" für insgesamt weit mehr als 16.000 Personen. Spätestens hier nahm man den Deportierten ihre Wertsachen und ihr Gepäck ab. Die Lage in Izbica selbst war gekennzeichnet durch Konflikte zwischen den jüdischen Polinnen und Polen und den von andernorts hierher Deportierten, vor allem aber durch Krankheit, die Suche nach Essbarem, Hungertod und massenhaften Mord durch SS-Männer auf offener Straße. Was die Post aus dem Transitghetto betraf, wurde sie oftmals von der Gestapo abgefangen, und ab Mai 1942 durften unter Androhung der Todesstrafe lediglich Karten mit dem vorgegebenen Wortlaut „Ich bin gesund. Es geht mir gut." verschickt werden.[116] Offensichtlich konnte Schmidl noch am 11. Mai 1942 eine solche Karte an die Familie ihres Schwagers senden.[117] Ihre Nichte Hildegard (1916–2004), die ihr in den letzten Jahren regelmäßig das Essen zubereitet hatte, schickte ihr an den Absender ein Päckchen.[118] Eugenie Goldstern, mit der Marianne Schmidl einst im Wiener Volkskundemuseum zusammen gearbeitet hatte, kann sie hier nicht mehr getroffen haben. Goldstern wurde am 14. Juni 1942 deportiert. Der Zug sollte von Wien nach Izbica fahren, wurde jedoch direkt zum Vernichtungslager in Sobibor umgeleitet.[119] In Izbica wurden zuerst jüdische Polinnen und Polen in das Vernichtungslager Belzec deportiert. Viele von ihnen hatten nicht zuletzt durch polnische Bahnarbeiter schon von diesem Vernichtungslager erfahren, während die nicht Polnisch sprechenden Menschen noch hofften, der Zug würde sie zu einem Arbeitseinsatz bringen. Bis November 1942 wurden die weitaus meisten von ihnen wenige Wochen oder Monate nach ihrer Ankunft in Izbica in die Vernichtungslager überstellt, überwiegend

112 Elisabeth Kleedorfer, Gespräch 2015.
113 Ebd.
114 DÖW; Deportationsliste vom 9. April 1942; Yad Vashem 2016. Marianne Schmidls Nachbarn, Maximilian und Irma Elisabeth Monter, wurden am 20. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo Maximilian Monter am 2. Oktober desselben Jahres ums Leben kam (DÖW; Deportationsliste vom 20. Juni 1942).
115 Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2016.
116 Vgl. Kuwalek 2014, 9.
117 WStLA, 48 T 1384/49; Protokoll aufgenommen beim Landesgericht für ZRS Wien, Abt. 48, 16. März 1949.
118 Hilde Schiller, Gespräch 1999. Sie erinnerte sich auch, dass zwei weitere Nachrichten von Marianne Schmidl folgten.
119 Vgl. Yad Vashem 2021. Zu Eugenie Goldstern siehe Ottenbacher 1999.



Abb. 40.3
Gedenkstein für Marianne Schmidl, verlegt am 15. Juni 2017.

nach Belzec oder Sobibor.[120] Von den nach Izbica deportierten Österreicherinnen und Österreichern überlebte niemand.[121] Ob Marianne Schmidl noch in Izbica ums Leben kam oder in Belzec oder Sobibor ermordet wurde, kann heute nicht mehr geklärt werden. Sie wurde auf Antragstellung vom März 1949[122] am 12. Mai 1950 „für tot erklärt".[123]

120 Vgl. Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2014; 2016. In Geisenhainer 2005 heißt es nicht ganz richtig: „Dokumente, falls es sie jemals gab, aus den Vernichtungslagern in Izbica und Sobibor existieren nicht mehr. Beide Lager wurden vor 1945 von den Nazis selbst zerstört" (2005, 221). Statt „Izbica" hätte hier „Belzec" stehen müssen. Die Orte Izbica als „Durchgangsghetto" und Belzec als Vernichtungslager werden jedoch im Text zuvor richtig erwähnt (2005, 220–221). Die meisten Dokumente aus den Vernichtungslagern Belzec und Sobibor wurden noch vor 1945 von den Nazis selbst vernichtet. Aufgrund von Augenzeugenberichten, Ausgrabungen und weiteren Rechercheergebnissen sind jedoch bedeutende Schriften entstanden, wie z.B. Kuwalek 2014; Bem/Mazurek 2012; Blatt 2001; 2004; Bruder 2013; Schelvis 2003; Wienert 2015.

121 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2016.

122 Im Auftrag von Marianne Schmidls Nichte, Notburga Schiller, wurde hier die „Einleitung des Verfahrens zur Beweisführung des Todes – allenfalls Todeserklärung – ihrer Tante" beantragt. In das Protokoll aufgenommen wurde weiterhin: „Meine Tante […] unterlag als Abkömmling jüdischer Stammeltern der Nürnberger Rassengesetzgebung und wurde daher am 9. April 1942 nach Izbica in Polen deportiert. […] Seit diesem Schreiben [vom 11. Mai 1942, Anm. der Verf.] habe ich nie wieder von ihr etwas gehört. […] Nachdem seit dem 8. Mai 1945, das ist seit dem Zeitpunkt, da sämtliche KZ von den Alliierten kontrolliert wurden und damit die Gefahr für deren Insassen beendet war, schon bei weitem mehr als ein Jahr verstrichen ist, kann zu Recht angenommen werden, dass sie nicht mehr am Leben ist" (WStLA, 48 T 1384/49).

123 Ebd.

Nachtrag

Was die Versteigerung der Kunstwerke aus dem Besitz Marianne Schmidls im April 1939 in Leipzig betraf, war Hans Boerner „mehr als zufrieden“ gewesen. Nebehay schrieb rückblickend: „Jenes ältliche Fräulein aber habe ich niemals wiedergesehen. Sie hat das Geld direkt angewiesen bekommen, es aber nicht für nötig gefunden, mich noch einmal aufzusuchen.“[124]

Marianne Schmidl hatte im Verlauf ihres beruflichen Werdegangs als Frau und dazu mit überwiegend jüdischen Vorfahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Österreich und Deutschland gegen diverse Vorbehalte anzugehen. Beides gereichte ihr bei der Suche nach einer Anstellung in einer völkerkundlichen Institution nicht zum Vorteil.[125] In ihrer Familie schien es hingegen eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass auch Töchter eine höhere Schule besuchten und eine gute Ausbildung erhielten. Trotz Konvertierung spielte hier das Judentum zwar keine prägnante, aber doch eine gewisse Rolle, sowohl als Religion wie vermutlich auch hinsichtlich des Bewusstseins, nicht als zur Mehrheitsgesellschaft gehörig akzeptiert zu sein. Dieses Phänomen sorgte unter anderem sicherlich – zumindest unbewusst – für ein Zusammengehörigkeitsgefühl im entsprechenden sozialen Umfeld der Familie. Marianne Schmidl selbst hatte während ihres beruflichen Lebens zahlreiche Verbindungen zu Kolleginnen, Kollegen und Institutionen. Wie für die weitaus meisten Wissenschafterinnen und Wissenschafter, die in der NS-Zeit der Verfolgung ausgesetzt waren, destabilisierte sich jedoch auch für Marianne Schmidl ihr ohnehin nicht durchgängig zuverlässiges Netzwerk; die antisemitische Haltung, die zunächst bei einigen Gelehrten nur latent vorhanden gewesen sein mag, trat immer deutlicher zutage, und schließlich brach im NS-Staat dieses Netz komplett weg, bzw. konnten die einzelnen verbliebenen Verbindungen, wie etwa die zu ihrem Schwager Karl Wolf oder auch die Versuche von Bernhard Ankermann und Fritz Krause, nach Marianne Schmidls Entlassung noch für sie einzutreten, sie nicht retten. Insofern hat ihre Biographie bei aller Individualität auch repräsentativen Charakter, ebenso wie die über ihren Tod in der Nachkriegszeit fortgeführte Marginalisierung[126], die sicherlich gleichfalls als eine Verdrängung ihres Schicksals gewertet werden kann. So erscheinen auch die wenigen Worte, die der Wiener Völkerkundlerin Annemarie Schweeger-Hefel (1916–1991) über 40 Jahre später zu Marianne Schmidl einfielen, die sie „nur einmal gesehen“ habe, verschleiernd und auffallend teilnahmslos: „Sie war Jüdin und ist nach dem Umbruch aus der Nationalbibliothek, wo sie Bibliothekarin war, verschwunden. Später ging das Gerücht, sie sei in einem KZ ums Leben gekommen.“[127]

Archivmaterialien

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München
NL Annemarie Schweeger-Hefel

Archiv des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (MVL)
NL Krause 16. Q (NL Fritz Krause)

124 Nebehay 1995, 77.

125 Vgl. hierzu auch Nöbauer über den „triple death“ von Eugenie Goldstern und Marianne Schmidl: „[…] their social-professional death as a result of anti-Semitism and racism was followed by physical death by assassination in a Polish concentration camp. Subsequently, however, they died an ‘institutional death’ by being ‘forgotten’, neglected and ignored in their professional field, anthropology, for an extended period of time“ (Nöbauer 2008, 129).

126 Vgl. Geisenhainer 2002a, 269–270.

127 MFK Archiv, München; NL Schweeger-Hefel; Schweeger-Hefel, 17. April 1986, an Hans Fischer. Zu Schweeger-Hefel siehe Habinger in diesem Band.

Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB Wien), Wien
Akt 39/1938
Akt 1171/1938
Akt 1212/1938
Akt 523/1938
Akt 563/1938
Akt 1367/1938
Akt 1563/1938
Akt 2725/1939

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
Deportationskartei und Deportationslisten

Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (HAN ÖNB), Wien
Cod. Ser. n. 38860 (Marie Schmidl, Manuskripte)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Archiv der Republik (AdR), *Vermögensverkehrsstelle* (VVSt)
VA S 50214

Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht Allgemein (AVA, U.-Allg.)
25795/1938
29798/1938
2 Fb_{2a} Nat. Bibl. 7322/1938

Privater Nachlass der Familie Schiller
Korrespondenz und weitere Dokumente

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)
Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)
We FI 1911–1916 (Bestand Karl Weule, Forschungsinstitut)
Re III.1 (Staatlich-sächsisches Forschungsinstitut für Völkerkunde)
Re XIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde 1938)
Re XXXV (Marianne Schmidl, 1926–1940)

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)
NL Etta Becker-Donner

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)
48 T 1384/49

Persönliche Mitteilungen

Heinz Bednarik, 11. September 2001, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

Daliah Hindler, 25. Jänner 2017, E-Mail an Katja Geisenhainer

Elisabeth Kleedorfer, 16. Jänner 1999, 16. September 2001, 10. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Johann Schiller, 16. Jänner 1999, 27. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Hilde und Notburga Schiller, 16. Jänner 1999, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

Hilde Schiller, 16. September 2001, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, 12. Juni 2017, schriftl. Mitteilung

Literatur

Hermann Baumann: Die Kulturen Afrikas, in: Hermann Baumann; Richard Thurnwald; Diedrich Westermann (Hg.), Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940, 3–371.

Marek Bem; Wojciech Mazurek: Sobibór – Archaeological Research Conducted on the Site of the Former German Extermination Centre in Sobibór 2003–2011. Warsaw: Foundation for Polish-German Reconciliation 2012.

Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. (Hg.): Die Transitghettos Izbica und Piaski. Kassel: Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2014.

Thomas Toivi Blatt: Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibór. Berlin: Aufbau 2001.

Thomas Toivi Blatt: Sobibór – der vergessene Aufstand. Bericht eines Überlebenden. Hamburg–Münster: Unrast 2004.

Carl Gustav Boerner: Auktions-Institut, Kunst- und Buchantiquariat: Deutsche Handzeichnungen der Romantikerzeit. Deutsche Graphik des frühen XIX. Jahrhunderts. Alte Zeichnungen verschiedener Schulen, Nr. 9. Versteigerung 28. April 1939. Leipzig: Boerner 1939.

Hans von Bourcy: Ahnenpaß. In Anlehnung an die 1. Ausgabe des Ahnenpasses der ostmärkischen Kampfzeit von Hans K. Puhrer neu bearbeitet und verbessert. Wien–Leipzig: Kühne [3]1939.

Franziska Bruder: Hunderte solcher Helden. Der Aufstand jüdischer Gefangener im NS-Vernichtungslager Sobibór. Berichte, Recherchen und Analysen. Hamburg–Münster: Unrast 2013.

Katja Geisenhainer: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002a.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Ludwig Grote: Die Brüder Olivier und die deutsche Romantik. Berlin: Gebrüder Mann 1999 [Reprint der Ausgabe Berlin: Rembrandt 1938].

Beatrix Heintze: Hermann Baumann, Völker und Kulturen Afrikas, in: Christian F. Feest; Karl-Heinz Kohl (Hg.), Hauptwerke der Ethnologie. Stuttgart: Kröner 2002, 36–40.

Ingrid Kreide-Damani: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Ingrid Kreide-Damani (Hg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“, Teil I. Wiesbaden: Reichert 2010, 23–284.

Robert Kuwalek: Das Vernichtungslager Belzec. Berlin: Metropol [2]2014.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 78/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1937.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 79/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1938.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 80/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1939.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 81/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1940.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 82/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1941.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 83/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1942.

Peter Linimayr: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–1945. Unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 2 (Quellenteil). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter Longerich: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München: Piper 1998.

Pia Maria Murlasits; Matthias Dorfstetter: Politisch und „rassisch“ bedingte Enthebungen an der Technischen Hochschule in Wien nach dem März 1938, in: Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Facultas 2013.

Christian M. Nebehay: Das Glück auf dieser Welt. Erinnerungen. Wien: Brandstätter 1995.

Herta Nöbauer: Racialised Gender, Gendered Race and Gendered-Racialised Academia: Female-Jewish Anthropologists in Vienna, in: Esther Hertzog (Hg.), Life, Death and Sacrifice. Women and Family in the Holocaust. Jerusalem–New York: Gefen Publishing House 2008, 129–159.

Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien: Mandelbaum 1999.

Hans K. Puhrer: Ahnenpass. Formularsammlung. Mauer bei Wien: Kühne 1937.

Lothar Pützstück: „Symphonie in Moll”. Julius Lips und die Kölner Völkerkunde. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1995.

Lothar Pützstück: Nationalsozialistische Völkerkunde in Köln, in: Hans-Jürgen Hildebrandt (Hg.), Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: Ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung. Mammendorf/Obb.: septem artes 1996, 263–294.

Jules Schelvis: Vernichtungslager Sobibór. Hamburg–Münster: Unrast 2003.

Marianne Schmidl: Mondkönige in Ostafrika, in: International African Institute (Hg.), Congrès de l’Institut International des Langues et de Civilisations Africaines, Paris, 16–19 Octobre 1931 (1933), 128–157.

Marianne Schmidl: Die Grundlagen der Nilotenkultur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 65 (1935), 86–125.

Marianne Schmidl: Afrikanische Spiralwulstkörbe. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Katja Geisenhainer, in: Katja Geisenhainer, Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Bernhard Streck: Die Visionen der Vergangenheit. Das Leipziger Institut für Ethnologie im Spiegel seiner Veröffentlichungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 139 (2014), 131–152.

Hans Tietze: Aus dem Hause Olivier. Glossen über eine Wiener Kunstsammlung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage der „Graphischen Künste“ 1 (1910), 9–17.

Ernst Trenkler: Die Nationalbibliothek (1923–1967), in: Josef Stummvoll; Rudolf Fiedler (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 2. Wien: Brüder Hollinek 1973.

Annika Wienert: Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager. Berlin: Neofelis 2015.

Uwe Wolfradt: Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerspychologie. Berlin: Reimer 2011.

Zeitungsberichte

Der Spiegel (Hamburg)

Konrad Kwiet: „Schrei, was Du kannst". Der Weg in den Holocaust (III), Brandmarkung durch den Judenstern 39 (1988), 142–155.

Internetquellen

Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V.: Deportationen von und nach Izbica. Verfügbar unter <http://www.bildungswerk-ks.de/izbica/deportationen-von-und-nach-izbica-1> (Zugriff 29. März 2016).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Izbica. Verfügbar unter <http://ausstellung.de.doew.at/b195.html> (Zugriff 29. März 2016).

Yad Vashem: Transport 17 from Wien, Vienna, Austria to Izbica, Krasnystaw, Lublin, Poland on 09/04/1942. Verfügbar unter <http://db.yadvashem.org/deportation/transportDetails.html?language=en&itemId=7039533> (Zugriff 11. März 2016).

Yad Vashem: Transport 27, Train Da 38 from Wien, Vienna, Austria to Sobibor, Extermination Camp, Poland on 14/06/1942. Verfügbar unter <https://deportation.yadvashem.org/index.html?language=en&itemId=7046541> (Zugriff 25. März 2021).

Wien Geschichte Wiki: Eichendorffgasse. Verfügbar unter <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eichendorffgasse> (Zugriff 10. März 2017).

Wien Geschichte Wiki: Stein der Erinnerung – BewohnerInnen Eichendorffgasse 7. Verfügbar unter <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stein_der_Erinnerung_-_BewohnerInnen_Eichendorffgasse_7> (Zugriff 13. Mai 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 40.1	UAL, Ethnologie Re XXXV
Abb. 40.2	MVL, NL Krause 16. Q
Abb. 40.3	ÖAW, ISA; Foto: Mehmet Emir

Konturen eines Frontwechsels: Christoph Fürer-Haimendorfs Wege vom NS-Sympathisanten zum britischen Regierungs-Ethnologen[1]

Andre Gingrich

Christoph (von) Fürer-Haimendorf[2] (1909–1995) gilt als einer der bedeutendsten Sozialanthropologen und Ethnologen aus Österreich im 20. Jahrhundert. Die Hauptphase seiner wissenschaftlichen Laufbahn als Südasien-Experte entfaltete sich von Großbritannien aus. Dort war er seit 1949 hauptberuflich tätig. Ab 1951 war er Lehrstuhlinhaber an der größten anthropologischen Forschungseinrichtung der Welt, der „School of Oriental and African Studies" (SOAS) in London. Von 1975 bis 1977 fungierte er überdies als Präsident des „Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland" (RAI).

Einleitung

Neben zahlreichen ethnographischen Filmen zählen unter den etwa 4.000 Seiten, die Fürer-Haimendorf insgesamt an wissenschaftlichen Schriften publizierte, zu seinen bekanntesten

[1] Der vorliegende Text ist die erweiterte und überarbeitete Fassung zweier Vorträge in englischer Sprache zum Thema. Der erste wurde am 10. November 2004 als 11th Annual Sidney Mintz Lecture am Department of Anthropology der Johns Hopkins University (Baltimore, MD) gehalten. Für die damaligen Diskussionen bin ich Veena Das, Richard G. Fox, Sidharthan Maunaguru und Sidney Mintz (1922–2015) zu großem Dank verpflichtet. Den zweiten Vortrag zum Thema hielt ich im Rahmen eines RAI Research Seminar am 4. November 2015 in London. Für diese Einladung danke ich David Shankland als Direktor des RAI, dessen Mitglied ich seit den frühen 1980er Jahren sein darf, ebenso für die anschließenden Diskussionen mit ihm, Shelagh Weir sowie mit Adrian Mayer, dem Nachfolger von Fürer-Haimendorf an der SOAS. Für ihre wertvollen Hinweise und Kommentare zum vorliegenden Beitrag danke ich in Österreich besonders Martin Gaenszle, Katja Geisenhainer, Peter Linimayr, David Mihola, Peter Rohrbacher, Maren Seliger und Klaus Taschwer.

[2] Als Angehöriger einer ursprünglich aus Nürnberg stammenden, seit mehreren Jahrhunderten dem Hause Habsburg dienenden Familie war Fürer-Haimendorf in Wien mit dem adelsspezifischen „Von" im Namen im letzten Jahrzehnt der k.u.k. Monarchie auf die Welt gekommen; bis 1918 nannte sich die Familie „Fürer von Haimendorf". Das Tragen des „Von" war in Österreich 1919–1938 behördlich verboten, wurde aber unter der NS-Herrschaft wieder legalisiert. Zwischen 1919 und Frühjahr 1938 lautete sein polizeilich gemeldeter Name bloß „Christoph Fürer" (WStLA, 2.5.1.4.K11.; Meldezettel vom 2. Mai 1938). Dann konnte Fürer-Haimendorf ab März 1938 das „Von" wieder im Namen tragen, was er in Folge als (per „Anschluss") deutscher Staatsbürger fallweise und ab seinem Eintritt in die britische Hoheitsverwaltung kontinuierlich tat als „von Fürer-Haimendorf"). Hier wird hingegen der legalen Schreibweise der Ersten und Zweiten Republik Österreich der Vorzug gegeben. Dies geschieht auch unter dem Gesichtspunkt, dass Fürer-Haimendorf in den 1950er Jahren sein Ansuchen um neuerliche Zuerkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft bewilligt wurde, und dass er in Neustift a.W. (Wien 19) unter diesem Namen (also ohne „von") bestattet ist.

Büchern: „Die nackten Nagas“ (seit 1939 in zahlreichen Auflagen auf Englisch und Deutsch), „The Sherpas of Nepal“ (1964) und „Tribes of India. The Struggle for Survival“ (1982).[3] Fürer-Haimendorf gilt als konsequenter Fortsetzer von klassischen Ansätzen ethnographischer Feldforschung in Südasien während der Spätzeit britischer Kolonialherrschaft und in den ersten Jahrzehnten nach der Teilung und Unabhängigkeit Indiens, der besonders an tribalen und Stammes-ähnlichen Minderheiten interessiert war.



Abb. 41.1
Christoph Fürer-Haimendorf, 1937.

Weniger bekannt, aber grundlegend für seine bemerkenswerte akademische Laufbahn von über viereinhalb Jahrzehnten in Großbritannien nach 1949 waren die beiden vorangegangenen, kürzeren Phasen seiner Karriere. Sie dauerten jeweils ein Jahrzehnt und verliefen von den späten 1920er Jahren bis 1939 von Wien und ab Ende 1939 bis 1949 von Indien aus. Während der ersten dieser drei Hauptphasen wirkte er vor allem in seiner Heimatstadt, am Institut für Völkerkunde der Universität Wien. Dies geschah zunächst als insbesondere von Robert Heine-Geldern betreuter Studierender und Dissertant bis 1931, dann unter Leitung des bis April 1938 amtierenden Institutsvorstandes Wilhelm Koppers als wissenschaftliche Hilfskraft bis 1934, gefolgt von seinem Aufstieg zum Universitätsassistenten bis 1938 und zum habilitierten Universitätsdozenten 1939 unter dem (seit dem „Anschluss“ interimistischen) Vorstand und Dekan Viktor Christian. In allen drei biographischen Hauptphasen seiner akademischen Karriere – Wien, Indien, London – spielte die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von ethnographischen Feldforschungen in Südasien zweifellos eine zentrale Rolle in seinem beruflichen und intellektuellen Werdegang.

Der hier vorgelegte Beitrag behandelt Christoph Fürer-Haimendorfs akademische und institutionelle Aktivitäten von Mitte der 1930er Jahre bis Kriegsende, vorwiegend nach deren Bezügen zu Wien. Beim gegenwärtigen Forschungsstand kann dies nur in Form eines vorläufigen Zwischenberichtes erfolgen, was eine kritische Sichtung der zu dieser wissenschaftshistorischen Thematik publizierten Literatur zusammenführt mit einigen neuen Einsichten zu Quellenmaterial aus vorwiegend österreichischen, aber auch aus einigen britischen und römischen Archiven. Da hierfür erst wenige britische oder britisch-indische Archivmaterialien konsultiert werden konnten, muss der vorliegende Zwischenbericht notwendigerweise ein partieller bleiben.

In zeitlicher Hinsicht umfasst die hier behandelte Untersuchungsperiode den letzten Abschnitt von Fürer-Haimendorfs Wien-zentrierter, erster Karrierephase bis zum Spätsommer 1939 und den ersten Abschnitt seiner Indien-zentrierten, zweiten Karrierephase ab dem Herbst/Winter 1939/40. Dieser Wechsel aus seiner ersten in die zweite Karrierephase war

[3] MacFarlane/Turin 1996, 548–551; Fürer-Haimendorf 1939, 1964, 1982.

nicht bloß ein räumlich-zeitlicher, sondern zugleich auch ein institutioneller und politisch-ideologischer sowie kriegsrechtlicher. Der Abgang aus Wien unter der NS-Herrschaft und der Eintritt in die britische Kolonialdomäne Indien knapp vor dem und während des Ausbruch(s) des Zweiten Weltkriegs markierten damit einen Frontwechsel, der gleichbedeutend war mit einem grundlegenden biographischen Einschnitt. Fürer-Haimendorf transformierte sich auf diese Weise von einem bekennenden NS-Sympathisanten, als der er sich bis dahin zumindest in der deutschsprachigen Öffentlichkeit dargestellt hatte, endgültig zu einem Anhänger britischer Regierungspositionen – auch wenn er dies den Behörden in Wien und im „Dritten Reich" gegenüber im weiteren Kriegsverlauf noch eine Zeit lang geheim zu halten trachtete. Der folgende Beitrag zeichnet in nicht-chronologischen Sequenzen die wesentlichsten Konturen dieses Frontwechsels gemäß derzeitigem Wissensstand nach.

Am Scheideweg: Internierung in Ahmednagar, Herbst 1939

Als Reaktion auf den Überfall Hitler-Deutschlands auf Polen erklärten Großbritannien und Frankreich dem „Dritten Reich" am 3. September 1939 den Krieg. Damit wurden alle deutschen Staatsbürger/innen, die sich zu diesem Zeitpunkt in britisch verwalteten Territorien und Gebieten aufhielten, zu Angehörigen einer verfeindeten Macht im Kriegszustand. Den veränderten kriegsrechtlichen Umständen entsprechend wurden deutsche Staatsangehörige in Indien ebenso wie überall sonst im britischen Empire interniert, bis endgültige Entscheidungen über ihre folgenden Aufenthaltsformen getroffen wurden. Unter diesen generellen Rahmenbedingungen kam es ab 8. Oktober 1939 im Central Internment Camp Ahmednagar (heute in Maharashtra) zu bemerkenswerten Begegnungen zwischen zwei Insassen. (Dr. habil.) Christoph Fürer-Haimendorf traf auf eigene Initiative hin im Lager mit seinem ehemaligen Wiener Vorgesetzten zusammen, (Professor [i.R.]) Dr. Wilhelm Koppers SVD.[4] Fallweise nahmen auch wenige andere Internierte an diesen Treffen teil – stehend entlang der Stacheldraht-Lagerzäune, durch welche die Lagerinsassen nach Gruppen voneinander getrennt waren. Unter diesen anderen befand sich auch Umar Ehrenfels, ein altösterreichischer Konvertit zum Islam, der 1937 in Wien bei Koppers sein Völkerkunde-Studium absolviert hatte. Aus dieser Zeit war er sowohl mit Koppers als auch mit Fürer-Haimendorf persönlich bekannt. Nach dem „Anschluss" war er früher als diese beiden nach Indien ausgereist, wo er sich bereits 1932/33 aufgehalten hatte.[5]

Koppers und Fürer-Haimendorf waren zweifellos die Hauptakteure dieser Zusammenkünfte im Lager von Ahmednagar. Durch den „Anschluss" Österreichs an Hitler-Deutschland knapp eineinhalb Jahre zuvor waren nun beide deutsche Staatsangehörige, die unter die britischen Internierungs-Maßnahmen fielen. Ansonsten aber waren Koppers und sein ehemaliger Mitarbeiter Fürer-Haimendorf seit dem „Anschluss" sehr unterschiedliche Wege gegangen, die sie nun dennoch hierher ins britisch-indische Internierungslager neuerlich zusammenführten. Seit dem März 1938 hatten sich die institutionellen Beziehungen zwischen dem knapp 30-jährigen Assistenten und seinem bisherigen Chef in Wien zweifellos verhärtet, angespannt

[4] Koppers 1947, 202–203; Fürer-Haimendorf 1990, 22; siehe dazu auch Rohrbacher zur Exilzeit von Koppers in diesem Band.

[5] Jettmar 1980, 199–201. Ehrenfels war ein in Prag geborener, altösterreichischer Gelehrter und Publizist. Nach seiner Konversion (1925 in Berlin) zum Islam studierte er 1931–1937 in Wien Völkerkunde mit Doktorats-Abschluss. Bald nach dem „Anschluss" übersiedelte Ehrenfels nach Indien. Er wurde später Professor für Anthropologie in Madras und Senior Research Fellow am Südasien-Institut Heidelberg. Die Beziehungen zwischen Fürer-Haimendorf und Ehrenfels waren durch langandauernde Animositäten charakterisiert.

und tendenziell verschlechtert. Dennoch muss beiden bei ihrer Wiederbegegnung im indischen Lager klar gewesen sein, dass sie dringend aufeinander angewiesen waren.

Als Anhänger eines unabhängigen Österreich und seiner Regierungen der 1930er Jahre hatte Koppers zu den ersten wissenschaftlichen Bediensteten der Universität Wien gezählt, die durch die neuen NS-Machthaber und deren Dekan Viktor Christian ihre universitären Positionen komplett verloren. Im Herbst 1939 war Koppers daher ein zwangsweise pensionierter ehemaliger Universitätsbeamter, der nun in seinen ursprünglichen Hauptberuf als Priester seines katholischen Missionsordens „Societas Verbi Divini“ (SVD) zurückgekehrt war. Fürer-Haimendorf hingegen war in Wien nach dem „Anschluss“ auf seinen Ruf bedacht gewesen, seit den frühen 1930er Jahren ein Sympathisant und Mitglied der (österreichischen) NS-Partei und von einigen ihrer Vorfeld-Organisationen gewesen zu sein. Im Gegensatz zu Koppers war seine Position unter dem NS-Dekan Viktor Christian dementsprechend aufgewertet und gestärkt worden. Dies hatte ihm noch 1939 die Habilitation und auch die Erlaubnis zur legalen Ausreise seitens der NS-Behörden erleichtert. Zum Zeitpunkt seiner Wiederbegegnung mit Koppers im indischen Internierungslager war Fürer-Haimendorf daher formell immer noch ein (offiziell beurlaubter) Bediensteter der Universität Wien auf Dienstreise, mit – wegen der Dienstreise reduzierten, aber laufenden – Bezügen und einem weiterhin (bis Oktober 1940) gültigen Vertrag mit den NS-Behörden an seiner Stammuniversität.[6]

In wissenschaftlicher und theoretisch-ideologischer Hinsicht war Koppers zu diesem Zeitpunkt – dem Lebensalter nach befand er sich in seinen frühen Fünfzigern – auch international bereits relativ arriviert und bekannt als Proponent der seit längerem etablierten katholischen „Kulturkreislehre“. Als Gelehrter war er auch in der akademischen Öffentlichkeit wiederholt durch solche Thesen in Erscheinung getreten, in denen er sich skeptisch und kritisch zu zentralen Aspekten der NS-Ideologie und ihrer „Rassen“-Doktrin geäußert hatte.[7] Im Detail war dies den britischen Verwaltungs- und Militärbehörden aber nicht von vornherein bekannt und zugänglich. Was ihnen vorlag, waren die offiziellen Einreiseunterlagen von Koppers. Diese verwiesen auf ein inhaltlich vom Vatikan akzeptiertes und von der SVD sowie von der Rockefeller Foundation mitfinanziertes Forschungsvorhaben über den konstruktiven Anteil „nichtarischer“ Kulturen (wie etwa der Bhil) an der Geschichte indischer Zivilisationen. Wahrnehmbar war für die britischen Behörden außerdem, dass sich Koppers bei der Registrierung im Lager als Nicht-Nazi und als „Österreicher“ präsentierte.[8] – Klar war aber auch für Koppers, dass der regionale Einfluss katholischer Institutionen in Britisch-Indien recht begrenzt war. Zugleich wurde schon zu Kriegsbeginn absehbar, dass die offizielle Haltung des Vatikans gegenüber den Kriegsparteien über Jahre hinweg eine neutrale sein würde. Trotz seiner NS-skeptischen und NS-kritischen Vorgeschichte war die Ausgangssituation von Koppers im indischen Internierungslager daher nicht problemlos. In den Augen der britischen Behörden war ein deutscher Staatsbürger, dessen kirchliche Institutionen sich auf Neutralität zu Hitler orientierten, gerade bei Kriegsausbruch nicht besonders vertrauenswürdig. Ohne nähere Prüfung konnte er aus ihrer Sicht ebenso ein klug getarnter Spion sein. Eine solche Prüfung seiner Unbedenklichkeit hätte eventuell viele Monate oder sogar Jahre dauern können. Ein glaubwürdiger Zeuge für seine Unbedenklichkeit war daher für ihn hilfreich.

---

6 Das öffentliche „Personal- und Vorlesungsverzeichnis“ der Universität Wien führte „Dr. habil. Christoph Fürer-Haimendorf“ sogar noch im 1. Trimester 1941 (S. 67) unter „(dzt. beurlaubt)“ (Rektorat der Universität 1941, 67).

7 Siehe Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.

8 Koppers war zwar in Nordrhein-Westfalen geboren und aufgewachsen, hatte aber bereits rund um seine Habilitation an der Universität Wien in den 1920er Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen.

Auf den ersten Blick musste Fürer-Haimendorf aus Sicht der britischen Behörden tatsächlich als ein derartiger glaubwürdiger Fürsprecher und Zeuge für Koppers gelten. Schließlich war er über mehrere Jahre hinweg – unterbrochen durch seine Auslandsaufenthalte – der nächste dienstliche Mitarbeiter von Koppers vor dem „Anschluss" gewesen. Zugleich war er selbst den Behörden in Britisch-Indien durch seine frühere Feldforschung (1936/37) im Naga-Land persönlich bestens bekannt. In akademischer und theoretisch-ideologischer Hinsicht vertrat Fürer-Haimendorf seit den 1930er Jahren eine ganz andere Richtung als sein früherer Institutsvorstand, nämlich eine Version des „Funktionalismus", der nicht nur in Großbritannien, sondern in ersten Ansätzen auch in Deutschland wichtige Vertreter hatte.[9] Diesen akademischen deutsch-britischen Überschneidungen entsprachen auch Aspekte von Fürer-Haimendorfs Biographie. Er hatte selbst nahe Verwandte in England, vor allem aber war er inzwischen seit April 1938 mit der britischen Staatsbürgerin Elizabeth (Betty) Barnardo verheiratet und verfügte durch ihre Familie ebenso wie dank seiner früheren Aufenthalte in Großbritannien und Indien über exzellente Kontakte[10] in höchsten Kreisen der britischen Behörden und der Verwaltung.[11] Schon bald nach seiner eigenen Internierung dürfte seine nicht internierte (sondern bloß formell unter einem lockeren Hausarrest stehende[12]) Gattin diese Kontakte bereits aktiviert haben, um die baldige Freilassung ihres Mannes zu erwirken. – Zum anderen war aber die aktuelle Lage auch für Fürer-Haimendorf äußerst heikel. Seine umtriebigen Aktivitäten für die neuen Machthaber in Wien nach dem „Anschluss" waren Koppers sicherlich nicht völlig verborgen geblieben. Einige seiner nach dem „Anschluss" verfassten NS-freundlichen deutschsprachigen Artikel waren mittlerweile in wissenschaftlichen Büchern und Fachjournalen erschienen. Andere waren zum Zeitpunkt von Fürer-Haimendorfs Abreise aus Wien längst fertig zum Druck eingereicht, ihre Publikation während der kommenden ein bis zwei Jahre im Bereich des deutschen Kriegsgegners der Briten war bereits absehbar. Fürer-Haimendorf musste sich daher Sorgen machen, ob er unter Verdacht geraten könnte und inwiefern ihm auch Koppers dabei schaden würde. Zugleich hatte er aber auch eigene Hilfe und Kooperation anzubieten.

Auch Fürer-Haimendorf war daher auf die Zeugenschaft und Fürsprache von Koppers bei den britischen Behörden dringend angewiesen. Kurzfristig konnte er zwar erwarten, mithilfe seiner Frau recht bald aus der Internierung freizukommen. Mittelfristig musste er allerdings mit höchst unbequemen Fragen von britischer Seite rechnen. Ob Koppers bereit wäre, ihn gegenüber den Briten als früheren Nazi-Sympathisanten zu denunzieren, blieb ohne Absprache mit seinem ehemaligen Chef ungewiss. Auch dessen ungeachtet war aber klar: Sobald weitere seiner NS-freundlichen Publikationen im „Dritten Reich" erscheinen würden, könnte

---

9 Günter Wagner, Wilhelm E. Mühlmann und besonders Richard Thurnwald zählten zu den prominentesten Fachvertretern des deutschen Funktionalismus, siehe dazu Gingrich 2010, 19–31. In ideen- und theoriegeschichtlicher Hinsicht repräsentierte Fürer-Haimendorf somit eine jüngere (von britischen Ausrichtungen her mit beeinflusste) Generation von Ansätzen im deutschsprachigen Raum, gegenüber den etwas älteren Ansätzen der Kulturkreislehre.

10 In seinem ersten Gesuch vom 8. September 1939 um „Release on parole" aus der britischen Internierung führte Fürer-Haimendorf insgesamt sechs hochrangige britische Persönlichkeiten als seine Referenzen an. Darunter waren der Privatsekretär des Vizekönigs von Indien, der Sekretär des Gouverneurs von Assam (und Anthropologe) J. P. Mills sowie der Ethnologie-Professor in Cambridge J. H. Hutton (ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 28; Fürer-Haimendorf, 8. September 1939, S. 4). Für die Überprüfung dieser Signatur im Archiv der SOAS danke ich Oliver Gingrich.

11 Betty Barnardo stammte aus einem alten, ursprünglich venezianischen Patriziergeschlecht, das sich im Lauf seiner Geschichte auch in Irland und später in England etabliert hatte. Sie war als Tochter eines bei der Kolonialverwaltung dienenden Arztes in Indien geboren und in ihrem ersten Lebensjahrzehnt dort aufgewachsen, bevor sie ihre weitere Schulbildung in Großbritannien absolvierte. Die Barnardos repräsentierten damit eine sowohl in Indien wie in Großbritannien gut vernetzte, katholische Familie (Nick Haimendorf, Interview 2008).

12 Ebd.; Fürer-Haimendorf 1990, 22: „[…] as a companion and English teacher in an enormous palace of one of the most prominent Nawab families of Hyderabad".

dies – selbst ohne Zutun von Koppers – zu genaueren britischen Nachforschungen führen und einige seiner bemerkenswerten NS-Verstrickungen bis zum Spätsommer 1939 ans Tageslicht befördern. Daher war es für Fürer-Haimendorf unumgänglich, Koppers für die Unterstützung seiner eigenen Darstellung zu gewinnen: All diese NS-freundlichen Aktivitäten seit dem Frühjahr 1938 seien in Einklang gestanden mit der Vermeidung eines Krieges zwischen Deutschland und Großbritannien (im Sinn von Neville Chamberlains „Appeasement"), bzw. hätten sie seiner glaubwürdigen Tarnung gegenüber den Nazis zwecks Ermöglichung der eigenen Ausreise nach Indien gedient. – Dieser Druck zu einer robusten Absprache mit Koppers für eine wechselseitige Absicherung gegenüber den britischen Behörden wurde durch einen weiteren Faktor erhöht. Er betraf das Schicksal von Fürer-Haimendorfs Wiener Familienangehörigen, insbesondere seiner Eltern und seines Bruders sowie deren Firma. Für sie wären schwere Repressalien seitens der NS-Machthaber im Sinne der „Sippenhaftung" zu befürchten gewesen, falls sein Überlaufen auf die Seite des Kriegsgegners bei den deutschen Behörden bekannt geworden wäre. Christoph (von) Fürer-Haimendorf muss sich daher bereits früh dazu entschlossen haben, seine eigene Internierung in Indien in Richtung Wien und in allen anderen öffentlichen Darstellungen als eine permanente darzustellen. Außerhalb seiner direkten britischen Umgebung in Indien sollte Fürer-Haimendorfs Verbleib also ab September 1939 offiziell nach allen Richtungen hin als die eines „loyalen, gegen seinen eigenen Willen von den Briten internierten Deutschen" dargestellt bleiben. Auch in dieses legitime Schutzvorhaben zugunsten seiner Familie in Wien musste Fürer-Haimendorf nun Koppers einweihen und zugleich um Mithilfe bitten.

Beim Zusammentreffen zwischen Koppers und Fürer-Haimendorf im indischen Internierungslager ging es also um ernste und weitreichende Absprachen. Koppers benötigte Fürer-Haimendorf als kurzfristigen Fürsprecher zur raschen Freilassung. Ob diese zur Fortsetzung seiner Forschungsvorhaben in Indien oder zu seiner baldigen Rückreise nach Europa führen würde, war a priori noch offen. Koppers war in bestimmtem Rahmen für das Ziel seiner baldigen Freilassung sicherlich zu mittelfristigen Eigenleistungen bereit, sei es im Hinblick auf britische Interessenslagen oder auch für Fürer-Haimendorf persönlich. – Fürer-Haimendorf benötigte Koppers kurzfristig gegenüber den deutschen und britischen Behörden zur Darstellung der „Permanenz" seiner Internierung. Mittelfristig benötigte er Koppers noch dringender gegenüber den Briten zur Absicherung seiner als unbedenklich darzustellenden jüngeren Vergangenheit in Wien. Fürer-Haimendorf konnte seine weitaus besseren Beziehungen zu den britischen Behörden ins Spiel bringen und war auf eigene, sofort beginnende Kooperation mit ihnen orientiert. Koppers konnte seine exzellenten (primär informellen, aber über die SVD auch offiziellen) Beziehungen in den „neutralen" Vatikan ins Spiel bringen und sich den Briten gegenüber als möglicher Brückenbauer in diese Richtung präsentieren. In Summe bedurfte Fürer-Haimendorf daher der Fürsprache von Koppers wohl deutlich dringender als umgekehrt, was die Initiative von Fürer-Haimendorf für diese Begegnungen im Lager erklärt.

Letztendlich befanden sich sowohl Koppers als auch Fürer-Haimendorf an einem Scheideweg. Koppers stand vor der Wahl, sich entweder auf die offiziell neutrale Linie des Vatikans zurückzuziehen (wofür er wohl eine weit längere Internierung in Kauf hätte nehmen müssen) oder aber glaubwürdige Schnittmengen mit britischen anti-Nazi Interessenslagen auszumachen und zu vereinbaren (was seinem eigenen bisherigen Werdegang eher entsprach). Fürer-Haimendorf stand vor der Wahl, sich entweder wirklich auf Dauer in britische Internierung zu begeben (womit er die Beziehung zu seiner Frau und deren Familie riskiert hätte), oder dies bloß als offizielle Fassade einzurichten (um seine Wiener Familie zu schützen), während er definitiv auf die britische Seite wechselte.

Die zugänglichen bzw. publizierten schriftlichen Darstellungen von Koppers und Fürer-Haimendorf zu ihrer Zusammenkunft im indischen Lager fallen sehr knapp, aber wohlwollend aus. Koppers schrieb:

„Zur festgesetzten Zeit und am festgesetzten Orte stehen wir uns gegenüber und reichen uns durch den Stacheldraht die Hände. Wir müssen uns vorsichtig durchfühlen, denn die Dunkelheit verhindert die Sicht, wir sehen nur dunkle und undeutliche Umrisse. Seit einem Jahr und vier Monaten haben wir uns nicht mehr gesehen. Dass das nächste Wiedersehen mehr ein Wiederhören sein werde, dazu noch unter solchen Umständen, hätten wir uns beim Abschied in Wien nicht träumen lassen. Natürlich gibt es viel zu erzählen. Mit ihm wie auch mit Baron Ehrenfels treffe ich noch einige Male zusammen. Fürer darf am folgenden Tag eine Stunde lang bei seinem alten Lehrer verweilen. Ich bin dann noch zweimal hinüber gegangen, diese Male bei hellem Tage, aber dennoch nur halb legitim.“[13]

Fürer-Haimendorf erwähnte diese Phase seiner Internierung kurz in seiner Autobiographie: „Yet to comply with rules I had to undergo a short and comfortable internment of ‚enemy aliens‘“,[14] und in einem „retrospektiven Tagebucheintrag“ hielt er überdies fest: „Bald erfuhr ich auch, daß Koppers im Lager sei, – er wohnte zwar am anderen Flügel, doch sprach ich ihn des öfteren über den Stacheldraht. Wir besuchten uns auch einige Male.“[15]

Ihre eigenen Darstellungen, die identifizierten situativen Handlungsoptionen, aber ebenso die nachfolgenden Entwicklungen zeigen nur indirekt an, worauf die Hauptergebnisse der Besprechungen zwischen Koppers und Fürer-Haimendorf im Lager von Ahmednagar hinausliefen. Sie verständigten sich auf wechselseitige Unterstützung bei ihren jeweiligen Vorhaben im Sinn einer nunmehr gemeinsamen Ablehnung der NS-Kriegstreiber. Nach jetzigem Wissensstand dürfte dies auch ein Kernelement ihrer – aus späterer Sicht offenbar gelungenen – Verständigung mit den britischen Behörden in Indien gewesen sein.

Dass sowohl Koppers als auch Fürer-Haimendorf seitens zuständiger britischer Stellen einem jeweils dichten „De-briefing“ unterzogen wurden, kann als sicher gelten. Nicht auszuschließen ist, dass sie dabei auch zu anderen deutschen Staatsbürgern in Indien um ihre realistischen Einschätzungen gebeten wurden. Da Umar Ehrenfels (nach Aussage von Koppers) zumindest an einem ihrer Treffen teilgenommen hatte, ist es durchaus möglich, dass Koppers oder Fürer-Haimendorf, oder sogar beide, auch über ihn befragt wurden.[16] Im Ergebnis dürfte zweifelsfrei fest stehen, dass die Internierung von Ehrenfels ab dem Herbst 1939 fortgesetzt und grundsätzlich bis Kriegsende nicht aufgehoben, sondern nur fallweise gelockert wurde. Seitens der britischen Behörden erfuhr Ehrenfels folglich keine bevorzugte Behandlung, Koppers und Fürer-Haimendorf hingegen wurde eine solche durchaus zuteil.

Koppers kam jedenfalls schon ungewöhnlich bald aus der britischen Internierung frei, nämlich am 17. Oktober 1939.[17] Er reiste im Dezember zurück nach Europa, wo er sich zunächst in Rom aufhielt. Direkt danach begab er sich zur neuen SVD-Stätte in die neutrale Schweiz, von wo aus er in der zweiten Kriegshälfte an Wilhelm Schmidts Kooperationen des katholischen österreichischen Widerstands mit schweizerischen und britischen Militär- und Geheimdiensten mitwirkte. – Fürer-Haimendorf wurde aus dem britischen Internierungslager Ahmednagar ebenfalls sehr rasch (im Dezember) entlassen, allerdings war seine anschließende Aufenthaltsbewilligung innerhalb Indiens zunächst räumlich auf Hyderabad und die

13 Koppers 1947, 203.
14 Fürer-Haimendorf 1990, 22.
15 Ebd. sowie ASOAS, PP MS 19 Fürer-Haimendorf, Box 2, Diary, Nasik, S. 58; Fürer-Haimendorf, 20. Dezember 1939, retrospektiver Tagebucheintrag.
16 Franz 2015, 75–76.
17 Siehe Rohrbacher zu Koppers in diesem Band.

Gerichtsbarkeit des dortigen Nizam beschränkt. Offiziell ließ er jedoch (über diverse Zwischenstellen) nach Wien berichten, er befinde sich weiter dauerhaft in britischer Internierung. Tatsächlich trat er nun in britisch-indische Regierungsdienste ein, um zwischen 1940 und Kriegsende Feldforschungen und interne Berichte im Auftrag seiner neuen Vorgesetzten durchzuführen.

Für Koppers und Fürer-Haimendorf sollte sich zur mündlichen Absprache von Ahmednagar bei Kriegsbeginn dann mehrere Jahre später noch ein bilaterales briefliches Nachspiel kurz nach Kriegsende ergeben. Zu dieser Zeit kehrte Koppers aus dem Schweizer Exil in das von den Alliierten befreite Wien zurück und war im Begriff, seine frühere Professur wieder anzutreten. Fürer-Haimendorf war noch immer in Indien und hatte nun eine Professur an der Universität Hyderabad inne, von der aus er sich um seine erste Stelle in England bemühte. Er strebte also seine institutionelle Rückkehr nach Europa an und schrieb seinem ehemaligen Institutsleiter und Mitinsassen von Ahmednagar einen Brief, mit dem er auf ein vorangegangenes Schreiben von Koppers vom 22. September antwortete. In diesem Brief vom 5. November 1945 ging es Fürer-Haimendorf, ähnlich wie sechs Jahre davor im Oktober 1939, um eine adäquate Darstellung seiner Wiener Zeit vor Kriegsausbruch für aktuelle Zwecke. Er schrieb an Koppers aus Hyderabad:

„Your good wishes are very much appreciated, also your desire to remove certain misunderstandings. Your former assistant was never illegal & if necessary you can give the fullest weight to this statement. There are two possibilities how such a rumour may have arisen: he only succeeded in leaving the country by posing in an attitude which was exactly opposite to his real views & intentions, & this pose was possible & temporarily credible because his brother had been known for some time to have that same attitude (a fact which, though the cause of a good deal of family discussion, was at that time quite convenient).[18] Secondly, it may be remembered that in 33, or at the latest in 34, before this was incorrect even for civil servants, your assistant had once allowed himself to be persuaded to apply for the membership of a certain University organization (– I have forgotten the exact name but I believe the word ‚Lehrerschaft' was part of it). But he soon regretted this move, never properly joined or paid any subscription, & he had nothing more to do with that or any other organization, until the very end when all means had to serve the vital purpose of remaining inconspicuous until it was possible to go abroad. Knowing that if he only succeeded in leaving the country, it would not matter if his ‚pose' was later discovered, he pretended ‚old sympathies' while really preparing the ground for finding a job elsewhere, e.g. Cambridge as Prof. Hutton can confirm, as well as certain other places."[19]

Dass dieser Brief zwischen zwei Männern mit deutscher Muttersprache auf Englisch abgefasst war, lässt den Schluss zu, dass von vornherein mit seiner Vorlage bei englischsprachigen Behörden in Indien oder Österreich gerechnet wurde. Zugleich lieferte der Brief Koppers eine verwendbare Standard-Argumentation[20] über Fürer-Haimendorfs Wiener Vergangenheit

---

18 Christophs Bruder Heinrich (von) Fürer-Haimendorf (1904–1997) war etwa fünf Jahre älter als er. „The brother was quite influential", sagte dazu Christoph Fürer-Haimendorfs Sohn Nick 2008: „My father was not a totally practical man, so his brother advised him on many of these things" (Nick Haimendorf, Interview 2008). Mit Ausnahme der auszugsweisen Feldpostausgabe von 1944 waren alle englischen und deutschen Komplettausgaben der „Nackten Nagas" seit 1939 „meinem Bruder" gewidmet.

19 AG SVD, NL Koppers, Ordner Korrespondenz 1946; Fürer-Haimendorf, Hyderabad, 5. November 1945, an Koppers. Unterstreichungen im Original. Ich danke Peter Rohrbacher für die Bereitstellung dieser und anderer Fürer-Haimendorf betreffenden Materialien aus dem AG SVD.

20 Sein Sohn umschrieb später die minimalistische Umgangsweise des Vaters bezüglich mancher Aspekte des eigenen Werdegangs mit der Formulierung: „He led an almost secretive life. He didn't hide it, he just didn't volunteer it" (Nick Haimendorf, Interview 2008).

vor seiner Abreise nach Indien im August 1939, was durch die dritte grammatische Person geradezu angeboten wurde. Der Kern dieser Standard-Argumentation dürfte jener entsprochen haben, die bereits in Ahmednagar paktiert wurde. Allerdings war Fürer-Haimendorf 1945 auch klar, dass im Unterschied zur Absprache von Ahmednagar nun im befreiten Österreich auch seine politische Biographie vor dem „Anschluss" unter die Lupe genommen werden würde. Deshalb konzedierte er, in Ergänzung zu dieser Absprache, auch die frühe Mitgliedschaft in einer NS-Vorfeldorganisation und „alte Sympathien" (was „legale" Mitgliedschaften nicht explizit bestritt). „Illegale" NS-Aktivitäten (also: für die Zeit von 1933 bis 1938) stellte er hingegen in Abrede „until the very end", womit der „Anschluss" angesprochen war: Nach dem März 1938 hätten dann sowieso „all means" dem einen „vital purpose" der Ausreise zu dienen gehabt.

Vor dem Herbst 1939: Fürer-Haimendorf und das Hakenkreuz

Welche Wege war Fürer-Haimendorf vor seiner Internierung in Indien gegangen, insbesondere seit dem „Anschluss" Österreichs an Hitler-Deutschland? Wie bereits kurz erwähnt, hatte er seinen Posten an der Wiener Universität – im Unterschied zu seinem Vorgesetzten Wilhelm Koppers – nach der NS-Machtübernahme keineswegs verloren. Ganz im Gegenteil wurde er am damaligen Institut für Völkerkunde zunächst zur entscheidenden Stütze der neuen Machthaber. Ihr Vertrauen in Fürer-Haimendorfs akademische, administrative und politische Zuverlässigkeit gründete sich nicht nur auf seine soeben sprunghaft erhöhte wissenschaftliche und mediale Reputation. Diese wuchs tatsächlich enorm an, sobald Fürer-Haimendorf mit hohem Aufwand für entsprechende Vorbereitungen daran ging, „Die nackten Nagas" nahezu zeitgleich sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache zu veröffentlichen.[21]

Das Buch basierte auf Fürer-Haimendorfs erster Feldforschung in Nordostindien (1936/37) und wurde sofort zu dem, was man heute einen Bestseller nennt. Seine akademischen Einsichten hatte der junge Ethnologe in Fachzeitschriften veröffentlicht. „Die nackten Nagas" hingegen war eher populär und abenteuerlich geschrieben, einschließlich einer Prise exotisierender Erotik, die schon im Titel anklang.[22] Als einen Höhepunkt enthielt das Buch das Kapitel 22 mit dem Titel „Der weiße Kopfjäger". Darin beschrieb der Autor, wie er an einer militärischen Strafaktion bewaffneter britischer Kolonialeinheiten teilnahm, in deren Verlauf er sich einige jener Trophäen menschlicher Schädel aneignete, für deren Erbeutung die nicht-missionierten Teile der Naga-Bevölkerung berüchtigt waren. Insgesamt war das Buch nicht nur mit Bedacht auf eine sehr breite Leser/innen/schaft hin geschrieben, sondern zugleich scheinbar unpolitisch abgefasst. Tatsächlich war es weltanschaulich platziert zwischen einer selbstverständlichen Befürwortung europäischer Kolonialpräsenz in Südasien und einer romantischen Verklärung von angeblicher primitiver Ursprünglichkeit.

Zusätzlich zu seiner nun aufstrahlenden akademischen Reputation als international bereits früh erfolgreicher Vertreter der Wiener Völkerkunde und ergänzend zu seinen soliden organisatorischen Kompetenzen gab es für die NS-Behörden in Wien und Berlin aber auch triftige politische Gründe, Christoph Fürer-Haimendorf zunehmend zu vertrauen. Zumindest zwei offizielle NS-Dokumente aus der Zeit nach dem „Anschluss" führten – aus NS-Perspektive in positiver Würdigung seines politischen Werdegangs und seiner aktuellen Zuverlässigkeit – die NS-Mitgliedschaften von Fürer-Haimendorf an. Erstens seine Mitgliedschaft bei der NSDAP ab 1933 und nach dem „Anschluss": „Führer [sic] ist Universitätsassistent, trat im Jahre 1933

21 Fürer-Haimendorf 1939 (Leipzig) und 1939 (London).

22 Die Anspielung auf die „Nacktheit" der Naga(s) lag durchaus im Zeitgeist, siehe Gingrich 2006, 23.

erstmalig der Partei bei, unterbrach jedoch, da er durch mehrere Jahre hindurch an einer Indienexpedition beteiligt war und trat nach dem Umbruch wieder bei.“[23] Zweitens seine Mitgliedschaft bei der NS-Beamtenschaft (seit 27. April 1933).[24] Diese Angaben stellen somit Mitgliedschaften vor und nach dem NSDAP-Verbot in Österreich ebenso fest wie für die Zeit nach dem „Anschluss“. Für die Zeit des NSDAP-Verbots in Österreich (Mitte Juni 1933 bis Anfang März 1938) führte das erste NS-Dokument an, Fürer-Haimendorfs NSDAP-Mitgliedschaft sei wegen seiner Auslandsaufenthalte „unterbrochen“ gewesen.[25] Dies weist auf fortgesetzte, ab Mitte 1933 „illegale“ NSDAP-Mitgliedschaft auch 1934 bis Anfang 1935 hin.[26] Zugleich wurde seine neuerliche Aufnahme in die NS-Partei unter den nunmehr „legalen“ Bedingungen nach dem „Anschluss“ bestätigt.

Es ist daher per se kaum bestreitbar, dass Fürer-Haimendorf zwischen 1933 und 1939 ein legales (und zeitweise auch ein illegales) Parteimitglied sowie Mitglied der NS-Beamtenschaft in Österreich und schließlich nach dem „Anschluss“ vor Kriegsausbruch auch NSDAP-Mitglied im Deutschen Reich war.[27] – Unter diesen NS-Mitgliedschaften sind jene in Österreich (zwischen April 1933 und März 1938) insofern aussagekräftiger, als sie damals kaum für eine akademische Karriere als uneingeschränkt förderlich gelten konnten. Sie verweisen also – verglichen mit den Beantragungen und Bewilligungen von NS-Mitgliedschaften nach dem „Anschluss“ – deutlicher auf dezidierte, eigene politisch-ideologische Sympathien.[28] Diese subjektive und organisatorische NS-Nähe manifestierte sich bei ihm speziell nach der NS-Machtübernahme in Deutschland (Jänner 1933). Seine österreichische NS-Partei-Mitgliedschaft währte bis zu seiner Abreise, zuerst nach England (1935) und daran anschließend nach Indien (1936). Sie umfasste daher auch eine Phase als „illegales“ Parteimitglied (vom NS-Verbot im Juni 1933 bis zu seiner Abreise nach England im ersten Halbjahr 1935), was aber durch seine Reisen 1935/36/37 – gemäß der Darstellung der NSDAP-Kreisleitung III – „unterbrochen“ wurde. Die Quellenlage korrigiert also Fürer-Haimendorfs briefliche Selbstdarstellung von 1945 in wichtigen Punkten. Seine legalen und illegalen Mitgliedschaften bei der NSDAP und bei der NS-Beamtenschaft in den Jahren vor März 1938 dürften allerdings kaum über die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen und fallweise Veranstaltungsteilnahmen hinausgegangen sein.

---

23 ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.726 Fürer-Haimendorf, fol. 11; Politisches Gutachten zu „Führer-Haimendorf“ [sic] vom 5. Dezember 1939 durch das Personalamt Gau Wien, Kreisleitung III. Jene Parteimitgliedschaftsnummer(n), auf die sich dieses NS-Dokument zu stützen scheint, konnten allerdings bislang nicht eruiert werden und scheinen nicht zu existieren. Im Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die „Reichsschrifttumskammer“ (RSK) gab Fürer-Haimendorf zu seiner NSDAP-Mitgliedschaft allerdings selbst an: „Erstmalig 27. 4. 1933 beigetreten. Mitgliedschaft wegen mehrjähr. Auslandaufenthalten (Indienexpedition) erloschen; derzeit als Anwärter wieder zur Beitragsleistung zugelassen. – N.S. Beamtenschaft seit 1933“; BArch, R 9361 V/18925; RSK-Fragebogen vom 29. September 1938.

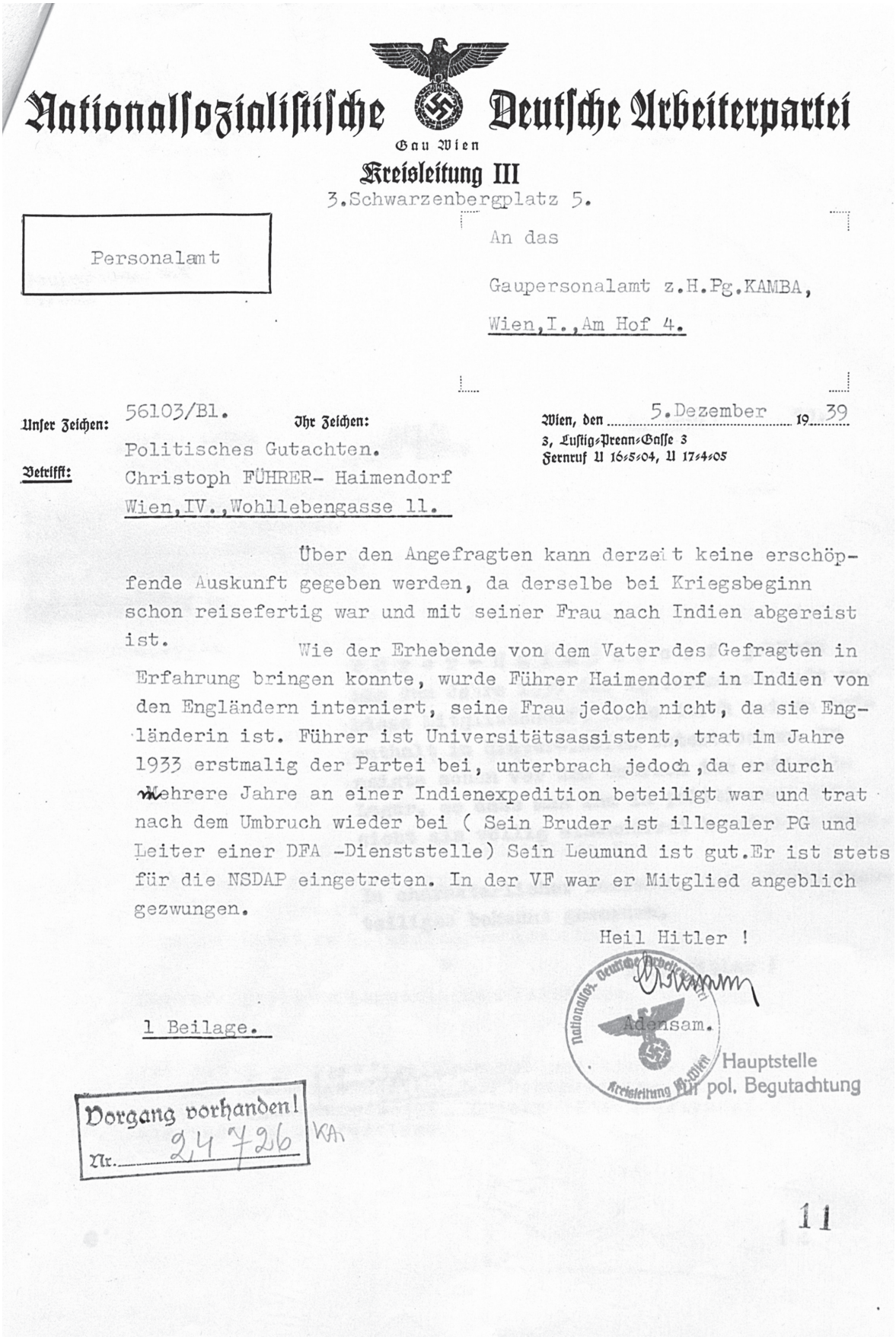
24 „Er [gehörte] der NS-Beamtenschaft an (Eintritt 27. IV. 1933)“ (UAW, PH PA 1.690 Fürer-Haimendorf, fol. 45; Marchet, politische Beurteilung, o.D. [Juni 1938]); siehe dazu auch Linimayr 1994, 65.

25 In Österreich war Fürer-Haimendorf demnach seit 1933 vorerst „legales“ und dann „illegales“ Parteimitglied der NSDAP, siehe Linimayr 1994, 53, 65, mit dem Zitat aus dem genannten Dokument vom 5. Dezember 1939: „Sein Leumund ist gut. Er ist stets für die NSDAP eingetreten“ (ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.726. Fürer-Haimendorf, fol. 11; Politisches Gutachten zu „Führer-Haimendorf“ [sic] vom 5. Dezember 1939 durch das Personalamt Gau Wien, Kreisleitung III).

26 Fürer-Haimendorf hielt sich im Studienjahr 1935/36 in London auf, und danach 1936/37 im indischen Naga-Land; von Februar bis zu seiner Hochzeit Anfang April 1938 war er neuerlich in London. Ab dann weilte er hingegen – unterbrochen von zwei kurzen Auslandsaufenthalten – bis August 1939 in Wien bzw. im „Dritten Reich“ (ÖStA, AVA, Unterricht UM allg., Ktn. 686 (Fasz. 650) IV-329384/1939; Fürer-Haimendorf, 21. Juni 1939, an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin).

27 Ebd.

28 Anfang der 1970er Jahre hat Fürer-Haimendorf auch mir gegenüber während gemeinsamer Spaziergänge bei Kathmandu (Nepal) ungefragt auf seine seinerzeitigen Sympathien für die NS-Bewegung hingewiesen, siehe Gingrich 2006, 23.



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gau Wien
Kreisleitung III
3.Schwarzenbergplatz 5.

Personalamt

An das
Gaupersonalamt z.H.Pg.KAMBA,
Wien,I.,Am Hof 4.

Unser Zeichen: 56103/Bl. Ihr Zeichen:
Wien, den 5.Dezember 19 39
3, Lustig-Prean-Gasse 3
Fernruf U 16-5-04, U 17-4-05

Betrifft: Politisches Gutachten.
Christoph FÜHRER- Haimendorf
Wien,IV.,Wohllebengasse 11.

Über den Angefragten kann derzeit keine erschöpfende Auskunft gegeben werden, da derselbe bei Kriegsbeginn schon reisefertig war und mit seiner Frau nach Indien abgereist ist.

Wie der Erhebende von dem Vater des Gefragten in Erfahrung bringen konnte, wurde Führer Haimendorf in Indien von den Engländern interniert, seine Frau jedoch nicht, da sie Engländerin ist. Führer ist Universitätsassistent, trat im Jahre 1933 erstmalig der Partei bei, unterbrach jedoch ,da er durch mehrere Jahre an einer Indienexpedition beteiligt war und trat nach dem Umbruch wieder bei (Sein Bruder ist illegaler PG und Leiter einer DFA -Dienststelle) Sein Leumund ist gut.Er ist stets für die NSDAP eingetreten. In der VF war er Mitglied angeblich gezwungen.

Heil Hitler !

Adensam.

Hauptstelle für pol. Begutachtung

1 Beilage.

Vorgang vorhanden!
Nr. 24726 KA

11

Abb. 41.2
Politisches Gutachten vom 5. Dezember 1939 durch das Personalamt Gau Wien, Kreisleitung III.

Dem entspricht auch, dass Fürer-Haimendorf 1934 aus seiner bisherigen Stelle (als wissenschaftliche Hilfskraft oder „wiHi“) am Institut für Völkerkunde nachgerückt war in jene Stelle eines Universitätsassistenten, aus welcher kurz davor Fritz Flor vom Dienst suspendiert und entlassen worden war.[29] Flors Nähe zum Nationalsozialismus hatte eher aktivistische Züge aufgewiesen: Nach dem gescheiterten Nazi-Putsch in Österreich vom Juli 1934 wurden zahlreiche aktive Nazis wie er, an den Universitäten und in anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes Österreichs, mit Gegenmaßnahmen konfrontiert. So unbestreitbar also Fürer-Haimendorfs geistige und organisatorische NS-Nähe um 1934 herum gewesen ist (was Koppers wahrscheinlich auch bekannt war), so galt diese offenbar doch nicht als zu aktivistisch, um seinem Nachrücken auf die ehemalige Stelle von Fritz Flor entgegenzustehen.[30] Während Fürer-Haimendorf somit zum Universitätsassistenten im akademischen Bundesdienst aufrückte, folgte ihm der junge Josef Haekel in die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft nach.

Vor seiner (13-monatigen) Feldforschung im britisch-indischen Naga-Land 1936/37 und eine kurze Zeit danach hielt sich Fürer-Haimendorf in London auf, wo er an der London School of Economics (LSE) und anderen führenden Facheinrichtungen an Lehrveranstaltungen und Seminaren teilnahm, Vorträge hielt und Bronislaw Malinowski sowie anderen für seinen weiteren akademischen Werdegang maßgeblichen Vertreter/inne/n des Fachs begegnete. Zugleich verkehrte er in den angesehensten Familien des Königreichs rund um die Familie seiner späteren Frau Elizabeth (Betty) Barnardo, die er bereits 1932 in Wien kennen gelernt hatte.[31] Diese ersten, intensiven Aufenthalte im britischen Empire stellten zweifellos eine tiefgehende biographische Weichenstellung für ihn dar. Seine zunehmende Annäherung an die greifbar werdende Option eines neuen, britisch geprägten Lebensentwurfs hatte eingesetzt.

Dennoch war diese Weichenstellung noch kaum derart grundlegend, wie es Fürer-Haimendorf in seiner Autobiographie von 1990[32] in allzu verklärender Retrospektive darstellte. Im Lichte der ihn betreffenden NS-Dokumente nach dem „Anschluss“ ist es vielmehr plausibler, dass die beiden Optionen eines „britischen“ und eines „großdeutschen“ Lebensentwurfs zwischen 1937 und 1939 eine Zeitlang für ihn als angestrebte Visionen unter Friedensumständen koexistierten. Die zur selben Zeit in Großbritannien unter Premierminister (1937–1940) Neville Chamberlain noch vorherrschende illusionäre Beschwichtigungspolitik („Appeasement“) gegenüber dem Hitler-Regime entsprach dem Zeitgeist jener Kreise, in denen Fürer-Haimendorf verkehrte, und dürfte seine diesbezüglichen Vorstellungen genährt oder zumindest bestärkt haben. Diese Hypothese erscheint mir am brauchbarsten, um die ansonsten aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbare Vereinigung von Widersprüchlichem zu fassen, die Fürer-Haimendorf in diesen Jahren lebte:[33] den Versuch einer Synthese zwischen seiner wachsenden

29 Siehe Johannes Koll, dieser Band.

30 Neben seiner vorrangigen Begeisterung für wissenschaftliche Fragen kann ein weiterer Grund für Fürer-Haimendorfs Zurückhaltung bei öffentlich sichtbaren Bekundungen seiner damaligen NS-Sympathien auch in sozial-normativen Faktoren identifiziert werden. Sein Lehrer Robert (von) Heine-Geldern – der einer seit zwei Generationen getauften, ehemals jüdischen Familie des „Beamtenadels“ angehörte – muss um 1934 die damaligen politischen Sympathien von Fürer-Haimendorf zutiefst missbilligt haben. Im historisch älteren Adel mit Hauptsitz in Österreich, dem die Fürer-Haimendorfs zugerechnet wurden, lagen die Dinge bei vorherrschenden Habsburg-Loyalitäten oft ähnlich klar. Dies dürfte ihm früh bewusst gewesen sein und zu seiner politischen Zurückhaltung ebenfalls beigetragen haben – offenbar viel deutlicher als bei seinem Bruder Heinrich, der ein aktiver NS-Anhänger war (wie auch im zitierten Brief an Koppers von Ende 1945 erwähnt).

31 Fürer-Haimendorf 1990, 7.

32 „I realized that neither Betty nor I would be happy in a country ruled by National Socialists. So we planned to leave as soon as possible for India and awaited further developments in Central Europe. Continuation of research among the Nagas was a good pretext for leaving Vienna […]“ (Fürer-Haimendorf 1990, 21).

33 „He was a person who compartmentalized his life very much“, beschrieb der Sohn retrospektiv einen generellen Charakterzug seines Vaters mehr als zehn Jahre nach dessen Ableben (Nick Haimendorf, Interview 2008).

Anglophilie und seinem anhaltenden Arrangement mit den NS-Machthabern in Wien sowie zur Selbstinstrumentalisierung durch und für sie ab Mitte April 1938.

In der ersten Aprilhälfte hatte sich Fürer-Haimendorf noch in London aufgehalten. Dort heiratete er Betty Barnardo, und zugleich bewarb er sich um eine Stelle als Lektor („Reader") an der Universität Cambridge.[34] Die Bewerbung schlug knapp fehl. Das junge Ehepaar begab sich gemeinsam nach Wien. Ab diesem Zeitpunkt, also nach einem ersten fehlgeschlagenen Versuch zur eigenen beruflichen Etablierung in England, orientierte sich Fürer-Haimendorf offensichtlich intensiv auf die Fortsetzung seiner Karriere im „Dritten Reich".

Neben allen akademischen und administrativen Qualifikationen waren somit für die neuen Machthaber in Wien insbesondere diese politisch-biographischen Faktoren ausschlaggebend: Seine eigene legale und illegale NS-Vergangenheit in Österreich und seine neuen Beantragungen für aktuelle NS-Mitgliedschaften unter den Bedingungen des „Anschlusses" an Hitler-Deutschland machten Fürer-Haimendorf zur zentralen NS-Vertrauensperson am Institut für Völkerkunde in Wien. Koppers, Schmidt und Heine-Geldern waren zur Flucht gezwungen oder aus dem Dienst entfernt worden.[35] Dementsprechend hatten sich seine Beziehungen in der Wiener Völkerkunde zu jenen verschlechtert (wie Koppers oder Ehrenfels), die er zwar recht gut kannte, die dem NS-Regime aber frühzeitig ablehnend gegenüberstanden. – Spätestens ab Ende April 1938 war Fürer-Haimendorf also der nach Dienstdauer älteste, im Fach promovierte und am Institut hauptsächlich Beschäftigte neben dem als „wiHi" niedriger eingestuften und dienstlich jüngeren Josef Haekel. Andere in der Lehre tätige und habilitierte Fachvertreter gab es zwar, wie insbesondere Fritz Röck, Robert Bleichsteiner und Walter Hirschberg. Diese Personen waren im selben Gebäude tätig, aber als Bedienstete des dort ebenfalls untergebrachten Museums für Völkerkunde. Da das Völkerkundemuseum damals dem Naturhistorischen Museum zugeordnet war, kamen Röck, Bleichsteiner oder Hirschberg als Museumsbediensteten jedoch am Universitätsinstitut keinerlei administrative oder organisatorische Zuständigkeiten außerhalb der Lehrveranstaltungen und Prüfungen, mit denen sie pro Studienabschnitt (Semester oder Trimester) betraut wurden, zu.

Die zuvor von Koppers wahrgenommene Professur am Institut für Völkerkunde blieb de facto bis Jänner 1940 vakant. Von Mitte April 1938 bis Mitte August 1939, also 17 Monate oder nahezu eineinhalb Jahre hindurch nach dem „Anschluss", war Christoph Fürer-Haimendorf somit in der Praxis der zentrale Fachvertreter an diesem Institut. In der universitätsinternen dienstlichen Hierarchie stand nur Viktor Christian über ihm als sein unmittelbarer Vorgesetzter.[36] Das NSDAP-Mitglied Viktor Christian war Dekan der gesamten Fakultät, Professor und Vorstand am Institut für Orientalistik und zugleich interimistischer Vorstand an den beiden Universitätsinstituten für Anthropologie und für Völkerkunde (wo er die bisherigen Vorstände und Professoren ihrer Positionen und Funktionen enthoben hatte). In der Praxis war Fürer-Haimendorf als Platzhalter und Assistent von Viktor Christian ihm am Institut für Völkerkunde in dieser Zeit „zur Seite gestellt".[37] Christian durchlief zur selben Zeit selbst einen durch die NS-Politik massiv geförderten Karriereaufstieg auch außerhalb der Universität, insbesondere an der Akademie der Wissenschaften in Wien sowie im „Ahnenerbe" der SS, der er im Herbst 1938 ebenfalls beitrat und ab dann angehörte. Damit war klar, dass Fürer-Haimendorf zwischen April 1938 und August 1939 zwar in wichtigen Fragen die Zustimmung von Viktor Christian einzuholen hatte, aber für Durchführungen und Umsetzungen in diesem Rahmen

34 ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 28; Fürer-Haimendorf, 8. September 1939, S. 2; AG SVD, NL Koppers, Ordner Korrespondenz 1946; Fürer-Haimendorf, Hyderabad, 5. November 1945.

35 Siehe Rohrbacher zu Koppers und Neller zu Heine-Geldern in diesem Band.

36 Siehe Gingrich (zu Viktor Christians Amtszeit am Institut für Völkerkunde) in diesem Band.

37 Gohm-Lezuo und Gingrich in diesem Band.

dann selbst die zentrale Verantwortung (auch nach dem „Führerprinzip“) trug. Diese dürfte er in vielen Fällen per dienstlicher Weisung an ihm untergeordnete Bedienstete weiterdelegiert haben, vor allem an Josef Haekel als „wiHi“ sowie an das administrative Personal.

Drei wesentliche dienstliche Tätigkeitsfelder von Fürer-Haimendorf lassen sich in dieser Zeit (Mitte April 1938–Mitte August 1939) identifizieren: Dies sind seine öffentlichen Ausstellungstätigkeiten, seine akademischen Publikationen einschließlich seines Habilitationsverfahrens sowie seine wahrscheinliche Beteiligung an universitären NS-Ausschlussmaßnahmen gegenüber Studierenden. Alle drei Tätigkeitsfelder sind bereits in anderen Beiträgen analysiert und werden demgemäß hier bloß im Überblick zusammengefasst.

Im Bereich von ethnographischen Ausstellungen war Fürer-Haimendorf insbesondere initiativ bei der Planung, Umsetzung und medialen Begleitung seiner großen und breit propagierten Naga-Sonderausstellung im Völkerkundemuseum. Diese war um eigenes Fotomaterial und um solche aus der Feldforschung mitgebrachte ethnographische Objekte (einschließlich menschlicher Schädel) gruppiert, die Fürer-Haimendorf als Sammlung dem Museum überlassen hatte – als Gegenleistung für die Teilfinanzierung seiner Feldforschungsreise seitens des Museums.[38] Zahlreiche Berichte in Tages- und Wochenzeitungen zur Naga-Ausstellung vom Jahresbeginn bis zum Sommer 1939 waren im Kern Zusammenfassungen von Interviews mit, oder Pressemitteilungen durch Fürer-Haimendorf.[39] Zentrale Elemente der Naga-Ausstellung wurden von ihm auch für den „Reichskolonialbund“ in Wien im Jänner 1939 gezeigt.[40] – Diese Art von Ausstellungstätigkeit präsentierte Feldforschungsergebnisse Fürer-Haimendorfs daher im Kontext der NS-Massenpropaganda zur Wiedergewinnung von Kolonien für das „Dritte Reich“ und als Teil der NS-„Rassen“-Ideologie.[41]

Wäre es Fürer-Haimendorf bereits ab dem Frühjahr 1938 primär oder vorwiegend darum gegangen, sich möglichst rasch und zielstrebig („as soon as possible“, wie er 1990 behauptete[42]) nach Britisch-Indien zu begeben, dann wäre dafür sein großes Engagement für die Wiener Ausstellungen nicht zwingend nötig gewesen. Zweifellos trug er sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit Plänen für seine nächste Feldforschung, die er wiederum bei den Naga durchführen wollte – was er 1938 und 1939 auch öffentlich ankündigte.[43] Allerdings setzte er darauf, diese Feldforschung noch unter den erhofften Umständen eines anhaltenden britisch-deutschen Friedens mit maximaler offizieller Unterstützung aus dem „Dritten Reich“ lancieren zu können. Für diese maximale offizielle Unterstützung aus der NS-„Ostmark“ benötigte er eine ihm gewogene Öffentlichkeit und wohlwollende Behörden. Dass er dabei mit einem Zeitfenster operierte, das sich allmählich zu schließen begann, wurde ihm erst schrittweise bewusst. Dies erklärt den zunehmend gehetzt wirkenden und schließlich geradezu atemlosen Ablauf seiner Aktivitäten zwischen Frühjahr 1938 und Sommer 1939 in Wien. Bis in die Monate nach dem „Münchner Abkommen“ vom 29. September 1938, als dem Höhe- und Wendepunkt der

38 Schäffler 2006; Von Stockhausen 2014; Schicklgruber 2008, 355–366.

39 Schäffler 2006, 169 mit dem vollen Text des „Wiener Tagblatt“-Berichts vom 17. Juni 1939: „Auch rassisch stehen die Konyak Naga den altmalaiischen Völkern Indonesiens nahe und sind Vertreter einer der altertümlichsten Primitivkulturen des asiatischen Festlandes.“

40 Neues Wiener Tagblatt vom 23. Jänner 1939, 4.

41 Zu den Gesamtkontexten jener Ausstellungen zwischen „Anschluss“ und Kriegsbeginn, an denen Wiener Völkerkundler beteiligt waren, siehe die Beiträge von Barbara Plankensteiner und von Anita Dick in diesem Band.

42 Siehe Anm. 32.

43 Noch im Vorwort zur 2. Auflage von „Die nackten Nagas“ (1940) schrieb Fürer-Haimendorf (S. 8), datiert mit „Wien, im Juli 1939“: „In wenigen Tagen wird ein weißes Schiff mich neuerdings nach Indien tragen, und bald mag es mir vergönnt sein, auch meine braunen Freunde in den Naga-Bergen wiederzusehen.“ Für einige seiner Wiener Kolleg/inn/en, wie etwa für Etta (Becker-)Donner, stellte Fürer-Haimendorf zu dieser Zeit ein Vorbild dar (siehe Plankensteiner in diesem Band) hinsichtlich seiner legalen, von den NS-Behörden akzeptierten ethnographischen Feldforschungspläne.

„Appeasement"-Politik, dürfte Fürer-Haimendorf seine Karriere- und Reisepläne dabei noch etwas ruhiger und ganz so verfolgt haben, als könne er sich in einem Feld des möglicherweise dauerhaften friedlichen Zusammenlebens zwischen NS-Deutschland und Großbritannien bewegen.

Zu seinen öffentlichen, medialen und musealen Aktivitäten trat in dieser Zeit eine Fülle von universitätsinternen Aufgaben hinzu, die er als zentraler Verantwortlicher am Fachinstitut nun zu übernehmen hatte. Insbesondere betraf dies die Administration und Abwicklung eines stark eingeschränkten Studienbetriebs „ohne Professoren", bei dem die in den Vorlesungsverzeichnissen von 1938 und dem ersten Halbjahr 1939 für Viktor Christian angekündigten Lehrveranstaltungen in der Praxis häufig gemeinsam mit, oder vorwiegend nur von Fürer-Haimendorf abgehalten worden sein dürften.[44] Angesichts von Viktor Christians Ämterfülle in anderen Bereichen ist dafür die Annahme wohl berechtigt, dass die Hauptlast zur Abhaltung dieser Lehrveranstaltungen bei Fürer-Haimendorf lag. Manche Aspekte dieser institutsinternen Aufgaben waren kaum mehr als Routine, vielen waren hingegen zugleich auch die programmatischen und praktischen NS-Prioritäten mehr oder minder deutlich eingeschrieben.

In diesen Zusammenhängen ist auch die Frage nach Fürer-Haimendorfs möglicher Beteiligung an den NS-Ausschlussmaßnahmen gegenüber Studierenden am Institut für Völkerkunde der Universität Wien erneut aufzuwerfen: Julia Gohm-Lezuo hat zuletzt nachgewiesen, dass zwischen Sommer 1938 und Herbst 1939 am Institut für Völkerkunde etwa 17% der Studierenden durch gezielte administrative Maßnahmen von der Universität vertrieben und dazu gezwungen wurden, ihr Studium abzubrechen.[45] Diese Maßnahmen waren kein Einzelfall, sondern Teil einer Welle von Verfolgungs- und „Säuberungs"-Maßnahmen an allen Universitäten im ehemaligen Österreich und damit auch an allen Fakultäten der Universität Wien zur „Gleichschaltung" mit den Universitäten im „Altreich". Es steht außer Zweifel, dass Viktor Christian als Dekan der größten Fakultät der Universität Wien sowie als amtierender Vorstand die entscheidende Verantwortung für die Initiierung, Umsetzung und Überprüfung dieser Verfolgungs- und Ausschlussmaßnahmen gegenüber Studierenden auch am Institut für Völkerkunde trug. Die Namenslisten von „unerwünschten" und „auszuschließenden" Studierenden der Universität Wien sind bisher nicht aufgefunden worden. Am Institut für Anthropologie, wo Christian ebenfalls als interimistischer Vorstand fungierte, wurden die dortigen Namenslisten auf seinen Auftrag hin von einem Assistenten (Eberhard Geyer) gemeinsam mit einem NS-aktivistischen Promovenden (Aemilian Kloiber) erstellt: Der Dekan führte diese Maßnahmen also sicher nicht selbst durch, sondern er beauftragte, beaufsichtigte und kontrollierte sie. Es gibt bis dato keine direkten, sondern nur die genannten indirekten Belege dafür, dass am Institut für Völkerkunde Fürer-Haimendorf aktiv und mitverantwortlich in die praktische Umsetzung der Verfolgungs-und Ausschlussmaßnahmen gegen 17% der Studierenden

44 Siehe Gingrich (zu Viktor Christian als Institutsvorstand der Völkerkunde an der Universität Wien, in der Anthropologischen Gesellschaft und an der Akademie der Wissenschaften) in diesem Band. Für das Wintersemester 1939/40, in dem sich Fürer-Haimendorf tatsächlich längst in Indien aufhielt, kündigte das offizielle Vorlesungsverzeichnis (S. 49) noch drei Lehrveranstaltungen an, die von ihm „gemeinsam mit" Viktor Christian vorgesehen gewesen wären – eine „Einführung in die Völkerkunde" mit begleitendem Seminar sowie eine Vorlesung über „Religionsformen bei Naturvölkern".

45 Siehe Gohm-Lezuo in diesem Band zu den Studierenden sowie Gingrich, ebd.

einbezogen gewesen wäre. Es ist mittlerweile allerdings extrem unwahrscheinlich, dass dies nicht so war.[46]

Dass die Ausschlussmaßnahmen von 1938/39 (und danach) gegen „unerwünschte" Studierende an den Universitäten im von NS-Deutschland annektierten Österreich für die Betroffenen zunächst keine unmittelbaren weiteren Konsequenzen hatten als das Ausscheiden von der Universität, mag für viele unter ihnen zunächst zugetroffen haben. Es handelte sich um politisch-administrative Diskriminierungen, aus denen vorerst keine anderen, direkten Folgewirkungen außer einem entsprechenden behördlichen Vermerk resultierten. Dennoch ist festzuhalten, dass sich diese Diskriminierungen für die Biographien vieler der betroffenen Studierenden bloß als eine der ersten Stationen in früher oder später daran anschließenden Prozessen der Vertreibung und Verfolgung, der frühzeitigen Einberufung an die Front oder der gezielten Vernichtung erweisen sollten. Daher wäre eine Verharmlosung der aktiven Beteiligung an diesen frühen Diskriminierungen unter dem Hitler-Regime in Österreich vollkommen unangebracht.

Nicht eingebunden war Fürer-Haimendorf in die Vorbereitungen zur Findung und Berufung eines Nachfolgers für die nun nach Wilhelm Koppers vakante Professur. Diese Vorbereitungen für eine Nachberufung lagen beim Dekanat, in der direkten und nahezu alleinigen Verantwortung von Viktor Christian in seiner Funktion als Leiter der Fakultät. Fürer-Haimendorf blieb aber auch deshalb vom Prozedere um eine Nachfolgefindung ausgeschlossen, weil er selbst als einer von mehreren potenziellen Kandidaten galt. Als andere mögliche, zum Teil bereits im Fach „Völkerkunde" habilitierte jüngere Kandidaten aus Österreich galten unter den NS-affinen Personen Hugo A. Bernatzik, Walter Hirschberg, aber auch Fritz Flor.[47] Wie in vielen Bereichen der nunmehrigen „Ostmark", so machten sich auch in der Wiener Völkerkunde die jungen österreichischen Nazis und Nazi-Sympathisanten große Hoffnungen auf jene Stellen, die nun durch die Vertreibung der politischen Gegner frei wurden. Diese Konstellation dürfte den wesentlichen Antrieb und die entscheidende Motivation für Fürer-Haimendorfs zielstrebige Bemühungen um seine eigene Habilitation geliefert haben. Im antizipierten Wettbewerb mit seinen lokalen, bereits habilitierten Konkurrenten wie Hirschberg oder Bernatzik wollte er nicht nachstehen: Ab dem späten Frühjahr 1938 wurde auf seinen Antrag hin das Habilitationsverfahren eröffnet.[48]

Als eigentliche Habilitationsschrift reichte Fürer-Haimendorf sein Manuskript von „Das Gemeinschaftsleben der Konyak-Naga von Assam" an der Philosophischen Fakultät ein, die Viktor Christian als sein Vorgesetzter und Dekan leitete. Die bereits zu Beginn eines Habilitationsverfahrens erforderliche Publikationszusage wurde 1941 mit der entsprechenden Veröffentlichung auch umgesetzt. Diese erfolgte in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft" (MAGW).[49] Die MAGW wurden in dieser Zeit vom Kurator des „Ahnenerbe" der

---

46 M.E. kann nicht ausgeschlossen werden, dass Fürer-Haimendorf seinerseits die Erstellung der betreffenden Liste von „nicht mehr akzeptablen" Studierenden weiter nach unten delegierte (etwa an Josef Haekel) und bloß das Ergebnis kontrollierte, um es an Viktor Christian weiterzuleiten. – Die hier vorgelegte Hypothese zu den Verantwortlichkeiten beim Ausschluss von Studierenden der Völkerkunde würde die Revision meiner früheren Beurteilung implizieren (Gingrich 2006, 31), wonach Fürer-Haimendorfs Aktivitäten von 1938/39 für „keine anderen Personen irgendeinen unmittelbaren Schaden" nach sich gezogen hätten. Die Notwendigkeit dieser Revision ergäbe sich selbst unter dem Gesichtspunkt, dass vor Kriegsbeginn noch keine Massenvernichtungen von „rassisch" Verfolgten und Andersdenkenden in der Praxis betrieben wurden.

47 Zu Bernatzik, Flor und Hirschberg siehe die Beiträge von Matczak, Koll, Dick und Loidl-Baldwin in diesem Band; zu den offiziell erwähnten möglichen Kandidaten bei der Koppers-Nachfolge siehe Gohm/Gingrich in diesem Band.

48 UAW, PH PA 1.690 Fürer-Haimendorf.

49 Fürer-Haimendorf 1941, 1–112; bemerkenswert dazu war auch die rasche und recht wohlwollende Rezension von Koppers in „Anthropos" (Koppers 1941, 463–465).

SS, dem Münchner Indologen Walter Wüst, gemeinsam mit Viktor Christian herausgegeben. Seit 1939 erschienen die MAGW im Berliner „Ahnenerbe"-Stiftungsverlag. Christian war zugleich Präsident der Anthropologischen Gesellschaft, deren akademisches Organ die MAGW waren, und er war überdies selbst Abteilungsleiter im „Ahnenerbe". Im Spätfrühling 1938 hatte Fürer-Haimendorf folglich keine sichtbaren Hemmungen, seine damalige dienstliche Nähe zum einflussreichsten NS-Funktionsträger an der Fakultät zu nutzen, um die eigene Habilitationsschrift in einem (demnächst) sichtbar der NS-und SS-Führung direkt unterstellten Verlag publizieren zu lassen. Die damit verbundene Betonung seiner politischen „Zuverlässigkeit" dürfte den Ablauf des Verfahrens erleichtert und beschleunigt haben, was zweifellos ganz im Sinn von beiden Karriereoptionen lag, die Fürer-Haimendorf zu dieser Zeit noch parallel verfolgte. Dennoch ist es auch aus damaliger Sicht bemerkenswert, dass er – ob auf eigene Initiative hin, oder nach Einladung Christians – für sein Habilitationsverfahren nicht vor dieser offiziellen und für eine anschließende Karriere im „Dritten Reich" entscheidenden, wenn auch nur punktuellen Nähe zum „Ahnenerbe" der SS zurückschreckte.

Von daher wird erst verständlich, dass die hektische und dichte Abfassung und Publikation zahlreicher wissenschaftlicher Artikel mit Zielrichtung auf seine Habilitation die dritte Bahn von Fürer-Haimendorfs wesentlichen Karriereschritten zwischen März 1938 und August 1939 war. Museale und öffentlichkeitswirksame Ausstellungsaktivitäten mit propagandistischen Zügen waren die erste und seine institutsinternen Dienste in Lehre und „Administration" (einschließlich seiner vermutlichen Beteiligung an den Ausschlussmaßnahmen gegen unerwünschte Studierende) waren die zweite dieser drei Bahnen. Fürer-Haimendorfs zahlreiche neue Buchkapitel und Zeitschriftenartikel aus dieser Zeit dienten allesamt dem Zweck, in der reglementierten akademischen Hierarchie und Öffentlichkeit des „Dritten Reichs" sein Profil als NS-naher und regimekonformer Akademiker unter Beweis zu stellen. Die Vorlage einer entsprechenden Publikationsliste war ihrerseits eine Conditio sine qua non für ein erfolgreiches Habilitationsverfahren. Für den positiven Abschluss eines Habilitationsverfahrens war zugleich die Mitgliedschaft in wesentlichen NS-Verbänden und -Organisationen geradezu unabdingbar. Im Unterschied zu seinen NS-Mitgliedschaften vor dem „Anschluss" waren daher die Ansuchen um neue NS-Mitgliedschaften seit dem „Anschluss" förderlich und zum Teil auch notwendig für den Ausbau von Fürer-Haimendorfs akademischer Karriere innerhalb des „Dritten Reichs". Insofern sagen sie weniger aus über seine reale Gesinnung 1938/39, sondern geben vielmehr Auskunft darüber, dass er bis Ende 1938/Anfang 1939 definitiv noch darauf baute, seine weitere Karriere in Wien und von Wien aus fortsetzen zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt dürfte er also nicht fix mit einem baldigen Überwechseln in britische Institutionen gerechnet haben. Für sein möglichst rasches Überwechseln ("as soon as possible"[50]) in den britischen Hoheitsbereich wäre nämlich Fürer-Haimendorfs Kurs auf ein positives Habilitationsverfahren an der Universität Wien und die dafür erforderliche Vorlage von regimekonformen Artikeln und NS-Mitgliedschaften an sich in keiner Weise nötig gewesen.

Eine unauffällige Abreise nach Großbritannien unter Neville Chamberlain wäre also für einen Mann in Fürer-Haimendorfs sozialer Position und mit seiner – für die NS-Machthaber – unbedenklichen Reputation vor dem August 1939 auch ohne Habilitation durchaus möglich

50 Siehe Anm. 32.

Seite 8. Nr. 14.182 Illustrierte Kronen-Zeitung Donnerstag, 13. Juli 1939

Ankunft Graf Cianos in Barcelona



(Aufn. Weltbild)

Eine nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge bereitete dem italienischen Außenminister Graf Ciano bei der Ankunft in Barcelona einen begeisterten Empfang.

Bei den Kopfjägern von Hinterindien

Dr. von Fürer-Haimendorf hat in den Jahren 1916/17 vierzehn Monate bei den Nagastämmen in Assam zugebracht. Ein Teil der wissenschaftlichen Ausbeute dieser Forschungsreise ist im Museum für Völkerkunde zur Schau gestellt.

Mit ganz geringer Kenntnis der assamesischen Sprache begann Dr. von Fürer seine Entdeckungsfahrt, aber bald hatte er seine Sprachkenntnisse soweit vervollkommnet, daß er den Dolmetsch entbehren und mit den scheuen, halbwilden Menschen in engeren persönlichen Kontakt treten konnte. Verwaltungsmäßig gehört Assam zu Bengalen, also zu Vorderindien, es liegt aber auf der hinterindischen Halbinsel. Weite Gebiete im Norden sind noch völlig unerforscht.

Die Nagastämme sind heute noch Kopfjäger. Der Eingeborene meint, mit jedem erbeuteten Kopf auch die geistigen Kräfte des Getöteten auf sich übertragen zu haben. Der Mann, der große „Erfolge" als Kopfjäger hat, müßte dieser Auffassung nach ein wahres Monstrum an Wissen und Willen sein.

In Assam ist der grausame Brauch so fest eingewurzelt, daß er kaum ausgerottet werden kann.

In jedem Männerhaus hängen Dutzende von Köpfen.

Brennt so ein Haus ab, dann baut man es neu auf und ersetzt die verbrannten Köpfe durch Holzgeschnitzte. Auf dem Holzpfeil, der durch das Haar gesteckt wird, ist kunstvoll jeder erbeutete Kopf nachgebildet, auf der Brust trägt man Nachbildungen der Köpfe. Ueberall sind diese „Zeichen des Sieges und der Kraft" sichtbar.

Schmuckarbeit ist bei den Nagas sehr beliebt: Speere, Pfeile, Bogen, Keulen werden mit Holzschnitzereien versehen. Aus gefärbtem Ziegen- und Affenhaar erzeugt man mancherlei für die Ausschmückung des Körpers, aber auch der Waffen. Das Gehörn des Gayalbüffels wird zur Schmückung von erbeuteten Köpfen verwendet. Die Häuser sind kunstvoll gebaut und alle Tragpfosten weisen Schnitzereien auf. Der Kunstsinn der Eingeborenen ist ungewöhnlich hoch, sie sind auch gewandte Metallarbeiter und kaufen gerne Rohmessing, das sie in ganz primitiven Sandformen — „verlorene Formen" genannt, weil sie kein zweitesmal verwendet werden können — umgießen, um daraus Armringe für sich und die Frau, Kopfnachahmungen und anderen Zierat anfertigen. Auch Tigerzähne sind ein beliebter Schmuckgegenstand.

Gekleidet sind die Bewohner von Assam sehr einfach: ein Rotanggürtel — Rotang ist eine Art Bast — um die Hüfte, dran ein kurzer Lappen oder auch gar keiner und fertig ist der Naga-Gigerl. Auf dem Kopf hat er besonders bei Tanzereien einen ganz gewaltigen Haufen von Schmuck und das bedeutet höchste Eleganz. Auch Gamaschen tragen sie gerne, und zwar wieder aus Rotang. Die werden geflochten: der Besteller setzt sich hin und eine kundige Frau flicht ihm die Gamaschen auf die Waden. Diese Gamaschen behält der Eingeborene, bis sie von selbst zerfallen — eine billige und praktische Bekleidung!

Die Qualität der Handwerksarbeit steht auf hoher Stufe und ist wohl seit Jahrhunderten die gleiche. Auch im „Nachrichtendienst" wird seit Jahrhunderten die gleiche Methode angewendet. Die Eingeborenen können sich mit Hilfe von Trommeln auf weite Strecken verständigen. Diese geschnitzten Trommeln sind von ganz kolossaler Größe, manche haben eine Länge von zehn Meter und einen Durchmesser von einem Meter. Das Trommeln geschieht mit Holzklöppeln. Die Trommler sind hoch angesehen, aber bei weitem noch nicht so, wie

die „Wer-Tiger".

So wie man bei uns in vergangenen Jahren an den Wehrwolf glaubte, den Menschen, der sich nachts in einen Wolf verwandelt und dann reißend und mordend durch das Land zieht, so glauben die Nagas an der Wer-Tiger: Die Menschen, die solche Tiger zu sein sich einbilden, sind sehr stolz auf ihren Ruf. Gewiß ist es, daß sie in einer Art Ekstase oder in Selbsthypnose in den Nächten ganz kühne Dinge zu erleben glauben. Der Forscher selbst war aber Zeuge, wie ein Wer-Tiger nach einem Anfall Vorfälle erzählte, die sich weitab in einem anderen Dorf in der gleichen Nacht zugetragen hatten. Dafür gibt es schwer eine Erklärung. Dr. von Fürer-Haimendorf tritt Anfang August dieses Jahres wieder eine Reise nach Indien an, um sich in Assam mit den wilden Bergstämmen im Innern des Landes vertraut zu werden.

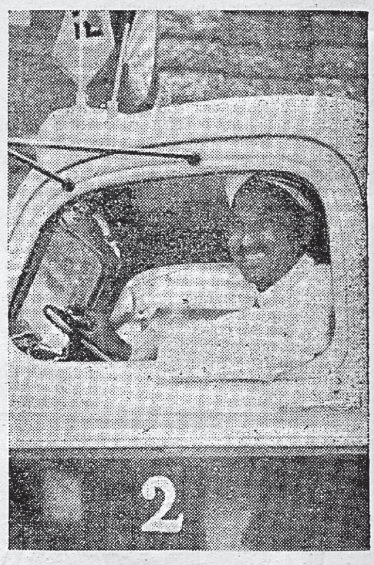
Die Sammlungen des Forschers sind auch dadurch besonders aufschlußreich, daß ein großes und wunderbares Bildmaterial die Anschaulichkeit der Ausstellung sehr erhöht. Deutscher Forschergeist erschließt Volksstämme und Volksbräuche von ganz urtümlicher, primitiver Stufe und das ist wertvollste Pionierarbeit.

Abenteuer in Paris ...

Die Irrfahrten und Erlebnisse eines Wieners in der Seinestadt schildert humorvoll Ludwig Lutz in der neuesten Nummer der „Wochen-Rundschau". Unbekanntes aus der Geschichte des Tabaks, dessen Genuß Zar Alexej von Rußland seinerzeit unter Todesandrohung verbot, erzählt in einem spannend geschriebenen Artikel Hans von Tabarelli. „Agaluli", das Paradies der Affen, die entzückende Geschichte eines Tierkindes, geht in dieser Nummer zu Ende. Wer lachen will, dem wird die Erzählung „Mihail Trajanows Geständnis" von Viktor Scheiterbauer zur gewünschten Zwerchfellerschütterung verhelfen. Vom Heldenkampf um den Monte Sabotino berichtet Heinz Burger, der ein mitreißendes Bild der Kämpfe um Kote 383 zeichnet.

Eine Plauderei über das, was eine Unterschrift verraten kann, ein reichhaltiger Filmteil, eine hochinteressante Schilderung der Seismographentätigkeit, die Rubriken „Medizin — keine Geheimwissenschaft" und „Hier spricht das Herz", der reichhaltige Modeteil, der „Sport der Woche" von Professor Willy Schmieger und viele andere Rubriken machen die neueste Folge der „Wochen-Rundschau", die zum Preis von 14 Pfennig überall erhältlich ist, zu einem guten Gefährten in freien Stunden.

Amerikanischer Nabob filmt in Wien



(Aufn. Hoffmann)

Mit drei Gerätewagen und einem riesigen Wohnwagen traf gestern ein reicher Amerikaner in Wien ein, wo er auf dem Heldenplatz filmte. Die Expedition reist durch Europa und hat als Endziel Indien. Der Amerikaner dreht nach seinen Aussagen Kulturfilme zu seinem Privatvergnügen.

Abb. 41.3
Bericht der Wiener „Illustrierten Kronen Zeitung" vom 13. Juli 1939 zum Buch und zur Ausstellung von Christoph Fürer-Haimendorf.



Seite 4. — Nr. 241. Oldenburger Zeitung Samstag, 21. Oktober 1939.

Vorhänge
in allen Preislagen im
Handarbeit-Geschäft
der
Karola Neubauer, Theaterg. 28
Telephon 743.

Moderne **Vordruckerei.**
Großes Lager in Handarbeiten.

Anden-Vulkan in Tätigkeit

Nach einer Meldung des „Messaggero“ aus Santiago de Chile, befindet sich der Vulkan Llaimas (Provinz Cautin) in Chile seit einiger Zeit in heftiger Eruptionstätigkeit, die zu großen Befürchtungen Anlaß gibt. Weite Landstrecken sind mit Lava- und Aschenmassen bedeckt. Glühende Lava und gewaltige Rauchschwaden wälzen sich unablässig von der Kuppe des Vulkans in die Talgegenden, während weiße Dampfwolken bis zu 1000 Meter und noch höher zum Himmel emporquellen. Der Aschenregen ist so dicht, daß tagsüber der Himmel verfinstert wird, während zur Nachtzeit der Himmel wie in ein bengalisches Feuerwerk getaucht scheint. Jede neue Eruption wird durch ein trommelfeuerartiges Getöse eingeleitet. Die Einwohner, die von einer unbeschreiblichen Panik befallen wurden, verlassen fluchtartig ihre Behausungen, da die Wiederholung der vorjährigen Naturkatastrophe befürchtet wird, bei der bekanntlich 40.000 Menschen das Leben einbüßten. Die Wälder, Felder und sonstigen Kulturen sind von den Lavamassen und von dem unablässig niedergehenden Gesteinsregen bereits vollkommen verwüstet. Die Bevölkerung der Hochfläche hat sich in die tiefer gelegenen Talgegenden zurückgezogen. Auch einige andere Anden-Vulkane weisen seit Tagen gesteigerte Eruptionstätigkeit auf.

Aufbauarbeit in Albanien

Gelegentlich der Auswertung einer Inspektionsreise des italienischen Unterstaatssekretärs für Albanien bringt die Zeitung „Giornale d'Italia“ eine Zusammenfassung der großzügigen italienischen Aufbau-Pläne für Albanien.

Zunächst handle es sich um die Erschließung des albanischen Minenreichtums. Hier habe man zuerst die Hand auf das Eisen und das Chromit gelegt. Große Erwartungen rechtfertige aber auch das Kupfer und der Asbest. Das albanische Eisen sei dazu berufen, den ersten italienischen Autarkieplan zu vollenden. Die Erze werden zum Teil direkt zu den Hochöfen der italienischen Stahlwerke befördert, zum Teil als Gußeisen an Ort und Stelle verarbeitet werden. Für den Transport dieser Mineralien ist eine große elektrische Eisenbahnlinie, die Durazzo und Valona mit Sofia und Saloniki verbinden wird, vorgesehen. Vielversprechend sei auch der Asbest. Italien verbrauche 50 Mill. Doppelzentner jährlich, von denen bisher aber nur ein Zehntel aus eigener Produktion stamme.

Auch der Kohlenreichtum Albaniens sei beträchtlich. Große Möglichkeiten böte die Elektrizitätserzeugung, die 2 bis 3 Mill. Kilowattstunden erreichen und durch ein Unterseekabel nach Apulien gelenkt werden könne, wo sie dann ein neues Industriezentrum zu speisen vermöchte. Auf den urbar gemachten Gebieten werde Italien albanische und italienische Bauern, die aus den Heimkehrern aus dem Ausland gewählt werden sollten, ansiedeln. Mehr als zwei Millionen Albaner lebten zur Zeit noch außerhalb Albaniens. (Ita.)

Ein guter Standpunkt ist es, zum Photographieren nur die besten Materialien zu verwenden. Deshalb ist die Hauptsache, immer nur bei ganz verläßlichen Firmen einzukaufen. Als solche empfiehlt sich sowohl für Apparate, wie für Zubehör, Platten, Filme, Papiere, Chemikalien, Lösungen, Lacke usw. die Drogerie Franz Müller, Grabenrunde Nr. 52. Langjährige Erfahrung, fachmännische Beratung und größtmöglichstes Entgegenkommen. Telephon Nr. 246.

Der weiße Kopfjäger

Von Dr. v. Fürer-Haimendorf.

Dr. Christoph v. Fürer-Haimendorf nahm im Jahre 1937 an einem Kriegszug gegen Kopfjäger teil. Die wilden Krieger des stark befestigten Nagadorfes Pangsha hatten andere Dörfer überfallen und vielen Bewohnern, Männern, Greisen, Frauen und Kindern, die Köpfe abgeschnitten, andere in Sklaverei verschleppt. Mit dem Distriktskommissar unternahm der Wiener Ethnologe einen Straffeldzug gegen die Pangshamänner. Nach blutigem Kampf, dessen Ausgang durchaus offenstand, wurde der Ort erobert, geplündert und verbrannt. Schauerliche Funde wurden gemacht, zitternde Sklaven befreit. An manchen Hütten hingen Haarbündel ermordeter oder eroberter Frauen — Zeichen der Männlichkeit ihrer Besitzer. Die Schilderung dieses Krieges in den Grenzbergen zwischen Assam und Birma stempelt das Buch Dr. von Fürer-Haimendorfs, das soeben unter dem Titel „Die nackten Nagas“ bei F. A. Brockhaus erscheint, zu einem einzigartigen Kulturzeugnis. Es beweist endgültig, daß auch in unserer Zeit noch Menschenköpfe gejagt werden.

Ueber ein Jahr lebte Fürer-Haimendorf in einem Nagadorf. Diese Nagas, die ihn als Bruder ehrten, sind tapfere, unglaublich abgehärtete Menschen; sie bekleiden sich nicht. Der Einfluß der Engländer auf die in ihrem Territorium lebenden Stämme reicht kaum aus, um die Kopfjagd zu verhindern. Er ist aber doch stark genug, um die Völker durch Duldung amerikanischer Baptistenprediger seelisch zu erschüttern. Der Verfasser malt ein trauriges Bild des Zerstörungswerkes dieser Leute, die aus stolzen Kriegern innerlich zerbrochene, verächtliche Proleten machen. Wir entnehmen dem hochinteressanten Buch einen Abschnitt. D. Schriftl.

Die Kunde von meiner Beute aus Pangsha ist mir gleich einem Lauffeuer vorausgeeilt. Bald muß ich erfahren, daß es leichter ist, einen Korb mit Brot unberührt durch eine hungernde Menschenmenge zu tragen, als einen Kopf durch die Naga-Berge.

Schon als ich wieder Konyak-Land betrat, erwarteten mich die jungen Leute von Tamlu am Wege und erbaten ein Stück von einem der Köpfe. Jauchzend trugen sie es zu ihrem Dorfe und sangen von nie vollführten Heldentaten.

„Wir sind wie die Tiger, furchtbar unsern Feinden, wie die Falken verfolgen wir die Feinde, unsere Feinde zittern und beben. Einen Kopf haben wir erbeutet aus dem Dorfe der Feinde“, da unterbrach der Bursche den Gesang und fragte mich flüsternd: „Wie hieß denn das Dorf, Sah'b?“ „Pangsha!“ Und mit erhobener Stimme sang er weiter: „... aus Pangsha haben wir einen Kopf erbeutet, besiegt sind die Männer von Pangsha!“

Nicht weniger grotesk war es, als er mich kurz darauf fragte, ob es der Kopf eines Mannes oder einer Frau sei. Sogleich verkündete er mit Pathos, sie hätten den Kopf eines Pangsha-Mannes erbeutet.

Am Abend wurde ein Fest gefeiert, doch trotz all der Gesänge und Tänze fühlte ich, daß in Tamlu, das schon seit vierzig Jahren unter britischer Verwaltung steht, die Kopfjagdzeremonien nur noch wie ein Schauspiel aufgeführt werden. Es leben nicht mehr genug Männer, die selbst noch auf Kopfjagd waren. Deshalb fehlt bei den Riten die rechte Ergriffenheit.

Da ich die Tänze nach Einbringung eines Kopfes photographieren wollte, hatte ich die Gaonburas gebeten, die Burschen möchten nicht zu spät anfangen. Natürlich, sie seien nur zu glücklich, für mich zu tanzen, den ganzen Tag würden sie nichts anderes tun. Als ich am nächsten Morgen wieder davon anfing, hieß es, der Tanz würde beginnen, sobald die Sonne höher stünde und der Nebel sich verzogen habe. Nach zwei Stunden waren die Tänzer angeblich bereit und voll geschmückt. Sie stärkten sich nur noch in aller Eile mit einem kleinen Imbiß. Dieser genußreichen Beschäftigung oblagen sie scheinbar auch noch, als die Sonne sich wieder zu neigen begann. Schon etwas verärgert, ging ich zum Haus eines Gaonburas. Hier war ein Trinkgelage in vollem Gange. Ich erfuhr, daß die Tänzer schon darauf brannten, mir ihre Künste zu zeigen. Sie würden sogleich zusammengerufen. Eine Stunde später traf ich denselben Gaonbura; er erkundigte sich, vor welchem Männerhaus ich den Tanz sehen wolle, und fragte arglos, ob er die Tänzer nun rufen solle. Wer die Konyak kennt, wird sich nicht wundern, daß es bis zum Beginn des Tanzes immer noch eine gute Weile dauerte. Dann aber war auch die Sonne schon im Untergehen.

*

Noch in den Schlaf hinein höre ich Stimmen vor meiner Tür. Als ich ins Freie trete, finde ich mich mitten unter meinen Wakching-Freuden. Da ist Shankok, der mich als erster begrüßt, da sind Dzeamang und viele andere, deren Gesichter und Namen ich mir erst wieder ins Gedächtnis zurückrufen muß.

„Die ganze Nacht waren wir unterwegs, Sah'b; erst gestern abend haben wir gehört, daß du schon kommst — da sind wir gleich mit Fackeln losgezogen, nicht einmal vor den Tigern im Dikhu-Tal haben wir Angst gehabt.“

„Aber ich hätte euch die Köpfe doch ohnedies gebracht ...“

„Nein, Sah'b, das ist nicht dasselbe, wir müssen sie selbst ins Dorf bringen, ganz wie bei einem Kriegszug.“

„Nun gut, aber sollen wir sie gleich hier verteilen?“

„Ja, ja, Sah'b — ich will ein Stück haben — und ich auch — mir hast du eins versprochen — und mir auch ...!“

„Sah'b, gib nicht alles den Wakching-Leuten, wir sind aus Ramsang und wollen auch ein Stück!“

„Wir sind aus Wanchina — Sah'b, Sah'b — für Wanching ein Stück.“

Da ist guter Rat teuer. Aus allen Dörfern sind Burschen da.

„Nur Ruhe — schreit doch nicht alle durcheinander! Setzt euch wieder hin. Ich werde die Köpfe zerteilen.“

Mit einem schweren Dao, das mir Chingmak geschenkt hat, mache ich mich an die Arbeit. Nie habe ich gedacht, daß es so schwer ist, einen Schädel zu zerstückeln. Daß sich Leute mit Bierkrügeln die Köpfe einschlagen können, ist mir rätselhaft; aber vielleicht haben Nagas besonders harte Schädel.

Zuerst fertige ich mit kleinen Stückchen für jedes Dorf die Burschen aus Ramsang, Kongan und Wanching ab. Glückstrahlend nehmen sie ihre Anteile in Empfang. Bei den Wakching-Leuten gilt es vorsichtig zu sein, um keinen meiner alten Freunde zu verletzen.

„Hört einmal, jedem einzelnen von euch kann ich kein eigenes Stück geben; aber jedes Morung soll ein Stück für sich bekommen. Dann könnt ihr eure Zeremonien getrennt abhalten.“

Der Vorschlag leuchtet ihnen ein.

„Shankok, dein Morung ist heuer neu gebaut worden. Ihr braucht einen Kopf am notwendigsten; was für ein Stück willst du haben?“

„Den Teil um die Augen, und ein Stückchen Kiefer soll auch daran sein.“

Dieser Wunsch ist noch zu erfüllen; als ich aber den Balang-Leuten ein Stück Hinterkopf geben will, jammern sie sogleich:

„Nicht vom Hinterkopf, nicht vom Hinterkopf — wir wollen auch ein Stück Kiefer!“

Worauf sofort die Leute des Angban und Basa mit ähnlichen Bitten kommen.

Denn die Konyak glauben, daß die magischen, fruchtbarkeitfördernden Kräfte im menschlichen Kopf nicht gleichmäßig auf alle seine Teile verteilt sind, sondern besonders in der Partie um die Augen und im Unterkiefer sitzen. So muß ich sogar noch einen Kopf anbrechen, den ich für die Dörfer im Norden von Wakching aufsheben wollte. Schließlich sind alle leidlich befriedigt. In dem Wirbel merke ich gar nicht, daß kein Vertreter des Oukheang-Morungs gekommen ist.

Gleich nach dem Frühstück brechen wir auf. Zu den Burschen aus Wakching und Wanching kommen noch die Tamlu-Kulis, die mein Gepäck tragen, und so sind wir ein gewaltig langer Zug.

Sobald das Dorf ein Stück hinter uns liegt, klettern die Burschen wie Affen an den Palmen hinauf und schneiden junge, noch hellgelbe, unentfaltete Blätter ab. Dann lassen sie sich in Gruppen nieder, reißen die Blätter in Streifen und befestigen sie in langen Bündeln an ihren kleinen Tragkörben. Gleich riesigen Schwänzen wehen diese Palmblattbündel im Gehen hinter ihnen her und fegen bei den kleineren Burschen den Boden. Sie sind ein Schmuck, der einzig nach erfolgreichen Kopfjagden getragen wird. Schon jetzt, da die Burschen den Pfad zum Dikhu-Fluß herablaufen, stoßen sie die grellen, hohen Schreie aus, die manchmal fast an einen Jodler erinnern und zum unumstößlichen Ritual der Einbringung eines Kopfes gehören.

Die Hängebrücke über den Dikhu ist ziemlich gebrechlich; meine Kulis betreten sie mit einiger Besorgnis und gehen nur in großen Abständen darüber. Den neugebackenen Kopfjägern aber ist dies zu langweilig, und kurz entschlossen durchwaten viele den Fluß. Am andern Ufer hocken sie nieder, um sich mit kaltem Reis für den Aufstieg zu stärken.

Dzeamang geht indessen mit mir voraus und ist so gesprächig wie nur je. Er erzählt mir, er habe vor kurzem wieder geheiratet, und sein Morung sei neu gebaut worden. Jetzt habe er nun sogar einen Kopf bekommen, da müsse er wirklich „in den Himmel springen“. Seine Frau stammt aus dem Nachbardorf Chingtang. Vorläufig scheinen seine Ehefreuden allerdings noch etwas problematischer Natur zu sein. Denn sie lebt noch bei ihren Eltern, und es ist ungewiß, wann sie nach Wakching ziehen wird. Wie mir andere Burschen später lachend sagen, benützt sie wohl noch die Zeit, um sich recht ausgiebig mit ihren Jugendfreunden zu unterhalten.

Allmählich holen uns die kühnen Kopfjäger ein, und bald schreite ich an der Spitze eines langen Zuges durch hohes Dschungelgras den Berg hinan. Die schrillen, immer wieder aufflackernden Schreie verstummen auch nicht, als wir über unzählige Stufen, manche aus Steinen gebaut, andere von Holzknüppeln gehalten, den Steilhang unterhalb von Wanching hinansteigen. Bei der Quelle steht ein Rasthaus, durch das der Pfad geradeswegs hindurchführt. Hier werden die Wanching-Burschen von ihren kleinen Brüdern erwartet, die ihnen Federhüte und Schilde mitgebracht haben. Festlich geschmückt laufen sie nun mit kleinen Tanzschritten dem Dorf zu.

Hier haben sich die Frauen und Kinder versammelt und erwarten gespannt die Ankunft des Zuges. Gesenkten Hauptes, voll tiefen Ernstes vor sich her singend und die Daos im Takte auf und ab schwingend, kommen die Männer nun langsam in das Dorf getanzt. Unter einem großen Baum machen sie halt, treten in einem Kreis zusammen und stoßen dann ein Gesang an, der voll Mark und Kraft in den getragenen Tönen ist. Ein völlig nackter, älterer Mann beginnt einen wildbewegten Tanz; auf demselben Platz wendet er sich springend nach rechts und links, schwingt von hellen Schreien begleitet sein Dao und scheint eine Schar von Feinden zum Kampf auf Leben und Tod herauszufordern.

Tanzend ziehen die Krieger zum Haus des Häuptlings, doch mich drängen meine Wakching-Freunde schon zum Aufbruch. Auch in ihrem Dorf werden wir gewiß schon sehnlichst erwartet, und noch haben wir gute zwei Stunden Weges vor uns.

Schon weit vor dem Dorf erwarten uns die Gaonburas und andere ältere Männer. Nach einer überschwenglichen Begrüßung bestürmen sie mich sofort mit einer Unzahl von Fragen über den Zug gegen Pangsha und die Gewinnung der Köpfe. Auch ich bin froh, wieder „zu Hause“ in Wakching zu sein und das unstete Leben der letzten Wochen mit der intensiven Arbeit bei den Konyak zu vertauschen.

In freudiger Erregung bewegt sich der Zug die Steinstufen zum Dorf hinan. Ich habe mein Wort gehalten und Wakching einen Kopf gebracht.

Gross-Industrieunternehmung
sucht für sofort einen perfekt deutsch-ungarischen (arischen)
STENOTYPISTEN (IN)
Offerte unter „Sofort“ an die Verwaltung ds. Blattes erbeten.

Abb. 41.4
Völkerkunde bei Kriegsbeginn: Abdruck eines Auszugs aus „Die nackten Nagas“ mit Vorspann in einer populären regionalen Tageszeitung, Oktober 1939, in reißerischer Qualität und einer auch für das NS-Regime brauchbaren Propagandatauglichkeit.

gewesen, und genau so war es auch.[51] Seine internationalen Aufenthalte in Kopenhagen (Anfang August 1938) und London (März/April 1939) hätten ausreichend Möglichkeit geboten, das NS-„Reich" deutlich früher und definitiv zu verlassen. Bis April 1939 war es ihm allerdings wichtiger, sich noch nicht ins Ausland abzusetzen, sondern eine offizielle Ausreisemöglichkeit aus Wien nach Indien anzustreben (vermutlich auch deshalb, weil er seine Wiener Familie nicht exponieren wollte) und vorerst in Wien die Venia Legendi zu erwerben.

Dabei ist überdies beachtenswert, dass eine Habilitation als formelle Qualifikationsstufe zum damaligen Zeitpunkt in England überhaupt nicht existierte. Während der positive Abschluss eines Habilitationsverfahrens nicht nur im „Dritten Reich", sondern auch in manchen anderen Teilen Kontinental- und Nordeuropas als die entscheidende Voraussetzung zur Bewerbung um Professuren galt, war dies in Großbritannien an andere akademische Voraussetzungen gebunden. Für eine baldige akademische Karriere im britischen Empire hätte es Fürer-Haimendorf im Frühjahr 1938 daher überhaupt nicht nötig gehabt, sein Habilitationsverfahren an der Universität Wien einzuleiten und dafür etliches in Kauf zu nehmen. Die von ihm selbst initiierte Einleitung ist also ein schwer widerlegbarer Hinweis darauf, dass Fürer-Haimendorf zumindest bis Frühjahr 1939 noch geradezu prioritär darauf setzte, sich als ernsthafter Kandidat für zukünftige Professuren innerhalb des „Dritten Reichs" zu qualifizieren.

Dies erlaubt den Schluss, dass er sich bis zum Frühjahr 1939 nach Möglichkeit beide Optionen offenhalten wollte. Eine dieser Optionen war die schrittweise unwahrscheinlicher werdende und auch für ihn selbst immer unattraktivere Option einer Fortsetzung seiner Karriere von Wien aus (falls ein britisch-deutscher Kriegsausbruch vermieden werden könnte). Die andere war die allmählich wahrscheinlicher und für ihn interessanter werdende Option (speziell im Fall eines weiter drohenden Kriegsausbruchs) seines rechtzeitigen Überwechselns ins britische Empire. Mit dem deutschen Einmarsch in die Rest-Tschechoslowakei im März 1939 war die „Appeasement"-Politik de facto gescheitert. Ab diesem Zeitpunkt dürfte auch für Fürer-Haimendorf klar geworden sein, dass seine bis dahin präferierte erste Option keine Zukunft hatte und nunmehr voller Kurs auf die alternative britische Option zu nehmen wäre.

Erst in diesem biographischen und zeitgeschichtlichen Kontext werden jene von expliziter NS-Terminologie geradezu durchtränkten Artikel deutbar, die Fürer-Haimendorf nach dem „Anschluss" zur Publikation brachte bzw. einreichte. Insbesondere sein 1940 in einem von Diedrich Westermann herausgegebenen Handbuch erschienener Beitrag „Die Stellung der Naturvölker in Indien und Südostasien" ist in seiner NS-affinen, „angewandten" kolonialen und rassistischen Grundausrichtung hinreichend von Ralf Meßner dokumentiert und analysiert worden.[52] Ihrer Substanz nach dienten derartige Beiträge aber weniger der Propaganda in der breiten Wiener Öffentlichkeit (wie die Ausstellungen) als vielmehr Fürer-Haimendorfs wissenschafts- und politikinterner Eigenpräsentation. Sie sollten ihn bei akademischen und NS-Stellen als habilitationsfähigen und regimekonformen Ethnologen darstellen während seines Verfahrens. Dieses begann im Frühjahr 1938 und endete im Sommer 1939 im angestrebten Sinn mit der Verleihung der Venia Legendi. Es schloss die Einreichung seiner Habilitationsschrift zur Drucklegung sowie die Absolvierung eines Beamtenlehrgangs im Sommer 1939 mit ein.[53] – Dass der eine oder andere Nazi-Gegner (wie offenbar Umar Ehrenfels in der ersten

[51] „I have been several times in England since, last in March and April 1939" (ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 28; Fürer-Haimendorf, 8. September 1939, S. 2–3). Neben dieser zweiten London-Reise fiel auch ein weiterer Auslandsaufenthalt von Fürer-Haimendorf in die Zeit zwischen „Anschluss" und seiner Ausreise nach Indien, nämlich seine Teilnahme am Internationalen Kongress für Anthropologie in Kopenhagen (1.–6. August 1938) kurz vor dem „Münchner Abkommen"; siehe Rohrbacher zu Röck in diesem Band.

[52] Meßner 2006, 180–192.

[53] Gingrich 2006, 30.

Jahreshälfte 1938), der ihn zu dieser Zeit an der Universität Wien erlebte, ihn als umtriebigen NS-Anhänger wahrnahm, ist nicht allzu erstaunlich. Auch bei genauerer Betrachtung konnte es kaum anders aussehen. Einiges daran war sicher inszeniert und diente Fürer-Haimendorf zur Tarnung seiner ab dem Frühjahr 1939 einsetzenden, weitgehenden inneren Distanzierung vom NS-Regime. Anderes daran speiste sich hingegen noch weiter aus seinen bisherigen NS-Affinitäten.

Sein Habilitationsverfahren hatte zu einem Zeitpunkt begonnen, als Fürer-Haimendorf zumindest kurzfristig noch deutlich stärker auf die „großdeutsche" NS-Option gesetzt hatte. Es endete hingegen zu einem Zeitpunkt, als die „britische" Option für ihn auch unmittelbar die weitaus wahrscheinlichere und interessantere geworden war.[54] Er hatte in Ansätzen erlebt, welche Selbstinstrumentalisierungen das NS-Regime von mehr oder minder loyalen Gefolgsleuten in Propaganda, „Administration" und Wissenschaften einforderte und erwartete. Der Preis war zu hoch gewesen, und obendrein war im Spätfrühling 1939 bereits entschieden, dass an seinem Stamminstitut kein lokaler Kandidat, sondern ein Bewerber aus dem „Altreich" das Rennen um die vakante Professur machen würde. Sein Bestreben, als „Diener zweier Herren"[55] in Erscheinung zu treten, hatte auch subjektiv für ihn selbst die Grenzen des Möglichen überschritten. Noch herrschte Frieden, aber im Fall eines Kriegsausbruchs würden sich gravierende Folgen für seine britische Frau und seine Ehe ergeben. Zugleich würden für ihn weitere Feldforschungen in Südasien von Wien aus völlig unmöglich sein.[56] Mithilfe von Viktor Christian erwirkte er (im Sommer 1939) eine kleine Subvention der Akademie der Wissenschaften für seine Reisekosten, und es gelang ihm auch, die behördlichen Genehmigungen zur Ausreise zu erhalten.[57] Es war höchste Zeit geworden, Europa in letzter Minute (Mitte August 1939 per Schiff von Venedig aus) zu verlassen, solange dies legal überhaupt noch möglich war.

Ab Herbst 1939: Als Regierungs-Ethnologe in Britisch-Indien

Fürer-Haimendorfs Entlassung aus dem Internierungslager Ahmednagar war mit der britischen Auflage verbunden, im Anschluss unter der Aufsicht und Jurisdiktion der Behörden und des Nizam in Hyderabad tätig zu werden und diesen Verwaltungsbereich nicht zu verlassen. Fürer-Haimendorf verbrachte mehr als drei Jahre in diesem damaligen Bundesstaat. Er konnte in dieser Zeit und in dieser Region des südlichen Zentralindien einige seiner bedeutendsten ethnographischen Erhebungen durchführen – so unter den Chenchu, Reddi und Raj Gond.[58] Die daraus resultierenden Bücher und Artikel festigten seinen Ruf als seriöser Empiriker, der unter entlegenen Bevölkerungsgruppen arbeitete, über die bis dahin wenig bekannt war. Dies galt besonders für die primär als Wildbeuter lebenden Chenchu. Wie schon seine Arbeiten zu den

54 Die offizielle Ernennung zum „Dozenten" erfolgte per Dekret am 12. April 1939, was zugleich die Verpflichtung zur Teilnahme an einem von der NSDAP geleiteten, regulären Beamtenlehrgang einschloss. Diesen absolvierte Fürer-Haimendorf von 26. Juni bis 15. Juli 1939 in Bad Tölz in Oberbayern (UAW, PH PA 1.690 Fürer-Haimendorf, fol. 90; Teilnahmebestätigung des 44. Lehrgangs des Reichslagers der NSDAP in Bad Tölz, 15. Juli 1939).

55 Nach Carlo Goldonis Theaterstück, uraufgeführt 1746 (Original: „Arlecchino servitore di due padroni").

56 Dem entsprach grosso modo auch seine Eigendarstellung von 1991, als Peter Linimayr (1994, 67) mit ihm ein autobiographisches Interview durchführte: Für seinen „Frontwechsel" von 1939 nannte Fürer-Haimendorf 1991 primär persönliche und berufliche, aber kaum politische oder weltanschauliche Gründe als ausschlaggebend. Ähnlich argumentierte auch sein Sohn, als er rückblickend anmerkte: „My parents never ever mentioned politics" (Nick Haimendorf, Interview 2008). Beide Aussagen relativieren die publizierte Selbstdarstellung von 1990 deutlich (siehe dieser Text, Anm. 32). Zugleich wirkte die offizielle Billigung der NS-Behörden für seine Ausreise nach Indien aus deren Sicht wie eine „Belohnung", mit durchaus politischen Aspekten.

57 Gingrich 2006, 39, Anm. 5 mit Verweis auf AÖAW, Subventionen, phil.-hist. Kl. K3 Zl. 109/1939.

58 Fürer-Haimendorf 1943, 1945, 1948; siehe dazu auch Fürer-Haimendorf 1990, 24–96.

Naga in Nordostindien in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre waren auch diese Erhebungen zu Beginn der 1940er Jahre nicht nur von akademisch-intellektuellem Interesse. Das Aufgabenfeld eines „Government anthropologist" brachte die anhaltende, zwischen Konkurrenz und Kooperation oszillierende Auseinandersetzung mit Verrier Elwin mit sich, die Fürer-Haimendorf über viele Jahre begleiten sollte.[59] In die Bestimmung eines Regierungs-Ethnologen in Britisch-Indien war von vorn herein eingeschlossen, dass seine Untersuchungsergebnisse auch der geordneten zentralen Verwaltung seitens der jeweiligen Regierung nützlich zu sein hätten. Dies galt nicht nur für die britischen Kolonialbehörden, sondern auch für den Nizam von Hyderabad mit seinen eigenen, zunehmenden Aspirationen auf größtmögliche Eigenständigkeit. Die Administration des Nizam repräsentierte damals die Herrschaft einer elitären, muslimischen Minderheit (mit Sitz in der Großstadt Hyderabad) im mehrheitlich nicht-muslimischen, multireligiösen und multilingualen damaligen gleichnamigen Bundesstaat Hyderabad.

In diese Zeit von Fürer-Haimendorfs Gesamtaufenthalt im Staat Hyderabad ab Anfang 1940 fielen auch anhaltende und zeitweilig eskalierende Rivalitäten mit Umar Ehrenfels, der in regionaler Hinsicht zum Teil ähnliche Forschungsschwerpunkte verfolgte.[60] Diese Rivalitäten dürften grundsätzlich eher institutionelle und professionelle Grundlagen und Hauptzüge aufgewiesen haben. Fürer-Haimendorfs Aufenthalt in Hyderabad erfolgte im Wesentlichen auf britische Veranlassung. Umar Ehrenfels war hingegen, auch unter Nutzung seiner Beziehungen innerhalb der muslimischen Gemeinden Indiens, schon bald nach dem „Anschluss" direkt vom Premierminister des Nizam, Sir Akbar Hydaris, eingeladen worden, und er führte seine ersten Feldforschungen (zunächst in Assam) mit Unterstützung der „Wenner-Gren Foundation" durch.[61] Nach seinem Aufenthalt im Lager Ahmednagar wurde die Internierung von Ehrenfels bloß räumlich umgewandelt zu einer (in kriegsrechtlicher Hinsicht) fortgesetzten Internierung in Hyderabad, wo er sich aber relativ frei bewegen konnte. Er nutzte dies für eigene Erhebungen vor Ort und wurde zugleich damit betraut, in Hyderabad „ein ethnologisches Forschungszentrum und ein dazugehöriges Museum aufzubauen".[62] Ehrenfels setzte in dieser Zeit seine Untersuchungen über matrilineare Gesellschaften in Indien weiter fort, für die er im Fach am bekanntesten wurde.[63] Zusätzlich zu diesen sozial- und rechtsethnologischen Interessen verstand er sich auch als (angewandter) Religionswissenschafter und Religionsethnologe. Dabei scheint er seine institutionellen Beziehungen in Hyderabad expliziter über die muslimisch geführte Administration des Nizam aufgebaut zu haben, während Fürer-Haimendorf sich letztlich als empirischer Sozialwissenschafter und eher als für die obersten britischen Behörden tätiger Forscher definierte. Diese institutionellen und fachlichen Differenzen bei partiellen regionalen und sachlichen Überschneidungen gaben den Nährboden ab für eine anhaltende Rivalität, die zeitweise auch vor wechselseitigen Diffamierungen nicht Halt gemacht haben dürfte.[64] Dabei scheint auch die Wiener Vergangenheit Fürer-Haimendorfs vor und nach dem „Anschluss" eine gewisse Rolle gespielt zu haben, ebenso wie die Frage, inwieweit der

59 Guha 1999.

60 In einem Brief aus Hyderabad an Koppers vom 16. Oktober 1946 erklärte Fürer-Haimendorf auf eine entsprechende Nachfrage von Koppers, „Baron Ehrenfels […] seit Anfang 1940 nicht mehr gesehen" zu haben und dass er „nun schon auch seit mehreren Jahren mit ihm nicht mehr korrespondierte". In diesem Fall wären die Rivalitäten zwischen Ehrenfels und Fürer-Haimendorf primär über Interaktionen mit dritten Parteien, also auf indirekten Wegen, ausgetragen worden (AG SVD, NL Koppers, Ordner Korrespondenz 1946; Fürer-Haimendorf, Hyderabad, 16. Oktober 1946, an Koppers).

61 Franz 2015, 76.

62 Pillai-Vetschera 1995-96, 139.

63 Ehrenfels 1941.

64 So wird in der Familie von Umar Ehrenfels bis heute die Überzeugung vertreten, dass Fürer-Haimendorf eine Mitverantwortung zugekommen sei bei der sehr späten formellen Aufhebung seiner britischen Internierung (Leela Ehrenfels, Interview 2013).

Kriegsgegner Deutschland potenziellen muslimischen Separatismus im südlichen Zentralindien unterstütze. Tendenziell konnte sich Fürer-Haimendorf zu Lebzeiten der beiden gegenüber Ehrenfels als der institutionell und akademisch deutlich Erfolgreichere behaupten: Bereits seine Internierung wurde formell viel früher aufgehoben, und er wurde unter britischer Administration auch früher befördert – bis hin zur Erlangung seiner ersten Professur an der Osmania University von Hyderabad 1945. Ehrenfels war jedoch ebenfalls nicht mit einem anhaltenden Karriereeinbruch konfrontiert, sondern trat nach seinen institutionellen und empirischen Aktivitäten in Hyderabad und der sehr viel späteren Aufhebung seiner formellen Internierung schließlich nach Kriegsende eine Stelle als Anthropologe an der Universität Madras an.

So sehr ihn diese Rivalitäten mit Ehrenfels auch kurzzeitig beschäftigt haben mögen, so galt Fürer-Haimendorfs langfristige Aufmerksamkeit in Hyderabad doch den Vorbereitungen, Durchführungen und Auswertungen seiner ethnographischen Feldforschungen. Er stärkte dabei die seit Malinowski eingeführten Ansprüche an die ethnographische Expertise durch besondere Beachtung der Kompetenzen in einheimischen Sprachen, aber auch durch die systematische Einbindung von visuellen Dokumentationsformen in den Prozess der ethnographischen Erhebungen. Damit zählte er zur ersten Generation professioneller Sozialanthropolog/inn/en weltweit, die die visuelle Dokumentation über die bloße Bereitstellung von „gestellten" Aufnahmen hinausführten, hin zu einem tatsächlichen Bestandteil von teilnehmender Beobachtung. Zusätzlich zu diesen methodischen Innovationen konsolidierte und elaborierte Fürer-Haimendorf in diesen Arbeitsphasen sein Corpus an ethnographischen Einsichten. Aus werksgeschichtlicher Sicht waren „Die nackten Nagas" eher ein populärwissenschaftliches Frühwerk gewesen. Seine Hyderabad-Trilogie hingegen stellte die eigentliche, solide Basis seines ethnographischen Hauptwerks dar. Das von Fürer-Haimendorf dafür aufgewendete Maß an Akribie, Perfektionismus und Leidenschaft war schon im damaligen Kontext höchst ungewöhnlich und ist besonders aus heutiger Sicht nicht zu unterschätzen.

Der Zweite Weltkrieg tobte indes an allen Fronten weiter. Bereits ab etwa der Jahreswende 1940/41 war auch zu den NS-Behörden in Berlin und Wien durchgesickert, dass Fürer-Haimendorf offenbar längst nicht mehr hinter Stacheldraht in einem indischen Lager gegen seinen Willen festgehalten wurde.[65] Dementsprechend wurden im „Dritten Reich" interne Ermittlungen und Verhöre angestellt, die vor allem Fürer-Haimendorfs in Wien verbliebene nächste Familienangehörige miteinschlossen. Für das NS-Regime galt sein Vater als „kriegswichtiger" Unternehmer und sein Bruder weiterhin als verlässlicher Parteigänger. Der Vater wurde Anfang 1941 zu einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme veranlasst, in der sein eigener Informationsstand zum Verbleib des Sohnes in Indien ausgeführt werden musste.[66] Diese Darstellung des Vaters beinhaltete auch, dass sein Sohn in Indien ethnologische Feldforschungen unter britischer Aufsicht durchführte und ließ zugleich offen, inwiefern dies freiwillig oder unter Zwang geschähe. Die NS-Behörden scheinen nach jetzigem Wissensstand diese Darstellung grundsätzlich akzeptiert zu haben. Über die Verhöre und die schriftliche Darstel-

65 Wie diese Information ins „Dritte Reich" gelangt war, konnte bisher nicht eruiert werden; sie lag jedenfalls Anfang 1941 auch Viktor Christian vor.

66 Stellungnahme des Vaters zum Verbleib des Sohnes: „[…] etwa am 6. Dez. 1939 aus dem Internierungslager Ahmednagar entlassen" (UAW, PH PA 1.690 Fürer-Haimendorf, fol. 106; Rudolf von Fürer-Haimendorf, Wien, 20. Februar 1941, an das Dekanat der Phil. Fak. der Universität Wien). Diese Stellungnahme des Vaters schloss mit der Beschwerde, dass der Familie für den abwesenden Sohn zu wenig Gehalt ausbezahlt worden sei (statt RM 3.000 nur RM 250). Dieser Beschwerde wurde nicht entsprochen. Der Dienstvertrag des Sohnes mit der Universität Wien lief im Oktober 1940 aus. Seine Familie in Wien stellte zwar noch einen Antrag um Verlängerung (primär wohl zur eigenen rechtlichen und finanziellen Absicherung), aber auch dieser wurde von Viktor Christian im Mai 1941 mit einem negativen Bescheid beantwortet (Ebd., fol. 100; Der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, 24. Mai 1941, an Rudolf Fürer-Haimendorf). Der Vater Rudolf und nach ihm sein Sohn Heinrich hielten Eigentümeranteile an einem Wiener Unternehmen im Kunststoffhandel.

lung zum Verbleib von Christoph Fürer-Haimendorf hinaus wurde der Familie nämlich nur eine weitere, seither bekannt gewordene Konsequenz auferlegt. Der Vater akzeptierte offenbar in Vertretung seines abwesenden Sohnes die Wahrnehmung der ohnedies dem Brockhaus-Verlag zustehenden Rechte für dessen Neuauflage bestimmter Kapitel aus „Die nackten Nagas".[67]

Unter dem Titel „Der weiße Kopfjäger" wurden 1944 die Kapitel 13 bis 22 aus „Die nackten Nagas" in hoher Auflage als erschwingliche Feldpostausgabe und Unterhaltungsliteratur für Wehrmachtsangehörige neu herausgebracht. Der Name des Autors war explizit auch in dieser Feldpostausgabe am Titelblatt angeführt.[68] Wesentliche Aspekte dieser Publikation sind von Christoph Campregher und David Mihola untersucht worden.[69] Bemerkenswert daran war nicht bloß, dass ein unter dem NS-Regime vor Kriegsausbruch bereits nicht zensuriert publiziertes Erfolgsbuch nun neuerlich, in der Endphase des Krieges und in wesentlichen Teilen unverändert, massenhaft verbreitet wurde. Der abenteuerliche und kriegerische Charakter der betreffenden Kapitel wurde seitens der betreffenden Stellen des NS-Regimes offensichtlich als ausreichend „kriegstauglich" zur Anhebung der Stimmung für die Wehrmachtsangehörigen an der Front angesehen. Ihre Kontexte verliehen dieser populären Massenauflage von „Der weiße Kopfjäger" (und dem Buchtitel) zugleich makabre und menschenverachtende Aspekte. Diese Publikation erfolgte immerhin lange nach der Wende im Kriegsverlauf bei Stalingrad, und während die NS-Massenvernichtungen in Konzentrationslagern in vollem Gange waren. – Nicht auszuschließen ist überdies, dass die Feldpostpublikation von 1944 nicht nur im Inneren des „Dritten Reichs" auf regimekonforme Unterhaltung für die Truppe im Kampf um den „Endsieg" abzielte. Immerhin war 1943 in London mit „The Chenchus" das erste Buch Fürer-Haimendorfs erschienen, das er nach Kriegsausbruch bereits in Indien verfasst hatte.[70] Falls dies in Berlin bekannt wurde, dann wäre ein Nebenaspekt der deutschen Feldpostpublikation von 1944 auch antibritische Propaganda gewesen – mit dem Zweck, den Erfolgsautor Fürer-Haimendorf weiterhin für das NS-Regime zu reklamieren.

Zu Beginn des Jahres 1944 hatte Fürer-Haimendorf folglich bereits den ersten Band seiner Hyderabad-Trilogie über die Chenchu publiziert und arbeitete am zweiten Band über die Reddi. In dieser Phase wurde er von den britischen Behörden aus Hyderabad abberufen und versetzt. Sie wiesen ihm nun die Position eines Special Officer und Assistant Political Officer bei der „North East Frontier Agency" in Assam zu.[71] Dieser größeren räumlichen Nähe zum Frontverlauf im teilweise noch japanisch besetzten Hinterindien (Burma) entsprach zweifellos ein gewachsener Vertrauensvorschuss seitens der britischen Behörden, die dabei vielleicht auch eine Distanzierung Fürer-Haimendorfs aus seinen Verstrickungen mit Ehrenfels in Hyderabad im Auge hatten. Dies sollte der zweite und letzte Standort Fürer-Haimendorfs vor Kriegsende sein, den er in Indien nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager Ahmednagar einnahm. Er erlaubte ihm eine mehr als einjährige Feldforschung unter den Apa Tani in Arunachal Pradesh. Danach trat er, mit knapp 36 Jahren, zu Kriegsende seine bereits erwähnte erste Professur an der Osmania in Hyderabad an. Damit begann der Nachkriegsabschnitt seiner Indien-zentrierten Karrierephase, am Vorabend der Teilung und Unabhängigkeit Indiens. In diesen letzten Jahren britischer Kolonialherrschaft in Indien widmete sich Fürer-Haimendorf weiteren empirischen Erhebungen sowie der Publikation bisheriger

67 Campregher/Mihola 2006, 199–202; bei einem Bombardement wurden die Archive des Brockhaus-Verlags 1943 weitgehend zerstört.
68 Fürer-Haimendorf 1944.
69 Campregher/Mihola 2006, 193–205.
70 Siehe dazu auch die Feldnotizen zu den Chenchu von Fürer-Haimendorf im Archiv der SOAS (ASOAS, PP MS 19, Fürer-Haimendorf, Box 11).
71 MacFarlane/Turin 1996, 549; Fürer-Haimendorf 1990, 97–119.

Forschungsresultate. Zugleich begann er, parallel zu den nun verstärkt fortgesetzten Kämpfen um Unabhängigkeit in Südasien, seine institutionelle Rückkehr nach Europa zu planen – einschließlich seines Briefwechsels vom Herbst 1945 mit Koppers. Fürer-Haimendorfs Rückkehrpläne nach Europa waren klar auf Großbritannien ausgerichtet.

Schluss

Der hier vorgelegte Beitrag wurde explizit als vorläufiger Zwischenbericht konzipiert. Dies geschah unter der Prämisse, dass an britischen und britisch-indischen Unterlagen vorwiegend publizierte Quellen und an Archivmaterial in deutscher Sprache nur jene konsultiert werden konnten, die dem Verfasser zugänglich waren. In diesem Rahmen mussten daher mehrere Fragen weiter offen bleiben, deren Beantwortung sich noch als wesentlich für ein Verständnis von Biographie und Werksgeschichte des Christoph (von) Fürer-Haimendorf erweisen könnte. Für die kritische Aufarbeitung der Völkerkunde aus Wien in den 1930er und 1940er Jahren konnten im Zusammenhang mit Fürer-Haimendorf zwei Themenkreise immerhin identifiziert werden, die weitere Recherchen in privaten und öffentlichen Archiven erfordern werden. Der erste Themenkreis betrifft die generelle – und nicht nur für die Völkerkunde relevante – Frage nach Zustandekommen und Verbleib jener Listen, mit deren Hilfe die ersten Ausschlussmaßnahmen gegen Studierende der Universität Wien nach dem „Anschluss“ umgesetzt wurden. Der zweite Themenkreis betrifft die Geschichte der komplexen Interaktionen zwischen Christoph Fürer-Haimendorf und seinem Kollegen und Kontrahenten Umar Ehrenfels. Diesbezüglich sind von beiden Seiten her noch wesentliche Untersuchungen ausständig auf dem Weg zu jenen umfassenden Biographien, die jeder von ihnen verdienen würde.

Für die Geschichte der Völkerkunde aus Wien ergibt sich aus der vorliegenden Untersuchung damit ein provisorisches Fazit zur Forscherpersönlichkeit Fürer-Haimendorfs während der NS-Zeit. Er publizierte noch von Wien aus sein auf Nordostindien spezialisiertes Frühwerk in deutscher und englischer Sprache, wobei er sich so lange wie möglich sowohl eine „großdeutsche“ als auch eine britische Karriereoption für die eigene Zukunft offen hielt. In diesem Rahmen profilierte er sich bereits in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre als solider Ethnograph mit zunehmend funktionalistischer Grundausrichtung, der im britischen wie im deutschsprachigen Bereich frühe Anerkennung erfuhr. Dabei waren sowohl eigene Ausstellungstätigkeiten als auch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen seiner Karriere enorm förderlich. Im Rahmen seiner „großdeutschen“ Karriereoption verfolgte Fürer-Haimendorf, aufbauend auf seiner erwiesenen NS-Affinität seit 1933, bis zum Sommer 1939 erfolgreich seinen Habilitationsabschluss im „Dritten Reich“, während er spätestens ab Frühjahr 1939 insgeheim auf einen „Frontwechsel“ zur britischen Seite umschwenkte. Jene Handlungsspielräume, die nicht von Verfolgung bedrohten deutschen Staats- und Universitätsangehörigen vor Kriegsausbruch zur Verfügung standen, nutzte er zielstrebig und exzessiv aus: Im Bereich von Propaganda, „Administration“ und Selbstinstrumentalisierung tat er dabei mit Sicherheit mehr, als unbedingt nötig gewesen wäre zur Tarnung seiner späten Entscheidung für einen „Frontwechsel“. Viele andere, die ebenfalls den Handlungsspielraum für einen solchen gehabt hätten, zogen jedoch derlei nicht einmal in Erwägung. Fürer Haimendorfs „Frontwechsel“ wurde schließlich mithilfe seines ehemaligen Vorgesetzten Wilhelm Koppers im Herbst 1939 im britisch-indischen Internierungslager Ahmednagar paktiert und ab da konsequent umgesetzt. Seinen altösterreichischen, ebenfalls in Hyderabad tätigen, internierten Kollegen im eigenen Fach Umar Ehrenfels förderte er in dieser Zeit mit Sicherheit nicht. Den Grundstein seines eigentlichen ethnographischen Hauptwerks legte er noch während des Krieges vom südlichen Zentralindien aus, mit den Feldforschungen und Ausarbeitungen für seine Hyderabad-Trilogie.

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Subventionen der phil.-hist. Klasse

K3 Zl. 109/1939, Subventionsantrag Christoph von Fürer-Haimendorf, Vorlage Viktor Christian

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

Nachlass Wilhelm Koppers

Ordner Korrespondenz 1946

Archive School of Oriental and African Studies, University of London (ASOAS)

PP MS 19 Papers of Professor Christoph von Fürer-Haimendorf

Box 28, Correspondence between Fürer-Haimendorf and the Revenue Department of the Nizam's Government: Letter to the Government of India at Simla, Trimulgherry, 8th September 1939

Box 11, C. NB. 1, Chenchu: Notes on the Chenchus, a tribe of hunters and foodgatherers in Mohbubnagar District, Hyderabad State 1940

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

R 9361 V/18925

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)

Unterricht UM allg., Ktn. 686 (Fasz. 650) IV-329384/1939

Archiv der Republik (AdR)

BMfI, GA 24.726 Christoph Fürer-Haimendorf

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 1.690 Christoph Fürer-Haimendorf

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

2.5.1.4.K11. Christoph Fürer-Haimendorf, geb. 27. 7. 1909

Interviews

Leela Ehrenfels, Interview von Andre Gingrich, Julia Gohm-Lezuo und David Mihola am 10. April 2013 in Wien mit der Tochter von Umar Ehrenfels

Nick Haimendorf, Interview von David Mihola und Gottfried Schürholz am 6. November 2008 in London mit dem Sohn von Christoph Fürer-Haimendorf

Literatur

Christoph Campregher; David Mihola: Unterhaltung für die Wehrmacht: Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte von „Der weiße Kopfjäger", in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006, 193–205.

Omar Rolf Baron Ehrenfels: Mother-Right in India. Hyderabad: Oxford University Press 1941.

Margit Franz: Gateway India. Deutschsprachiges Exil in Indien zwischen britischer Kolonialherrschaft, Maharadschas und Gandhi. Graz: Clio 2015.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Die nackten Nagas. Dreizehn Monate unter Kopfjägern Indiens. Brockhaus: Leipzig 1939. Vorwort zur 2. Auflage: Brockhaus: Leipzig 1940.

Christoph von Fürer-Haimendorf: The Naked Nagas. Head Hunters of Assam in Peace and War. London: Methuen and Co. 1939.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Das Gemeinschaftsleben der Konyak-Naga von Assam, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LXXI (1941), 1–112.

Christoph von Fürer-Haimendorf: The Chenchus. Jungle Folk of the Deccan. With a Foreword by W. V. Grigson and Administrative Notes by R. M. Crofton (The Aboriginal Tribes of Hyderabad , Vol. I). London: Macmillan 1943.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Der weiße Kopfjäger. Brockhaus: Leipzig 1944.

Christoph von Fürer-Haimendorf The Reddis of the Bison Hills. A Study in Acculturation. In Collaboration with Elizabeth von Fürer-Haimendorf. With a Foreword by J. P. Mills (The Aboriginal Tribes of Hyderabad, Vol. II). London: Macmillan 1945.

Christoph von Fürer-Haimendorf: The Raj Gonds of Adilabad. A Peasant Culture of the Deccan. In Collaboration with Elizabeth von Fürer-Haimendorf. With a Foreword by K. de B. Codrington (The Aboriginal Tribes of Hyderabad, Vol. III). London: Macmillan 1948.

Christoph von Fürer-Haimendorf: The Sherpas of Nepal. Buddhist Highlanders. London: John Murray 1964.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Tribes of India. The Struggle for Survival. Berkeley: University of California Press 1982.

Christoph von Fürer-Haimendorf: Life Among Indian Tribes. The Autobiography of an Anthropologist. Delhi: Oxford University Press 1990.

Andre Gingrich: Gebrochene Kontexte einer prekären Ethnographie: Einleitende Überlegungen zum Frühwerk von Christoph Fürer-Haimendorf, in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006, 7–46.

Andre Gingrich: Alliances and Avoidance: British Interactions with German-speaking Anthropologists, 1933–1953, in: Deborah James; Evelyn Plaice; Christina Toren (Hg.), Culture Wars: Context, Models, and Anthropologists' Accounts. Oxford–New York: Berghahn 2010, 19–31.

Ramachandra Guha: Savaging the Civilized: Verrier Elwin, his Tribals, and India. New Delhi: Oxford University Press 1999.

Karl Jettmar: Umar Rolf von Ehrenfels (1901–1980), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien CX (1980), 199–201.

Wilhelm Koppers: Rezension zu Christoph von Fürer-Haimendorf: Das Gemeinschaftsleben der Konyak-Naga von Assam, in: Anthropos 35-36, 1/3 (1940-1941), 463–465.

Wilhelm Koppers: Geheimnisse des Dschungels. Eine Forschungsreise zu den Primitivstämmen Zentral-Indiens 1938/39. Luzern: Stocker 1947.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Alan MacFarlane; Mark Turin: Professor Christoph von Fürer-Haimendorf 1909–1995, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies LIX (1996), 548–551.

Ralf Messner: Reflexionen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Publikation „Die Stellung der Naturvölker in Indien und Südostasien", in: Hilde Schäffler, Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006, 180–192.

Traude Pillai-Vetschera: Das Wiener Institut für Völkerkunde und die Indienforschung, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 125-126 (1995-1996), 135–152.

Rektorat der Universität (Hg.): Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Wien für das 1. Trimester 1941. Wien: Holzhausen 1941.

Hilde Schäffler: Begehrte Köpfe. Kritische Analysen zu Christoph Fürer-Haimendorfs Feldforschung im Nagaland (Nordostindien) der 30er Jahre. Wien: Böhlau 2006.

Christian Schicklgruber: Christoph von Fürer-Haimendorf – Collector and Chronicler of the Nagas between two Fronts, in: Michael Oppitz; Thomas Kaiser; Alban von Stockhausen; Marion Wettstein (Hg.), Naga Identities: Changing Local Cultures in the Northeast of India. Gent: Snoeck Publishers 2008, 355–366.

Alban von Stockhausen: Imag(in)ing the Nagas: The Pictorial Ethnography of Hans-Eberhard Kaufmann and Christoph von Fürer-Haimendorf. Stuttgart: Arnoldsche Art Publishers 2014.

Zeitungsberichte

Neues Wiener Tagblatt (Wien)

Völkerkunde und Kolonialpolitik. Indienforscher Dr. v. Fürer über Eingeborenenpolitik 73 (23. Jänner 1939), 4.

Seltene Kopfjägertrophäen in der Neuen Burg. Die Sammlungen Dr. Fürer-Haimendorfs werden der Oeffentlichkeit gezeigt 73 (17. Juni 1939), 9.

Abbildungsnachweis

Abb. 41.1	Foto: Hermann Brühlmeyer, ÖNB, Inv. Nr. 200.424 B
Abb. 41.2	ÖStA, AdR, BMfI, GA 24.726 Fürer-Haimendorf, fol. 11
Abb. 41.3	ANNO/ÖNB; Bei den Kopfjägern von Hinterindien, in: Illustrierte Kronen Zeitung 40, Nr. 14.182 (13. Juli 1939), 8
Abb. 41.4	ANNO/ÖNB; Christian Fürer-Haimendorf: Der weiße Kopfjäger, in: Oedenburger Zeitung. Unabhängiges politisches Tagblatt für alle Stände 72, Nr. 241 (21. Oktober 1939), 4

Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten 1943–1945[1]

Peter Rohrbacher

Während der Vorbereitungen für diesen Beitrag stellte sich mir die allgemeine Frage nach den Personen, mit denen Wilhelm Schmidt (1868–1954) in seiner Schweizer Exilzeit in Verbindung stand. Werden dazu die beiden vorliegenden Schmidt-Biographien[2] herangezogen, stellt man erstaunt fest, dass dieser Lebensabschnitt nur sporadisch behandelt wird. Beide Autoren vermitteln den Eindruck, als habe Schmidt in der Schweiz eher isoliert gelebt und sich auch kaum mit Repräsentanten seines Faches ausgetauscht. Diese ordensintern gezeichneten Bilder werden wohl mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb Schmidts Exilzeit in der zeit- und wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung bisher meist übergangen wurde.[3]



Abb. 42.1
Wilhelm Schmidt, Fribourg, Schweiz 1947.

Im Ordensarchiv der Steyler Missionare in Rom hat sich allerdings Schmidts Nachlass erhalten, der ein völlig anderes Bild offenbart. Der Nachlass umfasst insgesamt zwanzig Ordner und enthält mehrere tausend Briefe von Personen, die keine Ordensmitglieder waren. Da diese umfangreiche Korrespondenz den Zeitraum von 1938 bis 1953 abdeckt, gewährleisten diese Schriftquellen einen umfassenden Einblick in Schmidts

1 Dieser Beitrag ist eine erweiterte Fassung von Rohrbacher 2016, 203–221.
2 Bornemann 1982, 306–307; Brandewie 1990, 273–274; Brandewie 2001, 128–129.
3 Fischer 1990; Conte/Essner 1994, 147–173.

Leben und seine wichtigsten Interaktionen während des Schweizer Exils. Als Ordensarchivar verbrachte Fritz Bornemann SVD (1905–1993) über viele Jahre seine Aufgabe damit, diese Briefe nach Schmidts Ableben alphabetisch zu ordnen und in eine chronologische Reihenfolge zu bringen. Aufgrund des Umfangs zog aber auch er nur einen Bruchteil davon für sein biographisches Werk heran. Diesen Umstand gab er 1990 seinem US-amerikanischen Mitbruder Ernest Brandewie gegenüber unumwunden zu.[4] Der Schmidt-Nachlass harrt somit nach wie vor einer zeit- und wissenschaftsgeschichtlich orientierten Auswertung.

Aufgrund dieser Disposition erfolgte für den vorliegenden Rahmen eine massive Einschränkung auf das ursprünglich gewählte Thema. Schmidts ethnologisches Milieu wurde bewusst ausgeklammert, um an dessen Stelle eine bisher völlig unterbelichtete Personengruppe dem wissenschaftlichen Blickfeld zuzuführen. Es ist dies die kleine Gruppe der Flüchtlinge und Wehrmachtsdeserteure, mit denen Schmidt ab 1943 in Verbindung stand. Die Lektüre der meist handgeschriebenen Briefe ließ allmählich erkennen, dass Schmidt diesen jungen Männern tatkräftig zur Seite stand. In dieser Angelegenheit knüpfte er Kontakte zum Vatikan, zum Haus Habsburg sowie zu den Alliierten. Hauptziel des vorliegenden Beitrages ist es, Schmidts soziale Rolle herauszuarbeiten, die er innerhalb und gegenüber dieser Personengruppe während der letzten beiden Kriegsjahre in der Schweiz einnahm. Als ein wichtiges methodisches Instrumentarium, um Schmidts gegen das NS-Regime gerichtete Tätigkeit nachzeichnen zu können, erwiesen sich Archivbestände der „Special Operations Executive“ (SOE) aus London.[5] Der Hauptteil baut auf den Ergebnissen Gerald Steinachers auf, der im Rahmen seiner Dissertation eine Pionierarbeit über die österreichische Widerstandsorganisation „Patria“ vorlegte.[6]

Vatikanisches Geld für „caritative Zwecke“

Joseph Henninger SVD (1906–1991) hielt fest, dass Schmidt in seiner Schweizer Exilzeit „in vielfältigen Beziehungen mit Flüchtlingen und Emigranten“[7] stand. Dieser Tradierung ist einiges Gewicht beizumessen, da Henninger als Mitbruder 1939 aus St. Gabriel in die kleine Schweizer Ortschaft Froideville übersiedelte, um dort führend in der Redaktion der von Schmidt herausgegebenen Zeitschrift „Anthropos“ mitzuarbeiten. Leider elaborierte Henninger dieses Thema nicht. Dies wird erstmals durch die hier gesichteten Briefbestände ermöglicht. Aus dem umfangreichen Fundus des Schmidt-Nachlasses lassen sich nunmehr die Namen der Flüchtlinge identifizieren sowie die Hilfestellungen aufzeigen, die Schmidt während des Zweiten Weltkrieges leistete.

Die Anfragen von österreichischen Flüchtlingen wurden zur Jahreswende 1942/43 bereits so zahlreich, dass Schmidt in Absprache mit katholischen Würdenträgern in der Schweiz den Entschluss fasste, ein dafür vorgesehenes Komitee zu gründen. Die Aufgabe des geplanten Komitees war es, jungen, vor allem katholischen Flüchtlingen in der Schweiz zu helfen. Am

---

4 AG SVD, 82/1–3, Ordner Alt; Brandewie, 6. Mai 1991, an Josef Alt: „Fr. Bornemann had told me that there was a whole file of materials in Rome related to Schmidt, referring to the things he had written about Schmidt, which he did not include in his own biography.” Brandewie hingegen besuchte das Ordensarchiv in Rom nicht und hatte somit überhaupt keinen Einblick in den umfangreichen Schmidt-Nachlass.

5 Mein aufrichtiger Dank gilt Peter Pirker, der mir freundlicherweise folgende Aktenbestände in Kopieform zur Verfügung stellte: IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1, John McCaffery, No pipes or drums, o.J.; IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1, Decoded messages, April 1942–September 1945; TNA HS 7 / 146, H. I. Matthey, General History from September 1944 to July 1945, 30. August 1945; TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, History of Black’s activities, 30. August 1945. Eine Auswertung erfolgte bereits durch Steinacher 2000, eine umfassendere durch Pirker 2012.

6 Steinacher 2000, 77–137.

7 Henninger 1956, 49.

13. Mai 1943 fand in Luzern unter Beteiligung von Franz Xaver von Hornstein, Josef Meier und Wilhelm Schmidt eine erste Aussprache statt.[8] Dies waren Geistliche, die Schmidt von seiner ethnologischen Lehrtätigkeit an der katholischen Universität in Fribourg gut kannte. Im nächsten Arbeitsschritt sollten die erarbeiteten Pläne auch Filippo Bernardini,[9] dem Nuntius in Bern und damit dem vatikanischen Vertreter in der Schweiz, vorgestellt werden. Als sich herausstellte, dass sich Bernardini gerade für einige Wochen im Ausland aufhielt, ergriff Schmidt selbst die Initiative und setzte ein Bittschreiben an den Papst auf, um ihn so auf direktem Wege für das Komitee gewinnen zu können. Schmidts Worte vom 19. Juni 1943 an Pius XII. lauteten:

„Es ist der Gedanke aufgekommen, dass es eine wertvolle Hülfe [sic] für die Bemühungen Eurer Heiligkeit um die Befriedung der Welt und einen guten Neuaufbau nach dem Kriege bereiten würde, wenn gleich nach der Beendigung des Krieges aus Deutschland und Österreich und den besetzten Ländern eine gewisse Anzahl aus der Elite der jungen Menschen, besonders derjenigen, die in den Verfolgungen sich bewährt haben, für eine kurze Zeit hier in die Schweiz zusammenkommen könnten, einer neutralen Friedensinsel inmitten der vom Krieg heimgesuchten übrigen Länder Europas."[10]

Ein an die höchste kirchliche Stelle gerichtetes Bittschreiben war vonseiten Schmidts nicht ungewöhnlich, schließlich kannte er Pius XII. aus nächster Nähe. 1936 hatte Eugenio Pacelli als Kardinalstaatssekretär Schmidt zum Direttore Onorario als Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt.[11]

Es war vorgesehen, dass Schmidt in dieser Eigenschaft nach Rom käme, um nach einer Akademie-Sitzung am 5. Juni 1943 bei Pius XII. vorstellig zu werden. Diese Audienz fand jedoch nicht statt, da Schmidt aufgrund der herrschenden Kriegssituation die zur Einreise erforderliche Bewilligung vom italienischen Ministerium des Inneren nicht erhalten hatte. Auffällig ist bei diesem Bittschreiben, dass keine konkreten Geldsummen genannt werden, auch die Betonung auf die Nachkriegszeit irritiert. Demzufolge scheinen die Verhältnisse der Gegenwart nicht berücksichtigt worden zu sein. Auch der nächste Schritt des Komitees verdeutlicht diesen Zusammenhang: Ehe noch das Antwortschreiben des Vatikans vorlag, wurden die Beteiligten am 26. Juni 1943 vom Nuntius in Bern empfangen. Bei dieser Sitzung konstituierte sich sogar ein offizieller Ausschuss unter dem Namen „Katholisches Komitee für internationale Verständigung nach dem Krieg".[12] Der Nuntius sprach bereitwillig seine Unterstützung aus, gab aber zu bedenken, dass der „Verwirklichung dieser Pläne sehr grosse Schwierigkeiten gegenüberständen".[13] Dementsprechend wurde das Komitee um drei Mitglieder erweitert.[14] Nur wenige Wochen später erhielt Schmidt das offizielle Antwortschreiben aus dem Vatikan. Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione,[15] der im Auftrag Pius' XII. schrieb, äußerte sich höchst wohlwollend gegenüber dieser „caritatevole iniziativa" und veranlasste umgehend,

8 Franz Xaver von Hornstein (1892–1980), Professor für Pastoraltheologie an der Universität Fribourg; Josef Meier (1904–1960), Prälat und Leiter des Schweizerischen katholischen Volksvereins.

9 Filippo Bernardini (1884–1954), 1935–1953 Apostolischer Nuntius der Schweiz.

10 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, 19. Juni 1943, an Pius XII.

11 Pius XI. 1936, 451. Die Auswahl der Mitglieder erfolgte durch Kardinalstaatssekretär Pacelli, der 1939 zum Papst Pius XII. gewählt wurde.

12 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Meier, Luzern, 26. Juni 1943, Sitzungsprotokoll.

13 Ebd.

14 Ebd.; Die drei neuen Mitglieder waren Richard Gutzwiller SJ (1896–1958), 1928–1945 Studentenseelsorger im katholischen Akademikerheim in Zürich; Giuseppe Crivelli (1900–1975), 1934 Priesterweihe, 1941–1951 Leiter der Caritaszentrale in Luzern; Eugen Vogt (1909–1997), ab 1942 Leitung des Schweizerischen katholischen Volksvereins in Luzern (gemeinsam mit Josef Meier).

15 Luigi Maglione (1877–1944), 1939–1944 Kardinalstaatssekretär unter Pius XII.

12.840 Schweizer Franken in Form eines Bankschecks in die Schweiz zu überstellen.[16] Diese Geldsumme war beachtlich, sie überstieg das Dreifache eines damaligen durchschnittlichen Schweizer Jahresgehaltes. Schon am 3. August 1943 wurde auf der „Banque de l'État de Fribourg" ein eigenes Bankkonto eingerichtet, auf das Schmidt allein zugreifen konnte.[17]

Dieses rasche Agieren seitens der vatikanischen Zentralbehörde erweckt den Gedanken, dass die finanziellen Mittel möglicherweise doch für sofortige Hilfeleistungen ausgegeben werden sollten. Das von Schmidt zuvor einberufene Komitee trat in der Nachkriegszeit auch gar nicht in Erscheinung. Von einer größeren Zusammenkunft „junger Menschen" aus verschiedenen Ländern im Jahre 1945 oder später in der Schweiz lässt sich jedenfalls keine Spur finden. Im Folgenden werde ich zeigen, dass Schmidt das ihm zur Verfügung gestellte vatikanische Geld großteils für Wehrmachtsdeserteure verwendete. Sollte sich diese Hypothese als richtig herausstellen, dann muss davon ausgegangen werden, dass die vatikanische Hilfestellung von Anfang an verdeckt geführt wurde, höchstwahrscheinlich aus Rücksicht den Schweizer Behörden gegenüber, um die Staatsneutralität in keiner Weise zu gefährden.

Vatikanisches Geld für Wehrmachtsdeserteure

Im Nachlass Schmidts hat sich ein kleines blaues Notizheft mit der Bezeichnung „Œuvre Caritative Pontificale" erhalten. Wird es aufgeschlagen, findet sich auf der ersten Seite Schmidts handschriftlicher Vermerk: „Von Sr. Heiligkeit Papst Pius XII durch Se[ine] Eminenz Kardinalstaatssekretär Maglione mit Brief vom 20 Juli 1943 übermittelt 12840 Frs."[18]

Auf den nächsten Seiten sind sämtliche Ausgaben detailliert aufgelistet. Sie geben genaueste Auskunft, für wen und für welchen Zweck das päpstliche Geld bestimmt war. Schmidt führte demnach gewissenhaft Buch über seine Ausgaben, möglicherweise um später einmal vor der vatikanischen Zentralbehörde Rechenschaft ablegen zu können.

Insgesamt sind es mehr als 170 Ausgabenposten mit Werten von zwanzig bis mehreren hundert Schweizer Franken. Sämtliche Einträge sind mit Datum, Name und Zweck versehen und decken den Zeitraum von Juli 1943 bis März 1946 ab. Ein Großteil betrifft eben die Kriegszeit, nämlich mehr als 140 Einträge, lediglich 30 Vermerke sind für die Zeit nach dem 8. Mai 1945 verbucht. Mehrfach ist von Kleiderankäufen und Monatsbeiträgen für den Lebensunterhalt bestimmter Personen die Rede. Allein dieser grobe Überblick macht deutlich, dass Schmidt das vatikanische Geld großteils für karitative Zwecke noch während der Kriegszeit ausgab. Diese Fakten widersprechen also bereits dem offiziellen Duktus der vatikanischen Korrespondenz und erhärten somit die zuvor aufgestellte Hypothese. Allerdings kommen im Notizheft auch Bezeichnungen vor wie „Passgebühren", „Reisegelder" oder Schmidts „Mittagessen" mit bestimmten Personen, die von einer ursprünglich rein karitativen Intention eher abweichen. Für den 31. August 1945 vermerkte Schmidt etwa „Schulden Patria 300 Schweizer Franken".

Solche Eintragungen ergeben zunächst keinen Sinn, sie lassen sich erst aus dem Kontext anderer Schriftquellen erschließen. Werden die Personennamen im Notizheft mit jenen abgeglichen, die mit Schmidt zwischen 1943 und 1945 brieflich in Kontakt standen, ergibt sich ein eindeutiger Zusammenhang: Bei jenen Personen, für die Schmidt vermehrt finanzielle Mittel bereitstellte, liegen auch deutlich mehr Briefe vor als bei den anderen. Im Folgenden werden deshalb drei Personen, bei denen diese Disposition zutrifft, exemplarisch herausgegriffen und

16 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Maglione, 20. Juli 1943, an Schmidt.
17 Ebd.; Banque de l'État de Fribourg, 3. August 1943.
18 Ebd.; Schmidt, Notizheft „Œuvre Caritative Pontificale, 1943–1946".

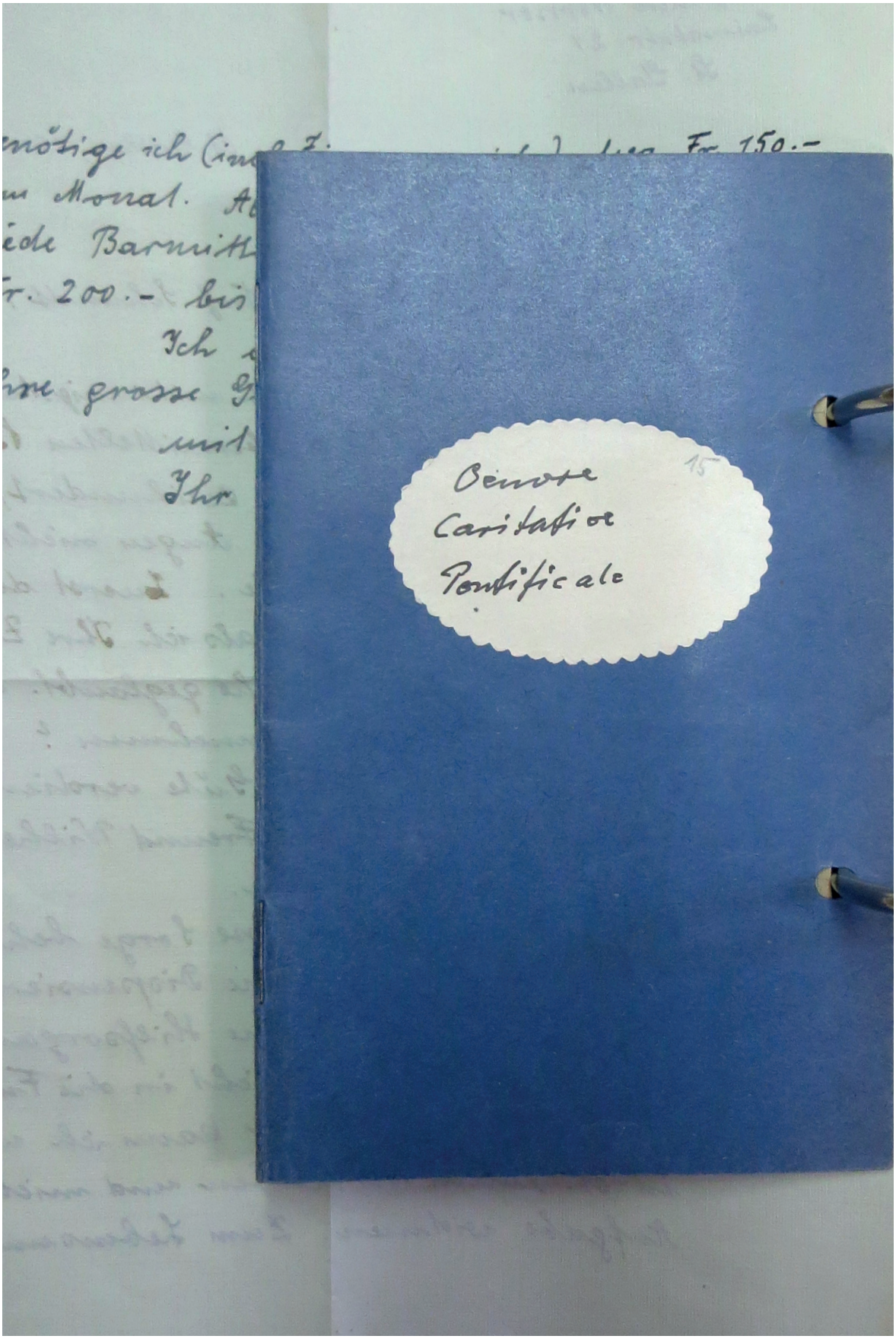
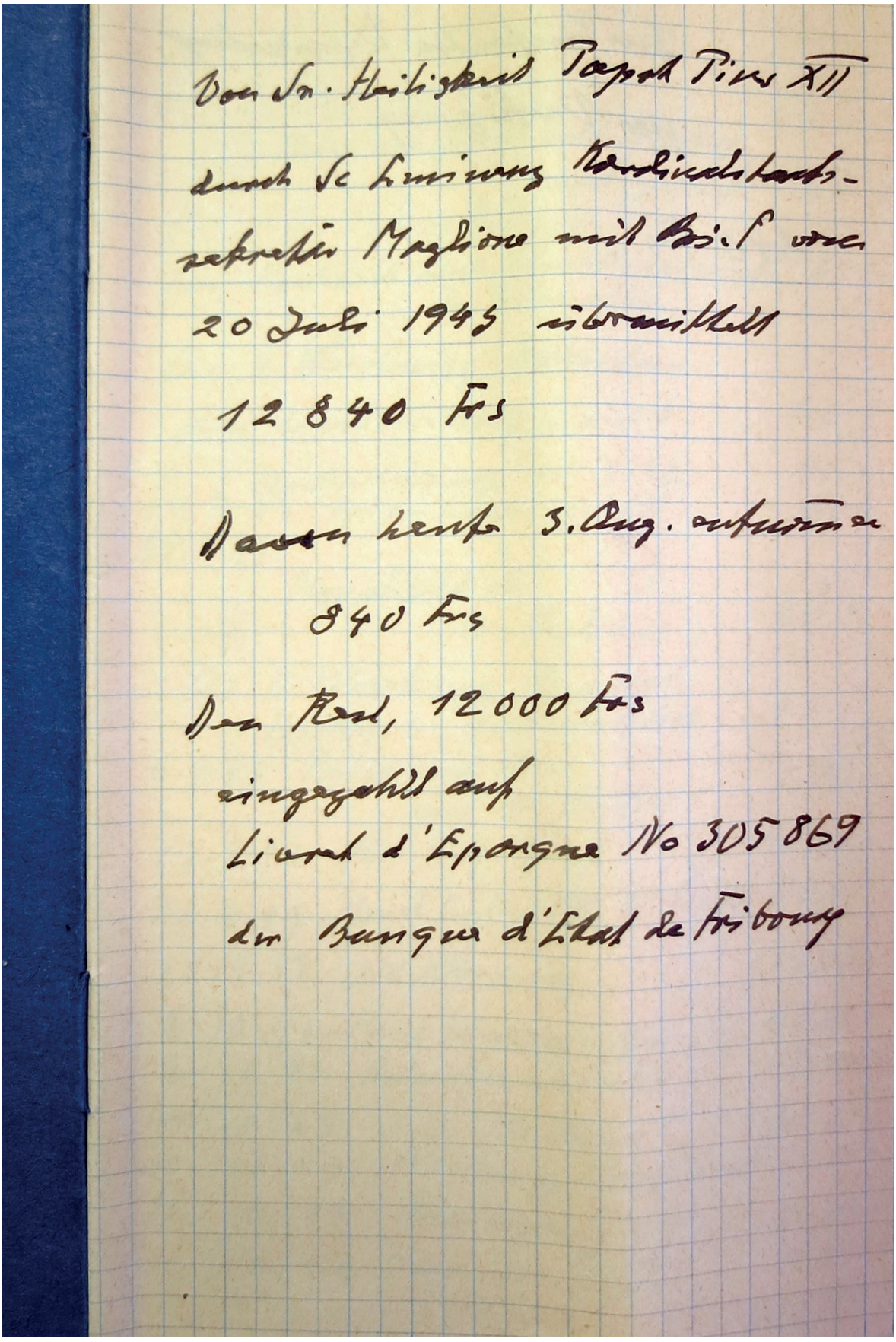


Abb. 42.2a, b
Schmidts blaues Notizheft mit der Bezeichnung „Œuvre Caritative Pontificale“: „Von Sr. Heiligkeit Papst Pius XII durch Se[ine] Eminenz Kardinalstaatssekretär Maglione mit Brief vom 20 Juli 1943 übermittelt 12840 Frs.“



Von Sr. Heiligkeit Papst Pius XII
durch Se Eminenz Kardinalstaats-
sekretär Maglione mit Brief vom
20 Juli 1945 übermittelt
12 840 Frs

Davon heute 3. Aug. entnommen
840 Frs

Den Rest, 12000 Frs
eingezahlt auf
Livret d'Epargne No 305 869
der Banque d'Etat de Fribourg

Abb. 42.2b

näher vorgestellt. Alle drei erweisen sich bei genauerer Betrachtung als Flüchtlinge und Wehrmachtsdeserteure – ein Faktum, das sich allein aus Schmidts Buchführung zu den vatikanischen Überweisungen nicht hätte erschließen lassen.

Hannes Gschwendtner[19]

Einer der ersten Einträge in Schmidts Notizheft lautet: „30 Franken für Hochzeit eines Flüchtlingspaares, Dr. Gschwendtner".[20] Bei diesem Flüchtlingspaar handelte es sich um Hannes Gschwendtner und seine zukünftige „Braut", eine Apothekertochter aus Wien, mit der er seit 1939 liiert war. Sie konnte ihr Medizinstudium Ende 1940 zwar abschließen, wegen ihrer jüdischen Mutter war sie jedoch nicht zur Promotion zugelassen worden. Auch Gschwendtner stammte aus Wien. Aus seinen Briefen an Schmidt geht deutlich hervor, dass beide miteinander, vermutlich über eine katholische Vereinigung, bereits vor 1938 in Verbindung standen. Hannes Gschwendtner hatte in Wien bei Felix Ehrenhaft[21] Physik studiert. Sein Dissertationsbetreuer wurde allerdings als Jude 1938 von der Universität Wien suspendiert, was zur Folge hatte, dass auch Gschwendtners begonnene Dissertation sistiert wurde. Notgedrungen ging er nach Berlin, um sich als Werkstudent bei Siemens zu verdingen. Bei Kriegsausbruch fand er einen Arbeitsplatz bei Egon Schweidler[22] in Wien und konnte sein Studium im Jänner 1940 abschließen.[23] Danach wurde er als Meteorologe zur Wehrmacht eingezogen. Als innerhalb der Wehrmacht Gschwendtners „fast ‚rassenschänderische' Neigung"[24] bekannt wurde, sah sich das junge Paar seiner Zukunft beraubt. Nach einem Heimaturlaub flohen die beiden am 4. März 1943 von Wien über Vorarlberg in die Schweiz. Gschwendtner hatte große Bedenken, dass die Schweizer Grenzbehörden ihn „als Deserteur im Offiziersrang"[25] an die Gestapo ausliefern würden. Deshalb gab er sich als „Bruder seiner Braut aus, um rassisch-politische Gründe für die Flucht anführen zu können".[26] Dieser Täuschungsversuch flog zwar auf, die Schweizer Grenzbehörden zeigten sich jedoch nachsichtig. Gschwendtner wurde in Luzern interniert, seine namentlich nicht genannte „Braut" kam in das Lager „Carlihof" in Chur.[27] Anfang Juni 1943 erwirkte Schmidt über Major Bühler vom Justiz- und Polizeidepartement in Chur die Zusammenführung des Paares sowie die behördliche Bewilligung zur zivilen Trauung.[28] Außerdem legte Schmidt den brieflichen Kontakt zu Gschwendtners Mutter in Wien und half der Familie auch noch nach Kriegsende.[29] Zu klären bleibt noch die Frage, wer eigentlich den Erstkontakt zwischen Schmidt und Gschwendtner herstellte. Gschwendtner brachte gegenüber Schmidt in einem brieflichen Nachsatz folgende Verwunderung zum Ausdruck: „Wieso Sie, Herr Professor, von meiner Existenz in der Schweiz Kenntnis erhalten haben, ist mir einigermassen [sic] schleierhaft."[30] Gschwendtner wusste offensichtlich nicht, dass sich Schmidt seit Anfang Jänner 1943 vermehrt mit dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst austauschte, der unter strengster Geheimhaltung Namen von Wehrmachtsdeserteuren an Schmidt

19 Zu Hannes Gschwendtner lagen mir keine Lebensdaten vor.
20 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft, Ausgaben vor dem 14. Juli 1943.
21 Felix Ehrenhaft (1879–1952), österreichisch-jüdischer Physiker.
22 Egon Schweidler (1873–1948), österreichischer Atomphysiker. Seine Emeritierung erfolgte 1939.
23 Gschwendtner 1940. Diese Dissertation aus dem I. und II. Physikalischen Institut wurde von der Experimentalphysikerin Franziska Seidl (1892–1983) betreut.
24 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Gschwendtner, Feldpostnummer 5619, 29. April 1943, an Schmidt.
25 Ebd.
26 Ebd.
27 Ebd.
28 Ebd.; Gschwendtner, Feldpostnummer 5619, 31. Mai 1943, an Schmidt.
29 Ebd., Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 30. Dezember 1945 „Fam. Gschwendtner 20 SFr".
30 Ebd., Ordner 2; Gschwendtner, Feldpostnummer 5619, 28. April 1943, an Schmidt.

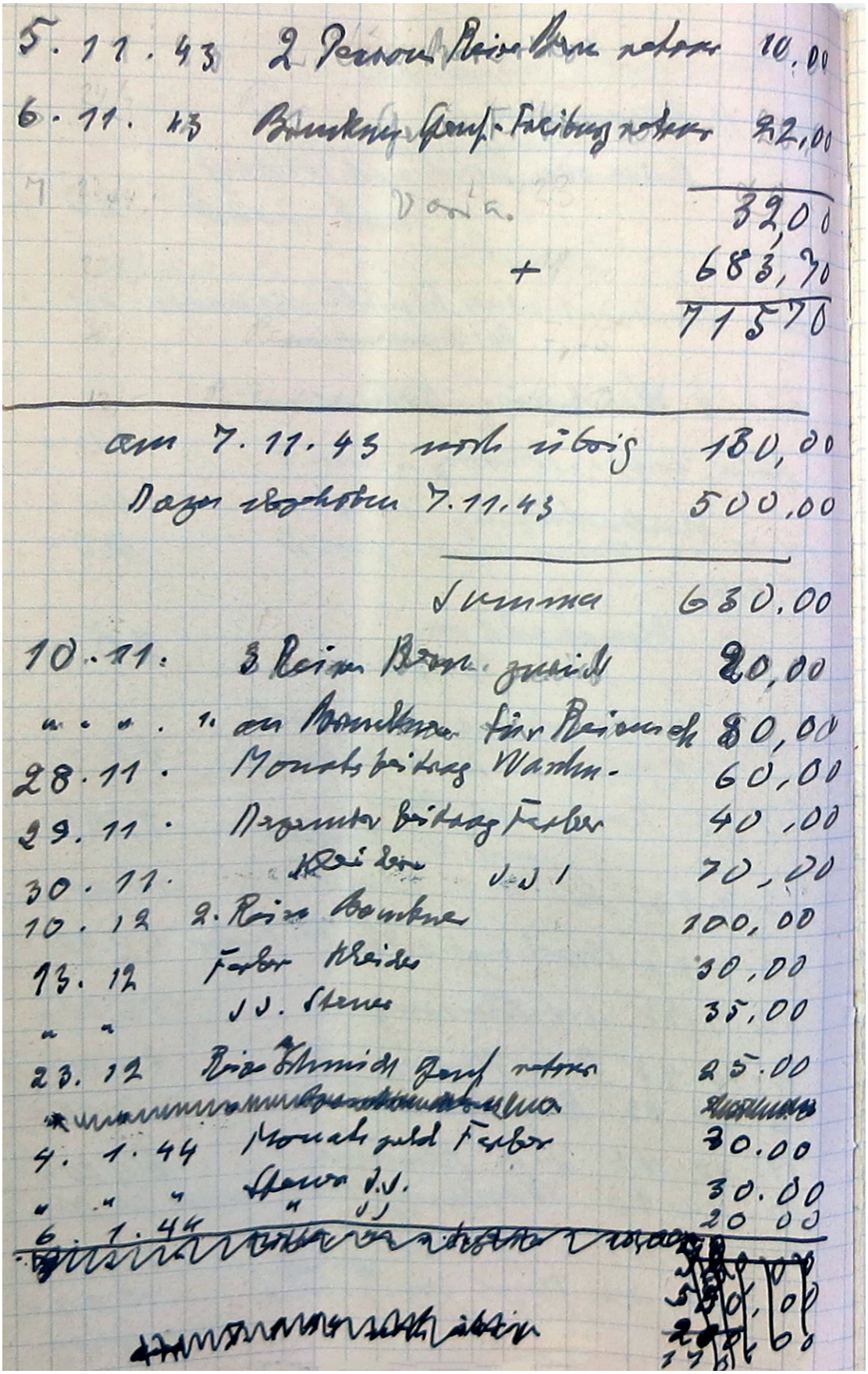
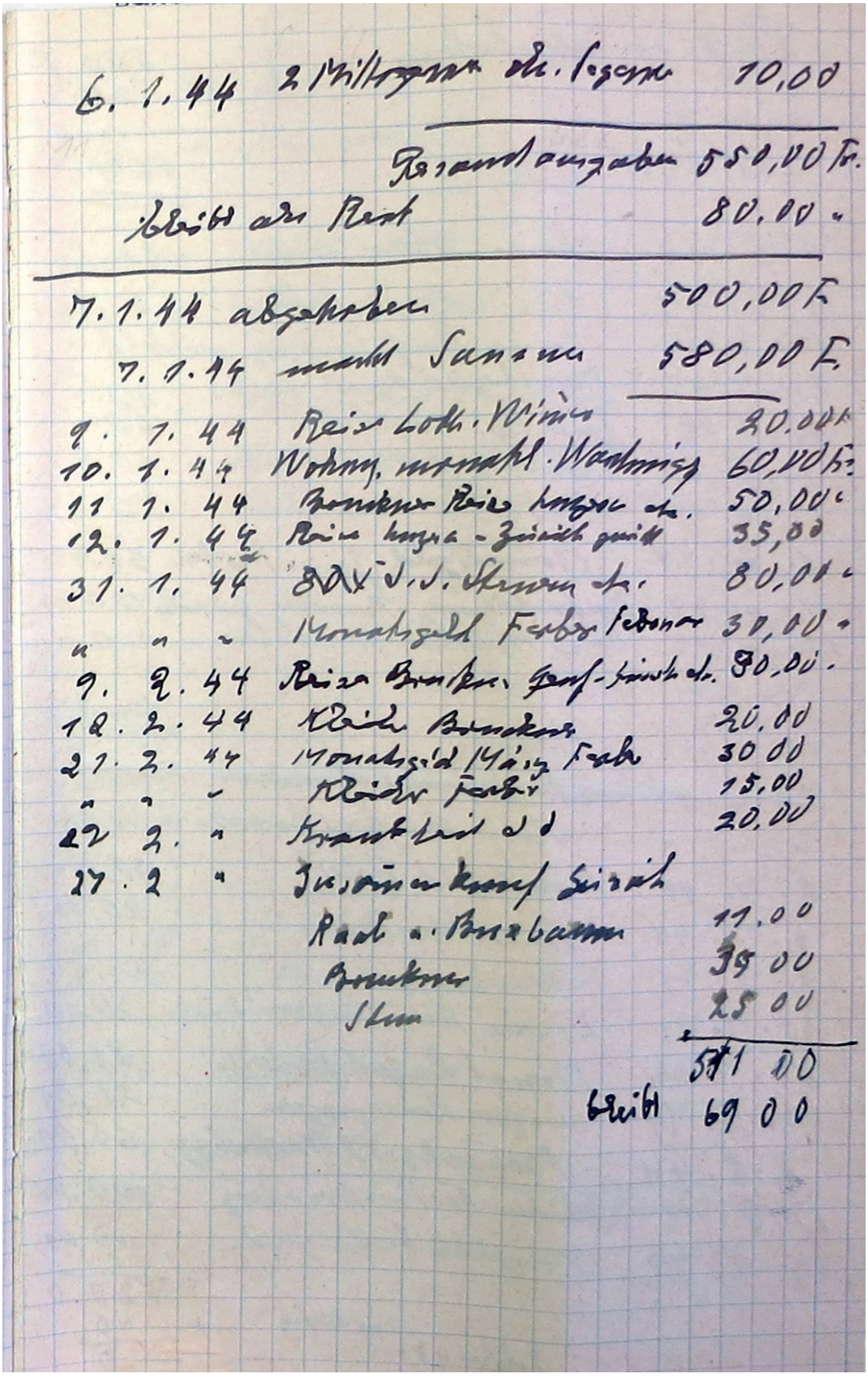


Abb. 42.3a
Schmidts Notizheft mit Ausgaben vom 5. November 1943 bis zum 27. Februar 1944: Die größten finanziellen Unterstützungen erhielten Walter Ferber und Wilhelm Bruckner.



6. 1. 44	2 Mittagessen ohne Sagesse	10,00
	Gesamtausgaben	550,00 Fr.
	bleibt als Rest	80,00 "
7. 1. 44	abgehoben	500,00 F.
7. 1. 44	macht Summe	580,00 F.
9. 1. 44	Reise Loth. Wimmer	20,00 F.
10. 1. 44	Wohng. monatl. Wartmiete	60,00 Fr.
11. 1. 44	Brunkner Reise Luzern etc.	50,00 "
12. 1. 44	Reise Luzern – Zürich quitt	35,00
31. 1. 44	8XX d. d. Steuern etc.	80,00 "
" " "	Monatsgeld Ferber Februar	30,00 "
9. 2. 44	Reise Brunkner Genf-Zürich etc.	30,00 "
12. 2. 44	Kleider Brunkner	20,00
21. 2. 44	Monatsgeld März Ferber	30 00
" " "	Kleider Ferber	15,00
22. 2. "	Krankheit d. d.	20,00
27. 2. "	Zusammenkunft Zürich	
	Raab u. Buxbaum	11,00
	Brunkner	35 00
	Stein	25 00
		511 00
	bleibt	69 00

Abb. 42.3a

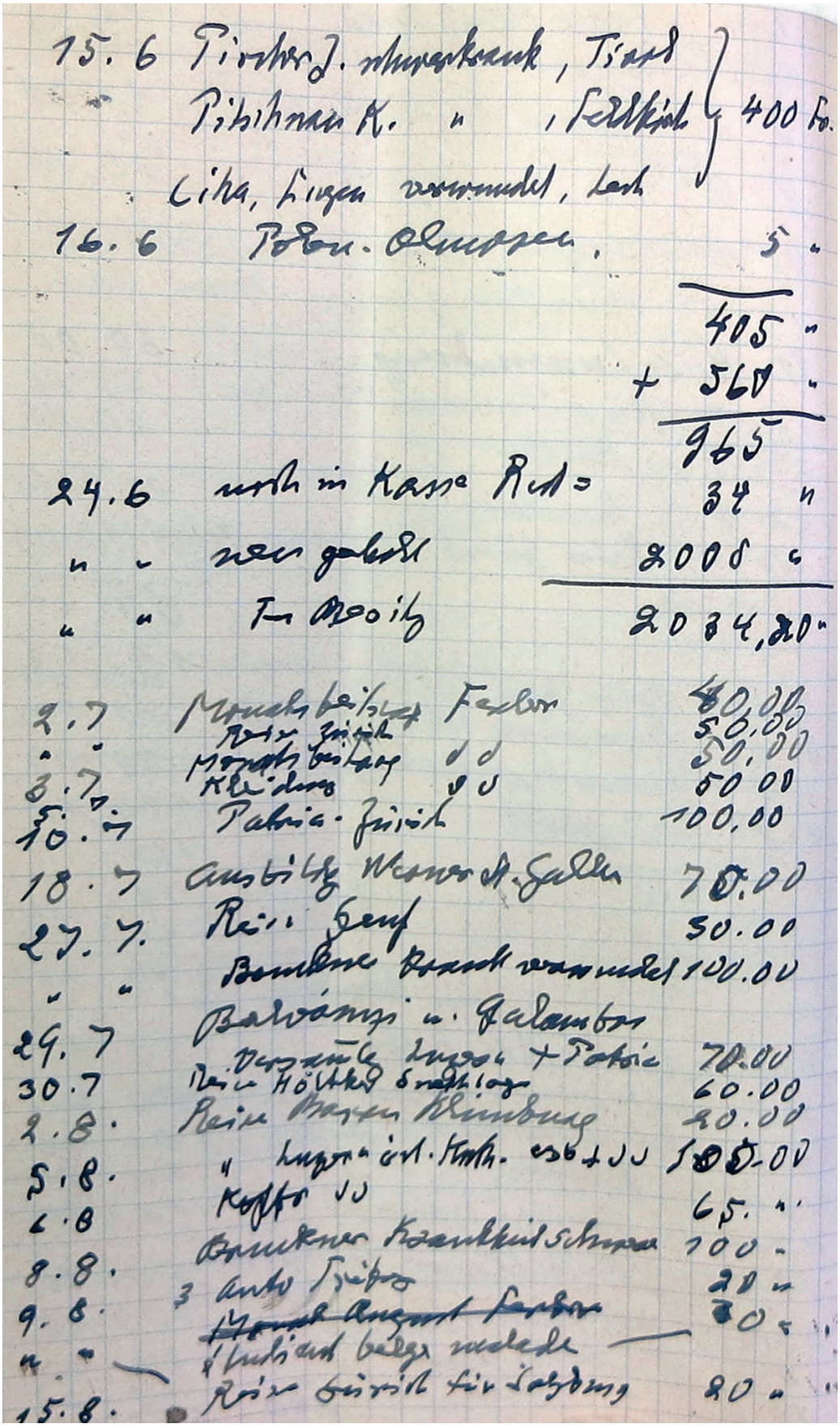


Abb. 42.3b
Schmidts Notizheft mit Ausgaben vom 15. Juni bis zum 6. Dezember 1945: Die meisten Zahlungen wurden für die „Patria“ und deren Mitglieder verwendet (s. die Einträge vom 15. Juni; 10., 27., 30. Juli und 8. bzw. 31. August 1945).

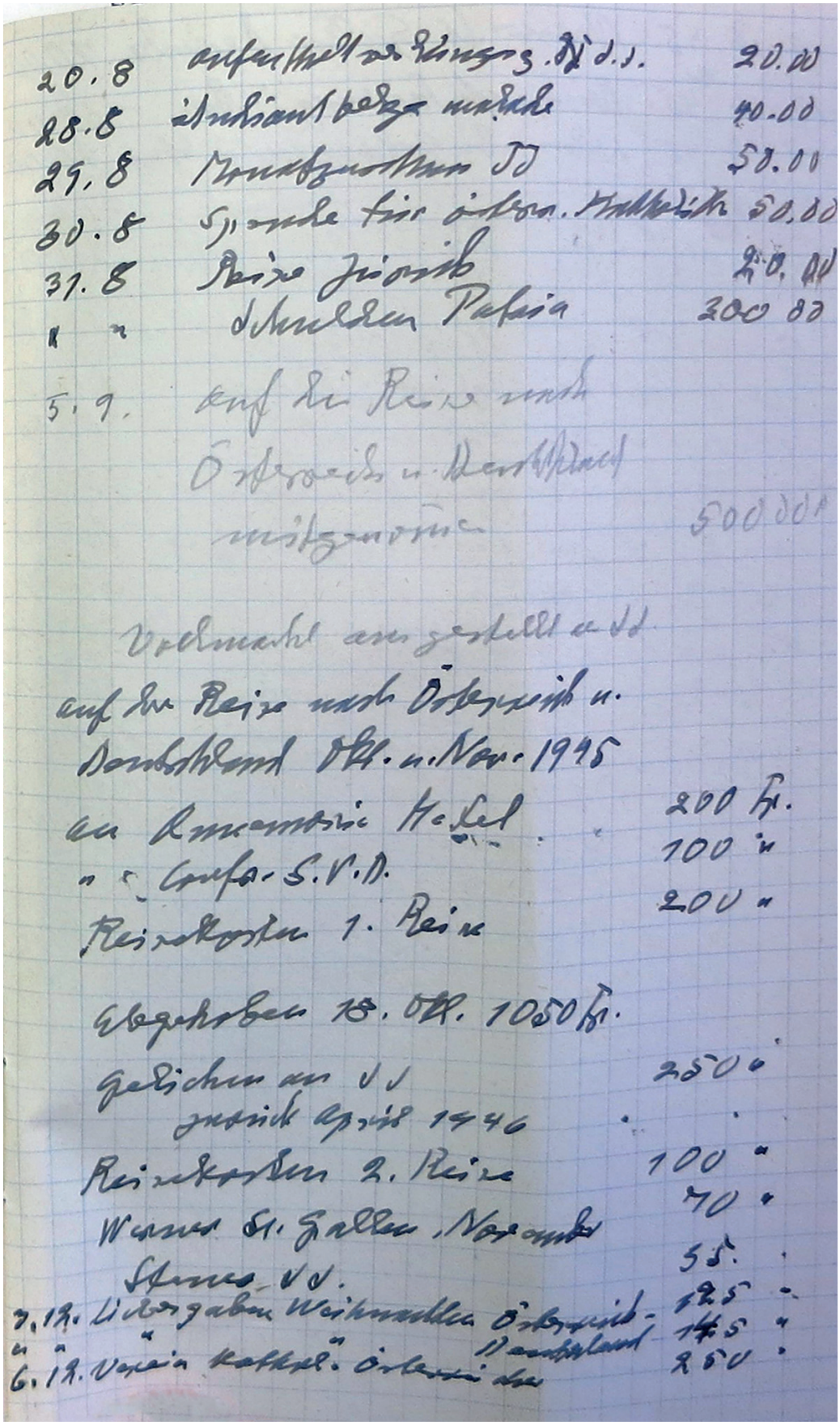


Abb. 42.3b

weitergab. Bereits bei diesem ersten Fallbeispiel wird deutlich: Schmidt unterstützte mit päpstlichem Geld verdeckt Wehrmachtsdeserteure primär aus Österreich. Die nächsten Fallbeispiele werden zeigen, dass Schmidt eine Art Anlaufstelle für diesen Flüchtlingstyp wurde. Entsprechend vorsichtig ging Schmidt mit seiner Hilfestellung um. Bevor er Geld flüssig machte, verlangte er zuerst einen detaillierten Lebenslauf, der die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus beglaubigen sollte.

Walter Ferber (1907–1996)

Am 4. Jänner 1943 erhielt Schmidt eine Mitteilung im Postkartenformat, auf der Folgendes mit Maschine geschrieben stand:

„In der Beilage übersenden wir Ihnen ein Schreiben von Herrn Walter Ferber. Wir können Ihnen vorläufig seine Adresse noch nicht bekannt geben, da er noch bei uns interniert ist. Nach unserer Freigabe würde einer direkten Fühlungnahme nichts mehr im Wege stehen. Wünschen Sie mit Herrn Ferber in Verbindung zu treten, so bitten wir Sie Ihre Korrespondenz an N.S.1/Ter.Kdo. 8, Feldpost zu adressieren.“[31]

Beim Verfasser dieses Schreibens handelt es sich um Hans Segesser von Brunegg (1908–1983),[32] einen der zahlreichen Mitarbeiter des Schweizer Nachrichtendienstes. Seit Kriegsbeginn war die Nachrichtenstelle (N.S.1)[33] im Luzerner Hotel „Schweizerhof“ verdeckt ansässig.[34] Schmidts Notizheft verrät, dass er zu diesem Schweizer Agenten einen gut nutzbaren Draht gehabt haben muss, immerhin trafen sich die beiden mehrmals zum Mittagessen.[35] Sie kannten einander bereits über ihre gemeinsame Mitarbeit an der linkskatholischen Halbmonatsschrift „Die Entscheidung. Eidgenössisches Werkblatt“, die von der „Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz“ im Palais Segesser in Luzern herausgegeben wurde.[36] In dieser Zeitschrift hatte Schmidt schon vor dem „Anschluss“ publiziert.[37]

Der deutsche Journalist Walter Ferber war als Wehrmachtsdeserteur in die Schweiz geflüchtet.[38] Bei den Schweizer Grenzbehörden war es gängige Praxis, Deserteure nicht der Fremdenpolizei, sondern dem militärischen Nachrichtendienst zu übergeben.[39] Dies traf auch auf Ferber zu. Als „deutscher Deserteur“ wurde er im Dezember 1942 nach Luzern spediert „zwecks Einvernahme durch die NS 1“.[40] Als Schmidt das vorhin erwähnte beigelegte Schrei-

---

31 Ebd.; Segesser, Standort, 4. Jänner 1943, an Schmidt. Unterstrichen im Original.

32 Hans Segesser von Brunegg, Schweizer Volkswirt, entstammte einem Stadtluzerner Patriziat (Conzemius 1987, 236). Victor Conzemius (1929–2017) war ein luxemburgischer römisch-katholischer Kirchenhistoriker, der P. W. Schmidt noch persönlich gekannt hatte (Conzemius, Gespräch 2016).

33 Der Leiter der Nachrichtenstelle 1 war Major Max Waibel (1901–1972), der nach Kriegsbeginn das Kommando nach Luzern in das „Hotel Schweizerhof“ verlegte. Zu den wichtigsten Außenstellen zählten Zürich, Basel, St. Gallen, Schaffhausen und Lugano, siehe Braunschweig ²1989, 79.

34 Koch 2008, 49.

35 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 6. Jänner 1944 „Dr. Segesser 2 Mittagessen, 10 SFr“.

36 Vgl. Conzemius 1987, 237. Die vier Hauptverantwortlichen dieser Zeitschrift, Bernhard Mayr von Baldegg (1909–1980), Xaver Schnieper (1910–1993), Hans Ulrich Segesser von Brunegg, und Arnold Stöckli (1909–unbekannt), hatten einander bereits während ihrer Mittelschulausbildung am Kollegium in Stans kennengelernt (Haag 1995, 11). Siehe auch StLu, PA 411/65; Albert Gasser: Entscheidung, in: Schweizerische Kirchenzeitung (10. März 1988), 155–159; Victor Conzemius: Wie ein „Eidgenössisches Werkblatt“ gegen den Faschismus antrat. Vor 50 Jahren kam in Luzern die Halbmonatszeitschrift „Entscheidung“ heraus (21. Juli 1987), 9–10.

37 Schmidt 1937, 71. Diese Publikation Schmidts war bislang unbekannt. Für diesen Hinweis danke ich Rafael Ferber.

38 Zum detaillierten Fluchthergang siehe R. Ferber 1993; 2017, 25.

39 Zumbühl 2010, 410.

40 PARF; Einvernahmeprotokoll vom 1. Dezember 1942, Herrn Dr. Jezler, Polizeiabteilung, Bern. Rafael Ferber (geb. 1950) ist der Sohn von Walter Ferber und ein emeritierter Schweizer Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er übergab mir freundlicherweise zahlreiche Dokumente in Kopieform aus seinem Privatarchiv (R. Ferber, Gespräch 2016).

ben las, erweckten die darin enthaltenen Informationen auch bei ihm unmittelbares Interesse. Ferber behauptete, viereinhalb Jahre im KZ Dachau verbracht zu haben. Er habe über die „wahre Situation der ca. 3500 kath. Geistlichen des Lagers“[41] bereits dem Schweizer Nuntius einen Bericht zugehen lassen. Viele seien verhungert, so auch Schmidts Mitbruder Pater Riepe[42] aus Bad Driburg. Noch im Jänner 1943 erhielt Schmidt vom Schweizer Nachrichtendienst die Erlaubnis, Ferber zu besuchen.[43] Im Gespräch erfuhr Schmidt weitere bedrückende Details. Noch zwei Steyler Missionare[44] aus Polen seien im KZ Dachau umgekommen.[45] Es stellte sich heraus, dass Schmidt und Ferber einander aus Wien kannten, wo Ferber seit 1934 als katholischer Journalist bei der von Dietrich Hildebrand herausgegebenen Zeitschrift „Der Christliche Ständestaat“ mitgearbeitet hatte. Wie bei Gschwendtner verlangte Schmidt auch von Ferber einen detaillierten Lebenslauf, der seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus bekräftigen sollte.

In der Zwischenzeit wurde Ferber am 2. Februar 1943 in das provisorische Lager „Lindenhof“ überstellt, das der Gefängnisanstalt Witzwil im Kanton Bern angegliedert war.[46] Es handelte sich hierbei um ein Internierungslager, „wo zur Hauptsache deutsche Deserteure während der ersten Monate ihres Hierseins untergebracht wurden“.[47] Einige Wochen später erhielt Schmidt Ferbers Antwortschreiben vom selben Schweizer Agenten übermittelt.[48] Der beigelegte Lebenslauf führte Schmidt die immense publizistische Tätigkeit Ferbers bis 1938 vor Augen, ebenso Ferbers Engagement in der „katholischen Studienrunde für Soziologen“, wo es ihm „mehr und mehr gelang, den Einfluß der nazi-freundlichen Spann-Schüler auszuschalten“.[49] Schließlich erfuhr Schmidt auch die Umstände, die Ferber in die Schweiz geführt hatten.

Ferber wurde nach dem „Anschluss“ in Wien von der Gestapo verhaftet und am 10. April 1938 ins KZ Dachau gebracht, von wo er am 26. Oktober 1942 entlassen wurde, unter der Bedingung, sich beim „Infanterie-Ersatz Btl. 19 in München“ rekrutieren zu lassen.[50] Diese Wehrmachtseinheit sollte in Nordafrika Minen suchen und galt als „Himmelfahrtskommando“.[51] Bei der Überstellung gelang Ferber bei Héricourt die Flucht, und er überschritt mit einigem Glück „am 25. November 1942 als Deserteur die Schweizer Grenze“.[52]

Da Ferber in seinem Lebenslauf auch erwähnte, dass er im KZ Dachau unter den 3.500 „katholischen Schutzhäftlingen als Führer“[53] galt, reifte in Schmidt der Entschluss, ihm in weiterer Folge zu helfen, was allerdings nicht sofort gelang. Trotz guten Verhaltens erfolgte

41 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Luzern, 4. Jänner 1943, an Schmidt, Beilage.
42 Franz Riepe SVD wurde am 20. Februar 1941 verhaftet und kam ins Konzentrationslager Dachau, wo er am 13. August 1942 starb.
43 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Luzern, 17. Jänner 1943, an Schmidt.
44 Alojzy Liguda SVD (1898–8. Dezember 1942 KZ Dachau); Władysław Osmański SVD (1917–29. Dezember 1942 KZ Dachau).
45 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Luzern, 17. Jänner 1943, an Schmidt.
46 Ebd.; Ferber, Internierungslager Lindenhof, o.D., an Schmidt.
47 Ludwig/von Steiger 1957, 200; vgl. Zumbühl 2010, 403. Die Schweizer Behörden registrierten für die gesamte Kriegszeit knapp 1.400 Deserteure, siehe Zumbühl 2010, 404.
48 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Segesser, Standort, 10. März 1943, an Schmidt.
49 Ebd.; Ferber, Luzern, 9. März 1943, an Schmidt; Othmar Spann (1878–1950) gilt als Theoretiker des österreichischen „Ständestaates“. Als „nazi-freundliche Spann-Schüler“ bezeichnet Ferber den mit ihm nicht verwandten Ernst Ferber, Anton Böhm sowie – entgegen der heute geltenden Auffassung – auch Eugen Kogon; ausführlicher dazu siehe Rohrbacher in Druck.
50 Ebd.; Ferber, Luzern, 9. März 1943, an Schmidt.
51 R. Ferber 1997, 33.
52 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Luzern, 9. März 1943, an Schmidt; vgl. R. Ferber 1997, 33.
53 Ebd. Vor den Schweizer Grenzbehörden hatte Ferber bereits als Fluchtgrund angegeben: „Anti-Nationalsozialist, ich wollte nicht für ein Land kämpfen das meine Weltanschauung bekämpft wegen der ich 4 1/2 Jahre Konzentrationslager verbüsst habe“ (PARF; Abhörungsprotokoll der Heerespolizei der Schweizerischen Armee, Det. Porrentruy vom 26. November 1942).

am 15. Mai 1943 Ferbers Überführung in das Arbeitslager „Murimoos“.[54] Dort musste Ferber wie alle Internierten in den nahegelegenen Mooren unter strenger Aufsicht Torfarbeit leisten. Dies war durch schwere körperliche Arbeit und Unterbezahlung gekennzeichnet und setzte Ferbers Gesundheit erheblich zu. Er erhielt für einen vollen Arbeitstag 75 Rappen, während für einen Torfstecher im freien Arbeitsverhältnis ein Stundenlohn von 2 Franken üblich war.[55] Die Zustände in den Arbeitslagern veranlassten Schmidt, seine zuvor erwähnte karitative Initiative zu ergreifen. In seinem Schreiben an den Papst wird Ferber und sein Flüchtlingsschicksal explizit hervorgehoben, freilich ohne ihn als Wehrmachtsdeserteur zu nennen.[56] Anfang Juli 1943 teilte Schmidt Ferber brieflich mit, er habe sich bereits intensiv dafür eingesetzt, dass er vor den polizeilichen Behörden nicht mehr als „Deserteur“ gelte, sondern als „politischer Flüchtling“ anerkannt werde. Unterstützung erhielt Schmidt von Ernst Delaquis (1878–1951), dem renommierten Professor für Strafrecht an der Universität Bern und Generalsekretär für die Internationale Strafrechts- und Gefängniskommission:

„Sowohl die Kantonalpolizei von Fribourg als auch die Bundespolizei von Bern stehen dem Gesuch wohlwollend gegenüber. Bei der letzten hatte ich Gelegenheit, Herrn Delaquis, dem Ihre Angelegenheit untersteht, persönlich zu sprechen und ihm auseinanderzusetzen, dass Sie nicht Deserteur, sondern politischer Flüchtling sind, worauf er mir sehr wohlwollend erwiderte, dass er Ihren Fall dementsprechend günstig behandeln werde.“[57]

Ferbers Entlassung aus dem Arbeitslager Murimoos gelang schließlich Mitte August 1943. Offiziell musste er ein Urlaubsgesuch für den 14. bis 16. August 1943 an die Zentralleitung stellen, auf dem auch als „Urlaubsadresse“ das Diözesanseminar in Fribourg anzugeben war. Als Begründung gab Ferber an: „Erster ordentlicher Urlaub. In der Anlage eine Einladung meines einzigen Bekannten in der Schweiz, des Herrn Universitätsprof. Wilh. Schmidt, Fribourg.“[58]

Schmidts Notizheft verrät, dass Ferber vom 15. August 1943 bis Juli 1945 ein Monatsgeld von 30 Schweizer Franken erhielt, zudem mehrmals Kleidergeld, das auch einen Anzug über 112 Schweizer Franken inkludierte.[59] Die Summe belief sich auf insgesamt 750 Schweizer Franken.[60] Neben dieser finanziellen Hilfe arrangierte Schmidt für Ferber die Unterbringung an seiner „Urlaubsadresse“ bis Kriegsende. Die Vermittlung war über Pius Emmenegger gelaufen,[61] der diesem Priesterseminar in Fribourg vorstand.

Während dieser Zeit erstellte Ferber ein publizistisches Programm mit der Bezeichnung „Die katholisch-soziale Antipreußische Liga“. Es war dies eine bemerkenswerte Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, die auch zur „Aufklärung aller SS-Verbrechen“ aufrief. Im Einleitungsteil dieses handschriftlich verfassten Textentwurfs heißt es:

„Die politische Sammlung der in der Emigration wirkenden katholischen Ideologen, Staatswissenschafter, Soziologen etc., entschließt sich hiermit, den deutschen Katholizismus politisch zu organisieren zum Kampf: gegen die braune Gottlosenbewegung, für die Freiheit

54 PARF; Ferbers Eintritts-Meldung vom 15. Mai 1943 in das Arbeitslager für Internierte Murimoos.

55 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Internierungslager Murimoos, 3. Juli 1943, an Schmidt; vgl. Zumbühl 2010, 403.

56 Vgl. ebd., Ordner 6; Schmidt, 19. Juni 1943, an Pius XII.: „Einer von ihnen, Walter Ferber, der 4 1/2 Jahre im Konzentrationslager von Dachau gefangengehalten wurde, in dem mehrere Tausend Priester konzentriert sind, hat ja durch die Vermittlung der Nuntiatur in Bern eine genaue Darlegung der dort herrschenden schrecklichen Zustände nach Rom gelangen lassen.“

57 PARF; Schmidt, 7. Juli 1943, an Ferber.

58 Ebd.; Ferber, Arbeitslager Murimoos, Urlaubsgesuch vom 13. Juli 1943.

59 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Ferber, Fribourg, 17. Februar 1944, an Schmidt.

60 Ebd., Ordner 6; Schmidt, Notizheft.

61 Pius Emmenegger (1887–1974), Schweizer katholischer Theologe, Regens des Diözesanseminars und Professor für Katechetik und Pastoraltheologie der Universität Fribourg.

der christlichen Bekenntnisse; gegen die unchristliche deutsche Überheblichkeit, für Aufklärung über die moralische Inferiorität vieler Deutschen, namentlich für Aufdeckung aller Völkerrechtsbrüche des OKW und aller SS-Verbrechen; gegen jede Möglichkeit einer Wiederkehr des Nationalsozialismus, für die Auslieferung sämtlicher SS-Männer, politischer Leiter vom Ortsgruppenführer aufwärts und der gesamten Generalität.“[62]

Von diesem Programm drang allerdings wenig an die Öffentlichkeit. Ein geplanter Sammelband, für den Schmidt einen Beitrag über „Rassismus u. wissenschaftliche Rassenlehre“ hätte erstellen sollen, kam auch nicht zustande.[63] Die Schweiz untersagte wegen ihrer Neutralität jedem Flüchtling ein politisches Engagement. Bei Verletzung drohte die Ausweisung.[64] Gleichzeitig arbeitete Ferber an seinem Augenzeugenbericht über die Misshandlungen und Morde im KZ Dachau. Einen anonym verfassten Kurzbericht konnte Ferber bereits im April 1943 – vermutlich über Vermittlung Schmidts – in den „Apologetischen Blättern“ in Zürich veröffentlichen[65], worin er auf die medizinischen Menschenversuche an Häftlingen für die Luftwaffe und die U-Boot-Flotte mit hoher Todesfolge aufmerksam machte:

„Im übrigen gehen noch immer monatlich vom Lager Dachau aus ‚Invalidentransporte‘ fort ins Ungewisse: zur ‚Euthanasie‘. Bei den letzten Transporten aber sind die invaliden geistlichen Häftlinge von der Transportliste gestrichen worden. Medizinische Versuche für die Luftwaffe und die U-Boot-Flotte werden nach wie vor mit Dachauer Häftlingen vorgenommen. Exitus Letalis – so lautet zu 95 % das Ergebnis dieser Versuche.“[66]

Wenn auch die hier angegebene Prozentzahl als zu hoch erscheint[67], handelte es sich bei dieser Meldung um eine der ersten Veröffentlichungen über medizinische Menschenversuche während der NS-Zeit. Aufgrund der Zensur konnte Ferber seinen 29-seitigen Bericht mit dem Titel „55 Monate in Dachau“ erst zu Pfingsten 1945 unter seinem Pseudonym „Walter Feuerbach“ in Luzern im Rex-Verlag publizieren.[68] Das Gesuch um eine Publikationserlaubnis hatte er allerdings schon vor Kriegsende am 24. April 1945 bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern eingereicht.[69] Als Referenzen für seine Person gab er an: Nationalratspräsident Pierre Aeby, Staatskanzler René Binz, Nuntius Filippo Bernardini und ebenso „Excellenz Prof. Wilhelm Schmidt“.[70]

Auch nach Kriegsende setzte sich Schmidt für Ferber ein. Im Juli 1945 übermittelte er an Kardinal Faulhaber ein Empfehlungsschreiben[71], das Ferber dazu verhalf, die Stelle eines Chefredakteurs bei der von Wilhelm Naumann (1897–1956) herausgegebenen konservativ-katholischen Zeitschrift „Neues Abendland“ zu übernehmen.[72] Naumann, der sich nach dem Krieg als Widerstandskämpfer ausgab, brauchte, um die Lizenz für die Zeitschrift zu erhalten, einen unbescholtenen Chefredakteur:

„[...] in den fruchtbaren ersten Nachkriegsjahren ist es die Zeitschrift gewesen, in der sich starke, schöpferische Persönlichkeiten um den Verleger scharten: Walter Ferber, gebürtiger

62 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Walter Ferber, Die katholisch-soziale Antipreußische Liga, Entwurf.
63 Ebd.; Walter Ferber, „Abendland: Beiträge zur Neuordnung Europas“, Inhaltsverzeichnis, o.J.; geplant waren neun Vorträge von Werner Kaegi (oder Werner Näf), Karl Barth, Max Gutzwiller, Emil Brunner, Wilhelm Schmidt, Karl Wick, Wilhelm Koppers, Albert Oeri und Hans Zbinden.
64 Hoerschelmann 1997, 13.
65 Zu dieser Zeitschrift siehe Rohrbacher zu Koppers, dieser Band.
66 Ferber 1943, 95–96.
67 Weindling, E-Mail 2016.
68 R. Ferber 1993; Zur Zeit der NS-Herrschaft war die gesamte Produktion des Rex-Verlags zur verbotenen Literatur erklärt worden, deren Einfuhr und Verbreitung in Deutschland untersagt war, siehe Steiner 1991, 186.
69 PARF; Ferber, 24. April 1945, an den Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Bern.
70 Ebd.
71 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 2; Schmidt, 4. Juli 1945, an Kardinal Faulhaber; Empfehlungsschreiben Walter Ferber.
72 R. Ferber 1997, 34; vgl. Conze 2005, 116.

Westfale und Wahlösterreicher, kam aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung. In der Hitlerzeit hatte er die Haft im Konzentrationslager erlitten. Er war Naumanns erster Redakteur.“[73]

Während dieser Zeit entstand u.a. auch sein Werk „Der Föderalismus“ (1946, 2. erw. Aufl. 1947), das die föderalistische Gesellschaftslehre aus der Geschichte der föderalistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts behandelte. 1953 kehrte er in die Schweiz zurück und ließ sich mit Frau und Kindern – Ferber war seit 1947 mit der Schweizer Lehrerin Elisabeth Ferber-Ambühl (1919–2013) verheiratet – zunächst in Luzern[74], 1957 in Sachseln (Obwalden) nieder. Als Mitarbeiter der „Basler Nationalzeitung“, des „Rheinischen Merkur“, der „Deutschen Tagespost“, der „Civitas“ und des „Hochland“ versuchte Ferber weiterhin föderalistische Vorstellungen zu beleben. Am 13. April 1996 verstarb Walter Ferber in Lungern, Kanton Obwalden, nachdem er jahrzehntelang an einer auf die Spätfolgen seiner KZ-Haft in Flossenbürg zurückgehenden Krankheit gelitten hatte.[75]

Wilhelm Bruckner (1919–1972)

Das dritte Beispiel ist der Wiener Medizinstudent Wilhelm Bruckner,[76] der in die Schweiz flüchtete, wo er gemeinsam mit Wehrmachtsdeserteuren eine österreichische Widerstandsgruppe aufbaute.[77] Der Schmidt-Nachlass macht klar, dass zwischen Schmidt und Wilhelm Bruckner eine intensive Beziehung bestand. Mehr als fünfzig Briefe von Bruckner liegen vor, die von November 1943 bis 1950 an Schmidt adressiert sind. Dieser Befund korrespondiert auch mit Schmidts Notizheft, das Ausgaben für Bruckner im Gesamtwert von knapp 2.000 Schweizer Franken auflistet. Es ist dies die höchste Geldsumme, die Schmidt aus der päpstlichen Kassa für eine einzelne Person aufbrachte. Die Zahlungen beginnen am 5. November 1943 mit dem Vermerk „Bruckner Genf–Freiburg retour 22 Schweizer Franken“, woraus man schließen kann, dass sich die beiden womöglich an diesem Tag persönlich kennengelernt haben.[78] Bruckners erster Brief an Schmidt zeigt, dass er in Genf lebte und Schmidt bemüht war, Bruckner eine Studienbewilligung zu ermöglichen.[79] Diese Pläne wurden allerdings verworfen, denn Bruckner berichtete Schmidt ein halbes Jahr später: „Ich selbst arbeite von 8–12h im Spital, von 2h–10h abends, und oft auch länger für die Sache.“[80]

Bevor auf die hier angedeutete „Sache“ näher eingegangen wird, sei Bruckners leidvolle Flüchtlingsodyssee kurz skizziert. Das Folgende ist einer Selbstdarstellung entlehnt, die er 1949 im Zuge seiner Opferfürsorge-Verhandlungen den Wiener Behörden vorlegte.[81] Wilhelm Bruckner flüchtete als Angehöriger der „Österreichischen Frontmiliz“ am 11. März 1938 aus Österreich zunächst nach Ungarn, danach in die Tschechoslowakei, um schließlich in die

73 Naumann 1986, 103. Für diesen Hinweis danke ich Rafael Ferber.

74 In Luzern schrieb Ferber das Buch „Geist und Politik in Österreich. Die Intelligenz und der Nationalsozialismus vor dem Anschluß“ (1955).

75 Traut 1996, 83; R. Ferber 1997, 34.

76 Die bisher ausführlichste Arbeit zu Bruckner stammt von Steinacher 2000.

77 Streng genommen war Bruckner kein „Wehrmachtsdeserteur“, da er bereits den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht verweigert hatte.

78 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft.

79 Ebd., Ordner 1; Bruckner, Genf, 19. November 1943, an Schmidt.

80 Ebd.; Bruckner, Genf, 3. April 1944, an Schmidt.

81 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge. Bruckners Gesuch um eine Opferrente wurde wegen mangelnder Beweisfähigkeit abgelehnt. Laut Krankenakt litt Bruckner an „paranoider Schizophrenie“, weswegen er per Gerichtsbeschluss am 3. Juni 1949 entmündigt wurde. Schmidts intensive Bemühungen, diesen gerichtlichen Bescheid wieder aufzuheben, gelangen nicht. Körperlich und geistig gebrochen starb Bruckner 1972 im Wiener Sanatorium Steinhof, vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, Wien, 3. August 1950, an Schmidt; siehe auch Steinacher 2000, 126.

Schweiz zu gelangen. Von dort flüchtete er als registrierter „politischer Flüchtling“[82] illegal nach Paris, wo er für das „Service National des Autrichiens“ arbeitete, das damals unter der Leitung des letzten österreichischen Presseattachés Martin Fuchs[83] stand. Wie Bruckner war auch Fuchs ein Anhänger des Hauses Habsburg.[84] Zu Kriegsbeginn wurde Bruckner als „Ressortissant Allemand“ wie alle Österreicher interniert. Zuerst kam er in das Sammellager „Meslay-du-Maine“, Mayenne, danach im Mai 1940 in das Sammellager „Stade de Buffalo“, Paris. Wegen des Herannahens der deutschen Truppen wurde Bruckner nach Südfrankreich gebracht, und zwar in das berüchtigte Straflager „Le Vernet d'Ariège“, das wegen seiner Epidemien viele Todesfälle zu verzeichnen hatte. Aufgrund der schlechten gesundheitlichen Verfassung erfolgte dann auch seine Überstellung nach Lyon, von wo ihm schließlich im Mai 1941 die Flucht in die Schweiz nach Genf gelang. Danach bestritt Bruckner seinen Lebensunterhalt in Genf mithilfe eines Hilfskomitees für Flüchtlinge, das ihm höchstwahrscheinlich die bereits erwähnte Halbtagsstelle im Krankenhaus vermittelt hatte. Nach eigenen Angaben fasste Bruckner 1943 den Entschluss, sich wieder in „österreichischem Sinn“ politisch zu betätigen und begann mit gleichgesinnten Landsleuten Kontakt zu aufnehmen. „Die ersten Geldmittel“, hielt Bruckner gegenüber den österreichischen Behörden fest, „stellte mir Hw. Professor Dr. Wilhelm Schmidt, vormals Missionshaus St. Gabriel bei Mödling, jetzt Froideville Fribourg, Schweiz, zur Verfügung.“[85] Um welche politische Tätigkeit es sich hierbei handelte, darüber geben Bruckners Briefe an Schmidt detailliert Auskunft. Allerdings wurden viele Briefstellen für Außenstehende absichtlich verschlüsselt. Am 5. April 1944 berichtete er Schmidt aus Genf:

„Der Herr teilte mir mit, dass ich nicht der Erste sei, der sich mit einer derartigen Sache an sein Büro wende, er habe auch bereits zahlreiche Enttäuschungen hinter sich. […] Der erste Ausweis ist erst einmal nur für eine Fahrt gültig, und zwar für die Dauer von einer Woche. Es stehen mir jedoch für meine weiteren Reisen immer Ausweise zur Verfügung. Eine Dauerbewilligung auf nichts herauf könne man mir nicht geben. Sobald er wisse, wie man mit mir dran sei, können meine Vollmachten erweitert werden. Der Major wird den Befehl erhalten, mir für meine Arbeit alle notwendigen Erleichterungen zu geben. Da er von mir verlangte, das Datum der ersten Reise festzusetzen, habe ich ihm Montag den 15.5. angegeben. […] Wir haben auch eine politische Differenz gehabt, deren Inhalt Sie sicherlich interessieren wird.“[86]

In diesem Brief wird auch der Wiener Rechtsanwalt Hans Hollitscher (1875–1947) erwähnt, der schon 1942 mit dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst – offensichtlich nicht erfolgreich – kooperierte.[87] Somit bietet diese Briefpassage einen authentischen Einblick in den Beginn von Bruckners Tätigkeit für den Schweizer militärischen Nachrichtendienst. Diese Auslegung deckt sich auch völlig mit jenen Angaben Bruckners, die aus der Nachkriegszeit stammen: Danach habe er ab Mai 1944 in Verbindung mit dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst eine in Deutschland und Österreich operierende Nachrichtengruppe aufgebaut.[88] Leider verrät Bruckner den Namen seines Ansprechpartners nicht. Gegenüber Schmidt

82 DÖW 22.779; Polizeidepartement des Kantons St. Gallen, 12. Juli 1939 an Bruckner, Luzern.
83 Martin Fuchs (1903–1969), Studien in Wien, Grenoble und Paris, 1927–1937 Vertreter der amtlichen Nachrichtenstelle in Paris, ab 1937 österreichischer Presseattaché in Paris. Fuchs ist der Autor des Buches „Un pacte avec Hitler. Le drame autrichien 1936–1938“ (1938).
84 Feigl 1992, 128.
85 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge.
86 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, Genf, 5. April 1944, an Schmidt.
87 Pirker 2012, 67; Goldner 1983, 71.
88 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge.

erwähnte er nur: „Der Herr war in Uniform und ist im Privatleben Professor eines Politechnikums.“[89] Vermutlich handelte es sich um Hauptmann Clément, den Chef der Nachrichtenstelle Genf.[90]

Das zwischen Bruckner und dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst vereinbarte Ziel lautete, Informationen aus Deutschland und „Österreich“ in die Schweiz zu übermitteln.[91] Im Gegenzug erklärte sich der Schweizer militärische Nachrichtendienst bereit, Bruckner beim „illegalen Grenzübertritt nach Oesterreich und Deutschland behilflich“[92] zu sein. Bruckner erhielt Schweizer Identitätspapiere, die ihm ungehinderte Grenzübertritte nach NS-Deutschland erlaubten. Eine politische Tätigkeit auf Schweizer Boden wurde ausdrücklich untersagt, allerdings war damit, wie sich Bruckner aus retrospektiver Sicht ausdrückte, „die Basis für die Tätigkeit einer illegalen österr. Widerstandsbewegung gegeben“.[93] Von Schweizer Seite war „eine Bezahlung oder sonstige Leistung mit dieser Tätigkeit nicht verbunden“.[94] Aus dieser Situation heraus erklärt sich die Rolle, die Schmidt für Bruckner einnahm. Er brachte für seine Fahrten in der Schweiz das Reisegeld auf, das aus den vatikanischen Hilfsmitteln stammte. In Schmidts Notizheft am 19. Mai 1944 ist eine Fahrt von Bruckner nach St. Gallen vermerkt,[95] wo es vermutlich zum Erstkontakt mit dem dortigen Nachrichtendienstchef Oberleutnant Konrad Lienert kam, der in weiterer Folge Bruckners wichtigster Ansprechpartner werden sollte.[96]

Auch Schmidt stand mit Lienert gelegentlich in direkter Verbindung.[97] Seit diesem Kontakt sind im Notizheft für Bruckner ausschließlich dreistellige Geldbeträge aufgelistet.[98] Am 23. Mai 1944 legte Bruckner seine erste Abrechnung Schmidt vor. Sie verdeutlicht, dass Bruckner mit diesem Geld Fahrten von Genf aus in die Graubündner Grenzregion nach Schuls (heute rätoromanisch: Scoul) bezahlte, einem Kurort, wo er zweimal nächtigte. Von dort aus ging es nach Martinsbruck (heute: Martina), einem Schweizer Grenzort, der den Übertritt nach Tirol und Südtirol ermöglichte, sowie nach dem Grenzort St. Margareten im Rheintal gegenüber von Lustenau. Während dieser Grenzfahrten führte Bruckner zahlreiche Fern- und Lokalgespräche und verrechnete Essen für insgesamt sechs Tage.[99] Einer der ersten Mitarbeiter, den Bruckner für seine Nachrichtentätigkeit gewinnen konnte, war der Exilant Günther Powolny[100], der von Schmidt sogleich mit einer Geldsumme von 100 Schweizer Franken unterstützt wurde.[101] Im Juli 1944 findet sich in Bruckners Abrechnungsliste neben den vorher genannten Ausgaben auch ein „Radiotransport“[102] – ein Hinweis, dass Bruckners Nachrichtengruppe zu diesem Zeitpunkt bereits über die Grenzen hinweg operieren konnte. Den verhältnismäßig kostspieligen „Radioapparat“ hatte Schmidt finanziert.[103] Im September 1944 wurde Bruckner

89 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, Genf, 5. April 1944, an Schmidt.
90 Steinacher 2000, 84.
91 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge.
92 Ebd.
93 Ebd.
94 BAR, E4001 (C) Dossier 1491; Bruckner, 20. Februar 1950, an Oberst-Brig. Eugster. Die Kopien stellte mir Peter Pirker freundlicherweise zur Verfügung.
95 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 19. Mai 1944 „Reise Br.[uckner] St. Gallen 70 SFr“.
96 Steinacher 2000, 84.
97 „Als Erzherzog Rudolf in die Schweiz kam, waren Sie [Schmidt] gerade in St. Gallen und sprachen dort mit Lienert und Prälaten Oesch. Lienert erzählte Ihnen von der Schiesserei, die vorher an der Grenze stattgefunden hatte […].“ AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 6. Juni 1950, an Schmidt.
98 Ebd., Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 11. Juni 1944 „Reise Bruckner Graubünden 120 SFr“.
99 Ebd., Ordner 1; Bruckner, Genf, 23. Mai 1944, an Schmidt.
100 Günther Powolny wurde ein enger Mitarbeiter Bruckners in der „Patria“, siehe Steinacher 2000, 110, 115, 140.
101 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 1. Juni 1944 „G. Powolny 100 SFr“.
102 Ebd., Ordner 1; Bruckner, Genf, 5. Juli 1944, an Schmidt.
103 Ebd., Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 26. Juli 1944 „R. Apparat Bruckner 200 SFr“.

von Lienert autorisiert, aus den Schweizer Internierungslagern die ersten zehn Wehrmachtsdeserteure für seine Organisation zu rekrutieren.[104] Einer von ihnen war der aus der Südsteiermark stammende Franz Kummer (1910–2000), der spätere österreichische ÖVP-Nationalratsabgeordnete.[105] Bruckner hatte ihn durch die gemeinsame Internierung im französischen Straflager Le Vernet d'Ariège kennengelernt. Im August 1940 hatten die beiden einander allerdings aus den Augen verloren, bis sie sich 1943 in der Schweiz wiedertrafen.[106] Über die Vermittlung Bruckners wurde Kummer, der sich damals in Kriens bei Luzern aufhielt, Schmidt vorgestellt. Im Herbst 1944 schloss sich Kummer Bruckners Nachrichtengruppe an.[107] Als im September 1944 wieder ein Grenzgang geplant war, wünschte er Schmidt noch vorher zu sehen. Deshalb schickte er ihm kurz vor seinem „Weggang" folgende Notiz: „Erlauben Sie, dass ich mich für die schöne Medaille der ‚unbefleckten Empfängnis' die mir Bruckner überbrachte, recht herzlich bedanke! In IHRE allzeit hilfsbereiten Mutterhände sei das ganze Unternehmen gelegt."[108]

Diese Textstelle belegt die tiefe Religiosität, die diese österreichischen Wehrmachtsdeserteure teilten. Mitten im Zweiten Weltkrieg hatte Papst Pius XII. am 31. Oktober 1942 die ganze Menschheit „dem Unbefleckten Herzen Mariens" geweiht, wodurch viele Gläubige eine Wende im Kriegsverlauf erhofften.[109] Die Verteilung derartiger Marienmedaillen führt nun auch die soziale Rolle deutlicher vor Augen, die Schmidt für die meist mehr als fünfzig Jahre jüngeren Männer einnahm. Für sie war Schmidt eine Art militärischer Seelsorger, der väterlichen Beistand leistete, bevor sie bei ihrem Einsatz ihr Leben erneut aufs Spiel setzten. Im Herbst 1944 kam es auch zu einer Kontaktaufnahme zwischen Bruckner und dem um fünf Jahre jüngeren Fritz Molden (1924–2014), der als Wehrmachtsangehöriger zu italienischen Partisanen desertiert und dann in die Schweiz geflüchtet war. Er konnte das Vertrauen von Allan W. Dulles, dem Leiter des US-amerikanischen Geheimdienstes „Office of Strategic Services" (OSS) in Bern, gewinnen, mit dem er, unterstützt von den Exilösterreichern Kurt Grimm und Hans Thalberg, aus dem Exil die Widerstandsorganisation O5 mitaufbaute.[110] „Mit Molden habe ich gesprochen", schrieb Bruckner Schmidt am 22. September 1944, „und den denkbar schlechtesten Eindruck erhalten. Zudem war er schon in den Händen von Grimm. Ich sehe ihn noch morgen."[111] Bruckner vertrat politisch einen monarchistisch orientierten Konservatismus und lehnte daher eine Stärkung der Zusammenarbeit des republikanisch-bürgerlichen Flügels der O5 (rund um Molden) mit den US-Nachrichtendiensten ab.[112] Außerdem stand er zu diesem Zeitpunkt bereits im Dienst des britischen Kriegsgeheimdienstes. Dieses kompetitive Verhalten den Alliierten gegenüber war selbst auf diplomatischer Ebene festzustellen, wie die weltanschauliche Kontroverse der beiden österreichischen Exilanten Lothar Wimmer und Johann Schwarzenberg anschaulich belegt.[113]

---

104 Steinacher 2000, 89.

105 Franz Kummer, Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP), 19. 12. 1945–08. 11. 1949; siehe <http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01001/index.shtml> (Zugriff 3. November 2015).

106 DÖW 22.779; Kummer, Dietersdorf, 2. Februar 1949, Erklärung; vgl. Pirker 2012, 246.

107 In seinen Erinnerungen hielt Kummer fest, dass sich Schmidt „sehr um die Befreiung Österreichs, besonders bei den Engländern bemühte. Prof. P. W. Schmied [sic] verschaffte mir auch über den engl. Geheimdienst entsprechende Papiere", siehe Privatarchiv Franz Kummer, NL Kummer; Erinnerungen von Franz Kummer [o.J.]; vgl. Pirker 2012, 246.

108 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 4; Kummer, Luzern, 24. September 1944, an Schmidt. Versalien im Original.

109 Im Rahmen der päpstlichen Radioansprache „Regina del santissimo rosario" an das portugiesische Volk anlässlich der 25. Wiederkehr der Marienerscheinungen von Fatima, siehe Pius XII. 1942, 345–346.

110 Molden 1997, 254–255; vgl. Goldner 1983, 99.

111 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 22. September 1944, an Schmidt.

112 Steinacher 2000, 115; Pirker 2012, 244.

113 Rathkolb 2013, 257.

Der britische Kriegsgeheimdienst, die „Patria“ und das Haus Habsburg

Im Herbst 1944 knüpfte Schmidt die Verbindung zwischen Bruckners Nachrichtengruppe und dem britischen Kriegsgeheimdienst SOE, wodurch sich neue militärische Möglichkeiten eröffneten. Dieser militärische Geheimdienst hatte seit 1941 seine Arbeit in der Schweiz unter der Leitung von John McCaffery, einem vormaligen Lehrbeauftragten für englische Sprache und Literatur an der Universität Genua, aufgenommen.[114] McCaffery, der auch fließend Deutsch sprach,[115] firmierte offiziell als stellvertretender Presseattaché an der britischen Botschaft in Bern. Gemäß der „Moskauer Deklaration“ vom 1. November 1943 garantierten die Alliierten die Unabhängigkeit Österreichs, forderten zugleich aber einen Eigenbeitrag.[116] Was der britischen Sondereinsatzgruppe in der Schweiz augenscheinlich fehlte, war eine schlagkräftige österreichische Widerstandsgruppe, die bereit war, in Österreich militärische Operationen effektiv durchzuführen. Als eine Schlüsselfigur, um an derartige Personen heranzukommen, erwies sich der Salesianer-Pater Anton Gögele, ein bergerfahrener Südtiroler aus St. Leonhard. Nach mehrmaligen Internierungen in Südtirol war er über die Gebirgspässe in die Schweiz geflohen. Da er inzwischen steckbrieflich gesucht wurde, erweckte dies auch das Interesse des britischen Kriegsgeheimdienstes. In einem Interview mit McCaffery wurde Gögele befragt, ob er auch über Kontakte zu „jungen Österreichern“ verfüge. Gögele nannte daraufhin den Namen Wilhelm Schmidt.[117] Offenbar war Gögele über Schmidts enge Beziehung zu Bruckners Nachrichtengruppe bereits eingeweiht. McCaffery kontaktierte folglich Wilhelm Schmidt und hielt den Inhalt des Gesprächs in seinen Memoiren im Detail fest:

„After cultivating his acquaintance for some time, and greatly appreciating it, I took him [Schmidt] too into my confidence and lamented the inability to get in touch with robust Austrian youth. When he had overcome his surprise at the true nature of my work, he was doubtful whether it was right for a priest to play any part in it; but I dissipated his scruples by showing him the rigid directives that went out with first consignment of our materials, and by telling him I wanted nothing more from him than the name of a respectable, young and ardent anti-Nazi.

After a week or ten days he furnished me with such a name, and this extraordinary young man, an Austrian emigré named Buchler [sic] to whom we gave the pseudonym of Black […].“[118]

Die erwähnte Überraschung spricht dafür, dass Schmidt bis zu diesem Treffen noch keine wissentlichen Kontakte zum britischen Kriegsgeheimdienst hatte. Schmidt suchte einen solchen Kontakt auch gar nicht, denn als Asylant und Ordenspriester war ihm politische Arbeit streng untersagt. Wie die Textpassage verdeutlicht, musste McCaffery auch einige Überzeugungsarbeit leisten, bis sich Schmidt für eine Zusammenarbeit zur Verfügung stellte. McCaffery, der den Namen Bruckner offenbar falsch in Erinnerung behielt, dürfte zu Bruckner, nachdem ein Vorstellungsgespräch beendet war,[119] keine tiefgehende Beziehung mehr aufgebaut haben. Als SOE-Leiter in Bern war McCaffery für die militärische Materialbeschaffung und auch für die Verwaltung der Decknamen angeworbener Agenten zuständig. Für die operativen Abläufe der Ländersektion Deutschland und Österreich wurde Mitte September 1944 der neue SOE-Mitarbeiter H. I. Matthey eingesetzt. Am 19. September 1944, also nur

114 Tudor 2011, 16.
115 „‚Mein Vater war Schotte und meine Mutter Deutsche‘“ (Schuschnigg 2008, 284).
116 Bischof 2005, 22–23.
117 IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1; John McCaffery, No pipes or drums, o.J., 168.
118 Ebd.; unterstrichen im Original.
119 Ebd.; Decoded messages, September 1944.

wenige Tage nach seiner Einstellung, wurde ihm Bruckner überantwortet.[120] Schmidts Empfehlung erwies sich für die SOE als ein unerwarteter Glücksfall. Matthey war von Bruckner und der Effizienz seiner Nachrichtengruppe dermaßen begeistert, dass er sich nach Kriegsende bemüßigt fühlte, seinem ordnungsgemäßen Bericht ein eigenes Dossier anzufügen, um die militärischen Leistungen Bruckners entsprechend würdigen zu können. Mattheys „History of Black's activities" endet mit den beeindruckenden Worten: „There was at least one Austrian who got within measurable distances of effectively resisting the Nazis."[121]

Matthey war daran interessiert, noch weitere Personen vom Schlage Bruckners vermittelt zu bekommen, weshalb auch er Gespräche mit Schmidt führte.[122] Schmidt, der seine anfänglichen Skrupel gegenüber Aktivitäten mit alliierten Geheimdiensten inzwischen sichtlich fallen gelassen hatte, gab bereitwillig Auskunft und nannte die Namen Auersperg und Kramer.[123] Major Alois (Prinz von) Auersperg (1897–1984) war als Assistent des deutschen Luftwaffenattachés in Bern stationiert gewesen.[124] Allerdings wechselte er nach dem „Stauffenberg-Attentat" die Seiten und erklärte sich bereit, seine österreichischen Kontakte den Alliierten zur Verfügung zu stellen.[125] Franz Albert Kramer (1900–1950) war ein deutscher Journalist, der 1936 ins Schweizer Exil ging, wo er seit Kriegsausbruch im „Westdeutschen Widerstandskomitee" aktiv war. In Deutschland galt Kramer als Hochverräter und wurde dort in Abwesenheit zum Tode verurteilt.[126] Schmidt hatte Kramer 1943 über seine wissenschaftliche Vortragstätigkeit kennengelernt und tauschte sich mit ihm seither brieflich aus.[127] Für Matthey stellte sich in beiden Fällen heraus, dass Schmidts Kontakte für eine nähere Zusammenarbeit nicht in Frage kamen, da die genannten Personen die Kollaboration mit dem amerikanischen Kriegsgeheimdienst bevorzugten. Mattheys Urteil in Bezug auf Schmidt fiel dementsprechend negativ aus. Seine Kontakte, heißt es in seinem internen SOE-Abschlussbericht vom 30. August 1945, hätten „niemals auch nur den geringsten Nutzen produziert".[128] In den dekodierten SOE-Akten taucht der Name Schmidt auch nicht auf.[129] Schmidt hatte seine Aufgabe darin gesehen, Bruckner an den britischen Kriegsgeheimdienst zu übermitteln, ohne selbst eine Agentenrolle zu übernehmen.[130]

Am 1. Oktober 1944 gründete Bruckner in Zürich den „österreichischen Wehrverband Patria".[131] Zu den vier Gründungsmitgliedern[132] zählten auch die vorhin genannten Deserteure Powolny und Kummer. Sie alle legten einen Treueeid auf die Organisation ab.[133] Schmidt wurde nicht Mitglied der „Patria". Allerdings dürfte er am Gründungstag anwesend und somit

120 TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, History of Black's activities, 30. August 1945.
121 Ebd.; vgl. Steinacher 2000, 81.
122 TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, General History from September 1944 to July 1945, 30. August 1945.
123 Ebd.
124 Im Nachlass Schmidts liegen keine Briefe Auerspergs an Schmidt vor. Auerspergs unveröffentlichte Autobiographie „Menschen von gestern und heute. Das Erlebnis eines 85jährigen" (o.O. 1982) ist als Typoskript in Privatbesitz und war mir nicht zugänglich.
125 TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, General History from September 1944 to July 1945, 30. August 1945.
126 Finette 2015, o.P.
127 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 4; Kramer, Bern, 20. März 1943, an Schmidt. Kramer ist der Autor des Buches „Vor den Ruinen Deutschlands" (1946).
128 TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, General History from September 1944 to July 1945, 30. August 1945: „Father Schmidt, the well-known anthropologist from Vienna, had certain contacts with the outside world but was never able to produce anyone of the slightest use."
129 Vgl. IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1, Decoded messages, April 1942–September 1945.
130 Vgl. Pirker 2012, 245.
131 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge; vgl. Steinacher 2000, 86.
132 TNA HS 7 / 146; H. I. Matthey, General History from September 1944 to July 1945, 30. August 1945; ihre Namen werden in diesem Report nicht genannt.
133 Pirker 2012, 404.

stiller Beobachter gewesen sein, denn in seinem Notizheft vermerkte er: „1. Oktober 1944 Reise Zürich 50 Schweizer Franken“.[134] Die SOE-Akten belegen, dass die „Patria“ gleich zu Beginn vom britischen Kriegsgeheimdienst militärisch ausgerüstet wurde. Im September und Oktober 1944 bestellte McCaffery leichte Maschinenpistolen, Munition, Blankodienstbücher und Uniformen der Waffen-SS und Wehrmacht, Sprengstoffe sowie Zündschnüre. Sinnvoll erschien ihm auch, ein Buch über „drahtloses Arbeiten“ in deutscher Sprache auf die Bestellliste zu geben.[135] Die „Patria“-Mitglieder begaben sich teilweise in Uniformen der Wehrmacht verkleidet, teilweise in Zivil illegal nach „Österreich“, wo sie unter Anweisung Bruckners ihrer Sabotagetätigkeit nachgingen. Die illegale Ein- und Ausreise von und nach der Schweiz besorgte weiterhin der Schweizer militärische Nachrichtendienst, der dafür von der „Patria“ Informationen militärischer und politischer Art erhielt.[136] So großzügig diese Unterstützung auch gewesen sein mag, sie war dennoch großteils auf Logistik und Arbeitsmittel beschränkt, Bargeld stellte der britische Kriegsgeheimdienst nur in bescheidenen Mengen zur Verfügung. Die SOE hatte ihr militärisches Materialbudget für die „Patria“ vorläufig auf zehn Mann limitiert.[137] So kam Schmidt die Rolle zu, für allfällige Erfordernisse einzuspringen. Am 9. Oktober 1944 zahlte er 200 Schweizer Franken an „Bruckner und Freunde“.[138] Damit ist erwiesen, dass Schmidt auch die „Patria“ von Beginn an mit vatikanischen Geldern unterstützte. Dieser Fördertopf begann sich aber allmählich zu leeren. Damit die Widerstandstätigkeit weiterhin abgewickelt werden konnte, mussten dringend noch andere Geldmittel gefunden werden.

Anfang November 1944 war Bruckner zu Ohren gekommen, dass Otto (von) Habsburg (1912–2011) aus seinem US-amerikanischen Exil nach Europa zurückkehren würde. Da dieser sich in Lissabon aufhalten werde, drängte er Schmidt, mit „Seiner Majestät“ – Bruckner benutzte die Initialen „S. M.“ – Kontakt aufzunehmen.[139] Schmidt wartete zunächst ab. Als diese Nachricht von der Ankunft Habsburgs in Lissabon auch in den Zeitungen zu lesen war, setzte er am 26. November 1944 einen langen Brief an Otto (von) Habsburg auf. Der Inhalt sollte „Eure[r] Majestät“ – so lautete Schmidts Anredeform – deutlich vor Augen führen, dass die „Patria“, da inzwischen von „englischen Kräften“ unterstützt, bestens aufgestellt war. In der Briefmitte brachte er sein Anliegen auf den Punkt:

„Es fehlt weder an Mut und Begeisterung, noch an voller Aufopferung und Einsatzbereitschaft, aber wohl an Geld. Mit einer Summe von 15.–20.000 Franken würde das ganze Werk wesentlich schneller und umfassender arbeiten können.“[140]

Schmidt erbat also eine Summe, die höher war als jene, die er ein Jahr zuvor vom Oberhaupt der katholischen Kirche erhalten hatte. Während des Ersten Weltkrieges war Schmidt ein relativ enger Vertrauter von Ottos Vater Karl gewesen.[141] Die Chancen, Otto (von) Habsburg als Finanzier für die „Patria“ zu gewinnen, standen also nicht schlecht. Hinzu kam noch der Umstand, dass Ottos bisherige militärische Vorhaben gegen das NS-Regime als gescheitert anzusehen waren. Sein ehrgeiziger Plan, ein eigenes „Austrian Battalion“ für die US-Army aufzubauen, hatte in österreichischen Exilkreisen – trotz tatkräftiger Unterstützung des

134 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft.
135 IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1; Decoded messages, October 1944; vgl. Pirker 2012, 405.
136 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge.
137 Die „Patria“-Mitglieder sind aufgelistet in Pirker 2009, 815–816 und Steinacher 2000, 314–350.
138 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft.
139 Ebd., Ordner 1; Bruckner, 5. November 1944, an Schmidt. Otto (von) Habsburgs Ankunft in Lissabon war am 7. November 1944; siehe Baier/Demmerle 2012, 209.
140 Ebd., Ordner 3; Schmidt, 26. November 1944, an Otto (von) Habsburg.
141 Bornemann 1982, 110.

US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt – nur wenig Anklang gefunden.[142] Schmidts Brief blieb unbeantwortet, auch lassen sich keine diesbezüglichen Zahlungen nachweisen. Allerdings hat sich im Schmidt-Nachlass noch ein zweiter Brief von Anfang 1945 an Otto (von) Habsburg erhalten. Er belegt, dass die Verbindung zwischen der „Patria" und dem Haus Habsburg über das rein Ideologische hinausging. Schmidts Schreiben wird wie folgt eingeleitet:

„Majestät, Allergnädigster Kaiser und Herr! Es war mir eine überaus grosse Freude, dass wir durch das Zusammentreffen meines jungen Freundes Wilhelm Bruckner mit Sr. Kaiserlichen Hoheit Erzherzog Karl Ludwig die so lange erstrebte Verbindung mit Euer Majestät erhalten haben. Schon die Informationen, die wir von daher erhielten, waren für uns von grösstem Wert, sie gaben uns Direktiven und erfüllten uns mit neuer Zuversicht."[143]

Ob dieses bemerkenswerte Treffen in der Schweiz oder auf „österreichischem Boden" stattfand, muss offen bleiben. Das Schreiben ist auch nicht datiert, weshalb es sich schwer in die chronologischen Abläufe einfügen lässt. Folgt man Ottos Lebenserinnerungen,[144] dann dürfte diese Zusammenkunft im Frühjahr 1945 irgendwo in „Westösterreich" stattgefunden haben. Otto verweist nämlich darauf, dass seine beiden jüngeren Brüder Karl Ludwig (1918–2007) und Rudolf (1919–2010) ihren Entschluss, sich aktiv am österreichischen Widerstand zu beteiligen,[145] erst in Paris fassten, um danach in der Schweiz und in Westösterreich mit österreichischen Widerstandsgruppen Kontakt aufzunehmen.[146]

Wie aus dem obigen Schreiben hervorgeht, nutzte Schmidt anlässlich dieses Treffens die Gelegenheit aufs Neue, sein Anliegen zu Papier zu bringen. Dieses Mal schränkte er die Geldfrage auf die Person Bruckners ein: „Wenn Eure Majestät ihm [Bruckner] einige Mittel zur Verfügung stellen könnten", schrieb er an Otto (von) Habsburg, „so wären sie sicher am rechten Platz und fruchtbar verwendet."[147] Schmidts Begründung präzisierte die schwierige Lage. Die Arbeiten, die Bruckner leiste, seien sowohl der Schweiz als auch den Alliierten von Nutzen, „aber die ersteren zahlen gar nichts, die letzteren arg sparsam".[148] Schmidts Beharrlichkeit blieb wohl nicht ganz unerhört. Inzwischen stand Rudolf (von) Habsburg mit Pater Gögele in Verbindung, der ihn an den britischen Kriegsgeheimdienst weitervermittelte. Beim obligatorischen Interview lehnte McCaffery eine Zusammenarbeit zunächst entschieden ab, da er der Meinung war, dass ein Mann mit einem solchen Namen nicht als Agent tätig werden könne. Als Rudolf aber von sich aus vorschlug, nicht als „Habsburger", sondern lediglich als „Österreicher" aufzutreten, erklärte sich McCaffery doch bereit, ihn „mit einer Pistole und fünfzig Schuss Munition" auszurüsten, um ihn dann an eine nicht näher bezeichnete Person mit ausgewiesener Ortskenntnis an der „österreichischen" Grenze weiterzuvermitteln.[149] Auch Bruckner und Schmidt wussten, dass sich Rudolf (von) Habsburg in der Schweiz aufhielt.[150] Ob es je zu einer direkten Zusammenarbeit mit der „Patria" gekommen ist, ließ sich allerdings bisher nicht klären.

Die tendenzielle Nähe der „Patria" zum Haus Habsburg führte unweigerlich zu einem Konflikt mit dem britischen Kriegsgeheimdienst. Die Befürwortung eines „Wehrverbandes", der sich für eine mögliche Restaurierung des österreichischen Kaiserhauses aussprach, wider-

142 Baier/Demmerle 2012, 190.
143 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Schmidt, o.D. [Anfang 1945], an Otto (von) Habsburg.
144 Feigl 1992, 18–44.
145 Ebd., 40.
146 Die Ankunft Otto (von) Habsburgs in Paris war am 30. Jänner 1945, siehe Baier/Demmerle 2012, 210.
147 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 3; Schmidt, o.D. [Anfang 1945], an Otto (von) Habsburg.
148 Ebd.
149 IWM Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1; John McCaffery, No pipes or drums, o.J., 167–168.
150 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 6. Juni 1950, an Schmidt.

sprach der Moskauer Deklaration.[151] Großbritannien fand einen pragmatischen Kompromiss, indem es die „Patria“ zwar militärisch, nicht aber politisch offiziell anerkannte. Am 15. März 1945 unterzeichnete H. I. Matthey, der auch mit den Vollmachten eines britischen Vizekonsuls ausgestattet war, folgende Erklärung:

„Wir anerkennen die ‚Patria‘ als unabhängigen österreichischen Wehrverband und unterstützen sie militärisch soweit, als sie militärische Hilfe zur Vertreibung der Nazis aus Oesterreich leistet. Politisch wird sie nicht unterstützt und sie sieht sich nicht veranlasst, für Ziele zu arbeiten, die mit den ihrigen nicht identisch sind.“[152]

Eine vergleichbare Erklärung gab auch die provisorische Regierung Frankreichs ab.[153]

Der „Patria“ gelang es in den letzten Kriegsmonaten noch, die Verbindung zu einer seit 1939 bestehenden Widerstandsorganisation in Südtirol herzustellen. Sie wurde vom Südtiroler Journalisten Hans Egarter (1909–1966) angeführt und trug den Namen „Andreas-Hofer-Bund“.[154] Vor allem bei der Südtiroler Bevölkerung war die Bereitschaft, sich aktiv am Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu beteiligen, verhältnismäßig hoch.[155] Bruckner spricht von „mehreren hundert Partisanen“, die von „der Bevölkerung unterstützt und versorgt“ wurden. Mehrere Gruppen operierten im Etschtal, im Schnalsertal und Passeiertal.[156] Gesichert ist, dass sich unter diesen Partisanen auch Prominente wie Kurt Schuschnigg (1926–2018), der Sohn des gleichnamigen (aus Südtirol stammenden) Bundeskanzlers in Österreich (1934–1938), befanden.[157] Schuschnigg wurde in Südtirol von seiner Partisanengruppe abgeschnitten und musste daraufhin in die Schweiz flüchten. In seinen Memoiren schildert er recht eindrucksvoll, dass diese Flucht der britische Kriegsgeheimdienst organisierte. Der 18-jährige Deserteur wurde Anfang März 1945 in seinem Südtiroler Versteck vermeintlich vom Kommandanten der 10. SS-Panzerdivision „Alpenfestung“ aufgespürt. Der SS-Standartenführer entpuppte sich jedoch als der zuvor erwähnte SOE-Leiter in Bern John McCaffery. Dieser brachte Schuschnigg in einem Mercedes ins „Herz der ‚Südtiroler Widerstandsbewegung‘“[158], das sich in einem „Vororte Merans“ befand.[159] Schuschnigg erhielt eine neue Identität,[160] zudem eine SS-Uniform und eine Waffe. Sein Deckname lautete nunmehr „Leutnant Karl Fischer“. Bei seinem Fußmarsch über die Berge wurde Schuschnigg von einem kurz zuvor „abgeschossenen“ frankokanadischen Piloten (Jacques) begleitet.[161] Ein ortskundiger Südtiroler Bauer (Benno) führte die beiden am 13. März 1945 von Nauders in Südtirol zum Piz Chavalatsch,[162] auf dessen 2.763 m hohem Gipfel die Grenze zwischen Italien und der Schweiz verläuft. Das Unterfangen war nicht risikolos, da die Tarnung keineswegs perfekt war: Schuschnigg hatte eine „amerikanische Pistole“ erhalten[163] und sein alliierter Kamerad sprach kein Deutsch.

151 Bischof 2005, 23.
152 DÖW 5.633; H. I. Matthey, Basel, 15. März 1945, Bestätigung (Unterstreichungen im Original); vgl. Steinacher 2000, 95.
153 DÖW 22.779; Generaldirektion des Nachrichtendienstes Major Beaulieu, Paris, 12. Juni 1945; vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 18. November 1951, an Bundespräsident Theodor Körner.
154 Ausführlich dazu Steinacher 2000, 77–80.
155 Zu diesem Thema sind inzwischen zahlreiche Arbeiten erschienen, vgl. exemplarisch Steinacher 2000; Lun 2004, 425–431.
156 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 18. November 1951, an Bundespräsident Theodor Körner. Bruckner subsumierte den „Andreas-Hofer-Bund“ der „Patria“, was den historischen Tatsachen nicht entspricht, vgl. Steinacher 2000, 77–80.
157 Steinacher 2000, 124; Schmidt 1949, 241.
158 Schuschnigg 2008, 263.
159 Ebd., 261. Schuschnigg verwendet die Schreibform „Colonel McCaffrey“.
160 Ebd., 267.
161 Ebd., 274.
162 Ebd., 294.
163 Ebd., 276.

Unterwegs stießen sie dann auch auf zwei echte SS-Männer der 10. Panzerdivision „Alpenfestung". Da sie mit „Heil Hitler" grüßten und vorgaben nach Deserteuren zu suchen, hielt die Tarnung stand.[164] Im Schweizer Grenzort Santa Maria im Münstertal (heute Val Müstair, Graubünden) angekommen, wurden die beiden planmäßig von John McCaffery, dem Schweizer Polizeichef und einem gewissen Dr. Jörg Wais empfangen. Auch Wilhelm Bruckner war anwesend,[165] der Schuschnigg nach Genf brachte und ihn zeitweise bei sich wohnen ließ.[166] Schuschnigg wurde auch dem österreichischen Holzhändler Karl Hannig „in Obhut" gegeben,[167] der ebenfalls Wilhelm Schmidts „Hilfskomitee" unterstützte.[168] Schuschnigg erhielt 100 Schweizer Franken aus der päpstlichen Hilfskassa.[169]

Die letzten militärischen Operationen zogen erhebliche Verluste nach sich. „Im [sic] Südtirol sind allein über hundert gefallen",[170] vermerkte Bruckner an Schmidt in einer brieflichen Mitteilung. Drei „Patria"-Mitglieder, nämlich die Wehrmachtsdeserteure Johann Pircher[171], Karl Bitschnau[172] und Eugen Cia[173], waren erkrankt oder schwer verletzt, weshalb Schmidt ihnen großzügige Geldsummen zukommen ließ.[174] Letztlich wurde das Kriegsziel der „Patria", nämlich Südtirol für „Österreich" zu gewinnen, nicht erreicht. Nach Kriegsende stand die „Patria" verschuldet da, Bruckner hatte sich 600 Schweizer Franken borgen müssen. Zur Hälfte wurden diese Schulden aus der päpstlichen Kassa getilgt.[175] Ende Juli 1945 verlangte Schmidt von Bruckner, einen Bericht über die Tätigkeit der „Patria" zu erstellen. Die Abgabe verzögerte sich, da auch Bruckner schwer erkrankt war.[176] Schließlich legte Bruckner seinen Ausführungen folgende „Einladung" bei: „Hochwürdiger Herr! Als Wehrführer der ‚Patria' habe ich die grosse Ehre, Sie um Annahme des Amtes eines Generalkuraten für alle Sektionen im Inn- [sic] und Auslande zu bitten."[177]

Schmidts väterliche Seelsorgerolle wird hier in anerkennender Weise gewürdigt. Bruckner hatte dazu sogar ein eigenes Druckpapier samt Briefkopf entworfen, der am oberen Rand den Schriftzug „Patria" mit dem österreichischen Bindenschild aufwies. Am unteren Rand war Bruckners Unterschrift und die Siegelabdrucke „Der Wehrführer" sowie ein Doppeladler zu sehen. Schmidt nahm diesen Ehrentitel wohlwollend an.

Womöglich fühlte er sich in das imperiale Österreich zurückversetzt, als er unter Kaiser Karl I. im Ersten Weltkrieg schon einmal als Feldkurat diente und Soldatenheime an der Ostfront organisierte.[178] Bruckners Bericht[179] über die „Patria" verarbeitete Schmidt in seinem

164 Ebd., 285–286.
165 Schuschnigg bezeichnet Bruckner als „Österreicher aus dem Widerstand" (ebd., 306 sowie 311).
166 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge. „Bis Anfang April kannte ich alle in Genf lebenden Österreicher, die im Widerstand tätig waren" (Schuschnigg 2008, 314).
167 DÖW 3.231; Karl Hannig, Küsnacht, 24. April 1966, Erinnerungen an Widerstandsbewegungen während des zweiten [sic] Weltkrieges 1939–1945; vgl. Linimayr 1994, 174.
168 Vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Karl Hannig, 18. November 1944, an Schmidt.
169 Ebd., Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 8. Mai 1945 „für den jungen Schuschnigg 100 SFr".
170 Ebd.; vgl. auch AG SVD, NL Schmidt, Ordner 5; Bruckner, Genf, 1. August 1945, an Schmidt: „Der Wehrverband ‚Patria' hatte über 100 Opfer zu beklagen."
171 Pircher (geb. 1924) stammte aus Laas im Vinschgau; ausführlich dazu siehe Steinacher 2000, 92, 134–136.
172 Vgl. Pirker 2012, 407.
173 Eugen Cia wurde Anfang 1945 für die „Patria" gewonnen, siehe Steinacher 2000, 91.
174 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 6; Schmidt, Notizheft, 15. Juni 1945 „Pircher J. schwerkrank, Tirol; Pitschnau [sic] K. schwerkrank, Feldkirch, Ciha [sic] Eugen verwundet, Feldkirch 400 SFr [Gesamtsumme]".
175 Ebd.; Schmidt, Notizheft, 31. August 1945 „Schulden Patria 300 SFr". Die andere Hälfte bezahlte womöglich H. I. Matthey; siehe den Abschnitt „Vatikanisches Geld für Wehrmachtsdeserteure".
176 Ebd.; Schmidt, Notizheft, 8. August 1945 „Bruckner Krankheit schwer 100 SFr".
177 Ebd., Ordner 5; Bruckner, WK [sic], 1. August 1945, an Schmidt.
178 Bornemann 1982, 109–115.
179 Dieser Bericht hat sich im Schmidt-Nachlass nicht erhalten.

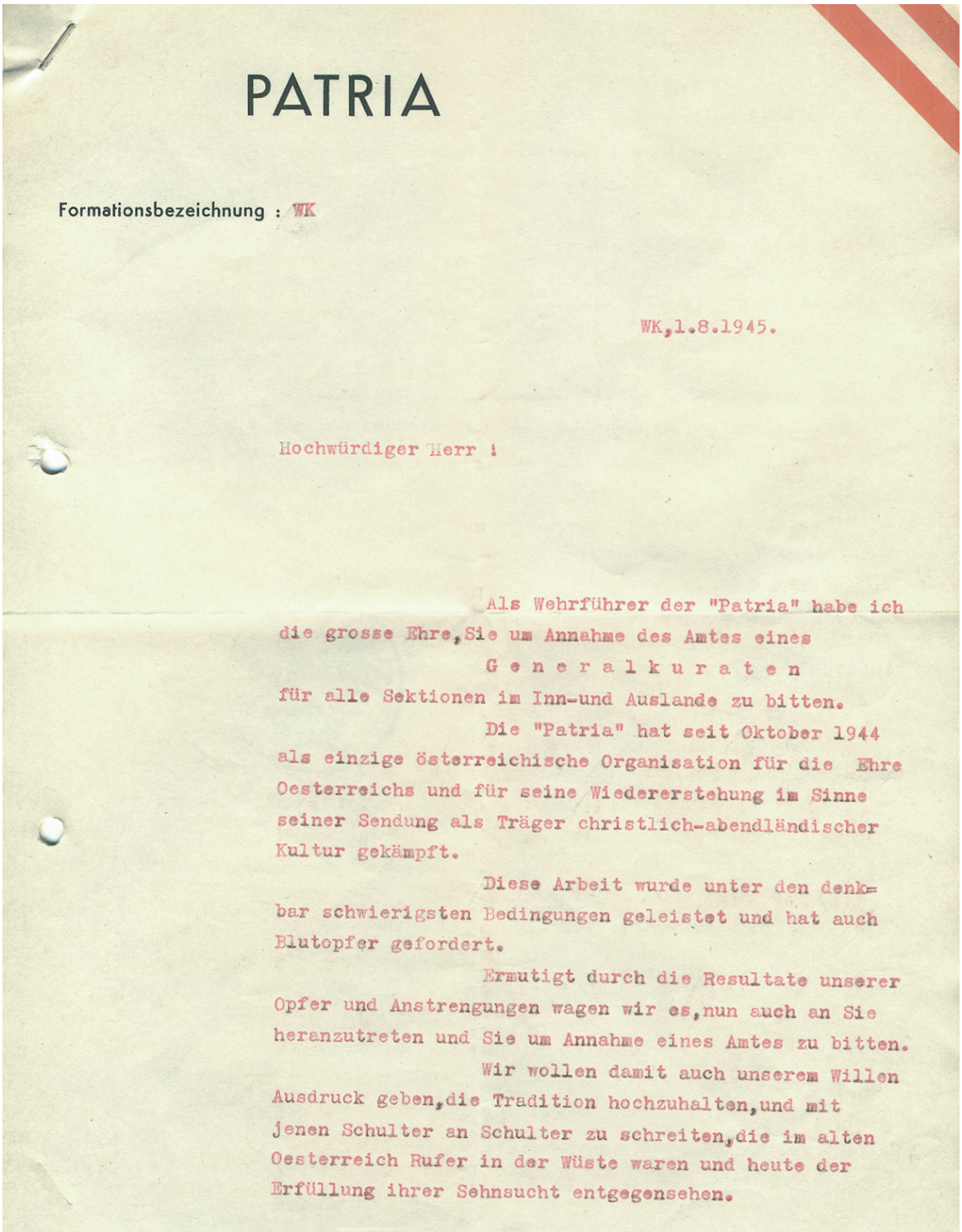
bereits begonnenen Werk „Gegenwart und Zukunft des Abendlandes“, das 1949 als dritter Band von „Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes“ im Schweizer Stocker-Verlag herauskam. Schmidt schildert darin den detaillierten Ablauf, wie der „Patria“ am 30. April 1945 die Befreiung der 140 persönlichen Geiseln Hitlers am Pragser Wildsee vor ihrer Ermordung gelang.[180] Bruckner spricht von einem „Handstreich“.[181] Unter diesen „Sippenhäftlingen“ befanden sich Verwandte von Churchill und Molotow, der ehemalige Bundeskanzler Schuschnigg und Familie, der führende französische Sozialist Léon Blum und weitere prominente Persönlichkeiten aus insgesamt siebzehn Ländern.[182] Der Wahrheitsgehalt dieser von der „Patria“ verdeckt durchgeführten militärischen Operation ist bis heute noch keiner Prüfung unterzogen worden.[183] Bei ehemaligen Deserteuren und Widerstandskämpfern fand Schmidts zeitgeschichtliches Werk von mehr als 600 Seiten hingegen von Anfang an gebührende Anerkennung. Als beispielsweise der deutsche Journalist und Widerstandskämpfer Rudolf Pechel (1882–1961) Schmidts Buch gelesen hatte, gab er folgende würdigende Stellungnahme ab: „Eine solche Anerkennung wiegt für uns umso schwerer, als man ja von den unbekehrbaren Kreisen in Deutschland versucht, uns als Vaterlandsverräter zu brandmarken, die heute noch sobald wie möglich an den Galgen gehörten.“[184]

Das Besondere an Schmidts zeitgeschichtlichem Werk ist der frühe Versuch, die politisch und konfessionell sehr unterschiedlich orientierten Widerstandsgruppen in ihrer Gesamtheit zu erfassen. In vielen Fällen standen ihm dafür zugesandte Augenzeugenberichte zur Verfügung. Ein herausragendes Beispiel für den christlichen Widerstand sind die Aufzeichnungen von Beate Steckhan, einer „nichtarischen“ evangelischen Christin aus Berlin-Schöneberg. Sie konnte in Pfarrhäusern der Bekennenden Kirche in Süddeutschland unterkommen, wodurch sie der bevorstehenden Deportation in die Vernichtungslager entging.[185] Allerdings findet sich im gesamten dreibändigen Œuvre keine konkrete Stellungnahme zum Holocaust und zur Ermordung anderer verfolgter Gruppen im Nationalsozialismus. Dies mag wohl mit ein Grund sein, weshalb dieses Werk von Schmidt heute kaum mehr gelesen wird.

Zusammenfassung

Als Ergebnis dieses Beitrags kann festgestellt werden, dass Schmidt ab 1943 mit dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst intensiv in Kontakt stand und über diese Verbindung Namen von Wehrmachtsdeserteuren vermittelt bekam. Diese jungen Männer stammten durchwegs aus dem konservativ-katholischen Lager, zum Teil auch aus den ehemaligen Wehrverbänden des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes. Um die Wehrmachtsdeserteure aus den Schweizer Internierungs- und Arbeitslagern herauszubekommen, gründete Schmidt mit katholischen Vertretern in der Schweiz ein Komitee, das großzügige finanzielle Unterstützung aus dem Vatikan erhielt. Über dieses Geld durfte Schmidt frei verfügen. Er setzte es aber, entgegen der offiziellen Vereinbarung, großteils subversiv für Wehrmachtsdeserteure in der Schweiz ein. Im April 1944 entstand um die Person Wilhelm Bruckners eine eigene Nachrichtengruppe, die zunächst in enger Absprache mit dem Schweizer militärischen Nachrichtendienst das Ziel

180 Schmidt 1949, 239–247.
181 DÖW 22.779; Bruckner, Wien, 10. Februar 1949, an das magistratische Bezirksamt des 15. Bezirkes, Sektion für Opferfürsorge.
182 Schmidt 1949, 239–247; vgl. AG SVD, NL Schmidt, Ordner 1; Bruckner, 18. November 1951, an Bundespräsident Theodor Körner; vgl. auch Schuschnigg 1978, 501–502.
183 Richardi ^{3}2015, 210–219. Darin scheint Schmidts Werk nicht auf.
184 AG SVD, NL Schmidt, Ordner 16; Pechel, 14. September 1951, an Schmidt. Rudolf Pechel ist der Autor von „Deutscher Widerstand“ (1947).
185 Schmidt 1949, 98–112.



PATRIA

Formationsbezeichnung : WK

WK,1.8.1945.

Hochwürdiger Herr !

Als Wehrführer der "Patria" habe ich die grosse Ehre,Sie um Annahme des Amtes eines

G e n e r a l k u r a t e n

für alle Sektionen im Inn-und Auslande zu bitten.

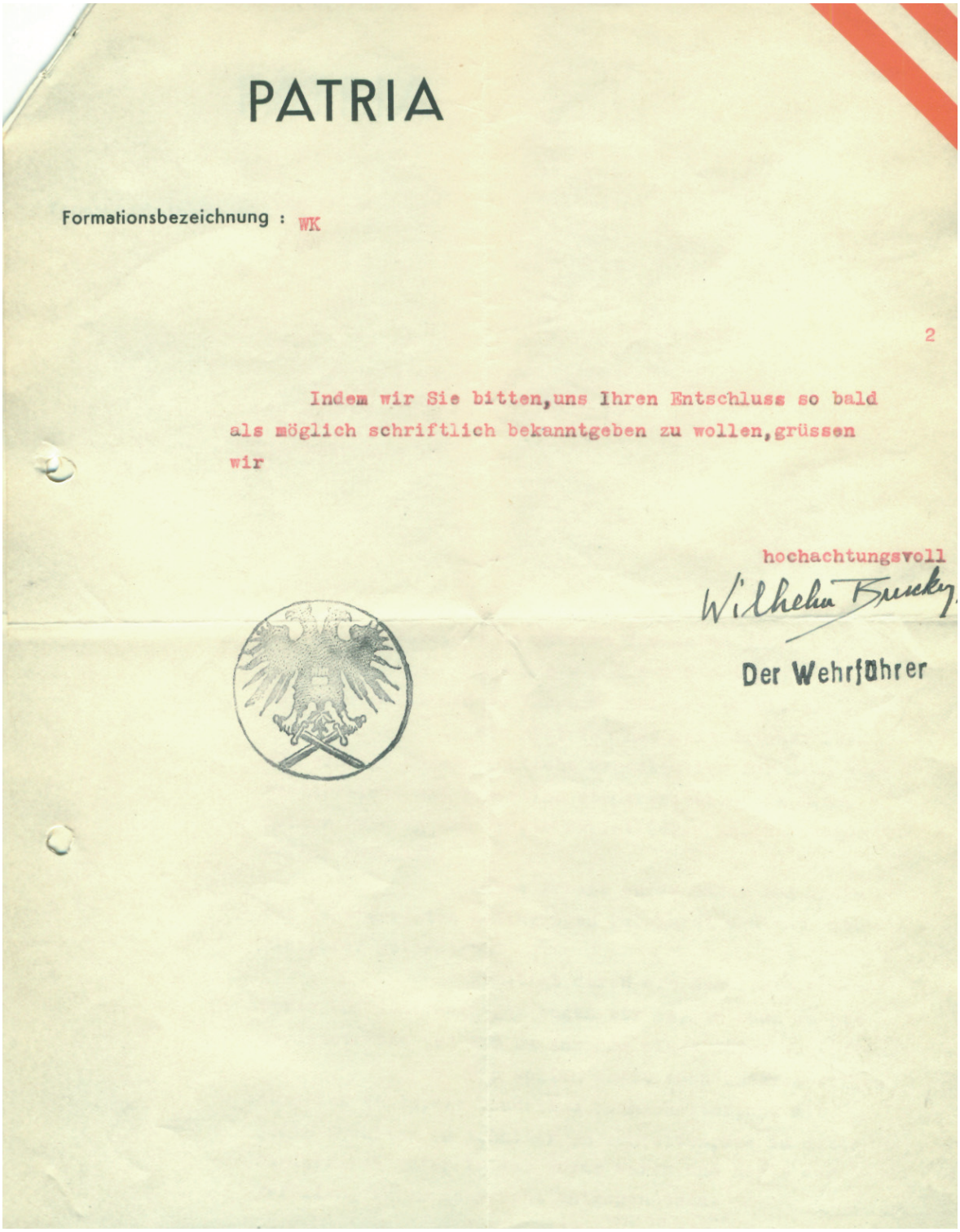
Die "Patria" hat seit Oktober 1944 als einzige österreichische Organisation für die Ehre Oesterreichs und für seine Wiedererstehung im Sinne seiner Sendung als Träger christlich-abendländischer Kultur gekämpft.

Diese Arbeit wurde unter den denk= bar schwierigsten Bedingungen geleistet und hat auch Blutopfer gefordert.

Ermutigt durch die Resultate unserer Opfer und Anstrengungen wagen wir es,nun auch an Sie heranzutreten und Sie um Annahme eines Amtes zu bitten.

Wir wollen damit auch unserem Willen Ausdruck geben,die Tradition hochzuhalten,und mit jenen Schulter an Schulter zu schreiten,die im alten Oesterreich Rufer in der Wüste waren und heute der Erfüllung ihrer Sehnsucht entgegensehen.

Abb. 42.4a, b
Schmidts Ernennung zum „Generalkurat“, was etwa der Rolle eines Feldseelsorgers entsprach. Der Siegelabdruck des Doppeladlers verdeutlicht das monarchistische Selbstverständnis der Widerstandsgruppe.



PATRIA

Formationsbezeichnung : WK

2

Indem wir Sie bitten, uns Ihren Entschluss so bald als möglich schriftlich bekanntgeben zu wollen, grüssen wir

hochachtungsvoll

Wilhelm Bruckner

Der Wehrführer

Abb. 42.4b

verfolgte, Verbindungslinien nach Österreich aufzubauen. Über die Vermittlung Schmidts wurde Bruckners Nachrichtengruppe an die Seite der britischen Special Operations Executive gestellt, wodurch eine militärische Widerstandsorganisation gegen den NS-Staat etabliert werden konnte. Die Tatsache, dass Schmidt als Ordenspriester auch dem „österreichischen Wehrverband Patria“ auf verdecktem Weg vatikanisches Geld zur Verfügung stellte, ist vielleicht das erstaunlichste Ergebnis dieses Beitrags. Schmidts beharrliche Versuche, über das Haus Habsburg an zusätzliche Geldmittel heranzukommen, schlugen fehl. Innerhalb der Wehrmachtsdeserteure kam Schmidt die Rolle eines väterlichen Seelsorgers zu, die durch die inoffizielle Bezeichnung „Generalkurat“ zum Ausdruck kam. Schmidts einflussreiche soziale Rolle als Geldgeber und Seelsorger gegenüber den „Patria“-Mitgliedern blieb bislang unbeachtet. Ob die Kurienkardinäle über den tatsächlichen Verwendungszweck des vatikanischen Geldes eingeweiht waren, ist eine Frage, die offenbleiben muss. Neue Anhaltspunkte zu diesem Thema wird möglicherweise die Öffnung der Akten für das Pontifikat Pius’ XII. preisgeben.

Archivmaterialien

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
NL Wilhelm Schmidt 1938–1953, Ordner 1–6, 16
82/1–3, Ordner Alt

Bundesarchiv (BAR), Bern
E4001 (C) Dossier 1491

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien
3.231
5.633
22.779

Imperial War Museum (IWM), London
Papers of John McCaffery 05 / 77 / 1

The National Archives (TNA), Kew-London
HS 7 / 146

Privatarchiv Rafael Ferber (PARF), Luzern
NL Walter Ferber

Privatarchiv Franz Kummer
NL Franz Kummer; Erinnerungen von Franz Kummer [o.O., o.J.]

Staatsarchiv Luzern (StLu)
PA 411/65 Die Entscheidung

Persönliche Mitteilungen

Victor Conzemius, 19. Mai 2016, Luzern, Gespräch mit Rafael Ferber und Peter Rohrbacher
Rafael Ferber, 18. Mai 2016, Luzern, Gespräch mit Peter Rohrbacher
Paul Weindling, 14. September 2016, E-Mail an Peter Rohrbacher

Literatur

Stephan Baier; Eva Demmerle: Otto von Habsburg. Die Biographie. Mit einem Kondolenzschreiben von Papst Benedikt XVI. Wien: Amalthea [6]2012.

Günther Bischof: Die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: „Magna Charta" der Zweiten Republik, in: Stefan Karner; Gottfried Stangler (Hg.), „Österreich ist frei!" Der Österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge 457). Horn–Wien: Berger 2005, 22–26.

Fritz Bornemann: P. Wilhelm Schmidt S.V.D. 1868–1954 (Analecta SVD 59). Romae: Apud Collegium Verbi Divini 1982.

Ernest Brandewie: When Giants Walked the Earth. The Life and Times of Wilhelm Schmidt, SVD (Studia Instituti Anthropos 44). Fribourg: University Press 1990.

Ernest Brandewie: The Exile of Wilhelm Schmidt, S.V.D., from Austria. Causes and Consequences, in: Wolf-Friedrich Schäufele; Markus Vinzent (Hg.), Theologen im Exil – Theologie des Exils: Internationales Kolloquium 17. bis 19. November 1999 in Mainz (Texts and Studies in the History of Theology 3). Mandelbachtal: Ed. Cicero 2001, 115–131.

Pierre-Théodore Braunschweig: Geheimer Draht nach Berlin. Die Nachrichtenlinie Masson – Schellenberg und der schweizerische Nachrichtendienst im Zweiten Weltkrieg. Zürich: Neue Zürcher Zeitung [2]1989.

Édouard Conte; Cornelia Essner: Völkerkunde et nazisme, ou l'ethnologie sous l'empire des raciologues, in: L'Homme 34, 129 (1994), 147–173.

Vanessa Conze: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung, 1920–1970 (Studien zur Zeitgeschichte 69). München: Oldenburg 2005.

Victor Conzemius: Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933–1945, in: Wolfgang Frühwald; Heinz Hürten (Hg.), Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposion an der Katholischen Universität Eichstätt 1985 (Eichstätter Beiträge 22, Abteilung Geschichte 4). Regensburg: Pustet 1987, 225–262.

Erich Feigl: Otto von Habsburg. Profil eines Lebens. Wien–München: Amalthea 1992.

Rafael Ferber: Aufrechter Gang. Leben und Werk des Föderalismustheoretikers Walter Ferber (1907–1996), in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 77 (1997), 31–34.

Rafael Ferber: Was ist eine gute Weltanschauung? Ein Versuch, in: Schweizer Monat. Die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 1050 (Oktober 2017), 20–25.

Walter Ferber [Anonym]: Aus einem deutschen Konzentrationslager, in: Apologetische Blätter. Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins 7, 8 (20. April 1943), 95–96.

Walter Ferber [Pseudonym „Walter Feuerbach"]: 55 Monate Dachau. Ein Tatsachenbericht. Mit einem Geleitwort von Barbara Distel und einer biographischen Würdigung von Reinhard Bockhofer. Bremen: Donat 1993 [1945].

Walter Ferber: Geist und Politik in Österreich. Die Intelligenz und der Nationalsozialismus vor dem Anschluß. Konstanz: Merk 1955.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Martin Fuchs: Un pacte avec Hitler. Le drame autrichien 1936–1938. Paris: Plon 1938.

Franz Goldner: Flucht in die Schweiz. Die neutrale Schweiz und die österreichische Emigration 1938 bis 1945. Wien: Europaverlag 1983.

Hannes Gschwendtner: Die Temperaturabhängigkeit der Röntgeninterferenzen von Seignettesalzkristallen und Schmelzen. Dissertation, Universität Wien. Wien 1940.

Alice Haag: „Entscheidung. Eidgenössisches Werk-Blatt“ (1936–1939). Eine Zeitung zwischen Richtlinienbewegung, Abwehr des Nationalsozialismus und christlicher Erneuerung. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg. Fribourg 1995.

Joseph Henninger: P. Wilhelm Schmidt (1868–1954). Eine biografische Skizze, in: Anthropos 51 (1956), 19–60.

Claudia Hoerschelmann: Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945; mit ca. 250 Einzelbiographien (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft 27). Innsbruck: Studien-Verlag 1997 [1995].

Magnus Koch: Fahnenfluchten. Deserteure der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg – Lebenswege und Entscheidungen. Paderborn–Wien: Schöningh 2008.

Franz Albert Kramer: Vor den Ruinen Deutschlands. Ein Aufruf zur geschichtlichen Selbstbesinnung. Zürich: Europa 1946.

Peter Linimayr: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft (Europäische Hochschulschriften 19: Volkskunde / Ethnologie, A: Volkskunde 42). Frankfurt/Main et al.: Peter Lang 1994.

Carl Ludwig; Eduard von Steiger: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart. Beilage zum Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart. Bern: Bundeskanzlei 1957.

Margareth Lun: NS-Herrschaft in Südtirol. Die Operationszone Alpenvorland 1943–1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 22). Innsbruck–Wien: StudienVerlag 2004.

Fritz Molden: Fepolinski und Waschlapski auf dem berstenden Stern. Bericht einer unruhigen Jugend. Wien: Ibera & Molden 1997 [1976].

Johann Wilhelm Naumann: Johann Wilhelm Naumann zum Gedächtnis (1897–1956). Leitartikel aus der Gründungszeit der Deutschen Tagespost. Würzburg: Naumann 1986.

Rudolf Pechel: Deutscher Widerstand. Erlenbach-Zürich: Rentsch 1947.

Peter Pirker: „Most difficult to tackle“: Intelligence, Exil und Widerstand am Beispiel der Austrian Section von SOE. Dissertation, Universität Wien. Wien 2009.

Peter Pirker: Subversion deutscher Herrschaft. Der britische Kriegsgeheimdienst SOE und Österreich (Zeitgeschichte im Kontext 6). Göttingen: V&R Unipress, Vienna University Press 2012.

Pius XI.: Elenco degli Accademici, in: Acta Sanctae Sedis 38 (1936), 447–452.

Pius XII.: Consacrazione al Cuore Immacolato di Maria, in: Acta Sanctae Sedis 34 (1942), 345–346.

Oliver Rathkolb: Johann Schwarzenberg – Eine Persönlichkeit der Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Colienne Meran; Marysia Miller-Aichholz; Erkinger Schwarzenberg (Hg.), Johannes E. Schwarzenberg: Erinnerungen und Gedanken eines Diplomaten im Zeitenwandel 1903–1978. Dokumentarteil: Bilder, Briefe und die Auschwitzprotokolle. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2013, 251–261.

Hans-Günter Richardi (Hg.): SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter KZ-Häftlinge aus Deutschland nach Südtirol. Bozen: Edition Raetia ^{3}2015.

Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 62 (2016), 203–221.

Peter Rohrbacher: Walter Ferber – Redakteur, Publizist und Schriftsteller, in: Thomas Pittrof et al. (Hg.), Profile des literarischen Katholizismus. Freiburg im Breisgau: Herder (in Druck).

Wilhelm Schmidt: Die katholische Universität in Salzburg, in: Entscheidung. Eidgenössisches Werkblatt 1, 12 (15. März 1937), 71.

Wilhelm Schmidt: Gegenwart und Zukunft des Abendlandes (Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes; Sammlung Stocker 3). Luzern: Josef Stocker 1949.

Kurt Schuschnigg: Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Vorwort von Stephan Verosta. Wien: Amalthea 1978 [1946].

Kurt von Schuschnigg: Der lange Weg nach Hause: Der Sohn des Bundeskanzlers erinnert sich. Aufgezeichnet von Janet von Schuschnigg. Wien: Amalthea 2008.

Gerald Steinacher: Südtirol und die Geheimdienste 1943–1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 15). Innsbruck: StudienVerlag 2000.

Alois Steiner: Der Rex-Verlag in Luzern, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 85 (1991), 171–193.

Johannes Ch. Traut: Nachruf auf Walter Ferber (1907–1996), in: Mitteilungen des Deutschen Instituts für Föderalismusforschung 6 (1996), 81–83.

Malcom Tudor: SOE in Italy 1940–1945. The Real Story. Special Operations, Air Supply, Resistance. Newtown: Emilia Publishing 2011.

Daniel Zumbühl: 1939–1945: Deutsche Deserteure in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 60, 4 (2010), 395–411.

Internetquellen

Tom C. Finette: Franz Albert Kramer (1900–1950), katholischer Journalist und Publizist. Verfügbar unter <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/franz-albert-kramer/DE-2086/lido/57c939537915f9.39880430> (Zugriff 19. März 2021).

Abbildungsnachweis

Abb. 42.1	© Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg. Fonds Benedikt Rast
Abb. 42.2-3	AG SVD, Rom; NL Schmidt, Ordner 6
Abb. 42.4a, b	AG SVD, Rom; NL Schmidt, Ordner 5

3.
Anhang

3.1. Archivverzeichnis

Die erfolgreiche Durchführung dieses Projekts wäre ohne die freundliche und kooperative Unterstützung zahlreicher einschlägiger Institute und Archive nicht möglich gewesen. Besonderer Dank gebührt folgenden Personen, ohne deren Engagement vieles weitaus schwieriger auffindbar und manches vielleicht gar nicht zu klären gewesen wäre:

Helmuth Aigner, Ferdinand Anders, Annemarie Anselgruber, Margit Berner, Barbara Bieringer, Katharina Brachmann, Anna-Maria Brandstetter, Ildikó Cazan-Simányi, Sven Devantier, Ulrike Denk, Silvia Dolz, Igor Eberhard, Peter Egger, Stefan Eisenhofer, Christiane Fennesz-Juhasz, Rafael Ferber, Boris Gliesmann, Peter Goller, Michael Gorlitzer, Clemens Gütl, Gerd Hackstock, Bettina Hainschink, Lydia Hamann-Reintgen, Petra Hesse, Jennifer Karl, Manfred Kaufmann, Hana Keller, Alois Kernbauer, Elisabeth Kleedorfer, Birgit Kramreither, Richard Kuba, Susanne Kühberger, Wolfgang Kraus, Franka Lechner, Peter Linimayr, Jennifer Linninger, Thomas Maisel, Udo Mischek, P. Andrzej Miotk, Peter Pirker, Barbara Pospichal, Katja Post-Zyhlarz, Eva Rassaerts, Christa Riedl-Dorn, Michael Rolke, Sabine Rothenhäusler, Franz Schiller, Johann Schiller, Katharina Schlueter, P. Herbert Scholz, Nils Seethaler, Stefan Sienell, Markus Stumpf, Mechthild Yvon

Deutschland

Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)

Archiv der Humboldt-Universität, Berlin (HUB-Archiv)

Archiv der Kunstsammlung zu Weimar

Archiv des Frobenius-Instituts (AFI), Frankfurt am Main

Archiv des Instituts für Ethnologie und Afrika-Studien (ifeas Mz), Mainz

Archiv des Linden-Museums Stuttgart

Archiv des Museums am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK-Archiv), Hamburg

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)

Archiv des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (MVL)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), München

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)

Bundesarchiv Ludwigsburg (BArch Außenstelle Ludwigsburg)

Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), Berlin
Ethnologisches Museum Berlin, Phonogramm-Archiv (EMB-PhA)
Evangelisch-lutherisches Pfarramt Bad Reichenhall
Exilarchiv Frankfurt
Gemeindeverwaltung Berchtesgaden
Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK)
Institut für Ethnologie, Universität Göttingen
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (IfS Ffm)
Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München
Landesarchiv Berlin
Landeshauptarchiv Koblenz
Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), Berlin
Privatarchiv Michael Rolke (PAMR), Willstedt
Privater Nachlass der Familie Schiller
Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsHStA)
Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SMB-PK)
Staatsarchiv Ludwigsburg
Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung
Stadtarchiv München
Universitätsarchiv Bonn (UAB)
Universitätsarchiv Frankfurt (UAF)
Universitätsarchiv Göttingen (UAGöttingen)
Universitätsarchiv Leipzig (UAL)
Universitätsarchiv Mainz (UAMainz)
Universitätsarchiv München (UAM)
Universitätsarchiv Münster (UAMünster)
Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg (Vk Mr)

Großbritannien

Archive School of Oriental and African Studies, University of London (ASOAS)
British Library, Indian Record Office (BL IRO), London
Imperial War Museum (IWM), London
The National Archives (TNA), Kew-London

Italien

Archiv Augustiner Chorherrenstift Neustift, Vahrn bei Brixen
Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

Japan

National Archives of Japan, Japanese Center for Asian Historical Records (JACAR)

Österreich

Archiv Akademisches Gymnasium Innsbruck

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien

Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte (ÖGZ-A), Wien

Archiv der Österreichischen Mediathek (AÖM), Wien

Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB Wien)

Archiv des ehemaligen Gymnasiums Neustiftgasse (AGymN) im Gymnasium GRg22, Wien, Bernoullistraße 3

Archiv Volkskundemuseum Wien (AVKMW)

Archiv Pfarre 05., St. Florian (AP St. Florian), Wien-Matzleinsdorf

Archiv Stiftsgymnasium Seitenstetten

Bezirksgericht Innere Stadt Wien (BG ISW)

Diözesanarchiv Graz-Seckau

Diözesanarchiv Wien (DAW)

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Filmarchiv Austria (FA), Wien

Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (HAN ÖNB), Wien

Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien

Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie (IUHA), Universität Wien

KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Archiv

Mikrofilm-Sammlung des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien (MF IZ)

Naturhistorisches Museum (NHM), Anthropologische Abteilung (AA), Wien

Naturhistorisches Museum (NHM), Archiv und Wissenschaftsgeschichte (AuW), Wien

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Wien

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Wien

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Kriegsarchiv (KA), Wien

Österreichisches Volkshochschularchiv (ÖVHA), Wien

Pfarre Wien-Gumpendorf

Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW, PhA), Wien

Privatarchiv Ferdinand Anders (PAFA), Klosterneuburg

Privatarchiv der Nachfahren von Viktor Christian (PANVC), Wien

Privatarchiv Michael Gorlitzer (PAMG), Wien

Privatarchiv Bettina Hainschink (PABH), Wien

Privatarchiv Franka Lechner (PAFL), Wien

Privatarchiv Franz Kummer

Privatarchiv Friedrich-Stiglmayr (PAFSt), Föhrenau (Niederösterreich)

Privatarchiv Stephanie Wiesbauer-Hohenwart (PASWH), Wien

Steiermärkisches Landesarchiv, Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Graz

Universitätsarchiv Graz (UAG)

Universitätsarchiv Innsbruck (UAI)

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)
Wienbibliothek im Rathaus (WBR), Handschriftensammlung (HS)
Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

Polen

Archiv der Jagiellonen-Universität Krakau (AUJ IDO)
Archiv der Jagiellonen-Universität Krakau, Smithsonian Records (AUJ IDO SR)

Schweiz

Bundesarchiv (BAR), Bern
Privatarchiv Rafael Ferber (PARF), Luzern
Privatarchiv Katja Post-Zyhlarz, Zürich
Staatsarchiv Luzern (StLu)

Tschechien

Landesarchiv Opava (Zemský archiv v Opavě)

USA

American Philosophical Society (APS), Philadelphia
Bancroft Library Collections, Berkeley
M. E. Grenander Department of Special Collections and Archives University Libraries, University at Albany (UA), State University of New York
The National Archives at College Park (NARA II), Maryland
The Rockefeller Archive Center, New York

Vatikan

Archivio Segreto Vaticano, Segreta di Stato (ASV, SdS), Città del Vaticano

3.2. Abkürzungen

a.a.O.	am angeführten/angegebenen Ort
a.o.	außerordentlich
a.o. Prof.	außerordentlicher Professor
A.V.	arbeitsverwendungsfähig
AA	Anthropologische Abteilung (NHM Wien)
AAA	American Anthropological Association
AAC	Austro-American Center
AAL	Austrian-American League
Abt.	Abteilung
AC	American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas
ACLS	American Council of Learned Societies
ADEVA	Akademische Druck- und Verlagsanstalt
ADHG	American Defense – Harvard Group
ADM	Administration
AVKMW	Archiv Volkskundemuseum Wien
AFI	Archiv des Frobenius-Instituts, Frankfurt am Main
AG SVD	Archivum Generale, Societas Verbi Divini, Rom
AGW	Anthropologische Gesellschaft in Wien
AGymN	Archiv des ehemaligen Gymnasiums Neustiftgasse im Gymnasium GRg22, Wien, Bernoullistraße 3
AI	Anthropos-Institut
AI	Asia Institute
ANK	Archiwum Narodowe w Krakowie (Staatsarchiv Krakau)
Anm.	Anmerkung
ANNO	Austrian Newspapers Online
ANT	Actors-Network-Theory
ANU	Australian National University, Canberra
AÖAW	Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
AÖM	Archiv der Österreichischen Mediathek
AP	Archiv Pfarre
APE	Anthropology, Prehistory, Ethnology
APS	American Philosophical Society
ASOAS	Archive School of Oriental and African Studies, University of London

ASTP	Army Special Training Program
ASV, SdS	Archivio Segreto Vaticano, Segreta di Stato, Città del Vaticano
AUJ	Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego (Archiv der Jagiellonen-Universität)
AULA	Austrian University League of America
AuW	Archiv und Wissenschaftsgeschichte (NHM Wien)
AWW	Akademie der Wissenschaften in Wien
AZ	Aktenzeichen
BAR	Bundesarchiv, Bern
BArch	Bundesarchiv
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
BBg.	Berufsbeamtengesetz (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums)
BBÖ	Bundesbahnen Österreichs
BDA	Bundesdenkmalamt
BDC	Berlin Document Center
BDM	Bund deutscher Mädel
Bearb.	Bearbeiter/in
bearb.	bearbeitet
betr.	betreffend
bevollm.	bevollmächtigt
bezw.	beziehungsweise
BG ISW	Bezirksgericht Innere Stadt Wien
BGAEU	Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
BGBl	Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich
BL IRO	British Library, Indian Record Office, London
Bl.	Blatt
BMfI	Bundesministerium für Inneres
BMfU	Bundesministerium für Unterricht
BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
BÜG	Beamtenüberleitungsgesetz
bzw.	beziehungsweise
CACLS	Committee of the American Council of Learned Societies
CIC	Counter Intelligence Corps
CTA	Criminal Tribes Act
CV	Cartellverband
CV	Curriculum vitae
D	Direktionsakten
d.h.	das heißt
d.J.	dieses Jahres
D.Z.	Dekanatszahl

DAW	Diözesanarchiv Wien
DBFU	Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP
Dek PH	Dekanatsakten der Philosophischen Fakultät
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DG	Dissertationsgutachten
DGSKA	Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, Bremen
DGV	Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde
Diss.	Dissertation
DMG	Deutsche Morgenländische Gesellschaft
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DVL	Deutsche Volksliste
DWM	Deutsche Wehrmacht
dzt.	derzeit
EA	Ethnologischer Anzeiger
e.V.	eingetragener Verein
ebd.	ebenda
EC	Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars
EIIA	East Indies Institute of America
EMB-PhA	Ethnologisches Museum Berlin, Phonogramm-Archiv
FA	Filmarchiv Austria
FAM	Free Austrian Movement
Fasz.	Faszikel
FBI	Federal Bureau of Investigation
FDC	Filiae Divinae Caritatis
FI	Frobenius-Institut
FIOO	Forschungsinstitut für Osten und Orient
fmdl.	fernmündlich
Fn.	Fußnote
fol.	folio
Frl.	Fräulein
FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GA	Gauakt
GBlÖ	Gesetzblatt für das Land Österreich
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GG	Generalgouvernement (für die besetzten polnischen Gebiete)
habil.	habilitatus
HAN ÖNB	Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek
handschriftl.	handschriftlich

HAStK	Historisches Archiv der Stadt Köln
Herv.	Hervorhebung/en
HS	Handschriftensammlung
HS	Hörsaal
HUB	Humboldt-Universität
HvD	Hertha von Dechend
Hw.	Hochwürden, hochwürdig
i.A.	im Auftrag
i.R.	im Ruhestand
i.V.	in Vertretung, in Vollmacht
IAI	Ibero-Amerikanisches Institut, Berlin
ICOM	International Council of Museums
IDO	Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau
IEiAK	Instytut Etnologii i Antropologii Kulturowej (Institut für Ethnologie und Kulturanthropologie der Jagiellonen-Universität Krakau)
IfE	Institut für Ethnologie Wien (heute Institut für Kultur- und Sozialanthropologie)
ifeas Mz	Archiv des Instituts für Ethnologie und Afrika-Studien, Mainz
IfS Ffm	Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main
IfVk	Institut für Völkerkunde Wien (heute Institut für Kultur- und Sozialanthropologie)
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München
IIE	Institute of International Education
IKSA	Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Wien
insb.	insbesondere
IPN	Instytut Pamięci Narodowej (Institute of National Remembrance)
ISA	Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
IUAES	International Union of Anthropological and Ethnological Sciences
IUHA	Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien
IWM	Imperial War Museum, London
J	Juridische (Fakultät der Universität Wien)
JACAR	National Archives of Japan, Japanese Center for Asian Historical Records
Jg.	Jahrgang
JGLS	Journal of the Gypsy Lore Society
K	Karton
k.k.	kaiserlich-königlich
k.u.k.	kaiserlich und königlich
KA	Kulturelle Angelegenheiten
KA	Kunstangelegenheiten
KBI	Kriminalbiologisches Institut der Sicherheitspolizei

KdwHW	Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien
Kgl.	Königlich
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien
Kk	Klassenkataloge
KL	Konzentrationslager
kM	korrespondierendes Mitglied
kMA	korrespondierendes Mitglied im Ausland
kMI	korrespondierendes Mitglied im Inland
KNIL	Königlich-Niederländisch-Indische Armee
KÖStV	Katholische Österreichische Studentenverbindung
KPA	Kolonialpolitisches Amt
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
Ktn.	Karton
KWA	Kolonialwissenschaftliche Abteilung
KWI	Kaiser-Wilhelm-Institut
KZ	Konzentrationslager
LFVO	Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient
LFGDV	Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde
LG	Landesgericht
li.	links
LL	Lebenslauf
LSE	London School of Economics
lt.	laut
M.Abt.	Magistratsabteilung
m.E.	meines Erachtens
MA	Magistratsabteilung
MAGW	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MARKK	Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt, Hamburg
MEK	Muzeum Etnograficzne Kraków (Ethnographisches Museum Krakau)
MF IZ	Mikrofilm-Sammlung des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien
MFA & A	Monuments, Fine Arts and Archives
MFK	Museum Fünf Kontinente, München
MfVk, MVK	Museum für Völkerkunde, Wien
Min.	Ministerium
MIT	Mitglieder
MTZ	Muzeum Tatrzańskie w Zakopanem (Tatra-Museum Zakopane)
MVL	Museum für Völkerkunde zu Leipzig
n.d.	nicht datiert
N.S.	Nachrichtenstelle
N.S.	nationalsozialistisch

N.S.D.A.P.	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NA	National Archives
NARA II	The National Archives at College Park, Maryland
Nat	Nationale (Inskriptionsschein)
NatPh	Nationale Philosophen
NB	Nationalbibliothek
NHM	Naturhistorisches Museum, Wien
NL	Nachlass
NLB	Nachlass Bernatzik
NOFG	Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft
NS	nationalsozialistisch, Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
o. Prof.	ordentlicher Professor
Ö.A.K.	Österreich Auswertungskommando
o.D.	ohne Datum
o.J.	ohne Jahr
o.P.	ohne Paginierung
o.S.	ohne Seitenangabe
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖAW, PhA	Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Oflag	Offizierslager
ÖGZ-A	Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
oM	ordentliches Mitglied
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
Orig.	Original
OSS	Office of Strategic Services
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖStA, AdR	Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik
ÖStA, AVA	Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv
ÖStA, KA	Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv
OTWV	Osttürkischer Waffenverband
ÖVHA	Österreichisches Volkshochschularchiv
ÖVP	Österreichische Volkspartei
P.	Pater
PA	Personalakt
PA	Privatarchiv
PAAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin

PABH	Privatarchiv Bettina Hainschink
PAFA	Privatarchiv Ferdinand Anders
PAFL	Privatarchiv Franka Lechner
PAFSt	Privatarchiv Friedrich-Stiglmayr
PAMG	Privatarchiv Michael Gorlitzer
PAMR	Privatarchiv Michael Rolke, Willstedt
PANVC	Privatarchiv der Nachfahren von Viktor Christian
PARF	Privatarchiv Rafael Ferber
PASWH	Privatarchiv Stephanie Wiesbauer-Hohenwart
persönl.	persönlich
Pg. Anw.	Parteigenosse Anwärter
Pg.	Parteigenosse
PH RA	Philosophischer Rigorosenakt
PH	Philosophische (Fakultät der Universität Wien)
Phil. Fak	Philosophische Fakultät (der Universität Wien)
phil.-hist. Kl.	philosophisch-historische Klasse
PK	Parteikorrespondenz
pl. ao. Prof.	planmäßiger außerordentlicher Professor
PUB	Publikationen
PuSte BD	Publikationsstelle Berlin-Dahlem
r	recto
R.F.	Rockefeller Foundation
RA	Rigorosenakt
RAI	Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland
RDB	Reichsbund der Deutschen Beamten
Re	Reche (Otto)
re.	rechts
REM	Reichserziehungsministerium
Rez.	Rezension
RF	Rockefeller Foundation
RFR	Reichsforschungsrat
RFSS	Reichsführer SS (Reichsführer-SS)
RHF	Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt
RK	Reichskommissar
RKB	Reichskolonialbund
RKK	Reichskulturkammer
RM	Reichsmark
RP	Rigorosenprotokoll
RPA	Rassenpolitisches Amt
RSHA	Reichssicherheitshauptamt

RSK	Reichsschrifttumskammer
RVO	Religionen im Vorderen Orient
S	Schachtel
S	Schilling
S	Sonderreihe
S. M.	Seine Majestät
S.J.	Societas Jesu
S.V.D.	Societas Verbi Divini
SA	Sturmabteilung
SächsHStA	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
SBB-PK	Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz
schriftl.	schriftlich
SD	Sicherheitsdienst
SDRSS	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SJ	Societas Jesu
SM	Sammlermappe
SMB-PK	Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz
SMVD	Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen
SOAS	School of Oriental and African Studies, University of London
SOE	Special Operations Executive
Soko	Sonderkommando
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
SR	Smithsonian Records
Sr.	Seiner
SRV	Sektion Rassen- und Volkstumsforschung
SS	Schutzstaffel
SS	Sommersemester
Stalag	Stammlager
stellv.	stellvertretende/r
StfVUEK	Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten, Wien
StLu	Staatsarchiv Luzern
SVD	Societas Verbi Divini
Taf.	Tafel
Ter.Kdo	Territorial-Kommando
THK	Theologisch-Katholische (Fakultät der Universität Wien)
TN	Teilnachlass
TNA	The National Archives, Kew-London
TOA	Tarif- und Dienstordnungsrecht

u.a.	unter anderem
u.U.	unter Umständen
u.zw.	und zwar
UA	Universitätsarchiv
UA	University at Albany
UAB	Universitätsarchiv Bonn
UAF	Universitätsarchiv Frankfurt
UAG	Universitätsarchiv Graz
UAGöttingen	Universitätsarchiv Göttingen
UAI	Universitätsarchiv Innsbruck
UAL	Universitätsarchiv Leipzig
UAM	Universitätsarchiv München
UAMainz	Universitätsarchiv Mainz
UAMünster	Universitätsarchiv Münster
UAW	Universitätsarchiv Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
Uk	unabkömmlich
USD	US-Dollar
UWK	Unterricht, Wissenschaft und Kunst
v	verso
v.l.n.r.	von links nach rechts
VA	Verwaltungsakten
VdwH	Verwaltungsstelle der wissenschaftlichen Hochschulen (in Wien)
verb.	verbessert
Verf.	Verfasser/in
verh.	verheiratet
verm.	vermutlich
VF	Vaterländische Front
vgl.	vergleiche
Vk Mr	Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg
VoMi	Volksdeutsche Mittelstelle
Vorb.	Vorbereitung
vorm.	vormals
VVSt	Vermögensverkehrsstelle
VvzAV	Vorlesungsverzeichnis Anthropologie und Völkerkunde
WAFAK	Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte
WASt	Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin
WBR	Wienbibliothek im Rathaus (früher: Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Wien)

WBR HS	Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung
WeFI	Weule, Forschungsinstitut
wHkr	wissenschaftliche Hilfskraft
wiHi	wissenschaftliche Hilfskraft
wM	wirkliches Mitglied
WMW	Weltmuseum Wien (früher Museum für Völkerkunde, Wien)
WS	Wintersemester
WStB	Wehrstammbuch
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WZKM	Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
Z	Zahl
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
ZfE	Zeitschrift für Ethnologie
zit. n.	zitiert nach
Zl.	Zahl
ZPH	Zuwachsprotokoll Handschriftensammlung
ZRS	Zivilrechtssachen
zugl.	zugleich

3.3. Abbildungsverzeichnis

Abb. 0.1	Methodologisches Pentagramm
Abb. 1.1	Pater Wilhelm Schmidt mit Papst Pius XI. beim Besuch des missionsethnologischen Museums im Lateran in Rom am 20. Dezember 1929.
Abb. 2.1	Kriegsgefangene beim Vorführen eines russischen Tanzes im Lager Reichenberg. Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.
Abb. 2.2	Kriegsgefangene beim Flechten von Strohschuhen im Lager Reichenberg. Filmszene von Rudolf Pöch, 1916.
Abb. 2.3	Zwei Anthropologen beim Abnehmen eines Kopfabgusses aus Gips im Kriegsgefangenenlager Reichenberg, 1916.
Abb. 3.1	Otto Reche, o.J.
Abb. 3.2	Gruppenbild der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft in Marienfeld. Eberhard Geyer und Dora Maria Könner, ganz links stehend; Josef Weninger, links hinter dem Tisch stehend, Winter 1933/34.
Abb. 3.3	Dora Maria Könner (stehend) und Eberhard Geyer bei ihrer Arbeit in Marienfeld, Winter 1933/34.
Abb. 3.4	Josef Weninger bei einer anthropologischen Untersuchung in Marienfeld, Winter 1933/34.
Abb. 3.5	Viktor Lebzelter, o.J.
Abb. 4.1	Bernhard Struck, o.J.
Abb. 4.2a-c	Otto Reche schilderte am 14. Mai 1927 Bernhard Struck seine Einschätzung der Wiener Kollegen. Solange er selbst noch in Wien sei, wolle er versuchen, auf die Verhandlungen hinsichtlich seines Nachfolgers Einfluss zu nehmen (Briefausschnitt).
Abb. 4.3a, b	Reche übermittelte am 6. November 1927 Struck „die neuesten Nachrichten aus Wien“ (Briefausschnitt).
Abb. 4.4a, b	Oswald Menghin äußerte sich gegenüber Bernhard Struck am 21. März 1928 über Reches Auftreten in Wien.
Abb. 5.1	Marianne Schmidl (r.) mit ihrer Familie.
Abb. 5.2	Marianne Schmidl, o.J.
Abb. 5.3a-c	Marianne Schmidl dankte am 22. Dezember 1926 Fritz Krause für die Förderungszusage: Er habe „den Schlüssel zum Paradies in Händen“.
Abb. 5.4a-c	Marianne Schmidl erläuterte gegenüber Reche am 17. Juli 1930 ihre Vorgehensweise und weshalb ihre Studie intensive Recherche und damit viel Zeit erfordere.

Abb. 6.1	Gründung des Instituts für Japanologie an der Universität Wien: Bericht über den Beschluss (Asahi Shinbun, 6. November 1937) mit Bild des Stifters und Überschrift „Baron Mitsui stiftet ein Forschungsinstitut, Herr Oka Masao als Gründungsdirektor bestimmt“.
Abb. 6.2	Brief von Mitsui an Oka Masao, 6. Oktober 1941. Aus dem Archiv der japanischen Botschaft in Wien.
Abb. 6.3	Mitsui Takaharu (l.) und Oka Masao in Tokyo, Herbst 1963.
Abb. 6.4	Oka Masao (Mitte) beim 600-Jahr-Jubiläum der Universität Wien, 1965 (zugleich Jahr der Neugründung des Instituts für Japanologie der Universität Wien).
Abb. 6.5	Oka Masao und Alexander Slawik (r.), 1960er Jahre.
Abb. 7.1	Dekan Oswald Menghin (5. v. l.) im Kreis akademischer Würdenträger der Universität Wien mit neuen Talaren, 1928. 3. v. l.: Rektor Theodor Innitzer, späterer Kardinal von Wien.
Abb. 7.2	Kabinett Seyß-Inquart, 1938 von Bundespräsident Miklas ernannt. Unterrichtsminister Menghin (5. v. r.) steht hinter Seyß-Inquart.
Abb. 7.3	Antrittsvorlesung von Dekan Eduard Pernkopf (Medizin) nach der Wiedereröffnung der Universität Wien 1938. Unterrichtsminister Oswald Menghin direkt vor dem Redner in der ersten Reihe stehend (s. Pfeile).
Abb. 7.4	Festansprache des Reichsministers Bernhard Rust bei der Vereidigung von Junglehrern in Wien, 24. Mai 1938: Menghin (3. l. von Rust) in seiner Funktion als Minister der Wiener „Übergangsregierung“.
Abb. 7.5	Grabungsleiter Oswald Menghin auf der Hohen Birga in Tirol im Kreis seines Grabungsteams, Sommer 1938. Die Person links vorne ist der koreanische Student To Yo-ho, geb. 1905 in der Hamhŭng Provinz (heute: Nordkorea).
Abb. 7.6a-c	Ausgrabungen 1942 in Gusen unter der Leitung von Kurt Willvonseder mit KZ-Häftlingen. Die Grabung fand im sogenannten Schutzgebiet der Waffen-SS statt (Bild unten). In der Mitte des oberen Bildes: Oswald Menghin als Gast, der Kurt Willvonseder auf die Fundstelle aufmerksam gemacht hatte; kniend links die Mitarbeiterin von Willvonseder Dr. Herta Orel; rechts von Menghin ein SS-Offizier (Willvonseder?); mittleres Bild: Oswald Menghin mit Hut im Grabungsbereich.
Abb. 7.7a, b	Brief vom 17. August 1952: Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Oswald Menghin und Pater Wilhelm Schmidt bestand weiter. Fragen der „Kulturkreislehre“ und neue Ergebnisse prähistorischer Forschungen Menghins in Südamerika wurden ausgetauscht. Die Abschlussformel „Ihr alter Menghin“ war humorvoll gemeint, da Menghin zwanzig Jahre jünger als Schmidt war.
Abb. 9.1	Höchstwahrscheinlich an den Wiener Gauleiter Josef Bürckel gerichteter Brief Fritz Flors vom 24. März 1939.
Abb. 9.2	Trauerfeierlichkeiten für Fritz Flor und Franz Hammerschmid am 15. April 1939. V. l .n. r.: Arthur Seyß-Inquart und Ernst Kaltenbrunner in den Uniformen von SS-Gruppenführern, Vojtech Tuka und Ferdinand Catlos als Vertreter slowakischer Faschisten.
Abb. 9.3	Zeitungsbericht über die Trauerfeier zu Fritz Flor und Franz Hammerschmid.
Abb. 9.4	Arthur Seyß-Inquarts Trauerrede zu Fritz Flor.

Abb. 10.1	Walter Hirschberg, um 1935.
Abb. 10.2a-d	Walter Hirschberg, NSDAP-Personalfragebogen vom 28. Juli 1938.
Abb. 10.3	Nach dem „Anschluss“ wurde der Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks, Rudolf Henz, abgesetzt. Zu den zahlreichen Denunzianten zählte Walter Hirschberg: Er bezeichnete seinen Vorgesetzten am 26. Juli 1938 als „Gegner des Nationalsozialismus“.
Abb. 10.4a, b	Walter Hirschbergs Forschungen für das SS-„Ahnenerbe“, Mai 1939.
Abb. 11.1	Konstantinopel (heute: Istanbul), Frühjahr 1917 (Aufnahme: Viktor Christian).
Abb. 11.2	Viktor Christian als Dekan, ca. 1940.
Abb. 11.3	Walter Hirschberg (l.) und Hermann Baumann (Mitte), Laszlo Vajda (r.), Anfang der 1960er Jahre beim Heurigen (Aufnahme: Wolfgang Marschall).
Abb. 11.4	Viktor Christian (2. v. r.) und seine Frau (links von ihm) bei einem Skiausflug mit Bekannten, ca. 1935.
Abb. 11.5	Titelseite eines Sonderdrucks von Viktor Christian „Aus den Schulungsabenden der SS-Aerzteschaft des SS-Oberabschnittes ‚Donau‘“, Herbst 1938.
Abb. 11.6	Titelseite des Sonderdrucks von Viktor Christian „Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen“, 1944.
Abb. 11.7	Inserat für die MAGW, die Buchreihe „Rudolf Pöchs Nachlaß“ sowie die WZKM durch den Verlag des SS-„Ahnenerbe“, Jahresende 1940.
Abb. 13.1a-c	Hermann Baumann (1), Helene Gröger (2), Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Trudi Jansen (4), Louis Kaiblinger (5), Marianne Kirtlang (6), Erika Sulzmann (7), Institut und Museum für Völkerkunde Wien, Neue Hofburg, Sommersemester 1944. Die Bilderserie, aufgenommen in den Institutsräumen (a, b) und vor dem Museum (c), lässt deutlich die privilegierte Stellung der beiden „Reichsdeutschen“ Baumann (Vorstand) und Sulzmann (Fotografin von a, b) gegenüber den „ostmärkischen“ Studierenden erkennen. Dieses institutsinterne Gefälle kommt auch auf Bild c durch unterschiedliche Körperhaltungen zum Ausdruck.
Abb. 14.1	Josef Haekel, o.J.
Abb. 14.2a	Josef Haekel (1), Walter Hirschberg (2), Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Robert Heine-Geldern (4), Fotograf: Viktor Christian. „Institutsexkursion“ in Niederösterreich, um 1960.
Abb. 14.2b	Robert Heine-Geldern (1), Walter Hirschberg (2), Anna Hohenwart-Gerlachstein (3), Josef Haekel (4), Fotograf: Viktor Christian. „Institutsexkursion“ in Niederösterreich, um 1960.
Abb. 15.1	Erika Sulzmann, vermutlich kurz vor ihrem Umzug nach Wien 1940.
Abb. 15.2	Einer von vielen Entwürfen von Erika Sulzmann in Vorbereitung einer „Stammeskarte von Afrika“.
Abb. 15.3a, b	Erika Sulzmann: Bericht. Betr.: Völkerkarte von Afrika, o.D., vermutlich 1946 oder 1947.
Abb. 16.1	Gesamtzahl der Völkerkunde-Studierenden SS 1937 bis SS 1946.
Abb. 16.2	Gesamtzahl der Studierenden an der Philosophischen Fakultät SS 1937 bis SS 1946.
Abb. 16.3	Geburtsorte der Studierenden innerhalb Österreichs.

Abb. 16.4	Geburtsorte der Studierenden außerhalb Österreichs.
Abb. 16.5	Angaben zum Religionsbekenntnis der Studierenden.
Abb. 16.6	Gefallene Studenten, die unter anderen völkerkundliche Vorlesungen belegt hatten.
Abb. 16.7	Vertriebene Studierende, die auch völkerkundliche Vorlesungen belegt hatten.
Abb. 16.8	Anzahl der Vorlesungen zwischen SS 1937 und WS 1946/47.
Abb. 16.9	Verteilung der Abschlüsse (Gesamtzahl = 347).
Abb. 17.1	Mitarbeiter/innen und Freunde des Museums für Völkerkunde Wien, um 1935.
Abb. 18.1a, b	Direktor Friedrich Röck mit Mitarbeiter/innen vor dem Museum für Völkerkunde Wien, 1930. Das Foto wurde als Postkarte am Museum verteilt. Röcks wissenschaftlicher Mitarbeiter Ernst Zyhlarz vermerkte auf der Rückseite humorvoll (siehe Abb. 18.1b): „[…] die Menagerie des Röck'schen Affentheaters." Die Botschaft war in pseudohebräischer Schrift verschlüsselt an seine Ehefrau gerichtet.
Abb. 18.2	Röck mit assoziierten Kolleg/inn/en im „China Saal" des Museums für Völkerkunde Anfang der 1930er Jahre.
Abb. 18.3	Röcks „magisches Kreuz" auf einer proto-elamischen Inschrift.
Abb. 18.4a	Röcks sah das alt-elamische Oktogramm als Schlüssel für „verdeckte Tierkreise", hier am Beispiel eines deutschen Zähllieds aramäisch-jüdischer Herkunft, unveröffentlichtes Manuskript, 1912.
Abb. 18.4b	Weitere Beispiele zu Röcks Entschlüsselungsversuchen prähistorischer Urformen des achtteiligen Tierkreises, 1913.
Abb. 18.5a	Die Mondstationen um 4.000 v. Chr. nach Ginzel.
Abb. 18.5b	Röcks Adaption von Ginzels Sternkarte auf Altamerika.
Abb. 18.6a, b	Röcks Skizzen zum Hakenkreuz als Ortungszeichen des Mondes und der Sonne, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.
Abb. 18.7	Zusammengesetzte „Runenzahlen" aus dem Werk „De occulta philosophica" von Agrippa von Nettesheim, 1533.
Abb. 18.8	Röcks Interpretation des Hakenkreuzes als „zusammengesetzte Runenzahl" nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1935.
Abb. 18.9	Überprüfung von Röcks „Runenzahlen": Die beiden Hakenkreuze wären durch das Übereinanderlegen der vier Runenzahlen entstanden (nach dem Schema von Agrippa von Nettesheim).
Abb. 18.10	Eine von Röcks zahlreichen Pressemeldungen über seine vermeintliche Entzifferung der berühmten mexikanischen Bilderschrift.
Abb. 18.11a, b	Röcks Entzifferungsverfahren (Ausschnitt), das auf der Abzählung von Bildmotiven beruhte. Vortragsmanuskript für Berlin vom 31. Mai 1937.
Abb. 18.12	Friedrich Röck, o.J.
Abb. 18.13	Gedruckte Einladungskarte zur Sonderschau der kulturvergleichenden Ausstellung des Museums für Völkerkunde. Die Eröffnung erfolgte kriegsbedingt erst am 2. März 1942.
Abb. 18.14	Fotoabzug zur Wandtafel „Das Hakenkreuz", 1942.
Abb. 18.15	Röcks Liste der „Illegalen" und Mitglieder der NSDAP des Museums für Völkerkunde Wien vom 5. Juni 1945, zwei Tage vor seiner Dienstenthebung.

Abb. 19.1 Robert Bleichsteiner, o.J.

Abb. 19.2 Collage über eine Führung durch das Museum für Völkerkunde, 1931: Robert Bleichsteiner mit Andreas Reischek und Siegfried Nadel.

Abb. 19.3 Ankündigung einer Radiosendung von Bleichsteiner über die Ausstellung „Hakenkreuze in Ostasien“ im Museum für Völkerkunde, 1939 (3. September, 22. März, 19.00).

Abb. 19.4 Während der NS-Zeit schrieb Bleichsteiner in Wiener Zeitungen Artikel über Georgien mit negativen Stellungnahmen zum Bolschewismus.

Abb. 20.1 Martin F. Schnitger bei den Megalithen von Bitaha/Olayama, Distrikt Lölöwau, Nias, 1938. Fotograf unbekannt. Möglicherweise war Schnitgers Begleiter M. A. Bouman.

Abb. 20.2 Bildreportage vom März 1939 zu Steinmonumenten auf Sumatra für eine Wiener Illustrierten-Zeitung.

Abb. 20.3 Schnitgers Bildband „Schönes Indonesien“ wurde 1941 von Harald Peter Gutherz in einer Wiener Tageszeitung besprochen. Gutherz war ein bekannter Literaturkritiker; er fiel als Wehrmachtssoldat.

Abb. 21.1 Raimund Udy mit den Kindern der Apothekerin von Aflenz, Dagmar und Armin Prinz, 1949.

Abb. 21.2a, b Maria Horsky im Winter 1947 in Aflenz.

Abb. 22.1 Zeitungsartikel über den in Wien vermissten Anton Em und seine Lebensgefährtin, 25. März 1935. Em war zu diesem Zeitpunkt bereits nach Deutschland geflüchtet.

Abb. 22.2a, b Günthers Stellungnahme über personelle „Verschiebungen“ in Österreich nach dem „Anschluss“, 23. März 1938.

Abb. 22.3a, b Gusindes Bemühungen um eine Teilnahme am Amerikanisten-Kongress 1939.

Abb. 22.4 Bernatziks Überlegungen über den Ersatz seines bisherigen Mitarbeiters Meinhard, der mit einer „jüdischen Frau“ verheiratet sei. Der Brief war an Plischke gerichtet, dem er sich als „alter Pg.“ zu erkennen gab.

Abb. 22.5 Heydrichs Anfrage beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda um Publikationsgenehmigung eines Beitrags von Koppers, 30. Juli 1941. Heydrich war Herausgeber des „Ethnologischen Anzeigers“.

Abb. 22.6a, b Röcks Bericht vom „Freudentaumel“ über den „Anschluss“, 4. April 1938. Der Brief war an Heydrich adressiert.

Abb. 22.7 Geyers vertraulicher Bericht an Fischer, wer am 2. Weltkongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen teilnehmen wollte, 27. Mai 1938.

Abb. 22.8a, b Baumanns Dankesbrief an Struck für dessen Unterstützung bei der „Stammeskarte von Afrika“ innerhalb des RFR, 19. August 1941.

Abb. 23.1 Dominik Josef Wölfel, 1927.

Abb. 23.2 Wölfel zu Besuch bei Eugen Fischer in Berlin, handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „E. Fischer vor seinem Bungalow 1932“.

Abb. 23.3 Hilde Grünwald, handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „Meinem lieben Bruder Poldi [Leopold] in Liebe zugeeignet von seiner Schwester Hilde, im März 1944“.

Abb. 23.4 Wölfels Entlassungsdekret vom 24. März 1939.

Abb. 23.5 Dominik Josef Wölfel, 1939.

Abb. 23.6 Die „blondhaarigen Ureinwohner“ der Kanarischen Inseln, 16. Jhdt.

Abb. 23.7 Wölfels Erstentwurf der „Kanarischen Sprachdenkmäler“ für die Schriftenreihe „Linguistische Anthropos-Bibliothek“ in der Schweiz.

Abb. 23.8 Wölfels Interpretation einer Felsgravur (Fig. 1a) auf Gran Canaria als Schiff aus der frühen Bronzezeit.

Abb. 23.9 Wölfels langjähriger Freund Johannes Lukas, der 1934 aus beruflichen Gründen nach Deutschland emigrierte.

Abb. 23.10 Leopold Grünwalds Uk-Stellung, 1944. Wölfel erwirkte sie für seinen „halbjüdischen“ Schwager über den RFR.

Abb. 23.11 Wölfel mit seinem Studenten Hans Biedermann, August 1957.

Abb. 23.12 Vorlesungsverzeichnis für Völkerkunde an der Universität Wien für das Wintersemester 1945/46.

Abb. 23.13 Opferausweis von Wölfels Tochter Wiltrud, 1. Dezember 1946.

Abb. 24.1 Josef Weninger, o.J.

Abb. 24.2 Loefflers Ablehnungsschreiben, das „erbbiologische Forschungsinstitut“ von Weninger betreffend, 26. März 1938. Das Schreiben war an Dekan Christian gerichtet.

Abb. 24.3 Eberhard Geyer. Es handelt sich hierbei um ein angeheftetes Porträt auf dem Personalfragebogen eines Forschungsantrags, unterschrieben am 12. Juni 1938.

Abb. 24.4a-d Die Personenliste von Staatskommissär Plattner an das Berliner REM, Juni 1938. Die detaillierten Angaben dienten als Entscheidungsgrundlage für die Teilnahme am 2. Weltkongress für Anthropologie und Ethnologie in Kopenhagen.

Abb. 24.5a, b Reche ereiferte sich gegenüber Gieseler über Mediziner, die jetzt „ins Geschäft zu kommen“ versuchen, 10. Mai 1939.

Abb. 24.6 Auf Einladung des Rassenpolitischen Amtes (RPA) im Mai 1939 diskutierten namhafte Anthropologen über „Mißstände“ bei der Einführung von „Rassenkunde und Rassenhygiene zu Pflichtvorlesungen“.

Abb. 24.7a, b Geyers Gedanken zur Stellung von „Anthropologie“, „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ (Briefausschnitt S. 2 und 3). Der am 15. März 1942 an der russischen Front verfasste Brief war an Dekan Christian adressiert und drückte auch Geyers Freude aus, endlich zum a.o. Professor ernannt worden zu sein.

Abb. 25.1 Für die Wiener Reichskolonialtagung im Mai 1939 wurden eigene Plaketten hergestellt, die als Anstecker getragen wurden.

Abb. 25.2 Der Reichskolonialbund war in Wien in neun Kreisverbände gegliedert. Für die Wiener Reichskolonialtagung im Mai 1939 wurde der Eingangsbereich seiner Geschäftsstellen mit „Petersflaggen“ geschmückt. Im Ausstellungsfenster ist eine Abbildung von Carl Peters zu sehen.

Abb. 25.3 Hirschbergs Ernennung zum „Kreisverbandsamtsträger“ im Reichskolonialbund, Oktober 1939.

Abb. 25.4 Ankündigung einer von Walter Hirschberg gestalteten Radiosendung über „Deutsch-Südwestafrika“ im April 1940.

Abb. 25.5 Titelblatt des Katalogs zur „Deutschen Kolonialausstellung“ 1940 im Völkerkundemuseum Wien mit damaligem Wiener Wappen und der „Petersflagge“.

Abb. 25.6 Ausstellungsräume zur „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien, Juni 1940.

Abb. 25.7 Werbeplakat zur Eröffnung der Kolonialausstellung in der Neuen Burg.

Abb. 25.8 Beispiel eines Zeitungsberichts zur Eröffnung der „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien, 11. Juni 1940.

Abb. 25.9 Medaille zur kolonialen Wanderausstellung in Wiener Neustadt (14.–28. Juli 1940).

Abb. 25.10 Bericht über den regen Ausstellungsbesuch der „Deutschen Kolonialausstellung“ im Völkerkundemuseum Wien.

Abb. 25.11 Berichterstattung über die Bedeutung Wiens als koloniales Forschungszentrum in der NS-Zeit.

Abb. 25.12 Walter Hirschbergs Ernennungsurkunde zum Kustos vom 26. Juni 1943.

Abb. 25.13 Walter Hirschbergs Entlassungsbescheid vom 8. Jänner 1946.

Abb. 26.1 Porträt Hugo Adolf Bernatzik, um 1930/1931.

Abb. 26.2 Hugo Adolf Bernatzik, um 1937.

Abb. 26.3 Bernatzik hielt während der Kriegszeit zahlreiche Lichtbildervorträge. Bei seinem Vortrag am 6. März 1940 im Musikvereinssaal in Innsbruck fand auch das erste persönliche Treffen mit Wolfram Sievers vom SS-„Ahnenerbe“ statt.

Abb. 26.4 Emmy Bernatzik 1934 mit der Kamera ihres Mannes in Schwedisch-Lappland. Auf der Bildrückseite ist vermerkt: „Frau Emmy beim Fotographieren von Vogelnestern im nördlichen Eismeer.“

Abb. 26.5 Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Gattin Emmy Bernatzik 1938 in Thailand“, 1937.

Abb. 26.6 Im Sommer 1940 lehnte Bernatzik die ihm angebotene Stelle im Kolonialpolitischen Amt in Berlin in der Hoffnung auf einen Posten in Wien ab.

Abb. 26.7 Innenausstattung der Villa Bernatzik in Wien-Döbling: Der Bericht beschrieb Emmy Bernatzik als „ernstzunehmende“ Afrikaforscherin.

Abb. 26.8 Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Univ. Prof. Dr. Bernatzik bei den Akha, einem hinterindischen Bergvolk an der burmesisch-siamesischen Grenze. Er ist eben dabei, nach selbstentwickelten Tests psychologische Aufnahmen bei den Frauen und Kindern des Dorfes zu machen.“ Um 1937.

Abb. 26.9 Bernatziks Originalvermerk auf der Bildrückseite: „Forscherehepaar Bernatzik bei den Akha in Hinterindien. Es werden Kinderspiele aufgezeichnet und Intelligenztests an den Eingeborenenkindern durchgeführt.“ Um 1937.

Abb. 26.10 Emmy Bernatzik mit einem „Fulup“-Jüngling, 1930/31, Portugiesisch-Guinea (heute: Guinea-Bissau).

Abb. 26.11 Bernhard Struck, Emmy und Hugo A. Bernatzik an Bord der Pinar. Ilere serviert, 1930/31, Portugiesisch-Guinea (heute: Guinea-Bissau).

Abb. 26.12 Bernatziks dreibändige „Große Völkerkunde“ wurde in den Wiener Zeitungen mehrfach besprochen, hier vom deutschen Zoologen und Völkerkundler Richard Gerlach: An Bernatziks Fotografien fand er besonderen Gefallen, da sie „ohne Umschweife“ das „lebende Leben“ zeigten.

Abb. 26.13 Bernatziks „Große Völkerkunde“ war im Krieg erschienen: Der „Völkische Beobachter“ sah darin den „schlagenden Beweis für die ungebrochene und zielbewußte Arbeitsleistung der deutschen Forschung“, die damit eine Basis für zukünftige „Kolonisations- und Kulturarbeit“ lege.

Abb. 26.14 Buch-Annonce zu Bernatziks „Großer Völkerkunde“ in der „Wiener Illustrierten“ vom 18. Juni 1941.

Abb. 27.1 Anthropologen im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg, 1942 (obere Reihe l. Josef Wastl und Franz Mühlhofer, r. Josef Wastl, untere Reihe l. Robert Routil, r. Martin Gusinde).

Abb. 27.2 Josef Wastl beim Fotografieren im Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch.

Abb. 27.3 Martin Gusinde bei den anthropologischen Aufnahmen in Wolfsberg.

Abb. 27.4 Mitarbeiter der Anthropologen beim Fotografieren und Anfertigen eines Gipsabgusses im Kriegsgefangenenlager Wolfsberg, 1942.

Abb. 28.1 NS-Dozentenführer Pichlers Befürwortung von Gusindes Habilitationsgesuch mit der Auflage, eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus abzugeben.

Abb. 28.2 Die Aufforderung an Gusinde zur Abgabe einer schriftlichen Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus erfolgte durch den kommissarischen Dekan Ernst Tomek.

Abb. 28.3 Gusindes Habilitationsgesuch war mit Kardinal Innitzer abgestimmt.

Abb. 28.4 Gusindes „Erklärung“ an den NS-Staat im Zuge seines Habilitationsgesuchs, 5. Februar 1939.

Abb. 28.5 Martin Gusinde, 1940. Die Aufnahmen wurden von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien mit Förderung der Akademie der Wissenschaften unter Kriegsgefangenen durchgeführt.

Abb. 28.6 Gusindes Subventionsgesuch an die Akademie der Wissenschaften für anthropologische Untersuchungen an Kriegsgefangenen im Lager Kaisersteinbruch.

Abb. 28.7a, b Die Akademie der Wissenschaften bestätigte Gusindes Mitarbeit im Lager Kaisersteinbruch.

Abb. 28.8 Gusindes Rechtfertigung vor der Ordensleitung über seine „rassebiologischen“ Untersuchungen von Kriegsgefangenen.

Abb. 29.1 Zöhrer auf seinem Puch-Motorrad (vermutlich bei der Abfahrt nach Nordafrika). Handschriftlicher Vermerk auf der Fotorückseite: „So fährt man nach Afrika! 25. III. 1935–25. III. 1938 Dr. Ludwig G. A. Zöhrer.“

Abb. 29.2 Zeitungsartikel zu Zöhrers Vortrag in der Wiener Urania am 25. Mai 1939.

Abb. 29.3 Exlibris von Ludwig Zöhrer.

Abb. 29.4 Afrika-Karte (Sulzmann) mit den Namen (von Baumann) der vorgesehenen Autoren und der ihnen zugewiesenen Regionen.

Abb. 30.1a, b Messblatt für die anthropometrische Datenerhebung der IDO-Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“, das Plügel für die Goralenforschung verwendete. Hier: Stanisław Kubiniec, Kościelisko, 1940.

Abb. 30.2a, b Anthropometrische Porträts von Zwangsarbeiter/inne/n, aufgenommen von der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ in der „Entlausungsanstalt Krakau“, 1940–1943.

Abb. 30.3	Fotos von Kindern, die während anthropologischer Erhebungen der Sektion „Rassen- und Volkstumsforschung“ in Szaflary aufgenommen wurden.
Abb. 30.4	Plügel (links im Bild) bei anthropologischen Aufnahmen von Goralen in Zakopane, 1940.
Abb. 30.5a	Plügel posiert mit goralischen Kindern, Kościelisko, 1940.
Abb. 30.5b	Porträt einer goralischen Familie in Kościelisko.
Abb. 30.6a	Plügel (rechts im Bild) auf Feldforschung im „Generalgouvernement“.
Abb. 30.6b	Detailaufnahme einer Hand, die während anthropologischer Erhebungen aufgenommen wurde.
Abb. 30.7a, b	Plügel (im Hintergrund) bei anthropologischen Aufnahmen. Die Fotos sind mit „Lemken b. Krynica“ beschriftet. Nowa Wieś, 1940.
Abb. 30.8a, b	Plügel (3. v. l.) posiert mit Goralen in Zakopane, 1940.
Abb. 31.1	Viktor Christian, um 1960.
Abb. 31.2	Aemilian Kloiber, ca. 1965.
Abb. 31.3	Walter Hirschberg, ca. 1935.
Abb. 31.4	Ursula und Kurt Schubert, Maria Wörth, Sommer 1946.
Abb. 31.5	Johann Knobloch, ca. 1985.
Abb. 31.6	Stephan Wurm, 20. Juli 1944.
Abb. 31.7	Insassinnen im „Familienlager Lackenbach“, ca. 1943.
Abb. 31.8	Männliche Inhaftierte beim Appell im Lager „Lackenbach“, ca. 1940/41.
Abb. 31.9	Johann Knobloch (links, mit Stock) und Stephan Wurm 1982 in Tokio beim XIII. Internationalen Linguistik-Kongress.
Abb. 31.10	Dateiblatt Ali Mirza Amajev; Ausfertigung „Johann Knobloch“ vor seiner Promotion, Dezember 1943.
Abb. 31.11	Dateiblatt Leutnant Nachschamukin; Ausfertigung manuell unterschrieben von „Dr. Johann Knobloch“, 1944.
Abb. 31.12	Dateiblatt Israilow Mannaf, Dezember 1943. Mannaf war der wichtigste Gewährsmann für Stephan Wurms Erhebungen zum uzbekischen Dialekt von Andidschan (Fergana-Tal).
Abb. 31.13	Dateiblatt Jachja Dadachanov, April 1944. Dadachanov war Gewährsmann für Wurms Erhebungen und auch Proband im Phonogrammarchiv der AWW (heute: ÖAW).
Abb. 31.14	Ansicht des militärischen Lagers Kaisersteinbruch aus südöstlicher Richtung. Postkarte, 1937.
Abb. 31.15	Interne Vernetzungen und Hierarchien der LFVO im „Ahnenerbe“.
Abb. 31.16	Wolfram Sievers (mit Bart, stehend) beim Nürnberger „Ärzte“-Prozess, 1947.
Abb. 31.17	Rudolph Brandt (vorm. persönlicher Referent und Verbindungsoffizier Himmlers im SS-„Ahnenerbe“), Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech , 2. Juni 1948.
Abb. 31.18	Wolfram Sievers (vorm. Reichsgeschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“), Kriegsverbrechergefängnis Landsberg/Lech, 2. Juni 1948.
Abb. 31.19	Wien-zentrierte Netzwerke ethnologischer „Lagerforschungen“ im „Dritten Reich“.
Abb. 32.1	Porträtaufnahme Richard Wolfram, 1930er Jahre.

Abb. 32.2 Richard Wolfram als Teilnehmer der österreichischen Delegation (vorne rechts) beim „International Folk Dance Festival 1935“ in London.

Abb. 32.3 „Arbeitstagung für Volkskunde“ der Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde des SS-„Ahnenerbe“ 1943 in Salzburg.

Abb. 32.4 Kulturkommission Südtirol: Richard Wolfram (mit Kamera) während der Feldforschung in Dorf Tirol, 28. Juli 1941.

Abb. 32.5 Buchumschlag: Abbrennen der Stangen im Südtiroler Vinschgau, 1941 (Aufnahme: Richard Wolfram).

Abb. 32.6 Kulturkommission Südtirol: Spiralmähen in Lichtenberg, um 1940 (Aufnahme: Richard Wolfram).

Abb. 33.1a, b Meldungsbuch von Josef Gartner mit inskribierten Lehrveranstaltungen für November 1938 bis Februar 1939 (Ausschnitt).

Abb. 33.2 Schloss Mittersill, April 2009.

Abb. 34.1 Hans Beckers Porträt eines Lengua aus dem Jahr 1925 wurde von Hermann Schefter als Umschlagillustration für dessen „meinem Freunde H. S. v. Becker (Asunción)“ gewidmetes Buch „Yankees und Indianer“ (1927) verwendet.

Abb. 34.2 „Die Feder ist stärker als die Pistole, oder: Man kann auch mit der Feder Verbrechen begehen.“ Illustration von Hans Becker aus der Sonntagszeitschrift „Jedermann“ vom 23. Februar 1933.

Abb. 34.3 Im April 1938 verhöhnte die SS-Postille „Das Schwarze Korps“ die „unrasiert und fern der Heimat“ in Dachau misshandelten „Stützen des Schuschnigg-Systems“: „Auch Hans Becker, Referent der Vaterländischen Front, hat jetzt reichlich Gelegenheit, darüber nachzudenken, daß es doch keinen Sinn hatte, als er sich nach dem Abkommen des Führers mit Schuschnigg unter den Augen der Regierung in aller Öffentlichkeit auf das Schärfste gegen dieses Abkommen, den Führer und die Bewegung wandte.“

Abb. 34.4 Hans Becker nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen durch die US-Armee, Mai 1945.

Abb. 35.1 Etta Becker-Donner, um 1928.

Abb. 35.2 Etta Becker-Donner, um 1936.

Abb. 35.3 Dieses Gebäude in Strebersdorf war ab 1941 Ausbildungsstätte der Kolonialpolizei.

Abb. 36.1 Anna Hohenwart-Gerlachstein, Ende der 1970er Jahre.

Abb. 37.1a, b Hefels Brief an Pater Wilhelm Schmidt vom 17. Dezember 1941.

Abb. 37.2a, b Annemarie Schweeger-Hefel führt den äthiopischen Herrscher Haile Selassie durch eine Ausstellung im Wiener Museum für Völkerkunde, 1954.

Abb. 37.3 Verleihung des Ehrenkreuzes an Annemarie Schweeger-Hefel, 1977.

Abb. 38.1 Pater Wilhelm Koppers im Vorhof der großen Moschee im Fort von Chikalda, Ellichpur-District (heute: Chikhaldara, Maharashtra), Mai 1939. V. l. n. r.: „Korku-Mann“, Bruder Eugen, Wilhelm Koppers, Stephen Fuchs.

Abb. 38.2	Institut für Völkerkunde, Neue Hofburg, um 1953. V. l. n. r.: Robert Heine-Geldern, Alexander Slawik, Wilhelm Koppers (sitzend), Anna Hohenwart-Gerlachstein, Dorry Klimburg, Josef Haekel.
Abb. 38.3	Institut für Völkerkunde, Neue Hofburg, Februar 1953: Wilhelm Koppers und Robert Heine-Geldern. Das Institut wurde kurz danach in die Reitschulgasse 2 verlegt.
Abb. 38.4	Pater Wilhelm Koppers (links, mit Stock) und Josef Haekel (Mitte) um 1960, fotografiert von Viktor Christian.
Abb. 39.1	Robert Heine-Geldern, 1932.
Abb. 39.2	Heine-Geldern als leitendes Mitglied des „Free Austrian Movement“.
Abb. 40.1a-d	Schmidl erklärte am 21. Februar 1939 Reche, weshalb es immer wieder zu Verzögerungen des Abgabetermins ihrer Arbeit gekommen war. Der Brief legt Zeugnis darüber ab, welche Mittel Reche einsetzte, um Schmidl unter Druck zu setzen.
Abb. 40.2a, b	Am 3. Juli 1939 schickte Krause ein Gutachten über Schmidls Manuskript an Reche, in dem er ihren Fleiß und die hohe Qualität der Studie lobte. Auf der letzten Seite betonte er, dass nur Marianne Schmidl selbst diese Arbeit fertigstellen könne (erste und letzte Seite).
Abb. 40.3	Gedenkstein von Marianne Schmidl, verlegt am 15. Juni 2017.
Abb. 41.1	Christoph Fürer-Haimendorf, 1937.
Abb. 41.2	Politisches Gutachten vom 5. Dezember 1939 durch das Personalamt Gau Wien, Kreisleitung III.
Abb. 41.3	Bericht der Wiener „Illustrierten Kronen Zeitung“ vom 13. Juli 1939 zum Buch und zur Ausstellung von Christoph Fürer-Haimendorf.
Abb. 41.4	Völkerkunde bei Kriegsbeginn: Abdruck eines Auszugs aus „Die Nackten Nagas“ mit Vorspann in einer populären regionalen Tageszeitung, Oktober 1939 in reißerischer Qualität und einer auch für das NS-Regime brauchbaren Propagandatauglichkeit.
Abb. 42.1	Wilhelm Schmidt, Fribourg, Schweiz 1947.
Abb. 42.2a, b	Schmidts blaues Notizheft mit der Bezeichnung „Oeuvre Caritative Pontificale“: „Von Sr. Heiligkeit Papst Pius XII durch Se Eminenz Kardinalstaatssekretär Maglione mit Brief vom 20 Juli 1943 übermittelt 12840 Frs.“
Abb. 42.3a	Schmidts Notizheft mit Ausgaben vom 5. November 1943 bis zum 27. Februar 1944: Die größten finanziellen Unterstützungen erhielten Walter Ferber und Wilhelm Bruckner.
Abb. 42.3b	Schmidts Notizheft mit Ausgaben vom 15. Juni bis zum 6. Dezember 1945: Die meisten Zahlungen wurden für die „Patria“ und deren Mitglieder verwendet (s. die Einträge vom 15 Juni; 10., 27., 30. Juli und 8. bzw. 31. August 1945).
Abb. 42.4a, b	Schmidts Ernennung zum „Generalkurat“, was etwa der Rolle eines Feldseelsorgers entsprach. Der Siegelabdruck des Doppeladlers verdeutlicht das monarchistische Selbstverständnis der Widerstandsgruppe.

3.4. Sachwörterverzeichnis

Das Sachwörterverzeichnis soll dazu dienen, unseren Leser/inne/n den umfangreichen Inhalt des Werks leichter zu erschließen. Auf eine systematische Auswahl wurde bewusst verzichtet. Beispielsweise wurden folgende Begriffe bzw. Sachwörter in das Verzeichnis nicht aufgenommen, da sie in den Beiträgen zu häufig vorkommen: Anthropologie, Ethnographie, Ethnologie, Institut für Völkerkunde in Wien, Museum für Völkerkunde in Wien, Nationalsozialismus, NSDAP, Völkerkunde.

Academia Sinica 1544

Afrika Handbuch der angewandten Völkerkunde 461, 513, 1008–1009, 1014, 1023, 1028, 1048

Afrikakunde 437

Afrikanische Kulturgeschichte 185, 189, 193, 195, 343, 1220, 1399, 1554

Afrikanisches Seminar, Hamburg 1166

Afrikanistik 18, 25, 382, 432, 435, 453, 531, 647, 798, 800, 852, 858, 872, 890, 901, 909, 911, 913, 1161, 1165–1166, 1168, 1238, 1394, 1400, 1403, 1407

Afrikanist/in, 139, 182, 192, 383, 391, 438, 480, 501, 569, 746, 762, 782, 798, 801, 808, 811, 828, 896, 905–906, 1015, 1027, 1159, 1168, 1238, 1281, 1369, 1376, 1387, 1398, 1402, 1405, 1408, 1423, 1438, 1456, 1449, 1470, 1567

Ägyptologe/Ägyptologin 132, 191, 253, 393, 565, 798–799, 858–859, 891–892, 898, 1238, 1404, 1407, 1415

Ägyptologie 435, 531, 647, 779, 798, 800, 858, 872, 887, 909, 911, 913, 1161, 1165–1166, 1238, 1394, 1400, 1403, 1407, 1439, 1441, 1445

Ahnenerbe SS 13, 16, 18, 24, 212, 268, 270, 298, 302, 304, 344, 349, 352, 357, 360, 374, 378, 381, 383–386, 388, 390–392, 396–397, 404–412, 414–415, 446, 452, 457, 461–462, 465, 474, 481, 556, 574, 615, 622, 638–639, 646, 652, 689, 707, 713–715, 733, 754, 814, 817, 852, 869–882, 884–885, 890, 895–896, 900, 912–914, 935, 941, 945, 948, 952, 986, 995, 999, 1008, 1011, 1017–1021, 1023, 1026, 1029, 1037, 1043–1044, 1047, 1064, 1090, 1103, 1138, 1197, 1217–1230, 1232–1233, 1235, 1237–1244, 1246–1247, 1249, 1251, 1253, 1256, 1263–1265, 1267–1269, 1271–1273, 1275, 1277–1279, 1281–1282, 1286, 1288–1291, 1303–1304, 1307, 1314–1326, 1328, 1337, 1343–1347, 1351–1353, 1360–1361, 1363, 1377, 1403, 1435, 1441, 1452, 1462, 1499–1500, 1515, 1595, 1598–1599

Ahnenkult 243

Akademie der Wissenschaften in Wien 5, 18, 63, 65, 67–68, 72–73, 75, 79, 109, 173, 253, 270, 279, 342, 357, 373–374, 378, 383, 386, 389, 400–402, 409–415, 514, 585, 613, 646, 669, 671, 773, 776, 798, 859, 932, 954, 1091, 1093, 1095, 1100–1101, 1104, 1107, 1114, 1119–1121, 1123–1124, 1137–1141, 1143, 1149, 1152, 1217, 1221, 1223, 1226–1227, 1230, 1248, 1255–1258, 1262–1267, 1269–1271, 1273, 1277–1281, 1286, 1289, 1304, 1314, 1328, 1347, 1400–1401, 1403–1404, 1595, 1597

Akademischer Senat 297, 384, 427, 1136

Akkadisch 402

Albertina 1420, 1542, 1557

Alliierte Militärverwaltung in Österreich 1231
Alpenländische Korrespondenz 321–322
Altägypten 180–181, 457, 859, 886
Altamerikanist 295, 905
Altmexikanistik 598, 600, 653
Altorientalist 89, 212, 374, 393, 406, 412–413, 436, 585, 591, 593, 599, 651, 1218
Altorientalistik 374, 393, 593
Altphilologe 394
Altphilologie 1223
American Anthropological Association 1539
American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas 1542–1543, 1545
American Committee for the Justice of South Tyrol 1536
American Council of Learned Societies 1541–1545
American Defense – Harvard Group 1542–1545
American Friends of Austria 1533
American Institute for Persian Art and Archaeology, New York 1531
American Museum of Natural History, New York 1531, 1537, 1542
Amhara 402
Amt Ausland/Abwehr 1173
Amt Rosenberg 265, 385, 553, 556, 628, 638–639, 652, 807, 813, 995, 1008, 1018, 1021–1023, 1027, 1037, 1044–1045, 1064, 1087, 1225, 1307, 1313–1317, 1326, 1530
Anatomisches Institut, Wien 413, 1101, 1127, 1138, 1282
Andreas-Hofer-Bund 1634
Angewandte Feldforschung 217
Angewandte Völkerkunde 461, 480, 513, 970, 1008–1009, 1014, 1018, 1023, 1028, 1048, 1063, 1169, 1173, 1177
Animismus 38, 243
Anthropogeographie 362, 476, 772, 1379, 1381
Anthropologische Gesellschaft in Wien 6, 18, 20, 38, 40, 65, 86, 89–90, 96, 110, 116, 145, 160–161, 165–166, 169, 173–176, 181, 189, 192–194, 210, 233, 255, 270, 272, 276, 296, 304, 313, 341, 352, 357, 363, 373, 381, 403, 409, 415–416, 461–462, 465, 472, 474, 480, 598–599, 669, 712, 715, 744, 747, 787, 855, 867, 932, 943, 1008, 1094, 1119, 1138, 1165, 1217, 1221, 1223, 1231–1232, 1271, 1288, 1305, 1311, 1313–1314, 1377, 1404, 1516, 1553, 1597–1599
Anthropologische Kommission des Naturhistorischen Museums Wien 1083, 1088, 1093–1096, 1200
Anthropometrie 93, 105, 117, 948, 954, 1119, 1183, 1199, 1202, 1204
Anthropos-Bibliothek 190, 388–389, 566, 577, 886, 1442, 1462, 1475
Anthropos-Institut 104, 190, 269, 747–748, 761, 786, 790, 794, 830, 1113–1114, 1118, 1134–1135, 1145, 1152, 1490, 1508, 1511, 1519
Anthropos-Kreis 232, 360
Antijudaismus 52, 591, 883
Antisemitismus 50–52, 89, 101, 115, 119, 130, 138, 146, 159, 165–166, 170, 191, 226, 233, 253–254, 267, 278, 297, 312, 324–325, 375–376, 393, 472, 579, 593, 649, 651, 744, 779, 786, 830, 931, 936, 959, 1089, 1311, 1375, 1384, 1398, 1403–1404, 1455, 1475, 1555, 1577

Apologetische Blätter 1513, 1515, 1625
appeasement 381, 1588, 1594, 1597, 1602
Arabisch 24, 353–354, 356, 401–402, 410, 668, 688, 751–752, 852, 1161, 1173, 1223, 1238
Arabist 375, 782, 905
Arabistik 1255
Aramäisch 402, 594, 597
Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften 809, 814
Arbeitsgemeinschaft Turkestan 1256, 1265
Arbeitslager Murimoos 1624
Arbeitstagungen 301, 462, 565, 764, 797, 810–813, 822, 825–826, 887, 890, 1011, 1185, 1199, 1243, 1316, 1406
Arbeit wissenschaftlich interessierter Beamter in den Kolonien 1237
Archäologe/Archäologin 158, 163, 207, 212, 240, 255, 305, 569, 607, 650, 668, 687, 690, 694, 704, 714, 879, 1199, 1500
Archäologie 15, 159, 231–232, 234–235, 240, 264, 277–278, 282, 305, 377, 393, 404, 425, 436, 607, 688–690, 695, 784, 879–880, 1146, 1230, 1496, 1500, 1537, 1553
Archiv für Anthropologie 434, 749, 860, 892, 895, 1169
Archivum Canarium 855, 875–876, 883, 902
area studies 21
Arier-Mythos 1220
„Ariernachweis“ 303, 450, 699, 1395
„Arierparagraph“ 863, 868, 876, 913
„Arisierung“ 326, 1089, 1274, 1558
Army Special Training Programs 1541
Asia Institute 1537–1538
Asianismus 222
Assembly for a Democratic Austrian Republic 1536
Assyriologe 590–591, 597–598, 872, 1538
Assyriologie 597, 872
Astrale Mythenschule 587
Atlantis 870–871, 873–874
Auschwitz-Erlass 1251
Ausgrabungen von Skeletten auf dem Wiener jüdischen Friedhof in Währing 1090
Auslandsabwehr des OKW 1172
Auslandswissenschaftliche Fakultät, Berlin 221, 226, 746
Ausschlussmaßnahmen gegen Studierende 1607
Ausstellungsprogramm 552, 571–572, 575, 1444
Australian National University, Canberra 457
Austrian Action 1536, 1542
Austrian-American League 1533–1534, 1538
Austrian Committee 1533
Austrian Jewish Aid Committee 1536
Austrian National Committee 1533

Austrian University League of America 1536, 1546
Austro-American Center 1531, 1533
Austro-Nazi 385–386

Bambuti-Pygmäen 106, 801, 1118, 1122, 1139, 1143–1148, 1151–1152
„Bärenhöhle“ 138, 233, 253, 268, 1311, 1404
Batwa 1120
Bayrische Akademie der Wissenschaften 1347
Beamtenlehrgang 477, 1602–1603
Belastete Studierende 454
Berber 67, 872, 893, 898, 1164, 1173
Bergungsarbeiten 462–463, 504, 567, 580, 643, 646–647, 780, 826, 1419–1422, 1444
Berichte des Asienarbeitskreises 575
Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 163, 166, 174, 450–451, 745–747, 749–751, 756, 1378, 1436
Berliner Phonogramm-Archiv 1163–1164
Bhil 1496, 1498, 1500–1501, 1503–1505, 1507, 1519, 1586
Biologe 1223
Biologie 116, 139, 436, 497, 553, 808, 948, 1100, 1118, 1514, 1567
„Blitzkrieg“ 391
Blutgruppenforschung 89, 101–102, 765, 927, 931, 948, 954, 1148
„blutrein“ 1146–1147, 1151–1152
Brauchtum 746, 767, 1021–1022, 1187, 1192–1193, 1304, 1316, 1318, 1321–1322, 1326, 1328
Britische Behörden 1489, 1506, 1586–1589, 1604, 1606
Britischer Kriegsgeheimdienst 1612, 1629–1634
Bücherraub 1243, 1246–1247, 1271–1272, 1290
Burg Wartenstein bei Gloggnitz, Niederösterreich 1537
Burgenland-Kroatisch 1252
Burschenschaft „Teutonia“ 376–377, 383, 396

Catholic University of America, Washington D.C. 1137, 1508, 1511
Central Internment Camp Ahmednagar 1498, 1506–1507, 1585, 1589–1591, 1603–1607
Christian-Socialist Party of Austria, New York 1536
Codex Borgia 306, 599
Codex Colombino 1237
Codex Dorenberg 1237
Codex Nuttall 304–307, 568, 613
Codex Vindobonensis Mexicanus I 305, 613–615, 642, 912
Columbia University, New York 162, 1531, 1537, 1544
Committee of the American Council of Learned Societies 1542–1545
Counter Intelligence Corps 1386, 1418
Cro-Magnon 854, 856–857, 874, 878, 891, 897–898, 913, 1240

Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, Wien 255, 1126, 1130, 1135, 1152

Dekan der Medizinischen Fakultät, Wien 256

Dekan der Philosophischen Fakultät, Graz 1235

Dekan der Philosophischen Fakultät, La Laguna 884

Dekan der Philosophischen Fakultät, Mainz 508

Dekan der Philosophischen Fakultät, Wien 16, 19, 89, 105, 116, 132, 137, 212, 233–234, 303, 308, 323, 326, 360, 373–374, 377–379, 381–389, 391–392, 398, 403, 407–408, 416, 426–427, 430, 433, 435–436, 440–442, 446, 454, 471, 473–474, 477, 482, 505, 514, 600–601, 623, 628, 630, 637, 647, 675, 771, 773, 780–781, 791, 797–798, 851, 855, 869, 880, 909, 927, 932, 934, 943, 949, 954–956, 1016, 1020, 1026, 1115–1116, 1136, 1166, 1217–1218, 1223, 1226, 1237–1238, 1242–1243, 1314, 1317, 1319, 1322, 1324, 1326, 1377, 1403–1404, 1434, 1442–1443, 1445, 1454, 1456, 1458, 1465, 1470, 1474, 1492–1493, 1397, 1516–1517, 1530, 1584, 1586, 1595, 1597–1598

Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Wien 1012

Deportationen 15, 116, 160, 326, 375, 577, 713, 931, 935, 1251, 1253–1254, 1272, 1279–1280, 1282, 1288–1289, 1553, 1574–1575, 1636

Deserteur 1256, 1617, 1622–1624, 1631, 1634–1636

Deutsche Botschaften 215, 319, 881, 884

Deutsche Forschungsgemeinschaft 23, 110, 409, 452, 458–459, 497–498, 615–616, 618, 743, 800, 813–814, 826, 852, 871, 873–874, 876, 878–880, 887, 897–901, 905, 913–914, 1018, 1042, 1119, 1146, 1225, 1437

Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 158, 176, 744, 930

Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung 89, 101–102, 927, 931, 948, 954, 1148

Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur 158

Deutsche Gesellschaft für Keltische Studien 895

Deutsche Gesellschaft für Kulturmorphologie 269

Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung 113, 930, 943, 955

Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene 408, 943, 951

Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde 5, 117, 184, 428, 461, 464, 480, 585, 752, 770, 772, 801–802, 807, 810, 813

Deutsche Himalaya-Stiftung 1506

Deutsche Morgenländische Gesellschaft 397, 401, 782, 1243, 1256

Deutsche Universität Prag 853, 892, 1148, 1233–1235

Deutsche Warka Expedition 573

Deutscher Klub 255, 598, 601, 671, 790, 1404–1405

Deutscher Rundfunk 301

Deutscher Schulverein 598

Deutsches Afrikakorps 998, 1171–1172, 1177

Deutsches Volksbildungswerk 974

Deutsch-japanische Akademikertagung, Kitzbühel 213, 226

Deutsch-Österreichisches Orientcorps 376

Diffusionismus 37–39, 342, 353, 428, 434, 510, 604, 651, 691, 702

Diffusionistisch-kulturhistorische Richtung 431

Diözesanseminar, Fribourg (Schweiz) 1624

Dissertationsthema 20, 457, 522, 619, 622, 853, 1230, 1456

Dollfuß-Schuschnigg-Regime 23, 48, 323, 618, 907, 1452, 1490, 1503, 1636
Dolmenkultur 344, 1222
Dorfkultur 245–246
Dozentenbund 389, 434–437, 477, 566, 813, 818, 868, 953, 955, 1133, 1152
Dozentenbundführer 410, 427, 433–434, 436, 459, 472, 563, 565, 638, , 771, 955, 1127–1128, 1404, 1454, 1456, 1459, 1465
Drei-Mächte-Pakt 214, 216, 576

East Indies Institute of America, New York 1537, 1540–1542, 1544
Eidgenössische Fremdenpolizei 1622, 1625
Elam 397, 591–594
Elamismus 587, 591–592, 601
Elamist 591, 593, 597, 604, 651
Elementargedanke 474, 604, 795, 853
Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars 1530–1532
enemy aliens 1505, 1589
Entlassungen innerhalb der Universität Wien 13, 267–268, 319, 326, 332, 352, 378–380, 415, 449, 471, 484, 503, 791, 798, 830, 927, 932, 935, 943, 958, 976, 1020, 1127, 1223, 1440–1441, 1449, 1465–1468, 1490, 1494, 1519, 1530, 1558
Entnazifizierung 267, 464, 479, 482–483, 485, 487, 489, 512–513, 623, 627, 652, 832, 1008, 1025, 1086, 1088, 1161, 1168–1169, 1175, 1228, 1351, 1445, 1454, 1456
„Erbbiologische Studien“ 109, 114, 408, 943
Erbkrankheit 100, 932, 959, 1187
„Erb- und rassekundliche“ Gutachten 945, 948
Erntehilfseinsätze 523, 527
Erster Weltkrieg 23, 41, 63, 66–67, 69, 74, 78–80, 86–87, 90, 99, 104, 166, 169, 190, 255, 376, 383, 394, 411–412, 449, 563, 598–599, 612, 669, 671, 743, 784, 830, 861, 892, 941, 954, 960, 969, 984, 991, 1013, 1083, 1087, 1102, 1104, 1137, 1149, 1188, 1193, 1230, 1234, 1238, 1249, 1256, 1279–1280, 1286, 1337, 1370, 1379, 1385, 1400, 1403–1404, 1495, 1530, 1632, 1635
Erzbischof von Wien 383, 1247
Erzdiözese Wien 1383
Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien 47, 78, 87, 168–169, 175, 179, 375–377, 384, 394, 403, 555, 563, 598–599, 604, 1087, 1305, 1312
Ethnographische Feldforschung 375, 1584
Ethnographische Sammlung, St. Gabriel 577, 1124–1125
Ethnographisches Museum, Buenos Aires 279
Ethnographisches Museum, Krakau 1183
Ethnographisches Museum, Sofia 174
Ethnographisches Seminar, s. Institut für Rassen- und Völkerkunde, Leipzig
Ethnohistorie 304, 601
Ethnohistorische Methode 304, 308, 619, 855
Ethnohistorische Ortungskunde 585, 592, 601, 605, 607, 622, 638–639, 651–652
Ethnologisch-Anthropologisches Institut, s. Institut für Rassen- und Völkerkunde, Leipzig
Ethnologisches Museum, s. Museum für Völkerkunde, Berlin

Ethnomathematik 161
Eugenik 96, 98, 115, 119, 139, 746, 855, 928–929, 932, 951, 959, 1102, 1288
Eugeniker 96–97, 951, 959
Evolutionismus 37–39, 43, 232, 398, 1513–1514, 1519
Exil 15, 18–19, 21, 24–25, 27–28, 52, 191, 208, 238, 278, 315, 508, 649, 652, 750, 787, 793, 827–828, 879, 907, 1121, 1345, 1385–1386, 1416, 1454, 1489–1490, 1503, 1505, 1507, 1510, 1512, 1514, 1516, 1519–1520, 1529–1534, 1536–1538, 1545, 1547, 1575, 1585, 1590, 1611–1612, 1628–1629, 1631–1632

„Fälische Rasse“ 854, 872, 874, 898, 1222–1223, 1232
Familienlager 1251
Federal Bureau of Investigation 1534
Fettsteissbildung 1240
„Feuerland“ 45, 132, 760, 773, 1084, 1114–1116, 1119, 1122, 1124–1125, 1136, 1151
„Feuerland“-Indianer 1116, 1119, 1121, 1123–1124, 1139, 1143, 1152
Film- und Tonaufnahmen 63, 1165
Flüchtling 87, 300, 744, 828, 1322, 1546, 1612, 1617, 1622, 1624–1627
Folklore 73, 394, 412, 807, 1191, 1193, 1248, 1264
Forschungsgruppe Schulz-Kampfhenkel 1159, 1170
Forschungsinstitut für amerikanische Sprachen- und Altertumskunde 615
Forschungsinstitut für Kulturmorphologie, Frankfurt 494, 751, 754, 790, 792, 796, 817–818, 820, 831
Forschungsinstitut für Osten und Orient, Wien 75–76, 564, 597, 631, 669–671, 676, 682
Forschungsinstitut für Rassen- und Konstitutionsforschung 95
Forschungsstätte für Biologie 948, 1567
Forschungsstätte für Innerasien und Expeditionen 24, 452, 1017, 1037, 1225, 1343–1344, 1346, 1351–1359
Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde 713–714
Free Austrian Movement 1533–1536, 1538–1539, 1542–1543
Free Austrian Movement in India 1503
Freimaurer 874, 883, 1122, 1170, 1372, 1382, 1404
Friends of Austria 1533
Frontkämpfervereinigung 471–472, 486–487
Fu Jen Universität, Peking (Beijing) 208, 1491
Funktionalismus 398, 434, 438, 815, 1587
Funktionalistische Richtung 222, 431–432, 475, 509, 816, 829–830, 998, 1607

Gausippenamt 697
Gefängnisanstalt Witzwil 1623
Geheime Kommando-, geheime Reichs- und Geheimsachen 1254, 1263
Geheime Staatspolizei (Gestapo) 388–389, 483, 530, 576–578, 700–710, 712–713, 715–717, 730, 745, 751, 806, 808, 866, 907–908, 1084, 1089, 1123, 1145, 1244, 1372, 1378, 1385–1386, 1405, 1410–1411, 1416, 1418, 1442, 1452–1453, 1462, 1490–1491, 1532, 1575, 1617, 1623
Geisteswissenschafter/innen 16, 18, 255, 809, 1280, 1288–1289

Generalgouvernement 295, 408, 619, 622–623, 653, 1103, 1181, 1184–1185, 1187, 1189–1190, 1192, 1194, 1196–1197, 1199–1200, 1281, 1575

Geograph 131, 159, 176, 475, 501, 635, 760, 810–812, 814–815, 952, 1009, 1011, 1089, 1121, 1134, 1159, 1171, 1317, 1320, 1322, 1379

Geographie 17, 115, 159, 362, 374, 436, 450, 668, 723, 779–780, 784, 809–811, 852, 871, 873, 880, 974, 1006, 1015, 1056, 1134, 1194, 1196, 1320, 1342, 1344, 1379, 1529, 1541

Geographisch-Ethnologische Gesellschaft, Basel 1166

Geographisch-Ethnologische Gesellschaft, Bern 1166

Geographisch-Ethnologische Gesellschaft, Zürich 1166

Geographische Gesellschaft in Wien 166, 669

Geopolitik 576, 751, 754, 1087, 1379–1381, 1388, 1418, 1423

Germanische Frühgeschichte 1220

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung, Berlin 587

Gesellschaft für Völkerkunde, s. Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde

Gesichtsmasken 1093

Getarnte Astronomie 613

Gipsabgüsse 65, 71, 1098

Goldman & Sachs 1542

Goralen 1188–1194, 1201

Grassi-Museum, s. Museum für Völkerkunde, Leipzig

Gravettien 1239

Guanchen 872, 897–898, 1399

Haager Landkriegsordnung 1234, 1279

Haarproben 65, 1090, 1108, 1199

Habilitation 20, 91, 97, 105, 308, 377, 381, 432, 473, 565, 634, 669–670, 672, 761, 796–797, 853, 909, 954–955, 1006, 1015, 1032–1033, 1064, 1115–1116, 1125, 1128, 1133–1134, 1144, 1189, 1197, 1222, 1231, 1233–1235, 1253, 1308, 1312, 1315, 1317, 1436, 1586, 1598–1599, 1602

Habilitationsschrift 67, 76, 89–91, 357, 380–381, 393, 410–411, 474–475, 600, 604, 749, 797, 857, 860, 866, 984–985, 1115–1116, 1234, 1241, 1308–1311, 1326, 1598–1599, 1602

Habsburg 258, 1531–1534, 1536, 1543, 1583, 1594, 1612, 1627, 1630, 1632–1633, 1639

Habsburger-Monarchie 22, 48, 65–66, 71, 74, 76–78, 375, 400, 1478

Habsburg-Lothringische Fideikomissbibliothek 1450–1451

Hakenkreuz 572, 585, 606–608, 612, 641–642, 645, 652, 971, 975, 1591

Halakwulup 45, 1114

Hamitentheorie 193–194, 364, 428, 510, 859, 898, 984, 1222

Handbuch der afrikanischen Stämme 452, 459, 461–462, 478, 480, 498–499, 501–502, 817, 825, 1023, 1027–1028, 1173, 1434, 1436–1437, 1445, 1463, 1469

Harappa 1500

Harvard University, Cambridge (Massachusetts) 305, 1508, 1542, 1544

Hausberufung 432, 487

Haus der Natur, Salzburg 391, 1020, 1225–1226, 1282, 1286, 1314, 1346–1347

Heimwehr 311, 313–318, 320, 332, 564, 674, 799

Hethiter 593, 1161
Historische Ethnologie 393, 1235
Historischer Diffusionismus 428
Hitler-Mussolini-Abkommen 1278, 1320
Holocaust 51, 1047, 1183, 1201, 1243, 1636
Homo erectus 238, 249, 806
Homo sapiens 249, 806

Ibero-Amerikanisches Institut, Berlin 615–616, 746, 776
„Illegale“ NS-Zelle am Naturhistorischen Museum Wien 343, 344, 552–553, 555–556, 566, 675, 868, 1405
India Museum am Victoria and Albert Museum, London 1519
India Office Records, London 1496, 1498, 1506–1507
Indogermanenforschung 869–870, 878, 1498, 1519
Indogermanenfrage 251, 264, 323, 642, 869, 1489, 1497, 1499–1500, 1512
Indogermanisch 67, 74, 162, 247, 254, 318, 355, 395, 435, 570, 592–593, 670, 682, 754, 870, 872–874, 878–879, 891–892, 895–896, 1220, 1232, 1248, 1253, 1276, 1290, 1322, 1490, 1499
Indogermanische Herkunft 1220
Indogermanisches Seminar, Berlin 895–896
Indogermanist 600, 895–896, 909, 1244, 1249, 1271
Indogermanistik 296, 568, 816, 1244, 1248, 1254
Indologe 38, 590, 626, 689, 691, 694, 702, 1315, 1345, 1495–1496, 1599
Indologie 159, 449, 673, 796, 1312, 1515
Indus-Kultur 1500
Initiationsritual 1055
Institut für Ägyptologie und Afrikanistik, Wien 798, 800, 858, 909, 911, 913, 1161, 1165–1166, 1394, 1400, 1403, 1407
Institut für Anthropologie, Buenos Aires 278, 294
Institut für Anthropologie, Kiel 932
Institut für Anthropologie, München 1104
Institut für Anthropologie, Straßburg 953
Institut für Anthropologie, Wien 68, 86, 101, 105, 108–110, 112–113, 116, 146, 169, 190, 255, 278, 298, 342, 352, 383, 386, 389, 408, 413, 435, 566, 747, 763, 773, 927, 931, 936, 942–945, 948–950, 952–955, 958–960, 978, 1088, 1102, 1194, 1196, 1223, 1233, 1440, 1512, 1559, 1597
Institut für Anthropologie und Ethnographie, Wien 85–87, 89, 102, 140–142, 145, 171, 384, 535, 752, 762, 765, 1031, 1121
Institut für Anthropologie und Völkerkunde, Jena 757
Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau 13, 24, 295, 303, 309, 408, 568, 619, 808, 935, 1103–1104, 1181–1187, 1190, 1192, 1194–1201, 1280, 1282, 1289
Institut für Früh- und germanische Vorgeschichte, Berlin 638
Institut für Geographie, Wien 1166
Institut für Germanisch-Deutsche Volkskunde, Wien 1304, 1317, 1320, 1324
Institut für Japankunde, Wien 211

Institut für Kulturmorphologie, Frankfurt 787, 790–791, 796–797, 817–818, 820, 831
Institut für Lautforschung, Berlin 746, 887, 1101, 1104, 1281–1282, 1286, 1405
Institut für Missionswissenschaft, Fribourg 1514
Institut für Orientalistik, Wien 388, 1221, 1271, 1595
Institut für Pflanzengenetik, Lannach 1348
Institut für Rassenbiologie an der Wiener Medizinischen Fakultät 942–943, 950
Institut für Rassen- und Völkerkunde, Leipzig 22, 762, 790, 929, 1222, 1233
Institut für Volksforschung, Kanagawa 210
Institut für Völkerkunde, Mainz 493
Institut für Volkskunde, Wien 384, 1303, 1328
Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien 319, 689
Institutum Canarium, Hallein (Salzburg) 851, 905
Institut zur Erforschung der Judenfrage, Frankfurt 628
Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, Eisenach 866
International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research 1540
International Institute of African Languages and Cultures, London 192–193, 501, 1173, 1405–1406, 1424
Internationale Strafrechts- und Gefängniskommission 1624
Internationaler Amerikanisten-Kongress 213, 650, 772
Internationaler Kongress für Anthropologie und Ethnologie, London 1934 805
Internationaler Kongress für Anthropologie und Ethnologie, Kopenhagen 1938 213, 412, 451, 763, 773, 803–804, 807, 932, 936–937, 943, 1022, 1044, 1496, 1602
Internationaler Kongress für Anthropologie und Ethnologie, Wien 1952 911, 1520
Internationales Komitee des Roten Kreuzes 1084
Internierungslager 104, 342, 712, 1322, 1489, 1498, 1507, 1585–1586, 1588–1589, 1603, 1605–1607, 1623–1624
Internierungslager Lindenhof 1623
Islamwissenschaft 18, 1538

Jäger- und Sammlergruppen 1114
Jagiellonen-Universität Krakau 1182–1184
Japanischer Kolonialismus der Kriegszeit 221
Japanologe 216, 783
Japanologie 21, 23, 25, 207–208, 211, 214, 222, 224, 384, 388, 415–416
Japanologischer Lehrstuhl in Österreich 211, 214
Judaica 633, 1089, 1246, 1290
Judaistik 1244
Juden 42, 50, 96, 107–108, 146, 155, 170, 260, 262, 267, 279, 389, 412, 450, 526, 530, 575–576, 635, 713, 765, 807, 862, 897, 948–949, 1022, 1044, 1083, 1088–1090, 1092, 1102, 1105–1107, 1122, 1137, 1191, 1196, 1199, 1231, 1243, 1258, 1280, 1290, 1372, 1374, 1454, 1506, 1530, 1557–1558, 1561
„Judenfrage“ 50–51, 233, 253, 628, 1195–1196
„Judenohren“ 948

Judentum 51, 155, 159, 874, 1196, 1556, 1559, 1568, 1577
„Judenvermögensabgabe“ 1561
„Jüdische Versippung“ 494, 795, 851, 1223
Jugendweihe 232, 242, 1116

Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 746, 855, 932, 1038, 1102, 1104, 1288
Kalender 304, 353–355, 593, 600, 604, 763
Kalendersysteme 585, 593, 600–601, 640
Kalmü(c)ken 66, 646, 768–769
Kampfbund für deutsche Kultur 373, 451
Kanaren-Forschung 750, 851, 869–870, 872, 876, 905
Kanarische Inseln 565, 750, 851, 853–859, 869, 871, 876, 879, 881, 883, 886, 891, 893, 897, 905–906, 909, 912, 914, 1399
Katholische Universität Salzburg 1117, 1126
Katholischer Universitätsverein 1126, 1452
Katholisch-Theologische Fakultät, Wien 1126–1127, 1133, 1338
Kaufhaus Herzmansky 969, 978
Kaukasus- und Turkvölker 65, 1254
Kawésqar, s. Halakwulup
Keltologe 895, 913
Keltologie 896
k.k. Akademie der Wissenschaften, s. Akademie der Wissenschaften in Wien
k.k. Geographische Gesellschaft in Wien, s. Geographische Gesellschaft in Wien
k.k. Öffentliche Lehranstalt für Orientalistische Sprachen 852
Klassifikation von „Menschentypen“ 395
Kollaboration 375, 380, 433, 552, 558, 1133, 1186, 1191, 1403, 1631
Kolonialambitionen in Afrika 1243
Kolonialethnologie 461, 555, 702, 1009, 1014, 1019, 1062–1064, 1169, 1435, 1457
Kolonialgeographisches Institut, Leipzig 810
Koloniale Archäologie 690
Koloniale Kinematographie 69
Koloniale Planungs- und Forschungsstelle 559
Koloniale Rassenforschung 458, 764, 797, 826, 896, 1011
Koloniale Sprachforschung 458, 764, 565, 797, 826, 887, 890, 896, 1011, 1400, 1403, 1407, 1436
Koloniale Völkerkunde 23–24, 458, 480, 497, 764, 797, 808, 817, 819, 822, 825–826, 896, 970, 976, 995, 998–999, 1009–1011, 1406, 1423, 1435–1436, 1463, 1469
Kolonialinstitut, Amsterdam 568, 689, 701–702, 725, 729,
Kolonialinstitut, Hamburg 161, 813, 995, 1104
Kolonialpolitisches Amt der NSDAP 459, 461, 481, 495, 497–499, 501–502, 515, 558–559, 678, 699, 808, 812, 814, 817–822, 825–826, 831, 886, 890, 898, 970–971, 973, 995, 998, 1008–1011, 1014, 1023–1024, 1027, 1036, 1038, 1045–1046, 1064, 1169, 1171, 1173, 1436
Kolonialpolizei 580, 1408

Kolonialpolizeischule Wien 477, 567, 1238, 1407, 1423

Kolonialreferat im Auswärtigen Amt 497

Kolonialrevisionismus 970

Kolonialsoldat 65–66, 1084–1085, 1096, 1102, 1105–1107

Kolonialwissenschaftliche Abteilung im RFR 497–498, 501–502, 817, 822, 899, 901, 905, 1011

Kommissarischer Leiter 181, 427, 435, 442, 482, 494, 551, 756, 771, 942, 974, 1086, 1089, 1124, 1472, 1493, 1558

Kommunismus 42, 570, 667–668, 680, 683

Königlich-Niederländische Akademie der Wissenschaften, Amsterdam 704

Königlich-Niederländisch-Indische Armee 688

Koninklijk Instituut voor de Tropen, Amsterdam 702

Konzentrationslager 15, 270, 272–273, 314, 386, 463–464, 483, 530, 554, 567, 569, 687, 707, 712, 717, 731, 751, 769, 853, 907, 1090, 1102, 1183–1184, 1249, 1251, 1279, 1282, 1286, 1288–1289, 1349, 1351, 1369, 1372, 1374–1377, 1379, 1381, 1383, 1385–1386, 1388, 1395, 1398, 1402, 1410–1411, 1414–1415, 1418, 1424, 1490, 1576–1577, 1606, 1623–1626

„Kraft durch Freude“ 971, 975

Kraniologische Vermessung 93

Kriegsaushilfsangestellte/r 696, 706, 708, 1466

Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften 807, 809, 814, 816, 825–826, 831, 896, 1146, 1243

Kriegsersatzkraft 1246, 1248, 1459

Kriegsgefangene afrikanische Zwangsarbeiter 1222

Kriegsgefangenenlager Gneixendorf bei Krems (Stalag XVII B) 646, 1092, 1263, 1265, 1267, 1269–1270, 1278–1279

Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch (Stalag XVII A) 408, 412–413, 646, 689, 765, 1083–1085, 1089–1094, 1097, 1100–1102, 1105–1108, 1137–1138, 1140–1143, 1149, 1151, 1255, 1265, 1267, 1269–1270, 1278–1280

Kriegsgefangenenlager Spittal an der Drau (Stalag XVIII B) 1084–1085, 1106–1107

Kriegsgefangenenlager Wolfsberg (Stalag XVIII A) 412–413, 1083–1085, 1089–1090, 1095–1096, 1098, 1100, 1105–1107, 1137, 1149, 1151, 1270, 1279, 1281

Kriegsverbrecher 223, 272, 274, 579

1. Kriegsverbrecherliste 272, 342, 513

Kriminalbiologisches Institut der Sicherheitspolizei, Berlin 1282

k. u. k. Ministerium für Äußeres 1529

k. u. k. Monarchie 23, 159, 341, 524, 597, 1583

Kulturgeschichte 163, 185, 189, 192–193, 195, 279, 282, 304, 313, 343, 358, 396, 406, 411, 440, 444, 457–458, 480, 511, 565, 587, 622, 640, 689, 781, 797, 855, 914, 978, 1192, 1220, 1340, 1399, 1458, 1463, 1503, 1554

Kulturhistorische Ethnologie 43, 54, 208, 232, 355–356, 605, 784, 786, 1505, 1514

Kulturkommission Gottschee 1304, 1320, 1322–1323, 1326

Kulturkommission Südtirol 1304, 1320–1323

Kulturkonstanz 40, 46

Kulturkreis 38–40, 46, 53, 162–163, 189, 194, 231, 236, 242–246–247, 250–251, 254, 277, 282, 353, 360–362, 451, 459, 504, 604, 750, 763, 1311, 1313, 1340, 1376, 1389, 1436, 1505, 1520

Kulturkreislehre 13, 37, 39–40, 43, 46–47, 52, 54, 106, 115, 158, 163, 185, 189, 192, 208, 217, 231–232, 235, 241, 247, 250, 252, 275, 277, 279, 304, 313, 318, 323, 332, 358, 360–362, 398, 425, 430–432, 434, 450–451, 489, 494, 564, 601, 604–605, 607, 613, 631, 651, 747, 817, 855, 858, 860, 1006, 1016, 1027, 1118, 1313, 1343, 1375–1376, 1500, 1516, 1554, 1586–1587

Kultur-Phänomenologie 394

Kulturprovinz 282, 357, 456–457, 475, 509, 1435

Kulturvergleich 556, 670

Kunstgeschichte 158, 276, 436, 453, 530, 606, 618, 625, 749, 752, 768, 784, 911, 1183, 1186, 1306, 1320, 1338, 1375, 1377, 1434, 1451, 1453–1454, 1474, 1529, 1547

Kunsthistoriker/in 261, 462, 556, 591, 601, 749, 1377, 1478, 1542, 1544

Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien 454, 463, 476, 478–479, 499–500, 503, 941, 953–954, 1319, 1322–1323, 1462, 1467, 1605

KZ Buchenwald 413, 530, 1090, 1385, 1415

KZ Dachau 483, 530, 712, 1184, 1369, 1372–1374, 1384, 1395, 1418, 1490, 1623–1625

KZ Flossenbürg 1490, 1626

KZ Gusen 270, 272–273, 1288–1289, 1374

KZ Lenzing-Pettighofen 769

KZ Mauthausen 569, 687, 717, 731, 751, 769, 1270, 1288–1289, 1349, 1369, 1372, 1374, 1385–1387, 1395, 1411, 1415, 1418, 1424,

KZ Natzweiler-Struthof 1282

KZ Nebenlager Mittersill 1349

KZ Ravensbrück 1349

KZ Uckermark bei Ravensbrück 1282

Lager Carlihof 1617

Lagerforschung 16, 22, 66–67, 77, 1188, 1217, 1234, 1254, 1278–1282, 1286, 1288–1290

Lamaismus 673

Länderbank Wien 969

Lehman Brothers 1542

Lehrstuhl für die Völkerkunde Asiens, München 798

Lehrstuhl für Germanisch-Deutsche Volkskunde, Wien 385, 496, 1303–1304, 1312, 1317–1320

Lehrstuhl für Sozialanthropologie, Jena 757

Lehrstuhl für Völkerkunde und Rassenkunde, Salzburg 1117–1118, 1126

Lehr- und Forschungsstätte für Angewandte Naturkunde 1226

Lehr- und Forschungsstätte für den Vorderen Orient 344, 349, 374, 385, 389, 391–392, 400, 410, 414–415, 457, 496, 707, 746, 817, 986, 1217, 1221–1230, 1232–1240, 1242–1244, 1246–1249, 1254, 1264, 1266, 1268–1282, 1286, 1288–1291, 1303–1304, 1312, 1314, 1317–1320, 1323

Lehr- und Forschungsstätte für Germanisch-Deutsche Volkskunde 1304–1305, 1314–1316, 1319

Lehr- und Forschungsstätte für Keltische Volksforschung 895

Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde 1320

Lehrveranstaltungen 48, 89, 159, 212, 296–298, 304, 308, 313, 384, 387, 390, 455, 476, 494–496, 521–522, 530, 532–535, 605, 746, 757, 767, 779, 784, 909, 911, 929, 1161, 1233, 1272, 1338, 1342, 1374, 1384, 1398, 1453–1455, 1463, 1540, 1553, 1594–1595, 1597

Lenzinger Zellwolle- und Papierfabrik 769, 830
Leopoldina 1115, 1118, 1121, 1123, 1143
Library of Congress, Washington, D.C. 1545
Lindenmuseum, s. Museum für Völkerkunde, Stuttgart
Linguistik 38, 41, 53, 173, 313, 362, 406, 440, 444, 457–458, 480, 682, 1031, 1224, 1253, 1255, 1340, 1458, 1463
Linguist/in 40, 73–74, 140, 159, 253, 501, 670, 952, 1015, 1031, 1159, 1244, 1252
London School of Economics 1594
Lovara 1252–1253
Luftschutzdienst 708, 727–728, 730, 1440

Männerbund-Schule 1304, 1306–1307, 1317–1318, 1328
Matrilineare Gesellschaften in Indien 1604
Medizin 102, 172, 256, 527, 927–930, 941, 949, 951, 958, 1288, 1449, 1514
Mediziner/in 93, 95, 101–102–113, 117, 137, 159, 163, 386–387, 406, 412, 747, 765, 866, 930, 932, 942, 946, 949–950, 952–953, 958, 960, 1101, 1171, 1288, 1449, 1503
Medizinexperimente 1100
Megalithen 690, 692, 694, 702, 750, 784, 807
Megalithikum 892, 905, 912
Megalithkultur 570, 750, 807, 893, 909
Mehri 400–402, 410, 414–415
Methodologie der historischen Anthropologie 26
Militär- und Geheimdienste 1589
Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin 429
Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien 426, 437, 442, 564, 566–567, 572, 625, 630, 634, 638, 705, 724, 805, 862–863, 869, 936, 941, 950, 1083, 1086, 1088, 1420, 1451, 1558
Ministerium für Unterricht, Wien 132, 141, 145, 175, 177, 182, 212, 220, 261–262, 264, 267–268, 313, 319, 323, 387, 429, 472, 566, 629, 634–639, 648–649, 680, 943, 1401, 1419, 1491–1493, 1497–1498, 1505, 1530, 1546, 1554
„Mischehe“ 99
„Mischlinge“ 99, 454–455, 465, 480–481, 526, 530–531, 564, 697–698, 711, 714, 862, 901, 1146, 1282, 1557–1558, 1561, 1568
„Mischlingsproblem“ 481, 526, 1195
Missionare 38, 40–42, 45–46, 53, 132, 162, 254, 313, 360, 383, 425, 613, 689, 798, 901, 914, 1051, 1063, 1114, 1117, 1151, 1455, 1493, 1498, 1504, 1506, 1510, 1611, 1623
Missionshaus St. Gabriel bei Mödling 38, 42, 91, 118, 130–131, 142, 170, 183, 185, 232, 255, 342, 361, 374, 379, 383, 388–389, 415, 425, 484–485, 555, 577, 579–580, 607, 613, 623–624, 631–632, 706, 726, 748, 784, 786, 790, 815, 875, 1113–1115, 1117, 1123–1125, 1128, 1133, 1135–1137, 1144–1145, 1148–1149, 1151, 1442–1443, 1450, 1452, 1462, 1491, 1493–1494, 1612, 1627
Mohenjo Daro 1500
Mondkalender 355, 591, 606–607
Monogamie 45, 232, 243
Moskauer Deklaration 1416, 1533, 1536, 1630, 1634

Münchner Abkommen 325, 1045, 1596, 1602
Musée de l'Homme, Paris 1496, 1507
Musée National des Arts et Traditions populaires 454
Museo Arqueológico Municipal, Chivilcoy 279
Museo Canario, Las Palmas 883–884, 892
Museo Missionario-Etnologico, Rom 91, 182, 794
Museum am Rothenbaum, Kulturen und Künste der Welt, s. Museum für Völkerkunde, Hamburg
Museum der Batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, Jakarta 702
Museum der Weltkulturen, s. Völkermuseum, Frankfurt
Museum des KZ 1288, 1374
Museum Fünf Kontinente, s. Museum für Völkerkunde, München
Museum für Volkskunde, Wien 85, 158–160, 173–174, 375, 384, 496, 552, 557, 606, 753, 756, 974, 998, 1086, 1305–1306, 1312–1313, 1318, 1325, 1553, 1575
Museum für Völkerkunde, Berlin 88, 162, 167, 182, 323, 450, 459, 568, 576, 725, 745, 749, 754, 857, 891, 1028–1029, 1104, 1394, 1400, 1410, 1423
Museum für Völkerkunde, Dresden, s. Staatliche Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde
Museum für Völkerkunde, Frankfurt, s. Völkermuseum
Museum für Völkerkunde, Hamburg 88, 142, 464, 615, 772
Museum für Völkerkunde, Köln 438, 757, 781, 1310, 1327
Museum für Völkerkunde, Leiden 704
Museum für Völkerkunde, Leipzig 790, 1031, 1166
Museum für Völkerkunde, München 133, 167, 798–801, 1163, 1165, 1168, 1350
Museum für Völkerkunde, Ösaka (Minpaku) 210
Museum für Völkerkunde, Stuttgart 166–167, 1165–1166, 1378, 1553
Museum für Völkerkunde, Zürich 751
Museumslandschaft im Deutschen Reich 552
Musikwissenschaft 79, 1161, 1320
Musikwissenschafter 75, 77, 253, 1164, 1311, 1317, 1323
Mutterrecht 39, 355, 395, 471
Muttertagsfeier 266
Mythenkunde 605, 612

Nachrichtendienst 216, 320, 322, 325, 332, 343–344, 373, 707–709, 714, 716, 730, 1404, 1611, 1617, 1622–1623, 1627–1628, 1632, 1634, 1636
Nachrichtendienst der NSDAP 320
Nationalbibliothek, Wien 154, 168–174, 177, 183, 211, 305, 561, 573, 613–614, 1554, 1557–1561, 1566, 1577
Nationalmuseum, Bagdad 573
Nationalmuseum, Kopenhagen 1496, 1507
Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps 324, 634, 761 973, 1017, 1038, 1041, 1168

Naturhistorisches Museum Wien 47, 85, 101, 105, 108, 168, 190, 233, 324, 343–344, 352, 373, 375–377, 380, 384–385, 394, 403, 406–407, 413–414, 472, 551–552, 553–555, 557–558, 563, 565–566, 571–572, 577, 579–580, 599, 623–625, 631, 636, 643, 672, 674–675, 725, 752, 764, 790, 856, 867–868, 874, 885, 907, 933, 942, 945, 974–975, 981–982, 985–986, 993, 999, 1083, 1085–1097, 1100–1108, 1122, 1160, 1163, 1196, 1224, 1226, 1231, 1235, 1247, 1273, 1280–1282, 1286, 1289, 1400, 1405, 1410–1416, 1419, 1421, 1423–1424, 1443, 1466, 1477, 1595

Neandertaler 247, 249–250

„Neger“ 67, 80, 89, 92, 95, 98, 357, 363–365, 412, 461, 510–511, 762, 765, 859, 985, 1015, 1024, 1033, 1048, 1050–1052, 1058, 1092, 1108, 1147, 1239–1240, 1290

Neue Burg (Hofburg), Wien 23, 380, 453, 455, 512, 531, 535, 552, 554, 560–561, 571, 573, 599, 601, 647, 672, 696, 698, 981, 986, 991, 1227, 1274, 1420, 1440, 1444, 1464, 1493

Neue Promotionsordnung der Philosopyhischen Fakultät 1457–1458

Neuland-Bewegung 312–313,

„Nichtarierpromotion“ 529

Nizam, Hyderabad 1590, 1603–1604

Nordische Gesellschaft 642

„Nordische Rasse“ 98, 107, 117, 194, 250, 276, 641, 652, 854, 857, 871, 974, 982–983, 1057, 1240, 1315, 1499

Nordkaukasische Sprachen 670, 672, 1258

Nordthese 247, 254, 264, 318, 332, 642, 869, 893, 896, 913, 1490

Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft 1184

Northwestern University, Illinois 1511

Norwegische Akademie der Wissenschaften 1307

NS-Betriebszelle 380, 624, 631, 764, 942, 1087

NSDAP-Flüchtlingshilfswerk 300, 744, 754

NSDAP-Mitgliedschaft 24, 303, 352, 373, 379, 482, 486–487, 494, 567, 624, 626, 760, 766, 782, 793, 799–800, 1005, 1016, 1169, 1168, 1186, 1231, 1235, 1338, 1454, 1591–1592, 1595, 1599

NS-Dozentenführer der Medizinischen Fakultät, Wien 1127, 1129

NS-Juli-Putsch 318–319, 332, 377, 396, 425, 669, 1311, 1404,

NS-Machtübernahme 19, 21–22, 381, 426, 429, 471–473, 521, 531, 977, 1021, 1042, 1094, 1117, 1304, 1416, 1555, 1591–1592

NS-Vorfeldorganisation 1591

Nürnberger Gesetze 262, 515, 525–526, 577, 862, 883, 1057, 1467, 1477, 1558, 1560, 1568, 1576

Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess 320, 1224,

O5 (österreichische Widerstandsorganisation) 483, 674, 1385–1386, 1411–1412, 1414–1417, 1419, 1422, 1443, 1629

Oberkommando der Wehrmacht 477, 646, 808, 1083–1084, 1091, 1094–1095, 1101–1104, 1170–1172, 1195, 1270, 1625

Office of Strategic Services 1534, 1536, 1542, 1544, 1546, 1629

Orientalist 13, 75–77, 79, 88, 253, 391, 401, 556, 593, 668, 681, 702, 751, 782, 828, 1166, 1171, 1173, 1311, 1314, 1404, 1468, 1538

Orientalistik 48, 374–375, 377, 383–384, 388, 390–391, 393, 402, 404, 408, 414, 457, 565, 678, 752, 1016, 1217–1218, 1221, 1227–1229, 1243–1244, 1246–1249, 1255, 1265, 1271, 1274, 1278, 1288, 1394, 1538, 1595

Ortungskunde 585, 592, 595, 601, 604–607, 622, 638–640, 651–652

Osmania University von Hyderabad 1605–1606

Ostasiatische Wohlstandssphäre 221–222

Österreich Auswertungskommando 1126

Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe 319, 743, 754, 855

Österreichische Akademie der Wissenschaften, s. Akademie der Wissenschaften in Wien

Österreichische Intellektuelle 32, 332

Österreichischer Nationalausschuss im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen 1386

Ostmärkische Sturmscharen 317, 858, 863

Ostmärkisches Landesmuseum für Vorgeschichte, Wien 1087

Ostthese 247, 318, 395–396, 642, 869, 1232, 1490, 1497, 1499

Osttürkischer Waffenverband 1256, 1268–1269, 1272

Paläoethnologie 234–235, 393

Paläontologe 140, 248, 253, 746, 828, 1123, 1311

Paläontologie 1196

Panbabylonismus 590–592, 640, 651

Päpstliche Akademie der Wissenschaften, Vatikanstadt 1613

Patria (österreichischer Wehrverband) 1612, 1614, 1620, 1628, 1630–1636, 1639

Patriarchat 232

Phonogrammarchiv, Wien 73–74, 389, 400, 646, 798, 1101, 1248, 1257–1258, 1262–1267, 1270, 1280–1281, 1286

Physiologisches Institut der Wiener Hochschule für Bodenkultur 760

POEN 1385–1386, 1416

Polizei 102, 254, 257, 316, 322, 477, 483, 499, 501, 530, 633, 706, 881, 908, 973, 1104, 1194, 1229, 1238, 1252–1253, 1257, 1407, 1491

Polnische Akademie der Wissenschaften 623

Pragser Wildsee 1636

Prähistorie 23, 47, 87, 168, 173, 208, 231, 246, 275, 358, 853, 859, 1239, 1520, 1529, 1547, 1557

Prähistoriker/in 41, 140, 159, 168, 231–232, 251–253, 255, 264, 270, 276–277, 383, 429, 472, 601, 638–639, 651, 689, 749, 787, 792, 868, 891, 893, 952, 1148, 1185, 1225, 1278, 1311, 1317, 1377, 1404

Preußische Akademie der Wissenschaften, Berlin 565, 746, 795, 822, 890, 913, 999, 1101, 1405, 1468

Primärkulturen 39, 251, 361

Pro-Austria Society 1533

Projekt Mongolenpferdezucht 1345

Prorektor der Universität Wien 102, 374, 387, 410, 415, 435, 442, 457, 777, 1217, 1223

Protection of Monuments in Netherlands East Indies 1541

Psychoanalyse 744, 827

Psychologe 1492

Psychologie 13, 79, 105, 117, 163, 412, 766–767, 798, 807, 928, 952, 1015, 1033, 1062

Radio Wien 614, 1263–1264, 1267

„Rasse“ 22–23, 49, 67, 85–86, 92–101, 103–104, 106–108, 114–119, 139, 165, 190, 194, 220, 231, 233, 241, 246–253, 255, 262, 275–277, 279, 282, 295, 318–319, 353, 358, 362–364, 394, 396, 407, 428, 459, 481, 526, 619, 641, 652, 697, 748, 751–754, 756, 762–763, 767–768, 770, 790, 792, 796, 806, 812–813, 830, 853–857, 859, 870–872, 874, 878, 891, 893, 897–898, 913, 929, 943, 945, 971, 952, 982–983, 994, 1010, 1027, 1043, 1047, 1051, 1055, 1057–1058, 1063, 1092, 1101, 1103, 1105, 1108, 1138, 1146–1148, 1181–1183, 1186, 1187, 1189–1190, 1192, 1194, 1196–1197, 1201, 1202, 1204, 1206, 1220, 1222–1223, 1231–1234, 1236, 1240–1241, 1306, 1315, 1344, 1360, 1387, 1407, 1423, 1439–1440, 1499, 1504, 1557, 1568, 1586, 1596, 1636

„Rasse“-Gutachten 407, 1236

„Rassenbiologische“ Untersuchungen 1113, 1143, 1145, 1147, 1149–1151

„Rassenhygiene“ 14, 85–86, 89, 96–100, 119, 408, 413, 752, 760, 764–765, 927–929, 931, 936, 941– 944, 947, 949–953, 956, 958–960, 1094

Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle 1282, 1286, 1289

„Rassenkunde“ 21–23, 85–86, 94, 96, 100–101, 104–106, 108, 113, 117–119, 235, 246, 255, 296, 387, 396, 412–413, 449, 619, 752, 756–757, 760, 764, 768, 770, 927–930, 932–933, 936, 941, 943–944, 947, 949–951, 953, 955–956, 958–960, 974, 1011, 1014–1015, 1056, 1086–1087, 1102, 1105, 1117–1118, 1121, 1126–1127, 1139, 1187, 1195, 1223, 1231, 1239

„Rasse- und Siedlungshauptamt“ 752–754, 756, 1104, 1192

Raubgut 1442

Rautenstrauch-Joest-Museum, s. Museum für Völkerkunde, Köln

Regierungsethnologe 559, 786, 1014, 1039, 1042, 1045

Rehabilitierung 852, 907–908, 911, 1325–1326, 1405, 1470

Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte 264, 269, 1087, 1236

„Reichserziehungsministerium“, s. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Reichsforschungsrat 23, 449, 458–459, 462, 465, 478, 480, 497–502, 565, 567, 690, 696, 751, 787, 795, 808–811, 813, 816–817, 820, 822–823, 825–826, 851, 886–887, 890, 896–903, 905, 913–914, 1011, 1014, 1023, 1027, 1091, 1137, 1173, 1238, 1406–1407, 1431, 1435–1438, 1445, 1450, 1463–1465, 1468–1470

Reichsführer der SS 713–714, 873, 1020, 1047, 1104, 1191–1192, 1218–1219, 1241, 1249, 1251, 1315, 1353, 1361

Reichskolonialbund 15, 344, 352, 365, 460, 471, 482, 497, 499, 564, 571, 635, 776, 781, 808, 860–861, 898, 913, 969–971, 973, 975–978, 981–982, 986, 988, 991–995, 998–999, 1010–1011, 1047, 1128, 1166, 1169, 1239, 1271, 1407–1408, 1410, 1458, 1596

Reichskolonialtagung 344, 635, 971–972, 982, 986

Reichsministerium des Inneren 115, 698, 929

Reichsministerium für Bewaffnung und Munition 1038, 1041

Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete 1103

Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda 785, 1042, 1381

Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 116, 268–269, 412, 429, 439–440, 445, 463–464, 496, 504, 615–616, 618, 629, 635–636, 639, 696, 698, 754–756, 761, 776, 803, 805–806, 809, 812–814, 818, 881, 935–936, 944, 950, 1007, 1018, 1043, 1127, 1168, 1412, 1437, 1442, 1496–1497, 1592

Reichsschrifttumskammer 472, 626, 698–700, 707, 794, 861, 867, 882–883, 885, 887, 913, 1017, 1041–1042, 1169, 1490, 1592
Reichssicherheitshauptamt 713, 745, 1151, 1192, 1515
Reichssippenamt 687, 697–698, 700, 1087
Rektor der Catholic University of America 1511
Rektor der Jagiellonen-Universität Krakau 1183
Rektor der Universität Berlin 756
Rektor der Universität Frankfurt 794
Rektor der Universität Graz 866
Rektor der Universität Hamburg 803
Rektor der Universität Kiel 809–810, 812
Rektor der Universität München 404, 1315
Rektor der Universität Wien 5, 6, 234, 253, 255, 268–269, 323, 374, 378, 380, 383, 385–387, 410, 415, 427, 431, 436, 444, 463, 476, 478, 566, 629, 669, 935, 941, 986, 1012, 1126–1127, 1133, 1136, 1217, 1323, 1403–1404, 1492, 1516
Republik Österreich, Erste 42, 48, 172, 255, 260, 324, 1023, 1583
Republik Österreich, Zweite 259, 397, 471, 482, 485, 647, 769, 851, 1254, 1328, 1547, 1583
Restkulturen 361
Restvölker 359, 361–362, 365, 678
Rockefeller Fellowship 1530
Rockefeller Foundation 208, 319, 855, 858, 1495, 1508, 1510, 1530–1531, 1586
Romanes-Varietäten 1252
Roma und Sinti 376, 394, 1102, 1251, 1263–1254, 1272, 1290
Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London 6, 1583
Rückgewinnung ehemaliger deutscher Kolonien in Afrika 429, 431, 445, 449, 480, 861, 969, 971, 973–974, 995, 999, 1405
Rundfunksendung 325, 1444
Runentafel 612
Runenzahlen 610–612

Sächsische Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1560
Säkularer Diffusionismus 342, 353, 434
Sammellager Meslay-du-Maine 1627
Sammellager Stade de Buffalo 1627
Schamanen 1055
Schloss Lannach 1348–1349
Schloss Mittersill 24, 733, 1346–1350, 1361–1362
School of Oriental and African Studies, London 1418, 1507, 1583, 1587, 1606
Schwarzes Korps 1122, 1373
Schweizer Exil 15, 19, 52, 508, 750, 793, 879, 1121, 1454, 1507, 1512, 1519, 1547, 1590, 1611–1612, 1631
Schweizerischer Katholischer Volksverein 1513, 1613
Schweizer militärischer Nachrichtendienst 1617, 1627–1628, 1632, 1636
Schweizer Nachrichtendienst 1622–1623

Schwerttanz 1308–1310, 1326

Selbstmobilisierung 410, 1289

Selk'nam 45, 1114–1115, 1121

Seminar für afrikanische Sprachen, Hamburg 1104

Seminar für Völkerkunde, Göttingen 777

Semitist 16, 375, 402, 404, 412–413, 427, 436, 587, 1271

Semitistik 374, 393, 400, 402, 905, 932, 1243–1244, 1246

Sicherheitsdienst 221, 320, 374, 389, 414, 712–714, 745, 750, 754, 852, 881, 932, 1020, 1094, 1126, 1151, 1191, 1244, 1246, 1425, 1490–1494, 1515–1516, 1519

Siedlungsarchäologie 891

Smithsonian Institute, Washington, D.C. 1148, 1183, 1545

Societas Verbi Divini 38, 51, 208, 233, 276, 379, 383, 387, 413, 652, 802, 829, 1113–1114, 1117, 1125–1126, 1144, 1150, 1450, 1455, 1462, 1475, 1489–1490, 1492, 1498, 1510, 1585–1586, 1588–1589, 1612, 1623

Somatologie 105, 1115

Somatoskopie 94

Sonderkommando Dora 1159, 1170, 1173, 1175

Sonderkommando K, s. Unternehmen K

Southeast Asia Institute, New York 1537, 1540–1541

Sowjetische Besatzungszone 668

Sowjetunion 213, 216, 479, 628, 668, 670–671, 676, 680–683, 767, 898, 976, 1100, 1239–1240, 1257, 1267–1268, 1348, 1423

Sozialdemokratie 42, 49, 132, 1404, 1415, 1458

Sozialdemokratische Aktivitäten 744

Sozialdemokratische Partei 167, 1555

Soziologe 219, 431, 814, 1159, 1177, 1623–1624

Soziologie 13, 208, 221, 436, 450, 456, 473, 475, 574, 702–703, 754, 757, 766, 1011, 1187, 1342

Sprachkreise 39

Sprachwissenschaft, s. auch Linguistik 78, 159, 247, 296, 404, 425, 450, 480, 570, 587, 672, 675, 682, 790, 880, 886, 892, 1264, 1276, 1278, 1288, 1290, 1307, 1374–1375, 1394, 1490

Sprachwissenschafter, s. auch Linguist/in 79, 162, 360, 453, 851, 1100, 1218, 1238, 1276, 1499

SS-Ärzteschaft 398, 1218

SS-Hauptamt 1037–1038, 1046–1047

Staatliche Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde, Dresden 553, 756–757, 1031, 1086

Staatliche Museen für Tier- und Völkerkunde, s. Staatliche Museen für Tierkunde, Rassenkunde und Völkerkunde, Dresden

Staatlich-Sächsisches Forschungsinstitut für Völkerkunde in Leipzig 176, 180, 770, 931, 1554–1556

Staatsamt für Inneres 479, 482–484, 1455

Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten 272, 484–485, 571, 648, 735, 899, 909, 1136, 1320, 1417, 1421, 1444–1445, 1470–1471

Stadtkultur 245–246, 262

Stalag XVII A, s. Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch
Stalag XVII B, s. Kriegsgefangenenlager Gneixendorf bei Krems
Stalag XVIII A, s. Kriegsgefangenenlager Wolfsberg
Stalag XVIII B, s. Kriegsgefangenenlager Spittal an der Drau
Stammeskarte von Afrika 452, 459, 493, 497, 500–502, 508–509, 514, 779, 796, 822, 1436, 1438, 1441, 1463, 1465
„Ständestaat“ 16, 22, 253, 258, 260, 264, 332, 343, 425–426, 472, 530, 744, 753, 883, 1117, 1311, 1372, 1377, 1382, 1384, 1388, 1403, 1412, 1452, 1476, 1491, 1519, 1533, 1553, 1623
State Department, Washington D.C. 1532, 1544
Steppenjägerkultur 1340
Sterilisationsgesetz 928, 961
Steyler Missionar 53, 132, 162, 313, 689, 1114, 1455, 1506, 1510, 1611, 1623
Stiftungsverlag des SS-„Ahnenerbe“ 270, 381, 404, 406–407, 410, 1138, 1221, 1229, 1599
Straflager Vernet D‘Ariége 1627, 1629
Südarabien 107, 400–402, 410–411, 414, 1278
Südarabisch 375, 400–402, 414, 606
Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft 1168, 1137, 1320
Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung 574, 733, 1225, 1286, 1314, 1346, 1351–1352, 1359

Technische Hochschule in Wien 267
Theosophie 587, 595, 597
Theosophische Rassenlehre 1220
Tibet-Expedition 24, 1044, 1244, 1286, 1344–1347, 1350, 1359
Tibetologe 1347
Tibetologie 1347
Tonaufnahmen 63, 68, 72–74, 261, 1163–1165, 1177, 1280
Totemismus 38, 241, 303, 451, 471, 480, 801
Totemistisch 39, 242–244, 251
Türkisch-mongolische Dialekte Innerasiens 1266
Turkologe 646, 1244, 1248, 1271
Turkologie 457, 1244, 1255–1256
Typologie von physischen Konstitutionen 395

Überläufer 414, 521, 646, 1254, 1256, 1258, 1265, 1268–1272, 1278, 1280, 1290
Umsiedlung der Südtiroler 1320
Universität Amsterdam 702
Universität Berlin 375, 451, 616, 630, 746, 756, 887, 896, 1044, 1104, 1187
Universität Bern 570, 1624
Universität Cambridge 1595
Universität Chicago 1510–1511
Universität Frankfurt 494, 503, 790–791, 794, 1318
Universität Freiburg 450
Universität Fribourg (Schweiz) 276, 1506–1507, 1512, 1514, 1613, 1624

Universität Göttingen 319, 746, 777, 779, 808
Universität Graz 267, 442, 461, 629, 635, 761, 866, 1025, 1030, 1177, 1217, 1235–1236
Universität Greifswald 751
Universität Jena 757
Universität Kiel 809–810, 1306, 1315
Universität La Laguna, Teneriffa 851, 880–881, 884–885, 909, 914
Universität Leipzig 129, 137, 181, 268, 387, 450, 766, 768–769, 771, 928, 954, 1232–1233, 1235
Universität Madras (heute: Chennai), Indien 1585, 1605
Universität Mainz 493, 501, 508
Universität Neapel 1173
Universität Oxford 695
Universität Paris 695
Universität Salzburg 276, 1117, 1126, 1226, 1314, 1346, 1444
Universität Zürich 168, 784, 1512
University of California, Berkeley 1537
University of Chicago 1538
University of Michigan, Ann Arbor 1544
University of Sidney 453
Unternehmen K (Sonderkommando K) 1044, 1159, 1170–1173, 1175, 1239, 1345, 1347, 1355–1356
urgent anthropology 1278
Urgeschichte 39, 41, 63, 87, 116, 140, 158, 163, 166, 168, 172, 174, 176, 183, 231, 233, 235–236, 238–239, 241, 252, 265, 267, 270, 272, 276–279, 282, 342, 373, 404, 406, 409, 425, 450–451, 471, 495, 504, 513, 568, 570, 689, 703, 744–746, 749, 756, 779, 930, 1087, 1165, 1238, 1325, 1342, 1375, 1377–1378, 1436
Urkultur 39–42, 45, 106, 232, 237, 241, 243–244, 246, 249–251, 277, 282, 353, 356, 359, 361–362, 451, 604, 786
Urmonotheismus 38, 40, 51, 53, 253, 353, 1515, 1520
Ursprungsmythe 219

Vaterländische Front 314, 317, 320–322, 343, 377, 471–472, 489, 563, 566–567, 618, 858, 863, 1016, 1024, 1161, 1338, 1372, 1374, 1376, 1386, 1395, 1408–1409, 1414, 1416, 1555
Vaterschaftsgutachten 108–109, 113, 945, 1088, 1196
Vaterschaftsnachweis 102–103, 190, 929
Vaterschafts- oder Abstammungsgutachten 764
Vatikan 26, 43, 50, 53, 130, 182–183, 209, 214, 604, 624, 794, 884, 886, 1117, 1383, 1452, 1509, 1520, 1543, 1586, 1588, 1612–1614, 1617, 1628, 1632, 1635–1636, 1639
Vaucher Commission 1545
Venus von Willendorf 1239, 1272
Verbotsgesetz 1945 482, 647–648, 1024, 1320
Verbotsgesetz 1947 769, 1169–1170
Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur 576, 874
Verein für Österreichische Volkskunde 78, 158, 173

Verein für Völkerkunde, Leipzig 166
Vererbungslehre 94, 97–98, 103, 930, 944
„Vernegerung“ 15, 363, 365, 976, 986
Vernichtungslager 326, 389, 1270, 1279, 1575–1576, 1636
Vertretungsprofessur 1233
Vertriebene Studierende 522, 527, 529, 531, 534
Viking Fund, New York (Wenner-Gren-Foundation) 277, 1537, 1540
Visuelle Ethnographie 1056
Völkermuseum, Frankfurt 181, 494–495, 503, 790
Volksbildungshaus 326, 380, 771, 1024, 1166
Volksbildungswerk 434, 781, 974
Volkskunde 18, 20–21, 24–25, 63, 78, 80, 85, 158–160, 163, 172–174, 208, 220, 225, 231, 296, 342, 356, 375, 384–385, 388, 404, 406, 415–416, 495–496, 552, 575, 590, 605–606, 631, 671, 800, 814, 998, 1021, 1086–1087, 1186–1187, 1193–1194, 1198, 1200, 1225, 1303–1320, 1322, 1324–1328, 1553
Volkstanz 1304, 1309, 1311, 1321, 1326
„Vor-arische Primitivvölker Zentralindiens“ 1500, 1504

Waffen-SS 273, 381, 505, 697, 1041, 1046, 1191–1192, 1229, 1256, 1268–1270, 1272, 1324, 1347, 1349, 1361, 1632
Wandervogelbewegung 342
Wayne State University, Detroit 607
Wehrkreis XVII 563, 643, 646, 652, 976, 1084
Wehrkreis XVIII 1084
Wehrkreiskommando 639, 643, 646, 1091–1092, 1195
Wehrmacht, deutsche 213, 216, 261, 301, 322, 325, 327, 381, 386, 389, 391, 407, 443–444, 452, 454–455, 476–479, 523, 527–528, 563, 566–567, 569, 628, 639–640, 643, 646–647, 674, 689, 694, 705–706, 756, 768, 808, 815, 878, 887, 902, 906, 973, 981–982, 993, 998–999, 1009, 1014, 1084, 1092, 1094–1095, 1101, 1103–1104, 1137, 1146, 1149, 1159, 1170, 1173, 1175, 1177, 1185, 1191, 1195, 1197, 1232–1234, 1236, 1238–1241, 1248, 1255–1258, 1265, 1268–1270, 1275, 1278, 1281, 1341, 1353, 1356, 1361–1362, 1385, 1400, 1407, 1435–1436, 1440, 1442, 1459, 1462, 1464, 1617, 1626, 1632
Wehrmachtsdeserteur 170, 1611–1612, 1614, 1617, 1622, 1624, 1626, 1629, 1635–1636, 1639
Weißafrika 358, 565, 746, 858–860, 879, 886, 891–893, 895–898, 905, 913–914, 1468
Weiß-Afrika-Kommission 565, 746, 795, 886, 891, 893, 895, 898, 913, 1406, 1468
Welteislehre 1220–1221, 1241, 1491
Wenner-Gren-Foundation for Anthropological Research, s. Viking Fund, New York
Widerstand 16, 19, 24–25, 42, 77–78, 415, 505, 515, 555, 565–567, 580, 674–675, 701, 712, 801, 1149, 1186, 1244, 1247, 1263, 1362, 1369, 1372, 1374, 1381, 1383–1386, 1393, 1395, 1398, 1409, 1411–1419, 1422, 1424, 1443–1444, 1475–1476, 1574, 1633–1636
Widerstandsgruppe 16, 483, 554–555, 564, 566–567, 580, 674–675, 727, 852, 907–908, 914, 1384–1386, 1411–1416, 1419–1421, 1443, 1466, 1469, 1475, 1514, 1626, 1630, 1633, 1636
Widerstandsgruppe am Museum für Völkerkunde, Wien 674, 1443, 1466
Widerstandsgruppe am Naturhistorischen Museum Wien 674, 1443
Wiedergutmachung 323, 911, 1471, 1546

Wiedergutmachungsansprüche 1546

Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte 185, 189–193, 195, 343, 855, 1399, 1554

Wiener Gesellschaft für Rassenpflege 89, 98–99, 101, 110, 119, 408, 927–928, 954, 959, 1094

Wiener Hochschule für Bodenkultur 89, 267, 412, 577, 765, 945, 1399

Wiener Hochschule für Welthandel 89, 1160, 1255–1256, 1275

Wiener Japanologie 208, 222

Wiener Mythologenschule 590, 639, 1317

Wiener Schule der Ethnologie 37, 43, 46, 46, 48, 51, 53–54, 189, 208, 210, 233, 277–278, 313, 319, 360–362, 425, 433–434, 437–438, 451, 489, 564, 691, 745, 748, 763, 795, 877, 1027, 1376, 1443, 1457, 1476, 1489, 1492, 1500, 1505, 1520

Wirtschaftsuniversität Wien, s. Wiener Hochschule für Welthandel

Yak-Zucht 456, 1342–1343, 1351, 1360

Yaghan, s. Yamana

Yamana 45, 1114, 1116

Zahlensymbolik 594–595, 597, 652

Zensurabteilung für Kriegsgefangenenkorrespondenz 669

Zentralkomitee Österreich 1385, 1412

Zentralstelle der deutschen Kolonialforschung 887

Zentralstelle für Denkmalschutz 1418

Zentralstelle für jüdische Auswanderungen, Wien 633, 948, 1089

Zentralstelle für Zigeunerfragen 1251, 1253

„Zigeuner“ 747, 978, 1191, 1243, 1248–1249, 1251–1252, 1257, 1281–1282, 1288–1290

Zwangsarbeiter 770, 1204, 1222, 1234, 1278, 1281, 1349

Zwangsenteignung 388

Zwangspensionierung 565, 567, 795, 798, 851–853, 860–862, 864, 866, 868–869, 876, 880, 882, 892, 902, 913, 1108, 1317, 1378, 1383, 1400–1401, 1403, 1419

Zwillings-Studien 89, 103, 109, 115, 303, 936

Zwischenlager 386, 1248, 1251, 1253, 1281, 1289

3.5. Personenverzeichnis

Bei den Namen wurde auf Amts- oder Berufsbezeichnungen weitgehend verzichtet. Das Adelsprädikat „von“, sofern es die Zeit nach dem österreichischen Adelsaufhebungsgesetz aus dem Jahr 1919 betrifft, ist in Klammer gesetzt. Fettmarkierte Seitenangaben kennzeichnen ausgewählte biographische Hauptbeiträge.

Åal, Anathon 1307
Abderhalden, Emil 1118, 1139, 1143
Abel, Othenio 88–89, 103, 138–139, 146, 233, 253, 393, 746, 779, 828, 1116, 1123, 1311
Abel, Wolfgang 953, 1102, 1123
Abriel, Paul 565, 907–908
Adam, Leonard 747
Adamovich, Ludwig 52, 1136, 1516
Adensamer, Wolfgang 343, 623, 648, 868, 981–982
Africanus, Leo 171, 873
al-Hamdānī, Abū Muḥammad al-Ḥasan ibn Aḥmad 401
Alberti-Enno, Albrecht (von) 314–317, 333
Albrecht (Dr.) 636
Albrecht III., von Habsburg 258
Almásy, Ladislaus Eduard (László Ede) von 857, 1399
Altheim, Franz 1223, 1232, 1234
Amajev, Ali Mirza 1257, 1259
Amon, Rudolf 991, 998–999
Amschler, Wolfgang 748
Anchieri, Ettore 1023
Anders, Ferdinand 6, 585, 599, 622, 649, 651, 905
André (Fräulein) 1359
Andree, Richard 163
Ankermann, Bernhard 38–39, 158, 162–168, 170, 181–182, 361–362, 450, 748, 771, 1553, 1567–1568, 1572, 1577
Anrich, Ernst 953
Antonius, Hellmut Otto 1015
Antonius, Josine (geb. van Bemmelen) 701, 704, 707–708, 716, 730
Arndt, Ernst Moritz 858, 1306
Arnold, Franz 1127

Arntz, Helmut 318
Artbauer, Otto Caesar 171
Ashida, Hitoshi 219
Asmis, Rudolf 497, 499, 502, 558–559, 699, 814, 818–822, 826, 1038–1039, 1045
Aubin, Hermann 1184–1185
Auernheimer, Raoul 1533
Auersperg, Alois (von) 1631
Aufschnaiter, Peter 1506

Baader, Otto 1102
Baar-Baarenfels, Eduard 316
Bächler, Emil 237, 250
Barb, Heinrich Alfred 852
Bargery, George Percival 901
Barisani, Gretl (von) 1038–1040
Barisani, Kurt (von) 324, 555, 626, 634, 761, 1020, 1038, 1040–1041
Barnardo, Frederick Adolphus Fleming 1507
Barnouw, Adriaan Jacob 1544
Barth, Heinrich 857
Barth, Karl 1625
Barthel, Gustav 1185
Bastian, Adolf 163, 165, 450, 604, 853
Baťa, Tomáš 1370
Bateson, Gregory 1542
Bauer, Heinz-Wilhelm 1045–1046
Bauer, Wilhelm 253, 1277
Baum, Ernst 613
Baumann, Hermann 18–19, 23, 180, 270, 272, 323, 357–358, 362, 382–383, 385, 388, 390–391, 393, 398, 404, 406, 415, **428–446**, **449–466**, 473–480, 482–483, 495–505, 508–512, 514, 535–536, 559, 562, 567–568, 577, 628, 638, 647, 697, 703, 724–725, 747–750, 754–756, 762–763, 771, 773, 777, 779–781, 783–784, 796–797, 805, 808, 814, 817, 820–823, 825–826, 830–831, 880, 897, 902, 907, 976, 984–985, 998–999, 1008, 1011, 1020, 1022–1023, 1026–1030, 1032, 1057, 1062, 1135, 1166, 1169, 1173–1174, 1238–1239, 1275, 1280, 1337, 1340, 1342–1343, 1351–1354, 1363, 1376–1378, 1394, 1406, 1423–1424, 1431, 1434–1443, 1445–1446, 1451, 1453, 1455–1459, 1462–1467, 1469–1471, 1475, 1504–1505, 1568
Baumann, Käthe (geb. Mathee) 463
Baumann, Klaus 464
Baumann, Oskar 984, 986
Baumgarten, Kurt 781
Baur, Erwin 98
Bayer, Josef 168, 233, 239
Beaulieu (Major) 1634
Becke, Friedrich Johann 75

Becker-Donner, Etta (Violetta) (geb. Jelinek Donner) 16, 19, 24, 26, 414, 458, 483, 489, 552, 555, 561–563, 565–568, 577, 580, 647, 650, 669, 674–675, 723–724, 726–729, 731, 736, 787, 908, 911, 1062, 1176, 1229, 1238, 1374–1376, 1385, 1387, **1393–1425**, 1443, 1457, 1462, 1466, 1469, 1477, 1574, 1596

Becker, Alois von 1395

Becker, Hans Sidonius (von) 16, 19, 24, 26, 270, 456, 464, 483, 555, 561, 563, 565–569, 580, 669, 724, 728, 730, 736, 746, 787, 885, 908, 911, 1179, 1229, **1369–1389**, 1395–1398, 1400–1405, 1408–1418, 1421–1422, 1424–1425, 1443, 1466, 1574

Beger, Bruno 733, 871, 1225–1226, 1242, 1282, 1286, 1288, 1344, 1347–1348, 1351, 1359–1362

Béguinot, Francesco 1173

Beinhorn, Elly 1032, 1052

Bell, Theda 573

Beltrán Martínez, Antonio 893

Benesch, Otto 1542

Beninger, Eduard 264–265, 275, 277, 324, 343, 404, 406–407, 472, 482, 565, 867–868, 874, 885, 986, 1231

Berg, Ludwig 573, 577, 728, 1419–1420

Berger, Gottlob 1020, 1037–1038, 1046–1047, 1191–1192

Berghuis, Hermana Margaretha (geb. Buning) 688, 698–699

Berghuis, Jacobus Lambertus 688

Bergsträßer, Gotthelf 782

Beria, Lawrenti 681

Bernardini, Filippo 1613, 1625

Bernatzik, Edmund 1012

Bernatzik, Emmy (geb. Winkler) 626, 763, 1008, 1015, 1025, 1033–1035, 1037–1039, 1041–1042, 1052, 1054, 1057, 1399

Bernatzik, Helene 1012

Bernatzik, Hugo Adolf 17–18, 22, 24, 313, 323–324, 359, 385, 393, 429, 432–434, 436–437, 441–442, 446, 451, 454, 460–462, 465, 495, 498, 502, 513, 554–555, 558–559, 564–565, 569, 586, 625–630, 633–638, 652, 675–676, 678, 689–691, 695–697, 699, 701, 744, 748–749, 751, 755, 760–764, 777–778, 782, 784, 795, 803, 805–808, 814, 817–822, 825, 829, 831, 860, 867, 875, 883, 885, 898, 945, 986, 995, 998–999, **1005–1064**, 1168–1171, 1173, 1280, 1312, 1327, 1398–1399, 1436, 1439, 1530, 1598

Bernatzik, Ingrid 1025

Bernatzik, Josephine (geb. Tourelle) 1012

Bernatzik, Margarete (geb. Ast) 867

Bernatzik, Marie 1012

Bernatzik, Otto 1012

Bernatzik, Walter 1012

Bernheim, Ernst 41, 231

Bernstein, Felix 101

Besant, Annie 595

Bettelheim, Therese 169

Bettini, Tito Manlio 458

Bichlmair, Georg 51
Bick, Josef 172, 177, 1557
Bieber, Friedrich Julius 458, 787
Biedermann, Hans 650, 905–906
Bierenz, Aloisia 752
Binder, Franz 356–357
Birket Smith, Kaj 1496
Bischoff, Oswald Erich 593
Bitschnau, Karl 1635
Bittner, Maximilian 400, 668
Blauensteiner, Kurt 262, 874, 1383
Blauensteiner, Leopold 262, 1383
Blavatsky, Helena Petrovna 595
Bleichsteiner, Alice (geb. Kratzenstein) 680, 710–712, 716
Bleichsteiner, Robert 18, 23, 63, 76–78, 141, 175, 296, 379, 483, 553, 555, 561–566, 568–569, 571–572, 575–577, 580–581, 588–589, 591, 597, 626, 646–648, **667–684**, 697, 706, 710–712, 716, 724–725, 727–728, 731, 733, 735, 748, 752, 755, 797, 867, 885, 908, 911, 982, 1025, 1062, 1125, 1248, 1275, 1327, 1385, 1387, 1393, 1402, 1411–1413, 1417, 1419–1421, 1423–1424, 1443, 1466, 1471, 1474, 1477, 1595
Blome, Hermann 815, 995, 998
Blum, Léon 1636
Blumenbach, Johann Friedrich 94
Boas, Franz 160, 213, 394, 398, 409, 781, 827, 855, 1115, 1511, 1530
Bode, Wilhelm von 166
Boeckmann, Walther von 499
Boehm, Hermann Alois 944
Boerner, Carl G. 1566
Boerner, Hans 1577
Böhm, Anton 1623
Bonnet, Rudolf 694
Borchardt, Paul 870
Bork, Ferdinand 591–592, 597, 604–605, 618, 639–640, 651
Bormann, Martin 502, 628, 809, 998
Bornemann, Fritz 360–361, 748, 1114, 1612
Bosch, Carl 555, 1412
Bosch, Frederik David Kan 690
Bouchal, Leo 102, 801
Bouman, M. A. 691–692
Bourcy, Hans von 1558
Brackmann, Albert 1184–1185
Bragança, Marie Adelheid von 1415
Brand, Hans 707, 714–715
Brandenstein, Wilhelm 1025, 1499

Brandt, Karl 433
Brandt, Rudolf 433, 707, 713, 715, 1223–1225, 1232–1233, 1252, 1282, 1285
Brandtner, Leopoldine 456, 779
Braudel, Fernand 1379
Braun, Heinrich 460, 530, 1010, 1027, 1431
Brechler, Otto 1566
Brecht, Walther 1306
Breitinger, Emil 54, 955, 961
Brenner–Felsach, Joachim von 695, 729
Breuil, Henri 239, 276
Brommer (Aufseher im MfVk) 580, 1415
Bröring, Theodor 1116
Brown, Norman 1544
Brücher, Heinz 1348–1349
Brucklacher, Walter 1171
Brückler, Theodor 1422
Bruckmann, Alfred 1019
Brückner, Eduard 89, 102–103, 131, 233, 239
Bruckner, Wilhelm 1618, 1626–1636, 1639
Brunner, Emil 1317, 1625
Bühler, Karl 1492, 1617
Bulck, Gaston van 185, 191, 343, 1554
Bumballa, Raoul 1385–1386, 1388, 1414–1416
Buning, Hermana Margaretha 688, 697–698
Buning, Johannes Franziskus 697–699
Bürckel, Josef 261, 269, 324–326, 328, 627, 1006, 1559
Burgdörfer, Friedrich Wilhelm 628, 951
Buschan, Georg 781, 1312
Buschbell, Gottfried 191, 858, 881, 884, 887
Butt-Thompson, Frederick William 1340
Byhan, Arthur 782

Cairns, Huntington 1542
Caius, Jean Ferdinand 1504
Canaris, Wilhelm 1171, 1175, 1410, 1425
Canetti, Elias 47
Casp, Alfonso 305, 650
Catlos, Ferdinand 327, 329
Cerff, Karl 300–301
Chapin, Helen 1544
Charrière, François 1513
Chmielewski, Karl 272

Chmielewski, Walter 272
Christian, Ingrid 415
Christian, Margarete (geb. Tilgner) 1254
Christian, Viktor 13, 16, 18–20, 22–24, 26, 85, 89, 102, 105, 116, 167–169, 189–190, 212, 233–234, 239, 253, 255, 263, 265, 267, 269–270, 272, 296, 303, 308, 323, 326, 342, 344, 349, 360, **373–416**, **426–446**, 452, 454–455, 457, 460–462, 471, 473–477, 482, 488, 565, 567, 598–599, 605, 619, 623, 628, 630, 637–638, 646, 715, 771, 773, 782, 791, 797, 800–801, 817, 830, 855, 858, 869, 872, 874, 876–878, 907, 913, 927, 932–935, 941–943, 948–956, 959–960, 998–999, 1016, 1020, 1026, 1047, 1090–1091, 1115, 1119, 1138, 1166, 1168–1170, **1217–1290**, 1304, 1311, 1314–1315, 1317, 1319, 1322–1323, 1346–1347, 1369, 1377, 1400, 1403–1404, 1434–1435, 1442, 1455–1456, 1465–1466, 1491–1493, 1495, 1497, 1516, 1518–1519, 1530–1531, 1584, 1586, 1595, 1597–1599, 1603, 1605
Chulalongkorn I. (König von Siam) 711
Churchill, Winston 1636
Cia, Eugen 1635
Cicognani, Gaetano 52
Clara, Max 433–434, 771
Clauss, Ludwig Ferdinand 100, 117, 935
Clément (Hauptmann) 1628
Closs, Alois 318, 855, 866, 879–881, 884, 887, 895, 905, 1235, 1492
Coblitz, Wilhelm 1185–1186, 1197, 1200
Codrington, Kenneth de Burgh 1496, 1498, 1507, 1519
Coedès, George 690
Cole, Fay-Cooper 1510
Colijn, Hendrik 702
Connolly, Cornelius Joseph 1137
Conzemius, Victor 1622
Cooper, John Montgomery 1508, 1511
Corrigan, Joseph M. 1511
Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus 314, 1531
Crivelli, Giuseppe 1613
Curzon 305
Curzon, Darea 305
Curzon, Robert 305
Czeika, Rudolph 1089
Czekanowski, Jan 1122
Czermak, Emmerich 313
Czermak, Wilhelm 173, 191, 253, 383, 433, 435, 453, 479, 484–485, 565, 567, 647, 779, 798, 800, 826, 887, 897, 909, 1136, 1238–1239, 1281, 1375, 1384, 1394–1395, 1400–1410, 1415, 1423, 1441, 1444–1445, 1470–1471, 1474, 1516–1517, 1519, 1547

Dadachanov, Jachja 1258, 1262
Dammann, Ernst 501
Dangel, Richard 801
Danzel, Theodor-Wilhelm 142

Darling, Malcolm Lyall 1506–1507
Darré, Richard Walther 1499
Darwin, Charles 85
Dávalos, Juan Carlos 1370
Dechend, Hertha von 818
Decker, Hartmann Carl 270
Delaquis, Ernst 1624
Delitzsch, Friedrich 375
Dempf, Alois 892, 1383, 1492
Dessauer, Friedrich 1513–1514
Dibdin, Aubrey 1506
Diener, Karl 139
Dimitz, Ludwig 709–710
Dinklage, Max 991
Dinsmoor, William B. 1543–1545
Dirr, Adolf 73
Dittel, Paul 1151, 1515
Dittmer, Kunz 464, 466, 749, 861, 1029–1030
Doak, Kevin 222
Doering 1165–1166, 1172
Dohle, Oskar 1349
Dolenz, Hans 270
Dolezal, Erich 343, 650
Dollfuß, Engelbert 260, 315–316, 319, 323, 566, 634, 1338, 1371, 1452, 1534, 1555
Domes, Hans 319, 472–473
Donabaum, Josef 168, 170–172, 1554
Donat, Walter 215
Donner, Etta, s. Becker-Donner, Etta
Donner, Gustav 1393
Dostal, Walter 49, 352
Draws-Tychsen, Hellmuth 1369, 1378–1379, 1381, 1386
Drexel, Albert 853
Drimmel, Heinrich 1547
Duchâteau, Armand 1473
Duda, Herbert Wilhelm 675, 1246, 1547
Dufek, Karl 562
Duggan, Laurence 1546
Dulles, Allan Welsh 1629
Dural, Maria 1415
Durčansky, Ferdinand 327
Dworschak, Fritz 1418–1419

Dworzak, Marie 708
Dworzak, Rudolf 436

Eberhard, Wolfram 782
Eckardt, Hans 216–217
Eckardt, Johannes 1019
Eckerl, Bruno 1124–1125
Eckert, Georg 514
Eckmann, Alfred 639, 724, 726, 909, 1411
Egami, Namio 220
Egarter, Hans 1634
Egger, Rudolf 433, 435, 670
Ehelolf, Hans 872
Ehgartner, Wilhelm 1108
Ehm, Johann Leopold 618–619, 622, 652
Ehrenberg, Kurt 237, 275
Ehrenfels, Umar Rolf 28, 1500, 1506, 1585, 1589, 1595, 1602, 1604–1607
Ehrenhaft, Felix 158, 1617
Ehrenreich, Paul 591
Eibl, Hans 496, 767
Eichmann, Adolf 633, 829, 1089
Eickstedt, Egon von 67, 91, 106, 237, 276, 357, 510, 1023, 1027, 1063
Eigruber, August 675, 1422
Elmer, Hans 1177
Em, Anton Rudolf 745, 751–756, 828
Emmenegger, Pius 1624
Emrich, Willi 787, 791
Engels, Friedrich 210
Engler 1108
Epp, Franz von 365, 497, 502, 635–636, 820, 973, 991, 994, 998, 1009
Eppel, Franz 275–276
Erb-Rudtorffer, Ferdinand 1425
Erhardt, Sophie 87
Erman, Adolf 375
Ernst, Richard 752
Erp, Theodor van 704
Esch, Hans Joachim von der 857
Essen-Möller, Elis 113
Este, Franz Ferdinand von 725
Eugen (Bruder) 1502
Exner, Anton 571, 575, 1408
Exner, Franz S. 158

Exner, Robert 1100, 1108
Exner, Walter 571–573, 575–576, 676, 678, 711, 1421

Fahrwickl, Friedrich 982
Faulhaber, Michael von 1625
Faupel, Wilhelm 615
Featherstone, William B. 1546
Feichtner, Max Karl 798–801, 805, 828, 1165, 1168
Felber (Dr.) 643
Felix, Pieter 703–704, 708, 716
Felzmann, Franz 555, 566, 1411–1413
Ferber-Ambühl, Elisabeth 1626
Ferber, Ernst 1623
Ferber, Walter 1618, 1622–1626
Ferguson, John C. 1544
Fettweis, Ewald 162
Feuchtwanger, Ludwig 388, 1244, 1246
Fey, Emil 315
Fiebrig, Karl 1370, 1374–1377, 1383–1384, 1387
Figl, Leopold 1425
Findeisen, Hans 494, 678, 754–755, 1062
Finger, Josef (Sepp) 573, 712, 827
Finley, David E. 1542
Fischböck, Hans 257
Fischer-Colbrie, Mathilde 456, 801
Fischer, Ernst 1416
Fischer, Eugen 85, 88, 98, 113, 138, 318, 358, 428, 433, 445–446, 450–451, 461, 497, 565, 628, 746, 795, 803–807, 817, 855, 857, 869–870, 874, 877–879, 881, 884, 886–887, 890–893, 897–899, 901, 912–914, 930, 935, 942, 944, 953, 984, 1022, 1102, 1119, 1121, 1123, 1139, 1147, 1231, 1406, 1439, 1468, 1477, 1634
Fischer, Franz Johann 562, 580, 647
Fischer, Heinrich 166
Fischer, Heinz 352
Fisher, Herbert 1507
Flamand, Georges Barthélemy Médéric 857
Flechner (Oberst) 1096
Fleischhacker, Hans 87, 113, 1101
Fliethmann, Elfriede 935, 1194–1196, 1198–1200
Flor, Flora 313, 326
Flor, Fritz 15, 23, 254, **311–332**, 385, 425–426, 429, 432, 436–437, 442, 446, 471, 554, 565, 626–629, 633–634, 638, 652, 801, 867, 1042, 1492, 1594, 1598
Flor, Georg Andreas 311
Flor, Hermine 312

Flux, Hans 648
Foote, Robert Bruce 240
Forrer, Ludwig 401
Foucauld, Charles de 901
Foy, Willy 39
Framton, Henry James 1506
Franca Schmidl 164
Franco, Francisco (Jakim Boor) 191, 565, 615, 851, 876, 881–883, 885, 914, 1469
Frank, Amalie 270, 456, 563, 1458
Frank, Hans 1184–1185
Frank, Peter 1025
Frankfurter, Felix 1531
Franz Josef I., von Habsburg-Lothringen 1529
Franz Wimmer 268
Franz, Leonhard 279
Fraser, Georg 1415
Frauenfeld, Alfred Eduard 315–317, 343, 633–634
Frauwallner, Erich 388, 570, 1404
Frets, Gerrit Pieter 936, 941, 959
Freud, Sigmund 48–49, 1389
Frick, Wilhelm 264, 951
Fried, Jakob 1383
Friederici, Georg 880
Friedl, Herbert 322
Friedmann, Adolf Eduard 153, 1568
Friedmann, Margareta 154
Friedrich, Adolf 457, 796–797, 818, 830
Friedrich, Thomas 587, 593–594
Frisch, Wolfgang 528
Fritsch, Rudolf 1171
Fritscher, Ludwig 314
Fröbe-Kapteyn, Olga 1515
Frobenius, Leo 38, 171–172, 213, 231, 361–362, 394, 494–496, 509, 511, 748, 787, 790–792, 794–797, 820, 830, 857, 873, 1194, 1399, 1573
Froehlich, Willy 781, 783, 995
Fromm, Erich 827
Fuchs, Gabriela 1450
Fuchs, Martin 1627
Fuchs, Stephen 1502, 1504–1505, 1520
Fuchs, Walter 312
Funder, Friedrich 312, 317, 1490–1491, 1519

Fürer-Haimendorf, Christoph (von) 17, 19, 24, 26, 319, 379–383, 385, 387, 390, 393, 398, 404, 406, 425, 427, 431–432, 434, 436, 443, 452, 471, 473, 476–477, 480–481, 489, 571–572, 628, 690–691, 746, 750–751, 755, 782, 784, 786–787, 801, 803, 805, 807, 866, 1338, 1375, 1398–1399, 1424, 1435, 1459, 1462, 1492, 1500, 1506–1507, 1519, **1583–1607**

Fürer-Haimendorf, Elizabeth (von) (geb. Barnardo) 381, 1507, 1587, 1594–1595

Fürer-Haimendorf, Heinrich (von) 1590, 1594

Fürer-Haimendorf, Rudolf (von) 1605

Fürer-Haimendorf, Wilhelm (von) 1375

Fürst, Hans 556, 562, 580, 736, 1413

Furuno, Kiyoto 210, 220

Gabriel, Alfons 1171

Gadamer, Hans-Georg 769

Gahs, Alexander 1495–1496

Gartner, Anna 1337

Gartner, Josef 270, 452, 456, 512, 832, 1225, **1337–1343**, 1352, 1363, 1435, 1462

Gaston-Mahler, Jane 1544

Gautier, Émile-Félix 857, 860

Geer, Edmund 1344, 1349, 1361

Gehlen, Arnold 725, 1377, 1382

Geiger, Bernhard 670, 1324, 1495, 1538

Gercke, Achim 115, 929–930

Gerdts-Rupp, Elisabeth 534, 826

Geretzky, Joseph 1119, 1133

Gerlach, Helmut 1026, 1028, 1057

Gerlach, Richard 1059

Germann, Paul 133, 181, 458, 781, 810, 995

Gerstinger, Hans 1561

Geutebrück (Dr.) 263

Geyer, Eberhard 86, 88–90, 92, 96–98, 102–104, 107, 109, 111–113, 116–119, 142, 352, 386, 397, 404, 407, 412, 433, 435, 703, 764–765, 803–805, 832, 927, 931–933, 935, 941–945, 948–956, 958–960, 1194, 1230–1231, 1233, 1273, 1559, 1597

Geyer, Rudolf 88, 253, 597, 669, 752

Gföllner, Josef Maria 51

Ghica, Ekaterina von 1395

Ghica, Gheorghe von 1393, 1395

Ghica, Nicolae von 1395

Gieseler, Wilhelm 114, 129–130, 930, 944, 946, 955, 958

Gifford, Edward Winslow 474

Gillesberger, W. 1101

Gilman, Sanders L. 51

Ginzel, Friedrich Karl 599, 602–603

Glaise-Horstenau, Edmund von 257–258, 261, 268, 311, 317, 324

Glaser, Eduard 414

Glass, Fridolin 319
Gleispach, Wenzel 297
Globocnik, Odilo 322
Goebbels, Joseph 266, 301, 882, 1024, 1040, 1444
Gögele, Anton 1630, 1633
Goldstern, Eugenie 158–160, 1575, 1577
Golomb, Ludwig 1506
Goodrich, Luther C. 1544
Göring, Hermann 555, 576, 622, 629, 991, 994, 1011, 1120, 1152, 1561
Gorlitzer, Viktor 1503–1504
Gottong, Heinrich 1103, 1187
Gottschaldt, Kurt 943
Gottschalk, Hans Ludwig 782
Grabbe, Christian Dietrich 683
Graebner, Fritz 38–39, 41, 106, 142, 163, 213, 231, 251, 277, 306, 356, 360–361, 438, 450, 509, 749–750
Granichstaedten-Czerva, Rudolf 716
Grapow, Hermann 891
Graul, Hans 1192, 1198
Graves, Mortimer 1541, 1544
Greifelt, Ulrich 1192
Greite, Walter 948–949, 1567
Grendel, Josef 1114, 1117–1118, 1121–1122, 1133–1137, 1144–1148, 1151, 1450, 1452, 1491, 1494–1497, 1501, 1503, 1505, 1508–1509, 1511–1512, 1517
Griessmaier, Viktor 874
Griewank, Karl 826, 874–875, 878, 899
Grimm, Kurt 1629
Gröger, Helene (Gröger-Wurm) 453, 457, 1275, 1441–1443
Groh, Wilhelm 635
Grohe, Fritz 1161, 1163–1164
Grohmann, Adolf 597
Groß (Dr.) 96
Gross, H. 275
Gross, Walter 805, 929–930, 933, 943–944, 952–953, 960
Große Kappenberg, Alois 1122, 1128, 1133, 1135–1137, 1144–1146, 1148–1149, 1151–1152
Grosse, Ernst 450
Grousset, René 1538
Gruber-Thalmann, Gabriele 1088
Gruber, Jacob 66
Gruber, Karl 1388, 1536
Gruber, Rudolf 1341
Grünebaum, Gustav 1538

Grünwald, Leopold 565, 863, 901–903, 905, 908, 914, 1468

Grünwald, Richard Eduard 862

Gschwendtner, Hannes 1617, 1623

Guenther, E. 275

Gunda, Béla 1513

Günther, Hans Friedrich Karl 94, 99–100, 107, 396, 757–758, 854–855, 929, 949–950, 955, 1056, 1187, 1344

Gusinde, Martin 18, 24, 26, 45–46, 53, 132–133, 137, 142–143, 146, 413–414, 560, 746, 748, 760, 772–774, 776, 782, 801, 803, 826, 829, 892, 897, 1083, 1089, 1091–1093, 1095–1098, 1107–1108, **1113–1152**, 1281, 1288, 1387, 1399, 1417, 1503

Gustav Kossinna 252

Gutherz, Harald Peter 694

Gütter, Sieglinde 1340

Gutzkow, Karl 155

Gutzwiller, Max 1625

Gutzwiller, Richard 1613

Haas, Karl Wilhelm 1538

Haberda, Albin 102

Haberl, Matthias 1506

Haberlandt, Arthur 132–133, 141, 159–160, 169, 173–174, 296, 342, 384, 495–496, 557, 606, 752, 760–761, 801, 1021, 1305–1306, 1311–1313, 1317–1318, 1320

Haberlandt, Michael 85, 141, 158–161, 163, 165, 168–170, 173, 375, 384, 606, 801, 853, 1312–1313, 1553–1554

Habicht, Theodor 316

Habsburg-Lothringen, Karl Ludwig (von) 1633

Habsburg-Lothringen, Otto (von) 1531, 1533–1534, 1536, 1543, 1632–1633

Habsburg-Lothringen, Rudolf (von) 1628

Hac, Johann 1089, 1097, 1108

Hadamovsky (Pg.) 301

Haddon, Alfred Cort 68

Haeckel, Ernst 88, 471, 1118, 1513

Haekel, Josef 18, 23, 53, 88, 379–381, 383, 387, 390, 398, 427, 443–444, 452, 455, 463, **471–489**, 503, 566, 647, 787, 801, 805, 1327, 1340, 1353, 1387, 1424, 1431, 1436, 1455–1456, 1459, 1462, 1471, 1491, 1513, 1517–1518, 1538, 1594–1596, 1598

Haffner, August 587

Haiding, Karl 1317

Hajek, Leo 72

Hale, Christopher 1349–1350

Hammerschmid, Franz 323–327, 329–330, 332

Han, Hŭng-su 207, 562, 569–570, 574, 576, 728, 733

Hančar, Franz 278, 495, 752

Hanika, Josef 1317–1318

Hannig, Karl 1635

Hans Dieter Ölschleger 208
Hans H. K. Günther 758
Hanusch, Rosa 1458
Harand, Irene 50, 1533
Harmjanz, Heinrich 439–440, 628, 638, 814, 1318
Harrer (Ministerialrat) 463, 504
Harrer, Heinrich 1506
Harster, Wilhelm 713
Hartnacke, Wilhelm 929
Haselberger, Herta 1474
Hasenöhrl, Friedrich 158
Hassinger, Hugo 433, 436, 475, 567, 725, 1006, 1121, 1168, 1317, 1320, 1547
Hatschek, Berthold 90
Hauschild, Max Wolfgang 943
Haushofer, Albrecht 1379
Haushofer, Καρλ 1379
Havers, Wilhelm 433, 435, 892, 909, 1249, 1547
Hayter, William G. 1543
Heartland (Major) 1498
Heberer, Gerhard 96, 953
Hecht (Referent im Rassenpolitischen Amt) 96
Hederich, Karl Heinz 1042
Hedin, Sven 155, 871, 880, 1346, 1357
Heer, Friedrich 51, 1103
Hefel, Annemarie, s. Schweeger-Hefel, Annemarie 19, 24, 26, 452, 456–457, 460, 483–484, 489, 496, 502–503, 565, 647, 671, 734, 865, 902, 912, 914, 1377, 1387, 1398, 1418, 1436, 1438, 1440–1445, **1449–1479**, 1577
Hefel, Ernst 472, 483–484, 892, 1449–1453, 1456, 1468
Hefel, Martha (geb. Schnürer) 1450, 1470
Heger, Franz 168, 171, 375, 557, 726, 1539
Heigl, Paul 1558–1559
Heim, Arnold 1513–1515, 1519
Hein, Alois Raimund 606, 651
Hein, Marie (geb. Kirchner) 400, 1400
Hein, Wilhelm 375, 606, 1312
Heine-Geldern, Betty (geb. van Geldern) 1531
Heine-Geldern, Carl Gustav Adolf 1530
Heine-Geldern, Emilia (geb. Kaan von Albest) 1531
Heine-Geldern, Katharina (von) 1534
Heine-Geldern, Maria Mathilde von (geb. Freiin von Seidler) 1531

Heine-Geldern, Robert (von) 15, 19–21, 24, 26, 47–48, 129, 141–143, 193–194, 208, 212, 278, 296, 379–380, 383, 404, 425–427, 488, 536, 553, 556, 570, 579, 633, 648–649, 652, 691, 744, 748–749, 760, 782, 784, 787, 791, 801, 827, 830, 874, 892, 911, 1057, 1137, 1310, 1327, 1446, 1489, 1495, 1510–1511, 1517–1520, **1529–1547**, 1584, 1594–1595

Heine-Geldern, Robert Hans (von) 1532

Heine-Geldern, Samson 1530

Heine, Heinrich 15, 1529, 1531

Heinz, Franz 569

Heinz, Hans Rüdiger von 615

Heissig, Walter 28, 226, 456, 562, 576

Helbok, Adolf 1317

Hell, Martin 270

Hellwig, Otto 455

Henckel, Karl Otto 114

Henninger, Joseph 747, 1135, 1490, 1512, 1612

Henz, Rudolf 349, 860

Hermann, Alfred 892

Herrmann, Albert 567, 870–875, 878–880, 893, 900–901, 1423

Herskovits, Melville J. 806, 1511

Hertzberg, Hans Theodor 936

Hesch, Michael 102, 104, 133, 142, 756–757, 762–763, 805, 948, 955, 1095

Heske, Josef 649

Heß, Rudolf 315, 573, 951, 1379, 1381

Hestermann, Ferdinand 161, 790

Heydendorff, Walther 1415

Heydrich, Martin 360, 458, 534, 744, 755–757, 781–788, 805, 812, 821–822, 995, 1011–1012, 1309–1310, 1327, 1572–1574

Heydrich, Reinhard 1090, 1192

Heyerdahl, Thor 911–912

Heyse, Paul 154

Hildebrand, Dietrich von 1340, 1491–1492, 1519, 1623

Himmelbauer, Alfred 433, 435

Himmelreich, Josef 734, 1045

Himmler, Heinrich 16, 24, 257, 270, 272, 323, 327, 385, 557, 615, 627, 707, 809, 871, 879, 986, 1019, 1021, 1041, 1044, 1046, 1191–1192, 1219–1221, 1223–1225, 1239–1242, 1251–1253, 1268, 1272, 1277, 1285, 1314, 1320, 1322, 1344–1345, 1347–1348, 1357, 1361, 1493

Hiroshige (Farbenholzschnittmeister) 572

Hirsch, Hans 433, 435, 624, 670, 1089, 1097

Hirsch, Rupert 1089

Hirschberg, Walter 15, 18, 20, 23–24, 104, 116, 173, 185, 189–195, 212, 324, **341–365**, 380–383, 388, 390–391, 393, 395–396, 404, 407–408, 410–411, 415–416, 436, 446, 455, 458, 462, 471, 477–478, 488–489, 499, 553–554, 556, 558, 561–567, 569, 571, 580, 588, 601, 646–647, 671, 697, 748, 752, 755, 760–763, 786, 803, 808, 812, 814, 817, 822, 855, 858–861, 867–868, 875, 945, **969–999**, 1008, 1012, 1032, 1047, 1168, 1222–1224, 1227–1230, 1232–1233, 1235, 1237–1243, 1247, 1271–1277, 1323, 1328, 1394, 1398–1400, 1402, 1406, 1408, 1410, 1412, 1423–1424, 1434, 1436, 1441, 1444, 1554, 1595, 1598

Hirszfeld, Ludwik 101

Hirt, August 1282

Hirt, Herman 318

Hissink, Karin 513, 805, 826

Hitler, Adolf 16, 19, 25, 50, 212, 215–216, 258–263, 266, 269, 299, 324–325, 327, 362, 391, 403, 426, 429, 433, 443, 446, 497, 503, 530, 555, 612, 628, 636, 704, 713, 787, 791, 795, 829, 858, 877, 895, 898, 901, 960, 970, 998, 1009, 1011, 1021, 1024, 1038–1042, 1044–1046, 1064, 1128, 1159, 1184, 1190, 1240, 1242, 1249, 1290, 1318, 1354, 1358, 1371–1372, 1378–1379, 1381, 1383, 1403, 1407, 1409, 1414, 1443, 1499, 1506, 1513, 1533–1534, 1536, 1586, 1627, 1635–1636

Hochstadter, Walter 1544

Hochstetter, Ferdinand von 102, 165, 1091, 1121, 1143

Höck, Alfred Werner 1310, 1327

Hoernerbach, Wilhelm 893

Hoernes, Mori(t)z 87, 159–161, 168, 231, 235, 239, 1305, 1312, 1553

Hoëvell, Anna Reinhardina W. R. van 688

Hoëvell, Gerrit Willem W. C. van 688

Hofer, Andreas 260, 266

Hofer, Franz 754

Hoffmann, Heinrich 1381

Hoffmann, Helmut 1347

Höfler, Otto 268, 1308–1311, 1315, 1327

Hofmann, Otto 1192

Höfner, Maria 401–402, 414–415, 1247

Hohenauer, Gottfried 572, 629–630, 632, 634, 636–637, 652, 1412

Hohenwart-Gerlachstein, Anna (von) 18, 24, 452–453, 460, 488, 505, 512, 671, **1431–1445**, 1463, 1469, 1475, 1517

Hohenwart-Gerlachstein, Georg (von) 1432

Höhndorf, Fritz 1171

Höhnel, Ludwig von 577

Höhnel, Valeska 577

Hollitscher, Hans 1627

Hollnsteiner, Johannes 1126–1127

Höltker, Georg 748, 772, 802, 1116, 1135

Holzmeister, Clemens 553, 565, 907

Hommel, Fritz 591, 595, 597, 1243

Hörbiger, Hanns 1491

Hornbostel, Erich Moritz von 782

Hornig, Leopoldine 565, 907–908
Hornstein, Franz Xaver von 1613
Horsky, Maria 23, 456, 562, 568, 574, 580, 696, 704–706, 708, 712, 716, **723–725**, **727–736**, **738**, 1411, 1413, 1419, 1458
Hovorka-Zderas, Oskar von 93
Hrdlička, Aleš 1148
Hrozný, Friedrich 593
Hu, Shi 1544
Hubay, Kálmán 219
Huber, Franz Josef 713
Huber, Hans 268, 429, 432–433, 442, 446, 629–630, 635
Hueber, Franz 256
Hull, Cordell 1536
Huppenkothen, Walter 713–714
Hurdes, Felix 487, 680, 885, 911, 1418, 1547
Hüsing, Georg 296, 298, 587, 591–592, 597, 605, 615, 1495
Huth, Otto 869–870, 872–873, 875–876, 879–881, 890, 912
Hutton, John Henry 1498, 1507, 1587, 1590
Hydaris, Akbar 1604

Ibáñez, Alberto G. 883
Imaoka, Jūichirō 215
Imbelloni, José 274, 276
Innitzer, Theodor 52, 234, 255, 261, 265, 554, 1114, 1126, 1128, 1131, 1133–1134
Inoue, Saburō 215
Ishida, Eiichirō 207, 220

Jacobsohn, Hermann 162
Jacques (Pilot) 1634
Jäger (Hofrat, Dr.) 1410
Jäger, Fritz 893
Janse, Olov 1543–1544
Jansen, Trudi 453
Jansky, Herbert 646, 1256, 1258, 1263, 1265, 1269, 1273, 1279
Janssen, Arnold 38
Jantsch, Albert (von) 791, 1415
Jayne, Horace H. F. 1544
Jelinek Donner, Gustav 1393, 1395, 1402, 1408–1409, 1415
Jelinek, Jan 1148
Jelinek, Johanna 1393
Jelusich, Mirko 262
Jensen, Adolf Ellegard 458, 494–495, 497, 502, 508, 511–513, 791–792, 794–797, 818–822, 826, 830, 935, 995, 1023

Jesse (Dr.) 1028
Jettmar, Karl 20, 255, 277–278, 668, 681–683, 912, 1536
Jiménez Sánchez, Sebastián 893
Jodl, Friedrich 155, 158
Johann (Aufseher im MfVk) 648
Jojua, Melit'on 77
Jokl, Norbert 388
Jong, Jan Petrus Benjamin de Josselin de 704
Journet, Charles 1513
Jung, Carl Gustav 1515
Jung, Philipp W. 1124
Jungblut, Leonhard 1498, 1505, 1507
Jungwirth 1108
Junk, Viktor 1124–1125
Junker, Hermann 132, 191, 253, 565, 592, 798, 859, 892, 913, 1115, 1403–1404
Jury, Hugo 257, 269
Just, Günther 941
Justin, Eva 1280, 1282, 1286, 1288

Kaan-Albest, Samuel Heinrich von 1531
Kaan-Albest, Susanna von (geb. Kohn) 1531
Kaegi, Werner 1625
Kagarow, Eugen 782
Kahlich, Dora Maria (geb. Könner) 408, 1196, 1199
Kahlich, Herbert 953, 1089
Kaiblinger, Louis 453
Kälin, Josef 779
Kälin, Susanne Eleonore 779–780, 828
Kallir, Otto 1533–1534, 1538
Kaltenbrunner, Ernst 258, 312, 319–320, 322–324, 327, 329, 1256
Kamba, Franz 1493
Kanokogi, Kazunobu 216
Kanter, Helmuth 1171
Kantzow, Carin von 1120
Kapek, Karl 555, 566, 1411–1413
Kardos, Otto 326
Karl I., von Habsburg-Lothringen 1635
Karmasin, Franz 327
Karpeles, Benno 1371
Kašparek, Anton 312
Kasper 563
Kattus, Wilhelm 1384

Kauffmann, Hans-Eberhard 784, 786
Keil, Felix 1547
Keith, Arthur 806
Keller, Rudolf 791
Kennedy, Raymond 1534, 1537
Keppler, Wilhelm 324
Kerényi, Karl 1515
Kerken, Georges van der 509
Kern, Fritz 142, 232, 243, 276, 856, 1516
Kidder, Alfred Vincent 855
Kidder, Homer Huntington 855
Kilger, Laurenz 1513–1514
Kinzl, Hans 752
Kirschbaum, Franz J. 1492
Kirtlang, Marianne 453
Kittredge, Tracy Barrett 1495, 1510–1511
Kjellén, Rudolf 1379
Klaudy, Elisabeth 1393
Klaudy, Karl 1393
Klausner, Hubert 258, 261
Klein, Hilde 818, 820
Klimburg, Dorry 1517
Klimek, Stanisław 1122
Kloiber, Aemilian 24, 389, 935, 945, 1222–1224, 1228–1235, 1237, 1242, 1246–1247, 1271–1279, 1281, 1288, 1597
Kloiber, Leonore M. E. (geb. Pauly) 1236
Kluckhohn, Clyde 47
Knetsch, Georg 1171
Knobloch, Johann 24, 1224, 1228–1229, 1243–1249, 1251–1260, 1263–1278, 1281–1282, 1288
Knoche, Walter 857
Knoll, Fritz 269, 323, 387, 427, 433, 436, 439, 444, 477–478, 629, 935, 986, 1317, 1403–1404, 1491–1492, 1530–1531
Knörlein, Walter 1171
Koch-Grünberg, Theodor 137, 166–174, 1553
Koenig, Otto 45
Koganowsky, Maximilian 1534
Kogon, Eugen 315, 1623
Kohl-Larsen, Ludwig 781, 995
Kohl, Franz Friedrich 1308
Kohn, Karl Gustav 158
Kolin, Hans 1101
Koller, Otto 343, 552, 623, 625–626, 630–632, 648, 868, 982, 986

Kölnberger, Walter 907
Kolumbus, Christoph 573, 1146
Komorzynski, Egon (von) 1415
Kondō, Masanori 214, 216
Koner, Wilhelm 176
Konietzko, Julius 181
König, Franz 53, 383, 1247
König, Friedrich Wilhelm 573, 782
Könner, Dora Maria 111, 805, 808, 953
Konoe, Fumimaro 209
Konrad, Paul 1498
Koplenig, Johann 1416
Koppers, Wilhelm 15, 19, 22, 24, 26, 43, 45–49, 53, 104, 118, 130–131, 133, 139–145, 173, 180, 183, 185, 189–191, 194, 208, 212, 220, 222, 233, 237, 247, 251–252, 254, 265, 267, 275–277, 296–298, 303–304, 313, 318, 323–324, 332, 342, 356, 360, 377, 379–380, 384, 398, 404, 406, 425–426, 430–431, 434–435, 443, 449, 453, 456, 471–474, 482, 484–485, 487, 489, 495, 508–511, 514, 531, 535–536, 554, 560, 565, 567, 570, 605, 615, 623, 626, 628, 631, 670, 689, 748–749, 754, 760, 766, 771–773, 781–787, 790, 796, 798, 801–803, 805, 830, 853, 857–858, 860, 866, 868, 877, 911, 976, 1006, 1018, 1020, 1042, 1088, 1114, 1116–1118, 1121–1122, 1125, 1136–1137, 1144, 1151, 1161, 1166, 1169, 1305, 1311, 1313, 1317, 1327, 1340, 1371, 1376, 1383, 1435, 1441, 1445–1446, 1450, 1452, 1454–1456, 1459, 1467, 1474, **1489–1520**, 1534, 1546–1547, 1584–1591, 1594–1595, 1598, 1604, 1607, 1625
Körber, Robert 89
Körner, Theo 1062
Körner, Theodor 680, 1634, 1636
Kornherr, Franz 1097, 1108
Kossinna, Gustaf 235, 282, 891
Kostov, Lazarov 174
Kowalski, Jan Tadeusz 623
Kowarik, Karl 303
Kozich, Thomas 322
Kraelitz-Greifenhorst, Friedrich Johann (von) 75, 253
Kralik, Dietrich 253, 1311, 1317, 1327
Kralik, Richard (von) 256
Kramer, Franz Albert 1631
Krämer, Walter 810
Kranz, Heinrich Wilhelm 942, 944
Kratochwill, Annemarie 908
Kraus, Rudolf 102
Krause, Ernst 1344
Krause, Fritz 131, 133, 176–180, 184, 213, 323, 398, 430, 432–435, 437–438, 446, 451, 628, 770–773, 781, 790, 801–802, 805, 810–816, 825–826, 830, 995, 1031, 1146, 1554–1556, 1568–1570, 1572–1574, 1577
Krauss, Samuel 1244
Krebs, Friedrich 790–791, 794, 818

Kreichgauer, Damian 162, 613–614, 642, 652, 748
Kreiner, Josef 208
Kretschmer, Ernst 94, 360, 395–396
Kretschmer, Paul 139, 233, 592, 600–601, 670, 1100–1101, 1116, 1263, 1495
Krickeberg, Walter 434, 747, 749, 754, 772–773, 786, 814, 829, 1376–1378, 1381, 1387
Krill, Rudolf 982
Kroeber, Alfred Louis 47, 474, 1538
Krögler, Hugo 580, 727
Kroms, Nicholaas Johannes 690
Krüger, Paul 725, 793
Krumbach, Josef Hardy 1045
Krümmel 445
Kubiniec, Stanisław 1202
Kubitschek, Wilhelm 592
Kubs, Johann 1089, 1108
Kuczewski-Poray, Kasimir 1559
Kuczynski, Max 776
Kudlek, Manfred 650
Kühn, Richard 1382–1383
Kühne, Heinz 562, 567, 580, 1062, 1423
Kümmel, Otto 462–463, 504, 575, 1030, 1442
Kummer, Franz 1629, 1631
Kummer (Unteroffizier) 1106
Kummerlöwe, Hans 380, 412–413, 552–555, 557–559, 562–564, 568–569, 579, 636, 638, 642, 689, 695, 697, 704, 724, 726, 728–733, 756–757, 868–869, 902, 974, 981–983, 994, 998–999, 1038, 1083, 1086–1089, 1091–1097, 1100–1103, 1105, 1138, 1163, 1165, 1168, 1242, 1280, 1286, 1407, 1410, 1412–1413, 1423
Kunert, Walter 1407
Kúnos, Ignaz 74
Kunst, Jaap 702
Küsters, Meinulf 133

La Blanchère, René-Marie 857
Labouret, Henri 501, 1173
Lach, Robert 67, 75–77, 79, 253, 801, 1256, 1311, 1317
Laithwaite, John Gilbert 1507
Lanča, Maria 862
Landsteiner, Karl 101–102
Lane, William T. 1507
Lang, Andrew 38
Lang, Anton 1089, 1093
Lang, Arend 1094
Lange, Jörn 415

Langer, Alexander 1370–1371, 1546
Langoth, Franz 326
Laoust, Émile 893
Lauffer, Otto 220
Lebeuf, Jean Paul 454
Lebzelter, Viktor 86, 90–102, 104–109, 112–114, 117–119, 142, 173, 246, 357, 748, 760, 790, 856, 945, 958, 984, 1087–1088, 1122–1123
Lecher, Ernst 158
Lechler, Jörg 607
Lechner, Franziska 1494
Lehman, Herbert Henry 1542
Lehmann-Nitsche, Robert 138, 618
Lehmann, Dorothea 1173
Lehmann, F. Rudolf 802
Lehmann, Johannes 176, 181, 494, 496, 1572–1574
Lehmann, Otto 991
Lehmann, Walter 170, 600–601, 613, 618, 857
Leibbrandt, Georg 895
Lenk, Emil 680
Lenz, Fritz 94, 97–98, 942, 944
Lenz, Oskar 175
Leo XIII. 42
Leopold III., von Habsburg 258
Leopold, Josef 319, 321
Leser, Paul 781, 827, 1122, 1382, 1591
Leslau, Wolf 1538
Lettow-Vorbeck, Paul von 991
Lichtenberg, Reinhold von 591, 1324
Lieb, Leopoldine 562, 580, 727–728, 736, 908, 1411, 1413
Lieser, Anna 1370, 1375, 1395
Lietz (Dr.) 1013
Liewehr, Ferdinand 1249, 1273
Liguda, Alojzy 1623
Limper, Werner 793
Lindblom, Karl Gerhard 459, 501
Linné, Carl von 94
Linsmaier, Josef 632
Linton, Ralph 1496, 1505, 1537
Linzbauer, Hella 578, 731
Lips, Eva 163
Lips, Julius 142–143, 145, 534, 781
List, Guido von 612, 1543–1545

Litt, Theodor 928
Littmann, Enno 879
Littrow, Joseph Johann 599
Loeb, Edwin Meyer 194, 474, 1537–1538
Loeffler, Lothar 386, 899, 932–935, 942–944, 948–951, 953, 955, 958–961
Loeser, Rudolph 1144
Löher, Franz von 870, 879–880
Löhr, Alexander 1046
Loidl, Josef 1126
Lommel, Andreas 800–801
Lorenz, Werner 1192
Lorrek, Gustl 1415
Lösener, Bernhard 687, 698
Lowie, Robert Harry 47–48, 1511, 1530, 1538
Löwy Emanuel 139
Löwy, Ilona 1477
Ludendorff, F. W. Hans 618
Ludwig, Eduard 322
Lueger, Karl 267
Luick, Karl 102
Lukas, Johannes 459, 588, 782–783, 828, 868, 893, 897, 899, 905–906, 1281, 1398–1399
Lundborg, Herman 88
Lüps, Wolfram 1161
Luschan, Emma von (geb. Hochstetter) 165
Luschan, Felix von 66–67, 88, 117, 137, 163–167, 172, 374–375, 394, 743, 1279, 1554

Maaß, Werner 1045
Mach, Alexander 327
Mackinder, Halford 1379
Maes, Joseph 177, 502
Maget, Marcel 454
Maglione, Luigi 1613–1615
Maidl, Franz 868
Makoter, Maria 555, 566, 1411–1413
Maleczek (Aufseher im MfVk) 580, 1415
Males, M. 275
Mallarmé, Stéphane 683
Mänchen-Helfen, Anna 744
Mänchen-Helfen, Otto 28, 43, 744, 801, 827–828, 1538–1539
Mannaf, Israilow 1258, 1261, 1265
Manndorff, Hans 1177, 1473, 1478–1479
Marchet, Arthur 410, 433, 435, 459, 472, 474, 563, 565, 638, 874–875, 885, 954–955, 1127, 1135, 1404, 1454, 1456, 1459, 1465, 1492–1494, 1592

Marcus, August 901–902
Maringer, Johannes 276
Maritain, Jacques 1513
Marked festgelegt von prohrbacher 358
Marr, Nikolai 670, 682
Marshall, John Hubert 1500
Martin, Rudolf 65, 71, 92, 94, 116, 1119
Martínez Santa-Olalla, Julio 873, 879
Marx, Josef 865, 869, 884, 890, 892–893, 900–901
Marx, Peter 884
Masaryk, Jan 1533
Master Ivo 1498
Matiegka, Jindřich 1148
Matthew, William Diller 237
Matthey, H. I. 1612, 1630–1631, 1634–1635
Matthysen, Johannes 573, 704
Maull, Otto 635, 1006
Max Kratochwill 908
May, Eduard 726, 1356
May, Karl 573
Mayer (Telefonistin im MfVk) 647
Mayr von Baldegg, Bernhard 1622
McCaffery, John 1612, 1630–1635
McCown, Theodore Doney 806
Mead, Margaret 1537, 1539, 1542
Megerle, Karl 319–320
Meier, Josef 1613
Meinhard, Heinrich 626, 777–778
Meinhart, Hugo 486
Meinhof, Carl 161–162
Meister, Richard 253, 268, 274, 433, 435, 670, 1116, 1136, 1152, 1547
Melzian, Hans-Joachim 893, 907
Mendel, Gregor 85
Mengele, Josef 628, 1022, 1102
Menghin, Osmund 261
Menghin, Oswald 41, 51, 91, 93, 131, 133, 138–146, 149, 158–159, 168, 208, 212, 226, **231–282**, 296, 319, 322–323, 342, 383, 396, 404, 429, 431–433, 435, 437, 441, 446, 475, 495–496, 504, 513, 555, 565, 570, 588–589, 601, 626–627, 634, 689, 725, 748–749, 779, 784, 787, 791–792, 796–797, 830, 853, 858, 867, 1115–1116, 1121, 1238–1239, 1242, 1288, 1311, 1317, 1376–1377, 1403–1404, 1435, 1493, 1495, 1519, 1557
Menghin, Wilfried 651
Mentzel, Rudolf 459, 813
Menzies, James M. 1544

Merta, Anton 102
Messany, Albert 1093–1094
Messner, Johannes 1127
Meßner, Ralf 1602
Meyer, Emmy 1400
Meyer, Hans 176
Meyer, Heinrich 1497
Michel, Hermann 551–552, 554–556, 563–564, 566, 578, 580, 623, 674–675, 748, 787, 858, 868, 885, 974, 982, 1086–1087, 1091, 1094, 1108, 1198, 1385, 1401, 1410–1414, 1419, 1421–1422, 1443, 1477
Miklas, Wilhelm 52, 254–255, 258–260, 313
Mills, James Philip 1507, 1587
Milojčič, Vladimir 275
Misar, Olga 827–828
Misar, Vladimir 827–828
Mitsui, Takaharu 210–219, 223
Möckel, Robert 265, 268
Mohr, Richard J. 194
Mokre, Johann 1177
Molden, Fritz 1416, 1419, 1629
Mollison, Theodor 114, 628, 805, 943–944
Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 1636
Monter, Irma Elisabeth 1556, 1575
Monter, Maximilian 1556, 1575
Moreno, Gabriel García 1382
Morgan, Lewis Henry 210
Moser, Hans 1024
Mötefindt, Hugo 130
Moyzisch, Ludwig 325
Much, Rudolf 102, 138–139, 159, 233, 235, 253, 601, 605, 1304, 1306–1308, 1311–1313, 1318, 1325, 1328
Muckermann, Hermann 96
Mudrak, Edmund 605, 639, 752, 1317
Mühlhausen, Ludwig 895–896, 913
Mühlhofer, Franz 276, 714–715, 1089, 1091–1093, 1096–1097, 1101, 1105
Mühlmann, Kajetan 623, 625–627, 629–630, 632–636, 638
Mühlmann, Wilhelm Emil 222, 323, 359, 362, 393, 429, 431–432, 434–436, 678, 747–750, 807, 815, 820–821, 860, 892–893, 895, 1010, 1195, 1380, 1505, 1587
Mukarovsky, Hans-Günther 531, 852, 901
Müller, David Heinrich 375, 400–401, 414
Müller, Ernst Wilhelm 493
Müller, Friedrich 159
Müller, Walter W. 402

Mundelein, George 1511
Murata, Toyofumi 213, 215–217
Murgas, Karl 327
Murmelstein, Benjamin 375
Musculus (NSKK-Standartenführer) 636
Musil, Alois 852
Myres, John Linton 1496, 1505
Myron, Taylor 1508

Nachod, Oskar 782
Nachschamukin (Leutnant) 1257–1258, 1260
Nachtigall, Horst 513
Nadel, Siegfried 673
Nadler, Josef 1311, 1317
Näf, Werner 1625
Nahler (Baumeister) 993
Nakao, Katsumi 216, 219
Narr, Karl Josef 241, 274, 276–277
Natter, Ernst 1171
Naumann, Hans 220, 356
Naumann, Wilhelm 1625
Nebehay, Christian M. 1566–1567, 1577
Nelböck, Johann 297
Nestroy, Johann 683
Nettesheim, Agrippa von 595, 610–612
Neubacher, Hermann 314, 790
Neumayer, Rudolf 256
Neurath, Otto 671
Nevermann, Hans 480–481, 635, 749–751, 805, 995, 1012, 1022, 1062, 1378
Niggemeyer, Hermann 496, 513, 553, 790, 792–794, 805, 818
Nikolajewski, Boris Iwanowitsch 827
Nio, Tjia 697, 699
Nippold, Walter 995
Nordenskiöld, Erland 168, 170, 1376
Nordenskjöld, Nils Otto Gustav 154–155
Nostitz, Gustav von 702
Nostitz, Oswalt von 702
Nowak, Mia 1415
Nowotny, Fausta Maria 562, 569–571, 580, 1419, 1421
Nowotny, Karl Anton 24, 570, 595, 619, 622–623, 652–653, 1189
Nowotny, Ludwig 562, 580, 648, 724, 1419, 1421, 1424

Nuttall, Zelia 305, 307
Nypels, George 704

Ōbayashi, Taryō 222
Oberhummer, Eugen 87, 89, 91, 102–103, 131, 159, 174, 233, 313, 342, 772, 802, 873, 1088, 1116, 1121, 1143, 1529
Obermaier, Hugo 239, 277, 570
Obst, Erich 635, 1009
Oehl, Wilhelm 880, 1511
Oeri, Albert 1625
Oka, Masao 54, **207–226**, 384, 387, 452, 628, 783, 805, 858, 1455
Oldenburg, Rudolf 984, 1170
Olivier, Ferdinand von 153, 1566
Olivier, Friedrich von 153, 1555, 1566
Olzscha, Reiner 1256
Oppenheim, Adolf Leo 1538
Oppenheim, Max von 216
Orel, Herta 270, 272–273
Orlob, Heinrich 897
Osborn, Henry Fairfield 237
Ōshima, Hiroshi 216
Osmański, Władysław 1623
Otto, Walter F. 1515

Pacelli, Eugenio, s. Pius XII.
Paine, Robert T. jr. 1544
Pamer, Ignaz 102
Pancritius, Marie 355
Papánek, Ján 1536
Papen, Franz von 315, 319, 615
Patsch, Karl 89, 132, 137, 139, 253
Paudler, Fritz 853–856, 878, 892
Pauli, Elisabeth 820
Paulick (Rechtsanwalt) 1415
Paulitschke, Philipp 356
Payer, Julius von 573
Pechel, Rudolf 1636
Pembaur, Walter 321
Penall, Alois 1384
Pendel, Werner 1094
Perkmann, Adelgard 752–753
Pernkopf, Eduard 256, 415, 942, 1101, 1127
Pernter, Hans 634, 637, 648, 858, 1088

Perry, Ralph Barton 1542
Pescheck, Christian 265, 495
Pesta, Otto 343, 551–555, 623, 868, 982, 1086, 1410, 1413
Pétain, Philippe 454, 998
Peter, Richard 991
Peters, Carl 972, 991
Petri, Helmut 496, 790, 793, 805
Petrin, Leodegar 265, 1401
Peucer, Carlo 1045
Peuckert, Karl 601
Pfalz, Anton 253, 1311, 1317
Pfaul (Dr.) 1095
Pfersmann, Helene 1039
Philby, Harry St. J. B. 394
Philipp II. 869
Philippowitsch (Scharführer) 793
Pichl, Walter 1408–1410, 1417–1418, 1424
Pichler, Alexander 1126–1127, 1129
Pietschmann, Victor 359
Pillewizer, Wolfgang 1171
Pircher, Johann 1635
Pistor, Erich 597
Pitt-Rivers, Julian 48
Pittioni, Richard 237, 252, 255, 264–265, 267, 272, 275–276, 531, 784, 851, 1137, 1247, 1547
Pius X. 26
Pius XI. 44, 261, 264
Pius XII. 1613–1615, 1624, 1639
Plattner, Friedrich 444, 553, 630, 632, 636–638, 868, 936–937, 953, 982, 1094, 1531
Plischke, Hans 179, 434, 449, 458, 533, 626, 776–781, 787, 802, 810–819, 830–831, 995, 998, 1011
Ploetz, Alfred 943
Plügel, Anton 295, 299–300
Plügel, Anton Adolf 13, 18, 23, **295–309**, 333, 408, 528, 562, 568, 619, 622, 652, 808, 832, 1010, 1047, 1103, 1181, **1183–1211**, 1280, 1288
Plügel, Theresia 295
Plumer, James M. 1544
Plutzar, Friedrich 326
Pöch, Georg Anton 866
Pöch, Hella (geb. Helene Schürer von Waldheim) 67, 87, 130, 158, 173, 194, 760, 866–867

Pöch, Rudolf 63–75, 78–80, 86–88, 90, 92, 109, 114, 116–117, 130, 138, 140–141, 143, 146, 158–159, 161–163, 165–166, 168–169, 171, 173, 194, 255, 342, 357–358, 374–376, 380, 405, 409–413, 566, 669, 671, 743, 752, 853, 866–867, 877, 954, 960, 984–985, 1095, 1104–1105, 1137, 1188, 1221, 1256, 1279, 1305, 1529, 1553
Pöchmüller, Emmerich 1422
Poindecker, Helmut 1101
Poole, DeWitt C. 1536
Pope, Arthur Upham 1531, 1538, 1542, 1544
Porada, Edith 1538
Portmann, Adolf 1514
Posnansky, Arthur 772
Pott, August Friedrich 712
Pott, Lisa von 573
Powolny, Günther 1628, 1631
Praschniker, Camillo 436
Preuss, Konrad Theodor 616, 747, 754
Priest, Alan 1544
Printz, Wilhelm 782
Prinz, Armin 737
Prinz, Dagmar 737
Prinz, Julius 1134
Prüfer, Olaf H. 275
Puhrer, Hans Konrad 1558

Quelle, Otto 480
Quidde, Ludwig 138

Raab, Julius 314
Radermacher, Martin Ludwig 592, 670
Radig, Werner 1186
Radin, Paul 39, 786
Rahmann, Rudolf 748
Rahner, Hugo 1515
Rainer, Friedrich 321–322
Ramackers, Johannes 892
Ramón y Cajal, Santiago 1381
Ranke, Johannes 39, 176
Rassers, Willem Huibert 704
Ratzel, Friedrich 38, 163, 1379
Rauch, Konrad von 1349, 1352–1354
Rebel, Hans 857
Rebel, Maria 555, 566, 1411–1413

Reche, Otto 67, 85–96, 98–106, 108–110, 113–119, 129–134, **137–149**, 164–165, 173, 179–186, 190, 193–195, 255, 342, 344, 353, 356–357, 360, 387, 408, 412–413, 533, 641, 743, 752, 756–757, 760, 762–771, 803, 805, 807–808, 816, 819, 822, 830, 853–855, 870, 872, 877, 897, 927–932, 943–946, 948–950, 952–955, 958–961, 995, 1008, 1015, 1022, 1031–1032, 1115, 1148, 1222, 1230, 1232–1233, 1235–1236, 1274, 1286, 1499–1500, 1554–1556, 1558–1562, 1567–1570, 1572–1574

Reck, Hans 358

Redfield, Robert 1510–1511

Redlich, Otto 102, 131, 592

Reichel-Dolmatoff, Gerhard/Gerardo 28

Reichelt, Johann 629, 866

Reimer, Th. 102

Reimers, Georg 155

Reinerth, Hans 264–265, 269, 607, 638–639, 1236

Reinhart, Oskar 1556

Reininger, Robert 253, 433, 436, 749

Reinthaller, Anton 257

Reisch, Emil 158

Reischek, Andreas 673, 752, 1378

Renner, Karl 770, 1024, 1415

Repp, Gertraud 1177

Reschke, Heinz 790, 793

Retschek, Anton 1388

Rhodokanakis, Nikolaus 400–402

Rhotert, Hans 1171

Richter, Erwin 606–607

Richter, Nikolaus Benjamin 1173

Riemann, Erhard 1198–1201

Riepe, Franz 1623

Rieth, Kurt 321

Rimbaud, Arthur 683

Rintelen, Anton 102

Ritter, Hans 898, 1439–1440

Ritter, Robert 747, 1282, 1288, 1439

Ritterbusch, Paul 18, 809–816, 825–826, 830, 896, 899, 914, 995, 1146, 1152, 1243, 1271, 1288, 1290

Rivet, Paul 177, 1496, 1505

Rivière, Georges Henri 454

Roberts, Owen Josephus 1542–1543

Röck, Erwin 651

Röck, Friedrich 19, 22–23, 47, 75, 141, 175, 179, 185, 296, 298–300, 302–304, 306, 308, 313, 316, 323, 342–344, 353, 356, 379–381, 387–388, 404, 426, 436, 441, 455, 552–564, 567–579, 581, **585–676**, 695–697, 705–706, 708, 716, 724, 726–729, 731–733, 735, 744, 748, 752, 761, 763, 772, 776–777, 779, 781, 787–788, 801–802, 808, 813, 857–858, 861, 868–869, 902, 905, 909, 975–977, 986, 995, 998, 1006–1007, 1016, 1021–1022, 1029, 1042, 1089, 1115, 1163, 1165–1166, 1168–1169, 1171, 1189, 1237, 1273, 1317, 1387, 1395, 1400–1401, 1405, 1407, 1409–1411, 1419–1421, 1423, 1436, 1443, 1455, 1466–1467, 1500, 1516, 1559, 1595, 1602

Röck, Hermann 586

Röck, Karl 586–587, 595, 631

Röck, Maria (geb. Stapf) 586

Röck, Ottilie 587

Röck, Valerie (geb. Pernt) 599

Rohan, Karl Anton von 314

Rohrer, Alfons 24, 270, 452, 456, 512, 528, 832, 1225, **1337–1363**, 1435, 1462

Rohrer, Gisela 1356, 1358

Rolleder, Anton 102, 104, 113, 763

Rommel, Erwin 445, 857, 891, 998, 1177, 1238

Roosevelt, Franklin Delano 1508, 1543, 1633

Rosen, Eric von 1114, 1119–1120

Rosenberg, Alfred 269, 451, 496, 628, 642, 809, 1021, 1513

Roß, Colin 1380

Rössler, Otto 391, 872, 875, 879, 912, 1197, 1228, 1230, 1242

Rößner, Hugo 736, 1411, 1413

Rosthorn, Artur von 874

Roth (Auswärtiges Amt) 818, 1438

Roth, Barbara (geb. Konitz) 1438

Rott, Hans 1503, 1532, 1534, 1536, 1546

Routil, Robert 20, 23, 104, 185, 190–192, 343, 407, 413–414, 641, 752, 763–765, 931, 945, 953, 1087–1089, 1091, 1093, 1096–1097, 1100, 1106–1108, 1122, 1139, 1194, 1238, 1281, 1407, 1413, 1554, 1559

Rowland, Benjamin jr. 1544

Rüdin, Ernst 942–944, 951, 953

Rudolf IV., von Habsburg 258

Rusch, Richard 593

Rust, Bernhard 257, 261, 268, 415, 629, 636, 887, 1029

Ruth, Elfriede 1257

Ruth, Walter 1101, 1257

Ruttke, Falk 951

Sachs, Paul Joseph 1542–1543

Sajima, Yoshinari 219

Saller, Karl 114, 1123

Salmony, Alfred 1544

Sangróniz y Castro, José Antonio de 882

Santifaller, Leo 1547
Sappok, Gerhard 1185
Sassi, Moriz 868
Scala, Richard von 593
Schachtzabel, Alfred 995, 1023, 1032, 1401–1402, 1410, 1423–1424
Schaeder, Hans Heinrich 872
Schaeuble, Johann 943
Schäfer, Ernst 24, 237, 574, 733, 1019, 1021, 1026, 1037, 1043–1044, 1225–1227, 1229, 1239, 1242, 1282, 1286, 1344–1362
Schaller, Alfred 439–441, 443–445, 634
Schapera, Isaac 358
Scharff, Alexander 799
Scharizer, Karl 303
Schebesta, Paul Joachim 17, 45–46, 53, 133, 137, 192, 389, 510–511, 748, 761, 801, 1114, 1116–1117, 1125, 1135–1136, 1143–1149, 1151, 1340, 1399, 1509
Schefter, Hermann Heinrich 1370–1371, 1388
Scheidt, Walter 94, 114, 130, 181, 452
Schellenberg, Walter 713
Scheller, Andreas 781, 784
Schellhas, Paul 616, 619
Schenk zu Schweinsberg, Eberhard 169
Schenk (SS-Hauptsturmführer) 1197
Scherman, Lucian 167, 798–799, 827
Schestag, August 874
Scheuermann, Wilhelm 607
Schieber, Walther 767
Schiener, Alfred 1413
Schier, Bruno 1317–1318
Schiff, Fritz 101
Schilde, Willy 458, 832, 995, 1568
Schiller, Arthur 1537
Schiller, Friedrich 1574
Schiller, Hildegard (geb. Wolf) 160, 174, 1561, 1575
Schiller, Notburga (geb. Wolf) 160, 174, 1568, 1575–1576
Schirach, Baldur von 504, 557, 560, 576, 628, 701, 705, 708, 1419, 1421, 1467
Schlaginhaufen, Otto 88, 138
Schlick, Moritz 297, 749, 1006, 1383, 1492
Schmidl, Franziska (genannt Franca) 154–155, 1553
Schmidl, Josef Bernhard 153, 1553
Schmidl, Marianne 15, 18, 24, 26, 115, **153–195**, 343, 743, 760, 762, 770–771, 779, 801, 828, 830, 832, 931, 1369, 1398–1399, 1474, 1477, **1553–1577**
Schmidl, Marie/Maria Elisabeth Louise (geb. Friedmann) 1553
Schmidt, Agathe 457

Schmidt, Guido 322

Schmidt, Hermann 166

Schmidt, Leopold 565, 568, 612, 867, 1303, 1315, 1325, 1472

Schmidt, Wilhelm 13, 15, 18–19, 22, 24, 26, **37–54**, 79, 90–91, 96, 106–107, 117–118, 130–133, 137, 145, 162, 168–170, 172, 180, 182–183, 185, 190–191, 193–194, 208–212, 214, 219–220, 222, 226, **231–282**, 296, 298, 303–304, 313–314, 318, 323–324, 332, 342, 353, 356, 360–363, 379–380, 384, 394–395, 398, 404, 406, 408–409, 425–426, 430, 434, 449, 451, 474, 482, 484, 489, 509, 552, 554, 560, 564–565, 567, 570, 590–591, 600, 604–605, 613, 615, 628, 673–674, 743, 745, 747–750, 771–772, 781, 783–784, 786, 790, 793–796, 801, 805, 815, 829, 852–855, 857–858, 860–861, 865–868, 872–873, 875, 877, 879–881, 885–887, 890, 892, 896, 898, 900–902, 905, 907, 1088, 1114–1118, 1121–1122, 1125, 1133–1137, 1144–1147, 1151, 1313, 1340, 1343, 1371, 1376, 1383, 1412–1413, 1435, 1444, 1449–1450, 1452, 1454–1457, 1459–1460, 1463–1465, 1467–1470, 1478, 1489–1491, 1494–1495, 1497–1498, 1501, 1504–1505, 1507–1508, 1511–1512, 1516, 1554, 1589, 1595, **1611–1639**

Schmied-Kowarzik, Walther 408

Schmieder, Oskar 814–815, 825

Schmitz, Richard 133, 1228–1229

Schneider, Emil 102

Schneider, Karl C. 233

Schneider, Marius 1163, 1166

Schnieper, Xaver 1622

Schnitger, Anna Reinhardina (geb. van Hoëvell) 688

Schnitger, Frederic Martin 23, 562–563, 569–570, 576, 580, **687–717**, 723, 727–731, 736, 747, 750–751, 832, 893, 898, 1369, 1411

Schnitger, Frederik Wilhelm 688

Schnitger, Jantina Hermana (geb. Berghuis) 687–688, 698

Schnitger, Willem Jacob 687–688, 698

Schnitger, Willem Lodewijk Charles Jakob 687

Schnitzler, Heinrich 1533

Schnürer, Franz 1450

Schnürer, Gustav 1382, 1450–1451

Schobel, Irma 801

Schober, Johann 102, 255

Schobinger, Joan 275

Schönauer, Carl (Karl) 647, 705, 728, 730

Schönborn, Christoph 1494

Schrieke, Bertram Johannes Otto 702

Schroeder, Leopold von 38, 590, 592, 668, 1495

Schröteler, Josef 1492

Schubert, Ernst 622–623

Schubert, Johannes 1347

Schubert, Kurt 24, 415, 907, 1224, 1228–1229, 1243–1248, 1254, 1271–1277

Schubert, Rüdiger 624–625

Schubert, Ursula 1245

Schuchhardt, Carl 891–892

Schuhecker, Karl 1101
Schulien, Michael 133, 801, 1116, 1144–1145, 1509
Schultz, Bruno Kurt 944, 1187, 1233–1235
Schultz, Wolfgang 75, 298, 591–593, 597, 615, 671–672
Schultze, Leonard 358
Schultze, Leonhard Sigmund (Schultze-Jena) 358
Schultze, Walter 812, 814, 817
Schulz-Kampfhenkel, Otto 1159, 1170–1171
Schulz, B. 102
Schulz, Margarete 580, 1415
Schulze, Erich 191, 941
Schumacher, Peter 254
Schurtz, Heinrich 1311
Schuschnigg, Eduard Ludwig (von) 322
Schuschnigg, Kurt (von) 15, 23, 48, 258, 260, 268, 300, 313, 315, 321, 323, 343, 379, 464, 471, 530, 566, 618, 634, 907, 1373, 1409, 1452, 1490, 1492, 1503, 1534, 1555, 1636
Schuschnigg, Kurt (Leutnant Karl Fischer) 1634–1635
Schwarzenberg, Johann (von) 1629
Schwarzwald, Eugenie 115, 154–155, 160, 163, 828, 1553
Schweeger-Hefel, Annemarie, s. Hefel, Annemarie
Schweeger-Hefel, Bernhardt 1478
Schweeger-Hefel, Elisabeth 1478
Schweeger-Hefel, Michaela 1478
Schweeger-Hefel, Ulrich 1478
Schweeger, Philipp 1478
Schweidler, Egon 1617
Schwidetzky, Ilse 1108
Schwietering, Julius 220
Schwörer, Viktor 170
Schwyzer, Eduard 896
Sedlmayr, Hans 276, 433, 435, 874, 1377, 1451, 1454–1455, 1458, 1463–1464
Seemüller, Joseph 73
Segesser von Brunegg, Hans Ulrich 1622–1623
Seiberl, Herbert 1419
Seidler, Adolf von 1531
Seidler, Hermann 1531
Seidler, Rosalia (geb. Blau) 1531
Seif, Theodor 670
Seiler, Felix 569, 580, 727, 1410, 1415, 1418
Seipel, Ignaz 48, 313, 564
Seitz, Eduard 233, 1415, 1417
Selassie I., Haile 1472

Seler, Eduard 306, 599–600
Senghor, Léopold Sédar 1409, 1418
Seracsin, Alexander von 270
Sergi, Giuseppe 93
Sergi, Sergio 1123
Serra y Ràfols, Elías 880
Seydewitz, Max von 1556
Seyß-Inquart, Arthur 15, 233, 254–261, 263, 268–269, 314, 320–327, 329, 331–333, 342, 378, 429, 431–432, 496, 626, 652, 689, 701, 1042, 1184–1185, 1238, 1377, 1492
Shibusawa, Eiichi 210
Shibusawa, Keizō 210–211, 214
Shiratori, Kurakichi 210, 220, 222
Shiratori, Yoshirō 222
Sicards, Harald von 458
Sidor, Karol 325
Sieber, Sylvester Anthony 1510
Siecke, Ernst 587, 591
Siegl-Kauba, Grete 531
Siegl, Grete, s. Siegl-Kauba 455, 531
Siemens, Werner 97, 100, 1617
Sievers, Wolfram 167, 268, 404, 406, 409, 713, 869, 872–873, 875–879, 881, 884–885, 1019–1021, 1026, 1037, 1043–1044, 1103, 1197, 1219–1230, 1232–1233, 1237–1238, 1240–1243, 1246, 1248–1249, 1251–1254, 1269, 1272–1273, 1282–1284, 1286, 1315–1316, 1320, 1352–1354, 1361
Sikorsky, Leo 1388
Sima, Alexander 402
Six, Franz Alfred 221
Skalitzky, Karl 553–554, 562, 580, 588, 647, 885
Skrbensky, Otto 1546
Skubl, Michael 257
Slawik, Alexander 207, 212–213, 217, 222, 225, 479, 783, 1062, 1431, 1517
Smital, Ottocar 613
Smith, David Eugen 162
Smolik, Julius 573
Sölken, Heinz 898, 1281
Sonnemann, Emmy 1120
Sonnenthal, Adolf 155
Soper, Alexander 1544
Spann, Othmar 42, 268, 319, 1623
Spann, Raphael 319
Spannaus, Günther 184–185, 762–764, 808, 944, 1143, 1555
Speiser, Felix 130, 138–139, 145, 635
Spellman, Francis Joseph 1542–1543

Spengler, Wilhelm 250, 881, 1492
Spieß, Karl (von) 75, 605–606, 639, 1317
Spiro, Eduard 1425
Spitz, Ernst 1416
Springer (Deutscher Konsul) 1395
Srbik, Heinrich (von) 253, 409, 412–413, 624, 1091, 1095, 1101, 1105, 1120–1121, 1123–1124, 1138, 1263, 1404
Stackelberg, Maria von 783
Staffe, Adolf 809, 1399
Stalin, Josef 681–683
Stapf, Martin 586
Starhemberg, Ernst Rüdiger (von) 315–317
Starkenstein, Magdalene 530
Staude, Wilhelm 1478
Stebich, Max 861–862
Steffan, Paul 101, 931, 1148
Steidle, Richard 315
Stein, Gerhart 747
Steinacher, Hans 1184, 1612
Steindorff, Georg 1404
Steiner, Anton 1089, 1097
Steiner, Franz Baermann 47–48, 806
Steiner, Rudolf 595
Steinhauser, Walter 433, 436, 1317
Steinmann, Alfred 751, 892
Stevens, David H. 1541
Stiassny, Melanie 556, 633, 874
Stifft-Gottlieb, Angela 639
Stigler, Robert 102, 408, 412, 577, 760, 765, 805, 942–943, 945, 1101–1102
Stiglmayr, Engelbert 1520, 1541
Stillfried, Alfons 1415–1416
Stipek, Hermann 1516
Stix, Alfred 1419
Stöckli, Arnold 1622
Stone, Harlan Fiske 1543
Stresemann, Erwin 1019
Struck, Bernhard 93, 104, 116, 129–134, 137–147, 149, 161–162, 165, 171–172, 176–177, 179, 181–182, 185, 189–190, 364, 459, 478, 497–498, 501, 565, 635, 671, 755–757, 760–763, 781, 795–796, 807, 817–820, 822–823, 825, 829, 831, 868, 880, 929, 995, 1005, 1011–1012, 1015, 1023, 1027–1028, 1031–1033, 1037–1038, 1041–1042, 1052–1054, 1173, 1436, 1439–1440
Strzygowski, Josef 139, 232–233, 235, 261, 601, 606, 749
Stucken, Eduard 599

Studentkowski, Werner 930
Stümpfl, Heinrich 646
Stuppäck, Hermann 262
Sturm, Eduard 766
Sturm, Elisabeth 745, 766–767, 769–770, 830
Sturm, Josef 317
Suess, Franz Eduard 131, 600, 1116
Sulzmann, Erika 23, 446, 452–453, 456–457, 459, 463, 478, **493–515**, 647, 779–780, 796–797, 822, 825–826, 1174, 1434–1436, 1438, 1440–1443, 1445, 1462, 1464–1465, 1471
Sulzmann, Josef 494
Suppan, Gottfried 981
Sydow, Eckard von 1023
Sydow, Ingeborg 1194, 1199, 1288
Szokoll, Carl 78, 1416
Szombathy, Josef 102

Takamatsu (Prinz) 209
Takata, Yasuma 219, 222
Tandler, Julius 95
Taubert, Irma Gisela 116
Taubert, Jenny 386
Taylor (General) 1350
Taylor, Francis Henry 1542
Taylor, Myron Charles 1508
Teichl, Robert 1557–1558, 1561, 1574
Teleki, Pál 1134
Teleky, Dora 1449
Termer, Franz 323, 430–435, 438, 460, 480, 771–773, 776, 802–803, 805, 810–817, 825, 829, 995, 1464, 1475
Tessmann, Günther 1376
Teudt, Wilhelm 870
Thalberg, Hans 1629
Thauren, Johannes 1125–1126
Thausing, Gertrud 457, 1238, 1407, 1441
Thieme, Paul 626
Thilenius, Georg Christian 88, 114, 117, 181, 615–616, 803, 860
Thomas, Walter 724, 726
Thomasberger, Konrad 648, 1471
Thomassen à Thuessink van der Hoop, Abraham Nicolaas 690
Thorbecke, Franz 459, 501
Thurn und Taxis, Alexander (von) 874
Thurnwald, Richard 222, 272, 430–431, 434, 438, 457–458, 461, 479, 743, 747, 749, 805, 810–812, 815, 820–821, 831, 860, 907, 943, 1022, 1194, 1280, 1406, 1436, 1587

Tichelman, Gerard Louwrens 689, 691, 694, 702
Tietze, Hans 1542, 1566
Tischner, Herbert 995
Tiso, Joszef 325
To, Yu-ho 207, 212, 226, 271, 1450, 1453
Tokugawa, Yorisada 209
Toman, Karl 562, 580, 588, 648, 1421, 1424
Tomann, Karl 553
Tomek, Ernst Heinrich 1126–1128, 1130, 1134–1136
Tomek, Hedwig 555, 566, 1411–1413
Tomita, Kojiro 1544
Tomschlik, Josef 240
Torriani, Leonardo 869–871, 873–874, 876, 878–880, 883–884, 886, 892, 895
Tragl, Karl 555, 566, 1411–1413
Trakl, Georg 595
Tratz, Eduard Paul 391, 1020, 1225–1227, 1229, 1282, 1346
Trauth, Friedrich 1086
Trebitsch, Rudolf 159–160
Trimborn, Hermann 233, 276, 323, 429–431, 434–435, 437–438, 451, 771–773, 776
Troll, Carl 1011
Trubetzkoy, Nikolai Sergejewitsch von 670
Tschermak, Erich 1118
Tsunoda, Ryusaku 1544
Tuka, Vojtech 327, 329
Tuma, Josef 326
Tuppa, Karl 407–408, 411–413, 747, 767, 805, 949, 953–955, 958, 961, 1194, 1238–1239, 1279
Turba, Gustav 253
Tylor, Edward Burnett 232

Ubbelohde-Doering, Heinrich 798–800, 825
Udy, Raimund 733–735, 737
Uebersberger, Hans 253, 297, 556, 597, 630–631, 669, 1404–1405
Uebersberger, Herbert 631
Uhle, Max 616, 618, 776
Uhlig, Carl 165, 760, 1033
Unterreiner, Jörg 1415
Unterreiner, Walter 1415
Unterwelts, Walter 705, 730
Urban (Referent) 1412
Urban, Gotthard C. K. 628, 807, 1022, 1037, 1044–1045

Vahlen, Karl Theodor 1101
Valjavec, Fritz 276
Valoch, Karel 275
Vareschi, Volkmar 1347, 1349
Vargas, Getúlio 1380
Vatter, Ernst 494, 827
Vaucher, Paul 1545
Verrier, Elwin 1604
Verschuer, Otmar von 746, 935, 942, 944, 1022, 1102
Versluys, Jan 89, 102–103, 139
Vértes, László 275
Vidor, Charlotte 701, 707–708, 716
Vierkandt, Alfred 431, 754
Vikár, Béla 74
Villiger, Johann Baptist 1514
Villoth, Gustav 873, 887
Vinski, Zdenko 254
Virchow, Rudolf 166, 176, 450
Vockenhuber, Josef 270
Vogt, Carl 450
Vogt, Eugen 1613
Voit, Max 114
Volhard, Ewald 818, 832
Volkelt, Hans 769
Vowinckel, Kurt 1379–1380
Vycichl, Werner 800, 858–859, 901, 1062

Wächter, Otto Gustav 319–320, 630, 861, 1192, 1467–1468, 1493
Wacker, Otto 629, 635
Wagner, Günter 301, 501, 783, 812, 995, 1587
Waibel, Max 1622
Wais, Jörg 1635
Waitz, Sigismund 1114, 1117, 1126
Waldeck und Pyrmont, Josias zu 316
Waldeck, Romana Boos von 316, 1415
Walk, Leopold 748, 801, 1126–1127, 1133
Wallschek, Richard 79
Walter Rittermelz 704–705, 730
Walther, Johannes 1115
Wanderer, Johann 555, 566, 1411–1413
Warner 1544
Wastl, Josef 20, 343, 407, 411–413, 553, 566, 588–589, 744, 752, 764–765, 801, 868, 942, 945, 949, 961, 982, 1087–1097, 1099–1108, 1137, 1227, 1247, 1279, 1281, 1413

Watzke, Adolf 1192
Watzke, Wilhelm 560, 1192
Weber, Edmund 1388
Weber, Max 277
Wehrli, Hans 168
Weibgen, Hans (Obersturmbannführer) 1200
Weidenreich, Franz 114, 138, 806–807, 827
Weidholz, Alfred 984
Weigelt, Kurt 1045
Weinberger-Goebel, Kira 457
Weinberger, Johann Karl 618
Weinzierl, Erika 51
Weiser, Lily 320, 1307–1308, 1433
Weiser, Ludwig 320
Wellisch, Sigmund 931
Welzig, Werner 514–515
Wenig, Richard 817, 820, 900, 1045, 1107
Weninger, Josef 63, 65, 67–68, 78–80, 86–90, 92–94, 97, 101–105, 108–115, 117–119, 129–130, 132, 137–146, 171, 208, 212, 255, 272, 275–276, 296–297, 342, 352, 375, 386–387, 404, 409, 412, 589, 760, 773, 803, 805, 877, 927, 931–936, 941–943, 950, 954–955, 958–960, 1006, 1223, 1227–1231, 1247, 1273, 1277, 1327, 1512, 1516, 1547, 1559
Weninger, Margarete (geb. Taubert) 113, 115–116, 119, 272, 589, 931, 1512
Wenley, A. G. 1544
Werfel, Franz 253
Wernhart, Karl R. 6, 115, 352
Wessely, Elisabeth 766
Westermann, Diedrich 189, 272, 363, 457, 459, 461, 478, 480–481, 489, 497–498, 501–502, 565, 746, 795, 810–812, 817, 825, 831, 857–858, 860–861, 868, 873, 876, 879, 884–885, 887, 890–893, 896–901, 905–907, 912–914, 976, 995, 1006, 1011–1012, 1015, 1023, 1027–1028, 1101, 1173, 1238, 1399–1400, 1402–1403, 1405–1410, 1423–1424, 1436, 1439–1440, 1463, 1602
Wettstein, Fritz (von) 951
Wettstein, Richard 131
Wetzel, Erhard 1103
Weule, Karl 99, 104, 129, 137, 176, 450, 770
Weydenhammer, Rudolf 319
Weydling, Georg 901
Weyersberg, Maria 780
White, William C. 1544
Wichmann, Ottomar 496
Wick, Karl 1625
Wienert, Karl 1344
Wild, Friedrich 1263
Wilder, Ingeborg 1438

Wildner (Hofrat Dr.) 102, 1425
Willvonseder, Kurt 269–270, 272–275, 404, 406–409, 1225, 1288, 1314
Wimmer, Friedrich 261, 268, 322
Wimmer, Lothar (von) 1629
Winckler, Hugo 375
Wingfield (Polizei-Offizier) 1506
Winkelmann (Oberst) 701
Winkler (Kapitän) 343
Winkler, Heinrich 591, 893
Winter, Ernst Karl 42, 1533
Winthuis, Josef 748, 798
Winzer, Paul 881–882, 884–885
Wirth, Karl Joseph 138
Wirtinger, Wilhelm 158
Wissler, Clark 398
Woitschke, Fr. (Obermagistratsrat) 1124–1125
Wolf, Erich/Eric 28
Wolf, Ernst 1415
Wolf, Karl 160, 175, 1560, 1574–1575, 1577
Wolf, Wilhelm 256, 326
Wölfel, Anna (geb. Fuhrmann) 852
Wölfel, Dominik Josef 18, 23, 26, 185, 191–194, 208, 276, 324, 343, 358, 391, 532, 553–555, 561, 563–567, 572, 580, 588, 628, 635, 647, 650, 680, 734, 746, 748–750, 795, 801, 829, **851–914**, 935, 977, 1197, 1223, 1228, 1378, 1382, 1394, 1399–1402, 1405–1408, 1410, 1413, 1415, 1417, 1425, 1439, 1441, 1443–1444, 1450, 1455–1457, 1466, 1469, 1474–1477, 1554
Wölfel, Hildegard 1468
Wölfel, Hildegard (geb. Grünwald) 862–863, 865–866, 869, 883, 902, 908
Wölfel, Thomas 852
Wölfel, Wiltrud 911
Wolff-Knize, Friedrich 577, 579–580, 1394, 1401–1402, 1408, 1410
Wolff, Günter 449, 481, 497, 808, 816, 825, 887, 890, 897, 900, 902, 1011, 1173, 1407, 1436, 1438
Wolfram, Hellmuth 553, 562, 588
Wolfram, Richard 24, 384–385, 391, 397, 404, 406, 495–496, 752, 767, 1226, **1303–1328**
Woltmann, Ludwig 116
Worms, Ernest 46, 53
Wundt, W. 275
Wurm, Stefan/Istvan 24, 453, 457, 1224, 1228–1229, 1244–1245, 1247–1248, 1254–1258, 1261–1278, 1281–1282, 1288, 1441, 1443
Wurmbrand, Paul (von) 1415
Wüst, Walther 344, 404, 407, 474, 615, 622, 638, 715, 873, 875–876, 878, 1014, 1026, 1029, 1037, 1043–1044, 1218–1219, 1221, 1225–1226, 1230, 1232, 1242–1244, 1246, 1252, 1315, 1345–1346, 1599

Xylander, Rudolf von 1185

Yanagita, Kunio 207–208, 210, 220, 222

Zaglitsch, Anton 648
Zankl (Hauptmann Dr.) 907–908
Zauke (Kriminalrat) 1251, 1253
Zawisch, Carla 1536, 1546
Zbinden, Hans 1625
Zborowski, Juliusz 1190–1191, 1193
Zechlin, Egmond 895
Zehentbauer, Franz 1126
Zernatto, Guido 321
Zerries, Otto 818
Zesch, Wilhelm 1493
Ziegler, Matthes 220
Zimmer, Heinrich 1515
Zitterhofer, Theodor 1089, 1093
Zlabinger, Alois 1108
Zöhrer, Ludwig 1160
Zöhrer, Ludwig Gustav Alois 24, 26, 562–563, 569, 747, **1159–1177**, 1398–1399, 1410, 1457
Zöhrer, Maria (geb. Christ) 1160
Zotz, Lothar Friedrich 275
Zuzan, Hubert 703, 707, 716
Zuzan, Karl 703, 708
Zuzan, Marie 708
Zuzan, Walter 456, 703, 707, 716
Zwilling, Ernst 984
Zyhlarz, Ernst 588, 876

3.6. Autorinnen und Autoren

Gabriele Anderl, freie Wissenschafterin und Journalistin in Wien. War Mitarbeiterin der Österreichischen Historikerkommission und ist Mitglied der Kommission für Provenienzforschung. Schwerpunkte: NS-Geschichte, Kulturgutraub und Kunsthandel in der NS-Zeit, Exilforschung. Leon-Zelman-Preis für Dialog und Verständigung (2016). Buchpublikationen u.a.: „Schleppen, Schleusen, Helfen. Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung“ (Hg. mit Simon Usaty, 2016), „Jüdisches Leben in Wien-Margareten“ (2019).

Mitchell G. Ash ist emeritierter ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien und Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die neuere und neueste Wissenschaftsgeschichte im politischen, sozialen und kulturellen Zusammenhang. Neueste Buchpublikationen u.a.: „Universität – Politik – Gesellschaft“ (Hg. mit Joseph Ehmer, 650 Jahre Universität Wien 2, 2015); „Wissenschaft, Technologie und industrielle Entwicklung in Zentraleuropa im Kalten Krieg“ (Hg. mit Wolfgang L. Reiter, Juliane Mikoletzky, Herbert Matis; Ignaz-Lieben-Gesellschaft: Studien zu Wissenschaftsgeschichte 1, 2017).

Margit Berner studierte Humanbiologie an der Universität Wien. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin der Abguss-Sammlung, Fotothek und Somatologischen Sammlung an der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte und Publikationen liegen im Bereich Physische Anthropologie, Osteologie und Paläopathologie, Sammlungsgeschichte und Geschichte der Anthropologie.

Reinhard Blumauer ist Sammlungsassistent am Weltmuseum Wien, wo er zu diesem Thema den Ausstellungssaal „Kulturkampf in Wien“ in der Dauerausstellung mitkonzipierte. Eine themenbezogene Publikation von ihm ist „Let’s Start With Our Academic Past: The Abandoned ‚Vienna School’ and Our Hunter-Gatherer Pasts”, in: Bill Finlayson; Graeme Warren (Hg.), The Diversity of Hunter-Gatherer Pasts, 2017.

Ildikó Cazan-Simányi ist seit 1995 Archivarin des Weltmuseums, früher Museum für Völkerkunde. Sie schloss ihr Studium mit der Diplomarbeit „Ludwig Ritter von Höhnel (1857–1942). Leben und Werk“ an der Universität Wien im Jahre 1988 ab. Seit 1998 ist sie Mitglied der Kommission für Provenienzforschung und war 2005–2013 im Vorstand der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen.

Anita Dick ist Kultur- und Sozialanthropologin und schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des ‚Kolonialen Traums‘ (1938–1945)“ an der Universität Wien im Jahre 2009 ab.

Christian F. Feest war Professor für Ethnologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und Direktor des Museums für Völkerkunde Wien.

Katja Geisenhainer, Elise-Richter-Projekt (FWF) am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, in Kooperation mit dem Frobenius-Institut, Frankfurt am Main. Zum Thema publizierte sie Monographien über Otto Reche „‚Rasse ist Schicksal'" (2002) und „Marianne Schmidl (1890–1942)" (2005), ferner Beiträge etwa zur Völkerkunde in Leipzig, Frankfurt und München, zu Adolf E. Jensen, Erich Brauer und Hans Plischke sowie zum Verhältnis zwischen Physischer Anthropologie und Völkerkunde.

Andre Gingrich ist Mitglied der Kgl. Schwedischen und der Österreichischen Akademien der Wissenschaften. Seine Veröffentlichungen zum Thema umfassen „One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology" (mit Fredrik Barth, Robert Parkin und Sydel Silverman, 2005) sowie „Science, Race, and Empire: Ethnography in Vienna Before 1918", in: East Central Europe (43/2016).

Julia Gohm-Lezuo ist Kultur- und Sozialanthropologin. Sie beendete ihr Studium mit der Diplomarbeit zum Thema „Hermann Baumann – Ordinarius für Völkerkunde in Wien 1940–1945". Des Weiteren war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin beim FWF-Projekt „Rochaden: Systemerhalter, Überläufer und Verstoßene" (2008–2011). Aus diesem Projekt entstand 2014 ihre Doktorarbeit zum Thema „Die Studierenden der Völkerkunde an der Universität Wien 1937–1945".

Lisa M. Gottschall studierte Kultur- und Sozialanthropologie, Geschichte und Soziale Arbeit in Wien. Ihr Magisterstudium schloss sie 2010 mit der Arbeit „Völkerkunde Absolvent und praktizierendes NSDAP-Mitglied: Die Schul- und Studienzeit des Anton Adolf Plügel" an der Universität Wien ab. Neben ihrem Engagement im Sozialbereich beschäftigt sie sich überwiegend mit Wissenschaftsgeschichte, Holocaust-Forschung und wissenschaftlicher Biographik.

Gabriele Habinger ist Lektorin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, zahlreiche Publikationen zu österreichischen Wissenschafterinnen und Forschungsreisenden. Ihr derzeitiges Projekt beschäftigt sich mit den frühen ethnomedizinischen Forschungen der Wiener Ethnologin Lotte Schomerus-Gernböck.

Reinhard Johler promovierte und habilitierte sich in Europäischer Ethnologie an der Universität Wien. Seit 2002 ist er Professor für Empirische Kulturwissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen und seit 2008 dort auch Leiter des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Ethnographischen Museums Kittsee und des Steirischen Volkskundemuseums in Graz.

Johannes Koll ist Senior Scientist am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Wirtschaftsuniversität Wien und Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Wien. Einschlägige Veröffentlichungen zum Thema sind die Monographie „Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945)" (2015) sowie der Sammelband „‚Säuberungen' an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen" (2017).

Britta Lange ist habilitierte wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Veröffentlichung zum Thema, „Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager“ (2013), ist auch online erschienen: <http://hw.oeaw.ac.at/7084-6inhalt?frames=yes>.

Verena Loidl-Baldwin ist Kultur- und Sozialanthropologin. Sie schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „Walter Hirschberg: Textanalyse ethnologischer Publikationen (1928–1945)“ an der Universität Wien im Jahre 2008 ab.

Mirja Marquardt ist Kultur- und Sozialanthropologin und schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „Das Leben und Wirken von Anna Hohenwart-Gerlachstein unter besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit am Institut für Völkerkunde in Wien von 1942–1945“ an der Universität Wien im Jahre 2012 ab.

Katrin Matczak ist Kultur- und Sozialanthropologin. Sie schloss ihr Studium mit der Masterarbeit „Hugo A. Bernatzik: Ein kritischer Literaturbericht zum fachgeschichtlichen Forschungsstand“ an der Universität Wien im Jahre 2016 ab.

Reinhold Mittersakschmöller studierte Ethnologie an der Universität Wien. Veröffentlichungen zur indonesischen Kunst und zu Biographien Forschungsreisender, u.a. „Joachim Freiherr v. Brenner: Eine Reise nach Nias. Unveröffentlichte Manuskripte aus dem Museum für Völkerkunde in Wien / Materialien zu Exotismus und Ethnographie“ (1998).

Florian Mühlfried ist ordentlicher Professor für Sozialanthropologie an der Staatlichen Ilia-Universität in Georgien sowie Autor der Bücher „Misstrauen: Vom Wert eines Unwertes“ (2019), „Mistrust: A Global Perspective“ (2019), „Being a State and States of Being in Highland Georgia“ (2014) sowie „Postsowjetische Feiern: Das Georgische Bankett im Wandel“ (2006).

Verena Neller ist Kultur- und Sozialanthropologin und schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „Robert Heine-Gelderns Exilzeit in den USA: Fachhistorische Forschungsergebnisse und Interpretationen der ethnologischen Fachgeschichte“ an der Universität Wien im Jahre 2012 ab.

Peter Rohrbacher ist Postdoctoral Researcher am Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und stellv. Sprecher der AG Fachgeschichte in der DGSKA. Zudem ist er Mitarbeiter am Projekt „Pius XI. und Österreich“ (Rupert Klieber). Seine Veröffentlichungen zum Thema umfassen u.a. „Die Geschichte des Hamiten-Mythos“ (2002) und „Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945“, in: Paideuma (2016).

Bernhard Scheid studierte Japanologie und Sozialanthropologie in Wien und ist Senior Researcher an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Forschungsschwerpunkt japanische Religion. Zum Thema Faschismus und Staatsshinto liegen u.a. ein Sammelband (2013) sowie Aufsätze zur Gründung der Japanologie an der Universität Wien von ihm vor.

Peter Schweitzer ist Professor am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und emeritierter Professor an der University of Alaska Fairbanks. Er ist gegenwärtig Direktor des Austrian Polar Research Institute (APRI) und seine regionalen Schwerpunkte sind auf den zirkumpolaren Raum und die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion fokussiert. Die Forschungsgeschichte dieser Gebiete ist ihm dabei ein besonderes Anliegen.

Veronika Stachel ist Kultur- und Sozialanthropologin und schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „Der Ethnologe Josef Haekel (1907–1973): Seine wissenschaftliche Biographie von 1930–1957“ an der Universität Wien im Jahre 2011 ab.

Holger Stoecker, Historiker aus Berlin. Er veröffentlichte u.a. „Vom Amazonas an die Ostfront. Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfhenkel 1910–1989“ (Hg. mit Sören Flachowsky, 2011) und „Afrika als ‚kolonialer Ergänzungsraum‘ im ‚Dritten Reich‘: Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften“, in: Sören Flachowsky; Rüdiger Hachtmann; Florian Schmaltz (Hg.), Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem (2016).

Veronika Tillian ist Kultur- und Sozialanthropologin und schloss ihr Studium mit der Magisterarbeit „‚Ich würde mit Herz und Seele [...] dabei sein ...‘. Ethnologische Nachwuchsforscher unter Hitler: Alfons Rohrer und Josef Gartner“ an der Universität Wien im Jahre 2009 ab.

Otto H. Urban studierte Ur- und Frühgeschichte sowie im Nebenfach Völkerkunde an der Universität Wien, wo er Professor für Prähistorische Archäologie ist. Er ist wM der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und veröffentlicht seit 20 Jahren Fachartikel zur Forschungsgeschichte, wie „Die Urgeschichte an der Universität vor, während und nach der NS-Zeit“, in: Mitchell G. Ash; Wolfram Nieß; Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (2010).